Schillers Todtenfeier.

Ein Prolog

von

Bernhardi und Pellegrin.

1806.

G.H. BIBL. Z. WEIMAR

Verf.: Bernhardi, August Ferdinand
Pellegrin, d.i. Fouqué, Friedr. Baron
de la Motte-
[auch zugeschr.: Bernhardi, Sophie]

Eine Gewittersymphonie.

Felsengegend. Sturm; ferner Blitz; ein nahendes Gewitter. Schiller, ein Knabe, kommt in grösster Angst.

Wohin bin ich, o armes Kind! gerathen,
Wie hab ich mich in dieses Thal verirrt?
Ermattet lauf ich Stundenlang umher,
Den Rückweg immer doch vergebens suchend.
Ich kenne diese wilde Gegend nicht,
Und schaudre in der tiefen Einsamkeit,

Wo nirgend tönet eine Menschenstimme.
Hört Niemand —

(Echo)

Niemand — Niemand — Niemand.

Entsetzlich! spottend giebt das Echo mir
Die letzten Sylben meines Angstgeschreis zurück.
O Gott! was soll ich armes Kind beginnen?
Es rast der Wind, ein Wetter nähert sich;
Die Klippen stehen drohend um mich her;
Der Giesbach tobt und wie mit Geisterstimmen
Spricht mir das Rauschen dieser Eichen zu:
Es ist, als schlösse die Natur ihr Innres auf,
Und spräche Worte schweren, tiefen Inhalts.
Der Regen rauscht herab — Ist denn kein Schutz
In dieser Oede? Ist kein Klippendach,
Ist keine Höhle, wo ich mich verbergen kann?

(Nach einigem Umherirren)

Gefunden! Ja, hier will ich bleiben, hier
Des Busens Angst mit Muth bekämpfend weilen.

Die Kraft verlässt mich und ermattet sinkt
Auf diesen Stein mein müder Leib dahin.

(Auffahrend)

Wie Geisterchöre schwebt es um mich her,
Verworrne Töne summen um mein Ohr,
Die Kniee wanken und mein schweres Haupt
Hält nur die Angst, hält nur der Schrecken aufrecht. —
Ja ich will beten. Fromme Kinder, sagte
Mein Lehrer, sind bei Gott und Menschen angenehm.
Das Ohr der Allmacht neigt sich gütig ihnen,
Wenn sie sich nahn mit gläubigem Gebet.

(Er betet, das Gewitter entfernt sich etwas.)

Es ist geschehn; ich fühle mich gestärkt,
Und sanfte Ruhe kehrt dem Busen wieder.
Der Donner droht nicht ferner schreckvoll mir,
Ein leises Murmeln scheint er dem betäubten Ohr.
Wie ist mir! Vor dem müden Auge spielt
In wunderbaren Farben eine neue
Und bunte Welt. Ihr freundlichen Gestalten

Verweilt! — Sie flattern hin in buntem Tanz —
Der Schlaf — unwiderstehlich muss ich folgen.

(Er entschläft; das Gewitter verstärkt sich; der Knabe schläft unruhig.)

Ein Räuber, (aus dem Boden steigend.)

Ein Räuber heiss ich, doch der Gottheit Funken
Blieb glühend in der edlen Brust zurück.
Von Stolz und Kraft und Muth und Liebe trunken,
Zerstörte der Gehasste vieler Glück.
Dem Pöbel schien in Schande ich versunken,
Mit Abscheu wandt' er von mir seinen Blick.
Auch da noch wagte Frechheit mich zu höhnen,
Als ich gebüsst, die Frevel zu versöhnen.

Dir öffne sich der Blick in jene Schlünde
Der wilden, schauderhaften Menschenbrust,
Was ich dir jetzt geoffenbart, entzünde
Den Mann zu wildem Schmerz und trüber Lust.

Mit sich'rer Kraft und frechem Geist verkünde
Des Götterfunkens Kampf im Erdenwust,
Wie Schande glänzet, wie die Rache weilet,
Und Strafe endlich doch die Schuld ereilet.

(Versinkt.)

Fiesko, (eben daher.)

Schön, jung und reich sah ich den Purpur blitzen,
Und die verwegne Hand griff nach der Krone,
Nicht Schwerdter schreckten mich, nicht Lanzenspitzen;
Es fiel der Feind und ich klimmt' auf zum Throne.
Doch durft' ich nicht, was ich erstrebt, besitzen,
Dem Frevler ward ein niedrer Tod zum Lohne,
Von frechem Stolz und eitlem Wahne trunken,
Bin ich vom Thron in Meeresgrund gesunken.

Kannst du sie hören, diese Jammerkunde,
Bewegt sich nicht in Leid dein edles Herz?

Als Mann gedenke dieser stillen Stunde,
Dem Enkel mahle meinen herben Schmerz,
Der Gattin Gram, ein grauser Tod verwunde
Der späten Hörer menschlich - fühlend Herz.
Durch ihre Thränen wirst du sie entzücken,
Und ihre Thränen sollen mich beglücken.

(Versinkt.)

Ferdinand, (von der Seite.)

Mit sanftem Sinn, von hohem Rang geboren,
Zog zu Louisen mich der Liebe Glut.
Sie hatte mich, ich hatte sie erkoren,
Und durch Verfolgung wuchs der stolze Muth.
Durch List und Trug gieng all mein Glück verloren,
Aus Zärtlichkeit entsprang der Rache Wuth.
Sie starb durch mich; bin ich durch mich gestorben;
Hab ich das Recht auf Thränen mir erworben!

Wer lieget hier auf dieser Trauerbahre?
Wer schlägt so hart das schmerzenvolle Haupt?
Wer rauft mit Wuth die alten grauen Haare?
Es ist der Vater, dem ich sie geraubt —
Unschuldig war sie. Weh! dass ich erfahre,
Was ich der Bosheit einst im Wahn geglaubt.
Will keine Thräne meinen Jammer mildern?
Kein Wort mein Leid und meine Reue schildern?

(Auf der andern Seite ab.)

Es hört auf zu donnern, iſt aber noch finſter. Der Knabe ſchläft ſanfter.

Carlos (tritt auf.)

Aus Fürstenstamm, der nächste an dem Throne,
Lag mir das Leben herrlich aufgeschlossen.
Mit Neid sahn alle nach dem Königssohne;
Doch hab' ich nicht der Herrschaft Glück genossen,
Noch krönte mich das Schicksal mit dem Lohne
Getreuer Liebe. Unaufhaltsam flossen,

Seit ich die Braut als Mutter musste ehren,
Des Kummers und der Liebe heisse Zähren.

Da sehnt' ich mich für jenes Volk zu streiten,
Das sich entzog dem Joch der Herrscherwuth;
Kein Freund stand mir in meiner Quaal zur Seiten,
Und sänftigte die unvorsicht'ge Glut.
So muss die eigne Hand mein Grab bereiten,
Der König fordert seines Sohnes Blut;
Mich und die Kön'gin eilt er zu verderben,
Durch feiges Gift lässt er uns beide sterben.

Unsterblich dichtend, magst Du es besingen,
Nicht was ich war, nein, das was ich erstrebte,
Wie ich die höchsten Kronen wollt' erringen;
Der Tugend, Freundschaft, Liebe einzig lebte;
Wie ich Verehrung wusste zu erzwingen
Vom stolzen König, und wie der erbebte,

Da als mein Freund, von hoher Tugend trunken,
Für seinen Freund in's Grab hinabgesunken.

(Geht von der andern Seite ab.)

Wallenstein, (hinter dem Kopfe des Knaben erscheinend.)

Ein graues Bild aus jenen wilden Zeiten,
Die Deutschland dreissig Jahr mit Blut getränkt,
Steh' ich im Traum, o Knabe, Dir zur Seiten,
Dem die Natur erhab'nen Sinn geschenkt.
Von meinem Leid magst Du ein Lied bereiten,
Das mächtig sich in aller Seelen drängt;
Der Name Wallenstein soll laut ertönen,
Der Enkel sich mit mir durch Dich versöhnen.

Von frechem Spiel und kühnem Stolz getrieben,
Führt mich dem Abgrund zu mein wilder Scherz.
Zur Rache muss der äussre Ruhm zerstieben,
Mir eigen blieb und treu das grosse Herz.

Lehr' Du die Welt den tief Verirrten lieben,
Enthülle meine Trauer, meinen Schmerz,
Wie ich zuletzt, durch Mörderhand gestorben,
Ein schlechtes Grab. statt einer Kron' erworben.

Die Sterne, die ich öft zu Rath gezogen,
Sie haben meinen Untergang gewollt;
Mir hat ein Heer, mir hat ein Freund gelogen,
Ein Freund sey Dir bei Deinem Liede hold,
Und alle meine Sterne Dir gewogen.
Und haben Fürsten Thränen mir gezollt,
Dann schmücke Dich, statt meiner Königskrone,
Ein ewig grüner Lorbeerzweig zum Lohne.

(Versinkt.)

Maria Stuart, (aus dem Boden steigend.)

Mein Frankreich, Land voll süsser Liebesleiden,
Voll Galant'rie und ritterlicher Kunst,

Was musst' ich dich und deine Lieder meiden,
Hinüberziehnd in Schottlands Nebeldunst!
Zwar auf den weiten Jagddurchstürmten Haiden
Entglühte mir ein Luftbild zarter Gunst —
Doch Wolken dunkeln, droh'nde Donner rollen —
Dass Nebel täuscht, ich hätt' es ahnen sollen.

Von Nacht erschreckt, vom Irrlicht schlimm betrogen,
Stand ich mit eins auf feindlichem Gebiet,
Zwar blieb der süsse Zauber mir gewogen,
Der siegend durch Gemüth und Sinne zieht.
Den Stürmen trotzend, spottend grimmer Wogen,
That rasche Jugend, wie ihr Schönheit rieth.
O treuer Retter! Zwiefach kühn begeistert!
Und vom Geschick feindselig doch bemeistert!

Was halb nur kaum so frühem Muthe glückte,
Das führ', o Knabe, Du als Mann hinaus!

Mit allem Reiz, der einst mich siegend schmückte,
Steig' ich herauf aus meines Hügels Graus.
Dich ruf' ich an: trotz ihr, die mich bedrückte,
Der Neidischen, sey mir des süssen Thau's,
Den Lieb' und Leid aus milden Augen spendet,
Durch deine Kunst manch Opfer zugewendet.

(Versinkt.)

Der Mond geht auf. Wolken bleiben am Horizont. Die Jungfrau schwebt vom Himmel.

Jungfrau.

Mich wiegend auf des Mondes kühlen Strahlen,
Den feiernden, jungfräulichen Geleitern,
Die Fels und Wald zum keuschen Tempel mahlen,
Komm' ich, ein strebend Herz noch zu erweitern.
Es soll nicht an der Erde kleinen Quaalen,
Nicht an feindsel'ger Sterne Lenkung scheitern,
Drum künd' ich ihm, kraft meiner hohen Weihung,
Der fernen Zeit wahrhaft'ge Prophezeiung.

Der Kronen Glanz, fürstlicher Waffen Blinken,
Des Adels Schilde sind erhabne Zeichen
Von inn'rer Macht, von ew'gen Götterwinken.

Und Gleiches naht sich, schnell erweckt, dem Gleichen;
Wenn niedre Geister, bald vergessen fallen,
Prangt hoher Geist auch hoch in äussern Reichen.

Nicht nur, wo Trommeln rufen, Schilde hallen,
Wo Freund und Feind im blut'gen Schmucke glühn,
Für ew'gen Ruhm zeitlich in Gräber wallen,

Nicht da nur, wo ich andachtsvoll und kühn
Für meinen Herrn und meinen Gott gestritten,
Mag allverehrt des Geistes Blum' erblühn.

Hat wer, dem innern Winken treu, erlitten
Standhaft und siegreich für das Höchste, Streit,
So kränzt ihn Lorbeer in des Friedens Mitten.

Ein Herzog wandt' in seiner Herrlichkeit
Die Blicke froh und glaubend mir entgegen,
Den König labte meiner Kraft Geleit.

Auch du wirst Freud' und Wehmuth noch erregen
In eines Herzogs kriegrisch edler Brust,
Ein König will huldreich den Sänger pflegen,
Und Deutschlands Adel fühlt sich froh bewusst
Zu alten Schilden deinen Schild zu zählen,
Der Nachwelt Herrlichkeit und Schirm und Lust.
Denn nimmer kann's dem Stamm an Helden fehlen,
Des Ahnherr Lieder singt, die alle Zeiten
Mit Heldenkraft, mit Tod'sverachtung stählen.
Du sollst, und Du allein sollst Dich bereiten,
Mich, die verklärte Krieg'rinn, zu besingen;
Karl, Dünois, Baudricour! lauscht seinen Saiten!
Dem Ritter wird ein Ritterlied gelingen.

In Träumen lag ich unterm Runenbaume,
Da sprach mich an ein feirliches Gebot.
So liegst auch Du allein im düstern Raume,
Von Nacht beschirmt, die Andern schaurig droht.

Heil meinem Traum! Heil nun auch Deinem Traume!
Er bleibt Dir treu im hellen Morgenroth,
Und seinen Bildern werden ros'ge Strahlen
Am ernsten Schluss die reine Glorie mahlen.

(Sie schwebt empor. Eine Wolke tritt vor den Mond.)

Die Mutter der Braut von Messina

(steigt aus dem Boden.)

Dort unten in des Todes dunkelm Haus
Schliesst Alles freudelos das enge Rund;
Bethörend herrscht bei Schatten nicht'ger Graus;
Kein Licht, kein Leben wird den Armen kund,
Nur einzig Grimm und Zwietracht brechen aus,
Doch nicht, wie oben, mit der Kraft im Bund.
Nein! Alles bleibt ein ängstliches Betäuben,
Ein dumpf Geroll, ein schauerlich Zerstäuben.

Wer ruft den Geistern alte Macht hervor?
Die Vorwelt that's mit reinem Opferblut.

Nicht Blut für uns! Denn unsers Hauses Flor
Ward blutbenetzt und welk von eigner Wuth.
Doch schlüge Liederklang an Plutons Thor,
So würd' uns wohl erneut ehmal'ger Muth,
Und schaurig zwar, doch weckend fromme Thränen,
Durchspielten wir des Lebens Jammerscenen.

Hier in das Felsenthal zieht's mich herauf,
Hier zu dem Schlummernden lockt's mich heran.
Ihr Wolken drängt euch tiefer noch zu Hauf,
Ihr Lüfte müsst ihn flüsternder umfahn;
Nicht wachend seh' er meinen graus'gen Lauf,
Im Traume nur darf Schuld dem Sänger nahn.
Da mag ihn wohl mein trüb Versinken rühren,
Dass seine Chöre neu an's Licht uns führen.

(Versinkt).

Die Gegend wird helle. Morgenroth. Man hört den Kuhreigen. **Tell** kömmt aus den Bergen.

Tell.

Mit frischem Hauch, begrüsst von Hirtenliedern,
Ersteht der Morgen auf begras'ter Flur.
Nun gilt's, den Bolzen rüstig zu befiedern,
Zu spähn bergan der Gemse leichte Spur.
Des Jägers Gruss in Freuden zu erwiedern,
Liegt Wiederhall in Thälern wartend nur;
Mit freien Stimmen liebt er frei zu ringen,
Und durch's Gebirg wetteifernd sich zu schwingen.

Wohl billig kläng' altväterlichen Klüften
Von alter That stets neuer Siegerklang,
Vertraut mit lichtern Wolken, keuschern Lüften,
Kühn rauschend von dem schroffsten Felsenhang,
Froh tönend zwischen eisbedeckten Grüften,
Stark fliegend öde Schneegefild' entlang;
Doch giebt's nur wenig Heut von solchen Sängern,
Die Brust und Lied auf Bergen nicht verengern.

Hier schläft ein Knab' als wie zu Haus an Stellen,
Die banger Schwindel niederm Volk verschliesst.
Solch freiem Busen muss Gesang entquellen,
Der sehnend heim nach ew'ger Freiheit fliesst.
Wohlauf, mein Knab! Du musst Dich aufrecht
stellen!
Es eilt die Zeit! Ein blühend Reis entspriesst,
Um sich am Ziel, nach heil'gen Siegerrechten,
Zur himmlischfreien Krone Dir zu flechten.

(Verschwindet zwischen den Bergen.)

Der Knabe (erwachend.)

So gieb der Freiheit heiss ersehnten Kranz,
Den ewig blühnden, unvergänglichen!
Gieb, dass er mein verklärtes Haupt umschlinge!
Ich sang Dein Lied! Die Zitter tönt mir noch
Im Arm — nein — ohne Saitenspiel, verstummt
Bin ich allein im wilden Felsgebirg.
War Alles das ein Traum? Und ist noch keine

Von jenen Liedern meiner Lipp' entschollen?
O welch ein reiches Pilgerleben wacht
Vor meinen Blicken auf! Welch' heil'ge Stellen,
Die ich lobpreisend noch besuchen soll,
Am Ziel die heiligste, der Freiheit Stätte,
Die Waldkapelle, Denkmal frommer That.
Ich tret' ihn an, den wundersamen Weg,
Ich folg' ihr gern, der Glut in meiner Brust.
Zwar, wo der Pfad sich um den Abhang schlingt
Im leichtsten Bogen, wo das Thal hinab
Er durch die blühndsten Sträucher sicher führt,
Wo er entlängst den kühlsten Bächen geht —
Wer wüsste das, dem Reisen fremd noch ist
In diesem Land, dem bunten, liedervollen?
Doch bau' ich auf mich selbst und meinen Traum.
Ein kühner Sprung den Fels hinab gelingt,
Ein dreist Anklimmen zu den Bergen siegt,
Wenn Muth und Kraft sich in den Gliedern regt.
Ach Eines wüsst' ich, hohes, vielersehntes Glück,

Des Lebens Blüthe, schöner Wiederhall
Der Zithersaiten — einen edlen Freund,
Gleich mir der Kunst und ihren Spielen hold,
Der schon am hellen Tag' und wachend sah,
Was mir im nächt'gen Taumel heut erschien;
Ein Sänger, mit des Lebens Freuden wohl vertraut,
Wie ich mit seinen Schmerzen — liebend dann
Schritt' ich an meines Trauten Hand hinaus,
Und zög' im Festgesang durch goldne Aehren,
Durch thau'ge Halme, Gärten, Städte fort
Und fände rings erquickendes Gewähren.

Dann mir willkommen, bestes Gut der Güter,
  Du, zwischen roll'nden Jahren unvergänglich,
  Du Siegerpreis, stets junger, neu erblühter,
  An Ehren gross, an Freuden überschwänglich.
  Stellt endlichen, raubfäh'gen Schätzen Hüter!
  Mir ward ein Schatz, nur hohem Sinn erdenklich,

Ein sichres Heil, mir treu zu allen Tagen,
So lang' an Herzen glüh'nde Herzen schlagen.
O Dichterruhm, Du zeigst Dich fern am Ziele,
Doch, weil ich's ahne, wird der Sieg auch mein.
Die freiste Lust entspringt dem freisten Spiele,
Du willst mein eigen, ich Dein eigen seyn.
Im kurzen Lauf schau' ich der Zeiten viele,
Vorwelt geht stolz in meine Kreise ein.
Die Bühne glänzt von neuen Lebensblitzen,
Und Völker lauschen auf gedrängten Sitzen,
Voran die Fürsten, hier auch ihnen Leiter,
Und Schönheit, noch verschönernd jeden Thron —
Wie schweb'. ich auf! Zu höhern Sphären weiter!
Lorbeer bekränzt blick' ich vom Himmel schon.
Auf Erden glänzen Hallen licht und heiter;
Es gilt mein Fest. Mit Dankerfülltem Ton
Lockt Euch mein Bild zum feiernden Erheben:
In unsrer Liebe Schillern ew'ges Leben!

(Der Vorhang fällt.)

(Eine Siegessymphonie schliesst.)

Ein Blumenkranz entspross, ein Laubgehänge,
Durch Hellas Kunst den ernsten Sarkophagen;
Auf Indiens Flur von Gluthen kühn getragen
Entschwebt der Geist lichthell aus dunkler Enge.
Man hört die Krieger durch Trompetenklänge
Fahr wohl! den todten Schlachtgenossen sagen,
Und an der Fürsten Gräber liebt zu tragen
Andächt'ge Kerzen die verwais'te Menge.
Wer bringt in's tiefe Dunkel unsrer Trauer,
Zum höchsten Preis des Helden, den wir feiern,
Den Freudenblitz aus sel'gen Höhn entnommen?
Du, o Prophet! Kraftvoll vom Todesschauer
Den Frühling seel'ger Welten zu entschleiern,
Sey uns als Laub, Gluth, Festklang, Licht entglommen.

Vaterländiſche Schauſpiele

von

Friedrich Baron de la Motte Fouqué.

1) Waldemar der Pilger, Markgraf von Brandenburg.
Trauerſpiel in fünf Aufzügen.
2) Die Ritter und die Bauern. Schauſpiel in vier
Aufzügen.

BIBL. UNIVERS. LIPS.

Berlin
bei Julius Eduard Hitzig.
1811.

Wer die Geſchichte des ſogenannten falſchen Waldemar, die zu gegenwärtigem Trauerſpiel die Veranlaßung gegeben, näher zu kennen wünſcht, findet ſie in einem Aufſatz des Verfaſſers genau beleuchtet, der bei mir für 2 gr. brochirt zu haben iſt.

Hitzig.

Waldemar der Pilger,

Markgraf von Brandenburg.

Ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen.

Perſonen.

Waldemar der Pilger, Markgraf von Brandenburg.
Herzog Rudolph von Sachſen.
Albrecht }
Waldemar } Grafen zu Anhalt.
Ludwig der Aeltre, Markgraf zu Brandenburg.
Markgraf **Ludwig der Römer**, ſein Bruder.
Graf **Günther** von Schwarzburg.
Graf **Albrecht** von Barby.
Peter von Bredow }
Wilhelm von Rochow }
Hans von Rochow, ſein Bruder. }
Gere von Byern. }
Heinrich von Alvensleben. } Brandenburgiſche Ritter.
Hildebrand von Bartensleben. }
Matthias von Jagow. }
Friedrich von Lochen, Ludwig des Aeltern Feldoberſter. }
Otto, Prinz von Heſſen, Erzbiſchof von Magdeburg.
Gerlof von Hoevel, Cammermeiſter des Domſtiftes zu Magdeburg.
Swepker von Gundelfingen, ein Bayerſcher Ritter.
Johann Baumgarten }
Hermann Hahn, } Rathsherren zu Frankfurt an der Oder.
Lorenz Bayer }
Heinrich Billert, Rathsherr zu Treuenbriezen.
Meiſter **Freydank**, Graf Günther von Schwarzburgs Arzt.
Ein Schreiber.
Ritter, Prieſter, Edelknechte, Bürger, Reiſige, Bauern, Weiber und Kinder.

Prolog.

Die Sage
(tritt auf und ſpricht)

Kennt Ihr mich wohl? — in meinem grauen Mantel,
Beſäumt mit vielen bunten, hellen Bildern,
Zur Hand ein halbbezogen Saitenſpiel,
Und mit mir führend altgedruckte Lieder,
Wie Ihr noch Heut' ſie kauft — kennt Ihr mich wohl?
Ich bin die alte, gute Mutter Sage,
Befreundet Euch von Euern Wiegen her;
Wer mein auch faſt vergaß, — er hält mir doch
'Nen Winkel unbewußt im Herzen offen,
Und wenn er ſich's geſteht, hat er mich lieb.
So mach' ich gelten Heut' mein altes Recht,
Mein mildes Recht. — Heut 'mal ſollt Ihr mir glauben,
Daß Pilgram Waldemar der Achte war,
Sollt ganz vergeſſen, daß Ihr mancherlei
Schon hörtet, laſ't vom falſchen Waldemar.
Ich weiß von keinem falſchen Waldemar;
Und auch in Bücherkemenaten drinnen
Sitzt meine Schweſter, — Tochter, wenn Ihr wollt, —
Hat von Urkunden ſich 'nen Thron erbaut,
Mit Siegeln Hals und Haupt ſich reich geſchmückt;
Die meint, ſie könn' bewähren, was ich ſpreche.

Heut' davon nichts. Wer ſie befragen will,
Geh' hin, und ſuch' ſie in der Bücherei.
Nur ſo viel wißt, ſie kennt die Ritter alle,
Die bald Euch zeigen wird mein ernſtes Spiel.
Es zu beginnen, ſucht' ich mir 'nen Freund,
Der gern Verkehr hat mit vielfält'gen Liedern;
Von Kindheit an ſagt' ich vom Waldemar
Die Mähr' ihm vor, wie er ſie hier Euch bringt.
Nun, ſeit ihm des Geſanges Flügel ſproßten,
Daß manch ein Deutſcher Mann ihr Tönen pries,
Meint' ich, meint' er: es ſei die Zeit herauf
Für's langgehegte Waldemar's-Gedicht.
Zwiefältig froh griff er zu ſeiner Zither,
Drin er die Brandenburger Namen ſang,
Die faſt noch unbeſungnen Heldennamen,
Und doch des Prieſters werth, wie andre je,
Und ihm vor allen andern heimiſch lieb;
Denn freudig nennt er Brandenburger ſich,
Ob fernher kam ſein Stamm in dieſe Marken.
Ihr, in den Vätern ſeinen Vätern gaſtlich,
Empfangt auch alſo dies Euch eigne Lied.
Es muthet keinen fremden Flug Euch an;
Wo Ihr es leſ't, da iſt der Thaten Stelle,
Der Thaten Keim in Eurer Deutſchen Bruſt,
So ſchaut uns zu mit Andacht und mit Luſt.

(Geht ab.)

Erſter Aufzug.

(Waldgegend, in der Ferne die Havel.)

(**Waldemar** in Pilgerkleidung, und ein **Bauer** begegnen einander).

Waldemar (den Bauer grüſſend).

Gelobt ſei Jeſus Chriſt!

Bauer (ihm dankend).

In Ewigkeit.

Waldemar.

Wie weit hab' ich bis Brandenburg?

Bauer.

Zwei Meilen.
Hat man im Dörfchen Euch das nicht geſagt?
Ihr kommt ja, ſcheint es, grad' von dorten her.

Waldemar.

Ja wohl! Ich war doch aber ſonſt ſchon hier,
Und kann mich nicht recht finden.

Bauer.

Ei, ſeht an,
Ihr ſeid wohl gar ein Märker, frommer Pilger?
An Euerm Sprechen hätt' ich's hören ſoll'n.

Waldemar.

Ob ich das bin! — O lieber Gott, von Herzen,

Wie von Geburt! Doch ſagt mir, ſtand nicht ſonſt
Hier ein Kapellchen, drin die heil'ge Jungfrau
Samt ihrem Kindlein —

Bauer.

Sprecht mir davon nicht.
Die Heiden haben's grundrein abgebrannt.
Wie, oder wart ſo lang' Ihr in der Fremde,
Daß Ihr bis Heute nichts davon vernahmt,
Wie das litthauiſch hündiſche Geſindel
Gehauſt auf unſerm lieben Boden hat?

Waldemar.

O meine Brandenburger! O, ich weiß es,
Und jeder Schritt mahnt mich daran auf's neu!
Ha, wenn —

Bauer.

Ihr wart wohl ſonſt ein Kriegsmann?

Waldemar.

Ja.

Bauer.

Ich merkt' es, weil Ihr Euern Pilgerſtab
Im Grimme faßtet, wie 'nen Reiterſpieß.
Da habt Ihr wohl noch unter'm Waldemar
Dem ſeel'gen Herrn, — Gott geb' ihm frohe Urſtänd', —
Gefochten? Habt in ſeiner Schaar gedient,
Als er die fremden Fürſten, — ihrer ſieben
Sind's wenigſtens geweſen, — ritterlich
Uns abgewehrt mit ſeinem tapfern Arm?
Mein Pilgrim, davor geht das ganze Herz
'Nem Brandenburger auf, — doch ſagt, was fehlt Euch?

Waldemar.

Es iſt ſchon gut. Ich muß nun weiter zieh'n.

Bauer.

Hört Ihr den Waldemar nicht gerne loben?

Waldemar.

Ich freue mich, ich gräme mich ſo ſehr.

Bauer.

Ja, ſchlimm iſt's, daß der Herr ſo früh verſtarb.

Waldemar.

So? wißt Ihr denn gewiß, daß er verſtarb?
In Paläſtina hört' ich von ihm ſprechen.

Bauer.

Ei woll' der liebe Gott, Ihr hörtet Wahrheit.
Doch glaub' ich's kaum. Nichts Anders, als der Tod,
Hätt' ihn von ſeinen Märkern losgemacht.
Er hatt' uns doch ſo gar von Herzen lieb,
Und nun uns laſſen? Uns Verwaiſ'te heulend
An ſeinem Sarge laſſen, und hinaus
In fremdes Land zieh'n? Nein, das glaub' ich kaum.
Und doch, wer weiß! — Was große Herren thun
Beſpricht nur immer blindlings unſres Gleichen. —
Ihr habt mir's wie 'nen hellen Sonnenſtrahl
In's Herz geſandt. Schön' Dank, mein lieber Pilger,
Und dürſtet Euch nach einem guten Trunk,
So geht dort unten in das Dorf, und fragt
Nach Lieſe Schulzen, Meier Schulzens Hausfrau,
Die iſt mein Weib, und tiſcht Euch Alles auf,
Was nur im Hauſ' des Beſten iſt, wenn Ihr
Von Markgraf Waldemar ihr vorerzählt.

(Geht grüßend ab.)

Waldemar (niederknieend).

Mein Herr und Gott, ich habe die Stationen,
Wo Du gelitten zu Jeruſalem,
Ich habe jede Stätte Deines Wandels
So viel die heil'ge Kund' uns deren zeigt,
Ich hab' ſie all' auf meinen Fahrten knieend
Begrüßt, und betend, und den Boden küſſend.

Doch heim auch kehrend in dies treue Land,
Muß ich ſo vielmals knie'n, muß danken, beten,
Muß, — heil'ger Gott, 's iſt nicht Abgötterei! —
Muß dieſen vaterländ'ſchen Boden küſſen.
(Er küßt die Erde.)

Und all', Ihr lieben, treuen, wackern Herzen,
Die Euerm Fürſten hier entgegenſchlagt,
Ihr, die ſeit nun faſt dreißig langen Jahren
Gleich ew'gen Lampen brennt in ſeiner Liebe,
O glüht hell auf in meinem neuen Gruß,
Und hilf, Herr Gott, daß ich dies Volk errette.
(Aufſtehend.)

Die hohen Fichten rauſchen ernſthaft drein,
Die blaue Havel lacht im goldnen Schein
Des Sonnenſtrahls aus allen ihren Wogen;
Vielleicht wird Glück mir widerſpänſtig ſein,
Doch Du, mein Land, ja Du biſt mir gewogen!

(Jagdmuſik. Peter von Bredow, Heinrich von Alvensleben und Wilhelm von Rochow treten auf.)

Heinrich von Alvensleben.

Daß er den Teufel hätt' mit ſeiner Jagd,
Der Gundelfingen! Denkt Euch ſo ein Kerl,
Seit Markgraf Ludwig fortzog nach Tyrol,
Er wär' ein Herr im Land, er könnt' regieren!

Peter von Bredow.

Nun, nun; man weiſ't ihm ſeine Wege ſchon,

Wilhelm von Rochow.

Das habt Ihr heute ritterlich gethan,
Mein edler Herr von Bredow, und mich freut's,

Heinrich von Alvensleben.

Es war zu mild' noch, ſag' ich, viel zu mild'.
Weil ich viel jünger bin, als Ihr zwei Herr'n,

Hab' ich geſchwiegen, aber künftighin, —
Paſſirt mir ſo was noch einmal, ich faß' ihn,
Und künftig ladet er mich nicht zur Jagd.

Peter von Bredow.

Das iſt gewiß, er hat nicht wohlgethan.
Der Bauer, ſeht, war willig und bereit,
Und weil er, — nun, 's iſt unſers Volkes Art ſo, —
Nicht auf den erſten Wink zum Treiben rennt,
Wie'n Haſe raſch, nein erſt 'was ſtille ſteht,
In' Kopf ſich kraut, und ſich den Herrn beſieht,
Schlägt ihn der Baier. Pfui, das war verdammt,
Und Schmach dem Märk'ſchen Edelmann, der's duldet.

Wilhelm von Rochow.

Das ſag' ich mit. Doch meint er's nicht ſo arg.
Bei ihm zu Lande hat man heiß'res Blut,
Und Bai'r und Brandenburger iſt verſchieden
Gar Meilenweit an Sitten und Gemüth;
Somit verſteht denn Eins den Andern ſchlecht.

Heinrich von Alvensleben.

Drum ſagt, was thut ein Baier hier zu Land?

Wilhelm von Rochow.

Still. Iſt doch unſer Landsherr auch ein Baier.

Heinrich von Alvensleben.

Ja, leider. Und was thut der hier zu Land,
Wann er 'mal herkommt? Schöne Frau'n verführen,
Wo's irgend gehn will.

Peter von Bredow.

Ritter Alvensleben,
Ihr ſeid ein junger, freudig kühner Held,
Und Allen uns von ganzem Herzen lieb.
Doch, bitt' Euch, laßt die Zunge nicht vagiren.
Ludwig iſt unſer Herr, vom Reich belehnt,
Todt Waldemar; damit iſt alles aus.

Heinrich von Alvensleben.
Ja, Alles aus. Ihr habt vollkommen recht.
Die Luſt iſt hin; Zorn iſt und Aerger wach.
Niemand kann ſeiner Jugend froh jetzt werden.
Peter von Bredow.
Das iſt nun wahr, ſo freudig lebt ſich's nicht,
Als da ich noch ein Jüngling war, wie Ihr.
Wilhelm von Rochow.
Ihr Herr'n, das Tadeln hilft nicht.
Peter von Bredow.
Doch das Tadeln,
Wenn's männlich dringt aus freier Bruſt heraus,
Iſt deutſche Art, erleichtert uns das Herz,
Und giebt wohl ſelbſt dem Fürſten guten Wink.
Der große Waldemar, hab' ich gehört,
Ließ immer frank und frei die Leute ſprechen;
War's dumm, — ei nun, ſo lacht er herzlich drob;
War's klug mitunter, wußt' er's zu gebrauchen.
Heinrich von Alvensleben.
Ich kam zu ſpät zur Welt. Ach, Waldemar,
Du edler Held, wie hätt' ich Dich geliebt!
Auch, mein' ich, wärſt Du mir wohl hold geworden.
Waldemar (vortretend).
Meinſt Du, mein junger Degen? Ich glaub's auch.
Heinrich von Alvensleben.
Sieh' da, was iſt denn das? Spukt's hier im Wald?
Woher mein Pilger?
Waldemar.
Aus dem Morgenland.
Heinrich von Alvensleben.
Dein greis ehrwürd'ges Haupt ſieht aus, wie Abend.

Waldemar.
Aus Abendlicht wird ſtets ein Morgenroth,
Nur daß ein Stücklein Nacht dazwiſchen liegt.

Peter von Bredow.
Da kommt der Gundelfingen mit dem Schwarzburg.

Wilhelm von Rochow.
Graf Schwarzburg iſt ein würdiglicher Herr.
Ja, wenn manch andrer Herr dem ähnlich ſäh',
Man fänd' ſich eh'r. — Mein Pilger, mußt nicht fortgehn,
Du biſt mir lieb, und von den blanken Herr'n,
Soll Dich, bei meiner Ehre, Niemand kränken.

Waldemar (lächelnd).
Ich fürcht' nun juſt die blanken Herren nicht.
Es gab 'ne Zeit, da ich ſie oftmals ſah.

(Jagdmuſik. **Graf Günther von Schwarzburg, Swenker von Gundelfingen** und andere Herren treten mit Gefolge auf. Die Brandenburgiſchen Ritter ſprechen heimlich zu dem Pilger.)

Günther von Schwarzburg
(im Geſpräch mit Gundelfingen).
Wie ich Euch ſagte, edler Herr, die Huld,
Mit der Ihr mich empfangen, ehrt mich ſehr,
Und all' die Luſt bei Jagd, Turnier und Mahl,
In Eures Markgrafs Namen mir bereitet.
Ich ließ' Euch gern dafür ein Gaſtgeſchenk,
Wie's Euch und Euerm Herrn erſprießlich wär',
Und ſuch's aus meinem eignen Herzen vor;
Verſchmäht es nicht, man nennt es: guter Rath.

Swenker von Gundelfingen.
Aus des erprobten Helden Günthers Munde
Wiegt jedes Wort und klingt wie reines Gold.

Günther von Schwarzburg.

Ihr habt die Brandenburg'ſchen Herr'n gekränkt,
Und, wie mir's ſchien, heut' nicht zum erſtenmale.
Thut das nicht mehr. Ich weiß, Ihr ſeid Euch fremd;
Doch Ludwigs Vortheil und des Landes Heil
Verlangt, daß Ihr Euch in einander ſchickt,
Und Liebe ſuchen kleidet gut vom Thron aus,
Und ſeinen Stufen. Wer nicht oben hauſt,
Dem möcht' es anſtehn faſt, wie Schmeichelei,
Vor deren Schein wie vor der Peſt ſich ſcheut
Ein Ehrenmann. Drum iſt's an Euch, ſich fügen.

Gundelfingen.

Ich fehlt' im ſchnellen Muth, und bin bereit
Den Fehl zu beſſern, wie ich ihn erkannt.
(ſich den Brandenburgiſchen Rittern nähernd.)
Ihr Herren, keinen Groll mehr von vorhin.
Mir iſt der Sinn 'was raſch nach Kriegsmannsweiſe;
Ihr wißt ja ſelbſt, wie das zu gehen pflegt.

Peter von Bredow.

Ich hab' Euch ſchon geſagt, wie mir um's Herz iſt,
Und fürder weiß ich nun von keinem Groll.
Doch nehmt Euch auf die Zukunft mehr in Acht;
Denn mit der Kriegsmannsweiſe, lieber Herr,
Da iſt hier unſer Märk'ſches Volk gewohnt,
Daß man zugleich die mit dem Harniſch ablegt.
Ich denk', wir ſtehn hier nicht in Feindes Land.

Gundelfingen.

Hm, meint Ihr's ſo?

Heinrich von Alvensleben.

Meint Ihr's denn etwa anders?

Gundelfingen.

Ich meine nur, dem Sandvolk wär's kein Schade,
Wenn's beſſ're Sitten lernte, fröhlich're,

Wie man in den geſeegnet blüh'nden Landen
Süddeutſcher Kreiſe ſieht.

Waldemar (plötzlich dicht vor Gundelfingen tretend).

Es war einmal ein herrlicher Demant,
Deß' Herr verſtarb; da griff nun manche Hand
Dem Kleinod nach. Zu Trutz den rechten Erben
Gelang's 'nem Fremden, ſich es zu erwerben.
Doch ſchmähte deſſen Dienerſchaft den Stein,
Sprach, flüſſig 'was, und weicher müſſ' er ſein,
Schalt ihn nur groben Sand mit harten Kanten. —
Ei, fremdes Volk, laß ab Du von Demanten!

Gundelfingen.

Was ſoll mir Deine Fabel? Biſt Du toll?

Heinrich von Alvensleben.

Mein Herr, der Pilger ſteht in meinem Schutz.

Waldemar (lächelnd).

Der Vater hat doch rechte Freude dran,
Wenn kecken Muths ſein Söhnlein ihn vertritt,
So wenig er des Schutzes auch bedarf.

(Alvenslebens Hand faſſend.)

Laß', treuer Sohn. In meinem Schutz biſt Du.

Günther von Schwarzburg.

Wer biſt Du, Menſch? Du haſt ein herrlich Ausſehn,
Und wärſt Du wahnbethört in Deinem Muth,
So biſt Du, ich verbürg's, doch nichts geringres,
Als ein wahnwitz'ger Fürſt.

Waldemar.

Ich bin nicht toll.
Doch ſeit ich unter'n Schatten Libanons
In Höhlen lebte, ſchloß ſich meinem Geiſt
So Vieles auf, daß ſchwäch'res Menſchenvolk
Dran irre werden könnte. Werd' es Du nicht,
Günther von Schwarzburg, Deutſcher Degenheld,

Wenn ich Dir's künde, daß ſich mein Geſchick
Und Dein's verzweigt, und faſt feindſeel'ger Art,
Uns beiden nicht zum Heil. Doch rühmlich fallen,
Mein Günther, werden wir; das ſtiehle uns Niemand,
Dieweil die rechten Kerls wir darnach ſind.

Gundelfingen.

Seht, ein Prophet! Ein Mann aus andern Zeiten!
Denn Markgraf Ludwig liebt dergleichen nicht.
Doch ſo zum Spaß, zu alter Sagen Luſt,
Da läßt man's gelten. He, mein Pilger, künd' uns
Vom Roſengarten König Laurins was.

Waldemar.

Vom Roſengarten König Laurins? Nein.
Der Laurin war ein winzig Zwergelein.
Ich weiß von Helden nur die theure Mähr,
In andern Roſengärten trug ich Wehr,
Da, als bei Roſtock in dem Roſengarten
Der Dän'ſche König Erich die Standarten
Zum Feſt auſwarf, im fürſtlich edlen Bund
Mit Markgraf Waldemar. Des Rufes Mund
Rief zwanzig Fürſten, dort den Frau'n zu dienen,
Sechstauſend Herrn und Ritter folgten ihnen.
Das ſchöne Fräulein Agnes ward als Braut
Dem jungen Markgraf Waldemar vertraut.
Und mit des Schwerdtes königlichen Schlägen
Macht' Erich ihn zum Ritter, hundert Degen
Als Schwerdtesbrüder noch mit ihm zugleich,
Dann prüfte man alsbald in Stoß und Streich
Die neuen Ritterwaffen. Fürſtlich glänzte
Die Gegend ringsum, deren Auen kränzte
Manch purpurroth Gezelt im goldnen Schein;
Aus Bronnen ſprudelte der edle Wein,
Und ſchöne Frau'n aus allen Landen zogen

Im Schmuck heran, dem Ruhm, der Huld gewogen, —
Genug, Ihr Herrn. Bald wird Euch mehr bewußt;
Das bringt dann Manchem Noth, manch' Anderm Luſt.
(Geht ab.)

Gundelſingen.

Was war denn das? Herr Günther, hat — um Gott,
Wie ſeht Ihr bleich? Wie ſtarrt Ihr? Seid Ihr krank?
Soll Meiſter Freydank, Euer Arzt —

Günther von Schwarzburg.

Mit Nichten.
Laßt mir als Arzt den Freydank aus dem Spiel.
Ich führ' ihn als Geſell mit mir herum,
Des Arztes braucht mein Leib nicht, Gott ſei Dank!

Gundelſingen.

Ihr kommt mir ganz verwandelt vor.

Günther von Schwarzburg.

Mag ſein.
Bevor die Lebensuhr' was Großes anſchlägt,
Schnarrt's manchmal im Gewerk. So war mir jetzt.
Doch oft auch iſt es bloße Unordnung
Im Räderzeug. Dann treibt der Perpendikel
Ganz ungeſtört ſein Weſen ſchweigſam fort,
Und wer den Lärm vernahm, und wartend horchte,
Lacht des Betrugs. Vielleicht war dies nichts Beſſ'res.

Gundelſingen.

Iſt's Euch gefällig nach der Stadt zu kommen?
Ein Jägermahl iſt dort für uns bereit.

Günther von Schwarzburg.

Ihr habt mir zu gebieten, edler Wirth.

(**Günther** und **Gundelſingen** gehen ab, das Gefolge mit.
Die Brandenburgiſchen Ritter bleiben zurück.)

Peter von Bredow.

Mitſtänd' und lieben Freunde, ſagt mir doch, —
Ich ſinne drauf, ſeit dieſer Pilger ſprach, —
Habt Ihr vielleicht wohl ein Gerücht vernommen,
Das ſeltſamlich durch unſre Marken zieht?

Heinrich von Alvensleben.

Von einem auferſtandnen Todten ſpricht's.

Peter von Bredow.

Recht, Ritter Heinrich. Und der Pilgersmann, —

Heinrich von Alvensleben.

Du großer Gott, wenn er's nun ſelbſten wär'!

Peter von Bredow.

Das ſag' ich nicht. Jedoch er weiß davon.

Wilhelm von Rochow.

Ihr Herrn, ich hab' wohl auch 'von ſprechen hören.
Doch Grab pflegt ſeine Beute feſt zu halten.
Und übrigens laßt todt und lebend ſein,
Wer todt und lebend iſt. Uns geht's nichts an.
Der Ludwig hat doch einmal unſern Eid.

Peter von Bredow.

Ja, auf Bedingung.

Wilhelm von Rochow.

Eid iſt Eid.

Heinrich von Alvensleben.

Herr Ritter,
Wenn Markgraf Waldemar am Leben wär' —

Wilhelm von Rochow.

Wir ſtreiten um des Kaiſers Bart.

Peter von Bredow.

Ja wohl.
Es war auch ſo ein Einfall bloß von mir. —
Kommt Ihr wohl mit nach Brandenburg hinein?

Der alte Burgemeiſter giebt ein Feſt heut,
Blos Brandenburger, keine Baiern.

Wilhelm von Rochow.

Gern.

Heinrich von Alvensleben.

Das iſt mein Leben, ſo recht unter uns,
Auf Brandenburg'ſche Art vertraulich. Kommt.

Peter von Bredow.

'S wird auch getanzt, mein Herr von Alvensleben.
Ich weiß, Ihr führt den Reihen zierlich an.

Heinrich von Alvensleben.

Tanz mahnt an Schlacht mich, Schlachtgetön an Tanz.
Und weil's nicht Schlachten giebt jezt, wie ich möchte, —
'S iſt Alles Eins. Was hilft das Reden! Kommt.

(Gehen ab.)

(Das Innere der Domkirche zu Magdeburg. Betende knieen an den Grabſtätten und vor den Altären. Einige ſtehen auf und gehen, Andre kommen und knieen zum Gebet; Alles ſtill. Der **Küſter** geht leiſen Trittes unter ihnen herum. **Waldemar** kommt in Pilgertracht, ſchreitet langſam durch die Hallen, und knieet an Kaiſer Otto des Erſten Grab. Der **Küſter** tritt herzu, beſchaut ihn achtſam, und geht dann, um den Stillbetenden nicht zu ſtören, wieder zurück.)

Waldemar

(nach leiſem Beten in lautere Worte übergehend).

— Denn wie hier Der ruht, lieber Gott,
Der fromme Kaiſer Otto, ſolch' ein Ruh'bett

Wird nun mir armen Pilger nicht zu Theil.
Es wird nicht neben mir die holde Gattin
Erwachen, wenn's zur Auferſtehung ruft.
Die ſchläft bei andrem Mann den Grabesſchlaf,
Hat mein vergeſſen, eh' das Trauerjahr
Noch umlief. — Agnes, ach, das dacht' ich nicht,
Als ich Dich ließ' um Dein und meine Seele,
Mich bergend hinter ſtarren Todes Larve.
O Agnes, Agnes, hatteſt mich ſo lieb!
Und weggewiſcht mit Eins — Zurück, Gedanken,
Ihr flatternden! Ich ſuch' ein Andres hier,
Als Troſt um Minneweh', ich Pilgergreis.
Verzeih' mir's, lieber Gott. Dein Menſch iſt ſchwach,
Und wenn recht himmelan ſein Flug will ſteigen,
Schwärmt oft, vom Schwung des Fittig's aufgeregt,
Der Erdenſtaub verdunkelnd um ihn hin.
Laß wieder anſchau'n Dich, Du ew'ge Sonne,
Geuß Kraft zur wackern That durch dies Gebein!
Ich ahne Dich im Innern, ſuche Dich
Im Innern, — (Er betet leiſe weiter.)

Der Küſter
(wieder näher tretend und ihn betrachtend).

Er muß im Irrthum ſein, der arme Menſch.
Es wär' wohl Sünd', ihm's nicht zu ſagen.
(Zu Waldemar herunter gebeugt.)
Gut' Freund!

Waldemar (aufgerichtet).

Nun? — Meint Ihr mich? — Was ſtarrt Ihr denn, und
ſchweigt?

Küſter (zurücktretend).

Verzeiht, — ich hab' noch keinen Pilgersmann
Von ſolcher Art geſehn. — Eu'r Antlitz ſchreckt mich.

Waldemar.

Das ſollt' es nicht. Ich mein' es gut. Sprecht frei.

Küſter.

Es war nur, — wißt Ihr, wem dies Grab gehört?

Waldemar.

Otto dem Erſten, unſres Deutſchlands Kaiſer.

Küſter.

Nun, wenn Ihr's wißt, —

Waldemar.

Was ſollt' ich hier nicht beten?

Küſter.

Der gute Kaiſer war ja doch kein Heil'ger,
Drum, glaubt' ich, ſuchtet Ihr etwa 'nen Vetter,
Wie's bei den Leuten wohl die Weiſe iſt,
Und wolltet ihm ein Vaterunſer beten.
Nun, denk' ich, irrt er ſich —

Waldemar.

Mein Freund, es wär'
Doch wohl auf gradem Weg vor Gott gekommen,
Denn ſeht, die Erd' iſt allerwärts des Herr'n.

Küſter.

Man ſucht ſich doch geliebte Gräber aus,
Um mit 'ner rechten Inbrunſt drauf zu beten.

Waldemar.

Das that auch ich.

Küſter.

Ach lieber Pilgersmann,
Der Kaiſer iſt viel hundert Jahre todt;
Er kann Euch nicht bekannt geweſen ſein,
Es möcht' denn ſeyn, Ihr wärt der ew'ge Jude.

Waldemar.

Ihr ahnt nicht, wer ich bin, braucht's nicht zu wiſſen.
Doch ſo viel ſag' ich Euch: ein Fürſtenherz,

In welchem Deutſche Lieb' und Treu' geglüht,
Würd' auch nach tauſend Jahren nicht zur Kohle.
(Geht hinaus.)

Ein Bürger (tritt zum Küſter).
Gevatter, wird Euch ſchlimm? Ihr ſeht ſo bleich.

Küſter.
Daß Gott! Ich hab 'nen Heldengeiſt geſehn.
War's Kaiſer Otto? War's ein andrer Recke?
Vom Grab' iſt Jemand los. Helft mir nach Haus.
(Gehen ab.)

(Saal in der Pfalz des Erzbiſchofs Otto zu Magdeburg.)

(Erzbiſchof Otto, Graf Albrecht von Barby, Gerlof von Hoevel, Matthias von Jagow, Hildebrand von Bartensleben, und andere Ritter und Herren ſitzen an der Mittagstafel.)

Erzbiſchof Otto.
Domherr von Hoevel, thut ſo wohl, und ſingt
Das Liedlein vom Roſtocker Roſengarten,
So wie's das Volk einfältig ſich erdacht.

Gerlof von Hoevel.
Ich bin Sangmeiſter dieſes Domherrnſtifts,
Herr Erzbiſchof, und nicht zu ſingen ziemt mir
Ein weltlich Stücklein, laut, bei offnem Mahl.

Erzbiſchof Otto.
Mir geht davor das ganze Herz doch auf.

Gerlof von Hoevel.
Das thut's, weil Ihr ein Fürſt von Heſſen ſeid,
Nicht, weil Ihr ein geweihter Biſchof ſeid.

Erzbiſchof Otto.

Mag ſein. Gern bin ich unter Rittern froh,
Und damals in dem Roſengarten, dacht' ich
Auch wahrlich an geſchorne Glatzen nicht;
Ich war ein Büblein nur, doch waffenkeck,
Verhoffend, einſt ein Rittersmann zu werden.
Die Aeltern wollten's anders. Nun, — mit Gott! —
Es gab vor mir ſchon manchen Erzbiſchof
In Deutſchland, der ein wackrer Kriegsmann war.

Graf Albrecht von Barby.

Man lieſt davon, und Mancher hat's empfunden.

Erzbiſchof Otto.

Denk' ich des Roſengartens, — liebe Herr'n,
Es war wohl keiner mit von Euch dabei?

Hildebrand von Bartensleben.

Wir waren allzujung noch, gnäd'ger Herr.
Euch, als ein Fürſtenkindlein, ließ man zu,
Wie Andre blieben einſam auf den Burgen.

Matthias von Jagow.

Wir? Spricht's nicht da von Wir? Mein Ritterlein,
Da haſt du an mich Alten nicht gedacht.

Hildebrand von Bartensleben.

Verzeiht mein alt ehrbarer Herr von Jagow;
Ihr wart gewiß gar rühmlich in der Schaar.

Matthias von Jagow.

Davon könnt' Markgraf Waldemar erzählen,
Wenn er noch lebte, — leider, der iſt todt,
Und ſeines Gleichen ſieht die Welt nicht mehr!

Hildebrand von Bartensleben.

Zum Mindeſten wahrhaftig nicht die Mark.
Mit Sagen noch von ſeinen Siegesthaten
Hält unſer bischen Kraft ſo juſt ſich hin.

Albrecht von Barby.

Es geht ihm wie dem britt'ſchen König Artus.
Wie lang' auch der ſchon mag begraben ſein,
Die Leute glauben nicht an ſeinen Tod.

Matthias van Jagow.

Das macht, dieweil er unſer Leben war.

Albrecht von Barby.

Ja wohl; Niemand verzweifelt gern am Leben.

Erzbiſchof Otto.

So wart Ihr, Ritter Jagow, damals mit
Im Roſengarten? Ei, da könnt Ihr Euch
Wohl mein auch noch entſinnen. Zwar ein Knäblein
War ich annoch, und alles Anſehns baar.

Matthias von Jagow.

Sagt nicht alſo. Der Markgraf Waldemar
Hatt' Euch gar lieb, und Ihr hingt ſehr an ihm.

Erzbiſchof Otto.

Weiß Gott, von Herzen that ich's!

Matthias von Jagow.

Und er ſprach —

Ein Edelknabe (zum Erzbiſchof).

Ein Pilger, Herr, begehrt mit Euch zu ſprechen.

Erzbiſchof Otto (ungeduldig).

Fertg' ihn ein Andrer ab: beſchenkt ihn gut.
Ich hab' jetzt keine Zeit. — Nun, Herr von Jagow,
Was ſprach Held Waldemar? Sprach er von mir?

Matthias von Jagow.

Ja wohl ſprach er von Euch; ſo Gott mir helfe!
„Das wird ein theurer junger Degen, ſagt' er,
„An dem ſich einſt manch edles Herz erquickt."

Erzbiſchof Otto.

Ihr habt ein herrlich Wort zu mir geſagt,
Ein ehrenvoll'res hört ich nimmermehr.

Ei Gott, und da erinnr' ich mich zugleich,
Wie ich auch Euch geſehn, und Euch geliebt.
Ihr rittet einen groſſen Falben; nicht?

Matthias von Jagow.

Ich ritt ihn damals für den Markgraf zu;
Er hatte Pferde gern nach meiner Fauſt.
„Matthias, pflegt' er oft zu mir zu ſagen,
„Matthias, hätt' ein Ritter deine Fauſt
„Und meinen Sitz, der könnte weitum reiſen,
„Bis er zu Roſſe ſeines Gleichen fänd'."

Erzbiſchof Otto.

Da wart Ihr ja, — nun weiß ich's — mit dabei,
Als ich den Siegelring —

Matthias von Jagow.

Ei, lehrt mich das!
Ja, freilich mit dem Siegelring? Der Markgraf —

Der Edelknabe (zurückkommend).

Der Pilger —

Erzbiſchof Otto.

Ei, mit Euerm Pilger! Gebt ihm
Der Gabe mehr, dafern ihm's nicht genügt.
Mich aber laßt in Ruh' des Mahls genieſſen.

Edelknabe.

Er will die Gabe nicht, die man ihm bot,
Will keine andre Gab', und hegt allein
Gar ein verwunderlich Begehr.

Erzbiſchof Otto.

Was iſt's?

Edelknabe.

Aus Euerm goldnen Becher einen Trank
Des allerbeſten Weines fordert er.

Erzbiſchof Otto (den Becher hinreichend).

Da, gebt ihm. — Und, mein edler Herr von Jagow,
Sprecht weiter; wißt Ihr das vom Siegelring?

Matthias von Jagow.

Ihr hatte groſſe Luſt dazu, dieweil
Der Markgraf drauf in ſeiner vollen Rüſtung
Geſchnitten war, das Reichspanier zur Hand.

Erzbiſchof Otto.

Er war auch wunderſchön, der Siegelring,
Kunſtreich geformt, — ich ſeh' ihn noch vor Augen.

Matthias von Jagow.

Da ſprach der Markgraf Waldemar zuletzt:
„Willſt du ihn haben, Burſch, gewinn mir'n ab,
„Hier ſteckt er, ſieh', am rechten Zeigefinger,
„Womit man Klinge ſo, als Feder führt.
„Der Feder biſt du nicht ſehr hold, bedünkt's mich,
„Drum rechte mit dem Schwerdt um meinen Ring.“
Ihr gingt davon, wir lachten, — doch nicht lang',
Da kamt geſchleppt Ihr mit 'nem groſſen Schwerdte,
Das wo Ihr einem Ritter abgeſchmeichelt,
Und nun ſollt's drauf gehn.

Edelknabe (den Becher vor den Erzbiſchof ſtellend).

Herr, es hat der Pilger —

Erzbiſchof Otto.

Noch 'mal der Pilger! — Nun, was giebt's?

Edelknabe.

Als er
Den Wein getrunken, warf er in den Becher
Den Ring, den Ihr noch drinnen ſeht. Er ſcheint uns
Von ſeltnem Werth.

Erzbiſchof Otto (den Ring herausnehmend, zurückfahrend).

Ihr Herrn, Ihr Herrn! — Um Gott! —
Wo iſt der Pilger?

Edelknecht.

Aus der Pfalz geſchritten

Erzbiſchof Otto.

Holt ihn zurück. Schnell! Führt ihn in den Saal.

Albrecht von Barby.

Wie iſt Euch, edler Wirth?

Erzbiſchof Otto.

Erhebt Euch, Herrn.
Ein Auferſtandner iſt vor unſrer Thür,
Wo nicht, ein Mörder oder ein Geſpenſt.

(Alle erheben ſich unruhig von der Tafel).

Erzbiſchof Otto (nach der Thür ſtarrend).

Gebt Acht, gebt Acht! Dort muß herein er kommen.

Albrecht von Barby.

Wer? Was?

Erzbiſchof Otto.

Fragt Ihr? Es iſt der Siegelring.

Matthias von Jagow.

Vom Wal —?

Erzbiſchof Otto.

Da ſeht!

(Matthias von Jagow nimmt den Ring und betrachtet ihn ſtarr).

Hildebrand von Bartensleben.

Iſt er's? — Iſt er's? — So ſprecht doch!

(Matthias von Jagow nickt bejahend mit dem Kopf; dann faltet er die Hände, in ſtarrer Erwartung nach der Thür gewandt. Alle thun desgleichen. Eine lange Stille).

Erzbiſchof Otto.

Horch, auf den Treppen ſchreitet's. —

Matthias von Jagow.

— Iſt ſein Gang.

(Die Thüren gehn langſam auf. **Waldemar**, in Pilgerkleidung, tritt herein. Er bleibt ſtehn, und ſieht ſie alle ringsum ſchweigend an).

Waldemar.

Nun? — Kennt wohl Keiner mich im Saal! —

Matthias von Jagow (ihm näher tretend).

Ja, ich, Herr! —

Herr, wie Ihr kommt, — als Spuk, als Geiſt der Rache,
Vom Richtenden geſandt in ſünd'ge Welt, —
Herr, ich erkenn' Euch als den Waldemar.

Waldemar (ihn freundlich anlächelnd).

Ja? Thuſt Du das, mein alter Kampfgeſell?
Das freut mich doch. — Und Ihr, Herr Erzbiſchof,
Gefällt Euch noch mein Siegelring, wie ſonſt? —
Es liegt 'ne Zeit von Jahren wohl dazwiſchen,
Und Ihr habt doch, — ich glaubt' es damals nicht, —
Die Feder Euch erwählt, dem Schwerdt entſagt.

Erzbiſchof Otto.

Schiltſt Du mich drum, Du grauer Heldengeiſt?
Ich meinte, wo Du wohnſt, gäb's keine Waffen.

Waldemar.

Ihr wähnt mich mehr gefördert, als ich bin.
Ich ſteh' mit Euch noch auf demſelben Ufer, —
Seht da, ein Graf von Barby. Nicht? — Ein Herr
Von Bartensleben? — Beide nicht viel älter,
Als mein Verſchwinden aus den Märk'ſchen Landen;
Doch Eurer Väter Züge drücken Euch
Das edle Siegel Eures Stammes auf.

Albrecht von Barby.

Iſt das kein Luftbild, iſt das Waldemar,
So ſoll er meinem Arm und Schwerdt gebieten.

Waldemar.

Und Barbys Schwerdt, mein wackrer junger Herr,
Triffe gut. Eu'r Vater hat Euch wohl erzählt,
Wie wir 'mal in der Nacht bei Groſſenhain
Uns trafen; er hielt für 'nen Meißner mich,

Und ehr wir uns verſtändigt hatten, hieb' er
Mich über'n Kopf. Zum Glücke war mein Helm
Von gutem Stahl, und hielt. Sein Degen ſprang.

Albrecht von Barby.

Ihr ſeid es, Herr; das hat er tauſendmal,
Mich auf den Knieen ſchaukelnd, mir erzählt.
Ihr ſeid der Waldemar.

Waldemar.

Das wollt' ich meinen.

Hildebrand von Bartensleben.

Ha, ſo iſt Euer unſer Gut und Blut.

Erzbiſchof Otto.

Und lebſt Du denn nicht nur in unſern Herzen?
Lebſt Du auch äuſſerlich? Biſt weltlich da?

Waldemar.

Ei ſeht doch, wie mein guter, alter Jagow
Die Hand mir drückt. Matthias, iſt das Luſt?

Matthias von Jagow.

O Markgraf, — o mein Jugendherr und Freund, —
O Waldemar, — Schwerdtdegen, Fürſt, Genoſſe, —
Herr Gott, Herr Gott, wie ſoll' ich preiſen Dich,
Daß ich noch dieſen Wundertag erlebt!

Waldemar.

Ha, wohnen noch ſo viel der edlen Perlen
In Deinem alten, treuen Augenpaar?
Auch meine Schätze quellen aus den Augen,
Von Bruderthränen vorgelockt, — Ihr Kinder,
Wer mich lieb hat, der komm' und küſſe mich,
Und prob' es ſo, ob ich noch lebend bin.
Seht, dieſe Arme ſtehn Euch Allen offen!

(Er breitet die Arme weit aus. Alle drängen ſich zu ihm. Viele knieen).

Waldemar.

Otto von Heſſen! Edler Junkherr Otto! —

Gönnt mir, noch fürder Euch alſo zu heiſſen.
Man denkt, man wär' im Roſengarten noch.

Erzbiſchof Otto.

Und ſo Gott will, ſollt Euch zum Heil Ihr's ſpüren,
Daß unter dieſem langen Biſchofskleid
Noch Junkherr Otto lebt, ſamt ſeinem Schwerdt.

Waldemar.

Heil Euch, Ihr jungen Ritterſproſſen All'.
Der Väter Preis keimt hell aus ihren Gräbern.

Albrecht von Barby.

Ich glaub', es iſt ein Traum, — muß wohl ein Traum ſein, —
Doch weck' mich Keiner auf; jäh iſt mein Zorn,
Und wär' dies Heldenbild ſo plötzlich weg,
Ich wüßte kaum hinfort noch, wie zu leben.

Waldemar.

Der Graf von Barby ſprach ein Mahnungswort;
Denn wahrlich, zwiſchen Traum und Wachen ſchwanken,
Taugt nicht. Drum richtet Euch, ſtellt Euch in Kreis,
Ihr Herrn. Ich will die ächte Mähr' Euch künden. —
Die Ewigkeit iſt wahr. Die Zeit iſt Lug.
Das hab' ich tief gefühlt in meinem Herzen,
Hab' drum die Spreu verſtäubt, das Korn bewahrt.
Agnes, mein wunderliebliches Gemahl,
War mir zu nah' verwandt. — Wie nah', — Ihr wißt es; —
Denn die Stammtafel Anhaltiniſchen
Geſchlechts iſt Deutſchem Heldenſinn nicht fremd.
Ob diſpenſir' ein Pabſt, — ein Pabſt iſt doch
Ein Menſchlein nur vor Gottes Thron, — das hilft nicht,
Wo's im Gewiſſen klopft, und wieder klopft.
Ich fragte drum ein Mönchlein zu Chorin,
Klein, unanſehnlich, doch im Geiſt gewaltig;
Der donnerte. Und Wiederhall dem Donner
Gab mir erbebend eigne Bruſt zurück.

Nur zögert' ich, von Erdenlieb' umfangen,
Denn allzuſchön war Agnes, allzuhold.
Da ſtarb mein Mönchlein, und auf ſeinem Todbett
Sprach er zum Biſchof: „Markgraf Waldemar
„Soll mich begraben la'n an ſeiner Statt,
„Alſo gebeut's der Herr, und ſoll hinausziehn,
„Ein Fremder Pilgrim, an des Heilands Grab,
„Dem Himmel lebend, und der Erde todt." —
Er ſprach's, er ſtarb, ich that nach ſeinem Wort,
Und lange fern, und lang' Euch allen todt,
Hab' ich gelebt, gebüßt, am Libanon,
Nicht ganz unwerth dem Herrn, wie mir's geſagt hat
Im dunkeln Cedernwald manch lichter Strahl. —
Da aber kam die Kunde zu mir hin,
Wie meines Landes angeborne Herr'n
Von Anhalt ausgeſchloſſen ſei'n der Erbſchaft,
Und wie der Baier walt' in Euern Gau'n.
Heim kehrt' ich, fand die Märker brav und treu,
Und hier nun ſteh' ich, und Du hilf mir, Otto.

Erzbiſchof Otto.

Mit Gut und Blut.

Gerlof von Hoevel.

Das Domſtift ruft es nach.

Albrecht von Barby.

Und wir allſamt, ſo viel hier Ritter ſind.

Hildebrand von Bartensleben.

Ja, wir allſamt, ſo viel das Schwerdt hier zücken.

(Alle ziehen die Schwerdter. Matthias von Jagow nicht).

Waldemar.

Und Du, mein alter Jagow? Biſt Du ſtörr'ger,
Als manch ein wildes Roß, das Du gezähmt?
Denn, daß Du lieb' mich haſt, klopft mir im Herzen;
Drum ſage, welch ein Starrſinn hemmt Dein Schwerdt.

Matthias von Jagow.
Ich ſinne nur, mein herzlich lieber Herr,
Ob Ihr für Euch, recht für Euch ſelbſten kommt.

Waldemar.
Matthias, nein; das thu' ich eben nicht.
Einſiedel möcht' ich bleiben nach wie vor,
Nur erſt dem Hauſ' Anhalt ſein Recht erkämpfen.

Matthias von Jagow (ſein Schwerdt zückend).
Auch dafür, wenn Ihr's wollt; da iſt mein Schwerdt.
Doch, lieber Herr, glaubt Euerm alten Ritter,
Das geht ſo nicht; Ihr ſelber müßt es ſein,
Wenn ſich's recht thun ſoll auf gut Brandenburgiſch.

Erzbiſchof Otto.
Das iſt ein ächtes Wort. Seid Ihr der Fürſt,
Nach Euerm Tode. Dann die Herrn zu Anhalt.

Hildebrand von Bartensleben.
Ja, lieber Herr, wir bitten gar zu ſehr.

Albrecht von Barby.
Selbſt iſt der Mann. Ich folg' dem Waldemar.

Waldemar (nach einigem Beſinnen).
Auch das Regieren, Pilgern, einſam Wohnen:
In Gott iſt Alles, was man göttlich thut,
Und mit mir wird der Geiſt auch dorten ſein.
Gebt mir ein Schwerdt.

Matthias von Jagow.
Da haſt Du meines, Herr,
Wir tauſchten einſtmals ſie als Waffenbrüder.

Waldemar.
Gebt mir 'nen Feſtpokal.

Erzbiſchof Otto.
Da nimm, Du Held.

Waldemar.

Nun dann, in Gottes Namen, ich bring's aus,
Und ſchwing' mein Schwerdt dazu auf Glück und Sieg:
Vivat der Markgraf Waldemar von Anhalt;
Ein wackrer Brandenburger, der ihm folgt!

Alle (die Schwerdter ſchwingend).

Vivat! Vivat! Es gilt! Wir ſind dabei!

Zweiter Aufzug.

(Wald. Eine Schenke an der Landſtraſſe).

(Peter von Bredow kommt geritten, mit einem Knecht).

Peter von Bredow.

(Abſteigend, und dem Knechte den Zügel gebend).

Herr Wirth! 'Nen Trunk für mich und meinen Knecht.

Schenkwirth (eilig heraus kommend).

Schon recht, mein edler Herr, ſchon recht. Da bin ich.
Trinkt! (zum Knechte).
Und auch Du, Gevatter, trink' einmal.

Peter von Bredow.

Wie viel die Zech'?

Schenkwirth.

Ihr wißt ſchon, Herr.

Peter von Bredow.

Da, nimm, —
Ich dacht', es wär Dein Preis 'was aufgeſchlagen,
Weil's viel mehr Leben auf der Straſſen giebt.

Schenkwirth.

Jetzt bringt das Geld. Doch, edler Herr, — die Unruh' —
Bringt die auch künftig Heil und Sicherheit?

Peter von Bredow.

Darnach Du biſt. Es geht für Ehr' und Recht.
Biſt Du ehrbar und rechtlich, bringt's Dir Heil;
Sonſt laß Dich ſelbſten Dir bei Zeiten braten.

Gere von Byern (tritt aus der Schenke).

Wer ſoll gebraten werden, Ritter Bredow?

Peter von Bredow.

Willkommen! — Wer? — Ich denk', wir Beide nicht.

Gere von Byern.

Wie ich Euch kenne, ziehn wir gleichen Weg;
Zum Markgraf Waldemar gen Stendal, mein' ich.

Peter von Bredow.

Schlagt ein! Ich ſteh' ihm bei in Noth und Tod.

Gere von Byern.

Ich hab' mein Lebstag nicht dran glauben können,
Ein ſolcher Held lieg' allbereits im Grab;
Und das, warum nun andres Volk erſtaunt,
Beſtätigt mir nur, was ich längſt geahnt.

Peter von Bredow.

Da ſingt es ja recht luſtig durch den Wald.

Gere von Byern.

Zwei junge Degen reiten Hand in Hand,
Und laſſen hell die wakkern Stimmen klingen.

(**Hans von Rochow** und **Heinrich von Alvensleben** kommen mit einander geritten, Knechte hinter ihnen. Beide ſingen).

Und der Falke flog, und das Mägdlein ſtand,
Und dachte: was hilft das Grämen?
Es giebt der Falken ja mehr im Land,
Du kannſt dir einen anderen nehmen.

Seitdem iſt in alle den Marken gut
Kein Mädchen am Grämen vergangen.
Drum munter in Krieg, mein ritterlich Blut
Und laß Dir vor'm Abſchied nicht bangen.
Das beſte Lied in der ganzen Welt
Das ſingen zwei muntre Geſellen,
Die vorwärts reiten in's Schlachtenfeld,
Und laut mit den Harniſchen ſchellen.
'S iſt nicht zur Hochzeit ſo hohe Zeit,
Ob etwas Dein Bräutchen auch warte.
Der Harniſch der iſt das blankeſte Kleid,
Und die luſtigſte Frau die Standarte.

Gere von Byern.

Brav, Ihr zwei junge Herr'n! Sitzt ab und trinkt
Mit uns im Schatten 'mal.

Heinrich von Alvensleben.

Was meinſt Du, Hans?

Hans von Rochow.

Wenn Du Luſt haſt, mir wär' es eben recht.

Heinrich von Alvensleben.

He, Knechte, nehmt die Roſſe hin.

Hans von Rochow.

Und laßt Euch
Auch was zu trinken geben.

Heinrich von Alvensleben.

Ja, vom Beſten.
Denn freud'ge Zeit iſt's jetzund in der Welt.

(Die beiden Ritter ſitzen ab, und kommen vor).

Peter von Bredow.

Ich brauch' wohl nicht zu fragen, junge Ritter,
Wohin es geht?

Hans von Rochow.

Wohin's mit Euch auch geht:
Nach Stendal. Nicht?

Peter von Bredow.

Errathen.

Heinrich von Alvensleben.

Jetzt iſt's beſſer,
Als auf dem Jagdfeſt damals, Herr von Bredow.
Nun ſprechen wir ein andres Wörtchen drein.
Der wackre Ritter Byern zieht doch auch
Mit uns in gleichem Sinn die gleiche Bahn?
Doch Euer Harniſch ſagt ſchon Ja für Euch.

Gere von Byern.

Wir woll'n mitſammen tüchtig drunter ſtoſſen,
Ihr ſtarke junge Lanzen gutes Stamms.

Peter von Bredow.

Und kommt nicht Euer Bruder Wilhelm mit?

Hans von Rochow.

Er war juſt nicht daheim. Ich denk', wir finden
Ihn ſchon in Stendal, oder unterweg's.
Mein lieber Alvensleben hier war bei mir,
Wegzechen wollten wir den Unmuth uns;
Da kam der Gruß, der Todten auferweckt,
Und aus Zechbrüdern wurden Waffenbrüder.

Wilhelm von Rochow (noch ungeſehn).

Den Pferden Brodt und Bier! Nichts weiter! Raſch!
Dann wieder aufgeſtangt und fort! 'S hat Eile.

Peter von Bredow.

Horcht 'mal. Da iſt Eu'r wack'rer Bruder ſchon.

Hans von Rochow.

Was denn? Von dort? — Da iſt er umgeritten.

Wilhelm von Rochow (auftretend).

Seht da, vier edle Herrn im Panzerſchmuck.
Ganz recht; ſo will's die Zeit. Glückauf, Ihr Herrn.

Peter von Bredow.

Glück auf! auch Euch, mein biedrer Rittersmann,
Viel trifft ſich hier der wackern Kriegsgefährten,
Und fühlt man recht die Heerkraft unſres Land's.
Schön iſt's, vom Märk'ſchen Adel Einer ſein!

Wilhelm von Rochow.

Wer ſind wir denn hier eigentlich beiſammen?
Schau'! Iſt mein junger Bruder mit dabei.
Ich hoff' doch Gutes, Hans.

Hans von Rochow.

Was ſonſt, als Gutes?
Dem Markgraf zieh' ich zu.

Wilhelm von Rochow.

Gottlob und Dank!

Hans von Rochow.

Wie aber haſt Du Dich ſogar verirrt?

Wilhelm von Rochow.

Verirrt?

Hans von Rochow.

Ja freilich; biſt ja an zwei Meilen
Dir umgeritten.

Wilhelm von Rochow.

Nein, verſteh' ich Dich?
Du eben haſt —

(Kriegsmuſik. Friedrich von Lochen zieht an der Spitze einer reiſigen Schaar heran).

Peter von Bredow.

Ihr Herrn, was giebt es dort?

Gere

Gere von Byern.
'S iſt Friedrich Lochen, der Feldoberſte,
Der oft dem Bayern hat ſo treu gedient.

Peter von Bredow.
Sein Weg geht unſerm, ſcheint es, grad' entgegen.
Er wird wohl noch ein Freund des Bayern ſein.

Friedrich von Lochen.
Nun, Herrn? Die Füß' in Bügel! Wollt Ihr mit?
Zu Roß iſt jetzt der Sitz des Edelmanns.

Peter von Bredow.
Mißſtand, wo zieht Ihr hin?

Friedrich von Lochen.
Der Lehnspflicht nach.
In Frankfurt iſt der Markgraf Ludwig ſchon
Bereit, den Lügner aus dem Land zu jagen.

Heinrich von Alvensleben.
Wer iſt der Lügner, alter Herr?

Friedrich von Lochen.
Ei! Ei!
Klingt's ſo allhier? Wir zieh'n wohl nicht zuſammen,
Gott wahre Jedermann vor falſchem Weg:
Ich zieh' zu meinem lieben Herr'n nach Frankfurt.
(reitet vorüber mit ſeiner Schaar).

Hans von Rochow.
Was war denn das? Der iſt ja ganz bethört.

Wilhelm von Rochow.
Bethört? Um Gott! Zeuchſt Du denn nicht gen Frankfurt?

Hans von Rochow.
Gen Stendal, Bruder. 'S iſt doch auch Dein Weg?
Ich bitte Dich herzinniglich, ſag' Ja.

Wilhelm von Rochow (rufend).
Die Pferde aufgeſtangt, Ihr Leute! Schnell!
Ich muß dem edlen Herrn von Lochen nach.

Hans von Rochow.

Herr Gott, das thut ſehr weh!

Heinrich von Alvensleben.

Wilhelm von Rochow.

Ihr freier, brandenburg'ſcher Rittersmann,
Und wollt Ihr laſſen von dem Waldemar?

Peter von Bredow.

Ihr glaubt wohl gar, er ſei der rechte nicht?

Wilhelm von Rochow.

Was thut das mir? Mir iſt er ab und todt,
Ludwig hat meinen Eid. Ich muß nach Frankfurt. —
Hans, Hans, mir hat Dein Unglück ſchon geahnt.

Hans von Rochow.

Sag': unſer Unglück, Bruder. 'S trifft uns Beide.

Wilhelm von Rochow.

Wohl recht. Leb' wohl, bis wir im Feld' uns ſehn.

Gere von Byern.

Nein, Ritter Wilhelm, nehmt doch Gründe an —

Hans von Rochow.

Bemüht Euch nicht mit ihm, Ihr lieben Herrn;
Was ſich ein Rochow einmal vorgeſetzt,
Das führt er durch, und brăch' die Welt in Stücke.

Wilhelm von Rochow.

Dein Wort gilt mir von jedem braven Mann;
Denn was der will, muß vor durchdacht ſchon ſein.
Und ſo leb' wohl, mein lieber, kecker Bruder.
Ich red' auch Dir nicht ab aus gleichem Grund.

Hans von Rochow.

Leb' wohl. Und wenn wir die drei Rochen ſehn
Im blanken Schild, da wenden wir uns weg,
Und ſuchen uns 'nen andren tücht'gen Gegner.

Wilhelm von Rochow.

So ſei's. Schlimm, daß die Rochen nun ſich theilen.

Peter von Bredow.
Schlimm, Herr, daß Märker überhaupt ſich theilen.

Wilhelm von Rochow.
Jedweder, wie er's ſieht. Lebt wohl.

Gere von Byern.
Lebt wohl.

Peter von Bredow.
Uns fehlt ein tapfrer Arm. Lebt wohl, Herr Ritter.

Heinrich von Alvensleben (zu Hans von Rochow).
Zu Roße, Bruder, ſchüttle Dich zuſammen.

Hans von Rochow.
Ich kam ſo froh, und ſcheid' in ſolchem Schmerz!

Peter von Bredow.
Den fühlt wohl jetzt manch' Brandenburgiſch Herz.
(Die vier Ritter auf der einen, **Wilhelm von Rochow** auf der andern Seite ab).

(Offner Platz in Frankfurt an der Oder).

(**Markgraf Ludwig der Aeltere** und **Markgraf Ludwig der Römer** ſtehn geharniſcht in der Mitte, bayerſche Kriegsoberſten um ſie her, unter ihnen **Sweykert von Gundelſingen.** Bayerſche Kriegsſchaaren ziehn eben auseinander in ihre Quartiere. Neben den **Markgrafen** ſtehen die **Frankfurter Rathsherren, Johann Baumgarten, Hermann Hahn** und **Lorenz Boyer**).

Ludwig der Aeltere (zu den Kriegsoberſten).
Und daß mir's ſittig zugeh' in der Stadt,
Der Kriegsmann meine treuen Bürger ehre! —
Von Euch, Ihr Herren, fordr' ich's. — Gundelſingen

Sieh' Du mit nach, und bring' mir den Beſcheid,
Wenn Alles ruhig in's Quartier gerückt iſt.
(**Gundelfingen** und die Kriegsoberſten gehen verbeugend ab).

Johann Baumgarten.

Mein gnäd'ger Herr und Markgraf, eine Wohnung
Iſt zubereitet Euch, wie wir's verſtehn,
Gut, ordentlich. Gefällt's Euch, hinzuſchau'n?
Was etwa fehlt, man könnt' es leicht verbeſſern.

Ludwig der Aeltere.

Ihr guten Leute, wie Ihr's macht, iſt's gut.
Laßt mich ein wenig noch hier auſſen ſtehn.
Ich hab' von meinem kaiſerlichen Vater
Die Sitte wohl gelernt: ein Feldherr bleib'
Auf ſeinen Füſſen, oder feſt im Bügel,
Bis all' ſein Heer um ihn gelagert iſt.

Johann Baumgarten.

Man hört's, da ſpricht ein kriegserfahrner Fürſt.

Ludwig der Römer.

Zwei Worte Bruder!
(Die **Markgrafen** treten allein vorwärts).
Laß' der Schaar mich nach.
Wir woll'n ſie alſo durch die Straſſen führen,
Daß ſie viel gröſſer ausſieht, als ſie iſt.
Du weißt, das wär' uns gut, denn wir ſind ſchwach.

Ludwig der Aeltere.

Fürwahr, ein kluger Feldherr blüht in Dir.
Doch ſolches Kunſtſtück thut allhier nicht Noth.

Ludwig der Römer.

Ich ſag' Dir's ja: wir ſind nur kleine Zahl,
Und gut iſt's, dieſer Bürger Will'n befeſt'gen,
Was nichts ſo ſchnell vermag, als groſſes Heer.

Ludwig der Aeltere.

Hat ſo ein Brandenburger 'mal gewählt,

Lockt ihn kein Engel, brüllt kein Teufel ihn
Von ſeiner Wahl zurück. Ich kenn' ſie drauf.
Deshalben ſchreckt mich auch der Waldemar,
Sei er ein Luſtgebild, ſei er ein Held,
Denn Viele traten ſchon zu ſeinen Fahnen.

Ludwig der Römer.

Ei Bruder, ſei's damit, wie's will — ich freu' mich,
Auf allen Fall ſolch eines Kriegerfeſtes,
Denn, Deinem Worte nach, muß dieſes Land
Der Lorbeern wunderviel zu pflücken geben,
Wohl mehr, als unſer heut'ges Rom ſie beut.

Ludwig der Aeltere.

Die Erd' iſt Sand hier, oft der Himmel rauh, —
Doch ſolche Lorbeern wie Du meinſt, — ja, Bruder, —
Die hat Dein Welſchland beſſer nie erzeugt —
Laß jetzt uns mit den biedern Rathsherrn ſprechen,
Die lieben offnen, nicht geheimen, Rath.
(Die Rathsherren herbeiwinkend).
Vorſteher meiner guten Stadt, kommt zu uns.
Mein Bruder wär' gern nah' mit Euch bekannt.

Hermann Hahn.

Es ſcheint, dem jungen Herr'n kommt's hier was fremd vor.
Nun freilich, Rom ſieht wohl ſich beſſer an.

Ludwig der Römer.

Es iſt nicht das. Gebar auch Roma mich,
So iſt doch Deutſches Herz auf mich vererbt,
Und wo ich deutſche Treue ſeh' entſproſſen,
Wie hier bei Euch, da frag' ich nicht erſt lang',
Von welcher Form des Gartens Mauern ſind.

Lorenz Bayer.

Ja freilich, junger Herr, der Geiſt, der thut's.
Ich hab' ſchon manchen feinen welſchen Maler
Vor einfach Deutſchen Bildern ſtaunen ſehn,

Ludwig der Römer.

Aus Euren ſchlichten Worten haucht's mich an,
Daß auch die Kunſt in Eurem Garten blüht.

Lorenz Bayer.

Was ſollte die auch nicht! Der Deutſchen Städte
Kleinod und Luſt pflegt an der Oder ſich,
So gut, als am Geſtad der Mittagsſtröme.

Ludwig der Römer.

Es giebt Anmüth'ges viel in Eurer Stadt,
Das fühlt' ich im Vorüberreiten ſchon.
Da iſt zum Beiſpiel gleich ein ſchönes Haus,
Nicht allzuweit von hier, — ein Bürgerhaus,
Doch in ſehr edlem Styl hochaufgebaut.

Hermann Hahn.

Gefällt's Euch, Herr, es näher zu bezeichnen?

Ludwig der Römer.

Nun, — viele Frauen ſtanden an den Fenſtern,
Vor Allen Eine ſchön, wie Maienlicht,
Könnt Ihr mir ſagen, wem das Haus gehört?

Hermann Hahn.

Vielfach mit bunten Farben angemalt,
Nicht wahr? — Ein großer goldner Löw' in Mitten?

Ludwig der Römer.

Ganz recht. Wer wohnt dort, edler Rathsherr?

Hermann Hahn.

Ich.

Es iſt nur ſo mein altes Hahnenneſt,
Und weil ich Hahn doch heiſſe, ließ ich drauf
Den Leuen malen, denn man ſagt, er ſchrecke
Vor Hahnenſchrei zuſammen. Schöne Hühnlein
Hab' ich in meinem Neſt, 's ſind meine Töchter.
Da bei dem Sinnbild denk' ich denn allſtets,

Wenn ſo ein Leu käm', würd' ich tüchtig krähen,
Und, glaubt's, Herr Markgraf, nur, ich kräh' ihn fort.

Ludwig der Römer.

Wie, meint Ihr denn — ?

Lorenz Bayer (lachend).

Herr, die Architectur
Iſt nicht zwei Heller werth an dem Gebäu;
Krumm, ſchief und ſchmal und gieblig ſieht es aus.
Euch muß fürwahr was Andres dran gefallen.

Ludwig der Römer.

Mein Gott, der alten Häuſer giebt's hier viel,
Und leichtlich ſieht man eins für's andre an.

Ludwig der Aeltere.

Mein Bruder, kränk' mir meine Bürger nicht.

Johann Baumgarten.

'S hat nichts zu ſagen, gnäd'ger Herr; wir halten
Bei unſrer Meinung aus. Ihr kennt das ſchon.
Doch wollt' der junge Herr es nicht verübeln,
So ſpräch' ich 'mal aus treuer Bruſt ein Wort.

Ludwig der Römer.

Sprecht, alt ehrbarer Mann. Das ſoll mich freu'n.

Johann Baumgarten.

Nun Herr, der Brandenburger liebelt nicht;
Er liebt und freit; das iſt ihm Beides Eins.
Frei'n könnt' Ihr unſre Bürgertöchter nicht,
Drum, lieber Herr, hier, bitt' Euch, liebelt nicht.
Solch Spiel hat manchem Herrn ſein Volk entwendet.

Ludwig der Aeltere (für ſich).

Ach leider, ja! Das hilft nun meinem Feind.

Sweykert von Gundelfingen (zurückkommend).

Herr Markgraf, unſer Heer iſt eingerückt;
Kriegsmann und Bürger lebt in gutem Frieden,
Ja, feſtlich ſchier empfängt der Wirth den Gaſt.

Hermann Hahn.

Ei, das verſteht ſich! Seines Landsherrn Schaar
Wird doch mit Freuden unſereins empfangen.

Ludwig der Römer.

Ihr ſeid ein wackres, männlich treues Volk;
Kein Mißverſtändniß zwiſchen uns hinfürder!
Es war der Jugend jugendlicher Scherz.

Hermann Hahn.

Wenn's ſo gemeint iſt, kräht' ich viel zu früh;
Und haltet's, edler Leu, dem Hahn zu gut.

Johann Baumgarten.

Iſt's unſern Herrn Markgrafen nun gefällig,
Im Haus zu ruhn, das ihrer wartet?

Ludwig der Aeltere.

Gern;
Führt uns.

(Im Abgehn leiſe zu Ludwig dem Römer.)

Die Lorbeererndte mag dir ſprießen;
Von Myrten hoff' nicht viel hier zu genießen.

(Gehn Alle ab).

(Oeffentlicher Platz in Stendal. Im Grunde, der Dom. Man hört fernes Singen. Greiſe, Weiber und Kinder füllen den Platz, Alle feſtlich geſchmückt).

Ein kleines Mädchen (das ſeine Mutter mit fortzieht).

Mach' ſchnell; mein Mütterchen; mach ſchnell; ſie kommen.

Mutter.

O Gott, Herr Gott, was für ein Lebenstag!

Ja Kind, ich komme. Ach, daß nur Dein Vater,
Der im Braunſchweiger Feldzug rühmlich fiel,
Daß Dein Großvater, der vor den Litthauern
Als ein getreuer Chriſt erſtarb, dies ſäh'!

Mädchen.

Hört man wohl ſolchen hellen Freudenklang,
Vielliebe Mutter, bis in's Grab hinein?

Mutter.

In's Grab nicht, Kind. Das Grab iſt ſtumm und ſchwarz;
Allein im Himmel, in dem hellen, klaren,
Da hört man's wiederklingen wunderſchön,
Und droben iſt im Himmel, nicht im Grab,
Wer's mit dem lieben Herrgott treu gemeint.

Ein alter Bürger.

Laßt mich hier durch mit meinem Enkel, Freunde,
Laßt uns 'nen Platz. Dies iſt ein Wunderheil,
Und möcht' ich's gern mit eignen Augen ſehn.

Andre Bürger.

Macht Platz; — helft doch dem Kind — Hierher, Gevatter.

Alter Bürger.

So. — Dank' Euch. — Nun, mein Kind, nun wirſt Du's ſehn.

Der Enkel.

Seh'n. Seh'n, Großvater? Recht mit eignen Augen,
Den ritterlichen Markgraf Waldemar?
Den hohen Krieger aus der alten Zeit,
Von dem Ihr mir ſo viel habt vorerzählt?

Alter Bürger.

Ja, Kind.

Der Enkel.

Und iſt kein Spuk? Darf mich nicht fürchten?

Alter Bürger.

Nein, Sohn. Der lebt, hat Fleiſch und Bein, wie wir.

Der Enkel.

Geträumt, geträumt hab' ich oftmals von ihm;
Ach Gott, und lebend nun ſoll ich ihn ſchau'n;
Mich graut es faſt; doch iſt's ein holdes Grau'n.

Alle (rufen).

Vivat! Da kommt der Markgraf! Vivat! Vivat!

(Es kommen Prieſter ſingend, mit Kreuzen und Lichtern. Nach ihnen die Bürger aus Stendal, bewaffnet, und viele bunte Fahnen führend. Sie ſingen mit, und ihre Kriegsinſtrumente blaſen dazu. Die Greiſe, Weiber und Kinder ſtimmen ein. Im Dome läutet's).

Geſang.

Wir bringen gar 'nen freud'gen Tag!
Was tief im Grund begraben lag,
Das hat der Herr uns aufgericht',
Das ſtrahlt uns nun, ein helles Licht;
Gebt unſerm Gott die Ehre!
Verzage nicht, du Menſchenkind,
Wenn ſchwarz die Erdenwolken ſind!
Man ſagt, begraben wär' auch todt,
Hier auferſtand es friſch und roth;
Gebt unſerm Gott die Ehre!

(**Waldemar** erſcheint in fürſtlichen Kleidern, ungeharniſcht, bei ihm **Erzbiſchof Otto** und **Matthias von Jagow**, viele Ritter und Bürger folgen).

Geſang.

Wir grüßen unſern lieben Herrn!
Aus Abendſtern ward Morgenſtern,
Aus Thränenguß ein Liebesthau,
Frühroth aus Trauerwolken grau;
Gebt unſerm Gott die Ehre!

Waldemar.

Gebt unſerm Gott die Ehre! — Betet, Kinder!

(Er kniet nieder, Alle mit ihm. Stilles Gebet).

Waldemar (ſich wieder erhebend).
Er hörte, was wir beteten, mein Volk.
Er wird uns Glück verleih'n, wenn es uns taugt,
Ergebung, wenn's uns beſſer iſt, zu fallen. —
Wer mit mir ſprechen will, der trete vor.

Ein Rathsherr.
Es ſind hier Viele, Herr, die darauf warten.
Ich ſelbſt bin Einer von der groſſen Schaar
Der Abgeordneten, die aus den Städten
Berlin und Kölln, Salzwedel, Brandenburg,
Alt-Landsberg, Tangermünde, Köpenick,
Seehauſen, Perleberg und Rathenow
Wie auch von Havelberg, Bernau und Prenzlow
Hier ſtehn, um ihren Vater neu zu grüſſen,
Zu huldigen auf Tod und Leben ihm.

Waldemar.
Wo ſind denn meine lieben, lieben, Kinder?
Der Vater wartet voller Sehnſucht ja!

Die Abgeordneten (treten vor, und rufen).
Gott ſei mit unſerm ächten, alten Herr'n;
Wir bringen ihm von unſern Städten Treuſchwur
Und Gut und Blut bis in den bittern Tod.

Die Bürger.
Und wir von Stendal ſind hier ſelbſten All'. —
Wir all'zuſammen — ja! — Vivat der Markgraf!

Weiber und Kinder.
Schütz' ihn, Herr Gott! — Dank, lieber Herr Gott! — Vivat! —

Die Prieſter (mit Geſang einfallend).
Gebt unſerm Gott die Ehre!

Waldemar.
Wenn über Kinder ſo der Vater weint,
Wie ich Heut über Euch, ſo bringt es Seegen
Auf Erden, und im Himmel Seeligkeit! —

Ihr lieben, treuen Kinder allzumal,
Ihr habt wohl viel gelitten, ſeit ich ſchied? —
(Alles ſchweigt).

Waldemar.

Nun, was ſo ſtumm?

Ein Rathsherr.

Heut' iſt ein Freudentag.
Wir woll'n nicht unſerm Herrn mit trüben Kunden
Entgegenziehn. Heut' gilt die Trauer nicht.

Waldemar.

Nicht alſo, Kinder. Innigkeit, Vertrau'n,
Das ſind die Gaben, die ein Vater heiſcht.
Auch Thränen ſind, auch Klagen, ſüßes Labſaal,
Wenn recht ihr Weg von Herz in Herzen geht;
Zumal wenn ſich auf Hülf' und Troſt verſteht
Der Vater, der zur Heimath iſt gekommen;
Und glaubt mir's nur, mein Herz iſt hell entglommen
Von einer Gluth, die wohl Euch Rettung ſchaffe;
Der Waldemar fühlt noch die alte Kraft.

Die Abgeordneten (ſich um ihn drängend).

Ei dann, — ſo laßt uns ſprechen, — ſprechen, Brüder, —
Der Märker ſpricht zu ſeinem Fürſten gern, —
Ja, trauter Herr, ſchlimm, ſchlimm iſt's uns ergangen, —
Unſeel'ger Krieg hat unſer Land verheert, —
Mit den Litthauern, — nun, Ihr wißt's wohl ſchon, —
Wie ſollt' er nicht? — doch Herr, da iſt kein Dörflein,
Das nicht zu jener Zeit in Aſche lag.
Die Städte ausgehungert, — dann die Pommern, —
Ja, Herr, bis Cremmen ſind die vorgeweſ't, —
Und die Braunſchweiger drauf, — das All' im Lande, —
Faſt kein Scharmützel, als auf unſerm Grund.

Waldemar.

O Gott, mein Volk, mein herzlich liebes Volk!

Herr Gott! in deinem Dienſte war ich fern,
Doch, daß ich's war, — mein Menſchenherz will brechen.

Die Abgeordneten.

Und er, der Bayer, — ja, der Markgraf Ludwig, —
Was Markgraf? Herzog iſt der nun fortan,
Sieh' unſern lieben Markgraf vor uns ſtahn! —
Ja, Herzog Ludwig hat uns gar nicht lieb, —
Ha, aber Frau'n und Bräute hat er lieb, —
Ja, ja, entehrt hat er manch frommes Kind, —
Getäuſcht, beſchwätzt, — das war ſein beſtes Sorgen —
Herr, unſer Hirt war fremd uns armen Heerden, —
Ermeßt drum ſelbſt. —

Waldemar.

O, wie ich blühend keck Euch hinterließ, —
Und nun ſo bleiche Wangen, ſchwere Seufzer! —
Getroſt! (zum Dom emporblickend).
Da ſteht ja noch des Herren Haus,
D'rin ich vor Allen gern ihm Dienſt erzeigt,
Daß ich auf öder Fahrt, in Sturmes Graus
Fernher oft hab' gedacht und mich geneigt.
Du heil'ger Bau, Du wehrſt uns das Verzagen,
Gott und der Boden blieb. 'S wird ſchon noch tagen.

(Peter von Bredow, Gere von Byern, Heinrich von Alvensleben und Hans von Rochow kommen, geharniſcht).

Peter von Bredow.

Hier ſind wir unſrer Viere: Märk'ſche Ritter,
Die ſich zu ihrem Landesherren freu'n,
Und luſtig ſind, für ihn das Schwerdt zu brauchen.

Waldemar.

Willkommen gute Degen. Wie Ihr heißt,
Brauchſt Du mir nicht zu ſagen, wackrer Bredow.
Es hat Jedwedem ſich der Väter Antlitz

Als beſtes Stammſchild vor das Haupt geprägt.
So kannt' ich Dich, mein edler Bredow, gleich
Im Forſt bei Brandenburg jüngſthin, — Du weißt doch?
Ich war damalen noch ein Pilgersmann. —
Willkommen, Ritter Byern. — Gere heißt Ihr,
Nicht wahr?

Gere von Byern.

Und davon weiß mein hoher Markgraf?
Ich war ein ſchwaches, thatenloſes Kind nur,
Als Ihr vom Lande ſchiedet.

Waldemar.

Doch vorher
Hielt ich noch ob dem heil'gen Becken Dich.
Als Zeuge Deiner Taufe. — „Gere heiß' er:
So ſprach Dein tapfrer Vater. „Gere heißt
„Auf gut altdeutſch ein tücht'ger Speer." — Und gelt!
Ein tücht'ger Speer iſt auch aus Dir geworden.

Gere von Byern.

Probt's, lieber Herr. Das iſt mein liebſter Wunſch.

Waldemar.

Dein Vater war ein guter Reiterfeldherr;
Ein Fähnlein meiner Reiter geb' ich Dir. —
Und Du, mein blonder, hochgewachſ'ner Ritter,
Mein junger Alvensleben, ſtehſt Du fern?
Damals beim Jagdfeſt wünſcheſt Du: „ach lebt' ich
„Zur Zeit des Waldemar!" — Nun lebſt Du drin.

Heinrich von Alvensleben.

Und mehr noch wünſcht' und hofft' ich, lieber Herr.

Waldemar.

Daß Du dem Waldemar lieb wärſt. — Du biſt es.
Das ſagt' ich damals ſchon, und ſag' es immer.

Heinrich von Alvensleben.

Niemand hinfürder ſcheue kühnen Traum!

Wer's herzlich meint damit, dem wird's erfüllt.
Ich ſchau' ihn, dien' ihm, — Gott! und bin ihm lieb!

Waldemar.

Aus jenen Augenbrauen blickt ein Rochow;
Doch trüb' mein junger Rochow, ſiehſt Du aus.
Was ſtieß Dir zu? Kann Waldemar Dir helfen?

Hans von Rochow.

Wer weiß, ob Gott das kann, mein güt'ger Herr.
Und daß ich eines Schlags mein Unglück künde:
Mein Bruder Wilhelm iſt dem Bayern Freund.

Waldemar.

Was? Die drei Rochen irgend wider mich?

Hans von Rochow.

Er meint es gut und ehrlich. Zürne ihm nicht.
Ein Nebel zieht um ſeinen hellen Geiſt.
Sonſt iſt er ſo viel klüger als ich bin,
Der ältre Bruder; und juſt hier, — o Jammer!

Waldemar.

O Jammer! freilich, für uns alle Zwei!
Du haſt in Deinem Weh' Genoſſenſchaft,
Denn ſteht ein Bruder Dir im Feindesheere,
Steht mir im Feindesheer ein edler Sohn.

Ein Bürger.

Von Treuenbrietzen iſt ein Rathsherr da,
Der wünſcht zu ſprechen Euch, mein edler Markgraf,
Und bittet auch zugleich um frei Geleit.

Waldemar.

Was frei Geleit! Verſteht ſich! Kommt zu mir
Ein Brandenburger, der nach Sich'rung fragt?
Ob wohl des Pelikans geliebte Brut
Erſt frei Geleit heiſcht nach des Vaters Herzen!
Er komme! Schnell!

(Heinrich Billert tritt auf).

Waldemar.

Nun Treuenbriezner? — Näher! —
Was ſtehſt Du mir ſo fern?

Heinrich Billert.

Ich bring' nichts Gut's,
Und will nicht Gruß vorweg für ſchlimme Botſchaft.

Waldemar.

Droh'n irgend Feinde Deiner guten Stadt?

Heinrich Billert.

Dafern Ihr ſelbſten uns in Ruh' laßt — nein.

Waldemar.

Was? Ich, ein Feind? Sag's rund heraus. Ihr wendet
Zum Boyer Euch?

Heinrich Billert.

Wir wenden uns niemals,
Und ſtehn deshalben Heut' auch feſt wie ſonſt.
Kurz, Herr, — mir fällt's zu ſagen etwas ſchwer, —
Denn ſchaut, Ihr ſeht dem Waldemar gar ähnlich —

Waldemar (lächelnd).

Das wär' ein Wunder, da ich's ſelber bin.

Heinrich Billert.

Ach Gott, ſo wärt Ihr's wirklich?

Waldemar.

Zweifelſt Du? —
Mich dünkt, Du warſt bei jenem Tage mit,
Wo Brietzen rühmlich Treuenbriezen ward.
Zum mind'ſten ſpricht Dein weißes Haar dafür,
Und auch bekannt iſt mir dies kräft'ge Antlitz.

Heinrich Billert.

Hm, — meint Ihr? — Sprechen thut Ihr, wie Er ſprach.

Waldemar.

Es war im Jahre dreizehnhundert vierzehn —
Die Meißner fingen unverſehns mich auf.

Ihr treue Briezner hört's, und fallt heraus,
Und rettet mich, und hau't den Feind zuſammen.

Heinrich Billert.

Ja freilich. In den Chronikbüchern ſteht's.

Waldemar.

Und konnt' ich minder thun, als Treuenbrietzen
Dein Städtlein heiſſen ſeit dem ernſten Tag?
Hätt' ich es nicht gethan, des Volkes Mund,
Der nimmer lügt, hätt' es von ſelbſt gethan.

Heinrich Billert.

Wenn Ihr es wärt, — Herr, ſeid es lieber nicht.
Es riß' das Herz uns wund, und hülf' doch nimmer.

Waldemar.

Wie ſo? Du warſt vordem nicht ſo verzagt.
Denn wie ich mehr und mehr Dich anſeh', merk' ich's,
Du warſt der Reiter, — damals friſch und jung, —
Der mir ſein Schild und ſeine Kolbe gab
Und, weil ein Meißner grimmig auf mich einhieb,
Noch eh' ich recht die Wehr gefaßt, Dein Haupt
Dem Streich entgegen bot'ſt. — Da ſitzt die Schramme.
Ja, Du biſt Heinrich Billert. Schön gegrüßt.

Heinrich Billert.

Nicht ſchön gegrüßt. Ihr ſeid der Waldemar,
Und dennoch — ob mein Auge drüber weine, —
Herr, dennoch halten wir bei'm Ludwig feſt.

Waldemar.

Den Ludwig hat ſein Vater ja belehnt
Mit Uebergehung des Anhalt'ſchen Hauſes,
Das gilt ja nimmermehr.

Heinrich Billert.

Wir ha'n geſchworen.

Waldemar.

Und wie aus einem Grabe ſteht Eu'r Herr,
Der ächt uralte, auf.

Heinrich Billert.

Wir ha'n geſchworen. —
Und ſo mit Gott. Da iſt der Abſag'brief.

Waldemar.

Mir blutet er im Herzen. Doch gieb her.

Heinrich Billert.

Mir blutet's auch nicht ſchlecht hier in der Bruſt.
Doch Eid iſt Eid. Lebt wohl, ſehr lieber Markgraf
Wir bleiben Treuenbriezner nach wie vor.

(Geht ab).

Waldemar.

Was ſprach ich doch vorhin vom Pelikan?
'S war Prophezeihung, denn ſie haben mir
Den treuen Buſen ſchmerzlich durchgehau'n.

Ein Bote (knieend).

Herr, nehmt den Brief aus Frankfurt. Schenkt mir Gnade.

Waldemar (nachdem er geleſen).

Die ſagen gar mir ſchmähend ab. Sehr Unrecht!

(zum Boten).

Du geh', und künde dem, der dieſes ſchrieb:
Mein Herz, verzeih'nd, ſtraft ſeine Worte Lügen;
So Gott es will, thut's künftig meine That.

(Der Bote ab).

Waldemar.

Ihr Brandenburger All', hier gegenwärtig,
Vernehmt mein Wort: zu Euren Schutz nun fertig,
Hab' ich vom Libanon mich aufgemacht,
Den Cedernhain vertauſcht mit naher Schlacht,
Nicht, um auf alten Sitz mich rückzuſchwingen. —
Drum, graut es Euch vor viel gewagten Dingen,

Und iſt's Euch ſo, wie Heinrich Billert ſprach,
Es laßt vom Kampf — Ich gebe willig nach.
Mit Freuden noch will ich zurücke tauſchen,
Hin wieder zieh'nd, wo meine Cedern rauſchen.

Erzbiſchof Otto.

Was thut Ihr, Herr?

Matthias von Jagow.

Er thut, wie immerdar.
Hätt' ich geſchwankt, ſo würd' er jetzt mir wahr.

Alle.

Laßt ~~nicht~~ nicht von uns, — nicht von uns, Landesherr! —
Wir gehn mit Dir! — Bleib bei uns, lieber Vater!

Waldemar.

Nun dann! Gott will's und Euer Herz. Es gilt!

Hildebrand von Bartensleben (eilig auftretend).

Ich komm' mit guter Botſchaft, guter Herr.
Mit weh'nden Bannern, reiſ'gen Schaaren, rücken
Die Herzoge von Mecklenburg in's Land;
Ihr Feldgeſchrei iſt: Recht und Waldemar!

Waldemar.

Hab' Dank.

Graf Albrecht von Barby (auftretend).

Iſt hier der Markgraf? Laßt mich durch.

(ſich eilig vordrangend).

Im Namen Karl des Vierten, Deutſchen Königs:
Hoch lebe Waldemar! Der König zieht
Mit 'nem erleſnen Böhmenheer auf Frankfurt,
Wo Herzog Ludwig mit den Bayern ſteht.
Einſetzen will er in ſein altes Recht
Den alten Markgraf Waldemar den Pilger. —
Freut Euch doch, lieber Herr.

Waldemar.

Hm, — Böhmen, Bayern

Auf märk'ſchem Grund, — Du armes Oderthal! —
Doch da 's 'mal ſo iſt, — aufgeſeſſen, Ritter!
Je ſchnell're Schlacht, je mind're Noth dem Volk.
(Freudige Bewegung unter den Rittern und Bürgern).

Albrecht vo'n Barby.

Rudolph von Sachſen auch zieht Euch zur Hülfe.
So führen vom Deſſau'ſchen Muldeſtrand
Von Anhalt die zwei edlen Grafen, Albrecht
Und Waldemar, ein freud'ges Heer herauf.

Waldemar.

O meine Mündel, Albrecht, Waldemar!
Ein himmliſch ſüßer Tropfen in den Wermuth!

Erzbiſchof Otto.

Wermuth? Der deutſche König ficht für Euch,
Die deutſchen Fürſten ſtehn für Euch zu Hauf,
Und weil zwei Städt', und etwa zwei, drei Ritter, —

Waldemar.

Herr Ott' von Heſſen, was da für mich herzeucht,
Iſt meinem eignem Herzen meiſtens fremd,
Was wider mich, ſind Land's- und meine Kinder.
Wär' doch ganz Brandenburg für mich nur Eins,
Und allenfalls die Andern all' mir Feinde,
Die ſchlüg' ich wohl, wie ich in früh'rer Zeit
Hab' ihres Gleichen luſtig fortgejagt;
Doch ſo — hätt' ich nur das auf Libanon
Gewußt, daß nicht die Märker all' mir folgten! —
Ich glaub', ich wär' nicht hier.

Erzbiſchof Otto.

Um Gott, Herr Markgraf,
Ihr wankt doch nicht?

Waldemar.

Nein. Wanken? Nein, das iſt
Und wird niemals die Art des Waldemar.

Als ich ein kleiner Bub' noch war, — ſo hoch —
Hatt' ich 'nen Waffenmeiſter. — Du, Matthias
Mußt ſein Dich noch erinnern.

Matthias von Jagow.

Wohl. Wir lernten
Ja Beide manch ein Reiterſtück von ihm.

Waldemar.

Der, — wenn ich einem jungen, ſtarken Pferd
Etwa mehr zugemuthet, als es wollte,
Und nun das Thier ingrimmig bäumend ſtieg, —
Der ſprach: Ihr hättet's beſſer bleiben la'n,
Doch, angefangen, Junkherr Waldemar,
Nur friſch hindurch!“ —

(lächelnd).

So hielt ichs denn auch immer,
Und nun, Greis Waldemar, nur friſch hindurch.

(laut zum Volk).

Weiß Jemand hier etwa 'nen alten Küriß,
Samt Helm und Schienen, ſo ich ſonſt geführt?
Am liebſten föcht' ich doch im eig'nen Harniſch.

Ein Prieſter.

Wir haben hier vor acht und zwanzig Jahren
Mit ernſtem Pomp und mit viel bittern Thränen
Geweiht Euch der Exequien Todesfei'r.
Da ſtellten wir dicht hinter'm Hochaltar
'Nen Harniſch auf, ſamt einem Reichspanier,
So Ihr vordem geführt. Nehmt's wieder ab,
Ihr dürft es, doch kein andres Menſchenkind.

Waldemar.

In Gottes Namen. Führt uns, frommer Mann.

(Der Prieſter, Waldemar, Erzbiſchof Otto, und alle Herren gehn in den Dom, der ſich nach ihnen wieder ſchließt).

Ein Bürger.

Ihr Leute, fällt Euch wohl das alte Lied ein —
Jedweder, dünkt mich, hat's als Knab' geſungen, —
Wie Markgraf Waldemar die Waffen nahm?

Ein andrer Bürger.

Ganz recht. Und jetzt nimmt er die Waffen wieder,
Wir Alle ſtehn gerüſtet keck umher, —
Ging' es nach mir, ſo ſäng' man jetzt das Lied.

Viele Andre.

Stimmt an! — Wir ſingen mit. — Stimmt an die Weiſe!

Alle (ſingen. Die Kriegsmuſik fällt ein).

Das Banner weht am guldigen Stock;
Wer wird das Banner nun ſchwingen?
Hell leuchtet der blanke Harniſchrock;
Wer läßt in der Schlacht ihn klingen?
Ich weiß 'nen Mann, einen Markgraf gut,
Der kann dergleichen gebrauchen;
Froh wallen heißt er Märkiſches Blut,
Und Blut der Feinde verrauchen.
Der Waldemar ging in die Kammern ſein
Zu Tangermünd' auf dem Schloſſe.
Ein freundlicher Herr ſchritt er hinein,
Ein Eiſenmann ſtieg er zu Roſſe.
Wer nun in der Mark noch Eiſen führt,
Der mach' es zu Panzer und Klingen!
Wer Fäuſte hat, ſie friſch gerührt,
Um Schild und Kolbe zu ſchwingen!
Wer aber bis jetzt kein Märker war,
Der wünſcht, er möcht' es noch werden;
Denn der Markgraf macht zum Sieg die Gefahr,
Und zum luſtigen Spaß die Beſchwerden.

(Die Thüren des Doms gehn auf. **Waldemar** ſteht hinter dem Hochaltar, in voller Rüſtung, mit geſchloßnem Viſier, das Reichsbanner in der Hand, um ihn her die Herrn und Ritter.)

Einige Bürger.

Still! Still! Das Heiligthum geht auf.

Andre.

Der Markgraf!
Wo iſt der Markgraf? — All' die andren Herrn
Sind dort zu ſchau'n — der Markgraf fehlt — die Rüſtung
Steht mit dem Banner ſtill an ihrem Ort —

Noch Andre.

Nein, nein, — das iſt er ſelbſt — er füllt die Rüſtung.
Seht Ihr?

(**Waldemar** zückt das Schwerdt, und ſchwingt das Banner über ſein Haupt).

Alle.

Er iſt's! — Bewaffnet für die gute Sache! —
Hoch unſer treuer Hirt! — Und Gott mit ihm!

Die Prieſter (ſingen).

Des alten Erzes todte Pracht
Regt neu ſich nun in Heldenmacht,
Das Banner weht, das Banner kreiſt,
Die Waiſen ſind nicht mehr verwaiſt:
Gebt unſerm Gott die Ehre!

Dritter Aufzug.

(In Frankfurt an der Oder. Im Hintergrunde ein Stadtthor. Flüchtige Bayern und Frankfurter werden dadurch hereingedrängt. **Wilhelm von Rochow** und **Swenkert von Gundelfingen** ſind bemüht, ſie zu ordnen).

Wilhelm von Rochow.

Halt! — Kehrt Euch! — Antlitz auf den Feind!

Gundelfingen.

Dort oben
Ihr auf dem Mauern, ſchießt! Rollt Stein' hinab!

Wilhelm von Rochow.

Frankfurter, ſteht! Wir ſind ſchon durch das Thor.
Soll' Eure Stadt in Brand und Plündrung aufgehn?

Gundelfingen.

Steht, Bayern! Denkt des alten Kriegesruhms,
Drängt die Paar Mann doch rückwärt's, die Euch nachhau'n.

Wilhelm von Rochow.

Drauf! In den Feind!

Gundelfingen.

Steht! Kehrt Euch! Folgt uns nach!

(Die Verfolgenden werden zurückgetrieben).

Wilhelm von Rochow.

Fallgatter nieder! Ho! Thurmwächter, ſchnell!

(Die Verfolgenden flieh'n aus dem Thor. Das Fallgatter ſchmettert herunter).

Gundelſingen.

Das war ein heißer Strauß! — Stellt Euch in Ordnung.
Richt't Euch! Die Mauern dort hinauf zur Wacht. —
Hauptleute, ſtellt das Volk auf ſeine Poſten;
Die Uebrigen laßt ruh'n.

Wilhelm von Rochow.

Frankfurter Bürger,
Nehmt der Verwundeten Euch achtſam an.

(Die Schaaren zerſtreuen ſich).

Gundelſingen.

Um Gott, wie mag's dem Markgraf gehn, Gefährt'?

Wilhelm von Rochow.

Sorgt nicht. Der war ſchon in das andre Thor,
Als wir noch fochten. Auch iſt ſein Feldhauptmann
Friedrich von Lochen bei ihm, und ſein Bruder,
Der junge Röm'ſche Herr. Fürwahr, der ficht,
So wenig Bart er hat, recht wie ein Alter.

Gundelſingen.

Das alte Rom braucht ſein ſich nicht zu ſchämen;
Man ſieht, daß Deutſche Reben dort gedeih'n.

Wilhelm von Rochow.

Ihr blutet ſtark, mein Herr von Gundelſingen,
Geht in ein Haus.

Gundelſingen:

Laßt nur. 'S iſt nicht ſo ſchlimm.

Wilhelm von Rochow.

Das war ein ungeheurer Hieb!

Gundelfingen.
Ich hielt
Den Schildrand mir zum Schutze über's Haupt,
Und Schild zerſpellt, und Panzerärmel durch,
Und tief die Klinge noch in Arm!
Wilhelm von Rochow.
Ich ſah's.
Gundelfingen.
Und ſaht Ihr den auch, der mich traf?
Wilhelm von Rochow.
Ach wohl!
Gundelfingen.
Ob er das war in ſeinem roſt'gen Harniſch
Nach alter Form?
Wilhelm von Rochow.
Wer denn?
Gundelfingen.
Der Abentheurer?
Wilhelm von Rochow.
Was Abentheurer! Waldemar der Pilgram!
Gundelfingen.
Nun, ſolchen Menſchen giebt es nicht für uns.
Wilhelm von Rochow.
Warum nicht? Unſer Herr iſt reichsbelehnt,
Und Reichsbelehnung iſt ein heil'ges Wort.
Ob Gräber ſich auch öffnen; das beſteht.
Gundelfingen.
Soviel, Herr Ritter, wird mir ſelbſten klar,
Ein Müllerknecht iſt unſer Gegner nicht,
Wie ſie's erzählen wollten.
Wilhelm von Rochow (lacht).
Hat ſich wohl!

Gundelfingen.

Nur wer von Jugend Ritterwaffen trug,
Führt alſo ſtark und ſchlank das Ritterſchwerdt.

Wilhelm von Rochow.

Ich hab' an noch was beßerm ihn erkannt.

Gundelfingen.

Erzählt doch.

Wilhelm von Rochow.

Ueber'n Graben trieb er uns,
Dicht vor dem Thore, mit gewalt'gen Schwüngen
In Eure Bayern mäh'nd; da wirft ſich ihm
Ein junger, kecker Bürger dieſer Stadt
Kampfluſtig in den Weg, ruft: Müllerknecht!
Und was noch mehr der tollen Schmähung war.
Der Waldemar mit einem Fechtergriff
Faßt ihm ſein Schwerdtlein, ringt's ihm aus der Hand,
Und drüber fällt der Jüngling ſelbſt zu Boden.
Da greift, eh' der Gefällte ſich beſinnt,
Der Fürſt ihn um den Leib, hebt ihn empor,
Und hilft den ſteilen Grabenbord hinauf ihm;
Dann rief er freundlich nach: mein gutes Volk,
Schmäht Euern guten Vater nicht ſo ſehr!

Gundelfingen.

So will ich den zerhau'nen Schild mir wahren
In meiner Halle für und für daheim,
Denn Fürſtenarm hat alſo ihn gezeichnet.

(Ludwig der Aeltere, Ludwig der Römer, Friedrich von Lochen und Gefolge treten auf).

Ludwig der Aeltere.

Von allen Seiten in die Stadt gedrängt! —
Nicht wahr, auch Euch ging's ſchief? — Ach, Gundelfingen,
Du bluteſt, treuer Freund.

Gundelfingen.

Ein Armriß, Herr.

Ludwig der Aeltre.

Ja, ja, wer es mit mir hält, hat kein Glück.

Ludwig der Römer.

Ei Bruder, Kopf empor! 'S wird ſchon noch werden.

Ludwig der Aeltre.

Meinſt Du?

Ludwig der Römer.

Der Vater hat auch viel erduldet,
Und ward am Ende Deutſcher Kaiſer doch.

Ludwig der Aeltre.

Sein Mühlberg, wo er ſchlug, liegt mittäglich,
Der Heimath nah'. Wenn in Tyrol wir ſtritten,
In Bayern, Franken, oder Schwabenland,
Das Wetter führ' den Feinden auf den Kopf.
Hier in den Marken geht mir nichts nach Sinn.

Ludwig der Römer.

Nur unverzagt!

Ludwig der Aeltre.

Sorg' Du! Sah' wer verzagt mich? —
Leicht zwingt mich Keiner; dafür ſag' ich gut. —
Ihr Herr'n, es iſt ein Böhm'ſcher Oberſte
Gefangen; der ſagt aus, man woll' belehnen
Den falſchen Waldemar im Angeſicht
Der Stadt zu Trutz und Hohn mir. — Paßt gut auf.
Sobald dergleichen ſich im Felde zeigt,
Ruft auf die Mauern mich. Man muß doch proben,
Ob man ihr Feſt nicht etwas ſtören kann.

Friedrich von Lochen.

Herr, wenn ſie bald belehnen, geht das nicht.
Söldner und Bürger ſind zur Ohnmacht matt.

Ludwig der Aeltere.

Ich weiß. Doch Wunder thut ein Feldherrenblick;
Zum Mind'ſten auch will ſchau'n ich mein Geſchick.
An Eure Poſten, edle Herrn!

(Alle gehn ab).

(Lager König Karl des Vierten vor Frankfurt).

(Erzbiſchof Otto von Magdeburg und Herzog Rudolph von Sachſen treten auf, im Geſpräch).

Herzog Rudolph.

Und ſo komm' ich zu ſpät hier zum Gefecht.

Erzbiſchof Otto.

Laßt's Euch nicht dauern. Ihr habt Schlachten g'nug
In narbenvollen Lebens Zeit geſehn,
Und hier war Euer Arm zum Sieg nicht nöthig.
Von Euerm Zeugniß hoffen wir weit mehr.

Herzog Rudolph.

Wie meint Ihr?

Erzbiſchof Otto.

Nun, daß eidlich Ihr erhärtet
Vor König und vor Reich, daß Waldemar
Er ſelbſten iſt der Markgraf Waldemar.

Herzog Rudolph.

Ehrwürd'ger Herr, laßt mich aus dieſem Spiel.
Der Waldemar iſt todt; und längſt begraben;
Ich kämpfe für das Anhaltin'ſche Recht.
Sagt mir, was hat der König Karl davon,
Daß er den eitlen Schattenpopanz aufſtelle?

Erzbiſchof Otto.
Herzog!
Herzog Rudolph.
Nun ja, er will den Bayern ſtürzen,
Thut gut und klug d'ran. Das iſt abgemacht.
Doch dazu gnügt, daß uns auf Brandenburg
Das Lehnsrecht ziemt. Wozu ein Waldemar?
Erzbiſchof Otto.
Wozu? Ei Gott, weil's wirklich einen giebt.
Herzog Rudolph.
Gab, wollt Ihr ſagen.
Erzbiſchof Otto.
Giebt! Ich wiederhol' es,
Und zwar in ganzer, friſcher Heldenkraft.
Wie Ihr in alten Kriegen ihn geſehn.
Waldemar (noch ungeſehn).
Mit Zügen, ſchwenkt Euch! Halt!
Herzog Rudolph (zuſammenſchreckend).
Herr Jeſu Chriſt!
Erzbiſchof Otto.
Wie wird Euch, Herr?
Herzog Rudolph.
Es kommt von Euerm Sprechen,
D'rin Ihr ſo keck der alten Zeit erwähnt.
Mir ſchien's, als kläng' der Heerruf Waldemars.
Erzbiſchof Otto.
Ganz recht. Es klingt der Heerruf Waldemars.
Seht Ihr ihn dort? Er läßt die reiſ'gen Schaaren
Einrücken vom Gefecht.
Herzog Rudolph.
Ich bin im Traum! —
So ſah er aus. — Nun ſpringt auch der vom Roſſe,
Juſt ſo gewandt und flink, wie Waldemar.

Erzbiſchof Otto.

Seht ihm in's Aug'. Dann zweiſelt fürder noch.

(**Waldemar** tritt auf mit geſchloſſenem Viſier).

Herzog Rudolph.

Du da! Biſt Du ein Zaubrer? Gaukler nicht,
Das biſt Du nicht! — Dazu machſt Du's zu wahr.
Doch Zaubrer? —

Waldemär (das Viſier aufſchlagend).

Guten Abend, Vetter Rudolph.

Herzog Rudolph.

Bei Gott, er iſt's!

Waldemar.

Ja freilich bin ich Ich.

(Beide ſehn einander eine Zeitlang ſchweigend an).

Waldemar (lächelnd).

Du biſt auch alt geworden, guter Rudolph.

Herzog Rudolph.

Mir iſt, als wär' ich mehr als alt, wär' todt,
Und jenſeit träfen wir einander an.

Waldemar.

'S wird auch nicht allzuweit davon mehr ſein.

Herzog Rudolph.

Viel anders waren wir bei'm letzten Abſchied.

Waldemar.

Nicht beſſer. Damals ſtritten wir uns oft.
Nun Frieden! (die Hand hinhaltend).
Nicht?

Herzog Rudolph (einſchlagend).

Von ganzem Herzen, Vetter. —
Du haſt zwar nicht ſehr gut an uns gethan.

Waldemar.

Wie ſo?

Herzog Rudolph.
Da zogſt Du über Land und See,
Ließ'ſt uns die Trauer, und des Kaiſers Haß.
Waldemar.
Die Erbſchaft meiner Marken ließ ich Euch.
Herzog Rudolph.
Der Bayern-Kaiſer haßt' uns, wußteſt Du.
Was war da von der Erbſchaft viel zu hoffen?
Waldemar.
Das ſagt der Weltverſtand. Laß' davon ab.
Gewißen wachte ſtrafend mir im Herzen,
Und ſolch ein Mahner geht all' Anderm vor.
Ließ ich die Agnes; — Gott mit welchen Schmerzen!
Herzog Rudolph.
Wir woll'n nicht rechten, Vetter.
Waldemar.
Gott bewahre!
Was mir zu rechten einzig führt die Hand,
Iſt Euer Recht, und mein verlaß'nes Land.
Wie ſteht's im Haus? Was macht Dein Sohn?
Herzog Rudolph.
Gut, ſtark,
Ein Sachſenritter, wie es ſich gehört.
Du wirſt ihn balde ſehn.
Waldemar.
Das ſoll mich freu'n.
Herzog Rudolph.
Er hat bei Crecy im Franzöſ'ſchen Land
So mitgefochten für den Frankenkönig,
Wie 's einem Anhalt ziemt.
Waldemar.
Ja, ja. Von Anhalt

Iſt

Iſt unſer Nam', weil wir ein Anhalt ſind
Für Jeden, der ſich rechtlich uns vertraut.

Erzbiſchof Otto.

Wie ſteht's nun mit dem Eidſchwur, Herzog Rudolph?
Verweigert Ihr ihn noch?

Herzog Rudolph.

Ei, Gott ſei vor!
Das wär' ein ſündliches Verläugnungsſtück,
Und müßt' ich fürchten, daß in jedem Schlaf,
Ja ſelbſt im letzten, ſtillen Grabesſchlaf,
Vor mich hinträte dieſes Freundesbild,
Und ſpräch', ich ſei kein Anhalt ihm geweſen.

(Albrecht und Waldemar von Anhalt treten auf.)

Waldemar von Anhalt.

Ich kenn' mich nicht vor Freud' und Ungeduld.
Zehnmal das Lager durchgeſucht, und noch nicht! —

Albrecht von Anhalt.

Er iſt uns ja gewiß, muß hier ja ſein;
Das macht mich ſo recht heimlich froh und ſicher. —

(zu Waldemar.)

Verzeiht, wir rückten eben hier in's Lager,
Und ſuchten, edler Herr. —

(freudig aufſchreiend.)

Herr Gott, er iſt's!

Albrecht und Waldemar von Anhalt.

(zu Waldemars Füßen.)

O lieber Ohm! Herzlieber treuer Vormund!

Waldemar.

Hei, wackre junge Degen! Hei, mir geht
Das Herz in Jünglingsluſt und Hoffnung auf.
O ſteht doch aufrecht! Her in meinen Arm!
Was? Hab' ich Euch das Knie'n gelehrt?

Albrecht von Anhalt.

Nein, Oheim,
Feſtſtehn vor Freund und Feind, ſo lehrteſt Du.

Waldemar von Anhalt.

Und Aug' in Aug'; wenn's ſein kann, ſelbſt mit Gott.

Waldemar.

Nun dann, Ihr wackern Schüler, thut's doch ſo.

(Sie umarmen ihn.)

Ich bin ja nur ein armer, ſünd'ger Menſch.

Albrecht von Anhalt.

Oheim, ein Wunderſtern an unſerm Himmel!

Waldemar.

Ja leider wohl, ein Zeichen blut'gen Kriegs.
Dort auf den Feldern quillt's ſchon roth durch mich.

Waldemar von Anhalt.

Da folgen heit're Freudenjahre drauf.

Albrecht von Anhalt.

Ihr fragt nicht, wie Jedweder von uns heißt.
Bin ich der Albrecht, oder iſt es der?

Waldemar.

Ihr ſeid allzwei gar hoch herangewachſen,
Und ſchöner Bart färbt Beider Angeſicht,
Doch mein' ich, daß Du wohl der Albrecht biſt,
Mit dem ich an des Heerdes ſpätem Feuer
Oftmals von Thaten edler Vorwelt ſprach.

Albrecht von Anhalt.

O unſre Abende, ſo hehr und freudig!
Noch iſt mir ihrethalb die Herbſtzeit lieb;
Wenn ſo die ernſten Stürme durch den Wald gehn,
Vernehm' ich Deiner ernſten Mahnung Wort.

Waldemar.

Du haſt gehalten jener Zeit Verheißung.

Waldemar von Anhalt.

Allein von mir, — ich war zu kindiſch noch, —
Von mir wißt Ihr aus jener Zeit nichts mehr.

Waldemar.

Meinſt Du, ich hätt' des kleinen Schimmelwallachs
Vergeſſen, drauf ich reiten Dich gelehrt?
Weißt Du? der kleine Polak ward 'mal wild,
Ein kindiſch Bangen faßte Dich. Du ſchrieſt.
Da rief ich: junger Rittersmann, wie wird Euch? —
Und ſchaamroth ſchluckteſt Du den Ruf zurück,
Und zwangſt die kleine Stirn' in ernſte Falten,
Als wär' dein Rößlein Dir ein kecker Feind. —
Du hieß'ſt mich Du damals. Warum nicht jetzt?

Waldemar von Anhalt (ihn küſſend).

O herzlich gern, Du freundlich tapfrer Oheim.

Gerlof von Hoevel (auftretend).

Herr Erzbiſchof, der König fragt nach Euch.

Erzbiſchof Otto.

Zu guter Zeit; wir kommen jetzt mit Zeugen,
Mein edler Markgraf Waldemar.

Waldemar.

Schon recht.
Wenn's Eide braucht, bis man mich erſt belehnt,
So ſchwört Ihr wohl auf meine Aechtheit, Neffen?

Albrecht und Waldemar von Anhalt.

Braucht das der Frage, Oehm?

Herzog Rudolph.

Ihr jungen Herren,
Ihr gingt ſo gradwegs Euerm Hoffen nach;
Habt Ihr von keinem Zweifel was gewußt?

Waldemar von Anhalt.

Wie denn? Was meint Ihr für 'nen Zweifel?

Herzog Rudolph.

Gut!
Laßt jetzt nur ſein. Das jugendliche Blut
Hat Euch diesmal gar ſchön geführt zum Rechten.
Zum König kommt, mit Eid und Fürſtenmuth
Den Aechten zu bewähren als den Aechten.

(Alle ab.)

(Auf der Stadtmauer von Frankfurt.)

(Man hört von Außen entfernte Trompetenſtöße, und Freudengeſchrei. Nach einer Weile tritt **Ludwig der Aeltere** eilends auf, nach ihm **Ludwig der Römer**, **Gwenker von Gundelfingen**, **Friedrich von Lochen** und **Wilhelm von Rochow**.)

Ludwig der Aeltere.

Hier geht's nach Heinrichsdorf hinaus — ganz Recht —
Hier ſieht man's beſſer!

(Er lehnt ſich über die Zinnen hinaus.)

Friedrich von Lochen.

Ja, was ſeht Ihr dran!
Er wird belehnt. Und wer's nicht hindern kann,
Der bliebe unmaaßgeblich gut zu Hauſe;
Wir haben ſchlechten Part an dieſem Schmauſe.

Ludwig der Aeltere (knirſchend).

Daß man nicht 'naus kann! — Richt ſie All' zerſchmettern!

Friedrich von Lochen.

Das iſt es ja! — Und drum, was thun wir hier?

Gundelfingen.

Der Ritter hat ganz Recht, mein gnäd'ger Herr.
Wozu Eu'r fürſtlich Aug' ſo bitter kränken?

Ludwig der Aeltre.

Fehlt mir's an Schaaren, biet' ich doch die Bruſt,
Das Herz, das Antlitz, meinem Feind entgegen,
So fühl' ich mich in meiner Heldenkraft,
Toſ' nur, Du Sturm. Der Bayer hält Dich aus.

(Lautes Gejauchze und Trompetenblaſen.)

Hu, wie das brauſt und wogt! Mich dünkt, ich hör' ſie,
Wie ſie aufſchrei'n: hoch! Vivat Waldemar!
Zum Teufel Euern falſchen Waldemar! —
Jetzt iſt's geſchehn! jetzt hat er nun gekniet,
Vor Karl des Vierten goldnem Königsſtuhl,
Wie ich vor meinem kaiſerlichen Vater. —

(Wieder zurückgewandt.)

'S iſt doch ein groſſer, ungeheurer Schmerz!

Ludwig der Römer.

Ein Schmerz, der übergeht. Und nach dem Fieber
Blüht unſer Stamm hier kräft'ger, als zuvor.

Ludwig der Aeltre.

Du magſt für Dich wohl prophezeih'n, mein Bruder,
Und gäb' es Gott! — Was aber mich betrifft —

(Er bleibt in tiefen Gedanken ſtehn. Ein Todtenlied ſchallt aus der Stadt herauf, und kommt nach und nach näher.)

Ha, was ſoll das?

Wilhelm von Rochow.

Der brave Hermann Hahn,
Der ſo gewaltig in dem Treffen ſtritt,
An Wunden todt, wird feierlich begraben.

Ludwig der Römer.

Die Ehre weil' ob ſeiner edlen Gruft!
Er hieb mich zweimal aus des Feindes Mitte,

Selbſt blutend ſchon, und wundenreich, heraus.
Ei, guter Hahn, wie treu haſt Du gewacht!
Schlaf nun erquicklich durch die lange Nacht.

Ludwig der Aeltre (nach einigem Schweigen).

'S iſt nicht ſowohl der dort, den man begräbt, —
Ich bin's den man begräbt, —

Ludwig der Römer.

Ha, rüſt'ger Held,
Wer Dich begraben will, muß erſt drum ſchwitzen.

Ludwig der Aeltre.

Ja, mich den Bayer, der dies Schwerdt regiert,
Den ſchaufelt man ſo leichtlich wohl nicht ein.
Doch den Markgrafen hier, — Du wirſt ſchon ſehn.

(Das Todtenlied ſchweigt plötzlich.)

Was wird denn das nun wieder Tolles ſein?
Die Eulen ſollten jetzt nur fürder ſchrei'n,
Da ſie doch 'mal das Grabeslied geſungen!
Erſt quälten laut, nun ſtumm, mich ihre Zungen.

Johann Baumgarten (tritt bleich und verſtört auf).

Herr Markgraf, —

Ludwig der Aeltre.

Nun was ſchweigſt Du? 'Raus die Kunde!

Johann Baumgarten.

Begraben wollten wir den tapfern Mann,
Der ehrlich Euch und uns verfocht, — wir wollten
Als einen Chriſtenhelden mit Geſang
Und Lichtern ihn beſtatten, — 's geht nicht.

Ludwig der Aeltre.

Wie?
Warum nicht?

Johann Baumgarten.

'S geht nicht. Weib und Kinder heulen

An dem verlaß'nen Sarg. Die Prieſter ſind
Hinausgeſtäubt, da, dort! Das Grablied ſchweigt.

Ludwig der Aeltere.

Wer wagt's, und hindert Euern Zug?

Johann Baumgarten (ein Pergament empor haltend).

Der Bann! —

(Alle ſehn ſich ſchweigend und beſtürzt an.)

Johann Baumgarten (nach einer Weile).

Ja, Herr, wir ſind in Bann und Interdict
Weil wir den falſchen Waldemar verſchmäht;
Des Pabſtes Bote ſchritt erſt eben ein,
Rief, Halt! zu unſrer Feier, las und las,
Und wandte ſich durch's Thor, und ſchüttelte
Den Staub von ſeinen Füßen. Da war's aus:
Und klanglos ſteht des alten Hermanns Leichnam
Auf offner Straſſen. — Nun, wir woll'n ihn ſchon
Begraben. Er ſchläft doch im lieben Gott. —

Ludwig der Aeltere (über die Mauer hinausdrohend).

Du draußen, Karl! Verſchmitzter, gift'ger Fremdling!
Du Bayernfeind! Haſt Du's ſo weit gebracht?
Ja — Bann — *der* Donner rollt gar dröh'nd und ſchwer. —
Doch kennſt Du wohl noch nicht ein andres Wort,
Das auch der böſen Zauber —

(Man hört einen luſtigen Marſch von außen, der ſich immer weiter entfernt.)

Blas nur! Blas nur!
Zeuch nur im Jubel heim nach Deinen Zelten.
Es giebt ein Wort — Du würdeſt bleich verſtummen,
Wenn's Dir durch Deine luſt'gen Märſche kläng'. —

(Etwas leiſe vor ſich hin.)

Nicht? — Gegenkaiſer? — Günther, Waldemar, —
Wir woll'n ſie wägen —

(Laut.) Gundelfingen eil' Dich —
Ach, Du biſt wund!

Gundelfingen.

Nicht, daß den Dienſt mir's wehrt.

Ludwig der Aeltre.

Könnt'ſt Du zum Grafen Günther wohl nach Schwarzburg?

Gundelfingen.

Mit Freuden, Herr.

Ludwig der Aeltre.

So komm' in mein Gemach. —
Doch erſt, Ihr Herrn, den tapfern Mann begraben,
Deß' edlen Sarg geflohn die Pfaffen haben.
Sind's Pfaffen nicht, ſo ſollen's Fürſten thun.
Ich hoff', er ſoll alſo nicht ſchlechter ruhn.
Folgt mir!

(Gehen Alle ab.)

Im Lager.

(**Waldemar** und ſeine beiden **Neffen** kommen von der Belehnung zurück.)

Albrecht von Anhalt.

Gott hat ſich ſehr an Dir verherrlicht, Oehm.

Waldemar.

Das hat er, Sohn, ſeit ich geboren ward,
Und ſo an jedem andern Menſchenkind.
Allſtündlich thut er das. Doch wüßt' ich nicht,
Warum Heut mehr, als ſonſt.

Waldemar von Anhalt.

Ei, die Belehnung

Mit Kurſchwerdt und mit Markgrafthum! Wie herrlich
Schien rings das Feld von Fürſten Deiner Part,
Von Herren, Dir zum Dienſt! Und mitten inn'
Der König in des Reichs ehrwürd'gem Glanz. —
Es war ein großer Augenblick.

Waldemar.

Nein, Kinder.
Die großen Augenblicke lebt' ich eh'r ſchon:
Damals, als mich die Fürſten, Ritter, Bürger
Liebvoll erkannten, bietend Gut und Blut,
Damals, als Ihr mir in die Arme ſprangt; —
Was dieſer Mann gethan, iſt ſeines Amts,
Beſtät'gend nur, was längſt ſchon fertig iſt,
Dafern er's ehrlich meint. Und meint er's anders,
So wünſcht' ich ihn mit ſeiner Huld zum —
Pfui! Wie das Lager mich, den Greiſen, wild macht.

Waldemar von Anhalt.

Nun, Oehm, ein Reiterfluch —

Waldemar.

Ein Fluch wiegt ſchwer.
Ihr meint, weil Blitz und Donner nicht gleich drein ſchlägt? —
Wahr' Dich vor geiſtigen Gewittern, Sohn.

Albrecht von Anhalt.

Dafern er's ehrlich meint, — ſo ſprachſt Du Oheim, —
Könnt' er's denn auch nicht ehrlich mit Dir meinen?

Waldemar.

Das kann wohl ſein. — Ihr jungen Degen, hört
Man muß ſich nie auf Menſchen ſo verlaſſen,
Daß man verloren wär', wenn ſie uns laſſen.
Liebt ſie aus ganzer, treuer Herzensluſt,
Nur wahrt den höhern Freund Euch in der Bruſt. —

Den Ihr nicht ſeht, doch fühlt, der iſt der Rechte,
All' lieben außer ihm, das Schwach' und Schlechte.

Albrecht von Anhalt.

So trauſt Du doch dem König Karl juſt ſo
Wie guten Männern ſonſt? — Wie mir, zum Beiſpiel?

Waldemar.

Nein, lieber Herzensſohn, das thu' ich nicht.
Der kommt mir gar nicht, wie ein Deutſcher vor,
Und iſt ſoviel in fremdem Land geweſen,
Daß er ausſchaut, als käm' ein Wunderthier,
Wenn Einer Deutſch in Wort und That ſich zeigt.
Auch ich war fern, Ihr Männer, doch gen Morgen
Im ſüßen Land der göttlich treuen Sorgen;
Er zog gen Weſten in manch' kluge Stadt,
Wo der Verſtand wird ſtark, das Herze matt;
Drum ſind wir zwei einander auch entgegen;
Faſt wie ein Welſcher Dolch 'nem Deutſchen Degen.

Waldemar von Anhalt.

Ei nun, wenn er auf unſrer Part nur aushält,
Bis dies hartnäck'ge Frankfurt ſich ergiebt.

Waldemar.

Das wird ſich nicht ergeben. — Seht, die Zeit
Rauſcht herbſtlich hin, die Blätter glänzen ſchon,
Doch eben drum iſt ihre Pracht wie ſterbend.

Albrecht von Anhalt.

Oheim, ich hoff', Du meineſt nicht Dein Glück.

Waldemar.

Ich meint' es wirklich nicht ſo eigentlich.
Von dieſem Herbſtesmonde wollt' ich ſprechen,
Der bald uns der Belag'rung Thun verbeut.
Doch ſieh, Geſtirn's Weiſſagerkraft geſtaltet
Im Mund mein Wort zu höh'rer Deutung mir.

Ja, Neffen, ſchön glänzt meine Herbſtespracht,
Und muß vielleicht drum eben bald hinunter,
Wo die Verweſung alle Farben löſcht!
Für jetzt auf's Roß! — Zur Feldwach' hingepreſcht! —
Mich dünkt, ſie ficht. — So lang man lebt, hübſch munter!
(Gehn eilig ab.)

Vierter Aufzug.

(Nacht. Freies Feld. Waldemar ſitzt bei einem Wachtfeuer. Matthias von Jagow liegt ſchlafend an der Erde, das Haupt in Waldemars Schooß.)

Fernes Anrufen der Poſten.

Wer da? — Wer da?

Heinrich von Alvenslebens Stimme.

Gut Freund!

Poſten.

Halt! Feldgeſchrei!

Heinrich von Alvensleben.

Gott und das Recht!

Poſten.

Reit' durch!

Heinrich von Alvensleben (kommt geritten).

Iſt hier der Markgraf?

Waldemar.

Ja; was giebt's Neues?

Heinrich von Alvensleben.

(Springt vom Pferde, und läuft auf Waldemar zu.)

Herr, o Herr, 'nen Fang!

Matthias von Jagow (im Schlaf redend).
Der edle Eber, der! — Hm! — Fingt ihn ab?

Waldemar.
So ſprich doch ſachte, junger Menſch. Du ſiehſt ja,
Daß hier das weiße Haupt im Schlummer liegt.

Heinrich von Alvensleben.
Ein Königslager! — So auf Heldenknien!

Waldemar.
Ficht, ſo wie er, Dein Leben treulich durch,
Und nicht am Bett' des Ruhmes kann Dir's mangeln,
Sei es im Grab', ſei's in der Fürſten Arm.
Was bringſt Du denn?

Heinrich von Alvensleben.
Zweihundert Bayern ziehn
Das Thal hinab; ſie wollen uns umgehn,
Gebt mir ein funfzig Mann, ich hau' ſie nieder.

Waldemar.
Ein funfzig Mann ſind viel.

Heinrich von Alvensleben.
Für Eure Schaar?

Waldemar.
Und wär' es für Nebudkadnezars Heer.
In funfzig Männern ſind auch funfzig Seelen;
Und Du biſt jung.

Heinrich von Alvensleben.
Nicht fremd, noch blind im Krieg.

Waldemar.
Du haſt es wohl gezeigt; — Vor Frankfurt ſchon.
Nimm Dir die Leute.

Heinrich von Alvensleben.
Herr, vor Frankfurt, Herr! —
Ha, das wir das nicht kriegten, iſt ein Jammer.
Und ich ſag' immer, hättet Ihr den Angriff

Nur mir erlaubt, am offnen, hellen Tag,
Ich ſag' Euch gut —

Waldemar.

Brav biſt Du; doch ſehr jung noch.
Der Bredow ſitzt mit hundert Reitern auf,
Und zieht Dir nach. Beſtell's ihm.

Heinrich von Alvensleben.

Lieber Herr,
Darf ich allein nicht? — Laßt mich doch allein.

Waldemar (ſehr ernſt).

Ich will nicht hoffen, daß Du noch 'mal ſprichſt,
Du junger Degen. Dein Feldhauptmann ſprach.

(Heinrich von Alvensleben geht eilig ab.)

Waldemar (die Hand auf Matthias Bruſt).

Wie doch ein Menſchenherz ſo ruhig ſchlägt
In lieber Schlafeswiege! — Freilich, freilich.
Der Himmel muß drein leuchten in die Träume,
Wenn's alſo ſein ſoll. Wo den Teufel Eins
Mit ſich 'rumtanzen läßt, da ſchläft ſich's bös.
Der aber hier — ei Gott, wie froh er lächelt!

Matthias von Jagow (im Schlaf redend).

Ach, thut nicht weh — thut gar nicht weh, — das Sterben. —
Und nun im Himmel — 's hat mir wohl geträumt
Manchmal — der Himmel ſo — nun bin ich drein —

(Aufwachend.)

Was denn? — Das iſt ja Nacht! — 'S war wieder Traum.

Waldemar.

Nicht alſogar. Die Engel waren nah'.

Matthias von Jagow (aufgerichtet).

Ei lieber Herr, verzeiht; ich drückt' Euch wohl?

Waldemar.

Nicht, Kriegsgeſell. Das, ſo uns Beide drückt,

Iſt dieſe Erd', obzwar noch unter uns;
Wenn ſie erſt auf uns liegt, drückt ſie nicht fürder.

Matthias von Jagow.

Ganz recht; ſo mein' ich's juſt, mein Herr und Freund.
Ich hab' 'nen ſchönen Traum gehabt vom Himmel.
Auf einem goldnen Stuhle ſaß ich hoch
Ob grünen Hügeln, blanken Seen und Gärten,
Und neben mir im Kreiſe Ritter viel,
Ganz obenan der große Kaiſer Karl,
Nicht weit von dem ſtand leer ein goldner Stuhl;
Ich fragte Markgraf Oliver — der ſaß
Dicht neben mir —: für wenn der Stuhl? — Er ſprach:
Geſell, für den, der Dir war, was mir Karl.
Da fiel mir's ein: noch lebt der Waldemar.
Und erdwärts ſchaut' ich. Ihr ſaßt hier am Feuer,
Greis, wie noch jetzt, ein Nebel zwiſchen uns;
Der ſpiegelte mein Bildniß mir zurück,
Und ſah' ich's nun erſt, daß ich goldgelockt
Und rothgewangt in ſonnenheller Rüſtung
Ein ſchöner Held war worden. Da erwacht' ich.

Waldemar.

Und ſitzeſt mit, ein Greis, an nächt'ger Gluth.

Matthias von Jagow.

Kam's nicht, ſo wird's doch kommen.

Waldemar.

Ganz gewiß.

Matthias von Jagow.

Ich nehme mir noch was Abſonderlich's,
Das mich von Herzen freut, aus dieſem Traum;
Daß nehmlich dieſes eine einz'ge Mal, —
Das erſt' und letzt', — ich Euch vorangehn darf.

Waldemar.

Das thät' mir weh; — und doch, Dir gönnt' ich's wohl.

Matthias von Jagow.

Ihr kommt dann nach, ich führ' Euch dann herum
Zu all' den ſchönen Dingen. — Wiederſehn! —
Mein lieber, guter Herr, ſich wiederſehn
In ew'ger Freud' und Trennungsloſigkeit,
Welch Heil! — Wie groß und mild iſt unſer Gott! —
Was denn? — Ein trüb' Gewölk in Eurem Blick noch?

Waldemar.

Es iſt nicht recht, doch menſchlich iſt's, Matthias,
Auch hab' ich's noch in Niemands Ohr geklagt;
Dir aber möcht' ich's jetzo gern vertrau'n,
Was mich bedrückt, — und über's Grab noch, fürcht' ich.

Matthias von Jagow.

Da ſei Gott vor! — Sagt's an. Ich trau' dem Vater,
Der dieſen Himmelstraum mir hat geſandt,
Er hilft mit löſen Eures Trauerns Band.

Waldemar.

Ich hab' die Agnes allzuſehr geliebt,
Man ſollt' nicht meinen, daß ein Gotteskind
Von ſolcher Huld zu ſehr geliebt könnt' werden.
Doch was man irgend liebt und nicht um Gott,
Iſt aller Gotteslieb' ein frecher Spott.

Matthias von Jagow.

Ihr ließ't die Agnes ja um Gotteswillen.

Waldemar.

Ja, leiblich; geiſtig konnt' ich's nimmermehr.
Ein ſchönes Weib dem Unſichtbaren opfern,
Iſt vor all' andern ſchweren Dingen ſchwer.
Nun tröſtet' ich mein krankes Herz alſo:
Sie bleibt als Wittib unverletzlich Dein,
Bis wo im Himmel fürder gilt kein Frei'n. —
Drauf hat den Ott' von Braunſchweig ſie geehlicht;
Ich weiß wohl, Gott verzeiht Ihr ſolche Schuld,

Die

Die ſie auf ſich gar unbewußt gebracht.
Doch ich, — wie ſoll ich jenſeits ihr begegnen,
Wenn mir im Geiſt noch bittre Wolken regnen?
Es jagt ihr leichtlich umgewechſelt Wort
Von ihr, ach, von der ew'gen Luſt mich fort,
Denn der Gedank' an ſo getäuſchte Minne
Verſtört wohl noch im letzten Kampf die Sinne.

Matthias von Jagow.

Hei, edler, treuer Herr, friſch auf den Muth!
Ich kann aus allen Zweifeln Euch erretten.
Die Herrin hat den Trauring umgetauſcht
Wie eine Fürſtin, nicht wie eine Frau.
Die Lande heiſchten ſolchen Rath von ihr;
Denn ſeht, Eu'r Vetter Rudolph griff 'was raſch
Nach ihrem Witthum. Da blieb wenig Wahl.
Sie ſprach: will einen Schutzherrn man mir antrau'n,
So ſei's Herr Ott' von Braunſchweig. Den erzog
Mein Waldemar, und Otto ſchilt mich nicht,
Wenn ich, — obzwar vor Gott und Welt die ſeine, —
Um meinen Waldemar doch täglich weine.

Waldemar.

Und hat ſie denn geweint?

Matthias von Jagow.

Ja, Nacht und Tag,
Bis ihr zuletzt das ſchöne Auge brach.
Und, wenn es jenſeit giebt der Sehnſucht Wunden,
Weint ſie wohl noch, weil ſie Euch nicht hat funden.

Waldemar.

Du machſt mich froh, auch in den Tod zu geh'n.
Hab' Dank.

Matthias von Jagow.

Nicht Urſach. Wahrheit muß beſteh'n.

Waldemar.

Horch! — An die Pferde! — 'S reitet was.

Matthias von Jagow.

Laßt, Herr.

Es kommt von unſerm Haupttrupp her.

Waldemar.

Ja, recht.

Da ſitzt der Reiter ab, und kommt heran.

Hildebrand von Bartensleben (auftretend).

Ich wünſche meinem Herren Glück und Sieg!
Die Botſchaft, ſo ich bringe, taugt nicht viel.

Waldemar.

Nun? Friſch heraus! Ich bin kein ſcheues Roß.

Hildebrand von Bartensleben.

Der Graf von Schwarzburg iſt als Gegenkaiſer
Vom Ludwig und von dem, was an ihm hängt,
Erwählt, gekrönt, mit ſtarkem Heer umſchirmt,
Und hält, zu Frankfurt an dem Mainſtrom, Hof.
Der König Karl ſoll ſehr darob erſchreckt ſein.

Waldemar.

Das mein' ich. So ein Günther wiegt gar ſchwer.

Hildebrand von Bartensleben.

Auch gegen unſre Schaale wiegt er ſo.

Waldemar.

Hm! Freilich wohl. — Ich wieg' denn auch nicht leicht. —
Reit' hin, und ſag' von mir dem König Karl,
Ich halt' an ihm mit treuem Muthe feſt.

Hildebrand von Bartensleben.

Ob er noch fürder Gleiches an Euch thut?

Waldemar.

Das iſt nur ſeine Sach', und jen's die meine.
Drum reit'. Und hielt im ganzen Reich alleine
Ich ſeine Part, — hält er nur feſt ſich an, —

So ſteht gewiß der Anhalt ſeinen Mann.
Reit', Hildebrand. Nimm ein's von meinen Roſſen.

(**Hildebrand von Bartensleben** geht ab).

Waldemar.

Daß ich nun wider Günthern fechten muß! —
'S iſt Schade drum, und ziemlich bittres Muß.
Auch bringt's am End' uns Beiden keinen Segen;
Dießeit mein' ich. — Daran iſt nichts gelegen!

Heinrich von Alvensleben (zurückkommend).

Sie liegen, Herr, und flieh'n.

Waldemar.

Brav, junger Recke.
Und von den Deinen?

Heinrich von Alvensleben.

Zwölfe bluten ſchwer.
Mir half die Nacht, und unverſeh'ner Schreck,
Der aus den Schatten auf die Feinde fiel.

Waldemar.

Kam Bredow mit dazu?

Heinrich von Alvensleben.

Es war nicht nöthig.
Doch fiel er gar ingrimmig auf die Schaar.

Waldemar (lächelnd).

Nun, nöthig wird's wohl doch geweſen ſein.

Peter von Bredow (auftretend).

Nicht eben, Herr; ich glaub', der junge Degen
Hätt' auch allein ſich reine Bahn gemacht.
Nur wenn man da iſt, will man mit ſein Theil.
Doch mich bedünkt's, der Feind zieht ſtärker an.
Die Flücht'gen ſammelten ſich hinter'm Berg,
Als ſei da Hort und Troſt für ſie zu treffen.

Waldemar.

'S iſt ohnehin die kühle Dämm'rungsſtunde

Wo Morgenſchlaf auf Reiters Auge drückt,
Und öfters ein gewagter Anſchlag glückt.
Zu Roſſe denn, daß man den Feind erkunde!

(Alle gehen ab.)

(Zu Frankfurt am Main. Günthers Gemach.)

Meiſter Freidank

(allein, geht unruhig auf und nieder).

Den Caeſar traf ja gar ſein eigner Sohn,
Weil er des Kaiſerthums ſich angemaßt. —
'S iſt nicht mein Fall; nein, nein, — 's iſt nicht mein Fall, —
Pfui, wie mir wild und dumpf zu Sinne iſt! —
Schmeiß' weg, Freidank, das Gold und auch das Gift! —
Nun, iſt doch Gift noch nicht in meiner Hand 'mal. —

(An den Tiſch tretend und einen Becher faßend.)

Noch iſt er rein, heilkräftig, fromm, — ich auch noch.
Nein, ich nicht mehr. Mir hat ein gift'ger Schaum
Sich angeſetzt. Gar häßlich gährt's in mir, —
Er bringt das Gift nicht. — Deſto beßer. — Brächt' er's,
Freidank, ja dann, dann wär's ein Gottesurtel. —

(Mit leiſer, furchtſamer Stimme.)

Ja, wenn man aber eigenmächtig fragt, —
Wird auch wohl Gottesurtel Teufelsurtel?

Ein Edelknabe

(auftretend, eine hohe, bunte Blume in der Hand).

Victoria, Meiſter!

Freidank (zuſammenfahrend).

Hu! Herr Gott, 's iſt aus!

Edelknabe.

Wie wird Euch?

Freidank.

Ganz verflucht, und toll, und wild.

Edelknabe.

Grämt die verlorne Wett' Euch alſo ſehr?
Ihr wart ſonſt leichtern Sinn's.

Freidank.

Ei, ſonſt und jetzt!

Edelknabe.

Ich hab' die Blume ſelbſt herabgeholt
Vom alten Wartthurm, wo ſie bunt und hoch
Im Winde ſchwankte. Her die Kette!

Freidank
(eine Halskette abnehmend und ſie dem Edelknaben hinhaltend).

Nimm!

Edelknabe (ihm die Blume hinreichend).

Nun, nehmt doch auch.

Freidank (ſie ergreifend, mit wildem Lachen).

Ja, Kett' um Kette. Richtig!
Du giebſt die ſchwerſte.

Edelknabe.

Ich?

Freidank.

Das wiegt, das wiegt!

Edelknabe.

Ich hab' mir meine Wette ſchwer verdient,
Denn oben ſah es wüſt und gräßlich aus.
Viel Pilze wuchſen giftig dort im Kreis. —
Wie kam ſo ſchöne Blüt' in ſolchen Garten?

Freidank.

Du biſt ein Kind, ein unverſtänd'ges Kind!
Denn ſchau', — wär' ſie noch auf dem Thurm, —

Edelknabe (lachend).

Ja, ja!
Für Euch wär's beſſer.

Freidank.

Meinſt Du, frohes Kind?

Edelknabe.

Nun ja, die Wette! — Horch, da kommt mein Herr!

(Lauft hinaus.)

Freidank.

Sein Herr! — Der Kaiſer hat er nicht geſagt.
Und Kindesmund ſpricht wahr. Er iſt kein Kaiſer;
Ein Reichsverfehmter iſt er, — ſo ſchreibt Karl. —

(Am Fenſter.)

Er ſteigt vom Roß, — er kommt herauf — nun ſchnell.

(Die Blume über den Becher haltend.)

Jetzt Mörder oder Freund, — noch ſchwankt die Wage. —
Ich trug ein Amulet ſonſt auf der Bruſt —
Das ſoll mir helfen, — helfen, — los vom Teufel
Vielleicht — noch iſt es Zeit.

(Suchend.)

Ach, ich verlor's!

(In die Taſche faſſend.)

Hier?

(Einen Geldbeutel hervorziehend.)

Hm, mein Sold! Iſt das die Antwort? Gut!

(Er drückt die Blume in den Becher aus.)

So! Stärker! Stärker! — Haſt ſo wenig Saft?
Mehr, ſag' ich. — Teufel iſt ein liſt'ger Schenk,
Er miſcht was in ſein Bier, was Durſt erweckt.
Nun möcht' ich gleich noch Einen mehr vergiften.

(In den Becher ſchauend.)

Hm! Für den dummen Knaben bleibt noch viel.
Hat er's geholt, ſo ſoll er auch von koſten. —

Sieh' 'mal. Nun bin ich ruhig, keck und ſtark,
Die Uebung thut's; ein Schritt vom ſteilen Felsrand,
So findet kopflang Stürzen ſich von ſelbſt.

(**Günther** tritt auf.)

Freidank (ihm dreiſt entgegen).
He! Schönen guten Morgen! Gute Jagd?
So früh ſchon heim?

Günther.
Der Tag wird ſchwül und ſchwer;
Mir auch liegt's in den Gliedern ſchwül und ſchwer.

Freidank.
Ganz Recht, ganz Recht! Da ſteht ein Stärkungstrank!

Günther.
Hm, Du verwöhnſt mich mit den Arzeneien.

Freidank.
Sorgt nicht.

Günther.
Ich nahm dergleichen ſonſten nie;
Seit ein Paar Tagen, wo mir unpaß war,
Haſt Du mir's eingenöthigt.

Freidank.
Nun, 's bekommt Euch.

Günther.
Das iſt wohl wahr; doch Heut iſt's ander Ding.
Es ſitzt mir nicht im Leib, es ſitzt im Geiſt.
Im Traume kam der Pilgersmann zu mir,
Der einſt auf einer Jagd bei Brandenburg —
Ich hab' Dir's ſchon erzählt, — ſie woll'n behaupten,
Der wär' ſeitdem der falſche Waldemar
Geworden; —

Freidank (vor ſich hinmurmelnd).
Falſch? Doch Afterkaiſer nicht?

Günther.

Der ſagte dreimal: „'s iſt nun an der Zeit!“ –
Und eine Uhr mit knarr'ndem Räderwerk
Schlug dreimal drei dazu, ſchlug neun.

(Es ſchlägt neun.)

Da ſchlägt ſie! —
Mein Gott, wie heiß! In Tropfen ſteht die Stirn mir.

Freidank.

So trinkt denn endlich 'mal. Gleich iſt's vorbei.

Günther.

Wenn's nur nicht endlich zur Gewohnheit wird.

Freidank.

Nein, dafür ſteh' ich ein mit meinem Kopf.
Dies iſt das letztemal.

Günther.

Gewiß? — So gieb.

(Er faßt begierig nach dem Becher und trinkt. **Freidank** fällt erſchrocken in einen Stuhl.)

Günther (abſetzend und ihn anſtarrend).

Was haſt Du, Menſch?

Freidank (nach der Thür wankend).

Ein Schwindel, — nichts —

Günther.

So bleib',
Und trink' mit mir.

Freidank

Nein, Herr, — ho! — ſchönen Dank.

Günther.

Biſt Du denn toll? — Was greinſt Du ſo verzerrt? —
Steh' — Menſch! — Mir rieſelt's kalt durch mein Gebein.
Halt!

(Faßt ihn.)

Freidank.

Fort! Du biſt der kalte Tod — laß' ab!

Günther.

Du biſt nicht toll — haſt mich vergiftet; — trink.

(Freidank wendet ſich ab.)

Trink', oder —

(Er zückt ſein Schwerdt.)

Freidank.

Laß'! Der Trank thut nicht ſo weh,
Als Klingenſtoß. Darin doch meint' ich's gut.

(Er leert den Becher und läßt ihn dann fallen.)

Günther.

So! Zwei Vergiftete nun ſtarr'n ſich an. —
Doch, Chriſt ſei Ehre, mein Theil bleibt der Himmel.

Freidank.

Mein's — ha! — Und ich komm' ſchneller hin, als Du —
Ich trank viel mehr, — und hab' doch keine Eile.
Was mich erwartet, —

Günther.

Mildr' es beichtend noch.
Wer kaufte Dich zum Mord?

Freidank.

Caro —

Günther.

Still! — Still! —
Ich hab' genug an Einem Teufelsbild.
Der Andre bleib' in Nacht.

Freidank.

Nein! — Nein! — Muß beichten —

Günther.

Still, ſag' ich Dir. — Es gilt wie Beichte ſchon.
Dir ſei verziehn.

(Freidank fällt todt zu Boden.)

Das war ein böſes Ende. —
Gieb, Herr, daß ich zu andrer Fahrt mich wende!

Gundelfingen (eilig auftretend).

Von meinem Herren Treu und Gruß — um Gott,
Was ſiel hier vor?

Günther.

Nichts Gut's.

Gundelfingen.

Gezücktes Schwerdt
In Eurer Hand, — Ihr bleich darauf geſtüzt, —
Am Boden Freidanks Leiche —

Günther.

Und den Becher,
Den Becher dort vergiß mir nicht. Da ſollt' ich
Den Tod draus trinken, trank ihn guten Theils,
Jedoch das größte Theil zwang ich dem Arzt ein,
Und ſchau', ſein Mittel hat ſich ſtreng bewährt.

Gundelfingen:

Wer hat's begonnen? Wer beſtach den Sünder?

Günther.

Er wollt' es ſagen, hören wollt' ich's nicht.

Gundelfingen.

Warum durch Eines rechterkannte Schuld
Nicht Viele rein'gen?

Günther.

Viele? Nein, Gottlob,
'S giebt in dem ganzen Deutſchland Einen Mann kaum,
Den ich deß fähig halte.

Gundelfingen.

Gott! Mit dem
Geht jetzt vielleicht mein Herr Verſöhnung ein.

Günther.

Was? Unterhandlung?

Gundelfingen.

Darum komm' ich her.
'S iſt nun die Stunde nicht, davon zu ſprechen.

Günther.

Doch, doch. Die Stunde taugt ohnhin nicht viel,
Und gleich und gleich geſellt ſich gern. Zudem, —
Wie blaß ich bin, doch ſtützt mich noch mein Schwerdt.
Langſam ſchleicht Tod durch dieſe Adern, greift
Nach Wochen mich, vielleicht nach Monden erſt.
Drum ſprich. Was bietet Karl?

Gundelfingen.

Die Anerkennung
Des Markgraf Ludwig, Fall des Waldemar,
Dafern auch Ihr dem Kaiſerthum entſagt.

Günther.

Ha, Waldemar. Du warſt der Pilger dennoch,
Haſt wacker prophezeit. — Weißt Du? Im Forſt
Bei Brandenburg! — 'S hat neun geſchlagen. — Komm.

Gundelfingen.

Laßt mich Euch führen, Herr. Ihr müßt zu Bett.

Günther.

Behüt'. Im Bett ſtirbt meines Gleichen nicht.
Komm fort von dieſes ſchlimmen Judas Richtſtatt.
Du ſollſt in reiner Luft rein Alles ſagen;
Glaub' nur, ich mag nicht länger Krone tragen,
Als Deutſchen Landen es kann heilſam ſein. —
Ja Pilgram, ehrlich End' bleibt Dein und mein. —
Kommt, Gundelfingen.

(Gehen ab.)

(Gemach auf der Burg zu Tangermünde. Abend.)

(**Waldemar** ſitzt an einem Tiſche, **Matthias von Jagow**, ihm gegenüber, aus einem großen Buche vorleſend, zwiſchen Beiden brennt eine Kerze.)

Matthias von Jagow (lieſt).

„Drum nennt's der Menſch, wenn Gott viel giebt, zu viel,
Und wenn er an ſich hält, — hält, —“

Waldemar.

Nun, Matthias,
Die alten Augen thun Dir weh. Hör' auf.

Matthias von Jagow.

Nein, Herr; laßt mich nur noch ein Bischen leſen.
Es iſt erbaulich Werk, und kräftigt mir
Den Herrn im Haus, ob auch die Knechte grämeln.
Verdroß'ne Knechte ſind die Augen ſchon,
Doch nicht lang' hin, und beide dank' ich ab.
Dann giebt der ew'ge Lehnsherr mir zwei beß're.

(Lieſt.)

„Drum nennt's der Menſch, wenn Gott viel giebt, zu viel,
Und wenn er an ſich hält mit ſeinen Gaben,
Soll's wieder nicht genug ſein.“ —

Waldemar.

Das iſt wahr!
Das mahnt mich an Geſchichten alter Zeit, —
Weißt Du, Matthias, noch? — Bei Rathenow,
Als auf dem Berge wir zuſammen kamen,
Soviel es Herren gab Anhalt'ſchen Hauſes,
Die auch Markgrafen waren hier zu Land?

Matthias von Jagow.

Es möchten Eurer faſt an zwanzig ſein,

Davon heißt noch bis auf die heut'ge Stund'
Der Berg bei Rath'now der Markgrafenberg.

Waldemar.

Thut's das? — So mögen Heut' und auch fortan,
So lang' der Name währt, die Leute ſich
Dabei erinnern, daß der frevle Unmuth,
Der Gottes Gaben meiſtern will, ſchlecht Ding iſt,
Auch daß der Geber oft darob uns ſtraft. —
Wir war'n beiſammen, klagten, murrten, ächzten:
Zuviele wären wir deſſelben Stamms,
Und all' verarmen müßten wir zumal
In oftgetheilter Erbſchaft Dürftigkeit.

Matthias von Jagow.

Nun, lieber Herr, Ihr wart auch etwas Viele.

Waldemar.

Da hätt' ſich ein Erzvater drob gefreut.
Weißt Du die herrlichſte Verheißung nicht?
„Dein Saam', unzählbar wie die Stern' am Himmel!“ —

Matthias von Jagow.

Man brauchte dazumal nur Weid' und Quell,
Und fand es jederzeit.

Waldemar.

Nein, alter Freund,
Nein, deutle nicht! Pfui, laß das thör'gen Klagen. —
Auch hat ſchon Gottes ernſt Gericht gerichtet.
Der Baum, der ſeiner Zweig' in Uebermuth
Als einer Laſt gehöhet, — der Baum erſtarb.
Schier monatlich ſchlug eine Todesſtunde,
Zog eine Trauerbahr' aus unſerm Haus.
Zuletzt blüht' ich allein, ein üpp'ger Schoß,
Vereinend Aller Kraft und Saft und Macht,
Und habend nun, was Jeglicher gewollt,
Hatt' ich's nur kurze Zeit, alsbald geſchieden

Durch Engels Feuerſchwerdt in ſtiller Bruſt
Von Land und Weib und aller Erdenluſt,
Und Fremde herrſchten nach mir in den Marken.
Weh' Allen, die auf äuß're Stärke ſtarken!

Matthias von Jagow.

Wohl, Herr. Aus Euch ſpricht Gottes treuer Geiſt;
Und was der ſpricht und thut, ſei hochgepreiſt.

Waldemar.

Amen!

(Graf **Albrecht von Barby** kommt eilig herein, tritt an den Tiſch, und bleibt ſchweigend vor **Waldemar** ſtehn.)

Waldemar.

Nun, Barby? — Will die Botſchaft nicht heraus?

Albrecht von Barby.

Nein, Herr. Ich komm' aus ſündhaft toller Welt,
Und wie Ihr zwei mit Euern greiſen Häuptern
So feierlich und ruhig vor mir ſitzt,
Wehrt meine Zunge ſich der argen Kunde.

Waldemar.

Was haſt Du? Sag's. Ich weiß nichts auf der Welt,
So meiner innern Ruhe tödtlich wär'.

Matthias von Jagow.

Herr, Herr, es giebt des Böſen allzuviel.
Sprecht nicht ſo dreiſt. Ein Menſch kann nie ermeſſen,
Was Teufel und verkehrte Zeit vermag.

Waldemar.

Doch, doch, Matthias! — wenn er mit ermißt,
Was Gott vermag. Das iſt um vieles mehr.

Matthias von Jagow.

Mir ahnt groß Unglück. Wendet es, Ihr Heil'gen!

Waldemar.

Nun, Barby! Du biſt wacker mit dem Schwerdt;
Was ſtarrt die Zunge denn ſo lahm? Friſch, Ritter!

Albrecht von Barby.

Mir iſt, wie meinem ſeel'gen Vater war,
Als er auf's Haupt Euch unerkannt gehau'n.
So theures Haupt, und ich es ſchäd'gend, ich!

Waldemar.

Wer ſagt denn, daß Dein Vater mich geſchädigt?
Du weißt, mein Helm hielt feſt. Ich trag' um's Herz
Wohl kräftiger's Metall. Schäm' Dich des Zögerns.

Albrecht von Barby.

Der König Karl und Ludwig ſind verſöhnt,
Belieh'n der Ludwig mit den Marken ſchon.

Matthias von Jagow.

Belieh'n — was! — Gott, erlebt' ich —

Waldemar.

Ei Matthias,
Laß' doch den Grafen end'gen ſeinen Spruch.
Was iſt's, ob ſo ein Karl mich anerkennt?
Ja, wenn's der Kaiſer Karl der Große wär'! —
Was fingen ſie nur mit dem Günther an?

Albrecht von Barby.

Der hat dem Reich' entſagt, und kränkelt ſehr.

Waldemar.

Da ſpür' ich Abgrund, davon ſprich mit nichten.
Zwiefaches Schelmſtück hat der Karl gethan;
Doch wenn mein Schwerdt und meine Märker halten, —
Und Beide ſind von gut erprobtem Stahl, —
Denk' ich's ihm einzutränken. — Giebt's noch was?

Albrecht von Barby.

Ihr ſeid nach Nürnberg feierlich geladen,
Euch zu bewähren, als den Waldemar.
Da iſt der Brief.

Waldemar.

Ei, zeigt 'mal, wundershalben.

(Nachdem er geleſen.)

Das iſt mir ein Gerichtshof ſonder Gleich:
Voran der Pfalzgraf Ruprecht, Ludwigs Anwald,
Als Oberrichter, — die Beiſitzer auch
Von gleichem Schlag, — mein Feind, der Meißner Friedrich,
Iſt mit dabei, — ja, das wird herrlich gehn.

Albrecht von Barby.

Ihr zieht dahin?

Waldemar (freundlich).

Das wär' ein weiſes Stück.
Das Lamm dem Wolf zu Recht in ſeine Höhle!
Nein, nein, der Widder hätt' ich ſagen ſoll'n,
Denn noch führet er ein Horn zur guten Wehr.
Wir woll'ns noch auf was andre Art verſuchen. —

(Laut lachend.)

Ha, ha! Nach Nürnberg! — Ei, das mahnt mich faſt,
Als wenn ein Türke ſpräche: zeuchſt nach Acre,
Zeuch' doch bei mir vorbei, ich hätt' Dein Kleid gern. —
Hab' ich doch lang' ſo herzlich nicht gelacht.
Nun? Biſt ſo ſtill, Matthias? Lach' doch mit!
Wir lachten ſonſt ſo luſtig oft zuſammen.

Albrecht von Barby.

Ach, lieber Herr, der lacht wohl niemals mehr.
Der Schreck hat ihn gelähmt, mich dünkt zum Tod;
Seht nur, wie lang und ſtarr und bleich er daſitzt.

Waldemar (aufſpringend).

Bei Gott, das wöge ſchwerer als Dein Karl. —
Matthias! — Freund! — Matthias! — Sprichſt nicht mehr? —
Die Augen ſind doch auf. — Kennſt Du mich noch?

(Matthias von Jagow macht mühſam ein bejahendes Zeichen.)

Albrecht von Barby.

Es iſt ein Schlagfluß, Herr.

Waldemar.

Er muß zu Bett,
Und dann wir zwei zu Roß! — Wir woll'n uns rüſten. —
Ach, Du herztreuer, holder, alter Freund,
Um wie viel lieber pflegt' ich Dich anjetzt!
Es geht nicht. Recht und Land und Ehre ruft. —
Barby, faß' ihn mit an. — Und, junger Menſch,
Verdenk' mir's nicht, daß dieſe Augen tropfen.
Mein andres brüderliches Selbſt iſt krank.

Albrecht von Barby.

Ich ſtaune, theurer Herr, wie vor 'nem Helden
Uralter goldner Zeit. — So ſtark, ſo lieb!

Waldemar.

Nun, ſtaune nicht; faß' an. Das iſt die Sach' hier.
(Indem ſie ihn hinaustragen.)
Den Kopf an meine Bruſt, Matthias! — So! —

(Gehen ab.)

Fünfter Aufzug.

(Acker und Wald, mit einer Bauerhütte.)

Waldemar (aus der Thür tretend, geharniſcht).

Friſch hell der Morgen, Kraut und Baum ſo duftig. —
Ein ſchön Erwachen iſt's auf ſchönen Traum. —
Ich ſah' Dich auf dem gold'nen Stuhl, Matthias;
Glück zu! Du haſt auch freundlich mein gedacht;
Haſt mir ein himmliſch Frauenbild gezeigt,
Wie es helllächelnd, doch im Wittwenſchleier
Auf den Genoßen harrt. — Bald, Agnes, bald! —
Dann kränzen wir Dein goldnes Haar mit Roſen. —
Hier muß es faſt zu End' gehn.
Es iſt der erſte Traum nicht, der mir's anſagt:
Gott will den Beter, nicht den Fürſten mehr.
Dafür ſeh' ich ein junges, gutes Reis
Entblüh'n auf unſrer Marken Fürſtenſitz.
Das trieb denn doch aus unſrer ſauern Arbeit,
Und dafür hat das Schwerdt ſo tief gefurcht.
Gottlob, daß der Beſtellzeit Laſt vorbei iſt!
Sie hat dem treuen Volke warm gemacht,
Und anders wird die Aerndt', als man gedacht.

Ein Bauer (aus der Hütte tretend).

Hat's meinem gnäd'gen Markgraf, — mit Verlaub, —
Auch gut gefallen unter meinem Dach?

Waldemar.

Ja wohl, Du treuer Wirth. Hab' Dank.

Bauer.

Ei Dank!
Mir iſt's 'ne Ehr und allen meinen Kindern
Für alle Zeit, — wär' auch 'ne Luſt dazu, —
Nur, daß vielleicht, wenn Ihr von hinnen zieht,
Der Bayer kommt, und mir's auf meinen Kopf zahlt.

Waldemar.

Nicht ſo. Ich zieh' wohl allerdings von hinnen.
Doch fang' ich's auf 'ne ſolche Weiſe an,
Daß Dir kein Bayer was zu Leid drum thut.

Bauer.

Nun, ſchönen Dank! Ihr müßt's verſtehn. — So'n Kriegsmann!

Waldemar (lächelnd für ſich).

Ja, Kriegsmann! Der hat endlich ausgekriegt.
Das wär' 'ne ſchlechte Hülfe.

Hildebrand von Bartensleben (auftretend).

Edler Markgraf, —

Waldemar.

Von Tangermünde! Nicht? — Matthias ſtarb.

Hildebrand von Bartensleben.

In Gott.

Waldemar.

Heut' Nacht. — Ich wußt' es ſchon.

Hildebrand von Bartensleben.

Ei Herr,
Ich bin hierhergeſprengt, als wie im Flug; —

Waldemar (lächelnd).

Hm, 's fliegt wohl Manches ſchneller, als ein Pferd.

Hildebrand von Bartensleben.

Und bring' Euch des Entſchlaf'nen letzte Worte.

Waldemar.

„Der Markgraf Waldemar hat ausgekämpft,
„Mit weißen Kleidern ſteht er hell geſchmückt;
„Im Traum will ich des Nähern ihn bedeuten."
So ſprach er, ſtarb.

Hildebrand von Bartensleben.

Bei'm Himmel, Wort für Wort!
Wer hat? —

Waldemar.

Nun ja, ich hab' den Traum geträumt.

(Hildebrand von Bartensleben tritt ſcheu zurück.)

Waldemar.

Was iſt denn da zu wundern? — Scheu' Dich nicht,
Du junger Menſch. Es kam vom lieben Gott,
Und der kann wohl noch Wunderſames ſchenken. —
Haſt Du auf Deinem Wege nicht vielleicht
'Nen Schreiber eingeholt?

Hildebrand von Bartensleben.

Was fragt Ihr, Herr? —
Ihr wißt's, eh' meine ſchwache Zung' 'es ſagt.

Waldemar (lächelnd).

Nein, nein; der Vorhang riß noch nicht ſo ganz.
Sahſt Du 'nen Schreiber?

Hildebrand von Bartensleben.

Ja, ganz nahe bei. —
Da kommt er ſchon.

Waldemar.

Ich hab' nach ihm verlangt.
Herr Ott' von Magdeburg wollte mir ihn ſchicken.

(Ein **Schreiber** tritt auf).

Waldemar.

Vom Erzbiſchof?

Schreiber

(ſich verbeugend und ein Pergament überreichend).

Ja, Herr. — Dies meine Hand.

Waldemar (es betrachtend).

Schön; gut. — Und weißt Du auch in ſchneller Friſt
Zu Urkund was zu bringen, förmlich, richtig,
Was ſo ein Kriegsmann raſch hat aufgeſetzt?
Du weißt, wir ſchreiben ſchlecht, mit harter Fauſt.

Schreiber.

Und wär's ein Teſtament, in letzten Zügen,
Im Wundenſchmerz, mit eignem Herzensblut
Geſchrieben; — ich entziffr' es, bring's in Ordnung.

Waldemar (ihm ein Blatt hinhaltend).

Hier, das zum Beiſpiel?

Schreiber.

O, das iſt ja leicht.

Waldemar.

'S iſt auch ſo ſchlimm nicht, als Dein Teſtament;
Doch etwas Aehnlichkeit iſt dran. — Noch Eins.

(Ihn weiter vorführend.)

Laß' Dich nichts merken, wenn der Inhalt Dich
Auch überraſcht. 'S geht Mancher ab und zu,
Der nichts davon zu wißen braucht, daß hier
Urkundlich Seltſames verhandelt wird.

Schreiber.

Wie meint Ihr denn? Komm' ich darin mit vor.

Waldemar.

Ach nein. Doch manch ein Antlitz müßt' erbleichen,
Erglühen auch, würd' ihm der Inhalt kund,
Vielleicht aufſchreien der erſtaunte Mund.

Schreiber.

J, Herr, wenn ich nun aber nicht mit drin ſteh' —
Was ſoll ich denn erbleichen und erglühn? —
Verlaßt Euch nur auf mich. Ich bleib' geſetzt.

Waldemar (lachend).

Faſt glaub' ich's ſelbſt. Diesmal biſt Du mein Mann.
So ſchreib' denn.

Schreiber.

Ohne Tiſch und Stuhl? Das geht nicht.

Waldemar.

Ja ſo. Mein Bauersmann, hol' 'mal 'nen Tiſch.

Bauer (ſich im Kopf kratzend).

Ha Herr, — der Tiſch ſitzt hinter'm Ofen feſt.
Ihr müßt hinein, wenn Ihr dran ſchreiben wollt.

Waldemar.

Das mag ich nicht. Hier iſt mir's wohl und friſch.
Ihr Reiter! Macht 'mal Dem aus Euern Waffen
So ein Geſtell wie Ihr mir's oft gemacht.

(Es kommen einige Reiter und legen Waffen zu einem Geſtell zurecht.)

Schreiber.

Hm, Waffen — gnäd'ger Herr, mein Vater ſeel'ger
Pflag ſtets zu ſagen: „Schreiber bei der Feder!
„Von Waffen fern! Ein Schwerdt geht leicht von Leder." —

Waldemar.

Es beißt Dich nicht; iſt auch kein Schwerdt dabei.
Ich hab' ſchon oftmals Tafel ſo gehalten,
Und 's hat mir gut geſchmeckt. So ſchreib', mach fort.

(Der **Schreiber** ſetzt ſich vorſichtig an das Geſtell und richtet ſich ein. **Peter von Bredow** und **Heinrich von Alvensleben** treten auf).

Peter von Bredow.

Es iſt geſchehn nach unſres Herrn Gebot:

Wir ha'n den Feind erſt vorgelockt, zerhau'n dann;
Davon rühmt ſich kein Menſch daheim, der Mark.

Waldemar.

Wo iſt der Graf von Barby?

Peter von Bredow.

Rechtshin zog er.
Wie Ihr's geordnet, hieb dann plötzlich ein.
Mit ihm war Ritter Byern. — Schaut, da ſind ſie.

(**Albrecht von Barby** und **Gere von Byern** treten mit Reiſigen und Gefangenen auf.)

Albrecht von Barby.

Sieg mit dem Markgraf Waldemar dem Pilgram!
Der Zug iſt uns geglückt. Hier unſer Fang.

Waldemar.

Was ſind's für Leute?

Gere von Byern.

Bauern, lieber Herr.
Die Böhmen hat das Kriegsvolk nicht verſchont;
Kein Bitten half; ſie liegen All' zerfleiſcht.

Waldemar.

Was ſoll das? Solch Gemetzel iſt ein Gräu'l mir.

Gere von Byern.

Dieweil ſie Euch abtrünnig worden ſind! —

Waldemar.

Das that ihr Herr, nicht ſie. — Das arme Volk! —
Führt die Geſang'nen fort, pflegt ihrer wohl.

(Die Gefangenen werden abgeführt, die Reiſigen zerſtreuen ſich.)

Bauer.

Hu, wie's da roth aufgeht vom Wieſenrand! —
Das iſt nicht Morgenroth, iſt böſes Roth.

Waldemar.

Was iſt? Giebt's Feu'r?

Bauer.

Ach Gott, zwei Dörfer brennen.

Albrecht von Barby.

Die Böhmen zündeten auf ihrer Flucht,
Soviel von ihnen unſrer Fauſt entkam,
Die beiden Dörfer an, um ſich zu decken.

Waldemar (ungeduldig zum Schreiber tretend).

So ſchreib' doch, Burſche, ſchreib'! 'S wird hohe Zeit.

Schreiber.

Gleich, Herr.

(Das Blatt überleſend.)

Wir Waldemar von Gottes Gnaden, —

Waldemar.

Sollſt Du's vorleſen? Schweig' und ſchreib'.

Schreiber.

Gleich, gleich!

Waldemar.

Die guten Dörfer' —

Ein Bürger von Stendal (auftretend).

Der Rath von Stendal ſendet mich mit Botſchaft;
Gottlob, hier ſind' ich unſern lieben Herrn.

Waldemar (halb für ſich).

Noch, ja.

Bürger.

Das ganze Herz geht einem auf,
Wenn man das milde Heldenantlitz ſieht,
Von dem die Väter ſchon uns viel erzählten,
Und das zu unſerm Schutze neu erſtand.

Waldemar.

Meinſt Du?

Bürger.

Weiß Gott, das iſt mein ganzes Leben,
Und unſerer guten Stadt, und all' des Land's.

Albrecht von Barby.

Ja, das iſt wahr. Mit Euch ein freud'ges Volk,
Ohn' Euch, ein Aſchenhäuflein, lichtesbaar.

Waldemar.

Hm! — Schreiber Du, halt 'mal ein Bischen inne. —
Was bring'ſt Du, Bürgersmann?

Bürger.

Viktoria, Herr.
Wir ha'n geſtreift nach allen Orten zu,
Wo ſich der Baier und der Böhme hielt;
Zuletzt ging's gar bis Treuenbriezen hin.
Da fielen keck die Treuenbriez'ner aus —

Waldemar.

So thaten ſie's auch 'mal zu meiner Rettung.

Bürger.

Nicht jetzt ſo treulich, Herr; keck wider Euch.
Doch, mein' ich, zeigten wir den Kerls den Weg;
Zweihundert waren's, — hundert faßten wir.

Waldemar.

Todt?

Bürger.

Großentheils. Sie fochten auf den Knie'n,
An's Schild geſtützt, und wollten ſich nicht geben.
Der alte Heinrich Billert war voran;
Wir hieben ſamt den Andern ihn zuſammen.

Waldemar.

So! — (für ſich) — Nur Verſuchung war's, und weiter nichts.
Es bleibt bei'm Alten. — (laut) — Schreibe raſch, Du Schreiber!

Albrecht von Barby.

Soll'n wir zu Roß nun ſitzen, lieber Herr?
Nachzieh'n den flücht'gen Feindesſchaaren?

Waldemar.

Nein.
Zum Schutz des Landes rück' 'was aus; mehr nicht.

Heinrich von Alvensleben.

Man könnt' an ſeinen Heerd den Feind verfolgen.

Gere von Byern.

Ja, wenn durch's Magdeburg'ſche Land —

Waldemar.

Nein, nein.

Peter von Bredow.

Wir ſind die Sieger. Wenn auf Böhmen —

Waldemar.

Nein.

Peter von Bredow.

Ich mein' durch Sachſen —

Waldemar.

Nein, ſag' ich, und Nein! —
Damit iſt's aus. — Was, Schreiber, noch nicht fertig?

Schreiber (ihm ein Pergament hinreichend).

Da, Herr.

(Waldemar lieſt es.)

Heinrich von Alvensleben.

Was hat der Markgraf? — Hoffentlich
Doch nichts von Frieden?

Peter von Bredow.

Frieden iſt gut Ding.
Was ſonſt der Markgraf vorhat, — er iſt Lehnsherr,
Ihm ziemt das Sorgen, und das Thun ziemt uns.

(**Hans von Rochow** tritt ein, den Kopf mit einem weißen blutbefleckten Tuche verbunden, den Helm in der Hand.)

Waldemar.

Woher, mein Ritter?

Hans von Rochow.

Aus 'nem Streifzug.

Waldemar.

Wund?

Hans von Rochow.

Ja.

Waldemar.

Schwer? — Du ſiehſt ſehr bleich.

Hans von Rochow.

Die Wund' iſt leicht,
Die Hand iſt ſchwer, davon die Wunde traf.

Waldemar.

Wie ſo?

Hans von Rochow.

Mein Bruder hieb.

Waldemar.

Herr Gott, zwei Brüder! —
Du, Schreiber, haſt Du Siegelwachs? Mach' fort. —
(Zu Hans von Rochow.)
Konnt'ſt Du ihn denn nicht meiden?

Hans von Rochow.

'S war zu Nacht.
Wir konnten nicht die Rochen ſehn am Schild.
Ich fiel in der Betäubung ab vom Hengſte;
Da ging der Morgen eben blutig auf.
Der Bruder ſah in's Antlitz mir. Laut weint' er.
Dann hob er mich auf's Pferd, ritt ſchluchzend fort.

Waldemar.

Ja, ja; es giebt viel Schmerz im Leben.
(Zum Schreiber.)
Eil' Dich!

Schreiber.

Nun Herr, Eu'r Siegel.

Waldemar.

Siegel? Meinen Ring.
Den hat Herr Otto noch. —
(Das Schwerdt zückend.)
Man macht es ſo.

Schreiber (zuſammenfahrend).

Ei Gott! Ein Blitz?

Waldemar.

Nein; alten Kriegsmanns Klinge,
Das Siegel ſitzt am Knauf. Da, präg' Dich ein.
In Gottes Namen!

(Er drückt den Schwerdtknopf feſt auf das Pergament. Die Waffen fallen mit Geraſſel darunter zuſammen. Der Schreiber fährt erſchrocken in die Höhe.)

Waldemar.

Nun, was denn weiter?
(Das Pergament nehmend.)
'S hat ſich ausgedrückt. —
(Dem Schreiber Geld gebend.)
Da nimm; und ſtreich' Dich, Du geduld'ge Feder.
(Der Schreiber geht ab.)

Waldemar.

Ihr Herrn, da iſt ein Wort, das kommt von mir.
Leſ't es, befolgt es — Das iſt recht mein Wille,
Nimm's, Bredow, lies es vor, und gute Nacht.

Peter von Bredow.

Herr, gute Nacht? Der Morgen ſteigt herauf.

Waldemar.

So kommt's Dir vor, mir nicht. — Ich hab' 'nen Ritt vor.
Mein Pferd hält ſchon geſattelt dort im Hof. —
Ach, gute Nacht! Es muß tief Abend werden,
Und Morgen drauf, eh' wir uns wiederſeh'n,
Ihr Helden all'. — Vieltauſendmal gut' Nacht.
(Geht ab.)

Peter von Bredow.
Ihr Herrn, ich hab' ein Blatt hier in der Hand,
Das wiegt, ſo wie es mich bedünkt, ſehr ſchwer.

Gero von Buern.
Leſ't, Herr von Bredow.

Peter von Bredow.
Sonſt bin ich kein Zauderer,
Wo's gilt, in der Gefahren Antlitz ſchau'n; —
Doch jetzo überläuft mich's kalt. — Nun, drauf! —
Es ſoll ja ſein.

(Er lieſt.)

„Wir Waldemar" — Herr Gott!
'S iſt richtig. Er hat abgedankt; leſ't ſelbſt.
Vorleſen, — 's iſt ſein letzter Wille freilich, —
Und doch, — ich kann es nicht. Leſ't ſelbſt, Ihr Herr'n.

(Alle drängen ſich um das Pergament.)

Heinrich von Alvensleben.
Er thut uns Unrecht, himmelſchreiend Unrecht.

Peter von Bredow.
Verſünd'ge Dich doch nicht, Du junger Menſch.
Was ſo ein Held und Gottesmann gethan,
That er mit Gott.

Heinrich von Alvensleben.
Ich hol' ihn uns zurück.
Mein Pferd ſteht auch geſattelt.

(Er eilt hinaus.)

Peter von Bredow.
Ei, Du Jugend!
Das iſt, als rief' Eins Halt! wenn Regenwolken
Abwärts am Himmel zieh'n. Was Der bedacht,
Beſchloßen hat, das iſt auch fertig ſchon.

Albrecht von Barby.

Ihr habt in ſo weit Recht; und dennoch hoff' ich.

Hans von Rochow.

Er will nicht Brandenburger bluten ſeh'n
Von Brandenburg'ſchen Klingen; alſo ſchreibt er. —
Du frommer Held, und thuſt uns doch ſo weh'! —
Zu helfen iſt da nichts, Herr Graf von Barby.

Heinrich von Alvensleben (zurückkommend).

Er flog, ein Pfeil, hoch über'n Graben hin,
Als ich hinaus kam, fort ging's dann in Wald.
Nachſetzen wollt' ich meinen Hengſt; der ſtieg,
Schlug über, brach den Hals. Für jetzo geht's nicht.

Hans von Rochow.

Hätt'ſt Du ihn eingeholt, was wär' es mehr?
Umkehren iſt für Waldemar kein Ding. —

Peter von Bredow.

Mitſtänd', es iſt, als kämen wir vom Wahlplatz,
Wo unſer theurer Herr geſtorben wär'.
Er hat ſein Teſtament gemacht für Ludwig,
Daferne der den Marken ſich verſöhnt.
Woll'n wir nun hin?

Gero von Byern.

Ja, für das Land zu ſprechen.
Und iſt er gut gewillt, ſo huld'g' ich ihm.

Hildebrand von Bartensleben.

So thu' auch ich; doch ſchweren, kranken, Herzens.

Peter von Bredow.

Ja, Fürſtenleichen ſchmerzen treue Bruſt.
Viel naſſe Augen, viel der bangen Seufzer
Seh'n unſerm Land um dies Erſterben auf;
Schön gingſt Du unter, Sonn', auf ſchönen Lauf.
Kommt, Herrn.

Hans von Rochow.

In Gottes Namen. Schwere Stunde!
Nun bin ich auch von Vaterhand der Wunde!

(**Peter von Bredow, Gere von Buern, Hans von Rochow** und **Hildebrand von Bartensleben** gehn ab. **Albrecht von Barby** will ihnen folgen, **Heinrich von Alvensleben** hält ihn zurück.)

Albrecht von Barby.

Nun, Ritter Heinrich?

Heinrich von Alvensleben.

So geb' ich's nicht hin.
Kommt mit, wir ſuchen ihn.

Albrecht von Barby.

Und meint Ihr denn —?

Heinrich von Alvensleben.

Er lebt, und bei den Lebenden iſt Hoffnung.

Albrecht von Barby.

Nun dann! Auch mir iſt faſt alſo zu Muth.
Zudem, wenn's ſoll geſchieden ſein, ſo ſchied' ich
Mit einem Wort aus ſeinem Munde gern.

Heinrich von Alvensleben.

Kommt nur. Wir finden unſern lieben Stern!

(Gehn von der andern Seite ab.)

(Nacht und Gewitter. Ein Fichtenwald.)

Ludwig der Römer

(von einer Höhe herunterkletternd).

Herr Gott und alle Heil'gen!

(Sich aufrichtend.)

Ha! Wo bin ich? —
Mein tolles Roß ſprengt flüchtig durch den Wald. —
Das iſt ein grauſam Wetter; — mein Gefolg
Zerſtreut, da dorthin! —
Hu, nächt'ge Einſamkeit, gewitternde,
Du biſt ein großes Ding. Schlügſt Du den Mantel
Doch nur ganz ſchwarz und ſtill um mich herum.
So aber ſtickſt Du ihn mit flücht'gen Blitzen, —
— Schon wieder, — und der Donner brüllt herein.
Man könnt' irr' werden in dem eignen Geiſt.

(**Waldemar** kommt in Pilgerkleidung langſam durch den Wald geſchritten.)

Ludwig der Römer.

Jetzt eben war mir's faſt in Blitzesblendung,
Als käm' ein grauer Mann zu mir.

Waldemar.

Ja, Herr.
Ich ſteh' auch ſchon dicht neben Dir. Gott grüß' Dich.

Ludwig der Römer (entſetzt zurückfahrend).

Geh' in Dein Grab!

Waldemar.

Das thu' ich, junger Fürſt.

Ludwig der Römer.

So haſt Du nichts an mir, Du irr' Geſpenſt.

Waldemar.

Ich bin nicht irr'. Doch hab' ich 'was an Dir.

Ludwig der Römer.

Iſt denn in dieſen ſchlimmen Fichtenwäldern
Jedweder Schrecken los?

Waldemar.

Darnach man's macht.
Doch hör' Du, ſchilt mir meine Fichten nicht.

Sie

Sie führen ernſtliches Geſprächſel ſtets
In ihren hohen Wipfeln. Wer's verſteh'n kann,
Der nimmt daraus Gedanken, viel und gut.
Ludwig der Römer.
Mag ſein. Was gehn mich Deine Fichten an?
Waldemar.
Viel. Denn, wer unſre Mark beherrſchen will, —
Beherrſchen iſt ein Lieben — nicht, mein Fürſt? —
Die Brandenburger haben 'mal die Meinung, —
Wer unſre liebe Mark beherrſchen will,
Der ſchmäh' uns Boden, Bäum' und Ströme nicht.
Auch das gehört zum Volk, der Leib zur Seele.
Ludwig der Römer.
Was ſoll das mir? Will ich dies Land beherrſchen?
Waldemar.
Du willſt und wirſt.

(Ein heftiger Donnerſchlag.)
Ludwig der Römer.
Daß Gott!
Waldemar.
Ja, ja, daß Gott!
Das iſt der Herr. Der iſt zwar allerwärts,
Doch klopft er uns gar deutlich ſo an's Herz.
Und dir verkündet ſei's in dieſen Wettern,
Dein wird dies Land. Geſell' dich ſeinen Rettern.
Ludwig der Römer.
Du biſt kein böſer Geiſt.
Waldemar.
Nein, Gott ſei Dank.
Ludwig der Römer.
Und dennoch graut's vor Dir mich. Du Erſcheinung!

Waldemar.

Ohn' Urſach. Ich bin Menſch an Fleiſch und Bein.

Ludwig der Römer.

Du ſprachſt, Du gingeſt in Dein Grab.

Waldemar (lächelnd).

Nun, nun,
Du kannſt Dich ſchon drin finden; ſei nicht bös drum.
Und weil ich Sehnen noch und Knochen hab',
Will ich Dir helfen. — Sieh', da rennt Dein Pferd,
Ich hol Dir's wieder.

Ludwig der Römer.

Gieb Dir keine Mühe.
Das toſt wie toll vom Wetterſturm einher.

Waldemar.

Ich bin ſo'n altes Stück von Reitersmann,
Weiß noch manch Fündlein, wie man Roſſe bändigt.
Bleib hier ein Augenblickchen ſtehn. Ich bring's.
(geht ab.)

Ludwig der Römer.

Wie iſt mir denn? — Den hab' ich herzlich lieb,
Und fürcht' mich doch ſo ſeltſamlich vor ihm. —
In alten heidniſch römiſchen Geſchichten
Lieſt man dergleichen, wenn ein Halbgott kam,
Und Menſchen hülfreich erſt an Händen nahm;
Da galt es auch ein Zittern und ein Beben,
Und war doch Jubel nur, und Sieg, und Leben.

Waldemar (mit dem Pferde zurückkommend).

Da; und ſitz' auf.

Ludwig der Römer.

Mein Held, wie zähmteſt Du's?

Waldemar.

Ich ſag' Dir's ja. Ein altes Reiterkunſtſtück. —

Komm' her. Biſt Du mir gut? Küß' mich einmal.
(Ludwig der Römer fällt ihm in die Arme).
Waldemar.
So, ſo! Du biſt ein wackrer, junger Knab'.
Zu Roß! — Das Wetter hat ſich ausgetoſt;
Rechtshin triffſt Du gebahnten Weg. Sieh'; dortaus.
(indem er ihm zu Pferde hilft.)
Und hab' mir meine Brandenburger lieb.
Ludwig der Römer.
So Gott mir helfe, ja.
Waldemar.
Reit' hin in Frieden.
(Beide von verſchiedenen Seiten ab.)

(Brandenburg. Offner Platz. An der Rolandsſäule ſitzen die Rathsherren. Junge Bürger üben ſich weiter zurück im Armbruſtſchießen.)

Ein Rathsherr.
Und wenn der Roland ein Paar Augen hätt',
Lebend'ge, mein' ich, — würd' er ſich erfreuen,
Wie unſer junges Volk ſo wacker ſchießt.
Ein andrer Rathsherr.
Wer weiß! — Solch Heldenkind aus Karles Zeit
Sah wohl damal der Schützen Beſſ're viel.
Erſter.
Paf'! — da traf wieder Eins in's Weiße juſt.
Was wollt' er mehr?

Ein Dritter.

Zudem, Gevatter, denkt doch,
Daß wir auch leben in der Karles Zeit.

Zweiter.

Wie denn?

Dritter.

Noch Heut regiert der König Karl.

Zweiter.

Das iſt ein König Karl, der iſt darnach.

Dritter.

Ja freilich.

Erſter.

Hält er's mit dem Markgraf doch.

Zweiter.

Sehr lahm; 's könnt beſſer ſein. Wir ſind die Kerls.

(Man hört eine Trompete.)

Was ſoll das Blaſen?

Die jungen Bürger (zuſammenlaufend).

He, giebts Feind? Juch, Feind!

Erſter Rathsherr.

Still, ſtill, Ihr jungen Leute, wartet's ab.
Nicht ziemt ſich's, wild zu ſchrein und zu juchhein,
Bevor es heißt: raſch auf den Feind! Haut ein! —
Spart's bis dahin; jetzt bleibt hübſch ſitt'ge Bürger.

Ein Thorwächter (auftretend).

Da iſt ein Reichsherold, mit ihm zwei Ritter.
Von Herzog Ludwigs Part.

Erſter Rathsherr.

Ließt Du ſie ein?

Thorwächter.

Verſteht ſich. War ja Deutſchen Reiches Herold.

Erſter Rathsherr.

Führ' ſie uns vor. — Und junges Volk da, ſtill!

Dritter Rathsherr.

Wenn Ihr nicht raſten könnt, geht zu den Bolzen.

(Einige geh'n wieder zu ihrem Spiele zurück, Andre bleiben ſtill und ehrerbietig in der Nähe der Rathsherren ſtehen. **Swenker von Gundelfingen**, **Friedrich von Lochen**, und ein **Reichsherold** kommen geritten.)

Gundelfingen (zu Friedrich von Lochen).

Seht doch das wackre Volk da vor den Scheiben.

Friedrich von Lochen.

Ja, ja; ſo 'was bohrt manche Schiene durch.

Gundelfingen.

Gar überhaupt ein alt ehrbarer Ort,
Dies Brandenburg, ſo luſtig auch dabei,
In Mitten ſeiner Wieſen und Gewäſſer.
Hier bringt den Frieden Eins mit beſter Luſt.

Friedrich von Lochen.

Den Frieden? Bringen wir den Frieden?

Gundelfingen.

Freilich.

Friedrich von Lochen.

Nun, wollen ſehn, ob's hilft. — Blas 'mal Du, Herold:
Wie ich ſie kenne, hilft's bei dieſen nichts.

Herold (nachdem er in die Trompete geſtoßen, ruft).

Im Namen Deutſchen Reichs und ſeines Königs,
Find' ich allhier den Rath von Brandenburg?

Die Rathsherrn (aufſtehend).

Hie ſind wir, treu gewärtig aller Pflicht.

Herold (ihnen ein Pergament einhändigend).

Des weitern ſagt Euch dieſer Urkund Schrift. —
Was meines Amt's iſt, thu' ich; laut verkündend

Vor allem Volk den Inhalt kurz und gut.

(nachdem er wieder in die Trompete geſtoßen.)

Wir Karl von Gottes Gnaden, Röm'ſcher König,
Zu allen Zeiten Mehrer Deutſchen Reichs,
König zu Böhmen, ſaßen zu Gericht
Mit allen Fürſten, Dienſtags nach dem Sonntag,
Wo Quaſimodogeniti man ſingt,
Und hielten Recht zu Nürnberg in der Stadt,
Wie's ſoll nach Recht ein deutſcher König thun.

(Es ſammeln ſich immer mehr junge Bürger um den Herold.)

Einer.

Zu Nürnberg? Hat man da nicht ob dem Markgraf
Noch 'mal Gericht woll'n halten?

Ein Andrer.

Was Gericht!
Wer hält Gericht ob unſerm Herrn?

Ein Dritter.

Ja, Vetter.
Man ſpricht davon.

Ein Rathsherr (winkend).

Ehrfurcht vor dem Reichsherold!

Herold.

Da kam vor das Gericht der Pfalzgraf Ruprecht,
In Kraft des Hochgebornen Fürſten Ludwig,
Zu Brandenburg Markgrafen; —

Viele junge Bürger zugleich.

Markgraf? Was?
Was ſoll das?

Rathsherrn.

Stille! wartet's ab.

Herold.

Der aber Waldemarus wird genannt, —

Andre junge Bürger.

Ho! Wird genannt? Hab' Du Reſpekt, Du Herold!

Rathsherrn.

Habt Ihr Reſpekt! Bei Ehr' und Pflicht, Ihr Bürger!

Herold.

Der iſt ausblieben, ward mit Recht verworfen,
Iſt nicht des ſeel'gen Markgraf Konrad Sohn —

(Die Bürger, machen Getös mit ihren Armbrüſten, Bolzen und Schwerdtern)

Herold (zu den Rathsherrn).

Ich hoff', ich bin doch ſicher in der Stadt?

Friedrich von Lochen (zu Gundelfingen).

Nun? Iſt das Frieden?

Gundelfingen (die Achſeln zuckend).

Eh're noch Oel in's Feuer.

Ein Rathsherr.

Ihr Bürgersleut' ehrbarer Sitte, hört!
Sind wir ein ſchlechter Rath, ſo ſetzt uns ab,
Sind wir ein guter Rath, ſo habt Vertrau'n
Eins nur von beiden geht. Wählt.

(Alles wird ſtill.)

Sprich nur, Herold.

Herold.

Drum unſrer guten Stadt von Brandenburg
Gebieten wir bei Deutſchen Reiches Hulden,
Zu wenden ſich vom falſchen Waldemar,
Hinfort bei Markgraf Ludwig feſt zu ſtehn.

(ſtößt wieder in die Trompete.)

Ein Rathsherr.

Nun, Brüder, wir ſind All' wohl eines Sinn's?

Die andern Rathsherrn.

Sprich Du, ehrſames Haupt. Wir ſtimmen bei.

Du ſiehſt ja, wie die Bürgerſchaft es meint.

Erſter Rathsherr.

Und wie der Herrgott auch. Das iſt die Hauptſach'.
Mein Herold, reit' zurück. Dem König ſag',
Wir würden brieflich ihn geziemend bitten,
Zu laßen uns auf rechtem, treuen Weg,
Wohin mit Wort und Schrift er uns gezeigt.
Vorläufig ſag' ihm an: zu Brandenburg
Wär's ernſt gemeint mit Handſchlag und mit Eid,
Man könnt' das nicht all' Augenblick ſo wechſeln.

Herold.

So künd' ich Euch des Königs Straf' und Zorn.

Erſter Rathsherr.

Da muß Gott helfen, Waldemar und wir;
Und das im Bund kann manch ein Unheil wenden.
Reit', Herold.

(Der Herold reitet hinaus. Die Bürger jauchzen.)

Friedrich von Lochen (im Abreiten zu Gundelfingen).

So wird's überall ergeh'n.

Gundelfingen.

Schier fürcht' ich's auch. Das iſt ein ernſtes Volk hier.

(Beide reiten weiter.)

Erſter Rathsherr.

Kommt auf das Rathhaus, daß auch Pergament,
Wie jetzt die Jung' es that, uns treu bekennt.

(Gehn ab. Die Bürger laufen jubelnd nach den Scheiben, und ſetzen ihr Spiel fort.)

(In Frankfurt an der Oder. Ein Gemach.)

(**Ludwig der Aeltre**, **Ludwig der Römer** und **Wilhelm von Rochow** treten auf.)

Ludwig der Aeltre.

So, Bruder, biſt Du Herr von dieſem Land,
Erklärt mit meinem Willen, und gehuldigt,
Von — ach, da ſitzt der Stachel! nur von Wen'gen,
Die kaum nach Frankfurt her verſammelt hat
Mein ſchwach Gebot, — Gottlob, es war mein letztes.
Ich hab' gelitten viel auf dieſem Grund,
Vermag's nicht mehr zu tragen, Du verſuch's.

Ludwig der Römer.

Wenn Gott mir Kraft ſchenkt, — ich bin hoffnungsvoll.

Ludwig der Aeltre.

Ich auch für Dich. Klug warſt Du ſtets und brav,
Seit ein'ger Zeit auch ſinn'ger viel und ſtiller,
Zufrieden mit der Brandenburg'ſchen Sitte.

Ludwig der Römer.

Das dank' ich meinem alten Herr'n im Wald.

Ludwig der Aeltre.

Wem?

Ludwig der Römer.

Nun, das weiß ich ſelbſt noch nicht ſo recht,
Wenn's klarer wird, will ich's Dir ſchon erzählen.
(Gejauchz des Volks draußen.)

Ludwig der Aeltre.

Das ſind ſie, die Dir huld'gen. Zeig' Dich nochmals.
(**Ludwig der Römer** öffnet ein Fenſter, grüßt und winkt hinaus.)

Ludwig der Aeltre.

Ich aber kehre zu dem Bayerland,

Wo man mich lieb hat, und ich heimiſch bin,
Und hoch Tyrols im Seegen blüh'nden Alpen,
Wo einſt mich ſüße Wonne hat beglückt.
Das iſt ein Leben! — Rochow, zieht mit hin.

Wilhelm von Rochow.

Wenn's nicht die Pflicht thät', — ich hätt' weitern Gang.
Wer weiß, ob je mir Heimath wieder lächelt.

Ludwig der Aeltere.

Der Römer gleicht es aus; das hoff' ich feſt;
Und ſchafft Euch Heil und Ruh' am eignen Heerd.

Wilhelm von Rochow.

Wer kann mir das, dafern mein Bruder todt iſt?
Wohl mag bereits in unſrer Hauscapellen
Ein Denkmal ſtehn, mit blanken Lettern drauf:
Herr Hans von Rochow harrt allhier der Urſtänd'. —
Dann geht, wenn's hier zu Lande Frieden wird,
Mein Weg nach Paläſtina.

Ludwig der Römer (zurückkommend).

Gutes Volk!

Ludwig der Aeltere.

Nennſt Du's ein Volk? Ja, gut, da haſt Du recht.
Doch Volk, — Parthei kaum heißt 'ne ſolche Zahl.

Ludwig der Römer.

'S wird mehr. Das ſagt mein guter Will', und noch 'was.
Was lächelſt Du, mein Bruder? Ueber mich? —

Ludwig der Aeltere.

Nein, über mich. Dem Günther red' ich zu,
Daß er abdank' — er thät's — ich hinterdrein,
Wie angeſteckt. — Ja, Schlaf iſt ſüß'res Ding
Dem Müden, als ein Krieger denken kann.

Ein Kämmerling (auftretend).

Vier Brandenburg'ſche Ritter ſind allhier.

Und wünſchen, Markgraf Ludwig ſelbſt zu ſprechen.

Ludwig der Aeltre (indem er ſich lächelnd in einen Stuhl ſetzt).

Nun Bruder, zank' Dich Du mit ihnen 'rum.
Für mich iſt's aus. Ich dehne mich behaglich
Auf weicherm Sitz, als ich die hinterließ.

Ludwig der Römer (zum Kammerling).

Laß' laß' ſie herein.

(Kammerling öffnet die Thür. Peter von Bredow, Gere von Byern, Hildebrand von Bartensleben, und Hans von Rochow treten ein).

Wilhelm von Rochow (leiſe, die Hände faltend).

Ei, Du allgüt'ger Gott
Hab' ſchönen Dank! Er lebt. — Ei güt'ger Gott!

Peter von Bredow.

Ihr Herrn Markgrafen, mit Vergunſt: iſt's wahr,
Was man hier in der ganzen Stadt vernimmt?
Hält alles Recht an uns der jüngre Bruder?

Ludwig der Römer.

So iſt's. Und Euch zu hören ſteh' ich hier.

Peter von Bredow.

Wenn gutes Wort denn gute Statt mag finden,
So, denk' ich, wird uns hier 'ne gute Stund'.
Sagt an, mein junger, fürſtlich kühner Herr,
Wenn Euch die Marken freudig ſich ergäben,
Landſtänd', und Bürgerſchaft, und Bauervolk —
Soll alle Unbild ab dann ſein, und todt?
Vergeben und vergeſſen?

Ludwig der Römer.

Ja, bei Gott.

Peter von Bredow.

Da iſt ſchon die Verhandlung fertig, Herr
Schlagt ein. Ich bring' Ergebung Euch und Treuſchwur

Von uns, die hier ſtehn, von viel Rittern ſonſt,
Von ein'gen Städten auch. Die's noch nicht wiſſen, —
Mein Wort darauf, — die fügen ſich, wie wir.

Ludwig der Römer.

Der gute Geiſt vom Waldgrund iſt mit mir.
Da, Brandenburger, meine Lieb' und Hand.
(giebt ihnen allen den Handſchlag.)

Gere von Byern.

Daß wir feſt ſtehn, iſt, Herr, Euch ſchon bekannt.
Und deutlich ſagen's Mund bei Euch und Augen:
Den Marken wird gar wohl Eu'r Herrſchen taugen.

Ludwig der Aeltre (aufſpringend).

Was that ich Euch, Vaſallen? — Bruder, glaub' nicht,
Ich ſei Dir neidiſch. — Doch was that ich Euch,
Ihr ſtolze Degen, daß Ihr wider mich
Die Ritterwaffen raſtlos wild erhobt,
Und nun ſie ſtreckt, ſo bald ich hab' entſagt? —
Ich war nicht ſchuldfrei — doch Ihr haßt zuviel mich.

Peter von Bredow.

Nicht alſo, Herr. — Nein, Herr, thut Euch nicht weh
Mit ſolcherlei Verdacht. — Nichts da von Haß. —
Ihr hört es ja, erſt hier in dieſen Mauern
Vernahmen wir's, daß Euer Bruder herrſcht.

Ludwig der Aeltre.

Was fielt Ihr denn von Euerm Götzen ab?

Peter von Bredow.

Abfallen? Götze? — Herr, ich heiß' zwar Petrus,
Doch wohlgemerkt, von Bredow noch dabei;
Und — den Apoſtel ſonſt in allen Ehren —
Den Herrn und Meiſter mein verläugn' ich nicht.

Ludwig der Aeltre.

So iſt er todt?

Peter von Bredow.
(Ludwig dem Römer Waldemars Urkunde hinreichend.)
Für uns. — Er hat entſagt
Hans von Rochow.
Er will nicht Brandenburger bluten ſehn
Von Brandenburg'ſchen Klingen. Das ſein Wort!
Wilhelm von Rochow (ſeines Bruders Hand faſſend).
So Gott will, floß auch Brandenburgiſch Blut
Auf ſolche Cainsart zum letztenmal.
Ludwig der Römer.
(nachdem er geleſen.)
Amen! — Das iſt fürwahr ein Fürſtenherz.
Ludwig der Aeltere.
Der falſche —?
Ludwig der Römer (giebt ihm die Urkunde).
Bruder, lies, und läſtre nicht.
(**Gundelfingen** und **Friedrich von Lochen** treten auf).
Ludwig der Römer.
Wie ſtehts es?
Gundelfingen.
Schlecht. Sie ſind von Erz und Stahl.
Des Königs Droh'n wie ſein Verheißen prallt
Von ſolchen Herzen ab, läßt nicht 'mal Narben.
Peter von Bredow.
Der ältre Markgraf hält die Arzenei dort,
Die manch' ein Herz gar bitter furchen wird,
Doch Fried' und Eintracht in die Furchen ſä't.
Friedrich von Lochen.
Eintracht? — Da müßte Waldemar erſt abſtehn,
Sonſt hilft kein Mittel. Und das thut er nicht.
Gere von Byern.
Er that's.

Friedrich von Lochen.

In ſeiner Kraft und ſeinem Sieg? —
Ja, das iſt wahrhaft ein Anhält'ſcher Mann.
Ei Gott, und hab' ihn Lügner 'mal geheißen!
Verzeih' mir's, frommer, ächter Waldemar.

Ludwig der Aeltre.

Ja, ächter Waldemar! So thut ein Fürſt,
Ein beſſer Fürſt, dem ſeines Volkes Heil
Sein Leben iſt. O treuer Pelikan!

Ludwig der Römer.

Daß ich ihn ſprach im dunkeln Forſt — Gottlob!
Und Blitz, hab' Dank, der mir ſein Antlitz wies.
Ich hör' und ſeh' wohl beſſ're Helden nimmer. —
Du willſt mich fragen, Bruder. — Thu' es Morgen;
Heut ſteh' mir bei in freud'gen Herrſcherſorgen,
Wie ich das Volk, das mir der Held vermacht,
Schnell zu mir wend', auf lautre Huld bedacht.

Peter von Bredow.

Laßt uns die Boten ſein mit Euren Briefen.

Ludwig der Römer.

Und meine beſten Räthe. Kommt, Ihr Herren.

(Die Markgrafen gehn ab, die Ritter folgen.)

Wilhelm von Rochow (im Abgehn zu ſeinem Bruder).

Ach Hans, und ſchalteſt Du meinen raſchen Muth,
Als ich Dich in der Nacht ſo hart getroffen?

Hans von Rochow.

Behüt'! Ein Rochow ſchont um's Recht kein Blut,
Spart keinen Hieb, und gält's ſein liebſtes Hoffen.
Komm, Herzensbruder!

(Gehn Arm in Arm ab.)

Abend.

(Buſch und Wieſe mit einer Capelle und Einſiedlerwohnung am Muldeſtrand, unweit Deſſau).

(**Waldemar** tritt auf in Pilgerkleidung, geführt von **Albrecht** und **Waldemar von Anhalt.**)

Waldemar.

Seht, liebe Neffen, Ihr habt's ſchön erbaut
Nach meinem Wunſch; ſo Häuslein als Capelle.
Und wie der Abend haucht durch dieſe Büſche,
Vom duft'gen Gras, vom ſtillen Waſſer auf,
So fühl' ich, daß mein heitrer Abend kommt,
In ſeeliger Beſchauung ernſtem Frieden.
Somit gut' Nacht, und ſchönen Dank. — Was iſt Dir?
Was iſt Dir, Waldemar? Du ſeufzeſt ſchwer.

Waldemar von Anhalt.

Ach Oehm, viel anders, dacht' ich, ſollt' es werden.

Waldemar.

Wie anders? Iſt es doch ſehr gut, wie's iſt
Wir thaten Recht; und wer verkümmert's uns?
Wie, oder haſt Du Scrupel?

Waldemar von Anhalt.

Nein; das nicht.
Ich hoffte nur, Dich auf dem Thron zu ſehn,
Und alles neu im alten guten Gleis.

Waldemar.

Kind, Altes wird ſehr ſelten wieder neu,
So gut vordem es mag geweſen ſein.

Waldemar von Anhalt.

Doch rangſt Du ſelbſt nach rühmlicher Erneuung.

Waldemar.

Jedweder, was ihm ziemt. Um den Erfolg

Soll ſich kein ehrlich Schwert in Scheiden halten,
Doch wundre ſich auch Niemand, wenn's nicht geht.
'S iſt nicht gegangen, — ei, ſo darf man ruhn.
Wir wollen ſtill und fromm uns gütlich thun
In Lieb' und Huld. Und braucht Ihr Rath, Ihr Degen,
So wißt Ihr, Oheims Hütt' iſt hier gelegen.

Albrecht von Anhalt.

Ich kann nicht ſeufzen, wie mein Bruder. Frieden
Iſt doch das Ziel von jedem rechten Krieg;
Den Frieden haben wir, wenn nicht mit Sieg,
Mit Ehren doch. Und unſer lieber Oheim
Lebt, und wenn wieder Herbſt herunterrauſcht
Mit ſeinen welken Blättern, Stürmen, Regen,
Darf ich bei Oheims Heerde wieder ſitzen,
Vertraulich geben und empfah'n das Wort.
O beſſres Glück, als ich vorlängſt gehofft!

Waldemar.

Das iſt mein ſtiller, herzensfroher Zögling.

(zu Waldemar.)

Sieh' mal, Du junger Menſch, ſo werd' auch Du:
In Waffen friſch, am Heerd' vergnügte Ruh.
Ich kann Euch ſagen, ich bin ſeelenfreudig,
Daß mich die Welt nochmals entlaſſen hat.

Waldemar von Anhalt.

Und was die Welt nun fürder von Euch ſpricht?
Euch Müller nennt, und Gott weiß, was noch mehr?

Waldemar.

Wem's Spaß macht, — ei, der ſtell ſich's alſo vor,
Iſt ihm ein Müller lieber, als ein Fürſt,
So mach' er aus dem Fürſten ſich 'nen Müller;
Ich bleib' nicht minder dennoch, was ich bin. —
Schön' gute Nacht. Der Abend dunkelt. Geht.

Gott

Gott Lob' und Dank', ich ſeh' Euch Morgen wieder,
Und manchen Morgen, manchen Abend noch,
Nicht wahr?

Waldemar von Anhalt.

Ja, Oehm, wir kommen gerne her.

Waldemar.

Nun ſeht, und herzlich gern nehm' ich Euch auf.

(Er küßt ſie.)

Gut' Nacht.

Albrecht von Anhalt.

Gut' Nacht. So war es ſonſten auch,
Wenn uns die Schlafenszeit zu Bette rief;
Da küßteſt Du uns auch ſo mild, ſo lieb,
Und ſprachſt: Früh Morgens ſeid zur Hand, Ihr Burſchen.

Waldemar (lächelnd).

Nun wohl; Früh Morgens ſeid zur Hand, Ihr Burſchen.
Die heitre ſtille Zeit iſt wieder da.
Ihr kommt doch Morgen her?

Albrecht und Waldemar von Anhalt.

Ja, Oheim, ja

(Gehn ab.)

Waldemar.

Willkommen, liebes Hüttlein! — 'S iſt ſo gut faſt,
Wie wenn als Knab' ich mir von Bänk' und Stühlen
Ein Häuschen hatt' erbaut, und ſaß nun drin,
Und richtete mir Alles heimlich ein,
Und war ſo gar behaglich und ſo ſicher,
So ſoll's nun wieder ſein. — Gruß, traute Schwelle.

(geht hinein, und ſchließt die Thür hinter ſich.)

(**Albrecht von Barby** und **Heinrich von Alvensleben** treten auf).

Heinrich von Alvensleben.

Wir hätten auf dem Fahrweg bleiben ſoll'n;

Im raſchen Trab wär' man zu Deſſau ſchon.
Statt deßen lockt Ihr Einen ab vom Roß,
Und führt uns irr' auf dunklem Fußweg.

Albrecht von Barby.

Nein,
Wir ſind nicht irr'.

Heinrich von Alvensleben.

Was ſteht Ihr denn und ſinnt?

Albrecht von Barby.

Wir kommen Deſſau nah', — iſt er auch dort?

Heinrich von Alvensleben.

Er iſt's. Die Spuren ſagen's, und mein Herz.

Albrecht von Barby.

Und wenn er dort iſt, — folgt er uns? Giebt nach?

Heinrich von Alvensleben.

Ein rechter Liebesſturm auf ſeinen Geiſt,
Den freundlichen, den liebevollen Geiſt, —
Wir müßen ſiegen.

Albrecht von Barby.

Ich glaub' nicht daran,
Und minder ſtets, je näher ich ihm komme.
Denkt, wir, wir ſollten wenden ihn vom Gang,
Den er im ſtarken Sinne ſich erwählt?

Heinrich von Alvensleben.

Laßt mich's ihm ſagen.

Albrecht von Barby.

Ja? Habt Ihr das Herz? —
Ich ſah' ihn auf dem Schloß zu Tangermünd',
Als Karl, der Böhm', von ihm gewichen war,
Als ſchlagflußbleich der alte Jagow ſtarrte, —
So ſeh' ich ihn noch immer, ſtill und ſtark.
Ich wag' mich nicht mit Einem Wort an ihn.

Heinrich von Alvensleben.

Ich lieb' ihn, wie ein Sohn. Ich darf es wagen.
Führt nur, macht fort.

Albrecht von Barby (umherblickend).

Nun ſind wir doch wohl irr'.
Was will das Häuslein? die Capelle?

Heinrich von Alvensleben.

Seht Ihr? –
Wir woll'n den Siedler fragen.
(an die Thür klopfend.)
Frommer Mann!
He! Frommer Mann! 'mal auf ein Wort!

Waldemar (in die Thür tretend).

Was giebt's?

(**Albrecht von Barby** und **Heinrich von Alvensleben** fahren ſcheu zurück).

Waldemar.

Nun, junge Degen? — Fragt Ihr nach dem Weg? —
Der geht hier grad' auf Deſſau. — Starr und ſtumm? —
Ja, ja, wir ha'n uns in der Welt gekannt. —

Heinrich von Alvensleben.

O Gott, ein Pilgerkleid!

Waldemar.

Ich trug's ſchon ſonſt,
Und haſt auch Du zuerſt mich drin geſehn. —
Es ſcheint, Ihr wollt mich ſprechen. — Was verſtummt Ihr?
(Beide ſchweigen.)

Waldemar.

Ihr wollt wohl gar mich in die Welt zurück? —
Das geht nicht, Kinder; gebt Euch keine Müh'.

Heinrich von Alvensleben (mit leiſer Stimme).

Geſehn den alten Helden, — lebend ihn, —
Gefochten unter ihm — und neu verlieren —
Man trägt's nicht.

Waldemar.

Ja, mein Sohn, das muß man doch.

Albrecht von Barby (gleichfalls leiſe).

Der Pabſt hält ſeinen Bannfluch ſtarr und ſtät

Ob Ludwigs Haus und Heer —

Waldemar.

Das wird ſich ändern.

Heinrich von Alvensleben (immer leiſe).

Herr Ott' von Magdeburg giebt ſich noch nicht. —

Waldemar (lächelnd).

Das bleibt doch ſtets der kecke Ott' von Heſſen! —
Wird ſich ſchon geben, da ich ſelbſt mich gab. —
Ihr Kinder, geht zu Haus, grüßt meine Märker,
Sagt: Waldemar hat ſie von Herzen lieb,
Und eben das iſt's, was hierher ihn trieb.
Der Geiſt iſt licht mir unter weißen Haaren,
Und ſpricht zu mir von manchen hellen Jahren,
So Ludwig, Euer Landesherr, Euch beut,
Geht; bleibt beherzt, demüthig und geſcheut.
Dem Fremdling hold, laßt nie durch ihn Euch wandeln,
Freundlich und mild im Wort, ſteinfeſt im Handeln.

(geht in die Hütte und ſchließt die Thür.)

Albrecht von Barby (nach einigem Schweigen).

Nun, hofft Ihr noch 'was?

Heinrich von Alvensleben (die Hand vor die Augen).

Vater iſt zu Bett.
Er hat uns 'nen Präceptor wach gelaſſen,
Dem woll'n wir folgen.

Albrecht von Barby.

Ja, 's iſt Sein Gebot.

(gehn langſam ab.)

Waldemar (ſingt aus der Hütte).

Die Welt thut nun ihr Lichtlein aus,
Ich lieg' und bet' im ſtillen Haus,
Ich lieg' und bete, weltverkannt,
Doch hört mich Gott, und ſchützt mein Land
Gebt unſerm Gott die Ehre.

Die Ritter und die Bauern,

ein Schauſpiel,

in vier Aufzügen.

Perſonen.

Junkherr Fritz von Greifenberg, ein Brandenburgiſcher Edelmann.
Frau Anna von Greifenberg, Wittib, ſeine Mutter.
Ritter Kühnrath von Greifenberg, Deutſcher Ordensherr, ſein Vetter.
Peter Schulze, ein Bauer.
Magdalena, ſeine Tochter.
Jakob Meier, ein Bauer.
Zhraſko, ein Litthauer, Fritz von Greifenbergs Gefangner.
Ein Anführer der Litthauer.
Litthauer Kriegsleute, Bauern, Weiber und Kinder.

Erſter Aufzug.

(Dorfplatz vor der Kirche, eine hohe Linde in der Mitten. Am Stamm derſelben ſteht Frau Anna von Greifenberg in tiefer Trauer, zu ihren **Seiten** Fritz von **Greifenberg, gleichfalls** in Trauer, und **Kühnrath** von Greifenberg in deutſcher Ordenstracht. Im Kreiſe umher, Bauern und Bäuerinnen, ſonntäglich geſchmückt, unter ihnen, **Peter Schulze,Magdalene,** und **Jakob Meier.**)

Frau Anna.

Es iſt, Ihr Leute, noch nicht lange her,
Daß wir in dieſer Kirchen uns verſammelt
Zu der Beſtattung meines ſeel'gen Herrn.
Da weinten Wir, — habt Dank, Ihr guten Leute,
Daß ich kann ſagen, Wir; — mit treuen Augen
Wart Ihr geſellig meinem Wittwenſchmerz; —
Nun, Heute nichts davon; Heut' weint mir nicht.
Auch ich will Heut' nicht weinen. — Preiſt den Herrn!
Seht Euern jungen, friſchen Edelmann,
Entſproßen aus des guten Vaters Blut.

Er hat den jungen Arm im Streit verſucht
Bei Markgraf Ludwig, unſerm Landesfürſten,
Hat brav getummelt ſich für Haus und Heerd,
Nun kommt er heim, und wohnt fortan bei Euch,
Nach ſeiner Väter vielgetreuen Art.

Bauern und Bäuerinnen.

Willkommen, lieber Junkherr! Schön willkommen!
Ei, ſeht 'mal an, wie er dem Vater gleicht.

Fritz von Greifenberg.

Gott mach' in Allem mich ihm gleich, Ihr Leute!
Da ſtänd' es gut um Euch und mich zumahl.

Peter Schulze

Junkherr, der Wunſch iſt ſchon an ſich 'was werth.
Und was noch fehlt, wird werden. Zeit bringt Rath.

Frau Anna.

Ganz Recht, ehrſamer Alter. Gute Zeit
Scheint ja nun überall uns aufzugehn.
Die Schaaren der Litthauer und der Polen
Sind ſchmählich blutend aus dem Feld getrieben;
Was noch von einzelnem Geſindel ſtreift,
Jagt Brandenburger Arm wohl leichtlich fort.

Jakob Meier.

Nun vollends leicht, nun wie 'nen Rittersſohn
An unſres Haufens Spitze wieder ſeh'n.

Fritz von Greifenberg.

Die Mutter hat mir's Heute ſchon erzählt,
Mein Jakob, wie Du tapfer Dich gehalten.
Hab' Dank. Die Schramm' am Backen kleidet Dir.

Jakob Meier.

Jedweder, wie er kann. Ein Schelm, der mehr thut;
Doch wohl ein rechter Schelm, der wen'ger thut.
Wir haben ja auch nicht ſo gar umſonſt.

Herr Junker, Krieg als Kinder hier geſpielt,
Mit hölzer'm Schwerdt und rohr'nem Pfeil; ſtatt Eiſen
Am Bolzen vorne ſchweres Harz und Pech —
Wißt Ihr wohl noch? Auf den Kienmahten oben?

Fritz von Greifenbreg.

Ich weiß, mein wackrer Jakob.

Jakob Meier.

Führt nur wieder;
Nun ſoll's noch um ein Gutheil luſt'ger gehn.

Fritz von Greifenberg.

Mitfechten will ich treu, wo Feind ſich zeigt;
Ein Führer ſteht uns dort im weißen Mantel,
Ein deutſcher Rittersheld und Ordensmann.

Kähnrath von Greifenberg.

Mein Vetter, hier befehlg' ich nicht die Schaar,
Hier iſt's an mir, im Gliede mitzufechten.
Selbſt führe Edelmann bei Erndt' und Schlacht,
Wo's ſein und ſeiner Bauern Hufen gilt.

Peter Schulze.

Das war ſo recht ein Greifenberger Wort,
Und dünkt mich's faſt, der alte, ſeel'ge Herr
Hab' dort den weißen Mantel umgenommen;
Und ſteh' ermahnend unterm Lindenbaum. —
Ihr gleicht ihm auch wohl trefflich Junker Fritz?
Vergönnt doch 'mal, daß ich Euch näher ſchau':
Die Augen ſind mir ſchon 'was ſchwach vor Alter.
(Er wankt an ſeiner Krücke vor.)

Magdalene (ihm die Hand reichend).

Nicht doch, mein Väterchen; laß' weg den Stock da.
Haſt ja ein Kind, ein friſch lebend'ges Kind.

Fritz von Greifenberg (Schulzen entgegen).

Bleibt, Vater, wo Ihr ſteht. Ich komm' zu Euch.

Peter Schulze (ſich auf Magdalenen ſtützend).
Ho! 'S geht ſchon gut. Hab' jetzt mein Kind daheim.
Nun wird die Krükke bald den Abſchied kriegen.

Fritz von Greifenberg (vor ihm ſtehend).
Da, guter Mann, ſeht mir in's Angeſicht.
Gott ſchenk' Euch Freud' an mir in Euerm Alter.

Peter Schulze.
Ja, 's iſt der ganze Vater. Gott ſei Dank!
'Was Bart noch zu, — das kann ich auch erleben.
Der gnäd'gen Frau und mir giebt's frohen Tag Heut;
Der Sohn kam ihr, die Tochter mir zurück.

Fritz von Greifenberg (zu Magdalenen).
So, art'ges Kind? — Kamſt Du auch erſt —?
(erſchrocken.)
Um Gott,
Was wollt Ihr, ſchöne Jungfrau, hier im Dorf?
Was ſoll Euch die Verkleidung?

Magdalene.
Nicht Verkleidung;
'S iſt eine Kleidung, Junkherr, die mir ziemt.

Fritz von Greifenberg.
Ihr habt 'ne Schweſter, Muhme, in Berlin?
Nicht wahr?

Magdalene.
Höhnt mich nicht drum, mein edler Junkherr,
Falls in Berlin Ihr andre Tracht mir anſaht.
Mein Oehm, der Schreiber wollt' es gerne ſo,
Im Herzen blieb ich bäuerlich, wie ſonſt,
Nein, bitte, höhnt mich nicht.

Peter Schulze.
Nein, laßt das Kind.
Das Kind iſt fromm, demüthig. Spottet nicht.

Spott leid' ich alter Mann nicht. Sie iſt gut,
Und daß ſie in Berlin war, iſt mein Wille.
Mein Bruder iſt bei'm Rath, hält ehrbar Haus;
Wer hat was drein zu reden?

Fritz von Greiſenberg.

Schilt nicht, Vater,
Ach Gott, ich mein' es anders, als Du denkſt.
Nun Deine Hand her, ſei nicht bös.

Peter Schulze (ihm die Hand ſchüttelnd).

Schon gut.
Weil Ihr es gut meint, mein' ich's eben ſo

Frau Anna.

Zu Morgen, lieben Leute, halten wir
Den Kirchgang für des jungen Herrn Rückkehr.
Das ſoll mir recht ein heit'rer Sonntag ſein.

Bauern und Bäuerinnen.

Uns auch! Mit Gott! Vivat die gute Herrſchaft!

Frau Anna.

Seid hübſch bereit. Um Glocke Sieben läutet's;
Wer kann lang' ſchlafen bei ſo großen Freuden!
Und nach der Kirche ſammelt Euch zu Hof
Da will ich Euch ein Bier und Reisbrei geben,
Tanz nicht dasmal, weil Trauer noch im Haus' iſt.
Doch hol' ich's nach.

Bauer und Bäuerinnen.

Schön Dank! Schön Dank! Hoch! Vivat!

(Frau Anna geht ab, von Fritz und Kühnrath von Greiſenberg geführt.)

Jakob Meier.

Ich möcht' Euch gern was ſagen, Vater Schulze.

Peter Schulze.

Gut; ſag' es, Nachbar.

Jakob Meier.

Seit drei lieben Jahren
Geh' ich den Kirchweg, oder wenn wir ſonſt,
Wie Heut', verſammelt waren bei der Linden,
Beſtändig heim mit Euch.

Peter Schulze.

Ja, braver Burſch,
Und thuſt mir 'nen Gefallen.

Jakob Meier.

Darf ich's Heut' auch?

Peter Schulze.

Wer hindert Dich?

Jakob Meier.

Eh' Euer ſchönes Lenchen
Zur Stadt zog, — lieber Gott! Ihr ſpracht damals,
Wenn ſie mir gut wär' — und ſie war mir gut, —

Peter Schulze.

Nun, wird's? Was das für kauderwelſches Zeug iſt.
Sprich doch wie'n Kerl; Du ſiehſt ja, wie ein Kerl.

Jakob Meier.

Ja, Vater, rund heraus! Damals vermeint' ich,
Schön Lenchen und der Jakob wär' ein Paar.
Und wenn das nichts wird, — und es wird wohl nichts, —
Kommt mir zuletzt das Waſſer in die Augen,
Und lachen Einen gar die Buben aus.
Drum Vater Schulze, wollt mir's nicht verübeln,
Wenn ich nicht mehr den Heimweg mit Euch geh',
Adjes!

Peter Schulze.

Was? Biſt Du toll? Was that mein Kind,
Daß Du es nicht zu Deiner Hausfrau willſt?

Jakob Meier.

Ach, mein Herr Gott, was thät ein Englein Uebles?
'S iſt aber viel zu gut für mich. So mein' ich's.
Sehe mal, wie ſie ſo ſchön geworden iſt.

Peter Schulze.

Und gut dabei, mein Sohn.

Jakob Meier.

Das war ſie immer,
Gut, wie ein Lämmchen, ſittig, wie ein Veilchen;
Doch nun ſo wunderſchön, wohl auch ſehr klug.

Peter Schulze.

Hör', wenn ſie klug iſt, nimmt ſie Dich gewiß,
Und hat Dein, wenn ſie gut iſt, nicht vergeſſen.

Jakob Meier.

Ach, Lenchen, Lenchen, — iſt es noch wie ſonſt?

Magdalene.

Der ſtolze Narbenheld iſt wohl zu hoch mir?

Jakob Meier.

Du Gott! Wär' ich zum Ritter auch erhöht,
Blieb' nicht dieſelbe Lieb' und Treu hier innen?

Magdalene.

Nun ſieh'! Wär' ich zum Fräulein auch erhöht,
Blieb' nicht dieſelbe Lieb' und Treu' hier innen?

Jakob Meier.

Gott und mein ſchönes Lieb', ich dank' Euch ſehr.
Der Jakob iſt in's Paradies gekommen. —
Das ſoll ein Leben ſein! Würd ich doch alt,
Recht alt, daß es recht lange dauern könnt'!
Und ſcheu' Dich nicht, ſchön Lenchen, weiß und zart,
Daß Du 'nen Bauern freiſt. Mein Hof iſt groß,
Mein Acker gut, mein Viehſtand reich und tüchtig,
Und einen ſchönen Webſtuhl hab' ich auch;

Da ſoll mein kunſtreich Lenchen weben dran
Den Flachs, den ich mit meinem Fleiß gewann,
Soll, wenn der Sonne heiße Strahlen blitzen,
Im Garten kühl in kühler Laube ſitzen.
Der Hausfrau Sinn iſt's, der das Haus bewahrt,
Und dabei bleibt ſie ſchön und froh und zart.

Magdalena.

Du guter Jakob!

Jakob Meier.

Hätt' ich ſchreiben können,
Ich hätt' manch Blättlein nach Berlin geſandt.

Magdalena.

Du ſchriebſt gar ſchön mit Deiner tapfern Hand,
Da, als Du den gewalt'gen Heiden fällteſt,
Er Dir die Wange, Du ſein Haupt zerſpellteſt;
Die Bürger ſprachen viel und ſchön von Dir.
O Gott, wie ſchlug das treue Herze mir,
Wenn rings um mich vom Liebling ſcholl die Kunde
Wie hübſch Du ausſiehſt, mit der ernſten Wunde!

Peter Schulze.

Kommt, liebe Kinder. Führt mich jetzt nach Haus.
Im nächſten Mond' richt' ich die Hochzeit aus

(beide führen ihn ab.)

(Im Garten der Burg.)

Thrasko.

(kommt laut lachend gelaufen.)

Ho, ho! Da fliegen ſie! Schaut 'mal die Kön'ge!

Fritz von Greiſenberg (auftretend).
Was lachſt Du, Thrasko! biſt Du toll?
Trasko.
Seht, Herr,
Seht in die Luft. Hu, wie ſie ängſtlich zwitſchern.
Fritz von Greiſenberg.
Was fehlt den beiden Vöglein?
Thrasko.
Nichts, Herr, nichts.
Sie haben 'was zu viel. Seht ſie recht an.
Fritz von Greiſenberg.
Ein pappnes Krönlein ſitzt auf Jedes Haupt.
Thrasko.
Das klebt' ich ihnen auf mit Siegelwachs,
Doch heißer brennt auf Markgraf Ludwigs Kopf
Der ſchwere Kurhut nicht, nicht ſorgenvoller,
Als da das Krönlein dieſen Königlein.
Fritz von Greiſenberg.
Her Deine Armbruſt! Her die Bolzen!
(ſchießt zweimal.)
So.
Nun ſind die armen kleinen Thierchen todt,
Und ihrer Qual erlöſt. Pfui, ſchäm' Dich, Thrasko.
Thrasko.
J, Herr, es war ja nur ein Sperlingspaar.
Fritz von Greiſenberg.
Zwei Gottesthierlein immer. Hüte Dich,
Daß Du hinfort kein' Creatur mehr plagſt.
Sonſt geht's mit meiner Huld für Dich zu End',
Und möcht' ich's Dir vergelten
Thrasko (niederfallend).
Gnade, Herr!

Fritz von Greiſenberg.
Auf, auf! Das kann ich auch nicht leiden.
Thrasko (aufſtehend).
Herr,
Ihr ſeht ſo finſter —
Fritz von Greiſenberg.
Ach, mir gehts darnach. —
Nun ſei nicht ſo betrübt. Das jammert mich.
Ich bin nicht böſe. — Hab' ich's Dir erzählt,
Wie ich 'mal in Berlin beim Ringelrennen
Ein wunderſchönes Frauenbild geſehn?
Wie ihr der Handſchuh von der Brüſtung fiel,
Und ich im Flug' ihn fing mit meinem Speer,
Und ihr hinauf ihn reichte? Wie ſeitdem
Die Herrliche mir nie hinfort begegnet?
Thrasko.
Das habt Ihr, Herr. Wohl hundertmal.
Fritz von Greiſenberg.
Ich glaub's.
Mir war ja übervoll der Sinn davon.
Im Wachen und im Schlaf ſtand ſie mir vor,
Inmitten grimm'ger Schlacht und bei den Bechern.
Ich ſage Dir, bei keinem Reihentanz
Hab' ich was anders ſeit gedacht, erhofft,
Als daß mir durch die hellverſchlungnen Ringe
Das Himmelsangeſicht entgegenblüh';
Bei keinem Sieg ſeitdem erſehnt ich ſonſt was,
Als unter der befreiten Chriſten Schaar
Zu finden ſie, ein Retter ich zu finden
Mein ſüßes Bildniß, hoher Fürſtenkind,
Geraubt durch Eure Fürſten, rückgekämpft
Durch meinen Arm, — ich fand ſie!
Thrasko.

Thrasko?

Wenn?

Fritz von Greifenberg.

Heut! — Bäurin,
Im Dorf hier. — Ich bin noch, wie halbverrückt.

Thrasko.

Viktoria, Herr!

Fritz von Greifenberg.

Viktoria?

Thrasko.

Eure Sklavin,
Die ſchönſte Maid der Welt, unblut'gen Looſes, —
Was wollt Ihr mehr?

Fritz von Greifenberg.

'Ne Herrin wollt' ich, Sklav'!
Und jubelſt mir von einer Sklavin vor? —
Sei ſtill; — was plauderſt Du von Sklavin her?
Das giebt's hier nicht. Das iſt nicht wie bei Dir.
Gottlob! Gottlob! So niedrig iſt ſie nicht.

Thrasko.

Nun Herr, bei meines Vaters Haus und Göttern,
Ich weiß nicht, wie Ihr ſprecht, nicht was Ihr meint.

Fritz von Greifenberg.

Frag' nicht. Es ärgert mich. Sing' mir ein Lied
Von denen, welche Du aus Deiner Mundart
In Deutſche Sangesweiſe haſt gebracht. —
Hm, Sklavin! — Er iſt toll. — So ſinge doch.

Thrasko (ſingt).

Was iſt ein Leben? Was iſt ein Jubeln?
Was iſt ein Lachen? Was iſt ein Sätt'gen?
Ein Leben iſt es, auf Roſſen reiten,
Durch Zäune brechen, durch Felder ſprengen.

Ein Jubeln iſt es, bei Bechern ſitzen,
Laut Lieder ſingen, dreiſt Mädchen küßen.
Ein Lachen iſt es, wenn Knechte ſcheuen,
Sich ängſtlich beugen, mein Roß ſie anſpringt.
Ein Sätt'gen iſt es, — o ſchöne Sklavin,
Nicht nur Dich küßen, Du mein ganz eigen!
Wer hat ſolch Leben? Wer hat das Alles!
Ein Herr im Volke. Möcht' ich ein Herr ſein!

Fritz von Greifenberg.

O ſchöne Sklavin! — 'S mag bei Euch gar ſchön ſein,
Wenn man ein Herr iſt. — Seltſam Volk. —

Thraſko.

Bei uns? —
Ja, 's iſt da wunderſchön. — Seht 'mal, ſo ſingt man,
Und tanzt dazu, — ach! käm' ich jemals heim!

(ſingt und tanzt.)

Laß' vom Rädchen,
Laß' doch ab, Du ſchönes, ſchlankes Mädchen!
Bauerdirnchen
Mit den kleinen
Wunderfeinen
Händchen, zarter Bruſt und kleinem Stirnchen,
Laß' doch ab zu ſpinnen!
In des Schloßes goldnen Kammern drinnen
Wohnt der Herr von Knechten;
Laß' die Knechte, mach' Dich zu dem Rechten.

Kühnrath von Greifenberg (auftretend).

Was ſpringſt und ſchreiſt Du Fremdling?

Thraſko (noch forttanzend).

Hei, mein Herr will's!

Kühnrath von Greifenberg.

Steh' ſtill! mich ekelt's,

Thrasko (immer tanzend).

So Herr? Bin nicht Eu'r.

(ſingend.)

Laß' vom Rädchen,
Laß' doch ab —

Kuhnrath von Greifenberg.

Laß' ab von Deinen Poſſen, ſag' ich Dir (auf ihn zugehend).
Knecht, lauf'! Sonſt tritt Dich Ritterſporn entzwei.

(Thrasko läuft hinaus.)

Fritz von Greifenberg.

Was dräuſt Du meinem Knecht? Er macht mir Spaß.

Kühnrath von Greifenberg.

Ei Fritz, Spaß machen laß' von Beſtien Dir,
Von Menſchen nicht. Die ſind dafür zu gut.

Fritz von Greifenberg.

Nun der hier iſt nicht eben beßer viel,
Als eine Beſtie, die viel Poßen kann.

Kühnrath von Greifenberg.

Iſt er ſo ſchlecht? Dann ſchleudr' ihn doch weit weg.

Fritz von Greifenberg.

Du denkſt auch viel zu ſtreng', mein guter Vetter,
Zwar mag 'nem Ordensmann das trefflich ſtehn,
Jedoch ich bin ein Weltkind, an dem Hof
Des heitern Markgraf Ludwig wohlvertraut
Wit Witz und Spiel und aller Luſt geworden.

Kühnrath von Greifenberg.

Rühm' Dich deß' nicht. Der Ruhm klingt hier nicht fein.

Fritz von Greifenberg.

Hier ſo wie allerwärts. Was thut der Ort?

Kühnrath von Greifenberg.

Ja Fritz, der thut doch 'was, thut viel zur Sache.
Nicht zwar am Sein, jedoch am Klingen, viel.

Wo Kätzlein miteinander muſiziren,
Iſt's nicht ſo ſchlimm, wenn Eins mehr drunter ſchreit;
Allein bei ſtillen Abends Lieblichkeit,
Wenn Heerden heimwärts gehn, Betglocken läuten —
Da klingt ein Katzenſchrei gar arg den Leuten.

Fritz von Greiſenberg.

Nennſt Katzenlärm des Fürſten luſt'gen Hofhalt?

Kühnrath von Greiſenberg.

Mir klingt's nicht beſſer. Andern mag's Muſik ſein,
Doch ich bin froh, daß ich von hinnen zieh',
Du weißt, ich kam, weil Waffenſtillſtand war
Bei uns, mit dieſem heidniſchen Geſindel,
Das in den Marken Räuberweſen trieb,
Und weil ich gern als Brandenburger thun wollt',
Was mir als Ordensmann nicht war vergönnt,
Gottlob, das Pack iſt flüchtig hier und ſcheu,
Der Waffenſtillſtand um; ich geh' nach Preußen,
Und hau' nun von der andern Seite ein.

Fritz von Greiſenberg.

Haſt Du Dein Vaterland ſo wenig lieb?

Kühnrath von Greiſenberg.

Du haſt mich fechten ſehn für's Vaterland.

Fritz von Greiſenberg.

Ich meine, weil Du's alſo gern verläßt.

Kühnrath von Greiſenberg.

Das Vaterland nicht gern; die herzlich gern,
Die mir's verſtellen woll'n in fremdes Land. —
Fritz, Fritz, ſieh' 'mal die alten Bäume an,
Die morſchen Mauern und die ſtillen Wieſen,
Sieh' Deiner Mutter ſonnighelle Fenſter,
Die weißverhangnen Deines Vaters dort, —
Dann ſag' mir, was der fremde Knecht hier ſoll? —

Du ſchweigſt? Du ſenkſt zur Erden Deinen Blick?
Ach, Fritz', bleib was Du warſt, ein gutes Kind,
Und auch zugleich ein ernſter Edelmann. —
Man ſagt, verſprengte Horden der Litthauer
Ziehn durch die Gegend um. Sieh' Dich hübſch vor;
Vielleicht giebt's für uns beide noch zu fechten.
Hörſt Du? Stell' Wachen aus. — Sei brav und fromm.
Ich hab' Dich recht von ganzer Seelen lieb.

(Küßt ihn und geht ab.)

Fritz von Greifenberg.

Er hat von meinem ſeel'gen Vater viel. —
Was der Hollunderſtrauch mich freundlich anſieht!
Ja wohl, ich kenn' Dich noch, mein Spielgeſell,
Und möcht' in Deinem Schatten wieder ſitzen,
Wie damals — möcht' es — kann's nicht mehr! — 'S iſt anders. —
Wer ſagt denn auch, daß nichts ſich ändern ſoll? —
O ſieh', mein Liebesſtern geht auf.

(Magdalena kommt, ein Körbchen mit Früchten am Arm.)

Wie leuchtend,
Wie unverhofft! — Mein Vetter und der Baum hier,
Die möchten, daß ich ſie vorbeiziehn ließ' —
Ich will 'mal folgſam ſein, und gehn. — Mein Gott,
Wie würden die Geſell'n an Ludwigs Hof
Dies ſchau'nd, mich höhnen! — Muthig Greifenberg!

(geht auf Magdalena zu.)

O Magdalena, Magdalena, Liebchen!

Magdalena.

Was iſt das? Welch ein Fremdling drang hier ein?

Fritz von Greifenberg.

Kein Fremdling, ſüßes Kind. Ich bin es ſelbſt.

Magdalena.
So ſaht Ihr mich für eine Andre an?
Fritz von Greifenberg.
Nein, für nichts anders Dich, als für ſchön Lenchen.
Magdalena.
Seid Ihr denn nicht mehr unſer lieber Herr?
Fritz von Greifenberg.
Dein lieber Herr; Dein Knecht auch, ſo Du's willſt.
Magdalena.
Das wär' ein knecht'ſcher Herr. Laßt mich von hinnen.
Fritz von Greifenberg.
Was ſoll nun das? Mit Eins die Dame wieder,
Die ſtolz mit Blicken ihren Ritter lenkt,
Ihn ſcheucht, ihn an ſich zieht, wie's gut ihr dünkt?
Du biſt ja doch einmal die Dame nicht. —
Ach, wäreſt Du's, kein Glücklich'rer, als Fritz! —
So aber biſt Du's nicht, drum zier' Dich nicht.
Gönn' einen Kuß mir von den roſ'gen Lippen.
Magdalena.
Herr, Herr! Ich dacht', Ihr wär't uns Schutz und Hort;
Muß ſich vor Euch ein frommes Kind erretten?
Zu Eurer Mutter bring' ich dieſes Obſt,
'Ne Freudengabe, daß Ihr heimgekehrt;
Und ſoll ich nun mit Thränen es bethauen?
Fritz von Greifenberg.
Bei Gott, das ſollſt Du nicht, mein zartes Kind.
O heiſch' nur freudig; was ich hab', iſt Dein.
Magdalena.
Mehr, als Ihr habt, iſt mein, mein treuer Bräut'gam,
Der Jakob Meier, der die Rieſenkraft
Des gräßlichen Litthauerherr'n zerbrach;
Thut nicht, wie der Litthauer es gewollt.

Daß Schlechtes nicht geſcheh', focht unſre Jugend.
Ach, Junker Fritz, Ihr ſeht ſo lieblich aus;
Nehmt aus dem Körblein hier den Veilchenſtrauß;
Denkt nur, was ewig taugt, iſt Heil und Tugend.
(geht ab.)

Fritz von Greifenberg.

Den Strauß? Den Strauß ließ ſie mir hier zurück?
Warum nicht lieber gleich den ganzen Korb? —
Ich hab' 'nen Korb ja von der Bauerndirne! —
Pfui, ſchäm' Dich, Greifenberg, und ſchaut nicht her,
Ihr Damen und ihr Herrn an Ludwigs Hofhalt! —
Und dennoch klang ihr Stimmlein ſo vertraut,
So lieb, ſo mild, und ſtieg ein ſüßes Heer
Von unſchuldsvollen, kindlichhellen Bildern
Auf ſolchen Laut an's Tageslicht hervor.
Nein, weg Ihr Bilder! Meine Bruſt durchzuckt
Viel andre Gluth, viel mächtig heiß're Gluth.
Fort Stimmlein! Gräſer, äugelt nicht nach mir,
Faßt nicht nach mir, o Zweige!
Als ich herkam, begrüßt ich Euch erfreut,
Die Zeit des Friedens, meint' ich, wär' gekommen,
Noch iſt ſie's nicht. Fahr' dräuend Kriegesblitz
Am Himmel wieder auf! Litthauerhorden,
Strömt wieder über's Feld, ſchwingt Säbel, heult,
So wird mir's wohl und friſch in dem Tumult.
Vielleicht, daß ſich mein Herz, voll Gier und Schuld,
Ausheilt im Rauſchen heft'ger Pfeileſchauer,
Gleichwie das Feld erfriſcht im Regen ruht. —
Sprach Kühnrath nicht davon? — O Schlachtenmuth,
Du ſchwillſt mir auf, — zu Waffen, Knecht und Bauer!
Und wenn ein Stern mir alſo gütlich thut,
Daß er den Feind zum Angriff uns will ſenden,

Dann Minne dem, der beſt ſein Blut kann ſpenden.
(auf den Strauß blickend.)
Was Veilchen, noch zur Hand? Und lächelt Ihr?
Entzwei mit Euch. — Entzwei ging Hoffen mir.
(zerpflückt den Strauß.)
Da liegt! — Ihr ſollt und könnt mich nicht bethören! —
Zu Roß! — O Feind, laß' ſchauen Dich, — zu Roß'!
(eilt ab.)

Thrasko (kommt geſchlichen).

Und wenn mich wer bei meinem Treiben fänd'? —
Ei nun, ſo lock' ich Vögel. —
(pfeift.)
Tücht'ge Vögel
Sind's, die ich locke, Klau'n- und Schnabelſtark. —.
(pfeift wieder.)
He! Noch nicht? —
(der Ton einer grellen und gewaltigen Pfeife von außen.)
Recht, mein Geierfürſt; paß' auf.
(er nimmt einen Zettel aus dem Buſen, und legt ihn in eine Mauerſpalte. Der Zettel wird hinaus gezogen.)
So! — Hei, Litthauſcher Tanz um Mitternacht! —
(ſpringt hüpfend und pfeifend fort.)

Zweiter Aufzug.

(Ländliche Gegend mit Gebüſchen, Aeckern und Wieſen.)

(Peter Schulze, von Magdalena geführt, und Jakob Meier begegnen einander.)

Peter Schulze.

Sieh'! Guten Abend, Schwiegerſohn.

Jakob Meier.

I Vater,
Und ſchönes Bräutchen, Dank am heitern Abend;
Was trifft man Euch denn alſo ſpät noch an?

Peter Schulze.

Des lieben Herrgotts milde Herrlichkeit
Sah von den Hügeln, Büſchen, blauen See'n
Mir gar zu hell in meine kleine Fenſter;
Da wollt' ich mich noch einmal drin erfreuen,
Denn altes Holz weiß nicht, wie lang 's mag ſtehn. —
Der Herr hat uns mit ſchönem Herbſt geſegnet.

Jakob Meier.

Ja, Korn und Heu ſind faſt ſchon all' herein,
Und was die Nebel und die farb'gen Blätter,

Vom Winter vorerzählen, freut mich faſt,
Denn mir zum Heerde kommt ein hübſcher Gaſt.
Nicht, Lenchen?

Magdalena.

Ja, wenn Du hübſch artig biſt.

Peter Schulze.

Wo ſoll's noch Heut mit Dir hin, Schwiegerſohn?

Jakob Meier.

Zu Wald'. Ich will mir aus dem Forſt was holen,

Peter Schulze.

Laß' nur auf Morgen, Feierabend läutet
Den ſtillen Frieden ſchon andächtig ein,
Komm' mit, und iß mit uns das Abendbrod;
Mein Lenchen lieſt uns aus der Bibel vor.

Jakob Meier.

Ich komme nach." Jetzt muß ich in den Forſt.

Peter Schulze.

Ei, ſolch ein Fleiß iſt Gottlos! Fort das Beil!
Biſt Du von dem Ameiſenvolk ein Inſaß?
Weißt nichts von Feierabend? Nichts von Sonntag?
Du biſt kein Wicht, den ſo die Armuth drückt,
Daß er mit andern Chriſtenmenſchen nicht
In heitrer Abendruh' möcht' fröhlich ſein.
Was hilft Dir Geld und Gut, wenn ſo Dich's treibt?
Kehr' um.

Jakob Meier.

Nein, lieber Vater, eifert nicht.
Der Junker Greiſenberg mahnt uns zu'n Waffen,
Dieweil litthauiſch Pack noch ſtreifen ſoll,
Nun iſt mein alter Hellebardenſtiel
Mir faſt zerhau'n. Da geh' ich denn zu Wald,
Und ſuch' ein junges Stämmlein mir dazu.

Seht, mitgebracht hab' ich das gute Eiſen,
Dran ich den neuen Stiel mir paſſen will.
Peter Schulze (an die Mütze greifend).
Ja ſo. Reſpekt vor Junkherrns Aufgebot!
Wenn's in die Waffen ruft, da gilt kein Säumen.
Magdalena.
Ach, Waffen? Hofft' ich doch, das wär' nun aus.
Peter Schulze.
Mit Waffen aus? Dafür bewahr' uns Gott!
Wenn 'mal dereinſt der Mann nicht Waffen führt,
Dann iſt's gewißlich mit den Männern aus.
Magdalena.
Wenn aber nun ſolch rieſig Heidenkind,
Wie das der Jakob ſchlug, auf's neu' erſcheint?
Jakob Meier.
Mein Lieb', dann trifft's der Jakob auch auf's Neue.
Magdalena.
Ich hoff's mit Gott.
Peter Schulze.
Mit Gott und ſolchem Bräut'gam,
Mein Kind, da gehſt Du ſicher aus und ein. —
Ja, was ich ſagen wollte; 's freut mich recht,
Daß ſo ein Anlaß da iſt mit den Heiden.
Sonſt würd' ich beinah irr' am Junker Fritz.
Denk' mal: vorhin begegnet er uns zwei'n.
Schon dampfte heiß und ſchäumte weiß der Hengſt ihm,
Und da ich ihn nach treuer Sitte grüße,
Schaut er mein graues Haar nicht einmal an,
Knirſcht, flucht auch, glaub' ich gar, und wirft ſein Thier
Vom Weg linkab, ſo thät ſein Vater nicht.
Feindan, da flog ſein Roß; doch durch die Felder
Lenkt' er gar ſittig es thalauf, thalnieder.

Gedenkend, daß er reit' ein Gottesthier,
Und dankend Jedermann, der ihn gegrüßt. —
Ein Edelmann ſoll ja kein Sturmwind ſein.

Jakob Meier.

Der Junkherr weiß das wohl ſo gut, als wir;
Doch wenn er nun nach Hauptmannsſitten umſprengt,
Wald, Wieſ' und See beſchaut zu künft'ger Schlacht,
Da gilt es Eil', er denkt des Roßes nicht,
Und merkt den Einzeln nicht, der ihn begrüßt.

Peter Schulze.

Das laß' ich mir gefall'n, und find' es recht.
Nun gute Nacht.

Jakob Meier.

Ich komm' bald aus dem Forſt,
Und ſprech' zum Abendbrodte bei Euch an.
Hübſch wär's, wenn Lenchen mir entgegen ginge.

Peter Schulze.

Wenn Du recht bald kommſt, —

Jakob Meier.

Bin im Hui zurück,

Peter Schulze.

Nun, an der Rüſter dort ſoll ſie Dein warten.
Führ' mich zu Haus, mein Kind, dann geh' dahin,
Nur weiter nicht. Hörſt Du? Denk' an Rothkäppchen,
So nah an's Dorf kommt kein Litthauerwolf,
Doch weiterhin, — man könnt' nicht wiſſen.

Magdalena.

Sorgt nicht.
Ich ging' aus eigner Scheu ja fürder nicht.

Jakob Meier.

Nun Fein Ade! Komm bald, recht bald, ſchön Lenchen.

(gehn ab.)

(Fritz von Greifenberg tritt auf, ein Bauer führt ihn unter dem Arm.)

Bauer.

J Junker, Junker, was war das für'n Fall!
Ich dachte, Roß und Reiter lägen todt.
So eingehakt die Vorderhuf am Hecken,
Und blitzesſchnell und kopflangs auf den Grund hin!

Fritz von Greifenberg.

Laß' nur. Mir iſt ſchon beſſer.

Bauer.

Herr, Ihr wankt.

Fritz von Greifenberg.

Sieh' Du nach meinem Pferd.

Bauer.

Dort rennt es hin.

Fritz von Greifenberg.

Fang's wieder, wenn Du kannſt. Bring' mir's zurück.
Geh'. Thu' doch, wie ich's will. Mir iſt ja wohl.

(Bauer ab.)

Nichts dummer, als ſo'n Bürſch, der uns bedauert,
Zumal auf ein misglücktes Ritterſtück.
Und ich bin kerngeſund, — nein, nicht geſund.
Der Fall toſt mir ſo wunderlich im Haupte.
Ob ſie am Ende gar 'ne Hexe iſt —
Ein Hexlein ſchön, das mich verderben will?
Ach, ſei's; verdirb mich; — nur 'nen Kuß zuvor,
Und wirf die ſchlechte Bauernhülle von Dir.
Laß' in der Hoheit Strahlen mich vergehn,
Die Dich umleuchten, als der Elfen Fürſtin,
Tödt' in der Wonne mich des Liebesglücks; —
Wie wird mir? — Bunte Bilder, — Hoffen, — Zweifel, —

(ſinkt ohnmächtig zur Erde.)

Magdalena (auftretend)

Da iſt die Rüſter. Weiter nicht! — Fürwahr,
Mir kommt es vor, als wär' die Gegend rings
Voll grimmer Wölfe, die nach mir nur ſpähten.
So angſt war mir als kleines Mädchen kaum,
Wenn nach den Abendmährchen mir im Traum
Die Spukgebilde ſich zuſammen drängten,
Bald grinzend und bald dräuend mich beengten, —
Das Gras ſteht hier ſo hoch — lau'rt auch nichts drin? —

(Fritz von Greifenberg erblickend.)

Herr Gott, ein Unthier! — Nein, ein todter Ritter.
Wo kommt der her? — Ach Junker, ach, ſeid Ihr's? —
Um Alles, lieber Herr, beſinnt Euch doch,
Steht auf! — Starr, kalt! — O weh! die arme Mutter,
Und o, der freundlich holde Jüngling ſelbſt! —
Er war doch gut, ob auch vielleicht bethört.
Gewiß, man ſieht umſonſt nicht alſo gut aus.

(niederknieend und ſein Haupt in die Hände faſſend.)

Wer durft' ihn denn verletzen? Iſt er wund?
Nein, wund nicht.

(ihm in's Ohr rufend.)

Hört, lieb edler Herr! Wacht auf!

Fritz von Greifenberg (erwachend).

Ein Tranm, ſo wüſt, ſo trüb' — ha, ſchöne Elſe,
Biſt Du auch noch im Wachen neben mir? —
Doch milder jetzt, — Dein Auge lächelt Mitleid
Durch ſüße Thränen. —

Magdalena.

Lebt Ihr? Gott ſei Dank!

Fritz von Greifenberg.

Ja, Gott ſei Dank, dafern — o bitt' Dich ſehr,
Verſtell' Dir länger nicht den ſchönen Leib

In dieſes bäuriſch niedrige Gewand.
So wie Du mir zum erſtenmal erſchieneſt,
Du Zauberjungfrau, komm hinfürder auch,
Im edlen Prunk, der edlen Schönheit werth. —
Genug haſt Du geneckt. Verwandle Dich.

Magdalena.

Herr, lieber Herr. Ihr ſeid wohl noch ſehr krank.

Fritz von Greifenberg.

Meinſt Du? Ich bleib' es gern. Nur halte mir
Das Haupt in dieſen weichen Händen feſt,
Lächl' auf mich nieder. So!

Magdalena.

Ihr macht mir bang'.
Und dennoch wag' ich's nicht, Euch zu verlaſſen.

Fritz von Greifenberg.

Thu's ja nicht. Ich glaub' ſelber, ich bin krank,
So lieblich ſpielt ein ſchmeichelſüßer Irrwahn
Mir um den Sinn, ſchlingt goldne Netze rings. —
O reißt nicht, blanke Netze! — Haſt Du nicht
Ein Mährchen oft gehört von Königstöchtern,
In niedern Stand's Verkleidung aufgeblüht? —
So muß' es ſein mit Dir. Mir darf nicht lügen,
Was ich von Kindheit hab' ſo hold gehegt.
Bin ich vielleicht verzaubert auch wie Du?
Entzaubre mich durch einen ſüßen Kuß.
Zum Dank dann will ich wieder Dich entzaubern.

Magdalena.

O Gott, Ihr redet irr'.

Fritz von Greifenberg.

Nicht ganz. Ich tändle
Mit Ohnmacht halb, und halb mit Liebesſcherz.
Doch ſieh', ich muß gar arg verzaubert ſein,

Weil Du mich fliehſt. Ward ich denn gar zum Unthier?

Magdalena.

Ach Himmel, nein. Verſündigt Euch doch nicht.
Der Herr hat Euch ein hold' Geſicht geſchenkt.

Fritz von Greifenberg.

So ſcheu mich nicht. — Du wendeſt Dich von mir? —
Neig' Dich herab. Soll Ohnmacht neu mich faſſen?

Magdalena (über ihn gebeugt).

Ich bin halb todt vor Angſt. Gott ſteh' mir bei!

Jakob Meier (auftretend, eine Hellebarde in der Hand).

Nun Lenchen? — Was? Du knieſt bei einem Mann? —
Hör' Lenchen, wenn das Sitt' iſt in Berlin,
Hier iſt's nicht Sitte. Auf! Du ärgerſt mich.

Magdalena.

Nein Jakob, ſei nicht bös'.

Jakob Meier.

Steh' auf und komm.
Wer iſt denn der im Gras?

Magdalena.

Es iſt der Junkherr.

Jakob Meier.

Krank? Ei Du Gott! — Das thut mir herzlich leid.
Ich will zu Haus ihn tragen.

Magdalena.

Guter Jakob,
Biſt Du noch bös?

Jakob Meier.

Behüt'. So will's die Schrift ja,
Daß man der Kranken ſich erbarmt.

Magdalena.

So recht;
Du biſt und bleibſt mein holder Bräutigam.

Fritz von Greifenberg (aufſpringend).
Zurück! Seid Ihr zu meiner Qual vereint? —
Zurück! Mich ſtärke der Grimm. — Ihr holder Bräut'gam!
Du Bauernſohn, hinweg! Du machſt mich toll.

Jakob Meier.
Herr, bin ich doch der gute Jakob noch,
Mit dem Ihr ſonſt ſo freundlich habt geſpielt.
Beſinnt Euch, Junker. Damals war's recht hübſch.
Traut nur auf mich. Ich will zu Haus Euch führen.

Fritz von Greifenberg.
Von hinnen, Knecht!

Jakob Meier.
Knecht? Herr, Ihr ſeid ganz irr.
Ich bin kein Knecht. Ich bin der Jakob Meier.
Laßt Euch doch führen.

Fritz von Greifenberg (ihn zurückſtoßend)
Lauf'! Ich bin geſund.

Jakob Meier.
Was ſagt Ihr denn ohnmächtig erſt im Gras? —
Und Lene, Lene, hätt'ſt Du mir gelogen?

Fritz von Greifenberg.
Sie weint. — Der rohe Bauer darf ſie ſchmähn, —
Mit mir, Du holdes Bild! Ich ſchütze Dich,
Nie mehr ſoll Dich ſein frevler Hauch berühren.

Jakob Meier.
O weh, ſchön Lenchen! Wenn Du's alſo willt,
Stößt Du den Jakob aus dem Paradies;
Und minder viel muß ich deßhalb mich grämen,
Als weil Du wunderſchönes Engelsbild
Haſt aufgehört, ein Gotteskind zu ſein.
Ach, denk' an unſern Bund und Deine Seele!

Magdalena (zu Jakob tretend).
Wer ſagt, daß ich der beiden Eins vergaß?

Beſchütz' mich, Jakob; hier ſteht Deine Braut.

Jakob Meier.

Hei, Gott ſei Dank und Dir für ſolch ein Wort!
Und wär' mein feſter Hellebardengriff
Ein Schilfrohr nur, ich dächt', ich wollt' Dir helfen. —
Nun, nun, 's iſt freilich Kampfes Heut nicht Noth. —
Herr Junker, Lenchen hier iſt meine Braut,
Und, wie Ihr ſeht, ſie hat ſich mir vertraut.

Fritz von Greifenberg.

Schön, ſchön; ich ſeh' wohl.

Jakob Meier.

Somit gute Nacht.
Was Euch vorher den Sinn ſo wirr gemacht, —
Ich weiß es nicht, hab' auch nichts nach zu fragen.
Der Menſch iſt nie ſich gleich zu allen Tagen,
Habt gute Nacht. Und Lenchen, komm' nach Haus.

Fritz von Greifenberg.

Nicht ſo! Meinſt Du, die Rechnung wär' zu End? —
Sie ſoll nicht Dein ſein, roher, dumpfer Bauer!
Und ob ſie's will in dem bethörten Sinn,
Doch ſoll' ſie's nicht. Solch Kind braucht einen Vormund.

Jakob Meier.

Sie hat 'nen Vater, Herr.

Fritz von Greifenberg.

Auch eine Herrſchaft.

Jakob Meier.

Die Herrſchaft aber geht ſo 'was nichts an.

Fritz von Greifenberg.

Meinſt Du? Ich will Dir's anders zeigen, Burſch'. —
Ihr Volk in Euern ſandig wüſten Heiden,
Ihr ſollt Euch fügen lernen, anders werden —

Jakob Meier.

Wir ſind recht gut. Solch werden, — daraus wird nichts.

Fritz von Greifenberg.

Und wo ein Blümlein hold iſt aufgeblüht
In Euern Steppen, wie dies Engelsbild,
Das muß verpflanzen man vom ſchlechten Boden,
In Gärten, wo's bei ſeines gleichen prangt.

Jakob Meier.

Mein lieber, lieber Herr! Du böſe Krankheit,
Wie haſt Du ihn verſtellt!

Fritz von Greifenberg.

Ich bin nicht krank,
Nicht Fiebergluth iſt dieſe Zornesflamme,
Und was ich ſprech', iſt reif in mir und feſt.
Tritt ab die Braut; ich führ' ſie auf die Burg.

Jakob Meier.

Das iſt ein andres, Herr. Wenn Ihr nicht krank ſeid,
Da faß' ich meine Hellebarde ſtark,
Und ſag' Euch; meine Braut nimmt mir kein Menſch.

Fritz von Greifenberg (zieht ſein Schwerdt).

Ho! Kennſt Du dieſen hier, mein frevler Burſch?

Jakob Meier.

Ich hab' wohl ohne Blinzeln 'neingeſchaut
In Schwerdter der Litthauer, handesbreit,
Und krumm dazu, und ſcharf, nach Sichelart.

Fritz von Greifenberg.

Ein Ritterſchwerdt trifft härter. Mach' Dich fort.

Magdalena.

Mein Gott, mein Gott! Hörſt Du mein ängſtlich Beten?

Jakob Meier.

Nur noch zwei Worte, Junker. Solch ein Schwerdt,
Das Kreuz am Griff, ſchön blank und ſcharf gradaus, —
Ich dächt', es wär' nur ſtark zu guten Dingen,
Und Ihr ſeid nicht auf gutes Ding bedacht.

Fritz von Greifenberg.

Schwatzſt Du? Hinweg!

Jakob Meier.

Nein, hört mich an noch; bitte! —
Seht, dieſe Hellebarde trifft gar ſchwer,
Und faßt' ich Euch, den lieben Junkherrn, mit,
Ich gäb' mich wohl mein Lebtag nicht zufrieden.

Fritz von Greifenberg.

Die Braut!

Jakob Meier.

Mein Herr, da ſchlag' ich ehr Euch todt, —
Wenn's ſein muß, — ſonſten ungern, das verſteht ſich.

Fritz von Greifenberg (ihn anfallend).

So wehr' Dich, Prahler.

Jakob Meier (ſich vertheidigend).

Lenchen, lauf nach Haus',
Zum Vater lauf! Der hier ſoll Dir nicht nach.

Magdalena (fortlaufend).

O Vater, Hülfe! Liebſter Vater, Hülfe!

Fritz von Greifenberg.

Da! Den Hieb nimm! Und den! Heraus die Braut!

Jakob Meier.

Nun ſchon' ich Euch nicht mehr! Nun gilt's dem Räuber!

Fritz von Greifenberg.

Du ſchonen, Wurm?

Jakob Meier.

Da, fühl', Du Mädchendieb!

Fritz von Greifenberg.

Du ſchmähſt noch? Ungeſchickter Fechter! So!

(Haut ihm über den Kopf.)

Jakob Meier (fallend).

Ach, Junker, ſchont mein Lenchen! — Lieber Junker!

Wer hätte das gedacht von Euch, — von Euch!
(Liegt ohnmächtig ſtill.)

Fritz von Greiſenberg.
Starr, kalt, — o mir! Ich hab' nicht gut gethan. —
Dein Stammeln, Dein Erbleichen und Dein Blut —
Das ſind gewalt'ge Waffen, die Du führſt.
Unſichern Schwung's traf Deine Hellebarde,
Vor jenen Pfeilen bricht mein ganzes Herz.

Thrasko (kommt gelaufen).
Juch, Herr! Viktoria! Das war luſt'ge Jagd.

Fritz von Greiſenberg.
Haſt Du ſo was erjagt? Viel Glück dazu;
Ich hab' gejagt, und hab' ein Leid erzielt.

Thrasko.
Nein, Herr, ich ſpreche juſt von Eurer Jagd.

Fritz von Greiſenberg.
Daß ich den frommen Jüngling hab' gefällt?

Thrasko.
Daß Ihr den frechen Bauern habt gefällt.

Fritz von Greiſenberg.
Er war vordem mir gar zu herzlich gut.

Thrasko.
Er war ein grober Wolf, ſtahl Euer Lamm.
Bei meines Vaters Haupt, wär' in Litthauen
Dergleichen Sklavenfrechheit je erhört,
Man bänd' an wilden Roſſes Huf den Knecht,
Und in die Wildniß ſo mit ihm hinaus.
Der aber fiel vor adlich ſtarker Klinge
Mit Ehren in den Staub und ſchmerzenlos.

Fritz von Greiſenberg.
Das klingt wie Troſt.

Thrasko.
Das Täublein aber, Herr,

Das Täublein, dem Ihr alſo mild geſchmeichelt,
Sitzt nun in ſeinem dunkeln Taubenſchlag,
Und harrt des Retters.

Fritz von Greiſenberg.

Harrt? Sie will mich nicht.

Thrasko.

Ach, was ſo'n kleines Ding Gewiſſen nennt,
Das will Euch nicht. Sie ſelber möcht' Euch gern.
Nun aber keiſt auf ſie der alte Vater,
Die Sippſchaft keiſt, — ſie leidet ſchwer um Euch —

Fritz von Greiſenberg.

Um mich? —

Thrasko.

Sie weint, ſieht bangend nach Euch aus; —
Ihr zögert, Ihr vollendet nicht die That,
Und hülfelos muß ſie im Weh' verkommen.

Fritz von Greiſenberg.

Bei meinem Ritterblut, das ſoll ſie nicht!

Thrasko.

So macht Euch ſchnell Ihr nach, holt ſie auf's Schloß,
Ob ſie ſich ſträub', — ihr Wünſchen iſt für Euch. —
Schnell Herr. Den Bräut'gam könnt Ihr nicht beleben,
Nun laßt die Braut nicht lang' in Aengſten ſchweben.
A heiſcht ſein B. Ihr ſeid ſchon auf der Bahn,
Drum vorwärts ſchaut, wie Kluge ſtets gethan.

Fritz von Greiſenberg.

Vorwärts! — Ich hätt' beinah geſagt, mit Gott.

Thrasko.

Warum nicht? Ich ſag' oft: mit allen Göttern!

Fritz von Greiſenberg.

'S iſt anders, Heide. Doch einmal begonnen,
Auch kühn hinaus. Der Liebe Gluthborn quillt.

(eilt Magdalenen nach.)

Thraſko.

So! — Schlag' nur Deine beſten Helfer todt.
Der Bauer hier, — wir kennen ihn wohl noch, —
Hätt' meinem Geierfürſten heiß gemacht. —
Was? Regt er ſich? — Man könnt' ihn vollends ſchlachten.
Die Greiſenberger Zeche trüg' es mit. —
Doch nein. Der hilft uns rachbegierig ſelbſt,
Dafern um Mitternacht ein Glied er regt.
Drum lebe Burſch, Litthauer Bundsgenoſſe,
Wir haben beid' Ein einig Ziel fortan.

(ſchleicht ab.)

Jakob Meier (ſich aufrichtend).

O lieber Junker, — oh! — ein böſes Spiel! —
Wir ſpielten ja ſo freundlich ſonſt mitſammen.
Was? — Nicht geträumt? — Das Abenddunkel feucht
Um mich, die Gräſer feucht, — die Wunde rinnt. —
Und Du, ſchön Lenchen? — Meine liebe Waffe,
Komm, liebe Waffe! — Schau', die hielt hier aus.

(Sich an der Hellebarde aufrichtend.)

Gut, ſtütze mich!

(fortwankend.)

Und treffen wir den Räuber,
Dann, ſag' ich Dir, ſchlag' ohn Erbarmen drein.

(Geht ab.)

(In Peter Schulzens Wohnung. Es iſt dunkel.)

(Peter Schulze auf einem Großvaterſtuhle, Magdalena kniet vor ihm, den Kopf in ſeinem Schooß.)

Peter Schulze.

Nicht ſchluchzen, Kind; nicht ängſten Dich! Gott lenkt.

Magdalena.

Er ficht mit ſeinem Herrn. Wie kann er ſiegen?

Peter Schulze.

Da ſiehſt Du falſch. Der Junkherr war es nicht.

Magdalene.

Wollt' ich wär' blind, und irrte. Doch er war's.

Peter Schulze.

Der Junkherr war's nicht, weil er's nicht ſein darf.
Ich kenn' mich auf die Herrn von Greifenberg.

(Fritz von Greifenberg ſtürmt herein mit bloßem Schwerdt.)

Magdalene.

Hilf Gott, er kommt!

Peter Schulze.

Wer da? — Zurück, Du Mann,
Mit Deinem wirren Haar und wilden Tritt!

Fritz von Greifenberg.

Ich ſeh' nicht mehr, ich hör' nicht mehr, —

(nach Magdalenen greifend.)

Die will ich.

Peter Schulze

Mein Leben, Burſch', die nicht.

(er faßt nach einem roſtigen Schwerdte, das über ſeinem Stuhl hängt.)

Herab, Geſell!

(matt zurückſinkend.)

O Gott, ich faß' Dich nicht. Herab! Herab!

(Magdalenen feſthaltend.)

Brich Deinen Nagel! Stürz' zu mir herab!
Es iſt einer da, der will mein einzig Kind.

Fritz von Greifenberg.

(Magdalenen umſchlingend und forttragend.)

Wagt' ich ſoviel? Und nun Dein ſchwacher Othem
Wär' mir ein Halt? Fürwahr nicht, blöder Greis.

Magdalene.

O Jakob! Vater! — Hülfe! —

Peter Schulze.

Ruf' zu Gott!
Ich bin ohnmächtig, Jakob muß wohl todt ſein
Sonſt wär' der nicht im Haus. Ruf', ſchrei zu Gott!

Magdalene.

Gott, hilf!

Peter Schulze.

Noch halt' ich Dich.

Fritz von Greifenberg.

Den Schleier, ja;
Den laß' ich Dir zum Pfand. Die Braut iſt mein.

(trägt Magdalenen raſch hinaus.)

Peter Schulze.

(taumelt in ſeinen Seſſel, Magdalenens Schleier in der Hand.)

Hör' es, Herr Gott! Die Unſchuld ſchreit. Hör's, Herrgott!

(Jakob Meier kommt blutig hereingewankt, auf ſeine Hellebarde geſtützt.)

Peter Schulze.

Wer ſtapft ſo ſchwer und hart durch meine Thür?
Du blut'ges Gräulbild, iſt die Hölle auf?
Was ſuchſt Du noch? Der andre Teufel hat's ſchon.

Jakob Meier.

Hat er's? — Ich bin kein Teufel. — Stahl er ſie?

Peter Schulze.

Sohn Jakob! Ach, verzeih mir's Gott und Du!
Die Schreckensſtunde hat mich wirr gemacht.

Jakob Meier.

Stahl er ſie ſchon?

Peter Schulze.

Da iſt ihr Schleier noch,
Das, Alles, was er mir Verwaiſtem ließ.

Jakob Meier.

Du Schleier her. Bind' meine Wunde zu.

(er ſchlingt ſich den Schleier um's Haupt.)

Nun, Vater, auf! zur Rettung und zur Rache!

Peter Schulze.

Rettung? Wo finden wir den wüſten Dieb?

Jakob Meier.

Den Schloßberg grad' hinauf.

Peter Schulze.

O weh! Verſteh' ich? —

Jakob Meier.

Ja, ja, der Junkherr iſt's.

Peter Schulze.

Du ſchauderſt ſelbſt,
Indem Du's ſprichſt.

Jakob Meier.

Wer ſollt' auch da nicht ſchaudern?

Peter Schulze.

Gott, weher thut's, als meines Kindes Raub!

Jakob Meier.

Jetzt Vater, für all' Andres werdet taub,
Als nur für unſres armen Lenchens Sache.

Peter Schulze.

Gieb mir mein Schwerdt.

(Jakob thut's.)

So! — Hülfe nun und Rache! —
Gott, richte Du! Gieb dieſen Gliedern Kraft.

Jakob Meier.

Stützt Euch auf mich; mich ſtützt mein Waffenſchaft.

(Gehn beide ab.)

Dritter Aufzug.

(Ein Zimmer in der Burg.)

(Frau Anna von Greifenberg ſitzt betend vor einem Tiſche, darauf ein Crucifix ſteht.)

Frau Anna.

Und ſei gedankt, mein lieber Gott und Heiland,
Daß Du den holden Sohn mir heimgeführt.
Es jauchzt mein ganzes Herz, mein Sinn iſt hell! —
Doch, — jauchzt es irdiſch, iſt er weltlich hell,
Und minder Deinem ew'gen Reich geſchickt, —
So nimm. — die Zun'ge bebt, die Glieder zittern,
Und wenn es ſein kann, wend' es gnädig ab, —
So nimm den Liebling wieder fort von mir
Für eine Zeit, — nimm ihn, wenn's gut iſt, ganz. —
(die Stirn trocknend.)
Das war ein ſchwer Gebet! —
Und vollends, weil mir durch den bangen Geiſt
Ein Zweifel klingt, ob nicht ſchon jetzt, ſchon jetzt,
Im Augenblick, ihn Gott gefordert hat.
So lange bleibt er aus. Die Nacht ſteigt auf; —
Und iſt zum erſtenmal ſeit langen Jahren
Das liebe Kind in heim'ſchen Mauern doch!
Da pflegt man nicht ſo ſtarr den Heerd zu meiden.

Herr Gott, Herr Gott, hilf mir! Doch Dein der Wille. —
Bin ich erhört? — Es klirrt die Stieg' herauf. —
Ach, es iſt Kühnrath.

Kühnrath von Greifenberg (auftretend).
Guten Abend, Baſe.

Frau Anna.
Saht Ihr nicht meinen Sohn?

Kühnrath von Greifenberg.
Er iſt zurück.

Frau Anna.
So ſei gelobt mein Gott, zu tauſendmalen!

Kühnrath von Greifenberg.
Lobt ihn. Das iſt zu allen Zeiten gut.
Doch wo der Sohn verweilt hat, fragt Ihr nicht?

Frau Anna.
Nun, ſicher wo's 'nem edlen Junkherrn ziemt.

Kühnrath von Greifenberg.
Wißt Ihr's? Er iſt noch jung, und wild ſein Blut.

Frau Anna.
Ja, Vetter. Doch er iſt aus gutem Stamm,
Iſt Herr der Burg anjetzt auch und der Dörfer;
Das mütterliche Gängeln hat ein End'.

Kühnrath von Greifenberg.
Er ſtürmte raſch zur Hinterpfort' herein,
So daß an meine Fenſter ſchlug das Klirren
Der zugeworſnen Thür. Tiefdunkel war's,
Ich konnte nichts von meinem Licht' aus ſehn,
Doch eines Weibes ängſtlich Flehn und Wimmern
Scholl, ihn begleitend, durch die finſtre Nacht.

Frau Anna.
Herr Vetter, — Gott behüt' vor falſchem Weg ihn! —
Zwar iſt er jung, hat lang' am Hof gelebt —

Kühnrath von Greifenberg.

Und, Baſe, gar an einem wilden Hof.

Frau Anna.

Er iſt und bleibt dennoch mein guter Fritz,
Wir woll'n ihn fragen, recht im vollen Ernſt.
Gebt Acht, hat er was Thör'ges angerichtet,
So ſpricht er's mit bereu'nder Zungen aus.

Fritz von Greifenberg (auftretend)

Ihr ſeid noch wach, noch im Familienzimmer?
Verzeiht, geehrte Mutter. Stört' ich Euch?

Frau Anna.

Ja, lieber Sohn. Mir war ſehr Angſt um Dich.

Fritz von Greifenberg.

Hinfort komm' ich gewißlich früher heim.

Frau Anna.

Da wirſt Du wohl dran thun.

Fritz von Greifenberg (ſeufzend).

Ja, wohl! Sehr wohl. —
Wär' ich doch Heut' auch früher heimgekommen!

Frau Anna.

Du trägſt was auf dem Herzen. Sag's heraus.

Fritz von Greifenberg.

Wie denn? — Wie meint Ihr denn? —

Kühnrath von Greifenberg.

Juſt, wie ſie's ſagt.
Wir Greifenberger thun das immerdar.

Fritz von Greifenberg.

Was ſtarrſt Du mich ſo an?

Kühnrath von Greifenberg.

Ich ſtarre nicht
Ich ſeh' Dir nur fein wacker in die Augen.

Fritz von Greifenberg.

Was haſt Du an mir?

Kühnrath von Greiſenberg.

Vetter, zweierlei.
Das erſte iſt die Hauptſach'. Drauf gieb Antwort,
Das andre hat denn Weile bis nachher.

Fritz von Greiſenberg.

Frag'.

Kühnrath von Greiſenberg.

Als Du in die Burg geraſſelt kamſt,
Schrie es wie Frauenjammer mit darein.
Was haſt Du vor? Wo kam das Jammern her?

Fritz von Greiſenberg.

Ei wunderlich! Was ſoll's geweſen ſein?
Der Wind pfiff durch die offne Pfort' in's Schloß,
Das war das ganze Wunder.

Frau Anna.

Sohn, ich frag' Dich?
Iſt Alles wie Du ſagſt? — Wär's irgend Schlimmes,
Von Dir verübt am Tag der Ankunft gleich —
Es bräch' vielleicht mein Herz. Doch ſprich. Ich will's.

Fritz von Greiſenberg.

Nein, Mutter. Nichts! — Hört Ihr nicht noch den Sturm,
Wie er lautwimmernd an die Fenſter ſchlägt?

Kühnrath von Greiſenberg.

Ja, ja. Der Sturm toſt ſchaurig durch die Nacht,
Wenn ihn nur keine Unthat hat empört.

Frau Anna.

Mich freut es, Sohn, daß Du ſo feſt verneinſt,
Dieweil mein Fritz ja doch nicht lügen kann.
Seitdem man von den Greiſenbergern weiß
Sprang nie ein unwahr Wort aus ihren Lippen,
Und Gott ſei Dank, ich bin mir's froh bewußt.
Du machſt der ſchlechtern Sitte Anfang nicht.

Kühnrath von Greifenberg.
Freund! Vetter! Hörſt Du, was die Mutter ſagt?
Fritz von Greifenberg.
Wie ſollt' ich nicht? Ich bin nicht taub.
Kühnrath von Greifenberg.
So wild? —
Ich meine nur, wenn Dir's zum Herzen drang,
Und Widerruf thät' etwa Noth, — jetzt käm' er. —
Fritz von Greifenberg.
Du flammſt mir ganz die Seele an. —
Frau Anna.
Still Sohn.
Du ſollſt ihm nichts erwiedern. Er hat Unrecht,
Doch meint er's herzlich gut. Da kenn' ich ihn. —
Herr Vetter, wenn mein Sohn hat Nein geſprochen,
So heißt es Nein. Ich ſag' Euch gut dafür.
Fritz von Greifenberg.
O! —
Frau Anna.
Zürne nicht. Verſöhnt Euch zwei. Die Hand her.
(legt ihrer beiden Hände zuſammen.)
So, drückt Euch feſt. Und nichts mehr von dem Streit' —
Ihr wolltet noch was ſagen, lieber Vetter.
Kühnrath von Greifenberg.
'S iſt unbedeutend. Morgen zieh' ich fort,
Sobald ich Euerm Kirchgang beigewohnt.
Es läßt mir keine Ruh'. Das ſchwarze Kreuz
Wallt aufgerollt im Ordensbanner wieder,
Und weiß ich, manch ein wackres Ritteraug'
Sieht nach dem treuen Bruder Kühnrath aus.
Da iſt denn jede Stund' ein ſchwer Verſäumen.
Frau Anna.
Ich hielt' Euch gern. Wenn ſolcher Grund Euch treibt,

Darf ich nicht halten Euch. Habt gute Nacht,
Und gute Nacht, mein einz'ger, lieber Sohn.
Schlaf' gut und fromm in Deinen eignen Hallen,
Es iſt die erſte Nacht. — 'Ne ernſte Nacht! —
Gott ſteh' Dir bei auf Deinen Wegen all'. —

(Fritz von Greifenberg neigt ſich ſtumm über ihre Hand, Frau Anna geht ab.)

Kühnrath von Greifenberg.

'Ne ernſte Nacht! — Gott ſteh' Dir bei! — Ich kann
Nur wiederholen, was die Mutter ſprach. —
Du lieber, lieber Vetter, leg's an's Herz.

(geht langſam hinaus.)

Fritz von Greifenberg.

(nach einigem Beſinnen.)

So viel, ach ſo unendlich viel verloren? —
Um Dich war's Magdalena! Tröſte mich!

(eilt fort.)

(Nacht. Freier Platz vor der Burg.)

Thrasko (kommt aus einer Pforte geſchlichen, die er aufſchließt).
Nun? Still noch? — Nichts von beiden Parten hier? —
Das wundert mich. Die Raubluſt ſprengt die Rache,
Doch ſonſt gewaltig an mit tücht'gem Sporn,
Und Liebe reitet auch die Rache ſchnell. —
Was zögern ſie? — Hat es ſchon zwölf geſchlagen? —
Da brummt's. — (zählend).
Eins! — Zwei! —
(es ſchlägt zwölf.)
So heul' doch nicht ſo, Sturm! —
(zählt leiſe weiter.)

Ganz

Ganz richtig. Zwölf! — Du arme, dumme Schloßuhr,
Du ſchlugſt Dir eine böſe Stunde an;
Vermuthlich doch verbrennſt Du nun bald mit.
Hu, wie die Gluth wird roth am Himmel ziehn!

(Es kommen viele bewaffnete Litthauer geſchlichen.)

Thrasko (leiſe).

Wer da?

Der Anführer.

Thrasko, mach' fort. Die Götter durſten.

Thrasko.

Schon recht, mein Geierfürſt.

Der Anführer.

Eil' Dich. Du hätt'ſt
Den Drachen ſollen ſchau'n, die andern Bilder.
Sie ſehn verdorrt, aſchfarb und gräßlich aus.

Thrasko.

Die Pfort' iſt auf.

Der Anführer.

Sehr dunkel iſt's da drin.

Thrasko.

Dies Dunkel liegt auf aller Feinde Wimpern;
Dafern bei'm Liebchen nicht der Schwelger wacht,
Er ganz allein. Der ſoll ſich 'mal verwundern.

Der Anführer.

Leit' uns hinein.

Thrasko.

Ich harr' auf Bundsgenoſſen.
Die Bauern, weiß' ich, ſind in Waffen ſchon.
Die ſpielen ſicher gleiches Spiel mit uns.

Der Anführer.

Hm, das gefällt mir nicht. Halbpart nachher?

Thrasko.

Ei, nicht ſo. Nur ein Dirnchen wollen ſie,

Das Heut der Knabe thöricht hat entführt.
Gebt das zurück, und 'was unächten Plunder,
So ſprech' ich ſie zur Ruh'.

Der Anführer.

Es mag drum ſein.
Beſchreib' den Weg uns.

Thrasko.

'Nauf die Wendelſteige,
Ganz ſtill, ſtill, — wie die Katze ſchleicht zum Fang.
Die erſte Thür links auf der halben Treppe
Verriegelt feſt, bewacht ſie, dorten ſchläft
Der deutſche Ordensmann, ein furchtbar Schwerdt.

Der Anführer.

Und wo der Junker?

Thrasko.

Dem ſchick' ich die Bauern.
Ihr aber ſchleicht Euch nach dem Thurm hinauf, —
Die Wendeltreppe läuft ihn grad' entlängſt, —
Und haltet Poſten dort. Pechfackeln ſtehn,
Die Nachbarn zu berufen in der Noth,
Am Gitter rings umher. Ein erzner Korb
Hängt an gegoßner Stange weit hinaus,
Mit Kien gefüllt. Schmeißt wer die Flamm' dazwiſchen,
So haben wir zehn Dörfer auf dem Hals,
Und zwei, drei, kecke Ritter obendrein.

Der Anführer.

Pfui, pfui! Wir woll'n uns wahren.

Thrasko.

Unten ſchickt
Gleich rechts und links durch die gewölbten Gänge
Zwei Haufen aus. Was man von Knechten trifft,
Die knebelt man im erſten Schlafestaumel.

Der Anführer.

Nicht würgen?

Thraſko.

Nein. Es hat hier keine Noth,
Und ſo ein knochenſtarker deutſcher Sclav
Iſt gut im Haus, verkauft ſich auch gar trefflich.

Der Anführer.

Haſt Recht. Hinein.

(Sie ziehn in die Burg.)

Thraſko.

So ſchön, Ihr grauſen Brüder. —
Ich hab' Euch ſelbſten lang nicht nah' geſehn,
Und wie Ihr ſo hineinzieht Paar an Paar,
Mit Euern ſeltſamlichen hohen Mützen,
Mit krummen Säbeln, Aexten wunderlich —
Beinah kam mir vor Euch ein Schaudern an. —
Die Chriſten hielten Euch gewiß für Teufel,
Die durch die Nacht an Böswichts Todbett gehn. —
Zieht, zieht! — Sie ſind hinein.

(In die Hände klopfend.)

Gewonnen Thraſko! —
Wo bleibt mein Bauernvolk? — Muß fort 'mal ſehn.

(Schleicht ſich um eine Ecke.)

(Peter Schulze, geführt durch Jakob Meier, ſamt andern Bauern, treten bewaffnet auf.)

Ein Bauer.

Ich ſag' nur das: es ſchickt ſich nimmermehr,
Daß man die Herrſchaft ſo vom Schlaf verſtört.
Hätt's denn nicht Zeit bis Morgen, lieber Jakob?

Jakob Meier.

Bis Morgen! Faſelſt Du?

Der Bauer.

Verſteht mich recht.

Da fragt man ſittig an, herkömmlich, ernſt;
Und woll'n ſie uns die Maid noch vorenthalten, —
Nun dann in Gottes Namen an's Gewehr.

Jakob Meier.

Wir woll'n ja auch erſt fragen. Raſch nur fort!

Bauer.

Die Nacht iſt wild, macht auch die Menſchen wild.
Was im erfreu'nden Licht wär' gut geworden,
Geſtaltet bös im ſtürm'gen Dunkel ſich.

Jakob Meier.

Geſtalt' es ſich, wie's will. Ich muß hinein.
Was? Noch 'ne Nacht, 'ne ganze lange Nacht
Mein Täublein laſſen in des Raubthiers Höle?
Hinein! Und ſchmeißt das ganze Neſt entzwei.

Peter Schulze.

Schäm' Dich. Da ſprach der gute Jakob nicht.

Jakob Meier.

Ich mein' ja nur, wenn unſer Recht man weigert,
Doch Aufſchub, — nein, bei Gott, ich hielt's nicht aus.

Peter Schulze.

Nun, das wär' eben noch kein ſondrer Grund,
Was Du nicht aushieltſt, das zerbräche Dich,
Und wär' kein großer Schad' an einem Kerl,
Der alſo leichtlich zu zerbrechen ſtänd;
Doch weil Du Recht haſt, drum mußt Du in's Schloß,
Und alſobald. — Hier gilt kein Zögern, Leute.
Kommt weiter, vornan, vor das große Thor,
Dort angeklopft, wie ſich's nach Sitten ziemt.
Wenn noch Frau Anna zu gebieten hat, —
Auch hoff' ich auf den Herrn im weißen Mantel, —
So haben wir ſchön Lenchen bald zurück,
Der junge Herr 'ne tücht'ge Naſ' im Kauf.
Doch folgt er nicht der Mutter, fühlt nicht mehr

Die Zügel milder Aelternlieb' und Warnung, —
Dann unſre Waffen an's unbänd'ge Roß,
Bis wir die edle Beut' ihm abgekämpft.
Nur das ſag' ich vorher, — wenn's dazu kommt,
Reſpekt habt für Frau Anna, rächt auch nichts.
Wenn Lenchen unſer iſt, dann keinen Hieb mehr.

Jakob Meier.

Rieft Ihr nicht Rach' und Rettung?

Peter Schulze.

Gott verzeih's!
Es war im erſten Grimm. Nein, Rettung bloß;
Die iſt für uns, die Rache für den Herrn.
Und ſo in Gottes Namen: vorwärts, Kinder.

Thraske (ſchleicht um die Ecke).

He! Seid Ihr hier? Ich hätt' Euch faſt verfehlt!

Peter Schulze.

Was iſt denn das für'n Kerl? Der ſieht verflucht aus.

Ein Bauer.

Es iſt der kleine, häßlich luſt'ge Mann,
Den ſich der junge Herr einfing im Krieg,
Und der ihm nun Spaß macht.

Peter Schulze.

'S muß ſchlechter Spaß ſein.
Das Ding ſieht gräulich aus, — Du kleiner Kerl,
Mach' Dich aus unſerm Weg. Hier tanzſt Du nicht.

Thraske.

Vielmehr, mein Schatz, tanz' ich allhier ſehr viel.
Wir all' ſind Bundsgenoſſen miteinander.

Jakob Meier.

Das wär' der Teufel! In der Höllen ſuch'
Dir Deine Bundsgenoſſenſchaft; bei uns nicht.

Thraske.

Nicht? Und wenn nun ein gleiches Ziel uns rief?

Wenn ich 'ner Schaar geböte? Zweimal ſtärker,
Als Eure? Dann auch Bundesgenoſſe nicht?

Jakob Meier.

Was willſt Du, Alp, Nachtmohr? Du ſprichſt im Traum.

Thrasko.

Iſt's auch ein Traum, daß durch die offne Pfort' hier
Litthauer eingezogen ſind?

Peter Schulze.

Litthauer?

Thrasko.

Daß ſie Euch helfen woll'n, den Junker ſchlachten?

Peter Schulze.

Wer will den Junker ſchlachten?

Thrasko.

Ihr und wir.

Peter Schulze.

Komm 'mal hierher, dafern Du Herz im Leib haſt,
Und wiederhol' den Spruch mit Wort für Wort.

Thrasko (dicht vor ihm tretend).

Litthauer ſind im Schloß, zum Plündern fertig,
Und Euch zur Hülf' abzapfend Junkers Herzblut.

Peter Schulze.

So? —

(hebt mit beiden Händen ſein roſtiges Schwert, und haut Thrasko nieder.)

Sieh' mal, das iſt Botenlohn und Antwort.

Thrasko (am Boden).

Hu, Höllenfürſten! Hu, Ihr häßlich Volk!
Paarweis kommt Ihr mit hohen, krummen Hörnern.
Hu, dunkel iſt die Thür! Sie ziehn mich, ziehn — (ſtirbt).

Jakob Meier

Nun Gott ſei Dank, daß wir in Waffen ſind;
Erſt retten unſern Herrn, dann mit ihm rechten.

Peter Schulze.

Brav, Schwiegerſohn.

Die Bauern.

So recht. Gott und der Herr.

Peter Schulze.

Vorſichtig ſtill hinein. So fängt man recht
Das Raubgeſindel in den eignen Schlingen.
(gehn ſtill in's Schloß.)

(Auf dem Gipfel des Wartthurms.)

Magdalena.
(kommt ſcheu und mit fliegenden Haaren.)

Ich bin entſchlüpft. — Ein Thürlein thät ſich auf,
Ein Wandthürlein, wie wenn man in den Mährchen
Spricht: Wand ſei offen, Steine theilt Euch mit! —
Ich bin entſchlüpft. Hier iſt der blaue Himmel,
Hier ſind die Sterne, hier der ernſte Mond, —
Ich bin nicht bang' mehr. Zeugen ſind zur Hand.
Und wenn es auch zum allerſchlimmſten käm', —
Es haben ſchon ſich gottgetreue Jungfrau'n
Zur Keuſchheitsrettung ſtarren Tod erwählt.
Hier das Geländer iſt nicht allzuhoch,
Der Abſturz tief genug, — Herr Gott, erbarm' Dich,
Wenn's dahin kommt, des Geiſt's. Er will zu Dir.

Fritz von Greiſenberg (auftretend).

Iſt's möglich, Magdalena? Fliehſt mich ſo?
Willſt lieber hoch am mooſigen Geſtein
Mit Abendkält' und Eiſ' und Schwindel buhlen
Als dem Fritz Greiſenberg ſein Herzblatt ſein?

Magdalena.
Viel lieber mit dem ſchlechtſten Hirtenknaben
Dereinſt in Herrgott's mildem Himmelsſaal,
Als mit Fritz Greiſenberg in prächt'ger Höllen.
Fritz von Greiſenberg.
Zur Höllen? Magdalena! Magdalena!
Du heißt nicht Magdalena ſo umſonſt.
Die Buß' iſt Dein, vorher des Lebens Luſt,
Eh' Du magſt Buße thun, verſchuld' mit mir,
Drum Du magſt Buße thun.
Magdalena.
Das wär' unſühnbar.
Fritz von Greiſenberg.
Erſt ſünd'ge froh, dann ſühn', und es iſt ſühnbar.
Magdalena.
Mein Gott iſt mit mir; Augen tauſendfach
Schickt er vom lichten Himmel mir herab.
Ach Herr, auch Euch, Euch gelten ſelb'ge Boten.
O! wenn Ihr ſeid ein Menſch, ein Mutterſohn,
Wenn Ihr jemals ein Kind geweſen ſeid,
Ein Kind, der Freundlichkeit, des Schenkens froh, —
Herr, ſchenkt mich freundlich meinem lieben Bräut'gam.
Fritz von Greiſenberg.
Was? ſchenken weg, was all' mein Leben iſt?
Magdalena.
Wär's ein Geſchenk denn, wenn's nicht lieb Euch wär'?
Fritz von Greiſenberg.
Wer biſt Du, daß Du ſo was heiſchen darfſt?
Magdalena.
Ich bin, — mir klingt's durch Mark und durch Gebein, —
Bin die Geſandtin Gott's, des Herrn, an Euch,
Der Euch umkehren heißt vom ſünd'gen Abweg.
Und Euch klingt's auch durch Mark und durch Gebein.

Fritz von Greifenberg.

Wie iſt Dir?

Magdalena.

Bin Geſandtin Eures Vaters,
Und Eurer Kindheit, die ſo ſchuldlos war.
Kehre um!

Fritz von Greifenberg.

Du raſeſt!

Magdalena.

Alſo ſprach die Welt,
Die falſche, zu getreuen Boten oft,
Die vor dem alten Drachen treu gewarnt. —
Du edler Knab' geſell Dich nicht Verlornen.
Kehr' um. Die Engel weinen ſonſt. Kehr' um!

Fritz von Greifenberg.

Wie wird mir? Die hat Wort' aus andrer Welt.

Magdalena.

O tritt herüber in die andre Welt,
Wo Lieben gilt, und Gottesfurcht und Frommheit.
O, Du biſt gut! Dein Aug' hat Thränen noch.
Herüber komm'! Wir woll'n Dich gut empfahn.
Die Freude wohnt auf unſren ſtillen Wieſen,
Und war vor Zeiten Spielgenoßin Dir.

Fritz von Greifenberg (knieend).

Du haſt mich. Reue, Wehmuth, Sehnſucht, Hoffen,
Es ſchmilzt mein Herz, bricht meine eitle Luſt.

Magdalena.

Gepreiſt ſei, Herr! Dies Kind wird wieder Dein,
Dies holde Kind. O halt' an Dir es feſt!
Rath, Kraft und Wunder ſind all' Deine Wege.

Kühnrath von Greifenbergs Stimme.

Zu'n Waffen, ho! Spreng' wer die Thür mir auf!

Fritz von Greiſenberg (aufſpringend).
Was war das?

Magdalena.
Gottes Fügung. Gott verleih'
Iſt ſchrecklich ſie, uns Menſchenwürmern Kraft.

Kühnrath von Greiſenbergs Stimme.
Helft mir heraus! Ich rett' Euch noch.

Mehrere Stimmen (wild lachend).
Verloren!

Fritz von Greiſenberg (das Schwerdt zuckend)
Die Hölle brüllt.

Der Anführer der Litthauer.
(ihm mit vielem Volk entgegen ſtürmend.)
Huſſa! Diabolus.
Diabolus iſt hier. Mußt mit mir, Junker!

(Gefecht. Fritz von Greiſenberg wird umringt und entwaffnet. Magdalena ſinkt ohnmächtig nieder.)

Ein Litthauer (den Dolch über Fritz von Greiſenberg).
Würgt man den Goldhaar hier, mein Geierfürſt?

Anführer.
Laß' leben noch das Wild. Doch Banden drum!
Es hat die Klauen rüſtig ſtark geregt.
Woll'n ihn die Bauern, mögen die ihn ſchlachten,
Sonſt nehm' ich ihn zum Knecht mir mit nach Haus.
(Die Litthauer binden Fritz von Greiſenberg mit Stricken.)
Iſt's guter Baſt auch? Thierlein iſt ſehr flink.

Ein Litthauer.
Das hielt' ihn, Herr, und wär' er Zornebock!

Ein Andrer.
Seht, Frau'nbild da! Schön Frau'nbild! Juch! Ein Fang. —
Iſt aber wohl ſchon todt?

Anführer.
Es lebt noch. Seht.

Das Federlein regt ſich vor ſeinem Othem.
Es wird das Dirnchen ſein, ſo der entführt hat.
Wir müßen's ſchon den Bauern wieder ſchenken;
Giebt's doch in dieſem Fuchsbau Gold, ſehr blank,
Dafür man andre ſchöne Dirnen kauſt.

Viele Litthauer.

Nun, Herr? Kommt's Plündern bald?

Anführer.

Ja. Dann der Brand;
Woll'n nur erſt horchen;
(legt ſich mit dem Ohr an den Boden.)
Gebt 'mal Acht. Was ſingt da?

Frau Anna's Stimme (ſingend)

Es poltert auf den Steigen,
Es heult durch manch Gemach;
Iſt wohl ein Koboldreigen
In dieſem Hauſe wach?
Ei Gott, ich bet' mein ſtill Gebet,
Und leg' mich wieder ſchlafen.
Wenn Teufel keck zu Frommen geht,
Giebt's Engel, ihn zu ſtrafen.

Ein Litthauer.

Mich grauſt's.

Ein Andrer.

Hext wohl ein zaub'riſch Chriſtenweib
Mit böſen Liedern Unheil uns herauf?

Anführer (empor ſpringend).

Pfeil auf den Bogen, Lanzenwurf bereit,
Die Säbel hoch! — Da kommt viel Volks im Waffen.

(Peter Schulze von Jakob Meier geführt, und andre Bauern ſtürmen bewaffnet herauf.)

Jakob Meier.

Da ſind die Beſtien. Gebt Euch, tolle Hunde.

Peter Schulze.

Nein, haut ſie nieder. Düngt die Aecker mit.

Anführer.

He Bäuerlein! Ihr Bäuerlein ſeid ſtill.
Wir haben ſchon die Maid, die iſt für Euch.

Jakob Meier.

Von Dir nähm' ich die Braut? Verworfner Heide!

Anführer.

Schimpf' nicht. Sie liegt in Ohnmacht hier geſchreckt
Vom Junkherrlein. Da kam ich 'nauf und band ihn.

Jakob Meier.

Bandſt meinen Herrn? 'Nen Märkſchen Ritterſohn?
So ſoll Dich doch — Haut ein! Mit Gott, Ihr Brüder!

(Gefecht.)

Anführer.

Die Kerls ſind toll.

Peter Schulze.

Lehnt mich hier an's Gegitter, —
So recht. Und nun mit beiden Fäuſten drein!
So mäht ſich's gut.

Jakob Meier.

Ich hab' die Vormaht. Luſtig!
Seht auf den Meier!

Andre Bauern.

Drauf! 'S gilt Erndtefeſt!

Jakob Meier (den Anführer niederhauend).

Da, lieg'!

(Die andern Litthauer fallen oder werden gebunden.)

Fritz von Greifenberg.

O, Gott, muß zuſehn! Und ſchwerdtlos,
Gebunden;

Peter Schulze.

Junker, macht Euch her zu mir.

Ich deck' Euch.

Fritz von Greiſenberg.

Weh'! Dein roſtig Schwerdt, ich kenn' es.

Jakob Meier (bei Magdalena knieend).

Ach Lenchen, ach! Hat's Dich zum Tod erſchreckt?

Magdalena (erwachend)

O Jakob! Sind wir ſchon allzwei im Himmel?

Jakob Meier.

Noch unterm Himmel, Kind; ſein Schirm ob uns. —
Daß Gott, der Junkherr ſteht gebunden noch.

(aufſpringend, und zu ihm eilend.)

Helft, Vater Schulze, helft! Die Stricke los!

(Sie löſen ihn emſig.)

Fritz von Greiſenberg.

Ha, nun auch Du mit Deinem blut'gen Haupt!

Jakob Meier.

Den Schleier ließt Ihr noch zum Glück daheim,
Und Lenchens Schleier heilt mit Wunderkraft;
Wer weiß, wär' ich ſonſt ſtark genug geweſen, —
Nun ſeid Ihr los!

Fritz von Greiſenberg.

Was that ich mit Euch, Gott!

Jakob Meier.

Ja, mir kam's auch ſo vor, wie Sünd' und Spott.
Doch das macht forthin mit Euch ſelber aus.
Mein iſt die Braut; im Jubel drum nach Haus!

(Er faßt Magdalena auf den Arm und trägt ſie fort.)

Komm', Kind, Du biſt noch matt, die Treppen ſteil. —

Magdalena.

Gott Preis!

Peter Schulze.

Ja, Frommen ſchenkt er großes Heil.

(wankt ihnen nach, auf ſein Schwerdt geſtützt. Die Bauern folgen, die gefangnen Litthauer mitführend.)

Fritz von Greifenberg (nach langem Schweigen).

Und der Verbrecher einſam auf der Richtſtatt —

(Nach den erſchlagnen Litthauern blickend.)

Seltſam! Die Schergen todt, — der Sünder lebt.

Kühnrath von Greifenberg (auftretend).

Wir ſind gerettet! Deinen Bauern Dank!

Fritz von Greifenberg.

Wir ſind gerettet — ja. — Ich bin verloren!

(ſinkt weinend in Kühnraths Arm.)

Vierter Aufzug.

(Gemach in der Burg. Des andern Morgens früh).

(Fritz von Greifenberg ſchläft auf einem Ruhebette. Frau Anna und Kühnrath von Greifenberg ſitzen zu Häupten und Füßen bei ihm.)

Frau Anna (nach einigem Schweigen).

Er regt ſich. — Wacht er?

Kühnrath von Greifenberg.

Nein, er ſchläft noch feſt.
Gönnt ſeinen Schlummer ihm und Euch.

Frau Anna.

Herr Vetter.
Ich fürcht' nun ſein Erwachen fürder nicht.

Kühnrath von Greifenberg.

Ihr habt zum Herrn gebetet?

Frau Anna.

Ja, von Herzen.
Für ihn: Verzeihung der bereuten Schuld;
Für mich; auf Alles Kraft, was kommen mag.

Kühnrath von Greifenberg.

Ich merkt' es wohl, Ihr ranget vor dem Höchſten.
Inbrünſtig ſchloßen Eure Hände ſich,

Die Lippen ſprachen ohne Laut, die Augen, —
Es ging drin auf wie freud'ges Morgenlicht.

Frau Anna.

Ja, Gott ſei Dank! Alſo ging Er mir auf.
Ich hab' wohl manche Thräne noch zu weinen,
Ich weiß auch ſicher, wer ſie trocknen wird.

Kühnrath von Greifenberg.

Nächſt Gott, — noch hoff' ich's — Euer einz'ger Sohn.

Frau Anna.

Dem Himmel hab' ich gänzlich den geopfert.
Ob ihn das Fieber hinrafft, das in ihn
Eindrang mit Qualen der Gewiſſensangſt, —
Ob die Beſchämung ihm den Geiſt verwirrt, —
Welch eine Buß' ihm Gott mag auferlegen,
Es iſt die rechte, iſt die heilende.

(Glockengeläut.)

Kuhnrath von Greifenberg.

Was läutet da?

Frau Anna.

Es iſt um ſieben Uhr.
Da wollten wir den Kirchgang Heute ja
Zur Feier —

(In Thränen ausbrechend.)

O wie nun geſtörte Feier! —
Wie war ich Geſtern doch ſo innig froh.
Ja, ernſtlich prüft des Herrn gewalt'ger Arm,
Wenn er ein Weib durch ihre Kinder prüft.

Fritz von Greifenberg (erwachend).

Was woll'n die Glocken? Feſteszeit? —

(Sich beſinnend und ſchwer aufſeufzend.)

Ach Gott! —
Ja, mit den Feſten, — weint nicht, liebe Mutter. —

(raſch aufſtehend.)

Mein

Mein Schwerdt, — Barett —

Kühnrath von Greifenberg.

Bleib' liegen, Vetter, laß'.

Fritz von Greifenberg.

Du meinſt, ich ſei des Schwerdt's nicht recht mehr würdig?
(leiſe.)
So wie es jetzt ſteht, — freilich — iſt was dran.

Frau Anna.

Die Stimme ſinkt Dir. Leg' Dich wieder hin.

Fritz von Greifenberg.

Die Stimme ſinkt mir, weil ich Schmach bekenne;
Sonſt iſt ſie voll und ſtark wie einſt im Feld. —
(gürtet ſein Schwerdt um, und nimmt ſein Barett.)
Mein Vater war in meinem Traum bei mir.

Frau Anna.

Du biſt ja krank.

Kühnrath von Greifenberg.

Folg' Deiner Mutter. Leg' Dich.

Fritz von Greifenberg.

Ihr lieben Zwei, was Geſtern iſt geſchehn, —
Mein reuiges Bekenntniß drob an Euch, —
Es giebt Euch Macht und Fug mit mir zu ſprechen,
Wie man zu Kranken oder Kindern ſpricht.
Krank bin ich nicht, der Schlaf hat mich geheilt.
Ob ich ein Kind noch bin — verſchiebt Eu'r Urtheil!
(zu Frau Anna gewandt.)
Thut's mir zur Gnade;
(zu Kühnrath.)
Du zur Freundſchaft mir.
Jetzt laßt dem Herr'n uns in der Kirchen danken,
Zugleich mich Sünder um Vergebung flehn,
Dann, in der großen Linde ernſtem Schatten
Thu' ich, was Vater mir im Traume rieth,

Und was nachhallend mein Gewiſſen räth.
Für jetzt, Frau Mutter, bitt' Euch, Euern Arm.
Die Unterthanen ſind bei'm Gottesdienſt.

Frau Anna.

Wir woll'n dabei nicht fehlen, lieber Sohn.
Ich darf Dir ſolch Begehr nicht weigern. — Dürft' ich's,
Ich wüßte kaum das Wie. — Du biſt verwandelt,
So feſtlich und ſo ernſthaft ſiehſt Du aus.
Doch, hoff' ich, führt's zum Guten.

Kühnrath von Greiſenberg.

Vetter, ſprich, —

Fritz von Greiſenberg.

Mein Vetter und mein Gaſt, ich bitt' Dich höflich,
Geh' meiner Mutter zu der andern Hand.
Die Stund' iſt feierlich. Geſpräch nachher.
(gehn langſam durch die geöffneten Flügelthüren ab.)

(In Peter Schulzens Wohnung.)

(Jakob Meier kommt eilig aus einer Kammerthür, das blutige Tuch noch um den Kopf, Peter Schulze und Magdalena ihm nach.)

Jakob Meier.

So macht doch fort. Es hat geläutet, ſag' ich.
Ich hör' es wohl durch meinen tiefſten Schlaf.

Peter Schulze.

Wart' erſt. Ein reines Tuch Dir um das Haupt.

Jakob Meier.

Was da! Der Herrgott ſah', wie man mich traf,
Nun mag er auch den blut'gen Turban ſehn.

Peter Schulze.

Du Burſch! Willſt Kläger ſein mit Deinem Kopfſchmuck;
Allein, das ziemt ſich nicht in ſeinem Haus,
An ſolchem Feſt. Eh' bleib' Du mir daheim.

Jakob Meier.

Wer iſt, der von des Herren Thür mich drängt,
Weil mir mit meinem eignen theuern Blut
Ein Edelmann das Haar verwirrt hat. Laßt mich.

Peter Schulze.

Wie ſoll's dem Junker werden, wenn Du ſo,
Mit dieſem blut'gen Schleier, den er kennt,
Vor ihn hintrittſt?

Jakob Meier.

Ihm werde, wie's da kann,
Dafern er's Herz hat, und zur Kirche geht.

Peter Schulze.

Du biſt ein harter Chriſt; das heißt, gar keiner.

Jakob Meier.

Ei Vater, hab' ich das heut' Nacht verdient?

Peter Schulze.

Manch braver Heidenkerl hat mehr gethan,
In grauer Zeit, — lies nur in alten Büchern. —
Auf die Geſinnung, auf das Herze ſieht
Der Vater droben, nicht auf etwas That.
Verdient! — Hat ſich! — Verdient man was um Gott?
Willſt nicht dem Feinde verzeihn, willſt ihn fortſchrecken
Von Gottes Tiſch, da ſag' ich's noch einmal:
Du ſchleppſt Dich mit dem Chriſtennamen; biſt's nicht.

Jakob Meier.

Das iſt ein hartes Wort, doch wahres Wort.

(ſetzt ſich auf einen Schemel.)

Komm, Lenchen, binde mir ein andres Tuch,
So merkt man nichts vom Blut, und ob's auch quölle —

Vor Allem blieb' ich gern ein Chriſtenmenſch.

Peter Schulze.

So. Biſt mein guter Sohn.

Magdalena (dem Jakob ein Tuch überbindend).

Ach, guter Jakob,
Du haſt's im Wundenfieber überhört,
Was ich vom armen Junkherrn hab' erzählt.

Jakob Meier.

Das hab' ich, Lenchen, weiß kein Wort davon.

Peter Schulze.

Ja ſo. Nun laß' ich mir's auch gern gefallen.
Nun drückt Dich nicht des Herzens Härtigkeit;
Die Wunde trägt die Schuld und nicht mein Sohn.

Jakob Meier.

Wenn auch. Das brennt mich lange noch nicht weiß;
Es war doch ſchlecht von mir, ſo arg zu dräuen.
Doch daß mir noch viel lieber wird mein Feind,
Erzähl', was that er Gutes, holde Braut?

Magdalena.

Rückführen wollt' er ſicher mich zum Heerd,
Gebeugt, erſchreckt, durch meiner Mahnung Wort.

Jakob Meier.

Ei Gott! Und doch ſo teufliſch konnt' ich zürnen?
Wer gut bereut, weint ſich in Gottes Huld,
Und ich war dem bereu'nden Sünder grimm? —
Ei, Jakob, nun biſt Du der Sünder!
Mach' Dich zum Junker hin, und bitt's ihm ab.
Kommt, Vater.

Peter Schulze.

Ja; doch Gottesdienſt wird aus ſein.

Jakob Meier!

So laßt uns feiern unterm Lindenſchirm
'Nen zweiten Gottesdienſt, den der Verſöhnung. —

Hei, wie mir leicht das Herz nun wieder ſchlägt,
Weil der ein guter Junker wieder iſt.
Flink, Lenchen. Hilf den Vater führen. Flink!
(Gehn ab.)

(Der Platz vor der Kirche, unter der Linde.)

(Die Bauern kommen nach und nach aus der Kirche, mit Frauen und Kindern.)

Ein Bauer.

Nun, Leute, ſagt 'mal an; — wie iſt's denn Heut?

Ein Andrer.

Wie ſoll's denn ſein?

Erſter.

Ja, — geht man ſtill nach Haus?

Ein Dritter.

Warum nicht? Mit dem Feſte wird's nun nichts,
Das kannſt Dir denken. Und auch, — rein vom Herzen, —
Ich möchte nicht 'mal gern mein Theil daran.

Erſter.

So ziehn wir in Betrübniß denn von hinnen.

Zweiter.

Ja, ja, und Geſtern war es noch ſo hübſch.

Dritter.

Das iſt der Weltlauf.

Erſter.

Und der Menſchen Sünd'gen.

(Sie wollen ſtillgrüßend auseinander gehn.)

(Frau Anna, Fritz von Greiſenberg und Kühnrath von Greiſenberg kommen aus der Kirche).

Fritz von Greiſenberg.

Wohin, Ihr Leute? — Gönnt der alten Sitte,
Die Euch vereint hier nach dem Gottesdienſt,
Ihr ehrenwerthes Recht. — Geliebt's, Frau Mutter,
So wohnt Ihr Heute der Verſammlung bei;
Sehr Vieles kommt auf Euer Stimmwort an.

Frau Anna.

Gott ſieht mich fertig, Sohn, zu allem Guten.

Fritz von Greiſenberg.

Und Vetter Kühnrath, laßt jetzt nicht von mir.

Kühnrath von Greiſenberg.

Behüt'. Denn, wie mich dünkt, iſt ſchwer die Stunde. —
Nachher alsbald zieh' ich gen Preußen fort.
Die Pferde ſtehn am Hecken ſchon.

Fritz von Greiſenberg.

Ich weiß,
Und will fürwahr Dich keiner Pflicht entziehn. —
Nun Leute, näher. Schließt die ernſte Runde.

(Die Drei treten an den Lindenſtamm, die Bauern um ſie her.)

Fritz von Greiſenberg (umherſchauend).

Da fehlt noch Peter Schulz' und ſeine Tochter
Und Jakob Meier. Sind ſie ſchon nach Haus?

Ein Bauer.

Sie kamen nicht zur Kirche Heut'.

Ein Andrer.

Herr Junker,
Habt Ihr das nicht gemerkt?

Fritz von Greiſenberg.

Nein, guter Freund;
Ich hab' gebetet erſt, nicht umgeſchaut;
Sonſt frug' ich nicht.

Ein Dritter.
Der Jakob Mei'r iſt wund.
Fritz von Greifenberg.
Das weiß kein Menſch hier beſſer, als ich ſelbſt.
Für jetzt gebiet' ich Stille der Verſammlung.
Geh' Eins und frage, —
(Peter Schulze, Magdalena und Jakob Meier
treten auf.)
Sieh', da ſind ſie ja.
Frau Anna (leiſe).
Mein Sohn, Du wirſt ſo bleich. —
Fritz von Greifenberg.
Iſt bill'ger Lohn.
Seid unbeſorgt. In meiner Bruſt iſt Kraft,
Die ſchlimm geſäte Erndte heimzutragen.
Jakob Meier.
Herr Junker, ſchön gegrüßt zu gutem Tag,
Und gönnt ein Dutzend Worte mir.
Fritz von Greifenberg.
Nachher, Freund.
Jakob Meier.
Ach Gott, ich bringe Gutes. Nachbarn hört, —
Fritz von Greifenberg.
Nachbar. Jetzt ſtill, im Namen des Gerichts. —
Ihr biedern Leut' aus dieſem guten Dorf,
Geſtern am Tag' geſchah 'ne große Unthat;
Wer ſie gethan, das war Eu'r Edelmann,
Derſelbe, der jetzt vor Euch ſteht, und ſpricht.
Zur Sühne. —
Jakob Meier.
Junkherr! nichts von Sühne drum;
Wer ſo wie Ihr bereut, der hat geſühnt.
Fritz von Greifenberg (ſehr ernſt).
Muß ich zum zweitenmal Dich ſchweigen heißen?
Ich zwar verging mich. Doch durch meinen Mund
Spricht Sitt' und Recht. Das heiſcht aus jedem Mund
Der Ehrerbietung vollſtes Maaß. — Es mindernd,

Erniederſt recht Du Deinen Edelmann. —
Zur Sühne kann ich andres nun nicht thun,
Als einen beßern Edelmann Euch ſchaffen,
Und das, indem im fernen Glaubenskrieg,
Im ernſten Feu'r der Schlacht, der Noth, der Frommheit,
Ich ſelbſt zu dem mich läutre, was Ihr braucht.
(vor Anna knieend.)
Frau Mutter, gebt mir Euern heil'gen Seegen,
Daß ich hinaus zieh' in das Preußenland.

Frau Anna.

Mein Sohn, — mein einz'ger Sohn. — Du triffſt mich hart.

Fritz von Greifenberg.

Das that ich, Mutter, als ich hart geſündigt,
Nicht durch der harten Buße fromm Geſchäft.
(Frau Anna ſchweigt und weint.)

Kühnrath von Greifenberg.

Ihr dürft es weigern, Muhme, weigert es,
Dann iſt er frei vor Gott und dieſen Leuten.

Frau Anna.

Er, freilich. — Aber ich' —

Die Bauern.

O weigert's, weigert's!

Frau Anna (die Hand auf ſein Haupt).

Zeuch hin, mein Sohn. Ficht als ein Chriſtenheld,
Und Gott mit Dir im Leben und im Tode.

Fritz von Greifenberg (aufſtehend).

Habt Dank, getreue Mutter. Ueber's Jahr
Komm' ich, will's Gott, gereinigt wieder heim.

Peter Schulze.

Geſtrenger Junkherr, darf ich ſprechen?

Fritz von Greifenberg.

Sprecht.

Peter Schulze.

Wär's nicht beß'rer Gottesdienſt, Ihr bliebt?

Jakob Meier.

Ja wohl, und machtet glücklich uns und froh.

Fritz von Greifenberg.

Könnt' ich's, da blieb' ich gern.

Frau Anna.
Und wärſt mein Troſt.
Fritz von Greiſenberg.
Weil ich's nicht kann, zieh' ich zur ſtrengen Schul' erſt.
Peter Schulze.
'S iſt Alles ja vergeſſen und verziehn.
Alle Bauern.
Weiß Gott! Weiß Gott! Vergeſſen und verziehn!
Fritz von Greiſenberg.
Der Erſte ſoll ich ſein bei Erndt' und Schlacht. —
So ſprach mein Vetter Kühnrath Geſtern Morgen,
Und er ſprach gut. — Nie kann der Erſte ſein,
Wer des Vergeſſens und Verzeih'ns bedarf
Und ſomit in die Läutrungsgluth. Lebe wohl.
Mein Vetter, ſchon am Hecken ſtampft mein Roß
Bei Deinen Roſſen. Darf ich mit Dir ziehn?
Kühnrath von Greiſenberg.
Ich möchte fragen, ob mit Dir ich's darf?
Du haſt gar viel von dem verlornen Sohn,
Ich nur vom andern, drüber minder Freud' iſt.
Frau Anna.
Zieh', zieh', mein Sohn. Und ſieh' mit keinem Auge
Nach ird'ſchem Leid, nach ird'ſchem Hoffen um.
Dir ſprach der Geiſt. Nie werd' er wieder ſtumm,
Und müßt' ich bis an's Grab mich einſam ſehnen,
Nie ſoll'n in's Herz Dir brennen meine Thränen,
Fritz von Greiſenberg.
Nicht einſam Mutter. — Jungfrau Magdalena,
Eu'r keuſcher Mund ſprach nicht Verzeihung aus,
Doch Euer frommes Antlitz kundet ſie.
Wollt Ihr Frau Anna's holde Pflegrin ſein? —
Magdalena (zu Peter Schulze).
Ach Vater, greiſer Vater. —
Jakob Meier (deſſen Arm faſſend).
Den pfleg' ich.
Peter Schulze.
Auch hält die Krücke wohl noch auf ein Jahr.
Mein Tochter, geh' mit Gott zur gnäd'gen Frau.
Magdalena (Frau Anna's Knie umfaſſend).
O mit wie ganzer, mit wie voller Seele!
Frau Anna (ſie aufhebend und kuſſend).
Die Pfleg'rin muß dem dem Herzen näher ſein.
Fritz von Greiſenberg.
Und, Jakob, mir zu Ehren nimm es an,
Daß meine Mutter Dir die Hochzeit richtet.
Jakob Meier.
Hochzeit? — Nein, Junker, jetzt von Hochzeit nichts.
Ich hab' mich zwar von Herzen drauf gefreut,
Weiß Gott! und trüb' wird mich der Winter anſehn.
Doch, lieber Junkherr, das verſteh' ich beſſer.

Ein junges Weib hat Augen für den Mann,
Vermuthlich nach neun Monden für ein Kind auch;
Da ſtänd' es um Frau Anna's Pflege ſchlimm.
(Magdalenen einen Kuß zuwerfend.)
Mein Bräutchen, bis auf künft'ges Jahr Leb'wohl!

Peter Schulze.
So recht. Das iſt mein braver Schwiegerſohn.

Fritz von Greifenberg.
Du wackrer Jakob! Weg der Groll und todt!

Jakob Meier.
Es iſt, wie als wir noch zuſammen ſpielten;
Wenn was dazwiſchen kam, ſo ſprachen wir:
Das ſoll nun All' nicht ſo geweſen ſein.

Fritz von Greifenberg (ihm die Hand ſchüttelnd).
Das ſoll nun All' nicht ſo geweſen ſein.

Kuhnrath von Greifenberg.
Der Würfel liegt. Nun, junger Held, zu Roß!
Dein Weilen bricht der Mutter gar das Herz.

Frau Anna.
Nicht Abſchied mehr. — Noch einen, einen Kuß, —
Und war's der letzte, — nein! Er war es nicht.
Mir ſagt ein innres Wort mit Zuverſicht:
Gott hat mir betenden, ergebnen Alten,
Das Heil des Wiederſehns noch aufbehalten.
O, wie das ſchön ſein wird im künft'gen Jahr!
Friſch auf, mein Held, in ehrliche Gefahr;
Der Edelfrau wird auch ihr Schmerz Erlaben,
Sieht ſie den Sohn den Weg des Ruhmes traben,
Sieg mit Dir! Zögre nicht.
(Fritz und Kuhnrath von Greifenberg eilen hinaus.)

Frau Anna (weinend in Magdalenas Arm ſinkend).
O, er iſt fort!

Alle Bauern.
Fahret wohl! Recht wohl! Ach Ihr herzlieber Junkherr.

Frau Anna.
Führ' mich zur Burg Du holde Pflegerin.
(Nach den Bauern zurückgewandt.)
Ihr guten Leut', es bleibt bei unſerm Feſt,
Und daß mich Keiner auf ſich warten laße!
Seid freudig! Jauchzt herein zu meinen Thoren!
Den Sohn hab' ich gefunden, nicht verloren.
(Geht ab, durch Magdalena geführt.)

Peter Schulze (mit Jakobs Hülfe niederknieend).
Erſt beten, Kinder. Jeder fühlt's, wofür.

Alle (niederknieend).
Gott, ſchütz' uns unſern lieben jungen Herrn!
Führ' ihn geſund zurück, uns und der Mutter!

Sinnzerſtörende Druckfehler.

S. 56 Z. 13 v. ob. l. Nach Eurem Tode dann die Herrn zu Anhalt.
S. 112 Z. 6 v. ob. l. grauſes ſt. groſes.
S. 102 Z. 3 v. u. Friſcher ſt. Krieger.

Auch ein Wort
über
die neueſte Zeit.

Nebſt einigen Beilagen.

Berlin,
bei Ferdinand Dümmler
1815.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Auch ein Wort über die neueſte Zeit.

Ein etwas überderber Soldatenausdruck bei unverſehenem Lärmen heißt: der Teufel iſt los. Nun iſt es freilich keinesweges meine Art und Weiſe, mit jenem Namen zu ſpielen, auch würde ich niemals eine Operette unter dem Titel des erwähnten Spruches verfertigen, — welches ſich jedoch Deutſchland von, ich weiß nicht mehr, welchem Dichter, im vorigen Jahrhundert gefallen ließ, — aber was geſchehen iſt, darf man auch ſagen. Wenn nämlich der furchtbare Geiſt der Höllen jemals einen Menſchen zu ſeinem Anwald auf Erden hat brauchen dürfen, ſo geſchah es in unſern Tagen, und den hatten wir in Bande gelegt, nur in allzu milde Bande, und er iſt wieder los. Zu berechnen, wie man es hätte anfangen können, daß er nicht los gekommen wäre, iſt ein nichtsnütziges, alſo auch folgerecht ein ſchädliches Simuliren. Nehmen wir überhaupt das Geſchehene mit Kraft und Ruhe, als Gottes Willen an. Wohin wir nicht mehr wirken können, da ſollen wir auch nicht grübeln; vielmehr gebührt es unſrer Kraft, ſich unzerſplittert auf die uns angewieſene Laufbahn zu richten, und die heißt Zukunft.

Vor Allem, theure Landesleute, laßt uns mit heiterm Antlitze hineintreten, und mit friſchem Herzen. Ihr glaubt es nicht, wie ſehr es mit zu einem tüchtigen Kriegsmanne gehört, daß er auch ausſehe als ein ſolcher, und in ſeinem Herzen die Hoffnung auf Gott und den unausbleiblichen Sieg des Rechtes immer lebendig erhalte. Es giebt brave Männer, die mit betrübten Geſichtern dennoch erfreuliche Thaten thun, aber wahrhaftig, mit frohen Geſichtern hätten ſie des Erfreulichen noch viel mehr zu Stande gebracht, denn bevor ihr tapfres Schwerdt den Feind erreichte, waren ſchon durch ihr Aechzen und Achſelzucken immer ein Paar treue, wenn auch etwas ſchwächliche, Herzen der eigenen Schaar ſehr ſchlimm verwundet worden, und ein Paar muthige Herzen doch mindeſtens geärgert, was gleichfalls nichts taugt. Kriegesregeln aber gelten für uns Alle, dieweil das freigewordne, ſich als Eines erkennende, Deutſche Volk von jetzt an gewiß aus lauter Kriegern, und, ſo Gott will, auch aus ganz lautern Kriegern beſteht, aus ſolchen, die fechten, weil der liebe Gott es haben will. Magſt du nun unmittelbar an die Gränzen des Vaterlandes rücken, mag es dir ergehen, wie mir, den Erſchöpfung von früherer Kriegesbeſchwer an den Heerd bindet bis auf den Fall der Noth, magſt du überhaupt kränklichen Leibes ſeyn, mag dich anderweitiger Staatsdienſt in Anſpruch nehmen, oder die billige Sorgfalt für ohne dich unberathenen Haushalt, — genug, Eine, Eine Möglichkeit, und ſey es auch die furchtbarſte und Gottlob unwahrſcheinlichſte, muß es doch geben, die dich in den Kampf beſcheiden könnte, dafern du irgend noch den Namen und die Würde eines Mannes zu behaupten gewillet biſt. Alſo Kriegsleute ſind wir Alle, und wie Kriegsleute wollen wir ein frohes Antlitz feſthalten und ein frohes Herz.

Was wir nun im Aeußern zu thun haben, werden unſre ritterliche Fürſten und erprobte Staatsmänner und ſieghafte Feldherren uns anzeigen. Aber Eines haben unſre Fürſten bereits gethan, das Jeder Einzelne ihnen unbedingt nachthun kann und darf. Sie haben feierlich erklärt, Napoleon Buonaparte ſey außer dem Geſetz, alſo ein Menſch, mit dem ſich weder Frieden ſchließen laſſe, noch irgend ein Vertrag. Anſtändig iſt es alſo ſchon ganz von ſelbſt, daß ihn kein ächter Deutſcher, ja überhaupt kein Europäiſcher Bürger, und ſey es auch nur im flüchtigſten Geſpräch, mit dem Namen Kaiſer beehre, oder vielmehr den heiligen Namen Kaiſer an einem Banditenhauptmann verunehre. Aber weiter. Laßt Jeden von uns, ſo weit unſre Stimme reicht, — ſey es nun über einen Haushalt, eine Nachbarſchaft, oder weiter, — es feierlich erklären, daß wir ihn niemals Kaiſer nennen wollen, möge auch Kriegsgefangenſchaft oder irgend ein ganz unvorherzuſehender Unfall den Einzelnen in die Gewalt des Tyrannen führen, und möge Schmach und Tod von der einen Seite drohen, perſönliche Freiheit und Heimkehr zu dem, was uns am liebſten auf Erden iſt, von der andern locken.

> Ich wenigſtens thue mir ſelbſt und Allen, welche dieſe Zeilen leſen, feierlich und beſonnen im gegenwärtigen Augenblicke dieſes Verſprechen, und ich will meines Ritterthumes und Adels entſetzt ſeyn, wenn ich es unter irgend einem Vorwande breche.

Sodann: — wer einem Räuberhauptmann folgt, der iſt ein Räuber, wer ihm auf irgend eine Weiſe behülflich iſt, ein faſt noch ſchändlicherer Hehler. Landsleute, ich bin aus franzöſiſchem, oder beſſer geſagt, aus altfränkiſchem, Blut entſproſſen, und dies Blut wallt ſchmerzhaft auf, wenn ich daran gedenke, daß ein ganzes Reich, wo meine Väter blühten, zur Räuberhöle werden konnte. Auch hoffe ich noch auf treue und gottesfürchtige Menſchen in Frankreich, die ſich für ihren rechtmäßigen König bewaffnen. Käme es aber anders, — nun Landsleute, ſo iſt ganz Frankreich zur Räuberhöle geworden, und dann werdet Ihr ſicherlich nicht träge ſeyn im Einbringen oder im Bewachen der Ausgänge, je nachdem unſre Fürſten es gebieten werden, und Keiner ſoll es ſich und Andern verhehlen, oder beſchönigen, daß es nur gegen die größte Bande geht, die je auf Erden losgebrochen iſt, nicht aber gegen ein Volk.

Sollten die Buonaparteſchen Helfershelfer das Deutſche Vaterland in Gefahr bringen, — nun dann greife ja ohne weiteres Jeder zu, nach Maaßgabe ſeiner Lage; doch wäre es gut, auch hier ſich ſelbſt und ſeinen Umgebungen ein entſchiedenes Wort zu geben, zum Troſt der Schwachen, zur Luſt der Starken.

> Ich, z. B., überzeugt, den Beſchwerden eines erneuten Feldzuges unwiederbringlich zu erliegen, erkläre dennoch, mit der Feierlichkeit meines obigen Verſprechens: — dringt je die Buonaparteſche Räuberſchaar mit Macht zwiſchen Rhein und Weſer vor, ſo ſtoße ich, krank oder geſund, ſofern ich mich nur irgend im Sattel halten kann, zum Deutſchen Heere. Daß 600,000 rüſtige Krieger unter Feldherrn, wie wir ſie kennen, dergleichen Vordringen eines Ban-

ditenführers nach menſchlicher Anſicht unmöglich machen, weiß ich wohl, und glaube keinesweges an ſolch ein Unheil. Aber Jeder das Seine. Im Uebrigen waltet Gott.

Jetzt geſprochen zu haben, kann hoffentlich nicht für Anmaßung gelten, wo der Redner es ehrlich meint, und den Maaßregeln der Fürſten nicht vorgreift. In dieſem reinen Bewußtſeyn hoffe ich alſo freundliche Aufnahme auch dieſer Worte bei Allen, die ſich ſonſt wohl an meinen Worten ergötzten.

Nennhauſen bei Rathenow, am 5ten März, 1815 *).

Friedrich Baron de la Motte
Fouqué,
Königl. Preuß. Major außer Dienſten, Ritter
des Königl. Preuß. St. Joh. Ordens.

---

*) (Durch Umſtände verſpätet.)

Ueber die Sehnſucht nach Ruhe.

Das Sprüchlein:

„Beatus ille, qui procul negotiis“ u. ſ. w.

zuſammt einer unzählbaren Genoſſenſchaft ähnlicher Pflanzen in lateiniſcher und deutſcher Sprache — die franzöſiſche nicht einmal mitgerechnet — hatte vor einigen Jahrzehnden ſo gewaltig in deutſchen Herzen gewuchert, daß man es kaum begreifen konnte, wie ein gebildeter Menſch ohne dringende Noth etwas anders thun könne, als ſich in möglichſt jungen Jahren zur Ruhe ſetzen. Der Staat ward dabei als etwas ganz fremdartiges betrachtet. Höchſtens ſtand an ihm zu loben, daß er die erwählte philoſophiſche Ruhe und Abgeſchiedenheit durch anſtändige Polizeimittel ſicher ſtelle, und neben den Spitzbuben auch die Wölfe ausrotte, Thiere, die uns ſo fürchterlich vorkamen, daß ſie ſogar in unſern Schäfergedichten nicht mitreden durften; dann war erwähnter Staat auch gut genug zur Verſorgungsanſtalt, für diejenigen Gebildeten, welche weder eigenes Geld, noch geldreiche Freunde hatten, aber ſelbige wurden auch hinlänglich wegen ihres ſogenannten Frohndienſtes bedauert, und ſehnten ſich in Proſa und Verſen lebhaft nach einem Ritter- oder doch mindeſtens Bauerngute. Wer mit Leib und Seele ein Amt angriff, wohl gar ein feuriger Kriegsmann war, oder ein Abgeſandter an fremden Höfen, und dergleichen mehr, — den hielt man ohne Bedenken, ſeines entſetzlichen Ehrgeizes halber, für eine Art von Sulla und Marius, und die Mildeſtgeſinnten beklagten wenigſtens ſeine gaukelnde Thorheit, die ihn in das blutige Feld rufe, und an die goldnen Fürſtentafeln, allwo man hinter fürſtlichem Stuhl eine Art von Meuchelmörder und in jeglichem Gaſt, vollends wenn er ein Hofamt bekleide, eine Art von Marinelli zu erblicken vermeinte, da ja der Beklagte es ſo gut haben könne, als der Beklagende: nämlich in einer Lattenlaube ſitzen und Milch eſſen.

Dabei jedoch blieb man allſeitig genug, um auch der Politik nicht gänzlich abzuſterben. Man las die Zeitungen zu geſunder Gemüthsergötzung nach Tiſche, man hörte gern von Krieg und Kriegsgeſchrei reden, und fühlte ſich um ſo behaglicher in ſeinen befriedigten vier Wänden und in ſeiner ſichern Haut, ja man machte auch wohl ein Verschen auf dergleichen Spektakel, worin eben nichts zu ſtehn brauchte, als; „mag man ſich in Oſten und Weſten todtſchlagen, ich mache mir nichts draus! Mögen ſich die Miniſter die Köpfe entzwei denken, das brauche ich nicht! Mögen ſich die Generale todtſchieſſen laſſen, ſo dumm bin ich nicht!“ Und zum Beſchluſſe freute man ſich ausnehmend, daß man weder Kreuz, noch Band, noch Stern auf dem Rocke trage, und das Gedicht war fertig. Wir haben viele ſogenannte Lieder dieſer Art.

Und die Seuche ging weiter. Auch ſehr edle Meiſter unſrer Poeſie, ja wohl bisweilen die alleredelſten, ließen ſich verleiten, hin und her ihre gottverliehene Leier in einen ähnlichen Ton zu ſtimmen. Zwar ſchwangen ſie die angebornen Flügel bald wieder empor, und richteten ihr Adlerauge auf die Heldengeſtalten der Vorzeit, oder auf ahnende Bilder einer begeiſterten Zukunft, aber darnach hörte eben die Menge nicht ſonderlich hin. Sie ließ ſo etwas als einen unſchädlichen Dichterſpaß, als eine Art von vornehmer Maskerade gelten, und hielt ſich derweilen an das, was ſie als die Quinteſſenz aller Weisheit, das heißt Bequemlichkeit, bewunderte, und fuhr nach wie vor, fort, den Helden Eins in's Fäuſtchen zu lachen.

Da ließ es Gott zu, daß ein ungeheures Verhängniß mit eiſernen Ruthen dreinſchlug. Der Schlaf war in der That ſo hart, daß man anfänglich auch davon nicht aufwachen wollte. Selbſt unter den Edlern unſres Volks nahm für einige Zeit jene häusliche Geſinnung beinahe mehr zu, als ab, indem der widrige Gang aller Weltbegebenheiten eine gänzliche Zurückgezogenheit und Abgeſchiedenheit nur um ſo wünſchenswerther zu machen ſchien.

Wer recht aus voller Kraft reden will, ſoll nichts Ungebeichtetes auf dem Herzen behalten, und ſo beichte ich es Euch denn in Vertrauen und Demuth: auch ich bildete mir ein, es ſeye für dieſes Geſchlecht mit großen Heldenthaten nun vorbei, und man müſſe das heilige Feuer in poetiſchen Bildern einzig und allein für eine beſſere Zukunft hüten; ſelbſt aber finde man nur Troſt und Ruhe in häuslicher Beſchränkung.

Das jedoch ließ, Gottlob! der Gang der großen verkannten Zeit nicht zu. In Literatur und Familienglück griff der Feind auf gleich täppiſche und verhöhnende Weiſe ein, so daß die Wohlgeſinnten vollkommen entſchläfert waren, als die Stunde des Rettens und Rächens ſchlug.

Was uns ſeitdem gelungen iſt; —
„Herr Gott, dich loben wir!“

Aber kaum war das große Werk vollbracht, ſo neigten ſich ſchon hin und her die Augen wieder zum Schlafe. Nun ſey es ja fertig, hieß es, nun müſſe die Ruhe auf wenigſtens ein halb Jahrhundert wieder an's Scepter kommen, nun dürfe man ſich nur um den eignen Heerd und die eigne Heerde kümmern, und darum, daß die Abgaben in mindeſt kurzer Zeit mindeſt klein würden. Die Zeitungen begannen wieder dem Nachmittagsſchläfchen dienſtbar zu werden; ja, man hätte wohl nachgrade etwas Außerordentliches herbeigewünſcht, um ſie durch einige Würze genießbarer zu machen.

Das Außerordentliche kam. Der Verbannte auf Elba brach ſein Wort, und ward demzufolge von den Mächten Europa's feierlich für dasjenige erklärt, was er dem Weſen nach ſchon längſt geweſen war, für einen Banditenhauptmann. Seine Banden ſchlugen ſich wieder zu ihm, und wurden ebenfalls öffentlich, was ſie bisher mit Umſchreibungen waren: Banditen.

Das hat Gott gethan, oder vielmehr zugelaſſen, Euch zu Liebe, Ihr deutſchen Landsleute, auf daß Ihr nicht wieder einſchlafen ſolltet. Denn wiſſet, die Zeit des Schlafens und des Kannengieſſerns iſt vorbei. Ihr freutet Euch, daß die Fürſten die Mündigkeit der Völker anerkannten, freut Euch nun auch, daß der Himmel ſie anerkennt, indem er Euch fortan keine Träumerei mehr zulaſſen will. Was künftig in

Europa, ja in irgend einem Welttheile Großes oder Furchtbares geſchieht, reicht bis in jede Hütte hinein, wo ein ehrbares Herz ſchlägt; nicht zum Kannegieſſern, ſondern zum Mitanfaſſen oder zum Widerſtreben.

Und Ihr, des Volkes Edlen, die Ihr Euch ſehntet nach den Tagen der alten Hellas, oder des freien Schweizerbundes, oder des gebietenden Deutſchen Reiches, freut Euch vor Allen, denn Ihr ſteht mitten drin, und Ihr werdet nicht kleiner ſeyn, als Eure Zeit.

Jene träge, vom öffentlichen Leben entfremdende Ruhe, — ſie kann und wird nie wiederkehren, denn wir ſind zu gut dazu geworden. Aber die Ruhe der Freiheit, des Friedens in und zwiſchen Deutſchen Landen, und der geſicherten Ehre, die Ruhe, die wir uns bei Lützen und Leipzig, und an viel andern heißen Tagen erkämpften, die wird bei uns bleiben, mit der Hülfe Gottes, unſres Geiſtes und unſres Armes, und deren wollen wir uns noch recht oft in muthiger Sicherheit mit Weib und Kind, und all' den Unſern erfreuen. Amen.

Ueber Napoleon Buonaparte's Ausſichten.

Als der eidbrüchige Korſe ſich zu ſeinen eidbrüchigen Helfershelfern geſchlichen hatte, als er mit keinesweges unwiderſtehlicher, aber durchaus unwiderſtandener, Schnelligkeit nach Paris zog, und den rechtmaßigen König zwang, ihm Platz zu geben auf dem blutbefleckten Throne, — da waren eine Menge von gutgemeinten Deutſchen ſo beſtürzt über das unerwartete Ereigniß, daß ihre Phantaſie den Tyrannen urplötzlich mit allen, ihm und ſeinen Spießgeſellen ſchon längſt entriſſenen, Hülfsmitteln wieder bekleidete, und er ihnen eben ſo furchtbar ſchien, als im Jahre wo er nach Moskau zog. Man hörte ſchon bisweilen die alten Sprüchlein wieder herſagen, von Napoleon Buonaparte's unbezwinglichem Siegerglück, von dem unerſchöpflichen Reichthum deſſen, was man Genie zu nennen beliebte. In der That, Ein Glück hat Buonaparte, worin es ihm wohl kein Feldherr in der Weltgeſchichte gleich thut. Wo nämlich iſt es je geſchehn, daß ein Heerführer dreimal feldflüchtig wird, und zweimal ſein Heer verliert, ohne daß es ihn hindre, von ſehr vielen Leuten nach wie vor wegen ſeiner Unbezwingbarkeit angeſtaunt zu werden! Doch er theilt auch hierin Alles mit dem Volke, das wir haben hin- und herwanken ſehen, huldigen, enthuldigen und wieder huldigen, wie ſich der Zufall eben mit ihnen abgab, und dennoch hören wir nicht ſelten von dem Enthuſiasmus der Franzoſen reden, und von der gefährlichen Gluth, die in dieſen ſtarken Herzen lodre! — Während der Revolution haben wir ehrlichen deutſchen Kriegsleute oft hören müſſen, uns treibe nur der Wink des Herrſchers, die Neufranken hingegen ſeyen in dem Gefühl, Freiheit und Vaterland zu vertheidigen, unbeſiegbar. — Nun haben ſich die Motiven umgekehrt, und auf welche unerhörte Weiſe! Denn wir werden doch nicht die Befehle des Mindeſten unſrer angeſtammten Fürſten ſelbſt in der mindeſt-freien

Zeit, mit den lügenhaften, ſich ſelbſt verhöhnenden Blutdeclamationen des Korſen vergleichen wollen? Und da es ſich denn dermaßen umgekehrt hat, ſo glaubt doch nur auch, lieben Landsleute, an Eure eigne Unbeſiegbarkeit, die Euch unter Gottes Schutz auf manchem Schlachtfelde ſo herrlich-ſtrahlend erſchienen iſt! —

Doch, dem Himmel ſey Dank, die erſte Periode des überraſchten Verwunderns iſt im Ganzen ziemlich ſchnell vorübergegangen. Es wäre demnach wohl an der Zeit, zu einer genauern Beſchauung deſſen einzuladen, was Buonaparte jetzt unternehmen kann und darf; nicht deſſen, was er gern unternehmen möchte: denn in dieſer Hinſicht glaube ich willig an die Unerſchöpflichkeit ſeines Geiſtes, wie großmüthig er auch verſichern mag, er habe die Weltherrſchaft aufgegeben.

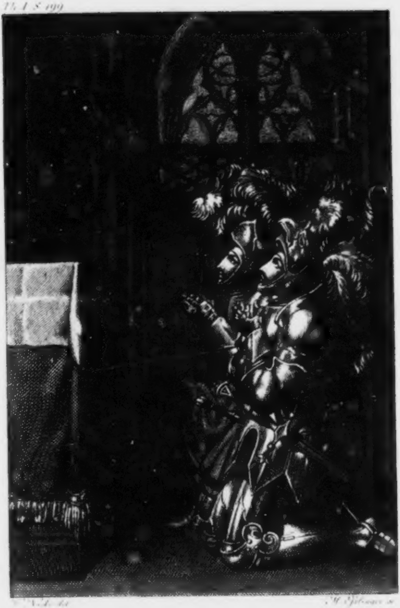
Alſo was kann und darf er thun? iſt die Frage. Auf irgend eine männliche, dauernde Anſtrengung, von Seiten der Einwohner Frankreichs, darf Napoleon nicht rechnen. Was ihm einzig und allein ſogenanntes Vertrauen einflößen kann, iſt der eigentliche Kern aller ſeiner ehemaligen Banden, die alte Garde, wild und luſtig zu allem Raub und Uebermuth, erfahren im Kriege, bereit, ihr glauben- und liebeleeres Erdendaſeyn für jeden Erdengenuß hinzuwerfen. Und zu dieſem Kern mögen ſich noch vielleicht ein Hunderttauſend gleichgeſinnter Banditen ſchlagen. Im Ganzen alſo befehlige er hundert und funfzig tauſend Mann der beſchriebenen, moraliſch verächtlichen, aber im Felde keineswegs zu verachtenden Sorte. Damit will er vor der Hand die Defenſive behaupten; aber das kann man nicht anders, als indem man dem Feind durch offenſive Bewegungen Ehrfurcht abnöthigt vor der zu beſchützenden Gränze. Von dem vielgerühmten Franzöſiſchen Feſtungsgürtel kann übrigens hier nicht ſonderlich die Rede ſeyn. Erſtlich erbaute man damals dieſe Wälle nicht auf den Fall eines Völkerkrieges, ja nicht einmal eines Heerkrieges nach unſerm jetzigen Maaßſtabe. Was zu jener Zeit eine Armee hieß, wird gegenwärtig aufs Höchſte ein entſendetes Corps genannt. Wenn alſo 200,000 Mann vor der franzöſiſchen Feſtungsreihe ſtutzten, werden es 600,000 — 900,000 Mann ſicherlich nicht; ja wir haben bereits ſiegreiche Exempel hiervon erlebt. Zweitens aber darf Napoleon Buonaparte den Feſtungskommandanten eben ſo wenig trauen, als ihr rechtmäßiger König ihnen trauen durfte, und noch zehnmal weniger der Beſatzung, und noch zwanzigmal weniger den Bürgern. Was bleibt denn alſo übrig? — Ganz unaufſchieblich ein entſchloſſener Anfall mit der ganzen Horde, und mit dem, was ſich auf Schneeballsmanier an ſie heranzieht, gegen irgend einen Punkt der Gränzen. Gegen Norden? — Wenn nun indeſſen die Verbündeten aus der dortigen Nähe, Marſeille und den im Herzen treugebliebenen Städten im Süden Frankreichs die Hand reichten! — Gegen Südoſten ſelbſt? — Wenn nun indeſſen ein anderes verbündetes Heer gerade auf Paris gehet! — Gegen das Centrum? — Damit beide Bewegungen von beiden Seiten um ſo gewiſſer ausgeführt werden! — ein kriegserfahrnes Auge ſieht klar, daß hier auch ſelbſt ein errungener Vortheil zu nichts entſcheidend Günſtigem, a nicht einmal zur eignen Rettung, führen kann. Iſt denn alſo Napoleon Buonaparte auch wirklich ein großer Soldat, wohl, ſo laßt ihn jetzt die Aufgabe löſen, ein Land, das nur aus erbärmlicher Furcht vor ihm in Ruhe blieb, ſtill und ruhig zu erhalten, ja, was noch mehr iſt, ſchnell und rüſtig für den Kampf zu organiſiren, während er ſelbſt mit ſeinen erleſenen Helfershelfern fortzieht, und an jedem Punkte zu ſchwach zum Angriff, oder zu regungslos zum Widerſtande iſt.

Am 24. April 1815.

Wie gerne ſprengt' ich Ritter
In's Feld auf meinem Pferd!
Ich weiß ja, jeder Schnitter
Iſt ſeines Lohnes werth,
Und freudig klingt die Zither,
Wo freudig klingt das Schwerdt!
Ach Gott, da ſpannen Schmerzen
Sich um die kranke Bruſt,
Und löſchen drin die Kerzen,
Und hemmen drin die Luſt!
Kaum bleib' ich noch im Herzen
Mich früh'rer That bewußt.
Der Herr hat's ſo beſchieden,
Er will, ſo ſoll es ſein,
Drum gieb dich in den Frieden,
Wie ſonſt in Schlachten, ein.
Haſt nie zu Kampf gemieden,
Ritt'ſt fröhlich zu hinein!
So laß' du Saiten klingen,
So ſprich ein kräftig Wort!

Man kann auch ſo noch dringen
Feindan ja fort und fort,
Mit geiſtig ſcharfen Klingen
Dem Recht zu Schutz und Hort.
Und will das nicht mehr gnügen,
Und kommt der Feind mit Macht,
So weiß ich, daß zum Kriegen
Der Herr mich kräftig macht.
Entgegen dann den Siegen
Brech' ich aus meiner Nacht.
Nun, wie's auch möge kommen,
Der Heiland bleibt mein Licht.
Doch wenn, im Tod verglommen,
Mir einſt mein Herze bricht,
Dann Frau'n, Ihr Deutſchen, frommen,
Vergeſſet meiner nicht.
Ich hab' Euch treu gedient mit Schwerdt und Zither;
Nennt manchmal noch bei Namen Euern Ritter.

Th. I. S. 199



[illegible] del. [illegible] sc.

Der

Zauberring

ein

Ritterroman

von

Friedrich Baron de la Motte Fouqué.

Erster Theil.

Ernst

Ma

Zweite verbeſſerte Auflage.

Mit 1 Kupfertafel.

Nürnberg,
bei Johann Leonhard Schrag,
1816.

Der
Zauberring.

An den günſtigen Leſer!

Der Schreiber der nachfolgenden Geſchichten begibt ſich in dieſer Stunde mit banger Freudigkeit an ſein Geſchäft. Es gibt Leute, welche darüber lachen, daß man zu irgend einem Thun den lieben Gott mit rechter Inbrunſt um Hülfe anrufen könne; demungeachtet ſcheut ſich der Schreiber nicht, zu geſtehen, daß er ſolches jetzt eben von ganzem Herzen gethan habe. Schon früher hat ihm das bei ähnlichen Unternehmungen geholfen, und er verhoffet zuverſichtlich, es ſoll auch diesmal helfen. Denn wie ein reiches Meer mit wunderlichen Ufergeſtaltungen, mit Regenbogenfarben auf den Waſſern, mit vielfach wechſelnder Strömung und geſtaltungsreichem Wolkenhimmel drüber hin, ſchwebt mir dieſe Geſchichte vor. Den groſſen Weg, den ich zu ſteuern habe, kenne ich wohl, aber von den Abentheuern, die ſich mir einzeln entgegen ſtellen werden, ahne ich bei weitem mehr, als ich weiß. Ich lade Dich dennoch ein, mein günſtiger Leſer, ſchiffe nur getroſten Muthes mit mir hinaus. Es wäre denn, daß Du den Namen des lieben Gottes, den ich eben angerufen habe, nicht gut leiden könnteſt, ſonſt, meine ich, ſollſt Du mit dem, was ich Dir geben will, und was mir zukam und noch zukommen wird, wohl zufrieden ſeyn. Nur wiſſe, daß das, was Dir am beſten gefällt, nicht mein eigen iſt, ſondern eine ſüße Gabe von oben herab, die mir nur dann wird, wenn ich ſelbſten beſſer bin, als es in der gewöhnlichen Art meines verderbten Weſens liegt. Ich gebe Dir alſo in den nachfolgenden Blättern das Allerbeſte, ſo mein Selbſt erſchwingen mag, wie hier die reine Wahrheit, für welche ich Dir mein ehrliches Wort verpfände. Und ſomit ſei mir in den Hainen und Wieſen, und Schlachten und Feſten, und Trauer- und Hochzeittagen, die ſich demnächſt erſchließen werden, aus ganzer Seele willkommen!

Erſtes Kapitel.

In dem geſegneten Schwabenlande, hart an den Ufern des Donauſtroms, liegt eine ſchöne Aue, darauf ſich einſtmalen im Monat Mai, juſt als die letzten Sonnenſtrahlen von den Blumen Abſchied nehmen wollten, ein junger Knappe erging, der Otto von Trautwangen geheiſſen war. Von ſeines Vaters, Herrn Hugh von Trautwangens Veſte, die unweit auf einem hohen Berge ſtand, pflegte er oftmals in dieſe anmuthige Gegend zu kommen, bald ſich mit der Angel im Strom ergötzend, bald auch mit Bolzen nach Zielen ſchieſſend, die er ſich von mancherlei wunderlichen Geſtalten, als Drachen, Hexen, Kobolden, mit grellen Farben ausgemalt hatte, und dann hier auf die grüne Ebne hinſtellte, wo er ſicher war, Niemanden unverſehens zu beſchädigen. Heute nun lagen Armbruſt und Bolzen bei ihm im Graſe, und er ließ die Angel ruhig auf dem glatten Waſſerſpiegel hin und her ſchwimmen, wohl mehr als ein leichtes Gedankenſpiel, als um des Fiſchefangens willen. Es mochte nicht einmal ein Würmchen am Haken ſitzen. Da kam Bertha von Lichtenried gegangen, ſeines Vaters Nichte, und mit ihm von früheſter Kindheit an auf der Burg erzogen. Die ſetzte ſich neben ihn auf dem Raſen, und fragte ihn halb neckend und halb in lieber Beſorgniß, wovon er denn ſo gar anmuthig träume? Er wußte es ſelbſt nicht recht zu ſagen, und wußte es noch minder, ſeit ihn des Mühmleins holdes Geſichtchen aus dem Waſſer anlächelte. Es ſahe gar zu ſchön aus den Fluthen heraus; ſie mochte wohl das Gleiche bei ihm finden, denn ſie lächelte unverwandt auf ſeinen Wiederſchein hin, und ſo beſprachen ſich die zwei holden Kinder wie im Spiegel mit einander. Nachdem ſich Otto eine Weile beſonnen hatte, fiel ihm ein, daß er zuerſt durch den Anblick eines Pilgers im rothbekreuzten Mantel, der jenſeit des Fluſſes vorübergezogen war, ſo nachdenklich geworden ſei. Er erzählte der Jungfrau davon, und wie es ihm beſonders feierlich vorgekommen ſei, daß der Wallbruder immer ſo ganz grade aus auf ſeinen Weg geblickt habe, nicht zur Rechten, nicht zur Linken, wie von ganz unbezwinglicher Sehnſucht fortgezogen, ſo daß man nicht einmal wiſſen konne, ob Alter, ob Demuth, ob heiſſes Sehnen nach dem Ziele ſein Haupt ſo vornuber gebogen halte. Dann fing er an zu ſagen, wie es doch ſo eigen und herrlich ſeyn möge, wenn man fern uber Land und Strom und See etwas wiſſe, das Einem unendlich und uber Alles theuer ſei, und wie auf ſolchen Wanderungen nicht ſowohl das Wandern eine Plage ſeyn muſſe, als nur das böſe Ausruhn ganz allein. — "Du willſt doch nicht etwa ſo wandern?„ fragte die Jungfrau mit zuverſichtlichem Lächeln. — “Behüt'!„ entgegnete der Jüngling. “Mir ſind die Wieſenmatten hier mein Ziel, oder vielmehr mein Zauberring; es ſei dann Sach', daß Du ſie jemals verließeſt, mein wunderſchönes Muhmlein.„ — Bertha erröthete ſo hell, daß es im Waſſer ausſah, als habe ſich ein Sternlein darin entzündet, und ſie ſagte zu ihrem Vetter: “Weil Du denn ſo ganz gewißlich bleibſt, darf man wohl mit dem Abſchiede ſpaßen. Laß uns einmal das Trennungsliedlein ſingen, daß der alte Meiſter Walther gedichtet hat. Da wird's Einem nachher noch heimlicher und wohler, daß man nicht von einander braucht.„ — Und Otto begann folgendergeſtalt zu ſingen:

“Du Heimath ſüße,
Du lieber Ort,
Ich grüß' dich, grüße
Mit bitterm Wort.
Mit bittres Wort das heißt: Ade!
Das ſchlimmſt' von allen Dingen,
Denn weil ich dich nicht fürder ſeh',
Macht's Thränenquellen ſpringen.„

Bertha antwortete:

“Du böſe Ferne
Du glatte Bahn,
Dir folgt' ich gerne,
Doch geht's nicht an.
Denn ach, es heißt Ade! Ade!
Jungfrau muß einſam warten,
Und gießt mit ihrer Augen Weh
Die Blümchen an im Garten.„

Sie hörten auf, zu ſingen, denn es kam ein großer Zug von Pilgersleuten jenſeit des Stromes vorbei, und zwar in ſo mannigfacher Geſtaltung, daß die jungen Leute ihr ganzes Aufmerken dorthin kehrten. In der Mitte des Gewimmels ragten ſchöne Frauen auf prächtigen Maulthieren hervor, und zu ihrer Huth gingen dicht neben ihnen Kriegesmänner mit großen Hellebarten. Dann zeichneten ſich wieder einige Pilgrimme aus, denen man, trotz ihrer grauen Kleider und Muſchelhauben, anſah, daß ſie vom Hofe kamen, indem eine gewiſſe vornehm-ſittige Zierlichkeit ſie verrieth, und ſeltſam gegen einen ganzen Haufen bäuriſchen Volkes abſtach, welcher ſich um ſie her und zwiſchen-ſie durch drängte. Doch wurden darunter auch anſtändige Bürgersleute ſichtbar, mit feinem, ehrſamen Weſen, und Maler und Sänger in ihrer Zahl, wie es das mitgeführte Kunſtgeräth anzeigte, womit ſie auch jenſeit des Meeres, unmittelbar an den heiligen Leidensſtätten, Gott und ihrem Heiland zu dienen verhofften. Endlich kamen auch einige Ritter auf ſchönen Hengſten, im vollen blanken Harniſch, und nur an den rothbekreuzten Schultern als Pilgersleute kennbar. Als eben der Zug den Beiden gegenüber war, fingen die Frauen an, folgende Worte zu ſingen:

„Nach Morgen hin, nach Morgen!
Im dunkeln Abend laßt daheim die Sorgen!
Der Morgen funkelt hell.
Da pred'gen ſüße Blumen
Von Chriſti Heiligthumen,

Da ſingt der Kidronsquell.
Da iſt die Heerd' in Vaters Schooß geborgen.
Da wächſt nur frommer Muth;
Stirbt Einer, ſtirbt er gut;
Nach Morgen, Schweſtern, Brüder, auf nach
Morgen!„

Sie ſangen ſo ſchön und freudig, daß es war, als wolle die Sonne vor dem heiter ſehnenden Liede noch einmal im funkelnden Spätbroth wieder aufgehn, und ihnen zu Gefallen Morgen aus Abend machen. Als nun die holden Töne langſam und feierlich verhallt waren, fielen die Ritter mit einer luſtigen Kriegsweiſe ein. Die Bewaffneten, welche die Damen geleiteten, ſangen mit, und ein Trompeter, hinter den Rittern herreitend, blies abgebrochene gewaltig ſchmetternde Töne dazu. Die Worte des Geſanges klangen etwa folgendermaſſen:

“Sarazene, mußt nicht wetzen
Dein gebognes Schwerdt;
Sarazene, magſt Dich letzen
Mit dem eignen Heerd,
Mußt nun bald von hinnen!
Magſt Dir wohl gewinnen
Tief in Aſia neues Land;
Vom gelobten wirſt verbannt.

Löwenherz, ein Königsritter,
That viel ernſten Schwur,
Kommt, befruchtendes Gewitter,
Bald zur heil'gen Flur.
Dann, wo Chriſt gelitten,
Wird ein Kampf geſtritten;
Wer da fällt, hat Gloria,
Wer da lebt, Victoria!„

Der Zug war vorüber, die jungen Leute ſchwiegen noch immer, bis endlich Otto mit glühenden Wangen ſagte: “Es iſt wahr; der König Richard von England, den ſie ſeiner Tapferkeit und Großmuth wegen Löwenherz nennen, hat einen Kreuzzug angelobt. Der Vater und Meiſter Walther redeten noch vorgeſtern Abend davon. O Gott, was wird das ein herrlicher Krieg werden!„ — Bertha ſeufzte und ſprach: “Wenn Du immer ſo lebhaft von Krieg und Fortreiſen anfängſt, ſobald nur irgend etwas vorbeizieht, hab' ich kaum den Muth mehr, das Liedlein vom Abſchied weiter zu ſingen.„ — “Ach, ſei kein Kind!„ ſagte der Jüngling lächelnd. “Es iſt ja noch gar nicht die Rede von irgend dergleichen. Gib nur hübſch auf Deine Stimme Acht; Du weißt, nun ſingen wir Beide zuſammen.„

Es war aber, als ſollten ſie das Lied heute durchaus nicht zu Ende bringen, denn eben, als ſie das letzte Verslein anfangen wollten, ließ ſich hinter ihnen ein Geräuſch auf der Aue vernehmen, wie von vielen Roſſen, und ſie wandten ſich eilig darnach hin.

Zweites Kapitel.

Eine Schaar von prächtig gekleideten Knappen ſprang eben von den Pferden, und fing an, einige bunte und reiche Gezelte auf dem Anger aufzuſchlagen, während eine wunderſchöne Dame, im Gefolge mehrerer edler Jungfrauen geritten kam, und durch einen bewaffneten Herrn von ihrem weiſſen Zelter ehrerbietig herab gehoben ward. Es gab einen hübſchen Anblick, wie nun die Frau und der Ritter ſich luſtwandelnd neben einander auf dem Raſen ergingen: der Dame Gewand von himmelblauem Sammet, mit großen Bogen von goldner Stickerei am Saume; des Ritters Harniſch in tiefer Schwärze glänzend, und mannichfache Sinnbilder von leuchtendem Silber darauf eingelegt. Seine ganze Geſtalt war faſt ſeltſam anzuſehn, dieweil die Waffenſtücke in wunderlichen Ecken und Ründungen an einander ſtießen; dabei nahm er ſich vornehm und feierlich aus; auch zeigte ſein enthelmtes Haupt, daß er noch ein junger und recht anmuthiger Herr ſei.

Die Luſtwandelnden kamen unweit der Stelle vorbei, wo Otto und Bertha ſtanden, und dieſe grüßten die vornehmen Fremden mit ſittiger Demuth. Die Dame, den Gruß freundlich erwiedernd, verweilte wohlgefälligen Blickes bei den zwei zarten, nach deutſcher Weiſe hochſchlank empor geſchoſſenen, und dennoch kindlich anmuthigen Geſtalten. Sie winkte ſie endlich herbei, und es entſpann ſich ein zierliches Geſpräch, in welchem Otto's und Bertha's immer vereintes, nimmer geſtörtes und durchaus heimathliches Leben bald gänzlich entfaltet dalag. Ihre Geſchichte war kurz, und die einfachen, höchſt gewöhnlichen Begebenheiten darin hatten ſich in wenigen, eben ſo einfachen Worten kund gegeben. Da ſah die Fremde mit wehmüthigem Lächeln ihren Begleiter an, und ſagte: "Graf Archimbald, wenn wir erzählen ſollten, würden wir auch ſo ſchnell zu Ende ſeyn?" — "Und dennoch, fuhr ſie gegen Otto und Bertha gewendet fort, iſt mir, als ſei ich Euch das wunderſame Mährlein meines Reiſens ſchuldig, Ihr lieben Kinder. Ihr werdet Eure Luſt daran haben, und ſeht mir aus, als hielte nur Eure ſittige Beſcheidenheit Euch vom Fragen zurück. Wer gegen mich ſo treuherzig war, gegen den muß ich es billig wieder ſeyn." — Damit führte ſie die beiden jungen Leute, denen das Herz vor anmuthiger Neugier nach den ſeltſamen Geſchichten brannte, in ihr derweilen völlig aufgeſchlagenes Zelt, und während Ritter Archimbald hinausging, nach der Ordnung des kleinen Lagers zu ſehn, ließ ſie ſich auf ein zierliches Ruhebettlein nieder, winkte Otto und Bertha an ihre Seite, und hub folgendermaßen zu erzählen an:

"Ich bin Gabriele geheißen, und aus dem uralt edlen Geſchlechte der Pertamont entſproſſen. Von früher Kindheit an zur Waiſe geworden, hörte ich oftmals von meinen Erziehern, ich könne eine der reichſten und vornehmſten Frauen in Frankreich ſeyn, nur daß mir ein gewiſſer Ring fehle, welchen eine Dame aus der Normänniſchen Familie der Montfaucon mit allerhand ungerechten Liſten an ſich zu bringen gewußt habe, und den jetzt ihre Tochter, gleichen Alters mit mir, als Erbin beſitze. Der Ring ward mir immer vor Augen geſtellt, wie das Paradies andern Kindern, oder doch mindeſtens in ähnlicher Wichtigkeit und ſüßer Hoffnungsfülle. So geſchah es denn, daß alle meine Träume, ſchlafende und wachende, ſich um den wundervollen Ring drehten, ohne daß ich eben mehr von ihm gewußt hätte, als wie er ein Recht auf einige große Ländereien ertheile, und, — was mir noch unendlich wichtiger erſchien — ſeine Beſitzerin mit vielen magiſchen Geheimniſſen und Anſprüchen auf das Reich der Geiſter vertraut mache. Wie mußte mir nun zu Muth werden, als ich eines Abends am Hofe des Königs, den ich nur eben zum erſtenmale betrat, einem Fräulein vorgeſtellt wurde, welches Blanchefleur von Montfaucon hieß, und an deſſen wunderſchöner Hand, — wie ſie denn überhaupt für einen Spiegel alles Reizes und aller Anmuth gelten durfte, — ich den magiſchen Ring, nach der mir gegebenen Beſchreibung, unmöglich verkennen konnte. Dieſen das erſtemal in meine Gewalt zu bringen, ward mir ſehr leicht, denn man ließ uns in demſelben Zimmer ber-

bergen, und Blanchefleur zog ihren Ring ſo ſorglos von der Hand, daß ich mich meines angebornen Eigenthums leicht nach ihrem erſten Einſchlafen bemächtigte; ja, daß ſie am andern Morgen des Verluſtes kaum inne ward, und nach einigem vergeblichen Suchen leichtſinnig, und als ob nichts geſchehen wäre, zu dem Feſte des Ringelrennens hinaushüpfte, welches ſo eben begann. Es kam aber ein herrlicher Ritter gegen ſie herangeſprengt, welcher, wie ich auf Befragen erfuhr, Herr Folko von Montfaucon, ihr Bruder war, und mit ſeinen hellen Falkenaugen ſchon von weitem ſowohl das Verſchwinden des Ringes von ihrer Hand, als auch das Erſcheinen deſſelben an der meinigen bemerkt hatte. Nach einigen, mit ſeiner Schweſter gewechſelten Worten ritt er höflich, aber ſehr ernſt, gegen mich heran, neigte ſeine Lanze, und ſagte: „Dame, wollet Euch einen Kämpfer wählen, auf das ich ihm den Ring abgewinne, der an Eurem ſchönen Händlein prangt, und der meiner Schweſter gehört.“ — Ich that nach ſeinem Begehr, und einen der berühmteſten Lanzenrenner Frankreichs, den ich mir zu meinem Helfer ausgeſucht hatte, warf er ſo ſchnell und entſchieden in den Sand, daß mir, nach den früher ausgemachten Geſetzen des Kampfes, nichts übrig blieb, als unter Vergießung der bitterſten Thränen mein nur kaum wieder errungenes Familienkleinod dem Sieger für ſeine ſchöne Schweſter Blanchefleur zurück zugeben.“

„Ich ging betrübt in mein Gemach, ohne von den Spielen etwas hören zu wollen, für welche mich die andern adelichen Jungfrauen auf dieſen Abend einluden, und wies meine Zoſe mürriſch zurück, als ſie mir eine ſchöne perlenmutter eingelegte Angelruthe mit langem Goldfaden und ſilbernem Angelhacken daran ins Zimmer brachte: ich hatte Gebrauch davon bei einer bevorſtehenden Waſſerfahrt des Hofes machen wollen, aber was ſollte mir nun das alles, da ich um meinen Ring gekommen war! Mißmuthig lehnte die Zoſe das zierliche Geräth an's Fenſter, und ließ mich mit meinen Thränen allein. Gegen Abend hatte ich mich ausgeweint, und das Lachen meiner Gefährtinnen, die unten auf dem Raſenplatze des Gartens Ball ſpielten, lockte mich, wenigſtens durch die Scheiben zu ſehn. Da bemerkte ich, daß Blancheſleur eben, um bequemer zu ſpielen, meinen Ring vom Finger zog, ihn dicht unter meinem Fenſter auf eine Moosbank legte, und leichtſinnig wieder zum Spiele zurück rannte. Mit heißer Begier und ſchlagendem Herzen that ich das Fenſter auf; die Angelruthe fiel mir, wie hülfebietend, bei dieſer Bewegung in die Arme, und ſchnell hielt ich ſie hinaus, und fand, daß der goldne Faden bequem zum Ringe hinab reichte, welcher gleich beim erſten Verſuche auf dem ſilbernen Angelhacken ſchwebte, und, von mir emporgezogen, mit tauſend Küſſen empfangen ward. — Was half mir aber die kurze Freude! — Kaum hatte die kindiſche Blancheflour ihrem Bruder das neue Leid geklagt, und kaum hatte er den Ring an meinem Finger wahrgenommen, — denn ich war zu ſtolz, um mein rückgewonnenes Eigenthum nicht öffentlich zu tragen, — ſo hat er mich ſchon wieder, um einen Kämpfer auszuſuchen, dem er das Kleinod abgewinnen könne. Und wie mochte der vor Folko's tapferm Arme beſtehen! Er lag bald am Boden, Blancheflour aber gab ihrem Bruder meinen Ring aufzuheben, ſo daß mir nun zu deſſen Wiedergewinnen noch viel weniger Hoffnung blieb. Dennoch ließ ich nicht ab, das theure Zeichen im Auge zu halten, und als wir einſtmalen beim Ruhen nach der Jagd an den Wurzeln eines beinahe ganz aſtloſen Baumes ſaßen, und davon geſprochen ward, wie er wohl unerſteigbar ſei, rief ich Herrn Folko neckend auf, ſein Heil zu verſuchen. Wie ich es gehofft hatte, rückte ihm Luſt und Ehrgeiz für ritterliche Uebungen alles Andere aus den Augen. Er legte den Ring, den er ſonſt nicht vom Finger ließ, auf den Raſen, weil er ihn am Klettern hinderte, und begann das gewagte Spiel. Als er, wie ich ſpäter erfuhr, nach vielen vergeblichen Anſtrengungen den Gipfel endlich erreicht hatte, war ich mit meinem Kleinode ſchon lange verſchwunden, und nach England unterweges, um am Hofe des Königs Richard Löwenherz einen Ritter aufzufinden, der mein Recht gegen den furchtbar ſieghaften Folko behaupten möge.„

"Der große Richard nahm mich auf, wie es dieſem Spiegel aller Ritterſchaft geziemte, und als ich ihn bat, einen Vertheidiger für mich aus ſeinem Heldengarten zu wählen, führte er ſeinen liebſten Waffenbruder vor mich hin, hieß ihn niederknieen, und um die Gunſt und Ehre bitten, mir Leben und Blut weihen zu dürfen. Wie ſtolz ich nun war! Und mit wie gleichgültigen Blicken ich Folko am Hofe erſcheinen ſah, um den Kampf wegen des Ringes zu erneuen! Ach, mein Hoffen war dennoch vergebens. Ich hätte es ja wiſſen ſollen, daß die Fränkiſchen Ritter den Engliſchen meiſt in der Gewandheit des Turnierens überlegen ſind. Mein tapfrer Vertheidiger, ſich deſſen bewußt, hatte zwar als Bedingung des Gefechtes ausgemacht, das Lanzenrennen ſolle nicht Alles entſcheiden, ſondern der Gefallte noch zum Gefecht mit geſchliffnen Schwerdtern Zuflucht nehmen dürfen. Dadurch aber ward Folko's Sieg nur mühſamer, glorwürdiger, und nicht minder gewiß. Mit drei tiefen Klingenwunden trug man meinen Kämpfer ohnmächtig aus den Schranken, und Folko kniete vor mir, mit ſittigen Geberden den Ring zurücke begehrend. Der edle Löwenherz redete ihm zu, er ſolle ſich an dem wiedererfochtenen Rechte begnügen, den Ring ſelbſten aber der Dame laſſen, welche ſich mit ſo bittern Thränen von ihm trenne. — "Mein großer König, und edles Haupt aller Chriſtlichen Ritterſchaft, entgegnete Folko, wär' es für mich, ſo ſollte gern dieſer wunderholden Frau der

Ring als Eigenthum verbleiben, und obendrein ihr mein Leben verfallen ſeyn, weil ich an den Zähren Schuld bin, die aus ſo ſchönen Augen rinnen; ſo aber ſteht das Kleinod meiner Schweſter Blanchefleur von Montfaucon zu, und ein Ritter darf ſeiner Dame nichts vergeben, wie Euer ritterliche Majeſtät ſelber am Beſten weiß.„ — Dagegen hatte König Löwenherz nichts einzuwenden, und ich zog mich, abermals meines Ringes verluſtig, in tiefer Trauer vom Hofe zurück. Dennoch verweilte ich in der Nähe, hoffend, wie dem Ritter Montfaucon die Waffen immer günſtig geweſen waren, ſolle auch mir Zufall und Liſt fortdauernd günſtig ſeyn. Da erfuhr ich, daß Folko geſonnen ſei, nach dem Lande Wales zu reiſen, um die Stätten und Burgtrümmer mit eignen Augen zu ſehn, wo der alte Tafelrundenkönig Artus ſamt ſeinen Rittern gefochten habe und gehaust. Entſchloſſen, das Aeußerſte zu wagen, eilte ich ihm in die unwegſamen Gebirge voraus, und in einen uralten roſtigen Harniſch mit feſt geſchloſſnem Helme geſteckt, wartete ich ſeiner in einem abgelegenen Thale, durch welches er nothwendig reiten mußte. Er kam, und ich forderte ihn mit tiefverſtellter, und glücklicherweiſe durch meinen Eiſenkorb noch verdumpfter Stimme zum Kampf auf Leben und Tod. Er wollte die Urſach wiſſen und meinen Namen; das ſchlug ich ab, und that, als glaube ich, daß er nur Ausflucht ſuche. Da ſprang er nun, weil ich zu Fuß war, vom Roſſe, ſo heftig raſſelnd und leuchtend in ſeinen ſchweren Waffen, daß ich beinahe vor Schrecken zuſammen geſunken wäre. Aber ich hielt mich noch, und ſagte, ich werde nicht eher mit ihm fechten, als bis er ſeinen Zauberring vom Finger gethan hätte; man wiſſe es wohl, daß nur der ihn unbezwinglich mache, und er ſonſten ſchwach und feige ſei, wie ein Kind. Mit einem Ruf des Zornes riß er den Eiſenhandſchuh von der Fauſt, und warf den Ring ins Gras. Den hatte ich alſobald erfaßt, und eben ſo ſchnell den Helm gelößt und abgeworfen, worauf ich ihm ſagte: “Hoffentlich erkennt nun Ritter Folko Gabrielen von Portamour, und hat der edlen Sitte zu viel, um einer Dame ohne Vertheidiger ihren Ring wegnehmen zu wollen, oder auch nur ihre Reiſe zu hindern.„ — Er ſchwieg, und neigte ſich, ſprach aber: “Ich werde die Ehre haben, Euch an bewohnten Orten wieder aufzuſuchen, wo es Euch nicht an Kämpfern fehlen kann.„ — So verſchwand ich vor ſeinen Augen, und gelangte auf bereit gehaltenen Roſſen mit Pfeilesſchnelle an die Ufer des Meers. Dann aber wehten mich günſtige Lüfte nach Deutſchland herüber, welches ich aufgeſucht habe, weil mir zu Ohren gekommen iſt, daß man es einen wahren Ehrenſaal von tapfern und biederherzigen Rittersleuten nennen mag. Und wirklich hat ſich der edle Graf Archimbald von Walbek mir auf Tod und Leben verpflichtet, ſo daß ich keine Sorge mehr kenne, weil er ein ſo gar ruhmvoller Kriegsheld iſt, und noch vor keinem Feind erlegen; in welcher Zuverſicht ich auch die Farben der Familie Montfaucon trage, blau und gold, um dadurch die Rechte anzudeuten, welche mir der Ring auf ihre Beſitzthume gibt. Die will ich ihnen aber gerne laſſen, wenn ich nur meinen theuern wundervollen Ring behalte. Vielleicht hat ihn auch der furchtbare Folko nun aufgegeben und längſt vergeſſen, denn ſeit England höre ich nicht das Mindeſte mehr von ihm, ſo daß ich meine Liſt und mein Glück wohl preiſen mag, verhoffend, in ungeſtörter Ruhe mit den Geheimniſſen meines Kleinodes vertraut zu werden, von denen ich bis jetzo nicht viel mehr als ungelöſte Räthſelſprüche weiß.“

Otto und Bertha dankten der ſchönen Gabriele für ihre Geſchichte mit den allerhöflichſten und zierlichſten Worten. Dann aber ſagte Bertha leiſe: „Der Ring muß wohl wunderſchön anzuſehen ſeyn.“ — „Ich will ihn Dir gern zeigen, Du freundliches Kind;“ ſagte die lächelnde Gabriele, und zog ihn an einem goldnen Kettchen aus ihrem weiſſen Buſen hervor. Zwei von dem edelſten Golde zuſammen geflochtne Schlangen trugen auf ihren Köpfen Kronen von blutrothen Edelſteinen; ringsum ſtanden Zeichen, wie Otto ſich wohl erinnerte, auf ſeltſamen Waffen in ſeines Vaters Rüſtkammer ähnliche erblickt zu haben; man nannte ſie Runen, und hatte ihm geſagt, ſie ſeien fern aus dem hohen Norden her. Ueber den Schlangenkronen ſtand ein heller grüner Stein, der beinahe ſo anzuſehn war, wie die Fluthen der Donan. Gabriele von Portameur aber ſagte, das ſeie recht eigentlich die Hauptfarbe des Meers.

Während nun die Beiden das Kleinod betrachteten, und Bertha die ſeltſamen Zeichen bewunderte, Otto aber unbemerkt und mit hochglühenden Wangen einen Kuß darauf hinhauchte, öffneten ſich die Vorhänge des jetzt ſchon kerzenhellen Zeltes, und herein trat Archimbald; ein anderer Ritter ihm nach.

Drittes Kapitel.

So wie der Fremde ſich näherte, rieſen Otto und Bertha wie aus Einem Munde: “Ei Gott, da iſt ja der ſtarke Ritter Folko von Montfaucon ſelbſt!„ — Wie es wohl zu geſchehen pflegt, hatten ſich Beide während des Erzählens ein Bild von dieſem ſieghaften Helden im Gemüthe ausgedacht, und nun paßte der Ankömmling auf eine gar wunderbare Weiſe dazu. Daß ſie ſich nicht darin geirrt hatten, bewies das Erblaſſen Gabrielens, und des Ritters ſittige Anrede, der ſich ehrerbietig vor der Dame neigte, und ſie fragte, ob ſie den Herrn, welcher ihn auf ſein Bitten ſo eben eingeführt habe, für ihren Vertheidiger erkenne, von welchem es erlaubt ſei, das Ringeskleinod durch die Waffen zurückzufordern? — Gabriele winkte bejahend, und Herr Archimbald ſagte: “Mein fremder Degen, ſo liegt mir noch ob, Euch kund zu thun, daß ich der Graf von Walbeck bin. Ihr werdet von mir gehört haben, und es kommt nun auf Euch an, ob Ihr noch um den Preis mit mir ringen, oder Euch deſſen in Frieden begeben wollt.„ — Ein hohes Roth flog über Ritter Montfaucons Wangen, und ſeine dunkeln Augen funkelten, wie ein fernes Wettergewölk, aber dennoch verneigte er ſich höflich, und ſagte mit ſanfter Stimme: “Ich weiß nicht, Herr Graf, ob es

Euch der Mühe werth dünkt, den Freiherrn Folko von Montfaucon zu beſiegen; ſoviel aber weiß ich, daß mir die Luſt, mit dem berühmten Archimbald von Walbeck zu fechten, Kampfesbegier erwecken würde, fehlte es mir auch ſonſt an Urſachen dazu.„ — “Wollen wir noch heute Abend an den Reihen?„ fragte Archimbald. “Das wird dieſes edle Fräulein entſcheiden,„ entgegnete Folko. “Es iſt ihr vielleicht auf die Ermüdung der Reiſe nicht mehr gelegen, unſern Wettkampf anzuſehn.„ “Lieber Heute als Morgen,„ ſprach Gabriele mit ängſtlicher Haſt. Da ging Archimbald hinaus, den Kampfplatz zu ordnen, nachdem die Ritter vorher einig geworden waren, daß wer aus dem bezeichneten Runde um irgend einer Urſache halben weiche, für überwunden gelten ſolle, und nichts mehr fürder mit dieſem Abentheuer zu ſchaffen haben dürfe. Sonſt gelte auch nach dem Lanzenrennen der Kampf mit geſchliffenen Schwerdtern, wie es im Rittergarten König Löwenherzens ausgefochten worden ſei. Derweil nun Archimbald drauſſen die Vorbereitungen machte zum ernſten Spiel, hatte Folko Gabrielens Laute ergriffen, ließ ſich auf eine zierlich leichte Weiſe zu ihren Füßen nieder, und tändelte anmuthig mit den Saiten. Er war hübſch anzuſehn in ſeinem Harniſch vom tiefblaueſten Stahle, mit reichen güldnen Zierrathen prächtig eingefaßt und überblitzt, mit ſeinem ſchwarzbraunen Haar, und zierlich geſtutztem Knebelbart, unter welchem der friſche Mund anmuthig hervorlä-

Lefze, und zwei Reihen perlenweißer Zähne blicken ließ. Gabriele ſah in ſtummer Ungeduld und Unſicherheit vor ſich nieder. Wer die Beiden ſo im gleichen himmelblau und goldnen Schmucke hätte ſitzen ſehn, wäre wohl nicht auf den Gedanken gekommen, daß ſie Feindliches mitſammen zu theilen hätten, ſondern eher, daß die Dame dem Ritter die ſchöne blau und gold gewebene Schärpe geſchenkt habe, die von ſeinen kräftigen Schultern nach den ſchlanken Hüften herniederwehte, und daß er ihr nun mit den anmuthigen Zitherklängen Dank dafür zuſpielen wolle. Es blieb aber nicht lange ſo friedlich: Archimbald erſchien alsbald am Eingange des Gezeltes in furchtbarer Geſtalt, denn er hatte den geſchloſſenen Helm bereits auf, deſſen wunderliches Viſier das Antlitz eines Adlers mit gewaltigem Silberſchnabel nachbildete, und zu den übrigen ſeltſamen Formen ſeiner Rüſtung ſo eigenthümlich paßte, daß man ihn wohl für einen Bewohner irgend fabelhafter Wunderländer hätte anſehn mögen. — “Es iſt fertig!„ ſagte er, und Folko war federleicht auf den Füßen, legte die Laute mit großer Sorgfalt auf die Teppiche hin, und verließ zierlich grüßend das Gezelt. Dann bot Graf Archimbald der Dame ſeinen Arm, und führte ſie hinaus; Otto und Bertha folgten, mit glühenden, ſtaunenden Blicken, als ſeien ſie träumend in die Mährchenwelt ihrer oft geleſenen und geſungenen Sagen entrückt.

Drauſſen ſchlug ihnen eine glänzende Helle blendend aus der alten Nacht entgegen. Ein weiter

Kreis, geräumig genug zum Anlauf und Tummeln zweier Roſſe, war rings durch feſtlich lodernde Fackeln umkränzt, die ihre rothen Flammenwolken gegen das verdunkelte Firmament hinaufwirbelten, und die Gegend außerhalb in das tiefſte, geſtaltloſeſte Schwarz verſenkten, während ſie jedes Blümchen in der ernſten Rundung mit faſt mehr als Mittagsklarheit umleuchteten. Archimbald führte Gabrielen zu einem Sitz, aus Raſen zierlich errichtet, mit den prächtigſten Decken überlegt, und ſo angebracht, daß ſie gerade der Mitte des Kampfplatzes gegen über ſaß, wo ſich die Ritter bei ihrem Zuſammenrennen treffen mußten. Um die Dame her ſtand ihr und Archimbalds reiches Gefolge, Otto und Bertha zu ihren Seiten, während jenſeits zwiſchen den rothen Fackellichtern durch, allerlei fremde, reich geſchmückte Geſtalten ſichtbar wurden, die wohl zu der Dienerſchaft des Freiherrn von Montfaucon gehören mußten. Während ſich nun Archimbald von der Dame beurlaubte, und rechtshin nach ſeinem Streithengſte ging, ward man zur Linken ſchon Folko's anſichtig, der auf einem ſchlankgehälſten, leichtfüßigen Pferde von ſilbergrauer Farbe, den ganz goldnen, bereits geſchloſſenen Helm von der allerzierlichſten Form auf ſeinem Haupte, am Ende der Bahn zum Vorſchein kam. Da ſein Gegner noch nicht kampffertig war, trabte er in ſpielender Uebung über den Raſen hin, ſein artiges Pferd mehr mit Worten, ſchien es, als mit Zügeln lenkend. So wie es in Gabrielens Nähe kam, beugte es, auf ſeines Reiters Wink, die Vorderfüße, fuhr dann gewaltigen Sprunges wieder in die Höh, und mit ſo ſchlanken Sätzen, daß es faſt zu fliegen ſchien, und die goldnen Schellen an Sattel und Hauptgeſtell anmuthig ertönten, wieder an ſeinen Platz zurück. Da ſtand es gehorſam ſtill, ein geſchmücktes Bild, und drehte dann den feinen gelenken Kopf unter den reichen Decken, wie ſchmeichelnd und fragend, ob es alles recht gemacht habe, nach ſeinem Ritter zurück, der den Stahlhandſchuh von ſeiner Rechten zog, und ihm freundlich den Hals klopfte.

Wunderlich ſtach es dagegen ab, wie Archimbalds Rappe, von weiſſem Schaume getigert, die ſilbernen Kettenzügel, an welchen ihn zwei Reiſige mit angeſtrengten Kräften feſthielten, ſteigend und bäumend zu ſprengen drohte, wie Archimbald mitten im Bäumen dreiſten Schwunges auf des unbändigen Thieres Rücken flog, es mit heftig ſtrafenden Spornſtöſſen zu wildern Sprüngen trieb, und, nachdem er ſich einigemal ungeſtüm hin und her getummelt, Zügel und Schenkel mit ungeheurer Kraft und Sicherheit brauchend, der Hengſt ſeinen Meiſter erkannte, und ganz eingewurzelt nach deſſen Willen ſtehen blieb. Aber die Augen des Rappen flammten ſo lodernd, daß ſie ſich wohl mit den Fackelbränden meſſen konnten, und mit dem rechten Vorderfuße hieb er gewaltig in die Erde, als höle er dem Feinde ſeines ſtarken Reiters ein Grab.

Da neigten ſich beide Ritter, zum Zeichen, ſie ſeien des Kampfes gewärtig, gegen Gabrielen, tief, daß die rieſig ſchwankenden Federbüſche beinahe den Boden berührten, dann ſaßen ſie wieder grade und ſtill, die Lanzen eingelegt.

Und Gabrielens weiſſes Tuch flog in die nächtliche Dunkelheit empor, und helle Trompetenſtöſſe ſchmetterten, davor die Kämpfer wie Blitze gegen einander fuhren, daß man faſt ſpäter ihr Zuſammentreffen ſah, als man das Krachen der ſplitternden Lanzen hörte, und das laute Klingen der Waffenſtücke von dem ungeheuern Stoß. Aber die Kämpfer waren vorbeigejagt, ohne ſich im Sattel zu rühren, warfen nun wieder ihre Roſſe an den umgetauſchten Ecken der Bahn herum, und hielten ſtill, Jeglicher, wie es ſchien, erſtaunt, den Gegner noch zu Pferde zu erblicken. — “Neue Stechſtangen!„ rief Archimbald, und Knappen ſprangen herzu, den Herren die Wahl unter mannigfachen gewaltigen Speeren laſſend. Als ſie nun die neuen Waffen gewählt und gewogen hatten, ſprach Archimbald: “Nicht wahr, Ritter Montfaucon, noch zwei Lanzen? Iſt es dann nicht fertig, ſo macht man's mit blanken Schwerdtesecken aus.„ — “Ich bin hier Gaſt,„ ſagte Folko, mit höflichem Verneigen, “und was auch mein edler Wirth mir zutrinken mag, ich thue Beſcheid.„ — Wieder ſchmetterten die Trompeten, und wieder flogen die Ritter zuſammen: diesmal mit ſo ungeheurer Gewalt, daß beide Streithengſte auf die Kroppen niederſaßen, aber, von ihren Herren heftig geſpornt, bald wieder in die Höhe ſprangen und an einander vorbei nach ihren Plätzen rannten. Folko's Lanze war in tauſend Trümmer auf ſeines Gegners Bruſtharniſch zerſtoßen, Archimbald's Speer war nur geknickt. Darüber jubelten ſowohl Walbecks Knappen und Reiſige, als Montfaucons, denn jene ſahen es als ein günſtiges Vorzeichen an, und dieſe rieſen, ihr Herr müſſe feſter geſtoßen haben, des Grafen Lanze nur abgeglitten ſeyn. Die Herren waren neu bewehrt, der dritte Trompetenruf klang, und wie ſie mit brennendem Ingrimm zuſammenſtießen, ſahe man Folko's Silbergrauen hoch emporbäumen, ſchwanken von der Gewalt des Stoßes, aber den Reiter, beſonders gegen den Roßhals gebeugt, die goldnen Sporen brauchen, und das Pferd zum leichten Sprunge nach vorwärts treiben, während Archimbalds Rappe in die Kniee ſtürzte, dann ſich brauſend wieder aufriß, aber, von des Ritters Fauſt, der halb ohnmächtig droben ſchwankte, nicht mehr gebändigt, in toller Wuth über den Kampfplatz hinſetzte, daß er und ſein wunderlich geharniſchter Ritter wie böſe Geiſter anzuſehen waren, dann zwiſchen den lodernden Fackeln aus dem Kreiſe hinaus fuhr, und verſchwand. Draußen im mächtigen Dunkel hörte man am Geraſſel der fallenden Rüſtung, daß Archimbald am Boden lag. Folko hielt eine Zeitlang ruhig an ſeinem Platze, dann ſaß er ab, ſtreichelte dem Silbergrauen die Mähne, warf den gebrochnen Lanzenſchaft von ſich, und trat mit gezücktem Schwerdte, das im Fackelſchein wie eine Flamme loderte, in die Mitte des Kreiſes. Niemand ſchritt ihm entgegen, und draußen im Finſtern hörte man der Reiſigen und Knappen dumpfes Gemurmel und Hin- und Hergehen bei ihrem geſtürzten Herrn. Da rief endlich Folko: “Herr Graf von Walbeck, Euch trug Euer Rappe wider Willen aus dem Rund. Das ſoll nicht gelten, und Euch geſtattet ſeyn, mit geſchliffenem Schwerdt den früheren Unfall zu beſſern. Ich ſtehe hier und warte.„ — Es blieb aber lange ſtill; endlich rief ein Knappe zurück: “Mein Herr iſt ohnmächtig!„ — “Er kann nicht fechten;„ ſagte eine andere Stimme; “Wir bringen ihn nach dem nächſten Kloſter zu den heilkundigen Mönchen;„ eine dritte, und gleich darauf hörte man, wie der Zug langſam und trübſelig über die Wieſe ritt.

Da ſteckte Herr Folko von Montfaucon ſein leuchtendes Schwerdt in die Scheide, ging offnen Helmes hin, wo Gabriele ihren Sitz genommen hatte, und bat ſie mit gebognem Knie um den Kampfpreis. Das ſchöne Fräulein zog mit heiſſen Thränen an der Goldſchnur, und holte den Ring aus dem zarten Buſen hervor; viel anders, als da ſie ihn vor Kurzem den beiden jungen Leuten triumphirend gezeigt hatte. Aber noch war er nicht von der Schnur gelöſet, da trat ſchon Otto vor den Ritter Montfaucon hin, und ſagte: “Herr, laßt mir eine Rüſtung geben, und Roß und Lanze und Schwerdt; ich fecht Euch das

Kleinod im Namen der edlen Frauen ab, dafern ſie mich ſolcher Ehren nicht unwerth hält. „ — Ein leichter Strahl der Hoffnung und Freude flog über Gabrielens Antlitz. Sie mußte plötzlich an die vielfachen alten Mährchen denken, wie junge Helden, kaum der Knabenzeit entwachſen, über berühmte Kämpfer und ungeheure Rieſen zum Schutz bedrängter Jungfrauen geſiegt. Folko hatte ſich in die Höhe gerichtet, und maß mit den Augen ſeinen unverſehnen Widerſacher. Plötzlich aber wandte er ſich lächelnd ab und ſagte über die Achſel hin zu Otto: “ Junger Knappe, junger Knappe, ei wo haſt Deine goldnen Sporen? Meinſt Du, es wäre ſchon jetzt an der Zeit, daß Du konnteſt mit Rittern fechten? Drei Schwerdtſchläge und eine Waffenwache, dann komm mir wieder, ſo will ich den Kampf recht gerne beſtehn. „ — Darauf kniete er abermals vor Gabrielen, und bat ſie um den Ring, welchen er kaum in den Händen hielt, als er nach einer höflichen Verneigung ſchon wieder auf dem ſilbergrauen Roſſe ſaß, und mit ſeinen Knappen davon ſprengte.

Gabriele aber wandte ſich in bittern Thränen zu ihrem Gefolge, das gleich nach dem unglücklichen Ausgang des Rennens auf ihren Wink angefangen hatte, die Zelte abzubrechen, alles Gepäcke auf die Saumroſſe zu laden, und nun mit dieſem Geſchäfte zu Ende war. Kein Viertelſtündlein länger, ſagte das klagende Fräulein, wolle ſie an einem ſo unſeligen Orte verharren! und ohne auf Otto's Reden und Hülfserbietungen nur im Geringſten zu achten, kehrte ſie ſich von ihm ab, wie man ſich von einem thörigt vorlauten Kinde abkehrt, und ritt in die Schatten hinein. Otto rief ihr nach: "So Gott mir helfe, edle Dame, ich will nicht raſten, bis ich Ritter bin, und Euch Euren Ring zu Euern ſchönen Füßen lege.„ — Aber auch dieſes Betheuerns ſchien ſie nicht zu gewahren. Man hörte bald nur noch fernher die leichten Hufe ihrer Zelter über die Aue ſchreiten.

Einſam und verlaſſen ſtanden Otto und Bertha an der verhängnißvollen Stätte. Es war, als hätten ſie geträumt; nur die niederbrennenden Fackeln, die verſengten und zerſtampften Gräſer thaten die Wahrheit jener wunderlichen Erſcheinungen kund. Es wußte Keines von Beiden dem Andern etwas zu ſagen, und ſo traten ſie ſchweigend in der nächtig tiefen Finſterniß den Rückweg nach der Heimath an, um ein Großes anders, als ſie vor wenigen Stunden von da auf den Anger hernieder geſchritten waren. Nur ein Paarmal fragte Otto unterwegens, "Weinſt Du, liebe Bertha?„ — Sie antwortete aber immer: "Nein!„ und wand ihr Tuch dicht um das Haupt, ſo daß Otto dachte, er habe ſich nur geirrt, und ſein eignes unwilliges Seufzen für Berthas Weinen gehalten.

Viertes Kapitel.

Hoch auf ſeiner alten Veſte ſaß Herr Hugh von Trautwangen in dem gewölbten Saal, darinnen ſeine eignen Waffenſtücke und die der Ahnherrn aufgehangen waren, und wo er ſich den größten Theil des Tages hindurch zu befinden pflegte, ſeitdem er Alters halben nicht mehr auf Jagd, Ringelrennen, Turnier oder Fehde hinaus ritt. Diesmal waren die beiden Kerzen, welche vor ihm den großen runden Tiſch auf ſchwerſilbernen Leuchtern erhellten, ſchon faſt herunter gebrannt, und Sohn und Nichte ließen wider ihre Gewohnheit noch immer vergeblich auf ſich warten. So oft Jemand die Wendelſteige herauf geſchritten kam, dachte der Alte, es ſeien die zwei jungen Leute, und blickte freundlich verlangend nach der Thür; wenn aber dann nur ein Knappe hereintrat, der etwa ſehn wollte, ob der Herr noch Licht habe, und noch Wein in dem großen, aus ſilbernen Schauſtücken geformten Kruge zu ſeiner Seite, da that Herr Hugh, als habe er eben nichts erwartet, und auf irgend eine befremdete Aeuſſerung des Dieners kam keine Antwort zurück; oder höchſtens hieß es: "Junges Blut, luſt'ger Muth! Was iſt da viel zu ſorgen. Es wird ſich ſchon finden.„

Aber die Uhr im Schloßthurme ſchlug Neun, ſchlug Zehn, und weder Sohn noch Nichte trat aus dem tiefen Dunkel drauſſen in den heimathlichen Saal. Da nahm der Greis ſein grünſammtnes Käpplein vom kahlen Haupte, hielt es in den gefaltnen Händen, und betete inbrünſtig, der Herr wolle doch die vielfachen Sünden ſeiner Jugend den unbewußten Kindern nicht zurechnen, und beide nach ſeiner ewigen Gnade ſchuldlos und geſund in die Veſte zurückführen.

Noch betete er, da ging die große eichne Thür ihm gegenüber auf, und die zwei Erſehnten ſtanden verneigend mit ihren jugendlich friſchen Geſichtern in der Halle. Diesmal hatte er nichts auf der Steige gehn hören, und die Erfüllung trat nun ganz unerwartet vor ihn, wie es die rechten Erfüllungen denn überhaupt an der Art haben, vorzüglich, wenn Eins darum betet. Den jungen Leuten aber ward es gar beweglich und reuevoll zu Sinn, als ſie ſo den großen eisgrauen Alten baarhaupt in ſeinem Lehnſeſſel ſich gegenüber mit gefaltenen Händen ſitzen ſahen, bleich durch viele Jahre und eben jetzt erlittne Beſorgniß, gebleicht noch durch die abgebrannten Kerzen zwiſchen ihnen und ihm. Sie fühlten wohl, für wen er gebetet habe, und hoben zugleich und in ſelber Stellung die Hände dankend und Verzeihung flehend in die Höhe. Aber Herr Hugh war wieder in ſeiner gewohnten Faſſung, bedeckte ſein Haupt, und fragte, die Beiden näher winkend, mit ernſt freundlichem Weſen, was ſie ſo lange drauſſen getrieben hätten. Da ſagte der junge Ott' von Trautwangen: “Herr Vater, wenn wir noch ein ganz klein wenig länger geblieben wären, ſtänd' es nach meinem Beduncken beſſer und leichtherziger um uns Alle, und um die ſchöne Dame mit dem Ringe auch, denn alsdann wäre der Strauß bereits ausgefochten, und hoffentlich ſieghaft für uns; ſo aber weiß Gott, wie lang' ich noch meinem Gelübde durch die Welt nachziehen muß, und das alles kommt davon her, daß Ihr mich nicht früher zum Ritter geſchlagen habt.„ — Herr Hugh ſah mit großer Verwunderung ſeinem jungen kecken Sohn in das Antlitz, nicht allein wegen der ſeltſamen Worte, die er ſprach, ſondern noch mehr wegen ſeines ſo gar veränderten Weſens, als ſei er in den wenigen Stunden ganz anders geworden. Bertha aber fing unverholen und bitterlich zu weinen an, wohl noch viel bitterlicher, als vorhin Gabriele um ihren Ring. Darüber ſahe ſich Otto ganz verwundert um, und als er nun bemerkte, daß des Mägdleins Augen ſchon von vielen früher vergoſſenen Thränen roth und trübe waren, ſprach er: “Ach, liebe Bertha, ſo haſt Du ja doch unterwegens geweint! Warum ſagteſt du denn immer Nein, wenn ich Dich fragte? Und warum weinſt Du denn überhaupt?„ — Bertha antwortete ihm nur durch ein freundlich ſchmerzhaftes Lächeln, dann bat ſie den alten Herrn, er möge ihr vergönnen, zur Ruhe zu gehen, und ſomit ſchritt ſie verhüllten Angeſichts aus dem Saal. Otto wollte ſie aufhalten, aber Herr Hugh bannte ihn mit einem ſtrengen Blick an den Tiſch, und ſagte, als Bertha hinaus war: “Junger

Burſch, Du haſt entweder geträumt und gefaſelt, und dann gibt ſich morgen alles von ſelbſt; oder es iſt Ernſt mit Gelübde und Ritterfahrt, und dann haben ein Paar Thränen Deines Mühmchens nicht ſo viel Recht mehr mitzuſprechen, als vordem. Setze Dich nun mir gegenüber, und erzähle mir ausführlich und beſonnen, was ſich mit Dir zugetragen hat, ſo wollen wir baldigſt mit einander im Reinen ſeyn.„

Wie nun der Knabe zu erzählen anhub, und immer weiter und weiter ſprach, hub auch der Alte an, ſehr ernſt zu werden, und ward es immer und immer mehr, wobei er vorzüglich gegen das Ende der Geſchichte die Augen gar nicht von einem großen Schwerdte wegbrachte, das unfern von den Beiden an der Wand hing, und halb aus der Scheide hervor ſah.

Als das Abentheuer vom Anger zu Ende war, ſagte Herr Hugh zu dem alten Schwerdte: “Du haſt doch wahrhaftig beſtändig etwas gegen die Verborgenheit einzuwenden gehabt, und durchaus nicht gänzlich hinein gewollt, ſo oft ich's auch verſucht habe, dich in Ruh' und Frieden zu bringen. Nun ſeh' ich's wohl, du thateſt ſo gar Unrecht nicht daran. Friſch heraus, mein alter Fehdegeſell, und Otto, hohl mir ihn ungeſäumt herunter.„

Mit einigem Schauer wendete ſich der Jüngling nach dem Gegenſtande zurück, zu welchem ſein Vater ſprach. Es war ihm, als könne es auch wohl ein plötzlich heraufgeſtiegenes Geſpenſt, oder irgend etwas dergleichen ſeyn. Aber es leuchtete ihm nichts, als die wohlbekannte Waffe in die Augen, nur daß ſie vom Schimmer der einen heruntergebrannten Kerze in ganz ausnehmender Helle funkelte. Da faßte er freudig das große Goldgefäß, und achtlos deſſen, daß die ſchwerbeſchlagene Scheide klirrend auf das Pflaſter der Halle fiel, trug er das blanke Gewehr zu ſeinem Vater, ſprechend: “Ei fröhlicher Anblick! Nicht luſtiger ſelbſt hat Ritter Montfaucons Klinge im Fackelkreiſe gefunkelt!„ — “Von Ritter Montfaucons Klinge wäre vieles zu ſprechen,„ ſagte der Alte, das große Schwerdt in ſeinen Händen haltend und wägend, “und noch mehr wäre zu ſprechen von übereilten Gelübden und ſonſt dergleichen; aber davon nachher, oder auch wohl gar nicht, denn Gelübde wollen gehalten ſeyn, und Du haſt Gabrielen das Deine geleiſtet. Nur wenn Du einmal einen Juwelier antriffſt, der einen koſtbaren Stein auf keine Weiſe von ſich laſſen, ſondern an deſſen Karfunkelſchein die Augen bis in den Tod laben und erſtärken wollte, und dem eine reiſende Fürſtin ſein Kleinod wider Dank und Willen mit fortnahm, oder einen Gärtner, der ein Blümlein zu ſeiner ſtillen Freude im heimlichſten Winkel ſeines Geheges zog, und es ſchoß plötzlich eine gaukelnde Taube herab, und raffte es ihm mit Stiel und Wurzel aus, und ſchwang ſich damit über die See, — wenn Du einmal das oder etwas ähnliches ſiehſt, ſo ermiß ungefähr, wie dem alten Herrn Hugh in dieſer Stunde zu Muthe war.„ — Dabei drängten ſich ihm zwei große, kryſtallhelle Tropfen in die alterstiefen Augen, während er feſten Trittes in die Mitte der Halle vorſchritt, und Otto wollte ihn mit Demuth und Rührung umfaſſen, aber der Rittersmann ſagte: "Junger Degen, die Stunde iſt allzuernſt und feierlich, als daß man ſich nur das Geringſte darin verſtatten könnte, was irgend Jemand Narrentheidung oder Weichlichkeit nennen dürfte. Knieet nieder, junger Herr von Trautwangen. Es iſt an dem, daß man Euch zum Ritter ſchlägt.„

Otto beugte andächtig die Kniee, und faltete die Hände. Er war faſt anzuſehen, wie eines von den ernſten Steingebilden, die man auf Grabſtätten junger Herren anzutreffen pflegt, fromm, einfältiglich, einer ſeligen Auferſtehung wartend. Herr Hugh aber nahm das große Schwerdt, berührte mit deſſen Klingenfläche dreimal die Schultern des Sohnes, und ſagte dazu: "Das leide Du jetzt von mir, und von Keinem wieder.„ — Dann trat er vor den Jüngling hin, und ſprach: "Herr von Trautwangen, ich habe Euch nun Kraft meines Rechtes als Ritter und Bannerherr die heilige Ritterwürde übertragen. Uebt ſolches Amt recht ehrbar aus, zum Horte der Frauen, der Wittwen, und der Waiſen; vor Allem aber zur Glorie unſers allerheiligſten Erlöſers Jeſu Chriſti. Für jetzo nun erhebt Euch, kommt in meine Arme, und laßt uns gute Waffenbrüder mitſammen ſeyn.„

So herzinnig hatten ſich Vater und Sohn noch niemalen umfangen, als in dieſem feierlichen Augenblick, wo ſie über alles hinaus, was ſie ſonſten verknüpfte, auch noch Brüder und Genoſſen geworden waren. Darauf ging Herr Hugh mit dem alten Schwerdte nach einem goldhellen großen Schilde, welches grade über ſeinem Seſſel hing, und ſchlug dreimal gewaltig und in gemeſſenen Zeiträumen dagegen, daß die Hallen dröhnten, und alsbald ſich der Saal von den bewaffneten Hausleuten füllte.

"Das iſt der Ritter Otto von Trautwangen,„ ſagte Herr Hugh zu ihnen, indem er ſeinen Sohn an der Hand hielt. "Dieſer theure junge Degen wird heute Nacht ſeine Waffenwache halten. Tragt ihm deshalben die ſilberhelle Rüſtung, — denn die ſoll ſein gehören, — hinunter in die Kapelle, und wer es gut meint mit dem Hauſe der Trautwangen und deſſen jüngſter Blüthe, halte ſich munter zu Nacht, und bete zu Gott, daß dieſe ernſten Stunden eine erquickliche Saat und Frucht tragen mögen für Zeit und Ewigkeit. Amen!„

Und ſie ſchritten hinunter die Wendelſteigen nach der Kapelle, die, wie zum Schutze des Baues, weit hinaus an dem vorſpringendſten Gemäuer gegen Morgen ſtand. Dann legten die Kriegsknechte das glänzende Waffengeräth vor dem Altar nieder. Herr Hugh ſegnete ſeinen ritterlichen Sohn, ihm das alte Schwerdt in die Hand drückend, und verließ mit ſeinen Dienſtmannen die geheiligte Stätte, während ſich der Jüngling, edlen Anſtandes und gezückter Wehr, wie ein Paradieſeswächter hinſtellte vor das ſilberreine Metall.

Fünftes Kapitel.

In der Höhe der Kapelle braunte fern oben eine einzige Lampe, das Gewölb mit all ſeinen reichen Bogen, welche gleich Orgelklängen pfeilernd emporſtiegen und einander umfaßten, ſo wunderbar erleuchtend, daß man meinte, durch Waldesäſte in den offnen Himmel hinauf zu ſchauen, während der untre Theil des Gebäudes in zweifelhafte Dämmerung verſenkt blieb, ſo wie es die Erde mit ihren Gebilden ja auch vor unſern blöden Menſchenaugen thut. Die Frommheit des Gedankens erfaßte zu Anfang den jungen Ritter ausſchließlich; er kniete nieder, die Hände um ſeine Schwerdtklinge faltend, und den goldnen Griff als ein Kreuzesbild in die Höhe hebend, und dabei ſchaute er immer recht inbrünſtig nach der obern Helle des Gewölbes empor, und dachte an ſeine ſelige Mutter, von der er ſich nur erinnern konnte, daß ſie auf der Reiſe im freien Walde geſtorben ſei, und ihm, dem weinenden Knaben, immer mit ſüßem Lächeln nach dem lichtblauen Frühlingshimmel hinauf gedeutet habe, denn ſprechen konnte ſie ſchon nicht mehr. An der Mutter Tod knüpften ſich andre Erinnerungen feſt, und ſo kam das Gemüth des Jünglings nach und nach wieder vorgeſchritten in die gegenwärtige Stunde. Da fiel es ihm auf, wie bis heute dieſe Kapelle ein unbekannter, verbotner Raum für ihn geweſen war, und mit einem Gemiſch von Neugier und Grauen ſprang er in die Höhe. Bild an Bild ward neben ihm an den Wänden ſichtbar, einige ſo weit aus der Mauer vorgeſchritten, daß die Dämmerung ſie faſt mit ihrem wechſelnden Dunkel und Licht zu lebendigen Leibern geſtaltete; andere wieder nur mit Farben leicht auf die Fläche hingehaucht, ſelbſt Schatten in den Schatten, die von der lodernden Ampel daran hinſtreiften. Es war ihm, als müßten alle dieſe Geſtaltungen in das Leben ſeines Vaters gehören, welches er auch nicht viel anders kennen gelernt hatte, als eben jetzt die Wände der Kapelle: einzelne Bilder deutlich, die mehrſten aber kaum geahnt, und der Zuſammenhang des Ganzen unbegriffen, und von nebligem Dunkel überhüllt. Soviel ſah er wohl, daß hier theils Grabſtätten mit ihren ernſten Verzierungen ſtanden, theils auch erbeutete Waffen und ganze Rüſtungen von unerhörter Geſtalt, denn Herr Hugh war ſehr weit umher gekommen, ſowohl in die heiligen Morgenlande, als auch durch den blühenden Weſten von Europa, und hinauf gen Mitternacht, wo es mehr Winter gibt als Sommer, und die Sonne oft viele Wochen hinter einander unſichtbar bleibt. Aus allen ſolchen fernen Regionen ſchienen ſich hier Bilder oder ſonſt Andenken eingefunden zu haben, um in dem engen Raume Kunde zu geben von dem reichen Leben des alten Ritters, welches jetzt einem noch weit engeren Raume ſchon ganz nahe ſtand. Es wehten im Nacht=

hauche große Panner, und muhamedaniſche Roßſchweife daneben, und krumme Säbel funkelten mit reichen Juwelengefäßen neben uralt roſtigen Schwerdtern und Streitäxten; wie zum Treffen geſchaart ſtanden Harniſche da, und neben ihnen ſahen ernſte Greiſenantlitze, hart gemeiſſelt, oder milde Frauenangeſichter mit bleichen Farben wie Mondſchein von den Wänden heraus. Ach, unter dieſen war eines, das ihn mit dem allerſüßeſten Zauber anzog, deſſen er ſich je bewußt geworden! Er konnte es kaum vor einigen finſtern Krümmungen recht gewahr werden, und doch meinte er, es müſſe Niemand anders als ſeine ſelige Mutter ſeyn. Es war ordentlich, als winkte es ihm mit der einen in die Höhe gereckten Hand zu ſich hin. Er wäre auch gleich gegangen: nur wußte er nicht, ob es ſeinem Ritterſtande gebürlich ſei, die Waffen, welche er bewachen ſollte, ſo weit zu verlaſſen, denn das Bild ſtand faſt am andern Ende der Kapelle. Da erwachte ein wunderliches Kämpfen in ſeinem Gemüth, und ließ ihm keinen Frieden; die Mutter ſchien immerfort zu winken, und endlich meinte er gar die ſüße Stimme zu vernehmen, die aus der frühen Kindheit herauf noch oftmals durch ſeine Träume gegangen war, und daß ſie ſpreche: „Ach du herzlieber Sohn, ach nur den Einen, Einen Augenblick! Ich bin ja ſchon ſo lange todt und fern von Dir. Ach nur den Einen Augenblick! Die Waffen liegen ja in Gottes Huth!.. — Wohl ſagte ſich der junge Ritter, daß er das alles nicht von

Auſſen höre, aber weil es doch allzurührend in ſeinem Herzen klang, neigte er ſich endlich vor dem Bilde des Gekreuzigten, das lebensgroß in weiſſem Marmor über dem Altare ſtand, und ſagte: "Ach Gottmenſch, Du haſt ja auch Deine Mutter ſo ſehr lieb gehabt! Schirme mir mein Gewaffen, derweil ich nachſehe, ob das dort das Bildniß der meinigen iſt!„ — Und damit ſchritt er getroſt nach der erſehnten Stelle hinab.

Wohl war es ſein ſüßes Mütterlein, die in einem dichten Forſte abgebildet war, die Arme beide gegen die Wolken ausgeſtreckt, und weil er vorhin nur den einen davon hatte ſehen können, war es ihm vorgekommen, als winke ſie ihm damit. Jetzt ſahe er wohl, daß ſie nach nichts winke, als nach Gott, denn ihre lichtbraunen Augen waren hoch empor nach einem güldnen Dreieck gerichtet, das oben im tiefblauen Gewölke ſichtbar ward. Was dem Bilde an Friſche und wahrhaftem Leben mangelte, trug des jungen Ritters feuchtes Auge leicht hinein. Ihm ward vollkommen, als ſehe er nun wieder den hellen Frühlingshimmel vor ſich, nach welchem die Mutter damals hinauf gewinkt habe, und den tiefſchattigen, ſaftgrünen Forſt, welcher ſo heimlich umherſtand. Selbſt daß die Farben auf dem Angeſichte der Mutter beinahe gänzlich ausgebleicht waren, rührte ihn unausſprechlich. Er drückte einen ehrfurchtsvollen Kuß darauf, und ſagte: "Hab' ſchönen Dank, Du lieber, treuer Maler, daß Du ſie mir als Leiche gemalt haſt, denn als Leiche wollten ja Vater und die Andern nicht, daß ich die

Vielholde ſähe. Nun iſt es dennoch nach meinen Wünſchen ergangen... — Er ſchwieg nachdenklich, und überlegte, ob dies wohl die Grabſtätte ſeiner Mutter ſei. Er hätte es gar zu gern geglaubt, und hier ein ſtilles Gebet bei den theuern Gebeinen gehalten, aber er konnte ſich durchaus nicht entſinnen, daß ein Sarg mit ihr in die Burg gekommen, oder hier ein feierliches Begräbnis gehalten worden ſei.

Indem ſtreifte ein Luftzug durch die Halle. Die Thüre klirrte im Schloß, ein altes Banner über des Ritters Haupte begann zu rauſchen, und er fuhr überraſcht aus dem tiefen Sinnen empor, ſchnell umblickend nach ſeinen Waffen. Da war es plötzlich, als ſtreckte zwiſchen dieſen und ihm eine rieſige Geſtalt den langen ſchwarzen Arm aus, und greife nach ſeinem anvertrauten Schatze. Ringfertig ſprang er auf die finſtre Erſcheinung los, und wie er ſie faßte, raſſelte der Helm, den ſie trug, auf den Boden und andre Waffenſtücke mit, und hinter dem Staubdampfe, der aufſtieg aus dem roſtigen Gezeug, grinzte ihn vom Rumpfe ſeines Feindes ein entfleiſchter Todtenſchädel höhniſch an. In tollem Entſetzen hieb er mit dem Schwerdte danach, und Todtenſchädel und Rüſtung und alles fiel klappernd zu ſeinen Füßen. Da ſah er erſt, daß ihn nicht ein Kobold äffe, oder ein gottloſer Bewohner des Grabes, ſondern daß eine der Geſtalten an den Mauern ihm feindlich regſam vorgekommen war, und er ſie zu Boden gehauen hatte. Es gab nun ein ſeltſames Geſchäft, die alten Waffen wieder in ihre Stellung emporzurichten, vor Allem den Todtenkopf, der im Helme geſteckt hatte, auf die Schultern der Rüſtung zu ſetzen, und die roſtige Eiſenhaube darüber zu ſtülpen. Es kam ihm auch bei der Arbeit vor, als habe er dem Schädel eine tiefe Schramme gehauen, und dieſer greine ihn nun deßwegen in Schmerzen an. Dieſe Vorſtellung verwirrte ihn ganz, und als ſchon alles fertig war, riß er noch einmal den Helm ab, um ſich beſſer zu überzeugen. Zwar ſah er nun wohl unterſchiedliche tiefe Wunden auf dem bleichen Kopfe, und wußte ſehr wohl, daß er nur einmal gehauen, aber eine davon, dachte er doch immer, käme von ihm her, und eilte ſich, das grauſe Haupt wieder zu bedecken. Dann trat er an ſeine Waffen, neigte ſich, Vergebung flehend, vor dem Kreuzesbilde, und ſagte: “Herr, ich habe geſündigt, daß ich von meiner Stelle ging. Du biſt allmächtig, und aller Dinge beſter Hort, aber mir war die Wache anvertraut und nicht Dir.„ — Da kam es ihm vor, als blicke ihn der Herr freundlich an, und er faßte wieder einen friſchen Muth. So oft es auch grauſend in ihm aufſteigen wollte, daß er ſeinen erſten Ritterkampf mit einem furchtbar wehrloſen Todten gehalten habe, war es doch immer, als ſage ihm ſeine Mutter tröſtende Reime in's Ohr, die er in einem Liede, das der alte Meiſter Walther gedichtet, wohl oft vernommen hatte. Sie hieſſen alſo:

„Man geht aus Nacht in Sonne,
Man geht aus Graus in Wonne,
Aus Tod in Leben ein."

So ſchritt er denn keck und freudig vor den Waffen auf und nieder, und wenn es ihm wieder vorkam, als winke das holde Bild, nickte er nur freundlich mit dem Kopfe dahin, und grüßte höflich mit dem blanken Schwerdte, ſprechend: „Kann jetzt nicht fort, lieb Mütterlein; bin auf der Ehrenwacht."

Darüber ſah endlich das helle Morgenroth friſch und duftig an den hohen Fenſtern herauf, der Schlüſſel drehte im Schloß, und Herr Hugh trat in die Kapelle.

Sechstes Kapitel.

Der alte und der junge Ritter grüßten einander mit großem Ernſte und wehmüthiger Innigkeit; dann ſchritt Herr Hugh gegen den Altar herauf, nahm die Waffen von den Stufen, und ging an, ſeinen Sohn darin zu kleiden. Dieſer konnte es kaum dulden, daß er von ſo verehrten Händen Dienſte empfangen ſolle, aber er kannte die Geſetze der Ritterſchaft, und hielt alſo ſtill, während ihm der Greis Küris und Halsberge und Schienen anlegte, und ihm den Helm auf das Haupt ſetzte, ja endlich zu ſeinen Füßen kniete, und ihm die goldnen Sporen anſchnallte. Vater und Sohn waren dabei gleich verwundert, daß nun das große Schwerdt, zu welchem der Alte die Scheide mitgebracht hatte, ganz folgſam in dieſe hineinging, da es doch vorher immer kaum bis über die Hälfte hineingewollt hatte. — “Es iſt faſt, ſagte Herr Hugh, als hätte der wunderliche Geſell zu Nacht eine Scharte minder gekriegt, oder eine mehr.„ — Otto mußte mit einigem Schaudern des Hiebes gedenken, welchen er auf den Todtenkopf geführt hatte, und da ſie eben im Hinausgehn an der Rüſtung vorüberſchritten, welche dieſen verbarg, fiel ein ſcheu unwilliger Blick aus ſeinen Augen darauf hin. — Herr Hugh ſtand, und ſagte: “Hat Dich der verſtört? Es ſollte mich nicht wundern, denn im Leben war ſo was oftmalen ſeine Art.„ Otto erwiederte nichts. Er ſtaunte aber im helleren Licht noch mehr über die ungewohnten Formen des Harniſches, vorzüglich jedoch über zwei ungeheuer große Geierflügel, die goldgetrieben vom Helme empor ragten, und die er in der Nacht für zwei gewaltige Hörner gehalten hatte. In dieſer Geſtaltung waren ſie faſt noch gräßlicher anzuſehen, und der junge Ritter mußte an einige wunderlich ſchauervolle Mährchen denken, die ihm ſein Vater ehedem von einem entſetzlichen Manne mit ſolchen Geierflügeln auf dem Helme vorerzählt hatte.

Aber wie ſchnell war Todtenſchädel und Geierfittige und alles ſonſt in der Welt vergeſſen! Denn nahebei ſah der Mutter himmliſch liebes und ſehnend bleiches Antlitz aus dem Wandgemälde vor. “Ach trauter Vater,„ ſagte Otto, “iſt wohl hier die Begräbnißſtätte der holden Seeligen, die mich geboren hat?„ — Herr Hugh ſchüttelte ſchweigend und ernſt ſein weiſſes Haupt. — “Bitt' Euch dann,„ ſprach Otto weiter, “führt mich an die Stelle, wo der theure Leichnam ruht, auf daß ich noch einmal dort bete, eh' ich hinausziehe in die Welt. Ich hab' es all' dieſe Jahre her in kindiſcher Unwiſſenheit verſäumt.„ — “Es iſt nicht an der Zeit zu Grabgedanken!„ rief Herr Hugh, und zog den jungen Rittersmann raſch, faſt unwillig, ſich nach aus der Kapelle, und ſie traten auf den Schloßwall vor, in die friſche, rothglühende Morgenluft hinein, und vor ihnen lag

Donau und Anger und Forſt und fernes Gebirg, alles von gaukelnden Lichtern und hellen Thautropfen überſpielt und überkränzt. — “Ihr müßt mir nicht ſo weichlich ſeyn, junger Ritter von Trautwangen,„ ſagte Herr Hugh, ſeines Sohnes Hand derb ſchüttelnd., “Mit dem Weinen und Sehnen hat es Zeit, bis Ihr ſo alt werdet, als Euer Vater, und auch dann muß man ſich's nicht eben merken laſſen. Wartet hier, und badet Aug' und Herz in der kühlen Friſche. Wann alles zu Eurer Reiſe fertig iſt, ruf' ich Euch ab.„ — So ſchritt der alte Degenheld vom Wall nach der Burg zu hinunter, und der junge blieb oben, recht freudig durch einander gerüttelt von den Worten und dem Benehmen des Vaters, und immer luſtigeres Hoffen nach der Ferne entzündend an der reichen Gegend, welche von Lerchentrillern und Hirtenliedern durchjubelt vor ſeinen Blicken lag.

Wie er nun rüſtig auf und nieder ſchritt, ſich freuend an dem Klirren ſeiner Silberwaffen, das ſo hell in die allgemeine Fröhlichkeit hineinklang, ſtieß ſein kecker Fußtritt im hohen Graſe an etwas, das auch zu tönen begann, aber recht klagend wehmüthig, wie über unverſchuldete Verletzung. Sich niederbeugend, ſah er Berthas Laute, und die Herrin mußte wohl in ſehr tiefen Gedanken von hinnen gegangen ſeyn, weil ſie die ſo geliebte Geſpielin hier im feuchten Mooſe und fallenden Thau hatte liegen laſſen. Da beugte er ſich nach der armen Zither hinab, faßte ſie in die Arme, und zog, während er ſich auf das Gras niederließ, ſeine ehrnen Handſchuhe aus, um die Verlaſſene mit zärtlichem Koſen zu tröſten. Sie tönte auch gar anmuthig und bald recht freudig unter ſeinen ſtimmenden Händen, und er ſang mit hellem Tone in die Saiten folgendes Lied:

Frühlingsblüthe, Maienwind,
Sind
Neu erwacht in hellen Räumen,
Und zumahl
Freier Waſſer Spiegelſtrahl,
Und das Lieben und das Hoffen und das Träumen.
Friſch hinaus
Nach den Kränzen,
In des Lenzen
Haus,
Hof und Garten unter Wunderbäumen.

Hält' ein Knab' im leichten Trieb
Lieb
Andre Kinder ſeines Gleichen;
Das mag ſeyn,
Während ſie zum Spiel ſich reihn,
Und beſcheiden durch die Heimath ſchleichen.
Doch wo Licht
Höhrer Sonnen
Kühn von Wonnen
Spricht,
Muß das arme kleine Lieben weichen.

Dann erſt wallt in Maiengluth
Blut,
Herz und Geiſt und alle Sinne,
Wenn die Pracht
Hoher Frauenlieb' erwacht.
Und zur Heldin wird die blöde Minne.
Junge Maid,
Magſt im Garten
Andrer warten;
Weit
Muß ich ſuchen, wo ich Huld gewinne.

“Iſt denn das recht im vollen Ernſte Dein Abſchied von mir?„ fragte Bertha, die ſich indeß unvermerkt an Ottos Seite geſchlichen hatte, und ihn nun, wenn freilich nicht mehr mit ſo hellen Augen, als geſtern, doch mit deſto hellern Thränen anſah. — Otto blieb eine Weile nachdenklich und ſtill; dann ſagte er endlich: “Liebe Bertha, das Lied hat vieles aus mir herausgeſungen, mehr, als ich beinahe ſelber wußte. Zu Anfang wollte ich nur den Frühling anſingen, und da quoll mir mein ganzer innrer Frühling in wahrhafter Geſtaltung mit hervor. Denn hör', lieb' Muhmchen, wir können es uns doch nicht mehr abläugnen, daß es ſo iſt, wie es mein Sang verrathen hat. Die fremde Dame mit ihrer Pracht und ihrer Noth hat all mein Herz entzündet, und das iſt es nun erſt, was die edlen Sänger Minne heiſſen. Wie wir mit einander ſcherzten, war es doch blos ein Kinderſpiel. Sei nur hübſch luſtig; es wird gewiß auch noch ein wunderbarer fremder Ritter kommen, um deſſentwillen Du des blöden kindiſchen Otto vergeſſen mußt.„

“Der wird nicht kommen;„ ſagte Bertha langſam. Und was der Dame Noth betrifft, ſo könnte ja auch mir —„; ſie hielt erröthend inne. Otto aber fuhr auf, und rief: “Ha, kämſt Du je in Noth, mein Leben, Gut und Blut wär' Dein,„ —

“Ich will aber gar nicht von Euch gerettet ſeyn, Herr von Trautwangen,„ entgegnete Bertha ſtolz und kalt. “Glaubt mir nur, hätten mich die Heiden auf einen Holzſtoß gebunden, wie wir wohl ſonſt in ſchönen Mährlein von edlen Frauen geleſen, und die Fackeln ziſchten ſchon lodernd am dürren Reiſig umher, und Ihr kämet geritten, plötzlich, in all der Waffenpracht, die Euch jetzt eben ſo herrlich ſchmückt, und wolltet für mich fechten, — ich ſagte: Danke! Ich nähm' Euch nicht zu meinem Kämpfer an, ich riefe Feuer! Mehr Feuer her! — Weh', und dann löſcht' ich es wohl mit meinen eignen Thränen aus. Sie ſind aber zu heiß dazu.„

Und damit ſank ſie bitterlich weinend in das Gras. Otto riß im ſtreitenden Gefühl an den Saiten der Zither. Die eine ſprang mit lautem Weheſchrei. Darüber richtete ſich Bertha empor, und ſagte: "Seht, wie Ihr es mit Allem macht, was mir zugehört. Was habt Ihr denn Eure Eiſenhandſchuh erſt ausgezogen? Mit denen hättet Ihr das arme Ding noch ſchneller entzwei brechen können. Her meine Zither, Herr von Trautwangen. Die doch wenigſtens iſt mein.„ — Und ſie riß ihm das Inſtrument heftig weg, und ſchritt von dannen. Er rief ihr nach, aber ſie wiegte die Zither tröſtend in ihren Armen, wie ein beſchädigtes Kind, lockte ihr die lindeſten und ſchmeichelndſten Töne hervor, und verſchwand mit ihr, ohne ſich nach ihm umzuſehn, hinter der Kapelle.

Da rief der alte Herr Hugh aus dem Burghofe nach ſeinem Sohne herauf, und ſchrie zu vielen Malen: "Es iſt fertig! Es iſt fertig! Junger Herr, zu Roß!„ — Und der Jüngling eilte hinab, und ſah, wie unten eine Menge von reiſigen Leuten bereit ſtand, und ein lichtbraunes Pferd an goldnen Zügeln, dem er ſonſt niemals hatte nahen dürfen, an den Händen der Knappen auf ihn wartete.

Er trat hervor, und Herr Hugh ſagte zu ihm mit einem ſchmerzlichen Lächeln: "Ach! Scheiden und Meiden thut weh! Nicht wahr, junger Degen? — Nun, macht Euch nur ſogleich auf das Roß, und verſucht, wie ein ſo edles Thier ſich drein findet, Euer eigen zu ſeyn." —

Und der junge Ritter Otto von Trautwangen ſprengte den Hengſt mit gewaltiger Uebermacht bald hin bald her, daß die Knappen davor erſtaunten, und der Meinung waren, es müſſe dieſer edle Gaul ſeinen rechten Reiter wohl anerkennen, und deſſen Gewalt über ihn von ſonderbarer, ganz unerhörter Bedeutung ſeyn. Der alte Vater aber ſtreckte ſeine Arme aus, und rief: "Steige wieder ab, mein lieber Sohn, daß ich Dich noch einmal ſo recht aus ganzen Kräften an das Herz drücken kann." — Und vom Roſſe flog der Ritter mit klirrendem Schwunge, und lief in ſeines Vaters Umarmung. Der Streithengſt aber ſchnob die Knappen wild an, die ihm nach den Zügeln griffen, und hieb auf ſie ein, bis er ſich Bahn machte und ſeinem jungen Herrn nachtrabte, bei dem er alsdann ſtehn blieb, und während dieſer ſeinen alten Vater herzte, den Kopf liebkoſend auf ſeine Schulter legte.

“Nun, mein Sohn, reiſe mit Gott!„ ſagte Herr Hugh, den geliebten Jüngling ſanft von ſich drückend. “Dein Gefolge wartet.„ — “Herr Vater, wollet mir eine Bitte nicht abſchlagen,„ ſprach Otto darauf. “Mag ſeyn, daß es die letzte wird, denn ich ziehe weit hinaus, und habe wohl manch ein derbes Kämpfen zu beſtehn.„ — “Mein Sohn,„ entgegnete Herr Hugh, “man muß jedwedes Wort von übler Vorbedeutung meiden. Das Unglück häkelt ſich gern und leicht an, und was unſern Wünſchen unerſteigbare Klippen ſind, werden jenem bequeme Treppen. Darum ſage mir nichts von letzten Bitten, aber Deine Bitte ſelbſt ſage mir, und ich werde ſie vermuthlich erfüllen.„ — “Herzlieber Herr Vater,„ ſagte Otto, “ſoviel ich noch von rechten Helden gehört und geleſen habe, ſind ſie immer allein auf ihre erſten Abentheuer geritten. So that es der hürnin Seyfried, und ſo alle die Beſten mit. Ihr aber wollt mir von einem Gefolge ſprechen, und ich ſehe da auch einen ganzen Haufen reiſefertig umher ſtehn. Sendet mich nicht hinaus, wie ein verzogenes Kind, ſondern wie einen tüchtigen Kerl, der ſeinen und vieler andern Leute Schutz im freudigen Herzen trägt und in der rechten Fauſt.„ — Da hieß Herr Hugh die Reiſigen und Knappen allzumal abſatteln und zu Hauſe bleiben. “Denn,„ ſagte er, “mein Sohn hat auf eine ſolche Weiſe gebeten, daß es eine große Sünde wäre, ihm irgend mit abſchlägiger Antwort zu begegnen. Und Ihr, junger Ritter, macht, daß

Ihr ſchnell hinaus kommt, ſonſt wird Euerm alten Vater am Ende noch das Herze weich. Soviel aber ſag' ich Euch, verfahrt mir ſo ſäuberlich mit dem edlen Freiherrn von Montfaucon, als es Euer Gelübde zuläßt, denn er hat mit dem Ringe ſo gar Unrecht eben nicht.„

Da flog der junge Degen auf's Roß und zur Burg hinaus, und der alte Herr Hugh ging bitterlich weinend in die Gemächer zurück. Er ſah aber ſo ehrwürdig aus in ſeinen Thränen, daß Keiner von den Hausleuten den Muth hatte, ihm grade in's Angeſicht zu ſehn.

Wie nun Herr Ott' von Trautwangen über die Wieſe trabte, ſaßen Bertha und der alte Minneſinger Walther auf dem Walle, und ſahen betrübt zu, denn die Jungfrau hatte dem Greiſe, der eben wieder zum Beſuch auf die Veſte gekommen war, ihren ganzen Jammer anvertraut. Sie wollte auch wieder zu weinen anfangen, da ſagte Meiſter Walther: "Lied bricht Leid. Laßt uns dem Ritter etwas nachſingen auf die Fahrt.„ — Und er hub alſo an:

"Ich bin ein ſchwacher Greiſe,
Zieh' nicht mehr weit hinaus;
Du ſuchſt auf Jünglings Weiſe
Gar manchen fernen Strauß.
Denn Strauß ſind Küſſe, Grüße,
Und Strauß auch die vom Speer,
Nur ſind die einen ſüße,
Die andern bitterſchwer.„

Bertha ſang:

„Du ſollſt die ſüßen pflücken,
Den bittern ferne ſeyn;
Zwar wird mein Herz mich drücken
Zu todt mit herber Pein.
Doch ſchläfſt Du unter Lauben,
So ſchlaf' ich gern im Grab;
Drum brich', ich will's erlauben,
Brich nur mich Lilie ab.“

Walther gedachte noch weiter zu ſingen, aber Bertha winkte ihm, daß er inne halten ſollte, denn ſie konnte es doch nicht länger ertragen, und wickelte ſich tief in ihre Schleier ein. Da war der leiſe Klang auf den wehenden Morgenlüften auch zu Otto hinüber gedrungen. Er trabte ſchneller, und zog ſein Viſier herunter, um nichts mehr zu hören. Weil es nun das erſtemal war, daß er einen geſchloſſnen Helm trug, ſah ihm durch die Luken deſſelben die Welt ganz wunderlich und wie durch ein verſchönendes Fernglas an; zudem ſchwamm Alles vor dem friſchen Morgenlicht mehr in gluhrother, als in irgend einer andern Farbe, ſo daß der junge Kriegsmann ſich nicht enthalten konnte, laut in das wunderſchöne Leben hineinzujauchzen, und aller Wehmuth vergeſſend wie ein maigeborner Vogel über Wieſe und Haide und Acker dahin flog.

Siebentes Kapitel.

Da, wo der Mainſtrom ſeinen ſilberblauen Spiegelſtreif nach der alten freien Reichsſtadt Frankfurt hinlenkt, und von den ebnen milden Ufern einander Luſthäuſer und Fruchtfelder und helle Dörfer hinüber und herüber zuwinken, lebt es ſich ein ergötzliches Leben. Vorzüglich wer im beginnenden Frühlinge dort Athem ſchöpfen darf, und ein junger Kriegsmann iſt, ſeinen erſten Gefechten und Abentheuern voll wunderlichen Hoffnungen entgegen reitend, koſtet einen Becher der Freudigkeit und Herzensluſt, wie er ihm nachher im Leben nicht leicht ſo ſchön wieder vor die Lippen kommen möchte. Etwas Aehnliches hat der, welcher dieſe Geſchichte beſchreibt, erfahren, und wünſchte, ſeine Leſer hätten es auch; ſowohl um ihrer ſelbſt willen, als auch, damit ſie ſich deſto beſſer in das luſtige Gefühl verſetzen konnten, welches in jenen ſchönen Gegenden ein Goldnetz um den jungen Ritter Otto von Trautwangen her, und über alle Gegenſtände hin ſpann, deren er anſichtig ward. Er wußte gar nicht, was er lieber haben ſollte: den Frühling, oder ſeine Reiſe, oder die blühenden Fruchtbäume und ſanften Hügel und Thäler; oder die fröhlichen Menſchen, welche dieſe bewohnten.

In ſolchen Geſinnungen kam er vor eine Herberge geritten, die unfern vom Ufer des Stromes lag, und deren Vordach, aus einer Laube von Weinblättern und Jasmin beſtehend, den jungen Reiſenden freundlich einlud, die Mittagsſtunden über hier auszuruhen. Sein edler Streithengſt war bald in den Stall geführt, und ihm Futter vorgeſchüttet — der Ritter mußte das alles ſelbſt thun, denn keinen Andern ließ das ſtolzgetreue Roß ſo nahe an ſich heran, — und nun ſaß Herr Ott' unter dem erquicklichen Laubdach, Flaſche und Becher vor ſich, und den edlen Rheiniſchen Wein zwiefach goldig blinkend unter der tiefen Umſchattung des kühlen, dunkelnden Grüns.

Da trat ein Mann aus der Hausthür, eben nicht viel älter als Otto, ſchien es, aber ſehr ernſten und ſonnegebräunten Antlitzes, der Bewaffnung nach ein Ritter, aber all' ſein Gezeug roſtig und ſtaubig, wie von weiter Fahrt; auch die Waffenſtücke ohne alle Zier, die Schnallen und Riemen unverſteckt, welche es zuſammen hielten, und ſchmucklos angebracht, nachdem es ſich eben am bequemſten hatte ſchicken wollen, ſo daß er wohl ſeltſam gegen den jungen ſilbergeharniſchten Trinker abſtechen mochte. Der Fremde grüßte mit einer gewiſſen, derb treuherzigen Höflichkeit, die beinah etwas Mürriſches an ſich hatte, ſetzte ſich dann dem jungen Ritter gegenüber, und forderte auch Rheinwein für ſich.

Otto war Anfangs nicht recht zufrieden mit dieſem Zechgeſellen; er dachte, die anmuthigen Bilder, welche ſich auf dem Saftgrün der Laube und dem Sonnenblau des Himmels in ſeine Sinne hereinwiegten, würden vor Jenem verſchwinden, ohne daß etwas Gutes an ihre Stelle käme. Aber es zeigte ſich bald, daß der Fremde zu einer Art von Leuten gehöre, die wir wohl noch in unſerm lieben Deutſchland anzutreffen pflegen: ſcharfkantige, unſcheinbare Steine von auſſen, aber auf die leiſeſte Berührung fliegen ergötzliche und erleuchtende Funken hervor, und wer recht alchymiſtiſch nach dem Innern zu fragen verſteht, findet wohl endlich ein über alle Vorſtellung köſtliches Gold. Der Fremde war ſehr weit in der Welt umher geweſen, und dennoch ein getreuer, frommer Deutſcher geblieben, oder gar dorten recht eigentlich geworden, weil ihm der Abſchied erſt klar gezeigt haben mochte, wie theuer das alte Vaterland zu halten ſei. Die beiden jungen Ritter gewannen eine rechte Freude an einander, und fühlten ſich noch behaglicher, als ſich ein Dritter zu ihnen geſellte, ein junger Kaufherr aus Frankfurt, Tebaldo geheiſſen, und von ſeinen italieniſchen Verwandten, wie er berichtete, auf einige Jahre nach Deutſchland geſchickt, um unter Handel und Wandel mit dem ehrbaren Sinne der Reichsſtädte und ihren großen kaufmänniſchen Anſichten recht vertraut zu werden. Zwiſchen vielen andern Geſprächen erzählte auch der fremde Ritter folgende Geſchichte, welcher Otto und Tebaldo mit großer Achtſamkeit zuhörten:

"In den hochnördlichen Landen unſrer deutſchen Brüder, die ſich Schweden nennen, giebt es noch allerhand Volk in der Umſtrickung des Heidenthums und der wüſten Hexerei, vorzüglich nach der Grenze des Finnenlandes hin, weil die böſen Nachbarn dorten ſich nichts Beſſres wiſſen, als Geiſter und Alraunen herauf zu beſchwören, oder mit häßlichen Sprüchen ihren Widerſachern allerlei Feindſeliges an Leib, Haus, Gut und Geſinde anzuwünſchen. Recht auf den finniſchen Marken liegt ein ganz runder Berg, von der ſchwediſchen Seite mit dunklem Laubholz, von der andern mit unglaublich dichtverſchränkten Kiefern bewachſen, ſo daß wohl kaum der kleinſte Vogel ſeinen Weg durch die gitterhaft verſchlungenen Zweige finden möchte. Unten am Fuße des Laubgehölzes ſteht eine Kapelle mit dem Bilde des heiligen Georg, der wie zum Gränzhüter gegen heidniſche Lindwürmer dort in die Oede hineingepflanzt iſt; an der andern Bergſeite, zu Fuße des ſtarren Kiefernhaines, ſollen die Hütten einiger abſcheulichen Zauberer aufgeſchlagen ſeyn, auch eine Höle von dortaus tief, tief in den Berg hinab reichen, und gar mit dem Schlunde der Höllen Gemeinſchaft haben. Die wenigen ſchwediſchen Chriſten, welche ſo hoch hinauf wohnen, dachten der üblen Nähe noch auſſer dem Heiligen einen recht mannhaften Wächter entgegen ſtellen zu müſſen, und wählten deshalb zum abſonderlichen Diener des heiligen Georg und zum Bewohner der bei der Kapelle aufgerichteten Siedelei einen alten berühmten Kriegshelden, der in ſeinen Greiſenjahren Mönch geworden war. Als dieſer dahin zog, wollte ſein früher erzeugter, ehelicher Sohn nicht von ihm weichen, vielmehr ward er ſein Aufwärter, ſtand in Bußung und Gebet mit ſteter Anſtrengung ihm zur Seite, und ließ überhaupt eben ſo wenig von dem Vater, als er früher jemals im Schlachtgetümmel von ihm gelaſſen hatte. Es ſoll ein ſehr erbauliches Leben mit den beiden frommen Rittersleuten geweſen ſeyn.„

“Einſtmalen ging der junge Gottesheld nach Holz aus; er trug eine ſcharfe Axt auf der Schulter, und war noch überdem mit einem großen Schwerdt umgürtet, denn weil es dorten ſo viele grimmige Thiere und boshafte Menſchen gibt, hatten die frommen Siedler Lizenz, ritterliches Gewaffen mit ſich zu führen. Wie nun der gute junge Mann eben im dichteſten Gehölze umhergeht, und ſchon die ſpitzen Kiefern über den Laubforſt hinaus ragen ſieht, — ſo nahe war er an der finniſchen Gränzſcheide, — da fährt aus dem dichteſten Buſchwerk eine große, weiße Wölfin auf ihn los, ſo daß er nur eben noch Zeit behält, zur Seite zu ſpringen, und weil er nicht gleich zum Schwerdte kommen kann, die Axt nach ſeiner Feindin zu ſchleudern. Der Wurf war ſo gut gerathen, daß die Wölfin mit zerſchmettertem Vorderfuß und ängſtlichem Geheul in den Wald zurücke floh. Aber der junge Siedlerdegen gedachte:„ nicht genug, daß ich gerettet bin; es muß auch hinfürder kein andrer Menſch von dem Unthiere mehr Schaden leiden, oder auch nur Schreck. — “Und gleich ging es in hohen

Sprüngen durch die Gebüſche hinterdrein, wo er denn auch die Wölfin mit einem Schwerdtſchwunge ſo tüchtig an den Kopf traf, daß ſie winſelnd zu Boden ſtürzte. Da kam ihn mit einemmale ein ſeltſames Mitleiden gegen das Thier an. Statt es vollends zu tödten, hub er es auf, band ihm ſeine Wunden mit Moos und Reiſig zu, und trug es endlich gar in die Hütte, des heißen Wunſches voll, es möge ihm doch vergönnt werden, ſeine gefällte Feindin zu heilen, und endlich durch die milde Pflege zu zähmen."

"Er fand ſeinen Vater nicht daheim, und in der großen Angſt legte er den wunderbaren Fang auf ſein eignes Moosbett, worüber er das Bild des heiligen Georg an die Wand gezeichnet hatte, und dann wandte er ſich wieder nach dem Heerde des kleinen Häusleins, um dorten eine heilkräftige Salbe für die Wunden des Thieres zu bereiten. Aber während der Arbeit ſchien es ihm, als höre er ein menſchliches Aechzen, ein vernehmliches Klagen von dem Mooslager herauf. Und wie ward ihm nun vollends, als er ſich dorthin wandte, und eine wunderſchöne Jungfrau an der Wölfin Statt erblickte, durch ihr goldhelles Haar verblutend die Wunde, die ſein Schwerdt geſchlagen, den rechten Arm in all ſeiner Zartheit und Weiße regungslos ausgeſtreckt, durch ſeinen Axtwurf zerſchmettert. — "Bitte, bitte," ſagte ſie, indem er ſich nach ihr umwandte, "macht mich nicht gänzlich todt. Das Bischen Leben, ſo noch in mir iſt, thut freilich weh, und mag wohl nicht lange mehr dauern, aber es iſt doch gewißlich zehntauſendmal beſſer, als das abſcheuliche Sterben.„ Da kniete der junge Menſch weinend neben ihr, und ſie erzählte ihm nun, wie ſie die Tochter eines der Zaubermenſchen am andern Rande des Berges ſei, und wie der ſie ausgeſendet habe, in der verhexten Wolfsgeſtalt Kräuter auszurauſen, und ſie nur in Angſt und Schreck ſo losgefahren ſei. — “Da ſchmiſſeſt Du mir aber gleich den Arm entzwei,„ winſelte ſie, “und ich meint' es doch wahrlich nicht ſo böſe!„ — Wie ſie nun plötzlich entwandelt ſei, konnte ſie gar nicht begreifen, dem jungen Mann aber war es klar, daß die Nähe von Sankt Georgens Bild die arme Bethörte wohl habe entzaubern müſſen.„

“Wie nun der Sohn noch weinend und beſänftigend neben ihr knieete, kam der alte fromme Mann nach Hauſe, und merkte bald, was hier geſchehen ſei: daß nämlich wohl das Heidenmädchen von ihrer Wolfshülle entzaubert ſei, der Jüngling hingegen um deſto bezauberter durch der Jungfrau Schönheit und ſüße Liebesgewalt. Von nun an ging alle ſeine Sorge darauf, ſie geiſtlich zu heilen: wie der Sohn ſie leiblich zu heilen beſtrebt war, und indem Beiden ihre Mühe auf das Beſte gelang, beſchloß man gemeinſchaftlich, daß die Liebenden einander heirathen und in die Welt zurücke kehren ſollten, denn der Jüngling hatte kein Gelübde abgelegt.„

"Die Schöne war nun wieder ganz geſund, der Tag ihrer feierlichen Taufe und nächſtdem ihrer Hochzeit ſchon beſtimmt, da gingen die zwei Verlobten eines ſchönen Sommerabends mit einander in den Wald ſpazieren. Die Sonne ſtand noch hoch, und ſchien ſo warm durch die Buchenſtämme auf den grünen Boden, daß ſie des Luſtwandelns gar nicht ſatt kriegen konnten, und immer tiefer in den Forſt hinein geriethen. Dabei erzählte die Braut von ihrem frühern Leben, und ſang auch einige alte Lieder, die ſie als Kind gelernt hatte, und welche ſehr anmuthig klangen. Wie abgöttiſch und ruchlos nun auch manche derſelben dem Bräutigam vorkamen, konnte er doch ſeiner Liebſten keinen Einhalt mit dem Singen thun: erſtlich, weil er ſie über Alles liebte, und dann auch, weil ſie gar zu ſüß und helle ſang, daß der ganze Wald ſich daran zu erfreuen ſchien. Endlich aber ward er der ſpitzen Föhrenwipfel wieder anſichtig, und wollte umkehren, um der verrufnen finniſchen Gränzmark nicht noch näher zu kommen. Aber die Braut ſagte: "Liebes Herz, was wollen wir nicht noch weiter gehn? Ich möchte gern der Stelle anſichtig werden, wo du mir Haupt und Arm verwundeteſt, und mich einſingeſt, um mich nachher an Leib und Geiſt ſo unendlich lieblich zu heilen. Es muß hier ganz in der Nähe ſeyn." — Sie ſuchten nun hin und her, und darüber ward es ganz dunkel im Walde; die Sonne ging unter, der Mond ging auf, und mit einemmale ſtanden die Verlobten an der finniſchen Gränzmark, oder wohl ſchon etwas drüber, denn der Bräutigam erſchrack ſehr, als ihm ein Fichtenaſt ſeine Kappe vom Haupte ſtreifte. Da ward es ganz wunderlich lebendig um ſie her; eine große Menge von Eulen, Kobolden, Hexenkönigen, Nebelwittwen und Grubenjägern — der Bräutigam erfuhr dieſe und noch wunderlichere Benennungen, ohne zu wiſſen woher, — tanzten einen abſcheulichen Ringelreihen, und nachdem die Braut eine Zeitlang zugeſehen hatte, fing ſie an, überlaut zu lachen, und endlich ganz raſend mitzutanzen. Der arme Bräutigam mochte rufen und bitten, wie er wollte, ſie achtete nicht auf ihn, und verwandelte ſich endlich ſo unerhört, daß er ſie aus dem tollen Reihen gar nicht mehr herauskannte. Ja, als er ſie mit ſich fortreiſſen wollte, faßte er, ſtatt nach ihr, nach einer Nebelwittwe, und die ſchlang auch gleich ihre grauen, weiten Trauerſchleier um ihn herum, und wollte ihn gar nicht wieder loslaſſen, während ſchon einige Grubenjäger an ſeinen Beinen zogen, und ihn mit ſich in die ſchwarzen Kohlenbergwerke hinunter reiſſen wollten. Da ſchlug er noch glücklicherweiſe ein Kreuz, und nannte des Heilands Namen, daß die häßlichen Blendgeſtalten jämmerlich aufheulten, und aus einander ſtoben, während er ſich auf die ſchwediſchen Marken unter die Schattendächer der Laubhölzer herüber rettete. Aber die Braut war mit von dannen geſtoben, und kein Bemühen konnte ſie ihm wieder gewinnen. So oft er auch an die

Gränzmarken kam, und bat, und rief, und weinte, kehrte ſie dennoch nicht zurück. Manchmal ſah er ſie wohl durch die Föhrenſchatten hinſtreifen, wie auf der Jagd, aber immer in vieler häßlicher Creaturen Geleit, und ganz verwildert und entſtellt. Meiſt bemerkte ſie ihn gar nicht; ward ſie ſeiner aber dennoch anſichtig, ſo lachte ſie ihn ganz unmäßig und voll der abſcheulichſten Luſtigkeit aus, ſo daß er entſetzt ein Kreuz vor ihr ſchlug; dann heulte ſie und entfloh. Da ward er denn von Tage zu Tage einſylbiger, ging nicht mehr nach der Braut hinaus, und gab zuletzt auf kein Fragen und Sprechen in der Welt mehr andre Antwort, als: “Sie iſt ja um den Berg herum gegangen!” So wenig wußte er von irgend einem Gegenſtande auf Erden, außer der Verlornen. Endlich grämte er ſich gar zu todt. Der Vater machte ihm, weil er einmal darum gebeten hatte, ein Grab an der Stelle, wo die Braut gefunden und verloren war, und hatte bei der Arbeit viel zu fechten, bald mit dem Krucifix gegen böſe Geiſter, bald mit ſeinem alten Schwerdt gegen wilde Thiere, welche ihm wohl die Zaubermenſchen auf den Hals gehetzt haben mochten. Dennoch kam er endlich mit Allem zu Stande, und nun war es, als reue die Braut des Jünglings Verluſt, denn oftmalen hört man ein klägliches Geheul am Grabe. Es iſt wohl, wie von Wölfen, aber man kann doch ſehr deutlich menſchliche Laute unterſcheiden, und ich ſelbſt habe es in den langen Winternächten gar vielmal dorten vernommen.„

Man ſaß eine Weile im ernſten Sinnen beiſammen, bis endlich Tebaldo folgendergeſtalt zu ſprechen anhub: “Die Schmerzen verlorner Minne, die Seufzer nach einſtmals lockenden, nun feindlichen Blicken, die Wunden von über Alles theurer Hand, — das ſind die verderbendſten Zauberzeichen der furchtbaren Alten, die uns alleſamt im ehrnen Netze hat, und die wir Natur zu heißen gewohnt ſind. Man ſpricht auch, ſie gebe dergleichen meiſt immer als Nachſchmack ihrer erleſenſten Süßigkeiten, wie umgekehrt gute Mütter ihren Kindern auf die herbe Arzenei wohlſchmeckende Näſchereien zu reichen pflegen. Ich weiß eine Geſchichte ähnlichen Inhalts, und bin bereit, ſie meinen edlen Zechgeſellen vorzutragen, falls ſie einiges Vergnügen daran fänden.„

Die beiden Ritter baten ihn, zu erzählen, und er begann:

“Es mögen etwa fünf und zwanzig bis dreißig Jahre her ſeyn, da lebte in meiner edlen Vaterſtadt Mailand ein ſo wunderſchönes und wunderholdes Mädchen, als es ſich nur je ein Meiſter in der Malerkunſt und in anderm hohem Wiſſen hätte erdenken mögen. Dabei war ſie ſittig, klug, ſanftmüthig, und trotz ihrer ſtrengen Eingezogenheit, — denn ein Karfunkel leuchtet auch aus der verſchwiegenſten Laube hervor, — in der ganzen Stadt unter dem Namen der ſchönen Lisberta geehrt. Dieſe mailichſte Blume des lieblichen Mailands, — Ihr Deutſchen nennt unſer Milano mit viel hübſcherem Namen als wir ſelbſt, — war eines Tages erſucht worden, am Feſt einer Heiligen in der Proceſſion geſchmückt mitzuwandeln, um durch ihre Schönheit den Schein des Aufzuges verherrlichen zu helfen; und gedenkend, daß ihr Gott ſo blühende Gabe verliehen habe, hielt ſie es auch für einen frommen Dienſt, ſelbige zu Gottes Ehren leuchten zu laſſen. Sie ſchmückte ſich daher auf's Lieblichſte aus, mit Blumen, Edelſteinen, Gewändern, Ringen und Ketten, kurz, mit allem, was nur den Namen der Zier verdienen mag, und weil ihr holdes Geſchäft weit früher beendet war, als der Zug ſeinen Anfang nahm, ward ſie durch die ſonnenmilde Lenzluft, die vor den Fenſtern leuchtete, angelockt, ſich einſtweilen in dem prächtigen Garten zu ergehen, welchen ihr Vater, der reichſte Kaufmann der Stadt, bei ſeinem Hauſe angelegt hatte.«

»Hinwandelnd durch die Laubengänge von allerlei würzigen und goldbefruchteten Bäumen, gelangte ſie endlich an den klaren Spiegel eines umbuſchten Teiches, der aus den grünen Armen des zierlichen Gartengehäges als ein verliebtes und aller Schönheit dienſtbares Auge herausſah. Wie von Magie umſtrickt und angezogen, ſchaute ſie auch ihrerſeits hinein, und begegnete ihrem eignen Bilde in ſo überraſchender Pracht und Herrlichkeit, daß es ihr beinahe wie dem fabelhaften Narciſſus ergangen wäre, der über ſeine quellenbeleuchtende Schönheit die ganze Welt vergaß. Sie mußte ſich ordentlich mit Aengſtlichkeit an den Umgebungen feſthalten, um des eignen furchtbaren Zaubers in den Gewäſſern los zu werden, und ſo geſchah es endlich, daß ſie im Graſe eines wunderlichen Leuchtens von goldner und ſilberner Funkelpracht anſichtig ward. Flüchtend vor dem Fluthenſpiegel, angelockt von der unerhörten Wieſenblume, eilte ſie hinzu, und fand, daß es ein glänzendes Schwerdt war, von goldnem Griff, ſilberbeſchlagner Scheide und höchſt zierlicher Form. Sie nahm es wie ein Spielwerk auf, ſo ſcheu ſie auch ſonſten vor dergleichen bedrohlichen Werkzeugen ſeyn mochte; ja, ſie zuckte es halb aus der Scheide, und wunderte ſich, daß ihr Antlitz noch ſchöner aus dem blanken Stahle wiederleuchtete, als aus den Fluthen vorhin, nur daß ſie vor dieſem Spiegel ihres Schmuckes und ihrer Schönheit weit mindre Scheue empfand. Ach, arme Lisberta, du hatteſt doch eben die rechte Gefahr zu Handen, welche dein ſüßes Blumenleben, wie eine ſchonungsloſe Sichel, durchſchneiden ſollte! That es auch nicht die blanke Klinge ſelbſt, ſo that es doch der, welcher ſie führte!„

"Denn unter den blühenden Zweigen trat eine hohe Rittergeſtalt hervor, nicht jung mehr, aber auch nicht alt, und von ſo unbeſchreiblicher Heldenherrlichkeit, daß die ſchöne Lisberta beinahe mit einer unwillkührlichen Verbeugung in die Kniee ſank. Der

Rittersmann aber ſagte: “Verletzet Euch nicht, Jungfräulein, mit dieſem ſcharfen Spiel. Ich ſähe lieber mein Herzblut vielfach ſtrömen, als einen Tropfen des zarten Purpurs, der in Euren Adern wallt, aus dieſen weißen Blumenfingern tröpfeln.„ — Damit nahm er ihr ſittigen Anſtandes die Waffe aus der Hand, ſie wieder in's Wehrgehenk an ſeine Hüfte ſtellend, und ehe er ſonſt noch irgend etwas ſprechen konnte, waren ſchon Dienerinnen in der Nähe, die nach Lioberten riefen, dieweil des Feſtes Zug bereits begonnen ſei. Die ſcheue Jungfrau winkte den edlen Ritter abwärts, und er verſchwand, ſich ehrerbietig neigend, hinter des Gartens farbig grünen Wänden.„

“Wie ſo gänzlich die Proceſſion und das Singen der Chöre und das Zujauchzen der Menge vor den Sinnen der armen Lioberta verſchwand, laßt es mich Euch nicht fürder beſchreiben, edle Ritter. Mein Herz blutet ohnehin vor des lieblichen Opfers Dahinſterben, und ich habe mich nur allzugerne lang' in den frühern ſeeligeren Gewinden ihres Lebens verweilt, wohl wiſſend, wie traurig es in der Zukunft noch kommen mußte. Vergönnt wir denn von dieſem Wendepunkte an ein ſchnelleres Eilen zum Ziel.„

“Als nach dem halb oder meiſt gänzlich unvernommenen Feſte die ſchöne Lioberta zu Abend an ihrem Blumenfenſter ſaß, in ſüßes Geträum verſunken, ſchien ihr die Sonne abſchiednehmend ſo hell in's Geſicht, daß ſie es wohl bemerken mußte, wie eines der hohen, ſchwankblühenden, ſich an höhere Bäumchen anrankenden Gewächſe ihres Zimmergartens ſich von dem Baſte losgemacht hatte, und ſtatt hinauf zu dem Stamme, ſich hinab geſtreckt hatte vom niedern Fenſtergeſimſe zu der nahen Terraſſe. Indem ſie nun aufſtand, die Zweige wieder emporzubinden, ſahe ſie eine Geſtalt unten vorüberwanken, in welcher ſie nur allzuwohl den Herrn des glänzenden Schwerdtes von heute Morgen erkannte. Eilig trat ſie zurück, eilig zog ſie die Ranken empor; ach, an ihrer vorhin geſenkten Spitze zog ſie ein Brieflein, vom furchtbar lieblichen Wandrer daran befeſtigt, mit in das Gemach. Es löſend und leſend erfuhr ſie alsbald, im Liebeswerben des ritterlichen Fremden, daß er ein Degenheld aus fernen Landen ſei, den man hier in der Stadt Herr Uguccione hieß, und über alles wegen ſeiner kriegeriſchen und geſelligen Tugenden ehrte, ſo daß ſie auch ſchon vor mehrern Monden mancherlei Staunenswürdiges und nie bisher Erhörtes von ihm vernommen hatte. Da erlag nun ſo ſchneller das ſchon verwundete Herz. Die blühende Ranke ward bald wieder von ihrem Baſte gelöſt, und ſenkte ſich, holde Bothſchaft tragend, als eine gründuftende Brieftaube nach der Terraſſe hinunter, ward bald darauf im ſelbigen Amte mit Ugucciones Antwort zu der lieblichen Herrin emporgezogen. Grüſſe und Gegengrüſſe ſchwebten nun auf dieſem zierlichen Wege oftmals herauf und hinab, ja endlich ſchwebte Lisberta oft ſelbſt hinab über die heimlichen Steigen, welche aus ihren Zimmern in den nächtlichen Garten führten, um dorten deſto ungeſtörter mit dem geliebten Uguccione zu koſen. .

"Es geſchahe aber endlich, daß Lisberta's Briefe ſich wohl an der Ranke hinab ſenkten, Niemand jedoch vorbeiging, ſie aus dem grünen Geflechte zu löſen. Wenn ſie es nun wieder emporzog, fand ſie nur das Siegel ihrer Troſtloſigkeit daran: den eignen, unentſiegelten Brief. Sie fing endlich an nach Uguccione zu fragen, und erfuhr, daß er ſchon ſeit vielen Tagen auf eine unbegreifliche Weiſe aus Mailand verſchwunden ſei. Dennoch ließ die Arme nicht ab, täglich das Rankengewächs vom Baſte zu löſen und auf die Terraſſe hinabſinken zu laſſen. Zog ſie es alsdann ohne Brieffrucht herauf, ſo weinte ſie bitterlich, und trieb dies ſo lange, bis ihr das Herz am Ende von vielen Thränen brach. Da ſorgte eine Freundin, daß die rankende Blüthe auf den Grabhügel eingepflanzt ward, und ich habe wohl oft geſehen, wie die Blätter und Blumen noch jetzt die einſame Stätte überſchatten und überduften.„

Achtes Kapitel.

Ueber des jungen Tebaldo heitres Geſicht hatten ſich während des Erzählens immer tiefere Trauerſchatten gelagert, ſo daß er am Schluſſe ſeiner Geſchichte wie ganz verwandelt erſchien, vorhin einem fröhlichen Zechgeſellen gleich ſehend, jetzt aber einem Leichengaſte, der mit ſeinem Herzen bei dem Begrabenen in der dunkeln Grube iſt. Nach einigem Schweigen ermannte er ſich, und ſagte: “Ihr müßt es mir ſchon zu Gute halten, edle Ritter, wenn ich Etwas, wie einen ſchwarzen Flor, über Euer heitres Mahl und Eure goldnen Weinbecher ausgebreitet habe. Ich bin ſonſt auch ein friſcher Jüngling und gerne froh an Trank und luſtiger Geſellſchaft, nur daß ſich oft die eben erzählte Geſchichte zwiſchen mich und meine Vergnügungen zu drängen pflegt, und eh' ich ſie alsdann nicht vom Herzen herunter geſprochen habe, läßt ſie mir keine Ruh. Das macht, mich haben Baſe und Oheim zu vielen Malen an das Grab Lisberten's geführt, und mir vorgeſagt von ihrer Lieblichkeit und Treue, und von Ugucciones Verrath; — die Geſchichte iſt ordentlich mit mir aufgewachſen und in mich herein. Sollte mir auch Herr Uguccione einmal begegnen, ſo mag er ſein Leben hüten. Ich kann mir kaum eine größere Luſt denken in meinem Sinn, als ihm ſein gold- und ſilberblankes Schwerdt in das Herz zu bohren, und ihm dazu in das Ohr zu rufen: Lisberta! Lisberta!„

Seine glühenden Augen brannten ihm dazu, wie zwei Mord- und Kriegsfeuer, die über ein empörtes Land in dunkler Nachtzeit hinflammen. Otto aber gab darauf, wie überhaupt auf ſeine letztern Reden, wenig Acht. Sein ganzer Geiſt war noch bei der Geſchichte und bei dem traurigen Gedanken an verlaſſne Liebe. Da entſiegelte ihm zuletzt Vertraulichkeit und Wehmuth die Lippen; er fing an, ſeinen Gefährten, — ohne Nennung der Familiennamen zwar, — zu erzählen, wie es ihm ſelbſt ergangen ſei, wie er ſo vergnüglich an den Ufern der Donau gelebt habe, von Kindheit an in ſchuldloſer Minne zu ſeiner Muhme Bertha, wie er nun endlich von gewaltigerm Sehnen hinausgelockt worden ſei und zerriſſen habe das frühe, liebliche Band, und wie ihm jetzt mit den Schmerzen verlorner Liebe in den beiden Geſchichten auch die Schmerzen des holden Mühmleins auf's Herz gefallen ſeien; und endlich beſchloß er ſeine halb kindiſchen, halb männlichen Reden mit der Frage: ob wohl ſeine beiden Gefährten meinten, auch Bertha könne ſterben, wie der Waldbruder und die ſchöne Mailänderin geſtorben ſei?

Da ſahe ihn der fremde Ritter ſcharf in's Auge und mit einer Eiskälte, die plötzlich über ſein ganzes Geſicht und Weſen, wie in feindſeliger Verſteinung, anzuſchießen ſchien, ſagte er: “Da Ihr ſoviel von Donauſtrand und Bertha redet, heißt Ihr wohl gar Herr Ott’ von Trautwangen, und Euer ſchön Mühmlein iſt Fräulein Lichtenried?„ — Und kaum hatte Otto beides bejaht, ſo erhub ſich der Fremde, ſetzte den ſchweren Helm, den er unter dem Arm mit herausgebracht und neben ſich hingelegt hatte, auf den Kopf, und ſprach: “Es iſt ſehr gut, daß wir einander hier treffen, denn ich bin Ritter Heerdegen von Lichtenried, Berthas Bruder, der nach langem Umherſtreifen ſein herangeblühtes Schweſterlein zu beſuchen fuhr, und nun eben recht kommt, ſie an einem ſo eingebildeten und thörichten Schwäßer zu rächen, als Ihr ſeyd.„ — Der Schluß dieſer Rede erſtickte in Ottos Herzen jeglichen Gedanken an Sühne, wie geneigt er auch Anfangs dazu geweſen ſeyn mochte, und raſſelnd fuhr er in die Höhe nach Schwerdt und Helm. Weil nun, indeſſen dieſer ſeine Wehr zurecht ſchnallte, der Italiener einige begütigende Worte, zu ſprechen verſuchte, entgegnete Heerdegen: “Gebt Euch keine Mühe. Hat der junge ſilberhelle Fant dorten wahr geſprochen, ſo bedarf es der Rache, hat er kindiſch gelogen, ſo iſt die Züchtigung an der Reihe.„ — Otto ſtand bereits am Eingange der Laube, und winkte nach einem dichten Gebüſche hinab, welches ſich in einiger Entfernung an den Ufern des Stromes dahinzog. Tönend ſchloß Heerdegen ſeinen Helm, und ſchritt an der Seite ſeines Gegners hinaus, während Tebaldo, — es ſeiten mit großer Luſtigkeit, — bald neben, bald vor den beiden Eiſenmännern herwandelte.

„Verzeiht es mir, edle Herren, ſagte er unterweges, daß Ihr mich bei Eurem ernſthaften Geſchäfte ſo voll Vergnügen ſeht. Ich habe mir mein Lebtag nichts Beſſeres und Erquicklicheres wünſchen können, als ein Gefecht zwiſchen zwei ſchwergewaffneten Rittern auf Leben und Tod mit anzuſehn. Ja, ich wäre der ernſten Beſtätigung mit meiner eignen Gefahr gern ſelbſten in den Weg getreten; aber ſo hab' ich höchſtens einmal mit [illegible], leichtbewehrtem Räubergeſindel zu thun finden können. Und wenn die Leute zum Scherze mit einander fechten, ſind es die albernſten und höflichſten Poſſen zugleich, die ich mir irgend vorſtellen kann. , Preis denn und Segen meinem guten Glücke, weil es mir heute zu einer ſo furchtbar herrlichen Augenweide verhilft, denn ich weiß gewißlich, Ihr werdet einander wie Helden treffen.“

Wo die Gebüſche ſich mit den verſchlungenſten und finſterſten Zweigen umfaßt hielten, that ſich den zürnenden Rittern ein freier Raſenplatz in der grünen Umhegung auf. Ohne weitre Abrede blieben ſie Beide zugleich ſtehen, hatten Beide zugleich die Schwerdter blank, und fielen einander mit ungeheurem Ingrimm an; Tebaldo lehnte unfern von ihnen an dem Stamm einer hohen Linde. Schwirrend ziſchten die Schwerdtklingen durch die Luft, kein Hieb ſaß, aber jeglicher aufgefangen von den hallenden Schilden, oder doch rückprallend von der Helme geſtäderten Kamm, und ſo den friſchen Raſen, ſtatt mit Blut, mit buntem Federgeſtieb überſäend. Dazu ſchrie Ritter Heerdegen immer aus ſeinem roſtigen Eiſenkorb hervor mit zorndumpfer Stimme: “Bertha! Bertha!„ und es war, als wanke Otto vor dem furchtbaren Rufe zurück, ſo wenig es auch der Stahl in Feindeshand vermochte, ihn zum Weichen zu bringen. Lichtenrieds Hiebe wurden häufiger und ſchmetternder, der junge Trautwangen fing an, bloße Schirmſchläge zu thun, ohne mehr, ſchien es, auf Angriff zu ſinnen: der halbe Schild flog ihm zerhauen von der Hand. Da brach er plötzlich los, wie ein verwundeter Leue; es war, als ſei ihm ein Blitz entflammend in die Seele gefahren, und des Blitzes Farbe und Geſtaltung ward kund, indem der junge Fechter, ungeſtüm ſeinen zerhauenen Schild auf den Rücken ſchleudernd, und das Schwerdt zu beiden Handen faſſend, laut ausrief: “Gabriele! Gabriele!„ wie mit Silberſtimme aus dem Silberhelm hervor. Hell klangen zugleich ſeine gewaltigen Hiebe auf des Gegners Helm und Harniſch und Schild; plötzlich ſprühte es wie ein rother Springborn aus Heerdegens Viſier hervor, und ſobald nur der junge Trautwangen ſein Schwerdt zurückhielt, wegen des blutigen Regenſtromes, ſank auch Lichtenried, von keiner Anſtrengung mehr gehalten, taumelnd und mit den Waffen zuſammenraſſelnd in das hohe Gras.

Tebaldo und Otto knieten neben dem Ohnmächtigen. Der Helm, vom grimmen Hiebe ſchon faſt zertrümmert, war halb gelöſt, und wie eine Purpurdecke lag das wallende Blut über Heerdegens Antlitz. So wie nun Otto, nach Ritterweiſe in der Heilkunſt geübt, den furchtbaren Strom auf das Schmerzloſeſte gehemmt und abgewaſchen hatte, erkannte man, wie die Wunde links auf der Stirn beginne und ſich von da zwiſchen den Augenbraunen durch auf die rechte Wange tief herunter ziehe. Der Verband lag alsbald recht feſt und gut, aber auch der Ritter lag in ſeiner Ohnmacht feſt und ſtill, ohne Regung, wie ein Todter. So von der Bläſſe gebleicht, von der Abſpannung mit leiſer Milde übergoſſen, trat die Aehnlichkeit mit Bertha unverkennbar aus dieſen Zügen hervor. Otto neigte ſich über den Gefällten, und vergoß bittre Thränen. Ihm kam eine alte Geſchichte zurück, die er und Bertha vor langer Zeit aus dem Munde des greiſen Herrn Hugh vernommen hatten, von einem Ritter, der unbewußt ſeine Liebſte in feindlicher Rüſtung erſchlug, und nun kam es ihm vor, als habe er jetzt die arme Bertha vollends erſchlagen. "Ja, vollends erſchlagen„ ſagte er laut zu ſich ſelbſt. "Das iſt das rechte Wort. Denn den erſten Todesſtoß gab ich ihr ſchon mit meinem leichtſinnigen Abſchied, und mit dem Bruder mach' ich ſie gänzlich todt.„

Der junge Kaufherr erinnerte ihn, daß es an der Zeit ſei, den Wunden nach der Herberge zurückzuſchaffen; der Abend dunkle, und Raſten im Bett und unter Dach ſei vor allen Dingen noth. — Da luden die beiden Jünglinge ihren kaum noch ſo luſtigen Zechgeſellen bleich und ſtarr auf die Schultern, und zwar ſo, daß Tebaldo deſſen Haupt zu unterſtüzen bekam; "denn, ſagte Otto traurig, falls er unterweges erwachen ſollte, würde er Euer Geſicht doch immer viel lieber ſo nahe an dem ſeinigen ſehen, als meines. Zudem könnte ich mir einbilden, es wäre die todte Bertha, und ließe ihn im ſchreckhaften Wahnſinn fallen.„

In der Herberge kam Lichtenried wieder zu ſich. Zwei Reiſige, die ihm dienſtfertig waren, traten zu ſeiner Pflege herbei, und als der Kranke merkte, daß ſich Otto anſchickte, noch länger hier zu verweilen, wohl gar bis zu ſeiner Wiederherſtellung, ſagte er: "Herr von Trautwangen, wenn Ihr mir irgend etwas zu Gute thun wollt, ſo reitet noch heute Abend, noch dieſe Stunde von hier fort. Denn Euer Anblick iſt mir ſo zuwider worden, daß ich ohne Zweifel daran ſterben muß, falls Ihr mich zwingt, dieſe üble Arzenei noch länger zu gebrauchen.„

Da ſetzte ſich Otto traurig zu Pferd, und ritt den eben heraufdämmernden Sternen entgegen, auf die lange duftige Landſtraſſe hinaus, Tebaldo ihm zur Seiten.

Neuntes Kapitel.

Zwei ungleiche Reiter waren es, welche unter dem nächtlichen Frühlingshimmel mitſammen dahin trabten; Otto ſchien allein das ganze Dunkel der Stunde in ſeine Seele aufgenommen zu haben, Tebaldo hingegen den Duft und die heitre Stille und das blitzende Leuchten des Geſtirns. Dieſer verſuchte, einen Theil der fröhlichen Gabe in ſeines Gefährten Buſen auszuſchütten, und da es ihm mislang, ſang er allerhand Liebeslieder in ſeiner anmuthigen Mutterſprache durch das kühle Nachtblau hin. Davon fühlte ſich auch Otto nicht geſtört. Eben weil er die Worte wenig oder gar nicht verſtand, war es ihm, als flattre von den vielen Nachtigallen, welche rings umher aus Anger und Gebüſchen die Reiſenden umflöteten, eine fortſingend immer neben ihm her, und ihm ward wohl dabei, denn er konnte ſich die zierlichen Töne ungehindert in den Sinn überſetzen, welcher ſeinem Herzen am behaglichſten klang.

So kamen ſie endlich über eine graſige Anhöhe hinüber, und die große freie Reichsſtadt Frankfurt leuchtete mit unzähligen Lichtern von beiden Mainufern herauf. Otto hielt überraſcht ſeinen Gaul an. Eine ſolche Menge von hellen Fenſtern hatte der Ritterſohn, auf einſamer Burg erwachſen, noch niemalen bei einander erblickt, und jemehr ſich die Häuſer in die Finſterniß zurückzogen, jemehr kam es ihm vor, als ſehe er eine der kunſtreichſten und feſtlichſten Erleuchtungen, welche es nur je auf Erden gegeben habe. Tebaldo weidete ſich eine Zeitlang an dem Erſtaunen ſeines edlen Genoſſen; dann ſagte er: „ja, Herr, dies iſt die weltberühmte Stadt Frankfurt, und wenn es Euch gefällt, mit mir hineinzureiten, und mein Haus dadurch zu ehren, daß Ihr Euch als meinen Gaſt erzeigt, ſollt Ihr wohl noch wundervollere und ergötzlichere Dinge zu ſehn bekommen.“

Sie ritten darauf an zierlichen Gärten und Gartenhäuſern diesſeits der Thore vorbei. Meiſt war in den Gebäuden vieles Licht, und Saitenklang und Singen und das Getön zuſammengeſtoßner Becher hallte daraus hervor; auch funkelte es durch zierliche Gitter aus manchen Bogengängen und hohen Lauben von goldnem Kerzenſchein zwiſchen grünen Blättern, und noch anmuthiger ließ ſich von da herüber das Jubeln fröhlicher Geſellſchaften vernehmen. Otto meinte, er ſeie ſchon lange in der Stadt. Da thaten ſich erſt vor Tebaldo's Ruf die ungeheuern Thorflügel langſam von einander, und man ritt durch das wiederhallende, gebogne Thorgewölb wie in eine Burg hinein, welches auch Otto zu Anfang glaubte, bis er jenſeits in die lange erleuchtete Gaſſe hineinſah, und nun erſt begriff, daß die Stadt ſelbſten eine rieſengroße Burg ausmache, deren Bürger doch wohl mit ihrem Stolz, welchen er bisweilen von Herrn Hugh hatte ſchelten hören, nicht ſo gänzlich Unrecht haben mochten.

Otto's Streithengſt ſcheute ſo eben vor einigen blendenden Lichtſtreifen, welche die hellen Fenſter eines prächtigen Gebäudes aus zweien großen Erkern auf die Gaſſe herabwarfen, da ſagte Tebaldo: "Wir ſind zur Stelle, edler Gaſt.,, — Und aus dem erleuchteten Hausflur hervor eilten viele glänzende Diener, ihrem Herrn, und auf deſſen Wink, dem Ritter ſein Roß abzunehmen. Otto ſprang adelichen Schwunges leicht aus dem Sattel, und als die Dienerſchaft nach den Zügeln ſeines Pferdes griff, ſagte er: "das geht nicht ſo leicht, Ihr Herren. Den muß ich ſelbſten, in den Stall führen, und abſatteln und abſtangen und anhalftern, auch ihm Futter vorwerfen, denn von andern Menſchen leidet er's nicht.,, Des Hengſtes loderndes Auge, ſein hauender Vorderhuf gab Zeugniß deſſen, ſo ſein Herr geſprochen, und man leuchtete dem Ritter nach einem prächtigen Stallgebäude vor, worin viel edle Roſſe an ſchön verzierten Krippen ſtanden. Aber ſie fuhren alle ſcheu zuſammen, als Otto's lichtbrauner Hengſt an der Hand ſeines ehrnen Herrn durch die hohen Gewölbe wiehernd und ſtampfend hinſchritt, und nur des Ritters ernſter Zuruf ihn hinderte, irgendwo ſeine Kräfte im Kampf gegen einen der furchtſam ſchnaubenden Genoſſen zu verſuchen. Die Dienerſchaft ſahe ſich nach Halfterketten um, den trotzigen Gaſt damit anzulegen, aber Otto ſagte: “das hülfe nichts, liebe Herren. Er ſprengt ſo was leicht. Wenns ich's hingegen ihm ſage, bleibt er ſtill.„ — “Ruhig, Burſch!„ rief er; und der Hengſt ſtand wie ein Lamm, und ſchnoberte friedlich in dem Hafer, den ihm der Herr vorſchüttete. Darauf ging Otto mit Tebaldo, welcher ſeines ritterlichen Beſuches am Eingange geharrt hatte, hinauf in den Saal.

Oben war es zwiſchen den kerzenhellen Wänden bunt und vielfarbig, und von mannichfacher Pracht erfüllt, denn es wogte eine große Menſchenmenge unter den feierlichen Bogen umher, und im Hintergrunde ſah es aus, wie eine erhöhte Bühne, auf welcher noch buntere, wunderlichere und glänzender ausgeſchmückte Geſtalten ihr Spiel trieben. Man konnte alsbald bemerken, daß Tebaldo des Feſtes König war, denn die minder Geehrten der Geſellſchaft wichen ihm mit ehrerbietigen Bücklingen aus, die Vornehmſten, ſowohl Frauen als Männer, und unter dieſen Viele mit güldnen Rathsherrenketten, drängten ſich begrüßend um ihn her, und nahmen ſeine Entſchuldigungen, daß er, der Wirth, ſo ſpät gekommen ſei, als Gunſtbezeugungen auf. Das Spiel auf der Bühne im Hintergrunde der Halle ſchwieg, und ſchien den Wink des gebietenden Herrn wegen Fortdauer oder Aufhören demüthig zu erwarten, bis Tebaldo, nachdem er ſich mit ſeinem Gaſt auf einer Bank, mit Purpurkiſſen belegt, ganz vorne niedergelaſſen hatte, durch ein Kopfnicken ganz freundlich für das Fortſpielen entſchied.

Nun ſahe man, daß in der Mitte des Schauplatzes ein reichgeſchmückter, prächtiger Mann auf einem erhöhten Lehnſeſſel ſaß, mit vielen Goldſäckeln in der Hand, und auf ſeiner Bruſt mit goldnen Lettern, den Namen Plutus tragend, wie bei den alten römiſchen Heiden der Gott des Reichthums geheißen war. Dieſem näherten ſich von allen Seiten vielfach verſchiedne Geſtalten, als da ſind: Prieſter, Hofleute, Gelehrte, Sänger, Pilger, Ritter und ſo weiter, und baten mit den demüthigſten Geberden um ſeinen Schutz. Dann warf ihnen Plutus nach Belieben wenig oder viel von den Goldſäcken zu, und ſie empfahlen ſich, wie ſie gekommen waren, Jedes mit einem deutſamen gereimten Sprüchlein im Munde. Endlich kam auch ein geharniſchter Kriegsmann, der beugte ſich gar dienſtfertig vor Herrn Plutus und ſprach:

“Für Beulen Silber, Gold für Blut!
Herr, gib Dein Gut, ſo ſchlag' ich gut!„

Herr Plutus wollte eben eine ſinnreiche Antwort geben, da fuhr Herr Ott' von Trautwangen zürnend in die Höhe, ſchlug an's Schwerdt und rief aus: “Der Burſch dort ſchändet ſeinen Harniſch, und ich will's ihm auf ſeinen Kopf beweiſen, falls er das Herz hat, mir zu ſtehn!„

Halb lächelnd, halb erſchreckt blickte die Geſellſchaft auf den jungen Zornigen hin, während Tebaldo mit großem Ingrimm die Gaukler aus einander jagte, ihnen die Niedrigkeit ihrer ſchändlichen Geſinnungen vorwarf, und den Beſtürzten auf immer den Eintritt in ſein Haus unterſagte. Dann kehrte er wieder ſchaamroth zu Otto zurück, und bat ihn mit den erleſenſten und zierlichſten Worten, er ſollte es nicht auf ihn ſchieben, daß jenes Pöbelgezücht den reichen Kaufmannsſtand durch eine ſo empörende Vergleichung mit den Waffen zu ehren ſich eingebildet habe. Vor dieſen Reden ward Otto mild und froh, und entſchuldigte ſich, daß er ſeinerſeits ſo ungebührlich aufgefahren ſei, worauf man dann insgeſamt mit großer Heiterkeit zu einem Maale ging, welches in einem andern Saale mit fürſtlicher Pracht zubereitet war.

Aber wie glänzend auch die Lichter funkelten, wie würzig die Speiſen dufteten, wie feurig erlabend die Becher kreiſten, — Otto konnte ſich des Erinnerns an jene zwei häßlichen Reime nicht entſchlagen. Keinesweges zwar, als hätte er einen Unwillen gegen ſeinen edlen Wirth empfunden, oder gegen die Geſellſchaft, aber er mußte ſich immer ſagen, er werde hier für das Blut, welches er dem edlen Heerdegen von Lichtenried aus der Stirn gehauen habe, ſo prächtig bewirthet, und empfange doch ohne Zweifel Gold für Blut, denn ob es nun Weingold ſei, oder Metallgold, das gelte ja im Grunde einerlei. Zudem ſchwirrte ein ewiges Reden von Geld und Gut, von Gewinn und Verluſt durch die Verſammlung hin; ja, als Tebaldo (mit edlem Unwillen, ſchien es,) das Geſpräch auf den Kreuzzug zu bringen ſuchte, welchen König Richard Löwenherz bald beginnen werde, ging wieder nur eine Berechnung los, ob die Genueſer mehr dabei gewinnen würden, oder die Venetianer. Da ward es in Ottos Gemüth, als ſprudle der rothe Wein aus chriſtlichen Ritteradern in die Becher, und als trinke man ihn hier mit Luſt, zur wohlſchmeckenden Arzenei. Ja, ihm ſelbſt, — ſo glaubte er, — ſchenke Heerdegen immer die Goldpokale voll, und ſage ihm aus ſeinem zerhauenen Eiſenkorbe dumpf in's Ohr: “Haſt Dir den Weinkeller aus meiner tiefen Wunde geöffnet, haſt Dir Dein ſchwellendes Lager hier bereitet, indem du mich auf mein Schmerzenslager gebettet haſt; mag ſeyn, daß es noch gar ein Todtenlager wird.„

Da konnte es Otto nicht länger aushalten; es drehte ſich Alles wie im halben Wahnſinn um ihn her. Und ſo ſprang er auf, “und bat Tebaldo leiſe, ihn ziehn zu laſſen, er müſſe in einer Herberge übernachten,„ den Grund wolle er ihm morgen ſagen. — “Ich brauche ihn nicht zu hören,„ antwortete Tebaldo ſehr betrübt, “denn ich weiß ihn ſchon. Aber kommt nur morgen um Gotteswillen wieder, ſonſt muß ich denken, ihr verachtet auch mich.„ — “So wahr der Herr lebt, ich komme morgen, und habe Euch ſehr lieb!„ ſagte Otto. — Damit küßten ſie einander, und Otto führte, von einem Diener Tebaldo's geleitet, ſeinen ſcheuenden, vom Schlaf aufgeſtörten Hengſt durch die dunkeln Straſſen in eine nahe Herberge hinein.

Zehntes Kapitel.

Der Morgen ſah ſchon hell in die Fenſter, da brach das Geräuſch der Wagen und Fuhrleute und Ausrufer gewaltſam durch Ottos verworrne Träume; erwacht, fuhr er ſchnell in die Kleider und an die Scheiben, denn er meinte, es gehe draußen etwas außerordentliches vor. Aber bald ward er inne, daß dieſes bunte Gewirr, welches ihm ſo ungewöhnlich vorkam, hier eben die rechte Alltäglichkeit ausmache, worüber ſich Niemand verwundere; vielmehr müſſe Jedermann im Schrecken auffahren, wenn es plötzlich zur Ruhe käm', wie ein Müller vor dem unvermutheten Stocken ſeiner Mühle. Auch begriff er wohl, daß ſo viele große Häuſer, — die mehrſten an Größe dem weitgeſehenen Burgſitze ſeines Vaters vergleichbar, — mit einer ungeheuern Menge von Menſchen, mit ſehr vielem Zank und Frieden, und Zorn und Liebesgruß in den Herzen und auf den Lippen zuſammenhangen müßten. War ja drüben in der einſamen Veſte Trautwangen ſeit ihrer Erbauung ſo vieles umgegangen, und ging gewißlich noch mit dieſem Augenblicke drinnen um! Hier in der Stadt mochten wohl viele Bertha's weinen, und viele Walther's ſingen, und viele alte Herrn Hugh's nach ihren fernen Söhnen fragen! —

Zu ſolchen Gedanken ward der junge Rittersmann durch einen Diener Tebaldo's unterbrochen, welcher ihm, von dem Kaufherrn dazu angeſtellt, alle ſein reiſiges Gezeug wohl geputzt und ſonnenblank in's Zimmer trug, auch ſich erbot, ihn zu wappnen; er verſehe ſich darauf. Indem ſich nun Otto wohlgefällig nach dem hellen Gewaffen umſah, ſprach der Diener: “Ihr müßt verzeihen, edler Herr, daß auf dem Küris, grade über der Herzgrube, ein kleiner Flekken ſitzen geblieben iſt. Er mag von erſt jüngſt darauf geſprühtem Blute ſeyn, zum wenigſten kommt es mir ſo vor, aber weil man ihn in den erſten Stunden vernachläßigt hat, iſt Roſt daraus geworden, der ſich wohl nicht verlieren wird, ſo lange die prächtige Rüſtung ſelbſten beſteht. Aber fürwahr, edler Ritter, es iſt nicht meine Schuld.„ — “Nein, Gutfreund, es iſt nicht Deine Schuld;„ wiederholte Otto langſam und traurig, und ſtarren Blickes auf den Küris ſchauend, denn er erkannte wohl Heerdegen von Lichtenrieds Blut, das gegen ihn aufgeſprüht ſeyn mußte, als er ſich beim Verbande über ihn hingebeugt hatte. Nun kam ihm die ganze Rüſtung unheimlich vor, er hatte gar keine Luſt, ſie überhaupt wieder anzulegen, und ſchickte den Diener mit einem Gruße an Tebaldo fort. Er habe ſchon Einen, der ihn wappne, und wolle in Kurzem nachkommen, ſagte er. Aber es war an kein Wappnen zu denken. Als er allein war, ging er erhitzt in der Stube auf und ab, wie ein edelſcheues Roß an dem Harniſch vorbei, und wenn er ihm ja einmal nahe kam, geſchah es, um mit allen Kunden, deren er ſich aus den Lehren der alten Knappen und Reiſigen ſeines Vaters entſinnen konnte, an dem Blutflecken zu reiben und zu putzen, ſich immermehr dadurch überzeugend, wie ganz vergeblich ſein Beſtreben ſei. “Es geht nicht aus!„ ſeufzte er dann, und ſchritt noch unwilliger und herzbetrübter umher.

Da vernahm er endlich im Nebengemach ein lautes Sprechen, ein Schelten und Verwünſchen, das ſchnell durch ſeine Sinne drang, weil von Waffenſtücken die Rede war, ſo dem Eigner mishagten, und ſich nicht recht wollten anlegen laſſen. Im Wunſche, den wirren Gedanken ſeines Hauptes, den ſchmerzhaften Schlägen ſeines Herzens zu entfliehen, riß Otto ungeſtüm die Thür' auf, ein halb geharniſchter Ritter trat ihm eben ſo ungeſtüm entgegen, und fragte, was er wolle? Aber Beide blieben einander in Verwunderung gegenüber ſtehn, weil Otto alsbald ſah, daß er den ehemaligen Gegner Folko's von Montfaucon, den Grafen Archimbald von Walbeck, vor ſich hatte, und auch dieſer den Jüngling, den Zeugen ſeines Kampfes und ſeines Unfalls, zu erkennen ſchien. Man verſtändigte ſich bald, und Archimbald ſagte: “Ich bin nicht eitel genug, Euch zu wünſchen, daß Ihr mir im Fallen vor den Waffen des fränkiſchen Freiherrn Geſellſchaft leiſten möchtet. Vielmehr ſähe ich es von Herzen gern, wenn Ihr der ſchönen Gabriele ihren Ring wieder erkämpftet, und ob auch, die Wahrheit zu ſagen, nicht viel Wahrſcheinlichkeit dazu vorhanden iſt, ſo weiß doch Niemand, was ihm bevorſteht, im Uebeln ſowohl, als im Guten; Glück alſo auf die Fahrt! Es kann ſich alles nach Euern Hoffnungen fügen. Für jetzt aber gebt Acht, wie widerwärtig es mir ergeht. Im Grimm über jenen unglücklichen Abend hatte ich es verſchworen, meine ſchwarz und ſilberne Adlerrüſtung je wieder zu tragen, und überhaupt gelobt, ſo lange ohne Harniſch zu gehn, bis ich mich in einen kleiden möchte, den ich einem Ritter, ſelbſt ungepanzert, abgewonnen hätte. Das iſt mir nun endlich gelungen; aber ſeht einmal, was mein Widerſacher für verſluchte Binſenſtengel zu Gliedern gehabt hat! Ich kann nicht in Arm-, nicht in Beinſchienen hinein, die kleinen Panzerhandſchuhlein hab' ich ſchon aus Aerger durch die Scheiben geſchmiſſen, und auch Bruſt- und Rückenharniſch will nirgends zuſammenſchließen.„ — Wirklich ſprangen in demſelben Augenblick vor des Ritters unwilligen Bewegungen wieder einige Schnallen der halb angelegten Rüſtung, und wie zwei Knappen herzutreten wollten, den Schaden zu beſſern, wies ſie Archimbald unwillig zurück, ſprechend: "Es wird ja doch nichts draus. Gebt Euch keine Mühe. Und das ſchlechte Gezeug mir vom Leibe zu ſchaffen, bin ich allein Mannes genug.„ — Damit riß er Schnallen und Riemen vollends von einander, und warf die Waffen ſo gewaltig auf den Boden, daß Nägel und Hefte klingend herausſprangen. Wehmüthig ſchaute er zugleich nach ſeinen ſchwarzſilbernen Waffen hin, die im Winkel lagen, und von Otto leichtlich an dem wunderlichen Adlerhelme wieder erkannt wurden, und ſagte: "als ich Euch führte, da war ich noch ein Kerl! Nun find' ich am Ende nimmermehr ein Gezeug wieder, das recht zu meinen Gliedern paßt.„

Otto mußte dabei an die Scheu gedenken, mit welcher er noch vor Kurzem ſeine Silberrüſtung betrachtet hatte, und ſagte zu Archimbald: "Herr Graf, wir finden uns wohl zur guten Stunde, und können einander leichtlich aus der Noth helfen. Wenn Ihr es verſchworen habt, Euern Harniſch wieder zu tragen, hab' ich da drinnen einen liegen, den ich nicht wieder tragen mag, aus Gründen, die ich Euch eben ſo wenig erzählen mag; aber es ſind auf Ehre keine, die dem Gewaffen Schande machen.„ — "Ihr ſeht mir auch nicht darnach aus, junger Degen;„ entgegnete Archimbald mit freundlichem Lächeln. — "Nun gut denn,„ rief Otto, "ſo laßt uns tauſchen.„ — "Topp,„ ſprach Archimbald. "Ich denke, unſre Harniſche paſſen uns einander, denn wir ſind alle zwei von altem, hochdeutſchem Heldenwuchs.„ — Da war die Silberrüſtung bald herbei geſchafft. Jedem der beiden Ritter half Einer von Archimbalds Knappen, und bald ſtanden ſie verwandelt einander gegenüber: aus dem milden Leuchten des Silberhelmes Archimbalds trotzendes Antlitz, aus dem dräuenden Adlerviſier Otto's blühende, faſt jungfräuliche Züge hervorblickend. Dann ſchritten ſie nach entgegengeſetzten Richtungen das Gemach ſtarktönend auf und ab, zu prüfen, wie ihnen die neuen Sturmgewande behagten, und beide damit zufrieden, ſchüttelten ſie ſich die beerzten Hände, und ließen den Tauſch gelten; wobei ſich Archimbald recht von Herzen freute, daß nun doch die Adlerrüſtung dem zierlichen Folko von Montfaucon noch einmal warm machen werde. “Denn, ſagte er, warm macht Ihr ihm auf allen Fall, Herr von Trautwangen; dafür bürgt mir Euer Händedruck, und Euer ganzes kriegeriſch adliches Weſen.„ — So ſchieden ſie nun als ſehr gute Freunde: Archimbald, um ſeine Reiſe zur Abfahrt zu rüſten; Otto, um den jungen Kaufherrn mit dem verſprochenen Beſuche zu erfreuen.

In ſeinem großen, reich angefüllten Handelsgewölbe ſtand der reiche Tebaldo, viele Schreiber und Diener um ſich her, und noch außerdem eine Anzahl von Boten und Käufern, wobei es ſeltſam anzuſehn war, wie er theils dem ganzen Treiben, abfertigend und durch Winke vertheilend, als ein gewaltiger Fürſt vorſtand, theils aber auch nirgend, wo es Noth that, Hand anzulegen verſchmähte, ja bisweilen ſelbſt die Elle zum Abmeſſen köſtlicher Stücke Tuch erfaßte. Eben war er in dieſem Geſchäfte begriffen, da ward er plötzlich Otto's gewahr, ohne ihn zwar zu erkennen, denn obgleich der junge Rittersmann ſchon eine ganze Zeitlang am Eingange zugeſehn hatte, nahm er ſich doch in der ſilberſchwarzen Adlerrüſtung ganz verwandelt aus, und hatte noch obenein den Helmſturz herunter gelaſſen. Aber Tebaldo ſchoß demungeachtet liebevoll auf ihn zu, wie es das Eiſen auf den Magnetſtein zu thun pflegt, weil alles ritterliche Gewaffen ein Magnetſtein für das Eiſen in des jungen Kaufherrn Gemüthe war, und fragte: “ſteht Euch irgend was zu Dienſte, mein kriegriſch hoher Degen? Ihr ſollt vor allen Andern bedient werden.„ — Da ſchlug Herr Ott' von Trautwangen das Viſier in die Höhe, und Tebaldo rief, einen Schritt im halben Schrecken zurücktretend: “O Gott, wie ſeyd Ihr ſo viel herrlicher noch, als Ihr geſtern wart! Und muß ich nun eben jetzt vor Euch ſtehn, mit der Elle in der Hand?„ — Dabei ſchlug er das zierliche Kaufmannsgeräth gegen einen Pfeiler, daß es in viele Stücke zerſprang. Dieweil es nun aus Elfenbein und Gold zuſammengeſetzt war, meinten alle Diener, das könne nur wider Willen geſchehen ſeyn. Die mehrſten liefen herzu, huben die Stücke auf, ſuchten zuſammen, was von der eingelegten Arbeit abgeſprungen war, und verſicherten ihrem Herrn tröſtend und hülfsfertig, man könne das koſtbare Werkzeug wohl bald wieder in Stand ſetzen. Der aber vernahm von ihren Worten nichts, ſondern zog den Rittersmann eilig mit ſich die Steigen hinauf.

Angelangt mit ſeinem Gaſte in einem zierlichen, abgelegenen Gemach, faßte Tebaldo deſſelben beide Hände zuſammen, beugte ſich mit glühendem Antlitze darüber, und ſagte leiſe: “o um Gott, edler Herr von Trautwangen, wollet es mir nicht abſchlagen, daß ich als Euer Knapp', oder Reitersmann, oder als was Ihr ſonſten mögt, nur auf alle Weiſe bewaffnet und ſtreitfertig mit Euch in die Welt hinausziehen darf!„ — Otto ſah' ihn ganz verwundert an, und führte ihm freundlich ſein Waarenlager zu Gemüth, und ſein glänzendes Haus, und wie ihn die Sterne auf einen ganz andern Pfad gewieſen hätten, als er jetzt eben einzuſchlagen denke. — "Sagt das nicht,„ entgegnete der junge Kaufmann heftig. "Ich bin ein Milaneſer von Geburt, und es haben wohl ſchon deutſche Schilde, ja ſelbſt kaiſerliche Waffen erprobt, daß unſre Bürgerſchwerdter zu hauen verſtehn. Es iſt noch ſo etwas von dem alten Römerweſen in uns, lieber Herr. Ja, auch die Genoſſen des geſtrigen Mahles müßt Ihr nicht gar nach den trocknen Worten ihres Hin- und Herſprechens beurtheilen. Ich hatte ſelbſt meinen Aerger daran, ſahet Ihr wohl, aber mehr, weil Ihr es misverſtandet, als weil ich es hätte misverſtehen können.„ — "Das that ich eben nicht;„ entgegnete Otto; "nur weil ſo viel von Preis und Waare geſprochen ward, kam es in meinen erhitzten Sinn, als ſeie Feſt und Nachtlager auch blos Waare, und der Preis ſei Heerdegens Blut. Da mußt' ich fort. Im Uebrigen ſag' ich Euch das ſo heraus, weil ich nun klüger worden bin, und wohl weiß, daß Ihr mir den tollen Wahn verzeiht, lieber Tebaldo. Gegen all' die Leute hab' ich nichts.„ — "Ihr thätet auch Unrecht daran,„ antwortete der Kaufherr. "Seht, es kleidet ja Gott die Bäume und Gräſer und Blunen all' in verſchiednes Gewand, und ſind doch all' mit einander zufrieden, und ſchmücken einmüthig den Wald. Und wahrlich, auch jene Leute ſchmücken den großen Wald der Chriſtenheit recht ehrſam aus. Nicht nur, daß ſie erquickenden Schatten ausbreiten über Berg und Thal, ſie ſtehn auch dem Blitze gar ſtandhaft und feſt, wenn es die Zeit erheiſcht. Der ganze Unterſchied von ihnen zu Euch iſt, daß ihre Worte ein Kaufmanns- oder Schifferröcklein anziehn, die Euern ein blankes Waffenkleid. Aber wer ſich drauf verſtehet, kennet die trefflichen, eignen Gedanken leicht und vergnüglich aus beiden heraus. Verachtet mir alſo die Kaufherren nicht, und mich noch viel minder, der ich gar übergehn will von ihnen zu Euch.„ — “Lieber Tebaldo,„ ſagte Otto, “davon laßt doch ab. Ihr ſeyd älter, verſtändiger auch wohl, als ich. Wie ſollt' ich denn Euer Rittersmann und Führer werden, und Euch alles erſetzen in der Welt, was Ihr hier viel Reiches verliert?„ — “Nun, wenn ich verſtändiger bin,„ lächelte Tebaldo, “wäre das Ueberlegen ja meine eigne Sache.„ — “Zudem,„ ſagte Otto, “habe ich Euch ſehr lieb, und es ſollte mir durch's Herz gehen, dafern Ihr irgend Schaden nähmt; Schaden aber nähmt Ihr gewiß, denn Ihr habt wohl noch kaum viel ſchneidende Waffen in der Hand gehabt, geſchweige daß Ihr ſie zu führen wüßtet.„ — Tebaldo ſah ihm mit einem ſcharfen Lächeln, wie gutmüthig ſpottend' in die Augen, dann drehte er ſich, und ſtieß eine nahe Thür auf, durch welche eine Kammer voll auserleſener Panzerhemden, Pickelhauben, Armbrüſte, Tartſchen und Streitärte ſichtbar ward. — “Es iſt nur Gewaffen von Reiſigen, nicht von Rittern,„ ſagte Tebaldo, “aber gut zu führen weiß ichs.„ — Damit nahm er eine ſchöne Armbruſt von der Wand, ſpannte ſie ſehr kräftig, legte den Bolzen auf, und zeigte durch das geöffnete Fenſter in ſeinen Garten. “Dem Aſtloche des alten Eichbaumes dorten, gilt es;„ ſagte er, und nach kaum augenblicklichem Zielen ſchwirrte die Sehne, und flog der Bolzen in das ferne Ziel hinein, daß nur die bunten Federn, noch von der Gewalt des Schuſſes zitternd, daraus hervorſahen. — Schnell hatte darauf Tebaldo eine Streitart zur Hand, und traf ein gutes Panzerhemd ſo tüchtigen Schwunges, daß die Ringe klirrend und geſprengt auf den Boden niederraſſelten. “Wollt Ihr mich mitnehmen?„ fragte er darauf mit freundlicher Zuverſicht den jungen Ritter. — “Ei von Herzen gern;„ ſagte der. “Ich ſeh', Ihr ſeyd in Waffen friſch und mit der Zunge freudig. Wo gäb's wohl einen beſſern Reiſegeſellen auf aller Welt? Aber Tebaldo, mein herzlieber Tebaldo, mit den goldnen Sporen wird es ja dennoch nichts, dieweil Ihr nicht ebenbürtig ſeyd. Und wenn Ihr nun nie zum Rittersmann erwachſen mögt, was wollt Ihr dann unnöthig mein Knappe ſeyn?„ — “So laßt mich nur immer für Euern Reiſigen gelten„ ſagte Tebaldo etwas finſter. “Es iſt nicht ſo, wie Ihr meint. Junkherren reiten nach goldnen Sporen, Bürgerjünglinge reiten nach Siegs- und Bürgerkränzen aus. Wenn ich mit Euch des Kriegs Erfahrenheiten geſammelt habe, und Mailands Heerbanner mir folgt zu Luſt und Gewinn über alle italiſchen Fürſten und Herzoge hinaus, da läßt ſich's der goldnen Sporen ſchon vergeſſen.„ — "Ich habe Euch nicht beleidigen wollen;„ ſagte Otto mit einiger Befremdung, und gleich war die finſtre Gluth in Tebaldo's Augen wieder verweht, und ein ganzer Maienhimmel von Scherz und Freundlichkeit lächelte daraus hervor. Nun geleitete er ſeinen ritterlichen Freund zu einem koſtbaren Frühmahle hinab, und überhaupt verging der Tag in Schmaus und Feſtlichkeit, wobei mitunter der Kaufherr zu wichtigen Geſchäften abgerufen ward, und ſie mit großem Eifer zu betreiben ſchien, ſo daß Otto ſchon faſt zu glauben anfing, es ſeie mit dem Hinausziehen als Reiſiger nur ein luſtig keckes Redeſpiel geweſen. Nur am Abend, als Tebaldo den Ritter in ein köſtliches Schlafgemach führte, — diesmal bei ihm zu übernachten, hatte er ihm gleich am Morgen verſprechen müſſen, — ſagte er ihm in's Ohr: "Morgen, ehe die Sonne aufgeht, Herr von Trautwangen! Einen Anwald meines Vermögens hab' ich ſchon beſtellt.„ —

Und als Otto in der frühen Dämmerung bei ſeinem Hengſte war, und ihn ſattelte und aufſtangte, ging ihm ein ſchmucker Reiſiger flink zur Hand, den er erſt drauſſen, da er ſich auf einen goldgelben Polacken ſchwang, für Tebaldo erkannte. Sie gaben ſich Beide, vertraulich lachend, die Hand, und trabten mit einander luſtig zu den Thoren hinaus, während die Sonne friſch und fröhlich, wie die Jugend der beiden Reiſenden, über die grüne Erde hervorzuleuchten begann.

Eilftes Kapitel.

Während nun Otto und ſein Gefährt immer weiter in die fremde Welt hinein ritten, die Grenzen des deutſchen Vaterlandes bereits überflogen hatten, mit den Leuten in franzöſiſcher Mundart verkehrend, und manches luſtige, manches ernſthafte Abentheuer im bunten Wechſel erlebten, ſah es auf der alten Burg Trautwangen am Donauſtrand gar anders aus. Es war außer Herrn Hugh und Bertha noch ein dritter Inwohner dazu gekommen; aber der machte eben das Leben dorten noch viel trauriger, denn er war Herr Heerdegen von Lichtenried, der ſich trotz ſeiner ſchweren Wunde geeilt hatte, zu der Schweſter zu gelangen, und deſſen Leib nun von der zu großen Anſpannung in deſto tiefere und fieberhaftere Erſchöpfung gefallen war. Unweit von der alten Waffenhalle, drinnen Herr Hugh zu hauſen pflegte, lag Ritter Heerdegen, damit Bertha nach ihm ſehen könne, ohne doch den greiſen Ohm gänzlich aus der Acht zu laſſen. Herr Hugh und Bertha bedurften es gleichermaßen, ſich an einander zu tröſten, denn Heerdegen hatte in ſeiner trüben Fiebergluth alles herausgeſagt, von weſſen Fauſt er die Wunde trage, und auch warum. Darüber weinte nun Bertha oftmals recht helle Thränen auf die verſchämte Wange, daß es faſt anzuſehen war, wie ein Mairegenguß im Morgenroth. Herr Hugh dagegen ſchaute ſehr finſter vor ſich hin, und zog daraus, daß ſeines Sohnes erſter Kampf ein ſo unheilbringender geweſen ſei, allerhand trübe Folgerungen, die er jedoch meiſtens mit einem heitern, gottvertrauenden Lächeln zu unterbrechen pflegte, wie ſie denn überhaupt mehr auf ſeinen Geſichtszügen lagen, als daß ſie ſich über ſeine Zunge herausgemacht hätten. Ein Troſtſprüchlein Meiſter Walthers aber ſagte er, wenn das Lächeln aufzog, gewöhnlich ganz laut:

"Man geht aus Nacht in Sonne,
Man geht aus Graus in Wonne,
Aus Tod in Leben ein.„

Es war daſſelbe, welches Otto vormalen in der Kapelle gebetet hatte.

Zu dem Kranken durfte Herr Hugh gar nicht, denn in den Lichtern der Fieberhitze ſchien er ſich vor deſſen Augen zu verjüngen, und ſich in den Sohn zu verwandeln, indem ihn Heerdegen beſtändig mit harten Worten anſprach, und ſchalt, und ihm gebot, ſich hinauszumachen, ſonſt werde er ihm noch die ganze glühende Stirnwunde mit all' ihrem lodernden Brand an den Kopf werfen. Wirklich faßte er alsdann ingrimmig nach ſeinem Verbande, und der alte Herr Hugh ging ſchwer ſeufzend und kopfſchüttelnd nach der einſamen Halle zurück, durch deren große eichne Thür die beiden holden Kinder, Bertha und Otto, nun nicht mehr zuſammen hineintreten konnten.

Wenn aber an des Wunden Lager die holde Schweſter ganz alleine ſaß, und nur eine milde Lampe fernher aus dem Winkel des Gemaches brannte, ward er ſtill und friedlich, erzählte ihr auch wohl ein Geſchichtchen. So unter andern einmal das folgende:

„Hoch an den Ufern des Meeres liegt ein Land, welches Oſt-Friesland geheiſſen iſt. Da gibt es einen unaustilgbaren Streit zwiſchen Häuptlingen und zwiſchen Unterſaſſen, denn jene wollen alles durch ihren Willen allein ausrichten, dieſe vermeinen nicht minder, Beſtallung zu haben, daß ſie es nach ihren eignen beſten Einſichten verordnen könnten. Drum toſt es auf und ab im Lande von häßlichen Streitwiderwärtigkeiten, wie es ja auch mir, Du holde Schweſter, im Kopfe toſt. Aber dann gibt es auch einen ſtillen, mondlichen Lampenſchein, wie ſo eben, wenn Du an dem Hauptende meines Lagers ſitzeſt, und ich wie in einer Wiege woge, dort Schatten, hier Licht, und wieder hier Licht, dort Schatten. Das kommt aus einer hohen, ſtillen, dem Monde frei gelegnen, und heilig von ſeinen Lichtern beſtrahlten Felſenburg. Da wohnt eine Abkömmlingin der alten Druden, welche zu gleicher Zeit unſre Muhme iſt, unſre wunderbare, von uralter Zeit gewaltige Muhme, liebe Schweſter. Sie heißt Frau Minnetroſt, und kocht alle Tage viele Kräuter in einem einzigen Keſſel zuſammen, der aber aus nichts als aus lauterm Golde getrieben iſt.“

“Ich hatte mich eines Abends verirrt, und hielt unverſehens vor dem ſteilen Schloßberge, der weit über das ganze flache Land hinausſieht. Und ſo müde ich auch war, [illegible] ſo Noth mir irgend eine Erquickung that, war es doch, als lagre ſich mir etwas in den Weg, wenn ich die ſtille, unbekannte Höhe hinauf reiten wollte. Eben weil ſie ſo ſtill war, und mir ſo gänzlich unbekannt, durfte ich vor mir ſelber nicht hinan. Indem ich noch ſo halte, und mit mir zu Rathe gehe, trabt etwas ſchnell und luſtig über die thauhelle Wieſe. Ein Rittersmann war es, mit einer ſchlanken Maid im Arm, und die ſchmiegte ſich an ihn, gar ſcheu und inniglich zu gleicher Zeit. Halb ſang ſie zu ihm, halb ſprach ſie zu ihm:

“Sporn', Liebling, ſporn' Dein ſchnelles Roß!
Nah iſt der ſtillen Drude Schloß.„

Der Ritter engegnete:

“Was geht die ſtille Drud' uns an?
Biſt nicht mein Weib? Ich nicht Dein Mann?„

Sie mußten aber von ihren Liebesreimen bald ablaſſen, denn es ſprang ein Haufen von Unterſaſſen aus verſchiednen kleinen Gebüſchen vor, wo ſie gelauert hatten, und während ein hochſchlanker Jüngling dem Ritter in die Zügel fiel, rufend: “Du! Du! Wo willſt mit meiner Schweſter hin?„ ſtellten ſich die Andern mit hochgehobnen Hallebarten im Kreiſe umher. Der Ritter aber hatte im Augenblick ſein leuchtendes Schwerdt aus der Scheide, und ſagte:

“So leicht kriegſt Du ſie nicht. Sie will mich, und ich will ſie. Was haſt Du drein zu reden, wenn Dein Häuptling Deine Schweſter will? Siehſt Du nicht, daß ich der Ritter Edekon bin?„ — “In einer halben Viertelſtunde ſeid Ihr ſeine Leiche,„ rief der Unterſaß, “oder gebt mir meine Schweſter zurück.„ — Da hieb der Ritter nach ihm, und es ward ein wildes Gefecht. Weil ich nun wohl ſahe, das Mädchen wolle gern bei dem Rittersmann bleiben, ſprengte ich ihm zu Hülfe, und traf die Bauern nicht ſchlecht. So mannhaft ſie auch ſtanden, wären wir doch wohl bald mit ihnen fertig geworden, aber Gott weiß, wie es kam, daß wir alle zugleich, mitten durch unſer ingrimmiges Hauen und Stoſſen durch, den leiſen Ton eines Fenſters vernahmen, welches fern oben auf der ſteilen Höhe in der Burg ward aufgethan, und daß wir inne halten mußten, und emporſchauen, was ſich dorten begebe. Siehe, da ſchimmerte eben der Vollmond ganz hell gegen das Fenſter, und drinnen ſtand Frau Minnetroſt, ganz lang, ganz weiß, die hielt drohend den Zeigefinger der rechten Hand ſtarr gegen den klaren Sternenhimmel empor. Das ging uns Allen durch Mark und Bein; wir blieben lange ſtill und ſie auch. Endlich ſagte ſie: “Ihr habt groß Unrecht allzumal, ſo viel Ihr ſeid. Einer unter Euch iſt ein fremder Mann, heißt Heerdegen von Lichtenried; der iſt mein Neffe, und ſoll das Mägdlein ſäuberlich vor ſich ſetzen auf ſein Roß, und mir ſie heraufbringen in die Veſte. Die

Andern gehn im Frieden nach Hauſe, und Bruder und Bräutigam fragen, ſobald drei Tage verfloſſen ſind, weiter nach.„ — Da geſchah es alles, wie ſie geſagt hatte, ſo bitterlich das Mägdlein weinte, ſo ingrimmig der Ritter und der Bräutigam knirſchten, ſo unheimlich mir die Verwandtſchaft mit der Schloßbewohnerin erſchien. Es war, als könne es gar nicht anders ſeyn. Im tiefen Schweigen ſchieden die Kampffertigen aus einander, im tiefen Schweigen brachte ich die Entführte in die Burg.„

“Wie es nun dorten ausſahe, mein holdes Schweſterlein, davon weiß ich der Worte nicht viele zu machen, und hülfe das auch wohl nichts, denn vor dem recht Wunderbaren geben doch von keinem Beſchreiben dem Sinne die Thore auf. Aber ſiehe hier den friedlichen Lampenſchimmer an, ſiehe im Spiegel Deine Wehmuth thauenden Augen, und Dein ganzes liebliches Antlitz und Weſen, und denke, ein Strahl, der zarteſte Strahl aus alle dem, war über Frau Minnetroſt ergoſſen und über ihre ganze Burg. Ich durfte nicht hinein, aber unter einem Vorſprung am Thore hieß ſie mich warten. “Es wird Euch leicht werden.„ ſagte ſie, “hier halb im Freien auszuharren, denn groß Unwetter gibt es hier nicht. Was etwa fällt von Regen, iſt nur ein mild freundliches Sprühen das die Erde erquickt, und die Halme nicht bricht. — So ſoll auch noch Dein Weinen werden, und noch ein fröhlicher Sonnenaufgang hinterdrein;„ ſagte ſie, zu dem Mädchen gekehrt, und wirklich hörte die auch faſt zu weinen auf, wie ſie in das vom Mondenſtrahl vergüldete Antlitz der freundlichen Drude ſchaute. Dann gingen die Beiden in's Schloß hinein, und eine liebliche Muſika von Flöten und Zithern hub an, aus den Kammern zu erklingen. Ich konnte es recht vernehmen, wie das Mädchen anmuthig damit eingeſchläfert ward. Darauf kam Frau Minnetroſt wieder heraus, und brachte einen großen goldnen Pokal voll Weines mit für mich, und auf ſilbernen Schüſſeln köſtliche Speiſe. Auch ſatzte ſie ſich neben mich, und erzählte mir, wie ſie mit unſrer ſeligen Mutter verwandt ſei, und wie ein heimliches, doch frommes Wiſſen ſeit Menſchengedenken ihrem Stamme gehöre, und wie ſie nun hier lebe, und denke erkoren zu ſeyn zur Sänftigung des wilden Landes. Die Geſchichten waren lang und wunderbar, und dauerten die ganze helle Mondnacht durch. Oft ward mir ſchauerlich dabei zu Sinn, dann aber auch wieder unendlich ſüß, als halte unſre liebe Mutter mich im Arm, und erzähle mir ſchmeichelnde Mährchen vor. Gegen Morgendämmerung verließ mich die Drude, und ſagte: ‘ Du wirſt wohl hier den Ausgang dieſer Dinge gern erwarten wollen, und kannſt es auch ohne Gefährde.„ — Da ſchlief ich fröhlich ein, wie in ſichrer Heimath Schirm.„

“An den folgenden Tagen ſahe ich bisweilen, wie Frau Minnetroſt mit der Entführten luſtwandelte auf der Schloßmauer, hinter hohen, weiſſen Blumen, die Wohlgeruch duftend wie ſtille Flammen über die

Zinnen heraus ſahen. Oft weinte das Mädchen bitterlich und ſchrie nach ihrem Liebſten. Dann aber ließ ſich die Drude weder auf Tröſtungen noch auf Verſprechungen ein, ſondern ſchaute nur die Klagende mit ihren hellen Mondſcheinaugen freundlich an, oder brach eine weiſſe Blume, und wehte ihr damit Kühlung zu, oder ſang ihr auch wohl ein altes ſchlichtes Lied. Und das Mädchen ward ſtill, und lächelte bisweilen in wunderbarer Heiterkeit. Eben ſo machte ſie es auch, wenn, jedesmal nach dreien Tagen, Bruder und Liebſter erſchienen, um nach der Entführten zu forſchen, und ungeduldig wurden, oder gar ausſahen wie Drohung und Gewalt. Die Drude brauchte nur zu lächeln, und die Worte ſchwebten ihnen von den Lippen fort, wie ein Seufzer, oder wurden zu freundlichen Bitten, voll Hoffnung und Troſt. Nach dreimal drei Tagen waren alle ganz mild geworden und fromm. Da gab ihnen Frau Minnetroſt das lächelnde Mädchen zurück, und die Braut ging zwiſchen dem Liebſten und Bruder zum Altar, und Häuptling und Unterſaſſe blieben traute Schwäger und Freunde ihr Lebenlang.„

“Viel kennt die Gegend von ſolchen Thaten unſrer Muhme, und heißt ſie billig Frau Minnetroſt; theils weil ſie oftmalen traute Minne tröſtet und heilt, theils, weil ihr Troſt nur immer der der Minne und Güte iſt, niemalen der des Trotzes und der Gewalt.„

Zwölftes Kapitel.

So wie nun Ritter Heerdegens Erzählungen an ſeine Schweſter milder wurden und frommer, — ſeit der letztern handelten ſie faſt alle von Frau Minnetroſt, — ward es auch ſanfter und ſtiller in ſeinem Sinn, und endlich auch in ſeinem Körper, und in dem ganzen Menſchen durchaus. Da fing er an, nach Herrn Hugh zu fragen, und wenn der herein kam, ſich ehrerbietig und ſittig zu bezeigen gegen den alten Mann, und ſich zu entſchuldigen, falls die Fiebergluth ihn irgend Ungeziemliches habe ſagen heißen oder thun. Nun ſaß Herr Hugh vielmalen an ſeinem Bette, aber es war nicht lange mehr nöthig, denn wie Heerdegen erſt einmal im Siegen war gegen das Krankſein, ward er es auch bald vollends über die Gränze fort, zog freudig in die Wälder und Ebnen nach dem Waidwerk hinaus, und ſaß zu Mittag und Abend mit Herrn Hugh bei den vollen Bechern.

Dagegen ward Fräulein Bertha, ſo wie der Bruder aufblühte und genas, bleicher und trauriger mit jedem Tage. Man ſah es ihr wohl an, daß nur die Sorge für ſeine Heilung und für den Troſt des alten Herrn Hugh ſie ſo aufrecht gehalten hatte. Nun die beiden Männer mit einander zechten und ſprachen, und oftmals wieder der alte Meiſter Walder mit ſeinen fröhlichen Heldenliedern auf die Burg gerufen ward, that die holde Blume ungeſtört, wie die Art ſolcher holden, verlaſſenen Blumen zu ſeyn pflegt: ſie hauchte in wehmüthigen Liedern und Seufzern und Träumen den reinen Duſt ihres Lebens aus in die ſtille Natur, und wäre wohl bald verwelkend zuſammen geſunken, wie der Waldbruder an der finniſchen Gränzmark, und wie Lisberta in Mailand. Aber der Bruder wußte die beiden Geſchichten auch, und ſtellte ſich neben ſein Schweſterlein, wie ein aufrecht erhaltender Gartenſtab neben die zarte Blüthe. Nun rankte ſie ſich immer am Zuverſichtlichſten zu ihm auf, wenn er von Frau Minnetroſt erzählte, und es gereichte ihr zu einer ganz abſonderlichen Freude, daß dieſe fromme Drude nicht etwa nur ein mondliches Fiebergebild in den kranken Träumen ihres Bruders geweſen ſei, ſondern daß es wirklich in dem nordlichen Oſtfriesland eine ſo wunderbare Herrin des Friedens gebe und des Troſtes, und die noch obenein ihre freundliche Muhme ſei.

Aber dem ungeachtet nahm Bertha's Erbleichen und Schweigen zu, und wenn Heerdegen ſie deshalben fragte, pflegte ſie wohl zu antworten: "Bruder, die eine Frau Minnetroſt hernieden bekomm' ich wohl nimmer von Angeſicht zu Angeſicht zu ſchauen. Aber jenſeit des Grabens, welcher ſo tief iſt, daß man ihn ausſchließlich das Grab geheißen hat, wohnt ja nichts, als lauter Minnetroſt. Und ſiehe, wer uns hinüberhebt, thut es im Schlaf, und muß alſo eine gar leichte Hand haben.„

Dieſe und ähnliche Reden hinterbrachte Heerdegen dem alten Herrn Hugh, mit dem Beifügen, wenn man Bertha nicht baldigſt leiblich zu ihrer Muhme Frau Minnetroſt geleite, werde ſie deren Gleichen wohl nach wenigen Monden jenſeits aufſuchen. Da nahm Herr Hugh ſeine ganze Kraft zuſammen, ließ die Nichte vor ſich rufen, und gebot ihr ſehr ernſtlich, ſie ſolle mit dem Bruder in dieſen Tagen nach Oſtfriesland abreiſen, zu ihrer Muhme, welche dorten Frau Minnetroſt geheißen ſei. Bertha ſchaute dem greiſen, ſchon längſt vom Sohne verlaſſenen Oheim zweifelnd in's Geſicht. Da lachte Herr Hugh laut auf, und ſagte: “ Denkt ſo ein klein thöricht Maienvögelein, ich alter Thurm müßte zuſammen fallen, flög' es nicht mehr d'rum herum.„ — Und laut lachend ging er in ſeine Kammer, und ſchloß die Thür hinter ſich zu. Dann rollten zwei große Thränen in ſeinen Bart.

Als er aber wieder hervor kam, machte er ſchleunige Anſtalten zur Abreiſe der beiden Geſchwiſter, und das zweite Morgenroth, von da an, ſahe die Saumroſſe und zwei Reiſige zur Bedeckung und Heerdegens gerüſteten Streithengſt im Hofe. Die große Steige herab kam Herr Hugh mit den Reiſenden, und ſummte ein luſtiges Liedchen aus alten Tagen dazu. Er küßte ſie Beide, und trieb, daß ſie zum Schloßhofe hinaus kamen. Dann ging er nebſt Meiſter Walther, den er ſich hereingeladen hatte, um dieſen und die nächſten Tage zu verzechen, auf den Burgwall, ſetzte ſich ſchweigend ins Gras, und ſahe zu, wie Heerdegen und ſeine Schweſter weit und immer weiter über den morgenbeglänzten Anger trabten. Dem Meiſter Walther kam es dabei in den Sinn, wie er hier mit Bertha geſeſſen hatte, als der junge Ritter Otto ſeinen lichtbraunen Hengſt denſelben Anger entlängſt ſpornte, und ohne etwas Beſtimmtes dabei zu denken, ſing er wieder an zu ſingen, wie damals:

“Ich bin ein ſchwacher Greiſe,
Zieh nicht mehr weit hinaus„ —

Da faßte der alte Herr Hugh im Grimme die Schulter des Meiſters. Mit Löwenzorn im Auge, mit Löwenkraft im Arme brüllte er laut: “ich ſchleudre Dich hier den Burgwall hinab, falls Du mein ſpotten willſt! Der alte Greiſe fühlt noch der Kräfte genug.„ — Meiſter Walther ſchwankte bereits am glatten Rande, doch ſah er dem zornigen Starken getroſt in's Antlitz, ſprechend: “wenn Ihr Euch an einem Sänger vergreifen wollt, der noch dazu Euer Gaſt iſt, thut's! Euer iſt die Rechnung, nicht mein, und der Abſchluß iſt nah.„ — Darüber ließ ihn der alte Herr Hugh bebend los, und ſagte: “um Gott verzeiht mir! Ihr wißt, es haben grimmige Geiſter im Leben Gewalt über mich gehabt, und wie ich nun hier ſo ſtill empfand, daß meine jetzt beginnende Ein=

ſamkeit die Buße dafür ſei, drang Euer Singen mir in's Ohr, wie von einem ganz fremden Menſchen her, der über mich ohnmächtigen Greiſen zu ſpotten gedächte. Den wollte ich denn über den Burgwall hinab ſchleudern.„ — “Das wär' auch eine ſchöne Buße geweſen!„ ſagte Walther. Herr Hugh ſtand eine Weile beſchämt, welches man ſelten an ihm zu ſchauen gewohnt war; dann fing er an: “Ich weiß nicht mehr, ob Ihr nun noch Luſt und Muth habt, mit mir auf einen Becher Weins hereinzukommen?„ — “Warum nicht?„ entgegnete Walther. “Sänger verſtehn ſich ſchon darauf, mit edlen reiſſenden Kreaturen umzugehn.„ — Und damit folgte er ſeinem ernſthaften Wirthe in die Burg.

Dreizehntes Kapitel.

Heerdegen und Bertha reiſten viele Tage lang, und je höher ſie gegen die nordlichen Küſten hinauf kamen, je ſtill fröhlicher ward die Jungfrau, je unzufriedner der Jüngling. Sie fragte ihn einmal deshalb, und da ſagte er: “es iſt ja doch um nichts beſſer, oder doch um nicht viel, als ob ich Dich einem Kloſter entgegen führte. Denn hat Dich die ſtille Frau einmal, läßt ſie Dich gewißlich nicht ſo bald wieder fort. Und ſo wie ich Dich kenne, mit Deinem wehmüthigen Blumenherzen, trachteſt Du aus den Mondſcheinmauern auch wohl nimmer wieder heraus.„ — “Nun, lieber Bruder,„ entgegnete Bertha, “ſo geſchieht mir ja nach meinem Willen, und das ſiehſt Du doch ohne Zweifel gern.„ — “Es iſt Schade für die Welt;„ murrte Heerdegen. “Zum Altare hätt' ich Dich gern geführt.„ — “Ei,„ ſagte Bertha, “wir finden in der frommen Muhme Haus gewiß, was nur zum Gottesdienſte taugt: Kapelle, Betſtuhl, Kreuz und Altar.„ — “Ich meinte aber was anders mit dem Altar;„ entgegnete Heerdegen, und ſahe ſchmollend auf die Hufe ſeines Roſſes hinunter, während Bertha ihre halbgeſchloſſenen Augen und leiserröthenden Wangen auf der andern Seite nach den Blumen und Gräſern abwärts ſinken ließ.

Wenn ſie nach ſolchen Geſprächen dachte, den Bruder zu erheitern, ihm zeigend, wie die Gegend mild werde und friedlich, mit ſanftgehobnen, weichbegrasten Hügeln, und grüner Hecken friſcher Umkränzung antwortete er wohl: “das macht ſich im hohen Sommer ganz hübſch. Laß aber nur den Winter herankommen mit ſeinem hohlen Sturmgepfeif zwiſchen die Hügel hin, mit ſeinem Schneetreiben, wenn es Hecken und Wege unter die kalte lockere Decke begräbt, und ſich dann, wie die einzeln rauchigen Wohnungen in der pfadloſen Wüſte liegen, weit minder Häuſern ähnlich, als heidniſchen Gräbern, von denen ein trüber Scheiterhaufendampf durch die graue Luft hinqualmt, — da wirſt Du ſchon aufhören, des Landes Milde zu preiſen.„ — “Oben bei der Frau Minnetroſt ſoll es ja nicht ſchneien und heulen?„ fragte dann öfters Bertha, und Heerdegen antwortete verdrießlich: “ja, ja, man ſagt's; ich ſelbſten bin zu Winterszeit nicht dort geweſen.„ — Dann zog er ſchweigend des Weges weiter, und je mürriſcher er ausſah, je mehr wuchs Bertha's herzinnige Sehnſucht nach der ſanften, geheimnißreichen Muhme, die aller liebefrommen Hulden kräftig war.

Eines Tages war des Bruders Antlitz noch weit nachdenklicher, als zuvor, und Bertha meinte daraus abnehmen zu können, das Ziel ihrer Reiſe müſſe ganz nahe ſeyn. Ihr ſchlug das junge Herz vor träumeriſchem Erwarten, während Heerdegen gegen

Abend faſt ängſtlich nach einer Herberge umher ſchaute, ohne doch etwas anders entdecken zu können, als einſam gelegne, mooſige Bauerhütten. Beide Reiſige ſandte er hier und dorthin aus, und als ſie nach einer ganzen Weile noch immer nicht zurück waren, hieß er die Führer der Saumroſſe ſeiner auf der Stelle, wo man angehalten hatte, warten, und ritt mit Bertha nach einer andern Richtung ſuchend aus. Aber in den Gewinden von Hecken und kleinen Hügelthälern verlor man ſich bald gänzlich, und die Sterne zogen golden am Himmel herauf, ohne daß die Reiſenden ein Nachtlager antrafen, ja, ohne daß ſie auch nur gewußt hätten, ſich nach dem angegebnen Sammelplatze zurück zu finden. Da hielten ſie plötzlich vor einer ſteilen Höhe, und der Bruder ſagte: ‟mein Gott, irr' ich mich, oder ſind wir dennoch früher zur Stelle, als ich wollte; Wie gern, wie gern, o Du liebe Bertha, hält' ich Dich erſt morgen von der Hand gelaſſen. Sieh' doch einmal recht ſcharf nach dem dunkeln Berge hinauf, ob denn wirklich eine Veſte droben ſteht.„ — Und im ſelbigen Augenblicke ſtieg der Mond hinter ihnen voll und goldig über die Hügel herauf, und die Fenſter der Burg leuchteten vor ſeinem Scheine feſtlich hell in ſchöner, geordneter Reihe, und blanke Kreuze ſchimmerten von den Thürmen gegen den Himmel empor, und ein ſüßes Tönen ſchlich die Gräſer und Gebüſche herab, während Bertha ſehnend ihre Arme ausbreitete nach der milden Herrlichkeit, ihr Bruder aber mismuthig mit der beerzten Fauſt gegen den Koller ſchlug.

Da trat hinter einigen Birkenſtämmen eine Frauengeſtalt hervor, weiß und ſchlank wie die Birkenſtämme ſelbſt, und auch eben ſo einen lichtgrünen Schleier um Haupt und Schultern hergehangen. Bertha dachte gleich, es muſſe wohl Frau Minnetroſt ſein, und als nun der Schleier zurücke flog, und aus einem freundlich ernſten Antlitze gegen den Mond an zwei milde lichtbraune Augen, unſchuldig und freundlich, wie die eines Rehes, ſtrahlten, da ward ſie ihrer Sache gewiß, und ſank von ihrem Zelter herab, freudig weinend, vor der hohen Geſtalt in das Gras. Auch Heerdegen vergaß alles Unwillens. Er ſtieg ſittig vom Roß, neigte ſich ehrerbietig gegen die Frau, und wollte ihr Bertha's Geſuch anbringen. Aber ſie ſagte; "ich weiß ſchon, Gerngeſehenen Gäſten geht man mit Freuden entgegen, und bis an die Burg, lieber Heerdegen, darfſt Du mit.„ — Damit reichte ſie beiden Geſchwiſtern die Hände, und rieth ihnen, ſie möchten die Pferde nur hier graſen laſſen; ſie ſtänden in guter Huth. So ſchritten ſie alle Drei Hand in Hand den Schloßberg hinauf, und Frau Minnetroſt ſang unterweges mit höchſt anmuthiger Stimme:

"Was hat die gute Muhme?
Sie hat, was nur Eu'r Herz begehrt,
Hat Spiel und Feſt und ſichern Heerd,
Hat auch des Friedens Blume,
Die iſt den Menſchen werth.

BIBL. UNIVERS. LIPS.

Ei, folgt der guten Muhme! —
Wenn gute Ding' Eu'r Herz begehrt:
So blüht Euch Heil auf ihrem Heerd,
Und auch des Friedens Blume,
Die iſt dem Himmel werth.„

Sie kamen vor der Burg an, und Heerdegen nahm ganz freundlich und ohne alles unmuthige Widerſtreben von ſeiner Schweſter Abſchied. Es war, als hätte er im Leben nichts von ſchroffem oder heftigem Weſen gewußt. Sie redeten ganz heiter mit einander ab, zu welchen Tagen er vor die Burg kommen ſolle, um Bertha zu beſuchen. Dann wandelte er grüſſend die Höhe hinab, und die Jungfrau ſchritt mit der lächelnden Muhme in die Burg.

Ein klarer Weiher that ſich jenſeit den wieder geſchloſſenen Pforten vor den beiden Frauen auf, und wie ſie in eine Barke ſtiegen, welche ſie von ſelbſt an die feierlichen Gebäude jenſeits hinüber wogte, ſtand der Vollmond hell am Himmel, und ſahe mit faſt noch vermehrter Klarheit aus dem Gewäſſer herauf, ſeine goldne Heerde von lichten Sternenfunken um ihn her. Und auf den Zinnen rings wehten und flüſterten im Nachtwinde die hohen weiſſen Blumen, von welchen Bertha ihren Bruder damals auf dem Krankenbett hatte erzählen hören. Sie ſahe nun erſt eigentlich was alle ſeine Worte gemeint hatten, auf dem ſtillblauen Spiegel des See's ſchwebend, die Düfte der weiſſen Blumen wie ein ſüß verſchlungner Reigen um ihre Schläfe hin. Aus den Gebäuden klang es grüſſend wie Cymbelklang und Harfenrauſchen, und wie die Frauen ausſtiegen, und die vielfach gewölbten Hallen entlängſt wandelten, tönte der holde Laut immer vernehmlicher ihnen entgegen. Es war Alles hell in der Burg, aber ſehr mild, denn die Erleuchtung ſtrömte einzig vom Vollmonde herab, der, in verſchiednen Gläſern und Spiegeln kunſtreich aufgefangen, die Gegenſtände zumal wie mit einem ſchneeweiſſen verklärenden Teppich überzog. Eintretend in einen groſſen, von reichen Schwibbogen durchzogenen Saal, konnte nun Bertha ſehen, woher die ſchöne Muſika komme, welche hier mit ungehemmt wogenden Fluthen einherdrang. An dem hohen Gewölbe nämlich kreiſeten reingoldne Reifen über und durch einander, mit herrlichem Getöne ſich berührend, und theils ſilberne Cymbeln klingen laſſend, welche daran hingen, theils Harfenſaiten ſtreifend, die ſich wie ein goldnes Netz zwiſchen den Pfeilern hinwebten. Da wußte Bertha erſt recht, wie der entführten Braut zu Muthe geweſen war, als ſie vor dieſen Himmelsklängen getröſtet in Schlummer ſank, und ſich auf die weichen Teppiche zurücklehnend, ſchwebte auch ſie ins Land anmuthiger Freunde hinüber; wenn ſie noch bisweilen zwiſchen Schlaf und Wachen aufſah, erblickte ſie die goldnen Reifen im Kreistanz über ſich, und das holde Mondſcheinauge der ſie bewachenden Drude.

Vierzehntes Kapitel.

Ein Leben, zwiſchen kindlichen Spielen und höherer Weisheit ſchwankend, führte Bertha auf dem Schloſſe. Sie ſtand wie auf einer Schwelle, und konnte ſich doch mit ſüßer Behaglichkeit darauf lagern, von Lüften einer zwiefachen Welt angeweht. Die geheimen Künſte der Muhme boten ſich der Jungfrau willig zum Spielwerke dar, und deuteten doch immer zugleich auf unerhörte Heimlichkeiten in der Ferne. Wenn ihr Bruder vor die Burg kam, erzählte ſie ihm gern über die blumigen Zinnen hinaus, wie wohl es ihr gehe, und was für unerhörte Wunder ſie ſchaue. Er dagegen freute ſich, daß ihr holdes Antlitz immer roſiger zwiſchen den weiſſen Blüthen hervor blickte, und ſo ſchieden ſie beſtändig in Zuverſicht und Freude von einander.

Vor allem andern Zeitvertreib hatte Bertha einen wunderlichen Spiegel lieb, der zwiſchen unbekannten Zeichen in die Wand eines abgelegnen Gemaches eingefugt war. Als ihn ihr die Drude zum erſtenmal zeigte, und den Vorhang davon zurücke zog, ſagte ſie: ‟da bildre ein Bißchen, Kind. Ich habe jetzt Hochwichtiges zu thun.„ — Und wie nun Bertha allein vor dem Glaſe ſtehen blieb, wußte ſie erſt gar nicht, wie ſie es mit dem Bildern anfangen ſollte, aber ſie ward deſſen bald inne, denn ganz von ſelbſten fing es in dem Spiegel an zu leben von mannigfachen Gegenden, Thieren, Menſchen und Gebäuden. Bald ſah man in eine weite Meeresfläche hinaus, und Schiffe zogen drauf hin und her in Handel oder Krieg, unter heiterm Sonnenhimmel oder Nachtſturm. Dann wieder thaten ſich weite Kirchenhallen auf, und viele betende Menſchen drein, oder große Marktplätze mit Schranken und turnierenden Rittern. Die ſah aber Bertha weniger gern, denn ſie mußte dabei an den Kampf zwiſchen dem Freiherrn von Montfaucon und dem Grafen von Waldek denken, und wie viel ſie dabei verloren hatte. Wieder wandelte der Spiegel ſeine Geſtaltung in das Innere einer prächtigen Pfalz, und ein großer König ſaß auf dem Thron, und herrliche Frauen und Ritter um ihn her. So auch ließen ſich mohriſche Städte ſchauen, mit ihren ſeltſamen Einwohnern in langen, reichen Kleidern auf den Gaſſen. Woran aber Bertha vorzüglich gern ihre Augen weidete, das war eine einſame, es ſchien doch nordliche Gegend, voll unerhörter Felſengebilde, und auf einer der höchſten Klippen eine alte, mooſige Warte, und durch die Fenſter der Warte ſchimmerte ein Lichtlein heraus, nur ganz dämm'rig und verſtolen, aber es kam der Jungfrau vor, als müſſe dorten ein wunderſam ſtilles Glück zu finden ſeyn. Sie hatte auch deſſen gegen die Muhme kein Hehl; und dieſe ſagte ihr oftmalen: "was Dir ſo wohl gefällt, liegt weit, weit von hier, hoch in das kalte Schwedenland hinauf. Ich reiſe auch bald hinüber nach der einſamen Warte; doch kann ich Dich leider nicht mitnehmen.„ — Dieſe Reden machten der Jungfrau die nordliche Felsgegend nur noch lieber, und nie lächelte ſie anmuthiger und zufriedner, als wenn ſich ihr bei'm Bildern im Spiegel der alte Thurm offenbarte und das einſame Klippengeſtein.

Eines Abends ſpät war die freundliche Drude mit ihrem Pflegekinde hoch hinauf gegangen auf einen alten Thurm der Veſte, wo nichts über ihnen war, als der klare Sternenhimmel, und wo die Lüfte der lauen Sommernacht, ungehindert vom Baum oder Gebäu, um ſie her zogen, wie ein friedliches Meer. Da richtete die Muhme ihre Augen unverwandt in das golddurchfunkelte Blau, und es war, als ſehe ſie nicht nur, ſondern als höre ſie zugleich viel Herrliches von da oben herab. Bertha unterbrach endlich, leiſe flüſternd, das lange Schweigen, und ſagte: "ach, holde Frau, Ihr horcht ja faſt auf, als vernähmet Ihr die Töne der kreiſenden Goldreifen in Euern Sälen, und doch iſt Alles ſtill.„ — "Vernehme ich denn nicht die Töne der kreiſenden Goldreifen?„ entgegnete die Drude mit einem verzückten Lächeln. "Nur Dir, mein arm uneingeweihtes Mädchen, nur Dir iſt Alles ſtill. Aber wie die Goldreifen bisweilen unten im Saale ſich drehen, ſo drehen ſich hier endlos oben am leuchtenden Himmelsſaal die ſeligen Goldreifen, welche man Sterne nennt, und tönen in ſo wunderlieblichem Hall, daß jedes andre Getön davor zu Mißlaut wird und verſtummen muß, und ſei es das lieblichſte, ſo die Erde kennt. Wer ihm recht eigen iſt, dem Sternengetön, der hört's. Die Andern müſſen ſich mit dumpfem Erſtaunen begnügen, oder wenn es hoch mit ihnen kommt, erbarmt ſich ihrer ein ſeeliger Traum, und ſingt es ihnen ſchlafend in das Gemüth.

Die Jungfrau aber ſah ihre Muhme mit einem ſeltſamen Blicke an, denn ſie hatte ſchon ſeit geraumer Zeit mehr Verlangen nach den geheimen Zauberkünſten empfunden, als Schauder davor, und war nun im Begriffe, die Drude zu bitten, ſie ſolle ſie einweihen in all' das viele Wunderbare, welches ſie hier umgebe. Aber Frau Minnetroſt warf einen noch weit ſeltſamern Blick zurück, davor ſich Bertha ſehr entſetzte, und ihr mit einem Male Alles wieder furchtbar in die Sinne treten mußte, was ihr jemals an den magiſchen Erſcheinungen unheimlich vorgekommen war. Die Muhme indeß ſtarrte ſie immer ernſthafter und durchbohrender an, und ſagte endlich: „Kind, Kind, thörichtes Kind, warum wollteſt Du bitten? Vermeineſt Du denn, weil Du mit jenen wunderlichen Geheimniſſen ſpielen darfſt, es ſeie überhaupt nur ein Spiel damit? Wem es Gott eröffnet hat, der muß die ernſte Bürde tragen, weil er nun einmal dazu geordnet iſt. Kein Andrer aber ſtrecke die Hände darnach aus. Wehe, ſehr wehe, thut oftmals dieſe Laſt. Ach, Kind, glaubſt Du denn, ich hätte immer hier gewohnt? immer ſo einſam und unverſtanden? Nie mit einem Namen wie andre Menſchen geheiſſen? Ach nein, ach nein! Ein glückſeeliges Leben habe ich geführt, und mein geheimes Wiſſen hat es zerſtört, obzwar ohne meine Schuld. Nun nennen ſie mich Minnetroſt, und ich habe für die Minne vieler Leute Troſt; für meines eignen Lebens Minne hab' ich keinen mehr." — Damit fing ſie mildiglich zu weinen an, und legte ihr Haupt, wie thränenmüde, an der Jungfrau Bruſt. Das ging recht wehmüthig ſüß durch Bertha's Herz, denn ſie hatte ihre wunderſame Muhme bis jetzt nur immerfort in ſtiller Heiterkeit geſehn, wie einen leuchtenden Mond, und nun ward es ihr erſt recht klar, daß auch ſie ein menſchliches, Leid und Freud' empfindendes Weſen ſei, und ſie konnte gar nicht ablaſſen, ſie auf das liebevollſte an ſich zu drücken, und mit ihr zu weinen, und ihr zu ſagen: "ach liebe liebe Muhme, wie ſo gar unausſprechlich habe ich Euch lieb!" — Frau Minnetroſt aber richtete ſich mit freundlichem Ernſt wieder empor, und ſprach: "wenn Du mich denn ſo lieb haſt, mußt Du es auch hübſch darnach einrichten, daß wir beiſammen bleiben können. Siehe, ich reiſe nun auf eine ganze Zeit lang von hier, hoch nach der nordiſchen Warte im Schwedenlande hinauf, die Du bei Deinem Bildern ſo gerne ſiehſt. Zwar reiſe ich wohl ſchneller, als andre Menſchenkinder zu thun pflegen, aber weit iſt doch immer die Fahrt, hochwichtig das Geſchäft, unſre Trennung lang! Da halte Dich nun derweile recht ſtill und eingezogen daheim; ſiehe auch nicht aus den Fenſtern, noch minder über die Zinnen hinaus, wenn ich Dir rathen ſoll. Auch wird Dein Bruder in dieſer Zeit nicht vor die Thore kommen; ich hab' es ihm durch einen Boten angeſagt. Doch ſollſt Du Dich gar wohl ergötzen; der Bilderſpiegel wird Dir ſchöne Dinge zeigen, hell Dich die Goldreifen umtönen, und Blumen und Weiber und Alles wird Dir dienen, als wär' ich ſelbſten hier. Doch, liebes Kind, zeuch' nicht den Vorhang von dem Spiegel mit Deiner Hand zurück, bring' nicht mit Deiner Hand die Goldreifen in Bewegung, berühre mir die Blumen nicht. Wenn Du von irgendwo was begehrſt, ſo ſing' in Deine Laute, oder ſpiel' auch nur darauf, und es wird kommen. Geduld, mein liebes Kind, und Sanftmuth, und Gehorſam! Dann bleiben wir beiſammen, und alles wird bald unausſprechlich gut!„.

Dabei küßte ſie die ſtaunende Jungfrau, und begab ſich ſchweigend in ihr Gemach. Am folgenden Morgen ſuchte Bertha nach der Muhme in der ganzen Burg vergebens.

Funfzehntes Kapitel.

Verſchiedene Tage der Einſamkeit waren an Bertha ſtill und friedlich vorüber gegangen. Alle die wunderbaren Töne und Gebilde hatten auf das anmuthigſte mit ihr geſpielt, und indem ſie die Sorge für Garten und Wirthſchaft und Küche ganz allein übernahm, ward ihr doch alles vor unſichtbaren Begünſtigungen ſo leicht, daß es minder Geſchäfte zu ſeyn ſchienen, als artige Spiele, mit zu den andern gehörig. Da ließ ſie ſich eines Nachmittags von der Barke auf dem tiefblauen Weiher umherwogen, und die Sommerlüfte ſpielten erquickend um Stirn und Wangen der holden Schiffenden. Zugleich hielten ſonndurchglühte Wölklein ordentlich einen Reigentanz am Himmel, und viele Vögel flatterten auf die Zinnen der Burg, ſahen zwiſchen die weißen Blumen herein, und ſchwangen ſich dann wieder jubelnd und tirilirend, wie trunken von Luſt und Freiheit, durch die heitre Tagesbläue hin. Es war, als wolle ihr das alles zuſammen etwas von draußen erzählen, und ſie ermuntern, doch wenigſtens einen einzigen Blick in die luſtige Welt hinaus zu thun. “Was könnte es denn am Ende auch ſchaden?„ ſagte ſie zu ſich ſelbſt. “Es iſt die Frage, ob ich überhaupt die Muhme mit ihren Warnungen recht verſtanden habe. Auf die Erde hinaus zu blicken, für die mich Gott erſchaffen hat, kann mir doch unmöglich irgend Jemand verbieten wollen.„ — Und faſt ſo ſchnell, als der Gedanke gedacht war, hatte auch Bertha die goldhelle Barke zum Ufer zurücke gewandt, und weil ſie ja doch weit minder über die Zinnen als zu den Fenſtern hatte hinausſchauen ſollen, erwies ſie ſich, wie ſie meinte, recht gehorſam, ging vor den lockenden weiſſen Blumenwarten vorbei, und in ein Gemach, von wo ſie wohl ſonſt, wenn ſie mit ihrem Bruder an den Zinnen ſprach, die Muhme hatte herausblicken ſehen. Das Kämmerlein enthielt auch weiter nichts Heimliches, und Bertha hatte alsbald das buntbemalte Glasfenſter geöffnet, und ſchaute über das weite grüne Land dahin.

Eine ſehr vergnügliche Ausſicht that ſich von hier über fruchtbare Wieſenthäler auf in das nahe Meer hinein, auf deſſen windſtillem Spiegel die Sonnenſtrahlen ihr leuchtendes Spiel trieben, ein nahes buſchiges Eiland wie mit goldblauen Gluthen umkränzend. Bertha fühlte ſich nach dem Eilande von einer tiefen Sehnſucht hinüber gezogen; ſie dachte, ohne zu wiſſen warum, Otto müſſe darauf wohnen, und ſich eine blühende Siedlerhütte unter den Schatten gebaut haben, in gänzlicher Vergeſſenheit der prächtigen Gabriele, und im ſtillen Harren und Hoffen nach ſeiner erſten Minne. Es kam ihr das alles immer wahrhafter und nothwendiger vor; ſie meinte ſchon zu wiſſen, wie der Boden zwiſchen den

Geſträuchen durch Otto's Pflege hell und duftig erblüht ſei, und wie zierlich geordnete Pfade ſich weißleuchtend durch die Pflanzung hinſchlängen. Bald darauf ſchwebte ein Nachen [illegible]ran, der zwiſchen dem Eilande und der Küſte h[illegible] her wogte im Sonnenglanze, und die Ge[illegible]res Bruders in dem Fahrzeuge ward ihr v[illegible]n Augenblicke kenntlicher an Wuchs, Bew[illegible]nd Farbe und Schnitt der Kleidung. — “[illegible]tt,„ dachte ſie, “ſollte der wohl Otto ge[illegible]en auf der Inſel, und ſich mit ihm verſöhnt, und mich nun hinüber rudern wollen zu ihm?„ — Dabei kam es ihr ganz deutlich vor, als winke Heerdegen mit einem weiſſen Tuche nach ihr; aber wie ſie eben das ihre faßte, den Wink zu erwiedern, erſchrack ſie vor der Verſuchung, und ſchlug das Fenſter zu. Mit tiefer Wehmuth dachte ſie an ihre gütige Muhme, und wie ſie am Abend vor der Abreiſe ſo herzensfromm und betrübt geweſen ſei, und ſie mußte bitterlich weinen, daß ſie deren Rath und Bitten auch nur augenblicks habe ungetreu werden können. Dennoch, — ſo ſchwach in der Verſuchung ſind wir arme Menſchen! — ließ die Luſt nach dem Eiland und dem Nachen keinesweges von ihr ab, und um ſich ſelbſt vor ſich ſelbſten ſicher zu ſtellen, ſagte ſie mehrmals laut: “thörichtes Zena! Ich habe Gottlob! ja nicht einmal die Schlüſſel zum Burgthor.„ — Da ward es plötzlich in ihr ganz klar, daß ſie recht gut wiſſe, wo ſie liegen, und ihre Bangigkeit ſtieg ſo hoch, daß ſie ſich auf keine Weiſe mehr zu rathen und zu helfen wußte.

Aengſtlich nach Zerſtreuung ſuchend, vor ihrem eignen Willen in übereilter Flucht, rannte ſie nach dem Gemach, drinnen der Spiegel mit den Bildern eingefugt war. Sie ſtreifte unterweges an einen Seſſel, worauf ihre Laute lag, und die freundlichen Saiten klangen ihr nach, als wollten ſie ihr zurufen: "nimm uns doch mit, Du ſollſt uns ja klingen laſſen, wenn Du etwas von den ſchönen Wunderdingen willſt!„ — Aber Bertha's aufgeregter Sinn hatte für ſolche leiſe Sprüche jetzo kein Gehör, ſie ſtürzte athemlos in das Gemach, und ſo ernſt und feierlich auch der blutrothe Vorhang vor dem Spiegel in ſchweren Falten herunter hing, faßte ſie ihn dennoch in wilder Vergeſſenheit an, und riß ihn heftig vor dem magiſchen Glaſe zurück.

Und auf der geheimnißreichen Fläche wogte es, und dunkelte es, wie ein ungeheures Meer, wie ein Erſchaffen, das noch in den erſten Regungen begriffen ſei, und nun unverſehens, aller ſchonenden Hüllen beraubt, hervorgeriſſen werde an den Tag, davor es ſich ängſtlich [illegible], und ſich in einander kräuſ'le zu allerhand Ungeſtalten des Abgrund's. Bertha wollte es wieder mit dem Vorhang verhüllen, aber ſo wie ſie nur die zitternde Hand erhub, fing das Drehen und Wirbeln einen zwiefach grimmigen Kreislauf an, und ſie blieb entſetzt, und feſtgebannt, und zweifelnd ſtehen. Endlich trat eine Menſchengeſtalt in dem Spiegel hervor, aber ſie war ſehr bleich und ſehr verzerrt von wildeſtem Zorn. Und wie ſich es auch Bertha abläugnen wollte, ſie mußte dennoch ihren Bruder Heerdegen darin erkennen. Ueber ſeinem Kopfe ſaß etwas mit zwei ungeheuern goldfarbigen Geierflügeln; ſie wußte nicht, trug er einen Helm von ſo wunderlicher Geſtaltung, oder war es ein Geier ſelbſt, der ihn vielleicht mit ſeinem ſcharfen Schnabel ſo bleich gehauen hatte. Wie ſie noch darüber nachſann, kam ein Frauenbild in dem Spiegelglaſe zum Vorſchein, das war ſehr blutig, und recht hinſchauend, mußte Bertha mit ungeheuerm Entſetzen aufſchreien: “Herr Gott, das bin ich ja ſelbſt!„ — Und gejagt von dem Bilde, gejagt von dem Klange ihres eignen Rufes, ſtürzte ſie ſträubenden Haares aus dem Gemach, in den Saal hinein, wo die Goldreifen hingen. Starr und regungslos hingen ſie da, wie von unſichtbaren Banden gehalten, ohne den leiſeſten Ton, und Bertha hätte um alles jetzt das lauteſte Schallen von ihnen begehrt, denn in dem nahen Gemache regte es ſich wunderlich, als ſeien die Bilder aus dem Spiegel los, und übertäuben, überjubeln ſollten die Reifen jenes ſchauerliche Geräuſch, und die drückende Angſt in der Jungfrau eignen Bruſt. Da dachte ſie wohl daran, daß ſie mit Lautenklängen oder mit Geſang erheiſchen ſolle, was ſie von dieſen Zaubereien verlange. Aber der Geſang war ihr wie eingefroren in Schreck und Bangen, die Laute lag fern jenſeit des unheimlichen Spiegelgemachs. Ohne Wahl riß das Entſetzen Bertha's Hand zu einem der nächſten Reifen hinan, und zu drehen begannen ſich alle, und zu tönen, aber wie mit dem Tone des Sturmes und Donners, ein heiſeres Brüllen als von wilden Thieren zwiſchen durch; Schwerdtergeziſche klirrte hinein, und ein jämmerliches Wehklagen, wie von qualvoll ſterbenden Sündern. Endlich kreiſten die Reifen ſchneller und ſchneller, gräßlicher heulte der Larmen, ein wüſtes Lachen ſchmetterte hindurch, Berthas Haupt begann zu ſchmerzen und zu ſchwindeln, und da pochte es an die Thür vom Spiegelgemache her. Bertha meinte, ſie werde ſich nicht enthalten können, Wer da? zu rufen, und dann werde es ihr mit ihrer eignen Stimme antworten: "Ich ſelbſt!„ und ſie werde dann ſich ſelbſten hereintreten ſehn, blutig und ſehr verzerrt, durch die furchtbare Thür, und mit offnen Armen grinſend auf ſich zu, — im halben Wahnſinn ſtürzte ſie aus den Gebäuden, und über den Burgplatz hin nach den Thoren zu, pfeilſchnell die Ufer des Weihers entlängſt. Der ziſchte wie kochendes Waſſer himmelan, und überhaupt ſah alles verwildert und ſeltſamlich aus; unter anderm waren die mehrſten Blumen blutroth geworden, und ſchwankten wie ungeheure Flammen von den Zinnen herab, und ſchlugen auf die Flüchtige los. Wie ſtieg aber ihr Entſetzen, als ſie ſich dem Ausgange nahte, und ihr einfiel, daß ſie die Schlüſſel vergeſſen hatte. Sollte ſie nun durch alle die wunderlichen Gräuel wieder darnach zurück? Sie fühlte wohl, das ging nicht, denn ſie wäre toll davon geworden. Und ſo rannte ſie immer dem Thore zu, ängſtlich nach ihrem Bruder rufend, ob ſie gleich wußte, der könne ihr in dieſen Mauern nicht helfen. Aber die Pforten ſtanden auf, weit auf, obgleich ſie ſehr ſchwankten, und mit ungeheurer Schwere in jeglichem Augenblicke zuſammen zu klappen drohten, zerſchmetternd, was ſich zwiſchen ſie hineingewagt hätte. Dennoch faßte die Jungfrau einen Muth, und rannte geſtreckten Laufes zwiſchen durch, und kaum war ſie hinaus, da fielen die ehrnen Flügel mit betäubendem Geraſſel hinter ihr zuſammen, ſo daß ſie im Entſetzen vor einem ſo nahen, kaum überſtandnen Augenblicke des Zermalmens noch pfeilſchneller den Hügel hinunter flog, unten aber in völlig ohnmächtiger Erſchöpfung zu Boden ſank. Sie hörte nur noch, daß von allen Seiten ein wildes Waffengetös ſich erhub, und merkte, wenn ſie bisweilen wieder zu ſich kam, daß ihr Bruder ſie in ſeinen Armen trug, und wie zu ſich ſelber ſagte: “wir müſſen machen, daß wir in den Kahn gelangen, und nach dem Eilande hinüber. Das Volk iſt hier ganz toll worden vor dem Spuk auf der Burg.„ — Dann flüſterte Bertha, ihrer vorigen Ahnungen gedenkend: “o nach dem Eiland; o ja, nach dem lieben Eiland hinüber!„ ſchloß aber alsbald die ermatteten Augen wieder zu.

Sechszehntes Kapitel.

Erwachend fand ſie ſich auf dem Raſen liegen, ihren Bruder neben ſich knieend, und mit ängſtlicher Sorgfalt um ſie beſchäfftigt. Noch immer tönte ein verworren wildes Geräuſch in ihr Ohr. Sie richtete ſich in die Höhe, und ſah, daß es ſtaubig und waffenblitzend auf dem feſten Lande toſe, von welchem ſie durch einen Arm des Meeres geſchieden war. Der Nachen ſchaukelte ſich angelegt zu ihren Füßen. "Gottlob, daß wir auf der Inſel ſind!„ ſagte ſie zu ihrem Bruder, und Heerdegen erwiederte: "ja freilich iſt es recht gut. Denn vor dem wilden Donnern und Stürmen von der Mondesburg herab, hat ſich das ganze Land in Waffen erhoben, theils um die Drude, welche ſie gefährdet glauben, zu retten, theils um den eignen Grimm, dieweil es ja ſelbſt vom Sitze des Friedens hertoſet, deſto ungehinderter gegen einander austoſen zu laſſen. Das iſt nun fürder dort kein Wohnungsplatz für zarte Fräulein mehr, und wir müſſen trachten, wie wir weiter von hinnen kommen.„ — "Warum denn von hinnen?„ fragte Bertha. "Warum denn von dieſem Eilande weg? Hier blühet gewißlich Frieden und Liebe und Verſöhnung, und alles, was man nur auf Erden wünſchen kann. Folge mir nur, ich weiß Beſcheid.„ Und damit ſchritt ſie in die tiefgrünen Schatten der

Gebüſche hinein; überzeugt, ſie müſſe Otto und ſeine Siedlerhütte finden, der frühern Gaukelei ihrer Wünſche gemäß, welche ſie mit den weiſſagenden Gebilden des Spiegels verwechſelte. Herrdegen mochte wohl glauben, ſie habe wirklich ein geheimes, wohlthätiges Wiſſen mit aus der Burg gebracht, und ging ihr ſtaunend nach, in die Verſchlingungen des unwirthbaren Forſtes hinein.

Aber da ſahen ſie nichts von geebneten Gängen, nichts von zierlich gepflegten und geordneten Blumen, nichts überhaupt, was den Sinn und die Hand einſam ſehnender Liebe verrathen hatte. Eifriger und erhitzter drang Bertha vor; ſie ſtand faſt im Begriff, nach Otto zu rufen, nur daß Schaam und Furcht vor dem Bruder ihre Zunge band. Während deſſen wanden die Gezweige der Bäume ſich immer dunkler zuſammen, die Wurzeln liefen wilder und kühner über den feuchten Boden hin, Schlangen und andre Unthiere raſchelten, von den ungewohnten Menſchentritten erſchreckt, ſchon durch das hohe Gras. Da blitzte ſchon das Meer von der andern Seite wieder herdurch, und ſeinen Strand ereilend, fand Bertha nur eine noch wildere Gegend, wo auf alten Runenſteinen und Grabhügeln die Abendſonne ihre Scheidelichter wehmüthig ſpielen ließ, wehmüthig die Seelüfte im Mooſe rauſchten, das über den grauen Denkmalen hervorgeſchoſſen war. Weinend ſank die getäuſchte Bertha auf einen der verwitterten Steine hin, und rief in ſchmerzlicher Ergebung aus: "ſo war es denn nichts, als ein Grab?„ — Je mehr nun ihr Bruder mit Fragen in ſie drang, je bitterlicher mußte ſie weinen, die Beſchämung über ihr voreiliges Hoffen und deſſen Vereitelung mit gleich heftigem Jammer empfindend.

Heerdegen fing, in ſeiner Betrübniß und Ungewißheit über die Thränen der Schweſter, auf die Muhme zu ſchelten an, die gewiß mit ihren tollen Zauberſtücken das Gemüth der Jungfrau ſo wunderlich verwirrt habe. Da that ſich mit dieſer Erinnerung eine neue Quelle ſchmerzhafter Thränen für Bertha auf. Mit all' ihrer feierlichen Milde, mit ihrem Weinen am letzten Abende, mit ihren zärtlich warnenden Bitten ſtieg Frau Minnetroſt vor dem Geiſte des Mägdleins auf, und die Reue über das verletzte Verſprechen, wie auch über das verlorne Glück, welches die Drude als nahe bei ihrer Heimkehr angedeutet hatte, löſte die arme Bertha faſt ganz in Wehmuth auf, und machte ihren Bruder mit jedem Augenblick ungeduldiger.

Da hörten ſie dicht neben ſich eine helle und liebliche Frauenſtimme erklingen, welche ungefähr folgende Worte ſang:

„Beeren glühroth, Blätter grün
Brauen grimmen Heldentrank.„

Und aufblickend gewahrten ſie einer hohen, ſchlanken Geſtalt, die am Ufer umherging, bisweilen ſich nach dem Graſe bückend, oder Laub von den Zweigen ſtreiſend, und alles in einen glänzenden Becher einſtreuend, den ſie unter dem Arme trug, und der wie ein großes goldnes Horn anzuſehen war. Reiche blonde Haare wehten über den Nacken und die Schultern der Wandelnden hin, zugleich ihr das Antlitz, weil ſie ſuchend nach der Erde ſah, verhüllend. Ein reichgeſticktes Gewand, wie nur vornehme Frauen es tragen, aber nachläßig gegürtet und wie zum Reiſen aufgeſchürzt, ſchmiegte ſich um ihre zarten Glieder, von ihren Hüften hing ein ſchönes leuchtendes Schwerdt herab, Köcher und Bogen über ihren Rücken. Sie ſang und ſuchte ämſig fort, während die beiden Geſchwiſter ihres eignen Leides und Unwillens vergaßen, um die herrliche Erſcheinung zu betrachten, und auf die ſeltſamen Worte ihres Liedes zu horchen, welches in ganz ungewohnten Weiſen klang, und von einem Zaubertranke handelte, der Helden grimm mache zur Schlacht, und ganz unüberwindlich, als nur vor bezauberten Waffen. Jeder Abſatz ſchloß aber mit langſamen milden Klängen, und in einen weichern Ton übergehend. Er hieß etwa alſo:

“Aber zögernd trink, mein Zecher;
Zaubermeth iſt wild. O hüth Dich!„

Als ſie ſich eben wieder nach dem Graſe gebeugt hatte, rief Heerdegen unwillkührlich aus: “o Gott, wie muß ihr Antlitz ſchön ſein!„ — Da ſprang ſie federſchnell in die Höhe, wie eine ſtarkgebeugte junge Tanne, die plötzlich ihre Bande zerſprengend gegen das Himmelblau wieder emporfährt. Und ſonnengleich ſtrahlte die wunderbare Schönheit ihrer Züge durch die finſtre Gegend. Aber der Zorn funkelte alsbald aus den großen blauen Augen. Drohend blickte ſie nach den Geſchwiſtern herüber, und rief: „Ihr habt mich geſtört! Wozu der günſtige Abend nun! Wozu der herrlichen Zauberkräuter reiches Blühn!“ Und zürnend ſchüttelte ſie das Goldhorn, daß deſſen würziger Inhalt zerſtreut über die Gräſer hinflog. Heerdegen wollte ſich ihr entſchuldigend nahen. Da blinkte die helle Klinge raſch in ihrer ſchönen Hand. Sie winkte ihn zurück damit, und ſchritt feierlich in einen Nachen, der ſie vermuthlich kaum erſt hergetragen hatte, und den ſie nun geübten Armes mit ſchnellem Ruderſchlag in die weite Meeresfläche hinaus trieb, bald darauf hinter einem nahen Hügelgehölze verſchwindend.

Die Geſchwiſter ſahen ihr ſtaunend nach, und als ſie nach einer Weile anfangen wollten, ſich über die ſeltſame Erſcheinung zu beſprechen, fuhr Bertha überraſcht in die Höhe, und rief: „ach Bruder, was ſind das für wunderliche Maſten dort im Wald?“ — Und hinſchauend ward Heerdegen ſtatt der Maſten gewaltige Hallebarten gewahr, welche über das minderhohe Gezweig hervorragten. Gleich darauf traten viele der Männer, welche ſie trugen, aus dem Schattendunkel des Forſtes heraus: rieſengroße Geſtalten, mit gewaltig klirrenden, ſchweren Panzerplatten überdeckt, und große, erzbedeckte Schildränder an ihren linken Schultern. Heerdegen ſprang empor, und blickte forſchend, die Hand am Schwerdtgriff, nach der andern Seite um, von welcher eine eben ſo furchtbare Menge gewaffneten Volkes herangezogen war. Ein bildſchöner junger Mann, im goldfarbnen Harniſch, von einem ſehr hohen Helme zwei ungeheure, goldgetriebne Geierflügel hervorragend, trat aus dem Gewirre der Schaar auf den Platz heraus, zeigte mit einem mächtigen Wurfſpeer in ſeiner Rechten auf die Geſchwiſter, und ſagte: "bringt ſie nach unſern Schiffen.„ — "Was wollt Ihr mit freigebornen Leuten?„ rief Heerdegen, und das Schwerdt in ſeiner Fauſt leuchtete den Fremden entgegen. "Tritt hinter mich, Bertha! Und wer ſich von Euch zuerſt heranwagt gegen uns, hat ſein Leben verſpielt.„ — Da richteten ſich eine Menge von Wurfſpeeren in nervigen Händen gegen den Jüngling, aber der Anführer rief: "laßt ab! ich will ſie lebendig.„ — Und die Wurfſpieße ſenkten ſich, aber die Schilde reiheten ſich zuſammen, wie zu einem kunſtreichen, wandelnden Gebäu, und immer enger und enger ſchloß ſich der eherne Reihen um Heerdegen und Bertha her. — "Pfui des Misbrauchs der Uebermacht!„ rief der bedrohte Jüngling. "Hätteſt Du Goldgeharniſchter dort ein kühnes Herz, und wärſt ein Rittersmann, wie ich, die Fehde nähme bald einen andern Gang.„ — "Halt!„ rief der junge Führer, und die vordringenden Erzrieſen ſtanden wie regungslos. Dann trat er ſelbſten in den Kreis, ſtellte ſich Heerdegen gegenüber, lehnte ſich auf den Griff ſeines großen Schwerdtes, und ſprach: “was wollteſt Du denn da ſagen, Du wärſt ein Rittersmann? Du biſt ja ohne allen Harniſch.„ — “Zog ich denn auf's Kämpfen aus?„ entgegnete Heerdegen. “Ich fuhr mit meiner Schweſter zu Abend von der Küſte herüber. Wer dachte an Ueberfall!„ — “Ihr hättet doch dran denken ſollen.„ antwortete der Fremde. “Habt Ihr mir meinen Zins vorenthalten, ſo nehm' ich dafür im Vorüberſegeln von Eurem Strande, was mir gefällt; Ihr Beide aber gefallt mir, obgleich Du auch in Wamms und Barett nicht prächtig angethan biſt, wie Eure Häuptlinge doch ſonſt zu thun pflegen.„ — “Zu den Häuptlingen des Landes gehör' ich nicht.„ ſagte Heerdegen. “Ich bin ein fremder Rittersmann, und halte nichts auf Schmuck und Zier.„ — “Das ſeh' ich wohl,„ hohnlachte der Führer, “und wer weiß überhaupt, wie es mit Deinem Ritterthum angethan iſt! Fangt ihn ein, Landsleute.„ — Die ehrne Mauer engte ſich wieder, langſam vorſchreitend, zuſammen. — “Halt!„ rief Heerdegen mit ſo erſchütternder Stimme, daß die eiſernen Geſtalten abermals ſtanden, wie auf das Gebot ihres Herrn. “Ich erkenne Euch für Normänner,„ fuhr er fort, “an Sprache, Geſtalt und Tracht. Normänner ſind tapfre Degen, dem Zweikampf hold und jeglichem ehrbaren Wagſtück. Ich rufe Dich auf, Du Führer dieſer Schaar, prob' Dich mit mir in Waffen. Der Obſieger mag entſcheiden, was aus mir und mei ner Schweſter werden ſoll.„ — “Ja, das iſt ein Anders.„ ſagte der Führer. “Hier wird's nun ein ordentlicher Holmgang, wie wir bei uns die ernſten Zweikämpfe nennen, die wir auf Eilanden ausfechten. Gebt Raum, Ihr Kriegsleute, denn jetzt ſehe ich wohl, daß hier ein ächter Rittersmann vor uns ſteht, und ſteckt uns den Rund zum Gefechte ab. Du aber, fremder Degen, kannſt Du die Waffen unſers Volkes führen? Das iſt eine Hauptſache, denn ich habe keine andern bei mir.„ — “Siehſt Du mich für ein Knäblein an?„ ſagte Heerdegen. “Ein Kriegsmann, der ſo lange im Nordland umhergereiſt iſt, als ich, wird doch wohl vor allen Dingen Nordlands Kampfesſitte gelernt haben, und verſtehn, Eure großen Schilde zu ſchwingen, und Eure gewaltigen Speere zu werfen.„ — Da ſorgte der Führer alsbald, daß ſchöne Harniſche und Helme und Schilde herbeigeſchafft wurden, und auch die beſten Wurfſpieße, die man im Schiffe fand, und ließ unter allen ſeinem Gegner die Wahl. — “Schwerdter,„ ſagte er, “heiß' ich Dir nicht bringen, dieweil ja ein eignes an Deiner Hüfte klirrt, und ein ſolches iſt doch immer uns Fechtern der allerbeſte und zuverläßigſte Freund.„

Während ſich nun Heerdegen mit der Beihülfe des normänniſchen Helden waffnete, ſprach dieſer: “ſiehſt Du nun wohl, daß ich ein ehrlicher Ritter bin? Ich wußte nur anfangs nicht ſo recht gewiß, ob ich auch an Geburt und Kampfrüſtigkeit meines Gleichen vor mir hätte. Sonſten, wenn Du viel in den Nordlanden gereiſet biſt, kann es Dir nicht unbekannt geblieben ſeyn, daß wir Seeritter nicht nur zu ſiegen [illegible], ſondern zu ſchonen und den Gegner zu ehren auch.„ “Ich weiß wohl,„ entgegnete Heerdegen, “und in dieſer Zuverſicht rief ich Dich um den Zweikampf an. Aber nun ſage mir vor allen Dingen, Kampfgeſell, ob Dich die ſchöne Jungfrau mit dem Goldhorn und dem Ritterſchwerdte zur Rache geſandt hat, weil Ich ſie in dem Sammeln ihrer Kräuter und Beeren und Blätter geſtört?„ “Ich weiß nicht, was Du mit Deiner ſchönen Jungfrau willſt;„ antwortete der Seeritter. “Außer dem holden, zitternden Bilde dort, welches Du Deine Schweſter nennſt, weiß ich von keiner ſchönen Jungfrau weit und breit. Da mußt Du mir ordentlich erzählen, was Du damit meinſt.„ — Und kaum daß Heerdegen von der wunderbaren Erſcheinung Bericht abgeſtattet hatte, ſo kehrte ſich der Normann zu einigen Kampfgenoſſen, die in ſeiner Nähe ſtanden, und rief aus: denkt einmal, Gerda iſt hier geweſen, und kaum vor einer halben Stunde, und hat hier Zauberkräuter geſucht! Was mag das wohl bedeuten ſollen?„ — Die Befragten ſchüttelten unzufrieden und ſchweigend die Köpfe, und wurden, als ſie eben ihre Meinung kund geben wollten, daran verhindert, weil ein junger Kämpfer herangeſprungen kam und ſagte: “ja, was iſt hier zu fragen und zu beſinnen! Wer ſich noch bei den letzten Sonnenlichtern ſchlagen will, der mache ſchnell, und grüble nicht lange. Bleibt er leben, ſo hat er nachher noch Zeit zum Ueberlegen genug, fällt er, ſo ſteht ihm die Neugier nicht mehr an.„ Und weil nun Heerdegen bereits vollkommen gerüſtet war, auch einen Spieß und Schild ſich ausgeſucht hatte aus dem Haufen, ſchritten die zwei Fechter in das Rundtheil hinein, welches die Geübteſten unter den Kriegsleuten indeſſen nach nordländiſcher Sitte genau abgemeſſen, und mit eingeſteckten Haſelruthen bezeichnet hatten. Jeden der beiden Kämpfer führte ein eisgrauer Degenheld an ſeinen Platz, drückte ihm die Hand, ſagte: “halt’ Dich gut!„ und ließ ſie dann einander gegenüber allein.

Die Speere hoch, die Schilde zur Deckung vor die Bruſt gehalten, begannen die Fechter langſamen, gemeßnen Schrittes in derſelben Entfernung um einander her zu gehn, immer an den Grenzen des Kreiſes hin, jeder eine Gelegenheit zum Wurf erſpähend. Wohl bemerkte Bertha mit heißem Erbangen, daß ihrem Bruder dies fremde Gewaffen ungewohnt ſey, daß er ſich unter der Rieſenwucht des Schildes unbeholfner als ſein Widerſacher bewege, und den ungeheuern Wurfſpeer nur mühſam und prüfend in's rechte Gleichgewicht zu bringen wiſſe, dagegen der Seeritter ſein Lanzengeſchoß leicht, wie ein zieres Stäblein, in der Rechten ſchwang. Aber Muth und beſonnene Freudigkeit am Kampf loderte zu gleichen Parten aus der beiden Streiter Augen. Wären die Lichter in ihren Blicken Pfeile geweſen, die Ritter hatten allzwei durchbort auf den Raſen fallen müſſen.

Bisweilen ſchwang einer von ihnen den Speer, man mußte denken, zum entſcheidenden Fortſchleudern, — dann aber war es nur ein Verſuch geweſen, den Gegner zum übereilten Wurfe, oder zu irgend einer unvorſichtigen Wendung des Schildes zu locken, und fürder harrend und ſtarr ſchritten ſie ihren feierlichen Mordtanz um einander herum. Da ſauſete plötzlich Heerdegens Speer durch die Luft, und zugleich drehte der Nordmann ſein rieſigleuchtendes Schild, wie einen wirbelnden Mond, fing das Geſchoß mit der feſten Mitte der Schutzwaffe auf, und ſchleuderte es ſo im Bogen geſchnellt gegen den Werfer zurück. Und zugleich ziſchte auch ſeine Lanze fort, und fuhr durch Heerdegens Schildrand mit ſo krachender Gewalt, daß ſie den überraſchten Fechter, eben da er zum Schwerdte faſſen wollte, mit ſich zur Erde riß, den Schild in den raſigen Boden einpfählend. Noch eh' ſich der Geſunkne davon losmachen konnte, war ihm der Seeritter gewaltigen Sprunges, wie ein geflügeltes Raubthier, auf dem Nacken, hielt ihm mit einem geſchickten Griff beide Arme gegen den Rücken zuſammen, und gewann gleich darauf mit der einen Hand des Schwerdtes Knauf, das er aus der Scheide riß, und weit über den Kampfesrund hinaus ſchleuderte. Während dieſes Ringens ſang er mit lauter, fröhlicher Stimme:

“Hat den kräft'gen Holmgang
Heiß gekämpft der Nordmann,
Kniet noch kaum ſich regend
Fremder Kämpfer lautlos!„

Bertha aber ſahe mit wachſendem Entſetzen, wie ihr Bruder erlag, ſahe, wie die goldnen Geierflügel vom Helme des Siegers über das zornbleiche Antlitz Heerdegens hervorragten, und des gräßlich erfüllten Geſichtes im Zauberſpiegel gedenkend, ſchrie ſie laut auf: “o Geier, o mächtiger Geier, o ſchone ides edlen Wildes!„ — Da lächelte der Seeritter freundlich gegen ſie empor, und ſagte: “ich thu' ihm nichts.„ — Dann neigte er ſich wieder zu Heerdegen, ſprechend: “Du biſt wehrlos. Willſt Du Dich geben? Dann haſt Du's mit einem ehrlichen Feind zu thun.„ — Heerdegen ſenkte in Beſchämung und Ingrimm ſein Haupt. Da ließ ihn der Nordmann los, ging lächelnd zu Bertha, und ſprach: “laßt es Euch Beide nicht gereuen, daß Ihr mich eine Zeitlang begleitet auf meinen Fahrten durch die ſalzige Fluth. Ich hab' Euch rühmlich gewonnen, und es iſt für Euch und ihn nichts weiter, als hättet Ihr noch einen Bruder dazu. Der iſt aber freilich der Aelteſte, oder gilt doch dafür, und da müßt Ihr hübſch folgen, wie er's gebeut.„ Dann kehrte er ſich zu ſeinem Gefolg, und rief: “Boot heran! Seegel bereit. Wir müſſen heut noch viele Meilen ſchiffen beim Sternenlicht„

Und noch war die Sonne kaum ganz hinab in die Fluth, da fuhren die Geſchwiſter ſchon mit der Flotte des Seeritters, — drei ſchnelle, wunderlich gebaute Fahrzeuge waren's, und ſie mit ihm in demſelben Schiffe, — auf und davon. Bertha aber ſtand auf dem Verdeck, und mußte bitterlich weinen, wie die Abendnebel am verſchwindenden Ufer ſich kräuſelten, und mit ihren weiſſen Armen nach ihr zu faſſen ſchienen, wie abgeſandt von der verlaſſenen freundlichen Drude. “Ich käme ja gern, ich käme ja gern;„ ſagte ſie leiſe unter ihren quellenden Thränen. “Ich kann ja nicht wieder zurück.„ Eine weiſſe Taube flog girrend über ſie hin, und die Küſte verſchwand in den Schleiern der Dunkelheit und des Meeres.

Siebzehntes Kapitel.

Einige Zeit, nachdem ſich die letzterzählten Begebenheiten an dem Strande der Nordſee zugetragen, ſaßen Otto und Tebaldo in der Mitte des ſchönen Landes Frankreich unter den Schatten eines tiefdunkeln Forſtes auf ſchwellendem Raſen bei einander. Die Sonne ſtand hoch am wolkenleeren Himmel, und ſchickte, ohne die Kühlung zu unterbrechen, nur heiter ſpielende Lichtlein durch das ſaftgrüne Laubengezweig. Die Roſſe der beiden Gefährten graſeten friedlich neben einander, denn des Ritters lichtbrauner Hengſt hatte ſowohl den gelben Polakken als deſſen Herrn auf der langen Reiſe kennen gelernt, und that keinem von ihnen mehr etwas zu Leide. Während nun Otto in ernſthaften Gedanken rückwärts gelehnt durch das Waldesgrün emporblickte nach dem Himmelblau, ergriff Tebaldo eine zierliche Mandoline, welche er immer mit ſich zu führen pflegte, ſtimmte ſie, und ſang mit anmuthiger Stimme folgende Worte zu ſeinem Spiel:

“Die Lande fliehn, die Reiſe ſchwingt die Flügel,
Im ſüßen Schwindel ſauſt man durch die Lüfte,
Umkränzung immer neu, und nie Begränzung!
Gehabt Euch wohl, entſchwundne See'n und Hügel,
Seid ſchön gegrüßt, Ihr fern geahnten Düfte,
Einfaſſend Ihr der Gegenwart Umglänzung!
O Wechſel, gaukelnd Kind der zart'ſten Feien,
Führ' endlos fort den luſt'gen Lebensreihen!„

“Nein, ich kann Dir Dein Lied nicht nachſingen!„ fuhr Otto aus ſeinem tiefen Sinnen auf, und Tebaldo entgegnete lächelnd: “wer verlangt denn das auch von Euch? Singt ein anders. Die wenigſten Menſchen können einerlei Lieder ſingen, kaum einerlei Lieder vertragen, weshalben es eben ſo viele Sänger und Dichter gibt, und geben muß.„

“Ich mag gar nicht ſingen;„ ſagte Otto. “Die Sehnſucht in mir überſchwillt das holde Maß, in welchem ſie ein tönend Meer des Liedes wird. Sag' mir, Tebaldo, iſt es nicht unbegreiflich, daß man zwei ſo leuchtenden Geſtalten, als Folko und Gabriele, zweien Namen, denen das ganze Frankreich zum Echo dient, noch immer vergeblich nachziehen kann, wenn man ſo lange und ſo eifrig bemüht iſt, ſie zu ſuchen, als wir?„

“Eben die vielen Spiegel, draus ſie wiederleuchten,„ erwiederte Tebaldo lachend, “eben die zahlloſen Echo's, die von ihnen wiederklingen, machen uns irre, und unſre Bemühungen zunicht. Sind die Beiden nicht etwa ſchon ganz geworden, wie Erſcheinungen aus der alten Sagenzeit, von deren wundervollen Thaten Jedermann erzählt, was ihm am Wundervollſten vorkommt, und ſich berechtigt glaubt, auf ihre Rechnung zu lugen, was er ſich irgend erdenken kann? Sie ſind gewiſſermaſſen ſchon bei ihren Lebzeiten vergöttert, und eben deshalb auf Erden nicht mehr gut ausfindig zu machen.„

“Du willſt mich zu lachen machen,„ ſagte Otto, “aber gib mir die Mandoline. Ich will doch lieber ein Lied ſingen.„

“Seht Ihr nun wohl?„ ſprach Tebaldo, ihm das Inſtrument hinreichend. “Ach ja, ſingt, lieber Ritter, ſingt. Geſang iſt wahrlich der reinſte Engel, der ſich in unſre Welt herein verfliegt. Es müßte denn den Düften einmal einfallen, Paradies ſpielen zu wollen, die nehmen's wohl mit jenem auf.„

Otto rührte die Saiten und ſang folgendes Lied:

“Vöglein dort im klaren Blauen,
Zeigt mir an
Rechte Bahn,
Wo ſie führt zu meiner Frauen!
Ach, ihr fliegt ſo kreuz und queer
Irr umher,
Habt ſie ſelbſt noch nicht gefunden;
Bang' im Leid
Unterm bunten Federkleid
Tragt auch Ihr der Sehnſucht Wunden.„

“Es iſt ſeltſam,„ ſagte der Italiener, als Otto ſchwieg, “wenn Ihr deutſch redet und vollends etwas ungeſtüm, ſcheinen ſich dieſe Bäume und Gräſer und Gewäſſer ordentlich zu verwundern, ja wohl gar ein wenig zu erſchrecken; aber ſo wie Ihr ſingt, iſt Alles wieder gut, und ſie ſchauen ganz befreundet drein. Und ſeht einmal, was ſie Euch jetzo gar, wie zur Belohnung, Wundervolles und Schönes beſcheeren wollen.„

Die Augen empor richtend, ſahe Otto, daß auf einem ſchlanken weiſſen Pferd ein junger Mann durch die Haineſſchatten geritten kam. Er trug ein faltiges grünes Sängerkleid, und eine prächtige Goldkette darüber, an der ihm die blanke Zither vor der Bruſt herunter hing. Er ſpielte während des Reitens darauf, denn das Rößlein war ſo artig und wohlgezogen, daß es ordentlich den tiefer hängenden Zweigen aus dem Wege zu gehen ſuchte, damit ſein Reiter nicht dadurch in ſeiner anmuthigen Beſchäfftigung geſtört würde. Angekommen bei den Reiſenden, fragte der Fremde: “wart Ihr es, die eben ſo ergötzlich geſungen habt?„ Und auf Otto's höflich bejahende Antwort ſtieg er ab, ſprechend: “So erlaubt, daß ich mich ein wenig zu Euch ſetze. Gleich und Gleich geſellt ſich gern.„ — Damit nahm er ſeinem Pferde das Hauptgeſtell ab, und ließ es über die friſche Waldwieſe hinlaufen. Alsbald kam Otto's Streithengſt herbei, und ſtellte ſich kampfheiſchend dem fremden Weidegeſellen gegen über, daß davor das zarte Thier erſchrack, und Schirm ſuchend zu ſeinem Herrn zurücktrabte. Otto aber rief den zornigen Lichtbraunen mit ſtrengen Worten an, und ſogleich begab er ſich ruhig zu dem Polacken, worauf denn des Sängers Rößlein wieder dreiſt ward, und ſich in allerlei zierlichen Sprüngen auf dem Anger ergötzte.

“Wir ziehen vielleicht eines Weges,„ ſagte der freundliche Fremde; “ja ich hoffe es ſogar ſtark. Denn wo ich jetzt einen geharniſchten Ritter erblicke, kann ich mir immer nichts anders einbilden, als reiſe er nach Oſten in das heilige Land.„ — “Leider iſt es mit mir nicht ſo,„ entgegnete Otto mit einem flüchtigen Erröthen, “aber es iſt nicht meine Schuld. Ein gegebnes Wort treibt mich immer weiter gegen Abend fort, ſo ſehr auch mein Herz der erquickenden Sonne des Orients entgegenſchlägt.„ — “Schade!„ ſagte der Sänger. Es hätte hübſch ſeyn müſſen, in Eurer Geſellſchaft zu reiſen. Aber ſo wie die Sache ſteht, habt ihr vollkommen recht. Gegebnes Wort iſt heilig Pfand, und es wär' ein ſchlechter Gottesdienſt, das Heiligſte im Stich zu laſſen, um dem Heiligen zu dienen. Wollt Ihr aber nicht für jetzt noch etwas ſingen?„ — “Ich weiß nicht,„ ſagte Otto, “aber Ihr habt mir mit dem Gedanken an das Morgenland das Herz ſo ſchwer gemacht. Ich konnte jetzt nichts Ordentliches ſingen, oder doch wenigſtens was Erfreuliches nicht. Viel lieber hörte ich von Euch ein Lied.„ — “Ja,„ ſagte der Fremde, “ich weiß auch eben von nichts anderm zu ſingen, als vom Morgenland. Wenn Ihr mich aber hören wollt, ſo hört.„ — Darauf ſchlug er die Saiten, und ſang mit wunderſüßer Stimme folgende Worte:

“Was bebt durch dieſe grünen Räume?
Was rauſcht durch dieſe blaue Luft?
Was ſagt Ihr zu einander, Bäume?
Welch ferne Kunde bringſt du, Duft?

Es klingt wie Jammer aus der Ferne,
Es hallt wie tiefer Seufzerlaut,
Es iſt ein Weh, doch hört man's gerne,
Und hegt's, wie eine kranke Braut.

Ach Gott, wer hätt' es nicht verſtanden,
In dem ein chriſtlich Herze ſchlägt!
Seht Ihr den Frevel in den Landen,
Wo man den Herrn in's Grab gelegt?

Die Einen haben ihn erſchlagen,
Die Andern ſchwelgen um ſein Grab;
Für Jenes haben wir nur Klagen,
Für dieſes Kling' und Lanzenſtab.

Wenn Schmerzenlaut von dorther tönet,
Horch, wie von hier Trompete klingt,
Schau, wie mit rothem Kreuz verſchönet,
Der Ritter ſich in Bügel ſchwingt!

Sieh Wellen ſich an Wellen ſchließen,
Und alleſammt von blankem Stahl,
Den Speerwald ſich zuſammen ſchießen,
Und jeder Zweig iſt Gottes Wahl.

Wir wären lange ſchon gekommen,
Wir meinten's längſt im Sinne gut,
Doch fehlt' es am Panier den Frommen,
Und blöd' und einzeln ſchwieg der Muth.

Jetzt tönt ein freud'ger Sang von Allen,
Steigt zuverſichtlich himmelwärts;
Panier, Panier, wir ſehn dich wallen,
Biſt König Richard Löwenherz!„

Otto's Wangen brannten, er wäre um Alles gern mit dem wunderbaren Sänger dem königlichen Kreuzpaniere nachgezogen in das Morgenland, und er wollte eben ſeinen Mund aufthun, den Fremden zu befragen, ob er nicht etwa vernommen, daß der Freiherr Folko von Montfaucon mitziehe an das heilige Grab; dann wäre jede einzelne Fehde zur Ruh' bis nach der Fahrt, und ihr Weg und ihr Kämpfen gemeinſchaftlich das glorwürdigſte und ſeeligſte auf der ganzen Welt. Aber noch ehe er fragen konnte, trabten einige Kriegsleute durch den Wald heran, ſprachen ehrerbietig mit dem Sänger, zäumten nach ſeinem Gebote das weiſſe Rößlein wieder auf, und alsbald ritt er mit ihnen, Otto und Tebaldo freundlich grüſſend, durch das friſche Gezweig davon. — "Wer war der Herr?„ fragte Otto einen Kriegsknecht, der ſich etwas verzögert hatte. — "Ei,„ entgegnete dieſer, "es iſt der berühmte Meiſter Blondel, der beſte Minſtrel in allen engliſchen Landen, und König Richard Löwenherzens Buſenfreund, deshalben er auch dem heiligen Lande zureiſet mit unſerm großen Heere. Der hat uns ihm als Begleitung zugeordnet, wenn der Meiſter unterweges hin und herzieht, in freundlicher Neubegier, wie es der edlen Sänger heitre Weiſe iſt. Gehabt Euch wohl, Ihr Herren!„

Und damit ſprengte er dem luſtigen Zuge nach, den man noch fernherüber durch den Wald ſcherzen und ſingen hörte.

"Kommt es Dir nicht vor,„ ſagte Otto nach einem langen Schweigen zu Tebaldo, "als ob uns faſt immer die beſten Freuden und Kräfte des Lebens nur hohnneckend in's Geſicht ſähen, ohne uns jemals den Weg zum rechten Genuſſe zeigen zu wollen? Oder, weil Du ſo gar verdrießlich zu meinen Worten ausſiehſt, laß mich lieber die Sprachweiſe verändern, und ſtatt: uns ſagen: mir. Es iſt doch ordentlich, wie eine boshaft ſpielende Zauberei, daß ich nun heute erblicken muß, und ganz nahe bei, was mir das Allerſchönſte und Höchſte dünkt auf der ganzen Welt, und daß mich dennoch ein fremdes Treiben an der Kette meines heiligen Wortes ſo unaufhaltſam abwärts reißt.„

“Ich hätte im Grunde mehr zu klagen, als Ihr;„ entgegnete auf eine ziemlich mürriſche Weiſe Tebaldo. “Denn ſeht nur an, mein edler Herr, wenn Ihr thörichte Verſprechungen gethan habt, habe ich ſie meines Wiſſens nicht mit gethan, und wäre jetzt doch ſehr gern nach Jeruſalem hinaus gezogen.„

“Verlaſſe mich nur immer, Tebaldo,„ ſagte Otto wehmüthig; “ich habe viel verlaſſen, und muß deshalben ſchon gut daran gewohnt ſeyn.„

Da ſah ihn Tebaldo ſehr freundlich an, und ſprach gerührt: “Nein, Gott bewahre mich vor dergleichen. Aber laßt die Lamenten ſeyn, und ſeht wieder hinauf in's Himmelblau. Wie da Wolke und Zweig und Vogelflug durch einander ſpielt! Ich dächte, es müßte Heilkraft für alles Weh der Erden aus dem freudigen Gewimmel herunter regnen.„

Otto ſchaute empor, und ſprach: “Du haſt Recht; auch mir vertreibt nichts beſſer das Grämeln, und alles Nichtsnutzige, als der Hinaufblick in die rege, ſonnenblaue Halle über uns.„

Und wie nun die Jünglinge ſchon eine geraume Zeit auf den Raſen hingeſtreckt lagen, die Augen nach dem klaren Himmelsmantel gerichtet, ſiehe, da zog ein wunderbar ſchöner Edelfalk, wie ein Schnellſegler im Wolkenmeer, freudig über ſie fort, in ſolcher Höhe, daß die ſchon tiefer ſtehende Sonne ihm Schwingen und Leib von unten mit ihrem leuchtendſten Glühroth beſtrahlte. Freudig fuhr Otto auf, und rief und lockte nach Jägerweiſe das ritterliche Thier. Aber der Falk ſchwebte nicht zu ihm herab. Wohl ſahe man, daß er ſein Rufen vernahm, und eines edlen Waidmanns Stimme erkannte, denn er zog ſeine luſtigen Bahnen wohlgefällig um den Jüngling her, doch auf ein Locken, fernher aus dem Forſte, ſchlug er ſeine Schwingen rüſtig zuſammen, und ſchoß mit Pfeilesſchnelle nach jener Gegend hin. Man ſah, er hatte den rechten Meiſter gehört. — "Ich bin froh, daß er fort iſt;„ ſagte Tebaldo. "Mir iſt nichts mehr in der Seele zuwider, als ſo ein räubriſcher Kerl mit krummgebogenem, hakenartigem Schnabel, mit gräßlich funkelndem Auge, mit den ſpitzbübiſchen Krallenfingern an ſeinen Beinen. Wie könnt Ihr nur irgend Luſt an ihm finden?„ — "Wie Du es ſagſt,„ entgegnete Otto, "könnte man ſich jegliches Thier zum Abſcheu machen. Ich aber hege alle Thierchen gern; und vollends ſo ein Falke! ſo klug und treu!„ — "Klug iſt der Teufel auch,„ ſagte Tebaldo, "und wenn Ihr das Treue nennt, ſich mit ſeinen ſpitzen Krallen überall feſt anzuhäckeln, ſo kann er das eben ſo gut.„ — "Du biſt wohl auch nie auf eine Falkenjagd mitgeritten?„ fragte Otto. — "Es gehört zu den Vorurtheilen des Ritterſtandes,„ entgegnete Tebaldo, dergleichen für eine Ergötzlichkeit auszugeben.„ — "Nein, ſage das nicht,„ rief Otto aus. “Ein Leben iſt's, wie auf Himmel und Erden zugleich: über uns der geflügelte Jäger, unter uns ein windſchnell jagendes Roß, durch die grünen Matten dahin wirbelnd, gedreht von der Eil das wolkige Zelt, der Lüfte freudiges Rauſchen durch unſer Haar, der Geſellen jubelnder Waidruf um uns her, — und endlich bannt der zaubriſche Falk ſeinen Feind, und in Kreiſen wogt und ſchwebt und leuchtet er über ihm, und nun, und nun„ —

Tebaldo's Bogen klang, und Otto, aus ſeiner Rede aufgeſchreckt, blickte umher; da ſchwebte eben der Edelfalke taumelnden Flug's, einen Bolzen in der Schwinge, ſtark ſinkend und ganz wie ohnmächtig nach der andern Seite des Waldes davon. — “Wer hieß dich verletzen, was mich freut?„ rief der junge Ritter flammenden Blick's. — “War es denn Euer Falke?„ fragte Tebaldo. “Und wenn Ihr die Thierlein alle gern hegt, wie Ihr vor Kurzem ſagtet, ſo ſollet Ihr froh ſeyn, daß mein Schuß ein armes, ſcheues Gefieder errettet hat, welches ſich jetzt eben vor dem hochmüthigen Räuber in jenen Gebüſchen barg.„ “Du biſt nicht zum Richter geſetzt über des Adlers Reich;„ ſagte Otto mismuthig, worauf Tebaldo entgegnete: “doch immer eben ſo gut, als Ihr oder ein Andrer zum Jäger darin.„ —

Die jungen Männer aber wurden in ihrem begonnenen Streit durch die Dazwiſchenkunft eines Dritten geſtört.

Achtzehntes Kapitel.

Auf ſchlankem ſilbergrauem Roß, in prächtiger Jagdkleidung, ein helles ſilbernes Jägerhorn an der Hüfte, hielt ein edler Waidmann von jugendlich ſchönem Anſehn unvermuthet vor den Beiden. Im ſelben Augenblicke, wo Otto den blutenden Falken an des Fremden Bruſt gelehnt erblickte, ward auch dieſer das Geſchoß in Tebaldo's Hand gewahr, und wandte ſich, man konnte wohl ſehen mit mühſam gedämpfter Zornesgluth, von dem Reiſigen weg zu dem Ritter, ſehr höflich ſprechend: "Meſſire, wenn es Euch gefällt, Eure Leute in meinem Forſte jagen zu laſſen, ſo muthet Ihr freilich meiner Gaſtlichkeit nicht minder zu, als ſie ganz von ſelbſten geneigt iſt, jeglichem edlen Reiſenden angedeihen zu laſſen, aber ich muß Euch ſehr bitten, in Zukunft ein ſo ritterliches Thier zu verſchonen, als dieſes hier.„ Dabei ſtreichelte er den wunden Vogel ſehr zärtlich, und ſagte ihm zwiſchendurch einige ſchmeichelnd beruhigende Worte, worüber er auch Otto's Entſchuldigungen überhörte, die freilich nicht auf das Beſte zuſammenhingen, weil der junge Ritter ſehr verſtört war, ſowohl durch des ſchönen Falken Verlezung, als durch das wunderliche Betragen Tebaldo's. Dieſen aber hatte der Zwieſpalt mit ſeinem Gefährten und der nicht zu Ende geſprochene Streit nur ſtörriger gemacht; er trat keck vor den fremden Jäger hin, und ſagte: "es hat Niemand anders den Vogel geſchoſſen, als ich, und Niemand anders hat auch darum Rede zu ſtehn.„ — "Zurück, Tebaldo!„ rief Otto. "Du ſcheinſt nicht zu wiſſen, was Du gethan haſt, den Forſtbann eines edlen Herrn verletzend, und obendrein an einem ſo herrlichen Thiere.„ — "O ich weiß, ich weiß ſchon!„ erwiederte der erhitzte Italiener. "Die Fürſten und Ritter haben die Erde ſich einander in kleine Stückchen abgetheilt, die ihnen ausſchließend gehören, und wo jeder andre Menſch der ihm von Gott verliehenen Rechte über die Thiere des Feldes und über noch manches andre heilige Erbgut verluſtig gehn ſoll. Verluſtig gehn ſoll! ſagte ich, Ihr ſtolzen Herren; verſteht mich wohl; nicht eben immer verluſtig geht. Denn wo meines Gleichen eintreffen, da hat es mit Euern ärmlichen Geſetzlein ſoviel nicht zu ſagen, und was Milano im Ganzen thut, vermag jedweder Milaneſer im Einzelnen auch: die angeborne, rechte Freiheit behaupten, trotz Kaiſer und König, trotz Herzog und Graf. Jetzt will ich mir hier noch einige Vögel ſchießen.„ — Und damit machte er ſeine Armbruſt von Neuem zurecht. — "Ihr habt da einen ſonderbaren Reiſigen, Meſſire;„ lächelte der fränkiſche Herr. Aber Otto, an der Wurzel ſeines ganzen ritterlichen Lebens verletzt, hatte ſchon die Armbruſt mit unverſehner Stärke aus Tebaldo's Hand geriſſen, ſie im Augenblicke zerbrechend, zertretend und ihre Stücke über die Wieſe hin aus einander ſtreuend. — “Das heißt ja nun wohl, in lautbare Worte überſetzt, ganz vollkommen: Ade?„ fragte Tebaldo erbittert, und als ſich der Ritter unwillig von ihm abwandte, ging er finſter auf ſeinen Polacken zu, ihn aufzäumend und ſattelnd. Der Streithengſt trabte gleichfalls mit luſtigem Wiehern heran, aber Tebaldo wehrte ihn ab, ſprechend: “ja, Du willſt mich wohl noch, aber Dein Herr will mich nicht mehr, und ſo kannſt Du Dich auch Deiner Wege ſcheeren.„ — Der vielfach beleidigte Otto rief ſeinem Hengſt, rüſtete ihn, ſaß auf, und nahm mit großer Freundlichkeit die Einladung des edlen Jägers an, ihn auf ſein naheliegendes Schloß zu begleiten, um dort in zahlreicher Rittergeſellſchaft alles Aergers über dieſen wunderlichen Vorfall zu vergeſſen. Tebaldo ſaß auch ſchon zu Roß, und ritt langſam und traurig fort, während Otto und der Fremde nach der entgegengeſetzten Richtung aufbrachen. Da wieherten der Lichtbraune und der Polack, und wollten nach einander hin, aber ihre Reiter trieben ſie den eingeſchlagenen Weg entlängſt, obgleich ſie es ſelbſt nicht laſſen konnten, ſich mit großer Wehmuth nach einander umzuſehn.

Schon war Otto eine gute Strecke neben dem Fremden fortgeritten, da trabte es plötzlich hinter ihnen, und umſchauend ſahen ſie, daß es Tebaldo war, der jedoch ſein Roß anhielt, ſo wie nur Otto's Blick auf ihn traf, und mit einer ihm ganz unge-

[illegible] Demuth in deutſcher Sprache ganz leiſe ſagte: "Herr, ich glaube, ich hatte Unrecht, und ich will gerne wieder mit.„ — Da ſtreckte Otto beide Arme nach ihm aus, und Tebaldo flog jubelnd heran, und während die Gefährten ſich herzten und drückten, wieherten der Lichtbraune und der Goldgelbe luſtig darein.

Als nun alle Drei mitſammen weiter ritten, gab der edle Jäger ſeine Freude über dieſe Verſöhnung in recht innigen Worten zu erkennen, und ſagte, es lohne wohl der Mühe, daß braver Ritter ſo bravem Reiſigen was zu Gut halte, denn ſolch ein Bund halte manch Dutzend andrer Bündniſſe, und ſei es auch zwiſchen König und König, aus. Darauf fing er an, von ſeinem Falken die artigſten Dinge zu erzählen, und von den Falken überhaupt, und wie ſie älter würden, als hundert Jahr, und man auf goldnen Halsbändern ſolcher edler Thiere noch bei ihren Lebzeiten gefunden hätte, daß ſie ſchon längſt verblichner großer Helden Eigenthum geweſen wären, und wie ſie nach ihrer Herren Fall oft Land und Meer weitaus umzögen, wild bleibend, bis ſie einen neuen Herren fänden, der des alten würdig ſei. Tebaldo befreundete ſich darüber ganz mit dieſen ritterlichen Vögeln, und gab ſeine Reue, den edlen Flügeljäger eines ſolchen Herren verletzt zu haben, ganz unverholen kund.

In den erſten ruhigen Augenblicken aber hatte Otto alsbald bemerkt, daß der fränkiſche Waldmann der

Freiherr Folko von Montfaucon ſei, während dieſer freilich in dem ſtattlichen, reichgeharniſchten Rittersmann jenen vorlauten Knappen vom Donauſtrande mit keinem Gedanken wieder erkennen konnte. Zwar ſah ihn die ſchwarzſilberne Rüſtung wie mit ernſter Mahnung an, aber das blondlockig, morgenröthliche Jünglingsantlitz paßte dem Gewaffen allzuwenig, um eine beſtimmte Erinnerung aufkommen zu laſſen. Alles ſchwebte wie ein Traumesgebilde, das wir im vollen Erwachen nicht mehr feſthalten können, dunkel, und bald gänzlich vergeſſen, vor des Freiherrn Sinn.

Neunzehntes Kapitel.

In Herrn Folko's Schloß, bei der luſtigen Abendtafel, ſaßen viel edle Ritter von mancherlei Völkerſchaften bei einander, und ſonſt auch andre Männer an Geiſt und Leben friſch, unter denen Tebaldo ſeine Stelle geziemend fand. Er thaute bald in ſeiner italiſchen Luſtigkeit zum Vergnügen der ganzen Geſellſchaft auf, und ward vorzüglich durch einen ſeiner Landsleute, den man Graf Aleſſandro Vinciguerra nannte, wohlgefällig bemerkt, während Otto ganz ſtill und ſchweigſam daſaß, nach dem erſten Erſtaunen, welches ſeine hohe, ſchöne Geſtalt und ſein glänzend ritterlicher Aufzug geweckt hatte, von Allen überſehn. Als die Becher ſchneller kreiſten, und mit feurigern Weinen gefüllt, fiel man darauf, die geſellige Luſt durch das Erzählen allerlei bedeutſamer Geſchichten zu erhöhen. An Stoff konnte es unter ſo weit und rühmlich umher gefahrnen Rittern, unter ſo edlen Meiſtern in mancher Kunſt, nicht fehlen, und alle baten gemeinſam den Hausherrn, daß er den Anfang machen ſollte. — “Es dient dem Wirthe nicht zur Entſchuldigung„ ſagte Folko, “daß er nur ſchlechte oder mittelmäßige Blumen in ſeinem Garten hegt; genug, wenn ſeine edlen Gäſte ihrer begehren, und ſomit nehmt hin, was ich zu ſpenden vermag.„

“Es wird Mehrern unter Euch nicht unbekannt ſeyn, daß mein Haus in den Gebirgen von Norwegen ſeinen Urſprung hat, und wir dorten noch viel der edlen Verwandten zählen. Von da aus landeten meine Ahnen erobernd auf der fränkiſchen Küſte, drangen erobernd ein in den Bezirk, welcher noch heut zu Tage Normandie geheiſſen iſt, und brachten unter vielen wunderlichen Sagen auch folgende mit: Ein alter, weitberühmter Held hatte ein holdes Töchterlein, die war Schön-Sigrid geheiſſen; man ſprach in allen nordlichen Landen von ihr, und ſie hatte der Werber viel. Auſſer ihrer Schönheit war ſie auch noch glänzend durch ihre ſeltne Kunde in allen anmuthigen Weiberkünſten, und in allem Wiſſen, dem erfreulich heitern ſowohl, als dem geheimen, zaubriſchen, welchem ſich die Frauen jener Gegenden gern ergeben. So wußte ſie vor Allem gut einen Trank zu bereiten, welcher, vorſichtig genoſſen, den Kämpfer mit unerhörter Kraft und Freudigkeit beſeelt, ja ihn jeder andern als einer gefeieten Waffe unverletzbar macht. Es ſoll der Frauen, dieſes ſeltſamen Trankes kundig, noch manche bis auf dieſe Stunde in den Nordlanden geben, ja, das Geheimniß deſſelben in einem Zweige unſers Stammes da oben erblich ſeyn.„

“Nun ſagte der alte Held einmal zu ſeiner Tochter: “Schön-Sigrid mach' Dich auf, und geh in den Wald hinaus, und pflücke Beeren roth und Blätter grün. Ich brauche morgen Deinen Trank, denn ich ziehe fort in eine heiße Schlacht.„ — “Mit wem, Vater, habt Ihr's denn?„ fragte Schön Sigrid;

und der alte Held entgegnete: “mit Hakon Swendſohn, dem jungen Recken, der mich wohl einſt in allen Nordlanden überſiegt, wenn ich den kühnen Aar nicht niederzwinge, bevor er noch all' ſeine Kräfte hat. Zudem, weißt Du wohl, iſt er uns aus einem feindlichen Stamme.„ — Und Schön-Sigrid zog hinaus in den abendlich dunkeln Wald, einſam, wie es die zaubriſche Weiſe der Trankesbereitung gebot.„

“Felſen auf und Felſen ab, über die Ufer der Waldſtröme hin, die leichtgeworfne Fichtenſtämme nur kaum verbanden, durch manches finſtre Thal, und an manchem ſchaurigen Abgrund entlängſt zog Schön-Sigrid fort, und hatte nun all' ihre Kräuter zu dem ſeltſamen Tranke gefunden, da ſah' ſie im ſchon herein gebrochnen Nachtdunkel umher, und ſtand an einer ganz unbekannten Waldesſtelle einſam und verloren da. Sie hatte wohl nach den Blumen und Kräutern geſehn, aber nicht nach den Sternen, und ſo hell daher auch dieſe am Himmel funkelten, konnte ſich dennoch Schön-Sigrid aus ihrem heimlich ſtummen Wegweiſen nicht vernehmen. Wie ſie nun noch ſo zögernd vor ſich hin ſchaute, raſſelte es, durch alle Zweige brechend, im nahen Forſt, und kaum, daß ſie aufſchauend eines ſchwarzen Bären gewahrte, der aufgerichteten Leibes, in gräßlich menſchlicher Nachäffung brüllend auf ſie losgeſchritten kam, ſo ſchwirrte auch ſchon ein Wurfſpeer über ſie hin, und gleich darauf wälzte ſich der Bär in ſeinem Blute den nahen Felshang hinab. Anmuthig lächelnd trat ein junger

Kampfheld zwiſchen dem Gezweig hervor, und erbot ſich, das holde Mägdlein, welches ſein Lanzenwurf eben errettet, ſicher nach Haus zu geleiten. Aber Schön-Sigrid weinte bitterlich, denn all' ihre Zauberkräuter und Blumen waren im Schreck' ihrem Schleier entfallen, das Pflücken von ähnlichen mußte, den Zaubergeſetzen nach, von vorne wieder beginnen, und doch ſchon ſtand der Mond, und fremd und unheimlich war der Jungfrau die Gegend. — “Suche Du und pflücke Du nur immer fort;„ ſagte der junge Kampfesheld. “Auch weiß ich wohl, daß man dabei ganz einſam bleiben muß und ungeſtört. Da zieh' ich denn weit um Dich her, Du ſchönes Lieb, die ſichernde Runde, daß Niemand Dich hindern ſoll, und ehe es Morgen wird, geleit' ich Dich heim in Deines Vaters Felſenburg. Suche, nur, ſchöne Maid, o ſuche recht ämſig nach.„ — Und zwiſchen dem Geſträuche verſchwand der junge Recke, Schön-Sigrid aber ſuchte furder mit großer Luſt und Zuverſicht, und wenn ſie in dem fremden Forſt ein ängſtlicher Schrecken befallen wollte, fühlte ſie ſich alsbald wieder ermuthigt und erquickt, wie das Klirren der Goldrüſtung, welche der junge Ritter trug, fernher durch das Geſäuſel der Blätter beſchützend herüberklang.„

“Da war ſie endlich fertig mit dem Sammeln der Kräuter, und gedachte nun, ſie alsbald in einem goldnen Fläſchlein zu kochen, das ſie bei ſich trug, und ſo den wunderbaren Trank leichter und ſicherer nach Hauſe zu bringen. Ihr erſter, leiſeſter Wink rief ihren Beſchützer herbei, und kaum, daß er ihr Begehr vernommen hatte, ſo trug er ſchon Reiſig und Aeſte zuſammen, und im Hui loderte, des Mägdleins Gebote zufolge, die Flamme luſtig durch den gründunkeln Forſt gegen den einſamen Nachthimmel empor. Aber das Kochen des Zaubergebräues währte lang', und als es nun endlich zu Stande war, fing wieder Schön-Sigrid bitterlich zu weinen an, denn ſie fühlte wohl, daß ſie den langen Heimweg nicht mehr unverzüglich zu beginnen im Stande ſey.„

"Schlaf ſicher, holde Maid,„ ſagte darauf der Kriegsheld, "ich werde Dich ſchon bewachen, und Dich auch wecken zur rechten Zeit.„ Und aus ſeinem Mantel und vielem zuſammengetragenen Moos bereitete er ihr ein weiches, warmes Lager, und als ſie mit ſcheuem Blicke davor ſtand, wich er alsbald in die finſterſten Schatten des Haines hinein.„

"Sie erwachte ſo eben in den Lichtern des Morgenroths vor dem Geruf einiger Kriegshörner aus der Weite, da ſtand der junge Held wieder neben ihr, und ſagte: "Du mußt machen, daß Du nach Hauſe kommſt, denn was von dorten bläſt, ſind Hakon Swendiehns Hörner, die rufen Deinen Vater zur Schlacht. Nimm Deinen Trank ſchnell auf, und komm.„

"Und da führte er das Mädchen durch wunderliche Schleifwege des Forſtes bis dicht vor ihres Vaters

Burg. Als ſie nun dorten von ihm Abſchied nahm, wollte ſie gern ſeinen Namen wiſſen. — "Ich bin Hakon Swendſohn„ ſagt er, "und weiß recht wohl, daß Du Schön-Sigrid biſt, des alten Helden Tochter, und daß Du den Trank im Gebirge geſucht haſt und gebraut zu meinem Verderben. Aber ich bin ſchon gar zu lange in Dich entbrannt geweſen, Schön-Sigrid, und die Feindſchaft unſrer Geſchlechter ſchlägt mir jedwedes Hoffen zu todt. Nun will ich recht gerne ſterben vor Deines Vaters rühmlicher Klinge, und wohl bekomm' ihm der Trank.„

"Obzwar nun Hakon ſich mit dieſen Worten in das Dickicht hinein machen wollte, zu ſeinen Schaaren zurück, ließ dennoch Schön-Sigrid nicht eher ab, als bis er ihr auf die Burg ihres Vaters nachkam. Da erzählte ſie, was ihr widerfahren war, die beiden Feinde nahmen einander ihre Waffen ab, und Hakon Swendſohn und Schön-Sigrid wurden ein glückliches Paar.„ —

Die Geſellſchaft hatte ihre Freude an der Geſchichte und ein edler Meiſter der Malerei ſagte: "die Spiele des Lichtes ſind immerdar und überall ein holder Gruß; wo ſich aber ein Regenbogen zwiſchen dräuenden Gewitterwolken geſtaltet, geht erſt die allerbeſte Freude auf. So auch vor dieſen Blicken der Liebe und Mildigkeit, aus den rauheſten Gegenden des Nordens erſchoſſen. Das frohe Erſtaunen, die Süßigkeit der Ueberraſchung treten mit der Luſt an den heitern Gebilden in einen erquicklichen Bund.„ — "Ihr habt Recht, mein edler Meiſter,„ ſprach der Graf Aleſſandro Vinciguerra, "wenn Ihr den Anblick der Roſe wunderbarer nennt in den Nordlanden, als zum Beiſpiel in unſern blüthenüberfüllten italiſchen Gärten. Aber überraſchen können uns die edlen Blumen der Ritterlichkeit und feinen Sitte bei jenen Normännern nicht, ich meine uns, die wir die Normandie geſehen haben, und deren hohe Söhne und holdſelige Töchter kennen.„ —

Verſchiedene aus der Geſellſchaft hatten ſich indeß an einen Mann von ſchönem Wuchs und ſonnegebräuntem Antlitz gewandt, der ein Spanier war, Don Hernandez geheißen, und ihn gebeten, eine Geſchichte aus ſeinem Vaterlande zu erzählen. Viel Wunderbares müſſe dorten geſchehen, hieß es von allen Seiten, in einer ſo reich erblühenden Gegend an Schönheit und Rittermuth, und wo die chriſtlichen Schwerdter beſtändig wehrhaft ſtänden gegen Sarazeniſche Heeresmenge und Schlauigkeit und furchtbare Pracht. Hernandez bat um eine Laute. Er wollte ſeine Geſchichte lieber ſingen, als erzählen, ſagte er. Es geſchah nach ſeinem Begehren, und die Saiten mit großer Lieblichkeit rührend, ſang er folgende Worte:

"Don Gayferos, Don Gayferos,
Wunderlicher, ſchöner Ritter,
Haſt mich aus der Burg beſchworen,
Lieblicher, mit deinen Bitten.

Don Gayferos, Dir im Bündniß,
Lockten Wald und Abendlichter.
Sieh mich hier nun, ſag' nun weiter,
Wohin wandeln wir, Du Lieber?„

“Donna Clara, Donna Clara,
Du biſt Herrin, ich der Diener,
Du biſt Lenk'rin, ich Planet nur,
Süße Macht, o wollſt gebieten!„

“Gut, ſo wandeln wir den Berghang
Dort am Kruzifixe nieder;
Wenden drauf an der Kapelle
Heimwärts uns, entlängſt die Wieſen.„

“Ach, warum an der Kapelle?
Ach, warum bei'm Kruzifixe?„ —
“Sprich, was haſt Du nun zu ſtreiten?
Meint ich ja, Du warſt mein Diener.„

“Ja, ich ſchreite, ja ich wandle,
Herrin ganz nach Deinem Willen.„ —
Und ſie wandelten zuſammen,
Sprachen viel von ſüßer Minne.

“Don Gayferos, Don Gayferos,
Sieh, wir ſind am Kruzifixe,
Haſt Du nicht Dein Haupt gebogen
Vor dem Herrn, wie andre Chriſten?„

“Donna Clara, Donna Clara,
Konnt' ich auf was anders blicken
Als auf Deine zarten Hände,
Wie ſie mit den Blumen ſpielten?„

“Don Gayferos, Don Gayferos,
Konnteſt Du denn nichts erwiedern,
Als der fromme Mönch Dich grüßte,
Sprechend: Chriſtus geb' Dir Frieden?„

“Donna Clara, Donna Clara,
Durft' ins Ohr ein Laut mir dringen,
Irgend noch ein Laut auf Erden,
Da Du flüſternd ſprachſt: “Ich liebe?„

"Don Gayſeros, Don Gayſeros,
Steh' vor der Kapelle blinket
Des geweihten Waſſers Schaale!
Komm und thu' wie ich, Geliebter!„

"Donna Clara, Donna Clara,
Gänzlich muß ich jezt erblinden,
Denn ich ſchaut' in Deine Augen,
Kann mich ſelbſt nicht wieder finden.„

"Don Gayſeros, Don Gayſeros,
Thu mir's nach, biſt Du mein Diener,
Tauch' in's Waſſer Deine Rechte,
Zeichn' ein Kreuz auf Deine Stirne.„

"Don Gayſeros ſchwieg erſchrocken,
Don Gayſeros floh von hinnen;
Donna Clara lenkte bebend
Zu der Burg die ſcheuen Tritte.„

Hernandez ging mit einigen wehmuthsvollen Griffen in einen andern, dunkleren Ton über, und ſang darauf folgendermaſſen weiter:

"Nächtens klang die ſüße Laute
Wie ſie oft zu Nacht geklungen,
Nächtens ſang der ſchöne Ritter,
Wo er oft zu Nacht geſungen.

Und das Fenſter klirrte wieder,
Donna Clara ſchaut' herunter,
Aber furchtſam ihre Blicke
Schweifend durch das thau'ge Dunkel.

Und ſtatt ſüßer Minnereden,
Statt der Schmeichelworte Kunde
Hub ſie an ein ſtreng Beſchwören:
"Sag, wer biſt Du, finſtrer Buhle?„

"Sag, bei Dein' und meiner Liebe,
Sag, bei Deiner Seelenruhe,
Biſt ein Chriſt Du? Biſt ein Spanier?
Stehſt Du in der Kirche Bunde?„

"Herrin, doch haſt Du beſchworen,
Herrin, ja, Du ſollſt's erkunden.
Herrin, ach, ich bin kein Spanier,
Nicht in Deiner Kirche Bunde.

Herrin, bin ein Mohrenkönig,
Glüh'nd in Deiner Liebe Gluthen,
Groß an Macht und reich an Schätzen,
Sonder gleich an tapferm Muthe,

Röthlich blühn Granadas Gärten,
Golden ſtehn Alhambras Burgen,
Mohren harren ihrer Kön'gin, —
Fleuch mit mir durch's thau'ge Dunkel.„

"Fort, Du falſcher Seelenräuber,
Fort, Du Feind!.. — Sie wollt' es rufen,
Doch bevor ſie Feind geſprochen,
Loſch das Wort ihr aus im Munde.

Ohnmacht hielt in dunkeln Netzen,
Ihr den ſchönen Leib umſchlungen.
Er alsbald trug ſie zu Roſſe,
Raſch dann fort im nächt'gen Fluge.„

Abermals wechſelte Hernandez den Ton, und begleitete mit feierlichen, kirchenmäßigen Gängen die nachfolgenden Worte:

"An dem jungen Morgenhimmel
Steht die reine Sonne klar,
Aber Blut quillt auf der Wieſe,
Und ein Roß, des Reiters baar,
Trabt verſchüchtert in der Runde,
Dort ſteht eine reiſ'ge Schaar,
Mohrenkönig, biſt erſchlagen
Von dem tapfern Brüderpaar,
Das Dein kühnes Räuberwagniß
Nahm im grünen Forſte wahr!
Donna Clara kniet bei'm Leichnam
Aufgelöſt ihr goldnes Haar,
Sonder Scheue nun bekennend,

Wie ihr lieb der Tode war.
Brüder bitten, Prieſter lehren,
Eins nur bleibt ihr offenbar.
Sonne geht, und Sterne kommen,
Auf und nieder ſchwebt der Aar,
Alles auf der Welt iſt Wandel
Sie allein unwandelbar.
Endlich bau'n die treuen Brüder
Dort Kapell' ihr und Altar,
Betend nun verrinnt ihr Leben,
Tag für Tag und Jahr für Jahr
Bringt verhauchend ſich als Opfer
Für des Liebſten Seele dar.„

Die Klänge der Cither verhallten in langſamen Schwingungen, voll ernſter Wehmuth ſtarrten die Hörer vor ſich hin.

Hernandez unterbrach das Schweigen zuerſt. Mit einer ſehr anmuthigen Höflichkeit ſagte er: "Ich würde mich anklagen müſſen und verdammen zugleich, Ihr edlen Ritter und Meiſter allzumal, daß ich mit meinen ernſten Kunden Euer fröhliches Feſt ſo trübſinnig unterbrach, hättet Ihr nicht ſelbſten eine Geſchichte aus meinem Vaterlande begehrt. In meinem Vaterlande ſieht es aber ſehr ernſthaft aus zu dieſer Zeit, denn wo Chriſten und Heiden mit einander auf's Leben kämpfen, ſitzt oftmals die Wehmuth am Ruder, und nicht minder oft auch der Tod.„

"Es bedarf der Entſchuldigung nicht;„ entgegnete der Freiherr von Montfaucon. "Meint Ihr denn nicht, wir flöchten gern auch dunkle Blumen in unſern Kranz? Gottlob, wir Franken ſind nicht zu ſolchen Poſſenreiſſern entartet, daß wir den edlen caſtiliſchen Ernſt verkennen oder gar ſcheuen müßten, und überhaupt, wer unter den anweſenden Herrn aus manchen europäiſchen Landen ſchöpfte nicht gern vom tiefen Born des Dichtens und des Lebens, der in der glühenden Pyrenäenhalbinſel quillt?„

"Jhr ſprecht gütig von uns,„ ſagte Hernandez, "und wir hoffen deſſen nicht unwerth zu ſeyn. Aber dem ſey wie ihm wolle, vor allzuvielen dunkeln Blumen erbleicht des Kranzes Zier. Eine recht helle Feuerlilie dazwiſchen thäte Noth, und ich müßte mich ſehr irren, wenn nicht eine ſolche fröhliche Blüthe auf den Lippen des edlen Grafen Vinciguerra im Aufſproſſen wäre.„

"Hiſpanier und Jtalier bieten einander leicht die Hand,„ ſagte Graf Aleſſandro, "und wenn es Euch ſo gefällt, will ich Euch meine Geſchichte gern erzählen.„

"Jn der prächtigen Stadt Napoli, welche man ſowohl ihrer Lage als ihrer Herrlichkeit nach eine rechte Sonnenſtadt heiſſen darf, lebte vor einiger Zeit ein tapfrer, weitberühmter, aber ſchon ziemlich bejahrter Kriegsmann von großem Stande und Vermögen, mit Namen Dimetri. Weil er ſich nun auf ſein höchſt mühſeliges Leben ein höchſt erquickliches Alter zu verſchaffen wünſchte, ſammelte er alle mögliche Herrlichkeiten jener reichen Lande um ſich her, an Teppichen, Früchten, Weinen, Schildereien, Bildſäulen, und was es nur irgend ergötzliches geben mochte, und das Schönſte von dem allen war ein junges

Weib, Madonna Porzia, welches er ſich aus einem der edelſten Geſchlechter heimgeführt hatte. Damit zog nun freilich zugleich eine große Unruhe in ſein Haus, denn wie ſittig, mild und geſügſam auch Madonna Porzia ſich betrug, ſo ließ dennoch ein Bewußtſeyn des eignen greiſen Haares und des nicht mehr lieblichen Weſens dem guten alten Mann mit eiferſüchtigen Gedanken wenig Frieden.„

‟Empfand aber der große Unruhe, ſo empfand ſie Meſſer Donatello, ein junger Edelmann von allgemein beliebten Sitten, ritterlicher Schönheit und zierlichem Weſen, noch größer; denn ſeit er Madonna Porzia einſtmalen in der Meſſe, — anderwärts ließ ſie der beſorgliche Dimetri niemals ausgehen, — erblickt hatte, konnte er an nichts andres mehr gedenken, als an ihre zaubriſche Geſtalt. Auch nahm er ſich vor, auf alle Weiſe ihrer Minne theilhaftig zu werden, oder ſein Leben darum zu laſſen. Nicht aber fing er es an, wie manche thörichte Jünglinge, welche durch Bothſchaften aus dem Munde ſchwatzhafter Geſandtinnen, oder durch ein tägliches Vorbeireiten und Vorbeirennen und Grüßen in vollem Schmuck und Glanz, oder durch aufgedrungene Geſchenke und ſonſt dergleichen Unvorſichtigkeiten ihre Geliebten mit Todesſchrecken vor den eiferſüchtigen Männern erfüllen, und ſelbſt daran Schuld ſind, daß gar kein Raum in den zarten Herzen für die Liebe mehr übrig bleibt; vielmehr betrug er ſich dermaſſen klug und beſonnen, daß die ſchöne Porzia ſeiner Liebe zwar anſichtig ward, — wie denn ein Blick in einem andern hellen Blicke leichtlich Feuer ſchlägt, — zugleich aber wohl wahrnehmen konnte, Donatello halte der Herrin Sicherheit und Glück unendlich höher, als ſeine Wünſche.„

"So geſchah es denn, daß ſie endlich ſelbſt einen Weg ausmittelte, ihm auf ſichre Weiſe für ſeine Bewerbungen und die Zartheit, mit welcher er ſie unternehme, Dank ſagen zu laſſen, und nach mehrerm Hin- und Herſenden konnte ſich endlich Donatello die Gewährung ſeiner glühendſten Sehnſucht verſprechen, wenn es ihm nur gelinge, erſt überhaupt Eintritt in das Haus der ſchönen Herrin zu gewinnen.„

"So viel Gefälligkeiten, als ſeit dieſer Zeit dem alten Kriegsherren Dimetri durch Donatello wiederfahren, waren ihm wohl Zeit ſeines ganzen erfahrungsreichen Lebens noch im Bauſch und Bogen nicht begegnet, und das auf eine ſo geſchickte Weiſe, daß dennoch nie eine abſichtliche Zudringlichkeit dabei ſichtbar ward. Was aber dem Jünglinge bei der holden Porzia ſehr behülflich geweſen ſeyn mochte, war ihm bei dem alten Dimetri ſehr hinderlich; die große Schönheit nämlich, in welcher er vor Allen ſeines Alters hervorleuchtete. Ohne dieſe hätte wohl Dimetri ſchon längſt einen ſo behaglichen und ergötzlichen Geſellen in ſeine Wohnung eingeladen, aber jetzt erſchien ihm das Wageſtück noch immer zu furchtbar, und ſo freundlich er auch beſtändig gegen Donatello blieb, ſo blieb Donatello doch auch ſeiner Seits immer beſtändig vor der Thür. — Der junge Verliebte hatte ſchon einen bedeutenden Theil ſeines Vermögens in Gefälligkeiten für Dimetri aufgewandt, und war noch immer ſeinem Ziele um keinen Schritt näher gekommen. Da gedieh endlich bei ihm zum Plan ein Gedanke, welcher bisher nur Träumerei geweſen war, der Wunſch nämlich, Dimetri möge doch bald in eine große Lebensgefahr gerathen, und er, ihn errettend, ſich ſeines Zutrauens und ſeiner Freundſchaft unwiderruflich bemächtigen. Er beſtellte einige Meuchelmörder, welche den alten Kriegsherrn an einem entlegnen Orte unverſehens überfallen mußten. Sobald aber in deſſen ſcheinbar größter Gefahr Donatello herbei eilte, ließen ſich die erkauften Burſche von dem Jünglinge nach verſtelltem Widerſtande in die Flucht jagen. Das Spiel ward täuſchend geſpielt, Dimetri glaubte ſich durch Donatello gerettet, dankte ihm aufs ernſtlichſte, aber ſeine Schwelle blieb verſchloſſen nach, wie vor; ja er zeigte ſich ſeitdem mürriſcher und unzufriedner, als jemals ſonſt.„

“Das hing aber alſo zuſammen. Den Glauben, Madonna Porzia könne ihn, einen alten, in allen Künſten des Gefallens unbeholfnen Mann nicht eben lieben, ſuchte Dimetri vor ſich ſelbſten nieder zu ſtreiten, indem er ſich alle ſeine, in Wahrheit berühmten und ſehr auſſerordentlichen Kriegsthaten in's Gedächtniß rief, und zu gleicher Zeit auch dasjenige, was große Dichter über die Liebe der ſchönen

Frauen zu Kriegshelden geſagt hatten. Dabei ermangelte er nicht, der jungen Dame alle ſeine Kämpfe und Begebenheiten recht lebhaft vorzuerzählen, auch ihr Bücher in die Hände zu ſpielen, worin mancherlei davon geſchrieben ſtand. Aber es kam ihm doch immer vor, als höre und leſe ſie dergleichen mit keiner andern Bewegung, als ſie die Hiſtorien vorlängſt zu Staub gewordener Helden las, und er hätte ohne Zweifel ſchon die veralteten Ehren durch irgend einen neuen Kriegszug wieder aufgefriſcht, ſeiner ſchwächlichen Geſundheit ungeachtet, nur daß ihm die Eiferſucht nicht geſtattete, ſich ſo lange von Porzia's Seite zu entfernen. Wenn er dann bisweilen im Hofe ſeines Pallaſtes junge Roſſe vorführen ließ, oder Armbruſte herbeibringen, um die Geſchicklichkeiten ſeiner vielbewunderten Jugend vor der jungen Schönen zu üben, ſo fühlte er nur allzuwohl, wie wenig er jetzt in dieſen Uebungen glänze, und eine gewiſſe ängſtliche Beſorgniß dabei in Madonna Porzia's Blicken ſahe mehr nach der Angſt einer Tochter aus für ihren gebrechlichen Vater, als nach der Beſorgnis eines Weibes für ihren wagehalſigen Gatten. — Wie mußte nun erſt das ſiegloſe Kämpfen mit den Meuchelmördern, und die Rettung aus ihren Händen durch den Arm eines ſo zierlichen Jünglinges, das Herz des alten Kriegeshelden verwunden! Er machte ſich mehr und mehr von Donatello los, und an deſſen Einführung in ſein Haus war auf keine Weiſe mehr zu denken.„

"Mit ſo vielfach verfehlten Hoffnungen konnte zuletzt in dem Gemüthe des jungen Verliebten die Geduld nicht mehr beſtehen. Zwar hielt ihn ein Schimmerlicht dereinſtigen Gewährens noch immer gegen Dimetri mild und freundlich, aber für alle andre Leute in der Stadt ward er ein wahrer Plageteufel, vermeinend, wenn ihm ſein beſtes Wünſchen mislinge, dürfe auch Niemand ſonſt zu dem ſeinigen gelangen. So geſchah es denn endlich, daß er, wie ehemals von ganz Napoli geliebt und geprieſen, jetzo von ganz Napoli gehaßt ward und verwünſcht, und endlich einige junge Männer, die er allzuoft feindſelig verhöhnend auf ihren Wegen gekreuzt hatte, ſich kurz entſchloſſen, ihm aufzulauern, um ihn, wo nicht zu ermorden, doch wenigſtens dermaſſen zu verwunden, daß er auf immer eine Scheu vor ſeinen eignen Neckereien bekommen ſollte. Er fiel eines Abends in die Schlinge, denn weil er nicht umhin konnte, wenigſtens bei Nacht in der Nähe jener geliebten Wohnung umherzuſtreifen, war es leicht, ihn dorten zu faſſen, und ſo tapfer er ſich auch vertheidigte, brachten ihm Ueberraſchung und Mehrzahl des Feindes dennoch bald zwei bedeutende Wunden bei.„

"Da hörte der alte Haudegen aus ſeinem Pallaſte das Rufen und Waffenklirren der Kämpfer, und in der Begier, vor ſich ſelbſten und ſeiner ſchönen Madonna Porzia den Orlando zu ſpielen, gurtet er ſich, und läuft, ſein großes Schlachtſchwerdt in beiden

Händen, hinaus. Mochte er nun, alſo zum Kampf vorbereitet, wirklich noch ein furchtbarer Fechter ſeyn, oder that der Schrecken bei Donatellos Gegnern das Beſte, — genug ſie flohen vor dem alten Hünengebilde, und Donatello war errettet. Da ſchwand dem triumphirenden Sieger jede mögliche Bedenklichkeit aus den Augen. Als eine Trophäe brachte er den geretteten Freund zu Madonna Porzia herein; ließ nicht eher ab, bis ſie die Pflege des Verwundeten ſelbſt übernahm, und weil Donatello ſeinen Vortheil gut genug verſtand, um in Dimetri's Gegenwart von nichts andrem gegen Madonna Porzia zu ſprechen, als von der Heldenthat ihres Gemahls, und alle deſſen Fechterkünſte, und bedrohliche Stellungen, und unerhörte Wagſtücke mit endloſer Beredſamkeit aus einander ſetzte, blieb er auch nach ſeiner Geneſung der unwandelbare Hausfreund. Dimetri fand ihn oftmals allein mit ſeiner Frau, aber jeder aufſteigende Verdacht ſchwand zuſammen, weil er immer dabei die Geſchichte ſeiner Heldenthat von Donatello erzählen, von Porzia bewundern hörte.„

"Man kann aus dieſer Geſchichte lernen, daß die Klugheit eines Menſchen wenig über das Gemüth eines andern vermag, daß aber, wenn ſich der Narr in unſers Gegners Bruſt einmal für uns erklärt, unſer Spiel auch ganz von ſelber gewonnen iſt.„

Zwanzigſtes Kapitel.

Es wurden viel Stimmen über die Begebenheit des alten Kriegsherrn Dimetri und des jungen Meſſer Donatello laut, und man hörte bald den Verliebten wegen ſeiner klugen Verſchwiegenheit und Zurückhaltung preiſen, bald Madonna Porzia loben, daß ſie ein ſo feines Werben zu verſtehen und zu würdigen gewußt habe, bald wieder alle Perſonen der Geſchichte, ſelbſt den Dimetri mit eingeſchloſſen, glücklich nennen, weil ja doch Jedem ein lang gehegter Wunſch erfüllt worden ſey; kurz, man wußte des Lachens und der mannichfachen Bemerkungen kein Ziel zu finden.

Herr Folko von Montfaucon ließ während deſſen die freundlich leuchtenden Augen mit achtſamer Wirthlichkeit um die Tafel kreiſen, und weil es ihm vorkam, als ſitze Otto in trüben und verdrießlichen Gedanken da, vermeinte er, ihn aufzuheitern, und ihn der Geſellſchaft bekannter zu machen, indem er ſagte: “mein edler deutſcher Gaſt, Ihr höret, wie man bald dies bald jenes an der Geſchichte des Grafen Aleſſandro lobt; was dünkt nun Euch das Preiſenswürdigſte dabei zu ſeyn? Und findet Ihr's am Ritter oder an der Dame?„

Mit dunkelglühenden Augen, mit tiefer Stimme und einem ſtrengen Anſehen, das ſeltſam gegen die witzige Luſtigkeit der Geſellſchaft abſtach, erwiederte Otto: “ich weiß nicht, ob an ſolchem Ritter oder an ſolcher Dame auf irgend eine Art das Mindeſte zu preiſen ſeyn kann. Wenn Ihr mich frägt, bei welchem von Beiden das Abſcheulichſte, Schmachwürdigſte und Teufelmäßigſte zu finden ſeye, hätt' ich wohl eher eine Antwort, und auch alsdann würde mir die Wahl ſchwer fallen. Pfui! Hat über all' ihr Verdienſt der rühmliche Kriegsheld die glatte Puppe gewählt, hat ſeine Ehr' in ihre Hand gelegt, ihr vertrauend, daß ſie den edlen Friedensabend ſeines tapfern Lebens mit frommen Lichtern der Lieb und Herzigkeit und Treue beſtrahlen werde, und ſieht die ſchlechte Creatur von ihrer hohen Beſtimmung weg nach lockern Buhlen aus! — Pfui! Mag es dem zierlich nichtsthueriſchen Burſchen gelingen, daß ihn der alte Held gern um ſich hat, — eine Ehre, davor einem rechten Kerl das Herz aufhüpfen müßte vor Luſt, — und braucht' er's nur, ihm ſeine Fallen deſto liſtiger zu ſtellen! Gibt ſich mit Meuchelmördern ab! Warum nicht lieber gar mit Giftmiſchern auch! Und endlich rettet ihn der alte Kampfesfürſt im Ernſt, wie er's mit Jenem frevelhaft geſpielt, braucht treu und brav für ihn, vielleicht zum letztenmale, das ruhmgekränzte Schwerdt, und ſtatt vor Schaam in die Erde zu ſinken, — erlaßt mir, liebe Herrn, die Müh', es weiter aus einander zu ſetzen. Ich habe ſchon länger hingeſchaut, als es geſunden Augen zuträglich ſeyn mag.„

Es war ſtill geworden an der Tafel, auf vielen Wangen brannte eine hohe Schaamröthe, von der ſich auch der Graf Aleſſandro Vinciguerra übergoſſen fühlte. Doch gedachte er ſich daraus hervorzureiſſen, ſprechend: “Ihr nehmt die Sache zu ſtreng, mein edler alemaniſcher Ritter. Aus Euerm Geſichtspunkte mögt Ihr Recht haben, aber verurtheilt und verdammt mir nicht meine glühenden Landsleute von Eurer Seite der Alpen herüber; wir ſind anders als Ihr, darum muß es auch anders zugehn bei uns, als bei Euch.„ — “Gibts denn Geſichtspunkte, oder wie Ihr's nennen wollt, in ſolchen Dingen?„ fragte Otto. “Ich weiß doch gewiß, man will auf jener Seite der Alpen eben ſo ungern zur Hölle fahren, als auf unſrer; und zur Hölle führt der Weg, den Eure Geſchichte lehrt, darauf könnt Ihr Euch verlaſſen.„

Es lag bei dieſen Worten ein Ernſt, ein Fernſein alles Böſen, und zugleich eine ſtille Kindlichkeit auf Otto's Zügen, wie man es wohl auf Engelköpfen altdeutſcher oder altitaliſcher Meiſter antrifft; ein leiſer Schauer, eine Ahnung der maaßloſen Ewigkeit zog durch die Verſammlung, der ſtolze Vinciguerra brachte kein Auge mehr vom Boden. Hernandez hingegen war unbemerkt aufgeſtanden, und hatte ſich hinter Otto's Stuhl geſtellt. Er klopfte ihm freundlich auf die Schulter, und ſich umwendend, traf der junge Ritter auf einen freudig liebevollen Lichtſtrom aus des Caſtiliers Augen.

Nach einem langen Schweigen erhob ſich der Freiherr von Montfaucon von ſeinem Sitze, und ſprach zu dem jungen Deutſchen: “Herr Ritter, Ihr habt uns alleſamt beſchämt, aber Ihr habt uns auch alleſamt auf den rechten Weg geholfen, denn Ihr klangt es heraus, wie eine reine Kirchenglocke, was Chriſtenthum und Ritterſchaft gebeut. Nehmt meinen inbrünſtigen Dank; ich erkenne Euch für das edelſte Juwel in dieſer Burg.„ Und damit neigte er ſich ernſt vor ihm, und alle die Ritter und Meiſter ſtanden auf und thaten das Gleiche.

Otto's Wangen leuchteten hell in ſittiger Verlegenheit.„ — “Liebe Herren, ſagte er, ich denke, Ihr neigt Euch vor dem lieben Gott und nicht vor mir, und ſo iſt es denn ſehr gut. Wär' es anders, ich unbedeutender Ritterjüngling dürft' es ja nimmermehr verſtatten.„

“Wir bitten um Euern Namen, edler Herr,„ ſagte der Freiherr, “und um die Geſchichte Eures Lebens.„

“Daß mein Leben erſt noch eine Geſchichte bekommen wird, und welche es bekommt,„ erwiederte Otto, “liegt mit auf Euerm Schwerdtgriff, mein edler Wirth. Gedenkt Ihr noch des Knappen am Donauſtrande, zur Stund', als Ihr den ſtarken Grafen Archimbald von Walbek fälltet? Ich habe nun die goldnen Sporen, und die drei flachen Klingenſchläge auch.„

"Wohl, Ritter, und Ihr kommt nach Gabrielens Ring?„ fragte Montfaucon. — Mit höflich bejahender Verbeugung ſenkte Otto ſein Haupt. — "Zu Euern Dienſten;„ ſagte Folko freundlich, und fuhr dann, zu der Geſellſchaft gewendet, fort: "Ihr Herren, der junge deutſche Ritter hat Euch keine Geſchichte erzählt, aber er wird Euch eine ſehn laſſen, wenn Ihr ihm und mir die Ehre erzeigen wollt, uns Morgen auf eine meiner Burgen in der Normandie, wohin ich die wunderſchöne Gabriele von Portamour einladen will, zu begleiten, und dorten unſre Kampfeszeugen zu ſeyn.„ — Er ſagte darauf, wie er mit Otto früher bei der Veſte Trautwangen zuſammen getroffen ſei, und was jetzt zwiſchen ihnen bevorſtehe, zugleich auch, daß die Burg, wo man nun vor Gabrielens Augen fechten wolle, der Hauptſitz jener Herrſchaften ſei, auf welche der beſtrittene Ring ein ausſchließliches Recht ertheile, ſo daß die ſchöne Herrin nicht zögern werde, ſich dorten einzufinden. Alle Anweſenden hatten ſchon die Einladung angenommen, da ging Otto mit beſcheidner Anmuth im Kreiſe umher, dankend, daß eine ſo hohe Verſammlung zuſchauen wolle, wie ſeine faſt thatenloſe Jugend durch einen Kampf mit dem großen Folko von Montfaucon geehrt werde. Jedes Herz ſchlug dem freundlichen Jüngling entgegen, und Aleſſandro Vinciguerra küßte ihn herzlich, aufrufend: "wahrhaftig, wenn das Schickſal meinen

Uebermuth mit einem ſtrengen Hofmeiſter und Prediger dämpfen wollte, konnte es mir doch in der weiten Welt keinen lieblichern und treuherzigern zuſenden, als dieſen hier!„

Ein und zwanzigſtes Kapitel.

Mit den frühesten Strahlen des andern Morgens brach die ganze zahlreich edle Geſellſchaft nach der Normandie auf. Er war ſchön anzuſehen, wie ſie bald durch blühende Fluren, bald durch ſchattende Laubgänge oder Holzungen, bald über hellgraſige Wieſen mit einander dahin ritten, Kriegsleute und gelehrte Meiſter und geputzte Diener in glänzender Miſchung, zwiſchen durch auf Saumroſſen viel reiches Gepäcke und leuchtende Decken mit Gold- oder Silberfranzen drüber. Zu den herrlichſten Geſtalten gehörte Graf Aleſſandro Vinciguerra, der die vielfach bunten Farben ſeines Stammſchildes von einem ſeidengewürkten Wappenrock prächtig durch die Luft hinſtrahlen ließ; köſtliche Perlenſchnüre ſchlangen ſich durch das farbige Spiel, und bildeten in mannichfachen Schwingungen bald artige, bald kriegriſch kühne Sinnſprüche. Was aus den reichen Gewanden und Decken an Schienen und Platten hervorblickte, war vom reinſten, goldeingelegten Stahl, Federn von zahlloſen Farben gaben ſich auf des Grafen Barette den Winden zum Spiel, oder wallten ihm majeſtätiſch den ſchlanken Rücken hinunter. Seltſam ſtach dagegen der edle Spanier Hernandez ab. Er hatte es ſich nach Reiſemanier bequem gemacht, und zog auf einem wunderſchönen, ſehr zierlich geſchmückten Maulthiere einher, keine andre Waffen zur Hand, als ein zierlich geformtes Schwerdt und eine kleine, glänzende Tartſche, beide an den ſammtbezogenen Sattel ſeines Thieres gehängt. Unfern von ihm aber führte ein Knappe den ſchnaubenden andaluſiſchen Streithengſt an goldnen Kettenzügeln, ein andrer auf einem Saumroß ſo herrlich leuchtendes Rittergewaffen, und ſo ſchön geordnetes, als man ſich es nur irgend denken mag, den geſchloßnen Helm mit ſeinen gewaltig wogenden Reiherfedern hoch oben darauf gebunden.

Der tapfre Freiherr und Otto ritten meiſt immer neben einander, in mannigfache Geſpräche vertieft, und ſich gegenſeitig mit jedem Augenblicke lieber gewinnend. So waren auch Folko's Silbergrauer und Trautwangens Lichtbrauner verträglich mit einander, ſo wenig dieſer ſonſten Friede mit fremden Roſſen hielt. Von dem, was die edlen Feinde zuſammen beſprachen, ſei es vergönnt, folgendes aufzuſchreiben.

"Ich meinte kaum, Euch mehr in Frankreich zu finden;„ ſagte Otto einmal. "Am heiligen Grabe, dachte ich, müßten wir zuſammen treffen, oder doch mindeſtens auf dem Wege dahin. Denn ſchlagen nicht alle großen Herzen Europa's dem ſeeligen Magnetſteine zu, welcher in der Grabesnacht, umwogt von heidniſchen Gottloſigkeiten, ſeinen ſtillen, aber gewaltigen Zug zur Befreiung ausſendet durch alle Welt? Und Euer Herz, mein hoher Widerſacher', ſchlägt gewißlich mit den allerbeſten in der Chriſtenheit gleichen Takt. Wie iſt denn Eure Schulter nicht roth bekreuzt?

“Weil nicht nur der Heiland an ſeinem Grabe Fechter braucht,„ entgegnete Montfaucon, “ſondern auch mein König in ſeinem blühenden Reiche Barone. Eben weil mein edler Herr ſelbſten mit hinaus zieht in die Morgenlande, begehrt er und gebeut, daß meines Gleichen zurückbleiben ſollen, ihm den Erdengarten Frankreich zu huthen, während er den Gottesgarten Paläſtina erobert. Die Mohren in Spanien ſind ja nicht ſo gar fern von hier, auch durch keinen Meeresarm von uns getrennt, und wenn ſich tapfre caſtiliſche Degen dawider anſtemmen, müſſen wir entweder unſer edles Bollwerk verſtärken helfen, oder uns ſelbſten vorkommen, wie müßige Feiglinge. Ich denke, nächſtens dorthin zu ziehen, mit dem tapfern Hernandez in Geſellſchaft, und es kann ſein auch mit Euch, dafern ich im Kampfe erliegen und ihn dennoch überleben ſollte, denn als Sieger werdet ja auch Ihr ein franzöſiſcher Vaſall.„ — Otto ſah ihn fragend an, und der Freiherr fuhr fort: “ich dachte, Ihr wüßtet ſchon, daß die ſchöne Gabriele von Portamour dem, welcher ihr den wunderſamen Ring erſtreitet, ihr wunderholdes Selbſt als Eigenthum verheißen hat. O wie Euch nun die Augen funkeln, Ihr hoffender Kämpfer!„ — In der That leuchtete Otto's Seele von nie geahnter Freude, und doch mußte er wieder mehr als je an ſeinem Siege zweifeln, zweifeln, ob er leben werde bis zum Tage des Gefechtes, weil jenes Glück in allzuüberraſchender Herrlichkeit ihm entgegen ſtrahlte. Folko ſchien eine rechte Freude an der Begeiſterung des Jünglings zu haben, und ſah ihn wieder zugleich mit einer tiefen Wehmuth an, vielleicht weil er bedenken mochte, daß den jungen Ritter dieſe Heldengluth eben jetzt ſeiner furchtbaren, ſchon manchem Gegner tödtlichen Lanzenſpitze entgegen treibe. Da ſuchten Beide in unterſchiedlichen Geſprächen zu vergeſſen, daß ſie einander bald auf Tod und Leben zu treffen hatten, und als Otto den Freiherrn befragte, was er denn eigentlich von dem wunderbaren Ringeskleinod wiſſe, gab ihm dieſer in folgenden Worten Kunde:

„Der Ring iſt ein Erbtheil meines Stiefvaters, eines ſehr gewaltigen Kriegshelden, welcher Meſſire Huguenin geheiſſen war, und am Hofe unſers Königs in einem hohen Anſehn ſtand. Obgleich er als ein Fremder in das Land gekommen war, Einige ſagten vom Oſten, Andere vom hohen Norden her, hatte er ſich doch viele große Lehen im Reiche zur Belohnung ſeiner tapfern Kriegsthaten erworben, und zwar mit ſo uneingeſchränktem Beſitz, daß er ſie hinterlaſſen durfte, wem er wollte, ſei es Fräulein oder Ritter. Bei allen Feſten des Hofes glänzend, war er in eine ſchöne Jungfrau entbrannt, der Tochter eines der erſten Häuſer, hatte ſich ihr verlobt, und ihr den wunderbaren Ring verheißen, welchen er mit aus den nordiſchen Wunderlanden gebracht haben ſoll, geheimen Zaubers ſtark. Auch ſollte dies Kleinod der Beſitzerin als Pfand gelten, auf die in Frankreich errungenen Lehen. Man will ſogar das Fräulein mit dem köſtlichen Goldreife bereits an Feſten haben prunken ſehn, doch kehrte er noch immer wieder in die Hände Meſſire Huguenin's zurück.„

"Er reiſte um dieſe Zeit in die Normandie, um ſeine ſchönen Burgen das erſtemal zu ſehen, und dieſe lagen dicht am Stammſitze unſres Hauſes, wo meine Mutter einſam lebte, einzig beſchäftigt, mich zu einem wakkern Ritter, des Namens der Montfaucon nicht unwürdig, zu erziehen, und in ihrem verlaßnen Stande um ſo bedrängter, da ihre, es ſchien unverwelklich blühende Schönheit noch immer die huldreichſten und jüngſten Frauenblumen des Landes überſtrahlte, und von vielen, ihr alleſamt läſtigen Freiern nachgeſucht ward. Ich erinnere mich noch wohl, wie der herrliche Meſſire Huguenin das erſtemal auf unſer Schloß geritten kam, wie mein ganzes Herz an der fürſtlichen Geſtaltung hing, und wie er ſo ritterlich artig, ſo fern und doch ſo ſittig vertraut mit der Mutter ſprach; denn ich war ſchon ein Knabe von mehr als zehn Jahren, und wohl fähig, den Unterſchied zwiſchen ihm und unſern andern Nachbarn wahrzunehmen. Wenn ich nachher bisweilen ſo glücklich geweſen bin, edlen Frauen nicht zu mißfallen, mußt' ich mir immer ſagen, daß ich die beſte Sitte von Meſſire Huguenin erlernt habe, ohne dies Muſterbild adlichen Weſens doch je vollkommen erreichen zu können. Auch meiner ſchönen Mutter war er höchſt anmuthig und bedeutend geweſen, ſo wie dagegen ihre himmliſche Erſcheinung ihm jede andre Verbindung, als die mit ihr, unerträglich machte. Seine erſte Sorge war nun, ſich von dem frühern Verhältniſſe mit jenem Fräulein loszuwinden, und die Scheu vor der Gunſt des Königs gegen Huguenin ſowohl, als vor des Ritters tapferm Arm zähmte die Verwandten der Dame dergeſtalt, daß Alles im tiefen Frieden abging, der Ritter ſeinen Ring behielt, und meine Mutter erſt lange nachher, als ſie ſchon Huguenins Gattin war, das erſte von dieſer Verhandlung erfuhr.„

Willig hatte die ſchöne Wittib ihr Leben und Glück, und was ihr weit höher am Herzen lag, die ritterliche Erziehung ihres Sohnes, dem ruhmvollen Meſſire Huguenin anvertraut. Wie die beiden erſtgenannten, köſtlichen Kleinode bei ihm aufgehoben ſeyn mochten, weiß ich nicht, denn ſo herrlich die Roſenzeit ſeiner Liebe blühte, ſo kurz blühte ſie auch. Kaum etwas über zwei Jahr, während welcher meine Stiefſchweſter Blancheflour, ein Abbild alles Huldreizes der ſchönen Mutter, geboren ward, lebte der prächtige Ritter Huguenin in unſrer Burg; dann zog er auf die See hinaus, und kam nimmermehr wieder. Zum Beſten ſeiner Seele und ſeiner Ehre laßt uns denken, ihn habe irgendwo ein ſchneller rühmlicher Tod erreicht. Meine Mutter vernahm nie wieder etwas von ihm, und je mehr er während jener kurzen Verbindung ihr Glück erhöht hatte, je ſichrer zog er jetzt ihr ſchönes Leben in ſeine Dunkelheit nach. Wenige Jahre zehrte der Gram an ihrer Geſundheit; dann ſank ſie ſchmerzlich lächelnd in ihr ſtilles Grab.„

"Das andre Pfand, mich ſelbſt und meine ritterliche Bildung, hatte er ehrlich bewahrt. Ernſt und liebevoll, hoch und freundlich, einer winkenden Feuerſäule vergleichbar, ſchritt er immer vor mir her. Des Tages über ſprach er wenig mit mir, aber er zeigte mir in Waffenübung und Jagen und Reiterſtücken deſto mehr Treffliches und Ermunterndes. Des Abends quollen die Sagen und Geſchichten uralter Zeit reichlich von ſeinen ſtolzen Lippen zu mir hernieder: wenig oder keine Ermahnungen dazwiſchen, aber er erzählte ſo, daß immer der Geiſt und die Schöpferkraft der Thaten in freudiger Leiblichkeit daſtand, mir gleichſam die Hand hinhaltend, daß ich einſchlagen ſollte zum glänzenden Bund. Und das that ich denn im Herzen um ſo inniger, da ich wohl wußte, es erzähle mir das Alles ein gewaltiger Held, der vielfach nicht mindere Dinge vollbracht habe, als die, von welchen er ſprach. Ich war ihm auch, — das darf ich wohl ohne Prahlerei ſagen, — in den zwei Jahren gut nachgewachſen, weshalb er mich am Abend vor ſeiner Abfahrt mit in ſein Zimmer nahm, hinter uns abſchloß, und ſagte: "Folko, ich ziehe hinaus; auf wie lange, weiß Gott; mag ſeyn, auf immer. Deine Augen ſagen mir ſchon die Bitte an, daß ich Dich mitnehmen ſoll in Kampf und Sieg, aber das geht nicht, weil ich Dich noch zu was Höherm berufen habe. Du ſollſt mir hier bleiben, als Schirmvogt Deiner Mutter und der kleinen Blancheflour, denn zähleſt Du gleich nur dreizehn Jahr, ſo biſt Du doch an Geiſteskraft und Waffenfertigkeit um ein halb Duzzend Jahre älter. Dazu haſt Du mich lieb, und die arme kleine Blancheflour auch. Die ſollſt Du nun ſchützen bei dem wunderbaren Ringeskleinod, welches ich ihr hinterlaſſe, und das man ihr, — ich ſehe es voraus, — von mancherlei Seiten her anfechten wird. Aber laß Du es ihr nicht nehmen, mein junger Leue von Montfaucon, und ſorge auch, wenn ihr Beide größer werdet, daß ſie dereinſt Deines Hauſes Namen führen möge, denn der des meinen, zwar groß und gewaltig, iſt nicht ſo bekannt hier im Reich, und tauſcht fremd und unbehülflich in fränkiſche Ohren. — Willſt du mir nun das Alles verſprechen?„ — Ich ſchlug ſtolz und freudig ein, und habe mit Gott mein Wort ehrlich gehalten bis auf den heutigen Tag. — Meſſire Huguenins frühre Verlobte heirathete nachher den Ritter Portamour, und ward Gabrielens Mutter. Darauf hörte die ſchöne Gabriele, früh zur älternloſen Waiſe geworden, durch ihre Vormünder viel von ihren Rechten auf den Ring, nach welchem ihre arme Mutter in der Todesſtunde gerufen haben ſoll, als nach einem ihr verlobten, theuern Eigenthum, und da nahm das viele Fechten darum ſeinen Beginn. Wenn es Got tes Wille und Euer gutes Glück ſo iſt, nimmt es heute oder morgen vielleicht ſein Ende; denn ſeht, die Thürme der Burg, wohin ich meine ſchöne Feindin geladen habe, ragen bereits über die Baumwipfel hervor.„

Zwei und zwanzigſtes Kapitel.

In einem friſchen Buchenwalde, am Fuße des Schloßberges, hatte die Geſellſchaft unter den breitſchattigen Aeſten Halt gemacht, um der anmuthigen Herbſtluft zu genießen, die abendlich durch die Waldung hinzog, während ein vorausgeſandter Knappe nach der Burg hinaufeilte, die Ankunft des Herrn und ſeiner edlen Gäſte zu verkünden. Aber kaum noch, daß man von den Roſſen geſtiegen war, und die Becher gefüllt hatte, ſo kam auch der Bote ſchon wieder eilig zurück, meldend, Fräulein Gabriele von Portamour ſeie bereits eingetroffen in der Burg, und auf ihr Begehr habe Fräulein Blancheflour, als die Wirthin des Caſtells, befohlen, Veſperbrod und Abendeſſen hier unten im Forſte zu bereiten, auch bewege ſich der Zug, welcher die edlen Frauen geleite, ſchon den Hügel herab. Wirklich ſah man es durch das Gezweige leuchten von blanken Waffen und ſilbernen Geräthſchaften und reichen Gewanden. Der Freiherr von Montfaucon wandte ſich an Don Hernandez und an den Grafen Vinciguerra bittend, daß ſie einſtweilen an der Spitze der ritterlichen und ſangeskundigen Genoſſenſchaft die Damen empfangen möchten; “denn,„ ſagte er, “es ziemt ſich, daß wir zwei Kämpfer zierlich und geſchmückt vor der ſchönen Gabriele erſcheinen, mehr, als es uns Reiſe und Ueberraſchung jetzt im Augenblick geſtatten würden.„ — Und ſo ſchritt er mit Otto ein kleines Thalgeſträuch hinab; Tebaldo und ein Knappe des Freiherrn folgten.

Die jungen Degen wappneten und ſchmückten ſich mit Eile und Fleiß. Sorgfältig wurden die Platten und Schienen abgerieben und geglättet, die Riemen feſter geſchnallt und verſteckt, die Federn der Helmbüſche geordnet, die Feldbinden ausgeſtäubt und zierlicher umgelegt. Als Beide ihre Helme auf die Häupter ſetzten, ſahe Falko den jungen Ritter ſtaunend an. — "Nun erſt mit dem Adlerviſier,„ ſagte er, "wird mir es recht kund, was mir an Eurer ſchwarzſilbernen Rüſtung ſo wunderlich vorkam und doch ſo bekannt. Iſt das nicht der Harniſch des Grafen Archimbald von Waldek?„ Und auf Otto's bejahende Antwort, fuhr er fort: "ich werde Euch einmal bitten, mir ausführlicher zu erzählen, wie Ihr junge Ritterblume in dieſes ſtrenge Gewaffen hineinkommt, und Euch dagegen berichten, wie viel Seltſames ich vom Kämpfen mit einem ſilberſchwarzen Adler geträumt habe. Der flog immer von Deutſchland her den Rhein herüber, und pflückte mir mit biſſigem Schnabel in einem Kranze, der auf meinen Scheiteln ſaß. Wenn ich dann vor meinem eignen Sträuben erwachte, ſagte ich zu mir ſelber: Du müßteſt an heiße Kämpfe mit Graf Archimbald von Waldek glauben, doch den bindet ja ſein Wort und ſchließt ihn vom Ringesabentheuer aus. Aber nun iſt der Adler dennoch ſchlagfertig da. Folgt mir, mein junger Aar, die Damen warten.„ Und alsbald ſchritten die beiden ritterlichen Genoſſen Hand in Hand den Abhang wieder hinauf.

Durch den Kreis, welchen oben holde Frauen und edle Herren und Meiſter geſchloſſen hatten, leuchtete Gabrielens Schönheit ſo wunderbar, daß Otto, ſeines Entſcheidungskampfes und des ſeligen Preiſes bewußt, die Augen demüthig zur Erde ſinken ließ. Folko trat gegen das ſchöne Fräulein Portamour heran, ſprechend: "nie würd' ich es mir verzeihen, als ein ſaumſeliger Wirth ſpäter zu erſcheinen, denn ein ſo holder Gaſt, wenn es nicht noch unentſchieden ſtände, wer hier Wirth und Gaſt überhaupt verbleiben ſoll. Wär' es Euch gefällig, ſo hielte ſich dieſer tapfre junge Deutſche, die Streitfrage zu entſcheiden, bereit.„

Gabriele warf einen ſeltſamen Blick auf Otto. Es war bald, als zweifle ſie an ſeiner jugendlichen Unerfahrenheit und am Erfolg, bald wieder, als gelte ihr eben dieſe Jugend und Argloſigkeit für einen helfenden Engel. — "Wart Ihr nicht jener Jüngling am Donauſtrand? fragte ſie nachſinnend.„ — "Das war ich,„ entgegnete Otto mit leiſer Stimme, "und ſtehe nun hier, mein Gelübde von damals zu löſen.„ — Gabriele ſah wohlgefällig, aber, wie es ſchien, noch immer zweifelnd auf ihn hin. Da trat Ritter Montfaucon wieder herzu, ſprechend: "Dame, wollet dieſen edlen Herrn zu Euerm Kämpfer erkieſen. Ich ſtehe nicht eben in dem Ruf, ohnmächtige Widerſacher zu begehren. Dieſen in den Schranken mir gegenüber hätt' ich gern.„ — Und alsbald zog Fräulein Gabriele den zierlichen Handſchuh von der ſchwanenweißen Hand, knüpfte ihn an Ritter Trautwangens Feldbinde feſt, und ſagte: “mein Recht und meine Hoffnung bind' ich an Euer tapfres Schwerdt.„ Dann mit geſenkter Stimme ſetzte ſie hinzu: “und Gabriele wird des Siegers Dank.„ — Er gedachte zu antworten, da girrte es neben ihm, wie zarter Turteltaubenlaut. Und aufblickend ſahe er eine wunderholde Geſtalt an Ritter Folkos Schulter gelehnt, eine Geſtalt, in der er nach der Beſchreibung Fräulein Blanchefleur erkannte, und nun von Herzen Alles glaubte, was ihm der Freiherr von der unvergleichlichen Schönheit ſeiner Mutter geſagt hatte. Blühte ja dieſer Huldreiz noch über das Grab her in die Welt herein! Blanchefleur aber neigte ſich demüthig gegen Gabriele, und äußerte: “o, eine Bitte, edle Maid! Ich habe nur den einen, einen Bruder, und ſoll er denn bis an ſein Lebensende für das Ringlein fechten? Und nimmer ich des jungen Helden mit Gewißheit froh ſeyn? O, laßt doch den jetz'gen Zweikampf für immerdar entſcheiden. Erliegt mein lieber Bruder, Herrin, ach, ſo iſt der Ring ja Euer. Drum, wenn Eu'r Kämpfer fällt, ſo laßt auch Euern Anſpruch fallen, ein für allemal. O bitte! Ihr ſeid der Großmuth allzuvoll, um fort und fort ſo gar ungleiches Spiel zu ſpielen.„ — Man konnte wohl ſehn, daß Gabriele ein ernſtes Streiten mit ſich ſelbſt beſtand. Zuletzt aber ſchaute ſie freundlich in die Höhe, und ſagte: “es ſei! — Herr Ritter,„ fuhr ſie fort, gegen Trautwangen mit einer Miſchung von Würde und Aengſtlichkeit gewandt, “nun liegt mein ganzes Wohl und Weh in Eurer Hand und in Euerm kühnen Herzen.„ — “O darf ich denn nicht noch in dieſer Stunde fechten?„ fuhr der begeiſterte Otto auf. — “Nicht alſo,„ ſagte Gabriele ernſt. “Ich kenne die Rüſtung, die Ihr tragt, ſehr wohl. Vielleicht iſt ſie beſtimmt, in meinem Dienſt mein früh'res Unheil wieder gut zu machen, vielleicht, es zu vollenden. Doch wenn ich damals eilig war, zu dem unheilvollen Rennen, ſo will ich mich heute zügeln. Drum morgen, um die Mittagsſtunde, fechtet auf dem Burgplatz. Und bis dahin von all' den ernſten Angelegenheiten nichts. Vielmehr, — wenn ich hier irgend um etwas bitten darf, — gebe Feſt und Spiel in ſorgenfreier Luſt vor uns auf.„

Folko neigte ſich, und alsbald hatte er die Geſellſchaft mit anmuthiger Leichtigkeit unter den grünen Laubgewölben geordnet. Weine und Speiſen wurden in köſtlicher Mannigfaltigkeit umher gereicht, und dazu bald von Dem, bald von Jenem anmuthige Lieder geſungen. Da erhob ſich vielfach die Bitte, Fräulein Blanchefleur möge das Lied von Abälard und Heloiſe mit irgend einem der edlen Meiſter ſingen. Sie ſuchte ſich dazu einen Jüngling von ihres Bruders Gefolge aus, der Meiſter Alcard geheiſſen war, und ihr Wechſelgeſang begann in folgenden Worten:

Blancheflour.

Ueber Wald und Flur und Wieſe
Streut der Abend Blumen aus;
Eine nennt man Heloiſe,
Doch die welkt allein im Strauß.
Kloſtergarten
Hält im harten
Zwinger dieſes Blümleins Pracht;
Kann nicht fliegen,
Muß erliegen,
Sagt zum Leben: gute Nacht!

Aleard.

Lieber Gott, das Spätroth funkelt,
Nachtigall führt ſüßen Streit,
Lüfte kühlen, Abend dunkelt,
Ach, das war ja ſonſt die Zeit.
Still, du Locken!
Kloſterglocken
Gehn den mahnend ernſten Gang.
Liebeszungen
Sind verklungen
Was noch klingt, iſt Leichenſang.

Blancheflour.

Willſt hinaus Du, Heloiſe?
Sehnſt Dich nach der blüh'nden Schaar?

Aleard:

Willſt Du über Feld und Wieſe,
Wieder wandeln, Abälard?

Beide.

Nein, der Erde
Grambeſchwerde
Sagen wir fortan Ade!
Wer im Sinne
Klagt um Minne,
Dem thut Einſamkeit nicht weh.

Blancheflour.

Ueber ferne Seen klingt es;
Kommt's von Dir, mein Abälard?

Aleard.

Ueber ferne Wälder ſingt es;
Heloiſe, tönſt ſo klar?

Beide.

Nachtigallen-
Lieder ſchallen,
Sagen ſchon dem Lenz Ade!
Kloſterzelle,
Schleuß die Schwelle;
Mir thut Einſamkeit nicht weh.

Es ſtanden Thränen in manchen ſchönen Augen, ja, auch wohl an den Wimpern tapfrer Kriegshelden, ſo beweglich hatten Blancheflour und Aleard geſungen. Otto fühlte die Töne in ſeines Herzens Tiefen wiederhallen; es kam ihm vor, als ſei das ganze Lied auf ihn gemacht, ſo wenig es ſich auch für ſeine gegenwärtige Lage ſchicken wollte, und er mußte immer heimlich bei ſich ſelbſt welche von den Schlußzeilen des Geſanges wiederholen. Herr Folko von Montfaucon ſah indeſſen finſter vor ſich nieder, viel anders, als man es ſonſt wohl von dem freundlichen Ritter gewohnt war. Endlich wandte er einen ſtrengen Blick nach Fräulein Blancheflour hinüber, die ſo eben ſehr angelegentlich mit Meiſter Aleard ſprach, und ſie kam eilig zu dem Bruder, und ſetzte ſich neben ihn, und wich den ganzen Abend lang nicht mehr von ihm. Dagegen liebkoſete ihr nun Folko auf das artigſte und heiterſte, tauſend anmuthige Dinge aus ſinnend, um ſie zu ergötzen. Dennoch war es bisweilen, als perle in Blancheflours milden Augen ein helles Thränlein, und Meiſter Alcard wich unter die tiefſten Lauben des Forſtes zurück.

Der Abend zog kühl über die Gegend, feuchte Nebel ſtiegen aus den gefallnen Buchenblättern herauf, und man erhob ſich, mit einem luſtigen Marſche, nach der Burg empor wandelnd. Wunderlich ſchimmerten die Kerzen und Fackeln, welche der Geſellſchaft leuchteten, auf dem vielfach gewundnen Bergpfad durch das hereinbrechende Dunkel.

Drei und zwanzigſtes Kapitel.

Mit den Morgenlichtern des andern Tages regte ſich ein vielfaches Treiben auf dem geräumigen, von friſchem Raſen begrünten, von hohen Linden beſchatteten Burghofe. Pfähle wurden eingerammt, und Balken darin eingefugt, zum Gitter, welches den Kampfplatz vor der zudringenden Menge ſichern ſollte, reiche Teppiche über die Verzäunung hingehängt. Im Runde ſelber luden einige Wagen feinen, ſehr weiſſen Sand ab, und eine Menge von Knechten breitete ihn geebnet und ſorgfältig aus, damit die Streitroſſe feſten Tritt faſſen könnten, und ſich freudig tummeln, ohne auf dem ſchlüpfrigen Raſen zu gleiten; auch, falls die Herren zum Fußkampf mit geſchliffnen Schwerdtern kämen, die beerzten Ferſen ſichern Halt gewännen. Auf und ab gingen dabei Don Hernandez und Graf Vinciguerra, welchen man, ſchon geſtern alles verabredend, die Oberaufſicht als Kampfesrichtern anvertraut hatte. Sie maßen den Rund, ſie ordneten und bezeichneten die Stellen der Fechter zu gleicher Sonne und gleichem Wind, alles nach ſehr reiflichem Erwägen. Für die Frauen ward eine hohe, herrliche Bühne erbaut, recht zwiſchen das Gezweig der alten Lindenbäume hinein, ſo daß ſie mitten in der Beſchattung und dem Schutze der dichten Blätter zu ſitzen kamen, dennoch an der freien Ausſicht über die Rennbahn ungehemmt, und wie himmliſch belebte Früchte anzuſehn, oder vielmehr wie Engel aus Paradieſeslauben hervor. Eine Menge von Zuſchauern hatte ſich bereits umher geſammelt, mit Ungeduld auf die Erſcheinung der Helden und Herrinnen des ſchönen Todesfeſtes wartend.

In abgeſonderten Gemächern wappneten ſich indeſſen der Freiherr und Ritter Trautwangen. Um dieſen war heut ſein Gefährte Tebaldo mit großer Sorgfalt bemüht, und mit einer Weichmüthigkeit, die an ihm ſelten zu finden war. Vom Adlerhelme an bis auf die goldnen Sporen ſah er alles und jedes wohl zehnmal durch, und ſchnallte bald feſter, und lüftete wieder bald, und fand es noch immer nicht gut genug für ſeinen Ritter und Freund. Dieſer ſchaute ihn freundlich an, ſprechend: "ei, Diepbold,, — mit dieſem verdeutſchten Namen pflegte er ihn in recht innigen Stunden am liebſten zu nennen, — "ei, Diepbold, Du thuſt ja ſo wehmüthig beſorgt, als wappneteſt Du mich zum letztenmal!„ — "Das kann wohl ſeyn, Ihr edler prophetiſcher Mund!„ ſeufzte Tebaldo, und beugte ſich über ſeines Ritters noch ungepanzerte Hand.

Da flogen die Thüren auf, und glänzend geharniſcht, blau leuchtend und gold, wie die ſternige Nacht, vom ganz guldnen, noch ungeſchloßnen Helm überſtrahlt, trat herein der Freiherr Folko von Montfaucon, ein Knappe mit dem großen, funkelnden Schwerdte ihm nach. — "Lieber Kampfgenoß,„

ſprach er den Ritter an, "wir haben verträglich zuſammen gehalten, bis auf den heutigen Tag, und einander oftmalen vertrauend in's Antlitz geſehn. Nun aber trifft es ſich wohl alsbald, oder kann ſich doch wohl ſo treffen, daß nach dem Schließen unſrer Viſiere nicht Einer des Andern Auge wieder ſchaut, zum mindeſten lebend und ungebrochen nicht. Da komm' ich denn her, und will Euch noch einmal recht herzlich küſſen, und beten wollen wir in der Kapelle vor dem Altar zuſammen auch.„ — Und weit breitete er ſeine Arme aus, und Otto ſtürzte liebevoll hinein, und die beiden ehrnen Männer drückten ſich aneinander, als ſollte die ſtarre Hülle vor der Glut ihrer brüderlichen Freundſchaft ſchmelzen. Drauſſen blies eine Trompete, und ſie riſſen ſich ſchleunig los. — "Der erſte Ruf!„ ſagte Folko. "Gürtet mir nun mein Schwerdt um, Ihr edler Gegner. Ich thu' Euch alsdann den gleichen Dienſt.„ Es geſchah nach des Freiherrn Begehr, und wie ſie einander mit den herrlich leuchtenden Waffen umgürteten, erzählten ſie ſich, wie dem Einen ſein Stiefvater, dem Andern ſein Vater die goldgeſchmückte Wehr zum erſtenmal in die Hand gedrückt habe. Dann ſchritten ſie Arm in Arm nach der Kapelle hinab, und knieten im ſtillen Gebete zu beiden Seiten des Altares, kampfmuthig und liebevoll, bis die Trompete von Neuem rief. Aufſtehend ſahen ſie ſich noch einmal ſehr freundlich an, ſchloßen darauf die Helme, und traten mit einander in den ſonnenhellen Burghof hinaus.

Die Damen ſaßen bereits auf dem Balkone, und Folko ſprach zu ſeinem Gefährten: “in den nordlichen Stammlanden meines Hauſes haben ſie ein Mährchen von goldnen Aepfeln der Unſterblichkeit. Siehſt Du ſie da droben, Geſell?„ — Er hatte bloß etwas zierliches und erheiterndes ſagen wollen, aber wie die Stimme dumpf aus dem geſchloß'nen Helme hervordrang, von keinem Lächeln des Mundes oder des Auges begleitet, ſtarr und regungslos vor dem Geſichte das kalt metallne Viſier, klangen die Worte nicht wie ein artiges Spiel, ſondern wie eine ernſte Mahnung an den Tod. Die Ritter ſchüttelten ſich die Hand, und gingen aus einander nach ihren Roſſen. Indem ſich der Freiherr linkshin ſeinem Silbergrauen nahte, flog ſein edler Falke, von jener frühern Wunde Tebaldo's faſt geheilt, aus einem Fenſter des Schloſſes auf ſeines Herrn Goldhelm herab, und wollte von da nicht weichen, bis ihn Folko herunter nahm. Dieſer ſtreichelte ihn freundlich, und gab ihn dann ſeinem Leibknappen auf die Fauſt, welcher die Sammtdecke vor des treuen Vogels Augen zog, und mit ihm von hinnen ging. Ein wunderliches Gemurmel erhob ſich über dieſes Begegniß im Kreiſe; die Einen deuteten es für den Freiherrn als einen Siegesgruß aus, die Andern als des frommen Thieres Abſchied und des Herren bittern Tod. Da ſtieß der Herold zum drittenmal in die Trompete, alles Sprechen ward ſtill, die kampffertigen Helden ritten von zwei entgegengeſetzten Seiten in die Bahn.

Und es erhob ſich zu den Füßen des Balkons, wo die Damen ſaßen, Don Hernandez, prächtig geharniſcht, mit offnem Helm, laut ausrufend: "Kund und zu wiſſen ſei den Frauen und Rittern all', und wer noch ſonſten hier biderbe Leute ſind, daß mein Gefährt als Kampfesrichter hier, der Conte Aleſſandro Vincianerra, das Käſtlein, welches den beſtrittnen Ring bewahrt, in ſeinen Händen hält. Der Kampf mit Lanzen und geſchliffnen Klingen, zu Roß und Fuß, ſteht beiden edlen Fechtern frei, und wer alsdann von ihnen ſich dem Grafen Vincianerra mit ſitt'gem Gruſſe nahen kann, das Käſtlein von ihm nehmen, es ſeiner Dame auf dem Balkone bringen, und ihr das Kleinod an den zarten Finger ſtecken, ohn' daß ſein Gegner ihn vermag zu hindern, der hat geſiegt, und aller Streit iſt ab und todt. Seid Ihr's zufrieden ſo, Ihr edle Herrn?„

Beide Fechter neigten die federgeſchmückten Metallhäupter, zum Zeichen der Bejahung, und Hernandez ließ ſich mit ernſter Würde neben Aleſſandro nieder. Da lag eine tiefe Stille über der Verſammlung, aber nur Augenblick's, denn die Trompeten ſchmetterten von allen Seiten mit furchtbar hallendem Jubel, und die Zuſchauer ſchreckten in einander, und die beiden Fechter ſprengten ihre ſchnaubenden, hellwiehernden Roſſe an. Mitten auf der Kampfesbahn trafen ſie zuſammen, mit ſo entſetzlichem Geraſſel, daß es den fortjubelnden Tuſch der Trompeten überklang, und wie zwei rieſige Bildſäulen ſtanden ſich Silbergrauer und Lichtbrauner gegenüber, auf den Hinterbeinen, hauend mit den Vorderhufen, um ſich im Gleichgewicht zu erhalten, nach dem ungeheuern Stoß, der die Lanzen beider Ritter in tauſend Trümmern weit über den Rennplatz hinaus zerſtäubt hatte. Feſt ſaßen die Reiter, beide vornübergelegt, beide zum Sprunge nach vorwärts mit den Sporen ſtachelnd, aber nach kurzem Schwanken ſchlugen beide Roſſe, unfähig, ſich wieder in den rechten Schwung zu bringen, mit ihren Herren krachend rücküber in den Sand.

Ein Schrei des Entſetzens ſcholl vom Balkone, ſcholl von den Zuſchauern rings im Kreiſe umher. Aber noch kaum war er verhallt, noch hatten die geſtürzten Hengſte ſich nicht wieder erhoben, da waren die ringfertigen Kämpfer bereits unter der Wucht ihrer Roſſe heraus, von Sattel und Bügel los, und liefen gezückten Schwerdtes nach der Stelle zu, wo Graf Aleſſandro Vinciguerra mit dem entſcheidenden Kleinode Platz hielt. Bald aber bemerkend, daß Keiner dem Andern zur Erfüllung der Bedingungen Raum laſſen würde, blieben ſie ſich gegenüber ſtehn, faßten die Klingen feſt, und ſchritten dann gemeſſen, Jedweder den Gegner im Auge behaltend, nach der Stelle zurück, wo ſie geſtürzt waren, und wo ihre Schilde noch lagen. Wie auf Einen Ruf hatten ſie zu gleicher Zeit die leuchtenden Ränder ergriſſen, und Jedem ſtand zur Seite ſein Roß, denn die edlen Thiere hatten ſich auch emporgeholfen, und waren ihren Herren hin und zurück gehorſam und dienſtfreudig nachgetrabt. Beweglich aber war es anzuſehn, wie des Freiherrn Silbergrauer, vom Zuſammenſtoßen am Vorderbuge verletzt, auf nur drei Füßen hinter ſeinem Ritter herhinkte, und nun im Stillſtehen das gelähmte Bein weit von ſich fort ſtreckte, aber luſtig dazu wieherte und mit den Nüſtern ſchnob, die kriegeriſche Freudigkeit feſthaltend, und die Treue, wie ſehr die kriegeriſche Kraft auch ſchon verloren war. Otto, keinen Vortheil begehrend, und des treuen Roſſes ſich erbarmend, fragte: "laſſen wir die Streithengſte aus der Bahn führen, mein edler Freiherr?„ — Und Folko grüßte mit höflichem Dank, ſprechend: "nach Euerm Willen. Ihr thut, wie ich's von Anfang her von Euch gedacht.„ — Man zog die Pferde aus den Schranken.

Aber kaum, daß die Ritter mit gehobnen Schildern, mit leuchtenden Klingen auf einander zugeſchritten waren, kaum daß ihre erſten Hiebe auf das tönende Erz der Helme und Rüſtungen herunterraſſelten, ſiehe, da flog — ungeſtüm die Knappen, welche ihn hielten, von der Seite ſchleudernd, — Otto's Lichtbrauner über die hohen Schranken, und mit unbändigen Sätzen und freudigem Schlachtgewieher ſeinem Herrn zur Hülfe, grad' auf deſſen Gegner los. Aber Otto rief Halt! und wandte ſich gegen das Roß, es am Zügel faſſend, und nach dem Ausgange der Schranken zurückführend. Dort übergab er es den Knappen wieder, ſagte ihm mit ernſtbedräuender Geberde: “ſei ſtille, Burſch!„ und zwangslos ſtand es fortan, daß man der goldnen Zügel, um es zu halten, nicht mehr bedurfte.

Der Freiherr winkte dem zurückkommenden Otto einen freundlichen Gruß zu mit dem Schwerdte, dann hob er es zu einem gewaltigen Hiebe, und der furchtbare Kampf begann auf's neue. Bald ſchmetterten die Streiche hageldicht hernieder, bald trafen die Fechter blos mit den Schilden zuſammen, ſich hin- und herdrängend, und die Klingen ruhen laſſend, bis irgend einer ſeine Gelegenheit zum Hauen erſah, und beide dann wieder mit ſchwirrenden Schwerdtern aus einander flogen. Da fuhr endlich Folko's Klinge blitzſchnell an Otto's linker Seite herunter, und des jungen Ritters Schildrand fiel halb zerſpalten von ſeinem Arme. “Halt!„ rief der Freiherr. Otto hielt, und fragte: “ſeid Ihr wund, mein edler Gegner? Mir fehlt ſonſt nichts.„ — “Euer Schild fehlt Euch,„ entgegnete Montfaucon, “und auf dem meinen leuchten der goldne Balken und die goldne Kugel noch unverſehrt, weshalben ich es auch weggeben will, denn ehrlicher Kampf heiſcht gleiche Waffen.„ — Und er winkte ſeinen Leibknappen herbei, und reichte ihm das blau und goldne Schild zurück. Aber Otto wollte es nicht zugeben, da ſagte der Freiherr ſehr ernſt: “junger Degen, wollet diesmal eine freundliche Belehrung von mir ertragen. Ich bin ein Jahrer zwölfe länger unter den Waffen, als Ihr, und weiß ſo ziemlich, was ſich ſchickt. Hab' ich's von Euch mit Dank und Achtung angenommen, daß Ihr vorhin die Roſſe aus den Schranken bringen hießt, weil meines wund geworden war, ſo denk ich, vergebt Ihr Euch Eurerſeits nicht allzuviel, wenn Ihr von den Handen Folko's von Montfaucon eine ähnliche Gefälligkeit empfangt.„ — "Ihr habt Recht, mein edler Meiſter in allem Ritterthum!„ ſprach Otto, ſich ehrerbietig neigend, und der Leibknappe trug den glänzenden Schild hinaus.

Da ging das Fechten mit erneuter freudiger Inbrunſt an, aber nicht lange. ſo fuhr ein Hieb Otto's über Montfaucons linken Panzerärmel zwiſchen Halsberge und Küris hinein, ſo gewaltigen Schwunges, das der rückgezogenen Klinge das friſche Blut wie ein roſiger Springborn nachſprudelte, und Folko bald nachher zu wanken begann, ſich mühſam ſtützend am Schwerdte, und ehe noch Otto ihn auffangen konnte, zu Boden ſank. Und mit ihm zugleich kniete auch Otto in den Sand, die Zuſchauer meinten, von einer gleich heftigen Wunde ſchwach, aber bald ſahen ſie, daß er nur bemüht ſei, dem gefällten Widerſacher Helm und Halsberge und Küris zu löſen. Zu gleicher Hülfleiſtung war Blancheflour herbeigeeilt, und kniete von der andern Seite neben dem Freiherrn. Sie weinte ſchmerzlich, aber Otto ſah' ihr freundlich in die Augen, ſprechend: "Gottlob! er lebt, und die Bruſtwunde reicht nicht an's Herz.. — Weil nun auch eben Folko die Augen aufſchlug, reichte Blancheſlour dem Gegner über den blutenden Bruder hin mit dankbarem Lächeln für ſeinen Troſt die Hand, welche Otto ehrfurchsvoll küßte, und dann erſt aufſtand, vom Grafen Vincianerra das Käſtlein zu holen, und es hinauszutragen auf den laubigen Balkon. Wie er jetzt hintrat unter das grüne Blättergezelt, und Gabriele mit himmliſch ſüßem Lächeln ihm entgegenſchritt, und drauſſen die Trompeten jubelten, und Ritter und Sänger und alles Volk ſeinen Namen riefen, da ſank er, wie von ſeligen Träumen umgaukelt, in's Knie, und während er Gabrielen den Wunderring an die ſchwanenweiſſe Hand ſteckte, brannte ein leiſer Kuß auf des Ueberglücklichen Stirn.

Vier und zwanzigſtes Kapitel.

In ſeinem Gemach entwaffnete ſich Otto, und ſchmückte ſich zu dem glänzenden Verlobungsmahle, nach welchem Gabriele ſich feierlich für ſeine Braut erklären wollte. Knappen und Edelknechte drängten einander, theils ihm von der erſiegten Jungfrau zur Bedienung geſandt, theils mit Halsketten, Ringen, Barettfedern und andrer Zier für ihn aus ihren ſchönen Händen begabt. Im ſüſſen Taumel ſeines Glücks, und deſſen Wiederſcheines aus all den leuchtenden Farben um ſich her, befremdete ihn Tebaldo's Abweſenheit erſt dann, als er einſam in einen Saal trat, wo ihn Gabriele hin beſchieden hatte, um ſich von da feierlich an ſeiner Hand in das prächtige Speiſezimmer führen zu laſſen. Schwellend ſein Herz von alle dem Heile, das über ihn ſo reichlich hernieder thauete, hätt' er es gern im traulichen Geſpräche entlaſtet, und ſann ſtaunend darüber nach, warum ſich Tebaldo noch immer nicht blicken laſſe. Da trat dieſer aus einer Seitenthür in die Halle, ſo ungewöhnlich bunt und wunderlich ausgeziert, daß ihn der Ritter zu Anfang nicht gleich erkannte. Es bemerkend, ſagte Tebaldo: "ja, ja, Ihr habt nicht Unrecht, denn ich ſehe verwandelt aus. Aber es verwandelt ſich ja Alles in der Welt. Da ſchaut einmal ſelbſten hin, ob hier noch der Rittersmann in dem ſchwarzſilbernen Adlerharniſch mit einem einzigen Gedanken zu erkennen iſt.„ — Und leicht gewandt hatte er den Ritter einem großen Wandſpiegel gegenüber geſtellt, vor deſſen leuchtendem Bilde, wie es ihn ſelbſt zurückſtrahlte, der adeliche Jüngling mit ſtaunendem Erröthen ſtehen blieb. Wie eine Blume aus ihren reichen Blättern funkelte das lichte Antlitz aus der dichten Spitzenhalskrauſe hervor, wohlgeruchduftend kräuſelte ſich unter ſammtgrünem Baret des goldnen Haares Gelock, goldner faſt, als die prächtige Agraffe, welche des Hauptſchmuckes reichſchwankende und wallende Federn zuſammen hielt; das weiß ſammtne Wamms, durchkreuzt von grün und goldnen Aufſchnitten, über den Hüften zuſammengegürtet vom ganz goldnen Schwerdtkoppel, ſchmiegte ſich zierlich an den kräftigſchlanken Leib, drüber hin fiel in geordneten Falten der kurze grüne Mantel, mit Hermelin aufgeſchlagen, mit Perlen beſäumt. — "Nun?„ ſagte Tebaldo nach einer Weile mit faſt höhniſchem Lächeln; "das iſt doch wohl nicht das Reiſekleid nach Jeruſalem?„ — "Eben ſo wenig, als Du das Deine ſo nennen kannſt;„ entgegnete Otto, ſich unwillig abwendend. Aber Tebaldo ſagte: "verzeiht, edler Herr; ein Reiſekleid iſt meins doch, und wenn Ihr einen kleinen Umweg nicht allzuhoch in Anſchlag bringt, auch eines nach Jeruſalem. Ich trage die Farben des Grafen Vinciguerra, — Ihr wißt, die ſind auf hell-italiſche Weiſe ein wenig bunt, — und ziehe mit ihm noch in dieſem Augenblicke nach meiner blühenden Heimath fort, und ſo über Napoli zu Schiffe in den heiligen Krieg unter Löwenherzens Schaar.„ — “Was hab' ich Dir zu Leide gethan?„ rief Otto ſchmerzhaft aus. “Was willſt Du mich verwunden in meinem höchſten Glück?„ — “Ihr habt mir nichts zu Leide gethan,„ erwiederte freundlich Tebaldo, “aber Ihr wißt, ich ſuche der Waffen Spiel und nicht des Hauſes Frieden; drum ſprachet Ihr ganz recht heute früh; ich waffnete Euch wirklich zum letztenmal. Kriegsluſt und noch vieles Andre reißt mich fort. Ich möchte gern wieder einmal an dem Blumenhügel knieen, wo Lisberta ſchläft. Gott weiß, warum ſie mich als Kind ſo oft haben dort ſpielen laſſen; nun iſt es, als wäre darunter meines Lebens beſter Schatz begraben, und ich muß bisweilen hin. Was aber das betrifft, mein lieber Ritter, vom Euch Verwunden in Euerm höchſten Glück, ſo ſagt mir freundlich Dank dafür, falls ich es wirklich thue. Wißt Ihr denn nicht, daß man den allzuvollſaftigen Bäumen Wunden ritzt? Und kennt Ihr die Geſchichte von Polykrates, der ſeinen Ring in's Meer warf, den Neid des Glückes zu verſöhnen? Laßt mich der Ring nur ſeyn, und gebe Gott, daß mich kein Hecht in Eure Hand zurückbringe.„ — “Was eilſt Du denn aber ſo ſehr?„ fragte Otto. — “Das iſt des Grafen Vinciguerra Schuld;„ ſprach Tebaldo. “Ich hab's ihm einmal angelobt, nach ſeinem Willen mit ihm zu reiſen.„ — “Und der?„

ſagte Otto. — Tebaldo entgegnete lachend: “er hat denn doch einen kleinen Aerger auf Euch, wegen jenes Hofmeiſterns aus Euerm jugendlichen Mund; Ihr wißt ja noch, bei der Geſchichte des jungen Meſſer Donatello. Denn im Vertrauen hat er es mir geſtanden: der junge Meſſer Donatello war er. Und da kann er es nun nicht wohl vertragen, Euch im vollen Glanze als die Hauptperſon des Feſtes zu ſehn. Er wollte ſchon vor Aerger umſinken, als er Euch das Ringeskäſtlein geben mußte. Laßt mich im Lachen darüber ſcheiden, lieber Ritter, und keine traurige Stimmung komme zu Wort.„ — Otto ſagte wehmüthig: “Du haſt es wohl ganz vergeſſen, wie ſchwer Dir das Scheiden ankam, damals, als wir uns des Falken wegen entzweit hatten?„ — “Ja, eben weil wir uns entzweit hatten;„ entgegnete Tebaldo. “Jetzt aber ſcheiden wir in vollem Frieden, und ich laß' Euch bei einer himmelſchönen Braut in allem Heil und Segen zurück. Bekomm's Euch gut!„ Und damit war er freundlich nickend aus der Thür, und als Otto endlich langſam an das Fenſter trat, gaukelten die beiden Italiener in ihren regenbogenfarbigen Röcken ſchon wie zwei bunte Papagaien den Schloßberg luſtig hinab.

Der junge Deutſche ſah' ihnen mit Verwunderung und Betrübniß nach, da legte etwas die Hand auf ſeine Schulter, und ſich umwendend, blickte er in den vollen, prächtig geſchmückten Lichtglanz von

Gabrielens Schönheit. War ſchon die hülfeſuchende Jungfrau beim Gefecht' unendlich reizend anzuſchauen geweſen, ſo überſtrahlte nun die bräutliche Siegerin jenes holde Bild noch weit. Der Juwelenkranz, welcher auf ihren ſeidnen Locken funkelte, der ſchwarze, goldbeſpangte Sammet, der ihren ſchönen Leib umfloß, — es waren nur matte Folien der wunderbaren Schönheit jedes ihrer Züge, jeder ihrer Bewegungen. Und in all' dieſer Herrlichkeit, neigte ſie ſich mit edler Demuth vor dem jungen Ritter, fragend: “wie ſo ernſt und mißvergnügt, mein hoher Herr? Kann Gabrielens Hand Euch nicht die Flucht zwei launiſcher Geſellen vergüten? — Kommt, — unſre Gäſte warten, — kommt, führt mich in den Saal.„ — Von all den holden Worten durchblitzte das unſer bei Erwähnung der Gäſte den Sinn des glücklichen Verlobten mit den freudigſten Flammen. Er küßte des Fräuleins zarte Hand, küßte, — ein milder Blick ſagte ihm, daß er es dürfe, — ihre bluhenden Lippen, und trat voll nie empfundner ſtolzer Freudigkeit an ihrem Arm in die glänzende, von zahlreich edlen Gäſten wimmelnde Halle.

Alles neigte ſich glückwünſchend und Raum gebend, milde Blasinſtrumente ſpielten einen fröhlichen Marſch, Blumen flogen aus den Händen edler Jungfrauen auf das ſittig dankende und erröthende ſchöne Paar, und an der Tafel obres Ende gelangt zeigte Gabriele ihrem Bräutigam den edlen Folko von Montfaucon, welcher dort auf einem ſeidnen Ruhebette lag, von ſeiner Schweſter Blancheflour unterſtützt und gewartet. — "Ich wußte wohl,„ ſagte Gabriele zu Otto, "daß ich Euch auf der Welt nichts Freudigeres zeigen könnte, als Euern edlen Widerſacher ſo weit geneſen, und mit in unſerm Kreiſe froh.„ — Dankend über ihre Hand gebeugt, ſprach Otto: "und ich konnte ja wiſſen, daß nichts für Eure Macht zu ſchwer ſei, holde Fee.„ — "Still, ſtill von meiner Feienmacht!„ lächelte Gabriele. "Ihre beſten Heilungskräfte liegen in dem Ringe, den Ihr mir erfochten habt.„ — Folko hatte ſich indeſſen mit Blancheflours Hülfe in die Höhe gerichtet, etwas bleich noch, aber ſehr freundlich lächelnd, und ſtreckte dem ſiegenden Trautwangen ſeine geſunde Rechte entgegen, welche dieſer mit Rührung drückte, und kaum ſie, wie eines väterlich ſorgenden ältern Bruders Hand, zu küſſen ſich enthalten konnte. Man ließ ſich nun zum Mahle nieder, und Jedermann hatte ſeine Freude an Folko's huldreichem Anblick, wie die ſchlanke Heldengeſtalt unter blauſammtnen, mit reichen goldnen Franzen gezierten Decken, in ſo prachtvoller Anmuth dalag, ſeinen gleichfalls noch wunden edlen Falken auf dem Hauptkiſſen, der ſich oftmals ſchmeichelnd herunter neigte, aus ſeines Herren goldnem Becher nippend. — "Man behandelt mich hier, wie ein krankes Kind;„ ſagte Folko deshalb zu der Geſellſchaft mit lächelnder Entſchuldigungsverneigung. "Man läßt mir mein Spielwerk bei Tiſche." — Es gab einige Sangesmeiſter, die ihn heimlich flüſternd mit dem ſchönen Adonis, dem wunden Liebling der Heidengöttin Cypris, verglichen, und man fand, daß ſie Recht hatten.

Indem ſie nun alleſamt recht vergnüglich an der von würzigen Speiſen blühenden, von hellen Weinen duftenden Tafel beiſammen ſaßen, ließ ſich vor der Burg der ſchmetternde Ton eines ungeheuern Hornes vernehmen, und gleich darauf trat ein rieſengroßer Menſch in voller, ſchwerklirrender Waffenrüſtung, eine gewaltig hohe Hallebarte in der Fauſt, durch die Thüre herein, ſah ſich in der ihn anſtaunenden Geſellſchaft einige Augenblicke forſchend um, und ging dann mit höflicher Neigung des Hauptes auf den Ritter Folko von Montfaucon zu. — "Mein edler Herr," ſagte er, "ich bin vom Seekönig Arinbiörn, Euerm Vetter und Freund, hier herein geſandt. Er hält vor Euerm Haus, und hat ſich ſo weit in's Land herein gemacht, einzig und allein, Euch zu beſuchen. Da will er nun hören, ob Ihr wohl Luſt und Gelegenheit hättet, ihn bei Euch zu bewirthen, ſamt einigen edlen Jungfrauen und Recken in ſeinem Gefolg. Die eine von den Jungfrauen iſt aber etwas wunderlich." — "Hätte ich hier noch zu befehlen," entgegnete Folko, die funkelnden Augen ein wenig gegen den Boden geſenkt, "ſo würde mich die Wunde, an der ich darnieder liege, nicht abhalten, Euerm edlen

Herrn, wo nicht entgegen zu gehn, doch mindeſtens entgegen zu ſchwanken. So aber„ — Gabriele unterbrach ihn mit freundlichem Zürnen, ſprechend: “o tapfrer Freiherr, wenn Ihr Euch nicht ganz hier betragt, als des Hauſes Wirth, ſo jagt Ihr mich und meinen Kämpfer hinaus.„ — “Da iſt es ein Anders;„ ſagte Folko, gegen den Fremden gewandt. “Euer Herr und ſein Gefolge ſollen höchlichſt willkommen ſeyn, und entgegen ziehn will ich ihm auch.„ — Er regte ſich auf ſeinem Lager, aber in Blancheflours ängſtlich bittende Augen ſehend, ſprach der rieſige Bote: “nein, Herr, das muß ich in Seekönig Arinbiörns Namen verbitten. Wenn eben ein rüſtiger Mann auch an ſo was nicht ſtirbt, ſo hat doch das ſchöne Jungfräulein dort neben Euch Aengſte deshalb. Und die ſoll biderber Held ja ſeinem Weibe ſparen, wo er nur irgend kann. Drum bitt' Euch, ſo lieb Euch meines Herren Wünſche ſind: dasmal bleibt ruhig auf der Streu. Der Seekönig iſt im Augenblick zu Euch herein.„ — Damit ſchüttelte er ihm die rechte Hand mit derber Freundlichkeit, und ſchritt grüßend wieder aus dem Saal.

“Der Seekönig Arinbiörn,„ ſagte Folko zu der ihn mit den Augen befragenden Geſellſchaft, “iſt ein tapfrer Normann, mein Anverwandter von den alten Zeiten her, wo unſer Stamm ſich theilte, und der Zweig, welchem ich zugehöre, aus jenen eiſigen Bergen ſich in Frankreichs milde Gauen herüberſchlang. Wir haben immer ſeit da her gute Vetterſchaft mit einander gehalten. In manchen ernſten Thaten auch Waffenbrüderſchaft, die mir zu großem Heile gereichte, da Arinbiorn Seekönig iſt. Sie geben dieſe Benennung dort in den hohen Küſtenlanden ſolchen Helden, die auf dem feſten Boden nur wenig, oft gar nichts Eig'nes beſitzen, aber auf ihren Barken, in tapfrer ihnen ganz ergebner Manner Genoſſenſchaft, die Erde umſchiffen, von jenſeit des Norderkap's her, ja vom fernen Island herunter, bis an die glänzende Konſtantinopolis hinab, ſogar bis an die Küſten der blühenden Aſia, oder der goldſchmelzenden heißen Afrika, wo faſt keine Schiffer Beſcheid wiſſen, außer ihnen, und wo ſie, vermöge ihrer tönenden Waffen, nach Belieben ſchalten mit Königesmacht.„

Folko hätte noch mehr erzählt, und die Geſellſchaft gern noch mehr vernommen, aber die mächtigen Tritte der wunderſamen Gäſte hallten bereits auf den Steigen, und Alles wandte ſich nach der Thür.

Fünf und zwanzigſtes Kapitel.

Auf flogen die Pforten, und ſich wegen ſeiner Größe in der Wölbung beugend, des vorigen rieſigen Boten Fürſt auch an hohem Wuchſe, trat ein goldgeharniſchter Mann herein, zwei goldgetriebene Geierflügel von dem leuchtenden Helme vorgeſtreckend. Otto fuhr unwillkührlich zuſammen vor den metallnen Fittigen; er mußte an ſeinen Kampf mit dem Todtengerippe in der Kapelle denken. Es kamen noch mancherlei wunderſame Geſtalten hinter dem Seekönig her, aber einzig auf dieſen gerichtet, ſahen die Augen der Geſellſchaft von den Uebrigen wenig oder nichts. Arinbiorn ſchritt, die Frauen alle, ſo wie er vorbeiging, ehrfurchtsvoll grüßend, grade auf den Freiherrn von Montfaucon zu, faßte ihn freundlich bei der Hand, und ſagte: "ei Folko, was ſoll denn das? Findet man Dich Glückskind doch auch einmal ſo recht tüchtig wund? Das muß ein rühmlicher Kämpe geweſen ſeyn, der Dich ſo hart getroffen hat, aber er iſt wohl ſchon todt; denn was mir mein Bote erzählen wollte, Du hätteſt ein ſiegloſes Gefecht erhalten, und den oft verfochtnen Ring verloren, — da iſt ja in der ganzen Welt keine Möglichkeit dazu.„ — "Doch, doch!„ ſagte Folko etwas verwirrt und mit glühenden Wangen. "Ich habe meinen Meiſter gefunden, und das wunder ſchöne Fräulein dorten iſt gegenwärtig des Ringes und des Schloſſes Herrin, und Deine und meine gütige Wirthin, Arinbiörn.„

Der Seekönig neigte ſich ſittig vor Gabrielen, dann aber bat er, man möge ihm doch den unerhörten Fechter zeigen, der des gewaltigen Folko's Schwerdt nicht nur ertragen habe, ſondern es auch bezwungen noch obendrein; ſein Auge ruhte auf Don Hernandez. Als man ihm aber den jugendlich roſigen Otto vorſtellte, ſah er ihn höchſt verwundert an, ſo daß der Jüngling eine Beleidigung darin zu fühlen anfing, und reden wollte; da neigte der tapfre Arinbiörn ſehr ehrerbietig das Haupt vor ihm, ſprechend: “wenn das, wie ich denn nicht daran zweiſle, mit rechten Dingen zugegangen iſt, — mein Gott und Herr, Ihr junger Degen, was kann und muß nicht alles noch aus Euch werden, Ihr, in ſolcher frühen Jugend ſo groß!„ — Und wieder neigte er ſich mit ernſter Ehrfurcht, und Gabriele, in freudigem Stolz über ihren Kämpfer erglühend, legte die Schwanenhand in Otto's Rechte, ſenkte das lockige Haupt vor ihm, und ſagte: “ich bin des edlen Ritter Trautwangen verlobte Braut!„ — Und die Inſtrumente jubelten, und die Gäſte riefen glückwünſchend drein, und die Becher klangen, und Otto, den Mund an Gabrielens Lippen drückend, ſah den Himmel in ihren mildleuchtenden Augen.

“Glück zu, mein lieber Otto!„ ſagte eine leiſe Flötenſtimme hinter ihm. “Ach Gott, ich bin ſo von Herzen froh, daß Du in dieſer irdiſchen Seligkeit lebſt!„ — Und umſchauend, erkannte er Mühmchen Bertha's holdes Geſicht, aber ganz freundlich, ganz heiter, wenn auch etwas mondenbleich, alles das, wie noch aus Frau Minnetroſtens Gemächern her. Weiter zurück drohte gleich einer Gewitterwolke des zürnenden Heerdegens benarbtes Antlitz. — "So war ja doch wohl Alles nur ein Traum!„ ſagte Otto, und wehte ſich mit der Hand vor der Stirne hin und her, als wolle er den Schlaf von ſeinen Wimpern ſchleudern; Heerdegen drängte ſich vor und ſchien ſprechen zu wollen. Aber Bertha trat zwiſchen Otto und Gabriele, ſchlang deren Hände zuſammen und ergoß ſich in einen Strom ſo anmuthiger und freudenreicher Glückwünſche, daß man glauben mochte, es ſei ein leuchtender und tönender Engel vom Himmel herunter geſchwebt, dies herrliche Bündniß zu ſegnen. Auch von Heerdegens Brauen ſchwanden die Wolken vor Bertha's lieblichen Worten, und Arinbiörn ſagte: "die Zweie dort waren einſtmalen meine Gefangene; ich hab' ſie mir an der oſtfrieſiſchen Küſte im ehrlichen Helmgang erſtritten, und hätte ſie gern mit zu dem heimiſchen Heerd geführt, als Siegeszeichen, und als meine eignen lieben Geſchwiſter oben ein, denn nicht wahr, Heerdegen und Bertha, ſo haben wir bisher mit einander gelebt? Aber ſeid Beide nur immerhin meiner Vormundſchaft entlaſſen, zur Feier dieſes hohen Feſtes, und weil ihr dem jungen Heldenbeſieger dorten wohl lieb ſeyn müßt!„ — Und ein neuer Jubel erhob ſich in dem ſchallenden Saale; Gabriele küßte Bertha, ſie nun vom Donauſtrande her wieder erkennend, und ſtreichelte ihr die blaßroſigen Wangen. Otto und Heerdegen drückten einander in freudiger Verſöhnung die Hände.

Man ſaß ſchon wieder vertraulich koſend an der Tafel, Bertha bei Gabriele, Heerdegen bei Folko, Arinbiörn neben Otto, da bemerkte dieſer, daß hinter des Seeköniges Stuhl ein hohes, goldlockiges Frauenbild ſtand, mit einem langen Schwerdt umgürtet, wunderſchön, aber ſtreng' und regungslos, und indem Otto aufſprang, ihr mit zierlichen Entſchuldigungen ſeinen Platz anbietend, wandte ſie ſich unwillig von ihm und ſchritt aus dem Saal. — "Ach, iſt es weiter nichts als das?„ ſprach Arinbiörn, da er auf ſein Befragen die Urſache von Otto's und vieler andern Gäſte Staunen vernahm. "Ihr holde Frau'n und edle Herr'n, meine Aeltern wollten mich einſtmalen mit dieſer kriegeriſchen Jungfrau verloben, die Gerda heißt, und weit berühmt iſt wegen ihrer Zauberkräfte in allen nordlichen Landen, auch unſerm Stamme nah verwandt. Mich aber hielt ein Traumbild, das ich irgendwo in einem Spiegel geſehn, — ach, ſo wunderhold, ſo wunderzart, — und das ich jetzt eben wiederſehe.„ —

Der Seekönig ſtockte und gerieth in eine ſeltſame Verwirrung. Es war hübſch anzuſehn, wie eine mädchenhafte Schaamröthe über das kräftige Heldenklich ſah. Bald aber ermannte er ſich wieder, und fuhr folgendermaßen fort:

"Genug, Ihr Frauen und Männer, es ward aus unſrer Heirath nichts. Gerda ſagte: "Kann ich nicht Dein Eheweib ſeyn, ſo will ich doch Deine ſiegbringende Walküre ſeyn; und ſeit dieſer Zeit folgt ſie, auch ungebeten, meinen Zügen nach, und bringt mir oft unerwartetes Glück, und kocht mir bisweilen den wunderlichen Heldentrank unſres Norderlandes, davor man auf lange Zeit hinaus unbezwingbar wird, als nur vor bezauberten Waffen; und weil ich es in manchen Fällen unritterlich halte, ihn zu brauchen, bringt ſie mir ihn öfters mit unterſchiedlichen Liſten bei.„

"Der Freiherr Montfaucon hat uns jüngſthin eine Sage von ſolch einem Tranke erzählt;„ ſagte Don Hernandez.

"Mit dem Tranke hat es ſeine Richtigkeit; fuhr Arinbiörn fort. Weil er aber, in Unvorſichtigkeit und maßloſer Gier genoſſen, gar abſcheuliche und entſetzliche Wirkungen hervorbringen ſoll, ſcheuen ihn meine Kriegsleute, und ſcheuen die Gerda mit. Und ſie meint es doch gewiß immer ſehr gut; aber was ſeltſam iſt ſie, das iſt wahr. Dort Heerdegen hat auf eine eigne Weiſe ihre Bekanntſchaft gemacht; an der oſtfrieſiſchen Küſte nicht lange bevor er mit mir zum Holmgange kam.„

Und während nun Heerdegen auf Verlangen der Geſellſchaft die Geſchichte jenes Abends erzählte, war Gerda ſelbſten wieder in's Zimmer getreten, von den Meiſten unbemerkt, hatte wieder hinter Arinbiörns Stuhl Platz genommen, und ein großes Goldhorn mit lauterm Tranke bis obenan gefüllt, neben ihn hingeſtellt, ohne daß der Seekönig darauf Acht gab. So wie ſich Otto, der ſie hatte kommen ſehn, nach ihr umdrehte, winkte ſie ihm mit unzufriednen Mienen, ſitzen zu bleiben, trat wie ſcheu zurück, und ſchwankte, gleich einer Träumenden, bald hier, bald dort, in der Halle auf und ab. Darüber verlor ſie Otto auch alsbald aus den Augen, und um ſo mehr, da Heerdegen in ſeiner Erzählung einiges von Frau Minnetroſt hatte fallen laſſen, und nun von mehrern Gäſten angelegentlich darüber befragt ward; Otto konnte nicht fragen, aber ſeine ganze Seele war bei jener ſeligleuchtenden Mondſcheingeſtalt; Bertha's Augen ſtanden voll Thränen.

Da flüſterte Gabriele mit anmuthig neckender Empfindlichkeit in ihres Bräutigam's Ohr: “o wie zerſtreut ſchon am Verlobungstage!„ — Und wie ſich Otto entſchuldigen wollte, fuhr ſie lächelnd fort: “nein, nein; es muß Euch etwas ausſchließend beſchäftigen. Ihr ſeyd ja ein Deutſcher, und doch behalten ſogar die Becher Ruhe vor Euch. Habt Ihr den ſchon ein einzigesmal auf die Geſundheit Eurer Braut getrunken?„ — “O mein Leben, mein Heil, meines Sieges Krone!„ rief Otto, und in ſüßbegeiſterter Verwirrung leerte er das ihm zunächſt ſtehende Trinkgefäß, erſt dann bemerkend, es ſei Arinbiörns Goldhorn geweſen', als ihm Gerda auf die Schulter klopfte, und dem ſich Umwendenden dräuend in's Ohr ſagte: "Du, Du! Da haſt Du Schönes angerichtet! Hab's denn, was Du nicht beſſer haben wollteſt." — Wie ein Feuerſtrom brannte ihm derweile das Getränk den Schlund hinab, und gleich darauf ſahe er, wie Gerda in einem Winkel der Halle ihm gegenüber ſtand, eifrig über Arinbiörns Streitart hinſprechend, und Zeichen darüber beſchreibend, ohne doch ein Auge von Otto zu verwenden. Endlich lehnte ſie die Streitart an des Seekönigs Seſſel, und ſchritt kopfſchüttelnd aus dem Saal.

Heller und freudiger kreiſte indeſſen Sang und Geſpräch um die Tafel; ein herzinniges Wohlwollen und Wohlbehagen tauſchte ſich in fröhlichen Strömungen gegen einander aus, und in den dazwiſchen geworfnen Liedern oder Sprüchen der weiſen Meiſter erkannte man gern die Blüthen der allgemeinen Feſtesluſt.

Aber in des armen Otto Gemüth entzündete das jubelnde Tönen um ihn her nur wilder und wilder ein verworrnes, unheimliches Ringen. Ganz feindlich drangen Lieder und Worte gegen ihn an, auf ihn ein, über ihn hin, geſtalteten zu fremden Mißgebilden, was ihn umgab, engten des Saales freudige Bogen zuſammen zur düſter engen Grabeskapelle, verzerrten ihm die Züge Arinbiörns und Heerdegens und Folko's und Bertha's und Gabrielens ſelbſt. Es ward ihm zu Muth, als ſchwimme er in einem endloſen, betäubend brauſenden Meer, und Fiſche mit

Menſchengeſichtern ſchnappten höhniſch nach ihm, worunter beſonders einer entſetzlich anzuſehn war, der ſich ein Paar große Geierfittige auf das Haupt geſetzt hatte, und einen von Schwerdthieben zernarbten Todtenſchädel im Rachen trug. — "Es iſt der aus der Burgkapelle!„ dachte Otto bei ſich, und dann ermannte er ſich wieder, ſich erinnernd, es ſei ja niemand anders, als Arinbiörn, der tapfre, freundliche Seekönig, der neben ihm ſitze bei einem herrlichen Mahl. Bald aber meinte er wieder, ein Seekönig möge wohl eben ſo gut ein ſchrecklicher Raubfiſch ſeyn können, und dann fiel ihm ein, was Heerdegen ehmals von Nebelwittwen und Grubenjägern an der finniſchen Grenzſcheide erzählt hatte, und allerhand tolles Zeug mehr. Er konnte ſich kaum erhalten vor Schwindel, und vor einer ungeheuern Kraft, die in ſeinen Sehnen glühte, durch ſeine Adern rann.

Plötzlich fuhr er empor, ſeine Augen funkelten gräßlich, ſeine Stimme tönte wie ein furchtbarer Donner durch den Saal; rechts und links neben ihm ſprang alles unwillkührlich auf, wie ſcheues Wild, er ſtand allein in der Mitte der Hallen, ſein Schwerdt, das er raſchen Sprunges mit entſetzlicher Behendigkeit aus einer Ecke erfaßt hatte, wirbelnd und leuchtend über den Scheitel ſchwingend. — "Halloh! Halloh!„ rief er! "wo iſt der böſe Feind? Halloh! Hußah! Ich fodr' ihn aus! Ich ſteh' ihm rieſenſtark!„

"Weh, weh, er iſt beſeſſen! Er iſt des böſen Feind's Genoß!„ — So ging ein leiſes Flüſtern ſchen durch Männer und Frauen, die Wände entlang, an die ſich Alles gedrängt hatte vor dem Dräuen der furchtbaren Geſtalt. "Ich wag's mit ihm auf Tod und Leben zum zweitenmal!„ ſprach der kühne Freiherr von Montfaucon, die Damen beruhigend, und wollte ſich vom Lager erheben, aber vor der ſchnellen Bewegung ſprang die Wunde wieder auf. Ohnmächtig ſank er zurück, und ward, von der zitternden Blanchefleur begleitet, aus dem Gemach getragen.

Alsbald drangen Hernandez und drei edle fränkiſche Ritter heran, den furchtbar raſenden Jüngling zu bändigen, — im Augenblick aber taumelten ſie ſchwer verwundet vor ſeiner Fauſt nach den Wänden zurück. Er lachte, und ſtellte ſich ſo, daß Niemand mehr nach dem Ausgange des Saales gelangen konnte, ohne von ihm bedroht zu ſeyn. — "Werft Speere, werft Meſſer nach ihm!„ ſchrie es von allen Seiten in Zorn und Bangigkeit, Berthas leiſes Weinen: "o ſchont ihn! O ſchleudert doch nicht!„ unaufhaltſam übertönend. Die Meſſer, die Speere flogen, ſie trafen den Ungeharniſchten, und prallten wirkungslos ab. Der Raſende lachte. — "Ihr Füchſe thut's mir doch nicht mit Euern Beſenruthen!„ ſchrie er gellend auf. Und durch die entſetzte Verſammlung ging abermals das Geflüſter: "der Teufel iſt mit ihm und macht ihn feſt; der Teufel iſt ſein Herr.„ — "Nein, nimmermehr!„ ſprach Bertha, „ein Paradies der Liebe und des Vertrauens in ihren blauen Augen. “Du Otto, mein lieber Otto, gib mir in Gottes Namen die Hand, und folge mir in Frieden [illegible] hernach.„ — Sie schritt auf ihn zu, so [illegible] und liebevoll, daß Alle mit Zuversicht ihrem [illegible] entgegen sahen, wie dem Siege der Jungfrau, die in heiligen Bildern auf dem Monde und über dem Drachen steht, aber der Sturm in Otto's [illegible] Sinnen fuhr noch wüthender auf. — “Was will die Hexe,„ schrie er, die bleiche Hexe!„ und mit einer Schwerdtwunde in der freundlich dargebotnen Hand taumelte Bertha zurück. Heerdegen fing die Schwester auf; seine Blicke trafen glühend den wahnsinnig umhertanzenden Gegner, aber er [illegible] der [illegible] zarten Bürde nicht zum [illegible].

Da trat der Seekönig [illegible] mit seiner Streitaxt vor. — “So soll doch der teuflische Kerl das Blut der holden Jungfrau büßen,„ rief er aus, “[illegible] zu dem übrigen auf den [illegible]!„ — Und [illegible] Waffe schritt er heran. — “Hu, [illegible] du, Todtenschädel!„ schrie der Tolle. „Willst noch 'nen Hieb von mir? Da wart, Du Satan, wart!„ — “Bei Satan selbst!„ rief [illegible] zurück, und über die wirbelnde Klinge hin, durch ihre Schwingungen auf das Barett hernieder fuhr die gewaltige Streitaxt. Otto sank ohne Laut und Regung zu Boden.

Sechs und zwanzigſtes Kapitel.

Es mochte ſchon hoch gegen den Mittag des andern Tages gehn, da kam Otto aus der langen Betäubung wieder zu ſich ſelbſt; aber er konnte die Augen nicht aufſchlagen, und auch kein Glied bewegen. Zu Anfang war es ihm, als liege er ſchon als Leiche da, und die Seele könne nur aus dem ſtarren Leibe noch nicht heraus, und wie er ſich nach und nach auf Mancherlei beſann, was geſtern vorgefallen war, meinte er, der Seekönig Arinbiorn habe ihn mit ſeinem ungeheuern Hellebartenhiebe erſchlagen. Doch fühlte er bald, daß er wohl noch leben müſſe, und daß er auf weichen Kiſſen ruhe, ſorgfältig zugedeckt, auch daß die Wunde am Haupte nur ſchwach ſeyn möge, und ihn wenig ſchmerze, vorzüglich weil eine leichte Hand immer kühlende Tücher darüber ſchlang, und die alten Verbände jedesmal ſo ſchonend wegzog, daß er gar kein Wehethun dabei empfand. Aber jene Regungsloſigkeit lag ſtarr und unabänderlich auf ihm feſt.

Da hörte er endlich eine Stimme, die er für Gabrielens erkannte, ſagen: "er iſt doch alſo gewiß außer aller Gefahr?„ — Und ſchon wollte er ſich der zarten, bräutlichen Sorgfalt erfreuen, als eine männliche Stimme, einem der weiſen Meiſter aus dem geiſtlichen Kreiſe gehörig, antwortete: "ich ſtehe Euch mit Leib und Leben dafür, Ihr und wir Alle können ohne die geringſte Beſorgniß abreiſen, denn Ihr habt alle Eure Pflichten gegen den unglücklichen Jüngling erfüllt. Was ihn jetzo noch in der Ohnmacht feſt hält, iſt nicht die leichte Wunde, denn der Hieb ward von der Schwerdtesſchneide gebrochen und von dem ſammtenen Barett geſtumpft, ſondern einzig und allein die Mattigkeit, welche dem armen Beſeſſenen und Teufelsergebnen nach ſeinem dämoniſchen Bluttanz in die Glieder geſunken iſt.„ — So viele Worte, ſo viele Dolche fuhren mit dieſer Rede durch Otto's Ohr bis tief in das Herz hinein. Die Gräuel des geſtrigen Tages ſtiegen alleſamt vor ſeinem Geiſte auf, und trieben in der ſtumpfen Bewegungsloſigkeit des Körpers ein deſto freieres Spiel. Ein leiſes Schluchzen, das ſich dabei am Hauptende des Ruhebettes vernehmen ließ, und zwiſchen welchem die Worte bebend durchdrangen: “ach armer Otto, ach armer, guter, verlorner Otto!„ fiel wohl wie mildernder Thau in ſeines Herzens Wunden; aber es war ihm, als töne es fern aus ſeiner friedlichen Kindheit von der ſeligen Mutter Lippen herüber, und hier in der lebendigen Welt kenne und liebe ihn dennoch kein Menſch. Da hörte er wieder, daß Gabriele ſagte: “ich habe auch dem Freiherrn von Montfaucon ſeiner Schweſter Ring bereits wieder zugeſtellt, bis auf einen andern Kampf, denn durch den verhexten und gebannten Fechter hier mag und darf ich ja nichts gewinnen; ich muß nur Gott danken, daß die Larve vom Teufelsantlitz abfiel, bevor ich dem böten Magier durch die heiligen Bande der Kirche verbunden war.„ — "Ja, wir merkten es gleich,„ ſagten einige männliche Stimmen, "daß es nicht mit rechten Dingen zuging. Wie hätte denn ein ſo junger Knab' ſonſten den ſtarken Freiherrn von Montfaucon bezwingen können!„ — "Ach, und doch iſt es ſo Schade um die holde Geſtalt!„ ſeufzte Gabriele. "Wenn er das treuherzige Angeſicht in die Höhe ſchlug, man hätte ſich und die ganze Welt ihm gerne vertraut.„ — "Daß Ihr Euch nur nicht auch noch jetzo von ihm umgarnen laſſet!„ warnten einige Weiberſtimmen, und zugleich ging die Thüre auf, und Edelknechte meldeten, Alles ſeie zur Abreiſe fertig. Mit einem ſchweren Seufzer wandte ſich Gabriele weg, und ſchritt hinaus, als die Andern ihr nach; Otto dachte, wie ſein Minneglück und ſein ehrlicher Ruf von hinnen ſchied, und vermochte noch immer nicht Zunge, nicht Auge, nicht Hand zu regen. Da lag er in trüber Verlaſſenheit allein.

Aber nicht ganz allein; das ſpürte er an den kühlenden Tüchern, die ihm noch immer um das Haar geſchlungen wurden, und an dem leiſen Weinen zu ſeinen Häupten. Wohlthuend war es auch, als erfriſchte eine zarte Hand mit ſcheuer Züchtigkeit ſeine kalten Wangen.

Da ſchmetterte ihm plötzlich Heerdegens Stimme vor den Ohren: "Schweſter,„ rief er, "was haſt Du noch länger bei dem Teufelsknechte zu thun? Soll er erwachen, und Dich noch Einmal verwunden?

Friſch auf! Die Pferde warten! Die Andern ſind ſchon Alle fort, ſelbſt Montfaucon und Fräulein Blancheflour, und die alte graue Veſte ſteht nun ganz verödet und verwaiſt." — Und als Bertha, etwas wie leiſe Bitten hervorſeufzte, fuhr er heraus: "mach' mich nicht wild! Wie viele edle Ritter würden dem Tode froh entgegen reiten, gält' es Dein Herz und Deine Hand! Und Der hier darf Dir Herz und Hand verwunden. Ich bitte Dich, reize mich nicht; ich könnt' ein unritterliches Stück begehn, und mich an dem Ohnmächtigen vergreifen." — Da fühlte Otto, wie noch zum letztenmal das kühlende Tuch ſich um ſeine Schläfe wand, und alsdann Bertha ſchluchzend mit ihrem Bruder aus dem Gemache floh. Bald darauf konnte er ihre Pferde den gepflaſterten Burgweg hinunter traben hören.

Nun war er ganz allein. —

Die Ohnmacht erbarmte ſich ſeiner, und warf abermals ihre dunkelnden Fittige um ihn her.

Spät gegen Abend erwachte er zum zweitenmale. Die ſtarre Bewegungsloſigkeit war von ſeinen Gliedern gewichen, er hob ſich ſtöhnend empor, und vor ſeinen wieder erſchloſſenen Augen ſpielte der Abendſtrahl ſchräg durch die Scheiben auf ſeinen rings umhergeſtreuten Waffenſtücken. Schmerzlich kehrte er ſich ab von dieſen Zeugen ſeiner noch jüngſt ſo helleuchtenden Glorie, und wankte ans Fenſter. Er ſah über die Burgmauer grad' hinab in den Thalgrund, und als er es, durſtig nach der friedehauchenden Abendluſt, ausſtieß, hörte er, daß Kriegsleute durch den Forſt ritten, und folgende Worte ſangen:

"Wir wären lange ſchon gekommen,
Wir meinten's längſt im Sinne gut;
Doch fehlt es am Panier den Frommen,
Und blöd' und einzeln ſchwieg der Muth.„

Er erkannte das Lied, welches Blondel an jenem lieblichen Abende ihm und Tebaldo vorgeſungen hatte. — "Ach,„ rief er aus, "wenn das König Richard Löwenherzens Kriegsleute wären, und ich dürfte mit ihnen ziehn in das heilige Land.„ — Und wieder hörte er ſingen:

"Jetzt tönt ein freud'ger Sang von Allen,
Steigt zuverſichtlich himmelwärts;
Panier, Panier, wir ſehn dich wallen,
Mit König Richard Löwenherz!„

Und zugleich kamen die geharniſchten Sänger aus dem Walde hervorgeritten, auf hohen herrlichen Pferden, der Rüſtung nach Jenen ganz gleich, welche damals den holden Minſtrel Blondel geleitet hatten. Otto wollte ihnen ſchon zurufen, ſie möchten warten, er werde mit ihnen ziehen; da hielten ſie ganz von ſelbſt, und ſprachen mit einigen Knappen und Reiſigen, die Otto nun erſt unten an der Steinwand des Kaſtell's ſtehend wahrnahm. Die fahrenden Krieger erzählten, wie ſie zu König Löwenherzens Schaar gehörten, und ſeinen Nachtrab bildeten; er ſelber ſeie lange ſchon voraus. Dann fragten ſie, warum es denn hier ſo ſtill auf der ſtattlichen Burg ausſehe? — "Geſtern früh hättet Ihr nicht ſo fragen können;„ entgegnete ein alter Reiſiger. "Aber jetzunder iſt Niemanden oben, als ein verhexter Ritter, der ſich dem Teufel ergeben hat. Wollte Gott, er wäre erſt hinaus.„ Und dann erzählte er Otto's ganze Geſchichte von geſtern mit entſetzlichen Worten, und die um ihn her ſaßen, ſtimmten bei den furchtbarſten Stellen beglaubigend und zuſammen ſchaudernd ein. Als es nun an Bertha's Verwundung kam, kreuzten ſich die engliſchen Kriegshelden, ſprechend: “Gott behüt uns, daß wir das Unthier nicht zu Geſichte kriegen!„ und trabten ſchaudernd von dannen.

“Mein Urtheil iſt geſprochen!„ ſagte Otto leiſe vor ſich hin. “Ich muß nur machen, daß ich aller Menſchen Augen mein verrufenes Selbſt entziehe. Es wird ja doch irgend eine Berghöle geben, wo ich meine Waffen begraben, und mich in ewige Dunkelheit verhüllen kann.„

Er fing an, die zerſtreuten Panzerſtücke zuſammen zu ſuchen, und fand unter ihnen ſein gutes Schwerdt von der Streitart des Seekönigs Arinbiorn in zwei Stücke zerſchlagen. — “Das dachte der alte Herr Hugh auch nicht,„ ſagte er, “daß Du ſolch ein Ende nehmen ſollteſt!„ — Doch hub er die blanken Trümmer ſorgfältig auf, und band ſie mit dem übrigen Gezeug in einen Bündel zuſammen. Wie er nun, auf dieſe Weiſe belaſtet, hinausging, traf er im Vorſaale auf den Spiegel, der ihm geſtern früh ſein Bild zurückgeworfen hatte. — “Das ſieht ſehr anders aus,„ ſagte er kopfſchüttelnd, als ihm die bleiche, beladne Geſtalt mit blutig verbundnem Haupte, die Feſtkleider wie zum Spotte unordentlich umherhängend, aus dem Glaſe entgegen ſah. — Im Stalle wieherte ihm der Lichtbraune freudig zu. Da ſchüttelte er wieder den Kopf, ſeufzend: "Sei nur ſtill. Es iſt keine Zeit mehr zu freudigen Grüßen." Dann band er das Waffengeräth auf des edlen Hengſtes Sattel feſt, und führte ihn am Zügel aus dem Thor. Die Burgleute wichen ihm erſchreckt zu allen Seiten aus. Bald nachher verlor er ſich in die tiefſten Schatten des Waldes.

Ach, hüte ſich doch ein Menſch, wenn ſeine erfüllten Wünſche auf ihn herabregnen, und er ſo über alle Maaße fröhlich iſt!

Der

Zauberring

ein

Ritterroman

von

Friedrich Baron de la Motte Fouqué.

Zweiter Theil.

Zweite verbeſſerte Auflage.

Mit 1 Kupfertafel.

Nürnberg,
bei Johann Leonhard Schrag.
1816.

Der

Zauberring.

Erſtes Kapitel.

Der Frühling begann ſo eben nach einem ſchneidend harten Winter über die Ardennengebirge herein zu ſehn; unfreundlich noch im grauen Regenwolkenmantel, im feuchten Lufthauch, und in vieler Ströme ſtürzendem Geleit. Da kam eines Tages gegen die Abendzeit ein prächtiger, goldgeharniſchter Ritter auf einem hohen Roſſe über die Waldhöhen herunter geritten in ein ſchmales, wie von der ganzen Welt vergeſſenes und verlaſſenes Thal. Dem Reiſenden hing eine mächtige Streitaxt an güldnen Ketten vom vordern Bogen des Sattels herab, zwei hohe güldne Geierfittige zierten ſeinen Helm: es war der Seekönig Arinbiörn.

Er war noch nicht weit in die verödete Thalgegend hinein getrabt, da kam ein wildes braunes Pferd gelaufen, das hub einen ingrimmigen Kampf mit des Seekönigs Roſſe an, und riß es zu Boden, noch ehe ſich der Reiter davon losmachen konnte, ſo daß Alles über einen Haufen lag, und der wüthende Hengſt ſchonungslos darüber hinhieb. Schon blutete Arinbiörns Roß, ſchon war ſeine eigne Rüſtung an mehreren Stellen zertrümmert, als eine gewaltige

Stimme vom nahen Felſen herunter rief: „ruhig, Du Burſch!“ — Und der tobende Hengſt, das Haupt demüthig gegen den Boden ſenkend, ſtand wie eine Bildſäule regungslos, während Arinbiörn ſich in die Höhe richtete, und ſeinem wunden Thiere zugleich auf die Beine half. Es zeigte ſich ihm Jemand hülfreich dabei, und als er recht hinſah, war es ein Menſch in rauhe Felle gekleidet, furchtbar anzuſchauen mit ſeinem verwilderten Haupt- und Barthaar; dennoch klang eine ſo milde Stimme aus dem krauſen Lockengewirre hervor, und zeigte des Fremden ganzes Benehmen von ſo viel Gaſtlichkeit und Huld, daß Arinbiörn keinen Anſtand nahm, ihm, wie er darum bat, nach ſeiner Wohnung zu folgen.

Sie traten in eine Felshöle, an die noch aus großen Baumſtämmen und Raſenſtücken ein ſchirmendes Vordach gefügt war. Tief im Grunde loderte ein wärmendes Feuer, und wie ſie ſich dieſem näherten, ward Arinbiörn einer vollſtändigen, aufrechtgeſtellten Ritterrüſtung gewahr, welche die Lichter der Flammen gewaltſam beſtrahlten, um bemerklich zu machen, wie ſie in wunderlichen Formen aus tiefem Schwarz und leuchtendem Silber zuſammengefügt ſei. Oben drauf ſtand ein Helm, vom Viſier einen ſilbernen Schnabel hervorſtreckend; ein glänzendes Schwerdt, aber in zwei Stücke zerbrochen, hing darüber; alles faſt, wie man es in Kirchen bei den Grabſtätten ehrſamer Rittersleute aufgeſtellt ſieht. Arinbiörn meinte erſt, es lehne ſich dorten ſo ein ſeltſamlicher

Kriegsheld an die Wand, und wollte ihn ſchon grüßen; dann wieder, die Leere des Harniſches erkennend, fuhr ihm ein Gedanke an Nachſtellung in den Sinn, und ob nicht vielleicht bald auch ſeine eigne Goldrüſtung ſo an der Felswand prangen werde; er faßte nach der Streitart, die er vom Sattel losgehäkelt und mit hereingebracht hatte. Da ſagte der haarige Mann: "ſeid unbeſorgt, lieber Herr; das iſt meine eigne Rüſtung, oder ſie war es wohl nur, denn ich mag ſie nicht mehr führen, ſeitdem die Leute das Beſte an mir todtgeſchlagen haben. Ich aber, — vertraut mir nur, — ſchlage dennoch niemanden todt, und thue niemandem etwas zu Leid.„ — "Es war auch ein thörenhafter Einfall von mir;„ ſagte der Seekönig. "Wenn Ihr gedacht hättet, mir Uebels zu thun, warum mich vor Euerm zürnenden Pferd erretten? Warum meinen armen Falben ſo ſorgſam pflegen, und ihm heilende Kräuter auf die Wunden thun, und ihn loſend in ein Gehäg voll weichen Mooſes bringen? Denn wer für's Roß dermaßen ſorgt, meint's auch wohl mit dem Reiter gut. Verzeiht mir, vielgetreuer Wirth.„ — "Schon gut,„ ſagte der rauhbekleidete Menſch; "ich verzeihe von Herzen gern, wenn auch mir in der Welt gar nicht das Mindeſte verziehen worden iſt.„ — Dabei ward ſeine Stimme ſehr weich, und er wandte ſich ab, wohl mehr, um ſeine Augen zu verbergen, als um, wie er ſich ſo eben geſchäftig erwies, einige Lebensmittel unter einer Moosdecke hervorzuholen.

"Daß Gott!„ rief der Seekönig aus, "Ihr ſeid wohl gar eben der, welchen ich ſuche. Von einer ſchwarzſilbernen Rüſtung haben ſie mir geſagt, und von einem Adlerhelme, recht, wie es dorten im Winkel ſteht. Ich zwar hab' Euch im Harniſch nicht geſehn, ſondern in der luſtigen Feſtkleidung mit ſammtgrünem Barett und perlengeſticktem Mantel.„

"O ich hab' Euch von Anfang an recht gut wieder erkannt;„ ſagte der haarige Menſch. "Sollte ich der Geierflügel vergeſſen haben? Oder gar der Streitaxt? Da ſeht einmal hier die Narbe, welche ſie hinterließ.„ — Und damit ſchlug er ſein verworrenes Haar aus einander, den verletzten Schädel entblößend. Dann fuhr er wieder fort: "ich fand es eben nicht nöthig, mich Euch zu erkennen zu geben, aber wer mich ſucht, ſoll mich immerdar finden. Was wollt ihr von mir, Herr Seekönig? Ich bin fertig zu jedweder Antwort.„

"Ihr ſeht mir kühn und ſchlachtfertig ins Auge, mein junger Held,„ ſagte Arinbiörn, "aber Ihr habt es nicht nöthig. Die Gerda hat mir bereits all das Uebel bekannt, ſo aus ihrem verwünſchten Zaubergebräu für Euch entſtanden iſt. Ich hab' ſie auch darum für immer verwieſen von mir und meiner Schaar.„

"Umbringen hättet Ihr ſie müſſen,„ rief der erhitzte Jüngling, "auf daß nicht anderm Chriſtenkind ein gleiches entſetzliches Leid widerfahre, als mir von ihren Händen widerfahren iſt! Konnte ſie mich denn nicht mindeſtens deutlich warnen, ſobald der fürchterliche Trank durch meine Adern quoll?„

"Nein Otto, das konnte ſie nicht;„ ſagte der Seekönig. "Sie hatte, des Uebels gewahrend, in ängſtlicher Sorge um meine Sicherheit erſt meine Streitart mit gewaltigen, hochſchweren Zauberworten beſprochen, damit ich Euch mit der gefeiten Waffe zu widerſtehn im Stande ſei, und wer in einem Tage ſo viel der unheimlichen Formeln redet, der iſt der Geiſterwelt wie halb verfallen; es reißt ihn fort, und ſagt ihm nicht, wohin. So war es denn auch hinausgeſtürmt mit ihr in die herbſtlichen Wälder, und hatte ihr das Ohr betäubt mit Wolfesgewinſel und Eulengekrächz. Erſt als ich, am zweiten Tage nachher, ſchon fern von dorten war, und faſt der Meeresküſte nahe, kam ſie mir nach, und erzählte mir all' die entſetzliche Noth und Verkennung.„

"Ja, ſie erzählte;„ ſprach Otto, ſich unmuthig auf den Moosſitz zurücke werfend. "Was hilft mir das! Mein Ruf und mein Liebesglück liegt in Trümmern, und ihr Erzählen baut es nicht wieder auf.„

"Für wen haltet Ihr mich?„ rief der Seekönig in edlem Zorn. "Ihr könnt doch wohl von ſelbſt denken, daß ich gleich mein ganzes Gefolge zerſtreute, auf alle Bahnen hinaus, wo wer von jener Geſellſchaft zog, und den Leuten mich und mein Schwerdt und meine Ehre verbürgte, Ihr wäret ein biederer Ritter, jedwedes zauberhaften Makels frei. Dabei jagt' ich ſelbſt natürlich nach der Burg zurück, um Euch zu tröſten, und weil ich da den Kern jener edlen Verſammlung noch zu finden hoffte. Ihr wart aber ſpurlos verſchwunden, und auch Gabriele, ſamt Blancheflour und Folko, und Heerdegen und Bertha fern; da ſprach ich blos die rechte Kunde den Leuten in der Veſte vor, und trabte darauf den fünf Reiſenden nach, die vor der Hand deſſelben Weges gezogen ſeyn ſollten. Unterweges ließ ich mein großes Jagdhorn immer ertönen, vergewiſſert, Heerdegen müße ſolch einen Schall wohl alsbald erkennen, denn in Frankreich pflegt man dergleichen eben nicht zu vernehmen. Es kam auch, wie ich mir's dachte; Heerdegen hat ſogleich geſprochen: “da ruft der Seekönig! Er warnt uns vor was Böſem, oder es muß ihm ſelbſt was zugeſtoßen ſeyn.„ — Und ſo haben ſie gehalten, und ich hab' ſie erreicht, und ihnen Alles nach der Wahrheit erzählt.„

“Glauben ſie denn daran?„ fragte Otto mit einer zweifelnden Bitterkeit.

“Wie ſollten ſie denn anders?„ rief Arinbiörn. “Ich ſagte es ihnen ja. Zudem haben Folko und Blancheflour nie anders als Gutes von Euch gedacht, und wäre der Freiherr nicht wundenmatt geweſen, und die holde Roſe Blancheflour nicht ſchreckensmatt, die Beiden wären nimmer von Euch gegangen, und von der Burg. Wie es mit Bertha iſt, wißt Ihr wohl ſelbſt. Aber Gabriele und Heerdegen haben ſich ſehr geſchämt, und weil Heerdegen wirklich ein ehrlicher Rittersmann iſt, ließ er ſeine Schweſter in Gabrielens Schutz, und that ein lautes feierliches Gelübde, er wollte nicht eher raſten noch ruhn, als bis er Euch aufgefunden habe und Euch getröſtet, und Euch in all' Euer verlornes Glück wieder eingeführt. Folko hatte nicht übel Luſt, mit zu geloben, denn der hat Euch unausſprechlich lieb, aber ſobald er und Hernandez von ihren Wunden heil ſind, müſſen ſie nach Spanien, und ſich mit den Mohren ſchlagen. Sie haben das ſchon ſich ſelbſten früher verheißen. Ich ſollte auch ein Gelübde für Euch thun, und die ſchönen Frauen alle drei ſprachen mich recht beweglich darauf an. Weil ich's mir aber von Anfang her feſt vorgenommen hatte, Euch mit allen Kräften zu ſuchen, antwortete ich ihnen, es ſei weiter nichts dergleichen nöthig. Und ſo bin ich nun, ſo lange der Winter dauert, Land auf Land ab herumgezogen, und hab' Euch doch mit Gottes Hülfe endlich gefunden, und ich denke, Ihr ſcheert Euch nun morgen den Bart ab, ordnet Euch das Haupthaar, und reitet zu Eurer Braut, die auf einem Luſtſchloß im Gascognerlande, in einem der allerblühendſten Thäler Frankreichs, mit den zwei andern Engelsbildern von Fräulein wohnt; ich aber gebe mich wieder auf meine alte Heimath, das Meer, wonach es mir ſchon ſeit längſther bange thut, und ſomit iſt die ganze Geſchichte vorbei.„

“Wie iſt es denn mit dem Ringe geworden?„ fragte Otto: “Gabriele hat ihn ja an Folko zurückgegeben, weil ſie ihn nicht von meinen Handen wollte.„

"Ei, mit andern Uebeln iſt auch dies ängſtliche Zögern und Weigern verſchwunden;„ entgegnete Arinbiörn. "Gabriele hat ihn wieder, glaub' ich, und auf alle Fälle haben ſie ſich darum vertragen, denn ſie leben in der beſten Freundſchaft. Ich hab' Euch ja ſchon geſagt, daß Blancheflour während des Freiherrn Mohrenfeldzügen mit auf Gabrielens lieblichem Schloſſe wohnt, in dem hellen Südfrankreich, wo ſie noch obendrein recht nahe Kunde von des tapfern Bruders Fechten und Siegen vernehmen kann. Gabriele wird Euch das nächſtens ſelber erzählen.„ —

"Nein,„ ſprach Otto nachdenklich und langſam vor ſich hin, "Gabriele wird mir das nicht ſo bald ſelber erzählen: Ihr ſollt wiſſen, Seekönig, daß mir nichts unausſtehlicher iſt, als bedauert zu werden, und bedauern würden ſie mich über alles Erlittene, käm' ich jetzt. Da ſollen ſie mich denn nicht eher wiederſehen, als bis ich mit ſo glänzenden Siegeskronen um den Helm angeritten komme, daß ſie mich nicht blos rechtfertigen müſſen, ſondern an mir hinaufſtaunen noch dazu.„

"Es iſt ein Stolz,„ ſagte Arinbiörn, "aber ich müßte lügen, wenn ich behaupten wollte, er gefiele mir ſchlecht. Laßt Euch einen Vorſchlag thun, Ritter Trautwangen. Die Leute in den finniſchen Gränzmarken, und auch viele Nordſchweden, ſind noch blinde und hartnäckige Heiden. Ich habe meine

Hülfe zu ihrer Bezwingung verheißen, und da gibt es Abentheuer, an unzähligen Gefahren und Ruhmeskränzen reich. Auch wollte Heerdegen, falls er Euch den Winter durch nicht fände, gegen den Sommer dorten mit mir zuſammen treffen. Da thun wir wackre Thaten zu Gottes Ehre und unſrer Klingen Preis. Zieht mit mir hinauf.„

Otto ſaß eine ganze Weile ſchweigend da; endlich bemerkte er, daß Arinbiörn ihn verwundernd anſtaune, und rief mit glühendem Erröthen aus: „Ihr denkt wohl gar, Herr Seekönig, es iſt mir mit meinen Feldzügen kein Ernſt, und ich gehöre zu den leichtherzigen Burſchen, die vor ihr Leben gern von großen Thaten ſprechen, und von ihrer Luſt dazu, aber in Ohnmacht zuſammenfallen, wenn Jemand die erſehnten Dinge ſo nahe rückt, daß man ſie erreichen kann! Denkt Ihr ſo was von mir?„

"Herr Ott' von Trautwangen,„ entgegnete Arinbiörn, "ich bin Euch den ganzen Winter lang nachgereiſt. So was thät' ich für keinen Kerl, wie Ihr ihn eben mit Worten abgemalt habt, denn glaubt nur, es ward mir ſauer. War es doch nicht viel beſſer, als ob ein Seelöwe ſo viele Monden durch ohne See bleiben ſollte! Aber daß Ihr Anſtand nehmt, auf einen ſo ruhmvollen und gottgefälligen Zug einzuſchlagen, befremdet mich; ich läugn' es nicht. Und die Urſache wüßt' ich gern.„

"Sie ſoll Euch unverhalten ſeyn, auf die Gefahr hin, daß ich Euch etwas kindiſch vorkomme;„ ſprach

Otto. "Die goldnen Geierflügel an Euerm Helme tragen die Schuld, und grade jetzt, wie ſie ſo rieſig über die Heerdesflamme zu mir herüber ſtarren bricht mein früher Schauder davor mit vermehrter Gewalt aus der Zeit heraus, wo mir mein Vater viele Mährchen erzählte von einem entſetzlichen Mann, rieſengroß wie ihr, und der auch ſolch einen ſeltſamen Kopfſchmuck trug. Seht, mein Vater iſt ein freiſamlicher Held, und es gibt wenig Dinge, die in ſeinem ernſten Geſichte die Züge verrücken und verſtellen, aber wenn er von dem Mann mit den Geierfittigen erzählte, wurden immer ſeine großen dunkeln Augen alles Grauens voll, und er ſtarrte in irgend eine Ecke des Saales hin, als ſteige von dorten der verrufne Gegner herauf.„

"Was hat er Euch denn von ihm erzählt?„ fragte der Seekönig mit einem trüben Lächeln.

"Viel, ſehr viel!„ entgegnete Otto. "Unter andern, wie er auf eine ſeltſame Weiſe durch das Unglück angezogen worden ſei. Meilenweit, über Seen, über Gebirge hinüber, durch Thäler und Höhlen fort habe er hin gemußt, wo etwas Entſetzliches im Werke geweſen ſei. Dann zeigte er ſich hülfreich der hereinbrechenden Noth, aber weil er immer ihr Vorläufer war, ſchreckte doch Alles im ungeheuern Erbangen zuſammen, wo irgend der rieſige Held mit den Geierfittigen erſchien. Und wer nur irgend eine Schuld auf ſeinem Herzen trug, dem ſtarrte vollends alles Blut in den Adern vor der mächtigen Geſtalt.

Denn die Rache war des Helmbeflügelten furchtbar eignes Geſchäft, und ſchlug ihm nun und nimmer fehl, als nur ein einziges Mal, und davon hat mir mein Vater nie erzählen wollen. Es ſei doch allzugräßlich, ſagte er, und allzublutig für ein junges Gemüth.„

"Euer Vater hat Euch keine Mährchen erzählt;„ ſagte der Seekönig ſeufzend. "Es gab wirklich einmal ſolch einen ſchrecklich herrlichen Menſchen in unſerm Stamm, aber nun iſt er ſchon lange todt.„

"Ich glaub', ich habe einmal mit ſeinem Schädel in unſrer Burgkapelle gefochten;„ ſagte Otto mit leiſem Zittern, ohne daß ihn Arinbiörn verſtand. Dann fuhr er lauter fort: "Das iſt die Scheu, Herr Seekönig, die mich von Eurer Seite treibt. Wer weiß, es liegen wohl recht furchtbare Geſtalten lauernd in der alten Finſterniß Eures und meines Stammes.„

"Die lauern in jedweder uralten Finſterniß,„ entgegnete Arinbiörn freundlich, "und ſo gehört es ſich auch, wenn ein kräftiges Licht aus der Nacht erblühen ſoll. Kein Graus, keine Luſt!„

"Ja, rief Otto begeiſtert aus, da habt Ihr Recht, und der alte Meiſter Walther auch, wenn er ſang:

"Man geht aus Nacht in Sonne,
Man geht aus Graus in Wonne,
Aus Tod in Leben ein.„

"Nun ſeht Ihr wohl?„ ſagte Arinbiörn. "Hat in unſern Häuſern der Graus vorgearbeitet und der

Tod, ſo iſt es vielleicht an uns, Wonne und Leben aus der finſtern Saat zu erwecken. Friſch an das Werk, mein tapfrer Gefährt, und ſchlag' Deine Hand in die meine auf glückliche Fahrt zu Morgen über Oſtfriesland und die See nach Norweg, und von da nach den finniſchen Gränzmarken hin!„

"Zu Gottes Namen!„ rief Otto. Die zwei tapfern Jünglinge ſchüttelten ſich die Hände, und athmeten bald hernach, der wackern, unwandelbaren Entſchließung froh, auf den Moosdecken der Felshöhle die Erquickung eines friſchduftigen Schlaf's.

Zweites Kapitel.

Die beginnende Morgenröthe von den öſtlichen Bergen gegenüber warf eben ihre erſten Lichter in die Höhle, da fuhr Arinbiörn aus buntverworrenen Träumen erwachend auf. Weil er jedoch in dem röthlichen Schimmer einen engelſchönen Jüngling neben ſich ſitzen ſah, frühlingshell und mild, und gleichſam ihm zum freundlichen Wächter beſtellt, ſo dachte er, es ſei wohl nur wieder ein Traum, und ſchloß die Augen von Neuem. Nicht lange aber, ſo rührte ihn die Hand des Jünglings leiſe an, und von ſeinen blühenden Lippen quollen die Worte: “wollten wir denn nicht mit dem früheſten Morgen auf unſre Fahrt, mein edler Geſell?„

Und Arinbiörn ermunterte ſich vollends, und erkannte den jungen Ritter Trautwangen, mit zierlich geſchornem und geordnetem Haupt- und Barthaar, zum Theil wieder in die Gewande jenes ſeltſamen Verlobungsfeſtes gekleidet, die zwar etwas verſchoſſen und veraltet waren, ſich aber mit unverminderter Anmuth dem ſchlanken Leibe des Jünglings anſchmiegten. — “Ei Gott, wie ſchön und herrlich Ihr geſchaffen ſeid!„ ſprach der Seekönig mit freundlichem Lächeln, und die Hände zuſammenſchlagend. “Der Herr iſt groß in ſeiner Creatur, und Ihr habt ſehr wohl gethan, die rauhen Thierfelle, welche Gottes Ebenbild verhüllten, wegzuſchmeißen, und auch Euer Haar nicht mehr wuchern zu laſſen, wie die Ranken eines wilden Forſtes, ſondern es zu ordnen und zu bezähmen, einem ſonnigleuchtenden Garten gleich.„ — "Wenn man wieder zu Menſchen will„ ſagte Otto, "muß man ja doch auch machen, daß man ausſieht, wie ein Menſch. Iſt es Euch jetzt gefällig, Euch von mir wappnen zu laſſen? Nachher leiſtet Ihr mir wohl denſelben Dienſt.„

Es geſchah nach Otto's Worten, und beide junge Helden ſtanden einander alsbald, der Eine goldleuchtend, der Andre in ernſter Silberſchwärze funkelnd, als eherne Schlachtmänner gegenüber. Dann wurden die Roſſe geſattelt und gezäumt. Arinbiörns Thier war bereits vor Otto's guter Pflege und ſeinen Heilkräutern faſt gänzlich wieder geneſen; und wie der Lichtbraune auf ſeines Herrn Rufen herangetrabt kam, ſchreckte es in Bangigkeit vor dem wilden Gegner zuſammen. Aber Ritter Trautwangen bedräute ſeinen kühnen Schlachtgaul ernſt, und er ſtand abermals wie eine Bildſäule ſtill, ließ ſich auch geduldig ſatteln und aufzäumen, obgleich man ihm wohl anmerken konnte, daß er deſſen viele Monde durch ungewohnt worden war, und ſich jetzt ſehr darüber verwunderte.

"Ei, wie herrlich muß das Thier ausſehen„ rief der Seekönig, "wenn es in rechter Wartung und Pflege ſteht! Schon jetzt mit ſeinem langen, rauhen Haar, mit ſeinen ſtruppig wilden Mähnen leuchtet es ſo trefflich hervor. Iſt es in ſeiner rechten Pracht, ſo darf es ſich wohl ungeſcheut einem Stamme von Roſſen zugeſellen, die in meiner Heimath gezogen werden, und ſonſt nirgend ihres Gleichen finden. Ja, ja! dieſes muß wahrhaftig dazu gehören, denn lichtbraun ſind ſie auch, und zornig, wie dieſer, und leiden keine andre, als ſehr gewaltige Helden zu ihren Reitern.„

“Daß dieſer Gaul ſo lichtbraun ausſieht,„ ſagte Otto, “macht mir ihn ganz beſonders lieb. Lichtbraun iſt für mich eine recht englich holde Farbe; meine ſelige Mutter hatte ſo große lichtbraune Augen, und weil der Himmel da heraus blickte, kommt mir die ganze Farbe wie ein leuchtender Gruß des Himmels vor.„

Als nun alles fertig war, gürtete Otto ſeine beſchlagne Schwerdtſcheide um, ließ das eine Stück der zerbrochnen Klinge hinein fallen, und ſtieß alsdann das andre, welches den goldnen Heft noch an ſich führte, darauf.

“Nein,„ ſagte Arinbiörn, “ſo waffenlos dürft Ihr mir nicht reiſen. Da, nehmt meine Streitaxt, und kettet ſie Euch an dem Sattel feſt.„

“Waffenlos?„ entgegnete Otto. “Das bin ich mit nichten. Schneidet doch mein gebrochnes Schwerdt wohl immer noch beſſer, als manch ein unverleztes thut.„

“Ich bitt' Euch, nehmt dennoch die Streitaxt,„ ſagte der Seekönig. “Haut Ihr noch Scharten in die Klinge, oder ſtoßt ſie wohl gar am gebrochnen Ende rauh, ſo ſchmiedet ſie ſich nachher weit ſchwieriger vor den Zauberworten und Meiſterkünſten eines Mannes zuſammen, den ich Euch in Norwegen zeigen will, und der ſie Euch wieder zurecht bringen ſoll.„

"Das iſt ein andres,„ ſprach Otto, "und auf dieſe Weiſe nehm' ich Eure Streitart für geliehen an, bis mir der weiſe Meiſter Schmidt wieder zu meiner eignen Waffe verholfen haben wird.„

Damit ſtiegen die beiden jungen Helden zu Pferde, und ritten mitſammen nordöſtlich nach den aufblühenden Ebnen vom Ardennengebirge hinunter.

Drittes Kapitel.

Möchteſt Du nicht einmal nach dem alten verlaſſenen Herrn Hugh einen Blick zurücke wenden, mein günſtiger Leſer? Der greiſe Mann ſitzt ſo freudenlos auf ſeiner Burg, ſein ganzes reiches Leben iſt erblichen, und leichenartig hinter ihm abgefallen, denn von dem einzigen Sohne vernimmt er keine Kunde, nicht auch von Bertha, nicht von Heerdegen, und nur daß ihn der alte Heldenſänger Walther bisweilen beſucht, ſonſt wäre der einſt ſo regſame Kriegsmann ſchon ganz und gar zum Rittereremiten worden, und ſeine graue Stammveſte zur ritterlichen Einſiedelei. Bisweilen, wenn er ſo ganz allein in dem großen Saale ſitzt, vergißt er ſich wohl, und ruft: "Otto! Bertha!„ — Und: "Otto! Bertha!„ hallt's von den öden weitläuftigen Bogengängen draußen zurück, und der alte Herr ſchüttelt den Kopf, und lächelt ſchmerzlich über ſich ſelbſt.

Eines Abends ſaß er mit Walther an dem runden Tiſch, die ſilbernen Becher voll edlen rheiniſchen Weines zwiſchen ihnen; draußen rauſchte ein Frühlingsregenguß in Strömen herab, als wollte er nimmer wieder aufhören. — "Rauſch nur zu, rauſch nur zu!„ ſagte der alte Herr Hugh, freundlich nach dem Fenſter. "So hältſt Du mir doch den wackern Meiſter Walther hier in der Burg, und ich trinke

Dir einen fröhlichen Gruß entgegen, Du Himmelsgabe.„ — Walther ſtieß klingend mit ſeinem Wirthe an, erquickt durch den Strahl der Heiterkeit, welcher aus dem edel trüben Geiſte hervorbrach, faſt ſo, wie wenn man über eine neblige Wieſe geht, meinend, ſich verirrt zu haben, und die Sonne wirft plötzlich einen freudigen Schein dazwiſchen, und zeigt uns unter unſern Füßen die wohlbekannte, richtige Bahn. — "Fürwahr,„ ſprach der alte Herr Hugh weiter, "lieber Walther, Ihr ſeid mir recht nöthig. Wir tragen wohl beide weiſſes Haar, aber auf eine ganz verſchiedene Weiſe. Mir läßt es auf dem Kopfe, wie ein Buſch bereifften Mooſes, der zur Winterszeit auf einer verwitterten alten Bildſäule in die Höhe ſtarrt; Euch läßt es wie eine zierliche Silberkappe, die Euch, zum Lohn für das lange Singen, von anmuthigen Frauen mit weißen Händen aufgeſetzt worden ſei. O kommt doch nur öfter herein, Ihr lächelnder Gottesbote mit Eurer Liedergabe, und ſänftigt mir den ſtörrigen Sinn.„

Die beiden alten Leute ſchüttelten einander ſehr gerührt die Hände, und wollten eben die Lippen aufthun: der Sänger zu vertraulichen, längſt zurückgehaltenen Fragen, der alte Herr Hugh zu eben ſolchen Erzählungen; da trat ein Reiſiger in den Saal, und meldete, daß ein Pilger draußen in der Vorhalle ſei, der in dem großen Regenwetter nicht tiefer in den Abend hinein gehn könne, und um Obdach und Bewirthung anhalte. — "Der kommt recht ungelegen!„ murmelte Herr Hugh, und ſprach dann laut zu dem Reiſigen: "Nun führ ihn herein, das verſteht ſich von ſelbſten, und abſonderlich in dieſem gräulichen Unwetter. Schieb' auch noch einen weichen Seſſel an den Tiſch, laß etwas zum Imbiß bringen, und mehr Wein, und einen ſilbernen Becher für den Fremden.„ — Als der Reiſige ſchon an der Saalthüre war, rief ihm der alte Ritter noch nach: "hat der Pilger etwa geſagt, was er für ein Landsmann iſt?„ — "Ein Franzoſe„, antwortete der Reiſige, und ſchritt hinaus. — "Nun ſeht„, ſprach Walther begütigend, "wenn wir geſtört werden ſollten, war es doch gut, daß es durch einen Franzmann geſchah. Der kann uns vielleicht was gutes Neues vom jungen Herr'n Ott' von Trautwangen erzählen„. — "Neuigkeiten„, ſagte der alte Herr Hugh ſehr ernſt, "taugen gewöhnlich auf dieſer Erden nicht viel. Ich habe eine rechte Scheu vor Neuigkeiten, und vollends wenn's ſo Einer gar nicht erwarten kann, und ängſtlich auf der Jagd mit Fragen hinterdrein iſt. Deßwegen laßt uns wenigſtens dieſes Thorenſpiel nicht treiben, und gebt mir Euer Wort d'rauf, ohne Forſchen abzuwarten, was der Fremde kund geben wird, und was nicht„. — "Recht gern„, ſagte Walther, "wenn Euch ein Gefallen damit geſchieht. Zudem mögt Ihr wohl mit dieſer Abneigung überhaupt auf dem richtigen Wege ſeyn. Für Freunde wenigſtens, die Freunde beſuchen wollen, gibt es wohl keinen unauslieblichern Gruß, als wenn der Wirth gleich nach dem erſten Händeſchütteln anfängt: "und was gibt es denn Neues, lieber Herr? — Und der Gaſt iſt ja immer ein Freund, vorzüglich wenn er in Nacht und Regen kommt.„ — Der Pilger trat zu der eichnen Thür herein.

Es war ein Mann, nicht alt, nicht jung, nicht ernſt, nicht luſtig, der nach Frankenart viel und geläufig ſprach, und in zwar nicht wenigen, aber doch ſchnell herausgeſchwatzten Worten zu verſtehen gab, daß er ein wohlhabender Edelmann ſei, und daß ein Gelübde, welches ſchon von ſeinem Vater geleiſtet worden, ihn zu der Pilgerfahrt zwinge, die er jetzt am liebſten im Gefolge von König Löwenherzens Kreuzheer abgemacht hätte, denn, meinte er ſelbſt, wäre er freiwillig wohl nicht aufs Pilgern gekommen. Der alte Herr Hugh hatte ſich alsbald mit ſeinen Gedanken von dieſem ſeichten Strome abgewandt; er ſaß ganz ſtill vor ſich hin, und trank Erinnerungen vergangner Tage aus dem Wein, mit ſtillfunkelnden Augen, wie er es zu thun pflegte, wenn er allein war, und Walther hatte ſeine Zither auf den Schooß genommen, ſie in einzelnen beweglichen, faſt träumeriſchen Accorden anregend, während der Fremde ganz ungehindert weiter ſprach, und aß und trank, und die gaſtliche Wohlhabenheit ſeines Wirthes mit beredten Worten pries.

Da geſchah es endlich, daß der Pilger einen Namen nannte, der wie ein mißhälliches Anrütteln in die Gemüther der beiden alten Männer fuhr. Er ſprach von dem großen Freiherrn Von Montfaucon, und Herr Hugh ſowohl, als auch der Heldenſänger, wußten recht gut, wie nahe das mit Herr'n Otto von Trautwangen zuſammengeknüpft ſei. Der ſtarke Folko, erzählte der Fremde, habe im vorigen Herbſt einen Zweikampf gehalten, um eines weltberühmten [illegible] willen, mit einem jungen deutſchen Helden, und ſei darinnen ganz unerhörter Weiſe erlegen; der Ruf von dieſem Gefecht laufe wie ein zündender Feuerfunken das ganze Frankreich durch; alle Welt ſpreche von dem jugendlichen Deutſchen, deſſen Vornamen Otto heißen ſolle, aber deſſen Zunamen er, der Erzähler, nicht gut auszuſprechen wiſſe, weil dergleichen ſchwierig für franzöſiſche Zungen ſei. Dann berichtete er ausführlich den ganzen Hergang des Gefechtes zwiſchen Otto und Montfaucon, und Walther ſchlug die Saiten der Zither freudig und gewaltiglich dazu in der Melodie eines ſiegreichen Marſches. Der alte Herr Hugh dagegen ſahe nachdenklich aus, und es ſchien, als paſſe er recht ſorgfältig am Ende jedes glücklichen Wortes auf deſſen trübſeligen Nachhall, welcher ja doch nun und nimmermehr ausbleiben dürfe. Da ſagte dann auch endlich der Fremde: "ſie wollten freilich behaupten, der junge Deutſche habe das Alles nur mit Hexenkraft errungen." — Und Walthers Zither ſchwieg, und Herr Hugh faltete die Stirn noch dunkler, und nickte nach ſeinem Freunde hinüber, wie wenn Einer ſagen will: "hab' ich's doch gedacht!"

"Aber es glaubt kein Menſch mehr daran!" fuhr der Pilger fort, die Gemüthsbewegungen ſeiner Hörer weiter nicht betrachtend. "Die größten und herrlichſten Ritter Frankreichs werfen jetzt auf Folko's und noch eines andern Helden Wort ihre Handſchuhe wider Jeden aus, der etwas Unheimliches von dem jungen deutſchen Sieger behaupten will."

Mit dieſen erfreulichen Worten ſchloß der Fremde das reiche Maaß ſeiner Erzählungen, wünſchte den zwei greiſen Männern eine ruhige Nacht, und ſchritt unter vielen Entſchuldigungen, daß ihn die Müdigkeit ſo frühzeitig übermanne, einem vorleuchtenden Reiſigen nach, aus der Thür.

Kaum war er fort, als Walther die Saiten ſeiner Zither ſchon wieder in freudigen Klängen ſchlug, und dazu ſang:

"Der junge Ott', der Reiche,
An jedem Ritterwerth,
Stand nicht auf Feindes Leiche,
Doch zwang des Feindes Schwerdt,
Daß man den Neidhart ſprechen
Von Zauberei bethört!
Das Neidhart's Zungen brechen
Vor edlen Feindes Wort!"

Der alte Herr Hugh winkte mit der Hand, und ſagte: "ſtimme keine Siegeslieder an, Du getreuer Walther. Es weiß freilich niemand beſſer, als ich, daß Otto dem Montfaucon weit überlegen iſt, denn ſo Was läßt ſich gleich in der erſten Jugend zweier Knaben beurtheilen, und ich kenne ſie Beide gut, aber es ſteht ein langer dunkler Schatten in Otto's Leben hinein, und den wirft meine feindlich rieſige Bildung auf den verfinſterten Boden. Mußte doch gleich des armen Knaben früheſter Ernſtkampf den trüben Sieg über Heerdegen erringen. Ach Gott! Ach Gott! Ich bin ſehr betrübt. — Frage mich nicht, Walther, wie das kommt, und laß uns ſchweigend zu Bette ziehn.“

Viertes Kapitel.

Der finſtern Ahnungen unbewußt, welche ſich um ſeinetwillen über des alten Herrn Hugh Sinne legten, ritt Otto an der Seite ſeines edlen Gefährten dem Frühling in jugendlicher Hoffnung entgegen. Es war wohl nicht mehr ſo, wie als er das erſtemal zu gleicher Jahreszeit in die Welt hineinzog, und an den blühenden Maienwieſen hinter jedem Hügel einen Pallaſt voll wunderſamer Abentheuer und ſüßen Minneglücks zu finden dachte, in jedem Reitersmann einen bedeutſamen Freund, oder einen rühmlichen Feind entgegen ſah. Bisweilen kann ein Jahr den Menſchen um ſehr viel mehr, als um dreihundert fünf und ſechzig Tage älter machen; und es war dem Ritter Otto alſo ergangen. Dennoch blieb er immer jung genug, um unter dem abgefallnen Laube ſeiner verwelkten Hoffnungen das Keimen neuer, ganz wunderſchöner Blüthenſtauden zu ahnen, nicht nur, wie es ein jedweder treuer und verſtändiger Geiſt thut, für die Morgenröthe, die niemals Nacht wird, ſondern auch für den ſchwülen Mittag, den wir mit einer thörichten Ausſchließlichkeit Leben zu nennen gewohnt ſind.

Die beiden jugendlichen Helden befanden ſich bereits in den öſtreichiſchen Grenzmarken, und als ſie einſtmalen einen ſanftbegraſten Hügel hinangeritten waren, dehnte ſich plötzlich unfern von ihnen das

Meer, in leuchtender Herrlichkeit, von tauſendfachen Sonnenlichtern überblitzt, gleich einem endloſen Blumengarten, in immer wechſelnder Geſtaltung aus. Otto hatte das noch in ſeinem ganzen Leben nicht geſehn. Er breitete die Arme in ſchweigender Ueberraſchung weit aus einander, als wolle er Meer und Erde mit gottähnlicher Liebe umfaſſen; dann ſtürmte er ein lautjubelndes Rufen in die herrliche Welt hinaus; dann ſtieg er ſtill und bedächtig vom Pferde, und knie'te zu einem ſchweigenden Gebet' in das Gras. Wer ſchon des Meeres anſichtig geworden iſt, und ſich ungefähr ermeſſen kann, wie etwa ſo einem Ritterjüngling zu Muthe ſeyn mochte, wird ſich über das Alles nicht gar zu ſehr verwundern.

Arinbiorn jubelte auch, während ſein Falber die ihm wohlbekannte Seeluft anwieherte, aber das war kein ſtaunendes Bewundern, ſondern ein vertrauliches Grüßen, wie das eines Hirten, der zu ſeinem vieldurchweideten heimathlichen Anger aus fremden Landen wiederkehrt. Er ſprang alsbald vom Roſſe, ſammelte Reiſig und trockne Zweige aus einem nahen Gebüſch, und zündete auf dem Gipfel des Hügels ein luſtiges Feuer an, das kaum mit ſeinem gluthfarbigen Rauch in die Wolken emporgewirbelt war, als ſich auch ſchon ein ſtattliches Schiff hinter einem umbuſchten Eiland hervorſegelnd wahrnehmen ließ. — "Sieh' da,„ ſagte der Seekönig, "meine Gefährten ſind doch richtig bereits zur Stelle, und haben gut aufgepaßt.„ — Und dann ſah er gegen

Otto, der ſich vom Beten erhoben hatte, ſagte: „das dorten, lieber Reiſegeſell, iſt die buſchige Inſel, wo ich mit Heerdegen den Helmgang hielt, und hier auf einem der nächſten Hügel muß auch Frau Minnetroſtens wunderliche Veſte zu erblicken ſeyn, davon Heerdegen und Bertha ſoviel ſchaurig anmuthiges zu ſagen wußten.“

Mit ſehnſüchtiger Rührung blickte Otto nach der Burg umher, welche er ſeit den Erzählungen jenes furchtbaren Siegs- und Verlobungsmahles ſo lieb gewonnen hatte; alle Worte, die ihm davon erklungen waren, lebten in ſeinem Herzen, und rieſen ihm oft in nächtigen Träumen das Bild der geheimnißreichen Veſte mit ihren Lilienzinnen und der frommen Linde herauf. Er gelobte nun, an die magiſchen Pforten mit beſcheidner Sitte anzuklopfen, hoffend, daß ſeelige Tönen aus den Hallen werde ihm bewillkommend entgegen klingen, und wenn die weiſe Burgfrau über die blumigen Mauern herausblicke, möge ſie ihn wohl freundlich grüßen, und ihm die Bahnen ſeines Lebens zu Frömmigkeit und Ehre verzeichnen, da ſie ja erkennen müſſe, wie geweiht und wie theuer ihr eignes Bild in ſeinem Herzen wohne. Er ward auch bald einiges Gemäuers in der Nähe anſichtig, aber das ſah ganz anders aus, als er ſich Frau Minnetroſtens Veſte dachte. Wunderſeltſame Steinmaſſen ragten launiſch nach dem Burggraben herunter, halb von wilden Roſen und andrer verwilderter Buſchwerk auf den

Zinnen, und zwiſchen durch ſah häßliches Geflügel mit den mißgeſtalten Schnäbeln frech hervor, und flog wieder ängſtlich kreiſchend in die Höhe, als ein großer Fuchs oben auf der Mauer geſchritten kam, und mit lauernden aber dreiſten Tritten die Zinnen entlängſt zog, als ſei er der Burgvogt, und mache die Runde durch den menſchenleeren Bau. — "Herr Gott, welch ein wüſter, grauenvoller Anblick!„ ſeufzte Otto; "das kann doch nimmermehr —?„ Ihm erſtarb das Wort im Munde, und der Seekönig antwortete auf die ungeſprochene Frage: "Ich kann es mir freilich auch nicht denken, daß ſie jemals da gewohnt haben ſollte. Und doch, nach der Lage kommt es ſo heraus.„

Wie noch die beiden Ritter in ſtaunender Betrachtung ſtanden, war unvermerkt ein Bauer an ihre Seite getreten, der grüßte höflich, und ſagte: "ja, ja, Ihr edlen Herrn, Ihr ſeid wohl zwei Reiſende aus fernen Gegenden, und habt in beſſern Zeiten auf dieſer ſelben Stelle geſtanden? Ich kann's mir wohl ſo vorſtellen. Frau Minnetroſtens Burg, die iſt es immer noch, aber Frau Minnetroſt ſelber iſt weit von hier weg, und weiß kein Menſch wohin. Aus den Blumen ſind böſe Kräuter geworden, aus dem hellen See drinnen ein ſchwarzer Sumpf, Eidechſen wohnen in den Sälen, und man will gar ſagen, zur Nachtzeit auch böſe Geiſter. Das kommt davon her, wenn der Menſch ſein Machwerk mit dem Rücken anſieht, und das arme Ding ganz allein beſtehen ſoll. Dann iſt nichts beſſer, als Einreißen, denn was wir vergängliche Würmer ſchaffen, iſt auch vergängliches Ding, und hält man nicht immer Hand und Auge drob feſte, ſo bricht's vor eigner Zwietracht in Stücken, wär's auch ein ſo herrlicher Bau, als der unſrer lieben Frau Minnetroſt. Auch des Landes Friede bricht hinter ihr ein, denn ſeit dem Jahre, daß ſie verſchwunden iſt, ſind der Häuptlinge und der Unterſaſſen Klingen nicht viel trocken geworden von gegenſeitigem Blut. Ja, ſie wollen gar behaupten, der tolle Seekönig Arinbiörn zeige ſich wieder an den Küſten."

"Davon haben ſie gewiſſermaßen recht," ſagte der Seekönig lächelnd, "aber er thut Euch diesmalen nichts zu Leid."

"Nun, da danken wir's gewißlich dennoch der holden Frau Minnetroſt!" rief der Bauer, und drückte die Mütze zwiſchen den gefaltnen Händen. "Denn Ihr müßt nur wiſſen, daß ſie uns ſo ganz und gar noch nicht verlaſſen hat. Zwei bis dreimal haben ſie in den erſten Zeiten die Schiffer zu Nacht droben an der Küſte ſtehn ſehn in weißen, wallenden Gewändern, und grüne Schleier drüber, wie es ihre gewohnte Tracht war, und ihre hellen Augen haben wundergleich geleuchtet, aber ſie weinte unſäglich, und wand die Hände. Man glaubt, ſie habe das Jungfräulein geſucht, das ehmals in der Burg hier bei ihr war. Denn mit den Schiffern winkte ſie auf's weite Meer hinaus, und als dann niemand kam, ging ſie verhüllten Hauptes fort, doch ſah man deutlich, daß ſie die Burg vermied. — Daß Gott! da iſt ſchon wieder ein Fechten unten im Thale los; ich muß nur machen, daß ich meine Hämmel auf die Seite treibe, ſonſt reiten und treten ſie mir das arme Vieh zu Muß."

Er ſprang in eiligen Sätzen den Hügel hinunter, und die beiden Ritter ſchwangen ſich in den Sattel. Wirklich ließ ſich unten ein Waffengeklirr und Streiterrufen vernehmen, und bald darauf ſtaubten einige Schaaren zu Roß und Fuß im Handgemenge vorbei.

"Es war mir vorhin, Waffengeſell," ſprach Arinbiörn, "als hätteſt Du Luſt, Frau Minnetroſtens Burg zu beſuchen. Laß Dich durch die Kerls hier nicht abhalten. Die wollen wir in einer halben Stunde ſo zur Ruhe bringen, daß ſie Gott danken, wenn ſie das Leben behalten, denn ſieh, da ſegelt mein zweites Schiff auch ſchon heran, und die andern ſind gewißlich allſammt nicht weit."

"Nein, laß nur, Arinbiörn!" antwortete Otto. "Was ſollt ich in den Sälen, wo mir vielleicht eine Wölfin mit ihren Jungen entgegen heulte, und thät', als ob ſie die Wirthin wär'? Oder wozu das garſtige Geſindel aus den Kammern treiben? Und Frau Minnetroſtens und Bertha's Augen haben darin geleuchtet, und ihre hellen Reden geklungen. Es müßte ein gräßlicher Anblick ſeyn, und man könnte darüber toll werden, ſo daß man die gräßlichen Beſtien würgte, als ob man die Frauen vor ſich ſähe, — wir wollen lieber nicht weiter dran denken, ſondern eilig zu Schiff!„

“Du haſt auch im Grunde ſehr Recht;„ ſagte der Seekönig, und ſomit trabten ſie den Hügel hinunter an den Strand. Schlachtfertig geordnet ſtanden dorten Arinbiörns rieſige Seehelden in ihren verwunderlichen Waffen. Die Erleſenſten aus der Schaar, ehemals in der Normandie ihres Heerführers Begleiter, erkannten den Ritter von Trautwangen alsbald. Ein Flüſtern ging durch die Glieder, das ſich ſchnell zum lauten Jubelgeſchrei verſtärkte, und endlich in folgenden Sang ausbrach.

“Flinker Fechter,
Folko's Bundherr,
Schallend mit Schilden grüßt Dich die Nordlands-
ſchaar!
Rangſt den Ring ab
Raſch 'nem Normann;
Siege mit uns 'mal! 's macht ſich leichter noch.

Schau, wie ſchäumig
Schwillt die Nordſee!
Lockt es Dich nicht die lichte Ebn' entlängſt?
Fahr', mein Fechter,
Friſch in's Meer aus!
Runter vom Roß! Auf's hölzerne Seeroß ſteig'!„

Sie ſchlugen dazu gewaltig mit den Wurfſpeeren auf die ungeheuern erzbeſchlagenen Schilder, und Arinbiörn ſagte freudig lächelnd zu ſeinem Geſellen: “das iſt die Nordlandsweiſe ſo. Kaum daß irgend Neues und Schönes geſchieht, ſo tönen ſie's gleich in einem Sange aus, der oft auf Kind und Kindeskinder erbt, und viel weiter fort, mit der Sage, weſhalb er entſtand, wie einfältig er auch verwöhnten Ohren klingen mag.„

Otto aber ſprang erglühend vom Pferd, ging die Reihen durch, und ſchüttelte den künftigen Schlachtgenoſſen die kräftigen Fäuſte. Wie ſie ihn ſo anmuthig ſahen, und ſo voll ritterlicher Freundlichkeit, fielen ihm Manche ungeſtüm um den Hals, und preßten ihn an ſich, daß ihm der Küris hart auf die Schultern eindrang.

Man machte eiligſt Anſtalt zum Einſchiffen der Roſſe des Seekönigs und des jungen Ritters. Willig ging der Falbe auf das ihm wohl vertraute Element; aber Otto's Lichtbrauner ſtieg und hieb wie ein Ungethüm, und wäre ſein Herr nicht immer beiher gegangen, rufend: “gib Dich ruhig, Du Burſch!„ es hätten einige Normänner ihr Leben drum laſſen müſſen, ehe man das gewaltige Roß am Bord gebracht hätte.

Fünftes Kapitel.

Hoch auf der Nordſee fuhren die Schiffe Arinbjörns, geſchaart mit einander, vor den milden Hauchen eines günſtigen Windes dahin; nichts als Himmel und Fluth war zu ſchauen, und die Abendſonne ſandte abſchiednehmend ihre Strahlen, wie glühende Pfeile, über die leiſe bewegte Fläche. Otto ſaß auf dem Verdeck und ſang, während der Seekönig, neben ihm ſtehend, ſich in tiefen Gedanken an einen Maſtbaum lehnte, zu der Zither folgendes Lied:

"Ich gleit' auf glas'gen Hügeln,
Mit grünem Spiegelſchein,
Und mit den lauen Flügeln
Weht Südwind hinterdrein.
Die weißen Segel alle
Dehnt er mit lindem Schwalle
Zu ſchöner Wölbung aus,
Und ihre luft'ge Halle
Wird blanker Krieger Haus.

Mein Lieb, in Thales Schooſe,
Am friſchen Quellenrand,
Flicht Nelke, Lilj' und Roſe
Zum bunten Blumenband.
O Lieb, wen willſt Du binden?
O Lieb, wen willſt umwinden?
Dein Band reicht nicht zu mir;
Doch alle Bänder finden
Mich treu gebunden Dir.

Ich wollt', es träf' ſich immer,
Daß Du gedachteſt mein,
Wenn Deiner Hulden Schimmer
Mir all mein Herz nimmt ein.

Mit ahnendſtillem Sinnen
Vernähmſt Du jetzt das Rinnen
Der Wellen kühl im Meer,
Mein Seufzen und mein Minnen
Flög' hin und Deines her.„

Der Seekönig hatte ſich während des Singens neben Otto niedergeſetzt, und das Haupt war ihm in die vorgehaltne Hand geſunken. Endlich ließ er ſich, wie von den kindlich weichen Tönen des Liedes umſpült, nach und nach auf die Planken niedergleiten, und als die letzten Klänge verhallten, lag er lang ausgeſtreckt auf dem Verdeck, die Augen gegen den Himmel thränenfeucht emporgerichtet. — "Ich will Dir einmal etwas erzählen, lieber Otto,„ ſagte er, "das vor Deinem Singen in mir aufgewacht iſt. Aber laß mich's ſo vollenden, wie ich jetzt liege, die Augen tief in das blaue Gezelt da droben hinein gekehrt, denn da wird es dem Menſchen ſo mild und tröſtlich zu Sinne, und ſo vertrauend.„ — "Es iſt mir auch wohl früher oftmalen ſo zu Muthe geweſen;„ entgegnete Otto. "Deſto beſſer,„ ſagte Arinbiörn, "und auf den Wogen gleitend iſt es vorzüglich anmuthig. Da hat man Himmel über ſich, und Himmel unter ſich, als ſchwebte man in einer unendlichen Kriſtallkugel Mitten. Höre mir denn recht achtſam zu, und thue Dein Herz auf, daß meine Worte drin wiederklingen.„

"Es war auf meinem erſten Feldzuge, da jagt' ich einen [illegible], der hatte vielmal vergebens auf mich die Armbruſt abgedruckt, und wie er mich nun ſo ernſtlich hinter ſich drein ſah, möcht' er denken, von Schonung ſei doch wohl bei mir die Rede nicht. (Er hatte aber Unrecht; ich war gar nicht erbittert, und wollte nur gern einen Gefangnen mit heimbringen.) Kurz, er ſtürzte ſich in ein ſchroffes Klippenthal wie verzweifelt hinab. Ich weiß nicht, ob er den Hals gebrochen hat, oder nicht, denn ich konnte ihn weder lebend noch todt finden, ſuchte aber ſo lang in den Schluften umher, daß darüber die Nacht hereinbrach, und ich nicht mehr wußte, welchen Pfades ich zu meinen Gefährten zurück ſollte. Der Schnee lag ſchon hoch im Gebirge, ſo daß ich mich nach einem Obdach umſehn mußte. Ich fand auch eine alte, ziemlich verfallne Warte, mitten im wilden Geſtein; es antwortete mir auf mein Rufen Niemand von drinnen, müde war ich zum Umſinken, und ſo half ich mir denn im Dunkeln eine Wendeltreppe hinauf, öffnete eine Thür, an die ich oben im Herumtappen ſtieß, und nachdem ich mit meinem Schwerdt den Fußboden drinnen unterſucht, und ihn ſicher und haltbar gefunden hatte, legte ich mich ruhig zum Schlafen nieder. — Gegen Mitternacht wachte ich wieder auf; der Mond war durch die Wolken gebrochen, und ſah lichthell zu einem Fenſter herein, mir gegenüber Etwas beleuchtend, das ich auch für ein Fenſter hielt. Dahinter nahm ich ein prächtig geſchmücktes Gemach wahr, und wie ich mich aufrichtete, funkelte ein Engelsbild von Fräulein darinnen. Ich will es Dir nicht weiter beſchreiben, Otto, wie es mit dem lichtbraunen, ſchlichtanliegenden Haar, mit den klaren, freundlichen Augen, mit dem feinlächelnden Munde, mit der unendlichen Anmuth in jeglicher Bewegung des ſchlanken Leibes erſchien, denn Du wirſt bald erfahren, daß Du es auch ſchon mit Augen geſehn haſt, und man kann ſo 'was überhaupt nicht beſchreiben. Wie ich mich nun eilig erhebe, und ſie begrüße, und mich bei ihr entſchuldigen will, bemerkt ſie mein Daſein gar nicht, aber nimmt eine Laute und fängt darauf zu ſpielen an, und doch höre ich in dieſer Nähe, ſechs Schritte von ihr, auch nicht einen einzigen Ton, ſehe nur die länglichrunden Marmorfinger auf und nieder gleiten über das goldbeſaitete Spiel. Und wie ich ſtaunend näher und näher hinſchaue, merke ich endlich, daß ſie in gar keinem Gemache ſitzt, ſondern in einem blühenden Laubengarten, der eine weiße Roſe neben ihr ſo wunderſchlank und zart emportrieb, daß es mir vorkam, als verſuche er es, auf ſeine blumige Weiſe ihr Bild zu entwerfen. Und zugleich kam ein Jüngling aus den Hecken hervor, der brachte ein Notenblatt, und hielt es ihr knieend entgegen, und ſie ſang daraus, wie man wohl an der lieblichen Bewegung des Mundes wahrnehmen konnte, und warf einen Blick auf ihn, — ach Otto, wenn ich je einen ſolchen Blick von ihr gewinnen kann, bin ich der ſeligſte Menſch auf Erden; kann ich es nicht, ſo gräm' ich mich zu Tode. — Nun trete ich näher, in Eiferſucht und Sehnſucht über alles Andre in der

Welt weg, und wie ich hinkomme, ſtoß' ich an einen Spiegel, merkend, daß die Geſtalten nur auf deſſen Fläche leben, und ein wildes Gewirr und Gebrauſe beginnt ſich drin zu empören, daß ich in fieberhafter Wallung zu taumeln anfange, und ſo, von einem ſeltſamen Entſetzen getrieben, hinunter ſchwanke die Treppe, hinaus in die Nacht, über Berge und Klippen fort, und nach des Morgens erſt wieder beſinne, als ich ſchon ganz nahe bei meinen Schaaren bin. Hundertfach hab' ich ſeitdem das Gebirg durchſpäht, allein und auch mit Genoſſen, aber nie iſt es mir gelungen, eine Spur des Thurmes wieder zu entdecken.„

“Du haſt wohl geträumt, Arinbiorn?„ fragte Otto.

“Da hätteſt Du was Klügeres ſprechen können, Waffenbruder!„ entgegnete der Seekönig mit einigem Unwillen. “Bin ich denn ſo ein Burſch, der Traum und Wachen nicht mehr von einander unterſcheiden kann? Und vollends erſt, wenn Du vernehmen wirſt, wie mir von Stund' an ward. Das Fräuleinsbild kam nicht aus meinen Sinnen mehr; den Bund mit der Gerda verwarf ich, kaum ſah' ich überhaupt ein Weibsbild an, als um zu ſpähen, ob ich unter den Schönſten meine ſüße Herrin finden möchte, und ich fand ſie nicht, und die andern galten mir allzuſammen für nichts. Weil man aber doch gern benennen will, was man über Alles liebt, und ich den rechten Namen der Holden nicht wußte, nannte ich ſie nach der weißen Roſe, die ſich neben ihr aufgerankt hatte, Roſelinde, und Roſelinde ward mein Feldgeſchrei zu mancher herrlichen Schlacht. Die Blumenſchrift hatte mir auch nicht gelogen, vielmehr recht ordentlich des Bildes ſüßen Namen auf den Rand geſchrieben, denn als ich an Deinem verhängnißvollen Brautmahle den Saal betrat, ſah' ich zum erſtenmale Folko's Schweſterlein, und ſah in ihr mein ſeliges Spiegelbild; und iſt nicht eine weiſſe Roſe Blancheflour, und heißt das nicht auch zugleich Roſelinde?„

"Da biſt Du nun wohl ein glücklicher Bräutigam?„ fragte Otto.

"Nein,„ ſagte der Seekönig ſeufzend, "denn der Jüngling aus dem Spiegel, ſaß auch mit an der Tafel, und ſie nannten ihn Meiſter Aleard; er ſang auch einige hübſche Lieder, und es kam mir bisweilen vor, als ſtrahle Blancheflour den holden Spiegelblick nach ihm hinüber, allein ganz flüchtig nur und ganz verſchämt. Da hab' ich denn noch immer in bangen Zweifeln geſchwiegen. O Gott, wenn's auf die Lieder ankäme, und Blancheflour ſich lieber wollte erſingen laſſen, als erfechten, ich reiſte gern bis an der Welt Ende nach ſchönen Geſängen, und würd' ein milder Zitherſchläger, aller zarten Wehmuth voll —„

"Was ſchrein ſie denn da von dem dritten Schiff?„ rief er, und fuhr raſſelnd in die Höhe. Ein Hauptmann trat heran, ſprechend: "ich ſoll Euch melden, Herr, daß dorten ein Fahrzeug ſegelt, und hat bewaffnet Volk an Bord. Dem ha'n wir zugerufen, es möge halten, und ſich uns ſtellen, und ſagen, ob da Feind ſei oder Freund. Aber ſie thun, als ging es ſie nichts an, und ſetzen alle Segel bei, und arbeiten mit den Rudern gewaltig. Sie haben auch ſchon einen guten Vorſprung.„ — “Habt ihr noch griechiſch Feuer, von Konſtantinopolis her?„ fragte Arinbiörn, und ſprach auf die bejahende Erwiederung fort: “ſo wickelt ein Paar Bolzen in Flachs und Werg, und thut ſolch Feuer dran, und ſchießt es den frechen Geſellen in ihren Bau. Wer nicht hören will, muß fühlen!„

Und gleich darauf flogen durch das tiefre Abenddunkel hin die Pfeilboten, wie kleine glühende Vögel nach dem verfehmten Schiffe zu. Man konnte deutlich ſehn, wie einige am Borde, einige an den Segeln hafteten, und alsbald fingen ſie an zu flackern, und ſich zu dehnen, gleich wachſenden Sternen; dann ſchwamm bald hier, bald dort ein Sternenpaar in Eins zuſammen, und endlich, wie in lodernden Kranzgewinden, begann es von den Maſten nach dem Borde hernieder zu leuchten, vom Bord nach den Maſten hinauf. Zuſammen zückten plötzlich die Streifen und die Punkte allzumal, und das ganze Schiff war Eine Gluth. — “Nun raſch mit den Nachen zu Hülfe,„ ſagte Arinbiörn, “und ſucht mir die Leute aus dem Meere heraus. Daß ja Niemand Schaden nimmt: ich bind' es Euch auf die Seele.„

Nicht lange nachher brachte man die Gefangenen an des Hauptſchiffes Bord. Glücklicherweiſe waren ſie alle gerettet, und man freute ſich um ſo mehr darüber, da man alsbald an Tracht und Geſtalt, und an den wenigen Waffen, welche die See nicht verſchlungen hatte, wahrnahm, ſie ſeien gleichfalls Normänner. Ein bildſchöner, ſehr jugendlicher Menſch ward als ihr Anführer vor den Seekönig geführt. — “Ei,„ rief dieſer bemitleidend aus, “Vetter Kolbein, warſt Du's? Das iſt ja recht Schade.„ — “Ja freilich iſt es recht Schade um mein ſchönes Fahrzeug,„ erwiederte der Jüngling trotzig, “und nie hätt' ich geglaubt, daß eben Du, Arinbiörn, es mir verbrennen würdeſt.„ Sehr ernſt ſagte der Seekönig: “wer hieß Dir's auch, Dich auf das Meer hinaus zu machen, bevor Du recht mit deſſen Sitten bekannt warſt? Wenn größere Schiffe ein kleines anrufen, ſo hält es, und gibt Beſcheid, ſonſt macht es ſich auch Freunde zu Feinden. Du haſt nun heut' erfahren, wie wenig ſolche Keckheit dem Recht verwandt iſt.„ — “Davon ſollten mich Eure Flammenbolzen nicht eben überzeugt haben;„ ſprach Kolbein. “Aber weil Du es ſagſt, ein ſo tapfrer, weltberühmter Seeheld, bin ich ſchon überzeugt, und bitte Dich ſehr um Vergebung, daß ich mich ungebührlich aufgeführt habe.„ — “Hat nichts zu ſagen;„ entgegnete Arinbiörn. “Nun haſt Du dies Stück der Kriegskunſt recht aus dem Grunde gelernt.„ Sie ſchüttelten einander die Hände, und alle zuſammen hielten ein höchſt vergnügliches Mahl.

Sechſtes Kapitel.

Zu Anfang einer lauen Frühlingsnacht war Otto auf dem Verdeck eingeſchlafen; es mochte ſchon faſt gegen Morgen gehn, da weckten ihn einige kühle Seelüfte, über ſein Geſicht hinſtreifend, auf. Er richtete ſich in die Höhe, vom hellſten Mondlicht umgoſſen, und eine Reihe ſchroffer, hoher Felſen ſtarrte unfern des Schiffes gegen den tiefblauen Nachthimmel empor. Mächtige Buchenwälder rauſchten auf der Steinberge Gipfeln, die Zinnen einzelner Warten und ſtarke Bergthürme ragten hin und her zwiſchen den Bäumen und zwiſchen dem wilden Geklüft heraus. Adler, in den Klippen horſtend, flogen rufend herunter, und über die Schiffe hin. Sehr ſchaurig war dem jungen Ritter zu Muth, und doch ſo wohl. Er ſang folgende Worte:

“Wie ernſte Sagen weben
Von Sangesmund, ſo geben
Mir Schauer aus und ein.
Uralte Wälder rauſchen,
Mondlicht und Seefluth lauſchen,
Das muß hier Norweg ſeyn.„

Und hinter ihm erhub ſich Arinbiorns Stimme:

“Hier iſt Norweg, hier wohnt Normann,
Hier iſt wach die Luſt der Waffen,
Skalde hier läßt Lieder hallen,
Die gelungnen Schwunges tönen,
Tönen von der Schweren Treumuth,
Von der tapfern Fechter Thaten;
Meth glänzt lichthell, Heerd glimmt traulich.
Grüß' Dich, grüß Dich, liebes Norweg!„

Der Seeheld ſtand am Steuer, das Hauptſchiff ſelbſt dem geliebten Strand' entgegen führend. Und ſchon waren ſie einer kleinen Ebne am Fuß der Klippenberge nah, die Anker fielen, Arinbiörn ſprang in voller Rüſtung über Bord, und ſchwamm voll freudiger Ungeduld vollends hinan, und als die Andern auf den Kähnen nachkamen, blies er ſchon gewaltige Töne aus ſeinem Waidhorn zu Gruß und Ankündigung gegen die Berge hinauf.

Oben in dem dichten Buchenforſte ward es licht, wie von einzelnen Sternenfunken, und man konnte bald wahrnehmen, daß ſich viele Fenſter einer weitläuftig herrlichen Burg mit Kerzenſchein erhellten, das vorhin nur geahnete Gebäu in voller Pracht offenbarend. Zu gleicher Zeit hallte ein freudiges Hörnergetön zur Antwort herab, Roſſe hörte man die Steinwege herunter kommen, und Waffen der Reitenden klingen; Arinbiörn zeigte fröhlich hinauf, und ſagte zu Otto: "das iſt mein und meiner Väter uralter Wohnſitz. Du ſollſt viel Tüchtiges droben kennen lernen, lieber Waffengeſell.„

Man hatte indeß auch die Roſſe aus den Fahrzeugen gebracht, und führte ſie nun nach guter ächter Reiterſitte am Strande auf und ab, um ihre Glieder nach dem langen Stehn und der ungewohnten Reiſe wieder zu ſchmeidigen und zu kräftigen. Otto's Lichtbrauner taumelte, wie berauſcht, und konnte den alten, unbändigen Muth noch gar nicht wiederfinden, während ſich Arinbiörns Falber nach wenigen

Augenblicken gänzlich erholt hatte, mit Seefahrten vielfach vertraut, und nun voll dreiſter Luſtigkeit um den ſonſt gefürchteten Lichtbraunen herſprang und herwieherte, als wollte er ſeine jetzige Obermacht geltend machen.

Des Seekönigs Burgmannen waren die Höhe herunter gekommen, ihren Herrn und deſſen Gaſt, wie auch den jungen Kolbein ehrerbietig, die eignen Waffengenoſſen mit luſtiger Vertraulichkeit grüßend. Sie hatten Roſſe für die Ritter mitgebracht, man ſprengte jubelnd den Schloßweg empor, und trabte nach einer Viertelſtunde durch das finſter gewölbte, vielfach wiederhallende Thor der Veſte in den fackelhellen Burghof hinein.

Da trat aus einer dunkeln Seitenhalle, in welcher man tiefrothe Kohlen glimmen ſah, ein ſchwarzrußiger, großer Menſch von ritterlichem Anſtande hervor, und bot dem Seekönig ſeine rechte Hand zum Gruße. Arinbiörn ſchlug freundlich ein, ſprechend "guten Morgen, Asmundur, Du gewaltiger Waffenſchmidt! Und haſt Du viel Deiner herrlichen Arbeiten zu Stande gebracht, ſeit ich abweſend war?„ — "Ich denke, ich habe manchem Feind ſeinen Tod geſchmiedet;„ entgegnete Asmundur, zuverſichtlich mit dem Kopfe nickend. — "Ich bringe Dir einen Freund hier, welcher Deiner Kunſt bedarf;„ ſagte Arinbiörn, indem er auf Otto zeigte. "Das köſtliche Schwerdt an ſeiner Seite hab' ich ihm mit meiner Streitaxt zertrümmert, und ich meine, Du ſollſt es ihm nun wieder zuſammenſchmieden, beſſer, als es jemals geweſen iſt.„ — "Ja, ob's auch der Mühe lohnt!„ ſprach Asmundur. "Denn eben ſo leicht könnt' ich ihm ein neues fertigen. Laßt 'mal ſehn das Schwerdt.„ — Otto zog die eine Hälfte aus der Scheide, und ließ die andre, nachſchüttelnd, ihr folgen; der Kunſtmann faßte beides in die Hände, und betrachtete es genau, dann rief er aus: "Iſt der Mann, wie das Schwerdt, ſo haben alle Zwei ihres Gleichen kaum! Freilich, wen der Seekönig Arinbiörn mit ſich bringt, und ihm die von mir gefertigte Streitart anvertraut, und ordentlich für ihn das Wort führt, — der muß wohl ein tüchtiger Recke ſeyn. Aber weil ich nun überhaupt für ſehr wenige Leute ſchmiede, und einzig und allein für die Beſten, möcht' ich doch lieber vorher noch ein oder die andre Waffenübung von ihm ſehn.„ — "Das ſollſt du gern, Asmundur;„ entgegnete der Seekönig. Er wird Dir vollkommen G'nüge leiſten. Aber Du begreifſt doch, daß er vor Allem ein wenig ausruhen muß von ſeiner erſten Reiſe auf hohem Meer.„ — Der tapfre Schmidt neigte ſein Haupt bejahend, und wollte in die Kohlenhalle zurück treten, aber Otto rief aus: "wozu erſt ruhen? Das wär' ein jämmerlicher Kämpfer, dem ein Bischen ungewohntes Reiſen ſo viel von ſeinen Kräften nähm'. Friſch auf! der Morgen funkelt ſchon ſo hell, daß er die Fackeln überflüſſig macht. Weiß Einer irgend eine hübſche Fechterübung, ich thu' ihm gern Beſcheid.„ — "Es iſt nur," ſagte Arinbiörn, "daß Du, als ein Ausländer, unſre Art und Weiſe noch nicht kennſt." — "Warum denn nicht?" rief Otto. "Mein Vater iſt nicht alſo gar umſonſt durch viele fremde Länder umher gereiſt. Er hat all' ihre Kampfesſitte wohl begriffen, und ſie mir ſorglich wieder beigebracht. Was ſollt ich doch von Euch nicht wiſſen? Meint Ihr etwa Euer Werfen mit den langen Speeren, von denen dort ein Haufen liegt?" — Und wie ein Ball flog er vom Roß, erfaßte einen Wurfſpieß, und ſchlenderte ihn mit gewaltiger Schwingung ſauſend durch die Luft, daß er über den ganzen Burghof hin, tief in eine alte Rüſter am fernſten Ende hineinfuhr. Das Staunen der Normänner nicht beachtend, ſagte Otto: "Ihr müßt es nicht allzugenau nehmen mit dieſem erſten Wurf. Ich bin ein wenig aus der Uebung, und es iſt nur, um Euch zu zeigen, daß mir Eure Kampfesſitte nicht fremd iſt." — Da ſahen ſie alle den jungen Fremden für einen erkohrnen Heldenſohn an, und Einer um den Andern wetteiferte, ſich in der oder jener Uebung mit ihm zu meſſen. So ſtieg der hohe Mittag herauf, und Otto ward nicht müde, zu ringen, oder Speere zu ſchleudern, oder mit zweihändigen ſtumpfen Schwerdtern zu fechten, und eben ſo wenig ermüdete Römmundur, dem jungen Siegesrecken zuzuſchau'n. Ja, endlich trat er ihm ſelbſt gegenüber, ſprechend: "Ich weiß wohl, daß Du mich zwingen wirſt, aber es muß eine Luſt ſeyn, ſo tapfre Schwerdtesſchläge zu proben, als Du ſie austheilſt, und dann auch möcht' ich Dir gern zeigen, daß ich zwar vor allen Dingen ein Waffenſchmidt bin; aber ein nicht zu verachtender Waffenſchwinger doch auch.„ — Und es kam, wie Asmundur geſagt hatte. Viele Schwerdtſchläge empfing er von Otto's gewaltigen Handen, und nach tapferm Widerſtande flog die Wehr des rüſtigen Schmidt's neun Ellen weit über den Hof, und wie er ſich nachher im Ringen auch tüchtig und kunſtreich ſtemmte, taumelte er dennoch in den Sand; Otto, über ihm liegend, hielt ihm Arm und Beine regungslos feſt. — "Laß los;„ ächzte Asmundur, und während ihm Otto empor half, ſagte er: "noch heute zu Nacht ſchmied' ich Dir Dein Heldenſchwerdt, Du Held, und zu Mittag, bei den Bechern, wollen wir neben einander ſitzen, denn ich denke immer, Du erliegſt ſo wenig vor Meth und Wein, als vor irgend einem Kriegsmann in der Welt.„

Siebentes Kapitel.

Die Becher waren geleert, die Nacht hereingebrochen, und Otto, von Allen mit Gruß und Liebe entlaſſen, ſchlief auf den Decken ſeines Lagers, raſtend von der Ermüdung des vorigen Uebungstages und der Seefahrt. Aber ſchon um Mitternacht drang ein dumpfes Klopfen und Singen durch ſeinen Schlummer, das ſich anfangs in ſeine Träume verwob, endlich aber ihn vollkommen ermunterte. Achtſam um ſich herſchauend, halb in Grauen, halb in Luſt von den wunderlichen Klängen befangen, merkte er endlich, daß er über Asmundurs Schmiedehalle wohne, und der ernſte Künſtler unten an ſeinem zertrümmerten Schwerdte ſchmiede, ein Lied dazu ſingend von dem Schwerdte des großen Siegmund Wolſung, wie es in der Schlacht vor Odins Speere brach, und wie es der zauberkräftige Reigen dem Siegmundsſohne, Sigurd dem Schlangentödter, wieder zuſammen löthete. Sein Vater hatte ihm ſchon von Jugend auf von dieſer Heldenſage viel begeiſternde Dinge erzählt, und er konnte jetzt der Begier, ſie aus eines Normanns Munde zu vernehmen, nicht widerſtehn; zumal, da abwechſelnd mit dieſer die Mähr von einem ſtarken Recken, Hugur, dazwiſchen klang, die Otto noch nicht wußte, und nach welcher ihm auch das ganze Herz brannte. Leiſe ſtieg er vom Lager, ergriff Mantel und Streitaxt, half ſich vorſichtig die Stiegen hinunter, und, dem Klange von Lied und Schmiedezeug nachtappend', trat er plötzlich in Asmundurs Halle ein. Der Künſtler ſtand zürnend von ſeiner Arbeit auf, und ſchritt mit geſchwungnem, glührothem Hammer dem Stöhrer entgegen; kaum aber, daß er Otto erkannte, ſo kehrte er ſich begütigt ab, und legte nur ſehr ernſt den Finger auf den Mund. Dann begab er ſich wieder an ſein Geſchäft, und Otto, dem bedeutſamen Wink Folge leiſtend, nahm ſchweigſam gegen ihm über auf einem halb eingeſunknen Amboß Platz.

Da begann mit der Arbeit der Waffenſchmidt auch wieder ſeinen feierlichen Sang, daß die Wölbung nicht minder von den Hammerſchlägen, als von den Thaten Sigurds wiederhallte. Nach jedem Abſatz aber verwandelte er den Ton, und ſang folgende Worte:

"Doch ſo wie der ſtarke Hugur huldlos
Hat gebraucht die rauchende Klinge, — —
Sehr weinte das ſüße Weib im Todkampf! —
So brauch' man Dich nimmer, mein ſchimmernder Schwerdtblitz.
Weh, ſtarker Hugur, nicht gut haſt gethan!
O weh, nie mach's ihm ein Heldenkind nach!"

Dann kam es wieder an die Thaten Sigurd's, dann wieder an die wehmüthigen Worte vom ſtarken Hugur, und nimmer raſtete dabei der Hammer, und immer funkelte dabei die Gluth, die Bildung des gewaltigen Schmidt's mit furchtbarer Feierlichkeit beſtrahlend. Endlich war das Schwerdt vollendet; mit einer Zange nahm es der Künſtler aus den Kohlen, und legte es, noch in Geſtalt einer Feuermaſſe, an einen kühlenden Ort. Dann that er ſeinen Mund auf, und ſprach zu Otto: “haſt Du mir nun etwas zu ſagen, ſo fang' an. Du kannſt es jetzt thun, ohne die mindeſte Gefahr für Dich und für das Schwerdt.„ — “Ich kam nicht, um zu ſprechen,„ erwiederte Otto, “ſondern um zu hören, denn alte Sagen ſind meines Lebens Erquickung. Mit den Sigurdsthaten ſcheinſt Du zu Ende zu ſeyn; ich kenne ſie auch ſchon meiſt. Wollteſt Du mir aber nun noch erzählen, was das für eine Geſchichte mit dem ſtarken Hugur war, ſo thäteſt Du mir recht etwas zu Liebe.„ — “Das kann wohl geſchehn,„ ſagte der Schmidt; “ich will mir aber erſt ein Horn voll Meth zur Erfriſchung holen, und Dir ein Goldhorn voll Wein.„ — Und nachdem er beides auf den halbverſunknen Ambos geſtellt hatte, brachte er zwei Küriſſe herbei, auf welche ſich die beiden Recken einander gegenüber an den eiſernen Tiſch ſetzten, worauf Asmundur folgendermaſſen zu erzählen anhub:

“Vor beinah vierzig Jahren lebte hier ein Ritter im Lande, der war Hugur geheiſſen. Hugur war aller Menſchen ſchönſter und ſtärkſter, und weil er aus fremden Gegenden gekommen war, bildeten ſich viele Leute ein, er ſeie von dem uralten Odin zauberhafter Weiſe aus dem ſchönen Lande Gottheim, welches ſo viele Sterbliche vergebens aufgeſucht haben, hier hereingeſchickt worden. Wie es damit ſei, ich weiß es nicht. Ich habe mich taufen laſſen, und bin ein guter Chriſt geworden; aber wenn einer von Odin und Gottheim ſpricht, geht mir doch immer das ganze Herz auf. Bloße Lügen, mein junger Held, können die alten Götterſagen nicht geweſen ſeyn. — Nun, der Hugur zeigte ſich bald als der ſieghafteſte Recke in ganz Norweg, einen Einzigen ausgenommen. So lieb aber die Leute den Hugur hatten, ſo unlieb hatten ſie Jenen, weil deſſen Anweſenheit immer Unheil vorbedeutete; er konnte auch mit aller mannhaften Hülfe, und mit einer ſtrengen Rache, darin er für unüberwindlich galt, nie wieder gut machen, was der Schreck über ſeine Erſcheinung oftmals dem Leben der Menſchen an Freudigkeit, ja an Geſundheit und Dauer benahm.„

“War das nicht der Rächer mit den Geierfittigen auf dem Helm?„ fragte Otto ſchaudernd.

“Seht einmal, Ihr wißt ſchon gut Beſcheid bei uns;„ entgegnete Asmundur. “Nun, Arinbiörn hat Euch wohl davon erzählt; denn der iſt aus jenes Helden Stamm.„ — Otto ſah ſtieren Auges in eine Ecke, als werde der Stöhrer mit den Geierfittigen von dorten aufſteigen, und Asmundur fuhr folgendermaßen fort: “nun gab es damals einen Jarl in Norweg mit faſt königlicher Gewalt und Goldesfülle, der hatte zwei wunderſchöne Töchter, und die einander ſehr ähnlich ſahen; die älteſte hieß Aſtrid, die jüngſte Hilldiridur. Aſtrid war ein Mädchen, wie ſie oftmalen ſind: züchtig, gutherzig, und gern im Umgange mit ihren Geſpielen froh; Hildiridur aber, eben ſo gut, und nicht minder ſittig, hatte von den Sternen Sehnſucht und Kraft zu der geheimen zauberiſchen Weisheit empfangen, die hier in den Nordländern zu Hauſe iſt, und war deshalb in früher Kindheit von einer Muhme, jenes ernſten Wiſſens mächtig, an Tochter Stelle angenommen, und mit nach der eben ſo flammenden als ſchneereichen Inſel Island hinüber geführt werden.“

„Nun warben faſt alle Helden in Norweg um ſchön Aſtrid, der Rächer mit den Geierfittigen auch; weil ſich aber die Jungfrau vor der ernſten Gabe fürchtete, die der Himmel auf deſſen Scheitel gelegt hatte, gewann der ſtarke Hugur deſto leichter den Preis, und der Tag zu ſeiner Hochzeit ward angeſetzt. Der Rächer ſchied ohne Zorn, wie er denn überhaupt eines guten Gemüthes war, und nur andrer Menſchen Leid, niemalen ſein eignes rächte; aber am Vermählungsfeſte ſtreckte er dennoch die goldnen Geierfittige ſeines Helms zu der Halle herein, von nahendem Unglück, der Gewalt gemäß, die ihn trieb, angezogen. Er entſchuldigte ſich, daß er komme, er könne nicht anders. Die Braut ward bleich, der Bräutigam empfing ihn mit trüber Höflichkeit als einen edlen Gaſt. — Zur Nachtzeit ſtand die Burg von einem herabgeſchmetterten Donnerkeil in Flammen; der mit den Geierfittigen rettete im kühnſten Wagemuth das Brautpaar, welches von plötzlich emvorwirbelndem Rauche im erſten Schlaf ohnmächtig hingeſunken war. Aber der ſtarke Hugur gewann einen Ingrimm wider den Rächer, und hieß ihn wegbleiben hinfort aus ſeiner Nähe. — “Recht gern,„ ſagte der geierbeflügelte Held; “wenn mich nur nicht Dein Unglück zu Dir hinzwingt!„ — Und wie er geſprochen hatte, geſchah es; Hugur war mannigfachen Unfällen ausgeſetzt, und mochte es nun ihm ſelbſt, oder ſeinem ſchönen Weibe, oder ihrem im erſten Jahr erzeugten Knaben gelten, oder auch nur ein edles Streitroß bedroht ſeyn, oder eine Aerndte; ſo ſtreckte ſich immer der Geierhelm vorher unter das Vordach der Burg. Da hatten, ſeines Rettens ungeachtet, Aſtrid und Hugur den Rächer in Verdacht, er bringe das Unglück, dem er nachher widerſtrebe, als ein verſchmähter Werber zuvor gefliſſentlich herein. Es kam endlich dahin, daß Hugur dem Helmbeflügelten ins Angeſicht ſchwur, ihn unverwarnt niederzuhauen, wenn er ſich je wieder von ihm in ſeinem Burgbanne treffen laſſe. Der Rächer zuckte die Achſeln, und ging ſehr betrübt davon.„

“Es geſchah nicht lange nachher, daß ſchön Aſtrid einmal, wie ſie wohl zu thun pflegte, ganz allein, in die nahe Holzung hinausging. Sie hatte einen leichten Wurfſpieß in der Hand, nicht ſowohl, um etwas damit zu treffen, denn ſie war keine Jägerin, als vielmehr, um ein artiges, blankes Spielzeug mit ſich zu führen. Da fand ſie an einer Stelle, wo ſich das Buſchwerk ſehr dicht in einander rankte, den

Rächer ſchlafend liegen, ſeinen geierbeflügelten Goldhelm neben ſich im Graſe. Sie erſchrack ſehr, und konnte ſich doch nicht erwehren, ſtehn zu bleiben, und näher hinzugehn. Es geht uns wohl öfters mit furchtbaren Gegenſtänden alſo. Endlich fiel ihr ein, ob nicht vielleicht in dem Helm eine Bezauberung ſtecke, welche man löſen könne, wenn man die furchtbare Schutzwaffe von ihres Herren Scheitel entfremde. Gedacht, gethan; denn ſie traute ja dem Rächer nichts Gutes zu, und wollte ihn daher ſo ohnmächtig machen als möglich. Und durch das finſtre Gezweig zurückwandelnd, kam ihr der Helm in ihrer Hand ſo grauenvoll vor; um ihn weiter von ſich zu halten, ſteckte ſie ihn auf ihren Jagdſpieß, und trug ihn ſo vor ſich hin.„

„Da kam aber eben der ſtarke Hugur durch den Forſt geritten; die goldnen Geierflügel ſahen urplötzlich neben ihm aus dem Laube hervor, und weil er nichts anders denken konnte, als der Rächer laure dort im Verſteck, fluchte er fürchterlich, und führte mit all ſeiner Kraft einen Hieb nach dem vermeinten Gegner hinunter. Die Klinge glitt vom Helme ab, und traf ſeines herzlieben Weibes Bruſt, und das war ſchön Aſtrid's Tod. Bevor ſie aber ſtarb, hat ſie noch innig geweint, denn ſie hatte das Leben ſehr lieb. Und Hugur, als er ſeinen Fehlhieb entdeckte, wollte auch in Jammer und Reumuth vergeh'n. Sie ſagen, in Kraft des Liederſchwunges, der in unſrer Sprache liegt, und deſſen Hugur auch ſehr gewaltig war, hätten Beide noch vor dem Scheiden alſo geſungen.„

“Hugur ſang:

“O hab' ich geſchlagen mein Rehlein lieb?
O hab' ich's getroffen zum ſtarren Tod?
O weh, o weh! Was ſoll ich nun auf der Welt?„

“Aſtrid ſang:

“Sollſt denken an Rehlein immerdar,
Sollſt bau'n ihm ein dichtes Raſengrab,
Und Leide ſingen; denn Rehlein hatte Dich lieb.„

“Hugur ſang:

“Ich hab' ihm gelohnt für Gaben ſüß
Mit grauſer Gabe des Sterbens grimm!
Hier fängt mein Weh an, aber wo endet's? wo?„

“Aſtrid ſang:

“Manch Taumeltrank auf der Erden wächſt,
Und träufelt Dir wieder Luſt in's Herz;
Mich aber umſchwirrt ſo kalter Schlaf — gut' Nacht!„

“Damit machte ſchön Aſtrid für immer die leuchtenden Rehaugen zu, und eben kam der Rächer durch den Wald, und wollte ſeinen Geierhelm ſuchen. Den fiel der ſtarke Hugur mit ungeheuerm Ingrimm an, und es war, als hätte des Rächers Amt hier ein Ende. Die Unüberwindlichkeit verließ ihn; nach einem kurzen Gefecht lag er mit zerhau'nem Schädel todt vor Hugurs Füßen. Der ſtarke Hugur lud ihn auf ſeinen Rücken, nahm ſchön Aſtrid's Leichnam in die Arme, und trat ſo in die Burghalle des Schwiegervaters. Da klagte er ſich ſelbſten an, und wollte ſein Leben für das Leben der Gattin zur Sühne bringen. Der Jarl aber, vernehmend, wie ſich alles zugetragen, ſprach den Hugur los und ledig aller Schuld; nur forderte er von ihm, daß er, ein ſo gewaltiger Kämpfer, ihm jedesmal zur Hülfe ziehn müſſe, wenn er es begehre. Der ſtarke Hugur beugte ſich nieder, und tauchte ein Speereiſen in ſchön Aſtrid's Blut. Dann reichte er es dem Jarl hin, ſprechend: “ſende mir das, und ob ich an der Welt Ende wär', ich eilte zu Deiner Hülfe nach Norweg.„ — Und das ward die Sühne für ſchön Aſtrid's Tod. Hugurs Knabe jedoch war dabei, als der Vater das Speereiſen in der Mutter Blut tauchte, und gewann daher ſolch ein abſcheuliches Entſetzen vor ihm, daß ihn Hugur durchaus nicht wieder an ſich locken konnte, und ihn daher bei dem Großvater zurücklaſſen mußte.„

“Nachher — der ſtarke Hugur ſoll grade in Welſchland geweſen ſeyn, — ſchickte ihm der Jarl wirklich das Speereiſen, begehrend, daß er ſogleich nach dem Lande Frankreich ziehe, und dort einigen normänniſchen Abkömmlingen und Stammverwandten zu Hülfe komme. Das hat der Hugur auch ehrlich geleiſtet. Und wieder von dorten beſchied ihn der Jarl weiter auf eine Seefahrt. Nachdem nun der ſtarke Hugur auch dieſe rühmlich vollbracht, traf er im Heimſegeln auf ein Schiff, mit Isländern bemannt, welches die ſchöne Hulldiridur nach Norweg heimführen ſollte. Sie begegneten ſich in einer Bucht, er ſah die Huldin, die Aſtrid's Reize noch zwiefach blühender [illegible] ſein geblendet Auge ſtrahlte, und hörend, wer ſie ſei, nahm er ſie mit Gewalt, wohl wiſſend, er möge des Vaters Einwilligung nie erlangen. Schön Hilldiridur wußte nichts von ſeinen furchtbaren Thaten, die Isländer, ihre Begleiter, auch nicht, und halb geſchreckt durch ſeine zornige Macht, und halb gewonnen durch ſeine ritterliche Herrlichkeit, ergab ſie ſich ihm, nachdem ein chriſtlicher Prieſter den Segen über Beide als Eheleute geſprochen hatte. Zugleich mußte ſie dem Hugur geloben, ſo lange ſie mit ihm verbunden ſei, ihre zauberiſchen Künſte nie wieder zu gebrauchen; mochte es ſeyn, daß er einen natürlichen Abſcheu davor hegte, oder daß er nur fürchtete, ſie könne auf dieſe Weiſe erfahren, welch ein Blut an ſeinen Händen haſte. Die Isländer, welche er mit Geſchenken ihres Weges ziehen ließ, erzählten das Alles in Norweg; aber ſie fanden den alten Jarl ſchon geſtorben, und man hat nicht erfahren können, was ſeitdem aus dem ſtarken Hugur und aus ſchön Hilldiridur geworden ſei.„

Achtes Kapitel.

Otto ſah eine Weile in ſtiller, tiefer Bewegung vor ſich hin. Schon Aſtrid's und Hugur's Todesgeſang war ihm durch die Seele gedrungen. Und als er ſich eben wieder emporriß, aus ſeiner feuchten Wehmuth, und fragen wollte, wie denn Arinbiörn eigentlich dem Rächer verwandt ſei, und noch anderes mehr, hörte er auf dem Hofe das Stampfen vieler Roſſe, und zugleich, daß man ihn von mehrern Seiten her bei Namen rief. — “Sie haben Euch nicht in Euerm Gemache gefunden,„ ſagte der Schmidt, “und ſuchen Euch nun. Da, nehmt Euer Schwerdt hin, und laßt uns hinaustreten.„ Die Waffe glänzte ſpiegelblank und makellos in des jungen Herrn von Trautwangen Hand, noch heller erglänzte der junge Ritter ſelbſt, wie er mit dem rußigen Schmidt aus der finſtern Kohlenhalle auf den Burghof hinaustrat, welchen bereits die Lichter des Morgens klar überleuchteten. Arinbiörn kam ihm freudig entgegen, und wünſchte ihm Glück zu einer Waffe von Asmundurs Hand. Otto gab ihm dankend die Streitart zurück, und der Seekönig ließ alsbald die Adlerrüſtung herbeibringen, und ſagte, während er ſelbſt beſchäftigt war, den jungen Deutſchen wappnen zu helfen: “ſiehſt Du dorten die luſtige Reiterſchaar, Otto?„ Er zeigte auf ein zahlreiches Geſchwader im Hofe, deſſen meiſt lichtbraune Hengſte ungeduldig den Boden ſtampften. — “Die ſollſt Du, wenn es nach mir geht, in das Schwedenland führen, zum Krieg wider die finniſchen Heiden, während ich mit meinen Schiffen wieder in See ſteche, und die Küſte umſegle, bis ich unſern Feinden auf ihrem eignen Grund und Boden in Seite und Rücken falle. Biſt Du damit zufrieden?„ — “Was ſollt' ich nicht?„ entgegnete Otto. “Rücken wir gleich heute Morgen aus?„ — “Im Augenblick:„ ſagte der Seekönig. Es kommt nur noch auf Eins dabei an. Deine Reiter möchten eine Probe von ihrem Hauptmann ſehn, ob Roß und Mann es mit dem Beſten von ihnen aufnehmen können. Willſt Du Wettlauf halten mit dem dort auf dem lichtbraunen Hengſte?„ — “Ich wünſche mir's nicht beſſer!„ rief Otto, und fertig gerüſtet, ſprang er klirrend zum nahen Stalle, ſattelte und zäumte ſein wieder von der Seefahrt geneſenes Roß, ſaß auf, und ritt zu dem hochgewölbten Thore auf den Burghof hinaus. Luſtig wieherte ſein Pferd, und ſchnaubte aus weiten dampfenden Nüſtern die fremden Genoſſen an. Die Reiterſchaar jubelte dem herrlichen Anblick ihres Führers entgegen. Mit ehrerbietiger Verbeugung näherte ſich der Wettkämpfer, fragend, ob es dem Ritter gefalle, ihren Lauf zu beginnen. — “Führt mich zur Rennbahn:„ ſagte Otto und der Normann, einige Schritte ſeitwärts reitend, entgegnete: “ſie liegt hier gerade vor uns, edler Herr.„

— Er hielt an einem ſteilen Hange des Berges, von einzelnen Felsſtücken unterbrochen, die theils ſchroff in die Höhe ſtarrten, theils ſchräg in furchtbarer Glätte über den Raſen hingeſtreckt lagen. — "Da hinunter geht's," ſagte der Normann freundlich; "es kommt in unſern Gebirgen minder darauf an, ob ein Roß ſchnell über eine Ebne wegfliegen könne, als ob es vermöge, raſch und beſonnen dergleichen halsbrechende Stellen hinunter zu ſetzen." — "Schon gut;" ſagte Otto lächelnd, ob ihm gleich vor der entſetzlichen Tiefe ein Schwindel ankam. Doch faßte er um ſo friſchern Muth, da ſein Lichtbrauner nicht weniger freudig, als der ſeines Mitkämpfers, der ſteilen Bahn entgegen ſchäumte, und mit gleicher Ungeduld am Gebiſſe knirſchte. — "Laß das Zeichen mit den Hörnern geben, Arinbiörn;" ſagte Otto, nach dem Halbkreiſe rückgewandt, welchen die Schaar, den Seekönig und den Schmidt an ihrer Spitze, um ihn ſchloß. "Ich bin fertig." — Die Hörner ſchmetterten, die Reiter ließen den Roſſen Zügel, trieben ſie mit den Sporen zu gewagtern Sprüngen, und lehnten ſich beſonnen rücküber, um das Gleichgewicht den ſturmſchnell fliegenden Thieren zu erleichtern. Vor Otto's Augen flimmerte es, vor ſeinen Ohren ſauſte es, die Federn auf ſeinem Helme pfiffen ſchneidend durch die Luft, es ward ihm bisweilen, als werde der Flug zum Sturze, und er müſſe die Zügel hemmend anziehn; aber der Möglichkeit gedenkend, ſein Gegner könne ihm darüber den Vorſprung abgewinnen, brauchte er ſtatt des Zaumes die Sporen, und wilder flog der Lichtbraune hoch über die ſtarrenden, weit über die ſchrägglatten Felſenſtücke hin. — Unten hielten Roß und Reiter im grünen Thal, und das ſiegende Thier wieherte luſtig in die Morgenluft hinaus, während der Mitkämpfer noch die nächſten Klippen herunter raſſelte. Aber kaum war auch der auf der Thalwieſe, da fiel ſein Pferd ingrimmig, ohne daß es der Reiter hindern konnte, Ottos Schlachthengſt an, und die beiden Lichtbraunen ſtanden einander beißend und hauend gegen über; nicht lange aber, da lag der fremde Gaul blutig am Boden, der Reiter gleichfalls verwundet dabei. Otto riß ſein zürnendes Thier zurück, der Weltkämpfer erhub ſich, und weil er am Fuße verletzt war, ſagte Otto: “ſteigt auf mein Pferd, lieber Freund, und reitet ſo die Burg hinauf.„ — “Ritter,„ ſprach der Normann zurückweichend, “was muthet Ihr mir an? Ich weiß nun wohl, daß Euer Roß von der alleredelſten, aber auch von der allerfurchtbarſten Gattung der lichtbraunen Hengſte iſt, die wir hier zu Lande ziehen. Der riſſe mich ja in Stücken, käm' ich ihm nahe, denn nach dem Streite kann ſolch einen Gaul auch der eigne Herr nicht zähmen.„ — “Darnach der Herr iſt;„ ſagte Otto. “Verlaßt Euch auf mein Wort.„ — “Ruhig, Du Burſch!„ rief er abſitzend den Hengſt an, und der ſtand nach ſeiner gehorſamen Art ſtill; Otto hob den wunden Reiter hinauf, und wie ein

Saumroß klomm der Lichtbraune ſeinem Ritter nach, ſanft und vorſichtig den ſteilen Felshang hinauf. Da neigten alle Reiter tief die Speere vor Ritter und Roß. — “Das iſt ein Hauptmann,„ ſagten die Aelteſten unter ihnen, “wie er uns noch im Leben nicht ſo gut geworden iſt.„

Darauf tranken ſie, im Bügel bleibend, Alle einander einen Frühtrunk zu, und bald nachher trabte Otto's Schaar durch die Thäler, und leuchteten Arinbiorns ſchwellende Segel über die blaue Seefluth hinaus.

Neuntes Kapitel.

Durch viele Wälder und Gebirge, und über manche öde Haide fort war Otto mit ſeiner Schaar gezogen; man ſtand bereits auf ſchwediſchem Gebiet, und vernahm, das Heer, welches ſich wider die finniſchen Götzendiener und deren Bundsgenoſſen verſammelt habe, ſei ſchon gegen die Gränzberge vorgerückt, und erwarte nächſter Tage eine entſcheidende Schlacht. Otto's ungeduldig fortrückendes Geſchwader ward mehrmalen gewarnt, ſich vor feindlichen Parten zu hüthen, die in des Heeres Rücken ſtreiften, aber der Ritter, und ſeine Normänner lachten, und ſprachen: „Es iſt an ihnen, ſich zu hüthen vor uns. Wenn ſie klug ſind, kommen ſie nicht in unſern Weg.“

Eines Tages meldeten die zur Sicherung des Weges vorausgeſandten Reiter, es ziehe ein ſtarker Haufen zu Pferd ihnen entgegen, weit ſtärker, als der ihre; nach Rüſtung und Geſtalt ſeien es keine Finnländer, ſondern edle Schweden; ob man vielleicht, ſetzten ſie hinzu, unglücklich geſchlagen habe, und dies ſei ein Theil des rückziehenden Heeres? — Die Stirnen der Reiter falteten ſich; Otto aber ließ den Jüngling, der von Arinbiörns Veſte mit ihm zur Wette geritten war, als Anführer des Geſchwaders zurück, und ſpornte ſeinen lichtbraunen vorwärts, gebietend, man ſolle halten, und erſt auf den Ruf eines güldnen Schlachthorns, das er als ein Geſchenk des Seekönigs immer an der Seite trug, ihm raſch zur Hülfe nachſprengen. Einige riefen ihm zu, warum er, des ganzen Haufens Führer ſich gleich ſo zum erſten Anfange wage? Da ſprach er freundlich zurück: “der Sigurd, von dem Ihr als von einem großen Feldherrn ſingt, ritt auch immer ſelber auf die Warte gegen den Feind aus. Laßt mich's ihm nachthun.„ — Und damit trabte er munter durch ein kleines buſchiges Thal, einen Hügel, von wo man gut um ſich ſehn konnte, hinauf.

Oben haltend, erblickte er nicht nur eine, ſondern drei ſtarke Reiterſchaaren, die von verſchiednen Wegen herangezogen kamen, alle unter einander durch einzelne Reiſige, die jeder den Nebenmann im Auge behielten, verbunden. Daß es tüchtige Kriegsleute waren, merkte er aus allen ihren Anſtalten leicht, wie auch aus der ritterlich glänzenden und ſchweren Bewaffnung, aus dem geſchloßnen Zuſammenhalten der Geſchwader, daß er keine Finnländer vor ſich habe, ſondern ächte Schweden. Indem er noch darüber ſann, kam ein mächtiges Rothroß, durch die Geſträuche vor ihm, den Abhang herauf, gearbeitet, einen ſchwer geharniſchten, hochſchlanken Reiter tragend, von deſſen Helm ein gewaltiger, ſchwarzer Roßhaarbuſch wild im Winde zog. — “Wer da?„ rief der Reiter, aus deſſen aufgeſchlagnem Viſir ein hellblondes Jünglingsantlitz hervorleuchtete. — “Normann!„ erwiederte Otto. “Schwediſchen

Bruders Freund!„ — "Kommt drauf an;„ ſagte der Jüngling. "Zeuchſt Du für Odin oder für Chriſtus, mit Deiner Schaar dort unten im Thal?„ — "Ei pfui der ſündlichen Frage!„ rief Otto aus. "Iſt doch Normannaland bekehrt, und denkſt Du, daß wir Abtrünnige vom Kreuze ſind?„ — Da ſchwang der Schwedenritter ſeinen Wurfſpeer in der Fauſt, rufend: "ſo wahr' Dich denn vor mir! Ich und die Meinen, wir halten am Odin feſt, und an der Väter Sitte, und nicht Du und nicht ein Mann aus Deinem Geſchwader ſoll zum Chriſtenheere gelangen.„ — "Ja, nun iſt's an mir zu ſagen, es kommt drauf an!„ rief Otto zurück. "Halt Dich nur fertig, Du Heidenkämpfer.„ Und beide junge Helden ſchloſſen klirrend die Helmgitter, und tummelten mit geſchwungenen Wurfſpieſſen ihre feurigen Roſſe um einander her. Nicht lange währte es, da ſahe Otto des Gegners Hand zum Wurfe zucken, und im ſelben Augenblick auch donnerte ihm die ſchwere Lanze gegen das Haupt, daß er betäubt hin und her ſchwankte, und ſich mühſam bei den gewaltigen Sätzen des Lichtbraunen im Sattel erhielt. Aber der Adlerhelm hatte die dräuende Spitze abgewehrt, und des Hengſtes wilde Sprünge ließen den Schweden, der gezückten Schwerdtes auf den Betäubten eindringen wollte, nicht heran, bis Otto vollkommen feſt und kräftig wieder die Lanze ſchwang, und ſie dem Widerſacher ſchmetternd durch das Helmgitter ſchleuderte. Gleich nach dem Speerwurf hatte

Otto die Klinge zur Hand, aber der Schwedenritter lag ſchon langgeſtreckt im Graſe, das Rothroß brach wild ſcheuend durch Baumäſte und Sträucher ſeine Bahn in's Thal zurück. Langſam ritt der Sieger nach dem Todten hin, und ſah mit tiefer Wehmuth, wie das bleiche Jünglingsantlitz aus dem zerbrochnen Helmſturze herausſtarrte, die Lanze in der Stirn.

Aber plötzlich raſſelte es von mehrern Seiten aus dem Gezweige hervor. Fünf bis ſechs Waffengenoſſen des Gefallnen brachen auf ſchäumenden Roſſen mit wuthentflammtem Geſchrei über den Ritter Trautwangen herein, und er hatte ſcharfe Gelegenheit, Asmundurs Klinge zu prüfen. Aber die bewährte ſich auch gut; rechts und links taumelte es aus den Sätteln in's Gras, und ſo wie nur Otto Raum gewann, ins güldne Schlachthorn zu ſtoſſen, brauſte ihm auch bald ſein Normannengeſchwader zur Hülfe aus dem Thale herauf. Es ging ingrimmig über die Feinde her, die ſich zwar mehr und mehr auf der Bergfläche vermehrten; aber weil ihre Edelſten gleich zu Anfang gefallen waren, und blos ein einziger Hohlweg von ihrer Seite die Höhe hinaufführte, fochten ſie nur ſcheu und unbeholfen, und als ſich erſt der Haufen droben zur Flucht wandte, riß er in unaufhaltſamer Verwirrung mit ſich fort, was ihm zur Hülfe nachgetrabt kam. Viele Schwedenleichen lagen auf dem Wahlplatz, mit erbeuteten Pferden und Waffen rückte Otto ſamt ſeinen Normannen noch am ſelbigen Abend in's Lager des chriſtlichen Heeres ein.

Der Jubel, welcher ihn empfing, als man der Rüſtung des erſchlagnen Schwedenritters anſichtig ward, zeigte dem Sieger erſt, welch einen entſcheidenden Speerwurf ſeine Fauſt gethan hatte. Der Gefällte war ein Schrecken aller Chriſtenkrieger geweſen, und ſo, wie ſein blutiger Harniſch, ſein zertrümmerter Helm, durch die Lagergaſſen hinleuchtete, flammte Kampfbegier und Vertrauen für die nahe Schlacht in aller Herzen auf. Des Heeres Feldherr, ein Fürſt aus ſchwediſchem Königsblute, ſchon bejahrt, ernſt und vielerfahren, trat dem jungen Normannsführer vor ſein Zelt heraus entgegen, dankte ihm mit freundlicher Würde, und führte ihn an der Hand mit ſich hinein. Dort fragte er ihn um ſeinen Zug, und was er von Arinbiörn wiſſe. Nachdem nun Otto Alles berichtet hatte, und vorzüglich die Art und Weiſe von des Seekönigs Umſegelung der finniſchen Grenzen aus einander geſetzt, ſahe ihn der fürſtliche Heerführer ſehr freundlich an, ſprechend: “da ſchickt mir ja der liebe Gott ein recht tüchtiges Werkzeug zu. Euern Arm und Muth hat des ſtarken Heidenritters Tod bewährt, Euern Kriegesgeiſt und Kriegesblick thun mir Eure klaren Worte kund. Lieber junger Held, ich will Euch nicht verhehlen, daß ich morgen die Schlacht mit des Feindes Horden zu halten gedenke. Da ſoll nun Eure Reiterſchaar auf dem linken Flügel des Heeres ziehn, Ihr ſelbſt aber verbleibt bei mir in der Mitte, bis ich Euch deutlich die Stelle werde gezeigt haben, wo Ihr links abtraben ſollt, um den rechten Flügel des Feindes herum, und ſo ihm in Seite und Rücken hinein. Einen Euresgleichen hab' ich mir recht dazu gewünſcht. Gott mit Euch, und ſchlaft geſund, auf daß Ihr mir zu Morgen recht helle Augen bringt, und recht friſche Fauſt.„

Indem Otto voll ſtillglühender Begeiſterung durch die Finſterniſſe zu ſeiner Schaar ging, hörte er einen alten Schwedenreiter ſagen: “Morgen haben wir Schlacht.„ — “Warum?„ fragte ſein Geſell — “Ei,„ ſagte der Altvater, “ſiehſt Du nicht die Geier und Raben, wie ſie nach der Ebne vor uns hinunter ziehn? Solch Volk verſteht ſich darauf. Und es ſind auch Adler dabei; da wittern ſie ein königliches Mahl, tiefroth auf der grünen Haide.„ Otto ſchritt in ernſten Feſtgedanken fürder, und hätte lieber die hereinbrechende Nacht hindurch gewacht; aber des Fürſten Mahnungswort von hellen Augen und friſcher Fauſt machte, daß er ſich feſt in ſeinen Mantel hüllte, und trotz der Bilder, die ihn umleuchteten, dennoch endlich einem erquickenden Schlafe Raum gab.

Nach einigen Stunden blitzte ein funkelnder Morgenſtral über das Gras, und zugleich drang in die Ohren der Kriegsmänner ein Hörnerruf, der die Reiter zum Satteln, die Fußknechte zum Ordnen ihrer Bogen und ihrer Pfeilköcher rief. Otto ſprang auf den Lichtbraunen, richtete ſeine Schaar, und trabte dann mit ihr nach der angewieſ'nen Stelle, auf den linken Flügel des Heer's. Da ſetzte er den wettreitenden Jüngling wieder zum Anführer ein, und ſagte: "Ihr braven Normannakrieger, haltet Euch ruhig, bis ich wieder zu Euch komme, und Euch einen eignen Weg führe zu Thaten des Todes und des Sieges. Bis dahin immer auf der Seite des Heeres mit fortgezogen! Euer Wort d'rauf, daß ich Euch hier finde?„ — "Gut und Ehre und Glauben zum Pfand!„ riefen die normänniſchen Reiter, und Otto jagte der Mitte des Treffens zu, wo der fürſtliche Feldherr bereits im Kreiſe der Hauptleute hielt, viele der Kriegsmänner, die das Schlachthorn gut zu blaſen wußten, zu Roß um ſich her. — "Bleib' mir zur Seiten, junger Degenheld;„ ſagte der Fürſt, freundlich grüßend, zu Otto. "Ich werde Dich ſehr bald weiter ſenden. Siehſt Du uns da gegen über die Haufen, die gleich Waldſtrömen aus den Felsengen auf die Ebne vorbrechen? Hörſt Du ihr wildes Heulen? Wer ihnen ſich grade entgegendämmt, hat ſchweren Stand, und richtet oftmals nur wenig aus, denn wie Staub zertheilen ſie ſich, und dringen vereinzelt durch, unſer geſchloſſenes Kämpfen verhöhnend. Wer ihnen die Rippen und den Rückgrad ihrer Schlachtordnung bricht, bricht ihnen das Herz. Dazu hab' ich Dich erkoren. Wenn wir etwas weiter hinauf kommen, werd' ichs Dir deutlicher machen. Jetzt in unſer Herrgotts Namen drauf.„ — Er warf den Speer in die Höhe, und fing ihn mit gewandter Fauſt wieder; da ſchmetterten die Hörner rings umher, wie ein gewaltiger Donner; da tönte es von allen Schaaren wiederhallend zurück, und in gleicher Bewegung rückten Fußvolk und Reitergeſchwader von allen Seiten die Ebne entlängſt. Gegenüber drängten im dumpfen Gebrüll die finniſchen Haufen heran, und vor ihnen ausdehnte es ſich, wie eherne Mücken und Fliegen, von Roß- und Fußknechten, die ihre Geſchoße den anrückenden Schweden entgegen ſandten. Aber auch von dieſen ſprengten und liefen freudige Kriegsleute vor mit Armbruſt und Speer, und hielten, im luſtigen Vorſpiele der Schlacht, durch kühne Gegenwirkung das feindliche Wurfgeſchütz von den chriſtlichen Schaaren ab.

Immer näher rückten einander die beiden Treffen; immer jubelnder, kriegsluſtiger, und doch auch zugleich wie ernſten Abſchied nehmend, klangen die Märſche der Schweden. Otto's Buſen ſchwoll hoch von nie gekannter Begeiſterung. Was wollte alles Erhebende des Zweikampfes vor dieſem Verein zum Siege, und zur Rettung der guten Sache, vor dieſer heiligen Todesbruderſchaft, die ſich, gleichwie mit feuerſprühenden Zungen, in den hellen Klängen zu erkennen gab, und von Flügel zu Flügel dem Heere zurief: "mit hinein! Mit hinein! Wir leben und ſterben allſamt Eins! Weiber und Kinder und Traute, gute Nacht! Lebt in Frieden! Wir ſterben und ſiegen hier!„ — Schon verſchwanden mehr und mehr die einzelnen Kämpfe zwiſchen den Heeren, ſchon waren hier und dort Schaaren zu Roß und Fuß gegen einander angeprellt mit unentſchied'nem Erfolg. Die Finnländer begannen ſich auszubreiten, wie eine Wolke, die zu Nebel wird, ſich zu löſen, durchzuſtäuben hier und da zwiſchen den chriſtlichen Geſchwadern, recht nach der Art, welche der alte Fürſt vorhin angedeutet hatte. Dieſer ſah plötzlich mit einem flammenden Blick in Otto's Geſicht. — "Siehſt Du dorten links den breiten Graben?„ ſagte er. "Sie haben ihren rechten Flügel dran gelehnt, denn ſie denken, es kann nicht Roß, nicht Mann darüber weg. Aber Du und Deine Normannakrieger, Ihr überfliegt ihn wohl?„ — "Wir haben wohl dreiſtere Stückchen im Gebirge verſucht;„ entgegnete Otto lächelnd. — "Du,„ ſagte der Fürſt, und hob ernſt warnend den Finger, "ſtell Dir's auch nicht zu leichte vor. Bedenk', Ihr müßt zweimal hinüber: erſt hier links weg, um den Feind zu umgehn, dann wieder rechts gewandt in ſeinen Flügel hinein.„ — "Deſto beſſer;„ ſagte Otto. "Da übt man ſich gleich etwas, und die Roſſe verlieren auch den allzu wilden Muth. Tüchtig ausgetrabt und ausgebrauſt; dann iſt ein Reitergeſchwader erſt ordentlich, was es ſoll.„ — "Nun das iſt recht;„ ſagte der Heerführer. "Du haſt den guten Schlachtenglauben. Dort hinterm Hügel reiteſt Du fort; da wird der Finne Dein nicht gewahr, wenn

Du über den Graben ſetzeſt. Und dann, wo Du wieder hinüber fährſt, und ihm in Flügel und Rücken fällſt, — ja, lieber junger Held, da mußt Du ſelbſten die Augen aufhalten. Nur ſoviel ſag' ich Dir: nicht allzu früh, ſonſt faßt Du nicht mehr, als die nächſten Paar Haufen; nicht allzuſpät, ſonſt mußt Du ihnen weit nachreiten, eh' Du zum Einhauen kommſt, und ſie ſammeln ihre Geſchwader rückwärts gegen Dich, und haben nichts davon, als den Schreck.„ — “Habt Ihr ſonſt noch was zu befehlen?„ fragte Otto, die Zuverſicht des Sieges auf ſeiner Stirn. Der Fürſt neigte freundlich entlaſſend die Hand gegen ihn, und windſchnell über die Haide flog der junge kampfluſtige Fechter nach ſeinem Geſchwader hin.

Die Normannen grüßten ihn jubelnd; nun, dachten ſie, gehe es grade vorwärts auf den Feind. Aber als der Ritter mit ihnen links abtrabte, und hinter dem Hügel fort, gab es finſtre Geſichter in der Schaar; einige Jünglinge wollten ſogar anfangen zu ſprechen, und ihren Führer zu befragen, wohin es gehe. Da ſchalten zwei, drei alte Reiter wacker auf ſie ein. “Habt Ihr nicht Sitte, nicht Zucht?„ ſagten ſie. “Da mögt Ihr mir lockere Kriegsleute ſeyn. Der Hauptmann hat gerufen, und wir reiten ihm nach. Wißt Ihr was Beſſers? So werdet ſelbſt Hauptleute, aber packt Euch aus unſern Rotten weg.„ — Und ſomit war Alles ſtill, und des freudigen Gehorſams voll.

Sie flogen über den Graben weg; kein Roß ſtutzte, keines fiel, und jenſeits trabten ſie auf den Flügel des Feindes los, immer von einer ſanften Hügelreihe verdeckt, die zwiſchen ihnen und dem Graben hinlief; Otto ritt nahe genug daran fort, um hinüber zu ſehn, ohne geſehn zu werden. Der Staub der Schlacht erhob ſich dichter, wilder tönte das Geſchrei der kämpfenden Schaaren, die finniſchen Haufen drangen vor; da glaubte Otto, die Zeit zum hinüberſetzen und Einhauen ſei da. Vor Ungeduld ſchlug ihm das Herz, aber auch vor Zweifel, bei dieſem ſeinen erſten Hauptmannsſtück. — “Nicht zu früh, und nicht zu ſpät!„ ſagte er ein Paarmal zu ſich ſelbſt, die Worte des Heerführers wiederholend, und ſcharfen Auges die Schlachtordnung der Feinde überblickend. — “Wär' es wohl noch zu früh?„ murmelte er vor ſich hin. — Gleich darauf aber ſagte er laut: “ja, weiß es Gott, ich denke, jetzt iſt der einzige Augenblick, und ein Schelm macht's beſſer, als er kann.„ — Zugleich drehte er die Klinge leuchtend über ſein Haupt; mit einer blitzſchnellen Rechtsſchwenkung flog ſeine Schaar heran, und ſo ging es im ſtürmiſchen Jubel über den Graben hin, in des Feindes Rücken und Seite. Des alten Herrn Hugh's Zögling hatte die Zeit gut abgepaßt, Reiter und Fußknechte der Heiden ſtäubten mit entſetztem Geheul vom Graben weg, und das normänniſche Reitergeſchwader, ohne ſich mit Einzelnen aufzuhalten, ſprengte immer im Fluge dahin, wo ſich geſammelte

Haufen zeigten. — "Haut! Haut! Drauf! Normannsſöhne! Drauf! Haut!„ rief Otto, und rief ihm Alles nach, und ſchwang ſich jubelnd in den Bügeln hoch, und bald mit Sturmesſchnelle aus einander fliegend, um das Sammeln der Zerſprengten zu hindern, bald wieder mit Feuerskraft zuſammengeflammt, wo es von Neuem geſchloßnen Angriff galt,„ raſſelten ſie wie richtende Rachegötter, auf dem Wahlplatz umher. Mit tönendem Siegesgeſchrei drangen die Schweden vor, die Heiden ergoſſen ſich in wilder Flucht über das Feld, viele von ihnen lagen erſchlagen, viele knirſchten in Banden.

Aber der alte Heerführer kam über die rothgefärbte Ebne herangeritten, und küßte den jungen Ritter von Trautwangen, und rief laut durch die Schaaren: "Ihr lieben ſchwediſchen Chriſten, ſeht da einen jungen Baum, unter deſſen Schatten dereinſt noch das ganze Land raſten mag ſich freuen!„

Zehntes Kapitel.

Zu eben dieſer Zeit ritten durch einen blühenden Wald in der ſchönen franzöſiſchen Landſchaft Gascogne drei junge Damen mit einem Geleite von Knappen und Zofen. Man konnte es dem ganzen fröhlichen Aufzuge wohl anſehen, daß es auf keine Reiſe gemeint war, ſondern nur auf eine Luſtfahrt in dem ſonnendurchblitzten, von der nahen Meeresluſt angenehm abgekühlten Laubforſte. Hin und her ſtieg ein zierliches Liedlein aus den Kehlen der Frauen und der Edelknaben gegen den blauen Sommerhimmel auf, und die Kehlen der Vögel wetteiferten damit.

Da ſagte die Dame, welche von den dreien in der Mitten ritt, zu ihrer Nachbarin rechter Hand: “o wie anders iſt es doch jetzt, und wie beſſer, Blanchefleur, als da uns noch immer der Ring in unſelige Streitigkeiten verwickelte!„ — “Ich habe ihn immer,„ entgegnete die Andre, “ohne Neid, wie auch in dieſem Augenblick am goldnen Kettlein auf Deinem weiſſen Buſen ſpielen ſehn, Gabriele. Wäre es auf mich angekommen, Du hätteſt ihn ſchon vorlängſt behalten, und meines Bruders ſchönes ſilbergraues Streitroß, das Dich eben trägt, wäre nicht erſt deshalb in den Schranken lahm geritten worden.„ — “Bedauerſt Du den Silbergrauen?„ lächelte Gabriele. “Mich dünkt, Du hätteſt eben nicht Urſache dazu. Wie er jetzt mit mir auf unſern leichten Ritten durch Anger und Wald hinſchreitet, bis ihn etwa der verletzte Schenkel ſchmerzt, und ich durch ſein Zucken ermahnt werde, abzuſteigen, und des edlen Thieres mit verdoppelter Sorgfalt pflegen zu laſſen, — iſt das ihm nicht beſſer, als wenn es Dein Bruder in die Schaaren der ſpaniſchen Mohrenritter hineinſpornte, und falls es wund würde, höchſtens die Fäuſte eines alten derben Reitersmannes ſeine Wartung übernähmen?„ — “Du haſt wohl Recht;„ entgegnete Blancheflour, und ſagte, die Mähne des Silbergrauen ſtreichelnd: “ich wünſche Dir Glück zu jener Verletzung, Du artiges, gutes Pferd.„ — “Es kommt darauf an„ ſprach die Dame zur Linken ſehr ernſt, “ob der Silbergraue mit Deinem Glückwunſche zufrieden iſt. Er ſieht mir aus, wie ein ächt ritterliches Thier, und da erſetzt ihm keine holde Pflege die rühmliche Bahn, der er entriſſen iſt.„ — “Was Du auch ſtrenge zu ſprechen weißt, Bertha!„ entgegnete Gabriele. “Wäreſt Du nicht zugleich oftmals ſo wundermild, und ſäheſt Du nicht ſo gar mädchenhaft, zart und lieblich aus, es könnte mich bisweilen verſuchen, daß ich Dich für einen verkleideten Ritter hielt, und mich in Acht nähme vor Dir.„ — “Thue das nicht, edle Wirthin;„ ſagte Bertha mit freundlich leiſer Stimme. “Du haſt kein ergebeneres Weſen auf der Welt, als mich, die Du ſo gaſtlich aufnimmſt und beſchützeſt. Zudem biſt

Du ja meines Vetters Otto verlobte Braut, und wen könnte ich mit größern Treuen in Ehren halten, als die.„ Gabriele ſeufzte ſchmerzlich auf, und drückte im tiefen Sinnen Bertha's Hand.

Da kam aus dem Gebüſch ein zierlicher Knappe hervorgeſprengt; blau mit goldner Stickerei leuchtete ſein ſammtnes Kleid, goldne Schellen klangen hell um Sattel und Hauptgeſtell ſeines Röſſeleins. Wie er die Frauen erblickte, hielt er, ſprang ab, und ſagte, ein Knie vor Gabrielen gebeugt: “Dame, mein Gebieter, der Freiherr Folko von Montfaucon bittet um Vergunſt, ſich Euch vorſtellen zu dürfen, und noch einen edlen Gaſt, den er mit ſich führt.„ — Ein liebliches Roth glühte über die Wangen des ſchönen Fräuleins hin, ſie winkte grüßend mit der zarten Hand, und ſprach: “guter Knappe, heiße Deinen edlen Freiherrn und ſeinen Gaſt in meinem Namen willkommen. Ich ſage dem hellen Sommertage Dank, daß er mich hinausgelockt hat, ihnen früher zu begegnen.„ — Und der Knappe, leicht wieder auf ſein Roß geſchwungen, neigte ſich tief, und jagte in die grünen Schatten zurück.

“Wer mag der Gaſt ſeyn, welchen Dein Bruder mit ſich bringt?„ fragte Gabriele, gegen Blancheflour gewandt. — “Wenn es ein Sänger wäre!„ — erwiederte dieſe — “aber nein, der iſt es gewißlich nicht.„ Und ſie verſtummte, ihr erröthendes Antlitz in ſeltſamer Verwirrung nach den Vergißmeinnichten des friſchen Raſens hinunter gebeugt.

Alsbald leuchtete Herrn Folko's blaugoldner Harniſch durch die Zweige; der Goldgelbe mit ſchwarzen Mähnen den er ſeit des Silbergrauen Verletzung ritt, ſprengte funkelnd aus den Schatten hervor. Tief neigte der Ritter ſeine Lanze, ſprang alsdann leicht aus dem Sattel, warf die Waffe einem Knappen zu, und trat mit anmuthig heitrem Anſtande, ſeinen ſchönen Edelfalken auf der Fauſt, den Damen entgegen. Wer ihn aber begleitete, mit ihm zugleich von dem Rücken ſeines ſchlanken arabiſchen Roſſes ſprang, und artig grüßend zu den Damen heranſchritt, war freilich kein Sänger, wohl aber eines höchſt edlen, jugendlich ſchlanken Kriegers Geſtalt, in reichwallende Gewande von unerhörter Pracht an Stoff und Stickerei auf mohriſche Art gekleidet, vom weiſſeſten, feinſten Schleierzeuge den Turban um ſein Haupt gewunden, den eine reiche Demantagraffe zuſammen hielt, und ein Buſch der königlichſten Reiherfedern ſchmückte.

‘‘Dame,„ ſagte Folko, gegen Gabrielen geneigt, ‘‘erlaubt mir, daß ich Euch den Fürſten Muza vorſtelle, den tapferſten von all' den Mohrenrittern, die auf Granadas Ebne mit uns fochten.„

Muza beugte vor Gabrielen und den andern Frauen mit adlicher Zierlichkeit das Haupt, dann aber ſagte er etwas finſter: ‘‘wär' ich ein ſo ausgezeichneter Mohrenritter, als es der Freiherr von mir zu rühmen beliebt, ſo würde er ſich des Sieges über mich nicht in dieſem Maaße ſchämen. Er vergißt ja, vor den Augen der ſchönſten Frauen, die ich in meinem ganzen Leben ſah, zu verkünden, daß ich ſein Gefangner bin, welches alſo wohl gar nicht der Mühe werth ſeyn muß. Wiſſet denn, Ihr holden Sterne, daß ſich zwar eben jetzt der Fürſt Muza vor Euern Strahlen neigt, daß er aber nur für einen der mindern Ritter ſeines Vaterlandes gilt, wenigſtens ſeitdem er ein Gefangner iſt, als welcher er Euch, o ſchönſtes Frauenbild auf der Erden, bittet, ihm die Waffe abzunehmen, die ihm des Siegers Großmuth allzu lange ließ.„

Bei dieſen Worten hatte er ſeinen goldnen, demantbeſetzten Säbel von den ſilbernen Ketten, die ihn um ſeine Hüften gürteten, losgehäkelt, und hielt ihn Gabrielen in ehrerbietiger Stellung hin.

Das ſchöne Fräulein nahm ihn, machte aber im ſelbigen Augenblick eine Bewegung, von dem Silbergrauen zu ſteigen, worauf Muza, ſchnell in die Höhe gerichtet, ſie linden Schwunges herunter hob. Da ſagte ſie zu ihm: “Ihr habt Euch ſelbſt zu meinem Diener gemacht, fürſtlicher Herr. Edlen Frauen aber ziemt es, bewaffnete Diener zu haben.„ Und ſomit hing ſie den Säbel an ſeine Seite, ließ ſich von ihm wieder auf das Roß heben, und zog in ſeiner und Folko's Begleitung, der indeß ſeine Schweſter und Bertha begrüßt hatte, nach dem Schloſſe zurück.

Auf einem hohen Altane, von den letzten Gluthen des Abends aus der weiten Meeresfläche angeſtrahlt, von den aufſteigenden Düften aus den Blumenbeeten und Laubengängen des Gartens umhaucht, ſaßen die drei Damen mit den zwei Rittern, und ergötzten ſich an Geſang und Saitenſpiel, und an Erzählung anmuthiger Geſchichten. Folko und Muza wetteiferten mit einander, wie früher auf der blutigen Kampfesbahn an Rittermuth und Kraft, ſo in dieſem artigen Kreiſe an edler Zier und feiner Sitte, und war der Sieg dorten lange unentſchieden geblieben, ſo wollte er ſich hier noch minder entſcheiden. Gabriele, von den glühenden Blicken Muza's verfolgt, wußte in tauſendfachen Wendungen der Augen und des Geiſtes den leuchtenden Geſchoſſen zu entgehen, und ſich, ohne den Mohrenfürſten zu beleidigen, dennoch mit bezaubernder Huld dem Freiherrn von Montfaucon entgegen zu neigen. Blancheflour hob das ſonſt oftmals geſenkte Köpfchen in der Nähe des hochverehrten und über alles lieben Bruders freudig empor, und leuchtete in ſo anmuthigem Schimmer, daß man kaum ihr weiſſes Roſen-Sinnbild mehr für ſo reiche Strahlen genügend finden konnte. Nur Bertha ſaß voll ſtillen, tiefen, man möchte ſagen, ſtrengen Nachdenkens da, und keine Schmeichelei Folko's oder Muza's, keine freundliche Neckerei Gabrielens, kein liebliches Bitten und Zuwinken Blancheflour's, konnte ihr an dieſem Abende Mährchen oder Lied entlocken. Sie ward darüber endlich in der heitern Umgebung beinahe vergeſſen, oder doch nur ohne Anrede freundlich betrachtet, ſo daß ſie faſt wie eine ſchöne Bildſäule anzuſehn war, um die ſich vier lebendige Geſtalten herbewegten, ohne ſie recht zu verſtehen, oder von ihr verſtanden zu ſeyn.

Im Laufe des heitern Redeſpiels nahm der Araber eine Guitarre, und ſang folgende Worte:

"Düſter über düſtre Berge
Zog gefangen der Ajarbe,
Dunkler noch auf blüh'nden Ebnen
Ward ſein Antlitz nachtumfangen; —
(Denn dem Zornigen iſt Gifthauch
Froher Menſchen Spiel und Lachen!) —
Aber was in Zaubergärten
Seid Ihr ihm ſo göttlich ſtrahlend,
Sel'ge Sterne, ſüße Sterne
Holder Augen aufgegangen?
Zwar nun blüht in ſeinem Herzen
Euch ein Beet von Blumenflammen,
Zwar nun haucht durch ſeine Sinne
Euch ein Strom von ſüßen Klagen,
Doch wenn ihn zu Morgen fürder
Treibt des finſtern Weges Wandel,
Ach, da müſſen wild entlodern
Seines Herzens Blumenflammen,
Und zu Aſche drin verſtieben
Treibt ihn fort die Fluth der Klagen.

Folko nahm eine Guitarre von Blancheflour's Schooſe, und ſang dem Fürſten entgegen:

"Des Morgens freud'ger Schimmer,
O käm' er doch zu Morgen nimmer, nimmer!
Die Sterne, jetzt erblühend,
O blieben ſie durch alle Zeiten glühend!
Daß ſich im heitern Zielen
Des Witzes ohne Wandel ſtets gefielen
In luſt'ger Worte Lichtern
Drei edle Frau'n mit ihren Ritterdichtern! —
Doch ach, zu unſern Stunden
Iſt Merlins ſtarker Zauberbann entſchwunden.

Dürft' ich denn nur den Frauen
Mein Carthagenisch Fürſtenwild vertrauen,
Bis, wenn ich wieder käme
Von meiner Fahrt, hier gaſtlich auf mich nahme
Nochmals des Schloſſes Pforte,
Nochmals mir blühten holde Blick' und Worte!
Doch wird uns von ſich treiben
Derſelbe Blick, der uns ſo lockt zum Bleiben,
Und gilt's, ſich zu vergleichen
Den größten Helden aus den alten Reichen,
Ziehn, einig mit einander,
Darius klagend fort und Alexander.„

“Ich behielte den Darius recht gerne hier, bis Alexander wieder käme,„ lächelte Gabriele, “wenn der Sieger es ſich dagegen gefallen ließe, mindeſtens eine Woche in der Geſellſchaft ſeiner anmuthigen Schweſter im Schloſſe auszuruhen, und vor allen Dingen, wenn ſeine Worte nicht blos eine zierliche Liedesweiſe waren, ſondern eine ehrliche Herzensmeinung.„

“O Gott,„ rief Folko, ſich anmuthig gegen Gabrielen verneigend, “welch' eine Woche habt Ihr mir geſchenkt! Und dem Fürſten welch' einen Monat! Denn ſo lange dauert es mindeſtens, bis ich aus der Normandie zurückkomme, wohin mich meine Pflichten als Bannerherr und Baron des Reichs rufen. — Muza, Ihr ſeid dieſer Dame Gefangner, und betreibt von hier aus Eure Auswechſelung gegen den edlen Caſtilier auf die Weiſe, die Ihr ſchon früher beſchloſſen hattet.„

Muza ſetzte ſich zu Gabrielens Füßen, ſprechend: “das iſt eines Gefangnen Platz. Aber ich ſage Euch Eins, Montfaucon: Ihr habt mich in Feenbande gelegt, und das iſt wider die Abrede. Wißt Ihr auch, daß Ihr mir auf dieſe Weiſe mein Ehrenwort zurückgebt? Und daß es mir nun vergönnt iſt, ſobald zu entwiſchen, als ich entwiſchen kann?

“Dafür mögen die Feenbande ſorgen,„ entgegnete Folko; “aber, Gefangner, wenn das Euer Platz iſt, ſo mag man einen Andern hinfort einen Freien heißen, als mich.„ — Und damit ließ er ſein Schwerdt mit Schärpe und Wehrgehäng auf die Erde niedergleiten, und ſetzte ſich neben Muza zu Gabrielens Füßen nieder.

Blancheflour ſang in die Saiten der Guitarre, welche ihr Folko zurückgelaſſen hatte:

“Ein Räthſel künd' ich, löſt die Feſſel
Dem tiefen Sinn!
Es thront auf einem luſt'gen Seſſel
Die Königin.
Von Namen gleicht ſie einem Engel
Wie von Geſtalt,
Und übt ohn' alle Sorg' und Mängel
Der Fee'n Gewalt.
Denn zu den zarten Füßlein ſchmiegen
Zwei Bilder ſich,
In heißen, bluterfüllten Kriegen
Sonſt fürchterlich.
Das ein', als goldner Löwe, dräute
Von Tigris Strand,
Wenn ſich das andr', ein Adler, freute
Im Norderland.

Nun ſchau'n Allzwei mit ſitt'gem Wenden
Zur Königin,
Und ſie erwählt — wer mag beenden
Des Räthſels Sinn?"

Blanchefleur hatte nur ſpielen wollen, aber die drei Herzen, in welche ſie unbewußt glühende Funken geſchleudert hatte, loderten hell auf. Adler und Löwe ſchauten unverwandt, begierig, ihr Urtheil zu empfangen, die ganze Seele in ihren Augen, nach der Königin empor, welche mit niedergeſchlagenen Blicken, hocherröthend, zwiſchen ihnen ſaß, und einen grünen Zweig, den ſie eben zufällig in der Hand hielt, wie von magnetiſcher Kraft bezwungen, nach des Freiherrn Haupte mit faſt unmerklicher Neigung zu ſenken ſchien, — da hatte Bertha die Guitarre ergriffen, und mit einigen tiefen, ſchauerlich wehmüthigen Gängen ſchreckte ſie die Andern aus ihren Träumen auf. Alles wandte ſich ſtaunend nach ihr hin, als fange ein Gemälde zu muſiciren an, während ſie folgende Worte ſang:

"Wo ſind die ſchwarzen Waffen
Mit ihrer Silberzier?
Wo der lichtbraune Schlachthengſt,
Das adlich frohe Thier?

Die Waffen ſind verſchwunden,
Verlaufen iſt das Pferd,
Man hat es laufen ſehen
Um ein zerbrochnes Schwerdt.

Der Herr, der iſt verloren,
Dem all' das eigen war,
Und kommt er einſtens wieder,
So ſchmückt die Braut ihr Haar.

“Bis dahin: “Leide, Leide!„
Singt, wer es hält mit mir;
Singt: “weh' Ihr Heldenwaffen,
Und weh' Du adlich Thier!„

Folko ſprang in die Höhe, daß ſeine Harniſchringe zuſammenraſſelten, gürtete Schwerdt und Feldbinde eilig um, und ſagte Gabrielen Lebewohl. Wenn er wiederkomme, fügte er hinzu, wolle er den Muza mit Hörnerklang auf die nahe Waldwieſe hinausbeſcheiden. Gabriele wagte nichts einzuwenden; es mochte wohl von ihren und Folko's Wangen in dem verhüllenden Abenddunkel ein warmer Thau rieſeln. Seine Schweſter küßte der Freiherr wehmüthig, und ſagte im Vorüberſtreifen leiſe zu Bertha: “danke, mein edel ſtrenges Fräulein, danke!„ — Er hörte es nicht, daß ihn der erſtaunte Araber wegen ſeines ſchnellen Aufbruchs befragte, und ihm nochmals, zwar lachend, aber nicht ohne Feierlichkeit, wiederholte, daß er ſich von nun an durch kein Ehrenwort mehr gebunden erachte. Eilig war der edle Montfaucon die Stufen vom Altane hinunter in's Schloß, und bald ſahen die droben ſtehenden Frauen, wie er mit ſeinem Gefolge aus den Pforten trabte, den leuchtenden Goldhelm im Sternenſchimmer zum ehrerbietigen Gruße neigte, und dann mit verhängten Zügeln in die nächtige Waldung hineinflog.

Eilftes Kapitel.

Die drei Frauen gingen einige Wochen darnach am Strande luſtwandeln, ſich der Kühle des Abends und des Meeres erfreuend, und einander mit Geſprächen ergötzend, wie das ungezwungenſte Vertrauen und die anmuthigſte Einſamkeit ſie über die blühenden Lippen hervorlockte. — “Dein Bruder hat doch nicht gut gethan, Blancheflour,„ ſagte Bertha unter andern, “uns den Mohrenfürſten ſo allein in der Burg zu laſſen, und vollends, da der wunderliche Fremdling immer verſichert, ſein Ehrenwort binde ihn von nun an durchaus nicht mehr. Ich weiß, es ſoll Scherz ſeyn, aber mir graut es gewaltig vor ihm.„ — “Da haben wir ſchon wieder die ernſthafte Deutſche;„ lächelte Gabriele. “So ſtreng' und ſo ſcheu'! Es gibt wenig Männer, das mußt Du doch geſteh'n, die den edlen Muza überwiegen an feiner Sitte, fürſtlichem Anſtand und höflich witzigem Geſpräch. Zudem habe ich ſelten einen ſo ſchönen Menſchen geſeh'n,„ und ein leuchtendes Bild in unſern Hallen mehr iſt keine verwerfliche Zier des Schloſſes.„ — “Schön!„ wiederholte Bertha langſam und nachſinnend. — “Findet Ihr das Beide? — Wenn ich mir's recht überlege, kann ich Euch nicht ganz Unrecht geben; aber es wäre mir von ſelber wohl nicht eingefallen. Seht, er iſt freilich groß, ſchlank, von ſchönen Augen, gewölbter Stirn, königlichem Gange; wenn er die Toca mit flatterndem, losgewundnem Turban tanzt, iſt es zierlich anzuſchauen, und faſt wie ein ſichtbar gewordenes Mährchen; aber wenn er den Mund voll weiſſer, langer, ſchneidender Zähne aufthut, wird mir zu Muth, als hätt' ich einen gezähmten Tiger neben mir, der in jedem Augenblick, der alten Wildheit wieder heimfallend, verderblich losbrechen könne. Der Tiger ſoll freilich auch ein ſchönes Geſchöpf ſeyn, behaupten die Leute, aber ich wüßte nun einmal keine Luſt dran zu finden.„

“Und was ſagt meine holde Blancheflour dazu?„ fragte Gabriele. Die zarte Geſtalt fuhr aus einem träumeriſchen Sinnen in die Höhe, ſprechend: “ich weiß fürwahr nicht, wer es iſt; aber das anmuthige Klingen hör' ich eben jetzt wieder von der Seeklippe herüber.„ — Die beiden andern Frauen lächelten über Blancheflour's Zerſtreuung, wurden aber am Sprechen durch ein leiſes, liebliches Getön verhindert, welches in der That von der angezeigten Gegend über die Wellen herangeſchlichen kam, und ungefähr in folgenden Worten vernehmlich ward.

“O Flügel mir, um zu ihr hinzuſchweben
Im Abendſchein,
Ringsher ein Netz aus Traumesgold zu weben,
Mein Bildniß drein!

Weh, armes Bild, du darfſt es nimmer wagen;
Verdämm're nur,
Und höchſtens leb' in leiſen Liedesklagen
Auf dieſer Flur!„

Der Geſang verhallte, und Blancheflour ſagte, die hellen Thränen in den Augen: “ſo hör' ich ihn oftmals ſingen; ſelbſt noch, wenn das Mondlicht vom Himmel ſieht, ſchwingt er ſeine ſüßen Töne durch meines Fenſters Blumengitter herein. Glaubt Ihr denn auch, Schweſtern, daß es Meiſter Aleard iſt?„

Sie hatten keine Zeit, zu antworten, denn zwiſchen einigen Bäumen vor ihnen wurden unterſchiedliche ſeltſam geſtaltete, ſtarkbärtige Männer ſichtbar, die plötzlich ſtehn blieben, heftig auf einander einredeten, und mit Blick und Gebärde nach den ſchönen Frauen herüber wieſen. Dieſe wollten erſchreckt umwenden, da zeigten ſich hinter ihnen über den Rand eines Hügels hervor eben ſo furchtbare Geſtalten, während Einige davon im pfeilſchnellen Lauf um beide Seiten heruntergeſchoſſen kamen, und ſo in Verbindung mit denen unter den Bäumen einen Kreis um die drei überraſchten Fräulein herzogen. Dann neigten ſie ſich alle zuſammen mit auf die Bruſt gekreuzten Händen ehrerbietig, faſt mit den Häuptern bis gegen die Erde, wodurch ſie aber ein noch gräulicheres Anſehen gewannen.

Aus ihren Reihen heraus trat Muza vor die erſtaunten Jungfrauen hin, prächtiger geſchmückt, als ſie, ganz von Gold und Farben und Juwelen leuchtend; zwei faſt eben ſo glänzende Jünglinge in arabiſcher Tracht hinter ihm. — “Scheltet nicht,„ ſagte er, ſich anmuthig vor Gabrielen neigend, “wenn ich Euch ſage, daß ich von hinnen ziehe, und erzittert nicht, wenn Ihr vernehmt, daß Ihr mit mir müßt. Ich führe Euch in ein Leben voll Freude und Herrlichkeit ein, und habe zu meiner Hülfe dieſe zwei jungen Ritter herbeſchieden, nicht minder fürſtlichen Stammes, als ich, ihnen verheiſſend, daß ſie hier ſchönere Frauenblumen fänden, als in Mahoma's Paradies. — Und habe ich Wort gehalten?„ fragte er ſeine Gefährten, und einer kniete vor der an Gabrielens Arme halb ohnmächtig ſchwankenden Blanchefleur, der andre vor Bertha, die ihm verachtend den Rücken kehrte, und ein kleines Gemäuer hinauf ſchritt, darauf ein ſteinernes uraltes Kruzifix ſtand. Deſſen Stamm umfaßte ſie mit dem linken Arm, winkte mit dem rechten den jungen Araber abwärts, und ſah gedankenvoll in den blauen Himmel hinauf.

Indeſſen hatte Gabriele Beſinnung und Othem wieder gefunden, und ſchalt mit dreiſten Worten Muza's Verletzung des Gaſtrechts und ſeines eignen Ehrenwortes. — "Von meinem Worte hab' ich mich offen zu zweien Malen gegen den Montfaucon los und ledig erklärt,„ rief Muza aus, "und wenn Eure himmliſche Schönheit wie die blendende Sonne durch meine Sinne leuchtet, Alles zu bunten Regenbogenfarben verwirrend, wer darf nach Gründen und Rechenſchaft fragen, um Alles, was ich armer Geblendeter beginne!„ — Und damit faßte er Gabrielen in ſeine Arme, und trug die Hülferufende liebkoſend und beruhigend in ein leichtes Fahrzeug, welches während dem an das Ufer gerudert war. Blancheflour ſank darüber vollends in die Schleier der Ohnmacht zurück, der junge Araber fing ſie auf, und trug ſie ſeinem Führer nach, aber als der andere Mohrenritter näher und dreiſter gegen Bertha heranſchritt, rief dieſe mit lauter, begeiſterter Stimme: "ich nehme Gott und Menſchen und Himmel und Erde zu Zeugen, daß hier eine bodenlos verruchte Gewaltthat geſchieht. Ob ein Wunder beginnen wird, ſie zu rächen und zu hindern, weiß ich nicht, aber huthet Euch, Ihr Buben, es kann wahrlich geſchehn. Und das ſag' ich Euch, denn ich fühl' es klar und ſicher, wie mein eigenſtes Leben, wer mich mit fortreißt auf das Raubſchiff, reißt ſich den Tod auf den Scheitel herab.„ —

Der Mohrenritter prallte entſetzt vor der zürnenden Jungfrau zurück, wie ſie in allen Glorien der Abendlichter vom Kreuzesſtamme zu ihm hinunter ſchalt. Seine Kriegsleute zogen ſich in ſtiller Scheu nach dem Strande abwärts, und als Bertha dem Zweifelnden noch einmal mit der Hand ernſt bedräuend fortwinkte, ſchrie er auf: "es iſt ein Geſpenſt in ihr!„ und flüchtete ſich taumelnd in das Boot, welches gleich darauf vom Lande ſtieß.

Noch hatte die Jungfrau ihren ernſten Stand nicht wieder verlaſſen, als ſchon ein bleicher Jüngling im Sängermantel, wie auf Flügeln, das Ufer entlängſt nach ihr hingelaufen kam. — "Um Gott!„ rief er, haben die Mohren Blancheflour geraubt?„ — Und kaum war das Ja! über Bertha's Lippen, ſo ſprach er mit windſchnellen Worten: "ſendet ihrem Bruder alsbald einen Boten. Ich muß ihr auf irgend eine Weiſe nach.„ Und von Neuem begann er den Strand mehr hinunter zu ſliegen, als zu laufen; erſt, als er ſchon ihren Augen entſchwunden war, beſann ſich Bertha, daß Meiſter Aleard zu ihr geſprochen hatte.

Zwölftes Kapitel.

Zu dieſer Zeit heulten über die nördlichen Berge hin ſchon die Stürme des Herbſtes, und am ſelben Abende, wo ſeine Braut entführt ward, ſtand Otto auf einer heißen und dunkeln Stelle in der Feldſchlacht. Vom Lichtbraunen war er abgeſeſſen und einen engſteilen Felsweg hinangeklommen, um den von dort hereinbrechenden Heiden Widerſtand zu thun; denn ſie überflügelten von allen Seiten das chriſtliche Heer, und es war ſchon ſehr im Wanken. Der fürſtliche Heerführer rief dem jungen Helden nach, was er doch nur beginne? Er ſei ja faſt allein. — Aber Otto rief zurück: "dafür iſt auch der Paß gar ſchmal. Sie können beinah nur einzeln an mich heran, und da ſoll Einer nach dem Andern ſeinen Mann an mir finden.. — Wirklich auch ſtand er, wie ein wachthabender Cherub, an der Bergespforte, der ſchöne, blonde Jüngling, vor dem ſchwarzen Gewimmel von kleinen, häßlichen Heiden, die auf ihn losſtrudelten, und in raſtlos flimmernden Kreiſen flog ſeine Klinge ſchwirrend umher, und jedesmal, daß ſie niedertauchte, ſchwang ſie ſich, von Blut geröthet, und Blutestropfen von ſich ſprühend, wieder in die Höh'. Schon lag es vor ihm wie ein Bollwerk, von misgeſtalteten blutigen Leichen, und es war, als ſtäube an dieſem Damme die Fluth allmählig zurück. Da blitzte es lichthell zwiſchen dem Gewimmel durch, wehte ein hochflatternder Roßhaarbuſch drüber hin. Ein heidniſcher Schwedenheld in glänzenden Waffen, ſchlank und herrlich, raſſelte im Laufe gegen Otto heran. Pfeifend flog ſein Speer an des Ritters Haupte vorüber, und gleich darauf ſchmetterten ſeine Schwerdthiebe ſchloſſendicht über den Adlerhelm hin. — “ Biſt meines Bruders Tödter, Du Silberſchwarzer!„ ſchrie der entbrannte Fechter dazu. “Kenne Dich wohl! Weißt Du noch, wie Du ihn trafſt auf dem Waldhügel? Ihn ſchleuderteſt mit dem Wurfſpeer vom Rothroß hinab? Nun gilt es Blut um Blut! Nun faßt Dich die Rache! Hei! Hei!! Wehrſt Dich umſonſt! Hier Odin! Hier Odin und Swerkers Schwerdt!„ — Aber Ottos Klinge traf wohl noch beſſer. Von einem ihrer ungeheuern Schläge, grad' über den Kamm des Helmes hin, begann der Heidenritter zu ſchwanken, der Sieger ergriff den taumelnden Jüngling beim Roßhaarbuſch, zog ihn über die Leichen zu ſich herüber, und ſchleuderte ihn ſeinen wenigen Gefährten zu, rufend: “bringt den in Sicherheit, und pflegt ihm gut! Ich fordr' ihn von Euern Händen!„

Da wichen die Finnländer um viele Schritte zurück, und murmelten unter einander; man konnte nicht verſtehen, wovon der böſe Rath handelte, nur einzelne, mislautende Klänge drangen bis in Otto's Ohr. Der faßte den Speer, welchen der Heidenritter nach ihm geworfen hatte, und ſchleuderte ihn zwiſchen den dichten Haufen hinein. Zwei ſanken ſchwer blutend zu Boden, die andern ſtäubten mit wildem Geheul aus einander, und einzeln hinter Klippen und Büſche verſteckt, ließen ſie einen Bolzenregen auf Otto's Rüſtung hinraſſeln. Seiner feſten Bewaffnung vertrauend, ſtand der Ritter ohne Bewegung da. Nur ſeinen blanken Schildrand ſtreckte er links hin, um den engen Paß völlig zu ſperren, und ſo die leichter geharniſchten Kriegsmänner hinter ihm vor jeder Gefahr zu ſichern. Das Schießen dauerte fort und fort, that aber keinen Schaden. "Schlechtes Fechten;„ ſagte Otto in ſich hinein. "Hilft ihnen nichts und langweilt uns.„ Und zugleich fing er zum Zeitvertreibe an, die Bolzen zu zählen, welche von ſeiner ſchwarzſilbernen Rüſtung abprallten.

Da raſchelte etwas dicht hinter ſeinen Füßen; er ſah ſich um, ein grinzendes Heidenantlitz brach aus einer ihm noch unbemerkten engen Höhle zwiſchen verſchlungenen Gebüſchen hervor. Das traf nun zwar alsbald ſeine Asmundurklinge gut, es in zwei blutige Hälften ſpaltend, aber eine Anzahl von finniſchen Kriegern wimmelte dem Gefällten mit gräßlichem Geheule nach; faſt, als wären die Kobolde mit den Heiden in Bund getreten, und drängen nun zu deren Hülfe vor, oder hätten ihnen doch wenigſtens die weltalten Schlupfwinkel und Gänge der Berge verrathen.

Otto und ſeine Paar Schweden — die Normänner fochten in der Ebne zu Roß — hielten feſt gegen die Höhle und den Fußweg zugleich. Aber ihre Zahl war noch vermindert durch die, welche auf ihres Führers Befehl den gefangnen Heidenritter weggebracht hatten, und man ſpürte wohl an der wachſenden Menge und Kampfluſt des Feindes, wie auch an den eignen ſiegmüden Armen, daß der Augenblick der Ueberwältigung nahe war. Da ſtreckte noch einer aus dem Höhlengrunde ein häßlich Banner vor, mit einem drachenartigen Götzenbilde drauf, und ſchrie: “nun iſt auch Eure Gottheit hier; nun vorwärts, kühne Finnlandskrieger, vorwärts!„ — Der Feind drang jubelnd vor; aber Otto, das Schild auf den Rücken geſchleudert, faßte ſein Schwerdt zu beiden Händen, und machte ſich im verzweifelten Ingrimm eine Gaſſe nach dem ſcheußlichen Banner. Wohin er hieb, war eine Todeswunde. Bald faßte er die furchtbare Standarte, riß ſie mit Rieſenkraft aus ihres Trägers Händen, und warf ſie gewaltigen Schwunges über die Klippen hinab, rufend: “Eure Gottheit iſt im Abgrund, wo ſie hin gehört! Probt, was Ihr ohne ſie könnt, Ihr raſend Volk!„ — Einen Augenblick ſtutzten die Heidenſchaaren in Ueberraſchung und Schreck; bald jedoch ward ihr Zornesgeheul nur wilder, ihr Vordringen wüthiger. Da erhub Otto, mit letzten Kräften fechtend, eine ernſte Liederweiſe, wie er deren nach nordiſcher Art wohl hatte dichten und ſingen lernen. Sie hieß alſo:

"Baut Steine, Heldenſteine auf,
Aus Sterbethal zum Denkmal her!
Hier haben die Schweden friſch gehau'n,
Hier ſind die Schweden gefallen kühn.„

Und ſeine Genoſſen ſangen ihm nach:

"Hier haben die Schweden friſch gehau'n
Hier ſind die Schweden gefallen kühn.„

Dazu hieben ſie, den Liedesworten gemäß, aus allen Kräften links und rechts um ſich, obzwar die mehrſten ſchon blutesroth waren, alle von der großen Erſchöpfung todtenbleich.

Plötzlich raſſelte etwas, wie ein eherner Donner, in der finniſchen Krieger Rücken, hoch auf den Bergen. Viele friſche Krieger ſangen von dorther:

"Aber aus den Schiffen ſchwang ſich riſch
Hochſchlanken Schwunges der Arinbiörn,
Hat Feindes Rücken gefaßt gar ſcharf
Mit biſſigem Fangzahn. Flüchte nun, Feind!„

Zugleich ſahe der aufblickende Otto die goldnen Geierflügel über die Berghöhe hervor dringen, Arinbiörns goldnen Schild, groß und hell nach Mondesweiſe, und die ganze erzbewaffnete Heldenſchaar, und wie ein Hagelſchauer praſſelten die geworfnen Nordmannslanzen in die finniſchen Haufen herab. Die ſtoben nun heulend aus einander. — "Sie fliehn, ſie fliehn!„ rief es von der Ebne herauf. "Schweden haut nach!„ — Und: "Schweden, haut nach!„ rief Otto ſamt ſeiner Schaar. Alle vergaſſen der Müdigkeit und Wunden, und ſtürzten Klippen hinauf, Klippen hinunter, mit leuchtenden Racheſchwerdtern den zerſprengten Widerſachern nach.

Dreizehntes Kapitel.

Der Abend lag ſchon über den Thälern, der Sturm rauſchte wilder, die Wolken zogen tiefer; Otto ſtand allein in einem verwachſenen Gebüſch. Bis dahin hatte ihn die Schlachtluſt fortgelockt; nun war nicht Freund nicht Feind mehr um ihn her, und der ſiegesmatte Kämpfer ſank in die herbſtlichen Blätter auf den Boden nieder. Durch eine kurze Raſt ermuntert, blickte er um ſich her, ohne doch irgend eines bekannten Gegenſtandes, an dem er ſich zurecht helfen könne, zu gewahren. Eine laubige Höhe vor ihm klomm er hinan, gedenkend, von ihrem Gipfel weiter um ſich zu ſchauen. Aber das Gehölz ward oben nur immer dichter, und ſtatt zwiſchen dem Gezweig den nächtlich dunkelnden Himmel zu erſpähen, ward Otto vielmehr über die Eichen- und Buchenwipfel hinaus eines ſpitzigen Föhrenwaldes anſichtig, der dem Näherkommenden ſchon durch die friſchen Laubgitter ſeine nadligen Arme entgegen ſtreckte. Wie eine grüne Mauer ſchlangen ſich hinter den Buchen die Föhren in einander. “Da kann ja kaum ein Vogel durchfliegen;„ ſagte Otto zu ſich ſelbſt. Und im ſelben Augenblick fiel es ihm ein, daß er irgendwo ſchon ähnliche Worte vernommen haben müſſe. Er wollte ſich darauf beſinnen, aber ein nahes Wolfsgeheul unterbrach ihn; es lautete mehr jämmerlich, als wild, und indem er näher hinzuſchritt, ward er eines Grabhügels gewahr, recht an der Föhren- und Buchen-Gränzſcheide, und drauf lag eine weiſſe Wölfin, die das klägliche Gewinſel erhub, aber, ſo wie Otto näher kam, ſich ſtreitfertig in die Höhe richtete, und ihm zwei ſcharfe Reihen entſetzlicher Zähne aus einem blutrothen Rachen entgegenhielt. Otto ſchwang ſeinen Speer gegen ſie, da kam von einer andern Seite ein alter Mann, in einem langen Kleide, den Berg herangeſchlichen, ein großes Kreuz an Stabesſtatt in ſeiner Hand, und die Wölfin nahm ängſtlich die Flucht in das Föhrenholz hinein. Durch Otto's Sinn aber fuhr plötzlich wieder die Einſiedler- und Wolfsgeſchichte, welche Heerdegen ehemals ihm und Tebaldo an den Mainesufern erzählt hatte. Er ſagte nachdenklich vor ſich hin: "wäre das hier nun wirklich — an der finniſchen Gränzmark ſind wir ja — wäre das hier nun wirklich des ritterlichen Siedlers Grab?„ "Ja,„ entgegnete der alte Einſiedel, "es iſt wirklich meines armen Sohnes Grab, und weil ich jetzt eben darauf beten will, ſähe ich es gerne, wenn Ihr mich ungeſtört ließet, edler Ritter. Macht Euch aber nicht in den finniſchen Forſt hinein. Die Stunde iſt ſchwer.„ — Otto wandte ſich, in ſeltſam wechſelnden Gedanken zuſammen werfend, was er zweifelnd hatte erzählen hören, und doch nun ſelber erlebte, und ſchritt den laubigen Abhang wieder hinunter, eiliger, weil er ein Tönen aus dieſer Gegend her vernahm, faſt wie Trompeten- und

Hörnerklang, das ihm die Nähe ſechtender Feinde und Freunde verhieß.

Aber unten im Thale war es ſtill und regungslos, eben ſo, wie er es vorhin verlaſſen hatte. Die Nacht legte ſich immer dunkelnder darüber hin, Otto mußte ſich fragen, ob er nicht im eignen Sinne bethört geweſen ſei, Schlachtenlärm in dieſer grabähnlich ſchweigenden Gegend zu erwarten. Da ſchwebte es von Mitternacht herüber ſchon wieder mit dem Getöne kriegeriſcher Inſtrumente. Mehr und mehr ſich beſinnend, mehr und mehr umherſpähend, nahm Otto endlich wahr, daß er das Haupt rücküber beugen müſſe, um der tönenden Schaaren anſichtig zu werden, die hoch über ihn dahin ruderten durch das nachtblaue Luftmeer, weiß und dichtgedrängt, wie eine Heerde geflügelter Lämmer, mit ſchwerem Fittigſchlag ihre unſichtbare Bahn durchmeſſend. Die Sagen vom wüthenden Heer, welche er aus Deutſchland mitgenommen hatte, drangen durch ſein Gemüth; er dachte, ob dies wohl etwas Aehnliches ſei, und doch war es wieder ſo anders: ſehr feierlich und ſchauernd zwar, aber lieblichen Getönes, und gar nicht wild.

Plötzlich raſſelte ein ſchwergewaffneter Krieger zwiſchen den Klippen heraus. Otto, ungewiß, ob er Freund oder Feind vor Augen habe, ſtellte ſich kampffertig zurecht, während der Fremde, ohne ihn zu bemerken, eilig vorüberſtrich. Aber ein einziger Blick in deſſen Antlitz lähmte Otto's Kraft, goß die ſchnelbende Eiskälte des Entſetzens durch ſein Gebein. Es war ſein eignes Geſicht, ſein, des jungen Herrn Ott' von Trautwangen ſelbſteignes Geſicht, das ihm unter dem fremden Helme hervor im eben aufgehenden Vollmondslichte wie aus einem Spiegel ſichtbar ward. — "Es iſt nicht wahr, es iſt nicht möglich!„ ſagte Otto nach einem langen Schweigen des grauſenvollen Erſtaunens laut zu ſich ſelbſt. „ Hier ſteh' ich, feſt und gottvertrauend, und ſtark; wie könnt' ich denn zu gleicher Zeit in gräßlicher Verdopplung die wüſten Klippen entlang gleiten? — Oder bin ich wahnwitzig? — Oder iſt es ein finniſcher Kobold, der mich ſo frech zu erſchrecken wagt? — Ich hätte nur dreiſt in des unſinnigen Gauklers Antlitz, meinen Helmſturz aufſchlagend, hineinblicken ſollen. Nur mein verhüllender Eiſenkorb gab ihm Muth. Aug' in Auge hätte er ſich's wohl nimmermehr unterſtanden, mit meiner Geſtaltung Spott zu treiben.„ — Da war es, als rief' eine milde Frauenſtimme von der Höhe: "Otto, Otto, wilder Otto! Gleite doch nicht ſo ungeſtüm den Felshang hinab!„ — Das Grauſen drang bis an Otto's Herz, er ſtand einen Augenblick wie gelähmt; dann aber ſchüttelte er ſich gewaltſam auf, ſchaute empor, und rief nach einer mooſigen Warte hin, von wo der Ruf herabgeklungen war: "Otto bin ich, und ſtehe feſt, und gleite nicht im tollen Spiel auf den Felſen herum. Wer der iſt, der das thut, mag Gott wiſſen. Sagt aber der Burſch, er ſei Otto von Trautwangen, ſo lügt er. Das bin' ich ganz allein.„ — Von den mondbeflimmerten Bogenfenſtern der Warte ſchien eine weiſſe Geſtalt zurückzuwanken vor Otto's Worten; aber ſein ſeltſames Ebenbild hub ſich von der andern Seite hinter einer Felſenkante mit halbem Leibe in die Höh, mit der vollen furchtbar beſtätigten Aehnlichkeit gegen den Mond geſtellt, und ſprach über das Thal hin: "was ſchreit denn der da drunten? Er kann ſich nur in Acht nehmen, daß ich ihm nicht über den Hals komme. Ich bin ſo nicht eben gut aufgeräumt. Heiß' er meinetwegen Otto, ſo lang' er will; ich heiße Ottur, und die wahnſinnige Frau vom Thurme ruft nach mir. Hör' doch erſt Einer recht, bevor er mitſpricht. Ottur iſt gerufen worden, nicht Otto. Und thut der Fasler da unten noch einmal ſeinen unberufnen Mund auf, ſo ſpalt' ich ihm den Kopf in tauſend Stücke.„ — "Komm herunter, wenn Du Herz haſt!„ rief Otto, und ſchlug den Helmſturz auf. Da ward ſein Ebenbild vor Entſetzen todtenbleich, und fiel zuſammenraſſelnd hinter die Felswand zurück.

Arinbiörn's Stimme tönte das Thal entlang, die Geierflügel wurden über das Thal her ſichtbar, der goldne Schild leuchtete durch die Zweige. Otto klirrte zur Antwort mit dem Schwerdtgriff gegen die Rüſtung, und lautjubelnd flog der Seekönig an des Geſundenen Hals. — "Der Heerführer fragt nach Dir, wie nach einem einzigen Sohn,„ rief er aus; "an hundert der edelſten Krieger ſind im Gebirge, Dich zu ſuchen, und mit welchem Herzen ich Dich geſucht habe, weiß Gott. Dafür mußte es auch mir vorbehalten ſeyn, Dich zu finden. O ſei mir zu tauſendmalen willkommen, Du junges Reis, das Siege trägt, wie ein andres Blüthen im Lenz! Wir haben ſie gejagt, mein Jüngling, wie Hirſche und Rehe; das Schwedenrevier ſoll ihnen für lange Jahre zuwider geworden ſeyn, und auch im eigenen Tann wollen wir ſie aufſuchen, ſobald nur Herbſt und Winter vorüber ſind. Weißt Du denn ſchon? Das Götzenbanner, das Du erobert haſt und in den Abgrund geſchleudert, hat Einer Deiner Kampfgenoſſen wieder heraufgeholt. Die finniſchen Gefangnen heulten, als ſie es ſahn, und ſchrieen, ihr Gott habe ſie verlaſſen. Und hat's Dir wer geſagt, daß der Schwedenjüngling, welchen Du ſingeſt, der tapfre Swerker war, die Hoffnung des ganzen heidniſchen Heeres? — O ich rede verworren, in Siegesluſt, und in der Freude, Dich wiederzuhaben. — Aber Du, wie ſtehſt Du ganz träumend und eingewurzelt da? Was iſt Dir begegnet, junger Sieger? Biſt Du wund?„ — “Nein,„ entgegnete Otto, “aber verſtört bin ich von allerhand graunvollen Dingen in dieſem Thal.„ — “Ja freilich,„ ſprach Arinbiörn, “unſre Nordlande hegen manch wunderliche Erſcheinung in ihrem Schooße. Sie liegen wie ſeltſame, ungeheure Räthſel in Meeresfluth und Nordlicht hinein geworfen, ſo daß es wohl kein Wunder iſt, wenn ſelbſt ein Heldenherz, das aus der

Fremde kommt, ein wenig ſtärker davor zu klopfen anfängt.„ — "Horch einmal; da zum Beiſpiel!„ ſagte Otto, in den dunkeln Nachthimmel hinauf zeigend, wo die mächtigen Töne wieder eben kriegeriſch herunter ſchallten, die weiſſen, gedrängten Schaaren mit ihrem dröhnenden Flügelſchlage überhin zogen. — "Iſt es nichts, als das?„ erwiederte der Seekönig. "Das ſind keine bösliche Zaubergeſtalten, ſondern klingende Schwäne, wie ſie im Herbſt aus unſern Gegenden weiter nach Mittag hinunter ziehn. Da kannſt Du Deine Freude ohne alles Grauen dran haben. Horch nur, wie freudig ſie tönen! Schau, wie ſo groß und hellweiß ſie glänzen!„ — Aber indem er ihren Zug durch die blauen Höhen hin mit den Augen verfolgte, prallten ſeine Blicke, auf den alten Wartthurm treffend, plötzlich wie verwundet zurück. — "Ja,„ rief er ſchaudernd aus, "nun glaub' ich es, Otto, daß Dir Grauſenvolles in dieſem Thale begegnet iſt. Da ſteht der Thurm, von dem ich Dir früher ſagte. Dort oben hab' ich Blancheflour's Bildniß im Zauberſpiegel geſchaut.„ — "Wollen wir hinan?„ fragte Otto. "Wollen wir mit Eins den Geheimniſſen, die uns locken und ſchrecken, ihre Schleier abreiſſen? Wahrhaftig, ich denke, die Schleier ſind furchtbarer, als Alles, was ſich hinter ihnen verſtecken kann.„ — Arinbiorn ſann einen Augenblick; dann entgegnete er: "die Nacht iſt ein gewaltiger Bundsgenoß ſolcher Feinde, mein tapfrer Geſell. Laß uns jetzt nicht in das unheimliche Gehän. Aber freilich, wenn es einmal Dein feſter Wille iſt." — ſie ſchwiegen Beide. In Otto's Gemüth ſtiegen allerhand entſetzliche Geſtaltungen auf, vorzüglich eine, wie ſein Ebenbild vielleicht todtenbleich hinter einem langen Tiſch ſäſſe, wenn ſie hinein kämen, und läſe in einem Buche voll teufliſcher Figuren. Der Seekönig mochte ſeines Freundes Schauder bemerken, und ſagte: "wir haben ohnehin noch weit zum Lager." — Darauf ſchritten beide Ritter eilig den Gebirgsrücken hinunter, und Arinbiörn ſtieß oftmalen luſtig in's Horn. Er ſagte, es ſei, um den andern Suchenden ein Zeichen von ſeinem glücklichen Funde zu geben; es konnte aber auch eben ſo wohl geſchehen, um ſich und ſeinem Freunde die grauſigen Ahnungen der Nacht vom Herzen weg zu blaſen.

Der Morgenſtern funkelte bereits am Himmel, als ſie der zahlreichen Lagerfeuer in einer weiten Ebne am Fuße der Gränzberge gewahrten. Arinbiörn's Hörnerruf machte die normänniſchen Reiter, die am weiteſten vorwärts lagen, mit wohlgekanntem Gruße munter. Sie ſprangen auf die Roſſe, und jagten ihrem theuern Führer Otto jubelnd entgegen, der Lichtbraune, ohne ſich bändigen zu laſſen, ihnen mit weiten Sätzen voraus, bei ſeinem Herrn ſtillſtehend, und während er ihm den Kopf ſchmeichelnd auf die Schulter legte, mit ſeinem fröhlichen Gewieher den Zuruf der Reiſigen und das Geraſſel ihrer zuſammengeſchlagenen Schilde übertönend.

Vierzehntes Kapitel.

Ein heller, friſchduftiger Herbſtmorgen ſahe das ganze Heer im leuchtenden Panzerſchmucke auf der weiten Ebne, zierlich geordnet, ſtehn. Die Fuhrer ritten die Reihen auf und ab, dankend fur die Thaten der geſtrigen Schlacht; die Hörner blieſen luſtige Stucke darein.

Da war doch Einer unter den Schaaren, dem konnte die Freudigkeit nicht das ganze Herz durchdringen, und der war Herr Ott' von Trautwangen geheißen. Wie ein finſterer Schatten ſah' ihm die Erſcheinung ſeines Ebenbildes aus der vergangenen Nacht zwiſchen den vielen erfreulichen Bildern des Morgens vor. Und wenn das Grauſen auch ſtumm ward und verblich, vor der Tageshelle und den Tagesgrüßen, mußte er es ſich doch oftmalen ſelbſt wieder heraufrufen; ſo wie man es nicht wohl laſſen kann, nach einem Gegenſtande, der uns ſtört und verwirrt, mit angeſtrengteſter Kraft der Augen hinzuſpähen. Selbſt mit den Geiſtesaugen iſt es auch Dir wohl ſchon oftmalen ſo ergangen, lieber Leſer. Mache es in ſolchen Fällen nur getroſt dem Otto nach. Der konnte zwar nicht verhindern, daß ihm der läſtige Gaſt auf und ab durch die Seele toſte, aber er ſtand ihm mit rüſtiger Heldenkraft entgegen, that auch endlich, als ſei der unruhige

Fremde gar nicht da, und blieb auf die Weiſe ein tüchtiger, freudiger Menſch nach wie vor.'

Der fürſtliche Heerführer kam die Schaaren entlängſt geritten. Er grüßte ſehr freundlich, und als er auf einer kleinen Anhöhe vor der Mitte hielt, ſchwang er den im Morgenrothe blitzenden Speer, und ſchlug dreimal damit gegen den Schild, daß es von den Bergen mit einem gewaltigen Wiederhall zurückſcholl. Und alle Hörner des Heeres jubelten, und alle Schaaren trabten mit luſtiger Schwenkung zu Roß und Fuß gegen die Anhöhe heran, ſo daß ſie bald einen Kreis um den Feldherrn her ſchloßen. Die Hauptleute ſprengten zu ihm, den Hügel hinauf. Indem ſie ſich ordneten, ſtreifte der junge Kolbein an Otto vorüber, ſich tief neigend, und ſprechend: “Ihr hoher Krieger, ich habe geſtern auch in Arinbiörn's Geſchwader mit geholfen. Seht mich nur immerhin ein wenig freundlich an.„ — Otto faßte mit herzlichem Drucke ſeine Hand, ward aber am Antworten verhindert, denn der alte Fürſt erhob ſeine Stimme.

Die tönte hell und vernehmlich und ſtark, 'wie Waldhornklang aus der kräftigen Bruſt hervor, daß jeglicher Kriegsmann es vernehmen konnte, wie der greiſe Held allen dankte, im Namen des Vaterlandes und der Religion. Dann ſah' er im Kreiſe der Hauptleute um, und ſein Auge verweilte zuerſt auf Arinbiörn. — “Seekönig,„ ſprach er, “Ihr habt die Schlacht entſchieden. Euer Umſeglungsſtück, zuſamt dem ſchnellen Landen am rechten Ort, und dem Dreinhauen zu rechter Zeit, das iſt ein Ding, wie nur große Feldherrn es thun. Aber den Adler, der ſo lange den Paß am linken Flügel mit ſiegendem Fittigſchlag hielt, daß Ihr mit Eurer Geierſchnelligkeit uns noch erretten konntet, den Adler kennen wir. Hab' Dank, mein lieber Sohn!„ — er reichte dem Ritter Trautwangen ſeine Rechte hin — “Du kamſt mir gleich bei unſrer erſten Bekanntſchaft als der vor, der Du biſt.„ — Und dann wandte er ſich um, nahm das Heidenbanner, welches Otto erſiegt hatte, aus eines Reiſigen Hand, und übergab es ihm, ſprechend: “Das iſt ſchon Dein durch Deinen eignen Arm. Aber zum Andenken der Liebe, die alle ächte Schweden zu Dir tragen, haben wir Dir was drauf ſchreiben laſſen, und ſo bewahr' es Dir und Deinen Kindern und Enkeln in Deiner Väter Hallen.„ — Otto las um den Stab herumgewunden folgende Schrift, mit hellglänzenden Runenbuchſtaben aufgezeichnet:

“Der an der Finnengränze ſocht,
Riß friſch dies Banner aus Heidenfauſt;
Da ſchlug er drein zum Schwedenſieg,
Drob Schwedenvolk den Sieger preiſt;
Herr Otto iſt ſein Name,
Von Trautwangen ſein Geſchlecht.

“Danke, großer Fürſtenheld, danke!„ ſagte Otto geſenkten Hauptes, und der alte Heerführer ſprach, ihn freundlich anlächelnd, folgendergeſtalt weiter:

“Ihr lieben Herrn und Ritter, nun liegt uns noch eine Hauptfrage auf der Seele. Der Feind iſt in ſeine Gränzen zurück geſprengt, unſre Bauern haben ihre Saat in der Erde, und warten auf deren Gedeihen im künftigen Jahr mit fröhlichem zuverſichtlichem Herzen. Daß ihr in Gott begründetes Hoffen ſie nicht trüge, daß ihnen der Winter ſtill und friedlich vorüber ziehe, das hat Gott auf unſre Schultern gelegt. Dazu gehört's nun, daß eine oder zwei Schaaren ſich die kalten Monde hindurch in den Päſſen vor uns zu behelfen und zu behaupten wiſſen. Es wohnen zwar Kobolde und Elfen dort, wie die Leute ſagen wollen, und die Jahrszeit wird auch da ſehr ſtrenge. Aber ich denke immer, ein ächter Nordlandsſohn treibt recht gerne einmal mit dergleichen ſein Spiel. Wer aus Euch hätte wohl Luſt dazu?

Die Hauptleute hielten nachſinnend und ſtill umher. Man ſah' es ihnen an, es wollte Mancher gern die ernſte Aufgabe löſen, aber er ging erſt über Unterſchiedliches dabei mit ſich ſelbſt zu Rathe. Derweil hatten Otto's und Arinbiörn's Augen einander begegnet, und wie auf Einen Wink ritten Beide zugleich gegen den Feldherrn vor. — “Wir möchten uns wohl gerne in den Bergen verſuchen,„ ſprachen ſie; “läuft es aber anders ab, als Ihr wünſcht, ſo denkt nur ſicherlich, daß die Schuld nicht an unſerm guten Willen gelegen hat.„ — Da ſchlug der alte Fürſt mit großen Freuden ein, und lud die Hauptleute alle zum Mahle. Noch ward beſchloſſen, daß die zwei Waffenbrüder, der Seekönig und der Ritter, gleich dieſen Nachmittag in die Gebirge hinein rücken ſollten, als warum ſie ſelbſten ſehr baten, denn ſie waren verſtändige Kriegsleute, und wußten wohl, wie viel in ſolchen Stellungen auf die Beſetzung eines oder des andern beherrſchenden Hügels ankommt.

Während die jubelnden Schaaren wieder in das Lager einrückten, ſagte Otto zu Arinbiörn: “ich danke meinem lieben Herrgott, daß er mich wieder in die Gegend hineinſchickt, wo meine furchtbaren Räthſel wohnen. Sie hätten mir ſonſten ja immerdar im Hintergrunde des Herzens gelauert; nun wird es mit einem einzigen tücht'gen, wenn auch vielleicht etwas ſchreckhaften Dreinſchauen abgemacht.„ — “Mir iſt es eben ſo zu Muth;„ entgegnete der Seekönig. “Nun will ich wiſſen, was es mit dem Spiegel heißt, und dahinter ſehn, oder meinen eignen Lebensſpiegel drum zerſchlagen, und ſo überhaupt erfahren, was hinter den wunderlichen Gläſern ſteckt, die wir unſre Sinne zu heißen gewohnt ſind.„

Vor ſeinem Zelte, fand Otto den tapfern Swerker ſtehn, ſeinen Gefangnen aus der geſtrigen Schlacht. Der Jüngling ſtarrte in großer Betrübniß gegen den Boden, als er aber Otto's Lichtbraunen herantraben hörte, ſchlug er die Augen in die Höhe, und beſah ſich ſeinen Sieger, wie es ſchien, nicht ohne Wohlgefallen und Zuverſicht. — “Höre, Swerker,„ ſagte Otto, “wir wollen einen Vertrag mit einander ſchließen.„ — "Kommt drauf an,„ entgegnete Swerker, "wie der Vertrag beſchaffen iſt.„ — "Für's erſte,„ ſagte Otto, "nimmſt Du die chriſtliche Lehre an.„ — "Lehrt nur auf mich los,„ ſprach Swerker zurück; "wenn die Lehre was taugt, nehm' ich ſie wohl gerne an. Taugt ſie aber nichts, ſo iſt all' Euer Lehren ein Wind.„ — "Verſteht ſich;„ ſagte Otto. "Glaubſt Du, daß ich fechte, um einen nichtigen Lufthauch zu fordern?„ — "Darnach ſehn Deine Streiche keineswegeſ aus;„ ſagte Swerker. — "Wohl gut,„ ſprach Otto. "So ſchick' ich Dich auf Dein Ehrenwort nach Deutſchland. Da ſuchſt Du im Schwabenlande, am Ufer der Donau, nach einer ritterlichen Burg, die iſt Trautwangen geheißen, und wohnt mein edler Vater drauf, der iſt der alte Herr Hugh genannt. Den grüßeſt Du von ſeinem Sohn, und bringſt ihm mein erobert Banner, und gibſt ihm Beſcheid von Allem, was hier vorgefallen iſt. Dann kehrſt Du wieder her zu mir, erzählſt mir Deiner Botſchaft ganzen Verlauf, und hörſt chriſtliche Lehre an. Daß ſie in Dir fruchte, dafür iſt mir der Herr Chriſtus gut. Willſt Du nun alle Bedingungen halten, wie ich ſie Dir vorgeſprochen habe?„ — "So Odin mir helfe!„ antwortete Swerker. "Du ſollſt wohl beſſern Schwur lernen;„ ſagte Otto. "Für jetzt nimm das Banner und begieb Dich auf die Fahrt. Du kannſt Dir von den Beutpferden meiner Schaar eins ausſuchen, und einige Pfund Silbers aus meinem Reiſeſäckel nimm Dir auch.„ — Damit ſchüttelten ſie ſich die Hände und ſchieden von einander.

Die Becher des Mahles beim alten Heeresfürſten waren noch lange nicht geleert, noch manch nordländiſcher ſchöner Sang war zurück; da beurlaubten ſich Arinbiörn und Otto ſchon von ihm, und er entließ ſie ohne Zögern, wie gern er ſie auch um ſich hatte, denn er kannte den unwiderbringlichen Werth der Zeit gar wohl, vorzüglich im Kriege. Seinen Segen legte er noch mit gerührter Stimme, mit funkelnden Augen, mit ausgebreiteten Händen auf die Häupter der Jünglinge; dann zogen ſie mit ihren Schaaren zu Roß und Fuß hellfreudig und Siegeslieder ſingend gegen die Berge hinan. Die beſten Stellungen auf Thal und Höhe waren bald mit Kühnheit und Beſonnenheit ausgemittelt, die Wachten zur Huth des Ganzen und zur Verbindung der einzelnen Haufen unter einander ausgeſetzt, und während nun die Fußkämpfer für ſich, die Reiter vor Allem erſt für ihre Roſſe Bedachungen zu errichten anfingen, wohl wiſſend, daß man in dieſen öden Gegenden überwintern werde, ſah Otto den Seekönig an, ſprechend: “ich denke, unſre Pflicht iſt vor der Hand gethan, und die Sonne geht noch ſobald nicht unter; wir könnten ja gleich jetzt auf unſre Abentheuer hinaus reiten, da ſie uns eh'r nach vorwärts, als nach rückwärts führen.„ — “Das dächt' ich auch;„ entgegnete Arinbiörn. “Dort links vornhin muß der alte Räthſelthurm zu treffen ſeyn; ordentliche Ruhe findet der Menſch doch nicht eh'r, bis er ins Klare gebracht hat, was ihm ſo wild im Sinne auf- und abrauſcht, — und alſo„ — fuhr er mit erhobner Stimme, und zu Kolbein gewandt, fort, — “Vetter, nimm einſtweilen hier den Oberbefehl an, und verwalt' ihn tüchtig. Otto und ich haben noch was im Gebirge zu ſuchen.„ — Kolbein neigte ſich gehorſam mit ritterlichem Anſtand, und die beiden Freunde trabten raſch in die ſchattigen Thäler hinein.

Nicht lange währte es, da kamen ſie an einen Bergpfad, zwiſchen den einzelnen Laubgeſträuchen, unter den weitgeſtreckten Baumzweigen in die Höhe führend, und über die Wipfel ſahen die Zinnen der alten Warte hervor. Sie ritten langſam und ſchweigend hinan. Indem ſie nun ſchon des Baues, zwiſchen den Blättern hindurch, mehr und mehr gewahrten, ſahen ſie deſſen klare Glasfenſter hellglänzend vom Abendrothe befunkelt. — “Es iſt recht ſeltſam,„ ſprach Otto zu ſeinem Freunde, “nun die Spätſonne ſo auf den Scheiben ſpielt, kommt mir der ganze Thurm gar nicht mehr wüſt und unheimlich vor; mir wird, als ritt' ich in meine Heimath ein, ja, ich habe nach dieſer niemalen eine ſo herzinnige und zugleich hoffende Sehnſucht empfunden, als eben jetzt in dieſem Augenblick.„ — “Iſt Dir's auch ſo?„ entgegnete Arinbiörn. “Ich habe ſo gut wie keine Heimath, denn was will meine vater- und mutter- und freudenleere Burg ſagen! Aber jetzt weht es mich an, als könne Blancheflour hier wohnen, und ich käme dann als ihr Eheherr aus der Heidenfehde zu ihr zurück. Ach Gott, das ſollte mir einmal ein rechter Abend ſeyn! — Und Du, Otto, Du müßteſt auch hier mit zu Hauſe gehören, Du müßteſt etwa Blancheflour's Bruder ſeyn. Gäbſt Du mir wohl Deine Schweſter, wenn ſie es wäre?„ — "Das verſteht ſich;„ ſagte Otto, und ſchlug in Arinbiörn's unwillkührlich dargebotne Rechte ein. "Hätt' ich eine Schweſter, und gefiele ſie Dir, ſo wäre ſie Dir mit dieſem Handdrucke verlobt. Ich kann aber jetzt an Braut und Hochzeit wenig denken, kaum einmal recht an meine eigne, ſo ſehr iſt mir zu Muth, als käm' ich, ein heitres Kind, nach einem fernen Luſtwandeln wieder in die Heimath, und als wehte mir der Rauch des väterlichen Heerdes mit wohlgekanntem Dufte wieder entgegen. Ich könnte an's Thor klopfen und nach meinem Vater fragen, wenn ich mich gehn ließe.„

Sie wurden eines geharniſchten Ritters anſichtig, der ſtand vor der Warte, und ſchien zu Jemand drinnen hinauf zu ſprechen. Um erſt zu erfahren, was hier vorgehe, hielten ſie ihre Roſſe an, und blieben ſtill, von dem Fremden, der den Rücken nach ihnen gewandt hatte, unbemerkt.

Aus einem Thurmfenſter hervor ſagte eine ſehr anmuthige Frauenſtimme: "Du wilder Jüngling, und biſt Du mir bös? Sorg' ich zu mütterlich um Dich, was iſt die Mutterſorge anders, als ein

Strahl Gottes, der Wohnung macht, wo er ein reines Frauenherz gewahrt, und es mit ſo reiner Himmelsgüte füllt, daß dem irdiſchen Weſen oft wird, als ſei es ein Schmerz?„

“Bin ich doch Euer Sohn nicht;„ entgegnete der Ritter trotzig. “Was habt Ihr Euch um mich zu grämen? Was habt Ihr mir Eure Tauben und Schwäne und Träume nachzuſenden mit endloſen Warnungen? Laſſet ab von mir, oder helft mir in meiner Liebe zu der ſchönen Zauberjungfrau dort über 'm Thal.„

“Nein, wilder Kampfheld;„ ſagte die Stimme zurück. “Das iſt Dir nicht von Gott beſchieden, die ſchöne Zauberjungfrau zu gewinnen. Das iſt, als freite die Flamme um die Fluth: beide kräftig, raſch und grimm, aber unvereinbar für alle Zeit.„

“Was ſprichſt Du mir da!„ rief der Jüngling zornig aus. “Ich werde doch ſelber wiſſen, was ich will. Und ach, ich will nichts anders, als nur die holde, wunderbare Jungfrau ganz allein. Gewinn' ich ſie nicht, da will ich erſt recht eine Flamme werden, die all' Euer Chriſtenland verzehrt. Das ſchwör' ich Euch bei Odin und der Götterdämmerung! Drum helft mir! Zwar freilich, 's hilft Euch nicht. Denn wird ſie mein, da ſtrömen wir noch beſſer im zornig freudigen Bunde über Eure Schützlinge hin. Und mein wird ſie doch, dafür iſt mir mein rühmlich Kämpfen, mein treues Dienen und Wachen an der Felſenpforte ihrer Wohnung gut.„

Die Stimme ſagte zurück: “ihr Herz iſt ſelbſt eine Felſenpforte für Dich, die Du nimmer bewältigen kannſt. Gieb Dich, armer Jüngling, gieb Dich. Und von Deinem thörigen Dräuen laß ab. Der Heiland lenkt vom Himmel her die Seinen zu Sieg und Heil. Haſt Du's nicht geſtern noch erfahren, Du armer, irrender Wildling?„

Der Ritter ſtieß ein höhniſches Lachen aus, und wandte ſich, es ſchien, um den Felſen nach der andern Seite hinab zu gehn, da ritt Otto aus dem Gebüſche hervor, ſprechend: “ergebt Euch, Herr! Ihr ſeid übermannt. Euch wird mit der That bewieſen, daß die Stimme im Thurme Recht hat.„

Der Ritter ſchwang, nach Otto zurückgewendet, ingrimmig den Speer, da rieſen Beide, ſich in's Antlitz ſchauend: “ha, biſt Du es ſchon wieder, Du Furchtbarer?„ und kehrten ſich todtenbleich von einander ab; Arinbiörn aber vorſprengend rief: “und ſoll uns der Frevler entwiſchen?„ — Doch wie er an den Felsrand kam, und der hinabklimmende Ritter nach ihm zurückſchaute, ward auch er vor Schrecken blaß, und warf ſeinen Falben ungeſtüm herum, zu Otto mit zitternden Lippen ſprechend: “biſt Du denn doppelt? Und biſt Du nun der Rechte, oder jener Flüchtige?„ — “Arinbiörn,„ ſagte Otto, “der Flüchtige hat gefrevelt wider Gott und den Erlöſer. Was fragſt Du noch viel, ob ich es ſeyn kann oder nicht?„ — Da faßte der Seekönig ſeine

Hand, ſprechend: "Du haſt mir den rechten Troſt in's Herz gegeben. So hab' ich Dich, ſo halt' ich Dich, und keine Höllengauckelei ſoll mir einen Andern unterſchieben, Du herzensguter und herzensſichrer Freund.„

Während dem tönte die holde Stimme, wie geſtern Abend, vom Thurme: "ach Ottur, wilder Ottur, ſtürme doch nicht ſo raſch die Klippen hinab!„

Funfzehntes Kapitel.

Wo dieſe Stimme klingt, da kann ich nicht wegbleiben;„ ſagte Otto, ſaß ab, entzäumte den Lichtbraunen, und bedräuete ihn, ruhig und ſittig zu ſeyn; dann ging er gegen die Pforte des Thurmes vor. Arinbiörn ſchien einen tiefen Schauder vor dem Gebäu zu empfinden; doch wollte er nimmermehr zurückebleiben, wo ſein lieber Waffenbruder voranſchritt, Er that alſo, wie der Ritter von Trautwangen that; doch fragte er ihn; "kennſt Du denn dieſe Stimme, daß ſie Dich mit ſo zaubriſcher Gewalt an ſich zieht?„ — "Nein, ich kenne ſie nicht, ich weiß nicht, wem ſie angehört,„ entgegnete Otto, "aber mir geht das Herz davor in Wehmuth und Vertrauen auf.„ — Am Eingange der Warte erſchien eine hohe, edle Frauengeſtalt in ſchneeweiſſen Kleidern, einen grünen Schleier über Haupt und Angeſicht; doch leuchteten zwei freundliche, lichtbraune Rehaugen durch das zarte Gewebe herdurch, wie die Sonne durch ein dichtverflochtenes Blättergezweig. Sie blieb ſtaunend vor den Rittern ſtehn, und ſagte: "ei, wie biſt Du denn ſo ſchnell zurückgekommen, Ottur, und wie geräthſt Du in die fremde, ſchwarzſilberne Rüſtung hinein? Aber Du ſiehſt ja um ein ſo Großes milder und freundlicher aus; Du haſt Dich wohl beſonnen, daß Du mir Unrecht thuſt, und biſt nun ſtiller geworden und frömmer, nicht wahr?„ — “Frau,„ entgegnete der Ritter, mit adlichem Verneigen, “ich heiße nicht Ottur, ſondern Otto, mit dem Zunamen von Trautwangen, aber beſſer und ſittiger will ich mich aufführen, als der, welchen Ihr Ottur nennt, wenn Ihr mich würdig achtet, mir einen Theil der mütterlichen Huld zu gewähren, die Ihr an jenen Wilden verſchwendet.„

Die Frau ſtand eine Weile ganz regungslos und ſtumm; dann ſprach ſie endlich mit leiſer Stimme: “ſo war es denn doch kein Traum, als ich Euern Ruf geſtern aus dem Felſenthale herauf vernahm.„ — Darauf ſenkte ſie das Haupt, und ſagte freundlich: “tretet in die Thür, Herr Otto von Trautwangen, und führt auch Euern Gefährten mit ein, wenn Ihr es für gut haltet. Dieſer Bau nimmt Euch fortan zu jeder Stunde mit Frieden auf, und Jeden, den Ihr mit Euch bringt.„ Freudig leiſtete Otto der Einladung Folge, der Seekönig ſchritt ihm zögernd nach.

Sie gingen ſeltſam gewundene Wendeltreppen hinauf, über lange, hallende Gänge, durch Gemächer mit allerlei verwunderlichem Geräth. In einem derſelben ſtieß Arinbiörn den Ritter an, und ſagte, nach einem verhangenen Rahmen hinwinkend, mit leiſer Stimme: “das muß der Spiegel ſeyn, oder ich bin gänzlich irr.„ — “Edle Frau,„ ſprach Otto zu ihrer Führerin, “Eure Huld macht mich dreiſt zu einer Bitte. Wollet mir es vergönnen, hinter den

Vorhang zu ſehn, welcher von jenem guldigen Rahmen herunter hängt.„ — “Wenn Ihr es begehrt, Herr von Trautwangen,„ antwortete ſie, “ſo mag es geſchehn. Aber ſoviel ſag' ich Euch, es iſt ein Spiegel dahinter, in deſſen gläſernen See ſchon einmal das ganze Glück meines Lebens verſunken iſt, und ſpäterhin mein Hoffen, es wieder zu gewinnen, auch. Ich halte ihn immer ſeitdem verhangen, und laſſe ihn nur zu gewiſſen Zeiten des Jahres offen, wo ſein zaubriſches Weſen keine Umhüllung duldet, und wo ich meiſt ſelbſten abweſend bin. Wollt Ihr es aber, ſo iſt auch das zu Euerm Dienſte.„ — Sie trat neben den purpurnen Vorhang, und faßte deſſen güldne Schnur, auf Otto's Entſcheidung wartend.

“Da ſei Gott vor,„ ſagte der Ritter, “daß ich etwas begehre, das Euerm Willen entgegen wär'!„ — Und nach Arinbiörn umſchauend, fuhr er fort: ‘es müßte denn ſeyn, daß Deines ganzen Lebens Heil daran hinge, Waffenbruder. Und ehrlich geſagt, ich glaube nicht, daß es Dir dieſer Spiegel beſcheert.„ — Der Seekönig ſchüttelte, trüb verneinend, das Haupt, und neigte ſich ehrerbietig gegen die Wirthin des Baues, als bitte er ſie, von dem Vorhange wegzutreten, wie ſie es denn auch that, und ihren beiden Gäſten in ein andres Gemach voranging. Es war überhaupt, als ſeie Arinbiörn hier wider ſeine Gewohnheit ganz untergeordnet und ſcheu und fremd, während Otto mit kindlicher Ofſenheit alle ſeine Gedanken vor der feierlichen Fremden laut werden ließ. Sie bezeigte ihr mildes Wohlgefallen daran durch freundliche Worte und heitre Redeſpiele, die durch ihren ernſten Geiſt hinzogen, wie Glühwürmchen durch eine feierliche Mondnacht.

“Es iſt mir ſo wohl, ſo innig aus ganzem Herzen wohl!„ rief Otto aus, indem ſich alle drei um einen runden Tiſch in einer kleinen, dämmernd beleuchteten Kammer niedergelaſſen hatten. “Nur Eines drückt mich noch auf dem Herzen, und nagt an meiner Freudigkeit. Iſt denn der, welchen Ihr Ottur nennt, ein wirklicher Menſch? Oder iſt es ein entſetzlicher Wiederſchein meiner ſelbſt, ein Zauberkobold, der Gewalt genug über mich hat, um mir meine eigne Bildung zu ſtehlen, und mich in der unauflöslichen Schlinge mit verwirrendem Gaukeln zu zerreiſſen?„

“Beruhige Dich, anmuthiger Jüngling; ſagte die feierliche Wirthin. Der arme Ottur iſt wirklich ein Menſch, ein liebender, herzinniger Menſch, der ſein ganzes Leben daran ſetzt, die Gunſt eines heidniſchen Zaubermädchens zu gewinnen, das mir gegenüber auf den finniſchen Bergen in einer weltalten Felſenkluft wohnt, und von da alle böſen Geiſter, deren ſie Meiſterin iſt, herüber ſenden würde auf Euer chriſtliches Land, ſtände nicht glücklicherweiſe mein Thurm als eine Wetterſcheide dazwiſchen. Sie und ich, wir halten ein ſtilles, unſichtbares, aber höchſt gewaltiges Ringen miteinander. Dort fern, im eben aufgehenden Vollmondslichte, könnt Ihr ihre Klippenveſte ſehn.„ —

Die Ritter traten an's Fenſter, und ſchauten in die wilde, herbſtlich wehmüthige Gegend. Ueber die feuchten Nebel hinaus ragte eine wunderliche Geſtaltung von Felſen, zuſammengewölbt am Eingange, wie ein Thor, man ſahe tief in mannigfache Bogengänge ungeheuern mooſigen Geſteines hinein; fern im Hintergrunde brannte es, wie ein trübes Licht. — “Das iſt eines furchtbaren Keſſels Gluth,„ ſagte die Wirthin. “Da beſchwört das Zauberfräulein Geſtalten herauf, ſo entſetzlich, als ſie ſelbſt anmuthig iſt und ſchön.„ — “Wer iſt aber der ſchwergewappnete Kriegsheld?„ fragte Otto. “Er ſchreitet im bleichen Mondlicht ſo ernſt und langſam vor dem Eingange, wachthaltend, auf und ab. Wie ihm der Roßhaarbuſch im Herbſtwinde weht! Wie lang und gewaltig ſeine Hallebarte in die Höhe ſtarrt!„ — “Das iſt eben der arme Ottur;„ ſagte die Frau. “So denkt er nun ihr ſtrenges Herz für ſich zu erweichen; aber das gelingt ihm nun und nimmermehr. Was hat er nicht ſchon erlitten, was erfochten und erſiegt für die furchtbare Maid! Er will mich nicht hören, er läuft in ſein Verderben.„ — Sie ſah einen Augenblick wehmüthig vor ſich hin; dann ſchaute ſie lächelnd zu Otto empor, ſprechend: “aber Otto iſt nicht Ottur, kein wilder Normann der milde Deutſche. Nicht wahr, Du holder Jüngling, Du läßt Dich zügeln, Du läufſt mir nicht in Dein Verderben?„ — “Gott wird mich ja wohl davor behüten;„ ſagte Otto freundlich und mit gefalteten Händen. “Nächſt Gott iſt mir, als würd' auch Euer gütiges Lenken mich oftmals ſchirmen in der Welt.„ Die Frau faltete ihre Hände auch, und ſahe mit großer Freudigkeit in die Nacht hinaus. Man konnte merken, daß ſie aus preiſendem Herzen zu Gott ſprach.

Eine Weile nachher wandte ſie ſich in das Zimmer zurück, und ſagte zu den Rittern: “nun kommt, Ihr jungen tapfern Kriegsleute und erquickt Euch mit einem Mahl.„ — Der eben noch leere runde Tiſch von Stein in der Kammer Mitten war mit einigen Flaſchen edlen Weines und mit köſtlichen Speiſen beſetzt. — “Staunet nicht, ſagte die Wirthin, “vor Allem aber ſcheuet Euch nicht.„ — Und das Zeichen des heiligen Kreuzes über Speiſe und Trank machend, ſprach ſie fürder: “Ihr ſeht, es hält die Prüfung aus.„ — “Wer könnte auch daran zweifeln,„ ſagte Otto, “wenn Ihr es darbietet, holde Frau Minnetroſt?„ — “Frau Minnetroſt, Frau Minnetroſt!„ wiederholte die Wirthin einigemal, das Haupt ſanft hin und her wiegend; “wie kommſt Du Jüngling denn auf dieſen verſchollnen Namen?„ — “Ihr könnt wahrhaftig keine Andre ſeyn!„ rief Otto freudeglühend. “Gottlob, daß ich Euch gefunden habe. Von Euerm Leben an der oſtfrieſiſchen Küſte haben mir Heerdegen und

Muhme Bertha erzählt.„ — “Du!„ ſagte die Frau, und hob den Finger lang und drohend in die Höhe, “Du ſollteſt demüthiger ausſehen und ernſter, wenn Du von Muhme Bertha ſprichſt.„ — Otto blickte beſchämt zur Erde, aber die Wirthin ſprach mit wiederkehrender Freundlichkeit ſüßlächelnd weiter: “ich bin wirklich die Frau Minnetroſt, von welcher Du redeſt. Du biſt mir ein lieber Gaſt in meinen Hallen, und Dein Geleitsmann auch. Ich weiß wohl, daß er der Seekönig Arinbiörn iſt, und ſchon früher einmal hier war, obgleich ziemlich unberufener Weiſe.„ — Da traf auch auf Arinbiörn ein ſtrenger Blick, vor dem er die Augen nicht zu erheben vermochte; aber dann nöthigte Frau Minnetroſt die beiden Jünglinge mit einer recht engelmilden Gütigkeit zum Mahle, und ſie fühlten ſich heiter und ſicher, wie noch kaum bisher in ihrem ganzen Leben, ſo freudigfriſch ſie es auch zu führen gewohnt waren. Als ſie Abſchied nahmen, ſagte Frau Minnetroſt: “Ihr könnt alle Woche zweimal wiederkommen, und daß in Eurer Abweſenheit den Schaaren Eures Heerbannes nichts Widriges begegne, ſei meine Sorge.

Sechzehntes Kapitel.

Der Herbſt ſchüttelte die Blätter in der nordlichen Gebirgsluft bald vollends von den Zweigen, der Winter ſtreckte ſeine ſtarrglänzenden Decken über Thal und Höhe, nur die finniſchen Föhrenwälder ſtrebten mit ihrem traurigen Grün keck und ſchauerlich aus den verödeten Schluften herauf, aber unſern Freunden war wohl in ihrem einſamen Winterlager. Mochten ſie den bereiften Forſt hintraben auf der Jagd nach den Thieren des Waldes, oder auf der ernſten gegen heidniſche Räuberhaufen, die ſich bisweilen durch die beſetzten Päſſe zu kämpfen und zu ſchleichen verſuchten; mochten ſie, müde von ſieghaften Anſtrengungen, in der warmen Blockhütte an dem niedrigen Heerde einander gegenüberſitzen, und ſich aus vollen Hörnern Meth zutrinken, künftige Thaten beſprechend, und ſich an vergangnen erlabend, — es war ihnen immer ſehr freudig und hell zu Muth. Wohl fühlten ſie, daß ſie rechte Schilder ſeyen für das edle Schwedenland, und für Arinbiorn's heimiſch liebes Norweg zugleich. Und zwiſchen den ernſten, oftmals den Schnee mit Blut beſprützenden Tagen, zwiſchen den Abenden in ſtillbruderlicher Traulichkeit verlebt, leuchteten die Stunden in Frau Minnetroſtens Wohnung hell und farbig herauf, wie Blumen, die es verſtunden, mitten unter Eis und Sturm in unverſehrter Schönheit fortzulächeln. Auch Arinbiörn war zutraulich geworden, und wie zu Haus in der ſeltſamen Warte. Wunderſame Geſchichten, Lieder und Räthſel ſpielten mehrentheils auf den Lippen der frommen Drude, oder wenn ſie auch bisweilen ſehr ſtill und nachdenklich war, ſo fiel es doch nie davon, wie eine drückende Mittagshitze auf das Gemüth, ſondern wiegte es vielmehr wie ein linde thauender, ſchweigender Abend ein. Nur das noch wünſchten die Jünglinge: das Antlitz ihrer gütigen Pflegerin und Helferin ohne den verhüllenden grünen Schleier zu ſehn. Denn ſo anmuthig das Lächeln der großen braunen Augen daraus hervorleuchtete, und jede Regung des mütterlich ernſten und milden Gemüthes verkündete, ſo blieben doch die übrigen Züge in einen undurchdringlichen Nebel gehüllt. Otto ſprach einſtmalen zu der gütigen Drude davon, aber ſie ſagte blos auf eine ſehr ruhige Weiſe: "o nein, daran iſt noch gar nicht zu denken!„ und ihr Liebling wagte es nicht fürder, den Mund deshalb gegen ſie aufzuthun.

Eines Abends ſpät ſaßen die beiden jungen Helden im freundlich ernſten Geſpräch am runden Steintiſche bei Frau Minnetroſt, als ſie plötzlich ſtill ward, mit auf den Mund gelegtem Finger auch die Ritter ſchweigen hieß, und wie auf einen geheimnißreichen Laut horchend, ſtarr, hellfunkelnden Auges in die Höhe ſah. Dann trat ſie an's Fenſter, ſchaute achtſam in die nächtliche Sternenſaat hinaus, und rief plötzlich: “zu Roß, Ihr jungen Degen, zu Roß! Mit Sturmesſchnelle nach Euern Schaaren hin! Die Heidenwaffen ſind blank! Der Heidenzauber iſt los! Haltet Euch auf. Heut' iſt die entſcheidende Nacht.„ — Die rüſtigen Fechter hatten ihre Helme ſchon feſtgeſchnallt, die Schwerdter umgegürtet, die Wurfſpeere gefaßt, und neigten ſich, freudig abſchiednehmend, vor der Drude, die das heilige Zeichen des Kreuzes über ſie hin beſchrieb, und dann abermals ſprach: “zu Roß! Mit Sturmesſchnelle zur Schaar!„ — Sie flogen in die Sättel, die Roſſe flogen mit ihnen den ſteilen Bergpfad hinab.

Ein dumpfes, verworrenes Getöſe raſſelte auf ihrem Wege in den nächſten Bergſchluchten neben ihnen fort; Feuerzeichen flammten hin und wieder von den ſchneeigen Gipfeln herab, über die finniſchen Föhrenwälder heraus. Vor all' dieſen ungewöhnlichen Mahnungen fanden ſie ihre Schaar bereits munter, und bei den Roſſen und Waffen. Als nun die beiden Führer ſich zeigten, war Alles voller Vertrauen und Kampfluſt. — “Aufgeſeſſen!„ rief Otto, und: “leichtes Fußvolk vor!„ rief Arinbiörn, und bald geordnet, trabte und rannte man durch die engen Thäler vor ſich hin, unter dem Schutze der jenſeits aufgeſtellten Wachen, die, von dem jungen Kolbein befehligt, ſchon im heftigen Wechſel der Pfeil- und Lanzenwürfe mit den heulend anſtürmenden Finnländern begriffen waren. Im Vorrücken flog es bisweilen, wie feurige Sternbilder, über die Häupter der antrabenden Normannakrieger hin. “der Feind ſchießt mit flammenden Speeren!„ ſagten Welche; Andre aber entgegneten: “es iſt Hexenwerk. Geſpenſtiſche Luftſchlangen jagen ſie auf uns her.„ — “Laßt ſeyn, was es wolle!„ riefen Arinbiörn und Otto durch die Geſchwader. “Wir ſind auf gutem Weg. Hier Chriſtus! Hier Vaterland!„ — Der begeiſternde Zuruf, der einzige, unter welchem Chriſtenkrieger mit rechter Zuverſicht und Freudigkeit ſiegen können, hallte im vielfachen Donner von vielen Lippen durch die Schaaren nach, und plötzlich brach man aus mehrern Schluften gegen die gräßlichen Widerſacher vor.

Auf einer kleinen, düſterumſchatteten Ebne ward gefochten; die Schaaren drängten ſich, man konnte Feind und Freund im nächtigen Wolkendunkel kaum unterſcheiden. Aber jenes flammende Leuchten flog wieder bisweilen über die Geſchwader hin, und ließ die Chriſten im ungewiſſen Schimmer wahrnehmen, daß zwiſchen den vorderſten Heidenrotten entſetzliche Geſtalten mitfochten, nicht ſo wohl durch Schwerdthieb oder Lanzenſtoß gefährlich dem Leib, als durch abſcheuliches Ausſehen verwirrend die Seele. Und fern aus den Thälern ragten noch häßlichere Bilder hoch über die Rotten hervor; man wußte nicht, waren es Zauberſtandarten, oder waren es rieſige Teufel. Demohngeachtet drangen die Chriſten mit freudigem Kampfsmuth vor, ſchrieen zu ihrem lieben

Herr'n im Himmel hinauf, und jagten das wilde Geſindel, mochten Hexen und Kobolde, mochten fratzenhafte Unthiere drunter ſeyn, geſchwungnen Schwerdtes in die Thäler zurück. Arinbiörn und Otto gedachten vor dem Verfolgen die Reihen wieder zu ordnen, Haufen von Reitern und Fußknechten auf der kleinen Ebne zum Nachhalte-ſtehn zu laſſen, und was der verſtändigen Führergedanken mehr waren; aber davon kam in dieſem wilden Taumel nichts mehr zur Sprache. Seitdem die Finnländer flohen, ſchlug die ſchwarze Nacht ihren Mantel ganz lichtleer über das Gebirge hin, kein Luftmeteor ſchoß fürder ſeine Strahlen herunter; Otto's Adlerhelm, Arinbiörn's Goldwaffen, Alles verſchwand im wüſten Gedränge, ja ſelbſt ihr mächtiger Heerruf, ihr gewaltiges Hörnergetön ward überſtimmt vom Geheule des flüchtenden Feind's, vom Geheul des wachſenden Sturms, von der Normannakrieger zaumloſem Jubeln. Wollten die beiden Hauptleute nicht unter die Hufen ihrer eignen Geſchwader geworfen ſeyn, ſo mußten ſie mit verhängten Zügeln blind in die ſpurloſe Nacht voran.

Es dauerte nicht lange, ſo trieb ſie ihr ſtürmiſches Jagen in einen tiefen weiten Bergkeſſel, wie ſie es abnehmen konnten aus dem verhallend zurückbrauſenden Wiederhall, aus dem Zuſammenſtrömen der verfolgenden Schaaren, von vielen verſchiedenen Seiten her ſich einander kund gebend im Feldgeſchrei und Roſſegewieher. Sie dachten, hier ſolle noch ein weit beſſeres Fechten für ſie beginnen, aber da flogen die Luftgeſchoſſe wieder flammend durch die Nacht, da nickten kauernd und grinzend bei deren Lichte Gräuelgeſtalten aus allen Ritzen der Felſen, es war, als ſeie die ganze Gegend ein ungeheures heidniſches Götzenhaus geworden, mit gräßlichen Sprüchen gefeit, ſo daß für die fremden Opfer an ein Fechten gar nicht mehr zu denken ſei, an das Verbluten ganz allein. Die edelſcheuen Roſſe, wie kühn ſie auch ihre Bruſt den ſchönern Gefahren entgegen zu werfen gewohnt waren, ſchnaubten hier wild vor häßlichen Klängen und Geſtalten, warfen ſich, ſelbſt Otto's Lichtbrauner nicht ausgenommen, ohne Zaum und Schenkel zu achten, herum, und riſſen ihre tapfern, zürnenden Reiter mit ſich fort in ungezähmte, ungeordnete Flucht. Da heulten die Finnlandskrieger höhnend hinterdrein, da ſchwirrten deren blitzesſchnelle Geſchoſſe nach, manch edlen Reitersmann in Todesnacht aus dem Sattel reiſſend, da erlagen viele wackre normänniſche Fußknechte, vom Beiſtand ihrer Roßgeſchwader verlaſſen, dem Grimme des ſiegenden Heidenvolks. Erſt ſpät, in einem engen Thale, gelang es den beiden Hauptleuten, ihre eignen raſenden Roſſe zu bändigen, und eine Schaar ihrer Getreuen um ſich her zum Stehen zu bringen.

Da blitzte es auf einem Schneeberge vor ihnen auf, wie ein drehendes Feuerrad, und mitten drinne ward die Zauberjungfrau ſichtbar, in furchtbarer Schöne, fliegend ihre langen, goldnen Locken, dräuend in der gehobnen Rechten ein blitzendes Schwerdt, aus der Linken emporwehend ein grünender Zweig, der eiskalten Jahreszeit zum Hohn. — "Kennt Ihr mich nun?„ rief ſie zu den Rittern hinunter. "Gerda bin ich, die verſchmähte, vertriebene Gerda. Nun iſt Euer Leben in meiner Hand. Wenn Ihr noch zögert, Euch zu verſöhnen mit mir, da laß ich meine Feuerſchlangen auf Euch los, und Ihr und Eure Roſſe zerſtört Euch einander voll entſetzlicher Tollheit in dieſem engen Thal. Morgen geht alsdann die Sonne über Euch auf, wie über einem Scheiterhaufen von Blut und Gebein, und ſpiegelt ſich in dem gefrornen Rothe, das aus Euern Herzadern quell. Oder möchtet Ihr fliehen vor mir? Da ſeht, linkshin iſt ein Ausweg.„

Sie wandten unwillkührlich die Augen dahin, und erblickten eine unermeßliche Eisfläche über einen Landſee hingeſtreckt, davon die Lichter des Feuerrades in langen, glatten Strahlen zurücke flammten. Gerda lachte. "Wollt Ihr da drüber ſprengen?„ fragte ſie höhniſch. "Wenn Ihr ſamt Euern Roſſen erſt toll ſeyn werdet, ſollt Ihr mir gut drauf umhergleiten, und in gräßlicher Zerſchmetterung auf die ſtarre Kälte des Eiſes nieder ſchlagen.„ — Arinbiörn und Otto ſetzten wie auf Verabredung ihre Hörner an die Lippen, und wollten zum Angriff blaſen, entſchloſſen, ſo lange ehrlich zu fechten, als ſie der Sinne, der Fauſt und des Roſſes mächtig blieben. Da ſagte Gerda: "noch Halt! Ich laß' Euch andre Wahl. Sieg und Freude und Ehre ſey mit Euch, aber verbündet Euch mir. Erſchrecket nicht, Ihr ſollt Euerm Chriſtus nicht entſagen dürfen, es ſoll ein guter Friede mit dem Lande geſchloſſen werden, für das Ihr kämpft, und wir durchziehn alsdann, hochfröhliche Abentheurer, miteinander den Erdenrund. Wollt Ihr?„ — Sie ſahe höchſt anmuthig dazu in das Thal herab, und plötzlich war der junge Kolbein vom Roſſe, klomm den ſchneeigen Hang empor, und rief immer fort: “o Deine Drohungen ſchrecken mich nicht, aber Deine Verheiſungen umſtricken mich feſt, Du herrliches Bild. Ich will Dein Abentheurer ſeyn; Dein Abentheurer will ich ſeyn bis an der Welt Ende.„ — Der Seekönig und Otto ſchalten ihm nach, und ſtreckten brüderlich bittend die Arme nach ihm aus, aber Gerda hielt ihm die wunderſchöne Linke mit dem magiſch grünenden Zweige entgegen, und wie durch Magnetenkraft angezogen, ſtand der Jüngling plötzlich helleuchtend oben neben der Jungfrau im funkelnden Kreiſe, und winkte ſeine Gefährten, vergnüglich lächelnd, zu ſich herauf.

Arinbiörn und Otto ſahen ſich eine Weile ernſthaft, beinah wehmüthig, in's Auge. — “Es geht früher mit uns zu Ende, als ich gedacht hätte;„ fing endlich der Seekönig an. — “Ja wohl,„ entgegnete Otto, “und ich läugne Dir's nicht, ich hätte gern noch ein wenig länger auf dieſer Erden gefochten und geſiegt.„ — ‘Das hätt' ich auch von Hergen gern; erwiederte der Seekönig. — "Da es doch aber nun an dem iſt„ ſagte der Ritter von Trautwangen, "und die Hexe vermuthlich bald unſre Sinne verſtören wird, ſo laß uns brüderlich Abſchied nehmen, und einander im Voraus alles verzeihen, was wir uns etwa wahnſinniger Weiſe zu Leid thun könnten.„ — Darauf küßten ſie einander herzlich, und nachdem ſie zu ihrer Schaar geſagt hatten: "Kinder, ſterbt ehrlich, und haltet Chriſtum im Herzen!„ riefen ſie gegen Gerda hinauf: "fangt nur an, wenn es Euch ſo gefällt. Wir blaſen unſer ehrliches Heerhorn.„

Und mit der Hörner erſten Tönen goß ſich, ein mildes Leuchten von rückwärts über ſie her. Sie blickten ſtaunend um; da war es nur der Vollmond geweſen, der eben hell und freundlich über die Berge hervorzuwandeln begann. Aber in ſeinen Strahlen ſtand auf einer nahen Höhe betend und dankend Frau Minnetroſtens holde Geſtalt; die rief zu den Rittern herab: "Ihr habt die Verſuchung mit Gottes Hülfe beſtanden. In ſeinem heil'gen Namen drauf!„

Gerda's ſchwindliges Feuerrad war verſprüht. Im Mondeslicht, das klar und ernſt auf den hellweiſſen Bergwarten lag, brachten die Normannakrieger ſiegreich in ihren Feind. Zügellos flüchtend ſtrömten die ſchwarzen finniſchen Horden über die blinkenden Schneegegenden hinaus.

Siebenzehntes Kapitel.

Im Morgenrothe hatte Ritter Trautwangen ſeinen Hengſt bei der Schaar zurückgelaſſen, und war einen beſchneiten Felshügel hinangeklommen, um von da aus zu überſehen, wie ſich das Verfolgen lenke, und ob man noch weiter in die Thäler hineindringen dürfe, oder ob man nach grade den Rückweg antreten ſolle. Der Stein war oben durch einen breiten und ſehr tiefen Spalt in zwei Hälften geſondert; hart am Rande deſſelben ſtand Otto, und freute ſich, zu bemerken, daß ſie recht weit in die finniſchen Grenzmarken hineingekommen waren; auch daß man wohl im Stande ſei, auf Finnlandsgebiet einen ſtarken Vorpoſten ſtehen zu laſſen, und dadurch die chriſtlichen Lande noch weit beſſer zu ſichern. Indem er noch ſo bei ſich darüber nachſann, kam durch die Morgennebel eine ſehr große Rittergeſtalt von der andern Seite des Klippenſpaltes heran, ſtellte ſich aufgeſchlagnen Helmgitters, umſchauend wie er, an den Rand ihm gegenüber, und plötzlich bebten die beiden Helden zuſammen, denn ſchon wieder ſahen Otto und Ottur einander in die täuſchend ähnlichen Geſichter.

“Ich kann und will das nicht fürder ſo ertragen;„ ſagte Ottur endlich. “Du machſt mich mit Deinem Ausſehen noch toll; es darf nur Einer leben, der dies Antlitz trägt. Zudem haſt Du uns heute Nacht geſchlagen, und wenn Du fort biſt aus der Welt, kann unſer Odinsheer vielleicht eher auf Rache hoffen. Deshalb ſchwing' Deinen Speer; der Klippenſpalt wehrt es uns, daß wir einander mit Schwerdtern reichen, aber unſre Lanzen fliegen ja friſch. Mach' fort. Eh' noch die Sonne vollends herauf kommt, muß es entſchieden ſeyn, wer ſo ausſehn darf, Du oder ich.„ — Er ſchwang den Wurfſpeer gewaltig über das Haupt.

"Warte noch;„ ſagte Otto. "Ich meine, wir finden auf dieſe Weiſe keine Ruhe. Wie ſoll denn nun Der künftig leben, der ſein Ebenbild erſchlagen hat. Das wird ja ſeyn, als hätt' er ſich ſelbſten todtgeſchlagen.„

"Freilich wohl;„ entgegnete Ottur. "Aber wir wollen die Helmgitter zumachen; da ſieht man's nicht, wie die Züge des eignen Antlitzes einem gegenüber im Tod erſtarren und in Blut verſchwimmen.„ Und damit ließ er den Helmſturz fallen, und ſchwang abermals ſeinen Speer.

"Wir könnten ja aber auch Waffenbrüder und Freunde werden,„ ſagte Otto freundlich, "und das im innigern Verein, als ſonſt zwei Helden auf der ganzen Welt.„

"Wirſt Du der Gerda folgen? Werd' ich die Gerda laſſen?„ rief Ottur dumpf aus dem geſchloſſ'nen Helme vor. "und drum nur friſch an's blut'ge Werk. Wirfſt Du nicht her, ſo werf ich hin; und feldflüchtig werden kann mein Ebenbild ja doch nun und nimmermehr.„

“Da ſei Gott vor!„ entgegnete Ritter Trautwangen, und bereitete ſich, geſchloſſnen Viſiers wie Ottur, zum Kampfe. Indem nun die Recken, zielend und von den großen Schildrändern gedeckt, einander noch harrend gegenüber ſtanden, brach es hinter Ottur ſchnaubend aus dem Föhrengebüſch hervor. Ein ungeheurer Stier, vermuthlich durch das Schlachtgetümmel aufgejagt und erzürnt, rannte geſenkten Horns und funkelnden Auges auf den Heidenritter los, der ſeiner in der Begier des begonnenen Zweikampfes nicht gewahrte. Augenblicks flog Otto's Speer im gewaltigen Schwunge hoch über das Haupt ſeines Gegners hin, mit ſichrer Kraft in den Nacken des zornigen Thieres, und warf es auf den Schnee. — “Was machſt Du, Otto?„ ſagte der Heide, und ſenkte ſeinen Speer. “So ſchlecht haſt Du aus Ungeſchick nicht geſchleudert. Gedenkſt Du mein zu ſpotten?„ — “Sieh' Dich doch um;„ entgegnete der junge Deutſche, und rückwärts blickend, ſahe Ottur, wie der gefällte Stier eben ſeine letzten Kräfte in rieſigen Zuckungen verhauchte. Da ſchlug er, nach Otto blickend, ſein Viſier in die Höhe, und dieſer that desgleichen. Die eben aufgehende Morgenſonne ſtrahlte verklärend in die Geſichter beider junger Helden. Sie ſahen einander mit leuchtender Freundlichkeit an; endlich ſprach Ottur: “wollen wir die Schwerdter mit einander tauſchen?„ — “Ich darf mein's nicht weggeben;„ ſagte Otto. “Es iſt ein heiliges Andenken aus meines Vaters

Hend. Sonſt thät' ich es gern. Aber weißt Du was? Nenne Dein Schwerdt hinfürder Otto, wenn Du mich lieb gewonnen haſt, und ich will meines Ottur nennen.„ — "Von Herzen gern;„ entgegnete Ottur. "Es kommt mir überhaupt vor, als wüßteſt Du alles beſſer, und verſtändiger anzufangen, wie ich, wenn Du gleich wohl um mehrere Jahre magſt jünger ſeyn.„ — "Ja, ein wenig älter, als ich, kommſt Du mir vor;„ erwiederte Ritter Trautwangen. "Sonſt ſähen wir einander auch allzuähnlich.„ — "Alſo der heißt nun Otto?„ rief Ottur, und ſchlug klirrend an ſein Schwerdt. — "Und der heißt Ottur;„ ſprach Otto zurück, gleichfalls mit der beerzten Rechten am goldnen Griffe raſſelnd. Damit nickten die verſöhnten Helden einander abſchiednehmend und lächelnd zu, und ſchritten den Felshügel hinunter, Jeglicher nach ſeinen Geſchwadern zurück.

Von dieſem Tage an gab es einen ſtillen, ernſtfriedlichen Winter im Gebirg. Die geſchlagnen Heiden wagten ſich zu keiner Neckerei mehr gegen die Normannakrieger vor, und deren beide Hauptleute verlebten wieder viel heiter feierliche Stunden in Frau Minnetroſtens einſamer Warte. Die fromme Drude war immer ſtill vergnügt und lächelnd um dieſe Zeit, ein geiſtiger Vollmond; nur einmal, als Otto am runden Steintiſche das Abſchiedslied ſchön Aſtrid's und des ſtarken Hugur's ſang, fing ſie recht mildiglich zu weinen an, und bat den Jüngling, er ſolle ihr das nicht wieder ſingen. Der hielt ihre Bitte, wie ein kaiſerlich Gebot, und das Leben ſtrömte anmuthig und ſtöhrungslos fürder, ſo daß ſich die beiden Ritter über die Kürze des langen Nordwinters wundern mußten. Denn ehe ſie noch an eine Veränderung dachten, wehten bereits Frühlingslüfte durch die Thäler hin, rieſelten die Quellen, vom Eis befreit, in ihren Betten, und ſahen einzelne Gräslein und Blumenknospen aus der Erde hervor.

Achtzehntes Kapitel.

Während Otto in den fernen Nordlanden ein ſo rühmliches und erquickliches Leben führte, war auch an dem alten Herrn Hugh der Winter ſtill und mild, ja man kann wohl ſagen recht heiter, vorüber gegangen. Der alte Heldenſänger, Meiſter Walther, hielt ſich zu vielen Tagen hinter einander in der Burg Trautwangen auf, und wenn er auch dazwiſchen einmal fortzog, war es doch immer nur für kurze Zeit, den greiſen Ritterſiedler bald wieder mit ſeinem Umgang und ſeinen Liedern erfreuend. Was man aber ganz vorzüglich als einen Gottesſegen für den alten Herrn Hugh preiſen konnte, das waren die ſchönen Träume, die ſich in dieſen Monden um ihn her zu ſtellen pflegten, ſei es nun, daß er zu Nacht in ſeinem uralten verhangnen Bette lag, ſei es, daß er Nachmittags oder gegen Abend auf ſeinem großen Lehnſtuhle, in der Halle, wo er den jungen Herrn Ott' zum Ritter geſchlagen hatte, einſchlummerte. Daher kam es denn auch, daß er ſich ordentlich zu freuen begann, wenn die Müdigkeit mit anmuthig betäubendem Dunkel über ſeine Brauen heranzog, und ihr viel öfter und williger nachgab, als vordem. Dann that ſie ihm meiſt immer die Gärten ſeiner reichhaltigen Jugend auf, nur daß ſtatt der Neſſeln, die es doch wohl mitunter gegeben hatte, lauter Roſen darinnen blühten, ſtatt der giftigen Pflanzen heilſame Kräuter und die ganze Erſcheinung gleich einer ungeheuern Sonnenblume ſich immer dem volleſten Sonnenlichte entgegen bog. Und mitten unter den blühendſten Beeten ſaß kindlich lächelnd des jungen Ritters Otto Geſtalt, und pflückte von den herrlichſten Blüthen und Früchten nach üppiger Wahl.

Da war denn auch eines Nachmittags der alte Herr Hugh eingeſchlafen, noch im Entſchlummern ſich freuend auf die vielfach ſchönen und verheiſſenden Dinge, die er geiſtigen Auges zu ſchauen bekommen möchte. Aber es ward ganz anders, als er gehofft hatte. Ihm dünchte, als ſtapfe ein ſchwerer, geharniſchter Tritt die Stiegen herauf, daß die Fenſter davor klirrten, und gleich darauf klopfe eine gepanzerte Fauſt eben ſo gewaltig dreimal an die eichenen Thüren des Saals. Dem Träumenden wollte ſich das Herein! nicht aus der Bruſt losmachen. Endlich meinte er doch, es gerufen zu haben, und da war es, als knarrten die eichnen Thürflügel mit ängſtlichem Mislaute von einander, und plötzlich ſähe herein mit blutigem, abſcheulich verzerrtem Angeſichte, drohe herein mit bluttriefender Fauſt der Rächer mit den Geierfittigen in aller entſetzlichen Leichenpracht. Schaudernd fuhr der erwachende Herr Hugh in die Höhe, und kaum beſann er ſich darauf, er habe nur geträumt, da hörte er wirklich mit völligen, wachenden Sinnen den ſchweren geharniſchten Tritt die Stiegen herauf, daß die Fenſter davor erklirrten, hörte das dreimalige gewaltige Pochen der gepanzerten Fauſt an die eichene Thüre des Saals. Ihn rettend vor dem Wahnſinn des grauenvollſten Entſetzens, ſchlang eine tiefe Ohnmacht ihre Nebelgewölke um ihn her.

Die Reiſigen und Diener, welche der alte Herr Hugh auf der friedlichen Veſte noch um ſich hatte, waren allzumal nicht daheim; jene auf der Jagd, dieſe zum Theil nach dem Heldenſänger Walther fortgeſchickt, zum Theil in das nahe Städtlein, um allerlei zur Bewirthung des erſehnten Gaſtes herbei zu holen. Wenn ſie bei ſolchen Ausſendungen manchmal etwas dawider einzuwenden wagten, daß doch auf die Art in dem alten, weitläuftigen Baue der Burgherr ganz allein zurückbleibe, pflegte dieſer gemeiniglich zu antworten: "der alte Herr Hugh hat ſeinen Platz in der Waffenhalle, zwiſchen vielfachen Rüſtungen und Schwerdtern, und thät' es Noth, ſo erwiſchte ſeine Hand wohl noch leichtlich irgend ein altes Klingengefäß, das die Väter geführt." — Diesmal aber merkte der Erſte, welcher von der Dienerſchaft wieder in den Saal trat, hier müſſe fürwahr ein ganz andrer Feind eingebrochen ſeyn, als der, auf welchen Herr Hugh gerechnet hatte, und weil der Greis ſo ganz regungslos und todtenbleich im Stuhle ſaß, ſchien es, als ſei der Tod ſelbſten jener Feind geweſen, weshalb der Diener ein lautes Wehklagen begann, und um ſich her verſammelte, was irgend wieder von ſeinen Genoſſen in die Veſte zurückgekehrt war. Meiſter Walther kam eben über die Zugbrücken geritten, und den lauten Jammer vernehmend, ſprach er ſeufzend vor ſich hin: “ei, und konnteſt Du denn nicht einmal ſo lange mehr leben, bis Dein Sohn von ſeinen rühmlichen Fahrten heimgekehrt war, Du alter Held?„ — Hinaufgelangt aber in den Saal, und die bleiche, rieſige Geſtalt im Lehnſtuhle betrachtend, war es ihm, als könne der alte Herr Hugh durchaus noch nicht geſtorben ſeyn. Die Natur hat die Sangeskinder lieb, und wenn ſie auch nicht wiſſen, ſich ihr auf den ordentlichen Leiterſproſſen der mühſeligen Gelehrſamkeit zu nahen, wirft ihnen die freundliche Pflegerin doch oftmalen unverdient, ja wohl gar ungebeten, ein Lichtlein oder ein Sträußlein zu, daß ſie damit wunderviel ausrichten, zum Erſtaunen aller nicht liederluſtigen Leute. So kam es denn auch, daß Meiſter Walther im Beſitz einer köſtlich duftenden Salbe war. Die hielt er dem ohnmächtigen Greiſe vor, und mit einem Male richtete ſich der alte Herr Hugh in die Höhe, ſchlug die Augen auf, und ſagte: “ich habe ein entſetzliches Geſicht im Traume geſehn. Wo iſt denn nun der, der es im Wachen nachmachen wollte? Wo iſt er geblieben, der heranſchritt die Stiege mit den langſamen Eiſentritten, der dreimal an die Thüre pochte mit der beerzten Fauſt?„ — Sie wollten alle nichts davon wiſſen, da ſprach der alte Mann endlich: “hier geweſen muß doch Einer ſeyn, recht leiblich hier geweſen. Denn ſeht Ihr nicht das wunderliche Ding, was da neben mir ſteht?„ — Hinſchauend erblickten ſie ein ſeltſames Banner, das in die Ecke gelehnt war. Ein häßliches Drachenbildniß ſah von der Stange herunter, aber um die Stange her glänzten ſchöne goldne Buchſtaben, die der vielerfahrne Meiſter Walther ſehr wohl kannte, und folgendergeſtalt ablas:

“Der an der Zinnengrenze focht,
Riß friſch dies Banner aus Heidenfauſt;
Da ſchlug er drein zum Schwedenſieg,
Drob Schwedenvolk den Sieger preiſt;
Herr Otto iſt ſein Name,
Von Trautwangen ſein Geſchlecht.„

Da jubelten alle die Reiſigen und Diener hoch auf, und wünſchten ihrem Herrn Glück. Der alte Herr Hugh aber nahm ſein grün ſammtnes Käpplein vom Haupte, betete ſtill, und ſagte endlich: “wenn die Kobolde ſolche Siegeszeichen bringen, kann man ſich ihre böſen Träume ſchon gefallen laſſen.„

Neunzehntes Kapitel.

Am Stamm eines Oleanderbaumes, in Mitten eines der zaubriſchen Gärten, die von der ſpaniſchen Stadt Cartagena aus an das Meer ſtoſſen, ſaß Gabriele, die ſchönen Augen hoch in das leuchtende Himmelsblau gerichtet, neben ihr Blancheflour, einen Kranz flechtend aus den wunderſamen Blümchen, welche dieſer würzige Boden trägt. Eine ſchwarze Sklavin rührte unfern die Saiten ihrer Zither, und befremdet, daß die Herrinnen gar nicht darauf zu achten ſchienen, fragte ſie endlich: “ſoll ich etwa dazu ſingen, Ihr ſchönen, launiſchen Doncella's?„ — Und wie Beide, ohne recht zu wiſſen, was ſie thaten, bejahend mit den Häuptern nickten, hub die Sklavin in ſehr anmuthiger Weiſe folgendes Lied an:

“Montjoye, Heil'ger Dionys!„
Ruft der ſtarke Chriſtenreiter,
Ritter Folko Montfaucon,
Und die Mohrenbräute weinen.
Kam Guadalquivir gefloſſen,
Purpurfarb in blut'gem Scheine,
Sagt' es an zu Cordova,
Sagt' es in Sevilla weiter,
Sagt' es bis an's Meer hinaus,
Wie er ſtritt der kühne Freiherr.
Funfzehn ſind hinaus gezogen
Unſrer allerbeſten Reiter,
Haben ſich, ihn einzufangen,
Hoch verſchworen, theuern Eides.
Funfzehn ſind hinaus gezogen,
Doch zurücke kam nicht Einer;

Nur ihr Blut iſt heimgefloſſen,
Stummer Bote tiefen Leides.
“Montjoye, Heil'ger Dionys!„
Ruft der ſtarke Chriſtenſtreiter,
Ritter Folko, Montfaucon,
Und die Mohrenbräute weinen.„

“Es weinen wohl noch viele andre Bräute als Mohrenbräute;„ ſagte Gabriele, und verhüllte ihr glühendes Antlitz in das feine, indiſche Taſchentuch. Die Sklavin aber ſprach erſchreckt: “Weiß Allah, ich dachte Euch recht froh zu machen mit dem Liede, das die Siegesthaten Eures Landesgenoſſen preiſt. Was weint Ihr mir denn nun?„ — Ohne ſie weiter zu beachten, redete Gabriele gegen Blancheflour fort: “o was haſt Du für einen herrlichen Bruder! Und werden wir ihn wohl je in dieſem Leben wieder ſehn?„ — Da fing auch Blancheflour herzinniglich zu weinen an, und die beiden ſchönen Frauen umfaßten ſich in ihren Thränen, und drückten einander liebkoſend an's Herz. Der Fürſt Muza trat adlichen Anſtandes und in ritterlich mohriſcher Pracht glänzend in den Garten. Wie er die Damen weinen ſah, ſchritt er ehrfurchtsvoll wieder abwärts, winkte aber die Sklavin ſich nach, und ſagte leiſe zu ihr: “ſind das die Dienſte, die ich von Deiner Geſchicklichkeit hoffte? Ich hörte Deine Laute klingen, aber Du haſt mir die holden Frauen zu weinen gemacht. Welch einen Thorenſang Du beganneſt, weiß ich nicht, ſo viel jedoch weiß ich gewiß: Du ſollſt mir von dem anmuthigen Geſchäft, Gabrielen aufzuwarten, künftig ausgeſchloſſen ſeyn.„ — Das ſchöne Fräulein Portamour aber bemerkte Muza's Unzufriedenheit mit der Sklavin und ſagte: “ſcheltet mir das Mädchen nicht, Muza. Sie hat an unſern Thränen keine Schuld, oder wenn ihr Singen welche in meine Augen gelockt hat, ſind ſie ſüßer, als Alles, was Ihr mir Anmuthiges in Euerm üppigen Schloſſe bieten könnt.„ — Da führte der Fürſt die ſchwarze Sklavin, ihr zum Lohn einen leuchtenden Demant in die dunkle Hand legend, ſeiner Herrin wieder zu. — “Allah ſei gepreiſt, ſprach er mit anmuthiger Verneigung, daß Ihr mich einmal würdigt, mir etwas zu befehlen oder zu unterſagen. Wenn Ihr mir doch nur recht viel gebieten wolltet!„ — “Ich gebiete Euch,„ entgegnete Gabriele, “mich mit meiner Freundin an die gasconiſche Küſte zurück zu geleiten.„ — “Ach, nur das Eine,„ ſeufzte Muza, “nur das Eine, liebe Herrin, fordert nicht.„ — Gabriele wandte ſich unwillig von ihm ab.

An den Terraſſen des Gartens, dicht vor dem Goldgitter, welches ihn umſchloß, ritt ein Herr in prächtiger Mohrentracht vorbei: hoch und ſchlank ſeine Geſtalt, ernſthaft ſein Geſicht, das, bereits von einem faſt mehr als reifen Mannesalter gebräunt und geſchärft, dennoch der Anmuth nicht ermangelte, tiefſchwarz der in reichen Wellen von Kinn und Oberlippe herabfließende Bart, königlich ſeine ganze Haltung und Geberde. Eines der alleredelſten arabiſchen Roſſe von nachtſchwarzer Farbe wieherte unter ihm, etliche Männer, durch Tracht und Anſtand als vornehm ausgezeichnet, ritten gleich Dienern hinter ihm her. Gabriele und Blancheflour erhoben ſich, ohne genau zu wiſſen, warum, von ihren Sitzen, und grüßten die leuchtende Erſcheinung mit ehrerbietigem Verneigen. Der Fürſt dankte voll höflicher Würde, dann hielt er und winkte den Muza nach dem Gegitter zu ſich heran, und der ſonſt ſo ſtolze Jüngling eilte dem Winke demüthig entgegen, worauf der Herr den einen Schenkel über den Hals ſeines ſchlanken, gehorſamen Roſſes weg zum bequemern Sitz nach dieſſeits mit herüber legte, und dann ein Geſpräch anhub, welches Gabriele und Blancheflour, der arabiſchen Sprache nicht mehr unkundig, meiſt gänzlich verſtanden. Es lautete etwa folgendermaſſen.

"Sind ſie das, die ſchönen Frauenbilder;„ hub der glänzende Reiter an, "die Du aus dem Frankenlande mit herüber geführt haſt?„ — Und auf Muza's bejahende Antwort fuhr er fort: "ſonnenhelle Perlen ſind es, von der reinſten Geſtalt. Aber ich will Dir ſagen, junger Fürſt, daß es mir dennoch vorkommt, als habeſt Du das herrlichſte und allerunwiederbringlichſte Kleinod dahinten gelaſſen. Oder iſt es etwa nicht wahr, was ſie mir erzählen wollten von der ernſten Jungfrau, welche Deinen Vetter von ſich abgedräuet hat, indem ſie ſo furchtbar und hoch an dem ſteinernen Kreuzesbilde in den feierlichen Lichtern des Abendrothes ſtand?„

“Das iſt Alles ſo,„ entgegnete Muza, “wie man es Euch erzählt hat, mein hoher Herr. Und dieſe wunderſame Maid iſt in den Frankenlanden Fräulein Bertha von Lichtenried geheißen.„

“Nun ſo ſag ich,„ rief der königliche Reiter aus, daß wer mir die brächte, nach Cartagena hierher, unverſehrt und ungekränkt, als eine reine Maad, dem gäb' ich all' meiner Schätze ein Drittheil zum ewigen Eigenthum für ſich und ſein ganzes Haus!„

Da kam ein kleiner, ſchwärzlicher, aber reich geſchmückter Mann aus dem Gefolge vorgeritten, und fragte: “iſt das Eu'r voller Ernſt, mein hoher Herr? Das Fräulein Bertha von Lichtenried muß denn doch in der Chriſtenheit wohl noch zu finden und zu fangen ſeyn.„ — “Du ſiehſt mir nicht darnach aus, als ob Du das thäteſt!„ entgegnete der ſtolze Araber mit einem leichten, verächtlichen Lächeln. — “Ich frage nur, ob's Euer Ernſt iſt mit dem Drittheil, hoher Herr?„ ſprach der unliebliche Mohrenritter weiter. — “Du kannſt wohl wiſſen, Alhafiz,„ kam die Antwort zurück, “daß ich eben mit meinen Verheiſſungen nicht ſpaſſe.„ — “So wollen wir drauf denken,„ erwiederte der Ritter, “wie Euch die wunderſame Bertha, und mir das Drittheil Eurer Schätze zu Theil werden möge. Weil aber Zeit gewonnen Alles gewonnen iſt, beurlaube ich mich für jetzt unverzüglich von Euch.„ Damit ritt er, ſich tief verneigend, von dannen, der prächtige Herr ſah' ihm kopfſchüttelnd und lächelnd nach, und zuckte mehrere Male, wie bemitleidend, die Achſeln, dann grüßte er Muza freundlich, die Damen ehrerbietig warf ſich wieder in die rechte Reiterſtellung, und trabte leichten Fluges mit ſeinem Gefolge in die hell ſüdliche Gegend hinaus.

"Wie nennt Ihr dieſe ſeltſam herrliche Erſcheinung?„ fragte Gabriele den Fürſten Muza, als er wieder zu den Damen auf die Terraſſe trat. — "Es iſt der große Emir, Nureddin,„ war die Antwort, "der gewaltigſte und heldenmäßigſte Araber, den die Welt vielleicht bis heute noch ſah. Nachdem er in dem flammenden Oſten einen ganzen Sternenhimmel an Thaten des Muthes und der feinen Sitte ausgeſtreuet hat, iſt er zu uns in den Weſten herüber gezogen, um nicht nur mit den Palmen Aſiens, ſondern auch mit den Lorbeern Spaniens und Italiens ſeine königliche Siegerſtirn umſchlungen zu ſehn. Unſre Weiſen halten ihn für den Weiſeſten in ihren Schulen, wie unſre Feldherrn ihn für des Feldes höchſten Herr'n, und daß in Eurer Gegenwart, o wunderholdes Fräulein, Strahlen ſeiner Huld und Freundlichkeit auf mich gefallen ſind, macht mich nicht minder ſtolz und froh, als wär' es mir gelungen, vor Euern Himmelsaugen ein ſiegreich Treffen zu beſtehn.„ — "Wir haben verſtanden was Ihr mit ihm ſpracht,„ entgegnete Gabriele Portamour ſtolz und abgewandt; "auch hoffen wir, der alleinig wahre Gott ſolle Fräulein Lichtenried vor dem Misgeſchick behüten, in die Hände dieſes glänzenden Tigers zu fallen, den Ihr wohl als Euern

Meiſter bewundern mögt, da er ſo ſchnell ſeine Gedanken auf Frauenraub zu richten weiß.„ — Und ein kalt gebietender Wink entfernte den niedergeſchlagenen und verlegnen Muza aus dem Garten, ein zweiter ſandte die ſtaunende Sklavin ihm nach. —

Wieder am Fuße des Oleanderbaumes in das blumige Gras geſunken, ſahe Blancheflour die noch vor ihr ſtehende Freundin mit ſolchen Blicken des heimlichſüßen Hoffens und Erfreuens an, daß dieſe in Erſtaunen gerieth, und ſich nicht enthalten konnte, zu fragen welche Sonne dieſes Morgenroth über das anmuthige Antlitz herauf gehen heiße? — “Gottlob, daß wir einmal ganz allein ſind,„ ſprach die ſelig lächelnde Blancheflour, “und daß ich mein Herz ohne Rückhalt gegen Dich eröffnen kann! Setze Dich aber zu mir in das Gras, denn wenn gleich kein Horcher hier in der Nähe ſeyn kann, ſo möchte ich doch überhaupt von ſolchen Dingen lieber flüſtern, als reden.„ — Und wie nun Gabriele nach ihrem Begehr gethan hatte, ſenkte die erröthende Jungfrau ihr Lockenköpfchen, und ſagte ganz leiſe: “er iſt hier; Meiſter Alcard iſt hier. Ich habe ihn die letztern Tage her vielfach zum Pallaſt und Garten herumſtreichen ſehn.„ —

Gabriele wollte ihre Freude über die hoffnungerweckende Bothſchaft kund thun, da ſtand urplötzlich vor den beiden Frauen — ſie wußten nicht, wo er hergekommen war — ein fremder Mann in Sklaventracht, von jugendlichem Anſehn, blitzenden, ſchwarzen Auges, und höchſt anmuthigen Lächelns; der neigte ſich vor ihnen demüthig, aber nicht nach arabiſcher, ſondern nach europäiſcher Sitte. — "Wer ſeid Ihr? Hat Euch ein Zauber hereingeführt? Wißt Ihr auch, daß Ihr verloren geht, wenn man Euch ſieht?„ — Dieſe Worte riefen Blancheflour und Gabriele dem Fremden entgegen, welcher mit ruhiger Freundlichkeit erwiederte: "vergönnt, Ihr eben ſo hohen als holden Bilder, daß ich Euch Eure Fragen in umgekehrter Ordnung beantworte, Euch zuerſt betheuernd, daß ich weder ſo unwiſſend bin, die Gefahr nicht zu kennen, der ich mich ausſetze, noch auch ſo ungeſchickt oder ſo tollkühn, ihr in den Rachen zu rennen, wenn ich mich nicht ziemlich geſichert wüßte vor ihr. Dann wollt Ihr wiſſen, ob mich ein Zauber hereingeführt? Und ich entgegne darauf: Nein; ſondern blos einige goldne Gitterſtäbe, welche ſeit drei, vier Nächten künſtlich von mir durchgefeilt, und zum Schein in ihre Fugen wieder eingepaßt ſind. Auf die Frage aber, wer ich ſei? obgleich Ihr ſie den Uebrigen voranſchicktet, habe ich nur ganz etwas Unbedeutendes zu antworten: daß ich nämlich Tebaldo heiße, ein italiſcher Kaufherr bin, und im Gefolge des Ritter Otto von Trautwangen jenem ſchönen Abendfeſte beiwohnte im herbſtlichen Buchenhain, wo Fräulein Blancheflour das ſchöne Lied von Abälard und Heloiſe mit Meiſter Alcard ſang; daß ich Tages drauf mit dem Grafen Aleſſandro Vinciguerra davon zog, um über Italien an das heilige Grab zu König Löwenherzens Schaar zu ſtoſſen; daß wir unweit Neapolis von zwei arabiſchen Galeeren gefangen wurden, um hier in Cartagena ſklavenweis zu dienen; vor Allem aber, daß ich mich noch weit berufner erachte, Euch zwei holden Frauen zu dienen, als meinem graubärtigen Herr'n, und daß ich zu eben dieſem Ende hier in den Garten hereingeſchlichen bin.„

Die beiden Fräulein ſahen ihn ſtaunend an, die Züge des früher wenig beachteten Jünglings nach und nach in ihrem Gedächtniſſe heraufrufend, während Tebaldo in freundlicher Beſonnenheit ihnen klar machte, daß er ſich mit Meiſter Alcard verbunden habe, die holde Beute zwei ſo himmliſcher Bilder zu retten, und ſich und dem Grafen Vinciguerra zu gleicher Zeit frei mit davon zu helfen. Zum Schluß ſeiner Rede aber brachte er folgende ſeltſame Worte vor:

“Ich habe Euch geſagt, Ihr edlen Jungfrauen, daß ich ein Kaufmann bin, und ein ſolcher hat immer noch viel lieber tauſendfachen, als hundertfachen Gewinnſt. Nun trägt Fräulein Gabriele einen wunderſamen Ring bei ſich, auf den ich ein Recht zu haben vermeine, ſeit ich einen gewiſſen Grabhügel in Italien von Neuem beſucht habe. Die Sache iſt mir ſelbſten noch nicht ganz klar, aber wer mir den Ring gäbe, hätte mich erſt recht zum unwiderruflichen Bundesgenoſſen, und ich kann Euch für gewiß ſagen, daß ich ein ſehr tüchtiger und zuverläſſiger bin; ja vielleicht ein ganz nothwendiger, in dieſer Abgeſchiedenheit von andern Chriſtenleuten, und bei dem fahrvollen Unternehmen, ſo wir im Sinne tragen.„

Es lag dabei auf ſeinem Antlitze eine ſo ſeltſame Miſchung von Ernſt, kraftvoller Freundlichkeit und Dräuung, daß Blancheflour Gabrielen angelegentlich in's Ohr flüſterte: “gib ihn, o gib ihn doch hin den unſeligen Ring! Hat er uns Beiden denn jemals wohl Glück und Freude gebracht?„ — Gabriele ſann lange, lange nach. Dann zog ſie endlich das ihr ſelbſt noch ganz fremde und räthſelhafte Kleinod aus dem ſchneeigen Buſen an einer goldnen Kette hervor, häkelte es los, und ſprach, es dem italiſchen Kaufherrn einhändigend: “da habt Ihr die begehrte Gabe. Aber nehmt Euch in Acht damit. Es iſt ein gefährliches Spielwerk.„ — Tebaldo ſah funkelnden Blickes auf die funkelnden Steine hin. Eins ſchien ſich an dem andern immer heller zu entzünden. Endlich rief er aus: “willkommen mir in meiner Hand, Du geweihter, Du mir noch tief verhulleter Schatz! Aber wir wollen uns bald mit einander verſtändigen. Geht's mir nicht ſchon in den erſten Augenblicken ganz klar und erleuchtend auf?„ — Dann zu den Damen gewandt, ſprach er weiter: “Ihr ſeid gerettet, holde Frauen. Und Ihr, Fräulein Portamour, habt wohl nur wenig verloren, indem Ihr mir unermeßlich viel gabt. Eure Mildigkeit aber ſoll dieſer Mund preiſen, dieweil die heitre Luft des Lebens noch aus und ein durch ihn ſtrömt.„ — Und anmuthig grüßend, ſchritt er in die Gebüſche zurück.

“Das war ein verwunderlicher Menſch;„ ſagte Blancheflour nach einigem Schweigen. “Und kam er Dir nicht am Ende des Geſpräches ganz anders vor, als zu Anfang? Ordentlich wie gewachſen.„ — “Ja wohl;„ erwiederte Gabriele. “Bedeutſamer, feierlicher, gewaltiger ſah' er aus. Man hätte ihn, trotz ſeiner Sklaventracht, für einen Freiherrn halten können, aber doch für einen ſo herrlichen nicht, als Deinen tapfern Bruder Folko, um den die Mohrenbräute weinen.„

Da ſchwirrte es mit leichtem Fittigſchlag um die beiden Fräulein her, daß ſie erſtaunt in die Höhe blickten. Ein wunderſchöner Edelfalke, mit güldnem Halsbande geziert, kreiſte dicht um ihre Häupter hin, und ſenkte ſich endlich freudeflatternd und ſchmeichelnd in Fräulein Blancheflour's Schooß. — “Mein Gott,„ rief dieſe ſchreckenbleich aus, “was ſoll mir das bedeuten! Es iſt der Falke meines Herrn und Bruders, und man ſagt, ſolche edle Thiere laſſen nur von ihrem edlen Meiſter, wenn er begraben iſt, und fliegen dann weit umher, ſich einen gleich edlen und würdigen zu ſuchen!„ — “Rede uns nicht ſolche entſetzliche Dinge ein; ſprach die gefaßtere Gabriele, auf deren Wangen zwar auch eine furchtſame Bläſſe lag. ‘Wie, wenn er nun als Bote zu Dir käme? Für einen trauernden Flüchtling ſieht er viel zu hell und freudig aus.„ Und damit unterſuchten ſie das güldne Halsband des königlichen Vogels, ein roſenrothes Pergamentblättlein darin antreffend, worauf mit einem Silberſtift folgende Reime in zierlichen Schriftzügen gezeichnet ſtanden:

"Ich Falke will ein Bote ſeyn,
Ein Bote treuen Sinnes;
Der Folko ſchickt den Falken 'nein;
Ich, traute Schweſter, bin es.
Der Falke ſenkt den Fittig nur
In treue, zarte Hände,
Drum kommt's, daß ſonder Fährt und Spur
Ich durch die Luft ihn ſende.
Das Fechten ging nicht ſchnell genug,
Da komm' ich in Verhüllung
Als Kaufherr an im reichen Zug,
So hoffend auf Erfüllung:
Und ſagten mir zwei Fraun es an,
Daß ſie mich gern ſäh'n reiten,
Da zög' ich Morgen früh die Bahn
Am Schloſſe hin von Weiten.
O ſchreib' es mir, mein Schweſterlein;
Der Falke wird nicht fehlen.
Und willſt Du mir recht huldig ſeyn,
So grüß' auch Gabrielen.,,

Nun küßten die beiden Jungfrauen einander ſo freudeweinend, als ſie vorhin einander kummerweinend geküßt hatten. — "Alles iſt da!,, lächelte die freudige Blancheflour. "Mein Bruder, Meiſter Alcard und der Falke! Mir iſt, als wären wir ſchon wieder daheim.,, — Dann zeichnete ſie, nachdem ſie ſich mit ihrer Freundin berathen hatte, mit einer Goldnadel folgende Worte auf das Roſenpergament.

"Gabriele grüßt und ich;
Morgen komm vorſichtiglich,
Wenn der Sonne Gluthen ſich
Thun den Menſchen offen.

Edle Sonne, treuer Strahl,
Zeuch verhüllt noch durch das Thal,
Bald dann flimm're kühn auf Stahl;
Ach, wie Mädchen hoſſen!„

Damit ward dem Falken das Blättlein wieder in ſein Goldband eingeſteckt. Freudig ſchwung er ſich durch die ſonnigblauen Höhen davon, freudig wandelten die Jungfrauen über das angeſtrahlte Raſengrün nach dem Pallaſte heim.

Zwanzigſtes Kapitel.

Die Morgenröthe ſtand noch kaum über den öſtlichen Strandhügeln, da blickten ſchon durch die von blumigen Laubzweigen vergitterten Fenſter Gabriele und Blancheflour nach der Erſcheinung des fränkiſchen Helden aus. Es war ihnen deſto mehr um ſeinen Anblick zu thun, da des Traumgottes gaukelnde Bilder die ganze Nacht hindurch Wahrheit und Ahnung und Mährchen in ein ſo wunderliches Gewebe verflochten hatten, daß beide Jungfrauen ſich kaum mehr getrauten, mit Gewißheit anzunehmen, es ſei geſtern wirklich ein ſo hülfreicher Edelfalke mit ſo lieblich kühner Bothſchaft erſchienen.

Aber nicht lange, da ſcholl ein anmuthiges Getöne von hellen Cymbeln und Hörnern und Flöten den weißgeebneten Weg heran, der ſich zwiſchen blühenden Wieſen in einiger Entfernung vor dem Pallaſte vorüber zog. Ein Geſchwader mohriſcher Reiter kam als Bedeckung voran, dann folgten viele Kameele und andre Saumthiere mit hohen Ladungen von Kaufmannsgütern, himmelblau ſammtne Decken mit goldnen Franzen darüber gebreitet. Blancheflour und Gabriele erkannten freudig die edlen Farben des Montfauconſchen Wappenſchildes, und lächelten einander mit wachſender Zuverſicht an. Darauf kamen die Spielleute, muſicirend auf mannigfachen Inſtrumenten, deren Metall aus nichts, als dem reinſten Gold oder Silber beſtand. Edelſteine funkelten an Handhaben und Stegen, und wo ſich ſonſten nur ihres Gleichen anbringen ließ. Endlich kam der Herr des Zuges ſelbſt. Sein edles Maulthier war von blau und goldgeſtickten Sammetdecken ſo verhangen, daß man nur eben die ſchlanken Füße mit zierlicher Feierlichkeit darunter hinſchreiten ſah, während die großen rollenden Augen, wie aus goldnen Fenſtern, hervorblickten, aus den leuchtenden Rändern der Goldſtickerei um die Augenlöcher her. Der edle Freiherr ſelbſt, in blau und goldne Seidengewänder ſo ſeltſam herrlich gekleidet, daß man nicht wußte, ob er ſich nach chriſtlicher, ob nach mohriſcher Sitte trug, ſaß auf einem Saumſattel nach Frauenart, eine Guitarre zur Hand, auf der man ihn mehr ſpielen ſah, als hörte, denn vor dem immer fortjubelnden Marſche ſeiner Dienerſchaft kamen die zarten Klänge, die er als das Köſtlichſte für ſich allein aufzuheben ſchien, Niemanden anders zu Ohren. Das aber ſah man ihm dennoch an den leuchtenden Augen an, daß er plötzlich das allerannmuthigſte Lied ſpielte; es war in dem Augenblick, als er Gabrielen hinter den Laubumgitterten Fenſtern ahnte.

Die Frauen erkannten ihn auf den erſten Blick. Mochte ein nachgeahmter ſchwarzer Bart weit über ſeine Lippen herabhängen, ein andrer von ſeinem Kinne herabwallen, und eine Art von türkiſchem, himmelblauen Bunde ſein reiches lockiges Haar verbergen — Gabriele und Blancheflour hätten ihn wohl noch unter entſtellendern Verkleidungen wiedererkannt. Zudem gaukelte der Falke unausgeſetzt mit jubelnden Flügeln über ſeines edlen Meiſters Haupt, wie um ihn den beiden Einzigen, die ihn jetzt kennen ſollten und durften, mit noch größerer Sicherheit und Klarheit zu bezeichnen. — Muza jedoch ahnete hier ſeinen edlen, von ihm ſo bitter getäuſchten Ueberwinder nicht. Vielmehr ritt er ganz unbefangen aus ſeinem Pallaſte dem Zuge entgegen, fragte nach köſtlichen Waaren, handelte dergleichen ein, und bat endlich den ſeltnen Kaufherrn, mit ihm in ſeinem Schloſſe zu ſpeiſen. Aber Folko ſchlug dies letztre aus. Er wollte die Faſſung der Frauen auf keine gefährliche Probe ſtellen, und hatte er ja doch an ſeinem Falken, ohne jetzt andrer Näherung zu bedürfen, den ſchnellſten und zuverläſſigſten Boten. Der treue, geflügelte Geſandte flog auch die nächſten Wochen oftmalen aus, das roſenfarbne Pergament mit vielfach verſchiednen Sprüchen hin und her tragend, dadurch dann der Freiherr von Montfaucon mit Meiſter Alcard, Tebaldo und dem Grafen Vinciguerra in Verbindung trat. Don Hernandez mit einigen Galeeren, die er, nach einer Verabredung mit dem Freiherrn, vor den Hafen von Cartagena führen ſollte, ward nur noch erwartet, um den kühnen und verſtändig erdachten Plan der Entführung in's Werk zu richten.

Eines Abends — die verhängnißvolle Zeit nahte heran — ruhten die beiden Frauen wieder einſam unter dem Oleanderbaum. Der Falke hatte neue Bothſchaft gebracht, und ſaß lauernd, die Abfertigung erwartend, auf Blancheflour's weiſſer Hand, ſich ſehr in Acht nehmend, daß er den zarten Schnee mit ſeinen Krallen nicht ritze. Aber Gabriele hielt das roſenfarbne Pergament noch immer zweifelnd in der einen, den Goldgriffel, mit dem ſie zu ſchreiben pflegte, in der andern Hand, ohne daß ſie vermocht hätte, ein einziges Wort auf die Fläche zu zeichnen. Blancheflour redete ihr zu, ſie ſolle eilen; man könne ſie überraſchen. — “Und,„ ſprach ſie mit etwas leiſerer Stimme weiter, “wenn es angeht, ſo ſchreibe dem armen Bruder Deiner Geſpielin etwas recht Mildes und Tröſtendes.„ — Gabriele ſchüttelte das wunderſchöne Haupt ſehr ernſt, und ſeufzte aus beklommenem Herzen; dann überlief ſie die Worte noch einmal, die Folko auf das Pergament geſchrieben hatte, und welche etwa folgendergeſtalt lauteten:

“An Gabriele.„

“Der Freiheit Stunde ſchlägt. Der Freiheit Stunde
Bringt manchem Kämpfer wohl den heil'gen Tod.
Trifft ſie auf meine Bruſt mit ſeel'ger Wunde,
Die mich für Dich umſtrömt im letzten Roth,
Dann ſterbe nicht mit mir die ſüße Kunde
Von Deiner Lieb'sgewalt und meiner Noth.
O ſegne mild dann Folko's flieh'nde Seele,
Die einzig Dich geliebt, Dich Gabriele!

Zum Kampf mit Dir trieb mich durch's ſtürm'ge Leben
Der Schweſter Recht, und ſtrengen Wort's Gewalt.

Dann, als verſöhnt der Lippe wollt' entbeben,
Ein ſüßres Sprechen, rief die Freundſchaft: Halt!
Weil jetzt mir's ahnt: für Dich darf hin ich geben
Das Blut, ſo mir zunächſt am Herzen wallt;
Da ſtrömt vorweg mein Wort in ſüßen Schulden,
Und fleht: antworte mild, Herrin der Hulden!„

Gabriele fing heftig zu weinen an, und Blancheflour weinte mit, immerdar ſprechend; "und willſt Du ihm denn nichts, gar nichts erwiedern? Dem theuern, armen Kämpfer? Soll er für Dich ſo ohne Troſt in den Tod gehen?„ — Es klirrte an den Pforten des Gartens, man hörte Muza's Stimme, der Falke regte die Flügel, und blickte mit ängſtlicher Ungeduld ſcharf umher. — " o nun ſchnell, nun recht ſchnell!„ äußerte die zitternde Blancheflour. "Du tödteſt ihn, wenn Du den Boten ohne Antwort heim ſendeſt.„ Da ſchrieb Gabriele, von zwiefacher Bangigkeit beflügelt, folgende Zeilen auf die roſige Fläche:

" O, lebe Held, o lebe
Für mich, die ich, ganz Liebe, Dir mich gebe!„

Blancheflour ſteckte, ihre Freundin mit dankbaren Küſſen überdeckend, das Blatt in das Halsband des Edelfalken, und der ſchwang ſich, ſchnell wie ein Strahl, mit der köſtlichen Beute durch die Lüfte davon.

Ein und zwanzigſtes Kapitel.

Zur ſelben Stunde war Tebaldo vor der Herberge des Freiherrn von Montfaucon eingetroffen, wo dieſer ſo eben viele prächtige Waffen auf ein Maulthier geladen hatte, um damit vor dem großen Emir Nureddin, deſſem Verlangen gemäß, in ſeinem angenomm'nen Kaufmannsſtande zu erſcheinen. Weil aber Tebaldo die Ankunft der Galeeren, auf welchen Don Hernandez vor dem Hafen erwartet wurde, ſeit etwa einer Stunde erſpäht hatte, auch ſich bereits dem edlen Caſtilier durch verabredete Signale verſtändigt, ließ Folko den Emir warten, und verabredete mit dem gewandten Italiener Entführung und Flucht auf die See hinaus noch für dieſe Nacht.

In Mitten des wichtigſten Geſpräches aber war es, als hefte ſich des Freiherrn Blick ſtarr auf eine goldne Kette, die aus Tebaldo's Sklavenkittel hervor ſichtbar ward, und endlich vor der ſüdlichen Lebhaftigkeit, mit welcher der Kaufherr ſprach, gänzlich heraus ſchwankte, und Gabrielens daran befeſtigten Ring unverholen wies. — “Woher das?„ fragte der Freiherr ſtreng', die Röthe des aufſteigenden Zornes im Geſicht. “Dergleichen Kleinigkeiten,„ entgegnete Tebaldo mit einer Art von ruhigem Trotze, welcher ihn allemal überkam, wo Jemand ihn heftig oder gebieteriſch anredete, — “dergleichen Kleinigkeiten hätten wohl Zeit, dächte ich, die wir auf den Schiffen ſind. Weil Euch aber ſo unendlich viel daran liegt, es zu wiſſen, kann ich Euch wohl ſagen: ich habe das Kleinod von der Dame ſelbſt, und zwar gab ſie es mir, weil ich es als ein Handgeld auf meine Bundesgenoſſenſchaft begehrte.„ — “Der Handel iſt null und nichtig;„ ſagte Montfaucon mit kaum zurückgehaltnem Grimme. “Es iſt zu edles Blut um dieſen Ring gefloſſen, als daß Ihr Euch ſein bemächtigen dürftet, weil ein zagendes Fräulein in Scheu und Hülfsbedurftigkeit ihn Euerm frechen Fordern nicht zu verſagen verſtand. Her damit! vor aller weitern Unterhandlung her!„ — “Ihr könntet eben ſo gut mein Herzblut fordern,„ entgegnete Tebaldo, “und ich ſtehe Euch dafür, daß Ihr eins oder das andre nicht mit ein paar deſpotiſchen Freiherrnworten von mir herauskriegt. Aber mäßigt Euern Zorn. Ich entſage allen Anſprüchen, die der Ring auf Burgen oder Ländereien geben mag. Einzig und allein um ſein ſelbſt willen, begehre ich ihn, und kann Euch verſichern, daß ich nicht ohne Rechte darauf bin.„ — “Daß ich mit dem Kaufmann weiter handelte und unterhandelte um ſo ein Gut über allen Preis hinaus!„ rief der Freiherr. “Ich will Euch zeigen, was es mit den Freiherrnworten auf ſich hat!„ Und indem faßte er zugleich Kette und Ring und Halskragen des überraſchten Italieners, ſo ſchnell und kräftig, daß dieſer, troß ſeiner Gewandheit, wie feſt gebannt ſtehen blieb, und im Angenblick ſeines Kleinods verluſtig gegangen wäre, nur daß der Graf Aleſſandro Vinciguerra hinzutrat, und mit einer vornehmen Herrlichkeit, die auch durch ſeine Sklavengewänder herdurchleuchtete, fragte: “was habt Ihr mit meinem Reiſigen, Herr Baron?„ — “Meſſire,„ ſagte Folko, von Tebaldo ablaſſend, “macht, daß er dieſen Ring, den ich Namens der Fräulein Portamour von ihm zurückheiſche, in meine Hände liefre, und ich habe nichts auf der Welt mehr mit ihm.„ — “Ich hätte es ihm vielleicht geboten,„ entgegnete Vinciguerra, “hätte es Euch beliebt, auf eine andre Weiſe darum einzukommen.„ — “Ihr hättet es mir vielleicht geboten,„ ſprach Tebaldo drein, indem er mit ungewöhnlicher Hoheit wie auf die beiden Ritter herablächelte, “aber es wäre deshalben doch eben ſo wenig daraus geworden.„ — Vinciguerra warf einen misvergnügten Blick auf den kecken Gefährten, aber Montfaucon, nur die Reden des Grafen beachtend, nahm deſſen letzte Worte auf, ſprechend: “einkommen hätt' ich darum ſollen? Ich komme bei Niemanden, als bei meinem Könige, um etwas ein. Von andern Leuten fordr' ich mein Recht. Geliebt's Euch, mir das zu gewähren, oder nicht?„ — “Ihr wär't um ein gutes Theil artiger und ſanfter gegen mich,„ erwiederte Vinciguerra mit zürnendem Hohn, “ſtände ich nicht als ein wehrloſer Gefangner vor Euch da.„

Das fiel wie ein Gift in des Freiherrn von Montfaucon adlich reinen Sinn. Gährend, das feindlich fremde Gemiſch wieder auszuwerfen, empörte ſich das tapfre Gemüth, nicht achtend der Zeit, der Umgebung, noch der ihn und den Gegner gemeinſchaftlich bedräuenden Gefahr. Blitzſchnell hatte er zwei perſiſche Schwerdter vom reinſten Stahl mit einwärts gebogenen, ſichelartigen Klingen, vom Maulthiere herabgeriſſen, hielt ſie dem Vinciguerra, über das Kreuz gelegt, vor, und ſagte: “wählet, Herr Graf. Sie ſind beide von gleicher Länge, und ſchneiden beide haarſcharf. Europäiſche Ritterwaffen habe ich leider nicht zu Hand.„ Während nun Vinciguerra, zwar etwas betroffen, aber doch mit feſter Entſchloſſenheit, unter den zwei wunderlichen Klingen ſeine Auswahl traf, verſuchte Tebaldo, den Fechtern bemerklich zu machen, wie wenig ein entzweites Reich auf den Sieg hoffen dürfe, und welch ein gefährlicher Feind ihnen alleſamt gegenüberſtehe. Ein verachtender Blick des Freiherrn war die Antwort, und leicht abfertigend ſchollen die Worte hinterdrein: “es gilt um meine Ehre. Haltet Euch bei Eurer Elle, mein Kaufherr.„ — Achſelzuckend, und mit ſtolzer Unverletzbarkeit des Sinnes, wandte ſich Tebaldo ab, ſprechend: “Ihr werdet mich wohl dennoch brauchen!„ Dann ging er an's Geſtade des Meeres luſtwandelnd hinunter, während die zwei Ritter einander voll ingrimmiger Heftigkeit anfielen. Vergebens ſchwebte der Falke mit der himmliſchen Bothſchaft Gabrielens über ſeines Herrn Haupt, den Augenblick erlauernd, wo er ſich werde herabſenken dürſen. Der Ritter ließ den Falken unbeachtet, in dieſem Augenblick für weit ein andres Thun, als das der ſüßen Liebeskunde, entbrannt.

Beide Streiter hatten wohl noch nie ein ſo ſeltſames Gewaffen zum Ernſtkampf in den Händen gehabt, aber des weitgereiſten Meſſire Huguenin's Zögling war in keiner Art des Fechtens ungeübt. Bald ſchwirrte ihm das Sichelſchwerdt ſo leicht und ſtark und ſicher in der Fauſt, als ſeine Ritterklinge ſonſt, und während ſein Gegner oftmalen in der Verwirrung die ſtumpfe, auswärts gebogne Seite ſtatt der Schneide brauchte, ſchnitt Folko immer beſonnen mit der innern Sichelſchärfe grad' ein, bis Aleſſandro Vinciguerra mit drei tiefen Wunden in Bruſt und Arm ohnmächtig zu Boden taumelte. — "Da habt Ihr was herrliches angerichtet;„ ſagte Tebaldo, der in dieſem Augenblick wieder neben den Beiden ſtand. "Macht Euch nur jetzt hier fort; es iſt nicht gut ſeyn. Den Wunden will ich ſchon aus dem Wege ſchaffen.„ — Damit hatte er ſanften, aber gewaltigen Schwunges den ohnmächtigen Grafen auf ſeine Schultern geladen, und war mit ihm zwiſchen einigen naheſtehenden Gartenhäuſern verſchwunden.

Noch ſtand der Freiherr ſinnend, die Kampfeswuth verhauchend und Tebaldo's letzte Worte kaum halb verſtehend; da wurden ſie ihm plötzlich nur allzuklar. "Sehe ich recht? Iſt ſolch eine Frechheit erhört?„ rief eine bekannte Stimme dicht neben ihm. Es war der Fürſt Muza, der ſtaunend auf der Straſſe, ein reiches Gefolge um ſich her, ſeinen ſchlanken arabiſchen Hengſt anhielt, und ſtarr in des Freiherrn Antlitz ſchaute. Dieſer wollte in ſeine Kaufmannsweiſe wieder zurück, aber nun erſt ward er inne, was er im Eifer des Zweikampfes aus der Acht gelaſſen hatte; Vincignerra hatte ihm durch einen jener Streiche, mit der ſtumpfen Seite des Perſerſchwerdtes geführt, den Bund vom Kopfe gehauen, die falſchen Bärte waren mit zu Boden geſtürzt; von ſeinen reichen braunen Locken umwallt, den ritterlich ſchönen Knebelbart an Lippen und Kinn, ſtand der Freiherr Folko von Montfaucon unverkennbar in voller fränkiſcher Heldenherrlichkeit da, die blutige Sichelklinge in der tapfern Fauſt. Er ſchüttelte aber die Beſtürzung viel früher, als Muza es vermochte, von ſich ab, riß einen Panzerhandſchuh aus dem Waffenzeuge, das auf des Maulthieres Rücken lag, und ihn in des Fürſten Antlitz ſchleudernd, rief er aus: „ich fordr' Euch zum Zweikampf, Herr, auf Leben und Tod! in Waffen, wie Ihr ſelbſten ſie wählen mögt, und damit thu' ich Euch viel zu viel Ehre an. Denn nicht nur ſeid Ihr wie ein wortbrüchiger Knecht aus einem ritterlichen Gewahrſam entronnen, ſondern habt noch dazu, wie ein gemeiner Räuber, zwei edle Jungfrauen entführt, deren eine Eure Wirthin war. — Eine Todtenbläſſe ſchoß über Muza's Angeſicht. War es nur die des Zornes, war ein ſchlechteres Beiwerk darunter? Es ließ ſich ſchwer entſcheiden, weil ein jeder Tritt vom

Pfade der offnen Rechtlichkeit weg, auch den Beſten von uns in die Macht abſcheulicher Gewalten giebt, deren Daſeyn er vorher nimmermehr geahnet hatte. Soviel zeigte ſich alsbald, daß Muza tief genug geſunken war, ſeinem Gefolge zuzurufen: ‟fangt ihn! Bildet ſich der meuchelmörderiſche Kaufmann ein, daß ich mit ihm fechten ſoll?„

Da fielen die Kriegsmänner und Dienſtleute in des Fürſten Gefolge, von ihren Roſſen ſpringend, den Freiherrn mit zornig drängender Uebermacht an. Aber der, nachdem er mit dem Perſerſchwerdte zweien bis dreien das allzukühne Vordringen auf immer verleidet hatte, riß während des Zögerns der Uebrigen von des Maulthieres Ladung mit unerhörter Gewandheit Dolche, Pfeile, Wurfſpeere und Aexte herab, und ſchleuderte ſie in den Haufen der Angreifenden mächtig hinein. Geheul und Aechzen ſcholl alsbald rings um ihn her, und er rief im furchtbar lodernden Zorn beſtändig dazwiſchen: ‟probt den Kaufmann! Probt! das ſind ſeine heiß verderblichen Waaren!„ Schon wichen Muza's Getreue von allen Seiten zurück, Niemand mehr hatte Luſt, den Kampf zu erneuen, da rief der von Schaam und Ingrimm lodernde Fürſt: ‟ſo muß denn ich es noch endlich mit ihm verſuchen, wenn Ihr allſamt ſo jammernswürdige Memmen ſeid.„ — Er machte Anſtalt, vom Hengſte zu ſteigen, auf dem er bisher als Zuſchauer ruhig gehalten, aber Folko rief aus: ‟jammernswürdigſte Memme Du ſelbſt, von Allen, die hier umherſtehen. Du biſt keines Zweikampfes mehr werth..." Und zugleich ſchleuderte er eine Streitart auf ſeinen Gegner hin, ſo ſichern, ſo gewaltigen Schwunges, daß die Schneide tief in Muza's hohe Stirne fuhr, und der junge frevle Degen leblos in die Gräſer hernieder taumelte. War es nun aber im Todeskrampf geſchehen, oder in letzter Zornanſtrengung, der Sterbende ſchleuderte ſeinen Damascenerſäbel gegen des fränkiſchen Helden Bruſt, und da glitt die Klinge tief hinein, ſo daß Folko zugleich mit ſeinem Gegner, der Sinne beraubt, am Boden lag. Wüthig drang das Geſinde zur Rache ſeines Herrn und der ſelbſt erlittenen Schmach über den gefallnen Ritter her, und vor drei Wunden in die Bruſt, vor mehrern über Haupt und Schulter und Arm, ſtrömte ſein edles Leben in reichen Purpurquellen fort. Aengſtlich ſchwebte der treue Falke über dem grauſen Gewimmel.

Zwei weiſſen Lichtſtrahlen vergleichbar, leuchteten zwei ſchöne Frauen zwiſchen den ſtreitwilden Geſtalten, die ihnen ehrerbietig Raum gaben, heran. Es waren Blanchefleur und Gabriele, im allgemeinen Tumult, der um des Fürſten Muza Tod den Pallaſt erfüllte, aus den Umhegungen deſſelben gedrungen. Ueber des Freiherrn von Montfaucon ſtarren, blutgeronnenen Leib ſanken ſie weinend hin, und küßten bald einander, bald den erblichenen Helden, und baten Gott mit klagenden Stimmen um den Tod. Eine Zeitlang ſtanden Volk und Sklaven umher, ſtaunend wie vor einem ernſten Gruß aus höhern Welten. Aber nach und nach entbrannten die ſchlechten Gemüther wieder zu den gewöhnlichen rohen Flammen, und erſt in einzelnen Lauten, dann in vernehmlichen Worten, dann endlich im wilden, wiederhallenden Zuruf brauſte die gräßliche Rachgier los, zum Opfer begehrend die zaubriſchen Chriſtinnen, durch deren böslich verlockenden Reiz der herrliche Muza ſeinen Tod gefunden habe. Die beiden Fräulein waren hinter dem Silberſchleier ihrer Thränen vor all' dem unheiligen Treiben verborgen, aber ſie hätten in eben dieſer Verborgenheit ungeahnet ihren plötzlich gewaltſamen Tod gefunden, wäre nicht ein Menſch in die Mitte des Getümmels getreten, mehr einem Halbgott als einem Menſchen an Herrlichkeit und Kraft vergleichbar, und der Menge durch ſeine Heldentugend, wie auch durch viele glänzende Aeußerlichkeiten gebietend; es war der Emir Nureddin.

„Die Frauen ſind in meinem Schutze;„ ſagte der. Und kaum nur, daß die einfachen Worte, ohne Kraftanſtrengung, ohne Zorn oder Drohung, von ſeinen Lippen klangen, ſo trat der Haufe im ehrerbietigen Staunen zurück, nicht ein Wort dawider zu flüſtern wagend, daß der Emir die Frauen mit ſittiger Milde, mit einer ganz väterlich holden Vorſorglichkeit von dem Freiherrn zu entfernen wußte, und ſie auf's ehrerbietigſte in einen glänzenden Trageſeſſel hub, befehlend, ſie nach den erleſenſten Zimmern ſeines Pallaſtes zu führen. Dann begab er ſich wieder zu den beiden Gefallnen. Dem Fürſten Muza ſaß der Tod auf den verzerrten Zügen, in den gebrochnen Augen; ſeine Verwandten holten ihn wehklagend ab. Aber auch den Freiherrn von Montfaucon erklärten die weiſeſten herbeigerufnen Aerzte, mit allen Balſamen und Künſten Arabiens vertraut, für geſtorben, an den vielen heiſſen Wunden, die ſeinen Leib bedeckten; worauf der Emir gebot, ihn einſtweilen in einer nahen Halle aufzubewahren, wo man ſonſt nur Fürſtenleichen zu erblicken gewohnt war. Es geſchahe nach des mächtigen Fürſten Nureddin's Gebot. Der Falke ſchwebte langſamen, ſchweren Flügelſchlages dem traurigen Zuge nach. Als ſich die tönenden Eiſenthüren des Begräbniſſes ſchloſſen, hackte er noch einigemal mit dem Schnabel, krallte mit den Fängen daran, dann ſchwang er ſich plötzlich, wie in wilder Verzweiflung, raſch über die Wogen des Meeres in die ungemeſſ'ne Ferne hinaus.

Zwei und zwanzigſtes Kapitel.

"Auf Nordlands Bergen hoch und hehr,
Im Abendſchimmer,
Da ſitzt ein Knab, von Lieb' umwallt,
Und denkt an eine Magdgeſtalt,
Die macht ihm immer
Gefahren leicht, doch Trennung ſchwer.

Dich, edlen deutſchen Minneſang
Läßt er hell klingen
Durch Schwedens grün' Gebirg' und Thal.
Ei wie vertraut ſich allzumal
Die Vögel ſchwingen,
Die Wieſen blühn vor ſolchem Klang!

Sie wiſſen's wohl, die Wälder dicht,
Und Burgeshalden,
Und Wart' und Fels und Runenſtein:
Der deutſche Sänger meint's ſo rein,
Wie alte Skalden,
Ausſtreuend ernſter Sagen Licht.

Ein ſelig Lichtlein ſtreu' ich aus,
Durch Euch, Ihr Gränzen!
Dieweil der zart'ſten Huldin Bild
Mir von den trunk'nen Lippen quillt,
Dürft Ihr erglänzen
Als hoher Schönheit Tempelhaus.

Ich ſing' Euch all' mein Beſtes gern,
Euch meine Seele!
Da müßt Ihr friſch auch im Verein
Als Chorus mir verbunden ſeyn,
Müßt: Gabriele!
Mir wiederklingen nah' und fern."

Es war ein ſchöner Sommerabend, an welchem Herr Ott' von Trautwangen dieſes Lied auf einer der ſchwediſchen Gränzhöhen gegen Finnland hin, zu ſeiner Zither ſang. Er befand ſich unweit von Frau Minnetroſtens Warte, denn bis tief in die ſchöne Jahrszeit hinein war der Angriff der Chriſten auf die Heidenmarken verzögert geblieben, der Unterhandlungen halber, welche die Ungetauften wegen ihrer Unterwerfung und Bekehrung angeknüpft hatten; Otto und Arinbiörn alſo ſtanden noch immer auf der gewohnten Stelle mit ihrer Schaar. Jetzt eben wollte der junge Ritter aufbrechen, um nach dem Wohnplatze der frommen Drude heimzukehren, da ſchwebte es wie ein ſcheues Gefieder um ſeine Locken her. An Fledermäuſe, oder andre Luftbewohner von häßlicher Art gedenkend, die mit der Nacht frei werden, ſchlug Otto, ſie zu verſcheuchen, in die Hände, und hub einen kühn hallenden Jagdruf an; das ſchien aber die Schwingen des ihn umgaukelnden Vogels erſt recht einzuladen, und plötzlich ſchmiegte ſich ein wunderſchöne Edelfalke wie vertraulich bittend an ſeine Bruſt. Der geübte Jäger mußte alsbald Montfaucons treuen Waidgenoſſen erkennen, um ſo ſichrer, da ſich das goldne, oft geſchaute Halsband, mit den freiherrlichen Farben und Zeichen ausgeſchmückt, um die leuchtenden Federn hinwand.

“Mein Gott!„ ſeufzte Otto, “iſt denn der heldenmüthige Falke ſo frühe gefallen?„ — Denn er wußte wohl aus Montfaucon's ehemaligen Erzählungen, daß ſolch ein edles Thier nur im Tode laſſe von ſeinem Herrn und dann über Land und Meer weit umherkreiſe, ſich einen gleich würdigen Meiſter und Genoſſen zu erwählen.

“Wollte Gott,„ ſprach Otto, in des Vogels kluge Augen hineinſchauend, “Du könnteſt mir nur vier oder fünf Worte erwiedern. Es drängt ſich ein Heer von Fragen darnach in meiner Bruſt.„ — Und wie uns denn oftmalen gewährt wird, warum wir thörigter Weiſe bitten, und was uns vielmehr zu Schmerzen, als zum Heile gereicht, ſo geſchah es auch hier. Ein roſenfarbnes Pergamentblättlein ſah aus des Falken goldnem Halsbande heraus, und als Otto es hervorzog, las er des herrlichen Freiherrn glühende Liebesbitte, las Gabrielens Gewährung, welche den, der ein ſeliges Erlaben daraus ſchöpfen ſollte, nimmer erreicht hatte, den Armen hingegen, dem ein Todespfeil daraus entgegen ſprang, in dieſem Augenblicke ſcharf und bitter traf.

Ihr, die Ihr irgend ein Weſen in der Welt über Alles liebt, von ihm mit ſchmeichelnden, Euer Hoffen noch überflügelnden Ausſichten angelockt worden ſeid, und nun, weil es ſich plötzlich abgewandt hat, daſteht, wie ein Wandrer in der Wüſte, dem der Mond unvermuthet untergegangen iſt, — Ihr werdet des armen Otto tiefe Schmerzen verſtehen. Fiele dies Buch in eine Hand, die mehr gewohnt wäre, dergleichen Wunden auszutheilen als ſie durch einen feſten Druck auf die eigne Bruſt zu verdecken, ſo möchte wohl ein höhniſches Lächeln darüber hinziehn. Aber Gott wird Euch, meine lieben, ehrlich gemeinten Zeilen, ſchon vor ſolchen Leſern bewahren, und ſo darf ich hoffen, daß wer Euch lieſt, den ſeelenwunden Otto bedauert, und ſich doch zugleich an ihm erfreut, weil der Jüngling noch Kraft genug hat, ſeinen tiefen Schmerz für ſich ganz allein zu behalten, und, die Zither im Arm, den Edelfalken auf der Fauſt, nach Frau Minnetroſtens Warte mit gefaßtem Muthe und äußerlich ruhig hinauf zu wandeln.

Drei und zwanzigſtes Kapitel.

Es trabte, als er ſchon auf der Höhe des buſchigen Steinpfades klomm, etwas mit beerzten Hufen, wie ein Schlachtroß, neben ihm im Thal. Unwillkührlich hinunterblickend, gewahrte er eines grauen Pferdes, und eines Reiters darauf, der ihm zuſamt dem Thiere bekannt vorkam. Indem er noch darüber ſann, ſchaute der Reiſende in die Höhe, und, Otto's Geſicht zwiſchen den laubigen Ranken hervor bemerkend, hielt er ſein Roß plötzlich an, neigte ſich ſehr tief, und ſagte: “willkommen mein hochedler Sieger und Herr. Ich melde mich, daß ich von der mir gebotenen Fahrt zurück bin, und Euer erobertes Banner richtig auf die Veſte Trautwangen am Donauſtrande gebracht habe.„ — Da erkannte Otto den wackern Schwedenjüngling Swerker, ſeinen Gefangnen und Boten, und voll Sehnſucht nach Vater und Vaterland, durch das Scheitern ſeines Liebesglückes noch erhöht, ließ er ſich am Rande des Felſenpfades nieder, ſprechend: “erzähle mir nur gleich hier herauf, Swerker, und recht ausführlich, wie Du es gefunden haſt.„

Swerker ſchaute beſorgten, etwas bleichen Angeſichtes zu ihm empor, und ſagte endlich: “Herr, weiß es Odin, Ihr habt Euch gegen mich betragen, wie der herrlichen Asgardsfürſten einer, und ich ſoll Euch nun zum Danke gar unwillkommene Botſchaft zurücke bringen, weit anders wohl, als Ihr ſie wünſcht, — aber Ihr habt zu gebieten, und ich gebe Euch, was ich in meiner Botentaſche habe, Schlimmes und Gutes, frei und ehrlich heraus.„ —

“Burg Trautwangen am Donauſtrande ſteht noch ſtark und feſt; ich ſahe die prächtigen Giebel ſchon fern über die fruchtreiche Ebne hervor. Die Leute neigten ſich ordentlich, wenn ich nach dem alten Herrn Hugh fragte, und beſtättigten es mir, daß er da droben hauſe, einſam und feierlich. Der Mann, bei dem ich meinen Gaul, eine viertel Tagereiſe vor der Burg, das letzte Futter gab, hatte früher einmal auf der Veſte gedient, und erzählte mir recht ausführlich von des greiſen Helden ehrwürdigem Ausſehen, und wie er immer ſo grade und ernſt auf ſeinem hohen Seſſel in der Waffenhalle ſitze, das grün ſammtene Käpplein auf ſeinem Haupt, vor ſich den runden Tiſch, mit dem Silberbecher, aus Schauſtücken zuſammen gefügt, und dem uralt edlen Weine darin.„

“Recht auch wie ein Schauer der Lieb' und Ehrfurcht wehte mir es entgegen, als ich in des Schloſſes Umhegung trat. Im ſichern Frieden durch ihres alten Burgherrn Anſehn und ernſte Würde ſtanden die Thorflügel weit auf, lagen die Zugbrücken ruhig über die Gräben hingeſtreckt. Es kam mir nicht Diener, nicht Knappe entgegen; ich ſaß deshalben ohne Weitres ab, knüpfte mein Roß an der Rügeſäule in Mitten des Hofraumes feſt, und ſchritt die große Stiege hinauf, von welcher ich vermeinte, daß ſie mich nach der Waffenhalle führen müſſe. Ich ging aber langſam, und klirrte gefliſſentlich mit Rüſtung und Sporen, ob ſich nicht etwa Jemand finden wolle, mich zu begrüßen oder anzumelden. Kein Menſch erſchien; nicht Wort, nicht Tritt bewegte ſich in dem weitläuftigen Bau. Da ſtand ich endlich vor der großen, eichenen Flügelthüre, und ahnend, dies müſſe der Eingang zur Waffenhalle ſeyn, klopfte ich dreimal laut und langſam und abgemeſſen mit meiner geharniſchten Rechten an. Kein Laut von innen! Ich klirrte und klinkte am Schloß. Drinnen Alles ſtill! — Da dachte ich endlich ſo: "ich habe nun genug gethan, mich als Gaſt zu melden, und wer taub iſt, oder ſo gar harte ſchläft, kann es mir nicht verdenken, wenn ich unangemeldet eintrete. Bin ich doch ein Bote, und habe Wichtiges drinnen abzuliefern!„ — So machte ich denn die Thüre beſcheiden auf, und trat mit dem Banner hinein. Da war ich nun freilich in der Waffenhalle, aber ſie ſah mir mit all' ihren Harniſchen und Gewehren wie die leer gewordne Rüſtung eines todten Helden aus. Denn obgleich im Hintergrunde lang und ernſt und grade der alte Herr Hugh mit ſeinem grünen Käpplein auf dem Haupte hinter dem runden Tiſche ſaß, auch der Silberbecher mit dem Weine noch vor ihm ſtand, ſo waren des Rittergreiſen Augen doch feſt zugeſchloſſen, ſeine Farbe todtenbleich, todtkalt ſeine Stirne, krampfhaft ſeine ſtarken Hände gefalten. Da merkte ich denn wohl, daß der Held eben jetzt geſtorben ſeyn müſſe. Ich ſtellte Euer erſiegtes Banner neben ihn, und gedachte Wache bei der edlen Leiche zu halten, bis Jemand käme. Aber weiß Odin, wie es zuging! Mich wandelte ein ungeheures Entſetzen in dem unbekannten, menſchenleeren Raume an, mir ward, als müße der Todte ſich plötzlich regen, die Augen aufthun, und ſich eben ſo gräßlich vor mir entſetzen, als ich vor ihm; dann würde ſein Schreckengeheul mir auf die Seele fallen, und ich im unheilbaren Wahnſinne hinausrennen in die weite Welt.„

“Herr, ich verhoffe, Ihr habt es erprobt, daß ich keine Memme bin, aber auf dieſer Stelle ward es mir zu heiß. — “Ueberdas,„ dachte ich bei mir, “haſt Du ja Deine Botſchaft ausgerichtet. Du haſt dem alten Helden das Banner gebracht, und ſie können es ihm mit in ſeinen Hügel legen. Auch kannſt Du dem Sohne melden, daß ſein Vater in Odins Kammern ſitzt und zecht, oder wie das die Chriſtenleute ſonſt nennen mögen.„ — Somit eilte ich die Stiegen hinunter, ſprengte hinaus, und hörte noch unfern vom Thore der Knappen Geheul bei dem Leichnam ihres Herrn. Und hier nun halt' ich, und ich hab' Euch die Kunde gebracht.„

“Haſt ſie gebracht!„ ſeufzte Otto gebrochnen Herzens, während die nun völlig hereingedunkelte Nacht ſein verſtörtes Antlitz vor Swerker's Augen verbarg. Er gebot dieſem mit kurzen, freundlichen Worten, nach dem Lager zu reiten, und ihn dort zu erwarten; dann wandte er ſich ſelbſt nach Frau Minnetroſtens Warte hinauf, ohne es verhindern zu können, daß bisweilen unter den umhüllenden nächtigen Schatten ſchwere, glühheiße Tropfen aus ſeinen Augen herabrollten.

Oben in der heimlich hellen Stube, an dem runden Tiſch, hätten ſie alsbald des jungen Ritters ſchmerzenbleiches Geſicht, ſein wildfliegendes Gelock, ſein rollendes Auge, als eben ſo viele Zeichen des innerſten Leidens erkannt; nur daß auſſer Frau Minnetroſt ſelbſt und dem Seekönig noch ein Dritter zur Stelle war, dem Beide mit angeſtrengteſter Aufmerkſamkeit zuhörten, und der auch, ſobald Otto in's Zimmer trat, freudig vom Seſſel auffuhr, und ihm in die Arme flog.

“Ei Gott, Heerdegen, biſt Du es!„ ſagte Otto ſtaunend und wie halb ungewiß, obgleich ihm die breite und tiefe Narbe, welche durch ſein eignes Schwerdt über Ritter Lichtenried's Antlitz gezeichnet war, jeden Zweifel hätte benehmen können. Die beiden, ſchon öfter entzweiten, auf's Neue verſöhnten Freunde, drückten einander mit großer, tiefglühender Innigkeit an das Herz. Es hatte Jeder dem Andern etwas zu vergeben, und vielleicht ſchließt kein Gefühl ſo lebendig, als dieſes, die Gemüther zwei guter Menſchen gegen einander auf. Sich mit Worten zu erklären, wär' an und für ſich ſelbſt ſchon unnöthig geweſen, vielleicht gar ſtörend, und hier wurden ſie jeder Verſuchung dazu überhoben, weil Frau Minnetroſtens und Arinbiörns Augen mit ſo begehrendem Sehnen an den Lippen Heerdegens hafteten, daß man wohl ſah, welche wichtige Dinge dieſen eben entquellen waren, und wohl noch zu entquillen im Begriff ſtanden.

"Es iſt eine wilde Zeit, in der wir leben;„ ſagte Ritter Lichtenried, als, einer ſolchen Stimmung zufolge, ſich Alle wieder, achtſam auf ſeine Worte, um den runden Tiſch hergeſetzt hatten. "Was ich Euch Beiden früher geſagt habe, und was nur Otto noch nicht weiß, wiederhole ich jetzt in der Kürze: daß König Richard Löwenherz bei der Belagerung von Ptolemais mit dem Herzoge von Oeſterreich in Streit gerieth, und daß der Herzog darüber ihm, der im kecken Rittermuth auf der Heimfahrt als Pilger durch das öſterreichiſche Land zog, auflauern ließ, und ihn gefangen nahm.„

"Herr Jeſus!„ ſchrie Otto auf, "da iſt ja das Ritterthum ſelbſten gefangen, wenn der König Richard Löwenherz gefangen iſt.„

"Eben darum müſſen auch alle Ritter dafür in's Zeug;„ entgegnete Heerdegen. "Es kommt nur darauf an, auszuforſchen, in welcher Berg- oder Waſſer- oder Thalveſte der große König Richard verborgen iſt. Der Herzog will läugnen, und erzählt heute, von ihm ſei der Löwenherz gar nicht eingefangen, morgen, er ſei dem Kaiſer überliefert, Tag's darauf, er ſei entſprungen. Was ſoll denn nun ein ehrlicher Rittersmann in ſolchem Wirrwar beginnen?

Der Kopf ſchwindelt einem, das Herz thut einem weh, und mit der größten Kraftanſtrengung von innen, kommt keine einzige That zu Stande, die ſich äußerlich auch nur halbwege könnte ſehn laſſen.„

"Es iſt überhaupt kein ſonderliches Leben auf der Welt;„ ſagte Otto. "Von ferne her, für Engel oder Teufel, mag ſich's beſſer ausnehmen, oder doch ſpaßhafter, aber für den, der mitten drinne iſt, iſt die Freude dabei nur ſchlecht.„

Die feindſelige Bitterkeit, mit welcher dieſe Worte aus einem Munde drangen, dem ſonſt nur Huld und Anmuth entſtrömten, richtete aller Augen auf Otto's Geſicht. Und wie wenn man plötzlich eine freudig bewohnte Gegend als einen Trümmerhaufen erblickt hätte, ohne noch ahnen zu können, woher die grauſe Zerſtörung entſtehe, blieben Alle ſtarr und ſchweigend dahin gewandt, bis Frau Minnetroſt mühſam die Worte hervor brachte: "um Gott, was iſt Dir widerfahren, junger Held?„

"Ach, es will eben nichts bedeuten;„ antwortete Otto auf dieſelbe furchtbare Weiſe. "Nur meine Braut iſt mir untreu geworden, und mein Vater iſt mir geſtorben, ſo daß ich fortan allein ſtehe, ganz allein auf der Welt. Weiter iſt es nichts.„ —

Und weil Arinbiörn und Heerdegen ſich zu ihm drängten, und ihn liebkoſend in ihre Arme faßten, ſagte er plötzlich mit unerwarteter Weichheit der Stimme und des Sinnes: "grämt Euch nicht darüber, Geſellen; es iſt nun einmal nicht anders.

Ihr habt recht treu und ehrlich bei mir ausgehalten, ſo fern es nur irgend menſchliche Gebrechlichkeit vermag; weiß Gott! — Aber ich ſtehe dennoch ganz allein. Denn im innerſten, heiligſten Funken des Daſeyns muß das Band angeknüpft werden, an Vater und Mutter und Geſchwiſter, oder an ein liebendes Weib, oder an ein blühendes Kind; ſonſten iſt es mit all' anderm Lieben und Leben nichts rechts. Ein Schatten, der über die Wieſen fährt! Gut' Nacht.„

Und damit machte er ſich voll ſanfter, aber gewaltiger Kraft aus den Armen der Waffenfreunde los, nach der Thüre ſchreitend, in tiefen, herznagenden Gram. Da trat Frau Minnetroſt hinter dem runden Tiſche hervor. Rückwärts, wie von der Mondſcheingluth ihrer Blicke getrieben, wallte der grüne Schleier von ihrem Geſichte fort, und ohne irgend eine heftige Bewegung ſtand ſie doch unvermuthet ſchnell an Otto's Seite, umſchlang ihn unter heißen Thränen, und ſagte: “nein, Du biſt kein Schatten, der über die Wieſe fährt! Nein, Du ſtehſt nicht allein! Denn ich bin Hilldiridur, Deine Mutter, des ſtarken Hugurs treues Weib!„

Vier und zwanzigſtes Kapitel.

Fragt Euch, die Ihr eine geliebte Mutter unter den Geſtorbnen zählt, wie es Euch ſeyn würde, wenn die ſo lang' verloren Geglaubte noch in dieſer Welt unvermuthet, und wo Euer Gemüth ihrer am mehrſten bedürfte, wieder vor Euch da ſtünde, und Euch all den Frieden Eurer Kindheit, all die ſüße, ſchuldloſe Luſt von damals her wieder mit ihren holden Tröſtungen in die Seele lächelte! Ihr aber, die Ihr noch des unausſprechlichen Heiles genießt, unter Mutteraugen zu wandeln, Euch will ich den furchtbaren Gedanken nicht zumuthen, auch nur auf Augenblicke als verloren zu betrachten, was Eures Lebens mildeſte Freudigkeit und reinſte Zier iſt. Ihr werdet ja auch wohl ohnedem die heilende Wonne zu ahnen wiſſen, die ſich ſo urplötzlich in rechter Himmelsfülle durch des armen Otto blutende Bruſt ergoß. Vor Hilldiridur's ſanften Mondſcheinaugen ging ein ganzes Blumenbeet der kindlichen Zuverſicht und Hoffnung in ſeinem Herzen auf. Das nun entſchleierte Mutterantlitz leuchtete ihn in aller wohlgekannten Milde und Tröſtlichkeit an, nur nicht mehr ſo tiefbetrübt, als damals im Walde, nicht auch ſo bleich und regungslos, als von der Kapellenwand in der Nacht der Waffenwache.

Es dauerte lange, ehe man irgend zu Erklärungen mit einander kam. Otto kniete nur immer vor Hilldiridur, ſprechend: “o ſüßes, ſüßes Mütterlein! O hab' ich Dich wieder! O Gott, wie biſt Du denn ſo lange fort geweſen? Dein armes Kind hat ſehr um Dich geweint.„ — Und Hilldiridur übergoß ſein Angeſicht mit ſüßbittern Thränenſtrömen, und trocknete ſie zugleich immer wieder mit ſtreichelnden Fingern ab. Arinbiorn und Heerdegen ſtanden mit gefaltenen Händen ſtill zu beiden Seiten, wie man wohl noch auf altdeutſchen Bildern ähnliche Geſtalten neben heiligen Männern oder Frauen anzutreffen pflegt.

Endlich entließ Hilldiridur die drei jungen Helden, den Sohn auf morgen Abend allein wieder herbeſcheidend, daß er das Schickſal ſeiner Aeltern aus der Mutter Munde vernehme. Halb jubelnd, halb weinend, ritt Otto durch die helle Mondnacht zurück, die Gefährten faſt in gleicher Stimmung, neben ihm her.

Im Lager kam Swerker geſprungen, und wollte des Ritters Trautwangen Stegreif halten. “Nicht ſo,„ ſprach abwehrend dieſer; “Du biſt mein Knappe nicht, Du biſt mein lieber, ebenbürtiger Waffenbruder.„ — “Mit Nichten, Herr;„ entgegnete Swerker. “Noch bin ich ja kein Chriſt, und wer weiß, komm' ich im Leben dazu.„ — “Das kommſt Du gewiß;„ ſagte Otto. “Hätten wir nur einen ordentlichen Prieſter hier in der Schaar. Der ſollte Dir unſre Lehre in ihrer Göttlichkeit zeigen, und fürwahr, Du nähmeſt ſie ohne Zögern an.„ — “Wißt

Ihr was, Herr?„ ſagte Swerker. “Ich dächt', Ihr machtet Euch ſelbſt an die Arbeit. Ritter und Ritter beſpricht ſich immer am beſten zuſammen, und ſo aus ganzem, treuen Herzen werden wir gewißlich mit einander eins. Habt Ihr Recht, ſo geh' ich Euch nach zu dem Chriſt; hab' ich es, ſo kommt Ihr mit mir zu dem Altvater Odin herüber.„

“Es ſei gewagt,„ ſprach Otto, “und noch Morgen, mit Anfang der Sonnen. Hat mir Gott mein Herz doch eben erſt ſo wunderbarlich zerknirſchet und erfreu't; ich denke, da ſoll es mir gut gelingen.„

Wie geſagt, ſo gethan. Den ganzen, folgenden Tag hindurch rangen die zwei jungen Helden mit feurigen Worten gegen einander. Otto fühlte den Geiſt, der ihm die ſeinigen eingab, und durch ihn ſeinen nahen Sieg. Als der Abend dunkelte, ritt er freudigen Muthes zu der lieben Mutter nach dem Drudenthurm.

Die trat ihm ſchon an der Pforte entgegen, und führte ihn liebkoſend die Stiegen hinauf, in das Gemach mit dem runden Tiſche, das heute vorzüglich hell und anmuthig erleuchtet war. Auf dem runden Tiſch ſelbſt aber lagen viele glänzende Dinge: ein prächtiger Helmbuſch, von edlem Geſtein zuſammen gehalten, ein großes Goldkreuz, an reicher Kette hangend, eine grün ſammtene Feldbinde, von goldner Stickerei blendend hell durchfunkelt, und was der edlen Rittergaben mehr waren. — “Das ſoll Dein ſein, lieber Sohn!„ ſagte Hilldiridur, ihren wiedergewonnenen Liebling vor das lichte Rand hinſtellend, und während er noch ſtaunend bald auf den Reichthum der Geſchenke, bald auf die Mutter blickte, ſagte dieſe mit zwei hellen Thränen in ihren lichtbraunen Mondſcheinaugen: ‟ich habe Dir ja durch ſo viele Jahre nichts zu Weihnachten oder zum Geburtstage beſcheeren können, Du armer, verlaſſener Knabe. Da ſoll es denn nun mit Einem Male geſchehen.„ — Und zugleich ſing ſie an, ihr liebes Kind mit den funkelnden Herrlichkeiten auf das Leuchtendſte auszuſchmücken, ſo daß bald der junge Held wie ein Feenkönig in Zier und Schimmer ſtrahlend vor ihr ſtand. Nachdem ſie ihn nun noch einmal mit der ganzen Seligkeit des mütterlichen Wohlgefallens angeſtaunt hatte, ließ ſie ihn ſich gegenüber an den runden Tiſch ſitzen, und hub, ihm unverwandt in die Augen blickend, folgendergeſtalt zu ſprechen an:

‟Dein Vater, mein lieblicher, milder Sohn, war lieblich wie Du, aber nicht ſo mild: ein furchtbarer, dräuender Kriegsheld, vor dem Alles, was ihn liebte, zugleich erzittern mußte, wie vor einem herrlichen Sommertage, an deſſen Saume ſchwefelblaue Gewitter ſtehn. So war auch ich denn, nachdem er in einer Bucht des Nordmeers, halb verheiſſend, halb ſchreckend, mich auf meiner Heimreiſe von Island zum Eheweibe genommen, ihm nicht minder in Scheu' als Treuen ergeben. Noch dröhnt das Bangen durch mein Gebein, das mich ergriff, als er einſtmalen — wir kamen eben von einem fröhlichen Feſte, das ihm zu Ehren in einer holländiſchen Seeſtadt, wo wir einige Monden lebten, gehalten worden war, — in meinem Gemache ein Runenſtäblein fand, von wunderbaren, gewaltigen Zeichen umwunden, und mit plötzlich aus ſüßer Liebeshuld in grimmiges Zürnen übergehenden Zügen zu mir ſagte: “ich habe ſchon vernommen, daß Du eine gewaltige Zauberin ſeiſt, aber hüthe Dich, daß ich von dieſen Kunſtſtücklein nicht fürder etwas bei Dir gewahre. Der Augenblick wär' Deines Lebens letzter.„ — In unvorſichtiger Furcht, des Runenſtäbleins Kraft nicht beachtend, warf ich es in die Flamme des Kamins, die alsbald, wild auflodernd vor dem unheimlichen Gaſte, den Schornſtein empor flog, das Gemäuer ſprengte, und ſo ſchnell um ſich griff, daß Hugur kaum noch Zeit gewann, mich zum Tod' Erſchreckte aus dem Flammengewirbel zu tragen. O hätt' es doch nur all' mein Zaubergeräthe mit verzehrt, und vor Allem den furchtbaren Spiegel, der drauſſen in der Wand eingefugt iſt, und den ich damals, ſorgſam verpackt, überallhin mit mir führte! Aber die geheime Kraft darin hatte die Flammen zurückgetrieben, und ſo ſehr ich auch Hugur's Zürnen ſcheute, fand ich dennoch nicht Macht in mir, mich von allen erlernten Geheimniſſen und ihren Werkzeugen loszumachen. Ach Sohn, wohin ein angebornes Sehnen den Menſchen treibt, da muß er hin, und riſſe ſich ihm unterwegens im Ringen ſein ganzes Erdenheil von den Schultern! — Doch verbieß ich mir ſelbſten, die gewaltigen Geräthe nur ganz ungenutzt bei mir zu behalten, vorzüglich, da Hugur's Ingrimm gegen Alles dem ähnliche durch die Feuersbrunſt wohl noch geſtiegen ſeyn mußte. Er entſchädigte den Beſitzer des Hauſes, wie es ihm ſeine königliche Freigebigkeit gebot, und zog alsdann mit mir nach der geſegneten Stadt Coblenz, die am Zuſammenfluſſe des Rheinſtromes und der Moſel gelegen iſt, und vielleicht an Anmuth ihrer blühenden Gegenden mit jeglichem Orte in der Welt, leuchte er auch aus den Gefilden der herrlichen Aſia auf, Wettſtreit zu halten vermag.„

"Dort, in einem Ritterſchloſſe unfern der Stadt, zwiſchen blühenden Obſtbäumen, auf einem der lieblich anſchwellenden Raſenhügel gelegen, überſchauend die von beiden herrlichen Flüßen umarmte Fruchtebne voll reifender Saaten und duftender Wieſen, — dort wurdeſt Du geboren, mein liebliches Kind. In ſüßer Unbewußtheit lächelteſt Du aus Deiner Wiege vom Altane der Burg her durch die helle, Dich grüßende Welt hinaus, und ſo wenig Du auch damals Dich ſelbſt und ſie zu begreifen vermochteſt, ſo konnte ich doch darauf ſchwören, daß die in jenen Träumen empfangenen Lichter und Düfte noch jetzt bisweilen durch Dein Wachen und Deinen Schlummer ziehn.„

"Mutter, mir iſt auch ſo zu Muth;„ ſagte Otto. "Eure Worte rufen mir Bilder herauf, die tief, tief, wie ungelöſte, anmuthig verflochtene Räthſel in meinen Gedanken liegen. Und reiſten wir nicht, als ich mich beſſer beſinnen lernte, weiter? Ging es nicht über hohe Berge hin, die voller ſchönen Weintrauben hingen, und ſtanden wir nicht einmal dicht über einer ſchäumenden und donnernden Waſſerfluth? Oder war es vielleicht ein zürnendes Gewitter unter uns in weißlich bläulichen Wolken?„

"Das war der herrliche Rheinfall, mein lieber Sohn;„ entgegnete Hilldiridur. "Ich weiß noch wohl, wie Du freudig in die Händchen klopfteſt, und Dein Jauchzen, das in dem Gedonner des Wogenſturzes verſchwamm, hellfunkelnd aus Deinen glühenden Wangen und Augen ſtrahlte, ſo heftig die Bretter auch erbebten, auf denen wir ſtanden. Da küßte der ſtarke Hugur inbrünſtig Dich und mich, und rief jubelnd mit ſeiner Löwenſtimme durch das Toſen der Fluth: "das iſt mein ächter, tapfrer Sohn! Hab' Dank für die Bewährung, Du Heldenprüfer, gewaltiger Rhein!„

Otto ſah freudeglühend in ſeiner Mutter Augen, und ſie ſagte lächelnd: "Du haſt Dich eben nicht viel mehr verändert ſeit damals, als nothwendig war, um aus einem Knaben zum Ritter zu erwachſen. Ich habe Dich auch gleich nach dem erſten Anblick wieder erkannt.„

"Und verbargt Euch ſo lange vor mir?„ fragte Otto wehmüthig. "Und hieltet uns Beide ſo lang' von den ſeligen Freuden, die uns jetzo umgeben, fern?„

"Mein Sohn,„ ſprach Hilldiridur tiefaufſeufzend, "es iſt oft eine druckende Laſt, allzuſcharf in die Wunder der Natur und Geiſterwelt hinein zu ſchauen. Ich habe darüber ſchon einmal mit Bertha geſprochen. Wo Ihr in kindlicher Unbefangenheit Eures Weges hoffend und wunſchend furder eilt, da hält es uns an tauſend heimlichen Zeichen und Mahnungen feſt, denen wir folgen muſſen, wenn wir uns nicht verſündigen wollen an der ernſten Gabe, die nach des Himmels Rathſchluß auf unſern Scheiteln liegt. Es war die rechte Stunde noch nicht gekommen.„

"Habt Ihr wohl früher,„ ſagte Otto, "mein ſeltſames Ebenbild, den Ottur, nach welchem jetzo mein Schwerdt geheißen iſt, fur Euern Sohn gehalten?„

"Das hab' ich wohl auf Augenblicke,„ entgegnete Hilldiridur, "aber ich merkte nur allzubald, wer er iſt. Du wirſt es auch erfahren, denn meine Geſchichte nähert ſich der unheilbringenden Stunde, wo es klar vor mir aufſtieg, wie furchtbar innig ſein ſeltſames Geſchick ſich dem Deinen und dem meinen verzweigt.„ — Und nach einem ernſten Schweigen fuhr ſie folgendermaſſen zu ſprechen fort:

"An drei Jahre lang waren wir umhergezogen durch viele bluhende Gauen des deutſchen Landes, da erwachte die Sehnſucht nach der Heimath in Deines Vaters Herzen. Er hieß in dieſen Gegenden nicht mehr, wie ihn unſre nordliche Mundart genannt hatte, der ſtarke Hugur, ſondern Herr Hugh von Trautwangen, und auch ich gewöhnte mich, ihn ſo zu nennen, zugleich die anmuthigſten Bilder von der Veſte Trautwangen in meinem Geiſte erweckend, wohl deswegen, weil ich ihren Namen immer verbunden hörte mit dem einzig liebſten Namen, den ich in der ganzen Welt kannte. Ich ſehnte mich recht innig und in hoffender Freudigkeit nach der Burg, und habe ſie dennoch nun und nimmermehr anders zu Geſicht bekommen, als lange nachher in dem furchtbaren Spiegel. Und grade der furchtbare Spiegel hat mich doch um ihren wirklichen Anblick gebracht.„

“Denn wie wir uns mehr und mehr der Veſte naheten, ſtiegen auch immer ſeltſamere Träume allnächtlich vor mir auf, mich ſämtlich auf eine unbegreifliche Weiſe anreizend, ich ſolle in den magiſchen Spiegel ſchauen, und Herrn Hugh's nächſte Vergangenheit darin erforſchen. Bei'm Erwachen empfand ich, — ohne mich deutlich beſinnen zu können, von was für Geſtalten ich eigentlich geträumt hatte, — immer eine gewaltige Begier, jenes Gebot zu erfüllen; doch machte mich Liebe zu Herrn Hugh, und zugleich eine entſetzliche Scheu vor ihm, beſtändig ſtark genug, der ſeltſamen Verſuchung zu widerſtehen, bis mir einſt in einer Nacht, die wir unter Zelten im tiefen Walde verlebten, mein Traum auf's deutlichſte, aber auch auf's furchtbarſte klar ward, und es auch nach dem Erwachen blieb.„

“Es war mir nämlich immer, als ginge ſchön Aſtrid, meine Schweſter, von deren Tode ich noch nichts wußte, ämſig nach Blumen ſuchend, unter den Bäumen umher, als ſtreife bisweilen ein Mondesſtrahl ihr Geſicht, und mußte ich dann immer zu mir ſelbſten ſagen: "es iſt doch wunderlich, wie die Nachtlichter bleich machen! Sieht ſie nicht aus, wie eine Leiche?„ — Damit ward mir ſehr ſchauerlich und betrübt zu Muth. Schön Aſtrid ſuchte indeß immer fort, aber wenn ſie einen recht hellen Kranz gebunden hatte, und nur noch die letzte Blume fehlte, brachte ſie dieſe kaum an das Geflecht, ſo zerſtäubte auch ſchon die bunte Blüthenpracht in graue Aſche, die ihr feindſelig in die Augen flog, daß ihr die zu bittern Thränen übergingen, und ſie nun erſt recht leichenartig mit dem Staub auf ihrem Antlitze ausſah. Dann rang ſie kläglich die Hände, fing wieder an zu ſuchen, und wieder kam ihr Suchen zu demſelben traurigen Ziel. Ich wollte aufſtehen, ihr zu helfen, aber das Blei des Traumes lag feſtgewaltig über mir; ich konnte mich nicht regen, und als ſchön Aſtrid meine vergeblichen Anſtrengungen gewahrte, ſagte ſie: "laß nur; es ſind ja Erdenblumen, und die kann mir Niemand geben. Es iſt dumm von mir, daß ich mich noch darnach abmühe, denn ich bin ja ſchon längſt geſtorben.„ — Darauf kam ſie, und ſetzte ſich dicht zu meinen Häupten, ſprechend: "Du ſollſt durchaus in den Spiegel ſehen, und nach dem ſtarken Hugur fragen. Wozu haſt Du denn den Spiegel? Ich laſſe Dir doch keine Ruhe, bis Du hinein geſehen haſt. Willſt Du dann noch, da magſt

Du dann gerne nach Burg Trautwangen ziehen. Aber eh'r keine Ruhe, ſag' ich Dir; keine Ruhe eh'r!„ — Sie brachte das Alles mit einem ſeltſam eiligen Geſchwirre und Geſchrille vor, welches mir bei ſeiner leiſen Heftigkeit ſo weh' im Kopfe that, daß ich ſchreiend aus dem Schlafe empor fuhr. Diesmal wußte ich meinen Traum noch recht gut, die Eulen ſchrieen drauſſen im wilden Forſt, meine Dienerinnen ſchliefen feſt, vor dem Gezelte ſchnarchten die Wachen. Voll des entſetzlichen Grauſens ſuchte ich wieder in die ſchirmenden Wogen des Schlafes unterzutauchen, aber ſo wie ich die Augen ſchloß, neigte ſich abermals Aſtrid's bleiches, grabbeſtäubtes Antlitz über das meine, ſchrillte ihr ſchmerzend eiliges Geflüſter in mein Ohr. So aus Schlafen in Wachen, aus Wachen in Schlafen geſcheucht, ſprang ich endlich in wilder Angſt nach dem Gepäck hinaus, wo ich wußte, daß der Spiegel lag. Alles ſchlief um mich her, die Feuer waren erloſchen, untergegangen der Mond, tiefdunkel und ſchweigend die Nacht.„

“Vor meinen Händen, den ihnen wohlbekannten Herrſcherinnen, löſeten ſich ſchnell die Schlöſſer und Siegel, darunter des Glaſes furchtbarer Hort verborgen lag. Auf leuchtete er mit eigenthümlichem Lichte durch die ſchwarze Finſterniß, leuchtete noch furchtbarer und blendender aus ſeinem Rahmen hervor, da ich ihn gegen den Stamm einer uralten Eiche lehnte, ihn befragend, des Traumes Gebot gemäß, um Herrn Hugh's Vergangenheit.„

“Was er mir ſagte — mein Wort braucht es nicht fürder zu enthüllen. Du kennſt es wohl ſchon aus der erſten Erzählung Asmundur's, des Waffenſchmid's, wie auch aus des ſtarken Hugur's und ſchön Aſtrid's Sterbegeſang.„

Hilldiridur und Otto vergoſſen heiße Thränen, und blieben ſo eine ganze Zeitlang einander ſtillſchweigend gegenüber ſitzen. Dann hub die Mutter wieder folgendergeſtalt zu ſprechen an:

“Ich ſah' auch in dem Spiegel den bildſchönen Knaben, aus dem hernach der arme Ottur geworden iſt; denn der war ſchön Aſtrid's und des ſtarken Hugur's Sohn. Daß Dir der Halbbruder ſo gleich ſieht, iſt wohl nicht zu verwundern. Konnte man doch Eure Mütter kaum von einander unterſcheiden! Aſtrid und Hilldiridur wurden als zwei Rehe von gleichem Wuchs und gleicher Farbe in allem Nordland beſungen. — Noch weinte ich darüber, daß Ottur ſich im Spiegel voll ſcheuen Zornes von ſeinem Vater abwandte, der ein Speereiſen, als Zeichen der Sühne zwiſchen ihm und Aſtrid's Vater, in meiner Schweſter Blut tauchte, — da ſtand Herr Hugh von Trautwangen dräuend hinter mir. Des eben aufglühenden Morgens blutrothe Lichter funkelten grimmig um ſeine Züge. “Du haſt Dich wieder mit der Hexerei abgegeben,„ ſagte er; “Du mußt nun ſterben.„ — Und zugleich ſchwang er ſein breites Schwerdt, wie ein Feuerrad, wirbelnd in der Hand. Es iſt dieſes dieſelbe Klinge, lieber Sohn, welche Dir jetzo leuchtend von der Hüfte hängt, und die, wie Du vor wenigen Augenblicken ſagteſt, Ottur geheißen iſt.„

Otto ſahe mit einer widerwärtigen Scheu nach der ihm vormals ſo theuern Waffe, und es war, als rücke er ſich von ihr ab, da ſagte Hilldiridur begütigend: “das gute Schwerdt hat mir ja nichts gethan, obgleich mein Leben ihm durch meinen Ungehorſam verfehmt war. Denn während ich niederkniete, mein Halstuch in ſtiller Demuth als eine überwieſne Schuldige ſittig zurückſchlagend, um den richtenden Streich zu empfangen, ſprach Herr Hugh plötzlich mit unverſehener Weichmüthigkeit: “nein, Gott ſei vor, daß ich Dich jemalen verwunden ſollte. Aber trennen muß ich mich von Dir, denn Dir iſt ja nun mein ganzes Verbrechen gegen ſchön Aſtrid bekannt, und zum Vergebungbitten bin ich bei weitem nicht weichlich genug, oder nicht ſtark genug, wie Du es nennen willſt. Zudem graut es mir vor einer ſo eifrigen Zauberin. Darum mache, daß Du von mir kommſt. Unſern Knaben muß ich behalten, und will ihm ſagen, Du ſeieſt geſtorben.„ — Aber ich ließ nicht nach mit Bitten, bis ich Abſchied nehmen durfte von Dir, mein holdes Kind. Sie ſagten Dir, der Tod breche ſo eben über mich herein, und ich mag auch wohl ganz ausgeſehen haben, wie eine Sterbende, denn das Leid über unſre Trennung und die Reue über mein Uebertreten warf mich ſprachlos in die Gräſer und Blumen zurück.„

Abermals küßten ſich Mutter und Sohn inbrünſtig, und die Freude, ſich wiedergefunden zu haben, war doch unendlich größer, als der Schmerz, einander ſo lange verloren geweſen zu ſeyn.

Fünf und zwanzigſtes Kapitel.

Von dieſer Zeit an kamen alle drei Ritter faſt jeden Abend auf Hilldiridur's Warte. Die Heiden hielten ſich ſtill. Otto konnte nichts von ſeinem Halbbruder Ottur, nach welchem er ſich nun mit unendlicher Innigkeit ſehnte, Arinbiörn nichts von ſeinem Vetter Kolbein vernehmen. Sie hätten oft beinahe gewünſcht, Gerda's Zauber möge zu neuen Entſcheidungskämpfen erwachen, blos, um dabei die theuern, verirrten Helden zu Geſichte zu bekommen; aber es ſchien, alle Gluth des Haſſes wie der Liebe ſei auf der finniſchen Grenzmark erloſchen. Dagegen flammte das Licht der chriſtlichen Lehre in Swerker's Gemüth hell auf. Er hing mit inniger Achtſamkeit an ſeines ritterlichen Meiſters Lippen, und nach dem ernſten Ringen weniger Tage bekannte er ſich feierlich zu dem Glauben, der als der einzig klare Weg zu Leben und Seligkeit, dieſſeits und jenſeits, in ſeine treue Seele leuchtete. Die Ritter tröſteten einander damit über Ottur's und Kolbein's Verluſt, erfreut, doch mindeſtens Einen, und zwar ein recht heldenkräftiges Herz, für des Herren Lehre gewonnen zu haben.

Aber vor der äuſſern Ruhe ſchoſſen in Otto's Sinne die Schmerzen der verlornen Liebe wieder heiß und heiſer empor. In dieſem tiefen Weh, das er ſeinen Genoſſen, ja ſelbſten ſeiner Mutter, zu verbergen ſtrebte, zündete ſich ein wehmüthiger Ingrimm über das wechſelſeitige Misgeſchick ſeiner Aeltern an, über die lange Entbehrung der Mutterliebe, die gleich einer Sonnenverfinſterung ob ſeinem ganzen frühern Leben kalt ausgeſtreckt lag, über alle das Leid, das er ſeither erlitten, und von dem er wohl nicht ganz mit Unrecht glaubte, unter einer holden Mutter Leitung ſei er davor geſichert geblieben. Er ritt jetzt oftmalen weit in die wilde Waldung hinein, bis über die finniſche Grenzſcheide fort; theils um ſeinen Halbbruder auf jegliche Gefahr hin aufzuſuchen, theils die grilligen Schmerzen, die ihn bedrängten, vor ſich abzuſchütteln, ſo daß er bisweilen erſt ſpät in Hildiridur's mondighelles Gemach trat, wenn Arinbiörn und Heerdegen ſchon längſt ihre Plätze an dem runden Steintiſche eingenommen hatten.

Eines Abends traf es ſich auf eben dieſe Weiſe. Der raſche Ritt hatte die Funken des Unmuthes in Otto's Gemüthe nur lodernder angefacht, und während er die Wendeltreppe einſam hinanſtieg, einſam durch die gewölbten Gänge hinſchritt, und endlich in das Gemach kam, wo der Spiegel, vom blutrothen Tuche verhangen, in die Wand eingefugt war, kam es ihm ganz nothwendig vor, er muſſe das verzauberte Glas, den Urſacher alle des vielen Elendes und Kummer, mit ruſtiger Fauſt noch dieſen Abend zerſtören. — "Heraus, Geſell!„ ſprach er zu ſeinem Schwerdte. "Du haſt noch gut zu machen, aus dem Forſte her, wo Du mein holdes Mütterlein bedrohen durfteſt. Reinige Dich nun in der Rache an dieſem verderblichen Geräth.„ — Und im Augenblicke auch funkelte das gute Schwerdt, Ottur geheißen, in des Jünglings Hand, flog klirrend gegen den umhüllenden Purpurvorhang, und nach einigen ſchmetternden Hieben blitzte der Boden rings umher von des magiſchen Spiegels Trümmern.

Wie ein heftiger Donnerſchlag rollte es über die Warte hin; ihre Grundveſten ſchwankten, dumpfes Geheul ſtieg aus den unterirdiſchen Kellern herauf, ängſtliches Gewinſel von den Gewölben des Daches hernieder. . Hilldiridur, Arinbiörn und Heerdegen traten bleich und verſtört in das Gemach.

Da ſtand Otto ſtarr in deſſen Mitte, ſein Haar ſträubte ſich, mit einem ſeltſamen Lächeln ſah er auf die Trümmer der Spiegels umher. — "Daß ich den zerſchlagen habe,„ ſagte er zu ſeiner Mutter, auf die Stelle deutend, wo nun der zerſetzte Vorhang vor der leeren Mauerblende im Zugwinde ſchwankte, "das iſt fürwahr nur das wenigſte. Er hat es nicht beſſer verdient. Aber daß wahrſcheinlich Bertha's Bild ſo eben auf ſeiner verhüllten Oberfläche ſpielte, daß es mich jetzt aus allen dieſen Scherben, ſo viel ihrer ſind, in hundertfacher Vervielfältigung wehmüthig klagend anlacht, — das iſt das Schlimme bei der Sache. Um Gott, Mutter, es iſt mir doch nicht etwa wie dem ſtarken Hugur ergangen? Ich habe doch nicht erſchlagen mein treues Lieb? Mit dieſem ſelben Schwerdte hat er ohnehin ſchon Aſtrid getödtet. Mutter, Mutter, nicht wahr?„

Die Stimmen heulten wilder, unſichtbare Fittige ſtrichen durch das Gemach, Hilldiridur barg ihr Antlitz in das grüne Schleiergewand. "Reißt Euern Freund aus dieſen verſtörten Hallen!„ rief ſie dem Seekönig und Heerdegen zu. "Faßt Ihr ihn nicht ſchnell, ſo faßt ihn der Wahnſinn feſt.„ — Die Ritter thaten, wie ihnen geboten war. Sie führten, riſſen, trugen den taumelnden Otto die Hallen hindurch, die Steigen hinab, die Felshöhe hinunter; Hilldiridur war immer mit. Vom Thurme donnerte und heulte es entſetzlich, die Roſſe der drei Kriegsleute ſetzten ſchnaubend neben den Flüchtenden her.

Ein kleines Wieſenthal, von dunkeln Erlen und Haſelgeſträuchen umbuſcht, friedlich ſchlafend im Scheine des Mondes und Thaues, nahm ſie in ſeine ſtille Umhegung auf. Sie hielten an, und ſammelten ihre verſtörten Sinne, die Roſſe begannen zu weiden im hohen, duftigen Gras und Klee; fernher nur, und vom feuchten Nachthauche verweht, rollte das Getos von der Warte zu ihnen herüber.

In voller, ungehemmter Mondesſchönheit ſchlug Hilldiridur ſanft ihre grünen Schleier vom Antlitze wieder zurück, und ſprach, die Ritter ſelig anlächelnd: "wir ſind einer großen Gefahr entronnen. Preiſt im ſtillen Gebete Gott den Herrn dafür.„ — Da ließen ſich Alle auf den grünen Raſenteppich knieend nieder, — auch Otto, der ganz ſtill und beſonnen geworden war, — und beteten in tiefer Inbrunſt ſchweigend vor ſich hin. Als ſie ſich wieder in die Höhe gerichtet hatten, wandte ſich Hilldiridur gegen Otto mit ernſter Freundlichkeit, und ſagte: “ſoll ich Dir danken, ſoll ich Dich ſchelten, daß Du alle meine Zauber zerſtört haſt, und mich mit den furchtbaren Mächten entzweit, die bisher noch als grimme, nur kaum gebändigte Helfer in mein Leben hereinſahen?„ — “Ich danke Dir, holder Otto;„ fuhr ſie nach einigem Stillſchweigen fort, ſich an ihres Lieblings Bruſt ſchmiegend, und die Arme um ſeinen Nacken ſchlingend. “Du haſt es gut gemacht, und haſt Du nun auch eine minder mächtige Mutter, ſo darf ſie dafür deſto ausſchließlicher Deine Mutter ſeyn. Mit dem Zaubern iſt es für mich vorbei; ich müßte denn mit einer unendlichen Anſtrengung wieder da hinaufklimmen, wo ich vor etwa noch einer halben Stunde ganz herrſchend und ruhig ſtand; und dazu fühl' ich in mir weder die Luſt noch die Kraft.„ — Otto küßte ſeiner Mutter mit erhöhtem, zuverſichtlicherem Vertrauen Stirn und Hand, Heerdegen nannte ſie ſeine holde Muhme, und trat in ungeſtörter Heiterkeit dicht neben ſie, aber Arinbiörn ſtand tief ſinnend da, und ſagte endlich: “wer ſoll denn nun die Zauberwaffen gegen Gerda führen und gegen ihr Gelichter? Mit den Klingen ihrer Freunde fechten wir's leichtlich aus, aber auch mit den ſinnverwirrenden Gaukeleien ihrer Geſpenſter?„ — “Seid unbeſorgt;„ entgegnete Hilldiridur, ſich aus ihres

Sohnes Armen empor richtend. "So viel noch des Wiſſens habe ich aus dem Zauberthurme mit fortgenommen, daß ich Euch verkünden kann, wie Finnland ſich friedlich unterworfen hat, und Gerda ſamt Ottur und Kolbein im wilden Grimme darüber zur See gegangen ſind, Willens, als Chriſtenfeinde durch alle Chriſtenlande zu ziehen. Ihr werdet die Friedensbotſchaft bereits in Euerm Lager finden, und dann ſteht es Euch frei, entweder mit meinem Sohne und mir nach Burg Trautwangen zu reiſen, wohin ich eine unausſprechliche Sehnſucht empfinde, oder ſonſten andre Ritterfahrten durch die Welt zu thun. Nur jezt aber laßt uns machen, daß wir weiter von der Warte fortkommen. Ihre erzürnten Geſpenſter ſtrecken ſchon gluthrothe Zungen aus allen Maueröffnungen hervor. . — Otto nahm ſeine Mutter hinter ſich auf das Pferd, und der Lichtbraune wieherte freudig unter der holden Laſt, und trabte ſanfter und ſorgſamer durch die Thäler hin, als man es ſonſt von ihm gewohnt war. Schon faſt eine Stunde von der Warte entfernt, verkündete ihnen ein furchtbarer Donnerſchlag und ein ſchwefelgelb aufſteigender Dampf die gänzliche Zerſtörung des Zaubergebäu's.

Nahe am Lager kam ihnen Swerker mit der Friedensnachricht entgegen, und nach einer kurzen Ruhe zog die geſamte jubelnde Schaar, Liebes- und Heldenlieder ſingend, das Gebirgsland im Strahl der aufgehenden Morgenſonne nach den Ebnen hinab. Otto, einen ſchönen Zelter, den er ſeiner Mutter ausgeſucht, ſorglich am Zügel führend, ritt mit ihr voran, Montfaucon's Edelfalken auf der Fauſt, Arinbiörn und Heerdegen zu beiden Seiten neben ihnen. — "Vor der Hand bleiben wir ja noch eine ganze Weile zuſammen!„ ſagte der Seekönig, als ſich ein Geſpräch über die künftigen Bahnen der Genoſſenſchaft erhub, und Heerdegen ſetzte hinzu: "Ja wohl! ich mindeſtens gedenke durch Deutſchland nach Frankreich zu ziehn, um meine Schweſter von dorten abzuholen.„ — Ein helles Roth flog über Otto's Angeſicht, und er ſagte leiſe: "ich möchte Dich bitten, ſie von mir zu grüßen, aber ich bin es nicht werth.„ — Da gab ihm Heerdegen ſchweigend, doch freundlich die Hand, und Hilldiridur ſtreichelte ihres Sohnes erglühende Wange. Der Morgenſtrahl aber leuchtete ſo friſch und duftig darein, daß es durch Aller Herzen flog, wie die Ahnung einer eben auftauchenden, freudigen Zukunft.

Der

Zauberring

ein

Ritterroman

von

Friedrich Baron de la Motte Fouqué.

Dritter Theil.

Zweite verbeſſerte Auflage

Mit 1 Kupfertafel.

Nürnberg,
bei Johann Leonhard Schrag.
1816.

Der
Zauberring.

Erſtes Kapitel.

Bertha von Lichtenried ſaß eines Abends auf Gabrielens Burg in der Gascogne vor einem großen Buche, und las. Es enthielt die Geſchichten frommer Heiligen und Märtyrer, und ſie konnte ſich um ſo ungeſtörteren Muthes darin vertiefen, da ſie in dem prächtigen Baue, das wenige Schloßgeſinde ausgenommen, ganz allein war, ſeit vielen Tagen immer noch vergeblich auf die Rückkehr Folko's und der beiden Jungfrauen wartend. Heute rollte drauſſen des abſchiednehmenden Sommers letzter Gruß: ein ernſtes Gewitter, mit ſeinen rothen Blitzen die Meeresfläche, über den nahen dunkeln Bäumen hervor, als einen feierlichen Spiegel kund gebend. Ein linder Regen rauſchte dazu auf des Gartens Terraſſen herab, und drein hallte das Getöne der ſilberreinen Glocke, welche der Burgwart zu Abwendung alles Schadens auf dem Kapellenthürmchen des Schloſſes läutete. In den vielen nahegelegnen Dörfern des fruchtbaren Landes läutete man auch, und ſo war es, als rolle der mächtige Donnerwagen auf Schwingen des frommen Wohlklanges einher. Bertha fühlte ſich dreifach erbaut: durch die ernſten Gottesworte, die hoch über den Wolken hinraſſelten, durch das harmoniſch aufſchwebende Betgetön der Menſchen, und durch die frommen Geſchichten, die aus dem alten Buche vor ihrem Geiſte empor ſtiegen.

Da trat in das Gemach eine ältliche mohriſche Dienerin, ſchwarzen Antlitzes, denn ſie war tief im ſengenden Afrika geboren, aber ganz nach europiſcher Sitte umgewandelt, ſeitdem ſie ſich zum chriſtlichen Glauben bekehrt hatte. Man hätte ſie für eine gewöhnliche Schaffnerin nach Tracht und Weſen gehalten; nur daß zwiſchen den vielgefalteten, weiſſen Kopftüchern das dunkle Antlitz befremdend hervorſchaute.

“Was bringſt Du, Zulma?„ fragte das Fräulein, und die Alte entgegnete: “eine ängſtliche Bitte, die geradezu an Euch gerichtet iſt. Drauſſen auf dem Felde liegt ein todtwunder mohriſcher Mann; ich weiß nicht, iſt er von Räubern überfallen, oder in einem Zweikampf erſchlagen; der will die chriſtliche Einſegnung noch empfangen vor ſeinem nahen Ende, aber von Niemand anders, als von Euch, die Ihr durch alles Mohrenland berühmt geworden ſeid, von dem Tage her, wo Ihr des Muza tapfern Geſellen, Euch an das Steinkreuz lehnend, ſo gewaltig herrſchend in die Flucht triebt. Unfern von jenem Steinkreuz auch eben liegt der verwundete Mohr. Ich fand ihn, als ich von der Meierei zurücke kam.„

“Berufe den Kapellan, daß er mit mir geht,„ ſagte Bertha, Mantel und Schleier zuſammenſuchend, “und beſtelle auch einige Knechte zu unſrer Sicherheit und zu des Wunden Hülfe.„

“Der Kapellan,„ entgegnete Zulma, “iſt ſchon zu Bett, die Knechte ſchnarchen in den Ställen. Eh' wir die Alle wecken und rüſten, muß der Todtwunde ſchon längſt verſchieden ſeyn. Und wo er dann hinſcheidet, wenn er ohne Troſt und Einſegnung erſtirbt, das müßt Ihr noch viel beſſer verſtehen, als ich.„

“Ei Zulma,„ rief Fräulein Lichtenried aus “wie billig und wahrhaft Du mein ſaumſeliges Gemüth zu ſchelten weißt! Nein, allerdings, auf Gottes Wegen ſoll ſich ein Menſchenkind nicht erſt viel umſehn nach Gefährten und Beſchützern. Laß uns nur gleich zu dem wunden Manne hinaus. Gott, wie viel Großes haben die heiligen Menſchen gethan, von denen ich eben las, und ich zögre vor ſo unbedeutender Fahrt! Und wie bange dem Sterbenden nach mir ſeyn mag!„

Eingehüllt vor dem Unwetter drauſſen, ſchritt ſie mit Zulma die Steige zu einem heimlichen Pförtlein des Schloſſes eilig hinab, und nachdem ſie eine dort einſam brennende Lampe zur Leuchte mit genommen hatte, traten die beiden Frauen in die gewitternde und regnende Nacht hinaus.

Zulma wußte die Wege zum Steinkreuze beſſer, als es Bertha der neuen Bekennerin zugetraut hatte. Sie ſchritt eilig durch die Finſterniß hin, ſo daß ihr das Fräulein nur mit Anſtrengung zu folgen vermochte, ſie um den Eifer, den ſie für die Seelenrettung des Verwundeten bezeigte, liebgewinnend. Ueber wildverzweigte Hügel hin, durch unwegſame Thäler fort, ging der Pfad der nächtigen Wandlerinnen, und wenn Bertha zweifelnd fragte, weshalb ſie ſo vom Wege abwichen, entgegnete Zulma: “es iſt die geradeſte Richtung. Vertraut doch einer Afrikanerin bei ſolchen Dingen. Auf unſern öden Sandwüſten, wo der Sturm alsbald jedweden Fußtritt verweht, lernen wir das Zurechtfinden wohl.„ — Und wirklich zeigte ſich, ſo oft ein leuchtender Blitz Hügel oder Gebäu oder Baum oder andre Gegenſtände kund gab, daß die Mohrin allerdings den nächſten Weg nach dem Steinkreuze fürder ſchritt. Bald aber ward Bertha gewahr, Zulma laſſe ſich noch von ganz eigenthümlichen Zeichen leiten, denn oftmalen pfiff ſie auf eine widerwärtig durchdringende Weiſe laut durch die Nacht, und ein ähnlicher gellender Schall kam ihr entgegen, die Richtung ihres Ganges beſtimmend. Bertha fuhr einigemale unwillkührlich davor zuſammen, und Zulma, die es bemerkte, ſagte zu ihr: “es hört ſich unlieblich an, Fräulein, aber es hilft uns durch die Finſterniß zu dem kranken Manne. Ein Glück, daß er in dieſer Mohrenkunſt erfahren iſt, ob er gleich nicht zu uns ſchwarzen Afrikanern, ſondern zu unſern weiſſen arabiſchen Glaubensgenoſſen gehört.„

Während ſie noch ſo redete, machte ein Blitz das nun ſchon ganz nahe ſteinerne Kreuz ſichtbar, und zugleich einen Mann in mohriſcher Tracht, der ſich halb liegend, halb ſitzend gegen das gemauerte Fußgeſtell deſſelben gelehnt hatte. — “Gottlob, daß Ihr noch am Leben ſeid!„ rief Bertha, zu ihm hineilend, und ſich über ihn niederbeugend. “Ich bin Bertha von Lichtenried, nach der Ihr verlangtet, und bringe Euch Gottes und der heiligen Kirche Troſt.„

Aber wie ward ihr, als der vermeinte Todtwunde plötzlich in die Höhe fuhr, ſie wild in ſeine Arme faßte, und während das gellende Pfeifen dicht an ihrem Ohr vorüber aus ſeinem Munde ſprang, ringsum zwiſchen Hügeln und Hecken hervor Alles lebendig ward, und plötzlich ein dichter Kreis von mohriſchen Männern um das Kreuz herangedrungen kam. Zulma lachte laut und frech darein, und ſchrie in einem fort: “haben wir Dich, Du rares, ſcheues Vögelchen! Haben wir Dich!„ — Bertha indeſſen rang ſich mit kräftiger Gewandtheit, die ihren Entführer bei der Zartheit ihrer Geſtalt überraſchte und erſchreckte, von ihm los, und floh, wie ehemals bei ähnlicher Gelegenheit, das Mäuerlein an des Kreuzes Fuße hinauf, mit vertrauender Inbrunſt den Stamm des geheiligten Zeichens umſchlingend. Es mochte beweglich anzuſchauen ſeyn, wie die holde, magdlich reine Geſtalt, von der Leuchte in ihrer Hand mit hellem Licht übergoſſen, ſich an dem göttlichen Lebensbaume feſt hielt, einzelne Strahlen von da hinunter ſendend in das Gewimmel der häßlichbedrängenden Geſtalten um ſie her. Zulma hatte bereits ihre Schleier zu einem Turban über das ſchwarze Haupt zuſammengeflochten, und ſagte mit frechem Grinzen: "bin nun wieder eine Mohrin nach wie vor. Meint Ihr wirklich, das nüchterne Leben bei Euch hätte mir je gefallen? Du mußt nun mit nach Cartagena, und wirſt dort auch ſchon Beſſres kennen lernen, als Dir je in Deinem ganzen, blöden Leben geträumt hat.„ — Verachtend wandte ſich Bertha von ihr ab, und rief den Anführer der Schaar an, er möge ſeiner Rittertreue und Ritterehre gedenken, und nicht im Bunde mit einem ſo verworfenen Weibe ein reines, edelbürtiges Fräulein gewaltſam entführen. Aber der ſchändliche Burſche brach gleichfalls in ein Hohngelächter aus, und rief: für dasmal hilft Euch Euer Kreuz und Eure vornehm ſtrenge Schönheit zu nichts. Ihr habt keinen ſeufzenden Liebhaber vor Euch, wie ehemals, ſondern den klugen Albanz, den Geſandten des mächtigen Emir Nureddin, der Euch unfehlbar in deſſen Arme nach Cartagena bringt.„ — "Rühre mich Keiner an, dem ſein Leben lieb iſt!„ ſprach Bertha zurück. "Ich weiß es nicht, wer es in meinen Sinn gelegt hat, aber daß es wahr iſt, weiß ich gewiß, und hab' es auch ſchon früher dem Genoſſen Muza's verkündet: wer mich gewaltſam hier wegreißt, der muß es büßen mit bitterm Tod. Nehmt Euch in Acht!„ — Albanz lachte, und ſchritt gegen das Kreuz vor. Da fiel eben ein gewaltiger Donnerſchlag vom Himmel, daß der Räuber und ſeine Rotte geblendet und betäubt in die Kniee ſanken, die frevle Zulma mit. — “Gott hat geſprochen,„ ſagte Bertha, “und das iſt die letzte Gnade, die er Euch erzeigt, dafern Ihr in Euerm Treiben beharrt. Seid weiſe; kehrt in Frieden zurück zu Euern Schiffen.„ — Es war, als wolle ſich der Kreis, dem Gebote der verherrlichten Bertha zufolge, löſen; ſogar Albaſiz war ſtumm geworden, und wandte ſich abwärts vor den Strahlen der Leuchte in der Jungfrau Hand. Doch plötzlich ſchrie die widerwärtige Zulma auf: “gedenk, Albaſiz, an das Drittheil von Nureddin's Schätzen! Das ſoll Dir nicht entgehen, und mir das Achtel nicht, ſo Du mir davon verheißen haſt.„ — Und mit Katzenſchnelligkeit flog ſie das Gemäuer hinan, riß die Leuchte zerſchmetternd aus Bertha's Hand, und rief: “nun blendet Euch das Anſehen der Hexe nicht mehr. Nun nehmt ſie mit!„ — Und zugleich auch hatte Albaſiz das Fräulein erfaßt, und trug ſie der Barke zu, ſein Gefolge, jubelnd, wie über einen Sieg, ihm nach. Kein Blitz mehr erleuchtete den Himmel; im tiefen Dunkel gelangten ſie an's Geſtad, im tiefen Dunkel ſegelten ſie auf das öde Meer hinaus.

Zweites Kapitel.

Noch ehe ſich die eben erzählte Begebenheit zutrug, waren ſeltſame Dinge in Cartagena vorgefallen. In der Nacht nämlich, wo man Herrn Folko von Montfaucon als Leiche, den Befehlen des Emir Nureddin gemäß, in eine alte Fürſtengruft hingeſtellt, und dieſe verſchloſſen hatte, war ein tiefverhüllter Menſch an das Gegitter der Hölung gekommen, und hatte ſo, daß es die unweit davon ſtehende Mohrenwache ſehen und hören konnte, mit etwas Metallnem, das er in der Hand verborgen trug, dreimal gegen die ehrnen Stäbe tönend angeſchlagen. Und ſo wie der Klang erſcholl, kam mit ihm eine unwiderſtehliche Müdigkeit über die Augen der mohriſchen Kriegsknechte, daß ſie, im Begriffe, vorzuſpringen, und den Verhüllten nach ſeinem Beginnen zu fragen, taumelnd über einander hinſanken, und im tiefen Schlafe, ja faſt wie von einer Ohnmacht getroffen, regungslos feſt lagen.

Der Verhüllte klirrte indeß mit ſeltſam ſchauerlichen Klängen immer fürder gegen das Erz, und davor begann es ſich drinnen in dem Gewölbe zu regen und zu heben, wie in erwachender, lebendiger Kraft. Das war Herr Folko von Montfaucon, der ſich aus den blutigen Tüchern, mit welchen man ihn überdeckt hatte, empor richtete, und mit einer träumeriſch heiſern Stimme ſagte: “Du Gott, wie kalt und dunkel iſt dieſes Bett!„; — Und nach einigem ſchweigenden Beſinnen fing er wieder an: “oder wenn ich geſtorben bin an meinen heißen Wunden, warum brennen ſie denn noch ſo ſehr? Und warum flieg' ich denn nicht entkörpert aus der Grabſtätte in das ſelige Himmelblau hinauf?„ — “Herr, Ihr lebet wirklich;„ ſagte der Verhüllte draußen. “Es iſt nur mit der Heilung noch nicht ganz zu Stande. Haltet Euch nur friſch, daß ihr nicht zu träumen anfangt. Ich bin gleich bei Euch, und heil' Euch vollends aus.„ — Und wie der wunderbare Menſch mehr und mehr gegen die Gitterpforte tönte, gaukelten auch immer ſeltſamere Geſtaltungen vor Montfaucon's Augen und Stirn. Es war faſt ſo, wie wenn man im noch halb beſonnenen Entſchlummern liegt; und der aus tödtlicher Starrheit heraufgeklungene Freiherr wäre von denſelben Klängen in einen anmuthig umſchleiernden Schlafe zurücke geſunken, hätte der Fremde nicht immer dazwiſchen gerufen: “wehrt Euch die Träume ab! Haltet Euch die Träume vom Leib!„

Endlich klirrten die metallnen Gitterthüren mächtig in ihren Angeln, thaten ſich feierlich langſam von einander, und der Verhüllte trat in die Todtenhalle ein. — “Meine Wunden ſind kalt geworden;„ ſagte der Freiherr, ein fieberhaftes Fröſteln im Tone der Stimme nur kaum bezwingend. “Sie ſchmerzen mich ſehr.„ — “Wir wollen gleich helfen;„ entgegnete der Fremde, zog eine Leuchte unter ſeinen Gewändern hervor, und begann einen lindernden Balſam in die rothen Narben zu träufeln; dann ſtrich er mit einem glänzenden Ringe drob hin, und während ſich jegliches Wehe daraus verlor, und neue, belebende Kraft und Munterkeit durch alle Glieder ſtrömte, erkannte Montfaucon voll zweifelnden Erſtaunens den Ring für Gabrielens vielbeſtritt'nes Eigenthum, den mächtig zaubriſchen Arzt für den italiſchen Kaufherrn und Reiſigen Tebaldo.

“Nun merkt Ihr doch,„ ſagte dieſer freundlich, “um wie viel beſſer es war, daß der Ring in meinen Händen verblieb. Ihr ſahet ihn als ein Stück Eurer ritterlichen Ehrenrüſtung an; wie mit einem artigen Spielwerk tändelte damit Gabriele. Es mußte ein Kaufmann darüber kommen, um ihm die rechten Geheimniſſe abzufragen, und Rittern und ſchönen Frauen damit zu helfen. Fühlt Ihr Euch wieder kräftig und friſch genug? Da kommt mit mir in des Emir Nureddin's Schloß. Er hat den Schutz der beiden holden Fräulein übernommen, und dieſes Bemühens wollen wir ihn, ſie entführend, überheben. Hernandez wartet mit den Schiffen vor dem Hafen, ein Boot von ihm liegt ruderfertig am Strande.„ — Auf ſprang der Freiherr, die letzten Reſte der Mattigkeit von ſich abſchüttelnd, und ergriff ſein ſichelförmiges Perſerſchwerdt. Indem er auf deſſen breiter Klinge die Blutflekken wahrnahm, ſeufzte er, und fragte: “Vinciguerra lebt doch auch?„ — “Ja,„ entgegnete Tebaldo, “den hab' ich ſchon früher geheilt. Er iſt aber ſo übler Laune über ſein Unglück bei dem ganzen Vorfall, daß er im Aerger ſchon an den Strand hinab gegangen iſt, und ſich vor Euch und den Frauen gar nicht ohne Noth ſehen laſſen will.„ — Dabei lachte der Kaufherr von ganzem Herzen, und machte auf luſtige italiſche Weiſe den mißmuthigen Grafen mit einigen kecken Fratzen nach, wozu er die Leuchte vor das Geſicht hielt, damit es Folko beſſer ſehen könne. Dieſer aber ſagte mit etwas ſtrengem Ernſte: "bedenkt doch, daß wir in einer Todtengruft ſtehen, Ihr unerhörter Menſch. — Aber den Minza, den wortbrüchigen Entführer, den habt Ihr doch nicht wieder erweckt? — "Der Himmel bewahre mich vor ſolchem gottloſen Thorenwerk!„ rief Tebaldo aus. "Zudem, ob es auch mein Wille geweſen wäre, das hätte die Ringeskraft nicht mehr vermocht. Euer Anwurf hat ihn viel zu ſicher und tief getroffen. Das Entführtwerden iſt nun an ihn gekommen, aber es iſt wohl von ſehr ſchwarzen Geſellen geſchehn.„ — "Richtet nicht,„ ſagte Montfaucon, feierlich aus der Gruft vorſchreitend, "und führet mich ſchnell, daß wir die Frauen erretten.„ Tebaldo ging mit einem ſeltſamen Kopfſchütteln neben dem Freiherrn her, das faſt ausſahe, wie Hohn, dennoch aber ſich in Worte zu kleiden nicht wagte oder nicht vermochte.

Dunkel auf einer einſamen Höhle lag unweit der Stadt das Schloß des mächtigen Emir Nureddin. Ein grauſes Thiergebrüll, wie es Montfaucon noch niemals vernommen, drang vom Eingange der großen Mauer hervor, welche den Fuß des Hügels umgürtete. — "Es iſt ein Tiger aus dem Lande Aſia, von ungeheurer Größe;„ ſagte Tebaldo. "Der Emir führt ihn allwärts mit ſich herum, und läßt von dem Thiere, das bei Nachtzeit angekettet grad auf der Schwelle liegt, ſeine Wohnung bewachen.„ — Der Freiherr ſchwang ſein perſiſches Schwerdt ein Paarmal zur Uebung, daß es ſcharf durch die Luft hinpfiff, und berührte dann deſſen Schneide und Spitze prüfend mit den Fingern. — "Ihr werdet es bei der grimmen Beſtie nicht brauchen;„ ſprach Tebaldo. "Spart es Euch nur auf. Man kann nicht wiſſen, es möchten doch noch unvorhergeſehene Fälle kommen, ob ich gleich nicht daran glaube.„ — Zugleich begann er mit dem Ringe gegen die ſilberhell leuchtende Spitze eines Pfeiles, den er aus ſeinem Gürtel zog, anzuklingen, davon ein leiſer, aber unendlich anmuthiger, und ſo kräftiger Ton entſtand, daß man zu vernehmen glaubte, wie er durch die Ebne in ſüßen Schwingungen fern, fern hinausbebte, und erſt in der entlegenſten Weite verhallte. Noch kaum hatte Tebaldo das ſeltſame Klingen einigemal wiederholt, da ward das Brüllen des Tigers leiſer, unterbrochner, und endlich ſchwieg es gar. — "Das Unthier ſchläft,„ ſagte Tebaldo, "aber ich muß den Ring fürder tönen laſſen, damit es nicht erwacht, damit auch noch viel andre Augen im Schloſſe zufallen. Kommt es Euch ſelbſten, Herr, wie eine Schläfrigkeit darüber an, ſo macht nur das Zeichen des heiligen Kreuzes vor Eurer Stirn; das nimmt dem Zauber ſeine Macht... — Folko that, wie Tebaldo gerathen hatte, und beide ſchritten den hohen Bau hinan.

Das rieſenhafte Tigerthier hatte ſich in ſeiner ganzen Länge tiefſchlafend auf die Schwelle hingeſtreckt, ſo daß, als die Thore dahinter vor der Berührung des Ringes aufgingen, die beiden Wandler über den grimmigen Wächter hinſchreiten mußten. Dabei fielen einige Schimmer aus Tebaldo's Leuchte irrend über das heimtückiſch wilde Antlitz; es ſah faſt aus, als ſchlafe ein ſo mißgeſchaffner Menſch unter den Füßen der Gefährten, und ſie beeilten ſich ſchaudernd, von dem häßlichen Bilde wegzukommen.

Bergan führte ein prächtig gepflaſterter Weg, zwiſchen duftenden, hellblühenden Roſenhecken hin, aber auch durch zwei bis drei, gold und erzvergitterte, von zahlreichen Wachen beſetzte Thore. Die Kriegsleute ſanken in Schlummer vor dem letzten Tönen des Ringes, die Riegel gingen vor deſſen Berührung folgſam und ſonder Geraſſel auf. So gelangten die beiden Genoſſen auch unbemerkt in den Bau des Pallaſtes ſelbſt, aber wie viel auch der güldnen und ſilbernen Lampen hier auf den Gängen und Treppen brannten, blieb Tebaldo doch ungewiß und kopfſchüttelnd ſtehen, zweifelnd, was man zu thun habe, um des rechten Weges nach den Zimmern der zwei Fräulein in dieſem prächtigen Labyrinthe nicht zu verfehlen. Folko aber ſchaute mit ſeinem ſcharfen Feldherrnauge, klug und ſicher wie ein Adler umher, und ſich bald zurechtfindend, von welcher Seite ihm drauſſen der Kaufherr die Fenſter der Jungfrauen bezeichnet hatte, ſprach er: “nur immer dieſe Jaspistreppe hinauf, Tebaldo; ſie muß uns unfehlbar nach unſern Signatſternen hinführen.„ — Es geſchah, wie Montfaucon rieth und gebot, und ſo wußte er ſich auch auf den Gängen droben zurechte zu finden, bis ſie vor einer mit goldnem und glänzend grünleuchtendem Zierrath geſchmückten Thüre ſtanden, und er ſagte: “hier müſſen der Fräulein Wohngemächer ſeyn.„ — Er klinkte leiſe dazu an dem ſilbernen Drücker der Thür, und, als ſich noch immer nichts regte, flüſterte er endlich durch das Schlüſſelloch hinein: “Blancheflour, Blancheflour, thu' auf. Dein Bruder Folko ſteht hier drauſſen, und iſt gekommen, Dich und Gabrielen zu erretten.„ — “Sprecht etwas lauter,„ ſagte Tebaldo; “das Tönen des Ringes hat ohne Zweifel auch die ſchönen Augen der zwei Herrinnen in tiefen Schlaf gewiegt.„ — Folko wiederholte mit erhöhtem Laute ſeine vorigen Worte, die er noch kaum geendet hatte, als zwei weibliche Stimmen ein ängſtliches Geſchrei im Zimmer ausſtießen, und es gleich darauf wieder ganz todtenſtille drinnen ward. — “Was wir auch für Thorenſtreiche angefangen haben!„ ſagte Tebaldo ärgerlich. “Wir dachten nicht daran, daß ſie Euch todt glauben, und alſo, was Ihr eben ſprachet, für Geſpenſterſpuk halten müſſen. Was ſollen wir denn nun anfangen? Laſſen wir die Thüre durch die Ringeskraft aufgehen, ſo ſehen ſie uns erſt gänzlich für Spukgeſtalten an, und ſchreien in wahnſinniger Angſt die ganze Emirsburg, allem Zauber zum Trotze, wach. Und lägen ſie in Ohnmacht, — was eigentlich das bequemſte für unſer Entführen wäre, — wie bringen wir ſie an das Ufer hinab, da wir doch immer für einen möglichen Angriff bereit bleiben müſſen?„ — Sie ſtanden noch in zweifelnder Ueberlegung; da klirrte die Thür in Schloß und Angeln leiſe, leiſe, und zeigte aufgehend die Geſtalten Blancheflour's und Gabrielens, welche, mit langen Kerzen in den Händen, in weite, weiſſe Nachtgewänder gehüllt, vor den beiden ſtaunenden Gefährten ſtanden, wie eine holde Schweſtererſcheinung aus dem Geiſterreiche. — "Wir wiſſen es wohl, Bruder,„ ſagte Blancheflour, "daß Du geſtern an Deinen heiſſen Wunden geſtorben biſt. Du wäreſt auch nicht blos wiedergekommen, um uns das anzuſagen; aber Deine Stimme ſprach von Errettung. Droht uns irgend Entweihen oder Schmach, ſo ſind wir bereit, Dir zu folgen; wenn es ſeyn muß, bis in Dein Grab.„ Ihre zarten Glieder flogen dabei in magdlicher Bangigkeit zuſammen, die Stimme zitterte, aber eine treue, unwiderrufliche Feſtigkeit des Sinnes drang durch die ſcheu ausgeſprochenen Worte hin. Noch ehe Folko in Rührung und Ueberraſchung Zeit zum Erwiedern gewann, ſagte Gabriele: “Du hoher Schatte, man ſoll ja von Jenſeits Alles mit klarern Augen ſehn; da weißt Du auch ſchon, wie ſehr ich Dich liebe, wie ſehr ich Dein eigen bin, und es auch war, als Du noch hier auf Erden wallteſt; obwohl es nimmer von meiner Lippe kam. Gebeut Deiner Magd, o Held! ſie iſt willig, Dir zu folgen in den Tod.„

Da kniete Ritter Folko von Montfaucon ehrerbietig und freudeglühend nieder, und ſprach: “Ich lebe noch, himmliſche Gabriele; ich trage noch dieſen verblichen Erdenleib um meine unſterbliche Seele her, aber Eure Engelsworte haben mich ſchon diesſeits zu einem Seligen gemacht.„ — Erröthend trat Gabriele einen Schritt zurück, ſcheu vor ihrem eigenen Minnebekenntniß, und vor der Gegenwart Tebaldo's, den ſie als unberufenen Zeugen erſt eben jetzt wahrnahm, aber unausſprechlich entzückt von der Wiederbelebung ihres ritterlichen Lieblings. Blanchefleur lag freudeweinend in des hohen Bruders Armen.

“Es iſt die höchſte Zeit!„ ſagte da Tebaldo, wie mit einem Stundenrufe zwiſchen die Wonnen und Grüße ſo reicher Liebe tretend. Folko ſprang in die Höhe, und bot Gabrielen den rechten, der Schweſter den linken Arm; die Jungfrauen folgten ihrem herrlichen Geleiter, ohne weiter zu fragen, wohin es gehe. Tebaldo ſchritt eilig voran. Den Ring durfte er nicht fürder tönen laſſen, damit die zarten Fräulein vor ſeinen Klängen nicht abermals in den Schlaf ſänken. Deshalb war er in großer Haſt, aus dem Schloſſe und in das Boot zu gelangen, fürchtend, die Kriegsknechte könnten durch irgend einen Zufall aus ihrem magiſchen Schlaf erweckt werden, oder gar der grimmige Tiger verderblich am Ausgange empor fahren. Aber der ſchlief noch feſt und tief; dennoch bebten die Frauen ſcheu vor ihm zurück, und konnten ſich nicht entſchließen, über die Gräuelgeſtalt hinzuſchreiten. “Bohrt ihm Euer Schwerdt in den Nacken;„ ſagte Tebaldo zu dem Ritter. “Dann wagen es die ängſtlichen Huldinnen wohl eh'r, in die Freiheit zu treten.„ Montfaucon ſtand zögernd. — “Ich weiß nicht —„ ſprach er endlich, “die Beſtie im Schlaf ſo abzufangen.„ —

“Nun wahrhaftig,„ entgegnete Tebaldo mit unwilligem Lachen, “ich glaube am Ende, Ihr dehnt Eure ritterliche Gewiſſenhaftigkeit auch auf den Tiger aus.„ — “Spottet, wie Ihr wollt,„ ſagte Montfaucon; “ich geb' es Euch frei. Aber es ſteht mir was im Wege, wenn ich die Klinge gegen das ſchnarchende Unthier zücken will. Und es geht ja auch ſo.„ — Damit hob er Gabrielen leicht empor, und trug ſie über den grimmen Wächter hinaus; dann that er mit Blancheflour daſſelbe, während auch Tebaldo mit einem ſeltſamen Achſelzucken und Kopfſchütteln aus der Pforte trat. Aber noch hatte der edle Freiherr ſeine Schweſter kaum zur Erde geſetzt, da fuhr das Tigerthier brüllend aus dem Schlaf in die Höhe, und ſchlug den biſſigen Zahn in Folko's lange Gewänder ein. — “Hei,„ ſagte der, ſeine Perſerklinge ſchnell in der Hand, “wenn Du nicht anders willſt, mir kann es ſchon recht ſeyn. Nach dem Strande mit den Frauen, Tebaldo! Ich bin hier gleich fertig.„ — Und wirklich hatte der Kaufherr nur wenige Schritte mit den zagenden Fräulein gethan, als Folko ſchon nachkam, und ihm ſein Führeramt abnahm, das rauchende Sichelſchwerdt in die Scheide werfend. Unangefochten gelangten ſie zum Ufer, ſchifften ſich ein, und ſegelten aus dem Hafen; Vinciguerra mit, aber unwillig von Allen abgewandt; weshalben Folko zu ihm ſagte: “das thut mir recht leid um Euch, Aleſſandro, daß Ihr einen ausgefochtnen Ritterkampf nachtragen wollt. Aber wenn Ihr Euch nicht ſelbſt dabei helfen könnt, kann es freilich kein Menſch.„ — Mit deſto größerer Freude und Herzlichkeit wandte er ſich dagegen zu dem wackern Hernandez, der als Hauptmann der Galeere die Damen mit feierlicher Höflichkeit empfing.

Als der Emir Nureddin am folgenden Morgen die Flucht der Fräulein und die übrigen Wunderbarkeiten der Nacht erfuhr, ſagte er: “weil der Tiger gefällt iſt, zweiſle ich nicht, daß der tapfre Freiherr ſelbſten von ſeinem Scheintode erſtand, und die ſchöne Beute mit fortführte. In Heldenhänden ſind die Jungfrauen gut aufgehoben. Daß ſich ja Niemand unterſtehe, ihnen nachzuſetzen! Wäre das Kleinod Bertha mit dabei geweſen, ſo möchte mir freilich anders zu Muthe ſeyn.„

Drittes Kapitel.

Der mächtige Emir zeigte ſich nach wie vorher in einer geheimnißreichen, ununterbrochnen Thätigkeit, die ſeine ganze Seele zu füllen ſchien. Schiffe wurden ausgerüſtet, Kriegsleute geworben, Vorräthe an Waffen und Lebensmitteln aufgehäuft, und Niemand vermochte auch nur entfernt zu errathen, wohin Nureddin's Geiſt die furchtbaren Fittige auszubreiten Willens ſei. Daß es für ein großes entſcheidendes Ziel gelte, dafür bürgte das Weſen des fürſtlichen Helden ſelbſt, der nie mit Geringen oder um Geringes Willen in die Schranken getreten war.

Eines Abends ſpät, nach arbeitſam vollbrachten Tagwerk, ſaß Nureddin auf purpurnen Polſterkiſſen in ſeiner Halle, eine Laute im Arm, der er ſeltſame, bald feindlich, bald ſüß tönende Klänge entlockte, oder vielmehr entriß, denn das Inſtrument ſchien unter ſeines Meiſters gewaltiger Hand zu ächzen. Seine Sklaven meinten, er ruhe von der Arbeit aus, aber wer die glühend rollenden Augen, die ſtreitenden Lautentöne, die zuckenden Lippen verſtand, der konnte bald wiſſen, daß in dieſer Ruhe das rechte Ringen erſt ſeinen Anfang nehme, und zwar mit dem mächtigſten Feinde, welchen Emir Nureddin bisher noch beſtanden hatte, und welcher er ſelbſt war. Vor dieſem einzig und allein pflegte ihn auch bisweilen ein Zittern anzuwandeln.

Ein Heerführer ſeiner Schaaren trat mit einer Meldung in das Gemach, ein hoher, feierlicher Kriegsmann greiſen Bartes und leuchtenden Blickes, Abdallah geheißen. Indem er ſprach und berichtete, ſah ihm der Emir unverwandt in's Auge, immer noch an den Saiten der Zither reißend. Die ſprangen endlich mit einem Wehgeſchrei aus einander, und Nureddin warf das Inſtrument zertrümmernd gegen eine Säule, mit den Worten: "das kommt davon, Laute, daß Du mich gar nicht verſtehſt. Es iſt Deine eigne Schuld.„ — Dann winkte er die aufwartenden Sklaven hinaus, gebot dem Heerführer, ſich neben ihn zu ſetzen, und hub folgendermaſſen zu ſprechen an:

"Abdallah, das Herz ſchlägt mir noch die Bruſt entzwei, dafern ich nicht frei herausſprechen kann, was drinnen wohnt, nach meiner Art, und vor einem Ohre, das ordentlich zu hören verſteht, und wieder an's Herz zu bringen, was vom Herzen kam. Ich weiß wohl, man gibt dergleichen am allerbeſten mit Thaten kund, aber die brauchen der Zeit ſo viel, ehe ſie an's Licht herausbrechen, und könnte man ein rechtes Wort dazwiſchen vernehmen und reden, man bildete noch ganz andre Herrlichkeiten heraus, und auf die man ſonſten vielleicht nimmer mit einem einzigen Gedanken verfällt.„

"Das Wort iſt der mächtigſte Pfeil von allen Geſchoſſen;„ ſagte Abdallah. Es iſt zugleich ein Baum, der nicht nur aufwärts Früchte treibt, ſondern auch

Früchte ſendet in den eignen mütterlichen Schooß zurück, in die Bruſt, die ihn gebar.„

“Recht, Abdallah!“ rief Nureddin aus. “Ich glaube, wir verſtehen einander. Viel habe ich bei der Jugend umher geſucht, meinend, in deren flammenden Luſtwäldern müſſe doch irgend ein Heldenbaum wachſen, der mir die erſehnten Früchte biete. Vergeblich hab' ich geſucht. Sie ziſchten wohl allſammt luſtig in die Höh', ſo wie ich nur einen Funken dran brachte, aber der rechte innre Kern, verſteh' mich, ſo das rechte, eigenthümliche Daſeyn, das einen Kerl erſt zu dem Kerl macht, der er iſt, — das war bei ihnen entweder noch gar nicht da, oder bei weitem nicht reif, oder doch in ſeinen erſten Ahnungen von meinem Treiben himmelweit verſchieden. Sie freuten ſich meiſt immer, mit dem großen Emir Nureddin zu thun zu kriegen, und den Leuten ſagen zu können: “Heut hab' ich ihn anderthalb Stunden geſprochen; ſaht Ihr, wie er mit mir ſpazieren ging?„ und was der Aermlichkeiten mehr ſind. Alles Andre aber nahmen ſie ſich nicht eben ſonderlich zu Herzen.„

“Verzeih, mein großer Herr,„ entgegnete Abdallah, “wenn Du ſie erſt einmal in Deine Höhe hinauf genommen hatteſt, ſo war es an Dir, ſie fliegen zu lehren. Dafür iſt der ältere Adler da.„

“Es iſt ja nicht das, o gar nicht das!„ rief der Emir mit einiger Ungeduld aus. “Fühlen ſollten ſie mit mir, was ſich gar nicht lehren läßt; ſich erkennen, und eben dadurch ſich legitimiren als geheiligte Mord- und Brandfackeln in der Hand des Herrn der Heerſchaaren. Nicht wahr, Abdallah?„

Der ſah' ihn ſchweigend und mit leiſem Kopfſchütteln an. Steigend an Heftigkeit und Ungeduld fuhr Nureddin folgendermaſſen fort:

“Abdallah, Du haſt wohl an ein zwanzig Jahr länger in der Welt gelebt, als ich. Was mir als vollreifem Manne, als werdendem Greiſe kund worden iſt, muß es Dir als gewordnem Greiſe vorlängſt ſchon ſeyn. Merkſt Du denn nicht an den wachſenden Kriegen, an dem Schwerdterzuſammenſchlagen der Muſelmannen, Chriſten und Heiden, daß der Zorn Gottes und des Propheten das Himmelsgewölbe zu einem ungeheuern Ofen angeglüht hat, drinnen die Völker ſollen geſchmolzen werden? Sie haben noch alle meiſt Leben in ſich und Kraft, aber eben, weil das Edelſte nicht verrauchen ſoll, müſſen wir auch das Schmelzen fördern, ſonſten bleibt vielleicht dem großen Alchymiſten nach ein paar hundert Jahren nur eine todte, geiſtloſe Maſſe zurück. Die Beſten von uns ſind zu Lichtern angeſtellt, das heißt, zu Fakkeln; drum riſch geſprüht, nur riſch geſprüht! Und ſollten wir auch als Schürſtangen die ruſſigen Schwarzen aus Afrika hintantreiben müſſen! Nur gemacht, daß die Maſſe in vollen Fluß kommt! Denn bis jetzt geht die Arbeit noch verteufelt langſam.„

“Herr,„ ſagte Abdallah ganz erſtaunt, “wie es mir vorkommt, wollt Ihr allen Frieden und alles Völkerrecht umſtoſſen, und was bleibt uns dann?„

"Menſchenrecht, Ritterrecht, Frauenrecht!„ rief der glühende Emir. "Der Einzelne ſoll vom Einzelnen in Ehren gehalten werden, die Maſſen in einander gerührt, bis ſie nach vollendetem Guſſe von ſelbſten zu ſchönern Formen erkalten.„

"Aber, Herr,„ entgegnete Abdallah immer ſtaunender, "wer hat Euch denn das geſagt? Und wer Euch zu ſolchem Amte eingeſetzt?„

"Brennt's denn hier nicht,„ rief der Emir, auf ſeine Bruſt ſchlagend, "daß ich eine Fackel bin?„ — Plötzlich aber ſtill geworden, ſah er den Heerführer mit einem langen, durchdringenden Blicke an, und ſagte endlich: "Du freilich biſt keine Fackel; drum hebe Dich nur getroſt hinaus.„

Abdallah ſtand vom Sopha auf, und neigte ſich ziemlich beſtürzt; da reichte ihm Nureddin freundlich die Hand, ſprechend: "nun, wenn Du auch keine Fackel biſt, ſo biſt Du doch ein tüchtiger Kriegsmann. Ich werde es nicht mit Dir machen, wie mit der zerbrochnen Laute dort, und hätte es auch mit der nicht gethan, wäre ſie als etwas Andres zu brauchen geweſen; etwa als Schild. Aber ſo eine bloſſe Laute muß Einen verſtehn, oder muß zerbrechen. Im Uebrigen, alter Herr, vergeßt, was ich geſagt habe. Denkt, ich hätte Opium genoſſen, oder gar einmal das Geſetz des Propheten übertreten und Wein getrunken. Gute Nacht.„ — Damit winkte er gütig nach der Thür, und warf ſich dann, allein geblieben, ſeufzend und knirſchend auf die Polſterkiſſen hin.

Er hatte noch nicht lange ſo gelegen, da erhub ſich ein gellender Klang von Cymbeln und Pfeifen und anderm feſtlichen Getöne durch das ganze Schloß. Ergrimmt fuhr der Emir in die Höhe, und rief nach ſeinen Sklaven. Die traten herein, noch immer jubelnd und freudig; aber ohne deſſen zu achten, ſprach der zornige Fürſt ſie dräuend an: "wer ſchellt und jauchzt und klingt hier ohne mein Gebot? Das ſoll Euch ſchwer zu tragen werden, daß Ihr meinen Unmuth noch reizt mit Euerm ungehorſamen, unſinnigen Jubeln.„ — Da fielen die Sklaven auf ihre Stirnen nieder, und ſagten: "laſſe unſer hoher Herr nicht ſeinen Zorn auf uns herunter blitzen, wenn hier ein Irrthum vorgefallen iſt. Niemand, als der Alhafiz trägt die Schuld. Der kam jetzt eben mit ſeiner Galeere, und führte ein verſchleiert Weibsbild in den Pallaſt, und ſprach, das ſei die lang' erſehnte Perle unſers Herrn, und jubeln möchten wir und tanzen zu ihrem Empfang; er ſtehe mit ſeinem Kopfe für Alles ein. Laß denn auch Keinen büßen, gerechter Herr, als den, der des Uebels Urſacher iſt.„

"In Goldſtück und Purpur will ich den Alhafiz kleiden,„ rief Nureddin aus, "noch oben drein auf das Drittheil meiner Schätze, das er ſich gewonnen hat, zu meiner Linken ſoll er ſitzen bei'm Mahl, und reiten in der Schlacht, dafern er Wahrheit ſpricht.

Lügt er aber, und bringt die Perle nicht, da ſoll es auch nicht an grimmigen Hengſten fehlen, die den elenden Prahler nach allen vier Winden hin zerreiſſen, wie er in meine Ruhe hereingeriſſen hat.„

Noch war des Emirs Rede nicht zu Ende, da wallten ſchon die grünſammtnen, goldgefranzten Vorhänge von der zederngetäfelten Thüre zurück, die ſich in ihren ſilbernen Angeln aus einander that, und eine hohe, verſchleierte Frauengeſtalt in einfachen Gewändern wahrnehmen ließ; zu ihrer linken Seite eine häßliche Schwarze, zu ihrer rechten den widrig lächelnden Albafiz. — “Ich bringe Dir, Herr„ begann dieſer ſeinen Spruch, “was ich Dir verhieß, und hier die ſchwarze Frau war meine beſte Helferin. Ich empfehle ſie Deiner beſondern Huld, und hoffe, Du thuſt nun auch mir, wie du mir verheißen haſt.„ — Der Emir winkte ihm zu ſchweigen, und ſagte: “Du haſt eine unliebliche Stimme, Albafiz, und Dein unſittiges Mahnen ſo eben beweiſt mir Dein bäuriſches Weſen auf's Neue. Störe mir dieſe feierliche Stunde nicht; ich bekenne ja gern, daß Du unendlich mehr vollbrachteſt, als ich je geglaubt, ja, als ich noch bis auf dieſe Stunde begreifen kann, und Du ſollſt wahrhaftig nicht der Erſte werden, dem der Emir Nureddin irgend etwas ſchuldig geblieben iſt.„ — Albafiz und die Schwarze winkten einander mit unangenehmer Fröhlichkeit zu, während der fürſtliche Araber von ſeinen Kiſſen aufſtand, ſich ehrerbietig der Jungfrau näherte, und zu ihr ſprach:

“ich fühle es durch all mein Leben, Herrin, Ihr ſeid es, nach welcher meine Sehnſucht rang. Nun rufe ich Eure Huld an, laßt mich nicht länger vom Anblicke des reinſten, lieblichſten Antlitzes geſchieden ſeyn, was ſicherlich die Erde trägt.„ — Eure Schmeicheleien,„ klang der Jungfrau Erwiederung zurück, “ſollten mir den Schleier nicht weghauchen. Aber weil es Gott zugelaſſen hat, daß ich in Eure Macht gefallen bin, und weil es einer chriſtlichen, edlen Magd nicht ungeziemend iſt, ihr Antlitz vor fremden Männern zu entſchleiern, ſo thue ich nach meines, obgleich ſehr unrechtmäßigen Herrn Gebot.„

Der Schleier wallte zurück; in der ſtillen Majeſtät ihrer ernſten, mit unbeſchreiblicher Lieblichkeit übergoſſenen Züge ſahe Bertha den erſtaunten Emir klar aus den blauen, von ſchwarzen Wimpern überſchatteten Augen an. Ihr lichtbraunes Haar ſcheitelte ſich glatt, nur vorn von einzelnen Löckchen umwallt, über der engelreinen Stirn; ruhig und züchtig, in demüthiger Hoheit leuchtete die holde Geſtalt, minder bei'm erſten Anſchau'n blendend, als bei jedem wiederholten das Gemüth erlabend, und mit ſeligen Banden der keuſchen Liebe umſtrickend.

Lange ſchwiegen ſie Beide: die Jungfrau in gottbewußter Kraft; in bezwungner, zu Demuth umgewandelter Heldenſtärke der Emir, bis endlich dieſer in folgenden Worten zu reden anhub: “o, meine edle Dame, was ſprachet Ihr doch vorhin von einem Herrn, und von Gebot, und von Gewalt? Ich will nicht hoffen, daß irgend wer ſich je erfrecht habe, Euern freien Willen zu beſchränken, am mindeſten in meinem Namen. Der dorten an der Thür vernahm es einmalen, wie ich das Drittheil meiner Schätze dem kunſtreichen Manne bot, welcher es vermöchte, Euch zu mir herzubringen, ohne die mindeſte Kränkung Eurer Würde. Denn bei Gott, die liegt mir am Herzen, wie meine eigne Ehre, und ich denke, es verſteht ſich von ſelbſt, er habe Euch nur mit zierlichen Bitten über das Meer gelockt, oder mit dem holden Zauber des Reimes und der Lieder.„

"Ich weiß nicht, was Ihr zierlich nennt, nicht, was Ihr holden Zauber heißt:„ entgegnete Bertha, und ein ſeltſames Lächeln, nicht minder anmuthig, als ſtreng, flog über ihr Geſicht. "Euer Geſandte dorten mit ſeiner Schaar hat mich gewaltſam fortgetragen von einem Steingebild unſers heiligen Kreuzes, das ich umfaßt hielt zu meinem Schirm. Die Schwarze neben ihm war meine Dienerin, und verrieth mich an ihn.„

"So?„ ſagte der Emir mit einem grimmigen Zucken durch all' ſein Gebein, und ſchritt nach einer mit allerhand Waffen reich behangenen Wand des Zimmers hin, während Alhanz ängſtlich ausrief: "Herr, hab' ich Euch doch die Maid gebracht, und zwar ganz ungekränkt und unverſehrt.„

"Nennſt Du das ungekränkt?„ donnerte der Emir auf ihn ein. "Und konnteſt Du, dies Paradieſesbild erblickend, an Gewalt denken? — Ueberhaupt, ſchweigt ſtill, Ihr beiden Hunde, wo dieſe ſpricht; und ſchweigt auch nur auf ewig ſtill.„

Zugleich hatte er zwei ſcharfe Meſſerlein von der Wand genommen, und ſie, mit einer für Bertha faſt unmerklichen Bewegung beider Hände gegen Albaſiz und die Schwarze hingeſchleudert, ſo furchtbar ſicher, daß alsbald die todtglänzenden Stifte in den beiden ſündhaften Herzen ſteckten, und die Schuldigen faſt ohne Laut zu Boden ſanken.

“Hinaus damit!„ winkte der Emir. “Es ſoll ein Geſetzkundiger kommen, und all' meine Schätze in drei ganz gleiche Parten theilen. Wenn's fertig iſt, ſo ruft Albaſiz nächſten Erben, damit er das Drittheil wähle, welches ihm behagt. Gedeutelt werden ſoll an meiner Verheißung weiter nicht.„ — Die Sklaven verhüllten die Leichen und trugen ſie fort; Bertha ſahe ihnen ſeufzend und kopfſchüttelnd nach, ſprechend: “ich wußte es ja wohl, Ihr Armen, daß es Euch ſchlimm vergolten werden müßte, ich ſagte es Euch ja auch! Was ließet Ihr nicht ab von der böſen That? Trage nun Gott Erbarmen mit Euern armen Seelen!„ — Dann wieder zu Nureddin gewandt, ſagte ſie: „was ich aus Euch machen ſoll, ſtrenger Bluträcher, weiß ich noch nicht. Waret Ihr denn wirklich hier zum Richter beſtellt?„ — “Ich ſollte denken ja, mein edles Fräulein;„ gab er zur Antwort. “Für jetzt, bitt ich Euch, wollet es Euch gefallen laſſen, zu ruhen von Eurer Fahrt. Ich würde Euch ermuntern, alles Bangens frei zu ſeyn, aber Ihr kennt das blöde Bangen wohl nicht. Schwebt es ja doch wie mit heiligen Fittigen, leuchtet wie mit heiligen Lichtern beſchirmend um Euch her, auch Gedanken von Euch abwehrend, die aus der Menſchen Geiſtern aufſteigen, und Eurer nicht würdig ſind. Aber haltet nichts ſchlechtes von mir, um meines ſchlechten Geſandten willen. Ich ſehnte mich nicht nach Euch, als nach einer Liebſchaft, ſondern als nach einer herrlichen jüngern Schweſtern, die zugleich meine höhere, himmliſche Freundin würde.„ — “Gottes Wille geſchehe;„ entgegnete Bertha. “Hat er mich Jungfrau beſtimmt, Euch furchtbarem Löwen zu ihm zu verhelfen, ſo wird es zweifelsohn alſo ergehn.„ — Einige ehrbare Frauen waren indeß auf des Emirs Wink erſchienen. Er übergab ihnen ſeinen holden Gaſt zur ehrerbietigſten, zarteſten Pflege, und nahm mit einer ernſten Verbeugung Abſchied.

Viertes Kapitel.

Tages darauf zeigte ſich ein Mohrenritter in den Vorgemächern des Fräuleins von Lichtenried, fragend, ob es dem Emir vergönnt ſei, vor der edlen Herrin zu erſcheinen. **Bertha** ertheilte die gebetene Erlaubniß; ja, ſie empfand eine Art von Freude über Nureddin's Kommen, theils durch Wunſch angereizt, zu wiſſen, in welche Hand ſie denn eigentlich ihr ſeltſames Geſchick geleitet habe, theils auch nicht ungünſtig gegen den Araber geſtimmt, durch ſein ganzes Benehmen, und durch eine dunkle Aehnlichkeit, die ſich in ſeinen Zügen mit einer anmuthigen Erſcheinung fand, welche ſie irgendwo erblickt haben mußte, ohne ſich das Wie und Wann deutlich angeben zu können.

Als der eingetretne Emir ſich ehrerbietig verneigt, und nach morgenländiſcher Sitte dem Fräulein gegenüber auf einigen Polſterkiſſen Platz genommen hatte, ſagte **Bertha**: “Ihr habt geſtern ein ſtrenges Gericht gehalten, Herr; nicht nur als Rächer der Schuld, ſondern auch als Bewahrer Eures fürſtlichen Wortes, dem Erben Albaſz einhändigend, was ihm des Verfehmten Raubthat gewann. Wie kommt es denn nun, daß Ihr nur gegen mich dies ſtrenge Recht aus den Augen laßt? War der Albaſz ein todtwürdiger Räuber, ſo bin auch ich all' Eurer Anſprüche ledig und frei, wie ein Vogel in der Luft.„

— “Das ſeid Ihr, Herrin,„ entgegnete der Emir, und es kommt einzig auf Euch an, welche Weltgegend Ihr mit Eurem Glanze durchleuchten, mit dem holden Klang Eurer Stimme in Frieden ſingen wollt. Nur kann ich Euch jetzt nicht geleiten, darf es nicht, weil ein Traum, das Gott und ſein Prophet in meine Seele gelegt haben, magnetiſch über meine Wege gebietet. Harret nur noch wenige Tage, begleitet mich auf einer kurzen Seefahrt, und Ihr reiſet unter Nureddin's Schutz, wohin Euer Herz begehrt. Vielleicht aber iſt dann Euer Herz gewandelt, und begehrt nichts anders, als immerdar unter Nureddin's Schutze zu verweilen.„ — “Das denk' ich nicht, Herr,„ entgegnete Bertha ernſt, “und um es Euch zu beweiſen, verlang' ich, daß Ihr ſogleich ein ſtattliches Geleit anordnet, welches mich an die gasconiſche Küſte führt.„ — “Wenn Ihr darauf beſteht,„ ſagte der Emir nach einigem Schweigen, “gut, ſo ſei es denn alſo.„ — Aber wieder ſchwieg er ſtill, und ſchaute ſie lange funkelnden Blickes an, bis er endlich in die Worte ausbrach: “Dich ſollt' ich laſſen? Dich, herrliche Bildung, himmliſcher Geiſt, hinziehen laſſen mit fremdem Geleit in ein fernes Land? Wenn ſie Dich nun nicht ehren, wie ſie ſollen, wenn ſie Dich nun beleidigen mit Wink oder Wort, oder mit rohem Klang ihrer Stimme, — muß ich nicht in Zorn aufraſen bei dem bloßen Gedanken? O vertraue Dich nur mir, mir ganz allein nur an. In Vaterarmen biſt Du nicht ſicherer geſchlafen.“ — Wirklich lag etwas Väterliches, Reines in des Emirs Gluth, ſo daß Bertha ſie nicht ſcheuen konnte, und ſich, außer auf ihren Bruder, auf Niemanden zu beſinnen wußte, in deſſen Schutze ſie ſich ſo ruhig und ſicher hätte fühlen mögen. Sie drang nicht weiter auf ihre ſchnelle Fortſendung, und nahm nur des Emirs Wort, ſie ihrem Willen nach zu geleiten, ſobald es irgend ſeyn könne. Er gab es mit großer Treuherzigkeit, und mit ſittiger Freude über der Jungfrau Vertrauen, welche nun in den Tagen bis zur Einſchiffung ſich mit dem Pallaſt und ſeinen reichen Wundern an mannichfachem Prachtgeräthe, ſeltſamen Büchern und herrlichen Kunſtbildungen bekannt zu machen ſtrebte.

Reich ſind die aſiatiſchen Lande, und vor allen übrigen Theilen der Erde geſegnet, gleich als habe die Natur noch immer die heilige Sagengegend lieb, in welcher zuerſt ihr herrlichſtes Kleinod, der Menſch, aus ihrem paradieſiſchen Schooße entſprang, und wo ſpäterhin ihr und dem Menſchen noch unendlich größeres Heil wiederfuhr. Was dort des Edelſten und Glänzendſten erwächſt, ſei es im Geiſte der Bewohner, ſei es in Wald und Waſſer und Feld und Flur, das hatte der Emir, ſoviel es die zarte Natur ſo holder Blüthen vergönnte, in ſeinem Schloſſe auf mannigfache, erfreuliche Weiſe aufgeſtellt und geordnet. Er ſelbſt ging wie ein mächtiger Zauberer durch die vielen anmuthigen Räthſel hin, deren jedes er im rechten Sinne zu löſen wußte, und an das

Herz deſjenigen zu legen, den er des Hörens würdig fand. Und zu wem hätte er lieber von all' dem Höchſten und Beſten, was ſeine Seele kannte, ſprechen wollen, als zu Bertha, daher ſich denn Beide oft mit gleichem Vergnügen in den wunderſamen, kühn durchſchlungenen Bogengängen des Pallaſtes antrafen, oder in den ſchattigen Laubgewölben, auf den hellgrünen Wieſenplätzen, an den klaren Waſſerſpiegeln und ſilberregnenden Springbronnen des Gartens. Mit vorzüglicher Luſt horchte Bertha auf die Sagen und Mährchen, die Nureddin theils von künſtlich beſchriebnen Palmenblättern ablas, theils als feierliche Ueberlieferung halb in Rede, halb in Geſang, frei von den Lippen tönen ließ. Sie gewann eine ſolche Freude daran, daß ſie begehrte, die arabiſchen Worte und Schriftzeichen kennen zu lernen, in welchen die anmuthigen Schätze enthalten waren, und wie ſie nun verſuchte, die fremden Laute nachzuſprechen, gewannen dieſe einen dem Emir ganz neuen Reiz in dem holden Sprachtone Bertha's, an welchem ſie vielleicht alle andre Frauen des Erdrundes übertreffen mochte.

Eines Tages ging ſie mit Nureddin in einem Laubgange von hohen Lorbeerbäumen auf und ab, wo er ihr folgende Geſchichte erzählte.

Fünftes Kapitel.

Weit in dem Meer, Archipelagos genannt,
Da liegt eine Inſel, ſchöne, groß, weit bekannt,
Friſch, hell und golden von Aehren, Obſt und Wein.
Da ſoll's in der Heidenzeit geſchehen ſeyn,
Daß drauf iſt geboren worden der Zauberer,
Den für 'nen Gott ſie gehalten Alle nachher.
Die Inſel heißt Kreta, und Zeus der magiſche Held.
Der hat es mit Sprüchen alſo gut beſtellt,
Daß ſein Geburtsland ſtets in ſeel'ger Pracht
Von tauſend huldigen, lockenden, luſtigen Gaben lacht.
Dort war gepflanzt vor nicht allzulanger Zeit
Ein Röslein helle, unmaßen an Zierlichkeit,
So daß man's über das ganze blühende Land
Als der Blüthen zarteſte Blüthe hat erkannt.
Das Röslein kam von der Stadt Damaskus herein,
Und ward gepfleget von einer Magedein,
Die man auch aus Damaskus, der fernen prächtigen Stadt,
Auf dieſes Eiland mit Raub geführet hat.
Sie wollte pflanzen das Roſenzweiglein juſt,
Da hat ſie der Räuber geſtört in der Blumenluſt,
Doch trug ſie das Zweiglein mit in ihrem Kleid
Von da bis Kreta über das Meer ſo weit.
Hier war es bekommen gut am Inſelſtrand,
Gepflegt von Mädchenblicken und Mädchenhand;
Die Roſe von Damaskus vor andern glüh'nd,
Das Mädchen von Damaskus vor andern blüh'nd.
Da hat ſie geſprochen zur Roſ' oft heimlicherweis:
„Wir ſind hier beide fremd, Du armes Reis,
Woll'n zuſammenhalten an dieſem Inſelſtrand,
Uns aneinander knüpfen mit feſtem Band.
Von uns ſoll keine ſcheiden zur Heimath fort,
Die andre käme denn mit zum frohen Port;
Und eine ſoll welken, wenn man die andre knickt.“ —
Da war's, als hätte die Roſe dazu genickt. —
Nicht lange darnach, ſo ſchaute das Mädlein aus
Durch's Fenſter in's Meer, da war viel Wogenbraus,
Und kommt ein kleines Boot gerudert herbei,

Drauf ein herrlicher Mann, ſo frank und frei,
Schlägt rechts und links mit den Rudern das wilde Meer,
Als ob's ein Knecht, ein empörter Knecht ihm wär',
Den er that zwingen nach geſtrengem Recht,
Und beugte ſich vor ihm der bezwungene Knecht.
Der Schiffer mit Adleraugen gewahrt von fern
Am hohen Fenſter den leuchtenden Mädchenſtern,
Rudert herbei, legt an bei dem goldnen Zaun,
Fragt: "wer biſt Du da oben, Du Preis der Frau'n?„
Sie drauf: "ein Königskind, von Zauberhand
Fern aus Damaskus gewaltſam her entwandt.„
Und er: "da kommt es Dir wohl hier einſam vor?„
Drauf ſie: "mich labet des holden Rösleins Flor;
Das ſiehſt Du blühende, lachende dorten ſteh'n,
Mit mir mußt' her es von Damaskus geh'n.„
"Ei,„ rief da der Schiffer, "ich hab gewonnen ein Schwerdt,
Das hielt man in Damaskus vor allen werth;
Maid, Roſ' und Schwerdt aus Damaskus, das ſind drei,
Das Schwerdt macht Roſ' und Maid ſo leichtlichen frei.
Vertraue Dich mir. Ich rette Dich, wenn Du's wagſt.„
"Wer biſt Du, Schiffer, daß Du ſo Kühnes ſagſt?„ —
"Ich bin kein Schiffer, ich bin ein Rittersmann,
Streife durch Feld und Wieſe, durch Meer und Tann,
Jage nach Beut' und Ruhm, in Fremd' unbekannt,
Und Herzog heißen ſie mich in dieſem Land.„ —
"Biſt etwa Du, der gewalt'ge fremde Held,
Von dem die Rede ſingend und preiſend erzählt,
Der ſchon ſo viel gewonnen mit ſeiner Hand,
Auf Inſeln und Küſten, im Griechen- und Perſerland,
Ei Herr, da werd' ich von Dir bald heim gebracht.„ —
"Das, glaub' ich, Maid. Ich hol' Dich noch dieſe Nacht.„ —
"Und haſt Du, Herr, ein Schiff auch, oder ein Paar?„ —
"Wohl, Maid, doch kommen die erſt im künftigen Jahr!„ —

"Um Gott, wo willſt Du mich tragen bis dahin?" —
"Zu Hygies Ziel trag't Wege der Spateſinn." —
Da nickte ſie mild ihm zu, er fuhr vorbei,
Raſch legt' er die Leiter an; da ward ſie frei. —
Tief in den Bergen mit grunbewachs'nem Kranz
Liegt eine Hole, geraumig, heimlich, verborgen ganz,
Davon das Schrecken die Menſchlein hält gar weit.
Dort ſoll geboren ſeyn vor uralter Zeit
Der Donnerer Zeus, das zaubriſche Kindelein.
Keiner geht ohne Noth hinzu, hinein.
Dadrinnen verbarg im allertiefſten Platz
Der Hygies ſeinen leuchtenden, lächelnden Schatz,
Und kam, zu koſen mit ihm, oftmals bei Nacht,
Hat Wein und Speiſ' und Teppiche mit gebracht.
Aber die Maid ſprach immer mit Seufzen ihn an:
"Du wirſt mein Retter, ach biſt ſchon mein lieber
Mann;
Sorge mir denn, ach ſorge mit treuem Sinn,
Daß mir mein Roſenſtöcklein nicht welke hin.
Haſt Du aus Damaſkus gewonnen Dir Maid und
Schwerdt,
O halt' aus Damaſkus Dir auch die Roſe werth." —
Und er pflegte der Maid, und hegte die Roſe auf. —
Weitum im Lande mit ſtrebendem, ſpannendem Muth
Suchten ſie um und um durch das ganze Jahr,
Und wußten's nicht, wo die Maid geblieben war.
Der Hygies aber, der wußt' es mit Freuden wohl.
Und weil ihm nicht ganz gefiel das tiefe Hohl,
Um zu herbergen ſein damaſceniſch Lieb,
That er mit damaſceniſchem Schwerdte manchen
Hieb,
Hinein in die felſigen Hallen, tief in's Geſtein,
Denn Alles mußt' eine räumige Wohnung ſeyn.
Man ſagt, nicht Fürſtin hätte je Haus gekannt,
So ſchön als dies in des Donn'rers Felſenwand. —
Liebe bringt Leide. Heimliches Koſen bringt Frucht.
Heldenminne ſchafft künftiger Helden Zucht.
Eh' noch zu Ende gegangen das Liebesjahr,
Geſchah' es, daß die Fürſtin ein Kind gebar,
Ein herrlich Kind, ein Knäbelein kühner Art,
Dem Donn'rer Zeus ſchon durch die Wiege gepaart,
Das drückte der Hygies froh an's Vaterherz;

Da ward zu lichter Freude der Mutter Schmerz. —
Und nicht mehr lange, ſo leuchtet' es hell und ſchwoll
Uebers Meer von weiſſen Segeln, günſtigen Windes voll,
Die gehörten den reichen Hyaiesſchiffen zu;
Da ward am Abend geankert in ſtolzer Ruh,
Und kamen Boten zum ritterlichen Herr'n.
Der hörte ſo frohe Kunde von Herzen gern,
Ging zu der Damascenerin Nachts hinein,
Führte ſie aus dem Berg in den Sternen- und Mondenſchein,
Und wie ſie wandeln mitſammen in ſtiller Luſt,
Schlafend das Kind an der lieben Mutterbruſt,
Da ſeufzt die ſchöne Frau ſo bang', und ſpricht:
"Ach Gott, wie mir's durch alle Freuden bricht!
Soll ich das Röslein laſſen hier am Strand?
Haben einander doch ſo wohl gekannt,
Einander ſo lieb gehalten in unſerm Leid,
Da uns verheiſſend, wurde die Eine befreit,
Die ſollte die Andre mit ſich führen hinaus.
Dort ſteht das Röslein. Lieber, grabe mir's aus." —
Das will der Ritter nicht, treibt zur Eile fort;
Tief ſeufzet die Frau, geht ſchweigend vorüber am lieben Ort.
Da wirrt ſich in ihr faltiges Gewand
Der Roſenſtrauch feſt ein, wie mit dorniger Hand,
Reißt zurück die Eilende zu ſich hin,
Daß ſie aufſchreit ſinkend, weiß nicht vom eignen Sinn.
Kaum fängt der Hyaies noch den Knaben auf,
Sie ſelber liegt ſtill und ſtarr. Da kommt's im Lauf,
Kommt aus jedem Pförtlein und jedem Thor,
Vom Schrei geweckt, in rüſtiger Meng' hervor,
Kretiſche Männer, mit Waffen und Fackeln hell.
Die erkennen die ſchöne Maid aus Damaskus ſchnell,
Wie ſie da liegt am blühenden Roſenſtrauch,
Wollen ſie haben, woll'n fangen den Hyaies auch.
Doch mit dem Hyaies ward es ein andres Spiel,
Der hieb umher, daß, wer ſich ihm nahte, fiel,
Und troff die Damascenerklinge von Blut.
Verſchüchtert ſtanden ſie mit gebrochnem Muth.
Dann grimm mit Pfeilen und Lanzen ſchoſſen ſie drein;

Wohl deckte der Hagies ſich und die Lieben fein.
Bis unterm goldnen Schildrand ein Pfeil hin drang,
Der recht in's Herz der lieblichen Herrin ſprang.
Da ging ſie aus Ohnmacht in den ſanften Tod,
Von Roſenblättern und eigenem Blute roth.
Den Knaben führte der Ritter unterm Schild
Mit ſich in's Schiff, von Trauer und Rache wild,
Mußte laſſen die Roſ' und die Frau am Strand,
Trug von Damaskus nur Schwerdt an ſeiner Hand,
Und auch den Knaben, der ward nachher ein Schwerdt,
Das war viel hundert tauſend leuchtender Klingen
werth.

Sechstes Kapitel.

Bertha hatte dieſer Erzählung mit großer Bewegung zugehört, und noch an mehrern Tagen mußte ſie Nureddin ihr wiederholen, welches er auch mit ſichtlichem Wohlgefallen und mit einer nur halb verhehlten Rührung that. Dann fragte ſie ihn auch wohl bisweilen, wer denn der Ritter Hygies eigentlich geweſen ſei? Und ob er nicht mehr von ihm wiſſe, als die Sage enthalte? — “Nicht viel mehr;„ pflegte der Emir zu erwiedern. “Aus fremden Reichen iſt er in die Griechenlande gekommen, als ein allwärts bewunderter und gefürchteter Jüngling, und ich habe nie ergründen konnen, ob ſein wirklicher Name Hygies geweſen ſei, oder ob er ihn nur als Beinamen erhalten hat, denn in helleniſcher Sprache bedeutet Hygies einen muntern, friſchen Menſchen.„ — Nach ſolchen Worten brach er gewöhnlich kurz ab, und eine Wolke des finſtern Unmuthes zog über ſeine Heldenſtirn.

Eines Abends ſaßen Bertha und der Emir auf einem luftigen Altane, der über die Orangenbäume des blühenden Gartens hinaus die Ausſicht auf des Meeres ungemeſſene Spiegelfläche frei gab, die Seele zu Gedanken in die ſehnſüchtige Ferne anregend. Ein kühlender Oſtwind ſpielte auf den Waſſern, und führte Blätter aus den Orangenwipfeln empor, ſie wie zum Kranze gegen die Schläfe der

Jungfrau hinhauchend. — “Weht er wohl aus Kreta herüber?„ fragte ſie lächelnd ihren Begleiter. “Und will er mir Nachricht bringen, was aus dem Ritter Hygies geworden iſt, und aus ſeinem Knaben?„

“Ihr habt ja noch nie nach dem armen Knaben gefragt!„ ſagte der Emir.

“Ich weiß nicht, wie es gekommen;„ entgegnete Bertha. “Mir war es immer im Herzen, wie eine große Luſt, mehr von ihm zu vernehmen, und wenn ich davon ſprechen wollte, warf es ſich als ein Siegel vor meine Lippen, und machte mich ſtumm.„

“Das iſt recht wunderlich;„ ſagte der Emir. Denn mich hat es auch immer getrieben, daß ich zu Euch von dem Knaben des Hygies ſprechen ſollte, und dann hielt mich wieder die Beſorgniß zurück, daß Ihr den Sohn des abentheuernden Ritters, den in der kretiſchen Zauberhöhle Gebornen, meiden würdet und fliehn. Eben dieſer Sohn des kühnen Hygies bin ich aber ſelbſt.„

Bertha ſchaute ihn etwas verwundert an. Endlich ſagte ſie: “was ſollte ich mich denn darum vor Euch fürchten, daß Ihr ein Sproſſe des Hygies und der ſchönen Jungfrau von Damaskus ſeid? Ihr müßt mir ja lieber werden dadurch. Aus ſolch einem Bunde von Heldenkraft und Roſenlieblichkeit muß der Welt ein Stern der Ehre und Galanterie aufgegangen ſeyn.

“Ein Komet, wollt Ihr ſagen!„ rief Nureddin aus. “Ein Komet iſt der Welt in mir aufgegangen, ein räuberiſcher, verderblicher, aber Heilbringend den künftigen Geſchlechtern.„

"Die müſſen ſehr ſchlecht ſeyn,„ ſprach Bertha ernſt, "wenn ſie von einem Einzelnen Rettung erwarten wollen, und nicht von ſich ſelbſt.„

"Eben darum, daß ſie nicht ſo ſchlecht werden,„ ſagte Nureddin, "bin ich auf die Erde vorausgeſandt. Ich ſoll Feuer anſchüren, Reinigungs-, Prüfungsfeuer, davon manch ein Dach, und manch ein Land zuſammenfällt, um nachher deſto herrlicher wieder zu erſtehn. Glaubt mir nur, edle Jungfrau, das Menſchengeſchlecht hat mit dem Phönix eine und dieſelbe Natur. Es muß von Zeit zu Zeit verbrannt werden, und neu aus der eignen Aſche aufblühen, wenn es unſterblich bleiben ſoll und in ewiger Kraft.„

"Ich glaube, Ihr ſeid in einem furchtbaren Irrthum;„ entgegnete Bertha, das ſchöne Haupt langſam hin und her wiegend. "Aber Gott wird Euch ſchon davon los zu helfen wiſſen, und alle frommen und treuen Menſchen vor Euern Irrflammen zu beſchützen weiß er ſicherlich auch.„

"Wir werden nun bald ſehen, ob er das will;„ ſagte Emir. "Zu Morgen ſchiffen wir mit meinen Galeeren auf Oſtia zu; das iſt die längſtbeſchloſſene Fahrt, auf welcher Ihr mich vorerſt begleiten müßt, bis ich im Stande bin, Euch hinzuführen, wohin wohin Ihr es begehrt. Im Hafen von Oſtia laufen wir ein. Rom iſt nur ſchwach bemannt, und wenn ich den dreigekrönten Prieſter unter den Trümmern all' ſeiner Kirchen begrabe, fällt wohl der ganze morſche Bau der ſogenannten Chriſtenheit mit ſeinem Schlußſteine zugleich in Schutt und Graus. Vorzüglich mit, weil Eures Ritterthumes Licht, der große Richard Löwenherz, von ſeinen eignen Glaubensgenoſſen im Dunkel gehalten wird.„

Da zog über Berthas Antlitz ein anmuthiges Lächeln, recht in ſo kindlicher Luſt und Sorgloſigkeit, daß man es faſt hätte lachen heißen mögen; der Emir hub ſich erſtaunt von ſeinem Sitze auf, ſprechend: "o wehe, Du ſchöne Erſcheinung, wie kannſt Du doch ſcherzen mit ſo ernſten Dingen? Das war ja eben mein erneutes Leben und Blühen in Deiner Nähe, daß ich meinte, Du verſtändeſt jeden Gedanken meiner Seelen, und wenn Du auch bisweilen nach Weiberart etwas davor zuſammenſchräckeſt, empfändeſt Du deſſen Größe dennoch durch und durch, und fühlteſt Dich auch unter dem ſchwindlichſten Zittern beflügelt und entzückt! Jetzt aber, da ich gegen Dich ausſpreche, was ich bisher nur im heimlichſten, begeiſtertſten Gebete vor Gott und dem Propheten ausgeſprochen habe, jetzt haſt Du nur ein kindiſches Lachen für meinen Heldenentwurf! Du bebſt ja nicht einmal bei dem Gedanken an die Todesgefahr, die dem Glauben bevorſteht, zu welchem Du Dich bekennſt.„

"Wäre es denn ein Glaube, ſagte Bertha,„ noch immer mit demſelben unbefangenen Lächeln, "wenn ich an ſeine Todesgefahr glauben könnte. Der rechte

Glaube ſtirbt nicht. Gott wird ſein Rom ſchon erhalten, und ich danke Euch herzlich, daß Ihr mich nach Oſtia mitnehmt, wo ich bewundernd ſchauen werde, durch welchen Boten der Herr Euch mächtig zürnenden Kriegsmann zurück weiſt, ob durch einen zürnenden Cherub, oder durch einen friedelächelnden Seraph. O lieber Himmel, ich wünſchte um Euretwillen ſo recht aus ganzem Herzen das Letztere.„

Der Emir neigte ſich tief vor der lächelnden Huldin, und ſagte: "verzeiht, daß ich Euch misverſtand. Iſt es denn meine Schuld, daß Ihr immer ſo unendlich mehr gebt, als ſelbſt ein Heldenſinn erwarten kann?„

Bertha reichte ihm gütig die Hand, ſprechend: "gute Nacht, Ihr wunderlicher Hygiesſohn! Wir werden morgen doch früh auf ſeyn müſſen zur Reiſe.„ — "Ja wohl,„ antwortete Nureddin; "aber bitt' Euch, nennt mich nicht den Hygiesſohn. Ich ehre meinen tapfern Vater, aber daß er mich weder nach Damaskus brachte zu den königlichen Aeltern meiner Mutter, noch auch mich mit ſich nahm in ſeine mir unbekannte Heimath, ſondern mich ſtreifenden Arabern auf Gerathewohl zur Erziehung überließ, — Herrin, es nagt mir grimmig am Herzen, und ich bin verſucht, zu denken, er ſeie wohl des Damascenerſchwerdtes würdig geweſen, nicht aber der zarten Mädchenroſe aus Damaskus.„ — Damit neigte er ſich ehrerbietig, und verließ den Altan.

Am nächſten Morgen funkelte das Leuchten der Sonne auf den goldfarbigen Zierrathen von Nureddin's Schiffen und ihren erzbeſchlagnen Schnäbeln, gaukelte die Frühluft um die farbigen Seidenflaggen, und ſchwellte die ſchneeweiſſen Segel mit ungeduldigem Hauchen an. Durch einen buſchigen Gang des anmuthigen Gartenhügels wandelte Bertha an der Seite ihres ſeltſamen Beſchützers vom Pallaſte nach dem Meeresſtrande hinab. Indem ſie ſich den glänzenden Gitterpforten naheten, drang von Außen ein leiſes Singen in Bertha's Ohr, und bald die wohlbekannte Mundart des Frankenreiches erkennend, horchte ſie mit der Sehnſucht auf, die uns allemal beim Wiederbegegnen irgend einer bekannten Erſcheinung aus vergangnen glücklichen Tagen ergreift. Sie vernahm ungefähr folgende Worte:

"Meeresſtrand,
Mit den dunkelgrünen Büſchen,
Mit der friſchen
Nahen, laub'gen Gartenwand!
Sonn'ge Fluthen
Kühl im hellen Morgenſchein!
Ach ich möcht Eu'r Sänger ſeyn,
Wenn mir ruhten
Einmal in des Buſens Schrein
Dieſe Klagen,
Die umſonſt, umſonſt nach ihr,
Nach der weiſſen Blume fragen,
Ehmals dieſer Gärten Zier.„

"Bittres Leid,
Nah' dem Ort, wo jüngſt noch weilte,
Die mir heilte
Jeden Schmerz! Nun iſt ſie weit.
Ach, wie klag' ich

Fern verflogner Vogel, bang!
Seufzer dringen in den Sang,
Schluchzend ſag' ich
"Weh' das Leben iſt ſo lang!
Und ſo flüchtig,
Was ihm einzig Kränze lieh.
Liebeshoffnung iſt ſo nichtig,
Liebeszagen iſt es nie.„

Es war, als wolle der Sänger, deſſen Töne aus einem Gebüſche, dicht an dem äußern Gartengegitter, hervordrangen, ſeine Liebesklage noch weiter fortklingen laſſen, aber als hemme ſein leiſes Weinen die Stimme; nur die Zither, mit welcher er ſich begleitet hatte, ſchwirrte noch in einzelnen wehmüthigen Accorden weiter.

Bertha war in ihrem Aufmerken unwillkührlich ſtehen geblieben; der Emir, achtſam, jeglichen ihrer Wünſche zu erfüllen, ſtand gleichfalls ſtill, und winkte einigen Dienerinnen und Sklaven, die mit Sonnenſchirmen, Polſtern und andern Bequemlichkeiten, der ſchönen Herrin folgten, ſich nicht zu regen. Als das Lied verklang, und Bertha's Augen nach dem Sänger umherſpähten, eilte Nureddin ſchnellen Trittes aus der Gartenthür, und mit den leuchtenden Kriegeraugen durch das Gebüſch blickend, entdeckte er bald darin den weinenden Jüngling mit der Zither, welchen er zu ſich hinwinkte, und vor die Herrin führte. Ohne Scheu, voll ſanften Ernſtes, nahte ſich der Sänger, in welchem Bertha mit froher Ueberraſchung den Meiſter Aleard erkannte. Sie fragte ihn freundlich theilnehmend, was ihn an dieſe

Küſten führe, und ob ſie vermöge, ihm ſein, wie es ſcheine, feindſeliges Schickſal zu mildern. — “Redet nur frei heraus;„ fügte ſich hinzu, da der Jüngling, mit einem forſchenden Seitenblick auf Nureddin, zögernd ſchwieg. “Was Ihr, mein edler Sänger, zu ſagen haben könnt, kann dieſer edle Held auch ſonder allen Zweifel hören.„ — Nun erzählte Aleard ohne Hehl, wie er hierher gekommen ſei, Blanchefleur zu retten, wie er nach der Verwundung ihres heldenmüthigen Bruders, im Unwillen auf Tebaldo und Vincignerra, mit dieſen keinen Verkehr mehr habe halten wollen, die Nacht über darauf ſinnend, was er nun für Wege einſam betreten müſſe, um das Fräulein nach der Heimath zu führen. Da habe er dann erſt am Morgen aus Aller Munde das Wunder von des Freiherrn Wiederbelebung und von der Damen Rettung gehört. — “Nun leb' ich hier verlaſſen,„ ſchloß er ſeine Rede, “wandle zwiſchen Geſichtern und Worten, dem Innerſten meiner Seele gleichermaſſen fremd; nur Freundin Zither iſt mir geblieben. Die ſorgt den Tag über in den Häuſern einiger reichen Mohrenritter dafür, daß ich keiner niedrigen und erſchöpfenden Arbeit bedarf, um mein Leben in der Fremde hinzuhalten, und am Abend und Morgen ſingt ſie mir in ſüßer Vertraulichkeit die Freuden vergangner Tage zurück. Ich war ſchon recht darauf gefaßt, hier ganz vergeſſen und unbekannt zu verklingen. Wie aber Eure beide, ſo oft an Blanchefleur's Seite erblickte Geſtalt, in mein Leben hereinſchaut, da wacht die Sehnſucht nach der trauten Heimath wieder lieblich ſchmerzend in mir auf. Ich ſehe, Ihr ſeid reiſefertig. Könntet Ihr mich mit Euch fahren in ein chriſtliches Land, ſo gäbt Ihr meinem Daſeyn ein friſches Morgenlicht; wo nicht, ſo wird doch wohl mindeſtens ein Abendlicht daraus, und die ſtille Nacht breitet über den heißer Sehnenden ihre linden Schleier um manche Stunde früher aus.„ — “Nein, ich will Euer glückbedeutend Frühroth werden, ſo Gott es vergönnt;„ entgegnete Bertha. “Mein hoher Gefährt hier wendet gewiß nichts dawider ein.„ — Freundlich faßte der Emir des Sängers Rechte, und ſagte: “was Fräulein Bertha wünſcht, iſt ſchon gethan, dafern es Nureddin's Macht erreichen kann, und Eure edle Kunſt iſt mir auch an ſich ſelbſten lieb. Wir Araber ſind ein ſang- und mährchenluſtiges Volk, ja bisweilen, wenn mir Laute und Lied ſo recht günſtig zuſammenklingen, hege ich wohl den ſtolzen Gedanken, als gehörte ich zu den Dichten mit.„ — Sich in ein erquickendes Künſtlergeſpräch verflechtend, ſchritten die Dreie den morgenröthlichen Strand hinab, und beſtiegen das Schiff.

Siebentes Kapitel.

Das Gejauchze, welches vom cartageniſchen Ufer die abſegelnden Galeeren des großen Emirs begleitet hatte, war lange ſchon verhallt, entſchwunden die ſpaniſchen Küſten aus den Augen der Seefahrer; über das tiefblaue Meer, unter dem tiefblauen Himmel glitten die Fahrzeuge vor günſtigem Weſtwinde ſchnell und eben dahin.

Auf dem Verdecke des Hauptſchiffes ſaßen Nureddin und Bertha, unter einem Baldachine von olivengrüner Seide, bald in arabiſcher, bald in einer der europäiſchen Sprachen ämſig mit einander redend; die Scheu vor des Emirs feierlicher Miene hielt jeden Hörer fern. Selbſt Meiſter Alcard, der edle Troubadour, ward zu der ernſthaften Verhandlung nicht mit berufen. Zwar mochte das Geſpräch mit Sang und Scherz angefangen haben, denn Berthas Zither lag noch immer auf ihrem Schooſe, jedoch bald hatte es eine andre, höhere Wendung genommen, wie es denn wohl mit allen Geſprächen zu gehen pflegt, welche zwei kräftige, redliche Seelen, des Strebens nach dem Höchſten voll, über irgend einen Gegenſtand erheben. Man ſagt ja, der Flug des Adlers richte ſich ganz von Natur nach dem Sonnenblick, und komme meiſt allemal in dieſe Bahn, ſei er auch Anfangs nur mit einer Jagd auf Rehe und andres Gewilde des Forſtes begonnen.

Was nun die beiden hohen Geſtalten, einander gegenüber ſitzend, beſprachen — die Erzählerin der Rittergeſchichten, von unſern Voraltern Frau Abentheure, von unſern romaniſchen Stammverwandten Dame Avanture genannt, vermag es nicht von Wort zu Wort wieder zu berichten. Sie ſpielt, wenn auch im Grunde der Sachen ein ernſtes, doch oft von erfundenen Schatten durchgaukeltes Spiel, und eben, weil ſie es ſehr fromm und innig meint, wagt ſie es nicht, die klar ausgeſprochnen höchſten Wahrheiten der heiligen Religion in ein und dieſelbe Reihe mit ihren bunten Gebilden zu ſtellen. Von jenen höchſten Wahrheiten aber hielten Bertha und Nureddin ihr Geſpräch. Mit aller blühenden Weisheit Arabiens, Perſiens und Indiens ſtritt der Emir; mit einfachen Worten, in kurze, faſt kindlich hergeſagte Sätze zuſammengedrängt, die Jungfrau. Meiſter Aleard's Zithertöne klangen von einer nahe ſegelnden Barke mit wehmüthiger Rührung halbvernommen herein. Darüber ſtieg der Abend aus dem Meer, darüber endlich die Nacht mit ihren feierlichen Sternenaugen, und der Emir, das Fräulein ihren Dienerinnen übergebend, zog ſich mit tiefſinnigem Ernſte in ſein Gemach zurück; Bertha tändelte heitrer als je, mit ihren Frauen, und mit dem Schlafe zugleich legte ſich ein ſeliges Lächeln über das himmliſche Geſicht.

Der nächſte Tag ſahe den ſtillen, und dennoch ſo gewaltigen Streit zweier edlen Geiſter auf's Neue begonnen. Einige Rollen von beſchriebnen Palmenblättern hatte der Emir mit herauf gebracht unter das olivengrüne Zelt, und las zwiſchen ſeinen Reden bisweilen tieferſonnene Sprüche daraus ab, bisweilen anmuthige Reime aus Helden- Lehr- und Liebesgedichten. Bertha führte kein Buch zu ihrer Hülfe mit. Wohl beſaß ſie eine Abſchrift des Buches der Bücher, in ſchwarzen Sammet mit ſilbernen Schlöſſern und Beſchlägen eingebunden, durch fromme, zarte Bilder verziert, aber die war auf Burg Trautwangen zurück geblieben, und die ſchönen Heiligengeſchichten lagen auf Gabrielens gasconiſcher Veſte. Dennoch hatte das fromme Kind ſo treu und achtſam in den geweiheten Zeilen geleſen daß deren Beiſtand ihr nimmer entging. Sie ſann wohl bisweilen Minuten lang nach, daß man hätte meinen ſollen, ſie werde verlegen und ſcheu vor den glänzenden Blumen und Früchten, die aus Nureddin's königlichem Dichtergeiſte, den Alkoran beſchattend und verherrlichend, emporſtiegen; aber bald darauf trat ein ſchlichter, Liebe, Glauben und Hoffnung athmender Spruch hervor, deſſen Taubeneinfalt die farbenſpielende Schlangenklugheit in Mahoma's Lehre mit leichter Mühe bezwang.

Es dauerte mehrere Tage ſo. Ganz anders zeigte ſich das Leben während der Seefahrt, als man gedacht. Die Stelle der Kriegslieder und herrlichen Gelage, darauf alle Theilhaber gerechnet hatten, nahm ein feierliches Schweigen ein, deſſen Macht ſich ſogar auf Firmament und Meer zu erſtrecken ſchien. Blos eben ſo viel Wind hauchte in die Segel, als nöthig war, die Flotte ohne angeſtrengte Arbeit des Schiffsvolkes gegen Oſtia hinzutreiben, ſpiegelglatt lag die blanke Meeresdecke ausgedehnt, nur von ſanftem Wellenſpiele gekräuſelt, von den durchſchneidenden Bahnen der Schiffe gefurcht.

Achtes Kapitel.

Am Strande von Oſtia war eines Tages mit dem früheſten Morgen ein wildes, unruhiges, Leben erwacht. Weiber und Greiſe und Kinder flüchteten mit vielem Gepäck auf der Landſtraſſe nach Rom zu, oder in Barken die Tyber hinauf, oder rafften ängſtlich noch erſt ihre Habieligkeiten zuſammen, während Andre, an ihnen vorbeiſtreifend, ſchrieen: “Macht fort, macht fort! Ihre Wimpel zeigen ſich ſchon am Horizont!„ Männer und Jünglinge ſammelten ſich bewaffnet in Schaaren, aber man ſahe viele bleiche Geſichter unter ihnen, und ein Gemurmel ging durch die Glieder: ‘Nureddin iſt es; der furchtbare Alarbe iſt es ſelbſt!„ — Von Rom her kamen einige Hauptleute, die führten Hülfstruppen heran, aber nur in ſchwacher Anzahl, und in ihren Mienen kein fröhlicheres Vertrauen, als die, zu deren Unterſtützung ſie herbeigeſandt waren. Wer ſich noch den friſcheſten Muth erhalten hatte, rief hier und da, es ſei der große Emir Nureddin gar nicht, der ſie bedrohe; es ſei weiter nichts, als afrikaniſches Seeräubergeſindel. Aber gegen Eine ſolche Stimme erhuben ſich immer ihrer zehn bis zwanzig, die theils von den Leuchtthürmen ſelbſt in der Ferne geſehn, theils durch die Mannſchaft der ausgeſchickten Barken vernommen hatten, die Flotte des gefürchteten nahe ſelbſten heran, ſein Hauptſchiff mitten darunter. Alles kennbar an Zierrathen und Flaggen, und Segeln und Bauart der Fahrzeuge. Den Hauptleuten, indem ſie den Unbeſtändigern Stille gebieten wollten, erſtarb vor ahnungsvollen Schauern das Wort im Munde, und Einer ſprach wohl in des Andern Ohr: "es iſt nur allzugewiß; er iſt es ſelbſt, und ein ehrlicher Tod unſer beſter Gewinn.„

Die Segel leuchteten hell im Morgenrothe zwiſchen Meerfluth und Himmel herauf, zahlreich, in ſchön geordneter Reihe mit günſtigem Winde heranwogend. Vor dieſer Menge wagten die Hauptleute den Strand nicht zu vertheidigen; ſie zogen landaufwärts, um etwa von dort ein Verſehen der Araber bei'm Landen zu benutzen, oder ſie während der Plünderung der verlaſſenen Stadt zu überfallen, oder wenn das dräuende Heer vorſichtig aus den Schiffen ſteige, und geordnet gegen ſie herankomme, den Rückzug nach Rom um ſo geſicherter und eiliger fortſetzen zu können. Im Augenblicke gaben die eben erſt geſammelten Schaaren den Befehlsworten zum Abzuge Gehör, alle Rücken wandten ſich gegen die See, alle Schritte ſtrebten eilig die Gegend nach Rom hinan. Aber nicht gleichen Gehorſam fanden die Führer, als ſie das Volk in der neuen Stellung halten, und das Antlitz wieder gegen den Feind kehren hießen. Den kriegsfremden, durch betäubende Gerüchte eingeſchüchterten Bürgersleuten lag der Weg nach dem volkreichen Rom allzulockend und hülfeverheißend vor Augen. Je mehr man nun Halt rief, je eiliger ward der Schaaren Tritt, und als die Hauptleute ſchalten und droheten, Einige mit Gewalt feſthaltend und umwendend, ward aus den Schritten Lauf, aus dem Laufe wilde, ungeregelte Flucht. Nur wenige verſuchte Kriegsleute hielten bei den verlaſſenen Führern aus.

Das kleine Häuflein ſahe ſich mit traurigem Stolze an. Sie fühlten wohl Alle, daß ſie die ächten Körner ſeien aus dieſem Haufen Spreu; aber betrubt war es doch, nur ſo wenig des ächten Kornes anzutreffen, und mit dem Ruhme lag auch zugleich der unvermeidliche Tod vor ihren Augen, denn ſchon ankerten Nureddin's Schiffe, und bildete ſich die zahlreich glänzende Kriegerwolke ſchnell geordnet am Strand, faſt eben ſo viele leuchtende Paniere in die Luft ſtreckend, als hier einzelne Fechter zum truben Widerſtande verſammelt waren. Es fiel jedoch Keinem ein, noch an der Flüchtlinge Schmach Antheil nehmen zu wollen. Wer bis über einen gewiſſen Punkt hinaus noch feſten Entſchluſſes bleibt, mit dem haben Zweifel und Bangigkeit nichts mehr zu ſchaffen.

Wie die todtfertigen Helden noch ſo ſtill vor ſich hin ſtanden, auf ihre Schwerdter, Lanzen, Morgenſterne und Hallebarten geſtüzt, ging vor ihnen entlängſt eine glänzende Erſcheinung, ſo daß ſie erſt vermeinten, es komme irgend ein Himmelsbote, ſie zu ſtärken und zu erfreuen, in der lezten und bitterſten Stunde des Lebens. Etwas Aehnliches hatte es auch zu bedeuten. Der heilige Vater Pabſt, in aller Glorie und Pracht ſeines Amtes, ſchritt die wenigen Reihen hinab und hinauf. Alle Kniee beugten ſich vor dem ehrwürdigſten Herrſcher des Erdenrundes, alle Hände ſtreckten ſich verlangend nach ihm aus. — "Kinder," ſagte er, "wenn hier die Sarazenen ſiegen, ſo werden die Flüchtlinge Rom und ſeine Heiligthümer nicht retten. Darum bin ich herausgezogen zu Euch, mit Euch zu leben und zu ſterben, denn Gott verhüthe, daß ein Pabſt an eine Rettung denke, wo die heiligſten Häuſer, drinnen auf europäiſchem Boden der Herr angebetet wird, untergehn. Nach menſchlicher Weiſe zu urtheilen, muß es wohl diesmal dahin kommen, und wir haben unſer Blut auf dieſem grünen Anger zu vergießen für Seinen Namen und zu unſrer Seligkeit; aber nach göttlicher Weiſe kann es auch noch weit anders ergehn. Laßt uns denn gefaßt ſeyn auf Alles, auf Leid und auf Freude, wie Er es ſenden mag, und empfangt mit männlichen und demüthigen Herzen Seinen Segen.„ —

Weit breitete der heilige Vater ſeine Arme aus, und ſegnete die edle Schaar, die ſich ſodann auf ſein Geheiß erhub, und getroſten Sinnes den Dingen, die da kommen ſollten, entgegen ſah. Vor ihrer Mitte, gleich einem Feldhauptmanne, ſtand der Pabſt, mit den geheiligten Zeichen ſeiner Würde bewehrt.

Die Schaaren Nureddins rückten im blendenden Glanze, mit luſtiger Feldmuſik, welche Trommeln und Tamburins durchwirbelten, gegen die Höhe herauf. Plötzlich hielt Alles; die kriegeriſchen Klänge verſtummten, wie auf einen Wink; zwei hohe Geſtalten, ein Mann und eine Frau, kamen mit einander vorgeſchritten, und näherten ſich dem chriſtlichen Heerhaufen getroſten Muthes, ohne erſt Unterhändler oder Friedensboten von irgend einer Art voranzuſenden. So wie man ſie beſſer in's Auge faſſen konnte, mußte man erſtaunen über die Herrlichkeit dieſer Erſcheinungen: über die Würde und Pracht des Mannes, die demuthige Hoheit der wunderſchönen Frau. Niemand dachte wohl daran, die Waffen gegen ſolche Geſtalten zu erheben; um aber doch jedweden möglichen Ausbruch der Verzweiflung oder des Ingrimmes zu verhüthen, winkte der Pabſt den Hauptmännern und Kriegsleuten, daß ſie ruhig bleiben ſollten, und ging alsdann, feierlich grüßend, einige Schritte gegen die wunderbaren Gäſte vor. Die ſanken alsbald in die Knie, und die Jungfrau hub folgendergeſtalt zu ſprechen an: "Euch von fern erkennend, heiliger Vater, ſowohl an der Pracht Eurer feierlichen Gewande, als auch an der Würde, die Euer geſegnetes Greiſenalter ſchmückt, hielt ich es für unnöthig, irgend noch auf eine Vorbereitung zu denken, um zu thun, was wir gegenwärtig thun. Hier knieen wir, heiliger Vater, und ich, die ich ein Chriſtenfräulein deutſchen Stammes bin, Bertha von Lichtenried geheißen, führe Euch den edlen Emir Nureddin zu, welcher in Demuth bittet, von Eurer Hand das Sakrament der heiligen Taufe zu empfahen.„ — Eine große feierliche Stille folgte dieſen überraſchenden Worten; der Pabſt wandte ſeinen ſtaunenden und dankenden Blick wie in Verzückung nach dem Himmel hinauf. — Nach einigem Schweigen fuhr Bertha fort: “die Kriegsleute, welche dort auf der Ebne halten, ſind gewillet, dem Beiſpiele ihres großen Heerführers zu folgen. Die Wenigen, die von ihm abfallen, um bei Mahoma zu bleiben, ſchiffen ſich ſo eben wieder ein, und werden es nicht wagen, auch nur einen Grashalm der Küſte gefliſſentlich zu beſchädigen, die nächſt Gottes von jetzt an unter des ſtarken Nureddin Schutze ſteht.„ — “So der ächte Gott mir helfe, und ſein heiliger Sohn!„ fügte der Emir betheuernd hinzu. “Beide, und den, der von ihnen ausgeht, hat mich dieſer jungfräuliche Seraph erkennen lehren.„ — Da kniete auch der heilige Vater nieder, und mit ihm die chriſtlichen Kriegsleute, und Alles betete ſtill und gerührt zu dem wunderbar ſchützenden Gott. Dann ſich erhebend, gebot der Pabſt dem Emir und dem Fräulein, aufzuſtehn, und ihm zum heiligen Tauffeſte nach Rom zu folgen, aber Nureddin, noch immer knieend, ſagte: “heiliger Vater, mich dürſtet nach dem Waſſer des Lebens. Wollet mir nicht länger vorenthalten, was ja auch die erſten Jünger Eures Heilandes oftmalen auf freiem Felde zu erthei len pflegten, ſonder Umſtändlichkeit, noch Pracht.„ — “Dir geſchehe, mein lieber Sohn, wie Du gebeten haſt;„ entgegnete der Pabſt, und im Umſchauen ein Brünnlein gewahrend, das nahebei aus einem Hügel quoll, ſchöpfte er daraus, erkor Bertha und nächſt ihr alle die getreu zur Stelle verbliebnen Chriſtenkrieger zu Taufzeugen des Emirs, und gab ihm in der heiligen Handlung den Namen Chriſtophorus, des ſo frommen, als mächtigen Giganten gedenkend, welcher vor vielen Jahrhunderten mit ſeiner Heldenkraft eine Stütze der Kirche geworden war. Dann küßte er den neugewonnenen Jünger der Wahrheit aus väterlichem Herzen, aber ſich gegen Bertha wendend, neigte er faſt ſein Haupt vor ihr, und ſprach: “Du biſt zu einem herrlichen Werkzeuge erkoren, hohe Jungfrau; was in Dir wohnt, zwingt auch Geweihten Ehrfurcht ab. Ich bitte Dich im Namen der erhabnen Roma, ehre ſie dadurch, daß Du den jetzt herannahenden Winter in ihren Mauern verlebſt, und ihr ſo die Gelegenheit ſchenkſt, ihrer gottgeſandten Retterin zu danken. Dein herrlicher Täufling bleibt dann auch zu Deiner Ehrenwacht allhier, wie der edle Leue nicht von dem Heiligen ließ, der ihn gezähmt hatte.“ — Bertha neigte in erröthender Demuth einwilligend ihr Haupt; der edle Araber Chriſtophorus bezeugte zu thun, was Gott und ſeine Herrin von ihm begehre.

Derweile waren viele Menſchen aus Rom, alles Geſchlechtes und Alters, von der heilbringenden unerhörten Botſchaft angelockt, nach Oſtia herausgeſtrömt, Wein und Speiſe mit ſich bringend, zur Verherrlichung des Feſtes der Errettung. Dieſes begann damit, daß der heilige Vater alle Geiſtlichen um ſich her verſammelte, und durch die arabiſchen Schaaren hinwandelnd, beim ſtillen Gebete der zuſchauenden Römer, die Taufe den ſich zudrängenden Kriegsmännern austheilte, welche ihrem Emir, wie ſonſt in Gefahr und Tod, ſo auch hier zur Pforte des Lebens mit freudigem Eifer folgten.

Dann erhub ſich auf dem grünen Plan, die Ufer der Tyber entlängſt, zum Theil in geſchmückten Barken auf deren gelblichen Wogen, ein heitres Gelag, und als Bertha dem Emir einen Becher Falernerweines credenzte, und er zum erſtenmale den edlen Saft der Traube in ſich trank, ſtrömte neben der himmliſchen auch irdiſche Begeiſterung durch alle Adern des aus der kretiſchen Höhle zum Lichte vorgedrungenen Helden.

Neuntes Kapitel.

Nicht ſo günſtig, als die Schiffahrt des Emirs und der Jungfrau, war die weit früher begonnene Folko's und der geretteten Damen geweſen. Wild empörte ſich wider ſie das Meer, ſobald ſie aus dem Geſichte Cartagenas gekommen waren, und ließ ihnen nur unter feindſeligen Kämpfen zu, die Straſſe zwiſchen Afrika und Spanien zu durchmeſſen; ja, als ſie ſich an deren hohen Felſenpfeiler Gibraltar endlich rechts wenden wollten, um gegen Gascogne hinauf zu ſteuern, erhub ſich ein ſo grimmiger Wirbelwind, daß Hernandez die Barke nicht mehr in ſeiner Gewalt behielt. Weit hinaus ward ſie getrieben in das ſchäumende Meer, und man ſahe ſich endlich gezwungen, theils aus Mangel an Holz und Waſſer, vorzüglich aber zur Erquickung der Frauen, an einer durchaus unbewohnten und der ganzen Reiſegeſellſchaft unbekannten Inſel zu landen.

Während nun Folko und Hernandez, ja ſelbſt Vinciguerra bemüht waren, eine bequeme Hütte für die Damen zu erbauen, Moos und Decken zuſammenzutragen für ihr Lager, und kurz, Alles zu thun, was höfliche Ritterlichkeit in ſolchen Fällen begehrt, hatte Tebaldo Tagelang ſein Vergnügen daran, mit dem Ringe zu ſpielen, und durch allerlei ſeltſame Verſuche, die er damit anſtellte, die Thiere der Wüſte und des Meeres herbeizulocken, ſie zu wunderlichen

Tänzen und Stellungen zwingend, und oftmals laut darüber auflachend. — Folko und Hernandez empfanden den lebhafteſten Unwillen darüber, daß der Kaufherr die Sorge für die edlen Frauen ſeinen tollen Spielen ſo gänzlich nachſetzte; als er nun aber vollends die gaukelnden Beſtien mit ihrem widerwärtigen Geheul oftmalen abſichtlich in die Nähe Blancheflour's und Gabrielens brachte, und dieſe darüber ängſtlich bebend aufſchrieen, beſchloſſen die beiden Ritter, das Unweſen auf keine Weiſe länger zu dulden, möge auch davon herkommen, was da wolle. — Nach einem Auftritte der erwähnten Art ſtellte ſich Montfaucon einſtmalen dicht vor Tebaldo, und ſchaute ihn eine Zeitlang ſchweigend mit einem durchdringenden Funkeln der Augen an. Der Freiherr hatte im Schiffe die ritterliche Kleidung wieder angelegt, und ſahe ſo heldenkräftig darin aus, daß der Kaufherr mit ſchlecht verſteckter Verlegenheit zur Erde ſehn mußte, und endlich ſagte: “nun was ſoll denn das? Wollt Ihr zu einer Rolandsſäule werden, und ſteht deshalben ſo regungslos und ſtrenge vor mir da?„ — Das iſt nun eben die Urſach nicht;„ entgegnete Montfaucon. “Wohl aber beſinne ich mich, was ich mit Euch anfangen ſoll, wenn Ihr nicht bald ein beſcheidneres Betragen annehmt, als bisher.„ — “Mit mir anfangen?„ rief der trotzende Tebaldo. “Fragt doch lieber erſt, was ich mit Euch anfangen will, und mit Eurer ganzen Geſellſchaft in den Kauf!„ — “Herr,„ entgegnete Montfaucon mit kalter Feſtigkeit, “Ihr habt mir das Leben gerettet, habt viel auch zur Rettung der Damen beigetragen, und ſeid durch den Ring in den Beſitz gewaltiger Zauberkräfte gekommen. Deshalb müßt Ihr Euch aber nicht einbilden, daß Ihr Euern Spaß mit einem fränkiſchen Baron und Bannerherrn treiben könnt, noch minder mit den Frauen, die ſich in ſeinen Schutz begeben. Aengſtigt Ihr die Fräuleins noch ein einzigesmal mit Euerm tollen Beſtienſpiel, ſo geht es Euch auf alle Weiſe an das Leben; es müßte denn ſeyn, Eure Hexereien hielten beſſer, als mein Schwerdt. Aber zum Verſuchen kommt es; drauf könnt Ihr Euch verlaſſen.„ — Ihr ſeht mir vollkommen aus, wie ein Worthalter,„ ſagte Tebaldo ernſthaft, “und es iſt uns wohl Beiden beſſer, wenn wir es auf keine Probe ſtellen, wer die Oberhand gewinnt. Begebt Euch zufrieden, und verzeiht mir; es ſoll nicht wieder geſchehn.„ — Darauf gab ihm Follo verſöhnt die Hand, und die Damen wurden hinfürder nie wieder erſchreckt.

Bald darauf heiterte ſich der Himmel auf, und man lichtete die Anker zur fernern Fahrt. Die ging auch ganz glücklich, bis man wieder den Felſen von Gibraltar erreichte, aber kaum, daß man an dieſem vorbei nach Frankreich hinauf zu ſegeln gedachte, ſo erhub ſich auf's Neue ein entſetzliches Ungewitter, und warf das Fahrzeug in die Meerenge hinein, trieb es wüthend an Malaga, an Cartagena vorbei, und beruhigte ſich erſt, als man die genueſiſche Küſte bereits vor Augen hatte. Des Schiffes Zuſtand, der Frauen Ermattung ließ keine Wahl; man beſchloß zu Lande den übrigen Weg zurückzulegen, und lief in den Hafen von Genua ein.

Kaum waren die Damen in einem edlen Hauſe mit allen Bequemlichkeiten verſorgt, kaum das Unentbehrlichſte an Waffen, Kleidern und Geräth aus der Barke geladen, ſo zog ein Wink Ritter Montfaucon's den Kaufherrn ſich nach in eine entlegne Straße der Stadt. — “Geſteht es nur frei heraus„ fing der Ritter an, “Ihr habt Euer Narrenſpiel mit uns getrieben, die neckenden Stürme, die uns allemal bei Gibraltar erfaßten, vermöge Eurer zaubriſchen Kräfte muthwillig heraufbeſchwörend.„ — “Warum fraget Ihr mich das nicht auf dem Schiffe?„ ſagte Tebaldo. “Da wär' es vielleicht noch Zeit geweſen, meinen Fehl zu beſſern.„ — “Ich weiß nicht, ob Hohn, ob Ernſt aus Euch ſpricht,„ entgegnete der Freiherr, “und man kann das bei Eures Gleichen wohl niemalen recht eigentlich wiſſen. Es liegt aber auch nur wenig daran. Was mich betrifft, ich antwort' Euch ernſthaft. Seht, auf dem Schiffe hätte Eure Hexerei irgend einen noch ſchlimmern Spuck anſtellen können, und der wäre den Frauen mit zu Schaden gekommen. Hier kann es nur mich allein treffen, und ich ſtell' Euch ehrlich und ritterlich zur Rede: “Habt Ihr Euch den Spaß mit uns erlaubt?„ — Ehrlich und kaufmänniſch entgegn' ich Euch,„ ſagte Tebaldo, “daß ich allerdings die Wetterwolken heraufbeſchworen habe, die unſer Schiff trieben; nicht aber, um mir einen Spaß mit Euch zu machen, ſondern weil ich mir's einmal in den Kopf geſetzt hatte, nicht in Frankreich zu landen, ſondern in Genua.„ — “Genua möcht' Euch doch vielleicht nur wenig Glück bringen, dafern Ihr Ehre und Muth habt;„ ſagte der Freiherr, und blickte nach ſeinem breiten Ritterſchwerdte hin. — “Was Ihr ausſchließlich Ehre zu nennen beliebt,„ ſprach Tebaldo, “weiß ich nicht; kümm're mich auch nicht eben ſonderlich viel darum. Meinen Muth aber hab' ich ſchon früher bewieſen, und denk es auch bei wichtigern Gelegenheiten zu thun, als die iſt, worauf Ihr wohl eben hindeuten wollt.„ — “Jämmerliche Ausflucht!„ rief Folko. “Die iſt allen Memmen und Feldflüchtigen zugänglich. Habt nur die Güte, Euch ohne Umſchweif und Redensarten zu erklären, ob Ihr mit mir in einen der vor uns liegenden Gärten zu kommen gedenkt, und dort Eu'r Schwerdt ſo lang' mit dem meinen zu meſſen, bis des einen Herr mit ſeinem todten Leichnam die Länge mißt, die er zu ſeinem Grabe braucht.„ — “Recht gern, Herr;„ lachte Tebaldo zurück. “Wir wollen ſchon einen Platz ausfindig machen. Nur immer mir nach!„

Rüſtig ſchritt der Kaufherr voran, nicht minder raſch folgte ihm der Ritter. Da ward es dieſem plötzlich, als rufe Tebaldo auch hinter ihm her, und als er umſchaute, nahm er ihn wirklich dorten wahr, zugleich aber mehrere Tebaldo's, die ihn bald aus den Fenſtern der benachbarten Hütten, bald über die niedern Gartenmauern hervor, angrinzten und anſchrieen, und allzumal mit ihm fechten wollten. Verwirrt drehte ſich Folko im Kreiſe hin und her; als aber Einer aus der Schaar lachend ſagte: “nun ſind wir Euch doch zu viel geworden, und mit Eurer Kampfluſt iſt es am End'„ — da übermannte ein ritterlicher Zorn den Freiherrn, und er ſchlug mit gezückter Klinge gegen den hohnſprechenden Burſchen. — “Meine Töpfe! Meine Töpfe!„ wehklagte ein altes Weib, und plötzlich waren alle die Tebaldo's verſchwunden, und der Freiherr ſtand ganz allein einer Hökerin gegenüber, in deren irdnes Waarenlager ſeine Klinge gefahren war. Mismuthig über die frechen Neckereien des zauberiſchen Kaufmannes, warf er der Alten einige Goldſtücke zur Entſchädigung hin, und eilte, indem ſie ihm dankend und ſtaunend nachrief, zu der Wohnung der Damen zurück.

Zehntes Kapitel.

Vor der Thür begegnete ihm Aleſſandro Vinciguerra, der ihn mißmuthig, doch höflich grüßte, und ſagte, er habe ſo eben von den Fräuleins Abſchied genommen, und ergreife nun dieſe Gelegenheit, ſich auch ihm zu empfehlen. Folko ſah ihn einen Augenblick ſchweigend an, dann bot er ihm ſeine Hand, und ſagte freundlich: "wir ſcheiden doch in Frieden und Freundſchaft, Herr Graf?„ — "Mit edler, aber kaltfremder Zierlichkeit ſchlug Vinciguerra ein, und erwiederte: "zu Euerm Befehl, Herr Baron. Ich hege wahrhafte Achtung vor Euerer ritterlichen Kraft und Sitte, welche Verſicherung wohl übrigens unnöthig ſeyn möchte, denn ſtände es anders, ſo würde es mir ſo wenig, als irgend Einem meines Stammes an Muth gefehlt haben, die Sache grad' herauszuſagen.„ — "Das verſteht ſich,„ ſprach Folko, ſeine Hand anſtändigen Ernſtes zurückziehend, "und ſo verſteht es ſich auch, daß Niemand anders von mir denken kann und darf, als Ihr es eben geäuſſert habt. Aber ich meinte, Euch auf eine freundlichere Weiſe Lebewohl zu ſagen.„ — "Verzeiht,„ entgegnete Vinciguerra mit einem faſt höhniſchen Lächeln, "es würde mir auch viel Ehre und Freude geweſen ſeyn, aber es kommt mir vor, als hättet Ihr einige Aehnlichkeit mit dem jungen deutſchen Rittersmann, der mir einmal bei Euch eine Vorleſung über die Geſchichte des jungen Meſſer Donatello und des alten Dimetri zu halten beliebte. Ich meine, Ihr gebt Beide etwas auf das Predigen und Bekehren, wie Ihr mir denn auch im Schiff einige Beweiſe davon gegeben habt. Und damit das bei'm Abſchiednehmen nicht von Neuem beginne, will ich mich auf dieſe Weiſe beurlauben.„ — “Ach, des armen verſtörten Herzens,„ ſagte Folko aus recht inniger Bruſt, “das ein jedes verletzendes Wort, wie eine Wucherpflanze bewahrt. Ich hätte Euch das Unkraut gern mit freundlichen Worten herausgeriſſen.„ — “Eben drum;„ ſagte Vinciguerra, ſich zum Abſchiednehmen verneigend. — “Weiß Gott! Es thut mir ſehr leid um Euch;„ ſprach Montfaucon, und das ſo ohne alle Aeußerung des Unwillens, ſo ganz voll inniger Theilnahme, daß juſt darüber der Italiener in ſichtliche Verwirrung gerieth, und ſtatt, wie er gehofft hatte, mit ſeinem Witz und ſeiner ſchroffen Härte über den gutmüthigen Franken zu triumphiren, verlegen und erröthend mit eiligen Schritten nach dem Hafen hinabging.

Oben bei den Damen traf Montfaucon den Hernandez an, der ſich gleichfalls feierlich beurlaubte, da er gedenke, noch heute ein Schiff, das er in ſegelfertigem Stande gefunden, und gegen ſeine Barke eingetauſcht habe, zu beſteigen, um damit nach Barcelona zu ſegeln, und wieder in die Reihen ſeiner tapfern Landsleute gegen das Mohrenvolk einzutreten. — “Iſt denn heute der Tag alles Scheidens und

Zertrennens?„ — fragte Montfaucon mit einem halb unwilligen, halb wehmüthigen Seufzer. — "Des Scheidens und Trennens wohl,„ entgegnete Don Hernandez freundlich ernſt, "nicht aber des Zertrennens; wenigſtens was uns Beide betrifft, mein edler Frankenritter. Ich habe Euch aus ganzer Seelen lieb, und weiß, daß wenn wir Caſtilier je eines Rückhaltes bedürfen ſollten, es keinen beſſern für uns geben kann, als den ſtarken Ritter Folko Montfaucon, um den die Mohrenbräute weinen. Wenn wir jedoch einander nicht wiederſehen, ſo müſſen wir doch unausbleiblich von einander hören, ſo lange wir Beide leben. Jeden rufen Pflicht und Geſtirn an ſeinen eignen Platz, und das goldne Band der Ehre und Minne, welches die Ritterſchaft umflicht, hält unſer und unſer Genoſſen Treiben in unzerſtörbarer Liebe zuſammen.„ —

Die Helden umarmten ſich, und ſchieden. — Folko vernahm es nicht ungern, daß die Damen Luſt bezeugten, das ſchöne Mailand zu ſehen, und Genua, welches eben jetzt von herbſtlichen Seeſtürmen unfreundlich durchweht war, gleich morgen zu verlaſſen. Nicht blos aus ritterlicher Pflicht gegen die Wünſche der Frauen, ſondern auch im eignen, frohen Gefühl, einen Ort zu meiden, der ihn durch die erlebten Begebenheiten halb widrig, halb wehmüthig anſprach, ordnete er die Reiſe eifrig an, und ritt bald darauf mit ſeinen holden Gefährtinnen durch die Bocchetta in die ſchönen lombardiſchen Ebnen hinein.

Eilftes Kapitel.

Ein früher Schnee hatte ſich über die Gebirge gelegt, und die Pfade darin unwegſam oder doch gefährlich gemacht; die Damen fanden ſich genöthigt, den Winter hindurch in Mailand zu verweilen, ein Zwang, welcher aufhörte, Zwang für ſie zu ſeyn, da die Natur noch immer in dieſen glücklichen Gegenden ein freundliches Angeſicht behielt, und es außerdem in der glänzenden Stadt nicht an Vergnügungen fehlte, würdig, daß zwei ſo edle Frauen ihre Blicke daran weideten.

Folko und Gabriele lebten dabei erquickliche, und dennoch wieder auch beängſtigende Tage. Hatte Gabrielens Mund in jener Befreiungsnacht das Geſtändniß der Liebe in ſüßer und ſchauerlicher Ueberraſchung verkündigt, ſo waren die holden Lippen auf der Seefahrt um ſo verſiegelter geblieben, theils vor der Beſchämung über den unwillkührlichen Verrath, theils vor der Beſorgniß, fremde, ſpottende Hörer, vorzüglich Tebaldo und Vinciguerra, anzutreffen. Darüber waren ſich Folko und Gabriele äußerlich faſt wie fremd geworden, innerlich aber deſto tiefer und unauflöslicher verbunden, ſo daß ſich Montfaucon in ſeinem adlich zarten Sinne ſehr beglückt gefühlt hätte, nur daß der entſetzliche Gedanke zermalmend auf ſeiner Seele lag, er verrathe ſeinen Freund, den frommen Ritter Otto von Trautwangen. Davor konnte keine rechte Freude in des edlen Kranken Gemüthe zum Knospen, minder noch zum Aufblühen gelangen, und es begegnete ihm öfters, daß er von Gabrielens leuchtenden Augen weg ſeine Tritte zu den ſteinern ſtrengen Augen wandte, die von des nahen Kirchhofs Grabesſteinen gegen den irren Wandler hinausblickten. Dort ward ihm beſſer zu Muth, denn er fühlte, wie das Sterben Alles verſöhne, und wie auch ſelbſt der beleidigte Otto nicht mehr auf ihn werde zürnen können, wenn über dem eingeſunknen Gerippe ein Marmelſtein liege, mit der Inſchrift: Cy git Messire le tres haut et tres puissant Chevalier de Montfaucon. —

Als er eines Tages auch ſo über die Hügel des Gottesackers hinging, fand er auf einem derſelben, über welchen ein Geflecht von vielfachen Ranken hinwucherte, einen ſteinalten Mann ſitzen, die Augenbraunen wie bereift, die Augen faſt erloſchen, den Bart lang und grau, und bis auf den Gurtel hinunter fallend. Im Uebrigen ſah der Fremde ſehr nachdenklich und mißmuthig aus, und hatte dadurch etwas Furchtbares an ſich genommen, nur daß ein milder Schatten von herzlicher Wehmuth über all' ſeinen Zügen lag.

Während ihm Folko achtſam und recht ehrerbietig gegenüber ſtand, faßte der Greis in ſeinen Buſen, holte etwas Blitzendes heraus, das ſich nicht genau erkennen ließ, und beſchrieb damit einige wunderliche Bewegungen durch die ſchon trüber werdende Abendluſt hin. Folko ſann noch darüber nach, was wohl damit ſeyn konne, und es wandelte ihn auch ſchaurig an, ob der Alte vielleicht in Wahnſinn verfalle, da ſchritt eine hohe Geſtalt, in Ritterwaffen prächtig gekleidet, zur nordlichen Thüre des Kirchhofes herein. Sie kam dem Freiherrn ſehr bekannt vor, und er war im Begriff, ſich dem Eintretenden zu nähern, aber dieſer ſahe ganz wunderlich ſtreng und betrübt aus, dazu faſt eben ſo alt, als der Greis auf dem Grabe, an welchem er einigemal hin und her vorüberſchritt, und ſich dann zwiſchen einigen nahe ſtehenden Denkmalen verlor. — “Schon recht,„ ſagte der Alte, “nun weiß ich doch, wie Du ausſiehſt, und will Dich nicht leichtlich verfehlen. Du aber,„ fuhr er, gegen den Grabhügel gebeugt, fort, “ſchlafe ruhig, Dein Rachopfer ſoll Dir nicht entgehen, und müßt' ich meine eigne Seligkeit zum Pfande ſetzen.„ — Es war faſt, als laſſe ſich ein leiſes Weinen aus dem Grabe herauf vernehmen, und der Greis ſagte: “ich weiß wohl, Mutter, was Du willſt. Du biſt allzu weichmüthig, und ſeine herannahende Strafe jammert Dich, aber Rache muß ſeyn. Und wozu hätt' ich ſonſt den Ring? — Ein heftiges Entſetzen, welches den Freiherrn durchbebte, riß ihn, wie es wohl öfters ehrliebenden und muthigen Männern zu ergehen pflegt, ungeſtüm nach vorwärts. Er fuhr auf den Greis zu, und fragte ihn harten Tones: “was thuſt Du hier, zaubriſcher Menſch? Was verſtörſt Du die Ruhe der Grüfte?„ — “Die hier ſchläft,„ entgegnete die Alte, der Augen in tiefer Wehmuth emporſchlagend, “iſt zu früh in das dunkle Bette gedrängt worden, und ſolche vor der Reife abgeſchüttelte Menſchenfrüchte haben ſelten Ruhe in der Gruft. Es iſt da nicht viel zu verſtören. Ihr aber, Herr, habt, bitt' ich Euch, die Güte, nicht mich zu verſtören. Mit den Todten will ich ſchon zurechte kommen.„ — Montfaucon blieb unſchlüßig ſtehen. Er wußte nicht, ſollte er der ſeltſamen Mahnung ehrerbietig gehorchen, oder war er vielleicht beſtimmt, hier irgend ein zaubriſches Bubenſtück zu vernichten. — “Kennt Ihr denn die ſo genau, welche hier ſchläft?„ — fragte er den Alten. — “Wie ſollt' ich nicht?„ entgegnete dieſer. “Es war ja meine leibliche Mutter.„ — “Und die wollt Ihr noch jetzo rächen, greiſer Mann?„ fragte der Ritter weiter. “Oder hätte' ich Euch vorhin unrecht verſtanden? Denn wer an ihr gefrevelt hat, muß ſchon lange todt und begraben ſeyn, und auf die Nachkommen Rache zu übertragen, das ſteht einzig und allein bei der höchſten Gerechtigkeit, deren Sternenaugen dort oben über uns hervorzuleuchten beginnen.„ — “Es iſt noch gar nicht ſo lange her mit jener Unthat, als Ihr denkt;„ entgegnete der Greis. — “Der Frevler lebt noch, und wird auch wohl leben, bis ich ihn erreiche. Mir kann es nicht minder ſchlecht bekommen, als ihm, aber war ja doch, wie man behauptet, Brutus des tyranniſchen Cäſars einiger Sohn, ohne daß es ſeinen Dolch weiter irre gemacht hätte. Manch Einer erzeugt ſich ſeine Strafe ſelbſt. Was Euch betrifft, ſo ſeid Ihr mir für heute ſehr überläſtig, und ſomit, da Ihr doch wohl nicht den Anfang machen werdet, fortzugehn, will ich es lieber thun.“

Darauf ſchritt er mit unerwarteter Lebhaftigkeit nach der Kirchhofthür, und es kam dem Ritter Folko plötzlich in den Sinn, das müße Tebaldo in magiſcher Verhüllung ſeyn; ja er glaubte an der Hand, mit welcher ihm dieſer abſchiednehmend etwas höhniſch zuwinkte, Gabrielens wunderlichen Ring deutlich zu erkennen.

Zwölftes Kapitel.

Ueber das Harzgebirge kamen um dieſe Zeit einige ſchwergewaffnete Herren geritten, eine edle Frau, welche ſie ehrerbietig geleiteten, in ihrer Mitte. Die Nacht war ſchon hereingebrochen, und ſtach mit ihrem tiefblauen Dunkel ſeltſam gegen die weiſſen Schneegipfel und die überreiften Forſten ab. Hell ſtand der Vollmond am Himmel, aber es ſtrichen ſchwarze Wolken, wie mit Rabenfittigen, im eiligen Zuge darüber hin. Man ſahe wohl, die Reiſenden mußten von ihrem Wege abgekommen ſeyn, denn bald ſonderte ſich hier, bald dort, Einer von der Geſellſchaft, trabte ſuchend hin und her, ſtieß in das Heerhorn, und ſcheu prallte ſein Roß vor den Abhängen zurück, oder vor den rieſigen Schatten, welche die entblätterten Eichenſtämme mit langen Armen über den Schnee hinwarfen. Nur eines von den Pferden, deſſen ſchlanke und kräftige Geſtalt ſich mit lichtbrauner Farbe ſowohl gegen den Nachthimmel, als gegen die weiſſe Fläche, beſtimmt und anmuthig abzeichnete, trug ſeinen dunkelgeharniſchten Reiter, ſo oft er mit ihm vorſprengte, dreiſt und leicht nach allen Seiten hin, klomm in freudiger Zuverſichtlichkeit Berghänge hinunter und Steinwände hinauf, und durch deſſen Beiſtand geſchah es denn auch endlich, daß man ohne Schaden das Thal, und drinnen einen betretnen Weg erreichte, auf welchem nun der hülfreiche Lichtbraune luſtig wiehernd der Genoſſenſchaft vorantrabte. Manche meiner Leſer haben wohl in dem edlen Pferde das Streitroß Herrn Ott' von Trautwangens ſchon wieder erkannt, und wiſſen, daß, außer dieſem jungen Ritter, Frau Hilldiridur, der Seekönig Arinbiörn und Heerdegen von Lichtenried dieſes Weges von den Nordlanden heruntergezogen kamen.

Die Geleiſe und Hufſchläge auf dem Schnee leiteten ſie gegen eine Hütte heran, die an einem faſt ängſtlich ſchroffen Abhange gegen eine Wendung des Thales gekehrt, unter hohen, ſchneebeladenen Tannen ſichtbar ward. Jemand leuchtete vor dem Geräuſche der Nahenden aus einem kleinen Fenſter hervor, und der Strahl des Lichtes fiel über den Pfad hin bergab auf den gefrornen Spiegel des Baches im Thale, ſo daß die Roſſe, davor ſcheu, beinahe hinunter geglitten wären, nur daß die Ritter ſie gewaltſam bändigten, und Otto, dem getreuen Muthe des Lichtbraunen auch ohne Zaum und Sporn vertrauend, ſeiner Mutter Zelter kräftig in die Zügel fiel.

"Schön willkommen, Ihr edlen Herrſchaften!„ ſagte eine rußige Köhlergeſtalt, während dem in die Thüre tretend. "Ihr werdet wohl thun, bei mir auf eine Nacht fürlieb zu nehmen, denn die Pfade werden von hier aus immer glätter und unſicherer, auch ereignet ſich mancherlei Spuk im Gebirg, und wie ich ſehe, führt Ihr ein edles, gewißlich zartgewohntes Frauenbild in Eurer Mitten.„

Sie nahmen das Erbieten des gaſtlichen Mannes gern an. Otto hub ſeine Mutter vom Zelter, und führte ſie in das Gemach, während die Uebrigen, ſo gut es ſich thun ließ, für die reiſemüden Roſſe ſorgten, denn der Lichtbraune duldete nun vom Seekönig allenfalls Entzäumung und Wartung, da er ſich auf den langen Fahrten ziemlich an ihn gewöhnt hatte, wie er denn auch deſſen einſt ſo feindlich beſtrittenen Falben jetzt gern um ſich ſah, und ihn gegen alles Bedräuende in tapfern Schutz zu nehmen pflegte.

Als nun die Reiſegenoſſen in dem Köhlergemach alle beiſammen waren, ſahen die hohen, prächtig geharniſchten Rittergeſtalten wunderlich aus in den ſchmucklos engen Wänden, unter der niedern Decke des Zimmers. Ihre Helme, die ſie auf einen kleinen Tiſch in der Ecke zuſammen gehäuft hatten, drohten, das ſchwache Geräth zu zerbrechen, und rührten mit den ungeheuern Büſchen faſt an die Simſe hinauf; gegenüber funkelten die aneinander gelehnten Schwerdter, auf deren gewaltigen Goldgriffen und erzbeſchlag'nen Scheiden der Flammenſchein des Heerdes ſein gaukelhaftes Spiel trieb. Unfern von dieſem, neben des Köhlers alter Mutter, die taub und blind, aber mit ernſt ehrwürdigen Zügen, in ihrer dunkeln Abgeſchloſſenheit daſaß, hatte Hildiridur ihren Platz genommen. Die reine Mondſcheinhuld und lieblich ernſte Schönheit ſtach ſeltſam ab gegen die wie eingeſchneite und verſunkene Alte, welcher doch durch ihre Einſamkeit ein ahnender

Strahl von dem zu leuchten ſchien, was Anmuthiges neben ihr erſchienen war, denn ein Lächeln, wie Abendlicht im Winter, hatte ſich über die erſtorbnen Züge gelegt. Der Köhler ging als ein muntrer, freundlicher Wirth ab und zu. Er hatte guten Wein vorräthig, womit er die Ritter bewirthete, und auf deren Einladung auch luſtig und zutraulich davon mittrank. — "Ihr ſolltet uns ein hübſches, ſchauriges Mährlein erzählen;„ ſagte Heerdegen zu ihm. "Köhler, Bergleute und dergleichen Geſellen pflegen an ſolcher guten und ſehr lobenswerthen Waare keinen Mangel zu leiden.„ — "Ach, wir brauchen hier keine Mährchen,„ ſagte der Köhler, "wir erleben der wunderlichen Dinge im Walde jetzt ſelbſten genug. Es iſt nur keine günſtige Zeit und Stunde, um davon zu ſprechen.„ — "Warum denn nicht?„ fragte Heerdegen. "Der Wind fängt eben an, recht hohl gegen die Fenſter zu pfeifen, ordentlich wie mit Menſchenſtimmen; die ſtarren Baumäſte knarren über die Hütte hin, als klopften Rieſen von oben an, und würden nächſtens das Dach abdecken, um mit grauenvollen Geſichtern hereinzuſehn, — ich weiß nicht, ob es irgend eine beſſre Stunde zu dergleichen Geſchichten geben kann, als eben dieſe.„ — „Ja,„ entgegnete der Köhler, "wo man es als einen Spaß treibt, und von Dingen erzählt, die tauſend Meilen weit von Einem paſſirt ſind, da ließ' ich mir auch die Stunde gefallen. Hier aber iſt es ganz ein Andres. Die geſpenſtiſchen Dinge ſitzen uns gar zu dicht auf dem Nacken, und reiten uns endlich im ewigen Aengſten und Schrecken noch gar zu todt.„ — “Schnarrt was drauſſen? Läßt ſich was Gräuliches hinne ſchauen?„ ächzte die Alte mit heiſerm Ton. “Kinder, Kinder, mir wird ſchon wieder ſo kalt und bange.„ — “Seht, ihr Herren,„ ſagte der Köhler, ſeiner Mutter liebkoſend, und ſie mit einem Becher Wein erquickend, “auch in die blinde Taubheit dieſer armen Frau dringt das ungeheure Entſetzen hinein. Sie hört kein einziges Wort von mir, hört nicht einmal den Donner, aber die geſpenſtiſchen Weſen dürfen nur durch den Wald rauſchen, oder ich auch nur anfangen, von dieſen Dingen zu ſprechen, da merkt ſie das Unheimliche gleich, und zittert an allen Gebeinen.„ — “Bringt Eure Mutter zu Bett,„ ſagte Heerdegen, “und dann erzählt uns die Sache ausführlich. Es iſt nun nicht mehr um der Ergötzung willen. Als biderben Rittersleuten geziemt uns, nach jeglicher Noth zu forſchen, um ermeſſen zu können, ob das Helfen da in unſrer Hand ſteht, oder nicht.„ — Die zwei andern Herren ſtimmten ihm bei, und der Köhler fügte ſich ihrem Willen. Nachdem die Alte zur Ruhe war, hub er folgendergeſtalt zu erzählen an:

“Auf einer der Höhen unſres Bergwaldes ſteht ein rieſig großer, altheidniſcher Opferaltar. Die Holzſchläger verirren ſich ſelten da hinauf, dieweil entſetzliche Sagen gehen von dem ehmals wohl oft mit Menſchenblute getränktem Rund. Ich habe immer ſo gedacht: "hat es mit dem ganzen Heidenthum hier zu Land ein erwünſchtes Ende genommen, was ſollen denn Dir noch die alten, verwitterten Steine ſchaden? Und ſo bin ich vertrauend und freudig zu aller Tages- und Nachtzeit den Berg hinauf geklommen, und habe mir die beſten Eichen, Buchen und Tannen, wie ſie dorten, von allen andern Thalbewohnern geſchont, in Ueppigkeit wachſen, zu Bau- und Brennholz ausgeſucht. Nun iſt es freilich nicht ohne, daß der Zug des wüthenden Heeres öfter über dieſe Stelle hinbrauſet, als über irgend eine im Harz; auch haben mir angebrannte Knochen und Kienhölzer, die ich noch oben auf dem Altare liegen ſah, ein tüchtiges Grauen erweckt, aber ich enthielt mich aller vorwitzigen Gedanken, und kam immer glücklich und ohne Schrecken durch. Vor einigen Wochen endlich klettre ich auch einmal Abends den ſteinigen Hang hinauf, und weil der Schnee im Dunkeln ſo wunderlich aus den Felſenritzen hervorleuchtete, ward es mir, als ſtänden hin und her weiſſe Männer oder Rieſenfrauen lauernd in den Klüften. Aber ich faßte mich dennoch bald, ſahe ſcharfen Auges auf Alles, was mir vorkam, hin, und höhnte mich endlich ſelbſten aus über meine Beſorgniß. Wie ich nun oben hinauf gelange, ſitzt es auf dem Opferheerde, wie ein großer Schneehaufen. Ich denke: wie hat nur das der Sturm ſo wunderlich zuſammengeweht? kehre mich aber nicht weiter daran, und fange an, auf eine große, ſchlanke Eiche los zu ſchlagen, die ich mir ſchon ſeit geraumer Zeit zum Fällen erkoren hatte. — Da ruft's mich vom Altare herunter an: “Köhler, Köhler, laß die Bäume ſtehn im Rund. Iſt Freia's Rund. Iſt wiedergekommen Freia in Eure Haine. Nehmt Euch in Acht vor Freia's Bann.„ — Und wie ich mich umwende, da hebt ſich's vom Opferheerde lang und feierlich in die Höhe, und reckt den Arm gebietend nach mir aus, und da iſt ein ſchlankes, verſchleiertes Weibsbild geworden, was mir als ein Schneehaufen zu Anfang in's Auge gefallen war. Ohne recht zu wiſſen, was ich thue, nehm' ich meine Mütze ab, und laſſe die Axt ſinken, und neige mich tief. Während dem iſt es, als thäte ſich der Opferheerd zu beiden Seiten auf, und kommen aus der Tiefe zwei ſchwergeharniſchte Ritter, ganz klirrend und flimmernd von Stahl, mit geſchloßnen Helmen hervor. Die bringen viel Wurfgeſchütz und Schußwaffen, und legen es auf den Altar vor die Füße der Verſchleierten hin. Dann bleiben ſie ſelbſt wie zwei erzne Bildſäulen regungslos vor ihr ſtehn, an die baumhohen Hallebarten geſtützt. — “Seid Ihr fertig und rüſtig,„ fragt ſie, “zu Freia's Jagd?„ — Die Helden neigen ihre behelmten Köpfe, und raſſeln mit den ehrnen Fäuſten in den Pfeilgeſchoſſen. — “Da iſt ein ſchwaches Menſchenkind hier aus dem Walde,„ fährt ſie fort, und ſtreckt abermals die Hand gegen mich aus; “der ſoll ein Zeuge davon ſeyn, wie ich, die wiedererſchienene Freia, hier mächtig bin über alles Gewild, auch über das geſpenſtiſche ſelbſt; dann mag er es in den Thälern erzählen, damit ſeines Gleichen es vernehme, und mir opfre, hier an meiner uralten, heiligen Stätte.„ — Ein Ritter ſchritt darauf gegen mich heran, mich erfaſſend mit gewaltiger Fauſt, daß des Panzerhandſchuhs Eiſenkälte durch all' mein Gebeine drang, und ſtellte mich dicht vor die weiſſe Herrin an den Fuß des Altar, und gebot mir zu bleiben, was auch vorgehn möge, auf oder über der Erde. Eine Weile hielt ich mich noch aufrecht, dann ſank ich zitternd zu Boden; die Ritter und die Frau ſtanden unbeweglich ſtill.„

"Da kam es über die Berge heran, aus den Wolken herunter, das entſetzliche, ſinnetäubende Toſen des wüthenden Heeres. Von je her gewöhnt, mich davor zu verbergen, drängte ich auch diesmal mein Antlitz noch tiefer in das ſchwellend hohe, ſeit vielen Jahren faſt unbetretne Gras hinein. Einer der beiden Ritter riß mich empor. — "Sieh zu!„ ſagte er. "Du mußt es, und Du kannſt es auch für diesmal ohne alle Gefahr.„ — In der Angſt vor denen, die mich hielten, vergaß ich der Angſt vor denen, die über mich hinrauſchten, und that, wie der Ritter mir geboten hatte. Da wogte es, wie rothumſäumte Gewitterwolken, von allerhand wunderlichen Geſtalten über uns hin: Thier und Roß und Jäger und Hund. — Hakelnberg! Hakelnberg! ſchrien die Ritter und auch die Frau auf dem Opferheerde höhnend hinauf, und weil ich wußte, daß der wilde Jäger alſo bei ſeinem rechten Namen geheißen ſei, ward mir ſehr bange, er werde nun mit ſeinen Nebelroſſen zürnend herunter reiten, und uns alleſamt verderben. Statt deſſen aber begann der Angriff von unſrer Seite her. Mit Wurfſpeer und Bolzen und Pfeil, alles flammend an den Spitzen, erhuben die ſeltſamlichen Geſtalten ein Wettſchieſſen nach den geſpenſtiſchen Gebilden hinauf; und die Hunde heulten, die Roſſe bäumten und bockten, die Reiter wehklagten; Viele wälzten ſich in ſchwerer Verwundung ob den Wolken hin, ein reicher Blutregen quoll auf uns herab. — Da mich gegen Morgen die Ritter endlich gehn ließen, und die wilde Jagd, früher manchmal wie zum erneuten Kampfe rückwärts kommend, gänzlich vertobt war, ging ich in meine Hütte zurück, unterwegens von einzelnen Roßſchenkeln, oder Mannesknochen, die auf meinen Weg bisweilen aus den flüchtig verwundeten Schaaren niederſchlugen, vielfach erſchreckt. Hier in meiner Wohnung fand ich mancherlei häßliche Blutflecken auf den Kleidern, und habe dieſe lieber verbrennen wollen, als mich weiter abgeben mit dem häßlichen und auch wohl gefährlichen Geſchäft der Reinigung. Seitdem aber hat das Spuken in allen Gegenden unſers Thalgeklüftes furchtbarlich zugenommen. Die neue Göttin Freia ſamt ihren beiden Rittern ſprengt bisweilen auf wunderlichen Roſſen durch die Gegend hin, und ſucht die Leute abwendig zu machen vom Chriſtenleben zu ihrem gottloſen Heidendienſt. Alle Menſchen zittern und beben vor ihr. Bisweilen ſteht ſie oder wer von ihren Genoſſen plötzlich, nachdem man gemeint, es ſei der freundlichen Hausbewohner einer, mitten in der Stube mit verzerrenden Grinzen, und wer es anſchaut, verfällt in eine wilde Tollheit. Gibt es ſich nicht in kurzer Zeit anders, ſo muß man fürchten, daß der wahre Glaube dem kirchlichen Bannen vor jenen Gaukeleien an manchen Orten in unſern Bergthälern Raum geben wird.„ — “Da ſeie Gott vor!„ riefen die drei Ritter, wie aus Einem Munde. “Lieber wollen wir Gut und Blut daran ſetzen, bis auf das Letzte, und wenn es ſeyn muß, auch das Alles verlieren ſonder Wank.„ —

Wie ſie noch ſo ſprachen, erhub ſich ein ämſiges Klopfen, als von vielen Fingern zugleich, gegen die Fenſter des kleinen Hauſes. Zugleich begann die taubblinde Frau im Nebengemach ängſtlich zu ſchreien; der Sohn eilte zu ihrem Beiſtande dorthin. Während dem klopfte es immer gegen die Scheiben fort, und ging ein ängſtlich eiliges Geflüſter drauſſen durch die Nacht, wie man es wohl bisweilen in Fieberträumen dicht vor ſeinen Ohren zu vernehmen glaubt. Heerdegen trat in die Thür, und rief ein lautes: Werda? hinaus. Dann kam er wieder herein, ſprechend: “ich ſehe nichts, aber abſcheulich viele Fledermäuſe gibt es in dieſem Wald.„ — Es kam auch den im Gemache Sitzenden vor, als habe ſich eine ſolche in Heerdegens dichte Locken verwirrt, denn häßlichen Antlitzes ſchaute etwas über ſeine Stirne herunter. Als Otto und der Seekönig auf ihn zuſprangen, machte es ſich los, und flog, nachdem es ſie mit blitzenden Augen angeſtarrt hatte, eine Scheibe zertrümmernd, heiſer pfeifend in die Nacht hinaus. Sie meinten, es ſei eine Eule geweſen, Heerdegen aber wußte nichts von dem ſchaurigen Gaſt auf ſeinem Haupte, und blickte unbefangen umher, weshalb Hilldiridur in banger Ahnung tief aufzuſeufzen begann.

Der Köhler trat in die Stube zurück, und ſagte: “das Unweſen iſt ſchon wieder gewaltig im Forſte los. Ihr hört es wohl ſelbſt, und fühlt es auch durch Euern ganzen Sinn. Blitzt es doch gar der armen Blinden mit entſetzlichen Gaukeleien in die Nacht ihrer erſtorbnen Augen hinein.„ — Plötzlich aber, ungewiſſen Blickes auf Otto hinſtarrend, hielt er inne, und rief dann endlich aus: “Gott behüt' uns! Da ſteht Einer von den Rittern aus dem Opferaltar.„ — Der Seekönig und Heerdegen konnten vor all' den ſeltſamen Dingen ſich nicht erwehren, einen zweifelnd ſcheuen Blick auf ihren Gefährten zu werfen, ob er es wohl noch wirklich ſei; Hilldiridur aber ließ die ſchönen Augen, die ſie überhaupt ſelten von ihrem lieben Sohne abwandte, mit zuverſichtlicher Heiterkeit auf ihm ruhen, während Otto dem Köhler einen Schritt freundlich entgegen trat, und zu ihm ſagte: “wie Euch die Hexereien und Eure Angſt davor die Sinne verblenden, weiß ich nicht. Daß ich aber ein ehrlicher deutſcher Rittersmann bin, könnt Ihr aus meinem Gruſſe abnehmen:

Gott und ſein Wort
Sind unſer Hort!

Stammelt etwa meine Zunge, wenn ich unſers lieben Herrngott's Namen anrufe, und irrt mein Auge dazu?„ — “Nein, wahrhaftig nicht, lieber Rittersmann,„ entgegnete der Köhler, “und kann ich's durchaus nicht begreifen, wie ich ein ſo himmliſch lächelndes Sankt Georgenbild, als Ihr eines ſeid, für einen unheimlichen Spuk habe halten können. Es flimmerte mir von den Worten meiner armen Mutter, und von dem raſenden Getöne da drauſſen, ſo angſtvoll und verrückt vor den Augen. Jetzt ſeh' ich es klar ein, und hoffe feſt darauf: Ihr ſeyd zu unſrer Rettung und Beruhigung ſamt Euern edlen Waffengenoſſen in dieſe Thäler geſandt.„ — “So Gott will, habt Ihr Euch nicht geirrt;„ ſprach Otto zurück. “Ich vertraue dem Herrn, bin der Waffen mächtig, und ſpüre das Treiben des Berufs in meinem Herzen. Da will ich denn gleich hinaus, während die frechen Heidengeiſter eben wach ſind; und, liebe Waffenbrüder, nehmt Ihr derweile mein Mütterlein in Pfleg' und Schutz.„ — Meinſt Du, wir würden Dich allein gehn laſſen auf ſolcher Fahrt?„ ſagten Heerdegen und Arinbiörn, gürteten ihre Schwerdter um, ſetzten die Helme auf, und ſchnallten ſie feſt. — “Wer ſoll bei meiner Mutter bleiben?„ fragte Otto. — ‘Nun,„ entgegnete Heerdegen, “am beſten Du ſelbſt.„ — “Auch wird ſich ja Swerker mit den Reiſigen und Knappen,„ fügte Arinbiörn hinzu, “doch unſrer Bahn endlich nachfinden.„ — “Waffengenoſſen,„ ſagte Otto, und ſchaute ſie flammenden Blickes an, “was Ihr da vorbringt, taugt nichts. Ihr fühlt es wohl ſelbſt. Zu dieſem Abentheuer haben mich des Köhlers Worte recht ganz und eigentlich berufen. Selbſt iſt der Mann. Auf das Nachkommen Swerker's mit unſern Reiſigen aber kann ſich in dieſer Hexen- und Geſpenſternacht Niemand verlaſſen, und eben in ſolcher Nacht wird doch wohl Otto von Trautwangen die Beſchützung ſeiner Mutter keinem Vielleicht überlaſſen ſollen. Mindeſtens Einer von Euch bleibt bei ihr zurücke.„ — Die beiden Ritter ſahen einander ſchweigend und zaudernd an, Jedweder hoffend, der Andre ſolle ſich erklären, daß er bei der edlen Frau die Wacht halten wolle. Da that Hilldiridur ihren holden Mund auf, und ſprach: “geht immer in Gottes Namen alle Drei, Ihr jungen Helden. Eine Weiſſagerin und Drude bin ich zwar nicht mehr. Des Sohnes Hand hat die furchtbare Gabe von meinem Haupte genommen. Aber die ehemals vertrauten Ahnungskräfte haben ihre einſtige milde Herrſcherin noch immer lieb, und ziehen winkend und mahnend bei mir vorüber, ſo nahe die ſtreng ſcheidenden Grenzen es irgend verſtatten. Da haben ſie mir es auch zugeweht, daß Euer Gang ein ſehr ernſter iſt, vielleicht ein Todesgang für Einen von Euch, aber daß Ihr alle Dreie nothwendig dabei ſeyn müßt. Macht Euch denn auf, mit Gott. Und ſiehe mich nicht ſo fragend wegen meiner Beſchützung an, lieber Sohn. Ich habe hier Einen gefunden, der noch Niemanden verlaſſen hat, welcher auf ihn traut.„ — Damit wandte ſie ſich nach einem Bilde des gekreuzigten Erlöſers hin, das mit Kohle, unbeholfen, aber kräftig, von des Wirthes Hand über den Heerd gezeichnet war, und winkte den Rittern, das Zeichen des heiligen Kreuzes über ſie hin beſchreibend, nach der Thür. Die fanden keine Gewalt zu irgend einer Gegenrede in ſich, und ſchritten in die dunkle Nacht hinaus.

Dreizehntes Kapitel.

Die drei Waffengefährten waren einig geworden, ihre Roſſe zurückzulaſſen, weil ſie ihnen auf den ſchlüpfrigen und engen Pfaden, die, wie es der Köhler beſchrieb, zum Opferheerde hinauf führten, mehr hinderlich werden mußten, als hülfreich. Aber Montfaucons Falke, der von dem Ritter Trautwangen, ſeit jenem Abende in den norwegiſchen Bergen, auf keine Stunde wich, nahm auch jetzt ſeinen Flug über die Häupter der Wandelnden hin, bisweilen auf ſeines Meiſters Helmkamme raſtend. Es war ihnen Allen wohl dabei zu Muth; das edle Thier ſchwebte wie ein glücklicher Stern über ihnen, und das unheimliche Nachtgevögel raſchelte ſcheu vor ihm aus einander.

Durch üppig verzweigtes Gebüſch, über unwegſames Geſtein hinauf, klommen die Ritter, während der Sturm heulend den waldigen Abhang hinunter zog, und in grauſiger Tiefe mit den Wellen eines ungeſtümen Bergwaſſers brüllend rang. Endlich zeigte ſich durch die bereiften Aeſte der Buchen, durch der Tannen ſchneebelaſtetes Dunkelgrün, ein freier Platz, welchen ſie alsbald im Betreten für den vom Köhler angegebnen erkannten. Denn hoch in deſſen Mitte, faſt wie ein Felſengeklipp, ragte der heidniſche Opferheerd gegen den Himmel an, und der Mond, plötzlich aus einer Wolke vorbrechend, warf ſeinen bleichen Todtenſchimmer auf ſchwarze Holzbrände und verwittertes Gebein, über der furchtbaren Oberfläche des Baues zuſammengehäuft.

Noch ſtanden die Ritter zweifelnd vor dem gewaltigen Heerde, ungewiß, ob ſie hier die Erſcheinungen der freveln Abgötterei erwarten, oder lieber angreifend die Eingänge aufſuchen ſollten, aus welchen früher der Köhler die beiden Geharniſchten hatte hatte hervorkommen ſehen. Da merkten ſie mit einigem Schaudern unverſehens, daß ſie zu Vieren waren: ein rieſengroßer, aber ganz ſchattenartig ausſehender Mann ſtand neben ihnen. Der ſagte mit hohler, unartikulirter Stimme: “Ihr meint es gut, und ich möchte Euch doch lieber rathen, abzuſtehn. Die drunten ſind verzweifelt ſtark. Wollt Ihr aber durchaus nicht ablaſſen, da müſſt Ihr an die Nordſeite des Heerdes, wo die beſte Einfahrt iſt, dreimal mit den Klingen anklopfen, und dazu ſagen:

Gib uns guten Gang Du,
Gries, Geſtein und Graswuchs.
Hauſſen harren Starke,
Haben Luſt zum Abgrund.

Angriff iſt immer das Beſte. Bei meinen Lebzeiten hab' ich grimmige Thiere auch lieber angefallen, als mich von ihnen anfallen laſſen.„ — Da ihn die Ritter mit forſchender Verwundrung anblickten, ſagte er noch: “ich möchte Euch gern ein Stückchen auf dem Jägerhorn vorblaſen, damit Ihr deſto kampfluſtiger würdet, aber ich darf mich jetzt hier nicht ſehr laut machen. Glück auf, Ihr wackern Bergleute!„ — Damit ſchwand der wunderliche Waidmannsſchatten in den Wald hinein, und die Herren beſchloßen, ſeinem Rathe zu folgen, weil er ja doch etwas recht Ritterliches und Tapfres enthalte. Sie ſchlugen mit den Klingen gegen die Nordſeite des Opferheerdes, und Heerdegen, welcher die Beſchwörungsworte am Beſten behalten hatte, ſagte ſie dazu her.

Da fing es an, ſich zu regen, und zu rollen in dem Geſtein, und aus einander that ſich die mooſige Wand, daß man tief hinein ſehen konnte in einen langen, ſteilabſchüßigen, ſehr engen Gang. Lichtlein gaukelten, bald wie muthwillig, bald wie ſcheu, die Mauern entlängſt, über die verfallenen Stufen hinab. — "Da kann wohl Eurer Mutter Ahnung erfüllt werden,„ ſagte Arinbiörn zu Otto, "und ſich ein Grab aufthun für Einen unter uns. Das ganze Weſen hier ſieht recht aus, wie ein Grab.„ — "Nun,„ rief Heerdegen, "die ganze Welt ſieht nicht viel anders aus, für Einen, der den Blick auf's Ziel zu richten verſteht. Wenn man auf ehrlichen Wegen hinein gelangt, kann man ſich nichts Beſtres wünſchen, und auf ehrlichen Wegen ſind wir ja. Was iſt da noch zu bedenken und zu zögern?„ — "Wer ſagt, daß ich mich bedenke oder zögre?„ ſprach der Seekönig mit edelſtolzem Unwillen, und ſchritt raſch in die Wölbung hinein, Otto ihm nach, einen Blick noch auf die lichte Mondſcheibe zurückwerfend, die jetzt eben wieder aus den Wolken heraustrat, und ihm vorkam, wie ſein liebes Mütterlein; dann folgte Heerdegen, ein altes Lied von Berggeiſtern vor ſich hin ſummend. Der Falke ſchmiegte ſich ſcheu an Otto's Bruſt, wohl fühlend, daß er zwiſchen dieſen engen Wänden ſeinen kühnen Flug nicht entfalten dürfe. Bald aber ward es etwas geräumiger. Der edle Wunſch, keiner Gefahr ſpäter, als der Waffenbruder, zu begegnen, trieb Otto und Heerdegen an des Seekönigs Seite vor, und neben einander gereiht, ſchritten die drei Genoſſen mitſammen fürder, ihre langen, blitzenden Schwerdter wie Fühlhörner in die Dunkelheit voraus ſtreckend.

Sie trafen auf nichts Feindſeliges. Vielmehr, je tiefer ſie ſtiegen, je mehr erweiterte ſich das Gewölbe, je milder ſenkten ſich die Stufen; plötzlich ſtanden ſie auf ganz ebnem Boden; eine Zugluft hauchte ſie an, wie aus freier Gegend, und ſie meinten um ſo mehr, in eine ſolche gelangt zu ſeyn, da es hoch über ihnen, als von der Himmelswölbung, herabfunkelte mit einzelnem Sternenlicht. Wie ſie in dieſer ungeheuern Tiefe zum Anſchauen des Firmaments gelangt ſeyn möchten, darüber ſannen ſie noch zweifelnd nach, da ſchon der Falke von Otto's Bruſt in die Höhe ſtieg, freudigen Schwunges den ungehemmteren Raum begrüßend. Bald aber kam das muthige Thier verſtört und taumelnd zurück geflattert; ſie ſahen wohl, es hatte ſeine Jagd beginnen wollen, und war auf entſetzliche Geſtaltungen geſtoßen, die nun dicht über den Häuptern der Ritker hinwallten; man wußte nicht, war es rieſiges Geflügel von unerhörter Art, waren es Höhlendämpfe, die in dieſer unterirrdiſchen Gegend in ſo zahlreichen Schaaren und bedräuenden Bildern umherzogen. Denn daß man in einer unterirrdiſchen Wolbung war, nur von gewaltiger Art und Höhe, welche faſt einem Firmamente zu vergleichen ſtand, und von der unermeßlichen, ſchwindlichen Kuppel herab viele Lampen wie Geſtirne leuchten ließ, davon hatten ſich nun ſchon die in der Dunkelheit nach und nach geſtärkten Augen die Wandrer überzeugt.

Ein großer See lag zu ihren Füßen, das ſchwarze Gewölb und die Lampenſterne recht freudlos rückſpiegelnd. Die Ritter fühlten mit ihren Schwerdtern hinein, Arinbiörn endlich mit ſeiner langen Hallebarte; es war auch ganz dicht am Ufer an keinen Boden zu denken. Das kam ihnen ganz ſchauerlich vor: ſo ein Waſſerabgrund tief noch unter den Bergen, wo ſie ſtanden. Sie nahmen ſich aber vor, ihr Abentheuer friſch zu Ende zu bringen, und ſchritten das Ufer des mächtigen Weihers entlängſt. Der Falke ruhte auf Otto's Helm.

Mehr als eine Meile lang waren ſie ſchon am Borde hingewandert, da that es ſich vor ihnen auf, wie ein ſteiler Hügel, auf dem eine gethürmte Feſte ſtand. Während ſie ſich ihr nähern wollten, bemerkten ſie, daß der See hier einen wildrauſchenden Fluß aufnehme, der ſich grade zwiſchen ſie und das nächſte Ziel ihrer Reiſe hinzog. An Durchwaten oder

Durchſchwimmen war bei dieſen entſetzlich ſchäumenden Wirbeln nicht zu denken; man hielt ſich alſo ſtromaufwärts, um vielleicht irgendwo einen Uebergang zu entdecken. Bald auch erreichten ſie eine hohe, von lauterm Erz gewölbte Brücke, die unter den geharniſchten Fußtritten der Wandelnden wie in Melodien eines grauſen Marſches zu tönen anhub. Jenſeits angelangt, ſahen ſie ein weites, ebnes Feld vor ſich; man hätte es eine blühende Aue nennen mögen, denn es leuchtete wie von vielen Blumen darauf hervor, aber dieſe gaben ſich allzumal im Näherkommen als bleiche, wunderlich geformte, und Schwefelduft aushauchende Flämmlein kund. Doch war es, als ob viele ſeltſame, über die Ebne bald einzeln, bald in Schaaren hintrabende Thiere, halb wie Roſſe, halb wie Stiere gebildet, ihre Nahrung daraus zögen, denn ſie rupften oft ſolche Flämmlein ab, und ſprangen dann luſtiger furder.

“Sollen wir uns doch ſolch ein Roß fangen, und darauf einreiten in die Burg?„ fragte Heerdegen mit einem dreiſten Lachen, verhoffend, dadurch das Grauen in ſein und ſeiner Gefährten Bruſt zu erſticken. Aber der vom Entſetzen geborne Scherz weckte auch wieder zum Entſetzen auf. Sie ſchauderten alle drei zuſammen, daß die Harniſche raſſelten. Zudem kam ein kleiner häßlicher Zwerg auf einem Beine geſprungen; der ſagte: “nein, laſſet Euch nach dieſen Thieren nicht gelüſten. Es ſind der Göttin Freia Zauberroſſe. Damit reitet ſie durch den Wald, und jagt den wüthenden Jäger, und die Menſchen, die ihr nicht opfern wollen auch. Ich aber bin der edlen Roſſe Hirt.„ — Nach dieſen Worten ſtieß er in ein ungeheures Horn, ſo gellenden und zugleich donnernden Tones, daß die Ritter ſich des Zurückwankens kaum erwehren konnten. — “Erſchreckt Euch das?„ lachte der Zwerg. “Ich ſpiele ja nur ein Bischen auf der Schallmaie, wie es der Hirten Art und Weiſe iſt. Hier unten klingt ein eigner Schall, und blüht ein eigner Mai, da macht es denn die Schallmaie den beiden nach. Wenn Ihr wollt, kann ich Euch auch unſre Hirtentänze ſehn laſſen. Ich habe noch viel Genoſſen hier nahe bei.„ — Die Ritter winkten ihn mit den beerzten Händen fort, und gingen ſchweigend auf die Burg zu. Gellend lachte der zwergiſche Hirt ihnen nach, und die Zauberroſſe ſprangen wildwiehernd auf der Flammenwieſe umher.

Ueber zerſpaltnes, abhängiges Geſtein hinauf ging es nach der unterirdiſchen Burg. Heerdegen und Arinbiörn, die weit in den ſüdlichen Landen umher geweſen waren, meinten, dergleichen gäbe es dorten auch, und es entſtehe durch das Aufſprudeln feuriger Quellen, tief aus dem Centro des ganzen Erdbodens her, welche das Gebirg ſo wunderlich bald glätten, bald zerſprengen.

Die drei Herrn gingen über Zugbrücken, durch Thore hin, wie in eine ordentliche Ritterburg; einige erzgeharniſchte Männer, ſchien es, hielten an den Eingängen Wacht. Sie neigten ſich auch vor den

Eintretenden mit ſtrengem Waffengruß, ohne daß man doch eigentlich recht wiſſen konnte, ob es nicht bloß künſtliche Bildſäulen wären, die ſo wunderlich zuſammenraſſelten, und ſich bückten, und dann wieder grade ſtänden, in regungsloſer Härte feſt.

Durch leere Gemächer und Säle hin führte der Gang; die Tritte hallten ſchauerlich wieder in dem, es ſchien ganz erſtorbnen Gebäu. Flatternde Lampen hingen hin und her an den Wänden, den Weg der Wandernden wie mit Grabkerzen beleuchtend. Endlich kamen ſie in ein reichgeſchmücktes, aber mit Verzierungen von Geiſtergeſtalten und Todenköpfen ſehr wunderlich ausſehendes Zimmer; da ſaß ein Ritter drin, hinter einem großen, runden Tiſch, und las in einem aufgeſchlagnen Buche, auf deſſen Blättern ſich grau'nvolle Bilder, in flüchtigen Zügen hingeworfen, und mit Runenſchrift untermiſcht, wahrnehmen ließen. Dem Otto ward es zu Muthe, als habe er etwas Aehnliches irgend einmal ſchon wo im Traume geſehn. Indem er ſich noch darüber beſann, ſchlug der Ritter ſein Buch zu, richtete ſich in die Höhe, und ſagte hinausgehend: "Ihr hättet klüger gethan, weg zu bleiben; da Ihr nun aber einmal hier ſeid, will ich Euch melden." — Und ſo wie er fortſchritt, warf er einen mitleidsvollen Blick auf Otto, welcher in eben dieſem Augenblick ſeinen Halbbruder Ottur in dem Fremden zu erkennen vermeinte. Er mochte wohl Recht haben, denn ſeine beiden Waffenbrüder ſagten zu gleicher Zeit: “wenn wir Dich hier nicht ſo gewiß und leibhaftig neben uns ſtehen ſähen, Otto, ſo ſollte man denken, Du wäreſt eben dorten zur Thür' hinausgegangen.„

Sie ſprachen noch ſo mit einander, da trat ihnen gegen über ein wunderſchönes Frauenbild in's Gemach, in welchem alle Drei auf den erſten Blick die norwegiſche Zauberjungfrau Gerda erkannten. — Sich zwar mit höflicher Ritterſitte vor ihr neigend, blieben ſie dennoch in ſtaunenden Zweifeln ganz verſtummt, und wußten nicht, auf welche Weiſe ſie das Geſpräch mit ihr beginnen ſollten. Gerda ſah ſie der Reihe nach lächelnd an. Endlich ſagte ſie: “was ſeid Ihr denn ſo verſtört, meine edlen Herrn? Geſchah es nur auf einem Irrwege, daß Ihr in meine Burg gelangtet? und wenn auch, was thut denn das Sache?„ — “Was Einiges zur Sache thut,„ entgegnete Heerdegen mit finſterm Blick, “iſt, daß wir tief unter der Oberfläche der Erde ſind.„ — “Und,„ fügte Otto hinzu, “das wilde Tanzen Eurer Zauberroſſe drauſſen, und der Zwerg, der ſie hüthet, — ſoll ſich denn davor ein menſchlich Gemüth nicht verwirren?„ — “Vor Allem,„ ſagte Arinbiörn ernſt, verkündet uns, ob Ihr diejenige ſeid, welche ſich hier in den Gebirgen als Göttin Freia anbeten läßt?„ — “Ihr ſcheint Euch einzubilden, Herr Seekönig,„ entgegnete Gerda, „als dürfe es Euch geziemen, einen gebietenden Ton gegen mich anzunehmen. Aber Ihr irrt. Ich bin nicht mehr in Euerm Gefolge, und wenn ich Euch ehemals lieber gehabt habe, als Ihr es verdient, ſo iſt das vorlängſt vergangen. Ich habe jezt weit andre und beſſre Dinge in Kopf und Herzen. — Was jedoch Euch Alle betrifft,„ fuhr ſie fort, und ſahe ſich im Kreiſe halblachend um, “ſo muß ich fürwahr glauben, Ihr ſeid ohne Weiters verrückt geworden. Ihr beſucht mich auf meiner morgenhellen Burg, und ſprecht von unterirdiſchen Gegenden, von Zauberroſſen, von allerhand verwirrtem Zeug. Laßt vor Allem erſt durch den Sonnenſtrahl Eure Sinne in Ordnung bringen.„ — Sie ſchlug einen purpurrothen Vorhang zurück, und zeigte durch ein großes, klares Fenſter in eine blühende Gegend hinaus.

Blau, und von der eben aufgehenden Morgenſonne durchröthet, wölbte ſich der Himmel; ein Thal, mit zierlichen Gebäuden prangend, bereits in den erſten Spuren des Frühlings lächelnd, that ſich vor den Blicken der ſtaunenden Ritter auf. Schäfer, bunt gepuzt, Schallmaien in den Händen, trieben ihre Heerden ſchon wieder ins Freie, Mädchen ſuchten Schneeglöcklein und Veilchen auf den Wieſen. — “Du lieber Himmel, das iſt ja, als wäre man in Welſchland!„ rief Heerdegen aus. — “Wer ſagt Euch,„ entgegnete Gerda mit einem recht anmuthigen Lachen, — “wer ſagt Euch denn, daß Ihr wo anders, als dorten, ſeid? Haltet Ihr Euer jeziges Schauen für Traum und Täuſchung, warum denn nicht eben ſo gut Euer früheres Umherfahren durch das beſchneiete Harzgebirg? — Oder wenn das auch Wahrheit ſeyn möchte, konnt Ihr wohl Zeit und Raum ermeſſen, ſeitdem Ihr Euch der Gewalt des Opferheerdes hingegeben habt, und den wunderlichen Pfaden, die durch ihn hereinführen?„ —

Die Ritter wußten gar nicht, was ſie davon denken ſollten, und ſchauten angeſtrengten Auges durch das große, klare Glasfenſter hinaus. Da ſahen ſie, während ſich Anger und Feld immer mehr belebte, drei edle Geſtalten von einer ſchönen Wohnung, auf ſanftanſchwellendem Hügel gelegen, im freundlichen Geſpräch herabwandeln. Es war ein Ritter mit zwei edlen Frauen. Achtſamer hinſtarrend wandte ſich Otto endlich gegen Heerdegen, und ſeufzte: “Ach, ich ſehe Folko wohl und Gabrielen und Blancheflour, aber Deine Schweſter iſt nicht mit dabei. Um Gott, wo mag ſie hingerathen ſeyn?„ — “Wir wollen die Dreie fragen!„ rief Heerdegen ungeſtüm, und ſprang gegen das Glas vor, um den Fenſterrahmen zu öffnen, aber Gerda vertrat ihm drohend den Weg. Da ſagte Otto: “Brüder! Brüder! Ein ungeheurer Betrug thut ſich mir auf. Das iſt gar kein Fenſter; das iſt ein Spiegel, ein Zauberſpiegel, wie ihn meine Mutter ehemals in der ſchwediſchen Warte beſaß, und wer weiß, auf welchen fernen Auen Folko mit den beiden Damen jetzt eben luſtwandeln geht? Ich aber will das magiſche Geräth zerſchlagen, wie es mir ſchon früher mit ſeines Gleichen gelungen iſt.„ —

Das gute Schwerdt, Ottur geheißen, blitzte in des jungen Herrn von Trautwangen Hand, aber ehe er es noch zum Hiebe recht geſchwungen hatte, riß Gerda aus einem nahe ſtehenden Topfe eine Miſpel, drehte ſie über ihr Haupt, und ſprach unvernehmliche Worte dazu; da taumelten die Ritter alle Drei in lähmender Ohnmacht zu Boden.

Vierzehntes Kapitel.

Es ſoll, behauptet die alte Sage, verzauberten Menſchen zu Muthe ſeyn, als lägen ſie in einem Fieberſchlummer, welcher die Kraft der Sinne nur eben genugſam frei läßt, um ihnen zu offenbaren, daß ſie gebunden ſind. Die Bezauberung der Krankheit hat Viele von uns wohl mit einem ähnlichen Zuſtande bekannt gemacht, und dieſe werden die wunderliche, halb beſonnene Betäubung der drei Ritter deſto beſſer verſtehen.

Sie lagen am Boden neben einander in dem ſeltſamlichen Gemach, eine lange, lange Zeit, regten ſich bisweilen, als wollten ſie aufſtehn, aber ſanken immer mit einem halb lächelnden, halb mißvergnügten Murmeln wieder zurück. — Wer ſich am beſten von ihnen beſinnen konnte, und bisweilen ſo hell, daß er Alles um ſich her wahrnahm, und faſt auf die Füße zu ſtehn gekommen wäre, das war Otto, denn dieſer hatte im Niederſinken ein Gebetlein gemurmelt, welches er einmal von Bertha erlernt hatte, als ſie Beide noch Kinder waren. Das hielt er auch immer während der Bezauberung im Sinne feſt, und wenn es ihm gelang, es einmal mit rechter Kraft zu ſprechen, oder auch nur zu denken, wurden ſeine Augen alsbald wacker und hell.

In ſolchen Zwiſchenräumen ſahe er bisweilen, wie ſein Halbbruder Ottur an Gerda's Seite vor ihm ſtand. Die Beiden pflegten dann immer eifrig und heimlich mit einander zu ſprechen, oft auch vernahm Otto einige von ihren Reden. Dann ſagte Ottur wohl: „ich kann mich nun ein für alle Mal an keinem Ohnmächtigen und Bezauberten vergreifen. Zudem ſeht Ihr ja ſelbſten wohl, wie der Mittelſte die Züge meines eignen Antlitzes trägt. Wir ſind einen Bund mit einander eingegangen; ſein Schwerdt heißt nach mir und meines nach ihm. Laßt mich in Frieden mit Euerm Einreden. Und blühten auch Idunens Goldäpfel aus dem Blute der Schlafenden für mich auf, dennoch rizte ich Keinem von ihnen in dieſem Zuſtande die Haut.“ — Dann ſtampfte Gerda mit dem Fuß, und wandte ſich, den armen bethörten Ritter mit fort winkend, welchem vergebens Otto nachzurufen bemüht was, daß er ſein Halbbruder ſei. Lippe und Zunge waren ihm gebunden, wie von eines ängſtlichen Traumes Gewalt, und nach dergleichen vergeblichen Anſtrengungen breitete ſich eine deſto tiefere Betäubung über ſeine müden Augen. Eben ſo umſonſt auch war er öfter bemüht, ſeine beiden Gefährten zu ermuntern. Die lagen meiſt immer ganz ſtarr und leblos neben ihm, und ihr todtenartiges Anſehn erfüllte ihm die Seele mit kaltem Grauen. Er meinte wohl manchmal, ſie ſeien ſchon alle Dreie geſtorben, und lägen in einem Grabgewölbe, nur in ihm allein noch ringe das Leben ſieglos mit dem Tod. Dennoch, wenn er die halbverſchloſſenen Augen auf Heerdegen wendete, der zu ſeiner Linſen lag, ward es ihm, als gehe es wie Frühling und wehmüthige Sehnſucht in ſeinem Herzen auf. Die Aehnlichkeit mit Bertha, die er ſchon früher am Maingeſtade in der Stille der Ohnmacht auf des Jünglings Zügen bemerkt hatte, lag jetzt wieder in ſänftigender Milde darüber ausgegoſſen. Otto meinte, blos deshalb vor der Betäubung nicht ganz erlegen zu ſeyn, damit er Bertha's Bruder bewachen könne. — “Wenn ich nur das Opfer werden könnte an ſeiner Statt;„ murmelte er dann wohl vor ſich hin. “Um Bertha's willen müßte es ſehr ſchön ſeyn, zum Opfer zu werden.„ — Denn daß Einer aus dieſer Dreizahl dazu erkoren ſei, glaubte er ſicher zu wiſſen; ſo auch, daß freilich alsdann die andern Beiden gänzlich bezwungen wären, weil man nur zu Dreien dies Abentheuer ſiegreich vollenden könne; aber dennoch war es, als liege wieder am Tode des Einen die Rettung der Andern. Woher das Alles in ihm aufſtieg, wußte er nicht; manchmal kam es ihm vor, als habe er es aus verworrenen Liedern der Bergkobolde, tief durch die Schachten heraufſtönend, vernommen. — “Die Männer im feurigen Ofen,„ dachte er bisweilen, “wurden Alle gerettet. Aber wir ſind auch keine Heiligen. Da muß wohl Einer von den Dreien in den Tod. Wenn es nur nicht Bertha's Bruder iſt!“ — Und abermals begann er, nach allen Kräften, die ihm der Zauber übrig ließ, ſein Wächteramt neben dem Antlitze, das in der reinen, geliebten Züge Erinnerung leuchtete, zu verwalten.

Da kam einſtmalen die Zauberjungfrau wieder gegangen, aber eine andre Stimme, als Ottur's, ſprach mit ihr. Indem Otto recht mit Anſtrengung hinhorchte, bemerkte er, daß es der junge Kolbein war. Dieſer ſagte: „fordert lieber nicht von mir, daß ich meinen Vetter, den Seekönig, erſchlage. Auch den jungen deutſchen Rittersmann traf' ich nur ungern. Doch wenn Ihr es gebietet, ach wunderſchöne Herrin, ich bin auch dazu bereit.„ — “Triff, wen Du willſt;„ entgegnete Gerda. “Es iſt genug, wenn nur die Dreizahl der Kämpfer zerbrochen iſt; dann hab' ich die andern Beiden gewiß. Odin ſei geprieſen, daß Du nur endlich von Deinem Zuge wieder heim biſt. Der Ottur ward alle Tage träumeriger und toller.„ — “O gebt Acht,„ rief Kolbein, “ich dränge noch endlich all' andres Menſchenkind aus Euerm Herzen, und wohne darin, als ein ſeliger Gott.„ — “Bilde Dir nicht ſo hohe Dinge ein;„ ſagte Gerda. “Nicht Du biſt es, den mir meine Träume, den mir mein ganzes Sinnen und Sehnen als den künftigen Bergkönig des Harzes zeigt, von deſſen Armen umſchlungen ich erſt mich und ihn recht zu Göttern erheben darf.„ — “Iſt es Arinbiörn?„ murmelte Kolbein. “Da ſoll ihn mein Beilhieb dennoch treffen. Und wär' er zehnmal mein Vetter, und einſtens ach! mein ſo lieber Heerführer.„ — “Nein, Arinbiörn iſt es nicht;„ lächelte Gerda kalt. “Die Thorheit, mit der ich an ihm hing, iſt vor dem herrlichen Silbergebilde des Spiegels verſunken.

Aber triff ihn, wenn Du willſt, Genua, wenn hier die gefährlichen Widerſacher erliegen.„ — “Dann lieber den Fremden;„ ſagte Kolbein, und ſchwang die Streitaxt über Heerdegen's Haupt.

In unbeſchreiblicher Beängſtigung, dieſen Schluß ſchon lange vorherſehend, hatte Otto der ganzen Verhandlung zugehört. Nun brach die Inbrunſt ſeiner Treue und ſeines Gebetes ſo weit durch den Zauberbann, daß er ſich am Schilde emporrichten konnte, um den Bruder ſeiner holden Freundin mit dem eignen Leibe zu decken. Aber ehe er ſich noch über ihn hinzuwerfen vermochte, raſſelte Kolbeins Streitaxt herunter. Heerdegen ſtöhnte tief, und ein reicher Blutſtrom quoll aus ſeinem Helm. Dennoch, ihn zu retten hoffend, ſtützte Otto über ihn hin den Schildrand gegen den Boden, ließ mit gelähmten Kräften das gute Schwerdt, Ottur geheißen, umherſchwirren, und bot ſeine geharniſchte Bruſt den Streichen des Beiles dar. Die folgten, des ohnmächtigen Widerſtandes ſpottend, einander hageldicht, zertrümmerten Otto's Halsberge, und lockten ſein Blut im heftigen Sprudeln hervor, das im Verein mit dem, welches Heerdegen vergoſſen hatte, eine Purpurdecke um die beiden Jünglinge hin auf den Boden breitete.

Funfzehntes Kapitel.

Die Thüre des Gemaches flog klirrend auf, ein Ritter in leuchtender Silberrüſtung ſchritt herein. — "Triff den, Kolbein, tödte den!„ rief das Zauberfräulein. "Heerdegen iſt wohl beinahe todt, aber mit dem Fremden wären ihrer ja ſchon wieder Drei.„ — Geſchwungenen Beiles ſchritt Kolbein nach der Thür, der Fremde hob den Schildrand zum Schutz über das Haupt, und hielt die Klinge etwas geſenkt, zum entſcheidenden Schlage von unten auf bereit, ſo bald ſein Gegner ſich verhauen habe. — Indem ſie noch ſo einander gegenüber ſtanden, ſahe Gerda zitternd auf des Fremden Silberrüſtung, zitternder in ſein Antlitz, das muthig aus dem aufgeſchlagnen Helmſturz hervorflammte, und rief, plötzlich in die Mitte der beiden Kämpfer tretend: "halt!„ — An unbedingtes Gehorchen vor ſeiner Herrin gewöhnt, ſenkte Kolbein die furchtbare Waffe, der Silberritter ſtand noch zögernd und etwas mißtrauend ſtill, da neigte Gerda ihr Knie vor ihm, ſprechend: "o biſt Du es ſelbſt, Du mächtiger Held? Du Erkorner zum König des Harzgebirges, und zum göttlichen Herrſcher an meiner Seite! Denn wenn ich Freia bin, ſo biſt Du gewißlich der muthige Wetterjüngling Tyr. Oder was wir noch nicht ſind, werden wir doch zweifelsohn in Kurzem ſeyn.„ "Frau," ſagte der Fremde, indem er ſie mit höflich ritterlichem Anſtande emporrichtete, "ich weiß nicht, was Ihr von mir wollt. Bleibt mir mit Euern heidniſchen Götternamen fort, davon ich nichts wiſſen will, dieweil ich ein guter Chriſt bin. Auch mag und kann ich nimmer ein König des Harzgebirges werden, denn ich erkenne den Kaiſer des heiligen deutſchen Reiches für meinen Lehnsherrn, und mich für ſeinen Vaſallen. Das haben meine Ahnen beſtändig gethan, und ich, der ich den Namen Archimbald von Walbeck führe, will dieſe ehrliche Benennung weit lieber feſthalten, als mich durch zaubriſches Gaukeln zu einem ſolchen Herrſcher und Götzen machen laſſen.„ — "O Du kennſt die rechte Herrlichkeit eines Harzköniges noch gar nicht!„ rief Gerda aus. "Hoch oben auf dem Gipfel des Brockens wollen wir thronen, eine Burg erbauend, die mit ihren ungeheuern Schwibbögen, ihren kühnen Warten, ihren feierlichen Thoren und hallenden Gemächern ihres Gleichen in der ganzen bewohnten Welt nicht findet. Da ſchauen wir aus den luſtigen Fenſtern, über die ſchwindlichen Zinnen, weit in die Gauen des deutſchen Landes hinein, und ſo weit wir ſchauen, iſt Alles uns pflichtig auf Zins und Dienſt. Was ſie des Beſten und Schönſten haben, ſollen ſie hier herein bringen in das Harzgebirg, ihre edelſten Söhne und Töchter uns ſenden als dienſtbare Ritter und Frauen, oder wir ſuchen ſie mit unſern Stürmen und Hagelwettern heim, werfen ihre Schlößlein zu Boden, und reiten mit feurigen Roſſen über deren Trümmer hin. Unten am Fuße des Berglandes ſollen grimmige Rieſen und Drachen unſre Leibwache halten, zwar nur aus giftigen Nebeln geformt, aber doch ertödtend, und alsbald in unergründliche Schlüfte verſenkend, wo Einer andringen will ohne unſern Vergunſt. Wen wir aber hereinrufen und aufnehmen, der ſoll es gut haben, und leben, wie die Götter auf Asgard's heitern Höhen. Kampf und Minne gehen alsdann im ſeligen Wechſelſpiel durch unſre Thäler; Sonne, Stern und Gewölk müſſen uns dienen, unſre Feſte zu feiern, und vorzüglich, wenn alljährlich um die Lenzeszeit unſer großer Hofhalt auf dem Brocken beginnt, wenn die Völker nach uns heranziehen, reiche Opfergaben in den Händen, und die Flamme unſrer Anbetung auflodert in den Hallen der Burg, zu gleicher Zeit von allen Höhen und Wohnungen des Gebirg's —„

“Um Gott, haltet ein!„ unterbrach ſie Archimbald. “Wie kann ein Weib doch nur ſo engelſchön ausſehn, und ſo diaboliſche Worte vorbringen? Ach leider erkenn' ich's an Euern eignen Reden, Ihr ſeid die, um welche die ganze Gegend klagt, daß Ihr das liebe, milde Chriſtenthum unterdrücken wollt, um Euch als hoffärtige Freia göttlich verehren zu laſſen. Es thut mir recht leid um Euch, denn auf die Art werdet Ihr noch vollkommen zur gottloſen Hexe, und man muß Euch nach Recht, und Billigkeit auf den Scheiterhaufen bringen.„

Kolbein ſchritt zähneknirſchend gegen den Grafen vor, aber Gerda ſagte zu ihm: "o bleib ſtill, ich gebiet' es Dir. Was dieſer ſpricht, und ſind es auch zürnende Donner, tönt meinem Ohre ſüßer, als Eure Liebesbitten allzumal.„ — Da ſtand Kolbein betrübt ſtill, und Archimbald, ohne auf ihn und auf der Jungfrau Reden ſonderlich zu achten, ſprach folgendermaßen weiter:

"Ich berg' es Euch nicht, daß ich Euch fehdebringend aufgeſucht habe in dieſen entſetzlichen Tiefen, und daß ich komme, all' Eurem Unweſen ein Ende zu machen, zugleich aber auch zu retten, oder doch zu rächen die drei Ritter, welche vor geraumer Zeit hier verſchollen ſind. Nun wollet mir es aber eben ſo wenig bergen, wie Ihr darauf kommt, mich für den anzuſehn, welcher zum Harzkönig beſtimmt ſei, und zum beherrſchenden Abgott dieſer feierlichen Lande. Denn ich und mein ganzer Stamm, wir haben doch fürwahr nimmermehr Verkehr gehabt mit dem Heidenthum und der Hexerei.„

"Wer ſagt Dir das, kühner Held?„ entgegnete das Zauberfräulein mit ſüßem Lächeln. "Deine uralten Ahnen haben auch den herrlichen Göttervater Odin angebetet, und wenn Ihr nachmals von ihm abgefallen ſeid, ſo bleibt er Euch dennoch hold, und die goldne Verheißung ruht für und für auf Deiner Scheitel goldnem Gelock. In jenem Zauberſpiegel hab' ich mir heraufbeſchworen die Geſtalt des blühendſten Zweiges aus der Wurzel des edlen Heldenbaumes, und ſo wie Du mir dorten erſchienſt in Deiner Silberrüſtung in Schlacht und Wettlauf und Turnier, hat ſich mein Herz Dir ganz entgegen geneigt, und Du gebeut nur, ſtolzer Held, über Deine Magd.„ —

Kolbein ſtieß mit der Streitaxt gegen den Boden, und rief, heiße Thränen in den Augen: “o Allvater, und das ſoll ein Menſch anhören, und ruhig bleiben dazu!„ — Dann ſtand er wieder auf Gerda's unwilliges Winken ganz ſtill, als wie verſteint.

“Das kommt hier viel anders, als man es hätte denken ſollen;„ ſagte Archimbald. “Weil es denn nun ſo iſt, will ich Euch und Euern Knechten weiter nichts zu Leide thun, aber zeigt Euch nicht minder folgſam, als Ihr es verheißen habt.„

“Sie nannten mich wohl ſonſt die wilde Gerda;„ ſprach das Zauberfräulein weichmüthig. “Dir, hoher Sachſenheld, bin ich ein zahmes Reh. Ach wenn Du, ach wenn Du noch annehmen wollteſt die funkelnde Bergkrone des Harzes aus meiner Hand —„

“Damit gebt Euch keine Mühe;„ entgegnete der Graf. “Wäret Ihr kein ſo zauberliches Bild, und wäret Ihr eine Chriſtin, ſo möchte es wohl Kronen geben, um die ich Euch bäte; jetzt aber iſt auch das nichts, und ich habe nur mit Euch zu reden um ſtrenges Recht. Wo ſind die drei edlen Ritter, von denen ich vorhin zu Euch ſprach?„ — Und im ſelben Augenblick durch das Gemach umſchauend, bemerkte er auch ſchon am Boden die drei geharniſchten Männer.

“Habt Ihr ſie ermordet?„ ſprach er mit ingrimmigem Blicke. “Dann ſoll mir die ganze unterirdiſche Raubwelt hier darum büßen, und vornemlich um den in der ſchwarzſilbernen Adlerrüſtung. Denn Ritter und Rüſtung kenn' ich Beide gar wohl, und habe ſie ſehr lieb.„

“Mein Herr und Gebieter,„ entgegnete das Zauberfräulein zitternd, „der, welchen Ihr meint, lebt noch, und iſt leichtlich zu heilen. Um den unter ihm Liegenden hat freilich der Tod ſchon ſeine lähmenden Schwingen gebreitet.„

“Belebt die ſchnell, die noch zu beleben ſind!„ rief Archimbald, und Gerda nahm gehorſam die Miſpel wieder zur Hand, ſchwang ſie über die hingeſtreckten Ritter, und murmelte ihre unverſtändlichen Worte dazu. Da ſchlugen Arinbiörn und Otto die Augen auf, und zugleich auch regte ſich der Falke, der bisher, die Verzauberung mit ſeinem Herrn theilend, als ein todter Zierrath auf deſſem Helme geruht hatte. Staunend blickte der Seekönig umher, faßte die ihm entſunknen Waffen, und erſtand, ſeine Glieder in mannigfachen kühnen Schwingungen prüfend. Otto dagegen ſchien ſeine volle Kraft nur wieder erhalten zu haben, um den Schmerz über Heerdegen's Tod in ſeiner ganzen Tiefe zu empfinden. Ueber das bleiche Antlitz des Freundes gebeugt, weinte er ſtille, aber heiße Thränen darauf hin, und zu gleicher Zeit ſtrömte ſein Blut aus der zerſchmetterten Halsberge reichlich herab. So wie es aber des Todten Antlitz berührte, wiſchte es Otto mit ſeiner Feldbinde ſorgſam und leiſe weg, und ſeufzte bisweilen dazu: “o Bertha, Du reines Engelskind! O wie er in dieſem ſchweigenden Schlummer Dir gleicht!„ — Arinbiörn und Archimbald, die ſich indeſſen verſtändigt hatten, traten hinzu, ihren Freund zu tröſten. Da antwortete er: laßt nur, Ich weiß, daß es nicht Bertha iſt, und daß ich nicht ſo unglücklich war, als der ſtarke Hugur, welcher ſein ſchuldlos Lieb erſchlug. Vielmehr hab' ich den armen Jüngling verfochten mit meinen beſten Kräften. Aber ſeht, er iſt dennoch todt, und er war ſo treu und gut, und nun muß er jeglichen Menſchen an Bertha erinnern, wie er hier ſo recht friedlich liegt. Nicht wahr, Arinbiörn?„ — Da drangen auch dieſem die Thränen aus den Heldenaugen vor, und Otto weinte reichlicher, aber auch um Vieles milder. Der Seekönig und der Graf ſchnallten ihm die Halsberge los, und ſahen nach ſeiner Wunde. Gerda wollte auch mit hülfreichen Kräutern herzu. Aber Otto ſchwang die Klinge drohend empor, und rief: “bleib von mir, Du Höllengeſindel allzumal, wenn ich nicht gleich hier neben dem Leichnam des Freundes zum Todtenrächer werden ſoll.„ — Gerda trat demüthig zurück, ein Wink von ihr entfernte Kolbein aus dem Gemach, und die zwei edlen Waffengenoſſen verbanden mit ihren Feldbinden des Ritters Trautwangen Bruſt. Als ſie damit fertig waren, erhuben ſie Heerdegen's Leiche. Otto ließ es ſich nicht nehmen, daran tragen zu helfen, und zwar am Hauptende. — "Ich darf Dir jetzt ſchon in's Geſicht ſehen;„ ſagte er, während des Todten Antlitz ſich zu ihm herüber ſenkte, und ſtreichelte freundlich die kalten Wangen. "Heute verſtehn wir uns beſſer, als damals am Mainesufer.„ — Gerda hatte auf Archimbald's Befehl eine hohe Kienfackel angezündet, und leuchtete damit dem ernſten Zuge vor. So ſchritt man aus der Burg, über Flammenwieſe und Erzbrücke fort, am Weiher entlängſt, die Pfade nach der Oberwelt wieder hinauf.

Sechzehntes Kapitel.

Sie traten aus dem Opferheerde hervor, und das linde Schimmern des Mondes legte ſich kühl und erquickend auf ihre Angeſichter. Zugleich ſäuſelten, worüber Arinbiörn und Otto erſtaunen mußten, ſchlanke, beblätterte Maienzweige, in der Nähe des Altares aufgeſchoßen, ihnen um Bruſt und Stirn. — “Was iſt nur das?“ ſagte der Seekönig. “Als wir geſtern Nacht hier hereingingen, ſtarrte noch Alles von Schnee und Eis, und nun ſpielen die Mondlichter auf friſchem Grün an Boden und Aeſten?„ — “Ach Ihr Freunde,„ entgegnete Archimbald, “da ſind ſchon Wochen vergangen, ſeit Ihr dort unten verzaubert gelegen habt. Nun ſteht der Frühling mit ſeinen hellen Augen wieder friſch über den Landen.„ — Aber Otto, der in die Mondesſcheibe blickte, wie in ſeines Mütterleins Antlitz, fuhr zuſammen, und rief: “um Gott, und iſt ſie denn ſo lange in der Köhlerhütte geblieben, den Spukereien all dieſer geſpenſtiſchen Gaukler ausgeſetzt?„ — “Er fragt nach ſeiner Mutter;„ ſagte der Seekönig zum Grafen. “Ich weiß wohl;„ entgegnete dieſer. “Sie iſt auf meiner Burg. Eben in der Köhlerhütte, als ich von einem Zuge heimkehrte, fand ich ſie, wenige Tage, nachdem Ihr verſchwunden waret, und führte ſie mit mir, um ihrer würdiger zu pflegen. Herr Gott, die iſt ein rechtes

Abbild der ſeeligen Himmelsmutter, die uns Alle am Herzen trägt. Ihre ſtillen Thränen und Seufzer haben mich auch hinausgetrieben, dieſes Abentheuer zu beſtehn. Swerker und Eure Reiſigen, die ſich zu uns gefunden haben, ſind noch auſſer meinen Burgmannen als Hilldiridur's Leibwache zurück geblieben, denn wahrlich einen ſo himmliſch leuchtenden Edelſtein kann man nicht ſorgſam genug bewahren.„ — Otto drückte ihm froh und freundlich die Hand, aber weil die Wundenmattigkeit jetzt Herrſchaft über ihn zu gewinnen anfing, ſchwankte er neben dem erblichnen Heerdegen, welchen ſie in das friſche Moos niedergelegt hatten, zu Boden. Archimbald ſtieß in's Horn, und einige Reiſigen eilten mit ſeinem Roſſe herbei; worin Otto alsbald den ſchäumenden Rappen mit den ſilbernen Kettenzügeln, von der Wieſe vor Burg Trautwangen her, wieder erkannte, ſo daß ihm in halber Ohnmacht ganz wunderlich zu Muthe ward, als träume er längſtvergangne Geſichter abermals herauf. Archimbald gebot indeß den Reiſigen, zwei Tragbahren zu flechten, eine für den Todten, eine für den Wunden; zugleich auch fertigte er einen Boten nach Burg Walbeck ab, um der ſorgenden Mutter Beſcheid von der Errettung ihres Sohnes zu bringen.

Während alle dem hatte Gerda ſcheu zur Seiten geſtanden, ganz in die Gebüſche zurück geſchmiegt. Jetzt erhob ſie wehmüthig ihre Stimme, fragend: „ach darf ich nicht mit?„ — “Ei von Herzen gern,„ ſprach Archimbald, und ging freundlich gerührt auf ſie zu, “aber ich habe Dir drei nothwendige Bedingungen zu machen, und die wirſt Du mir nicht erfüllen wollen, oder nicht können.„ — “O ſage nur an;„ — rief Gerda aus. “Ich vermag gar Vieles Dir zu Liebe.„ — “Nun,„ ſagte der Graf, “da ſollſt Du mir vor allen Dingen erſt geloben, nimmermehr in unſerm guten Sachſenlande mit Worten oder mit Thaten Zauber zu begehn.„ — “Das gelob' ich Dir recht gern;„ entgegnete das Fräulein, und legte ihre wunderſchöne Hand zutraulich in Archimbald's gepanzerte Rechte. — “Ach,„ ſagte dieſer, “Du verſprichſt gar anmuthig, aber wer weiß auch, ob man Dir trauen darf?„ — Da löſete Gerda ihre reichen blonden Locken, daß ſie wie ein Goldkleid um ſie herfloſſen, und Otto den Seekönig beinahe gefragt hätte, ob das nicht die wundervolle Sigurdstochter Aslauga ſeie? denn dieſe Norderſage, welche der Schmidt Asmundur ehemals in ſeinen Sigurdsſang eingeflochten hätte, klang täuſchend durch ſeine fieberſchaudernden Sinne, als die Jungfrau in dem blendenden Lockenmantel vor ihm ſtand. Doch blieb zum Fragen keine Zeit, weil das Zauberfräulein ſich mit ſeltſam feierlichen Stellungen im Kreiſe drehte, ihre Mispelruthe zerbrechend, und laut ausrufend:

“Frei in Kluft,
Frei in Luft,
Frei in Wellen,

Frei in hellen
Wirbelflammen,
Allzuſammen
Fliegt Ihr Geiſter!
Sucht Euch einen andern Meiſter!„

Und wie die Mispel zerriſſen in alle vier Winde flog, erhub ſich ein ſeltſames Gemurmel in der Tiefe und in den Lüften, wie von aus einander ziehenden Heerſchaaren. Als es verklungen war, ſagte Gerda freundlich zu Archimbald: "ich darf nun ſobald nicht wieder an das Zaubern denken. Meine Freigelaſſ'nen würden mir den Hals umdrehen, käm' ich ihnen mit neuen Banden zu nahe. Du haſt jetzt ein ſo ohnmächtiges Weibsbild vor Dir ſtehen, als eines auf der ganzen Welt.„ — "Da biſt Du etwas allzuraſch geweſen;„ ſprach Archimbald. "Nun kannſt Du mir meine zweite Bedingung nicht in's Werk richten. Die war die Zerſtörung dieſes heidniſchen Opferheerdes, und die Verſchüttung des ganzen Zauberſchachtes, welcher drunter hinein geht.„ — "O ſei zufrieden;„ entgegnete Gerda. "Das wird ſich ſchon von ſelbſten machen. Mein Zauber hielt ja nur das Ganze geſtützt, denn es iſt morſch in ſeinen Grundpfeilern, und wenn nur erſt Kolbein den Ausgang am Bache gefunden hat, — Ottur iſt auf einem Zuge fern, — da bricht das Gebäu zuſammen, mit dem letzten Menſchenathem, der es verläßt; — Seht Ihr? Es fängt ſchon an.„ —

Und wirklich vernahm man drunten ein Krachen und Zuſammenbrechen, wie von rieſigen, weltalten Pfeilern, daß die Ritter einander zweifelnd anſahen, und Otto ſich aus ſeinem Wundfieber ſcheu in die Höhe richtete. — “Seid ohne Sorgen;„ ſprach Gerda. “Die Oberfläche der Berge hier iſt Hertha's holdeſte, beſte Kraft, und hält ſich feſt, während meine herrlichen Wölbungen drunten in den alten Urgraus zurücke praſſeln. Das Eine fällt, das Andre ſteigt auf: das Fundament im Ganzen bleibt daſſelbe. Nur dem Altare mache ſich Keiner zu nahe. Der ſteht nicht auf allzufeſtem Boden.„

Es dauerte auch nicht lange, da fingen die Steine des Opferheerdes an, über einander hinzurollen, als wäre ein ängſtliches Leben in ſie gekommen. Endlich polterten ſie allzumal in einen tiefen Schlund hinab, der ſich unter ihnen wahrnehmen ließ. Blaue Flämmchen hüpften zitternd und wie ſeufzend drüber hin, und verſchwanden endlich auch in der Tiefe. — “Es ſind die Seelen derer,„ ſagte das Fräulein, “die hier geopfert worden ſind, ohne daß ſie vermocht hätten, den Tod mit tapfrer Ergebung zu empfangen;„ gleich darauf aber ſetzte ſie demüthig und entſchuldigend hinzu: “ich kann doch wahrlich nicht dafür. Ich habe nimmermehr einen Menſchen geopfert. Das iſt ſchon viele hundert Jahre her, daß dieſer armen Dinger Blut gefloſſen iſt.„ — “Nun, ich ſchelte Dich ja auch nicht;„ ſagte Archimbald freundlich. “Wer könnte denn glauben, daß Du holde Geſtalt ſo abſcheuliche Thaten begangen hätteſt? Du ſollſt auch mit mir. Thue nur noch das Eine, und ich bin fertig mit meinen Bedingungen allzumal. Da ſiehe!„ — er zückte ſein breites Schwerdt, und ſtieß es dicht vor ihr in die Erde — "das iſt die heilige Kreuzgeſtalt. Kniee nieder davor und bete ſie an.„ —

Gerda ſchauderte entſetzt zurück, und verſchwand lautlos in das nahe Gebüſch.

"Das iſt recht ſehr Schade!„ ſeufzte Archimbald aus ganzem Herzen, während er das Schwerdt wieder emporzog, und es in ſeine Scheide warf. Dann hieß er die Reiſigen die Tragbahren anfaſſen, bettete den Ritter Trautwangen, ihm ſeinen Mantel ſorgſamlich überdeckend, auf eine derſelben, ließ dem Seekönig ein Roß vorführen, und ſo begann der Zug langſam nach den Ebnen, wo Burg Walbeck lag, hinunter zu klimmen.

Siebenzehntes Kapitel.

Sie waren ſo eben von einem ſchroffen Hange mit kurzer, unvermutheter Wendung auf eine Lichtung im Walde gelangt, und Archimbold ſagte, nach einem Kreuzweg zeigend, den ſie in der Mitte des Platzes wahrnahmen: “da ſeht, Ihr Herren, nun kommen wir ſchon wieder auf bewohnter Orte Spuren. Von hier iſt es noch etwa eine kleine Stunde nach einem Dorfe mit einer guten Herberge, und da wollen wir Raſt machen, und dem Wunden einen Tag zur Erholung gönnen, denn wir haben noch mehr als Eine Tagereiſe, bis wir nach meiner Feſte gelangen.„ — Indem ſie nun aber gegen den Kreuzweg herankamen, bezeigten ſich ihre Pferde unruhig, und man ward bei'm unſichern Mondenlichte — denn es begannen viele Nebel durch den Forſt zu ziehn, und aus den Wieſenthälern herauf zu dampfen, — eines Trupps von Menſchen und Roſſen anſichtig, welcher ſich dorten zu ſammeln ſchien, und ſich durch einzelne Reiter, die aus der Waldung hervorgetrabt kamen, immer mehr vergrößerte. Daß auch Hunde dabei waren, verrieth deren halb ängſtliches, halb ungeduldiges Geheul. — “Das ſind wohl Waidmänner,„ ſagte Archimbald, “aber man muß ſie doch fragen, woher und wohinaus. Es halten ihrer ein wenig gar zu viel beiſammen, um ſo grade achtlos durch ſie hin zu reiten.„ Damit ließ er die Tragbahren halten, zog ſeine Reiſigen vor ihnen zuſammen, und ſetzte ſich mit Arinbiorn an die Spitze, worauf er einen Reiter mit höflich ernſter Frage nach den Unbekannten hinüber ſandte.

Der Reiter ritt und ritt, und es war, als verlängre ſich die Waldeslichtung unter ſeines Roſſes Hufen, denn ob man gleich ſah, daß er recht munter vorwärts trabte, ſahe man doch eben ſowohl, daß er zu den fremden Reiſigen noch immer nicht hinan kam. Doch behielt man dieſe regungslos und in geringer Entfernung vor ſich, und vernahm deutlich das Hundegebell in ihrem Haufen, ja auch ſogar ein unverſtändliches Murmeln, welches unaufhörlich durch ihre Reihen ging.

Da hielt unvermuthet ein rieſengroßer Reitersmann auf eben ſo ungeheuerm Roſſe zwiſchen Archimbald und Arinbiorn. — "Euer Knecht kann nicht reiten," ſagte er mit hohler, vom Nachtſturm halb verwehter Stimme, die faſt wie ein Lachen klang. "Der ließe den Morgen herauf, und käme wohl noch immer nicht von der Stelle. Da bin ich lieber zu Euch gekommen, und will Euch danken, daß Ihr mir den Gerdaſpuk aus dieſen Harzwäldern fortgeſchafft habt. Nehmt hübſch zu Dank das Wild, ſo ich Euch Morgen ſenden will von meiner Erſtlingsjagd im wieder frei gewordnen Revier. Der Hakelnberg iſt Euer guter Freund." — Und ſomit erhub er ſich, ſchriee: "Hetz! Hetz!" und fuhr in die Luft empor, wo es den nachſchauenden Rittern vorkam, als ſähen ſie ganze Heerden flüchtigen Wildes vorüber ziehn. Die Schaar auf dem Kreuzwege ſtäubte gleichfalls in die Höh, luſtig bellten die Hunde, wild riefen die Jäger, aber bald aus ſo unermeßlicher Ferne herab, daß Alles zuſammen nur wie ein hohler Sturm über die Wälder hinzog. Darüber ward das Gewild in ſeinen Schlupfwinkeln ſcheu, und ſetzte in ſo ungeſtümer Angſt durch die Büſche, daß Hirſch und Reh bisweilen zwiſchen dem Zug der Ritter und Reiſigen hinrannte, aus denen Keiner es wagte, über dieſe ſeltſame Begebenheit laut zu werden. Sie zogen ſchweigſam den engen Waldweg entlang, das räthſelhafte Windesgebraus noch immer über ihren Häuptern.

Der Morgen dämmerte, und mit dem letzten, verhallenden Geſauſe des luſtigen Jagdlärmes rückte der Zug in das zur Raſt und Pflege des Verwundeten beſtimmte Walddorf ein. Man fand in der Herberge ſchon Alles munter, und Graf Archimbald fragte den Wirth, indem dieſer, ämſig für die Bequemlichkeit ſeiner hohen Gäſte ſorgend, hin und her lief, ob ihn etwa der Waidmannslärmen des wilden Jägers Hakelnberg ſo früh ſamt ſeinem Hausgeſinde aus den Betten geſchreckt habe? — "Herr,„ entgegnete der Wirth, dem Grafen und dem Seelonia einen Frühtrunk vorſetzend, "der Jagdzug in den Wolken hat uns allerdings vom Lager gerufen; aber aufgeſchreckt? — Nein, das könnt' ich nicht ſagen. Vielmehr haben wir Gott gedankt, ich darf es wohl geſtehen, mit Gebeten und Liedern, daß der alte, auch unſern Vätern ſchon vorlängſt erſchienene Hakelnberg nun wieder mit Hornesruf und Hundegebell über die Forſten des Harzgebirges hinzieht, und über die blühenden Ebnen an deren Fuß. Herr, was ſo mit uns aus der Lebenswurzel heraufgewachſen iſt — ſei es auch an und für ſich von ſchauerlicher, faſt unheimlicher Art — es wird Einem ſo lieb, als gehörte es nothwendig mit in das ganze Leben herein, und als riſſe ein Faden deſſelben, wo die gewohnte Erſcheinung weg bleibt. Zudem, was hat denn je der Hakelnberg einem Chriſtenmenſchen zu Leide gethan? Höchſtens iſt einmal ein Schrecken von ihm in eines Vorwitzigen Sinn herabgefallen. Aber das Zauberfräulein, mit ihren zwei grimmigen Helfern, wenn die umſprengten auf ihren häßlichen, ungeheuern Roſſen, was wollten nicht die? Und was dräuten nicht die? Derweile mußte unſer alter Hakelnberg verſtummen, und in ſeiner luſtigen Burg einſamlich und grämelnd wohnen. Gottlob, daß er nun wieder angefangen hat, über die Waldungen hinzureiten. Nun iſt es gewißlich mit den andern Spuckereien aus.„ — “Das iſt es,„ ſagte Archimbald; “Ihr könnt mein Wort darauf nehmen.„ Der Wirth in ſeine dargebotene Rechte ein, mit treuherziger Luſtigkeit ausrufend: “vivat Graf Walbek, und vivat Hakelnberg!„ — Da machte eben ein Geräuſch auf der Straſſe die Sprechenden aufmerkſam. Sie traten an das Fenſter, und ſahen, wie ein prächtiger Hirſch in wilder Haſt aus dem Walde hervorgeſetzt kam, als ſeien ihm Hunde und Jäger auf der Ferſe, ohne daß man doch irgend Jemanden wahrnahm, der ihn verfolgte. Die frühwachen Hirten und Ackersleute ſuchten ihn mit Geſchrei und Vorlaufen einzufangen, aber er fuhr gewaltſam durch ſie hin, und ſtürmte grade auf die Herberge zu, wo er in die gegen den Zaun gelehnte Lanze des Grafen rannte, und alsbald an dieſer ritterlichen Wunde verendete.

“Was gilt’s,„ ſagte Arinbiorn, “das iſt das Gewild, welches Hakelnberg uns zum Danke verheißen hat?„ Der Graf war auch dieſer Meinung. Sie zerlegten alsbald nach Waidmannsbrauch den herrlichen Vierzehnender, und zu Mittag genoſſen ſie, zuſammt dem Hausgeſinde des Wirthes und ihren eignen Reiſigen das edle Mahl, auf Hakelnberg’s fröhliches Jagen trinkend. Otto hatte auch von der wunderſamen Beute gegeſſen, und es war, als ſtärke ſie ihn mit magiſcher Kraft, ſo daß am Abende ſeine ſchwarzſilberne Halsberge, von Kolbein’s Axthieb geſpalten, der Heilung weit mehr bedurfte, als er; denn man ſahe ihm an Geſichtsfarbe, Gang und Weſen die bedrohliche Verletzung wenig mehr an.

Die Sonne blickte mit abſchiednehmenden, glührothen Strahlen ſo eben in’s Gemach, da erhub ſich Otto von einem Ruhebette, auf dem er ſich kaum erſt niedergelaſſen hatte. Ernſt vor ſeine Gefährten hintretend, ſagte er: “uns bleibt eine heilige Pflicht zu erfüllen. So lange der Todte noch auf dieſer unruhigen Oberfläche der Erden iſt, kommt es mir vor, als dürften wir alle nicht ruhen, und dieſes Dörflein mit ſeinen Linden und Quellbronnen ſieht mir recht aus, wie eine friedliche Grabesheimath für unſern geſtorbnen Freund. Es kommt nur darauf an, ob hier eine geweihte Kirchhofserde zu finden iſt... — Der Wirth erbot ſich, ihnen den Weg nach einem Kapellchen zu zeigen, in deſſen Nähe ſchon viele fromme Chriſtenmenſchen begraben ſeien, und der ganze Kreis umher eingeſegnet von Prieſterhand. Sie machten ſich alſo auf den Weg, die Tragbahre des gefallnen Freundes in Ermanglung eines Sarges mit köſtlichen Tüchern und Waffengeräth überdeckend. Wie ſie den Hügel hinan giengen, leuchtete ihnen das ewige Lämplein in der Kapelle mild entgegen durch das Blättergrün, und durch das ſchon tiefer dunkelnde Abendgrau. Otto, der es ſich nicht hatte nehmen laſſen, wieder unter den Trägern ſeines ſcheidenden Freundes zu ſeyn, weinte ſtill. Oben um die Kapelle her war ein feierlicher, grüner Rund, gleichſam wieder eine zweite, höhere Kapelle, durch die zuſammengeneigten Aeſte der Ulmen- und Buchenſtämme gebildet. Von der Himmelswölbung dieſes Domes ſahen die eben aufgegangnen Sterne herein. Die Ritter griffen ſelbſt zu den Schaufeln, und gruben in ernſter Dreizahl Herrn Heerdegen von Lichtenried's Grab, ſenkten ihn hinein und belegten ihm ſeinen Hügel mit Raſen. Dann blieben ſie eine Weile im ſtillen Gebete dabei knieen, Otto zu den Häupten, die Andern zu beiden Seiten, und gingen darauf ſchweigend und in ſehr ernſthaften Gedanken wieder nach dem Dorfe hinab.

Am folgenden Morgen brachen ſie auf, Otto ſchon in ſo weit geneſen, daß er den Hengſt eines Reiſigen beſteigen, und die Fahrt an ſeiner Freunde Seite fortſetzen konnte. Eines Abends ſchon ziemlich ſpät ſagte ihnen Archimbald, ſie ſeien nun in der Nähe von Burg Walbel, und würden noch heute neben Frau Hildiridur an der großen Tafel in ſeiner heimiſchen Heldenhalle bei den Bechern ſitzen. Da brach urplötzlich aus einem nahen Gebüſche etwas hervor, daß Zweig und Reiſig davor zerknickten, richtete ſich hoch in die Höhe, wie ein Rieſe, und kam ſo in aufrechter Stellung zugehend heran geſchritten. Alle wußten nicht recht, was ſie daraus machen ſollten, aber Otto erkannte alsbald ſeinen Lichtbraunen, und ſo wie er ihm nur zurief: ‟ruhig, Du Burſch!„ ließ ſich das kaum noch ſchlachtfertige Thier freudig wiehernd herunter, trabte leichten Ganges heran, und neigte, demüthig bei ſeinem Herrn ſtehnbleibend, das ſtolze Haupt tief unter des fremden Roſſes Sattelbogen. Da ſprang Otto ab, küßte ſein treues Pferd, und ſchwang ſich auf deſſen ungeſattelten Rücken, worauf es ſittig, aber freudigwiehernd, und aus den weiten, dampfenden Nüſtern wie kampfdurſtig die Abendluft athmend, mit ihm furder ſchritt. Gleich Trompetenklängen und Heroldsgrüßen ſchmetterte des edlen Lichtbraunen Freudenruf nach Burg Walbel hinauf. Swerter warf ſich in den Sattel, und jagte den Freunden entgegen. Da gab es rechte Rittergrüße, aller Bruderliebe und Herzinnigkeit voll. Wie man nun nach den erſten Mittheilungen und Berichten ruhiger neben einander hinritt, fragte Otto, wie doch der Lichtbraune ſo zaum- und ſattellos hier in das Freie herausgekommen ſei? “Herr,„ entgegnete Swerker, “das Heldenroß ließ ſich durch gar nichts zähmen, ſo lang' Ihr ferne wart. In keinen Stall iſt es gekommen, aus keiner Krippe hat es der Speiſe genoſſen. Wo Frau Hilldiridur war, — ſei es früher in der Köhlerhütte, ſei es jetzt in der Burg — da hat der treue Burſch immer die Runde ſtreitfertig umher gemacht, als ſeie er der edlen Dame zur Wache beſtellt.„ — Freundlicher noch klopfte Ritter Trautwangen ſeines Lichtbraunen Hals, und das edle Thier wandte ſchmeichelnd ſeinen Kopf nach ihm zurück.

Jetzt ritten ſie in Burg Walbek ein. Hilldiridur ſtand mit den leuchtenden Mondſcheinaugen freudig weinend in der Pforte, in ihre Arme flog Otto, und die Klagen um ſeinen todten Waffenbruder wurden ihm zu linden Tröſtungen, nun es ihm vergönnt war, ſie auszuſtrömen an der holden Mutter Bruſt.

Achtzehntes Kapitel.

Einige Wochen verweilte man in Graf Archimbald's Veſte, bevor man den Zug nach Burg Trautwangen antrat, welchen Alle in waffenbrüderlicher Freundſchaft mitſammen zu vollenden beſchloſſen hatten. Sie freuten ſich recht darauf, Otto's Gäſte zu ſeyn, und nur deſſen völlige Geneſung, wie auch das Zurechtſchmieden ſeiner ſchwarzſilbernen Halsberge verzögerte noch der Reiſe Beginn. Während deſſen vertrieb man ſich die Zeit mit dem Erzählen mannigfacher Geſchichten, deren theils Hilldiridur aus alten geheimen Büchern viele vorzutragen wußte, theils die Ritter unterſchiedliche auf ihren Zügen erlebt hatten. Da konnte es denn auch nicht fehlen, daß Folko's und Gabrielens Kämpfen um den Ring, und Otto's Entſcheidungsgefecht darüber ausführlich zum Vorſchein kam.

Hilldiridur hatte mit ſehr ernſter Achtſamkeit zugehört; am Ende der Geſchichte fragte ſie ihren Sohn genau nach dem Ringe, was er für Verzierungen gehabt, und was für Steine darin eingelegt geweſen ſeien. Otto beſchrieb Alles deutlich, und da erſeufzte die edle Frau tief, ſprechend: “es bleibt kein Zweifel mehr. Der große Meſſire Huguenin in Frankreich war mit dem ſtarken Hugur in Nordland ein und derſelbe, ſo wie auch zugleich mit Deinem Vater, Herrn Hugh von Trautwangen. Den Zauberring aber hat meine Schweſter, ſchön Aſtrid, von unſerer magiſchen Muhme aus Island empfangen, und das ging alſo zu. Wie mich die erkoren hatte zur Mitwirkerin und Erbin ihres wunderſamen Wiſſens, lenkte ſie einen mitleidigen Blick auf ſchön Aſtrid, die ſo lebensluſtig, demüthig und kindlich zur Seite ſtand. — “Du ſiehſt doch gar zu anmuthig aus,„ ſagte die Drude, “als daß man Dir nicht auch etwas recht Herrliches verehren ſollte, Du artiges Kind. Da nimm„ — und ſie legte den Zauberring in ſchön Aſtrid's ſchöne Hand, — “ich vertraue ihn der unſchuldigen Einfalt an, aber nimm Dich in Acht mit ihm, er iſt ungeheurer Gaben ſtark. Weggeben darfſt Du ihn nimmer, als an den Mann, an den Du Dich ſelbſten weggeben willſt.„ — “So iſt er denn nun in des ſtarken Hugur's Hände gekommen, und Gott gebe, daß er jetzt in keinen ſchlimmern ſei. Denn ich weiß wohl, daß man damit ganz unerhörte Thaten beginnen kann.„

“Seid ohne Sorgen, Mutter;„ erwiederte Otto. “Entweder hat ihn Blanchefleur oder Gabriele, und Beide ſind aller Huld und edlen Sitten voll, wenn auch„ — ſetzte er ſinkenden Tones hinzu — “Gabriele das Treuwort viel zu ſchnell ausſpricht, und viel zu langſam in ihren Sinn zurücke ruft.„

“Du weißt nicht, wer den Ring hat;„ ſagte Hildiridur. “Einmal aus den Händen gegeben, iſt er ſo wenig mehr in Deiner Gewalt und Berechnung, als die Lerche, welche dort eben frühlingstrunken über das Burgdach hinzeigt. So iſt es mit dem armen, und dennoch ſo reichen Menſchen. Alles liegt bei ihm, derweile die That noch in ihm ruht; Nichts liegt bei ihm, ſobald die That auch nur durch einen Fingerzeig herausgetreten iſt in die maaßloſe Welt.„

Als man am Abende aus einander ging, ſchritt der Seekönig mit nach Otto's Gemach. — “Haſt Du es denn empfunden, ſeliger Menſch,„ rief er, ſobald ſie allein waren, ſich auf ſein Bette ſetzend, aus; “haſt Du es denn empfunden, das unerhörte Glück, daß Blanchefleur Deine Schweſter iſt?„ — Otto nickte freundlich. — “Nun denn,„ ſagte der Seekönig, “ſo wirſt Du auch gewißlich an den Handſchlag denken, den Du mir in den ſchwediſchen Grenzbergen gabſt, als wir zum erſtenmale nach Deiner Mutter Warte hinauf ritten. Weißt Du wohl noch? Blanchefleur ſollte meine Braut ſeyn, wenn ſie Deine Schweſter wär'.„ — “Rittersmann, Ritterswort!„ ſprach Otto, und faßte kräftig Arinbiörn's Hand. “Indem ſo wüßte ich ja wahrhaftig nicht, welchem Helden in der ganzen Welt ich meine Schweſter lieber verloben ſollte, als Dir. Vorausgeſetzt, daß ſie nicht ſchon etwa eines Ebenbürtigen Braut iſt.„ — “Verſteht ſich!„ ſagte der Seekönig. “Aber ich kann kaum denken, daß der liebe Gott ein ſo großes Leid über mich verhängt haben ſollte.„ — Damit ſagten die Waffenbrüder einander in herzinniger Freude und in noch erhöhter Zutraulichkeit gute Nacht.

Neunzehntes Kapitel.

Die Saaten wallten im fröhlichen Wachsthum, die Obſtbäume ſtanden mit Blüthen, zum Theil ſchon mit anſetzenden Früchten überhangen, luſtig zogen die Heerden zum Anger, und ſprang das Wild waldaus, waldein, als die Reiſenden ihre Fahrt nach Burg Trautwangen am Donauſtrande begannen. Wie ihnen Alles ſo verheißend entgegen ſah, meinte Jeglicher unter ihnen, er müſſe auch das antreffen, was ihm als heimlichſter und liebſter Wunſch im Herzen wohnte. Laut aber beſprachen ſie ſich über nichts öfter, als über die gemeinſame Angelegenheit der ganzen Ritterſchaft in Europa: König Löwenherzens Gefangenſchaft, und das gänzliche, ſo niederſchlagende Verſchwinden dieſes begeiſternden Sternes der Ehre und der ächten Minne. — “Gott wird ſchon einmal geben, daß man von ihm vernimmt;„ pflegte Arinbiörn alsdann zu ſagen. “Führt er ja doch auch die mondenlang verſchwundene Sonne wieder mit erneutem Glanze über unſre eiſigten Nordlande herauf, und dann gibt es nachher einen deſto längern und wunderſamern Tag.„ — “Könnte man nur mit Heraufbeſchwören durch wackre Schwerdthiebe dabei helfen!„ ſagte Otto: “ich wollte, daß meine ganze Rüſtung von Streichen, in einem ſolchen Kampfe empfangen, erſt ſo ausſähe, als meine Halsberge jetzt.„ — Denn dieſer merkte man es nur allzudeutſich an, daß nicht Asmundur's zauberiſche Meiſterhände, ſondern einer gewöhnlichen Schmiede Hammerſchläge den Schaden wohl zur Noth hatten beſſern, aber nicht deſſen tiefe Entſtellung verwiſchen können. — Hilldiridur ſagte nach ſolchen Geſprächen öfters: “weſſen Arm Gott will, den wird Gott rufen, und Schmach dem Feigen, der dann zurücke bleibt. Aber muthwillig ſich zwiſchen die Mühlräder der Zeit eindrängen, iſt ungeduldiges Thorenwerk, und nutzlos zerſtückelte Leichname ſind der Erfolg.„ —

So im kühnen Rittermuth und in eignen lieblichen Hoffnungen ſchwellend, ſo auch geſänftigt zugleich von Hilldiridur's ahnender Weisheit, ward den Rittern die ſüdlichere, ſich ihnen mit jedem Schritte mehr erſchließende Herrlichkeit unſres Deutſchlandes abermals kund in ihrer ganzen, entzückenden Kraft. Freudigen Schwunges ſahe man Montfaucon's Falken über dem Zuge ſchweben. Der luſtige Reiſeſinn, welcher uns wohl bei ſo glücklich hellen Tagen zu beleben pflegt, übte auch einſtmalen über Graf Archimbald ſeine Macht, indem er einen Benediktinermönch unfern vom Wege ſitzen ſah, ganz tief in ſeine faltigen, ſchwarzen Gewande verhüllt. — “Friſch, Bruder!„ ſprach er ihn an. “Die nackten Füße ſchmerzen Euch nachgerade wohl. Verſucht's einmal zu Roß, und kommt mit uns. Wir kehren noch heute Abend in eine ſehr gute Herberge ein.„ — “Zu Roß, zu Fuß; zu Fuß, zu Roß,„ murmelte der Benediktiner dumpf zurück, “mit Panzerſchuh, mit bloſem Fuß, wir kommen All' in unſrer Herberg' an. Wißt Ihr, was ob der Thür geſchrieben iſt? Das Schildlein hat der Seiten zwei; die reimen ſich, doch etwas wunderlich. Auf einer ſteht: die ew'ge Freud'! auf der andern ſteht: das ew'ge Leid!„ -- Die Ernſthaften Worte fielen ſchauerlich in der Reiſenden heitres Gemüth; ſie hielten allzumal unwillkührlich an, und betrachteten die finſtre Geſtalt. Da erhub ſich der Mönch, noch immer verhüllt, von ſeinem Steinſitze, kam gegen ſie herangeſchritten, und ſagte: “ich ſoll Euch kennen. Den Weg, den ich gehe, erkennt auch Ihr für den beſten und ſicherſten an, habt wenigſtens oft genug ſo geſprochen. Was treibt Ihr Euch denn ſo toll und waglich in der verlockenden Welt umher? Ab die Panzerſchuhe und die goldnen Sporen! Die ärmliche Sandale an deren Platz! Oder wollt Ihr nicht? Ich begreife Euch nicht. Was ich thue, thue ich ganz.„ — Damit wandte er ſich, und ging in einen nahegelegnen finſtern Wald hinein, über deſſen Wipfel es hervorſahe, wie eines einſamlichen Kloſters Gethürm. In den Herzen der Reiſenden zuckte ein furchtbarer Schauder, zumal da es Einigen von Ihnen vorkam, als habe ihnen die Stimme des Mönches, trotz der dämpfenden Umhüllung der Gewänder, ſehr wohl bekannt geklungen.

Als ſie am andern Morgen, unweit von dorten, aus einer Herberge fürder zogen, erwies ſich ein

Edelknabe von hohem, doch äußerſt zartem Wuchſe ſehr geſchäftig bei'm Aufpacken. Man ließ ihn ungefragt machen, vermeinend, er gehöre vielleicht zu einer andern Geſellſchaft, und zeige ſich aus ritterlicher Artigkeit hier ſo behülflich. Ihm dankend zog man alsdann in das dämmernde, thauig nebelnde Feld hinaus, erſt eine geraume Strecke von der Herberge bemerkend, daß der Jüngling noch immer neben den Letzten herging, ſehr achtſam bemüht, zu helfen und zu ordnen, wo irgend etwas an Gepäck oder Zäumung der Roſſe bei'm frühern Aufbruche noch nicht in den rechten Stand gekommen war. Der Fremde trug etwas Feierliches, als gehöre er zur Geiſterwelt, in ſeinem ganzen Weſen, davor die Knappen und Reiſigen, indem die edle Geſtalt ſo ſchweigſam in der ſchaurigen Morgenkühle beiher ſchritt, ihren Mund wie verſiegelt fanden. Einige dachten bei ſich, es ſeie ein neckender Spuk, der ſich alsbald in ſeiner eigenthümlichen, ſchadebringenden Geſtalt offenbaren werde, noch Andre hielten ihn für einen guten Elfen, ſie unter ſo anmuthiger Bildung hülfreich geleitend: aber alle dieſe, und noch andre Vermuthungen offenbarten ſich kaum in einem leiſen Flüſtern, das ſich endlich durch den ganzen Zug verbreitete, und bis zu den Ohren Archimbald's und ſeiner ritterlichen Genoſſen drang. Der Graf, nach eingezogener Erkundigung, was es gebe, ließ anhalten, und gebot, daß der räthſelhafte Jüngling vor ihm unverzüglich erſcheine, welcher auch mit anmuthigem Gehorſam eilte, den Willen des Herrn auszuführen, und alsbald in dem Kreiſe ſtand, den Hildiridur und die Ritter um Archimbald her geſchloſſen hatten.

Der erſte Morgenſtrahl fiel ſo eben ſcharf durch ein Föhrengebüſch auf des vermeinten Jünglings Lockenhaupt, und offenbarte Gerda's ſchönes, in ſeiner jetzigen Demuth unbeſchreiblich liebliches Geſicht. — “Staunet nicht ſo;„ ſagte ſie zu den ſie Umgebenden. “Es hat nur Einer hier ein Recht, mit mir zu ſchelten; aber der iſt ſo gut und kindlich mild bei all' ſeiner ſtrengen Tapferkeit, daß er gewiß großes Mitleid mit mir trägt, anſtatt ſich über mich zu erzürnen. Nicht wahr, Otto?„ — Der junge Herr von Trautwangen neigte ſich freundlich gegen ſie, ſprechend: “ich bin kein Haar anders, als Ihr von mir denkt. Meines lieben Heerdegen's Tod vergebe Euch Gott; was Ihr mir ſelbſten hin und her zu Leide gethan habt, ſoll in den Wind geſchlagen ſeyn, und gar nichts mehr gelten.„ — “Nun, Archimbald,„ fuhr das Fräulein, gegen den Grafen gekehrt, fort, “Du haſt doch wohl nicht über mich zu klagen. Ich zwinge Dich ja nicht, Harzkönig zu werden, wenn Du durchaus nicht willſt. Ach, laß mich denn mit Dir ziehn. Ich mein' es von Herzen gut.„ — “Du bin ein wunderliebliches Bild,„ ſagte Archimbald, “und ich müßte nicht Sonnenglanz, nicht Blüthenanmuth, nicht Nachtigallenſang mehr leiden können, wenn ich mich weigern wollte, Dich um mich zu haben. Aber das Kreuz, ſiehe, das Kreuz! Du weißt wohl, darauf kommt Alles einzig und allein an.„ — "Archimbald,„ entgegnete das Fräulein, "ich habe auch das für Dich thun wollen, dieweil ich Dir ſo ganz ergeben bin. Aber es geht nicht, fürwahr, es geht durchaus nicht an. Laß Dein Schelten noch Augenblickes zurück, und Deines verbannenden Ausſpruchs Donner, der Dir ſchon wieder auf der dunkelbärtigen Lippe ſchwebt. Höre nur, wie es gekommen iſt, und wenn Du klug biſt, gibſt Du mir Recht.„

"Da unten im dunkeln Walde liegt ein großes Gebäu, mit ſtarken Mauern, engen Fenſtern und einer klagenden Glocke vom höchſten Thurme herab. Sie nennen es ein Münſter, und verſichern, da wohne ſo recht darinnen, was Ihr Euern ſeligmachenden Glauben heißt. Lieber Archimbald, mein Fuß hat nicht geſcheut vor dem dumpf wiederhallenden, feuchten Steingrund auf Gängen und Hof, mein Auge vor den finſtern, vielverſchlungenen Gewölbesbogen nicht. Hinein bin ich getreten, und habe lernen wollen, wie man zu ihrem Gott gelangen möchte, und dadurch zu Dir. Aber ſie verſtanden mich nicht, und ihre wunderlichen Drohungen und Fragen verſtand ich auch nicht. Da ſind ſie mir endlich entgegen geſchritten. — Alle ganz ſchwarzverhüllte und bleiche Männer zumal — mit Waſſerbeſprengungen und ſeltſamen feierlichen Zeichen, und weil ich wohl weiß, daß durch dergleichen Dinge der Menſch leichtlich verhext werden kann, floh' ich in großer Angſt über die Schwelle wieder zurück. Draußen blieb ich ſtehn, und fing bitterlich zu weinen an, weil ich nun gar keinen Weg mehr wußte, wie ich mich mit Dir vereinigen ſollte. Da erbarmte mein ſich Einer der ſchwarzen Männer noch, und rief mir über die Mauer nach, ich ſolle nur nach Bruder Zelotes fragen. Der ſei auch noch vor Kurzem ein Heide geweſen, habe ſich faſt gewaltſam bei ihnen eingedrängt, aber durch die ganz heldenmäßige Strenge ſeines Wollens alle Hinderniſſe in unerhört kurzer Zeit beſiegt, ſo daß er nicht nur in wenigen Monden ihres Gleichen geworden, ſondern jetzt auch ausgeſendet ſei, als ein ganz beſondres Siegeswerkzeug des Chriſtengottes auf eine Fahrt, um die nur der Oberſte des Kloſters wiſſe, und Zelotes ſelbſt. Der nur könne mir helfen, oder Keiner. — Auf machte ich mich, und fragte nach Bruder Zelotes um, wie ein vom giftigem Pfeil Getroffner nach dem, welcher ihm die Wunde ausſaugen ſoll. Sie wieſen mich auf ſeine Spur, und unfern von hier habe ich ihn angetroffen. Ach hört, ach hört nur, wie es mir erging.„

“Hoch und gewaltig, von ſeinen ſchwarzen, wallenden Gewanden umfloſſen, kam er mir wie ein vermönchter Rieſe entgegen, in einem engen Thale, über deſſen krauſes Gebüſch eben die blutige Vollmondsſcheibe heraufzuwandeln begann. “Biſt Du Zelotes?„ — “Ja.„ — “Hilf mir zum Chriſt.„

— “Gar gern. Folg nach.„ — “Wohin?„ — “Das fragt der nicht, der recht zum Chriſt hin will. Der weiß das Ziel, und über was für Oerter der Weg ihn führt, das gilt ihm gleich.„ — Ein ängſtliches Schaudern ergriff mich; ängſtlicher, als ich es vormals erfahren, wenn ich im dreimal geſeiten, gefährlichen Zauberringe ſtand, die häßlichſten Geſtalten der Grabbewohner und nächtigen Herrſcher um mich her. Dazu kam mir die Stimme des ſeltſamen Sprechers ſo furchtbarlich bekannt vor. — “Ja ja,„ fuhr er fort, “ich kenne Dich wohl auch, und bin ehemals ein berühmter Held geweſen. Aber eben das Grauſen Deiner furchtbaren Zaubereien, und Dein Dringen in mich, daß ich die ſchlafenden Ritter ermorden ſolle, das hat mir das Entſetzen der Höllen offenbart, und mich aufgetrieben zu dem chriſtlichen Heil. Aus Deinen Hexenbergwerken im Harze riß ich mich los, als ſei es auf einen Zug, aber in ein frommes Münſter ging mein Pfad, und da habe ich die Gottesgabe gewonnen in wenigen Monden mit derſelben Kraft, die mir ſonſten zu weltlichen Siegen verhalf.„ — Er ſchlug die ſchwarze Kappe vom bleichen Antlitze zurück, und wie entſtellt er auch war, wie ſtreng' und geiſterähnlich ſeine Geſichtszüge geworden, konnte ich doch nicht länger zweifeln, daß in der That der zum Zelotes gewordne Otur vor mir ſtehe. Dann mußt' ich ihm Alles erzählen, was ſeit ſeinem Verſchwinden aus dem Berge mit mir und mit Euch Rittern vorgefallen war. Er hörte in betrübter Achtſamkeit zu, und ſchüttelte, lange ſchweigend, das furchtbar verwandelte Haupt. — “Folg' Du mir nur nach,„ hub er endlich ſeinen Spruch wieder an; “Du weißt, ich habe Dich in meinem Erdenleben ſehr verliebt im Herzen getragen, und da kannſt Du wohl denken, daß ich Dir auch ſehr liebend den Himmelsweg zeigen werde, ſo gut ich es immer vermag.„ — “Wo fährſt Du mich hin?„ fragte ich noch einmal, von entſetzlichen Schauern durchbebt.„

“Und eine Geſchichte hub Zelotes an, davor mir die Haare auf dem Haupte ſtarrten; wie er mich in ein Frauenmünſter führen wolle, zu endloſer, immer wachſender Buſſe; wie er mir von den Schläfen ſchneiden wolle mein goldnes Haar; wie ich nimmer Dich, Archimbald, wieder ſchauen ſolle — verſtört wankte ich zurück, wie ſchon am Rande ſchwankend des lebend gräßlichen Grabes; da griff er nach mir, es ward mir, als klirre die Scheere, meine Locken bedrohend, ſchon unter ſeinen nächtigen Gewanden, und flüchtiger, denn ein gejagtes Reh, klomm' ich die ſteile Bergwand hinauf. — Willſt Du mich denn um Dich dulden, Archimbald, ſo wolle mich ohne Kreuz, denn das iſt ja der Tod.„

Hildiridur wollte ihre ſanften Lippen aufthun, zu irgend einem mildernden Wort, aber Archimbald hatte ſchon halb ſtrengen, halb ſcheuen Weſens gerufen: “hebe Dich von hinnen, verlockender Geiſt, oder bete das heilige Kreuz an im Augenblick!„ —

Und im ganzen vormaligen Zorn aufglühend, bedräute Gerda den verſchmähenden Geliebten, bedräute all' ſeine Genoſſen, und flog, wie von ihren im Ungeſtüm ſich löſenden, wildflatternden Goldlocken getragen, pfeilſchnell in das nahe Föhrengebüſch hinein.

Nachdenklich, Jeder auf ſeine Weiſe, Archimbald vor Allen am Meiſten, zogen die Reiſenden ihres Weges fort.

Zwanzigſtes Kapitel.

Sie ruhten eines Tages unter ſchattigen Ulmen, am Fuße eines Hügels, deſſen Gipfel eine reich und herrlich gebaute Kirche trug, die hier ganz einſam lag, als das Ziel der Andacht von vielen reichen Dörfern in der Runde. Nur das ſtille Häuslein eines Kapellans ſtand dabei, damit Jemand zur Hand ſeie, der den Bau offen für alle Gläubigen, und zugleich in ſeiner Zier und Ordnung erhalte.

Es mochte hübſch anzuſehen ſeyn, wie die edlen Reiſenden unter den Bäumen ſaßen, Roſſe und Saumthiere weidend umher, blanke Schilde von den Aeſten herniederfunkelnd. Die Becher gingen kühlend und erſtarkend in der heißen Mittagsſtunde durch die Schaar, Knappen und Reiſige huben manch ein ſchönes Liedlein an. Aber der ſonſt ſo geſellige und freundliche Otto blieb diesmal ganz ſtill, und in tiefe Gedanken verloren. Seines Halbbruders ſtrenges Mönchsleben laſtete ihm auf dem Herzen, bald wie eine ſchmerzlich drückende Bürde, bald auch wie ein ungeheurer, über alles Erwarten gewonnener Schatz; ſo wenig konnte er mit ſich darüber einig werden, ob Ottur's Losſagen von der Welt trübſeliger, oder ſeine ſchnelle und heldenmäßige Bekehrung erfreulicher ſei. Dabei zogen ihn die herrlichen Wölbungen und hochſchlanken Pfeiler der Hügelkirche wie mit magnetiſcher Kraft an ſich. Er konnte ſeine

Blicke gar nicht von dorten wegbringen, und Hilldiridur, dies bemerkend, ſagte: "gehe nur in Gottesnamen hinauf, lieber Sohn. Ich denke, Du fühlſt Dich getrieben, einſam an heiliger Stelle zu beten, und Dein höchſter Lehnsherr wird Dich gern in dieſer ſeiner Veſten empfangen. Wir warten Deiner derweil hier unter dem kühligen Gezweig..." — Otto neigte ſich ſchweigend und dankend, und ging nach dem herrlichen Gebäu empor.

Eintretend in die feierlichen Hallen überſchattete es ihn, wie mit Flügeln der Ahnung und Freude. Was ihn ſtörte und bedrückte, ſchien draußen geblieben zu ſeyn, und nur verheißendes Sommerlicht durch die glühfarbigen Fenſterſcheiben und die nach allen vier Weltgegenden gaſtlich aufgethanen Kirchthüren herein zu leuchten. Lange ging er unter den Heiligthümern und Bildern einher, im fortgeſetzten kindlich freudigen Gebete beharrend. Ihm war in ſeinem ganzen Leben nie beſſer zu Muth geweſen, ohne daß er ſich doch eigentlich beſinnen konnte, was ihm nur neuerdings Erfreuliches zugeſtoßen ſei. Aber woran er irgend denken mochte: Ottur's Bekehrung und Umwandlung in Bruder Zelotes, die Reiſe, die Nähe der Heimath, Alles lag wie von einem himmliſchen Roſenlicht umgoſſen vor ihm da.

In dieſen großen, unbegreiflichen Freuden richtete er ſein Haupt nach einer Gegend der Kirche hinauf, wo er unter andern Herrlichkeiten in der Höhe des Gebäudes einen reichverzierten, goldgegitterten, mit hellen Glasſcheiben verſchloſſenen Betſtuhl wahrnahm. Dafür hielt er es anfänglich, ward aber bald inne, daß es wohl ein wunderſam verzierter Schrein ſeie, den man zur Aufbewahrung eines köſtlichen Heiligenbildes gebrauche. Denn durch die klaren Gläſer leuchtete eine ſo himmliſche Frauengeſtalt, als er ſich nie erinnern konnte, bisher erſchaut zu haben. Es ſprach ein mildes Erquicken aus dieſen Zügen, und dennoch ein feierlicher, Ehrfurcht gebietender Engelsgruß, eine Kindlichkeit und Hoheit zugleich, recht in dem Sinne, wie die erſten Frühlingstage, von paradieſiſchem Leben Ahnungen in das Gemüth wehend, auf unſre Welt hernieder zu ſteigen pflegen. Die holden Augen des Bildes waren nur halb geöffnet, denn es ſchaute in magdlich ſtiller Andacht auf ein großes Buch nieder, über dem ſich die reingeformten Hände falteten, aber auch unter den geſenkten Wimpern hervor blieb die Anmuth der blauen Himmel kenntlich, wie es ja auch der Himmel über uns bleibt, wenn Morgengewölke und Laubſchatten ſeine feiernde Wölbung verhüllen. Reiche Perlenſchnüre wanden ſich durch das lichtbraune Haar, ein hoher Spitzenkragen ragte um den ſchönen, ſchlanken Hals, von reichen, goldnen Spangen und Perlen und blitzenden Edelſteinen erglänzte das ſchwarzſammtene Kleid. — Wie noch Otto in immer wachſender Liebe und Freude zu dem hohen Bilde hinauf blickte, und alle ſeine fromme Pracht ſich aufzufaſſen bemühte, nahm er plötzlich, was er vorher wohl überſehn haben mußte, hinter der Jungfrau eines ältlichen, aber herrlichen Mannes wahr. Der ſahe ganz fremd und ernſthaft aus, mit königlich hohen Augenbraunen, mit Augen, welche funkelten, wie Sterne, achtſamlich auf die ſchöne Magd gerichtet, ſo daß er ſich recht als deren Wächter und Beſchirmer zu erkennen gab. — "Er ſoll vielleicht den heiligen Joſeph, vorſtellen;„ dachte Otto, und ohne weiter in Betrachtung der feſtlichen, und hier zu Lande wohl nie geſehenen Tracht des Mannes zu verweilen, wandte er ſeine Blicke wieder auf das wunderholde Fräuleinsbild. Da traf es ihn plötzlich wie ein Blitz, daß er hier keine andre Züge ſehe, als die ſeiner holden Muhme Bertha, nur in ſolcher Anmuth verherrlicht und verklärt, als er es wohl die letzte Zeit über in Träumen geahnt, nie aber wachend zu erblicken hatte glauben können. Er ſchloß die geblendeten Augen, und blieb ſo eine Zeitlang im nur halb bewußten Sinnen. Wieder um ſich ſchauend, fand er den Raum hinter den Gläſern leer; nicht die Jungfrau, nicht ihr Beſchützer waren zu erſpähen, und Otto ging eben ſo traurig aus der Kirche, als er noch vor Kurzem freudig darin umhergewandelt war; denn er konnte nichts Andres denken, als Bertha ſeie zu dieſer Stunde geſtorben, und habe ſich ihm angezeigt, von der Gloriengeſtalt umleuchtet, darin ſie zu einem herrlichen Engel geworden ſei.

Als er zu ſeinen Genoſſen zurück gelangte, fand er dieſe in ſtaunender Bewegung und Erwartung, ſelbſt Hilldiridur ſpähte mit verlangenden Blicken einen Fahrweg entlängſt, auf dem, von der andern Seite des Hügels her, ein anmuthiges, immer mehr ſich näherndes Klingen, als von vielen Inſtrumenten, hörbar ward. Bald darauf erſchienen Reiter in bunten, fremdartig geſchnittenen Kleidern, türkiſche Bunde mit hohen Reiherbüſchen auf den Häupten, allerhand Muſikwerkzeuge zur Hand, als da ſind Flöten, Schallmaien, Trompeten und Hoboen. Einige ſchlugen goldne Becken dazu, Andre prachtvolle, mit reichen Purpurfranzen umhängte Silberpauken. Das Getöne war überaus lieblich und Freude erweckend; gar nicht kriegeriſch, aber wie unbegreiflich hinauslockend auf weite vergnügliche Reiſen durch lauter herrliche Gegenden fort. Um die Muſicirenden her ritten viele glänzend Bewaffnete, die in ihren goldfarbigen Panzerhemden, mit den leichten, aus Rohr gefertigten Wurflanzen, und den breiten, kühngekrümmten Säbeln, anzuſehn waren, wie Leute aus einer andern Welt. Aber das Auge konnte nicht lange bei ihnen verweilen, denn auf einem Roſſe von prächtig leuchtender Schwärze, von leichter und dennoch ſtahlkräftiger Bewegung, erſchien ein Ritter ältlichen, heldenmäßigen Anſehens, und gleich den Andern, aber mit unerhörter Pracht, nach den Sitten des Morgenlandes gekleidet. Dabei hing ihm ein großes goldnes, mit Edelſteinen beſetztes Kreuz über die purpurnen Gewande auf die Bruſt herab. Zu ſeiner Seite ritt auf einem eben ſo ſchneeweiſſen Zelter, als des Ritters Streithengſt nächtlich ſchwarz anzuſehen war, ein Frauenbild in perlengeſtickter, ſchwarzer Sammetkleidung, vor welchem die Ritter mit einem leiſen Laute des frohen Erſtaunens wie verſteint blieben, und von dem wir weiter nichts zu ſagen brauchen, als daß Otto darin ſeine Himmelsjungfrau aus der Kirche wieder erkannte, ſo wie in ihrem Begleiter den, der ihm dort wie der heilige Joſeph vorgekommen war.

Die ſchöne Herrin richtete einen bedeutſamen Blick auf die Silberrüſtung, welche Graf Archimbald von Walbek trug, plötzlich aber wandte ſich ihr Auge wie ſtaunend nach Otto's dunklerm Gewaffen herüber, und in deſſen Antlitz ſchauend, flog ein leiſer, morgenröthlicher Schimmer unendlich reizend über ihre Züge. Dann wandte ſie ſich ſchnell ab, ſprach ämſig mit ihrem Geleiter, und der Zug verlor ſich thalab in eine blühende Schluft.

„Wir müſſen ihnen nach!“ rief Otto, als erwache er aus einem weiſſagenden Schlummer, und Archimbald und der Seekönig zeigten ſich, wie immer, bereit, den Wunſch ihres Waffenbruders zu erfüllen, diesmal auch noch wohl von eigner freudiger Neubegier getrieben. Zudem ſchien der wunderbare Zug dieſelbe Richtung genommen zu haben, in welcher man nach Burg Trautwangen fortzureiſen gedachte. Um deſſen Wege vorläufig zu erſpähen, erſtieg Ar-

Gimbald ein Felsſtück, welches wie ein hingeſchleuderter Würfel mitten im Thale lag. Derweilen betrieben Arinbiörn, Otto und Swerker eilig das Satteln der Roſſe und Aufpacken der Saumthiere. Hilldiridur ſagte wohl einigemal warnend, allzuheftiges Eilen bringe kein Glück; aber es war, als übertäube die kühne Ungeduld in aller Herzen einen ſo leiſen, ſittigen Ruf.

Ein und zwanzigſtes Kapitel.

Ein lautes Waffenklingen vom Stein herunter, auf welchem Archimbald von Walbek ſtand, drang durch des Aufbruches Geräuſch. Emporblickend ſahen Alle den Grafen im unverſehenen Kampfe mit einem hochſchlanken Fechter, ſahen ihn faſt im ſelben Augenblick vor der überraſchenden Gewalt, mit welcher der Fremde ihm ſeinen ungeheuern Schildrand gegen Bruſt und Stirn drängte, niedertaumeln, und nun des Siegenden Streitaxt über den Gefallten hin hoch und erbarmungslos durch die Luft wirbeln. Kaum noch wußte man, ob es nicht ein Blendwerk ſeie, viel minder, wie man den hohen Stein zur Rettung des Grafen ſchnell genug hinan klimmen ſollte. Da war ſchon Swerker mit ächt nordländiſcher Gewandheit die Klippe hinauf, hielt mit ſeiner Klinge, ſchnell ſie dazwiſchen ſchwenkend, den Streich des Siegers ab, daß Klinge und Streitaxt im ſelben Augenblicke zerſtückt aus einander flogen, und faßte alsdann im kräftigen Ringen des Fremden Leib. Noch ehe ſich der Graf emporrichten konnte, waren die beiden Kämpfer ausgeglitten in ihrem Ungeſtüm, und rollten nun, ſich unauflöslich umfaßt haltend, vom Steine herab. Unten — war es überwiegende Gewandheit, war es nach dem raſchen Falle bloßes Glück — kam der Fremde über Swerker zu liegen, und zuckte, in einem löwenartigen Ingrimm, ſich von ſeiner Beute geriſſen zu ſehen, den Dolch, ſeines Gegners Harniſchfugen zwiſchen Halsberge und Küris ſuchend. Aber auch Swerker hatte alsbald die gleiche verderbliche Wehr von ſeiner Seite geriſſen, und nun blitzten die kleinen, leuchtenden Meſſer wie dräuende Schlangen in den nervigen Fäuſten um einander her. Plötzlich ſtöhnte der Fremde tief auf, ſeine Arme erſchlafften, und während ſich Swerker unter ihm kräftig in die Höhe riß, taumelte jener heißblutend, ſich auf die Hände ſtützend, hin und her, bis er endlich langgeſtreckt in den rothgefärbten Gräſern liegen blieb.

Die Ritter umſtanden ihn, ſeinen geſchloſſnen Helm aufſchnallend, und die neben ihm knieende Hildiridur ſagte, ſo wie vor der gelöſeten Halsberge die gräßliche Wunde offenbar ward, mit einem mitleidigen Seufzer: “er iſt zum Tode getroffen. Kein Heilkraut und kein Spruch mehr kann ihn retten.„ — “Das glaub' ich gern, wahrhaftig recht gern;„ röchelte der Blutende, indem ein mildes Lächeln auf ſeinen ſchon blau werdenden Lippen zuckte, und Otto und Arinbiörn in ihm den einſt ſo friſch blühenden Kolbein erkannten.

Eine allgemeine Trauer lege ſich über den Kreis, welcher den gefallnen Heldenjüngling umſchloß, und Archimbald ſagte, die Hand an den Wimpern: “das iſt ein rechter Jammer, Du ſchönes, junges Ritterblut, daß Du um meinetwillen ſo früh in den Tod gehen mußt. Aber was hatt' ich Dir auch gethan, daß Du mich ſo mordluſtig und ſo unverwarnter Sachen auf dem Steine anfielſt?„ — "Du hatteſt mir faſt mehr genommen, als mein ganzes Lebensglück„ ſagte Kolbein ſchmerzlich lächelnd, "und ich wollte Dir weiter nichts nehmen, als das Leben allein. Ohne Gerda konnte ich nun einmal nicht leben. — Weißt Du noch, Vetter„ — fuhr er, gegen den Seekönig gewandt, fort — "wie Du mir einmal mein Schifflein mit den griechiſchen Flammenbolzen anzündeteſt? So hat es Gerda's Schönheit mit meinem ganzen Leben gemacht. O Ihr glaubt es gar nicht, wie dergleichen einem armen Schifflein wehe thut.„ — Arinbiörn konnte es nicht laſſen, über die ſo früh welkende Blume ſeines Heldenſtammes bittre Thränen zu vergießen. Hilldiridur, noch immer neben dem Sterbenden knieend, ſagte ihm, wie mit Nachtigallentönen, in's Ohr: denk' an Gott, denk' an den liebenden Gott. Auch den, der ſpät kommt, nimmt er in frommen Hulden auf.„ — "Das fühl ich wohl:„ ſagte Kolbein mit immer ſeligerm Lächeln. "Wer viel geliebt hat, dem ſoll viel verziehen werden, und Gott iſt die Liebesſonne, und wird befreiend klar, durch alle abgöttiſchen Nebelwolken herdurch.„ — "Ach, Vetter,„ ſeufzte Arinbiörn, "wie wareſt Du nur im Leben ſo verſteckt, und nun wacht Dir ein ſolches Himmelslicht auf? Kannſt Du denn nicht den Tod noch von Dir halten, und eine Zeitlang alſo leuchtend bei uns bleiben?„ — "Ei nicht doch,„ lächelte der Jüngling. "Leuchtete denn das Schifflein nicht am Schönſten, eben da es im Verbrennen war?„ — Und mit den Worten zuckte es wie ein flüchtiger Strahl aus ſeinen Augen, die ſich gleich darauf ſchloſſen. Er lag, eine ſchöne, friedliche Leiche, auf dem blühenden Wieſengrund.

Als man ſich eine Weile darauf, wie nach mitgeweinten Thränen und nach anderm Troſte fragend, untereinander anſahe, ſtand noch ein Mann in weiſſen Kleidern unter ihnen. Das war der Kapellan der Hügelkirche. Sie empfahlen ihm den Todten zum chriſtlichen Begräbniß, und erzählten von ſeinen letzten, erbaulichen Aeuſſerungen. "Ich glaube Euch ſehr gern;„ ſagte der Geiſtliche. "Der himmliſche Frieden auf dieſem erblichenen Angeſicht iſt Eures Wortes ein unverwerflicher Zeuge für den, der ſich auf die Sache verſteht. Reiſet Ihr in Gottes Namen fürder. Der Todte bleibt in Gottes und in ſeines Dieners Behutung zurück, und Ihr kommt nimmer ſo weit von ihm ab, als es Euch wohl künftig, wenn Ihr wieder recht in die Welt hinein ſeid, erſcheinen mag. Denkt mir hübſch daran.„

Er ſegnete ſie ernſtlächelnd mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes, und ſie gingen ſtill nach den Roſſen. Da konnte es dennoch Otto nicht laſſen, ſich wieder nach ihm zurückzuwenden, und zu ſprechen: "frommer Mann, denkt nicht Arges von mir, wenn ich Euch in dieſer ernſten Stunde eine Frage vorlege, die faſt wie Neugierde klingt. Aber es iſt was Beſſeres als Neugier, und viel was Ernſteres. Meines Erdenlebens Glück und meiner Seelen Ruhe hält daran feſt. War das eine Erſcheinung, was vorhin um den Hügel ſo wunderbar leuchtend herumzog? Oder waren es wirkliche Menſchen? Und hat die himmliſche Frau, die neben dem fremden Herren des Zuges ritt, wirklich vorher in Eurer Kirche gebetet, oben in dem hohen, goldgegitterten Stuhle?„ — Der gute alte Kapellan wiegte einigemale ſein ſchneeiges Haupt mit lindem Lächeln hin und her. Dann ſagte er: “es kommt unſer Einem ſeltſam vor, wenn ſo plötzlich das längſt vergeſſene Weltleben fragend in unſre Abgeſchiedenheit hereinblickt. Aber ich geb' Euch von Herzen gern Beſcheid. Tragen doch die Vöglein, die viel auf der Erde umherzufliegen beſtimmt ſind, eine ſchuldloſe Neubegier mit ſich; warum nicht in gleichem Beruf auch der Menſch! Vernehmt denn, lieber Herr, daß die gottesfürchtige Dame, nach welcher Ihr fragt, wirklich ſo eben in unſrer Kirche gebetet hat, und zwar oben in dem prachtvollſten Geſtühle des Baues, denn ſolches hatte ihr Geleiter für ſie beſtellt. Auf jener Seite der Anhöhe, unter prächtigen Gezelten, haben ſie Raſt gehalten, und kein geſpenſtiſcher, ſondern ein wahrhaft königlicher Reiſezug iſt es geweſen, der vor Euern Augen hier die Landſtraſſe entlang gewandelt iſt.„ — “Und wer iſt die edle Frau? Wer der fürſtliche Geleiter?„ — “Davon vermag ich

Euch keine Nachricht zu geben. Sie überſchütten alle Klöſter, Wallfahrtsörter und Armen mit Gaben, wie ſie nie ein Kaiſer ſeit Menſchengedenken ausgetheilt hat; Aller Herzen erfreuen ſich an ihren weiſen Sprüchen und milden Tröſtungen; wohin ſie kommen, da ſchweigt die Zwietracht und lächelt der Frieden auf; aber wie man ſie mit Namen zu nennen hat, weiß weder ich, noch irgend ein Andrer in dieſen Gegenden, wie weit und wie verherrlichend auch der Ruf ihnen voranſprengt. Viele glauben, der Zug komme aus India, und ſein Führer ſeie der große Prieſter Johann, von deſſen Chriſtenthum und Herrlichkeit einige bis dahin gedrungene Reiſende zu erzählen wiſſen. Die engelſchöne Dame hält man für ſeine Tochter oder Nichte, und meint, ihre Hand gehöre einem der größeſten Fürſten unſrer europäiſchen Lande wohl bereits durch feierliche Verlobung zu. Minderes wenigſtens, das kann ich Euch verſichern, denken Herren, Geiſtliche und Volk von dem erhabenen Paare nicht.„

Otto legte dankend eine Goldmünze in das Käſtlein, welches der Kapellan zum Einſammeln für die Armen des Kirchſpiels in Händen trug, bemerkte aber bei Eröffnung des Deckels mit Beſchämung, welch ein reicher Schatz von Gold und Perlen, durch die räthſelhaften Reiſenden verehrt, bereits darinnen lag.

Indem er nun aufſaß, kam Zweiker an ihn heran geritten und ſagte ihm in's Ohr: "Leb' wohl, Du mein tapfrer Sieger und Bekehrer. Der Schwedenadler fliegt wieder nach ſeinen heimiſchen Horſtungen hinauf.„ — Otto ſah ihn mit fragendem Staunen an, und er fuhr fort: “Sieh, der Arinbiorn kann mich doch nimmer mit frohem Muthe betrachten, ſeit ich ihm ſeinen blühenden Vetter erſchlagen habe. Blutrache, weiß ich wohl, übt ein Chriſtenmenſch an ſeines Gleichen nicht, aber das weiß ich auch, daß der Gedanke daran in uns Nordländern ſehr tief eingewachſen iſt, und zum Feinde des eignen Lebens wird, wo ihm die Befriedigung fehlt. Der Seekönig, glaube mir nur, müßte vergehn, hätt' er mich länger vor Augen. Zudem, was ſoll daraus werden, wenn wir, die wir uns als muthige Chriſten und freudige Kampfleute fühlen, allzumal in Deinen Hallen ſchmauſen und freien wollen, ohne daß einmal wieder ein Funken der edlen, vereinten Gluth in die Nacht hinaus ſprüht, wo es noch Noth thut, daß erleuchtet werde und erwärmt? Fahr' wohl; ich will dem edlen Swerkerſtamm erzählen, wie lieb ich Dich habe, und vor Allem, wie lieb den Chriſt.„

Und nach einem herzinnigen Küſſen und Drücken an ſeines Freundes Halſe, ſprengte er ſein Roß an, und verſchwand mit Windesſchnelle hinter dem Hügel. Bevor noch Otto der Mutter und den Genoſſen recht verkündet hatte, wovon ſich der edle Schwede getrieben fühle, war dieſer ſchon weit und für immer von ihnen entfernt.

Zwei und zwanzigſtes Kapitel.

Es haben ſich gar ernſtliche Schlagbäume vor Euer ungeſtümes Eilen geworfen;„ ſagte Hilldiridur im Weiterreiten zu den Rittern. "Todeswunde und Trennung iſt ihr Name. Meint Ihr nun nicht, daß ich gut that, Euch vor der gewaltſamen Heftigkeit zu warnen? Und wollt Ihr dem wunderlichen Zuge noch immer mit ſo unaufhaltſamer Schnelle nach?„ — Sie blieben eine Zeitlang nachdenklich ſtill, bis Otto endlich erglühenden Antlitzes begann: "aber Mutter, liebe Mutter, wenn es nun Bertha wäre? Die Aehnlichkeit, die Gleichheit, möcht' ich ſagen — nur daß eine ſo feierliche Herrlichkeit dieſe Jungfrau umleuchtet — iſt Euch doch gewißlich ſo gut auf's Herz gefallen, als mir.„ — "Glaubſt Du denn nicht, daß mir die ganze Seele nach meinem lieben Pilgerlinde brennt?„ — lächelte Hilldiridur. "Wer kann aber wiſſen, ob dieſe königliche Erſcheinung auch wirklich Bertha iſt! Und wenn ſie es iſt, ob ſie aus den Strahlen einer ſolchen Verherrlichung hervor, noch Dich zu kennen den Willen trägt!„ — "Dann iſt ihr Geleiter ein Zaubermeiſter und Verführer,„ ſprach Otto mit zurückgedrängtem, wehmüthigem Zorn, "und ich will auf eine Art mit ihm ſprechen, die ihm faſt eben ſo ſchlecht gefallen ſoll, als mir Bertha's Entfremdung.„ — Die Mutter ſah ihren Sohn ſchweigend und kopfſchüttelnd an.

Dann ſagte ſie: "wer gibt Dir, Otto, wer eben Dir das Recht, über Bertha's Betragen ſo entſcheidend abzuſprechen? Wer Dir das Recht, einem edlen Herrn zu drohen, den ſich die fromme Verlaßne zum Beſchützer erkoren hat? — Zudem, junger Herr von Trautwangen, Ihr reiſet Euern Vaſallen, den durch Eures Vaters Tod Verwaiſeten zu, und dürft Euch in kein fremdes Abentheuer einlaſſen, bevor Ihr dieſe getröſtet haben werdet und erquickt.

Eine heiße Schaamröthe löſchte die des ungeduldigen Verlangens auf Otto's Wangen ab; er beugte ſich ehrerbietig, und ſagte: "thut nach Eurer höheren und beſſern Einſicht, Mutter; ich ergebe mich in Alles. Auch ſehe ich es nur allzuklar ein: wäre es Bertha geweſen, und hätte ſie mich des Wiedererkennens zu würdigen geachtet, warum vorbeiziehen vor unſerer Schaar ohne Wort und Gruß? Sei es! Ich trage der eignen Thorheit Schuld, und bin vielleicht nicht mehr werth, meine Augen nach der Himmelsbotin zu erheben.„ — Hildiridur klopfte ihm freundlich lächelnd die Schulter, und ſprach: "o das Jünglingsherz! das Jünglingsherz! Wie es auch bei einem erprüften Helden noch ſo ſehr der Meereswoge gleicht! Im ſchäumenden Uebermuth nach den Sternen hinauf, Augenblicks nachher verſchwimmend in die namenloſen Seethale hinunter. Nein, lieber Sohn, Du mußt es auch nicht ſo gar ohne Stolz mit Dir halten. Du biſt ein herrlicher und recht frommer Ritter, der wohl jegliches Fräulein in der Welt mit holden Augen anſchauen mag.„ Dabei überleuchtete die Mutter ſelbſt mit holden Augen wohlgefällig lächelnd die ſittige Heldengeſtalt.

Während dieſer Reden hatte ſich in einem Erlengehölze zur Seite des Weges bisweilen etwas Leuchtendes wahrnehmen laſſen, das beinahe wie Abendfunkeln durch die grünen Zweige anzuſehen war, und auch von Einigen dafür gehalten ward. Wie man aber recht hinſah, erkannte man wohl, daß es ſich immerfort bewegte, und ämſig mit der Geſellſchaft Schritt hielt; ja eine offene Wieſenſtelle des Gebüſches gab die Erſcheinung als Fräulein Gerda kund, welche, von all' ihrem goldnen Gelock umfloſſen, und wieder in weiblicher Tracht, auf einem Fußſteige eilig vor ſich hinſchritt. Sie war in dieſem Augenblicke ganz nah' an der großen Straße, und Archimbald, ſein Roß gegen ſie wendend, rief ihr zu: “mache Dich von hinnen, Du lockendes Bild, oder bete das Kreuz an! Ich ſag' es Dir nun im Guten zum letzten Mal.„ — Gerda ſtand, und ihre im ſchnellen, vorübergehenden Gehen über die Stirn zuſammengefallnen Locken wegſtreichend, ſahe ſie den Grafen aus den großen, tiefblauen Augen halb trotzig, halb weinerlich an. — “Hier, auf dem Fußſteige werd' ich doch gehn können?„ ſagte ſie im Tone eines unartigen Kindes, deſſen ſchon innerlich erweichtes Herz doch alle Augenblicke bereit iſt, in Thränen hervorzubrechen. “Was geht Euch denn mein Reiſen an? Die Straßen ſind breit, und nicht

Euer Eigenthum. Wollt Ihr mich aber erſchlagen, weil ich Euch allzuwiderwärtig bin, ſo macht nur fort, in aller Götter Namen! Denn das ſag' ich Euch: begegnen werd' ich Euch noch oft auf Euern Wegen, und nichts ſoll mich daran verhindern, als der Tod.„ — Damit zog ſie ihre reichen Goldlocken wieder über das Geſicht zuſammen, und hub bitterlich zu weinen an. — "Gott weiß,„ ſagte Archimbald tiefſeufzend, "was noch daraus werden ſoll!„ Er warf ſein Roß wieder ungeſtüm herum, und ließ den Helmſturz klirrend vor ſein Antlitz herunterfallen.

Hildiridur aber wandte ihres Zelters leichte Tritte nach dem Mägdlein hin, und ſtrich ihr den dichten Lockenſchleier mit ſchmeichelnden Händen aus der Stirn. Auf leuchtete das holde Angeſicht, wie ein Blumenbeet im Morgenthaue, nach der tröſtenden Erſcheinung empor. — "Weine doch nicht, weine doch nicht ſo ſehr, liebliches Mädchen;„ ſagte Hildiridur. "Es gibt noch andre Wege zum Chriſt, als die der ſtrenge Zelotes Dich führen wollte, durch Grabgewölbe und über die Leichen aller geſtorbnen Erdenfreuden hin. Siehe, ich bin es, die Dir an den ſchwediſchen Grenzmarken ſo hartnäckig Streit erbot im Namen des Chriſts, und Deine Gaukeleien vereitelte. Weißt Du wohl noch? Meine Warte und Dein vielverſchlungnes Hölengewölbe? Wie das einander gegenüberſtand, und Zauber wider Zauber von beiden Seiten feindlich rang?„ —

Das Fräulein ſahe ganz verſtört, und dennoch mit einem Hoffnungsſchimmer auf dem verweinten Angeſicht, in Hilldiridur's Augen. — “Nun weißt Du doch,„ fuhr dieſe fort, “daß ich es mit dem Chriſt redlich meine; dennoch gedenke ich einen mildern Pfad für Dich ausfündig zu machen, als es der rauhe Kriegsmann Zelotes verſtand. Der Chriſt läßt ſich von Jeglichem auf eigne Weiſe finden. Willſt Du mit uns reiten, und Hilldiridur's Schülerin ſeyn?„ — “O Himmel, aus wie frohem Herzen!„ rief Gerda. “Jedoch der dort im ſilberblanken Harniſch, mit dem verhelmten Antlitze, leidet es ja nicht.„ — In großer Eile hatte Graf Walbeck einen ſchönen Zelter aus denen, welche die Knechte an den Zäumen hielten, vorgeſucht, führte ihn dem Fräulein entgegen, und bat um die Gunſt, ſie hinaufheben zu dürfen, welches ſie mit anmuthig lächelndem Kopfneigen geſchehen ließ. Darauf ſchlug Archimbald ſein Viſier wieder in die Höhe, küßte ehrerbietig Hilldiridur's Hand, und ſagte: “Ihr ſtrahlet recht wie ein rettender Engel in unſrer Mitte, edle Frau.„ — “Ach,„ ſeufzte Hilldiridur demüthig und wie von ernſter Ahnung umfangen, “es bedarf gewiß noch eines andern, reinern Engels, um unſer aller Glück zu gründen.„ —

Otto glaubte, den rettenden Engel bereits erblickt zu haben, und fragte allerwärts in Stadt und Dorf nach dem Zuge des vermeintlichen Prieſters Johann. Eine Zeitlang traf er immer in die Spuren der er=

ſehnten Herrin, aber bald erfuhr er, wie ſie ſich zuſamt ihrer Geſellſchaft von der Straſſe, die nach Burg Trautwangen führte, ab, und einem berühmten, ziemlich fern gelegnen Wallfahrtsorte zugewandt habe. Um Vieles trauriger und in ſich gekehrter ritt er von da an ſeines Weges.

Drei und zwanzigſtes Kapitel.

Ueber die Berge, welche Italien und unſer Deutſchland trennen, waren derweile in friſchem Sommerglanze Folko, Gabriele und Blancheflour, gleich heitern, mit der glücklichen Jahreszeit kehrenden Singvögeln, in die germaniſchen Gauen herabgezogen. Zu mancherlei Fahrten, thalauf, thalnieder, über See'n und Bäche fort, und wieder zurück, dem Laufe der Ströme bald folgend, bald entgegen, fanden ſich die drei fröhlichen Reiſenden in den anmuthigen, reich angebauten Gefilden unſrer Heimath verlockt. Denn wo auch die Fremden immer herkommen mögen, ſo erſcheint ihnen doch allzumal unſer Land als ein Garten der Freude und der zuverläſſigen Treuherzigkeit, und die mehrſten europäiſchen Wandrer haben es ſchon deshalben ſehr lieb, weil es ihre gemeinſchaftliche Mutter iſt. Folko und Gabriele mochten überhaupt nur ungern an das Ende ihres Reiſens denken, weil ihnen alsdann eine ernſte Trennung bevorſtand, welcher der edle fränkiſche Ritter, der Anſprüche ſeines Freundes auf Gabrielen kundig, nimmer durch einen unauflöslichen Bund vorzubeugen gewagt hätte. So aber führte das Reiſeleben, ſie wie durch Tanzeswindungen an einander knüpfend, von einem Tage zum andern ihre Lebensbäche neben einander hin, und die milde, freundliche Blancheflour, ſeit lange her an ſittiges

Schweigen und Rückſichtloſigkeit auf ihre eignen Herzenswünſche gewöhnt, konnte ſich kaum ein ergetzlicheres Spiel gedenken, als an des Bruders und der Freundin Seite durch Wald und Aue ſo leiſen Ganges hinzuziehn.

Es begab ſich eines Tages, daß ſie einen Strom, zwiſchen Wieſen, Aeckern und Gärten ſchön herauf funkelnd, erblickten, und auf Befragen erfuhren, ſie ſeien an die Ufer der Donau gelangt. Froh des edlen weitgenannten Fluſſes, und des geſegneten Schwabenlandes, welches er durchfleußt, ließen ſie ſich gegen Mittag, unfern vom Ufer, im Schatten einiger hochlaubigen Ulmen nieder, und hielten von dem mitgeführten Vorrath ein freudiges Mahl.

Da ſtellte ſich unverſehens ein bräunlicher Menſch in Zigeunertracht vor ſie hin. Folko warf ihm Geld zu, und hieß ihn, ſich fortmachen, damit ſeine etwas wunderliche Erſcheinung die Damen nicht ſtöre. Der Zigeuner aber hatte während deſſen ſchon einen Kaſten vom Rücken gehoben, und ihn ſchnell geöffnet. Da ſtrahlten ſo funkelnde, und zierlich gefaßte und geordnete Kleinodien hervor, daß die Frauen ihre ſchönen Augen gar nicht mehr davon wegwenden konnten.

Nun fing der Freiherr ganz anders mit dem Zigeuner zu ſprechen an. Worüber nur irgend die Frauen ihr Wohlgefallen bezeigten, das hieß er ihn bei Seite legen, und fragte endlich um den Preis aller der zierlichen Dinge, welche ihnen vorzüglich lieb geworden waren, zugleich. Der Zigeuner ſprach eine unmäßige Summe aus, aber der Freiherr, wenig gewohnt, zu handeln, und gegen Jedermann ritterlicher Freigebigkeit voll, gebot alsbald einem Knappen, die verlangten Goldſtücke herbei zu bringen. Da lächelte der braungelbe Krämer auf eine höhniſche Weiſe, gab vor, ſich verrechnet zu haben, überſchlug, wie tief nachſinnend, noch einmal das Ganze, und begehrte alsdann den doppelten Preis auf ſeine Waare. Auch den hieß der Freiherr ihm reichen, aber der Zigeuner ſagte plötzlich mit ruhiger Unverſchämtheit: "die Sachen ſind mir überhaupt gar nicht feil, und ich will ſie Euch auf keine Bedingung verkaufen.„ — "Ich aber will ſie auf jede Bedingung haben;„ rief der zürnende Freiherr zurück. "Dir geſchähe ſchon Recht, Du frevler, edle Damen neckender Burſch, wenn ich Dir Dein ganzes Waarenlager mit Gewalt zur billigen Buße abnähme, und deſſen Preis, ſtatt ihn Dir zu geben, einem Kloſter oder Hoſpitale zu eigen ſchenkte.„ — "O ja,„ lachte der Krämer mit einem ſeltſamen Grinzen, "es hat ſchon viele Raub ritter gegeben, auch ſolche, die nachher das geſtohlne Leder den Armen ſchenkten. Es kommt einzig und allein auf Euch an, ob Ihr deren Zahl vollmachen wollt, oder nicht.„ — Erröthend wandte der edle Montfaucon ſich ab, und ſprach: "Du ſollſt machen, Burſch, daß Du von hinnen kommſt, und, wenn Du chriſtlichen Glauben haſt, Gott danken, daß Du in milden und verzeihenden Rittersmannes Hände gerathen biſt mit Deinen frechen Thaten und Worten.„ — Der Zigeuner ging fort, ſeinen Kaſten auf den Rücken ſchwingend; nach einer Weile jedoch blieb er ſtehn, ſahe ſich um, und ſagte, zu einer hochgelegnen Veſte hinaufzeigend: “Findet Euch nach ein Paar Stunden dort oben ein, Herr Ritter, und ich will an Euch verhandeln, was Ihr wollt, ja manch ein wunderliches und höchſt unerhörtes Schauſpiel mit in den Kauf. Sehr wohl gethan wäre es, wenn die Damen mitkämen, denn meine Kunſtſtücke gehn Euch zum Theil Alle an, jeglichen auf ſeine Manier.„ — Und damit war er unverſehens in ein dichtes Gebüſch verſchwunden.

Die drei Reiſenden blickten ſchweigend nach der angewieſ'nen Höhe hinauf. Erquicklich und ſichern Frieden verheißend blickte das uralte Burggemäuer unter dem Schatten tauſendjähriger Eichen hervor, die Warten ſtreckten ihre mooſigen Gipfel feſtiglich in das blaue Firmament, von dem Hauptthurme des Schloſſes leuchtete ein rieſiges, vergoldetes Kreuz, ſich in den Sonnenſtrahlen verklärend.

“Wir müſſen da hinauf;„ ſagte Gabriele, mit leiſer, aber gefeſteter Stimme. “Wie auch der Bote ſeyn mag, der uns geladen hat: mir ahnet es, unſer Aller Schickſal muß ſich dort entſcheiden.„ — Blanchefleur neigte ernſt bejahend das zarte Lockenhaupt, und Montfaucon, tiefſinnigen Erwartens voll, gebot den Knechten, ſich zum Aufbruche zu rüſten.

Indem ging ein Bauer vorbei, und der Freiherr fragte ihn nach dem Namen der Feſte.

“Es iſt Burg Trautwangen;„ ſagte der.

Folko und Gabriele ſahen einander erbebend an, aber wie mit Einer Stimme wiederholten ſich leiſe: “wir müſſen da hinauf, wir müſſen da hinauf. Dort oben muß unſer Aller Schickſal entſchieden werden.„

Vier und zwanzigſtes Kapitel.

In der feierlichen Waffenhalle ſaß wieder einmal ganz einſam der alte Herr Hugh, den großen Weinbecher, aus ſilbernen Schauſtücken geformt, vor ſich geſtellt auf dem runden Tiſch. Er ſahe verlangend der Ankunft des Heldenſängers, Meiſter Walther, entgegen, und dachte bei ſich ſelbſt: “er thut mir ordentlich Noth mit ſeinen uralten Wunderſagen, denn mein eignes Leben, vormals in Nordland, Frankreich, wie auch in den wälſchen und griechiſchen Gegenden ſo reich an Freud' und Leid, und lauter unerhörten Dingen, zieht ſich nun in die ganz gewöhnliche Abgeſtorbenheit eines kinderloſen Greiſes zurück, und ſchrumpft zuſammen, wie andre erfrorne Blätter auch. Ich werde nichts Großes mehr erleben, keinen Schrecken und keine Luſt. Da wär' es denn ſchön, wenn die Heldenthaten der deutſchen Urväter unaufhörlich hereinklängen in mein entſchlummerndes Seyn. Walther, ei ſaumſeliger Walther, wo bleibſt Du doch?„ —

Bleichen Antlitzes trat ein Reiſiger in die Halle, und ſagte: “Euer einiger Sohn iſt zurückgekommen, mein edler Herr.„

“Und mußt Du denn ausſehen, wie der Tod, wenn Du eine Botſchaft des erwachenden Lebens bringſt?„ rief der alte Herr Hugh im freudigen Zorn. “Führ ihn doch herein, meinen jungen, ſeegenleuchtenden Stern,„ — Der Reiſige murmelte einige unverſtändliche Worte, und that die großen eichenen Thürflügel auf. Herr Hugh hatte ſich ſchon, der beſten Freude ſeines Herzens entgegen zu ſchreiten, aus dem großen Lehnſtuhl in die Höhe gerichtet.

Lange, ſchleppende Gewande rauſchten heran; ein großer Menſch, in tiefſchwarzer Umhüllung, ſchritt feſten, gewaltigen Trittes über die Schwelle, die nervige Rechte wie bedräuend über das Haupt empor geſchwungen. Hinter ihm fielen die Thürflügel wieder zu; man hörte, wie der entſetzte Reiſige die Steigen hinunter rannte. — ‘Wo iſt mein Sohn? fragte der alte Herr Hugh, und taumelte ſchwindelnd in ſeinen großen Seſſel zurück. — “Dein Sohn ſteht vor Dir;„ ſagte die geſpenſtiſche Erſcheinung, und nur allzudeutlich ſchnitten ſich Otto's Züge aus dem bleichen Angeſichte in des Alten halb erſtarrende Sehkraft ein. — “Biſt Du denn ein Mönch geworden?„ — murmelte dieſer; “ein ſchwarzer Benediktinermönch?„ — Und gleich darauf ſich wieder faſſend, rief er mit ſtrenger Richtermiene, und dem alten, überkräftigen Heldenſinn: “wer hat Dir Vergunſt dazu gegeben? Ich werde noch ernſthaftiglich ſprechen mit dem Kloſter, das ſich erfrecht hat, ohne des Vaters Beiſtimmung den jungen Herr'n Ott' von Trautwangen zu vermönchen.„ — “Ich bin der junge Herr Ott' von Trautwangen gar nicht;„ ſagte der Mönch mit einem durchdringenden Tone. “Ich war in der Welt geheißen Ottur, ſchön Aſtrid's und des ſtarken Hugur's Sohn, und jetzo bin ich Bruder Zelotes.„

Regungslos ſaß der Greis in ſeinem Lehnſtuhl. Die wiedereroberte Kraft war ihm wohl nicht ſo leicht zu brechen, aber wie in eiſiger Erſtarrung blickte er in das Auge des furchtbaren, ſo unerwartet aufgeſtiegnen Sohns.

“Ihr ſeid ein theures Reis des Herrn,„ ſprach dieſer furder, “aber ein halb verlornes. Da hab' ich denn von meinem Abt erworben, daß ich hinausziehen durfte, Euch zu belehren, ehe der Tod ſeine ſchwarzen Schatten über Euch hinwirft, und die holt er für ſterbende, unbußfertige Sünder aus der Helle herauf.„

Dann ſetzte er ſich dem alten Herrn Hugh gegenüber, und hub eine Bußpredigt an, davor dieſem das Mark in den Gebeinen erbebte, und es wie verzehrende Flammen vor ſeinen Augen dahinfuhr.

Er redete fort und fort; ſeine Heldenſtimme, und die gewaltigen Worte, welche ſie hervorglühete, übertäubten ein fröhliches Getümmel, welches ſich auf dem Burgplatze und in den untern Hallen erhob. Otto, von des alten Herrn Hughs Wiederbelebung unterrichtet, und der Mutter und den Gefährten vorausgeeilt, um erſt dem Vater Alles anzumelden, war in die Feſte getreten, und ſtieg nun, da man ihm von der ſchauderhaften Erſcheinung ſeines mönchiſchen Ebenbildes erzählte, das Rechte ahnend, die Steigen herauf. — “Ottur! Ottur! Was machſt

Du hier?„ rief er, in den Saal ſtürzend. "Du biſt mein Halbbruder, der alte Herr Hugh iſt unſer beider Vater.„ Damit ſchwang er die beerzten Arme um des Greiſen Hals, welcher vor Otto's tönendem Harniſchklange ganz ein neues Leben gewonnen zu haben ſchien, und dem Mönch ein bedräuendes Angeſicht entgegen wandte, zugleich des ritterlichen Sohnes Wange ſtreichelnd. Der prieſterliche Held aber ſagte zu ſeinem Bruder: "ich habe das Alles ſchon vorlängſt im Kloſter und unterweges erfahren, wo wir einander ja auch begegnet ſind. Auch Träume haben mich bisweilen auf die rechten Wege gebracht. Ottur heiß' ich jedoch nicht mehr. Ottur iſt ſo gut, als todt und begraben. Dieſen Menſchen hier ſoll man Zelotes nennen.„ — Und wieder hub er — ſeinen ſtrengen Namen, der im Griechiſchen einen Eifrer ausdrückt, bewährend — die grauvolle Strafpredigt an, ſo daß Otto die gepanzerte Hand, wie abwehrend, gegen ihn ausſtreckte, und rief: "was ſchiltſt Du den Vater, entſetzlicher Menſch, wenn Du ja doch weißt, daß er Dein Vater iſt?„ — "Eben darum;„ ſprach Zelotes zurück. "Der ſtarke Hugur ſoll nun einmal durchaus nicht zur Hölle fahren, ſo lange ſich noch ein Hauch in meinem Buſen regt.„ — "Höre,„ ſagte Otto, "er wird ſich auch ohne Dein furchtbarliches Rufen ſchon zu bewahren wiſſen vor der Hölle. Schweig mir ſtill, und ſtöre ſein geheiligtes Greiſenalter nicht, und nicht die feierlich frohe Stunde des Wiederſebens. Indem habe ich ihm holde Dinge zu berichten, und die ſichrer gen Himmel führen als aller Mönche Bedräuen in der ganzen Welt.„ — "Wie Du es verſtehſt;„ ſagte Zelotes gelaſſen, fuhr aber in ſeiner ſchauervollen Rede fort. Dagegen rief Otto von der andern Seite die Freudenbotſchaft dem Greiſe zu, wie die Mutter noch lebe, und in Frieden und Liebe heranziehe nach der ſo lange erſehnten Feſte Trautwangen. Tiefſinnig ſaß der alte Herr Hugh zwiſchen den beiden jungen Männern, die, als Geſandten ſo verſchiedener Art, auf ihn einredeten; er war dem Thurm einer verſunknen Burg, unter hin und herfluthenden Waſſern vorragend, zu vergleichen.

Durch alle die mit einander ſtreitenden Worte ſcholl plötzlich vom Burghofe herauf ein gewaltiges Rufen: "Uguccione! Uguccione! Du Mörder Lisberta's, komm herab! Uguccione! Uguccione! Der Rächer Lisberta's ruft!„ — Der alte Herr Hugh ſahe ſich einigemal ſtaunend in der Waffenhalle um. Die Jünglinge ſchwiegen Beide ſtill. Endlich ſagte er: "es ſteht ja noch Alles feſt; das allgemeine Gericht muß wohl noch nicht da ſeyn, aber meines iſt ſicherlich gekommen. Folgt mir Kinder, und betet für mich.„ — Da hub er ſich langſam in die Höhe, ſtützte ſich auf Otto's Schulter, und ſchritt nach der Thür. Die Jünglinge wagten es nicht, den rieſig feierlichen Greis zu befragen, was eigentlich vorgehe, aber er antwortete ihren ſtaunenden Blicken, und ſagte: "ich weiß es auch nicht, welch eine furchtbare Macht mich in den Hof ruft, aber ſie ruft mit unwiderſtehlicher Gewalt. Ich höre Namen, die ſchon in ihrem Klange allein mein Herzblut nach ſich hin reiſſen, daß es vorſprudle zur Sühne des begangenen läſterlichen Thuns. Aber eine Memme ſoll dennoch Niemand finden in dem alten Herrn Hugh von Trautwangen all ſein Leben lang. Vorwärts, Kinder, und entgegen dem entſetzlichen Gericht." — Auf Otto gelehnt ſchritt er die Steigen hinab; Zelotes, ein Todtenlied ſummend, ihnen nach. Es war faſt, als werde der alte Herr Hugh ſchon begraben.

Sie fanden im Hofe viele Menſchen zuſammengedrängt. Nicht nur hatte ſich das ganze Burggeſinde, ſondern auch das Landvolk der umliegenden Dörfer, leicht in die immer offne Feſte Eintritt gewinnend, hier um einen Mann verſammelt, der in morgenländiſcher Tracht auf des Platzes Mitte ſtand, und ohne Aufhören jene furchtbaren Töne ausrief, die ſo gewaltig durch alle andere Worte in die Waffenhalle hinein gedrungen waren. Dabei drehte er unaufhörlich einen blitzenden Ring in der rechten Hand umher, und der alte Herr Hugh, das Kleinod erkennend, ſetzte ſich gefaßten Muthes auf einen Stein in Mitten des Hofes unter einer hohen Linde nieder, und ſagte: "der Menſch dorten hat ſchon Aſtrid's Ring, den gewaltigen Zauberring; und damit zugleich hat ihm auch der Himmel die Gewalt über mein Leben ertheilt. Er iſt aber ohne Zweifel gekommen, mich hinzurichten.„ — “Merkſt Du was, Du überreife Aehre der Sünden?„ rief der Fremde zurück, in welchem, ſelbigen Augenblicks, Otto ſeinen ehemaligen Reiſigen und Freund Tebaldo erkannte. “Diepold,„ rief er ihm mit der deutſchen, ſie einſt ſo innig verknüpfenden Benennung entgegen, “Diepold! Es iſt mein Vater, zu dem Du ſprichſt.„ — “Ja? Iſt es Dein Vater?„ rief Tebaldo verwildert zurück. “Da ſind wir Brüder, denn ich bin der armen Lisberta und Uguccione's Sohn. Uguccione aber und dieſer alte Herr Hugh ſind ein und dieſelbe Geſtalt. Das thut nun weiter nichts. Hinunter muß mein Vater in's Grab, denn ich habe meiner Mutter an ihrem Grabe Rache geſchworen.„ — “Nimmermehr!„ rief Otto, ſich gezückten Schwerdtes vor den Vater ſtellend. “Hier halt' ich aus, auf Sieg und Tod.„ — Und: “Nimmermehr!„ rief auch Zelotes, den Alten mit ſeinen ſchwarzen Gewanden umſchlingend. “Mein Vater ſoll leben, und Buſſe thun. Wer an ihn will, muß erſt durch dieſe geweihte Kleidung durch.„ — “Du ſollſt ihn mir nicht ſo tief verhalten,„ hohnlachte Tebaldo, “daß meine Geiſter ihm nicht vor das innre Auge träten, und ihn zur Beichte zwängen.„ — Damit ſetzte er ſich auf den Boden, und ſchrieb mit dem Ringe Zeichen in das Gras.

Und ein leiſes Wehen und Rauſchen hub ſich aus den tief unterirdiſchen Burggewölben auf, und zog ſich wie mit unſichtbaren, erkaltenden Armen durch die ganze Menſchenmenge hin, daß Mancher meinte, auch äußerlich neben ſich ein verzerrtes Grabesbild zu erblicken; und dann ging es hoch in der Linden und Ulmen uralte Wipfel hinein, unvernommene Geſpräche führend, und an einander ſchlagend, als mit geheimnißvollen Fittigen. — Alles zitterte und ſchwieg. Nur der alte Herr Hugh erhub ſeine gewaltige Stimme, die noch furchtbarer aus den dämpfenden Gewändern, womit Zelotes ihn ſchirmend umhüllen wollte, hervordrang, und rief laut, wie ihm ſchön Aſtrid heißblutend in den Augenſtern dringe, ſein von ihm ſelbſt erſchlagnes Lieb, und wie die welkende Lisberta ſein Herz zu ihrem kalten Grabe mache, und was der Frauen und Jungfrauen mehr waren, denen er Treue gelobt hatte, in der weiten Welt, und ſie nachmals verlaſſen, ſo daß ihm in dieſer entſetzlichen Zauberſtunde deren richtende Bilder unaufhaltſam durch die beängſtete Seele hinſchritten. Dennoch ſprach der alte Herr Hugh in kräftigen Heldenworten als Einer, der unausſprechlich und nach Verſchulden leidet, aber nichtsdeſtoweniger kühn über ſich ſelbſt und ſeinem Schmerze ſieht.

Da ſprang Tebaldo von der Erde auf, und rief den Umſtehenden zu: “richtet Ihr dieſen verderblichen Sünder, der noch immer mit ſeinem unbändigen Hochmuthe die Rache des Himmels herabruft. Ich mag nicht zum Vatermörder an ihm werden, ſo höchſt abſcheulich er auch die Mutter und mich verlaſſen hat. Aber iſt Euch die Sicherheit Eures

Städte und Dörfer ließ, ließ die Sicherheit des Bodens ſelbſten, auf dem Ihr ſteht, ſo vertilgt ihn aus der lebendigen Welt. Firmament und Erde wollen ihn nicht länger dulden! Horcht auf! Schaut auf!„ — Er warf ſeinen Zauberring in die Höhe, und ein plötzliches Donnergeraſſel fuhr aus heiterm Himmel herab, der ſich im Augenblicke mit dräuenden Schwefelwolken überzog. Zugleich wankte der Grund, bläuliche Flammen leckten daraus hervor, und im wilden Schreckenswahnſinne rannte Alles, Reiſige und Unterſaſſen, gegen den alten Herrn Hugh mordlichen Sinnes heran. Muthig beſchützte Otto den verhüllten Vater, und Zelotes rief ihm beſtändig wie in neuerwachender nordiſcher Liedesweiſe zu: “ſchlag, gut, mein ſtarker Bruder! Schon' ſie nicht, die feigen Rotten! Hätt' ich hier zur Hand die Klinge, Otto nach Dir ſelbſt geheiſſen, ſchlüg' ich mit Dir in den Schwarm ein! Schlag' nun ſelbſt; Dein Schwerdt heißt Ottur!„

Fünf und zwanzigſtes Kapitel.

Viele der unverſchämt Andringenden bluteten vor Otto's Klingenhieben; andere durchſchüttelte ſchon der furchtbare Schlachtruf des dräuenden Zelotes mit ängſtlichem Erbeben; die Schaar wäre längſt aus einander geſtäubt, nur daß die entſetzlichen Zaubereien Tebaldo's ihr die Sinne verwirrten, und ſie eine Ahnung noch gräulicherer Gefahren in ihrem Rücken immer wieder nach vorwärts trieb. Donnerſchläge ſchmetterten fort und fort über den Himmel hin, die Erdflammen ziſchten hoch auf, und gewannen faſt die Geſtaltung feuriger Kobolde, rings um die Veſte her rauſchte es, ein gewaltiger Regen- und Schloſſenguß, aber kein Tröpflein verlor ſich auf des Burghofes Revier, gleich als ſeie hier ein verwünſchtes, den wilden Fluthen des Himmels unzugangbares Rund. Durch alle dies Donnern und Rauſchen und Heulen und Rufen hindurch hörte man bisweilen Tebaldo's gellende Lache, und ſein Beſprechen der Firmamente in unverſtändlichen Formeln.

Hilldiridur und all' ihre Reiſegenoſſen waren indeß vor der Feſte angelangt, und die Beſorgniß, welche ſie, bei dem ſo ſeltſam unwetternden Himmel und dem wilden Menſchengetos, für Alle empfanden, die ſie in der Burg wußten, trieb ſie raſch hinein, und unter dem Schutze des Seekönigs, Archimbalds und ihrer Reiſigen, bis an die Linde vor, an welcher der alte Herr Hugh unter Otto's nun faſt ermattender Vertheidigung ſaß. Hilldiridur ſchmiegte ſich mit verſöhnenden Worten an ihn. Gerda, ſchon in Allem ihrer edlen Meiſterin gehorſam, ſtellte ſich in demüthiger Achtſamkeit neben dieſe, um ihr etwa, wo ſie es irgend bedürfte, zur Hand zu geben, während Archimbald und Arinbiörn ſich fechtend ihrem Waffengenoſſen geſellten, und ihren Reiſigen zurieſen, all das Geſindel zu Boden zu ſchlagen, und die Burg vor den freveln Empörern zu reinigen.

Derweile war auch Folko mit den beiden Damen, von einigen Knappen geleitet, im Burgraume angelangt. Sein Weg hatte ihn zu einer Pforte hereingeführt, von wo er faſt ungehindert zu dem alten Lindenbaume gelangte, um den ſich das Getümmel hergewirrt hatte. Auch er, theils um die Frauen deſto kräftiger zu ſchirmen, theils, weil er Ritter im Kampfe gegen Unebenbürtige ſah, ſprang den Herren gezückten Schwerdtes zur Seite, und hieß ſeine Knappen das Gleiche thun.

Da rief eben der alte Herr Hugh in der Bedrängniß ſeiner innern Erſcheinungen aus: "wehe! Nun ſchreitet auch Folko's Mutter herauf, des Freiherrn von Montfaucon Wittib, und ſchilt mich, daß ich ſie verlaſſen, verlaſſen Blancheflour, unſer armes Kind; und ſie hat wahrhaftig Recht, denn ich bin ja auch der große Meſſire Huguenin geweſen, und bei Rittererhre und Ritterwort! ich war es nicht unrühmlicher Weiſe!„ — So wie nur Blancheflour dieſe

Worte vernahm, kniete ſich liebkoſend vor dem verhüllten Greiſe nieder, und rief durch die umwölkenden Gewande zu ihm hinein: “ich bin Deine Tochter, Du feierlicher, mir noch verborgener Held!„ — Und wieder gegen Folko umgewendet, rief ſie dieſem zu: “ficht freudig, mein Bruder! Ficht ſiegreich! Es gilt meines Vaters, des großen Meſſire Huguenins, Errettung!„

Und freudig auch focht der edle Freiherr von Montfaucon, freudig ihm zur Hülfe Arinbiörn und Walbek und deren Genoſſen. Aber die gewitterſchwüle Dunkelheit umwebte ihre Häupter wie mit zaubriſchen Flören; betäubend raſſelte Donner und Regengeräuſch und das Rufen Tebaldo's durch ihren Sinn. Die Reiſigen mißkannten einander, und lagen bald, verderblichen Wahnſinnes voll, im Streit mit den Gefährten, ja, wandten endlich in gänzlicher Bethörung die Waffen gegen ihre eigenen Herr'n. Dieſe auch ſelbſten konnten nicht immer ſich der bethörenden Verblendung erwehren, ſo daß bisweilen Arinbiörn, wenn er einen recht entſcheidenden Schlag zu führen vermeinte, plötzlich mit Schrecken bemerkte, er habe ſeines edlen Vetter Montfaucon's Goldhelm getroffen, oder Folko den Seekönig und den Grafen mit einem kühnen Schildſchwunge aus einander warf, wo ſie ſich eben am feſteſten gegen das raſende Geſindel an einander geſtemmt hielten. Dann hieb wohl Archimbald grimmig gegen die Beiden an, und erſt, wenn auch ſie zurücke taumelten, erkannten alle drei ihren furchtbaren Irrthum, und ſchloſſen ſich wieder eng' und mit Kampfgeſchrei zuſammen, aber nur, um in erneutem Verblinden ihren Waffenbruder Otto anzufallen. Dieſer allein hielt ſich ganz friſch und frei von den Umnebelungen der böslichen Magie. Er ſagte immerfort leiſe, das in den Kinderjahren von Bertha erlernte, und ihm auch in den Harzbergen hilfreiche Gebetlein her, und ſtand, ein leuchtender, Strahlen und Blitze verſendender Cherub, vor dem bedräueten Vater." Doch hätte er ſich kaum in alle dem Gewirre noch zu erhalten vermocht, nur daß ſein Lichtbrauner, ſich von den Reiſigen, die ihn drauſſen vor dem Thore hüthen ſollten, losreißend, durch das toſende Menſchengefluth hauend und wiehernd herangeſetzt kam, ſich ſeinem Herrn zur Seite ſtellte, und, als könne ihm keine Magie der Erden ſeinen getreuen Thieresſinn verſtören, kräftiglich die beerzten Vorderhufen auf der Gegner Scheitel herunterdonnern ließ, 'wüthig ſie mit den ſtarken Zähnen an Bruſt und Schultern faßte, und in Betäubung über einander hinſchleuderte.

Indeſſen hatte ſich auch der alte Heldenſänger, Meiſter Walther, unerſchrockenen Muthes durch das Getümmel zu ſeinem verhüllten Freunde Bahn gemacht. — "Es gehn da drauſſen wilde Dinge vor;„ ſagte der alte Herr Hugh, ſeines Freundes inne werdend. "Aber auch Weibes„ und Kindesſtimme ſchmeicheln erquickend meinem Ohre. Blieben nur die langen, langſamen Reihen weg, die vor meinem innern Geiſtesauge vorüberziehn. Ich hoffe noch immer das Beſte, denn wie ſagt doch Dein Reim, Du vielgetreuer Walther? Dein Reim von Nacht und Sonne?„ — Walther ſang, und rührte die Saiten:

“Man geht aus Nacht in Sonne,
Man geht aus Graus in Wonne,
Aus Tod in Leben ein!„

“Ich kann es nicht recht hören,„ ſagte der alte Herr Hugh, “vor dem wilden Lärmen umher, und vor den ſchwarzen Gewändern, die mich beſchützen. Singe lauter, alter Singer, ſinge lauter!„ — Und wieder hub Walther verſtärkter Stimme ſeines Liedeston an, aber der alte Herr hörte nicht auf, zu rufen: “lauter! Noch immer lauter! Noch viel lauter!„ — Da griff endlich Walther in liebevoller Angſt um ſeinen greiſen Genoſſen die Zither mit ſolcher zwingenden Heftigkeit an, daß nicht nur die Saiten, ſondern auch der Boden des zarten Inſtrumentes weheſchreiend von einander ſprang.

Da ſchrie auch der alte Herr Hugh: “wehe! Wehe! die Töne ſind zerſprungen vor meiner entſetzlichen Schuld. Nun iſt's verloren!„ — Und er ſank halbohnmächtig, gebrochnen Sinnes zuſammen. Zelotes betete über ihm. Noch einmal riß ſich da die trotzende Kraft des alten, weit berühmten Helden in die Höhe, daß er mit ſchmetternder Trompetenſtimme rief: “wer wagt es, und lieſt Meſſe über mich, den Verhüllten, wie über einen des Ritterthumes Entſetzten? Herr Jeſus, bin ich denn des Ritterthumes entſetzt?„ — Und nun lag er regungslos und ſtarr in des Sohnes Armen. — “Ach Herrin, ach Meiſterin,„ ächzte Gerda in Hilldiridur's Ohr, “warum doch haben wir dem Zauber entſagt? Nun könnten wir ja ſchützen, nun könnten wir ja retten. Sollen wir?„ — “Entſchlage Dich all' ſolcher eitlen Gedanken;„ entgegnete die weinende Hilldiridur. “Fühlſt Du denn nicht dieſes gräßlichen Magiers Stärke? Fühlſt nicht, daß es mehr iſt, als wir in unſern gewaltigſten Zeiten vermocht? Von uns kommt keine Rettung mehr.„ — Otto aber hatte des zuſammenſinkenden Vaters grau'nvolle Klage vernommen, und fühlte auch ſeine Kraft zuſammenſinken vor ihr. Ein wild'rer Taumel hielt ſeine Waffengefährten beſtrickt, Tebaldo jubelte grimmig, vor drang das Geſindel, der gräßliche Zauber ſchwebte ſiegend über dem Burghof, und begann ihn umzuwandeln zur ſchauerlichen Stätte des Gerichts.

Sechs und zwanzigſtes Kapitel.

Eine Stimme, wie von ſeligen Paradieſeshöhen herüber, rief: "Halt!„ — Und urplötzlich hielt das grauſe Getümmel; der linde, und doch ſo hochgewaltige Ton war in jedwede Bruſt gedrungen, daß man ihm unbedingt Folge leiſten mußte, und einander regungslos gegen über ſtehen blieb, nicht von den ſtarrenden Kräften der Verſteinung, ſondern von den himmliſch löſenden der verſöhnenden Liebe bezwungen. Wo ſich in wildern Sinnen noch irgend ein ungedämpfter Zornesausbruch zu regen verſuchte, da ſprengten glänzende Kriegsleute in fremder Tracht vor die Widerſpänſtigen hin, und brachten mit dem Dräuen ihrer zweigeſpitzten Wurflanzen, ihrer leuchtenden Säbel, die noch halb verzauberten Gemüther zur Ruhe und Ordnung zurück. Tebaldo ſchwieg, und ſahe, die Hand über die Augen wie nach einer ihn blendenden Sonne empor.

Und eine Sonne auch in der That, aber nur ſchuldigen Augen eine blendende, ſonſt Alles balſamiſch erquickend um ſich her, war das ſtill leuchtende Frauenbild zu nennen, welches, mit einem ernſten Lächeln — der Hoheit und der Kindlichkeit gleich nahe verwandt — auf einem ſchneeweiſſen Zelter in der Mitte des Burghofes hielt, und früher das beruhigende Halt! über die Kämpfer ausgerufen hatte. Ihr prächtig ausländiſches Gefolge reihete ſich achtſam um ſie her; ihr zur Seiten zeigte ſich ein herrlicher, Ehrfurcht gebietender Mann, von Purpurkleidern umwallt, ein großes goldnes Kreuz herabhängend über ſeine Bruſt. Im leiſen Donnern rollte das Gewitter nach Weſten hinunter, das Rauſchen des Regen- und Hagelſchauers ſchwieg.

Da war es, als wolle Tebaldo ſich noch einmal zum verderblichen Kampf ermannen; er ſchwang ingrimmig den Zauberring über ſein Haupt; aber das Frauenbild ſagte abermals mit der engelreinen Stimme: “Halt! — Für ſolche Gegner hat mir der heilige Vater dies geheimnißreiche Weihwaſſer anvertraut.„ — Und aus goldner Phiole ſprengte ſie gegen Tebaldo einen in der Abendſonne leuchtenden Sprühregen hin, davor der noch eben erſt ſo mächtige Zaubrer bebend in die Kniee ſank. — “Das iſt nicht genug;„ ſagte das Frauenbild, mit einer Strenge, die ſeltſam ſchreckend über den lieblichen Zügen lag. “Den Ring hierher, in meine Hand.„ — Und da Tebaldo noch unwillig zögerte, fragte ſie ihn, die Phiole hebend: “oder ſoll ich abermal des zauberſtörenden Regens auf Dich ſprengen? Dann jedoch ſtehe ich Dir für nichts.„ — Tebaldo kam zitternd heran, und legte, niedergeſenkten Blickes, den Zauberring in der mächtigen Herrin ſchöne Hände.

Da bat ſie ihren Geleiter, daß er ſie vom Roſſe hebe, und führte dieſen alsdann gegen die Linde zu, wo der alte Herr Hugh ſich eben, wie neu belebt vor der Nähe der holden Erſcheinung, aus Zelotes dunkſem Gewande loswickelte, und wieder in das tröſtende Himmelblau emporſchaute. Freilich überzog ihn, da ſein erſter Blick auf Arinbiörns Helm traf, ein ahnender Schauder, und er ſagte: “Herr Gott, da iſt der Rächer mit den Geierſittigen ja auch! Aber er muß ja wohl zur Verſühnung her gekommen ſeyn, denn es geht eben ein weiblicher Engel an ihm vorüber, deſſen ſeelige Züge mir gar wohl bekannt ſind.„ —

“Ja wohl Verſöhnung! Alles iſt heute Verſöhnung!„ ſo tönten Himmelslaute von des reinen Frauenbildes Lippen. Dann führte ſie ihm ihren wunderſam geſchmückten, halb arabiſch, halb chriſtlich ausſehenden Gefährten in die Arme, und ſagte: “ſo wahr Ihr ehmals auf Kreta Herr Hygies geweſen ſeid, ſo wahr iſt das Euer und der damasceniſchen Jungfrau in des Donnerers Zeus Höhlenwölbung geborner Sohn, vormals der große Emir Nureddin, jetzt aber größeren Namens, Chriſtophorus genannt.„ —

Vater und Sohn blickten einander lange mit ſchweigender Rührung in die Augen. Sie hatten ſich durch ein ganzes langes Leben ſo gut wie nimmer geſehen, und nun ſaß der Eine als ein ſchneeweiſſer Alter am Lindenbaume, der Andre ſtand vor ihm, als ein bereits greiſender Mann. Da überſchauerte es den Sohn plötzlich mit einer tiefen Ehrfurcht, und alle frühern Klagen vergeſſend, wollte er in demüthiger Liebe niederknieen, aber der Vater fing ihn in ſeinen Armen auf, und rief aus: "o Du herrliches Damaſceenerſchwerdt, wie biſt Du ſo leuchtend aus der Roſe von Damaskus entſproſſen!„ — Und Beide lagen heißweinend an einander, während Blancheflour mit anmuthigem Lächeln zu dem alten Herrn Hugh emporblickte, ſprechend: "o lieber Gott, was haſt Du mir für einen milden und ehrwürdigen Vater beſcheert!„ — Der Greis ſenkte ſeine Hand ſegnend auf ihr liebliches Lockenhaupt, und Montfaucon trat herzu, dem ehemaligen Waffenmeiſter verkündend, wie er ihm die holde Tochter bisher gepflegt habe, und es nicht ſeine, ſondern die Schuld des Waffenglückes ſei, daß ſie den Zauberring nicht mehr am Finger trage. "Aber,„ ſetzte er hinzu, "es hätte mir ihn auch wohl ſo leicht Niemand abgerungen, nur daß Euer eigner, tapfrer Sohn in die Schranken trat, und da mußte der Zögling wohl vor dem Erzeugten zurücke ſtehn.„ — Otto umarmte über Herrn Hugh's Haupte den ritterlichen Freiherrn, auf deſſen Helmgefieder der Falke ſich wieder niedergelaſſen hatte, und freudig, den neubelebten Herrn erkennend, mit den Fittigen ſchlug. — "Das hat mir der Falke gebracht, aber nur aus Irrthum;„ ſagte Otto und drückte das roſenfarbne Pergament, worauf Gabriele in Cartagena dem Freiherrn ihre Liebe bekannt hatte, in deſſen Hand. Ein helles Erröthen flog über Folko's Wangen; Gabriele verhüllte das leuchtende Geſicht. "Von jenem frühern Kampfe her,„ ſagte Otto, Gabrielens Hand faſſend, "Bleiben wir wohl noch einige Rechte auf dieſen zarten Schnee. Darf ich ſie ausüben?„ — Und er legte Montfaucon's und Gabrielens Hände in einander, welche faſt vor ihrem Freunde niedergekniet wären, nun aber, da er ſchnell zurücktrat, und ſich in das Getümmel verlor, einander in die Arme ſanken. — Archimbald nahte ſich Gerda, und blickte fragenden Auges auf Hilldiridur. — "Sie hat ſich als Chriſtin bewährt,„ ſagte dieſe, "und ich ſtehe für ſie ein.„ — Da neigte ſich Archimbald über des Norderfräuleins ſchöne Hand, und ſprach das feierliche Verlobungswort aus. Gerda glühete hell, wie eine ſchlanke, feſtliche Kerze. — Derweile hatte das hohe Frauenbild ſehr ernſt mit Zelotes geſcholten, linden Wortes, aber tief eindringenden Sinnes, daß er den Vater ſo habe erſchrecken und in ſtrenge Buſſe hineintreiben wollen. Ob er denn nicht wiſſe, daß der Heiland mit freundlichen Gebärden die Verirrten zu ſich locke? — "Wo es aber der Schreckensglut zur völligen Reinigung bedarf,„ fuhr ſie fort, "ach lieber Freund, da ſorgt unſer Vater ſchon ſelbſten, auch oft durch unbewußte Helfer dafür.„ Und Zelotes ſtand demüthig vor dem hohen Weibe ſtill, und erkannte ihre göttliche Obergewalt im neigenden Verſtummen an. Der arme Otto aber blickte unverwandten, ſehnenden Auges nach der Herrin. Er wußte nicht, war es Bertha; war ſie es nicht; das aber wußte er wohl, daß in dem oder jenem Falle blos eine ganz überſchwängliche Huld und Nachſicht von ihrer Seite ihn berechtigen konnte, nur den leiſeſten und mindeſten ſeiner Wünſche nach ihr zu erheben.

Da traf ihn ein freundlicher Strahl aus den zwei blauen Augenhimmeln. — "Ritter Trautwangen,„ ſagte ſie mit einem lächelnden Erröthen, "warum ſo in die ſchwarze Rüſtung verſtellt? Ich dächte, Ihr thätet beſſer, das ſilberne Gewaffen wieder anzulegen, welche jetzt der Graf Archimbald von Walbek führt. Wohl weiß ich, daß Euch Beide etwas bindet, wie ein Gelübd. Aber Ihr, Herr Graf, habt das Eure gelöſet, als Ihr in den Harzbergen Ritter und Rüſtung zugleich aus einem Grabe, dem Centro der Erden nahe, wieder heraufgewannet an das Licht. Euch aber, Ritter Otto, ſoll der Blutflecken auf jener Rüſtung nicht mehr ängſtigen, ſeitdem Ihr ihn gelöſcht habt mit der tiefen Narbe, welche Eure dunkle Halsberge zur Rettung des armen Heerdegen empfing. Zelotes, auf den ich unterweges ſtieß, hat mir Alles erzählt. O der arme, vielgetreue Heerdegen!„ — Es funkelten helle Thränen aus ihren ſchattenden Wimpern hervor. Plötzlich aber neigte ſie ſich, rührte mit ihren ſchönen Lippen die Narbe auf der ſchwarzſilbernen Halsberge an, und ſagte: "ſo entbindet eine reine Jungfrau Jeden von Euch, Ihr beiden Ritter, des Gelübdes und aller Schuld. Eilt, und wechſelt Eure Harniſche um.„ — Gehorſam neigten ſich die zwei Herrn, und ſchritten, von einigen Knappen begleitet, in die Burg.

Derweile bat die wunderſame Jungfrau die Reiſigen, ein friſchloderndes Feuer anzuzünden auf dem Heerde des Hauſes, welchen man durch die offene Thür in der gewölbten Halle wahrnahm, und bald auch ſtrahlte die helle Flamme gaſtlich mild unter dem Grün der Bäume, welche die Schwelle überſchatteten, herauf.

Da waren auch ſchon die beiden Ritter im umgewandelter Harniſchtracht zurückgekommen: Archimbald wieder prangend in den wunderlichen Formen der dunkeln Waffenſtücke, Otto leuchtend im milden Silberglanze der Rüſtung, welche ſeine Jünglingsgeſtalt geſchmückt hatte, als er von Mühmchen Bertha Abſchied nahm.

Die hohe Herrin trat derweilen an den Heerd, ihn rings mit Weihwaſſer aus der goldnen Phiole beſprengend, dann ſtellte ſie ſich, die ſchönen Hände faltend, hinter die Flamme, und ſagte mit eben ſo lieblichem als ſtrengem Ernſte zu der Verſammlung herüber: "haltet böſe Gedanken fern!„

Und wer auch hätte dergleichen noch hegen mögen oder können, vor dem Anblicke des reinen, flammenbeleuchteten Bildes, demüthige Verklärung auf allen Zügen! Sie betete ſtill, dann warf ſie den Zauberring mitten in die Flamme, das Zeichen des Kreuzes darüber beſchreibend, und während ſie wieder ihr inbrünſtig ſtilles Rufen zu Gott erhob, ſahe man das ſchmelzende Gold hier und dort über die Steine hinfließen, hörte, wie die magiſch eingefugten Edelſteine in der Gluth zerſprangen.

Das feierliche Werk war gethan; leichten, faſt hüpfenden Ganges kam die holde Frauengeſtalt wieder hinter dem Heerde hervor, und Otto konnte ſich nicht erwehren, ſie in dieſem Augenblicke mit voller Gewißheit für Mühmchen Bertha zu halten. Doch leuchtete es auch um dieſes lächelnde Kind wie eine verherrlichende Morgenwolke her, und da ſie vor dem alten Herrn Hugh mit freundlichem Gruße ſtehen blieb, neigte dieſer unwillkührlich vor ihr tief das greiſe, von ſo vielen Siegeskränzen ſonſt wohl ſtolze Haupt.

"O verzeiht mir,„ ſagte ſie, "lieber Oheim, daß ich Euch nicht eher mit rechter Ehrfurcht entgegen getreten bin, daß ich zu Euch geſprochen, als eine ganz fremde Herrin, und nicht als Euer demüthiges Mündel, Bertha von Lichtenried. Aber bis auf dieſen Augenblick war ich es auch nicht, ſondern vielmehr die Geſandtin des heiligen Vaters zu Rom. Dem ſind, — denn er würdigte mich meinethalben die Himmelsfürſtin anzurufen, — erſchienen in einem nächtlichen Geſichte alle die Unbilde, welche Euch und Euer Haus von dem Zauberringe her bedroheten. Da bin ich denn hergeeilt, gradesweges mit Chriſtophorus, nur daß ich unterweges, meines lieben Bruder Heerdegens Tod erfahrend, einen kleinen Umweg nahm zu einem Wahlfahrtsorte, um kräftiger da für die Ruhe der ritterlich getreuen Seele zu beten. Nicht eher aber, bis der Zauberring vernichtet ſei, — das gebot der heilige Vater mir — ſolle ich mich zu erkennen geben mit Worten oder Zeichen denen, die mir am liebſten ſeien auf der Welt, damit nicht aus der Geſandtin eine liebend demüthige Jungfrau werde. Darum zog ich auch damals ſo ſchweigend an der Kapelle vorüber, wo Ihr gelagert waret — ich meine Euch, Mutter Hilldiridur!„ Und in die Arme der holden ehemaligen Pflegerin ſinkend, verbarg ſie unter deren grünen Schleiern das Angeſicht voll Morgenroth, denn bei den letztern Worten hatte ſie ſich unwillkührlich nach Otto umgewendet. Zu dieſem trat Chriſtophorus, und ſagte, ſeine Hand faſſend: “willkommen, Bruder. Ich freue mich, einen Jüngling, deſſen tapfre Thaten vom Nordpol bis in den Südenpol herunter geleuchtet ſind, mit dieſem Namen grüßen zu können. Aber weil man mir immer, als ich noch der große Emir Nureddin war, nachgeſagt hat, ich vermöge Geſchenke zu ſpenden, wie kein andrer Fürſt auf Erden, ſo ſollſt Du, mein tapfrer deutſcher Bruder, auch deſſen alsbald bei'm erſten Gruſſe inne werden. Du darfſt werben, lieber Otto, um dieſe himmliſche Erſcheinung; ihr Engelsherz ſchlägt für Dich.„ — Damit führte er ihn der noch immer in Hilldiridur's Schleiern verhüllt liegenden Bertha entgegen, und Otto, vor ſeiner angebeteten Herrin auf ein Knie niederſinkend, ſagte nur ganz leiſe: “o Mutter,

Mutter redet Ihr mir das Wort. Ich bin der beſeligenden Verzeihung nicht werth.„ — Da fügte Hilldiridur die willig folgende Hand der Jungfrau in Otto's Rechte, und Bertha, neben dem Jünglinge niederknieend, ſagte, “wenn Dein Vater uns ſegnen will, lieber Otto.„ — Freudeweinend legte der alte Herr Hugh ſeine Hände auf die Häupter der beiden im vollen Frühling des Lebens und der Liebe blühenden Geſtalten.

Sieben und zwanzigſtes Kapitel.

Dunkel und trübſelig trat Jemand in den Kreis der Seegnenden und Geſeegneten ein. Das war Tebaldo. Er neigte ſich ſehr tief vor der friedebringenden Herrin Bertha, und ſagte: “für mich iſt es nun wohl mit aller möglicher Luſt auf Erden vorbei. Meinen Zauber, an den ich dies ganze vergängliche Daſeyn geſetzt hatte, habt Ihr verſtört, und was man ſo Glück in Vater- und Bruder- und Schweſterarmen nennt, dafür hab' ich mich ſelbſten ertödtet ganz und gar. Was ich denn nun noch will? — wahrhaftig, ich weiß es nicht. Abſchied nehmen will ich, und eine Höhle ſuchen, die mir gerecht iſt. Find' ich die nicht, ſo find' ich einen zerſchmetternden Abſturz doch deſto gewiſſer auf.„ — “Das mein' ich ja gar nicht ſo,„ entgegnete Bertha mit freundlichem Ernſt, “und ich kann Euch auch verſichern, daß es der liebe Gott nicht im Mindeſten ſo meint. Buße thun ſollt Ihr, und gewonnen werden; vom Verlorengehen iſt ja gar die Rede nicht. Ihr werdet, denk' ich, gut thun, wenn Ihr einen Pilgerzug nach Jeruſalem unternehmt, unterweges in ſtiller Abgeſchiedenheit recht ſtark und hoffend mit guten Gedanken gegen den Böſen ringt, Eure Sünden an der heiligen Stätte beichtet, und verſöhnt wieder heimkehrt in unſern Kreis. Friſch auf, mein Pilger! Der Hirte ruft liebevoll nach ſeinem verirrten

Lamm.„ — Zugleich auch ſtreckten Alle, Geſchwiſter und Stiefgeſchwiſter, Vater und Stiefmutter ihre liebenden Arme nach ihm aus, als ob er wirklich bereits heimkehre gereinigt in die angeſtammten Hallen. — "O wahrhaftig, Bertha,„ rief Tebaldo aus, "Du haſt nicht aufgehört, eine Geſandtin des heiligen Vaters zu ſeyn, ob ſchon Du eine beglückte, liebelächelnde Braut geworden biſt. Ja, nach Jeruſalem! Nach Jeruſalem! Dahin trieb es mich von Anfang an, als habe ich vorgewußt, welche Sünden mir obliegen werde zu büßen an geweihter Stelle. Vorher aber wirket mir dieſes ehrwürdigen Greiſes Verzeihung aus, den ich wohl nicht mehr Vater zu nennen würdig bin, und ſchafft mir auch Hilldiridur's milde Huld, und macht, daß Otto und Chriſtophorus und Blancheflour und ſelbſt der ſtrenge Zelotes mich herzen, wie Geſchwiſter, und nicht nur ſo verzeihend, wie man auch goldne Aepfel wohl im letzten Erbarmen einem armen Sünder gewährt, mit dem es zum Richtplatze geht.„ — Die zuverſichtlich lächelnde Bertha ſagte: "hier bedarf es meiner als Geſandtin nicht; hier macht die freundliche Jungfrau Alles gut.„ — Und nur leiſe zog ſie den Bereuenden gegen den Vater heran, als auch dieſer ihn ſchon feſt umſchlungen hielt, und Hilldiridur das Gleiche that, und die Arme der Geſchwiſter ſich über ihm, wie zu einer Laube, in einander rankten, wobei vorzüglich Otto mit wehmüthiger Liebesinnigkeit ausrief: "ach Diephold, Du armer Diephold, darum habe ich Dich auch immer von Anfang her ſo unausſprechlich lieb gehabt!„

Tebaldo machte ſich endlich mit ſanfter Gewalt los. “Ihr habt mir nun Erquickung gegeben,„ ſagte er, “nicht nur für eine Reiſe, ſondern auch für ein ganzes Leben zugleich. Lebt wohl! Ich ſcheide ſanft und friedlich und hoffnungsvoll; der Stern Eurer Liebe geht leuchtend vor mir her, und wenn über's Jahr ein Pilger mit Muſchelhut und Stab hier anklopft vor Eurer Burg, ſo giebt es ein neues Feſt in den väterlichen Hallen.„ — Langſam und grüſſend ſchritt er hinaus. Alle blieben eine ganze Zeitlang ſtill, und ſahen ihm mit feuchten Augen nach. Das war für diesmal der bittre Tropfen, welcher uns Alle in den Freudenbechern der Erde immer an ihre und unſre arme Vergänglichkeit mahnt. —

Endlich ſagte der alte Herr Hugh: “mein Sohn wird wieder kommen, und mir wird Gott die große Gnade widerfahren laſſen, daß ich ihn noch in dieſem Leben an meine Bruſt drücken kann. Es iſt, als ſtriche ein ſeliger Flügelbote mit dieſer Kunde an mir vorüber, und wenn Lisberta zum Engel verklärt iſt, ſo mag ſie wohl ſelber der holde, beruhigende Bote ſeyn.„ — Die Geſchwiſter umfaßten einander noch inniger über dem, wie in kühler Zweigumſchattung ruhig lächelnden Vater, welcher aus tiefer, freigewordner Bruſt aufathmete, und ſprach: “Du haſt Recht, Bertha. Es iſt Alles Verſöhnung und Frieden. Ich will nun auch am Längſten dieſer

Feſte regungsloſer Hüter geweſen ſeyn. Kommt mit mir hinaus auf die Donauwieſe, Ihr Lieben Alle. Ich fühl' es, an Hilldiridur's Hand, in meiner Kinder ſegnendem Reihen darf ich wieder, wie in frühen ſchönen Tagen, die freie, luſtige Schöpfung zu meiner Heimath gewinnen.„ —

Als ſei der Zauberring in einen lebendig blühenden Kranz umgewandelt, ſchritt der noch vor Kurzem ſo einſame alte Herr Hugh mit Weib und Kindern und Freunden aus dem Burgthore in die abendgeröthete Landſchaft hinein. Ein herrlich funkelnder Regenbogen ward zwiſchen den Bäumen ſichtbar, und alle die Glücklichen begrüßten das ſeelige, ihnen zu dieſer Stunde ſo deutſame Zeichen des himmliſchen Friedens mit gefalteten Händen und im ſtillen Gebet.

Letztes Kapitel.

Während ſie langſam, den freudig ſinnenden Greis wie ein Panier in ihrer Mitten, den Schloßweg hinabgeſchritten waren, hatte die Sonne ihre letzten Abſchiedslichter über den grünhellen Spiegel der Donau hingeſendet, und der Mond ſtand nun in voller Herrlichkeit ſeiner thauigen Kühle am wolkenleeren Himmel. Der alte Heldenſänger, Meiſter Walther, hatte ſich derweilen geſchäftig erzeigt, auf der Wieſe ein reiches Abendgelag zu veranſtalten, und um den Kreis her, welchen die Flaſchen und Schüſſeln und Becher durchblinkten, loderten fröhliche Fackelſtäbe, das grüne Rund mit ihren Lichtern ausſondernd von der dunkleren Nacht umher. Als die Geſellſchaft ſich nun darinnen niederließ, ſagte der alte Herr Hugh: “ei, wie labt es ſich an dieſem blühend grünen Tiſche um ſo Vieles vergnüglicher, als droben auf meiner noch jüngſt ſo einſamen Feſte an dem ſteinernen Rund!„ — Und Hilldiridur kredenzte ihm den großen, aus ſilbernen Schauſtücken geformten Becher, und zwei glühende Thränen der wehmüthigen Freude fielen aus des alten Helden Augen in den Wein. Bertha jedoch und Otto, ſo wie auch Folko und Gabriele, gedachten des Abends, wo ähnliche Fackellichter auf dieſem Anger einen Kampfesrund bezeichnet hatten, und empfanden ihr jetziges Glück in erhöheter Süßigkeit. Dem Grafen

Archimbald von Walbeck wollte zwar etwas, wie Mismuth, durch den Sinn ſtreifen, weil eben wieder an dieſer Stätte das Sprühen der Fackeln über ſeine ſchwarzſilberne Rüſtung hinfuhr, aber Gerda ſtreichelte ihm mit der ſchwanenweichen Hand das finſterwerdende Antlitz, und vergeſſen war jene ſiegloſe Stunde vor dem beſeeligenden Schimmer ſeines nordiſchen Liebesgeſtirns.

Da klopfte Jemand leiſe auf Otto's Schulter, und ſich umwendend, ſahe er in des Seekönigs flammende Augen, welcher zugleich in ſein Ohr flüſterte: "wie war es, als wir zu Hilldiridur's Warte mit einander hinausritten? Blancheflour hat Dich als ihren Bruder anerkannt, und die Fackelſcheine treiben unfern von uns auf ihren Zügen ein bezauberndes Spiel.„ — Otto drückte in zuverſichtlicher Freudigkeit des Seekönigs Hand, und erhob ſich, um einen Platz neben ſeiner lieblichen Schweſter einzunehmen, die, in tiefes Sinnen verloren, wie ein einſames Blümlein dieſes Angers anzuſehen war. Arinbiörn hielt ſich voll glühenden Hoffens und Zweifelns unfern von den Beiden.

Im zierlich vertraulichen Geſpräche hatte der Bruder ſich bald ſeiner neugewonnenen Schweſter genugſam genahet, um ſie fragen zu dürfen, ob ſie ſchon eines ebenbürtigen Ritters verlobte Braut ſei. — "Ich getraue mir, Nein für ſie zu antworten;„ entgegnete Folko, auf ihrer andern Seite ſitzend, mit einiger Lebhaftigkeit. Und wie ein blödes Echo hallte das: “Nein!„ von Blancheflour's ſeinen Lippen gehorſam nach. Da klang ein wehmüthiger Zitheraccord aus dem Gedränge der Umſtehenden. Blancheflour ſahe ſich erſchrocken darnach um, wiederholte aber alsdann mit deſto lauterer, obgleich etwas weinerlicher Stimme: “Gott weiß es, daß ich keines Menſchen auf Erden verlobte Braut bin.„ — Da winkte Otto den Seekönig herbei, und warb für ihn bei der Schweſter, und Folko drang freudig in ſie, durch dieſen Bund ſich ſeinem Hauſe näher zu verſchwägern, während Arinbiörn mit erröthenden Wangen, in frommer Heldendemuth vor dem Ziel all' ſeiner Wünſche ſchweigend ſtehen blieb. Wie ein weiſſes Blumengewinde im Abendhauche ſchien Blancheflour hin und her zu ſchwanken; endlich neigte ſie in ſtiller Ergebung das zarte Haupt zu einem Ja. Sie und Arinbiörn bei den Händen faſſend führte Otto die zweie vor ſeinen Vater, und der alte Herr Hugh, den Knieenden ſeinen Segen ertheilend, ſagte: “Du verjüngtes Bild des Rächers mit den Geierfittigen, nun nimm meine weiſſe Blume hin, und alle Rache iſt ab und todt.„ — “Alle Rache iſt ab und todt!„ wiederholte der Seekönig, noch viel tiefer ſein Haupt vor dem Vater neigend. Blancheflour weinte ſtill.

Noch kaum aber hatten ſich die Verlobten wieder erhoben, da klangen die Zitheraccorde vernehmlicher, und mitten in den hellen Kreis trat Meiſter Alcard, blühend wie der Lenz, von einem himmelblauen Sängermantel umwallt, ſein blankes Saitenſpiel im Arm, zu deſſen Klängen er folgendes Lied ſang:

“Zur Sommerszeit,
Da ſchlagen weit
Die liebegehr'nden Herzen,
Im Morgengrau,
Am Mittag blau,
Bei lichten Sternenkerzen;
Und blickt der liebe Mond darein,
Da wird's ein himmliſch Sehnen,
Ein Freudenquell aus Thränen,
Aus Scheidegruß ein Hoffnungsſchein.„

“Wenn's Einen trifft,
Daß er umſchifft
Der Liebe grüne Inſeln,
Und ihm zerſchellt
Am Eis der Welt
Sein Schiff, — wozu das Winſeln?
Der Mond beglänzt den Wellenlauf,
Der Schiffer iſt verſchollen,
Wo ſeine Thränen quollen,
Blüh'n hell am Strande Roſen auf.„

“O Roſen blüht,
O Blicke glüht,
Schlingt Euch in ſüße Bande.
Wer Klippen mied,
Stimm' an ein Lied,
Geh' froh geſellt am Strande.
Manch Lieben iſt ſo hoch und klar,
Daß auch aus Wellenringen
Verſunkne Schiffer ſingen:
“Glück auf, Glück auf dem ſel'gen Paar!„

Blancheflour hielt beide Hände vor die Augen, und ihre Thränen floßen unter dieſer Alabaſterdecke ſo milde, daß nur Arinbiörn, dicht neben ihr ſtehend, und kein Auge von ihr verwendend, einige Tropfen des heiſſen Regens, die zwiſchen den zarten Fingern ſilbern hervorrieſelten, wahrnehmen konnte. Otto, alsbald in Aleard den Sänger erkennend, welcher unter den Buchenſchatten vor Gabrielens Feſte in der Normandie das Lied von Abälard und Heloiſe mit Blancheflour geſungen hatte, und von Bertha vernehmend, daß er zu ihrem und Chriſtophorus Gefolge gehöre, eilte hinzu, ihn zu begrüßen, und ihm zu danken, daß er ihrer Aller Verlobungsfeier mit ſeinen edlen Sangesweiſen verherrliche. Aber Aleard hatte ſich alsbald wieder unter der Menge verloren, und im Suchen und Fragen nach ihm, ward Otto plötzlich durch eine Erſcheinung geſtört, welche ſeine und aller Anweſenden Blicke faſt gewaltſam an ſich riß.

Jenſeit der Fackeln hörte man den Tritt gepanzerter Schlachtroſſe, das Harniſchklirren ihrer Reiter. Und wie man ſich dahin wandte, ward auf einem hohen, ſchneeweiſſen Pferde ein großer Ritter ſichtbar im purpurnen, hermelinbeſetzten Waffenrock, einen ungeheuern, ganz goldnen Schild, auf dem die Fackellichter wie Blitze ſpielten, am Arme, zur andern Hand eine ſehr große Lanze, die er auf den geharniſchten Schenkel geſtützt hielt, und ſie, indem er gegen die Damen herankam, mit eben ſo kräftiger als zierlicher Gewandtheit ſenkte. Während er nun auch dabei das behelmte, reichglänzende, federnumwallte Haupt verneigend tief herunter bog, und damit in den Lichtkreis der Fackeln kam, wollten Einige bemerkt haben, eine juwelenſtrahlende Krone winde ſich rings um den prächtigen Sturmhut her.

Noch ehe man darüber Worte wechſeln konnte, war der königliche Held mit ſeinem Gefolge vorüber gezogen, und man hörte bald darauf, wie er ſeine Roſſe im Galopp anſprengte, und mit verhallendem Gewieher und Hufesdonner über die Wieſe dahin flog. “War das nicht?„ — fragte Gabriele ſtaunend, in Folko's Auge blickend. — “Ich glaube nicht, daß es noch Einen Ritter ſeines Gleichen auf Erden gibt;„ entgegnete der edle Montfaucon. “Der Löwe war es, und kein andrer Bewohner des Forſtes ſonſt.„ — Aller Augen hingen fragend an den ſeinen, und er wollte eben den Mund zum Reden öffnen, da ließ ſich von derſelben Seite her, wo der Heldenritter zuerſt erſchienen war, ein ſo anmuthiges Zitherklingen vernehmen, daß ſich davon eine rechte Bezauberung über alle die Frauen, Ritter, Knappen und Reiſigen ergoß. Niemand regte ſich, Alles trank wie in durſtig wonniglichen Zügen den ſüßen Laut, welcher immer näher und näher durch die Sommernacht heranſchwebte, und endlich die Worte der begleitenden Engelsſtimme etwa in folgendem Sinne hören ließ:

“Und nach den Schloſſes Mauern,
So hoch, ſo fern,
Da klang in Sehnſuchtstrauern,
In öder Nächte Schauern,
Von der entſchwundnen Tage Stern
Das Lied ſo gern.„

“Hoch oben lag geſangen
Der Löwenheld.
So wie die Töne klangen,
War hell ihm aufgegangen,
Sein einſt ſo rühmlich Waffenzelt,
Sein Siegesfeld.„

“So kann nur Einer ſingen!„
Sang er herab.
“Friſch auf ihr Sangesſchwingen!
Dem Meiſter wird's gelingen,
Der löſt mit ſeinem Zauberſtab
Das Königsgrab.„

“Es iſt, mir iſts gelungen!
Das Grab zerſprang.
Der Blondel hat geſungen,
Den Blondel hält umſchlungen,
Sein Löwenherz ſo frei und frank,
Im Lieb'sumfang.„

Dies Lied ſingend hatte ſich eine Sängergeſtalt genähert, auf einem zierlich weiſſen Röſſelein, welches der jüngere, zartere Bruder jenes hohen ſchneefarbenen Heldenroſſes zu ſeyn ſchien. Ein grüner Sammetmantel umfloß die Bildung des holden Jünglings, deſſen Antlitz in unbeſchreiblicher Lieblichkeit aus dem dichten Spitzenkragen heraufblühete, faſt weiblich, nur daß ein ſchönes, blondes Bärtchen über der Lippe lag; er hatte ſein artiges Thierlein angehalten, ſah vergnüglich in den hellen Fackelkreis hinein, und ſchlug noch immer dabei die Zither, welche ihm an einer reichen goldnen Kette vor der Bruſt hing.

Otto erkannte die liebliche Erſcheinung Meiſter Blondels, ihm früher in den franzöſiſchen Blüthenwäldern zu Theil geworden, und die letzten Zeilen des Liedes hatten auch alsbald der ganzen Geſellſchaft kund gegeben, welch ein edles Geſtirn der Minne und der Sangeskunſt vor ihnen aufgegangen ſei.

“O Ihr viel edler Meiſter Blondel,„ riefen ihm Damen und Ritter entgegen, “ſo iſt denn wirklich der große König Löwenherz gerettet? Und war er wohl ſelbſt der herrliche Ritter, welcher eben unſerm Kreiſe vorüberzog?„

Blondel bejahte das Alles freundlich, und ließ ſich nach Sängerweiſe von ſchönen Frauen und edlen Rittern leicht bewegen, bei ihrem Feſte zu verweilen, und ihnen zu erzählen, wie er ſeinen lieben König und Helden und Freund, mit Saitenſpiel und Lied das Echo vor allen Burgen verſuchend, gefunden und errettet habe, eine Begebenheit, deren treuherzige Anmuth Dir, mein günſtiger Leſer, ſchon in mannigfachen Dichtungen und Sagen durch das Herz gedrungen iſt.

Die Ritter alle erhuben laut ihre Stimme, und prieſen den Sänger herrlich und ſeelig, und ſeinen ganzen Stand, durch den errungen worden ſei, was ſo viele ſtarke Helden durch ihre rühmlichen Klingen vergeblich geſucht. Aus den Händen der Frauen regneten Blumen über den ſiegreichen Troubadour hin.

Da trat Arinbiörn dicht vor Otto, an der einen Hand Blancheflour, an der andern den Meiſter Aleard führend, welchen er ſcharfen und ſchnellen Blickes aus der zuſtrömenden Menge herausgefunden hatte. — “Lieber Bruder,„ ſprach der Seekönig, “der hier iſt der Jüngling, von dem ich Dir früher geſagt habe, daß ich ihn im Zauberſpiegel zu Blancheflour's Füßen ſitzen ſah, als ich den jungfräulichen Stern meines Lebens nur mit dem Namen Roſelinde nannte.„ — Die Farben wechſelten auf Otto's Geſicht, er ſchoß funkenſprühende Blicke gegen den Sänger, und ſo that auch der ſich herzudrängende Folko. Arinbiörn aber fuhr fort: “was ſoll der Zorn, ihr herrlichen Ritter? Habt Ihr nicht jetzt eben empfunden, daß der Sänger wohl oft über uns waffenhelle Eiſenmänner hinausſchreitet auf ſeinen luſtigen Bahnen? Meiſter Aleard iſt von edlem Hauſe; Franken, Spanier, Engländer und Germanen preiſen ſeine Lieder. Otto, was zögerſt Du? Oder ſollen wir eben jetzt die Zither mit unſern beerzten Ferſen zertreten, wo ſie uns in Blondel's Siegesthat ihre Herrlichkeit und Obergewalt kund gegeben hat?„

Otto und Montfaucon errötheten heiß. Jener nahm den Sänger, dieſer die holde Blancheflour an den Arm, und ſo näherten ſie ſich dem alten Herrn Hugh; Arinbiörn ſchritt als ankündigender Herold voraus. Der greiſe Held willigte ſehr freudig ein; es war, als gebe ihm ein begeiſternder Strahl des nahen Jenſeits kund, wie viel ſchöner ſeine weiſſe Blume ſich an dem Roſenbaum des Geſanges emporranken werde, als an dem blutigen Speere der Schlacht. Oder verklärte ihn Hilldiridur's himmliſch beruhigender Mondſcheinblick? — Er ſeegnete die holden Liebenden, deren zartes Erröthen bei'm erſten Kuſſe ſich gegenſeitig an den erſehnten Wangen in höherm Morgenlichte zu entzünden ſchien. — “Und Du, Arinbiörn?„ fragte Otto, wehmüthig ſeines Waffenbruders Rechte faſſend. — “Gott hat es gnädig mit mir gemacht;„ entgegnete dieſer. “Wäre Blancheflour nach ſtrengem Recht eines andern Mannes Verlobte geweſen, ich hätte meinen zürnenden Jammer wohl kaum getragen. Nun aber iſt es mir ſo gut geworden, meinen Anſpruch wegſchenken zu dürfen, und Wegſchenken macht jedwedes königliche Herz freudig und ſtark. Wohlauf! Es ruft die See mit all ihren grünen, gewaltigen Wogen; Hoffnung rauſchet aus ihr herauf, wenn nicht auf Minne, doch auf Ruhm, und Roſelinde bleibt ſieg- und ſeegenbringend mein Feldgeſchrei!„ — “Es iſt Alles ſo ſchön und recht,„ ſagte Bertha friedelächelnd; “wie kann noch irgend Jemand zweifeln?„ — Und wo es noch in einem Herzen geſtockt hatte, oder gebrauſt, legte es ſich zu ſeliger Meeresſtille vor der reinen Jungfrau Geberden und Worten.

Der greiſe Held ſah in Zelotes und Chriſtophorus Angeſichter ſprechend: “zwei Söhne alſo des alten Herr'n Hugh ſollen durch das Leben ohne Brautkranz gehn?„ — “Ich flechte für Andre;„ entgegnete Zelotes. “Alle dieſe Paare will ich zuſammen geben, meiner heiligen Prieſterweihe froh, und fühlend im nicht unwürdigen Stolze, daß auch von dieſer Seite das Haus des alten Herr'n Hugh ſich ſelbſtſtändig und in eigner allſeitiger Kraft erbauet und zuſammenrankt.„ — “Ich aber,„ ſprach Chriſtophorus, “gedenke deſſelben edlen Hauſes Glanz noch fürder auszubreiten durch die Welt mit Siegespreis und edler Wiſſenſchaft. Für mein Liebesſehnen iſt wohl kein einzeln Weiberherz geſchaffen. Die Erde ſei meine Braut, ſo weit ſie in ihren vielfach blühenden Reizen prangt.„ — Beider Söhne Hände drückte der alte Herr Hugh mit voller, gewaltiger Manneskraft, und ſandte Blicke voll glühender Heiterkeit dahinüber, wo Otto, um Bertha's hohe Engelgeſtalt den Arm in ſeeligem Stolze ſchlingend, ihm gegenüberſtand.

Da nahete ſich Meiſter Blondel, der von ſeinem Sangesgenoſſen erkundet hatte, welche Wunder ſich hier ereigneten, neigte ſich demüthig vor Bertha, und ſagte, ein zierlich gearbeitetes güldnes Kränzlein, von rothen und grünen Edelſteinen durchleuchtet, aus ſeinem Mantel hervorziehend: “ach, wenn ſich doch nur diesmal die hohe Schönheit nicht weigern wollte, von der Dichtkunſt eine Krone zu empfangen. Sie hat dergleichen ſonſt wohl öfters verſtattet.„ — Und Bertha neigte ſüß erröthend, und doch im edlen Selbſtbewußtſeyn, das himmliſche Haupt, auf deſſen lichtbraunem Haar alsbald die leuchtende Umkränzung prangte, die Herrin auch ungeweihteren Augen bezeichnend, als dieſes ganzen

Feſtes und all der vollbrachten Thaten anmuthige, begeiſternde Königin.

Blondel aber hatte ſich wieder auf ſein weiſſes Röſſelein geſchwungen, und ſang, durch die Mondſcheinnacht dahintrabend, zum Abſchiede folgende Worte:

"Gute Nacht!
Lieben, Sehnen, Liedesſchwingen,
Meeresſahrten, blut'ges Ringen,
Alles, Alles iſt vollbracht;
Unter goldnen Kronenlichtern
Steht die Herrin da in Pracht,
Zwiſchen Rittern, Frau'n und Dichtern!
Hat ein Leben angefacht,
Wie ſich's Heldenzeit erdacht.
Gute Nacht!
Gute Nacht!„

Und ſein Singen verklang unter den Zweigen thauigen Waldes, wie jetzt auch dieſe ganze Geſchichte Euern Ohren verklungen iſt. Gute Nacht!

Im Verlage der Joh. Leonh. Schrag'ſchen Buchhandlung zu Nürnberg ſind auch nachſtehende Bücher erſchienen, und in allen guten Buchhandlungen und wohleingerichteten Leihbibliotheken zu finden.

* * *

Von Friedrich Baron de la Motte Fouqué:

a) Die Pilgerfahrt, ein Trauerſpiel in 5 Aufzügen. 8. 1816.

b) Karls des Großen Geburt und Jugendjahre, ein Ritterlied. 8. 1816.

c) Eginhard und Emma, ein Schauſpiel in 3 Aufzügen. 8. 9 gr. oder 36 kr.

* * *

Frauentaſchenbuch, herausgegeben von de la Motte Fouqué. 3 Jahrgänge für 1815, 1816 und 1817, mit vielen Kupfern. Der Jahrgang koſtet im ordinären Einbande Thlr. 2 oder 3 fl. 36 kr. In ſchönerm Einbande, mit den erſten Kupferabdrücken Rthl. 3 oder 5 fl. 24 kr.

(Wird fortgeſetzt, und die Gegenſtände zu den Kupfertafeln fortan zum Theil aus den neueſten Werken la Motte Fouqué's gewählt, wozu ſie eine intereſſante bildliche Gallerie liefern ſollen).

Peter Schlemihl's wunderſame Geſchichte; mitgetheilt von Adelbert von Chamiſſo, und herausgegeben von de la Motte Fouqué. 8. 18 gr. oder fl. 1. 21 kr.

Recht mit altdeutſcher ſecker Art und Kunſt ſchildert dies Büchlein den heilloſen Geiſt, der den Schatten für das Weſen, die ewige Sonne aber in uns, die jenen wirft, für den weſenloſen Schatten geben möchte. Wohl aber dem, der wie der ehrliche Schlemihl, wenn er auch von Goldes Glanz bethört, ſich den Böſen am Schatten faſſen ließ, doch die Seele nicht an dieſen ſetzt, und ſich den Blick rein und frey erhält in jene wahre Welt, wo kein Schatten mehr iſt.

Ahnung und Gegenwart. Ein Roman von Joſeph Freyherrn von Eichendorff; mit einem Vorwort von de la Motte Fouqué. 3 Abtheilungen. 8. 2 Thlr. oder 3 fl.

Wer mit dem Verfaſſer die erſtickende Schwüle der lezten Zeit, ehe der große Donnerſchlag die Luft wieder zum Athmen gereinigt, gefühlt, wer mit ihm in der geiſtigen und ſittlichen Auflöſung des Zeitalters den Hauptgrund des politiſchen Verfalls gefunden, der empfängt dies, mit reichen Dichterkräften mit mannigfacher Welt- und Menſchenkenntniß ausgeſtattete Werk gern aus der Hand des großen deutſchen Sängers, der in dem Verfaſſer einen gleichgeſinnten Freund gleichgeſinnten Freunden treu und warm empfiehlt.

Geſchichte des Zwillings a Pede von Johannes Author. 8. 18 gr. oder 1 fl. 6 kr.

Ein an Launen und Wechſeln des Schickſals überreiches Leben, in dem ungemeinen Geiſte, der es erlebte, reflektirt, giebt freilich ein ganz eigenes wunderſames Gemälde. Dennoch weilt das ſinnige Gemüth gern bei den geiſterhaften Bildern, und ergözt ſich am bunten Spiel und an der phantaſtiſchen Willkühr ihres beweglichen Lebens, wenn auch nicht unter jedem Räthſel die Auflöſung verkehrt gedruckt ſteht. — Man wird in dieſem genialbarocken Werke die Meiſterhand eines unſrer erſten Humoriſten (J. A. Kanne) nicht verkennen.

Natalie Perey, oder Eitelkeit und Liebe, eine Novelle, und **Voltaires Semiramis**, überſezt von **Caroline Paulus**. Mit einer ſchönen Kupfertafel. 8. 1 rthl. 6 gr. oder 1 fl. 51 kr.

Die übrigens anziehend geſchriebene Novelle dient in der Nähe eines Werkes, wie Voltaires Semiramis, dieſem doch nur als Folie, um den Glanz des Juwels zu erheben. Die Verdeutſchung des Stücks darf ſich an Göthes Mahomet und Schillers Phädra ſtellen, und hat mit dieſen Arbeiten vielleicht gleichen Zweck: den allzu einſeitigen Hang der Deutſchen nach der brittiſchen Bühne in ſeine Gränzen zu weiſen, und zwiſchen dem faſt ſchrankenloſen Geiſt derſelben, und der vollendeteren Form der Franzöſiſchen jene Vermittlung zu begründen, welche den univerſellen Kunſtſinn allein befriedigt.

Adolph und Virginie, oder Liebe und Kunſt, ein Roman von **Caroline Paulus**. 8. 1 thlr. oder 1 fl. 48 kr.

Liebe und Kunſt in zarter Befreundung und geiſtreichem Wechſelſpiel iſt der Inhalt dieſer ſchönen Dichtung. Nicht nur das liebende Gemüth, das gern in verwandten Weſen ſich wiederfindet, auch der ernſtere Kunſtſinn wird hier willkommene Nahrung finden. In dem ſinnreichen Gewebe gemüthlicher, überraſchender Scenen, glänzen goldene Worte ächter Kunſtweihe, die kein Künſtler unbeherzigt laſſen ſollte, der über die leere dürftige Manier des herrſchenden Kunſtgeiſtes ſich erheben will.

Blumenblätter aus den Gefilden der Phantaſie und Geſchichte geſammelt von dem Frhrn. **Fr. Karl von Danckelmann**. 2 Sammlungen mit 2 Kupf. 8. 1 thlr. 4 gr. oder 1 fl. 48 kr.

Bald auf der Flur des ſchönen griechiſchen Mythus, bald im Gefilde der Wirklichkeit, windet des Verfaſſers Muſe ihre beſcheidnen Kränze. Am meiſten gefällt ſie ſich jedoch in Gemälden leidenſchaftlicher Liebe, zumal aus Zeiten, deren romantiſche Ferne ſchon von ſich ſelbſt reizt. Aber auch die Gegenwart wird von ihr nicht verſchmäht, und ſie weiß ihr manchen treffenden Zug abzulauſchen.

Liana, Gräfin von Wallberg, und **Karl Wernsdorf**, von C. F. **Regiomontanus**. 8. 1 thlr. 16 gr. oder 3 fl.

Der Verfaſſer dieſer Geſchichte — ein Freund **Werner's**, dem es auch gewidmet iſt — zeigt uns hier ein edles Paar, das für einander geſchaffen ſcheint, und bei welchem doch am Ende die erſte Bezauberung ſich löst, und Jedes in einem andern Gemüth das Ideal des Lebens und der Liebe zu ſeinem eigenen Glücke findet. Dieſe Abweichung von dem gangbaren Romanenſtyl, der nur mit einer einſeitigen Heirath zu ſchließen weiß, der Reichthum der Charaktere, der Wechſel unerwarteter Ereigniſſe, und der Umſtand, daß die Geſchichte zum Theil in der Zeit der neueſten, ewig denkwürdigen Kriege ſpielt: Alle dieſe Momente ſind allerdings geeignet, die Phantaſie des Leſers in Anſpruch zu nehmen und lebhaft zu beſchäftigen.

Leben Fibel's, des Verfaſſers der **Bienrodiſchen Fibel**. Von **Jean Paul**. 8. 2 rthl. oder 3 fl. 36 kr.

Wenn der Verfaſſer dieſes Werk in der Vorrede ſelbſt nicht undeutlich für ſein Lieblingskind erklärt, ſo bedarf es wohl keiner weitern Verſicherung, welch ein köſtliches Juwel hier der Welt geboten werde. Neben ungemeiner Intenſität der Kraft und ächtkünſtleriſcher Vollendung blickt in der ergötzlichſten, anmuthigſten und witzigſten Geſchichte, die vielleicht je erſonnen ward, überall ein großer philoſophiſcher Sinn hervor. Des Menſchengeiſtes lächerlichernſter Anlauf auf — ein Nichts, ſein endliches Erwachen aus dem verworrenen Traume, und ſeine Wiedergeburt zum höheren wahren Seyn — dieß ſind die Elemente des wunderbaren Werks, welches der Humor irgend eines Gottes geſchaffen zu haben ſcheint.

Schreger, D. C. H. Th. d. j., kosmetiſches Taſchenbuch für Damen, zur geſundheitsgemäßen Schönheitspflege ihres Körpers durchs ganze Leben und in allen Lebensverhältniſſen. Mit einem ſchönen Titelkupfer. 8. 1 thlr. 4 gr. oder 1 fl. 48 kr.

Welch Geſchenk käme dem holden Geſchlecht willkommener, als eine Anweiſung in der lieblichen Kunſt, eben das ſchöne zu ſeyn, der ſüßeſten, aber flüchtigſten Gabe des Himmels einen längeren Flor zu verleihen, als der gemeine Naturlauf ihr zu gönnen ſcheint? Noch beſitzen wir kein Werk, welches dieſen Gegenſtand ſo gründlich und vollſtändig, und zugleich mit ſo zartem Sinne für Schönheit behandelte. Ueber Pflege der Schönheit in jedem Alter und Lebensverhältniß, ſo wie über Vertilgung etwa vorhandener Flecken und Mängel, finden ſich hier die bewährteſten Vorſchriften; ſo wie auch der Anhang unſchuldiger künſtlicher Schönheitsmittel (Schminken) diejenigen befriedigen wird, welche nicht Luſt haben, ſich durch die leider ſo häufigen metalliſchen zu vergiften.

Nürnbergiſches Taſchenbuch; herausgegeben von Joh. Ferd. Roth. 2 Theile, mit 6 illum. Kupfertafeln. 12. Auf holländiſch Poſtpapier und als Taſchenbuch mit Schieber gebunden 3 rthlr. 8 gr. oder 5 fl. 30 kr. Auf weißen Druckpapier, mit Kupfern und Einband 2 rthlr. 18 gr. oder 4 fl. 21 kr. Ungebunden, und mit ſchwarzen Kupfern 2 rthlr. oder 3 fl. 30 kr.

Das hiſtoriſch-ſtatiſtiſche Gemälde einer Stadt, der Deutſchland, ja die Welt ſo viel verdankt, kann nicht anders als von höchſtem Intereſſe für die Geſchichte geſammter deutſcher Nation ſeyn. Hier blühte ſeit alter Zeit jede ſchöne und nützliche Kraft des Menſchengeiſtes; hier errangen ſich edle Geſchlechter durch mannhafte Tugend, durch Liebe zu Kunſt und Wiſſenſchaft, unſterblichen Ruhm, der kühnſte Gedanke der Entdeckung einer neuen Welt — das größte Ereigniß aller Jahrtauſende — kam hier zuerſt in eines Sterblichen Herz; in deutſcher Kunſt gebührt Nürnberg und ſeinem großen Albrecht Dürer der erſte Platz — und noch immer wird deutſcher Sinn und Sitte in dieſen ehrwürdigen Mauern am reinſten gefunden.

Mythologiſche Daktyliothek, nebſt einer Abhandlung von geſchnittenen Steinen, herausgegeben von J. F. **Roth**, mit 2 Kupfern. gr. 8. auf Holl. Schreibp. 1 thlr. 3 gr. oder 1 fl. 45 kr.

Die Abdrücke von 93 geſchnittenen Steinen in einem Käſtchen in der Form eines Buches 4 thlr. 12 gr. oder 8 fl.

Künſtler und Kunſtliebhaber finden hier eine Geſchichte der Steinſchneidekunſt, eine Anweiſung, geſchnittene Steine richtig zu beurtheilen, ſie zu ſchneiden, gute Abdrücke aller Art zu machen, u. d. m.

Zugleich wird dieſes Werk Gymnaſien und Induſtrieſchulen, beſonders zur Bildung des Kunſtgeſchmacks, willkommen ſeyn, und längſt gefühlten Bedürfniſſen erwünſchte Befriedigung gewähren.

2.

Der
Verfolgte.

Eine Rittersage

von

Friedrich Baron de la Motte Fouqué.

[illegible]bibliothek
von
J.G.Taubert.
3, 405

Erster Theil.

Berlin, 1821.
In der Schleſingerſchen Buch- und Muſikhandlung.
(Breite-Straße Nr. 8.)

BIBL.
UNIVERS.
LIPS.

Erſter Theil.

Erſtes Kapitel.

Wie ein Kind ſeinen Vater wieder fand.

In das ſchöne Neckarthal hinunter, von deſſen nördlichern Hügeln kommend, zog eines hellen Sommerabends ein junger Rittersmann, ſein edles Grauroß neben ſich herführend. Er theilte ſeine Blicke zwiſchen dem vor ihm liegenden Bergpfade, und zwiſchen einem unbeſchreiblich anmuthigen Kindchen, einem Mädchen von etwa ſechs Jahren, das nach Frauenart ſeitwärts auf dem Sattel des zierlichen Jagdpferdes ſaß, und mit luſtiger Keckheit that, als regiere ihr kleiner Wille die ganze Welt.

Die kleine Herrſcherinn befehligte natürlicher weiſe zunächſt ihren dienſtbaren Geleitsmann, und ſo klang es auch plötzlich aus dem zarten Mündchen etwas hart und ſcharf:

„Nun? Warum ſingſt Du denn nicht? — Vorher ſagteſt Du, es gehe bergan, und der Othem ſtehe Dir ſtill. Aber nun? — Der Weg neigt ſich ja nun bergunter. Nun wirſt Du ja doch wohl ſingen können, wie ich hoffen will!“ —

Und der junge Held neigte lächelnd ſein dichtlockiges Haupt und ſang:

„Es hat 'mal 'nen jungen Ritter gegeben, —
Flink, friſch, wie ein Reh, —
Der hat ſich 'ner kleinen Hexe ergeben, —
O weh! O weh!“

„Das iſt ein dummes Lied!“ ſagte die Kleine. „Und am Ende ſoll es wohl gar auf mich gehn. Ich bitte mir ein andres Lied aus, — nähmlich ein beſſres.“ —

„Warte doch nur!“ ſagte der Ritter. „Es wird Dir wohl noch gefallen. Aber Du mußt mir nicht immer dazwiſchen reden. Denn wärens die beſten Reden von der Welt, — wenn dergleichen in Lieder hineinfallen, klingt's allemal ſo ungeſchickt, wie wenn ein Stein oder ein Klotz in ein Brünnelein ſtürzt, das anmuthig durch Vergißmeinnichte hügelab rieſelt.“ —

„Ich glaube, er hat ordentlich einmal Recht!“ murmelte die kleine Trotzige vor ſich hin. — Und nach einigem Beſinnen ſetzte ſie hinzu: „nun ſo mache denn ſelber nicht Worte, ſondern ſinge. Durch Dein vieles Geſpräche wird das Uebel ja nur immer größer. Ich will geduldig zuhören. Singe! Ich hab's Dir ſchon Einmal geſagt!“ —

Und der Ritter, ſich abermal in lächelnder Demuth neigend, that ſeinen Mund auf, und ſang:

„Es hat 'mal 'nen jungen Ritter gegeben, —
Flink, friſch, wie ein Reh! —
Der hat ſich 'ner kleinen Hexe ergeben, —
O weh! O weh!
Die Hexe, die ſchien auf 'ner Linde gewachſen,
Eine Frucht, ganz neu.
Und ſah hernieder in's Land der Sachſen,
Halb keck, halb ſcheu.

Der Ritter ſprach lachend hinauf: „Du Herzchen,
Du närriſches Ding!
Biſt Du denn ein Fränkchen oder ein Sächschen?
Sprich wahr! Sprich flink!“ —
„Sie ſprach:“ ich bin nicht hier oben gewachſen!
Mich armes Kind,
Mich lockten ſie her in die Wälder der Sachſen!
Hilf runter! „Geſchwind!“ —
Da ſagte der Ritter: „Du Kleine, Du Kecke,
Du wirfſt in das Herz,
Mit Deinen zwei Aeuglein im leichten Genecke
Mir Schmerz und Scherz!“
Und er hob ſie herab, und hob auf dem Schimmel,
Sie leicht und flink!
Und ward unter freiem, luſtigen Himmel
Ein Knecht für das Ding!
Nun hat er das Ding zu Hauſe geleitet;

Der Neckar fließt dort!
Nun, Elschen, nun iſt Dir die Heimath bereitet; —
Nun laß ihn nur fort!" —

Die Kleine ſah ihn etwas hochmüthig an, und ſagte, nach einem ſchönen Thürmchen auf der nächſten Höhe zeigend:

„Die Kapelle gehört meinem Vater, und dahin geht er faſt alle Tage beten. Bringe mich hinauf; — von da aus weiß ich Beſcheid, und der gute alte Kapellan wohnt ja auch ganz dichte bei'm Gotteshauſe. Dann magſt Du wieder gehn, wohin Du Luſt haſt!" —

Aber es traten ihr auf Einmal zwei helle Thränenperlchen in die liebblauen Augen.

„Wie wird Dir denn, Kindchen?" ſagte der Ritter. „Siehſt Du es vielleicht lieber, daß ich Dich bis an das Thor Deiner Väterburg geleite?" — Nun, es verſteht ſich ja von ſelbſt, daß ich Dich nicht früher verlaſſen werde. Das Lied hat nur geſpaßt." —

„Ihr könnt gehn, ſobald Ihr wollt!" ſagte ſie mit abſtoßendem Ton. „Gleich im

Augenblick, wenn's Euch gefällt. Seht einmal, dort kommt ein Waidmann von der Kapelle herabgeſtiegen. Der muß gewißlich zu meines Vaters Mannen gehören, und bringt mich wohl gern vollends nach Hauſe."

„Ich gebe Dich in keine andre, als in Deines Vaters Hand;" ſagte der Ritter. Und zugleich zog er ſein Schwerdt aus der Scheide, und nahm den leichten Schild, den er bis dahin über den Rücken hängend trug, an den linken Arm. — „Was ſoll denn nun das wieder?" — ſagte die Kleine mit ſchreckbewegter Heftigkeit. „Wollt Ihr denn nun ſchon wieder Händel anfangen mit irgend Jemandem?" —

„Kindchen, Du weißt, ich fange mit keinem Menſchen Händel an;" entgegnete der Ritter. „Aber Du haſt's ja erlebt, daß viele Menſchen in dieſen Gegenden Händel anfangen mit mir. Da ſieht ſich denn ein ehrlicher Mann vor. Wer weiß, was Dein Jäger dorten wieder einmal gegen mich im Sinne hat." —

„Du ſollſt Dich aber nicht mehr ſchlagen! Du ſollſt Dich durchaus nicht mehr ſchlagen!“ rief die Kleine, und heftige Thränen quollen ihr über die blühenden Wangen. „Du haſt Dich nun ſchon ſo oft unterwegs geſchlagen, — auch manchmal für mich, — und hier an meines Vaters Gränzmark leid' ich nicht, daß es nochmal geſchieht. Heb' mich vom Roſſe! Ich will dem Waidmann entgegenlaufen, und ihm ſagen wie es mit uns Beiden iſt.“ —

Der Ritter lachte, und ſprach: „ja, liebes Kind, das weißt Du wohl; vom Roß hab' ich Dich immer bei dergleichen Gelegenheiten gehoben. Der Grauſchimmel verſteht keinen Spaß, wo er ſeinen Meiſter fechten ſieht, und möchte mein kleines Bildchen etwas unſanft in die Blumen ſchleudern, wenn er ſo wiehernd und hauend auf den Hinterfüßen herangegangen kommt. Und wollt' ich ihn auch anbinden, — er mögte ſich wild und heftig drehen, daß Dir ſchwindelte. Komm denn mein Liebchen!“ —

Und er hob ſie leichten Schwunges aus

dem Sattel, und ſorgfältig eine anmuthige Stelle ausſuchend, wo es duftete von ſchönen Blumen und ſanft ſchattete von lieblichem Gezweig ſetzte er die Kleine ſanft nieder, und ſagte: „rühre Dich ja nicht von der Stelle, Kindchen. Sollte Dir aber irgend Jemand zu nahe kommen, ſo rufe nur recht hell und laut nach mir. Ich werde Dein Silberſtimmchen durchhören durch's wildeſte Gelärm eines Kampfes, und dann wird mir ſchon Kraft kommen, daß ich mich loshaue, und im Augenblick bei Dir bin. Hörſt Du wohl, Kleine?“ —

„Ja, ich höre wohl! Und ich weiß ja ſchon, wie Du es immer bei ſolchen Geſchichten gemacht haſt!“ ſagte ſie mit wehmüthigem Trotz. „Aber das verkünde ich Dir ernſthaft vorher: läßt Du Dich noch todthauen zu guter Letzt, ſo wein' ich mir die Augen aus. Nimm Dich alſo in Acht.“ —

„Wollen ſehn, was wir thun können!“ ſagte der Ritter fröhlich, und führte ſein Roß langſam dem vermeinten Widerſacher entgegen.

Der trat aus den Schatten der Hügelwaldung weiter hervor mit langſamen Schritten, den Kopf ſinnend gegen den Boden geneigt, eine hohe herrliche Geſtalt, der das weiße Haupt- und Bartgelock wunderlich in den Luftzügen des Abendwindes flog. Die grüne Kleidung ſchloß ſich den edlen Gliedern bezeichnend an; von dem pelzverbrämten Barett wallte eine einzige kohlſchwarze Feder lang und feierlich über das ſchneeige Haar bis auf die linke Schulter herab. Ein mächtiger Langbogen ſammt Pfeilköcher ſahe von rückwärts über die Achſeln hervor. Die rechte Hand ſchwang wie im unbewußten Spiel einen mannshohen Wurfſpeer mit langer, leuchtender Stahlſpitze; an der Hüfte funkelte ein kurzes, goldverziertes Schwerdt.

„Der alte Herr," — murmelte der Saſſenritter vor ſich hin — „kommt mir doch mehr vor, wie Einer, der Händel tüchtig abzuwehren verſteht, als wie Einer, der unnöthig welche anfängt. Zudem iſt er ja auch ganz allein, und Grauſchimmel darf alſo auf keine Weiſe mit in unſre Verhandlung hereinreden.“ —

Damit ſchlang er den Zügel des edlen Thieres feſt und ſorglich um einen jungen, ſtarken Lindenſtamm, ſah noch einmal achtſam nach der Kleinen zurück, die ſtill auf ihrer Blumenſtelle ſaß, und ſchritt dann raſcher dem greiſen Waidmann entgegen. —

Dieſer hob vor dem klirrenden Gange des Bewaffneten das Haupt ſchnell empor; — der Ritter ſah in ein Heldenangeſicht, deſſen Kraft wir unter einem Schleier von tiefem Gram verhüllet lag, aber nicht verborgen. Und zornglühend blitzten alsbald die großen Augen los, wie ſie den ſaſſiſch gekleideten Mann erſchauten. „Wehr' Dich, Du blutig heidniſcher Opferknecht!“ rief der Waidmann, und ſchwang ſeinen Speer.

„Du nennſt mich mit falſchen Namen!“ erwiederte der junge Ritter, indem er ruhig ſtehn blieb. „Suchſt Du Streit an mir, weil ich ein Saſſenmann bin? — Wohlan! — Das nehm' ich auf, im Bewußtſein, gute Sache zu verfechten." Was Du aber ſonſt da herausgedonnert haſt, — das trifft mich nicht. Und darüber laß uns erſt ein vernünftiges Wort mitſammen ſprechen."

Des Alten Züge aber verzerrte ein höhnender Grimm. — „Iſt das jetzt etwa Saſſengebrauch," — murrte er, — „die Worte minder zu ſchonen als das Schwerdt? Das wäre mir denn doch wirklich eine ganz ungewohnte Verwandlung!"

Und der Jüngling, von heißem Zornesroth übergoſſen, erhub den Schild, und rief: „nun ſchleudre! Aber triffſt Du mich nicht alsbald zum Tod, ſo ſieh nach Deinem Leben!" —

Der Alte hub mit gewaltiger Armeskraft zielend ſeinen Speer, — der Jüngling hielt ihm das leuchtende Rundſchild, bereit zu jeder raſchen Wendung, entgegen, während ſein mächtiges Schwerdt noch gegen den Boden geſenkt blieb, aber ganz fertig zum tödtlichen Nachhauen. —

Da flog mit Einmal othemlos das kleine

Mädchen zwiſchen die Kämpfer, und der greiſe Waidmann rammte erbleichend ſeinen Speer in den Grund, wie um ſich feſtzuhalten, aber immer bläſſer und bläſſer ſank er daran in's Knie. Die Kleine ſtand leuchtenden Blickes und glühender Wange vor ihm, noch immer ſtumm in des raſchen Laufes Erſchöpfung. —

Da ſagte der alte Mann, und es traten helle Thränen in ſeine großen Augen:

„Du kleine Himmelserſcheinung, ſo kommſt Du denn, mir zu gebieten, daß ich Friede halten ſoll mit Deinen Räubern und Mördern? — Ach Du wareſt ja mein ganzes letztes Glück auf Erden, und Dich haben ſie mir geſtohlen, und ihren abſcheulichen Götzen Dich geſchlachtet, — und nun, Du lieber freundlicher Engel, ſtellſt Du Dich zwiſchen meine Waffe und Einen Deiner Mörder! — O er mag leben! Und möge dafür ſeine ſcharfe Klinge mein Herz treffen, und mich wegreißen von dieſer entſetzlich dunkeln Welt!“ —.

„I Vater, ſo iſt er ja gar nicht!“ — erwiederte die Kleine. — „Und auch die Welt iſt gar nicht ſo dunkel, wie ſie Dir vorkommt. Beſinne Dich doch hübſch. Die liebe Sonne ſteht ja noch hell und hoch am Himmel. Und ich bin noch gar kein Engelchen geworden, ſondern mitten drin noch ſteh' ich in der ſchönen, bunten Welt, und der gute Ritter dort hat mich wieder heim zu Dir gebracht, Du wunderlicher, herzenslieber Vater!“

Da ſtürzte der alte Held lang vor ſich hin, voll überſchwänglicher Freude, und weinte und jubelte laut, nnd ſchickte ſeelige Dankgebete empor zu Gott.

Die Kleine aber kniete nieder zu ihm in die Gräſer, ſtreichelte ſüß liebloſend ſeine Wangen, nnd flüſterte dazu in Einemſort: „i, Vater, lieber Vater, ſo ſtehe doch nur auf! Ich bin ja wahrhaftig am Leben und bei Dir, und Alles iſt ganz allerliebſt in der Welt!“

Zweites Kapitel.

Heitres Verſtändigen.

„Ganz allerliebſt in der Welt?" flüſterte der Jüngling fragend, und ſahe mit einem ſeltſamen Lächeln vor ſich nieder in die Gräſer. Der Alte aber richtete ſich freudig empor, und ſein wiedergefundenes Kind umfaſſend und es gen Himmel hebend, rief er aus: „ja, ja, das Erdenleben verſucht es wirklich bisweilen, Paradies zu ſpielen, wie eben jetzt in dieſem Augenblick!" — „Freilich," — ſetzte er mit geſenkter Stimme hinzu, die Kleine langſam wieder auf den Boden niederlaſſend, — „o freilich, ſo ganz gelingt das Spiel wohl nimmer, — denn eben jetzt, Du liebes Kind, fehlt uns Deine holde, ſchöne Mutter gar zu ſehr! Um ſo mehr, je froher wir eigentlich ſein ſollten. Ach! Ach! die Mutter iſt ja fort!" — Und damit ergoß er einen reichen Strom von Thränen aus ſeinen alten ſchönen Augen. — Die

Kleine aber ſah ihn ganz verwundert an, und fragte: „wie ſo denn, Vater? Hat uns Jemand etwa die Mutter weggeſtohlen aus dem ſchönen grünen Hügel, unter welchem ſie dicht an der Kapelle auf geweihtem Boden ſchläft? Das will ich doch nun und nimmermehr hoffen, daß es ſolche häßliche Leute gäbe!“ — Der alte Held trocknete ſeine Thränen, und erwiederte: „nein, gutes Kind, ſolche häßliche Leute giebt es auch wirklich nicht. Die Mutter ſchläft noch immer, wo ſie ſchlief, — und nur daß ſie nicht wach werden will, — nur das iſt unſer Jammer!“ — „Ja“ — ſprach die Kleine, und blickte ihn aus wehmüthigen Augen an, — „ja, — das iſt denn freilich ein rechter Jammer, — aber [illegible] wohl pflegteſt Du doch zu ſagen, das thäte in der Hauptſache eigentlich gar nichts, und käme uns das nur ſo dumpf in unſrer dummen Erdenwelt vor. Wir würden's ſchon einmal beſſer und fröhlicher in Erfahrung bringen, — ſagteſt Du, Vater, — droben in der ſchönen, ewigen Stadt, wo es keine Nacht mehr giebt und kein Sterben, und wo ſich die Engel und ſeeligen Menſchen alle mitſammen zu endloſen Wonnen ergehn!“

„Amen, liebes Kind!“ ſagte der alte Held, und alle ſeine ſtarken Glieder bebten, wie in der Erſchütterung überſeeliger Freude. Er hob ſein wiedergefundenes Töchterlein abermal hoch empor, und drückte es feſt an ſeine muthige Bruſt. Dann aber nachdenklich ihren Geleiter anſchauend, ſetzte er hinzu: „ich habe da wohl Dinge geſprochen, die dem Erretter meines liebſten irdiſchen Kleinodes fremd klingen, oder leider auch thöricht gar. Aber, mein lieber Saſſenjüngling, wollet nur vor der Hand an Euer Walhall denken, und an das Freudenleben wackrer Helden nach dem Tode dort, — da könnt Ihr es ſchon immer vorahnen, was mir und dem lieben Kinde jetzt die Seelen ſchwellt. Vielleicht, ehe wir uns wieder trennen, begreift Ihr es dann mit meines hohen Gottes Hülfe noch beſſer.“ —

Der Jüngling ſah eine Zeitlang voll ſchweigender Rührung in des alten Helden Auge. Endlich ſagte er:

Ich kenne den, welchen Ihr mir zeigen wollt!“

Und zugleich kniete er vor einem Kreuze, welches nahebei die unbeholfene Hand frommer Bauern aufgeſtellt hatte, in heitrer Demuth nieder, und betete inbrünſtiglich und ſtill. Der alte Held und ſein errettetes Töchterlein thaten das Gleiche. Dann umſchlangen die Dreie einander in großer, unausſprechlich erhöheter Liebe, und gingen mitſammen vollends nach der Burg des alten Frankenritters hinauf.

Unterweges fing der hohe Greis an, das folgende Lied zu ſingen, und die Kleine und ihr ſaſſiſcher Begleiter ſtimmten an den Schlußreimen wiederholend mit ein:

„Rechtshin, linkshin auf der Erden
Schwankt der Wandrer, klagt und irrt,
Taumelt unter Grambeſchwerden,
Bis ihm Eines deutlich wird,
Deutlich, daß ob allen Heerden
Waltet Ein getreuer Hirt!
Hat er das in's Herz geſchloſſen,
O wie reich dann Freuden ſproſſen! —

Wenn die Lenzflur Gräſer kleiden,
Möchte Schäflein fröhlich ſein.
Doch das will der Wolf nicht leiden,
Schaut von Klippen grimm herein.
Nur vor treuen Schäfers Weiden
Macht er Halt, und flieht bergein.
Hei, wie bei'm Schalmaienklingen
Dann die Schäflein fröhlich ſpringen!
Liebe Schäflein, auf den Auen,
Seid nur froh! der Schäfer wacht.
Läßt auch fern der Wolf ſich ſchauen,
Habt nur auf den Schäfer Acht!
Spielt im fröhlichen Vertrauen!
Kommt für Euch die finſtre Nacht,
Wird vom kaltgewordnen Raſen
Heimwärts Euch der Schäfer blaſen.“ —

Es ward dem Saſſenjünglinge ganz ausnehmend lieb und friedlich zu Sinne, als er unter den Tönen dieſes Liedes in die hochgelegne, ſtille Burg des Frankenhelden einſchritt. Das Kind ging zwiſchen beiden Männern, Jedem Eines ihrer lieben Händchen überlaſſend, und klang mit ihrem Silberſtimmchen ſo lieb und zart in den Geſang, daß es recht eigentlich war, als ſinge ein Englein beifällig mit. Vor dem Liede kamen nach und nach die Burggenoſſen ſtill und ſtaunend mit Lampen und Fackeln herbei. Ohne daß ein lauter Jubel hätte Ausbruch finden mögen, faltete Eins nach dem Andern die Hände zuſammen, ſchauend bei dem mannigfachen Licht, was der liebe Gott ſo Schönes und Großes an ihrem alten Burgherrn gethan hatte. Auch ſtimmte man nach und nach in den frommen Geſang des Ritters ein, und während, dieſer mit ſeinem wiedergefundnen Kind, und ſeinem Gaſte die Steigen nach ſeinen Kammern hinaufwandelte, ſangen ihm viele Stimmen nach:

„Spielt im fröhlichen Vertrauen!
Kommt für Euch die finſtre Nacht,
Wird vom kaltgewordnen Raſen
Heimwärts Euch der Schäfer blaſen!“ —

Drittes Kapitel.

Abendgeſpräch.

Droben in dem ſtillen Gemache ſaſſen die drei ſeltſam Vereinten unter den Strahlen der großen altväterlichen Deckenlampe beiſammen. Die Kleine auf ihres Vaters Schooß, ſich mit weicher Zärtlichkeit an ihn ſchmiegend; gegenüber am runden Tiſche der Saſſenjüngling, voll ſtiller Heiterkeit nach dem ernſtlieblichen Bilde hinblickend, während auf ihn bald aus dem Auge des Vaters, bald aus dem des anmuthigen Kindes oft ein dankbares Leuchten traf. —

Zwei Becher voll edlen Frankenweines ſtanden vor den beiden Männern. Da hob der Burgwirth nach langem, ſeeligem Schweigen den ſeinen, und ſprach: „Dem theuern jungen Helden bring' ich's, den ich noch nicht zu nennen weiß, und der mir mein ganzes irdiſches Lebensglück wieder herausgerungen hat! Euch bring' ich's lieber Ritter, oder vielmehr Dir, mein tapfrer Freund! Laß nun auch Du mich die trauliche Bruderbenennung gleich mit dem erſten Klange Deiner Lippen hören, und dann verkünde mir, wie der edle Jüngling heißt, mit dem ich, Ritter Eberhard am Hochthurm, in dieſer Stunde Brüderſchaft trinke!“

„Du gebeutſt es, alter Held!“ ſagte der Jüngling, und leerte ſeinen Becher. „Wohlan, ſo grüßt Dich mit dem Brudernamen — oder mit Vaternamen vielmehr, denn ſo kommt mir's vor, als ſtändeſt Du gegen mich! — grüßet Dich Engelſchall, der Saſſenritter, Warbrechts, des meuchlings erſchlagenen Saſſenritters, einziges Kind. Wo die Harzwaldung den Budeſtrom in die fruchtbare Ebne hinausergießt, ſteht meiner Väter feſte Burg.“

„Heiliger Gott!“ rief Herr Eberhard zuſammenſchreckend aus; „ſo fern hin war dies kleine, liebe Weſen mir ſchon entführt? — Haſt Du ſie denn auf Windesſchwingen mir ſchnell zurückgebracht, Du lieber, lieber Engelſchall?“ —

„Windesſchwingen?“ ſprach die Kleine dazwiſchen. „Nicht doch! Er hat mich ganz ſanft und langſam auf ſeinem guten, ſchönen Roſſe heimgebracht, beihergehend er, im Sattel ſitzend ich.“

„Der liebe, heilige Wille, der über uns Allen wacht, hatte mich auf eine raſche Waidfahrt gelenkt,“ — ſagte Engelſchall, — „bis faſt in die Mainesthäler herein. Da fand ich das holdſeelige Kind, das ich bis auf dieſe Stunde noch nicht bei Namen zu nennen weiß.“ — Und ſich lachend an die Kleine wendend, ſprach er: „nun, kleines Elfchen, nun werd' ich's ja doch erfahren, wie dein Vater Dich zu rufen pflegt. Was gilt's, er ſchlägt mir die Antwort nicht ſo herriſch ab, als Du?“ —

„Nun willſt Du mich noch gar verklagen?“ ſagte die Kleine, und ſah ihn aus den ſchönen blauen Augen halb trotzig, halb weinerlich an. „Aber Vater wird mir ſchon recht geben. Vater — das mußt Du Dir nur merken, guter Freund, — Vater giebt mir beinah immer recht. Haſt Du mich nicht gleich von Anfang mit lauter Spottnamen genannt? Elſchen! Und Fränkchen! Und was weiß ich noch mehr! — Ich ſagte Dir gleich, ich könnte das nicht leiden, aber Du bliebſt bei Deinem witzigen Spaß. Nun, meinethalb, da konnteſt Du Dich damit behelfen, und brauchteſt gar nicht erfahren, wie ich bei vernünftigen Leuten geheißen bin!“ —

Die zwei Männer lachten fröhlich über das ſich ereifernde Kind, aber da wurden plötzlich dieſem die Aeuglein feucht, und es flüſterte mit ganz geſenkter Stimme:

„Lacht nicht! Ich wollte meinen Namen auch deshalb nicht nennen, weil“ — ſie ſtockte, — „weil,“ — fuhr ſie langſam fort, — „weil ich mich in der Fremde hätte todtweinen müſſen, hätte ich meinen Namen genannt. Ich heiße ja nach der lieben verklärten Mutter! Ich heiße ja Siegaminne!“ — Und damit brach ſie in heiße Thränen aus, und ſchmiegte ſich feſt an ihres lieben Vaters Bruſt.

Und Dem rannen einzelne große Perlen aus den gewaltigen Blicken, und auch des Jünglings Augen wurden feucht.

Herr Eberhard aber ſprach nach einer Weile:

„Friſch in das Leben zurück! Wir ſtehn ja nach Gottes heiligem Willen noch mitten drin!“ —

Und den Jüngling etwas ſtreng' anſehend fuhr er fort: „Du' zauderſt? — Nur eben ja erſt haſt Du mit mir vor dem heiligſten aller Zeichen gekniet. Da verſtehen wir mitſammen die Zeit und die Ewigkeit! — Berichte, wie es Dir mit meiner armen kleinen Siegaminne ergangen iſt, wie Du ſie fandeſt, wie Du ſie errettet haſt! — Es iſt nicht der Männer Erbtheil, zu weinen und zu ſeufzen. Es iſt der Männer Erbtheil, friſch anzufaſſen am Getriebe der Welt. Und kann man das nicht allaugenblicklich mit ehrbaren Thaten, ſo kann man's dazwiſchen auch mit ehrbaren Geſchichten. — Erzähle!“ —

„Ihr nehmt einem etwas herben Ton an, und den hab' ich eigentlich nicht ſehr gern!“ ſagte Engelſchall ernſt. — „Weil es mir aber Gottlob! nur eben erſt gelang, Dir einen ehrbaren Dienſt zu erweiſen, darf ich mir auch von Dir etwas mehr gefallen laſſen, als von andern Leuten ſonſt. Ich will erzählen.“

Da winkte ihm aber Herr Eberhard, daß er noch etwas ſchweige, und ſagte voll ernſter Wehmuth:

„So ſchlimm iſt es mit dem Menſchen beſchaffen, in ſeinem tiefgeſunkenen Zuſtande, daß er ſelbſt in den Augenblicken der innigſten, hervorſtrömendſten Liebe verletzen kann, was er nie verletzen ſollte: ein treues, ihm hülfbereites und hülfebeſcheerendes Herz! — Aber weil wir's leider wechſelſeitig miteinander ſo treiben, wollen wir's auch wechſelſeitig nicht zu ſtreng' mit einander nehmen. Nicht wahr lieber Bruder Engelſchall?“ —

Er reichte ihm die tapfre, vielerprüfte Rechte hin, und Engelſchall ſchlug voll heitrer, demüthiger Freudigkeit ein, und wollte ſeine Erzählung anheben. Doch war es, als ob er durchaus nicht dazu kommen ſolle, denn die kleine Siegaminne, ſich keck auf dem Schooß ihres Vaters emporrichtend, ſagte mit ihrer wunderlich befehlenden Anmuth: „ſtill, Du da drüben! Ich will erzählen! —

Der Jüngling beugte ſich in fröhlich ſcherzender Nachgiebigkeit, während die Kleine berichtigend zu ihrem Vater ſagte:

„Es iſt nur, daß er die Geſchichte ja doch nicht ordentlich von Anfang weiß, und dann auch daß er gewiß nicht Alles von ſich ſelber ſo hübſch erzählen wird, wie er es doch eigentlich angefangen hat. Darauf kenn' ich ihn ſchon. Er ſagt immer, das ſei Alles nur Kinderſpiel geweſen und Kleinigkeit. Und, Vater, es war doch wahrhaftig viel mehr. Du verſtehſt Dich ja auf ſo was. Du wirſt es leichtlich ermeſſen."

„Erzähle denn, liebes Herz!" ſagte Ritter Eberhard, und ein mild wehmüthiges

Lächeln, wie aus vergangnen Tagen herüber, umleuchtete ſein Heldenangeſicht, während die kleine Siegaminne folgendermaaßen die Geſchichte ihrer Abentheuer begann.

Viertes Kapitel.

Entführungs-Geſchichte.

„Blumen ſuchend ging ich hier durch das Thal, am lieben ſchönen Neckar hinab, und der rauſchte ſo ſanft und freundlich neben mir her und ſo hell im goldigen Morgenroth, — ich glaube daß im Paradieſe die Flüſſe ſich immerdar ſo ergehn. Viel ſchöner, dächte ich, könnten ſie es wohl kaum. Da ſaß unter den Hainesſchatten — juſt wo ſie am dichteſten und grünſten ſich über dem leuchtenden Strome zuſammenziehn, — da ſaß eine Frauengeſtalt, von weißen, langen Gewanden umſchleiert und wie ganz umfloſſen, am blühenden Ufer ſtill, und hatte ihr Haupt vornübergeneigt in beide Hände, und ſummte dazu ein leiſes, ſchönes Lied. Ich dachte, ſie möchte wohl die Neckarnixe ſein, und blieb ſchaudernd ſtehn, und alle meine Blumen fielen mir aus der Schürze in den Strom. Ich ſah ihnen ſtillweinend nach.“

Sie hielt inne, von der Erinnerung noch ganz wehmuthvoll bewegt, und Herr Eberhard flüſterte darein:

„So wird es Dir noch oft in Deinem Leben ergehn, geliebtes Kind. Das iſt eine von den Stellen, die im großen Lebensliede ſehr oftmal wiederkehren, die Stelle:

„Und alle meine Blumen,
Sie fielen in den Strom.
Ich aber ſah ſtillweinend ihnen nach!“ —

Seine Stimme war zu leiſem Geſange geworden. Die Kleine horchte ihm wohlgefällig zu, bis er ſchwieg. Dann fragte ſie: „nun? Singſt Du nicht weiter, Väterchen?“ — Auf ſein verneinendes Kopfſchütteln entgegnete ſie, wieder ganz heiter: „dann iſt es an mir! Dann will ich weiter erzählen. Höre hübſch zu! — Die weiße Schleierfrau fing die Blumen, wie ſie an ihr vorbeiſließen wollten, mit ihren langen Gewanden auf, und hielt ſie mir lockend und winkend entgegen, Da war all meine Angſt und Sorge mir vergangen, und ich ſprang lachend auf ſie zu. Aber ſie war aufgeſtanden, und mit langen langſamen Schritten ging ſie immer weiter und weiter fort, immer nach den nördlichen Hügeln hinauf, und ich rannte immer ihr nach, und allaugenblicklich dachte ich meine Blumen zu erfaſſen, aber dann war die Fremde wieder unverſehens um viele Schritte voran. Da ward mir weinerlich zu Sinne, denn ich dachte: nun wartet gewiß der liebe alte Vater ſo lange, lange ſchon auf Dich, und Du biſt gewiß ſo weit, ſo weit ſchon von der Burg! — Dann kam's aber wieder nur auf ein paar Schrittchen an, und die — meinte ich — die kannſt Du doch wohl immer noch dran wagen! — Und dazu ſang die Fremde ſo lieb, ſo wunderſüß unter ihren Schleiern hervor, und meine ganze Seele klang mir davon. Ich ſang ihr bisweilen nach, und es war dann, als webe ſich ein zartes, goldenes Geſpinnſt von ihr zu mir, und von mir zu ihr, und als wär' es unſer beider Tod, wenn wir voneinanderſchieden.“

„Darüber ſtieg am Himmel die volle, dunkelblaue Nacht herauf mit all ihren ſchauerlich prachtvollen Geſtirnen, und da merkte ich erſt recht, wie fern von Dir ich war, herzlieber Vater, und wie die Berge und Bäume und Quellen ſchon ganz anders ausſahen, als bei uns, — auch faßte mit dem Schrecken mich nun zugleich eine ganz überwältigende Müdigkeit an, und heißweinend ſank ich nieder auf den feuchten, mooſigen Grund. Ich meine, es iſt das über mich gekommen, was die Leute eine Ohnmacht nennen. Meine alte Amme ſprach bisweilen davon. Mir war zuletzt, als ſchliefe ich ſanft, und, Vater, beinahe glaub' ich, ſo ſchlief die liebe Mutter in ihrem letzten Schlummer auch.“

„Sie iſt aber gewiß viel ſchöner und froher erwacht,“ — ſagte der alte Ritter, — „als Du, mein armes Kind, erwachteſt, da Du wieder zu Dir kameſt.“

„Ja, ganz gewiß iſt ſie viel ſchöner erwacht, lieber Vater!“ ſagte ſchaudernd die kleine Siegaminne. „Denn was ich in den rothen Lichtern des Morgenfunkelns vor mir ſahe, — das war kein liebes Engelsangeſicht, — das war das grinzende, von ſtarren Greiſenlocken rings umhegte Antlitz der abſcheulichen Hexe, die mich auf ihren langen dürren Armen trug. Ich ſchrie — und dennoch wagte ich kaum eine Bewegung, mich von der gräulichen Gefährtin loszumachen. Ja, auch ſelbſt zum Schreien konnte ich mich nicht auf's zweitemal erkühnen. Mir kam es vor, als ſei ich zu Stein geworden vor den entſetzlichen Blicken dieſer uralten, wunderlichen, rieſenhohen Geſtalt. War ſie wohl etwa größer geworden, während ſie mich trug? — Mir wenigſtens ward ſo zu Sinne. — Und doch wächſt man ja wohl in ſolchem Alter nicht mehr? —

Aber es ſchien, als trüge ſie mich hoch über die grauende, vor ihren Blicken zurückweichende Erde hin. Ach, ich fühlte mich dieſen entſetzlichen Blicken ſo nah! Ich ganz allein, — Da wäre ich geſtorben; — ſchwebte ſie vielleicht wohl gar mit mir durch die neblige Luſt dahin? — Da wäre ich geſtorben, nur daß ſie noch zu rechter Zeit den Schleier ihres fürchterlichen Angeſichtes zwiſchen uns niederwallen ließ. — Und dann ſang ſie wieder leiſe, liebkoſende Töne aus der dichten Schleierwand hervor, daß mir beſſer ward, und ich mich ordentlich freuen mußte, obgleich bisweilen recht fürchterliche Worte in das Lied hineinklangen. So ſang ſie öfters:

„Stirb nicht, kleines Opfer ſchön!
Blut' erſt aus bei'm Sanggedröhn,
Auf des Brocken luſt'gen Höh'n,
An den blut'gen Steinen!
Stirb' mir nicht am Weinen!“

Dann ſchauderte mir's wohl vor den blutigen Steinen ſehr, aber die Töne quollen doch

ſo

ſo lieb und ſanft über mich hin, und ich fand mich in Alles, was ſie wollten.“

„Bisweilen auch ruhte die Fürchterliche mit mir, und flößte mir ſüßes, einſchläferndes Getränk über die Lippen. Dann mochte auch ſie wohl ein paar Viertelſtündchen ſchlafen, — ich denke ſo, denn ich fand mich öfters erwachend an ihrer Seite liegen, während ſie erſchrocken auffuhr, und mich wieder in ihre Arme raffte, und mich dann mit um ſo gewaltigern Schritten fürder trug.“

„Vater, ich ſage Dir, es war eine ganz wirre Zeit, eine Zeit, wie lauter Fieber und Traum!“ —

„Ich habe ſie mit meinen Thränen gemeſſen, liebes Kind!“ — ſagte **Herr Eberhard**; — „ſo etwa wie eine Sanduhr die Stunden nach fallenden Körnlein mißt!“ —

„Ja, Vater,“ — entgegnete die Kleine bewegt, — „da mag wohl manches Tröpflein von uns Beiden verronnen ſein, denn wahrhaftig, ſo oft ich nicht ſchlief, hab' ich Dir ehrlich weinen helfen. Und das geſchah abſonderlich einmal am hellen Morgen. Da kam es mir im Traume vor, als läg' ich in meinem Wiegenbettchen, und Du beugteſt Dich freundlich über mich, und zögeſt die Vorhänge zurück, — und doch war es nur der Morgen geweſen; der zog die nächtigen Wolkenvorhänge fort, — und was mich wiegte, waren die Spinnenarme der Entführerin, — und ſtatt Deiner lieben Augen, ſtarrte ſie mich aus hohlen Blicken an.“ —

„Da kam ich recht ordeytlich zum Schreien, und da kam dieſer liebe junge Ritter auf ſeinem ſchönem, ſilbergrauen Pferdchen den Berg herniedergetrabt, und rief die Hexe trotzig mit: Werda! an und mit: Wohinaus! Die Hexe aber hob mich auf eine hohe Linde, und ſetzte mich in die Zweige hinein, daß ich ihr nicht entlaufen könnte, — und dann begann ſie ſich mit ihm zu zanken, und da zog ſie ihr langes Opfermeſſer, und ſchwang einen ungeheuern Speer, — und da“ —

Eine ſchreckliche Erinnerung drückte ihr Siegel auf den zarten Mund. Nur mühſam, und ſich an des Vaters Bruſt verbergend, konnte das zarte Kindlein ſtammeln:

„Erzähle zu Ende, Du lieber, rettender Ritter! Nun kann ich's doch nicht ſo ſagen, wie es war, denn Alles dreht ſich allzuſchwindlich mit mir, wenn ich an den Augenblick gedenken will, wo ſie kämpfte und blutete und taumelte und fluchte und fiel! O bitte, lieber Engelſchall, erzähle nun vollends, wie es kam!“

Und ſich ernſt, wie vor dem Gebot einer erwachſenen Dame, neigend, ſagte der Jüngling:

„Es war kein leichter Kampf. Die Drude und Willenſpäherin der fabelhaften Götzen unſres Volkes, welche dies zarte Kindlein entführt hatte, um es als Opfer bluten zu laſſen auf den heidniſchen Altären, — ſie war eine Stammgenoſſin meiner Ahnen, — ſie war eine Greiſin, — ſie war ein Weib! Und dennoch wider ſie fechten auf Tod und Leben! Fechten wider ſie mit ſcharfen Waffen in der Hand! — Ich darf Euch wohl ſagen Herr: in der tiefſten

Seele hat mir's gegraut, und zuſammengebebt haben mir die Glieder, und das Herz hat mir geſchlagen, wie noch vor keiner Gefahr!“ —

Und es war, als ſchüttle den jungen Helden das geſchilderte Grauſen auf's neue, und ſelbſt die ſtarken Glieder des vielgeprüften Herrn Eberhard bebten beinahe davor. Die kleine Siegaminne aber drängte ſich feſt an ihren Vater an, und rief unwillig gegen Engelſchall hinüber: „nun? Wird er wohl erzählen, der wunderliche Menſch? Oder will er mich noch länger ängſtigen ohne alle Noth?“ —

Und der Jüngling ſetzte eilig hinzu:

„Mein Speer flog, und der Speer der fürchterlichen Greiſin flog, — der ihre irrte, der meine traf, — mit einem Wehegeheul ſank ſie zurück hinter blühendes Geſträuch, das mitleidig ihren Todeskampf vor mir und vor dem holdſeeligen Kinde verhüllte. — Aber ſie war todt, und friſch in das Leben trug ich dieſe lieblich blühende Siegaminne zurück, und ſomit iſt die Geſchichte zu Ende.“ —

„Nein,“ — rief Siegaminne, ſich heftig emporrichtend, — „o nein, noch iſt ſie gar nicht zu Ende! Denn wie oft ſich der da um meinetwillen mit Saſſenkriegern [illegible]agen hat, die den Tod der alten Hexe räch[illegible]ten, und dann wieder mit Franken, d[illegible] an's Leben wollten, weil er Saſſent[illegible]d die blaue Saſſenfarbe trug, — he[illegible] Vater, das kann man gar nicht ſo in Einem Othem auserzählen. Aber beiher und vor mir her geſchritten iſt er mild und kühn, zart und gewaltig, — recht wie ein Engel mit dem Flammenſchwerdt!“ —

Und ſchnell ſich vom Schooß ihres Vaters loswindend, hatte ſie unverſehens des jungen Saſſenritters Kniee umfaßt, und bedeckte ſie mit heißen Küſſen und Thränen, und ſchmiegte ſich in nie geſehener Weichheit vor ihm wie eine demüthige Magd.

Engelſchall aber hob das Kind voll tiefſter Bewegung empor, und legte es dem Vater in die Arme, welcher, indem er es zu Bette trug, liebevoll und innig zurückflüſterte: „Dein Ehrenwort darauf, daß ich Dich noch hier in der Halle finde! Nicht wahr?“ —

„Mein Ehrenwort darauf!“ entgegnete Engelſchall.

Fünftes Kapitel.

Von Fluch und Seegen.

Wie nun der junge Saſſenritter allein in der geräumigen Halle ſaß, von den flackernden Wechſellichtern der ſchwebenden Deckenlampe überflogen, kam Alles ihm mit Eins ſo heimiſch vor und doch ſo fremd, und eine unnennbare Wehmuth erfaßte ſein weiches Herz.

„Nun iſt hier doch der Friede wieder eingekehrt und die Freude!“ ſeufzte er in ſich hinein. „Nun wünſchen doch Vater und Kind einander gute Nacht und haben einander ſo von ganzer Seelen lieb! Ich aber, — wann ich nun wieder zu Hauſe komme.“ —

Ihm drangen Thränen in die Augen. — Da nahm er ſich ſchnell und kräftig zuſammen, blickte umher wie ein Kriegsmann auf offnem Feld, wenn er einen Gegenſtand ſucht, die Stellung ſeiner wankenden Schaar dran feſtzulehnen, und eine Zither erblickend, ſprach er mit kecker Stimme: „Du kommſt mir recht! Du eben kannſt mir helfen!“ —

Zwar hingen die Saiten theils unaufgezogen, theils gar geſprengt über den Boden des Inſtrumentes hin, — aber die gewandte Jünglingshand hatte bald Alles in Ordnug gebracht, und nach einigen prüfend raſchen Gängen begleitete ſich Engelſchall auf recht anmuthige Weiſe folgendes Lied:

„Wenn Dich das Leben nicht liebt noch hegt,
Nichts Dir will gönnen, —
Dann ſei es Du, der das Leben trägt; —
Du mußt das können!
Was Dich nicht länger mehr tragen will,
Das trage Du Ritter

Demüthig, ſtark in Gott, und ſtill,
Nicht ſtolz, nicht bitter!
Dann wundert das eitle Leben ſich,
Und muß ſchier ſagen:
„Der Mann, der trägt mich ſo wunderlich, —
Will wieder ihn tragen!“ —
Das aber vergönn' ihm nicht, mein Sohn!
Mußt ſtreng' es faſſen.
Sonſt wird's im wankelmüthigen Hohn
Frech fallen Dich laſſen.
Und wer zum zweitenmale ſo fällt,
Dem krachen die Glieder,
Und ſelten erſteht er als ganzer Held
Zum zweitenmal wieder.
Halt feſt das Leben, und trag' es fort,
Stärk' Deine Hände,
Bis man Dir ruft am ſeeligen Port:
„Nun biſt am Ende!“
Dann leg' es ſanft und freudiglich hin,
Das ſchwere Leben!
Man wird Dir hold als Siegsgewinn
Ein beßres geben!

Ein Leben, das hält Dich in Ewigkeit
Lieb in Erbarmen,
Und trug Dich ſchon hier durch trübe Zeit
Lind in den Armen!
Trug Dich, und Dein Erdenleben auch,
Durch Nacht und Grauen, —
Nur konnteſt Du's im wolkigen Rauch
Mit nichten ſchauen! —
Derweile ſich Rauch hier um Dich wälzt
Und Klüfte ſpalten,
Wird, wenn Du feſt und gläubig hältſt,
Dich Höh'res halten.
Drum ſing' und trag' dies Leben in Luſt,
Im frommen Lachen!
Dich drückt ein Arm an liebende Bruſt, —
Der wird's ſchon machen!" —

Während Engelſchall noch in einigen kühnen, doch frommen Gängen die Laute nachhallen ließ, ſprach dicht neben ihm eine ernſte Mannesſtimme:

„Wer aber, o Jüngling, hieß Dich die Saiten dieſer beſtäubten Zither auf's neue ordnen?" —

Engelſchall ſah ſich ſtaunend um. Als er die Geſichtszüge ſeines edlen Wirthes erkannte, ſagte er mit freundlichem Lachen:

„Oh, ſeid Ihr es, mein lieber Ritter Eberhard? — Ihr hättet mich faſt ein wenig angeführt, wie Ihr ſo unverſehns über mich hereinſprachet. Wußt' ich doch ſelbſt nicht: war's Gegner, war's Kobold, war's irgend ein andres verwunderliches Ding. Aber gewiß: das war nur Euer Spaß, wenn Ihr mit ſo verdrießlicher Stimme fragen konntet, warum ich dieſe liebe, ſchöne Zither neu bezog?" —

„Dieſe liebe, ſchöne Zither!" wiederholte Herr Eberhard nachdenklich, und ſetzte nach einigem ſchweigenden Beſinnen hinzu: „ſiehſt Du, mein guter, freundlicher Knabe, eben weil dieſe Zither ſo lieb und ſchön iſt, — eben deswegen fragte ich mit ſo ſtrengmahnendem Tone nach dem lieben Geſchöpf. — Knabe, Du ſollſt wiſſen, dieſe Zither hat meiner verewigten, — meiner, ach, in ſo ganz frühen Jahren zu Gott abgerufenen Gattin angehört, und da — es thut mir Leid um Dich, der Du ſo unbewußt und furchtbarlich gefehlt haſt, — aber da hab' ich im erſten wilden Schmerz eine gräßliche Verwünſchung auf das Haupt desjenigen gelegt, welcher dieſer Laute je wieder Töne zu entlocken wagte. Armer, lieber Engelſchall, und nun trifft es meines einzigen Kindes Erretter, nun trifft es Dich! Dich, den ich ſo gern geſeegnet hätte mit den ſchönſten Seegnungen, die oft der Himmel auf eines vielgeprüften Mannes Zunge und Lippen und Hände legt!“

Der Alte ſchien vor ſeinen eignen Worten wie ganz geknickt. Engelſchall aber, ſeinen Sitz im runden Seſſel behaltend, ſah unbefangen und freundlich zu ihm auf. Da zuckte der Greis noch weit ſchmerzhafter zuſammen. — „Sohn!“ — rief er auf Einmal; — „o Du mein geliebter Sohn! Merkſt Du es denn gar nicht, daß eben dieſe ſtille, ahnungsloſe Freundlichkeit Dich ganz unwiderbringlich zum Opfer der böſen Mächte zeichnet? — Still, freundlich, vertrauend, wie Du, laſſen ſich ihre Opferthiere hinführen an den

Altar, — ich ſah es oftmalen, da ich ein Kriegsgefangner in Euern ſaſſiſchen Wäldern war! — Und den Menſchenbildern, die zu gleicher grauſer Beſtimmung verfallen ſind, umzieht wohl ein gleicher, betäubender Nebel das liebe, verfehmte Haupt!" —

Er ſchlug die Hände vor Stirn und Augen zuſammen, wie in wilder, ungeheurer Verzweiflung. Engelſchall indeß erhub ſich voll ſanfter Faſſung von ſeinem Sitz, nahm mit gewaltiger aber freundlicher Anſtrengung die Hände des Greiſen von deſſen Augen fort, und ſprach, in die wildkreiſenden Runde hineinblickend: „ich dachte, ich hätte mit einem Chriſten zu ſchaffen! Wie kann denn nun der ſolche Blicke umherſchleudern und ſolche Worte? — Faſſe Dich, lieber Gaſtherr! Ich ſage Dir, ich bin ganz gewißlich nicht verfehmt, denn ich bin ein Kind Gottes." —

Da ließ der alte Ritter ſich heiter lächelnd auf einen Mauervorſprung nieder, und ſprach mit tiefem, herzerleichterndem Athemzuge: „o ja Du biſt ein Kind Gottes! Ein recht ſehr wunderſam beglücktes Kind! — Nun aber ſetze Dich mir ſtill wieder gegenüber, und erzähle mir ſo recht klar: wie biſt Du zu dieſer hohen Gnade gelangt? Du in der blauſaſſiſchen, langfliegenden Tracht, — Du mit den ſaſſiſch langen, goldnen Locken um Dein Haupt! — Sieh, ich verberge Dir es nicht: wie eine Traumerſcheinung biſt Du mir vorgekommen. Und als ich vorhin das Kind zu Bette brachte, — da war mir es immer, als müßteſt Du aus der Burgeshalle derweil auf alle Zeit in Nacht und Nebel verſchwunden ſein.“ —

„Kam Euch denn nie, alter Meiſter, etwas Freundliches und Gutes,“ — erwiederte der Jüngling, indem er ſich ihm gegenüber niederließ, — „ohne daß es alsbald verſchwunden wäre in Nebel und Nacht?“ —

„O junger Menſch,“ — ſagte der Alte, — „wie noch ſo gar wenig haſt Du in dieſer Welt gelebt, daß ſolch ein Verſchwinden Dir anders vorkommt, als das gewöhnliche Schickſal von Geſtern und Heut und aller andern Tage! — Und mußteſt Du mir ja obenein ganz wie eine Traumerſcheinung vorkommen, — Deine Saſſentracht, dein Saſſenangeſicht, — und zugleich, Dein beſeeligender Glaube!"

„Ward er uns denn nicht eben ſo gut gepredigt, als der übrigen Creatur?" — ſagte der Jüngling, und ſchaute voll wehmüthig lächelnden Ernſtes drein. — „Kommet her! iſt zu Allen geſprochen, und kein Saſſenmann ward ausgenommen, und nicht irgend ein menſchliches Weſen auf der ganzen Welt!" —

„Aber wie nur hat Dich der beſeeligende Strahl in Euern ſaſſiſchen Heidenwäldern gefunden?" fragte Ritter Eberhard. „Und ſo ſtillheiter gefunden! Denn gewiß, Du heller, blondlockiger Jüngling haſt noch kaum erfahren, was Schmerz auf dieſer Erden heißt!"

Engelſchall aber wiegte ſein blühendes Haupt im ſeltſamen Staunen hin und her. — „Wie denn?" ſagte er nach einigem Beſinnen, — „ich dächte doch, gleich zum Anfang hätt' ich mich Dir als der Sohn des meuchlings erſchlagenen Saſſenritters Warbrecht kund gegeben. Ein erſchlagener Vater! Ein meuchlings erſchlagener Vater! — Wär' das etwa kein Schmerz? Ach, und mein Vater war ſo lieb und gut!"

Er ſah weichmüthig vor ſich nieder, aber bald wieder aufblickend ſetzte er mit gemäßigter Stimme hinzu: „freilich iſt es ihm viel beſſer ergangen als Dir, denn ſeine Gattin weinte noch lange nach ihm an ſeinem Grabe. Aber zählſt Du es zu meinen Glücksfällen, daß ich der frühverwittweten Mutter weinen half, und dann auch ſie begrub? — Du guter, alter Ritter, ich weiß von Schmerz zu ſagen, ſeit dieſe Augen mit Bewußtſein offen ſtehn. Ach, ſelbſt als der Vater noch lebte, — war es denn kein Schmerz etwa, wenn ich, in das Thal an unſrer Burg hinunter laufend, mit andern fröhlichen Kindern ſpielen wollte, und die ſich ſcheu verachtend von mir kehrten, und alles Spiel ein Ende hatte, wohin ich armes Kind nur kam?" —

„Ich dachte, Dein Vater wär' ein mächtiger und hochgeehrter Ritter geweſen.“ —

„O ja! Mächtig durch Gottvertrauen und ehrſames Erb und ſeinen tapfern Arm. Verachtet aber war er als Einer, der den Chriſtenglauben angenommen hatte, und ich ſchon in der Wiege Getaufter war es mit.“ —

„Wie trug's Dein Vater?“

„Damit, daß er all ſeinen Feinden und Haſſern wohlthat, ſo weit ſein ſtarker Arm nur reichen mochte, und der reichte weit. Zudem ſo war ihm ein recht ſeelenfrohes Gemüth beſchieden, und er hatte meine Mutter und mich ausnehmend lieb, und konnte viele hübſche Lieder ſingen. Das Lied, über welchem Du mich vorhin überraſchteſt, und Dich ſo gar wunderlich wunderteſt, — das war auch von ihm, und er lehrte mich es ganz frühe ſingen, noch eh' ich es wohl ganz verſtand.“ Aber er ſagte bisweilen: „lern' es bei Zeiten, guter Junge! Du wirſt es in einer Welt, wie dieſe, ſchon brauchen.“ — Ich hab's denn auch freilich gebraucht. Schon damals, als die Jungen nicht mit mir ſpielen wollten! Späterhin noch mehr. — Heute zum Beiſpiel!" —

„Wär' Dir in meiner Burg irgend ein Leid widerfahren? Das will ich nicht hoffen, Du theurer Erretter meines Kindes!"

„Warum nicht? Deine Burg liegt ja nicht außerhalb der Welt, und in der Welt, Freund Eberhard, wohnt nun einmal gewaltig nahe Leid und Liebe beiſammen."

„Das braucht mich ein Jüngling nicht erſt zu lehren."

„Schon gut. Aber dann finde Dich drin, wenn beides dem Menſchen oft paarweiſe begegnet, ſei's auch unter dem gaſtlichſten Dache. — Sieh nur, ich freute mich vorhin über Dein und Deines Kindchens Glück. Wann aber ich zu Hauſe komme, find' ich nicht Vater, nicht Mutter, nicht Weib, nicht Kind, nicht Bruder, nicht Schweſter, die mich etwa in Herzensfreude begrüßen möchten. Meine Burgmannen und Bauern, — ſie meinen es innig gut und treu mit mir, — aber ich bin doch ſo ihr eignes ganz nothwendiges Leben nicht; verſieh' mich: ſo das Leben, ohne welches der liebende Menſch durchaus nicht mehr an Freude auf dieſem Erdrund glauben kann, und ſtände er mitten in deſſem ſchönſten Garten. — Wohl recht. Du ſiehſt nach Deines Kindleins Kammer hinüber. Ach! wer nicht ſo geliebt wird, — der wird im Grunde gar von Niemandem geliebt. Alles mindre Lieben iſt nur ein todter, ſchwacher Halb-Erſatz. Höre — ich bin einſtmalen einem armen verlaufnen Hunde begegnet. Der ſah alle Leute an, ob nicht Einer von ihnen ſein Herr wäre, und doch war es Niemand. Da hub er endlich jammervoll zu heulen an. Ich wollte ihn an mich locken, — er wedelte freundlich, und blickte auch aus recht dankbaren Augen zu mir auf, als wolle er ſprechen: „ſchönen Dank, guter Menſch!“ — Aber als müſſe er hinzuſetzen: „es hilft doch nichts! Mein Herr, der mich auferzogen hat, und mich lieber hatte, als alle andren Hunde auf der ganzen Welt, — der biſt Du dennoch nicht!“ — Und da ſprang er verſchüchtert von mir fort, und lief in die weite, weite Welt. —

Ich habe den armen Hund nie wiedergeſehn.“ —

Herr Eberhard blickte ihn verwundert an, tiefgerührt, und doch auch zugleich mit einer ſeltſamen Verlegenheit. Das brachte endlich den armen Saſſenritter nach einigem ſchweigenden Beſinnen ganz unerwartet zu einem lauten, herzlichen Gelächter.

„Was iſt denn nun das? Was ſoll denn auf Einmal dies wilde Verhöhnen?“ fragte ganz ärgerlich Ritter Eberhard. Aber Engelſchall erwiederte treuherzig: „i behüte mich Gott vor allem Verhöhnen! Und am mehrſten vor dem Verhöhnen eines ehrwürdigen Gaſtfreundes, mit dem ich nur kaum erſt Brüderſchaft getrunken habe! — Nein Eberhard, ſchilt nicht. Ich mußte nur darüber lachen, wie Du mein Gleichniß vom verlaufnen Hunde ſo zutreffend fandeſt, und doch wieder in gaſtlicher Sittigkeit nicht eingeſtehn wollteſt, daß Dein neuer Freund einem Hunde ganz ausnehmend ähnlich ſehe. Darüber zogſt Du ein gar wunderſames Geſicht. Nun, — her Deine Hand, Du alter ernſthafter Rittersmann. Lache nur immer etwas über meine Hundsähnlichkeit. Es iſt nicht eben das ſchlimmſte Thier, womit ein Menſch verglichen werden kann.“

Eberhard, ſein ernſtes Antlitz wirklich etwas zum Lächeln verziehend, entgegnete: „aber was biſt Du denn für ein abſonderlich krauſes Geſchöpf, Du Burſch! Da ruft er Einem die Wehmuth aus allen Falten des Herzens hervor, und zugleich auch fängt er's ſo an, daß man faſt über ihn lachen muß, und lacht am unbändigſten ſelbſt. Iſt es ja doch, als wenn im Frühlenze Regen und Sonnenlicht zugleich mitſammen über die Wieſe zieht!“

„Das lockt ſchönes, kräftiges Gras hervor, und liebe, würzige Blumen!“ ſagte Engelſchall. „Mein Vater wunderte ſich nicht über mich, wenn ich dergleichen anfing, denn er war ſelbſt nicht eben viel anders, und pflegte wohl zu ſagen, für ein Leben, wie dies irdiſche, paſſe ſich eine ſolche Miſchung recht gut.“ —

„Nun, ſo lehre mich das hübſch durch Dein ganzes Thun und Laſſen begreifen, Du fröhlich weinender Jüngling!“ rief Eberhard tief bewegt aus. „Bleib bei mir auf meiner Burg, als Siegaminnens Bruder, und laß die Sachſen Sachſen ſein!“

Da ſagte Engelſchall ſehr ernſt: „ja, das verſteht ſich von ſelbſt, daß unſre Saſſen freie Saſſen bleiben ſollen, und dafern ſie mir es vergönnen, werde ich mit ganzen Kräften dafür in ihren Reihen fechten, wenn Euer großmächtiger Franken-Karol nun heranzeucht, ſie abermal in ihren Marken zu überfallen. Ich habe wohl unterweges vernommen, daß von ſolchen Heldenthaten auf's neue die Rede geht, und eben deshalb muß ich hin, und dem Dinge wehren.“

„Ein Chriſt wider Chriſten?“ fragte Eberhard.

„Ein Saſſe wider die Franken!“ erwiederte Engelſchall.

„Ein Chriſt für Heiden?“

„Ein Landsmann für Landsleute!“

„Vernahmſt Du nicht, daß unſer großer König Karol die beſeeligende Lehre zu Euch bringen will?“

„Viel Gutes bringt ſich mit ſcharfen Klingen. Die beſeeligende Lehre nicht.“

„Das überlaß Du Gott.“

„Das eben würde Euerm großen Karol geziemen!“ —

„So hält Dich unſre Liebe hier nicht feſt?“ —

„Der arme verlaufene Hund ſah mich wehmüthig dankbar an, — aber dennoch lief er weiter und ſuchte.“

„Was wirſt Du finden?“

„Mit Gottes Hülfe den Himmel, wenn auch nach vielem Leid, und dieſſeit mit halbgebrochenem Herzen. Ich kenne ja Einen, der macht mir's wieder ganz!“ —

„So ziehe mit Ihm! Geſeegnet durch Ihn! — Aber gleich jetzt?“

„Nein. Ich will noch dieſe Nacht unter Deinem Dache ruhen, und morgen früh Abſchied nehmen von Deinem lieben wunderlichen Kindlein und von Dir.“

„So ruhe denn ſanft, und träume von Deinen lieben Aeltern.“

„Ruhe ſanft, und träume von Deinem wiedergefundenen Töchterlein.“

Damit umarmten ſich die Beiden, und gingen tiefbewegt auseinander.

Sechstes Kapitel.

Abſchied.

In des nächſten Morgens duftigen Erſtlingslichtern, ſtampfte **Engelſchalls** Grauroß ungeduldig den Raſen im Burghofe, während der Knappe, welcher es am Zügel hielt, umſonſt verſuchte, es mit freundlichen Worten und Liebkoſungen zu beſänftigen. Da trat der junge Saſſenritter in die Thür, grüßte den Knappen heiter, und blies dann auf einem goldhellen

Jagdhörnchen, das ihm über das blaue Kleid am zierlichen Bandelier herunterhing, ein luſtiges Stückchen nach den Fenſtern der Burg hinauf. Das ſilbergraue Roß ſtand vor den anmuthigen Tönen wie verzaubert plötzlich ſtill, nur daß es ſein Köpfchen auf eine gefällige Weiſe nach dem Ritter umdrehte. Da ſagte der Knappe:

„Nun iſt es Zeit, Herr Ritter! Nun aufgeſeſſen! Denn fängt der kleine wunderliche Silbergaul wieder ſein Drehn und Tänzeln an, ſo weiß ich wahrhaftig nicht, wie Ihr ihn beſteigen wollt. Aufgeſeſſen, Herr Ritter, da er eben noch von ſo ſanftmüthiger Laune iſt.“

Aber Engelſchall ſchüttelte lächelnd ſein blühendes Haupt, daß die blonden Locken wie Goldſchellen drum herflogen, während er ähnliche ſpaßhafte Klänge aus dem Jagdhörnlein hervorlockte. Dazu ſah er immer unverwandt nach den Schloſſesfenſtern. —

„Der Ritter droben ſchläft ja noch,“ — ſagte der Knappe, — „und ich verſichre Euch, wenn man ihn ſo früh aus dem Schlafe weckt, das hat er gar nicht gern.“

„Hatte, hatte das nicht gern!“ erwiederte Engelſchall. „Unglückliche freilich ſind immerdar Langſchläfer, ſo weit ſie das nur irgend vermögen. Glückliche aber lachen gern den erſten Morgenlichtern entgegen, denn der Tag kann für ſolche Leute gar nicht lang genug ſein.“

Der Knappe ſagte mit unbefangner Luſtigkeit: „ſo ſteht Ihr zu beneiden, Herr Ritter, weil ich Euch nach Eurer eigenen Bezeichnung für Einen der glücklichſten Menſchen auf Erden anſprechen muß. So früh aus den Betten, und doch wohl nach einer recht ermüdenden Tagfahrt!“

„J ja,“ — ſprach Engelſchall, — „die Tagfahrt mochte ſchon für eine ziemlich ordentliche gelten. Und das Glück, — nun, gleichfalls: Ja! Ich bin für diesmal zufrieden genug damit. Aber grade, weil mir's nicht ofte ſo kommt, muß ich es auch recht vollſtändig genießen. Knapp, ich künde Dir's an, ich muß den Burgherrn und ſein wunderliches Töchterlein noch Einmal vor meiner Abfahrt ſehn; finde ſich nun der Silbergraue darin wie er Luſt hat!" —

Und abermal blies er ſeine luſtigen Klänge nach den Fenſtern hinauf. —

Da erſchien droben in großer Fröhlichkeit, und ordentlich ganz verjüngt, wie ihn ſo die Strahlen der jungen, hellen Morgenſonne übergoldeten, der alte Ritter Eberhard mit ſeinem Kindlein auf dem Arm. „Willſt du denn durchaus ziehen, Du ſeegenreicher Schützer meines Hauſes," — rief er hinab, — „ſo iſt es doch ſchön, daß ein ſo freudſeeliger Morgen Dir entgegenlacht! O reiſe in des höchſten Gottes Gnade, und möge ſie uns, wenn es ſein mag, noch dieſſeit wieder in Freuden zuſammenführen!" —

„Warum denn aber muß er überhaupt fortreiſen, der freundliche Ritter?" fragte die kleine kecke Siegaminne. „Hier bleiben ſoll er, und auch ſein grauſilbernes Röſſelein ſoll hier bleiben, und wir Dreie wollen dann recht hübſch mitſammen ſpielen, und du kannſt auch mitſpielen Vater, und Dein großer brauner Jagdhund auch! — Wenn aber der wunderliche Engelſchall und ſein hübſches Pferd mitſammen fortreiten, — ſieh, Vater noch wein' ich nicht, — aber dann fang ich wahr und wahrhaftig zu weinen an." —

„Liebes Kind" — entgegnete der Ritter, — „beſinne Dich, was ich dir geſtern von dem Lebensliede ſagte:

Und alle meine Blumen,
Sie fielen in den Strom; —
Ich aber ſah ſtillweinend ihnen nach!" —

„So wird es wohl zum Theil auch diesmal klingen. — Zum Theil nur, lieb **Stegaminnchenz**" — ſetzte er tröſtend hinzu. — „Denn Deinen Vater, und Dein ſchönes Gärtchen, und ſo vieles Hübſche in der trauten Heimath, — das behältſt Du mit des gütigen Gottes Hülfe ja doch!" —

Demungeachtet wollten ſich die anmuthigen Züge des Kindes zum Weinen verziehen, und vollends, als ſich Engelſchall nun wirklich mit einem leichten Sprunge in ſeines Röſſeleins Sattel ſchwang. Aber da grüßte der Jüngling fröhlich zu ihr hinauf, und ſtatt gleich zum Thor hinauszureiten, ließ er ſein munteres Röſſelein auf dem thauhellen Raſen viele zierliche Kunſtſtücklein machen, es bald in geſchickten Wendungen hin und wieder ſchwenkend, daß es ordentlich wie im Tanze hüpfend dahin flog, — bald wieder es plötzlich anhaltend, und ſein Hörnlein dazu blaſend, daß der erſt ſo ungeduldige Renner im regungsloſen Stillſtehn ſein Köpfchen nach dem Ritter zurückbog, und ſich von ihm mit der Rechten liebkoſen ließ, während die Linke das tönende Horn am Munde feſthielt; — dann wieder ſprengte der Jüngling das Thierlein an, und es flog in blitzſchneller Runde auf dem Hofe umher, und der Reiter legte dazu vertrauensvoll die Hände auf den Rücken; — er pfiff, und Röſſelein ſtand, und ſetzte ſich dann auf ſeinen Wink in ruhigen, regelmäßigen Galopp, wenn es an dem Fenſter, wo die Kleine ſtand, vorbeikam, anhaltend, mit den ſchlanken Vorderfüßchen knieend und wieder leichten Sprunges in die Höhe fahrend, und die artige Runde fürdertanzend.

Ritter Eberhard hatte ſchon längſt ſein Töchterlein der Wärterin übergeben und war, entzückt über die Reiterkünſte ſeines jungen Freundes, an die Hausthür hinunter geeilt, um Alles in deſto genaueren Augenſchein zu nehmen, Da ſprengte ſo eben wieder der junge Engelſchall an Siegaminnens Fenſter vorüber, und weil das artige Grauröſſelein diesmal ſein Niederknieen ganz auſſerordentlich hübſch ausführte, und die Kleine darüber laut jubelnd in die Händchen ſchlug, regte der Saſſenritter es in großen Freuden etwas übereilt zum Wiederaufſpringen an, und wie es nun wild in die Höhe fuhr, und er es gleich darauf ſehr kurz auf dem ſchlüpfrigen Raſen zu wenden gedachte, glitten die zierlichen vier Hüfe mit Einmal aus, und Mann und Roß lagen im blitzgeſchwinden Sturz am Boden. Das Kindlein ſchrie laut, — Herr Eberhard zuckte in einem Erſchrecken zuſammen, wie es der leichte Reiterunfall gar nicht zu rechtfertigen ſchien. — Saſſenritter Engelſchall dagegen war gleich wieder unter dem geſtürzten Roß hervor, ſprang luſtig in die Höhe, und lachte nach der Kleinen ſo fröhlich hinauf, daß auch ſie alsbald mitzulachen begann. Aber der Silbergraue lag faſt wie ohnmächtig am Boden, und erſt als Engelſchall ihn an den Zügeln riß, und dazu in luſtigen, beinahe grellen Tönen ſein Hörnchen erklingen ließ, ſchien das Thierlein ſich zu ermuntern, und richtete ſich, obzwar auf ungewohnt langſame Weiſe, in die Höhe. —

Der um ſein edles Roß beſorgte Ritter unterſuchte es ſogleich recht kunſtgerecht auf alle Weiſe, indem er es bald vor, bald zurück treten ließ, bald da, bald dorten ſtrich und befühlte, endlich auch wieder hinaufſprang, und es erſt rechts, dann links herum den Platz in die Runde traben ließ; — darauf aber hielt er fröhlich vor Ritter Eberhard ſtill, und ſagte: „dein Grauſchimmel thut auch nicht ein einziges Knöchlein weh. In ſeinem ganzen Leben hab ich ihn nicht ſo ungeſchickt fallen ſehn, und ſo ſchwerfällig zum Wiederaufſtehn nach dem Sturze. Woher mag das kommen?“ —

„Es ſaß noch ein Andrer als du, im Sattel!“ entgegnete Herr Eberhard ſchaudernd. „Und der Andre fiel nicht beim Stürzen vom Röſſelein ab, ſondern klemmte das arme Thier, und ängſtete es, und machte ihm das Wiederaufrichten ſehr ſchwer.“ —

„Ei zum Kukkuk,“ — rief der Saſſenjüngling halb ſchauderd, halb unwillig aus, — „wenn du die Gabe haſt, Kobolde zu ſehn; ſo künde mirs hübſch bei Zeiten! Dann hätt' ich den überläſtigen Reiter mit einem tüchtigen Schwerdtſchwunge getroffen, allein unſichtbarmachen den Nebelkappen zum Trotz!“ —

Aber Ritter Eberhard ſchüttelte nachdenklich das graue Haupt, und ſagte leiſe, ganz leiſe, daß es die Kleine droben am Fenſter auf keine Weiſe hören konnte:

„Ich meine nicht ſo ein leicht zu vertreibendes Ungethüm. Das, wovon ich ſpreche, wirſt Du ſchon bald genug kennen lernen. Das ſitzt fortan — wenn auch allen menſchlichen Augen unſichtbar — doch um ſo unablösbarer nur in Deines Rößeleins Sattel hinter Dir, oder in jedes andern Roſſes Sattel, welches Du künftighin reiten magſt."

Der junge Held empfand, — mit großem Aerger zwar über ſich ſelbſt, — daß er blaß werde. Da ſagte er auf etwas überkecke Weiſe:

„Das iſt ein gar wunderliches Gaſtgeſchenk, welches Ihr mir da mit auf die Reiſe geben wollt. Was denn! Von ſo einem Kobold hab' ich noch in meinem ganzen Leben nicht ſprechen hören, ſelbſt in meinem abergläubiſchen Sachſenlande nicht. Und nun wollt Ihr, ein Chriſtlicher Ritter, mir ihn aufhocken? — Wie bildet Ihr Euch denn ein, daß die Graungeſtalt heißen ſoll?" —

„Atracura!" entgegnete Herr Eberhard. „Seltſamlich!" ſagte Engelſchall ſtaunend. „Ich warf meine Frage ſo hin, um Euch aus Euerm eignen Munde zu beweiſen, daß Ihr das Weſen, womit ihr mich bedräuen wollt, ſelber nicht kennt, — und, Eberhard, alter ernſter Herr Eberhard, nun weißt Du es ordentlich bei Namen zu nennen?" —

„Sitz' ab vom Roſſe, mein Jüngling!" ſagte der Greis. „Dies iſt kein Geſpräch für die Nähe des lauſchenden Kindleins dort oben, und minder noch für das Ohr der Menge, welche Deine Reiterkunſt zuſammengelockt hat. Höre mich an in dem einſamen Baumgarten hinter der Burg."

„Bleibſt Du nun ganz hier, freundlicher Engelſchall?" rief Siegaminne vom Fenſter hernieder, als der junge Held ſich aus dem Sattel ſchwang. Aber der ſeufzte ein mild wehmüthiges: „Nein!" zu der Kleinen empor, und ging dann raſchen Trittes dem ſchon voranſchreitenden Burgherrn nach. —

Wie der Geiſt des alten Dänenkönigs ſeinem unbeglückten Sohne, ſchritt nun die hohe Rittergeſtalt winkend voran, der jugendliche Gaſt hinterdrein, bis man in eines hohen, ſich oben zuſammenwölbenden Laubgeheges Mitten vor dem Lauern aller unbefugten Neugier verborgen ſtand. Da ſprach Herr Eberhard:

„Du ſollſt wiſſen, daß in meinen beglücktern Tagen, — in jenen Sonnentagen des Lebens, wie faſt jeglicher Menſch ſie Einmal erſchaut, aber zuverſichtlich kein einziger Menſch ſie zum Verweilen beſchwören kann, — daß grade damals ein neuer Lichtblick in mein Daſein hereinzufallen ſchien, aber es war eigentlich nur ein ungeheurer Schatten, welcher den Lichtſchimmer vorausziehn ließ, um ſich deſto ſchrecklicher und bedräuender zu geſtalten. — Ein fahrender Schüler kam aus den italſchen Landen in mein gaſtliches Haus, friſch, jung, und reich an allerhand Saitenſpiel von unerhörter aber höchſt lieblicher Weiſe. Wir verſtanden meiſt nie die Worte, die er dazu abſang, und er ſagte, das wären uralte Römermähren, die habe ein Fiedler, Namens Horatius, erfunden. Sie klangen uns ſo herrlich tönend in's Ohr, und wenn wir ihn fragten, was es bedeute, ſprach er es uns in ſchönen deutſchen Reimen nach. Aber ich glaube, er hat uns nach ſeiner hinterliſtigen Gemüthsart allerhand Verkehrtes zu koſten gegeben, denn jene Weiſen klangen luſtig, und in ſeinen Reimen klang's oftmalen:

„Heut blühſt Du Menſchenblümlein, roth!
Zu Morgen hat Dich blaſſer Tod!“

„Oder gar wohl:“

„Trau jenſeit nicht auf helles Glück!
Noch Niemand kam von dort zurück!“

„Und wenn er dann nach ſeiner Weiſe recht luſtig werden wollte, ſang er auch bisweilen:

„Trink, iß, ergötz' Dich keck und frei!
Im Tod' iſt alle Luſt vorbei!“ —

„Weil nun mein holdes Weib Siegaminne — die Mutter der armen kleinen Siegaminne, die Du errettet haſt — vor ſolchen Geſängen immer zuſammenzuſchaudern pflegte, ja wohl tagelang darüber in Trübſinn verfiel, ſprach ich eines Tages zu dem fahrenden Schüler, er ſolle uns mit ſeinen luſtig klingenden Jammerliedern fortbleiben, und ſagte ihm das vielleicht etwas allzuharſch, denn der Frühlingsabend, an welchem wir zuſammen unter dieſem Bogengang ſaßen, und den er uns abermal zu verderben drohte, war allzuſchön!“

„Der fahrende Schüler ſah wild und ingrimmig drein, und war wie plötzlich ganz verſtummt. Kein begütigendes Zureden von meiner Seite vermochte ihn wieder zu erheitern und zum Reden oder Singen zu bewegen, obgleich es war, als ſchwebten unhörbare Worte in beinah ſichtbarer Geſtaltung auf ſeinen blaß gewordnen Lippen. Da bat ihn endlich meine ſchöne **Siegaminne**, er möge doch nur wieder ſingen, minder aus Luſt an ſeinen Liedern, als weil ſie ſein gräulich verdrießliches Ausſehn gar nicht mehr ertragen konnte. Er aber neigte ſich mit höhnender Demuth gegen mich, und legte den Finger auf den Mund. Nun meinte **Siegaminne** in ihrer Herzensangſt, er möge doch Eines der Lieder in fremder Sprache ſingen, wie ſie Niemand verſtehe, und man doch immer eine ſchuldloſe Luſt daran hege. Da ſang der Fremde, — und Gott mag wiſſen, ob es ein Lied von ſeinem römiſchen Horatius war, oder von irgend wem ſonſt. Aber er ſang mit entſetzlicher Stimme, und ſo wenig mir auch die Worte verſtändlich wurden, kam es mir doch vor, als ſei das Lied aus vielen ungleichartigen Geſängen zuſammengeſetzt. Doch Eine erſchreckliche Stelle klang wieder, und immer wieder, ſo daß ich ſie trotz meiner Unkenntniß der Worte behalten mußte.

„*Post equitem sedet atra cura!*“ —

„Siegaminne erkrankte, noch eh' er ſein abſcheuliches Singen zu Ende gebracht hatte, und das ward ihre Todeskrankheit. Als ich die Halbohnmächtige nach ihrem Lager hinaufgeleitet hatte, ſtürmte ich nach dem boshaftigen Singer wieder hinab, hoffend, ihn zum Rückſingen ſeiner Zauberſtücke zu zwingen, als wodurch dann wohl alle verderblichen Folgen noch hätten gehemmt werden mögen. Aber der war ſchon mit flüchtigen Sohlen aus der Burg entlaufen. Dort, auf der Klippe, die man durch das Rankenfenſter des Laubganges bemerken kann, — dort oben ſaß der abſcheuliche Burſch, und riß die Saiten ſeiner Zither im wildzornigen Anſtrengen faſt entzwei, und ſang dazu, daß Berg und Thal und Laubforſt wiederhallte:

„*Post equitem sedet atra cura!*“ —

„Ich rief ihm zu, meine Frau ſeie krank, und er ſolle ſtillſchweigen. Er lachte gellend, und ſang. Hinan ſtürzte ich zu ihm mit gezücktem Schwerdt, — er ſprang mit grauenvoller Leichtigkeit von Einem Hügelgipfel zum andern, doch immer ſo, daß er mein unbeglücktes Schloß umkreiſte, und ſang ſtets gellender dazu:

„*Post equitem sedet atra cura!*“ —

„Eine Kammerfrau Siegaminnens kam mir nachgelaufen, und rief mir zu, ihre Herrin laſſe mir verkünden, wenn das gräßliche Geſinge von dem Kobold Atracura nicht aufhöre, müſſe ſie arme Kranke in weniger als einem halben Stündlein erbleichen! — Da gab es keine Wahl mehr für mich. Einen Bolzen legte ich auf meine Armbruſt, ſchlich dem fingenden Ungethüm, das ſich jetzt unverfolgt von mir wähnte, ſo nahe als möglich, und drückte ab.“ —

„Heulend taumelte der fahrende Schüler in ſein Blut, und zu mir herunter, und ſtöhnte noch im Fallen zu meinen Füßen das entſetzliche Wort: Atracura! Entſetzt fragte ich ihn:“ was willſt Du mit dem Hexennamen? Was ſollte Dein ganzes Geſinge bedeuten, oder vielmehr Geheule:

„*Post equitem sedet atra cura!*“ —

„Hinter dem Reiter ſitzt Atracura!“ flüſterte der ſterbende Frevler mit einem halbwahnſinnigen Dräuen all ſeiner bleichen Geſichtszüge; — und als ich nun fragte, wer der Kobold ſei, den er Atracura nenne, — da grinzte er recht höhniſch, und murmelte: „wirſt ihn ſchon kennen lernen! Ich ſage dir, Menſch, — wem Eins den Atracura auf den Hals wünſcht, der wird ihn ſo leicht nicht wieder los!“ — Und mit den entſetzlichen Worten ſtanden auf Einmal ſeine Geſichtszüge ſtill, und er lag ſtarrend vor mir als eine abſcheuliche Leiche. — Aber den **Atracura** empfand ich nur zu frühe. Denn mein junges blühendes Weib ging bald hinunter zu den Todten, und da wünſchte ich im erſten wilden Schmerz den **Atracura** in ihrer Zither klangvollen Boden hinein, als mir die einmal ſo gar verlaſſen und jammervoll im Wege lag. Siehſt Du, armer Knabe, und nun haſt du den Bann gelöſet mit Deinem unvorſichtigen Saitenſpiel, und nun wird es immer, immerfort von Dir heißen, und alt und grau wirſt Du darüber werden, und bis Du dich ſchmerzhaft in's Grab hinunterkrümmeſt, wird es von Dir heißen:

Hinter dem Reiter ſitzt **Atracura**!

Und davor iſt Dir ſchon Dein ſchönes Röſſelein ſo unverſehens zuſammengeſtürzt, denn ſolch' eine entſetzliche Laſt erträgt kein lebendiges fröhliches Weſen, ſei es Menſch oder Thier! — Nicht wahr, Du fühllſt nun ſelbſt, wie das Grauen vor der Verwünſchung Dir hinrieſelt durch all Dein Gebein? Bleib bei mir, **Engelſchall**!

So will ich Dir mindeſtens tragen helfen an der Laſt des entſetzlichen Atracura!“

Er wollte ihn mit beiden Armen umſchlingen, aber Engelſchall riß ſich plötzlich los, und rief in zürnender Wehmuth aus: „es giebt ja gar keinen Atracura, und Du quälſt mit ſolchen Grillen nur ganz unnöthig Dich und mich, und wohl gar Dein holdes Kindlein noch obenein! — Und verfolgte mich ſolch' ein entſetzliches Geſchöpf, — nun immerhin, ſo möcht' ich es doch zehntauſendmal lieber allein tragen auf meinen kräftigen Schultern, als die Laſt mit Dir theilen, Du alter, vielgeprüfter Mann, und mit der kleinen lieblichen Siegaminne gar! — Beſinne Dich aber doch, mein greiſender Held: wenn es einen Atracura geben möchte, ſo giebt es doch als unſer aller Troſt und in ganz anderer Zuverläſſigkeit Einen Sieger über alle Nachtgeſpenſter und verhexte Weſen, ja über alle die Schlangen und Drachen in unſrem eignen verſtörten Innern! — Einen! — O lieber Eberhard, freue Dich doch ſo recht aus voller zuverſichtlicher Seele mit mir an dem Einen! — Du kennſt ihn ja auch!" —

Und da flogen aus des Jünglings blauen, wie vom Licht einer unſichtbaren Sonne ſtrahlenden Augen wunderſame Blicke gen Himmel, und der alte, düſterzweifelnde Eberhard konnte, ſüß überwunden, endlich auch nicht anders, als nach dem Beiſpiele des Jünglings ſeine Hände falten, und ſprechen: „Herr Dein Wille geſchehe! Mit dieſem hier, und mit uns Allen, die wir Dich ſuchen! — Herr, Dein Wille geſchehe!" —

„Wer ſuchet, ſoll finden!" ſagte Engelſchall, wie in einer anmuthigen Unbewußtheit, und indem ſprach auch die kleine Siegaminne, welche ſich unbemerkt den Beiden nachgeſchlichen hatte, und nun in des jungen Helden Antlitz blickte:

„Vater, — das kommt mir gar wunderlich vor, — Der da trägt nun ordentlich wie ein paar ſchöner Opale ſtatt der Augen in ſeiner klaren Stirn!" —

„Opale?“ fragte der alte Ritter. „Kind, es iſt recht gut, daß er Dich gar nicht vernimmt, ſondern jetzt mit höhern Dingen umgeht. Das müßte ihm recht ſchauerlich vorkommen.“

„Was denn, Vater?“

„Daß Du ſeine Augen mit Opalen vergleichſt, mit Edelſteinen, die eben, weil ſie Steine ſind, nur ganz regungslos vor ſich hinſtarren! Ohne Licht! Ohne Liebe! Ohne Kraft!“ —

„Vater, die Opale tragen ja Licht in ſich. Wie Du ſie auch wenden magſt, — ich hab' es wohl am Schmucke der lieben, verklärten Mutter geſehn, — bald ab vom Licht, bald hin zu dem Licht, und wieder ab, — es leuchtet mitten im klaren Blau immer ein liebes, ſchönes, ſeeliges Pünktlein Sonne! — Vater, ich glaube, deswegen hatte die liebe ſeelige Mutter die Opalſteine ſo lieb, und deswegen auch habe wohl ich des wunderlichen Saſſenritters blaue Augen lieb.“

„Ich glaube, daß Du ſehr recht haſt, mein Kind!“ ſagte Herr Eberhard.

Darauf wandte ſich Engelſchall zu den beiden, ihm ſehr lieben Weſen, und ſprach:

„Nun, ſo wollen wir denn in Gottes Namen von einander Abſchied nehmen! Grade jetzt wollen wir das thun, weil wir uns nach Gottes Willen ſo recht aus ganzer Seele lieb haben!“

„Amen!“ antworteten Eberhard und Siegaminne zugleich, und umarmten ihren lieben Gaſt weinend, und ließen ihn gleich darauf los. Er aber ging raſch nach dem Schloßhofe hinaus, ſchwang ſich mit überſtrömenden Augen auf ſein graues Pferdchen, und trabte von hinnen, wobei er es doch nicht laſſen konnte, noch einigemal rückwärts zu grüßen. Siegaminnens weißes Schleiertüchlein wehte ihm nach.

Siebentes Kapitel.

Heimkehr.

Engelſchall ſah nach dem raſchen Ritt einiger Tage wieder die Thürme ſeines väterlichen Schloſſes, und deſſen gaſtlichen Giebel über die waldigen Vorhügel des Harzes hinausragen. Da kam in abendlicher Dunkelheit zwiſchen den Heckengängen eines nahen Dorfes ihm ein Bauersmann entgegen, mit Stieren und Pflug vom Acker heimkehrend.

Der beſcheidne Arbeiter gab dem ſtattlichen Kriegsmanne Raum, und dieſer hinwieder hielt ſein Roß möglichſt nah an die buſchige Heckenwand, um Jenen unbeſchwert vorbeizulaſſen. Aber als man ſchon einander vorüber war, hielt plötzlich der Bauer ſeine Stiere an, und rief mit gellender Stimme zurück: „Schlag' Tyr darein und Aſathor! Der freundliche Ritter auf dem kleinen Pferdchen, — das iſt ja wohl am Ende Niemand anders, als Meiſter Engelſchall von der Wigmannaburg! Junger, edler Herr, was ſind das für höchſtverrückte Streiche, daß Ihr Euch noch in dieſen Landen ſehn laßt, und uns nun vollends das Spiel verderbt, Euch aber gar um Euer liebes, ſchönes Leben bringt!“ —

Engelſchall wandte ſein Grauroß, und ſich dem Bauern nahend, fragte er mit heimlichem Lachen. „Sieh da, Freund Ahrenfried, biſt Du's? Der Schenkwirth dort oben am Wege ließ Dir wohl heute den Meth ſehr wohlfeil ab?“

„Ei hat ſich was zu Schenkwirthen und zu Methen!“ entgegnete der Bauer. „Mit ſolchen Spaſſereien iſt es hier im Lande ſchon ſo gut als vorbei. Und vollends nun Ihr ſelber wiederkommt, Herr Ritter Engelſchall!“ —

„Ich weiß nicht anders,“ — ſprach der junge Edling mit freundlichem Stolz, — „als daß bisher meine Anweſenheit immerdar meine Hinterſaſſen vor feindlichem Anfall beſchirmt hat! Dich ſowohl, als andre Bauern, Freund **Ahrenfried**! — Bin ich nun etwa ein bischen lange ausgeblieben, — i ſo bedenkt, guten Freunde, daß ein ehrbarer Saſſenedling auch noch bisweilen andre Pflichten zu erfüllen haben mag, als die einzig und allein auf ſeine Unterthanen gerichtet ſind. Künde mir jetzt nur friſch heraus: was iſt geſchehn? Und wie kann ich Euch am tüchtigſten beiſpringen?" —

Da fing der Bauer ein langſames, verdrießliches Gemummel an, von dem ſich endlich nur kaum die Worte verſtehn ließen: „hm, wenn Alles ſo wäre wie's ſein ſollte, — i freilich wohl, dann! — Aber ſo wird nun doch mein Lebstage nichts Kluges draus."

Engelſchall verlor ſeine ruhige Faſſung, und rief aus: „Menſch, wenn Du mir nicht bald ſagen wirſt, was es eigentlich giebt,„ ſo" —

Aber ſich nach der Weiſe ſeiner Väter raſch wieder im raſch aufgeregten Unwillen zügelnd, ſetzte er mit ſehr gemäßigter Stimme hinzu:

— „ſo reite ich weiter in's Land hinein, und befrage einen vernünftigern Menſchen, als Dich.“ —

„Das dürft Ihr nicht, Herr!“ ſchrie der Bauer, und fiel ganz unerwarteterweiſe dem Roß ſeines Ritters, welches dieſer eben anſprengen wollte, in die Zügel.

Als nun der kleine Silbergraue ſehr erſchreckt davor zuſammenfuhr, griff Engelſchall zornig nach ſeiner Klinge, ausrufend: „biſt Du etwa toll, mein Burſch, ſo muß ich zum herben Wundarzt an Deinem verrückten Schädel werden!“ —

„Das könnt Ihr allenfalls nach menſchlichen Rechten, lieber Herr!“ ſagte der Bauer, indem er die Zügel des Pferdchens noch immer feſthielt. „Aber nach göttlichen Rechten könnt Ihr es wahrhaftig nicht! Nicht einmal nach unſern göttlichen Rechten von Thor und Tyr; — und Ihr meint ja doch, wie's verlauten will, Euch auf noch weit höhere Gottesrechte zu verſtehn.“

„Du

„Du haſt mich geſcholten nach heiligem und Dir wohlanſtehenden Recht!" ſagte Engelſchall, und ließ die Hand vom Schwerdtgriffe los. — Dann aber ſetzte er ſehr ernſthaft hinzu: „nun thu auch Du Deine Hand von den Zügeln meines Roſſes fort, Ahrenfried, denn ſonſt behielte ich am Ende doch wohl gar noch mit meiner Klinge vollkommen recht."

„Das könnte davon herkommen!" ſagte Ahrenfried gelaſſen, und ließ den Pferdezaum fahren.

Da beſänftigte Ritter Engelſchall vollends den kleinen brauſenden Gaul, und alsbald ruhig vor dem Bauern haltend ſprach er: „nun erzähle! Aber wehklage nicht, und erzähle raſch vom Herzen weg! Gleichſam wie ein vernünftiger Menſch, alter Freund!" —

„Ja, Ihr habt gut reden!" ſagte Ahrenfried, während er die Mütze bedenklich hin und wieder ſchob. — „Oder vielmehr" — ſetzte er etwas heftiger hinzu — „Ihr habt gar nicht gut reden, denn Euch geht es bei der Geſchichte noch beinah etwas ſchlechter, als Unſereinem. Glaubt Ihr denn, — nur ſo beiſpielsweiſe zu ſprechen, — daß die Wigmannaburg da droben noch wie ehedem Euer gehört? — Nein, junger Ritter, da ſeid Ihr um ein gutes Theil zu ſpät gekommen. Nun ſind es ſchon ſechs Nächte her, da rückte Drogo, ein Hauptmann des Herzog Wittekind, mit etwa hundert kecken Lanzenknechten hier in die Thäler herein, und rief Alles im Namen des Saſſenherzogs zu den Waffen, dieweil es einen Zug gelte wider den grimmigen Frankenkönig Karol. Nun, — wir ſtellten uns denn mit Schild und Schwerdt und Bogen und Pfeilköcher, wie es ehrbarer Mannen Pflicht erheiſcht, und nur das Eine that uns leid, das Ihr, unſer lieber, abweſender Herr, für diesmal nicht an unſrer Spitze reiten ſolltet. Doch tröſtete man ſich noch, und dachte etwa ſo: „i nun, Jugend hat nicht Tugend. Junges Blut ſpart nicht Zeit nicht Gut! Junge Herrn bedenken nicht gern! Viel giebt's an Mängeln bei jungen.“ —

„Engeln! Engeln!“ fiel ihm der Ritter

lachend in die Rede. „Nicht wahr? So wollteſt Du doch hoffentlich ſagen!“

„Daß ich nicht wüßte!“ entgegnete der Bauer. „Wir einfältigen Saſſen und Wodansdiener kennen dergleichen Leute nicht. Nein, Herr bedenkt, bei uns — iſt die Rede einmal von Mängeln — reimt ſich's einzig und allein mit“ —

„Schon gut, Ahrenfried! Schon gut!“ unterbrach ihn abermal der lachende Jüngling. „Denn daß ich ſelber Engelſchall geheißen bin,“ —

„Ja, lieber Herr,“ — unterbrach ihn nun ſeinerſeits der Bauer, — „ſo heißt Einer von meinen Buben auch. Aber das kommt gar nicht von ſolchen Geſchöpfen her, die Ihr in Euerm Glauben Engel nennen ſollt, wie ich wohl ſchon ſonſt von Euern Burgmannen vernommen habe. Das kommt bei uns von den tapfern Angeln oder Engern, die vor ein paar Dutzend Jahren oder drüber das Brittenland erobert haben ſollen. — Nein, hätten Euch die geflügelten Leute, die Ihr Engel heißt, einmal einen hübſchen Dienſt erweiſen mögen, da hätten ſie Euch Eure Burg gegen den Drogo behütet.“

„Nun,“ — ſagte Engelſchall mit einem ergebnen Lächeln, — „thaten ſie das damal nicht ſo behüten ſie mir jetzt meine Herzensburg vor allzuheftigem Schrecken und Grimm. Alſo der Drogo hat mir meine Burg eingenommen, guter Ayrenfried? In meiner Abweſenheit eingenommen? Das war nicht eben das Hübſcheſte, was er in ſeinem Leben gethan hat.“

„Der Meinung ſind wir auch, lieber Herr!“ entgegnete der Bauer. „Wenigſtens uns iſt es keinesweges hübſch bekommen. — Stellt Euch nur vor, — da ſollten wir uns gleich von Euch losſchwören, und ſollten zuſchwören dem Herzog Wittekind!“ —

„Iſt der Drogo denn toll?“ rief Engelſchall zürnend aus. „Herzog Wittekind iſt ja mein Lehensherr nicht! Der iſt ja nur ein gewählter Kriegshauptmann unſres Volkes, und hat mir auch noch gar keinen rechtlichen

Krieg anſagen laſſen. Wie kann er denn meine Burg und meine Bauern von mir abmahnen?“

„Ja nun, lieber Herr,“ — entgegnete der Bauer langſam, — „das iſt nun ſo ein eignes Ding: ein ganz bedenkliches Ding. Seht einmal, da bilden ſich die vornehmen Landesherrn ein, Ihr hättet Euer Vaterland ganz und gar verlaſſen, und wäret zu den Franken hinübergeritten, um mit ihnen den Krieg gegen uns Wodansdiener zu führen.“ —

„Wer heißt ſie, ſich dergleichen unſinniges Zeug einbilden!“ rief der heftige Jüngling aus.

„Ja, ich hab' es Ihnen wahrhaftig nicht geheißen,“ — ſagte der Bauer, — „und alle meines Gleichen ſind unſchuldig daran. Aber weil ſie ſich's doch nun einmal einbilden, und wir es ihnen nicht ausreden können, — da hat der Drago ausrufen laſſen, die Wohnung des Wehrfeſters, freien Mannes oder Leibeignen, der nicht von Euch zu Wittekind ſchwöre, ſolle binnen hier und acht Nächten in Flammen auflodern, — und nun können und wollen wir doch nicht von Euch ſchwören. — Und nun ſind wir alſo mitſammt den Unſern verloren! — Und nun ſeid noch Ihr vollends wieder heimgekehrt, und ſtürzt Euch wohl gar noch ſelbſt in den Schlund des Verderbens! O weh! O weh!" —

Und er fing wieder an, auf die vorige verdrießliche Art zu murmeln, aber Engelſchall ſprach ihm dazwiſchen: „was? Seid Ihr Männer, und murret und munkelt, wo es gilt, Speer an Speer zu meſſen? Und vollends, wenn Euer Edling wieder daheim iſt, um an Eurer Spitze gegen die unrechtmäßigen Unterdrücker zu ſtehn?" —

Der Bauer, ſich beſinnend, hielt ſeine mismüthigen Klagen an, aber er winkte zugleich auch mit der Hand, als ſollte das heißen: „ſtille doch nur! Ich habe mindeſtens eben ſo viel Kluges vorzubringen, als Ihr!" — Und da nun der Rittersmann ſchwieg, that Ahrenfried ſeinen Mund auf und ſagte:

„Du biſt doch nun unter uns geboren und erzogen, Herr Engelſchall! Wie kannſt Du denn diesmal nicht begreifen, wo uns der Schuh eigentlich drückt? — Ja, wenn man's nur mit den hundert Männerchen des Herrn Drogo zu ſchaffen hätte.“ —

Aber gleich unterbrach er ſich ſelbſt, und fuhr mit etwas gedämpfter Stimme fort:

„Männerchen, hab' ich geſagt? — Nein lieber Herr, da hab' ich gar ungeſchickt geſprochen. Rieſen hätt' ich ſprechen ſollen, — oder wandelnde Erzthürme! — Denn ſolche Kerle ſind die Hunderte, welche Herr Drogo mit ſich gebracht hat.“ —

„I nun,“ entgegnete Engelſchall, — „das würde noch nicht allzuviel bedeuten. Haben uns doch unſre alten Sagen ſchon von Kindesbeinen an gelehret, daß es ein guter Ritter in guter Sache recht friſch mit einem Rieſen aufzunehmen vermag, oder — wenn es ſein mag — wider ein paar auf Einmal zu gleicher Stunde. Sage mir, Ahrenfried, iſt Dir je auf Deiner Mutter Schooße der Gedanke eingekommen, ein ſolcher Ritter könne erlingen?" —

„Niemals, lieber Held!" entgegnete der Bauer. — „Ob mir's auch manchmal ein bischen ſchauerlich durch die Glieder zuckte, — daß der Ritter wirklich erlingen könne, iſt mir nimmermehr eingefallen;" —

„Nun, ſo laß es Dir auch jetzt nicht einfallen!" ſagte Engelſchall. „Vorwärts durch Sturm und Nebel zum Siege! Vorwärts, mein wackrer Bauer, heißt die Loſung noch jetzt wie zu meines verklärten Vaters Tagen!" —

„Habt Ihr da nicht noch Eures großen Vaters goldfarbnes Heerhorn von der Hüfte hängen, lieber Herr?" fragte Ahrenfried. „Blaſet da nur hübſch munter den Kriegesruf hinein, und Vorwärts geht es, wie in all Eurer kühnen Väter Zeiten. Blaſet! Ich bitt' Euch recht inſtändig, junger Herr. Und blaſt etwas donnermäßig, damit es recht weithin durch die Thalgründe rolle, und kein treuer Saſſe nachher klagen müſſe, er habe den Klang zu ſpät vernommen. Ach, ſo mild und ſanft Euer Vater war, er verſtand ſich im Nothfall doch auch recht gut auf das donnermäßige Blaſen!“

„Sonſt wär' er ja auch kein rechter Saſſe geweſen, Freund Ahrenfried!“ ſprach Engelſchall. „Ich ſage Dir,“ — ſetzte er hinzu, — „wer ächtes Saſſenblut und überhaupt ächtes Normannablut in den Adern wallen fühlt, — der wird allemal in den Kampf zu rufen verſtehn, wo es gilt, und die kühnen Männer guter Art werden ſich in der Stunde der Noth um ſeinen Schlachtruf ſammeln, daß er ihnen voranreiten kann zu Tod oder Sieg!“ — Und in fröhlicher Begeiſterung erhub er auch alsbald ſein Heerhorn, — aber es gleich darauf wieder ſinken laſſend, ſetzte er hinzu: „es kommt nur eben darauf an, ob man dergleichen nach Pflicht und Ehre tönen laſſen darf, oder nicht. — Für diesmal, Freund Ahrenfried, iſt dabei zu bedenken, daß Ihr es nicht allein mit dem Drogo zu thun hättet, ſondern auch noch mit all den Lehnsmannen Wittekinds, und wohl gar mit dem ganzen Saſſenheerbann obenein. Zudem, — der Krieg iſt vor der Thür, und da heißt es im Innern mit zwiefachem Nachdruck:

Fried' ernährt!
Unfriede verzehrt!

Drum will ich auch lieber allein nach meinem ehemaligen Sitze hinaufreiten, und mich mit dem Drogo beſprechen." —

„Das eben ſollt und dürft Ihr ja nicht!" rief der Bauer, und that faſt, als wolle er abermal dem Ritter den Weg vertreten. Dieſer aber ſprach ſehr ernſthaft: „gieb Raum!" und da murmelte Jener vor ſich hin: „klingt es doch beinah, als wär' er ſein aus dem Hügel erſtandner Vater!" — und damit trat er ſeitwärts.

Engelſchall aber ſpornte ſein Pferdchen zum raſchen Trabe hügelan, und blies aus dem goldfarbnen Horn, das von ſeiner Seite herabhing, recht luſtige Weiſen durch die Nacht.

Achtes Kapitel.

Geſpräch vor der Burg.

Oben auf dem ſchönen Hügel, welchen die Wigmannaburg bekränzte, rauſchten die Tannen im Nachthauche ſo wild und ſchauerlich gegeneinander, daß es beinah ſchien, als wollten ſie den unter ihnen hintrabenden Verbannten mit wehmüthigen Klängen vor irgend einem Unheil warnen. Auch ihm ging das ſo durch das Herz, und er ſang zu ihnen hinauf:

„Guten Abend, alte Gäſte!
Vielgetreue Wächter Ihr
Vor der alten Wigmannsveſte!
Wigmanns Enkel iſt nun hier!
Wollt Ihr mich nach rückwärts mahnen
Mit dem dumpfen Klagelaut?
Kanntet Ihr doch meine Ahnen!
Wißt ja, Ehr' iſt unſre Braut!
Andre laßt nach Vortheil ringen!
Nach dem winzigen Augenblick!

Vorwärts winken unſre Klingen,
Und im Tod' auch wohnt das Glück!
Wär' mir das ein Glück zu preiſen,
Das mit letztem Hauch' entwallt? —
Manch ein Held mit tapfrem Eiſen
Schläft zu Euern Füßen kalt!
Kalt, doch glühend hell im Glänzen
Edlen Ruhms, und ehrumrankt! —
Und wie ſtänd's mit ſeinen Kränzen,
Hätt' er je im Sturm gewankt? —
Wie mit ſeinem großen Namen,
Hätt' er ſchlimmer Zeit gefröhnt? —
Nun, ich komm' in Gottesnamen,
Gottgekräftigt, gottverſöhnt! —
Guten Abend, alte Gäſte,
Vielgetreue Wächter Ihr
Vor der alten Wigmannsveſte!
Wigmanns Enkel iſt nun hier!" —

Und damit auch hielt er ſchon an dem wohlbekannten Wallgraben, deſſen Brücke — ſtatt, wie ſonſt, jedem Wandrer freundlichen Eingang zu bieten — jetzt hoch und ſorglich emporgezogen war. Das ging ihm freilich wie ein ſchmerzlicher Stich durch die Seele, aber von ſeinem lieben Vater angelernt, die Verletzungen dieſer oberflächlichen Welt wie Mückenſtiche zu betrachten, die mit dem nahen Morgenrothe von ſelbſt heilen müſſen, ſtieß er wieder luſtig in ſein Hörnlein, und ſang wiederholt dazwiſchen mit lauter Stimme:

„Vor der alten Wigmannsveſte
Hält nun Wigmanns Enkel hier!“ —

Da gingen auf dem hohen Mauerwall einige Poſten unruhig hin und wieder, daß Engelſchall ihre Harniſche durch ſeinen Geſang hinklirren hörte, und es mußte wohl Einer von ihnen als Bote abgeordnet ſein, denn plötzlich ſtand ein kräftiges Rittergebild zwiſchen ihnen, mit ſchönen Waffen geſchmückt, die im Licht einer Fackel, hoch und ſprühend von ihm geſchwungen, wunderbar glänzten. Dazu rief er über die Bruſtwehr hinunter: „was will der Singer dort an meinem Schloß?“ Und nach der Weiſe jener klangreichen alten

Zeit, wo Reim und Maaß in jetzt unerhörter Kraft das Leben manches Geſpräches bildeten, erhub ſich zwiſchen Engelſchall und Drogo — (denn Dieſer war der Ritter auf der Mauer) — folgender Wechſelſpruch:

Engelſchall.
Was thuſt Du drin mit Deinem kecken Troß?
Drogo.
Wahr Dich! Zu frechen Spaß rächt mein Geſchoß.
Engelſchall.
Mach' Du denn Ernſt!
Drogo.
Den Kopf dir zu zerſchmettern?
Engelſchall.
Nein! Doch zum Kampf den Wall herabzuklettern!
Drogo.
Ich hab' zu Deinem Tod nicht ſolche Haſt.
Engelſchall.
Hab' oder nicht. Ich rufe Dich als Gaſt!
Und ſchlimm genug, daß Du als Wirth magſt fragen,

Wer ſei der Gaſt, der kommt, ſich anzuſagen,
Und der ſo leichte Gabe nur begehrt,
Als einen Schwung von Deinem leichten
Schwerdt.

Drogo.

Leicht wär' mein Schwerdt? Du magſt die
Wucht erproben!

Engelſchall.

Kaum Deiner Worte Wucht, ſo von da droben!
Willſt anders Du's, ſo komm' etwas herab.
Hier draußen beut Dir Raſen friſches Grab.

Drogo.

Vor meiner eignen Burg?

Engelſchall.

Du armer Prahler,
Das war ſie nie! Mein iſt ſie! Du der Zahler
Mit Deinem Blut, weil fremd mir ward ihr
Wall!

Drogo.

So biſt Du wirklich denn der Engelſchall?

Engelſchall.

Der bin ich! komm' herab in Deinen Waffen!

Drogo.

Auf Ehr', ich hätte gern mit Dir zu ſchaffen.
Doch das verbot mir Wittekind, der Held.
Zeuch hin, und ſchaff von ihm mir freies Feld,
So will ich dergeſtalt zwei Arme rühren,
Daß Schläf' und Ohren vierfach Dir es ſpüren.

Engelſchall.

Wo macht der Herzog Wittekind jetzt Halt?

Drogo.

Wo Wernigs Rodung leuchtet durch den Wald!

Engelſchall.

Bis ich zurück bin, ſchonſt Du meiner Saſſen?

Drogo.

Ja, — wenn nicht ſelbſt ſie zu den Waffen faſſen.

Engelſchall.

Sag' ihnen, daß ich hier war'! Künd es Du:
In meinem Namen gilt hier Fried' und Ruh!

Drogo.

Mag ſein! Doch laß mich nicht zu lange warten

Engelſchall.

Meinſt Du, mich treib' es nicht zum Kampfesgarten? —

Drogo.

Reit hin! — Doch halt! — Willſt Du vielleicht ein Pferd?
Ein friſches Pferd bis an des Herzogs Heerd?

Engelſchall.

Ja! Schnell heraus! — Doch halt indeß mir werth
Dies Röſſelein! Lieb iſt mir's, wie mein Schwerdt.

Drogo.

Das all' iſt Dir von Herzen gern gewährt.
Nur blaſ' indeß da draußen auf dem Raſen
Ein Stücklein mir. Auch ich kann zierlich blaſen.

Da antwortete **Engelſchall** alsbald ganz fröhlich mit Muſik, und auch **Drogo** ſetzte, ſo wie Jener innehielt, ſein Horn an den Mund, ihm als ein muntres, leichtgewecktes Echo erwiedernd. So blieſen ſie einander eine ganze Zeitlang wechſelnd zu, daß man faſt hätte meinen ſollen, die ſpätere Jahreszeit habe ſich noch ein paar Nachtigallen bewahrt, nur freilich von gar abſonderlich kräftiger und kühner Natur.

Da gingen endlich die Pforten des Schloſſes auf, und die Zugbrücke ſenkte ſich nieder, und wie ſie nun feſt lag, tanzte dröhnend darüber hin mit erzbeſchlagenen Hufen ein hohes gewaltiges Rothroß im vollen Kriegesſchmuck, von einem greiſen Knappen mühſam geleitet und gezügelt, und in den Fackellichtern, welche derweil an mehrern Stellen der Mauer ſichtbar wurden, ſahe das edle Thier ordentlich ganz flammenhell aus, als ſei es ſelbſt ein edles, wandelndes Feuer.

Engelſchalls kleines Silberpferdchen ſcheute vor dem Näherkommen des ſchnaubenden Genoſſen, und darüber fing Drogo herzlich zu lachen an. Doch Jener, ſich raſch aus dem Sattel ſchwingend, führte ſein liebes Röſſelein ſorgſam etwas auf die Seite, knüpfte es an einen Maienſtamm feſt, und dann dem ſtolzen Gaul raſch und in allem Klingen der Waffen entgegenlaufend, daß der nur wilder noch davor zuſammenfuhr, ſprang er mit kraftvoller Behendigkeit auf deſſen Rücken und rief dem greiſen Knappen zu: „nur raſch die Zügel los; Du alter Ehrenmann!“ — Der Knappe that ſtaunend nach des jungen Helden Begehr, und da warf Der alsbald das wilde Roß in den raſcheſten Wendungen hin und wieder, trieb es dann kühn bergunter, daß es im Thal einen kleinen Felsbach mit gewaltigem Satz überfliegen mußte, — trieb es dann eben ſo gewaltſam wieder zurück und hügelan, und zügelte es mitten zwiſchen den rothen Fakkellichtern am Burggraben, daß es regungslos ſtand, und ganz mit ſeinem eignen ſilberweißen Schaum beſprützt. Dann ſprach er lachend zu Drogo hinauf:

„Nun, Drach' in meinem Neſt, haſt ausgelacht?
Wer hat — das Rothroß oder ich — die Macht?“

Und Drogo erwiederte ganz ernſthaft:

„Weiß Heimdall, der an Walhalls Brücke wacht, Du reitſt viel beſſer als ich's hätt' gedacht!"

Dann rief **Engelſchall** zurück:

„Fichtſt Du nun gern mit mir nach Recht und Ehren?"

Und **Drogo** erwiederte:

„Gern! Woll' uns **Wittekind** nur Feld beſcheeren!"

Engelſchall.

Man trifft wohl edle Huld bei großer Macht.

Drogo.

Glück Deinem Ritt, Du wackrer Feind! Gut' Nacht!

Und damit blies Jeder noch eine luſtige Abſchiedsweiſe in's Horn, und **Engelſchall** ritt langſam in's Thal hinunter, nachdem er noch dem greiſen Knappen, welcher das Graurößlein vom Baum löſete, um es nach der Burg zu geleiten, empfohlen hatte, des lieben Thieres ja recht ſorgſam zu pflegen. — „Ich bin ja kein Unmenſch!" ſagte der alte Reitersmann. „Und nicht wahr, auch Ihr, mein edler, gewaltiger Herr pflegt mir das ſchöne Rothroß meines Ritters gut?“ — Engelſchall gab ihm die Hand darauf, und ſo ſchieden ſie von einander in großer Freundlichkeit.

Neuntes Kapitel.

Wie Herr Engelſchall beim Herzog Wittekind empfangen ward.

Der Herzog Wittekind ſaß unter einem ſchönen Gezelt auf der gerodeten Stelle, die dem tapfern Wehrfeſter Wernig zugehörte, und von ſeinen und der Seinigen Händen aus einer wüſten Waldſtätte zu ſchönen, fruchttragenden Aeckern umgeſchaffen war. Für diesmal hatten wohl Roß und Mann des ſchon verſammelten Heeres die Aerndtehoffnung auf das nächſte Jahr vernichtet, aber nichts deſto minder ſtand der muthige Wernig froh und friſch hinter dem Stuhle des Saſſenherzogs, ſchenkte ihm Becher auf Becher ein, und wies unterweilen den Knechten des Fürſten die Richtung an, wo ſie für ihn und ſein Gefolge noch aus gemauerten Kellern mehr des edlen Getränkes finden könnten.

Unterſchiedlichemal hatte ihn Herr Wittekind geladen, ſich mit ihm und den andern Saſſenrittern zu Tiſch zu ſetzen, aber Wernig hatte immer darauf geantwortet:

„Held Wittekind, laſſet das lieber ſein!
Der Wirth kuckt beſſer in's Feſt hinein,
Steht er ſo was drüber, als taucht er mit ein! —
Zudem“ —

Aber dann hatte er ſich jedesmal verſtummend, und mit lächelndem Kopfſchütteln abgewendet.

Dergleichen kam endlich dem Herzog beinahe wie unheimlich vor, und als nun die Mitte der jubelnden Feſtesnacht aufſtieg, rief er aus:

„Freund Wernig, unmöglich kann ich auf Deinem Rodungsgrunde hier froh ſein, wenn Du ſo außerhalb des Feſtes halten bleibſt, und dabei noch ganz wunderlicherweiſe verſtummeſt wo dir eben ja — denn ſo ſieht es wahrhaftig aus — die Hauptſache Deines Spruches über die Lippen ſpringen wollte!“ —

„Hm, — ja!“ — entgegnete Wernig nach einigem Beſinnen. — „Aber dieſe Hauptſache würde Euch, o Herzog Wittekind, nicht ſonderlich gefallen, und nun ſeid Ihr doch einmal mein edler Gaſt, dem ich das ihm Behaglichſte vorzuſetzen verbunden bin.“ —

Wittekind ſchwieg. Seine kleinen, aber heldenkühn funkelnden Blauaugen blitzten diesmal gar wunderlich vor ſich hin. Der bräunlich ſtarke Bart auf der Oberlippe zuckte, und es war faſt, als knirſchten die kräftigen, ſchneeweißen Zähne darunter ingrimmig zuſammen. — Nach einigem Beſinnen ſprach er, zu Wernig umgewandt:

„Ich will Aufrichtigkeit, — obgleich ich deshalb wohl nachher etwas grimm in die

Höhe fahren möchte, ſo daß es Dir und Deiner ganzen Rodung zum Verderben gereichte. Ich merke ſo was aus Deinen Reden heraus. Aber haſt Du den alten Saſſenmuth bewahrt, Freund Wernig, ſo darf Dich das gar nicht irre machen. Friſch denn geſprochen! Was iſt das für ein Reim, womit Du am Ende zurück hält! — Ich bitte Dich als ein Gaſtgeſchenk um die Wahrheit.“ —

„Ihr ſeid ein ein etwas überdreiſter Gaſt mit Euren Forderungen;“ ſagte Wernig, und blickte ihm ruhig lächelnd in's Geſicht. „Aber wenn Ihr denn das koſtbarſte und gefährlichſte aller Gaſtgeſchenke, — Wahrheit geheißen, — wenn Ihr es denn durchaus von mir haben wollt, — es ſei! Mein ganzer Spruch klingt alſo:“

„Held Wittekind, laſſet das lieber ſein;
Der Wirth kuckt beſſer in's Feſt hinein,
Steht er ſo was drüber, als taucht er mit ein!
Zudem, — was Euch Ja heißt, — mir heißt es: Nein!“ —

Der zürnende Herzog griff unwillkürlich nach ſeinem Schwerdte, die Saſſenritter umher thaten ergrimmt das Gleiche. — Wernig faßte nach Speer und Schild, die ihm in der der Ecke des Zeltes lehnten, und ſahe mit einem anmuthig freundlichen Lächeln umher, wie in heiter Neubegier fragend, was denn nun eigentlich daraus werden ſolle. —

Da trat ein ſchöner Held, blühend in der Kraft vollendeter Mannesjahre, in die Mitte des Kreiſes vor. Seine großen, leuchtenden Augen lenkten ſich ernſt auf den Herzog, ein ſtrengtadelndes Lächeln zog um ſeine feingeſchweiſten Lippen. —

„Iſt es denn möglich“ — fragte er mit ſanfter, aber ſehr feſter Stimme, — „daß ich den großen Wittekind und ſeine Helden noch erſt daran erinnern muß, dieſer Mann ſei unſer Wirth?“ —

Wittekinds Augen flammten nur noch grimmiger, aber ihre Blitze ſchoſſen wirr an dem Sprecher vorbei. — „Im Ernſte, Herzog,“ — fuhr Dieſer fort, — „haſt Du es vergeſſen, wem der Grund und Boden gehört, auf welchem wir ſtehn? Und wem der Meth und das Wildpret, daran wir uns nur eben noch gütlich thaten?“ —

„Wir ſtehn auf ſaſſiſchem Land!“ entgegnete Wittekind heftig. „Wildpret und Meth ſind Gaben der gütigen Götter, und keinem Vaterlandsverräther gehören ſie an.“

Da ſchritt zornglühenden Antlitzes Wernig an die Seite ſeines Vertheidigers vor. — „Wer ſagt,“ — hub er mit donnernder Stimme an, — doch plötzlich wieder gefaßt, ſetzte er ruhiger hinzu: — „wer, Herzog Wittekind, Du Vorfechter unſres Volkes, — wer durfte vor Dir ſagen, daß ich die Sache meines Landes verrieth?“ —

„Spracheſt Du nicht ſelbſt,“ — entgegnete der Herzog, — „was uns Ja heiſſe, das heiſſe Dir Nein? Was kann das ſonſt noch bedeuten in einem Augenblick wie Dieſer, als Du wünſcheſt Frankenſieg und Saſſenflucht?“

„Saſſenflucht!“ wiederholte unwillig der ſchöne Held an Wernigs Seite. „Von des ſtolzen Herzog Wittekind Lippen hätt' ich eher das Wort: Saſſentod! zu hören verhofft.“ —

Wittekind raſſelte zürnend mit ſeinen Waffen; — der Held ſtrahlte ihn mit einem großen, ruhigen Blicke an, und ſprach fort: „auf alle Weiſe aber, — wer kündet Euch, daß unſer Wirth umgehe mit böslichen Wünſchen wider unſern Sieg? Giebt es ja doch der Ding' im Leben gar mancherlei und wunderviele, wo dem Einen das Herz lauter Nein ruft bei dem Ja des Andern! — Du alſo, Freund Wernig, — geh' friſch heraus mit der Sprache. Was ſollte jener unglückliche Reim bedeuten, welchen man Dir von dort als ein Gaſtgeſchenk abgedrungen hat?“

Ueber Wernigs Wangen flog eine plötzliche Bläſſe. Er ſah ſcharf vor ſich nieder, und flüſterte leiſe, daß Niemand als ſein Beſchützer es verſtehn konnte: „ja, — wären nur Weib und Kinder recht weit von hier, — da wollt' ich wohl herzlich gerne ſprechen und bekennen. Aber ſo!" —

Er biß die Lippen ſchmerzhaft zuſammen. —

Durch das allgemeine, grimmharrende Schweigen blieſen jetzt luſtige Töne eines Hörnleins, und Wittekind rief in vermehrter Zorngluth auflodernd: „ich glaube wahrhaftig da kommt noch gar der Engelſchall!" —

Und kaum waren die Worte verklungen, ſo trat auch wirklich Engelſchall ſittig grüßend in's Gezelt.

Faſt ſchäumend vor Ingrimm, und kaum noch der Sprache mächtig, murrte Wittekind ihn an: „ei ſchön willkommen, Du luſtiger Bote! Sag' an, wie ſteht's im allerliebſten Frankenland?" —

„Nun," — entgegnete der Jüngling unbefangen, — „das allerliebſte Land auf Erden bleibt mir doch immer dies Saſſenland. Aber ſehr gute Leute giebts im Frankenlande doch auch. Das kann ich wohl ſagen. Und wie's dorten ſteht? Sie rüſten ſich zu einem Zuge wider uns. Deshalb habe ich mich beeilt, zurückzukommen, um meine Lehnſaſſen wider den Feind zu führen. Aber wie geht mir's nun da? Als ich zu Hauſe komme, hab' ich gar keine Burg mehr.“

„Und auch keine Lehnſaſſen mehr;“ — ſetzte Wittekind finſter hinzu.

Engelſchall jedoch erwiederte: „nein, lieber Herzog, da lebt Ihr im ganz wunderlichen Irrthum. Meine Lehnsſaſſen ſind noch Alle mein. Ich weiß wohl, es iſt Euch eingefallen zu gebieten, daß ſie von mir zu Euch ſchwören ſollten, — aber davor könnt Ihr ruhig ſchlafen. Das thun meine Bauern nun einmal nicht.“

„Haben ſie Dir bei Wodan geſchworen? Oder bei Einem der Götter ſonſt?“ fragte Wittekind.

„I das verhüte Gott!“ rief der Jüngling aus. „Das hat nicht mein Vater begehrt, und nicht ich. Wir dulden nur Eide bei dem einigen Gott, der Himmel und Erde erſchaffen hat. Von Dem aber wiſſen — ſo wie's leider auch Euch guter Herzog ergeht, — unſre armen Bauern noch nichts, und da haben wir uns denn — Vater und ich — mit einem ehrbaren Handſchlag, Mann gegen Mann, bis auf ſchönere Zeiten ganz willig bei unſern guten Unterthanen begnügt.“ —

„Es kommt auf Deine guten Unterthanen an, ob ſie binnen ſieben Nächten zu mir ſchwören wollen bei Wodan und Tyr, oder ob ihnen mein kühner Hauptmann Drogo Haus und Stall und Hütte und Feld und Wieſe mit Feuer verheeren ſoll. Was wählen ſie?“

„Sie wählen gar nichts, denn ich bin ja ſelber da!“ rief Engelſchall mit ſo feierlich tönender Stimme, mit ſo ſternenfunkelnden Augen, daß nicht allein der Zorn der ſaſſiſchen Führer umher, ſondern auch ſelbſt der Wittekind-Zorn für einige Augenblicke ſtill ward, und der junge Held Zeit gewann, folgende Worte in tiefer Beſonnenheit zu ſprechen:

„Ich komme ja gar nicht für mich, o Wittekind! Ich komme ja nur für Solche, die ſchwächer ſind, als ich, und die ich deshalb vertheidigen muß. Ob ich wohl jung bin, — ich verſtehe mich dennoch gut genug auf's Abſchiednehmen von der Erde, wie ſchön und blühend ſie ſich auch anſtellen mag. Vater und Mutter ſind mir ſchon drüben, und dieſſeit giebt es vielleicht keine Herzen mehr, die mich ſo recht aus all ihren Kräften lieben. Aber mit meinen Bauern verhält es ſich in dieſer Art anders, das heißt: beſſer. — Darum ſchütze ſie, Wittekind!" —

„Handſchlag iſt Eid, wo ihn ein ehrlicher Menſch an Eides Stelle gab. — Wittekind, willſt Du meine Bauern eidbrüchig machen?" —

„Herzog Wittekind, beſinne Dich gut! Und meinetwegen magſt Du Dich auch langſam beſinnen, wenn gleich der ſchnellſte Spruch mir der liebſte wäre, aber bei manchen Leuten heißt langſam und gut einerlei. Alſo beſinne Dich bei Deinem beſten Wiſſen und Wollen gut!" —

„Und dann füge ich noch das Eine hinzu: kann ſich das Recht um meine Burg und meine Lehnskinder noch löſen durch Einzelkampf mit Deinem Hauptmann Drogo, — hier liegt ein Kampfespfand,“

— ſein eiſenbeſchlagener Handſchuh flog vor des Herzogs Füße, —

„und nimm es nun in Drogo's Namen auf, und gieb dann ihm und mir, wann und wo es Dir gefallen mag, ein freies und ritterliches Feld!“ —

Herzog Wittekind ſtand ſtarr und ſtumm. Er rührte den Eiſenhandſchuh des Jünglings nicht an, aber er wandte ſich auch nicht davon zurück. Da entſtand einiges Gemurr im Kreiſe der Ritter umher, — eine Erſcheinung, deren man ſonſt in der Anweſenheit des großen Wittekind noch nie gewahrt hatte.

Der heldenmüthige Herzog aber ließ die blitzenden Augen rings umherkreiſen, und Alles ward ſtill. —

„Du junger Engelſchall,“ — ſagte Wittekind, — „wie wär' es denn nun, wenn ich

BIBL. CHILPS.

ich mit eigner Hand Deinen Handſchuh aufnähme, und dazu ſpräche: Dein Kampfeszeichen gilt für mich!“

Er neigte ſich faſt ſchon ein wenig gegen den Handſchuh hinab; doch Engelſchall rief ſchnell dazwiſchen: „das wäre nicht gut, mein Herzog! Nein! Nein! Das wäre ja ſchlimm! Halt inne, Du Held, und zwinge nicht eines wackern Saſſen Stahl auf Dein Haupt oder Deinen Stahl auf das ſeine! — Laß mich es doch mit dem Drogo ausmachen. Ich will ja ſo gern unter Deinem Banner gegen die Franken in's Feld rücken zur Vertheidigung von Vaterland und Ahnenruhm und Heerd und Heerdesgenoſſen, — und außerdem, — den Oberſten meines Volkes zu ehren, gebeut mir die Lehre, der ich diene. — Nein, Du ſieghafter Saſſenfeldherr, wage Dich nicht.“

„Nun dann,“ — ſprach der Herzog mit einem ſeltſamen Lächeln, — „ſo mag der Handſchuh liegen bleiben bis an der Götter letzte Dämmerung und den Untergang dieſer Welt.

Denn für den Drogo nehm' ich Dein Pfand nicht auf."

Da erhub ſich abermal das unzufriedne Gemurr im Kreiſe der Helden, und wie auch Wittekinds Augen dazwiſchen blitzten, ſo hörte es diesmal doch nicht auf. — „Was wollt Ihr, daß ich thun ſoll?" rief unwillig der Herzog. „Kann ich's doch auf keine Weiſe zugeben, daß Drogo einen Ernſtkampf beſtehe, um eine That die ich ihm gebot! Und mit mir ja will der junge Abentheurer nicht fechten."

„Der iſt kein Abentheurer!" ſagte der Held an Wernigs Seite. „So wenig ein Abentheurer, als unſer Wirth ein Verräther! Was ſoll das Alles bedeuten? Steh' ich im Saſſenland, oder nicht? — Nun kommt da des tapfern Warbrecht einig Kind, und will ſeine freie Wigmannaburg zurück haben, um ſie zu nutzen für geſammten Volkes Heil und Ruhm, — und bietet Kampf für die Behauptung ſeines Rechtes und für ſeiner Bauern Schutz, — und der Saſſenherzog weigert ihm all ſein billiges Begehr; — Herzog Wittekind, ich verſtehe das nicht, und lieb wär' es mir, wenn mich Einer am Arme ſchütteln, und zu mir ſprechen könnte: wach' auf! Denn bis auf dieſen Augenblick haſt Du nur geträumt!" —

„Ja wirklich," — entgegnete Wittekind mit ſtolzem Hohn, — „wirklich ſcheinſt Du heut nur zu träumen mit Deinen mannigfach wunderlichen Anmaaßungen, o Stolberg!"

„Und nennſt Du mich bei meinem Stammesnamen," — rief der Held zurück, — „und vergißeſt dennoch meines Stammes uralt edles Recht? — Herzog, zu den Vierfürſten des Saſſenlandes, aus denen man Herzoge wählt zur Kriegeszeit, gehören die Stolberge auch! Dein Blut fließt in meinen Adern! In Deinen das meinige! — Wie ſoll denn Stolberg ruhig ſtehn und zuſchauen, wenn vor ſeinen Augen Wittekind das Recht zwiefach verhöhnt, den Wirth erſt ſchmähend und dann den Gaſt! — O Wittekind, wie biſt Du mir ſo theuer, Du und Dein Heldenruhm! Und willig ſtröm' ich mein Blut dahin, kann ich Dich abdrängen von Thaten der Schmach und der Gewaltſamkeit. Zum Mindeſten ſollen meine Augen dergleichen nicht erblicken.“

Alles ſchwieg umher. —

Da trat Stolberg feierlich noch einen Schritt weiter vor, und fragte mit lauter Stimme:

„Weshalb ſoll hier dem Sohne Warbrechts, dem jungen Engelſchall, ſein Recht geweigert werden an die Wigmannaburg? — Dich frage ich, erwählter Kriegsherzog Wittekind, der Du unſre heimiſch väterlichen Satzungen nicht zu ändern noch zu deuteln befugſt biſt. Gieb mir Beſcheid!“ —

„Soll Einer Burgen haben in unſern Wäldern, der fremden Göttern dient?“ fragte Wittekind.

„Ich diene keinen fremden Göttern!“ entgegnete Engelſchall. „Ich diene dem, der Euch und mich und Alles geſchaffen hat, und Alles erhält, dem Einen, ewigen, lebendigen Gott!“

„Hörſt Du nun, Stolberg?“ rief der ingrimmige Wittekind drein. „Und alles Land umher ja weiß, daß es ſchon mit ſeinem Vater Warbrecht nicht beſſer ging!“

„Wie denn,“ — ſagte Stolberg, unwillkürlich etwas von Engelſchall zurücktretend, — „wäre das Gemunkel im Volke wahr? Den Frankenglauben hättet Ihr angenommen? Los Euch geſagt von Freia und Wodan und Tyr und dem freundlichen Balder? Und fremden, ausländiſchen Göttern zöget Ihr nach?“ —

„Ausländiſch?“ erwiederte der Jüngling lächelnd. „Mein Gott iſt aller Lande Gott, und hier auch mitten unter uns iſt er jetzt zugegen.“

Stolberg warf die Feuerblicke wie ſuchend und fragend umher. — „Du wirſt doch keinen Menſchen einen Gott nennen wollen?“ fragte er.

Aber ehe noch Engelſchall antworten konnte, erhub ſich im Lager ein verwildertes

Geſchrei, und flammten Fackeln von allen Seiten durch die Nacht, als habe ſich ein fürchterlicher Brand erhoben, und alle Helden, auch Engelſchall und Wernig unter ihnen, drängten ſich vor das Zelt hinaus, der räthſelhaft drohenden Gefahr zu begegnen.

Zehntes Kapitel.

Wie die Heidenprieſter und Zauberfrauen dem Engelſchall an's Leben wollten.

Auf der hohen Bergebne ſah es nun ſchier aus, wie es auf dem Brockengipfel ausſehn ſoll, wenn ſich arge Weiber dorten mit häßlichen Geiſtern zum Tanze verſchlingen.

Wuthheulende Frauenbilder, die langen, gelöſeten Haare wild um ſich herfliegend, Feuerbrände hoch in den Händen ſchwingend, rannten und tanzten und ſprangen im weiten, ſich immer dichter verengenden Reigen nach dem Gezelte des Herzogs heran. Zwiſchen ihnen tanzten auch Heidenprieſter mit, flammende Keulen zur Rechten, große Kränze, wie ungeheure Räder, zur Linken, ſelbſt wunderlich die Häupter mit ſtarrendem Tannengezweig umflochten, lange, greiſe Bärte herabwallend über die aus bunten Thierfellen wild zuſammengeworfenen Kleider! —

Man ſieht ähnliche Geſchöpfe jetzt nur noch ſtarr und kalt in Silber geprägt, auf Geldſtücken, die deshalb Wildemannsgulden heißen, oder an den Wappen altſaſſiſcher Heldenſtämme, wo ſie als grauuvolle Ueberwundne das Schild halten müſſen. —

Jetzt waren ſie nichts minder als überwunden. Sie rannten dem heulenden Frauenreigen noch heulender voran, und ſchrieen:

„Heraus mit dem Mordknecht! Mit dem gräßlichen Wigmanna-Enkel heraus! Erſchlagen hat er die eigne Muhme, die große Oda! Geraubt hat er dem Brockengipfel ein ſchönes Opferkind! Heraus, o Herzog, mit dem jungen Drachenſprößling zum heiligen Sühnungsopfer! Heraus!“ — Und dazu drängte ſich Schaar auf Schaar der niedern Kriegsleute, wie zur Unterſtützung, den Götzenknechten und Götzenmägden an.

Wittekind ſah zürnend auf die ungebändigte Menge. Beinahe ſchien es als wolle er ſeine gewaltige Streitaxt zum dräuenden Schwunge gegen die Nächſtlärmenden heben, — aber dann war es doch wieder, als lähme ein unſichtbares, ſchrecklichgebietendes Weſen ihm mit eiſigen Schauern die tapfre Hand; —

Die Streitaxt ſenkte ſich, und auch dem edelkühnen Stolberg, als er nach ſeinem guten Schwerdte faſſen wollte, erging es nicht beſſer. Starr blieb er und regungslos in dem entſetzlichen Kreiſe, wie ein edles, verzaubertes Bild, die Hand an den Klingenheft gedrückt. Nichts regte ſich an ihm, als nur die ſtolzen Augen noch. Die rollten, denen eines gefangnen Adlers vergleichbar, herrlich und kühn durch den wunderlichen Kreis, und wen ſie traſen, — ſei es Hexe, Drude oder Wodanspriester, — der wankte in unbezwinglicher Scheue zurück.

Aber [illegible] Kreis blieb dennoch dicht und feſt. Denn die Weiterzurückſtehenden, die nicht von den Stolbergsblicken getroffen wurden, drängten die erſten Reihen im dumpfen Ingrimme vorwärts und vorwärts, und ſo engte ſich der Rund um Wittekind und ſeine Helden immermehr ein, um ſo furchtbarer, je bleicher die furchtgetroffenen Aſchengeſichter der voranſtehenden Zauberweſen im blutigrothen Fackellicht erſchienen. —

Engelſchall blickte feſt und ſtarr auf ſeine blutgierigen Feinde, — dann wandte er ſeine großen, blauen Augen wie fragend himmelan, — dann plötzlich faßte er Wittekinds Hand, die nun, von einem kühnen Herrſcherentſchluſſe beſeelt, dennoch die Streitaxt gegen das Heer der Andringenden heben zu wollen ſchien, und mit ſanfter, aber kraftvoll durch das Gelärm dringender Stimme rief er aus:

„Zerreiß nicht den Saſſenſtamm in Zwietracht, o Herzog, um einen Unbeglückten zu retten! Einen Ausgeſtoßenen aus dem Lande ſeiner Väter, einſam und ungeliebt und ganz verwaiſet in Mitten der ſchönen Welt! — Was Dieſe gegen mich vorbringen, iſt Wahrheit. Ja, Wittekind, ich habe meine ſchauerliche Muhme Oda getödtet, weil ſie ein liebes Chriſtenkindlein geſtohlen hatte, um es auf der Brockenhöhe zu opfern. Ja, Herzog, ich habe das Kindlein ſeinem alten Vater wieder zugeführt, und deshalb zog ich in's Frankenland, während Ihr andern Edlinge recht unadliche Gedanken von mir hegtet, als ſei ich ein Ueberläufer, ein Verräther meiner Landesgenoſſen. Pfui, Ihr hättet doch roth werden ſollen in eigner Beſchämung, als ſolcherlei Zeug in Eure Sinne kam!“

Wirklich flammte jetzt in des Herzogs Angeſicht eine glühhelle Schaamröthe auf, und den nächſtſtehenden Rittern erging es eben ſo. Nur Stolberg ſahe, nach wie vor, ſtolz und freudig um ſich her, indem er ſprach:

„Ich habe von dem ganzen Gerücht eben nichts deutlich vernommen. Nach meiner Burg gelangt dergleichen nur ſelten hin. Und käm' es, — ich wüßte dann wohl, es zu würdigen. — Aber, daß Du, o kühner Engelſchall, unſerer Väter alte Gottheiten verlaſſen mochteſt,“ —

„Ganz recht!“ unterbrach ihn der Jüngling.“ Davon, mein Stolberg, handelt ſich's hier. Was ich zu meiner Vertheidigung ſagen konnte, hab' ich geſagt vor Wittekind und vor Dir, und vor den andern Helden allzumal. Nicht hat es vermocht, den Weg in Eure edlen Sinne zu finden, — wie ſollt' es denn eindringen in dieſe wirre Menge, von heulenden Prieſtern und Druden angehetzt? — Zwar,“ — und lächelnd ſchaute er dazu um ſich her, — „zwar jetzt ſind ſie ordentlich ſtill geworden, ich weiß nicht wovor! — Aber der Lärm wird bald genug wieder lostanzen in ſeinen tollſten Wirbeln, — und dann, lieber Herzog Wittekind, gieb mich den Leutlein hin. Beſſer iſt es, ſie vergießen ein paar Tropfen ſchuldloſen Blutes mehr, als wenn der Frank nun hereinbräche, und fände dies edelkühne Volk entzweit, und viele Mütter und Jungfrau'n müßten weinen und viele Hütten und Burgen brennen, und viele Säuglinge wimmern; — denn Ihr wißt es ja wohl: die Frankenkriege ſind wild!“ —

Hatte ſich ſchon vor den erſten Worten des Jünglings das grimme Getoſe zum leiſen Murmeln geſenkt, ſo lag jetzt vollends ein lautloſes Schweigen über der Menge, ſeltſam feierlich, wie etwa nach verbrauſetem Sturme regungsloſe Windſtille auf den Waſſern liegt.

Da trat der ehrliche Wernig aus dem Gedränge hervor, und treuherzig Engelſchalls Hand faſſend, ſprach er mit ſehr lauter Stimme: „wir gehn Einen Weg, lieber Junkherr! — Denn daß ich mich vorhin ſcheuen mochte, zu bekennen, wie — gleich Euch — ich nur dem Einen Gotte diene, dem Unſichtbaren, und wie ich mit all den Götzengeſchichten von Thor und Tyr und Odin und Wodan und Freia und Frigga nichts mehr zu ſchaffen haben mag, — es kam beinahe wie Zaghaftigkeit heraus. Aber auf meine Ehre als ein bisher unbeſcholtner Wehrfeſter beſchwör' ich's: es war mir nur um Weib und Kind, und keinesweges um dieſen Leib, den ich hier ſelber mit mir herumtrage. — Nehmt hin Den!" rief er, nach der Menge ſich wendend. „Nehmt hin! Ich will kein ſanfteres Loos haben, als dieſer junge, freudigliche Held und Bekenner! — Könnt Ihr," — ſetzte er mit gemilderter Stimme und etwas ſtockend hinzu, — „könnt Ihr es über Euch gewinnen, ſo thut meinem holden Weib und meinen lieben Kleinen nichts. Aber — ſchlimmſten Fall's," — und wieder erhub er kräftiger die Stimme, — „nun, meinen Glauben verläugn' ich nicht, und das werden auch Jene nicht thun. Alſo beginnt nur was Ihr zu verantworten meint, dafern Ihr gedenken wollt, daß auch Ihr einmal an den bittern uralten Großvatertanz müßt, welchen man Sterben zu nennen pflegt!" —

Er ſchwieg, und drängte ſich feſt in ſich ſelbſt zuſammen. Man ſahe wohl, er wollte ſich auf das Schrecklichſte gefaßt halten.

Aber ſeltſam genug ſchienen ſeine letztern wunderlichen Worte einen verſtärkten Bann auf die Menge gelegt zu haben. Es regte ſich kein Othem mehr. Die aſchenfarbigen Geſichter im Vorderreihen ſahen noch todtenähnlicher aus, als zu Anfang.

Es mag wohl überhaupt nur wenig Menſchen geben, die ſo entſetzlich ſchwach ſind, oder ſo entſetzlich frech, an Tod und Verantwortung zugleich auf eine leichtſinnige Weiſe zu denken. —

Doch fingen nach und nach die Prieſter und Drudenfrauen wieder zu murmeln an, — höher und höher ſchwoll die Woge, —

Engelſchall, den etwas bleichwerdenden Wernig bei der Hand faſſend, ſagte ihm freudigen Angeſichtes einige Sylben in's Ohr. Und Wernigs Bläſſe verging, und gleich dem jungen Ritter wandte auch er heiterlächelnd ſeine

Augen nach dem ſchon morgenröthelnden Himmel auf. —

Stolberg wollte zu der Menge ſprechen. Da unterbrach ihn Wittekind. — „Du!“ rief er funkelndes Blickes aus: „huldigt Dir die Kraft der Red' allein? — Wohl weiß ich es, daß Stolberg es vor allen Menſchen gut verſteht, recht friſche, kühne Worte, ſtark und heiß wie Speer' aus Heldenarmen, in die Seelen zu ſchleudern. Doch ich bin Herzog hier für dieſen Heereszug, und ſprechen will ich, ich, der Wittekind!“

Stolberg neigte ſich ehrerbietig, und der gewaltige Herzog fuhr fort: „das weiß nun doch wohl Jeder, welch eine Richtermacht in Krieges-Herzogs Händen ruht, wenn der Kampf herannaht. Hüte ſich Jeder, ſie zu verletzen, ſo lange der Wittekind ſie handhabt, auch Drud' und Opfermann und Willenſpäherin und Alrune nicht ausgenommen! — Ihr habt's mir heut zu toll gemacht. Mit meiner Nachſicht iſt es aus. Donner! Wer will mir widerſtehn?“ —

Ein frühmorgenliches Gewitter, bis dahin unbemerkt am Fuß der Harzberge hinziehend, ſchien antworten zu wollen. Leiſe, aber ſchauerlich rollte der Laut des Donners aus der Ebne zu den Höhen herauf.

„Horch! Horch!“ ſagte ein Götzenprieſter mit fürchterlich hohler Stimme. „Da murmelt Dir's Antwort. — Frage nicht weiter, Du überkühner Herzog, ſonſt wird es Dir Antwort wettern!“

Ein Schauder zog durch aller Saſſenhelden Gebein. „Rache den Göttern!“ murmelten Druden und Opfermänner. Die Fluth des Grimmes im Volke ſchien wieder anzuſchwellen. Engelſchall und Wernig blickten unverwandt und heiter himmelan.

Da ermannte ſich Wittekind zum allerkühnſten Widerſtand. „Wodan,“ — rief er, die rechte Hand hoch emporſtreckend, — „wenn Du der herrliche Gaſtgeber droben in Walhall biſt, — der Heldenkönig, der von der Warte Lidſkialf gebietend auf dieſen Erdenrund herniederſchaut, — da kann ich's unmöglich glauben, zu Deiner eignen Ehre nicht, daß Du einem wackern Saſſenherzog entgegen ſein möchteſt, wo der ſein altes Recht behaupten will! — Wenn Du Dich überhaupt in unſern Lärm hier miſchen willſt, — Da halte mir Deine Druden und Opferknechte in Ordnung. Mit den andern Leuten will ich ſchon ſelber fertig werden. — Willſt Du Dich aber gar nicht drin miſchen? — Mir auch recht. Ich zwing' auch Dein Hausgeſinde wohl mit! Nur murmle dann nicht mit ſo unverſtändlichen Donnerworten drein, die Jeder am Ende nach eignem Belieben auslegen kann. Fürſten ſollen deutlich ſprechen oder ſchweigen!" —

Haarſträubenden Entſetzens ſtarrten Prieſter und Druden himmelan, den Schlag erwartend, und mit dumpfem Murmeln ihn herabrufend, der des Herzogs allzukeckes Wort rächeriſch beantworten ſolle. Aber kein Blitz durchzuckte den im Frühlicht immer heller werdenden Himmel; — auch das Gewitter drunten im Thale vertheilte ſich ſchweigend mild. —

Da wichen die Götzenprieſter und Drudenweiber nach und nach verſtummend zurück, und ſchwanden in die noch von nächtigen Schatten umdüſterten Thäler hinein. Das Volk neigte Waffen und Häupter in gewohnter Ehrerbietigkeit vor Herzog Wittekind.

Der aber wandte ſich, ohne ſonderlich darauf zu achten, gegen Engelſchall und Wernig, ſprechend: „ſo viel doch begreift Ihr nun von ſelbſt, daß Ihr nach den Worten, die Ihr vorhin ausgeſtoßen habt, nicht fürder im ſaſſiſchen Heerbanne mitfechten könnt?“ —

„Nein, das begreifen wir gar nicht;“ entgegnete Engelſchall. „Vielmehr haben wir große Luſt, unſer ſchönes altes Vaterland wider den Karol vertheidigen zu helfen.“

„Das wäre wohl ſchön!“ redete der Stolberg drein. „Aber wo wollet Ihr ſtehn, Ihr zwei Männer, wenn feierliches Opfermahl beginnt, und ſich Geſäng' erheben im Hain oder vor der Schlacht auf dem Gefild, oder nach der Schlacht auf erſtrittenen Höhen zu Ehren der Götter? Und möget Ihr uns nachrufen den

Feldruf, wenn es nun heißt: hilf Wodan, in den Feind! oder: Heil! Freias ſchöne Augen! Vorwärts!“ —

„Nein, das wäre wohl freilich für uns eben nichts;“ ſagte der kopfſchüttelnde Wernig.

„Ja, ja, wir müſſen fort aus dem lieben Heimathlande! Ich fühl' es ſchmerzlich!“ ſeufzte Engelſchall und eine helle Thräne rann ihm zu dem werdenden Bart herab.

Witzkind blickte voll ungewohnter Weichheit zu den Beiden hin. Jedoch nach kurzem, angeſtrengtem Sinnen rief er fröhlich aus:

„Ich hab's! — Da ſchwingt jetzt eben im italiſchen Lande der Langobardenkönig Deſiderius ſeine Waffen gegen den Frankenkarol. Der Deſiderius aber iſt ein Chriſtenmann. Zieht hin, und fechtet unter deſſen Bannern, Ihr beiden wackern Saſſenleute! Da kämpft Ihr auch für uns nach Ehren mit.“

„Wer aber ſchirmt derweile mir meine Bauern?“

„Wer aber ſchirmt derweile mir Weib und Kind?"

So fragten Engelſchall und Wernig, wie aus Einem Munde.

„Das will ich thun!" erwiederte Stolberg. Und damit war alle Sorge von der beiden Wand'rer Herzen genommen. — Wernig ſchritt raſch nach ſeiner Wohnung, und kam bald darauf etwas trüben Auges aber mit lächelnden Lippen, — ein drahtgeflochtnes Panzergeweb über dem Lederkoller, Armbruſt und Bolzenköcher über dem Rücken, das kurze, breite Schwerdt an der Hüfte, — auf einem kecken braunen Klepper zurück, zu Stolberg flüſternd: „ſie weinten freilich ſehr bei'm Abſchied, aber ich hab' ihnen ihren neuen Beſchützer genannt, und da ſahen ſie doch wenigſtens ganz ſtolz und zuverſichtlich unter ihren Thränen aus." — Engelſchall ſprach von der andern Seite in Stolbergs Ohr: „Ihr ſagt natürlich dem Drogo, warum es mit dem Zweikampf nichts werden kann. Und dann gebt Ihr ihm auch wohl in meinem Namen an

Silber, Vieh oder Waffen, wie viel er etwa zuhaben will auf den Tauſch mit einem ſchönen kleinen Silbergrauen, den ich ihm für dieſes Rothroß dort zurück ließ. Und dann ſorgt Ihr auch wohl, daß dem armen, lieben Pferdchen keine Ueberlaſt geſchieht, und ſchenkt dem alten Knappen, der ſeiner pflegt, etwas in meinem Namen. Nicht wahr?"

„Ich werd' Euch Alles, Alles beſorgen!" entgegnete Stolberg ſeinen zwei Bevollmächtigern, und drückte ihnen in kräftiger Rührung ſtark die Hände.

Dann ritten die beiden Abentheurer voll ernſter Gedanken bergunter, während die aufgehende Sonne ſie herrlich anſtrahlte, und ein morgendlicher Sprühregen anmuthig erquickend auf ſie niederfunkelte.

Elftes Kapitel.

Traum im Wachen und Wachen im Traum.

Wohl einige Tage mochten ſeit dieſen Begebenheiten vergangen ſein, da kam einſtmalen Herr **Eberhard** von einem frühen Waidgange durch das ſchöne Neckarthal um die erſten Morgenſtunden in ſeine Burg zurück. An der Pforte trat, wie gewöhnlich, die Wärterinn der kleinen **Siegaminne** ihm mit dem Kindchen entgegen, und der Vater nahm das theure, wiedergeſchenkte Weſen auf ſeinen Arm, und holte ſchöne Blumen und bunte Vogelfedern und zierliche Steinchen hervor, die er ſeinem Lieblinge mitgebracht hatte. Doch die Augen der Kleinen waren trüb, wie von vielen Thränen, und ihre ſonſt ſo roſigen Wängelein blaß. Erſchreckt wandte ſich Herr **Eberhard** zu der Wärterin; aber ihm die ungeſprochne Frage erwiedernd, ſagte ſie lachend: „ein ſo tapfrer Ritter, und gleich ſo in Aengſten, wenn ſeinem Kindchen das mindeſte Ungewöhnliche begegnet! Verlaßt Euch auf mich alte, erfahrne Frau: es hat nichts damit zu bedeuten! — Nur freilich hat ſich das liebe, kleine Fräulein manchmal wie verrückt daß man ſich drüber närriſch lachen möchte; und lacht man nun dann, — ei, ei, wie wird das zierliche Dinglein ſo unwirſch! — Nicht wahr, Fräulein Siegaminnchen?" —

Die Kleine ſahe mit unzufriednem Lächeln nach ihr hin, ſprechend: „o Alte, wie Du auch immer ſchwatzeſt! So iſt es ja gar nicht, wie Du Dir's einbildeſt, und wenn Du blöde Augen und ſtumpfe Ohren haſt, ſo ſtreite doch ordentlichen Leuten nicht ab, was ſie geſehn haben und gehört. — Ja, nun lachſt Du wieder!" — fuhr ſie noch ärgerlicher fort. — „So hat es der Engelſchall auch oftmalen gemacht. Aber bin ich Dem beinahe ganz böſe drüber geworden, ſo werd' ich doch Dir nicht gut bleiben ſollen, wenn Du Dir herausnimmſt, alte Schwarze, was mein ſchöner, blondlockiger, freundlicher Retter that.

Ach und der iſt nun ſo fern! Iſt weit hinuntergezogen nach den italiſchen Landen!“ — Und wieder fingen die Thränchen aus den lieben Aeugelein zu rinnen an. „Nicht nach den italiſchen Landen, Kindchen!“ ſagte der Vater. „Aber freilich, die jenſeitigen Lande ſind für uns beinah unzugänglicher noch.“

Siegaminne ſchüttelte verneinend ihr Köpfchen und äußerte dazu: „die Erwachſenen wollen immerdar Alles beſſer wiſſen, und haben doch ſo erſtaunlich oft Unrecht. — Aber laß mich nur vom Arme, Vater. Ich will ihm ein Kränzlein flechten, derweil er aus dem Land Italia ſchöne Spielſachen für mich holt.“ —

Sinnend ließ ſie der Ritter auf den blühenden Raſen des Burggartens nieder, und ſie gab ſich mit großer Emſigkeit an's Blumenpflücken. Die Wärterin winkte den Vater ein wenig abſeits, und erzählte ihm mit leiſer Stimme Folgendes:

„Denkt nur, lieber Herr, was das Euch für ein gar wunderliches Kindchen iſt! In ſeinem Bettchen lag es geſtern Abend erſtlich ganz ſtill, — aber an Schlafen? Nein, da war Euch gar nicht dran zu gedenken. Immer die Aeuglein groß, groß offen! Und wenn eine Fliege nur am Fenſter hinſang: ſumm! ſumm! — da gleich mich gerufen, und losgeſchrieen: „Muhme, da kommt ſie! da iſt ſie!“ — „Wer denn,“ — frag' ich — „lieb Kindlein? Wer denn?“ — „Siehſt ſie denn nicht? Die böſe, feindliche Drude! Die eben, die mich hat ſchlachten wollen auf dem Brocken, am Opferſtein!“ — „Nicht doch,“ — ſag' ich, — „Kindlein! Nicht doch! Die böſe Hexe iſt ja lange ſchon todt! Die hat ja der ſchöne Ritter Engelſchall zu Tode geworfen mit ſeinen blanken Waffen.“ — Dann ward ſie mir wohl auf ein Augenblickchen ſtill, und ich dachte: „Gottlob, nun ſchläft ſie, und nun haben doch auch andre vernünftige Leute Ruh; — ich zum Exempel!“ — Aber da hat ſie gleich wieder losgeſchrieen: „Muhme! Höre doch, Muhme! Das war ja recht dumm von dem Engelſchall, daß er die böſe Drude todtgemacht hat, und das nächſtemal, daß wir uns ſehn, will ich ihn tüchtig drum ſchelten! So lange ſie noch am Leben war, durfte ſie doch nur in Feld und Wieſ' und Anger und Wald herumſchweifen, und die Burgen blieben ſicher vor ihr. Nun ſie aber todt iſt, kann ſie durch Thorſpalten ſchlüpfen und durch Schlüſſellöcher kriechen, — ganz dünn, ganz lang, — aber iſt ſie erſt drinne, Muhme, da legt ſie ihre weiten, grauen, faltigen Gewande weit und immer breiter auseinander, — und unverſehens ſteht ſie rieſengroß im Gemach, und greift nach armen Kindern! — Hei Muhme, wie ſie grinzt! Und ihre ſchönen Lieder hat ſie alle verlernt, und kann nur häßlich pfeifen, wie eine Fledermaus. Hei Muhme, da iſt ſie!“ — Und damit klammerte ſich das arme närriſche Töchterlein wie in Todesängſten krampfhaft an mich feſt. — Lieber Herr ich hoff' immer, es iſt wirklich nur eine Fledermaus geweſen, die ſo pfeifend und wie mit einem großen Mantel ſchlagend durch die Kammer fuhr, — aber häßlich iſt mir zu Muthe geweſen, — das muß wahr ſein, — ganz abſcheulich häßlich und grauenvoll!“ —

„Siehſt Du wohl, Muhme?“ ſagte die Kleine, die ſich indeſſen unvermerkt herbeigeſchlichen hatte. „Und erſtlich haſt Du mir's abſtreiten wollen. Muhme, Du biſt doch nur eine recht dumme, verwirrte Muhme!“ —

Der Ritter gab ſich Mühe zu ſchelten; aber da liebkoſete ſelbſt die Wärterin das verzogene Kindchen, und er ſagte, ſich mit behaglichem Lächeln abwendend: „nun ja, vertraget Euch nur mitſammen um die Fledermäuſe, denn das ſind am Ende Eure Nachtgeſpenſter all!“ —

Aber Ziegaminne lief nach ihrer wunderlich kecken Weiſe ihm pfeilgeſchwinde nach, und plötzlich in ſeinen Weg tretend, ſagte ſie: „Vater, Du mußt Dich auch nicht ſo gar ſeltſam geberden, wenn Dein Kind Dir ganz vernünftige Geſchichten erzählen will. Weißt Du ja doch, wie ſchwer die gute alte Frau nur hören kann, und wie ſchwach ſie nur ſieht. Da kam doch wahrhaftig heute Nacht der Spuk der grimmigen Hexe in unſer Kämmerlein geſchritten, — wenn die Muhme ſich umſah, ſchlich immer das abſcheuliche Ding hinter den Kamin, — wenn die Muhme ſich zum Schlafen zurecht legte, war's wieder bei mir, und flüſterte mir viel böſe Worte in's Ohr.„

„Kind, — Kind, — was flüſterte es denn?“ — fragte der ernſtwerdende Burgherr.„ Doch nicht etwa gar Atracura?“ —

„Ich weiß nicht recht;“ — erwiederte die Kleine nachſinnend. — „Ob der Hexenſpuck eben das geſungen hat, — das weiß ich nicht; Aber das wunderliche Wort Atracura, — das hab' ich auf irgend eine ſeltſame Weiſe an dieſem Morgen vernommen.“ —

Herr Eberhard fuhr zuſammen, und ſchlug beide Hände vor ſeine Augen.

„J Vater, wie haſt Du Dich denn nur?“ ſagte die muntre Kleine. „Der Hexenſpuk, — der hat das gar nicht geſungen. Ein Andrer war es, der das wunderliche Wort ſang. Warte nur, — Warte nur, — laß mich ein wenig beſinnen! — Ja, ja, das war Herr

Engelſchall! Der ritt oder lief unten an meines Gemaches Fenſtern vorbei, — und da war das Nachtgeſpenſt ſchon lange von hinnen, — und da ſang er" —

Sie verſuchte ihr kleines Stimmchen ein paarmal umſonſt. Dann aber brachte ſie endlich folgende Worte nach einer wunderlichen, zwiſchen Wehmuth und Luſt ſchwankenden Weiſe heraus:

„Kleine, ſeltſame Figura
Droben in dem Schloſſeshaus,
Wiß: nicht eben Atracura
Treibt aus dieſem Land mich aus!
Kleines, wunderliches Mädchen,
Rittersmann zieht keck und frei; —
Zwar Du haſt ihn ſchier am Fädchen, —
Aber doch: er zieht vorbei!
Was ihn treibt, — Gott woll's verhindern,
Daß Dich's nimmermehr beſteht!
Alles Leid wird ihm ſich mindern,
Wenn Dir's äußerſt luſtig geht.

Fern von Dir bleib' Atracura;
Lieber hock' er mir ſich auf!
Kleine, liebliche Figura,
Nur hemmt Kobold nie den Lauf!
Nach Italien zieht Dein Reiter,
Friſch und froh in ſeinem Gott.
Iſt ihm Der ein Feſtgeleiter,
Wird ihm Atracura Spott!" —

„Das iſt wahrhaftig der Ritter Engelſchall geweſen!" ſagte Herr Eberhard.

„Ach ja freilich!" ſeufzte wehmüthig die Kleine darein. „Zwar hoffte ich Anfangs, ich hätte nur geträumt. Denn das iſt ja eben ſo jämmerlich, daß er nach Italien geritten iſt! Und ohne von uns Abſchied zu nehmen, iſt er immer weiter geritten, — immer an unſerer Burg vorbei!" —

„Er hat ja doch Abſchied von Dir genommen, liebes Kindchen;" ſagte Herr Eberhard beruhigend. „Eben mit dem hübſchen Liede!"

„Das ſollte er ja aber gar nicht thun!

Er ſollte ja gar nicht Abſchied nehmen!“ ſeufzte die Kleine.

„So kommt es oftmalen in der Welt;“ erwiederte Herr Eberhard nachdenklich.

„Weißt Du Vater,“ — ſprach Siegaminne, — „da fallen mir wieder die Worte ein, wovon Du einmal früher ſagteſt ſie gehörten in das Leben: —

„Und alle meine Blumen,
Sie fielen in den Strom!“

Aber da fing ſie unwillkürlich zu weinen an, und Herr Eberhard faßte ſie, gleichfalls feuchten Auges, in die Arme, und Beide ſangen halb, und weinten halb:

„Und alle meine Blumen,
Sie fielen in den Strom!“

Zugleich war es, als klängen ferne Lieder aus den Bergesthälern herüber:

„Nach Rom! Nach Rom!“

„Da ſingt wohl noch immer Herr Engelſchall!“ flüſterte Siegaminne.

„Ich glaub' es beinah ſelbſt!" — ſagte Ritter Eberhard. „Aber wo er auch ſei: Gott wolle ihn nur vor Atracura behüten!" —

Zwölftes Kapitel.

Eine Ritterfahrt.

Es war in der That Herr Engelſchall deſſen Töne die Beiden vernommen hatten. Denn feſtgehalten von einer wunderlichen, ihm ſelbſt nur halb verſtandenen Sehnſucht, weilte er um dieſe Stunde noch immer in der Nähe der Eberhards-Burg, zum großen Verdruß ſeines wackern Reiſigen Wernig, der ihn bisweilen mit guten Sprüchlein zum Weiterreiten ſtacheln wollte, als zum Beiſpiel: „wo man hin muß, muß man hin! — Beſſer heute, als morgen! — Früh geſattelt und ſpät geritten iſt ein ſchlimmes Ding!" — Aber Engelſchall

ſchall hörte diesmal nicht auf den ſonſt ſehr lieben Gefährten; hingeſtreckt in die Gräſer eines ſanftanſchwellenden Hügels, blickte er unverwandten Auges nach dem nahen Schloſſe hinüber, und ſang dazu einzelne Klänge aus kräftiger Jünglingsbruſt in die friſche Morgenkühle hinein. Doch als wolle der Geiſt ihn ihm ſelbſt den Träumer, wecken, drang es ihm einigemale recht gewaltig über die Lippen:

„Nach Rom! Nach Rom!“

Da ward der rüſtige Wernig endlich ſo ungeduldig, daß er mit gellender Stimme dazwiſchen rief:“ i ja, nach Rom! Nach Rom! — Wenn wir's aber auf dieſe Weiſe anfangen, kommen wir nicht einmal bis zur nächſten Schenke!“ — Lachend ſahe ſich Engelſchall nach ihm um, und ſagte: „ganz recht! Und es geht, oder vielmehr — es ſtehe weit öfter im Leben ſo, als die mehrſten Leute es zu merken pflegen. — Wir aber wollen nun wirklich fürder, mein Wernig!“ — Und damit zäumte er raſch ſein weidendes Rothroß auf, ſaß ihm mit einem gewandten

Schwunge im Sattel, und ſprengte ſo ſchnell von hinnen, daß Wernig ihm gar nicht auf dem guten Klepper zu folgen vermochte, ſondern nur kaum durch lautes Rufen ihn wieder zum Halten brachte. Ihn endlich einholend, ſagte er halb mürriſch, halb lachend: meine Jungen hatten einmal einen Ziegenbock, den ſie vor einen kleinen Schlitten zu ſpannen gewohnt waren. Da erwies ſich das Geſchöpf dann immer ſtockſtätiſch, wenn es anziehn ſollte. Stundenlang quälten ſie ſich mit ihm ab. Wenn er aber endlich in's Laufen kam, — hui, dann ging es auch gleich auf ſo unſinnige Manier los, daß Keiner von ihnen mitkonnte, und ſie wieder, wer weiß wie lange umher zu laufen hatten, ehe ſie Laſtthier und Schlitten wieder fanden. Es ſcheint, wir Stammgenoſſen von Wernigs Rodung ſollen immer mit dergleichen Geſchöpfen zu thun haben." — „Eine hübſche Nutzanwendung!" lachte der freundliche Engelſchall. „Aber ließen Deine Knaben den unartigen Bock nicht endlich ſeines Weges laufen, ohne ſich fürder um ihn zu kümmern?“ — „Ei Gott behüte!“ entgegnete Wernig. „Sie hatten ihn ja einmal lieb. Und als ihn nun endlich der Wolf zerriß, — da haben ſie um ihn geweint, wie um einen Bruder.“ — „Mache Du's auch ſo, Wernig;“ ſagte Engelſchall. „Behalte mich lieb in Deinem Herzen, und habe Geduld mit mir. Und wenn dann endlich einmal der hungrige Wolf, den man Weltlauf zu nennen pflegt, mich zerreißt, — weine dann auch Du um mich, wie um einen Bruder!“ — Wernig, ritt gegen ſeinen Ritter heran, und die feuchten Augen über deſſen dargebotene Hand geneigt, flüſterte er: „ſo ſchlimm wird es ja der liebe Gott nicht mit mir machen, daß er mich meinen jungen Helden überleben ließe!“ — „Der liebe Gott macht es niemals ſchlimm, wie er es auch macht!“ ſagte Engelſchall fröhlich, und blies ein muntres Stückchen auf ſeinem Hörnlein. Dann trabten die Beiden recht herzensvergnügt und raſch mitſammen weiter in die Welt hinaus. —

Sie zogen manchen Tag bergan in hoh-

Thäler, wo reinere Lüfte ſie anhauchten, kühnere Stürme ſie umwehten, Adler mit näherem Flügelſchlage hinrauſchten über ihre muthigen Häupter. — „Es iſt wohl ganz ſchön hier!“ ſagte Engelſchall einſtmal zu ſeinem Reiſigen. „Was aber wandernde Sänger bisweilen von der Herrlichkeit des Südens vorbringen wollten, — ich kann es eben noch nicht ſonderlich begreifen.“ — „Hoffentlich wird's wohl beſſer kommen;“ — ſagte Wernig. „Bis jetzt weiß ich eben keinen ſonderlichen Unterſchied mit ſo einem Berg, und dem Blocksberg, als daß Der höflicherweiſe vor dem Sommer ſeine Eis- und Schneemütze abzunehmen pflegt, während dieſe hier ſie aufbehalten. Sie ſind alſo beiweitem gröber, als er.“ —

„Es mag wohl mit mancherlei Kreaturen, nach denen die Leute ſehr weit ausreiſen, ſich nicht ſonderlich beſſer verhalten!“ ſagte Engelſchall. — Und nach einigem Beſinnen ſetzte er tief ernſt hinzu: „ſieh, mein Wernig, das iſt aber doch am Ende wohl nur unſre Schuld; — wenn wir nämlich auf Erden ſchon anzutreffen meinen, was uns doch erſt in der lieben Himmelsburg beſchieden iſt: unvergängliches Weſen und makelreine Luſt! — Aber Du lachſt mich wohl aus, mich noch faſt bartloſen Burſchen, daß ich zu Dir ehrbarem Hausvater ſpreche, als wollt' ich Dich bedeuten, wie es eigentlich im Leben ausſieht. Nun, — da bedenke nur hübſch, daß die Worte eigentlich nicht mir gehören, ſondern meinen lieben, verklärten Aeltern. Die prägten mir dergleichen früh in die Seele, wohl ahnend daß ſie mich frühe verlaſſen ſollten!“ —

„Lieber, junger Held,“ — ſagte Wernig tiefbewegt, — „das braucht eben von Niemandem anders zu kommen, als von Euch. Sind ja doch, wie man vernimmt, die lieben Engelein auch gar jung und bartlos anzuſchauen, und wer wollte deshalb minder fromm zuhören, wenn ſo Eines mit ihm zöge, leuchtend durch den Wald, und gäb' ihm holde Lehre von göttlichen und menſchlichen Dingen!“ —

„Schäme Dich, mein Wernig!“ rief der Jüngling, ein unwilliges Roth auf den blühenden Wangen. „Du wirſt ja mich Knaben doch nicht mit den heiligen Engeln vergleichen wollen!“ —

Der Reiſige verſtummte. Doch mußte er in ſich denken: „das eben, daß Du ſo ſtill beſcheiden biſt, Du ſeltſamer junger Rittersmann, das eben macht Dich den lieben, ſchönen Engeln ſo ähnlich. Aber wer ſollte ſich's wohl unterfangen, nachmals dergleichen vor Dir laut werden zu laſſen?“ —

Sie wurden hier ohnehin im weitern Reden gehemmt, denn eine wunderholde Sangesſtimme drang durch das Gezweig, und ſang zur Begleitung einer Hirtenflöte folgendes Lied:

„Vor ſüßer Einſamkeit
Zog fern, fernab das Leid!
Ob Kron' und Helm erglüht im Thal,
Hier glüht der goldne Sonnenſtrahl
Noch Eins ſo lieb und ſchön
Um freie Bergeshöhn!
Hier wallt der Liedesklang
Mildfroh das Thal entlang!

Dort unten bricht der Kampfeslaut
Ergrimmt durch Lieder mild und traut, —
Den Bergforſt dringt entlang
Nur höchſtens Waldhornklang.
Da klingt Flöt, und Schallmai
Hell ungeſtört dabei!
Die muntern Vöglein auch zumal,
Sie ſingen mit in reicher Zahl, —
Aus Frauenlippen fein
Klingt ſchöner Sagen Reih'n.
Wer möcht' im luſt'gen Hain
Nicht gern ſo fröhlich ſein?
Die rauhen Menſchen merkens nicht,
Sie drehn ſich ab vom ſüßen Licht,
Drum lebt ſich's faſt allein
Hier mild im Friedensſchein!" —

Die beiden Reiſegenoſſen ſpähten achtſam nach den Geſtalten, von welchen Sang und Muſik herkommen mochten, und wie denn in jenen Zeiten beſonders die ſaſſiſchen Kriegsleute wegen ihrer ſcharfblitzenden Augen berühmt waren, ſahen auch Beide zugleich auf einer nahen Bergeshöhe, — durch lieblich im Abendhauch wogende Zweige halb verſchleiert — eine ſchäferliche Schönheit neben einem jungen Hirten ſitzen, der ihr angenehmes Lied mit ſeinen Flötenklängen begleitete, wobei ſie dergeſtalt in ihr artiges Geſchäft vertieft waren, daß ihnen die unſern im Thale reitenden Männer ganz unbemerkt blieben.

Hätte das anmuthige Mädchen noch weiter fortgeſungen, ſo wäre wohl der Ritter ſchweigend vorübergezogen, damit er den lieben grünen Wald nicht etwa um ſo mild heitere Klänge betrüge. Er winkte auch bereits ſeinem Reiſigen, welcher Luſt bezeigte, ſich den Fremden zu nähern, daß er ihm ſtill und ſtörungslos thalunter folge, — aber da verſtummte plötzlich die holde Sängerinn. Und die zarten Händchen vor die Augen drückend, — man konnte wohl ſehn, daß es geſchah, um heiße Thränenſtröme zu verhüllen, — neigte ſie ihr Antlitz tief in Gras und Moos hinab, und der Flötenbläſer ſenkte ſein zierliches Werkzeug, und rief mit einem ſchmerzlich himmelangewendeten Blicke: „ja wer da helfen könnte! Schick Du ein Werkzeug, gütiger Gott!„

Und mit ein paar kühnen Sporenſtößen hatte Engelſchall ſein Roß ſchnell hügelan getrieben, und unverſehns vor den Beiden haltend, fragte er ſehr freundlich, mit beinahe kindlich weicher Stimme:

„Mag hier ein ehrbarer Saſſenritter helfen? Sagt es doch nur, lieben Leute. Ich bin von Herzen gern bereit. Kann ich aber weiter nichts, als ſtören, — nun, da trab' ich auch gern alsbald von hinnen, und denk' Euch niemalen wieder zu finden. Du redlich ausſehender Schäfer, winke nur, ſo reit' ich ſchon fort.“ —

Aber der Schäfer that das nicht. Vielmehr ſich auf eine ſittige Weiſe zu der weinenden Hirtin wendend, ſprach er: „fürwahr, da hält nun wohl Derjenige, welcher Euerm edlen Leid auf die kühne Weiſe ein Ende geben könnte, wie es leider nicht mir beſchieden war!“ — Das Frauenbild richtete ſich empor, und ſah den jungen, fremden Helden mit langen, ſchönen, ſtaunenden Blicken an.

Engelſchall aber ſprach, wie ihren fragenden Augen entgegnend: „es kommt nur Alles darauf an, daß die Geſchäfte, die Ihr mir auftragen mögt, holdſeelige Erſcheinung, ſich mit dem Kriegesdienſt des Langobardenkönigs Deſiderius vereinen laſſen, und kein Rittersmann in der Welt kann freudvoller und unabhängiger zu Euern Geboten ſtehen, als ich!“ —

„Ihr ſcheinet mir wirklich wie vom Himmel geſandt zu herrlicher Rache!“ erwiederte Jene.

Doch Engelſchall antwortete ſehr ernſt: „ein herriſches Ding mag die Rache wohl ſein! Ein herrliches niemal! — Und wenn der Himmel dergleichen zuläſſet, ſo ſchickt er die Boten nicht, wie Ihr Euch einzubilden ſcheint, von ſeinen heiligen, klaren, ſternenhellen Gewölben herab. Nur höchſtens dürfen ſie aus böſen Gewittern, wenn die der Erde den Himmel verhüllen, hinunterflammen, oder heraufſteigen aus der gräulichen Verdammniſſe Höllenſchacht. Redet doch nicht von Rache, liebe Jungfrau. Ihr ſehet mir viel zu hübſch und anmuthig dazu aus.“ —

„Ein gar zierlicher Wortemacher!“ murrte der Schäfer in das Geſpräch. „Aber mit Thaten ſcheint er ſich gern aus dem Felde zu halten.“ —

„Still, Aſtolf!“ ſagte die Hirtin ſich ernſt zu Jenem wendend, und gehorſam auch trat er zurück, weshalb Engelſchall dem kühnen Gluthzorn ſeines Auges gebot, der ſich bereits nach dem wunderlichen Spötter hinüberwandte. — „Es genügt,“ — ſetzte die Jungfrau mit ſanfter Freundlichkeit hinzu, — „daß dieſer edle junge Ritter vernehme, was uns von den Menſchen austrieb, ſo wird gewiß auch ſein kühnes Heldenherz ſich für unſre Sache entflammen.“ —

„Ihr habt ihm ja ſchon mit Einem Blick durch die tiefſten Tiefen ſeiner Seele geſchaut!“ murmelte der Schäfer etwas ſpöttiſch, und lehnte ſich halb abgewendet in nachläſſiger Stellung gegen einen Baum, während Engelſchall, ohne ſonderlich auf den Mürriſchen zu achten, ſich aus dem Sattel ſchwang, und die kühnen Roſſe, deren unruhige Nähe das zarte Frauenbild zu beängſten ſchien, durch Wernig etwas weiter nach der Straße hinabführen ließ.

Er nahm auf einen Wink der Jungfrau neben ihr am graſigen Boden Platz, und ſie ſprach zu ihm in folgenden Worten:

„Ihr ſchienet alsbald zu ahnen, und ich kann es Euch beſtätigen, daß jener Jüngling und ich dem Stande nicht angehören, deſſen Kleider wir jetzt tragen. Ich bin des Langobardenkönigs Deſiderius Schweſtertochter, die Fürſtin Amalaſwinth, und Waiſe von früher Kindheit an, lebte ich am Hofe meines Oheims zu Pavia, wo der edle Aſtolf ſammt mehrern Knaben ritterlichen Standes nach alter ſchöner Sitte auferzogen ward. Da Ihr uns hier ſo ſeltſam vereint im Walde findet,“ — ſetzte ſie langſamer und mit leiſem Erröthen hinzu, — „kann es für Euch wohl kein Geheimniß bleiben, daß die frühe Liebe des jungen Helden mein Herz mit immer feſtern Banden umſtrickt hielt. Der König hätte vielleicht in unſren Ehebund gewilligt, nur daß die kalte Härte, womit König Karol von Frankenland ihm die Tochter, welche er früher als Gattin heimgeführt hatte, wieder als eine Geſchiedene zurückſandte, ſeinen ehemals freundlichen Sinn zu ganz wilder Herbigkeit entzündete und verſteinte. Die arme, ſchöne, verſtoßene Hermenegilda gebar einen Knaben aus ihrer unglückſeeligen Ehe, und ſtarb, ein Bild des ſanften aber endlos klagenden Grames. Das war eine fürchterliche Nacht, wo der ſchier verzweifelnde König an ſeines geliebten Kindes Bahre ſtand, und das rieſige Schwerdt in beiden Händen hochgehoben, um Rache rief zum Himmel, und ſelbſt ſich zum Werkzeuge der Rache weihete, und nicht ehr wieder ruhig zu ſchlafen gelobte, als purpurgeſchmückt in des wankelmüthigen Karol Blut! — Da trat Aſtolf aus den Reihen der ſchaudervollſtarrenden Langobardenhelden hervor, von Liebe, Zorn und Mitleid entzündet, und bot ſich dem Könige dar als Todesrächer wider den fränkiſchen Karol; — die Augen des furchtbaren Deſiderius ruheten auf dem Jünglinge mit einem Ausdrucke rachlüſtigen Wohlgefallens; — da ſchlüpfte unbedacht über Aſtolfs Lippen die Bitte um meine Hand als Siegespreis, — o Himmel, wie ſchrecklich ſich nun der alte zürnende König erhub in ſeinem Grimm! Uns klagenden Jungfrauen um Hermenegildens Leiche ſtockten die Thränen — ſtarr, wie die Todte ſelbſt, preßten wir uns, ſchutzſuchend, an ihr Lager feſt, die Blicke nach dem entſetzlichen Greiſe wie durch fürchterlichen Bannſpruch zurückgewendet. Hoch und wie noch immer höher wachſend ſtand der in des Trauergemaches Mitten, Flüche quillend, gleich Flammenſtrömen, aus ſeinem Munde, Flüche wider Aſtolf, der die heilige Rache entweihen wolle mit buhleriſchem Kaufpreis, wider mich, die ich Liebesnetze ſpinnen wolle aus den zerriſſenen Lebensfäden meiner Muhme, — und all die entſetzlichen Worte beſchloß er, uns Beide auf immer verweiſend aus den Gränzen ſeines

Landes, bis ihn ein Fremder, ein Niegeſehener, ein jenſeit der Alpen vom kalten Nordland Geſendeter, räche an Karol! Doch wenn die Rachethat ſeiner eignen Königs- und Vaterfauſt gelinge, oder ſonſt einer Langobardenhand, — dann ſollten wir ferne bleiben auf immer von Pavia und von Burg und Stadt und Dorf, die ein Langobardenſtamm bewohnt, — fern! Arme Hirten und ſchüchterne Waldbewohner auf all die Tage unſres blühenden Lebens!" — Und wieder barg ſie das Haupt in die Hände und weinte heiß. Schweigend drängte Aſtolf ſeine Stirn gegen den Baumſtamm, an welchen er lehnte, — Engelſchall ſah ihnen voll tief inniger Theilnahme, aber mit dem größten Erſtaunen zu. —

Endlich ſagte er leiſe: „wie kommt doch nur dieſe heftige Trauer über Euch, mein holdes Fräulein, die Ihr ja noch vor wenigen Augenblicken die beſeeligte Abgeſchiedenheit dieſes Bergwaldes mit ſo überaus anmuthigen Klängen prieſet!" — Es ſchien als wolle ſich Aſtolf es heraus nehmen, ungefragt zu erwiedern; er richtete ſich aus ſeiner verwilderten Stellung heftig empor, und ſchon traf ihn abermal ein zornigbefremdeter Blick aus Engelſchalls gewaltigen Augen — aber die ſchöne Amalaſwinth winkte, ſich emporrichtend, nach ihm hinüber, — und feindſeelig murmelnd, aber dennoch kein vernehmliches Wort wagend, zog er ſich vor der Herrin noch einige Schritte weiter zurück, über welche Unterwürfigkeit Engelſchall nur mit großer Mühe das Lachen verbeißen konnte. Das holde Weib aber ſah ihm voll wehmüthigen Ernſtes in die Augen, und flüſterte: „Warum ich vorhin dieſe Einſamkeit pries, fragtet Ihr? — Spielen denn nicht auch Todkranke mit den Falten ihrer Bettücher? Und es ſieht ordentlich aus, als hätten ſie ihre Freude daran. Aber noch Ein Stich des ſchmerzenden Wehes zuckt durch ihr Leben hin, — ſie ſtöhnen auf, und wir fühlen erſchüttert: es war kein fröhlichſpielendes Kind, was vor uns lag! Vor uns liegt ein leidendes Weſen, dem Jammer auf Jammer das geliebte Leben entreißt!“ — Und jeglicher Scherz war aus Engelſchalls Seele verſchwunden. Glühenden Blickes, glühender Wange neigte er ſein Haupt vor der Weinenden, und rief aus: „ich reite vor des König Deſiderius Geſchwadern in den Feind, tief in den Feind, und ſo es nach meinem treuen Willen ergeht, erlegt mich entweder eine Heldenhand, oder ich bringe die Kunde von König Karols Rittertode dem Langobardenkönig, hebend Eure Verbannung, ich fremder, nordlicher Fechter, dem Deſiderius fremd, wie ſein wilder Eid es gebot.“ —

Amalaſwinth faßte in aufwallender Freude ſeine beiden Hände. Doch Aſtolf, nun unaufhaltſam vortretend, ſprach: „allzuſchnelles Entzücken! — Man gelangt auf offnen Kampfesfeldern nicht ſo gar leicht an einen König. Da ſchlagen Euch Leibwächter und Trabanten, und was es ſonſt für lebendige Mauern ſolcher Art noch geben mag, unterweges wohl zehnmal todt.“ — Engelſchall, ohne ſich von ſeinem Sitze zu rühren, oder die ihm gebotenen Hände des ſchönen Frauenbildes loszulaſſen, blickte ein wenig ſtolz nach Aſtolf empor, ſprechend:

„Ihr müßt freilich beſſer verſtehn, wie ſie's jetzt bei Euch in italiſchen Landen halten. Aber bei uns, jenſeit der Alpen, ſind Könige und Herzoge immer ihren Getreuen mit begeiſternden Thaten voran, nach uralt deutſcher Heldenſitte. Und mit der — wie er auch ſonſten ſein mag — hält es der große Karol treu und ſtät. Hat wer ordentliche Luſt, ihn im Schlachtgetümmel zu ſuchen, der findet ihn gewiß.“

„So will ich denn mit ſuchen!“ rief Aſtolf heftig aus.

„Nach Belieben;“ entgegnete Engelſchall gelaſſen. Doch bald in Amalaſwinthens liebes, erbleichendes Angeſicht ſchauend, ſprang er erſchrocken in die Höhe, und rief heftig aus: „nein, nicht nach Belieben! — Habt Ihr das fürſtliche Fräulein ihren Kammern entführt, ſo ſorgt nun auch ehrbar, wie

Ihr in Waldeskammern ihrer hütet. Ich nehm' Euch nicht mit!"

„Woher bildet Ihr Euch ein, daß ich Euch die Ehre meiner Begleitung erzeigen wollte? Ich ziehe allein, und ſuche auf meine Weiſe nach dem Ziel."

„In Deſiderius Heer?" flüſterte Amalaſwinth ängſtlich zu ihm auf. „Da, wo Dich Hunderte kennen, auch wenn Du den Blicken meines zürnenden Oheimes verborgen bleibſt?" —

„Nun," — entgegnete Aſtolf trotzig, — „meinen Weg weiß ich, und das genügt. Ihn Andern auszuplaudern hab' ich keine Luſt. — Und minder noch verſpür' ich Luſt, dieſem fremden Wunderherrn das Mindeſte zu verdanken. Mein Glück lag bis jetzt noch immer in meiner eignen tapfern Hand. Amalaſwinth, Du kennſt ja die alte Römerwaffe." —

Und einen hellblinkenden Dolch ließ er aus ſeinem Gewande hervorblitzen. Das Frauenbild wandte ſich ſchaudernd ab, während er fortmurmelte: „ſo ein tiefblutiger Stoß, — da kann ja leicht das Gerücht verbreiten: der Karrol ſei dem Arm eines unbekannten Nordmannes erlegen!“ —

„Nein, Herr, das wird es wohl nicht können!“ ſprach Engelſchall unbefangen drein. „Bedenkt doch nur ſelbſt! In offener Feldſchlacht auf den großen Karol anſprengen, ihn vom Roſſe ſtürzen, und dann ihm nachfliegen aus dem Sattel, um ihm den Dolch in Antlitz oder Hals oder Seite zu bohren, wie es die Rüſtung nun eben zuläßt, — mein Ritter, da müßt Ihr doch mindeſtens ein paar Genoſſen Eures Thuns haben, um derweil andre Helden des Frankenheeres von Euch abzuhalten. Denn freilich wird ja doch ein König das Schlachtfeld nicht in einſamer Unbemerktheit durchziehn, wie ein Strauchdieb den Wald! Das wär ihm ja weder ein Vortheil noch eine Ehre!“ —

„Ihr begreift etwas langſam, guter Herr!“ entgegnete Aſtolf mit kaltem Lächeln.„ Macht Euch aber keine ſchweren Gedanken darüber. Es iſt vollkommen genug, wenn mich nur dieſe Dame verſteht.“

„Ja, ich verſtehe Dich, Entſetzlicher!“ ſagte ſie langſam und leiſe vor ſich hin, und ihre zarten Glieder bebten, wie im Fieberfroſt. — „Lebwohl denn, Amalaſwinth!“ — ſprach Aſtolf düſter; — „vielleicht auf Wiederſehn!“ — Er faßte ihre Hand, hauchte einen Kuß darüber hin, und wandte ſich. Die Unglückliche bebte heftiger, keines Wortes mehr mächtig. —

„Und das könnt Ihr ſo mit anſehn, Herr Ritter?“ rief Engelſchall aus. „Bei Allem, was jemal die ſchöne, heilige Ehre geboten hat, die edle Minne, — und eine viel edlere, heiligere Liebe noch ſonſt, — Ihr dürft die Fürſtin ſo nicht verlaſſen! — Ihr dürft ſie gar nicht verlaſſen!“ ſetzte er mit ausbrechender Heftigkeit hinzu. Da rief Aſtolf höhnend zurück: „ich glaube, der junge nordländiſche Bauer dort bildet ſich ein, er ſei ein Fürſt geworden, weil er mit einer Fürſtin ſprach. Schweig Ungeſitteter, der Du träumſt, mir befehlen zu können!" — Ohne daß er ſelbſt es wollte, lag Engelſchalls Hand am Schwerdtgriff. Doch riß er ſie gewaltſam los, und ſagte mit ganz eiſiger Kälte: „laßt Eurer Zunge nur noch weitern Lauf, Herr. Ihr ſeid ganz ſicher vor mir, ſo lang Ihr nicht beßres Gewaffen führt, als Euer ärmliches Meſſerlein." —

„Schlechtes Gewaffen? Aermliches Meſſerlein?" — ſo ſchrie Aſtolf in einer ganz wunderlichen, krampfhaft zuckenden Zornesgluth auf, und ehe ſich Engelſchall noch irgend eines Angriffes verſah, hatte der feindſeelige Langobard ihn ſchon feſt umklammert, und blitzte mit dem Dolche ganz dicht' vor ſeinen Augen und ſeiner Gurgel herum, ſo daß die ganze Kraft und Gewandheit des jungen Saſſenritters dazu gehörte, ſich vor einem tödtlichen Stoße zu bewahren. Amalaſwinth rief dazwiſchen: „o ſchone ſein, Aſtolf! O tödte den freundlichen Helden nicht!" —

„Ei was da! Da hat ſich was zu ſchonen oder zu tödten!“ rief Engelſchall mit unwilligem Gelächter aus. „Will ich des Burſchen ernſthaft los ſein, ſo bin ich ſein los!“

Und zugleich packte er den Langobarden mit beiden Armen, daß dem faſt Hören und Sehen verging, ſchüttelte ihn, hoch empor gehalten, kräftig zuſammen, und warf ihn dann, wie unwillig des ganzen Kampfes, etwa vier, fünf Schritte von ſich in's Gras.

Ein dumpfes Stöhnen des Geſtürzten begleitete den Fall, und Amalaswinth flog ängſtlich zu ihm hin. Engelſchall, ohne gleich ſonderlich darauf Acht zu geben, ſahe mit tiefem, verdrießlichem Athemholen um ſich her, wie etwa Jemand, der mühſam ein häßliches Inſekt von ſich abgeſchüttelt hat. —

Aber aus ſeinem träumeriſchen Sinnen ward er bald durch die lauten Klagen der Schäferin erweckt, und durch das lautere Aufſtöhnen des Ueberwundenen, der endlich in vernehmlichen Worten rief: „o Amalaſwinth, rühre mir den rechten Arm nicht an! Der iſt zerbrochen oder ausgefallen! Welches von Beidem, weiß ich noch nicht!“ —

„Das iſt ja auch in der Hauptſache ganz einerlei;“ ſagte Engelſchall, in gefaßter Freundlichkeit zu dem Liebespaar herantretend. „Ans Leben geht nicht Jenes nicht Dieſes, liebe Fürſtin, aber verlaſſen kann er Euch vor den nächſten zwei Monden auf keine Weiſe. — Halt ſtille, guter Freund!“ ſetzte er hinzu. „Wir wollen's gleich ermitteln. Mir kommt's beinah vor, als hätteſt Du von Beidem etwas abgekriegt. Warte! Lieg ſtill! Ich verſtehe mich auf's Heilen, und der unangenehme Ausgang thut mir von ganzem Herzen leid.“ —

Aber mit dem wildeſten Ingrimm richtete Aſtolf ſeine matten Augen auf ihn, murmelnd: „von hinnen, Bauer Du! Rühr' mich nicht an!“ — Und Amalaſwinth rief händeringend: „von hinnen, Du gleißende Schlange!

Wie konnteſt Du meinen Helden in ſo unritterlichem Kampfe beſiegen!“ —

„Unritterlich!“ rief Engelſchall zürnend entgegen. „War das denn meine Schuld? Hat Er denn mich ritterlich angegriffen?“ —

„Von hinnen Du! Von hinnen!“ rief Amalaſwinth und ſtreckte beide Hände wie Falkenkrallen dräuend gegen ihn aus.

Da ſagte Engelſchall: „Gott behüte jedweden ehrbaren Mann vor dergleichen Gefechten!“ und raſch lief er nach der Herrſtraße hinunter, wo ſein Wernig mit den beiden Pferden hielt.

Dreizehntes Kapitel.

Verwünſchung, Gram und Tröſtung.

Der wackre Reiſige hatte die wunderliche Geſchichte von fern mit angeſehn, und als der junge Ritter nun ſo raſch, ordentlich wie in Flucht, vom Berghang herabgelaufen kam, lachte er ihm nach ſeiner fröhlich kecken Art ganz laut entgegen, ausrufend: „ei Junkherr, das hätt' ich doch nimmermehr gedacht, daß ein hingeſtürzter Herr Wunderlich und ein ſcheltendes Weib einen tapfern Saſſenritter aus dem Felde jagen könnten!“ — Engelſchall lachte mit. „Verrücktes Volk, die Zweie da droben!“ murmelte er kopfſchüttelnd in ſich hinein, ſchwang ſich in den Sattel, und trabte ſorgenlos fürder.

Doch nicht lange ſo ſorgenlos! —

Der ſich vielfach ſchlängelnde Bergpfad hatte die fröhlichen Reiter nach etwa einer

Viertelſtunde wieder an den Fuß jener Höhe — nur von der andern Seite her — geführt. Während nun Engelſchall in die ſommerliche Abendluft ein Lied hinausſang, und eben die Worte ertönen ließ:

„Glück dem frommen Reitersmann!
Goldnes Glück, zieh friſch voran!“

Rief plötzlich eine kreiſchende Weiberſtimme von oben herab dazwiſchen:

„Unglück faß' den Reitersmann!
Pack' ihn ſchwarz von rückwärts an!“ —

Sein Roß zügelnd, und beinah erſchrocken in die Höhe blickend, ward Engelſchall der zürnenden Amalaſwinth gewahr, die ihn an dieſer Windung des Weges zu erwarten ſchien, und gelöſeten Haares, vom Abendroth wie mit Flammenſchein umgoſſen, wuthverzerrten Antlitzes, halb ſprechend, halb ſingend nach ihm hinunter rief:

„Reite nur, luſtiger Reitersmann!
Reite! —

Aber reit' in des Schreckens Bann,
Und gleite!
Dein ſtolzes Roß gleit' unter Dir,
Dein Fußtritt gleit' im Kampfrevier! —
Rede nicht! — Reite! —
Aber Du hältſt gebannt vor mir. —
Wohl recht! Du ſollſt den ganzen Fluch vernehmen,
Den grauſen Fluch, der Dich bedroht,
Und Dich zu Tod
Im wirren Zagen grämen! —
Was kamſt Du, glitzernde Schlange?
Was ſchlicheſt zu uns Du herauf?
Thateſt ſo freundlich im ſchmiegenden Lauf, —
Nicht lange!
Umfaſſend, umwindend, zerbrechend den Freund,
Zerbrachſt Du mein letztes armes Glück.
Nun liegt in der Hütt' er, ſchmerzverſteint.“ —

„Frau, ich kann ja auf meine Ehre nicht dafür!“ rief **Engelſchall** hinauf. Sie jedoch ſchrie ſingend fürder:

„Zurück Deine Worte, zurück! —
Und hätt'ſt Du ihrer ein zahllos Schlangenheer, —
Wohl ſtechen ſie noch und lügen! —
Aber das Trügen, —
Nein, Drachenritter, ſie könnens nicht mehr, —
Vernimm meinen Fluch! —
Vernimm ihn auch Du, die im Wolkentuch
Jetzt dunkel umſchleiert ſich, dunkle Natura!
Am Frevler bewähre ſich gräßlich der Spruch,
Der alte, ſchreckliche Römerſpruch:

„Post equitem sedet Atracura!“ —

„**Atracura!**“ rief **Engelſchall** entſetzt der ſchaudervollen Stimme nach. Ihm ward es, als ſcheue ſein Gaul vor etwas Unſichtbarem, das ihn von rückwärts her beſchreite, — wild biß das ſchäumende Thier in die Zügel, — der Ritter ließ ſie ihm unwillkürlich nach, und während auch Wernig auf dem brauſenden Klepper wie angſtgejagt hinter ihm dreindonnerte, ſchallte das Hohngelächter der verwilderten Amalaſwinth noch immerfort in die unſinnige Jagd. —

Tief ſchon lagen die Abendſchatten in den Hohlwegen, als die zwei ſächſiſchen Reiter ſich ſelbſt, und ſo mit ihre Roſſe von dem wunderlichen Schrecken zügelten. Sie ritten eine Zeitlang ſchweigend und langſam auf den faſt erſchöpften Gäulen fürder. Dem Engelſchall, war das immer tiefer herabſinkende Dunkel ſchon recht, weil es ja doch das Schaamroth auf ſeinen Wangen verhüllte. Doch bald ſtieg ihm der ſtrafende Gedanke auf: „wie nun? Hätte Dein Vater wohl dergleichen verſtecken wollen, falls es ihn betroffen hätte?„ — Und ſein Roß anhaltend, und den Wernig neben ſich heranwinkend, ſagte er mit faſt überlauter

Stim-

Stimme, wie die heftige Anſtrengung ihm das abzwang:

„Reiſegenoß, ich ſchäme mich ſehr!“

„Woher Junkherr? — Daß Ihr die Flucht gabt vor dem tollen Weibe?“ —

„Ja!“ —

„Nun, da laßt Euch kein graues Haar drum wachſen. Hab' ja doch ich es eben auch nicht beſſer gemacht.“ —

„Ei, Wernig, was kann mir das helfen?“ —

„Das muß Euch viel helfen können, Junkherr, — zum Troſte, mein ich, — wenn es einem vieljährigen Mann und vielgeprüften Wehrfechter nicht eben beſſer ergeht, als Euch.“

„Etwas iſt dran, Wernig! Und mir iſt auch, als ſchlüge mir die Bruſt ſeit Deinen Worten freier.“

„Nicht wahr? — Und bedenkt doch nur ſelber: das war ja keine leibliche Noth, vor welcher wir ausriſſen; — ſonſt möchte man freilich beinah wünſchen, nie wieder den hellen Morgen zu ſehn! — Das war ja nur das tolle Singen und Schreien eines wehrloſen Weibsbildes. Davor darf auch den kühnſten Helden ein Grauen erfaſſen.“

„Du haſt mich ſehr mächtig getröſtet, Freund Wernig!“

„Das freut mich von ganzer Seelen, lieber Junkherr. Aber ſo thut denn auch mir einen Gefallen, und ſtimmt Eines Eurer hübſchen Lieder an.“ —

„Nein, guter Wernig, ſo weit ſind wir noch nicht. Eine trübe Mähr' erſt muß ich Dir verkünden. Und kannſt Du mir auch die vom Herzen fortnehmen, — wohlan, dann will ich freudiglich ſingen!“ —

Und die ganze furchtbare Geſchichte vom Kobold Atracura quell von des jungen Helden Lippen, wie der ihm aus zerſprung'nen Zitherſaiten auf den Nacken ſolle gefahren ſein, und wie ihm ſeitdem Alles ſo wunderlich zuwider gehe, — der Sturz ſeines Röſſeleins in der Eberhardburg, — nachher die Einnahme ſeines Schloſſes, — die Verbannung aus dem Vaterlande, — und jetzt wieder der bösliche Unfall, wo er ſo freundlich habe zu helfen gedacht, — und nun habe das zürnende Frauenbild ihm wieder den Zauberſpruch geſungen:

„*Post equitem sedet Atracura!*“ —

Knapp Wernig winkte ſeinem Junkherrn zu ſchweigen, und trotz des zunehmenden Dunkels ſahe dieſer, wie die rüſtige Mannesgeſtalt von einem leiſen Beben überſchlichen ward. — Doch ſtreng' ſich zuſammenfaſſend, ſagte Wernig, als beantworte er eine ganz ungethane Frage: „Das von den fremden, unverſtandenen Römerlauten kommt es her. Die tragen ſo etwas Hexenmäßiges in ſich. — Könnt Ihr's mir nicht auf gutes, ſaſſiſches Deutſch ſagen, Junkherr?“

Und ſich wie mit einiger Gewalt dazu zwingend, ſagte Engelſchall deutlich und laut:

„Hinter dem Reiter ſitzt Atracura!“

Sichtlicher noch, als vorhin, zuckte Wernig zuſammen, und es war, als ſehe er angſtvoll nach der Kroppe von ſeines jungen Ritters Rothroß hin. — „Seltſam,“ — murmelte er in ſich hinein, — „recht ſehr ſeltſam! War es mir doch, als — ja, als würfet Ihr, Junkherr, einen mit Händen zu greifenden Schatten hinter Euch! — Freilich!“ — rief er gleich nachher mit gezwungenem Lachen aus, — „freilich, die Nacht hat überhaupt ſehr dunkle Schatten, und ſteht nun jetzt bereits recht ſchwarz am Himmel. — Aber wollen wir nicht ein bischen raſch reiten, Junkherrlein, damit wir aus den verwünſchten Hohlwegen herauskommen?“ —

Engelſchall entgegnete ſehr ſanft und ernſthaft:

„Nein!“ —

Damit war das Geſpräch abgeſchnitten, und die Beiden zogen ſchweigſam neben einander her. — Aber nach kurzen Augenblicken, während ſich der Pfad etwas unbequem hinabſenkte, begann **Engelſchall** wieder mit dieſen freundlichen Worten das Geſpräch:

„Wohl viel zu kurz, lieber **Wernin**, hab' ich Dir vorhin geantwortet, und Du mußt Dich ſo ſtill geduldig drein! — Du guter, treuer, freundlicher Genoß! — Aber ſieh nur, es war auch nicht eigentlich meine Schuld. Die Lippen ſchloſſen ſich mir, wie verſiegelt. Es mochte von meinem ſeeligen Vater herkommen. Der pflegte zu ſprechen:

„Grauſt's einen tapfern Mann bei Tag'
und Nacht,
Da geht und reitet er ganz ſittig ſacht,
Kundgebend: Schrecken hat an mir nicht
Macht.“

„Und ich bekenne Dir, es graute mich ſehr, wobei ich obenein noch Etwas von vorher gut zu machen hatte. — Höre, Du inniger, fröhlicher Wehrfeſter, ich will Dir einen ehrbaren Rath geben. Wende Dich von mir ab, wo die zwei nächſten Straßen ſich ſcheiden. — O fahre nicht unwillig auf! Bei Ehre und Glaube, ich meine es ja ſo gut mit Dir. Ein [illegible] Kobold ſitzt mir im Nacken, — heiße er nun Atracura, oder wie er ſonſt Luſt hat, — aber ſo ein Geſchöpf beengt, durchzuckt, zerreißt mir meine Lebensbahn. Du ſiehſt ja, guter Wernig: wo ich auch irgend treu und ehrlich anzufaſſen gedenke, — mir geht doch Alles dunkel und ſchief, und freilich: ſchon meinem ſeeligen Vater ging's nicht viel beſſer. Scheide von mir, braver Wernig, und reite im helleren Licht.“

Wernig ſchüttelte beinah zürnend das Haupt, und ſchwieg. Nach einigem Beſinnen ſprach er: „das geht hier freilich einen dunkeln und recht höckerigen Pfad. Zog er vorhin ſich ſteil bergauf, ſo zieht er ſich jetzt noch häßlicher bergunter, — und dorten vor uns ſtarrt ſchon wieder ein neuer, felſiger Hügelzug. Es iſt hier ſchlechtes Reiſen, lieber Junkherr. Aber ſollt' ich denn deshalb nach der vorigen Nachtherberge umkehren? Und haltet Ihr mich ſchlecht genug zu dergleichen?“ —

„Das verhüte der liebe Gott, den wir Beide kennen!“ rief Engelſchall aus. „Wenn Dir es ſchlecht vorkommt, da iſt ja gar nicht mehr die Rede davon. Und beide Reiter umfaßten einander voll herzinniger Liebe.

Die Roſſe verhielten ſich ſtill dazu, — ſei es vor Müdigkeit, ſei es auch vielleicht, daß in die getreue Thiernatur die ſchöne Ahnung von etwas unendlich Höherem drang. —

Nun ritten die zwei für dieſes Leben Untrennbaren heiter nebeneinander hin, und als ſie auf der früher bezeichneten Felſenwand hielten, ging eben der Mond auf, und — lieber Gott! — vor ihnen lag in ſeinen klaren Lichtern die wunderſame Ebne der Lombardei! — Mit gefalteten Händen hielten beide Reiter vor dem ſeendurchblitzten, blühtendurchweheten Gottesgarten ſtill. — Engelſchall wollte ein Lied ſingen, — aber vor übergroßer Freude vermochte er es nicht.

Dreizehntes Kapitel.

Ein Geſpräch und eine Bekanntſchaft.

Unſre Freunde Engelſchall und Wernig ritten mitſammen an einem recht goldhellen Morgen durch die blühende Ebne hin, welche ſich um die königliche Langobardenburg und Stadt Pavia ausdehnt, und ſahen bald mit vergnüglichem Staunen in die wunderhelle Welt hinaus, bald winkten ſie einander liebevoll zu, um ſich Einer an des Andern Ergötzen noch mehr zu erquicken.

Wie aber ächte Saſſenleute nicht lange gegen Freunde ſtill bleiben können, und zugleich mitten in der Luſt gern etwas ausfindig machen, was doch wieder noch beſſer ſein könnte, hub Wernig folgenden Spruch an:

„Wenn nur die Leute hier zu Lande vernünftiger wären, daß ſie das Alles ſo mit rechtem Spaß genößen! Aber mitten drinne in dieſem Gottesgarten, trifft man noch immer bisweilen verdrießliche Geſichter an! Mitten unter den Traubengehängen und an den ſchattigen Goldfruchtbäumen, und an der ſilberblauen Ströme Lauf, grämeln ſie und ſmurren, und zanken ſich wohl gar auf eine recht häßliche Weiſe miteinander.“

„Es mag davon herkommen, Wernig, daß ſie nicht Herren ſind in ihrem eignen Land. Reden ſie ja doch meiſt eine ganz andre Sprache, als ihre Meiſter und Herrn, die tapfern Langobarden, und da muß es ihnen wohl ſehr betrübt und ärgerlich zu Muthe werden, daß ſie nicht einmal ordentlich mit denjenigen ſprechen können, die ihnen zu befehlen haben. Denk einmal, wenn ſo römiſchredendes Volk bei uns im Harzwald zu gebieten hätte!“

Unwillkürlich fuhr Wernigs Hand nach der Klinge. Dann aber ſagte er lachend: „was Euch auch für Einfälle durch den Kopf ziehn, Junkherr! So was iſt ja gar nicht möglich, und ich bin ein rechter Narr, mich darüber zu ereifern. Bei uns Einer befehlen, der nicht einmal Deutſch verſteht! Das wäre mir ein ſpaßhafter Kauz!“ —

„Mein Wernig, denke an die Lieder vom Hermann! Hätte Der nicht dazugethan, — ſolche Käuze geböten nun wohl wirklich im Harz.“

„I Herr, aber er hat ja dazu gethan. Und ſo wird's auch wohl künftig immer wiederkommen, wenn ſo was Aehnliches aufducken wollte.“ —

„Immer?“ — entgegnete der junge Ritter ſehr nachdenklich. — „Sieh, Wernig, die Zukunft iſt ein dunkles Land, abſonderlich hier auf Erden, und gehn bisweilen entſetzliche Geſpenſter darin um. Nun leuchtet zwar die Hoffnung als ein liebliches Lichtlein da herdurch, — aber wenn nur die hienieden nicht allzuoft zum Irrlicht würde. — Doch, Wernig, was verziehſt Du den Mund darüber, wie zum Lachen?“ —

„Ja, lieber Junkherr, wie ſollte da nun Eins nicht lachen! — Wenn ich einmal die bei uns doch ganz ehrbarlich hergebrachte Redensart:

wenn nur! brauche — da lacht Ihr ſelber mich immer aus, — oder Ihr laßt Euch bisweilen mit ganz vernünftigen und geruhſamen Reden darüber hören. Da heißt es: Wenn nur! das ſei eben der Anfang alles müßigen Geſchwätzes! Alles Misvergnügens mit Gottes Verwaltung der Weltangelegenheiten! — Und ſolch ein Murren ſei das ſchlimmſte, eingewurzelteſte Laſter unſres ſonſt gar ehrbaren Saſſenſtammes! — Junkherr, habt Ihr das nicht wenigſtens zehnmal geſagt, ſeitdem wir mitſammen durch die Welt reiten?“ —

„Ich will's eben nicht beſtritten haben;“ erwiederte Engelſchall.

„Nun, und dann,“ — fuhr Wernig lachend fort; — „dann fragt erſt noch mein edler Junkherr, worüber ich lache! Er, der ſelbſt ſeine eigne Rede mit einem Wenn nur durchſpickt hat! — Lieber junger Saſſenheld, o ſcheltet mir doch ja ins Künftige nicht auf unſer angeborenes Wenn nur!“ —

Und damit hub er erſt recht ausgelaſſen zu lachen an. Engelſchall jedoch blickte ihm voll einer ſo ernſthaften Wehmuth in die Augen, daß ſich die unbändige Lachluſt wie ſcheu und bange davor verbarg. Und immer noch ernſter werdend, ſagte der junge Ritter nach einigem Schweigen:

„Wenn nur! — Sieh, mein wackrer Landes- und Reiſegenoß, für alles Thun und Laſſen eines Menſchen wohl mag es eine Spruchweiſe geben, die halb ſpaßhaft aus dem Innerſten an's Licht bringt, was Gutes und Schlimmes, Schreckliches und Frohes entſcheidend im tiefſten Grunde dorten wurzelt. — Wenn nur! — Mir iſt, als wäre das die ſeltſame Spruchweiſe für uns Saſſen allzumal!“ —

„Wie kann ein Menſch doch nur ſo ernſthaft werden, Junkherr, über ein tauſendfach gehörtes Wort! Und an und für ſich ja bedeutet es eigentlich gar nichts, dies arme: Wenn nur!“

„Es bedeutet recht viel, Wernig! — Sieh, Freund, eben daß auch ich ſo in das „Wenn nur!“ verfallen mußte! Da merk' ich's ja, wie dieſe Sehnſucht nach immer noch etwas Beſſrem, dieſe Sehnſucht nach dem Schönſten, die ſo unwillkürlich Tadelſucht wird und Mäkelei an den Gaben Gottes, wie ſie herrſchend wohnet in jedweder Saſſenbruſt! Auch indem man ſie ſchilt und verlacht, bricht ſie noch unaufhaltſam aus uns hervor.“ —

„Ja freilich, Junkherr!“ ſagte Wernig. „Beinah hätte auch ich jetzt gleich wieder angefangen: wenn nur überhaupt nicht jedwedes Volk und jedweder Menſch ſolche Stücklein Albernheit oder Wunderlichkeit in ſich trüge, die uns nicht zur rechten ungeſtörten Freude kommen laſſen an Allem, was er ſonſt wohl Tüchtiges leiſten mag und Schönes! Doch laßt Euch das als eine Art von Saſſentroſt gelten, Junkherr!“ — „Ja wohl, Saſſentroſt!“ entgegnete Engelſchall lachend; „iſt er ja doch ſchon wieder auf ein „Wenn nur“ gebaut!“

Wie ſie noch ſo miteinander redeten, kam eine hohe Rittergeſtalt auf goldgelbem Roſſe langſam und feierlich über eine hochgewölbte Brücke ihnen grade entgegengeritten. Sie wurden Beide unwillkürlich vor der ſeltſamen Erſcheinung ſtill. Denn nicht allein, daß die prächtige Rüſtung des Fremden und die ungewöhnliche Schönheit ſeines Pferdes ihre Blicke auf ſich zog, ſo ergriff es ihnen noch überdem gar ſeltſam feierlich den Sinn, wie er nun ſo Schritt vor Schritt näher gegen ſie herankam, und immer deutlicher aus dem geöffneten Helmviſier tiefglühende, verwildert herrliche Augen hervorblitzten, edle, aber beinah leichenblaſſe Züge ſich kundgaben, und ein ſchneeheller Bart über die Lippen reichherabquoll, ja auch vom Kinne her durch die Halsberge in wunderlichen Locken den ſchwarzen Küras überwallte.

„Herr," — flüſterte Wernig in Engelſchalls Ohr, — „könnte Der da nicht der große König Karol ſelbſten ſein? Er trägt ja eine blanke Goldkrone um den dunkeln Helm. Und auch ſeine Bartlocken hat er durch die Ringe der Halsberge gezogen; — recht wie man's Alles von Jenem erzählt." —

„Es giebt mehr der Helden, die ſolche

Tracht des Bartes an ſich haben," — entgegnete Engelſchall, — „und mehr der ritterlichen Kronenträger giebt es auch. Zudem, — Kaiſer Karol iſt kein Greis, ſondern ein friſcher vollkräftiger Mann mit krauſem, braunem Haar- und Bartgelock; — und endlich, — was ſollte Der wohl hier ſuchen in ſeines Gegners Landen?" —

„Er könnte ja aus ſeinen eignen Landen vertrieben ſein, und Haar und Bart ihm plötzlich weißgebleicht vor Gram; — und in der zornigen Geiſtesverwirrung, wär' er nun grade hierhereingeritten in der Langobarden feindliche Mark; — und Niemand wagte ſich an ihn, weil er umherzöge minder als ein ſterblicher Menſch, denn als ein ſchrecklich umirrender Geiſt!" —

„Es kommen graunvolle Worte auf Deine Lippen!" ſagte Engelſchall.

„Nicht wahr?" entgegnete Jener. „Und Euch ſelbſt auch dringen ſie fürchterlich überzeugend durch den Sinn. Denn ich ſehe ja, wie Ihr beinah eben ſo bleich geworden ſeid, als der geſpenſtiſche Ritter.“ —

„Nicht Deiner Reden halber, Wernig, aber wohl vor dem Ritter. — Karol, meinteſt Du? — Nein, nein, — er iſt ein andrer, ſchwergekränkter Königsheld. Er iſt“ —

Aber da drang in gewaltigem Strom ein Lied über des greiſen Fremdlings Lippen. Engelſchall und Wernig verſtummten, und ihre Roſſe ſtanden, wie erſtarrt, ohne daß die Hand der Reiter ſie gezügelt hätte. Der Wunderbare ritt langſam einem blühenden Hügel nah an der Straße hinauf, nicht auf die Reiſenden achtend, und ſang mit immer gewaltigerer Stimme. Sein Lied hieß folgendergeſtalt:

„Du blühend Feld, Du buntes Feld,
Du Feld von würzgen Düften ſüß,
Weit um Pavia her! —
Wie daß noch Farb' und Duft gefällt
Der armen Welt, der kranken Welt,
Arm, krank, ſeit Eine ſie verließ,

Ach,

Ach, Eine blüht nicht mehr! —
Du arme Welt, Du arge Welt,
Arm, weil ſo arg Du biſt,
Haſt Deinen Reichthum Dir vergällt
Mit boshaft thör'ger Liſt!
Du färbteſt mir mein Kind ſo bleich,
Es ward Dein Trug ihr bittrer Tod, —
Nun mach' ich wiederum Dich reich,
Färb' Dich mit Blut ganz purpurroth.
Ja, all Ihr Blumen allzumal
Hier auf Pavias ſchönem Feld,
In jedem Hain, in jedem Thal,
Die ihr lombard'ſche Mark durchhellt,
Ihr müßt in Blut ertrinken,
In falſchem Frankenblut! —
Ich lockt' ihn mit dräuenden Winken,
Ich reizte des Grimmigen Wuth,
Ich traf ſeinen Biſchof mit ſtolzem Muth,
Dem Biſchof am Tiberſtrom! —
Hei Karol, hei, nach Rom! —
So wirſt Du wohl bald im Zuge ſingen?

Nicht wahr? Nach Rom, nach Rom!
Doch unterweg's in meinen Schlingen,
Vor meiner kräft'gen Arme Ringen,
Quillt hin Dein Blut, ein Strom!
Dann kommt an mich das wilde Singen:
Nach Rom! Nach Rom!
Dann will ich in Sanct Peters Dom
Dies greiſe Räuberhaupt umſchlingen
Mit einer Kaiſerkrone! —
Doch weh' dem ſchnöden Lohne! —
Bleibſt arm und arg Du ſchnöde Welt!
Die ſchönſte Blume fehlt im Feld.“ —

Bei den letzten Worten hatte ſich ſeine Stimme geſenkt, und zugleich auch ſenkte er das ſtolze Haupt, und blickte, wie ſuchend und fragend, auf den blumigen Boden hin und wieder. — „Nein!“ ſagte er dann. „Sie ſchläft ja im Dom von Pavia!“ —

Und die Augen hebend, wie nach den Thürmen der nahen Stadt empor, ward er der beiden Fremdlinge inne. Da rief er ſie heftig an: „woher, Ihr fremden Geſellen?

Ihr kommt mir wohl gar von jenſeit der Alpen herab?“ — „Ja, Herr;“ entgegnete Engelſchall. „Aus deutſchen Landen kommen wir her.“

Und wie ein zürnender Adler flog der Königsritter bergunter auf ſeinem ſchäumenden, brauſenden Goldroß, und wirbelte die ſchnellgezückte Klinge in blitzähnlichen Kreiſen um ſein hochgehelmtes Haupt. Erſt rief ihm Engelſchall zu: „Friede! Friede, mein greiſer Held! Wenn Ihr Der ſeid, für den ich Euch halte, ſo komm' ich zu Euerm Dienſt!“ — Weil aber der wunderbare Kämpfer gar nicht darauf achtete, rief Wernig laut dazwiſchen: „ wahrt Euch, mein Junkherr! Der haut Euch ja ſonſt unverwarnt aus dem Sattel, und das wär' Euch ein Schade, ihm eine Schande, und mir ein Leid!“

Und alsbald auch ſprengte Engelſchall ſein Rothroß an, gezückten Schwerdtes dem wilden Greis entgegen. Aber wie er nun zuſammentraf mit der herrlichen Geſtalt, da ſenkte er, als auf ein Befehlswort die Klinge, und ſeinem Gaul die Zügel nachlaſſend, ſchlug er nur mit der Linken den Schildrand über ſein Haupt, daß der hohe Schwerdtesſchwung des Gegners ſchmetternd tief hineinfuhr in die Schirmeswaffe, und nun die Helden, wie durch Schmiedesgewalt mitſammen verbunden von ihren vorüberjagenden Roſſen herabgeriſſen wurden, und raſſelnd an den Boden ſtürzten.

Engelſchall war es, der ſich zuerſt emporhub, ſeine Tartſche an der Klinge des Widerſachers ſtecken laſſend. Er warf ſein gutes Schwerdt in die Scheide, und Jenen ſorgſam emporrichtend, fragte er auf freundlich ehrerbietige Weiſe: „vergönnt Ihr es nun vielleicht, mein hoher Herr, daß man ein ruhiges Wort zu Euch ſprechen darf?“

König Deſiderius — denn daß er es war, mit welchem unſer Freund dieſe wunderliche Bekanntſchaft machte, iſt wohl nun ſchon klar, — König Deſiderius ſahe tiefen, wehmüthigen Blickes in des jungen Kämpfers Angeſicht, und ſeufzte nach einigem Schweigen: „ſo hätt' ich ja faſt in Dir die Luſt und Zier meines künftigen Lebens erſchlagen; — dafern ein Leben, wie jetzt dies meinige, von Luſt und Zier noch irgend wiſſen kann! — Armer, lieber, herrlicher Ritter, — bin ich denn jetzt ſo gar fürchterlich wild? So recht unſinnig wild?“ —

„Es mag was dran ſein!“ murmelte **Wernig** verdroſſen, aber doch ſcheu in den Bart, während er abgeſeſſen, die Mütze in der Linken, neben den wiedereingefangnen Roſſen ſtand, und deren Zügel mit der Rechten kräftig feſthielt. Die edlen Thiere, noch kaum erſt als Feinde einander gegenüber, wollten ſich gar nicht beruhigen laſſen, aber ſie mußten ſich doch in die Tüchtigkeit ihres Bändigers wider Willen fügen. Darüber ward **Wernig** wieder freundlich, und ſchmunzelte in ſich hinein: „ja, ja, ſo ein edles Thier hat ſchönen Verſtand, ordentlichen Pferdeverſtand, möchte man ſagen, und kennt ſeinen Meiſter ohne alle Händel gleich an der Manier! — Stände zu wünſchen, daß manche Menſchen nur eben ſo klug wären!“ ſetzte er mit einem grimmigen Seitenblick auf

König Deſiderius hinzu. Denn der unverſchuldete Sturz ſeines jungen Ritters, that ihm recht in der Seele weh. —

Deſiderius aber achtete nicht auf ihn, achtete nicht auf die ganze Welt; er ſchien nur Sinn und Gedanken zu haben für ſeinen edelmüthigen Gegner.

Ihm feſt die beiden Hände drückend, ſah er ſcharf und ſtät in ſeine Augen, und es war, als leuchte von daher Milde und Heiterkeit in die Blicke des verſtörten Königshelden herüber. Immer ſanfter und klarer geſtalteten ſich dieſe, während die Augen des Jünglings doch an ihrer lieblichen Helle nichts verloren, wie ja auch die Sterne nichts daran verlieren, ob ſie auch einen noch ſo trüben Fluthenſpiegel beſchimmern.

Da ſagte nach einem langen Schweigen der furchtbare Langobardenkönig, ſüß erweicht:

„Und wenn die Worte, die Du mir vorhin entgegenriefeſt, in meine trübe Wuth hinein, — wenn ſie mir nun in rechter Erinnerung aufgehn aus dem geſtilltem Herzen, —

da kameſt Du ja wohl gar nach Italien gezogen, um in meinen Geſchwadern gegen Karol zu fechten?“

„So iſt es, mein hoher König. Ich bin der Saſſenritter Engelſchall, und Langobarden und Saſſen haben an dem großen Karol Einen Feind.“

„Ja, — Langobarden und Saſſen,“ — entgegnete Deſiderius tief ſinnend, als grabe er nach verſunkenen Alterthümern in ſeinem Gedächtniß, — „Saſſen und Langobarden, — das iſt wohl Eines, wie unſre alten, ſchönen Lieder ſingen, aus den Zeiten her, wo wir noch nicht am Teſſino wohnten und am Po, ſondern an den ſilberblauen Strömen, Havel und Sprea geheißen, an einem ſehr wilden goldgelben auch, welchen ſie Albis nennen,“ —

„Da meint Ihr wohl die Elbe, Herr König!“ rief Wernig aus, ſich in überwallender Freude mit den Roſſen nähernd. „Ja, von der Elbe weiß ich zu ſagen! Ich bin zwar eigentlich ein Harzmann, und an der Elbe wohnen jetzt mehrentheils häßliche Kerle, Slaven und Wilzen und Wenden, und Gott weiß wer noch ſonſt. Aber am linken Strande hält ſich auch hin und wieder manch ehrbarer ſaſſiſcher Wehrfeſter, und auf einer Jünglingsfahrt dorthin, gewann ich mir vor etwa dreißig Jahren meine liebe Hausfrau Irmentraut. Ich jagte ſie räuberiſchen Wilzen ab, und das geſchah eben am Elbeſtrand. O das iſt Euch ein herrlicher, hochgewaltiger, wieſenumgürteter Strom. Ja, wenn nur ſeine beiden Ufer wieder dem Saſſenſtamme gehörten!“ —

„Ja wenn nur der ehrliche Saſſenmann hier den Langobardenkönig zu Wort kommen ließe!“ ſprach Engelſchall lächelnd darein, und Wernig, unzufrieden zwiſchen den Zähnen murmelnd: „das verwünſchte: Wenn nur!“ zog ſich mit ſeinen Roſſen wieder etwas zurück. —

Deſiderius aber ſagte nachdenklich: „wunderſam! Hier in den blühenden Thal- und Hügelgärten Italiens, — wenn uns ſo ein Laut hereinfällt aus den rauhen, kalten, ſandbeſtäubten Saſſenmarken herüber, — da wird einem doch das Herz ſo heiß und ſehnſuchtſchwer, und möchte man ſchier ſich einbilden, dort wohne ein ſtilles, frommes, wandelloſes Glück. Sieh, Engelſchall, nun wird mir zu Muth, als hätte mir die geliebte Tochter nicht an ihrem gebrochnen Herzen ſterben können, herrſchte ich nur an den Ufern der Havel ſtatt an den Ufern des Teſſino.“

„Kränkt Euer eignes Herz nicht noch mehr durch ſo zweifelhaft fragende Gedanken, mein hoher, vielverletzter König!“ ſagte Engelſchall. „Droben im grünen Harzgebürg erwachen den Unſern bisweilen ähnliche Einfälle, nur eben in umgekehrter Richtung. Schon Manchen, der ein Leben, ihm theurer, als das Seine, verwelken ſah, — ſchon Manchen, der in unverdiente Armuth ſank, — manch' Andern auch, der um verſchmähte Liebe klagte, — ſie Alle, und ihres Gleichen noch ſonſt hörte ich wohl öfters klagen, — aber wartet, ich ſing's Euch lieber in einem Liede vor. Es giebt dergleichen Geſänge mannigfach bei uns, und Ihr, o König Deſiderius, wie ich noch kaum erſt gewahrte, ſeid ja der alten Saſſenweiſe treugeblieben, das Leid im Liede fortſtrömen zu laſſen.“

„Fortſtrömen?“ entgegnete ſinnend der trübe Held. „Nein, Engelſchall, fort ſtrömt das Leid vom Herzen mir nun und nimmermehr. Zu einer recht bequemen Wohnung hat ſich's nun ſchon dies arme alte Herz zurechtgebaut, und wankt und weicht aus ſeiner Hütte nicht! — Hütte?“ — wiederholte er plötzlich im ſtolzen Frageton, und ſchaute dabei recht nach Adlerweiſe mit hochgewendetem Halſe um ſich her — „Hütte? Nein, das war thöricht geredet. Eine Burg iſt mein Herz, eine mächtige, niezuerobernde, ſchauervoll prächtige Schmerzensburg!“ —

Und wehmüthig und leiſer ſetzte er hinzu:

„Siehſt Du, mein Knab, daraus vermag kein Lied das Leid herabzulocken. Ganz unerſchütterlich drinnen wohnt der ſtolze Burgbewohner feſt. Aber er gönnt es dem hirtlichen Geſpielen, dem Liede, gern, die Burg mit Schallmaienklängen zu umfluthen, ob etwas hereindringen wolle, das klinge und leuchte, wie Mai. — Singe Dein Lied, mein Knabe. Ich fühle ſchon, der Burgbewohner legt ſich, wie zum ſüßen Schlummer zurecht.“

Und er ſelbſt auch ſtreckte die rieſigen Glieder mit langſam edlem Anſtande über die Blumen des Hügels hin, aus den großen, thränengerötheten Heldenaugen wie bittend nach dem Jünglinge emporſchauend.

Dieſer aber ſich heiterlächelnd auf ſein Schwerdt lehnend, und hell über den krankenden Helden in den jungen Morgenhimmel hinausblickend, ſang folgende Worte:

„Fernhin, über'm Alpenzuge,
Frei in Südens mildem Licht —
Ach, wer leiht dorthin zum Fluge
Schwing' und Kraft dem heißen Sehnen? —
Träufeln zwar wohl ſüße Thränen,
Aber bittre Thränen nicht! —
Dorten quillt aus allen Bächen,
Dorten aus der Knospen Pracht —

O, um all das auszuſprechen
Fehlt es uns an ſüßen Worten! —
Quillt ja, wie aus Himmelspforten,
Lautre Huld und Freudenmacht.
Glückbegabte, hochgeſtabte
Helden unſres Stammes Ihr, —
Deren Herz ſchon längſt ſich labte
In dem Glanz von heitern Lüften, —
Ach, Ihr hauſt in Blüthenklüften,
Und in Eiſesklüften wir!“ —

König **Deſiderius** blickte mit einem ſeltſamen Lächeln zu dem jungen Helden auf. — „Wie denn nun?“ ſprach er; — „wenn Ihr Euch nach uns Ausgewanderten herüber ſehnt, und wir uns ſehnen nach dem Heerd unſrer Väter zurück, — wo finden wir doch allzumal das ſüße Weſen, welches man Freude nennt?“ —

Engelſchall hatte noch keinen Blick von dem duftig klaren Morgenhimmel abwenden können. Jetzt hob er das Auge noch höher empor, und ſang:

„Laß mich im Lied' es künden,
Was all mein Herz bewegt,
Weshalb in dunkeln Gründen,
Ja ſelbſt in Abgrundſchlünden
Es friſch und freudig ſchlägt! —
Auf, Lied, Dich zu verbünden
Dem Licht, das mich umhegt!
Wenn Stürme zornig toben, —
Kommt das vom Himmel her? —
Nein! Höher ſtets nach droben,
O Seele, ſei erhoben,
So ſchweigt Dir Sturm und Meer.
Dann kannſt Du freudig loben,
Dann ſchwebſt Du klar einher! —
Im Himmel ſchon zu hauſen,
Ob auch noch weitumdräut, —
Nach Paradieſesklauſen
Zu ſchau'n aus grimm'gem Sauſen, —
Das iſt's, was Herzen freut.
So wird ein Spiel das Grauſen,
Und Luſt, was ſonſt man ſcheut!
Such nicht ſo auf der Erden,
Du armes, müdes Herz!

Mußt ſtolzer Dich geberden,
Wenn Dir ſoll beſſer werden.
Schau dreiſt nur himmelwärts!
Dann führt zu ſeel'gen Heerden
Auch Gram und Tod und Schmerz." —

Deſiderius lächelte mild, und es war, als wolle er dem jungen Helden die Hand reichen. Drauf aber umdüſterte ein furchtbares Grauen ſeine Züge, und er murmelte dumpf, beinahe unverſtändlich vor ſich hin:

„Vernahmſt Du wohl je die Geſchichten von Saul und David, mein Knabe?"

„Ja freilich, Herr."

„Nun ſieh, mein freundlicher, tönender, goldgelockter Gottesbote, da iſt mir es beinahe zu Sinn, als wäreſt Du mit Deinen Liedern zu mir geſendet, wie Jener zu Saul! Geſendet, zu ſänftigen, zu mildern, in Freude mir umzuwandeln den finſterwilden Gram."

„Das wäre ja ſchön, lieber Herr König. Aber weshalb nur macht Ihr ein ſo verdrießliches Geſicht dazu?" —

„Weil ich an die Geſchichte denken muß, wie Saul einſtmalen den lieben, freundlichen David mit ſeinem Wurfſpieße durchbohren wollte.“ —

„Er hat ihn ja nicht wirklich durchbohrt. Und hätte der Saul in ſeinen Nöthen recht ordentlich zu beten verſtanden, ſo wär' es wohl gar nicht einmal zu einer ſo ſchlimmen Probe gekommen.“

„Willſt Du es darauf mit mir wagen, mein holder, kühner Sänger?“

„Von Herzen gern, mein königlicher Meiſter!“ —

Da ſchüttelten ſie einander die Hände. Raſch lief Engelſchall, des Königs weidenden Gaul herbeizuholen, und hielt dem Herrn den goldenen Bügel. Dann ritten ſie Beide, freundlich mitſammen redend, den Thoren von Pavia zu; — Wernig zog etwas kopfſchüttelnd hinterdrein, bisweilen murmelnd: „ja, mag er nun ſo klug und anmuthig lachen, wie er will, — bei'm Vertrag mit einem ſolchen Herrn und Meiſter kann doch der Menſch kaum oft genug ſprechen: wenn nur! Wenn nur!“ —

Vierzehntes Kapitel.

Ein Geſpräch am Grabe.

Im tiefſten Dunkel der nächſtfolgenden Nacht leuchtete unter den Bogengewölben des Domes zu Pavia ein faſt blendendes Licht herauf. Das kam aus den unterirdiſchen Gräbern der uralten Langobardenherrſcher.

König Deſiderius hatte vor nicht gar langer Zeit ſein einziges Kind daſelbſt begraben, und nun ſtand er in mitternächtiger Stille mit ſeinem neugeworbnen Freunde Engelſchall an der ſchauerlichen Stätte.

Der König hatte einen goldfarbnen Speer, in der Hand, mit allen prachtvollen Kennzeichen geſchmückt, welche dem Helden ſein gottbegabter Stand verlieh, ſo daß die Waffe beinah mehr wie ein Scepter anzuſchauen war, als wie ein Speer. Aber die leuchtende Stahlſpitze funkelte dennoch recht bedrohlich über alle die milden Zierathen hinaus.

Engelſchall dagegen lehnte ſich auf eine groſſe, reichgeſchmückte Harfe, die ihm der König gleich nach ſeiner Ankunft geſchenkt hatte, ihm gebietend, ſie zu dieſem Gange mit in das Grabgewölbe hinunter zu nehmen.

Zwiſchen dem Greis und dem Jüngling erhob ſich der ſchönen Hildegardis Grab. Die holde, tief ernſte Geſtalt lag in der ſteinernen Nachbildung auf dem Denkmal im Nonnengewande, die Hände über ihre Bruſt zuſammen gefaltet.

„Siehſt Du wohl, wie ſchön meine kleine Nonne da ſchläft?“ ſagte Deſiderius. „Freilich, — eine Nonne, — das ſollte ſie von Anfang nun eben nicht werden! — Aber,“ —

Und innehaltend legte er den Zeigefinger der kräftigen Hand feſt verſchließend auf die bleichen, ſchmalen Lippen, — dann löſte er nach einigem Schweigen wieder den ſchauerlichen Riegel, und ſprach im leiſen Flüſtern, ſich weit über den Grabſtein zu dem Jünglinge herüber neigend, fort:

„Aber der gewaltſame Frankenkönig Karol hat ſie mir zur Nonne verwandelt. Ja, der Frankenkönig Karol, mein junger Freund, das iſt ein gar ſtarker Hexenmeiſter! Willſt Du mir helfen ihm ſeine Zauberkreiſe brechen?“

„Mit Gut und Blut! Auf Leben und Tod!“ rief der junge Engelſchall aus. Und ſo reichten die Beiden einander über das ſteinerne Jungfrauenbild hin die kräftigen Hände. Es ſah aus, als hätten ſie ſich für Zeit und Ewigkeit verbunden.

Aber eben wohl dergleichen empfindend, und vielleicht mit einigem Grauen, zog Engelſchall plötzlich ſeine Hand aus der eiskalten des greiſen Königes zurück, und lehnte ſich mit einem Anſtande, der zwiſchen edlem Stolz und edler Scheue in Mitten ſtand, auf ſeine große

Harfe zurück. Und faſt in gleicher Stimmung lehnte ſich der König ſtaunend auf ſeinen goldnen Speer.

Deſiderius war es, der zuerſt das Schweigen wieder brach.

„Mein Jüngling,“ — ſagte er, — „was ſind denn das für wunderliche Einfälle? Weshalb riſſeſt Du nur Deine Rechte ſo plötzlich aus der meinigen los? — Ich fühlte es wohl deutlich, wie ſie ganz kalt ward in meiner Berührung. War's Schrecken? Oder kam das vielleicht von der Kälte meiner Hand? — Ja, lieber Jüngling, mir ſind die Hände kalt geworden, als meine geliebte von ihrem Liebling verſtoßne Tochter, — die am gebrochnen Herzen Geſtorbene! — als die hier eingeſenkt ward unter dieſen Stein. Du glaubſt es gar nicht, lieber Jüngling, was ſo ein gebrochenes Herz für Kälte recht eiſig auszuathmen weiß. Erſt kommen die eignen lieben Glieder dran, — die nächſten lieben Verwandten hinterdrein, — ich zum Exempel! — Dann kommt's an die naheverwandten Männer und

Weiber! — Dann endlich an die ganze zuſammenſchreckende Welt! — Siehe, — ſo faſſet nun meine ſchlafende Tochter recht eiſeskalt durch mich nach Dir!" —

Und abermal wollte der halbwahnſinnige König Engelſchalls Rechte faſſen, aber dieſer trat zurück.

„So!" — ſagte Deſiderius, ſich mit verächtlichem Lächeln abwendend. — „Er hat doch auch eben nicht das, was meine italiſchen Unterthanen Coraggio zu nennen pflegen!" —

„Coraggio?" entgegnete der zornglühende Saſſenjüngling. „Ich weiß eben nicht genau, was Ihr mit Euerm Coraggio ſagen wollt. Aber doch merk' ich, daß es mit dem Herzen zuſammenhängen mag. Meint Ihr Herzhaftigkeit? — Da ſteh' ich zu jedweder Probe fertig." —

Deſiderius ſahe ihn lange nachdenklich an. Darauf ſprach er: „gewiß, ich habe Dir ein gar ungebührliches Unrecht gethan, Du lieber, junger Held. Siehe — du ſchauderteſt ja doch wohl nicht vor meiner geſtorbenen Tochter. Was denn riß Deine Hand Dir ſo gewaltſam zurück, als ich Dir die meinige bieten wollte?“ —

„Das will ich Dir aufrichtig erzählen, Herr König Deſiderius.“ ſagte Engelſchall. „Sieh nur, Du biſt ja doch ein Chriſtenmann gleich mir; — wie konnteſt Du nur in Deinem verwilderten Lied am vorigen Morgen davon ſingen, daß Du dem Biſchof von Rom viel Böſes zufügen wollteſt mit den Waffen in der Hand? — Alter König, als Du mir eben jetzt die Hand reichen wollteſt, kam mir jenes häßliche Dräuen abermal recht ſchauervoll in den Sinn, — und ſo kann ich's auch noch immer nicht zum Einſchlagen bringen.“ —

„Du wunderdreiſter Knabe, fragt ſo Etwas ein Unterthan ſeinen König?“ —

„Nein; — dafern er nicht etwa ſein Beichtiger iſt. Sonſt mag der König ſelbſten zuſehn, wie er dergleichen vor dem höchſten Könige verantworten kann. Ich aber bin nicht Dein geborner Unterthan, ſondern nur Dein Dienſtmann aus freier, ritterlicher Wahl.“

„Gut. Aber fragt auch der Dienſtmann ſo ſeinen Herrn?“ —

„Eher mindeſtens, als der Unterthan ſeinen König. Aber Du fragteſt ja zuerſt, und was Du meine Frage nennſt, war nur meine Antwort.“ —

„Ich dachte nicht, daß Deine Saſſenhelden Dich mit übergroßer Ehrfurcht gegen Chriſtenprieſter verwöhnt hätten.“

„Unſre Saſſenhelden ſind leider noch Heiden, Herr König.“

„Du mußt wohl überall Recht behalten?“

„Ja; wenn ich nämlich in Gottes Namen Recht habe. Dann ganz gewiß. Sonſt aber niemals.“

„Glaubſt Du, der Biſchof von Rom thue Alles, was er thut in Gottes Namen?“

„Das kommt auf ihn an, und ich kenn' ihn nicht. Aber das weiß ich: er iſt ein Wehrloſer, und ein Prieſter des wahrhaftigen Gottes noch obenein.“

„Du und ich, mein junger Sangesritter, — wir werden wohl eben nicht ſonderlich zuſammenpaſſen.“

„So ſieht's in dieſem Augenblick freilich aus, mein Herr König. Aber dennoch darf ich jetzt nicht von Euch ziehn, falls Ihr mich nicht etwa von Euch treibt.“

„Warum darfſt Du nicht?“

„Herzog Wittekind und ſeine Helden haben mich hier hereingeſandt in dies eben ſo ſchauervolle als anmuthreiche Italien, um unter Chriſtlichen Bannern gegen den großen Karol zu fechten. Zudem ſeid Ihr mir, all Eurer Furchtbarkeit zum Trotz, im innerſten Herzen ſchon lieb geworden. Ueber all' das hab' ich noch einen dritten Grund. Aber den will ich Euch nicht nennen. Ihr werdet mir ſonſt gleich wieder ſo zornbewegt, und ſo ſehe ich Euch nicht gern.“

„Warum nicht?“

„Ei, — eben weil ich Euch lieb habe. Und dann kleidet es Euch auch ſchlecht.“

„Junger Uebermuth, es haben Könige gezittert vor meinem Zorn.“

„Grade darum. Es kleidet den Menſchen niemalen gut, wenn er andre Menſchen vor ſich zittern macht. Die Andern müßten denn Feiglinge ſein, und in Zweikampf oder offner Schlacht erzittern; — dann fällt die Häßlichkeit und Schuld auf ſie, und nicht auf Jenen. — Was mich betrifft, — da gebt Euch überhaupt keine Mühe. Zum Zittern der Furcht bringt mich ſo leicht keine Gewalt. — Und dann bedenkt einmal, wo wir ſtehn, lieber Herr König. Wagt Ihr's, am Grab' Eurer Tochter zu zürnen? Kann ich am Grabe der Schönheit erzittern?“ —

Der König ſahe düſter in ſich hinein. Dann murrte er wie ein fernes Gewitter:

„prob' es dennoch einmal, wie weit Deine hochgeprieſene Faſſung reicht und meine Geduld. Ich fodre bei Ehre und Pflicht von Dir Deinen dritten Grund.“

Engelſchall, ihm klar und lieb in die Augen ſchauend, ſagte: „recht gern, König Deſiderius. Ihr ſollt wiſſen, daß ich verhoffe, in Euerm Dienſt eine Ritterthat zu vollbringen, davor ſich Euer furchtbarer Eid gegen Fräulein Amalaſwinth und den Ritter Aſtolf löſen mag, und Euch die Freude zu Theil wird, zwei hochbeglückte, nahverwandte Jugendgeſichter vor Euerm verwaiſeten Throne zu ſchauen. Da geben vielleicht die wüſten Trauernebel den jungen Freudeblumen Raum.“ —

„So? Alſo von daher ziſchte die Schlange?“ murrte König Deſiderius. „Kennſt ſie wohl, die holden Verbannten? Biſt wohl von ihnen hereingeſendet zu mir?“

Ein unwilliges Roth entloderte auf der Wange des Jünglings. „Hereingeſendet?“

erwiederte er. „Hereingeſendet von dieſen Zweien? Sagt' ich es ja bereits, daß Wittekind und ſeine Helden mich ſenden. Ich bin nicht eben ein Bote zu Jedermanns Dienſt. Die Beiden kenn' ich freilich, — aber ſie ſind nur ſchlecht mit mir umgegangen, recht ſehr ſchlecht. Natürlich zwar möcht' ich nun eben drum ihnen gern einen recht ordentlichen Dienſt erweiſen. Da ſollten ſie ſich einmal verwundern, — und auch wohl ein bischen ſich ſchämen noch obenein.“ —

Abermal ſtreckte der greiſe König ſeine Hand über das Grabmal dem jungen Helden entgegen, und ſahe jetzt ſo wunderbar weichmüthig dazu aus, daß Engelſchall jedwedes Grauens vergaß, und freudiggerührt die ſchwergeprüfte Rechte ergriff. Es war, als ob dieſe in der Berührung des frommen Jünglings ein friſches Leben gewinne. Friſch rollte das Blut durch die faſt erſtorbnen Adern, und ſich mit einem kräftigen Druck losmachend, ſagte der Alte:

„Nun, lieber David, ſinge hier an den Gräbern ſeiner Ahnen und ſeiner Geliebten Deinem armen Saul ein freundliches Lied.“

Engelſchall rührte die Saiten der Harfe, und ſang:

„Frieden auf und ob der Erden,
Frieden hoch im Lichtrevier,
Frieden, Frieden ſuchen wir,
Und was irgend ſchön mag werden,
Trägt des Friedens Palmenzier!
Was die Menſchen wild mag wirren, —
Frieden ſucht auch ſelbſt ihr Irren! —

Frieden, Frieden hat gefunden,
Die in dieſem Grabe ruht.
Was denn ſucht Dein wilder Muth,
Greiſer Held, in wilden Stunden?
Such' es nicht in Erdengluth!
Such es fromm im ewigen Lichte! —
Sieh! Schon leuchten die Geſichte! —

Wie vom Harfenklang getragen,
Schweben Engel zu uns her,

Als ein allbehütend Heer!
Alte Welt, — die ſpricht's in Sagen! —
Neue Welt, — die ſpricht noch mehr! —
Ja wir ſind in Gott erneuet,
Wenn die alte Sünd' uns reuet!
Wenn ſie reu't uns recht von Herzen! —
König! Reu't ſie nicht auch Dich? —
Gieb Dich hin, Dein ganzes Ich,
Gieb es hin den ſeel'gen Schmerzen!
Ach ſie läutern freudiglich!
Dann, — an's Licht emporgetragen, —
Eya, wo bleibt Furcht und Zagen? —
Frieden, Frieden, ſüßen Frieden
Sing' ich in die Seele Dir!
Scheideſt Du Dich auch von mir, —
Ei, wir ſind drum nicht geſchieden!
Dort bin Dein ich, ob nicht hier!
Woll'n an Paradieſesquellen
König, einſt uns froh geſellen!" —

Da gab König Deſiderius dem Engelſchall ſeine Hand, und Der nahm ſie jetzt auch freudig an, und Beide ſtiegen mitſammen in die Oberwelt herauf, recht friſch und fröhlich, wie der liebe Herrgott eigentlich ſeine Menſchen haben will.

Funfzehntes Kapitel.

Friſch und fröhlich, als ſeie mit jenem nächtigen Siege über den ſchlimmen Geiſt des Langobardenkönigs, nun auch für das ganze Leben ein heitrer Sieg erfochten, ging unſer Freund in der Mittagshelle des folgenden Tages unter den Orangenlauben der blühenden Gegend am Arm eines edlen Langobardenjünglings auf und nieder.

Die Jugend findet ſich ja ſo leicht und raſch zuſammen; faſt als ahne ſie es, wie unwiederbringlich ſchnell ſie verrauſchen muß, und wie der verſchmähte Tropfen im edlen Freudenkelch auch meiſt immer alsbald zum ſpurlos verſiegten wird, durch keine Thräne der Reue zum friſchperlenden Daſein wieder hervorgerufen! —

Wohl in ſolcherlei Vorgefühlen hatte ſich auch Engelſchall und ſein neuer langobardiſcher Freund — Liriarte geheißen — als bald zuſammengefunden, und was noch zwiſchen ihnen fremdartig ſeyn mochte, verſchwand für diesmal vollends vor der luſtigen Lebendigkeit der zahlreichen Spaziergänger, die ſich rings umher über die leichtbeſchatteten Wieſen bald ſtromauf und bald ſtromunter in mannigfach zierlichen Gruppen wanden.

Dem Engelſchall kam das in den hellen Augenblicken vor, wie ein dichter Blumenkranz um ein fröhlich lachendes Bild. —

„Nun ſollſt Du auch von dem Nektar trinken, der in dieſen Roſenlauben wächſt;„ ſagte der langobardiſche Freund, und Engelſchall erwiederte: „Neckarwein? — Ich hab' ihn auf einer lieben ſchönen Burg getrunken, in einem gar holden Blüthenthale jenſeit der

Alpen. Aber wächſt denn dergleichen auch hier?" —

„O mit Deinem Neckarweine!" lachte der fröhlich jubelnde Liriarte. „Du mußt es erſt noch in rechter Freudigkeit inne werden, was Nektar heißt! Hier, trink' mein junger Waffenfreund, damit Du die rechte Wonne auf Erden genießeſt, bevor Dich etwa eine fränkiſche Lanze in die jenſeitigen Schatten hinunter ſendet!"

Und damit hatte er einem Winzer ſchon zugewinkt, der aus einem alten, halbverfallnen Keller einen gefüllten Weinſchlauch und zwei ſilberhelle Becher hervorholte, Alles auf einen Steintiſch zwiſchen die beiden Ritter hinſtellend, die ſich derweil unter dem Schatten einiger hohen Orangenbäume auf anmuthig duftende Raſenſitze niedergelaſſen hatten.

„Wie Du ſo wunderbar nachdenklich ausſiehſt, mein neuer Freund!" ſprach Liriarte während er behaglich den dunkelperlenden Wein in die beiden Becher tröpfen ließ. „Was haſt Du denn nur plötzlich ſo Ernſtes in deinem Sinne zu wägen?“

„Ueber Deine eignen wunderlichen Worte muß ich ſinnen, o Liriarte!“ ſagte Engelſchall. „Was ſprachſt Du nur da von: jenſeitigen Schatten? Und von: hinunter? Wenn eine fränkiſche Lanze mich aus dieſem Leben fortſchicken ſoll, — da ſendet ſie mich ja in jenſeitiges Licht! Sendet mich ja hinauf!“ —

„Weißt Du das ſo gewiß?“ fragte Liriarte mit einem trübſeeligen Lächeln.

„Ich werde ja doch!“ erwiederte Jener. „So viel ja wißen ſogar meine heidniſchen Landsleute im Hatzwalde vom Jenſeit. Da werden wir Chriſtenleute es doch nicht ſchlechter verſtehn ſollen!“ —

Liriarte ſchüttelte nachdenklich den Kopf. Engelſchalk that daſſelbe, und darüber rief Jener aus: „ſiehſt Du. Es kommt Dir eben vor, wie mir: zweifelhaft nämlich.“ —

„Zweifelhaft?“ ſagte Jener ganz erſtaunt. „Was denn ſoll mir zweifelhaft vorkommen? —

Ich

Ich will Dir's ehrlich herausſprechen: bisher war es mir zweifelhaft vorgekommen, ob Du nicht ſehr viel verſtändiger wäreſt, als ich, recht ſehr viel heller und fröhlicher in Deinem ganzen Geiſt. Nun aber ſeh' ich es voll tiefen Mitleids ein: Du biſt ja ein recht eng' umbauter, dunkler, trüber Menſch, Du armer Liriarte. Wie muß Einem doch zu Muthe ſein, wenn er ſein Jenſeit nicht gewiß hat! — Reiß' Dich heraus Bruder, ſo gut es irgend gehn will. Und dafern es helfen kann, — ſieh einmal, da haſt Du meine treue Bruderhand. Das Herz hängt mit daran.“ —

Er ſtreckte ihm die tapfre Rechte freundlich entgegen. Liriarte aber brach in ein tolles Gelächter aus. Unwillig, beinahe beſchämt, wandte Engelſchall ſich ab. Da ſagte der Andre begütigend: „nimm doch nicht Alles mit einer ſo nordiſchen Ernſthaftigkeit auf. Du biſt ja beinahe wie der König Deſiderius.“

„Nein, ſo bin ich gar nicht!“ ſprach Engelſchall zurück. „Der König Deſiderius, —

ein ſo edler Held er auch ſein mag, — er hat dennoch ein wenig allzublöde Geiſtesaugen. Damit ſtarrt er nur immer in das Grab der Tochter hinein, und in das Unrecht, welches der große Karol ihm und ihr angethan hat. Aber in die ſeelige Ewigkeit vermag er nicht recht hineinzuſehn, und deshalb eben iſt er ſo betrübt und ſo wild." —

„Ich aber bin gar nicht betrübt!" rief Liriarte dazwiſchen. „Denn ob auch Horazius ſingt:

„*Post equitem sedet Atracura!*" —

„Ha, ſo glaubſt auch Du an den Atracura!" ſagte der ſtaunende Engelſchall.

„Warum denn nicht?" entgegnete Liriarte. „Atracura iſt ja" —

Doch mit ernſtem Winke den Finger auf ſeinen Mund legend, flüſterte Engelſchall: „Du! Innegehalten! — Da nehmen ja liebliche Frauenbilder neben uns ihren Platz. Und in einer ſolchen Gegenwart redet ſich's von Atracura nicht." —

Liriarte aber, ernſt nach den beiden holden Geſtalten hinſehend, flüſterte: „ach, hier iſt Atracura leider gar nicht fern.“ —

Und das ſchien im nähern Betrachten dem Engelſchall nur allzuwahr. Den obgleich eine edelſtille Faſſung bei der ältern, noch immer ſchönblühenden Frauengeſtalt, und voll unendlichem Liebreiz eine ſtillfromme Entſagung aus der ganzen Erſcheinung der jüngern leuchtete, ſprachen doch tiefe Wehmuth und herznagender Gram ſich beſonders bei dieſer ſo unverkennbar aus, daß Engelſchall faſt meinte, eine leiſe blutende Opfertaube vor ſich zu ſehn, wie er ſie wohl bisweilen auf den heidniſchen Altären ſeines wilden Vaterlandes erblickt hatte.

Nach ſeiner heitern Weiſe trug er auch heut eine Zither bei ſich, und wie er gewohnt war, manch ein Weh ſeiner eignen Bruſt, wo nicht in den Schlaf, doch in den Schlummer zu ſchwirren, ließ er die Saiten leiſe anklingen, verhoffend, in den Gram des holden

Mädchens einige mildernde Liebesſtrahlen zu ſenden.

Es ſchien ihm auch zu gelingen. Mehr und mehr wandte ſie das holde Angeſicht nach ihm her, und ein mondſcheinähnliches Lächeln zog dabei über die lieben Züge. Dann war es auch bisweilen, als wollte ſie ihrer Gefährtin einige Worte zuflüſtern, — aber die holde Lippe ſchwieg.

Sanfter und immer ſanfter ließ Engelſchall das Schwirren ſeiner Saiten klingen, leiſer und immer leiſer. Ihm ſchien es, als könne gar nichts zart genug ſein für dieſe holde trauernde Geſtalt, für dieſe von zurückgehaltnen Thränen glänzenden Himmelsaugen. Und Niemand von den andern Luſtwandelnden, meinte er, dürfe die Töne vernehmen, welche der ſchönen Trauernden galten; — ſchon Liriarte war ihm faſt dabei zu viel. So geſchah es, daß er nach und nach ſich mit ſeinen Gedanken von Allem abwandte, was nicht ſie war, und wie eingebaut von magiſchen Gewalten vor der übrigen Welt, nur ihr allein gegenüber blieb. Da entquollen ihm folgende Liedesworte:

„Unter den Orangenbäumen
Sitzt ein ernſthaft ſchönes Kind,
Blickt und lächelt, wie in Träumen,
Regt die Lippen, — ſchweigt, und ſinnt.
O ſag' an, ſag' an, Du Süße,
Was ſo tief in Dir ſich regt!“ —

Er fühlte ſich plötzlich von Liriarte gehalten, und da er unwillig blitzenden Auges nach ihm umſchaute, ſagte Dieſer ihm in's Ohr: „ſie iſt langobardiſchen Stammes, wie ich, und verſteht alſo die germaniſchen Laute. Nimm Dich in Acht mit Deinem Liede.“

„Gottlob, jede reine Frau darf hören, was ich ſinge!“ entgegnete Engelſchall ein wenig ſtolz, und wollte ſein Lied fürder tönen.

Aber Liriarte, von ſeinem Sitze aufſtehend, winkte ihn ſeitwärts, und mit geſenkter

Zither, beinahe mehr an Zweikampf denkend, als an freundliches Geſpräch, ging der junge Saſſenheld ihm unzufrieden nach.

Von einer hohen, zierlich geformten Hecke vor den Augen der zwei Frauen verborgen, ſprach Liriarte Folgendes zu ſeinem neuen Freunde:

„Das liebe, trauernde Weſen, welches Deinen Saiten die fragenden und ſehnenden Grüße entlockt hat, iſt Sinibalda geheißen. Der Neffe und Liebling unſres Königs Deſiderius, der junge, heldenkühne Ritter Berengar, warb um ihre holde Liebe, und gewann ihr Jawort zum Bund ewiger Treue. — Dann aber, — wie es denn freilich wohl in der Welt zu kommen pflegt, — und wie es ja wohl manch ein junger Degen erfuhr,“ —

Er verſtummte, von Engelſchalls leuchtenden Blauaugen, die ihn bereits mit ernſtfragenden Blitzen zum Stottern gezwungen hatten, jetzt in die tiefſte Seele hineingetroffen, und wie gelähmt. Engelſchall aber, Liriarte's Worte wiederholend, ſprach:

„Wie es denn freilich wohl in der Welt zu kommen pflegt? Seltſam! — Wie meint Ihr denn, daß es in der Welt zu kommen pflegt?“ —

„Nun, — daß eben junge Ritter Liebesbande knüpfen und löſen!“

„Der Menſch mag knüpfen, — der Tod mag löſen. Wer aber ein ſolches Band geknüpft hat, löſt es nicht ſonder Verbrechen wieder auf. So wenig, als ein Kriegsmann ſonder Zagheit oder frechen Unſinn den eignen Leib in das eigne Schwerdt mag fallen laſſen. Iſt ja doch das Bundeswort viel theurer, als der Leib.“ —

„Ihr ſeid ſehr ſtrenge, mein neuer Waffenfreund. Falls aber nun der Gegenſtand Eurer Liebe ſich unwürdig bewieſe,“ —

Liriarte ſtockte abermal vor des Saſſenhelden blitzenden Augen, und Dieſer ſprach kopfſchüttelnd:

„Wie wäre denn nur das? — Wie hätte man doch nur je dergleichen lieben können?“ —

Aber ſchnell in edlem Unwillen erglühend rief er aus: „genug! Das mag bei Euch ſein, wie es will. Aber, Liriarte, hättet Ihr das holde Bild dort unter den Orangenbäumen mit Euern vieldeutigen Worten gemeint,“ —

Seine Hand lag unverſehens am Schwerdtgriff. Liriarte, ehrbar die gleiche Stellung annehmend, erwiederte voll heitrer Faſſung:

„Es wäre juſt nicht das erſtemal, daß ich eine neue Waffenbrüderſchaft mit edlem Wechſelblut eingeweiht hätte. Doch um die Urſach, welche Ihr in Euerm Grimm dazu aufnehmen wollt, iſt ſolch ein Lärm ganz unnütz. Ich meſſe der ſchönen Sinibalda nicht den mindeſten Tadel an des edlen Berengar Sinnesänderung bei.“

Engelſchall ließ die Hand vom Schwerdtgriffe los, und ſagte mit einem ſeltſamen Lächeln:

„So wär denn alſo vermuthlich Euer edler Berengar verrückt geworden, als er ein ſolches Himmelskleinod von ſich wies?“

Liriarte lächelte ihm noch weit ſeltſamer entgegen.

„Freund,“ — ſprach er, — „ſollte Berengar im Abſchiednehmen von der holden Dame verrückt geweſen ſein, — ich kenne nun wohl noch einen Andern, der im Annähern an ſie um ein gutes Theil verrückter ward, als er.“ —

Engelſchall erwiederte ganz unbefangen: „das mag wohl ſein. Aber Der geht mich nichts an. Erzähle mir lieber: was trieb Euern Berengar von der holden Sinibalda fort?“ —

„Nun, — da laß mich erſt ein wenig nachdenken;“ — entgegnete Jener. — „Mir iſt das Alles nicht ſo gewaltig an's Herz gewachſen, und minder noch iſt es mir ausnehmend klar. — Warte!“ —

Er fuhr ein paarmal nachſinnend mit der Hand über die Stirn. Dann ſagte er:

„König Deſiderius trat dazwiſchen. Der wollte dazumal ſeinen Neffen Berengar mit einer Verwandtin des großen Karol vermählen; — denn es ſtand zwiſchen Karol und Deſiderius noch Alles recht gut; — und da mußte Berengar doch natürlich von der ſchönen Sinibalda laſſen. Aus jener neuen Heirath aber iſt, wie ſich's nach den neueſten Umſtänden von ſelbſt ermeſſen läßt, eben auch nichts geworden."

„Nichts! — Und abermal Nichts! — Iſt das die Loſung?" — So ſprach Engelſchall, während eine tiefe Wolke der Wehmuth und des Trauerns ſich wie ſichtbar über ſeine ſtarr nach dem Boden gerichteten Augen herniederſenkte. — „Nichts! — O Ihr klugen Leute hier in dieſer blühenden Welt, mir wird, als erränget Ihr nur immerdar ein blendendes, troſtleeres Nichts. — Denn nicht einmal für einen einzigen Augenblick ſeid Ihr wohl bei Euerm Treiben recht ordentlich vergnügt geweſen, ſo recht aus ganzer Seele vergnügt! — Selbſt Du, Liriarte, — als wir vorhin ſo fröhlich unter den goldbefruchteten Bäumen auf und nieder wandelten, — ſelbſt Du hatteſt etwas Trübes und Dämmerndes in Deinem ſonſt recht nordlichen Blauauge, als wollteſt, — nein, als müßteſt Du ſagen: ach, ich freue mich im Grunde des Herzens doch eben auch nicht recht!" —

„Du wunderlicher Menſch," — ſagte Liriarte ſtaunend, — „Du könnteſt Einen ja fürwahr zum Trübſinn bringen, — brächteſt Du Einen nicht glücklicherweiſe noch mehr zum Lachen!" —

Und wieder brach er in ſein voriges helles Gelächter aus, aber wieder auch blitzten Engelſchalls Augen im erwachenden Zorn.

Da ſagte Liriarte mit anmuthig verſühnender Milde:

„O Du nordiſches Räthſel, Du wunderbar freundliches, Du wunderbar aufflammendes Licht, — Du mußt ja gegen mich zu keiner Flamme werden wollen. Sieh nur, Du ſeltſamſte Miſchung," —

„Ich bin keine Miſchung!" unterbrach ihn Engelſchall mit abwehrendem Trotz. „Ich bin ein Mann, und, wie ich verhoffen will, ein ganzer Mann."

„Laß es immer noch eine Zeitlang bei'm Jünglinge bewenden;" erwiederte Jener mit ſanftem Scherz. „Für mich und Dich ja lebt ſich's noch ſchön in den Gefilden der friſchen Jugend, und die drüber hinausgekommen ſind, behaupten, jenſeit der Gränze falle manch eine duftende Blüthe ab — auf Nimmerwiedererblüh'n! — Sei Du und bleib vor der Hand, nur ein ganzer Jüngling. Ich will trachten, daß ich's eben ſo mache!" —

Da umfaßte ihn der verſöhnte Engelſchall mit beiden Armen, als wollte er in wehmüthiger Ahnung die raſch enteilende Jugend feſthalten.

„Lieber Freund Liriarte," — ſagte er dann mit weicher Stimme, — „Du mußt mich aber auch nicht auslachen wollen, wenn ich ſo recht in tiefſter, innigſter Seele bewegt bin, wie eben in jenem Augenblick. Das erträgt ſich nicht gut."

„Auslachen?" — ſprach Liriarte. — „Nein, das wahrhaftig nicht. Aber hinausgelacht hätt' ich Dich gern aus Deiner beginnenden Neigung. Denn glaube mir nur: Sinibalda's holde Liebe gewinnt ſich kein Held auf Erden mehr; — auch Du nicht. Da ranken die zarten Blumenwurzeln allzutreu in des herrlichen Berengar Leben hinüber."

„Rede mir doch von dem Menſchen nicht mehr!" bat Engelſchall mit ſehr ſanfter Stimme.

„Du wirſt ihn dereinſt noch ſehn," — erwiederte Liriatte, — „und ihm Deine Bewunderung ſchenken und Deine Freundſchaft." —

Aber Engelſchall ſtreckte die Hand wie abwehrend vor, und ſchüttelte heftig den Kopf, daß die nach Saſſenart lang herunterwallenden Goldlocken wild darum herflogen. „Nein, nein!" rief er. „Und laß Du mich lieber ungeſtört lachen, nun die Reihe an mich gekommen iſt! Bildeſt Du Dir denn ein, ich ſei in die ſchöne Sinibalda verliebt? Du wunderlicher Freund, Du haſt nur ſchwach in mich hereingeſehn. Ich, und mich hier verlieben!" —

„So! Schon g'bunden, mein ſtrenger Herr Ritter? Und darf man vernehmen, wo die Herzensdame weilt?" —

„Im ſchönen Nekarthal!" rief Engelſchall übereilt, ſetzte aber gleich mit ernſtem Lächeln hinzu: „ich habe Dir eine Thorenantwort gegeben, Freund. Herzensdame? Nein doch! — Im ſchönen Neckarthale wohnt ein ſechs oder ſiebenjähriges Kindchen, Siegaminne geheißen," —

„Nun," — unterbrach ihn Liriarte lachend, — „die verdient ihren Namen mit der That, wenn ſie ſchon ſo früh als ſiegende Minnekönigin erſcheint."

„Ei eben drum!" ſagte Engelſchall. „Wie ſoll denn da von Minne die Rede ſein! — Aber ſeltſam gebunden hielt mich das kleine Weſen, und hält mich auch noch ſo. Wie oft in guten oder böſen Stunden taucht mir die Ahnung auf: wie würde ſich nun Siegaminnchen mit dir freuen! Wie ſich mit Dir betrüben!" — Und brächte ich nun künftig eine welſche Braut oder

Gattin mit mir über die Alpen zurück, — ich fürchte, Siegaminnchen möchte in trotzender Scheue zurücktreten vor einer ſo fremden Erſcheinung. Und wie mir das im Herzen wehe thun würde, — einem Vater etwa möchte ſo zu Sinne ſein, wenn er ſeinem einzigen lieben Kindlein eine recht unheimliche Stiefmutter heimbringen ſollte! — Nein, Liriarte, Eure italiſchen Schönen drohen mir keine Gefahr."

„Wir wollen's abwarten bis wir's erlebt haben!" erwiederte Jener luſtig, und zog den Freund mit ſich an den vorhin verlaſſenen Platz, wo noch immer der tiefrothe Wein unberührt in den vollgeſchenkten Bechern funkelte, noch immer nahebei die bleiche Schönheit tiefſinnig unter den Orangenbäumen ſaß. —

Liriarte drückte ſeinem Gaſt den blinkenden Pokal in die Hand, und der leerte ihn auf ſaſſiſche Art mit einem raſchen, kräftigen Zuge. — Aber ſtaunend blickte er alsbald um ſich her, und fragte mit leiſer Stimme: „was war das? — Haſt Du mir Wein zu trinken gegeben, oder würzige Sonnengluth? Oder goſſeſt Du mir wohl gar ein wilderes Feuer durch die Adern? Ein ſolches vielleicht, wie es in Hekla's heimlichen Flammenburgen wohnen ſoll!“ —

„Zu dergleichem kann's werden,“ — entgegnete Liriarte, — „wenn man ſo raſchen Zuges fürdertrinkt, als Du begonnen haſt. Trink' aber mäßig, und in ſo kleinen Zügen, wie Du von mir es ſiehſt, und dann magſt Du in Wahrheit ſagen, Du ſchlürfeſt würzige Sonnengluth ein.“

„Ich habe doch ſonſt ſchon oft auch Wein getrunken,“ — ſagte Engelſchall, noch immer tiefſtaunend, und wie der Gluth in ſeinen Adern lauſchend. Aber Liriarte entgegnete: „ja, Wein und Wein, und Menſchen und Menſchen! Das hat wohl ſo denſelben Namen, und will doch oftmal auf gar wunderſame Weiſe verſchieden behandelt ſein.“ —

In dieſem Augenblick trabte Liriartes Knapp auf einem brauſenden Gaul von der Stadt hernieder, ein ſchönes Handpferd zur Rech-

Rechten, auf welches ſeines Ritters ſchimmernder Kriegsharniſch geladen war. In gleicher Weiſe folgte Wernig mit ſeinem und ſeines Junkherrn Roß und Gewaffen. Wie ſie näher kamen, ließ das holde Frauenbild die Schleier vor ihr Antlitz hernieder wallen, und verſchwand mit ihrer Begleiterin eilig in's Gebüſch. Sie mochte wohl durch eine holdſchmerzende Erinnerung an den ehemals liebenden und geliebten Kriegsmann vertrieben ſein, wie ſo die Roſſe von den Hügeln herniederbrauſeten, die Waffenſtücke prachtvoll im Sonnenſchimmer blitzten.

Die Knappen aber jagten fröhlich auf ihre beiden Ritter zu, und ſangen Kriegeslieder in die ſüdlich blaue Luft empor; etwas verworren freilich! Denn der Eine ließ ſich in romaniſcher Sprache vernehmen, der Andre in deutſcher. Auch ſangen ſie nach ganz verſchiednen Weiſen. Aber wie es ſo im Frühlinge zu gehn pflegt, daß die Vögel alleſammt mit ihren mannigfachen Liedern ſchön zuſammen klingen, weil ſie ja doch das Eine Gefühl der Lenzeswonne in den ſchlagenden Herzen tragen, ſo brachte auch hier die Kampfesluſt Einklang in die zwei wild hinſtrömenden Lieder.

Wernig ſang folgendes:

„Franken, Franken, mein Ritter, ſind da!
Sind nach uns gezogen,
Wie ſtrudelnden Wogen
Nacheilet das Kähnlein, dem Scheitern nah!
Haben im Uebermuth keck ſich betrogen! —
Faß nun Dein Schwerdt Du! Ich Köcher und Bogen!
Franken, Franken, mein Ritter, ſind nah!“ —

Was der welſche Knapp Liriarte's in ſeinen ausländiſchen Redensarten hören ließ, mochte auf Deutſch alſo lauten:

„Mein junger, blanker Ritter,
Flink in der Rennbahn Lauf,
Auch flink im Tanzgeflitter,
Nun heißt es ernſt: wohlauf!

Der König ſchaut vom Throne;
Ja ſelbſt auch vom Balkone
Die Damen ſchau'n hernieder!
Der holde Geiſt der Lieder
Ahnt ſchon die friſchen Saaten
Ganz naher Heldenthaten,
Und regt für Dich den Sang!
Hinaus! O, gut berathen
Der Held, dem Frauen lächeln,
Den Siegesbanner fächeln!
Hinaus! Die Bahn entlang
In Minn- und Waffenklang!" —

Der ganz in wilder Luſt emporſprühende Liriarte rief ſeinem Knappen entgegen: „nun denn, Du ſchmetternder Frühlingsvogel, thu' den ſingenden Schnabel noch etwas kecker auf, und künd' uns ganz deutlich, was es geben ſoll!" —

Engelſchall konnte gar nicht zu Worten kommen, ſo fröhlich raſch kreiſete das Blut durch ſeine Adern, und die kühne Jünglingsſeele machte ſich nur einigermaßen aus den blitzenden Augen Luſt. Doch ihren leuchtenden Fragen entgegnete Wernig — indeſſen der welſche Knapp noch immer ganz toll im neckenden Geſing' um ſeinen Ritter herkreiſte — die ehrbarlichen Worte:

„Lieber Junkherr, es laſſen ſich ſtreifende Frankenreiter in dieſem hübſchen Lande ſehn, und auf eine recht grob feindſeelige Manier. Da will nun der König Deſiderius, es ſollen zwei ſeiner beſten Ritter in's Feld reiten, den Burſchen das Handwerk zu legen. Und weil es Deren ein bischen ſehr Viele ſind, hat er zwei reiſige Schaaren dazu mitgeordnet, die dorten auf der friſchblühenden Ebne ihrer Führer ſchon warten. Die Führer, lieber Junkherr, ſeid Ihr und der junge Ritter dort, deſſen Namen ich noch nicht ſo recht zu nennen verſtehe. Was aber mich betrifft, ſo denke ich: der ſonſt bisweilen etwas wunderliche König Deſiderius hat diesmal recht anſtändig und vernünftig gewählt.“ —

Und die beiden jungen Hauptleute flogen einander freudig in die Arme. Raſch waren ſie gewaffnet, und einem blitzenden Zwillingsfunken aus den Sternen vergleichbar, jagten ſie zu den kriegsfroh harrenden Geſchwadern in's Feld.

Sechzehntes Kapitel.

Ein Treffen.

Weitaus dehnte ſich eine ſchöne, von Fruchtbäumen und Weingehängen liebevoll durchflochtne Gegend; in ihrem Hintergrunde ragten die weißen Häupter der immer ſchneegekrönten Berge hervor. Aber Jammerruf durchklang die paradieſiſchen Felder, und wildflammend, und wie in ihrer Noth gen Himmel klagend, loderten friedliche Landſitze und anmuthige Ritterwohnungen nach dem eben jetzt ſich röthenden Morgengewölke hinauf.

Da ordneten Engelſchall und Lirlarte im Schutz eines hochſtämmigen, in weite Säulenhallen ausgedehnten Pinienhaines ihre zwei Roßgeſchwader. — „Was hindert's," — fragte Liriarte, — „daß wir nun nicht alsbald auf die freveln Angreifer losſtürmen, derweil ſie noch einzeln umherſchwärmen, ohne ſich in Rotten ſammeln zu können?" —

„Nun eben Das ja hindert's!" — erwiederte Engelſchall. „Sollen wir das Gezücht ſo recht nach Verdienſt erfaſſen, verderblich, wie Adler den lauernden Luchs erfaßt, — da werden wir ja nicht nach den Einzelnen umherjagen ſollen mit ganzer Schaar! Das hieße doch nur unſre lieben Pferde todtreiten, und dabei noch die Mehrſten der häßlichen Gegner entwiſchen laſſen. — Nein, guter Waffengenoß, wir müſſen die Kerle zuſammen laſſen, damit wir ſie auf Einer Stelle vereinigt finden, — und dann das glühende Schwerdt des göttlichen Zornes über die verfehmten Häupter los!" —

Und alsbald zügelte Liriarte ſein Roß, und erwiederte mit demüthiger Neigung des

Hauptes: „thue nach Deinem Begehr, Du wie aus den Hermannsgräbern erſtiegner, ächter Saſſenheld!“ —

Da ſetzte Engelſchall ſein Heerhorn an die Lippen, und blies langgehaltne, furchtbare Töne hinein, daß ſie wie mahnender Donnerruf durch das Gewimmel der Zerſtörenden und der Fliehenden hindröhnten, und vielhundert Augen ſich wandten, zu ſpähen, welche Macht den Schirmloſen Hülfe zu bringen ſcheine, den Verderbern Gefahr.

Die weitentfernteſten Flüchtlinge aus den zerſtörten Wohnungen, ſchon halb in Sicherheit vor den Feinden, ſtanden auf den Hügeln ſtill, und die Langobardenwaffen der am Pinienhain gereiheten Krieger erkennend, hoben Frauen und Kinder, Greiſe und Jungfrauen die Hände betend und dankend gen Himmel, und ſanken, ſtatt fürder zu eilen, in die Kniee, ihr ganzes Schickſal in Gottes Hand ſtellend, und nächſtdem in ihrer tapfern Helden Muth.

„Seht Ihr das, Stammesgenoſſen?“ rief Engelſchall, vor den Geſchwadern hin und wieder ſprengend, und ſie auf dieſe Weiſe zugleich entflammend und zügelnd, denn Viele wollten alsbald verbrechen zum ungezügelten Rächerkampf. Aber der Saſſenjüngling rief dazwiſchen: „ruhig, Ihr Tapfern! Ruhig Ihr, die Ihr heute das Schwerdt der himmliſchen Vergeltung zu tragen berufen ſeid! Ruhig! — Die Schuldigen müſſen erſt Alle verſammelt ſein zum Gericht!“ — Und dazwiſchen ließ er wieder die gewaltigen Töne ſeines Heerhornes donnernd durch die Ebne ziehn. Es ward den Seinigen faſt zu Sinne, als fliege auf glühendem Roſſe ein gottgeſendeter Engel vor ihnen auf und nieder, und Alles hielt regungslos, bis der wunderſame Führer mit Schwerdtesblitz und Stimme das Zeichen geben werde: „der rechte Augenblick iſt da!“ —

Und näher und näher ſtets drang dieſer ernſte Augenblick heran. Denn wie auch die Frankenführer bei'm erſten Klange des Schlachthornes, bei'm erſten Erblicken der ſchöngereihten Geſchwader geſtutzt haben mochten, — doch kam ihnen bald die kühne Beſinnung wieder.

Auch ſie ergriffen ihre Heerhörner, und wunderlich klang deren wildluſtiges Zuſammenblaſen der Schaaren durch Engelſchalls gewaltiges, langdonnerndes Tönen dahin.

Raſchgeſammelt hatten die kriegegeübten Frankenreiter ſich geſchaart, und trabten nun in dichten Reihen gegen ihre muthigen Feinde heran. — „So recht!“ ſagte Engelſchall. „Was nun noch allenfalls fehlen mag, ſind ein paar feigherzige Plünderer, die wir den Senſen und Spaten des Landvolks überlaſſen können. Vorwärts, Ihr tapfern Geſellen! Drauf und dran!“

Und im brauſenden Galopp, die Lanzen fällend zum entſcheidenden Stoß, fuhren die Langobardengeſchwader feindan. Lautes Waffengeſchrei der wildluſtigen Franken erſcholl; ſie ließen den Roſſen freie Zügel. Wie im Wiederhall kam von dieſſeit die Antwort, und der gleiche raſſelnde Lauf.

Da trafen ſich die Schaaren. Da krachten die brechenden Speere. Staub erhub ſich ringsum. Blitzende Klingen leuchteten herdurch, und jubelnder und wilder noch tönte das Kampfgeſchrei. —

Nun verzog ſich das Staubgewölk. Viele der fliehenden Franken ſahe man auf der Ebne zurückjagen, von ſieghaften Langobarden verfolgt, viel reiterloſe Roſſe ſtürmten in zorniger Scheu umher, viel erſchlagene Krieger lagen auf dem Boden.

„Vor! Vor! Du, Liriarte, mit dem linken Flügel weiter vor! Dränge ſie ab von den Gebürgen! Wirf ſie mir nochmal wieder in die Ebne herein! Laß Keinen von ihnen entkommen!" — So rief unſer Ritter, und Liriarte's ſchnelle Roſſe liefen gut, und verrannten dem flüchtigen Gegner die Päſſe. Noch Ein raſcher, gewaltiger Verzweiflungskampf der bedrängten Franken, — und was nicht todt auf dem Rachefeld lag, ſtand blutend und entwaffnet zwiſchen den ſiegjubelnden Langobarden.

„O Liriarte," — rief Engelſchall, ſeinen Freund in aller Gluth der Jugend und Siegesfreudigkeit umarmend, — „o Liriarte, bis jetzt hab' ich die Luſt des Gefechtes nur halb gekannt! Was gelten alle Zweikämpfe, was alle Treffen unter fremder Anführung gegen dies herrliche Lenken der Schaaren! O wie iſt der große Karol doch ein tüchtiger Held, daß er mir eine ſo erleſene Wonne bereitet hat, und wie ſchön leuchtet meine Laufbahn, die noch viel ſolcher gewitterhellen Stunden auf ihren Windungen zählen ſoll! Hoch lebe Karol, bis es mir gelingt, ſein mächtiges Haupt vor Deſiderius in den Staub zu werfen!“

Letztes Kapitel.

Atracura's Gewalt.

Im fröhlichen Siegeszuge waren Engelſchall und Liriarte wieder bis nah an die Mauern von Pavia gekehrt. Sie hatten Bekanntſchaft gemacht — beinahe Freundſchaft wohl — mit dem gefangnen Frankenhauptmann, dem kecken Gondebald. Daß der Mann ſo trotzend ſchwieg, als ſie in der erſten wilden Siegesgluth mit dräuenden Fragen nach der Stellung und dem Zuge des Hauptheeres auf ihn einſtürmten, gefiel ihnen gleich von Anfang her. Beſſer noch gefiel es ihnen, wie er — indem ſie ſich nun auf gleiche Art an ſeine Kriegsleute wandte — dieſen befehlend zurief: „Ihr ſchweigt, wie Jene dort!“ Und dabei wies er auf die Erſchlagnen im Gefilde. Auch blieben die tapfern Frankenreiter ſtarr und ſtumm. Die beiden Siegerjünglinge aber vermochten gegen ſolche Waffengenoſſen keine Drohung zu wiederholen, noch minder eine einzige auszuführen, woran ſie auch wohl im Ernſte keinen Augenblick gedacht hatten; wenigſtens ſicher Engelſchall nicht. Da ſie nun ſo ernſtfreundlich neben den Bezwungnen herritten, that Gondebald ganz von ſelbſt die Lippen auf, und ſprach:

„Seht einmal, Ihr Herren, abdrohen läßt ſich meines Gleichen keine Sylbe. Nun aber, da Ihr Euch ſo vernünftig betragt, will ich Eins plaudern mit Euch, denn Ihr ſollt wiſſen, daß ich von Natur ganz und gar kein Freund des überlangen Schweigens bin. Zudem kann ich frei heraus ſprechen, ohne meinen großen König im mindeſten zu verrathen. Daß er mit ſeinen ſieggewohnten Schaaren auf Eure Gränzen heranrückt, wißt ihr auch ohne mich. Meine Fahrt aber war Abentheurerfahrt; tolles Spiel auf eigne Verantwortung, und er wird mich vermuthlich hübſch darüber anlaſſen, falls ich ihm je vor Augen trete.“ — „Schilt er Euch aus,“ — entgegnete Engelſchall, — „ſo bekommt Ihr eben was recht iſt. Nicht etwa, weil Ihr dem Heer in freudiger Ungeduld vorangeflogen ſeid, wohl aber, weil Ihr Euern Geſchwadern vergönnt habt, zu rauben und zu brennen, und das Blut wehrloſer Menſchen auf ihre Seelen zu laden.“ — „Ach was da vergönnen!“ rief der leichtgeſinnte Frank. „Meine Reiter warten da nicht erſt lang' auf Befehl. Man iſt eben in Feindeslanden, und treibt's nach althergebrachter Kriegsmanier. Ihr Saſſenritter, — denn für einen Solchen ſprech' ich Euch an nach Eurer Tracht, — Ihr macht's doch auch nicht allzu ſanft, wenn Ihr in unſre Frankenlande einfallt, oder mit den Normannen Parthei macht, um unſre Küſten heimzuſuchen. Oder kommt Ihr Euch wirklich dabei liebenswürdig vor?“ — Liriarte lachte laut auf. Engelſchall aber entgegnete ſehr ernſt: „meine armen Landleute und die kecken Normannahelden liegen auch meiſt alle noch im dunkeln Heidenthum.“ — Da neigte Gondebald ſein ſchaamrothes Antlitz, und der Saſſenjüngling faßte begütigend ſeine Hand, ausrufend:

„Wer Schaamroth auf den Wangen trägt,
Hat ſeine Sünd' halb abgelegt,
Und wirft ſie bald wohl gänzlich fort
Aus ſeines Herzens Ehrenhort.“ —

Darüber war's dem Gondebald wieder froh zu Muthe, und die drei jungen Fechter wurden nun in großer Heiterkeit und mannigfachen Mittheilungen immer vertrauter mitſammen.

Da jagte ihnen von Pavia her der längſt vorausgeſandte Siegesbote wieder pfeilſchnell entgegen, und rief, beinahe athemlos: „König Deſiderius verlangt nach ſeinem Heldenſänger! Schnell, wackrer Engelſchall! Im Baumgarten an der Burg erwartet er Euch.“ — Und indem Engelſchall ſein Roß anſprengte, flüſterte ihm der beiher trabende Bote noch in's Ohr: „Der König iſt wiederum ſo finſterkrank. Eure große Harfe muß ihm beſtändig nachgetragen werden, ſpricht der Seneſchall; und dann greift er in die Saiten; und wenn ſie Mistöne geben, droht er ihnen mit gezücktem Schwerdt, und dann wendet er ſich wieder ab, und weinet bitterlich, und ruft nach Euch!" — Die tiefe, ſehnende Wehmuth, die Engelſchalls Seele vor dieſen Worten ergriff, ſchien ihm und ſeinem edlen Rothroſſe Flügel zu leihen. Windſchnell durchzog er die blühende Ebne, windſchnell vom Roſſe fliegend, eilte er dem Baumgarten zu, — aber als man ihm die zierlichen Eiſengitter erſchloß, und er nun eintrat in die dunkelbelaubten Hallen, angeleuchtet von den ſtillen Spiegelteichen, und fernhin die hohe, tiefbetrübte Königsgeſtalt unter dem Baumesdunkel ſo langſam hin und wieder ging, — da fiel es dem Jünglinge wie Bergeslaſt auf die Bruſt, und er ſeufzte: „wenn es wirklich Ernſt iſt mit dem Atracura, ſo iſt er diesmal nicht weit!" —

Aber der König ihn von fern erblickend eilte ihm freudvoll entgegen, und rief, indem er ihn mit beiden Armen an ſein Herz drückte: „Du raſcher Ritter, Du holder Sänger, Du kühner Sieger, nicht wahr, nun reißeſt Du Dich nimmer und nimmer wieder von mir los?

Nicht

Nicht wahr, nun biſt Du nicht blos mein Dienſtmann nur, — wie Du einſt in finſtern Augenblicken ſagteſt, — aber das war nur bei den Todten geſprochen, im düſtern Gewölbe, von der ſeeligen, Alles erfreuenden Sonne fern! — Nicht wahr, nun biſt Du mein Unterthan, mein Freund, mein Kind, Alles vollbringend, was ich Dir heiße? Ich kann Dir ja nichts heißen, als mich zu lieben und ehrbar zu fechten für meinen Thron, und mir holde Lieder zu ſingen zur Sänftigung meines tiefen Grames. O wie ich Dich vermißt habe! O laß mich nie wieder ſo lange Deiner entbehren! Du weißt ja, wie ſo ganz verwaiſet Dein armer Deſiderius iſt!" —

Ich bin Euer!" ſagte Engelſchall, und ſenkte vor dem königlichen Traurer ein Knie.

Aber der richtete ihn in einer Umarmung empor, und bat mit rührender Stimme: „ſinge mir nun ein Lied. Siehe, dort lehnt Deine Harfe im Gezweig, und ich muß Dir es nur geſtehen, ich bin ſehr ſchlecht mit ihr umgegangen. Das arme Ding vermochte ja unter meinen rohen Händen die ſüßen Weiſen nicht wieder zu geben, welche Du lieber Jüngling ihr entlocktest. Und dann ſchalt ich mit ihr, und bedrohte ſie, — und," — ſetzte er mit geſenkter Stimme hinzu, — „und dann vergaß ich mich wohl gar ſo weit, daß ich wild in die goldnen Saiten riß, und es iſt deren wohl manche unter meinem raſenden Zürnen geſprungen. — O Engelſchall, wenn Du mir das holde Weſen noch verſöhnen könnteſt!" —

Der junge Held hatte ſich derweile bereits an das Geſchäft begeben, die Harfe wieder zu beziehn und zu ſtimmen, und ſchon drangen die erſten zarten Akkorde aus dem geheilten Werkzeuge von Neuem hervor. Mit wehmüthigem Lächeln war König Deſiderius gegenüber auf eine Raſenbank geſunken, und flüſterte nun faſt unhörbar:

„Jetzt nur nicht ſo ernſte, feierliche Weiſen, mein Engelſchall, wie Du im Grabgewölbe damals eine ſangeſt. Ich bedarf der heitern Erquickung. O jetzt einen Sang ſo mild und friſch, wie dieſer Hain um uns her."

Dem Jünglinge trat das letzthin angeſtimmte Lied wieder in den Sinn, und froh, es nun ohne Störung vollenden zu können, ſang er folgendergeſtalt:

„Unter den Orangenbäumen
Sitzt ein ernſthaft ſchönes Kind,
Blickt und lächelt wie in Träumen,
Regt die Lippen, — ſchweigt, und ſinnt.
O ſag' an, ſag' an, Du Süße,
Was ſo tief in Dir ſich regt!
Gern vollenden Schwerdt und Füße,
Was ein Ritterherz erwägt.
Sag' es an! Ich will vollbringen
Deiner Worte zart'ſten Wink!
Scheuſt Du Worte? Seufzerſchwingen
Flügeln mich durch Lande flink!
Sag' es an, wo ich ihn finde,
Der Dein holdes Glück Dir ſtahl!
Wo mein Arm ihn kühn umwinde,
Wo ihn treffe ſcharf mein Stahl!
Zwar wohl andrer Dame Ritter,
Andrer Herrin treu geſinnt,

Weih' ich doch Dir Schwerdt und Zither; —
Allen dient, wer Eine minnt." —
Alſo dacht' er; alſo hätt' er
Wohl getönt im dreiſten Sang.
Doch da hemmt' ihn noch als Retter
Edlen Freundes Warnungsklang.
Flüſternd ſprach ihm der zum Herzen:
Klage hemmt wohl manchen Schmerz; —
Um betrogner Liebe Schmerzen
Klagt kein edles Frauenherz.
Solchen Schmerz erleidet dieſe,
Denn ihr Freund ward ungetreu.
An des Herzens Paradieſe
Steht als Wächter zarte Scheu.
Wecke nicht die ſtillen Haine!
Sing' nicht allzudreiſten Laut!
Laß ſie einſamlich, die reine,
Tiefumhüllte Schmerzensbraut!" —
Und er barg die ſchöne Zither,
Und er ſeufzte zornverſteint:
„Hüt' Dich! Hüt' Dich vor dem Ritter,
Du, um den ſolch Auge weint!"

Engelſchall gönnte den kühnbewegten Saiten noch in einigen kampfſiehnenden Marſchesklängen nachzutönen, und blickte freudig ſtolz nach dem Könige hin; — aber deſſen Antlitz hatte ſich unter dem Liede gänzlich verwandelt. Wo mildfreudige Wehmuth gethront hatte, verſandte jetzt ein grimmiger Zorn furchtbare Blitze. Der Sänger ließ ſeine Saiten verſtummen, und fragte voll mitleidigen Ernſtes: „was haſt Du denn nun ſchon wieder, Du alter ingrimmiger Herr Deſiderius?“ —

„Du ſollſt mir nicht ſo überdreiſte Lieder ſingen! Nie wieder!“ rief der König aus. „Denn gewiß, das ſollte doch von meinem edlen Neffen Berengar handeln, und von der weinenden Thörin Sinibalda!“

Ein raſcher, glühheller Schein flog über des Jünglings Wangen. — „Ich habe noch niemal eine Thörin beſungen!“ rief er aus. „Aber freilich, der ſchönen Sinibalda galt mein Lied, und — wenn Ihr's ſo nehmen wollt — Euerm edlen Berengar auch, aber wahrhaftig ihm nicht im Guten!“ —

„Weißt Du, daß ich ihm geboten habe, die tändelnde Weichlingin zu verlaſſen?“ —

„Gehört hab' ich's, — zu glauben vermocht' ich's kaum! Du, deſſen ſchöne Tochter an gebrochnem Herzen in die Gruft ſank, — Du, der ſeine Schaaren waffnet zur Rache gegen den ungetreu liebenden Karol, — Du konnteſt Andern thun, was Dir nun Dein eignes Selbſt zerreißt?“ —

„Wehe mir!“ rief Deſiderius, und verhüllte ſein Haupt.

„Mit welchem Herzen,“ — fuhr der glühende Sänger fort, — „mit welchem Herzen denn nun willſt Du gegen den Karol fechten, und mit welcher Kraft des Armes?“ —

„Mit dieſer!“ ſchrie Deſiderius in plötzlich ausbrechender Wuth, und der Scepterſpeer in ſeiner Hand ſauſete dicht über Engelſchalls Haupt hin, tief ſich einbohrend in einen nahen Baum.

Der König ſtand regungslos in der Stellung, wie er geworfen hatte, — dann ſchlich ein leiſes Zittern durch ſeine Gebeine, — dann wandte er ſich ab, und wiederum ſein Haupt verhüllend, wimmerte er:

„David und Saul!“

Engelſchall hatte derweil mit rüſtiger Gewandheit den Scepterſpeer aus dem Baume losgemacht, und ihn in des Königs Arm legend, ſagte er:

„Freilich ſolltet Ihr ihn wohl zu was Beſſerm brauchen können, o Fürſt. Aber durch Gottes Gnade hat er mich ſo wenig getroffen, als David's Lanze den Saul. Seid getroſt. Es ſoll Alles zwiſchen uns bei'm Alten bleiben.“

„Nein! Nein!“ rief der zwiſchen Gewiſſensangſt und Zorn hartbedrängte König aus, und indem er den Mantel vom glühenden Haupte wieder hinwegriß, zeigte er ein ſo furchtbar entſtelltes Angeſicht, daß Engelſchall unwillkürlich einige Schritte von ihm zurück trat. „Nein!“ wiederholte der ſchäumende Deſiderius. „Tauſendmal Nein! ſag ich Dir.“ Sollſt Du noch öftersmir in's Angeſicht meinen Neffen ſchmähen dürfen? Soll meine furienbeſeſſene Fauſt Dich holden Sänger in Dein reines Blut werfen? Dich edlen Kämpfer in Dein Heldenblut? Geh! Geh! Du biſt mir verhaßt geworden, — ganz in den Tod verhaßt! Geh, geh! Du biſt ja viel zu gut für mich, Du reines, beſeeligtes Licht! Geh, ſag' ich Dir, — ſuch Dir einen andern Herrn, der ſich Dein keckes Liederſpiel gefallen laſſen will! — Einen frommern Herrn ſuche Dir, der Deiner würdiger iſt als ich! — Gehe, Du Uebermüthiger, Stolzer! O Du mit Deinen Engelstönen, weiche von mir!“ —

Der Jüngling ſtand regungslos. Als endlich der zerriſſene Greis verſtummte, antwortete er gelaſſen: „ich weiche nicht von Dir. Du haſt mich in Deinen Dienſt aufgenommen, Du haſt mich Deinen gebornen Unterthanen gleich erklärt, und Dich bedroht ein verderblicher Krieg. Nie hab' ich Schmach auf mein Haupt geladen, und nichts berechtigt Dich, mir ſie entgegenſchlendern zu wollen. Ich weiche nicht von Dir!" —

„So!" ſprach Deſiderius, plötzlich ganz kalt geworden, und ein häßliches Lächeln beſchlich ſeine ſonſt ſo edlen Züge.„ Hm, hm, — Da haſt Du ja ganz recht geſprochen. Mein Dienſtmann biſt Du, — biſt mehr, nach Deinem eignen Wort, — biſt ganz wie mein geborner Unterthan. — Gut, junger Held! So ernenn' ich Dich zum Hauptmann der Burg Aſpermont. Sie liegt am Meeresſtrand, auf einem ſo wunderlichen Berge, daß Du zu Waſſer hinfahren mußt, um dann den ſeltſam geſchlungenen Fußſteig zu erklimmen. Es iſt der einzige, der hinaufführt. Oben jedoch blühen ſchöne Gärten, und leuchtet ein fürſtliches Schloß, mit reichen Schätzen angefüllt. Das Alles hüteſt Du mir, hüteſt Du mir bei Ehre und Pflicht, ohne Dich auch nur weiter als bis zum Strande von da zu entfernen, bis mein eigener Befehl Dich anderwärts hinberuft. Hörſt Du? Und noch in dieſer Stunde ſeegelſt Du ab. Du magſt Dich durch die Fluſſesfahrt an die nahe Seefahrt gewöhnen. Noch in dieſer Stunde! Bei Ehre und Pflicht!" —

„Herr mein Gott!" rief der erbleichende Engelſchall. „Verbannt ich aus dem rühmlichen, ach mir ſo herrlich aufgegangnen Felde des Siegs und des Todes!" —

Eiskalt entgegnete der König: „noch in dieſer Stunde ſeegelſt Du ab, mein Burghauptmann. Bei Ehre und Pflicht!"

Engelſchall ging ſtarr und feſt zum Fluſſesufer hinab.

Als Wernig dafür ſorgte, daß die beiden guten Roſſe zu Lande nachgeführt würden, damit man ſie am Meeresſtrande mit einſchiffe, ſagte der Ritter trüblächelnd:

„Wir werden ſie vor der Hand nicht todtreiten, mein armer Geſell!" —

Als aber das Schiff nun ſtromunter fuhr, und ſie vom Borde noch gewahren konnten, wie einige Schaaren zur Waffenübung auf eine ſchöne Wieſe mit luſtigem Hornesklang hinausrückten, — da barg der arme Engelſchall ſein Angeſicht an Wernigs treuer Bruſt, und flüſterte ſeufzend:

„Auch noch im Schiffe ſitzt Atracura!“

Ende des erſten Theils.

Gedruckt bei Louis Quien, in Berlin,
Kronen-Straße No. 48.

Der

Verfolgte.

Eine Rittersage

Friedrich Baron de la Motte Fouqué.

Leſebibliotheck
von
J.G. Taubert.

51 465

Zweiter Theil.

Berlin, 1821.
In der Schleſingerſchen Buch- und Muſikhandlung.
(Breite-Straße No 8.)

BIBL.
UNIVERS.
LIPS.

Zweiter Theil.

Erſtes Kapitel.

Vom Einſiedel auf Aſpermont.

Eine lange Reihe von einförmig ſtillen Monden war unſrem Freunde verfloſſen an ſeinem wolkennahen Verbannungsorte. Drunten tobte der Krieg. Brennende Veſten und Dörfer, aus fernen Schlachten emporwallendes Staubgewölk und Waffenblitz dazwiſchen hervor, Trompetenruf und Hörnerſchall und Kriegsgeſchrei, — o, wie drang das alles ſo weckend und ſchmerzlich mahnend an des gebannten Helden jugendliche Bruſt! — Dann ſtand er oft auf dem ſteilen Mauerwall, die Arme weit vorgeſtreckt, achtlos des ſchwindligen Felſenabſturzes unter ihm, daß man hätte fürchten ſollen, die wilde Begier werde ihn hinunterreißen in den verderblichen Klippenſchlund, — ach und es wäre auch wohl geſchehen, denn allzu heiß brannte in ihm die kühn unwillige Sehnſucht! Aber wir wiſſen ja ſchon, wer ihn hielt im Gewimmel der Welt; und der ließ auch jetzt von ihm nicht ab in der wunderlich träumeriſchen Einſamkeit.

„Ich kann ja nicht kommen!“ ſeufzte der Jüngling wohl in ſolchen Augenblicken. „Ich darf ja nicht kommen, o Ihr lieben Schlachten! Was Euch zu ſo gar herrlichen Erſcheinungen geſtaltet, — die heilige Ehre, die unverletzbare Pflicht, — das eben nun hält mich fern von Euch, und läßt mich verſchmachten unter den Blüthen und Früchten dieſer wundervollen Berggärten, verdorren gleich einem Zauberdrachen über dem aufgehäuften Königsgolde in den Hallen meiner anvertrauten Burg! O, ein Sigurd hofft' ich zu werden unter den duftigen Schatten dieſes Elfenlandes, und zum ſchätzehütenden Fafner hat mich der gräßliche Kobold Atracura verſteint! — Wie blüheſt Du nun wohl ſchon immer lieblicher heran, Du kleine, leuchtende Blume Siegaminne? Jahre ſind über uns hingeflogen ſeit den ſo ſchönen Tagen, wo ich Dich erretten durfte. Und immer ſinniger zur Jungfrau erwachſend, haſt Du wohl öfter ſchon heimkehrende Frankenritter gefragt, ob man in Italien nichts vernehme von dem kühnen, jungen Helden Engelſchall, der in des Langobardenköniges Heeren kämpfe. Ein trübes, ſtaunendes Nein kam Dir entgegen, und Du wandteſt Dich mit Deinem lieblich kecken Zürnen ab, und flüſterteſt: „ich dachte doch immer, es ſollte ein recht herrlicher Kriegesmann aus ihm werden! Nun hört kein Menſch von ihm!“ — Dann tröſtet Dich wohl Dein edler Vater, der Engelſchall ſeie gewißlich ehrbar gefallen im erſten Kampf, und dann ſteigen köſtliche Perlen in Deine lieben wunderholden Aeuglein, und Herr Eberhard ſchaut ernſt, wehmüthig ſinnend vor ſich nieder,“ —

„O Ihr geliebten, liebenden Menſchen,

Euer Engelſchall lebt! Aber er lebt ein Leben des Todes, durch eines bethörten Königs Wahnſinn verbannt in ruhmloſe Stille! Er lebt, — aber ſein Name iſt verhallt unter den Lebendigen, und aus all den reichen Lorbeerhainen Italiens grünt ſeinem Haupte, „nur ſeinem armen, verfehmten Haupte kein einziges Reis. — Wohl dringt bisweilen das Waffengeräuſch, der herrliche Feldruf ſiegender Männer ganz nahe, ganz nahe zum Fuß ſeiner hohen Siedlerburg heran; — ſchöngewaffnet, ſein nach Kampf ſchnaubendes Roß am Zügel führend, eilt er den engen, ſchwindligen Steig hinab, — ach, da ſteht er am Meer, das ſeines Berges Wurzeln netzt, und in des Ehrenwortes Bann wendet er ſich wieder zurück, und zerrt das edelwiderſtrebende Pferd mit ſich hinauf, — und nach der andern Seite hinunterblickend, ſieht er mit erneueten Schmerzen, wie der Fels dorten ſchroff in die Thäler ſtarrt, unzugangbar jedem Fußtritt eines ſtürmenden Kämpfers!" —

Dann ſtieg es dem Jüngling doch biswellen wieder im Herzen empor, wie rühmliche Hoffnung. Die ſieghaft ins Land gedrungenen Feinde mußten es ja doch endlich wohl erkunden, daß hier auf Aſpermont der König Deſiderius ſeine unermeßlichen Schätze bewahrt hätte. Mußte das ſie nicht endlich zum Sturm des Klippenſchloſſes anreizen, allen Gefahren, welche der ſteile Berg ihnen entgegendräute, zum Trotz? — Bisweilen auch ſah er fränkiſche Ritter und Knappen den Forſt durchtraben, und haltend vor dem wolkennahen Gebäu die Häupter wie ämſig ſpähend nach oben wenden, — doch immer ſprengten die waffenleuchtenden Geſtalten wieder thatlos von dannen, und öde und ſtumm lag abermal der grüne Forſt an den Schwellen des Berges.

Abgewendet die getäuſchten Blicke von der Außenwelt, erging ſich dann der gebannte Ritter in den ſchönen Gartenlauben, die ſeine Burg umblüheten, und faltete ſeine ſtarken Hände zum inbrünſtigen Gebet, bis er erheitert zu ſprechen vermochte: „nun, Herr Du ewiger Gott, Dein Wille geſchehe! Er geſchehe auf das Allervollſtändigſte auch an mir!" — Und über ihn kam nach ſolchem Ringen der ſänftigende Geiſt der Lieder, daß er nach ſeiner Zither griff, und in Geſängen von den Thaten beglückterer Helden die eigne, glühende Seele freudig erquickte.

So ſang er auch einſtmalen folgendes Lied:

„Freudvoll zog nach Süd' und Oſten
Aus dem friedlich ſtillen Haus,
Daß nicht Kling' und Speer ihm roſten,
Walther in die Welt hinaus."
„Dort ja blüh'n und reifen" — dacht' er —
„Blumen, Frücht' und edler Wein!
Ich auch will" — und fröhlich lacht' er —
„Mit zum Feſt geladen ſein.
Wollt Ihr gaſtlich mich bewirthen?
Gut! Auch ich bin ſanft und mild,
Bin zugleich, wie edle Hirten,
Euch vor Wölfen Schirm und Schild.
Wölfe ja wird's dort auch geben,
Oder was, das ihnen gleicht,
Und ſo hat auf Eins mein Leben

Luſt'gen Schmaus und Kampf erreicht.“ —
Und Herr Walther kam gezogen
Mit der jugendlichen Schaar,
Als um Rom der Himmelsbogen
Frühhell juſt geröthet war.
Wie nun er und ſeine Mannen
Froh erhuben ihren Sang,
Daß die Bächlein friſcher rannen,
Heller Lerch' ihr Liedchen ſang; —
Schau, da kam ein ernſter Ritter
Auf hochſchlankem Roß heran, —
Sonder Pracht, Gefolg' und Flitter,
Doch ein hochgewalt'ger Mann!
Wunderbarlich anzuſchauen!
Faſt ſein Haupt der Locken baar, —
Doch es weht' um ſeine Brauen
Lorbeer, wie gründunkles Haar.
Wunderbarlich kühn gebogen
Ihm die Naſe, adlergleich!
Flammenblick! Doch mild gewogen
Lacht' er grüßend, freudenreich.
„Hei, wer biſt Du, mächt'ger Ritter?“
Sprach Herr Walther da ihn an.

„Fürſt ſei! Daß im Schlachtgewitter
Ich Dir ehrbar dienen kann!“ —

„Was nicht iſt, das kann noch werden!“ —
Sprach der Fremde läch'lnd drein.
„Wohl einſt hoff' ich aller Erden
Vörderſter und Herr zu ſein.

Hilf mir dieſes Heil erringen,
Und gewinn' Dir meinen Dank!“ —
„Herr, wir haben gute Klingen; —
Hat Eu'r Nam' auch guten Klang?“ —

„Julius Cäſar!“ ſprach der Ritter.
Und der Walther bog ſich faſt,
Wie die Eich' im Sturmgewitter
Neigen fühlt ſo Kron' als Aſt.

Aber Kron' und Aſt erſtärkend,
Blickt ſie feſt zum Wolkenlauf.
Walther, neue Kraft vermerkend,
Sah zum Julius Cäſar auf!

So recht keck, wie edle Blüthen
Grüßen rothen Morgenſtrahl,
Blüthen, die noch ſchöner glühten,
Weil's das mächt'ge Licht befahl.

„König Cäſar,“ — rief der Ritter, —
„Wir ſind Krieger, ſtolz und ächt!
Ruf' mal auf das Schlachtgewitter, —
Unſer Blitz verſchafft Dir Recht!“ —
Und der Cäſar hat's begonnen,
Und nach heißem Blutesguß
Sang die Waltherſchaar: „gewonnen!
Cäſar hoch bei Pharſalus!“ —

Wie nun aber dies Lied vollendet war, thaten dem jungen Heldenadler Engelſchall doch wieder die gehemmten Fittige weh, und er ließ die wehmüthig ſtolzen Augen rings umherkreiſen, als wolle er fragen: „o Deſiderius, möchteſt Du denn kein Cäſar werden, daß Du in kindiſchem Geträum die Flügel Deines Cheruskiſchen Adlers gebunden hälteſt?“ —

Und als müſſe ihm grade jetzt eine tröſtende Antwort kommen, ſang draußen vor dem Burgthor eine männlich holde Stimme in germaniſcher Sprache;

„Deſiderius hat's begonnen,
Kühn, mit reichem Blutesguß.

Doch er ruft: „noch nichts gewonnen!
Schafft mir Du ein Pharſalus!“ —

Freudiglich und wie von wirklichen Adlerfittigen getragen, ſchwang ſich Engelſchall nach der Brüſtung des Wallganges hinan, — und da hielt Freund Liriarte draußen, und ſang mit fröhlicher Stimme dem G[illegible]enden entgegen:

„Du ſollſt in's Feld! In's Siegesfeld!
Der König ruft Dich, junger Held!“

„Das Rothroß heraus! Deinen Klepper heraus, mein Wernig!“ rief der junge Ritter. „Aber nur ſchnell erſt die Zugbrücke nieder!“ rief er hinterdrein. „So viele Friſt ja wohl vergönnt uns noch die blitzhell aufſtrahlende Zeit, daß mein löſender Freund eine Flaſche mit mir leeren kann auf meinem einſamen Felſen!“

„Ja, lieber entbund'ner Prometheus,“ — ſo rief ihm der freudig lachende Liriarte zurück, — „ja wohl! So viel der edlen Zeit haben wir noch, und ſollten auch aus der Einen Flaſche Zweie werden, und aus den Zweien dann Viere!"

„Das wäre ja beinah entſetzlich zu nennen," — ſagte Engelſchall nachdenklich vor ſich hin, — „wenn ein Befehl unſres Königs uns riefe, und wir könnten noch zu vier Flaſchen Zeit gewinnen! — Mit Einer läßt man ſichs wohl ehrbarlich gefallen!"

Zweites Kapitel.

Nachklänge aus der Welt und Wiederkehr in die Welt.

Wie nun die beiden Ritter in der Barke fortflutheten, Wernig mit den Roſſen in einem andern Fahrzeuge ihnen nach, und immer unbegränzter von der Einen Seite das Meer blauete, von der Andern die milder werdende Küſte grünte, — da löſte ſich Engelſchalls entzückte Seele in einen Freudenruf;

aber gleich darauf ſich mit wehmüthigem Lächeln zu Liriarte wendend, ſprach er: „nun laß mich nur erſt wiſſen, wie viel der Ehrenkränze Ihr ohne mich gewonnen habt. Daß es nicht eben Siegeskränze waren, kündet mir wohl Alles. Aber o, Liriarte, Ehrenkränze doch ganz gewiß, — und wehe mir! — ich durfte nicht pflücken helfen!“ —

„Gräme Dich darüber nicht;“ entgegnete ſein Waffenbruder ſehr ernſt. „Was hätteſt Du nur gewonnen beim Hin- und Herziehen, um den Feinden ihren Eintritt in dies geſegnete Land heute bei dieſer, morgen bei jener Bergesſchlucht zu verwehren. Und plötzlich war dennoch der Karol ſeitwärts vorgedrungen, uns unbemerkt, und bedrohete ſchon unſern Rückzug nach Pavia. Da galt es Eil, die Pforten der gefährdeten Hauptſtadt zu erreichen! Noch eben gelang es, — aber die Frankenſchaaren umſchloſſen uns darin, und ſchon beginnt der bleiche Hunger durch die ehedem ſo blühend fröhlichen Gaſſen hinzuſpuken. Mit kaum gelungner Liſt entwand ich mich dem tödtlichen Bezirk, um Dich zu rufen. Wie ich nun aber Dich ſelbſt hineinführen ſoll, — das weiß ich noch nicht ſo recht.“ —

„Himmel!“ — rief der ſtaunende Engelſchall. — „Und dergleichen dringt man ritterlichen Herzen für einen Feldzug auf? Habt Ihr Euch denn gar nicht, gar nicht geſchlagen?“ —

„Nun ja,“ — erwiederte Jener, — „ſo Mann gegen Mann im einzelnen Gefecht, wenn etwa ein luſtiger Frank ſich den Mauern kampfheiſchend nahte, oder auch ein zorniger Langobard in gleicher Abſicht an die feindliche Umwallung ritt. Im Uebrigen aber ſchweigt der Krieg, und drängt nur ſtillverderblich näher und näher auf uns ein, faſt wie es mit den groſſen Eismaſſen ſein mag, von denen unſre altnordiſchen Lieder bisweilen Meldung thun.“

„Und was ſoll ich denn nun da drinne in Euerm Pavia?“ rief Engelſchall ärgerlich. „Ein neues Leben anfangen, wie das kaum verlaſſene auf Aſpermonte, — nicht wahr? Luſtige Ausſicht! — Doch freilich, Du haſt ja doch mindeſtens von einzelnen Kämpfen geſprochen. — Aber, Liriarte, ich kann Dir's wohl geſtehen: ſeit ich an Deiner Seite die Luſt zum erſtenmal empfand, Geſchwader zu leiten nach eignem freudigen Ermeſſen im rühmlichen Feld, — da iſt mir eine Sehnſucht aufgegangen, die auch der herrlichſte Zweikampf — und ſtellte er mich dem groſſen Karol ſelbſt gegenüber! — nicht mehr zu ſtillen vermag."

Liriarte derweile, ſich aus der Barke nach dem Meere beugend, hatte einigemal Waſſer in die hohle Hand geſchöpft, und ließ die Tropfen wieder zwiſchen den Fingern verrinnen, ſprechend: „vermag ich das zu ſammeln, bis es als grüne Kryſtallfluth eine Schaale fülle? Vermagſt es Du? — In den alten Römerliedern iſt oft die Rede von unterirdiſchen Geiſterjungfrau'n, die Waſſer in ein bodenleeres Faß ſchöpfen, und immerfort wildverzweifelten Auges dahineinſtarren, daß es ſich gar nicht füllen will, — ſiehe, ſo geht es den Langobardenhelden, ſeit König Deſiderius in ſeinem düſtern Grimm den Frankenring um ſich und ſein Pavia herziehn ließ! So geht es allen Gauen und allen Völkern die nicht mehr unter das begeiſternde Panier ihres rechtmäßigen Fürſten zuſammenſtrömen können! — Du haſt wohl manchen fröhlichen Hornleston zu Deiner Felſenſiedelei hinaufſchallen hören, und manchen rüſtigen Kampfesruf; — das waren einzelne Ritter, die ihre Mannen gegen die Franken aufberufen hatten. Aber der Frank' iſt ſchlau und ſchnell und kühn. Wie Stürme durchſtreiften ſeine Roßgeſchwader das Land, und fielen mit Uebermacht auf jede ſich ſammelnde Schaar. Viel tapfres Langobardenblut rann in ſolchen verſtreuten Kämpfen umſonſt auf unſre blühenden Fluren. — Einzeln verſprengt brachen die Kräfte des ehedem ſo gewaltigen Reiches, und nun gilt es nur Pavia, nur Pavia noch ganz allein!“ —

Er ſeufzte verſtummend. —

Eugelſchall aber riß ſich fröhlicher aus dem erſten trüben Sinnen empor, und rief:

„Ei nun, ſo müſſen ja doch entweder die Franken das Aeußerſte thun oder König Deſiderius muß es thun! Was es nun gelte: Sturm oder Ausfall, — auf jede Weiſe gilt es für Sieg oder Tod einen nahen, rühmlichen Kampf, und vor ſo einer herrlichen Ausſicht erträgt man Alles friſch und leicht. Munter, mein Liriarte! Da ſchiffen ſie ja ſchon unſre lieben Roſſe aus, und ſieh, — unſre eigne Barke landet. Hinein in das rüſtige Gewimmel des Krieges!"

Und raſchen Schwunges ſtand er am Ufer, und raſcheren Schwunges noch ſaß er im Sattel, und die beiden Ritter mit ihren zwei Knappen trabten in heller Begeiſterung feldein.

Drittes Kapitel.

Wachtgeſpräch, Kampf und Verbrüderung, und wieder Kampf.

In nächtiger Stille lagen die Frankengeſchwader um Pavia her. Seit langer Zeit hatte von der ermattenden Beſatzung Niemand das einzelne Gefecht mehr begehrt, und gegen Ausfälle hielt ſich das umſtellende Heer durch ſeine mächtigen Verſchanzungen — von gelahrten Kriegsoberſten **Karols** nach alter Römerweiſe angeordnet — hinlänglich geſichert. Bisweilen zog eine Runde die hohen Wälle entlang, matt von den halbſchlummernden Poſten angerufen, verdroſſne, kaum vernehmliche Antwort zurückgebend. —

Nur die vierzig Kriegsknechte, welche mit dreimaliger Ablöſung um des großen **Karol** Gezelt her zur Nachtzeit Wache hielten, — nur die noch ſahen mit wachen Falkenaugen friſch in die Finſterniß hinaus, Zehn zu den Häupten, Zehn zu den Füßen, und an jeder Seite wieder Zehn. In der rechten Hand trug Jeder ſein gutes, ſcharfgeſchliſſnes Schwerdt, in der linken eine brennende Fackel.

Es war hübſch aber ſehr ernſthaft anzuſehn, wie ſo die lodernden Flammenlichter auf den geſchliffnen Schwerdtern und blanken Waffenſtücken blitzten.

Da erhub ſich zwiſchen zwei Wachthaltenden folgendes leiſe Geſpräch, welches ſie — nach der ſchon früher erwähnten Sitte jener Zeit, und auch wohl um ſich deſto friſcher und fröhlicher an Leib und Seele zu bewahren — in Reimen hielten:

Erſter.

Genoß, das iſt eine ſeltſame Wacht!

Zweiter.

Ei nun, ſie iſt eben wie alle Wacht:
Man ſieht ganz ſtill, und giebt gut Acht.

Erſter.

Doch viermal zehn Mann um Einen Mann
her!

Zweiter.
Dafür iſt der Ein' auch ein ganzes Heer.
Erſter.
Und wagt ſich ritterlich kühn im Feld!
Wie daß er zu Nacht ſich ſo ſorglich hält?
Zweiter.
Zu Nacht ſtehts ſorglich mit aller Welt.
Da ſchläft der Menſch und der Böſe wacht.
Erſter.
Die lieben Engelein geben ſchon Acht.
Zweiter.
Doch auch der Menſch ſoll das Seine thun.
Erſter.
Da könnte man nie ja nächtlich ruhn,
Und möchte nur gleich Nachtwächter werden.
Zweiter.
All Ding hat ſein Ziel und Maaß auf Erden.
Wer Krinten hat, der ſein hüten kann,
Der denke: „mein Gott iſt ein ſtarker Mann,
Und wird ſich ſchon ſelber zu Ehren es machen;
Dem Starken gefallen die gläubigen Schwachen!“ —

Doch wem er hat Schaaren auf Schaaren verliehn,
Um ihnen voran in den Kampf zu ziehn,
Der laſſe ſich hüten von ihnen im Schlafen; —
Sonſt könnt' ihn der Herrgott um Vorwitz ſtrafen.
So ſteh'n wir denn hier auf ſehr nöthiger Wacht.

Erſter.

Recht, Waffengenoß! Drum ſtill! Hab' Acht! —

Und die Warnung ſchien gar nicht unnöthig zu ſein. Denn hart an den Wächtern hin trabten zwei edle Ritter, am hohen Helmbuſch und an den edlen Roſſen kennbar, dicht hinter ihnen zwei muntre Reiſige. Engelſchall war es und Liriarte mit ihren beiden Knappen, und ſie hätten vielleicht, ſo mitten im ehrbar und offen erklärten Krieg und im feindlichen Lager, den großen Karol recht ſchlimm aus ſeinem Schlummer erweckt, nur daß die vierzig Wächter mit ihren Klingen und Fackeln jeglichen Zugang des Gezeltes hüteten.

Jetzt ritten ſie mit einem ſeltſamen Lächeln vorüber, welches aus den aufgeſchlagnen Viſieren den Wächtern in ihr achtſames Auge fiel; um ſo mehr, da Engelſchalls goldgelbes Saſſenhaar ſo reich zwiſchen den Fugen der Halsberge herniederwallte, ſein hellblauer ſaſſiſcher Waffenrock in den Fackellichtern ſchön unter dem blanken Küras hervor die langen, reichen Falten warf.

„Ein Saſſenheld! Ein tapfrer Feind!“ ſchrien die Wächter mit Einmal auf. Doch unberitten für dieſen Augenblick, und ohnehin gebunden an ihren ernſten, wohl jetzt noch gefährdeteren Poſten, vermochten ſie es nicht zu hindern, daß die beiden kühnen Ritter ſammt ihren eben ſo kühnen Knappen vorwärts jagten mit blitzenden, raſchgezückten Schwerdtern, immer dem Ausgange des Lagers zu, nach der Seite von Pavia hinüber. —

Das ganze Lager aber erwachte vor dem Rufen von jener theuern Stelle herüber, wo Jeder wußte, daß des ganzen Lagers Herz und Seele lebte. Aus allen Gezelten brachen Zornige Geſtalten in mannigfacher Bewaffnung hervor, und wenn auch von den Raſchjagenden die Erſten überritten wurden, ſo riefen doch auch dieſe weiter: „ein Saſſenheld! Ein tapfrer Feind!“ — Und im Schimmer der Wachtfeuer ſahen die Jagenden und Gejagten ſchon ganze Geſchwader ſich ihnen gegenüber ordnen, um den Weg nach Pavia zu ſperren.

„Wie nun?“ — ſprach im raſchen Reiten Engelſchall zu Liriarte hinüber; — „laſſen ſich die Kerle da vor uns nicht umgehn? — Gott weiß es, ich fürchte den ehrbaren Tod nicht! Aber wenn wir dem König Deſiderius helfen ſollen, müſſen wir doch erſt drinne ſein in Pavia: und die Franken dorten ſchaaren ſich ein bischen zu dicht, als daß unſrer Viere ſie mit unſern Klingen brechen könnten. Da rechts hinaus, — ſieh einmal, wie die Ebne im aufgehenden Mondlichte funkelt! — Liriarte, da iſt mir, als gäb' es freies Feld.“ —

„Laß Dir Dein wackres Reiterauge nicht verwirren!“ entgegnete Jener. „Da liegen Gräben und Schanzen vor. Das Mondlicht nur wirſt einen mildernden, betrügenden Schleier drüber. Nein, Engelſchall, grade, wo jene Schaaren ſich ſammeln, müſſen wir durch. Das iſt eine von den wenigen Oeffnungen, die ſie ihrem Fuchsbau gelaſſen haben, um ſelber vorbrechen zu können im verderblichen Kampf auf Pavia."

„Nun dann," — rief Engelſchall, — „ſo gilt es ein Ding, wohin doch ſpät oder früh alle menſchliche Sehnſucht ſtreben muß: ein ehrbar ſeeliges Sterben! Drauf, meine herzenslieben Waffenbrüder, drauf! Die Väter droben über den Mondeswolken ſollen uns fröhlich empfangen!"

„Drauf, herzenslieber Waffenbruder! Nun drauf!" jauchzten die Andern ihm nach, und alle Viere ſpornten ſie luſtig ihre Roſſe, und jagten im Wettlauf dem Ziel entgegen, das ihnen nur Tod zu bieten ſchien, aber hochrühmlichen, fröhlichen Tod.

Da ſcholl es plötzlich wie zürnender Jubelruf im Rücken der Franken, und Die, ſich im zweiten Gliede wendend, im erſten die geſenkten Lanzen wieder hebend, als um einem ſchlimmern Anfall von anderwärts her zu begegnen, fingen zu ſchwanken, zu taumeln an, — verwirrtes Rufen der Führer klang dazwiſchen, — plötzlich hieben Engelſchall und Wernig ein, Liriarte und ſein Knappe ihnen nach, — und durch waren ſie gedrungen, und ein Langobardengeſchwader jauchzte ihnen entgegen: „hoch König Deſiderius, und ſeine wackern Boten hoch! Und abermal hoch!“ Die Franken zerſtäubten vollends vor dem bedrohenden Rückenangriff, und ſammelten ſich erſt fern in der Nähe des hochhervorragenden Königsgezeltes. —

„Könnten wir uns vielleicht nicht dennoch bis zum großen Karol wieder durchhauen?“ fragte Engelſchall ſeinen Genoſſen, als er mit ihm vor den geordneten Freundesrotten hielt.

Aber Liriarte entgegnete:

„Nein, guter Freund. Wenn ſo einmal recht ordentliche Frankenritter für ihren großen Karol fechten, da kann ein Menſchenkind von

Glück ſagen, dafern er aus ihren Klingen losgekommen iſt, wie eben jetzt wir Beide. Willſt Du noch zum zweitenmal hineinreiten, — nun meinethalb! Ich werde am Ende juſt eben ſo gut zu verbluten wiſſen, als ein Andrer. Wollen wir aber dem König Deſiderius wirklich dienen, ſo ſtellen wir's, ſollte ich denken, auf andre Weiſe ſehr viel klüger an, wie Du's ja ſelbſt vorhin meinteſt. Doch wie geſagt: ganz nach Belieben!" —

Engelſchall blickte ſeinem Lirlarte ſtaunend in die dunkelglühenden, halb wehmüthigen, halb lachenden Augen, und ſprach: „Du ſeltſamer Menſch, ich weiß wohl, daß man nicht ſterben ſoll, bevor eine höhere Lenkung es gebeut, — aber eben Du mit Deiner Miſchung von Lebensluſt und Lebensverachtung, — eben Du faſt könnteſt mich verleiten," —

Und das Schwerdt hebend, wie es blutesroth im aufſteigenden Morgenlichte funkelte, und ſeinem Pferde die Schenkel anlegend, fragte

Liriarte, mit etwas trotzendem Blicke gegen den Feind gewendet:

„Nun? Wollen wir? — Da Capo! pflegen unſre italiſchen Bezwungnen zu ſagen, wenn ſie ein luſtiges Lied von vorn wieder anfangen wollen!“ —

„Da Capo!“ entgegnete Engelſchall, und Beide ſtanden im Begriff, den Lauf zu beginnen, — da hielt plötzlich vor ihnen eine herrliche Rittergeſtalt.

Hoch prangend auf ſeinem rabenſchwarz glänzenden Roſſe, von einer Rüſtung umleuchtet, deren gewaltige Waffenſtücke wohl jeden mindern Kämpfer und jeden mindern Gaul zu Boden gedrückt hätten, ſchlug der Fremde ſein Viſier raſſelnd in die Höhe, und aus einem bräunlich ſchönen Mannesantlitz, ſtrahlten zwei Augen, wie dunkle Sonnen, den ſtaunenden Engelſchall faſt zürnend an.

„Wie, Herr Ritter,“ — ſprach er ſehr ernſt, — „ſeid Ihr es, nach dem unſer König Deſiderius ſandte, im ſchönen Vertrauen, welches Eure erſte Waffenthat ihm erweckte und

Eure Sangesgabe? Fechten ſah ich Euch als einen erprobten Degen, — aber geziemt das Eurem Führergeiſte, ſich ſo blind hineinſtürzen zu wollen in den gewiſſen Untergang?“ —

Engelſchall ſahe beſchämt vor ſich nieder; ſeine Wangen glüheten heiß.

Da faßte der Fremde ihn freundlich bei der Hand, ſprechend:

„Nun getroſt, mein junger, werdender Held! Wer nie vom Uebermaaße der Kampfesluſt verlockt ward, hat auch die rechte Siegergabe des Feldherrn nicht. Das Feuer iſt nun einmal kein zahmes, unſchädliches Element, aber der Heerd auf dem es erliſcht, bietet nicht Kraft nicht Freude mehr dar, und Beides ſollſt Du mit Gottes Hülfe noch vielen Menſchen entgegenſtrömen.“

Engelſchall neigte ſich in freudiger Demuth tief; — der herrliche Fremde winkte den Geſchwadern zum Abſchwenken, und während er ihnen langſam mit Engelſchall und Liriarte folgte, ſprach er zu dieſem:

„Aber Ihr raſchen Abentheurer, wie kamt Ihr denn in das Frankenlager hinein? Nach der Feldſeite zu iſt es ja ganz umwallt und umthürmt, und Ihr habt ja doch keine Flügel!" — „Da frage Den!" entgegnete Liriarte, fröhlich auf Engelſchall zeigend. „Oder vielmehr, es iſt doch beſſer, daß Du mich befragſt; denn es ſpricht ſich ſchöner von Freundesthaten, als von eignen. Er ritt gelaſſen gegen eines der Lagerthore hinan, und rief mit ſo gebietender Stimme: „aufgethan!" daß es den Leutchen gar nicht einfiel zu fragen, wohin oder woher? Wie einem Könige öffneten ſie beide Pfortenflügel ihm weit, und erſt als wir drinnen waren, fing man Unrath zu merken an, und da begann die wilde Jagd."

„Du haſt das eine That von mir genannt!" ſagte Engelſchall unzufrieden. „Wenn das alberne Volk ſich von meinem Rufen einſchüchtern ließ — wo liegt denn da meinerſeits die That?" —

„Sie liegt in Euerm ſtarken ritterlichen Sinn!“ entgegnete der Fremde. „Wer in andre Gemüther hineinherrſchen kann nach gottverliehener Gewalt mit Blick und Ton und feſtem Willen, — nur Der iſt berufen, an der Spitze von Heeren auf Schlachtfeldern den blutig ehrnen Würfel rollen zu laſſen über Leben und Tod.“

Staunend ſah Engelſchall zu ſeinem neuen, noch ungenannten Meiſter auf, während Dieſen Liriarte mit luſtiger Vertraulichkeit befragte:

„Nun, haſt Du Dich gänzlich abgefunden mit der ſchönen Sinibalda? Oder habt Ihr vielleicht ein neues, feſteres Band mitſammen geſchloſſen?“ —

„Ich höre, ſie will in ein Kloſter gehn;“ erwiederte Jener gleichgültig. „Vermuthlich aber wird ſie's beim Wollen bewenden laſſen.“

Liriarte blickte mit luſtigem Triumph nach Engelſchall hinüber. Da glühete Dieſem all ſein Blut von heißem ingrimmigem

Zorn, und er ſtammelte faſt, indem er die Worte herausſtieß: „ſo! So! — Ei, das iſt denn alſo nun der vielgeprieſne Held Berengar! O, warum hab' ich Euch nicht ſchon vor Monden erſchaut! Ich hatte bereits dazumal gar Ernſtes mit Euch zu beſprechen.“

„Ich weiß nicht, wie Ihr mir vorkommt;“ ſagte Berengar mit gelaſſener Verwundrung. „Zwar hörte ich von der zornigen Lie[illegible]sdrohung, die Ihr vor dem Könige gegen mich abzuſingen beliebt habt. Es hieß ja wohl;

Hüt' Dich, hüt' Dich vor dem Ritter,
Du, um den ſolch Auge weint!“

„Ja,“ — erwiederte Engelſchall in aller Kälte des ſchneidendſten Zornes, — „ja, Herr, ſo hieß es, und ſo heißt es noch.“

„Recht gut,“ — ſprach Jener zurück, — „wenn freilich zugleich auch recht wunderlich. Daß Ihr es damals geſungen habt, — man kann es zugleich begreifen und entſchuldigen, wenn man die Umſtände bedenkt und Eure Jünglingsjahre. Daß Ihr indeß noch immer auf demſelben Einfalle beharrt, nachdem Ihr manchen Monat in einer ernſten, recht erſprießlichen Einſamkeit hinbrachtet, — das fürwahr iſt des Verwunderns ſchon einigermaaßen werth.“ —

„Ihr hofftet wohl,“ — rief der überſprudelnde Jüngling, — „ich ſollte derweile zahm geworden ſein, und hieltet Euch deshalb ſo lange im Verſteck?“

Berengar ſahe mit prüfenden Augen über das Feld zurück. — „Die Franken verfolgen uns nicht mehr,“ — ſagte er nach einigem Beſinnen, — „und das iſt mir in dieſem Augenblicke recht lieb. So brauche ich nicht mit dem bittern Gefühl einer unausgefochtenen Ehrenſache in Pavia einzureiten. Hört denn zuvörderſt, daß König **Deſiderius** mich nach fernen Küſten verſandt hatte, um dem übermächtigen **Karol** neue Feinde zu erwecken. Das Ding misglückte, und hielt mich lange auf. An Euch, mein lieber junger Menſch, hab' ich dabei natürlicherweiſe gar nicht gedacht; denn erſt nach meiner Rückkehr hörte ich Euern Namen nennen, und konnte ihn eine Zeitlang nicht einmal recht ordentlich behalten. Weil es Euch aber jetzt gefallen hat, mich zu beleidigen, und der Feind uns kein Hinderniß mehr in den Weg legt, will ich Euch recht gern die Ehre eines Zweikampfes erweiſen. Zu Fuß aber, wenn es Euch ſo behagt. Unſre Pferde haben ſich einander ja nicht das Mindeſte zu Leide gethan."

Und dabei ſaß er langſam zierlichen Anſtandes ab, und gab ſeinem Knappen das Roß zu halten.

„Was beginnt Ihr?" rief Liriarte, als nun auch Engelſchall ſich aus dem Sattel ſchwang, und Wernig mit ehrbarer Eil das Rothroß an ſich nahm, als ſcheue er den Gedanken, ſein Ritter könne auch nur um einen Augenblick zu ſpät kommen zum Gefecht. „Was beginnt Ihr?" wiederholte Liriarte, und drängte ſein Pferd zwiſchen die beiden kampfglühenden Helden ein. „Du, mein Engelſchall, kannſt es ja noch nicht vergeſſen haben, wie Dein kühnes Wort gegen den edlen Königsneffen

neffen Dich in die Verbannung trieb. Du aber, o Berengar, erwäge, daß Dein königlicher Oheim den Helden, welchen Du jetzt erſchlagen willſt, beruft, um ſeinen wankenden Thron wieder feſt zu ſtellen. Wer von Euch beiden auch ſiegen mag, — den Ueberwinder trifft der Zorn des großen Königs Deſiderius mit unvermeidlichem Wetterſchlag!" —

„Ich hab' ihn nicht eben herausgefordert;" — entgegnete Engelſchall mit ſtolzem Lächeln; — „weder den Zorn des Königs, noch die Klinge ſeines Neffen hab' ich herausgefordert. Wollen ſie mich aber nun beiderſeits beſtehen, — ei nun, ein rechter Mann hält nöthigenfalls auch zweien Gegnern Stand. Gieb Raum, Du guter Liriarte!" —

„Ja, ja!" — rief der ſich kaum mehr zügelnde Berengar aus; — „o ja, Du guter Liriarte, gieb Raum! Sieh einmal, der junge Menſch dort hat meinethalb ſchon Einiges erlitten. Iſt es denn nicht billig, daß auch ich ſeinethalb etwas Leiden auf mich nehme? Wenn ihn meine Klinge nun in ſein

Blut geworfen hat, — er kann ja auch wieder geneſen, und ſieht dann wohl um ein gutes Theil beſonnener vom Wundenlager auf, — aber wenn nun die Sache geordnet iſt, mag der König an Jenes Stelle mich getroſt auf Burg Aſpermont ſchicken. Nur glaub' ich, man braucht mich für jetzt viel nöthiger, und läßt dergleichen Wunderlichkeiten ſein."

„Du ſpracheſt vorhin Feldherrnworte," — ſagte der ſtaunende Engelſchall, — „und deshalb hätte Dich nur mit Widerſtreben mein ritterliches Schwerdt getroffen. Jetzt aber, da Du übermüthige Prahlerworte ſprichſt, — da zuckt und flammt die edle Waffe mir in meiner Rechten, und ich hoffe, Dich recht mit Luſt zu bezwingen. Gieb Raum, Liriarte! Du ſiehſt ja nun wohl, es wird doch auf keine andre Weiſe etwas Kluges aus der Geſchichte." —

Und Liriarte ließ ſein Pferd einige Schritte zurücktreten, und ſagte mit ſtrengem Ernſte: „was ſein muß, muß ſein! Trefft einander jetzt nur nach beſten Kräften, Ihr kühnen Feinde.“ —

Es war ein ſehr ernſter Zweikampf, der ſich zwiſchen den beiden ergrimmten Rittern erhub. Wer Aehnliches ſelbſt geſehn hat, oder auch ſelbſt mitgefochten, weiß wohl: das läßt ſich eben nicht beſchreiben, wie man etwa eine kunſtreiche Fechtübung beſchreibt. Die Klingen ſchwirren und blitzen, und ehe man ſagen kann, wie, ſprüht aus den Adern des Einen oder beider Fechtenden der rothe Purpurquell empor; — das Schwerdt des Ermatteten ſenkt ſich, das Schwerdt des Siegenden hält inne, und falls Beide Ringenden noch zu ſtehn vermögen, ſtehn ſie einander ſchon faſt verſöhnt gegenüber. —

So ging es im erſten Augenblick nach dem Gefecht auch hier. **Engelſchall**, aus einem leichten Armritz blutend, ſahe plötzlich das Antlitz ſeines Gegners vor ſeinem raſchen Klingenſchwunge von rothen Wellen übergoſſen, und hätte von ſelbſt ſeine Waffe zurückgezogen auch ohne Liriarte's laut durch den Kampf ſchmetterndes: „Halt!“ —

Regungslos ſtand der Saſſenjüngling. Berengar — als ihn die Anſtrengung des Zornes und des Gefechtes nicht mehr aufrecht erhielt — ſank taumelnd zu Boden.

Viertes Kapitel.

Einritt.

„Das wird uns ein recht hübſcher Einzug in Pavia werden!“ ſagte Wernig mit einem verdrießlich zuckenden Lächeln, während er bemühet war, den ohnmächtigen Berengar auf eine Tragbahre laden zu helfen, die man in der Eile zuſammengeſchient hatte. — „Es iſt nicht allein,“ — ſetzte er hinzu, — „daß die Franken im aufglimmenden Tageslicht ſich dorten wieder zu ſchaaren beginnen, und uns vielleicht dem Blutenden hier vollkommen ähnlich machen; — aber die Hauptgeſchichte wird es geben, wenn es uns gelingt, in die Stadt zu kommen, und wir dem Könige Deſiderius ſeinen halbtodten Neffen als einen anmüthigen Morgengruß vor die Füße legen. Nicht wahr, Herr Ritter Engelſchall, Ihr findet das ſelber ganz hübſch?“ —

Aber vor den unwillig ſpottenden Worten richtete ſich der bis dahin wie von Beſtürzung gedrückte Jüngling auf Einmal ſtolz und heiter empor.

„Was murrſt Du, alter Wernig?“ — ſprach er. — „Konnte ich's denn anders machen, als ich es that? — Da zuckſt Du die Achſeln, und es ſchwebt unſer Wenn nur auf Deinen Lippen. Aber gieb Dich zufrieden. Und ob König Deſiderius noch von einem weit grimmigern Geiſte beſeſſen wäre, als Saul, — dennoch bleibt er ein ritterlicher Held, und ſobald er die Sache vernimmt, wie ſie geſchah, muß er auch einſehn: das liegt in der Ehre heiligem Gebiet! Und bei Verhandlungen ſolcher Art hat gewiß kein ſchlimmer Geiſt mehr über ihn Gewalt. — Jetzt aber in den Sattel, denn die Franken kommen!"

Und ſo ſchwang er ſich freudiglich auf ſein Rothroß, und während die Knappen den Verwundeten, ſo gut ſich's thun ließ, auf der Bahre nach den Thoren hin fürder trugen, wandten Engelſchall und Liriarte ſich wieder rückwärts gegen den Feind, ſo ſtolz und zuverſichtlich ihre Hengſte hin und wieder tummelnd, daß die Franken zu glauben begannen, es laure irgendwo ein Hinterhalt aus der Stadt, und man wolle ſie nur in eine Falle locken. Dazu ſtiegen die Nebel der erſten Frühdämmerung ſeltſam verwirrend aus Wieſ' und Strom und Waldung empor. Mit vorſichtiger Bewegung nur, und allwärtshin die Augen ſtreifen laſſend, oftmal eine Hecke für eine Schaar anſehend, oder Pinienſtämme für hervorragende Lanzen, zogen die Verfolger den Rittern nach, bis endlich Engelſchall und Liriarte den ohnmächtigen Berengar ſchon durch die aufgehenden Thorflügel in die Stadt tragen ſahen. Da grüßten ſie noch einmal, wie abſchiednehmend, mit ihren blanken Klingen gegen die zögernden Feinde hin, und trabten dann vollends nach den auf ſie harrenden Pfortenwächtern Pavia's hinan. —

„Ein ſchwieriges Ding wäre mit Ehren zu Stande gebracht!“ ſagte Liriarte unterweges. „Gebe nun Gott, daß auch König Deſiderius Deinem Vertrauen Ehre mache. Aber ich ſehe ſchon im Voraus ſeine fürchterlichen Augen blitzen, und glaube ſchon jetzt den Donner ſeiner Rede zu vernehmen.“

„Wenn er ſich ſo aufführen kann bei einer ſolchen Gelegenheit,“ — erwiederte Engelſchall gelaſſen, — „da bliebe der größte Schade doch immer ſein.“

„Den Tauſend auch!“ rief Jener aus. „Noch iſt er König, und hat Dich in ſeiner Gewalt!“

„Aber ich habe Recht;“ ſagte Engelſchall.

Fünftes Kapitel.

Deſiderius.

Durch die Gaſſen der halb ausgehungerten Stadt hin, zogen Engelſchall und Liriarte, ſchweigend und feierlich, nach der Burg des Langobardenkönigs hinauf. In großen Palläſten und edlen Bürgerwohnungen ſahe ſchon Alles wie ganz erſtorben aus. Man pflegt in ſolchen Haushaltungen den eignen Jammer gern in tiefſter Verſchloſſenheit zu ertragen; mag ſein, zum Theil aus edlem Stolze, gewiß aber auch, weil die hochſchlagenden Herzen es fühlen, das Elend der Mächtigen und Reichen, könne die allgemeine Bedrängniß, welche von dorther noch Rettung erwartet, nur fürchterlich und immer fürchterlicher ſteigern. Wie Lebendigbegrabne, die fromm in ihr Schickſal ſich ergeben, blieben Pavia's edelſte und reichſte Familien hinter den herabgelaſſenen Vorhängen und Laden ihrer Fenſter ſtill. —

Aber wie irre Geiſter, aus ihren Gräbern durch irgend einen ſchrecklichen Zauber an das ihnen ſelbſt verhaßte Licht des Tages gerufen, taumelten und winſelten und heulten die ärmlicheren Bewohner der Hauptſtadt — gewohnt, vor jenen, jetzt Verſchloſſnen, Verdienſt und Labung zu empfangen, — die Straßen auf und nieder. Bisweilen erweckten Angſt und Verzweiflung ein Aufruhrgeſchrei, durch die Menge hin das Gerücht ausrufend, als labten Ritter und edle Bürger ſich hinter den verſchloſſenen Mauern mit längſt bewahrten, erleſenen Leckerbiſſen. Aber der Unwille treulicher Handwerksleute oder von dorther oftgeſpeiſeter Armen unterbrach im zornigen Gram alsbald die Stimme der frechen Verläumdung. Und wenn dann vollends, durch den Lärm hervorbeſchworen, an Fenſtern oder auf Balkonen das abgehärmte Angeſicht eines edlen Ritters oder eines frommen Stadtbeamten erſchien, — da ward die Reue des Volkes über dergleichen nichtige Schmähungen zum lauten Jammerruf, — und wieder verſchwanden die Ritter und Rathverwandten, um nicht an dem zwiefachen Leid einer liebenden, unrettbaren Volkesmenge noch blutiger die eigne Seele zu zerreißen, und unwiederbringlicher noch die eigne Kraft zu lähmen. — Dann herrſchte für einige Stunden wieder eine Todtenſtille in der unbeglückten Stadt Pavia, bis etwa der Leidensruf einer Mutter um ihr verſchmachtendes Kind, das Klaggeſchrei einer Tochter um ihren erhungernden Vater, oder ein ähnlich entſetzliches Aufſtöhnen erliegender und zerriſſener Natur den Kreislauf jenes wechſelnden Jammers wieder begann. —

Während einer tiefen, hoffnungs- und klageloſen Stille geſchah es eben, daß Engelſchall und Liriarte, ſammt dem ohnmächtigen Berengar und den ihn tragenden Knappen in Pavia einzogen. Ach, der Unglückliche hofft ſo leicht auf Aenderung ſeines Geſchickes! — Je ſchwerer ſein Unglück, je leichter erweckt ſich die Hoffnung! Ja, je ungezügelter hebt ſie den trügriſchen Flug über alle Schranken ſelbſt der frühern Erwartungen hinaus! —

Anfänglich durchzog nur ein fröhliches Gemurmel vor den neuen Gäſten die Straßen. Aber nach und nach ſteigerte es ſich zum lauten Geſpräch, zum Jubelruf, zum allerbetäubendſten Taumel der ſchallenden Freude; — und aus dem Lärmen der Menge ging hervor, man halte die Ritter für zwei Boten eines ſchon ſieghaften Entſatzungsheeres, — den Verwundeten für einen gefangnen Oberfeldherrn des König Karol, — und — wie nun die Zunge des geſchwätzigen Rufes nicht Maaß, nicht Ziel mehr zu kennen pflegt! — endlich hielt man den Blutenden für den großen Karol ſelbſt.

Haſt Du vielleicht wohl je, mein Leſer, den wunderlichen beinah ſich ſelbſt verlachenden Schmerz empfunden, der ein edles Gemüth ergreift, wenn man durch irgend einen neckiſchen Zufall für mehr gehalten wird, als man iſt? — Für einen herrlichen Siegesboten etwa, wenn man nur in ehrbarem Gefühl die Kunde des fern erfochtnen Sieges froh mit aufnahm! — Oder was es ſonſt für eine Menge ſolcher ſcheinbar ehrender, das ſtolze Herz ſeltſam verwundender Trugbilder geben mag! —

Unſern Freund ergriff jetzt dies ſtörende Gefühl auf eine ſehr ernſte Weiſe. War ja doch nicht nur das bischen eitler Hochmuth in ihm verletzt! Nein, ſeine treue Seele blutete vor der vergeblichen Freude, die über all die bleichen Kummergeſichter ringsum dahinblitzte als ein vergängliches Meteor, um bald darauf einer deſto tiefer ſchattenden Hoffnungsloſigkeit Raum zu geben. Mit Wink und Wort beſtrebte er ſich, den ausbrechenden Jubel zu hemmen, rufend: „wir bringen nichts, als uns ſelbſt und unſre Klingen, und einen blutenden Langobardenritter!“ — Liriarte wollte ihm wehren, meinend, warum er doch den ſchwergeplagten Leuten nicht den kurzen luſtigen Augenblick vergönnen möge; — aber der Waffenjüngling blickte ihn voll unwilliger Wehmuth an, und ſprach: „haſt Du denn nie — nur Du allein auf Erden nicht! — den Todesſchmerz getäuſchter Hoffnung empfunden? — Und möchteſt Du einem Verwundeten betäubendes Gift einträufeln, damit er etwa auf ein Stündchen lang ſeine Schmerzen verſchlummerte, und dann um ſo elender erwachte?“ — Da ward der lächelnde Welſchmann in ernſter Beſchämung ſtill, und Engelſchall wiederholte ungeſtört ſeinen Ruf, davor die Freude nicht ſo gänzlich aus den Angeſichtern der Menſchen wich, als Liriarte es möchte befürchtet haben. An die Stelle des träumeriſch wilden Jubels trat eine ſtille Zuverſicht auf den jungen Helden, der ſo klar und mild und in ſo ſtrenger Wahrhaftigkeit durch die hellfunkelnde Morgenfriſche fürder zog. Manch eine Stimme flüſterte: „die Schwerdter, die zu uns hereinbrechen konnten durch das Lager der Franken, brechen wohl auch bald wieder hinaus, und zerſtreuen, von tapfern Geſchwadern unterſtützt, die dräuenden Feinde ganz.“ — Manch Andrer auch erinnerte an die alten Römerſagen, wie Camillus allein durch ſeine Schwerdtes- und Geiſteskraft die halbverlorne Weltſtadt vom Grimm der Barbaren errettet habe, und Curtius durch ſeinen Opfertod den pesthauchenden Schlund verſchloß.

Das brachte eine trübe Ahnung in Liriarte's ſanft liebende Seele. Nach dem hohen, blühenden Freunde unvermerkt hinüberblickend, dachte er bei ſich:" ach ſollſt uns Du Pavia und das Reich erretten, ſo gelingt es Dir wohl nur durch eine Curtiusthat! Mit vielen der edlen Gaben ſtanden begünſtigende Feien um Deine Wiege her; — die Mächtigſte unter ihnen allen, — die Fei des Glückes allein blieb aus!" — Und kaum vermochte er den Seufzer, welcher bei dieſem Gedanken ſeinen Buſen hob, in ſich zurückzudrängen. —

Doch war es, als ſolle das trübliche Bild ſogleich in die Wirklichkeit treten. Denn geweckt von dem erſten Jubelruf des Volkes, eilte der furchtbare König Deſiderius im langen, wildfliegenden Gewande, den Scepterſpeer in ſeiner Hand, das grauende Haar verworren im Morgenwinde fliegend, die hohen Treppen ſeiner Burg herab, durch die in ſcheuer Ehrfurcht ſich theilende Menge, und ſchrie:

„Wo habt Ihr ihn? Wo liegt der blutende Karol? — Ich will ihn nicht tödten, — ich will ihn nicht ſchmähen, — aber wahrhaftig, bluten doch ſehn will ich den Frechen, der meines Kindes — ach meines ganzen Lebens Herz gebrochen hat!“ —

Und mit fürchterlich unwiderſtehbarer Eil hatte er ſich dahin gedrängt, wo er die Träger mit der blutbefleckten Bahre ſah, und zog nun langſam ſchauerlich lächelnd — halb wie um den Wunden zu ſchonen, halb wie in grauſam lauernder Luſt — die verhüllenden Mäntel von der Geſtalt zurück.

Grimmig aus ſeinen Fieberträumen empor fahrend, ſtarrte ihn Berengars bleiches Angeſicht zwiſchen den blutigen Binden des Verbandes an. —

Der König ſchwankte. Mühſam hielten ſeine hervorſpringenden Leibwächter die rieſige Geſtalt noch aufrecht. —

Doch bald mit dem Zorn des Löwen ſich kraftvoll emporſtemmend, ließ er die gewaltigen

Augen glühend im Kreiſe umherrollen, und ſeine Stimme donnerte:

„Wer hat mir das gethan?“ —

Engelſchall war gleich, als der König der Bahre nahete, gefaßt vom Roſſe geſtiegen, auf den entſcheidenden Augenblick harrend. Jetzt trat er mit demüthiger Neigung des Hauptes vor den Zürnenden hin, ſprechend:

„Ein wild verbreitetes Gerücht, Herr König, hat Euch ohne meine Schuld belogen. Wer aber den tapfern Berengar im ehrbaren Zweikampf mit dieſer ſchweren Wunde traf, — Herr König Deſiderius, das war ich.“ —

Wie vom Krampfe geriſſen, zuckte des Greiſen Rechte nach einem Dolch in ſeinem Gürtel. Engelſchall blieb in ernſter Sanfmuth regungslos vor ihm ſtehn. Da blieb auch der König regungslos, — nur daß er endlich wie mit gewaltiger Mühe die Hand vom Dolche wieder losbrach. Dann fragte er:

„In ehrbarem Zweikampfe trafeſt Du meinen Liebling? — Du und er, — Ihr ſeid die

Män-

Männer darnach, dergleichen nur da zu beginnen, wo die Ehre keine Wahl mehr läßt. Ich habe kein Richteramt hier zu verwalten. Aber ſo viel iſt gewiß," — ſetzte er mit trübem Lächeln hinzu, — „wir Beide, Herr Ritter Engelſchall, haben kein ſonderliches Glück miteinander. — Nun, nun," — ſprach er, ſich ermannend, fürder, — „das darf Euch nicht abhalten, für die Vertheidigung meiner Hauptſtadt und meines Volkes das Eurige zu thun mit Eurer tapfern Hand und Euerm vielbegabten, hellen Geiſt."

Engelſchall neigte ſich tief erſchüttert, beide Hände über ſeine Bruſt gekreuzt, während man auf Deſiderius Wink den ohnmächtigen Berengar die Stufen der Burgtreppe hinantrug. Der König, dem trüben Zuge folgend, wandte ſich noch Einmal nach Engelſchall zurück, und ſprach:

„Ich weiß nicht, ob etwa noch die edle Sinibalda in dieſer Stadt verweilt. Iſt das aber der Fall, ſo bitte ich Euch, ſie aufzuſuchen, und ihr zu melden, daß ich ihr bei Königswert meinen ganz ausdrücklichen Schutz verheiße. Niemal ſoll ſie fortan eine Fehlbitte vor meinem Throne thun.“ —

Damit verſchwand er in die Hallen ſeines Schloſſes.

„Was war denn das?“ — ſprach ganz verwundert Wernig, der ſich indeſſen wieder zu ſeinem Ritter gefunden hatte; — „denkt nur, lieber Junkherr, der alte König, erſt wie ganz wahnſinnig, und mit all ſeinem Thun und Treiben nur immer noch wahnſinniger ſtets, — nun geht er mit Eins von hinnen als ein auch im Unglück ſiegender, unausſprechlich milder Held!“ —

„Es kommt eben davon,“ — entgegnete Engelſchall, — „daß er ein ächter König iſt. Zwar wenn ein Solcher ſich in Grimm oder Verlangen ſelbſt erniedrigt, von den Stufen ſeiner gottverliehenen Hoheit auf eine frevle Weiſe herunterſteigend, — da ſchwebt Gottes Spruch über ihm, der fürchterliche, der untrügliche Spruch! — Hebt ſich aber in Gottes Kraft ein ſolcher Held wieder auf ſeine rechte

Höhe, — nun dann auch iſt Gott wieder mit ihm, und wir fühlen durch Seele und Herz und Gebein, was es heiſſen will: von Gottes Gnaden!“

„Von Gottes Gnaden hoch König Deſiderius!“ rief der begeiſterte Wernig.

Sechstes Kapitel.

Ein klöſterliches Sprachzimmer.

Mühſam hatte unſer Freund erforſcht, in welchem der damals zahlreichen Monaſterien Pavia's Fräulein Sinibalda Zuflucht geſucht und gefunden habe. Als er nun durch die Pförtnerin ſeine Bitte um ein Geſpräch an ſie gelangen ließ, hatte ſie tiefſeufzend erwiedert: „wenn die Abbatiſſin mir es vergönnt, — er komme. Ach er wird mir kein weltlich lockender Bote ſein; — ein Abſagebote von dem Letzten vielmehr, was für mich noch Erdenfreude und Erdenleben heißen könnte.“ — Engelschall erfuhr dieſe Antwort, und trat ſchweren, verwundeten Herzens ein.

In dem gewölbten Saal, durch ein aus heiligen Zeichen dicht und ſchwarz in ein ander geſchlungnes Gitter zur Hälfte getheilt, erſchien von jener Seite herüber die holde Geſtalt, welche er ehemals unter den Orangenbäumen erblickt hatte. Und wäre ihm auch jetzt die Zither zur Hand geweſen, und hätte er auch wirklich hier ſingen dürfen nach heiterm Gefallen, — vor dieſer ernſten, obzwar noch immer ſchönen Leidensgeſtalt hätte ſich kein Liedesklang aus ſeiner Bruſt mehr empor gewagt.

Denn trübe feierlich, und wie aus einer erſtorbenen Welt herüber, wo es nicht Liedesklang mehr gebe, und auch nicht Hoffnung mehr, ſo trübe feierlich ſah die nonnenhaft gekleidete Jungfrau den jungen Ritter an, ſprechend:

„Ihr habt ihn erſchlagen; — nicht wahr? — Es drangen ſchon ſolche Worte bis zu mir herein. Und König Deſiderius iſt darüber ergrimmt auf mich, — oder auch nicht ergrimmt. — Erwiedert nichts! die Todeskunde mag ich noch nicht hören, und ob der Desiderius auf mich zürnt, iſt mir ſo ziemlich einerlei, ſeitdem ich abgerechnet habe mit dieſer Welt. Ich habe freilich ſchon manche Leute Aehnliches ſagen hören, — aber ſeht nur, Herr, das wollte mir nie recht klar in die Seele herein. Abgerechnet haben mit der Welt! Es klingt leicht, klingt, als ob jedes Kind im Stande wär', das zu begreifen! Es faſt zu greifen mit kleinen ungeſchickten Händchen ſelbſt! — Ach, und dennoch iſt es ſo ſehr viel anders. Wie unermeßliche Freuden muß Eins genoſſen haben, um darüber mitſprechen zu dürfen, und wie unermeßliche Leiden nachher! — Selbſt ich hier im Novizengewande — daß es noch kein völliges Nonnengewand iſt, liegt nur an den Kloſterförmlichkeiten, nicht aber an mir! — ſelbſt ich, junger Kriegsmann, bedarf noch eines recht ungeheuern Leides, damit es mit mir zur vollen Abrechnung komme. Gebt es mir, waffenblitzender Freund! — O bitt' Euch! —

Gebt mir was doch einmal mit zu meiner entſetzlichen Abrechnung gehört. — Ich ſah Euch ja damals unter den Orangenbäumen; — ich fühlte es ja auf eine ſchauderhafte Weiſe, daß Euer Schwerdt und Eure Zither meine Vertheidigung übernehmen müßten, um mich ſo recht vollends elend zu machen. Ihr ſeid nun zu Stande damit, und Berengar liegt erſchlagen am Boden! Nicht wahr?“

Engelſchall, der im tief wehmüthigen Sinnen vor ſich niedergeſtarrt hatte, erhub nun raſch die Stimme, ſprechend:

„Nein, ſo iſt es nicht! Berengar iſt verwundet durch mich, aber er lebt, und wird geneſen.“

Eine ſchmerzliche Freude zuckte über des holden Mädchens Züge. Sie faltete leiſe die zarten Hände, und ſchaute lange mit ſchweigendem Dank himmelan. Drauf ſich wieder zu Engelſchall wendend, ſprach ſie voll ernſter Freundlichkeit:

„Ich hab' Euch viel zu danken, mein kühner Fremdling, wenn gleich Ihr mir eine furchtbare Gabe darbrachtet. Meine Abrechnung iſt fertig und Berengar lebt! Mehr, unendlich mehr Heil, als dieſes bethörte Herz je hätte erwarten dürfen! Und nun, aus meinem Jenſeit her, will ich's ohne Erröthen bekennen: mich verfolgte noch immer eine furchtbare Hoffnung. Die Hoffnung, wenn Berengar, mich als eine ihm unwiderruflich Entrißne betrachte, werde in ſeiner ſtolzen Seele alle die Gluth früherer Liebe neu entbrennen! Bereuend werde er ſeufzen vor dieſen unzerbrechlichen Pforten, Flammenblicke emporſenden nach dieſen unzugangbaren Gewölben, wo ſeine Blume verblüht, — und ſo wäre es auch gekommen! — aber da lauerte nur Verbrechen und Elend. — Nun iſt es anders, ganz anders. Von einem Fremden um meinetwillen zur Rede geſtellt, von einem Fremden um meinetwillen im Zweikampfe beſiegt, zum erſtenmal in ſeinem ganzen glorreichen Leben beſiegt, — ach er iſt doch ein herrlicher Held, dieſer Berengar! —

ſeht, mein tapfrer Saſſenritter, da kann er nun gar nicht anders mehr an mich denken, als mit den Gefühlen des Unwillens und der Beſchämung, und von mir gewendet iſt ſein Herz auf alle Zeit. O glaubt mir, ich dank' Euch aus tief erſchütterter, geheilter Seele dafür.“ —

Sie lächelte ihn ſanft und freundlich an, aber die Quellen ihrer Augen ſtrömten unaufhaltſam über und ſo, ihm heitern Abſchied zuwinkend, wallte ſie leiſe und langſam von hinnen.

Auch Engelſchalk's Augen umdunkelten ſich mit Thränen, und wie er aus den Kloſtergewölben wieder in's Freie trat, und ihm die Welt ſo hellfreudiglich entgegenglänzte und entgegenduftete, — da ſeufzte er ſchmerzlich vor ſich hin:

„O Atracura, wenn es denn wirklich ein grauenvoller Ernſt iſt mit Deiner Gewalt über mich, ſo triff doch künftighin nur mich allein, nicht aber Die, welchen ich helfen möchte mit meinem beſten Herzensblut!“ — Da ſtieg ihm der tröſtende Gedanke auf: „Du durfteſt ja Siegamminne doch erretten!“ Aber gleich wieder fiel es wie ein trüber Schatten herein: „Damals noch hatte mich der räthſelhafte Fluch nicht getroffen. O wie gut nun, daß mich Unbeglückten Felſen und ewiges Eis von der holdaufblühenden Erſcheinung trennen!“

Siebentes Kapitel.

Angſt und Beruhigung.

Immer tiefer ſenkte ſich von dieſem Tage an, in des jungen Helden Gemüth der ſchauerliche Wahn, daß jene unwillkürliche Verwünſchung auf der Eberhardsburg ihn wahrhaft getroffen habe, und nun ein feindſeelig düſtres Geſpenſt die Macht übe, all ſeine Unternehmungen ihm zu hemmen, ja ſie verderblich zurückzuſchlendern auf theure Häupter, gleichwie des Rieſen gen Himmel abgeſchoſſener Pfeil ihm rächeriſch das eigne Herz durchbohrt. —

Und was ſein äußres Leben jetzt bot, war in der That nicht gemacht, die finſtern Traumgewölke ſeines Innern zu lichten.

Starres Widerſtreben der Verzweiflung gegen die feſt und beſonnen drängende Uebermacht des Feindes, — ſo hieß von Pavia her das geſammte Weſen dieſes Kampfes. —

Sieghafter Trotz im ruhigen Gefühl des unbezweifelten Gewinnens, — ſo hieß der Geiſt, welcher im fränkiſchen Lager lebte. —

Was wollten da noch einzeln rühmliche Gefechte, die Engelſchall in Wernigs, Liriarte's, oder einiger andern Gleichgeſinnten tapfrer Genoſſenſchaft an den Pforten der feindlichen Schanzen beſtand! —

Wenn unſer Freund heimkam von irgend einem ſolchen kühnen Ritt, und Männer und Weiber und Kinder, die von der Mauerbrüſtung zugeſchaut hatten, ihm Dank und Beifall entgegenjauchzten, — da ſchnitt ihm ihr Jubel durch's Herz. Konnte er ja doch nichts Entſcheidendens thun, um ſie von der immer graunvoller drohenden Hungersnoth, von der ſchon mit rieſigen Schritten ihr nachſchleichenden Peſt zu erretten! — Denn in feindſeeligem Unwillen gegen ihn und in verzweiflungsvoller Erſtarrung vor dem übermächtigen Geſchick ſaß Deſiderius am Krankenlager ſeines Neffen, die wilden Träume ſeines Geiſtes in die wundfiebernden Reden des Jünglings ſchauervoll einwebend, für jeden Vorſchlag zu einer freudig kühnen Unternehmung taub.

Engelſchall vermochte nur kaum durch einzelne Späher mühſam zu erforſchen, was außerhalb dieſer verderbenhauchenden Abgeſchiedenheit vorgehe in der belebten Welt. Ach, und dieſe Kunden hatten einen trüben Klang! Wie ſchon Herr des ganzen Langobardenreiches zog der große Karol in ſtolzer Unbeſorgtheit hin und wieder. Verona hatte ihm ſeine Thore geöffnet, der heilige Vater ihn dankend und feiernd in Rom empfangen, — überall, wo er ſich zeigte, ſtrömten jubelnde Italier huldigend und preiſend zuſammen, — die letzte

Hoffnung zu einer rühmlichen Beendigung des Krieges erloſch in Engelſchalls Seele. —

Es war um die herrliche Oſterfeier, und Karol abermal gen Rom gezogen, um das ſchöne Feſt mit dem Oberhirten der Kirche zu begehn, — da trieb es unſern bedrängten Freund aus ſeinen ſchweigenden Gemächern fort, als müſſe doch irgendwo noch Luſt und Leben wohnen. Bei ſeinem Liriarte dachte er die trauernde Seele zu erfriſchen, — aber kaum daß er die ehemal ſo fröhlich durchwogten Gaſſen betrat, auf denen jetzt einzelne bleiche Geſtalten umherwankten, Eines vor dem Andern ſich ſcheuend in der Furcht peſtathmenden Anhauches, — da ergriff den Jüngling eine ungeheure Beängſtigung, wie er ſie nie gekannt hatte. Scheu war es vor dem ganzen irdiſchen Leben, Widerwille dagegen, und keine heitre Sehnſucht nach dem ſeeligen Jenſeit konnte Kraft gewinnen in dem zerknickten Herzen. „Was iſt denn nun auf Einmal dies gräßlichſte Gefühl!“ ſeufzte er in ſich ſelbſt hinein, und ſchaudernd vor dem Gedanken, in dieſer

Stimmung zu einem Freunde zu ſprechen, wandte er ſich in trüber Haſt abwärts von ſeinem Wege, hin nach den fernſten, unbeſuchteſten Gegenden der Stadt. —

Ueber eine hohe Mauer ſchattete dem verſtörten Wandrer plötzlich ein herrlicher Hain entgegen: theils Goldfruchtbäume mit ihren duftigen Blüthen, theils ernſte Pinien, theils auch liebe, vaterländiſche Eichen, die ihn wie alte Bekannte zu ſich hereinzuwinken ſchienen: „komm nur, Du armer Geängſteter! Hier ruhet ſichs recht gaſtlich mild, und auch die Elfen dieſer italiſchen Bäume ſind freundlich, und meinen's gut mit dem Fremden!" — Gleich einem vom Sperber gejagten Wilde ſtürzte ſich Engelſchall durch eine offne Gitterpforte in jene dichtkühlen Schatten.

Wie empfing ihn da Alles ſo lieb und traut! Vom friſchen Raſen herauf duftete ihm ein zahlloſer Chor ſchöner Maiblümchen entgegen, Sonnenlichter tanzten, gaukelnd durch das ſanftbewegte Gezweig, drüber hin, Quellchen ergingen ſich im luſtigen Rieſeln dazwiſchen und ſprudelten bisweilen wie aus übergroßer Fröhlichkeit als kleine Springbronnen empor; Vögel tändelten darum her, und ließen ſich zum Scherz die zarten Flügelchen benetzen; ausgelaſſne Schmetterlinge und ämſige Bienen blitzten durch die grüne Nacht, gleich bunten und goldnen Funken, wiegten ſich auf den Blumen, und hielten dann wieder einen luſtigen Reihentanz, von tiefblauen oder goldgrünen Libellen mit unſichtbar zarten Flügeln, wie von magnetiſchen Pfeilen ſeltſam durchkreuzt. Bisweilen wehte dazwiſchen ein linder Frühlingshauch ganze Schauer von ſüßduftenden Blüthen in die Quellen, daß ſie wie ſchneebedeckt fürder rieſelten, — es lebte und webte ein Freudenodem in der Natur, der mit unwiderſtehlicher Siegesgewalt in die Seele des ſtaunenden Jünglings eindrang. —

Dennoch erweckte ihm der fröhliche Gruß heut nur eine ſanftere Wehmuth. Ihm war zu Sinne, wie etwa einem krankenden Kinde, welchem die blühenden Gefährten in heitrer Unbefangenheit zurufen: „was ſiehſt Du denn nur ſo blaß aus und ſitzeſt ſo ſtill? Schaff' Dir doch wieder rothe Wangen an, wie vorigesmal, und ſpiele hübſch mit!“ —

Er ſchlug beide Hände vor's Angeſicht, ließ ſich in die Gräſer niederſinken, und weinte ſtill, von den Vögelein umzwitſchert, von den Bienen umſummt.

Da flocht ſich aber fernher noch ein andrer ſchöner Klang mit ein; — ein ernſter, feierlicher **Harfenklang, zu welchem folgende** Worte von einer wohllautenden Mannesſtimme geſungen wurden:

„Der Wandrer, der im Erdenthale
Nur Blüthe kennt, und Sonn' und Stern,
Der kennt zwar wohl die holde Schaale,
Doch nicht den tiefen, heil'gen Kern.
Wenn Dir noch nie Gewitter zogen
Um's bange, ſchwerbeſtürmte Haupt,
Noch nie von innern Sturmeswogen
Dein Feſteskranz Dir ward entlaubt, —
Wenn Du noch nimmer es erkannteſt:
Die Welt iſt Staub, und Tod ihr Ziel,

Noch nie in Läutrungsflammen branntest, —
O trau' dann nicht Dir ſelbſt zu viel!

Es giebt wohl fromme Kinderſeelen,
Die milde Luſt zum Hafen wiegt,
Die ſtaunend einſt und froh erzählen:
„O ſchaut, ſo leicht hab' ich geſiegt!“

Doch Keiner zähle zu vermeſſen
Sich ſelbſt den Hochbeglückten bei!
Scheint Dich die Prüfung zu vergeſſen,
Du biſt der Prüfung drum nicht frei.

An dieſes Lebens Horizonte
Lauſcht immer ein Gewitterſaum.
Der Menſchenbruſt, die froh ſich ſonnte,
Dräut innrer Aengſte Wogenſchaum.

Doch wenn die Wetter nun erwachen,
Wenn Dich Dein innres Meer beſtürmt,
Dann wiſſe, daß im Sturmeskrachen
Dich treu der Liebe Macht beſchirmt!

Sie ſpricht zu Dir mit ſtrengem Worte,
Sie droht Dich an mit heil'ger Gluth,
Und baut doch ſchon die ſeel'gen Orte,
Wo einſt Dein Herz in Frieden ruht.

Dann wird es heißen:„ bange Seele,
Erſchrackſt Du denn ſo ſehr vor mir?
Ich war's ja, ich! Nur Deine Fehle,
Nicht Deine Freuden raubt' ich Dir!"
Dann geht ein überſchwänglich Freuen,
Ein Danken, Loben, Preiſen an,
Und keine Zähre wird Dich reuen,
Die einſt in Läutrungsnöthen rann.
Drum, ſchwebſt Du leicht in Frühlingsheitern,
So denk' an Ewigkeit und Grab!
Und denke, fühlſt Du ſchwer Dich läutern,
Er nimmt zu rechter Zeit mir's ab!
Halt ſtill, Du liebes Herz, halt ſtille!
Flieg' nicht um Troſt nach eitlem Wuſt! —
Dein Heil iſt Deines Vaters Wille, —
Verdirb' nicht Ihm und Dir die Luſt!" —

Engelſchall richtete ſich in unausſprechlicher Freudigkeit aus den Gräſern empor. Die ſchon tiefſtehende Sonne leuchtete mit glühwarmen Strahlen in ſein lächelndes Antlitz, und trocknete ſanft die letzten Spuren ſeiner Thränen.

Durch die fernen Laubgänge hin ſchritt ein hoher Mann in geiſtlichen Gewanden, eine Harfe in der Hand, während ein vorüberziehendes Frühlingswölkchen ſeinen anmuthigen Sprühregen, wie grüßend, über ihn niedergoß.

Achtes Kapitel.

Leid und Freude. — Reitergeſpräch im Stall und deſſen Unterbrechung.

Hätte nicht eine himmliſche Ruhe ſich aus den Klängen jenes Liedes durch Engelſchalls Seele ergoſſen, alles Freudige und wahrhaft Schöne neu erweckend, was ſchon ſonſt vor andern hohen Grüßen in ihm keimte, — wie hätte er ertragen ſollen, was zürnender und immer zürnender eine ſtrenge Zeit über ihn zuſammentrieb! —

Eiſenfeſt preßte der fränkiſche Belagerungsring um die unbeglückte Königsſtadt. Drinnen gingen faſt nur wandelnde Leichen um; — den Kriegsleuten fielen die Waffenſtücke raſſelnd von den matten, eingeſchrumpften Gliedern, — was ſich noch etwa auf den Mauern wachthaltend zeigte, blickte mit dem wilden Grinzen des Hungers, mit dem wahnſinnigen Dräuen des Fiebers um ſich her, und ſchreckte vielleicht nur eben durch dieſe furchtbare Geſtaltung den Feind von einem raſchen, ſiegenden Sturme zurück.

Oder hielt **Karol** die fränkiſchen Löwen an goldnen Herrſcherzügeln regungslos, um auch nicht Einen Tropfen eines köſtlichen Heldenblutes ohne Noth zu verlieren, das ihm den Sieg über ſchier ein Drittheil der bekannten Erde gewinnen ſollte? —

An Ausfall und einzeln kühne Ritterthat aus Pavia war faſt nicht mehr zu denken. Wer hätte rüſtig feldein jagen ſollen auf dieſen matten, abgehungerten Röſſen! —

Engelſchall und **Wernig** hatten ihre beiden lieben Pferde noch immer ſorgfältig und gut genug verpflegt, mit eigner Entſagung manches Genuſſes. An einem ſonnenhellen Mittage ſtanden ſie auch wieder mitſammen in dem ſchönen, hochgewölbten Stalle, den ſonſt wohl hundert königliche Roſſe einzunehmen pflegten, und den jetzt nur ihre zwei guten Thiere allein belebten. Wernig hatte ihnen ſo eben ein Mittagsfutter eingeſchüttet, und ſah wehmüthig aus einem Winkel nach ihnen hinüber.

Sich zur ehemaligen Fröhlichkeit emporreißend, ſagte Engelſchall:

„Neideſt Du's ihnen, alter Reiter, indem Du ſo bedenklich nach ihnen hinüber ſchauſt? Freilich haben wir jetzt weit ſchmalere Biſſen, als die Beiden! Aber Gottleb, wir tragen auch etwas in uns, womit ſich's über alle Widerwärtigkeiten der Erde gut hinwegkommen läßt, und daran fehlt es ja den zwei armen Burſchen dort an der Krippe ganz!“ —

„Nicht ſo ganz und gar, wie ein leichtes junges Blut es in Worten hinſprudeln möchte!“ entgegnete Wernig ernſt. „Die Beiden an der Krippe dort haben uns lieb, und das hat auch ihnen wohl über manche ſaure Stunde fortgeholfen, bei Reiſe und Kampf, in Wachen und Mangel. Wenn ich meinen Braunen ſo bisweilen anrief: nun, alter Junge; biſt mir noch gut? Denkſt auch bisweilen noch an die Kinder in Wernigs Rodung? — hei, was er da den geſenkten Kopf wieder emporrichtete, und mich anſah aus ehrlichen verwunderten Augen, als wollte er ſprechen: i nun ja, Alter! Wie kannſt Du nur ſo fragen? Ich werde ja doch! — Und da ward es auch mir immer wieder ganz friſch um's Herz! — Aber, daß Ihr, mein ſonſt ſo lieber Junkherr, fragen konntet, ob ich den zwei guten Thieren ihr luſtiges Mahl beneide, und etwa mehr an mich dächte, als an ſie, — nein, laßt! Ich weiß, Ihr habt nur ſpaßen wollen; aber — haltet mir's zu gut, über dergleichen Dinge muß man auch im Spaße nicht Zweifel gegen einen ehrbaren Reitersknecht vorbringen. So was greift denn doch ein bischen all zu ſehr an's Herz."

Engelſchall hielt dem alten Freunde mit ernſtem Lächeln ſeine Rechte verſöhnend hin, und der ſchlug zutraulich ein. „Seht, Junkherr," — ſprach er alsdann weiter, — „wenn ich vorhin ſo verdrießlich ausſah, — das kam nur davon her, daß ich unſern lieben Kameraden hier das letzte Futter eingeſchüttet habe. — Ja, das letzte!“ wiederholte er, und barg das treue Angeſicht koſend an dem Hals ſeines lieben Braunen, in dieſer Stellung und mit etwas gedämpfter Stimme weiter ſprechend: „es iſt nämlich für Gold und Goldeswerth nicht Haſer, nicht Heu mehr in der ganzen Stadt zu haben, und böte dafür auch König Deſiderius ſeine goldne Krone! Mit dem Weiden auf Grasplätzen aber und etwa in Gärten, — ach trauter Junkherr, Ihr wißt es ja ſelbſt: das giebt ſo edlen Reiterpferden nicht rechten Saft, nicht rechte Kraft! Und wenn ſie ſich's auch als brave Kriegscreaturen gern bisweilen gefallen laſſen, — in Städten und Burgen ſind ſie's doch wahrhaftig beſſer gewohnt. Nun ſoll es da grade mir begegnen, daß ich in einem großen Ort, wie hier, den beiden guten Kerlen ſo was Billiges abſchlagen muß!“ —

Er drückte ſein Geſicht feſter an des Braunen Hals, und flüſterte dazu leiſe: „friß Du nur, guter Junge! Laß Dir es nur ſchmecken, Du weißt ja doch glücklicherweiſe noch nicht, daß er dir vielleicht in dieſem Leben wieder ſo gut werden mag.“ —

Engelſchall, auf eine wunderliche Weiſe von dieſen ſeltſamen Klagen ergriffen, wußte kein Wort des Troſtes für den alten wackern Reitersmann aufzubringen. Wie jedoch ein ächtes Gemüth ſich wohl immer mit innerm eignem Troſtquell — ſprudle er auch manchmal etwas wunderlich an's Licht, — beſſer erquickt, als andre Menſchen es zu erquicken vermögen, erhub auch Wernig bald wieder ſein Haupt, und ſprach lächelnd, indem er nur raſch noch mit der Hand über die Augen fuhr:

„So ein gutes Thier iſt doch am Ende noch raſch genug aus dem Jammer zu reiſſen. Ehr es mit ihm an's Darben und Elend kommen mag, zückt man die ſcharfe Klinge, und ſtößt ſie ihm friſch hinein, wo man das Schlagen des Herzens fühlt. — Mit einem

Menſchen aber darf man ſich dergleichen freilich nicht herausnehmen. — Ach guter Brauner, ich weiß recht gut, wo Dein wackres Herz Dir ſchlägt. Und drum ſei nur ganz unbeſorgt. Dir ſoll Dein Leben der ängſtende Hunger nicht zerpreſſen. Weh freilich wird mir's thun in meinem eignen Herzen," —

Und wieder ſchmiegte er ſein Antlitz an des Roſſes Hals, und verhüllte ſeine Augen mit der krausdunkeln Mähne.

Da erſcholl plötzlich durch die Gaſſen der Stadt ein lautes, gewaltiges Rufen. Poſaunenklänge tönten langſam feierlich dazwiſchen, Trompetenklänge, wie mit ihnen ſtreitend, erwiederten ſchmetternd, und auf ähnliche Weiſe auch wirrten ſich die Stimmen der Menſchen ineinander; — denn bald klang es wie Jubel- und Freudenſchall, bald auch wieder, wie zorniges Kampfgeſchrei.

„Das iſt Verrath!" rief Wernig. „Gewiß, der Feind iſt in die Stadt gedrungen!" —

„Nun, ſo muß er gleich wieder hinaus!“ rief **Engelſchall** mit freudigem Trotz, ſchnallte den Helm auf, raffte den Schild von der Wand, und lief gezückten Schwerdtes — mit luſtigen Sprüngen, wie ein ſpielendes Wild — über einen ſchönen Raſenplatz nach den immer lauter tönenden Gaſſen zu.

„Es iſt doch ein gar erquickliches Ding um dieſes freudige Wigmannablut!“ flüſterte der lächelnde **Wernig** in ſeinen Bart, und rannte dem jungen Ritter mit rüſtiger Eile nach.

Aber trüb' und langſam vertrat ihnen aus einer Gaſſe hervor **Liriarte** den Weg, rufend und winkend: „halt!“ — Und wie ſie nun vor dem kopfſchüttelnden Manne ſtutzten, fügte er mit ſchauerlicher Kälte hinzu: „ es iſt vorbei für uns mit Kampfestod und Sieg. — Hörſt Du die Kriegesmannen ſchelten und vergeblich den entſchwundenen Heldenſinn mit Trompetenruf anblaſen? — Hörſt Du der Weiber und Kinder und aller Mattherzigen

Freudenklang, von Königs Deſiderius Friedenspoſaunen unterſtützt? — Das ſind die ſtreitenden Elemente: aber die Luſtigen behalten Recht, und die Hungernden bekommen zu eſſen. Friede hat der verzweifelnde Deſiderius gemacht! — Oder nein, das klingt zu ſchön für die Sache. Ergeben hat er ſich dem Frankenkönig auf Gnad' und Ungnade!" —

Starr und wie leblos ſtand Engelſchall; — aber der Donner jedes dieſer Worte drang nur allzuvernehmlich in ſeine Ohren, drang tief hinein in ſein von Zorn und Wehmuth heißblutendes Herz.

Neuntes Kapitel.

Wie es anzuſehn war, als das Langobardenreich gänzlich zerbrach.

Durch alle Plätze und Straßen und Gaſſen wogte das lärmende Gedränge, deſſen ſtreitendes Rufen Engelſchall vorhin vernommen hatte. Es war, als gehe die Welt unter, und jedes Herz mache ſich nun noch rückſichtlos Luft mit bangem Angſtgeſchrei oder mit tollem Jubelſpektakel oder mit den wilden Ausbrüchen eines halbverſtandenen Zornes..

Mitten im Gewoge trieb unſer Freund umher, Wernig und Liriarte ſich ihm in treuer Sorglichkeit anſchließend, und alle Drei wußten kaum noch, weshalb eigentlich das raſende Lärmen begonnen habe, und was zu hemmen ſei, oder anzufeuern, oder zu bekämpfen. —

Aber auf Einmal ward Alles ſtill. —

Nur: „König Deſiderius! — Ha ſieh! Der große König Deſiderius ſelbſt!“ — ſo murmelten und flüſterten noch einzelne Stimmen, und Alles gab mit demüthigem Neigen Raum auf der Straße, wo der ſeltſame Held von ſeiner Burg nach den Thorespforten herabgeritten kam.

Auch Engelſchall, nur kaum noch erſt im vollen Ingrimm wider den einſt wahnſinnig trotzenden, nun auf Einmal ſchwach nachgiebigen Herrſcher entbrannt, — auch er empfand, als die wunderſame Geſtalt ſich nahte, deren räthſelhaft ſiegende Macht, und ſenkte ſein Haupt, und hätte beinahe ſein Knie gebeugt. —

Auf einem edlen, dunkelgrauen Maulthier kam der ehedem ſo kühne Roſſebändiger Deſiderius herangezogen, — ſeitwärts darauf nach Frauenart ſitzend der ehedem das Turnier ſo kühn durchſprengende Ritter! — Geharniſcht zwar noch! Aber ein dicht ſchwarzer Trauerflor quoll über die güldnen Waffenſtücke nieder in reichen Falten, nur kaum noch einen Glanz herdurchfunkeln laſſend von der verlöſchenden Pracht. In der rechten Hand wohl trug er den Königſpeer, — aber gen Boden geſenkt die ehedem ſo herriſch dräuende Stahlſpitze, — und ob an ſeinem Gürtel auch eine goldbeſchlagene Schwerdtesſcheide gegen den Sporn anklirrte, — es wollte doch vielen Augen vorkommen, als ſtecke eigentlich gar kein Schwerdt mehr darin. — Auch ſchaute König Deſiderius nicht mehr, wie er es wohl ſonſt zu thun pflegte, keck und hell nach ſeinem Speeresſcepter, oder nach dem Gewaffen an ſeiner Hüfte. Starr und düſter blickte er zwiſchen die Ohren ſeines Maulthieres durch, wie man es wohl zu thun pflegt, wenn man ſo recht ſtreng' und ſcharf nach einem genau gegebnen Geſichtspunkt gradaus reiten will.

Aber: „ſie kennen mich ja gar nicht einmal mehr!“ ſeufzte er dazwiſchen, — obzwar faſt unhörbar, — und ſeine Augen tropften, ohne daß er es für nöthig gehalten hätte, die koſtbaren Perlen mit der Hand wegzunehmen, oder auch nur ſie zwiſchen den Wimpern zuzerdrücken. Die Welt war unter ihm und um ihn zuſammengebrochen.

Es giebt ſolche Augenblicke. Wenn Du ſie ſchon erfahren haſt, ſo bewahre die ernſte Erinnerung. Erfuhreſt Du ſie noch nicht, ſo bereite Dich auf die unvermeidliche Bekanntſchaft mit ihnen vor! — Dabei entſcheidet ſich dann das wichtigſte Siegen oder Erliegen. —

Und dennoch ſcheuten noch immer die Leute den König Deſiderius und wichen ihm ehrerbietig aus, und hatten ihn auch wohl noch immer lieb genug, um für ihn bis auf den letzten Blutstropfen zu kämpfen. Aber die Ueberzeugung davon ging nicht mehr in ſeinen getrübten Sinn hinein, und ſo kam das auch bei den Leuten nicht mehr zum rechten klaren Bewußtſein. —

Als er auf ſeinem trüben Zuge dicht neben Engelſchall vorbeikam, hielt er plötzlich das Thier an: — ſeine furchtbaren Augen entloderten von erwachendem Zorn, — er ſchwang den Scepterſpeer wie zum Wurfe gegen den Jüngling; — dieſer ſtand, wie ſchon ehemal, ruhig, demuthvoll und dennoch beinahe ſtolz dem grimmigen Fürſten gegenüber, in den bedrohenden Lanzenwurf ſehend, ohne auch nur mit einer Wimper zu zucken.

Da ſenkte Deſiderius die goldne Waffe, und ſagte kopfſchüttelnd:

„Du haſt auch Dein gutes Theil an meinem Untergange mit zu verantworten, junger Sanges- und Waffenmeiſter Du! Meinte ich nicht, Deine Lieder ſollten mich zu edelkühner That begeiſtern? Deine Heldenaugen meine Schaaren zu Sieg und Herrlichkeit lenken? — Was iſt es denn nun! — Da wirft er mir meinen edlen Neffen in ſein Blut, und nimmt mir damit meinen Feldherrn, ohne mir in ſich ſelbſt einen Beſſern wieder zu geben. Denn wie könnt' ich nun noch Dich vor Augen leiden, bei Rathsverſammlung oder Heeresſchau? Oder wie gar noch Dich berufen, mit edlem Klang den böſen Geiſt von mir zu treiben? O Du biſt mir ein ſchöner David geworden!“

Die Scepterlanze zuckte wieder in ſeiner Rechten.

Engelſchall entgegnete mit freundlichem Lächeln: „redet und thut, lieber Herr, was Euch in Euerm großen Unglück nur irgend erquicken mag. Mir liegt wahrhaftig jetzt grade das vor Allem recht innig am Herzen.“ —

„Er iſt ein ſehr mächtiger Davidsgeiſt, oder er kann hexen!“ murmelte König Deſiderius vor ſich hin, — aber wilder und wilder zuckte der goldne Speer in ſeiner Hand, —

Da flog mit Eins eine fürchterliche Geſtalt zwiſchen ihn und Engelſchall. —

In blutbefleckte Laken gehüllt, ein blutig weißes Tuch um das Haupt, wild ſtarrendes Haar darunter hervor, Lachen des Wahnſinnes auf todtbleichen Zügen, hatte der Entſetzliche das Volksgedräng' ſchonungslos auseinandergeworfen, und donnerte nun ein entſetzliches: „Halt!“ dem Könige zu.

Es war Berengar. —

Deſiderius, todtbleich wie der Raſende ſelbſt, hielt ſich nur mit Anſtrengung auf dem

ſanf-

ſanften, aber jetzt ſcheu zurücktretenden Thiere feſt, während Berengar folgende ſeltſame Worte halb ſprach, halb ſang:

„Was habt Ihr doch miteinander?
Es iſt ja doch Alles fürchterlich gleich!
Darius und Alexander —
Sie ſtürzen mit Sieg und Verlieren,
Mit Heulen und Triumphiren,
Hinunter, hinunter, hinunter,
In's dämm'rige Todtenreich! —
Da iſt dann Alles ſtill und blaß, —
Kein Menſch mehr weiß von Lieb' und Haß, —
Kein Menſch von Freude, —
Kein Menſch von Leide, —
Und da ſchlafen die Narr'n auf geſpenſtiſcher Haide, —
Darius und Alexander,
Sie ſchlafen träumend beiſammen Beide! —
Hätten ſich beſſer ſchon miteinander
Ehrſam vertragen
In ſonnigen, liebenden, luſtigen Tagen! —

Aber Tage rennen, — mit rennet das Glück —
Und rufen dann fern über's Feld: „Ade!“ —
Und kommen nicht mehr zurück!
Dann wimmern wir hinterdrein: „o weh!“ —
O weh, mein einſt ſo fröhliches Blut!
O mein lachender Muth,
Ade! Ade! —
O wie ſtürzet ſo wild mir das Blut!“ —

Und wild auch drang es in der That aus dem weißen Verbande wieder hervor, mit rothen Quellen das geiſterblaſſe Geſicht beſtrömend. Der träumeriſch um ſich blickende Ritter taumelte, — Engelſchall fing ihn in ſeinen Armen auf.

„Das haſt Du nun auch noch vollends zu Stande gebracht!“ ſagte König Deſiderius, ſein Maulthier ſeitwärts lenkend, und ſetzte mit ſtrenger Miene hinzu: „ſchaff' ihm denn wenigſtens endlich ein ſtilles und ehrſames Grab!“ —

Ein langſam feierlicher Chorgeſang von weiblichen Stimmen tönte unvermuthet durch die ſtrengen Worte hin, wie bisweilen wohl ſüßes Nachtigallflöten durch die abſchiednehmenden Donner der Mitternacht.

Es waren die Nonnen des nahen Seraphinenkloſters, bereit zu jeder frommen Pflege hülfsbedürftiger Krieger, und jetzt, ihre heilige Würde behauptend, in Prozeſſion von den Hallen des Münſters niederſteigend, um den Blutenden nach ihren heilungsreichen Sälen und Gemächern hinaufzuholen.

König Deſiderius wandte ſich unſicher vor den lieblich ſingenden Engelsgeſtalten hin und wieder. — Hätte er ein Streitroß geritten, mit dem Gedanken, es in die Schlacht hinauszuſpornen, vielleicht hätte er gerufen: „Vorwärts!" und nach ſeiner wilden Weiſe hinzugeſetzt: „laßt meinethalb derweil die Weiber um die Wundenkranken heulen!" — Aber jetzt, auf einem zahmen Saumthier dem Ueberwinder als Bezwungener entgegenziehend, —

da war es weit ein andres. Er neigte ſein Haupt, und vernahm ſtillhorchend aus der Frommen Seelen ſüßem Chorgeſange folgende Worte:

„Welt iſt ein gebrechlich Weſen, —
Iſt ein holdes Spielwerk zwar,
Aber nicht zum Sein erleſen. —
Nein, es iſt nur Wiederſchein
Deſſen, was im ew'gen Sein,
Daß die Herzen all geneſen,
Auf uns wartet unſichtbar,
Frommen Geiſtern ſeelig klar.“

Sie naheten ſich dem Kranken, und nahmen ihn ſanft aus Engelſchalls Armen, ihn auf eine Tragbahre ſorgſam bettend, und ihn ſo nach dem Kloſter hinaufführend. Wer die tief verhüllte Novizengeſtalt ſei, die ſich mit ſo hülfreicher Zartheit benahm, und ſo leiſe dabei hinter ihren Schleiern weinte, — Engelſchall empfand es nur allzugewiß und allzuſchmerzhaft.

König Deſiderius ſahe dem Zuge ſtarren Auges nach, und ſang dabei leiſe in ſich hinein:

„Welt iſt ein gebrechlich Weſen,“ — dann rief er plötzlich aus: „gute Nacht! Das Langobardenreich iſt nun auch ſchon aus Deinem armen, wirren Treiben abgebrochen! Gute Nacht, Du gebrechliche Welt!“ —

Und langſam zog er auf ſeinem Trauerpfade fürder.

Zehntes Kapitel.

Verſchmähete Rettung.

Engelſchall konnte die Augen gar nicht von dem untergehenden Königshelden abwenden. Er ſtand faſt wie in Verſteinung, nur daß er unwillkürlich Haupt und Hals und Bruſt immer weiter vorneigte, um das letzte Glänzen des edlen Geſtirnes aufzufaſſen, welches dieſer einſt ſo herrlichen Stadt nie wieder leuchten ſollte. —

„Verſchwunden!“ ſagte er ſchaudernd, als König Deſiderius um die nächſte Straßenwendung bog. —

Da klopfte ihn Jemand leiſe auf die Schulter. Sich umwendend erblickte er Liriarte, der ihn aus ſehr ernſten, faſt ſchwermüthigen Augen anſchaute.

„Es iſt nun hier Alles vorbei!“ ſeufzte der einſt ſo fröhliche Jüngling. „Auch wir, mein Engelſchall, müſſen uns trennen. Nicht wahr, nun zieheſt Du wieder in Deine vaterländiſchen Cheruskaberge zurück?“ —

„Sie wollen mich auch dorten nicht leiden!“ ſagte Engelſchall mit ſanftem Kopfſchütteln. Und voll überwallenden Gefühls in ſeine Arme ſtürzend, rief Liriarte aus: „die Welt mag freilich überhaupt die Engel nicht allzuwohl leiden können!“ —

Aber da drängte ihn Engelſchall von ſeiner Bruſt ab, und ſprach mit ſtrengem Ernſt:

„Nicht Du, nicht irgend ein andres Menſchenkind ſoll mir mein fröhliches Erdenleben verderben und meine ernſte Demuth zu Gott. Wende Dich von mir, wenn Du ſo Arges wider Deinen Freund im Sinne tragen kannſt.“ —

„Engelſchall, — o mein ſonſt ſo freundlicher Engelſchall,“ — fragte der ſtaunende Liriarte, — „wie wird Dir nur? Was hab' ich Dir denn anders geſagt, als lauter Liebes und Gutes?“ —

Aber der Saſſenjüngling erwiederte kopfſchüttelnd: „da iſt nichts Liebes, da iſt nichts Gutes, wo ein Menſchenkind dem andern das häßliche Gift des Hochmuthes in die Seele ſtreuen will. Ich bin kein Engel, und wenn die Menſchen mich verfolgen, — oder auch wohl mich haſſen ſogar, — da iſt nicht meine übergroße Vortrefflichkeit dran Schuld, ſondern meine Schwächen und Mängel; — zum Theil auch wohl der jetzige wunderliche Lauf der Welt. Es liebt ſich gewiß zu dieſer Friſt etwas ſchwerer, als etwa um die Zeit des friedſeeligen Königs Ingewon, deſſen Andenken unſre alten Lieder feiern." — Und nach und nach ſeine gewohnte Fröhlichkeit wiedergewinnend, ſetzte er lächelnd hinzu: „ſieh mir nur in's Angeſicht, und Du wirſt bald vermerken, daß Du eben keine ſtrahlende Sonnenblendung zu befürchten haſt. Gleich zum Beiſpiel: die lieben Engel fahren gewiß niemalen ſo heftig los, als ich mir es eben jetzt wider Dich beikommen ließ!" — Und ſich liebkoſend auf ſeine Schulter lehnend ſprach er: „vergieb mir das, Du guter freundlicher Menſch!"

Liriarte ſah ihm voll zärtlicher Wehmuth in die großen blauen Augen, und ſeine Hand raſch ergreifend, rief er aus: „von hinnen! Du darfſt nicht lange mehr in Pavia weilen, und ehe Du reiſeſt, will ich Dich mit einer Flaſche edlen Weines bewirthen, wie Du mich, als ich Dich von Burg Aſpermont in das Leben wieder herniederrief."

„Ein ſo fröhlicher Trunk wird es nicht werden, als Jener!" entgegnete, mit ihm gehend, Engelſchall. „Du lieber Gott, wie lag uns damal die Welt ſo friſch und blühend vor den hoffenden Blicken! Nun ſieht ſie uns ein bischen anders an. Aber die edle Gottesgabe wollen wir deshalb nicht verſchmähen. Unſre tapfern Urväter, Liriarte, rathſchlagten gern bei'm fröhlichen Becher, und in den Saſſenlanden iſt die Sitte auch noch immer nicht abgekommen.“

Ja, Rathſchlag halten müſſen wir freilich,“ ſagte Liriarte mit einiger Heftigkeit. Aber gleich ſich wieder zügelnd, ſetzte er, ein trübes Lächeln im Auge, hinzu: „oder eigentlich, — rathſchlagen müſſen wir nicht. Was hätten die Hauptleute eines Königs noch zu berathen, der ſich ſeinem ſiegreichen Gegner in die Hände giebt! — Nein, Engelſchall, von der großen Vorwelt laß uns reden, — wenn's gehn will, auch ſingen, — von den herrlichen Tagen, wo meine Väter dies Königreich eroberten, wo Deine Väter der Franken Graus und Schrecken waren, wo“ —

Er hielt ſchmerzgetroffen inne. Engelſchall aber ſagte freundlich:

„Recht gern! So ein Gang durch die Heldenjahre der alten Zeit erquickt die Seele, wie ein Bad im ſchäumigen Waldſtrom des müden Jägers Leib.“ —

Und ſo ging er — ob ernſt, doch heiter — mit Liriarte in deſſen Gemach hinauf. Da glühte auch alsbald italiſcher Wein aus vollen Pokalen. **Engelſchall** lächelte den edlen Traubenſaft an, und ſprach: „ich kenne Dich nun ſchon und liebe Dich ſehr, und erſchrecke nicht mehr vor Dir, aber doch gehe ich auf eine gar vorſichtig höfliche Weiſe mit Dir um. Klingt das nicht beinah, als wäreſt Du mein fürſtlicher Oberherr? — Mit König Deſiderius ſtand ich ſo ziemlich auf ähnliche Weiſe. Nur weiſe mich — bitt' ich — nicht von Dir, wie Der mich von ſich gewieſen hat.“ —

Damit ſchlürfte er leiſe von dem würzigen Naß, und wie ſeine Lippen ſich feuchteten, wurden auch ſeine Augen vor mannigfachen Erinnerungen feucht.

Liriarte aber klirrte wild mit dem gezückten Dolche gegen ſeinen Silberbecher, ausrufend: „vorwärts nun gilt es mit flammendem Herzen und flammendem Aug' in das Leben! Was ſoll man da mit Wehmuthperlen verlöſchen, was nicht mehr gelöſcht werden kann, nicht darf, nicht ſoll! — Engelſchall, biſt Du ein Mann?" —

Die lodernden Augen des Saſſenritters gaben eine faſt ſchreckliche Antwort. Da ſprach Liriarte: „nun, Freund Aetna, was ſprühſt Du ſchon wieder ſo wild unter den Blumen auf? Ich weiß ja, welch ein ehrbarer Held Du biſt, und wollte nur Deinen Blick vorwärts lenken auf die ſteilſte und herrlichſte Bahn. Nach Saſſenland willſt Du nun zurück; — nicht wahr?" —

„Verſuchen wollt' ich's gern wieder, ob ich dennoch wirklich wohl ein Vaterland haben mag!" — entgegnete Engelſchall ernſt, mit einem Blicke voll der tiefſten Sehnſucht und Liebe hinzuſetzend: „wer weiß! Es nimmt ja wohl endlich noch mich wieder auf." —

„Ja," — rief Liriarte mit drängender Eil, — „ja, dahin zeuch, mein Engelſchall, und wenn es ſein kann, — noch in dieſer Stunde zeuch! Denn ſieh, — wenn es nun doch einmal geſchieden ſein muß, — da iſt das längre Zuſammenbleiben doch nur bittrer Tod! Je länger, je bittrer mit jedwedem Augenblick! — Zeuch, o mein junger Heldenadler, und fleuch nach Deinen kühnen Heldengebürgen hinan, wo man dem ſtolzen Karol noch nicht die Waffen geſtreckt hat!"

Und mit glühender Heftigkeit warf er ſich an ſeines Freundes Bruſt, wie ganz in Schmerz aufgelöſt, und doch zugleich ihn wie von ſich abdrängend zur fernen, eiligen Fahrt.

„Du mußt von hinnen," — flüſterte er dazwiſchen, leiſe und raſch, wie es wohl tiefbewegte Fieberkranke an der Art haben, — „eilig mußt Du von hinnen, Du edler, unbeglückter Freund! Und ſiehe, — dennoch möcht' ich Dich halten! — Aber wart! Nun iſt mir das Rechte aufgegangen. Von hinnen ziehſt Du, — aber in meinen Waffen und Kleidern, und Deine Waffen und Kleider läſſeſt Du mir hier zurück. So bleiben wir wunderlich vereint, ob auch getrennt. Nicht wahr, darin giebſt Du mir nach? Recht Viele der alten Helden ja haben ſchon Aehnliches gethan!“ —

„Man hört davon ſingen!“ — entgegnete Engelſchall nachdenklich. — „Und Du biſt mir ſo von ganzer Seelen lieb; — ich hätte wirklich ſchon Luſt, mit Dir zu tauſchen.“

„Wohlan!“ — rief Liriarte haſtig, und warf ſeinen hellrothen, ſilberverbrämten Mantel an den Boden. — „Laß uns tauſchen,“ und dann aufs Roß mit Dir! — Aber ſieh! Dein langes, goldgelbes Haar paßt auch gar nicht im Mindeſten zu meiner hohen Kragentracht, die ſo für uns übliche Krausköpfe erſonnen ward. Halt ſtill auf einen Augenblick. Ein Dolchſchnitt kürzt es Dir, und in wenigen Wochen, ſo Du willſt, fliegt es Dir im Harzgebürge wieder lang und frei und kühn um den Nacken.“ —

Er hatte wie im luſtigen Scherze mit ſeiner Rechten den Dolch gezückt; mit ſeiner Linken griff er nach Engelſchalls goldnem Haar.

Aber der junge Saſſenritter trat hoch und ſtolz von ihm zurück.

„Wie nun?“ rief er ihn mit durchbohrenden Blicken an. „Das ſcheint ja faſt, als ging' es auf eine Mummerei hinaus. Verbergen ſollt' ich mich vor dem Feinde; — nicht wahr? — Thun, als wär' ich ein Langobardenritter, und ſo dem Zorne Karols entwiſchen, den es wohl anfachen kann, daß er auch hier auf italiſchen Feldern noch einen kampfbereiten Saſſenreiter ſich gegenüber ſieht! — Ich weiß wohl, er ſoll bisweilen geſagt haben:

Man zwingt ſie nicht, die wilden Saſſen.
Man müßt' ſie denn in Blut einfaſſen!

Faß' er mich nun, ſo gut er's vermag! Offen mich durchſchlagend ſammt meinem ehrbaren Wernig, denk' ich mich hinzuringen, den Frankengeſchwadern zum Trotz, bis mindeſtens in die Alpengebirge hinein. Und was dann weiter werden ſoll, — i nun, das weiß der liebe Gott, der es ja viel beſſer weiß, als Du und ich und Freund Wernig zuſammengenommen, den ganzen Karol noch obenein gerechnet. — Was ich aber ſicher weiß: der hellblaue ſaſſiſche Waffenrock, das hellgolden fliegende Saſſenhaar, — das ſoll nimmermehr von mir kommen, ſo lang' dieſe Hand noch ein Schwerdt zu ſchwingen vermag. Wann ich einſt todt liege, ſollen die wildfremdeſten Leute noch an den ehrbaren Zeichen einen Saſſenritter erkennen. Und nun, Liriarte, gut' Nacht! Hab' gute Nacht! Denn für uns Allezwei ſieht es nicht eben ſehr hell auf der Welt mehr aus! Hab' gute Nacht! Meine ganze Seele liebt Dich, Bruder!" —

Schnell riß er ſich von ihm los, und eilte, nach Wernig und den Roſſen rufend, ſeiner Herberge zu.

Elftes Kapitel.

Todesweihe.

Nicht ohne von dem Ergehn Sinibalda's und Berengar's zu wiſſen, vermochte Engelſchall **aus Pavia zu ſcheiden.** Er fühlte einen Theil dieſes ernſten Geſchickes auf ſeine ehrliche Bruſt geladen, und ſo lenkte er raſch ſein Rothroß nach den Mauern des Seraphinenkloſters hin.

Freilich, ſprach der gute Reiſige Wernig, gegen ihn herantrabend: „lieber Junkherr, ſchlagen wir dieſen Weg hier ein, ſo wird uns die Fahrt noch etwa um ein Drittheil gefährlicher, weil uns dorthinaus die mächtigſten Frankengeſchwader den Paß verſperren!“ — Als aber Engelſchall ruhig entgegnete: „ich weiß ſchon, und muß im Kloſter dorten noch Jemanden ſprechen;“ — da hielt der wackre Genoß ſein Pferd wieder zurück, ließ den Ritter voran, und murmelte lächelnd bei ſich: „ei wohl,

in

in Gottes Namen! Wo mein Ritter vorausreitet, werd' ich ja doch wohl auch hinterdrein reiten können. Ein bischen bunt mag ſich die Geſchichte freilich auf dieſe Manier geſtalten." —

Sie hielten am Kloſter. Engelſchall ſaß ab, und ging hinauf. Den rothglühenden und ſchäumenden Hengſt des Ritters an ſich nehmend, ſagte Wernig: „hübſch ruhig, alter Junge! Spar' Deine Kraft. Eh' Du und ich und der Braune und der Junkherr uns wieder nach den Harzbergen durchhauen, werden wir wohl noch manche ſchwere Stunde zu beſtehen haben. — Und manch Einer," — ſetzte er ſehr ernſtlich hinzu — „manch Einer kommt wohl überhaupt ganz und gar nicht durch!" —

Das edle Rothroß ſchmiegte ſich mit ernſtem Liebkoſen, beinah als verſtehe es dieſe Worte, dem Halſe des Braunen an, und dieſer, ſonſt etwas ſtörrige Gaul, erwiederte nach ſeiner beſten Art den freundlichen Gruß. Wernig aber ſprach dazwiſchen:

„Wohl gut! Die wollen ſich noch in der Sterbeſtunde vertragen, da ſie ſich im Leben manch ſchönes Mal gebiſſen haben. Warum thatet Ihr nicht früher, gute Narren! — Aber machen wir Menſchen es denn beſſer?“ —

Engelſchall, auf den Steinſtufen zum Kloſter emporſteigend, vernahm dieſe Worte, und ſprach zu ſeinem Reiſigen hinab:

„Du ſehr guter Wernig, nicht wahr, wir Beide haben das viel klüger gemacht, als die zwei Gäule?“

„Ja, wir haben uns immer ſchon im Leben mitſammen vertragen!“ rief Wernig, und winkte ämſig zu ihm hinauf, als wolle er ſprechen: „mach' nur jetzt nicht noch einen thörlichen Streich, ſondern ſprich raſch, mit wem Du ſprechen willſt, und dann raſch hinaus in die wilde Welt, damit wir uns zu gehöriger Zeit durchhauen!“ — Engelſchall, die Glocke der Kloſterpforte ziehend, nickte ihm ein ernſtes Ja hinab. —

Der Zutritt bei Sinibalda ward ihm geſtattet, und er fand ſie am Sprachgitter ſchon ſeiner wartend, in voller klöſterlicher Ordenstracht. „Seht Ihr?“ lächelte ſie ihm entgegen; „nun iſt es nicht mehr eine Novize, nun iſt es eine für immer von dieſer Welt geſchiedene Nonne, die Euch begrüßt!“ — „Iſt Berengar todt?“ ſtammelte der tieferſchütterte Jüngling. Aber das ſchöne Haupt im ſanften Verneinen wiegend, entgegnete die Nonne: „von Sterben iſt Gottlob nicht die Rede mehr bei ihm. Und daher dieſe Eil mit meinem Scheiden von der Welt. Er ſprach in ſeinen Fieberträumen von mir als ein Bereuender, ein innig Liebender, — mir klang es wie ſchreckende Donner in die Seele. Mich zu den Füßen der Abbatiſſin werfend, der heilkundigen Frau, der eben das tröſtende Wort über die Lippen ging: „mit meines Gottes Hülfe rett' ich ihn gewiß!“ — zu ihren Füßen mich niederwerfend, fleht' ich ſie an, wie ſie Jenen heilen wolle, auch mich zu heilen von allen wahnwitzigen Hoffnungen dieſer ſchwindligen Welt, und mir ſogleich, ſogleich das Ordensgewand zu reichen, und meine Gelübde zu empfahn. Sie widerſprach ſehr ernſt. Von dem Kloſtergeſetze ſprach ſie, daß eine ſo frühe, ſo ſchleunige, ſo ſchmuckloſe Aufnahme nicht geſtatte, — auch von der Gebrechlichkeit des menſchlichen Herzens viel, das wohl ſich oft und heiß nach heiliger Ruhe ſehne, aber dann öfter und heißer noch wieder zurück verbanne in die gaukelnde Welt, — ich blieb auf meinen Knieen liegen, und bat. Da blickte ſie endlich aus wehmüthig liebenden Augen zu mir nieder, und ſagte: „wohlan! Die rauhe Zeit, welche draußen an unſre Mauern ſtürmt, entſchuldigt wohl manche Beeilung, auch manches Unterlaſſen gebotner Feſtlichkeit. Und aus Deiner Seele dringt's mit ſiegender Gewalt in meine Seele: Du haſt nun abgerechnet mit dieſer Welt!“ — Da ward die Feier ſchnell geordnet und vollführt. O wie mir ſo mild und klar der Sinn ſich ſtillte, als nun die vor der Scheere fallenden Locken meines Hauptes um mich niederweheten, und dann der heilige

Schleier mich einbauete vor dem wüſten Getriebe dieſer krankenden Welt!" —

Sie ſah mit einer Klarheit des Blickes gen Himmel, die jede Widerrede auf Engelſchalls Lippen zurück wies; nur endlich vermochte er leiſe zu flüſtern:

„Und Berengars hoffnungsloſer Jammer, wenn er nun geneſen iſt, und Dich verloren hat?" —

Wie aus einem weiſſagend ſeeligen Traum nur ungern erweckt, wandte Sinibalda die ſchönen Augen fragend und ſtaunend umher. — „Muß ich denn noch auf ſolche Dinge Beſcheid geben?" — fragte ſie zögernd. Doch bald ſetzte ſie voll klarer Beſinnung hinzu: „ja freilich muß ich das. Es klang ja das fürchterlichſte Wort aus Deiner Frage: hoffnungsloſer Jammer! — Nein, Du freundlicher Jüngling, den giebt es Gottlob auf dieſer Welt noch nicht. All unſer Jammer wird durchleuchtet von den winkenden, nach oben ziehenden Strahlen des herrlichen Jenſeit. Ob die nun das klare Bewußtſein ergreifen und entzünden zum ſeeligen Licht, — ob nur in unverſtand'ner Liebeskraft die Seele ahnend durchziehn, wie Sonnenwärme den unterirdiſchen Bau dieſer Welt, — die Hoffnung lebt überall. Wie ſollte ſie nicht leben in einem Weſen, wie Berengar? — Daß ich ihm aber und mir die trügende Hoffnung zerbreche, dieſſeitige Lieb' und Treue könne wieder harmlos und hell unter uns Beiden wohnen, — gewiß, auch jenſeit dieſes Gitters müßt Ihr's empfinden: daran that ich ſehr recht und gut!" —

Engelſchall neigte ſich voll ſchweigender Unterwürfigkeit vor der hohen Erſcheinung.

Sie winkte ihm freundlich zu ſcheiden.

„Euern Seegen noch" — bat er — „auf meinen dunkeln ſturmbedräueten Pfad!" —

Da hob ſie die ſchöne Hand empor, beſchrieb ein heiliges Zeichen über ſein Haupt hin, und betete ſtill. Dann ſprach ſie mit anmuthigem Lächeln:

„Ich fühle wohl, das iſt eine gar ernſte Reiſe, die Ihr jetzt vorhabt, lieber Ritter, und es kann leicht kommen, ſie führt Euch in den ſogenannten Tod. Weil mir aber auch gewiß zu Sinn iſt, als wüßtet Ihr recht klar, was es heißen will: ſchönes Leben im Tode, — nicht wahr, Ihr wißt das?“ —

Engelſchall neigte freudig bejahend ſein Haupt.

„Nun,“ — fuhr ſie heißer fort, — „da hat es ja überhaupt keine Noth mit Euch, und all Eure Bahnen führen himmelan. Auf Wiederſehn im lieben ſchönen Himmel, guter Ritter!“

Es ſenkte ſich aus ihren frommen Augen wie ein lichter Sonnenſtrahl auf den knieenden Helden, und etwas davon mußte wohl noch ſein Antlitz umleuchten, als er am Fuße des Hügels den guten Wernig antraf, denn Dieſer ſagte fröhlich, während ſein Ritter ſich in den Sattel ſchwang: „Ihr ſeid ein Bischen ſehr lange geblieben, wackrer Herr, aber das thut ihm nichts. Kommt Ihr doch froh, wie ein Englein wieder und mir wird's vor Euerm Anblick ſchier eben ſo licht in der Seele. Nun, nun, wer mag wiſſen, was in den nächſten paar Stunden ſchon aus uns Beiden geworden iſt!" —

Zwölftes Kapitel.

Kampf und Erliegen.

Zu Anfang des Rittes, den unſre zwei Freunde begannen, ſah es faſt aus, als ſollten ſie das kühne Unternehmen ohne alle Anfechtung beſtehen. Ihr gefaßtes Weſen, ihr dreiſtes Hintraben durch alle Wachen, als dürfe ſich Niemand ſie zu hindern unterfangen, gab ihnen eine Art von Freipaß in den Augen der Leute, und das Fremdartige ihrer Saſſentracht ward vergeſſen vor dem Gedanken an die viel wichtigere und wunderſamre Erſcheinung des Königs

Deſiderius im fränkiſchen Lager. Bisweilen zwar lachte wohl ein oder der andre Reitersknecht: „wieder einmal ein paar ſeltſamlich fremde Kreaturen!“ und Engelſchalls Blicke flammten. Aber dann ſprach ihm Wernig leiſe zu: „Junkherr bitt' Euch, fangt mir nicht unnöthige Händel an. Was die da flüſterten, hat ja doch wahrhaftig unſre Ehre nicht gekränkt!“ Und Engelſchall nickte befriedigt mit dem Kopfe, und trabte ſeines Weges ruhig fürder.

„Schon hatte das ſaſſiſche Reiterpaar faſt gänzlich die fränkiſchen Reihen durchzogen, und Engelſchall ſahe faſt neckend nach ſeinem ahnungſchweren Genoſſen zurück, — da kam ihnen ein kleines Frankengeſchwader, nach Lebensmitteln ausgeſendet, im Heimrücken entgegen.

„Halt! Werda?“ rief's von dort herüber, und als die Zweie nach ihrer frühern Manier in achtloſer Gelaſſenheit fürderreiten wollten, ſpornte der Führer der Schaar ihnen ſein Roß entgegen, rufend: „ich bitt' Euch, ſo haltet doch, und gebt mir das Feldgeſchrei. All Ding in der Welt ja muß ſeine Ordnung haben, und vor Allem der Lagerdienſt. Es wär' ja eigentlich an Euch geweſen, mich anzurufen, der ich in's Lager wieder einrücken will: vollends da die Abenddämmerung ſchon tiefer vom Himmel ſinkt, und man nicht mehr ſo ſchnell erkennen mag, wen man vor ſich hat! Häuft doch nun nicht Fehler auf Fehler ſondern gebt mir das Feldgeſchrei und ſagt, auf welchen Ritt Ihr noch ſo ſpät hinaustrabt wollt!" —

„Ueberläſtiger Frager!" rief **Engelſchall** zornig aus. „Fragteſt Du auch eben ſo viel als unſre Lanzen Dich in's Gras geworfen hatten auf den ſchönen Ebnen zwiſchen Pavia und den Gebürgen? Denn gewiß, Du heißeſt doch **Gondebald** und biſt von damal her mein Gefangener!"

„So? Seid Ihr derſelbe Jüngling?" ſprach der luſtige Frank. „Da hat ſich denn freilich die Hiſtorie zwiſchen uns wunderſam und plötzlich geändert. Denn ich ward ehrbar ausgewechſelt gegen einen Kriegesoberſten Eures Deſiderius, und rath' Euch nun Gutes. Dafern Ihr kein Geſandter ſeid, Freund, oder ein Ding von ähnlicher Art, ſo gebt Euch friedlich in meine Hand. Sonſt müßt' ich Euch ja mit Uebermacht bekämpfen, um meinem großen Könige kein Wild aus ſeinem gefeieten Paviasring entwiſchen zu laſſen. Drum findet Euch in das wechſelnde Waffenglück, lieber Genoß, und ſprecht hübſch die vernünftigen Worte: Gondebald, da haſt Du mein Schwerdt!" — O was Ihr einen freundlichen Guardian Eurer Waffen an mir haben ſollt!" —

„Was Guardian, was freundlich!" rief der zürnende Saſſenritter zurück. „Ein verklauſeter Mönch bin ich nimmer geweſen, und des Gegners Freundlichkeit gilt mir nichts, wo es drauf ankommt ihn ehrbar im offnen Felde zu beſtehn. Thue Dein Beſtes an mir, oder Dein Schlimmſtes, Herr Gondebald! Aber wahrhaftig, ſo lange ſeine Hände noch Schwerdt und Zügel führen können, wird ein Wigmanna-Enkel ſich nie ergeben!"

Und zugleich ſprengte er ſein edles Roß an, und rief dem muthigen Wernig zu, mit einer Schlachtenſtimme, als gelte es ganzen Geſchwadern: Darauf und dran, Roß und Mann! Hinan, hinab! Schwerdt unſer Stab."

„Schwerdt unſer Stab;" hinan, hinab! jauchzte Wernig ihm nach, und in ihren ſchweren Saſſenwaffen furchtbar raſſelnd brachen die Beiden in den Feind.

Sie brachen ſieghaft durch, obgleich von einem ganzen Hagel rüſtiger Hiebe, Stöße und Lanzenwürfe überſchüttet. Die ſonſt ſo kühngewandten Franken hatten ſich eines ſo ſchnellen Angriffes der zwei einzelnen Reiter nicht verſehen, und konnten alſo ihre Uebermacht nicht mit gehöriger Beſonnenheit brauchen, wie denn überhaupt zu große Uebermacht wohl oft wieder zum Vortheil für die paar Bedrängten wird, ſich in ſich ſelbſt verwirrend und den beſten Kriegern die Luſt am ungleichen Kampfe raubend.

Schon jagten unſre beiden Krieger frei und raſch die mächtige Ebne entlang, und hörten nur kaum noch fern hinter ſich den dumpfen Hufſchlag verfolgender Schaaren. Zwar ſtieg vor ihnen der Vollmond blutroth über den Hügeln empor, wie um ſie den Nachjagenden mit grimmigem Licht zu verrathen, aber ſchattenumhegte Thalgewinde nahmen jetzt die Bedrängten auf, und ſo hielt Engelſchall die Zügel an, den guten Roſſen wieder Othem zu gönnen nach dem gewaltigen Ritt.

Da ſchoß aber Wernig wild an ihm vorüber, den Braunen vergeblich zügelnd, und als nun das ihm endlich gelang, ſtürzte vor dem plötzlichen Stutzen des Gauls der Reiſige aus dem Sattel. Das gute Roß ſtand, und blickte verwundert nach ſeinem gefallnen Reiter hin. Engelſchall trabte lachend hinzu, des Braunen Zügel ergreifend, und rief „ſo iſt denn doch Einmal der ſonſt ſo feſte Sattelheld Wernig zum Sandreiter geworden! Aber nein! Da es doch dahin kommen ſollte, hat weiches Gras und duftiges Geblüm ſich's zur

Ehre gemacht, den wackern Reiter zu betten. Sitz' wieder auf, mein Wernig, und ärgre Dich nicht. Dergleichen kann auch dem beſten Helden begegnen.„

Wernig wollte lachen und ſich vom Boden aufrichten. Aber das Erſte gelang nur halb, das Zweite gar nicht. Und wie Engelſchall genauer hinblickte, und der ſteigende Mond ſo eben einen recht hellen Strahl durch das verſchlungne Gezweig herniederſandte, rief er mit Schrecken aus: „Herr Gott, Freund Wernig, Dein Antlitz bleich wie der Tod! Dein blauer Waffenrock Purpur geworden von überquellendem Blut!“ —

Da erwiederte Wernig mit einem faſt unzufriedenen Lächeln: „ei nun, ei nun! Was iſt denn dabei Großes zu verwundern, wenn man aus einem Treffen kommt, wie das, welches wir jetzt eben beſtanden! Einmal doch wenigſtens treffen ja muß der Feind, und, Junkherr, Ihr blutet ja ſelbſt!“ —

„Der unbedeutende Ritz in die Wange!“ rief Engelſchall. „Das giebt ja nicht' mal eine Narbe. Du aber mit Deinem bleichen Angeſicht,“ —

Und ſchon hatte er, vom Roſſe geſtiegen, die beiden Thiere an ein nahblühendes Gehege gebunden, und fragte, ſich dem Reiſigen mit ſorghafter Eil nahend: „Freund Wernig, wo ſitzt Deine Wunde?“ —

„Es giebt ihrer wohl ein paar;“ ſprach Der mit ernſthaftem Lächeln zurück. „Auch iſt der Blutverluſt ſehr ſtark. Ich meine, nun geht es zum Letzten mit mir. Aber ſehet doch nicht ſo ſehr betrübt aus, mein lieber junger Herr. Ihr ſprachet vorhin ja ganz recht: Dergleichen kann auch dem beſten Helden begegnen.“ —

Engelſchall erwiederte nichts, nur ämſig bemüht, mit ſeiner Feldbinde das vorquillende Blut zu hemmen. Wernig war in einen Ohnmachtſchlummer zurückgeſunken, aber bald wieder ſich daraus ermunternd, ſprach er mit ſanftem Tadel: „o Junkherr, was verderbt Ihr Euch doch ſo unnütz die ſchöne Waffenzier?

Für mich iſt ja ohnehin dies Leben am Ende, und die goldbefranzte Feldbinde kleidete Euch immer ſo hübſch. Nun könnt' Ihr ſie niemals wieder anlegen bei Feſteskampf oder fröhlichem Mahl!" —

„O könnt' ich Dich heilen mit meinem Herzensblut!" rief Engelſchall.

„Ei laßt den alternden Stamm nur immer vollends brechen!" ſagte der freundliche Reiſige. „Nun freilich, daß ich Weib und Kind nicht wieder ſehn ſoll, — das thäte ein Bischen ſehr wehe, wenn man nicht bedächte, daß der liebe Gott auch Die ſchon nachſchicken wird in den lieben ſchönen Himmel. Da laß' ich Ihn allein drum ſorgen. — Hier ſo auf Erden, — mein guter Junkherr, da pack' ich Euch ein Theilchen Sorge mit auf. Wenn Ihr, wie ich ja hoffen will, wieder heimkehrt in unſer trautes Cheruskaland, — da meldet hübſch dem edlen Stolberg, der uns Beide dazumal ſo herrlich vertrat, ich gebe ihm Wernigs Rodung in ſeinen ritterlichen Schutz. Er ſoll eine Burg drauf erbauen, und von dort

BIBL. UNIVERS. LIPS.

dort meine Kinder bei ihres Vaters Eigenthum als ehrbare Hinterſaſſen ſchützen. Wollt Ihr mir das ausrichten?"

„Und Stolberg wird's auch thun!" entgegnete Engelſchall.

„Verſteht ſich!" ſetzte der Sterbende zuverſichtlich hinzu. „Sollte aber der Wernigsſtamm einmal ausſterben, ſo gehört den Stolbergs die ganze Wernigsrodung erb- und eigenthümlich zu." — Und damit faltete er ſeine Hände zum ſtillen Gebet, wie ein Entſchlummernder flüſternd: „reitet nun, lieber junger Ritter! Der Boden dröhnt vom Trabe feindlicher Roſſe, — reitet, damit man Euch nicht fängt! — Ihr meint es ſehr gut mit mir, aber mich bewacht ja Einer, — der meint es noch viel beſſer mit mir und mit Euch, und iſt auch viel gewaltiger als viel Tauſende unſres Gleichen!"

Engelſchall kniete unbeweglich neben ſeinem ſterbenden Freunde. Da ſchlug dieſer abermal die großen, blauen Augen auf, und rief: „ach, was ſoll denn nun aber aus dem armen guten Braunen werden! Ihr könnt ja doch nicht ſo mit einem Handpferde über die Berge reiten, es ziemt ſich auch nicht einmal recht; — ei was da! Der liebe Gott wird auch ſchon für den Braunen ſorgen, der ſich ohnehin nicht ſo leicht fangen läßt. Bindet ihn nur los, und entſattelt ihn und ſtreift ihm den Zaum ab. Ich denke, er wird hinter Euch drein laufen, treu und gerecht, als ſäße ſein alter Herr noch droben, und fühlte durch all ſeine Adern noch freudiges Blut hinrinnen in jubelnder Luſt. — Ach es war doch hübſch, als wir noch ſo keck mitſammen durch die Welt trabten! Nun, es reitet ſich auch wohl noch jenſeit ſchön."

Die müden Augen ſanken ihm ein. — Engelſchall wollte ſie ihm vollends zudrücken, — da brachen mit wildem Waffengeſchrei viel Franken zu Roß und zu Fuß aus Hecken und Hügelſchluften los, und Wernig rief: „den Braunen los, Junkherr! Der ſoll Euch helfen an meiner Statt. Ich kann's wahrhaftig nicht mehr!" —

Und damit ſchwand die treue Seele in einem tiefen Seufzer himmelan. —

Engelſchall aber, das breite Schlachtſchwerdt zückend, den ihm am Halsriemen hängenden Schild raſch auf den linken Arm ſchwingend, ſtand, in den blitzenden Mondeslichtern faſt einem herrlichen Todesengel vergleichbar, bei dem erſchlagenen Freunde, und ſah mit rüſtig kreiſenden Blicken in das Gewirr der von allen Seiten losbrechenden Gegner. Zum Aufſitzen blieb keine Zeit mehr, und das war ihm faſt lieb, denn es dünkte ihn ſchön, ſo feſten Fußes neben ſeines treuen Genoſſen Leiche zu ſterben.

Einen Augenblick wohl ſtutzten die Feinde vor dem ſeltſamen Bilde. Dann entzündete ſich ein grimmiger Kampf.

Lichthell im Kreiſe blitzte die Klinge des ſtarken Saſſenjünglings umher, mondleuchtend ſein Schild, bald dieſes einen tönenden Feindeshieb auffangend, bald jenes einen Feindeshelm ſpaltend oder Speer und Hallebardenſchaft zertrümmernd. Doch Reiter und Fußknechte drangen immer wilder auf ihn ein, während Andre — minder kühn, doch beutelustiger — nach den zwei Roſſen liefen, ſie von der Hecke zu löſen. Aber das bekam ihnen ſchlimm. Denn kaum fühlten ſich die beiden edlen Thiere frei, ſo rannten und ſchlugen ſie auch, die nächſten Gegner zu Boden, und kamen dann voll treufröhlicher Wildheit hauend und beißend in's Gefecht, daß die Franken ſich vor dem unverſehnen Rückenangriffe wandten, und Engelſchall ruhend in eines weiten Feindekreiſes Mitte ſtehn blieb. Sein Rothroß raſ'te noch zürnend durch die Rotten, während der Braune langſam herangetrabt kam, und neben dem todten Wernig ſtehn blieb, das Haupt nach ihm ſenkend, und dann lautwiehernd, als wolle er ihn wecken vom tiefen Schlaf.

Ueber Engelſchall aber kam ſeiner nordiſchen Väter Sangesgeiſt, der ja auch ihnen ſich immer eben da am kühnſten zu entzünden pflegte, wo Tod am nächſten hereindräut: in den muthigen Lebenslauf. Er ſang:

„Wir ſind hier zu Dreien,
Du gutes Pferd!
Doch Einer von uns hat die Reihen —
Den Reihen mit Schild und Schwerdt,
Wo ſich es ſo rüſtig tanzt, —
Er hat ihn ſchon ausgetanzt
Recht ehrenwerth! —
Woll' ihn nicht wecken! —
Er wird im Schlummer verpflanzt
Hin, wo mit freudigem Schrecken
Er aufſchießt wie ein freudiges Reis
Voll Blüthen roſig und ſilberweiß!
Sei ſtill, ſei ſtill, Du ehrliches Pferd!
Wir kommen bald nach.
Uns löſet von Blut und Schmach
Bald Speer oder Schwerdt! —
Hei, ſchießt oder haut doch, Ihr fränk'ſchen
Geſellen!

Könnt Ihr uns arme paar Trümmer nicht
fällen? —
Schießt! Haut! Wir ſind der Mühe noch
werth!"

Sauſende Speere und ziſchende Pfeile begegneten dem trotzigen Ausfordrungsliede. **Engelſchall** fühlte das warme Blut aus ſeiner getroffenen Hüfte rinnen, und nahm den Schild vom Arm, ihn gegen den Boden ſetzend und ſich feſt daran anſtemmend. In eben dieſem Augenblick bäumte der Braune ſich wild in die Luft, und überſchlug dann, auf ſeinen todten Reiter niederſtürzend. Starr aus dem treuen Roſſesherzen ragte der feindliche Wurfſpeer empor; — der wackre Gaul zuckte noch Einmal, und lag todt. **Engelſchall** ſang:

„Liegſt wie ein Grabmal über dem Treuen,
Du Treuer, lieb im Leben ihm ſehr.
Wie wird er ſich freuen,
Daß Du ſo ſtehſt vor blankem Gewehr,
Daß Du liegeſt mit Blute recht herrlich
geſchmückt

Dir kein Frankenſporn in die Hüfte ſich
drückt! —
Luſtig, Ihr Franken! Schleudert noch mehr!
Hohn biet' ich Dir, zögerndes Schützenheer!"

Während deſſen brauſ'te das Rothroß noch immer wild durch das feindliche Geſchwader, manchen dreiſten Knecht, der ſich den wunderſchönen Gaul zu fangen dachte, niederrennend und zerſtampfend. Da traf endlich Einer zürnend mit ſeinem Schlachtbeil des mächtigen Thieres Stirn, und Blut ſprühend gegen die bleichen Mondesſtrahlen empor, rannte es wie wahnſinnig in die Thäler verſtörter Laufes hinein, und verſchwand.

Engelſchall ſang:

„Fliege nur hin
In Deinem irrtobenden Heldenſinn,
Flieg' hin, mein herrliches Roß!
Manch ein verzaubert fürſtliches Thier —
Die Sage kündet es — floh gleich Dir,
Wenn ihm erlag der Reitergenoß,

Hinweg aus wirrigem Menſchentroß!
Flieg' aus dieſen bezwungenen Gauen!
Dich labt in heimlicher Bergeskluft,
In felſenumgürteten Auen
Wohl heilender Quell und heilender Duft.
Dann brich hervor! Dann laß Dich ſchauen
Zu Deiner prahlenden Feinde Grauen!
Donnr' am ſchwelgenden Mahle ſie nieder, —
Und verſchwind' in magiſche Grotten wieder! —
Ihr aber, Ihr Franken, o ſchleudert doch mehr!
Hohn biet' ich Dir, zögerndes Schützenheer!" —

Aber nur wenige Pfeile und Wurflanzen flogen diesmal vor, und ſenkten — matten Fluges — ſich fern von ihrem Ziel in den graſigen Boden ein. Es war, als hätte die im Mondenlicht ſingende Heldengeſtalt die Herzen und Arme der Feinde mit ernſten Schauern bezwungen.

Da ſprengte plötzlich vor die Reihen der Franken ein Ritter mit blitzgeſchwindem Fluge hin, — winkte, dräute, — und die letzten Verſuche des wilden Schießens und Werfens ließen nach. Dann ritt er ſelbſt im leichten und ſorgloſen Trabe gegen Engelſchall vor, grüßte mit einer weißen Feldbinde, die er von ſeinen Schultern nahm, auf friedliche Weiſe, und rief dazu:

„Gieb Dich! — Was willſt Du Dein liebes, blühendes Leben ſo gar unnütz verderben? — O faſſe doch nicht wieder ſo wild nach dem Schwerdte! Ich bin ja Gondebald! Wie Du mich damal ſo freundlich kühn gefangen nahmſt, ſo laß Dich doch endlich nun auch wieder freundlich kühn gefangen nehmen von mir. Ich mußte Dir ja nachjagen bei Ehr' und Pflicht; — und hätt' ich's auch gern geſehn, daß Du entkommen wäreſt, — nun iſt es einmal, wie es iſt! — Deshalb, mein guter, kühner Siegesheld, ergieb Dich mir. Du ſollſt ſehn, es wird Alles recht lieb und ſchön, und wir reiten allezwei nächſtens in herrlichen Schlachten mitſammen dem Sieg entgegen!“ —

„Frei oder todt!“ entgegnete Engelſchall gelaſſen mit herrlich feſter Stimme, daß es beinahe war als töne ſie wiederhallend vom Sternenhimmel zurück.

Gondebald ſah eine Weile ernſtſinnend nach ihm herüber. Dann rief er plötzlich: „Schwergeſchildete Fußknechte vor! — Die Reiter halt!“

Und wie ſich die unberittnen Kämpfer mit ihren langen Schilden um ihn ſchaarten, ordnete er ſie voll ruhiger Beſonnenheit, daß ſie, in halbe Mondform zuſammentretend, gegen den einſamen Engelſchall anrückten, immer weiter die beiden Flügel vor, immer dichter und dichter die langen Schilde zuſammengepreßt nach Schuppenart, und zugleich ſie weit aus den vorderſten Gliedern vorſtreckend; — Engelſchall, zuerſt nicht wiſſend, was eigentlich geſchehn ſolle, ſtand erwartungsvoll bei den Leichen Wernigs und des guten Braunen ſtill; — dann — bemerkend, wie ſich der verderbliche Kreis um ihn zuſammenziehe — rannte er da und dort gegen die andrängende Panzerſchaar vorwärts, — doch ſeine Schwerdteshiebe trafen nur das geſtreckte Schildesdach, ohne irgend einen Gegner zu erreichen, — und in ſeinen Seiten und in ſeinem Rücken zog die ſchweigende Maſſe nur enger und immer enger mit ſchauerlichem Waffenraſſeln vor, — er ſahe ſich verloren! Verloren, was das Schlimmſte war, ohne einen einzigen rüſtig entſcheidenden Schwerdtesſchlag! —

Da rief er im wilden Unmuth über die Schilder und Schaaren hinüber dem Gondebald zu:

„Brich durch, wenn Du es mit mir zu ſchaffen haben willſt! Her! Mann an Mann und Schwerdt an Schwerdt, wie es einem ehrbaren Ritter eignet und gebürt! Aber dies Drachengeſchupp laß mir vom Halſe! Das giebt ja nur Aerger und Erſticken ohne die mindeſte Luſt! Brich durch zu mir!“ —

Doch Gondebald winkte mit abwehrender Freundlichkeit: „Nein!“ während er den augenblicklich ſtockenden Geſchwadern zurief: „vorwärts! Vorwärts! Bei Euerm Eid! Und fangt mir den jungen Adler lebendig!“

Und endlich raſſelten die Schilde dicht um und über Engelſchall zuſammen. Gepreßt und othemlos ſank er zu Boden, und fühlte ſich ſein Schwerdt entwunden, und ſtammelte leiſe:

„Gefangen! Und beinah wundenlos gefangen! O Himmel, wer hätte das je gedacht!“ —

Da war es ihm aber, als flüſtre des abgeſchiednen Freund Wernigs Stimme ihm leiſe in's Ohr:

„Getroſt, lieber Freund! Das kann auch dem beſten Helden begegnen!“

Dreizehntes Kapitel.

Wie Ritter Engelſchall vor dem großen Karol ſtand.

Gondebald richtete ſeinen tapfern Gefangnen freundlich in die Höhe, und verband ihm ſorgfältig die nicht allzutiefe Wunde, ſprechend: „halte mir's für kein unritterliches Stück, daß ich nicht vorſprengte, als Du mich zum Zweikampf riefeſt. Hätteſt Du mich auch bezwungen, — Du wäreſt ja dennoch dem Ingrimm meiner Krieger erlegen. Und bewahren auf alle Weiſe doch mußt' ich Dich, Du freundlicher, freudiger Held! — Komm! Schaue nicht ſo verdrießlich umher. Das ſieht gar fremd und ſtörend an Dir aus. Komm, gieb mir Dein Wort, Du wolleſt Dich der Kriegsgefangenſchaft nicht gewaltſam entziehen, damit ich Dir Dein gutes Schwerdt zurückgeben kann; und dann reiten wir treulich mitſammen nach dem Lager, und ich bringe Dich dem großen Karol als ein edles Morgengeſchenk.“ —

Der Saſſenjüngling ſah ſchweigend mit funkelnden Augen eine Zeitlang rechts und links. — Dicht um ihn ſtanden rüſtige Feinde, — die Roſſe weit hinter ihnen zurück; — ſein Schwerdt war fort, — auch den zweiſchneidigen Dolch, der ſonſt an ſeiner Hüfte klirrte, hatte ihm der Gegner Uebergewalt entriſſen; — da ſchlug er in Gondebalds dargebotne Rechte ein, und ſprach: „Du haſt mein Ehrenwort! Ich bin Dein und des großen Karol Gefangner, und löſe mich nicht gewaltſam aus dieſem Bann.“ —

Raſch lief der fröhliche Gondebald nach Engelſchalls Klinge und Dolch, die weiterhin ein paar Reiſige bewahrten, und gab ihm die guten Waffen zurück. Mit wehmüthigem Lächeln ſteckte ſie Engelſchall wieder an die Seite, und ließ ſich dann, von der Hüftwunde etwas behindert, auf einen ſchönen Rappen heben, welchen Gondebald ihm vorzuführen befahl. — Drauf wandte er ſich langſam gegen

Wernigs Leiche, und ſprach in befehlendem Ton zu einigen fränkiſchen Fußknechten: „haltet Wache bei Dem, bis Eure Genoſſen Schaufeln und Hacken herbeiholen, und dann bereitet allſammt ihm hübſch ein recht ehrſames Grab. Und neben ihm nachher begrabt Ihr ſein gutes Roß. Aber nicht mit ihm! Hört Ihr wohl? — Er iſt kein heidniſcher Saſſenmann hienieden geweſen, ſondern ein Chriſtlicher. Deshalb gebüret ihm nicht, mit einem Thiere zuſammen im ſelben Grabe zu ruhn, — Auf ſeinen Hügel dann pflanzt Ihr das Zeichen des heiligen Kreuzes. — Habt Ihr verſtanden?“ —

Die Franken neigten ſich, als ob ein Hauptmann ihres Heeres gebiete. Einige zogen raſch von hinnen, die Grabeswerkzeuge herbeizuholen, Andre ſchloſſen als Wächter feierlich um Wernig und ſein erſchlagnes Roß einen Kreis. —

Engelſchall ritt langſam neben Gondebald nach dem Karolslager zu, und die

Luſtigkeit des muntern Franken blieb wie gedämpft und gebunden, bis Engelſchall folgendes Lied zu ſingen anhub:

„Glaubt wer mich frei und frank
Weil ich noch Waffen führe?
Weil ich mit Sporen rühre
Dies Roß ſo hoch und ſchlank? —
Der blöde Jemand irrt ſich ſehr.
Frei war ich, — doch ich bin's nicht mehr! —
Hält für gefangen wer
Den Tapfern dort am Grunde,
Weil Feind' im kecken Bunde
Rings heben Schild und Speer? —
Der blöde Jemand irrt ſich ſehr.
Gefangen war er, — iſt's nicht mehr! —
O Du ehrſamer Tod,
Du kannſt wohl Ketten brechen!
An Lebens Schwindelbächen,
Da lauert Kett' und Noth.
Wer iſt der allerfreiſte Mann?
Der iſt's, der nicht mehr athmen kann! —

So

So lang' man athmen muß
Nach Gottes heil'gem Willen,
Soll man doch freudig ſtillen
Mit Liedern den Verdruß.
Hei Welt, thu nur Dein Schlimmſtes mir!
Gewiß doch einſt entflieg' ich Dir! —
Dann ſtarrſt Du träum'riſch nach,
Weißt gar Dich nicht zu finden,
Weil ſchnell aus Deinen Binden
Der muntre Flüchtling brach.
Gut' Nacht, Frau Raupe! Schlaf' in Ruh!
Dein Schmetterling fleucht himmelzu!"

Gondebald ſah den Sänger ſtaunend an, und fragte: „was iſt es denn nun eigentlich mit dieſem Liede? Iſt das ein luſtiger oder wehmüthiger Sang? — Man weiß ja nicht, ſoll man dabei ernſt ſehn, oder lachen."

„Wißt Ihr's etwa mit der Welt? „entgegnete **Engelſchall** lächelnd. „Die ſchwebt doch auch immer zwiſchen Luſtigkeit und Wehmuth tiefdämmernd fort." —

„Nun freilich!“ ſagte Gondebald. „Und das fröhlichſte nimmt man ſich gern aus der ganzen Wirthſchaft heraus: — Damit ſang er voll jubelnder Luſt mehrmal hinter einander:

„Gut' Nacht, Frau Raupe, Schlaf' in Ruh!
Dein Schmetterling fleucht himmelzu!“ —

Aus einer Wendung der Lagergaſſe trat ihnen plötzlich ein ernſter, hoher Mann entgegen mit langem Bart, im einfachen Linnenkleid, ein gewaltiges und ſehr prachtvolles Schwerdt um die Hüften gegürtet. Da verſtummte der ſingende Gondebald plötzlich, ſprang aus dem Sattel und neigte ſich tief. Auch Engelſchall ſchwang ſich vom Roß, und blieb mit ſittiger Beugung ſtehn, während der Held einen langen, durchbohrenden Blick auf ihn richtend, nach einer Weile mit tiefgewaltiger Stimme fragte: kennſt Du mich, Sachs?“ —

„Ich glaub' Ihr müßt der große Frankenkönig Karol ſelbſten ſein;“ entgegnete

Engelſchall, ohne ſich noch aus ſeinem demüthigen Neigen emporzurichten.

„Recht gerathen!“ ſprach Jener zurück. „Aber, Sachs, was haſt Du in des Frankenkönigs Lager zu ſuchen? Und obenein noch recht gefliſſentlich angethan in Farb' und Tracht Deines aufrühreriſchen Volkes! Denkſt Du mir Trotz zu bieten?“ —

„Nein, Herr;“ ſagte Engelſchall. „Das wäre ja ungeziemend, und fiele wohl auch überhaupt nicht leicht einem Menſchen, Euch gegenüber, ein. Aber,“ — und voll heitern Stolzes richtete er Nacken und Auge wieder empor, — „aber meine Saſſentracht iſt etwas Ehrbares und Schönes, und verhüt' es Gott, daß ich je ſchlecht genug würde, mich ihrer zu ſchämen!“

„Du ſprichſt von Gott!“ ſagte der König. „Warum nicht von Göttern, Du Heidenmann?“

„Weil ich kein Heidenmann bin, ſondern ein Chriſt.“

„Ein Chriſt; und doch wohl gegen mich chriſtlichen König in Waffen?“

„Erhobt nicht auch Ihr die Waffen gegen den chriſtlichen König Deſiderius?“

„Ich hob ſie zum Schutze des heiligen Stuhls.“

„Ich hob ſie zu eines bedrängten Greiſen Schutz, und auch weil Ihr ein Feind meines lieben Heimathlandes ſeid. Jetzt ſteh' ich als Euer Kriegsgefangner in Euerm Lager.“ —

„Ein Kriegsgefangner mit Schwerdt und Dolch?“

„Ich darf das jetzt nicht brauchen. Mein heiliges Ehrenwort bindet mir die Hand.“

„Biſt Du etwa jener Tollkopf, der ſchon vor Monden ein Streifgeſchwader meines Heeres brach, und nachher ſo wunderlich kühn vor Pavia kämpfte? Man ſagt mir, Du ſeieſt Engelſchall geheißen!“

Ein helles Freudenroth ſtieg in des Jünglings Wangen. „Gottlob,“ rief er aus, „daß der große König Karol von mir weiß!“ Ja, ja, Herr, ich bin es, von dem Ihr ſprecht!“ —

„Freue Dich nicht darüber!“ donnerte der König, und ein düſtres Zorngewölk überſchattete ſeine Stirn.

„Warum ſollt' ich mich über ſo was nicht freuen?“

„Weil es Dein Tod werden kann! Ihr freveln, unzähmbaren Sachſen, iſt es denn nicht genug, daß ihr von Elbe und Weſer her durch meine ehrbaren Entwürfe brecht? Muß ich auch noch an den klaren Strömen Italiens Euresgleichen in meinem Wege finden? — Ich werde Dich vor das Gericht meiner Helden ſtellen, junger Menſch!“

„Das kann mir ſchon recht ſein, Herr König. Einem ordentlichen Manne thut's wohl, wenn Helden über ihn richten.“

„Du könnteſt Dich irren, junger Uebermuth!“ rief Karol, und winkte einigen Kriegsleuten, ſprechend: „entwaffnet mir den!“

Engelſchalls Rechte lag am Schwerdtgriff, ſeine Linke am Dolch. Er blickte ſtolzen Auges umher, daß die Befehligten davor ſtutzten; dann, ſich gegen Karol wendend, ſagte er voll ernſter Freundlichkeit:

„Ungern, Herr König, ſäh' ich Dich gleich bei unſrer erſten Bekanntſchaft was Unrechtes beginnen. Freilich, jedweder Menſch kann fehlen, alſo auch Du, und wie mich's bedünken will, haſt Du's auch ſchon manchmal recht gründlich gethan. Aber ſo gleich von Anfang herein, und nachdem ich noch kaum Zeit gewann, mich über Deinen Anblick zu freuen! Thue das nicht! — Sieh, wenn Du glaubſt, mein Haupt ſeie verfallen, ſo daß kein Recht der ehrſamen Kriegsgefangenſchaft es retten kann, — wohlan, da haſt Du mich ja ſchon. Einem ächten Geſetzesſpruch werd' ich mich nimmer widerſetzen, — zudem auch hemmt ja mein Ehrenwort mir den Gebrauch meiner Waffen. Aber merke Dir es, — das gilt nur, ſo lange man den Vertrag gegen mich nach Rechten hält. Wer Schwerdt und Dolch mir gewaltſam entreißen will, der ſehe nach Kopf und Ohren!“ —

„Drohſt Du mir, frecher Jüngling?“ rief der König, einen Schritt näher tretend, die Hand am Schwerdtgriff.

„O es müßte eine herrliche Ehre ſein, Euch im Zweikampf zu beſtehen!“ rief der glühende Jüngling. „Wie oft hab' ich mich darnach geſehnt! Wie oft in Träumen den köſtlichen Augenblick ſchon empfunden! Noch in vorletzter Nacht war mir's, als ränge ich mit Dir, — unſre Schwerdter waren ſchon zerſprungen, verhauen unſre Schilder im grimmigen Gefecht, — und als würf' ich Dich nieder, den Dolch zuckend, und ausrufend: „gieb Dich, großer Karol!“ — Doch gleich hinterdrein auch rief ich: „nein, gieb Dich nicht! Lieber Dich todt vor mir ſehen, als gefangen Dich mächtigen Helden!“ Und zum Todesſtoße ausholend, erwachte ich. — Aber jetzt mit Dir kämpfen, wo Du mir ein Unrecht thun willſt mit häßlicher Uebermacht? Begehre das nicht, großer **Karol.** Gefangen würdeſt Du mir doch immer noch beſſer gefallen, als ungerecht.“ —

Der König wandte ſich ab, indem er zurückſprach:

„Behalte die Waffen. Doch in einer Stunde findeſt Du Dich in meinem Gezelt vor Deinen Richtern ein. Dein Ehrenwort drauf!“ —

„Mein Ehrenwort drauf!“ rief der freudige Jüngling. „So biſt Du einmal der rechte große **Karol!**“

Vierzehntes Kapitel.

Unwillkürliche Flucht.

Noch immer ſahe der junge Saſſenheld im heitern Entzücken dem gewaltigen Könige nach; — da klopfte ihm Jemand leiſe auf die Schulter. Umblickend erkannte er ſeinen Freund **Gondebald.** Aber der war diesmal nicht luſtig und lachend anzuſchauen, wie gewöhnlich ſonſt. Mit trübſeeligem Antlitz blickte er ſeinen Waffenbruder an, und ſeine Hand zeigte ſtarr und ernſt nach den fernen Gebürgen. „Sitz auf, **Engelſchall!**“ flüſterte er leiſe. „Dem Rappen beide Sporen in die Seiten, und fort, ſo ſchnell er Dich tragen kann!“

„Faſelſt Du?“ fragte der Saſſenjüngling ſtaunend. „Ich bin ja ein Gefang'ner auf mein Ehrenwort! Vor **Karol's** Richterſtuhl beſtellt auf mein Ehrenwort! Wie ſollt' ich denn da einen Schritt aus dem Lager reiten, ohne des Königs Vergunſt“? —

„Der Karol iſt ſchrecklich in ſeinem Grimm;“ erwiederte Jener. „Reite, mein junger Degen, reite!“ —

„Hat ſich was zu reiten,“ — ſagte Engelſchall ärgerlich, — „wenn das liebe, theure Ehrenwort zurücke bleibt! Da würde erſt der beliebte Meiſter Atraeura recht tüchtig hintenaufſpringen. — Ja ſo, von Dem weißt Du noch nichts! Iſt aber auch gar nicht nöthig. Wer von ritterlichem Ehrenwort weiß, begreiſt ja leicht, daß mein Leben gebannt iſt in dieſes Lagers innerſten Rund.“

„Mein Gefangner biſt Du, und ich entlaſſe Dich Deines Ehrenworts!“ ſprach Gondebald.

„In des großen Karol Namen haſt Du mich gefangen und vor des großen Karol Gericht verhieß ich mich zu ſtellen;“ entgegnete Engelſchall und wandte ſich ſtolz von dem Warnenden ab. „Du biſt verloren, wenn Du Dich ſtellſt!“ rief Jener ihm nach. „Ich kenne die ſtrenge Ritterverſammlung um Karol her!" — „Ich wäre verloren, wenn ich mich nicht ſtellte!" rief Jener zurück. „Ich kenne die ſtrenge Ritterſtimme in meiner Bruſt!" —

Damit ging er nach einem ſilberhellen Teich hinab, recht in des Lagers Mitten, ſetzte ſich dort auf den friſchen Raſen nieder, und ſahe in unbefangner Fröhlichkeit zu, wie des großen Karol Reitersknechte deſſen Roſſe tränkten und ſchwemmten.

Die Burſchen hatten viele Mühe mit einem rieſighohen Schimmel, den Niemand von ihnen zu beſteigen wagte, ſondern den zwei Knechte an zwei langen Zügeln führten, ſo, daß wenn er ſich im raſchen Unwillen gegen Einen von ihnen wenden wollte, der Andre ihn wieder zurückriß, und der gefürchtete Gaul daher immer von Beiden gleich weit ableiben mußte. Jetzt hätten ſie ihn gern in das Bad geleitet, aber Schimmel fand heute keine Luſt am Baden. So wie ſein Vorderhuf nur eben die Fluth berühren ſollte, fuhr er ſcheu zurück, riß die vergeblich zügelnden Knechte viele

Schritte mit ſich fort, und ließ ſich dann nur mühſam bis wieder an's Ufer führen, um dorten das wildneckende Spiel von Neuem zu beginnen.

Engelſchall hatte das eine Zeitlang lachend mit angeſehn. Endlich aber fing es ihn doch zu ärgern an, daß ſich ein noch ſo edles Thier dergeſtalt rebelliſch gegen ehrbare Männer erzeigen könne, und näher hinzutretend ſprach er: „Ihr lieben Leute, wenn Ihr mir's geſtatten möchtet, mich auf dieſes eigenſinniges Gaules Rücken zu ſchwingen, wollte ich ihn gewiß ohne Weitres in die Schwemme reiten nach Herzensluſt.“

„Ja, geſtatten!“ entgegnete Einer der Knechte mit unwilligem Lachen. „Geſtatten freilich könnten wir's einem Jeden unbedenklich, — meinethalb dem Langobarden Deſiderius, weil es ja doch Meiſter Schimmel ihm nicht geſtatten würde.“

„Wer weiß?“ ſagte Engelſchall freundlich. „Auf eine Probe kommt's an, und ſo wäret Ihr vielleicht all Eurer ängſtlichen Mühwaltung mit Einmal ledig und los.“ —

„Ihr traut Euch gewaltig viel zu!“ — rief der Knecht von der andern Seite mit höhniſchem Gelächter indem er ſich voll angeſtrengter Kraft mühete, den bäumenden Schimmel nicht auf ſeinen Gefährten heranſtürmen zu laſſen. — „Geht doch nur wundershalber näher, wenn Ihr Luſt habt. Wollen ſehn, wie's Euch bekommt.“

„Ja,“ — ſagte Engelſchall unbefangen, — „das wollen wir einmal ſehn.“ — Und ſo ſchritt er gelaſſen auf das ſchäumende Roß zu, ihn mit liebkoſender Stimme anredend: „ei Schimmel, guter Meiſter Schimmel, was tobſt Du denn nur ſo unſinnig? — Du ſollſt ja nur ein kühles, ſchönes Bad nehmen. Gieb mal Acht, Schimmel; wenn Du erſt drin biſt, wird es Dir ſelber gefallen. Ich aber will Dich hineinreiten, weil Du mir mit all Deiner Unart dennoch abſonderlich gut behagſt. Ruhig, Meiſter Schimmel, ſag' ich

Dir! Denn ich muß nun einmal aufſitzen auf Deinen Rücken. Davon hilft Dir die ganze Welt nicht los. — Steh! ſag' ich.“ —

Und der Schimmel ſah ſich immer verwunderter nach dem jungen Reiter um, aber immer ruhiger doch zugleich, bis dieſer dicht herantreten konnte, die Stangenziegel ruhig faſſend und zurechtlegend, zugleich aber auch die Leitzügel von beiden Seiten losſchnallend, ſo daß der edle Hengſt nun ganz allein ſeiner Gewalt übergeben blieb.

Die Knechte flüſterten ängſtlich von fern herüber: „Junkherr, was macht Ihr? Ach Junkherr, das wird uns eine ſchöne Geſchichte werden!“

Doch Engelſchall winkte ihnen unwillig zu ſchweigen, wickelte des ſtaunenden Roſſes Silbermähne in ruhiger Beſonnenheit um ſeine linke Hand, und die Rechte feſt auf den ſchöngeſtreckten Pferderücken ſtemmend, ſaß er mit einem leichten Schwunge auf dem ungeſattelten, deckenloſen Thier. Der Schimmel blieb ruhig ſtehn, und die Reitersknechte murmelten ringsum: „Der kann hexen!“ —

„Nein, das kann er nicht!“ entgegnete Engelſchall ruhig, indem er langſamen Schrittes an ihnen hinritt. „Aber er fürchtet ſich nicht vor Meiſter Schimmel, wie Ihr Alle es mehr oder minder thatet, und dann hat er auch den ſeltſamen Gaul weit lieber, als Ihr. Darauf kommt ſehr viel an. Nun gebt einmal Acht, wie ſtolz und freudig das edelſchöne Roß ſich baden wird.“ —

Und ſanft und liebkoſend lenkte er den ſilberhellen Schimmel gegen den ſilberhellen Teich hinab, und willig trabte das edle Thier in die verwandten Wogen, bald luſtigen Tanzes am Ufer hinplätſchernd, bald auch dreiſtern Schwunges die tiefere Fluth der Mitte durchſchwimmend. —

Da ſammelte ſich eine immer dichtere Schaar von Knappen und Reitern umher, und Alle riefen dem kühnen Jünglinge Preis und Ruhm entgegen. Einige von ihnen huben zu ſingen an:

„Und was der Zaubrer Merlin ſprach,
Das ſehn wir heute mit Augen!
Wer dem Königesroß den Eigenſinn brach,
Wird Reiche zu zwingen taugen!“ —

Engelſchall wußte nicht, was das bedeuten ſollte, und kümmerte ſich auch nicht ſonderlich darum, aber er freute ſich, daß über ihn ſo viel wackre Männer ſich freuten, und daß der edle Hengſt ihm ſo gern gehorchte, weshalb er ihn auch immer fröhlicher in dem Silberſchaume des Weihers umhertanzen ließ. —

Da entſtand plötzlich zwiſchen der am Ufer geſchaarten Menge ein verdrießliches Gemurr, und endlich ein ſcheltendes Gelärme. Erſtaunt dorthin blickend, ſahe Engelſchall, wie zwei Kriegsoberſten in recht ſchöner Waffentracht ſich durch die Verſammelten herandrängten, mit den Reitersknechten laut hadernd, weil ſie dem jungen Saſſenhelden den königlichen Schimmel anvertraut hätten. Ob ihnen noch nicht kund ſei, daß König Karol dies edle Roß zuerſt habe beſteigen wollen, — hieß es, —

und ob man vollends einem Kriegsgefangnen ſo unerhörte Auszeichnung geſtatten dürfe, — und was es noch mehr der wunderlich heftigen, halb vernommenen Reden gab.

Vor Aerger ganz bleich, wie ſich ſo die Augen der Menge fragend und zum Theil misbilligend auf ihn richteten, lenkte Engelſchall den edlen Schimmel gegen das Ufer, und nur noch bis über die Ferſen des Roſſes im Waſſer haltend, winkte er die zwei heftigen Redner zu ſich heran; ſprechend:

„Was habt Ihr zu ſchelten und zu tadeln, Ihr Herrn? Gilt es dergleichen, ſo trifft's nur einzig und allein mich ſelbſt, nicht aber dieſe Knappen, welche mir gehorchten, wie ſie es dem Begehr eines ehrbaren, ſattelgeübten Ritters ſchuldig ſind. Bitt' Euch, macht das Volk nicht mit unnöthigem Geſchrei irr, als welches auch Weiber vermögen, ſondern eröffnet mir ſtatt deſſen ruhig und ſtill, worin ich Euch oder ſonſt Jemanden zu nahe getreten bin. Dann ſoll mir's zur wahren Freude gereichen, Euch jegliche ernſte Genugthuung zu geben, die Ihr begehren mögt.“ —

Die beiden erſt ſo laut ſchreienden Herren waren ganz unerwartet ſtill geworden, und hätten ſich vielleicht mit ein paar ſittigen Entſchuldigungsworten auf eine anſtändige Weiſe entfernt. Aber da fingen die umherſtehenden Reiſigen und Reitersknechte auf eine ſchier unanſtändige Weiſe über die ſtummgewordnen Lärmer zu lachen an, und machten damit das Uebel ärger. Die beiden wichtig thuenden Männer wollten ihr Anſehn retten, und traten deshalb heftig gegen Engelſchall vor, ihm gebietend, ohne weitre Redensarten abzuſitzen; — ja, Einer von ihnen, in's Waſſer tretend, faßte keck nach des jungen Helden Schwerdt, betheuernd, dergleichen komme einem Kriegsgefangnen überhaupt nicht zu. —

O wie ſo ſchnell blitzte da die gute Klinge über dem Haupte des Frechen! Aber Meiſter Schimmel verſtand noch minder Spaß. Merkend, daß man ſeinen edlen Reiter beleidigen wolle, warf er mit einem gewaltigen Satze beide Angreifer in die Uferwellen des Teiches, und ſprengte dann, ehe ihn Engelſchall zu hindern vermochte, durch die ganze verſammelte Menge fort, nach dem nächſten Thore des Lagers feldaus. —

Vergeblich brauchte der junge Held alle ſchönen Reiterkünſte, die ihm ſonſt trefflich zu Gebote ſtanden. Er konnte den Gaul nicht zügeln. Der Lärmen in den Gezelten ward groß, wie man ſo den Fremden auf des Königs weißem Roſſe dahinſprengen ſah. Es war, als wolle Jemand mit des großen Karol goldner Krone von dannen fliehen, und Engelſchall wußte gar nicht, was die große Unruhe im Lager bedeute. Aber eben vor dem ungeſtümen Geſchrei und Zulaufen ward der Schimmel nur immer wilder, rannte Menſchen über, zerriß Zeltſeile, und da die Wachen am Thore den Schlagbaum herabließen, und Engelſchall, wollte er ſich nicht im wilden Anrennen Haupt oder Bruſt zerſchmettern, dem Roſſe die Zügel laſſen mußte, flog es mit ſo gewaltigem Satz über

Gitter und Baum hin, daß der ringfertige Jüngling ſich nur kaum noch droben erhielt, indem er beidhändig in die wildfliegende Silbermähne griff. Nun vollends in wilde Freiheit dahin gegeben, — denn die Zügel der Trenſe waren links und rechts auf den Boden gefallen, — ſtürmte der verſtörte Gaul wie ein Sturmwind über die Ebne dahin, daß es dem Reiter ward, als trage ein zorniger Geiſt ihn auf Wolkenfittigen von hinnen. Halbbetäubt, hörte er nur noch das eigne dichte Haargelock im fürchterlichen Fluge ſauſen, — da plötzlich ſchlang einer der fortgeglittnen Trenſenzügel ſich um des eilenden Renners Vorderfuß, Gebiß und Huf mit ſchrecklichem Ruck zuſammenflechtend, — im ungeheuerſten Sturze ſchlugen Roß und Reiter weit auf den abhängigen Boden hin, und lagen regungslos, wie Todte, da. —

Dem Engelſchall kam endlich ein traumähnliches Bewußtſein zurück. Ihm war, als habe ſein Vater Warbrecht ihn — wie er das wohl bisweilen im Scherz mit dem rüſtigen

Knaben verſuchte — hoch in die Luſt emporgeſchleudert, um ihn dann ſanft in die ſtarken Arme wieder aufzufangen. — „Aber,“ — murmelte der halbfaſelnde Jüngling vor ſich hin, — „aber Vater, — Du haſt ja diesmal nicht Acht gegeben, und ich that einen fürchterlichen Schlag auf den Raſen des Burggartens hin. — Vater, wenn's nur die Mutter nicht geſehn hat! Die würde ſich halb zu Tode geängſtet haben um ihr liebes, einziges Kind! — Was iſt denn nur das? Ward es urplötzlich ſo dunkel? — Oder ſind mir nur die Augen ſo dunkel geworden vom Sturz? — Nein, nein, — da leuchten ja Sterne!“ —

Und wie vor einem krachenden Wetterſchlag die Nebel auf ſchroffen Gebürgeshöhen oft ſchnellzerriſſen zur Seite rollen, eine weite, furchtbar ſchwindlige Ausſicht eröffnend, — ſo ging es mit Eins in Engelſchalls ehrliebender Seele auf: „ach nein, Du biſt ja kein fröhlicher Knabe mehr! Vater und Mutter ja haben Dich längſt ſchon allein gelaſſen auf dieſer umdüſterten Welt, — und wehe! was Dir noch als Dein liebſtes Eigenthum aushielt, als Deine freundlichſte Erdengefährtin Dir Licht gab und Troſt, — die reine, unbefleckte Ehre! — auch die iſt gefährdet, iſt vor menſchlichen Augen Dir verloren vielleicht! — O künden es Dir nicht etwa dieſe Sternenlampen vom hohen Himmel recht ſtrenge herab, wie lange die Stunde bereits verfloſſen iſt, in welcher Du Dich ſtellen ſollteſt vor König Karol nach Deinem theuern Ehrenwort?“

Und wüthig nach dem geſtürzten, noch ganz in Betäubung liegenden Roſſe hinſpringend, rieß er es an den Zügeln, trat ihm mit den beerzten Ferſen in die Hüſten, ſchwang die flache Klinge zu ſchmetternden Hieben dem edlen Thier auf Rücken und Haupt. Der Schimmel ſtöhnte, und regte ſich mühſam. In Engelſchalls Auge traten Thränen. Aber ſie zerdrückend, rief er aus: „hilft nichts! Hilft gar nichts, mein Schimmel! Die Ehre gilt's! Die Ehre haſt Du mir gefährdet! Ach, wär' es mein Leben nur, ich ließe Dir ja gern Erholung und Frieden! — Aber ſo — Auf! Auf! Du frevelndes Weißroß, auf! Auf!" —

Und plötzlich auch — wie mehr von des Jünglings ſtechenden Vorwürfen getroffen, als bis dahin von Klingenhieb und Sporentritt — fuhr der gewaltige Gaul in die Höhe, und wieherte laut, als wollt er rufen: „da bin ich! Nun reite mich zu Deiner Ehre, wohin Du nur magſt, Du zorniger Held!" — Und alsbald auch ſaß Engelſchall auf ſeinem Rücken, und im raſchen, aber geregelten Fluge ſauſten die Beiden durch's nächtige Dunkel nach dem Karols-Lager zurück.

Funfzehntes Kapitel.

Ritter Engelſchall vor König Karols Gericht.

„Halt! — Halt! — Halt! — Werda?“ —

So rief es am Lagereingange dem jagenden Ritter zu, und viele Hallebarten ſtreckten ihm, vom Mondenſchimmer beleuchtet, die wunderlich geformten Spitzen entgegen.

„Wenn ich nicht halten wollte,“ — ſprach Engelſchall mit unzufried'nem Trotz, — „allenfalls noch wohl ritte ich über Euch ſchreiendes Wächtervolk hinaus. Aber ſo! — es iſt mir nun einmal in Gottes Namen auf dieſe Manier beſchieden, — geleitet mich denn zu Euerm König Karol! Aber zu keinem Geringern! Das bitt' ich mir aus. Sonſt würde ſich meine Klinge und mein Roß Bahn zu ſchaffen wiſſen.“ —

Einige Kriegsleute, ihm den begehrten Weg zeigend, murmelten untereinander:

„Sein Roß? — Das iſt ja eben der wunderliche Silberſchimmel unſres Königs! — Das eben ja wird ihm vermuthlich den Kopf koſten!“ —

Aber wild donnerte **Engelſchall** dazwiſchen: „ruhig, Geſindel! Ihr ſchwaßt eben albern, wie Ihr es albern verſteht!“ — Und ſchweigend wieder geleitete ihn der Zug durch die ſchweigende Nacht. —

König **Karol** derweile ſaß in Mitten ſeiner erleſenen Genoſſen in ſeinem Zelt um eine große runde Tafel. Er ſoll ſich ſelbige nach der Art und Weiſe haben fertigen laſſen, wie die Rundtafel des uralten Königs **Arthur** in Britannialand beſchaffen war, nur daß der Karol, nach ſeiner gaſtlichen Weiſe, am eignen Tiſche noch beiweitem für mehr Genoſſen hatte Platz bereiten laſſen.

Da tafelte unter Andern mit ihm der kriegeriſche Erzbiſchof **Turpin**, und dem zunächſt der redliche Held **Ogier** der Däne, mit einem faſt eben ſo weiten Panzerhemde angethan, als der Erzbiſchof mit einem ſammethellen Talar; — und dann ſaß mit am Tiſche der alte verdrießliche Herzog Aymon, immerfort mürriſch gegen den Karol geſtimmt, aber immerfort bereit auch, für den Karol in den Tod zu gehn; — und ihm gegenüber hatte ſein kecker Sohn Reinald Platz genommen, in ſo blanken Waffen gerüſtet, als wolle er die ganze königliche Pracht damit überglänzen, aber vor jeder Neigung des Karolshauptes ſeine ſtolze Stirne ſo tief und ehrerbietig ſenkend, daß es beinahe ſchien, als thue er das einigermaaßen zum Spaß. — Dann ſaß auch Einer mit am Tiſche, der ſahe recht tückiſch und verdrießlich aus, und konnte faſt niemalen zum Lachen gelangen, aber die Leute hielten ihn für einen ſehr klugen Mann, und thaten allemal den Mund zu, wenn er den ſeinigen nach langem Räuspern aufthat, — der hieß Ganelon von Mainz. — Dem gegenüber ſchaute ein ernſter, ſchöner Held gar mild und freundlich drein, — aber auch gar wehmuthvoll, als fühle er immer und immer, wie das ganze Erdenleben doch nur ein wild vorüberrauſchendes Spiel ſei, ob auch mitunter ein gar hübſch ergötzendes Spiel. Den nannten ſie den Herrn Oliver. Ganz unten an der Tafel — und dennoch war es faſt wieder wie obenan, denn er ſaß dem Karol grade gegenüber — zeigte ſich der herrlichſte Held. Der war wohl um ein Hauptlang höher, als der König ſelbſt, und ſahe aus gar groſſen, herrlichleuchtenden Augen über die andern Fürſten und Ritter hin. Dazu trug er einen vollen Harniſch, wie es außer ihm nur der Reinald, das Aymonskind that; — die andern Herrn hatten ihre Hauskleider angelegt; — doch ſahe man wohl, wie das Sturmgewand dieſes Helden noch ſehr viel ſchwerer wiegen mußte, als das des jungen Reinald, ſo gewaltig ſtark waren die hellpolirten Panzerringe und Platten, und raſſelten bei jedweder Bewegung recht tönend aneinander. Den Helm hatte er vom Haupte genommen, und neben ſich auf die Bank geſtellt; doch ragte deſſen gewaltig hohes Gefieder ihm noch weit über das dunkelgelockte Haupt hinaus. Das war der große Roland, des König Karol Schweſterſohn. —

Wie nun plötzlich Herr Engelſchall in das Gezelt trat, fuhr der Karol vor Erſtaunen ordentlich etwas in die Höhe, ausrufend: „bei meiner Kron' und meinem Reichsſcepter zu Achen, da iſt der wunderliche Sachs nun ſelber!“ und die übrigen Herren und Helden ſprangen wirklich von ihren Sitzen auf, ſogar den großen Roland nicht ausgenommen.

Engelſchall aber neigte ſich demüthig, und ſagte: „Du hochgewaltiger Frankenkönig, und Ihr, ſeine Helden alleſammt um ihn her, Ihr müßt mich nicht etwa für einen Wortbrüchigen halten, weil ich ausblieb zur geſetzten Stunde. Aber des König Karol Schimmelroß ging mit mir durch, und riß mich wider meinen Willen hinweg. Ich verſtehe mich ſonſt wahrhaftig auf's Reiten, jedoch es war, als raſe ein grimmiger Elfengeiſt in dem ſchönen Thier, und wolle mich, o König Karol, Eines Fluges gen Achen führen in Deinen königlichen Pallaſt!" —

„Gen Achen, in König Karols königlichen Pallaſt!" wiederholte hohnlachend der tückiſche Ganelon. Die andern Herren blickten ernſt vor ſich nieder. Es war als fliege ein raſches Erblaſſen über einige Angeſichter. Der große Karol hielt ſeine leuchtenden Augen — mit etwas Anſtrengung, wie es ſchien, — ernſt auf Engelſchalls Züge feſt. Der Jüngling mußte unwillkürlich an die alten Nordlandszweikämpfe denken, wo man des Gegners Hieb vertheidigungslos zu erwarten hatte, und jedes Zucken der Augenwimpern für eine unauslöſchliche Schmach galt. Deshalb auch ſah er unverwandten Blickes in die zwei Augenſonnen des großen Karol hinein, obzwar er all ſeine Kraft dazu anſtrengen mußte.

Es blieb Alles auf dieſe Weiſe eine Zeitlang ſtill. —

Endlich ſagte der Karol:

„Wo haſt Du denn nun mein weißes Roß?" —

„Meiſter Schimmel iſt unter mir geſtürzt!“ entgegnete Engelſchall. „Er lag beinahe, wie todt. Aber ich hab' ihn emporgeriſſen, und nun ſteht er draußen vor Deiner Zeltespforte, und iſt ganz verſtändig und gehorſam.“ —

„Das gab einen guten Klang!“ — ſprach Ogier der Däne. — „Glaube nur, Herr König, wir Nordermannen verſtehe uns auf dergleichen. Das Saſſenvolk wird es machen, wie Meiſter Schimmel, über ſpat oder früh!“ —

„Darauf kommt es aber hier gar nicht an;“ — ſagte der tückiſch lächelnde Ganelon. — „Alle die nordiſchen Elfen- und Weiſſagerkünſte können uns nicht helfen. Hier gilt es zu entſcheiden, ob der junge Wettreiter und und Kunſtſtückmacher dorten, für einen ehrſamen Kriegsgefangnen paſſiren ſoll, oder für einen verfehmten Mann.“

„Da habt Ihr gar recht geurtheilt Herr,“ — ſprach Engelſchall, — „obgleich Ihr kein ſonderlich anmuthiges Geſicht dazu macht, ſondern vielmehr ausſieht, wie ein feindſeelig lachender Elfe ſelbſt.“ —

„Es iſt doch eine recht zarte Sitte, die unter dieſen Saſſenhelden gäng' und gäbe iſt!“ rief Ganelon, und lachte noch häßlicher, als vorhin.

„O Herr,“ — entgegnete Engelſchall, — „es fehlt bei uns Gottlob an der freundlich zarten Sitte nicht. Wo aber Jemand den Gaſt hohnlächelnd angrinzt, — da hat es von ſelbſt mit aller zarten Sitte Ziel und Ende, und der einzige Dolmetſcher bleibt ſo eine ſtählerne Zunge, wie ſie hier an meiner Seite hängt!“ —

„Sollſt leben, nordiſcher Genoß!“ rief Ogier der Däne, und brachte dem Engelſchall einen vollen Becher zu, welchen dieſer auf Einen Zug leerte. Ganelon, ſtarr und blaß nach dem großen Karol blickend, flüſterte: „mir war es eigentlich vorhin, als trete Jemand vor uns, der ſich an dem Majeſtätsrecht unſres Herrn vergangen habe. Jetzt ſcheint es beinah, als wolle der Saſſenheld an König

Karols Tiſchgäſten zum Richter werden, oder mindeſtens zum Mäkler doch.“ —

Des Frankenherrſchers Augen flammten zornig empor, und den Arm bedräuend nach Engelſchall hingeſtreckt, rief er: „Du da! Gieb Red' und Antwort von Deinem Benehmen!“

Aber Engelſchall erwiederte mit zornglühenden Wangen: „ich heiße nicht Du da! Ich heiße Engelſchall, der Warbrechtſohn, und will, daß Jedermann geziemend mit mir ſpreche, wer er auch ſei!“ —

Da ſagte der Karol nach einigem Beſinnen. „ſetze Dich zu uns, Du Wunderling. Du magſt Tafel mit uns halten. Aber nachher halten wir über Dich Gericht.“ —

„Kann mir ſchon recht ſein!“ erwiederte der Jüngling, und nahm an des großen Roland Seite Platz, welcher das recht gern zu ſehn ſchien. —

Der Becher kreiſte fröhlich umher. Es ward manch ſchönes Kriegeslied geſungen, und manch eine ehrſame Kriegsgeſchichte auf

die

die Bahn gebracht, ſo daß ſich der Engelſchall ganz wie unter Freunden vorkam. Aber wie alle Dinge in dieſer Zeitlichkeit zu Ende gehn, ging auch zuletzt dies ſchöne Mahl zu Ende. Da erhub ſich der Karol feierlich von ſeinem Sitze, alle Helden mit ihm, und er ſprach:

„So wollen wir denn nach guter altväterlicher Sitte das Feſt mit einer Rathverſammlung beſchließen, und diesmal findet ſich, daß ein gar ernſtes Gericht über einen unſrer Mitzechenden gehalten werden muß. Künde mir denn zuvörderſt, Engelſchall, Du Warbrechtſohn, wußteſt Du, was Du thateſt, als Du Dich auf meines weißen Roſſes Rücken ſchwangeſt?“ —

„Herr König Karol,“ — entgegnete der Jüngling, — „dazumal gedachte ich eben an nichts weiter, als daß ein wackrer Rittersmann immerdar gern dem Herrn oder Knecht behülflich ſein ſoll, wo ein Roß den ſchuldigen Gehorſam weigert. Und dann hatte ich auch Luſt zu dem ſchönen Thier, und wollte mir gern einen Tanz mit ihm verſuchen. Aber was ich nachher aus manchem wunderſamen Geſinge, Geſprech' und Geſchrei vernommen habe, — da muß ich wohl denken, es ſei da noch eine andre Bewandniß mit dem Schimmel. Nur haltet's mir zu Gut: daß der Chriſtenkönig Karol auf Zeichendeutelei und ungöttliche Weiſſagerkünſte was geben ſollte, — das hätt' ich mir nun und nimmermehr vorgeſtellt. Dergleichen, dacht' ich, gälte nur bei den Hexen und Alrunen und Willenſpähern in unſern heidniſchen Wäldern. Lieber Herr König Karol, was kann denn ſo gar viel daran gelegen ſein, ob ein Knapp' oder ein Ritter oder ein Fürſt zum erſtenmal ein unbändiges Roß beſteigt? — Verſteht ſich, wenn er nicht den Hals dabei bricht; denn ſonſt hat es allerdings ſeine Bedeutung." —

„Verſteht ſich!" ſagte der große Karol mit heiterm Auge, nur kaum ein herzliches Lachen unterdrückend. „Wenn Einer den Hals bricht, — das hat allemal Etwas zu bedeuten; vollends, wenn er ein Burſch wäre, wie Du."

Und im Kreiſe umherſchauend, ſagte er freundlich: „Ganelon hatte vorhin doch ganz recht geſprochen: wir dachten den blonden Saſſenjüngling vor unſer Gericht zu ſtellen, und ſiehe da, — ehe man ſich's verſieht, ſteht man ſelber vor des Jünglings Gericht!“ — Dann wandte er ſich zu Engelſchall mit den Worten: „Du junger Meiſter, ſo höre denn meine und vieler andrer Helden Schuld. Wir hatten uns einreden laſſen durch ein altes Wunderlied des Zaubermanns Merlin, von meinen Gelahrten im Frankenland aus grauem Moder aufgeſucht, es komme gar viel darauf an, daß ein Königsheld, der den Arm recht ſieghaft weitſtrecken wolle über dieſe jetzt wirblig kämpfende Welt,“ —

„Erobern dieſe ganze Erdenwelt! So hieß es!“ murrte Herzog Aymon dazwiſchen.

Karol ſah ihn mit unzufrieden rollenden Augen an, und ſprach fürder:

„Wie es auch mag geheißen haben, — zu einer großen Sache Vollführung ſollte viel, ſehr viel darauf ankommen, daß ein Königsheld ein noch bis dahin unbeſchrittnes weißes Roß von edler Abkunft zuerſt zu zügeln und zu bändigen wiſſe. Die Zeichen trafen bei dem Schimmel wunderbar gut zu, — ich freute mich des Fundes, und habe wohl etwas allzulaut davon geſprochen; — zu morgen wollte ich das deutſame Thier beſteigen, — und da ſetzeſt nun Du Dich darauf, und reiteſt es mir beinah halb todt, Herr Engelſchall!" —

„Ja, ſo was iſt ein bischen ärgerlich!" entgegnete der Jüngling. „Aber halbtodtgeritten? — Nein, Herr König, das geht mit dem Schimmel nicht ſo gar leicht. Hört doch, wie er draußen ruft nach mir, und wild in den Boden haut. Eure Wachen können ihn ja kaum bezwingen." —

„Da ſprach Karol, in tiefem Sinnen, halb lächelnd halb wehmuthvoll: — „Ihr lieben Herr'n hier allumher, — was hatten wir denn eigentlich wider dieſen Jüngling? Daß er als ein Sachs unter König Deſiderius

Bannern focht? — Ich kann das Unrecht dabei nicht erfaſſen. Denn ein Sachs iſt ja doch ohnehin mein ganz offen erklärter Feind. Ob er nun hier oder an den Harzgebürgen wider mich anringt, — iſt das nicht eigentlich ganz einerlei?“ —

Da ſchlug Herzog Ganelon auf eine ſchier poſſenhafte Weiſe ſeine beiden Hände zuſammen, und rief aus:

„Wie nun! Wenn unſer hochgewaltiger König auftritt als der Fürſprech des jungen Saſſen-Abentheurers, — wer dann noch mag ſich dagegen ſtemmen, daß dem Bürſchlein eine Lorbeerkrone aus den hieſigen ſchönen Baumzweigen gewunden werde, und ihm nach italiſcher Landesſitte zugerufen: Vivat! Vivat!“ —

Und wildlachend mit allen Mienen, wiederholte er ſein Vivat unzähligemal.

König Karol ſchaute finſter vor ſich nieder. Engelſchall ſahe verwundert in das ganze Gelärm, murmelnd: bin ich denn eigentlich hier zu Helden gekommen, oder zu luſtigen Gaukelſpielern? Die Art ſcheint es, hat von Beiderlei was an ſich!“ —

Aber der große Roland, in die Mitte des Kreiſes vortretend, faßte den gaukelnden Herrn Ganelon ſehr ernſthaft bei der Schulter, und ſagte mit ſtrenger Stimme zu ihm:

„Halt!“ —

Ganelon ſtand, wie feſtgezaubert. —

„Seht — fuhr mit ſehr gelaßnem Weſen Herr Roland fort, — „Ihr ſeid und bleibt ja doch immer mein Stiefvater. Meine verehrte Frau Mutter, als ſie durch meines großen Vaters Milon Tod zur Wittib ward, hat es ja doch einmal ſo gewollt. Und geſeegne Euch Gott die Ehre, Herr Stiefvater. Ob edle Wittwen auch bisweilen wunderliche Einfälle haben, — dennoch gebürt es edlen Söhnen, ihnen auch in Solchem Ehrerbietung und Reverenz zu erzeigen.“ —

Und damit neigte er ſich recht tief und ſittig vor Herrn Ganelon, welcher ihm in überraſchter Eil dieſelbe Höflichkeit erwiederte, worüber Engelſchall beinahe gelacht hätte, nur daß er ſich aus guter Sitte in ſo ehrbarer Verſammlung zurückhielt.

„Herr Ganelon,“ — fuhr Held Roland ſehr ernſthaft fort, — „für's Lorbeerreis in dieſes jungen Saſſenhelden Haargelock ſtimm' ich allerdings von Herzen gern. Aber mich dünkt, dazu iſt unſre ganze ehrenwerthe Maſſonei doch eigentlich gar nicht zuſammenberufen. Das gilt es hier: ob der Mann ſchuldig heißt oder unſchuldig; wie Ihr vorhin ſelber ganz richtig bemerkt habt. Und darüber laßt uns entſcheiden. Alſo vor allen Dingen,“ —

und dabei erhub er ſeine Stimme gewaltig:

„Der Kläger trete vor!“ —

Da ſahen die Herren ſich allzumal eine Zeitlang ungewiß einander an, aber endlich trat König Karol friſch und fröhlich vorwärts in den Kreis, ausrufend:

„Der Kläger bin ich! Aber nicht mehr wider dieſen Junggeſellen, ſondern vielmehr frank und frei wider den argen Feind, der in unſren armen, ſchwergeſunkenen Menſchenherzen Wohnung hält. Ihr Freunde und Ritter, wie hab' ich's denn nur zugeben mögen, daß mir ein ſo recht häßliches und ungerechtes Zornesfeuer aufſtieg, weil dieſer jugendliche Kampfesheld in allen Ehren offenbarlich gegen mich geſtritten hatte? — Wahr muß es freilich ſein: der Sachs iſt mir allwärts im Wege! Wo ich in deutſchen Landen Burgen bauen will und Klöſter errichten, und Menſchen in Dörfer oder Städte ſammeln, — liegt das nicht gleich ein ſieben Tagreiſen von des Sachſen Grenzmark ab, — hui iſt er mir zerſtörend mit Schwerdt und Feuer drüber her. — Muß ich auf eine Heeresfahrt in dieſes ſchöne Land Italia hinaus, oder auch nur auf einen Reiſezug, — gleich kommen mir Boten und Briefe nach: der Sachs iſt wieder los, und die Frankenherzoge weichen! — Dann muß ich ſelber hin, oder es wird keine kluge Ordnung draus! —

Ja, ſieheſt Du, junger Engelſchall, ſo geht mir's, und da kann einem friſchen Mann ſchon einmal der Geiſt ein wenig arg überſprudeln, wenn er auch in dieſem ſchönen Gottesgarten abermal einen Sachſenritter ihm ſo manchen Gedanken durchkreuzen ſieht. — Aber das ſoll mir und uns Allen zu keiner Entſchuldigung gelten. Hinaus mit dem ärgerlichen Geiſt aus unſrer Rathverſammlung! Das weiße Roß gehört dem Meiſter Engelſchall, und Meiſter Engelſchall mag drauf hinreiten als ein freier Mann, wohin er Luſt hat, nur daß er ſein Ehrenwort in meine Hand gebe, nicht vor ſeiner völligen Löſung wider mich zu kämpfen!"

Und damit hielt er die königliche Heldenrechte ſo mild und freundlich und dennoch ſo gebietend dem Jünglinge hin, daß Dieſer raſch und unbedenklich einſchlug. Aber der große Karol ſagte gleich darauf mit einem Flammenblick:

„Du! Deine Hand zuckte jetzt eben in der meinen. Was ſoll mir das bedeuten?" —

„Daß ich unrecht that, Eine und dieſelbe Sache zweimal durch einen Ehrenhandſchlag zu beſiegeln;“ entgegnete Engelſchall mit feſter Stimme.„ das iſt nicht gute Saſſenart, denn Einmal gilt in ſolchen Dingen oder Keinmal, und ich war ja ſchon durch Gondebald Euer Kriegsgefangner.“ —

„Nun, da hat Dich der Karol ſelbſten verleitet“ — ſprach der lächelnde Königsheld, — „und nimm's nur damit nicht allzugenau. Morgen ſprechen wir uns noch. Ich hab' einen andern Vorſchlag für Dich. Ihr Helden und Genoſſen, grüßt mir den Jüngling als unſres Gleichen. Und, Roland, in Deinem Gezelte ſoll er wohnen!“ —

Alles drängte ſich froh und innig um den jungen Saſſenritter her, und Karol überſchaute zufrieden das Gewimmel. Doch endlich fragte er: „wo iſt denn nur Ganelon geblieben?“ —

„Er hat ſich fortgeſchlichen; — erwiederten halb verdrießlich, halb lachend einige Stimmen, und Roland murmelte in ſich hinein: „wäre der Ganelon nicht mein Herr Stiefvater, ich möchte ſprechen, unſer König hätte ihn fortgebannt, als er vorhin rief: hinaus mit dem böſen Geiſt aus unſrer Rathverſammlung! — Denn eben dazumal machte ſich Ganelon ſacht von hinnen, vermerkend, es gebe nun keinen Hader mehr zu ſtiften. — Ei, was da der Karol wieder einen Feuerblick auf mich ſchießt! Nun, nun, ſchon gut. Muß es ihm doch der Ganelon mit Hexenkünſten angethan haben. — Folge Du mir, Freund Engelſchall. Du ſollſt mir ein herzenslieber Zeltbruder ſein.

Sechzehntes Kapitel.

Ein ſeltſames Wiederſehen.

Als am nächſten Morgen die Trompetenklänge luſtig durch die Frankengeſchwader hinblieſen, um die Reiſigen und Knappen zum Futtern der Roſſe zu wecken, ſprang Engelſchall raſch von dem Lager auf, welches er mit dem großen Roland getheilt hatte, und trat an den Eingang des Gezeltes vor.

Da rief ihm Ritter Roland lachend nach: „nun, nun! Was hat es denn, daß Du Einem den früheſten und behaglichſten Morgenſchlaf verſtörſt! Biſt ja kein Rottenmeiſter, der mit dem Abfuttern der Gäule zu ſchaffen hätte. Krieg aber haſt Du nicht mehr, ſeit König Deſiderius auf Gnad' und Ungnad' ergeben iſt in meines großen Oheims Hand!“ —

„So?“ — entgegnete Engelſchall ſinnend, noch von ſchönern Träumen befangen, und ſahe wie mit fragenden Augen in die eben erſt morgenröthelnden Wolken des Himmels rings empor.

Roland, nun erſt ſeinen wehmüthigen Blick beachtend, richtete ſich vom Lager auf, und ſprach, in ernſter Freundlichkeit zu ihm vortretend:

„Nicht wahr, Engelſchall, die jungen Morgenwolken haben Dir wohl ſonſt ſchon fröhlicheren Gruß gebracht, als heute?“ —

„Nicht daß ich's eben zu rühmen wüßte!“ — entgegnete Engelſchall mit heitrer Beſonnenheit. — „Morgengruß, ſtrenger Gruß. — Denn da dringt ja immer in die Menſchenſeele, bewußter oder unbewußter, eine Mahnung an das letzte, entſcheidende Erwachen mit ein. Steht alſo dann nicht eine abſonderlich helle Freude ganz nahe vor uns, — daß wir etwa ein geliebtes Weſen nach langer Zeit wiederſchauen ſollen, oder eine Schlacht wahrſcheinlicherweiſe gewinnen, oder dergleichen ſonſt, — da muß ja ein recht tiefer Ernſt Beſitz nehmen von der ſonſt leichtgaukelnden Seele, wenn die Frühe mit ihren Lichtern und Düften, am Himmel heraufgezogen kommt. — Ruft ſie dann ja doch immerfort, wie mit tauſend Mahnungſtimmen und Winken: Du Menſchenkind, wach auf! Wach auf!“ —

„Wohl recht!“ ſagte Herr Roland. „Und eben dorten wird ein Menſchenkind nach König Karols Zelte hinangeführt, dem eine ſehr entſcheidende Frage über Leben oder Tod entſchieden werden ſoll.“ —

Und wie Engelſchall genauer hinſah, war es der König Deſiderius, welcher eben jetzt einen glühenden Blick des Wiedererkennens auf den Saſſenjüngling fallen ließ. Da griff Herr Engelſchall ungeſtüm nach dem Schwerdte. Roland aber ſprach ihm leiſe und ſcharf in das Ohr:

„Ganz ruhig, Herr Ritter! Ihr ſeid ein Gefangner auf Ehrenwort!“ —

Und Engelſchall zog die tapfre Hand langſam von der linken nach der rechten Hüfte zurück. —

„Aber,“ — ſagte er gelaſſen, als ſetze er zu einer frühern Rede nur eine Erläutrung hinzu, — „mit hin will ich dennoch wo der unglückliche König Deſiderius hinſchreitet, und wenn er untergehn ſollte, hab' auch ich nicht eben große Begier, meinen ehemaligen Königshauptmann zu überleben.“ —

Wider dieſen Entſchluß mochte auch Herr Roland nichts vorzubringen wiſſen. Mindeſtens redete er ſeinem jungen Saſſengaſte nicht entgegen. Vielmehr ſein Schwerdt recht feſt um die Hüfte gürtend, ſchritt er Arm in Arm mit dem Jünglinge nach dem Zelte des großen Karol zu. —

Da kam ihnen von dort ein reicher Zug edelſchöner Frauen entgegen, und Roland, aus dem Wege tretend und geſenkten Hauptes ſtehn bleibend, flüſterte in Engelſchalls Ohr: „des Königs Gemahlin, Frau Hildegardis, mit ihren Hoffräulein!“

Da neigte auch Engelſchall ſich voll edler Zierlichkeit, doch ließ er manchen ſittig flüchtigen Blick nach der ſchönen Herrin emporſtreiſen, und konnte ſich des Gedankens nicht erwehren: „ja, gäb' es in aller Welt Entſchuldigung für gebrochenes Wort, ſo könnte man's dem großen Karol ſchier zu gute halten, daß er um Dieſer willen die Deſiderinstochter verließ!“ —

Frau Hildegardis aber blieb im Näherkommen ſtehn, und ſprach lange und heimlich mit Herrn Roland. Es war dabei manchmal, als überröthe ihre zarten Wangen eine heftige Gluth des Unwillens über irgend etwas, das ſie dem ſtaunenden Helden berichtete.

Engelſchall war in ehrbarer Beſcheidenheit ein paar Schritte zurück getreten, und ſenkte die Augen vor ſich nieder, das leiſe Geſpräch deſto unbemerkter zu laſſen. Da nannte ihn eine ſüße, liebe Stimme flüſternd bei Namen, und wie er ſtaunend emporſah, ſtand dicht vor ihm eine ſchöngeſchmückte, ſchlankemporgewachſne Mädchengeſtalt, aus dem Gefolge der Königin wohl anderthalb Schrittlein hervorgetreten, um ihm näher zu kommen, und ihn

ihn anleuchtend aus wunderſchönen, dunkelblauen Augen. Als er nun ſinnend und ſchweigend vor ihr ſtand, ſagte ſie ganz leiſe, aber dennoch auf eine etwas herriſche Art: „Nun, Herr Ritter Engelſchall, beſinnt Euch ſchnell, wenn ich Euch bitten darf. Ich habe keine Muße, ſtundenlang hier zu warten!“ —

„O Gott,“ — flüſterte der Ritter, — „o Gott, Fräulein Siegaminne! Die ſchön erwachſne Tochter des edlen Herrn Eberhard am hohen Thurm! Träum' ich denn, oder wach' ich?“ —

„Es iſt dabei nicht ſo entſetzlich viel zu verwundern;“ entgegnete das Fräulein. — „Manches Jahr ſeitdem verrann in die Wogen der Zeit, und Ihr konntet doch wohl kaum erwarten, daß ich immerdar ſo klein bleiben würde, als ich es in jenen Tagen war.“ —

„Aber hier, Fräulein Siegaminne, — Ihr hier in den italiſchen Marken?“ —

„Nun, auch das geht ſehr natürlich zu. Mein Vater zieht im Heere des Königs rühmlich mit, und mich hat die Königin unter ihre Fräulein aufgenommen. Oder iſt auch das, — und dabei flog ein allerliebſter Spotteszug um ihre blühenden Lippen, — „iſt auch das wieder ein ſo ausnehmendes Wunder, als daß ich in etwa ſieben Jahren um ein paar Zoll gewachſen bin? — Aber laßt nur jetzt dies unnöthige Gewundre;“ — ſetzte ſie in beinah ängſtlicher Eil hinzu; — „wiſſet, Herr Engelſchall, es war vorhin zwiſchen dem König und der Königin die Rede ſehr ernſthaft von Euch. Miſcht Euch nicht in die Sachen des abgeſetzten Langobardenkönigs, — hört Ihr wohl? Ich verbiet' es Euch durchaus! Und was König Karol Euch etwa antragen möchte, — Ihr nehmt es an, ohne alle weitre Bedingung! Ohne all' und jede Bedingung ſprecht Ihr Ja zu ſeinen Worten! Verſteht Ihr mich? — Das gebiet' ich Euch durchaus! — Antwortet jetzt nicht. — Seid gehorſam!“

Und zugleich trat ſie wieder in die Reihe der Hoffräulein, welche der fürdergehenden Königin folgten, und erwiederte das tiefe

Neigen des ſtaunenden Ritters mit keinem Blicke.

Indem fühlte ſich Engelſchall vom Helden Roland auf raſche, faſt heftige Weiſe fortgezogen, während Dieſer ihm in's Ohr ſprach:

„Bereitet Euch auf tolle Dinge! Es kann Ernſt damit werden, daß Ihr dem unglücklichen Deſiderius in's Verderben nachzieht. Beiſtehn zwar will ich Euch, ſoweit meine heilige Lehenspflicht mir Zügel läßt, — aber zurücktreten kann ein Heldenſohn, wie Ihr, ja doch auf keine Weiſe, auch von dem leiſeſten Entſchluß nicht, den er mit Gott und Ehren ſich ſelber verheißen hat. Alſo nur vorwärts! — Ihr habt wohl ohnehin nicht ſo gar viel mehr in dieſem Erdenleben zu verlieren, braver Sachs?“ —

Engelſchall ſchwieg. War doch eben jetzt ihm die Welt in leuchtender Blumenherrlichkeit aufgegangen, wie er ſie noch nimmer ſo lieb und ſchön gekannt zu haben vermeinte! Doch drückte er die ſtarke Rechte auf ſein Herz, und beſchleunigte den Schritt nach Karols Gezelt.

„So recht, wackrer Genoß!“ ſagte Roland. „Ich verſtehe Dein muthiges Schweigen.“ —

Siebenzehntes Kapitel.

Des großen Karol Zorn. Turpin und Philotheus.

Als die beiden ſich dem Zelte näherten, trat der Fränkenkönig bereits raſchen Ganges heraus, hinter ihm viele Ritter, und zwiſchen ihnen der waffenloſe Deſiderius.

„Ha Roland, wackrer Neffe, biſt Du da!“ rief Karol aus, und Augen und Wangen loderten ihm in lauter Gluth. „Schmach und Hohn hat mich in meinem eignen Siegeslager betroffen, — nicht mich allein, auch die, welche mir lieber iſt, als mein eignes Leben!

— O Du weißt ſchon! Nicht wahr, die Königin iſt Dir begegnet, und hat Dir alles vertraut?" —

„Sie klagte mir," — entgegnete Roland geſetzten Ernſtes, — „der bezwungne Langobardenkönig habe ſich ſtolz geweigert, ihre Vermittelung und Fürbitte bei Euch anzunehmen, mein königlicher Oheim." —

„Nur das?" rief der flammende Karol. „Wirklich vernahmſt Du nur das? Sie wußte mehr, denn ſie hat ja dem wahnſinnigen Alten dort die übergroße Ehre an gethan, ſich der Frechheit ſeiner Reden ſelbſt auszuſetzen!" —

Da trat der greiſe Deſiderius — aufleuchtend noch Einmal in aller Würde der ehemaligen Königsherrlichkeit — vorwärts, ohne daß irgend Jemand ihn aufzuhalten gewagt hätte. Dicht vor den großen Karol und vor Roland trat er hin, mit tiefdonnernder Stimme ſprechend:

„Ja, ich habe die ſterbende Bruſt erleichtert! — Ja, ich hab' es der Geliebten dieſes grauſamen Frankenherrſchers geſagt, daß ſie ſeine rechtmäßige Königin nicht iſt! Seine rechtmäßige Königin ſchläft zwiſchen ihren großen Ahnen im Todtengewölbe der Burg zu Pavia. O fürwahr, Die ſucht nun bei keinem Menſchen mehr Gnade! Gnade nun hat ſie vor Gott gefunden; — Gnade, ſo wag' ich zu hoffen, — auch für mich! Gnade auch für Dich vielleicht, Du trotziger Karol, dafern Dein grimmiger Hochmuth nicht der ſüßflehenden Liebesmacht allzuehrne Gitter entgegengedämmt hat, um Deine eigne fürchterlich gefährdete Seele her. Und weißt Du, wer neben ihr kniet? Ein zartes Engelein, Dein eigner Sohn, der holden Scheidenden bald nachgerufen aus dieſem friedloſen Lebensgewirr. Wahrhaftig, Karol, ſie beten noch immer für Dich!"

Wunderſam erweicht, hielt der Frankenkönig die Eine Hand vor die Augen. Es war faſt, als wolle er die Andre verſöhnend gegen den Langobardengreis ausſtrecken, —

Aber Der trat verachtend zurück. Ein Gemurr, wie heiſres Lachen, drang aus ſeinen feſtgeſchloſſenen Lippen, — und als ihn nun

Karol mit ſtaunendem Schauder anblickte, — da riß der unbeglückte Alte ſich plötzlich zum lauten Ruf empor:

„Verſöhnung mit Dir? Durch meiner geopferten **Hermenegildis**, durch ihres geopferten Knäbleins Angedenken Verſöhnung mit Dir? — Bilde Dir nichts Tolles ein, Du Theuerſter unter allen theuern Schwiegerſöhnen, welche die Erde jemals ſah! Du, welcher mich Tochter und Enkel koſtet, und meiner Väter ehedem ſo herrliches Reich! Bei Gott iſt Gnade, — bei mir iſt keine Gnade für Dich!“ —

Karol faßte grimmig nach ſeinem Schwerdte, — **Deſiderius** riß das Purpurgewand von ſeiner Bruſt zurück, und bog ſich mit ausgebreiteten Armen, wie inbrünſtiger Todesſehnſucht voll, der erwarteten Wunde entgegen. **Karol** behielt ſchaudernd, aber dennoch feſt, die Hand am Klingengriff. Von ſeinen umherſtehenden Helden wagte Niemand eine Bewegung, Niemand ein Wort.

Da trat Engelſchall mit leuchtenden Blicken zwiſchen die zürnenden Könige ein, dem Karol die Herzensſeite wie ein feſtes Schild entgegen haltend, in leiſer Freundlichkeit des Deſiderius Schulter wie liebkoſend und ſänftigend mit der rechten Hand berührend.

„Ha,“ — murrte der noch immer regungsloſe Karol, — „ſchon wieder der Sachs in meinem Wege!“ —

Deſiderius aber flüſterte leiſe und freundlich in des Jünglings Ohr: „o, biſt Du es, mein David? Jetzt doch würklich wär' es an der Zeit geweſen, Deinen wilden Saul zu verlaſſen! Deinen Dir ſo unbillig zürnenden Saul! — Aber ſchon gut. Sangeſt Du nicht einſtmal“ —

Und er hub die anfänglich unſichre und rauhe Stimme dreiſter und immer ſchöner zu dem Nachklange folgender Worte aus einem frühern Liede Engelſchalls:

„Wie vom Harſenklang getragen
Schweben Engel um uns her,
Als ein allbehütend Heer!
Alte Welt, — die ſpricht's in Sagen! —
Neue Welt, — die ſpricht noch mehr! —
Ja, wir ſind in Gott erneuet,
Wenn die alte Sünd' uns reuet!“ —

Und damit ſank er ſanft weinend in **Engelſchalls** Arm, und ſtreckte zugleich wie verſöhnend, ja faſt wie bittend, beide Hände nach dem großen Karol hin.

Die zwei nur kaum erſt ſo feindſeeligen Fürſten umarmten einander über dem jungen Saſſenritter, welcher gottpreiſend auf ein Knie niederſank.

Da hörte man fernher, aber mehr und mehr ſich nähernd, frommen Chorgeſang:

„*Gloria in excelsis Deo!*“

„Hörſt Du wohl, **Karol**?“ ſagte **Deſiderius**, ſich emporrichtend. „Da kommen die Engel, von denen der **Engelſchall** geſungen hat!“ —

„Die ſind es nun wohl nicht;“ — entgegnete der große Karol ſanftlächelnd. — „Aber fromme Seelen ſind es gewiß. Denn mein lieber Erzbiſchof Turpin geht an ihrer Spitze.“ —

Die Singenden kamen im feierlichen Zuge näher, geiſtliche Männer aus den Klöſtern von Pavia, an ihrer Spitze der fromme, weitberühmte Turpin in herrlicher Tracht, über ſein Prieſtergewand einen ſchönen goldnen Küras geſchnallt, ein gewaltiges Schwerdt über die langen Gewande herunterklirrend, doch ſtatt des Helmes den hohen erzbiſchöflichen Hut auf dem Haupte. — Neben ihm ging ein Mann, hoch und herrlich, wie er, aber in gar verſchiedner Tracht. Ein ſchneeweißes Siedlergewand umwallte ſeine mächtigen Glieder, und ſtatt aller Waffen trug er nur einen langen, weißen Stab. Doch funkelte an deſſen unterm Ende ein gewaltiges Eiſen, welches wohl eben ſo gut als Lanzenſpitze gelten konnte, wie als feſte Stütze bei Wanderungen über ſchroffe Gebürge.

Wie nun die geſammte fromme Schaar die beiden Könige ſo friedlich beiſammen ſtehn ſah, kniete ſie freudiglich dankend an den Boden hin, und die Fürſten und Ritter und Kriegsleute knieeten mit, bis das feierliche Gloria ganz beendet war.

Dann hielten ſie noch ein ſtilles Gebet, und als man ſich erhub, ſagte Erzbiſchof Turpin, freudiglich zum Karol hintretend:

„Mein herrlicher König und Freund, wozu ich dieſe frommen Gottesmänner mühſam verſammelt hatte, — Euch zu bewegen nämlich, daß Ihr mit dem beſiegten Langobardenkönige doch ja nicht nach der Strenge verfahren möchtet, ſondern vielmehr nach der Huld, — das hat nun Euer großes, gottgetreues Heldenherz, wie ich ſchaue, bereits vollbracht, und dafür ſeie Gott geprieſen, und nächſt Gott auch eben dieſes ächtkönigliche Herz!“ —

Er wollte ihn mit väterlicher Freudigkeit in ſeine Arme faſſen, aber der Karol winkte ihn von ſich zurück, und ſahe ſchweigend nach dem Boden. Dann, bald ſich ermannend, ſprach er laut und ſtark:

„Ei, verdiente ich denn wohl ein Chriſtlicher König zu heißen, wenn ich der Züchtigung mich entziehn wollte, die mir von Gott zugeſandt wird durch unverdiente Ehrbezeugung? Heraus mit meiner Verſündigung! — Nein! Du Gottesknecht Turpin, ich hatte gar Schlimmes im Sinne mit dem unbeglückten Langobardenhelden dort. Weil er mir mein liebes Ehegemal mit etlichen überdreiſten Sprüchen gekränkt hatte,“ —

Und plötzlich innehaltend, und ſtreng’ nach Deſiderius umſchauend, ſagte er mit bewegter Stimme:

„Und wahrhaftig, Langobardenkönig, da thatſt Du ein großes Unrecht. Sie wollte Dich ja ſo freundlich bei mir vertreten, und Dir auswirken, was Du irgend gern hätteſt und mir zu geben mein Königsberuf gönnte! Sie ja hatte Dir nie etwas zu Leid gethan, und ſahe Dich gewiß ſo recht ſanft aus dem ſtillholden Engelsgeſichte an! — Und da“ —

Seine Stimme begann wieder zu donnern, aber gleich ſich zähmend, ſetzte er gefaßt gegen Turpin hinzu:

„Und da wollte ich mich zum noch weit himmelſchreienderen Unrecht erniedern! Wollte den früher von mir ſo ſchwergekränkten Königsgreis zum Tode richten laſſen durch die verſammelten Fürſten und Hauptleute meines Heeres; — o denke nur, wenn ich das gethan hätte, ich wäre ja nie wieder froh geworden im Leben!“ —

„Ich glaube, ſie hätten Dir nicht zu Willen geſprochen, Herr König;“ ſagte Turpin mit beruhigender Strenge.

„O doch, ſie hätten's!“ rief Karol aus. Und leiſe und heftig ſetzte er hinzu: ſiehſt Du denn nicht etwa dieſe Heldenaugen ſich zünden an jedem Blicke, der von mir ausſtrahlt?“ Die, wahrhaftig, kann ich in glühende Flammen aufhauchen, ſo lange die Gluth in mir ſelbſt noch Funken zu treiben vermag! — Wollen wir's proben, für irgend einen wilden Gedanken proben? Ich zähme ſie dann ſchon wieder.“

Doch Turpin entgegnete ernſt:

„Es iſt doch gewiß von viel Beſſerem hier die Rede, als von einem Wetteritt, wo es am Ende nur zu halbem Geſpaß herauskommt, ob dieſer oder Jener verloren hat. — Beſinne Dich, großer **Karol!** Du ſiehſt, glaub' ich faſt, an einem ſtrengen Wendepunkte Deines Lebens!“ —

„Mein Gott, wie oft werd' ich an Dergleichen auf meiner Bahn erinnert!“ rief der Frankenkönig voll ſeltſamer Ungeduld.

„Würdeſt Du daran nicht mehr erinnert, — ei wehe dann Dir und dem ganzen Karolingerſtamm!“ — entgegnete Turpin. „Freue ſich doch der Menſch, ſo lange er noch himmliſche Beſtrafungen erhält. Könnte er je dergleichen verlieren, — weh! Weh! — Aber ſtill davon. Ich mag jetzt bei dem grauſigen Bilde nicht verweilen. — Du, König Karol, ſei froh und flink! Denn Dich ſucht und findet die Gnade Gottes noch!“ —

„Gott ſegne,“ — ſprach der weißgekleidete Begleiter Turpins, — „Gott ſegne den großen König Karol, und erhalte ihn auf den Bahnen, die er nach ſolchen Merkzeichen geht, wie ſie bis auf den heutigen Tag ihm aus wunderſam ſtrenger Gotteshuld erſcheinen!“ —

In unwillkürlicher Demuth neigte Karol vor dem frommen Sprecher ſein Heldenhaupt. Dann fragte er, zu Turpin gewendet:

„Wer iſt Dieſer Gottesmann, den Ihr Euch hier zu Eurer Hülfe mit hereingeholt habt, lieber geiſtlicher Vater?“ —

Turpin entgegnete:

„Das iſt ein frommer Siedler vom Gotthardsberge, lieber König, und iſt mit ſeinem jetzigen Namen Philotheus geheißen. Vordem aber hat er als ein tapferlicher Kriegsmann gelebt, wie er denn auch jetzt noch ſehr rühmlich zu ſtreiten weiß; zwar nicht mehr gegen Menſchen, — es müßten denn ungefüge Räuber ſein, etwa in den finſtern Bergesklüften, auf Mord lauernd, wohl aber gegen

Wirbelſtürme, Schneelawinen und was es noch ſonſt der grimmigen Naturwunder auf ſeinem hohen Wohnplatze giebt, den bedrängten Reiſenden oftmalen zum Tod verderblich. Da rettet und hilft und labt und geleitet denn der viel treue **Philotheus** als ein rechter Engel Gottes, und hat ſchon viel hundert Geängſtete dem rettungsloſen Untergange entriſſen. Weil aber ſein Ruf und Ruhm durch all dieſe Lande erſchallet, und jetzt die Jahreszeit gelinde iſt, ſo daß er in ſeinen Bergklauſen nicht alſo viel zu ſchaffen hat, beſchied ich — den nahen Fall des Langobardenkönigs ahnend, und wohl bekannt mit Euerm oft etwas ſtrengem Geiſt — vermöge erzbiſchöflicher Gewalt, den frommen Mann zu mir herunter, daß er mir helfe ſühnen und mildern, was irgend noch zu ſühnen und zu mildern wäre. Er hat denn nun freilich unnöthigerweiſe die lange Fahrt gemacht," —

„Gottlob!" ſprach **Philotheus** heiter lächelnd." Die unſichtbaren Engel verſtehn ſich weit beſſer auf's Beſchirmen und Verſöhnen

ſöhnen

ſöhnen, als wir ſterblichen Boten. Weil ich aber die Reiſe in ehrbarem Gehorſam und gutem Willen gethan habe, wird ſich's ſchon einmal ausweiſen, wozu ſie gut geweſen iſt." —

„Lieber heiliger Mann," — ſagte Karol nachdenklich, — „das mag ſich noch in dieſer Stunde ausweiſen, denn Ihr kennet mir hoffentlich aus einem gar bedenklichen Zweifel helfen. Seht einmal, da lieſet man in den alten Geſchichten vom großen König Alexander, welcher das ganze ungeheure Land Aſia bezwang. Bisweilen, wenn der ein Königreich über den Haufen geworfen hatte, richtete er's gleich wieder empor, wie man's wohl mit einer Zielſcheibe thut, wonach man in fröhlicher Uebung zu werfen, zu ſchleudern und zu ſchießen pflegt. Der vielgelahrte Meiſter Alcuin hat mir auch das oft als eine beſondre Großmüthigkeit dieſes Helden geprieſen, und ſprach in den uralten Schriften, wird er deshalben gelobt. Mir hingegen ſieht das aus, — doch kommt lieber ein wenig in mein Gezelt mit mir. Das iſt eine wunderliche Verhandlung, die ſich nicht vor verſammeltem Kriegsvolk abmachen läßt. Ihr, mein lieber Vater Turpin, entzieht uns wohl Euern Beirath nicht in ſo hochwichtiger Stunde.“ —

Damit ging er mit ſamt den zwei geiſtlichen Männern von hinnen. — Die Fürſten und Helden traten in getrennte Häuflein zuſammen, und bald das, bald jenes Auge richtete ſich ſtaunend und forſchend nach dem abgeſetzten Könige Deſiderius, da es Jeglichem vorkommen wollte, als gehe über deſſen Leben jetzt eine ungeheure Stunde der Entſcheidung hin.

Der fürſtliche Greis aber ſchien von dem Allen nichts zu beachten. Er blieb nachſinnend ſtehn, wo er geſtanden hatte; — ein ſeltſames Lächeln zuckte bisweilen über ſeine dichtgeſchloſſenen Lippen. Endlich ſah er wie fragend auf, und winkte den Engelſchall, der gleichfalls einſam und im tiefen Sinnen ſtand, zu ſich heran, ihm leiſe in's Ohr flüſternd:

„Ich will Dir ſagen, mein junger David, was eigentlich im Werk iſt. Der Karol hat halbe Luſt, ſo ein großmüthiges Alexanderſtück an mir auslaufen zu laſſen, und mir Kron' und Reich wieder zurückzugeben. Hätt' ich die herben Worte vorhin gegen ſeine ſchöne Königin unterlaſſen, — er hätte vielleicht eine dreiviertelluſt zu dem Streich. Wenn ihm aber die frommen Männer nichts Klügeres einreden, kommt er mit ſeiner Alexandergroßmuth ſpaßhaft bei mir an."

Und das Lächeln der bleichen Lippen ward faſt zum Lachen, ſo daß in Engelſchall der trübe Zweifel emporſtieg, ob der Wahnſinn, wohl ſonſt ſchon bisweilen nach dem unbeglückten Manne faſſend, nicht jetzt in ihm ſiegende Macht gewinne, ſtark durch das Schwanken der entſcheidenden Stunde und die Schwäche des vielgetroffnen Greiſengemüthes. Aber aus Deſiderius Augen leuchtete plötzlich ein ſo gewaltiger Königsblick, daß Engelſchall in aller tiefen Ehrfurcht der frühern Zeit ſein Haupt vor dem greiſen Helden beugte.

„Wie denn,“ — ſagte Dieſer voll erhabenen Ernſtes, — „kann wirklich Jemand glauben, ein unzerriſſenes und von derſelben Hand zurückgeſchenktes Königreich ſeie noch immer ein Königreich? — Handelt ſichs denn nur von Burgen und Forſten und Waiden und Aeckern und von Händen und Beinen und Mäulern darin und darauf? — O thörigter Knabe, welcher den Schmetterling zerriß, und nun bereuend ihm Schwingen und Leib wieder zuſammenlegt, und ruft: „ſo fliege doch wieder! So fliege doch mir zu Gefallen nur wieder! Du flogſt ja ſo ſchön!“ — Du wilder Knab! — und ob nun auch die Augen Dir voll Waſſer ſtänden, — das Fliegen haſt Du ihm auf immer verleidet!“ —

Er ſahe wehmüthig vor ſich nieder, — ſetzte aber bald im ſtolzen Bewußtſeyn hinzu:

„Und ein Königreich iſt ja doch wohl eine etwas herrlichere und gottbeliebtere Geſtalt, als ein Schmetterling!“ —

Achtzehntes Kapitel.

Karol und Deſiderius.

Zurückgeſchritten zwiſchen den beiden geiſtlichen Herren kam der ſieghafte König, und ſah mit dem tiefſten Ausdruck einer unendlichen Wehmuth auf **Deſiderius** hin. Dieſer lächelte ihm ſehr freundlich entgegen, ſprechend:

Es geht nicht, wie Du gern wollteſt! — Nicht wahr? — Sieh einmal, Du ſtarker **Karol**, darin mußt Du Dich finden, ſo lange das Umhertreiben auf dieſer wilden Welt noch Dein Auftrag bleibt. Wollen und Sollen, Sehnen und Nehmen, — dergleichen klingt nur im Himmel zuſammen! Klingt zuſammen als ein unausſprechlich ſeeliger, allen Wohllaut der **Sphären** weit überjubelnder Akkord. — Meiſter **Karol**, wir werden das auch dereinſt mitſammen erfahren! — Für Dieſſeit aber gieb mir eine Zelle, ein Mönchkleid, und ein Pſalmbuch. Nicht wahr, ſo iſt es Dir recht?“ —

„Du haſt ja eine edle Königinn,“ — ſagte Karol, — „und frühverwaiſete, im zarten Knabenalter blühende Neffen!“

„Was ſollen die von mir erwarten, ob ich auch in der Welt verharrte als trübe Erinnerung an geſunkene Größe? Noch als ich König war, ſind ſie mir fremd geworden, und ſelbſt die eigne Gattin ward es mir. Mein Herz lag in Hermenegildens Grabe, oder flog Dir racheluſtig entgegen, Karol. Nun iſt das wilde Feuer verglommen, und ein mildes Licht kann vielleicht wieder aufgehn aus der alternden Bruſt, wenn ich aus meiner Kloſterzelle auf eine nahe Wohnung meiner Lieben hinausblicke, die Königin in ihren Gebeten und ſtillen Wanderungen belauſche, die Knaben in ihren ritterlichen Uebungen. — Könige zwar wachſen nun nicht in ihnen heran, — wahrhaftig, Karol, es nähme Keiner ſein verlornes Erb von Dir aus Gnaden zurück! —

Du darfſt es ihnen auch nicht einmal darbieten, wenn Dein Pabſt Leo ſicher bleiben ſoll und ſein Rom! — Schick' uns weit hinaus, Karol; — nach Euerm ſtill ernſten Nordland hin! Da wird es ja wohl eine Zelle geben für mich, eine Meierei für die Andern, und unſre Lieder klingen dann zuſammen; aus dem Kloſter in Gartenlaub' und Ackerfeld, aus Akkerfeld und Gartenlaub' in's Kloſter. Als edelkühne Kriegsleute werden doch wohl einſt die Knaben hervortreten in die Welt, als ein ganz neues Heldengeſchlecht weder Mitleid erweckend noch Scheue. Ich aber will als der letzte Langobardenkönig in den Mauern des Gotteshauſes verſchwinden. So will ich's! Haſt Du mich verſtanden, Karol?" —

Der Frankenkönig neigte ſein Haupt tief vor dem letzten Herrſcherblitz aus Deſiderius Geiſte. Und ſanft nun faßte der unbeglückte Held die Hand des Erzbiſchofs Turpin, ſprechend: „Du ſollſt mein Lehrer ſein, Du, der Du Waffen und Stola trägſt, meine Vergangenheit und meine Zukunft!“ —

Und er führte ihn ſchweigend nach einem Zelte, noch Einmal mit ernſter Würde nach dem Helden zurückgrüßend. Wie er dann das hohe Haupt neigte, um in die Linnenpforte einzutreten, und dahinter verſchwand, war es Vielen, als ſänke es ſchon in ſein Grab.

„So iſt es mit der Welt Herrlichkeit!“ ſagte der große Karol. „Auch die meine nimmt künftig ein ähnliches Ende, ob Ihr mich dann wohl als einen Sieger begraben mögt, — bei'm Begraben, Ihr lieben Herr'n und Freunde, bleibt's!“ —

Neunzehntes Kapitel.

Wie Engelſchalls nächſte Zukunft entſchieden ward.

Unſer Freund hatte derweil einen ſeltſamen Zug empfunden, ſich dem weiſen Philotheus zu nahen, von welchem doch die andern jungen Helden in einer Art von ehrerbietiger Scheue zurückſtanden. Und als er nun ſeinem Herzen folgen wollte, ſchien ihm das Anfangs nicht zu gedeihen. Denn Philotheus ſah ihm ſtaunend fragenden Blickes in's Angeſicht, und wandte ſich dann raſch von ihm ab. Engelſchall fuhr heftig mit der Hand nach der Stirn, als ob dort etwa ein glühendes Kainszeichen flamme, von ihm zurückſchreckend die erhabenſte Erſcheinung, welche er ſich kaum in dieſem Leben geſehn zu haben erinnerte. War ihm doch ſelbſt der große Karol nie ſo klar vorgekommen, ſo ganz hinausragend über das geſammte, verworrne Erdengetriebe, — und nun mußte grade dieſe herrliche Geſtalt von ihm zurücktreten, als bringe er, der arme Verfolgte, auch in das reinſte Daſein etwas Verwirrendes und Stöhrendes hinein! — Er ſtand regungslos, und ſah betrübt zu Boden.

Da nahte ſich ihm aber Philotheus wieder, faßte vertraulich ſeine Rechte, und es flogen einige ernſte Sprüche, den Andern unvernehmbar, tief-innigen Lautes, zwiſchen Beiden hin und wieder. —

Nach einer Weile riß ſich der große Karol aus ſeinen gewaltig wiegenden Gedanken auf, und ſprach mit kräftigem Lächeln:

Wie es nun Hinſichts des Begrabens auch ausſehn mag, — für jetzt noch ſtehn wir nach Gottes heiligem Willen mittendrin im Leben! — Und namentlich ſteht dorten Einer, der keinesweges mit dem Dieſſeit, ſo ſtreng' abgefunden ſein will und kann, als der König Deſiderius. Du Engelſchall, Warbrechtſohn, tritt einmal zu mir heran, und ſag mir: was meinſt Du nun eigentlich, das unter dieſen Umſtänden aus Dir werden ſoll?“ —

Engelſchall, dem Befehl mit ehrerbietigem Neigen gehorchend, erwiederte voll kecker Heiterkeit:

„Ja, wenn Ihr es nicht wißt, Herr König, der Ihr doch über das Schickſal Eures Kriegsgefangnen zu entſcheiden habt, — woher dann ſollte wohl ich es wiſſen?“ —

„Hm, Du biſt ja eigentlich kein Kriegsgefangner mehr!“ ſagte Karol verdrießlich. „Was redeſt Du davon noch? Ich habe Dich ja freigegeben, und Dir obenein das weiße Roß geſchenkt. Warum haſt Du Dir's noch nicht genommen?“ —

„Frankenkönig! was ſollte das ſchöne Roß mit mir anfangen, oder ich mit ihm? — Es in den Pflug zu ſpannen, — dafür iſt es doch wahrlich viel zu gut. So komm' auch ich mir viel zu gut vor, um hinter dem Pfluge dreinzugehn, — oder auch vielleicht dafür zu ungeſchickt, wie Du es nehmen willſt. In den

Krieg aber zu reiten, verbietet mir für jetzt das Ehrenwort, welches ich Dir gab, nimmer vor meiner völligen Auslöſung wider Dich zu kämpfen"

„Nun," — ſagte der König mit einem ernſten Lächeln, — „Du könnteſt ja auch wohl für mich kämpfen."

Engelſchall ſtarrte ihn fragend und ſtaunend, aus den großen Blauaugen, an.

„Wolltet Ihr mich etwa in Verſuchung führen, Herr König?" fragte er. „Das kann ich mir doch eigentlich von Euch nicht denken."

„Unwillig emporflammend entgegnete der Frankenheld:" was da in Verſuchung führen! Gefiel es Dir geſtern ſchlecht, als ich meinen Helden gebot, Dich zu ihres Gleichen zu zählen?"

„Nein doch, Herr König. Vielmehr hat mir nicht leicht in meinem ganzen Leben Etwas beſſer gefallen. Das kann ich wohl ſagen."

„Nun, und doch fragt er da erſt, ob ich ihn in Verſuchung führen will, der wunderliche Menſch, wenn ich's ihm anbiete, ihn ganz und gar meinen Helden gleich zu ſtellen. Schlag' ein, daſern ich nicht glauben ſoll, es ſtecke hinter Deinen Reden Falſchheit und Gleißnerei."

„Zieht nur immer Eure Hand wieder an Euch, Herr König;" ſagte Engelſchall, ohne ſich zu rühren. „Da hättet Ihr ja einen ſchlechten Fang gemacht, wenn es Euch geläng', einen Kriegsmann in Eure Genoſſenſchaft hereinzudrohen! Einen, den Ihr ſo loſen Weſens und Gezüchtes hieltet, daß er ſich noch erſt reinigen müſſe, ob Falſchheit und Gleißnerei hinter ihm laure oder nicht."

„Du willſt nicht unter mir kämpfen und ſiegen?"

„Von ganzer Seelen gern, großer König Karol. Wenn nur erſt Friede wäre zwiſchen Euch und meinem lieben Saſſenland!"

„Ja, wenn!" murmelte Karol verdrießlich; Engelſchall konnte kaum ein Lächeln unterdrücken, weil es ihm war, als flüſtre ſein lieber, ſeeliger Wernig ihm in's Ohr: „da habt Ihr wieder einmal unſer Wenn nur im

Munde, lieber Freund und ehemaliger Herr!" — „Ja" dachte Engelſchall bei ſich, „der Wernig hat gut lachen. Der braucht jetzt freilich kein Wenn nur mehr. Und dennoch vielleicht geht der Wunſch durch ſeine ſeelige Seele: wenn's nur dem Engelſchall erſt eben ſo gut ginge, wie mir!" —

„Woran denkſt Du?" rief Karol heftig. „Du denkſt wohl gar nicht an meinen Vorſchlag mehr?"

„Nein, Herr König; in dieſem Augenblick dachte ich an viel etwas Andres. Und überhaupt, — was ſoll ich mich viel damit quälen? Ich kann Euch ja doch nicht zu Willen ſein. Du großer Gott, wenn nun dicht neben dem edlen Roland hinfort ein Landesverräther Tiſche ſäße, mit zu eſſen an Euerm Tiſch, mein gewaltiger Herr! Da würden die künftigen Zeiten ſchlimme Tadelsworte davon ſingen müſſen!" —

Der kühne Reinald murmelte Etwas in den Bart, und ſahe dazu nach Herzog Ganelon. Laut aber ſetzte er hinzu, auf Engel, ſchall deutend: „um Den da wär's Schade, hoher König, wenn ein ſolches Geſchöpf aus ihm werden ſollte!“ —

„Sind die Sachſen nicht Rebellen wider meinen königlichen Stuhl?“ rief Karol. „Rebellen wider die heilige Kirche ſogar?“ —

„Das mögen Sie mit ſich ausmachen;“ entgegnete Engelſchall. „Ich bin ihr Herzog nicht, ich bin auch der Vierfürſten Keiner, welche dorten mitzureden haben im hohen Rath; — meine Burg haben ſie mir genommen, aus ihren Gränzen mich fortgeſchickt, daß ich nicht ſo viel Heerdesrecht mehr in der Welt habe, als deſſen der allergeringſte Wehrfeſter ſich erfreut.“ —

Seine Stimme ſenkte ſich wehmuthvoll, ſeine Augen waren feucht, — aber ſchnell ſich zu gewohnter Kraft emporraffend, rief er aus:

„Da wird denn doch wahrhaftig Niemand von mir fodern wollen, daß ich noch das Letzte von mir ſchleudre, was mir bleibt: meine unbeſcholtne Ritterehre! Ich, und gegen mein Volk die Waffen tragen!“ — Ei, und wenn

Einer ein König aller Könige auf Erden wäre, ſollte er das nicht von mir begehren. So viel weiß ich: der rechte König aller Könige, — der liebe König da droben im Himmel, — der fodert weit andre Dinge von mir, und auf den allein beruf' ich mich. Fangt derweile mit mir an, was Ihr wollt!" —

Und zugleich neſtelte er an der ſchönen Kette, woran ſein Schwerdt ihm von der Hüfte herabhing, als ſei er bereit, es Jedem, der ihn auf Karol Befehl zu Tod oder Gefangenſchaft führen ſolle, in ſtolzer Verachtung zu übergeben.

König Karol aber hegte viel andre Gedanken.

Und als habe er, die aus innrer, tiefer Geheimgewalt erkundet, trat der ernſte Philotheus zu dem Frankenherrſcher heran, ſprechend:

„Seid unbeſorgt um das freilich etwas vielverſchlungne Geſchick des edlen Jünglings. Wer das in eben ſo allliebenden, als allmächtigen Händen trägt, — Ihr wißt es ja! Selbſt

die

die Erfinder Eurer Lieder und Mähren und Abentheuern, — dieſe ſchuldlos tändelnden Blumengärtner in der großen Pflanzſchule welche man Welt zu nennen pflegt, — ſie können ihr blühendes Geſlecht ja gar nicht anders zu Stande bringen, als unter dem heiligen Gedanken eines ſolchen Geſtirns. Und auch unſer Engelſchall iſt bereits an ſeinen rechten Platz geſtellt. — Seht, großer König, dem hinausgedrängten aus allen Schaaren, die für oder wider Euch kämpfen, — und theilt nicht etwa das geſammte Kriegsvolk Europa's ſich in dieſe zwei große Hälften! — aber dem hinausgedrängten bleibt dennoch Ein ritterlicher Beruf, Ein Burgſitz noch in dieſem Welttheil frei. Mit mir ſoll er ziehn, auf meines Gotthards ſchneeigen Felſengipfel, wo unſre Hülfe jedwedem Wandrer gilt, er ſei feindlich oder freundlich zu dem großen Karol geſtellt. Auf unſern Höhen, in unſern Klöſtern giebt es nur Krieg wider Lawinen und Stürme oder wilde Thiere, — oder wider ſolche Menſchen etwa, die ſich der rauhen Naturkraft zur Seite ſtellen, im raubluſtigen Kampf gegen Alles, was edel heißt und ſchön und mild auf der gottgeſchaffnen Erde. Nicht wahr, Held Karol, Du giebſt mir den lieben Jüngling willig mit!"

„Gott geleite Dich, mein wackrer Sohn!" ſprach der König zu Engelſchall, und legte ihm, als dieſer ehrerbietig ein Knie zur Erde ſetzte, die Siegerhand ſeegnend auf das lockige Haupt.

Als nun ſich der Jüngling in demüthiger Freude erhob, ſammelten ſich all die fürſtlichen und ritterlichen Genoſſen des Königs um den Scheidenden her, und grüßten ihn zu guter Letzt mit hohen, begeiſterten Worten; vor Allen Roland und Reinald. Auch drängte ſich ein ſehr ernſt, faſt trübe ausſehender Held an ihn, und ſprach: „ich bin Herr Oliver geheißen. Du haſt wohl ſonſt ſchon von mir reden hören, junger Degen. Dann laß Dir zu Deinem Troſte geſagt ſein: das, woran es Dir zu fehlen ſcheint, hat meiſt immer auch mir gefehlt. Ich meine das wunderlich unſichtbare und dennoch ſo ſcharf in die Augen ſpringende Ding, welches die Menſchen Glück zu heißen gewohnt ſind. Es ließe ſich wohl aber noch mit vielerlei andern Namen nennen. Als Feldherr kommt man gar ſchlimm ohne dergleichen fort. Aber ein tapfrer, bewährter Ritter kann Eins dennoch ſein und bleiben, und, wo nicht eher, doch zuletzt der Welt einen großen Dienſt erweiſen, wann ſich es ſo macht, daß etwa Einer als Retter für Viele in einen Flammenſchlund hinunter ſprengen ſoll. Und das trifft ſich wohl öfter, als man gewöhnlich denkt. Sie erzählen Dergleichen hier zu Land von einem Römerritter, der Curtius geheißen war. Da, hoff' ich, ſoll auch mir etwas Aehnliches noch einmal kommen, und daran erfreu' ich mein oft umdunkeltes Leben. Freu' Dich denn auf ähnliche Manier, Du Schickſalgenoß!"

Er faßte ihn tiefbewegt in die Arme, und Engelſchalls Blicke glühten ſo begeiſtert vor Olivers Gedanken, daß Ganelon, der ſich tückiſch lächelnd hinter den ernſten Helden geſchlichen hatte, vor dem Leuchten des Jünglingsauges verſchwand, wie ein Mondnebel vor den Strahlen der jungen Morgenſonne. —

Ogier der Däne aber flüſterte abſchiednehmend in Engelſchalls Ohr: „Du willſt nicht eben recht mit unſern Nordlandsweiſſagungen zu ſchaffen haben. Doch gieb nur Acht: zu Ende geht's auf der eiſigen Gotthardsburg mit Deinem Leben noch nicht. Dir ſtehn gar wunderbarliche Dinge auf Land und See bevor. Halt Deine Waffen droben in gutem Stand, und denk' an Ogier des Dänen Weiſſagung, wann Du ſie wieder zu fernen Ritterzügen anlegſt!“ —

Zwanzigſtes Kapitel.

Scheidegrüße mannigfacher Art.

Wie Ritter Engelſchall und ſein hochernſter Gefährt mitſammen als zwei ſinnige Auswandrer durch die Lagergaſſen hingingen, trat ihnen unverſehens ein junges Ritterpaar entgegen.

Davon ſagte der Eine:

„Sei vernünftig, Engelſchall! Wir wiſſen recht gut, wohin Dein Weg nun geht. So laſſe nun wenigſtens Deine Waffen im Lager zurück, die Dich nur hindern würden. Ich will ſie Dir aufheben.“

Der andre aber ſprach zu gleicher Zeit:

„Sei klug, Engelſchall! Dein ermüdender Weg — ich weiß es recht gut — führt Dich bergan. So nimm nun wenigſtens den Schimmelhengſt mit, welchen König Karol Dir geſchenkt hat. Ich will ihn Dir holen.„

Jener erſte Rathgeber war der Lombarde Liriarte, dieſer Andre der Franke Gondebald.

Engelſchall, zwiſchen Beiden ſtehend, lachte hell auf. „Wem mach' ich's denn nun wohl recht?" ſagte er. „Der Eine will mich gänzlich entrittern, der Andre mich noch ordentlich beritten machen, für meine dunkle Gebürgesfahrt, als ging' es auf einen Schrankenritt. Kinder, wer von Euch zweien hat Recht?" —

„Ich!" ſagten Allebeide zugleich mit großer Zuverſicht.

Da lachte Engelſchall noch herzlicher. Philotheus aber ſprach mit einem ernſten Lächeln, wie in ſich hinein:

„Es iſt die gewöhnliche Manier, wie dieſe Welt Rath zu ertheilen pflegt." —

Engelſchall fing indeſſen an, von ſeinen Freunden heitern Abſchied zu nehmen, die nun, da ſie einmal ihren Rathſchlag über die

Zunge gebracht hatten, nicht mehr ſonderlichen Werth darauf legten, welcher von Beiden befolgt würde, oder ob vielleicht auch gar Keiner.

Da fiel es dem getreuen Engelſchall ein, ſie möchten der Großmuth des Königes Karol noch jenes unglücklich in die Gebürge verbannte Paar Aſtolf und Amalaſwinth geheißen, empfehlen, damit es wieder in die Ebne herabkommen möge, und ein fröhlich geſelliges Leben führen, wonach er ſich früher ſchon ſo heiß geſehnt hätte. Auch verhießen Liriarte und Gondebald Möglichſtes zu thun. Dieſer ſetzte hinzu:" mir iſt es eine Kleinigkeit, die gar nicht einmal das mindeſte Aufheben verdient, denn ohne mich kann der große Roland keinen Tropfen Wein zum Munde bringen!" — „Und ohne mich der Herzog Aymon nicht!" rief Liriarte heftig dazwiſchen. „Was aber Der bei'm Könige vermag, weiß Jedermann." — „Kann ſein!" entgegnete Engelſchall mit gelaßnem Lächeln. „Aber geſtern Abend ließ der Roland und der Aymon wohl manchen Tropfen in ihre Kehlen rinnen, und ich ward dabei Keines von Euch zweien gewahr.“

Liriarte ſah etwas verdrießlich zu Boden, murmelnd: „das verwünſchte Frankenlaſter, das Prahlen und Windbeuteln! Gewöhnt man ſich's doch in ihrem Umgang ordentlich mit an!“ —

Gondebald aber, Engelſchalls Hand ſchüttelnd, ſagte mit einem herzlichen Gelächter: „nun, nun, ſo arg freilich iſt meine Freundſchaft mit dem großen Roland nicht beſchaffen, als ichs gemacht habe, aber ein ganz klein Biſchen iſt auf Ehre dran, und das will ich zum Beſten deiner Bergſiedler geſchikt und eifrig genung verwenden!“

So muſte Liriarte wider Willen mitlachen, und beide luſtige Sommervögel nahmen vergnügt von Engelſchall Abſchied. —

Dieſer, faſt ungeduldig, verlangend nach ſeiner nun einmal erkornen Einſamkeit, wandte ſich raſch der Rückſeite des Lagers zu, um nicht noch mehrern Bekannten entgegen zu treten, und Philotheus folgte ihm gern. War es aber ein unbewußter Zug, welcher den Jüngling in die Nähe der Erſcheinung führte, die von allen Weſen auf Erden er mit ſeinem Herzen wohl am ſchwerſten verließ? Oder drängte ihn etwa eine läuternde Beſtimmung noch ſtrenge ſeinem ſchmerzlichſten Scheidekampf entgegen? —

Der Königin prächtiger Zeltesgiebel funkelte plötzlich an dieſer geſichertſten Lagerſtelle nah über die einfachen Linnenwohnungen herüber, und eben ſo plötzlich ſtand Fräulein Sieganinne vor den zwei Auswandernden am Arm eines ſchneegelockten Helden, in welchem Engelſchall augenblicklich den Herrn Eberhard vom hohen Thurm erkannte.

Der junge Ritter neigte ſich tief; — der alte Ritter erfaßte voll Freundlichkeit ſeine Hand; — die Jungfrau aber wandte ſich mit heftigem Unwillen raſch ab, ohne in Engelſchalls tief funkelnedes Auge blicken zu wollen.

„Siegaminne," — ſagte der Alte, ſanft verweiſend, — „er hat Dir Dein Leben errettet, und darüber unausſprechlich viel auf Erden verloren. Könnte nun wohl mein Kind ihm den kleinen Dank eines innigen Scheidegrußes verſagen?" —

Sie aber drehte ſich nur noch unwilliger fort, und hielt das liebe Geſichtchen mit den ſchönen Händen verdeckt.

„Eben darum!" flüſterte ſie endlich. „Wer mir ſo viel gegeben hat, der mußte mir auch mehr noch ſchenken, — und das hat er ja nicht gewollt!"

„O Siegaminne!" rief der Jüngling, mit glühendem, geſenktem Antlitz ſich ihr nahend. —

Da ließ ſie, wie ſtaunend, die Hände ſinken, und blickte ihm mit unverſehens kaltem Stolze ganz ſtreng' und ſtarr entgegen.

„Ich weiß nicht, was Euch Wunderliches durch den Sinn fliegen mag!" ſprach ſie gelaſſen. „Was jedoch meine Gedanken betrifft, — ich fand es recht angemeſſen, daß Ihr zum Danke für die mir erwieſene Lebensrettung nun auch für Euen Leben durch mich ein weiſes Gebot empfinget. Ihr thatet auch faſt, als unterwürfet Ihr Euch Eurer ſchützenden Freunden. Was jedoch habt Ihr dagegen ausgerichtet? Ich weiß Alles durch meine Königin. Den halbwahnſinnigen Deſiderius habt Ihr vertreten gegen den zürnenden König! den König habt Ihr zurück gewieſen, ſeinen Antrag, Euch unter die Helden ſeines Hauſes aufzunehmen! Und nun zieht Ihr in unwegſame Wüſteneien hinaus, wo Ihr mit Sturm und Adler hauſen mögt, und mit Bär und Wolf! Geht, Ritter Engelſchall. Ihr ſeht ja wohl, daß unſre Bahnen ſich auf immer von einander ſcheiden!“

Engelſchall trat bleichen Angeſichtes zurück. „Auch das noch!“ ſeufzte er, ſeines Führers Hand erfaſſend, und ihn raſch mit ſich fortziehend „Nun dann! Wie Gott es verhängt!“ —

Aber:

„Engelſchall!“

tönte leiſe und hell eine ſüße Stimme ihm nach, und als ſei es der Schall der Engel ſelbſt, wandte ſich der junge Held im ſeeligen Staunen nach den holden Tönen um.

„Lebt wohl,“ — flüſterte Siegaminne ihm voll unausſprechlicher Anmuth nach, — „lebt wohl, und ſcheidet in Frieden, mein holder Erretter, mein edler, hochrühmlich leuchtender Ritter Engelſchall!“

Und darauf winkte ſie ihm mit ſanftem Lächeln abwärts, und verſchwand am Arm ihres Vaters in der Königin Gezelt. —

Wie in ſeeligen Todesträumen wandelte der junge Held am Arm ſeines ernſten Genoſſen fürder, und als er nun bald darauf hinausgetreten war aus den Lagerthoren in ein dichtes, anmuthig ſchattendes Laubgebüſch, entquollen in ſüßer Geſangesweiſe, folgende Worte ſeinen Lippen:

„Wieder, wieder nun geſchieden!
Wiederum von Dir ſo weit,
Meines Lebens holder Frieden, —
Manchmal auch mein ſüßes Leid!
Ob ich noch Dich wiederſehe,
Hier auf dunkler Erdenflur? —
Ob ich ehr im Kampf vergehe,
Eignes Blut nur meine Spur? —
Wie Gott will! Dich durft' ich ſchauen,
Dich, im Geiſt mir allwärts da!
Ich — mir ſagt's ein Lichtvertrauen —
Einſt vor Gott Dir ewig nah!“ —

„So wird es mit Gottes Hülfe auch kommen, Du in dieſer armen Welt durch endlos wirre Bilder gequälter Sänger!“ ſprach Philotheus, und führte ſeinen jüngern Freund in raſcher Eil entſchloſſen mit ſich von hinnen.

Da hörten die Beiden plötzlich hinter ſich einen langen langſamen Schritt, ein lautes, heiſeres Rufen:

„Halt, Engelſchall! Steh', Engelſchall!“ —

„Es nennt meinen Namen!“ rief der junge Saſſenheld; „es mahnt mich zum Stehen! Und ob Du ein Engel Gottes wäreſt, mein Geleiter, jetzt dürft' ich Dir auch um keinen Schritt weiter folgen, denn Gottes Stimme in mir ruft ehrſam vernehmlich: Halt!“ —

Und Engelſchall ſtand, und Philotheus ließ ab, ihn weiter mit ſich fortzuziehn.

Und Herrn Eberhards hohe Greiſengeſtalt kam hinter ihnen hergeſchritten, und, ſchauerlich winkend, ſtand nun der Held vor ihnen da. —

Philotheus bemühete ſich, den Jüngling zurückzuhalten. — Der riß ſich keck und wie in halber Verzweiflung los, und gegen die winkende Erſcheinung hin. Als er nun dicht dabei ſtand, neigte ſich Herr Eberhard gegen ihn, und flüſterte ihm in's Ohr:

„Gräme Dich nicht, wenn Du von Siegaminnen auf immer geſchieden biſt! Ihr konntet einander doch niemals angehören. Denn — vor einer halben Stunde erſt hab' ich's erfahren, — ich bin der Mann, welcher vor etwa zwanzig Jahren Deinen Vater erſchlagen hat! — Meuchlings nicht, wie Du meinteſt, — aber wahrhaftig: ich hab' ihn erſchlagen!" —

„Ah!" — ſchrie Engelſchall auf, faſt wie ein getroffenes Reh, und ſank zu Boden. Eine wohlthätige Ohnmacht umhüllte ſeine Sinne.

Ein und zwanzigſtes Kapitel.

Ziel der Wandrung.

Bald hatte ſich Engelſchall in den Armen ſeines hülfreichen Geleiters erholt; aber als er nun, wiederkehrende Roſen auf den Wangen, ſtaunend umherſah, blickte ihm der ehrwürdige Alte todtenbleich entgegen, mit einem Ausdrucke des langen Staunens, der nah an

Entſetzen gränzte, und die ſonſt ſo edlen Züge ſchauerlich entſtellte. Langſam ſank er auf ſeine Kniee nieder, während der Jüngling ſich erhob. Doch wie nun dieſer ihn ſeinerſeits hülfreich umfaſſen wollte, flüſterte er, leiſe abwehrend:

„Es hat nicht Noth! Mich hält bereits eine ſtärkre Hand. Du, gönne mir ungeſtörtes Gebet.“

Ehrerbietig trat **Engelſchall** zurück. Indem er aus einiger Entfernung hinblickte auf den ehrwürdigen Beter, floß es wie ein innres Leuchten ſüß mildernd um deſſen erſt ſo ſtrenggeſchloſſne Lippen, daß ſie ſich zu einem ſeeligen Lächeln leiſe öffneten, über die erſt ſo dunkelglühenden Augen, daß ſie in himmliſcher Klarheit erglänzten.

Und wie ſich der fromme Held wieder erhub in all ſeiner fürſtherrlichen Kraft, da ging unſerm Freund eine ſchöne Erinnerung auf, daß er den wunderſamen Mann ſchon Einmal geſehn hatte, und zu ihm hinaneilend rief er aus: „ja, nun kenn' ich Euch ja wieder!

der! Ja, Ihr habt mir ſchon früher Troſt und Frieden in die Seele gehaucht!“

Philotheus ſchüttelte wehmüthig verneinend das edle Haupt.

„O doch, o doch!“ rief der feurige Jüngling. „Seid Ihr nicht einmal durch einen Baumgarten in Pavia gegangen, eine große ſchöne Harfe im Arm? —

Der Greis nickte bejahend.

„Und da ſanget Ihr ein frommes Lied,“ ſprach der Andre weiter, „und hobet mich ſanft aus einer ſchmerzlichen Bangigkeit, die faſt Verzweiflung zu werden dräuete, wieder in Licht und ſeeligen Frieden empor!“

„That ich das?“ erwiederte **Philotheus**. „Und ſeine Hände faltend, ſetzte er mit feierlicher Freudigkeit hinzu: „gelobt ſei Gott!“ — Dann aber ſprach er nach einigem Sinnen: „ach, daß es nur kein Andrer möchte geweſen ſein! Mir liegt grade **hieran** ſo wunderbar viel. Biſt Du denn Deiner Sache ganz gewiß, junger Held?“

„Ich darf nicht zweifeln!“ ſagte Engelſchall. „Freilich, wenn ich mir es recht überlege, wie Ihr um jene bedrängte Zeit in das feſt umlagerte, ſeuchenſchwangre Pavia ſolltet eingedrungen ſein“ —

„Das that ich, lieber Jüngling!“ fiel ihm der Alte heiter in die Rede. „Ich kam ja eben der Seuche halber zu Euch, des Tröſtens und des Heilens willen, denn zum Auftrage des Erzbiſchof; Turpin war es damal noch keine Zeit. Wie ich aber eingedrungen bin? Mein Engelſchall, in Italien kennen mich viele Menſchen, und wiſſen, daß ich an den Kriegshändeln keinen Theil mehr nehme. Da finden ſich immer Stimmen, die mir allwärts die Bahn eröffnen, lageraus, ſtadtein, wie mich die inn're Stimme treibt. Ja, mein Engelſchall, ich ging eines ſehr ernſten Abends durch einen Baumgarten zu Pavia; ich ſang ein Lied zur Harfe, das hub ſich an:“ —

Er wollte ſingen, aber plötzlich innehaltend, flüſterte er:

„Nein, Engelſchall, — ſingen vor Dir, — nein, das kann ich leider noch nicht. Aber auch das wird ſich mit Gottes Hülfe finden. — Wunderbar! — Singen vor Dir!"

Es war, als rieſ'le ein leiſer Schauder durch das Gebein der frommen Heldengeſtalt. „Vor Dir!" wiederholte er tiefſeufzend. „O erbarmender Himmel!" —

„Wie denn?" fragte der ſtaunende Jüngling. „Wenn Ihr mich damals in Pavia bemerktet, — was könnte Euch ſo ſeltſam an mir erſchüttern? Ihr brachtet mir ja Troſt und Frieden und Freude! — Oder ſeid Ihr mir ſchon im Leben begegnet?"

„Nicht Dir, aber einem Andern!" entgegnete der Alte ſehr ernſt. „Bitt' Dich, dringe nicht in mich um dieſer Kunde willen. Gewiß, es wird einmal Zeit dazu, — aber ich fühl' es: dies iſt die Stunde noch nicht. Du aber, Du innig, Du ſchmerzlich geliebter Jüngling, — vertraue Du mir: was mochte vorhin, — mir iſt, als hätt' ich Balſam für Deine

Wunde! — was mochte vorhin der alte Eberhard Dir in's Ohr donnern, davor Du edelkräftiges Reis an den Boden ſtürzen konnteſt, wie blitzgetroffen, und er ſelbſt in wilder Unruhe von hinnen floh!“ —

„That er das?“ — fragte der beängſtet ſtaunende Jüngling; — „ach, that er das?“ — Und furchtbar in ſeinem Geiſt wachte die Schreckenserinnerung auf, Siegaminnen's Vater ſei ſeines Vaters Mörder. Er nahm ſich feſt zuſammen, er dachte mit klarer Inbrunſt an Gott und Ewigkeit, und ſprach zu ſeinem Geleiter: „nein, ohnmächtig werd' ich nicht wieder vor dieſen Erinnerungen. Darauf könnt Ihr Euch verlaſſen. Aber ich nähm' es als eine wahrhafte Huld von Euch auf, wenn Ihr mich nie zwingen wolltet, das furchtbare Geheimniß, welches mir aus Eberhards Worten in die Seele fiel, auf irgend eine Weiſe zu verkünden.“

Philotheus neigte einwilligend ſein Haupt, und darauf wandelten die Reiſegenoſſen mitſammen fürder, Jeder in ſeinem Geiſt ein trübes, dem Andern unverſtandenes Nachtdunkel, aber dennoch mit ihrem ganzen übrigen Daſein liebevoll und herzinnig einander zugewandt.

Es ging manchen Tag ſo fort und auch manche Nacht. Die Himmelszeichen wechſelten ihren Stand über der Wandrer Haupt, — in beider Herzen blieb Alles innig feſt, obgleich oft von räthſelhaften Schmerzen wunderbar durchz[illegible]t.

So hatte man ſich bereits dem Fuße des Gotthardberges genahet, als eines ſchönen Abends eine unbeſchreiblich erquickende Kühle in die früher oft ſonndurchhizten Thäler herniederthaute.

Engelſchall, welcher bis dahin eine faſt heftige Begier gezeigt hatte, das wolkennahe Ziel ihrer Reiſe bald zu erreichen, ſank jetzt wie ein freundliches Kindlein, wie ſüßbezwungen von den Düften des Thales und den ſanften Scheidelichtern des herniederſchwebenden Abends, in die Gräſer zurück.

„Nun keinen Schritt weiter!“ flüſterte er mit anmuthigem Lächeln. „Mir wird, als ſäh' ich die Träume ſchon ſichtbar mich umſchweben, die mir noch einen lieblichen Scheidegruß bringen ſollen, von jener nun ſo tief unter uns liegenden Welt herauf. Schlummert neben mir, oder wachet neben mir, Philotheus. Mich aber umfängt ſchon ganz unwiderſtehlich der holde freundliche Schlaf. — Hab' gute Nacht, Du wunderliche Welt! Es ſenke ſich zwiſchen Dich und mich dunkelſchattende Seidendecken anmuthig herab! Fahr wohl zu guter Letzt!“ —

Und ſo ſchloß er die ſonſt oft ſo ſtolzglühenden Augen, im träumeriſchen Lächeln langſam zu.

Neben ihm ſaß, wie ein ernſtbewachender Geiſt, feierlich und tiefſinnend, der fromme Philotheus.

Aber nicht lange genoß der Jüngling des Schlummers in ſeiner leiſen Erquickung. Es mochten ſich wohl trüb' an's Leben mahnende Träume mit eingedrungen haben, denn bald flog eine glühende Röthe über das Geſicht des Schlafenden hin, bald zuckten ſeine edlen Mienen in ſeltſamen Ausdrücken des ſtaunende Unwillens zuſammen, bald auch ſchlichen ſich leiſe Thränen zwiſchen den ſanftgeſchloſſenen Wimpern vor. Endlich fuhr er, wie voll unwilligen Schmerzens erwachend, in die Höhe, da ſchon auf den hohen Gletſcherbergen das letzte roſige Schimmern des Abends lag.

Und als er nun ſein heißes Weh ausſprechen wollte, und die Gebürge ſo feierlich ernſt auf ihn herabſchauten, unter ihm feuchtes Nebe[illegible]wölk, die Fluren des blühenden Italiens verbarg, und in den erſten Lichtern des aufſteigenden Mondes neben ihm der ehrwürdige Philotheus ihn ſanft und wehmüthig anlächelte aus dem liebevollen Greiſenantlitz, — da kam es über ihn, daß er mit nordiſcher Liedesgabe ſein Gefühl ausſtrömte, in geſangtönender Rede:

„O Du ſchmerzende Welt!
Du grimmig dräuende,
Du wildſtäubende Kampfesbahn!
In Frieden doch hofft' ich zu ſcheiden
Aus Deinem verwirrenden Ring!
Mit Einem,
Ach Einem freundlichen Rückblick noch
Zu laben mich an den hohen Geſtalten,
Den ſüßen Geſtalten,
Die empor mir tauchten aus Deiner Brandung
Tollem Getös!
Wehe mir!
Wehe mir!
Auch von daher noch Pfeile des Schmerzens
In die heiß ſchon blutende Bruſt! —
Allſammt ſtanden ſie her um mich im Traum,
Die meine Seele liebt, —
Alle, die einſt mir Kränze der Freude und Liebe
Oder auch Kronen des Ruhmes
Schlangen um's muthige Haupt!

Und ſchon wollt' ich lächeln
In ſeliger Luſt,
Entgegen den Helden weit breiten die ſehnenden Arme! —
O ſehnende Arme, da ſanket Ihr hoffnungslos! —
Fern ſtanden die Einen
In italiſchen Gauen umher, —
In fremden Heeres funkelnden Rotten,
Wo Ruhm und Sieg, zu tauſend Ranken erglüht, —
Doch zwiſchen ihnen und mir
Der Ehr' und Pflicht
Nie auszufüllender
Nie zu beſiegender
Heiliger Abgrund! —
Oder ſie ſtanden in nordlich trauter,
Kühndunkelnder Heimath,
Wo meine, meine liebe Sprache mir tönt,
Wo meine, meine geliebte Kindheit
Noch lebet in Wald und Ried,
Brachland und Felſengebürg,

Quellengerieſel und Auengedüft! —
Doch zwiſchen ihnen und mir
Der Heidengötzen blutige,
Dunkelzornige Geſpenſte,
Abdräuend Geiſt von Geiſt und Herz von Herz! —
Ach, und die ſüſſeſte, reinſte,
Seeligſte aller Geſtalten,
Die je mein Auge noch ſah, —
Die wollte lächeln, winken zu mir empor, —
Wehe, da ſchlang ihr Vater,
Der blutige Greis,
Ihr den blutquillenden Mantel ſtarr ums Haupt!
Wehe! —
Doch ſtill! —
Wohl droben aus reinerem Licht
Sahn Himmelsgeſtalten hernieder,
Winkten, lächelten ſüß; —
Ihr freundlichen Aeltern!
Ihr herrlichen Ahnen;
Du muthiger Wernig! —

Ja droben bei Euch, da wohnet das Wehe nicht mehr! —
Aber ach, ſo friſch noch quillt mir
In Bruſt und Gliedern
Die irdiſche Lebenskraft!
So lang noch dehnt ſich die Wandrung!
So glühend noch faßt mich der Schmerz! —
O Du, in heil'gen Gewanden,
Der noch allein mir tröſtend zur Seite ſteht,
Du frommer, beſeeligter Greis, o ſage mir's an, —
Falls Gott Dir die Lippen begeiſternd verſchließet, —
So wie er hochgnädig
Auch mir gab Liedesſchwung,
Lindernd dem Buſen das brennende Weh, —
O ſage mir's an:
Wie darf nur der Schmerz,
Der ſchreckliche Rieſe,
So grauſam zerreißen
Die, welche hienieden, — ja ſchon hienieden,

Ich fühl' es durch all mein zerreißendes
Leid, —
Doch auch hienieden ſchon Gottes Kinder
ſind!

Philotheus, von der Liebesgluth ſeines jungen Freundes ergriffen, ſprach zurück, — und faſt wie ein Zweigeſang bildete ſich ihr Geſpräch:

„Ja, hinieden ſchon Kinder Gottes,
Herzlich geliebte Kinder ſind wir armes
Geſchlecht!
Aber verirret und blind,
Unkundig des heimiſchen Weges! —
Unhörend ſo oft auf des Vaters
Lieblich lockendes Wort!
Ach, widerſtrebend oft gar im frechen,
Frevelnden Sinne, der Hand,
Die freundlich uns möcht' erfaſſen,
Heimzugeleiten uns mild,
Durch ſanfte Pfad' in ſeelige Gärten
heim!“

Engelſchall.

Und dann faſſet die Vaterhand
Uns ſtreng' und im Zorn?

Philotheus.

In drohender Strenge,
Daß heilſam Erſchrecken
Durch die Glieder uns rinnt,
Uns lähmet die Glieder,
Hindernd den frechen,
Den ſelbverderblichen Widerſtand!

Engelſchall.

Ich ſinn', und ſinne, —
Mir wankt es, wie Träume
Durch wirre Gedanken, —

Philotheus.

Was ſinneſt Du, Sohn?

Engelſchall.

Wo, welcherlei Art
Ich ſo überfrech,
So grau'nvoll und düſter,
So verzweifelnd ich
Sündete wohl,
Murrenden Wortes,

Frevelnder That,
Wider Gottes Führung,
Daß nun mich ſo ſchmerzlich
Rückreiſſend erfaſſen muß
Des Vaters ſtrafende Hand.

Philotheus.

Du ſinneſt nicht gut!
Hochmüthig ſtützeſt Du Dich
Auf eigne Kraft,
Auf eigenes Recht!
Sohn, das haben wir allſammt nicht; —
O Sohn, Du ſinneſt nicht gut. —

Engelſchall.

Lehre mich denn, wie finde ich die Schuld,
Drunter ich leide?
Lehre auch denn, wie erkenn' ich die Irrung,
Die mich in Schmerzen zerreißt? —

Philotheus.

Eine Gärtnerſage,
Von ſeltſamer Art,
Iſt herübergeweht mit indiſchen Lüften
In unſer abendlich ahnendes Land!

Ob mit wandernden Aſahelden?
Ob ſonſt mit pilgernden Frommen?
Vereinen ſie, o Sohn! Wohl manches deut ſie an,
Wie tändelnder Morgenwolken Spiel
Kündet aufſteigender Sonne Seegenspracht.
Geiſter, lachende, fröhliche Geiſter,
So kündet die Sage, —
Aller Gaben gewaltig
Reichquellender Natur,
Sie hatten im ſonnigen, würzigen Aſaland
Sich auf hochragenden Berg
Den ſüßen Zaubergarten erbaut.
All ihrer himmliſchen Träume,
All ihrer freundlichen Liebe
Schattenumduftete Heimath!
Himmel auf Erden! ſo nannten ſie
Den goldig eingezäuneten Raum.
Da wagte kein Fußtritt
Kühnlichſter Wandrer
Sich je zu der leuchtenden Höhe hinauf.
Denn Wolken umhüllten

Mit magiſchem Dunkel
Den ſchwindligen Steg!
Blitze durchzuckten
Mit magiſchem Dräuen
Die wolkige Nacht!
Donner durchraſſelten ſie
Mit Zaubergetos!
Sicher und feſt
Wähnten die Geiſter
Ihr Gartenreich,
Mit all den lieblichſten Bäumen
Und ſüßeſten Blumen prangend,
Sicher — troz all der bezaubernden Lokkung —
Vor jeder entweihenden Hand, —
Ja ſelbſt vor jedem entweihenden Blick! —
Da ſchwebten ſie einſt
In nordiſche Ferne
Zu baden die duftigen Glieder
Im Glanze des himmliſchen Lichtfalls,
Den Nordlicht grüßen die Menſchen.
Alle ſie flogen hinaus!
Blieb auch nicht Eine, nicht Eine Wacht

Zurück an der funkelnden Pforte.
„Funkelnde Pforte wohl hütet ſich ſelbſt!“
So ſangen ſie lachend im Fluge,
Lieblich lachend; — der Ton
Drang nieder auf träumende Menſchen, —
Die meinten: „da ziehen wohl Schwäne,
Lieblich tönende Schwäne, nach Nordland auf!“ —
Erquickend begonnen war Badeſpiel
Im funkelnden Nordlicht,
Fröhliches Schwimmen und Gaukeln
In des Glanzfalls wogenden,
Lautlos ſtrömenden Fluthen. —
Geendet war Badeſpiel; —
Heim flogen die tönenden,
Fröhlichen Geiſter;
Ach an des Gartens leuchtender Schwelle,
Da war ihre leuchtende Freude vorbei.
O Himmel auf Erden,
Wie ſchrecklich verwandelt Du!
Auf ſtarrten in wilder Geſtaltung,
In Schlangenwindung
In Drachenverzweigung

Die Wurzeln der lieblichen Bäume,
Frech himmelandräuend,
Vergrabend die ſchattigen Kronen
Machtlos als ſchwankende Wurzeln
Im modernden Ackern-Erdengrund!
Ja, ſelbſt die lieblichen Blumen,
Sie ſpielten das gleiche, grauſende Spiel,
Gleich Spinnen, gleich giftigen
Zornigen Krebslein
Aufrankend ihr Wurzelgefaſer
Häßlich und feindlich empor in die Nacht!
Und tief in die modernde Decke
Der Erde war Blüthe verhüllet und
Blatt! —
Grau'nbild,
Scheußlicher Platz
Verdrehter Geſtalten,
War geworden der liebliche Garten,
Der Himmel auf Erden,
Ach, jetzt wohl irdiſche Hölle ſchier! —
„Wer hat das gethan?“ —
So klagten die weinenden, zürnenden
Geiſter!

Doch ſchuldlos waren die Wachen.
Die Wolken hatten gehütet.
Die Blitze gedräut!
Die Donner geraſſelt!
Und feſtverſchloſſen noch ſtanden
Die guldigen Pforten! —
Aber was konnten ſie doch
Wider neidige Geiſter?
Schwarze Geiſter, ſo höllenſchwarz,
Als himmelweiß die Pflanzen des Gartens?
Flammige Geiſter, ſo glühroth flammig,
Als himmelklar die Pflanzer des Gartens? —
Auf waren aus grimmigen Höhlen
Gedampft ſie in den behüteten Kreis,
Den vergeblich behüteten Kreis!
Gewettert aus grimmigen Wolken
Hinab ſie in den behüteten Kreis,
Den vergeblich behüteten Kreis! —
Da ſaßen die hellen Geiſter
Im trüben Garten zu Rath,
Und leiſe zuletzt
In himmliſchen Harmonieen
Klang all der liebliche Rath:

„Was Geiſter verdarben, die Geiſter der Nacht, —
Wir beſſern es, Geiſter des Lichtes!“ —
Und die lieblichen Gärtner
Gingen an's Werk, —
An's liebliche, dennoch auch ſtrenge Werk!
Vom dumpfen Boden geriſſen
Wurden die häßlich verdrehten,
Schon mit den zartknospenden Zweigen
Matt Wurzeln ſchlagenden Bäume; —
Vom dumpfen Boden geriſſen
Die zarteren Blumen,
In banger Noth
Schon wurzelnd mit knospigen Aermchen; —
Alle vom Boden geriſſen los,
Vom verderblichen Grund! —
Meint Ihr, das ging ſo leicht?
So ohne zerreißenden Schmerz? —
Geiſter haben ein leiſes Gehör!
Auch für die flüſternden Klagen, —
Menſchlichen Sinnen unhörbar, —
Davon, entwurzelte Pflanzen
Durch all ihr Inn'res erzittern,

Haben die Geiſter Gehör. —
Geiſterthränen rieſelten leiſe,
Da klagende Blumen und Bäume,
Vor geiſtigen Händen entwurzelt,
Verkehrten Stand
Zu wechſeln hatten mit rechtem, blühendem Stand. —
Aber die geiſtigen Gärtner —
Wie viel auch der Thränen
Gleich Bächen quollen aus himmliſchen Augen,
Lockernd das ſtarrende Erdreich, —
Sie vollzogen entwurzelnd,
Neu wieder einwurzelnd dann,
Das ernſte, nothwendige Werk. —
Und lange nicht mehr, ſo ſchwangen
Die Blumen wieder im Morgenglanz
Duftende Häuptlein himmelan,
Und ſtreckten die ragenden Bäume
Schattige Gipfel wiederum herrlich
Weit über die ſüßbeſchirmete Flur.
Und Himmel auf Erden hieß
Mit heiligem Recht der ſeelige Gartenrund! —

Engelſchall.

Und was ich auch ſei —
Strauch, Blum' oder Baum, —
Und wie nach ewigem Gartenrecht auch
Umpflanzen mich Hände der göttlich
Boten, —
Des ewigen Gärtners Wille geſchehe mit m

Philotens.

Hinauf denn die ſchwindlige Gotthart
bahn!

Engelſchall.

Hinauf mit Ihm, der Schwindel wand
in Kraft!

Beide.

Hinauf! Sein ewiger Wille geſchehe mit un

Ende des zweiten Theils.

Gedruckt bei Louis Quien, in Berli
Kronen-Straße No. 48.

Der
Verfolgte.

Eine Ritterſage

von

Friedrich Baron de la Motte Fouqué.

Leſebibliothek
von
J.G. Taubert.
29, 105

Dritter Theil.

Berlin, 1821.
In der Schleſingerſchen Buch- und Muſikhandlung.
(Breite-Straße No. 8.)

B. L.
UNIVERS.
LIPS.

Den verklärten Brüdern Stolberg.

Am 25ſten Mai 1821.

Einſam ging ich entlang die tiefgrün ſchattende Pflanzung,
Süß vom durchhellenden Blick liebender Sonne beſtrahlt,
Wo mir ſo oft ſie genaht, die holdbegeiſternde Muſe,
Dann mich geleitend zurück in das verſchwiegne Gemach.
Daß ich dem Kiel und dem Blatt vertraute die heimlichen Sprüche,
Selbſt mir bewahrend ihr Licht, Andern auch kündend ihr Licht.
Heut ſo ging ich und ſann, — und wieder mir nahte das Mägdlein,
Heiſchend den kindlichen Dank, daß mir ein neues Gebild —

Längſt in die Seele geſtrahlt durch ſie, mein erquickliches Sternbild, —
Hatte nach ringendem Kampf feſt ſich geſtaltet im Sang:
Des Verfolgten Gebild, der kühn im blutigen Kampfreihn,
Vielgeduldig in Noth, ſelbſt im verkennenden Schmähn
Vielgeduldig, — auch da! — hindurch ſich ſteuerte muthvoll
Zwiſchen umbrandetem Riff, trauend dem leitenden Licht! —
Ach, ich dank' ihr ſo gern! — Doch Thränen entquollen im Dank mir,
Und ſie lächelte mild: „weine nur, weine Dich aus!“
Niemand weiß es ja beſſer, als ich, wem dieſes Dein Lied galt,
Wer es in Dir hat erweckt, Ihm Dir es gönnte, zu weihn!
Friedrich, den ich gekränzt vom erſten Erwachen des Lichtblicks

In der begeiſterten Bruſt bis an das ernſtliche Ziel,
Wo ihm ſein Herz nun brach, ſein treues, liebendes Herz brach,
Liebend im Scheidegewölk, liebend im ewigen Strahl,
Der es nun heilend verklärt! — Ich weiß, er gab Dir dies Lied ein:
Deutſche Rittergewalt, freudiglich immer und fromm
Ringend mit wachſender Noth, mit Weh von innen und auſſen,
Aber nur höherer Kraft trauend, der eigenen nicht!
Trauend dem ewigen Gott, und treu der heiligen Ehre, —
Singe das, ſprach er, o Freund! — Singe das, ſprach ich, o Freund!
Ach, nun zog er Dir fort, voran in's ſeelige Dunkel. —
Dunkel nur Dir, nicht Ihm, — denn was Du ahneſt, Er ſchaut's! —

Nicht mehr kannſt Du ihm bringen Dein Lied, nicht jenem Geliebten,
Seinem Genoſſen im Sang, wie auch in Wonnen und Weh,
Weil Ihm nach er geſchwebt, dem Bruder der liebende Bruder,
Und um die Beiden zugleich ſehnende Thräne Dir rinnt! —
Heitre den Blick im Geſang! Die Thräne durchrieſle die Saiten,
Aber die ſtürzende nicht, nein, die geſänftigte nur!
Alſo ziemet es ſich, als Chriſt um Chriſten zu weinen,
Seeliges Wiederſchau'n leuchtend in hoffender Bruſt!
Nur Mairegen — befruchtender Schau'r und blumenerweckend, —
Rieſle dahin! Es vernimmt froh ihn das ſeelige Paar!

L. M. Fouqué.

Dritter Theil.

Erſtes Kapitel.

Von den zwei Harfenmännern im Gebürge.

Ein lieblicher Frühlingsabend ſah in die blühenden Thalgewinde herab, durch welche fröhliche Landleute, von der Wallfahrt nach Santa Maria del Eremita kommend, wieder in ihre Heimath zurückkehrten.

Sie ſangen und lachten mitſammen, wie es die Art jenes luſtigen Völkleins noch bis auf die heutige Stunde bei ſolchen Fahrten zu ſein pflegt, und einige kecke Jünglinge hatten ihre abſonderliche Luſt daran, die Mädchen erſt einzuſchüchtern mit fürchterlichen Raub- und Mordgeſchichten, oder auch mit Erzählungen von plötzlich losgebrochnen Gletſchermaſſen und Felſenſtücken, und dann ſie wieder zu beruhigen, indem ſie die erzbeſchlagenen Pilgerſtäbe als Waffen in den nervigen Händen ſchwangen, und ihre genaue Bekanntſchaft mit jedem Fußſteige und jeder möglichen Zufälligkeit des Gebürges rühmten. Aber ein kleines ſchönes Jungfräulein ſang ſie mit dieſem ſpöttiſchen Liedchen an:

„Ja, Ihr ſeid die Kenner
Aller Alpenſteige!
Ja, Ihr ſeid die Männer,
Keinem Räuber feige! —
Doch man ſah wohl manchesmal
Euch verirrt im Klippenthal,
Sah vor wilder Räuberzahl
Euch als friſche Renner!
Und dann klang
Eu'r Geſang,
Nein vielmehr Eu'r Angſtgeſchrei:
„Helft, Ihr Harfenmänner!“
Ja, ſind die nicht mit dabei,

Steht der Raub den Räubern frei!
Muth geht auf die Neige
Ohne jene Zwei; —
Und die Alpenkenner
Stehn verwirrt am Steige,
Flüſternd Ach und Ei! —
Ja, Ihr ſeid die rechten Männer,
Voller Witz und Siegsgeſchrei!“

Die Mädchen alle lachten, die Alten meiſtens mit, und nur die Männer und Jünglinge ſahen unwillig und — wie es ſchien — etwas beſchämt zu Boden.

Da ſagte ein uralter Greis, der aber noch immer bei Waidwerk und Wallfahrt und Kampf ſeinen Tritt friſch im Vorderreich mit den Beſten aus dem Gaue zu halten pflegte:

„Nun, was murren und flüſtern denn ſo unzufrieden die rüſtigen Männer unſres Thalgewindes? Schämt Euch doch Eurer Misgunſt, Ihr wackern Leute, die Ihr ja ſonſt — Gott ſei geprieſen dafür! — nicht eben gewohnt ſeid, das Roth verſchuldeter Schaam auf Euern

Wangen zu ſpüren! — Was! Steht es denn etwa anders, als jenes holde Mädchen vorhin zu Euch ſang? — Wer weiß die Pfade ſo gut im Gebürg, — wer warnt ſo ſicher vor Erd- und Eiſesſtürzen, und vor Lawinen, und vor allem Ungeheuern, was die Natur dieſer ſeltſamen Berge mit ſich bringt, als der alte Harfenmann? — Wer aber dringt kühner durch Nacht und Nebel, — wer recht erfaßt den Räuber mit gleichgewaltiger, augenblicklich verderbender Heldenkraft, als der junge Harfenmann? — Kann das Einer von ſich rühmen? — Wohlan, ſo tret' er vor! — Kann das Keiner von ſich rühmen? — Wohlan, ſo erkennet, daß Ihr den beiden Harfenmännern es nicht zur Hälfte gleich thun mögt, und ertragt den Scherz der Jungfrauen in Geduld. Necktet ihr vorhin die, — jetzt mit guter Befugniß necken die Euch wieder. Da gilt es, fröhlich zu lachen, nicht aber die Blicke zornig in die Erde zu bohren, als wolltet Ihr den Wurzeln unſrer Berge an ihr uraltes Leben!" —

„Nun,“ — ſagte ein Jüngling, im friſchen Zorn hervortretend, — „falls man denn Alles nennen muß, was man gethan hat, — wer ſtürzte jüngſthin den Räuber Lupercus von der Norderklippe hinunter?“ —

„Du!“ — entgegnete ſehr ſtrenge eine Jungfrau. — „Aber von wem trug er die Schwerdteswunde in der Hüfte, die ihm zum Fliehen zwang, und ihm die beſte Kraft ſeines Lebens nahm?“

Unwillig zurücktretend, murmelte Jener:

„Das Merkzeichen freilich hatte ihm ſchon früher der junge Harfenmann verſetzt.“ —

Noch ſprach ein kräftiger Mann:

„Wer hat die Schwindelbrücke dort oben über dem Waſſerfall vollendet?“ —

„Nun freilich Du!“ — entgegnete eine Hausfrau. — „Aber beſinne Dich: ſchon faſt um ein ganzes Jahr früher hatte der alte Harfenmann die erſten Balken dazu in grauſenerweckender Kühnheit angeſtemmt, und ging da oft ſelbſt hinüber und herüber, wo es galt, ein verirrtes Kind zu retten, oder etwa auch nur ein verlaufnes Stück unſrer Heerden.“

Abermal trat der Anſprechende zurück, und es zeigte Niemand fürder Luſt, ſeine Stelle zu erſetzen.

Jener Altvater aus dem Zuge aber ſagte mit freundlicher Nutzanwendung:

„Alſo! — Und die zwei Täflein bedeuten: Niemand wolle ſich über die beiden Harfenmänner hinausſtellen, die zuverläſſig ſo weit über uns ſtehn, als ihre ſchwindelhohe Bergwohnung über unſre Thaleshütten hinausragt. Es iſt nicht umſonſt, Kinder, daß der Adler ſo gewaltig viel ſonniger horſtet, als der Zaunkönig. Schon wer dergleichen recht zu wünſchen vermag, muß wohl ſo einen gewiſſen Höhenzug oder Hochflug — oder wie Ihr das Ding nun heißen wollet — in ſeinem geſammten Weſen verſpüren. Dem Zaunköniglein kommt's eben nicht in den Sinn, und er macht ſich vielleicht gar mit ſeiner Beſcheidenheit unter ſeines Gleichen breit. — Führt aber nun Einer ſolche Höhengedanken mit Frommheit und Kühnheit durch, — ei Tauſend, da müßte ſich ja ein Thalmann recht in Neid verſtocken, wenn ihn das ärgern möchte, ſtatt ihn zu erquicken. — Hört einmal! Da ſingen uns die zwei Harfenmänner ſchon wieder ein ernſtholdes Lied herab!“ —

Und aufblickend gegen die Höhen des abendſonnigen Gotthard, von wo die mächtigen Saitenklänge ſanft hernieder rauſchten, ſahe man auf einem nahen, ſteilrechten Klippenvorſprunge die zwei hohen Geſtalten ihre Harfen in den Armen ſcharf abgezeichnet gegen die klare Gebürgsluft, und in den Schimmern der Spätſonne leuchtend; der alte Held im langen weißen Siedler-Gewande, vom ſilberhellen Haupt- und Bartgelock umwallt, der Jüngere im blauen Waffenrock, ſein reiches goldnes Haar, ihm friſch und kühn im Luftzug um Stirn und Wangen fliegend.

Das Lied aber, welches ſie anſtimmten, hieß folgendergeſtalt:

„Wohl iſt die Erde reich an heiterm Lachen,
Aus Blüth' und Wolk' und Licht und Menſchenherzen,
Aus Tag' und Nächten wechſelnd froh entſproſſen!
Das ſandt' uns ſo die väterliche Gottheit,
Damit, umquoll'n von eignen, reichen Thränen,
Wir nicht verlören Licht und Bahn und Hoffnung!
Denn zwar auch Thränen deuten ſüß auf Hoffnung!
Doch mehr auf ſolche, die, fernher entſproßen,
Von andern Welten ſpricht zum Menſchenherzen;
Derweil im holden Widerſpiel der Thränen
Die allernächſte Bahn ein frommes Lachen
Erleuchtet, kündend hier ſchon Huld der Gottheit!

O wie ſo weiſ' und mild doch wog die Gottheit,
In gleiche Schaalen ſpendend, holde Thränen —
Hold ob auch ſchmerzlich — und manch heitres Lachen! —
Doch wahrt Euch in dem Wechſel, Eure Hoffnung,
Ihr lieben, leichtbethörten Menſchenherzen!
Gebt Acht, von woher Thrän' und Lachen ſproſſen.
Gar fremd erblühn oft ſcheinbar gleiche Sproſſen! —
Schön iſt allein und gut, was gab die Gottheit. —
Ungöttliches weckt Jammertön' aus Hoffnung,
Und wandelt das zu raſch entquoll'ne Lachen
In einen Strom von bittern Reuethränen!

Dann bleiben Schmerzen ſtreng' verwandt
dem Herzen! —
Ihr gingt, zu ſühnen ſchuldbeladne Herzen
Am ernſten Andachtsort, wo ſeel'ge Hoffnung
Einſtrahlt' in Euch das holde Bild der
Gottheit!
Und kaum verſiegt' Euch nun der Quell
der Thränen,
Kaum iſt ein ernſtes Hoffen Euch entſproſſen, —
So ſtürmt Ihr weltlich fort in Streit
und Lachen!
O, könntet zeitlich Ihr und ewig lachen!
O ſäh' die klare wundermilde Gottheit
Den heitern Spiegel ſtets in Euern
Herzen,
Draus wonn'ge Saaten ihr entgegenſproſſen!
Allein wir wall'n ja dieſſeit nur in
Hoffnung,
Und das Geſchmeid des Pilgers bleiben
Thränen!

Mög hell Euch ſtets der Gottheit Strahl umlachen!
Ob Freud' ob Leid im Herzen dann Euch ſproſſen, —
Wo Hoffnung leuchtet, giebt's nur Freudenthränen!"

Die heimkehrenden Wallfahrter grüßten mit begeiſterten Blicken dankbar nach den beiden Harfenmännern hinauf, und gingen dann in großer Liebe und Heiterkeit, aber auch in mannigfach ernſten Gedanken, ihren Hütten wieder zu.

Zweytes Kapitel.

Ein ernſtes Geſpräch und deſſen ſeltſame Unterbrechung.

Der Leſer hat wohl ſchon längſt in den zwei Harfenmännern unſre Freunde Engelſchall und Philotheus wiedererkannt. Monde auf Monde waren vergangen und Jahreszeiten hatten mit Jahreszeiten gewechſelt, ſeit Beide das einſam thätige Leben führten, wovon wir jene Wallfahrter ſprechen hörten.

Es lag eine gottergebene Heiterkeit allem Beginnen und Entſagen der Harfenmänner zum Grunde; dennoch ſtieg bisweilen in ihren Blicken eine tiefe Wehmuth auf, die ſich faſt zur Schwermuth verdüſterte; vorzüglich, wenn ſie nach vollbrachtem Tagewerk, um die herniederdunkelnde Abendzeit, vor ihrer einſamen Berghütte ſaßen, und einzelne Sterne begannen, das duftige Gewölk zu durchflimmern.

Philotheus gewahrte dergleichen bei ſeinem jüngern Freunde, ſonder Erſtaunen, Friſche Heldenkraft und glühenden Wonneſinn, von den Lichtern einer zart erwachten Minne beſtrahlt, von den Erinnerungen der entſchwundnen, rühmlich beſtandnen Waffenſtürme angehaucht; — mußte da nicht das einſame Felſenleben, das bei allen rühmlichen Thaten doch jenſeit der nächſten Bergwindungen gänzlich verhallende Daſein, — mußte es nicht die ſonnenhelle Seele mit den Wolkenſchauern ernſter Wehmuth umziehn? —

Aber Engelſchall, wenn er den herrlichen Greis Philotheus nach einem fromm und rüſtig durchlebten Tage, ganz in tiefe Trauer verſinken ſah, — in je tiefere Trauer, je mehr er ſelbſt ſich mühte, ihn durch Lied oder Wort oder eine freundliche Menge ſöhnlicher Achtſamkeiten zu erheitern, — Engelſchall konnte von den Gefühlen ſeines erhabnen Genoſſen durchaus nichts verſtehn, und ſank davor in noch tiefern Trübſinn zurück. Dann aber gemeiniglich ermannte ſich der alte Held wie zu einer heiligen Pflicht, und spendete dem jüngern Freunde mit aus höherm Quell geſchöpfter Rede friſche Klarheit und erneuete Lebenskraft. —

So saſſen ſie auch eines Abends ſtill nebeneinander vor der Hütte, **Engelſchall** ſein glühendes Auge feſt auf einen wolkenhohen Felſengipfel heftend, und dann wieder bisweilen mit der Hand raſch über Stirn und Braue fahrend, als wolle er unvermerkt eine Thräne trocknen.

Da faßte Meiſter **Philotheus** freundlich ſeine Hand, fragend: „wohin, mein Freund, fliegen Deine Gedanken? Und was erſpähſt Du da droben im ſcheidenden Dämmerlicht? — Mein Blick iſt wohl noch feſt und ſcharf, und gewahrt auch ein ſtilles Weben und Regen dort auf der unzugänglichen Klippe, — aber zum Wetteifer mit Dir verſagt er mir dennoch. Sage, was erſpähſt Du, mein Freund?“ —

„Adlermutter wacht dorten über ihren Kleinen im Neſt,“ — entgegnete **Engelſchall**, — und breitet die herrlichen Flügel weit aus, und wendet bisweilen aufhorchend oder bedrohend den ſchlanken Heldenhals. O wie es ſich doch ſo mag ſchlummern unter ſo liebbeſchirmendem Fittig!“ —

„Möchteſt Du ſchlummern, mein rüſtiger Held?“ —

Engelſchall erröthete heiß, und ſchwieg.

„Du denkſt wohl nur an Deine Kindheit, und frühe Dir entriſſene Vaterpflege?“ ſetzte Philotheus leiſe, kaum vernehmbar hinzu.

„Nein, nein!“ rief der Ritter heftig aus. „Du möchteſt mich ſtärker ſehn, als ich bin. Aber das wäre ja nicht wahr, und deshalb taugt es auch nicht. — Nein, Philotheus,“ — fuhr er geſetztern Tones fort, — „nein, ich dachte wirklich an den jetzigen Augenblick. Es iſt wohl ſchön und herrlich, für den Himmel zu reiſen. Aber ſieh doch die Tannen dort ſo fröhlich dunkel heraufwachſen aus dem tiefen Grunde, — athme die Gedüfte dieſer blühenden Mooſe umher, — ſiehe die leuchtenden Schmetterlinge, wie ſie einander jagen in liebevoller Luſtigkeit, — ach, Philotheus, ich berge Dir's nicht: gar ausnehmend gern möchte ich auch hier auf Erden noch recht glücklich ſein und recht fröhlich, — und ſieh nur, wie wenig ſich das machen will!" —

Der Greis ſtreichelte voll wehmüthiger Freundlichkeit des jüngern Freundes ſanft ſich vornüber neigendes Lockenhaupt.

Dieſer ſprach nach einigem Schweigen weiter:

„Und da dacht' ich denn nun, wenn eine allmächtige Gewalt meiner ſo liebevoll pflegte, wie die Adlermutter ihre Jungen, — o wende Dich nicht unzufrieden von mir ab! Ich weiß wohl, daß ich das nicht verdiene, Philotheus, aber es wäre doch herrlich, wenn es ſo wäre."

„Es iſt ja ſo, mein Freund!" ſagte der ihn umfaſſende Greis. „Es iſt wahr und wahrhaftig ſo, wie Du es erſehneſt, mein geliebter Freund, und von Verdienen kann dabei gar nicht die Rede ſein, Du weißt das ja auch! Aber wir arme Menſchen ſind ſo ſchwach, daß uns in dunkelbangen Stunden nur allzuoft ein Freund noth thut, der uns zurufe: wahr und

wahr-

wahrhaftig, die ewige Liebe überbaut Dich mit ſchirmenden Flügeln, wie Adlermutter ihre Kleinen!" —

„Frage die Adlermutter nach ein paar Wochen wieder. Dann wirft ſie die erſtarrten Jungen — die jetzt ſo ſorglich behegten — aus dem Neſte, damit ſie nicht lebenslang weichliche Krüppel verbleiben, ſondern die Lüfte durchmeſſen im jubelnden Siegesfluge nach angeborener herrlicher Gotteskraft. Wohl taumeln dann die unbeholfnen Schwachen noch ängſtlich und ſturmgetrieben hin und her im ungewohnten mächtigen Element. Doch Adlermutter bleibt ihnen nah, und läßt ihrer Keines fallen, leiht ihnen den Heldenfittig, ſchüttelt kühn ſie wieder ab, und trägt und ſchleudert abermal, bis der königliche Flug von jungen Adlern in treugepflegter Kraft den Schwung zu wagen verſteht, nach Sternen und Sonnengluth empor!" —

„Willkommen mir, Du wunderſame Prüfungsfahrt!" rief Engelſchall begeiſtert aus. „Und ob nun auch noch aber und abermal.“ —

Da ward jedoch die freudige Zuſicherung, welche er im Sinne trug, gehemmt von einem wilden Kampfgeſchrei aus dem nahen Süderthal empor, und klagend und bellend ſcholl eine weiche Frauenſtimme darein.

Es hätte wohl kaum ſo viel bedurft, um den edlen Ritter zum raſcheſten Hinabklimmen nach der bedroheten Stelle hin zu flügeln.

Philotheus rief ihm noch nach:

„Dein Schwerdt lege von Dir, lieber Held! Es hemmt dich im Steigen und Niederſenken! Es flicht Dich ein in die Ranken und Gezweige des Berghanges, und reißt Dich wohl gar in den Abgrund!“

Engelſchall ſah keck nach ihm empor, ſchüttelte lächelnd den Kopf, und kletterte nur dreiſter und raſcher bergab.

Da rief Philotheus zum zweitenmale:

„Dein Schwerdt lege von Dir, mein kühner Genoß! Oder wäreſt Du etwa nicht der

Mann darnach, das auf Dich wartende Abentheuer nothfalls mit Deinem Stachelſtabe durchzufechten? Ich habe ſchon manchen Kampf in dieſen Bergen ſieghaſt beſtanden, und führte doch keine andre Waffe zur Hand!“

Da machte Engelſchall urplötzlich Halt; — und ſeine Klinge von ſich gürtend, vertraute er ſie einem weit über den Abgrund hängenden Eichenbaume zur Huth an. Drauf gab er ſich wieder an's raſche Himmterklimmen, alsbald aus Philotheus ſpähendem Auge verſchwindend.

Dieſer hörte ihn nur noch von etwa der Mitte des Felſens rufen:

„He, wildes Gezücht, haltet Frieden! — Oder wollt Ihr die weinende Jungfrau zum Tod erſchrecken? Haltet Frieden, ſag' ich, oder Ihr fliegt allezwei von meiner Hand in die Bachſtrudel des Thales hinab!“ —

Und das wilde Kampfesgelärm ward ſtill, und auch die Frauenſtimme ließ ſich nicht mehr klagend vernehmen. Vielmehr kam es dem Philotheus vor, als erhebe dieſe, nachdem ſie noch erſt Einen heftigen Schreckensruf ausgeſtoßen hatte, ein helles, anmuthig lautendes Gelächter.

Drittes Kapitel.

Kunde aus der Welt.

Philotheus hatte recht gehört, und das kam daher.

Als **Engelſchall** jene drohende Worte ausrief, ſtanden zwei Ritter in edler Reiſetracht einander am Rande eines ſteilen Abgrundes mit gezückten Schwerdtern gegenüber, und man ſah wohl an den zerhauenen Federn ihrer Hüte, und an der augenblicklichen Müdigkeit, mit welcher ſie ſich auf ihre Klingen lehnten: ſie hatten bereits mitſammen gekämpft, und wohl in recht heftiger und kühner Anſtrengung. Etwas höher, als die Beiden, ſtand eine zarte Frauengeſtalt auf einer nicht allzubreiten Felſenſtelle, die ſie wohl nicht in eigner Kraft erſtiegen hatte, ſondern von rüſtigen Mannesarmen da hinaufgehoben war. Nun aber ſchwankte das holde Bild, wie eine umſtürmte Blume hin und wieder, und Engelſchall befürchtete, beim erſten Ausbruch des wiedererneuerten Kampfes, werde Schreck und Sühnungseifer ſie in den Abgrund hinunterſtürzen. Er kletterte deshalb ganz lautlos und unbemerkt zu ihr hinab, und erſt indem er ſie mit einem Arm umfaſſen und vor dem Falle ſichern konnte, donnerte er jene Zornesworte zu den unbedachten Streitenden nieder.

Ganz ſtumm und verſteint blieb im erſten Augenblicke die Maid, und hatte nicht den Muth nach dem, welcher ſie hielt, umzublicken, während die beiden Kämpfer in gleichfalls ſchweigender Ueberraſchung ihre Augen nach ihm emporwandten.

Wie ſie nun das Fräulein in ſeinem Arm ſahen, und der zornigen Worte, die er ausgeſtoßen hatte, nachdenkend erſt recht irre wurden, entbrannte gleichfalls ihr Zorn, und ſie ſchwangen ihre Klingen drohend nach ihm empor. Aber des Standpunktes auf ſo ſchwindligen Höhen ungewohnt, und zu raſch die Häupter und Arme nach der ſchroffen Klippe hebend, begonnen ſie rück- und ſeitwärts zu taumeln, und der Schrei des Entſetzens brach aus des Fräuleins Munde; ja ſie wäre Zweifels ohne hinabgeflogen, hätte nicht Engelſchalls rüſtiger Arm ſie gehalten. Engelſchall aber ſchwieg feſt, wohl wiſſend, wenn nicht Gottes Hand die Schwindelnden wunderſam halte, ſtürze jedweder Zuruf ſie nur ſchleuniger noch in den gähnenden Abgrund.

Sie wurden gehalten, und wunderſam genug. Denn verlaſſen von aller menſchlichen Rettung ſonſt, fiel Einer in des Andern Arme, Beide laut einander um Hülfe rufend, und Jeder den Andern gewaltſam zurücke reißend vom Abſturz an die ſichernde Felſenwand.

Da lehnten ſie eine Zeitlang halb athemlos Einer in des Andern Arm, und traten dann, ſich dicht zuſammenſchmiegend, den Rückweg nach einer ſichern, weit ausgeſchweiften Stelle des Weges in ſchwelgender Verbrüderung an.

Das Fräulein aber, von Engelſchall bereits dorthin getragen, ließ, da ſie das zornige Kämpferpaar ſo ſamt einträchtiglich heranſchwanken ſah, dem hellen Gelächter Raum, welches Philotheus oben auf der Klippe vernommen hatte.

Und obgleich in Engelſchalls Seele weit ernſtere Gedanken bei dieſer Wechſelhülfe der zwei beſtürzten Feinde aufgeſtiegen waren, lokte ihn doch jetzt unwiederſtehlich das weibliche Lachen zum leiſen Mitlachen an.

Da trat aber zornig der Eine der ſeltſam verſühnten Fechter vor ihn hin, und ſprach:

„Was man einem halb erſchrekten, halb übermüthigen Weiblein vergiebt, vergiebt man wohl dennoch nicht.“ —

Und im ſelben Augenblicke ſtockte er wieder, und konnte kein Auge vom Boden bringen.

Nun, rief Engelſchall ungeduldig aus, — „wem denn vergiebt man es nicht? Vergiebt man's etwa einem ehrbaren Saſſenritter nicht? Es iſt mir, Gottlob, auch bis auf dieſen Augenblick noch niemal eingefallen, einen ſterblichen Menſchen um Vergebung anzurufen!“ —

Der Fremde ſah fort und fort zu Boden, und ſchwieg.

Als Engelſchall ſich fragend nach der Frauengeſtalt wandte, auch die — es ſchien, in einer ſeltſamen Verlegenheit — ſich ſchweigend von ihm ab.

Da ſagte der Saſſenritter, ſich etwas unwillig gegen den andern Kämpfer wendend: „So ſeid wahrhaftig Ihr es allein, der mir irgend eine Art von verſtändiger Auskunft geben kann, und Euch endlich muß ich auch recht ernſthaft darum bitten. Denn zeigte nicht ſich hier ein edles Frauenbild unter uns, — ich würde ſprechen, ich ſtände wie die Eule unter den Krähen!“

„Nun, Krähen ſind wir eben auch nicht,

Du aber auch keine Eule!“ ſprach der andre Ritter, und wie er den tiefſchattenden Reiſehuth abnahm und dicht vor Engelſchall hintrat, war es der fröhliche Frankenritter Gondebald.

Er lachte recht herzlich auf, und ſprach:

Das muß man ſagen: im Wiederkennen biſt Du eben nicht ſtark, denn Du und ich haben uns nun doch ſchon ernſthaft genug erblickt, um einander nicht zu vergeſſen. Und was die zwei Andern dorten betrifft, — die haben mir doch auch erzählt, daß ſie Dir früher ſchon begegnet ſind, und zwar auf gleichfalls ernſthafte Manier. Die Dame iſt Amalaſwinth geheißen, und der Rittersmann Aſtolf.

„Seid Ihr es?“ — fragte Engelſchall, mit einer etwas verlegnen Freundlichkeit zu den Beiden tretend. — „Nun freilich, ich muß um Verzeihung bitten, Euch nicht eher wieder gekannt zu haben. Aber freilich, Ihr ſeid.“ —

Er ſtockte.

Da fiel ihm Amalaſwinth unwillig mit dem Worten in die Rede:

„Nun ja, freilich! Um viel jünger ſeitdem ſind wir eben nicht geworden. Das braucht Ihr uns nicht erſt zu verkünden.“

Engelſchall jedoch erwiederte mit ſchnell erwachend zierlicher Ritterſitte: „an Euch, ſchönes Bild, gehen die Jahre ſpurlos vorüber. An Männern bin ich nicht gewöhnt, dergleichen zu meſſen. Nur freilich, Ihr ſeid auf Bahnen, wo ich Euch nicht erwartet hätte. Ich meinte, wer in den blütenden Ebnen der longobardiſchen Marken geboren und heimiſch ſei, — den könne nur ein furchtbares Unglück aus ſo anmuthigen Blüthlanden, vertreiben. Euch aber, hoffte ich, habe König Karol Alles erſetzt, was Ihr vor dem frühern Zorne des unglücklichen Königs Deſiderius verloren haben könnt.

„So iſt es auch eigentlich, und ich darf ſagen, daß ich dabei zu jener Zeit ein Wörtlein mitſprach:“ ſagte der Frankenritter mit wohlgefälligem Lächeln, während ein grimmiger Blick Aſtolfs auf ihn fiel, den er durch ein noch triumphirenderes Lächeln erwiederte.

„Uns gefiel es aber nicht in der blühenden Heimath!“ murmelte Aſtolf mit unterdrücktem Zorn. „Wir vernahmen durch treffliche Freunde, daß allein und einzig im Frankenland, — allein und einzig in der Stadt Lutetia — für jetzo Paris genannt, — das einzige rechte Glück und Heil des Lebens erblühe, das wirkliche irdiſche Paradeis! Und da haben wir uns denn munter auf den Weg gemacht, und unterweges zufällig das kleine Kampfſpiel gehalten, darin Ihr uns vorhin zu unterbrechen beliebtet!“ —

„Willſt Du mich tödten? — fragte die Dame, heftig in Aſtolfs Ohr flüſternd, und dieſer neigte ſich alsbald in gewohnter ſtummer Unterwürfigkeit.

Da hätte Engelſchall faſt — wie ſchon früher bei ähnlicher Gelegenheit — gelacht, aber Gondebald winkte ihm mit ſonſt ganz ungewohnter Beſorgtheit beinah ängſtlich zu, und der Saſſenritter hielt ſich ernſthaft. Er lud die drei Reiſenden ſittig ein, ihm nach der Gotthardklauſe hinauf zu folgen, indem ſie ſich doch nun ſchon zu weit verſtiegen hätten, um im wachſenden Abenddunkel ihre Reiſe fortſetzen, oder auch nur etwa Gepäck und Dienerſchaft heute wieder antreffen zu können.

„Ja freilich, die Knappen werden uns ängſtlich genug im Dörflein dort unten erwarten!“ murrte Aſtolf. „Und wir könnten in voller Bequemlichkeit bei ihnen ſein, ohne irgend Jemanden zur Laſt zu fallen. Aber da mußten ja durchaus in ſtundenlanger Anſtrengung dieſe prächtigen Felſen erſtiegen werden, dieſe Höhen, wo es ein ſo ganz unbeſchreiblich witziges Echo geben ſollte! — Ich habe von keinem Echo was gemerkt, als in ſofern vielleicht wir die unangenehmen Redensarten dafür annehmen wollen, die wir immer abwechſelnd und dennoch ziemlich gleichförmig uns zugerufen haben.

„O ja, es muß wohl ein hübſches Vergnügen geweſen ſein,“ — entgegnete der

Franke bitter, — „da Ihr Euch ſo rüſtig beeilt, es gleich wieder anzufangen. Nur vergeßt bei Euern Klagen nicht, daß Ihr Eure Herrin ſehr gebieteriſch an der Grotte des Wiederhalles vorbeiriſſet, um ſie auf die hohe Felſenplatte hinaufzutragen. Dort — meintet Ihr ja — müſſe ſie erſt in voller Herrlichkeit erſcheinen, und dergleichen vermöge nur ein italiſches Auge zu ermeſſen!“

„Erſchien ſie Euch etwa nicht ſo herrlich, zierlicher Ritter?“ ſprach Aſtolf zurück. „Ihr wißt ja doch ſonſt nur Süßes zu ſagen!“

„Als ob die ſchöne Amalaſwinth erſt eines ſchwindligen Klippenfußgeſtelles bedürfte,“ — erwiederte lachend der gewandte Frank, — „um aus der Höhe des Liebreizes und der Geiſterbezwingenden Hulden über die Welt hinzuſtrahlen! — Beſſer aber wohl preiſen wir ihre Schönheit, wo ſie nicht mehr in Aengſten und Müdigkeit vor unſern unbarmherzigen Augen ſchwankt. Erlaubt, daß dieſer etwas wunderliche Held ſie geleite. Man kann ſich auf ihn verlaſſen. Ich kenne ihn aus dem Longobardenkriege ſeit Jahren her.“

„Schon gut, ſchon gut; ich kenn' ihn ja auch. Ich kenn' ihn ja ſchon weit länger!“ flüſterte Aſtolf in feindſeliger Verdrießlichkeit, und winkte dem Saſſenritter, daß er die Dame voran führe. Er ſelbſt ging, wiederwillig zu Gondebald geſellt, den Beiden auf dem ſchmalen Wege ſtumm und ärgerlich nach, wäh- Amalaſwinth an Engelſchalls Arm nur kaum die Erneuerung jenes vorigen hellen Gelächters unterdrücken konnte. Gondebald aber, ſchnell allen frühern Zorn und Ingrimm vergeſſend, ſang luſtige Frankenlieder durch die leichte Luft ſich ſelbſt den Gang verſchönend, und zugleich den Andern über die Verlegenheit ihres Stummſeins fröhlich hinaushelfend. —

Die vier wunderlich geſellten Wandrer hatten die Höhe der Gotthardsklauſe erreicht, und im jetzt ſchon feierlich vom Nachthimmel funkelnden Zitterlicht der Sterne trat ihnen die ernſte Heldengeſtalt des hohen Siedlers Philotheus grüßend entgegen. Wie freundlich er auch, ja beinah demuthsvoll das edle Haupt neigte, — doch überſchlich die Fremden ein Schauer der Ehrfurcht, vor welchem einige Zeit hindurch jede Erinnerung ihres eiferſüchtelnden oder übermüthigen kleinen Haders verſchwand. Der alte Klauſenherr führte ſie unter ſein gaſtliches Dach, wo er bereits den Tiſch mit Brod und Früchten und edlem Wein beſetzt hatte, und lud ſie ein, ſich nach ſchwerer Wanderung und ungewohnter Mühſeligkeit fröhlich an Gottes Gaben zu erquicken. „In Gottes Namen!“ ſetzte er feierlich hinzu, und faltete ſeine Hände, ein kurzes herzinniges Tiſchgebet ſprechend. Es war, als fühle man das Duften und Weſen ſeeliger Friedensfittige durch das Gemach hinſäuſeln, während die kleine Genoſſenſchaft bei dem einfachen Mahle Platz nahm.

Aber der Friede, dem Frühlinge vergleichbar — iſt nur als ſchnellvorübereilender Gaſt auf unſrer dunkeln Erde daheim. Kaum haben Beider zarteſten Blüthen ſich entfaltet, ſo hindert ſchon wieder Sturm oder heißere

Sonnengluth den lieblichen, man dürfte bisweilen faſt ſagen: paradiſiſchen Genuß.

Die drei Gäſte hatten ſich bald genug an ihres Wirthe, feierliche Erſcheinung gewöhnt, um nach und nach wieder den eigenſinnigen Spielen ihres angewöhnten Treibens freiern Raum zu laſſen. Bald genug war Aſtolf an eine andre Seite des Tiſches gerückt, unter dem Vorwande der Zugluft die ſchöne Amaliſwinth ſich nachbefehligend, während ſie ihm mit verbiſſenem Lachen folgte, und Gondebald, auf ſchier poſſenhafte Weiſe, ein plötzliches Kopfweh vorgebend, raſch hinter ihr drein eilte und nur näher noch, als vorhin, an ihrer Seite Platz nahm; dabei dankte er dem guten Aſtolf, daß er durch ſeine treffliche Warnung ihn Zweifels ohne vor einem fürchterlichen Erkranken bewahre. —

Still und klar blieb Philotheus am leer gewordnen Ende des Tiſches ſitzen, während Engelſchall, ungeduldig und mannigfach verſtört, ſich von ſeinem Seſſel erhub, und mit der Harfe im Arm vor die Klauſe trat, folgende Worte bald himmelan, bald über die ſchweigende, tiefliegende Nachtgegend hinſingend:

„Du willſt, ich ſoll geſunden,
Du Vater aller Welt,
Und haſt aus irdiſchen Kunden
Mich mild hinausgeſtellt.
Wohne ich auch hier in Schmerzen,
Doch wohnt' ich ſtill im Licht.
Allein dem thörigen Herzen,
Genügte das ja nicht!
Der Himmel wollt' es haben,
Gleich hier auf irdiſchem Rand,
Und rang nach Himmelsgaben
Hinab in's irdiſche Land.
Nun kamen ja die Kunden
Aus irdiſcher Welt herauf.
Ach Herz, was haſt Du gefunden?
Ach Herr, gieb das nur auf!
Wann wirſt du's endlich lernen:
Die längſt erſehnte Luſt

Blüht, ſtatt in Erdenfernen,
In deiner eignen Bruſt!
Aus Himmelsbrunnen nieder
Durchdrang lockend dich,
Und zieht dir auf nun wieder
So mild, ſo freudiglich.
Laß, laß die irdiſchen Kunden
Fort aus dem Himmelsſpiel.
Es giebt nur Ein Geſunden,
Giebt nur ein einzig Ziel!“

Viertes Kapitel.

Eine Nachtwache.

Engelſchall hatte die Strophen ſeines Liedes kaum fortgeſungen aus tief und ſchmerzhaft, aber dennoch innig bewegter Seele, als Gondebald aus der Hütte trat, ihn ſchmeichelnd in beide Arme faſſend, und allerlei Liebes und Gutes zu ihm ſprechend.

Doch Engelſchall konnte jetzt nicht ſonderlich darauf hören. Ihm hallten noch immer die letzten Worte ſeines Geſanges durch alle Tiefen der Seele wieder:

„Laß, laß die ird'ſchen Kunden,
Fort aus dem Himmelsſpiel!
Es giebt nur Ein Geſunden,
Giebt nur ein einzig Ziel!“ —

Da ſprach aber eine ſehr ernſte Stimme hinter ihm:

„Nimm Dich in Acht, mein Freund, vor beginnendem Hochmuth! Noch biſt Du auf der Welt, — noch alſo begehrt auch der liebe Gott, daß Du mit dem Pfunde wucherſt, welches er Dir verliehen hat. Singe! Kämpfe! Thue das Deinige! Aber Alles thue in Seinem Namen! Er wird's ja doch wohl beſſer wiſſen, als Du, wozu er Dich als Gefäß oder Richtſchnur oder Feile bereitet! Nicht wahr? — Alſo fromm und freudig an's Werk, Du bisweilen wunderlicher Meiſter Ueberklug!“ —

Es war der edle Philotheus, welcher alſo geredet hatte, und jetzo freundlich lächelnd von hinnen ging nach der entgegengeſetzten Seite ſeiner Klauſe.

Mild und nachgiebig wandte ſich Engelſchall zu Gondebald, ſprechend:

„Wir haben doch recht ſchöne Augenblicke mitſammen geſehn, o Kampfesgenoß, und mir wär' es gar lieb, dieſe Nacht mit Dir zu durchwachen.“

„Nun, das freilich wird auch davon herkommen;“ ſagte der luſtige Frank. „Der alte Herr ſah mit ſeinen Adleraugen — ich meinte, er hätte ſie nur für den Himmel, aber wahrhaftig, auch für die Erde taugen ſie recht gut! — er ſah mit ihnen ſogleich, wie es unter uns drei wunderlichen Reiſegenoſſen beſtellt iſt. Da hat er nun weislich allen Zank und alle Neckerei verbannt, indem er dem ſchönen Weiblein die Klauſe allein überließ, und zu der Helden Bewachung mich und Dich auf dieſe Seite beorderte, ſich ſelbſt aber und den mürriſchen Aſtolf auf die entgegengeſetzte.

Was die Zwei mitſammen verhandeln werden, weiß ich nicht recht; — der Klauſenherr, denk' ich, ſoll ſchlechte Unterhaltung finden an ſeinem Wachtgenoſſen! — wir Beide jedoch wollen fröhlich mitſammen den Morgen heraufſchwatzen. Haben wir einander doch wohl genugſamlich zu erzählen aus den vielen Tagen und Stunden her, wo wir einander nicht ſahen. Du freilich, o Engelſchall, haſt hier nur ein abgeſchiednes Siedlerleben geführt. Aber gewiß iſt es Dir doch öfters gelungen, manch eine verirrte Schöne aus Noth und Jammer zu retten. Nicht wahr?" —

„O Gott!" — rief Engelſchall, und blickte funkelnden Auges gen Himmel, — „o Gott, das iſt ein reicher Quell von Gnaden und Wonne, daß ich recht oft gewürdigt ward, in unſern gefahrumdrohten Thälern edle Frauenbilder zu beſchützen!"

„Und die edlen Frauenbilder erzeigten ſich hoffentlich dem edlen Erretter nicht undankbar! „flüſterte Gondebald.

Da ſah ihn Engelſchall an, mit Einem jener großen, ſtaunenden Blicke, vor Denen Gondebald und wohl manch edler Held noch ſonſt ſchon bisweilen die Augen hatte ſenken müſſen, und es war diesmal von neuem der Fall.

„Wie denn nun?“ — fragte der Saſſenritter nach einigem Schweigen; — „glaubſt Du wohl in der That, daß ich zu einem Lohnknecht hinabgeſunken ſei? — Hinabgeſunken zur Gemeinheit aus der Nähe dieſer himmelnahen Berg-Höhen und Gewölke, die mit jeglichem Hauche ein ſchlechterer Gemüth an das Göttliche mahnen ſollten, was noch unausſprechlich höher iſt, als ſie! — Was denn? — Ich kann mich kaum ordentlich auf Dein Gerede beſinnen! — Mit Dankeslohn hätte mich ein von Gottes Gnaden durch mich errettetes Frauenbild abfinden ſollen? — Gondebald, und wär es der leiſe hingewehteſte Kuß geweſen, oder in Deiner Worte Sinn auch nur ein halbrückwärts geſendeter Blick, — o Gondebald, da hätt ich ja meinen Lohn auf dieſer trüben, ſchlechtzahlenden Erde ſchon dahin gehabt! O pfui!" —

Der Frank, ſich abermal — wenn auch etwas mühſam — zu keckem Scherz emporreiſſend, rief zurück:

„Alſo keine Einzige hat Dir freundlich gedankt. Auch nicht einmal mit einem freundlichen Blick?"

„Ja doch!" entgegnete **Engelſchall** unbefangen. „Gedankt haben ſie mir oft mit freundlichen Blicken — mit freundlichen Worten wohl noch obenein. Da müßt' ich ja wohl undankbar thun und lügenhaft, wenn ich das abläugnen wollte. Aber nach Euerm Geſpräche kam es heraus, als ſolle das mein **wirklicher** Dank ſein, — mein **ewiger, einziger** Dank! — Nahmen ſie meine Dienſte freundlich auf, — das kommt ja ihnen zu **Gute**, — den holden, wie ſeeligherabgeſendeten Bildern ſelbſt, wann ſie dermaleinſt zu ſchönerer Seeligkeit geläutert hinaufſchweben in das unvergängliche Licht. Was aber hat das mit mir zu ſchaffen?" —

„Ich merke wohl,“ — ſagte Gondebald mit einem Lächeln, das ſeltſam zwiſchen tiefer Rührung und keckem Trotze ſchwankte, — „ich merke wohl, der Volksglaube hat nicht ganz unrecht, wenn er den Leuten einbildet, zwiſchen Himmel und Erde, ſo recht auf den höchſten, unbewohnteſten Bergen wohne ein ſeltſames Geſchlecht, zwiſchen Engeln und Menſchen mitten inne, beinahe jedoch den Engeln noch näher verwandt!“ —

„Ihr wollt mich gern auslachen!“ entgegnete Engelſchall gelaſſen. „Ich fühle mich aber nicht eben dadurch zum Zorn angeregt, — und wieder noch, da Ihr als ein Gaſt die Nachtwache mit mir zu theilen habt. — Wartet! Ich hol' Euch eine Flaſche edlen Weines aus unſrem kleinen Vorrath herauf, und zünd' Euch ein Feuerlein an. Da habt Ihr's dann nicht ſo nöthig, Euch mit witzigen Späßen auf meine Rechnung zu erwärmen.“ —

Und ſchnell brachte er alles Verheiſſne in Ordnung, worauf Gondebald in einer Art von luſtiger Verwirrung ſagte:

„Wenn Ihr aber nicht mit mir trinkt, Engelſchall, weiß ich kaum, ob nicht etwa blos die zwei erſten Laute Eures Namens gelten ſollen. Ihr kommt mir wirklich faſt ein Bischen überirdiſch vor.“

„Der Spaß kommt mir eben nicht überirdiſch vor;“ entgegnete Engelſchall ernſt. „Engel ſind zum Spaßen viel zu gut, und mit eines ehrbaren Mannes Namen ſpaßt ſich's auch nicht immer ſonderlich. Doch verhüte Gott, daß ich mich aus Eigenwillen der ſchönen Gottesgabe entziehn ſollte.“

Und damit leerte er friſchen Zuges den eingeſchenkten Becher, ihn alsdann neugefüllt ſeinem Gaſte darbringend.

Da fing Gondebald in großer Herzensluſtigkeit Eins ſeiner fränkiſchen Liedchen zu ſingen an; aber Engelſchall, nach der Hütte zeigend, flüſterte unwillig: „denkt Ihr denn gar nicht daran, Menſch, daß die ſchöne Dame da drinnen reiſemüde iſt und ſchlafen will?“

Gondebald ſchlug ſich halb lachend, halb ärgerlich vor die Stirn, murrend: „es iſt zu arg! es iſt wahrhaftig zu arg! Muß nun gar ſo ein nordlicher Sachſenheld einen zierlichen Frankenritter übertreffen im zarten Frauendienſt. Guter Himmel, wenn das der **Aſtolf** vernommen hätte! Das würd' einmal an ein recht unangenehmes Triumphiren gehn. Thut mir den einzigen Gefallen, Freund **Engelſchall**, und erzählt ihm nichts davon wieder. Ihr ſollt nämlich erfahren, dafern Ihr's noch nicht etwa von ſelber gemerkt habt, daß dieſer würdige Lombarde in eine ganz wüthige Eiferſucht gegen mich entbrannt iſt, und daß es keinen ſchönern Jubel für ihn giebt, als wenn er mich vor den Augen ſeiner liebreizenden Gattin herunterſetzen kann. Aber wunderlich genug, — und ich weiß kaum ſelber, wie das kommen mag! — alle ſeine pfiffig neidiſchen Bemühungen haben ihm noch nie das mindeſte Früchtlein bringen wollen. Ich kann's Euch wohl bekennen, **Engelſchall**, ich glaube, das ſchöne Weiblein ſieht mich eben nicht mit ganz gleichgültigen Blicken an. Was mich betrifft, mir gefällt ſie gar wohl!“

„Hütet Euch vor ihr!“ unterbrach ihn Engelſchall mit faſt ängſtlicher Eil. Dann ſchwieg er wieder plötzlich, und kämpfte und rang ſo ſichtbar in ſeinem Innern mit ſich ſelbſt, daß der ſtaunende Gondebald, wider ſeine Gewohnheit, kein einziges Wort hervorzubringen wußte.

In des Saſſenhelden Geiſt war nämlich vor den räthſelhaften Wolkenbildern der Nacht, vor den wunderſamen Stimmen, die aus Felſenbächen aufklangen und von Geierneſtern herab, vor dem Geſäuſel des ſchaurigen Hauches vom dunkeln, wie ganz nah herniederdrückenden Himmelsgezelt, — aufgeſtiegen war in ſeinem Geiſt die furchtbare Erinnerung an Atracura, und wie durch Amalaſwinthens ehemalige Verwünſchung der arge Kobold wohl nur noch gräßlicher und feſter ihm auf das verfolgte Leben herangebannt worden ſei. Tief ſinnend murmelte er vor ſich hin:

„Freilich, hier in den ſtillfinſtern Bergen, — freilich, hier in des liebfrommen Philotheus Nähe, — da hat die grau'nvolle Gewalt einen großen Theil ihres häßlichen Rechtes an mir verloren. Aber ſollt' ich nur einmal wieder hinaustreten in das heitre, vielbewegte, thatreiche Leben, — ach Himmel, da würde ſich's bald wieder gräulich genug offenbaren. — Lauert er nicht vielleicht ſchon jetzt hinter mir?“

Und wie er einen ſeltſam unſichern, ſeinen Heldenaugen höchſt ungewohnten Blick hinter ſich zurückwarf, durchzuckte die Glieder des ſonſt ſo kecken Gondebald eins jener entſetzlich räthſelhaften Gefühle, die auch bisweilen den Kühnſten und Entſchloſſenſten in Nacht und Einſamkeit unverſehens erfaſſen. Mit kaum gedämpftem Aufſchrei fuhr er in die Höhe, einen raſchen Schwerdtesſchwung in die Nacht hinblitzend, nach der Seite, die Engelſchalls Auge ihm anwies.

Dieſer aber flüſterte ſtill:

„Die Waffen thun's ihm nicht. Sonſt wär' ich ſeiner wohl längſt ſchon ledig geworden. Laß das auch nur. Ich rede nicht gerne davon. Aber das glaube mir: die Amalaſwinth ſteht mit ſchlimmen Gewalten im Bunde, und mag wohl gar ſelbſt eine Hexe ſein.“ —

Da fing Gondebald nach ſeiner fröhlichen Art zu lachen an, und wie zur Antwort auf das finſtre Geſicht, womit Engelſchall ihn anblickte, verſicherte er, entſchuldigend, daß er nicht ſowohl ihn auslache, als vielmehr ſich ſelbſt, den eben im Augenblick ein ſo wunderliches Grauen beſchlichen habe. Zugleich hub er an, eine Menge luſtiger Geſchichten zu erzählen, wie Aſtolfs wunderlicher Eiferſucht gegenüber Amalaſwinth an einer faſt eben ſo wunderlichen Eitelkeit kranke, woraus hervorging, daß es keinesweges die Liebe ſei, wohl aber ein ſeltſam übermüthiger Spaß, der ihn an die zank- und verſöhnungreiche Fahrt mit den beiden Ehegatten kette. — „Morgen früh,“

— ſo beſchloß er ſeine tollen Reden, — „morgen früh ſollſt Du wieder einmal die Zwei als ein paar zärtliche Turteltäublein ſchauen, und mich als den edelgefälligen hochgeachteten Freund, — aber drei Meilen weiter, und der Spektakel von geſtern hebt abermal auf eine neue Weiſe an. Ich ſage Dir, eine verrücktere Reiſegeſellſchaft hat die Sonne noch nicht beſchienen, ſeit ſie ſich überhaupt die Mühe nimmt, ihre hochweiſen Strahlen auf dies wunderliche Erdenrund herabzuſchicken!"

Er lachte ausgelaſſen. Engelſchall, der zu Anfang bei einigen jener Geſchichten noch ganz fröhlich mitgelacht hatte, ſahe jetzt wieder ſtill und ernſthaft vor ſich hin."

„Thut Euch keinen Zwang an!" ſagte Gondebald. „Wenn Ihr ſelber meint, Dame Amalaſwinth ſei eine Hexe, ſo könnt Ihr doch wohl ein bischen über ſie lachen!"

„Ich weiß nicht, ob ſie eine Hexe iſt," — ſagte Engelſchall; — „ich weiß ja doch kaum, ob das hier der Gotthardsberg iſt, auf dem wir ſitzen, und ob er ſtill unter uns feſt ſteht, oder wild mit uns im Kreiſe herumtanzt, wilder noch, als jene nächtigen Gewölke über uns hinziehn! Ich weiß beinahe ganichts mehr von der verdrehten Welt, ſo wirblig und ſchwindlig kommt ſie mir in dieſem trüben Augenblicke vor. Seid Ihr es denn, Gondebald, welcher der ſchönen Frau, die jetzt von den ſchreckenden und lockenden Begebenheiten des Tages ruht, — ſeid Ihr es denn, welcher ſchmeichelnde Liebesreden in ihr Ohr geſprochen hat? Derſelbe, der ja doch jetzt über ſie lachen kann! Lachen zugleich über das tiefe Elend des finſtern Aſtolf! Und Ihr habt ihn doch in mancher fröhlichen Stunde mit dem traulichen Du, mit dem innigen Worte Freund, Bruder, Herzensfreund wohl gar begrüßt! Ach, denkt doch an Euer eignes Herz, und daß es wahr und wahrhaftig dereinſt in einer hochernſten Stunde zerbrechen muß! Gondebald, dann könnt Ihr zuverſichtlich nicht lachen, und ſchenkte man Euch auch die ganze Welt dafür. Und das wird nicht etwa ein andrer Gondebald ſein, der alsdann daliegt und röchelt und nach einem einzigen Labetrunke für Leib und Seele lechzet. Dieſer, eben derſelbe **Gondebald** wird es ſein, und wird nur fremder noch zurücke ſchauen nach dem Gondebald dieſes Augenblickes, als Ihr jetzt nach jenem künftig Sterbenden hinauszuſchauen wagt!" —

„Bußprediger!" murrte der Frank, und drehte ſich mit düſterm Unwillen ab.

„O weh!" ſagte **Engelſchall**. „Bin ich Euch denn mit ſolchen Worten ſo ganz zuwider? — Nun dann, **Gondebald**, nur das Eine noch. Ihr Franken habt ein ſchönes Vorbild edler Ritterzeit an Euerm großen Karol und an dem Kreiſe der Heldengenoſſen um ihn her. Auch ſprecht Ihr gern von Ritterpflichten, und thut nicht übel daran, weil Ihr ſie meiſt auf eine gar ſittige Weiſe zu üben verſteht. Möchtet Ihr wohl die Geſchichtchen von vorhin vor **Karol** und **Roland** und **Olivier** und den andern Helden erzählen?" — Die Geſchichten, worin Ihr bekennt, daß Euer Fehl nicht einmal aus übermächtiger Liebesgluth erwacht iſt, — wie nur aus der ſchlimmern Luſt, dem Andern ſeine Lebensfreude zu verderben! Gondebald, ſo macht es ja der Schlimmſte aller Geiſter, wenn er die Menſchen umſchleicht! Was würden die Karolsgenoſſen dazu ſprechen!“ —

Gondebald barg ſein Antlitz in die Hand.

Da ſagte Engelſchall ganz leiſe, wie nur ſo vor ſich ſelber hin:

„Der liebe Gott aber hat alle Geſchichtchen gehört, und wußte ſie auch ſchon, ehe Ihr ſie erzähltet.“ —

„Von hinnen!“ murmelte Gondebald, und ſprang raſch empor. — „Wohin?“ fragte Engelſchall. „Die Nacht iſt tief und ſchwarz. Ohnehin aber ſeid Ihr der Pfade unkundig auf dieſem ſchwindelerweckenden Berge.“

„Und wenn ich nun auch mir den Hals abſtürzte,“ — ſprach Jener dumpf zurück, — „was wäre dran verloren?“ —

„Unausſprechlich viel!" ſagte Engelſchall ernſt. „Und ja mehr verloren, je düſterer es ausſieht in Euerm ewigen, Gotterſchaffenen Geiſt."

Da aber faßte der Frank ſeines Ermahners Hand, und ſprach mit ſüß erweichter Stimme: „Gottlob, Du guter Geſell, ſo ſchlimm, als Du Dir es einzubilden ſcheinſt, ſieht es dennoch in mir nicht aus. Ich will ja nur fort, um den Aſtolf und die wunderliche Amalaſwinth nicht mehr zu hindern. Voraus will ich, und Beiden die Reiſigen und Roſſe zur Fahrt beſtellen, und dann ſie hoffentlich in dieſem Leben nicht wiederſehn."

Da ſprang Engelſchall freudig empor, und flüſterte, die Arme in des Freundes Nacken ſchlagend: „Du liebes, fröhliches, grundgetreues Herz!"

„Willſt du mein Führer ſein?" fragte Gondebald leiſe. „Die Wolken rötheln ja ſchon."

„Ja, ja,“ — ſprach Engelſchall in ſtarker, ſtiller Begeiſterung feierlich und leiſe, — „ja, Freund, die Wolken, Deinen edlen Geiſt umgaukelnd, ſie röthelu ſchon vor ſeeligem, allgegenwärtigen Morgens ſiegendem Anhauch! O das iſt ein großer, himmliſcher Augenblick, wo eine Menſchenſeele die einzig wahrhafte Richtung des Erdenlebens zu erkennen beginnt: die Richtung himmelan!“

„Führe auch denn, der Du ſchon mein Führer geworden biſt!“ ſagte Gondebald. „Mir brennen die Sohlen in dieſer Nähe jetzt. Geleite mich Du von hinnen!“

„Wie?“ entgegnete Engelſchall freundlich. „Können wir ehrbare Kriegsleute denn unſern Wachtplatz räumen, bevor die Ablöſung kommt? Aber gedulde Dich, Freund. Ich hole uns Eine herbei.“

Und raſch eilte er nach der andern Seite der Hütte fort.

Gondebald blieb wie verſteint auf ſeiner Stelle ſtehn.

„Träum' ich oder wach' ich?“ flüſterte er endlich. „Bin denn nun ich ein ganz Andrer geworden? Und ward nur ich es allein, oder ward es mit mir zugleich die ganze Welt? Wie ernſthaft, wie ſeltſam feierlich ſieht dieſe Natur mich ringsum an! Nur Ahnungen ſolcher Gefühle durchzuckten mich bisweilen in irgend einem geweiheten Dom, wenn der gottpreiſende Geſang in immer gewaltigern Schwingungen emp̄ordrang himmelan, und all die Gemeinde feiernd auf den Knieen lag. Und doch regte ſich das ungeduldige Herz wieder verlangend hinaus, in die friſchwechſelnde Welt, in das reichgeſchmückte Feſthaus der blühenden Natur, — und iſt denn nun Alles zum Dom geworden? Jedweder Laut zum frommen, feiernden Kirchengeſang? — Beſinne Dich, Gondebald! Es iſt wohl nur die Schwärmerei der Nacht und der Einſamkeit, welche Dich bethört! — Nein, ach wahrlich nein, das iſt es nicht. Die Bethörung liegt auf der andern Seite, und hier iſt Dir aufgegangen Dein eigentlichſtes, innerlichſtes wahrhafteſtes Leben, — ein

Leben, das Dir immerdar wach bleiben wird, Dir immerdar wach bleiben *muß*, von dieſem ſchauerlich frechen Augenblick an, oder verloren wäreſt Du rettungslos in all die unergründlichen Tiefen der Ewigkeit hinein!“ —

Er ſchwieg bebend eine Zeitlang ſtill. Dann aber flüſterte er leiſe mit zitternden Lippen:

„Ach, wär' es denn nun mit aller, aller Erdenfreude für mich ſo ganz und gar vorbei? — So iſt ja die Welt ein Kloſter geworden, und ich ein Mönch!“ —

„Nein, lieber wunderlicher Sohn!“ ſprach **Philotheus**, der ſchon lange Zeit unbemerkt mit **Engelſchall** hinter dem Sinnenden geſtanden hatte. „Nein, die Welt iſt noch kein Kloſter für Dich geworden. Ein ſeeliger Dom iſt ſie Dir, aber auch ein fröhlicher Garten. Das zu begreifen, erfordert allerdings noch manchen Kampf und manche ſchwerbeängſtete Stunde. Wer jedoch bis hierher zu helfen vermochte, wird auch fürder helfen. Darauf verlaß Dich getroſt. Für diesmal zieh' Du entſchloſſen von hinnen. Ich löſe Euch zweie von Euerm Poſten ab. Aſtolf kann den jenſeitigen um ſo beſſer für die nächſten paar Stündlein allein verwalten, da er beinahe die ganze Nacht durchſchlief. Zu lächeln indeſſen, o Gondebald, haſt Du wahrhaftig nicht über ihn! Auch Traurige, Tiefverletzte ſchlafen oft einen recht ſchweren Schlaf. Beſpötte ihnen Niemand den dunkeln, aber dennoch gottverliehenen Linderungstrank! — Ziehe Du mit Gott! Bleibe ernſt und treu, und werde fröhlich und klar!“ —

Da ging der Frank mit ſeinem Führer Engelſchall demüthig von hinnen.

Fünftes Kapitel.

Morgenwandrung, Todesgefahr und Erquickung.

Eine ganze Zeitlang ſchritten die beiden Männer ſtillſinnend neben einander hin. Jegliches mochte wohl Bedeutendes in ſeinem Gemüthe zu überlegen haben, und alſo nicht zum Geſpräche Zeit gewinnen. Doch blickten ſie öfters freundlich zueinander hinüber und herüber, ſo daß man ſehen konnte, es waltete nichts Störendes in ihren Herzen. Vielmehr ſtieg der ſeegnende Quell, der alle Welt in Frieden und Freude zuſammen hält — Liebe geheißen — ſtill und ſeelig daraus empor. Keinen von Beiden mochte wohl ja in ſeinem Leben freudiger zu Sinne geweſen ſein: dem Goudebald, weil er gefunden hatte, dem Engelſchall, weil er hatte finden helfen. —

So waren ſie mitſammen bis an die Stelle gekommen, wo Engelſchall geſtrigen Abends den Berghang zu der beängſteten Amalaſwinth Beiſtand hinabzuklimmen begann, und nach ſeines Meiſters Philotheus Begehr das Schwerdt an einen Baumzweig aufgehängt hatte. Der Aſt, das ihm anvertraute Gut nicht wohl bewahrend, hatte es vor einem mächtigen Windſtoß herniedergleiten laſſen, wo es nun an einem weit über den Abſturz ſich hinſtreckenden, halb entwurzelten Tannenwipfel im Morgenwinde ſchwankte.

„Daß Gott!" rief Engelſchall, die Hände zuſammen ſchlagend; — „wär' ich ja doch beinah um mein liebes ſchönes Schwerdt gekommen! Wart' einen Augenblick, lieber Gondebald. Das muß ich mir erſt zurückgewinnen!"

„Du wirſt ja doch nicht zugleich mit dem Schwerdt, wie es da an dem Tannengipfel ſchwankt, in den Abgrund ſtürzen wollen!" ſagte ſchwindelnd der Frank, und hielt ſich unwillkührlich, wie von dem Gedanken halb betäubt, an einem hinter ihm vorragenden Felſenſtücke feſt.

Aber der Sachs erwiederte kecken Muthes: „Schwerdt verloren, alles verloren! Und die alte Tanne wird ja wohl eben meine Laſt noch tragen können?“

Ehe ſich Gondebald es verſah, war der rüſtige Engelſchall zu dem Baum hinuntergeklommen, und hatt, ſchrittlings auf ihm fürdergleitend, die liebe Waffe gefaßt. Nun riß er ſie fröhlich aus der Scheide, ließ ſie von ſeinem gewagten Sitz aus in den jungen Morgenſtrahl hineinblitzen, und ſang dazu:

„Wärſt Du mir von Vatershand
Wohl mit Recht verliehn,
Wüßt' ich nicht von Abgrundsrand
Raſch Dich rückzuziehn?
Könnt' ich Roſſe wohl beſchreiten
Kühn im wilden Schlachtenſchaum,
Wüßt' ich hier nicht auch zu reiten
Auf dem ſchwankenden Tannenbaum?
Liebes Schwerdt, Du wagteſt Dich
Friſch ſo weit hinab.

Lockteſt liebevoll auch mich
An dies Thalesgrab!
Hei, wie friſch die Nebel brauen
Aus den Wieſenquellen empor!
Welche Luſt, hinabzuſchauen
Durch der Tannenzweige Thor!
Was man nennt die rechte Luſt,
Rechtes Freudenroth,
Faſt doch Mannes Wang' und Bruſt,
Nur vor nahem Tod!
Ja, beim Tanz an Wieſenbächen
Und auch wohl im Fürſtenſaal,
Hat der Tod doch mitzuſprechen,
Mahnend uns ans Schlachtenthal.
Und ſo ſchaukl' ich denn mich friſch
Hier im Morgenglanz!
Geht's hinunter raſch und riſch, —
Ei willkommen, Tanz!
Mußte doch mein Schwerdt mir holen! —
Alte Tanne, krachſt Du ſchon? —
Nun, biſt gut genug zu Kohlen, —
Mir ziemt, hoff' ich, beſſrer Lohn!“

Damit hatte er ſich aber luſtig wieder zurückgewiegt auf ſeinen feſten Stand, und auf dem Felſen fußend, trat er noch mit einem gewaltigen Tritt gegen die Tannenwurzel an. Die krachte davor gewaltig donnernd in's Thal hernieder, — und davor ward denn doch auch Engelſchalls Wange etwas bleich, und er ſtemmte ſich ein wenig ſchwankend auf ſein gutes, ſeltſam wiedererobertes Schwerdt. —

„**Das war ein entſetzlicher Augenblick!**" ſagte Gondebald, Todesbläſſe auf ſeinen Wangen. „Und war denn das wohl auch im Sinne des Gottes gethan, an welchen Du mich vor Kurzem noch mahnteſt, Engelſchall? — Dein Schwerdt zu holen — vielleicht! — Aber mit der halb entwurzelten Tanne Spiel zu treiben und mit dem gähnenden Abgrund, — o Engelſchall, wie, das war gewißlich kein Gotteswerk, und käm' auch nur allein die Todesangſt in Anſchlag, die, mich durchſchütterend Freund, dabei für Dich ergriff!" —

Es ſtürzten Thränen über Gondebalds Wangen herab, und auch Engelſchall konnte und wollte ſich der Thränen nicht mehr erwehren. Die Beiden lagen einander ſtumm in den Armen, während in das erſt ſo furchtbare Thal die Lichter des Frührothes hineindrangen, und die Geſänge der Vöglein davor zu den beiden ſo ſeltſam bewegten Rittern emporjubelten. —

„So iſt es recht!“ ſagte **Engelſchall** tief aufathmend. „Und recht geheiligt erſt nun iſt unſer Bund. Wäre das wohl brüderliche Genoſſenſchaft, wo nur Einer immerfort Wegweiſer ſein kann oder ſein will? — **Wechſelhülfe!** Das iſt das große, herrliche Wort, davor dem Menſchen die rechte göttliche Liebe aufgeht. Jeglicher tragend, und doch auch wieder getragen Jeglicher! Jeglicher ſtützend, und doch auch wieder geſtützt! Jeglicher geleitet, und doch auch wieder leitend, wo es ſeines gottbeſchiedenen Amtes iſt! O wie haſt Du mich ſo ſchön geſcholten, Du liebevoller Tadler! — Ja, mein **Gondebald**, ich verheiße es Dir: nie wieder will ich frevelndem Uebermuth treiben mit der Gefahr!“

Und der Frank, des Freundes dargebotne Rechte ſtark erfaſſend, entgegnete:

„Ja, mein Engelſchall, ich verheiße es Dir: nie wieder will ich im loſen Minnegetändel die Seele eines Lebensgefährten trüben! — Und damit laß uns ſcheiden! Nicht wahr, dort geht der Pfad in's Thal hinab?“

Engelſchall winkte bejahend. Noch Einmal drückten ſie einander voll freudiger Liebe die Hände, und ſchieden.

Bald entzog des ſchmalen Steiges Windung dem Saſſenritter ſeinen Freund. Da ſtieg es ihm heiß und ängſtend in der Seele auf, daß er eine Frage unterlaſſen hatte, die ihm früher Gondebalds Leichtſinn verbot, und nachher die höhere Begeiſterung ihm verhüllend überſtrahlte. Und doch durchbebte ihn jetzt ſo ſchmerzend ſehnſuchtsvoll das Verlangen nach Antwort.

„Es iſt zu ſpät!“ dachte er bei ſich ſelbſt. „So, eben ſo verſcherzet ja wohl oft der thörichte Menſch die ganz nahe vor ihm hingaukelnde Erfüllung ſeiner Wünſche. — Denn die leichtſinnige Sinibalda darnach zu fragen oder gar den mürriſchen Apolf, — nein, nein, verhüte das Gott! Es bleibt dabei: es iſt zu ſpät!“ —

Und ſchon wollte er ſich rückwenden zum Heimgange.

Da rief noch unerwartet des unſichtbar gewordenen Gondebalds Stimme zu ſeinem Freunde herauf: „hör', Engelſchall! hör'! Ich habe Dir noch etwas Nöthiges zu melden! Wohl Etwas, das Dir recht innig am Herzen liegt! — Biſt Du noch da?“ —

„Ich komme!“ rief Engelſchall, und eilte nach dem Hange der Klippe vor.

„Bieg' Dich nur nicht zu weit herab!“ rief Gondebald. „Du weißt ja, was Du mir erſt kaum in die Hand verſprochen haſt. Auch eile mir nicht nach. Ich bin ſchon ein gutes Stücklein hinabgeklommen, wie Du wohl hören magſt. Aber meine Stimme reicht wohl noch vernehmlich grad' empor. Nicht wahr?“

„Ja wohl! Was willſt Du mir, Freund Gondebald?“

„Ich will Dir was berichten, was mir die Bruſt zuſammengeſchnürt hätte, wär' es unausgeſprochen mit mir fortgezogen. Merk wohl auf!“

Und in ſcharfen, ſtreng' ausgeſprochnen Abſätzen tönte die unſichtbare Freundesſtimme Folgendes zu ihm hinauf:

„Der alte Frankenritter — Herr Eberhard geheißen am hohen Thurm, — der mit dem wunderſchönen Töchterlein Siegaminne, — der hatte vom Karol ein italiſches Lehen zum Dank für ſeinen Muth erhalten! — Am Meeresſtrand, welchen die Römer Ligurien genannt haben! — Dort wohnte er mit ſeinem ſchönen Töchterlein! — Hörſt Du mich auch? Verſtehſt Du mich auch?“ —

„O mir entgeht ja keine Sylbe! O vollende doch nur!“ —

„Geduld! Es wird gleich kommen. Nur erſt mich etwas erholen!“ —

Und nach einem langen Zwiſchenraume fuhr die Stimme fort:

„Mohriſche Seeräuber haben ſein Schloß überwältigt! Haben geſtohlen ſein engelſchönes Töchterlein! Herr Eberhard iſt gefallen durch einen Pfeilſchuß im erſten Angriff! Aber ſterbend hat er geſagt, — nun wart', ich muß mich erholen! Die Luft iſt hier am Berge ſo dünn!“ —

Und wieder nach einem langen Zwiſchenraume, der ſich ausdehnte für Engelſchall wie zu Jahresfriſt, rief die Stimme weiter:

„Sterbend hat er geſagt: wenn hier Alles verunglückt, — Engelſchall, der Saſſenritter, der Wigmanna-Enkel, — der Warbrechtſohn.“

„Ich bin es! Ich bin es!“ rief der glühende Held dazwiſchen.

„Dem vermach' ich alsdann,“ — fuhr die Stimme fort, — „dem vermach' ich alsdann die Rettung meines Kindes!“ —

„Menſch!“ — rief Engelſchall, — „Menſch, o Du ſcherzeſt doch nicht? — Du träumeſt doch nicht?

„Ich ſcherze ja nicht! Ich träume ja nicht. Mein Sinn iſt ja recht ernſt nun und recht hell! — Bald nach der That kam ich in die Nähe der gebrochenen Burg! — Geiſtliche, Krieger und Hirten, die den Sterbenden umſtanden, — alle beſtätigten ſein letztes Gebot!“

„Und Siegaminne? — Wo? Wo?“ —

„Auf Chios, ſagen ſie, — auf das Eiland Chios hin habe der Sarazen ſie entführt. — Frage nicht mehr! — Ich ſteh' an ängſtlicher Stätte; — mich beginnt es zu ſchwindeln. — Hinuntereilen muß ich, wenn ich nicht hinunterſtürzen will. — Sachte! — Schon dreht ſich Alles mit mir! — Frage nicht mehr, ſo lieb Dir mein Leben iſt! — Gott mit uns!“

Die Stimme verhallte. —

Engelſchall blieb einen Augenblick regungslos ſtehn; — er wußte nicht, ob er plötzlich aus einem Traum erwacht ſei, oder ob plötzlich verſenkt in einen Traum; — bei der erſten Bewegung aber klirrte das gute Schwerdt in ſeiner erzenen Scheide, und freudiglich rief er aus: „ich verſtehe Dich, trauter Geſell, und auf Chios ſollſt Du mir ein herrliches Siegslied klingen!“ —

Da ſcholl ein ängſtliches Hülferufen durch ſeine Worte. Von der Hütte drang es herab; deutlich unterſchied der Saſſenheld eine Frauenſtimme, und flog in kühnſter Begeiſterung hinauf, bisweilen halb rufend, halb ſingend:

„Getroſt! Ich bin jetzt eingeweiht!
Ich wend' und end' all Frauenleid!“

„Hierher! Hierher, Du rettender Held!“ rief dazwiſchen die Stimme, die wohl der ſchönen Amalaſwinth angehören mußte.

Angekommen auf dem Gipfel des Berges, ſah er am ſchroffeſten Abgrunde den Aſtolf wie wahnſinnig hin und wieder tanzen, mit grimmiger Geberde ſich Haupt und Buſen ſchlagend, nur mühſam von der händeringenden und rufenden Amalaſwinth abgehalten, daß er ſich nicht in die Tiefe hinabſchleudre.

„Steh', Aſtolf!“ rief Engelſchall mit einer Donnerſtimme, welche durch die verwilderte Seele gebietend hindrang und den Raſenden auf einen Augenblick verſteinte. — Dann ſchnell und leiſe flüſterte er zu Amalaſwinth: „um Gott, was iſt begegnet? Und o, wo habt Ihr meinen Philotheus gelaſſen?“ — „Sacht! O bitt' Euch recht flehentlich!“ flüſterte ſie zurück, die ängſtlichen Blicke auf den erſtarrten Aſtolf gerichtet. „Sacht, wenn Ihr Dieſen da nicht vollends verderben wollt. Ach, es war Seine Schuld! — Indem der ehrwürdige Greis uns berichtete, Gondebald ſeie fortgezogen auf Nichtwiederkommen, — ach guter Engelſchall, iſt es denn wahr? — Nun freilich, Ihr ſeht mich mit vollem Rechte ſo unwillig an. Der herrliche Alte ja konnte nicht lügen! — O zürnet nur nicht! Ich erzähle ja ſchon. — Seht, da zweifelte auch Aſtolf, und fragte, nach welcher Seite denn hin der zierliche Frank gezogen ſei, und bog ſich trotzig — wohl, um mich zu erſchrecken — weit über den Felſenhang ſpähend vor; der Schwindel erfaßte ihn — der Siedlergreis ſprang ihm zu Hülfe, — und er half ihm auch, — aber ach, als ein herrliches Opfer! durch Aſtolf mit übereilter Raſchheit erfaßt und angeſtoßen, glitt er plötzlich den ſchlüpfrigen Raſen dort vor uns hinab, und verſchwand dann im Abgrund. — Der Abgrund aber ſchweigt!"

„So iſt es," — wiederholte der Caſſenheld ſchaudernd; „der Abgrund ſchweigt!" — Alle blieben eine Zeitlang ſtill. —

„Ich aber, ich heule!" — rief Aſtolf wieder in erneuerter Verwilderung aus. — „Ich, der ich meinen Retter verdarb!" —

„Still, Du verwirrter Geiſt!“ donnerte ihm Engelſchall abermal gebietend entgegen. „Halte Dich ruhig hier oben, dafern ich Dich nicht binden ſoll. Denn ich muß jetzt hinunter, nach dem verlornen Heldengold in der Tiefe zu forſchen, und Du ſollſt mir nicht derweile Dein Weib in's Verderben ſtürzen, — auch nicht einmal Dich ſelbſt! — Sage mir an: wirſt Du Dich ruhig verhalten? — Beſinn' Dich nicht lange. Mich drängt der Augenblick!“ —

„Ich gebe mich!“ murmelte Aſtolf in Scheu' und Erſchöpfung, und taumelte in die Gräſer zurück, ſein Antlitz tief da hineinbergend.

„Mich aber,“ — flüſterte Amalaſwinth, Engelſchalls Hand leiſe und bang erfaſſend; — „mich wollt Ihr einſam zurück laſſen bei dem Verzweifelnden? Und wenn nun auch Ihr bei dieſem wagenden Hinabklimmen zu Grunde geht, — was wird dann in den fremden Bergesöden aus mir und aus Aſtolf?“ —

„Was Gott will!“ entgegnete Engelſchall und ging entſchloſſen abwärts.

Aber auf eine ſo wilde Weiſe, mit ſo himmelangerichtetem Strahlenblick hatte er die drei Worte geſprochen, daß die beängſtete Frau ſich plötzlich beruhigt fühlte, und gleich ihm die Augen himmelan richtete, den kühnen Steiger und ihr eignes Geſchick in deſſen Hand gebend, vor dem kein Haar unſres Hauptes unbeachtet zu Boden fällt.

Sechstes Kapitel.

Eine Beichte im Abgrunde, und große Freude dabei.

Auf Flügeln der glühendſten Ungeduld hätte Engelſchall hinabeilen mögen in das ſchroffe Felſenthal, welches ihm ſeinen lieben Meiſter verborgen hielt: — dennoch zwang ihn die Steile der bedrohlichen Wand, nur langſam und vorſichtig niederzuklimmen; faſt bei jeglichem Schritte war er genöthigt, zu ſpähen, wo er für den nächſten ſeinen Fuß hinſetzen werde, und oft auch hielt ihn die Hoffnung feſt, irgend einen Laut des theuern Mannes zu vernehmen. Lauſchend ſtand er, — ließ endlich den Namen Philotheus rufend ertönen, — lauſchte wieder, — Alles blieb ſtill und Amalaſwinthens furchtbare Worte von vorhin dröhnten ihm durch die Seele: „der Abgrund ſchweigt!“ — Dann klomm er fürder in unſäglicher, lautloſer Angſt, und war ſo nach und nach ſchier bis auf die Hälfte des Felſenhanges hinunter gelangt. Da blickte er, voll frommer Wehmuth den Anblick des Himmels ſuchend, aufwärts, — aus tiefſter Seele nach der Hülfe des alleinigen Helfers ſeufzend, — und ſiehe, aus einem Klippengebüſch, das ſeitwärts über ihm emporragte, im Hinabklimmen von ihm nicht berührt, leuchtete Etwas hervor wie des Freundes weiſſes Siedlergewand. „Philotheus!“ wollte der tief Erſchütterte rufen, — aber die Stimme ſtockte ihm in der ſonſt ſo kräftigen Bruſt. Eilig klomm er hinan, — da lag ſein erwürdiger Freund, auf den äuſſerſtem Rand des graſigen Vorſprunges, aber wie es ſchien unbeſchädigt ohnmächtig, hingeſtreckt. Der ſtarke Dornenaſt, welcher — das faltige Kleid erfaſſend — den tödlichen Sturz gehemmt hatte, hielt jetzt noch, weit herniedergebogen, die Gewande feſt, — aber Eine zu raſche Bewegung im Erwachen, und ohne Rettung losgeriſſen mußte er hinunterſtürzen in die felſenzackige Tiefe! —

Da flüſterte Engelſchall leiſe, ganz leiſe, beinahe wie Mutter an ihres kranken Kindleins Wiege:

„O ſei geprieſen, lieber lieber Vater im Himmel, daß ihn mein unbedachtes Rufen vorhin nicht erweckt hat!“ —

Und ſein gutes Schwerdt mit ernſter Beſonnenheit aus der Scheide ziehend, rammete er es hinter ſich feſt in einen ſpaltigen Stein, damit es ihm ſelbſt eine geſicherte Haltung gebe. Dann hob er den eiſenbeſchlagenen Wanderſtab über ſich zu der Raſenſtelle hinauf, wo Philotheus lag, und ſtämmte ihn ſchräg gegen den Grund, daß er dem Erwachenden ein Halt werden mußte. Und nun erſt freier athmend, rief er aus: „erwache doch, Vater Philotheus! Erwache! Dein Engelſchall iſt ja bei Dir! Dein freundlicher Engelſchall!“ —

Und als übe der nahe Ruf ſo kindlicher Heldenliebe eine heilende Wunderkraft, ſchlug der Geſtürzte ſeine großen herrlichen Augen auf, — blickte ſtaunend umher, — wollte ſich empor richten, — und wäre verderblich hinuntergerollt, — aber da hielt ihn das Stabgehege, von Engelſchalls mächtiger Hand geſtützt. —

„Du!“ ſagte der Alte, beinah erbebend wie vor ſeeliger Freude, — „Du, Engelſchall, mein Retter! O fröhlicher, ſtarker, liebender Gottesbote Du! — Wohlan! — So iſt es mir aber auch nahe genug gelegt, daß ich nicht länger verſtummen darf. — Wohlan!“ —

Und damit richtete er ſich vorſichtig beſonnen empor, trat einige Schritte zurück, wo der Felſen ſich in geräumiger Grotte überwölbend geſtaltete, und ſprach — ermattet, aber feſten Körpers dort abermal niedergelaſſen auf weiches Höhlenmoos:

„Schwing' Dich herauf und herein zu mir, Engelſchall. Ich habe Dir hochwichtige Dinge zu verkünden.“

Und bald ſaß Engelſchall neben ſeinem Philotheus in dem wunderſam abgelegnen und ſtill behaglichen Rund, mit liebender Freundlichkeit ſprechend:

„Nun, ſo erzähle mir denn, mein trauter väterlicher Freund!“ —

Aber wie ein trübes Echo wiederholte **Philotheus**:

„Dein väterlicher Freund?“ — Und ſein Haupt verhüllend, ſetzte er dumpf hinzu: „o nein! Und wenn Du von Freundſchaft zu mir reden willſt, mußt Du nichts vom Vater dazu ſprechen! — Ach nun, — da Du das einmal geſprochen haſt, — nun laß mir noch ein paar Augenblicke zur ungeſtörten Sammlung Friſt!“ —

„Recht gern!“ erwiederte **Engelſchall**, und in großer Freudigkeit ſeiner Seele jetzt Alles klar bedenkend, flog er raſch wieder an das Thor der Grotte, von dort nach **Aſtolf** und **Amalaſwinth** hinaufrufend:

„Mühet und ängſtet Euch nicht länger, lieben Kinder! Mein guter **Philotheus** iſt errettet, durch Gottes Huld, und raſtet nur noch hier, weil er Wichtiges mit mir zu ſprechen hat. — Haltet Euch ruhig und artig," — ſetzte er noch fröhlich hinzu, — „daß wir Freude finden an Euch und Euch loben können, wann wir hinaufkommen!" —

Ein tief aufathmendes: „Gottlob!" drang aus Aſtolfs entlaſtetem Buſen, und tönte gewaltig aus Engelſchalls Klippenwänden zurück. Da ging der Saſſenheld, vollſtändig wieder beruhigt, zu ſeinem Freund in die Grotte.

Der ſaß lang und feierlich, noch ſehr bleich von Sturz und Ohnmacht, die Hände feſt zuſammengefaltet, dem Eingange grad gegenüber auf einem mooſigen Felſenvorſprung. Bei Engelſchalls Eintreten winkte er dieſem mit gebietend ausgeſtrecktem Arm, daß er auf einem nahen Geſtein Platz nehme, faltete dann die Hände abermal ſtark ineinander, ſchlug das Auge, wie fragend und hülferufend, empor, und fing folgendergeſtalt zu ſprechen an:

„Es war einmahl ein kühner Frankenritter. Der hieß Gottwerth. Denn ſeine frommen Eltern hielten Gott über alle Dinge hoch, und wie ihnen im Alter noch dieſer einzige

Sohn geboten ward, und ſie wohl merkten, ihn nicht mehr geleitend bis in ein feſtes Mannesalter hinein auferziehen zu können, wollten ſie ihm wenigſtens mit ſeinem eignen Namen eine Mahnung mitgeben in die Welt, was er ſein ſolle auf ſeiner ganzen Laufbahn: nicht unwerth des Gottes, der ihn erſchaffen hatte, und ſo auch Ihn ſeiner erbarmenden Gnade werth. Er vernahm dieſe Bedeutung in frühester Zeit, und ernſt ward ſie ihm eingeprägt, in mancher mildfeierlichen Stunde, und nie hat er auch ſich bei Namen rufen hören, ohne daß ein ſeelig mahnender Schauder durch ſeine Seele drang.“ —

„Friſch und ehrbar wuchs Gottwerth heran und obgleich frühe verwaiſet und großen verlockenden Reichthums Erbe, gelang es ihm doch lange Zeit, ein frommritterliches, tadelfreies Leben zu führen.“ —

„Ihn rief, wie andre Frankendegen, mehrmalen der Krieg in Eure ſaſſiſchen Lande, und da hatte er mitten unter den Feinden ſich einen edlen Gaſtfreund gewonnen. Der war, obgleich aus uraltem Saſſenſtamme, dennoch ein getaufter Ritter, und deswegen litten ihn ſeine Landesgenoſſen nur ungern in Gefolg oder Heerbann mit. Aber bisweilen mußten ſie dennoch ſeine Hülfe annehmen, denn nicht nur die angeerbte große Macht, Heldentugend wog ſchwer durch ihn in der Schaale des Sieges. Er hat ihnen manchen Kampf wider uns gewonnen; — aber zum Dank dann ließen ſie in günſtigeren Tagen wieder von ihm ab, und er lebte auf ſeiner ſchönen Harzburg mit Weib und Kind vergeſſen ſtill!“

„Um Gott, Philotheus“ rief Engelſchall „von wem redet Ihr? Iſt mir doch nun faſt, als ſtiege Euer Bild.“ —

Aber ein ernſtwehmüthiger Wink des Alten hemmte dem Frager die Zunge mit ſanftbindender Gewalt.

„Gottwerth,“ — ſprach Philotheus bewegt fürder, — „ja, Gottwerth hat in ſolchen Tagen der Abgeſchiedenheit bisweilen den freundlichen Feind beſucht auf ſeiner ſtillen

Veſte, weil dieſe ja dann wie eine Friedensinſel partheilos mitten inne lag, zwiſchen Franken und Saſſen. Das gab wohl ſchöne ſeltſame Tage, an das himmliſche Jenſeit mahnend, wo auf den Stirnen aller Frommen der göttliche Namen erglänzen wird, und kein Zornesblitz und kein Nachtgewölk mehr ſich eindrängen darf zwiſchen die, welche der ewigen Sonne ſchon hienieden nachrangen mit heiliger Sehnſucht! — Wie die Hausfrau des Saſſenhelden dann ſo fröhlich war, und mit ihrem lieben Kindlein ſo heiter und ſorgenlos ſpielte! — Ach ſie meinte nicht, daß all ihre ſchönſte Lebensfreude verſinken ſollte dereinſt vor dem unbeglückten Schwerdte des Gaſtfreundes!“ — Der Alte ſchwieg, und ließ einige Thränentropfen ungehindert aus ſeinen großen Augen rollen.

„Alſo Gottwerth hat den Saſſenhelden erſchlagen flüſterte Engelſchall. — „So betrog mich ja doch vorhin meine Ahnung wohl, — oder, — o ſagt, hieß der Gothwerth nicht auch bisweilen Eberhard?“ —

„Nein, lieber Freund, ſo hat er nie geheißen," entgegnete Jener. „Aber anders, — dem Klange nach," — ſetzte er tiefſeufzend hinzu, — „anders wohl hat er ſpäterhin geheiſſen, als Gottwerth. — O dieſe Kunde reißt ſich wie mit Tropfen meines innerſten Herzblutes mir von der Seele los." —

„Sprecht's raſch hinweg von Euerm bangenden Geiſt!" ſagte Engelſchall. „Nicht wahr, die Freunde trafen einander einſtmal in der Schlacht?" —

„Nein," — ſagte der Alte. — „Das Unheil wußten ſie zu vermeiden. Denn theils kannten die Beiden Ritter wechſelſeitig ihre Schlachtroſſe recht gut, — theils auch ritten ſie nie ohne dem Helmſchmuck ihrer Väter in's Feld, und merkten daran fernher, wo der feindliche Freund das Kampfesfeld durchjagte. Dann wandte man ſich von dorten ab, und ſuchte ſich ſonſt irgend rüſtige Feinde. Auf dieſe Weiſe that Jedweder für ſeine Part das Rechte, und that dennoch ſeinem lieben Waffenbruder kein Leid, oder vielmehr ſich ſelber kein Leid.

Ach,

Ach, das waren ſchöne hochbeglückte Tage! Laß mich dabei noch ein wenig in Gedanken verweilen!"

Er ſenkte das liebe ernſte Greiſenhaupt vornüber; — die Sonnenlichter ſpielten zu der Grottenöffnung herein, und vergoldeten das herrliche Antlitz.

Da wagte es Engelſchall, die leiſe Frage über ſeine Lippen gehn zu laſſen:

„Und welches war denn der Helmſchmuck, an welchem Ihr, — wollt' ich ſagen, an welchem Gottwerth in Schlachten ſeinen ſaſſiſchen Gaſtfreund erkannte?" —

D[illegible] abermal winkte Philotheus ſehr ernſt, ſprechend:

„Geduld, junger Freund!"

Und voll wunderbarer Weichheit ſetzte er hinzu: „wenn ich ſchon ganz von ſelbſt Luſt habe, Dir mein Herz aufzuthun, mußt Du mir's ja nicht dreiſt und voreilig aufthun wollen!"

Engelſchall neigte ſich in ſanfter Ergebung und wartete, bis Philotheus nach einigem Sinnen folgendergeſtalt fürder ſprach:

„Wie es ſich denn oftmal zu fügen pflegt, daß dem großen Karol nur da ſeines gottbeſchiedenen Siegerglückes ſämmtliche Strahlen aufſteigen, wo er in eigner Kraft anweſend iſt, geſchah es auch um jene Zeit, daß ſeine Feldhauptleute von den Saſſenherzogen geſchlagen wurden, und dabei gerieth manch ein recht auserleſener Kriegsmann in heidniſche Gefangenſchaft. Es ging von einem gräßlichen Götzenopfer die Rede, wo entwaffnete Frankenhelden bluten ſollten an des Brocken's entſetzlichem Opfergeſtein.“

„Gottwerth vernahm's; — vernahm, daß Einer ſeiner jugendlichen Waffenfreunde mit als Kriegsgefangner erkoren ſei zum grauſigen Götterfeſt; — da ritt er alsbald in die wohlbekannten Harzesthäler hinein, und ſummte immer ganz leiſe vor ſich hin:

„Den Freund mir erworben,
Oder mit ihm geſtorben!“

„Er ritt und ritt, bis er in die wildeſten Saſſenberge hinein kam. Aber ohne daß er es damals noch wußte, hatten einige Frankenritter, ſein Vorhaben ahnend, den feſten Entſchluß gefaßt, ihm zu folgen auf Sieg oder Tod. Sie zogen lautlos von Thaleswindung zu Thaleswindung ihm drein, während er ſich einbildete, ganz einſam und ſich ſelbſt überlaſſen, zu handeln in dieſen wunderlichen Gehägen.“ —

„Er kam bis unter die Höhe des Brocken, ohne diesmal ſeinem Gaſtfreund ein Zeichen ſeiner Anweſenheit gegeben zu haben, denn er wollte ihn nicht mit in eine That verwickeln, deren [illegible]ünſtiger Erfolg den Saſſenritter vollends hätte [illegible]um Abſcheu all' ſeiner Landesgenoſſen machen müſſen.

„So lauerte er nun eine Zeitlang im Gebüſch, hoffend, im unverſehenen Anfallen des nächtlichen Opferzuges den gefangnen Ritter zu befrein. — Es war gerade die Nacht vom letzten April auf den erſten Mai, wo — Du ſelber wirſt es ja wiſſen — die verblendeten Heiden in Euern Gebirgen den Brocken zu ihren Gräuelfeſten erſteigen.“

„Wie nun aber Gottwerth ſo lang' an der unheimlichen Stätte lauerte — von den Abſätzen des Berges über ihm ſchon die Stimmen der Teufelspfaffen und Hexenweiber blutgierig hinabrufend nach ihren Opfern ins Thal, — von dorten herauf der dumpfe Geſang des Zuges murmelte, wie von Geiſterfittigen bewegte Wellen, — da ward es dem armen Jüngling wirr und graunhaft in ſeinen Sinnen, daß er ſich nur mit Anſtrengung aller Kraft es klar erhalten konnte, wo er eigentlich ſei, und was er hier ſuche. Dazu geberdete ſein ſonſt gehorſames Roß ſich ſo wunderlich ſcheu, daß er abſitzen mußte, um nicht ſammt dem verſtörten Thier in irgend eine thurmtiefe Schlucht hinunterzutaumeln. Der Opfergeſang aus dem Thal dröhnte näher heran, — das Toben des Gaules mußte ihn unausbleiblich in ſeinem Verſteck verrathen, wenn er bei dem unbändigen Geſchöpfe ſtehn blieb; — da ſchlang er deſſen Zügel um einen Tannenbaum, und klomm höher bergauf, nun ſelbſt nicht mehr recht wiſſend, wie er die entſchloſſene That enden oder auch nur beginnen möge.“

„Und halb verhüllt von dichtem Tannengezweig ſtarrte ihm eine wunderliche Geſtalt entgegen: ein Frauenbild in langen, weißen Schleiern; die ſchmiegte ſich an einen Rehbock mit hohem, mächtigen Gehörn, — faſt wohl wie ein Reiter im Nachtlager ſich anzuſchmiegen pflegt an ſein ermüdetes Roß. Der Rehbock aber ſprang zornig empor, und wollte den Ritter zum Kampf annehmen; — da flüſterte und winkte das Frauengebild ihn wieder in die vorige Ruhe zurück, und die bis dahin verborgen gehaltene Leuchte hochhebend, überſtrahlte ſie den Ritter und ſich ſelbſt mit einem ganzen Strom von blendendem Licht.“

„Was ſie an ihm geſehn haben mochte, wußte er nicht, — er aber ſah an ihr die lieblichſte Erſcheinung, welche noch je vor ſeinen Gedanken in Wachen oder Traum emporgeſtiegen war. Geſtützt ihr linker ſchneeweißer Arm unter das lockenumwallte, wunderliebliche Haupt, über deſſen anmuthige Züge ein neugieriges Lächeln hinſchwebte, während die hochgehaltne Rechte die Schimmer der magiſchen Lampe wie tändelnde Blitze hin und her verſtreute.“ —

„O der arme Frankenjüngling war gefangen! — Faſt gefangen, wollte ich ſagen! Denn als ſie ihn einlud, der Zauberfeier droben auf dem Brockengipfel beizuwohnen und ihren Schutz ihm verhieß, während des Feſtes, — da empfand er auf Einmal, wie jetzt nicht der Himmel ihn locke, ſondern der Abgrund. Zurück trat er von der holden Bethörenden. Sie aber lockte lachend ihren Rehbock von ſeiner Ruhe empor, ſchwang ſich mit unausſprechlicher Lieblichkeit ſeitwärts auf deſſen Rücken, und ſang, bergantrabend, nach dem unbeglückten Ritter zurück:

„Dien' Du Wodan oder Loda, —
Dich verlacht forthin die Oda, —
Will fortan von Dir nicht's wiſſen! —

Bleib nur dumpf in Finſterniſſen! —
Dien' Du Wodan oder Loda!
Narr, Dein Glück war doch nur Oda!" —

„Oda?" — wiederholte Engelſchall mit tiefem Grauen in all ſeinem Herzen. Denn ihm kam die fürchterliche Muhme Oda in den Sinn, welche er vor Jahren erſchlagen hatte, um das zarte Kindlein Siegaminne aus ihren Opferarmen zu erretten.

„Nun ja! Oda!" — wiederholte Philotheus weichmüthig, aber glühend. — „Oda! Klingt denn der Name nicht etwa ſchön? — War ſie denn nicht etwa — obgleich ein verirrtes — dennoch ein unausſprechlich ſüßes Geſchöpf des ewigen Gottes? — Oda! Wer Dir gegenüber das in Trotz oder Zorn hätte vergeſſen können," — ſo fuhr er voll ſeltſam ernenter Jugendgewalt empor, — „o wie ich ihm die Stirne geboten hätte, Schwerdt gegen Schwerdt, bis Einer von uns erlegen wäre, zu Deiner Sühne! Oda, für Dich zu kämpfen!" —

„Das könnt Ihr noch heut erleben, falls Ihr durchaus darauf beſtündet!“ entgegnete **Engelſchall** ſehr ernſt. „Denn jene **Oda** zweifelsohn war meine Muhme, und die hab' ich erſchlagen, um ein gar liebliches Chriſtenkindlein aus ihren geſpenſtigen Händen zu erretten!“

„Erretten oder nicht!“ rief der zürnende **Philotheus** aus. „Wer ſeine frevelnde Hand an **Oda**'s Leben wagte.“ —

Aber indem er ſich feurigen Antlitzes erheben wollte, ſank er wieder zurück, und flüſterte: „o, Blut um Blut! — Nein, nein! Verhüte das Gott. Der böſe Geiſt hat entſetzliche Verflechtungen angelegt, aber mit Gottes Hülfe wollen wir dennoch nicht hineinfallen. — Höre Du jetzt nur mich ruhig aus!“ —

„Der arme junge Ritter mußte wohl gar heiß von der holden **Oda** entzündet ſein, wenn ihr zauberiſches Andenken noch heute mich, einen grabesnahen Siedler, berücken konnte! — Unwillkürlich fühlte er ſich der bergan Eilenden nachgeriſſen, — wer mag ermeſſen, zu welchem entſetzlichen Verderben vielleicht! — Aber da erklang urplötzlich lautes Kampfesgelärm aus dem Thal. Raſch dorthin ſich wendend, ſahe Gottwerth von oben her, wie Reiter in den Opferzug brachen, die Heidenprieſter mit grimmigen Schwerdtesſchlägen niederſ[illegible]nd, die Gefangnen löſend. Doch vor de[illegible]en Fakkelgluth verſchwand das Alles f[illegible] der wie ein glührothes, von Dampfgeſ[illegible]erhülltes Meer. Sein Roß, das ſich [illegible]en hatte, kam ihm ganz verwildert entgegen, und irrte und ſperrte ihm mit wunderlichkühnen Sätzen ſeine Bahn. So geſchah es, daß er erſt hinabgelangte, als ſchon Alles in dem Thalgehäge ſchwieg. Nur das Wimmern und Heulen der Verwundeten tönte noch vom Boden auf; — Roſſestrab, ſich weiter und weiter entfernend, trabte fernhin durch die Nacht; — vom Brokken herunter drang ein immer näherkommendes, wüſtes Rachegeheul; — und dabei ließ das entſetzlichtolle Roß nicht von ſeinem Reiter ab, und er konnte ſich doch nicht entſchließen, das arme, einſt ſo geliebte Thier zu erſchlagen, wie oft ihm auch in wilder Ungeduld dazu die Klinge zuckte.“ —

„Da ſchwebte plötzlich Oda auf dem flüchtig trabenden Rehbock an ihm vorüber. Hinunter! Links hinunter!“ klang ihre Flötenſtimme. „Ach, anmuthiger Thor, ich wollt' um Alles nicht, daß ſie Dich griffen! Links hinunter! Von allen andern Seiten biſt Du umſtellt!“

„Und wie von Zaubermacht befangen, gab der arme Gottwerth der unheilbringenden Warnung nach. Er ſchritt nach der angewieſenen Seite hinab, — ſein verwildertes Thier ihm nach, — plötzlich aber ſtürzte es hart an ihm vorbei, ihn ſchier mit hinunterreißend in den gähnenden Abgrund. Er hörte den ſchrecklichen Krach des Falles im aufziſchenden Fluthgeſtrudel des über Felſen tobenden Baches, — Innere und Außenwelt drehte ſich im wildeſten Schwindel vor ihm, — und dazu tönte noch Einmal Oda's Nachtigallſtimme durch den Wald:

„Links! Links hinab!“

„Er glitt und taumelte den Berghang hinunter. Es war, als ob ihn duftige unſichtbare Zauberſchleier umflögen, umſchlängen, ihn ſchaurig hütend vor dem tödtlichen Sturze.“

„Nun ſtand er einſam unten im Wieſenthal.“ —

„Da kam ihm grade gegenüber eine hohe Saſſengeſtalt angeſprengt auf brauſendem Roß, und rief mit gebietender Stimme: Halt!“

„Umſtellt!“ dachte Gottwerth. „Und Oda wollt' um Alles nicht, daß ſie Dich griffen! — da riß er in raſcher Kampfesluſt den Dolch aus dem Gürtel, und warf ihn nach dem anſprengenden Saſſen. Der ſtürzte ſchweigend aus dem Sattel in die Gräſer, und lag ganz ſtill. Betrübt ſenkte ſein edler Gaul den ſtolzen Hals zu dem Erſchlagnen hinab, ihn mit der langen Mähne wie überſchleiernd.“

„Dem Frankenritter erſchien da mit Eins das ſchöne Thier ſo fürchterlich bekannt, — er eilte hinzu, und blieb beſtürzt vor dem Gefällten ſtehn, wie ſo der Dolch recht lang und ſtarr aus deſſen blutiger Bruſt himmelan ragte.“ —

„Der Dolch!“ — ſprach Engelſchall, und faßte ſchaudernd, von entſetzlichen Erinnerungen ergriffen, des Freundes Arm, als wolle er ihn hemmen in ſeinem ſchrecklichen Bericht; — „der Dolch ragte lang und ſtarr aus des Gefällten blutiger Bruſt empor? O wolle doch ja nicht mir's näher beſchreiben! dergleichen Entſetzliches hab' ich ſchon mit dieſen armen, dazumal heißweinenden Augen geſehn!“ —

„Das glaub' ich wohl!“ — ſprach Philotheus weiter. — „Ich glaube ſehr viel Jammervolles in der Welt. Hatte ja doch auch Gottwerth mit dem unſeeligen Wurfe ſeinen edlen, ſaſſiſchen Gaſtfreund zum Tode getroffen. Denn der liebe Held von dem grauſen Opferfeſt hörend, wollte ſeinem trauten Gottwerth den gefangnen Freund erretten; — derweil er aber die beſte Gelegenheit erſah, hatten die Frankenritter, dem Gottwerth nachſchleichend, bereits den Augenblick zum Einhauen gefunden und die That vollbracht; — da ſtreifte er nun noch umher, ſeinen vermißten Freund zu ſuchen, — und hatte ihn gefunden, — und hatte zugleich den Tod gefunden von ſo treu geliebter Hand!“ —

Philotheus ließ ſeine Augen von leiſen, heiſſen Thränen ungehindert überſtrömen. „Das der Lohn für ſo viele Liebe!“ flüſterte er immerfort mit ſanftklagender Stimme. Engelſchall weinte ſchweigend mit.

Da nahm ſich endlich der Greis zuſammen, und ſprach mit feſter, feierlicher Stimme:

„Und nun hat der Sohn des Erſchlagnen dem armen Mörder ſein armes Leben gerettet, und dieſer Retter biſt Du!“ —

Engelſchalls Thränen ſtockten. Er ſahe den Alten mit ſtaunenden, zweifelnden, entſetzten Blicken an.

„Halte mich nicht für wahnſinnig!“ ſagte der Beichtende mit ſchmerzlichem Lächeln. „Ich bin es wahr und wahrhaftig, der damals Gottwerth hieß, — der dann in langer

Gewiſſensangſt von hinnen floh, ſobald ich mich von langer, herznagender Erſchöpfung leidlich erholt hatte; — weit weit pilgerte ich, bis in dieſe Gebürge herein. Ich wollte den ſchönen Namen, Gottwerth, nicht mehr tragen, weil er mich mit ſo furchtbar ſchmerzhaften Erinnerungen zerriß. Da gab ein frommer Biſchof mir den Rath, mich meinem jetzigen Berufe zu weihen, und zugleich auch gab er mir den Namen Philotheus. Erſt als ich Jahre lang gerungen hatte und gebüßt, erfuhr ich durch ihn, Philotheus heiße in fremder Sprache eben ſo viel als Gottwerth; — „und," — ſetzte jener freundliche Tröſter hinzu, — „und oft geht es dem Menſchen ſo wunderbarlich, daß er ſchon längſt dem lieben Gott werth iſt und theuer, während er ſich unausſprechlich entfernt und verſtoßen hält von der einzig beſeeligenden Quelle des Lebens. Aber er darf den Troſt nicht allemal ſogleich erfahren!"

Begeiſtert, freudigen Blickes, ſchaute der Greis nach der blauen Himmelsklarheit hinaus, während Engelſchall zu ihm hineilte, und ihn knieend umſchlang.

„Nenne mich Philotheus!“ — ſagte der glühende Alte. — „Jetzt nenne mich Philotheus! Jetzt Gottwerth mich, o Du Sohn meines erſchlagenen Freundes!“ —

„Philotheus! — Gottwerth!“ ſtammelte der in Thränen überſtrömende Jüngling, und ihm war es, als flüſterte die Stimme ſeines verklärten Vaters im ſeeligen Nachhalle mit herein, und gehe davor noch andre ſüße Tröſtung in ſeinem reichbewegten Herzen auf.

Sanft, hell, ſtaunend ſich emporrichtend, ſprach er: „ſo hat denn nicht der Eberhard meinen Vater zum Tode getroffen? Nicht Ritter Eberhard am hohen Thurm?“

„Eberhard am hohen Thurm?“ wiederholte Philotheus. „Der aus dem ſchönen Necktarthale? — Ei behüt! Das war ja der Kriegsgefangne, der Opferbedräute, zu deſſen Rettung ich ausgezogen war!“

„Doch **Eberhard** meinte ja ſelbſt, Er habe den Edlen **Warbrecht** erſchlagen!“ flüſterte **Engelſchall**. „Das war es, was er mir bei jenem Scheiden in die Seele hauchte, und davon ſank ich in die wunderlichen Schleier der Ohnmacht darnieder. Lieb' ich doch ſeine engelholde Tochter gar ſehr!“ —

Sinnend blieb **Philotheus** eine Zeitlang ſtill. Dann ſprach er ſanftlächelnd: „nun ſteigt mir's in der Erinnerung empor, was mir ſammt andern Kleinheiten meines frühern Weltlebens verſunken war, und nun begreif' ich des Mannes wunderlichen Irrthum. O wie hat er doch Dir und gewiß auch ſich ſelbſt ſo lange unnöthig wehgethan, weil er früher um des Götzen Eitelkeit willen die Wahrheit nicht hören mochte! — Seltſame Leute, wir Menſchen!“ —

„Vernimm, Du lieber **Warbrechtſohn**!“

„Auf meiner Pilgerfahrt hierherwärts kam ich in die Nähe der Eberhardsburg dem Anſchauen des geretteten Freundes lechzend, und

dennoch

dennoch ſcheuend, ihm in dieſer Geſtalt meines Gemüthes und Lebens bekannt vor Augen zu treten, drängte ich mich unter andre Pilger und Bettler, denen er eben am Namensfeſte ſeiner holden Gattin im Burghof eine freie Spende gab.“

„O welches denn iſt der Tag dieſes Feſtes?“ fragte der ſehnſuchtsmilde angeregte Engelſchall. „Sie hieß ja, wie Ihre holde Tochter, Siegaminne.“

„Freilich;“ entgegnete der Greis. „Der Name ſteht aber nicht im römiſchen Calender, und da feierte man ihr Feſt auf den Tag, welcher den Namen Victoria führt. Der tritt gegen das Ende des Monates Februarius ein.“

„Wahrlich,“ — flüſterte Engelſchall, — „nun werde ich ihn dennoch wohl einſtmalen in großen Freuden begehn können.“

„Das walte Gott, lieber Sohn!“, ſprach der Alte. „Dazumal wollte ich ihn als einen

Tag der heitern Wehmuth begehen, und es ward eine ſeltſame Verwirrung daraus. Heut' indeß mag er Dir nachleuchten als ein Tag beruhigenden Troſtes, der Dir den Vater Deiner Geliebten von Deines Vaters Blute völlig entſöhnt. Gieb Acht!"

„Fröhlich wogte in dem frühlingsheüen ſchon raſenbegrünten Schloßhofe der Eberhardsburg das Gewimmel der Erquickten hin und wieder, und ſo erſah ich mir Gelegenheit, ganz nahe zu dem **Burgherrn** und ſeiner Gattin und ihren Gäſten zu dringen. Sie ſaßen mitſammen in der Schloſſeshalle bei frohen Bechern. Herr Eberhard erzählte ſo eben ſeine Rettung aus den Händen der ſaſſiſchen Opferprieſter. Schaudernd vor der überſtandenen Gefahr, und ihren Gatten leiſe mit der zarten Hand umſchlingend, als wolle ſie ihn von nun an recht feſthalten, ſaß Frau Siegaminne neben ihm, und trank die Töne von ſeinen Lippen. Keck und froh blickten die Frankenritter an der Steintafel drein, welche mir damals nachgezogen waren, und den Verſuch glücklich ausgeführt hatten, an welchem mein ganzes Lebensglück zerſcheiterte. Auch meines Namens ward gedacht und meines Namens Ehre getrunken, als eines Todten der mit kühner Wagniß die Bahn gebrochen habe und dabei umgekommen ſei. In Frau Siegaminne's Augen perlten zwei holde Thränen. Mir ward gar wunderbar lieb und ernſt dabei zu Sinne. Kaum wußte ich ſelbſt noch, ob ich als ein Lebendiger unter dem Menſchen ſtehe, oder bereits umwandle als ein abgeſchiedener Geiſt."

„Da ſprach Einer der Frankenritter: ei nun, der Gottwerth hat auf jeden Fall recht gute Rache genommen. Verloren wir an ihm einen tapfern Waffenbruder, ſo verloren die Sachſen nicht minder an dem tapfern Warbrecht vom Wigmanna-Stamm!" — „Ja," entgegnete Eberhard, „den traf ich gut, als ich nur eben erſt zu Roſſe ſaß, und ein Schwerdt in der Hand hatte!" Da quoll mir unwillkührlich laut aus der Bruſt: „ach wollte Gott, Eberhard, Du hätteſt wahr geſprochen! Aber leider, ſo iſt es nicht. Den Warbrecht Wigmanna-Sohn hat eine andre höchſt unbeglückte Hand erſchlagen!" — Staunend richteten ſich alle Blicke nach mir hin. Niemand jedoch erkannte mich, den durch Krankheit, Jammer und Tracht ganz Verwandelten. — „Was wollt Ihr mir einreden, guter Wallbruder?" ſprach Eberhard etwas unwillig. „Held Warbrecht iſt gefallen in jener wunderſamen Nacht; — das haben uns ſaſſiſche Geſangne ſeitdem verkündet. Und wer ſollte denn der Anführer der Heidenſchaaren geweſen ſein, den ich dazumal nach ſchwerem Kampfe vom Roſſe hieb? Wer anders, als eben Warbrecht?" — „Wer's mag geweſen ſein, weiß ich nicht;" — entgegnete ich. — „Aber leider kann ich's Euch zuverſichtlich betheuern: der Warbrecht fiel von andrer Hand, der war ja gekommen, Euch zu erretten!" — „Mich erretten!" wiederholte Eberhard wiederlachend. „Der Saſſe Warbrecht Wigmanna-Sohn, gekommen, mich zu erretten! —

Pilgrinn, denke Dir in Zukunft klügere Mährlein aus, wenn man Dich bei ritterlicher Tafel anhören ſoll. Denn wollteſt Du dieſes hier auch aufſtutzen durch Geſang und Saitenſpiel, — Du ſollteſt mir dennoch meinen Ruhm aus jenen ernſten Stunden nicht wegſtehlen!" — Da ging ich armer Pilgersmann ſchweigend und geſchmäht von hinnen, und **Eberhard** behielt den Ruhm und Wahn, welcher ihm wohl nachher um ſeines Töchterleins und Deinetwillen manche bittre Stunde bereitet hat." —

„Es war aber doch einſtmal, als ob der **Eberhard** meinen ſeeligen Vater in mir wiedererkenne, — er ſah mich aus ſo wunderlich großen Augen an," — ſprach **Engelſchall** nachdenklich.

„Ganz recht!" entgegnete **Philotheus**. „Das iſt nicht eben ſchwer. Denn er hatte ihn wohl oft in Schlachten geſehn, und Du biſt ſein leibhaftes Ebenbild. Weißt Du nicht, wie es auch mich Anfangs im Schrecken von Dir zurückzog, und wieder in Liebe zu Dir hin?“ —

„So iſt denn alſo der ſchreckliche Nebel ganz verſchwunden!“ — rief der freudige Engelſchall. — „Verſchwunden, was ſo lange ſchon zwiſchen meinen Gedanken und Siegaminne ſich wetterſchwül gelagert hatte! O, wie manche ſchwere Stunde hab’ ich vergeblich durchſeufzt! Ihr lieber Vater Philotheus!“ —

„Still, mein Freund!“ unterbrach ihn faſt ängſtlich der Alte. „Vater wollteſt Du den Unbeglückten nennen, welcher Dich um Deinen herrlichen Vater gebracht hat?“ —

„Warum nicht Vater Euch nennen?“ fragte in unbefang’ner Klarheit der Saſſenritter. „O, nicht Ihr ja habt mir den Vater erſchlagen, — nicht Du, mein herzgeliebter Freund, ſondern die wilde Brockennacht that es, der Zauberſang um den Herenſtein her und aus den Thälern herauf.“ —

„Und auch mein thörichtes Herz, Du lieber, entſchuldigender Held! Wäre das nicht verwirrt geweſen und lockend durchſtürmt von

Oda's wunderſamer Erſcheinung, — ich hätte wohl freiern Blick behalten, und Deines Vaters edles Roß eher wiedererkannt, als es die wallende Mähne auf ſeines theuern Reiters Leichnam niederſenkte!" —

Und abermal brach er in einen Strom von heißen Reuethränen aus. Da drückte der Engelſchall ihn nur noch inniger an ſich, und ſprach:

„Verzeihe Du mir Oda's Tod, wie ich Dir meines Vaters Tod verzeihe!" —

„Amen!" ſprach der Greis.

Und ob noch thränenfeuchten, doch freudefunkelnden Auges traten die beiden Harfenmänner aus der Grottenwölbung hervor in die freie, herrlich duftende und ſonnenflimmernde Gotteswelt. —

Siebentes Kapitel.

Ein heitres Scheiden.

Raſch ging es mit den zweien bergan. Der Bruſt des freudigen Engelſchall entrang ſich dabei folgendes Lied:

„Wüßten doch nur alle Herzen,
Wie viel Troſt in Herzen wohnt! —
Minder gäb' es viel der Schmerzen,
Und Vertrau'n wär' ſüß belohnt!
Jeder will für ſich nur tragen
Angſt und Sorgen, er allein!
Möcht' er's auszuſprechen wagen,
Wär' die ganze Welt ihm rein!
Oder mind'ſtens doch die halbe! —
Denn ein Laut aus Freundesbruſt
Kündet, wie der Sommer Schwalbe,
Lieblich tönend nahe Luſt.
Und wo ſolche Laute klangen,
Scheuchend halb den Regenflor

Bricht erfüllend nachgegangen
Bald die volle Sonn' hervor.
Wie ein Berg von ſtillen Bächen,
Schwillt von Troſt ein Freundesſinn. —
Mußt das Zauberwort nur ſprechen,
Und die Fluth quillt reichlich hin!
Quillt durch all Dein ſehnend Leben,
Füllt mit Blüthen Deine Flur! —
Freude gern will Freund ja geben, —
Ach, Ihr Menſchen, fragt doch nur!“ —

Das heitre Lied ſchwebte friedegrüßend nach der Bergesſtirn voran, und Aſtolf und Amalaſwinth ſangen den Siedlern die zwei letzten Verſe im frohen Wiederholen entgegen, durch den Einklang ihrer holden Stimmen, wie durch ihr ſanftes Wandeln Arm in Arm, die Löſung ihres frühern Mismuthes auf eine anmuthige Weiſe kundgebend. Der bedrohliche Sturz des greiſen Philotheus mochte wohl heilſam erſchreckend ihr Innres getroffen haben, wie ein ſeegenbringender Wetterſchlag, ohne zu zünden, die Nebel verjagt, welche brütend und unheilſchwanger über einem grünenden Gebürgesgarten ſchwebten.

Das jugendliche Paar, nun den geretteten Philotheus vor ſich ſchauend, und durch Engelſchall erfahrend, Gondebald ſeie wirklich auf Nichtwiederkommen von hinnen gezogen, fühlte ſich wie aus einem ſchweren, verwirrenden Traum erwacht, in welchen man noch bisweilen mit ſtaunenden Gedanken nicht ungern zurückſchaut, um ſich eben recht von ganzem Herzen zu freuen, daß es nur ein Traum war, und ſo mit friſcher Luft das wahrhafte, ungeſtört helle Leben zu genießen.

Philotheus empfand das in der Beiden Seele mit holder Freude und flüſterte in Engelſchalls Ohr:

Den Leutlein dorten iſt beinahe wie uns zu Muth: von Jedes Herzen eine ſchrecklich ängſtende Laſt gehoben, und die Seele wieder friſch hinausſchauend als in eine verjüngte Welt. O denke nur, wenn ſchon hienieden dies Gefühl ſo lieblich erquickt, — wie wird es nun ſein, wenn das letzte Dunkel — das Grabesdunkel — hinter uns liegt, und die ewige Freude uns entgegen lächelt! Die vorangegangnen Lieben um uns her, ein beſeeligt beſeeligender Kranz! Im ewigen Lichte die Hoffnung uns feſt, Gott werde nachgeleiten die noch auf Erden wankenden Lieben! Werde ſie mit einpflanzen in den blühenden, freudehauchenden jubeltönenden Kranz, davon wir ſelber auch Blumen ſind! **Fort und fort dann flehen wir** in ſüßen Liedern um der Nachgebliebnen Bewahrung, — ach und wie iſt das Flehen ſo ſüß, denn die ewige Erbarmung ja lächelt ein ſüßes Gewähren in die Bitten herein, wie die Morgenſonne ſo lieb hereinlächelt in die Kelche thauperlender Blumen!“

„Gewährung!
Verklärung!“

ſang er leiſe vor ſich hin, und eine Saite ſeiner Harfe, in der nahen Hütte zerſpringend, gab einen frohen wehmüthigen Klang darein!

„Horch! Was war das?“ ſprach der Alte, und ward mit anmuthigem Lächeln freudenbleich.

„Den holden Klang meint Ihr, Vater;“ — flüſterte der verzückt lächelnde Engelſchall. — „O wahrlich, der brachte wohl Kunde von Eurer nahen Verklärung!„

„Von meiner nahen Verklärung!“ wiederholte Philotheus nachdenklich. „So auch war's grade mir zu Muth. — Wenn ich mich gleich recht gut nun beſinne: dorten in der Hütte muß eine Harfenſaite zerſprungen ſein, — dennoch: Gott verſchmäht das geringſte Geſchöpf ſo wenig, als das herrlichſte, wo er eben einen Boten ſenden will. — Freilich,“ — ſetzte er nachdenklich hinzu, — „freilich, es kann auch eine viel andre Bewandniß damit haben, und Gott verhüte, daß ich ſo ohne beſondern Auftrag zum Wahrſager oder Zeichendeuter werden ſollte. Aber ſchaden kann es doch niemals, wenn ein Menſchenkind ſich auf die große, hochernſte Reiſe aber- und abermal gefaßt macht. — Zudem iſt es ja mit uns

Zweien, o mein geliebter Engelſchall, wirklich am Scheiden. Fortan wird auf dieſen Bergen nur höchſtens Ein Harfenmann noch zu finden ſein.“

„Wie denn?“ fragte der ſtaunende Ritter. „Wüßtet Ihr etwa ſchon durch wunderſame Eingebung?“ —

„O nein doch, o nein doch!“ erwiederte ſanft abwehrend der Alte. „Ich ſagte Dir ja nur eben erſt, daß ich mich auf ſo geheim erhabene — bisweilen wohl recht zweideutige Künſte gar nicht verſtehe. Es iſt nur, daß nun die liebe ſchöne Siegaminne Dich lebenskräftigen Helden mit Magnetenkraft an ſich ziehen muß, ſeitdem Du weißt, ihr Vater ſteht nicht als Deines Vaters Mörder zwiſchen Euch blühenden Blumen!“ —

Da quoll über Engelſchalls Lippe die ganze, ausführliche Kunde von Eberhards Tod und Siegaminne's Entführung, und von des alten Ritters Vermächtniß an ihn.

„Nun dann, nach Chios! Nach Chios, mein Held!“ rief der edle Greis mit kühner, gewaltiger Feldherrnſtimme, daß Engelſchall in begeiſterter Luſt davor emporſprang, und Amalaſwint am Arm ihres Gatten erſchrocken zuſammenfuhr. — „Nach Chios, mein Engelſchall," wiederholte er ſanfteren Lautes. „Dein frommkräftiger Vater hat nun drüben in der ſeeligen Gärten Blumenſchrift vorlängſt ſchon Alles geleſen, wie es mit Dir kam, kommt, und kommen wird. Nun hat er auch wohl ſchon den lieben Eberhard umarmt, und die letzten Wolken von deſſen treuer Heldenſtirn hinweggehaucht. Wann ich den Beiden nachkomme, lieber Engelſchall, ſoll es mit Gottes Hülfe gar ein fröhlicher Dreiklang werden, — Terzetto nennen's hier zu Lande die hübſchſingenden Italier." —

Und damit wie ganz in die wirkliche Welt zurückgezogen, wandte er ſich an der Hand ſeines jüngern Freundes raſch den zwei Liebenden wieder zu, und beſprach ſich mit ihnen friſch und freundlich von dem, was ſie thun oder laſſen wollten.

Sie hatten derweil ganz verſtändige Entſchlüſſe gefaßt. Die Luſt nach Lutetia und nach Frankenland überhaupt war der hübſchen Amalaſwinth durchaus vergangen, und ſie konnte ſogar mit äußerſt verſtändigen Worten darüber reden, wie jedweder Blume ihr eigenthümliches Erdreich gebühre, und das Verpflanzen in ein fremdartiges nur den verderblichſten Einfluß auf ihren Glanz und ihre geſpannte Herrlichkeit darthun könne. Aſtolf begleitete dieſe holden Aeußerungen mit dem lebhafteſten Entzücken, und ſo waren auch Beide ſchon ganz darüber einig, ihr Gefolg im Thal nur deshalb aufzuſuchen, um es alsbald umwenden zu heißen auf die Rückfahrt in die italiſchen Blüthenhaine. —

Die beiden Harfenmänner freuten ſich über der Ehegatten wiederhergeſtellten Frieden und gutes Vorhaben, und lobten ſie darüber aus freudigem Herzen.

Da ſagte Aſtolf mit etwas verlegnem Lächeln:

„Alles freilich nun wäre ſchön und gut! Aber ſo lang' ich auch mit Amalaſwinth in den Bergen gewohnt habe, ein ſo wunderſamer Gipfel als der himmelhohe Gotthard macht mich dennoch ganz irre, und beſorg' ich, bei'm Hinabklimmen mich noch weniger zu recht zu finden, als geſtern bei'm Hinaufſteigen. Ihr müßt alſo ſchon zu all Eurer großen Güte, Ihr Harfenmänner, noch die zu fügen, uns bis in's Thaldorf, wo unſre Reiſigen warten, zu geleiten.“

„Das will ich von Herzen gern thun;“ ſprach Philotheus. „Mein jüngerer Freund jedoch iſt auf eine hochwichtige Fahrt geſtellt, und wird gleich jetzt den nächſten Pfad nach Welſchland einſchlagen, da Ihr, um Eure Leute und Roſſe wiederzufinden, noch erſt eine gute Strecke nördlich reiſen müßt.“ — Und mit hellen Thränen in den alten Heldenaugen ſprach er zu Engelſchall: „nun laß uns ſcheiden für dieſe kurze Erdenwallfahrt, Du herzenslieber Sohn!“ —

BIBL. UNIVERS. LIPS.

Aber der entgegnete abwehrend:

„O noch nicht, mein holder Vater und nicht ſo! — Laßt mich die Fremden geleiten. Ihr ſeid gewiß noch matt vom Felſenſturz.“

Der Alte ſchüttelte friſch verneinend ſein Silberhaupt, wie eine Eiche in den Stürmen des annahenden Frühlings ihren beſchneiten Wipfel bewegt.

„Nun dann,“ — ſprach Engelſchall weiter, — „ſo will ich derweil Euch die Hütte bewachen.“

„Die haben mir unſichtbare Wächter lange genug gehütet;“ — entgegnete Philotheus. — „Nun treten ſie ohnehin wieder ganz ausſchließlich in ihr Amt. Und zudem, lieber Sohn, — wie oft auch waren wir Beide zugleich aus! — Nein, ziehe Du nur, ziehe Du nur! Es eilt mit Deiner Fahrt! — Möchteſt Du Dein theures Erbe auch nur eine Stunde länger, als nöthig, in des Sarazenen Händen laſſen?“ —

Engelſchall faßte unwillkürlich nach ſeinem Stabe, als ſolle es nun gleich von hinnen gehn. Doch ſprach der Greis: „Eile mit Weile. Erſt laß mich Dir Deine Waffen wieder anlegen. Du wirſt ſie nun wohl noch oft genug brauchen."

Doch Engelſchall flüſterte ihm leiſe zu: „Vater, ſoll denn unſre hochernſte Scheideſtunde gefeiert werden vor dieſem wunderlichen, wirbelköpfigen Paar?" —

Aber Philotheus, ihn ein paar Schritte abwärts führend, entgegnete:

„Sohn, die beiden Leute ſind jetzt wahrhaftig gut genug für alles Gute. Wenigſtens in dieſem Augenblicke der Verſöhnung und Milde ſind ſie's gewiß. Und ob es auch anders wär', — hat ſie der liebe Gott einmal zu uns geſellt, ſo müſſen wir uns nicht ungeſellig gegen ſie aufführen. Suchen freilich ſoll man keine Zeugen für einen Augenbick wie der, welcher uns bevorſteht. Aber auch wegdrängen ſoll man Niemanden davon, den Gott herzu geſendet hat. Am wenigſten Leute, die eben im

Begriffe ſtehn, einen neuen und beſſern Lebensweg zu betreten. Ich dächte, Du hätteſt doch wohl ſonſt ſchon gemerkt, daß der da droben ſich auch der Bahn des verflognen Schmetterlings annimmt; — wohl mehr noch der Bahn zweier edlen Gottesabbilder!“

Engelſchall neigte ſich voll einwilligender Demuth, und der Greis, raſch in die Hütte eilend, trug **Engelſchalls** Waffenſtücke nach und nach voll rüſtiger Kraft heraus. Er wollte es nicht leiden, daß ihm die zwei jüngern Männer dabei zur Hand ſeien, verſichernd, dies letzte gaſtliche Geſchäft für ſeinen lieben, ſöhnlichen Genoſſen, müſſe noch er allein beſorgen, wenn ihm nicht alle Freude des Abſchiedes verdorben werden ſolle.

„Ja, — Freude des Abſchiedes!“ — wiederholte er hin und hergehend, und bald Waffen aufladend, bald wieder ſich ihrer entladend. — „Auch darin hat der himmliſche Haushalter Freude geſäet. Wer ſie nur recht zu finden und zu pflücken verſteht!“ —

Und nun fing er eifrig an, ſeinen lieben Engelſchall zu waffnen. Und ſo wie er mit noch unvermindert ritterlicher Kunſtfertigkeit, ihm Ein glänzendes Stück nach dem andern anlegte, ſtrahlte ſein edles Antlitz in immer erhöhteter Freudigkeit auf, vor dem neu erwachenden Heldenglanze des edlen Warbrechtſohnes. Als er ihm über den Küras und die geſchuppten Armſtücke nun das runde Schild an der ſchweren Silberkette feſthäkeln wollte, ſprach Aſtolf etwas beſorgt: „ſollte nicht Das wenigſtens als Andenken hier in der Klauſe zurückbleiben? Das iſt ja doch wahrhaftig für einen ſteil bergabklimmenden zu ſchwer!“ —

„Nicht doch!“ entgegnete der fröhliche Alte. „Ihr kennt nur dieſe Saſſenhelden noch nicht, guter Freund. Solch Einem ſind die Waffen, was dem ächten gottbegabten Dichter Maaß iſt und Reim. Sie flügeln ihn, ſtatt ihn zu beläſtigen!“ —

Und Engelſchall ſang, fröhlich ſeine ſchönen Waffen zuſammenſchlagend, während beide Harfenmänner ſchon nach verſchiedenen Seiten abwärts gingen, Jener Aſtolf und Amalaſwinth geleitend, dieſer einſam:

„Sei's im Sange denn geſchieden,
Du geliebter, greiſer Held!
Wiederſehn in Gottes Frieden,
Edler Lauf durch ſtürm'ge Welt!"

Philotheus erwiederte:

„Zeuch mit Gott, mein Sangesritter!
Flügle Deinen Adlerlauf!
Denn für Bahnen durch Gewitter
Zog Dein Vater früh Dich auf!"

Engelſchall.

„Dir vermach' ich meine Harfe,
Der mich gürtete zum Krieg!
Schwing' ich dann mein Schwerdt, das ſcharfe,
Lock' aus mildem Klang Du Sieg!"

Philotheus.

„Sieg für Dich und mich zuſammen!
Sieg auf eiſ'gen Bergesreih'n!

Sieg in heißen Kampfesflammen!'
Ew'ger Sieg in Edens Hain!"
Engelſchall.
„Und ſo ſcheid' ich — und ſo wend' ich
Ab von Dir, mein Held, den Gang," —
Philotheus.
„Und ſo grüß' ich — und ſo ſpend' ich
Seegen Dir im Scheideklang! '
Und nun ſchweig' ich — ſchon geſchieden,
Säuſelt Lied kaum hin und her." —
Engelſchall.
„Wiederſehn in Gottes Frieden,
Am kryſtallnen Tönemeer!"

Achtes Kapitel.

Von dem raſenden Pferde.

Wir können auf dieſer Fahrt unſern Freund nicht von Tag zu Tag begleiten, ſondern nur da mit der Fackel der Phantaſie ſeine Pfade beleuchten, wo irgend dem Wandrer etwas ungewöhnlich Bedeutendes aufſtieß. Denn es giebet in der Zukunft noch gar Merkwürdiges von ihm zu erzählen, und auch dann noch werden wir wohl gezwungen, ſeine Thaten und Begebenheiten raſch zuſammen zu drängen, um unſer Ziel ſonder Ermüdung der Mitſchiffenden zu erreichen. —

Zuerſt finden wir ihn wieder in einer blühenden Dorfſchaft, wo er meinte, ſich ein wackres Roß zu erhandeln für ſeine künftige Reiſe. Denn die Sitte dieſes italiſchen Landes kennend, hatte er von längſther ſchon Goldſtücke bei ſich geführt, und ſie auch vom hohen

Gotthard wieder ſammt den andern Weltlichkeiten mit herniedergebracht. Aber die Röſſelein, welche man ihm vorführte, waren theils ſo ungeſtaltet, daß er ſich ſchon vor ihrem Anblick verachtend hinwegwendete, theils auch ſo ſchwach, daß wenn er mit den klirrenden Waffen auf ihren Rücken ſprang, ſie hin und her taumelten wie kranke Fliegen, und höchſtens in der Angſt einen durchgehenden Lauf verſuchten; wenn er ſie dann aber mit ſtarker Fauſt zügelte, brachen ſie vollends unter ihm zuſammen, und er bedurfte ſeiner ganzen Behendigkeit, nur nicht mit den kläglichen Geſchöpfen zugleich niederzuſchlagen. Dabei machten ihm die Verkäufer noch Aerger, behauptend, er habe ihre vortrefflichen Gäule durch übermäßige Anſtrengungen halb um's Leben gebracht.

„Nun dann!“ rief Engelſchall, einige Dublonen unwillig in das Gewirr der Schwatzenden hineinwerfend; — „da nehmt! — Aber nun auch verhaltet Euch ruhig!“

Sich untereinander zankend und vor dem Helden ſich verbeugend, wirbelte die Menge ſich abwärts. Da trat aber noch ein Kerl, dem kein Tropfen des Dublonenregens zu Theil geworden war, frech und trotzig gegen Engelſchall vor, ſprechend:

„Ihr könnt hier ganz ohne alles Geld den ſtärkſten Gaul der ganzen Welt gewinnen, ritterlicher Fußgänger, dafern es Euch ſo gar ſehr nach ungeheuern Kreaturen gelüſtet. Freilich fangen ihm die goldrothen Haare bereits an den Spitzen ſehr zu ſilbern an, und auſſerdem iſt er auch das raſendſte Thier von der Welt. Aber ein Knabe ſeid Ihr ja auch nicht mehr, und Beide zuſammengerechnet — Gaul und Ritter — werdet Ihr nicht eben mehr, als ein billig verſtändiges Alter herauszählen! — Brecht Ihr aber etwa Beiderſeits im Kampf gegeneinander die Genicke, — mir auch recht! Es iſt an Euch allen Beiden nicht viel verloren!“ —

Damit duckte ſich der häßlich Schmähende hinter einem Dornengeflecht, und dem Engelſchall war das nicht unlieb. Denn was hätte er mit einem ſo widerwärtigen Feinde beginnen ſollen, falls ihm es gelungen wär', ihn zu ergreifen! Schlag mit der flachen Klinge nieder den Geber faſt ſo ſehr, als den Empfänger. Schlag mit der ſcharfen Klinge giebt dem Schmähenden zu viel der Ehre.

Doch war es ihm auch wieder nicht recht, unausgemachter Sache ſelbſt aus der gemeinſten Händelwirthſchaft zu ſcheiden; — da geſtaltete ſich plötzlich Alles ganz verſchieden. Von dem nächſten Hügel, herunter liefen jammernde Hirtenmädchen und Kinder, ausrufend: „ach, nun kommt ſchon wieder das raſende Pferd! O weh! O weh! Wer nimmt uns vor dem raſenden Gaul in Schutz!“ —

„Ich, Kinder, ich!“ rief Engelſchall; und in einen engen Heckenpaß tretend, und Schild und Schwerdt voranſtreckend, ſprach er: „nun hinter mich hin, wer des Schutzes bedarf! Und käm' auch ein ganzes Geſchwader von raſenden Pferden, ſo möcht' ich doch hoffen, Euch in dieſer Stellung davor zu beſchirmen.“

Die Männer des Dorfes, ſtatt ſich dem wackern Vertheidiger zu geſellen, ſprangen ſammt Weibern und Kindern hinter ihn; wer aber noch Zeit dazu hatte, riß die Seinigen mit ſich in ſeine Hütte, und verſperrte dann ſorglich Thür' und Fenſterladen. So groß war die Furcht vor dem wunderlich raſenden Pferde.

Jetzt kam es ſchnaubend und ſchäumend über den Hügel herangeſetzt, eine ungeheure, blutrothe Geſtalt, rauh und wild von Haar und Schopf und Mähnen, bisweilen ſich auf den Hinterbeinen emporrichtend und mit hauenden Vorderhufen näher wandelnd, als ein entſetzlicher Rieſe; — dann wieder mit krauſen Sprüngen hin und wieder fliegend, und grimmig wiehernd, die Nüſtern weit geöffnet, als wittre es umher nach Kampf und Mord; — jetzt ſchien es die Menſchen im Heckenwege zu gewahren, und ſchoß pfeilgeſchwinden Laufes heran.

Laut ſchrieen die Beſchützten auf, — weit ſtreckte der Beſchützer ſeinen Schildrand vor, ſich feſt wie in ausfallender Fechterſtellung mit beiden Füßen in den Boden rammend, das ſcharfe Schwerdt zu einem entſcheidenden Stoſſe bereit.

Aber ſo wie das ſchreckliche Thier ganz nahe herangeſtürmt kam, und Engelſchall — die Zagenden zu ermuthigen, vielleicht auch ſich ſelbſt noch kräftiger anzuregen, — ausrief: „hier ein Wigmanna-Enkel! Hier Rettung und Sieg!“ — da ſtutzte das Roß urplötzlich, und ſetzte ſich in ſolcher überraſchten Eil auf die Kruppe zurück, daß es ſchier ſich überſchlagen hätte. Dann, wieder in's Gleichgewicht geſtellt, ſahe die rieſige Geſtalt wie ſtaunend und fragend um ſich her, dehnte Hals und Haupt weit gegen Engelſchall vor, — und trabte dann langſam und mit demüthigen Geberden vollends gegen ihn heran.

Einige Stimmen der Geängſteten flüſterten, andre kreiſchten: „nun trifft ihn doch, Herr! Nun ſtecht ihn doch, Herr! Nun hält er ja beinahe ganz ſtill!"

Aber Engelſchall ſprach unwillig zurück: „ſtill da Ihr ſelber! Euch hört man's an, daß Ihr keine Saſſenbauern ſeid. Todtſtechen den Feind, der in Frieden und Vertrauen ſich naht! Und ob er auch nur ein Pferd iſt, — das macht in der Hauptſache noch eben nicht allzu viel aus." — Dann, gegen das wunderliche Thier gewendet, ſprach er: „nun, Rothroß, ſo komm denn nur vollends heran. Was willſt Du denn eigentlich von mir?"

Da wieherte der Gaul ganz leiſe und fröhlich wie ſolche Thiere wohl bisweilen thun, wenn man ihnen Futter einſchüttet, oder auch der recht bekannte Reiter unverſehens zu ihnen tritt, — und gelaſſen herantrabend, legte er ſein verwildertes Haupt liebkoſend auf des Ritters Schulter.

Da ſagte dieſer ſtaunend:

„Er iſt es! Er iſt es wahr und wahrhaftig, mein lieber ſchöner Streithengſt, den die Franken damal ſo ſchlimm mit einem Beilhieb trafen, als mein treuer Wernig fiel, und ſein guter Brauner mit. Alter, ſo lebſt Du denn wirklich noch? Und was fängſt Du denn nun für verwilderte Streiche an?“

Als wolle er ſich bei dem geliebten Herrn entſchuldigen, ſchmiegte das gute Rothroß ſich ihm immer dichter an, und hüllte ihn dabei faſt ein, mit ſeinen wildfallenden, nun beinahe ganz grau gewordnen Mähnen.

„So hat auch meinen ſterbenden Vater ſein treues Schlachtroß mit den wallenden Mähnen überhüllt!“ flüſterte wehmüthig der Ritter, ſein wiedergefundnes, treues Thier liebkoſend. Da fühlte er ihm vorn an der Stirn die Narbe der tiefen Wunde, welche damal die Streitaxt des Franken geſchlagen hatte. Und wie ihm ſo die ganze ſchwere Erinnerung jener Stunden emporſtieg, ſetzte er leiſe hinzu: „mit einem Verwünſchungsliede ſang ich Dich an, als ich Dich zum letztenmale ſah, — daß Du umirren ſollteſt wie ein verzaubertes Roß, vorbrechend oftmalen zum Schrecken der Menſchen, — o hat denn Verwünſchung wirklich ſo erſchreckliche Gewalt? — O Atracura!“ —

Und ein leiſes, längſt nicht empfundenes Leben rann durch all ſein Gebein. —

Die Menſchen aber umher begannen miteinander zu raunen: „das geht nicht mit rechten Dingen zu! — Iſt Er ja doch — iſt ja das Roß doch auch, wie verſteint, nun ſie zu einander gekommen ſind! — Nun, verſteint eben nicht, aber doch gebannt. Er mag ein großer Hexenmeiſter geweſen ſein, und haben nun eben das Hexenroß und er ſich einander ihre Zauber gebrochen. — Wie wär' es, man träf' ſie nun allzwei auf Einmal zu Tode, ſo wär' man ihrer für immer ledig und los!“ —

Einige Fäuſte ſchwangen aus der Ferne Schleudern herüber oder halbverroſtete Spieße, — da wieherte das Rothroß ſtolz und zürnend in die Luft empor, und all die ſchlechten Fäuſte mit ihren ſchlechten Waffen ſenkten ſich.

Engelſchall aber ſprach, arglos umherblickend: „ſchafft mir wohl Jemand hier eine Trenſe für mein Pferd oder ſonſt ein Gebiß?

Dann will ich's von hinnen reiten, wo es Euch nie wieder beläſtigen ſoll.“ — „O wenn wir damit abkommen können! O von Herzen gern!“ riefen Unterſchiedliche, und rannten als im Weltlaufe von hinnen, das Begehrte zu holen. —

Wie nun der Held ſich derweil an das wunderbar gezähmte Roß lehnte, mit deſſen verwilderten Mähnen ſpielend, wagten ſich einige Knaben näher und näher zu ihm, — ein paar beſorgte Mütter folgten, um ſie zurückzuhalten, aber wie ſie in des freundlichen Mannes Auge ſchauten, wurden ſie vielmehr von den Knaben mit hinangezogen; Andre kamen ihnen nach, und ſo ſtand endlich in ſchuldloſer Neubegier ein dichter Kreis von Frauen und Mädchen und Kindern — ſie ja waren ſich keines Uebels gegen den edlen Fremden bewußt — rings um Engelſchall her.

Da ließ er ſich von ihnen die Geſchichten erzählen, wie das nun ſchon alternde Roß ſeit manchem Jahre die ſchönen Ebnen Oberitaliens erſchrecke, zuerſt aus den nördlichen

lichen Gebürgen in die Gegenden um Pavia hervorbrechend, dann aber im wilden Fluge das Land durchſtreifend, und in den liguriſchen Bergen wohnend, ja vielmehr horſtend wie ein Adler auf hohen, einſamen Klippen. Doch oftmal hatten Wandrer im Gebürg es ſtill und friedlich weiden ſehn auf der Thaleswieſe; nur wenn bisweilen die ſchreckliche Stirnwunde — ſo glaubte man — bei Mondeswechſel oder ſehr heiſſer Sonnengluth ihn brenne, — nur dann raſe der ſchrecklich gewordne Gaul in die Felder und Dörfer herunter, Saat und Frucht zertretend, Menſchen anfallend, ſie zerſtampfend und mit den Zähnen zerfleiſchend. —

Und vor der ſchrecklichen Erinnerung weitete ſich wieder nach und nach der erſt ſo zutraulich dichte Kreis — aber Engelſchalls ruhige Freundlichkeit und des Roſſes demüthiges Bezeigen gegen ihn verſcheuchte bald wieder alle Beſorgniß.

Dem Helden gleichfalls war ſein Sinn wieder ganz ſtill und klar. Er dachte bei ſich: „ſo war es ja dennoch wohl nicht mein thörichtes Verwünſchungslied, was dem edlen Gaul jene tollen Gluthen in's Hirn warf, ſondern der fränkiſche Beilhieb! Und Mondeslaunen und italiſche Sonnenpfeile tragen noch außerdem die Schuld!“

Er athmete frei und kraftvoll auf. Aus ſeinem ganzen Weſen ſtrahlte eine dergeſtalt freudige Milde, daß ſelbſt die mit Trenſen zurückkehrenden Bauern — leicht aller eignen Schuld vergeſſend, weil der Held ihrer nicht geachtet hatte, — ganz vertraulich zu ihm herantraten, ihm ihr Geräth zur Auswahl überlaſſend.

Als er die Trenſe erkoren hatte, warf er — kein Geſchenk von ſo widrig furchtſamen Leuten ertragend — dem Eigner ein Goldſtück hin, zäumte den Gaul, und ſich auf deſſen Rücken ſchwingend, trabte er freundlich feldein, zweifelhaft angeſtaunt von den Männern, vom hellen Jubelruf der Frauen und Kinder begleitet.

Neuntes Kapitel.

Die Burgtrümmer.

Tief in den liguriſchen Gebürgen irrte, nach einigen Tagen raſcher und günſtiger Fahrt, unſer Freund mit ſeinem wunderlichen Roſſe umher. Dieſes zwar ſchien keinesweges zu irren; vielmehr hielt es mit großer Feſtigkeit bei Einer Richtung feſt, und wenn etwa der Reiter es bei auseinandergehenden Thalwegen davon ablenken wollte, beſtand es mit einem Eigenſinn auf ſeinem Willen, der von der frühergezeigten Folgſamkeit gar ſchroff und ſeltſamlich abſtach. Engelſchall dachte lächelnd bei ſich ſelber: „nun, mir endlich kann es für diesmal ziemlich gleich gelten, ob es nach rechts hin geht oder nach links hin. Vielleicht hat Rothroß irgend eine gute Herberge in Gedanken. An's Meer leider kommen wir nun heute doch nicht mehr. Die Nacht ſinkt ſchon vom Himmel hernieder, und ſteiler und höher ſtets thürmen ſich die wilden Berggipfel vor uns empor. Suche Dir den Weg, alter Freund Rothroß! Bei andrer Gelegenheit will ich's Dir ſchon wieder zu verſtehen geben, daß ich Dein Herr bin, und daß mein Wille vorgeht, ſobald ich nur ſelbſt es will.“ —

Somit ließ er dem Roß nun ganz die Zügel frei, und ſchneller trabte es in die ſchattenden Bergpfade hinauf. Immer wilder fing es an, die Mähnen zu ſchütteln, immer lauter erhub es ſein Gewieher, — faſt wollte dem Ritter ein Grauen ankommen vor ſeinem Pferd, und ſchon griff ſeine Hand wieder nach dem vom Halſe ſchlaff herniederhängenden Zaume; — da ſprang das Rothroß plötzlich mit einem ungeheuern Satz vom Pfade ſeitwärts auf eine nah ſtarrende Felſenplatte, dann gleich wieder auf eine zweite noch höhere fürder, und klomm nun mit furchtbarer Schnelligkeit eine ſteile Bergwand grade hinan. Engelſchall durfte kein Zügeln verſuchen, wollte er nicht ſich und den Gaul unrettbar in den ſchwindligen Abgrund hinunterreißen. Weit vornübergelehnt, Hals und Mähne des verwilderten Roſſes mit beiden Händen zur Haltung des Gleichgewichtes erfaſſend, gab er ſich der freigewordenen Naturkraft hin. Schauervoll drang es ihm dabei in den Sinn, was die Frauen und Kinder jenes Dorfes vom Horſten des unbändigen Pferdes auf liguriſchen Felſengipfeln erzählt hatten.

„Horſten!“ — wiederholte er ſich in Gedanken; — „adlergleich horſten! Hoch, wo beglückte Weſen nie hinaufgelangen, wenn ſie nicht mit Fittigen begabt ſind, — mit Adlerfittigen! — In ſein unzugangbares Neſt, nun reißt er mich empor!“ —

Ein entſetzlicher Schwindel begann ihn zu erfaſſen, und obgleich die nun ſchon tiefdunkelnde Nacht mitleidig mit ihren ſchwarzen Schleiern den gräßlich drohenden Klippenſchlund vor ſeinen Augen verbarg, ahnte er ihn, doch nur allzuwohl im Geiſt; — ja, oft auch brüllten aus unermeßlicher Tiefe die Waldesſtröme herauf, oder verkündete ein pfeifender Zugwind dem Ritter, ſein dichtes Haargelock durchſauſend, aus wie uralten, von keinem lebenden Menſchen durchmeſſnen Felsſpalten und Höllengängen er emporbringe zu dem wolkennahen Pfad, —

„Adlerroß, Adlerroß.“ —

ſang er unwillkürlich im wilden Entſetzen,

„Adlerroß im entſetzlichen Lauf
Flügelſt hinauf mich, hinauf —
Aber mich trifft des Schwindels Geſchoß,
Der Lüfte Geſchoß
Aufbrauſend aus den uralten Flammen,
Die aus endloſen Klüften ſtammen,
Dort ſchauerlich lodern,
Hinunter mich fodern —
Hinunter auch Dich, mein Genoß!
Wir taumeln, — wir ſtürzen ſchon, Adlerroß!“ —

Er ſchrie es aus verſtörter Bruſt; — das Thier begann davor zu ſcheuen, — zu wanken. —

Da drang es durch Engelſchalls Seele wie ein errettender Stroh!, was einſtmalen Philotheus ihm von den Adlern geſagt hatte, — wie ſie nach göttlichem Gebot die jungen Adler in die ſchwindlige Luft hinaustrügen, und ſie eher nicht abſchüttelten von ihren ſtarken Fittigen, bis ſie ſelbſt ſich erhalten könnten in der Wolkenregion, — und wie ſie die Sinkenden gleich wieder erfaßten; — hell und klar in ſeinem Geiſte ſtieg dicht darin auf, — wie ſeeliges Morgenroth ſo hell und klar, und er ſang jubelnd, mit viel andrer Stimme, als vorhin:

„Adlerroß, getroſt hinauf!
Wen unſichtbar Adlerſchwingen
Halten, heben, hold umſchlingen,
Der iſt frei von Schwindelringen,
Wird dem Abgrund nicht zu Kauf!
Adlerroß, getroſt hinauf!“

Und raſch und ſicher wieder klomm das Thier bergan, und gefaßt hielt der Ritter ſich droben im Gleichgewicht, und vernahm ein ſeltſames Rauſchen, das ihm von jenſeit des Berggipfels entgegen hallte. „Wie denn,“ — dachte er bei ſich ſelbſt, — „es ging ja doch immerdar ſchroff bergan; — ſollte denn ſo nahe das Meer?“ —

Da that der Gaul noch Einen gewaltigen Satz empor, — wild fühlte Engelſchall ſeine Locken ſauſen, — plötzlich ſtand ſein Thier verſchnaufend ſtill. Auf einer hohen, freien Felſenſtirn hielt der Ritter, klar über ſich den nächtigen, vor plötzlich erwachenden Stürmen ſich entwölkenden Sternenhimmel, — tief unter ihm brauſete das Meer, den Fuß ſeines Klippenberges umbrandend. —

Er ſprang vom Roß, welches ſich alsbald auf den mooſigen Boden niederſtreckte, wie zum Tod ermüdet von dem ungeſtümen Lauf. Die Seiten ſchlugen ihm vor Erſchöpfung, — leiſe wiehernd, als wolle es zum letzten Abſchied noch um Verzeihung bitten für ſeine gefahrbringende Wildheit, blickte es aus halbgeſchloſſenen Augen nach ſeinem Ritter empor. Der — indem ſeine Hand es liebkoſte und er ihm freundliche Worte zuſprach — ſandte die ſcharfen Blicke nach Labung für das arme Geſchöpf umher. Aber nur Trümmer umſtarrten ihn, noch jetzt hochprangend in ihrer Verwitterung, und Kunde gebend von der Pracht des Burgbaues, den hier ein wüthender Feindesanfall zerſtört haben mußte. Dem Helden kam die Vergänglichkeit alles Irdiſchen mit ſo tiefem Schmerz in den Sinn, — und vollends da jetzt ſein altes Roß zum letztenmale zuckend die einſt ſo windſchnellen Hufe ſtarr von ſich ſtreckte, und leblos vor ihm lag, — da konnte er nicht mehr den Born der Wehmuth ſtillen, der ſich in Liedeswellen aus ſeiner Vorderbruſt emporrang. Er ſang folgende Worte:

„Einſt als Jüngling noch umirrend,
Jenen See genannt hier Lago,
Und Maggiore — hört' ich ſchwirren
Zitherlieder von Carthago!
Wie das eine Stadt geweſen,
Herrlich vor viel andern Städten! —
Doch es hieß denn juſt: geweſen! —
Ganz und gar ward ſie zertreten.

War ein ödes Trümmerfeld,
Luſt und Leben drin verglommen!
Dorthin war auch einſt ein Held,
Selbſt verglommner Art, gekommen!

Ehmal lebte ſeinen Haſſen,
Seinem Augendroh'n die Welt! —
Doch die Welt hatt' ihn verlaſſen, —
Trüber Schatten ward der Held.

„Marius!“ — rief er — „bin ich Marius
Wirklich immer noch geheißen?
Oder kommt ein Schattenmarius,
Auch den Klang mir zu entreißen?“ —

Still umſtarrten ihn die Trümmer,
Kein Geſpenſt war aufgeſtiegen,
Ihm den letzten Mariusſchimmer,
Seinen Namen abzukriegen.

Und er ſprach im tiefen Leide:
„Marius und Carthago! Eins
Ließ die Zeit noch für uns Beide! —
Ließ den letzten Schein des Scheins! —
Dennoch woll'n wir Zwei' uns tröſten,
Nicht verſchmäh'n die trübe Gunſt.

Wann wir erſt uns gänzlich löſten,
Blüht die Saat aus Grabesdunſt.
Bracht Ihr ganz, Carthago's Mauern, —
Iſt erſt Marius ganz zerſtört, —
Glaubt, daß Niemand ſonder Schauern
Marius und Carthago hört!" —

„Vom Engelſchall," — ſetzte der Ritter trauernd hinzu, ſein Haupt nach dem todten Roſſe nachdenklich niederſenkend, — „vom Engelſchall freilich wird nach dem erſten Vorüberrauſchen der nächſten Jahre, wohl gar nicht mehr die Rede ſein! Es müßte denn ſich zutragen, daß irgend ein Sängergeiſt, angeregt von ähnlichen Freuden und Schmerzen, mein armes Bild empordämmern ſähe aus dem Nebel verhallender Sagen, — vielleicht gar aus dem Nebel eigner Thränen! — Möge nur dann nicht auch der überdunkelt werden von dem entſetzlichen Dämon Atracura! — Ach, wer mir nahet, erliegt nur allzuleicht davor. Zeuge deß ſei dies arme, von unſichtbaren Kräften zu Tode gejagte Roß. O Atracura!" —

Und plötzlich von vielen Seiten drang ein verſtreutes Fackelblitzen zu der Bergesſtirn heran: Erſt blieb es lautlos und Engelſchall dachte dabei: „ſollte nun wirklich dem Atracura ſeine Stunde gekommen ſein, mir das irdiſche Leben vollends entzweizubrechen? — Vielleicht, weil ich ſeinen Namen ausrief 'n ſchon heranrückender Mitternachtſtunde!“ —

Doch plötzlich ſich zu beſſern Gedanken erweckend, ſprach er mit feſter Stimme: „ei was da Mitternachtſtunde! Vor Gottes Augen ſind tauſend Jahre, wie ein Tag, alſo auch Mitternacht und Mittag- und Morgenſtunde für ſeine lieben Offenbarungen gleich. Die ſollen mir denn, wie ſich's von ſelber verſteht, auch immer zu freudigem Dank willkommen ſein. Darf aber der ewige Feind mir im Dunkel begegnen, — er ſelbſt oder ſeine Genoſſen aller Art, — mir auch recht! Sie finden einen ſtarken Fechter in Gott an mir!“

Damit ſchwang er den Schild von ſeinem Nacken, und lehnte ſich, ihn gegen die Erde ſtemmend, zum Ausruhen mit der Linken darauf, während er ſein gutes Schwerdt gezückt in der Rechten hielt. Und nun ſah er mit unſchuldiger, beinahe gleichgültiger, Neubegier zu, wie die Fackellichter nach und nach berganklommen, ſich in einer Art von Halbkreiſe dem Gipfel nähernd, ſo daß nur der ſchroffe Abhang, nach dem Meere hin, unumſtellt von ihnen blieb.

„Sie ſcheinen ſich auf die Gegend zu verſtehn;“ dachte **Engelſchall**. „Aber Geiſter ſind es doch wohl nicht. Sonſt hätten ſie vermuthlich ihren Tanz begonnen, von wo die ſchauerliche Seefluth rauſcht. Die giebt doch ſonſt für irre Gebilde wohl ſo ein recht eigen ahnungraunend Element! — Horch da! Sie flüſtern miteinander!“ —

In italiſcher Sprache hörte er einen Kriegesmann, deſſen Helm im Fackellicht aus dem Gebüſche nahe bei'm Gipfel ſichtbar ward, ſagen:

„Werdet Ihr mir jetzt wohl Glauben ſchenken, Herr Ritter? — Nun ſeht Ihrs ja vor Euch, wie der Zaubermenſch ſeine Roßgeſtalt eben von ſich hingeworfen hat, und in eigner hoher Mannesbildung daſteht. Ob ihm bei Tage die Verwünſchung nicht gleiches erlaubt, — ob er ſich aus eignem böſen Willen dann in den Pferdeleib einbannt, — wer kann es wiſſen?“ —

Doch eine kecke, dem Ohr unſres Freundes nicht unbekannte Stimme ſprach zurück: „erlaß mir Dein barbariſches Traumgewäſch! Trügen meine Augen mich jetzt nicht, ſo hatt’ ich ganz recht, in der Beſchreibung des raſenden Roſſes das Rothroß ſonder Gleichen zu erkennen, welches ehemal Engelſchall der Saſſenheld ritt. Denn wer dort neben dem todten Gaule ſteht im langfliegenden Waffenkleid, mit dem reichwallenden Gelock unter dem Helm hervor, ſo ſtolz und kühnlich um ſich ſchauend, — das iſt ja wohl der Saſſenheld Engelſchall ſelbſt!“ —

„Recht gerathen!“ entgegnete Dieſer laut, und ein paar Schritte mit aufgenommnem Schilde fürdertretend, ſetzte er hinzu: „wer mein begehrt, der komme näher heran. Zu jeder Art von Geſpräch bin ich ihm willig bereit.“

Da ſchritt aus den Büſchen ein hochherrliches Ritterbild zu den Trümmern herauf, den ſchöngefiederten Helm vom Haupte nehmend, und dicht vor Engelſchall hintretend, mit den Worten: „das Sternenlicht funkelt wohl klar genug, um Dich mein Antlitz erkennen zu laſſen, oder mindeſtens doch die tiefe Narbe meiner Stirn.“

Und wie er ſich das ſchwarzdunkle Haar aus der Stirne zurückſtrich, kam ihm ein plötzlicher Windſtoß zu Hülfe, ſeine Locken in wunderſam kühner Wildheit emporwirbelnd.

„Du biſt Berengar!“ rief der ſtaunende Engelſchall. Und: „recht gerathen!“ erwiederte nun Jener ſeinerſeits, und ſetzte gleichfalls hinzu: „zu jeder Art von Geſpräch bin ich willig bereit!“ — Engelſchall hob, wie fragend, die Klinge. Aber da ſprach Berengar ernſtlächelnd: „was Dich betrifft, Du könnteſt wohl Genugthuung haben am frühern Gefecht zwiſchen uns. Was mich aber betrifft,

— ich hebe nie mein Schwerdt um jenes frühern Streites willen gegen Dich. Denn Du hatteſt recht.“ — Da warf Engelſchall ſeine Klinge in die Scheide, und die zwei Helden ſchlugen zutraulich Hand in Hand. — „Herauf, Ihr Mannen, und in Frieden! “rief Berengar. „Der Zauber iſt gelöſt!“ —

Die Fackellichter des Halbkreiſes nahten ſich, von rüſtigen Händen getragen. Als man die Brände in den Boden ſtieß, ward in Mitten der Burgtrümmer ein Grabſtein, auf rangem Todtenhügel liegend, vor Engelſchalls Augen ſichtbar, und da er nun voll ſeltſamer Bewegung fragte: „wie war wohl der Held geheißen, der hier ruhen mag?“ antwortete Berengar:

„Everardo di Alta Torre!“

„Das ſind ja ſeltſame Klänge!“ ſagte der nachſinnende Engelſchall. „Everardo di Alta Torre! Das klingt ja faſt in Euerm welſchen Gerede, ſo viel ich davon gelernt habe, wie Eberhard am hohen Thurm! —

Ständ'

Stånd' ich denn wirklich hier in der Veſte, die vom großen Karol dem tapfern Eberhard als Lehn gegeben ward, und daraus ihm ſarazeniſche Räuber die holdſeelige Tochter Siegaminne, ihn ſelbſt erſchlagend, gewaltſam entführten?" —

„Gewiß," — entgegnete Berengar, — „das iſt die Trümmerburg, welche Du meinſt. Du haſt, gleich mir, ſie aufgeſucht um des Abentheuers willen; nicht wahr? — O Sinibalda hat immer Recht! Aber auf alle Weiſe hoff' ich, daß wir zweie hier nur deshalb zuſammengetroffen ſind, damit unſre Herzen und Waffen deſto zuverſichtlicher in derſelben Richtung fürderſchlagen. Komm vorerſt, und überzeuge Dich an der Grabſchrift, hier ruhe der, nach deſſen Andenken Dein Herz Dich treibt."

Er nahm die Fackel aus eines Reiſigen Hand und beleuchtete damit das Grabmal. Da ſtand in italiſchen Zügen eingehauen:

„*Everardo di Alta Torre;*"

und drunter mit deutſchen Schriftzeichen:

„Herr Eberhard am hohen Thurm."

„Schon recht!“ ſeufzte **Engelſchall.** „Und wohl all ſeine hohen Thürme in Franken- und Italierland ſind ihm gebrochen, wie alles Menſchenleben unausbleiblich dereinſt wankt und zertrümmert, und ſtell' es ſich auch noch ſo herrlich an! — O Gott, wohl dem, der frühe zuſammenbricht, bevor ſein thörichtes Herz noch feſte Wurzeln ſchlagen konnte in den Graus und Moder dieſer Welt hinein!“ — Er ſank ſchluchzend an dem Hügel des alten Herrn **Eberhard** nieder.

Berengar ſah ihm eine Weile ſtillſchweigend zu. Endlich aber ſprach er:

„Du magſt im Ganzen nicht Unrecht haben. Auch mir iſt oftmalen ſchon ſo zu Sinne geweſen, oder doch auf ähnliche Art. Nur fand ich immer Etwas dazwiſchen zu thun, was mich aufriß aus den Thränen, und irr' ich mich nicht, ſo iſt grade das jetzt auch eben Dein Fall.“ —

Engelſchall richtete ſich ernſt von der Grabſtatt empor. Die Sterne ſpiegelten ſich in ſeinen raſchgetrockneten Augen, und er ſprach mit feſter Stimme.

„Weißt Du den Weg nach der Inſel Chios, und ein Fahrzeug dorthin?“ —

„O wie Dich Sinibalda kannte!“ rief Berengar aus. „Ja wohl weiß ich Weg und Fahrzeug, und Alles iſt bereit zur kühnen Reiſe!“

„Träum' ich denn?“ fragte Engelſchall. „Du mir ſo hülfreich, und ſchon zum zweitenmal begeiſterungsvoll einen Namen ſprechend, den Du ſonſt nur unwillig oder mit ſündhaftem Hohne zu nennen pflegteſt! O Berengar, wie haſt Du Dich verwandelt!“

„Es bleibt nicht alles Schlimme ewig ſchlimm!“ erwiederte Jener voll ſanften Ernſtes. „Ich habe Deinem tapfern Klingenſchwunge ſehr viel zu danken; unendlich mehr noch dank' ich Sinibalda's beſeeligender Pflege. Mit den Heilungstropfen, die ſie in meine Wunde träufelte, träufelte ſie auch Heilungsworte in meinen Geiſt. Und eben daß ſie nun ſo außerhalb der Welt ſchon ihren Stand genommen hatte, ſo ganz geſchieden von Allem, was Hoffnung und Sehnſucht hinieden heißt, und Beides ſo hell und klar in Bezug auf das ſeelige Jenſeit empfindend, — lieber Engelſchall, wem der Himmel ſolch eine Botin ſendet, — er müßte ja mit dem Abgrund im unlösbaren Bunde ſtehn, richtete er nicht den geſunkenen Blick wieder nach oben. Ich that's, und deshalb gönnte mir die Reine, Holde auch immer noch, ihr Ritter zu bleiben. Ermunterung zum Fürderwallen auf gottgefälliger Bahn, Entſcheidung über zweifeldrohende Stellen meines Lebens, oft auch begeiſterndes Gebot für irgend eine beſtimmte That, — das ſind die erquickenden Blüthen und Früchte, die ich mir an Sinibalda's Sprachgitter hole, und meine Tage rollen dahin, wie ein klarer Strom, gelenkt von den Fluthen eines ſich ſpiegelnden Engels. — Gewiß, ich bin ein glückſeeliger Menſch, wie viel der trüben Wolken auch oft mein Leben umſchatten, den Heldenſtamm, zu dem ich gehöre, ſchwer hinunterdrückend in das Grab. Da, wohin Sinibalda mir den Blick erhob, iſt ja nur von goldnen Morgenwolken die Rede!" —

„Komm! Laß uns ruhen auf Ritter Eberhards Grabe. Ich weiß, er vergönnt uns das gern.“

Engelſchall that nach ſeines wunderſamen Freundes Willen, indeß die Reiſigen ihre Lagerplätze auf andern Stätten des Getrümmers ſuchten und zwei hochlodernde Fackeln neben den zwei Helden zurück ließen.

Berengar ſprach fürder:

„Als dieſe Burg noch in gaſtlicher Herrlichkeit leuchtete, ſandte der edle Schloßherr oftmal ſeine holde Tochter gen Pavia, um ſich zu erquicken an Sinibalda's Umgange, deren einfach fromme Klarheit bereits durch die oberitaliſchen Lande ihre milden Strahlen zu verſenden begann. Wochenlang, bisweilen mondenlang, lebte die ſchöne Siegaminne im Kloſter, und Jedermann, außer ihrem Vater, ſtaunte, weshalb die blühende Geſtalt, in allen Lichtern der äußern Herrlichkeit glänzend, ſo gern die ſtillen Zellen beſuchte, und oftmalen wie von einem Gewölke leiſer Wehmuth umthaut und umdunkelt erſchien. Sinibalda ſtaunte nicht lange darüber. Meiſt ohnehin hat ſie für dieſe Erdenwelt das Staunen verlernt; — und dann ging ihr auch bald das Vertrauen der ſchönen Wehmüthigen auf. — Engelſchall, Du trauerſt ja ſicherlich um daſſelbe!"

„Verſteh' ich Dich!" flüſterte der Saſſenritter wie träumend, — und Berengar entgegnete mit geſenkter Stimme: „daß Siegaminne's Vater Deinen Vater erſchlug!" —

„Nein! — Nein!" — rief Engelſchall, und fuhr freudig von dem Grabhügel empor. — „O wahrlich nein, und Du lieber Eberhard, der nicht da unter dem Steine verſunken iſt, — nein, der Du hernieder auf uns ſchaueſt, hoch alle dieſe Sterne überleuchtend, — Du weißt es ja nun ſchon längſt, daß Du meinen Vater nicht erſchlagen haſt! Mit Jubelklängen hat er's entgegen Dir geſungen, als Du zuerſt die himmliſchen Haine betrateſt. O nach Chios, mein Berengar, nach Chios hinaus, noch ehe die Morgengluth dieſe freudig rauſchenden Wogen beglänzt!" —

„Wie wird Dir's" ſprach der ſtaunende Berengar. „Iſt das überfreudige Begeiſterung, die Dir aus der Hoffnung von Siegaminne's Gegenliebe emporſteigt? Bacchantenbegeiſterung, im wilden Taumel die drohenden Abgrundsſchlünde nicht achtend? -- Denk' an Deinen Vater, Engelſchall! Denk' an die Flüchtigkeit aller irdiſchen Luſt, davon nur eben noch Deine ganze Seele in Wehmuth aufging!" —

Aber wie er nun ſeinen Blick nach des fackelbeleuchteten Freundes Antlitz wandte, las er in der ſtillen Klarheit dieſer Züge nicht nur den ganzen Ernſt, welchen er darin heraufzurufen gedachte, ſondern auch noch etwas unendlich Höheres: die Freudigkeit frommer Zuverſicht und göttlicher Liebe! tiefbewegt.

Da faßte er ſeine Hand, und ſprach: „ich ſehe nun wohl, daß Alles ſehr gut iſt mit Dir; ja beſſer noch, als meine klöſterliche Herrin es zu hoffen wagte. Zwar als die Kunde nach Pavia kam von Siegaminnes Entführung, und Eberhards Fall und ſeinem Vermächtniß an Dich, wie er es in der letzten Noth mehrern Reiſigen zugerufen hatte, — da wußte Sinibalda gleich, die Botſchaft würde Dich erreichen, wo Du auch ſeieſt, und Du würdeſt ausziehn zu Siegaminnen's Errettung. „Denn“ — ſprach ſie zu mir, da ich von einem fernen Zuge, in ihren Engelsaufträgen vollbracht, vor Kurzem erſt wieder zum erſtenmal an ihrem Sprachgitter ſtand — „dem edlen Saſſenhelden gönnet ja es wohl Gott zweifelsohn, den Auftrag des ſterbenden Greiſen zu erfüllen, und Ihr werdet ſchon vermuthlich auf Eurer Fahrt Euch begegnen; — ich ſetze nämlich voraus, Berengar, daß Ihr Euch alsbald rüſtet, um die edle Perle von Chios wieder für die Chriſtenheit rückzuerobern.“ — O wie freudig bejahend ich mich neigte vor der reinen Himmelsgeſtalt, die mich ihrer Befehle würdigte! Gar eine ernſte Weiheſtunde ward es, denn die Herrin flüſterte leiſe, und wie ich faſt zu hoffen wage, mit feuchten Augen, — aber ſtill jetzt davon: Die Stunde, denk' ich, wird bald kommen, o Engelſchall wo ich Dir ohnehin davon erzählen muß! — Nur was ſie von Dir ſagte, vernimm jetzt: „es iſt wohl herrlich, das Liebſte ſeines ganzen Lebens zu erretten, — oder ihm auch zu dienen, nur ohne allen, auch den leiſeſten Erdenwunſch! Aber daß nun des erſchlagenen Warbrecht Angedenken zwiſchen ſeinem Heldenſohn und der holden Siegaminne ſtehn muß, — das eben iſt das Entſetzliche, und darum auch hing es ja immer wie ein verdüſternder Flor über alle frühere Herrlichkeit jenes ſüßleuchtenden Jungfrauenlebens herein. Und an uns, Berengar," — fuhr ſie begeiſtert und begeiſternd fort, — „an uns iſt es, nach Kräften jedes andre Gewölk aus dem Leben des holden Kindes zu verbannen. Wie müßte ihr werden, wenn ſie nun errettet, wieder den liguriſchen Boden grüßt, und vernähme von der entſetzlichen, die Marken weit durchziehenden Sage, die Trümmerburg, ihres Vaters Grab umragend, ſei ein Aufenthalt böſer Geiſter geworden! Ein raſendes Pferd horſte dorten im adlergleichen Neſte, oder vielmehr ein entſetzlicher Zaubermenſch in Roſſesgeſtalt! — Gewiß, dergleichen läßt der liebe Gott nicht zu, am wenigſten an des frommen Eberhards Gruft. Drum eilet, o Berengar, noch bevor Ihr Euch einſchiffet, und zerſtreuet vor den Augen alles Volkes den thörichten Wahn!“ Sie ſprach es, und ich eilte her. Gottlob, meiner hohen Leiterin Gebot iſt vollendet, wenn gleich ich noch nicht recht begreife wie, und es auch nicht durch mich allein geſchah. Aber was thut das! Mir gilt es ja ſchon als Kranz, nur überhaupt in ihrem Dienſte zu leben, und ſo gewiß auch im Dienſte der ewigen Liebe!“

Die beiden Ritter umfaßten einander fröhlichen Muthes, und beſprachen während des übrigen Theils dieſer Nacht noch Alles, was auf ihre Chiosfahrt Bezug hatte. Dem Berengar war es gelungen, den tapfern Normann Hardiknut, einen der kühnſten Seeritter jener Tage, ſich für dieſes Unternehmen zu gewinnen, und der lag nun ſchon mit ſeiner wohlbemannten Barke ſeegelfertig für des nächſten Morgens Aufgang, in einer nahen Bucht.

„Er iſt noch ein Heide;“ — ſetzte Berengar hinzu; — „ein Odinsdiener. Aber er gehört zu den Heiden, für die mir ein friſches fröhliches Hoffen im Herzen lebt..“ —

„Ein Heide! Ein Odinsdiener!“ wiederholte Engelſchall nachdenklich. „Da iſt er ja auch ein Karolsfeind; — und darf ich mich an ſeinem Bord einſchiffen, ohne daß ich mein theures Ehrenwort gegen den Frankenkönig verletze?“ —

„Habe Du keine Sorge, Du treue, ehrliebende Seele!“ entgegnete Berengar freundlich. „Seit meines Oheims Deſiderius Abdankung bin ja auch ich ein Karolsvaſall, und Du trauſt mir jetzo wohl zu, — mir, Sinibalda's Ritter, — daß ich nichts auf der Welt mehr halb ſein werde. Hardiknut gab mir Wort und Handſchlag darauf, ſo lang' ich mit ihm beiſammen ſei, nichts wider den Karol und die Seinen zu unternehmen. Und

Du weißt ja: ein Nordmann weicht von ſeinem Verſprechen nie Haarbreit ab.“ —

„Gottlob ja, das weiß ich!“ — rief Engelſchall voll unausſprechlicher Fröhlichkeit; — „Gottlob nun, ich fahre mit!“ —

Zehntes Kapitel.

Schiffahrt und Landung.

Zuſammenberufen war — nach Sinibalda's Auftrag — das liguriſche Landvolk rings nach der zerſtörten Eberhardsburg herauf! — den Leuten allzumal war deutlich gemacht, wie nicht ein verderblicher Geiſt, ſondern nur ein verwildertes Roß dieſen Heldenſitz und die umliegende Gegend zerſtört habe, und von jetzt an Ruhe herrſchen werde weit umher; — auch ein Bote, mit Berengar's Schriftzügen verſehn, war abgefertigt, der edlen Kloſterherrinn zu melden, wie weit man gediehen ſei bis auf dieſen Augenblick. Da ſtieg über all dieſe Verhandlungen die liebe Morgenſonne hellſtrahlend herauf, als Gottes freundlich wohlgefälliges Auge, und Berengar, ſeinen neuen Gefährten unter den Arm faſſend, rief aus: „Nun friſch! Nun vorwärts! Nun geht es nach Chios hinaus in die blaue Fluth!“ —

Und aus freudig jubelnder Seele entrang ſich dem Engelſchall, während er mit Berengar ſtrandnieder eilte von den wackern Mannen, ſeines Freundes raſch gefolgt, dieſer Geſang:

„Chios, freudige Lebensinſel,
Du, voll Kraft und heil'gem Muth,
Dran der Sonne Pfauenpinſel
Gerne farbenſpiegelnd ruht:
Lautre Liebe, lautre Gluth!
Chios, winkſt mir fernherüber
Zum hochherrlichen Gewinn.
Wird der Sinn mir manchmal trüber,
Wird auch die Gefahr mir lieber,
Drin ich friſch und glänzend bin!

Die Gefahr hat Ehrenketten,
Die Gefahr hat Ehrenpreis!
Aus der Hellas Blummenketten
Rett' ich, und mit Blut auch ſei's! —
Ein geliebtes Kind des Mai's." —

„Und wahrhaftig," — fuhr er, in ungebundner Rede fort, ſich lächelnd zu Berengar wendend: „eben der liebe, ſchöne Maimonat gab meiner holden Herrinn das Leben! — Obgleich mir's im Grunde lieber wär', Gott hätte ſie nun die Herbſteszeit an das Licht gerufen! Grade dieſe Jahreszeit hab' ich ſo lieb! Grade das wäre mir ein ſo ernſtfreundliches Zeichen geweſen des ſtillen, frommen, entſagenden Ritterdienſtes! Mehr auf einen ſüß ehrbaren Abſchied von dieſer Welt gerichtet und auf's Jenſeit, als auf irgend eine dieſſeitige Blumenfreude!" —

„Nun," — entgegnete Berengar, — — „Du wirſt ja doch mit Deiner Blume nicht drüber rechten wollen, daß ſie eben im Maimond ihr Licht erſchloß, und Dir viel=

leicht dadurch unbewußt ein Zeichen gab, ſie ſolle verpflanzt werden in Deiner eignen Jugend waffenbeſchirmte Frühlingsgärten!“

„Engelſchall aber erröthete heiß, und ſagte mit kaum vernehmlicher Stimme: „o Berengar, Du mußt aber ja nicht ſo thörichtes Zeug reden, wenn wir gute Freunde bleiben ſollen.“

„Nun, nun, ich denke: juſt darum brechen wir einander nicht die Hälſe!“ erwiederte lachend der Longobard. —

Da kam ihnen der kühne Normann, der Seeritter Hardiknut, unverſehens um eine Felſenwindung des Strandes, entgegen rufend:

„Nun, Berengar, Zeit wird es, daß Du kommſt. Unſer lieber Nordlandbote, der Wind, welchen ſie hier Septentrio nennen, bläſt ſchon recht luſtig mahnend in unſre Segel, als wollte er ſingen:

„Nun, wollt Ihr denn wirklich nach Chios hinaus? —
Hinaus denn! Ich bringe das rechte Gebraus!“

Und alsbald den Engelſchall feſt in's Auge faſſend, ſprach er:

„Sieh da! Das iſt ein wackrer Geleitsmann, den Ihr da auf den Trümmerfelſen ergattert habt! Ein Saſſenmann! Ich kenne den blauen Waffenrock! Ich kenne das Gelock!"

Und damit umfaßte er freudig liebkoſend mit beiden Armen Engelſchall's Nacken und riß ihn dann ſo frohverwilderten Laufes mit ſich bergab, daß dieſer all ſeiner Gewandtheit bedurfte, um nicht unterweges zu ſtürzen auf der ſteilen Bahn.

Dann ſchwangen ſich die Dreie recht und rüſtig mitſammen in's Schiff. Die Anker wurden gelichtet, die Seegel geſpannt, und luſtig fluthete die Barke durchs Meer. —

Dem Ritter Engelſchall war noch nie ſo freudig zu Sinne geweſen, als jetzt. Weggeräumt oder vielmehr wie eine Wolke verſchwunden, was zwiſchen ihm und der Geliebten ſtand, ſo daß er ſich ſeines Gefühles freuen durfte, als eines gottwohlgefälligen! Die Hoffnung der Gegenliebe Sigaminnen's, —

ja aus **Berengar's** oft wiederholten Reden wohl mehr als Hoffnung ſchon! Und vor ſich die Ausſicht auf eine kühne Heldenthat, durch eines ſterbenden Greiſen Vermächtniß geboten! —

Und dazu hauchten die zwar ſchon herbſtlichen Lüfte auf dieſen glücklichen Meeren mit noch ganz ſommerlich froher Gluth, und wehten von den Küſten und Inſeln, denen man vorbeiſchiffte, lieblichen Dufthauch als ſeien dort die Wohnplätze der Seeligen zu den freudig Eilenden heran. Mit ſaſſiſcher Kraft und Gewandheit, erfaßte **Engelſchall** jedwede Schifferübung und Sitte der meerbefahrenden Normannen, ſo daß **Hardiknut** oft jubelnd darüber in die Hände ſchlug, mit dem Ausruf: „iſt doch jedweder Nordlandsheld wie geboren zu aller rüſtigen That! Da giebt ſich der **harziſche Bergvogel** dorten nur kaum auf die Waſſer, und ſeh einmal Einer, ob er nicht alsbald zu rudern verſteht wie eine Ente, und die Seegel zu ſpannen, wie ein Schwan!“

Ueberhaupt war der Hardiknut einer von jenen luſtigen, vielberedten Normannen, die wunderlich genug abſtechen gegen die andre Halbſcheid ihres Volkes. Dieſe beſteht aus ernſten, ſchweigſamen, oft ahnungstrüben Männern; ſo daß es faſt ſcheinen möchte, als ſei die Natur beſtrebt geweſen, die Ueberkraft des vielgewaltigen, ſeegenreichen, wundergläubigen Stammes in's Gleichgewicht untereinander zu ſetzen, die Norderhelden insgeſammt dadurch dem wirklichen Leben deſto rüſtiger verknüpfend. Auch ihre Göttersagen ſtellen von der einen Seite die tiefſinnigſte Ahnung, von der andern die kühnſte ſich ſelbſt verſpottende Luſtigkeit dar. Von der letzten Art waren Hardiknuts Lieder und Mährchen in'sgeſammt, und ſo erzählte er auch, als eines ſchönen Abends vor günſtigem Windeshauch die Barke ſchon unfern von Chios ſchnell und ruhig dahinglitt, ſeinen beiden Waffenbrüdern Folgendes:

„Thor, der Donnergott, hatte einſtmalen im Schlaf ſeinen Hammer verloren. Freilich war das gänzlich ſeine Schuld. Denn wer don nern kann, ſoll nicht unvorſichtig ſchlafen. Zudem war's auch ein Rieſe, der ihm den Hammer geſtohlen hatte. Und man kann doch ermeſſen, daß ein Rieſe andre Tritte zu machen pflegt, als ein Eichhorn. Ueberdem ſollen die Rieſen, wie die Saga's bisweilen melden, gewaltiglich ſchnaufen; ſchier als ein Sturmwind, der über die erſchreckten Meereswogen hinſtreicht, und wie wir ſeinesgleichen wohl bald im ſpätern Herbſteswetter koſten werden. Dann ſollt ihr einmal proben, ob man dabei nicht aus dem tiefſten Schlummer erwacht!"

„Aber Thor ſchlief unverantwortlich feſt, und ſein Hammer war fort."

„Da hat er ein großes Klagen erhoben, und die andern Aſagötter auch klagten mit; — denn ſie Alle wußten nicht mehr, womit fortan gedonnert werden ſollte. Und donnern — darüber waren ſie alleſammt einig — donnern müſſe man von der Burg Asgard in die Thäler hinab, ſo lange man irgend verhoffen wolle, mit dem Menſchenvolk auszukommen."

Thor ſagte: das mein' ich auch! Alſo trachtet nun darnach, daß Ihr mir den Hammer wiederſchafft. Geſchwätz hilft dazu nicht! Friſch einen luſtigen Rath erfunden, wozu aber ich nicht ſonderlich tauge, und alſo des Mitberathens entlaſſen ſein will. Nur wenn es etwa auf einen tüchtigen Fauſtſchwung ankäme, — da iſt der Thor auch allenfalls ohne Hammer mit dabei!"

Da pfiff es gar wunderlich und gellendſcharf aus Einer Ecke des Aſaſaales."

„Donner!" murrte Held Thor; „pflegen auch jetzt wohl allhier die Mäuſe ihre Stimmlein mit abzugeben? Das iſt eine neue und freche Sitte!" —

„Neue Zeiten, neue Sitten!" lachte der luſtige Aſenheld Loki, der, alles Zaubers kundig, ſich in eine Mausgeſtalt verkrochen hatte, und nun hoch und ſchlank aus dem grauen Fellchen herausgekrochen kam, ſo daß die Halle von ausnehmendem Gelächter erſchallte, und viele Stimmen dazwiſchen mit lautem Spotte riefen: „Thor! Thor! Donnergott! Hat er den Loki doch wahrhaftig für eine Maus angeſehn! Schlag' Dir den Blitz doch zur Fackel an, Du zürnender Donnerheld!"

„Thor aber — auch bisweilen Donner genannt — murrte verdrießlich: „ach wenn Einer von Euch ſein Werkgeräth verloren hätte, woran Menſchen und Aſen ihn kennen, — wie ich jetzt meinen Hammer, — der würde wohl auch nicht allzuwitzig ſein, und ſich des Spaßes von Herzen gern entſchlagen, Du gewißlich vor Allen, Loki!" —

„Und damit machte er eine raſche Bewegung nach Loki's Haupt. Loki aber hatte dergleichen Späße nicht gern, und auch die übrigen Aſagötter wollten ihren Gaukler nicht von des ſtarken Donnergottes Hand verlieren, da ward ein Vertrag geſchloſſen."

„Der Loki mußte ſich durch einen Zaubereid binden, daß er nicht ruhn wolle, nicht raſten, bis er dem Thor ſeinen Donnerhammer wiederſchaffe, und dagegen verſprach ihm der Donnergott Frieden wegen aller bisherigen

Neckerei, und auch daß er niemals mit dem Hammer nach ihm ſchlagen wolle.“

„Die Aſagöttin Freia lieh aber dem Loki ihr ſchönes buntes Federkleid, damit er deſto raſcher durch die Welt fliegen könne.“

„Er flog hinaus, und kam zurück, und ſagte:“ Thrym, der Rieſe, hat den Hammer geſtohlen. Er will ihn aber nicht wieder herausgeben, wenn ihn nicht die ſchöne Freia zum Ehherrn nehmen will.“

„Heirathe ihn immerhin, Freia!“ ſagte Thor. „Die Rieſen ſind im Grunde freundliche Burſchen; häßlich, aber dumm, und thun Alles, was ihre Frauen gebieten. Sieh nur, dann haſt Du einen Mann und ich meinen Hammer. Gefällt Dir nachher der Rieſe gar nicht, ſo donner' ich ihn ein paar hundert Klafter unter die Erde, und er kommt Dir nie wieder vor's Geſicht.“

Freia ſagte; „das iſt nicht hübſch von Dir, daß Du mich erſt an einen dummen Rieſen verheirathen willſt, und nachher meinen Ehherrn in die Erde donnern. Ich werde das auch nicht thun.“

Thor ſagte: „ſo muß ich denn hingehn, und den Rieſen erwürgen.

„Thue das nicht!“ ſagte Loki. „Du heißeſt zwar wohl noch Donner; aber Thrym hat den Donnerhammer, und ſchlägt Dich damit todt. Murre nur nicht, ſondern höre mir zu, denn ich will meinen Eidſpruch erfüllen. Ich habe dem Rieſen weißgemacht, die Freia würde kommen, und ihn heirathen. Nun ſollſt Du Dich als Freia verkleiden, und wenn Du dann bei'm Hochzeitmale den Hammer weghaſchen kannſt, ſchlägſt Du den Bräutigam todt, und Alles iſt in Ordnung.“ —

„Ja,“ ſagte Thor, „er wird's aber vielleicht merken, daß ich die Freia nicht bin.“

„Das mein' ich auch;“ ſagte Freia, und lachte gar anmuthig dazu.“

„Siehſt Du, Loki, ſo kann ich nun ſchon gar nicht lachen!“ ſagte Thor. Aber Loki redete ihnen Allen zu, er wolle dem Rieſen ſo viel vorlügen, daß Der den Donner-Thor für die ſchöne Freia anſehn ſolle. Da gaben die Aſen ihren Willen dazu, und wollte Thor ſeinen Hammer wieder haben, durfte er auch nicht Nein ſagen. Sie putzen ihn alſo als Freia auf, und hatten vielen Spaß dabei. Er aber murrte immerfort verdrießlich unter den Schleiern hervor, und wie viele ſie ihm deren auch überhängen mochten: ſeine blitzenden Augen leuchteten noch immer entſetzlich durch. „Man muß ſchon ſehen, wie man's macht!“ ſagte Loki. „Ich verſtehe mich ſo ziemlich auf die Rieſen.“ — Ich ſelbſt aber will thun, als wär' ich Freia's Amme.“ — Nun ſpannte Thor ſeine zwei Böcke vor ſeinen Wagen, und fuhr mit Loki nach Jotunheim. Denn da wohnte der Rieſe Thrym.“ —

„Der Rieſe empfing ſie mit wilder, wunderlicher Pracht. Die Rieſenmutter ſetzte ſich zu Loki's Seite, den ſie für der Braut Amme anſah. Der Rieſe ſetzte ſich neben Donner, den er für die Braut anſah. Wie nun aber Donner gleich einen ganzen Stier zwiſchen ſeinen Zähnen zermalmte, und aufaß, ſagte die Rieſenmutter zu Loki: „ei Amme, ſollte das wohl Freia ſein, die zarte Braut? Die hat ja ganz abſcheulichen Hunger!“ — Darauf erwiedert Loki, und machte dazu die feine Stimme eines alten Weibes nach: „neun Tage, neun Nächte genoß die Zarte kein einziges Bißlein Speiſe aus holder Sehnſucht nach ihrem holden Bräutigam.“ —

„Gar wohl erwiedert!“ ſagte die gerührte Rieſenmutter. „Und lege man der ſchmachtenden Braut noch abermal ein Oechslein vor.“ —

„Da trank aber Donnerthor ein Methhorn auf Einen Zug aus, von dem ſonſt ſieben ſtarke Rieſen zu trinken pflegten ſieben Stunden lang.“

„Und die Rieſenmutter ſagte zu Loki: „Amme, die Braut hat gar einen gewaltigen Zug im Trinken. Dergleichen hätt' ich von der ſchönen Freia mir kaum vorgeſtellt.“ —

Und die verſtellte Amme erwiederte: „neun Tage, neun Nächte genoß die Zarte kein einziges Tröpflein Meth, aus holder Sehnſucht nach ihrem holden Bräutigam!" Da ſchlug die Rieſenmutter freudig in die Hände, und rief: „womit ſollen wir nun das Lager der Braut geſeegnen?" — „Mit Donnerhammer!" entgegnete Loki. „Den müßt Ihr in der Braut Hände geben, und ſo wird ſich Alles finden!" — Da kam aber Thrym, der Rieſe, herbeigetaumelt, und rief, gleich trunken von Entſetzen, als von Meth: „ich habe meine Braut küſſen wollen, aber da blitzten mir zwei Augen durch die Schleier entgegen, wie Blitz durch ſommerlich heiße Mitternacht bricht. Und die Braut wollte ſich entſchuldigen, aber da klang ihr Gered' ungefähr wie aufſteigender Donner." — „Amme," ſagte die Rieſenmutter, — „Das kommt mir von meiner Schwiegertochter ausnehmend bedenklich vor." — Aber Loki entgegnete mit ſeiner alten Weiberſtimme: „neun Tage, neun Nächte genoß die Zarte kein einziges Körnlein Schlaf, aus holder Sehnſucht nach ihrem holden Bräutigam. Und darum glühen ihr die

Augen ſo anmuthig roth, und darum tönt ihr Geflüſter ſo anmuthig heiſer!" — „Wohlan denn!" ſagte die Rieſenmutter; „ſo wollen wir Braut und Bräutigam weihen mit dem Donnerhammer und Alles wird noch gut!" — Aber als ſie den Hammer herbei trug und kunſtreiche Zeichen damit in die Luft ſchreiben wollte, riß Thor ihr die Donnerwaffe fort, und ſchrieb damit auf Thrym's und ſeiner Rieſenmutter und aller Rieſen Schädel ſolche Zeichen, daß ſie nun und nimmermehr wieder aufgeſtanden ſind. Dann donnerte er luſtig mit Loki nach Burg Asgard zurück, und donnert ſeitdem von da oben herunter nach wie vor. — Das war die Geſchichte, wie Donner in Schleiern erſchien als Rieſenbraut." —

Berengar ſagte mit freundlichem Lächeln: „Ihr ſeid mir doch wunderliches Volk, Ihr Normannen. Die alten Griechen, welche ehemals in dieſen Landen lebten, ſind doch auch Heiden geweſen, und ich kenne viele ihrer bunten Sagen. Aber ſo tolle Geſchichten haben ſie nimmermehr von ihren Göttern erzählt, als Ihr."

„Nicht?" entgegnete Hardiknut etwas unwillig. „Ich habe doch ſeltſames Zeug davon hier vernommen. Von dem alten Kinderfreſſer, dem die Frau anſtatt ſeiner Kleinen, die er aufſpeiſen wollte, ein paar Steine gab, und er ſchluckte ſie hinunter und merkte nichts! Oder wie der Gott Zeus einmal den Donnergott Hephöſtion aus der Olympusburg auf die Erde herunterſchmiß, daß der davon lahm blieb! Und wie die Götter lachten, wenn er nun bei Tiſch aufwarten wollte, und in ungeſchickter Eil um die Tafel herumhinkte! Das ſind mir wohl feinere Geſchichten, als unſre? Freilich ſoll der alte Griechenſkalde, den dieſe Chios, die da vor uns aus dem Meere emporſteigt, geboren hat, — freilich ſoll er gar wunderſchön davon geſungen haben. Doch auch unſre Skalden ſangen und ſingen ſchöne Lieder, und was Ihr jetzt vernommen habt, war nur ein rauhes Geſchichtchen aus Seefahrers Mund. Wir können's beſſer machen, wenn wir wollen." —

„Meinethalb!“ ſagte Engelſchall. „Aber daß der Donnerthor ſich in Weiberkleider ſteckte, und den Rieſen, der ihn für ſeine Braut hielt, bei'm Feſtmal im vollen Frieden erſchlug und die arme alte Rieſenmutter noch obenein, — das war ein ſchlechtes Heldenſtück. Was! Sich vermummen, damit man ſein rechtes Eigenthum wiedereroberte! Das iſt eine ſchöne Geſchichte!“ —

Ihr habt nicht unrecht!“ ſagte Hardiknut nachdenklich.

Berengar aber ſprach darein: „auf keinen Fall durfte man vermummt ſeinen Feind ausſpähen! Auch wenn er ein Räuber iſt!“ —

„Auf keinen Fall!“ rief Engelſchall.

„Nun, da habt Ihr ein ſtrenges aber ſchönes Urtheil gefällt!“ — ſagte Berengar ſehr ernſthaft; — „und wichtiger fürwahr greift es in unſre nächſte Zukunft ein, als Ihr denken mochtet. Ein Lombard hier im Schiffe hat Sarazenenkleider zur Hand, und erbot ſich, zweie von uns damit zu verſehn, auf daß wir an's Land ſteigen und erſpähen möchten, wie

Fräulein Siegaminne dem Räuber am beſten zu entreißen ſei. — Erröthe nicht ſo unwillig, mein Engelſchall. That ich Unrecht, den Thorenanſchlag nicht gleich in voller Verachtung zu verwerfen, ſo iſt mir doch vor Deinen vielgetreuen Worten nun Alles klar. Wir machen es nun anders und zwar ſo! — Das Schiff ſeegelt ſcheinbar der Inſel vorüber. Sind wir dem Wachtthurm dorten aus den Augen, ſo wenden wir uns, und ſetzen das Boot aus. Darein ſteigen Engelſchall und ich und noch etwa zwanzig tapfre Männer, und ſo rudern wir — in voller Waffenrüſtung, verſteht ſich — nach einer entlegnen Bucht hin, mir von lange her wohlbekannt. Da ſteigen wir an's Land, erkunden des Ortes Gelegenheit, greifen wo möglich, einen Sarazenen auf, kehren wieder und beginnen dann wohl überlegt den Inſelſturm. Iſt es Dir ſo recht, Engelſchall? Oder ſcheint Dir auch das noch ein unritterliches Hehlſtück?“ —

„Ei Gott behüte!“ ſprach der Saſſe zurück. „Wer fremde Küſten überfällt und beraubt, wiſſe ſeine eignen zu bewachen. Thut er das nicht, und man kann in ehrbarer Kriegstracht ungeſehn landen, ſo fällt alle Schuld auf ihn. Nicht wahr, Hardiknut?" —

„Freilich!" ſagte der. „Aber daß ich nicht alsbald mit Euch Beiden landen ſoll, — das will mir nun und nimmermehr gefallen.

Wie aber ſeine beiden Waffengenoſſen ihm vorſtellten, Einer von ihnen müſſe doch an Bord bleiben, das Schiff leitend und zu ihrer Unterſtützung bereit haltend, und ihm als Schiffsherrn gezieme das am beſten, gab er ſich darein.

Nach Berengars Leitung ſeegelte die Barke beſchloßnermaſſen am Eilande vorbei, und nahm dann in der ſchon dunkel hereindämmernden Nacht die beſchloßne Richtung. Das Boot war ausgeſetzt. Berengar, Engelſchall und zwanzig erleſene Mannen ſtiegen hinein, ruderten ſchweigend uferan. Freudeſchauernd betrat Engelſchall den waldigen Strand von Chios, denn er dachte bei ſich: „nun entweder rühmlichen Tod gilt es oder eine rühmliche That! Beides aber iſt hübſch mitſammen verwandt!“ —

Elftes Kapitel.

Weh' und Wohl als Siegerpreis.

Unter tief von den überhangenden Cytiſus- und Oleanderzweigen verhülltem Raſenhange, hatten die beiden Ritter ihren Stand genommen; mit ihnen ihre kampfbereiten Mannen, bis auf Zweie, die zur Bewachung des Bootes zurückgeblieben waren, ein Heerhorn bei ſich, um jeden unverſehenen Angriff mit Schlachtruf zu verkünden.

Von obenher wandelte der Flimmer anmuthig gefärbter Laternen heran, wie ſie in jenen Südlanden ſchon damal Sitte zu ſein pflegten. Süßer Lautenklang und das Geklingel ſilberner Tanzſchellen drang in der Lauſchenden Ohr. Näher und näher kam der fröhliche Zug. —

Wie man aus dem Dunkel gar deutlich die Erſcheinungen wahrnehmen kann, die ſich fernher im Lichte darſtellen, ſahen die beiden Ritter auf dem Gipfel des Hügels eine ſchlanke, orientaliſch gekleidete Geſtalt hervorkommen, geſchmückt mit einer glänzenden Krone, einen laubigen Goldcepter in ihrer zarten Hand. Aber daß ſie keine Sarazenin war, bewies theils das reiche Heranwallen ihrer dunklen Locken unter dem Bund des Hauptes, aller morgenländiſchen Sitte entgegen, theils das Leuchten ihrer veilchenblauen Augen, dergleichen ſich nie die ſtolzen Schönheiten des Aufganges rühmen konnten. Sie nahm auf einem aus Moos und Blumen zuſammengewebten Throne Platz, während die tanzenden Reihen ihrer Mädchen ſich rings um ſie her verſchlangen, und junge ſarazeniſche Kriegshelden zwiſchen durch rauſchten, die goldnen Streitärte aneinander ſchlagend, mit den ſilbernen Rundſchilden gegeneinder klingend.

Engelſchall aber flüſterte unter dem Blütenvorhang zu ſeinem Freunde: „das iſt ſie!

Das iſt meine himmliſche Siegaminne! — Und wozu ſollen wir noch länger zögern mit der entſcheidenden That?

„Das wüßt' ich auch nicht!" erwiederte Berengar, lieber heut', als morgen. Die Seele ſchwillt mir vor Ungeduld, und iſt mir's, als winkte meine Herrin Sinibalda zu mir herab: vorwärts, o Berengar! — Und dennoch wart'. Um deinetwillen, mein' ich. Du ſollſt ja deine ſchöne Braut ſo gewiß als möglich gewinnen. Da ſieh den neuen Aufzug, der ſich vor der Herrin neigt!" —

In prächtig fliegendem Kleide und hohem Turban, von Strauſſenfedern überragt, und von reichen Steinen umfunkelt, an der Spitze vieler blankgeharniſchten Knechte, die ihm Säbel und Tartſche nachtrugen, erſchien der räuberiſche Sarazenenritter, und nachdem er ſein furchtbares Antlitz tief vor der Dame geneigt hatte, ließ er ſich zu ihren Füßen am Raſenthrone nieder, und winkte, daß die Tänze neu beginnen ſollten. Siegaminne jedoch ſtand unwillig auf, und ein zweiter Wink des düſtern

Gebieters hemmte die Muſik und verſteinte die Tanzenden.

In italiſcher Rede, wohl von dem Gewimmel umher nicht verſtanden, ſprach er — ohne ſich von ſeinem Platze zu erheben — folgenderſtalt zu der Herrin hinauf:

„Warum, o ſchöne Grauſamkeit, noch immer dieſer Zorn wider mich auf Deiner paradieſiſchen Stirn? Willſt Du kein höheres Glück Deinem Sklaven gönnen, ſo gönn' ihm doch den Sitz zu Deinen zarten Füßen, o Königin von Chios!"

„Königinn?" entgegnete Siegaminne; — und all der anmuthig ſtolze Unwille, der ſie ſchon in den früheſten Kinderjahren bisweilen ſo ſeltſam verſchönte, leuchtete wieder in ihren holden Zügen auf; — „Königin! Und darf mein eignes Reich nicht verlaſſen! Und darf dem, welcher ſich meinen Sklaven nennt, nicht gebieten, daß er von mir läßt!"

„Welche Königin darf Ihr Reich verlaſſen?" ſprach der Sarazen." „Beklage Dich nicht über die liebende Sehnſucht, das glühende Umlodern meiner Flammen, — beklage Dich nicht über Alles, was Dich eben zur Königin dieſer Inſel erhebt. Willſt Du aber Deinen Sklaven durchaus von Dir weiſen, — o er kann gehn! Bei allen Sternen dieſes Himmels, er kann gehn!" — Und wild riß er einen ſichelförmigen, mit Juweelen beſetzten Dolch aus dem Gürtel, daß die haarſcharf geſchliffne Klinge ſchandervoll im Lampenflimmer blitzte. Aber ſchrecklicher noch blitzten des Sarazenen Augen, wie aus eigner unſeeliger Gluthkraft die Schatten durchfunkelnd. — „Sieh!" ſprach er fürder. „Da iſt der Schlüſſel zu meiner dunkeln Bahn. Sage nur, daß Du mich hinabſendeſt. Ein Hauch von Dir, und ich bin fort auf immer!" —

Aber Siegaminne wandte ſich mit gefalteten Händen ab, und ſprach: „verhüte das mein Gott, daß ich je einen Menſchen in den Tod ſchicke! Und vollends in einen ſo entſetzlichen Tod! In endlos grau'nvolle Wirklichkeit hinüber aus einem Traume, wie ihn jetzt Deine arme Seele träumt! O Haſſan, ſie träumt ſchlimm; — beſinne Dich!“

Und aufſpringend rief er: „dennoch iſt es Dir ja nicht gleich, wohin den armen, verwilderten Haſſan die Strahlen Deiner Augen ſenden! O ziehe mich an ihren Himmel auf!“ —

Und er wagte es, die Arme raſch nach ihr zu breiten, — da warf ein ſtolzer Blick ihrer Augen ihn zurück. Er ſtand und ſann in ſich, wie ganz verſteint.

Doch plötzlich hob er den Dolch hoch empor gegen die Sternennacht, und ſprach: „nun weih' ich Dich zum Opfermeſſer, Du liebe, ſchauerliche Wehr! Und noch manches künftige Lied, — ſüß wehmüthig, wie es wohl oft von den Lippen Jener dort in die Lautenſaiten rieſelte, ſoll nach Jahrhunderten die Inſeln durchklingen von dieſer Nacht und dieſer That!“

Da wandte er ſich nach Siegaminne, die ſtill betend in die Kniee geſunken war; —

Doch ſelben Augenblick's auch brach, wie gottbeflügelt, der Chriſtlichen Helden Angriff vor, und Haſſan flog, gezückten Säbels, ihnen entgegen.

Wer es ſchon je empfand, wie aus der tiefſten Wehmuth auflöſenden Schauern, ein raſches und ruhmvolles Wageſtück den Geiſt freudig emporzureißen vermag, und welche Kräfte dann aus dem neu entzündeten Herzen ſprüh'n, der wird es ahnen können, auf welche Art Engelſchall und Berengar, und, begeiſtert von der Führer Beiſpiel, ihre Kampfgenoſſen ſtritten. Die ſarazeniſchen Tänzerinnen flohen in das lautloſe Dunkel von hinnen, ſo daß der Normannen und Italier Schwerdt durch keine zart ängſtende Rückſicht gehemmt ward. Blutend, wild ſchreiend taumelten die Räuber umher, und die prachtvollen Waffen klirrten abwärts von den Schwergetroffnen, deren Ueberzahl weder dem unverſehnen Angriff, noch auch der kühnen Ringfertigkeit ihrer ritterlich geübten Feinde zu widerſtehn vermochte.

Das einzige Frauenbild, welches an Flucht nicht dachte, war Siegaminne. Hoch ſtand ſie, an ihren Blumenthron gelehnt, und rief in das Kampfgewimmel hinab: „hier Sterben oder Errettung! Ich kenn' Euch an Euren Gewaffen, Ihr Chriſtlichen Fechter! Vorwärts! Oder warum hättet Ihr dem Dolche gewehrt, welchen jener Gräuliche vorhin wider mein Leben ſchwang?“

„Vorwärts!“ wollte ſie nochmals mit ihrer herrlichen Silberſtimme rufen. Aber da ſtand bereits Engelſchall neben ihr, durchgedrungen wie ein Strahl durch der Schaaren mannigfach verirrtes Gewimmel, die Herrin deckend mit ſeinem Schilde, ſchlagfertig ſein Schwerdt zur Hand, und zugleich ihr in's Ohr flüſternd: „o ſchöne Siegaminne, nicht zum erſtenmale beſchirmt Dich Engelſchalls Arm!“ —

Sie flüſterte: „ich kenne Dich! — Du brauchteſt Dich mir nicht erſt zu nennen; — ich kenne Dich von damals.“ —

Aber da ſtockte ihr holder Athem, denn in furchtbar wilder Kampfluſt drang Haſſan gegen das edle Paar bergan.

Der Saſſe ſtand regungslos, das Auge ſcharf auf den Sarazenen geheftet, denn er ſahe den ſcharfen Sicheldolch in deſſen Hand, und ahnte ein ſchreckliches Beginnen. Haſſan auch ſtand auf halbem Wege, — ſeine Augen loderten fürchterlich, — plötzlich flog der Dolch, — Siegaminne ſchrie entſetzt auf, — aber noch eben hatte Engelſchall den Schild zwiſchen ſie und die ſchwirrende Waffe gedreht. Weit von ſeinem holden Ziel weg fuhr der Dolch von dem tönenden Schutzgewehr ab in den Raſen tief ein.

Da rannte der Sarazen dumpf murmelnd, zähne-knirſchend, mit gehobenem Säbel heran. Noch ſtand Engelſchall ſtill, den Schutz Siegaminnens vor all andrem bedenkend. Erſt im letzten Augenblick des Anlaufes trat er mit gewaltigem Fechter-Ausfall vor; — Schild hoch, dem Säbelſchwunge des Feindes entgegen, — blitzſchnell gradaus, ſeiner langen Klinge Stoß!

— Die fuhr durch Haſſans Rundſchild in Haſſans Bruſt. Hoch ſprützte das Blut des Taumelnden. Dann ſtürzte er lang vor ſich hin, ſtreckte die gewaltigen Glieder und lag todt. —

Und als hätte ein Erdbeben ſeinen Fall den Räubern verkündet, ſtoben ſie ganz verwildert auseinander. Sicgaminnen noch immer vorſichtig mit ſeinem Schilde deckend, führte Engelſchall die holde Befreite ſtolz und gelaſſen ſtrand nieder, um Beide her die Waffen der tapfern Genoſſen ſich reihend. Bald war man im Boot, — freudig von dorther mit Geſängen begrüßt, — Engelſchall, neben ſeiner erretteten Huldin ſitzend, hielt ſchweigend ſeine Hände gefaltet, und blickte in niegefühlter Freudigkeit zu dem Sternenhimmel empor, oder vielmehr noch ſehr weit darüber hinaus.

Da nahte ſich ihm Berengar, leiſe flüſternd: ich ſtöre Dich wohl recht zur Unzeit, Du glücklicher, Du ſehr Geliebter? — Aber ſo will es die unſichtbare Macht, die ich ehemahl Schickſal nannte, und die mir durch Sinibalda aufgegangen iſt als liebender Vater und Gott. Ich habe nicht viel Zeit mehr, und möchte Dir gern doch Mancherlei noch ſagen." — Damit ließ er ſich zu Engelſchalls Füßen nieder, leiſe und vorſichtig, daß die in tiefe Gedanken verſunkne Siegaminne nichts davon bemerken konnte. Auch legte er, als der feurige Saſſenheld in einen lauten Schmerzensruf ausbrechen zu wollen ſchien, den Finger ſtreng, beinah gebietend auf die Lippen, flüſternd: „willſt Du ſo die Holde erſchrecken, in den Blüthenſtunden Eurer Liebe? — Nach einem kurzen Schweigen, winkte er, daß ſich Engelſchall zu ihm hinabneige, und ſprach mir leiſe ins Ohr: „Du erzählteſt mir einmal, wie Dein Wernig ſo unverſehns an Deiner Seite ſterbend niedergeſunken ſei. Nun macht's Dein Berengar faſt eben ſo. Seine Wunde iſt tief; — ſeine Augenblicke ſind gezählt. Aber nicht damals ſchwebte ein Engel zu Deiner andern Seite, wie jetzt Deine Siegaminne neben Dir über die blaue Fluth dahin ſchwebt. O laß es künftig Sinibalden wiſſen, wie ich geſtorben bin, freudiglich ausrichtend ihr Gebot, und daß ſie mir bald nachſchweben werde, hold, ja leuchtender noch, als jetzt Siegaminne über den Waſſern ſchwebt! — Nachſchweben wird ſie mir als eine Taube des Syſron, — ſie brauchte mir den Oelzweig nicht nachzubringen! Ich finde nun die ewigen Oelbaumhöhen von ſelbſt, — dorten, — wo, — ach Du weißt ja ſchon!" flüſterte er, wie vor kindlicher Luſt die Hände zuſammenſchlagend. Und er war geſtorben. —

Ernſt blickte Siegaminne nach dem niederſinkenden Kriegesmann hin, — ernſt Engelſchall zu ihr hinüber. — Es war keine Zeit zum Wortewechſeln mehr in dieſem Augenblick, denn die Barke legte ſich bereits an das normanniſche Kriegsſchiff feſt; der grüßende Hörnerklang und das Singen des Schlachtrufes jubelte den Siegern entgegen; — da ſchwang Engelſchall die ſchöne Herrin auf ſeinen Arm, hob ſie empor an den Bord des Schiffes, und zu Hardiknut ſprechend: „da bring ich Dir ein holdes Lebenslicht!“ flüſterte er leiſe zu den Reiſigen: „nun hebt mir auch meinen lieben Todten herauf!“ —

So denn geſchah es, daß indem ſich Hardiknut vor der geretteten Herrin neigte, auch der Leichnam des erſchlagnen Berengar ihr zu Füſſen gelegt ward. — „O, ſo iſt er denn um meinetwillen geſtorben?“ flüſterte bebend Siegaminne. Hardiknut entgegnete ernſt: „die alten Sagen berichten: Perlen löſen ſich von den Meeresklippen nur mit Blut! Wohl dem, der das ſeine vergieſſen kann, wo es ſolch einen Schatz zu heben gilt!“

Und Engelſchall ſetzte hinzu: er war Eurer Sinibalda Ritter. Zu Euerm und in ihrem Dienſt iſt er geſtorben, denn zu Eurer Errettung hatte ſie ihn hergeſandt.“

Da kniete Siegaminne bebend und dankend neben den todten Helden nieder. Es war, als leuchte ein ſeeliger Bliz über Beide hin. Das Schiffsvolk meinte, er komme vom ſchnell ſich entwölkenden Firmament. Dem Engelſchall und Hardiknut wollte es beinah vorkommen, als leuchte er aus Siegaminnens Augen empor.

Zwölftes Kapitel.

Ein Heldenbegräbniß.

„Wo legen wir den tapfern Kämpfer zur Ruhe?“ fragte Hardiknut. „Geben wir ihm die ſchöne, ſchäumende See zum Silbergrabe?“ — Wie aber Siegaminne etwas unwillig nach ihm umblickte, ſetzte er hinzu: „Ihr müßt nicht denken, holde Herrin, daß ich den edlen Leib den Fiſchen zur Speiſe geben will. Eine köſtliche, blankgezierte Kiſte aus Sandelholz, die ich jüngſthin von den Sarazenen eroberte, wird Raum genug geben für die Heldenglieder, in ihren vollen Waffen, und auch für Schwerdt und Schild. Dann ſchließen wir ſorgfältig das Silberſchloß, umwinden Alles noch feſt mit Seidentüchern und goldnen Ketten, und laſſen ſo den Heldenſarg im Feiergeſange vom Bord herunter, während wir von der andern Seite den Schlüſſel weit hinausſchleudern in die See. — Oder wollt Ihr ihn lieber auf Chios begraben ſehn? An mir ſoll's nicht fehlen, ihm dort eine Grabſtatt zu erkämpfen; — aber ob ihn nachher die Sarazenen lange dort ruhen laſſen, — das iſt eine andre Frage. Entſcheidet, liebliche Herrin!"

Siegaminne blickte fragend nach Engelſchall. Der ſprach voll ernſter Rührung: „Erd' und Meer ſind allwärts des Herrn, und ſeiner Ehre voll. Doch einen Chriſtlichen Prieſter ſäh' ich gern bei meines Waffenbruders Begräbniß." — „So Einer wohnt hier unweit auf einem kleinen, ſchier wüſten Eilande!" rief Hardikunt. „Ein uralt frommer Siedler iſt's, und manchmal ſchon ward mir's ſo gut, ihn zu beſchützen. Der kommt gewiß, wann ich ihn rufe. Wollt Ihr, ſo ſteuern wir ſogleich auf ſeinen Wohnort zu." — Siegaminne winkte bejahend. Gleich wand man die Anker auf, und mit ſchwellenden Seegeln ging die Fahrt meerein.

Derweil waren die Normannen eifrig und ehrerbietig bemüht, den erſchlagnen Waffenbruder unter **Hardiknuts** Anleitung einzuſargen. **Siegaminne** blickte weinend und ſtill betend vom Schiffesvordertheil in Fluth und Himmel hinaus. **Engelſchall** half bei dem ernſten Geſchäft. Als es nun vollendet war, und der blutige Freund in ſeiner Waffenpracht am letzten engen, ſeltſam glänzenden Hauſe mit unbeſchreiblich anmuthigem Lächeln herauf ſah, drückte ihm **Engelſchall** die erloſchenen Lichter vollends zu, und dabei ſchienen auch ſeine funkelnden Augen vor überſtrömenden Thränen faſt zu erlöſchen. Plötzlich — als befürchte er eine Misdeutung — blickte er empor und im Kreiſe umher. Da ſah er viele Blicke gleich ſeinen überfließend, und kein einziges Auge trocken. **Hardiknut** weinte ſelbſt recht innig, und ſagte: „zwinge Dich nur nicht, o mein tapfrer Genoß. Das iſt ächte Nordlandsweiſe, und auf Chios haben ſie's vor Zeiten auch verſtanden.“ —

Nun weinte ſich der Saſſenheld ſtill und friedlich aus. Dann, von erneuter Sehnſucht des Lebens wieder emporgerufen, drückte er noch Einmal zum Abſchiede ſtark des erſchlagenen Waffenbruders beide Hände, wie ſie in den Panzerhandſchuhen vor ihm ſtarrten, legte ſie ihm gefaltet auf die Bruſt zuſammen, und eilte zu Siegaminnen, die auf ſeinen klirrenden Tritt ſich raſch nach ihm umſah, ein ſeltſam trübes Lächeln über all ihren Zügen.

Unwillkührlich bot er die ſtarke Retter- und Ritterhand ihr entgegen, und ſie auch ſtreckte die zartgeformte ſchöne Rechte nach ihm aus. Aber die zog ſie plötzlich zurück, ſprechend: „wir dürfen einander nicht zu nahe treten, Engelſchall! Iſt ja Euer Vater doch von meines Vaters Waffen gefallen!“

Da regte ſich's in Engelſchall's Buſen wie eine ſtürmiſche Freude. „So iſt es nicht!“ rief er aus. „Dein Vater erſchlug meinen Vater nicht! — O Siegaminne,“ — und ſüß verflüſternd ſenkte ſich mit dem lieben Namen ſein Spruch zum freundlichen anmuthigen Koſen, — „o Siegaminne, nur ein Wahn ſteht zwiſchen uns als trüber Schatten, — ein Wahn, wie ich oftmal vermeinte, daß er, ein furchtbarliches Geſpenſt, über all mein Leben ziehe, und nun iſt das Alles verſchwunden, Nebel in Nebel und Luft in Luft!“ —

Und damit hub er an, und kündete ihr, was er von dem weiſen Philotheus vernommen hatte, und wob voll überwallender Sehnſucht Alles hinein, was ſein tapfres Herz bisher ſo lange ſtill verſchweigend trug. Und nach beendetem Sprach bot er, von Liebe und Hoffnung glühend ihr abermal die ritterliche Hand.

Es war, als zucke Siegaminnen's Rechte der Seinen entgegen. — Aber wiederum wandte ſich die ſchöne Herrin ab, und ſprach: „es iſt vergebens! Engelſchall, mein edler Freund! Noch viel des Großen und Schönen zwar ſteht Dir gewiß bevor! Ich hoff' es, und ich bete zu Gott deshalb! — Noch viel des Großen und Schönen ſogar wag' ich zu hoffen, erblüht auf meiner eignen Lebensbahn; — aber o Engelſchall, nicht Dir und Siegaminnen zugleich wird dieſſeit die Blume der Freude blühn. Sieh nicht ſo fragend und bittend darein, Du edler Engelſchall! Ach ſo iſt es nun einmal! Dir lauert ein trübes Gewölk im Nacken!" —

„Atracura?" rief Engelſchall ſchaudernd dazwiſchen, — und Siegaminne ſchauderte willkührlich mit.

„Ich weiß es nicht," — ſagte ſie nach einigem Beſinnen, — „ich weiß es nicht, ob es ſo ein entſetzliches Weſen geben mag. Aber mein ſeeliger Vater fürchtete den Atracura für Dich und ſich und mich. Ich ſage Dir: ich weiß es nicht, und Niemand kann es wiſſen. —

„Und dennoch," — ſeufzte der Ritter, — „dennoch ſoll dieß dunkle Geſpenſt mich unſeelig Verfolgten von Siegaminnen trennen, von meines Lebens Glück und Heil?" —

„Nicht Atracura vermag das!“ entgegnete die Herrin. „Niemand vermag das! Dein Heil, mein frommer Erretter, ſteht höher, als böſe Geiſter zu reichen vermögen, und als die Brandung des Weltgetriebes wogt. Aber auch in dieſem Getöſe noch offenbart ſich die göttliche Ordnung, und der ſoll kein Menſchenkind jemals widerſtreben. Das ſchöne Neckarthal iſt meine Heimath; mein Vater war des großen Karol Lehensmann, und ſchon vorlängſt beſtätigte der Frankenkönig mir die Burg und Herrſchaft am hohen Thurm. Gewißlich, meine Unterthanen harren mein, und eine heilige Pflicht für ſie ruht auf meiner Seele. —

Für weſſen Sieg denn ſollt' ich beten, o Engelſchall, wenn nun der Krieg wieder loswüthete zwiſchen Saſſen- und Frankenheeren, und dieſe Hand gehörte Dein? — Du ſiehſt mich an, als ſteige eine trübe Hoffnung in Dir auf! Sprich ſie nur aus, — wenn gleich meine Seele wohl keine andre Hoffnung für Dich und für mich erfaſſen kann, als die jenſeit des Grabes.“ — Dabei quollen unverſehens zwei helle Perlenthränen aus ihren Engelsaugen über die ſanftgerötheten, vielmehr wie von einem Anhauche des Abendſchimmers nur leiſe verklärten Wangen herab.

Der Saſſenheld aber ſprach, — und ſein Herz ſchwoll ihm wunderſam von unermeßlicher Freude und Wehmuth: — „o Siegaminne, wie ſo herrlich Vieles nimmſt und giebſt Du mir! — Ich könnte bitten: laß meine trübe Hoffnung verſtimmen auf immer, wie ich ſie auf immer verwerfe; — denn ſie war unedler Art. Aber Du ſollſt mich ganz kennen. Nicht für ſchwächer ſoll meine hohe Herrin mich halten, als ich bin, aber auch für ſtärker nicht. Siehe, mein herrliches Bild, mir Thörichtem wollte es aufſteigen wie ein Troſt, daß mein Volk und ſein erwählter Kriegsherzog mich ausgeſtoßen hat aus den ſaſſiſchen Marken, — daß ein Anderer meiner Väter Burg inne hält, — daß ich heimathlos durch die Welt ziehe, und allwärts, wo ich auf Erden hingelange, nur ein Gaſt bin, möchte es auch ſcheinbar irgendwo ſich wie Heimath geſtalten.“ —

„Iſt es denn ſo?“ fragte Siegaminne ſtaunend, — und es war faſt als wolle ihre Hand ſich in die ſeine legen. — „Der heimathloſe Tapfre,“ — ſetzte ſie abgewendet und leiſe flüſternd hinzu, — „Er wohl gründet ſich mit dem Schwerdt eine neue Heimath, die dem Schutze meines Heldenkönigs ſich unterwirft.“ —

Aber Engelſchall, glühroth, wie Jemand, der einen ſtarken Schmerz oder eine ſtarke Freude oder Leides in ſich niederringen will — entgegnete: „der große Karol iſt und bleibt ein Saſſenfeind! Deine Unterthanen warten auf Dich in den verlaſſenen Marken am hohen Thurm! Wie ſollte ein Saſſenritter in Frankenland wohnen, ſo lange eine Frankenherrin nicht in Saſſenland wohnen kann!“ —

Er ſchwieg.

Siegaminne ließ den Schleier vor ihr Antlitz herniederwallen, und flüſterte:

„Es iſt aus!“ —

Die zwei edlen Geſtalten hätten wohl noch lange ſo regungs- und wortlos nebeneinander geſtanden. Aber da trat Hardiknut zu ihnen heran, und ſprach: „ſeht Ihr die Inſel da näher und näher vor uns emporſteigen aus der Fluth? Dort wohnt mein Siedler. Und nun will ich in's Boot, und ihn herüberholen. Könnte der nicht noch ein ſchöneres Amt verwalten, nach dem Begräbniß des Helden? O welch eine Feier, welch ein herrliches Paar.“ —

Aber Engelſchall ſagte leiſe und feſt: „kein ſolches Wort mehr, Hardiknut! Bei unſrer Waffenbrüderſchaft!“

Da neigte ſich Nordmann voll trüben Staunens, und ging.

Siegaminne aber flüſterte: „hab' Dank, — und zum erſten und einzigenmale darf ich ja wohl nun es ſprechen, — hab' Dank, mein Engelſchall!“ —

Faſt wäre der Ritter vor ihr in's Knie geſunken, aber eine verneinende Bewegung ihres Hauptes hielt ihn aufrecht. Da ſprach ſie: „das Schiff wirft Anker; — unſer raſcher

Freund beſteigt das Boot; — bis er wiederkehrt, o mein Held und Erretter, bitt' Euch, beflügelt und adelt die Minuten mit Geſang und Saitenſpiel. Ich werde Euch wohl noch oft um Lieder bitten, Engelſchall, bis Ihr mich rückgeführt habt in die Gefilde meiner Kindheit!“ —

Mit ſanfter Eil ſchaffte der Held ſeine Zither herbei, ſtellte ſich neben die Herrin, und ſang:

„Waffenbruder, treue Seele,
Meiner Seele andres Theil,
Reingeſpült von Schuld und Fehle,
Gingſt Du ein zum ew'gen Heil!
Waffenbruder, Dir erſtarben
Alle Farben dieſer Welt; —
Mir auch ſind die liebſten Farben
Aller Erdenluſt entſtellt!
Roſen ſind mir ganz verblichen,
Nachtviolen blüh'n allein,
Sonnenlos, nur überſchlichen
Von Erinn'rungs Dämmerſchein,

Dämmrung iſt mir all mein Leben,
Und als Nachtviolenduft
Fühl' ich Träume mich umſchweben,
Flüchtig, weſenlos, wie Luft!
Träum', o trüber Ritter, träume!
Träumen nur iſt all Dein Glück,
All Dein Hoffen Fluthgeſchäume,
All Dein Licht ein Irrwiſchblick!
Eins nur, Eins kann mich erlaben:
Daß mein Geiſt aus Erd' entſchwebt,
Einſt ſieht meinen Leib begraben,
Wie man jetzt den Freund begräbt!“

Da nahm Siegaminne ihm die Zither aus dem Arm, faſt herriſch, wie in jenen frühern Kindheitstagen, hob den Schleier von ihren Engelszügen zurück, und ſang, ihn aus begeiſterten Augen anſtrahlend, folgende Worte in das Getön der Saiten:

„Handl', o muth'ger Ritter, handle!
Thaten ſind des Mannes Luſt,
Ob Geſchick ſich wend' und wandle,

Treu Dir bleib' in tapfrer Bruſt!
Schön ſind heitern Glückes Gaben,
Schöner Glück, durch Kampf erſtrebt! —
Willſt Du Helden wohl begraben,
Zeig' Dich als der Held, der lebt!" —

Da richtete ſich Engelſchall frei und ſtolz empor, wie ein vom Schnee entlaſtender Tannenzweig wieder friſchgrün in die Höhe fährt.

„Nie ſollt Ihr über Euern Ritter erröthen dürfen, Herrin!" ſprach er feſten Tones, und die Hände der zwei Liebenden berührten einander zum Scheidegruß.

Da kam in der ſchon tiefſinkenden Abenddämmerung Hardiknut mit dem greiſen Einſiedler an's Schiff gerudert und half ihm ehrerbietig an Bord. Tief neigten ſich vor ihm Normannen und Lateiner, tief Engelſchall und Siegaminne. Er trat zu den zwei edlen Geſtalten feierlich heran, ſprechend: „eine lange, leiden- und freudenvolle Erfahrung lehrt mich erkennen: Ihr Beiden ſeid wohl die Leidtragendſten in dieſem Waſſerhaus. Der kühne Held dort ſpricht, Ihr dienet Gott im Chriſtenglauben; — iſt es Euch genehm, daß wir Eures Freundes kalten Leib in die Fluth verſenken?" —

Siegaminne erbebte abermal unwillkührlich vor dem ausgeſprochnen Gedanken, und ſchwieg. Engelſchall hingegen erwiederte gefaßt: „könnt Ihr dem Helden ſichern Grund anbieten in geweihter Erde, — auf Euerm Eiland etwa, lieber, frommer Mann, — wohlan, uns wär' es willkommen. Aber er war ein furchtbarer Feind der ſarazeniſchen Meerräuber bei ſeinem Leben. Wenn die nun kämen, und auf Eurer ſchutzloſen Inſel das theure Grab zerſtörten, — freilich, ihm, dem Jenſeitigen könnten ſie nichts damit anhaben, — doch uns hinnieden möchte die Kunde davon gar ſchmerzlich fallen. Ja, ſchon der bloße Gedanke thäte weh. Nun, frommer Mann, entſcheidet Ihr. Wir werden ja mit Gottes Hülfe auch das ertragen können." —

Der ſilberhaarige Greis ſann eine Zeitlang nach. Dann ſprach er: „gebt ihn in Gottes Namen dem Meere! Auch das Meer iſt des Herrn.“ — Engelſchall aber faltete recht freudig ſeine Hände, und dachte in ſich: „es iſt doch gar herrlich, wenn ein gottbegeiſterter Mund, was wir kaum erſt ſelber aus treuem Herzen ſprechen durften, beſtätigend nachtönt!“

Der Heldenleichnam war mit geweihtem Waſſer beſprengt, die Kiſte geſchloſſen und bewahrt, — ſchon befeſtigte man die Seile, daran ſie ſanſt über Bord gehn ſollte, — da trat noch Hardiknut ehrerbietig zu dem Siedler heran, und ſprach: „iſt es denn wohl erlaubt, hochtheurer Mann, daß wir dem tapfern Genoſſen ein Kriegslied nachſingen? Oder kommt das aus unſerm Heidenmund Euch vielleicht wie Gräuel vor?“ —

„Laſſet Eure heidniſchen Götzennamen draus weg,“ — entgegnete der Greis, — „ſo mögt Ihr ihm Eure Klage wohl nachſingen.

Dann aber gebt meinem Spruche Raum, und dem, was etwa ſeine Glaubensgefährten zu ſingen haben.“

„Habt großen, ſchönen Dank!“ ſagte Hardiknut, und trat ehrerbietig von ihm zurück.

Wie nun die Kiſte an den Seilen meerunter zu ſchwanken begann, ſchlugen die Nordmänner ihre Schilde zuſammen, und ſangen folgendergeſtalt:

„Fahr' hinab Du in fluthigen Abgrund,
Fahr' Du gut, der mit Blut ihn färbteſt!
Sieger auf Seeſchwall, liege nun ſanft in
der See!
Dein mit Geſang denkt Nordmann,
Dein noch ſchöner mit Schwerdtertönen, —
Manchmahl bei Mahl und Heerd auch mit
Seufzerhauch!“

Der Einſiedler regte die graubärtigen Lippen; da winkte Hardiknut den Seinen, und ſie hemmten ihr Lied und ſtanden regungslos. Jener aber, während die Kiſte ſchon die Fluthen berührte, ſprach:

„Du ſtarker Leib, zu Gottes Ehre friſch und kühn
Durchziehend die Welt, nun ſchlummre kühl im feuchten Grab!
Wenn dieſem Meer und dieſem Himmel dermaleinſt
Vor Gottes Blick die Stätte nicht mehr funden wird, —
Dann wirſt Du freudefunkelnd wieder auferſtehn,
Begrüßend die Dein droben harrt voll ſeel'ger Ruh,
Die eigne Seel', in ew'ger Freudigkeit. Fahr wohl!"

Die Seile wurden gelößt; die Fluth ſchäumte über dem verſinkenden Helden zuſammen.

Da ſangen die Italier, und Engelſchall und Siegaminne ſtimmten ein:

„Der hat feſtes Haus gefunden,
Der im letzten Bette ruht,
Heiß' es Gruſt nun oder Fluth! —
Und nur Eines heißt geſunden:
Los ſein von der Erdenwuth,
Seis durch Krankheit oder Blut! —
Schlaf Du ſanft in ſtiller Kühle,
Wach' im Lichte freudiglich!
Einſt auch uns, ſo wie jetzt Dich,
Löſe Gott aus banger Schwüle!

Dreizehntes Kapitel.

Eine Berathung.

Die Wellen glitten wieder geruhig über den verſchwundnen Heldenſarg, als ſeie nichts Ungewohntes ſeit Jahrhunderten in ihren Schooß hinabgeſunken; vergeßlicher noch darin, als ein Grab des feſten Landes, welches doch mindeſtens bis zum erſten oder zweiten nachfolgenden Lenze die Spur aufzubewahren pflegt, daß es einſtmalen unter liebevollen Thränen aufgeſchaufelt ward. Das Seegrab hat dagegen den Vortheil, daß es nicht die vorlängſt getrockneten Augen an ſchnell und gern vergeſſenes Leid zu mahnen braucht. —

Hier aber ſaß das Leid in den Herzen feſt, und die Wellen mochten ſchäumen, wie ſie wollten, ſo blieb dorten Berengars Angedenken doch feſt und ſtät. Alſo durfte man doch wohl den Erſchlagnen in mannigfacher Hinſicht den Beglückten nennen. Wenigſtens Engelſchall empfand das ſo, und dachte bei ſich: „wenn's eben ſo ſchön mit Dir zu Ende ginge, — ſo unbeſcholten, ſo reich beweint, ſo edel beſungen, — armer Verfolgter, da haſt Du fürwahr dennoch von holdſeeligem Glück zu ſagen! —

Und in dieſem Gefühle ſehnſuchtvoll und ſtark, trat er vor den Einſiedler hin, ſprechend: „in Gottes Namen, bevor Ihr dieſes Begräbniß-Schiff wieder verlaßt, ermahn' ich Euch: haltet Rathverſammlung mit uns Allen, wie wir unſern düſtern Lauf hinfort lenken ſollen durch die Fluth dieſer Meere; — durch die Fluth dieſes Lebens überhaupt! — Ob ſchnell getrennt, jetzt, oder ob lange vereint!“ —

Und wie gehemmt durch die Stimme eines Gottesboten, ſtand der Einſiedler, welcher ſich ſchon nach dem Hinabgang vom Borde gewandt hatte, plötzlich ſtill, ſprechend: — „Rathet, Ihr Männer mitſammen, und das hohe Frauenbild dorten nehme den erſten Platz dabei an. Ich aber will Zuhörer ſein, — vielleicht auch Einhelfer, wo es ſich eben mir zum Berufe geſtalten mag.“ —

Da ſich nun Alles niedergelaſſen hatte in einem Halbkreiſe auf dem Verdeck umher, ſagte Hardiknut:

„Der Herbſt ſteigt auf! Die Stürme dunkeln wachſend heran. Ich alſo, der Lenker dieſer Barke, mahne das Frauenbild, welches zu geleiten mir die Ehre ward, daß es ſich nach irgend einem ſichern Ankerplatz wende, um dort zu überwintern. Mag die holde Herrin nur wählen! Schloß oder Eiland oder Vorgebürge, wo es ihr am beſten gefallen mag, — wir erobern es ihr zur behaglichen Winterheimath. Und ſicherlich bei dem Angriff dann geht der tapfre Saſſenheld Engelſchall mir zunächſt!“

„Geht Dir voran!“ rief Engelſchall; — „ſo Gott ihm helfe! Wo Siegaminne winkt, darf ich niemalen der Zweite im Sturmſchritt ſein!“ —

Da winkte jedoch die holde Frauengeſtalt, ſo wunderſeltſam, mit ihrer ſchneeweißen Rechte gegen den dunkel ſchattenden Himmel hinaufdeutend, daß es eben ſo gut und eben ſo gebietend: „Halt!“ heißen möchte, als: „Vorwärts!“ —

Und nach wenigem Beſinnen ſprach ſie voll wehmüthigen Ernſtes:

„O keine Winterruhe! O keinen ſtillbehaglich errungenen Wohnſitz! — Nein, wenn es nach mir ergehn ſoll, — dann nur in Gottes Namen durch die Winterſtürme von hinnen! Hinauf gen Norden, bis wo man den Ausfluß der Ströme Germaniens gewinnt, und dorten Einkehr in's Vaterland! Ich weiß ja zuverſichtlich: auch dorten wird Ritter Engelſchall mich zu ſchützen verſtehn, bis wo der Weſer Fluthen ſich dem Mainſtrom nahen, und dann, und dann, ach grüß' ich weinende Waiſe mein liebes Neckarthal!"

„Vorwärts!" rief Engelſchall. „O gebt die Segel den Winden!" —

„Meinthalb auch den Stürmen!" rief Hardiknut. „Nur erſt geleit' ich wiederum den lieben Siedler an's Land."

Und ſo geſchah es. Der Eremit ließ ſeinen Segen den Reiſenden zurück.

Als Hardiknut wieder den Schiffesrand beſtieg, begann die wunderſam gewagte Fahrt.

Vierzehntes Kapitel.

Seefahrergeſchichten und Seefahrerlieder.

Eine Meerreiſe vergleicht ſich auch darin dem Menſchenleben, daß ſie neben einzeln furchtbaren Ereigniſſen oder glänzend hellen Augenblikken, lange Strecken darbietet, wo die ſteigende und ſinkende Sonne, die aufleuchtenden und verdämmernden Sterne, nichts bringen, als die Wiederholung des täglich gewohnten Lebenslaufes, und damit hat die farbenglühende Troubadoursmuſe, Abentheure oder Avanture geheißen, nichts zu ſchaffen.

Gönnt ihr denn, freundliche Leſer, die einzigen Licht- und Schreckenspunkte der mondenlangen Fahrt, welche Engelſchall und Siegaminne auf der Normannabarke beſtanden, einzeln vor Euch hinzuſtellen, und ſo auf die inneren Strahlen und Schatten, welche über unſres Freundes Leben dahinzogen, in Liedern, wie ſie oftmahl ſeiner vielbewegten Seele entquollen, nachtönen zu laſſen.

Sei es Euch dabei, als blättertet Ihr in einem alten Buche, wo Geſchichtlein und Sangesweiſen ernſter und fröhlicher Art miteinander wechſeln, und wo Ihr doch alsbald dem Blättern das Leſen vorzöget, ahnend, ein liebevoller Dichtergeiſt habe die ſcheinbar ſehr abſtechenden Blüthen grade ſo voll ernſten Nachdenkens zuſammengereiht! —

I.

An der Spitze eines wilden, doch auch in ſeiner Wildheit ſchönen italiſchen Vorgebürges, ſaßen eines Abends die heimgekehrten Fiſcher, und trockneten ihre von Meer und Regen durchfeuchteten Netze. Die Mägdlein halfen ihnen dabei, und ſangen fröhliche Lieder nach dem ſich aufheiternden Himmel empor: die Frauen ſaßen weiter zurück vor den Hütten, und hatten Acht auf das drinnen am lodernden Heerde kochende Abendbrod. Es war ja nun nicht mehr die luſtige Zeit, wo die Früchte zur Speiſe niederregnen von allen Bäumen, wie vom Himmel herab. Es waren die Tage gekommen, wo Heerdesgluth den Mann und ſeine Speiſe durchwärmen, und die früher hereindunkelnden Abendſtunden erhellen ſoll. Die Kinder liefen zwiſchen denen vor den Hütten und denen am Strande friſch hin und wieder, bisweilen ſtörend, bisweilen erheiternd und erquickend, aber immerdar anmuthig, wie das Alles wohl der Kinder Art zu ſein pflegt.

Aber die Jünglinge, mit ihren ſcharfen Augen ein Seegel erblickend, wie es groß und mächtig, einem kriegbewehrten Schiffe zugehörig, aus dem abenddämmernden Meer emportauchte, riefen und winkten alsbald: „von hinnen! Von hinnen!“ Und derweil Mägdlein und Kinder nach den Hütten zurückflohen, die Frauen auch dort zum Theil die gaſtlichen Feuer löſchten, erklommen die Männer und Jünglinge, mit Steinen und Stangen und Pfeilen ſich bewaffnend, die nächſten Felſenklippen, einer gewaltſamen Landung verderblich zu begegnen.

Aber nun ſcholl es aus einem, und auch aus dem andern Munde: „Normannabarke! Normannabarke mit Friedensflaggen an den Maſten!“ — Und was von hinnen gerannt war, kam ſchneller faſt noch wieder zurückgelaufen an den Strand, und von den Klippen ſchlüpften luſtig ſingend die erſt ſo wilden Vertheidiger hernieder, und warfen ihre Waffen von ſich. Friedenszweige brachen ſie dafür vom Geſträuch, und ſchwangen ſie luſtig im Tanz mit den fröhlichen Jungfrauen, daß es ſchien, als hätten die muntern Gottheiten des Meeres ſich hervorgemacht, um nach ihrer kecken Art einen bäuerlichen Reigen zu beginnen.

Das zeltumſchleierte Schiffsboot ruderte zu ihnen heran, und wohl verdiente die ſchöne Siegaminne, zwiſchen den beiden ſchöngeharniſchten Rittern daraus hervorleuchtend, empfangen zu werden wie eine Erſcheinung aus Fei Morgana's wunderſamen Fluthengärten.

Aber mit gar ernſten Gedanken betrat die ſchöne Herrin den Strand. Nachdem ſie mit zierlichen Geſchenken — und ach mit wie viel holdern Worten noch mehr! — die Küſtenbewohner ſich zu freudigen Dienern gewonnen hatte, war es bald erforſcht: es gebe eine Familie hier, die mit beginnendem Lenz die Pilgerfahrt nach dem hochheilig verehrten Kloſter zu Pavia, worin Sinibalda lebte, anzutreten gedenke.

Da zog Siegaminne ein köſtliches Blättlein roſenrothen Pergamentes hervor, und ſchrieb mit einem Silberſtifte drauf, wie Berengar in ihrem Befreiungskampfe ſiegherrlich gefallen ſei, und was er ſcheidend ſeiner holden Herrin entboten habe. Engelſchall, durch des weiſen Philotheus Umgang der lateiniſchen Schriftzeichen kundig, durfte — ein ernſtfreundlicher Blick Siegaminne's vergönnte es ihm — hineinſehen in die ſinnigen Zeilen, wie ſie anmuthsvoll erblüheten unter der lilienweißen Hand.

„O Gott,“ — flüſterte er, kaum ſich ſelbſt vernehmbar — „und wenn ich einſt fallen darf in der Vertheidigung dieſes Engelbildes, — ſchriebe dann wohl dieſelbe Lilienhand, — ?“ —

„Aber nein!“ unterbrach er ſich ſelbſt, und barg das feuchte Auge in die tapfre Hand, — „Nein! nein! Sie hat ja an Niemanden zu ſchreiben. Der Verfolgte gehört ja keinem Menſchen auf Erden als innig geliebtes, innig erſehntes Eigenthum mehr an!“ —

Er dachte, Siegaminne hätte ihn nicht gehört; — aber ſie flüſterte leiſe in ſich hinein:

„Wenn Engelſchall in ſein Blut ſinkt, wie damals Berengar, ſchreibe ich ſeinen Tod auf eben ſolch ein Blatt, und in der Kapelle am hohen Thurm ſoll es bewahrt bleiben, ganz nah an dem ſchönen Todtenkranz, den ich meinem lieben Vater flechten will.“ —

Der Ueberſeelige trat ſtill zurück. Die Herrin wußte wohl dennoch, daß er ſie vernommen hatte. Schweigend, aber in ernſtfreudigen Gefühlen flutheten die Beiden auf dem Nachen wieder an ihres Schiffes Bord. Die Lateiner, welche mit Berengar auf Abentheuer ausgezogen waren, blieben voll wehmüthigen

Ernſtes am Lande zurück, und wandten ſich, begeiſterte Scheidegrüße ihren Genoſſen nachrufend, zu den liguriſchen Meeresbergen heim.

II.

Dahin, wo zwiſchen der Inſel Sicilien und dem feſten Italierland die Meerenge den mühevollen Paß giebt, hatte ein unwiderſtehlicher Sturm die Normannabarke getrieben. Hauchte er auch jetzt nicht mit dem frühern Grimme mehr, ſo blies er doch gewaltig treibend noch in die Seegel, und dem erfahrnen Schiffer Hardiknut ſchien es am gerathenſten, die gefahrvolle Stelle zu durchfahren, bevor vom Süden eine neu ſchon herandräuende Windsbraut heranfraſe, dann aber in den andern, geſchützteren Küſtenbuchten des Eilandes den an Seegeln und Tauwerk erlittenen Schaden zu beſſern.

Die kühne Fahrt begann; von dieſer Seite brauſete der zornige Seeſtrudel, Scylla, von der andern der nicht minder grimmige, Charybdis geheißen. Engelſchall, am Vordertheile des Schiffes ſtehend, und ernſten Muthes die wunderſame Bahn überblickend, ſang:

„Könnt' ich je vor Dir mich ſcheuen,
Wunderſames Meergefluth?
Heul' nur nach der Schiffer Blut!
Unſres ſoll Dich nicht erfreuen.
Höchſtens ſcheut ſich vor dem Neuen,
Ueberraſcht, ein tapfrer Muth, —
Doch dies Spiel kenn' ich zu gut! —
Wie Du dorten mir zur Linken
Ungefüge Donner brüllſt,
Und mit tauſend Häuptern ſchwüllſt,
Sah ich Frankenſchaaren blinken,
Sah im Kampfſtrom ſie verſinken,
Wilder quell'nd, als Du hier quillſt; —
Droh' und ſchilt nur, wie Du willſt!
Wie Du andres Ungeheuer
Schäumeſt rechter Hand im Zorn,
Schäumte grimmig mir ein Born; —
Ach dem Herzen ewig theuer!
Edler Saſſenherzen Feuer

Trieb mich aus — o Schmerzensdorn! —
Spreu' nur triffſt Du! Der traf Korn! —
Doch wie jetzt zwei blaue Sterne
Siegreich ziehn, Du Strudelpaar,
Hin durch Deine Schaumgefahr,
Ziehn ſie mich in höhre Ferne!
Dräu' nur, Frank! Ich duld' es gerne!
Zürn' auch Du mir, Saſſenſchaar! —
Funkeln die mir, bleib' ich klar!" —

III.

Es kam einmal ein ſarazeniſches Raubſchiff auf unſre Seefahrer zu. Weit an Größe und Bemannung war es ihnen überlegen. Beide Ufer: — von der Einen Seite das hiſpaniſche, von der Andern das afrikaniſche, — dräuten ihnen feindlich, durch Horden von Sarazenen bewohnt. Siegaminne, etwas bläſſer, als gewöhnlich, an Engelſchall vorüberſtreifend, flüſterte ihm in's Ohr: „nicht wahr, mein Ritter, wir ſterben, ehe wir uns ergeben?" — Ernſtbejahend neigte er ſein hochbehelmtes

Haupt. Aber gleich darauf kam eine Fröhlichkeit über ihn, die ſich unter den begeiſternden Vorbereitungen zum Kampfe zur Luſtigkeit ſteigerte. Während das bedrohliche Fahrzeug näher ſchwamm, und er mit ſeinen ſcharfen Augen ſchon die wunderbar fremden Geſtalten auf deſſen Verdeck unterſcheiden konnte, ſang und rief er ſeinen normänniſchen Genoſſen lachend zu:

„Seht die Tulpen! Tulpenbeet
Pflanzten ſie auf Meereswogen!
Tulpengleich hat ſich erhöht
Turban! Reigerſchwinge weht
Drüberhin! Mit Pfeil und Bogen
Dräu'n ſie Euch, die kecken Spötter,
Wie die kleinen Liebesgötter
Aus italſchem Götzentempel! —
O Ihr Liebesgötterlein,
O Ihr Tulpen zart und fein,
Tragt nur allzugarſt'gen Stempel!
Sah man je die Tulpen blühen
Mit ſo grauverworrnem Bart?
Sah man Liebesgötter glühen

Mit ſo braunen Backen? Sprühen
Blitze ſie nach Katzenart
Aus ſo gräulich wilden Augen?
Liebe Tulp'n, ſchwimmt heran!
Mögt Ihr auch zum Kranz nicht taugen,
Woll'n wir dennoch wohl Euch pflücken!
Schwimmt herbei! Und Mann an Mann
Woll'n die Köpſchen wir Euch drücken,
Zarte Liebesgötterlein,
Mögt Ihr brüll'nd auch Flüche ſchrei'n!
Komm, Du Blumenbeet! Du Tempel!
Sichel harrt und ehrner Stempel,
Dich zu mäh'n, Dich zu verſiegeln!
Kommt, daß wir den Kampf beflügeln!
Horcht, wie Eurer Blüthenpracht
Nordlandsſchaar entgegenlacht!“ —

Und die Normannen — wer ſchon die Wirkung von Kriegerſcherzen, aus muthiger Bruſt in ernſtem Augenblick hervorgeſprüht, zu bemerken Gelegenheit fand, wird eben nicht darüber erſtaunen — die Geſangliebenden Normannen ſangen und rieſen die Worte des Liederſpruches ſo fröhlich lachend und lautjubelnd der heranſegelnden Uebermacht entgegen, daß dieſe ſich plötzlich in ſeltſamer Scheu von der luſtigen, Waffenblitzenden Barke fortwandte, nur grimmige Blicke und einzelne Pfeile nach den Gegnern herüberſendend. Die unmächtigen Geſchoſſe prallten von den rieſigen Schilden in's Meer, — Alles erhöhte das Lachen der Mannſchaft. Beſchämt ſegelte der Feind von hinnen und war bald verſchwunden.

Freudiger Uebermuth durchtoſete das Schiff. Als aber Engelſchall einen holden Blick aus Siegaminnens Augen empfing, und das leiſe Wort vernahm: „alſo ſchon mit einem Scherz vermag mein Ritter die Gefahr zu verſcheuchen?“ — da ſtand er bald einſam und ernſtgeſammelt allein, und richtete Blick und Seele in dankbarer Ergebung himmelan. —

IV.

Unweit vom Ausfluſſe der Garonne war's. Da blickten reiche Dörfer durch die nie ganz entblätterten Haine; eine hohe Ritterburg leuchtete mild von einem ſanften Berghange nieder. Die See war ſtill; ſanft trieb die Barke vor dem günſtigen Südwinde fürder; die Küſte ſchwamm im glühenden Morgenroth. Am Rande des Verdecks hatte ſich Engelſchall zu Siegaminnen's Füßen, wie ſie auf hohen Polſtern ruhend die Gegend überſchaute, in ſchweigſamer Heiterkeit niedergelaſſen, ſeine Zither unangeklungen im Arm.

„Das iſt hier faſt anzuſchauen,“ — flüſterte die Herrin, — „wie Liriarte's Wohnſitz am Thyrreniſchen Meer.“

„Liriarte!“ wiederholte Engelſchall nachdenklich. „War er doch ehemal meinem Herzen nicht fern! Und“ — ſetzte er leiſer hinzu — „und über dieſe Geſtalt hab' ich ihn ſchier vergeſſen, — nur daß eben die Lippen ihn mir jetzt wieder heraufrufen! O was vergäſſe man nicht Alles über ein einziges Bild!“

„Ihr werdet noch mehr vergeſſen lernen!“ flüſterte Siegaminne mit ſchmerzlichem Lächeln. Aber wie nun einer gefürchteten, heimlich gewünſchten Antwort zu begegnen, ſetzt ſie raſch und etwas herriſch hinzu: „Ihr ſollt mich jetzt nicht unterbrechen. Ich will Euch etwas von Euerm Freunde Liriarte erzählen. Mein Vater geleitete mich einſtmal auf deſſen Burg.“ —

Und nun quell es von den ſüßen Lippen, ein holder, wohllautathmender Strom, wie Liriarte ein wunderſam beſeeligtes Leben führe an der Seite einer ſchönen Gattin, — wie die lieblichſte Heimathlichkeit ihn einwiege in einen anmuthigen Ringelreihen endlos wiederkehrender Freudentage, — wie er ſeines tapfern Freundes Engelſchall ſo oft und lieb gedacht habe: —

Mit Einmal brach ſie ſchroff, beinahe unwillig ab, und ſahe ſtumm vor ſich nieder.

Engelſchall aber durchirrte, wie um einen Mißlaut aufzulöſen, die Saiten der Zither, und endlich einen vollen Akkord greifend, ſtimmte er folgendes Lied an:

„Der Schiffer eilt durch Wogen
In des Gelübdes Band,
Spurlos vorbeigezogen

An manchen holden Strand.
Da blühn' die Blumen alle,
Die ſich ſein Herz erkor,
Und die im Fluthenſchwalle
Sein trüber Pfad verlor.
Nicht könnt Ihr ihm ſie ſchicken,
Er eilt zu ſchnell vorbei.
Doch ſteht ein ſehnend Blicken,
Ein Grüßen ihm wohl frei.
Wenn zwiſchen Trauerweiden
Sich ihm ein Blümlein zeigt,
Müßt Ihr's ihm nicht beneiden, —
Nie hat er's ja erreicht!
Nicht müßt Ihr's ihm verdunkeln
Mit wolkig trübem Zelt.
Er trägt Erinnrungsfunkeln
Fern mit ſich durch die Welt.
Er kommt wohl niemals wieder,
Er ſtört Euch fürder nicht.
O gönnt ihm ſeine Lieder,
Gönnt ihm ſein Blumenlicht!" —

Siegaminne ließ den Schleier über ihr holdſeeliges Antlitz herabwallen, und wandte ſich aufſtehend von hinnen. Aber ein grüßendes Neigen des umhüllten Engelhauptes bewies, nicht in Geiſt und Herzen wende ſie ſich von dem freundlich klagenden Ritter ab.

V.

Das Normannaſchiff ſeegelte immer nordlich an den galliſchen Frankenküſten hinauf, und bei jeder winterlichen Sturmeswolke, die ſich am Himmel ſehn ließ, fragte die Mannſchaft den Hauptmann: „gehn wir nicht hier vor Anker? Oder in der nächſten Bucht?“ Aber der Hardiknut ſprach immer ſtrengen Ernſtes: „nein! und abermal nein!“ — Endlich ward er des Fragens überdrüßig, und erwiederte einſtmalen um die frühe Morgendämmerung: „laßt mich in Frieden! Gelandet ſoll auf dieſer Fahrt nicht werden, als im höchſten Nothfall nur. Und hier an der Frankenküſte landen wir auf keine Weiſe. Murrt Ihr? — Daß die zarte Herrin, welche wir geleiten, den Winterfroſt überſtehe, — dafür, wißt Ihr, iſt mit

Pelzen und Decken hinlänglich geſorgt. Daß Euch es auf einer Winterfahrt zu kalt werden möchte, und vollends unter dieſem gemäßigten Himmel, — das, wahrhaftig, iſt mir auch nicht einmal im Traum eingefallen.“

„Da wäre Dir auch nur was Verrücktes eingefallen, Hauptmann;“ ſagte ein Nordlandskämpfer. „Wohl muß es noch ſehr hoch gegen Norden kommen, bevor Unſereins von Froſt zu ſagen weiß. Kehrt ſich ja nicht einmal der Cheruskaſohn, der Engelſchall, daran, und wir kennen doch, will ich hoffen, noch kältern Himmel, als der. — Nein, um die Kälte iſt es uns nicht. Es iſt uns um's Feuer.“

„Was ſoll das bedeuten?“ —

„Haſt Du denn ganz vergeſſen, daß der Karol unſer Erbfeind iſt, und daß hier dieſes galliſche Frankenland ihm dient? — Landen möchten wir, um ihm aus ſeinen lodernden Burgen und Dörfern und Städten eine Flammenbotſchaft gen Achen zu ſenden, und ihm ein Vorſpiel zu geben von dem Gluthkampf, welchen der Dänenkönig **Gothrik** über kurz oder lang wider ihn erheben wird."

Da flammten **Hardiknuts** Wangen, und er rief aus: „O freilich das! — Ja, Brüder, wenn wir ihm ſo ein Gluthpanier gen Achen hinüberſchleudern könnten." —

„Von wo aus Ihr wollt!" ſagte **Engelſchall**, dazwiſchen tretend. „Nimmer aber von dem Schiff aus, welches mich und meine Waffen trägt."

„Wer bindet uns?" fragte ein trotziger Normannakrieger, mit Augen, wild wie angehauchte Kohlen, nach der Frankenküſte hinüberblitzend. —

„Wer Euch bindet?" fragte **Engelſchall** verächtlich zurück. „Schmach über den Kriegsmann, der des Ehrenwortes vergeſſen kann, durch Euern Hauptmann an den verklärten **Berengar** verpfändet!"

Da lachte der wilde Menſch zurück: „nun, iſt der **Berengar** verklärt, ſo iſt auch abgeklärt, was wir ihm geſchworen und verpfändet haben. So lang' er an Bord war, galt unfres Hauptmannes Spruch! Iſt er denn noch an Bord? So zeigt ihn uns doch!“ —

„Er lebt in Deines Hauptmannes ehrenwerther Bruſt!“ entgegnete Engelſchall, ſich hohen Stolzes von dem Frevler abwendend, und Hardiknut, indem er dazwiſchen trat, ſagte mit feierlicher Stimme:

„Der Saſſenheld hat Recht. Und wer etwas dawider hat, melde ſich bei mir. Schon über Gebühr habt Ihr's Euch wiederholen laſſen, daß für dieſe Fahrt die Frankenküſten vor uns in Ruhe ſchlafen. — Kennſt Du die ſtrenge Schiffsordnung, mein normanniſcher Waffengeſell?“

Da wich wohl Jener für einen Augenblick mit trotzigem Erblaſſen zurück, aber ſchnell wieder vorſchreitend, rief er aus: „ich kenne die normanniſche Schiffsordnung, und weiß recht gut: Niemand braucht eine an Bord erlittene Schmach länger mit ſich zu tragen, als höchſtens eine Stunde hindurch; — es ſei denn Sache, daß eine Schlacht heranziehe, oder ſein Gegner krank darnieder liege. Herr Engelſchall, Ihr munterer Saſſe, fühlt Ihr Euch etwa krank?“ —

Engelſchall ließ im kühn verneinenden Kopfſchütteln die Goldlocken raſch um ſein Haupt fliegen.

„Nun dann!“ ſagte der Normann. „Schmach vorhin habt Ihr über mich ausgerufen, weil ich des Wortes vergeſſen hätte, das meinen Hauptmann an den Berengar band. Nicht wahr?“ — „Ganz Recht!“ erwiederte Engelſchall. — Da murrte es rings umher im Kreiſe der Normannen: „Kampf! Kampf auf Leben und Tod!“ —

Und als Hardiknut noch etwas einwenden zu wollen ſchien, flüſterte ihm Engelſchall in's Ohr: „geſtatt' es raſch, mein Freund! Noch ſchlummert Siegaminne in ihrem Kämmerlein, und das Unentſchiedne des Kampfes möchte ſie erſchüttern. Iſt's aber einmal vollbracht, — ſo oder ſo, — dann wird ihr frommer Heldengeiſt alles klar und leicht überſchauen.“ —

Hardiknut winkte bejahend. Die Normannen ſtellten ſich im Kreis umher. Engelſchall und ſein Gegner gürteten ihre Schwerdter feſt und nahmen Jeder eine ſtahlumſpitzte Kolbe in die rechte Hand.

„Kampfhörner müſſen nicht blaſen!“ ſagte Engelſchall. „Sonſt wecken wir Fräulein Siegaminne mit Schrecken vom Schlaf, des Waffenklirrens und des raſch Hin- und Widerſchreitens beerzter Ferſen iſt ſie hier gewohnt und weckt es ſie freilich, ſo ſchreckt ſie's doch nicht.“

Die Kriegsleute, welche ſich ſchon zu dem kühnen Ruf bereit hielten, ſetzten ihre Schlachthörner vom Munde ab.

Dagegen winkte Hardiknut mit dem Kriegsbanner in ſeiner Hand. Auf den dritten Schwung begann das Gefecht.

Der Normann — höher an Wuchs, und wie er meinte, ſtärker, als der Saſſenritter — gedachte im wilden Ingrimm ſogleich den Kampf zu beenden, und ſchleuderte mit unerhörter Gewalt ſeine Streitkolbe gegen des Widerſachers

Haupt. Doch Engelſchall fing ſie mit ſeinem Schilde auf, daß ſie weit in's Meer hineinflog. Zugleich ließ er ſeine eigne Stachelkolbe auf's Verdeck hinrollen, warf den Schild am Halsriemen auf den Rücken, und ehe noch der Normann zum Schwerdte kam, unterlief er ihn im raſchen Anſprung, drängte den Ueberraſchten gegen den Schiffbord zurück, und ihn weit darüber hinausbeugend, daß Jener ſchon vermeinte, in's Meer zu fliegen, ſprach er:

So nun mag es mir geziemen, Euch vor all unſern Genoſſen zu bekennen: ſehr Unrecht that ich vorhin, das häßliche Wort Schmach auszuſprechen in Bezug auf einen edlen Waffenbruder, wie Ihr es ſeid. Haltet's dem raſchen Saſſenblute zu gut. Auch Normannablut ja rieſelt nicht immer ſanft durch die Adern.“ —

Darauf trat er von ſeinem Gegner zurück, riß das Schwerdt aus der Scheide, und indem er die leuchtende Waffe grüſſend ſenkte, ſprach er: „hier ſteh' ich nun bereit zum Klingenkampf, dafern Ihr Euch mit meinen Worten nicht zufrieden geben mögt.“

Auch der Normann zückte ſein gewaltig aus der Scheide raſſelndes Schwerdt; — aber nur, um es gleichfalls zum Gruße zu neigen, ſprechend: „habt Ihr am Senken meiner Waffe noch nicht genug, ſo will ich ſie Eurer auf den Boden hingeworfnen Kolbe zugeſellen. Ihr ſeit ein Held, großmüthig, wie Baldur, und keck wie Aſa-Tyr!“

Engelſchall nahm den Stahl in die Linke, und bot verſöhnend ſeine Rechte dar. Der Normann that das Gleiche, und ein feſter Handſchlag beſiegelte den Frieden.

Da jubelten die Normannen ringsum fröhlich auf. Harbiknut preßte den Eberuskahelden liebkoſend in ſeine ſtarken Arme. —

Leuchtend in den Strahlen der eben aufſteigenden Sonne, leuchtender noch in eigner, gottbegeiſterter Schönheit trat Siegaminne in der Krieger jubelnden Kreis, und Alles neigte ſich verſtummend vor ihr mit demüthig froher Huldigung.

„Ich habe von dorther vernommen, wie es zugegangen iſt!“ ſagte ſie. „Und durch mich, Ritter **Engelſchall**, dankt Euch das Frankenreich, daß Ihr eine Küſte unter des großen Karol Herrſcherſtab ſo wohl zu beſchützen wußtet mit Wort und Wehr.“ —

„O Ihr holde Abgeſandtin,“ — rief der glühende Ritter aus, — „würden mir ſolche Thaten doch öfter noch vergönnt! Bildeten ſie doch meines Lebens ganzen Beruf!“ —

„Gott hat Euch für jetzt auf weit andre Bahnen gewieſen!“ entgegnete **Siegaminne** ernſt, beinah ſtrenge, und verſchwand in ihr Kämmerlein.

VI.

Das Schiff, an angelſächſiſchen Küſten bisweilen gezwungen ankernd, lag auch einſtmal in einer Bucht, wo Sturm und Schnee ſo gewaltſam hineinhauchte, daß man ſich umſonſt bemühte, dem zarten Frauenbilde, — heilig der ganzen Schiffmannſchaft, wie ein mit Blut erobertes Götter- oder Heiligenbild — einen beſſern Zufluchtsort am Strande zu verſchaffen. Es handelte ſich hier um Tage, vielleicht um Wochen. Nicht ein Zeltdach konnte gnügen, — nicht einmal ein Hüttendach, wenn man auch ein Solches in der Nähe angetroffen hätte.

Wer am glühendſten ſucht, wer ſich am kühnſten dabei wagt, der findet auch immer zuerſt. Fragt Ihr noch, wer diesmal zum erſten fand? —

Hoch auf einer Uferklippe ſtarrten die Trümmer einer altrömiſchen Burg; wohlerhalten und feſt noch. — „Das wär' ein Ruheort, ein fürſtlicher Ruheort für ſie!“ dachte Engelſchall, und klomm raſch den ſchwindligen Pfad hinan. Aus dem Thale riefen ihm Stimmen der angelſaſſiſchen Fiſcher in wohlbekannter Mundart nach: „o was ſoll denn nur das? Welch ein Wahnwitziger klettert zu des verzauberten Meeradlers Klippenburg hinauf?“ —

Es kam ein ſeltſames Grauen aus dieſen Worten über Engelſchall, — eben des Unverſtandnen, Ahnungsdunkeln halber, was darin lag. Schon hemmte er seinen Schritt, und wollte die Frage hinunterrufen, was es droben für ein Abentheuer zu bestehen gebe; — da schrieen aber die Fischer in unwilliger Besorgniß: „und für wen nur beginnt der waghalsige Thor sein Abentheuer? Für wen nur?“ —

„Für Siegaminne!“ rief Engelschall freudig aus. Und mit diesem Feldgeschrei dachte er an kein mögliches Zurückweichen mehr. Rasch war der Felsrand erstiegen. Unvernehmlich verhallte das Geschrei und Gelärm der Menschen drunten im Thal. —

Die Hallen der Burg standen noch festgewölbt; — die Thore inmitten der Pfeiler waren urlängst vermodert; — auf dem Hofe rankte sich wüstes Gestrüpp.

„Man wird sich Bahn mit der Klinge hauen müssen!“ — sagte Engelschall, halb lächelnd, halb schauernd vor dieser wunderlichen Einsamkeit. — „Wie käme denn sonst wohl ein Menschentritt zu den innern Gemächern hindurch? — Platz, Ihr Dornen und

Diſteln! Platz! — Hier kommt ein Saſſenritter!“

Und ſo hieb er in das wüſte Netzwerk ein, ſich ſelbſt, wie mit Schlachtruf ermunternd zu dem ungewohnten Geſchäft.

Aber es ſollte ihm an Kampf dabei nicht mangeln.

Denn urplötzlich rauſchte es über ihm mit Flügelſchlag, und warf einen breiten, wankenden Schatten um ihn her. Raſch aufblickend ſah er einen ungeheuern, kohlſchwarzen Adler mit Flammenblicken dicht über ſich ſchweben, zielend mit Klauen und Fängen nach ihm, wie nach einer zuverläſſigen Beute. Er ſchwang die Klinge, ihn zu verſcheuchen, — ein zweiter Adler, wohl dunkler, glühender, ſchrecklicher noch, als der erſte, flog ihm mit heiſerm Kampfgeſchrei von der andern Seite heran. Wild wirbelten ſich die beiden ſchauerlichen Thiere im blitzgeſchwinden Kreiſe um ihn her, daß er kaum noch wußte: waren ihrer wirklich zweie, oder verdoppelte ſich nur Eine Geſtalt vor dem raſchen Fluge, wie eine ſchnell geſchwungne Klinge dieſelbe Täuſchung dem Auge vorzublitzen pflegt. Bald hauend nach dem bedrohlichen Feinde, bald in widerwilliger Scheu zurücktretend, wo er ſich von rückwärtsher umrauſcht fühlte, oder gar angekrallt, war er unverſehens an eine Seite des Hofraumes gelangt, wo die eingebrochne, felsabgeſchmetterte Mauer den klaftertiefen Abſturz frei ließ nach der ſchäumenden See. Wilder ſchrieen und ſauſten die Adler, — der entſetzliche Gedanke an Atracura ſtieg wieder geſpenſtiſch empor in des bedrängten Helden Geiſt; ihm war, als riefen die Adler den ſchauerlichen Namen, als ſei er nun zum unrettbaren Verderben hereingelockt in Atracura's altverwitterten Dämonenſitz. —

„Für Siegaminne!“ rief der ſchon am Abgrund Schwankende, — und mit dem Lichte des holden Namens ſtieg ihm noch ein unendlich höheres Licht empor, — er empfand die Nichtigkeit alles verderblichen Zaubers, — neu ermannt führte er einen gewaltigen Schwerdteſchwung auf ſeine frecher andrängenden Feinde, — da taumelte der Eine mit verletzten Fittigen in die See hinunter; — der Andre ſtürzte enthauptet Jenem nach.

Aufathmend von dem wunderlichen Kampfe trat er nun wieder vorwärts, die innern Hallen zu durchforſchen, nicht ohne Vorſicht umherſchauend, ob etwa ein neuer Gegner ſo ſeltſamer Art ihm den rauſchenden Kampf entbieten werde. Aber ſtumm und leer blieben die breiten Treppen, die Bogen der feſtgewölbten Halle, auch die einzelnen kleinen Gemächer ſtumm und leer. Nur wie fern und von hochher wollte es ihn bisweilen anklingen, als erhebe ſich zorniger Adlerruf. Er hielt es für träumeriſchen Nachhall jenes erſchütternden Ringens; — doch als er nun die Zinnen des Thurmes erſtieg, ſah er voll ſchaudernden Mitleidens, daß es ſich anders verhielt. Hier war das Adlerneſt; — die Jungen, den fremden Wandrer erblickend, riſſen ſich in Scheu und Zorn aus ihrem Lager auf, hoben ſich unbefugten Schwunges empor, und taumelten Einer nach dem Andern aus dem allzufrühgeprüften Elemente ſchwindelnd in's Meer hinunter, dem Adlervater und der Adlermutter nach.

Voll tiefer Wehmuth blieb Engelſchall vor dem verödeten Neſte der Heldenvögel ſtehn. Der Sturm, jetzt immer wilder um Helmbuſch und Locken hinſauſend, hätte ihn wohl kaum aus ſeinem Sinnen erweckt; — wohl aber that es der Gedanke: eben dieſer Sturm umbrauſet kältend und erſchütternd Siegaminnens zarte Geſtalt. Raſch war er hinunter geeilt, durch den Haufen der ſtaunenden Angelſaſſen hin, die auf das Adlergeſchrei aus ihren Hütten zuſammengelaufen waren, den kühnen Stammverwandten preiſend, daß er die Verwünſchung gelöſt habe; — ſie hatten eine alte Sage, römiſcher Zauber habe die Meeradler hier gebannt, damit dereinſt der römiſche Kriegsadler wieder ſieghaft nach den Brittenküſten zurückfliege, wenn nicht ein Saſſenheld früher die Kraft der Beſchwörung überwinde; auch ſangen ſie räthſelhafte Lieder davon, — doch Engelſchall dachte jetzt nur an Siegaminne. Raſch hatte er die ſchöne Freundin

din halb hinaufgeführt, halb hinaufgetragen; die Normannen zündeten wärmendes Feuer auf den Heerdesſtellen der Burg an, und behaglich erquickt, lieblich beſtraft von der ſanftlodernden Flamme, ſaß die Herrin ihrem Ritter hold lächelnd gegenüber.

Auf deſſen Antlitz aber lag trüber Schatten, wie er ſo, den Ellenbogen gegen den Heerd geſtemmt, die Stirn mit der Hand vor dem Glüthlicht halb verhüllte, und die herdurchfunkelnden Strahlen doch auch nur tiefſinnende, wohl gar recht ſchwermüthige Züge beleuchteten.

Siegaminne nahm die neben ihr ruhende Zither auf, ſtimmte ſie, und ſang zu dem lieblich flüſternden Saitengeſchwirr folgende Worte:

„Wenn's dem Ritter iſt gelungen,
Daß er ſeiner Dame dient,
Aus Gefahr ſie hat entrungen,
Nacht und Wogen ihr verſühnt, —
Darf er noch klagen?
Murren und zagen?

Ritter, wie war nur Dein Dienen beſtellt?
Willſt Du, o Held,
Hülfreich den Andern,
Kämpfen und wandern,
Frei von dem Lohn der vergänglichen Welt?
Ihr nicht, die mehr Dir, als Andre gefällt?“ —

Sie ſpielte die Weiſe ſchweigend fürder, faſt, als erwarte ſie eine Sangesantwort Engelſchalls. Und dem auch ſtrömte Folgendes über die ſchmerzlich zuckenden Lippen:

„Giebt's denn ſtäte Heilsbegabung
Hier auf dieſer irren Welt? —
Daß die Herrin fand Erlabung,
Daß erquickend ſie umhellt
Heer des Geflitter, —
Dankender Ritter,
Freilich da ſpendet Dir Leben und Glück
Strahlenden Blick! —
Aber wie lange?
Reiſſet nicht bange,

Neidiſch den ſeeligen Hulden, Geſchick
Sie auf die wechſelnden Fluthen zurück?"

Siegaminne ſang:

Ritter, das nicht iſt Dein Klagen!
Andres Dunkel hüllt Dich ein.
Doch Du magſt zu ſprechen wagen,
Denn gewiß Dein Herz iſt rein.

Sie hielt mit Geſang inne, und ſpielte wieder die Weiſe fort. Engelſchall ſang dazu:

„Was iſt das Kriegen?
Was iſt das Siegen,
Das mir auf ſchwindligen Bahnen gelang?
Künd' es, Geſang! —
Herrlich Gefieder
Warf ich darnieder
Blutig in Meeres vergeßnen Umfang!
O wie es blutend und ſchmerzlich verſank!"

Da änderte Siegaminne Ton und Maaß des Geſanges, und erhub nach einer italiſchen Weiſe folgendes Lied:

„Du haſt erlebt, was ſeit uralten Tagen
Den Helden, kühnbegeiſtert, ward zu Theil,
Weshalb auch künftig Held und Sänger klagen!
Doch giebt auf kein Warum? genügend: Weil.
Die Zeit zur Antwort, — kann's auch gar nicht geben!
Sie iſt in höhern Werkmanns Hand das Beil!
Weshalb ſie zuſchlägt, oft mit eignem Leben, —
Das dumpfe Werkzeug kann von gar nichts wiſſen,
Und dennoch fällt davor manch grünend Leben.
Der Wald muß ſeine ſchönſten Bäume miſſen,
Damit ſich fern ein Gotteshaus erbaue,
Nach weiſen Meiſters tiefgeheimen Riſſen.

Doch der erbarmt ſich auch der Waldesaue,
Legt in die leeren Stellen friſche Keime,
Erſt unſichtbar, bald ſtolz im Wolkenraume,
Sie heißen Waffen, Ruhme, Zahlen, Reime! —
Zu rechter Zeit wird Alles ſchon erſprießen,
Reich überblühnd die froh erſtaunten Räume.
Doch das auch kann nur wechſelnd Sein' genießen!
Früh oder ſpät, — es muß zuletzt gefällt
Zum Tempelbau den Strom hinunterfließen.
Da, auf der ſeel'gen Ebne, ſüß erhellt,
Wird Alles ſich zum ew'gen Haus verbinden.
Die Ebn' heißt Ewigkeit! Der Wald heißt Welt!
Friſch! Blüh' und fall'! Der Meiſter wird Dich finden!

Funfzehntes Kapitel.

Landung.

Die Stürme waren vorübergetoſt als letzter Scheidegruß des zornigen Winters. Auf mild rauſchender Meeresfluth, vom lieblich hauchenden Weſtwinde getrieben, ſchifften unſre Reiſenden fürder, über ſich blauen Himmel und goldne Sonne, oder zur Nachtzeit klar und feierlich leitendes Geſtirn.

In Engelſchalls Seele ſah es faſt eben ſo aus, ſeit jenem Liede Siegaminnens. Ein Lied kann viel, wenn es aus tief bewegter Bruſt emporſteigt, aus reiner Seele und von geliebten Lippen. Immer ſang er in ſich ſelbſt, dem äußern Leben unvernommen, die Worte nach:

„Friſch! Blüh' und fall'! Der Meiſter wird
Dich finden!“

Und davor ſchwieg ihm jedes Murren, jede Ungeduld, ein jedes Sehnen faſt. —

Heller noch und lieblicher als die jüngſt vergangne Zeit, funkelte der Mittag, an welchem ſich die waldbewachſnen Ufer am Weſerausfluß vor Engelſchalls Blicken erhoben, und ſich immer deutlicher vor den Heranſchiffenden offenbarten.

Das Auge des lange Ferngeweſnen hing voll tiefer Bewegung an den Küſten des ſaſſiſchen Vaterlandes. Die weit ausgedehnten Wälder, ſtillen Hüttengiebel und Dampf aus den ruſſigen Werkſtätten der Kohlenbrenner dazwiſchen empor, — einzelne Stücke Wieſenlandes mit weidendem Vieh, oder ſaatenbegrüntes Ackergeländ, — hin und wieder ein Burgthurm das Laub- und Tannengewirr überragend, — es mochte wohl für einen fremden Blick nicht ſo gar viel des Ergötzlichen darbieten; Engelſchall aber fühlte ſeine früheſten und liebſten Erinnerungen erwachen; ein hinter der Waldung aufſteigendes Gewölk ſtellte ihm dazu noch das Abbild ſeines lieben Harzgebürges dar, — ſehnend ſtreckte er beide Arme nach dem Ufer aus.

Da berührte ein leiſer Seufzer, wie italiſcher Blumenhauch, ſeine Locken. Umblickend ſah er, daß die ſchöne Herrin neben ihm ſtand, auf den zarten Wangen ſchneegleiche Bläſſe wechſelnd und fliegendes Roth. — „Wie nun?“ fragte der ſtaunende Ritter. „Was bewegt Euch ſo trüb und wunderbar? Sind wir ja nun doch an der Küſte, wohin Euer Befehl das Schiff des wackern Hardiknut lenkte! Und ſchon ſendet er dorten das Boot aus, um den ſicherſten und bequemſten Landungsplatz für Euch zu erforſchen!“

Aber Siegaminne, angeweht von einer ihrer frühern wunderlichen Launen, ſprach unzufrieden: ach, Euer wackrer Hardiknut hätte klüger ſein ſollen, als ich. — Wenn ein Mädchen, von wunderſamen Gefühlen ſtreitend beängſtet und bewegt, einen wirbligen Reiſeplan entwirft, um ferne Küſten und Reiche hin, — haben da zwei beſonnentapfre Männer nichts eiligres zu thun, als den raſchen Traum ohne weitres in's Werk zu richten? Ohne die mindeſte Widerrede? Ich frage Euch: iſt das bis auf dieſe thörichte Meerfahrt ſchon je erhört?" —

„O gewiß ſchon ſehr oft!" entgegnete Engelſchall freundlich. „Ob grade bei Euerm Franken- und Schwabenvolk, — das weiß ich nicht. Aber ſicherlich: von unſern ſaſſiſchen Vorfahren ſind uns viele der ähnlichen Thaten bekannt. Wir und die uns verbrüderten Normannen verſtehn das Göttliche in den Ausſprüchen der Frauen zu ahnen. Und wenn wir auch nicht immer das Geſchick von ganzen Reichen darnach beſtimmten, — bisweilen geſchah auch das! — ſo blieb doch gewiß jeder edlen Frauengeſtalt die Leitung ihrer eignen Bahn, und des Schutzes, den wir ihr darauf leiſten durften, ganz und gar überlaſſen."

Siegaminne ſagte verdrießlich: „der Hardiknut hat mir vorhin ähnliche wunderbare Zierlichkeiten erwiedert. Er hätte aber beſſer gethan, mir am Strande von Berengars Grabeiland zu berichten, daß man im Lenz den

Weſerſtrom nur ſehr langſam hinaufſchwimmt wegen ſeiner kühugeſchwellten Fluthen, im Sommer eben ſo langſam wegen ſeiner oft verminderten Höhe; — nun hat er mir's vor einer Viertelſtunde auseinandergeſetzt, und freilich kann ich jetzt nicht mehr die Landung am Liguriſchen Ufer vorziehn, und von da die Landreiſe nach Franken hinauf. Engelſchall, Ihr konntet das eben ſo gut wiſſen. Ihr konntet, Ihr mußtet mir damals einreden! Denn Ihr ſeid ja doch nicht, wie Jener, ein Heide, welcher die Frauen allzumal für eine Art von Hexen, Elfen oder Druden anſieht!"

„Gottlob, nein, das thu' ich nicht!" ſagte Engelſchall. „Aber daß uns das göttlichſte Gebot eine zarte Ehrfurcht gegen die Wünſche des lieblich ſchwachen Geſchlechtes gebietet, — das weiß ich doch auch. — Und dann, — doch laßt mich fürder davon nicht reden; meine Thorheit verhalle unvernommen mit mir."

Und abwärts neigte er in ſanfter Trauer ſein Haupt.

Siegaminne aber blickte ihn voll befehlenden Ernſtes an, ſprechend:

„Ich will nicht, daß Ihr Euch in heimlichem Leide verzehrt, und vielleicht in Euerm Innern gegen mich klagt, während ich Euch viel beſſern Beſcheid ernſt und berichtigend zu geben im Stande wäre. Sprecht, — was war der Gedanke, welchen Ihr Eure verhallende Thorheit nennt!“

Engelſchall ſandte einen ernſten, fragenden Blick gen Himmel. Dann ſprach er:

„In Gottes Namen! — Von lange her bin ich gewohnt, mich als einen Verfolgten zu denken. Es ſcheint auch wirklich für dieſe Erdenwelt nicht viel anders mit mir werden zu ſollen, und ſo gilt's kein Verwundern, daß eben die Geſtalt, die ich am meiſten auf Erden liebe, von mir ein Bekenntniß meiner thörichſten Gedanken herausgebieten muß. Ja, Siegaminne, ich Thor bildete mir ein, Ihr wolltet die Fahrt gern raſch im Sturmesflug zurücklegen, weil Euch das Zuſammenbleiben mit mir — dem bald auf immer von Euch Getrennten! —

ſchmerzlich wär'. Deshalb, meint' ich, zöget Ihr die Gefahren einer kühnen Seereiſe dem Zögern einer längern Berg- und Landreiſe vor! — Ja, Siegaminne, ich bildete mir ein, Euch müßt' es natürlich, müßt' Euch nothwendig erſcheinen, daß Ihr wieder in's ſchöne Neckarthal von derſelben nordlichen Seite hinabzöget mit mir, von wo ich Euch als gerettetes Kind Euerm lieben Vater zuführen dürfte! — O ich dachte noch Wunderlicheres, noch Lächerlicheres vielleicht! — Die Seereiſe bietet mannigfache Gefahr, — dacht' ich, — und ohne Gott zu verſuchen, möcht' es der ſtrengen Jungfrau doch ein anmuthiger Gedanke ſein, durch Sturm und Wogenſchwall ſo ernſt vereint mit dem zum Himmel einzugehn, der ſie ſo unausſprechlich liebt." —

Er trat zurück. Er faßte die Arme über die Bruſt zuſammenpreſſend, ſein ganzes Weſen leiblich und geiſtig in ſich ſelbſt, und ſprach mit ſanfter Stimme:

„Nun hab' ich Euch Alles dargebracht, Siegaminne, was ein ſterbliches Weſen dem andern darbringen kann. Das Höchſte in mir gehörte längſt ſchon Euer. Jetzt gab ich Euch auch das Thörichtſte, — das Närriſchſte kund. — Verfahrt damit, wie es Euch gefällt. Thut an mir Euern ſtrengſten und herbeſten Willen!“ —

Aber Siegaminne nahte ſich ihm mit wehmüthigem Lächeln, mit einer Weichheit, einem ſchmerzlichen Mitleiden auf all' ihren himmliſchen Zügen, wie er bisher davon wohl nur in glücklichen Träumen die liebe Geſtalt ſo durchleuchtet ſah. „Ich hab' Euch Unrecht gethan mit meinen heftigen Worten vorhin, lieber Freund!“ ſagte ſie. „Verzeiht. Es war ein Rückfall in jenes herriſche Weſen meiner Kindheit, dem Ihr ja ſchon damals immer ſo verzeihend nachzugeben wußtet. Freilich, damit verdarbt Ihr mich nun noch mehr, und weit früher ſchon hatte mein allzuzärtlich liebender Vater mich eben ſo verdorben. Ach, aber die rechte Liebe kann doch eigentlich nie etwas verderben, wenn es auch bisweilen in der irdiſchen Unvollkommenheit ſo ausſieht.

Mir kam mit innerm Heilungstrank die liebe Sinibalda entgegen. Die hat mich oft recht anmuthig ausgeſcholten am Kloſtergitter um meine Unart, — und nicht wahr: etwas doch hat es auch ſchon geholfen? Ich hoffe, nun ſchon eine ganze Zeitlang nicht ſo ungezogen geweſen zu ſein, als eben jetzt. Haltet mir's zu gut, lieber Engelſchall!“

Da neigte er ſich über ihre leicht nach ihm hin gewandte Schwanenhand, doch ohne daß er gewagt hätte, ſie mit Hand und Lippe zu berühren, ſprechend: „welch einen ſtillen liebwehmüthigen Sonnenblick gebt Ihr mir mein ganzes trübes Leben hinaus!“ —

Siegaminne ſagte mit ſanftem Lächeln: „Ihr ſollt Euch nicht immer Euer Leben als ein trübes vorſtellen. Frommer Ritter, frommer Ritter, ſtelle Dich nicht den verzognen Kindern gleich — wie vordem Siegaminne Eines war, — die alles Schöne und Liebe, was ihnen geboten wird, von ſich weiſen, weil ein einziger Wunſch — ein thörichter, verderblicher vermuthlich — ihnen versagt bleiben muß!“

„O ſüße Mahnerin! O ſüße Tröſterin!“ flüſterte Engelſchall. —

„Ich weiß wohl,“ — ſetzte ſie mit himmliſcher Milde hinzu, — „rings lagert es ſich um Dich wie graue Nebel her. Aber das ſind oftmalen nur Verkünder eines lichten, herrlichen Tages. — Als mein lieber Vater jahrelang mit der trüben Ahnung rang, er könne wohl der Mörder Deines Vaters ſein, als er Dich, den zum männlichen Helden Gereiften, unverſehens im Lager vor Pavia erblickte, und ihm nun die Aehnlichkeit mit dem tapfern Warbrecht unverkennbar aufging, — als er Dir nacheilte und Dich mit den Worten ſeiner furchtbaren Beichte ohnmächtig an den Boden ſtreckte, — war denn nicht da ſein ganzes Leben nur Ein Gewebe von trügendem Nebelgrau?“ —

„Und ob auch Trug nur, o Siegaminne, — wo hat das Nebelgrau ſich wieder verzogen?“ —

Die Herrin ſah ſtatt aller Antwort himmelan, klar mit den himmelblauen Augen faſt nach Adlerart in die goldne Mittagſonne hinein, und Engelſchall faltete in demüthiger Begeiſtrung ſeine Hände, und flüſterte: „ja, ſeie der Atracura, was er wolle! In ſolchem Lichte wird er zum verdampfenden Nebelgebild!“ —

Da erhub ſich unverſehns nebenan ein lebhafter Wortwechſel. Der nach dem Ufer vorausgeſandte Krieger war auf die Barke zurückgekehrt, und hatte den Seehauptmann erſt heimlich dann lauter und immer lauter in's Ohr geſprochen: dort könne man, dort wolle man gar nicht landen! Das Zeichen des Chriſtenglaubens ſtehe hoch am Strand emporgerichtet eben an der Landungsſtelle! Und als man es habe niederſtürzen wollen, da ſei aus den Gebüſchen ein überzählige Saſſenmenge hervorgeſtürmt, rufend: „hier Karol und Wittekind! Hier frommer Glauben und Saſſenfreiheit Eins! Karol und Wittekind Eins!“ — Und da habe man ſich denn zurückgezogen

nach

nach Boot und Schiff, und gewiß nun dürfe kein normanniſches Fahrzeug hier fortan in Frieden landen! — Hardiknut dagegen ſagte, das hindre ihm die Landung nicht für das edle Paar, deſſen Geleit er übernommen habe. Die Beiden ja ſeien Chriſtenleute, wie Jene dort am Strand, und ſo könne die von Herrin und Ritter ſich um ſo heitrer und geſicherter geſtalten. — „Ob ich ſelbſt aber Frieden machen will mit den Chriſtenvölkern," — ſetzte er ſtolz gebietend hinzu, — „das hängt von mir nur ab; von mir nun ganz allein! Für dieſe Fahrt ſeid Ihr mir verbunden zu Frieden und Krieg, und mein iſt das Schiff! Wer nicht zu meinen eignen Mannen gehört, mag hinfürder wählen, ob er mit dem Hardiknut ſchiffen will, oder am Heerde verſauern! Es mag Euch ſehr leicht begegnen, daß Ihr den Hardiknut dereinſt als Chriſten ſeht. Was habt dann Ihr mir drein zu ſprechen?" —

Freudeglühend faßte Engelſchall des Waffenbruders Hand, aber der machte ſich los, murrend: was willſt Du von mir? Bis jetzt nur ſag' ich's noch aus Widerſpruch, und weil ich mein Anſehn über dies unſinnige Volk auf's Aeußerſte treiben will! — Und doch wieder, — laß nur! Jetzt iſt es eine Hauptſache, Dich und Deine Herrin ans Land zu rudern, lieber Geſell!" —

Es kam wie eine ſeltſamliche Ahnung unerwarteter Zukunft über all die Mannſchaft der Barke. Misvergnügen und Zankluſt verſtummten. Man rüſtete das Boot ſorgfältig zu Siegaminnens Empfang. Als Engelſchall ſeine holde Herrin hineingeleitete, flüſterte er freudeglühend ihr in's Ohr: „und wenn es denn nun wirklich ſo wäre? Wenn wirklich nun, wie dieſe Seeleute es verkünden, Saſſenland in Frieden lebte mit Karol, und — unbeſchreiblich mehr noch! — im Frieden auch mit dem allerhöchſten Meiſter und Herrn, — o Siegaminne, wie dann?" — Sie aber flüſterte abgewandt: „man ſoll mit keinem Wenn den höchſten Herrn und Meiſter verſuchen!" Da konnte jedoch Engelſchall ſich ſeines altſaſſiſchen: „Wenn nur!“ nicht erwehren, obgleich er es keinesweges auszuſprechen wagte.

Dies leichte Fahrzeug landete. „Willkommen!“ flüſterte er, ſeine Herrin an's Ufer hebend, — „willkommen, lieber Saſſenſtrand; o ſei mir hold! O ſchenk' mir Lebens allerſchönſtes Gold!“ —

Sechszehntes Kapitel.

Wittekind.

Kaum, daß die Normannswaffen am Ufer blinkten, ſo blinkten ihnen auch über die nächſten Hügel ſchon Saſſenwaffen entgegen. Mit freudiger Rührung erkannte Engelſchall die rieſigen Lanzen und Hellebarten ſeiner Landesgenoſſen, die mächtigen Schilde, die blauen Waffenröcke, die langfliegenden Goldlocken unter den mit Adlerfittigen oder Urhörnern gekrönten Streithelmen hervor. Sie ſangen ein altes Heldenlied, wo der Name ſeines Ahnherrn Wigmann mit hineinklang; — ſeine ganze Seele glühte vor wehmüthiger Luſt. — „Seht Ihr, Herrin,“ — ſprach er in ſeinem innern Jubel zu Siegaminne, — „ſeht Ihr, das höchſte, glänzendſte Banner dort? Das iſt das Banner Wittekinds! Unſer großer Herzog muß hier ſelbſt am Strande zugegen ſein. Und — o wahrlich ja, das iſt er, das iſt er, der dorten herantrabt auf dem käſtenbraunen Roß! Seht! — Er nimmt das Banner aus ſeines Fahnenträgers Hand, — langſam entrollt er es, und läßt es im Winde fliegen. Ha, wie hat er ſein Waffenzeichen verändert! Sonſt zeigte ſich ein ſchwarzes Roſſesbild ſpringend und hauend in dieſem Banner, — jetzt nun fliegt ein ſchneeweißes Pferd durchhin! — Er winkt! Die Schaaren halten. Langſam reitet er ſelbſt mit dem verwandelten Banner gegen uns heran. O Siegaminne, und dort das heilige Zeichen auf dem Hügel! — Herrin, fürwahr die Boten Hardiknuts haben uns Wahrheit, himmliſch beſeeligende Wahrheit verkündet!“ —

Siegaminne vermochte nicht zu antworten. In der Ahnung eines reinen, überſchwänglich holden Glückes, in ernſten Schauern der Ehrfurcht vor Wittekinds nun faſt ſchon greifender Heldengeſtalt, blieb ſie ſtumm, beide Hände auf's Herz gedrückt, ein Beben durch all ihre Glieder fühlend, vielleicht in ihrem Leben zum erſtenmal überwältigt von einer Entſcheidung und Erſcheinung dieſer äußern Welt.

Wittekind, nahe an das gelandete Geſchwader herangekommen, hielt ſein Roß an. Und wie er die ſchöne Frauengeſtalt an der Spitze des Heerhaufens erblickte, neigte er ſein Banner grüßend, und ſprach:

„Laßt mich in heitern Reimesworten ſprechen!
Ich weiß, das mag durch Nordlandsherzen brechen,
Und dringt wohl lieber noch in Freud' und Schmerz
Durch ein holdſeelig liebes Frauenherz.
Du Schöne, die voran dem Zuge geht,
Und der zu Lieb, von Minne ſüß durchweht,

Wohl mancher Held hier Todesfahrt beſieht,
Du ſollſt vor allen Andern es vernehmen,
Nicht mehr braucht Nordland ſich um uns zu grämen.
Das war uns ſonſt zur Hülf' oft treu bedacht,
Wenn uns zu arg umdrängte Karols Macht,
Und uns der eigne Arm nicht mochte friſten. —
Jetzt ſind wir Karols Freunde hier, ſind Chriſten!
Seht hier dies Banner wehn in Frühlingsluft!
Sonſt zeigt' es einen Rappen, erzgehuft,
Der trotzig wild aufbäumte ſich gen Himmel, —
Nun zeigt es einen freudig raſchen Schimmel!
Dadurch künd' ich der Welt: ich Wittekind,
Wie ehmal kühn bin ich noch ſtets geſinnt,
Wie ehmal noch in raſchen Kräften zu Ehrenthaten wach, —
Doch ſonſt verſchieden, wie von Nacht der Tag!
Mir ſcheint jetzt lieben Chriſtenthumes Sonne,
Mein Herz iſt hell und klar von ew'ger Wonne,
Und wo es gehn will, bin ich aller Welt,

Wie ſonſt zum Streit, zum Frieden gern beſtellt,
Zum Seegnen fertig, wie vordem zum Fluchen; —
Doch freilich: will mit Kampf mich Jemand ſuchen,
Da wahr' ich keck mit Kampf auch meine Ruh! —
Bitt' Stammgenoſſen, zwingt mich nicht dazu!
Mit Euch am liebſten möcht' ich Frieden halten,
Und nur zum Gruß mein Banner Euch entfalten, —
Vorzüglich, da ſolch lieblich Blumenbild
Voran Euch zieht als ein holdſeelig Schild,
Und nebenan zugleich in Saſſentracht, —
Was? Iſt denn gar der Warbrecht aufgewacht? —
Wie, oder iſt es Engelſchall, ſein Sohn? —
Dann künd' er mir im heitern Reimeston,
Ihm eigen ſonſt als fertigholde Wehr;
Wie zieht denn Engelſchall im Heidenheer?
Er, ſchon ein blühend Reis aus ſeel'gem Land,
Als noch mein Sinn feindſeelig war entbrannt,

Wo man erhoben ſah das heil'ge Kreuz? —
Sprich jetzt doch, da Du's hier erblickſt: mich
freut's!" —

Und Engelſchall ſchlug ſeine Waffen tönend aneinander, aber nicht als Kampfeszeichen, ſondern in übergroßer Freude. Dazu ſang er folgende Worte:

„Ja mich freut's! Mich freut's! Ich grüße,
Heil'ges Kreuz, am Saſſenſtrand
Dich mit Liedes Luſt und Süße,
Dich mit Schild und Schwerdt und Hand!
Saht Ihr edlen Baum ſchon grünen
Auf recht edelhartem Grund?
O wie that den Waldeskühnen,
Seine Kraft er herrlich kund!
Lange wohl hatt' er gerungen,
Sichtbar ihm kein Blüthenreis,
Und man dacht' es ſei mislungen,
Und das Erdreich kalt wie Eis!
Nur Geduld! Erſt galt's ein Ringen
Starker Muth mit ſtarkem Muth.

Nun lies Erdreich ſich bezwingen; —
Und was lange währt, wird gut.
Schönſtes Reis der Tannenwälder,
Seegen breiteſt Du fortan
Ueber Berge, Ströme, Wälder,
Seegen über Weib und Mann!
Hier juſt wirſt Du herrlich blühen,
Prunklos, aber ſtark, o Kreuz!
Mancher, los wie ich von Mühen,
Ruft fortan: „mich freut's! Mich
freut's!“ —

Und Hardiknut, welcher derweil ſein Geſchwader vorſichtig am Strande geordnet hatte, um auf jeden Fall dem ihm ſo geliebten Paare hülfreich nahe zu ſein, ließ nun die ſtarke Norderſtimme folgendergeſtalt ertönen:

„Wenden wir ab uns, —
Wogenbeherrſchende,
Odin und Frigga dienende Krieger, —
nun ab! —
Laſſen die Lande

Laſſen die Leute
Fröhlich und friſch hier in Feſt und Freudengeſang!
Weiß nicht, — mir wallt es
Warm durch die Seele,
Als müßt' auch ich — wie Der! — einſt rufen: mich freut's! —
Soll's ſein, ſo kommt's wohl! —
Seefluth noch lockt mich, —
Läßt auch noch Odin und Frigga nicht los von mir!
Wollen's erwarten, —
Wenden uns ab heut, —
Wünſchen doch wohl froh Wiederſehn, Wittekind!
Glüht mir's im Geiſte,
Wie göttlicher Funken, —
Kann nicht anders! Ich komme doch wieder, o Kreuz!" —

Und Engelſchall, der den vom Roſſe geſprungnen Wittekind, froh umarmt hielt, ſang in Hardiknut's Lied:

„Mich freut's! Mich freut's!“

Da ſchwenkten die Normannen auf ihres Führers Lanzenwink ab, und machten ſich, theils rudernd, theils ſchwimmend, nach dem Schiffe zurück. Wittekind aber, in Siegaminnens hold ernſtes Angeſicht ſchauend, ſagte:

„Bleibt unbeſorgt, edle Herrin, um jene Eure tapfern Gefährten. Die kommen dereinſt noch zum Rechten. Nicht kriechen werden ſie freilich zum Kreuz, wie ein wildes Sprüchwort bei uns Saſſen ſich ungebürlich ausdrückt, aber mit herzensfreudiger Demuth, mit fromm lobſingendem Jubel zum Kreuze hingehn, — das werden ſie gewiß! Ich kenne die Wege, liebes Fräulein!

Siebzehntes Kapitel.

Ernſte Kunden und fröhliche Fahrt.

In einer nahen Burg hatte **Wittekind** ſeinen Aufenthalt genommen, und hier ſeine Gäſte bewirthend, ließ er traulich über die Lippen tönen, wie es in dieſer ganzen Zeit raſch vorüberwallender Jahre dem Saſſenlande, dem **Karol** und ihm ſelber ergangen ſei. Da kam es zur Sprache, wie der Frankenkönig gen Hiſpanien zog, ſiegfreudig zu Anfang, ſiegprangend und ſorglos im Heimzug, und wie durch mohriſchen und Ganelons Verrath im Thale Ronceval die Helden **Roland** und **Oliver** mit ihren Schaaren unbeglückt, doch ruhmesvoll erlagen. Es iſt dies eine Kunde, — wie auch oft erzählt, wie vielbeſungen ſie töne — vor der bei jeder neuen Erwähnung gar manches Kriegerherz in germaniſchen Landen ſie wehmüthig und ſtolz bewegt. Man fühlt die Uebermacht des Schlechten über das Gute hinieden, — man fühlt die

Uebermacht des Guten über das Schlechte durch alle Ewigkeit, — man fühlt das blutige Ende, welches wahrſcheinlich an jedes Kriegerlebens Zielpunkt harrt, und eben auch die unausſprechliche Herrlichkeit eines ſolchen Endes, — ein Lichtglanz darnach ſogar im fröhlichen Feſtesklang, ſogar vor dem ſchönſten und reinſten Minnegrüßen alle ächte Ritterherzen ſchlagen, in ehrbar frommem Sehnen, in ehrbar frommer Scheu! — Jahrhunderte lang, ſeitdem Held Roland im Thal von Ronceval mit ſeinen Genoſſen erlag, empfinden Heldenſeelen bei ſeinem Angedenken daſſelbe, und wo ihnen etwa ſein altes Bild in alten Städten entgegenleuchtet, flammt aus ihnen die Sehnſucht empor, darin ſie nachziehn möchten dem rühmlich Erlegnen: recht ehrbar todt ihr Leib im Heldenſtreit! Recht hell und rein ihr Angedenken auf Erden, heller und reiner ihre ewigen Seelen noch! —

Wie mochte nun dem Engelſchall zu Sinne werden, als ein Held, wie Wittekind, die Kunde von Ronceval erzählte, — die Todeskunde von Helden, die Engelſchall mit eignen Augen vor Pavia geſehn hatte, und ihres begeiſterten Handdruckes Kraft und Wärme gefühlt! —

Aber Wittekind wußte dennoch Höheres zu berichten.

Wie er einſtmalen in Bettlerverkleidung das Feldlager ſeines Feindes Karol beſucht habe, — nicht um als ein gemeiner Späher etwas zu erſchleichen, das ſich nur durch offnen Kampfesmuth oder erlaubte Kriegsliſt zu gewinnen ziemt, wohl aber getrieben von einer wunderbaren, ihm ſelbſt unbegreiflichen Begier, ſeines Widerſachers tägliches Treiben mit eignen Augen zu ſchauen; — wie er da unter andern wirklichen Bettlern von des Karol demüthiger Milde geehrt und begabt worden ſei; — wie er dann dem heiligſten Male zugeſchaut habe, und wie ein plötzlicher Lichtſtrahl der einzig ächten Wahrheit durch ſeine Seele gedrungen ſei; —

Genug! —

Was Wittekind davon verkündete, war zweifelsohne groß und herrlich. Die weltlich ergötzende Rittersage verstummt in geziemender Scheu vor dem Heiligen, was ſie zwar voll frommer Sehnſucht andeuten, nie aber mit klaren Worten, einer unendlich höhern Begeiſterung angehörig, ausſprechen darf. —

Der nun bekehrte Herzog, hell und herrlich, wie das ſchneeweiße Roß in ſeinem Banner, hatte frei die göttliche Lehre fürder getragen, wohin ſein Beruf ihn führte, durch das jetzt meiſt immer befriedete Saſſenland, und als ſein muthiger und milder Gehülfe dabei hatte ſich jener wackre Stolberg erwieſen, bald gleichfalls von den Strahlen beſeeligender Wahrheit erquickt. Wie Zwillingsbrüder durchleuchteten die zwei frommen und frohen Helden die Gauen. Fromm und froh, das war der Wahlſpruch, den ſie mitſammen feſthielten, und aus ihrem Weſen, wie aus ihren Worten wärmte er und leuchtete voll ſonniger Kraft. Unausſprechlich hell war ihnen das Dieſſeit geworden, weil das Jenſeit ſo klar und ſicher herein ſchien.

In dieſem Sinne ſprach Wittekind zu Engelſchall: „Auch aus Deinem Erdenleben ſoll alles Dunkel fort. Schon längſt verwaltete Drogo Deinen Erbſitz nur für Dich, und Du wirſt ſehn: er hat es gut gemacht mit Deinen Bauern und auch mit dem, was dem eignen gehört. Zeuch nur hin mit Deiner holden Braut, und ſchaue Dir's an. Zwar Dieſſeit kann der Drogo Deinen Dank nicht mehr vernehmen. Deſſen Leib ſchläſt nun den letzten langen Schlummer, zum Tode verblutet durch ein grimmiges Wolfsthier, das die Heerden Deiner Unterſaſſen verſtörte. Mein Drogo warf das Ungeheuer ſich voran in den Tod, und die Heerden Deiner Bauern weiden ſicher. Die Burg bewahrt der nun uralte Knapp, dem Du beim Scheiden Dein Silberröߧlein anvertrauteſt. — Zeuch, lieber Engelſchall! Du wirſt manches Schöne dorten finden, das ſich noch weit erquicklicher anſchauen, als erzählen läßt!“ —

Und die helle, freudige Frühlingsfahrt begann. Auf Wittekinds Roſſen, geleitet von ſeinen erleſenſten Reiſigen zogen Engelſchall und Siegaminne nach den fernher winkenden Harzgebürgen hinauf. Manch Holdes und Liebes ward unterwegens von zukünftigen Verhältniſſen beſprochen: wie Engelſchall auch nun des ſchönen Neckarthales Schirmherr werde, — wie er ſeine Freundin recht bald dorthin geleiten ſolle, die Burg am hohen Thurm und ihre Umgegend in treuen Schutz zu nehmen, — wie dann ſie wieder in die Harzberge zurückkehren wollten, ein lieblich wechſelndes Leben führend, den Zugvögeln gleich, daß bald die Frau, und bald der Ritter mehr Gaſt, als heimathlich werde, und doch auch wieder durch Liebe und heiligen Ehebund heimathlich überall.

„Vielleicht müßte eigentlich allen Deutſchen ſo zu Muthe ſein!“ ſprach Engelſchall einmal in der Freudigkeit ſeines Herzens. „Immerfort müßte ſich Norden und Süd unſres großen Vaterlandes ſo Hand auf Hand entgegenſtrecken durch recht viele der fahrenden Ritter und Sänger und Handelsleute, — durch holde Frauen und Liedesgrüße, — durch Lieb' und Leben allzumal in ſeiner reichſten Geſtaltung. Darauf ja deutet unſer ganzes Sein. Nach der Fremde zieht's uns hinaus mit kraftvoller Abentheuerluſt, und lieblichfromme Sehnſucht wieder lockt uns zum heimiſchen Heerd, und möcht' uns dort halten mit unzerreißbaren Banden. Beides bieten die deutſchen Land' uns in wundervoller Vereinigung dar, ſind uns Heimath und Fremde zugleich, — erfüllen zugleich die weichen und kühnen Entwürfe des wunderſam geſtimmten germaniſchen Herzens. O laßt den Alpen ihre ſchneeigen Gipfel unverſtört! Fürwahr, wir bedürfen deſſen nicht, was hinter einer räthſelhaften Mauer liegt!"

Siegaminne blickte ihn mit einem ſeltſamen Lächeln an. „Wie nun?" ſagte ſie; „wenn der kühne Ritter Engelſchäll weder im Italierland hätte fechten dürfen, noch auf der Chios-Inſel, noch ſonſt in wunderbar fremden Gegenden, — da würde doch wohl nicht ſein

Rath geheißen haben," — und mit einer an ihr ungewohnten aber nicht minder lieblichen Scherzhaftigkeit, bemühte ſie ſich, in Engelſchalls Ton die Worte nachzuſprechen: „fürwahr, wir bedürfen Deſſen nicht, was hinter jener räthſelhaften Mauer liegt!" —

„O Du Süßmahnende!" ſagte der entzückte Engelſchall. „Fürwahr, wir Männer wären nichts, — oder etwas thörichtes gar, — ſtänden uns nicht allwärts Eure holden Sprüche, Ihr zarten Frauen, wie ſüßblühende Roſenhecken auf unſern wilden Fahrten entgegen! Aber Etwas iſt denn doch wahrhaftig und ächt an meinem Spruche vorhin!"

„Etwas, ja Vieles, aber beiweitem nicht Alles!" ſagte Siegaminne. „Und ſo pflegt es ja eigentlich mit jedem Spruch aus Manneslippen zu gehn, — oder mit jedem Spruch aus Menſchenlippen überhaupt. Dennoch laßt uns einander vertrauen und uns lieben. Was mangelhaft iſt in Allem, gleicht die ewige Liebe ſchon aus."

Und wie verſöhnend reichte ſie ihm die zarte Rechte dar, die er voll inniger Freude und Wehmuth an ſein hochklopfendes Herz drückte.

Sie hielten zugleich unverſehens in der Nähe einer hohen Burg, vor welcher Engelſchall erſtaunend fragte; „was iſt denn nun das? Hab' ich mich gänzlich verirrt in den ſüßen Gewinden Deiner Rede, o Siegaminne, daß mir die einſt ſo wohlbekannte Gegend nun fremd vorkommen darf? Woher dieſe Burg? — Meint' ich doch, wir müßten hier auf der Wernigsrodung ſein!"

„Das ſind wir auch, lieber Held;" ſagte Einer der Geleiter. „Die Burg dorten aber hat der Stolberg erbauet, grade an der Stelle, wo einſtmal bei der großen Heerbannsſammlung das Wittekindzelt aufgeſchlagen ſtand. Ihr müßt's Euch ja auch noch erinnern können. Wißt Ihr? Ihr kamet ein wenig hart mit dem Herzog zuſammen. Und dann das Gebrüll der Alrunenhexen und Drudenpfaffen hinterdrein! Von hieraus ja tratet Ihr Eure Welſchlandsfahrt mit dem treuen Wernig an. Und eben zum Schutz von Deſſen Hinterlaſſen hat der Stolberg die Burg hier erbaut. Die Wernigswittib wohnt drin mit ihren Kindern, und ſagt, ob man zwar noch nicht wiſſe, wie ihr Hausherr umgekommen ſei, ſo wiſſe ſie doch ganz gewiß, er ſei todt, und wenn ſein Stamm einmal ausſterbe, ſolle die ganze Wernigsrodung dem Stolbergſtamme erb- und eigenthümlich zugehören. Bringt Ihr etwa Kunde von Wernigs Tode, Herr Engelſchall?" — „Die bring' ich;" entgegnete der Ritter tiefbewegt. „Und Stolberg und die Wittib verſtanden den erſchlagnen Helden gut. Denn eben wie ſie es jetzt gemacht haben, ſollt ich ihnen in ſeinem Namen und mit ſeinem letzten Gruß befehlen, es einzurichten."

„Das trifft ſich wohl bisweilen ſo," — ſprach der Geleiter, — „daß Seelen die einander recht lieben, ſich in ihren Thaten recht wunderſam begegnen."

Achtzehntes Kapitel.

Die Burg auf Wernigsrodung und die Wigmannaburg.

Anmeldend rief Engelſchalls Horn in fröhlich ernſten Weiſen nach den Mauern des Schloſſes empor. Ein heitres Blaſen erwiederte den Gruß, auf gingen die Flügelthore, und von den Steigen der innern Burg ſahe man in gaſtlicher Eil den Stolberg herabkommen, hoch und herrlich noch, wie vor vielen Jahren, obgleich mit Greiſengelock um die Schläfe, mit greiſig wallendem Bart. Sein funkelndes Auge grüßte im Näherkommen den Engelſchall als einen ſchnell Erkannten, aber nur im Vorübereilen, denn mit ritterlich gewandter Sitte nahte er ſich tiefgrüßend der fremden Dame, und hielt ihr bei'm Abſitzen den Bügel. Ehrerbietig führte er ſie durch den Schloßhof, die Stufen der Treppe hinauf, und erſt als er ſie dort den Frauen des Hauſes übergeben hatte, wandte er ſich wieder, und eilte nun dem eben hinanſteigenden Engelſchall entgegen, ſo daß er ihn noch unterwegs umfing, und mit allem Feuer ſeiner freundlichen Heldenſeele ihn wiederholt an das treue Herz drückte, das noch immer in Jünglingskraft und Jünglingsinnigkeit ſchlug. Dann führte er ihn raſch in die wunderbar ſchöne und weite Halle, trat etwas von ihm ab, ſtrahlte ihn mit zuſammengeſchlagnen Händen und aus liebevollen Feuerblicken wie fragend und prüfend an, und rief mit dem ganzen Wohllaut ſeiner kraftvollen Stimme:

„Ja ja, Du biſt es, mein edler, mein rüſtiger Freund! Biſt es, wie ich mir Dich vorgeſtellt habe, daß Du müßteſt geworden ſein, Du damals muthiger Jüngling, Du jetzt nun friſcher, feſtbegründeter Mann!“ —

Engelſchall blickte ihm voll tiefen Entzückens ſchweigend entgegen. War auch das Greiſenalter ſeines hohen Freundes ausgedrückt in Allem, was die Spur der Zeit an menſchlichen Geſtalten aufnehmen muß und ſoll, — dennoch funkelten dieſe Augen voll unſterblicher Jugend und ſtand dieſe Bildung feſt und mannhaft da, wie jeglichem Sturm und Gewitter froh zu begegnen bereit. Und o dieſer heilige Friede, dieſe ewige Freude, von inn'rem Licht jetzt ausgeſtrömt über den Helden! —

„Ja fromm und froh!“ dachte Engelſchall in ſich ſelbſt. „O Wittekind und Stolberg, das iſt nun Euer ewiger, Euer ſeeliger Wahlſpruch! O auch mir den vollen heiligen Strom in die Seele, damit der allerletzte Wahn von Atracura's Umnachten daraus verſchwinde!“ —

Stolberg aber, faſt immer an lauter Heitres denkend, wenn nicht die Schatten der Auſſenwelt ſeinen Blick ſchier gewaltſam umdunkelten, ſprach lächelnd: „was flog da für ein ſeltſames Gewölk über Deine Stirn? Daß ich Dich etwas ſpäter erſt begrüßte, hat Dir doch fürwahr nur Freude gemacht, Du jeder edlen Frau zierlich dienender Degen, — und vollends dieſer himmliſchen Frau, dieſem ſichtbar gewordnen Engel mit der Himmelsſtirn, dem Kranzesgelock, den frommleuchtenden Augen, den mailich blühenden Lippen, — o Du lieber, glücklicher Engelſchall, iſt es Deine Gattin, die Du geleiteſt?“ —

„Noch nicht, mein Stolberg!“ ſagte der Ritter. „Aber bald hoffe ich ſie auf der Wigmannaburg als Gattin zu grüßen.“

„Das ſollſt Du auf der Burg zu Wernigsrodung thun!“ rief der feurige Greis, indem er jubelnd ſeinen jüngern Freund umfaßte.

„Wart!“ ſetzte er nach einigen Augenblicken hinzu. „Nun laß uns Entwürfe machen. Es muß nun Freude an Freude einander folgen. Morgenden Tages reiteſt Du nach Deinem Väterſchloß und ordneſt alles für den Empfang der Herrin. Die bleibt derweil in meiner Pflege zurück, meine Burg mit ihrer leuchtenden Gegenwart verherrlichend. Ich aber beſchicke einen Geiſtlichen zur Trauung, — mein Burgkapellan iſt mir erkrankt, — und ordne Alles zur fröhlichen Hochzeitfeier an.

Dann findeſt Du Dein ſeeliges Feſt bereitet von Waffenbruders Hand, von Freundeshand, von Chriſtenhand! Wolle mir nur ja nicht Etwas einſprechen. Könnteſt Du Deinem alten Stolberg die Freude ſtören wollen, daß er ſeinem Engelſchall die Hochzeit ausrichten darf? — Nun künde mir nur, wer iſt Deine herrliche Braut? Wie heißt ſie? Wie gewanneſt Du ſie Dir? — Ob wir Jünglinge nach dergleichen auch ſpäter fragen, als bedächtigere Leute, — wiſſen ja müſſen wir endlich es auch! Lächelſt mich an, weil ich uns Jünglinge nenne, Dich voll erwachſenen, vielgeprüften Mann? Mich ſilberlockigen Greis? Die rechte Jugend wohnt im Herzen, mein Jüngling, und die edelſten Fruchtbäume blühen weiß! — Es hat einen herrlichen Barden gegeben, der Hermanns Schlacht beſang, und der ſang oftmalen von den Greiſen mit dem Blüthenhaar!“

Hingeriſſen von Stolbergs Jugendkraft und Jugendfreude flog Engelſchall in ſeine

Arme, und rief: „Die ewige Jugend haſt Du gefunden, mein Held, und dieſſeit ſchon.“

„Etwas iſt dran,“ — ſagte Stolberg mit geſammeltem Ernſt, — „und dafür preiſ' ich meinen lieben Gott. Aber es bleibt mir dennoch — und ſo auch Dir und jedem noch ſo fröhlich blühenden Menſchenkind — eine gar ernſte Stunde zu beſtehen; die Abſchiedſtunde von dieſer Welt. Nur durch Schmerzen führt die Bahn zur rechten unvergänglichen Freude, nur durch Nacht zum Tage, wie das unſre ahnenden Altvordern des Nordlandes gar gut verſtanden, wenn ſie die Nacht in all ihren Rechnungen vor dem Tage hergehn ließen, und überhaupt das Erdenleben, ſtatt nach Tagen, immer nach Nächten zählten. Wie wär' es doch auch umgekehrt ſogar entſetzlich ſchlimm! Die Kinder ſchon wiſſen's, die ſich immer zum letzten Genuſſe das Beſte zurückſchieben, — und die Kinder verſtehn ſich trefflich auf die Freude, trefflicher noch auf die Seeligkeit! — O laß uns werden, mein Engelſchall, wie die lieben, ſeeligen Kinder!“

Und die Schauer der heiligſten Ehrfurcht rieſelten durch des Ritters Gebein, während der Greis voll ernſter Begeiſterung ſeine Hände ihm ſeegnend auflegte auf das tiefgeſenkte Lockenhaupt.

Da ſagte endlich Stolberg:

„Nun, ſo laß uns auch jetzt den Weg gehn, wie er uns vorgeſchrieben iſt von obenher: durch Trauer zur Hochzeitfreude! Komm, verkünde der Wittwe und den Waiſen unſres lieben Wernig, wie ihr vielgetreuer Ehemann und Vater ſtarb. Dann ſollſt Du mich zu Deiner holdſeeligen Braut geleiten.“ —

Der Gang mit der Trauerbotſchaft ward nicht ſo ſchmerzlich, als Engelſchall ihn erwartet hatte. Still und ergeben hatte Wernigs fromme Wittib ſchon längſt den Tod des edlen Gatten betrauert, und ihre Kinder ſeit Jahren in dieſem Gedanken auferzogen. Es brachte ihnen nun weit mehr Troſt, als Jammer, zu vernehmen, wie rühmlich ihr theurer Held gefallen ſei, und Alle hielten ſich mit rührender Liebe an dem Ritter, deſſen Leben dem

Ehemann und Vater ſo lieb geweſen war, daß er freudiglich dafür das ſeinige in den Tod gegeben hatte. — „Mein Wernig war Euch keinen mindern Dank ſchuldig, lieber Herr!" ſagte die Wittwe. „Durch Euer muthiges Beiſpiel ja ward er ehemal geſtärkt, dem Herzog Wittekind und ſeinen Hauptleuten in ihrem Zorne fromm und getreulich zu begegnen, und ſich vor der gräulichen Sünde der Verläugnung zu erretten. Er hat mir das bei'm Abſchiede zur Warnung berichtet, und dann hab' ich's mir von Herr'n Stolberg noch gar vielemal wieder erzählen laſſen. Wer aber ein freudiges Bekenntniß abgelegt hat, den Hohn und die Dräuung der Welt für nichtsachtend, — da wiſſen wir ſchon, was jenſeit für eine Beſcheerung darauf folgt!"

Und ordentlich mit recht heimlicher Freude lachte ſie ſtill in ſich hinein.

Wernigs älteſter Sohn, ein ſchon mannhafter Jüngling, trat zu Stolberg, faßte deſſen rechte Hand mit ſeiner rechten, und ſprach:

„So gelob' ich Euch denn nun, Herr, als Wernigs älteſter Odal-Erbe, Treue, Liebe und rüſtigen Dienſt in allen billigen Dingen. Gar ſchön iſt es, daß wir nun ſchon ganz von ſelbſt Alles unter einander ſo gemacht haben, wie es der Vater uns erſt durch den Ritter wollte beſtellen laſſen. Mir iſt zu Sinn, als würden wir, die Wernigs-Söhne oder doch unſre dereinſtigen Söhne noch dereinſt die Ehre haben, in einer Stolbergsfehde rühmlich todt zu liegen, wie unſer Vater in der Engelſchallsfehde fiel. Und iſt dann keine männliche Erbhand in unſrem Stamm mehr vorhanden, ſo gehört die ganze Wernigsrodung erb- und eigenthümlich Euer und Euerm Stamm. Ich werde das in der nächſten Gauverſammlung öffentlich erklären.“

„Wohl gut, weil es Deines ſeeligen Vaters Wille ſo iſt;“ entgegnete Stolberg. „Gott aber laſſe mich das Verlöſchen des Wernigſtammes nicht mit meinem Augen ſehen, und erhalte ihn auch auf lange Zeiten nach uns hinaus. Die Wernigsrodung wär' ein edles

Erb für meine Nachkommen; ein beſſres Erb jedoch ſind treue und tapfre Hinterſaſſen, wie Die vom Wernigſtamm.“

Damit ſchüttelten einander Schutzherr und Lehensmann gar traulich die Hände, und Alles ſchied von einander in großer Zufriedenheit. —

Mit der holden Siegaminne war nun die Verabredung für die nächſten Tage bald und fröhlich getroffen. Gern verweilte ſie unter des edeln Stolberg Beſchirmung, und am andern Morgen trabte Engelſchall voll ernſter Heiterkeit nach ſeinem Vaterhaus durch die wohlbekannten Heimatthäler hin. —

In jeder Menſchenbruſt quillt und blüht die Heimathliebe tief. Sie knüpft uns holdbeſchwichtigend an das irdiſche, hochbeſeeligend an das ewige Vaterland. In ihr verſtehen wir die Wurzeln und Ranken der ſtummen Natur, in ihr die endloſe Sehnſucht der ewigen Seele.

Wer uns bis hierher mit Liebe begleitet hat, weiß, wie dem Engelſchall vor der Wigmannaburg zu Sinne war. —

Ihm entgegen trat feierlich grüßend der alte Burgwart. Er ließ ihn allein zu ſeiner Aeltern Ruheſtätte gehn. Dann geleitete er ihn an Drogo's Gruft, und ſahe mit gefalteten Händen ſtillfreudig zu, wie der Sproß des alten Heldengeſchlechts dorten betete. Dann ſprach er:

„Lieber guter Herr, es liegt draußen am Wallrande noch Einer begraben. Der war kein Menſch. Aber ich hoffe, die freundliche Mutter-Kirche, der wir jetzt angehören, verargt es Keinem, wenn er die Stelle bezeichnet, wo ein liebes, treues Thierlein eingeſchaufelt ward. Es handelt ſich von Euerm guten, kleinen Silberroß, das Ihr bei Eurer Abfahrt mir auf die Seele bandet. Es iſt ihm alles Liebes und Gutes von mir und vom ſeel'gen Herr'n Drogo widerfahren. Alt ſtarb es und Lebensſatt; wenn Ihr die Tage Eures Fernſeins ein wenig nachzählen wollt, konntet Ihr auch nicht erwarten, das freundliche Geſchöpfchen noch lebendig vorzufinden. Auch das ſchöne Rothroß, welches Herr Drogo Euch mitgab, muß nun gleichfalls lange ſchon geſtorben ſein. Wollet mich

mich doch freundlich berichten, wo es eigentlich Ende genommen hat.“

„Führe mich nur zu des Silberpferdchens Grabſtatt;“ ſagte Engelſchall. „Dort will ich Dir Alles erzählen.“ —

Und ſich niederlaſſend auf den Stein, welcher die Aſche des guten Thieres bedeckte, verkündete der Ritter dem Alten, wie das Rothroß wunderbar aber rühmlich und vielgetreu gelitten hatte und geſtorben war.

Dem Knappen fielen ein paar Thränen in den greiſen Bart. „Sieh einmal,“ — ſprach er, — „zu wie ſchweren und ſchönen Dingen ſo ein Geſchöpf kommen mag, das man mit eignen Händen von ſeinen Fohlentagen an erzogen hat. Ja, ja! Sehe nur Jeder, dem es gut wird, ein edles Fohlen aufzuziehn, das Thier mit etwas nachdenklichem Sinnen an. Man weiß nicht, wie es dereinſt mit Heldenſchickſalen verwandt werden mag! — Nun aber, guter Herr, wollet hübſch Alles bei uns ordnen für den Empfang der künftigen lieben, ſchönen, gnädigen Frau. Die gehört denn doch wahrhaftig auch ſehr mit zur Sache!" —

Letztes Kapitel.

Hochzeit, und wie Atracura verſchwand.

Schluß.

Es war eines gar anmuthigen Frühlingsmorgens, als Engelſchall wieder nach der Stolbergsburg rückkehrte. Munter ergingen ſich die Harzbächlein im hellen Sonnenſchein durch die Thäler, von flatternden Vögeln umſungen, von mannigfach grünenden Büſchen umblüht. Das Schloß auf Wernigsrodung ſahe geſchmückt dem Ritter entgegen; Kranzgewinde wogten in den offnen Thoreshallen, friſche Maienzweige umſpielten Mauer und Thurm; als der Wächter des Ankömmlings anſichtig ward, blies er ein ausnehmend fröhliches Lied. Helle Geſänge aus dem Burghofe gaben es wie ein reicher Wiederhall zurück. Engelſchalls Buſen klopfte von ſeeliger Ahnung.

„Sollte vielleicht ſchon dies der Tag ſein,“ dachte er ſtaunend, „der mich für Zeit und Ewigkeit meiner himmliſchen Siegaminne vereint?“ — Er zügelte ſein Pferd, und ritt im ſtillen Gebete langſam bergan.

Da flog auf ſchäumigem Braunroß von däniſch-kräftiger Gattung ihm Stolberg an einer Wendung des Bergpfades, wo ſich eine kleine Wieſenmatte verbreitet, jubelnd mit dem Ausruf entgegen: „iſt das ein Bräutigamsritt? Das eine Bräutigamseil? — Du Hochbeglückter, heut ja noch ſollſt Du Siegaminnens Gatte werden! Sie hat eingewilligt, die Holdeſte aller Holden, mich mit dieſem Feſte zu ehren, denn eben heute feiern meine liebe Burgfrau und ich den wiederkehrenden Jahrestag unſrer erſten Verbindung!“ —

Engelſchall lächelte ihm ſtumm entgegen, hell und rein wie der Morgen.

„Ich weiß, wie Dir iſt!“ ſagte Stolberg, indem er langſam neben ihm herritt. „Du gedenkſt der Freudenquelle, die nimmer verſiegt! Von der alle Segenſtröme auf Erden nur kleine Bächlein ſind, an den Urſee mahnend, der über den Wolken leuchtet, und ſie als ladende Grüße an uns herniederſendet. Aber, Gottlob, auch mein kühnerer Jubel entſtrömt demſelben ſeeligen Quell!“ —

Engelſchall war noch immer unfähig zur Antwort, aber ſeine Hand drückte ſtark und dankbar die Rechte des Helden mit dem Blüthenhaar und der Blüthenſeele. Dann ſpornte er ſein Roß feurig bergauf. — „So recht!“ ſagte Stolberg. „In Gottes Namen: glückauf!“ und ſprengte rüſtigen Fluges neben ihm her. —

Doch plötzlich hielt er an der ſchön geſchmückten Kapelle, die etwas tiefer liegend, als die Burg, einen Raſenkreis vor ſich ausgedehnt ſah, auch auf mannigfache Weiſe zum Feſte verziert. Ein Anflug von Kummer ſenkte ſich über ſeine Stirn, und er ſprach: „ſieh einmal, Engelſchall, wie es dem Menſchen ſo oft auch mitten in ſeinen fröhlichſten Tagen an einer gehofften Freude mangeln muß! Hier, dacht' ich, ſolleſt Du Deinem Engelsbild angetraut werden, und nach der heiligen Handlung ſollte das zuſchauende Volk einen Reigentanz beginnen rings umher. Oder wenn es Zigeunerinnen und Dir ſo gefiele, ſolltet Ihr zwei den Reigen aufführen. Nun aber können wir hier den Tanz wohl halten, — doch die Trauung nicht. Meinen Burgkapellan feſſelt ein Fieber an ſein Gemach; — Ihr müßt Euch in dem kleinen Zellchen einſeegnen laſſen, wenn wir noch heute die fröhliche Feier halten wollen. Denn der Bote, den ich nach dem nächſten Kloſter ſprengte, kam mit verneinender Antwort zurück. Da iſt der Eine ſelbſt krank, der Andre hat wichtige Abhaltung, — und kurz: ſie kommen nicht!“ —

„So werden wir an das Unvollkommne aller vergänglichen Freuden erinnert;“ ſagte Engelſchall ſanftlächelnd. „Auch gut!“

„Nicht gut!“ rief Stolberg unzufrieden drein. „Was iſt eine Wonne, eine Andacht, die man ſo abgeſchieden von andern guten Leuten im kleinen Kreiſe genießt, heimlich, wie ein Knauſer hinter verſchloß'nen Thüren eine Flaſche köſtlichen Weins! Da wird ja das Herz nicht ſatt, nicht froh davon! — Die Zelle des Kapellans hat nur kaum nach Euch Beiden noch für meine Frau und mich und etwa fünf, ſechs andre Genoſſen Raum. In der Kapelle aber hätte ſich ein großer Theil meiner lieben Unterſaſſen verſammelt, und durch die offnen Thüren hätten die Uebrigen froh mit hineingeſchaut. Jetzt kann ich ihnen nur eben nach dem Feſte das liebe, ſchöne Brautpaar zeigen! — Ei nun! Der Menſch ſoll nicht murren und mäkeln, wo ſein lieber Gott ihm eine große Freude beſcheert. Man ſeufzt, freilich dabei immer allzuleicht unzufrieden: ja, wenn nur, wenn nur!“

Engelſchall aber gedachte wieder voll ernſt lächelnder Rührung ſeines lieben Wernig indeß Stolberg auf's neue ſein gutes Roß anſprengte, und raſch mit dem Bräutigam in den umkränzten Burghof hineinflog.

Schön geſchmückt und ſanft erröthend, die bräutliche Myrthenkrone bereits im dunkellockigen Haar, grüßte Siegaminne hinter dem Fenſter ihres Kämmerleins nach den beiden Rittern hinab. Der Jubelruf zum Feſt verſammelter Landleute, Sänger und Reiſigen tönte himmelan. Stolberg, einen raſchen Blick auf ſeinen Freund werfend, rief aus: „ſchmücke Dich, Bräutigam! Meine Wappner ſollen Dir helfen. Denn volle Kriegesrüſtung iſt des Mannes ſchönſte Zier, und ſo auch haben es unſre Altvordern an ihren feſtlichſten Lebenstagen gehalten.“

Engelſchall ſchwang ſich aus dem Sattel, und eilte in ſein Gemach. Wie er die lieben, glänzenden Waffenſtücke anlegte, ſo oft ſchon ſeine Geleiter zu ernſten Thaten, mußte er auch des Augenblickes gedenken, wo Philotheus ihn auf dem Gotthardberge rüſten half, und dann mit heitrer Wehmuth von ihm ſchied. Eine unausſprechliche Sehnſucht nach dem entfernten Freunde zog durch ſeine Seele. Da ſchell es plötzlich laut und voll durch das Gemach, als ſprängen alle Saiten einer reichbezognen Harfe im wunderſamen Wollaut auf Einmal. Er blickte ſtaunend umher; — keine Harfe fand ſich im Zimmer. Die Wappner ſahen gleichgültig drein, und hatten nichts gehört. Auf den Hügeln gegen Mittag ſtand eine feierlich rothglühende Wolke.

Tief in ſein Herz verſchloß Engelſchall, was er jetzt empfand. Nur Siegaminnen hat er es ſpäterhin eröffnet und von ihr die Antwort empfangen:

„Der ſeelige Geiſt, der von dieſer Welt ſcheidet, kann ja ſeine Lieben wohl noch grüßen, — er, ein mächtigeres Weſen fortan, als er es hienieden war. Freue Dich an dem ſchönen Gebilde. Grüble nicht. Wie es damit war, werden wir hernachmals erfahren.“ —

Als er jetzt in tönender, ſtrahlender Waffenpracht die große Halle betrat, ſchwebte von der andern Seite, geleitet durch die edlen Frauen der Burg, Siegaminne herein in all ihrer

Schönheit, die man blendend hätte nennen mögen, nur daß jetzt immer ein leiſe verhüllender Schleier der Demuth um die hohe Erſcheinung ſchwebte, wie um ein funkelndes Sternbild abendliches Gewölk. „Wie würde ſich heut Sinibalda ihrer freuen!“ mußte Engelſchall dabei denken. —

In der Halle Mitten ſtand der hohe, greiſende Stolberg, gleichfalls geharniſcht von Kopf bis zu Fuß, das Viſir des federumwallten Helmes hoch und feierlich emporgeſchlagen. Neben ihm zeigte ſich eine faſt eben ſo hohe Mannesgeſtalt, aber umfloſſen von weißen prieſterlichen Kleidern, das edle Haupt durch die Würde der Jahre und wohl auch des Leidens etwas vorübergeneigt nach dem Pilgerſtabe, welchen die mächtigen Rechte ſtützend feſthielt. Ein ſchneeweißer Bart wallte ihm in ſanften Locken bis über den Gürtel hinab. Seiner Augen gewaltiges Feuer hätte man faſt düſter nennen können, aber es leuchtete durchhin ein ſtiller, ſeeliger Strahl, wie aus einer fernen und dennoch ihm tief innerlichen Welt. —

Braut und Bräutigam, im Begriff ſich einander zu nahen, blieben vor der unerwarteten Erſcheinung ſtehn. Da trat Stolberg vorwärts, führte den Ritter und die Jungfrau zuſammen, und ſprach: „Ihr lieben Beglückten, dankt dem Herrn! Unſre Freude ſoll nun vollkommen werden in Mitten meiner fröhlichen Saſſen. Dieſer fromme Mann, von einer heiligen Sendung in ſein Kloſter heimkehrend gen Niederland, kam heute vor meine Pforte, und mit allen Weihen des Prieſters begabt, will er in der Kapelle die Einſeegnung an Euch vollziehn.“

Der Pilger neigte voll freundlichen Ernſtes bejahend ſein Haupt. In tiefer Ehrfurcht neigten ſich Engelſchall und Siegaminne vor ihm. Er lehnte ſeinen Pilgerſtab an die Wand, und faßte die Hand des Bräutigams mit der Rechten, die der Braut mit der Linken. Stolberg und ſeine Gattin hatten Brautführer ſein wollen, aber ſie wichen dem hohen

Unbekannten gern, und die Feier des Jahrestages in frommer Ehe Beglückung empfindend, folgten ſie Hand in Hand. Der feſtliche Zug begann.

Wie Engelſchall ſo des fremden Prieſters Hand in der ſeinigen fühlte, kam ihn ein wunderbarer Schauer an. Faſt mit einiger Scheu wandte er den Blick auf ſeinen Geleiter, der ihm ſo bekannt erſchien und doch ſo unbekannt. Da beruhigte ihn wieder des geweiheten Mannes fromm emporſchauendes Auge, und der geſammte ſchöne Ausdruck von Ergebung und ſanfter Liebe, der über deſſen Zügen lag. Dennoch mußte er bei ſich denken: „noch heitrer zweifelsohn wär ich dieſes ſchönen Weges an Philotheus Hand gegangen!“ — Aber er ſchalt ſich ſelbſt in Gedanken, fühlend, das ſeie nun ſchon wieder jenes alte, unzufriedne: „Wenn nur!“ und eben heute wolle ihm nichts minder geziemen, als das. Auch genügte Ein Blick auf ſeine holde Siegaminne, wie ſie in ſo ſtill demüthiger, ſo zartverſchämter Freude den Seegensgang wandelte, um jeden ſtörenden Hauch aus ſeiner Seele zu verbannen. —

Sie traten in die feſtlich geſchmückte Kapelle. Aller Anweſenden Augen und Herzen richteten ſich himmelan. Die feierliche Handlung ward vollendet. —

Wie es Stolberg früher gewünſcht hatte, begann nun der heitre Reigen auf dem Raſenplatze vor dem Gotteshaus, und Engelſchall und Siegaminne führten ihn an. Aber bald zu tief ergriffen von der ernſten Klarheit ihres Glückes, ließen ſie vom Tanz ab, neben Stolberg und ſeiner edlen Hausfrau Platz nehmend, wo ſich jetzt eben auch der fremde Prieſter niedergelaſſen hatte, einen Becher edlen Weines, den ihm der Burgherr kredenzte, mit den Worten annehmend:

„Ich trinke ihn auf Euer Wohl! Auf des edlen Brautpaares Wohl! Auf ein freundliches Andenken in Euer Aller Herzen für mich! Denn mein Beruf nun führt mich in mein niederländiſches Kloſter zurück, und zwar ſind die Stunden meiner Wandrung ſo gemeſſen, daß ich auch noch in eben dieſer Stunde von hinnen muß. — Nun, es leuchtet mir von dieſer Wernigerodung eine ſeelig klare Freude recht unverlierbar nach, grad' im Gegenſatze von dem, was der römiſche Horatius ſang:

„*Post equitem sedet atra cura!*“

„Atracura!“ flüſterte Engelſchall; — „Atracura!“ flüſterte Sigaminne; — und Beide wurden ein wenig bleich.

„Wie wird Euch?“ fragte der Prieſter. „Mit Euch doch hat wahr und wahrhaftig *atra cura* nichts zu ſchaffen!“ —

„Das wolle Gott nicht!“ entgegnete Engelſchall ſehr ernſt. „Und vielleicht kann Euer Seegen mich und ſo auch dieſes holde, nun auf ewig mit mir verbundene Engelsbild völlig davon befreien. Aber den Atracura hat ein finſtrer Menſch einſtmalen auf das Haupt eines Helden gewünſcht, — und ſo, — aus den Saiten einer unglücklichen Zither drang er auch in mein Leben ein, — und nun, —“

„Ei Du Chriſtlicher Rittersmann!“ unterbrach ihn der Prieſter mit ſtrenger Freundlichkeit; „ſollſt Du Dein gereinigtes Herz bethören und ängſten laſſen von derlei altheidniſchen Fabeln? Wie wenig aber und dennoch wie viel es überhaupt damit zu bedeuten hat, mach Euch Andern, die Ihr nur jüngſt erſt aus den Banden des Heidenthums aufgetaucht ſeid, dieſe Gelegenheit lehren. Seht hier den Helden Engelſchall, vor Euch alleſammt gar ritterlich und kühn bekannt, auch dieſes holdſeeligen Frauenbildes muthiger Erretter und von ihr mit dem Kranze der ſeeligſten, reinſten Minne gekrönt, — er, der auch im Banner eines Mannes gefochten hat, welcher damals König Deſiderius hieß,“ —

„Heiliger Gott!“ rief Engelſchall, und fuhr von ſeinem Sitze empor, und es war faſt, als ob er das Knie beugen wolle. —

Der fremde Prieſter aber ſagte: „ruhig, mein Sohn! Störe mir meine Rede nicht, Du lieber treuer Held! — Ja, ſeht: dieſer ſelbe herrliche Ritter hat ſich ſein Leben umdunkeln laſſen von einem falſch verſtandnen Wort. Der Römer Horatius war kein

Hexen-

Hexenmeiſter, ſondern nur ein weitberühmter Sänger, und als er die Zeile dichtete:

„*Post equitem sedet atra cura,*“

ſo hieß das nicht mehr und nicht minder, als:

„Hinter dem Reiter ſitzt ſchwarze Sorge!“ Atracura heißt gar kein Kobold! Schwarze Sorge iſt der Kobold, der all unſer Leben zu vergiften bemüht iſt!“ —

Engelſchall blickte ſtaunend hin und wieder, in einem Gemiſch von heitrer Befreiung einer wirklich ſchwarzen Sorge, und von Beſchämung, daß er ihr, der unmächtigen, ſo lange ſchon Macht über ſich gegönnt hatte, wenn auch ſeither nur auf die heimlichſte und ſtillnagendſte Weiſe.

Siegaminne jedoch, unfähig, auch nur die leiſeſte Schaamröthe ihres Helden zu erdulden, ſprach laut und feierlich:

„Mein Vater war der kühnſte und edelſte Ritter in allen Frankenlanden, und wich wohl nur dem großen Karol und ſeinen elf ächten Genoſſen. Dennoch iſt von ihm die Atracura-Sage ausgegangen, und von ihm in meines mir ehelich verlobten Bräutigams Seele geſprüht. Wer mag nun dieſes darum tadeln?“

„Niemand, liebe, anmuthig ſtolze Herrin!“ entgegnete der Prieſter; „und wahrhaftig am allermindeſten ich, der es aus eigner Erfahrung weiß, an wie haltlos ſchwarzen Gewölken des Menſchen Glück und Freudigkeit hienieden ſcheitert, wenn er nach ihnen und nicht nach der ewigen Sonne ſchauen will. Seht einmal, ich war vor Zeiten, — aber ſtill nur! Das kann Euch mein lieber David dorten beſſer und milder erzählen. Denn ich war ja vordem ſein wilder, unglücklicher Saul! — Nun aber heiß' ich im Kloſter: Bruder Paulus! — Gute Nacht, Du David mit der engelſchallenden Harfe!“ —

Er umarmte den Bräutigam und ging von hinnen, ohne daß ihn Jemand aufzuhalten oder zu befragen gewagt hätte. Engelſchall ſagte nach einer Weile: „das iſt der König Deſiderius von der Lombardei geweſen!“ — und die heißen Thränen der ſchmerzlichen Freude ſtürzten ihm ber die Wangen. Alle ſanken ringsher auf dieknie, und aus Aller Munde ertönte einſtimmig, ohne daß man wußte, wer angefangen hät, der Sang:

„All ſchwarze Sorg' i Teufelsſpott!
Licht iſt das Leben, Ihr in Gott!“

Ende

Gedruckt bei Louis Quien, in Berlin,
Kronen-Straße No. 48.

Lalla Rukh
die
# mogoliſche Prinzeſſin.

Romantiſche Dichtung
von
Thomas Moore.

Aus dem Engliſchen
in den Sylbenmaaßen des Originals überſetzt
von
Friedrich Baron de la Motte Fouqué.

Berlin, 1822.
In der Schleſingerſchen Buch- und Muſikhandlung.

51/14740

Universitäts-Bibliothek Leipzig

56 - 5632
D

Engl. Lit. 17.-19. Jh.
Romane

~~LEIPZIGER ST~~

Zueignung

an Ihre Kaiſerliche Hoheit Alexandra,
Großfürſtin aller Reuſſen, Gemahlin
Sr. Kaiſerlichen Hoheit des Großfürſten Nikolas, geborne Prinzeſſin von Preußen.

Als Lalla Rukh im ſchönern Wiederſchein
Beſuchte die geliebten Väterhallen,
Und man vor heitrer Feierſtunden Reihn
Viel Augen treu ſah glüh'n, viel Herzen wallen, —
Als Feramors, ſo hochbeglückt im Sein,
Den Schein des Sängers lächelnd gern ließ fallen, —
Da ſprach die ſinn'ge Fürſtin: „will im Reigen
Der Pracht denn nun jedwedes Singen ſchweigen?

Giebt's keinen Sänger mehr, um künft'ger Welt
Von unſrem Feſt viel Fröhliches zu künden?
Entſteig', wem Herz und Zither ſind geſchwellt,
Aus der Begeiſt'rung heilig frommen Gründen!" —
Von Kaſchmirs Rittern Einer, nah' dem Zelt,
Wo Huld und Herrlichkeit ſich reich verbünden,
Das Schwerdt ihm und die Zither treu bereit, —
Er neigte ſich in freud'ger Bangigkeit.
Und Lalla Rukh hat dem kaſchmirſchen Ritter
Vergönnt, aus engliſch blüh'ndem Gartenwald
Zu übertragen in den Klang der Zither,
Was edlen Heimathgeiſtern lieblich ſchallt.
Wie gern durch Lüfte, klar nach Kriegsgewitter,
Hob ſich der Zither freundliche Gewalt,
Und weckt den Klang der engliſch holden Lieder
Für Lalla Rukh in andrer Zunge wieder!

Friedrich Baron de la Motte Fouqué.

Lalla Rukh.

Im elften Jahr der Regierung Aurungzeb's begab ſich Abdallah, König der kleinen Bucharei, abſtammend in grader Linie vom großen Zingis, nachdem er zum Beſten ſeines Sohnes dem Thron entſagt hatte, auf eine Pilgerfahrt zum Heiligthume des großen Propheten, und Indien durch das ergötzliche Thal von Kaſchmir betretend, raſtete er auf eine kurze Zeit in Delhi. Aurungzeb empfing ihn mit einer gaſtfreundlichen Pracht, des Beſuchenden und des Wirthes gleich würdig, und ließ ihn alsdann in ſelber Herrlichkeit bis Surat geleiten, wo er ſich nach Arabien einſchiffte. Während der königliche Pilgrim zu Delhi verweilte, hatte man eine Heirath beſchloſſen zwiſchen ſeinem prinzlichen Sohn und der Kaiſertochter Lalla Rukh *), — einer Fürſtin, welche die Dichter ihrer Zeit herrlicher ſchildern, als Leila, Schirine, Dewildé, deren Namen in den Geſängen Perſiens und Hindoſtans prangen. Beſchloſſen war es, die Hochzeitfeier in Kaſchmir zu halten, wo der junge König, ſobald die Herrſcherſorgen es ihm vergönnten, zum erſtenmale ſeiner holden Braut begegnen ſollte, um nach der Ruhe weniger Monden in dieſem zaubriſchen Thale, ſie in die Bucharei über die ſchneeigen Hügel mit ſich zu führen.

Lalla Rukhs Abſchiedstag von Delhi geſtaltete ſich ſo glänzend, als Sonnenlicht und Pracht ihn zu ſchmücken vermochte. Die Bazaars und Bäder waren mit den reichſten Teppichen behangen. Hunderte von vergoldeten Barken flutheten auf dem Jumna mit ihren

---

*) Tulpenwange.

im Waſſer ſich ſpiegelnden Flaggen, während durch alle Straßen Gruppen von anmuthigen Kindern die ſüßeſten Blumen verſtreuten, — wie bei dem Perſerfeſte, welches ſie Roſenſaat *) nennen, — bis jeder Theil der Stadt ſo reich duftete, als ſei eine Muskus-Karawane von Khoten durchhingezogen. Die Prinzeſſin nahm Abſchied von ihrem theuern Vater, der im Trennungsaugenblick einen Karniol aus Yemen, bezeichnet mit einem Koransſpruch, um ihren Nacken hing, und nachdem ſie den Fakiren, welche die ewige Lampe in ihrer Schweſter Grabſtatt hüteten, eine reiche Gabe geſandt hatte, beſtieg ſie ſanft den für ſie geordneten Palankin. Langſam, während Aurungzeb von ſeinem Balkon ihr die letzten Blicke nachſandte, bewegte ſich der Zug auf der Straße gen Lahore fürder.

Selten wohl hat die Oſtwelt ein ſo prachtvolles Geleit erblickt. Von den Vorſtadt-Gärten bis zu der Kaiſerburg hinauf gab es nur

---

*) Gul Riſi.

Einen glänzend ununterbrochnen Streif. Die edle Erſcheinung der Raja's und Mogulsritter, durch die Zeichen kaiſerlicher Gunſt geehrt, auf ihren Turbanen die weißen Reiherfedern von Kaſchmir, an ihren Sattelbogen die kleinen, ſilbergeſtreiften Pauken; — der köſtliche Waffenſchmuck ihrer Knappen, die bei dieſer Veranlaſſung mit den Leibwächtern des großen Kheder Khan wetteiferten, ſowohl im Glanz ihrer Silberärxte, als in der Gediegenheit ihrer goldnen Schlachtkolben; — das Blitzen der goldfarbnen Pinienäpfel auf den Palankinen; — die geſtickten Decken der Elephanten, auf ihren Rücken ſchlanke Thürmlein tragend, geſtaltet wie kleine, alterthümliche Tempel, darin die Frauen der Lalla Rukh wie eingehegte Kleinode lagen, — die roſenfarbnen Schleier um der Prinzeſſin eigne prachtvolle Sänfte her, voran eine ſchöne junge Sklavin ſitzend, ihr mit des Argus Faſanenſchwingen durch die Vorhänge zufächelnd; — und dann die liebliche Schaar tatariſcher und kaſchmiriſcher Ehrenfräulein, geſandt vom jungen Könige, ſeine

Braut zu geleiten, rechts und links neben der Sänfte reitend auf ſchlanken arabiſchen Pferden; — Alles war glänzend, ſinnvoll und königlich, ſo das es ſelbſt dem krittelnden und überlebten Fadladin gefiel, dem Groß-Nazir oder Kämmerling des Harems, welcher unmittelbar hinter der Fürſtin in ſeinem Palankin getragen ward, und ſich ſelbſt nicht für die mindeſte Perſon in aller dieſer Herrlichkeit anſah.

Fadladin war ein Richter all und jeglicher Dinge, — vom Bepinſeln eines cirkaſſiſchen Augenliedes bis zu den tiefſten Fragen der Wiſſenſchaft und Kunſt; von der Miſchung eines Konfekts aus Roſenblättern bis zur Geſtaltung eines Heldengedichts; — und dabei übte ſeine Meinung einen ſolchen Einfluß über den wechſelnden Geſchmack des Tages, daß die Köche ſowohl als Dichter zu Delhi eine tiefe Ehrfurcht vor ihm empfanden. Sein politiſches Thun und Meinen gründete ſich auf jenen Ausſpruch des Sadi: —

„Spräch' Euer Fürſt um Mittag, es
ſei Nacht,

„So ruft nur gleich, Ihr ſehet Mond
und Sterne!"

Sein Eifer aber für die Glaubenslehre, als deren verſchwendriſchen Beſchützer ſich Aurungzeb erwies, glich an Uneigennützigkeit dem Gefühle des Goldſchmidts, welcher ſich in des Götzenbildes zu Jaghernaut Diamantenaugen verliebte.

Lalla Rukh deren ganzes Leben bisher unter den Schatten der königlichen Gärten zu Delhi hingeſchwunden war, fand während der erſten Reiſetage genug des Anziehenden für ihr Gemüth und des Ergötzlichen für ihre Phantaſie, in den ſchönen Landſchaftsbildern, durch welche man dahinzog. Abends oder in der Höhe des Mittags, wenn man ſich von der Heerſtraße abwandte, zu den romantiſchen Gegenden hin, ihr zur Ruheſtatt erleſen, — bald an den Ufern eines Bächleins, wie die Waſſer des Perlenſee's hell, bald unter des Banyanbaumes heiligen Schatten, wo eine Waldeslichtung ſich öffnete, von Antelopen durchſpielt; oft auch an jenen heimlich umlaubten Stellen, die ein Fremdling aus den Weſt-Inſeln alſo beſchrieb: „Wohnſitze der Schwermuth, des Ergötzens, und der Sicherheit, rings die Geſellſchaft wilder Pfau'n und Turteltauben!" — in ſolchen Umgebungen empfand ſie einen Zauber, ſo lieblich ihr und ſo neu, daß er ſie eine Zeitlang jeder andern Unterhaltung entfremdete. Doch Lalla Rukh war jung, und Jugend liebt die Abwechſlung. Auch mochte des Geſpräch ihrer Frauen und des Groß-Kämmerlings Fadladin — der einzigen Perſonen, ihrem Zelte gewöhnlich zu nahen berechtigt, — die müßigen Stunden, die weder dem Schlummerkiſſen noch dem Palankin zugehörten, nicht hinlänglich beleben.

Nun gab's wohl eine kleine Perſerſklavin, die anmuthig zu der Vina ſang, und mit den alten Mährchen ihres Landes bisweilen die Prinzeſſin in den Schlummer lullte, kündend Wamak's und Ezra's Liebe, die Sage vom ſchöngelockten Zal und ſeiner Herrin Rodahver; auch nicht vergeſſend wie Ruſtan mit dem gräßlich weißen Dämon rang.

Dann wieder ergötzte ſich die Fürſtin an den zierlichen Tänzerinnen aus Delhi, welchen die Braminen der großen Pagode vergönnt hatten, ſie zu geleiten, zum entſetzlichen Gräuel des guten Muſelmanns Fadladin, der weder Huld noch Lieblichkeit in dieſen Abgötterinnen zu finden wußte, und welchem ſchon das Geſchell ihrer goldnen Knöchelringlein Abſcheu erregte.

Dieſe jedoch, und manch andre Ergötzlichkeiten wiederholten ſich, bis ſie all ihren Reiz verloren, und ſchwer begannen die Abende und Mittage, vorüberzuſchleichen. Da fing man an, ſich zu erinnern, daß unter den vom Bräutigam abgeſandten Dienern es auch einen jungen Dichter aus Kaſchmir gebe, ſehr berühmt wegen ſeiner Gabe, die Sagen des Morgenlandes zu verkünden, und von ſeinem königlichen Herrn mit dem Zutritt in das Gezelt der Prinzeſſin begünſtigt, damit er ihr die lange Reiſe durch einige ſeiner lieblichſten Kunden verkürzen helfe. Sobald man eines Dichters Erwähnung that, zog Fadladin ſeine kritiſchen Augenbrauen in die Höhe, und nachdem er ſeine Geiſteskräfte mit einer Doſis jenes köſtlichen Opiums geſtärkt hatte, welches man dem Mohn, von Thebais entpreßt, gab er Befehl, den Sänger vorzulaſſen.

Die Prinzeſſin, welche nur Einmal in ihrem Leben durch die Florſchirme in ihres Vaters Halle einen Poeten erblickt, und durch dieſes Probſtück eben keinen ſonderlichen Begriff von der ſämmtlichen Gattung erfaßt hatte, mochte von dieſer neuen Ausſtellung wenig ſie Anſprechendes erwarten; — doch ſo wie nur Feramors eintrat, fühlte ſie ſich alsbald geneigt, ihre Meinung zu ändern. Der Jüngling war faſt in gleichem Alter mit Lalla Rukh, und lieblich, wie Kriſchna *), das Ideal der Weiber, wenn er vor ihrer jugendlichen Einbildungskraft erſcheint: heldenkühn, ſchön, ſelbſt aus ſeinen Blicken Muſik athmend, und die Verehrung ſeiner Anbeter zur Liebe verzückend. Seine Kleidung war einfach, aber

---

*) Der Indiſche Apollo.

von einigen köſtlichen Prachtzeichen durchwebt, und die Fräulein der Prinzeſſin hatten bald die Entdeckung gemacht, das Tuch, welches ſeine Tartarmütze umſchlinge, ſei von der köſtlichſten Shawlsgattung, welche Tibets Ziegen gewähren. Hin und wieder auch über ſeinem Unterkleide, welches ein blumiger Gürtel von Kaſchan zuſammen hielt, wanden ſich edle Perlengehänge, mit einer Art von abſichtlicher Nachläſſigkeit geordnet; — auch entging die erleſene Stickerei ſeiner Sandalen nicht der Aufmerkſamkeit dieſer ſchönen Kunſtrichterinnen, welche, obgleich ſie gern in den unbedeutenden Gegenſtänden der Religion, und Regierung dem Geiſte Fadladins Raum ließen, doch mit wahrer Martyrfeſtigkeit in Allem ſtät blieben, was Juweelen, Stickerei, und ähnliche hochwichtige Angelegenheiten betraf. —

In der Abſicht, die Pauſen der Declamation durch Muſik zu füllen, hielt der kaſchmirſche Jüngling eine Zither in der Hand; — ein Inſtrument, wie es in alten Zeiten die Arabermädchen des Weſten gern bei Mondlicht in den Gärten des **Alhambra** zu belauſchen pflegten; — und nachdem er noch demuthvoll bemerkt hatte, die Sage, welche er vorzutragen gedenke, gründe ſich auf die Begebenheiten jenes verſchleierten Propheten von **Khoraſſan**, welcher im 163ſten Jahr der **Hegira** ſo vielen Tumult in den Oſtlanden verbreitet habe, neigte er ſich ehrerbietig gegen die Prinzeſſin, und begann folgendergeſtalt:

Der verſchleierte Prophet von Khoraſſan *).

Im Gau der Sonne — wo zuerſt ſie grüßt
Das Perſerreich — wo Huld und Freude ſprießt,
Wo, Lieblingskinder ihrer Strahlen, hell
Erröthet Blüth' und Frucht an jedem Quell,
Und **Murga** — ſchönſter aller Ströme! —

rein

---

*) **Khoraſſan** bedeutet im Altperſiſchen **Sonnengau** oder **Sonnenbezirk**. —
S. W. Jones.

Durch Meru's *) Burgen rinnt und Gartenhain, —
Dort prangt', erhöht durch blinden Glaubens Macht,
Hoch ob Millionen, des Propheten Pracht,
Des herrlicher Mokanna. Sein Geſicht
Umwob ein Silberſchleier, den er dicht
Aus Huld ſich vorhing, bis ein Menſchenblick
Ertragen könne ſolcher Strahlen Glück.
Denn ſeine Diener ſprachen, minder ſtrahlend
Sei jenes Leuchten ſelbſt, hochherrlich malend
Des Muſſa **) Wang', als er vom Berge trat,
Ganz Gluth, weil ſeinem Gott er war genaht! —
Zu beiden Seiten, friſch mit Herz und Hand,
Hält der erkornen Gläub'gen Leibwach Stand:
Jung, flammenäugig! Ihnen ſcheint ihr Schwerdt
In Glaubensſachen mehr als Reden werth.
Ihr Eifer heiß! Da hebt wohl ſeinen Stahl

---

*) Meru iſt eine der königlichen Städte in Khoraſan.

**) Moſes.

Kein Jüngling, der nicht, wenn's der Fürſt befahl,
Sein Schwerdt in's Herz ſich, wie zur Scheide kehrt,
Die Lippen ſeegnend, die ihn ſo geehrt! —
Kühntrotzend des Kalifen nächt'ger Pracht *)
War ſchneeweiß Helm, Kleid und all ihre Tracht:
Vielfach die Waffen! — Mancher trug in Eil
Aus leichtem Rohr von Kathay nur den Pfeil;
Auch büffelhorn'ge Bogen; Manche kränzend
Die Köcher mit der Blüth', **) am Iran glänzend.
Doch andre führen zu viel ſtreng'rer Schlacht
Der Kolb' und Streitaxt ungeheure Macht.
Wie milchweiß ſich erhebt im Morgenſtrahl

---

*) **Schwarz** war die von den Kalifen des Hauſes **Abbas** angenommene Farbe für Turbane, Kleider und Standarten.

**) Pichula, im Alterthume von den Perſern zu Pfeilen gebraucht.

Ihr Helmgefieder, gleichen ſie zumal
Dem Tſchenarhain, dem Winter Haupt an Haupt
Mit ſeinem federgleichen Schnee beſtaubt.
Hoch zwiſchen Porphyr-Säulen, die als Stützen
Den prächt'gen Arabeskendom beſchützen,
Sieht man des Harems Vorhang-Gallerien,
Wo zwiſchen ſeidnem Netzwerk Augen glühn,
Von Zeit zu Zeit, — gleich Sonnenblitzen, flimmernd
Durch's Herbſtgewölk — den Pomp ringsher beſchimmernd. —
Wagt's frecher Mund, Ihr Heil'gen, Euch zu zeihn,
Es ſchlöß' Euch Andres hier, als Himmel ein,
Ihr ſüß Erröthenden? Daß grobe Schlingen
Der flücht'gen Welt gar Euern Seher fingen?
Nein, — gräul'ger Wahn! — Ihm ward von oben her
Beruf, zu ſammeln rings ein Engelheer,
(Geſtalten, lieblich ſo, daß Lipp' und Augen,
Noch ſterblich, ſchon zum Paradieſe taugen!)
Um künftig Edens Lauben zu bewohnen,

Und ew'gen Glück's Erkorne zu belohnen! —
Gar wohl hat der Prophet ſein Werk vollbracht.
Jedweder Reiz, der nur auf Erden lacht, —
Von da, wo Frau'n an Brama's Gluthborn *) knie'n,
Bis wo ſie tanzend Yemens Berg umziehn,
Von Perſiens Rehenblicken, ſonnhell winkend,
Bis zu den Aeuglein Kathays, **) klein nur blinkend, —
Georgiens Blüthen, — Azab's dunkles Lächeln, —
Weſtſchönen, welche goldne Haar' umfächeln, —
Das Alles ſieht man dort! — Reich gab heraus
Welt ihren Schmuck für Himmels Pflegehaus! —
Doch heut, — wie ſtolzer Glanz? Welch Wehrgepränge?
Weshalb verſammelt ſich des Divans Menge,

---

*) Die heißen Quellen Brama's bei Chitogong werden für heilig geachtet.

**) China.

Mit Turbanſchmuck von jeder Sitt' und Art
Vor dem ehrwürd'gen Schleierhaupt geſchaart,
Gleich reichem vielgefärbten Tulpenbeet,
Sich neigend, wenn der Weſt unſichtbar weht!
Welch neu Myſterium gilts mit Blut zu prägen,
Als Glaubenswahrheit und als Himmelsſegen? —
Welch blendend Nachgeäff' von Gottes Macht
Hat der Prophet für dieſe Stund erdacht? —
Nein, Andres gilt's, doch mit gleich prächt'ger Weiſe! —
Der Kriegerjüngling, nah'nd ſich aus dem Kreiſe,
Sein Bogen Silber, — muſſelingeſtickt
Sein Gürtel, — der Bucharſche Bund, geſchmückt
Mit Pelzwerk, — drunter ſtolz ſein Blick entbrennt,
Schön, wie der Kriegsplanet am Firmament! —
Er naht, ein Proſelyt, werth viel Geſchwader
Von minder edler Kling' und kühl'rer Ader,
Und reiht ſich heute, Muth und Glaube ganz,

In

In des Propheten Kirch und Waffenglanz.
Trotz ſeiner Jugend kennt den Azim ſchon
Das Abendland. Olympus ſchnee'ger Thron
Sah ihn, eh Bart noch ſchmückte ſeine Wangen,
Durch Griechen-Uebermacht im Kampf gefangen *).
Dort weilt' er bis der Frieden ihn entband.
O wer, ob auch gefangen, ſah das Land
Der edlen Hellas, ohne daß ſein Geiſt –
Sich glüh'nd in ihm erhob? Wer hat durchreiſt,
Wenn Aug' und Ohr ihm treublieb, dieſe Flur
Der Freiheit, nicht empfindend ihre Spur?
Nicht athmend aus der Luft den ſtummen Hauch
Der Göttin: „einſt hier lebt' und blüht' ich auch!“ —
Der junge Held empfand es. Nur zu ſtark
Für ſeine Ruh' durchdrang's ihm Geiſt und Mark;
Und heimgekehrt in's traute Vaterland,

---

*) Im Kriege des Kalifen Mahadi gegen die Kaiſerin Irene. S. Gibbon, 10ter Theil.

Fühlt' er den Geiſt von edlem Traum entbrannt:
Zu oft ein ſtolzer Gaſt in junger Bruſt,
Auflockend Menſchen kühn zur Götterluſt; —
Ein Trug, wie er am Horizont erſcheint,
Wo Erd' und Himmel — ſcheinbar nur! —
ſich eint. —
Als Azim hört', ein gotterweckter Arm
Befrei' die Völker, — als begeiſterungswarm
Er auf Mokanna's Fahnen, luftgeſchwellt,
Den Sonnenſpruch las: „Freiheit aller Welt!“ —
Da ſchenkt' er Glauben, Schwerdt und Seele kühn
Dem hohen Aufruf! Jede Klinge ſchien,
Die ſich des Bannes heil'gem Spruch geweiht,
Zweiſchneidig, ſo für Zeit als Ewigkeit.
Nie gab Vertrau'n mit ſeinem ſüßen Band
Ein will'ger blindes Aug' in fremde Hand,
Nie flammte tugendhaft entzückter Geiſt
So ſtät für das, was ihm ſein Wunſch ver-
heißt,
Als dieſer Jüngling, der vor heil'ger Feier
Erbleichend meint: es deckt der Silberſchleier,
Vor dem er knie't ein Engelsangeſicht,
Das gottgeſendet alle Ketten bricht,

Und alle Flecken löſcht der armen Welt,
Und mit des Urlichts Glanz ſie neu durchhellt!
Als Azims Knie ſich bog, beugt' im Gedränge
Ringsher ſich tief der Völkerboten Menge,
Und „Alla!" rufen tauſend Echoklänge,
Indeß ob des Propheten Haupt zumal
Sich hundert Banner drehn im Sonnenſtrahl,
Gleich jener Wundervögel weißen Schwingen,
Die Solymans luftſchnellen Thron umringen!
Mokanna ſprach: „Fremdling, neu iſt das Haus,
Das jetzt Dein Geiſt bewohnt. Ich ſpürt' ihn aus,
Seit manchem Zeitraum *), jedem Wechſel nach
Des Seins, das durch vielfache Formen brach, —
aß, — wie beim Fackelſpiel, wo Hand in Hand
ich raſche Jugend tanzend wirft den Brand, —
a ſtets von Leib zu Leib die Seele fleucht,
ſch, unverlöſcht, bis ſie das Ziel erreicht.
d glaub' nicht etwa, nur der niedre Geiſt,

) Die Seelenwandrung war eine ſeiner Lehren.
S. D'Herbelot.

Den dunkle Gluth in ird'ſchem Sinn durchkreiſt,
Geh' dieſen Pfad. — Die göttlichſten der Weſen
Sind zu demſelben Wechſellauf erleſen.
Solch einen Strahl ſah man in Adam leuchten
Dem Engel ſich — nur Lucifer nicht — beugten *).
Solch einen ſah man wunderherrlich ſprühn
In Muſſa's Bildung, — ihn von dorther glühn
Durch manch Prophetenbild, — in Iſſa klar,
In Mahom ſchrecklich, bis durch Jahr an Jahr, —
(Dem Strome gleich der ſich von Fall zu Fall
Vielfach geſtaltet, ſchimmernd überall,
Und dann nach bunter Reiſe glänzend ruht
In Eines Lichtſee's wunderheller Gluth!) —
Bis jener Geiſt, von Fall und Schatten baar,
In mir allein ganz ruhig ward und klar!" —

---

*) „Und als wir zu den Engeln ſprachen: Ehrat den Adam! ehrten ſie ihn Alle; nur Eblis (Lucifer) weigerte ſich." S. den Koran II. Kapitel.

Bei dieſem Wort hört man auf's neu beſchwingen
Sich tauſendſtimmgen Jubelruf; die Klingen
Hebt man zum Himmel auf; ein Luftzug rauſcht
Durch alle Fahnen! — und was droben lauſcht,
Nur kaum verhüllt von Perſiens Teppichwand, —
Des Harems Blüthe, — winkt mit weißer Hand,
Läßt bunte Schärpen ſich hellflatternd wiegen,
Draus Düfte wehn, gleich jenen, die nach Siegen
Aus Hourishand zum Gruß der Helden fliegen.

„Doch" — ſprach der Herrſcher — „ſo erhabne Wahrheit
Begehrt weit ſtillern Sinn und rein're Klarheit,
Als jetzt uns Welt vergönnt. — Mit Schwerdterſchein
Muß ich die Menſchheit erſt von Schmach befrein'

Eh' Friede ſie beſucht, eh' Wahrheit ſendet
Ihr Licht zur Welt, von Sünde noch verblendet!
Doch dann, Ihr Himmelskrieger, wann beſiegt
So Thron als Tempel allwärts uns erliegt. —
Wann froh der Sclav hinwirſt vor meinem Throne
Geſprengtes Band, hin der Tyrann die Krone,
Sein Buch der Prieſter, Sieger ihren Kranz,
Und von der Wahrheit Lipp', allmächtig ganz,
Ein Hauch, wie Wirbelwind in kühner Eile
Hinſtürzt der Menſchenſatzung alte Säule, —
Dann blüht das Reich des Geiſt's auf Erden hell!
Der Menſch, wie neu geboren, hebt ſich ſchnell
In neuen Weltenfrühlings Sonnenſchein,
Und geht einher durchſichtig, heilig, rein!
Dann auch läßt Eu'r Prophet von Engelszügen
Den Schlei'r, der ihren Glanz noch birgt, entfliegen,
Und weitaus ſoll der Erdenrund ſich ſonnen
In ſeines Angeſichts enthüllten Wonnen!“ —

„Du, junger Held, gegrüßt! — In erſter Friſt
Ziemts', daß Du viel noch lernſt, und viel vergißt,
Eh Dich umwallt der weißen Federn Schein.
Doch: mein erſt ganz, bleibſt bis in's Grab Du mein!“ —

Das Feſt war nun vorbei; — ſtill geht die Menge; —
Doch Ohr und Herz vernimmt noch ſtets die Klänge
Der Stimme, tief, wie Alla's Donnergänge!
Die Jugend iſt von Wehr und Schmuck entzückt,
Vom Thron, von Haremslichtern, halb-erblickt; —
Die Alten grübeln um's verheißne Reich
Von Fried' und Wahrheit; — alle Frau'n zugleich,
Sie wagten ihre Augen ſonder Grau'n,
Nur Einmal die verhüllte Stirn zu ſchau'n! —
Doch eine der erkornen Jungfrau'n, Eine,

Erröthete heiß hinterm Seidenſchreine,
Die Eine, der die ganze heut'ge Pracht
Wie Tod zuwider war! — Ihr ſaht in Nacht,
Ihr Auge ſinken, ſtaunend all' Ihr Frau'n,
Ob ihrem Schreckensrufe vor dem Schau'n
Des jungen Helden am Prophetenthron,
Ihr ach, zu wohl, zu hold bekannt ja ſchon!
Ja Zelika, wohl gab es eine Zeit

Wo Dir ſein Blick allein war Seeligkeit!
Wo's Deinem Sehnen ward ein ſüßes Heilen,
Zu ſchau'n ihn, ja die Luft mit ihm zu theilen!
Wo ihn umwob ein Zauber hell und klar,
Daß, was er that, Dir ſtets das Schönſte war!
Zu holde Zeit! Blum' und Demant, nur eilig
Von ihm berührt, — ſie blieben dann Dir heilig!
Ihm ſannſt Du nach, bis Du Bewegung, Blick
Und Gruß, als treuer Spiegel gabſt zurück, —
Dein ſeine Stimme! Seine Wechſelmienen
Sah man an Dir — nur lieblicher — erſchienen!

Wie Echo Lieder ſüßer wiedertönt,
Sangſt Du die ſeinen wieder, holdverſchönt!
Und nun, Du ſiehſt ihn, — glänzend, königlich,
Mehr als noch je, — ach, glänzend nicht für Dich!
Nein! — Graunvoll, unerwünſcht, aus andern Welten
Ein trüber Gaſt, naht er, wie um zu ſchelten
Die ſchuld'ge Seele, wenn ein Glück er nennt,
Das nur im Reuetraum ſie noch erkennt.
O herber Traum! Als wenn der Geiſt der Jugend
Rückkehrt im Schlaf, und uns mit holder Tugend
Und Unſchuld, wie ſie einſt uns eigen war,
Scheinbar begabt, rückführt manch heitres Jahr
Des jungen Lebens, weckend — uns zur Qual —
Jedweden längſt verſcherzten Seegensſtrahl!

Einſt glücklich Paar! — Bokharas ſtolzer Wald

Pries Deiner frühen Liebe Huldgewalt.
Entſproßen an dem uralt dunkeln Strom, *)
Der erſt hinrollt durch finſtrer Bergs Dom, —
Von jedem Pilgrimbach erhöht, gepflegt,
Der aus Buchar'ſchem Grund Rubinen trägt,
Dann halb ſich ſelbſt dem Meere Kaſpiens bringt,
Halb in den kalten Adlerſee verſinkt; —
Dort ſah'n zuerſt die Zwei' das Licht der Welt. —
Strandblumen, klar vom Morgenhauch geſchwellt,
Begrüßten nicht mit ſüßerm Opferrauch
Die Murmelwogen, als der Seufzerhauch
Der jungfräulichen Braut im frühſten Minnen
Erlabte ſüß des jungen Stromes Rinnen.

---

*) Der Amu, welcher zwiſchen den Belur Tag, oder den dunkeln Bergen, entſpringt, und anfänglich von Oſten nach Weſten ſtrömt, theilt ſich in zwei Arme. Der Eine nimmt ſeinen Ausfluß in's Kaſpiſche Meer, der Andre in den Aral Nahr oder Adlerſee.

Krieg brach den holden Traum! — Denn fern hinaus
Von lieben Augen rief in Schlachtgebraus
Auf Thraciens Höh'n den Held das Perſerheer.
Da tauſchte muthiglich um Zelt und Wehr
Der Jüngling ſeinen ſtill anmuth'gen Wald,
Die Blicke Zelika's um die Gewalt
Des grimm'gen Griechenfeu'rs, der Minne Banden
Um blutge Ketten in Byzantiums Landen. —

Mond ſchilch auf Mond in Wittwen-Einſamkeit
Am Mägdlein hin. — Zwei Sommer rollten weit
Die Sonnenlichter, — doch wie kalt und dunkel,
Ohn' Ihn, blieb auch des Sonnenlicht's Gefunkel!
Bisweilen kam von ihm manch trüb Gerücht, —
(Wie Geiſterruf, der kurz vor'm Tode ſpricht
Des Kranken Namen.)! — und zu grauſer Noth

Traf ſie der bange Wahn: „Azim iſt todt!"
O Schmerz der Schmerzen, wenn in weite Welt
Geſchick ein junges Herz ganz einſam ſtellt,
Verlaſſen, jedes Bandes los und baar,
Drum Tod ihm unlieb, lieb das Leben war, —
Stumm, wie die Laut' an öder Mauer hängt,
Seit ihr die ſchönſte Saite ward geſprengt!
O liebend Mägdlein, vor den bangen Sorgen
Verblich ſelbſt Deines Geiſtes junger Morgen!
Und wenn auch der ob erſtem Weh ſich bald
Auf's neu' erhob mit lieblicher Gewalt,
Neu dir Geſundheit ſproß, blieb wie in Ranken
Verwirrt die Kette zierlicher Gedanken.
Warm, friſch, ſanft, wie in heitern Jugendtagen,
Zeigt ſich der Sinn, — doch oft fernabgetragen —
Ein irrend Schiff, von jedem Sternenlicht
Sein Pfad beglänzt, — nur vom Polarſtern nicht!
Aufs neue lächelt ſie, ja, hold und viel;

Doch fremd, unwahrhaft, wie nach wildem Ziel;
Und wenn ſie ſang zu ihrer Laute Tönen
Wars gleich dem Lied, Begeiſt'rung halb, halb Stöhnen,
Das Bülbül *) hören läßt im Todesſchmerz,
Wann ſie, beſiegt vom Sänger, erdenwärts
Hin auf die Laute ſchwebt, die ſüß ihr brach das Herz!

In dieſem Sinne lebte Zelika
Als durch den Oſt die Sendung rings geſchah,
Die in jedwedem Land, mit Reiz geziert
Von ſchönen Frau'n, gleich nach den Schönſten ſpürt,
Daß Lipp' und Blick die Sternenſtraße ſchmücke,
Die der Prophet erbaut als Himmelsbrücke! —
Und ſchnell Erwiedern, wie's von Funken glüht,
Raſch in ein Bett von Herbſteslaub geſprüht,
Ward jedem kühnen Spruch der Götzenboten
Aus der verſtörten Jungfrau Seel' entboten.
Sie flammt von Eifer in verzückter Eil; —

---

*) Die Nachtigall.

Zum Paradies Erkorne! Seel'ges Theil!
Vorherbeſtimmte Braut in Himmels-Hainen
Für irgend einen Held — für irgend einen? —
Nein für den Einen, Einen Gegenſtand
Feſt in ihr Herz geprägt mit ſüßem Brand;
Den Einen, deſſen Bild ſich, friſch belebt,
Durch ihres Sinns gebrochne Kette webt,
Des Bild ihr Trümmer-Daſein noch erheitert,
Ja ſelbſt noch feſt bleibt, wo Vernunft zerſcheitert! —
Ach arme Zelika, von Dir ließ nie
Der Zaubertrug all Deiner Phantaſie!
Wie ſchienen ſonſt Dir Harems Gluthgebilde
Ein Blumenbeet für Edens Lichtgefilde!
Wie träumteſt Du, daß er, der frech und frank
Dich opferte, vom Himmel her ſich ſchwang,
Die Seelen, ſo wie Dich, erſt zu verderben,
Dann ſie zu weih'n als Paradieſeserben!
Nein — wär' nicht des Verſtandes Licht Dir ganz
Verdüſtert ſchon, — Du trügſt ja einen Glanz,
Ein Amulet in Dir: voll Lieb und Leid
Des Freundes Bild! — Das hätte Dich befreit

Vom Gaukeltrug, die Reinheit Dir erhalten,
Mit deren Flucht auch Liebe muß erkalten.
Nun, wild entflammt, ſtahl raſcher Eifer Dir
Der jungfräulichen Zartheit ſtille Zier.
Ja, auch an Eifer wie an Reiz voran
Geht Sie, Mokanna's Liebling! — Falſcher Mann!
Wie nährt' er ihren Taumel, deſſen Macht,
Aufleuchtend ſo aus junger Schönheit Pracht,
Ihm ſtärkre Zauber gab, in Irrgewinden,
Die Seelen rings der Menſchen feſtzubinden
Und zartre viel, als Hölle konnt' erfinden! —
Was je ihm Teufel lehrten, dichtgeſchaart —
Nicht Liſt hat er, nicht Hexerei geſpart,
Mit Graus ſie und Begeiſtrung zu durchglüh'n, —
Graus, davor wilder inn're Flammen ſprüh'n, —
Begeiſtrung, die ſich auf Entſetzen gründet,
Wie Mond aus Nacht zur Tollheit Krank' entzündet! —
Nach einem prächt'gen Mahle, wo der Klang
Der Dichtkunſt und Muſik den Sinn durchdrang,

In Herz und Ohr der holden Herrin malend
Des Himmels Glorien, künftig ſie umſtrahlend,
Wo Alles rein ſei, jeder Sündenfleck
Von der verklärten Seele fort und weg;
Wo freud'ger noch, als Lieb' und Jugend träumen,
Sie ewiglich in duftbegabten Räumen
Erginge ſich an ihres Azim Hand,
Rein, ew'ge Braut in ſeel'ger Minne Band! —
Von ſolchen Bildern, ſolchem Freudenport, —
Eilt der Prophet mit der Entzückten fort
Zum Leichenhaus! — In deſſen Todesdämpfen
Zeigt — wie um Stolz und Freude zu bekämpfen —
Den Weg ein Funkeln, aus Verweſung flimmernd,
Als höhnte ſie: „auch ich bin manchmal ſchimmernd!“ —
Durch aufgeſtemmte Todtenreihen hin
Geht Zelika mit zwiefach irrem Sinn,
Vermeinend, daß im blauen Leichenlicht
Jedwede blaſſe Lippe zu ihr ſpricht, —

Da

Da trank er ihr am Ort grau'nvoller Ruh
Stumm einen Becher des Entſetzens zu. —
So — nie vergißt ſie dieſer rothen Fluth
Anblick und Dunſt! — So zwang er ihren Muth
Zum finſtern Eid in höll'ſcher Mundart Worten,
Daß nimmer, während an dieſſeit'gen Orten
Ihn Myſtik bind', und Sterne Beiden funkeln,
Sie von ihm laſſe, ſei's in Jammers Dunkeln,
Sei's in der Freud' und Liebe ſüßem Schimmer!
Sie ſchwur! — Das Beinhaus hallte: „nimmer! nimmer!“
Seit dieſem Schreckenswort meint ſie, ganz ſein,
Und — armes Kind! — des Himmels ganz zu ſein!
Hirn, Herz und jed' Gefühl war ihr entflammt
In Stolz, weil Harems Ruf ſie insgeſammt
Prieſtrin des Glaubens hieß; — die Augen glommen
Vom Strahl, — ach nicht aus ſeel'gen Höh'n entnommen! —
Wenn rings um ſie, — in Flammen, ihren gleich,

Nur ſchwächer, — lag auf Knie'n des Harems Götzenreich.
Wohl denkt Mokanna: „dieſes Bild allein
Macht zauberkräftig all den Weltrund mein!“ —
Die holden Glieder, ſüß vom Geiſt durchwebt,
Daß ſie ſich regen, wie das Zweiglein bebt,
Wenn auf von ihm der leichte Vogel ſchwebt!
Die Lippen, deren lächelnd Labyrinth
Die Seele fängt! — Erröthen, wild, geſchwind
Vorüberfliehend, wie Meteorlicht brennt
Durch's ſchöne, doch unruh'ge Firmament!
Und dann ihr Blick! — Wo blieb' ein weiſes Herz,
Vor dieſen Augen frei von ſüßem Schmerz?
Schnell, ruhlos, fremd, kühn ſtreifend durch das All,
Wie Engel blickten, kurz vor ihrem Fall;
Nun trüb von Erdenſchaam — nun hell vom Schein,
Einſt ihrem Herzen traut, jetzt nicht mehr ſein! —
In jedem Blick flammt, ungefeſſelt ganz,

Der ſchönen, doch verwirrten Seele Glanz; —
Noch oft durchzuckt ſie holder Wehmuth Schimmer,
Wie Blitz die von ihm ſelbſt geſchaffnen Trümmer.
So nun, ſo ganz ward Zelika verwandelt! —
Sie, die vor wen'gen Jahren war gewandelt
Am Strom Bokhara's durch den Mandelhain,
An Azims Arm ganz Lieb' und Seegensſchein! —
So ganz verwandelt ſah ſie auf Einmal
In jenes Divans blendend hellem Saal
Des Jünglings Bild, das längſt von ihr beweinte,
Wie lebend ſich es zu Lebend'gen einte; —
Sah, — meinte ſie doch faſt, von Edens Gängen,
Nur kaum betreten, hab' er zu den Engen
Der Welt mit Edens Licht ſich heimgewandt! —
Sah, wie ihr ſchöner Azim vor ihr ſtand! —
Vernunft! Wer kennt die Kraft, die neu mag binden

Den Faden, der Dir riß in Irrgewinden!
Wie ſtrahlt ſo plötzlich oft Dein heller Schein
Durch kleine Luk' in irren Geiſt herein!
Und wie, gleich Burgen, dem Belagrer offen,
Weil Einen Helfer drin er angetroffen,
Sperrt nächt'ges Herz, durch Ein Erinn'rungslicht
Geſprengt, all andern nun den Eingang nicht!—
Wär', armes Kind, doch ſolch ein Loos auch Dein!
Doch, kam auch Licht, — nur theilweis drang es ein; —
Genug, Dir Deinen Irrgang zu bedeuten,
Doch nicht genug, Dich draus hervorzuleiten;
Genug, das Wellengrab Dir kund zu thun,
Doch nicht den Hafen, drin Du möchteſt ruh'n.
Die ſüßen Friedensſtunden, längſt durchlebt,
Erſchienen ihr, in Azims Bild verwebt; —
Doch oh, zu denken, wie aus reiner Luſt
Sie graunvoll ſank in Schmach und falſchen Wuſt,

Und dann ihr Eid! — Da lauert Wahnſinn wieder,
Und ſchaudernd ſank ſie in die Feſſeln nieder
Der finſtern Seele, bang' entflieh'nd dem Strahl,
Deß Dämmerlicht ſie ſchreckt' in Todesqual!
Doch Einen Troſt bracht' ihr dies bange Sehnen
Im Jammer: — Thränen! ein Fluth von Thränen,
Längſt in ihr feſtgeeiſt, nun los, wie Quellen,
Die Frühling heißt aus ſchnee'gen Hügeln ſchwellen,
Und nach dem Winterſchlaf ſie warm verſchickt
Durch Thäler, längſt durch ſie ſchon unerquickt! —
Trüb, unterwürfig, bebt zum Erſtenmal
Die Maid, als nun Mokanna ihr befahl,
(Ein ſelten hoher Gruß für Jed' als ſie —
Auch ihr bis jetzt ein Ruf voll Harmonie!)
Ihm zu begegnen an dem Fluſſesſtrand,
Beim Gartenbetſtuhl, kühl in duftger Wand,
Wo öfters, wenn die Abenddämmerung weht,

Zu knie'n pflegt der verſchleierte Prophet;
Manchmal allein; doch oft läßt von den Elfen
Des Gartens er ſich bei der Andacht helfen. —
So theu'r, als jene junge Prieſt'rin war
Ihm Keine längſt. Und ob auch offenbar —
Seit jener Nacht, wo all die Todtenhallen
Den Bundesſchwur ihr ließen wiederſchallen —
Der Gaukler, ſeines Zauberglücks gewiß,
Oft die Verkleidung frech vom Geiſt ſich riß,
So heillos ſprechend, Dinge ſo voll Gräul,
Das ſelbſt des Mägdleins Sinn, im Wahnſinnsknäul
So wild verſtrickt, ſo lichtlos trüb umfangen,
Wohl öfters fühlt' ein zweifelhaftes Bangen; —
Doch trieb ſie Eifer, Ehrfurcht, grauſer Schwur,
Und auch der Wahn, daß göttliche Natur
Auf dieſem ſtets umhüllten Antlitz walte,
Und bald — o ſtolzer Sieg! — ſich ihr entfalte,
Nur ihr allein! — Dann ſtieg die Hoffnung auf,
Die liebſte, kühnſte, daß ihr Sündenlauf
Hienieden nur durch Erdengluth ſie läutre,
Woraus gen Eden ſchweb' in ſeel'ger Heitre,
Viel reiner noch als ſonſt, die Seele klar,

Wie Weihrauch ſteigt vom trüben Dunſtaltar! —
Daß, wenn einſt Azim göttlich ſie umſchlinge,
Sich jede finſtre Spur der Bruſt entſchwinge,
Die er geliebt! daß ganz ſie wieder frei
Und ſtrahlend rein, und ſeiner würdig ſei! —
Das waren ihrer wilden Träume Schlingen,
Die in Verſuchers trüben Kreis ſie fingen,
Und Höllenſprüch' ihr huldreich ließen klingen.—
Doch Azim nun, ihr plötzlich offenbar, —
O wie entſetzlich, wenn es wirklich war! —
All ihrer wilden Raſerei rief's: Halt,
Gewißenmahnend, ſtreng' und tief und kalt. —
Als wenn in Nordlandſee'n um Mitternacht
Eiſinſel ſtark an flücht'ge Barke kracht,
Und, weckend all ihr Jammervolk aus Träumen,
Sie kalt hinſchmettert zu grundloſen Räumen,—
So traf der Anblick! Wahnſinn ſelbſt zerſchellend,
Jedwedes längſt verſunkne Bild erhellend,
Doch mit Verzweiflungsangſt die Seel' ihr überſchwellend! —
Bleich geht am Abend, mit zerknirſchtem Sinn,
Sie langſam zum Kiosk durch's Dunkel ihn,

Wo ihrer, tief an grauſe Pläne denkend,
Mokanna harrt, — zu ſehr dem Geiſt verſenkend,
In künft'ger Glückesärndten reiches Blühn,
Um zu beachten, wie Verzweiflungsglühn
Schroff, dumpf, auf ſeines Opfers Stirne lauſchte,
Und, wie ihr Schritt, der ſonſt holdflüchtig rauſchte,
Beſchwingt durch der Begeiſtrung mächtgen Flug,
Sie matt und ſchwer nun langſam näher trug, —
Kurz, wie's nicht die mehr war, aus deren Blicken
Gluthfeuer ſchoß, aus ihrem Sinn Entzücken! —
Mokanna lag auf Kiſſen, tief verſchleiert,
Im Lampenlicht, — kein Licht, nur kalt befeuert,
Wie's frommer Pilger Nachtgebete feiert
In Kum's *) und Mekkas heil'gem Säulengange, —

---

*) Die Städte Kan (oder Kum) und Kaſchan ſind voller Moskeen, Denkmäler und Grabgewölbe der Abkömmlinge Ali's, des Perſiſchen Heiligen.

Rein, glänzend, ſanft, wie es der Mädchen Wange
Mit ſchönſtem Strahl umfängt; — ſolch üppges Sprüh'n,
Sah man auf myſtiſch weißem Schleier glüh'n.
Ringsum, ſtatt Büchern und ſtatt der Geräthe,
Womit die Welt vermeint' er leſ' und bete,
Gab's Becher, voll von Kiſchmi's *) goldner Gluth
Und von der Schirasrebe Thränenblut;
Deß nahmen die verhüllten Lippen ein
Manch raſchen Zug, als wär' dem edlen Wein,
Wie Zemzems heil'gem Quell, **) die Kraft verliehn,
Aus jeder innern Blüthe Frucht zu ziehn.
Und trinkend ſtets, und ſinnend immerfort,
Sah er die Maid nicht, nahend ſchon dem Ort,

---

*) Eine Inſel des perſiſchen Meerbuſens, durch ihren weißen Wein berühmt.

**) Der Wunderborn zu Mekka; den Namen, wie Sale behauptet, vom Gemurmel ſeiner Fluthen tragend.

Und ſprach zuletzt mit höll'ſchem Lachen, froh,
Wie Eblis ob des Fall's der Menſchen, ſo:
„Ihr Würmervolk, zum Spaß der Hölle lebend,
Zu ſchlecht für Erd', und himmelan doch ſtrebend;
Gottbilder Ihr! Ja! ſolcher Götter Bild,
Wie jener Affengötz' im indiſchen Gefild! — *)
Du handgeſchaffnes, ſtolzes Ding aus Thon
Wenn Dir ſich — Ammen ſagen's — trotz dem Drohn,
Von Himmelsausſchluß, Luzifer nicht beugte,
Mein' ich, daß Luzifer ſich klug bezeugte! —
Bald ſetz ich meinen Fuß nun ſonder Scheu'
Auf Deinen Hals! Befreit von Furcht und Reu',
Räch' ich im Haß die langgenährte Schaam,
Daß auch auf mich der Menſchenname kam! —
Vor Myriaden — blind und gier nach Mord,
Wie eingekappte Falken — rauſch' ich fort,
Durch meine Bahn, die nacht- und graunbeſtreute, —
Der Schwach' ein Werkzeug mir, der Grimm'ge meine Beute!

---

*) Der Gott Hannaman.

Ihr Weiſen, die Ihr thöricht kriecht feldein
Bei längſt entſchwundner Tage Dämmerſchein; —
So wähnt ein abergläub'ſcher Dieb ſich ſtark
Durch eine Kerz' aus todter Menſchen Mark *)! —
Euch, Weiſen, ja, Euch geb' ich Ehr' und Brot!
Ich weiß, Ihr ernſten Narr'n, Ihr thut mir Noth.
Schaut Ihr auch klar durch jener Sterne Glanz, —
Hier blendet Spielwerk Euch und Firlefanz.
Wie lach' ich dann, erhöht durch Rednerklänge
Voll Lug, und durch noch lügend're Geſänge
Gelehrter Knechte, Hefen ſelbſt der Menge!
Legt ihren Witz und Weisheit all zu Hauf, —
Ein dünnes Septerſpitzlein wiegt ihn auf!"

---

*) Eine Art von Laterne, vormals bei Räubern in Gebrauch, die Glorienhand geheißen, deren Licht aus dem Fett eines todten Miſſethäters gegoſſen war. Dieſer Aberglaube jedoch gehört mehr dem Weſten als dem Oſten an.

„Ihr auch, die an Unglaubliches Ihr glaubt,
Mit Tempelpracht Eu'r Wahnſinnsbild umlaubt;
Ihr die, als frechre Nimrods, ſtürmen wollt
Das Firmament, wenn Wahn auf Wahn Ihr rollt, —
Euch bring' ich Wunder, derb und offenbar,
Geſehn, gehört, bezeugt, — nur juſt nicht wahr!
Und Eure Eifrer, viel zu ſehr entflammt,
Um nur nach Sinn zu ſpäh'n in ihrem Amt,
Und Eure Märtyrer, hinſprüh'nd ihr Blut
Für's Unbegriffne, — denn drum ſcheint es gut! —
Und Eure Prieſter, handelnd mit der Lehre,
Die Heil'gung wirkt, — ſo wie an Ava's Meere
Nur Prieſter handeln mit des Marmors Pracht,
Des beſten, draus der Steinmetz Götter macht! —
Sie ſoll'n Myſterien haben, — Stoff aus Luft, —
Geheime Weihen, hülfreich jedem Schuft!

Verworrne Lehren, wie Betrug ſie webt,
Daß der Einfält'ge bang' zu dienen ſtrebt,
Der Schalk ſich beugt, bis ſelbſt auch er dann bebt! —
Auch einen Himmel braucht Ihr ſtaub'gen Herrn,
Ein üppig Paradies! — Ihr habt das gern.
Schlecht, reine Seelen, hält ſich ein Prophet,
Dem kein belieb'ger Himmel fertig ſteht:
Houris für Knaben! Superwitz dem Greis!
Und Pracht und Flügel für den ganzen Kreis!
O eitles Zeug! — Wie Luſt und Hochmuth ſchwillt,
Iſt Himmel Jedem ſeiner Wünſche Bild!
Geiſt oder Leib, wonach den Arm ſie ſpreiten; —
Der Menſch bleibt Menſch durch alle Ewigkeiten!
Das bleib' er! — Eblis, ſtehle dieſen Spruch!
Er blieb er ſelbſt, ſo hat er Hölle g'nug!" —
„O meine Seel' iſt hin!" ruft bang' die Maid; —
Trank' doch ihr Ohr all jene Gräßlichkeit! —
Mokanna ſtarrt, — doch nicht in Schreck und Leid.

Nie mehr von Furcht hat jemal er gekannt,
Als man Eiszapfen kennt im Tropen-Land!
Doch als der Jammerruf ſein Ohr durchdrang:
„O meine Seel' iſt hin!“ — da traf der Klang
So ſeltſam ihn, ſo gleich dem Schrei der Todten,
Der Sünd'ge hat zur Höll' hinab entboten, —
Von ihr juſt kommend, — ihr, — ſonſt nie bis jetzt
Erſchreckt und bang' — daß es auch ihn verletzt.

„Ha, ſchöne Prieſtrin,“ — ruft mit ſchneller Liſt
Der Lügner grüßend, — „die zu jeder Friſt
Begeiſtrung mir im roſ'gen Lächeln bringt,
Mehr als der Schwärmer hofft und der Prophet erringt!
Du hohes Licht, drin Glaub' und Minne ſpielt,
So Eins, daß man nicht trennt mehr, was man fühlt,
Erſehnend jenen Himmel, den Du lehrſt,
Und den auch, welchen ſelber Du beſcheerſt!

Was wär' ich ohne Dich? Die Macht, wie ſtumpf,
Die Du nicht theilteſt! Freudlos der Triumph!
Mein Banner, ob auch Engel damit fächeln,
Halb nur wär's göttlich, ohne dies Dein Lächeln. —
Doch wie ſo trauernd, Kind? dies Auge — funkelnd
Noch geſtern Nacht! — wie nun mit Eins ſo dunkelnd?
Komm! Hat Dich ſo erſchöpft die heut'ge Pracht?
Erquick Dich! Selbſt auch Sonn' erlöſch' in Nacht,
Wenn nicht Kometen, wie jetzt ich, aus Nächten
Des Urlichts ihr erneutes Funkeln brächten.
Sieh den Pokal! Ihn füllt kein ird'ſcher Saft,
Nein, Fluth aus jener heil'gen Bache Kraft,
Hinſtrömend auf Topaſen und Rubinen,
Stät von des farb'gen Bettes Gluth durchſchienen.
Allnächtig füllen Genien mir die Schaalen;
Trink! — Jeder Tropfen flammt von Lebensſtrahlen,

Durchglüh'nd Dir Seel' und Blick mit Herrlichkeit, —
Komm! Deines ſüßen Lächelns brauch' ich heut.
Ein junger Held — Du ſtarrſt, ſahſt ihn vielleicht?
Nicht wahr, ein Bild, das den Halbgöttern gleicht,
Hold werbend einſt um Dich in Edens Hain? —
Zwar, fürcht ich, mag ſein Geiſt zu herb für Liebe ſein,
Zu ſehr beſchränkt von jenen Erdenſchlingen
Des Tugendwahns; — wir müſſen das bezwingen! —
Erſchrick nicht. Dir nicht ziemt's, holdweiſes Kind,
Zu prüfen des Myſteriums Labyrinth. —
In's Feuer muß der Stahl, kühn angehaucht
Vom Element, eh' mächt'ge Hand ihn braucht.
In dieſer Nacht verſuch' ich, ob das Licht
Der Schönheit wohl den Stolz des Kriegers bricht;
Was nur mein *Harem* zeigt an Witz und Blüthe,

Was reich nur je in Zier und Jugend glühte, —
Dem Neuling gilt's, — Mirzala's Blick ſo blau,
Ihr Augenlied, wie Schnee auf Veilchen Au; —
Arnya's Wangen — Lenzlicht auf dem Hügel —
Und Lippen, die, gleich Salomonis Siegel,
Im Drucke zaubern, — Zeba's Lautenklang,
Und Lilla's Tanz, wo Füßchen weiß und ſchlank,
Gleich Sturmesvöglein flatternd ſich verweben, —
Das Alles zwinge des Bekehrten Leben
In jenes zauberhaft verwirr'nde Sein,
Von wo der nächſte Schritt führt himmelein,
In jenen glüh'nden, wilden Herzensguß,
Drin feſt ſich Glaub' einprägt mit ſüßem Kuß!
Doch hör' mich, Prieſterin! Ob von den Elfen
Auch' jed' in eigner Kunſt mir weiß zu helfen,
Mit Blick und Schritt, der, ſpiegelklug geſtellt,
Zuerſt ſie ſelbſt entzückt, und dann die Welt, —
Doch Eine fehlt, mir feſten Sieg zu bringen,

Jn jeden Blick verein'gend alle Schlingen, —
Die Ein', in der ſich jede Schönheit malt,
Und glühwarm durch der Minne Brennglas ſtrahlt, —
Die Eine, deren Lippen ſprachlos ſiegen, —
Die Wort', auch abſichtlos, durch Herzen fliegen,
Wie Luſthauch, flüſternd aus dem heil'gen Hain,
Herz nimmt und Sinn als göttlich Leben ein!
Solch eine Nymphe gilt's, ganz Feu'r und Licht,
Die Siegeskränz' aus dieſer Nacht mir flicht, —
Solch eine Zaubrin ſingt in Kampf und Ruh
Den Helden mir! — Und die, ja die biſt Du!"—
Die Hände faltend, bleich die Lipp' und offen,

Starrt ſie zum Schlei'r, draus ſie dies Wort getroffen,
Peſthauchend, wie ob Kerzrah's Blumen fliegt
Der Südwind, dem die Lebenskraft erliegt! *)

---

*) „Es wird allgemein in Perſien geglaubt, daß ein Menſch, der im Junius oder Julius

Dies Wort, ſo frech und roh, als ſei die Scheue
Von ihr ganz fort, fort tugendhafte Reue,
Und wiſſe ſchon der frevle Sündenknecht,
Einmal gefall'n, fall' endlos ihr Geſchlecht!
Erſt, wie auch ſtumm ſie horchte, ſchien ein Traum

Ihr, was er ſprach; die Seel', in wirrem Schaum,
Empfing der wilden Rede Blitz noch kaum.
Doch als zuletzt er rief: „die — die biſt Du!"
Da ſchrie entſetzt, angſtkreiſchend ſie ihm zu:
„O nicht um alle Welt! Würd' ich, o Gott,
Vor dem einſt Reingeliebten ſo zum Spott?
Riß denn der Himmelstraum in meinem Sinn,
Riß Hoffnung, Reinheit, Stolz mich bis dorthin?
Welch Leben! Eines Teufels Buhlin! — Ach,
Selbſt ſeiner Sünde Kupplerin, — o Schmach! —
Um ſelbſt verſunken in die tiefſte Hölle,
Noch andre mitzuziehn in flamm'ge Welle —

---

den Südwind, über die Kerzrabblume ſtreifend, einathmet, davon des Todes ſei."

Thevenot.

Wie? Andre? — Ha! — Der Jüngling, den ich ſah, —
N'en Andern liebt ich! — Nicht? — O ſprich nur Ja!
Schwör' nur alsbald mir: Dieſer war es nicht!
So dien' ich, höll'ſcher Feind, Dir, bis mein Auge bricht!" —

„Hüt' Dich, Du junge Raſende, beizeiten!
Verſchweig', was nimmer mir in's Ohr darf gleiten,
Auch nicht aus Deinem Mund. — Geh! Stimme Laut' und Lied,
Daß ſchnell der Knab' in Deine Schlingen flieht! —
Mich freut's, in meiner Prieſtrin Blick zu ſeh'n
Die Gluth, — gleichviel, woher ſie mag entſtehn.
Und ſäh' der Held — vor dieſer Gluth bald weich! —
Nun wirklich Deinem todten Liebling gleich, —
So ſchöner Dein Beruf! — Ein Jüngling, lebend, —
In Jugendblüth' und Gluth nach Minne ſtrebend, —

Verlöſcht Zehntauſend, dumpf in Staub verſchwebend! —
Kein Stirnenrunzeln, Lieb! — Zur Minnezier,
Zum Grimm nicht, taugt Dein Blick! — Auch ziemt Gehorſam Dir!“ —

„Gehorſam! — Gut! — Ja! Ich verdien' es! Ich!
Nie fällt zu ſchwer des Himmels Rach' auf mich,
Meinthalb! Doch Azim, kühn und ſchön und rein, —
Muß denn auch er — auch Er verloren ſein?
Muß Er auch, ruhmvoll wie er iſt, entfallen,
Gleich mir bethört, aus Lieb' und Himmelshallen?
Gleich mir? — Ich ſchmäh' Dich, Armer! Nicht gleich mir!
Du, reich an aller Kraft und Reinheit Zier!
O, füllt nur, Teufel, Eure Höllenbecher!
An ihm, dem Reinen, trefft Ihr keinen Zecher.
Schickt jedes Gluthenbild aus heißer Nacht! —
Er bleibt, er bleibt, und ſpottet ihrer Macht!
Wie elend auch ich bin: in ſeiner Bruſt

Herrſch' ich noch ſtets, wie einſt, voll reiner Luſt!
Verloren, bin ich ſelbſt, — wie Zauberſpruch
Wahrt doch mein Bild ihn noch vor Sünd' und Lug.
O nimmer ſei er von der Kund' erſchreckt,
Welch Grau'n die Stirn — von ihm geküßt — befleckt!
Nie wiſſ' er je, das Weib ſei ſchmachverzehrt,
Das einſt er liebt', — ach ſtets noch liebend ehrt! —
Du lachſt, o Pein'ger? — Droh' nur meinem Ruf!
Thu's! — Nie doch glaubt Er, was mir Schande ſchuf,
Treu glaubt er, wandellos für immer mich,
Was auch geſcheh', — ſo einſt, ach, glaubt' auch ich!
Doch das iſt hin! — Du ſiehſt mich nicht verzagt
Um Tod, um Hölle, — wenn's nur ihn nicht plagt!
Flieh'n will ich, hin zu einem nächt'gen Land,
Wo Sonn' erſt aufgeht, wann mich Tod entband,

Wo Niemand nach des Flüchtlings Vaterland
Und Namen fragt! da welk' ich unbekannt. —
O Du — Verdammter, — oder Teufel auch! —
Der ausfand meiner Seele peſt'gen Hauch,
Dann ſchnell den Keim hinflügelteſt durch Sinn
Und Seel' und Leib, — bis ich nun teufliſch bin,
Und ganz in Flamm' und Peſt und Grimm
dahin, —
Wann ſterbend ich," —

„Halt! kühne Träum'rin! Halt!
Verſuch' mich nicht! Kaum trotzt ja der Gewalt
Des Krokodils ſo keck das Vöglein,
Raſch flatternd ihm in offnen Schlund hinein!*) —
Und Du willſt flieh'n? Du? — Flieh'n aus
Deinem Reich,
Dem keuſchen Harem, den Du lenkſt, zugleich
Dem Alla und der ſüßen Minn' ergeben!

---

*) Die alte Sage vom Trochilus oder Kolibri, der ungeſtraft in den Rachen des Krokodils ſchlüpfe, findet zu Java noch feſten Glauben.

Verliebt und heilig, muß, wie Mahoms Sarg, Dein Leben,
Inmitten ſtets von Höll' und Himmel ſchweben!
Du fliehn! Ja, wie entfliehn das Würmlein darf,
Darauf die Schlang' ihr gier'ges Aug' erſt warf!
Ja, wie man löſ't aus ihren brünſt'gen Schlingen
Den theuern Raub, magſt Du Dich mir entringen.
Nein, das ſteht feſt, ob Zukunft lacht, ob graut, —
Mein bleibſt Du, bis zum Tod Mokanna's Braut! —
Denk Deines Schwurs!" —

Vor dieſem Donnerklang, —
Ob erſt im tiefſten Innern zorn'ger Drang
Um ſeine Frechheit ſo ſie hat erſchüttert,
Daß kühn ihr Blick durch ängſt'ge Nacht gewittert, —
Bebt ſie zurück, bleich wie von gift'gem Rauch,
Kalt angeweht aus ſeinem Schreckenshauch.

„Ja, meine Braut! Laß Andr' im Blüthenhain
Verloben ſich, — uns ſchloß das Beinhaus ein!

Statt mindern Balſams war für uns erleſen
Der reiche Duft aus menſchlichem Verweſen; —
Kühn flackernd ſchien auf unſern Liebesbund
Ein Todtenlicht; die Leichen ſahn im Rund
(Unſterblich, ganz gewiß, wie ich und Du!)
Aus dumpf'gen Kiſten ſtarr der Feier zu.
Viel Lippen wiederholten Deinen Eid!
Der Trank, — Du bebſt; — Lieb, was iſt Süßigkeit? —
Der Hochzeittrank — erleſner Todtenwein —
Web, — ja — web feſt an mich Dein ganzes Sein
Durch Bande, die — ob heilig, ob verflucht, —
Hinfort auch Höll' umſonſt zu brechen ſucht!
Von hinnen, Weib: zum Harem! Thu vergnügt, —
Wild, — wie Du magſt! Nur trüb' nicht, — und es gnügt! —
Doch halt! Noch Eins. Ich ſeh, Du kennſt mich nun
Seit dieſer Nacht, kennſt endlich all mein Thun.
Ha, Kleine, freilich lieb' ich dies Geſchlecht
Von Menſchen. O ich lieb's ſo recht! So recht!

Wie Opfer! — Lieb's, wie Seehund liebend zielt
Nach Fiſchlein, deren Tanz ihn hold umſpielt!
Ich lieb's, wie jenen Schlamm der Ibis liebt
Der gift'ge Nahrung ſeinem Leben giebt!" *)

„Und da Dein Sinn den Engelgeiſt nun ſieht,
Ziemt's, daß vom Antlitz auch der Vorhang flieht. —
Die lichte Stirn — o ſchöner Glorienkranz! —
Für Dich nur ſpart' ich ihren Anblick ganz;
Der Feuerblick, vor deß verhülltem Glanz
Menſch, der Unſterbliche, kniet, ächzt, und zittert, —
O wär's ein Himmelsblitz, der ihn zerſplittert!
Doch komm und ſieh! — Und, kannſt Du, ſtaun' und ſchilt,
Daß Haß und Rache mich empört ſo wild
Gegen die Hand, die ſpottend oder matt
Mich ſo entſtellt, ſo graß gebildet hat;

---

*) Circum easdem ripas (Nili) ales est Ibis. Ea serpentium populatur ova, gratissimamque ex his escam nidis suis refert. — *Solinus.*

Gegen die Menſchen — grau'nvoll widerlich,
Mehr als der Aff' — Halbgötter gegen mich! —
Hier! — Schau', ob ſelbſt der Hölle grimmſter Bann
Mich gräul'ges Ding noch mehr verfluchen kann!" —
Er hob den Schlei'r; — bang ſchaut die Maid ſich um, —
Sieht, — ſchreit, — und ſinkt zurück, in Ohnmacht ſtumm!

Als am nächſten Abende die Geſellſchaft ihren Lagerplatz erreichte, war man erſtaunt und entzückt, die Haine ringsum erleuchtet zu finden; einige Künſtler aus Yamtſchu hatten als Vorausgeſandte dieſe Ueberraſchung vollbracht. An jeder Seite des Baumgartens, welcher nach dem königlichen Gezelt führte, waren kunſtreiche Ziergebilde von Bambuholz errichtet, Schwibbogen darſtellend, Minarete und Thürme, von welchen tauſend Seidenlaternen, durch die erleſenſten Maler Canton's gefärbt, herniederſchwebten. — Nichts Anmuthigeres konnte man ſehn, als die Blätter des Mango-Baum's und der Akazie, vom Lampenlicht der Bambu-Gebäude durchfunkelt, und einen Schimmer, ſanft, wie das Licht periſtaniſcher Nächte, verſtreuend.

Lalla Rukh jedoch war durch Zelika's und ihres Geliebten Trauerſage zu ſehr beſchäftigt, um ihren Sinn auf irgend Andres zu wenden, als vielleicht auf den Sagenkündiger ſelbſt, und ſo eilte ſie durch all die Glanzgebilde fort, raſch in ihr Zelt, — zu großer Demüthigung der armen Künſtler aus Yamtſchu, — und eben ſo raſch eilte der Groß-Kämmerling ihr nach, unterwegs jenen alten Mandarin verwünſchend, deſſen Vaterſorge durch die See-Erleuchtung der Ufer, wo ſeine Tochter wandelte und verloren ging, den Grund zu ſolchen phantaſtiſchen Lampenſpielen China's gab.

Ohne auch nur augenblicklichen Aufſchub ward der junge Feramors eingeführt, und

Fadladin, welcher nie ſeinen Sinn für das Verdienſt eines Dichters zu erſchließen vermochte, bevor er deſſen Glaubensſekte kannte, wollte ihn ſo eben fragen, ob er ein Schia oder ein Suni ſei, als Lalla Rukh ungeduldig die ſchönen Hände zum Signal des Stillſchweigens an einander ſchlug, und der Jüngling, ſich unweit von ihr auf die Polſter niederlaſſend, folgendergeſtalt in ſeiner Erzählung fortfuhr:

„Feſt ſteh nun, Azim! — Du in Griechenketten,
Noch trotzend ſtark, Dein edles Selbſt zu retten!
Du, vor dem macedon'ſchen Phalanx kühn,
Dem Speer' entſchwirr'n und Flammen wild entſprühn! —
Ja, nichts dort irrte Dir ſo Herz als Geiſt! —
Doch mehr Gefahr droht, was Dich jetzt umkreiſt:
Manch holder Frau'nblick, — ja ein Heer von Blicken,
Aus jedem Land, wo Frau'n Scherz oder Wehmuth ſchmücken,

Von jeder Farbe, drin ihr Banner hebt
Die Lieb', in Azur oder Schwarz gewebt;
Und jeder ſüße Krieg: von wo aus dunkeln
Nachtwimpern kühne Blitze feurig funkeln,
Bis zu dem Wink, der kaum dem Augenlied,
Gleich halbgezücktem Schwerdte, raſch entflieht; —
So, Azim, droht Dir jene holde Macht.
Und laß Erobrer preiſen Schlacht auf Schlacht,
Vom Sieg bekränzt, — wer in der Tugend Kraft
Sieg wider Reiz dem glüh'nden Herzen ſchafft,
Wer Zauber fühlt, und doch davor nicht fällt, —
Er bleibt vor All'n der beſt' und ſchönſte Held. —
Wie Licht an Licht im Harem glänzt ſo hell!

Wie raſch die Schatten ziehn! Man ſchmückt ſich ſchnell. —
Die Zofen gehn von Zimmern raſch in Zimmer. —
Die Eine flicht geübt des Turbans Schimmer,
Und wirft den ſchatt'gen Schleier ſo geſchickt,
Daß, ob man nur das Eine Aug' erblickt
Der Süßerröthenden, mit holdem Gift

Der Eine Blick *) ſchon alle Herzen trifft; —
Die Andre bringt das Hennablatt, **) die Spitzen
Der Finger zart mit Roſengluth zu ſpritzen,
So funkelnd, daß ſie in des Spiegels Helle
Korallen gleichen, glüh'nd durch Meereswelle.
Noch Eine miſcht des Kohol ***) Farbennacht,
Dem Blick verleih'nd ernſt ſüßer Sehnſucht Macht,
Davon Cirkaſſia's Frauen — Könige prangen
Mit ihrer Schönheit! — Siegerreiz' erlangen. —

---

*) „Du haſt mein Herz mir mit Einem Deiner Blicke geraubt.“ Soliman's Geſang.

**) „Sie färben ihre Fingerſpitzen mit Henna ſcharlachfarb, ſo daß ſie Korallenzweigen ähnlich ſehn.“ — Geſchichte des Prinzen Futtun in Bahardanaſch.

***) „Die Frauen ſchwärzen das Innre ihrer Augenlieder mit dem Pulver, welches man ſchwarzen Kohol nennt.“ — Buſſel.

Es regt ſich Alles; — Perl' und Feder funkeln
Und Ringe! — Doch im monderhellten Dunkeln
Schleicht manche jüngre Maid zur Gartenblüthe,
Und flicht ſich friſche, duft'ge Schattenhüte.
Ihr Tändelnden! Hold iſt's und weh, zu ſehn,
Wie All' und Jede zu den Pflanzen gehn,
Daraus Erinn'rung ſproßt an Kindheitſtunden,
Am Vaterland und Freund', ach fern entſchwunden!
Das Indiermädchen, froh, daß wieder Gold
Des Kampak-Zweigs *) dicht in den Schooß ihr rollt,
Gedenkt der Zeit, wo ihr an Ganges Strand
Der kleinen Spielgenoſſen liebe Hand
Noch Blüthen ſtreut' in's lange ſchwarze Haar,
Das glänzend hell vom heil'gen Strombad war; —
Derweil Arabiens Kind, gelockt vom Duft
Der Blüthen aus der heim'ſchen Bergeskluft, —

---

*) „Die Blüthe des goldfarbigen Kampak, auf dem ſchwarzen Haar der Indierinnen glänzend, hat die Sanſkrit-Poeten mit mancher zierlichen Anſpielung ausgeſtattet." — S. Asiatic Researches, Vol. IV.

So der Elkaya, als von jenen Zweigen, *)
Die ſich dem Wandrer gaſtlich grüßend neigen, —
Vor ihrem Geiſt erblickt, von trautem Hauch umſchwellt,
Born und Kameel und ihres Vaters Zelt! —
Zur Heimath, draus ſie floh um höhres Glück,
Seufzt ſie, und wünſcht ſelbſt ihren Gram zurück. —
Azim derweil geht durch erhellte Hallen; —
In ihren ſtummen Glanz rauſcht nur das Fallen
Der duft'gen Waſſer, die ringsher im Saal
Auf Jaſpisbecken ſprühn den kühlen Strahl.
Verwildert ſtreift er um, und faßt es nicht,
Was deuten will ſolch einſam prächtges Licht.
Hin führt ſein Weg ob würflich buntem Gang,
Auf Tepp'chen von Kairo, fern entlang.

---

*) Von der Mimoſengattung, welche, wie Niebuhr berichtet, ihre Zweige dem Nahenden entgegenſenkt, als wolle ſie ihn unter ihren Schatten begrüßen.

Aus Silberſchaalen glüht im ſüßen Rauch
Der Aloe, des Sandels duft'ger Hauch.
Die würz'ge Nelke, *) deren Schein zu Nacht
Durch Tibet ſtrahlt, haucht ihr lichte Pracht,
Wie einer Peri Zauberruthe blinkt,
Die hoch zum Himmel ſeel'ge Geiſter winkt! —
Da thut vor ihm ſich auf ein Glanzgemach,
Hell, weitverbreitet, wie der klare Tag.
Inmitten tändeln, bunt in Regenbogen
Den Strahl rückwerfernd, eines Springborns Wogen
Und ſprützen bis zum Kuppel, deren Rund
Reich prangt mit Arabesken, goldig bunt.
Des Bodens Moſaik ſcheint freundlich durch
Vom Fundament der waſſerhellen Burg,
Gleich jenen Muſcheln, leuchtend, bunt und feucht,
Wie ſie der Strand des rothen Meeres zeigt.

---

*) „Gewürznelken bilden ein vorzügliches Ingredienz in der Miſchung duftiger Wurzeln, die Leute von Stande unabläſſig in ihrer Nähe brennen laſſen.“ Turner's Tibet.

Auch merkt er hier der Frauen holde Spuren
In all den zarten, lebenden Naturen
Aus Land und See, die man — gleich ihnen — pflegt
Um ihren Reiz, doch auch bewachend hegt.
Es glänzt im unerwartet ſchnellen Blitz
Durch Waſſer, klar wie der kryſtallne Sitz,
Darin es wallt, manch Fiſchlein ihm entgegen,
Wie Stufen Gold aus magiſchen Gehägen.
Auch ſieht aus duft'gem Holz von Komorin,*)
Er Gitter ſich entlang die Hallen ziehn,
Drin aller Lüfte ſchönſte Vöglein ſchimmern:
Der farb'ge Specht,**) daß blaue Fitt'geflimmern
Auf des Korallenbaums rothblüh'ndem Aſt,
Wo ſonn'ge Inſeln Indiens Meer umfaßt; —

---

*) C'est d'ou vient le bois d'aloes que les Arabes apellent Oud Comari, et celui du sandal, qui s'y trouve en grande quantité. — *D'Herbelot.*

**) „Tauſend von verſchiedengeſtalteten Spechten beſuchen den Korallenbaum." — Barrow.

Die heil'ge Taube Mekka's; *) reich an Klang,
Die Droſſel Hindoſtans, **) den heil'gen Sang
Zu Abend wirbelnd vom Pagodendach; —
Die goldnen Vögel, die — wird Sommer wach, —
In Gärten taumeln, irr, nach Trunkner Weiſe,
Berauſcht von allzuwürz'ger Lieblingsſpeiſe; *)
Die auch, die auf Arabiens milden Au'n

---

*) „In Mekka giebt's eine Menge von blauen Tauben, die Niemand zu ſchrecken oder zu kränken, und minder noch zu tödten wagt.“ (Pitt's Bericht über die Mahomedaner)

**) Die Pagoden-Droſſel gilt für eine der vorzüglichſten Chorſängerinnen Indiens. Sie ſenkt ſich auf die heiligen Pagoden, und läßt von dort ihren melodiſchen Sang ertönen. — Pannats Hindoſtan.

***) Paradiesvögel, die um die Jahrszeit der Muskatnüſſe in Schwärmen von den Südſeeinſeln nach Indien kommen, und — wie Tawernier ſagt — von den Muskatdüften berauſcht, zum Tode trunken auf die Erde taumeln.

Ihr hohes Neſt aus blüh'ndem Zimmt erbau'n; *)
Kurz, was an ſelten ſchönen Weſen fliegt
Durchs Firmament, — fröhnt, ſanft von Licht gewiegt,
Dem Schlaf hier ſtill, wie ſeel'ger Vögel Reih'n
Goldgrün in Edens Asphodilienhain **)
So wechſeln Bilder, ſtets mit Bildern kühn, —
Weit ähnlicher dem, was im wüſten Glüh'n
Erſann der Fürſt ***) den an der Freuden Schwelle, —

---

*) „Der Vogel, welcher in Arabien ſein Neſt aus Zimmet erbaut.“ S. **Browns vulgar errors.**

**) Die Geiſter der Martyrer werden den Körper grüner Vögel bewohnen.“ S. Gibbon 9ter Theil.

***) Schedad, welcher den ergötzlichen Garten von Irin erbaute, ſich beſtrebend, das Paradies nachzubilden, ward vom Blitz erſchlagen, als er den erſten Eintritt dorthin wagte.

Der Todesengel traf mit Blitzes-Schnelle, —
Als daß man dächt', ein Seher wart' im Hain
Hier auf den Wink, die Menſchheit zu befrei'n.
Streng' wandelt Jüngling Azim, durch die Irren!
Der Waffenrock, der Sporen kriegrlſch Klirren
Paßt ſchlecht zum Pomp, den alle Wände zeigen
Und zum wollüſtig eingelullten Schweigen. —
Er ſpricht: „ſoll dies der Weg denn wirklich ſein,
Vom dunkeln Erdennebel zu befrein
Des Menſchen Geiſt? Lehrt ſo man ihn ſein Leben
Nur hoher Tugend Seegnung hinzugeben,
Daß, wann er ſtirbt, ſein Name mag auf Höh'n
Des Ruhms als Landungszeichen winkend ſtehn? —
So lehrte nicht, o Land voll kühner That
Und edler Bilder, Deiner Weiſen Rath!
Nicht ſo in Lauben wüſter Luſt, erzog
Die Freiheit Deine Geiſter ſtolz und hoch!

Nicht unter ſchwächend bunter Luſt Umgürten
Nicht tändelhaft entblühten jene Myrten,
Womit das Schwerdt der tapfre Arm umwand
Zu ew'ger That! — Nein! In der Arbeit Band,
In Mäß'gung einte ſich der Geiſt zum Stand
Aether'ſcher Tugend, draus im ſeel'gen Kranz
Geſundheit blüht' und Heil und Freiheitsglanz! —
Wer, überſchaun'd die kurze Lebenszeit, —
Dies flücht'ge Licht im Nachtgraun wilder Zeit,
Den Iſthmus, ſtrebend, daß zwei ew'ge Schlünde: —
Vergangenheit und Zukunft — er verbünde, —
Wer ließ die Bahn hier dürr, befleckt wohl gar? —
Da ihm's vergönnt iſt, Tempel und Altar
Für ſeinen Namen herrlich zu erbauen,
Daß künſt'ge Wandrer gleichem Heil vertrauen! —
Doch nein! Es iſt unmöglich! Er, den Gott
Herſandte, zu verſtreu'n der Lüge Spott, —
Prophet der Wahrheit, deſſen Sendung kam

Vom Himmel, — wie? Er ſollt' in Sünd' und Schaam
Durch eitlen Pomp verſinken? — Mein Gefühl
Sagt Beſſeres mir! — Er wähnt mich ſchwach! — Dies Spiel
Des Luxus ſoll den jungen Geiſt nur prüfen. —
Wohlan! — Mein Geiſt ſteht feſt in ſeinem Tiefen!“

Der Jüngling denkt's. — Doch ob die Eitelkeiten
Des Zaubers er verhöhrt, fühlt zaubriſch gleiten
Er ſie durch jeden Sinn, — der Weihrauchduft,
Süß, überredungsvoll, — durch ſtille Luft
Das Waſſerrieſeln, murmelnd, gleich dem Flüſtern
Von Indiens Biene, die im Abenddüſtern
Tief in der Nilika *) Duftblüthe dringt

---

*) „Meine Pandits verſichern mich, daß die gegenwärtige Pflanze (die Nilika) ihre Sephalika ſei, alſo benannt, weil man glaubt, daß die Vögel in ihren Blüthen ſchlafen.“
W. Jones.

Und ſich im Blumen-Bett' in Schlummer ſingt; —
Und dann Muſik, die ein ihr offner Geiſt
Als aller Magierinnen Stärkſte preiſt,
Fernher vernommen, ja vernommen kaum, —
Muſik, gleich ſüßem Klang aus ſehnendem Traum, —
Es war zu viel für ihn! Zu voll des Lichts! —
Ein Herz, das dies nicht fühlt', — es fühlte nichts! —
Geſänftigt ſank er auf ein Kiſſen hin,
Und ſanft bewegten Seeen glich ſein Sinn,
Wo Sturm entwich, und Well' an Welle rinnt. —
Er dacht' an Zelika, das holde Kind,
Und an die Zeit, wo Beid' auf Seufzerſchwingen
Holdſchauend Seel' in Seele ließen dringen,
Beglückt und ſtumm, als wär's ſonſt nichts zu ſchau'n,
Auf den dieſſeit'gen, himmliſch ſeel'gen Au'n!

„O ſüße Herrin! Wie Dein Zauber ſtät,
Wohin ich wandre, ſiegend mit mir geht! —
Für Dich ja ſuch' ich, nur für Dich allein

Der Glorie Pfad! — Aus Deiner Wangen Schein
Erblüht mein ſchönſter Preis! — Winkſt Du mir hold,
So iſt's, als ſchrieb' ein Engel mich mit Gold
Ein in ſein Buch! Ja, ſchenkt mir Seeligkeit
Dein Lächeln, ſo erquickt mich Müh' und Streit! —
Werd' ich den ſeel'gen Augenblick ertragen,
Wann mein, ganz mein, ihr Herz mir wird entgegenſchlagen? —
Mein! Ich verdien' es nicht. Der Beſt' allein
Verdient, der Allerſeeligſte zu ſein! —
Wann ich von jahrlang unberührten Lippen
Die Seelenthränen darf im Kuſſe nippen,
Die Thränen warm, die Küſſe heilig fromm,
Wie als der Schmerz der Trennung uns durchglomm!
O Du mein Leben, — warum trennet doch
Ein Tag, Ein Augenblick von Dir mich noch!" —

So ſeufzt er. Und es ſchwebt' im Näherziehn
Ein Chor von träum'riſch ſüßen Harmonien,
Und jeder Klang wob einen neuen Ring
Zur ſanften Kette, die ihn weich umfing.
Er blickt dorthin. Aus langem Bogenſaal,
Durchhellt von Lampen — wie der Sonne Strahl,
Womit im Scheiden ſie den See durchflicht: —
Langaus der Pfad, und zitternd hold das Licht —
Nah'n im verſchlung'nen Tanz ſich Frau'ngeſtalten;
Die Einen wunderſam verknüpft gehalten
Durch Feſſeln, wie ſie ſchmiedet Gartenpracht, —
Gefangn' in Blumenkönigs holder Macht; —
Viel andre ſchwärmen rings, bandlos und frei,
Wie ſpottend ob der Schweſtern Sklaverei
Im Wirbeldrehn, das näher ſtets ſich flicht,
Wie Motte luſtig ſpielt um's Lampenlicht; —
Noch Andre wecken im gemeßnem Gang
Die Seele der Muſik aus Pſalterklang,
Aus himmliſch holdem Flöt'- und Zitherſpiel
Und eignem Sang, ach himmliſcher noch viel!
Sie nah'n ſich ihm, Geſtalten, ſchöner nie
Geformt, wenn vor Natur die Phantaſie

Den Pinſel neigt, im Wettkampf gern beſiegt,
Weil nie ihr Schwung ſo herrliches erfliegt.
Erſt tanzen ſie, dann theilen ſie ſich leiſe
Wie Abendwölkchen, roſig hell im Kreiſe
Rings um der goldnen Sonne Zeltesport, —
Dann ſchleichen ſtumm ſie und unmerklich fort,
Auf Bahnen, die im vielverſchlungnen Gleiten
Hinab zu Mondſcheinwieſ' und Garten leiten.
Ihr fernes Lachen hallt im Abendwind; —
Nur eine Schöne bleibt, und bebt und ſinnt, —
Winkt ſie umſonſt zurück, — ſie ſind ſchon weit, —
Allein ſteht ſie in lichter Herrlichkeit,
Kein Schleier über ihren holden Brauen,
Im Schaamerröthen ſchöner drum zu ſchauen.
Wie es der Schirasjungfrau'n Sitte war,
Umglänzt ein goldnes Netzwerk rings ihr Haar,
Von welchem Amulete zierlich hängen;
Drauf ſtehn in Gold aus Korans heiligſtrengen
Geboten viel, und minder göttlich kaum
Manch weiſer Spruch aus edlem Dichtertraum.
Die zarte Linke hielt erbebend hold

Ein Zitherſpiel von Sandelholz und Gold,
Das ein, zweimal ſie mit der Rechten rührte,
Doch zitternd bald die Finger ihm entführte.
Wie aber flüchtig ſie nach Azim ſah,
Trat ſie mit wachſendem Vertrau'n ihm nah, —
Durch ſeinen milden Ernſt in Troſt gewiegt, —
Wie halbgezähmt ſich Antelope ſchmiegt.
Sie naht, ob noch bewegt von flücht'gem Schrecke,
Setzt, kühner dann, ſich auf des Kiſſens Ecke,
Hebt nach pathet'ſcher Art von Isfahan *)
Ein Vorſpiel, und dies Lied, ihm folgend, an:

„An Bendemir's Strom **) iſt ein Roſenhain,
Wo Nachtigall ſingt den lieben langen Tag.

---

*) Die Perſer, gleich den alten Griechen, nennen ihre Muſikweiſen nach den verſchiednen Gegenden oder Städten, z. B. die Weiſe von Isfahan, Irak u. ſ. w.

**) Ein Strom, unfern von den Trümmern Tſchilminars.

Und als Kind da lullt' es wie Träume mich ein,
In den Roſen zu hören der Nachtigall Schlag.
Des Haines, des Klanges vergeſſ' ich nie,
Oft einſam denkend in Frühlings Zier:
Tönt dort wohl noch Nachtigallmelodie?
Blüh'n Roſen am Strand noch des Bendemir?

Nein! Welkend hängen die Roſen am Strand!
Doch Blüthen pflückte man ſorgſamlich,
Und preßte den Thau vom friſchen Gewand,
Draus Sommerluft athmet, ob Sommer entwich.
So zieht Erinn'rung aus ſterbender Luſt,
Den Duft, bewahrend entſchwundene Zier.
So blüh'n, wie dem Auge vordem, in der Bruſt
Nun ſüß mir die Lauben des Bendemir."

„Du Arme!" — denkt der Held; — „wenn man Dich ſchickt,
Mit Lautenklang und holdem Reiz geſchmückt,

Zu wecken mir unheil'ger Flamme Dunſt
Im treuen Sinn, ſo übſt Du ſchlecht die Kunſt.
Denn ob die Lippen zum Verführen taugen, —
Den Ton beſtritten dieſe keuſchen Augen,
Wär' nicht von ſelbſt Dein Lied ſo rein und klar,
Daß es emporruft jedes Kindheitjahr,
Und den etwa verirrten Geiſt an's Glück
Der frühſten Unſchuld lieblich mahnt zurück.
Eh' hielt im Flug die Taub' ich feſſelnd auf,
Die heim zum Neſt kehrt den befreiten Lauf,
Als daß ich Einen Seufzer Deiner Jugend
Abwendete vom Pfad der reinen Tugend!" —

Noch ſinnt er ſo, — da ſtrahlt durch's lichte Blau
Von Schleiern, rings umwall'nd den luft'gen Bau, —
Jetzt leicht verſchoben, — wie am Abendhimmel
Die Sterne lauſchen, ein ſchalkhaft Gewimmel
Von ſchönen Augen, lachend ob dem Paar,
Daß drin ſo ſchweigſam melancholiſch war. —

Der Vorhang rauſcht, — und in die Halle fliehn
Aus kühler Luft, umſchauert von Jasmin,
Den die von außen ſtreu'n in reichen Düften,
Zwei Mädchen, leicht wie Elfen, in den Lüften
Von Blumenathem lebend, — ziehn den Rund,
Sich jagend ſchnell, und treten kaum den Grund,
Und malen, ohn' im Wechſeltanz zu ſtocken,
Sehnſucht und Scherz, und Sprödigkeit und Locken, —
Zu treues Bild und widerſtehbar kaum! —
Indeſſen ſie, die ihren Heimathstraum
So lieblich ſang, ſich ſcheu von hinnen ſchleicht,
Wie Veilchen ſchwinden, die der Sommer bleicht; —
Doch folgt aus Azims Herzen ihr das Ach,
Das manchmal wohl aus unſerm Herzen brach,
Wo Lichtgebilde, allzuhold für's Weilen,
Im Weltgedräng' uns nah'n, um zu enteilen! —
Den weißen Hals der Tanzesnymphen kränzt
Ein Schmuck von Orientsgemmen, und erglänzt
Mehr als das Seeglas, mit deß reichen Strahlen

An Kaspiens Meer die Hügel ſich bemalen. *)
Aus langen, dunkeln Haars gelockten Reihn
Ertönen Glöcklein, alſo ſilberrein,
Wie die an Edens **) goldnen Bäumen ſchweben,
Und ihren Klang aus ew'gem Hauch beleben.
Sie tönen ſüß bei jedem Schritt und Sprunge,
Wie zarter Füßlein wunderſame Zunge! —
Zuletzt, ſich ruh'nd nach ihrer Tanzesjagd,
Stehn ſie umarmt; indeſſen flüſtert ſacht
Durch kühl'gen Saal, verwebt in's Seufzerweh'n
Der Mondlichtblumen, wie aus ſtillen See'n

---

*) „Zu unſer Nordſeite (am Ufer des kaspiſchen Meers in der Nähe von Baku) befand ſich ein Berg, der wie von Diamanten glänzte; dies entſteht aus ſeiner Fülle an Seeglas und Kryſtallen.“ — Reiſe des ruſſiſchen Geſandten nach Perſien, 1746.

**) „Hierzu wird der Laut jener Glocken kommen, die an den Bäumen ſchweben, vom Windhauch des göttlichen Thrones bewegt, ſo oft ſich die Seeligen nach Muſik ſehnen.“ — Sale's Ueberſetzung des Koran.

Entquill'nd Muſik hold, lieb und ſehnſuchtsvoll,
Und wie nach leiſem Fall ſie kräft'ger quoll,
Konnt' endlich klar aus all den ſüßen Schlingen
Des jungen Chors dies Lied zum Ohre dringen:

„Es waltet ein Geiſt, deß duftiger Hauch
Glüht eben jetzt durch Luft und Meer;
Wo Wangen ſich röthen, da iſt er auch,
Wo Lippen ſich küſſen, da iſt auch er!

Sein Athem entweht dieſem Blumenduft, —
Seine ſchwimmenden Augen, — o ſie ſchwellen
Wie der Waſſerlilien *) Blau, wenn Duft
Bewegt ihres Stromes zitternde Wellen!

Heil Dir, Heil Dir, o Du zündende Macht!
Heil, Geiſt der Lieb' und des Seegens Dir!

---

*) Die blaue Lotosblume, die in Kaſchmir und Perſien wächſt.

Deine heiligſte Stunde iſt Mondlichtnacht,
Und Mondlicht war nimmer ſo ſüß, als hier!

Bei der Huld, die dem Muth
Erröthend ſich eint,
Wie vom Sonnenlicht Fluth
Am Abende ſcheint!

Bei der Thräne, die ſchwillt
Vor der Leidenſchaft,
Wie der Regen quillt
In des Mittag's Kraft!

Beim Seufzen der Bruſt
Zum erſtenmal!
Bei des Wiederſehns Luſt
Und der Trennung Qual!

Bei Allem, was eilend
In's Erdengewimmel
Du ſchickſt, — blieb' es weilend,
Die Erde wär' Himmel! —

Dir rufen wir lockend, o ſiegende Macht!
O Geiſt der Lieb' und des Seegens Dir!
Deine heiligſte Stund' iſt Mondlichtnacht,
Und Mondlicht war nimmer ſo ſüß, als hier!"

Nicht länger duldend, daß ihm wink' ein Bild
Davor ihm wider Will'n die Seele ſchwillt,
Wo Lächeln, Duft, Muſik ihn ſüß umkreiſt,
Und jedes Wanken ſchon Erliegen heißt,
Springt auf der Held, und wendet ſeinen Blick
Von dieſem üpp'gen Nymphenſpiel zurück,
Beſchauend der Gemälde reiche Wand:
Glanzbilder, die man ohne Wort verſtand,
Und Gegenden, wie aus dem Feyenland!
Doch neue Zauber ſind hier angefacht; —
Was irgend nur des Pinſels Wundermacht
In's Leben ruft von zarter Schönheit Blüh'n,
Von Lieb' und Leidenſchaft: hier ſah man's glühn; —
Doch nicht zu dreiſt! Nein, mit der feinen Kunſt,

Die nur das Rein're ſchöpft aus Minnegunſt,
Und immer halb verhüllt die Schönheit zeigt,
Wie ihr Planet, wenn er dem Weſt entſteigt,
Und lieblich ſchimmernd ein Gewölk durchſtreicht! —
Viel herrliche Geſtalten frühſter Zeit
Sind hier im zarten Minneſpiel gereiht *);
Auch Muhammed, zu Lieb und Liſt geboren,
In's Lächeln ſeiner Huldin ſüß verloren,
Die einen Engel winkt aus heil'gem Hain,
Durch neuen Spruch ihr Lieben einzuweihn **).

---

*) Anmerkung des Ueberſetzers. Das Gedicht führt hier einige Liebesſcenen des alten Teſtamentes an. Wohl weiß ich, daß Muhammed die heilige Urkunde misbrauchte und entweihte. Dadurch iſt aber dem chriſtlichen Dichter noch keine Erlaubniß gegeben, leicht mit jenen heiligen Geſtalten umzugehn. Auf die Gefahr hin, von mancher Seite als ein Frömmler verſchrieen zu werden, zog ich es daher vor, lieber unvollſtändig, als gegen das Heilige unzart zu ſein.

**) Nähere Kunde von der Liebe Muhammeds

Mit raſchem Schritt — da oft der Blick doch weilt —
Hat Azim die Gemäldereih' durcheilt,
Und kommt zu einem Zimmer, von dem Strahl
Des ruh'gen Mondes hell. Das Gartenthal
Sah friſch von draußen her, ſo ſchlafumgeben,
Als wohn' auch nicht in Luft und Fluth mehr Leben.
Hier weilt er; die Muſik, fern, halb verloren,
Sprach jetzt mit heil'germ Hauch zu ſeinen Ohren,
Als ob der Raum, und jener Himmelsſchein,
Durch den die Klänge floſſen, ſanft und rein
Abſtreife, was zu irdiſch klang hinein.
O konnt' er anders nun, — in Mondlicht-Räumen
Und klangumſpielt, — als von der Liebſten träumen? —

---

zu einem koptiſchen Mädchen, und wie er zur Rechtfertigung ſeines Gefühls den Koran mit einem neuen Kapital vermehrte, findet man in Gagniers Bemerkungen über Abulfeda, S. 151.

Träum', Ahnungsloſer, — weil Du kannſt — von Glück!
'S iſt Deines Friedens letzter Scheideblick!
Ja, drück' ihr Bild an's Herz, von Lieb' entzündet,
Eh all das Licht, drum Du es liebteſt, ſchwindet!
Denk' an ihr Lächeln: Reinheit, Schönheit ganz
Im Scheiden noch — beſiegt durch keinen Erdenglanz;
Auf Dir zurück der Thränen lichtes Scheinen,
Wie Engel weinen, — falls die Engel weinen!
Denk' nur, ſie harr' auf Dich in ihrer Zelle,
Mit ſtäter Herzensgluth und Schönheitshelle,
Doch, außer Dir, nichts mit der Welt gemeinſam,
Wie jener Stern am Himmel, klar und einſam!
O daß ſo holder, langgehegter Traum
So fürchterlich nun bald verrinnt in Schaum! —

Es ſchwieg der Sang, es ſchwand der Nymphenreih'n
Und er blieb ſeelig ſinnend und allein; —
Allein? — Ach, nicht allein! — Ein Hauch voll Wehe,

Ein Seufzen quoll von Jemand in der Nähe, —
Was iſt das? — Wohnt das Elend denn auch hier,
Hier ſelbſt im zaubriſch-blühenden Revier?
Er wendet ſich; — er ſieht ein Frauenbild
Das ſich, wie ohnmachtſchwindelnd, tief verhüllt,
An eine Säule lehnt; nicht hell im Glänzen
Von Blum' und Schmuck, wie ſich die Andern kränzen, —
Nein, im tiefblauen, trauernden Gewand,
Wie, wann ein Freund ſtarb, oder fern entſchwand,
Bokhara's Jungfrau es zu tragen pflegt *)!
So hatt' auch **Zelika** es angelegt,
Als er ſie ließ, die letzten Thränenſchauer
Abküſſend ihrer Wang' in ſtummer Trauer.
Ein ſeltſamlich Gefühl iſt ihm erwacht,
Ein ſtärkres, als des Mitleids ſtille Macht; —
Er ſtreckt ihr unbewußt die Arm' entgegen, —
Sie eilt ihm zu mit Lebens letztem Regen, —

---

*) „Dunkelblau iſt bei ihnen die Farbe der Trauer." — **Hanway.**

Doch ſinkt, verſtört vom ſchlimmbeſchwornen Bund,
Eh ſie ihm naht, mattſchwindelnd auf den Grund,
Der Schleier fällt, — ſie faßt die Knie ihm, — ja,
Sie iſt's! — Er ſchaut ſie ſelbſt, — ſchaut Zelika!
Doch ach, Ein Liebender nur konnt' entdecken
In dieſer bleichen Trümmerſchönheit Schrecken
Die einſt verehrte Göttin! — Und auch Er
Stand erſt verſtummt, und ſtrich, von Zweifeln ſchwer,
Die Locken aus der Stirn ihr, ſtaunte nieder,
Auf die einſt lichtumſtrahlten Augenlieder,
Eh' er es glaubte, dies ſei Zelika,
Sein holdes Lieb, die er ſo oft ſchon ſah
In Freud' und Leid, und immer ſchön in Beiden: —
Ja ſelbſt im tiefſten Jammer noch, im Scheiden,
Als er zum Kampf zog, — ſaß in ihrem Schmerz
Sie der Nachtblume*) gleich, wann himmelwärts,

---

*) Die trauernde Nyktanthe, — (wohl unſre Nachtviole?); — die nach Sonnenuntergang ihren reichen Duft zu verbreiten beginnt.

Vom Dunkel hold mit Thränenpracht geſchmückt,
Sie ihre duftig-ſüßen Seufzer ſchickt!

„Blick auf, o Zelika! — Ein einz'ges mal
Zeig' mir in Deines holden Auges Strahl,
Dem lieblich Leben ſei noch nicht entflohn;
Nein, dorten ſchimmr' es noch auf ſüßem Thron!
Komm! Deinen Azim ſieh! — Ein Wink, der lacht,
Wie ehmals, giebt mir Heil! Was Dich gebracht
In dieſen Rund, — ich preiſ' es als mein Glück! —
Mein Lippenpaar, Du giebſt den Kuß zurück?
Und mich durchzuckt er wie ein Lebensſchein,
Und neu biſt mein Du, biſt auf ewig mein!
O des Ergötzens! — Wär' in dieſer Nacht
Die ganze, reiche Welt in meiner Macht,
Dich hätt' ich, Dich allein, Du holdes Weſen,
Mir aus den Schätzen aller Welt erleſen! —
Du bei mir! — Abermal ich gänzlich Dein
Du gute, reine Zelika! — Du mein!" —

Bald war vor dieſen Lippen, heiß geliebt,
Der Augen Sonnenfinſterniß verſtiebt,
Und nach und nach, wie Schnee, vor Himmelsöden
Wegſchmelzend, offenbart den blum'gen Boden,
Erſchloß ihr Auge ſich. — Die Blicke ſah'n
Empor, — nicht, wie noch jüngſt, im irren Wahn,
Ruhlos und wild, — nein, hold auf ſüßer Bahn
Zu ſeinen hin, wehmüthig froh bewegt,
Weil augenblicklich nah das Herz des Lieben ſchlägt;
Ja kaum noch fühlt ſie halb ihr Seelenbangen,
Weil der Erſehnte ſüß ſie hält umfangen.
Doch als er ſein ſie nannt' und gut und rein, —
O, 's war zu viel! — Nicht trug ſie dieſe Pein!
O, wie ſie ſcheu ſich ſeinem Arm entflicht,
Die Hände feſt vor'm ſchuld'gen Angeſicht,
Ausrufend, daß es Felſen möchte ſpalten:
„Mein Gott, ich rein! — Ach, ich für rein gehalten!“ —

Der Schrei — die ſo verwandelte Geſtalt,
Geſiegelt mit der Sünde Gramgewalt, —

Und dieſes Auges ſterbend banger Strahl,
Drin ſonſt — hätt' überraſchend auf Einmal
Er ſich genaht — ſein endlos ſchimmernd Bild
Der freud'ge Azim ſäh' in Wonnethränen mild, —
Und dann der Ort, o der unheil'ge Ort,
Wo Laſter lauernd hauſt im Blumenport,
Im Reich der Luſt, — wie Viper ſacht und leicht
Durch wunderſüße Balſamblätter ſchleicht, — *)
Das Alles traf ſein Herz mit Eins wie Tod,
Kalt, ſicher ſchnell; — Erzählen war nicht Noth.
Nein! Deutlich war's geſchrieben, wie vom Brand
Der heißen Schaam! — Gleichviel jetzt, weſſen Hand
Dem Himmel ſtahl und ihm ſo ſüßen Schimmer; —

---

*) „Nach den Vipern, die Plinius als häufig unter den Balſambäumen lauernd beſchreibt, hielt ich vorzügliche Nachfrage; mehrere wurden nur, theils zu Yambo, theils zu Jidda, lebendig gebracht.“ Bruce.

Für Himmel iſt und ihn ſie hin auf immer! —
Graunvoller Augenblick! Jahrlange Thränen,
Jahrlange Pein im ungeſtillten Sehnen —
Nichts wiegt Dich auf! — Der grimmſte Wetterſchlag
Des Unglücks brach mit Einem dunkeln Krach
Durch ſeinen Geiſt, mit Einem Schickſalsſtoß, —
Da lag ſein ganzes Leben hoffnungslos!
„O“ — ruft ſie — „fluch mir nicht!“ — als zu den Thoren
Des Himmels wild die Hand er ſtreckt; — „verloren, —
Ich bin's! Doch Schuld und Falſchheit kannt ich nie.
Nein! Gram und Raſerei — die thaten's! Die!
Ach, glaub' mir doch — ſchwand Deine Lieb' auch ganz, —
Ich weiß, ſie ſchwand! — Doch glaub mir: jeder Glanz
Der lenkenden Vernunft, — er mußt' erblaſſen
Im Hirn mir, eh' von Dir ich konnte laſſen!
Man ſprach, Du wäreſt todt; — warum, o Freund,

War unſer Leben auch nicht ausgeweint
Im Trennungsaugenblick? — O könnt'ſt Du wiſſen,
Wie meinen Gram ich hegte, frommbefliſſen,
Wie, ſeit Du ſchiedeſt, immer Sinn und Herz
Dein Bild ſah, — nur Dein Bild! — Das Bild ward Schmerz!" —

Wie Tropfenfall der Nacht- und Taglang währt,
Raſtlos, — ſo hat Erinn'rung mich verzehrt!
Hätt'ſt Du geſehn, wie bleich ich ſaß im Haus,
Die Augen ſtets nach Deinem Weg hinaus, —
All, all in langer Nacht von Furcht und Hoffen
Mein Ohr für Deinen Gang und Ruf nur offen, —
O Gott, Du würd'ſt nicht ſtaunen, daß zuletzt,
Als jeglich Hoffen hin war und verletzt,
Als ringsum gräul'ge Stimmen zu mir ſprachen:
Azim iſt todt!" — daß Geiſt und Sinn mir brachen,
Und ich — zertrümmert Schiff! — auf's Ungefähr

Nicht Stern mehr ſchau'nd, nicht Himmel, glitt umher!
Verwildert ganz — ſelbſt durch dies treue Lieben
Mit Zaubergluth zur Sünde fortgetrieben; —
Du ſchenkteſt Mitleid mir! Kein Himmelsſtrich
Umwölbt ein halb ſo elend Ding als mich.
Der Teufel, der mich lockte, — ſacht! Komm näher!
Auch Dich, auch Dich ſonſt trifft der grimm'ge Späher, —
Er ſprach zu mir, — o mit ſo arger Kunſt!
Wohl Beſſ're hätt' umſtrickt ſein Lügenkunſt!
Er ſprach von ew'gen Sphären, ſprach von Dir;
Und dorten, — dient' ich treulich nur ihm hier, —
Sollt' endlos ich in Deinem Lichte blinken,
Und reine Wonn' aus Deinen Augen trinken!
Denk, denk, wie ganz ich war der Tollheit Spott,
Zu wähnen, Laſter helf' zu Dir! — zu Gott! —
Du weinſt um mich! — Thu's! — Dürft ich in mich nippen

Die Thränen! — Doch verflucht ſind meine
Lippen; —
Fern ſei ihr Gruß von Dir! — Ein Augenblick
Der Huld, Einmal Vergeſſens himmliſch
Glück —
Ich trank's in Deinen Arm! — Bis zum Er-
kalten
Will den Erinn'rungstroſt ich feſt mir halten.
Ihn, meiner Erdenfreuden letzte Trümmer, —
In dieſer wüſten Nacht den einz'gen Schimmer,
Ihn wahrt mein Herz aus frühem Liebeslicht,
Sich labend dran, ſich ſänft'gend, bis es
bricht! —
Doch Du, — ja Du mußt fort! Für immer
fort!
Dies iſt für Dich, — o nein, für Dich kein
Ort!
Sollt' ich nur halb Dir künden, — ſtill, —
Dein Hirn —
Es müßt entbrennen, mein's ſich neu verwirr'n.
Genug: hier herrſcht die Schuld, kühlt ihre
Wuth
An Herzen, grimm befleckt, einſt rein und gut!

Genug: wir ſind getrennt! — Hinrollt der Fluß
Des Grau'ngeſchicks im unaufhaltbar'n Schuß,
Und ſcheidet mein' und Deine Seele weit,
Wie Höll' und Himmel fern in Ewigkeit!" —

„Zelika! Zelika!" ſo ruft er aus,
In all' der Qual, die faſt zum Tollheitsgraus
Den Geiſt entflammt, — „bei jenen Himmels-Thüren,
Wo Dir verzieh'n wird, wenn Gebet' ihn rühren,
Verzieh'n, wie Dir dies arme Herz verzeiht
Trotz Deinem wildverwirrten Sündenleid!
Bei der Erinn'rung unſrer Lieb', einſt rein
Und ſeelig, die wie Kirchhof's Lampenſchein
Auf unſrer Seelen trübe Grabſtatt flimmert,
Dein Sünd'gen, mein Verzweifeln noch durchſchimmert, —
Beſchwör' ich Dich! glüht noch ein Funk' in Dir
Von Unſchuld, ſo entflieh, entflieh mit mir
Aus dieſem Ort." —

„Mit Dir? O Segensſtrahl,
Nicht theu'r erkauft durch ganzer Jahre Qual!

Die Sünd'rin nimmſt Du mit Dir? Du vereinſt
Mich Deiner holden Nähe, wie als einſt
Wir Beide glücklich lebten, rein, getroſt, —
O Himmelstraun! — Ja, giebt's auf Erden Troſt
Für dies geſunkne Herz — der iſt's allein,
Tagtäglich Dir Geleiterin zu ſein,
Zu hören Deinen Engelsſpruch — zu ſehn,
Wie nicht die reinen Augen mich verſchmähn,
In ihrem Licht zur Tugend zu erſtehn,
Wie ſich beflecktes Kleid hell bleicht und reint
Weil es der Sonne reines Licht beſcheint! —
Und beten wirſt für mich Du! — Beten! Ja!
Wann in der Abendſtunde ſchaurig nah
Die Schuld mein Herz beengt, hebſt Du die Blicke
Voll ſüßer Thränen auf zur Himmelsbrücke,
Und bitteſt dort für mich, bis — dreiſter ſchon —
Mein ſünd'ges Auge naht dem ſeel'gen Thron, —
Bis güt'ge Engel, ſehn ſie ſtets mich beten
Angſtvoll und blaß bei Dir, auch mich vertreten,

Und Deinthalb künden: wohl! Ihr iſt verziehn!
Sein weinend Mägdlein mag er aufwärts ziehn!
O ja, ich flieh' mit Dir!" —

Kaum ſprach ſie's aus,
Halb athemlos, — da ſcholl ein Klang voll Graus,
Wie Zauberruf, der Todte ruft heraus! —
Und beide Liebende, ſie ſtarr'n! — Es ſchreit
Durch's nahe Fenſter her: „Dein Eid! Dein Eid!" —
O Himmel wie das Mägdlein ſtarrt und blickt!
„Er iſt es!" — wimmert ſie, von Schreck verzückt,
Und ſchließt die Augen, ob durch's Fenſter nur
Das Mondlicht ſchaut und feiernde Natur,
Und Alles friedlich, ſtill wird, wie vorhin!
„Er iſt es! — Ich bin ſein! — 'S iſt Alles hin!
Geh! Flieh ſogleich, ſonſt biſt auch Du verloren.

Mein Eid, mein Eid — o Gott, zu feſt geſchworen,
Feſt, wie der Wurm ſich in dies Herz grub ein!
Ich bin Mokanna's Braut, — ſein, Azim, ſein!
Die Leichen waren Zeugen unſrem Bund;
Noch wiederhallt mein Schwur aus ihrem Mund! —
Auf mich her ſtarrten ſie, als ich den Trank —
Noch fühl ich ſeine Gluth — zur Lippe ſchwang!
Und der verhüllte Bräut'gam, — ſtill! — Zu Nacht
Sah' ich, was nie ein Engel hat gedacht, —
Ein Bild ſo ſcheußlich, — o nie ſtarr' auf Dich
Was Niemand ſah bis jetzt, als Höll' und ich.
Doch fort muß ich! — Fort! Dir bin ich entrafft,
Der ſüßen Lieb', und jeder Himmelskraft! —
Nicht halt mich! — Ha! — Wähnſt Du die Teufel ſcheiden
Nur Herz, nicht Hand? — Fort denn! Auf ewiges Meiden!"
Mit Kraft, wie Schwachen leih't die Raſerei,

Flog ſie aus ſeinen Arm! Mit ſolchem Schrei, —
Ein Schrei, der — müßt er mehr auch Jahre leben,
Als Elend zählt, — nie mehr ihm könnt' entſchweben,
— Flog hin durch jener Hallen Licht-Allee'n,
Wie Nachtgeflügel bei der Sonn' Erſteh'n
Durch Strahlen flieht, — und ward nicht mehr geſeh'n!

Lalla Rukh trug den ganzen Tag hindurch nur das Unglück der zwei jungen Liebenden in Gedanken. Ihre Luſtigkeit war dahin, und ſelbſt auf Fadladin mußte ſie mit nachdenklichen Ernſte blicken. Auch fand ſie ohne zu wiſſen, warum, eine Art von wehmüthiger Freude, wenn ſie ſich verſtellte, Azim müſſe eben ſo ein Jüngling geweſen ſein, als Feramors; eben ſo würdig, ſchmerzlos die Seegnungen jener täuſchenden Leidenſchaft zu genießen, die, gleich den ſonnigen Aepfeln

Iſtkahars nur Süßigkeit auf der Einen Seite darbeut, und nur Bitterkeit auf der andern.

Als ſie nach Sonnenuntergang einen abgelegnen Strom entlang zogen, erblickten ſie ein junges Hindumädchen am Ufer, deren Beſchäfftigung ſo ſeltſam ſchien, daß man die Palankine des Zuges anhielt, um ſie zu beobachten. Sie hatte ein Lämpchen voll Kokoa-Oel angezündet, und es auf eine irdne, mit Blumen umwundne Schüßel ſetzend, überließ ſie es mit zitternder Hand dem Fluß.

Angſtvoll bewachte ſie deßen Fahrt ſtromunter, ohne ſich um den glänzenden Reiſezug in ihrer Nähe zu kümmern. Lalla Rukh war voller Neugier deshalb. Da fand ſich unter ihren Begleitern Jemand, der an den Ufern des Ganges gelebt hatte, wo dieſer Gebrauch ſo häufig geübt wird, daß oft im Abenddunkel der Strom ganz von Lichtern überglänzt erſcheint, gleich dem Oton-tala oder See der Sterne. Er berichtete der Prinzeſſin, dies ſei die gewöhnliche Weiſe der Rückgebliebenen, Opfer für die glückliche Heimkehr ihrer Lieben von gefährlichen Reiſen darzubringen. Wenn die Lampe ſchnell verſinke, ſei es ein ungünſtiges Vorzeichen; fließe ſie aber leuchtend ſtromnieder, und fahre fort zu ſchimmern, bis man ſie ganz aus dem Geſicht verliere, ſo gelte die Rückkehr des theuern Gegenſtandes für gewiß.

Indem Lalla Rukh fürder zog, blickte ſie mehr als einmal zurück, um zu ſpähen, wie es dem Lampenlicht der jungen Hindu ergehe; während ſie es aber mit Vergnügen noch immer unverlöſcht erblickte, konnte ſie ſich der Furcht nicht erwehren, alle Hoffnungen dieſes Lebens ſeien um nichts beſſer, als jener ſchwache Schimmer auf der Fluth. Man legte den übrigen Tageweg ſchweigend zurück. Zum erſtenmal empfand ſie jenen melancholiſchen Schatten, der über die Seelen blühender Jungfrauen ſchleicht, lieblich vorübergehend, wie ihr eigner Hauch auf einem Spiegel; und nicht ehr erwachte ſie aus den ſie geleitenden Träumen, bis ſie vernahm, wie Feramors Laute leiſe von der Thür ihres Gezeltes anklang. Alsbald leuchteten ihre Blicke von Heiterkeit, und nach einigen unvernommnen Anmerkungen Fadladins über das Indecorum, daß ein Poet ſich in Gegenwart einer Prinzeſſin niederlaſſen dürfe, ward Alles wie am vorigen Abend geordnet, und mit lebendiger Theilnahme hörte der ganze Kreis die alſo fortgeſetzte Geſchichte:

Wer hat erbaut hier goldner Zelte Schaar,
Wo geſtern Alles wüſt und ſtumm noch war?
Die Kämpferſtadt, hier unverſehn's geboren, —
Als wie durch jenen Zauber aufbeſchworen,
Dem ſchnell, wie eines Sterns Lichtblicke fliegen,
Die Pfeilerhallen Tſchilminars entſtiegen, *) —
Die Welt hier von Kriegshäuſern, reich geſchmückt,

---

*) Man glaubt, die Gebäude von Tſchilminar und Balbek ſeien durch Genien errichtet, unter den Befehlen des Jan ben Jan, der lange vor Adams Zeiten die Welt beherrſchte.

Und Waffenglanz, ſo weit das Auge blickt! —
Fürſtliche Zelte, karmoiſin-umrollt
Durch reiche Tücher, Kugeln drauf von Gold; —
Manch Roß mit Decken, ſilberhell geſponnen,
Und Kett' und Bruſtzeug hell im Glanz der Sonnen;
Kameele, die vor jeder Lufthauchs Wellen
Mit leichtbewegten Glöcklein Yemens ſchellen! —

Und geſtern Abend noch die Haid' entlang
Nur tiefes Schweigen! Nur der ferne Klang
Des Stroms, und des Heuſchreckenvogels Lied,*)
Wenn jagend er durchs tiefe Dickicht zieht!
Jetzt, horch, wie ein Getön, vielfach vertauſcht:
Gelächter, Jubelſchrei'n die Luft durchrauſcht!

---

*) Er iſt ein Eingeborner von Khoraſſan, und wird gen Süden gelockt, weil er dem Waſſer von Schiras und Iſpahan, — die Quellen der Vögel genannt — ſo begierig folgt, daß er ihm nachzieht, wo man es hinträgt.

Der Roſſe Wiehern, — klingelndes Gedränge
Von den Kameelen, — ihrer Herrn Geſänge, —
Der Klang der Waffen, — Flattern der geſchwellten
Taffetflaggen von mehr als zehntauſend Zelten, —
Kriegsmärſche, mit dem ſchrecklichen Alarm
Von Pauk' und Trommel wirbelnd durch den Schwarm, —
Dann wieder, in den Pauſen wilder Stimmen,
Des Hornes und der Flöte ſüß Verſchwimmen,
Fernher, doch oft verſtört im zarten Sang
Durch abyſſin'ſcher Tromba Adlerklang. *)
Wen preiſt dies Heer als Feldherrn? — Fragt Ihr: wen?"
Und ſaht Ihr nicht die ſchwarzen Banner weh'n,
Nicht Nacht und Schatten **) über jenem Zelt? —
Die Schaaren des Kalifen zieh'n in's Feld! —

---

*) Man nennt dieſes Inſtrument öfters in Abyſſinien *nesser cano*, welches Adlerſang bedeutet.

**) Die zwei ſchwarzen Standarten, die man den Kalifer vom Geſchlecht Abbas vortrug, hießen auf ſinnbildliche Weiſe Nacht und Schatten. S. Gibbon.

In ſeinem Schloß durch Kunden aufgeſtört,
Wie ſich der lügende Prophet empört,
Wie ſein misgläubger Troß mit Brand und Tod
Den Islam *) und die ganze Welt bedroht, —
Ob müde zwar vom Griechenkampf er feiert,
Im Schawlgezelt, das ſeine Hall'n durchſchleiert,
Doch duldet nicht er ſolcher Läſt'rung Hohn
Um ſeinen abendlich beglänzten Thron;
Nein, ſchwörend Sieg und Tod an heil'ger Gruft, **)
Entrollt er abermal zum Spiel der Luft
Die finſtern Banner, und mit all den Schaaren,
Gewöhnt in Siegen durch die Welt zu fahren,
Stellt er ſich dem Rebell'n, deß frecher Zwang
Ihm ſeinen blüh'nden Sonnengau entrang.

---

*) Der muhamedaniſche Glaube.

**) „Die Perſer ſchwören bei Schach Beſad's Grab, welches ſich zu Kasbin befindet, und wenn Jemand den Andern zu einer hohen Betheurung zwingen will, fragt er ihn, ob er bei jenem heiligen Grabe ſchwören will." — Sterny.

Nie war ein Zug des Mahadi geſchaart
In ſolchem Pomp; — ſelbſt nicht auf jener Fahrt
Nach Mekka's Tempel, wo man See und Land
Erſchöpft faſt zu des Pilgrims Luxus fand; *)
Als rings in heißer Sandes banger Schwüle
Nordfrüchte thauten ihre eiſ'ge Kühle,
Und ihm die Lipp' erfriſcht' — im Gluthumfang
Von Mekka — Schnee aus Perſ'ſchen **) Bergeshang. —
Und nimmer ſtrömten je ein mächt'ger Heer
Des **Kalifates** Königreich' einher.
Im Vortrab zieht das Felſenvolk ***), auf Roſſen: †)

---

*) **Mahadi** verſchwendete auf einer einzigen Pilgerfahrt nach Mekka ſechstauſend Gold-Denare.

**) „Nivem Meccam apportavit, rem ibi aut nunquam aut raro visum." *Abulfeda.*

***) Die Bewohner von Hejaz, dem ſteinigen Arabien, die ein öſtlicher Schriftſteller das Felſenvolk benennt. — **Eben Haukal.**

†) „Dieſe Pferde heißen bei den Arabern **Kochlani**, und haben geſchriebene Genealogieen

Leicht, klippenkühn, aus Königsſtamm entſproſſen; *)
Dann Ritter aus Damaskus, trotzend kühn
Auf ihrer eingelegten Klingen Glühn; **)
Die Männer von der Wolga Regionen, —
Schwarzwilde Schützen, die gen Mittag wohnen, —
Die Indier, weiß umturbant, Speer zur Hand,
Von Sinda's oder Attok's heil'gem Strand, —
Aus Myrthengärten ein braungelber Chor, —
Manch Inſelmann vom Süd, manch keulbewehrter Mohr.

Nicht minder zahlreich, doch im Kriegsgedränge
Viel ungeübter zeigt ſich jene Menge

---

bis auf 2000 Jahr. Man behauptet, daß ſie von König Salomons Roſſen abſtammen." — **Niebuhr.**

*) „Manche Geſtalten auf ihren Klingen ſind in Gold und Silber gearbeitet, oder auch mit kleinen Edelſteinen eingelegt." — Asiat. Misc v I

**) In Arabien oder Saba.

Die theils fanatiſch, theils durch Druck erboßt,
Rings um des Lügners weiße Fahne toſt.
Bei ſeinen vielen tauſend Gläub'gen, — blind,
Brennend und ſtürmiſch wie der Samielwind —
Zog Mancher auch aus Scheu vor Islams Stahl —
Wohl ſchon verletzt durch ihn mehr, als Einmal, —
Zum Heer. — Die Führer aus dem Usbekſtamm *)
Um deren Haupt der Schmuck des Reihers ſchwamm;
Turkmannen, zahllos, ihren Heerden gleich,
Aus nord'ſcher Flur, an würz'ger Waide gleich;
Die wilden Krieger der Türkiſenhügel; **)
Die auch, die ſtürmiſch frei von Band und Zügel,

---

*) „Die Häuptlinge der Usbek-Tartarn tragen einen Buſch von weißen Reiherfedern auf dem Turban.“ Bericht über die freie Tartarei.

**) In den Bergen von Niſchapur und Tus (in Khoraſſan) findet man Türkiſen. — Eben Haukal.

Der Schnee auf Hindu-Koſch *) trennt von der Welt:
Strombett ihr Lager! Fels ihr Schloß und Zelt! —
Doch Keiner aus Mokanna's ganzem Schwarm
Rauſcht' in das Feld der Schlacht mit kühnerm Arm,
Mit ſtrengerm Haß, als Iran's tapfre Aechter,
Die Feu'ranbeter, **) — glühend jeder Fechter
Nach Rach' am Heer der ſarazenſchen Schlächter,
Nach Rache für zertretnes Vaterland,
Geraubten Thron, ruchloſen Tempelbrand.

---

*) Eine Schilderung dieſer wunderſamen Bergketten liefert Elphinſtone's Caubul.

**) Die Ghebern oder Guebern, Perſiens Urbewohner, ihrem alten Glauben — der Religion des Zoroaſter — anhängig, wurden nach der Eroberung ihres Landes durch die Araber entweder in der Heimath verfolgt, oder zum Auswandern gezwungen.

Von **Yezid's** *) ewig lichter Feuerwohnung,
Wo Heilg' entſchlummern ſüß zur Heilsbelohnung, —
Von **Baku**, wo der Quellen blaue Gluth
Einlodert kühn bis tief in **Kaspiens** Fluth, **)
Ziehn ſie heran, ſorglos wofür man kriegt,
Wenn ihr Tyrann nur fällt, und Rache ſiegt!

---

*) „Yezd, der Hauptſitz jener alterthümlichEingebornen, welche Sonne und Feuer anbeten, erhalten das Letztre ohne augenblickliches Erlöſchen ſorgfältig brennend, ſeit nun ſchon mehr als 3000 Jahren. Dies geſchieht auf einem Berge, Ater Quedah, oder Feuerhaus genannt. Man hält es für ein großes Unglück, fern von dieſem Berge zu ſterben." — *Stephan's Persia.*

) „Bei nebligem Wetter lodern die Naphtaquellen (auf einer Inſel unfern **Baku) höher empor; oft fängt das Naphta auf der obern Erdfläche Feuer, und läuft bis zu einer faſt unglaublichen Entfernung flammend in den See." — **Hanway über das nieverlöſchende Feuer zu Baku.**

So

Bibl. Unive Lips

So war der wilde, vielgemiſchte Chor,
Der rings die bunten Fahnen ſtreckt' empor
Um den Propheten; — Aller Augen ſahn
Nur nach des Silberſchleiers Wink und Bahn,
Dem Leuchthurm, durch die Schlachtfluth Glanz verſendend,
Dem Regenbogen, blut'ge Schauer ſpendend!

Zweimal ob ihrem Streit ging Sonne nieder,
Stieg zweimal auf, und fand ſie ringend wieder;
Zu ihrer Mittagshöh' quoll aus dem Kampf
Der blut'ge Duft, — heiß, wie der rothe Dampf,
Vor dem ſich ſcheu die Karawan' umdacht
In brand'ger Wüſte, wenn der Wind erwacht.
„Vor, Schwerdt des Herr'n!" ruft der Kalif durch's Feld.
„Den Siegern Kronen! Himmel dem, der fällt!"
„Vor, kühne Rächer!" ruft Mokanna aus.
„Die feigen Flüchtlinge trifft Eblis Graus!"
Nun gilt's den Hauptſtrich, nun des Tages Glück, —

Schau, — des Kalifen Schaaren ziehn zurück! —
Ihr schwarzes Banner stürzt Mokanna's Hand, —
Nun iſt der Orientswelten Kronenband
Ihm faſt erſiegt, — doch horch, welch' Waffenſchrein!
Wer hält die Flucht der Moslams plötzlich ein? —
Sie wenden, — ſammeln ſich, — an ihrer Spitze
Ein Held, (gleich jenen Engeln die im Blitze
Der heil'gen Pracht aus Himmels Waffenſaal
Die Krieger leiteten durch Beders Thal: *)
Kühn, als beſeelten ihn zehntauſend Leben,
Dringt raſch feindan, mit ſo gewalt'gem Streben,
Daß die Verfolger ſchnell er rückwärts ſchreckt,

---

*) Die Muſelmannen ſagen, Muhamed, als er ſeinen großen Sieg bei Beder erfocht, ſei durch dreitauſend Engel unterſtützt worden. — Siehe den Koran und deſſen Erläuterer.

Und Muth und Zutrau'n in den Sein'gen weckt.
Mit jedem Schritt haut breite Lichtung durch
Grau'nvoll ſein Säbel nach Victoria's Burg!
Vergebens ſteht Mokanna in der Flucht
Feſt, wie der rothe Mond in ſtürm'ger Bucht,
Der flücht'ge Wolken läßt vorüberziehn,
Stät, unerſchüttert durch ihr banges Fliehn! —
Vergebens gellt er ſeine Flüch' heraus,
Wirft mit raſtloſem Schlag in Todesgraus
So Feind als Freund, dort ſtrafend Muth, hier Zweifel,
Und ſcheint für Alle nur derſelbe Teufel! —
Der pan'ſche Schrecken wächſt. „Ein Wunder!“ ruft,
„Ein Wunder!“ Islams Heerſchaar durch die Luft,
Staunt nach dem Jüngling, deſſen Nah'n ein Licht
Umherſtrahlt, wie's ſonſt nur durch Träume bricht,
Und jedes Schwerdt folgt ihm, wie der Magnet
Durch Wogenſchwall ſich zum Polarſtern dreht.

Grad' auf Mokanna dringt er vor in Eil,
Raſtlos als trag' er Himmels-Donnerkeil,
Zurückgehalten noch von heil'ger Macht
Ob ſchwächern Häuptern, halb nur ſchuldbedacht,
Bis er auf ihn, den frechen Sünder, kracht! —
Umſonſt, umſonſt! — Zwar — drängt' in blut'ger Stunde
Sich um Mokanna zorn'ger Engel Runde,
Zu Straf' und Fall die Feuerklingen roth, —
Mokanna's Geiſt wohl trotzte frech dem Tod; —
Doch nun reißt ihn der Flüchtenden Gedränge,
Zu ſtark für Menſchenkraft, mit in's Gemenge.
Vergeblich ſtemmt er ſich dem flieh'nden Keil
Von Tauſenden; — verſchwemmt von ihrer Eil,
Kennt in gezwungner Flucht ſein Zornesmuth
Nur Einen Troſt, — und der heißt: Blut auf Blut!
Er gleicht dem Tiger, den der Fluthen Macht
Im Hohlweg unverſehns ergriff zu Nacht,
Wenn er, ertrinkend ſchon, die armen Heerden,
Mit ihm geſchwellt in gleiche Fluthbeſchwerden,
Zerreißt, und noch mit blut'gem Todesbann
Den Strom befleckt, den er nicht hemmen kann! —

„Alla Akbar!“ Jauchzt dem Kalifen zu! *) —
„Alla! Alla!“ — Schon iſt er in Meru.
Laßt Tepp'che ſich aus hellen Fenſtern ſchwingen,
Laßt Eure freud'gen Ziralit's **) erklingen!
Den Schwerdtern Gottes blieb der Sieg! den Thron
Schmückt der Kalif, — der Lügner iſt entflohn.
Wer neidet nun den jungen Krieger nicht,
Dem Islams Herrſcher neigt ſein Angeſicht
In aller holden Dankbarkeit der Macht,
Ihm, der den Thron beſchirmt' im Sturm der Schlacht?
Wer ſtaunt nicht, wenn vom Jubelruf umkreiſt,

---

*) Das Tekbir oder Feldgeſchrei der Araber heißt: „Alla Akbar,“ und bedeutet nach Ockley: „Gott iſt höchſt mächtig!“

**) Das Ziralit iſt eine Art von Chor, den die Frauen des Oſtlandes bei freudigen Gelegenheiten anſtimmen. — Ruſſel.

Der tauſendſtimmig ſeinen Namen preiſt, —
Ja zwiſchen Glorienklängen, die den Geiſt,
Den tugendſtrebenden, oft leiſ' umfah'n,
Wie Sphärenklänge die Planetenbahn, —
Wenn er ſich kalt abkehrt, als ob im Herzen
Ihm düſtre Nacht verlöſche Freudenkerzen!
Wenn all die Ehrenlichter, die in's Dunkeln
Des Gram's ihm funkeln, doch umſonſt ihm funkeln! —
Ja, trüber Azim, ſolch ein Gram iſt Dein!
Ganz trüb', ganz leer von jedem Hoffnungsſchein, —
Ganz ſtill, ganz kalt, nie glüh'nd von Luſt noch Weh, —
Tiefregungslos, wie Syriens ſtarrer See, *)
Worauf vergeblich Lenz und Morgenroth
Zu lächeln wagt; — in ihm iſt Alles todt!
Es gab wohl Herzen, auf die gleicher Gram,
Schrittweis geübt, gezähmt und langſam kam, —

---

*) Das todte Meer, worin ſich weder thieriſches, noch Pflanzen-Leben regt.

Auf Dich, - - o armer Jüngling, — brach er los
Schnell, unverſehns, in falſcher Freude Schooß!
Als Hoffnung ſüß erwachte, freudethränend, —
Aus alter Nacht nun Sonnenaufgang wähnend, —
Da, eben da, auf junges Freudenbeet
Kam Elends Mehlthau plötzlich hergeweht, —
Da ſtockte Deines Herzens freud'ges Wallen,
Gleich Quellentropfen, froſterſtarrt im Fallen,
Daß, ihnen gleich, kalt, ſtarr und lichtesbaar,
Dein ganz Gefühl nur dauernd Elend war! —
Nur Ein Verlangen hielt, nur Eine Luſt
Das Lebensfieber wach in ſeiner Bruſt:
Die Rache! — Grimm'ge Rach' am Frevelmann,
Der all ſein Glück zerriß mit ſünd'gem Bann.
Deshalb, als, fliehnd aus jener Trauernacht,
Er ein Gerücht vernahm von naher Schlacht,
Von Heeren, dem Verſchleierten geſchaart
Als Feinde, lenkt er raſch dorthin die Fahrt, —
Wie Geier hinfliegt, wo die Fahne ſchwellt, —
Und kommt, da Alles wirr ſchon flieht und fällt,

Wirft ſein Gewicht hinein, und rettet eine
Welt!
Für Rache lebt er nur, achtlos der Pracht.
Des Ruhm's, die kränzend ſeinen Bahnen
lacht, —
Für Rach' allein, — wie Bliß, der niederziſcht
Den räch'riſch grimmen Keil, und dann ver-
liſcht.

Doch ſtets noch athmet jener böſe Feind;
Mit den Verzweifelten, ihm noch vereint, —
Dem letzten Bruchſtück aus dem Heergewimmel,
Das Troß vor wen'gen Tagen bot dem Him-
mel, —
Flieht nach Meru er, — ſtrömt das letzte
Blut
Auf den geſtürzten Thron, — durch Jihons *)
Fluth
Eilt er ſodann, und ſammelt die Bethörten,
Die im Beſiegten noch den Retter ehrten,

---

*) Der Orus der Alten.

Pflanzt hoch die weiße Fah'n auf Neſchebs Thor, *)
Und trotzt nun ungezähmt dem Sieger-Chor.

Von ſeines Harems ganzem Bienenreich,
An Klang und ſüßem Lichtgefunkel reich,
Nahm Eine nur mit ſich der Böſewicht,
Und nicht um Lieb', um ihren Reiz auch nicht; —
Glich Zelika im blühenden Gewühl
Doch welker Blüthe, die ſchon geſtern fiel
Vom Almabaum und ſtarb, derweil im Glänzen
Der heut'gen Pracht ſie Andre bunt ergänzen! **)

---

*) Eine Stadt in Transoxianien.

**) „Man kann das Auge nie auf dieſen Baum richten, ohne entweder Blüthen oder Früchte darauf zu finden; und kaum daß eine Blüthe zu Boden fällt, (wie dieſe purpurfarbigen Blumen ihn denn zahlreich bedecken,) ſo ſprießen andre wieder, ſie erſetzend, auf;" u. ſ. w. — Nieuhoff.

Nein, nicht um Liebe! Der Verdammten Schaar
Räng' eh nach Himmelsglorien licht und klar,
Eh' nur ein Fünkchen Lieb' in ihm würd' offenbar! —
Nein! Opfer iſt ſie ihm! Da liegt für ihn
Ihr hoher Reiz, den nichts ihr kann entziehn,
So lang' in ſeiner Bruſt noch Hölle glüht,
In ihrer Bruſt Ein Himmelsfünklein blüht.
Den Engel zu verderben, — dieſes Blatt,
Weiß wie es Tugend je entfaltet hat,
Geſchwärzt zu ſehn vor glüh'nder Teufelshand,
Ein Siegel drauf von ſünd'gem Seelenbrand, —
Das iſt Triumph ihm! Solch ein Freudenblitz
Giebt ihm ob allen Teufeln höchſten Sitz!
Das hat ſein Opfer, wie es vor ihm ſtöhnt,
Gewelkt und hin, mit Glorienlicht verſchönt,
Ein Licht, wie es der Hölle Flamm' entzündet,
Wenn ſie verzehrend ſich um Sünder windet!

Doch anders Thun jetzt ruft ihn kühn und ſcharf,
Dazu er all des freveln Muths bedarf

Den ihm die Diven *) eingehaucht, — denn ſchau! —
Die Ebn' heran, ſonſt trüb' im nächt'gen Grau,
Ziehn ſonder Zahl Laternen, gleich den Fliegen
Die Indiens Regennacht mit Glanz durchfliegen; **)
Und weit, wie jen' ihr furchtbar Licht verbreiten,
Sieht man des Feindes Zelte kühn ſich ſpreiten:
Fern an des Horizontes dunklem Pfad,
Dann näher ſtets, in Zirkeln dicht genaht,
Bis ſie an Quell'n und in den Hainen glänzen,
Die rings die wehrumthürmte Stadt bekränzen.
Doch furchtlos ſchaut vom luft'gen Mauerwall
Mokanna auf die mächt'gen Schaaren all;
Ja, lächelnd denkt er, ob umringt, geſchlagen,
Daß nur Myriaden ihm zu trotzen wagen. —

---

*) Die Dämonen der perſiſchen Sagenlehre.

**) Carreri erwähnt der Feuerfliegen in Indien während der Regenzeit. S. deſſen Reiſen.

Daß freundlos, thronlos, er, den Noth umſchwillt,
Doch hier ſo viel, als dort Myriaden, gilt!
„O jetzt vom Engelsfittig Einen Kiel,
Davor Aſſyriens Königsheer *) verfiel
In Blindheit, und ich füll' den Höllenſchacht
Mit dieſem ganzen Heer noch dieſe Nacht! —
Doch komm', was will! Mag auf dem Throne ſchimmern.
Kalif, — Prophet: — das Menſchenvolk ſoll wimmern!
Mag Prieſter, König, — wer da will, — es plagen!
Wird nur dies ekle Weltenrund geſchlagen,
Durchdringt es Knechtsgeheul und Opferſchrei'n,
So freut der Klang mich bis in's Grab hinein!“
So ſprach er zu ſich ſelbſt. — Dem kleinen Zug,

---

*) Sennacherib's Heer, welchen die Orientalen König von Muſſal nennen. S. D'Herbelot.

Der ihn umgab, klang der viel andre Spruch:
„Ihr Glorienhelden, deren Arm verſicht
Der mir verlieh'nen Himmelskrone Licht,
Das weder Blut, noch Nacht, noch Erderſchüttern
Zu löſchen wagt, — vor dem das bleiche Flittern
Der eitlen Welt, Gieraſchids Kronenmacht
Und Parviz *) Thron und auch die Reigerpracht **)
Die über Ali's ſchönen Augen fächelt, ***)

---

*) Chosneos. Ueber die Beſchreibung ſeines Thrones oder Pallaſtes ſ. D'Herbelot.

**) „Die Krone Geraſchids iſt wolkig und trüb' vor dem Reigerbuſch Deines Turbans." — Aus einer der Elegien oder Lobgeſänge auf Ali, die in goldnen Schriftzügen um Abbas Grab verzeichnet ſind. S. Chardin.

***) Die Schönheit von Ali's Augen war ſo ausgezeichnet, daß die Perſer, um irgend etwas als höchſt lieblich zu bezeichnen, ſprechen: es iſt: Ayn Hali, d. h., Ali's Augen. — Chardin.

Verſinkt, wie Sterne, wenn der Morgen lächelt!
Jauchzt! denn wir ſind nach wilder Fahrt vereint
Im Siegesport, der Alles überſcheint!
Ja, Sieg verheißt uns jenes Buch der Weſen,
Darin nur heil'ger Engel Blicke leſen,
Verheißt, daß Islams Scepter vor uns bricht,
Zur Stunde wenn der Mond im klarem Licht,
Er ſelbſt, aus Neſchebs heil'gem Borne ſteigt,
Und wunderbar ſich Aller Augen zeigt!
Schaut! Wendet Euch!" —

Sie ſchau'n, wohin er zeigt;
Sie wenden ſich, — derweil er ſpricht, ſchon ganz
Umleuchtet rings von unverſeh'nem Glanz!
Ein mächt'ges Rund von Licht entſteigt der Quelle,
Fernaus ergießend ſeiner Strahlen Helle,
Durch Stadt und Ebne ringshin, meilenweit. *) —

---

*) Il amusa pendant deux mois le peuple de la ville de Nekscheb en faisant sortir toutes

Es glänzt, umhüllt von lichter Herrlichkeit,
Manch Tempeldach, manch heilig Imaret,
Wie wenn die Sonn' im Herbſtlicht niedergeht.
Da flüſtert ſtaunend die geſammte Schaar:
„Ein hohes Zeichen! — Göttlich! — Wunderbar!“ —
Der Gheber neigt ſich, meinend, nun erwache
Sein Götzenſtern, durch nächt'ge Wolkenwache
Kühn brechend, winkend ihm zu Feuer und Rache!
Es wähnt, die Muſſa's Glauben folgt, die Schaar,
Nun mahne kühn, von neuem offenbar,
Das Licht, — auf ihrer Arche *) ruh'nd in Tagen

---

les nuits du fond d' un puits un corps lumineux, semblable a la Lune, qui portoit sa lumiere jusqu'a la distance de plusieurs milles.“ — *D'Herbelot.* — Von daher bekam er den Beinamen Sazendêh mah, oder der Mondmacher.

*) Die Schechinah, im Koran Sakinat genannt. — S. Sale's Anm. zum Koran, 2. Kap.

Uralter Herrlichkeit, — die Ketten zu zerſchlagen!
„Zum Siege!“ ruft auf Einmal Alles laut, —
Und nicht Mokanna zögert ſolchem Laut;
Die Rieſenpforten thun ſich krachend auf,
Und wie ein kleiner Strom den kühnen Lauf
In's Meer tief einſtrömt, dringt ihr wilder Reihn
Raſch in der Moslems mächt'ges Lager ein.
Die Wachen, — die ſogar den Schall vergaßen,
Womit ſie ſonſt durch kleine Trommeln maaßen
Den Gang der Nacht, *) — ſie ſtehn jetzt wie verſteint,
Vor'm Wunderleuchten, das am Himmel ſcheint,
Und ſinken unter unverſeh'nem Arm,
Und ſtöhnen todesächzend nur: „Alarm!“ —
Da ruft Mokanna: „nach den Lampen vor!

---

*) Die Abtheilungen der Nacht werden theils durch muſikaliſche Inſtrumente kund gegeben, theils durch die Runden der Wächter mit Anrufen und kleinen Trommeln. — S. Burders Oriental Customs, vol. 1. p. 119.

Zum hohen Zelt *) — Spart hier den bleichen
Chor! —
Dort raſtet der Kalif — Ein Lanzenſtoß
Macht nun die Welt beglückt und bandenlos!“ —
Sie ſterben kühn; ein Volk, das für das Ziel
Endloſer Luſt, ſein Letztes wirft in's Spiel! —
Doch länger dient ihm Glück nicht. — Kling'
auf Klinge
Blitzt durch die Nacht, daß ihm ſie näher dringe;
Und wie das Waffenklirr'n nur erſt beginnt,
Schwärmt, Bienen gleich von Kauz'runs **)
Labyrinth,
Die nach der Trommel hellem Wirbel fliegen,

---

*) Die Serrapurda, aus hohen Schirmen von rothem Tuch, mit Rohrſtäben ausgeſpannt, beſtehend, pflegte einen beträchtlichen Raum um die königlichen Gezelte her einzunehmen. — S. Anmerk. zum Bahardanuſch.

**) Aus den Orangenhainen zu Kauzerun ziehn die Bienen einen weitberühmten Honig. — Moriers Reiſen.

Heran das Lagerheer zum raſchen Siegen; —
Da fleucht zurück nach Neſcheb's Thor, — umher
Den Plan mit Blut beſä'nd, — das kleine Heer.
Der Silberſchleier in der Letzten Lauf
Strahlt hin und wieder, wie ein Seegel, auf,
Das noch in ſtürm'ger Nacht auf bangem Kah'n
Des Blitzes Lichter wechſelnd raſch umſah'n!

Und ſank auch jetzt der ſtolze Geiſt nicht ein?
Ward ſeinem frechen Muth nicht Hemmung? — Nein!
Ob halb die Schaar, die nächtig er entbot
Zu Glanz und Sieg, verwundet lag und todt,
Doch hört der Morgen ihn mit frechem Trügen
Die Andern neu durch Sieg und Glanz belügen; —
Und o, ſie glauben's! — Ob dem Blick vielleicht
Der Liebende mistraut, der ihm die Seel' erweicht, —
Ob Knabe merkt, daß nie ſein Griff erreicht
Den Regenbogen, — ob dem Tiegelgold

Der Alchymiſt nur Zweifelglauben zollt, —
Fanat'ſcher Wahn, der Einmal ſich ergötzt
Am Truggebild, — er hegt es bis zuletzt!

Und wohl verſtand der Lügner jeden Bann
Des Luzifer, der Herzen angeln kann;
Auch war in letzter, wilder Plän' Ermeſſen
Zum Menſchentrug nicht Zelika vergeſſen.
Unſeel'ge Zelika! — War halb Dein Sinn
Nur wach, es hätt' in all der Gräul Beginn
Der Tod auf Einmal Dir mit linder Hand
Den Geiſt entführt in's ew'ge Heimathland.
Nun ward's nicht ſo. — Ein Träumen, tief erſtarrt,
Senkt ſich auf halb lebend'ge Gegenwart,
Und auf die Gluthen jener nächtgen Schatten,
Wo Fried' und Himmel ſie verlaſſen hatten; —
Und ſchloß ein Blitz von Raſerei dann auch
Hervor, — wie durch vulkaniſch dumpfen Rauch
Bisweilen wüſte Schimmer ſich ergehn, —
Verkündend inn'rer Flammen tiefe Weh'n, —
Doch blieb ſie meiſt verhüllt in düſtre Nacht; —
Nicht Azim gleich, auf ſeinen Gram bedacht

Von außen ruhig wie des Todten Stirn,
Dem innrer Wurm durchnagt ſo Herz als Hirn! —
Nein, fühllos ganz erſtarrt, und frei blieb ſie
Von Sinn und Schmerz, Geſpenſt der Apathie,
Kalt, blaß, mit ſelten nur lebend'gem Leben
Dem Willen ihres Schlächters hingegeben; —

Und wieder ſchmückt' er ſeine Prieſt'rin aus,
Wie einſt in Meru's gold'nem Tempelhaus,
Und führte glänzend hin an ſeinem Arm,
Sein Opfer vor den roh erſtaunten Schwarm,
Gleichwie die junge, hingegeb'ne Braut
Des wilden Nils, wo man im Pomp ſie ſchaut,
Und bald der Wogen Fluth ſie überthaut! *)

---

*) „Ein jetzt noch beſtehender Gebrauch ſcheint mir zu beweiſen, daß ehedem die Aegypter dem Nilgott ein junges Mädchen opferten. Jetzt nämlich führen ſie ein irdnes Bild in Jungfrauen-Geſtalt herbei, ertheilen ihm die Benennung: „Verlobte Braut," und ſtürzen es in den Strom." — Savary.

Wenn nun ſein Haupt das arme Kind ſtill neigt,
Wie Eine, die nur kaum dem Grab' entſteigt,
Umringt vom Gafferſchwarm, — da ſprach der Feind
Zu ſeinen Gläublingen, ſie ſei verſteint
Durch Zauber, — und nach kurzen Schweigens Nacht
Sei bald, nun bald, der heil'ge Spruch erwacht.
Und wenn oftmal, erweckt durch innern Sporn
Der Schuld, ſie ausbrach in wild kühnen Zorn,
So wußte bald der Läſtrer all ihr Schäumen
Frech zu verdreh'n zu ernſten Schickſalsreimen.
Aus ihren Blicken ſpäht' er Himmelsſpruch,
Und Götterwort nannt' er den grimm'gen Fluch.
Doch endlich fehlt' ihm Liſt und Lug. — Es brach
Verzweiflung ein. — Der Hunger ärndet nach,
Was nicht das Schwerdt gemäht. — Vergeblich ſchaut,
Wann Morgen dämmert, und wann Abend graut,

Er ungeduldig nordwärts; — von dem Heer
Der Berg-Tataren naht kein einz'ger Speer.
Sie brechen ihr Gelübd, — indeß der Feind
Mordſchleudernde Maſchinen rings vereint,
Furchtbar, und neu; *) — Wurfſpeere, deren Schwung
Die Nacht durchſchießt mit rauch'ger Dämmerung,
Heißrothe Globen, die im Flug zerknallen,
Daß wild, wie aus der Naphtafluthen Wallen,
Verzehrend Feu'r von ihnen niederſprüht, —
Vergleichbar — wie ihr Flug durch Wolken glüht, —
Der bangen Vögel unglückſeel'gem Chor,

---

*) Das griechiſche Feuer, welches die Kaiſer gelegentlich ihren Verbündeten liehen. „Es ward entweder" — ſagt Gibbon — „in glühenden Kugeln von Stein und Eiſen fortgeſchleudert, oder durch Pfeile und Wurfſpeere verſchoſſen, die rings mit Flachs und Werg, von dem brennbaren Oele ganz durchdrungen, umwickelt waren."

Die nächtlich ſchickt der Magier Kunſt empor
Bei Flammenfeſten, glüh'nde Sträuße bindend
An ihren Fittig, und die Wälder zündend! *)
Durch all die Stadt, und all die Nacht zumal
Verkündet Jammerruf der Armen Qual,
Die ſolche Flamme traf! — Durch Tempelhallen,
Durch Straßen, drin noch Kranzgeflechte wallen,
Durch jetzt verlaſſ'ne Märkte, wo, als Trümmern

---

*) „Bei dem großen Flammenfeſte, Scheb Sezé genannt, pflegte man große Gebunde von trocknen und brennbaren Gegenſtänden um wilde Thiere und Vögel zu befeſtigen, Feuer daran zu legen, und dann die unglücklichen Geſchöpfe los zu laſſen, ſo daß Erd' und Himmel wie Ein großes Lichterfeſt anzuſchauen wär. Flohen nun dieſe geängſteten Weſen, Schutz ſuchend, nach den Wäldern, ſo kann man leicht ermeſſen, welche Feuersbrünſte ſie veranlaſſen mußten.“ — Richardſons Abhandlung.

Von jüngſt verſprengter Pracht, Golddecken ſchimmern, —
Auf Marmorbäder, deren eitles Spiel
Nun blutig ſchäumt, — und auf das hohe Ziel
Der Minarete — nicht mehr von Gebet
Ertönend, wenn der Abend niederweht, —
Auf all das, wechſelnd, ſtürzt der Feuerball,
Und Tod und Brand erfüllen überall
Den bangen Ort mit grauſem Opferſchall! —

Mokanna ſieht: nicht ihm mehr dient die Welt.
Noch Einen gift'gen Stich erſinnt er, eh' er fällt.
„Was? Weichen jetzt?“ — ſo ruft er ſonder Schaam
Zum kleinen Haufen, der ihn noch vernahm,
Aus all der abgezehrten Knechte Zahl,
Todt, ſterbend rings in Tempelbrandes Strahl; —
„Was? Weichen jetzt? — Jetzt? Wir erleſner Chor,
Uns drängend ſchon durch ſichern Sieges Thor! —
Wißt: Alla litt' in unſern Reihen nicht

Die gröbern Zweige länger, die ſein Licht
Uns hinderten! Wir erben nun die Pracht
All ſeines Strahls, ſind Kinder ſeiner Macht,
Erkorne wir zum freud'gen Triumphiren,
Wann Thron und Kön'ge ſich in Nacht verlieren!
Schwachmurrende, verlort ihr ganz und gar
Den Troſt auf den, der Euer Sternlicht war?
Vergaßt des Glorienauges Ihr? Es glüht,
Umhüllt von dieſen Schleiern. Wann es ſprüht,
Wird wie vor'm Sonnenpfeil im Wüſtenſtaub,
Millionenſtarkes Heer dem Tod ein Raub! —
Lang' — viel zulang' — hat dieſer Blitz geſchlafen;
Nun ſoll, entſchleiert, er den Erdrund ſtrafen! —
Zu Nacht — ja, Ihr Geheiligten, zu Nacht
Lad' ich Euch all' auf eines Feſtes Pracht.
Dort ſoll ſich Euer müder Leib erfriſchen
Mit Speiſen, funkelnd ſonſt auf Engel-Tiſchen, —
Soll Euer Geiſt, drin jetzt ſich Zweifel miſchen,
Neu glüh'n vor Wein, den Himmels Jungfrau'nblüthen,

Mit Muskusſiegeln ihren Freunden hüten; *)
Dann zeig ich endlich Eurem Angeſicht
Die Wunder dieſer Stirn im ew'gen Licht,
Leit' Euch hinaus, und ſtreu' mit Einem Wink
Die Gegner heulend durch den Erdenring!" —

Sie lauſchen gierig, — Wort auf Wort dringt ein
Belebend in der matten Herzen Schrein, —
Trügeriſch belebend nur, wie der Pokal,
Der den Geſpießten löſt von Leben und von Qual! —
Mit Waffen deuten ſie zur Abendpracht
Der Sonn', und Alles ruft: „zu Nacht! Zu Nacht!" —
„Zu Nacht!" ſo wiederhallt Mokanna's Schrei,
Mit höll-erfreu'nder Teufelsneckerei! —
Betrogne! Nimmer ward der Welt bewußt

---

*) „Den Gerechten ſoll reiner, verſiegelter Wein zum Tranke dienen, und das Siegel ſoll Muſkus ſein." Koran, Kap. 83.

So trauervolle Trau'r, als Eure Luſt! —
Hier drängt ſich zu den Wen'gen — feſt an Muth
Und ehrner Kraft, trotz Hunger noch und Blut, —
Ein bleicher Haufen, deſſen Jubel hallt,
Wie Lachen aus wahnwitz'gem Munde ſchallt; —
Dort tanzen Andr' auf Sterbenden und Leichen
Um dampf'ge Gluth, wie leere Geiſter ſtreichen
Um ein Begräbnißfeu'r in wilder Eil; —
Ein bleicher Gaſt ſieht zu, hat raſch den Pfeil
Aus ſeiner eignen Wunde losgepflückt,
Und ſchwingt ihn über's Haupt, grau'nvoll entzückt!

'S war über Mitternacht. Ein tiefes Schweigen
Folgt' auf des lauten Jubels Wahnſinnsreigen,
Den bei des eingeſchlei'rten Teufels Mahl
Durch Königsgärten zog der Gäſte Zahl, —
Als Zelika, — ach, von des Eides Trug
Verdammt, mit ihm zu theilen jeden Fluch! —

Durch einen Sklaven hörte: Du ſoll'ſt kommen!" —
Doch kaum hat ſie den Stammelnden vernommen,
So ſchwärzt ſich ſein Geſicht, und nachtumſchwommen
Wie ein Geſpenſt, liegt, eh er das Gebot
Noch wiederholt, zu ihrem Fuß er todt.
Hin geht ſie ſchaudernd ihren bangen Pfad;
Die Ahnung, daß ihr eignes Ziel ſich naht,
Weckt ihr Gefühl, und wirft noch Einmal wieder
Den Geiſt auf jede grauſe Folter nieder.
Rings ſchlief die Welt; — der Gegner auch hielt ein —
Als bann' ihn jener Teufelsorgien Reih'n —
Mit Gluthgeſchoß. — Was noch an Himmels Rand
Rothleuchtend aufzuckt, iſt nur ferner Brand.
Doch horch! — Sie zögert, — lauſcht! — Was trifft ihr Ohr? —
Mokanna's Lachen! Und dann dringt empor
Ein ängſtlich langes Stöhnen! — Iſt das hier
Der Raum der Luſt! Der Schwelgerei Revier?

Sie tritt hinein, — o Allah, welch Geſicht! —
Sie ſchaut bei früher Dämm'rung blaſſem Licht
Bei'm Flackern von manch halbverlöſchtem Brand,
Geſunken rings aus manch lebloſer Hand,
Die Tiſche, weit im prächt'gen Spotte prangend,
Duftbecken athmend, — Kränze drüberhangend, —
Goldbecher, gemmenfunkelnd, draus man trank
In Schwelgerluſt, — doch o, was war der Trank? —
Wer dieſe Gäſte ſchaut, ermißt es leicht, —
Ihr bleich geſchwoll'nes Haupt zur Bruſt geneigt, —
Auch Mancher gräßlich ſtarr'nd zum Himmelsport,
Als ſuch' er, doch nicht Hülfe find' er dort,
Als fühl' er, ob zerriſſen ganz vom Gift,
Wie doch Gewiſſensangſt noch herber trifft! —
Indeß die Tapferſten, — vom Lügnerheld
Recht auserkoren, — ſie, die ſtets im Feld
Bei ihm durch Tod nach Ehre wollten werben,

Hier ſtumm erſtarrten, — aber noch im Sterben
Rachglühend rollten ihrer Augen Brand,
Umſonſt ihm dräu'nd mit todtgelähmter Hand.

Mit bangen Schaudern nur war anzuſchau'n
Der ganz verſteinte Blick voll Grimm und Grau'n,
Womit ſo viel der Todesopfer blickten,
Und ihrem Quäler letzte Flüche ſchickten; —
Dem ſpött'ſchen Feind, deß Schleier, nun entwallt,
Den Sterbenden wies ſeine Gräu'lgeſtalt
Ja ihrem Todeskampf; nicht jenen Glanz: —
Sieg, Ueberſtrahlung, heil'ger Seegen ganz, —
Nein, Züge, grimm'ger, als die Höll' erſann! —
Der Spuk der Wüſte, *) — der vom Sonnenbann

---

*) „Die Afghanen glauben, jede der vielen Einöden und Wüſten ihres Landes ſei von einem einſamen Dämon bewohnt, welchen ſie den Ghuli Bitbau nennen, oder den Geiſt der Wüſte. Oft ſchildern ſie die Wildheit irgend

Auf Kirchhofgräbern feſtgehalt'n Alraun
Erſtarrt nicht ſo die Menſchen die ihn ſchau'n,
Wie dieſes Lügners grau'nvoll Angeſicht,
Der nun voll grimm'gen Hohn's die Worte ſpricht:
„Seht, weiſe Heil'gen, Euern lichten Stern!
Ihr ſeid bethörte Opfer, — ſeid's ja gern!
Iſt's nun genug? — Wie, oder ſoll ich lügen,
Bis Eurer weißen Bruſt die letzten Hauch' entfliegen?
Soll ſchwören, jener Todesbrand in Euch
Sei Vorſpiel nur von Himmels Freudenreich?
Und dies entſtellte, ſcheuslichſte Geſicht, —
Nach göttlichem Geſchmack ſei's ſchön und licht?
Soll — aber ſieh! — in meiner Grüße Mitten
Seid Ihr unhöflich mir bereits entglitten,
Ihr ſüßen Seelen! Nun fahrt wohl, Ihr Herrn!
Liebt **Eblis** Euch, wie ich, ſo ſterb' ich gern. —

---

eines feindlichen Stammes, ſprechend: ſie ſind wild, wie der Dämon der Wüſte.“ —
Elphinstone's Caubul.

Ha, ſchöne Braut! — Wohl gut! — Nimm
Platz bei mir!
Komm! Schauderſt? — Sahſt Du Leichen nie
bis hier? —
War doch ihr Reigen unſre Hochzeitzier!
Und dieſe, meine Gäſte, tranken froh
Den Scheidekelch. — Komm, Lieb! Trink Du
auch ſo! —
Doch, — was iſt dies? — Geleert ſchon durch
die Zecher?
Schon küßten heiße Lippen dieſe Becher
Vor Dir, o junge Braut! — Halt! — Noch
Ein Tropfen!
Der ſoll durch meiner Prieſtrin Adern klopfen. —
Trink! — So! — Wenn nun Dein Holder zu
Dir dringt,
Eh aller Reiz ſich Deiner Lipp' entſchwingt, —
Gieb halb im Kuß das Gift ihm Deiner Bruſt,
Und ich beneid' ihm nicht die Siegerluſt!"

„Ich — nun ich ſterb'! — auch ich! —
Doch nicht ſo ſchlecht,
Wie hier dies ſchwach verweſende Geſchlecht!
Nicht

Nicht dieſe Stirn ſoll, wann mit Todes Grauen
Sich paart ihr eignes Grau'n, mein Räuber ſchauen!
Nicht ſei mein Ruhm des knecht'ſchen Hohnes Raub:
„Seht, ſeht! da wird der Göttliche zu Staub!" —
Nein, — ekles Volk, — ſeit mein Bewußtſein wacht,
Warſt Du mein Spiel, — bleibſt es in Todesnacht!
Sieh die Ciſtern' im Schatten dort! — Sie ſchwillt
Von Gluth, für dieſe Stunde längſt gefüllt; —
Da ſtürz' ich mich in wall'nder Flamme Spiel, —
O ſchönes Bad an des Propheten Ziel!
Da ſterb' ich, und eh' Ohnmacht Dich umhaucht,
Iſt all' mein Körper ſpurlos ſchon verraucht.
Mein Heer verkündet, wo ſein Klingenſchein
Die Welt durchblitzt, mich nahm der Himmel ein
Mich Heil'gen! Von der Erd' entſchwunden heut,

Bis wiederkehrend ſie mein Blick erfreut,
Mein unverſchlei'rter Blick! Mir bau'n ſie Tempel,
Wo Thoren knieen, nach der Schuft' Exempel,
Und in der Myſtik dunkel trübem Muth
Man mir zum Opfer Blut vergeußt auf Blut,
Zum Himmel ſtrebend wild mit Höllenwuth!
So ſoll jahrhundertlang mein Banner ſchwellen,
Daß Raub, Empörung, Trug ſich dort geſellen!
Noch ungeborne Kön'ge jammern bang
Dereinſt vor meines Namens Feldgeſang,
Und — ſtets Derſelbe — toſt umher mein Geiſt,
Froh, wie ſchon hier, wo Mord und Sünde kreiſ't! —
Doch horch! — Ihr Wurfgeſchütz dröhnt ſchon am Walle —
Wohl, dröhn' es! — Sterbend höhn' ich noch ſie Alle! —
Nicht eine Spur von mir ſchau'n ſie ringsum.
Dir trau ich, Weib! — Denn bald nun biſt Du ſtumm.

Nun merk' auf mich Unglücklichen! — Ein Sprung,
Und mich umleuchtet Sieg und Anbetung!“ —
Er ſprang und ſank mit dieſes Rufes Wuth,
Und über ihm ſchloß ſich die glüh'nde Fluth, —
Und Zelika blieb in den weiten Reihn
Der Mauern lebend, — lebend ganz allein,
Sie, die Unſel'ge! Angeweht doch auch
In Todes Wüſte ſchon vom gift'gen Hauch!
Sie glich blutloſen Geiſtern, welche matt,
Wie Sage ſpricht, in Schweigens trüber Stadt, *)
Von Alla nur geſehn, auf Gräbern ſitzen,
Den eignen Moderleib noch zu beſchützen.

---

*) „Sie hegen alle eine große Ehrfurcht vor Begräbnißplätzen, welche ſie zuweilen mit dem poetiſchen Namen: Städte des Schweigens bezeichnen, und die ihr Glaube mit Geiſtern der Abgeſchiednen bevölkert, jeglicher, unſichtbar menſchlichen Augen, zu den Häupten ſeines eignen Grabes ſitzend.“ Elphinſtone.

Doch Morgen ſteigt empor! Durchs Lager hin
Der Gegner ſtreift erfriſchter Kriegesſinn.
Sind jene Feuergloben auch, — geſpendet
Aus Griechenland — nun ganz und gar verſendet,
So iſt doch Pfeil- und Speerflug nicht geendet,
Der aus Balliſten fliegt. Kühn drängt der Knall
Des Mauerbrechers auf den feſten Wall, —
Kurz, Alles kündet, daß die Islamiten
Dem Thurm und ſeinen Zinnen Kampf entbieten,
Zu prüfen, ob nicht eh' die Mauer bricht,
Als drin das troz'ge Herz, das ſie verficht.
Der Erſt' in Wuth und Mühſaal, dringt hinan
Held **Azim**! — Schaut' er nur den Lügenmann
Erſt Einmal nah, — nicht zorn'ger Löwen Springen
Und nicht der Boa-Schlange wild Umſchlingen

Hielt Schritt und Maaß mit ſeinem Kampfumfang,
Beflügelt durch der Rache wilden Drang! —
Laut ſtürmt der Widder an das Wallgeſtein;
Die Mauer kracht, — Strebpfeiler brechen ein, —
Doch keine Breſche zeigt ſich; — „noch Einmal!
Aus Aller Kraft noch, wie ein Donnerſtrahl!“ —
Da bebt die Mauer! — Alles ruft: „nun her,
Den ſtärkſten Katapult aus unſrem Heer,
Auf dieſen Fleck, und Reſcheb iſt erſtiegt!“ —
Es iſt geſchehn! — Die Zinne kracht und liegt.
Der Wall von ſolchem Blitzſchlag wie zerbiſſen,
Gähnt, kraterähnlich, grimm aus Finſterniſſen,
Und zeigt die Stadt zerſtört, zerdampft zerriſſen; —
Doch ſeltſam! — Nicht Ein Athemzug mehr weht! —
Was ſoll's, daß hier das Leben ſtille ſteht? —
Man ſtarrt, und ſieht ſich an, und fragt und ſchaut, —

„Vor! Durch die Breſche vor!“ ruft **Azim** laut; —
Doch der **Kalif** ſcheut einen Hinterhalt
Bei dieſer Still', und winkt den Schaaren: „halt!“ —
Juſt da kam aus den Trümmern langſam vor,
Ein fernes Bild — die Sonne ſtrahlt empor
Und giebt mit Eins den Silberſchleier kund; —
„'S'iſt er! das iſt er ſelbſt!“ — ſo tönts im Rund;
„Mokanna iſt's! Allein!“ — Da ſpringt vom Pferde
Der Jüngling **Azim** blitzesraſch zur Erde,
Ruft: „heiliger **Kalif**, mir, mir den Streich
Auf dieſen, und mein Lohn iſt überreich!“
Grimm fliegt er vor auf des Dämon'ſchen Pfad,
Der langſam ſich und ſeltſam wankend naht, —
Nun galt's, nun Anfall kühn und Gegenwehr, —
Da ſtürzt' er raſchen Schwunges in **Azim** Speer, —
Der Schleier fiel, — o Gott, und **Azim** ſah's:
Das Herzblut, das hier fleußt, iſt **Zelika's**!

„Nicht wollt' ich Freund," — ſie flüſtert's lindbethränt,
Wie ſie das Haupt ſanft auf den Arm ihm lehnt,
Und all ſein Zittern fühlt, und im Geſicht
Die Angſt ihm ſieht, davor ſein Herz ſchier bricht, —
„Nicht wollt' in Deine Hand dies Werk ich legen; —
Zwar, Tod in deinem Arm, — es iſt ein Seegen,
Den gern Du gönnteſt mir auf letztem Pfad,
Wär Dir bewußt, wie oft ich Gott drum bat!
Zu langſam wirkte Feindes giftge That, —
Fort! Fort! das weckt mir Wahnſinn! — und ich dachte,
Wenn dieſer Schlei'r dem Heer ſich ſichtbar machte, —
Nein, fleh nicht hin auf ihn, — ſo träf ihn gleich
Aus Aller Wuth vielfacher Todesſtreich. —
Doch ſo ward's lieblicher. — O, glaube mir,
Nie Deiner Liebkoſungen Trauerzier,

Nie Tod in Deinen Armen möchte ich geben
Um höchſten Glückes Pracht im Erdenleben;
Was ſchreckenstrüb vor meinem Auge ſtand,
Und vor dem irren Geiſt mir, — es verſchwand;
Ein Licht kommt über mich aus Deinen Blicken,
Wie Sühnung ſtrahlt aus Regenbogenbrücken;
Und ſpricht Dein ſüßer Mund, mir ſei verzieh'n,
So hallen's nach der Engel Harmonie'n.
Mein Azim, lebe Du; — o, nenn' ich **mein**
Nochmals Dich, Azim? — ſeel'ger Traumesſchein! —
Leb', wenn Du Deine **Zelika** geliebt,
Wenn einſt'ges Wiederſehn Dir Freude giebt,
O leb' und bet' um mich! O beug' Dein Knie
Bei Tag und Nacht der Gottheit, welche nie
Vor Lipp' und Herz, wie Deine fleckenbaar,
Dem Ringen des Gebets verſchloßen war; —
Ja, fleh' um die Vergebung meiner Sünden,
Daß ich durch Dich noch Gnad' und Huld mag finden,
Und jeder irdiſchen Erinn'rung frei, —

Als der an Dich, — nächſt Gott, nur Dir ganz eigen ſei!
Geh heim zu den Gefilden, wo uns glühte
Die reine Jugendminne! — Jede Blüthe,
Sich Dir entgegenrankend holdbekannt
Mahnt dann Dich ſüß an unſer ſchuldlos Band,
An jener hellen Stunden Thrän' und Scherz, —
Und neu gehört mir armen Kind Dein Herz.
Dann fliegt Dein Beten, wie vom Blumenflor
Der Frühthau ſchwebt im Morgenlicht empor,
In junger Liebe Macht an's Himmelsthor! —
Und wenn — o, meine ſchwachen Sinn' entfliegen!
O nur noch dies! — Wenn Deine Bitten ſiegen,
Und Seelen, holdbegnadigt, noch ihr Heil
Verkünden dürfen ihrem liebſten Theil
Hienieden, — träumſt Du einſt mein ew'ges Wohl! —
O Gott, — ich ſterb', — o Liebling, lebewohl!"—

Die Zeit entfloß; — Jahr flog auf Jahr dahin.
Nur Wen'ge die im mitleidsvollen Sinn,

Mit feuchten Augen ſterben ſah'n die Maid
Und ihres Jünglings wohl noch herbres Leid, —
Nur Wen'ge lebten noch; — da kommt, gekrümmt am Stab,
Bei Amu's Fluth zum ländlich ſtillen Grab
Ein Greis, gealtert an der ernſten Stelle
Im Beten, ſo bei Sonn'- als Sternen-Helle,
Kniet hin zum Letztenmal, — und durch das Dunkel
Des nahen Todes ſpielt ihm Lichtgefunkel —
Verklärend ſelbſt den Tod — um Wang' und Blick, —
So wie ein innres Licht oft bleibt zurück
Am fernen Horizont, und ahnend lacht,
Wenn alles Andre ſchon verhüllt die Nacht! —
Sein Geiſt ſah ein Geſicht im ſanften Schlummer; —
Die Seel' um die er fleht' im heilgen Kummer
Durch manch ein Jahr, — ſie ſchwebte lächelnd her,
Und ſang in's Ohr ihm, daß ſie ſeelig wär; —
Da ſtirbt er, während Dank ſein Auge weint;

Am Strom, draus ſeines Glücks Erinnrung wiederſcheint,
Schläft er mit ſeiner Zelika vereint.

Als die Geſchichte des verſchleierten Propheten von Khoraſſan zu Ende war, mußte man ſich ſchon in die Nothwendigkeit ergeben, Fadladins Kritiken darüber anzuhören. Eine ganze Reihe von Fehlſchlagungen und Zufällen war dieſem gelehrten Kämmerling während des Tages zugeſtoßen. Gleich auf dem erſten Ruheplatz hatten die Eilboten — zwiſchen Delhi und der weſtlichen Küſte von Indien angeſtellt, um wie in der Regierung des Schach Jehan, die fortdauernde Zufuhr der Mangofrucht für die königliche Tafel rege zu erhalten, — dieſe Eilboten hatten durch irgend eine grau'nvolle Nachläſſigkeit in ihrer Verpflichtung gefehlt, — und andre Mangofrüchte zu verſpeiſen, als die von Mazagong, war, aller anſtändigen Sitte zufolge, durchaus unmöglich. — Bis zum zweiten Halt hatte der Elephant, welcher ihm ſein feines und alterthümliches Porzellan trug, in einem ungewohnten Anfall von Lebhaftigkeit die ganze Ladung zu Stücken zerſchlagen, — ein ganz unerſetzlicher Verluſt! Denn manche der Gefäße waren von ſo auserleſnem Alter, daß ſie ſchon unter den Kaiſern Yau und Chun gedient hatten, die längſt vor der Dynaſtie des Tang das Kaiſerthum regierten. Auch ſein Koran, welchen man für die ächte Kopie desjenigen hielt, in deſſen Blättern Mahomeds Taube zu niſten pflegte, war durch ſeinen Koranträger drei ganze Tage lang verlegt geweſen; — ein geiſtiger Schreck für Fadladin, der, obgleich mit andern rechtgläubigen Muſelmannen alles Heil im Koran ſuchend, doch im Verdacht ſtand, er ſuche es eigentlich nur wieder in der ihm eigenthümlich gehörigen Abſchrift. — Nun füge man noch zu all dieſem Kummer die Hartnäkkigkeit der Köche, ſtatt des Serendibzimmets den Kanara-Pfeffer an alle Gerichte thun zu wollen, und man wird leicht ermeſſen, daß er ſein kritiſches Tagewerk mindeſtens mit einem gehörigen Grade von Reizbarkeit begann.

„Um hinlänglich,“ — hub er an, indem er mit großer Wichtigkeit den Perlenkranz an ſeinem Gürtel hin und wieder drehte — „um hinlänglich meine Anſicht von der Erzählung, welche dieſer junge Mann vorgebracht hat, auszuſprechen, wird es nöthig, daß wir einen Ueberblick aller Erzählungen faſſen, die jemals —“

„Guter Fadladin,“ — rief die Fürſtin, ihn unterbrechend, aus, — „fürwahr, wir verdienens nicht, daß Ihr Euch unſerthalben ſoviel Mühe gebt. Eure Meinung über das eben vernommne Gedicht wird zweifelsohn erbaulich genug ausfallen, ohne daß Ihr noch irgend etwas von Eurer werthgeſchätzten Gelehrſamkeit dabei zu verſchwenden braucht.“ — „Wenn mehr nicht erfordert wird,“ — ſagte der Kritiker, ſichtlich verletzt, daß man ihm nicht vergönnte darzuthun, wie viel er von allen möglichen Dingen außerhalb des vorliegenden Gegenſtandes wiſſe, — „wenn mehr nicht erfordert wird, ſo iſt die Sache bald erſchöpft.“ Er fuhr nun fort, das Gedicht zu entwickeln, in jener, den unglücklichen Sängern Delhi's nur all zuwohl bekannten Manier, wo Tadel zu einer Strafe ward, draus Wenige mit dem Leben entkamen, und ſelbſt das Lob nach dem Honig ſchmeckte, welche man aus den bittern Aloeblumen preßt. — Die Hauptperſonen der Geſchichte ſeien, wenn er ſelbige recht verſtehe, ein Herr von unangenehmen Ausſehn, mit einem Schleier vor Geſicht; — eine junge Dame, deren Vernunft verreiſe und wieder komme, je nachdem es dem Poeten bequem falle, ſie mit oder ohne Sinn darzuſtellen, — und dann ein Jüngling mit einer jener ſcheuslichen Bucharenmützen, der den obenbenannten Herrn im Schleier für eine Gottheit anſehe. — „Aus ſolchen Werkſtükken," — ſprach er, — „was ſteht da wohl Sonderliches zu erwarten? — Nachdem ſie mitſammen in langen Reden und Albernheiten gewetteifert haben, durch ein paar tauſend Zeilen fort, nicht eben verdaulicher, als die Lampertnüſſe von Berdaa thut unſer Freund im Schleier einen Satz in einen Kübel voll

Scheidewaſſer; die junge Dame ſtirbt in einem wohlgeordneten Redeſluß, daran einzig zu loben ſteht, daß er ihr letzter iſt; der Liebhaber dagegen bringt es zu einem anſtändig hohen Alter, in der lobenswerthen Abſicht, ihren Geiſt zu ſehn. Dieſe führt er denn auch endlich aus, und ſtirbt. Ihr werdet mir zugeſtehn dies iſt eine richtige Inhaltsanzeige der ganzen Hiſtorie; und hätte Naſſer, der arabiſche Handelsmann, nicht beſſer erzählt, ſo hatte unſer heiliger Prophet (dem Ehre ſei und Ruhm!) nie irgend eine Eiferſucht über deſſen Geſchicklichkeit im Mährchenverkünden zu hegen gebraucht." — *)

Was den Styl betreffe, ſo ſei er dem Gegenſtande völlig angemeſſen; es fehle ihm ſogar

---

*) D' Herbelot berichtet, die Araber ſeien dergeſtalt von Naſſers Fabeln eingenommen geweſen, daß ſie auf Muhameds Erzählungen entgegneten, die von Naſſer gefielen ihnen beſſer. Dies zog ihm die Verwünſchung Muhameds und all ſeiner Schüler zu.

an jener feingefeilten Struktur, wovor die Gemeinheit durch das Privilegirte der Manier gehoben werde, — wie auch an jener poetiſchen Phraſeologie, wodurch Gefühle, niedrig zwar an ſich ſelbſt, dennoch — gleich den Schurzfelle des Grobſchmidts, welches zum Banner ward *) — ſich gar leicht mit Vergoldung und Stickerei zur Bedeutſamkeit erheben laſſen. Was die Verſifikation betreffe, ſo wollte er, um nichts ärgeres davon zu ſagen, ſie nur blos abſcheulich nennen; man finde darin weder die ſtrömende Fülle des Ferduſi, noch die Süßigkeit des **Hafiz**, noch den ſentenzenreichen Feſtgang des Sadi; dagegen ſcheine ſie ihm in der unbequemen Schwerfälligkeit ihrer Bewegungen, dem Gange eines ſehr ermüdeten Trampelthiers nachgebildet zu ſein. Auch die darin vor-

---

*) Der Grobſchmidt Gao, welcher dem Tyrannen Zohab mit Erfolg Widerſtand leiſtete, und deſſen Schurzfell die Königliche Standarte von Perſin ward. —

kom-

kommenden Lizenzen ſeien unverzeihlich. — Zum Beiſpiel die folgende Zeile, — und das Gedicht ſei überflüßig mit ähnlichen verſehn:

„Muſik, gleich ſüßem Klang aus ſehnendem
Traum!“

„Welcher Kritiker,“ rief Fabladin, „dafern er zählen kann und die Vollzahl ſeiner Finger dazu beſitzt, würde nur augenblicklich dergleichen ſyllabiſchen Ueberfluß dulden?“ — Hier blickte er rings umher, bemerkend, daß faſt ſeine ſämmtliche Zuhörerſchaft in Schlafverſunken ſei, während die verglimmenden Lampen ſich bereit machten, ihrem Beiſpiele zu folgen. Er konnte daher nicht umhin, obgleich mit innerm Schmerzgefühl, ſeinen vielwiegenden Bemerkungen für den Augenblick ein Ende zu machen, und deshalb ſchloß er mit einem Anſtande vornehmer Zartheit alſo: „ungeachtet der Beobachtungen, die ich es für meine Schuldigkeit hielt, auszuſprechen, iſt es keineswegs mein Wunſch, den jungen Mann zu entmuthigen; — ja, ſo fern davon iſt mein Gemüth, daß, falls er nur ſeine Schreib- und Denkweiſe gänzlich umändern will, mir es kaum noch zweifelhaft ſcheint, ihm dereinſt meine völlige Zufriedenheit gewähren zu können.“ —

Einige Tage verſtrichen nach dieſer Redeübung des Groß-Kämmerlings, eh Lalla Rukh es wagen mochte, eine andre Erzählung zu begehren. Stets war der Jüngling ein willkommner Gaſt im Gezelt, — für Ein Herz vielleicht nur allzuwillkommen, — doch jegliches Erwähnen der Poeſie ward, wie durch allgemeine Uebereinſtimmung, vermieden. Zwar hegte Niemand aus der Geſellſchaft eine beſondre Verehrung für Fadladin, aber ſeine Cenſuren, ſo im Tone des Meiſters ausgeſprochen, machten doch einen unläugbaren Eindruck auf Alle. Der Dichter ſelbſt, welchem die Kritik — als gänzlich in Kaſchmir, dieſem Paradieſe Indiens, unbekannt — wie eine ganz neue Operation vorkam, empfand den Anſtoß, wie man ihn gewöhnlich auf's erſtemal zu empfinden pflegt, bis die Gewohnheit dem Leidenden einen höhern Grad von Duldſamkeit dagegen ſchenkt; — den Damen ſtieg die Ahnung auf, ſie hätten ſich eigentlich nicht erhöht fühlen müſſen; auch ſchien Fadladins Rede ihnen um ſo mehr geſunde Vernunft zu enthalten, als er ſie ſämmtlich dadurch in einen ſo geſunden Schlaf gewiegt hatte; — während der ſelbſt zufriedne Kämmerling, in ſeinen Gedanken des Triumphes genoß, nun zum hundert und funfzigſtenmal in ſeinen Leben einen Poeten verlöſcht zu haben. Lalla Rukh allein — und die Liebe mag wiſſen warum — beſtand darauf, durch alles Vernommne ſehr erfreut zu ſein, und noch mehr Aehnliches, ſobald als möglich, zu vernehmen. Die Art jedoch, wie ſie zuerſt auf den Gegenſtand zurückkam, war von ausnehmend ungünſtigem Erfolg. Während man nämlich um die Mittagsgluth an einem Brunnen raſtete, welchem irgend eine Hand mit rohen Zügen dieſe wohlbekannten Worte aus Sadi's Roſengarten eingegrabenhatte:

„Manche, gleich mir, haben dieſen Brunnen geſehn: aber ſie gingen vorüber, und ihre Augen ſind geſchloſſen für immer“ —

nahm die Prinzeſſin Gelegenheit von der wehmüthigen Schönheit dieſer Stelle, ſich über den Reiz der Dichtkunſt im Allgemeinen auszulaſſen. — „Gewiß,“ — ſprach ſie, — „nur wenige Dichter können es jenem erhabnen Vogel gleichthun, der immer in den Lüften ſchwebt, ohne je die Erde zu berühren; *) — nur Einmal, durch viele Menſchenalter hin, erſcheint ein Genius, deſſen Worte, gleich jenen des ſpruchgezierten Berges, die Zeiten überdauern; doch giebt es immer Etliche, die — obgleich minder wundervoll, doch eben ſo ergötzlich vielleicht — nicht juſt als Sterne über unſern Häuptern, aber doch als Blumen zu unſern Füßen leuchten, und deren Lieblichkeit wir für den Augenblick dankbar einathmen ſollten, ohne von ihnen den Glanz und die Dauerhaftigkeit, die ihrem geſammten Weſen fremd ſind, zu erheiſchen.“ — „Ueberhaupt,“ — fuhr ſie fort, erröthend, als könne man ſie in ihrer eignen

---

*) Der Huma.

Rede fangen, — „mir ſcheint es überaus grauſam, daß ein Dichter nimmer durch ſeine eignen Zaubergärten wandern darf, ohne daß — dem alten Meermanne *) vergleichbar — ſich ein Kritiker auf ſeinen Nacken hängt!“ — Zweifelsohn zog Fadladin dieſe letzte unglückliche Anſpielung auf ſich, und wollte ſie im Gemüth als einen Wetzſtein für ſeine nächſte Kritik aufbewahren. Ein plötzliches Stillſchweigen erfolgte; und die Prinzeſſin, nur ihren Blick nach Feramors hinüberſtreifen laſſend, fühlte klar, daß ſie eine muthigere Stimmung abwarten müſſe.

Aber die Strahlen der Natur und ihr duftig milder Anhauch, freudig über den Strom jugendlicher Geiſter hinſpielend, vermögen wohl tiefere Wunden zu theilen, als alle dumpfe Fadladins dieſer Welt ſie zu ſchlagen vermögen. Ein oder zwei Abende nachher gelangte man zu dem ſchmalen Gartenthal, welches der Kaiſer

---

*) Siehe die Geſchichte Sindbads.

vor einigen Jahren für ſeine Lieblingsſchweſter Roſchinara während ihrer Reiſe nach Kaſchmir anpflanzen ließ; und nimmer ſeit den Gulzar-e-Irem — oder den Roſenlauben von Irem — gab es eine glänzendere Verſammlung lieblicher Blüthen. Jede ſtrahlende Blume, durch Lied oder Liebe oder Sage jemals geheiligt, war dorten zu finden; von jener dunkeln Hyazinthe, mit welcher Hafiz die Locken ſeiner Herrin vergleicht, bis zu der Kamalatá, deren roſige Blüthen Indra's Himmel durchduften.

Als ſie nun im kühlen Hauch dieſes erquicklichen Geheges ſaßen, und Lalla Rukh bemerkte, hier könne ſie ſich den Wohnſitz der blumenfreundlichen Nymphe denken, welche man in den Tempeln von Kathay verehrt, — oder einer jener Peri's, jener anmuthigen Luftgeſchöpfe, die von Wohlgerüchen leben, und denen eine Stelle, wie dieſe, gewiſſermaaßen Entſchädigung reichen könne für ihr verlornes Paradies, — da erſchien ſie dem Dichter, wie eins jener glänzenden Weſen ſelbſt, von denen ſie redete, und zögernd ſprach er, daß er ſich der Geſchichte einer Peri erinnre, und — wenn die Prinzeſſin es nicht verbiete — wohl unternehmen möchte, ſie zu erzählen. — „Es iſt dies" — ſprach er mit einem beſchwichtigenden Blick auf Fadladin — „eine leichtre und anſpruchloſere Weiſe, als die vorige." — Dann, ein paar ungekünſtelte doch melancholiſche Akkorde ſeiner Zither entlockend, begann er folgendergeſtallt: —

Das Paradies und die Peri.

An Edens Pfort' in Morgen-Glanz
Stand eine Peri, troſtlos ganz; —
Und wie ſie lauſchte nach dem Spring
Des Lebens drin, harmoniſch fließend,
Ihr Fittig Strahl auf Strahl empfing,
Sich durchs halb off'ne Thor ergießend,
Weint ſie, daß ſolcher Heimath Recht
Verlor einſt ſünd'gend ihr Geſchlecht.

„Wie glücklich,“ — ſo rief dies Kind
der Luft —
„Iſt ein ſeeliger Geiſt wohl dort im Duft
Der Blumen, die Welken nicht trifft, nicht Fall!
Ob mein ſind die Gärten auf Land und Wogen,
Ob Sterne mir haben Blumen erzogen, —
Eine Blüthe des Himmels überblüht ſie all! —

Ob ſonnig des kühlen Kaſchmirs Fluth,
Die ſchattigen Inſeln ſpiegelnd, *) ruht,
Ob tief im Thale rauſcht Waſſerfall,
Ob in Sing-Su-Hay der lautr' Quell
Und die goldnen Wogen ſtreifen ſo ſchnell, **)

---

*) „Zahlreiche kleine Inſeln tauchen aus dem See von Kaſchmir empor.“ Forſter.

**) „Der Altan Kol oder goldne Strom von Tibet, welcher ſich in die See'n von Sing-Su-Hay ergießt, führt einen Ueberfluß von Goldſand, deſſen Einſammlung die Umwohner den ganzen Sommer hindurch beſchäftigt.“ Pinkerſons Beſchreibung von Tibet.

Ach — Seelige wiſſen's allein, wie hell
Die Himmelswog' überſtrahlt ſie all!

Geh, ſchwing' Deinen Flug von Stern zu Stern,
Von Welt zu leuchtender Welt ſo fern,
Wie die flammenden Mauern breitet das All!
Magſt aller Sphären Wonnen erfahren,
Magſt jede verdoppeln in endloſen Jahren —
Ein Himmelsmoment überwiegt ſie all!" —

Der Pförtnerengel, glorienleuchtend,
Sah wie ſie ſtand, die Wange feuchtend,
Und als er lauſchte, näher ſchleichend,
Dem trüben Sang, da quoll erweichend
Ins Aug' ihm hell ein Thränenlicht,
Gleich Paradieſes Quellenthau,
Der, wie Braminenſage ſpricht,
Benetzt der Himmelsblume Blau.
„Dir, Nymph' aus irr'nd, doch holdem Stamm" —
Sprach ſanft er — „bleibt ein Hofnungs-Damm!
Im Buch der Schickung ſteht das Wort:
Der Peri mag verziehn werden,

Die bringt zu dieſem ew'gen Port,
Was mehrſt der Himmel liebt auf Erden!
Geh! ſuch die Sühnung zu erfaſſen. —
Süß iſt's, Verſöhnte einzulaſſen!" —

Schnell wie der Kometen Lauf
Strebt zur Sonn', Umarmung auf, —
Raſcher als die ſtern'gen Klingen,
Welche nächtig Engel ſchwingen *)
Wider Geiſter ſchwarz und kühn,
Die zum Empyräum glüh'n, —
Weit ſchneller flog vom Himmelsblau
Die **Peri**, wiegend ihr Gefieder
Auf einem Strahl im Morgenthau,
Und ſah nach unſrer Welt hernieder,

Doch wo nun ſucht der holde Geiſt
Die Himmelsgabe? — „Allermeiſt" —

---

*) „Die Muhamedaner halten die Sternſchnuppen für Feuerſchwerdter, womit die guten Engel die Böſen zurücktreiben, wenn dieſe ſich dem Empyräum — der Himmelsgränze — zu ſehr nahen." — Fryer.

Spricht ſie — „mag ich die Urnen kennen,
Wo zahllos die Rubinen brennen
Unter den Säulen von Tſchilminar! *) —
Die Inſeln weiß ich, ſo duftig klar,
Manch eine Klafter tief unter dem Meer,
Um Arabiens ſonnigen Südſtrand her; **) —
Ich kenne der Genien hütenden Schritt
Um den Edelſteinkelch ihres Herr'n Jamſchid, ***)
Wo Lebenskraft glüht im ſchäumigen Licht —
Doch Gaben wie die, will der Himmel nicht! —
Wo glänzte je ein Juweel doch ſchon,

---

*) Die vierzig Pfeiler; ſo nennen die Perſer die Ruinen von Perſepolis. Sie bilden ſich ein, dieſer Pallaſt und die Gebäude von Balbek ſeien durch Geiſter erbaut, um in den dortigen unterirdiſchen Gewölben unermeßliche Schätze, die noch ſtets dort verborgen lägen, zu bewahren.

**) Die Inſeln von Panchaia.

***) „Der Becher des Jamſchid, ſagt man, ward entdeckt, als man zur Gründung des Fundaments von Perſepolis in die Erde grub.“ — Richardſon.

Wie die Stufen um Alla's Wunderthron? —
Und Lebenstränke verrinnen — ach weit!
In die grundloſen Tiefen der Ewigkeit.“

So ſinnend, fühlt ſie am Geflügel
Die ſüße Luft der ind'ſchen Hügel,
Die Balſamluft, wo Oceans Fluth
Ob Ambra und Koralle ruht,
Wo Berg', umarmt vom ſüß entbrannten
Sonn'licht, gebären Diamanten,
Wo Bäch', als reiche Bräut' im Glanz,
Goldfunkelnd hatten ſüßen Tanz,
Wo Sandelhaine würzig glühn,
Als Peris-Paradieſe blüh'n! —
Jetzt quollen roth die Bäche hier
Von Menſchenadern! Blutesrauch
Drang auf aus würz'gen Heiligthümen,
Und Menſch, des Menſchen Opferthier,
Vermiſchte ſein Geſtöhn dem Hauch,
Aufwehend aus unſchuld'gen Blumen! —
Wer, Sonnenland, entweiht den Boden
Der Pfeilerhallen und Pagoden? —
Wer die Idol' und Hölengänge?

Der Kön'ge reiches Throngedränge?
'S iſt der von Gazna! *) — Wuth im Sinn
Kommt er, und Indiens Kronen ſinken
Vor ſeinem Trümmerpfad dahin.
Sein Hetzhund trägt Juwelenblinken, **)
Entriſſen dem verletzten Nacken
Manch zartgeliebter Sultanin;
Die Jungfrau trifft der Streitaxt Zacken,
Der Prieſter ſinkt im Tempel hin,
Und frech in Weihgefäße packen
Die Krieger Altars Raubgewinn. —

---

*) Machmud von Gazna, oder Ghizei, der Indien im Begim des 11. Jahrhunderts eroberte.

**) „Es wird berichtet, des Sultan Machmud Jagdgeräthe ſei ſo prachtvoll geweſen, daß er 400 Windſpiele und Schweißhunde hielt, deren Jeder ein juweelenbeſetztes Halsband trug, und Decken, mit Gold und Perlen verbrämt.“ Allgemeine Weltgeſchichte. 3. Theil.

Die Peri ſchaut hinab zum Kampf,
Und ſieht durch Schlachtfelds blut'gen Dampf,
Wie noch ein junger Krieger ſtand,
Allein am Heimathſtrom ſich wagend,
Das blut'ge Schwerdt zerſchellt zur Hand,
Den letzten Pfeil im Köcher tragend.
„Leb," — ſpricht der Sieger; — „theil mit mir
Trophä'n und reiche Kronen hier!" —
Der Jüngling ſtand im ſtillen Muth,
Und zeigte ſchweigend nach der Fluth,
Ganz Purpur von der Brüder Blut;
Schoß dann des letzten Pfeiles Erz
Als Antwort auf's Tyrannenherz. —

Falſch fliegt der Pfeil, ob gut geſchnellt, —
Der Zwingherr lebt, — es ſinkt der Held.
Doch merkt die Peri ſich die Stelle.
Da Kampfgetos nun fürderſetzt,
Schwebt ſie herab auf Morgenhelle,
Und fängt der Tropfen, der zuletzt,
Aus edler Bruſt zuletzt noch drang,
Eh' frei der Geiſt ſich aufwärts ſchwang.

„Dies ſei:“ — ſo rief ſie im Fittigſchwingen —
„Die Gabe, den Thoren des Lichts zu bringen!
Ob oftmal rint manch trübe Quelle
Durchs Schlachtfeld, — Blut, wie dieſes ſo helle,
Vergoſſen für Freiheit, — es iſt ſo rein,
Es trübte wohl nicht den ſeeligſten Schein
Durch ewige Lauben rieſelnder Welle.
O giebt es auf dieſem irdiſchen Heerd
Eine Gabe, dem Himmel lieb und werth,
So iſt es des Opfertrankes Pracht,
Für Freiheit aus ſcheidender Seele gebracht!“

„Süß iſt,“ — ſo ließ der Engel klingen
Sein Wort, als er in Strahlenhand
Die Gab' empfing, — „ſüß unſer Singen
Dem Sterbenden für's Vaterland. —
Doch ſieh — ach, der cryſtall'ne Schrein
Bleibt feſt vor Eden! — Heil'ger viel,
Als dies noch, muß die Gabe ſein,
Die Dich erhebt ans ſeel'ge Ziel! —

Von erſter Hoffnung ſchnell verlaſſen,
Fliegt ſie zu african'ſchen Stellen,
Wo Mondgebirge *) ſich umfaſſen;
Sie taucht die Schwingen in die Wellen
Des Nilſtrom's, deſſen Kindheitmorgen
Vor Erdenſöhnen bleibt verborgen,
Tief in dem einſamlichen Hain,
Wo Waſſergeiſter ziehn den Reih'n,
Singend um ihres Nilus Wiege
Des jungen Rieſen künft'ge Siege! **)
Dann ob Aegypters Palmenhallen
Ob Königsgräbern ***) dunkeln Zellen

---

*) „Die Mondgebirge, oder die Montes Lunae des Alterthums, an deren Fuß man den Urſprung des Nils vermuthet.“ Bruce.

**) „Die Abyſſinier kennen den Nil unter dem Namen: Abey und Alawy oder: der Rieſe.“ — Asiat. *Research.* 1. Th. S. 387.

***) Siehe in Perry's Anſicht der Levante eine Schilderung der Grabmäler im obern Thebä, und der zahlloſen Grotten in Ober-Aegypten, über und über mit Hieroglyphen bedeckt.

Muß

Muß der verbannte Geiſt nun wallen,
Hört des Gegirr der Tauben hallen
Durchs Thal Roſetta's, *) ſieht im Fallen
Des Mondlichts klar die Fitt'ge ſchwellen
Den Pelican, der lichthell ſchwimmt
Von Meeres blauer Wog' umglimmt. **)
Schön war die Ausſicht! — Hold're Pracht
Hat nie ein ſterblich Aug' erblickt.
Wer dächt' im Anſchau'n dieſer Nacht,
Vor dieſen Thälern, reich geſchmückt,
Wo Goldfrucht rein im Sternglanz lacht, —
Vor dieſen Dattelgruppen, wiegend
Leiſ' ihr laub'ges Haupt im Duft,
Gleich Mädchen, welche Schlaf mildſiegend
Auf die Seidenbetten ruft, ***) —

---

*) „Die Baumgärten Roſetta's ſind voller Turteltauben.“ — Sonnini.

) **Savary gedenkt des Pelikans auf dem See Moeris.

***) „Der prächtige Dattelbaum deſſen Haupt ſich müde zurücklehnt, einer vom Schlaf überwundnen Schönen gleich.“ Dafard el Hadad.

Vor Jungfraulilien, Nächtelang
Im Seebad ihre Schönheit fächelnd,
Und ſchöner dann und heller ſchlank
Geliebter Sonn' entgegenlächelnd, —
Wo Tempel- und wo Schloſſes-Trümmern
Gleich Reſter goldner Träume ſchimmern, —
Wo durch die blüh'nden Oeden dumpf
Nur Eulenruf das Ohr umſchrillt,
Dem Aug' die Wolke — flüchtig ſchnell.
Enthüll'nd des Mondes Silberflimmern —
Den Königsvogel purpurhell *)
Zeigt auf der Marmorſäule Rumpf,
Stillfunkelnd, wie ein Götzenbild, —
Wer dächte daß juſt hier, juſt hier,

---

*) „Der ſchöne Vogel, deſſen Gefieder vom zarteſten Glanzblau, Schnabel und Schenkel purpurfarb, ihn zum natürlichen Schmuck der griechiſchen und römiſchen Tempel und Palläſte beſtimmen, erhielt wegen ſeines ſtattlichen Anſtandes und ſeiner ſtrahlenden Farben den Namen Sultana oder Königsvogel.“ Sonnini.

Auf dieſer Bilder ſtille Zier
Peſt-Dämon her vom Fittig ſchauert
Den gift'gen Hauch, drin Siechthum lauert,
Weit tödlicher als Gluthen-Hauch
Je ſtieg aus flamm'ger Wüſte Rauch!
Schnell mordend, daß, wo Menſchenoden
Nur leiſe ſaugt den grimm'gen Broden,
Die Bruſt hinwelkt, wie Blum' und Strauch
Verkohlt, wenn Samum ſtreift den Boden!

Der Abendſtrahl traf manche Stirn
Noch hell von Blüth' und Friſch' umthau't, —
Doch jetzt ſchon Peſtesgluth im Hirn, —
Die Morgenſtrahl nie mehr beſchaut.
Und ach, die unbegrab'nen Leichen,
Drob träumend Mondeslichter ſchleichen! —
Ja ſelbſt die Geier flieh'n weit ab,
Scheu'nd ſolch ein Mahl, wie eignes Grab!
Es ſtapfen nur Hyänentritte, *)

---

*) Jackſon, von der Seuche ſprechend, welche während ſeiner dortigen Anweſenheit die weſtliche Barbarei betraf, ſagt: „die Vögel

Grimm durch der öden Straßen Mitte
Nach Todtenraub um Mitternacht, —
Weh dem Halbſterbenden, verlaſſen,
Sieht er in grauſenvoller Pracht
Das Blauaug' *) glühn durch finſt're Gaſſen!

Mild ſeufzte die Peri: „Du armes Geſchlecht
Wie büßeſt Du ſchwer um der Ahnen Fall! —
Dir blüh'n wohl noch Blumen vom Gartengeflecht
Aus Eden, — doch Schlang', überſchleichet ſie all!“ —
Da weinte ſie, — hell ward die Luft
Rings vor der ſüßen Tropfen Scheinen.
Ein Zauber lebt im Thränenduft,
Wenn Geiſter hold um Menſchen weinen.

---

in der Luft flohen vor jedem menſchlichen Aufenthalt. Die Hyänen dagegen beſuchten die Grabſtätten,“ u. ſ. w.

*) Siehe Bruce.

Da, unter den Orangenzweigen,
Wo Blüth' und Frucht im ſüßen Neigen
Mitſammen koſten, ſüß geſchaukelt,
Wie Alter wohl mit Kindheit gaukelt, —
Dort in der blüh'nden Lauben Runde,
Hört ſie am See ein Seufzen ſchwer
Von Jemand der in ſolcher Stunde,
Einſam zu ſterben, ſchlich hierher;
Jemand, der einſt im friſchen Leben
Viel hundert Herzen an ſich band,
Doch nun, dem Sterben hingegeben,
Verhallt wie fremd und nie gekannt!
Bei ihm wacht Niemand! — Und das Weh,
Das feurig ihm die Bruſt durchſchwillt,
Löſcht Niemand aus dem weiten See,
Der friſch vor ſeinen Augen quillt!
Und keine Stimme, ſonſt ſo hold,
Regt ſich, das Scheidewort zu ſprechen,
Bei dem, wenn andrer Klang entrollt,
Wie bei Muſik die Augen brechen!
Dies letzte: „fahr Du wohl!“ am Strand
Der rauhen Welt, — ob Alles ſchwand, —
Den Geiſt erfreu'nd, bevor ſein Schiff

Hinſtrömt zum dunklen Klippenriff! —
Verlaßner Jüngling! — Ein Gedanken
Warf Licht in ſeine Todesnoth:
Daß ſie, die jahrlang ohne Wanken
Er liebt' im hoffenden Umranken,
Fern ſei von dieſer Nacht voll Tod,
Still ruh'nd in Väters Königshallen
Wo kühle Lüft' aus Brunnen wallen, —
Durchhaucht vom würz'gen Düfteblau
Verbrannter Zweig aus Indiens Au,
Rein, wie ſie ſelbſt, die hohe Frau! —
Doch ſieh, — wer ſchleicht heran ſo blühend
Im melanchol'ſchen Laubengange,
Gleich der Geſundheit Botin glühend,
Der Roſe Pracht auf zarter Wange?
Sie iſt's! — Fernher im Mondgefunkel
Erkannt die Braut der junge Held,
Die eh' mit ihm ſucht Todesdunkel,
Als ohn' ihn Herrſchaft aller Welt! —
Sie ſchlingt die Arm' um ihn erſchrocken,
Naht ihren Mund, dem bleichen Mund,
Flicht ihre ſeegenetzten Locken
Um ſeines glüh'nden Hauptes Rund!

O wie doch konnt' er je es ahnen,
Er werd' einſt im Entſetzensmahnen
Zurücke ſchaudern vom Umſchlingen
Der ſüßen Arme, heilig ihm,
Gleich Edens duft'gen Schattenringen
Als Wiege zarter Cherubim!
Jetzt giebt er nach, — kehrt ſchaudernd jetzt
Sich ab, als wär' mit Gift genetzt
Das ihm ſich nah'nde Lippenpaar: —
Nur jetzo dreiſt in Todsgefahr,
Sonſt nie den ſeinen nahgekommen
Als heiß erfleht und ſchaamentglommen!

„O laß mich athmen nur die Luft,
Die holde Luft, gehaucht von Dir!
Ob Tod ſie bring', ob Heilungsduft,
Süß, immer ſüß doch iſt ſie mir!
Da! — Trink von meiner Thränen Fall!
Würd', — ach! — mein Blut zu Balſamtränken,
Du weißt ja, ich vergöß' es all,
Minutenlang dir Ruh' zu ſchenken.
Nicht dreh' Dein holdes Antlitz ab!

Bin ich nicht Deine Braut? Nicht Dein?
Die Auserwählt', in Freud' und Grab
Dir immer einzig nah zu ſein?
Meinſt Du, ich, deren Lebenslicht
Aufſtrahlt' aus Dir in dunkler Welt, —
Ich trüg' die Nacht freudlos und dicht,
Von Deinem Blick nicht mehr erhellt?
Ich leben, ſonder Deinen Schein,
Der Du mein Leben biſt? — Nein! Nein!
Zugleich mit trauter Wurzel matt
Welkt ja ihr herzentſproßnes Blatt!
Drum wende, Liebſter, wende Dich
Zu mir, eh', gleich Dir, welk' auch ich.
Küß' die noch friſchen Lippen, theilend
Das reine Leben, hier noch weilend!“
Sie wankt, — ſinkt! — Schnell wie Lampenlicht
In dumpfen Todesgrüften bricht,
Muß vor des Freundes peſt'gem Hauchen
In Nacht ihr ſüßes Auge tauchen.
Ein Stöhnen, — aus iſt ſeine Noth.
Ihr Freund entſchwand dem trüben Leben

Noch Einen Kuß in Todes Noth
Giebt ſie zuletzt, und ſtirbt im Geben! —

„Schlaf!“ ſagte die Peri, in ſanfter Luſt
Entſchöpfend den Seufzer aus ſterbender Bruſt,
So rein, als je ſie hütet' ein Weib, —
„Schlaf, und in blumigen Träumen bleib,
In Lüften, balſamiſcher, als ſie gewährt
Des einſamen Phönix magiſcher Heerd,
Wenn ſcheidend er ſelbſt ſein Sterbelied ſingt *)
Und in Klang und Weihrauch von hinnen ſich ſchwingt!“

---

*) „Man glaubt im Orient, der Phönix habe funfzig Oeffnungen im Schnabel, die mit ſeinem Schweif in Verbindung ſtehn; wenn er tauſend Jahr gelebt habe, erbaue er ſich ſelbſt ſeinen Todesſcheiterhaufen, ſinge ein melodiſches Lied in verſchiedenen Harmonieen aus all ſeinen funfzig Orgelpfeifen, und ſchlage die Flügel mit einer Schnelligkeit, die das Holz entflamme, und ihn ſelbſt verzehre.“ Richardſon.

Sie ſprach's, — und überird'ſcher Duft
Iſt rings aus ihrem Hauch ergangen.
Ihr wall'ndes Haar durchhellt die Luft,
Und ſtrahlt auf beider Leichen Wangen,
Zwei Heil'gen ähnlich, ſonder Mängel,
Am Abend vor den Welt-Gericht,
Im Weihrauchſchlaf dem Grab' enthoben; —
Die Peri ſitzt, als guter Engel
Bei ihnen, wachend hold und licht,
Bis ihre Seelen zieh'n nach oben! —

Doch ſchon beginnt es mild zu tagen.
Auf ſchwebt die Peri hoffnungsvoll,
Den Seufzer himmelan zu tragen,
Der reiner Opferlieb' entquoll.
Hoch ſchlägt ihr Herz, vom Troſt umfächelt,
Bald nun ſei Edens Palm' erreicht,
Weil hold der Pförtnerengel lächelt,
Als ſie die neue Gab' ihm zeigt.
Schon hört in Paradieſes Zweigen
Sie hellcryſtallner Glöcklein Ton,
Wenn ſich die Bäume lieblich neigen
Im Ambra hauch von Alla's Thron.

Sie kann die ſtern'gen Kelche zählen
Die ringsher um die Seefluth blinken
An deren Strand verſühnte Seelen
Den erſten Trank der Glorie trinken! *)

Doch ach, — auch Peri's-Hoffnung irrt!
Nicht mildert ſich der Spruch! Nicht klirrt
Die Pfort', in Engels Hand ſo licht!
Trüb weigernd flüſtert er: „noch nicht!“ —
Und ſchließt das Thor vor Edens Strahlen.
„Treu war die Jungfrau, und es malen
Ob Alla's Haupt glanzhelle Zeilen
Ihr Thun, es Engeln mitzutheilen.
Doch ſieh' nur, — der cryſtall'ne Schein
Bleibt feſt vor Eden! Heil'ger viel,

---

*) „An dem Ufern eines viereckten See's ſtehn tauſend Becher, aus Sternen geformt, aus welchen die Seelen, zum Genuſſe der Seeligkeit vorherbeſtimmt, von den kryſtallnen Fluthen trinken.“ — Aus Chateaubriands Beſchreibung des muhamedaniſchen Paradieſes in ſeinen Beautés du Christianisme.

Als die noch, muß die Gabe ſein,
Die Dich erhebt an's ſeel'ge Ziel!" —

Nun ruht auf Syriens Roſenhain *)
Mild hell der ſtille Abendſchein.
Es ſteht vor nahem Sonnenglanz
Der Libanon in Glorie ganz,
Der heil'ge Berg, der Eiſes-Strahlen
Zu ſeines Hauptes Zier gebraucht,
Ob ſeinen Fuß in roſ'gen Thalen
Der Sommer ſchlummernd ſüß umhaucht. —

Sie, die aus jener obern Luft
Her ſah durch mag'ſchen Blüthenduft, —
Wie ſchön doch ſah wohl ſie die Welt,
Von Lebens-Funken reich geſchwellt!

---

*) Richardſon meint, Syrien habe ſeinen Namen von Suri, einer ſchönen und ſeltnen Roſengattung, wegen welcher dieſe Gegend immer berühmt geweſen ſei; — daher: Suriſtan, das Land der Roſen.

Durch Gärten hin manch Fluſſesband,
Und Goldmelonen rings am Strand,
Noch gold'ger in der Sonne Flimmern; —
Lazerten die durch Tempel-Trümmern *)
Geſchäftig ſchlüpfen, raſch belebt,
Hell, wie aus lauterm Licht gewebt: —
Ja, prächt'ger noch manch reiche Flucht
Von Tauben an der Felſenbucht,
Ruhlos mit ihren Fittgen ſchlagend,
Und immer Wechſelfarben tragend
Im Abendſtrahl, — wie eingelegt
Mit Edelſteinen, wie umhegt
Vom Regenbogen, der das Land
Der Peris wolkenlos umſpannt! —
Und dann der alt-idyll'ſche Sang

---

*) „Die Zahl der Lazerten (Eidexen,) die ich eines Tages im großen Hof des Sonnentempels zu Balbek ſah, belief ſich auf mehrere Tauſende; Boden, Mauern und das Geſtein der zertrümmerten Gebäude waren mit ihnen bedeckt.“ — Bruce.

Von Schäferflöten, *) — leiſer Klang
Von Paläſtinas Bienenreihn,
Die ſchwelgend froh durch Blüthen wallen,
Und Jordan, o Dein Uferhain,
So ſüß durchtönt von Nachtigallen! —

Doch nichts kann Troſt der Peri bringen; —
Mit trübem Sinn, mit matten Schwingen
Schaut ſie, wie Phöbus Sonnenblitz
Umſpielt den einſt ihm heil'gen Sitz, **)
Daß Säulen, ſchlank und losgereiht,
Hochher die Schatten ſtreu'n ins Thal,
Gleich Weiſern, dran die Hexe Zeit
Ermißt all ihrer Jahre Zahl!

Doch dort wohl, unter ſtillen Trümmern
Des Sonnentempels liegt noch wo,

---

*) „Die Syrinx oder Pansflöte iſt noch immer ein ſchäferliches Inſtrument in Syrien.“ — Ruſſel.

**) Der Sonnentempel zu Balbek.

Ein Amulet, geweiht im Schimmern
Der heil'gen Gluth, — ein Blatt, drauf flimmern
Alt-heil'ge Zeichen: Salomo!
Draus möcht' ihr geiſtig Auge leſen,
Wo unterm Mond auf Land und See
Der Zauber wohnt, des Panacee
Verirrte Geiſter läßt vom Weh
Der Sünde ſchnell zum Heil geneſen! —

Sie ſchwebt hinab voll ſeel'gem Hoffen; —
Noch lacht des Himmels Aug' im Glanz;
Noch ſteht der Abendwolken Kranz
Im gold'nen Weſt hellblühend offen, —
Da — langſam über's Thal ſich ſchwingend
Von Balbek — ſieht ein Kindlein ſie,
Froh zwiſchen wilden Roſen ſingend,
So roſig und ſo wild, als die.
Mit raſcher Hand, hochglüh'nd die Wangen,
Will die Libell' *) im Flug es fangen,

---

*) „Man ſieht dort eine beträchtliche Menge ſchöner Inſekten von einer merkwürdigen Gat-

Die — als bel'ebte Blum', — als Gemme,
Beſchwingt, — umkoſ't Jasminenſtämme; —
Und wie das Kind, ſpielmüde nun,
Im Roſenneſt beginnt zu ruh'n,
Da ſteigt, wo nah ein Brünnlein floß,
Im bäuerlichen Rinnſal blinkend,
Ein Reiter ab vom heißen Roß,
Voll Müdigkeit und Eile trinkend.
Drauf kehrt er wild ſein Angeſicht
Zum Kind, das furchtlos nah ihm ſaß,
Obgleich wohl kaum das Sonnenlicht
Jemal ein grimm'ger Antlitz maaß:
**Trübgrimmig, wie in Wolkenfluth
Das Dunkel ſchwebt um Blitzesgluth!**
Der Peri Auge las daraus
Manch finſtrer That ruchloſen Graus;
Entehrte Unſchuld, — Tempelraub —
Eidbruch, — getränkt der Schwelle Staub
Mit Gaſtes Blut, — dort ſtands geſchrieben

---

tung. Die Zierlichkeit ihrer Geſtalt und ihr Schmuck verſchaffen ihnen den Namen der Jungfrauen.“ **Sonnini.**

Schwarz aus dem Tropfen nachgeblieben,
Der Kläger-Engels Kiel' entziſcht,
Bis Gnad' ihn ſanft mit Thränen liſcht.

Doch ruhig blieb der Sündenmann, —
Als ob des Abends duft'ger Bann
Die Seel' ihm ſtillte — lag und ſah
Das roſ'ge Kinderſpiel ſo nah; —
Zwar wenn ſein düſt'rer Blick einmal
Traf in des Knaben Augenſtrahl, —
Das wilde Licht in reines Licht, —
War's gleich der Fackel, deren Glanz
Beſchien gottloſen Zaubertanz,
Und nun vor Morgens Glorien bricht.

Doch horch! — Von Minareten ruft,
Den Tauſenden in Syriens Thalen,
Gebetesmahnung durch die Luft,
Weil ſchon verglüh'n der Sonne Strahlen! —
Der Knabe ſtarrt vom Blüthenflor,
Darin ſein Haupt er barg, empor,
Knie't leiſ' auf duft'gen Blumenſaamen,
Und flüſtert, des Geſichtsleins Rund

Gen Süden wendend, Gottes Namen,
Aus ſchuldlos reinem Cherubs-Mund,
Ausſeh'nd, — als er ſo Aug und Hand
Erhob zum glüh'nden Wolkenband,
Wie irr aus Paradieſes Land
Zur Blumenau herabgefallen,
Und ſtrebend, wieder heimzuwallen.
Dies Kind, — der Himmel — 's war ein
Bild, —
Dem böſen Geiſt entquölle mild
Wohl ſelbſt ein ſehnend Ach! davor
Um des verſcherzten Friedens Flor! —

Was erſt fühlt er, — der trübe Mann,
Dort raſtend, — während ihn durchrann
Erinn'rungsſchauder mancher Schuld,
Sein Geiſt umſonſt nach Licht und Huld
Ob dunklen Lebens Fluth ſich wand,
Und keinen Oelzweig dorten fand!
„'S war eine Zeit,“ — ſpricht er, und ſinnt
Gebrochnen Herzens, — „glücklich Kind,
Wo rein und hold, wie Dein's mein Thun,
Mein Blick und Beten war, — doch nun,“ —

Er ſenkt das Haupt; — Was je ſein Lauf
Seit Kindheitsjahren Edles meinte, —
Gefühl und Wunſch, — nun wacht' es auf
Ergriff ihn, — und er weint'! Er weinte!

Oh, inn'ger Reue ſeel'ge Zähren,
Ihr könnt in holder Rein'gungsgluth,
Zuerſt, und einzig Ihr, gewähren
Schuldloſe Luſt dem ſchuld'gen Muth! —
Die Peri ſprach ſinnend: „wohl giebts einen Thau, —
Der tränkt die juniuswelkende Au
Im Aegypterland *) mit ſo heilendem Saft,
So balſamiſcher Huld, daß ein Tröpflein ſchafft
Von Peſt und Weh ein ſüßes Geneſen,
Erfriſchend auf Erd' und Wolken die Weſen!
O, thut nicht auch das — Du voll ſündiger Schmerzen,

---

*) Der Nukta, oder Wundertropfen, fällt in Aegypten genau am St.-Johannistag, und man glaubt, daß er die Wirkungen der Peſt hemme.

O Menſch! — der reuigen Thränen Fall?
Ob Sünd' und Peſt Dir wüthet im Herzen, —
Ein himmliſcher Tropfen vertreibt ſie all!"
Und nun, — ſieh' bei dem Kind' ihn knie'n,
Gebete ſeiner Lipp entflieh'n!
Im ſelben Blick des Sonnenſchein's
War Sünder und Entſühnter Eins,
Und Himmels Hymnus jubilirt
Weil ein Verſühnter triumphirt.

Als ſchon kein Sonnengold mehr ſchien,
Lag noch das Paar auf ſeinen Knie'n;
Da plötzlich ſtrahlt' ein ſchön'res Licht,
Denn je aus Sonn' und Stern es bricht,
Die Reuethräne lieblich an,
Die ſanft von Sünders Wange rann.
Wohl kam es Menſchen Augen vor,
Wie Nordlicht oder Meteor, —
Doch die entzückte Peri ſah:
Ein Engelslächeln kam ſo nah
Herab, die Thräne zu begrüßen
Die Gloria's Thor ihr ſoll erſchließen!

„Heil! Heil für immer! Mein Kampf iſt gekriegt!
Aus offener Pfort' iſt mir Himmel erſiegt!
O bin ich nicht ſeelig? Wie ſchwimmet, verſchwamm, —
Vor dir, mein Eden! wie dunkel, wie matt,
Die Edelſteinburg von Schadukiam, *)
Und das Duftgehege von Amberabad; —

Fahr' wohl du Erdenduft! Du, verrauche
So ſchnell, wie ein Liebender Seufzer haucht!
Am Tubabaum **) nun athm' ich erfreu't!
Sein Duft iſt der Hauch der Ewigkeit.

---

*) Das Land des Ergötzens, — der Name einer Provinz im Königreich Dſchinniſtan, oder dem Feenreich, deſſen Reſidenz die Juweelenſtadt geheißen iſt. Amberabad iſt eine andre Stadt Dſchinniſtans.

**) „Der Baum Tuba ſteht im Paradies, in Muhameds Palaſte.“ G. Sale's Prelim. Disc. — „Tuba“ — ſagt D'Herbelot — „bedeutet Seeligkeit, oder ewiges Glück.“

Fahrt Blumen wohl! Ihr Welkenden ſchon,
Ihr webtet vergänglich, doch ſchön mir den Kranz!
O wie iſt der Schönſten Pracht entfloh'n
Vor dem heiligen Lotos, an Allahs Thron *)
Eine Seel' in jeglichen Blattes Glanz!
Heil, Heil für immer! — Mein Kampf iſt gekriegt!
Durchſchwebt iſt die Pforte, der Himmel erſiegt!"

„Und das nun," ſagte der Großkämmerling, „ſoll Poeſie ſein! Dies lockre Gehirnmachwerk, das im Vergleich mit den wolken-

---

*) Das 53. Kapitel des Koran berichtet, Muhamed habe den Engel Gabriel geſehn: „am Lotosbaum, jenſeit deſſen es keine Bahn mehr giebt; nahe dabei iſt der Garten, wo der Ewige wohnt." — Die Commentatoren ſagen, dieſer Baum ſtehe im ſiebenten Himmel, zur Rechten des göttlichen Thrones.

hohen und dauerhaften Monumenten des Genius ſich ausnimmt wie die Gold-Filagranarbeit von Zamara neben Aegyptens ewiger Architektur!“ Nach dieſer prachtvollen Sentenz, welche, ſammt einigen wenigen derſelben Gattung, Fadladin für ſeltne und wichtige Gelegenheiten immerdar bei ſich trug, fuhr er in der Zergliederung der eben vorgetragnen kurzen Dichtung fort. Die freie und leichte Gattung des Versmaaßes, worin es geſchrieben war, ſei — verſicherte er — als eine der Haupturſachen des ängſtenden Anwuchſes von Poeſie in unſrer Zeit anzuklagen. Stemme man dieſer geſetzloſen Leichtigkeit nicht irgend einen Halt entgegen, ſo werde uns bald ein Sängergeſchlecht überlaufen, zahllos und kleinlich, wie die hundert und zwanzig tauſend Ströme von Basra. *)

---

*) „Man ſagt, in den Tagen des Belal ben Abi Bordeh ſeien die Flüſſe oder Bäche von Basra gezählt worden, und ihre Zahl habe ſich auf hundert ein und zwanzig tauſend belaufen.“ — Eben Haukal.

Wer ſich dieſem Styl ergebe, verdiene Strafe, ſelbſt für günſtigen Erfolg; — ſo wie man Kriegsleute wohl ſchon für Siege beſtraft habe, welche ſie ſich die Freiheit nahmen, in einer unregelmäßigen oder unhergebrachten Manier zu erkämpfen. Was nun ſolle man vollends zu den Erliegenden ſagen? Zu Leuten, die ſich's herausnehmen, wie im vorliegenden betrüblichen Falle, die Freiheit und Bequemlichkeit der kühnern Söhne des Geſanges nachzuahmen, ohne irgend einen Theil der Anmuth oder Kraft zu beſitzen, daraus ſogar die Nachläßigkeit Würde empfinden möge! — Welche, gleich Jenen, den Wurfſpeer ſorglos ſchwängen, aber nicht, gleich ihnen, das Ziel träfen! — „Und welche,“ — fügte er hinzu, ſeine Stimme erhebend, um ſeine Hörer in den Zuſtand der Schlafloſigkeit zu verſetzen, — „welche ſich bemühen, in Mitten aller Bequemlichkeit, die ſie ſich vergönnen, ſchwer und gezwängt zu erſcheinen, gleich einer von den jungen Heidinnen, die bisweilen vor der Prinzeſſin tanzen, wenn ſie ſich witzigerweiſe anſtellen, als hüpften ſie in gefeſſelten

Gliedern einher, während ſie der leichteſte Flor von Maſulipatnam umwallt!“ ·

Kaum ſei es — fuhr er fort — dem ehrwürdigen Gange der Kritik angemeſſen, dieſer ſo eben dargeſtellten, phantaſtiſchen Peri durch all ihre Flüge und Abentheuer zwiſchen Himmel und Erde nachzufolgen, doch könne er nicht umhin, der kindiſchen Geziertheit jener drei Gaben zu erwähren, welche ſie himmelan tragen ſolle — ein Blutstropfen, wahrhaftig, und ein Seufzer, und eine Thräne! Wie der erſte dieſer Artikel in des Engels „Strahlenband“ überliefert worden ſei, — er bekenne ſich unfähig, es auszumitteln, — und was den richtigen Transport des Seufzers und der Thräne betreffe, ſo ſeien freilich ſolche Peri's und ſolche Poeten allzu unbegreifliche Dinge für ihn, als daß er auch nur vermuthen könne, wie ſie dergleichen Gegenſtände behandelten. — „Doch in Kurzem,“ — ſprach er — „es wäre Zeit- und Geduldverſchwendung, ſich länger bei ſo unheilbar frivolem Zeuge aufzuhalten, — kleinlich ſelbſt in ſeiner eignen kleinlichen

Gattung, und nur das Banyan-Spital für kranke Inſekten *) mag ſich mit dergleichen befaſſen.

Umſonſt verſuchte Lalla Rukh dieſe ſchonungsloſe Kritik zu ſänftigen; umſonſt nahm ſie Zuflucht zu ihren allerberedteſten Lieblingsſprüchen, — ihn erinnernd, Dichter ſeien doch immer ein ſchönes und ſehr verletzbares Geſchlecht, deren Süßigkeit man nicht durch ein keckes Drüberhintrampeln hervorlocken dürfe, wie man es etwa mit dem duftigen Gras am Gangesufer anfange; — auch zerſtöre die Strenge oft jede von ihr ſelbſt begehrte Spur der Vollkommenheit; — und endlich vergleiche die Vollkommenheit ſich dem Talismanberge, deſſen Gipfel noch kein Sterblicher erſtiegen habe. **)

---

*) Eine Beſchreibung dieſes Spitals findet ſich in: Parsons Travels, p. 262.

**) „Nahebei liegt ein merkwürdiger Hügel, der Talismanberg geheißen, weil — den Sagen des Landes zufolge — noch Niemand ſeinen Gipfel zu erſteigen vermochte" — Kinneir.

Aber weder dieſe anmuthigen Gründe, noch die weit anmuthigern Blicke, womit ſie ſich Bahn zu machen ſchienen, konnten auch nur für einen Augenblick den Schwung der Fadladinſchen Augenbraunen abwärtsziehn, oder irgend ein Wort der Ermuthigung, oder auch nur der Duldung ihres Dichters aus dem Großkämmerling hervorzaubern. Duldung allerdings gehörte nicht zu den Schwachheiten **Fadladin's**; — er wußte einen und denſelben Geiſt in die Angelegenheiten der Dichtkunſt und ſeiner Religion überzutragen, und obgleich in Beider Schönheit und Erhabenheit ein ziemlicher Fremdling, war er doch in Beiden ein vollkommner Meiſter der Verfolgungskunſt. Auch trieb ihn gleicher Eifer in dem und jenem Geſchäft, mochte nun das Wild ſeiner Jagd aus Heiden oder Dichterlingen, aus Kuhanbetern oder epiſchen Sängern beſtehn.

Man hatte nun **Lahore**, dieſe glänzende Stadt, erreicht, voll Grabmäler und Kapellen von endloſer Pracht, wo Tod und Himme gleiche Ehrenbezeugungen zu empfangen ſchienen, und gewiß hätte ſich Lalla⸗Rukhs Einbildungskraft und Herz lebhaft davon entzündet, nur daß Gefühle, mehr dieſer Welt angehörig, ſchon völligen Beſitz von ihr genommen hatten. Sie fand hier Boten, von Kaſchmir geſendet, und die Meldung bringend, der König ſei im Thal angekommen, und habe ſelbſt die Leitung des in den Sälen von Schalimar für ſie bereiteten Empfanges übernommen. Der Schauder, der ſie bei dieſer Nachricht überlief, welche doch einer Braut freien und leichten Herzens nur Bilder des Vergnügens und der Zuneigung hätte erwecken ſollen, — er überzeugte ſie, daß ihr Friede für immer verloren ſei, und daß ſie dem jungen Feramors mit Liebe, ja mit ganz unüberwindlicher Liebe angehöre. Der Schleier, welchen dieſe Leidenſchaft wohl Anfangs zu tragen pflegt, war abgefallen, und das Bewußtſein, ſie liebe, ward ihr nun eben ſo ſchmerzlich, als ihr das Lieben früher ohne jenes Bewußtſein ſüß geweſen war. Auch Feramors, — wie elend mußte er ſich fühlen, wenn dieſe ihm ſo unverſüchtig vergönnten Stunden des holden

Beiſammenſeins eine gleich verhängnißvolle Bezauberung in ſein Herz geſtrömt haben ſollten, als in das ihrige; — wenn, ungeachtet ihres erhabnen Standes, und der beſcheidnen Verehrung, welche er demſelben immer gezollt hatte, auch ſein Gemüth dem Einfluß jener langen und glücklichen Zuſammenkünfte erlegen wäre, wo Muſik, Poeſie, die ergötzlichen Bilder der Natur, — wo Alles ſich vereinte, ihre Herzen einander zu nahen, und auf jede Weiſe die nur allzubereite Leidenſchaft zu wecken, welche oft, der Brut des Wüſtenvogels gleich, ſchon allein aus den Blick der Augen belebende Wärme ſchöpft! *) Sie ſah nur Einen Weg, ſich vor der Gefahr zu hüten, daß ſie eben ſo ſchuldig als unglücklich werde, und dieſen, wie ſchmerzlich es ihr auch fiel, beſchloß ſie einzuſchlagen. Feramors mußte nicht mehr vor ihr zugelaſſen werden. Unrecht war es, ſchon

---

*) Die Araber glauben, der Strauß brüte ſeine Jungen durch ſeine Blicke aus. — P. Vanslebe, Relat. d'Egypte.

ſo weit in das Labyrinth eingetreten zu ſein, aber Verbrechen wär' es geworden, mit dem Schlüſſel in der Hand noch länger darin behaglich zu verweilen.

Konnte ſie dem Könige der Bucharei auch nur ein kaltes und gebrochnes Herz darbringen, — ein reines Herz doch mindeſtens ſollte es bleiben, und ſo mußte ihr ganzes Streben dahingehn, zu vergeſſen, daß es für ſie eine kurze Viſion der Glückſeeligkeit gegeben hatte, — jenem arabiſchen Hirten gleich, der die Wüſte durchziehend, einen Lichtblick der Gärten von Irim gewann, um ſie dann auf immer wieder zu verlieren! *)

Die Ankunft der jungen Braut zu Lahore ward mit hohem Jubel gefeiert. Die Raja's und Omra's in ihrem Gefolge — ſich während der Reiſe in einer gewiſſen Entfernung haltend, und niemals näher an den Zelten der

---

*) Siehe Sale's Koran, II. Theil S. 484 in der Anmerkung.

Prinzeſſin lagernd, als es die Sorgfalt für deren Schutz durchaus nothwendig machte — ritten jetzt in glänzendem Zuge durch die Stadt, und ſtreuten köſtliche Geſchenke über die Menge aus. Maſchinen, auf allen Straßen errichtet, warfen Regengüſſe von Confect unter das Volk, während die Gewerke in vielen Wagen, mit Zindel und fliegenden Flaggen geſchmückt, die mannigfachen Wahrzeichen ihres Gewerbes durch die Gaſſen führten. Ein glänzendes Entfalten von Leben und Pracht auf den Paläſten und Tempeln und vergoldeten Minareten Lahore's geſtaltete die Stadt beinah zu einen Orte der Bezauberung; — vorzüglich an dem Tage, wo Lalla-Rukh ihre Reiſe fortſetzte, während ſie in Begleitung ſchöner Knaben und Jungfrauen dahinzog, die Gold- und Silberblumen im Gehn über den Häuptern ſchwangen, *) und ſie dann von ſich warfen, um von der Menge aufgeleſen zu werden.

---

*) Feriſchta werden ſolche Blumen genannt.

Manchen Tag indeß nach dem Abzuge von Lahore blieb ein tiefes Dunkel über die ganze Reiſegeſellſchaft verbreitet. Lalla Rukh, die ein kränkelndes Gefühl nur vorſchützen wollte, um den jungen Sänger nicht anzunehmen, fühlte bald, daß es dazu keiner Verſtellung bedürfe; — Fadladin empfand die Entbehrung der guten Landſtraßen, auf denen man bisher gereiſt war, und hätte faſt des geſeegnete Andenken Jehan-Guirs verwünſcht, weil er nicht ſeine ergötzlichen Baumgänge *) bis mindeſtens zu den Gebürgen von Kaſchmir fortgeleitet habe; — während die Damen, denen für den ganzen langen Tag nichts übrig blieb, als ſich mit Pfauenfedern fächeln zu laſſen und Fadladins Reden anzuhören, ihrer Lebensweiſe herzlich müde ſchienen, und allen Kritiken des Großkämmerlings zum Hohn, geſchmacklos

---

*) Die ſchöne Landſtraße, welche Kaiſer Jehan-Guir von Agra bis Lahore anlegte, und auf beiden Seiten mit Bäumen bepflanzte.

genug waren, den Poeten zurückzuwünſchen. Eines Abends, als man ſich dem nächtigen Ruheplatze nahte, hatte die Prinzeſſin, um freiere Luft einzuathmen, ihren arabiſchen Lieblingszelter beſtiegen, und während ſie an einem Wäldchen vorüber ritt, tönten ihr aus deſſen Blättern Lautenklänge entgegen, und eine nur zu wohlbekannte Stimme ſang folgende Worte:

„Sagt mir nicht von Himmelsluſt,
Wenn es dort nicht Freuden giebt,
Treuer ſeegnend unſre Bruſt,
Als was man auf Erden liebt!
Sag' vom Houriblick mir nicht!
Fern ſei mir ſein drohend Sprühn,
Wenn die Augen dort im Licht
Tödtlich, wie die ird'ſchen, glüh'n!
Wer, der hier ſchon Lieb empfand,
Ihren Trug, ihr Misgeſchick, —
Wünſcht' auch in Elyſiums Land
Sich den ſchlimmen Traum zurück?
Wer, der in der Wüſte Reich
Bäche ſah im Sand vergehn,

Stürbe wohl nicht lieber gleich,
Als nochmal die Bäche ſehn?“

Der Ton wehmüthigen Trotzes, in welchem dieſe Worte geſungen wurden, drang durch Lalla Rukh's Seele; — und als ſie zögernd von hinnen ritt, konnte ſie nicht umhin, ſich die trübe, doch ſüße Ueberzeugung zu bekennen, Feramors ſei vollkommen ſo liebend und unglücklich, als ſie ſelbſt.

Der Lagerplatz für dieſen Abend war die erſte anmuthige Stätte, welche ſie ſeit ihrem Abzuge aus Lahore gefunden hatten. Auf einer Seite deſſelben befand ſich ein Hain, mit kleinen Hindutempeln erfüllt, und aus den anmuthigſten Bäumen des Oſtlandes angepflanzt, ſo daß die Tamarinde, die Kaſſia und Ceylons Seiden-Platanus ſich im reichen Gegenſatz mit dem fächergleichen Laube der Palmyra miſchte, dieſem Lieblingsbaume des prachtliebenden Vogels, welcher die Zimmer mit ſeinem

Neſte voll Feuerfliegen erleuchtet. *) Mitten im Waldrunde, wo ſich das Gezelt erhob, gab es einen Teich, von ſchlanken Mangobäumen umringt, auf deſſen hellem und kühlem Gewäſſer eine Menge von rothen Lotosblüthen ſpielte, während fernher die Trümmer eines ſeltſamen und ehrwürdigen Thurmes emporragten, alt genug, wie es ſchien, um einer längſt verhallten Gottesverehrung zum Tempel gedient zu haben, und in Mitten all dieſer blühenden Lieblichkeit Zerſtörung mahnend. Das Staunen und die Muthmaaßungen Aller, richteten ſich auf die ſeltſame Ruine. Lalla Rukh ſann und ſpähte vergeblich, und der Alles ſich anmaaßende Fadladin, welcher bis zu der gegenwärtigen Reiſe die Umgränzungen Delhi's niemals überſchritten hatte, war eben damit beſchäftigt, auf eine höchſt gelehrte Weiſe auseinander zu ſetzen, daß er durchaus nichts von dem vorliegenden Gegenſtande verſtehe, als eine der Damen anfragte,

---

*) Der Baya, oder indiſche Kreuzvogel. — W. Jones.

ob nicht etwa Feramors die allgemeine Neugierde befriedigen könne. Man nahe ſich ja nun ſeinen väterlichen Gebürgen, und vielleicht ſei dieſer Thurm ein Ueberbleibſel jenes dunkeln Aberglaubens, der in den hieſigen Gegenden herrſchte, bevor das Licht des Islams darin empordämmerte. Der Kämmerling, welcher in der Regel ſeine eigne Unwiſſenheit den beſten Kunden vorzog, die irgend Jemand ihm zu ertheilen vermocht hätte, war auf keine Weiſe mit dieſer dienſtfertigen Anmerkung zufrieden, und ſelbſt die Prinzeſſin ſtand im Begriff, ein leiſes Wort der Einwendung auszuſprechen; aber noch ehe Jemand von ihnen zu Worte kam, hatte man bereits einen Sklaven nach Feramors abgeſendet, welcher auch in wenigen Minuten erſchien, — ſo bleich und unglücklich vor Lalla Rukh's Augen ſich zeigend, daß ſie ſchon die Grauſamkeit bereute, womit ſie ihn ſo lange von ſich entfernt gehalten hatte.

Jener ehrwürdige Thurm, berichtete er, ſei der Ueberreſt eines uralten Feuertempels, von den Ghebern — oder Perſern, die dem ehemaligen Glauben anhingen — erbaut, und die — nun ſeit manchem Jahrhundert ſchon — vor ihren arabiſchen Eroberern hierherflüchteten, Freiheit und eigne Altäre in der Fremde dem Abfall und der Unterdrückung in der Heimath vorziehend. Man könne ſich unmöglich — fügte er hinzu — des theilnehmendſten Gefühls erwehren, wenn man der vielen glorreichen aber unbeglückten Kämpfe gedenke, welche dieſe Urbewohner Perſiens beſtanden, um das Joch ihrer frömmelnden Erobrer abzuwerfen. Gleich ihrem eignen Feuer im Gluthfelde Baku's, *) brachen ſie, an Einem Orte zurückgedrängt, am andern in friſchen Flammen hervor; und er — ein Eingeborner Kaſchmirs, jenes ſchönen und heiligen Thales, welches auf dieſelbe Weiſe Fremden zur Beute geworden ſei, und ſeine alten Tempel und angebornen Fürſten vor dem Zug unduldſamer Erobrer verſinken

---

*) Der „*Ager ardens*," welchen Kempfer beſchreibt. *Amoenitat, Exot.*

ſah, — er geſtehe gern, daß ihn bei den Leiden jener verfolgten Ghebern, ein Mitgefühl durchdringe, welches ein Denkmal, wie das vor ihren Augen, nur mächtiger noch hervorrufe.

Zum erſtenmal hatte **Feramors** ſich mit ſo vieler Proſa vor **Fadladin** herausgewagt, und man kann leicht denken welche Wirkung eben ſolche Proſa auf dieſen allerſtrenggläubigſten Heidenhaſſer thun konnte. Er ſaß während einiger Minuten ganz erſtarrt, nur in Zwiſchenräumen ausrufend: „frömmelnde Erobrer! — Mitgefühl für Feueranbeter!“ — indeſſen **Feramors**, den beinah ſprachloſen Schauder des Kämmerlings glücklich benutzend, fortfuhr zu berichten, er wiſſe eine ſchwermüthige Sage, den Schickſalen eben jener tapfer kämpfenden Feueranbeter Perſiens gegen ihre arabiſchen Zwingherrn verwandt, und falls der Abend nicht ſchon zu weit vorgerückt ſei, werde er ſich glücklich fühlen, wenn er ſie der Prinzeſſin vortragen dürfe. Es war unmöglich für **Lalla Rukh**, ihm Nein zu erwiedern; — nie vorher war er nur halb ſo begeiſtert erſchienen, und bei ſeinen Reden vom heiligen Thal war ihr zu Sinne geweſen, als funkelten ſeine Augen gleich den zauberkräftigen Schriftzügen auf dem Schwerdte Salomons. Ihre Einwilligung war deshalb ſehr gern bereit, und während Fadladin voll unausſprechlicher Bangigkeit daſaß, Verrath und Abſcheulichkeit aus jeder Zeile erwartend, hub der Dichter ſeine Sage von den Feueranbetern alſo an: —

'S iſt Mondlicht über Oman's Meer! *)
Und Palmeninſeln, Perlenſtrand
Sehn lieblich in dem Nachtſtrahl her, —
Die blaue Fluth ſchläft lichtentbrannt.
'S iſt Mondlicht in Harmoſia's **) Burg,
Des Emirs Peophyrhall'n hindurch
Wo jüngſt nach rief zu laut und ſchnell

---

*) So wird bisweilen der perſiſche Meerbuſen genannt, welcher die Ufer Perſiens und Arabiens ſcheidet.

**) Das jetzige Gombarum, eine Stadt an der perſiſchen Seite des Meerbuſens.

Trompet', und auch der mohr'ſche Zel, *)
Der Sonne, ſcheidend ſanft und hell, —
Der Sonne beſſer wohl geleitet
Vom Lied aus Bülbüls ſanftem Neſt,
Vom Klang, den Minneſang verbreitet,
Bei ihrem goldnen Scheidefeſt! —
Doch ſtill! Kein Athem regt ſich mehr.
Stumm iſt das Ufer, wie das Meer.
Wenn Zephyr ſchwebt, ſchwebt er ſo ſacht,
Das Laub nicht bebt, nicht Wellchen rinnen, —
Des Emirs Windthurm **) hat nicht Macht,
Ein Himmelslüftlein zu gewinnen.
Auch des Tyrannen Aug' umfangt
Der Schlaf, ob weinend Volk ſich drängt,
Ob Flüch' ihm ſelbſt die Luft verleiden,
Und Klingen aus unzählbar'n Scheiden
Zu rächen brennen, kühn und ſcharf,

---

*) Ein Muſikinſtrument der Mohren.

**) „In Gombarum und andre perſiſchen Orten giebt es Thürme, die zum Auffangen des Windes und dadurch zur Kühlung der Häuſer dienen ſollen.“ — Le Brun.

Die Schmach, die er auf *) Iran warf.
Hart, herzlos bleibt er unbewegt,
Ob Thräne rinnt, ob Waffe ſchlägt; —
Ein Sproß der heil'gen Mörderbrut,
Dem Koran treu, treu grimm'gem Streite,
Verhoffend, daß Ungläub'ger Blut
Ihn nächſten Weg's gen Himmel leite!
Ein Held, der knie'nd an blut'gem Ort, —
Im Kreis von Leichen, unbegraben, —
Darf ſinnen um ein göttlich Wort,
Auf ſein noch rauchend Schwerdt gegraben; **)
Ja der die Zeile ruhig zählt,
Den Buchſtab, bis wohin noch fehlt
Der Wehr die heiße Blutesſpur,
Als ſie in's Herz dem Opfer fuhr!

---

*) „Iran iſt der ächte und allgemeine Namen für das perſiſche Reich." Asiat. Researches, Disc. 5.

**) „Auf ihren Säbelklingen findet man gewöhnlich einen Vers des Koran eingeäzt." — Rüſſel.

Gerechter Alla! Wie entbrannt
Muß ihm Dein zorn'ger Blick einſt wettern,
Wann frech er naht, Dein Buch zur Hand,
Mit blut'gen Fingern aus den Blättern
Die Stellen ſucht, von ihm verdreht,
Bis Mord und Wolluſt drinnen ſteht;
Der Biene gleich in Trebiſund,
Die um die ſchönſten Blüthen irrt,
Gift ſaugend aus unſchuld'gem Rund,
Bis Tolltrank dann ihr Honig wird! *)

Nie hat Arabiens Gluthorn noch
So argen Zwingherrn ausgeſchickt;
Nie haben in ſo ſchweres Joch
Sich Irans Lande je gebückt!
Ihr Stolz iſt hin, — ihr Thron zerbricht, —

---

*) „Es giebt bei Trebiſund eine Gattung des Rhododendron, von deſſen Blüthen die Bienen ſaugen, einen Honig daraus fertigend, der die Menſchen raſend macht.“ — Tournefort.

Und ihre Söhn' erröthen nicht,
Im eignen Gau — nicht mehr ihr eigen! —
Sich vor des Fremden Thron zu neigen.
Die Thürm', einſt Mithra's Licht geweiht,
Sind nun vom Moslemdienſt entweiht,
Wo Sklaven, durch das Schwerdt belehrt,
Verfluchen, heuchleriſch verkehrt,
Was ihre Väter treu geehrt.
Doch giebt's noch Herzen, die im grimmen
Schiffbruche kühnlich oben ſchwimmen,
Voll Rach' und Hoffnung; — Herzen, feſt —
Dem Stein gleich, der in nächt'gem Dunkeln
Bewahrten Lichtglanz ſtrömen läßt, —
Ausſtrahlend frührer Tage Funkeln!
Und Schwerdter giebt's, nicht feig, nicht zaudernd,
Zu thun nach ſolcher Herzen Gluth; —
Und er erfährt's einſt ſchreckenſchaudernd,
Der jetzt im Mondlicht üppig ruht,
So ſicher ſtill, als ob ſein Geiſt
Von Himmelswächtern wär' umkreiſt!
Schlaf nur! — Für reinern Blick, als Deinen,
Ruht Meerfluth im Planetenſcheinen.

Schlaf nur, des dunkeln Taumels voll,
Wie hell auch Mondeslichter lachen! —
Geliebt' und Liebender nur ſoll
Zu dieſer ſüßen Stunde wachen.

Und ſchau, — wo auf dem Felſenblocke,
Deß Schatten über's Meer hin fliegt,
Ein Thurm ragt, — ſchau die finſtre Locke,
Schwarz glänzend von der Luft gewiegt,
Wie Reigerſchwing' um Kronen fliegt, *) —
Am Gitter ſpielt ſie wild im Wind, —
Da ſteht des Emirs blühend Kind,
Ganz Treue, Zärtlichkeit und Huld,
Obſchon aus ſolchem Stamm voll Schuld, —
Ein Bild der lichten Jugendquelle
Sprüh'nd aus der Felſen rauhſter Stelle! **)

---

*) „Ihre Könige tragen ſchwarze Reiherfedern auf der rechten Seite, als ein Zeichen der Oberherrſchaft.“ — Hanway.

**) „Nach einer muhamedaniſchen Ueberlieferung entſpringt die Quelle der Jugend in einer finſtern Gegend des Oſtlandes.“ — Richardſon.

O, welch ein heilig reines Weſen
Iſt Schönheit, wo ſie einſam, weit
Von gröbrer Welt, nur ward erleſen
Für Eines Wohnorts Herrlichkeit!
Durch keinen Störungsblick erſchaut,
Liegt ſo die Blüthe, von den Wellen
Des Meeres heimlich überthaut,
Tief in verborgnem keuſchen Zellen.
So, Hinda, blieb **Dein Sinn und Bild**,
Wie ein Myſterium, tief verhüllt.
Und o, **des Liebenden** Entzücken,
Zu heben dieſe Schleiernacht!
Gleich dem, des überraſchten Blicken
Sich eines Feenlandes Pracht
Im ſtillen Haine ſichtbar macht,
Daß er nun träumt und lebt im Duft,
Fremd' ird'ſchem Sinn und ird'ſcher Luft!

Schön ſind bei Sommerabends Feier
Die Mädchen wohl in Yemens *) Thal;

---

*) Das glückliche Arabien.

Hell glüht der Blick durch roſ'ge Schleier,
Der ſich aus ihrer Sänfte ſtahl; —
Und Bräute, zart und hold und klar,
Wie der Jasmin in ihrem Haar,
Hegt Yemens Thal und Yemens Hügel,
Die im Kiosk, durch nichts bemüht,
Die Stunden zählen vor dem Spiegel,
Allſtündlich ſchöner aufgeblüht.
Doch Mädchen oder Braut hat nimmer
So ſchön den Harem dort geſchmückt,
Daß nicht verſchwänd' ihr ſtolzer Schimmer,
Wo man Al Haſſan's Kind erblickt.

Den holden Engelbildern gleich
Im Kindheitstraum, — und dennoch reich
An Frauenſchönheit, hoch und weich! —
Der Blick ſo rein, daß ſeinem Licht
Das Laſter birgt ſein Angeſicht,
Wie Schlange ſinkt in Blindheitsqual,
Getroffen vom Smaragdenſtrahl! *) —

---

*) „Man ſagt, daß wenn eine Natter oder Schlange ihren Blick auf den Glanz dieſer

Und doch ein jugendliches Sprüh'n,
Webt ſich in heil'ger Flamme Glüh'n,
In jener Welten ſeel'ge Luſt
Das zarte Schmachten ird'ſcher Bruſt!
Ein Weſen, halb ſchon gottbelebt,
Wo durch die leiſen Erdenſchatten
Der ew'gen Himmel Glorie ſchwebt,
Wie Sonne ſpielt auf laub'gen Matten,
Wann Licht herſtrahlt im milden Hauch,
So warm, und doch ſo ſchattig auch,
Daß holder ſelbſt das tief're Dunkel
Sich zeigt, als ſonſt ein Glanzgefunkel!

So war das Mädchen, das zur Stunde,
Ruhloſem Schlummer bang' entrückt,
Von ihres hohen Thurmes Runde
Zur ſtillbeglänzten Tiefe blickt.
Ach nicht mit bangem Herzensſchlagen,

Steine richte, ſie unverzüglich davor erblinde." — Ahmed ben Abdalaziz Abhandlung von Edelſteinen.

Nicht ſo den Blick voll Thränenduft,
Sah' einſt ſie in beglücktern Tagen,
Im Heimathland, auf Erd' und Luft!
Was blickt ſie nun ſo angſtvoll nieder
Von Klippen, deren ſtein'ge Glieder
Verdunkeln Meeres Spiegelbad?
Weß harrt ſie noch im nächt'gen Flor? —
Der Fels zu rauh! Zu ſteil der Pfad!
Nie klömm' ein Fuß zum Thurm empor! —

So hat's ihr Vater wohl gedacht,
Als er, um nach des Tages Gluth *)
Zu fahn den kühlen Hauch der Nacht,
Den Thurm erbaut, hoch ob der Fluth;
Gar köſtlich zierend ſeine Räume,
Wähnt' er ſo feſt ihn, als geſchmückt; —
Träum' nur, Du weiſer Schlumm'rer, träume,

---

*) „In Gombarun und der Inſel Ormus wird es bisweilen ſo heiß, daß die Leute gezwungen ſind, tagelang in Waſſer zu liegen.“ — Marco Paolo.

Sieh nicht, was muth'ger Liebe glückt! —
Der kühnen Liebe, die nur Wonnen
Im Sieg fühlt, durch Gefahr gewonnen,
Und die ihr ſchönſtes Seegenspfand
Am liebſten pflückt an Abgrunds Rand!
Sie höhnt die Feigen, die nur tauchen
Nach Perlen, wenn die Woge ruht!
Umtoſ't von wildem Sturmeshauchen,
Scheint ihr nur juſt die Perle gut,
Die ſie aus dräu'nder Fluth gewinnt.
Ja, — Du, Arabiens ſchönſtes Kind,
Wie hoch der Thurm, wie rauh der Pfad, —
Ein Held lebt, der um Deine Wange
Zu küſſen, ſelbſt den Ararat *)
Erſtieg' im nieverſuchten Gange;
Ihm wär' des Weges Grau'nrevier
Ein Himmelspfad, gieng's nur zu Dir!
Schon werden Waſſerfunken wach
Vor ſeines Ruders eil'gem Schlag, —
Schon hörſt Du, wie mit raſchem Stoß

---

*) Man hält dieſen Berg allgemein für unerſteigbar.

Sein Schiff zur Landungsklippe ſchoß,
Streckſt ihm die ſchnee'gen Arm' entgegen,
Als könnten ſie herauf ihn wägen, —
Gleich ihr, *) die, als im nächt'gen Dunkel
Der Freund mit goldnem Haargefunkel,
Von Lieb' und Stolz getrieben, kam,
Den Weg felsan zur Holden nahm,
Und nun in dreiſten Sprunges Streben
Sie ſchwindelnd ſieht am Berg' ihn ſchweben,
Ihr ſchwarz Gelock hinflattern läßt,
Kaum athmend: „Liebling nimm! Halt feſt!“—
Und männlicher kaum ſchwang den Arm

---

*) In einem der Bücher des **Scha Nameh** kommt **Zal** (ein berühmter perſiſcher **Held**, durch ſein blondes Haar ausgezeichnet) nächtig zu der Burg ſeiner Herrin Rodahver, und ſie läßt ihre langen ſchwarzen Locken herab, um ihm beim Aufklimmen zu helfen; — er aber bringt es auf eine minder romantiſche Art zu Stande, indem er mit ſeinem Hirtenſtab einen vorragenden Balken erfaßt. — Champions Ferdoſi.

Held Zal in jener Liebesſtunde,
Als dieſer Jüngling, minnewarm,
Aufklomm zu Hinda's Felſenrunde.
Leicht, wie Arabiens Klippenziegen *)
Granitne Pfade, ſieht den Klimmer
Von Klipp' auf Klippe raſch ſie fliegen;
Und nun ſteht er in Hinda's Zimmer,

Sie liebt, — jedoch ſie weiß nicht Wen,
Nicht Aeltern. Abkunft Vaterland, —
Wie wenn auf Indiens Waldeshöhn
Jemand den ſchönſten Vogel fand,
Vom Dufthauch jüngſt geweh't hierher
Aus unentdecktem Inſelmeer,
Für Einen Tag ſein Lichtgefieder
Uns zeigend, — dann verſchwindend wieder!
Wird ſo ihr Fremdling auch entſchwinden? —
Alla verhüt' es! — Sanfterglüht
Sah einſt der Mond aus Luftgewinden, —

---

*) „Auf den luftigen Höhen des ſteinigen Arabiens findet man Gemſen.“ — Niebuhr.

Da ſang zur Zither *) ſie ein Lied,
Einſam in ſüßer Zauberſtunde
Wie heut, und ſah zum erſtenmal
Des Freundes Aug', in dieſer Runde, —
O nicht ſeitdem zum letztenmal! —
Sie meint', ein Geiſt der wolkig zog,
(Denn nie ſchwang ſich ein Menſch ſo hoch!)
Verweil' auf ſeinem Mondlichtgang,
Zu lauſchen dem verſchwiegnen Sang.
Feſt hat ſie dieſen Wahn bewahrt; —
Denn ſah nach erſtem Schreck ſie auch:
Ein Jüngling ſei's von Menſchenart,
Ergeben ihr mit ſitt'gem Brauch, —
Doch oftmal, wenn er Worte tönte,
Fremd, ſchaurig, — wenn ein Glanz verſchönte
Zu kühn ſein dunkles Augenlied, —

---

*) Man nennt dieſe Zithern Canun, und Toderini, in Cournauds Ueberſetzung ſagt darüber: „Canun, espèce de psalterion, avec des cordes de boyaux; les dames en touchent dans le serail, avec des décailles armées de pointes de coco.“ —

Bebt ſie, ihr Herz ſei hingegeben
'Nem Geiſt, der durch die Lüfte zieht,
Doch nie mehr darf gen Himmel ſchweben:
Gleich jenen Engeln alter Zeit.
Die, glüh'nd vom Reiz der Erdenmaid,
Und ſtürzend in's Weltgewimmel,
Um Frau'n verſcherzten ihren Himmel!
Nein Holde, Engel nicht noch Teufel
Erweckt Dir Deine irren Zweifel;
Es iſt ein glüh'nder Erdenſohn,
So heiß in Zorn und Liebesflug,
Als je ein Herz hinieden ſchon
Im Glanz des Sonnengottes ſchlug! —

Doch heut ſchien dieſe Gluth geſchwunden,
Die Wange blaß, geſenkt der Blick; —
Nie ſah ſie, als in Traumesſtunden,
Ihn bleich, bis dieſen Augenblick!
Traum der in banger Nacht erſcheint,
Davon man gern erwacht, und weint, —
Ach, unvergeßlich drängt in Mitten
Des Wachens noch er ſeinen Pfad,

Wie dräu'nder Geiſt, vor deſſen Tritten
Hinwelkt des Angers Blumenſaat! —

„Wie lieblich,“ — ſpricht die holde Braut,
Und bebt vor eignem ſüßem Laut, —
So lange ſtanden Beide ſchweigend,
Den Blick zum ſtillen Meere neigend, —
„Wie lieblich heut das Mondenlicht
Sich dort auf laub'ger Inſel bricht!
Oft, in phantaſt'ſcher Sehnſucht Spiegel,
Lieh' ich dem kleinen Eiland Flügel,
Und während ſüß es uns umhegte,
Flog's in ein fernes Fluthrevier,
Wo ſich kein Puls als unſrer regte; —
Still lebten, liebten, ſtarben wir,
Von Strenge fern und Kält' und Gram,
Wo, einzig unſrem Glück gemeinſam,
Manch Englein anzuſchauen kam
Dies Paradies ſo rein und einſam! —
Und wär' Dir's g'nug, ſolch ſtilles Eigen?“ —
Sie dreht ſich ſcherzend, ihm zu zeigen
Das Lächeln, blüh'nd aus ihrem Sinn.
Doch als ſie ſchaut ſein trübes Neigen, —

Da war ihr blüh'ndes Lächeln hin.
Die Thränen ſtrömen ihr vom Herzen, —
„O,“ — ruft ſie, — „meine Ahnungsſchmerzen!
O meines Traum's Prophetenmacht! —
Wir trennen uns! — Noch dieſe Nacht! —
Solch' Glück verwelkt; — mir war's verkündet; —
'S war Glanz, war Himmel, — doch es ſchwindet! —
Ach, ſchon als Kind im erſten Regen
Der Hoffnung, trog mich ſtets mein Sinn!
Lieb durft' ich Blum' und Baum nur hegen,
So welkten ſie zuerſt auch hin.
Wenn ein Gazellchen ich erzog,
Am dunkelſanften Blick mich labend,
Und früh mir's zahm entgegenflog,
So ſtarb's auch ſchon gewiß am Abend!
Nun Du, mein Glück, mein Himmelsſchein, —
Auch träumend nie war mir bewußt
Ein ſchönres Heil, als Dein zu ſein, —
Weh, daß auch Du nun ſcheiden mußt! —
Doch zieh'! — Wir ſtehn am wilden Meer, -

Der Schwindelhang — dies Felsgeſtein, —
Nein, Süßer, — nie komm wieder her!
Mein Himmelsglück kann Tod Dir ſein.
Fahrwohl! — Und Seegen ſei zumal
Mit Dir und halte Dich umſchirmet! —
Weit eh' mir wähl' ich Trennungsqual,
Und weiß Dich ſicher fern im Thal,
Als nach Dich und gefahrumſtürmet!" —

„Gefahr? — O lock' mich nicht zum Prahlen!"
So ruft er aus; — „in blut'gen Thalen
Verfolgt, erzogen von Gefahr, —
Wähnſt Du, daß die mir ſchrecklich war?
Die kenn' ich! Ihrem Dienſt befliſſen,
Erwart' ich täglich Todesbann.
Dies Schwerdt dient meinem Haupt zum Kiſſen,
Daß ich's, erwachend, faſſen kann.
Gefahr!"

„O ſprich! — Sie ſchlägt nicht nieder
Dein Herz? — Und wir — wir ſehn uns wieder?" —

„O blick nicht ſo! — Ich ſcheue nicht
Die Welt, doch wohl dies Augenlicht.
Könt' irgend einer Macht auf Erden
Ich pflichtvergeſſen dienſtbar werden, —
Gäb's irgend was, davon mein Geiſt
Sich der beſchwornen Pflicht entreißt, —
Ihr Augen, wärt's! — Vor Euch allein
Schmölz' auch ein Eidesſiegel ein.
Doch nein! — Feſt ſteht's, — Mein ſtrenger Stern
Gebeut. — Wir Beide ſind uns fern
Bis an den Tod. — Warum eint Himmel
Zwei Seelen, die das Erdgewimmel
So ſchneidend von einander riß?
Arab'ſches Mägdlein, Finſterniß
Mag eh' ſich wohl dem Licht verbinden,
Als ich zu Deinem Stamm mich finden!
Dein Vater" — „Heil'ger Alla, ſchütze
Sein graues Haupt vor dieſem Blitze! —
Du kennſt ihn nicht. — Die Tapfern liebt er,
Und Niemand, Niemand, o Geliebter,
Wird höher achten Deinen Muth,
Als er's gewiß bewundernd thut.

Wenn mich als Kind der blanke Schein
Des Schwerdts an ſeiner Hüfte freute,
Sprach er:" mein liſpelnd Töchterlein
Wird künftig edlen Kriegers Beute!
Und wenn in Harems kühlem Ringe
Scherbet und Blumen ich ihm bringe,
Sagt er, zu heiterm Scherz erwacht,
Mich werd' ein Held als Braut umſchlingen,
Um Jungfrau'n werbe ſchön die Schlacht,
Und Sieg's begeiſternd Jubelklingen!
Nicht wende Dich! — Nur Du allein
Machſt mich und ihn auf Einmal Dein.
Geh'! — Kämpf in ſeinen Kriegsgeſchwadern, —
Brich der gottloſen Perſer Muth! —
O Himmel! Wie in Aug' und Adern
Flammt mehr Dir auf, als ird'ſche Wuth!
Zum Lager eil' im Morgenlicht,
Und wenn Dein Schwerdt dann blitzend ficht, —
O denk', daß Lieb' und ich, Dein Siegen
Erfleh'nd, in Deinem Schutze liegen!
Ein Sieg ob dieſen Feuerknechten,
Den Ghebern, den nach heil'gen Rechten
Verfluchten" —

„Halt! Tod iſt Dein Wort!“ —
Der Gheber ruft es wild, und ſchwingt
Den Mantel von der Hüfte fort
Und zeigt den Gurt, der ihm umſchlingt. *)
„Sieh, Maid! Erröthe! Wein' ob mir!
Was Ihr verflucht, — o ſieh es hier!
Ja, ja, — ich bin vom argen Stamme
Der Feuerſklaven! Täglich zwier
Bet' ich zu jener Himmelsflamme, —
Zu meines Schöpfers Glanzrevier! **)
Ja, — ich bin Einer von der Spreu,

---

*) „Sie (die Ghebern) legen ſo viel Wichtigkeit auf ihren Kuſchi oder Gürtel, daß ſie nicht Augenblicks ohne ihn ſein mögen.“ — **Groſe's Reiſe.** — „Le jeune homme nia d'abord la chose; mais, ayant été dépouillé de sa robe, et de la large ceinture, qu'il portoit comme Ghebre“ etc. etc. — D'*Herbelot art. Agduani.*

) „Sie glauben, der Thron des Allmächtigen befinde ſich in der Sonne; daher ihre Verehrung für dieſes Geſtirn.“ — **Hanway.

Verweht, doch ihrer Heimath treu! —
Ja, Rache fluch' auch ich der Hand,
Die unſre Tempel hat verbrannt,
Verwünſch' auch mich vor'm ew'gen Licht,
Wenn nicht mein Arm die Kette bricht! —
Dein Vater — bebe nicht: — fürwahr,
Der, dem dies holde Aug' entſlammt,
Iſt heilig mir, wie der Altar,
Dem unſer frommes Feu'r entflammt!
Doch wiß, — ihn ſucht' ich jene Nacht,
Als ich von meinem Wachboot aus
Sah dieſes Thurmes Leucht' erwacht,
Und durch der Felſenklippen Graus
Nach meiner Beute klomm! — Im Neſt
Des Geiers — ach Du weißt den Reſt! —
Fand ich das Täubchen, weiß und rein. —
Dein iſt der Sieg, — die Sünde Dein, —
Wenn Liebe mir Gedanken ſtahl,
Geweiht der Rache ſtrengem Mahl!
O hätt' ich nie Dich, nie geſchaut!
Und o, ſpräch' nicht mein Herz ſo laut,
Welch ſeelig Glück uns hätt' umlacht
Ohn' jene ſtrenge Schickſalsmacht!

Wärſt Du ein perſiſch Kind, geboren
Im Nachtbarthal bei unſrem Heerd, —
Wir hätten gleiches Spiel erkoren,
Am ſelben Altar Gott verehrt, —
Dann, dann, in all dem ſüßen Band,
Wie ein gemeinſam Vaterland
Es webt, — wie ſchlügen unſre Herzen
Für Irans Heil und Irans Schmerzen! —
In Deiner Laute ſüßem Klang
Hört' ich der Vorwelt ernſten Gang,
Und ahnt' aus Deinem holden Blick,
Bald kehr' uns Sieg und Ruhm zurück! —
Wenn der bedrängten Heimath Geiſt
Aus Dir nun blickte, ſpräch' und klagte, —
Wo gäb's wenn dieſer Säbel kreiſt,
Noch Feind, der ihm zu trotzen wagte? —
Weit von einander nun geſcheucht
Sind wir — weit wie das Schickſal reicht!
Als Band: nur Lieb' in zarter Scheu;
Als Scheidung: Heimath, Glauben, Stamm! —
Nur dann ſind wir in Lieb' uns treu,
Wann Alles uns in Trug verſchwamm!
Dein Vater Irans grimmſter Feind, —

Vielleicht auch Du, — nein! — Es erſcheint
So lieblich nimmer ja das Haſſen!
Nein, lieb Dir bleibt das Vaterland
Deß, der um Dich konnt' Alles laſſen,
Nur nicht ſein Land voll Blut und Brand!
Sehn andre Augen ungetrübt
Dort Wittwen jammern, Krieger fallen, —
Du weißt, wie treu ein Gheber liebt,
Und weinſt um ſeinethalb mit Allen!
Doch ſieh!“ —

Da ſtarrt er ſchnell empor,
Und zeigt nach den entfernten Wellen,
Wo Lichter, gleich dem Meteor
Um Seemanns Grab, die Fluth erhellen;
Dazwiſchen ſieht von Flammenſpießen
Den bläulich raſchen Strahl der Blick,
Als ob gefallner Sterne Schießen
Gen Himmel ſchöſſe kühn zurück. *)

---

*) „Die Mamelucken im andern Boot ſchoſſen, als es zu dunkeln begann, eine Art feuriger

„Ha, meinSignal! — Nun muß ich fort; —
Zaud'r ich, trifft Beide, Beide Mord;
Fahr wohl, ſüß Leben! Hältſt mich nimmer! —
Nun, — Rache! — Dein bin ich auf immer!“
Raſch bricht er auf, ſpringt, abgewandt,
Vom Gitter auf den Klippenrand,
Tief hin, wo Zack' und Abgrund droht,
Als flieh' von Lieb' er in den Tod.
Jung Hinda ſtand mit bangen Muth
Stumm, blaß; — da — horch, — in ſtille Fluth
Ein Fall! Das ſchreckt der Klage Lauf
Ihr aus der Schmerzverſteinung auf.
Vom Gitter tönt ihr Jammerhauch:
„Ich komm — ich komm! In dieſen Wellen
Schläfſt Du zu Nacht? — Da ſchlaf' ich auch,
Um Dir als Braut mich zu geſellen!
O ſchöner giebt's kein Bette mir,
Als was Dir kalte Fluthen weben; —

Pfeile in die Luft, welche einigermaſſen dem Bliz oder den Sternſchnuppen ähnelten.“ — Baumgarten.

Der Todesſchlaf iſt ſüß bei Dir,
Weit ſüßer, als getrenntes Leben!“ —
Doch nein, — noch nicht entſchwebt ihr Geiſt.
Sie ſieht des Lieblings Schifflein fliegen,
Das raſch ihn fort zur Heimath reißt,
Wo die auch unbeglückt mag liegen.
Leicht, lieblich, weht's im günſt'gen Stoß
Des Windes hin durch Mondſcheinblicke,
Als trüg' es Frieden nur im Schooß,
Und ließ kein brechend Herz zurücke!

Die Prinzeſſin, die ſchon Trauer genug in der Seele trug, hätte wohl gewünſcht, daß **Feramors** Wahl auf eine minder wehmüthige Erzählung gefallen wäre; denn nur dem Glücklichen ſind Thränen Wolluſt. Ihre Frauen dagegen empfanden nicht die leiſeſte Unzufriedenheit darüber, daß abermal der Poet die Liebe zum Gegenſtande genommen hatte; denn, meinten ſie, wenn er von Liebe ſpreche, töne ſeine Stimme ſo ſüß, als ob er an den Blättern jenes Zauberbaumes geſogen habe, welcher über dem Grabe des Tonkünſtlers Tan-Sein entſprießt. —

Den ganzen Vormittag hindurch hatte der Weg die Reiſegeſellſchaft durch eine graunvolle Gegend geführt; — durch Thäler, mit niedrigem Buſchwerk bewachſen, wo an mehr als einer Stelle das ernſte Zeichen des Bambuſtabes mit weißem Wimpel den Wandrer mahnte, eben hier habe der Tiger irgend ein menſchliches Weſen zerfleiſcht. Es gereichte daher Allen zum großen Vergnügen, als man um Sonnenuntergang ein ſichres und liebliches Thal erreichte, und das Gezelt unter einem jener heiligen Bäume aufſchlug, deren ſchlanke Stämme und weitverbreitete Zweige ſie zu natürlichen Tempeln der Religion zu beſtimmen ſcheinen. Unter den Schatten waren durch fromme Hände Säulen des edelſten Porzellans errichtet, deſſen Glanz nun die jungen Mädchen als Spiegel gebrauchten, um, aus den Palankinen ſteigend, ihr Haargelock zu ordnen, indeß, wie gewöhnlich, die Prinzeſſin achtſam lauſchend daſaß, Fadladin, in einer ſeiner ſtattlichſten Kritikerlaunen zu ihrer Seite, und der junge Dichter, ſich an einen blühenden Aſt des Baumes lehnend, alſo in ſeine Erzählung fortfuhr: —

Klar ſteigt empor der Morgenſchein,
Um über'm grünen Golf *) zu ſchweben,
Beleuchtend Bahrins **) Palmenhain,
Und Kiſchma's ambraduft'ge Reben.
Friſch haucht Arabiens Uferland,
Und Duft, aus Indiens Meer entwandt,
Umſpielt Selama's ***) heil'ges Cap,

---

*) Der Perſiſche Meerbuſen. — „Um nach Perlen im grünen Meer oder dem Perſiſchen Golf zu tauchen" — Sir W. Jones.

**) Bahrin und Kiſchma ſind Inſeln des Meerbuſens.

***) Oder Selewh, der ächte Name für das Vorgebürge am Eingange des Meerbuſens, gewöniglich Cap Muſſeldom geheißen. „Die Indier, wenn ſie das Vorgebürg umſeegeln,

Und ſeiner ſonn'gen Meerfluth Glänzen,
Die Frucht und Traub' oft zieht hinab,
Sammt manchen ſchöngeflochtnen Kränzen:
Weil frommer Seemann auf der Fahrt
Das Küſtenopfer nimmer ſpart,
Daß er die Geiſter hülfreich finde
Zu klarer Luft und günſt'gem Winde! —
Die Nachtigall ſenkt ihr Gefieder
Nun von den hohen Bäumen nieder,
Wo nächtig unbelauſcht ſie ſang;
Sie birgt ſich vor dem Morgenſtern
In der Granaten Duftumfang,
Umweht von junger Wolken Schwinge,
Vom Thau, den Himmelshauch erweckte,
So rein, daß er dem Sultanherr'n
Wohl die polirte Krönungsklinge,
Ob ſie beſprüh'nd, doch nicht befleckte! *)

---

werfen Kokosnüſſe, Früchte oder Blumen in die See, um ſich eine günſtige Fahrt zu ſichern." — Morier.

*) Franklin ſagt, über das Klima von Schiras ſprechend: „der Thau iſt ſo reiner Natur,

Und ſieh! — Die Sonne ſteigt von Hügeln
Des Oſtens rein auf Glorienflügeln!
Lichtengel! Der zu jener Zeit,
Wo ſich dies Sternenchor gereiht,
In ſeines Meiſters Feuerpfad
Zuerſt vor all den Andern trat!
Wohin die Jahr', o Himmelszier,
Als Iran Deinen Flammenwegen
Sich, gleich den Blumen, wandt' entgegen? —
Als von dem Strand des Bendemir
Bis zu dem Nußhain Samarkands
Weit flammte Deiner Tempel Glanz?
Wo ſind ſie? Auf Kadeſſia's *) Plan
Magſt Du die blut'gen Schatten fragen,
Die vor der Welterobrer Bahn,

---

daß der glänzendſte Säbel, und ob man ihn demſelben die ganze Nacht lang ausſetzte, dennoch nicht den leiſeſten Roſtfleck empfangen würde."

*) Die Gegend, wo die Perſer ihre entſcheidende Niederlage von den Arabern erlitten, und ihr alterthümliches Königreich zerſtört ward.

Zerbrechen Irans Krone ſahn,
Und Glaub' und Recht in Ketten ſchlagen! —
Frag' jenen Armen fernverbannt,
Ganz ungeliebt, ganz ungekannt,
Jenſeit von Kaſpiens Eiſenpforte, *)
Fern an der Moſſianberge Schnee, —
Fern ſeiner heimathlichen Orte
Jasminenlaub' und ſonn'gem See! —
Doch glücklicher noch ſo verbannt,
Als im geliebten Vaterland
Das fremde Macht mit Feſſeln band! —
O lieber ſtreift er ruhelos,
Wo Freiheit und ſein Gott ihm winken,
Als in der ſanften Heimath Schooß
Vor fremde Götzen hinzuſinken.
Iſt Irans Stolz entflohn für immer?
Todt, gleich der Flamm' auf Mithra's Heerd?
Nein, Männer giebt's noch, dienend nimmer

---

*) Derbend. — „Les Turcs apellent cette ville Demir Capi, Porte de fer; ce sont les Caspiae Portae des anciens." — *D' Herbelot.*

Dem Feind, ſo lang' noch Licht beſcheert
Die Sonn' und Erd' ein Grab gewährt!
Ja, raſche Geiſter ſind noch wach,
Für Unrecht zahlend Klingenſchlag;
Manch Herz auch giebt's, drin Racheſaaten
Langſam, doch ſtark aufgehn zu Thaten,
Bis es, ob ſcheinbar Friede lacht,
Gleich Zeilan's Rieſenpalme kracht,
Wenn ihre Blüth' im Donnerſchüttern
Losbricht, daß rings die Wälder zittern! *)
Ja, Emir, er, der Deinen Thurm
Erklomm, — hätt' er Dich dort erreicht,
Du wüßteſt, ob vor Ghebernſturm

---

*) Der Talpot- oder Talipot-Baum. „Dieſe ſchöne Palme, welche im Innerſten der Waldungen wächſt, kann unter die höchſten Bäume gerechnet werden, und wird ſtets höher, wenn ſie im Begriff ſteht, aus ihrem luftigen Wipfel vorzublühn. Die Hülſe, welche als dann die Blume umſchließt, iſt ſehr breit, und platzt mit einem Geräuſch, welches dem Donner der Kanone gleicht.“ — Thunberg.

Wohl ein Tyrannenhaupt ſich neigt; —
Er iſt nur einer von den Vielen,
Die haſſend nach dem Moslem zielen,
Die — wiſſend, all umſonſt ſei Kampf,
Und der geſprengten Kette Krampf
Brech' in die Bruſt ertödtend ein
Deß, der zerbrach den ehrnen Reihn, —
Die doch den grimm'gen Ausgang wagen,
Mag nur nach langen Drängungstagen
Ihr Herz verblutend frei noch ſchlagen!
Du kennſt ſie! — Wen'ge Monde ſind's,
Als mit dem Turbansheer, den Fahnen
Blutfarb, Dein heuchleriſcher Prinz,
Dich ſandt' auf Meeres Klippenbahnen
Hierher, und eine heil'ge Schaar
Hier, gleich am Port, geſammelt war,
Vom Land — jetzt nennſt Du's frevelnd Dein —
Mit Speereslicht Dich fortzudräu'n!
Hier, eh' Du halb genaht dem Strand,
Hielt ſchon Empörung kühn Dir Stand. —

Empörung! Wort, deß Hauch entehrt! —
Wie oftmal ſchmähteſt Du ſchon Thaten,

Wo heilig kämpfte Zung' und Schwerdt,
Ob ſie gelungen, ob misrathen!
Manch Herz, das Länder ſeegnen ſollte,
Sank welkend unter dieſem Ruf,
Das, wenn Ein Stündlein anders rollte,
Sich ew'gen Ehrentempel ſchuf! *)

---

*) Anm. des Ueberſetzers. So ging es den Vendéern, als ſie wider die blutdürſtige Republik, ſo den Tyrolern, als ſie für den angeſtammten Fürſten, ſo den Spaniern als ſie wider den fremden Erobrer fochten! — daß unſer Dichter hier nur ähnliche Thaten meint, nicht aber die, welche durch kein mögliches Glücksſiegel geadelt werden können, weil ſie vor Gott entadelt ſind, — es geht aus dem ganzen Gedicht, vorzüglich aus der Geſchichte des verſchleierten Propheten hervor. Der abſichtlich Misdeutenden wegen, ſtehe dieſe Erklärung hier. Beſſer zehn höhnende Stimmen über meine Verehrung für Legitimität, als eine einzige, die da — ob auch nur halblaut äußern dürfte, ich verehre das, was ich verehre, nur mit

Wie Dünſt', aus warmer Erd' entrückt,
Wenn Froſt alsbald ſie niederdrückt,
Wenn ſie vergeblich aufwärts ſtreben,
Als dumpfe Nebel nieder ſchweben; —
Doch wenn Einmal mit luft'gen Schwingen
Sie über Bergesgipfel dringen,
Ziehn ſie durch obrer Lüfte Gold
Als Sonnenglorien hoch und hold! —

Doch wer iſt's, der, der Freiheit Schwinge
Am grünen See heißt aufwärts ziehn,
Vor deſſen Säbels lichter Klinge
Geblendet Yemens Krieger flieh'n?
Wer kommt, umragt von Lanzenſpitzen
Der Schaar aus Kerman's Felſenſitzen? —
Der Bergſchaar, wo noch treu zuletzt

---

halbem Herzen, und möge mich, ſei es ſelbſt in den Hainen der Phantaſie, auch nur augenblicklich mit dem Gegenſatze befreunden. Wo Wahrheit im Leben wohnt, wohnt ſie auch in der Poeſie.

Der Väter Sitten feſtbeſtehen, —
Als ob, wie Sonne noch ſich letzt
Im Scheideglanz an Irans Höhen,
Auch hoch auf ſchnee'gem Berg noch immer
Strahlt ihres Dienſtes letzter, letzter Schimmer!

'S iſt Hafed! — Name, deſſen Klang
Ein Zauberſchrecken rings verbreitet!
Ruf' ihn, und ſieh, ob ſchwach und bang
Der kühnſte Arm nicht niedergleitet!
'S iſt Hafed! Er — wie Moslems fluchten —
Verruchteſter von den Verruchten,
Die je den Sieg der Ghebern ſuchten!
Er, deſſen arge Schreckensmacht
Oft die arab'ſche Lagerwacht
Mit ſolchen Schauerſag'n füllt,
Daß jeder Kriegsmann ſich verhüllt,
Den Mantel zieh'nd um Aug' und Ohr,
Befürchtend, Hafed ſteigt' empor!
Ein Menſch, glaubt man, von Grau'ngeberden,
Erzeugt aus Flammengluth und Erden,
Aus dem verhexten Königsſtamme,
Deß Helm uralt die Feder ſchmückt,

Die Greif Simurgh, als Siegesamme,
Für ihn ſich aus der Bruſt gepflückt! *)
Begabt durch Feuers Zorndämone,
Zu rächen ihre Tempelthrone,
Mit Zauberkraft, vor deren Wuth
Wohl Koran's Licht verlöſch' in Blut!
Dies wußten Sagen reich zu melden,
Und warfen dieſes Wunderlicht
Auf einen jungen glüh'nden Helden, —
Kühn, aber mehr als ſterblich nicht,
Für Vaterland und frommen Heerd
Und Heimath ſtark in heil'ger Brunſt:
Sein einz'ger Talisman ſein Schwerdt,

---

*) Die Begebenheiten, welche Talmura und einige andre uralte Könige des Perſerreiches im Feenlande bei den Peri's und Diven erlebten, findet man in Richardſons merkwürdiger Abhandlung. Der Greif Simurgh, heißt es, rupfte aus ſeiner Bruſt einige Federn, womit jener Held ſeinen Helm ſchmückte, und ſie nachmals auf ſeine Nachkommen vererbte.

Und Freiheit ſeine Zauberkunſt! —
Er ſtammt aus jenem Heldenreigen,
Aus deſſem Strombett Namen ſteigen,
Hochweihend all ſein edles Blut;
So gilt die kleine Bergesfluth
Des Libanon als heilig rein,
Entquill'nd aus heil'ger Zedern Hain. *)
Nie bog ſein Knie ſich zahm-erſchlafft
Vor Moslams frecher Zwingherrſchaft!
Er deſſen Herz der Herrlichkeit
Uralten Glanzes war geweiht,
Sein Geiſt durchflammt von blutigrothen
Segsglorien vieler edler Todten, —
Er, ganz für Irans Pracht erkoren,
In Thrän' und Ketten dort geboren, —
Nicht er vermag die Schaar zu mehren
Der Sklaven, die ſich knie'nd entehren,
Wenn Moslem ſtolz vorüber ſtreicht,
Wie Buſch, der ſich dem Gifthauch beugt! —

---

*) Dies Bächlein, ſagt Dandini, heißt der Heilige Fluß, in Betracht der „Zeder-Heiligen,“ zwiſchen denen es entſpringt.

Nein, — zürnend floh er vor dem Höhnen
Der Pracht: des Landes Schmach und Schmerz!
Und jede Zähre, deſſen Söhnen
Entpreßt, fiel flammig in ſein Herz.
Wie Liebender im Sehnſuchtsdunkeln
Grüßt erſter Liebe Hoffnungsblick,
Grüßt' er der erſten Schwerdter Funkeln,
Aufglüh'nd für Rach und Freiheitsglück!

Doch ſtemmt umſonſt in dunkler Schlacht
Der Kermansjugend blüh'nde Pracht
Sich vor Al Haſſans Uebermacht. —
Umſonſt in lichter Waffenhelle
Vertheid'gen ſie des Reiches Schwelle,
Das er im Frömmlerpomp bedroht; —
Vergebens dämmen ſie, ſchon todt,
Ihm noch die Bahn! — Für jeden Speer
Dieſſeit, zählt tauſend jenes Heer;
Auf jeden Held, das Ufer ſchützend,
Sieht man Myriaden Knechte blitzend, —
Ein Heer, gottloſen Eifers warm,
Davor hinſank manch' tapfrer Arm,
Wie Datteln vor'm Heuſchreckenſchwarm:

Nun ſtand — um eine Stunde kaum
Fern von Harmoſia's Hafenraum —
Ein Fels, dem Omanſtrand entſteigend,
Sich ſchaurig nach der Fluth hin neigend.
Er ragt' als letztes Glied empor
Von jener mächt'gen Bergeskette,
Die ſich von Kaſpiens Uferrohr
Streckt zu des grünen Sees Bette.
Um ſeinem Fuß ſtehn rings im Meer,
Gleich nackten Rieſen, Klippen her,
Als hüte dieſen Golf ihr Trotz;
Den Gipfel, kühn zum Wolkenſchimmer
Aufragend, krönen Tempeltrümmer,
So hoch, daß oft der Abbatros *)
Im Schlummerflug die Mauern traf,
Und, wild aufſtarr'nd aus luft'gem Schlaf,
Sich wundert, daß hier Menſchen bauen,
Inmitten ſeiner wolk'gen Auen!

---

*) Dieſe Vögel ſchlafen in der Luft. Am Vorgebürge der guten Hoffnung ſind ſie ſehr gewöhnlich.

Tief unten grüßen finſtre Schlünde
Graunvoll die Fluth, die vor dem Winde,
Nachtſchwärmern gleich, eintoſt zu ihr; —
Oft heimlich rollt durch dies Revier
Der Finſterniß ein ſeltſam Flüſtern, —
Die Sagen künden viel von düſtern,
Unſeel'gen Geiſtern, dort gefangen, —
Kaum wagt's ein Moslem ſonder Bangen,
Im Zwielicht ſich mit ſeinem Kahn
Dem öden Ghebernfels zu nahn.

Landwärts trennt von den klipp'gen Thürmen —
Feſt wohl ſelbſt vor der Zeiten Stürmen —
Der Menſchen Wohnungen zumal
Ein weites, tiefes Zauberthal,
So grundlos, ſo mit Nacht umwoben, —
Kein Auge je drang da hindurch.
Ein Raum ſchien's für der Geiſter Toben,
Die, irr aus ihrem Grab erhoben,
Tanz hielten in der Hölenburg.
Gleich fernen Donnern drang ein Sauſen
Herauf, als wie von mächt'ger Fluth.

Nicht Blick, nicht Ohr, weiß, ob das Brauſen
Vom Meer kommt, in den nächt'gen Klauſen
Gefangen, ob von Feuergluth.
Denn rings ſtand Klipp' und Felſenhang
Auf unterirdiſcher Flammen Gang. *)
Und ſind auch längſt ſchon hin die Jahre
Wo hoch vom luftigen Altare
Die Flamme ſtieg zum Himmelsport, —
Sind Prieſter längſt und Pilger fort, —
Die Flamme brennt am ſelben Ort,
Trotz Glück und Unglück, Noth, Gefahr,
Wie ew'ger Wille ſtörungsbaar,
Tief, unauslöſchlich, hell, und klar!

Dorthin iſt's wo mit kleiner Zahl
Beſiegter Helden Hafed zieht
Und ſpricht: " willkommen ſchaurig Thal!
Dein Dunkel, ſelbſt dem Eblis Qual,
Iſt Himmel dem, der Ketten flieht!"
Auf ſchmalem, finſterm Brückenpfad,

---

*) Die Gehebern erbauten gewöhnlich ihre Tempel über unterirdiſchen Feuern.

Kund

Kund ihm nur und der Feldherrn Rath,
Ziehn ſie zum Fels durch Schwindelgraus.
„Hier,“ — ruft er, — „ſind wir noch zu Haus!
Hier blutet man, durch Hohneslieder
Des frechen Moslems ungeſtört!
Hier ſtirbt man, ohne daß die Glieder
Der Leichen Moslemstritt entehrt.
Hier wetze ſeinen Schnabel Geier
An noch nicht kalten Wangen! — Feier
Und Luſt, weil kein Tyrann uns droht
In letzter Qual, wird hier der Tod!“

Bei Nacht kam man zum Felſendamme.
Wild krampfig blitzte da die Flamme,
Die aus zerſtörtem Altar brach,
Auf Haſeds Antlitz, als er ſprach:
„'S iſt aus! — Was Menſchenkraft vermag, —
Wir thaten's! Will nun Iran ſchwach
Zuſchaun, wie Held und Prieſter fallen
Vor ſinnlich eitlen Frömmlings Macht,
Der Wolluſt hebt in Himmelshallen,
Und ſeinen Gott zum Kuppler macht, —

Will ein Geſchlecht von Heldenſproſſen,
Die Adern — o zu bittrer Harm!
Von Zal's und Ruſtam's *) Blut durchfloſſen, —
Will's fröhnen dieſem Neulingsſchwarm, —
Von Mithra's altem Strahl ſich wenden,
Neumod'ſchen Tempeln Opfer ſpenden? —
Woll'n ſie vor Irans Feind ſich bücken, —
Gut! Laßt ſie, — bis des Landes Schrei'n
Zum Himmel dringt, und Knechtſchaftsdrücken
Auch ſelbſt dem Feigen wird zur Pein!
Bis die zu lang' verhehlte Schaam
Ihr Herz brennt, und Gewiſſensgram
Jedwede Thräne, feig verſprüht,
Rück in die Seel' als Galle glüht! —
Hier noch giebt's Arme frei von Banden!
Hier Geiſter, frei von Sklavenſchanden; —

---

*) Alterthümliche Helden Perſiens. „Unter den Guebern giebt es Einige, die ſich ihrer Abſtammung von Ruſtam rühmen.“ — Stephens Perſia.

Kein Knechts und kein Satrapen-Fuß
Entweihte je noch dieſe Stelle!
Sind Wen'ge wir — ſtrömt Lebensfluß
Schon fort aus unſrer Wunden Quelle, —
Zur Rache wohl noch gnügt die Welle.
Wie Pantherthier *) vom Bergesrunde
Des Libanon in nächt'ger Stunde
Den räuberiſchen Fremdling faßt,
So faſſen wir den ſchlimmen Gaſt! —
Und ächzen Feindes kühnſte Herzen
Vor Schwerdtergruß in Todesſchmerzen,
Und liſcht dann Hoffnungslicht uns aus, —
Hilft ſelbſt nicht mehr Verzweiflungsgraus, —
Laßt hier uns ehrbar'n Tod erwerben!
Der Fels dann lehre künft'ge Erben
Für rettungsloſe Heimath ſterben!" —

Die Feldherrn ſtreckten Schwerdt an Schwerdt
Rings zum zerſtörten Altarheerd.

---

*) Siehe Ruſſels Bericht von den Panthern, die Reiſende zu Nacht am Meerufer zu den Füßen des Libanon anfallen.

Zwar ſtarrten wild umher die Trümmer,
Einſt hell von mächt'ger Fürſten Schimmer, —
Längſt aus geſunkenen Heiligthumen
Schwand jenes Feſt der Frücht' und Blumen,
Durch alter Magier Gaſtlichkeit
Für luſt'ger Geiſter Schaar geweiht; *) —
Kein Prieſter der ſich feſtlich neigt!
Kein Blatt mehr vom Granatenbaume, **) —
Nicht Sang, nicht Duft, der feiernd ſteigt, —

---

*) „Neben andern Feierlichkeiten, pflegten die Magier auch auf den Gipfeln ihrer hohen Thürme verſchiedne Arten von edlen Speiſen auszulegen; man glaubte, daß die Peris und die Geiſter abgeſchiedner Helden ſich daran erquickten." — Richardſon.

**) Lord ſagt, indem er die Cermonien der Ghebern um ihre Flamme her ſchildert: „Der Daru giebt ihnen Waſſer zu trinken, und ſteckt ihnen ein Blatt des Granatbaumes, in den Mund, um daran zu kauen. Dies ſoll ſie von innrer Unreinheit befreien."

Kein Sonnenbild *) im öden Raume! —
Doch Gott, der ihre Väter hörte,
Hört wie am Heerd um's halbverſtörte
Lichtfeuer ſich zu kühner That
Vereint der wen'gen Herzen Rath, —
Noch wach in Iran's Graunverderben, —
Hier auf dem Flammenberg zu ſterben. —
Die Letzten noch aus ächtem Stamme
Vor letzter unzertretner Flamme!
Kühnleidende! — Ihr wußtet's nicht,
Wie mancher Mitleidsthräne Licht
Quillt einem magdlich holdem Feind,

---

*) „Früh Morgens ziehn ſie (die Parſen oder Gebebern zu Culam nämlich) in dichten Haufen, der Sonne ihre Andacht zu bezeigen, welcher auf all ihren Altären zaubriſch gefertigte Kugeln geweiht ſind, die der Sonne gleichen, und ſobald dieſe aufgeht, entflammt ſcheinen, ſich mit großem Geräuſche drehend. Jeder von ihnen trägt ein Kohlenbecken, und bringt der Sonne Weihrauch dar.“ — Rabbi Benjamin.

Durch Lieben Euerm Leid vereint! —
Seeſtill, von Sünd' und Grübeln rein,
Schlief einſt ihr Sinn! — Da warf hineln,
Die Liebe mächt'gen Talismann
Daß Wog' an Wog' in Wirbeln rann! —
Einſt, Emir, blühte ſtill Dein Kind,
In Schlachtlärms Mitten ſüß und lind, —
Sanft, wie auf Kampfesebnen ſich
Die Lilie Perſiens hebt, und glänzet,
Eh blut'ger Regen fürchterlich
Den goldigſüßen Kelch ihr kränzet.
Leichtherz'ges Mädchen, unerſchreckt,
Da Himmels Macht den Vater deckt,
Stand ſie ob Deinen Blutgeſchichten
Achtlos und heiter hoch im Lichten; —
Und wenn den Harem Du entlang
Im Zorne ginſt, und Dir entgegen
Ihr Singen holdbeſchwicht'gend klang, —
Du ſchalteſt nicht! O Töneſeegen,
Wie Engelslied, ſo nah geſpielt
Am Abgrund, daß Verdammt' es fühlt! —
Viel anders nun! In Liebespein
Ward Gluth ihr Geiſt, ihr Antlitz Trauer.

Sie denkt nur Eins! Nur Eins allein, —
Und ach, das droht mit Wahnſinnsſchauer!
Noch hört ſein Wort ſie wiederhallen:
„Du weinſt um meinethalb mit Allen!“ —
Und bitterlich — da Moslems Erz
Tagtäglich blitzt im blut'gen Siegen —
Beweint ſie des Geliebten Herz
In allen Ghebern, die erliegen.
Wo ſie gezückten Säbel ſieht, —
Sein Blut ſcheint roth ihn zu umweben! —
Wo raſch ein Pfeil durch Lüfte flieht, —
Ihm, meint ſie, ihm dring' er in's Leben!
Nicht raſch mehr, wie auf luft'ger Schwinge,
Holt ſie zum Kampf Al-Haſſan's Klinge, —
Und hätten nicht die Nebelringe,
Die ſchuldbefleckten Geiſt umſahn,
Auch ſeinem Aug' ihr Recht gethan, —
Längſt wüßt' er ſchon aus ihrem Zittern,
Wenn heim er kam von Blutgewittern, —
Die Zung' ihr lallt, — das Aug' ihr irrt, —
Gang, Leben, Schönheit ganz verwirrt, —
Längſt wüßt' er: nur der Liebe Macht
Hat ſolche Wandlung hier vollbracht!

Nicht Liebe, die ſo reine Bruſt
Geſegnet hätt' in frommer Luſt; —
Nicht das beglückte, offne Lieben,
In Welt und Himmel eingeſchrieben,
Dem Beifall rings die Erde zollt,
Dem Freundesblick und Heimath lächeln,
Das jedes Band, dem Herzen hold,
Feſtzieht mit ſüßer Seufzer Fächeln, —
Nein, Hinda! — Was in Dir erglüht, —
Aus Angſt, Schaam, Noth iſt es erblüht!
Vom Hoffnungsgruß nie angeklungen,
Liegt's in der Seele Nacht verbannt,
Wie Schätze, durch Verrath errungen, —
Wie Götze, dem kein Opfer ſprüht,
Wo blaſſe Wächter halten Stand,
Wenn Andre längſt der Schlaf umwand!

Schon ſiebenmal lag nächt'ges Dunkel
Auf Omans Fluth, ſeit, fortgebannt,
Ihr in des Mondenlichts Gefunkel
Ihr ſchnelles Ghebernſchiff entſchwand; —
Und ſtets um mitternächtige Stunde

Geht weinend ſie zur Thurmesrunde,
Und ſpäht, ob Er nicht wiederkehrt,
Deß Lächeln Thränen ihr gelehrt.
Umſonſt bleibt Wachen, Weinen, Lauſchen, —
Nie hört ſie ſeiner Barke Rauſchen:
Des Uhus einſamlicher Schrei,
Die Eule, flatternd ſchwarz vorbei, —
Oft auch verhaßte Geier, nah
Mit blutig ſchweren Flügeln ſchlagend,
Den Duft vom heut'gen Mahl noch tragend, —
Das war es, was ſie hört' und ſah.

Am achten Morgen ſtrahlt der Blick
Al-Haſſans hell in Luſtverklärung; —
Welch ungeheures Misgeſchick
Labt ihn, erlabt nur durch Zerſtörung?
Das Leuchten auf dem Herkend-See *)

---

*) „Man hat bemerkt, daß der Herkendſee, wenn ihn ſtürmige Winde bewegen, wie Feuer erglänzt.“ — Reiſen zweier Muhamedaner.

Um Mitternacht, kann nahes Weh
Und Schiffbruch ſo gewiß kaum machen,
Als wenn Al-Haſſans Augen lachen!
„Auf, Tochter, auf! Die Kerna *) blies! —
Wohl Todt' erſtehn vom Grabverließ
Vor ihrem Klang. Du ſchläfſt? Erwache!
Sieh, Kind, ſieh mein' und Himmels Rache!
Den Tag ſieh, reich an Heidenblut,
Wie's nie noch quoll in Omans Fluth.
Noch vor der nächſten Dämmerung Schein
Iſt Feindes Kopf und Herz ſchon mein;
Eh' mich zu Nacht der Schlaf mag kühlen,
Soll mir ſein Blut die Händ' umſpülen!“ —
„Sein Blut!“ — So ruft ſie matt. Sie
kennt
Nur Einen, wo man Menſchen nennt; —

---

*) „Eine Art von Trompete, der Tamerlan gebräuchlich, deren Schall als ungewöhnlich furchtbar beſchrieben wird. Man ſoll ihn auf mehrere Meilen weit gehört haben.“ — Richardſon.

„Ja Kind, — trotz Klipp' und Thurmes Macht,
Wird Hafed unſer dieſe Nacht.
Dank ſiegender Verrätherei!
Wär, die nicht, — jenes Band, die Frechen
In Stolz verbindend wild und frei, —
Kaum Alla ſelbſt wohl möcht' es brechen.
Der teufliſche Rebell, deß Schwerdt
Mit Leichen meinen Pfad mir wehrt,
Deß Lügenzauber faſt die Klingen
Des Himmels rückwärts weiß zu zwingen,
Lernt nächtig mit all ſeiner Zahl,
Wie tief eindringt Arabiens Stahl,
Wenn Gott und Rache ruft zumal!
Und — o Prophet — bei'm Kronenband, —
Dein Schmuck auf Ohods blut'gem Land — *)
Widm' ich für jedes Ach der Schmerzen,

---

*) „Muhammed hatte zwei Helme, einen innern und einen äuſſern. Den letztern — genannt Al Mawaſhah: das Stirnband, die Flechte, oder den geflochtnen Kranz — trug er in der Schlacht von Ohod." — Allgemeine Weltgeſchichte.

Das ſühnt aus dieſer Heiden Herzen,
Zu Deines höchſten Tempels Pracht
Ein Gemmenlicht aus Perſiens Schacht.
Doch ha, — ſie ſinkt, — welch wilder Blick? —
Wie bleich der Mund? — Du mußt zurück,
Kind, o mein Kind, zu Heimathsauen, —
Du kannſt dies Blutgefild nicht ſchauen.
Nie hätt' ich, zartes Mägdlein, Dich
Geführt zu Bildern, rauh für Männer, —
Doch hofft' ich, Muhammed's Bekenner,
Gleich beugten mir die Perſer ſich.
Statt Sklaven find' ich zorn'ge Brenner!
Doch ruhig, Maid! Der Wind, der jetzt
Die Fieberſtirn Dir kühlend netzt,
Soll Dich noch heut vom Ufer blaſen,
Und eh' vor nächt'gem Kampfesraſen
Ein Tröpflein Blut dort oben fällt,
Grüßt Dich Arabiens Blüthenwelt.“ —

Sein blut'ges Dräu'n war allzuwahr,
Ein Böſwicht in der kleinen Schaar,
Die Hafeds Adlerauge zählte,
Und zu des Gluthbergs Helden wählte, —

Ein Glaubensloſer zeigt' um Geld
Den Pfad, der ſchattig auf ſich rollt
Zur Felshöh', wo noch Freiheit ſtand
In letzter Wehr mit Blut und Brand.
Er lag nach jener grauſen Nacht,
Wo ſtritten in des Ausfalls Macht
Die Ghebern ihre Abſchiedsſchlacht, —
Er lag, — nicht todt mit edlen Leichen.
Die Sonne, ſtatt ihm Glanz zu reichen
Aufs Grab, ſah den Verräther ſchleichen. —
Und während die paar Rückgekehrten
Zum Fels mit edler Trauer ehrten
Sein Angedenken ſammt der Schaar,
Die ehrbar dort gefallen war,
Lebt er, und hat in Morgens Pracht
Sie, Treu' und Himmel frech verlacht.

O Zungen, Zungen, ihm zu fluchen,
Daß Bosheit, wie ein tödtlich Gift,
Die Tapfern mordlich weiß zu ſuchen,
Und ſie in ſchönſter Stunde trifft!
Mög' unbeglückter Lebensbecher
Verrathvoll ſchwellen ſolchem Zecher, —
Mit Hoffnung lockend und verſprühend,

Mit Freude, welkend im Genuß,
Gleich Sodemsäpfel'n, friſch erglühend
Fernher, und Aſch' im Lippenkuß.
Der Heimath Fluch, der Kinder Schmach,
Soll er, wann Fried' und Ehr' ihm brach,
Mit flamm'ger Lipp' und dunſtesſchwach
Erſterben in der Wüſte Gluth, —
Derweil ihm gaukleriſch die Fluth
Von Seen — ſcheinbar nah — entflieht,
Gleich Hoffnungen, die er verrieth!
Und wenn zuletzt ſein Auge bricht.
Prophet, laß ihn Verdammung finden!
Laß, nah' dem Paradieſeslicht,
Ihn Himmel ſchau'n und Höll' empfinden!

Zu Nacht hatte Lalla-Rukh einen Traum, welcher, dem dräuenden Untergange des armen Haſed zum Trotz, ihre Seele während des ganzen Morgens in mehr als gewöhnlicher Heiterkeit erhielt, und ihren Wangen all das friſche Leben einer Blume verlieh, über die ſo eben der Hauch des Bidmusk hingeſtrichen iſt. Ihr war, als ſeegle ſie auf jenem öſtlichen Ocean, wo die ſtets auf der Fluth lebenden Meerzigeuner, von einer zur andern Inſel wandernd, eines endloſen Sommers genießen, und als nahe ſich ihr dort ein kleines goldnes Schiffchen. Es war eins jener Böte, welche die Maldiviſchen Inſelbewohner jährlich mit Weihrauch, Blumen und duftendem Holze beladen, und ſie dann dem Spiel der Winde und Wellen überlaſſen, als Opfer für den Geiſt, den ſie den König des Meeres nennen. Anfänglich ſchien der kleine Nachen ganz leer zu ſein, aber im Näherſchwimmen —

So weit war ſie, den Traum ihren Damen erzählend, gekommen, als Feramors an der Thür des Gezeltes erſchien. In ſeiner Gegenwart vergaß man hergebrachterweiſe jedes Andre, und Alle begehrten ſogleich die Fortſetzung der Geſchichte. Man füllte die Rauchbecken mit friſchglühendem Aloeholz, — raſch war der Veilchenſcherbet von Hand in Hand herumgegangen, und nach einem kurzen

Lautenvorſpiel in der pathetiſchen Weiſe von Nava, wodurch man immer die Klagen getrennter Liebenden auszudrücken pflegt, erzählte der Dichter folgendergeſtalt weiter:

Es ſinkt der Tag — das Fluthgewimmel
Schläft ſtill und ſchwarz, indeß den Himmel
Ein wild Gewölk, das Firmament
Umdachend, von der Erde trennt.
Jedwede Wolk' auf blauen Plänen
Zeigt Sturm, der kam, der kommen ſoll; —
Bald flatternd, wie des Roſſes Mähnen
Im muthig wilden Kampfgeroll,
Bald feſt gehäuft in dichte Maſſen,
Wie ſtolz, den Donner einzufaſſen; —
Durch Andre, ſchon zertrennt, zerriſſen,
Strahlt Himmel in zerſchmolznen Güſſen,
Als hab' das wilde Sturmesleben
Geſprengt den mütterlichen Schooß,
Und ſtürz' im freigewordnen Streben
Nun zürnend auf die Erde los.
Auf Erden war es ſtill ringsum,
Ein ſchrecklich Starren, tief und ſtumm,

Grau'nvoller, als des Sturms Geſumm.
Der Taucher ſteu'rt nach Ormus Thürmen,
Sein Boot für ſtillre Zeit zu ſchirmen;
Seevögel fliehn mit Ahnungsſchrei
An's Land, — und der Pilot legt bei
In ſichren Buchten, oft ergrauend
Empor zum Luftgetümmel ſchauend; —
Ja rings iſt Alles grau'ngebannt,
Wie Hinda's Geiſt, als ſie vom Strand
Des Perſerlandes langſam weicht; —
Kein Scheideklang, *) der lieblich ſchleicht
In's Ohr, — am Uferrand kein Freund,
Der, ungeſehn, noch winkt und weint,
Und, unvernommen, noch nicht ſchweigt!
Nein, einſam zieht aus ödem Port
Die Barke trüben Weges fort,
Wie ein gefahrumdrohtes Schiff
Das ſtumm hinſchwimmt zum Thränenriff. **)

---

*) „Die Morgenländer pflegen den Antritt längerer Reiſen mit Muſik zu begleiten.“ —

**) „Die Pforte der Thränen, die in's rothe Meer führende Enge, und gewöhnlich Ba-

Und winkt' Al-Haſſan ihr nicht zu?
Der Menſchen heil'ge Geißel Du,
Kam nicht aus Andachtdienſt und Blut
Ein Stündlein Deinem Kind zu gut?
Nein, — tief in ſein Gemach verſperrt,
Nun betend, und nun fluchverzerrt,
Sitzt er in wilder Einſamkeit.
Und ſinnt auf nächtig blut'gen Streit,
Mordwitternd, ſo wie Geier wiſſen
Ein Wild ſei ihrem Fraß geweiht, *)

---

belmandel genannt. Sie empfing dieſe Benennung von den alten Arabern in Bezug auf die Gefahren ihrer Durchfahrt und die Menge von Schiffbrüchen, wodurch ſie ſich auszeichnete, weshalb man verleitet ward, Diejenigen für todt zu achten und Trauer um ſie anzulegen, die es wagten, auf dieſem Wege in den Aethiopiſchen Ocean zu reiſen.“ — Richardſon.

*) „Man hat mir erzählt, daß, wo irgend ein Thier todt niederfällt, augenblicklich ein oder mehrere Geier, bis dahin ungeſehen, erſcheinen.“ — Pennant.

Das friſch noch hüpft und luſtbefliſſen! —
Fern zieht ſein weinend Kind durch Wellen,
Hinweg von mordlich grimm'gen Stellen; —
Ein Babyloniſches Täubchen *) läßt
Als Botin nach dem Kampfesfeſt
Man alſo los, der Schwinge Rand
Befleckt von Wächters blut'ger Hand! —

Doch ob vor lieber Heimath Blühn
Nicht ihr die Wangen neu erglühn?
Die Blumen, von ihr ſelbſt gepflegt, —
Die Hain', im ſtillen Geiſt gehegt, —
Und wenn nun bald ſie die Gazellen
Umhüpfen rings mit Silberſchellen, —
Wenn ſie die Vögel, neubeſchwingt,
Der muntern Fiſche Schaar erblickt,
Die goldumſponnen **) flüchtig blinkt,

---

*) „Sie befeſtigen Briefe an die Schwingen der Taube von Bagdad oder von Babylon.“ — Reiſen einiger Engländer.

**) „Die kaiſerliche Gemahlin Jehan-Guir's pflegte ſich mit dem Futtern zahmer Fiſche in

Im Spiel der Jaspisquell' erquickt, —
Wenn die Moskee im Gartenrunde
Ihr zierlich winkt, und, ſüß verhehlt
Vom Laubdach, ſie zur Abendſtunde
Gebet' am Perlengürtel zählt, —
Wird nicht dies einſtgeliebt' Ergötzen,
Jetzt nah'nd, ihr Wang' und Aug' entnetzen?
Nein; — ſchweigend, ihren Mägdlein fern,
Als fühlte ſie im Herzenskern
Schon nahen Todes kalten Schauer,
Sitzt ſie im Schiff in holder Trauer,
Wie bleicher Engel an der Gruft, —
Sieht über's Meer durch ſtürm'ge Luft
Entſetzt nach jenen Felſenrunden,
Wo bald, nach wen'gen bangen Stunden,
Blut, Blut in hundert Strömen fließt,
Und grimm den nächſten Morgen grüßt!

---

ihren Kanälen zu ergötzen. Einige derſelben kannte man noch Jahre lang umher an goldnen Netzen, mit welchen die Fürſtin ſie rings umkleiden ließ" — Harris.

„Wo biſt nun Du? Mir fremd geboren, —
Du, ſo geliebt, Du, ſo verloren!
Umgläub'ger, — Gheber, — Feind, — wie auch
Dich trifft heilloſer Namen Hauch, —
Doch herrlich ſtets, — lieb meinem Muth,
Wer Du auch ſeiſt, lieb, wie mein Blut!
Ja — Alla, zorn'ger Alla, — ja, —
Iſt Sünd' in dem Gefühl mir nah,
So laß mich rings die finſtern Wogen
Verſchwemmen, eh' noch, weggezogen
Mein Geiſt von Glauben — Vater — Welt, —
Vor ſeinem Abgott niederfällt,
Und neben Dir aufſtellt im Bild ihn, —
Denn ach! ich lieb' ihn, — lieb' ſo wild ihn, —
Trüb wär' Dein Paradiesrevier
Für mich, theilt' Er es nicht mit mir!“ —

Die Händ gefalten, — hoch der Blick, —
Die Thräne quillt, wie Mondlichtſchauer, —
Und ſprüht im Liebesmisgeſchick
Die Lipp' auch Sprüche wilder Trauer, —
Dennoch bewährt der Stirne Licht,
Bewährt der Augen heil'ger Schimmer:

Ob Erdennacht den Geiſt umflicht,
Im Himmel ſei er heimiſch immer.
Ja, ja, — ein Geiſt, wie Hinda's, rein,
Mag rein auch noch im Irrthum ſein,
Wie Sonnenglanz, ob irr er treibt
In Fluthen, Sonnenglanz doch bleibt!

So achtlos ward ihr Sinn für Alles
Um Eins! — Den Sturm, der wilden Schalles
Sich hebt, — die Welle, die das Licht
Nahrollend birgt, — ſie achtet's nicht, —
Hört nicht das Feldruf's wilden Klang,
Ob ihrem Haupt der Fechter Drang, —
Nicht Schwerdterklirr'n, nicht Stimm' an Stimme,
Wetteifernd mit des Donners Grimme.
Doch — Vom Verdeck der wilde Schrei
Der Krach, als berſte raſch dort oben
Maſt, Seegel, Kriegsgeſchütz entzwei, —
Dies Heulen, dies Verzweiflungsleben, —
Barmherz'ger Himmel, — was geſchah?
Das that nicht Sturm, wie ſchiffbruchnah
Die Bark' auch ſchwankt', ein Wellenſpott,

Durch's hohle Meer! — „Vergieb mir Gott
Vergieb mir!“ — ruft die Maid und kniet
Im Zittern, das ſie bang' durchzieht,
Als nah' ſich des Gerichtes Stunde.
Dicht um ſie her ſchmiegt ſich die Runde
Der Zofen, ſtarr, ſtumm, leichenfahl, —
Horch! — Noch ein Krach! — zum Drittenmal! —
Und nun, als ob von Donners Wettern
Die Planken krachten im Zerſchmettern,
Bricht das Verdeck, — o welch ein Graus!
Blut, Meer, Schwerdt, Menſch toſt im Gebraus
Hernieder zum erſchreckten Schlund, —
Manch Einer haut angſtwild im Rund
Noch ſterbend, — Andr' auf Todesſtufen
Hört man: „für Gott und Iran!“ rufen!

Weß war die Hand, die kühn und ſcharf
Zurück den grimm'gen Haufen warf,
Und die Entathmete, Bedrückte
Aus Mord und Schiffbruch kühn entrückte?
Nicht wußte ſie es ſelbſt! — Denn kalt
Umwebte Ohnmacht die Geſtalt

Der Lieblichen, umſtarrt von Trümmern,
Gleich einer Blume deren Flimmern
Welkt in vulkaniſchem Lavaſchimmern.
Doch oh, wie traf ſie Todesklang,
Noch eh ſie ganz bewußtlos ſank!
Das brech'nde Verdeck, — die Menge,
Auf ſchwanken Brettern im Gedränge, —
Zerriſſ'ne Seegel, wildvermengt,
Ob Kämpfern, und mit Blut beſprengt,
Gleich rothen Flaggen, klirr'nder Tanz
Der Säbel, raſcher Blitze Glanz
Auf Klingen leuchtend, kühn empor
Geſchleudert, wie ein Meteor, *) —
Es war, als ob ein Zorngewimmel
Zur Wette ringe, wer im Chor.
Ergrimmter ſei: Menſch oder Himmel!

Zuletzt — doch nein, — es kann nicht ſein, —
Es war ein Traum nur! — Doch ſie dachte

---

*) Die Meteore, welche Plinius *Faces* nennt.

Daß ihrer Augen letztem Schein,
Derweil Verdeck und Bord ſchon krachte,
Sich zeig' ein Glanz der Lichtgeſtalt,
Der Glorie ihres Seins, — ob dröhne
Rings Untergangs und Sturms Gewalt —
In ſiegend übermächt'ger Schöne! —
Wie wenn durch ſchwarze Wetternacht
Der Stern Aegyptens *) herrlich lacht,
Der nie ſein ſtolzes Licht läßt ſchauen
Für Weſtlands weiße Inſelgauen, **)
Manch ſchwächres Himmelsaug' verdunkelnd,
Gluthhell aus Sturmeswolken funkelnd!
Doch nein, — es war nur flücht'ger Traum —
Nur Phantaſie! — Ein Schrei war kaum
Der todesblaſſen Lipp' entklungen,
So lag vom Ohmachtſchlei'r umſchlungen,
Die Jungfrau — dichte Nacht ihr nah
Ringsher — wie ſchon geſtorben da! —

---

*) Der glänzende Canopus, in den Europäiſchen Himmelsſtrichen nie erblickt." — Browe.

**) S. Wilfords gelehrte Verſuche über die heiligen Inſeln des Weſten.

Wie ſchön, wie friedlich ziehn die Stunden
Herauf, wenn Sturm nun iſt entſchwunden,
Wenn luft'ges Kriegsgetümmel ſchweigt,
Gewölk, vom Himmelsſtrahl erweicht,
Hinſchmilzt, und Land und Meeresfluth
In glänzend ſtillem Frieden ruht,
Friſch, als wär' neu der Tag geboren
Im Blumenſchooß der Morgenhoren!
Wenn lichte Blüthen, wie verloren
Erſt flatternd wild im Wirbelwind.
Nun wehn in Lüften ſtill und lind,
Sie, wie von Dank ſüß überquillend,
Mit reinem Balſam weithin füllend; —
Wenn alle Tröpflein, von Gewittern
Auf Blum' und Laub geſprüht, hell flittern,
Als wäre jegliches der Stein,
Erzeugt aus Blitzes Flammenſchein! *)

---

*) Ein köſtlicher Edelſtein Indiens, von den Alten Ceraunium genannt, weil man ihn, der Sage zufolge, nur fand, wo ein Wetterſchlag herabgefahren war. Tertullian berich-

Wenn für das Eine stürm'ge Blaſen
Ein zahllos Heer von Lüftchen haucht,
Von Feierdüften ſüß durchraucht, —
Als ob für Baum und würz'gen Raſen
Die Lüfte hegten Duftvaſallen,
Nur Einer Blüthe ſtets vor Allen
Dienſtbar, und nur in ſie getaucht!
Wenn blaue Waſſer ſteigen, fallen,
Umwebt von Sonnlichts müdem Wallen, —
Wenn ſelbſt das nachgebliebne Leben
Vom Sturm wie liebliches Erheben
Hochglühnder Minneherzen quillt,
Seit neu'ſtem Glück noch nicht geſtillt!

So war die Stunde, welche lachte
Goldhell, als Hinda nun erwachte
Vom Ohnmachtſchlaf, und rings umher
Sonſt nichts vernahm, als nur, wie Meer

---

tet, er ſei glänzend anzuſchauen, als ob er einſt Feuer enthalten habe; der Verfaſſer einer Abhandlung in Harris Reiſen hält ihn für den Opal.

Sanftmurmelnd ſich an's Fahrzeug ſchmiegte,
Und langſam fort und fort es wiegte. —
Doch träumt ſie noch? — Iſt dies das Schiff,
Das von Harmoſias Hafenriff
Sie fort am letzten Morgen trug? —
Nach deſſen blut'gen Meeresflug
Der Seehund ſchwamm? — Nein! Fremd
umgraut
Sie Alles, was ſie jetzt erſchaut.
Sie liegt auf einem Schiffsverdecke, —
Kein Federfächeln, zart befliſſen,
Kein reiches Zeltgeweb zur Decke,
Und kein Jasmin auf ihren Kiſſen! —
Ein rauhes Bett aus Waffenröcken
Giebt minder jetzt ihr Ruh als Schrecken, —
Feldbinden ſieht auf blut'gen Speeren
Ein Dach ſie ihrem Haupt gewähren; —
Sie ſchaudert, — blickt umher; — Da lag
Im Sonnenlicht ein Kriegerhaufen,
Um friedlich nun für dieſen Tag
Nach blut'ger Arbeit zu verſchnaufen.
Manch einer blickt zur müden Fluth
Im träum'riſch unbewußten Muth;

Manch Andrer, der die träge Raſt
Nur ungern trägt, wirft nach dem Maſt
Umſpielt von ſchlaffer Seegel Lauf,
Manch ungeduld'gen Blick hinauf.

Alla, wer hilft? Sie iſt geraubt! —
Nicht zeigt ſich in der ganzen Bande
Arabiſch Schwerdt und Turbanshaupt; —
Die Tracht, — der Ledergürtel *) Blitzen
Auf gelbem Kleid **), — der Schrei der Schaar, —
Die Tartarwoll' auf ihren Mützen, — ***)
Ja, ja, — es iſt nur allzuwahr, —
Die Stunde jener Schreckensſchlacht
Gab ſie dahin in Hafeds Macht!

---

*) D'Herbelot. Artikel: Agduanti

**) „Die Ghebern zeichnen ſich durch die dunkelgelbe Farbe aus, welche die Männer für ihre Kleider wählen." — Thevenot.

***) „Die Kolah oder Mütze der Perſer iſt aus dem Fell des tartariſchen Schafes gemacht." — Waring.

Haſed's, des Ghebern! — Dieſe Ahnung
Hat eiſig all ihr Blut verſteint, —
Er, den ſie ſcheut, durch manche Mahnung
Erſchreckt, als einen höll'ſchen Feind,
Als Boten, den der Abgrund ſendet, —
Peſthauchend, wo er hin ſich wendet, —
Durch ſeinen Schatten, teufliſch neidend,
Von Gott die armen Menſchen ſcheidend! —
In ſeine Hand fiel ſie! — Iſt ſein,
Gefangen, lebend, und allein, —
Sieht ringsher ſeine Grau'ngemeinde,
Ungläub'ge allzumal und Feinde!
Wie hieß denn noch das kühne Hoffen,
Das blitzhell in ihr Herz getroffen,
Als ſie mit der Verzweiflung Kraft
Durch die bewahrten Schaaren ſtreicht,
Ihr Blick ſo ſuchend geiſterhaft,
Das ſich der ſtrengſte Gheber neigt,
Wenn er ſie anzuſchau'n nur wagt,
Als wiß' er gleich, nach wem ſie fragt.
Doch nein! — Sie ſieht ihn nicht. — 'S iſt hin,
Das Bild, das glänzend ihren Sinn,
Umwogt von Blut und Sturm, erquickte, —

Ein Trugbild war's, das ſie erblickte,
Ein flüchtger Regenbogentraum,
Halb Licht, halb Nacht, wie ihn auf Schaum,
Der ſchlummernd uns umrollt, die Strahlen
Der Phantaſie bisweilen malen!

Doch jetzo eilt mit raſcherm Fliegen
Das Schiff durch Meeres blauen Plan,
Der Ruderſchall zerbricht im Siegen
Sein Spiegelreich dem Ocean,
Daß weit die blanken Splitter fliegen.
Und ach, ſie ſieht mit bangem Schrecken
Ihr Lauf geht zu der Bergeswelt,
Wo Wolkenan ſich Thürme ſtrecken,
Wo Mekkas Feinde ſich verſtecken,
Gleich dem Skorpion, der, ringsumſtellt,
Im giftig tiefſten Schlund ſich hält!
Wie leuchtend Land und Fluth auch war,
Stand dieſer Berg doch ſonnenklar, —
Nur hochher, wo der Gipfel droht,
Strahlt eine Wolke, blutig roth,
Als ob des grauſen Schickſals Fahne
Hier an den Sitz des Todes mahne.

Hegt' ihr verſtörter Sinn im Schwanken
So grauſer Noth noch ſonſt Gedanken, —
Sie ſtaunte, wie von hier hinauf
Zur Klippe zwäng' ein Menſch den Lauf;
Denn Arabern ward nimmer kund
Ein Weg, als durch den Thalesſchlund. —
Doch jedes Sinnen flieht in Furcht,
Als nah das Schiff die Fluth durchfurcht
Am Felſengrund, und ſie von Wogen
Sich durch die Höhlen fühlt gezogen,
Die in des Feuerberges Gründung
Hinziehn die labyrinth'ſche Windung, —
Als eine Stimm' im ſchäum'gen Lauf
Rief: „ſenkt den Maſt! Die Fackeln auf!“ —
Und ob der Fluthen mächt'gem Streiten
In einen Grottenſchlund ſie gleiten,
So düſter, wie die Pfortenwand,
Wodurch geſchiedne Seelen ziehn; —
Und Fackel nicht, noch qualm'ger Brand
Kann weiter ſeine Schimmer glühn,
Als auf der dichten Wogen Sprüh'n.
Stumm ſchiffen ſie, — wie othemlos, —
Zu bang' der Schauder und zu groß

Im dunkeln Abgrund, um zu ſprechen,
Wo dunkel ſelbſt ſich Worte brechen,
Vom Koboldsecho aus den Schlüſten
Verſtreut auf ſchwarzen Wogenklüften,
Wie bange Kund' aus Todesgrüften!
Doch ſtill, — man hält; — die Fluth kehrt um,
Und ſchäumt in Wellen grimm zu Hauf, —
Was hemmt ſo ungeſehn und ſtumm
Des raſchen Stroms erzürnten Lauf?
Kaum mag der Ruder Doppelſchwingen
Des Strudels Wirbelkraft bezwingen, —
Da horch! — Ein kühner Fuß ſprang aus
Zum Fels — man wirft die Kette hinaus, —
Die Ruder ſtill, — der Haken klingt, —
Im Ankern bebt die Bark' und ſchwingt; —
Da brach ein Tagesſtrahl durch's Dunkel, —
Doch eh' das Mägdlein im Gefunkel
Erſpähen kann, woher er drang,
Fühlt ſie die Stirne ſchreckensbang
Berührt von unſichtbaren Händen,
Ein Tuch das glüh'nde Aug' ihr blenden,
Und aufwärts zu den Felſenwänden

Die Bahre, die ihr Lager war,
Getragen von der Kriegerſchaar.

O Macht der Sonnenſcheins! O Tag,
Welch Balſamleben rufſt Du wach!
Dich zu empfahn, iſt ſolch ein Seegen,
Daß, gäb's auf allen Lebenswegen
Die Luſt in Dir zu ruhn, allein, —
Schon könnte drob zu lieblich ſein
Die Welt, um all ihr wechſelnd Rauſchen,
Mit Grabesſchatten zu vertauſchen!
Selbſt Hinda — freilich nicht die Kluft
Erblickend, wo Pfad ſich drehte —
Ahnt vor der ſonnig milden Luft,
Die plötzlich glühend ſie umwehte,
Daß ſie, entrückt dem Nachtgewinde,
In holder Welt auf's neu' ſich finde.
Doch bald entſchwand der Balſamwind.
Rauh geht's durch ſteiles Labyrinth,
Durch wild Geäſt, das brechend kracht,
Auf voll'ndem Stein, davor erwacht
Aus Hungerſchlaf der Leopard; —
Der Kieſel dünkt ein Wild ihm jetzt,
Das er mit Sätzen raſch und hart

Auf Donnerwegen raſſelnd hetzt! —
Des Schakals Ruf, — das Klaggetöne
Der gräßlich einſamen Hyäne; —
Und dann der endlos roll'nde Lauf
Der Ström, in's tiefe Thal vertheilt,
Als rauſchte bang' die Fluth herauf,
Die unter'm Steg des Todes heult! —
Das Alles gräßlich! — Doch zu ſchauen
Selbſt dieſe ſchreckensvolle Welt,
Wär' Troſt ihr, die im Blindheitsgrauen
Für ſchrecklicher noch Alles hält.
Denn nie gab's eine Grau'ngeſtalt,
Der Phantaſie, und nächt'ges Beben,
Von grauſendem Geheul umſchallt,
Nicht gäb' ein noch viel ſchlimm'res Leben.

Doch, Hinda, — iſt das jetzt ein Traum? —
Umwirrt Dich Angſt mit Wahnſinnsſchaum? —
Wie, oder drang aus finſterm Raum
An's Ohr ein ſüßes Flüſtern Dir:
„Muth, Lieb! Dein Gheber iſt ja hier!“ —
Kein Traum! — Es dringt wahrhaft zu Dir
In Ohr und Geiſt — „Dein Gheber hier!“
Es war ſein Laut, ſie irrte nicht!

So weit durch Welt das Leben quillt,
Kennt ſie nur Einen, der ſo ſpricht,
So holdberedt, ſo ſüß und mild!
O ehr miskennt die Maienroſe
Den Minneſänger, Nachtigall,
Und öffnet ſtümperndem Gekoſe
Den Buſen, blüh'nd nur ſeinem Schall, *)
Als Liebe zweifelt an dem Klang,
Dem Hauch, der vom Geliebten drang! —
Doch ob in Mitten aller Aengſten
Sie des Geliebten Näh' erquickt,
Deß Lächeln wohl ihr auch die bängſten
Todſtunden noch mit Wonne ſchmückt, —
Doch flieht das Licht, nur kaum erborgt,
In Nacht, weil ſie um ihn jetzt ſorgt.
Wie litt' es Hafed's grimm'ger Muth,
Daß Einer aus dem Ghebernblut
Je anders dürfſt', als nur mit Fluchen,

---

*) Ein den orientaliſchen Dichtern gewöhnliches Bild. „Die Nachtigall wirbelte ihren zaubriſchen Sang, und trennte die dünnen Schleier der Roſenknoſpe und Roſe." — **Jami.**

Ein Moslemkind Arabiens ſuchen?
Ein Kind des Mann's, deß Waffenfunkeln,
Zu blutig raſchem Sieg entbrannt,
Irans Altäre hieß verdunkeln
Und wüſt hinwelken Irans Land! —
Und ſchlimmer noch, die wilde Nacht,
Die bald herandroht! — Welchen Händen
Gelingt's das Schwerdt, von Perſerſchlacht
Erſt Einmal wild, zurückzuwenden? —
Wer rettet ſie vom **Opferheerd**?
Wer **ihren Freund vor Vaters Schwerdt**?"
„Rett' **ihn**, mein Gott!" — ſo ächzt ſie ſchweigend, —

„Rett' ihn zu Nacht! — Wenn jeholdneigend
Du gabſt auf Sünders Opfer Acht,
Auf Sünders Flehn, Dir Preis erzeigend, —
Rett' **ihn**, o rett' ihn dieſe Nacht!
Und hier vor Deinem Thron verheiß' ich:
Aus meinem tiefſten Herzen reiß' ich
Erinn'rung, Liebeshoffnung los,
Ja, jedes Lebensglück zerreiß' ich
Und werf' es hin in Deinen Schooß!
Nur ihn beſchütz'! Und alle Thränen,

Und alles ſündig theure Sehnen, —
Zu ſehr bis heut ſein Eigenthum, —
Ich opf'r es ganz nur Deinem Ruhm. —
Die Jugend will ich dem Kaſtei'n,
Das Alter Pilgerfahrten weih'n,
Erſtickend ſo im heil'gen Grame
Die Liebesgluth; — ja ſelbſt ſein Name
Soll nimmer meiner Lipp' entwehn,
Bis ich für ſeinen Geiſt darf flehn,
Den edlen Geiſt, wann Leibes Trümmer
Er abwirft vom äther'ſchen Schimmer,
Um in des ſeel'gen Lichtes Schein
Glorwürdig ganz und Dein zu ſein! —
Bringt's Dir nicht Sieg, wenn wir entwinden
So edlen Geiſt von freveln Sünden?
Heimwenden irr'nden Tugendſtern
Zum angebornen Himmelsherr'n?
O ſchütz' ihn! Beide mach' uns Dein,
Zuſammen Dein! — Was ihm erkoren
Für ein Geſchick ward, das iſt mein,
Und fällt er, ſind wir zwei verloren!"

Am nächſten Abend ward **Lalla-Rukh** von ihren Frauen erſucht, die Erzählung ihres wunderſamen Traumes fortzuſetzen; aber die bange Theilnahme für **Hinda's** und ihres Geliebten Schickſal hatte jegliche Spur davon aus ihrem Gemüthe verlöſcht, zum großen Verdruß einer ſchönen Seherin im Gefolge, welche ihre Geſchicklichkeit im Deuten aller Ahnungen zu preiſen pflegte, und es ſchon für ein böſes Omen erklärte daß die Prinzeſſin eben am Morgen nach jenem Traum ein Seidenkleid getragen hatte, aus den Blüthen des trauervollen Baumes Nilika gefärbt.

Fadladins Zorn war mehr als Einmal vor einigen Stellen dieſes heterodoxen Gedichtes losgebrochen; endlich aber ſchien es, als habe er nur noch Sinn für die deshalb zu verhängende Strafe, und er nahm an dieſem Abend ſeinen Sitz voll entſagender Geduld ein, während der Dichter alſo in ſeiner gefährlichen Erzählung fortfuhr:

Für thränlos Aug' und heitern Sinn
Wär' laub'ger Strand und Meergerinn,
Hell funkelnd zu des Berges Fuß,
Ein zaub'riſch holder Freudengruß.
Es war ein Abend, düſtevoll,
Wie oft er folgt auf Sturmgeroll,
Wenn nun es ſchweigt, und weit der Weſt
Sein goldnes Luftſchloß offen läßt, —
Wenn feuchte Strahlen bebend zücken
Vom Himmel, wie aus ſanften Blicken
Bereu'nder, deren letzte Stunden
Licht ſtreu'n auf früh're dunkle Wunden,
Und deren Thränen dankbar fallen,
Und mild in Himmelslichtern wallen!

Still war es rings. — Der Wind, der kaum
Durch Kermans Dattelhain noch wehte,
Und reich die Frücht' auf graſ'gen Raum
Zum friſchen Mahl des Wandrers ſäte, *)

---

*) „Wo in den Gränzen von Kerman der Wind etwa Datteln von den Bäumen weht, lieſt man ſie nicht auf, ſondern überläßt ſie den Bedürftigen oder den Reiſenden.“ — Ebn Haukel.

Regt matt nun, kaum die Fluthen wälzend,
Des grünen Meeres Schimmergang,
Als ob die Perlenminen, ſchmelzend,
In Wogen flöſſen hell entlang.
Die ſchönen Inſeln, grün und reich
Im klaren Wiederſcheine prangend,
Sehn lichten Peris-Inſeln gleich,
Durch Zauber hoch in Lüften hangend,

Umſonſt doch funkelt See und Land
Vor Hinda's Blick, als nun das Band
Vor ihren Augen ward entſchlungen.
Bleich, wie aus Todes Dämmerungen
Erwachende, — wenn trüb' entglommen,
An's Grab die zwei Gruftforſcher *) kommen, —
Will ſie erbebend rings umher
Aus Blicken ihr Geſchick erfragen,

---

*) Die zwei ſchrecklichen Engel, Monkir und Nakir, „Gruftforſcher" genannt, im „Glaubensbekenntniß ächter Muhamedaner," herausgegeben durch Ockley. II. Theil.

Und ſieht die Thürme grimm und ſchwer
Ob ihrem Haupte furchtbar ragen,
Als ſprächen trotzend ſie zum holden
Sonnlicht: „wagſt Du's, uns zu vergolden?“
Umſonſt, in Furcht und Hoffen bang,
Späht ſie nach ihm, deß holder Klang
Ihr wie Muſik zum Ohre drang, —
O Täuſchungstraum! 'S iſt wieder hin! —
Und ach, wie zagte nun ihr Sinn
Im Schrecken, das ſie wild durchrann,
Als Stimmen tönten rauh und tief:
„Held Haſed kommt!“ und, Mann auf Mann,
Die Schaar den Gräuelnamen rief!
Er kommt, — ſein Tritt hallt am Geſtein, —
Wie hüb' ſie wohl ihr Haupt, den Schein
Des Flammenauges zu ertragen, .
Drob Yemens kühnſte Söhne zagen?
Deß rother Strahl, wie Moslem ſpricht,
Glüht von ſo hölliſch grimm'gen Licht,
Wie jene Flamme die zu Nacht
Alraunenblätter ſichtbar macht! *)

---

*) „Die Araber nennen die Mandragora, in

Wie ſoll ſie nun die Stimm' ertragen,
Vor deren Ruf an Schlachtentagen
Geſchwader floh'n, entſetzt und feig, —
Der Wüſtenkarawane gleich,
Gelagert, wo ein Born entquillt,
Wenn nah der durſt'ge Tiger brüllt!

Ganz othemlos, die Augen neigend,
Steht ſie, dem zorngem Blitz ſich beugend,
Der — meint ſie — nun vom Angeſicht
Des Feind's auf ſie herniederbricht, —
Sie bebt, als ſie den Tritt der Menge
Vernimmt, die weicht von dieſem Stand, —
O Angſt in kurzen Schweigens Enge! —
Bis Hafed faßt mit banger Hand
Die ihre flüſternd leiſen Schalles:
„Hinda!" — 'S war Alles, was er ſprach;
Doch war's genug. Der Schrei, der brach
Aus ihrer Bruſt, ergänzte Alles.

Bezug auf deren nächtliches Schimmern: Teufelslicht." — Richardſon.

Kämpfend mit Schreck und Freud' und Traum,
Erhebt die Maid die Augen kaum
Als ſchon an Lieblings Bruſt ſie lag!
Er iſt's er iſt's, — der Mann voll Blut,
Der Schlimmſt' aus Teufels Feuerbrut,
Hafed, der Dämon, ſchlachtbewehrt,
Deß Ruf entnervt, deß Blick verzehrt, —
Er iſt ihr holder Gheber, — mild
Und ſtrahlend noch das ſüße Bild,
Wie als zuerſt er ihr ſich wies,
Und träum'riſch holdes Licht ihr ließ,
Daß ſie vermeinte, ſüßbeklommen,
Ein Engel ſei zu ihr gekommen!

Ja, Augenblicke giebt's im Leben, —
Und dies war einer, — wie durch Weben
Des Sturmgewölks ein Sonnenſtrahl, —
Wie Raſenſtellen, die erblühen
An Kraters ſchwarzem Feuerthal,
Lichtſchmuck an Abgrunds Todesglühen!
Vergangnes, — Zukunft, — was für Noth
Ein trüb Geſchick zu bringen droht,
Faßt in nur hell're Lichtesflammen
Die ſeel'ge Gegenwart zuſammen!

Selbſt er, der Jüngling, — trüblich fern
Von jedem einſt'gen Hoffnungsſtern, —
Sein Glück dahin, — ſein Ruhm verkannt, —
Iran, ſein liebes Vaterland,
Von Sklaven voll und Todesbetten,
Allwärts nur Gräber oder Ketten! —
Im eignen Herzen ſchon den Tod,
Nur harrend auf das letzte Werben
Der Freiheit, um in edler Noth
Schön, wie ſie ſelbſt, dahinzuſterben, —
Selbſt er, in Unglück ſo verſunken,
Stets dunkler ob ihm die Gefahr,
Fühlt dieſer Stunde Freudenfunken,
Aus Augen kündend mild und klar
Ihm holdes Glück, das allerbeſte
Das Erde hegt für ihre Gäſte: —
Der Troſt: „Du biſt treuwarm geliebt!“
O, wie der Augenblick ihm giebt
Das glüh'nde Vollgefühl der Freude,
Die ſich erhebt aus tiefſtem Leide!
Wie ſüß ihm Wonnetropfen quillt,
Der Elend's ſchäum'gem Kelch entſchwillt,

Kühn eingeſchlürft im freud'gen Dank,
Folgt herber Tod auch holdem Trank!

Sie auch, in dieſe Augen ſchauend,
Die tief ihr durch die Seele glüh'n,
Vergißt das Unheil, ſie umgrauend;
Sie fühlt nur kaum Gefahr und Müh'n, —
Wie Unbeglückt im ſchönen Traum
Getäuſcht auflächeln, ſeufzend kaum.
Die Trümmer, wo ſie ſich getroffen
Auf Berges höchſtem Felſenſaum,
Sind nach des Meeres Fluth hin offen,
Wo auf beglänztem, leichtem Schaum
Manch Schifflein ſchön, den Tag hindurch
Verſteckt in ſichrer Hafenburg,
Nun vorſchwebt, feuchter Seegel Spiel
Dem Spätwind bietend, mild und kühl;
Wie Adler die nach Sturmes Streiten
Die Fittg' in milder Sonne ſpreiten.
Ob Tages Stern verſunken war
Am fernen Hügelzug von Lar,
Schwebt Glorie doch auf Wolkenmaſſen,
Als hätte — für den Schmuck geweiht
Des Weſt — der Lichtgeiſt im Erblaſſen

Diesmal ſein ſonnig funkelnd Ki.
Auf eil'ger Fahrt zurückgelaſſen,
O ſchöner Wohnplatz edler Minne!
Tief dort kryſtallnes Fluthgerinne,
Und hochher glüh'nde Himmelszinne; —
Zwei Herzen, rein im Luſtgewimmel,
Schwell'n wie die Fluth, glüh'n wie der Himmel —
Doch ach, zu ſchnell entſchwand der Traum,
Und Hinda's Bangen kehrt zurück; —
Die grimme Nacht, — ſie weilt noch kaum, —
Matt brennt des Lichtes Scheideblick,
Und jedes roſ'ge Farbenſpiel
Des ſanften Meers verſank und fiel.
Raſch zu der Wolken dunklem Lauf
Wirft ſie den Blick, — dann ſchreit ſie auf
„Zu Nacht, — ſprach er,“ — und ſchau, ſie
naht; —
Flieh, — liebſt Du irgend, irgend mich!
Bald ſucht ſein Mörderheer den Pfad,
Und bluten, ſterben ſeh' ich Dich. —
Sacht! — Hörteſt Du nicht Menſchentritte
Dort in des grauſen Thales Mitte? —
Nun klimmt's herdurch die Waldes-Huth! —

Flieh, flieh, — ob Abend hold noch lacht, —
Dein Feind, voll Durſt nach Deinem Blut, —
Den kenn' ich, — o, Der kommt vor Nacht!“

Von Todesängſten beinah blind,
Umfaßt ſie den erſtaunten Mann: —
Er ſeufzt; „ach, mir, verwildert Kind,
Verdankſt Du dieſen Schreckensbann!
Was blüht' auf meinen Unglückswegen,
War immer welkend bald erlegen, —
Mein Schickſal gleicht dem Hauch, entweht
Vom todten Meer; — was naht, vergeht! —
Warum riß Schiff an Schiff zuſammen
Uns heut' im Morgens Wetterflammen? —
Warum, als ich Dich ſüßen Preis
In meine Arme ſah geſunken,
Nach Einem Blick ſchon liebeheiß
Von Deinen bleichen Reizen trunken,
Warum doch ſchwur ich — wild in's Grauen
Des Kampfes, Dir zum Schutz, verſunken —
Nie Dich, o Sieg'rin mehr zu ſchauen?
Und warum brach ich theuern Eid,
Dir nach jetzt, ſchwach in Lieb und Leid? —

Erſchrick nicht! — Innes ferne Sauſen
Iſt Stromeslaut, durch's Thal geſchwellt.
Fürcht' nichts! Auf dieſen Felſenklauſen
Stehn hoch wir ob der ſchwirr'nden Welt, —
Ob ihrer Hoffnung auch! — 'S iſt grauſend, —
Wie Leichen, ſtill in Gräbern hauſend!
Ja, könnt' auch Höll' und Welt ſich thürmen,
Um dieſen heil'gen Berg zu ſtürmen, —
Du fürchte nichts. — Ich will Dich ſchirmen; —
Und jeder Stern, Gott nah, wird hier
Zur heilig-ernſten Schildwach Dir. —
Zu Deinem Vater, eh der Schein
Des Morgens glüht," —

„Des Morgens? — Nein"
So ſchrie die Maid; — „Nie wird Dir funkeln
Des Morgens Licht! — Tod, Tod im Dunkeln
Der Nacht durchheult bald jeden Thurm,
Fliehn wir nicht gleich, gleich jetzt den Sturm!
Du biſt berückt! — Ein Wicht, bekannt
Mit Thales labyrinth'ſcher Wand, —

Gewiß! — Wahr iſts! Bei'm ſtern'gen Land! —
Hat meinem Vater Dich verrathen. —
Im Lächeln, das vor grimm'gen Thaten
Ihn überblitzt, ſah ich ihn nahn
Heut' früh, mir kündend ſeinen Plan,
Froh, als ob ſchon vor ſeinen Füßen
Er ſäh' Dein letztes Herzblut fließen!
Mein Gott, wie wenig träumet' ich da,
Haſed ſei meines Lebens Klarheit! —
Flieh! — Schick zum Thal! — Der Feind iſt nah, —
Bei meinem ew'gen Heil: 's iſt Wahrheit! —

O, kälter als der eiſ'gr Wind,
Dem ſonnig muntre Quellen froren,
Iſt edler Bruſt das Wort: „wir ſind
Durch falſchen Freundes Liſt verloren!“ —
Tief fühlt' er dies Erſtarr'n, und ſtand,
Erſtaunt, bewegungslos, gebannt,
Als raſte ſeines Blutes Wallen, —
Gleich dem, den Zauberſpruch umſchwillt,

Gleich einen ſtummen Marmorbild
In Iſchmonie's ſchweigſamen Hallen! *)

Jedoch dies bange Staunen ſchwand
Sein Geiſt, auf's neu' Er ſelbſt, erſtand,
Und ſtrahlt' aus ſeinen Blicken weit
In aller Pracht beglückt'rer Zeit!
Nie kam begeiſterungsvollre Stunde
Auf dieſen edlen Heldenſinn; —
Er ſchaut zum hohen Wolkenrunde
Feſt, heiter, herrlich, glänzend hin,
Als leuchte Schickſals ernſte Kunde
Aus ſeinem Augenſtern dahin!
Sie kommt, die Stunde heil'gen Ruhms,
Die Stunde frommen Martyrthums;
Und war ſein Leben raſch verzehrt,
Wie Blitz, der Sturmgewölk durchfährt,
Doch ſoll ſein Todesaugenblick
Noch Glorienſpuren hinterlaſſen,

---

*) In Betreff der verſteinerten Stadt Iſchmonie in Ober-Egypten, wo man noch bis auf den heutigen Tag mancherlei Bildſäulen von Männern, Frauen u. ſ. w. antreffen ſoll, ſ. Percys view of the Levant.

Nach denen Tapf're künft'ger Zeiten,
Gleich ihm verfolgt von Misgeſchick,
Stolz trauernd ſchaun, friſch Muth erfaſſen,
Und, ohn' in Nächten zu erblaſſen,
Dem Unterdrücker Tod bereiten!
Der Fels, dies hohe Denkmal, ſoll
Der künft'gen Welt von ihm noch künden,
Und Bard' und Held begeiſtrungsvoll
Sich heimlich hier als Pilger finden,
Um muth'gen Söhnen hier zu melden
Wie Haſed fiel mit ſeinen Helden,
Wo **Irans** Tempelpracht verging, —
Zu ſchwören während aus und ein
Ihr Othem weht nie zu verzeih'n
Dem Fluchgeſchlecht, daß Kett' und Bande
Rechtlos **Iran** befleckt mit Schande,
Die Blut, nur Blut abwäſcht vom Lande!

Solch kühner Bilder Zug umlaubt
Jetzt wie mit Kronen **Haſed's** Haupt;
Kein Heil'ger ſchaute mehr entzückt
Wohl nach der Martyrkrone Funkeln,
Als er zum Scheiterhauſen blickt,

Der dort hervorragt aus dem Dunkeln,
Halb flimmernd in des Altars Strahl,
Als vorbeſtimmtes Grabesmal! —
Von ſein und der Genoſſen Händen
Vielfach gethürmt aus duft'gem Holz,
Steht er an Heiligthumes Wänden,
Wie ſchon im Voraus darauf ſtolz,
Die Wen'gen, treu noch im Erliegen,
In ſtrahlend hellen Tod zu wiegen; —
Die Wen'gen, liebend Flammenbetten,
Wenn nur von Band und Schmach ſie retten,
Wie jenes Bette, gluthumweht,
Wo einſt als Kind lag ihr Prophet,
Und all die Flammen, die dort ſprühten,
Durch Himmels Huld als Roſen blühten! *)

---

*) „Die Ghebern ſagen, daß als Abraham, ihr großer Prophet, auf Nimrods Befehl ins Feuer geworfen ward, die Flamme ſich augenblicklich in ein Roſenbett umwandelte wo das Kind anmuthig ruhte.“ —

Tavernier.

Die Maid erſpäht achtſam indeſſen,
Was ſeine Flammenblick' ermeſſen.
Was ſucht er hoch in Himmelsräumen?
Was mag er ſinnen jetzt? Was träumen?
Ach, weshalb, daß er ſtaunend weilt,
Da die Gefahr ſtets näher eilt?
„Alfred, mein holder Herr und Freund!“
So ruft ſie knieend aus, und weint, —
„Wenn Deinen Geiſt nur halb durchglühte
Was liebend oft Dein Mund mir ſchwur,
Fleh' knieend ich, die nimmer kniete
Sonſt, als vor ihrem Schöpfer nur, —
Fleuch! Jetzt, wenn Du mich liebſt, o fleuch,
Jetzt, — eh losbricht ihr Klingenſtreich?
O eil! — Das Schiff, das her mich trug,
Führ' uns durch's dunkle Fluthrevier!
Gleichviel, wohin es lenkt den Flug,
Wenn Du nur lebſt, und ich bei Dir!
Wohin es geh', — an Deiner Hand,
Dein Blick ſo lieblich vor mir lächelnd, —
Durch Bös und Gut, auf Meer und Land
Bleibt rings die Welt uns liebefächelnd!
Laß fern auf ruh'gem Strand uns wohnen,

Wo Fluch nicht darf die Treue lohnen; —
Wo ſo zu lieben inniglich
Ein irrend Kind des Lichts wie Dich,
Nicht Sünde heißt, — und, wär' es Sünde, —
Wo unſer Flehn vereint und linde
Zuletzt uns doch der Schuld entbinde!
Für mich ſollſt Allah Du verſühnen,
Für Dich will fremdem Gott ich dienen!“

Wild ſprach ſie dies verworrne Wort, —
Senkt dann ihr Haupt beſchämt und ſchweigend,
Und ſeufzt, als ſchwänd' ihr Leben fort
Mit jedem Hauch, der Bruſt entſteigend.
Und er jung, glüh'nd, — o ſtaunet nicht,
Wenn für den Augenblick Stolz, Ruhm,
Sein Eid, ſein Flammenheiligthum,
Selbſt Iran ihm zuſammenbricht
Vor ihr, die er zu ſeinen Füßen
Stumm ſieht in Todesangſt zerfließen.
Nein, ſchmäht ihn nicht, wenn Hoffnungsſtrahl
Süßdämmernd manch ein Zukunft-Thal
Vor ihm erſchloß, und Tag' und Nächte,
Ihm zeigt' im heitern Liesrechte,

Nah' dieſer holden Schönheit Blühn,
Die zündend ſtrahlt aus eig'nem Glüh'n!
Wie er nach ihr ſich nieder bog,
Und zwei, drei Thränen fühlte rinnen
Ahnt' er, welch, eine Wolk' umzog
Bedrohlich all ſein Thun und Sinnen.
Er ſtarrt, er wiſcht die Thränen fort, —
Unwürdig Licht in ſolchem Port, —
Wie man am Morgen ernſter Schlacht
Vom Schwerdte ſtreift den Thau der Nacht,
Der's trüb wohl, doch nicht ſtumpf gemacht.

Doch ob ſich ſelbſt bezwang der Held,
Mild bleibt ſein Herz und warmgeſchwellt, —
So zart belebt in Blick und Ton,
Daß die Geliebt' im halben Licht
Der Hoffnung meint, ſein Herz ſei ſchon
Wie ihres weich; und wie zum Lohn
Liebkoſt ſie ihm, derweil er ſpricht:
„Ja — gäb' es eine ſchönre Sphäre,
Wo Lieb' und Treu' willkommen wäre, —
Ja, giebt es ſolch ein Ruheland
Für Liebende, ſtets treu geblieben, —

O tröſte Dich! — Am ſeel'gen Strand
Vereint uns bald ein ew'ges Lieben!“

Kaum mocht' in eigner Bruſt ſie finden,
Ob Glück, ob Tod die Worte künden,
Als ſchon zum Wall der Jüngling flog;
Dort hängt ein mächt'ges Meerhorn *) hoch,
Draus ſtark er den Signalklang ruft,
Wie Sturmgeiſt donnert durch die Luft. —
Und ſeine Helden, allzumal
Todtreu ihm, kannten das Signal,
Das den Moment verkünden ſollte,
Wenn Hoffnung nicht mehr leuchten wollte,
Nicht mehr der blut'ge Würfel rollte.
Längſt ſchon hing auf dem Moderthurm

---

*) „Die Muſchel, Sſankos geheißen, in Indien, Afrika und dem Mittelmeer wohlbekannt, brauchte man noch immer in manchen Gegenden als Trompete zum Lärmblaſen oder Signal-Ertheilen. Sie giebt einen tiefen und hohlen Klang.“ — Pennant.

Das Meerhorn, um durch See und Sturm
Dereinſt der Freiheit tapfern Söhnen
Den ſtrengen Scheidegruß zu tönen.

Sie kamen, — ſeine Helden kamen
Langſam heran, berühmte Namen,
Und wen'ge Trümmer hinterher
Von jenem freud'gem Kampfesheer,
Stolz ſchreitend Kermans Eb'n' entlang
Nach mohr'ſchem Zel und Paukentanzen,
Sieg ahnend, wenn die Sonne blank
Spielt' auf den mächtig hohen Lanzen; —
Und wenn die Hengſte windſchnell flogen,
Das wehnde Stierhaar nachgezogen, *)
Schien jedes Kampfroß ſturmgeſchnellt,
Ein Halbgott jeder Führerheld!

---

*) „Der zierlichſte Schmuck ihrer Roſſe beſteht aus ſechs weitfliegenden Quaſten von langen weißen Haaren, dem Schweif der wilden Stiere, die man in einigen Gegenden Indiens antrifft, entnommen.“ —

Thevenot.

Wie trüb verwandelt nun! — Wie bleich
Die Angeſichter, ſchrammenreich,
Geſchaart am Gluthaltar zuſammen!
Und wie ſah der ſo trüblich drein
Als ſtumm ſie an den heil'gen Flammen
Erweckten ihrer Fackeln Schein! —
Stumm blieb's. Dem ganzen Kriegerchor
Schrieb längſt der Jüngling Alles vor,
Und jedes Führerangeſicht
Zeigt, muthig denk' er ſeiner Pflicht.

Doch Zelt verrinnt, — Nacht ſchmückt den Himmel
Mit Edelſteinen; — Du Gewimmel
Von Himmelsaugen ſchauſt hier bald,
Was Dir den ſtern'gen Schein macht kalt!
In Hoffnung ſchwebend wunderbar,
Sah jetzt die Maid der Helden Schaar
Die Sänfte ſchweigend ihr bereiten,
Hinſtell'n ſie vor den bangen Fuß; —
Der Jüngling ſchweigend ihr zur Seiten,
Hebt ſie hinein mit zartem Gruß,
Drückt ihre Hand — mit ſolchem Drücken,

Wie Hand zum letztenmal es giebt,
Wenn Herz nach Trennungsaugenblicken
Nicht Leben mehr, nicht Freude liebt!
Und doch weckt ihr dies ſtumme Grüßen
Noch Hoffnung; — ach, wie falſch die kam!
Sie meint, es ſei ein Ueberfließen
Von Luſt, ſeit den Entſchluß er nahm
Zur Flucht; — ſei Gluth, — ſei Lieb'-Ergießen, —
Sei Alles — nur nicht Trennungsgram. —

„Schnell!“ ruft ſie; — „ſchnell! Nachtſchatten nahn!
Vor Nacht muß uns die Bark' empfahn!
Und dann im Morgenlicht, — o Glück!
Mit Dir auf ſonn'ger Tiefe fern,
Denk' an dies Schrecken ich zurück; —
Entſchwund'ner Angſt ja denkt man gern!
Und Du,“ — doch ha! — erſtarrt und ſchweigt.
Gott! Soll ohn' ihn, allein, ſie fort?
Sie hat nun ſchon die Stell' erreicht,
Wo jüngſt noch erſt ſein holdes Wort
Ihr tröſtend in die Seele fiel,

Wie Klang des Engels Israfil, *)
Wenn jedes Blatt an Edens Zweigen
Süß bebt vor ſeiner Töne Reigen; —
Doch nun — o nun, — er iſt entſchwunden; —
„Hafed! Mein Hafed! — muß es ſein,
Daß Tod Du wählſt in nächt'gen Stunden,
So laß mit Dir dem Tod mich weihn,
Und Deinen Namen ſeegn' ich lind,
Bis mir der letzte Hauch entrinnt.
O laß uns nah' ſein Mund und Wangen,
Wenn ſie verblüh'n im letzten Bangen!
Laß unſre Scheidehauch' uns erben,
Und tauſend Tode will ich ſterben!
O Ihr, forteilend mit Gewalt,
O Einen Augenblick nur: Halt!
Ein Augenblick iſt ja nicht viel, —
Vielleicht noch kommt Er, den ich bat:
Hafed! Mein Hafed!“ — All den Pfad
Entlang im jammernden Gefühl, —

---

*) „Der Engel Israfil hat die klangreichſte Stimme von allen Geſchöpfen Gottes.“ — Sale.

Ein Steinherz bräch' ſo holdem Gram —
Rief: „Hafed!" ſie, — kein Hafed kam.
Nein — armes Paar — ſahſt Dich zuletzt!
Warum ſankt da nicht Beid' Ihr nieder?
Der Traum iſt aus, — das Ziel geſetzt, —
Ihr ſeht Euch nie auf Erden wieder!

O Armer, der ſie rufen hört,
Wie er am Hang des Felſen ſtand,
Mit Fieberaugen, wild verſtört,
Nachſpäh'nd der Fackeln Glimmerbrand,
Der ihm bergab mit Trauerſtrahl
Sein ganzes Glück hinieden ſtahl!
Gleich den Seefahrern hoffnungslos,
Die einen theuern Leib verſenkten,
In mordbeſtrahlten Meeres Schooß,
Dann fürder ihren Fluthweg lenkten,
Und ſtets auf dem Verdeck noch ſtehn,
Und trauernd lang' zurück noch ſehn,
Im Mondlicht ſuchend, wo die Welle
Spielt ob freudloſer Grabesſtelle!

Doch ſieh: — er ſtarrt, — was traf ſein Ohr?
Ein wilder Ruf! — Vom Thal empor,

Vom Land her dringt's, und tönt die Enge
Des Schlundes durch, als ob die Menge
Von Graungeſtalten im Reviere, —
Kobold und Diw' und Höllenthiere, —
Bräch' aus in Einen brüll'nden Laut, —
So war der Klang, ſo grimm, ſo laut!
Er ruft, „da ſind die Moslems! — da!“
Und aus dem kühnen Auge ſah
Sein ſtolzer Geiſt; — „nun, Heldenſeelen,
Im Sterndom dort, von Blut und Fehlen
Befreit, — nun jauchzt! — Zu Euch empor
Schwebt bald ein gluthverwandter Chor!“
Er ſprach's — und leicht, wie Bräut'gam eilt
Zur Braut, klimmt auf er zum Altar,
Wo noch der Kreis der Helden weilt,
Gezückt ihr Schwerdt die edle Schaar
Zugleich, durch Einen Herzensdrang
Als jener Dämonsruf erklang.
Und horch, — nochmal — ſtets näher ſchallt
Sein Wiederhall im Abgrundswald; —
O wer, die Helden dort erblickend,
Feſt ihre Hand den Schwerdtgriff drückend,

Zum Feldherrn jeder Blick gewandt
Voll Gluth, — wer ſieht nicht, daß, entbrannt
Von zorn'gen Schaam, ſie's kaum ertragen
So nahen Feind noch nicht zu ſchlagen?

Er kommt, und theilt dies muth'ge Werben.
„Was? Unſer Arm lenkt noch das Schwerdt, —
Und — ſoll'n wir zahm und einſam ſterben?
Kein Opfer unſer Nachtgefährt?
Kein Moslemherz, darin begraben,
Die Klinge würd'ge Ruh mag haben?
Nein. — Iran's ſonn'gem Wolkengott
Wär' ruhmlos Opfer Zorn und Spott! —
Nein; — mög' all' Erdenglück zerſtieben, —
Schwerdt, Athem, Rach' iſt aus geblieben.
Des Thales dunſtges Grau'ngeflecht
Beſiegeln wir mit unſrem Stahl,
Daß Zwingherrn ſchaudern, wenn ihr Knecht
Erzählt Vom blutgen Ghebernthal.
Folgt, tapfre Herzen! — Zuflucht geben
Mag dies Gerüſt vor Kett' und Leben;
Doch ſchöner ſtirbt der Held, deß Hand
Sich Moslems häuſt zur Grabeswand!“

Raſch geht's den klipp'gen Fels hernieder,
Furchtbar geſchwellt ſo Herz als Glieder
Von mehr, als ird'ſcher Kraft. — Der Feind,
Den qualm'ger Fackeln Strahl beſcheint,
Zieht froh durch finſtern Schlundes Krümme,
Wie durch Golkonda's *) Thalesſtreif
Die Schlange kreucht in ihrem Grimme
Langſam mit tödlich blankem Schweif.
Der Gheber braucht nicht Fackelglanz;
Er kennt des Thals Geheimniß ganz.
Oft ſah im Hin- und Wiederſtreichen
Er ſchon der Thiere blutigen Tanz.
Selbſt Tiger aus den Hölen ſchau'n
Ihn ruhig an als ihres Gleichen:
Bandlos, wie ſie, der Welt ein Grau'n!

Ein dunkel ſteiler Hohlwegpfad
Dehnt ſich, von wo der Moslem naht.
Erwünſchter Ort, den Feind zu faſſen,
Daß Viel vor Wenigen erblaſſen!

---

*) S. Hoole's Bemerkungen über die Geſchichte des Sindbad.

Des heut'gen Morgens Wolkenguß
Macht bruſttief dieſen Paß zum Fluß,
Und rechts und links ſteht rauh Geſtein,
Gehäuft in rieſig hohe Reihn,
Als Wächter unwillkommner Gäſte
Vor junger Freiheit Bergesveſte.
Hier ſteht ob nächt'gem Klippenſchlund
Der Reſt von Irans Rachebund,
Und hütet todesſtill den Gang,
Lauſcht nach der Moslems Heeresklang
So regungslos, daß Gei'r und Aar
Nah hinſtreicht, wie um todte Schaar. —

Sie kommen — ihr Geräuſch im Waſſer
Wird Zeichen für die blut'gen Haſſer.
Nun, Ghebern, gilt's, wenn Schneid' und Spitze
Noch Euerm Schwerdt nicht ward geraubt!
Weh Euch Ihr Moslems an der Spitze!
Ein Säbelhieb grüßt jedes Haupt,
Und wie ſie taumelnd niederſinken,
Und blut'ge Well'n die Leichen trinken,
Drängt überhin zum Todesmahl

Sich neuer Opfer raſche Zahl,
Bis kaum in Hafeds Schaar ſich fand
Ein Arm, für rüſtig noch zu achten;
Denn regunslos' an blutger Hand
Hing ſchon der Säbel, matt vom Schlachten.
Nie traf ein Willkomm ſo voll Weh.
Ein Drängerheer, — und nimmer je
Ward Kämpfern für Geſetz und Heerd
Ein grimm'ger Opferfeſt gewährt!
Den tiefen, dunkeln Pfad entlang, —
Durch den rothdüſtrer Schimmer drang
Von halbverloſchner Fackeln Gluth,
Zerſtückt, wildlodernd aus dem Blut, —
Wie wogts von Grauſen hin und wieder! —
Kopf, — Turban, — zuckendblut'ge Glieder, —
Manch Schwerdt, das, wie's entfiel der Hand,
Gleich ſtarr im Pfuhl des Mordes ſtand; —
Elende, watend matt zum Strand,
Halb brennend, halb von Fluth umrungen,
Erliegend zwiſchen Well' und Brand; —
Manch Andrer, ängſtlich feſt umſchlungen
Vom Sterbenden, ſinkt wundlos nieder
In blut'gen Todſchaum ſeiner Brüder!

Jedoch umſonſt, daß Tauſend fallen,
Da andre Tauſend fürderwallen!
Wie zahllos hin nach nächt'gen Feuern
Den Flug die Nordinſekten ſteuern
Zum Tod in Brand und Dampfesſchleiern,
So dringen ſie zum gräßlichrothen
Kampfplatze, bis aus Moslemstodten
Ein Damm ſie hinträgt ſonder Weichen
Hoch über Sterbenden und Leichen —
Graunvolle Brück'! — an's grimme Ziel. —
Nun, Ghebern, welch ein Loos nun fiel
Euch Unbeglückten? Bleibt ein Hoffen
Euch, deren flammend Grabesmal
Den Feind anglüht mit rauch'gem Strahl,
Zu ſeiner Schmach ihm zeigend offen,
Wie Wen'ger Schwerdt ihn hat getroffen?
Von wüſter Obmacht umgerannt,
Stirbt Mancher, wo zuerſt er ſtand;
Doch Andre gehn im herbern Streite
Noch kühn an ihres Hafed Seite,
Der langſam, ſtets die Stirn gezeigt
Dem Feinde, zu den Thürmen weicht.
Dem Löwen gleich, — hinweggeriſſen

Durch Jordans überſchwellnde Fluth
Aus ſeinen Hölenfinſterniſſen, *)
Lang' ſtreitend mit des Stromes Wuth, —
Ficht er im zaudernd ſtolzen Schritt,
Und Feind und Schickſal zaudern mit.

Doch welche plötzliche Verſchwindung?
Haſed iſt fort! — Kein Lichtesſchein!
Strombett' und labyrinth'ſche Windung
Verſtreu'n der Moslems wirre Reih'n.
Den Fackelträgern flucht die Menge,
Die fern noch zögern vom Gedränge,
Und möchte wie der Bluthund ſpüren,

---

*) „In dieſem Dickicht pflegen an den Ufern des Jordan unterſchiedliche Gattungen wilder Thiere zu hauſen. Die Ueberſchwemmungen des Stromes, wodurch ſie bisweilen aus ihren Schlupfwinkeln fortgeſpült werden, gaben Anlaß zu dem Gleichniſſe des Jeremias: „Er wird aufſtehn, wie ein Löwe vor den Fluthen des Jordan.“ — Maundrell's Aleppo.

Da Nacht und Klippe falſch ſie führen!
Vergebnes Wünſchen! — Das Gewirr
Toſt weiter ſtets, doch mehr ſtets irr,
Bis, blind vom fernen Lichtesſchimmer,
Schon taumeln ſelbſt die kühnſten Klimmer,
Verſtört und grimm und ſonder Halt
In Schwindels drehender Gewalt,
Hinſtürzend, daß der Abgrund ſchallt! —
Manch Andrer ſchwebt am Felſenhang,
Geſpießt auf Klippen, lebend bang,
Des Raubgeflügels Macht, und brüllt,
Bis Echoſchrei die Tiefe füllt.

Und dieſe letzten Rachezeichen,
Die je zu Hafeds Ohr noch reichen,
Vernahm er, wo am Schwindelſtein
Er matt lag, athemlos, allein,
Bei ſeiner blutumrauchten Klinge,
Als ſei nun Alles aus und leer,
Als ob nach blut'gem Taggedinge
Sein Iran ſelbſt zufrieden wär.
Ein einzig Bild nur findet Raum
In ſeiner Seele wildem Traum

Von Blut und Elend, — ſie, ach ſie,
Planet des Herzens, der noch funkelt
Im trüben Geiſt, wo Gram und Müh
Jedwedes andre Licht verdunkelt; —
Und nimmer mocht' ihr Angedenken
Ihm je ſo holden Zauber ſchenken.
Es war, als ſei jedwedes Bangen,
Ihr Lieben ſtörend, ab und todt,
Und jeder Erdendunſt vergangen,
Der ihm ſein holdes Licht bedroht, —
Als ob den ſonſt ſchon reinen Glanz
Ein ew'ges Licht noch ſchöner malte,
Und er ſie ſchau' im Siegeskranz,
Der auf ihn ſelbſt vom Himmel ſtrahlte!

Da ſprach es dicht bei ihm, — die Stimme
Kam von dem Einz'gen, der dem Grimme
Nachblut'ger Nacht entgangen war;
Ein Freund und Held aus ſeiner Schaar:
„Fließt hier denn unſer Todesblut?
Rings Feinde! Nah die Altargluth!"
Da fühlt er neu die Kraft erſtanden,
Und ruft: „Was? Auch noch jetzt nicht los, —

Auch jetzt nicht los von Moslemsbanden?" —
Das bräch' dem letzten Todesſtoß
Die eiſ'ge Kraft. Zum kühnen Lauf
Springt er, ganz Blut, vom Boden auf,
Und faßt den Waffenbruder feſt,
Den mehr, als ihn, die Kraft verläßt,
Und führt ihn ſteil hinan den Pfad,
Wo ſchrittweis mehr dem Tod man naht.
Hilf ihnen, Gott, zu dem ſie rufen! —
Sie klimmen, — bluten auf den Stufen, —
Roth ſind die Klippen — Tropfen ſchwanken
Roth von des Felſens wilden Ranken, —
Dein Schwerdt auch, Hafed, treulos doch
Zuletzt, brach Dir als Stütze noch, —
Raſch! — Feindruf — o nun raſch den Lauf! —
Feindruf dringt näher ſchon herauf! —
Ein Schwung noch! — Himmel, es gelang!
Sie ſtehn auf Felſens Gipfelgang,
Sie faſſen ſchon die Tempelwand,
Und Hafed ſieht des Feuers Helle, —
Da ſinkt ſein Freund ihm von der Hand
Todt auf des Heiligthumes Schwelle.
„O tapfrer Geiſt, zu ſchnell entflohn!

Und kann ich nicht den Leib entraffen,
Wird er der Räuberferſen Hohn,
Und Ziel für jedes Feiglings Waffen!
Nein, nein, bei jenes Altars Licht!"
So ruft er, hebend das Gewicht
Des Todten, mehr als menſchlich ringend,
Und hin zur heil'gen Flamm' ihn ſchwingend.
Mit halb ſchon mattgekämpfter Hand
Legt er den Leib auf den Altar;
Dann ſchwingt er den geweihten Brand
Zum Holzſtoß, und der leuchtet klar,
Blitzähnlich über Omans Fluth. —
„Nun Freiheitsgott, in Deine Gluth!"
Stolzlächelnd ruft's der Jüngling aus,
Und ſchwingt ſich auf zum Flammenhaus,
Durch letzten Schwung zum Tod' entführt,
Eh Gluth den edlen Leib berührt!
Was will der Schrei auf Omans Wellen?
Von jener Barke drang er auf,
Schnell ſichtbar in der Gluth Erhellen, —
Nun wieder fort im nächt'gen Lauf. —
Es iſt das Boot, — (warum ſein Flug
So träg?) — das Moslems Tochter trug,

Der treuen Sorgfalt anvertraut
Von einem Häuflein grauer Helden,
Dem nicht des edlen Führers Laut
Sein Todesopfer wollte melden;
Er hoffte, daß, wenn Hinda frei
Vor ihres Vaters Augen träte,
Ihr Anblick ſchon ein Zauber ſei
Der für die treuen Ghebern bäte. —
Mit Hafed's Schickung unbekannt,
Und hütend ſtolz ihr ſchönes Pfand,
Durchziehn ſie kaum die zorn'gen Wellen,
Die wild um jene Höhlen ſchwellen,
Als wohlbekannten Mordruf's Klang
Empor vom fernen Thale drang; —
Und jedes Ruder, regungslos,
Hängt tröpfelnd an der Barke Seiten,
Und frei läßt in der Fluthen Stoß
Man ſchaukelnd hin und her ſie gleiten,
Derweil ſich jedes Angeſicht
Stumm auf zum Schickſalsfelſen wandte,
Wo noch des Altars Dämmerlicht
In Einſamkeit und Frieden brannte.

O Hinda, nicht die glüh'ndſte Kunde
Der Phantaſie erreicht den Schmerz,
Der Dir in ſchweigend banger Stunde
Mit Todesängſten drang an's Herz!
Wer's fühlte, der mag Kunde geben, —
Doch, fühlt' er's je — wie könnt' er leben?
Nicht war es nur der herbe Stand,
Wenn ſchwer uns preßt der Schickung Hand,
Wenn, ob auch längſt des Aergſte kam,
Doch nicht die Furcht noch von uns weicht,
Ob Hoffnung ſterbend Abſchied nahm,
Ihr Spuk noch irr das Herz durchſchleicht; —
Nein — ſei auch Alles, Alles hin,
Wohl dennoch lebt der kranke Sinn,
Wie Ding', im kalten Stein gefunden,
Lebendig, ringsher todtumwunden.
Doch das noch gäb' ein dumpfes Ruh'n
Ein Starr'n; — ihr würd' es gütlich thun,
Verglichen mit dem heißen Jammer,
Haupt ihr durchzieh'nd und Herzenskammer, —
Der Schreckenslähmung, ſtummbedacht,
Die hauchlos Alles nimmt in Acht, —

Dem bangen Klopfen, Aechzen, Stechen,
Nichts hilft dem Herzen, als — Zerbrechen!

Still iſt die Fluth; — des Himmels
Sterne
Ziehn her um's Boot im Wiederſchein; —
Wohl Nächte gab es, wo ſo gerne
Sie, jetzt in wilder Seelenpein,
Ganz ſtillvergnügt und einſam ſaß,
Und, andre Freude nicht begehrend,
Das Sternenſpiel im Waſſer maaß, —
Zufrieden, ja beglückt im Weben
Der Jugend, welche lind verklärend
Das Herz erfüllt mit heiterm Leben;
Sie, ſelbſt ein Stern voll ſeel'gem Licht,
Braucht ja entlehnte Schimmer nicht.
Wie andres nun! — Doch horch! — Das war
Erneuter Mordruf! — Tapfre Schaar,
Umſonſt drängt Ihr Euch kühn zum Rand
Der Bark', — umſonſt hält jede Hand
Die Sichelklinge halb gezogen; —
S' iſt aus! — die Schwerter roſten nun; —
Er, auf deß Wink ſie ſieghaft flogen,

Sinkt eben jetzt zum ew'gen Ruh'n!
Ja, ſchaut nur auf zur Thurmesrunde!
Fragt ſtaunend Euch nur, was doch meint
Schlachtruf in dieſer ſtillen Stunde! —
Sie weiß es, ſie, die halbverſteint,
Bleich, ſinnenlos, von Graus erfaßt,
Die Stirn lehnt an thaukalten Maſt,
Sie weiß: — er, mehr als eignes Leben
Ihr lieb, ihr holder Abgott faſt,
Verhaucht vor Mördern jetzt ſein Leben.

Doch ſieh, — was ſchwebt am Felſenkranz?
Gilt's ein Signal? — 'S iſt Fackelglanz!
Was will ſein einſamliches Glimmen?
Jedwedes Auge ſtarrt im Nu
Empor zum Altar, — Hinda, Du
Mit Augen, die ſchon halb verſchwimmen!
Ein Augenblick, — und lodernd flog
Die Todesgluth zum Himmel hoch,
Und hat ein Trauerlicht verſandt,
Auf Fels und Wellen nachtumſchattet!
Und Hafed, als Erſcheinung, ſtand
Verklärt vor Altars Flammenfluth,

Hoch, ſchaurig, wie der Geiſt der Gluth,
Im eignen Element beſtattet! —
'S iſt Er!" — ſo ruft ſie bebend aus, —
Doch eh ſie ſchweigt, ſinkt er zurück;
Hoch fliegt der Grabesflammen Braus,
Und hin iſt ihr und Perſiens Glück!

Ein Schrei, der bang' noch los ſich ringt, —
Dann, wie um nach der Gluth zu faſſen,
Von der nicht mehr die Augen laſſen,
Fliegt in das Meer ſie, und verſinkt; —
Tief, tief, — wo nicht mehr Angſt und Schmerz
Berühren darf ihr ſchuldlos Herz!

„Fahr' wohl denn! Fahrwohl Du, Arabia's
Tochter!" —
So ſang eine Peri im Flüthengerinn.
„Der grünliche Golfo des Oman, nie flocht er
In Schalen je Perlen, ſo rein wie Dein Sinn!

Wie Blumen des Meeres, die jetzt Dich
umtauchen,
War lieblich und leicht Dein noch kindliches Herz;

Bibl.
Univers.
Lips.

Da traf Dich, wie Saitenſpiel ſüdliches Hauchen, *)
Verſtimmend, verſtörend ein liebender Schmerz.

Doch ſingen, wenn Gegenwart längſt ſchon hieß: weiland,
Verliebte von ihr durch Arabia's Luft,
Von ihr, die nun ſchlummert am perlenden Eiland,
Wo Seeſtern **) umſchimmert die wogende Gruft.

---

*) „Dieſer Wind, (der Samur) löſet die Saiten der Zithern dergeſtalt, daß man, ſo lange er anhält, ſie nicht zu ſtimmen vermag.“ — Stephens Perſia.

**) „Zu den großen Merkwürdigkeiten des perſiſchen Meerbuſens gehört der von den Engländern ſogenannte Sternfiſch. Er iſt kreisförmig, und durch ſein Funkeln bei Nacht ſieht er aus, wie ein Vollmond, den Strahlen umgeben.“ — Mirza Abu Taleb.

Und ſtets, wenn die fröhliche Dattelzeit [*] funkelt,
Und Alter und Jugend zum Palmenhain zieht,
Wird lächelndes Auge von Thränen umdunkelt,
Wenn Abends im Heimgang Dich preiſet das Lied.

Das dörfliche Mädchen, mit blumigen Flocken
Hell ſchmückend ihr Haar für den feſtlichen Ort, —
Gedenket ſie Dein, ſo vergißt ſie der Locken,
Und wendet ſtilltrauernd vom Spiegel ſich fort.

Nicht Iran vergißt Dich, Du Heldengeliebte! —
Zwar hemmt ihr die Thränen tyranniſche Macht,

---

*) Eine Beſchreibung aller Ergötzungen der Dattelzeit, — ihrer Arbeiten, Tänze, und des Heimkehrers mit geſammelten Früchten aus den Palmenhainen giebt Kempfer. *Amoenitat. Exot.*

Doch Hafed und Dich hält die Schweigend-
betrübte
Umbalſamt in Herzens geheiligter Nacht.

Fahr wohl; — und Dein Kiſſen ſei zier-
lich umzogen
Mit jeglichem Schmuck, den im Meere man
traf;
Mit Blumen der Klippen, mit Gemmen der
Wogen
Durchſänft'gen wir Dir und durchleuchten den
Schlaf.

Der lieblichſte Ambra ſoll rings Dich
umſtrahlen,
Der weinenden Vögeln des Meeres entfloß, *)
Und Muſcheln, in deren mondleuchtenden
Schaalen
Uns Ocean-Peris der Schlummer umſchloß.

---

*) Einige Naturforſcher haben gemeint, der Ambra ſei ein Gerinn von Thränen der Vögel. — S. Trevoux, Chambers.

Wir tauchen nach Gärten voll ſchöner
Korallen,
Und pflanzen die roſigſten Dir um das Haupt,
Und laſſen das ſtäubende Gold Dich umwallen,
Aus Kaspia's funkelndem Saede geraubt *)

Fahr wohl! — Und bis ſchwindet der gött-
liche Seegen
Des Mitleids aus tapfrem und zärtlichem Muth,
Beweint man den Held, auf dem Felſen erlegen,
Beweint man das Mägdlein, das ſchläft in der
Fluth.

Die ſeltſame Gefälligkeit, mit welcher Radla-
din dem ganzen letztern Theil dieſer ſchaden-
drohenden Geſchichte zugehört hatte, ſetzte die
Prinzeſſin und den Dichter in großes Erſtau-
nen, und neigte ihm die Herzen ſolcher ver-
dachtloſen jungen Weſen zu. Wie wenig kann-

---

*) „In der Bay Kieſelarke, ſonſt auch die gol-
dne Bay genannt leuchtet der Sand, wie
Feuer.“ — Struy.

ten ſie die Quelle eines ſo wunderbaren Nachgebens! Das Wahre an der Sache beſtand darin: er hatte in den letztern paar Tagen einen höchſtgründlichen Verfolgungsplan gegen den Dichter entworfen, ſich auf die Folgerung einiger Stellen ſtützend, welche dieſem am zweiten Abende ſeiner Vorträge entſchlüpft waren, und dawider dem würdigen Kämmerling ſowohl in Hinſicht des Ausdrucks als des Inhalts nichts Geringeres, als die Gipfelkritik des ſeidnen Stranges anwendbar ſchien.

Es war deshalb ſeine Abſicht, gleich nach der Ankunft in Kaſchmir den König Buchariens von den höchſtgefährlichen Geſinnungen ſeines Minſtrels zu unterrichten; — ſollte alsdann unglücklicherweiſe der Monarch bei dieſer Gelegenheit nicht mit angemeſſener Kraft verfahren, (das heißt: ſollte er dem Feramors nicht den Seidenſtrang und dem Fadladin eine Ehrenſtelle zuerkennen) ſo ſtehe freilich das Ende aller rechtmäßigen Herrſchaft in der Bucharei zu befürchten. Er konnte jedoch nicht umhin, Beſſeres für ſich und die Sache aller Regenten des Erdrundes zu erhoffen, und das Vergnügen, welches aus ſolchen gemiſchten Vermuthungen entſtand, ergoß jene ungewöhnliche Behaglichkeit über all ſeine Geſichtszüge, und ließ ſeine Augen, den Mohnblüthen der Wüſte gleich, über die weite Leerheit ſeines Antlitzes hinleuchten.

Indem er nun auf dieſe Weiſe die Strafe des Poeten im Voraus beſtimmt hatte, hielt er es nur eben für Menſchlichkeit, ihm die mindern Schmerzen der Kritik zu erſparen. Deshalb — da man ſich nächſten Abends im Gezelt verſammelte, und Lalla-Rukh ſchon erwartete, alle Schönheiten ihres Sängers Eine nach der Andern im Eſſig der Kritik fortſchmelzen zu ſehn, wie Perlen im Becher der ägyptiſchen Königin — täuſchte er ihre Vermuthung auf angenehme Weiſe, indem er blos mit ironiſchem Lächeln ſagte, die Trefflichkeiten eines ſolchen Gedichtes verdienten vor einem höhern Tribunal gewürdigt zu werden.

Dann gieng er ſchnell in eine Lobrede auf alle muſelmänniſche Herrſcher über, ſie vorzüglich auf ſeinen erlauchten Herrn, den kaiſerlichen, Aurungzeb wendend, — den weiſeſten und beſten aus allen Abkömmlingen Timurs, — welcher, unter andern großen Thaten für das Beſte der Menſchheit, auch ihm, dem Fadladin, den höchſt einträglichen Poſten eines Beutelträgers und Scherbetkoſters verliehn, und ihn zum Groß-Nazir oder Kämmerling des Harems erhoben hatte.

Sie waren jetzt nicht fern mehr vom verbotenen Fluß, *) welchen kein Hindu überſchreiten darf, und raſteten ein wenig in dem reichen Thale Haſſun Abdaul, von jeher ein Lieblingsruheplatz der Kaiſer auf ihren jährlichen Wanderungen nach Kaſchmir. Hier war Jehanguir, jenes Licht des Glaubens, mit ſeiner geliebten und ſchönen Nurmahal gewandelt, und glücklich würde Lalla-Rukh ſich gefühlt haben, immer hier verweilen zu

---

*) Der Attock.

dürfen, aufgebend den Thron Bucharien's und die Welt für Feramors und Liebe in dieſem einſam ſüßen Thal. Die Zeit nahete nun ſchnell heran, wo ſie ihn nicht fürder ſehn ſollte, — oder ihn doch mit Augen ſehn, deren Blicke nur einem Andern gehörten, und es gab etwas ſchwermüthig Köſtliches in dieſen letzten Augenblicken, welches ihr Herz daran feſtwob, wie an das Leben ſelbſt. Wirklich fühlte ſie ſich während des letztern Theiles der Reiſe in eine tiefe Traurigkeit verſenkt, aus welcher nichts, als die Gegenwart des jungen Sängers, ſie erwecken konnte. Gleich den Lampen in Gräbern, die nur aufleuchten, wenn die Luft hineinſtrömt, glänzten nur vor ſeiner Nähe ihre Augen lächelnd und belebt. Doch hier, in dieſem lieben Thale, ward jeder Augenblick eine Lebenszeit voll Vergnügen. Tagtäglich ſah ſie ihn, und war alſo tagtäglich beglückt, — ähnlich darin, wie ſie oftmal dachte, jenen Leuten von Zinga, welche die niewelkende Heiterkeit, deren ſie genießen, einem einzigen begeiſternden

Stern, *) allnächtlich über ihren Häuptern aufſteigend, zuſchreiben.

In der That ſchien die ganze Reiſegeſellſchaft während der wenigen Tage, die man in dieſer ergötzlichen Einſamkeit verlebte, auf's allerheiterſte geſtimmt. Die jungen Begleiterinnen der Fürſtin, denen hier ein freieres Leben vergönnt war, als es ſich für einen minder abgeſchiednen Ort geziemt haben würde, liefen faſt wild durch die Gärten, und hüpften über den Raſen, leicht wie junge Rehe über die duftenden Ebnen von Tibet. Fadladin derweil, auſſer dem geiſtigen Troſt, welchen ihm eine Wallfahrt an das Grab des Thalesheiligen gewährt hatte, fand Gelegenheit einigermaaßen ſeine Opferluſt zu befriedigen, indem er einige hundert der unglücklichen kleinen Eidechſen umbrachte, welche zu tödten jeder gewiſſenhafte Muſelmann für eine Verpflichtung hält. —

Etwa zwei Stunden von Huſſun Abdaul befanden ſich die königlichen Gärten,

---

*) Der Stern Soheil oder Canopus.

emporgeblüht unter der Sorgfalt ſo mancher lieblichen Augen, und immer noch blühend, obgleich jene Augen ſie nicht mehr zu ſehn vermochten. Dieſer Ort mit ſeinen Blumen und ſeinem heiligen Schweigen, nur unterbrochen durch das Flügeltauchen der Vögel in den Kryſtall der Marmorbecken, welche ſich aus den reinſten Quellen der umliegenden Hügel füllten, — es war Alles für Lalla-Rukh, was ihrer beſeelten Phantaſie nur an Wohlgedüften, Kühlung und beinah himmliſcher Ruhe vorſchweben mochte, wie der Prophet einſt von Damaſkus ſagte, daß es allzu ergötzlich ſei; — und hier auf Feramors ſüße Stimme lauſchend, oder in ſeinen Augen leſend, was er doch nimmer ihr auszuſprechen wagte, ſchwanden ihr die erleſenſten Augenblicke ihres ganzen Lebens vorüber. Eines Abends, als man von der Sultanin Nurmahal ſprach, — dem Lichte des Harems *)

---

*) Nurmahl bedeutet Licht des Harems. Späterhin, nannte man ſie Nurjehan oder das Licht der Welt.

ehedem ſo oft unter dieſen Blumen wandelnd, ſo oft an dieſen Marmorbecken mit eignen Händen den kleinen glänzenden Fiſchen, denen ſie ſo hold war, Speiſe ſtreuend, — fragte der Jüngling, um den Augenblick der Trennung hinauszuſchieben, ob er wohl eine kurze Geſchichte, oder vielmehr ein Liederſpiel vortragen dürfe, deſſen Heldin jene angebetete Herrin ſei. Es habe Bezug, ſprach er, auf die Ausgleichung eines Minneſtreites, der ſich zwiſchen ihr und dem Kaiſer während eines Roſenfeſtes zu Kaſchmir erhoben habe, und die Prinzeſſin werde ſich dabei wohl eines ähnlichen Streites zwiſchen Harun-al Raſchid und ſeiner ſchönen Geliebten Marida erinnern, welchen die ſanften Saitenklänge des Muſikers Muſſali ſo glücklich beilegten. Da beinah das Ganze ſingend vorgetragen werden ſollte, und Feramors unglücklicherweiſe ſeine eigne Laute im Thale vergeſſen hatte, borgte er der kleinen Perſerſklavin Lalla-Rukhs ihre Wina ab, und begann folgendergeſtalt:

Wer hörte nicht ſchon von Kaſchmirs Thal,
Wo die Roſen blühen, die ſchönſten der Welt? *)
Von den Tempeln, den Quellen ſonder Zahl,
Vor ſpiegelnden Augen liebeserhellt?

O ſieh es am Abend, — wenn warm auf dem See
Die Sonne verſchämt im Scheideblick lacht,
Wie zaudernde Braut im lieblichen Weh
Den Spiegel zuletzt noch begrüßet vor Nacht! —
Wenn Tempel, ſanft ſchimmernd durchs Laubengeflecht,
Holdfeiern die Stunde nach wechſelndem Recht.
Wie Töne dort betend vom Minaret locken,
Sieht hier man den Magier ſein Räucherfaß ſchwingen,

---

*) „Die Roſe von Kaſchmir blieb wegen ihrer Pracht und der Zartheit ihres Duftes lange ſprüchwörtlich in den Morgenlanden.“ — Forſter.

Hört jenſeit den Gürtel voll lieblicher Glocken
Am Kleide der indiſchen Tänzerin klingen! *).

Oder ſieh es im Mondlicht, das goldig und lind
Die Burgen und Gärten und Tempel umrinnt,
Wenn der Waſſerfall glimmt wie ein Sternenfall,
Vom Schenarhain flötet die Nachtigall
Und auf kühligen Bahnen der hüpfende Fuß
Der Jugend durchhinrauſcht und lachender Gruß! —
Oder ſieh es am Morgen, wenn zaubriſchem Licht
Der Frühe ſich Wunder auf Wunder entflicht:
Quell, Hügel und Kuppel, aus nächt'gen Thoren
Erſteh'nd, wie jüngſt von der Sonne geboren!
Wenn der Duftgeiſt wach mit dem Tage nun wird,
Und dem Harem nachblühender Blumen entirrt,

---

*) „Rings um ihr Kleid der Glockengürtel geſchlungen der in entzückenden Tönen erklang.“ — Sang des Jayadeva.

Wenn ein zärtlicher Wind die Espen *) mit Zittern
Umkoſt, daß ſie beben und rauſchen und flittern!
Wenn glüht, wie erwachendes Hoffen, der Strahl
Des Oſten, und Tag mit prangenden Fahnen
Hervorgeht durch's mächtige Bergesportal, **)
Die Welt an dies Eden voll Seegen zu mahnen!

Doch nimmer je bei Tag und Nacht,
Jn Frühlingsthau, und Sommerpracht
Hat dieſes Thal ſo hold gelacht,
Als jetzt, da Lieb und Pracht ſind Gäſte.
Süß träumt der Tag, die Nacht ſieht Feſte!

---

*) „Die kleinen Jnſeln im See von Kaſchmir ſind mit breitblättrigen Espenbäumen von hohem und ſchlankem Wuchſe beſetzt.“ — Bernier.

**) „Der Tuckt Soliman, — ſo benennen die Muhamedaner dieſen Hügel — bildet auf der einen Seite des Sees ein groſſes Portal.“ — Forſter.

Ein freud'ges Licht will jeden Blick,
Luſt alle Herzen reg' umkoſen,
Und Alles ſchwimmt im heitern Glück, —
Denn jetzt beginnt das Feſt der Roſen! *)
Die Wonnezeit, wenn Freuden fliegen
Ringsher, und vor dem duft'gen Wiegen
Herz gleich der Roſe ſich erſchließt, —
Der Roſe hundertblättrig prangend, **)
Aufblühend wenn ſich Thau ergießt,
Und Balſam jedes Blatt empfangend!

Die Stunde war's, wo Düfte ſchwammen
Auf abendlicher Seefluth Schein,
Und Tag verbarg die ſchwülen Flammen
Um Baramul ***) im Palmenhain.

---

*) „Das Feſt der Roſen währt ſo lange, als dieſe in Blüthe ſtehn.“ — S. Pietro de la Valle.

**) „Gul ſad berk, die hundertblättrige Roſe. Ich halte ſie für eine beſondre Gattung.“ — Ouſeley.

***) S. Bernier.

Die Mägdlein hoben ſanft das Haupt
Von Kiſſen, ſtickerei umlaubt,
Wo ſie der Sonne Gang verſchliefen,
Bis Mondlicht ſie und Spiele riefen.
Man eilt hinaus. Kein Bienenſchwarm
Auf Belas *) blum'gem Hügelarm
Schwärmt ſo lebendig und ſo leicht,
Als hier die muntre Schaar ſich zeigt.
Wohl tauſend Fackeln ziehn entlang
Durch jeden Hain und Inſelgang;
Wohl tauſend Lampen werden wach
Auf Minaret und Tempeldach;
Und Feld und Fußweg, nah und weit,
Schwimmt in glanzlichter Herrlichkeit,
Und zeigt, dem Strauch entſunken matt,
Am Grund das kleinſte Roſenblatt.

---

*) Ein Ort, deſſen die Tauzek Jehangiry oder Memoiren des Jehangnir erwähnen, indem ſie Bericht von den Beeten der Saffran-Blumen in der Gegend von Kaſchmir abſtatten.

Doch blieb der Frau'n und Mägdlein Schaar
Bei'm Feſt für heut des Schleiers baar.
Die Augen leuchten ſüß hervor,
Die Wangen, ſonſt umhüllt von Flor
Vor Tages allzukühner Pracht,
Glüh'n offen jetzt. Es war ja Nacht!
Und Alle wandeln froh und frei,
Und grüßen ſich mit hold [illegible] Mienen,
Betheuernd ſich, ſo liebli [illegible]
Noch nie das Roſenfeſ [illegible] nen;
Nie habe man des M [illegible] Flimmer
So klar geſchaut auf [illegible] und Höh'n,
Kaum halb ſo glüh' [illegible] Roſen Schimmer,
Und kaum ſich ſelbſt nur halb ſo ſchön.

Und welche Wildniß ſüßer Blumen!
Als ſei aus allen Heiligthumen
Der Blüthenwelt, aus jedem Kreis.
Des Jahrs vereint hier jedes Reis!
Der See auch athmed gartengleich
Aus holder Knospen Fluthgewimmel,
Als ſei ein Blüthenſchauer weich
Auf ihn herabgeſtrömt vom Himmel!

Und dann der Hall der Tamburin,
Der Füße, die den Reigen ziehn; —
Der Sängerinnen Freudenklang
Von heller Minarete Gang! *)
Zur Antwort dann ein Ziralit,
Das nahen Harem wild entflieht; —
Des Lachens fröhliches Gegaukel
Aus Gärten, wo die ſeidne Schaukel
Raſch ein ergötztes Mädchen hebt,
Daß über'm Blüthenhain ſie ſchwebt, —
Und Lärm der Kinder, die am Wege
Sich tummeln, und bei'm Zeltgehäge, **)

---

*) „**Es iſt ein Gebrauch der Weiber, von der** Gallerie **des nächſten Minarets, welche man zu** dieſem Behuf erleuchtet, **herabzuſingen**; die **im** Hauſe verſammelten Frauen **antworten** hin und wieder mit einem Ziralit oder fröhlichem Chor." — Ruſſel.

) „Als man das Roſenfeſt hielt, ſahen wir eine Unzahl aufgeſchlagner Zelte; umher ein ſolches Gedränge von Männern, Weibern, Kindern und Mädchen, mit **Muſik, Tanzreigen," u. ſ. w. — Herbert.

Wo Mutter nicht, nicht Sklav ſie hüten,
Sich werfen dicht mit Roſenblüthen! —

Und die Klänge vom See, — das Geflüſter in Böten
Hinſchießend durch's Mondlicht, — der Ruder Getön,
Und der trillernden Lieder lufthauchendes Flöthen,
Von Hain und von Inſel und Uferlands Höhn,
Als ob ſie, gleich denen von Kathay, im Schwellen
Der Klänge begrüßten die küſſenden Wellen! *)
Doch lieblichſtes Tönen und ſeelenbezwingend,
Iſt das, von der Zither des Liebenden klingend,

---

*) „Ein alter Erläutrer des Tſchau-King ſagt, da in der Vorzeit bemerkt worden ſei, daß der Strom des Waſſers aus einigen Steinen am Ufer einen Klang hervorlocke, habe man welche davon losgebrochen, und von dem ergötzlichen Ton derſelben entzückt, Kings oder muſikaliſche Inſtrumente daraus zuſammengeſetzt.“ — Groſier.

Des Liebenden, wiſſend, was ſehnendes Ach
Und Zither in magiſcher Stunde vermag!
O Glück, wo es ſei auch, ihr nahe zu ſein,
Der Einen! — Wie herrlicher viel noch, im Schein
Des Mondes, im Tönen der Lieder, zu gleiten
Durch den See von Kaſchmir, und die Eine zur Seiten!
Giebt weibliches Lächeln auch Wildniſſen zier,
So macht es zum Himmel dies holde Kaſchmir!

Das fühlte der prachtvolle Sohn des Akbar,[*]
Wenn von Macht und von Pomp und erobernder Schaar
Er eilt, das Alles vergeſſend, zum Thal
Mit dem Lichte des Harems, mit Nurmahal.
Frei ſtreifte der Sieger und kronenlos
Mit der Einziggeliebten an Uferrands Moos;
Der Kranz, galt ihm mehr, den ſie ſpielend ihm wand

---

*) Jehanguir war der Sohn Akbar des Großen.

Aus blühendem Strauch, als ſein Kronenband,
Und das kleinſte Löckchen, das ringelnd ihr fällt
Auf den Schnehals, mehr als die Throne der Welt!

Wohl Schönheiten giebt's, alles Wechſels baar,
Wie der Lauf des längſten Sommertags klar;
Die glänzen und glänzen, durch gar nichts getrübt,
Bis Liebe vor Glanz ſich in Schlummer begiebt.
Nicht ſo iſt die Schönheit, im mindeſten nicht,
Die Nurmahals Jugend mit Zauber durchflicht;
Nein, immer belebt, und im wechſelnden Gleiten,
Wie Lichter in Herbſtes mildſchattenden Zeiten,
Nun hier und nun dorthin die Schimmer verſprüh'nd,
In Lippen, in Wangen, in Augen erglüh'nd;

Nun ſchmelzend in Nebel, nun Strahlenlicht ganz,
Wie in Träumen der Heil'gen ein Himmelsglanz!
Nachdenkend erſchien ſie, als ſei nur erkoren
Der Ernſt ihr als Reiz, und zum Ernſt ſie geboren; —
Unwillig, — im ſanfteſten Klima wohl auch
Sieht Blüthen man kräuſeln durch neckenden Hauch —
Schien ſelbſt ſich auch da noch ihr Reiz zu erneu'n,
Wie bewegte Blumen mehr Düfte verſtreu'n.
In Zärtlichkeit glomm ihr der Augen Gefunkel
Mit Eins von tieferem, himmliſchrem Dunkel,
Wo aus ſchattigem Grund, — wie aus heiligem Hain
Weiſſagung — ihr Lieben quoll ſeelig und rein!
Und ihr Scherz, — o wie ließ ſie vom Herzen ihn fliegen,
Gleich Vöglein, die frei ſich in Lenzesluft wiegen, —
Beleuchtet vom Witze, dran Weiſe ſich ſonnen,

Doch tändelnd, wie Peri's, dem Käfig entronnen; — *)
Indeß ihr Lachen, leichthell, ſonder Zwang,
Nur dienſtbar der Anmuth, der Seel' entklang;
Man wußte nicht, wo es am ſchönſten ſich fachte,
Weil Mund, Stirn, Augen, und Alles ihr lachte, —
Wie ſtrahlend ein See, wenn der Luſthauch erwacht,
All überall ſpielt und im Sonnenſchein lacht.
Solch Zaubern gab lieblich in Nurmahals Hand
Den Herrſcher des Oſtens im dienſtbaren Band.

---

*) In den Kriegen der Diwen mit den Peri's, als Jene die Letztern fingen, „verſchloſſen ſie die Beſiegten in eiſerne Käfige, und hingen dieſe auf die höchſten Bäume. Hier wurden die Gefangnen durch ihre Gefährten beſucht, welche ihnen die erleſenſten Düfte brachten.“ — Richardſon.

Wie reich auch ſein Harem — erleſenſtes Beet
Der Blumen, [*]) die liebend zog unſer Planet! —
Von Schätzen ſtrahlte, drum Solyman
Hingäb' all es Gold, das ihm Ophyr gewann, —
Doch dunkel vor ihr ſind die Blühenden all,
Und das Licht ſeines Harems bleibt Nurmahal!

Doch heut, wo weilt ſie, in der Nacht
Die alle Herzen glücklich macht?
Da Alles blüht im holden Strahl,
Geboren wie durch Traumesmächte,
Daß Jeder, den ein Zufall brächte,
Jetzt unverſehns in's ſchöne Thal,
Wohl meint', er ſäh' die Gaſſenzahl
Der Stadt, erbaut aus Blumenreihen.

---

*) In der Malayiſchen Sprache bedeutet daſſelbe Wort Frauen und Blumen.

Und Gemm' und Licht, im Land der Feien, *) —
Wo weilt die Sultanin? — Da Freude
Die Schönen eint zur Augenweide,
Will ſie, die allerſchönſte, nun
In ſchwermuthvoller Stille ruhn?

Ach, wie ſo leicht doch Kleinigkeit
Zwei Herzen, liebeglüh'nd, entzweit!
Zwei Herzen, lang' umſonſt von Welt
Und Noth verſucht, — nur mehr geſellt,
Je grimm'ger Wetter's Blitze brennen, —
Die nun in ſonn'ger Zeit ſich trennen,
So wie ein Schiff verſinkt in Fluth,
Wenn Meer und Himmel friedlich ruht!
Ein Etwas, leicht wie Luft, — ein Blick,
Ein Wort, zu trüb, — auch misverſtanden, —
Verſtört oft Lieb' im Augenblick,
Die jedem Sturm hat widerſtanden.
Und ſchlimm're Worte kommen nach,
Erweiternd was ein Wort erſt brach;

---

*) Die Hauptſtadt von Schadukiam. S. die Anmerkungen zu: **das Paradies und die Peri.**

Die Augen wiſſen nichts zu ſagen
Vom Licht aus früh'rer Liebe Tagen;
Der Stimm' entweicht der ſüße Klang,
Dem jeder Spruch ward Minneſang; —
Bis, ſchwindend Eines nach dem Andern,
Fort alle Liebeshulden wandern,
Und Herzen, jüngſt noch einig, gleichen
Sturmwolken, — ähnlich auch dem reichen
Bergwaſſer, das hoch oben quillt,
Als könn' es nimmer je ſich theilen,
Um, eh' es naht dem Thalgefild,
Auf ſtets getrennt ſich zu enteilen.

O Ihr, die Liebeswächter ſeid,
Stets haltet roſig ſie gebunden,
Wie hoch im Land der Seeligkeit
Sie weilt, mit Blumen rings umwunden! *) —
Laßt keinen Feſſelring entſchlüpfen,
Laßt nie ſie nur die Schwingen lüpfen; —
Auf Stunden, auf Minuten nur

---

*) Man ſehe das Abbild des öſtlichen Cupido, dicht mit Blumengeflechten umwunden, in Picart's *Cérémonies Religieuses.*

Ein Flug, — man ſieht die trübe Spur! —
So wie des ſchönen Vogels Schwingen,
Der ſich in Oſtlands Düften wiegt,
Im Ruhen Glanz und Farb' umringen,
Doch plötzlich ſchwinden, wenn er fliegt. *)

Ein Zwieſpalt von ſo ernſter Art —
Gefährlich ob auch leicht und zart,
Den Herzen treuverbundner Gatten,
Streu'nd auf den Liebeshimmel Schatten,
Der erſt wie flock'ge Wölklein zieht,
Doch endlich wohl noch Blitze ſprüht, —
Solch Dunkel hüllt den Freudenſchein
Des liebentglühten Kaiſers ein,
Und bannt von ſeinem Angeſicht
Fort Nurmahal, ſein Haremslicht!

---

*) „Unter den Vögeln in Tonkin giebt es eine Gattung Goldfinken, ſo melodiſchen Geſanges, daß man dies Thier den Himmelsvogel nennt. Wenn er ſeine Flügel ſenkt, erſcheinen ſie von ſchönen Farben bunt; im Fluge jedoch verlieren ſie all ihre Pracht.“ Groſier.

Drum — während Liebe Kränze flicht,
Und wonniglich durch Feld und Wald
Der Chor all ihrer Freuden wallt,
Und jedes Herz das ſeine fand, —
Geht freudlos er und abgewandt,
Und trüb, wie Thraciens Vogel irrt,
Dem nie ein Ruhplatz eigen wird. *)
Umſonſt, daß Blick und Wangen glänzen,
Die reich dies ird'ſche Eden kränzen; —
Sie nah'n ſich, — bleich ihm dünkend all, —
Die Augen trüb'! — Wie reich ein Ort
Auch lacht' in Blüthen fort und fort,
Was hülf's dem Meiſter Nachtigall,
Wär' nicht ſein Liebling Roſe dort? **)

---

*) „Da man dieſen Vögeln keinen Ruheplatz nachweiſen kann, werden ſie von den Franzoſen; les ames damnées genannt.“ — Dalloway.

**) „Hundert Handvoll duftender Kräuter und Blumen mögt ihr vor dem Sänger Nachtigall ausbreiten; er ſehnt ſich in ſeinem treuen Herzen nur nach dem ſüßen Athem ſeiner geliebten Roſe allein.“ — Dſchami.

Vergebens winkt das Huldgedränge
Des Thals, auf jedem ſeiner Gänge;
Er achtet's nicht; — Ein Lächeln gält'
Ihm mehr, als Huld'gung einer Welt!
Die kann ja nur den Stern verehren, —
Doch Himmel kann den Stern verklären!

Aus gleichem Grund bleibt Nurmahal,
Fern dieſer wonnereichen Stunde,
Fern von des Feſtes heiterm Schall,
In ihrem ſtillem Laubenrunde.
Und Keinen duldet nah ihr Leid,
Als nur die Eine Wundermaid,
Namuna nur, die Zauberin,
Ob der die Sonn' als Königin
Endlos durch Jahre zog dahin,
Und jetzt noch ihrer Schönheit Blühn
So hold ſieht, als zu Anfang glühn!
Ja, wie vor eil'gen Weſtwinds Fächeln
Nur friſcher noch die Blumen lächeln,
Ward vor des Zeitenfittig's Schwung
Sie mehr und mehr noch hold und jung.
Doch Wehmuth floß um's holde Bild;

Und wenn — wie oft — vom Lichtgefild
Des Himmels ſprach ihr Wort und Sang, —
O welch ein Wunderſtrahl dann drang
Aus ihrem Blick! — Und Jeder ſann;
„Gehört ſie wohl uns Menſchen an?“ —

Sie kannte Spruch und Talisman,
Vom großen Mantra, *) der die feinen
Luftgeiſter hält in ſeinem Bann,
Bis zu den goldnen Edelſteinen, **)
Die der Araber trägt am Arm,
Zu wenden Siltims Spuk und Harm. ***)

---

*) „Man glaubt, er habe den großen Mantra gefunden, einen Zauber oder Talisman, vermittelſt deſſen er die Elemente und die Geiſter aller Herrſchaften regierte.“ — Wilford.

**) „Die goldnen Edelſteine von Dſchinny, welche die Araber, ihrer angeblichen Zauberkraft wegen, El Herriz nennen.“ — Jackſon.

***) „Ein Dämon, von welchem man glaubt, daß er Wälder u. ſ. w. in menſchlicher Geſtalt bewohne.“ — Richardſon.

Und ſie beſchwört all ihre Kunſt, —
Mit aller ernſtgetreuen Gunſt
Der Freundin, die aus höherm Kreis
Doch Liebesweh zu fühlen weiß, —
Um neu mit zaubriſchen Gewinden
Selim *) an Nurmahal zu binden.

'S war Mitternacht. Durch das Spalier,
Umrankt mit Laub, haucht dort und hier
Gedüft von Pflanzen, die erblühn,
Wenn andre ſchlafen. Der Jasmin,
Der furchtſam, während Sonne ſchießt
Ihr Strahlenlicht, die Knospen ſchließt,
Läßt nun, da aller Glanz verfließt,
Sein liebliches Geheimniß quellen
Vor jedes Lüftchens Schmeichelwellen.
Namuna ſprach: „die Stunde thaut
Rings Zauberkraft auf Blum' und Kraut,
Und Kränze laſſen nun ſich finden,
Die, wenn ſie Schläfers Haupt umwinden,

---

*) Der Name Jehanguirs vor ſeiner Thronbeſteigung.

Ihm Träume weben wundergleich,
Und labend ſüß, und blendenreich,
Wie ſie der Sonne Genien ſeh'n,
Aus ihren goldnen Zelteshöhn,
Wo Abends all die holde Zahl
Süß ſpielt, bis, dämmernd Strahl an Strahl,
Ihr Lager ſchwindet allzumal!
Nun fänd' ein Blumenkranz ſich auch,
Mild angeweht vom Mondeshauch,
Der, trüg' ihn ein verlaſſnes Kind,
Wohl eine Peri lockt' hernieder.
Solch holde Seelen, weißt Du, ſind
Ganz Blumenduft, ganz Liebeslieder.
Die kündet dann —"

„O, meinen Locken
Den Kranz!" ruft Jene, ſüß erſchrocken;
„O halt' ihn mir zu Nacht bereit!"
Und ſchon mit Rehes Flüchtigkeit
Eilt ſie, um jede holde Blüthe
Die heil'ges Mondenlicht umglühte,
Kraftvoll für dieſen Traumeskranz,
Zu ſammeln reich im friſchen Glanz.

Goldſee'n *) und heitre Anemonen,
Und Lilien, jüngſt erblüht am Bach,
Und jene ſüßen Blumenkronen,
In Kamadeva's Köcher wach; **) —
Der Tuberoſe Silberpracht,
Sie, in den Garten der Malayen
Genannt die Königin der Nacht, ***)
Die bräutlich duftet, bräutlich lacht,
Wann Sterne ziehn den Abendreihen, —
Und Amaranthen, Mädchenkränze

---

*) „Hesmagara, oder die Goldſee, mit Blumen von der leuchtendſten Goldfarbe." — Sir W. Jones.

**) „Dieſer Baum (der Nagaceſara) iſt einer der ergötzlichſten auf Erden, und der köſtliche Duft ſeiner Bluthen giebt ihnen mit Recht einen Platz im Köcher Kamadewa's oder des Liebesgottes." — Ebendaſelbſt.

***) „Die Malayer benennen die Tuberoſe (Polianthes tuberosa) Sandal Malum, oder die Herrin der Nacht." — Pennant.

Bereitend in Zamara's Gränze; *)
Die weiſſe Mondesblume, blüh'nd
Vom Riff Serendibs, Düfte ſprüh'nd
Auf Abendwindes Luſtgefieder
Zum Naheſchiffenden hernieder, —
Kurz, jede Blume, jede Pflanze. —
Von göttlichen Amrita's Sproſſen, *)
Deß Frucht den Geiſt im Himmelsglanze

---

*) Die Einwohner der Batta-Provinz in Sumatra (das im Alterthum auch Zamara hieß) „führen, wenn ſie nicht im Kriege ſind, ein müßig thatenloſes Leben; während ſie den ganzen Tag über auf einer Art Flöte blaſen, iſt ihr Haupt mit Blumenkränzen geſchmückt, unter welchen der Amaranth-Globus, ein Eingeborner der Gegend, die Hauptſtelle einnimmt.“ — Marsden.

*) „Die größte und reichſte Gattung (des Jambu oder Roſenapfels) nennt man Amrita oder den Unſterblichen, und die Sagenlehrer Tibets legen denſelben Namen einem Himmelsbaum mit ambroſiſchen Früchten bei.“ — Sir W. Jones.

Macht

Macht zum Unſterblichkeitsgenoſſen, —
Bis zum Baſilikum, *) den Duft
Am liebſten ſtreu'nd um ſtille Gruft, —
Zum Rosmarin, achtlos entſproſſen
Wo in der Wüſteneinſamkeit
Niemand ſich ſeines Athems freut, — **)
Sie blühn in dieſen Gärten all,
Und alle pflückt ſie Nurmahal,
Füllt ihre Körbchen, hold erfreuet,
Bis Keines Blum' und Blatt mehr hält,
Fliegt zu Namuna dann, und ſtreuet
In ihren Schooß die Blüthenwelt.

Wie ſah entzückt die Zauberin
Auf all die lichten Knospen hin,

---

*) Das ſüße Baſilikum, in Perſien Rayhan geheißen, findet man gewöhnlich auf Begräbnißplätzen.

**) „In der großen Wüſte ſieht man öfters Stengel von Lavendel oder Rosmarin.“ — *Asiat. Res.*

Die heil'ger Stunde Thau umwebt!
Ihr Blick ſprach mehr, als ird'ſche Wonnen,
Und wie von ſeel'ger Luſt durchbebt,
Neigt ſie ſich ob dem Blumenbronnen,
Als ob ſie mit der Balſamfriſche
Die eigne holde Seele miſche.
Und wirklich nährt ſie aus dem Hauch
Von Blum' und duft'gen Flammen auch
Ihr Zauberleben! — Niemand ſah
Ihr je noch Erdenſpeiſe nah,
Niemand ſie andern Trank genießen,
Als welchen Thaugewölk' ergießen.
Nun ſüß erlabt von duft'ger Kühle,
Begann ſie ihre Zauberſpiele,
Und während myſtiſch ſie verſchlang
Die Zweig', entquoll ihr dieſer Sang:

Ich weiß, wo die luſt'ge Träumeſchaar,
Nacht's Betten umtändelnd, ruht!
Ich weiß, wo in Blumen ſie Paar an Paar
Süß ſchlummert bei Tagesgluth!

Laß uns flechten, o Kind,
Die Kränze geſchwind,
Eh Blume noch welket, und Traum noch entrinnt.

Das Liebesgebild, im nächt'gen Fliehn
Umſchwebend erröthende Maid,
Stiehlt auf ſich aus heimlich bewegtem Jasmin,
Wie Mädchen dem Schatten, geweiht!
Die Hoffnung, die koſend im glücklichen Traum
Um thränende Wangen ſich ſchwingt,
Entfliegt der Blüthe vom Mandelbaum, *)
Die laubloſem Zweig' entſpringt.
Laß uns flechten, o Kind,
Die Kränze geſchwind,
Eh Blume noch welket, und Traum noch entrinnt.

Der Traum, wie ihn oft ſchon Geizige ſahn,
Der Gänge voll Erzes entrollt,

---

*) „Der weißblumige Mandelbaum blüht aus nackten Zweigen.“ — Haſſelquiſt.

Bewohnet das Bergkraut, *) färbend den Zahn
Der Heerde wie leuchtendes Gold. —
Die Bilder — o flieh ſie! — Voll tödtlichem Grau'n,
Um's Lager des Mörders gereiht,
Sie lauern im leiblichen Stamm des Alraun,
Der, entwurzelt um Mitternacht, ſchreit!
Laß uns flechten, o Kind,
Die Kränze geſchwind,
Eh Blume noch welket, und Traum noch entrinnt.

Und des lieblich duldenden Mädchens Traum,
Deß Auge manch Unrecht netzt,
Entquillt dem verwundeten Zimmetbaum,
Süß duftend, wenn herb verletzt!

---

*) Ein Kraut auf dem Berge Libanon, welches den Zähnen der dort graſenden Ziegen und andern Thiere eine gelbe Goldfarbe mittheilen ſoll.

Laß uns flechten, o Kind,
Die Kränze geſchwind,
Eh Blume noch welket, und Traum noch entrinnt.

Kaum daß die Blumenkron' umſchlingt
Ihr Haupt, als Schlummer nieder ſinkt,
Wie Sommernächt' aus blauen Höhen,
Die holden Augen zu umwehen; —
Und einen Luftzug hört man ziehn,
So reich an leiſen Harmonie'n,
Als je ein Windhauch, reich an Düften,
Um Azabs Lager *) ſchwoll in Lüften; —
Ihr ziehn in's Ohr die ſüßen Stimmen,
Schwill'n, fluthen, ſo wie Zephyr tief
Eindringt in jener Muſcheln Krümmen,
Wo Liebe ſelbſt vor Alters ſchlief. **)

---

*) Das Myrrhen-Land.

**) „Dieſes Bild (von in Muſcheln lebenden Gottheiten) war den Griechen nicht fremd,

Ein Geiſt, wie ganz aus Klang und Licht
Gewoben, — denn ſo herrlich thut
Die Luft umher, und ſein Geſicht
Iſt alſo reich von Glanz verſchönt, —
Umſchwebt mit leiſem Fittig ſie,
Und ſingt in ſüßer Melodie: —

Ich komme von Tſchindara's tönendem Quell, *)
Berufen durch Mondlichts Blüthenkranz; —
Dort wohn' ich in Klängen ſo hold und hell
Bei Nachtgedunkel und Tagesglanz.
Da hört man die Lauten ringsher in der Luft,
Und Stimmen ſingen den lieben langen Tag.

---

welche den jungen Merites, einen der Liebesgötter, als in den Ufermuſcheln des rothen Meeres wohnend darſtellen." — Wilford.

*) „Ein fabelhafter Quell, wo man beſtändig den Klang von Tonwerkzeugen vernehmen ſoll." — Richardſon.

Und jedes zärtlichen Seufzers Duft
Wird, entquellend den Lippen, als Liedlein wach.
'Nun ſchweb' ich heraus
Vom magiſchen Haus!
Und wohnen noch Zauber im Klang der Lieder, —
So ſchwör' ich's bei'm Duft
Dieſer Mondſcheinluſt:
Bald kniet Dein Liebling zu Füßen Dir wieder!

Denn mein iſt der fröhliche Minneſang,
Und mein der flüſternd ſchwindende Klang,
Der ſanft hinſäuſelt wie Schnee auf den Quell,
Und im Herzen auch hinſchmilzt eben ſo ſchnell!
Und der Leidenſchaft Hall, deß tiefes Schwellen
Kühn adelt des Buſens verſchwieg'nes Reich,
Wie der Muskuswind, befahrend die Wellen,
Sie aufregt, aber verſüßt zugleich!

Mein iſt die Kunſt, derem myſtiſchem Reigen
Sich Geiſter entſchwundnen Glückes zeigen; —
Kaum tönt der klangreiche Talisman,
Und wie Genien dringen ſie rings heran. —

Und mein iſt der Liebesgeſang, durch Lüfte
Die Wünſche tragend ſeelaus, ſeelein,
Wie ein Vogel, der das Saamengedüfte
Des Zimmets hinſäet von Hain zu Hain. *)

Ich bin's, der im lieblichen Sang' erfriſcht
Das War und das Wird, und Dem Iſt es vermiſcht.
Wenn Gedechtniß bindet entſchwundnes Tönen
An den holden Klang, noch umtönend das Ohr,
Und Hoffnung erwacht aus dem jetzigen Schönen
Auf Schöneres, himmliſch ſich hebend empor!

Des Kriegers Herz, belebt es mein Hauch,
Wird ſo daunig ſanft, und ſo ſchmiegſam auch,
Wie ſein weißer Buſch, der den Tod hinträgt

---

*) „Die Pompadour-Taube iſt diejenige Gattung, welche, indem ſie die Zimmetfrucht an verſchiedne Orte hinträgt, für eine große Ausſäerin dieſes köſtlichen Baumes gelten kann.“ — S. *Brown's* Illustr. Tab. 19.

Durchs Feld, und den doch ein Lüftchen bewegt.
Und o, wie die Augen der Schönheit blinken,
Wenn die innerſte Seel' ihr trifft der Geſang,
Gleich verſchwiegenen Sternen, die lauſchen und winken
In Himmels ewigem Spärengeſang!
So ſchweb' ich heraus
Vom magiſchen Haus!
Und wohnen noch Zauber im Klang der Lieder,
So ſchwör' ich's bei'm Duft
Dieſer Mondſcheinluft:
Bald kniet Dein Liebling zu Füßen Dir wieder!

Es tagt; — wohl nur mit frühſtem Blick,
Der blinzelnd wieder taucht zurück, *)
Als ob Aurora's Augenlieder

---

*) „Sie haben einen zwiefachen Morgen, den Subhi Kazim und den Subhi Sadig, den falſchen und den ächten Tagesanbruch.“ — Waring.

Halb eſſen, ſchlummernd ſänken nieder.
Doch Nurmahal erprüfet ſchon
Die Wunder ihrer Zauberlaute;
Und Heil! — es hebt ſich reicher Ton,
Wie er vom Geiſterfittig thaute!
Der Herrin Stimm' iſt Himmelſang.
Nie ward bis dahin noch verliehen
Es ird'ſchen Frauen, ſo im Klang
Das Paradies herabzuziehen,
Süß, wie ein Engelſeufzer labend,
In göttlichſter Begeiſtrung rein; —
„O" — ruft ſie — „tön' ich ſo bis Abend,
So iſt er mehr als jemals mein!"
Und ſtündlich hebt auf's neu' ſie an
Ihr Lied, beſorgt, ob es wohl nichtig
Vor Abend ihr bereits entrann; —
So ſchöne Gab' iſt oft ſo flüchtig!
Doch nein, ſtatt zu entrinnen, klang
Nur immer holder der Geſang.
Sie weilt entzückt bei jeder Sait:
Hat jeden Ton auf's neu' geübt,
Wie Echo ſüß im Sehnſuchtſtreite
In eignen Wunderſang verliebt.

An dieſem Abend — wohl im Hoffen,
Daß nun ihr Liebesweh' verläßt,
Von Spiel, Muſik und Wein getroffen, —
Hält Selim kaiſerliches Feſt
In ſeinem prächt'gen Schalimar, —
In deſſen Hallen, wenn halb klar
Die erſten Stern' im Waſſer flimmern
Des Thales liebſte Weſen ſchimmern;
Die Holden die wie Träume winken
Durch das Gebüſch, und Stahlenblinken
Der Schönheit aus den Waſſern trinken! *)
All jene Minneſängerinnen,
Die wandernd oft von hier entrinnen, —
Warum aus ſolchem Paradies? —
Und in des Südens Gärten ſingen **)

---

*) „Die Waſſer von Kaſchmir ſind um ſo berühmter, durch die Meinung, daß die eingebornen Frauen ihnen einen Theil ihrer Schönheit verdanken.“ — Ali Yezdi.

**) „Durch ihn empfing ich den folgenden kleinen Gazzel oder Minneſang, deſſen Noten er von der Stimme einer der ſingenden Mäd-

Die Lieder welche nie ſo ſüß,
Als von kaſchmirſchen Lippen klingen; —
Auch Harems frohe Kinder nah'n: —
Weſtmädchen, Gold ihr Lockenglüh'n, —
Auch die aus Nilus Gartenbahn, *)
Zart, wie die Roſen dorten blüh'n; —
Von Cyprus Fels die Liebentbrannten,
Im Haare paphiſche Demanten; — **)

---

chen von Kaſchmir auf's Papier brachte, die aus dieſem ergötzlichen Thal durch die verſchiednen Landſtriche Indiens hinwandern." — **Perſiſche Miscellen.**

*) „Die Roſen des Jinan-Nil oder Nilgarten, der ſich um den Pallaſt des Kaiſers von Marokko zieht, ſind unvergleichlich. Mit ihren Blättern füllt man Matrazen für die Ruhebetten der Vornehmen." — Jackſon.

**) „An einem Berghange bei Paphos findet ſich eine Höle, welche den ſchönſten Bergkryſtall erzeugt. Man hat ihm, ſeines Glanzes wegen, den Namen des paphiſchen Demanten ertheilt." — Mariti.

Perigeſtalten, zart wie Schatten,
Aus **Kandahars** Goldwieſenmatten; *)
Und die mit träumeriſchen Blicken
Durch Kathais Lauben ſehn die Schaaren
Der Schmetterlinge farbig zücken, **)
Stillſinnend, ob das Blumen waren,
Im Sonnlicht ſeufzend rings um ſie,
Bis Zauber ihnen Fitt'ge lieh!

Ja, Reiz und Jugend funkelt dort
Aus Oſt und Weſt und jedem Ort;

---

*) „In Kandahar giebt es eine, Gegend, Peria oder Feeenland geheißen." — **Thevenot.** — Man nimmt an, daß einige dieſer indiſchen Nordlande Pflanzengold hervorbringen.

) „Dies ſind die Schmetterlinge, welche die Chineſiſche Sprache fliegende Blätter nennt. Einige von ihnen tragen ſo leuchtende Farben, und ſind ſo mannigfach bunt, daß man ſie wohl fliegende Blumen nennen könnte. Und wirklich entſtehn ſie auch immer in den ſchönſten Blumengärten." — **Dunn.

Nur nicht, — nur nicht, — o Nurmahal!
Du Liebſte, Schönſte aus der Zahl,
Du Ein' in Deines Lächelns Glanz,
Du Einzg' in aller Welten Kranz!
Dein Licht, wann rings ſich Lichter flechten,
Gleicht jenem Stern in ſtern'gen Nächten,
Den aus dem ganzen Firmament
Als Lenker der Pilot erkennt!
Und Du biſt fern? — Dein Selim dacht' es,
Und fern Dir, ſchien ihm Alles trüblich.
Doch nah war das Geſtirn; — auch bracht es
Sangzauber mit ſich friſch und lieblich.
Sie miſcht zum Chor ſich unerkannt
Der Singenden aus manchem Land,
Durch eine Larventracht verſteckt,
Wie ſie Arabiens Mägdlein deckt; *) —
Die läßt nur Eins der Augen frei,

---

*) „Die arabiſchen Frauen tragen ſchwarze Larven, mit kleinen zierlich geſchmückten Schnallen." — Carreri. Niebuhr erwähnt, daß ſie in Geſellſchaft nur Ein Auge zeigen.

Wohl zu noch größ'rer Zauberei. —
Sie ſtreift umher bewegt und bange;
Sie ſehnt ſich, — zitterndholde Elfe! —
Zu prüfen, ob mit Zauberklange
Das liebe Saitenſpiel ihr helfe!

Schon prangt der Tiſch mit Obſt und Wein;
Goldtrauben, gleich den üpp'gen Reih'n
Auf Kasbins Höhn, *) — Granatfrucht, ſchwellend
Von Süſſe, Birn und Apfel blinkt,
Wie Kaubul **) ſie, das Laub durchhellend,
Aus ſeinen tauſend Gärten ***) bringt.

---

*) „Die Goldtrauben von Kasbin.“ — *Description of Persia.*

**) Die Früchte, welche Kaubul ausführt, beſtehn aus Aepfeln, Birnen, Granatäpfeln, u. ſ. w.“ — Elphinſtone.

***) „Wir ſetzten uns unter einen Baum, lauſchten den Vögeln, und ſprachen mit dem Sohn unſres Mehmaundars über unſer Vaterland und Kaubul, von welchem er einen entzücken-

Piſang, goldfarb und leuchtendgrün,
Malaya's Nektar-Manguſtin, *) —
Bokharas Pflaum', und ferngeſucht
Die Nüſſ' im Hain von Samarkand,
Und Basra's Aprikoſenfrucht, **)
Als Sonnenſaat aus Irans Land; —
Und Wisnakirſchen, ***) eingemacht
Sammt der Orangenblüthen Pracht,
Und jenen friſchem wilden Beeren,

---

den Bericht gab. Dieſe Stadt und ihre 100000 Gärten, u. ſ. w." — Ebendaſelbſt.

*) „Der Manguſtin, die edelſte Frucht der Welt, und der Stolz der malayiſchen Inſeln." — Marsden.

**) Eine köſtliche Gattung Aprikoſen, von den Perſern tokm-ek-ſchems genannt, welches Sonnenſaat bedeutet." — *Description of Persia.*

***) „Süſſigkeiten in einem Kryſtallbecher, aus eingemachten Roſenblättern beſtehend, nebſt Wisnakirſchen, Orangenblüthen, u. ſ. w." — Ruſſel.

Die Eraks Berg-Gazellen nähren, — *)
Das Alles glüht, wie hingeblaſen,
In Gold und Sandelholz umher,
Und auch in porcellanen Vaſen
Des Eiland's unter'm Indusmeer, **)
Von wo ein Fund kann Tauchern glücken,
Um Königshall'n damit zu ſchmücken.
Auch Wein, aus jedem Land entſproſſen,
Strahlt rings mit feuchten Gluthgeſchoſſen:
Ambra Roſolli, ***) — und, ergoſſen

---

*) „Antilopen, die friſchen Beeren von Erak abweidend.“ Moallakat, ein Gedicht von Tarafa.

**) Mauri-ga-Sima, eine Inſel bei Formoſa, ſoll wegen der Verbrechen ihrer Bewohner in's Meer verſenkt worden ſein. Die Gefäße welche Fiſcher oder Taucher von dort heraufbringen, werden zu unermeßlichen Preiſen in China und Japan verkauft. — S. Kempfer.

***) Siehe die Perſiſchen Sagen.

Am grünen See, der Rebenquell; *)
Und Schiraswein, der prunkend rann,
Als ob des Edelſteines Schimmer,
Für den die Stadt bot Kublai-Khan, **)
Geſchmolzen und erröthendhell
Hinträufl' in Bechers goldne Flimmer!

Und Selim zecht aus jedem kühn;
Es ſcheint, die Wogen woll' er ſprühn
In's tiefſte Herz, — daß rings ſich winde
Der geiſt'gen Ueberſchwemmung Fluth,
Und Amor nicht Ein Plätzchen finde,
Drauf er den müden Fittig ruht.
O wiß', den Knaben gönnt verbündet,
Der Becherſtrom zu gern die Bahn,

---

*) Der weiße Wein von Kiſchma.

**) „Man ſagt, der König von Zeilan beſitze den alleredelſten Rubin, der je geſehn worden ſei. Kublai-Khan bot ihm durch eine Geſandſchaft den Werth einer Stadt dafür, aber der König entgegnete, nicht für die Schätze der Welt würde er ihn hingeben.“ —
Marco Polo.

Die er mit ſüßem Lichtblick zündet; —
Wie Dichter ihn in Träumen ſahn
Entlang den Ganges lachend ſchwimmen
Auf roſ'gen Lotuszweig gelehnt, *)
Verſchönt von Stromes blauem Glimmen,
Und durch ſein Bild der Strom verſchönt.

Doch ach, wie Wein ſo matt nur rinnt,
Dem Lieder ihren Schwung nicht miſchen!
Und ſieh — ein hold georgiſch Kind,
Das all die Blüth' und Gluth erfriſchen,
Verliehn der Spielgenoſſen Schaar
Aus Tiflis Bädern, warm und klar, — **)
Ihr Aug' ein raſtlos dunkler Strahl,
Vollſtrömend! — Wem je mächtig glühte

---

*) Die Indier dichten, Cupido habe ſich zuerſt gezeigt, den Ganges auf der Nymphaea Nelumbo herniederſchwimmend. — S. Pennant.

**) Tiflis iſt wegen ſeiner natürlichen warmen Bäder berühmt. — S. Eben Haukal.

Sein Herz, der fleh', daß Himmels Wahl
Vor ſolchen Augen ſtets ihn hüte! – –
Mit ſüßer Wildheit läßt ſie gleiten
Die Schneehand durch Syrindaſaiten, *)
Um dieſes Lied ihr zu begleiten:

Eilt her! O hierher! — Bei Nacht und bei Tag
Umträumt uns ein nimmermehr ſchwindend Vergnügen;
Gleich Wellen des Sommers: wenn Eine ſich brach,
Nah'n andr' im gleich ſüßen und ſchimmernden Schmiegen.
Aus erſterbender Liebe wacht liebendes Leben
Auf's neue, gleichfunkelnd an glühender Zier.
O, kann's hienieden Elyſium geben,
So iſt's hier, ſo iſt's hier!

---

*) „Die indiſche Syrinda oder Zither." — Symes.

Hier ſeufzen die Mädchen; ihr Seufzen iſt Duft,
Wie der Ambrablüthe, vom Bienlein erſchloſſen; *)
Ihre Zähren ſind köſtlich, wie Thränen der Luft,
Die zu Perlen werden, in Seefluth ergoſſen. **)
Wie muß Lächeln und Kuß ſich entzückend verweben,
Wenn Thrän' iſt und Seufzer ſo himmliſch an Zier,
Verkündend: mag's irdiſch Elyſium geben,
So iſt's hier, ſo iſt's hier!

---

*) „Erquickend ſind die Blüthen des Ambrabaumes auf den Berggipfeln, wenn ſummende Bienen ihr liebliches Geſchäft verfolgen." — Geſang des Jayadeva.

**) „Der Niſan oder das Getropf des Frühlingsregens, welches nach ihrer Meinung wenn es in Seemuſcheln fällt, Perlen erzeugt." — Richardſon.

Hier funkelt der Nektar, der liebeshell
Wohl wieder herabzög' aus ſeeliger Ferne
Die Engel, vergeſſend den himmliſchen Quell
Um Wein, *) und um irdiſche Blicke die Sterne.
Erquickt mit dem Naß unſrer duftgen Reben,
Was fehlt einem Geiſt an edeniſcher Zier?
Den o, kann's hienieden Elyſium geben,
So iſt's hier, ſo iſt's hier!

Kaum war des Mägdleins Lied verklungen,
So ward die Weiſe Klang für Klang
Von andrer Laute nachgeſungen,
So himmliſch all den Hain entlang,
Daß Alles ſtaunend bleibt und ſtill,
Die Augen himmelan erhoben,
Wie hoffend, Engel Israfil **)

---

*) Einen Beruf über den Antheil des Weins am Fall der Engel giebt Mariti.

**) Der Engel der Muſik.

Erſcheine ſichtbar nun dort oben; —
So mächtig und ſo lieblich ſtehlen
Sich dieſe Kläng' in alle Seelen.
Und eine Stimme, wie die Saiten
Bezaubernd, ſchwebt im ſüßen Gleiten
Durchhin und webt ſich ſo hinein,
Daß Niemand weiß, mag Sang, mag Laute
Das Göttlichſte von Leiden ſein, —
So hold durchflochten ſich die Laute:

Wohl giebt's einen Seegen, den Lied nicht erreicht,
Wann Zwei, durch ein himmliſches Bündniß verbunden, —
Nie kalt je ihr Herz, nie die Wange gebleicht, —
Fromm lieben im Leid und in tödlichen Stunden!
Der Augenblick voll von ſo heiligem Leben,
Verlöſcht ein Jahrhundert voll herzloſer Zier;
Und o, kann's hienieden Elyſium geben,
So iſt's hier, ſo iſt's hier!

Nicht war's das Lied, nicht war's die Weiſe,
Doch die Magie, die tief und leiſe,
Nie ſo noch aus Muſik erwacht,
Den Saiten gab und Lippen Macht. —
Rings tönte Stimm' an Stimme hin:
„'S iſt die verlarvt' Araberin!"
Und Selim, den der Sang vor Allen
Ergriff, der im Entzückungswallen
Lag, wie umſtrickt von Zauberbächen,
Als nun verſcholl das Tönemeer,
Noch viel zu tief bewegt zum Sprechen,
Winkt leiſe mit der Hand nach Mehr: —

Fleuch zu der Wüſte, fleuch mit mir!
Dünkt rauh Arabiens Zelt auch Dir,
Dein Herz erkör' ja gern zum Lohn
Liebvolles Zelt für kalten Thron.
Rauh iſt mein Fels; doch funkelt klar
Dort der Akazie gelbes Haar,
Einſam und ſüß, nicht minder hold,
Weil ſie durch Wüſten webt ihr Gold.

Dürr iſt mein Sand, doch auf und ab
Schlüpft Antelope's Silbertrab;
Sie ſpringt ſo hold und froh durch's Thal,
Als ging's durch Königs Marmorſaal.
Komm! — Dein arabiſch Mädchen will
Akazie Dir ſein, lieb und ſtill,
Als Antelop' in Tanzes Zier
Die Einſamkeit beleben Dir!
O manch ein Blick und Ton dringt ein
Durch's Herz, wie raſcher Sonnenſchein! —
Die Seel' erfaßt's in ſeiner Flucht,
Und fühlt: das hab' ich längſt geſucht!
Als wär', was glimmt aus Aug' und Mund,
Seit jeher unſrem Sehnen kund;
Als hieße, was dort blickt und ſpricht,
Auf ewig nun: vergiß mein nicht!
So kam Dein Blick, Dein Ton und Wink,
Da ſtrahlend, athmend mich's umfing;
Neu wie aus fremder Sphären Land,
Doch traut, wie längſt mir ſchon bekannt! —
Drum fleuch mit mir, — wenn Du nicht ſchon
Von andrer Flamme glühſt, — mit Hohn

Nicht wegwarfſt andern Edelſtein,
Dem Du es ſchwureſt: „ewig mein!“
Komm, wenn Dein Lieben glüht für mich
So rein und friſch, als meins für Dich, —
Friſch, wie die Quell' im tiefen Sand,
Wo ſie zuerſt der Kibitz fand! *)
Doch wenn Du andre Maid betrügſt
Um meinethalb, und abwärts lügſt,
Ab vom Altar den holden Schatz,
Mich ſtellend an verſtörten Platz, —
Dann fahr' Du hin! — Dann wagt ich eh',
Ein Schloß zu bau'n auf eiſ'gem See,
Kurz vor der Frühlingsſonne Thau'n,
Als Deiner falſchen Huld zu trau'n!

Im Liede war ein ſolch Gefühl,
Daß, ob auch Zauberei ihm fehle,

---

*) Man glaubt, der Hudhud, oder Kibitz beſitze die Gabe, unterirdiſche Waſſer zu entdecken.

Wohl es erreicht hätt' all ſein Ziel
In Selims liebeglüh'nder Seele;
Doch nun, — von einem Hauch durchdrungen,
Fremd ird'ſchen Zithern ſo als Zungen,
Jedwede Saite friſch vom Spiel
Des Genius ſelbſt, — es war zu viel! —
Aufſtarrend geußt er hin den Becher,
Den, während Ton an Ton ſich wand,
Still, ungekoſtet hielt der Zecher,
Wie durch Magie ſo feſtgebannt, —
Und die längſt Ungenannte nennend
Ruft er, in Sehnſucht wild entbrennend:
„O Nurmahal! O Nurmahal!
Wär' Dir entſtrömt dies Lied der Lieder,
Hin würf' ich Schmerz und Zorn zumal,
Auf ewig ganz Dein eigen wieder!“

Die Larve fällt, — der Zauber ſiegt, —
Und Selim hält an's Herz geſchmiegt,
Feſt Nurmahal, ſein Haremslicht!
Hold glüht, wie nie, ihr Angeſicht,
Dem die entſchwundnen Zorneswellen
Nur ſüßer jeden Strahl erhellen!
Dem zaubriſcher die Schönheit lacht,

Die ſich verbarg in kurze Nacht!
Nach ihren Seufzern mehr beglückt,
Flüſtert ſie leiſ' im ſüßen Koſen,
Das Haupt an ſeinen Arm gedrückt:
„Denk', holder Freund, an's Feſt der Roſen!"

Bei'm Schluſſe dieſes leichten Sangſpieles nahm Fadladin Gelegenheit, ſeine Meinung über die geſammte Poeſie des kaſchmirſchen Jünglings vorzutragen, die, wie er bei ſich meinte, an dieſem Abende zum letztenmale geklungen hatte. Nach einiger Wiederholung der Beiworte: „frivol" — „unharmoniſch" — „nonſenſicaliſch" — kam er zu der Bemerkung, dieſe Poeſie im günſtigſtem Lichte betrachtet, gleiche Einem der Maldiviſchen Kähne, auf welche die Prinzeſſin in ihrem Traum angeſpielt habe; — einem leichten, vergoldeten Dinge, ſonder Ruder oder Ballaſt in die Weite hinausgeſchickt, und nichts an Bord führend, als leere Süßigkeiten und verwelkte Blumen.

Wahrlich, die verſchwendriſche Menge der Blumen und Vögel, welche dieſer Poet bei jeder Gelegenheit in Bereitſchaft habe, — noch Thautropfen, Gemmen und Dergleichen gar nicht zu rechnen, — ſei ein höchlich ängſtender Ueberfluß für die Hörer, und verleihe unglücklicherweiſe ſeinem Styl alles Geflitter eines Blumengartens ohne deſſen Ordnung, und alles Geflatter einer Vogelhecke ohne deren Geſang. Noch überdies wähle er ſeine Gegenſtände ſchlecht, und ſei immer durch die übelſten Theile derſelben am mehrſten begeiſtert. Die Reize des Heldenthums, das Verdienſt der Empörung, — das ſeien die Themata, denen er mit abſonderlichem Enthuſiasmus zu huldigen pflege; ja, in der eben vorgetrag'nen Dichtung preiſe er durch eine der ſchmackhafteſten Stellen das Getränk der Ungläubigen, den Wein. — „Doch iſt er vielleicht“ — ſetzte er hinzu, ſeine Strenge in Lächeln umwandelnd, als ſchlage ihn das Gewiſſen wegen ſeines eignen Haremcharakters in dieſem Punkt — „doch iſt er vielleicht einer jener Sänger, deren Phantaſie all ihre Erleuchtung der Traube verdankt, gleich dem ſo merkwürdigen als ſeltnen Porcellan, deſſen Bilder nur ſichtbar werden, wenn man Liquor hineingießt.“ — Ueberhaupt ſei es nach den angehörten Proben, denen er allerdings die ermüdendſten Stunden dieſer Reiſe zuſchreiben müſſe, ſeine Meinung, daß — wie viel anderweitige Verdienſte dieſer wohlerzogne junge Herr auch beſitzen möge — die Poeſie auf keine Weiſe für ſeinen abſonderlichen Beruf gelten könne; „und in der That,“ — ſo ſchloß der Kritiker — „aus ſeiner Zärtlichkeit für Blumen und Vögel möchte ich zu folgern wagen, daß die Benennung eines Blumiſten oder Vogelfängers weit angemeßner für ihn ſein würde, als die eines Poeten.“ —

Sie hatten nun angefangen, jene dürren Berge zu erſteigen, die Kaſchmir von dem übrigen Indien trennen; und da die Hitze unerträglich ward, während ſich zugleich die Zeit ihres Lagerns nur auf wenige Stunden, für Erfriſchung und Schlaf unentbehrlich, beſchränkte, ſo hatte es ein Ende mit all ihren entzückenden Abenden, und Lalla-Rukh ſah nichts mehr von Feramors. Sie fühlte, daß nun ihr kurzer Traum von Glückſeeligkeit vorüber ſei, und daß ihr nichts mehr bleibe, als die Erinnerung ſeiner wenigen Stunden, — dem Einen Trunke ſüßen Waſſers vergleichbar, der das Kameel auf ſeiner ganzen Wüſtenfahrt belebt, — um ihr Herz in der ſchrecklich vor ihr liegenden Wüſte des Lebens zu erfriſchen. Der Mehlthau, welcher auf ihre Lebensgeiſter gefallen war, fand bald auch den Weg zu ihrer Wange, und ihre Frauen ſahen mit Betrübniß, — obgleich nicht ohne einigen Verdacht der Urſache, — daß die Schönheit ihrer Herrin, auf die ſie beinahe ſo ſtolz, als auf die eigne, waren, mehr und mehr in dem Augenblicke dahinſchwand, wo ſie ihrer am nöthigſten bedurft hätte. Was mußte der König Bucharien's fühlen, wenn ſtatt der belebten und ſchönen Lalla-Rukh, durch die Poeten Delhis für vollkommner geprieſen, als die göttlichſten Bilder in Azors Wohnung, er nun ein bleiches und ſchier hauchloſes Opfer empfangen ſollte, auf deſſen Wangen weder Freude noch Geſundheit blühte, und aus deſſen Blicken die Liebe geflohen war, — um ſich deſto tiefer im Herzen zu verbergen!

Hätte irgend etwas die Schwermuth ihrer Seele hinwegzuzaubern vermocht, ſo hätten es die friſchen Lüfte und die entzückenden Geſtaltungen des Thales gethan, welches die Perſer, mit ſo vollem Rechte, das Unvergleichliche nennen. *) Aber weder die Kühle ſeiner Atmosphäre, ſo köſtlich nach dem Erklimmen jener dürren und glühenden Berge, — weder den Glanz ſeiner Minärete und Pagoden, wie ſie aus der Waldestiefe hervorleuchteten, noch die Grotten, Einſiedeleien und Wunderquellen, die jede Stelle dieſer Gegend zu geweihtem Boden erheben, — weder die zahlloſen Waſſerfälle, hernieder rauſchend in's Thal von all den hohen und romantiſchen Bergen, die es umringen, noch die anmuthige Stadt des Seees deren

---

*) Kaſchmire bi Nagir. — Forſter.

Häu-

Häuſer, mit Blumen gedeckt, aus einiger Entfernung wie Ein weites und vielfarbiges Beet erſcheinen, — nicht all dieſe Wunder und Glorien der lieblichſten Gegend unter der Sonne vermochten ihr Herz nur augenblicklich von den trüben Gedanken zu löſen, die ſich bei jedem Schritte vorwärts dunkler und herber geſtalteten.

Die heitern Feſtlichkeiten und Ehrenzüge, welche ihr bei dem Eintritt in's Thal begegneten, wie auch die Pracht, auf allen Pfaden glänzend, machte dem Geſchmack und der ritterlichen Sitte des jungen Königs Ehre. Es war Nacht, als man ſich der Stadt nahete, nachdem die letzten zwei Stunden herdurch der Zug unter Schwibbogen hingegangen war, die ſich von Hecke zu Hecke verzweigten, einzig mit jenen ſeltenſten Roſen bewunden, aus welchen das Altar. Gul, köſtlicher noch, als Gold, gepreßt wird, und in reichen und phantaſtiſchen Gebilden mit Laternen von den dreifarbigen Schildkrötenſchalen Pegu's erleuchtet. Bisweilen brach aus einer dunkeln Waldung zur Seite des Weges ein Schaugepränge von Feuerwerken los, ſo plötzlich und ſo funkelnd, daß ein Bramin hätte wähnen mögen, den Hain zu erblicken, in deſſen Purpurſchatten der Gott der Schlachten geboren ward, zur Flamme emporſprühend im Augenblick ſeiner Geburt; — während ein andermal wieder ein ſchneller und ſpielender Strahlenglanz fortwährend alle Gefilde und Gärten, durch welche man dahinzog, beleuchtete, eine Reihe von tanzenden Lichtern am Horizont hin bildend, — gleich den nordlichen Meteoren, von jenen Waidmännern erblickt, welche den weißen und den blauen Fuchs an den Ufern des Eismeeres verfolgen.

An dieſen Schwibbogen und Feuerwerken ergötzten ſich die Damen der Prinzeſſin ausnehmend, und ſchloſſen, ihrer gewohnten guten Logik zufolge, der König der Bucharei, mit einem ſolchen Geſchmacke für Illuminationen begabt, müſſe den aller exemplariſchſten Ehegemahl abgeben, den man ſich nur erdenken möge. Und auch Lalla Rukh ſelbſt konnte nicht umhin, die Freundlichkeit und Pracht zu empfinden, womit der junge Bräutigam ſie bewillkommte; — doch gleichfalls auch empfand ſie, wie ſchwer die Dankbarkeit laſte, welche durch Dienſtfertigkeit eines Gegenſtandes, den man nicht zu lieben vermag, heraufbeſchworen wird. Ja, ſie fühlte, daß ihre holdeſten Worte ſich dem Herzen mit all der eiſigen und tödtenden Süßigkeit entrangen, womit jener kalte und wohlgeruchduftende Wind die Erde in ihren letzten Tagen dereinſt anhauchen ſoll.

Die Hochzeitfeier war für den Morgen nach ihrer Ankunft beſtimmt, wo ſie zum erſtenmal dem Monarchen in dem kaiſerlichen Pallaſt am See, Schalimar genannt, vorgeſtellt werden ſollte. Obgleich wohl nie eine Nacht voll ſo ſchlafloſer und ängſtigender Sorge in dem glücklichen Thale verlebt ſein mochte, erſchien doch Lalla Rukh nach derſelben ihren Frauen, während ſie ſich am Morgen einfanden, um ihr in der Anordnung des bräutlichen Schmukes zu helfen, noch Einmal ſo ſchön, als ſie je ſich erinnern konnten, ſie früherhin erblickt zu haben. Was ihr an Blüthe und Strahlenpracht ihrer Reize verloren ging, ward mehr als erſetzt durch jenen tiefgemüthlichen Ausdruck, jene Seele in den Augen, dagegen alle andre Lieblichkeiten zurückſtehn.

Sobald ſie ihre Finger mit dem Hanna-Laub gefärbt, und ein zartes Kränzlein von Juweelen auf ihre Locken gedrückt hatte, in der Form, welche die bucharischen Königinnen alter Zeit zu tragen pflegten, umhüllte ſie ihr Haupt mit dem roſenfarbnen bräutlichen Schleier, und ſchritt hinab, wo die Barke bereit lag, ſie über den See zu führen; — doch küßte ſie noch vorher, einen trauernden Blick im Auge, das kleine Karniol-Amulet, welches in der Scheideſtunde der Vater um ihren Nacken hing.

Der Morgen war ſo ſchön, als die Jungfrau, zu deren Hochzeitfeſt er emporſtieg, und der ſtrahlende See, ganz mit Nachen bedeckt, — die Minſtrels, an den Inſelufern ſpielend, — die gedrängten Luſthäuſer auf den grünen Hügeln ringsher, Schawls und Banner von deren Dächern wehend, — das Alles ſtellte ſolch ein Bild lebendiger Freude dar, daß nur der Gegenſtand dieſer Herrlichkeit es ohne Entzücken zu betrachten vermochte. Für Lalla Rukh allein war es ein trübſeeliges Gepränge; ja, ſie hätte es wohl nicht einmal über ſich vermocht, einen Blick auf das ganze Spiel zu richten; nur daß ſie noch immer hoffte, vielleicht in dem Gedränge einen Scheideblick von Feramors zu gewinnen. So ganz und gar ergriffen war ihre Einbildungskraft durch dieſen Gedanken, daß ſie kaum an irgend einem Inſelchen oder Boot vorüberfuhr, ohne daß ihr Herz vor dem augenblicklichen Wahne, dort müſſe ſie ihn finden, hoch aufſchlug. Glücklich in ihren Augen das demüthigſte Sklavenweſen, auf welches ein Licht ſeiner lieben Blicke fiel!

In der Barke unmittelbar hinter der Prinzeſſin befand ſich Fadladin, die Seidenvorhänge weit auseinandergezogen, damit ja alle Welt den Seegen ſeiner erhabnen Gegenwart genieße, und dabei den Kopf ganz voll von der Rede, welche er dem Könige vorzutragen gedachte, „betreffend Feramors, und die

Literatur, und den nahe damit verknüpften Seidenſtrang.“

Sie befanden ſich nun in dem Kanal, welcher vom See nach den prachtvollen Kuppeln und Hallen des Schalimar führt, und glitten durch Gärten einher, von jeder Seite des Ufers mit blumigen Gebüſchen durchwebt, davor die Luft zu lautern Wohlgedüften ward, während Waſſerkünſte ſich aus der Fluth erhoben, klar und ungebrochen zu ſolch einer blendenden Höhe ſteigend, daß ſie gleich Demantſäulen im Sonnenlichte feſtſtanden. Nachdem man unter den Schwibbogen verſchiedenartiger Hallen dahingeſeegelt war, gelangte man endlich an die letzte und herrlichſte, wo der Monarch die Ankunft ſeiner Braut erwartete; — und ſo tief drang ein wunderſames Gefühl ihr durch Leib und Seele, daß ſie nur mühſam die Marmorſtufen erſtieg, welche mit Goldſtoff zu ihrem Hinaustreten aus der Barke belegt waren. Am Ende der Halle ſtanden zwei Throne, prächtig, wie der himmelblaue Thron Kulburga's, auf deren Einem Aliris, der König Buchariens aß, während der Andre beſtimmt war, in wenigen Minuten die ſchönſte Prinzeſſin der Welt zu empfangen. — Unmittelbar nach Lalla Rukh's Eintritt in die Halle, ſtieg der Monarch von ſeinem Thron, ihr zu begegnen; doch kaum gewann er Zeit, ihre Hand in die ſeinige zu ſchließen, als ſie mit einem Schrei der Ueberraſchung zu ſeinen Füßen ſank! — Feramors war, er ſelbſt, der Alleinherrſcher Bucharians, der in dieſer Verkleidung ſeine junge Braut von Delhi her begleitet hatte, und, als demüthiger Minſtrel ihre Liebe gewinnend, nun vollkommen verdiente, ſein Glück als König zu genießen.

Die Beſtürtzung Fadladins bei dieſer Entdeckung war für den Augenblick faſt bemitleidenswerth. Doch das Umwechſeln der Meinung iſt eine Zuflucht, allzu hülfreich an Höfen, als daß dieſer erfahrne Höfling nicht gelernt haben ſollte, ſich ihrer zu bedienen. Dem gemäß begann er augenblicklich all ſeine Kritiken zu widerrufen; er war für die Verſe des Königs von einer eben ſo unbegränzten, als — wie er ihn zu glauben hat — uneigennützigen Bewunderung durchdrungen, und als ihn die nächſte Woche in Beſitz einer neuen Stelle ſah, ſchwur er bei allen Heiligen des Islams, nun und nimmer habe es einen ſo großen Dichter gegeben, als König Aliris; auch zeigte er ſich bereit, ſeine Lieblingsarznei, den Seidenſtrang, für alle Welt — Mann, Weib oder Kind — zu verſchreiben, dafern Jemand ſich unterfangen ſollte, von dieſer Meinung abzugehn.

An der Glückſeeligkeit des Königs und der Königin vom Bucharia findet nach einem ſolchen Beginnen wohl kaum noch ein Zweifel ſtatt. Unter den mindern Zeichen derſelben hat man auch aufgezeichnet, daß Lalla Rukh ihr ganzes Leben lang im Angedenken jener wonnevollen Reiſe den König nie mit einem andern Namen nannte, als Feramors.

Anmerkungen.

Seite 1.

Dieſe nähern Kunden vom Beſuche des Königs der Bucharei bei Aurungzeb finden ſich in *Dow's History of Hindostan*, 3. Theil, S. 392.

Seite 2.

Leila.

Die Herrin des Mejnun, auf deſſen Geſchichte ſich manche Dichtungen in allen Sprachen des Morgenlandes begründen.

Seite 2.

Schirine.

Ueber die Liebesgeſchichten dieſer gefeierten Schönheit mit Khosru und Ferhad ſieh: **D'Herbelot**, **Gibbon**, die *Oriental Collections* u. ſ. w.

Seite 2.

Dewildē.

„Die Liebesgeſchichte der Dewildē und des Tſchiſer, Kaiſer Alla's Sohn, iſt in einem zierlichen Gedicht durch den edlen Tſchuſero beſchrieben.“ — Feriſchta.

Seite 4.

Durch die Zeichen Kaiſerlicher Gunſt u. ſ. w.

„Zu den Ehrenzeichen der vom Kaiſer verliehenen Ritterſchaft gehört die Erlaubniß, eine kleine Pauke am Sattelbogen zu führen. Dies Inſtrument ward anfänglich zum Abrichten der Falken, und um ſie damit an die Atzung zu locken, erfunden, zu welchem Ende es auch alle Waidmänner im Felde mit ſich führen.“ *Fryars Travels.* —

„Die, welchen der König die Auszeichnung verlieh, müſſen einen Juweelenſchmuck an der rechten Seite des Turbans tragen, von der hohen Feder einer Art von weißen Reihergattung überragt. Man findet dieſen Vogel einzig in Kaſchmir, und ſeine Federn werden ſorgfältig für den König geſammelt, welcher ſeine Edlen damit beſchenkt.“ — *Elphinstone's Account of Caubal.*

Seite 4.

Khedar Khan u. ſ. w.

„Khedar Khan, der Thakan, oder König von Turkeſtan jenſeit des Gihon, (um das Ende des elften Jahrhunderts,) erſchien nie anders öffentlich, als 700 Reiter mit ſilbernen Streitärten vor ſich hinziehend, und eine gleiche Anzahl, goldne Schlachtkolben führend, hinter ſich her. Er war ein großer Beſchützer der Poeſie, und gewöhnlich ſah man ihn bei den öffentlichen Wettkämpfen des Genius den Vorſitz führen, mit vier Becken voll Gold und Silber neben ſich, um ſie an die ausgezeichnetſten Dichter zu vertheilen.“ — Richardſon in der ſeinem Wörterbuch vorgeſetzten Abhandlung.

Seite 4.

Das Blitzen der goldfarbnen Pinienäpfel u. ſ. w.

„Der Kubbeh iſt ein großer goldner Knopf, gewöhnlich in Form eines Pinienapfels, auf der Spitze des Baldachins über der Tragbare oder dem Palankin.“ — Scott's Anmerkungen zum Bahardanuſch.

Seite 4.

Die roſenfarbnen Schleier u. ſ. w.

Das Gedicht des Zochair im Moallakat liefert folgende lebendige Schilderung einer „Ge ſellſchaft von Jungfrauen, auf Kamelen einherziehend.“

„Sie ruhen in Sänften, mit köſtlichen Zelttüchern überdeckt, und mit roſenfarbenen Schleiern, deren Borten dem Karmolſin des Andemholzes gleich ſehn.“

Wenn ſie vom Buſen des Thales heraufſteigen, ſitzen ſie vorn auf den Satteldeckern mit allen Zeichen behaglicher Fröhlichkeit.“

„Jetzt den Rand jenes blauen Schaumbächleins erreichend, ſtellen ſie die Zeltſtangen wie zu einer geordneten Araberwohnung auf.“

Seite 4.

Voran eine ſchöne junge Sclavin ſitzend u. ſ. w.

Siehe Bernier's Schilderung von Rauhanara-Begum's Begleiterinnen auf ihrer Reiſe nach Kaſchmir.

Seite 6.

Die Glaubenslehre, als deren verſchwenderiſcher Beſchützer ſich Aurungzeb erwies u. ſ. w.

„Er hielt“ — (ſagt Dow) — „den Mantel der Religion zwiſchen ſeine Handlungen und das Volk, und richtete an die Gottheit frevelnde Dankgebete für Erfolge, die er nur ſeiner eignen Verruchtheit zu danken hatte.

Während er ſeine Brüder und ihre Familien mordete und verfolgte, erbaute er eine prachtvolle Moſkee zu **Delhi**, um den Himmel für deſſen Beiſtand in den innern Kriegen zu preiſen. Er verſah bei der Tempelweihe das Amt eines Hohenprieſters, und machte es ſich zur Uebung, bei'm dortigen Gottesdienſt in der demüthigen Tracht eines Fakir's aufzuwarten. Doch indeß er die Eine Hand zur Gottheit erhub, unterzeichnete er mit der Andern Befehle zum Meuchelmord ſeiner Anverwandten." — *History of Hindostan*, 3. Th. S. 335. Man ſehe auch die merkwürdigen Briefe Aurungzeb's abgedruckt, in den *Oriental Collections*, 1. Th. S. 320.

Seite 6.

Das Götzenbildes zu Jaghernaut Diamantenaugen u. ſ. w.

„Das Götzenbild zu Jaghernaut hat zwei ſchöne Diamanten ſtatt der Augen. Man läßt keinen Goldſchmidt mehr in die Pagode, ſeitdem ſich ein Solcher einmal die Nacht hindurch bei dem Bilde einſchließen ließ, und Eines der Augen ſtahl." — **Tavernier.**

Seite 6.

Zu dem Schatten der königlichen Gärten zu Delhi u. ſ. w.

Eine Beſchreibung dieſer königlichen Gärten giebt der Aufſatz: „*An Account of the present State of Delhi, by Lieut. W. Franklin.*" — *Asiat. Research. vol. IV. p.* 417.

Seite 6.

Die Waſſer des Perlenſees.

„In der Nachbarſchaft befindet ſich Notte Gill, oder der Perlenſee, welcher dieſen Namen von ſeinem perlhellen Gewäſſer empfängt." — **Pennant's Hindoſtan.**

„Als Naſir Jung in der Nachbarſchaft des Tonur-Sees lagerte, ergötzte er ſich damit, deſſen klare und ſchöne Fluth zu befahren, und gab ihm den phantaſtiſchen Namen Moti Talab oder Perlenſee, welchen er ſeitdem behalten hat." — Wilke's ſüdliches Indien.

Seite 7.

Ein Fremdling aus den Weſt-Inſeln.

Sir Thomas Roe, Geſandter Jacob des Erſten an Jehanguir.

Seite 7.

Wamak's und Ezra's Liebe.

„Die romantiſche Dichtung Wemakwizra, in perſiſchen Verſen geſchrieben, welche die Liebe des Wamak und der Ezra enthält, zweier berühmten Liebenden, die vor Muhameds Zeiten lebten.“ — Anmerkung zu den öſtlichen Sagen (*Oriental Tales*).

Seite 7.

Vom ſchöngelockten Zal, und ſeiner Herrin Rodahver.

Ihre Liebe wird im Scha-Rameh des Ferduſi erzählt. Vorzüglich ſchön iſt die Schilderung von Rodahvers Sklavinnen, wie ſie am Stromufer ſitzen, und Blumen in die Wellen ſtreun, um die Aufmerkſamkeit des jungen Helden zu erwecken, der am jenſeitigen Strande ſein Lager aufgeſchlagen hat. — Siehe Champions Ueberſetzung.

Seite 7.

Wie Ruſtan mit dem gräßlich weißen Dämon rang.

Ruſtan iſt der Herakles der Perſer. Die nähere Ausführung ſeines Sieges über den

Sepid Diwe, oder den weißen Dämon, findet man in den *Oriental Collections, vol. II. p. 45.* — Nahe bei der Stadt Schiras giebt es ein ungeheures viereckes Denkmal zur Erinnerung an dies Gefecht. Man nennt es das Kelaat-i-Diw-Sepied, oder die Burg des weißen Rieſen, welches Pater Angelo — ſiehe deſſen *Gazophilacium Persicum, p.* 127 — für das merkwürdigſte Denkmal des Alterthums, deſſen er in Perſien anſichtig geworden ſei, erklärt. — S. Ausley in ſeinen *Persian Miscellanies.*

Seite 8.

Das Geſchell ihrer goldnen Knöchelringlein.

— „Die Weiber des Götzenbildes oder Tanzmädchen der Pagode tragen an ihren Füßen kleine goldne Schellen, deren ſanft harmoniſches Geläut im Einklang mit der auserleſnen Melodie ihrer Stimmen ertönt.“ — *Maurices* Indien *Antiquities.*

„Die arabiſchen Buhlerinnen tragen, gleich den indiſchen Frauen, kleine Goldſchellen rings um Schenkel, Nacken und Ellenbogen her, bei derem Klange ſie vor dem Könige tanzen. Die arabiſchen Fürſtinnen tragen an den Fingern Goldringe, von welchen

kleinen

kleine Glöcklein herabhängen, eben ſo wie aus den wallenden Flechten ihres Haares, damit man ihren erhabnen Rang nicht verkenne, ſondern ihnen beim Vorübergehn die geziemende Ehrerbietung bezeige.“ S. *Calmet's Dictionary, art. Bells.*

Seite 9.

Mit einer Doſis jenes köſtlichen Opiums u. ſ. w.

„*Abou-Tige, ville de la Thebaïde, où il croit beaucoup de pavot noir, dont se fait le meilleur opium.*“ — *D'Herbelot.*

Seite 9.
Kriſchna das Ideal der Weiber.

„Ihn und die drei Ramas ſchildert man als Jünglinge von vollkommner Schönheit, und alle Prinzeſſinnen Hindoſtans waren leidenſchaftlich in Kriſchna verliebt, welcher noch bis zu dieſer Stunde der Lieblingsgott, der indiſchen Frauen iſt.“ — Sir. W. Jones über die Götter Griechenlands, Italiens und Indiens.

Seite 10.
Tibets Ziegen.

In Turner's Geſandtſchaft giebt es eine Beſchreibung dieſes Thiers, „des ſchönſten unter dem ganzen Ziegengeſchlecht.“ — Die nach Kaſchmir ausgeführte Wolle für die Schawls findet ſich zunächſt an der Haut.

Seite 11.

Der verſchleierte Prophet von Choraſſan.

D'Herbelot berichtet die wirkliche Geſchichte dieſes Betrügers, deſſen eigentlicher Name Hakem ben Haſchem hieß, und den man von dem Schleier aus Silber- (andre ſagen aus Gold-) Flor, welchen er beſtändig trug, Mokanna nannte.

Seite 11.

Wo — — — — — — — — — —
Erröthet Blüth' und Frucht an jedem Quell.

„Die Früchte von Meru ſind edler, als die irgend einer andern Gegend, und in keiner andern Stadt findet man ähnliche Palläſte mit Hainen, Strömen und Gärten.“ — Eben Haukals Erdbeſchreibung.

Seite 12.

Denn ſeine Diener ſprachen, minder ſtrahlend
Sei jenes Leuchten ſelbſt, hochherrlich malend
Des Muſſa Wang', als er vom Berge
trat, u. ſ. w.

„Ses disciples assuroient qu'il se couvroit le visage, pour ne pas éblouir ceux qui l'approchoient par l'éclat de son visage comme Moyse.“ — D'Herbelot.

Seite 13.

Kühntrotzend des Kalifen nächt'ger Pracht.

„Il faut remarquer ici touchant les habits blancs des disciples de Hakem, que la couleur des habits, des coëffures et des étendarts des Khalifes Abbasides étant la noire, ce chef de Rebelles ne pouvoit pas choisir une, qui lui fut plus opposée.“ — D'Herbelot.

Seite 13.

Mancher trug in Eil
Aus leichtem Rohr von Kathay nur den Pfeil.

„Unſre dunklen Wurfſpeere, ſchön aus Kathayiſchem Rohre gearbeitet, zierlich und ſchlank.“ — Gedicht des Amru.

Seite 13.

— — — — — Manche kränzend
Die Köcher mit der Blüth', am Iran glänzend.

Die Perſer nennen dieſe Pflanze Gaz. Der berühmte Speerſchaft des Iſfendiar, eines ihrer alterthümlichen Helden, war daraus gefertigt. — „Nichts kann ſchöner ſein, als der Anblick dieſer Pflanze an den Stromufern während der Regenzeit, wo ſie gewöhnlich von einer lieblich gewundenen Asclepia durchwoben erſcheint.“ — *Sir W. Jones, Botanical Observations on Select Indian Plants.*

Seite 14.

Dem Tſchenarhain, u. ſ. w.

Die Palme des Orients. „Der Tſchenarbaum iſt ſehr anmuthig. Seinen Stamm überzieht eine feine, weißglatte Rinde, und ſein Laub, welches an der Spitze in einen Büſchel zuſammenwächſt, glänzet im ſchönſten Grün.“ — **Moriers Reiſen.**

Seite 16.

Mit Turbanſchmuck von jeder Sitt' und Art,

— — — — — — — — —

Gleich reichem, vielgefärbtem Tulpenbeet, u. ſ. w.

„Der Name der Tulpe ſoll türkiſchen Urſprunges, und der Blume wegen ihrer turbanartigen Geſtalt beigelegt worden ſein.“ — Beckmann's Geſchichte der Erfindungen. *)

Seite 16.

— — Der Buchar'ſche Bund, geſchmückt
Mit Pelzwerk, — — — — — —

„Die Einwohner der Bucharei tragen eine runde Tuchmütze, den in Polen gebräuchlichen ſehr ähnlich, mit einem breiten Pelzbeſatz. Sie gürten ihren Kaftan über der Hüfte mit einer Art von Seidenkrepp, der den Leib mehrfach umſchlingt.“ — *Account of Independant Tartary, in Pinkertons Collection.*

Seite 19.

Gleich jener Wundervögel weißen Schwingen,
Die Solymans luftſchnellen Thron umringen.

---

*) Anmerkung des Ueberſetzers. Bekanntlich ſprechen die Türken Tulbend. Unſre germaniſchen Sprachen vertauſchen ſehr oft l und r. So ward aus dem Säbel der franzöſiſche *Sabre.* — Bei den Minneſingern findet man oft: Kilche für: Kirche, u. dergl. m. —

Dieſer wunderbare Thron hieß der Stern der Genien. Eine Beſchreibung deſſelben giebt das vom Capitain Franklin überſetzte Fragment eines perſiſchen Manuſcriptes, betitelt: *The History of Jerusalem. Oriental Collections, vol. 1, p. 235.* — Wenn Solyman reiſte, ſagen die morgenländiſchen Schriftſteller, „ſtellte man ſeinen Thron auf einen grünſeidnen Teppich von ſo wunderſamer Länge und Breite, daß alle ſeine Heeresmacht Raum darauf fand, die Menſchen zur rechten Seite, die Geiſter zur linken. War Alles in Ordnung, ſo hob auf ſeinen Befehl der Wind den Teppich empor, und führte ihn mit allem Draufbefindlichen wohin es dem Sultan gefiel; das Heer der Vögel ſchwebte zugleich über ihren Häuptern, und bildete eine Art von Baldachin, um ſie vor der Sonne zu ſchützen.“ — **Sale's Koran**, 2. Theil, S. 214. Anmerkung.

Seite 20.

— — — — ihn von dorther glüh'n
Durch manch Prophetenbild, — — —

Dies iſt dem Bericht D'Herbelots über die Lehre des Mokanna gemäß: — „*Sa doctrine étoit que Dieu avoit pris une forme et figure humaine depuis qu'il eut com-*

mandé aux Anges d'adorer Adam le premier des hommes. Qu'après la mort d'Adam, Dieu étoit paru sous la forme de plusieurs Prophètes, et autres grands hommes qu'il avoit choisis, jusqu'à ce qu'il prit celle d'Abu Moslem, Prince de Khorassan, lequel professoit l'erreur de la Tenassukhiah ou Metampsychose; et qu'après la mort de ce prince la Divinité étoit passée et descendue en sa personne." —

Seite 42.

— — — — — Ja, ſolcher Götter Bild,
Wie jener Affengötz' im indiſchen Gefild.

„Die Affen werden in manchen Gegenden von Indien ſehr verehrt, aus Hochachtung für den Gott Hannaman, welcher die Geſtalt dieſer Gattung trägt.“ — Pennant's Hindoſtan.

In Stephens Perſia findet ſich ein merkwürdiger Bericht von einer feierlichen Geſandtſchaft, die aus einem indiſchen Lande nach dem von den Portugieſen beſetzten Goa zog, groſſe Schätze für die Auslieferung eines Affenzahns bietend, welchen ſie in hoher Verehrung hielten, und den man bei der Eroberung des Königreichs Jafnapatnam mit fortgeführt hätte.

Seite 42.

Du hauchgeſchaffnes, ſtolzes Ding aus Thon,
Wenn Dir ſich, — Ammen ſagen's — trotz dem Drohn
Von Himmelsausſchluß, Luzifer nicht neigte,
u. ſ. w.

Dieſer Entſchluß des Eblis, die neue Kreatur nicht anzuerkennen, erzeugte ſich nach der muhammedaniſchen Tradition auf folgende Weiſe: — „Die Erdſcholle, welche Gott zum Stoff ſeines Werkes auserleſen hatte, ward nach Arabien geführt, auf eine Stelle zwiſchen Mekka und Tayef, wo die Engel ſie erſtlich kneteten, und dann Gott ſelbſt ſie in menſchliche Form bildete; drauf blieb ſie zum Trocknen vierzig Tage, oder — wie Andre ſagen — eben ſo viele Jahre liegen. Die Engel beſuchten ſie oft in dieſer Zwiſchenzeit, und unter den Uebrigen Eblis, — damals Einer der Gott nächſten Engel, ſpäterhin der Teufel, — aber nicht ſich mit dem Anſchauen begnügend, ſtieß er das Menſchenbild mit dem Fuße, daß es klang, und wiſſend, daß Gott dieſes Geſchöpf über ihn erhöhen wolle, faßte er den heimlichen Entſchluß, es nie als ſeinen Vorgeſetzten anzuerkennen.“ Sale über den Koran.

Seite 44.

— — — — — wie an Ava's Meere
Nur Prieſter handeln mit des Marmors
Pracht,
Des beſten, draus der Steinmetz Götter
macht!

Man hält den Stoff, aus welchem Bilder des Gaudma (der birmaniſchen Gottheit) geformt werden, für heilig. — „Die Birmaner dürfen den Marmor nicht im Ganzen kaufen, aber wohl vergönnt man ihnen, ja man ermuntert ſie ſogar, die darans gefertigten Abbilder ihrer Gottheit einzuhandeln.“ — *Symes's Ava, vol. 2, p. 376.*

Seite 55.

— — — Kaum trotzt ja der Gewalt
Des Krokodils ſo keck das Vögelein,
Raſch flatternd ihm in offnen Schlund
hinein!

Man ſagt, der Kolibri begehe dies Wagſtück nun die Zähne des Krokodils auszuſtochern. Denſelben Umſtand, als ein von ihm mit Augen geſehenes Factum, berichtet vom Kibitz Paul Lucas. S. Deſſen *Voyage fait en* 1714.

Seite 59.

Einige Künſtler aus Yamtſchu hatten als Vorausgeſandte dieſe Ueberraſchung vollbracht.

„Das Laternenfeſt wird in Yamtſchu mit größrer Pracht, als irgend ſonſt wo, gefeiert, und man behauptet, die Erleuchtungen ſeien dort ſo köſtlich, daß einſtmalen ein Kaiſer, da er nicht öffentlich zu dieſer Fahrt ſein Hoflager zu verlaſſen wagte, ſich ſammt der Königin und verſchiednen Prinzeſſinnen ſeiner Familie in die Hand eines Magiers gab, der ſie in Einem Augenblick dorthinzuſchaffen verſprach. Er ließ ſie zur Nachtzeit prächtige Throne beſteigen, welche von Schwänen emporgehoben wurden, und augenblicklich zu Yamtſchu anlangten. Der Kaiſer ſah mit aller Muße dieſe Feierlichkeit an, in dem er auf einer Wolke ſchwebte, die, über der Stadt hängend, ſich nach und nach ſenkte; dann führte ihn das ſelbige Fuhrwerk in ſelbiger Eil zurück, ohne daß irgend Jemand am Hoflager ſeiner Abweſenheit inne geworden wäre.“ — *The present State of China, p.* 156

Seite 59.

Kunſtreiche Ziergebilde von Bambuholz.

Siehe die Beſchreibung der Hochzeitfeier des Vezier Ali im: *Asiatic Annual Register of* 1804.

Seite 60.

— — Grund zu ſolchen phantaſtiſchen Lampenſpielen Chinas —

„Das Volk ſchreibt dies einer Begebenheit zu, die in der Familie eines berühmten Mandarinen ſtatt fand. Deſſen Tochter nämlich, während ſie einmal Abends am Ufer eines See's luſtwandelte, fiel hinein und ertrank. Der betrübte Vater lief mit den Seinigen dorthin, und um ſie deſto beſſer zu finden, ließ er eine große Menge von Laternen anſtecken. Alle Einwohner des Ortes drängten ſich ihm mit Fackeln nach. Im folgenden Jahre zündeten ſie ſelben Tages Lichter am Ufer an, und ſetzten die Ceremonie, Jedweder ſeine Laterne erleuchtend, Jahr für Jahr fort, bis ſie endlich zu einer Sitte geworden war." — *Present State of China.*

Seite 63.

Des Kohel Farbennacht.

„Keine von dieſen Damen" — ſagt Shaw — „würde ſich für ganz geputzt halten ehe ihr Haar und der Rand ihrer Augenlieder mit dem Pulver des Waſſerblei's gefärbt wäre. Die Operation beginnt mit dem Eintauchen eines kleinen Holzſtäbchens, von der Dicke einer Federpoſe etwa, in das Pulver, und dann zieht man es oberhalb des Augenſterns durch das Augenlied hin, ſo daß wir ein lebendiges Bild von dem erhalten, was vermuthlich der Prophet (Jer. 4, 30.) mit dem Ausdrucke meint: „Deine Augen mit Malen zerreißen." *) Dieſe Gewohnheit iſt ohne Zweifel

---

*) Anmerkung des Ueberſetzers.

Luther ſagt blos: „Dein Angeſicht ſchminken." Doch hat er wohl öfters in ähnlichen Fällen — wie billig — den allgemein verſtändlichen Ausdruck ſtatt einer ſehr alterthümlich. Denn außer dem ſchon angeführten Umſtande lautet auch noch die Stelle (2 Buch der Könige, 9, 30) wo es heißt, Jeſebel habe ihr Angeſicht geſchminkt, im Original wörtlich: „ſie ſchmückte ihre Augen mit dem Pulver des Waſſerbleis.“ — Shaw's Reiſen.

Seite 68.

Die goldnen Vögel, die, wird Sommer wach,
In Gärten taumeln, irr, nach Trunkner Weiſe,
Berauſcht von allzuwürz'ger Lieblingsſpeiſe.

Tavernier fügt hinzu, während die Paradiesvögel in dieſem berauſchten Zuſtande lägen, kämen die Ameiſen hinzu, und nagten ihnen die Beine ab; daher entſtehe die Sage, daß ſie überhaupt keine Füße hätten.

---

kleinlichen, den ungelehrten Leſer verwirrenden und von der Hauptſache ableitenden Antiquitätenkrämerſe erwählt.

Seite 75.

Geſangn' in Blumenkönigs holder Macht.

„Sie ſchoben es auf, bis der Blumenkönig ſeinen Thron von laubigem Schmelzwerck beſteigen werde.“ — Baharbanuſch.

Seite 76.

Wie es der Schirasjungfrau'n *) Sitte war,
Umglänzt ein goldnes Netzwerk rings ihr Haar.

„Ein Gattung des Kopfputzes perſiſcher Frauen beſteht aus einem leichten goldnen Netzwerk, mit kleinen Perlen beſetzt Eine dünne Goldplatte von der Stärke eines Kronenſtückes, worauf ein arabiſches Gebet eingegraben iſt, hängt bis unterhalb des Ohres auf die Wange nieder.“ — Hanway's Reiſen. —

---

*) Anmerkung des Ueberſetzers.
Das Original nennt an der oben angeführten Stelle neben den Mädchen von Schiras auch noch die von Yezd, und fügt hier erläuternd folgendes hinzu:

„Gewißlich ſind die Frauen von Yezd die ſchönſten in Perſien. Ein Sprüchwort ſagt, um glücklich zu leben, müſſe man ein

Seite 82.

Seine ſchwimmenden Augen, — o ſie ſchwellen
Wie der Waſſerlilien Blau, wenn Luft,
Bewegt ihres Stromes zitternde Wellen!

„Deren ſpielende Augen blauen Waſſerlilien gleichen, vom Lufthauche bewegt.“ — Jayadeva.

Seite 84.

Beſchauend der Gemälde reiche Wand.

Man hat allgemein angenommen, bei den Muſelmannen ſei jedwedes Gemälde belebter Geſchöpfe verboten; aber Toderini thut dar, daß obgleich dieſe Arbeit durch den Koran unterſagt iſt, ſie dennoch den gemalten Figuren und Portraits nicht abgeneigter, als andre Völker ſind. Aus Herrn Murphys Werk lernen wir, daß die ſpaniſchen Araber nichts gegen das Einführen belebter Geſtalten in die Malerei einzuwenden fanden.

Weib von Yezd haben, des Brodtes von Yezdekas eſſen, und des Weines von Schiras trinken.“ — Tavernier.

Seite 101 — 2.

Gleich den ſonnigen Aepfeln Iſthakars, u. ſ. w.

„Im Bezirk Iſthakars giebt es eine Art von Aepfeln, deren eine Hälfte ſüß iſt, die andre ſauer.“ — Ebn Haukal.

Seite 102.

— erblickten ſie ein junges Hindumädchen am Ufer, u. ſ. w.

Einen Bericht über dieſe Ceriemonie giebt Grandpré's Reiſe in den indiſchen Ocean.

Seite 102.

Gleich dem Otontala, oder See der Sterne.

„Die Gegend, wo der Wangho, ein Strom Tibets, entſpringt, und wo man wohl mehr als hundert Quellen antrifft, die gleich Sternen funkeln, wird deshalb Hotun nor, d. h. der See der Sterne benannt. Beſchreibung von Tibet, bei Pinkerton.

Seite 104.

Die Kämpferſtadt, hier unverſehns geboren.

„Der Leskar oder daß kaiſerliche Lager theilt ſich, gleich einer regelrechten Stadt, in Plätze, Gaſſen und Straßen, und bietet von ihrem Ent-

Entſtehen an eines der angenehmſten Schauſpiele in der Welt dar. Auf unbewohnten Ebnen emporſteigend, erregt es das Bild einer durch Zauber erbauten Stadt. Selbſt diejenigen, welche ihre Stadtwohnungen verlaſſen, um dem Fürſten eine Zeitlang auf ſeiner Fahrt nachzufolgen, ſind öfters vom Leskar, wenn er auf einem ſchönen und angemeßnen Platze ſteht, ſo entzückt, daß ſie es nicht über ſich gewinnen können, ihn zu verlaſſen. Um die dem Hofe daraus erwachſende Beſchwerde zu vermeiden, gönnt der Kaiſer den Handelsleuten nur eine beſtimmte Zeit für dieſes Mitziehn. Iſt dieſe verfloſſen, ſo jagt man ſie mit Feuer aus ihren Zelten.“ — Dow's Hindoſtan.

Obriſt Wilks giebt folgendes lebendige Gemälde einer morgenländiſchen Lagerſtätte: „Sein Lager, gleich dem der mehrſten indiſchen Heere, zeigte eine bunte Sammlung von Bedeckungen gegen die ſengende Sonne und den Thau der Nacht, verſchieden nach dem Geſchmack oder den Mitteln jedes Individuums; bald eine Reihe prachtvoller Zelte mit äußern Umzäunungen farbigen Zitzes umgeben; bald zerlumptes Tuch oder Linnen, über Stöcke oder Baumäſte hingeſpannt, oder Palmblätter, in Eil über ein ähnliches Gerüſt ausgeſpreitet;

ſchöne Gezelte und glänzende Baldachine, Pferde, Ochſen, Elephanten und Kameele; Alles durcheinander ohne irgend ein äußres Zeichen von Ordnung oder Abſicht, ausgenommen die Flaggen der Hauptleute, welche gewöhnlich den Mittelpunkt einer Anhäufung von ſolchen Maſſen bezeichnen. Die einzige geregelte Stelle des Lagers bilden die Straßen der Kaufläden, deren jeder nach der Weiſe einer Bude auf engliſchen Märkten erbaut iſt.“ — *Historical sketches of the South of India.*

Seite 105.

Kameele, die von jedes Lufthauchs Wellen
Mit leichtbewegten Glöcklein Yemens ſchellen.

„Ein prächtiges Kameel, mit Schnüren und Büſcheln kleiner Schellen geſchmückt.“ — Ali Bey.

Seite 106.

— — — klingelndes Gedränge
Von den Kameelen, — ihrer Herrn Geſänge, — u. ſ. w.

„Einige Kameele tragen Glocken am Halſe, Andre an den Schenkeln, gleich denen, welche unſre Kärrner an den Hälſen ihrer Vorderpferde befeſtigen, welches in Verbindung mit den Treibern, die zu Fuß beihergehn und die ganze Nacht ſingen, ein angenehmes Getön giebt, und die Reiſe ergötzlich macht.“ — *Pitt's Account of the Mahomedans.*

„Der Kameeltreiber folgt den Thieren ſingend und bisweilen auf ſeiner Pfeife ſpielend; je lauter er ſingt und pfeift, je raſcher ſchreitet das Kameel. Ja, wenn er von ſeiner Muſik abläßt, ſtehn ſie gänzlich ſtill.“ — Tavernier.

Seite 106.

— — — heiß, wie der rothe Dampf
Vor dem ſich ſcheu die Karawan' umdacht.

Savary ſagt vom Südwinde, welcher in Aegypten von Februar bis Mai weht: „oft erſcheint er blos in Geſtalt eines ungeſtümen Wirbelwindes, der ſchnell vorübereilt, und dem in der Wüſte von ihm überraſchten Reiſenden verderblich wird. Ströme brennenden Sandes rollen vor ihm her, das Firmament umwebt ein dicker Schleier, und die Sonne wird blutfarbig. Oftmal werden ganze Karawanen darin begraben.“

Seite 106.

— — und Parwiz Thron —

Es hieß, unter dieſem Thron- oder Pallaſt des Khosru Parviz befänden ſich hundert Gewölbe, angefüllt „mit ſo unermeßlichen Schätzen, daß einige muhamedaniſche Schriftſteller uns berichten, ihr Prophet, um ſeine Schüler zu ermuthigen, habe ſie an einen Felſen geführt, der ſich auf ſein Gebot aufſchloß, und ihnen eine Durchſicht in die Schätze des Khosru öffnete.“ — *Universal History*.

Seite 106.

Ein mächt'ges Rund von Licht entſteigt der Welle,
Fernuas ergießend ſeiner Strahlen Helle.

Wir haben von dieſem Kunſtſtück des Betrügers keinen andern Bericht, als daß es eine Maſchine geweſen ſei: „*qu'il disoit être la Lune.*“ — Nach Richardſon kam das Wunder in Nekſcheb, zu Stande. — „Nekſcheb der Name einer Stadt in Tansoxianien, wo, der Sage zufolge, ſich ein Quell befinden ſoll, darin der Mond ſich bei Nacht und Tage ſpiegelt.“

Seite 128—129.

Da ruft Mokanna: „nach den Lampen vor,
Zum hohen Zelt! — Spart hier den bleichen Chor!“

Die Gezelte der Fürſten wurden gewöhnlich erleuchtet. Norden erzählt uns, das Zelt des Bey von Girge ſei durch vierzig vor demſelben aufgehängte Laternen von den übrigen unterſchieden geweſen. — S. *Harmers Observations on Job.*

Seite 134.

„— indeß der Feind
Mordſchleudernde Maſchinen rings vereint,
Furchtbar, und neu;“ —

Daß unter den Muſelmannen das Geheimniß des griechiſchen Feuers ſchon früh im 11. Jahrhundert bekannt war, ergiebt ſich aus Dow's Bericht über Mahmud den Erſten. „Als er zu Multan anlangte, und die Gegend der Jits durch große Ströme vertheidigt fand, ließ er funfzehnhundert Nachen erbauen, jedweder mit ſechs ehrnen Spitzen bewaffnet, aus Vordertheil und Seiten hervorragend, damit ſie nicht von dem Feinde durch Entern — eine Gattung des Krieges, worin dieſer ſehr bewandert war — erobert würden. Sobald er dieſe Flotte vom Stapel ließ, bemannte er jedes Boot mit zwanzig Bogenſchützen nebſt fünf Andern, die Feuerkugeln führten, wie auch Naphta, um das ganze Ufer in Brand zu ſtecken."

So hält man auch den Agni aſter, der in indiſchen Gedichten als ein Werkzeug unlöſchbaren Feuers vorkommt, für eine Gattung des griechiſchen Feuers. — S. *Wilk's South of India, vol. 1. p. 471.* — Und in dem merkwürdigen japaniſchen Gedicht, Brata Yudha, durch Herr Raffles in ſeiner Geſchichte von Java mitgetheilt, heißt es: „er zielte nach Soëta's Herzen mit der ſcharfgeſpitzten Waffe des Feuers."

Das Schießpulver, als längſt vor deſſen angenommner Entdeckungsperiode in Europa unter den Arabern gebräuchlich, ſchildert Eben Fadhl, ein aegyptiſcher Geograph, der im 13. Jahrhundert lebte: — „Körper," — ſagt er, — „in Skorpiongeſtalt, mit Salpeterpulver rings umbunden und gefüllt, machen im Dahingleiten ein ziemliches Geräuſch; dann, zerplatzend, gleichen ſie dem Blitz, und brennen. Aber es giebt auch noch andre, die — grade in die Luft emvorgeſchleudert und wolkenähnlich — fürchterlich brüllen, wie der Donner brüllt, und, von allen Seiten Feuer ſpeiend, zerſpringen, brennen, und was ihnen in den Weg kommt, zu Aſche verwandeln.“ — Der Hiſtoriker Ben Abdalla ſagt, wo er von den Belagerungen des Abulualid im 712 Jahr der Hegira ſpricht: „eine Feuerkugel, durch brennbare Materien mit gewaltigem Lärm raſch hinausgeſchleudert, trifft mit der Gewalt des Blitzes, und erſchüttert die Burg.“ — S. die Auszüge aus Caſiri's *Bibl. Arab. Hisp.* im Anhang zu Berington's *Literary History of the Middle Ages.*

Seite 134.

Heißrothe Globen, die im Flug zerknallen,
Daß wild wie aus der Naphtafluthen
Wallen,
Verzehrend Feu'r von ihnen niederſprüht.

S. Hanways Bericht über die Naphtaquellen zu Baku, (welches Lieutenant Pottinger Jvala Muki oder Flammenmund benennt) wenn ſie Feuer faſſen und in die See laufen. Doctor Cooke erwähnt in ſeinem Journal einiger Quellen in Cirkaſſien, ſtark mit dieſem brennbaren Oele geſchwängert, von welchen ſprudelndes Waſſer aufſteigt. — „Obgleich“ — fügt er hinzu — „es eben damals ſehr kalte Witterung gab, brachte doch die Wärme dieſer heißen Waſſerquellen in ihrer Nähe das Grün und die Blüthe des Frühlings hervor.“ —

Major Scott Waring ſagt, dieſes Naphta werde von den Perſern zu Lampen gebraucht, wie man uns Aehnliches aus der Hölle berichtet:

„— — — — manche Reihe
Von ſtern'gen Lampen und von glüh'nden Becken,
Genährt mit Naphta und Asphalt, gab Licht,
Als käm's vom Firmament.“ —

(Vermuthlich nach Milton, der aber in dieſem Augenblicke dem Ueberſetzer nicht zur Hand iſt.)

Seite 145.

Sieh die Ciſtern im Schatten dort! — Sie ſchwillt
Von Gluth, für dieſe Stunde längſt gefüllt.

„Il donna du poison dans le vin à tous ses gens, se jetta lui-même ensuite dans une cuve pleine de drogues brûlantes et consumantes, afin qu'il ne restât rien de tous les membres de son corps, et que ceux qui restoient de sa secte puissent croire qu'il étoit monté au ciel, ce qui ne manqua pas d'arriver." — D'Herbelot.

Seite. 155.

Andre Mangofrüchte zu verſpeiſen, als die von Mazagong, war, aller anſtändigen Sitte zufolge, durchaus unmöglich.

„Mazagong iſt wegen ſeiner Mangofrüchte berühmt, welche allerdings das beſte Obſt ausmachen, welches ich jemals genoß. Der Urbaum, von dem all die andern dieſer Gattung geimpft ſind, wird während der Fruchtzeit durch eine Wache von Seapoy's geehrt, und ſolang Schach Jehan regierte, waren Eilboten zwiſchen Delhi und der Mahrattaküſte aufgeſtellt, um der königlichen Tafel einen reichlichen und friſchen Zufluß von Mangofrüchten zu ſichern." — *Mrs. Grahams Journal of a Residence in India.*

Seite 156.

Sein feines und alterthümliches Porzellan.

Dies alte Porzellan findet man durch Nachgrabungen, und „es wird nicht ſowohl irgend eines neuen Grades von Schönheit halber geſchätzt, den es etwa in der Erde empfangen hätte, ſondern nur, weil es ſeine alterthümliche Schönheit behauptet hat, und dieſe iſt nur in China von beſondrer Wichtigkeit, wo man große Summen für die kleinſten Gefäße hingiebt, welche unter den Kaiſern Yan und Chun gebraucht wurden. Ihre Regierungszeit fällt in unterſchiedliche Zeitalter, vor der Dynaſtie des Tang, und damals bedienten ſich die Kaiſer zuerſt des Porzellans.“ (Um das Jahr 442.) — *Dunns Collaction of curiosus oservations etc.* — eine ſchlechte Ueberſetzung von einigen Theilen der *Lettres édifiantes et curieuses*, durch Jeſuitiſche Miſſionare herausgegeben.

Seite 164.

— jenem erhabnen Vogel — der immer
in Lüften ſchwebt, u. ſ. w.

„Der Huma, ein dem Oſten eigenthümlicher Vogel. Man glaubt, er fliege endlos in der

Luft, ohne je den Boden zu berühren; er gilt für den Vogel guter Vorbedeutung; jedes Haupt, welches er beſchatte, meint man, werde mit der Zeit eine Krone tragen." — Richardſon.

In dem Allianztraktat, welchen Fuzzel Ula Khan mit Hyder abſchloß, hieß eine der Bedingungen: „er ſolle die Auszeichnung zweier hinter ihn ſtehenden Ehrendiener genießen, die in ihren Händen Fächer aus dem Gefieder des Humma trügen, der Sitte ſeines Stammes gemäß." — *Wilke's South of India.* — Er fügt in einer Anmerkung hinzu: — „Der Humma iſt ein fabelhafter Vogel: Das Haupt über welches ſein Schatten Einmal hingleitet, hat die Umkränzung einer Krone zu erwarten. Der glänzende kleine Vogel, den man 1799 zu Seringapatnam über dem Thron des Tippuſaib-Sultan, hängen fand, ſollte dies poetiſche Gebilde darſtellen."

Seite 164.

— deſſen Worte, gleich jenen des ſpruchgezierten Berges, die Zeiten überdauern.

„Den Pilgern des Berges Sinai haben wir die Inſchriften, Geſtalten, u. ſ. w. beizumeſſen, welche ſich auf dieſem Felſen finden, und ihm den Namen des beſchriebnen Berges erwarben.“ — Volney. — Herr Gebelin und Andre, haben ſich viele Mühe gegeben, dieſen Inſchriften einen geheimnißreichen und wichtigen Sinn beizulegen; doch Niebuhr ſowohl als Volney meinen, es ſeie das Alles in müßigen Stunden durch die Pilger des Berges Sinai ausgeführt worden, „welche ſich damit vergnügten, den rauhen Felſen mit irgend einem ſpitzigen Inſtrumente zu ritzen. Ihren Namen und dem Datum ihrer Reiſe fügten ſie einige rohe Geſtalten hinzu, welche die Hand ſehr ungeübter Künſtler verrathen.“ — **Niebuhr.**

Seite 166.

— von jener dunkeln Hyazinthe, mit welcher Hafez die Locken ſeiner Herrin vergleicht, u. ſ. w. Siehe Rott's Hafez, die 5. Ode.

Seite 166.

— bis zu der Kamalata, deren roſige Blüthen Indra's Himmel durchduften.

„Die Kamalata (Linnaeus nennt ſie *Ipomaea*) iſt die ſchönſte ihrer Gattung, ſo wohl an Farbe als Geſtalt ihrer Blätter und Blüthen; ihre zarten Blumen ſind von himmliſchem Roſenroth, der ächten Farbe der Liebe, und haben ihr mit Recht den Namen Kamalata, oder Liebesranke verſchafft.“ — Sir W. Jones.

„Kamalata kann auch eine mythologiſche Pflanze bedeuten, durch welche jedes Verlangen Denjenigen gewährt wird, die den Himmel des Indra bewohnen. Und wahrlich, wenn je eine Blume des Paradieſes werth war, ſo iſt es unſre bezaubernde Ipomäa.“ — Ebenderſ.

Seite 166.

— den Wohnſitz der blumenfreundlichen Nymphe,.— welche man in den Tempeln von Kathay verehrt.

Dem Pater Premare in ſeiner Abhandlung über die Chineſiſche Mythologie zufolge, war Fo-hi's Mutter die Tochter des Himmels, und trug dem Beinamen Blumenliebe. Als Sie einſtmalen allein am Ufer eines Stromes ging, fand ſie ſich plötzlich von einem Regenbogen umringt. Sie ward ſchwanger darnach, und gebar nach zwölf Jahren einen Sohn, eben ſo ſtrahlend, als ſie ſelbſt.“ — *Asiat. Res.*

Seite 168.

— der Himmelsblume Blau.

„Die Braminen dieſer Provinz beſtehen darauf, die blaue Kampakblume blühe nur im Paradieſe.“ — Sir W. Jones. Es ergiebt ſich indeſſen aus einem merkwürdigen Briefe des Sultans von Menangkabo, den Marsden uns mitgetheilt hat, daß auch noch eine irdiſche Gegend Anſpruch auf deren Beſitz machen kann. „Dies iſt der Sultan, welcher die blaue Champakablume beſitzt, welche man in keinen andere Lande als dem ſeinigen, findet. Denn überall ſonſt blüht ,ſie gelb.“ — Marsdens Sumatra.

Seite 171.

Die Inſeln weiß ich, ſo duftig klar, u ſ w.

Diodorus gedenkt der Inſel Panchaie, am Süden des glücklichen Arabien, wo ſich ein Tempel des Jupiter befand. Dieſe Inſel, oder vielmehr Inſelgruppe, iſt verſchwunden; „verſunken“ — wie Grandpré ſagt — „in den Abgrund, welcher durch das Feuer unterhalb ihrer Grundlage entſtand.“ — *Voyage to the Indian Ocean.*

Seite 172.

Die Balſamluft, wo Oceans Fluth
Ob Ambra und Koralle ruht.

„Anders iſt es mit dem indiſchen Meer, deſſen Boden einen Reichthum von Perlen und Ambra enthält, deſſen Küſtenberge Gold und Edelgeſtein füllet, deſſen Meerbuſen Geſchöpfe hervorbringen, die Elfenbein gewähren, und unter deſſen Uferpflanzen ſich Ebenholz findet, Rothholz, und das des Hairzan, Aloe, Kampfer, Gewürznelken, Sandelholz, und was man ſonſt würzig und wohlgeruch duftend nennt; wo Pfauen und Papageien das Geflügel des Waldes bilden, und Muskus und Zibeth auf den Auen geſammelt wird.“ — Reiſen zweier Muhamedaner.

Seite 172.

— — — — den Boden
Der Pfeilerhallen und Pagoden.
— — — — Im Boden wurzeln
Geſenkte Zweige; laub'ge Töchter ſprießen
Rings um den Mutterbaum als Pfeilerhallen,
Hoch überwölbt, und Echo wandelt drinnen.

Milton.

Eine genaue Beſchreibung und Abbildung des Banyanbaumes giebt *Cordiner's Ceylon*.

Seite 173.

Der Kön'ge reiches Throngedränge.

„Mit dieſem unermeßlichen Schatze kehrte Mamud nach Ghizni zurück, und bereitete im Jahr 400 ein prächtiges Feſtmahl, wo er vor dem Volke ſeinen Reichthum an goldnen Thronen und anderm Schmuck auf einer großen Ebne außerhalb der Stadt Ghizni entfaltete.“ — Feriſchta.

Seite 176.

— zu afrikan'ſchen Stellen,
Wo Mondgebürge ſich umfaſſen.

„Man nennt ſie bisweilen“ — „Jibbel Kumrie, oder die weißen oder mondfarbigen Berge; ſo heißt auch ein weißes Pferd bei den Arabern ein mondfarbiges Pferd.“

Seite 197 — 180.

Es ſtapfen nur Hyänentritte
Grimm durch der öden Straßen Mitte.

„Gondar war mit Hyänen angefüllt, von der Abend- bis zur Morgendämmerung, die

ver-

verſchiednen Stücke geſchlachteter Leichename aufſuchend, welche dieſes grauſame und ſchmutzige Volk ohne Begräbniß auf die Straßen wirft, feſt glaubend jene Thiere ſeien Falaſchda's aus den nahen Bergen, die, durch Magie verwandelt, herab kamen, nun in Dunkel und Sicherheit Menſchenfleiſch zu eſſen." — *Brucea.*

Seite 190.

— leiſer Klang von Paläſtinas Bienenreihe.

„Wilde Bienen in Paläſtina, giebt's häufig in hohlen Stämmen oder Baum-Aeſten, wie auch in den Felſenſpalten, — So heißt es im 81. Pſalm: Honig aus dem Felſen." — *Burders Oriental Customs.*

Seite 190.

Und, Jordan, o Dein Uferhain,
So ſüß durchtönt von Nachtigallen!

„Den Jordanfluß umgeben auf beiden Seiten kleine dichte und anmuthige Haine, durch welche Tauſende von Nachtigallen ihre Lieder ineinanderwirbeln." — Thevenot.

Seite 193.

Der Knabe ſtarrt vom Blüthenflor,
Darin ſein Haupt er barg, empor,
Kniet leis' auf duft'gen Blumenſaamen, u. ſ. w.

Befindet ſich ein Türk unterweges, wenn die Stunde des allgemeinen Gebetes einfällt, oder iſt er zu beſchäfftigt, um eine Moskee beſuchen zu können ſo bleibt er dennoch verpflichtet dieſes Gebet auszuüben. Auch weiß man nicht, daß ſie deſſen ermangelt hätten, ſondern wie die Stunde ſchlägt und was ſie irgend vorhaben mögen, — an der Stelle, wo ſie eben ſich befinden, heben ſie ihr Gebet an. Hat man z. B. einen Janitſcharen als Begleiter durch die Stadt erhalten, und er vernimmt die Gebetesmahnung von den Tempeln, ſo wendet er ſich, ſteht, und winkt mit der Hand, ſeinem Pflegebefohlnen zu verkünden, daß er ſich auf eine Weile gedulden müſſe. Dann nimmt er ſein Schnupftuch heraus, ſpreitet es auf den Boden, kauert mit gekreuzten Schenkeln darauf nieder, und ſagt ſein Gebet her, ſei es auch mitten auf offnem Markt. Sobald es vollbracht iſt, ſpringt er raſch empor, grüßt den, welchen er zu geleiten hatte, und erneuert den Gang mit dem milden Gruße: „ghell gehnum gell!“ d. h. „komm, Lieber; folge mir!“ — *Aaron Hilis Travels.*

Seite 202.

Das Banyan-Spital.

Dieſer Bericht erweckte mein Verlangen, das Banyan-Spital zu beſuchen, da ich ohnehin von ihrem Wohlwollen gegen die Thiere aller Gattung vernommen hatte, die durch Alter oder Zufall krank, lahm oder ſchwächlich geworden ſeien. Gleich wie ich ankam, zeigte man mir eine Menge von Pferden, Kühen und Stieren, in Einem Gemach; in einem andern Hunde, Schafe, Ziegen und Affen. Für alle gab es reines Stroh zur Lagerſtätte. Im obern Stockwerk gab es Niederlagen von mannigfachen Sämereien, wie auch ebne und weite Waſſergefäße zum Gebrauch der Vögel und Inſekten.“ — *Parsons.*

Man behauptet, daß alle Thiere die Banyanen kennen, daß die furchtſamſten ſich ihnen nähern, und die Vögel dichter zu ihnen kommen, als zu andern Leuten. — Siehe *Grandpré.*

Seite 202

— Deren Süßigkeit man nicht durch ein keckes Drüberhintrampeln hervorlocken dürfe, wie man es etwa mit dem duſtigen Gras am Gangesufer anfange; —

„Ein ſehr wohlriechendes Gras an den Gangesufern, bei Heridwar, welches an einigen Orten ganze Hufen bedeckt, und, wenn man es zertritt, ein ſtarken Geruch verbreitet.“ — *Sir W. Iones on the Spikenard of the Ancients.*

Seite 207.

Die Gewerke in vielen Wagen.

Oriental Tales.

Seite 207.

— Die Gold- und Silberblumen im Gehn über ihren Häuptern ſchwangen, —

„Oder vielmehr“ — ſagt Scott bei Gelegenheit der Stelle des Feriſchta, aus welcher dies genommen iſt, — „kleine Münzen, mit der Geſtalt einer Blume geprägt. Man braucht ſie noch immer in Indien zu wohlthätigen Vertheilungen, und bei ähnlichen Gelegenheiten ſtreuen ſie die Beutelträger der Vornehmen unter das Volk.“

Seite 208.

— ſeine ergötzlichen Baumgänge —

Dieſe Straße beträgt 250 Stunden in die Länge, ſie hat kleine Piramiden oder Thürmlein, — ſagt Bernier, — die auf jeder halben Stunde zu Wegweiſern dienen, wie auch Brunnen, um die Reiſenden zu tränken und die jungen Bäume zu wäſſern.

Seite [illegible].

— auf deſſen hellem und kühlem Gewäſſer eine Menge von rothen Lotosblüthen ſpielte.

„Hier befindet ſich eine große Pagode bei einem Teich, auf deſſen Waſſer eine Menge des ſchönſten rothen Lotos ſchwimmt. Die Blüthe iſt breiter, als die der weißen Waſſer-Lilie, und iſt die lieblichſte aller Nymphäen, die ich jemals ſah!“ — *Mss. Grahams Journal of a residence in India.*

Seite [illegible].

Die, — nun ſeit manchem Jahrhundert ſchon — vor ihren arabiſchen Eroberern hierherflüchteten u. ſ. w.

„On les voit persécutés par les Kalifes se retirer dans les montagnes du

Kerman. Plusieurs choisirent pour retraite la Tartarie et la Chine; d'autres s'arrêtèrent sur les bords du Gange, à l'est de Delhi." — *M. Anquetil, Mémoires de l'Académie, tome 31, p. 316.*

Seite 213.

— ein Eingeborner Kaſchmirs, jenes ſchönen und heiligen Thales, welches auf dieſelbe Weiſe Fremden zur Beute geworden ſei, u. ſ. w.

„Kaſchmir (ſagen deſſen Geſchichtſchreiber) ward durch eingeborne Fürſten 4000 Jahre lang regiert, bevor Akbar es im Jahre 1585 eroberte. Akbar würde Schwierigkeiten gefunden haben, dies Paradies von Indien zu unterjochen, da es zwiſchen ſo gewaltigen Bergveſten liegt, nur daß deſſen Beherrſcher, Juſef Khan, ſchändlich durch ſeine Omrahs verrathen ward." — *Pennant.*

Seite 222.

— Die im Kiosk, durch nichts bemühe, —

„In Mitten des Gartens befindet ſich der Kiosk, d. h. ein weites Gemach, gewöhnlich durch einen Springborn in ſeiner Mitte verſchönt. Es erhebt ſich etwa neun oder zehn Stufen, und iſt mit goldnem Gitterwerk umſchloſſen; Weinreben, Jasmin und Geisblatt bilden eine Art von grüner Mauer darum her, und große Bäume umringen den Platz, den Ort ihrer beſten Vergnügungen. — *Lady M. W. Montagu.*

Seite 222.

Die Stunden zählen vor dem Spiegel.

Man ſieht die Frauen des Oſtlandes nie ohne ihren Spiegel. „In der Barbarei“ — ſagt Schaw — „ſind ſie dergeſtalt in ihre Spiegel verliebt, daß Sie ſie auf die Bruſt hängen, und ſie auch dann nicht beiſeit legen, wenn Sie nach der Plackerei eines Tages genöthigt ſind, mit Eimer oder Ziegenſchlauch zwei bis drei Stunden weit nach Waſſer zu gehn.“ — *Travels.*

In andern Theilen Aſiens tragen ſie zwei Spiegel auf den Daumen. — „Hieraus (und aus dem Lotos, als Bild der Schönheit betrachtet) erklärt ſich der Sinn folgendes ſtummen Geſpräches zweier Liebendęn in Gegenwart ihrer Aeltern:

„Er drückt mit zierlichem Bewegen
Die Lotos blüth' an's Angeſicht.

Sie hält die Spieglein ihm entgegen,
Und dreht zum Herzen dann ihr Licht.″
Asiatic Miscellany. vol. 2.

Seite 225.

Ein Held lebt, der um Deine Wange
Zu küſſen, ſelbſt den Ararat
Erſtieg' im nie verſuchten Gange.

Struy ſagt: „ich kann den Leſer beſtimmt verſichern, daß deren Meinung ungegründet iſt, welche dieſen Berg für unerſteigbar halten.″ — Er fügt hinzu, der untre Theil dieſes Berges ſei wolkig, neblig und trüb, der mittle ſehr kalt und wie in Wolken von Schnee gehüllt, die obre Region aber klar und ruhig. — Dieſer Berg iſt es, auf welchem, wie man annimmt, die Arche ſich nach der Sündfluth niederließ, und ein Theil derſelben ſoll noch dort vorhanden ſein, worüber Struy ganz ernſtlich folgendes ſagt: „Niemand erinnert ſich, daß die Luft auf dem Gipfel des Berges je wechſelte, oder dem Wind und Regen unterworfen war, welches man als den Grund angiebt, weshalb die Arche ſo lange ohne Fäulniß ausdauern konnte.″ — Siehe Carreri's Reiſen, wo der

Doctor über dieſen ganzen Bericht vom Berge Ararat ſpottet.

Seite 233.

Der Gheber ruft es wild, und ſchwingt
Den Mantel von der Hüfte fort,
Und zeigt den Gurt, der ihn umſchlingt.

„*Pour se distinguer des Idolâtres de l'Inde, les Guebres se ceignent tous d'un cordon de laine, ou de poil de chameau.*“ — *Encyclopaedie Françoise.*

D'Herbelot ſagt, dieſer Gürtel ſei gewöhnlich von Leder.

Seite 235.

— — — — Täglich zwier
Bet' ich zu jener Himmelsflamme,
Zu meines Schöpfers Glanzrevier!

„Was das Feuer betrifft, ſo ſetzen die Ghebern deſſen Urſprung in jenen Feuerglobus, die Sonne, welchen ſie Mithras nennen, oder Mihir, und dem ſie die höchſte Verehrung beweiſen, zum Dank für die Wohlthaten, welche ſeiner dienſtbaren Allwiſſenheit entſtrömen. Doch ſind ſie ſo fern davon die Unterordnung des Dieners mit der Majeſtät ſeines Schöpfers zu verwechſeln, daß ſie der Sonne oder dem Feuer keine Gattung des Empfindens oder Denkens bei irgend einer Wirkſamkeit zuſchreiben, ſondern es als ein gänzlich paſſives und blindes Werkzeug betrachten, geleitet und regiert durch den unmittelbaren Einfluß, welchen der Wille Gottes darauf ausübt. Sogar geben ſie dieſem Lichte, ſeiner glorreichen Erſcheinung ungeachtet, nur den zweiten Rang unter Seinen Werken, den Erſten für jenes göttliche Erzeugniß, die Seele des Menſchen, aufbewahrend." — *Grose.* — Die falſchen Anklagen, gegen die Religion dieſes Volkes durch ſeine muſelmänniſchen Tyrannen erhoben, geben nur einen Beweis mehr, wie richtig die Bemerkung dieſes Schriftſtellers ſei, daß „Verläumdung oft der Unterdrückung beigefügt wird, wäre es auch nur, um dieſe dadurch zu rechtfertigen."

Seite 240 — 41.

Als ob er an den Blättern jenes Zauberbaumes geſogen habe, welcher über dem Grabe des Tonkünſtlers Tan-Sein entſprießt.

„Innerhalb der Umhegung welche dies Denkmal umſchließt, (zu Gualior) befindet ſich ein kleines Grab zum Andenken des Tan-Sein eines Tonkünſtler von unvergleichlicher Geſchicklichkeit, welcher am Hofe des Akbar blühete. Das Grab wird von einem Baum überſchattet, dem eine abergläubiſche Sage die Kraft beilegt, daß man durch das Saugen an ſeinen Blättern eine ausnehmende melodiſche Stimme gewinne.“ — *Narrative of a Journey from Agra to Ouzia, by W. Hunter, Esq.*

Seite 241.

Das ernſte Zeichen des Bambuſtabes.

„Es iſt Sitte, eine kleine weiße Flagge von dreieckter Form, auf der Stelle wo ein Tiger einen Menſchen zerriß, an einen etwa zehn bis zwölf Fuß langen Bambuſtab zu befeſtigen. So pflegen auch die Reiſenden einen Stein oder Ziegel auf den Fleck hinzuwerfen, wodurch binnen kurzer Zeit ein Hügel, von der Größe einer ſtarken Wagenladung entſteht. Der Anblick dieſer Flaggen und Steinhügel eine gewiſſe Wehmuth, wohl nicht immer ganz frei von einer Beimiſchung der Furcht.“ — *Oriental Field Sports vol. 2.*

Seite 241.

Unter den Schatten waren durch fromme Hände
Säulen des edelſten Porzellans errichtet.

„Der *Ficus Indica* heißt der Pagoden-Baum, und der Baum des Rathes. Das Erſtre von den Götzenbildern unter ſeinem Schatten, das Zweite, weil man Verſammlungen unter ſeinen kühlen Zweigen hält. An einigen Orten hält man ihn für den Wohnſitz von Geſpenſtern, wie man in den alten mächtigen Eichen von Wales Feyen ahndete; an noch andern hat man unter dem Schatten Säulen von Stein errichtet, oder zierlich geſchnitzte Pfoſten, mit dem ſchönſten Porzellan, die Stelle der Spiegel vertretend, geſchmückt.“ — *Pennant.*

Seite 245.

Die Nachtigall ſenkt ihr Gefieder u. ſ. w.

„Die Nachtigall ſingt bei Tage aus den Granathainen; von den höchſten Bäumen bei Nacht.“ — *Russel's Aleppo.*

Seite 249.

Vor deſſen Säbels lichter Klinge
Geblendet Yemens Krieger fliehn.

„Wenn vor den glänzenden Säbeln die Augenwimpern unſrer Helden zucken.“ — **Moallakat, ein Gedicht des Amru.**

Seite 252.

So gilt die kleine Bergesfluth
Des Libanon als heilig rein,
Entquillend aus heil'ger Zedern Hain.

Die *Lettres édifiantes* führen einen andern Grund für die Benennung **heilig** an. „Dort giebt es tiefe Hölen, welche ehedem als eben ſo viele Zellen für eine große Menge von Einſiedlern dienten, welche dieſe Oeden als einzige Zeugen auf Erden für ihre Bußübungen erwählt hatten. Von den Thränen dieſer frommen Büßer, empfing der ebenerwähnte Fluß den Namen des heiligen Stromes.“ — **S. Chateaubriand's Schönheiten des Chriſtenthums.**

Seite 254.

Ein Fels, dem Omanſtrand entſteigend, u. ſ. w.

Dieſer Fels iſt eine eigne Schöpfung, wie denn auch die „**mächt'ge Bergeskette**,“ von welcher ich ihn ein Glied nenne, ſich nicht ganz bis an die Ufer des perſiſchen

Meerbuſens erſtreckt. — „Dieſe lange und hohe Bergreihe trennte früherhin Medien von Aſſyrien, und bildet jetzt die Gränze der perſiſchen und türkiſchen Reihe. Sie läuft paralell mit dem Tigrisſtrom und dem perſiſchen Meerbuſen, und in der Nähe von Gomberun (Harmoſia) beinahe verſchwindend, ſcheint ſie ſich nochmals in den ſüdlichen Marken von Kerman zu erheben, und einen öſtlichen Lauf durch die Mitte von Meckraun und Balouchiſtan verfolgend, verliert ſie ſich gänzlich in den Wüſten von Sinde.“ — *Kinnairs Perſian Empire.*

Seite 255.

Kaum wagt's ein Moslem ſonder Bangen,
Im Zwielicht ſich mit ſeinem Kahn
Dem öden Ghebernfels zu nahn.

„In dieſer Nachbarſchaft befindet ſich ein außerordentlicher Hügel, mit Namen Kohé Gubr, oder der Ghebernberg. Er erhebt ſich in Geſtalt einer hohen Kuppel auf deren Gipfel, wie man ſagt, die Trümmer eines Aluſch Kudn oder Feuertempels ſtehn. Der Aberglaube verſetzt Diwen oder Geſpenſter dorthin, und es geht manche wunderbare Sage von deren Bosheit und Zauberkraft, daran Diejenigen zu leiden hatten, welche in frühern Tagen die Erſteigung und Erforſchung des Berges verſuchten.“ — **Pottingers Beluchiſtan.**

Seite 256.

Die Flamme brennt am ſelben Ort, u. ſ. w.

„In der perſiſchen Stadt Yezd, welche ſich durch den Namen Darub Abadut, oder Sitz des Glaubens, auszeichnet, genießen die Ghuebern der Erlaubniß, einen Atuſch Kudu oder Feuertempel zu haben, der nach ihrer Verſicherung noch ſeit den Tagen Zoroaſters das geheiligte Feuer bewahrt. Dieſe Vergünſtigung jedoch haben ſie nicht ſowohl der Duldung als dem Geiz der perſiſchen Regierung zu danken, welche ſie Mann für Mann mit einer Schatzung von 26 Rupien belegt hält.“ — **Pottingers Beluchiſtan.**

Seite 261.

Hört, wie am Heerd um's halbverſtörte
Lichtfeuer ſich zu kühner That
Vereint der wen'gen Herzen Rath, — u. ſ. w.

„Nul d'entre eux oseroit se parjurer, quand il a pris à témoin cet élement terrible et vengeur.“ — ***Encyclopaedie Francoise.***

Seite 262.

Die Lilie Perſiens

„Ein lebendiges Grün folgt auf die herbſtlichen Regen und die geflügten Felder ſind mit dem glänzenden Gelb der perſiſchen Lilie bedeckt.“ — *Russels Aleppo.*

Seite 270.

Gleich Sodomsäpfel, friſch erglühend.
Fernher, und Aſch' im Lippenkuß.

„Man ſagt, es gäbe an den Ufern des todten Meeres Apfelbäume mit Früchten lieblicher Geſtalt, aber inwendig voller Aſche.“ — **Thevenot.** — **Daſſelbe verſichert man von den dortigen Orangen. S.** ***Witman's Travels in Asiatic Turkey.***

„Der unter dem Namen des todten Meeres bekannte aſpaltiſche See iſt ſehr merkwürdig durch die beträchtliche Menge Salz, welche er enthält. In dieſer Hinſicht übertrifft er jedes bekannte Waſſer auf der Oberfläche des Erdbodens. Dieſes große Verhältniß bitterſchmeckenden Salzes iſt die Urſache, weshalb weder Pflanze noch Thier in dieſem Waſſer zu leben vermag.“ — Klaproths Chemiſche Analyſis des Waſſers im todten Meere,

Anna-

Annalen der Philoſophie, Januar 1813. Haſſelquiſt jedoch bezweifelt den letztern Theil dieſer Behauptung, da man Schellfiſche in dieſem See antreffen ſoll.

Lord Byron hat eine ähnliche Anſpielung auf die Früchte des todten Meeres, in jener wundervollen Entfaltung des Genius, dem dritten Geſange ſeines *Childe Harold*, — prachtvoller, als Alles vielleicht, was ſelbſt Er geſchrieben hat.

Seite 270.

Derweil ihm gaukleriſch die Fluth
Von See'n — ſcheinbar nah — entflieht.

„Das Suhrab oder Waſſer der Wüſte ſoll aus der durch große Hitze bewirkten Verdünnung der Atmoſphäre entſtehn; oft wird die Täuſchung noch dadurch vermehrt, daß es ſich in Vertiefungen zeigt, wo man allerdings Waſſer zu finden hoffen dürfte. Ich habe Gebüſche und Bäume ſich darin mit ſolcher Genauigkeit abſpiegeln ſehn, wie auf der Oberfläche eines klaren und ſtillen See's." — Pottinger.

„Den Ungläubigen ſind ihre Werke, wie ein Dunſt in der Ebne, welchen der Wandrer für Waſſer hält, bis er hinzukommt, und findet, es war nichts.“ — Koran, 24. Kap.

Seite 270—71.

— das friſche Leben einer Blume, — über die ſo eben der Hauch des Bidmusk hingeſtrichen iſt.

„Ein im Februar herrſchender Wind, Bidmusk nach einer kleinen und duftreichen Blume deſſelben Namens geheißen.“ — „Der Wind, welcher dieſe Blumen aufhaucht, pflegt bis zum Ende des Monates anzuhalten.“ — Le Bruyn.

Seite 271.

Die ſtets auf der Fluth lebenden Meerzigeuner.

„Die Biajus machen zwei Geſchlechter aus; das Eine iſt auf Borneo anſäßig: ein rohes, doch kriegeriſches und arbeitſames Volk, welches ſich für die urſprünglichen Beſitzer der Inſel Borneo hält. Das andre iſt eine Art von Meerzigeunern oder wandernden Fiſchersleuten, die in kleinen verdeckten Nachen leben, und eines beſtändigen Sommers auf dem öſtlichen Ozean genießen, indem ſie, den Abwechslungen des Paſſatwindes folgend, ſich wechſelnd von Eiland zu Eiland treiben laſſen. In einigen ſeiner Sitten gleicht dies eigenthümliche Geſchlecht den Eingebornen der Maldiniſchen Inſeln.

Die Maldivier laſſen alljährlich eine kleine Barke vom Stapel laufen, beladen mit Weihrauch, edlem Harz, Blumen und wohlriechendem Holz und geben ſii dann dem Spiel der Winde und Wellen dahin, als ein Opfer für den Geiſt des Windes: bisweilen auch erhält der Geiſt, welchen ſie den König des Meeres nennen, ähnliche Opfer. Auf gleiche Weiſe bringen die Biajus ihr Opfer dem Gott des Uebels dar, indem ſie eine kleine Barke auslaufen laſſen, beladen mit allen Sünden und Unfällen des Volkes, welche, wie man glaubt, das unglückliche Schiffsvolk befallen, das von ſeinem **Misgeſchick zuerſt dem Fahrzeuge** entgegen geführt wird.“ — *Dr. Leyden on the Languages and Littrature of the Indo-Chinese Nations.*

Seite 271.

Der Veilchenſcherbet.

„Das wohlriechende Veilchen iſt eine der geſchätzteſten Pflanzen, vorzüglich wegen des vielen Veilchenzuckers, den ſie zum Sorbet verbrauchen.“ — Haſſelquiſt.

„Der Scherbet, den ſie am mehrſten ſchätzen, und welchen der Großherr ſelbſt genießt, wird aus Veilchen und Zucker bereitet.“ — Tavernier.

Seite 272.

Lautenvorſpiel in der pathetiſchen Weiſe von Nava.

„Zuletzt endlich nahm ſie eine Zither, und ſang ein rührendes Lied in der Weiſe, Nava geheißen, welche man immer gebraucht, die Klagen getrennter Liebenden auszudrücken.“ — Perſiſche Erzählungen.

Seite 276.

— Gebet' am Perlengürtel —

„*Le Tepish, qui est un chapelet, composé de 99 petites boules d'agathe, de jaspe, d'ambre, de corail ou d'autre matière précieuse. J'en ai vu un superbe au seigneur Jerpos; il étoit de belles et grosses perles parfaites et égales, estimé trente milles piastres.*“ — *Toderini.*

Seite 293.

Ein Seidenkleid, — aus den Blüthen des trauervollen Baumes Nilika gefärbt.

„Die Blüthen der trauernden Nyktanthes geben der Seide eine dauerhafte Farbe.“ — *Remarks on the Husbandry of Bengal, p.* 200. — Nilika iſt einer der indiſchen Namen dieſer Blume. — Sir. W. Jones. — Die Perſer nennen ſie Gul. — Carreri.

Seite 309.

Und all die Flammen, die dort ſprühten,
Durch Himmels Huld als Roſen blühten.

„Von ihrem andern Propheten Zoroaſter, findet ſich in *Dion Prusaeus, Orat. 36* eine Sage, wie die Liebe für Weisheit und Tugend ihn zum einſamen Leben auf einem Berge leitete, und er dieſen eines Tages ganz in Flammen fand, ſtrahlend von himmliſchen Feuer, aus welchem er unbeſchädigt hervorging, und gewiſſe Opfer an Gott einſetzte, der, wie er verkündigte, ihm dort erſchienen ſei.“ — S. *Patrick on Exodus, III.* [illegible].

Seite 341.

Sie waren nun nicht fern mehr von jenem
verbotnen Strom.

„Akbar befahl auf ſeinem Wege, eine Veſte am Nilab zu erbauen, welche er Attock nannte; das heißt in der Indiſchen Sprache Verboten. Denn ein Aberglaube der Hindus hielt es für unrecht, dieſen Fluß zu überſchreiten.“ — *Dow's Hindostan.*

Seite 342.

Aehnlich, wie ſie öfters meinte, den Leuten aus Zinge.

„Die Bewohner dieſer Gegend (Zinge) werden nie von Traurigkeit oder Melancholie ergriffen. In Bezug hierauf dichtete Scheikh Abu-al-Kheir-Azhari folgendes Diſtichon:

„Wo iſt der Mann ohne Sorge und Trauer? (Sprich!) daß ich meine Hand an ihm reibe.“

„(Siehe) die Zingianer ohne Sorge und Trauer, luſtiglich in Rauſch und Munterkeit.“

„Die Philoſophen haben entdeckt, daß die Urſache dieſes Frohſinnes vom Stern Canopus komme, welcher allnächtlich über ihnen aufgeht.“ — *Extract from a geographical Persian Manuskript, called Heft Aklim, or the Seven Climates, translated by W. Onseley, Exq.*

Seite 343.

Einige Hundert jener unglücklichen Eidechſen erſchlagend.

„Die Eidechſe Stellio, von den Arabern Hardun genannt. Die Türken tödten ſie, weil ſie ſich einbilden, dies Thier äffe ihnen durch die Neigung ſeines Hauptes die Stellung nach, worin ſie ihre Gebete herſagen.“ — Haſſelquiſt.

Seite 343.

Etwa zwei Meilen von Huſſun Abdaul waren die Königlichen Gärten.

Ich verdanke dieſe nähern Kunden von Huſſun Abdaul, der ſehr intereſſanten Einleitung des Herrn Elphinſton, zu ſeinem Werk über Kaubul.

Seite 344.

— wie der der Prophet von Damaskus ſagte, daß es allzu ergötzlich ſei.

„Beim Eintritt in den Bazar außerhalb des Thores von Damaskus ſieht man die grüne Moskee, alſo benannt, weil ihr Thurm mit grün glaſirten Backſteinen überzogen iſt, und dadurch ſehr glänzend erſcheint; ſeine Dachſpitze bildet ein Pavillon vom ſelbigen Stoff. Die Türken ſagen, man habe die Moskee auf dieſem Platz erbaut, weil Muhamed, bis dahin gelangt, nicht in die Stadt gehn wollte, äußernd, daß ſie allzu ergötzlich ſei.“ — Thevenot. — Dies erinnert an folgende ſchöne Stelle in Iſaak Walton: „als ich zum letztenmal auf dieſer Schlüſſelblumenbank ſaß, und über dieſe Matten hinunterblickte, dachte ich davon, wie Kaiſer Karl von der Stadt Florenz: „dergleichen ſeie zu anmuthig, um anders, als an Feſttagen beſchaut zu werden.“

Seite 345.

— würden die Prinzeſſin an jenen Liebesſtreit erinnern, u. ſ. w.

Haroun al Raschid, cinquième Khalife des Abasside· s'étant un jour brouillé avec une de ses maitresses nomée Maridah, qu'il aimoit cependant jusqu'à l'excés, et cette mesintelligence ayant déjà durée quelque temps commença à s'ennuyer. Giafar Barmaki, son favori, qui s'en apperçut, commanda à Abbas ben Ahnaf, excellent poëte de ce tems là, de composer quelques vers sur le sujet de cette brouillerie. Ce poëte executa l'ordre de Giafar, qui fit chanter ces vers par Moussali en presence du Khalife, et ce Prince fut tellement touché de la tendresse des vers du poëte et de la douceur de la voix du musicien, qu'il alla aussitót trouver Maridah, et fit sa paix avec elle.“ — *D' Herbelot.*

Seite 352.

die ſeidne Schaukel.

„Die Schaukel iſt ein Lieblingszeitvertreib im Oſten, indem ſie eine in dieſen ſchwülen Gegenden ausnehmend erfriſchende Kreisbewegung der Luft hervorbringt.“ — Richardſon.

„Die Schaukeln ſind mit Laubgewinden geſchmückt. Dieſen Zeitvertreib begleitet die Muſik von Singſtimmen und Tonwerkzeugen, welche der Herr der Schaukel gemiethet hat.“ — Thevenot.

Seite 353.

Und der trillernden Lieder lufthauchendes Flöten
Von Hain und von Inſel und Uferlandes Höhn,
Als ob ſie, gleich denen von Kathay, im Schwellen
Der Klänge begrüßten die küſſenden Wellen!

Dieſe wunderbare Eigenſchaft ward auch den Ufern von Attika zugeſchrieben. *Hujus littus, ait Capella, concentum musicum illisis terrae undis reddere, quod propter tantum eruditionis vim puto dictum.*“ — *Ludov. Nives in Augustin de Civitat. Dei. libr. XVIII. c.* 8.

Seite 369.

— — — — Baſilikum, den Duft
Am liebſten ſtreu'nd um ſtille Gruft.

Die Weiber in Aegypten beten und weinen, mindeſtens zweimal die Woche, über den Gräbern der Todten, und die Sitte erfordert, dabei auf die Grabſtätten ein Kraut zu ſtreun, welches die Araber Rihan heißen. Es iſt unſer ſüßes Baſilikum." *Maillet, Lett.* 10.

Seite 372.

— das Bergkraut, färbend den Zahn
Der Heerde, wie leuchtendes Gold.

„Niebuhr meint, dies ſei daſſelbe Kraut, welches die öſtlichen Alchymiſten für ein Mittel zum Goldmachen hatten. „Viele dieſer alchymiſchen Enthuſiaſten halten ſich des Erfolges verſichert, ſobald ſie das Kraut ausfindig machen können, welches die Zähne vergoldet, und dem Fleiſche der davon weidenden Schaafe eine gelbe Farbe giebt. Man nennt es Haſchiſchats ed Dab."

Pater Hiernoymus Dandini jedoch verſichert, die Zähne der Ziegen auf dem Berge Libanon ſeien ſilberfarb, und fügt hinzu: „dies beſtätigt mir die in Candia gemachte Bemerkung, daß die auf dem Berge Ida lebenden Thiere ein gewiſſes Kraut abweiden, welches ihren Zähnen eine Goldfarbe mittheilt, welches meinem Urtheile nach, nicht anders als aus den unterirdiſchen Minen entſtehn kann.“ — *Dandini, Voyage to Mount Libanon.*

Seite 376.

Ich bin's, der im lieblichen Sang erfriſcht
Das War und das Wird, und dem Iſt es miſcht.

„Wo irgend unſer Vergnügen aus einer Folge der Töne entſteht, iſt es eine Wahrnehmung von zuſammengeſetzter Natur, entſtehend aus einem Gefühl des gegenwärtigen Klanges, und einer Idee oder Erinnerung des verſchwundenen, indem ihre wetteifernde Miſchung ein ſo geheimnißreiches Ergötzen verurſacht, wie Keins von Beiden allein zu erwecken vermocht hätte. Noch wird es oft durch eine Ahnung der nachfolgende Klänge oder Noten erhöht. So befinden ſich Empfindung, Gedächtniß und Einbildungskraft in gleicher Thätigkeit.“ — Gerrard über den Geſchmack.

Dies iſt genau die Epikuriſche, Theorie des Vergnügens, die Cicero alſo ausdrückt: „*Quo circa corpus gaudere tamdiu, dum praesentem sentiret voluptatem, animam et praesentem percipere pariter cum corpore et prospicere venientem, nec praeteritam praeter fluere sinere.*“ —

Frau von Stael entwickelt aus demſelben Prinzip, das Vergnügen, welches der Reim uns gewährt. — „*La rime est l'ésperance et du souvenir. Un son nous fait désirer celui, qui doit lui répondre, et quand le second retentit il nous rapelle celui qui vient de nous échapper.*“

Seite 377.

Es tagt, — doch nur mit frühſtem Blick,
Der blinzelnd wieder taucht zurück.

„Die Perſer haben zwei Morgenröthen, den Subhi Kazim und den Subhi Sadig, den falſchen und ächten Tagesanbruch. Sie erklären dieſe Erſcheinung auf eine höchſt grillenhafte Weiſe. Weil nämlich — ſagen ſie — die Sonne hinter dem Kohi Qaf (Bergkaukaſus) hervorkommt, geht ſie an einer dieſen

Berg durchſchneidenden Hölung vorüber. Schießt ſie nun ihre Strahlen da herdurch, ſo veranlaßt ſie den Subhi Kazim oder dieſer vorübergehende Erſcheinung des Tagesanbruches. Ihr Höherſteigen verhüllt die Erde aufs neue in Dunkelheit, bis ſie ſich über den Berg erhebt, und den Subhi Sadigder würklichen Morgen herbeiführt. — Scott Waring. Er meint, Milton ſpiele darauf an, wenn er ſagt:

„Eh ſchwatzhaft noch der Morgen lauſcht,
Sticht aus dem ind'ſchen Bergesthor
Der kleine Morgen liſtig vor.“

Seite 370.

Hielt Selim kaiſerliches Feſt
In ſeinem prächt'gen Schalimar

„In der Ebne Mitte, da wo ſie ſich dem See nähert, hat Einer der Kaiſer von Delhi, ich glaube Schah Jehan, einen weiten Garten, der Schalimar geheiſſen, erbaut, welcher im Ueberfluß mit Fruchtbäumen und blühenden Gebüſchen verſehn iſt. Einige der Bäche, welche die Ebne durchſchneiden, hat man an der Rückſeite des Gartens in einen Kanal geleitet, und wie der nun mitten hindurchfließt, und ſich gelegentlich zu mannigfachen Waſſerkünſten geſtaltet, bildet er die vorzüglichſte Schönheit des Schalimar. Dieſe Gegend zu ſchmücken haben die Mogul-Fürſten Indiens eben ſo viel Pracht als Geſchmack angewendet; vorzüglich Jehan Ghir, welcher nebſt der bezaubernden Nurmahal in den Sommermonden Kaſchmir zu ſeiner gewöhnlichen Reſidenz erkor. Auf über den Kanal in gleichen Abſtänden geführten Bogen, ſind vier oder fünf Reihen von Gemächern errichtet; jede enthält einen Salon mit vier Zimmern an den Winkeln, wo das Gefolge des Hofes ſich verſammelt, und die Bedienten Kaffee, Scherbet und den Hukah bereiten. Die Thürpfoſten des vorzüglichſten Saales ſind aus Stücken eines ſchwarzfarbigen Steines zuſammengeſetzt, den gelbe Linien durchſtreifen, und deſſen Dichtigkeit und Politur den Porphyr übertrifft. Sie wurden, heißt es, durch einen der Mogulfürſten aus einem Hindu-tempel genommen, und ſtehn in hohem Werth.“ — Forſter.

Seite 391.

Und o, kanns auf Erden Elyſium geben,
So iſt's hier! So iſt's hier!

Rings außenher am Dewan Khaß (einem Gebäude Schach Allum's) ſind an der Kranzleiſte die folgenden Worte in Goldbuchſtaben auf weißem Marmorgrunde zu leſen: — „giebt es ein Paradies auf Erden, ſo iſt es hier, ſo iſt es hier.“ Franklin.

Seite 398.

— gleich dem ſo merkwürdigen als ſeltnen Porzellan, u. ſ. w.

„Die Chineſen beſaßen früherhin die Kunſt, auf die Seiten der Porzellanvaſen Fiſche und andre Thiere zu malen, welche nur ſichtbar wurden, wenn das Gefäß von irgend einer Flüßigkeit angefüllt war. Sie nennen dieſe Gattung Kia-tſin d. h. Azur in der Preſſe, in Bezug auf die Art, mit welcher der Azur aufgetragen wird. — „Sie verſuchen noch bis jetzt hin und wieder, die Kunſt dieſer magiſchen Malerei neu aufzufinden, aber ohne Erfolg.“ — Dunn.

Seite 399.

vollkommner geprieſen, als die göttlichſten Bilder in Azors Wohnung

Ein ausgezeichneter Verfertiger von Götzenbildern, welchen der Koran für Abrahams Vater ausgiebt. „Ich habe ſolch ein liebliches Idol, als man es im Azors Hauſe nicht findet.“ — Hafiz.

Seite 400.

Die Grotten, Einſiedeleien und Wunderquellen.

Der verzeihliche Aberglaube des ſich abſondernden Volkes, hat die Anbetungsorte des Mahadeo, des Beſchau und des Brama vermehrt. Ganz Kaſchmir iſt heiliger Boden und überfließt an Wunderquellen.“ — *Major Rennel's Memoirs of a Map of Hindostan.*

Jehanguir erwähnt „eine Quelle in Kaſchmir, Tirnagh geheißen, welches Schlange bedeutet; vermuthlich weil dort ehedem eine große Schlange gehauſt hatte.“ — „So lange mein Vater lebte, kam ich zweimal zu dieſer Quelle, die etwa zwanzig Koß von der Stadt Kaſchmir entfernt iſt. Die Spuren von verehrten und heiligen Orten finden ſich in zahlloſer Menge unter den durch die Nachbarſchaft verſtreuten Trümmern und Hölen.“ — *Toozk Jehangeery. — S. Asiat. Misc. vol. 2.*

Es giebt noch einen andern Bericht über Kaſchmir von Abul-Fazil, den Verfaſſer des

Ayin-Achari, welcher“ — ſagt Major Rennel — „zufolge ſeiner Beſchreibung der Heiligthümer des Thales, von der Begeiſterung deſſelben etwas ergriffen war.

Seite 400.

Häuſer, mit Blumen gedeckt.

„Auf ein feſtes Holzdach legt man eine Bedeckung edler Erde, welche den Bau vor der großen Menge des im Winter herniederfallenden Schnee's beſchirmt. Dieſe Schutzwehr verbreitet eben ſowohl Wärme im Winter, als eine erfriſchende Kühlung in der Sommerzeit, wenn die Gipfel der Häuſer, mit verſchiedenartigen Blumen beflanzt, aus einiger Entfernung den Anblick ſchöner, ſchachbrettartiger Beete darbieten.“ — Forſter.

Seite 400.

Laternen von den dreifarbigen Schildkrötenſchaalen Pegu's

„Zweihundert Sklaven werden zu keinem andern Dienſte gehalten, als die Wälder und Sümpfe nach dreifarbigen Schildkröten für die Tafel des Königs zu durchſpüren. Von den Gehäuſen derſelben macht man auch Laternen.“ — *Vincent le Blanc's Travels.*

Seite 402.

— gleich den nordlichen Meteoren, von jenen Waidmännern erblickt, u. ſ. w.

Eine Beſchreibung der *Aurora Borealis*, wie ſie ſolchen Jägern erſcheint, giebt die Encyklopädie.

Seite 403.

— jener kalte und wohlgeruchduftende Wind.

Dieſer Wind, welcher ſich vom Damaſaniſchen Syrien aus erheben ſoll, iſt nach muhammedaniſcher Lehre eins von den Zeichen der Annäherung des letzten Tages. Ein Andres dieſer Zeichen iſt folgendes. „Große Noth in der Welt, ſo daß ein Menſch, bei dem Grabe des Andern vorübergehend, ſprechen wird: „wollt Gott, ich wär' an ſeiner Stelle!" — *Sale's Preliminary Discourse.*

Seite 406,

Der himmelblaue Thron Kulburga's.

„Bei Muhammed Schaw's Rückkehr nach Kulburgof (der Hauptſtadt von Dekkan:) bereitete er ein großes Feſt, und beſtieg mit großer Pracht und Herrlichkeit ſeinen Thron, ihn Firozeh oder den Himmelblauen nennend. Von alten Leuten, die unter der Regierung des Sultan Mamud Bhameni den Thron Firozeh noch ſahen, habe ich deſſen Beſchreibung vernommen. Sie ſagen, er ſei 9 Fuß lang geweſen, und 3 breit; aus Ebenholz verfertigt, mit Platten reinen Goldes bedeckt, und mit köſtlichen Steinen von unermeßlichem Werthe eingelegt.

Jeder Fürſt des Hauſes von Bhameni, welcher dieſen Thron beſaß, machte ſich einen Ehrenpunkt daraus, ihn mit einigen reichen Steinen zu verherrlichen; ſo daß, als er unter Sultan Mamud's Regierung zerſtückt ward, um einige Juweelen für Becher und Gefäße herauszunehmen, die Juwelier auf eine Korrore von Uns ſchätzten; (nahe an 4 Millionen Pfund Sterlinge). Zugleich erfuhr ich, er habe den Firozeh bekommen, weil er zum Theil mit himmelblauer Farbe emaillirt geweſen ſei, die aber zu ſeiner Zeit gänzlich durch die Menge der Edelſteine verdeckt war.“ — Feriſchta.

Wilde Liebe.

Ein

No 1342

Ritterroman

von

Friedrich Baron de la Motte Fouqué.

Ungül

STANDESHERRSCHAFT · KÖNI

Erſter Theil.

Leipzig,
bei C. H. F. Hartmann.
1823.

Sächsische
Landesbibliothek
Dresden

1956 [illegible] 631

Erſtes Capitel.

Laſſet Euch was erzählen aus der alten Zeit, wo die Langobardenkönige in voller Macht und Herrlichkeit das ſchöne Oberitalien beherrſchten, und ihm ihren Stammnamen aufdrückten als ein Heldenſiegel, davon es noch heut zu Tage die Lombardei geheißen iſt! — Ein Name, der immer wieder durchblickt durch all' die jahrhundertlangen Wechſelgeſtaltungen der Zeit, ſo wie ein von Rieſenhand eingehauenes Wappen über dem Quaderthor einer Burg der Uebertünchungen ſpottet, womit bald der bald jener Beſitzer etwa verſucht hat, die alten, ahnungſchweren Züge unleſerlich zu machen. —

Doch auch noch eine andre germaniſche Benennung hatten die nordlichen Anſiedler dem eroberten Lande verliehen; — eine Benennung, wie ſie aus ihren wunderbar weichen und ſüßen Liedern emporſtieg, kundgebend: nicht Durſt nach Ruhm und Lebenspracht allein, ſondern auch noch ein tieferes und ſchuldloſeres Sehnen habe die Helden in dieſen ſüdlichen Garten hereingeleitet. Sie nannten ihn Malland, erfreut hier ein Leben zu finden, was ſonſt wohl ihren Sängern nur in Träumen vorgekommen war: die endlos erquickliche Liebesluſt eines ſeeligen Frühlings. —

An dem Abende, wo meine Kunde Euch einführt in das blühende Heldenreich, ſaß die ſchöne Tochter eines der früheſten Könige deſſelben, Fräulein Amala geheißen, vor dem Pförtlein einer blumenumrankten Kapelle, und ſah in das von Hecken, Saatfeldern, Hainen, Silberteichen und Dörfern wunderſam durchhegte Thal ſchwelgend hinunter.

Etwas ungeduldig wartete unten am Hügelſaum in geziemender Entfernung die ſie geleitende Schaar von Reitersmannen und Jägern, angeführt durch den ſchönen Ritterjüngling Hildegaſt. Ihm, ſo wie all ſeinen edlen Genoſſen, leuchtete die Seele von freudigem Stolze, bei dem Gedanken, erkoren zu ſein für die Wallfahrtbegleitung des königlichen Kindes. Aber je ſchöner die erhabne Jungfrau in der Glorie des Abendlichtes oben auf dem Kapellenhügel ſtrahlte, weit überglänzend die Schönheit der hinter ihr ſtehenden Geſpielin, der anmuthigen Fräulein Adelberta, — je ſehnlicher wünſchte man, die Herrin nun bald wieder unmittelbar zu umkreiſen mit aller Zierlichkeit und aller kühnen Pracht der edlen Rittersitte. Da galt es dann doch für Jeglichen ein Hoffen, das Licht der engelholden Augen durch irgend etwas Schönes oder Gewagtes auf ſich — und ſei es auch für den flüchtigſten Augenblick nur — begeiſternd heranzulocken. —

Aber unbeweglich blieb die Königstochter Amala an ihrer hohen Stelle, und ſahe in das goldne Abendroth hinein, als ſeie ihr dort eine Halle aufgethan voll ſüßen Schauerns und voll ſeeliger Verheißung. —

Es iſt in dieſer Hinſicht vielleicht Manchen von uns ſchon öfters ergangen, wie ihr, und ſie ſchien ſich diesmal von den ſüß wechſelnden Traum- und Lichtgebilden gar nicht wieder löſen zu können.

Da ſagte endlich die Geſpielin zu ihr:

„Du vergiſſeſt wohl ſchier den Abendtanz, o Fürſtin, welchen dein königlicher Vater für dich bereitet hat. Iſt ja doch nun unſre Wallfahrt nach der Kapelle geziemend vollbracht. Da ſollten wir die fröhliche Welt nicht zu lange auf uns warten laſſen, wie mich dünkt.“ —

Die Fürſtin ſahe ſie mit einem ſeltſamen Lächeln an, und ſchwieg. Endlich aber ſagte ſie leiſen, doch tief begeiſterten Lautes folgende Reime aus einem ſehr alten Liede her, immer dabei ſtät hineinblickend in das glühende Abendroth:

„Es wogte vom Norden ſo wild heran,
Reichwimmelnd von Waſſen und Roß und Mann,
Ein Meer ſehr blutig!
Wo die Wogen waren herangeſchäumt,
Da hatte der Friede bald ausgeträumt,
Vor'm Meer ſo blutig!

Dann wachte der Friede mit Schrecken auf,
Und nahm gen Himmel den langen Lauf; —
Das Meer ſchwoll blutig! —

Erſchrick nicht ſo ſehr, du Frieden hold!
Du fiſcheſt wohl endlich noch Perl und Gold
Im Meer ſo blutig!“ —

Adalberta ſchauderte vor den Worten ihrer fürſtlichen Freundin. „Wie magſt du nur an ſo Furchtbares denken,“ — ſagte ſie — „während das Abendroth ſo hellfriedlich lächelt über dem Schlummerbette der Sonne!“ — „Was kann ich dawider, wenn es mir nun eben ſo aufſteigt in der Seele?“ entgegnete Amala. „Und ſieht dieſes Purpurgewölk denn nicht in der That einem blutigen Meere gleich, mit Waffen und Roſſen und Kämpfern mitten inne?“ — „Ja, nun du mir's einmal ſo vor Augen und Seele gebracht haſt, kann ich es ſelber nicht längnen;“ ſagte die Andre. „Aber früher kam es mir hübſcher vor. Wie ein golden ſtiller See erſchien es mir, mit luſtigen Nachen auf ſeiner Fläche, mit zierlichen Landhäuſern und blühenden Gärten an ſeinen Ufern rings umher. Leider, nun haſt du mir die Augen verdorben mit deinen ſchaurigen Liebesworten. Nun kann auch ich nichts anders mehr dran erblicken, als Blut und Waffen und das Gewimmel unterſinkender Leichen.“ — „Man hört dir's doch immer an, daß ſo viel des beſiegten Römerblutes wallt in den Adern deines Geſchlechtes!“ erwiederte mit ſtolzem Lächeln die Prinzeſſin. „Hätten deine Väter, gleich den meinen, ſich nur mit langobardiſchen Heldentöchtern vermählt, — du würdeſt nicht immer gleich ſo ängſtlich zurückbeben vor jedem Gedanken an Blut und Schlacht. Iſt es ja doch aus eben dieſem furchtbaren Kampfesmeere, daß vor Jahrhunderten unſer ſchönes Langobardenreich emporblühete an das Licht der ſtaunenden Welt! Und ſo magſt du denn nur immerhin freundliche Gärten und zierliche Villen erblicken, wo mir ein Kampfesmeer erſchien. Auch mir iſt es nun ein ſanfterer Anblick. Sieh dort jenes Wolkengethürme links! Geſtaltet es ſich jetzt nicht wie ein Orangenhain? Und die ſchlanken

Säulen, worin dort gegenüber das Farbengewirr ſich emporbaut vor den Strahlen der immer friedlicher ſcheidenden Sonne!" — „Die Sonne mag ſo friedlich ſcheiden, als ſie will;" — ſagte Adalberta — „dennoch kannſt du für diesmal nicht wieder gut machen, was du mir verdorben haſt. Ich ſahe nun einmal das wilde Kampfgewirre von Zorn und Mord, und werde mit dieſen entſetzlichen Bildern ſchlafen gehn, wie anmuthig nun bald auch der Abendtanz ſich irgend geſtalten mag." — „Dafür laſſ' ich den Abendtanz ſorgen!" entgegnete die Königstochter lächelnd, und erhub ſich von ihrem Sitze. Aber ſchon im Begriff, zu den Saumroſſen und dem Gefolge hinab zu wandeln, blieb ſie noch Einmal ſtehen, und fragend umherſchauend ſegte ſie: „haben wir nicht ehedem oft als Kinder in dem pappelumhegten Thale dort hinter der Kapelle geſpielt?" — „Ja freilich!" erwiederte Adalberta. „Und ich erinnere mich wohl vieles mehr aus jener lachenden Zeit, als meine ſchöne Prinzeſſin. Die kam ja damals nur noch halbſtündchenweis vom Arm ihrer Wärterin los, während ich als ein verſtändiges Kindchen ſchon meine eignen Bahnen ging!“ — „Nicht alſo!“ rief Amala im fröhlichen Widerſpruch. „Ich weiß noch Alles ſehr gut. — Sieh! — Wir haben damals Verſtecken geſpielt in den Gärten dort unten, — wie ſehn ſie doch nun ſo trüb verfallen aus! — und ich habe ſuchen helfen, ſo gut als die Andern, und weit ſchneller wohl die Geſpielen aufgefunden, als Eines von Euch. Da war ein ſchöner, wilder Knabe mit dabei.“ —

„O ja!“ unterbrach Adalberta lachend die Prinzeſſin. „Der half Euch überall, und deſſen mögt Ihr Euch verdientermaaßen gern erinnern. Denn niemals hat ein Ritter ſeiner Dame treulicher und holder gedient, als jener wenigſtens zwölf Jahr alte Wildfang Euch noch ganz kleinem Püppchen. Alles mußte ſich hüten vor ſeinen jähzornigen Launen; — wenn aber Ihr ein leiſes Wörtchen ſtammeltet aus Euerm Roſenmündchen, —

da war er fromm und geſchmeidig wie ein Lamm vor Euch!“

Amala ſahe ihre Freundin mit lächelndem Kopfſchütteln an, ſprechend:

„Was iſt denn nun das wieder einmal für eine krausbunte Laune, welche dich durchblitzt? — Hat ja doch das liebtrauliche, geſchwiſterliche Du zwiſchen uns Beiden getönt, ſeitdem wir denken können und ſprechen. Und nun redeſt Du mich auf Einmal an mit dem fremden, wunderlichen Ihr!“

Adalberta lachte mit, und ſagte:

„Das kommt wieder von jenem Euerm dreiſten Knabenritter her. Er ſelbſt nahm es ſich wohl heraus, Euch Du zu nennen, aber wenn wir kleinen Mädchen daſſelbe thaten, — o wie ſah er uns da mit ſo entſetzlichen Blikken an, als hätten wir an der Majeſtät Eures königlichen Vaters gefrevelt! Und da ich nun jetzt eben ſeiner gedachte, blieb ich lieber bei'm demüthigen Ihr.“ —

„Aber du wirſt doch nicht immer dabei bleiben wollen?“ ſagte das freundliche Fürſtenkind, und umfaßte die Freundin mit liebkoſender Huld. „Sprich nur gleich wieder Du zu mir, damit ich mich von dem fremdkalten, ungewohnten Laut erholen mag.“ —

Und Adalberta, die Liebkoſungen ihrer Freundin erwiedernd, ſagte: „Du!“ und wiederholte mehrere Male den zutraulichen Laut, endlich mit Lachen hinzuſetzend: „zu Trotz und Hohn dem wilden Kunimund, wo er auch irgend nun ſein wunderliches Weſen treiben mag!“ —

„Kunimund!“ ſprach die Prinzeſſin nachdenklich. „Ja wohl, — es ſchimmert mir in dieſem Augenblicke recht deutlich herauf; — Kunimund war er geheißen, der wilde, ſeltſam freundliche Knabe. Er iſt mir auch noch bisweilen in Träumen vor die Augen gekommen, lange nach jener heiter ſpielenden Zeit. — Aber warum nur in Träumen? — Wo mag er ſelbſt wohl geblieben ſein? — Und warum ſieht die Villa, in deren Gärten wir ſpielten, nun ſo wunderlich verfallen aus?“ —

„Die Beantwortung Eurer Fragen“ —

verſetzte Adalberta — „hängt nahe genug in ſich zuſammen, um ihr mit wenigen Worten zu genügen. Der Oheim Kunimunds, dem die Villa gehörte und der dieſe Kapelle erbaut hat, führte mehr das Leben eines Einſiedels als eines Ritters, wie groß auch in frühern Zeiten ſein Name unter den Waffen geklungen haben ſoll. Aber verklungen war gänzlich in der Welt dieſer Name, weil der Einſiedel ſelbſt es ſeit vielen Jahren nicht anders haben wollte, und ſich nur Separatus nennen ließ; man weiß nicht, aus welcher wunderlichen Grille. Es kam dahin, daß man ihn um ſeiner Weltentfernung willen für eine Art von Heiligen hielt, und deshalb ſah es Eure ſeelige Frau Mutter gern, wenn wir in den Gärten ſeiner Villa ſpielten. Da kam denn natürlicherweiſe ſein Neffe und Erbe Kunimund mit hinzu. Und wie wild ſich der unbändige Knabe auch oft gegen den einſiedleriſchen Oheim geberden mochte, — der Oheim blieb ihm dennoch gut, und — wie man mir wohl ſeitdem erzählt hat — vorzüglich deswegen, weil er ſich gegen dich, holde Fürſtin Amala, ſo unterwürfig bewies. Du müſſeſt noch dermaleinſt Kunimunds guter Engel werden, ſoll der ehrwürdige Alte mehrmal geſagt haben. Aber du biſt nur leider nicht zur Sprache gekommen mit deiner Engelsvormundſchaft. Denn ehe du noch hinlänglich vernehmliche Worte hervorbringen konnteſt aus deinem kleinen Mündchen, war der Kunimund ſchon von hinnen gezogen mit einem griechiſchen Abentheurer, man weiß nicht recht, ob mit, ob ohne Willen ſeines Oheims. Und weil dieſer wenige Monde nachher erſtarb, iſt ſein anmuthiges Gehöft ſo düſter und ſeltſamlich verfallen. Es ſieht beinahe aus, wie fragend nach ſeinem fernen, unbekannten Meiſter und Herrn." —

„Wie fragend nach ſeinem unbekannten Meiſter und Herrn!" wiederholte Amala nachdenklich leiſe, und ließ das ſchöne Haupt in die Hand ſinken, als neige ſich ihr holder Geiſt in Schlummer und Traum wehmüthig hinein. —

Zweites Capitel.

Unten im Thal bei Hildegaſt und den übrigen, der Prinzeſſin zum Geleit beſtimmten Ritterhelden hatte ſich derweilen ſeltſame Geſellſchaft eingefunden. Ohne daß man recht wußte woher, ſtand auf Einmal im Kreiſe ein großer, rothbräunlicher Mann, in ein ſeltſam buntes, langfliegendes Kleid gehüllt, und neben ihm eine bleiche, zierliche Frau in einfachen Gewanden. Beide lachten ſo wunderlich über das Erſtaunen der jungen Kriegsleute, daß dieſe voll unbewußter Fröhlichkeit in das Gelächter des fremden Paares mit einſtimmten, und ſich nur mühſam mäßigten, um das ernſte Sinnen der Prinzeſſin droben auf dem Hügel nicht zu ſtören. Sie winkten auch den Fremdlingen zu, daß ihr Lachen nicht zu laut werde und dieſe fanden ſich mit ſittiger Achtſamkeit darin, machten aber bei dieſem Selbſtzügeln ſo drollige Geſichter, daß ihr und der Andern gedämpftes Gelächter dadurch nur noch unauslöſchlicher ward.

Hildegaſt endlich gewann ſo viel Beſonnenheit, daß er den Fremdling in romaniſcher Rede befragen konnte, wer er denn eigentlich ſei, und worin man ihm dienen könne, und was die unzählig vielfachen Muſikinſtrumente bedeuten ſollten, die man auf ſeinem Gewande abgemalt ſehe. Ohne Zweifel, ſetzte er hinzu, müſſe er wohl ein Meiſter auf allen dieſen, zum Theil hier faſt unbekannten Tonwerkzeugen ſein! — „Warte!“ entgegnete der Fremdling, und legte mit einer drollig tiefſinnigen Bewegung den Finger gegen die Stirn. Und: „Warte! Warte! Warte! Warte! Warte!“ ſang er mit ſpaßhafter Schnelligkeit der Stimme. Dann hielt er wieder inne, und ſprach, halb in Rede, halb in Geſang:

„Ihr fragt, wer ich wohl bin? —
Ein Mann in ſo verrücktem Sinn,

Daß, wie's die Leut' auch mit ihm machen,
Er nichts mehr kann, als lachen, lachen, lachen!" —

Und damit lachte er wunderlich in Geſang und Wort hinein, und die bleiche Frau an ſeiner Seite ſang auf ganz eigen ſcherzhafte Weiſe mit: „ja lachen, lachen, lachen!" — und lachte ſo anmuthig dazu, daß wieder die allgemeine Fröhlichkeit aufging, und Hildegaſt abermal genugſam zu thun hatte, um den Kreis in dem Anſtande zu erhalten, welcher ſich zu dem Ernſte ſeiner wallfahrenden Prinzeſſin einigermaaßen ſchickte.

Wie nun Alles wieder ſtiller ward, ſang der Fremdling weiter:

„Ihr fragt, womit man mir kann dienen? —
Ich ſpreche: dient mir mit recht luſt'gen Mienen!
Denn wozu giebt es Menſchen wohl auf Erden,
Als um zu lachen, und verlacht zu werden?
Gebt Acht! Ich zahl' voraus Euch gutes Stück!
Nun zahlt's hübſch thöricht lachend mir zurück!" —

Damit fing er ein tolles Geſichterziehen an, und zog Alles damit wieder in's Lachen. Wer ſich auch irgend ernſthafter zu halten verhoffte, durfte nur in das Angeſicht der bleichen Frau ſehn, um, weil er auch dorten einen ähnlichen Schalkszug fand, ſich ohne Rettung hingegeben zu fühlen in die tolle Laune des räthſelhaften Paars.

Der Mann ſang folgende Worte:

„Ihr fragt, welch Inſtrument wohl von den vielen,
Die mir auf's Kleid gemalt ſind, ich mag ſpielen?
Ich ſage: Keins! — Weil Alle mir gefallen,
Und Kein's ich laß erſchallen,
Behelf' ich mich gemalt mit ihnen allen! —
Ihr lieben Leute pflegt's mit tauſend Sachen
Juſt eben ſo zu machen!
Drum bleibt mein luſtig Motto: Lachen! Lachen!

Da ward aber wieder dem Hildegaſt das Gelärm allzu laut und unbändig. „Stille!" ſagte er, ſtreng vor den wunderlichen Mann hintretend, und die Frau, welche nur eben hatte einfallen wollen in ſeinen neckenden Geſang, ward bläſſer noch, als gewöhnlich, und verſtummte. Der Sänger aber, ſich mit luſtiger Feierlichkeit zu ihr wendend, ſprach ſingend, oder ſang ſprechend:

„Schon recht ſo! Er ereifert ſich!
Dank' ihm! denn er beeifert ſich
Mit ſeinen nord'ſchen Fratzen,
Wie Tiger oder Löw' mit rieſ'gen Tatzen,
In unſrem Spiel nach einer luſt'gen Rolle,
Daß kecker unſer Motto gelten ſolle!
Gieb Acht! Er macht's natürlich!
Und daß ich's nach ihm mach', iſt höchſt gebürlich!"

Damit fing er an, Hildegaſt's dräuende Geberden wie ein verzerrtes Spiegelbild zu begleiten, und die Frau lachte wieder, und die Ritter umher lachten mit, und auch der Verhöhnte ſelbſt konnte ſich zu Anfang nicht des Lachens erwehren. Wie denn aber ſolch ein Gefühl, wo es uns wider Willen übermächtigt, nur unſern Zorn noch toller anzureizen pflegt, vergaß ſich auch Hildegaſt ſo weit, daß er plötzlich ſein Schwerdt gegen den Wehrloſen zückte, ausrufend: „mach Dich von hinnen, Faſler, wenn Du nicht, zuerſt flach und dann etwa ſcharf, erproben willſt, wie eine nordiſche Degenklinge ſchmeckt!" — Der Gaukler ſchien mehr überraſcht, als erſchrocken, die bleiche Frau aber ſchrie laut auf, ſo daß ſich die Augen der Prinzeſſin vom Hügel her nach dieſem Klagerufe richteten. Doch ehe man noch Zeit gewann, auf ihr abwehrendes Winken zu achten, flog bereits aus dem nahen Gebürgswald ein ſchöngeharniſchter Ritter herab, ſo ſchnell, daß man hätte meinen ſollen, ſeine Helmesfedern, wie ſie in den purpurnen Abendlüften wehten und funkelten, ſeien Fittige, ihn durch die Luft hertragend; und unverſehens vor Hildegaſt ſtehend, die Hand am Schwerdt, ſprach er voll edlen Zornes: „wer hieß Euch, meinen Reiſegeſellen bedräuen?“ —

Hildegaſt, nimmer ſonſt gewohnt, vor irgend einer Gefahr zurückzuweichen, oder zu erſtaunen, blieb vor dieſer unerwartet ſchönen Heldenerſcheinung wie verſteint; im fröhlichen Wunſche, ſolch edler Geſtalt nur brüderlich und heiter zu begegnen, erwiederte er mit ſanfter Nachgiebigkeit: „wie ſollt' ich's denn wiſſen, daß er Euer Reiſegeſell iſt, lieber Herr?“ —

Der Andre aber ſagte, ohne ſeine bedrohliche Stellung zu verlaſſen:

„Das weiß ich nicht, wie Ihr's wiſſen ſolltet, und das geht mich auch nicht viel an. Aber gewiß bleibt ſo viel: mein Reiſegeſell iſt Dieſer, und wer ihn beleidigt, beleidigt mich!“ —

„Ei, fremder Herr,“ — ſprach Einer aus dem Gefolge drein, — „Ihr mögt erwägen, daß wir eine erhabne Dame auf einer ernſten Wallfahrt geleiten.“ —

„Und Ihr mögt erwägen,“ — unterbrach ihn der Fremde,“ — „daß ich dieſen Mann und ſeine Gattin auf einer luſtigen Reiſefahrt geleite! Wo iſt da der Unterſchied? Könnet Ihr etwa nicht gut ſein fröhliches Lachen ertragen, ſo kann ich meinerſeits noch minder gut Eure verwunderten Geſichter ertragen. Tragt die hin, — das erlaub' ich Euch, — wohin Ihr Luſt habt. Aber ſo viel gebiet' ich Euch: laßt meine Schützlinge in Ruh, und macht Euch von hinnen!“ —

Die raſche Bewegung, mit welcher er dazu ſein leuchtendes Schwerdt zog und es um ſich herwirbeln ließ, begleitete die heftigen Worte allzu herausfordernd. Die Langobardenritter vergaßen für den erſten ſtürmigen Augenblick, daß Viele zugleich dem Einen gegenüberſtanden. So fielen denn mehrere Schwerdter klirrend gegen des Fremblings Schwerdt. Schreiend warfen ſich der Gaukler und ſeine Gefährtin an den Boden, ohne daß Jemand ihrer achtete, den Fremdling ausgenommen, welcher ſein gewaltiges Schild beſchirmend über ſie hinſtreckte, während ſeine Klinge im luſtigen Wechſeltanze bald da, bald dort, wider Schutz- und Trutzwaffen ſeiner Widerſacher tönend anflog. —

Aber der Ruf der Prinzeſſin, Frieden gebietend, drang zwiſchen die Streiter hinab, und wer ihn zuerſt vernahm, war der kühne Fremdling. Eben jetzt hatte ſein gutes Schwerdt auf Hildegaſt's Helmkamm getroffen, daß der ſonſt ſo kräftige Langobard halb betäubt davor in die Knie ſank, und denſelben Hieb dachte er entſcheidend zu wiederholen, — da erklang ihm des fernen Frauenbildes anmuthige Stimme; — da donnerte er als ein gewaltiger Wiederhall ihr nach: „Halt! Friede!“ — und ſtreckte ſeine mächtige Klinge grade himmelan, ein Zeichen, daß er Niemanden mehr ſchädigen wollte; — und Allen kam es vor, wie ein Wink, — daß er von dorther Rache herabrufe über den, welcher ihn unverwarnt noch fürderhin befehde! — Alles ſtand regungslos. Nur langſam richtete ſich Hildegaſt vom Boden auf; langſamer viel noch und vorſichtiger der Gaukler und ſein bleiches Weib. —

Da ſagte nach einigem Stillſchweigen der fremde Ritter:

„Wer iſt die hohe Frauenerſcheinung dorten auf dem Hügel?“ —

Und auf die Antwort: „Prinzeſſin Amala iſt es, unſres hohen Königs einziges Kind!“ — flog ſein Schwerdt in die Scheide, ſein Schild auf den Rücken, und er ſelbſt im freudigen Lauf hügelan. Die Andern folgten ihm ſtaunend nach und gemeſſneren Ganges; aber der Gaukler und ſeine Genoſſin rannten ſchnell hinter ihm drein, nur unter ſeinem Schutze ſich ſicher fühlend in dieſem ihnen fremden

Lande, und recht ſeltſam war es anzuſehn, wie die wunderlich ſchwebende Frauengeſtalt und der buntſchillernde Mann dem glänzenden Ritter nacheilten, als binde ſie ein unſichtbarer Zauber unzertrennlich an ihn.

Die Dreie langten ſchier zugleich vor den Füßen der Prinzeſſin an. Aber ſcheu und tief die Stirnen gegen den Boden geneigt, blieb das Gauklerpaar zurück, während der Ritter erſt nahe vor der holden Erſcheinung ſein Knie zur Erde ſetzte, ſein Haupt mit ehrerbietigem Gruße neigte, aber gleich wieder es heiter empor hob, und aus dem offnen Viſier ſeines dunkeln Helmes freundlich der Herrin entgegenlächelte. —

Sie, auf eigne Weiſe überraſcht, ließ über ihre blühenden Lippen die Worte fliegen:

„Das iſt ja ganz wunderſam! Mir iſt, als müßt' ich Euch, den Niegeſehenen, kennen, — ja, als hätt' ich nur eben erſt von Euch geſprochen! — Wer ſeid Ihr denn, Ihr ſo bekannter Unbekannter?“ —

„Ich bin ja Kunimund!“ entgegnete der

Held auf kindlich unbefangne Weiſe. „Kunimund bin ich, der in den Gärten der Villa dort unten Euer Spielgefährte ſein durfte mit vielen andern lieben Kindern ſonſt! Und mir hat man Euch genannt als des Langobardenherrſchers königliches Kind. Aber ich würde Euch wiedererkennen in alſo holder Nähe, und fänd' ich Euch unter den Blumen meines Perſiens, oder zwiſchen ſeiner Gebürge wunderkündenden Felſenſchrift!“ —

„Kunimund!“ ſagte die Prinzeſſin ſtaunend, und vor ihr auf leuchtete mit Eins aus dieſen kühnen, ſonnegebräunten Zügen in unverkennbarer Lieblichkeit des freundlichen Kindheitsgenoſſen Angeſicht. „Kunimund! O ſo ſtehet doch auf, und begrüßet unſre Spielgefährtin Adalberta hier! Die müſſet Ihr ja weit beſſer und froher wiederkennen als mich damals noch ganz kindiſch kleines Weſen!“ —

Und Kunimund ſtand auf, und begrüßte das Fräulein ehrerbietig, die alsbald auch in ſeinem Antlitz die frühen Erinnerungen wiederfand. Doch ihm, ſeitdem er jetzt in Amala's

Engelsangeſicht geſchaut hatte, ſchwebte die ganze übrige Welt nur im ſchönen, aber unſichern Regenbogenflimmern vor, und er empfand es: ſein einſiedleriſcher Oheim hatte recht geahnt! Nur aus dieſer ſeeligen Geſtalt konnte ihm ſeines ganzen Lebens Friede und Klarheit emporleuchten! —

Drittes Kapitel.

Es hatte ſich bald Alles in voller Verſöhnung und Heiterkeit zuſammengefunden. Durch die frühere Bekanntſchaft Kunimunds mit der Fürſtentochter und ſeine Heimathlichkeit in dieſen Gegenden geſtaltete ſich das Vorgefallne mehr wie eine fröhliche Waffenübung, als wie ein ernſter Kampf, zumal, da der unblutige Ausgang ein Friedensſiegel darauf zu drücken ſchien, und Kunimund die Herzen der Ritter ſchnell mit waffenbrüderlich heiterm Benehmen gewann. Das ſeltſame Gauklerpaar — Agathyrſus nannte ſich der Mann, Monika ſeine Begleiterin — trug gleichfalls dazu bei, das Band des fröhlichen Vertrauens noch ſchneller und unbefangner durch die Geſellſchaft hinzuſchlingen. So begab man ſich in der ſchon tiefer hereingeſunkenen Abenddämmerung luſtig mitſammen auf den Weg, das nicht allzufern gelegene Jagdſchloß, wo in dieſen Tagen der König ſich an dem Waidwerk des Bergwaldes ergötzte, aufzuſuchen. Einige Reiſige in Kunimunds Gefolge hatten indeß ihrem Meiſter ein ſchnaubendes Roß von ſchneeweißer Farbe und dem Gauklerpaare zwei eben ſo ſchneeweiße Maulthiere nachgeführt, ſo daß der Ritter ſeinen Platz zur Seite der Prinzeſſin und die zwei wunderlichen Geſtalten den ihren bei den Knappen des Vortrabes behaupten konnten, ohne die muntre Eil des dem Abendtanze entgegen eilenden Zuges zu hemmen.

Als man nun aber die verſchlungneren

Thalgewinde betrat, und die Finſterniß tiefer auf die Hohlwege herunter zu drücken begann, ſtutzten Agathyrſus und Monika öfters, um ſorgfältig rückzuſchauen, ob auch ihr Beſchützer auf dem Silberroſſe noch ganz zuverſichtlich hinter ihnen ſei, weshalb endlich Kunimund halb lachend, halb verdrießlich ihnen zurief:

„Mein Ehrenwort darauf, Ihr Papagayen, daß ich nicht von Euch laſſen will! Scheint Euch nun wohl das Seil dicht genug gedreht, was Euch an mich knüpft?“ —

Sie antworteten ihm mit einem fröhlichen Gelächter und einigen ſcherzenden Liebeszeilen. Dann flatterten ſie dreiſt mit den Knappen in die dunkelndere Nacht voran.

Die Prinzeſſin aber ſagte lächelnd zu Kunimund: „Was iſt nur das? Ihr ſprachet vorhin von den wunderkündenden Gebürgen des Perſerlandes, und dieſe Eure Reiſegeſellen beben, wie es ſcheint, in den Vorbergen unſrer Alpen ſchier zurück?“ —

„O!“ — entgegnete Kunimund fröhlich — „dieſes ſpaßhafte Paar habe ich mir von einer ſehr ebnen Inſel des Archipelagus aufgefiſcht. In meine himmelhohen Perſergebürge hätten die Zweie nun und nimmermehr hineingepaßt.“ —

„Erzählt mir von Euern Perſergebürgen,“ ſagte Amala, „und kürzt mir damit die Fahrt, denn wir haben noch ziemlich weit bis zu dem Jagdſchloſſe meines königlichen Vaters hinauf.“ —

„Wie Ihr gebietet!“ entgegnete der Ritter. „Nur ſingt ſich freilich dergleichen beſſer, als es ſich ſpricht.“ —

„Und nicht wahr,“ — ſagte die Prinzeſſin, — „für den Geſang flügelt ſich die Eile unſres Zuges zu raſch empor?“ —

„O Flügel noch und abermal Flügel dem Zuge,“ — rief Kunimund aus, — „wenn es nur darauf ankäme, dem Geſange ſeinen rechten Ton zu ſtimmen! Wo ſingt es ſich ſchöner aus Männerbruſt hervor, als im Sturme des Roßlaufes, und in das Getöne der ſauſenden Berg- und Waldesſtimmen hinein! Und was ich Euch zu ſingen hätte von meinen Perſergebürgen, iſt ſolcher Art, daß es die Begleitung ſchwingender Adlerſittige liebt, — noch lieber die Begleitung des Donners!" —

„Aber" — ſetzte er mit ſtolzem Aufwerfen des Nackens und gemilderter Stimme hinzu — „ich ſprach wohl ſchon jetzt zu laut für Euch und Euer ſtaunendes Gefolge. Was würde nicht erſt herauskommen, wenn ich ſingen wollte in meinem perſianiſchen Gebürgeston. — Verzeiht mir, edle Fürſtin, und laßt uns von gelinderen Dingen ſprechen." —

Amala blieb einige Augenblicke ſtumm. Dann jedoch regte ſich in ihr ſieghaft der hochkühne Sinn ihres Stammes und ihres edlen Volkes! — „Singet, Herr Ritter!" ſagte ſie lächelnd ſtolz. Was Euer Sinn erträgt und hervortönt, — und ſei es auch noch ſo perſianiſch, — wird die Tochter des Langobardenkönigs ohne Schrecken zu hören vermögen!" —

Und in das Gebraus des aufſteigenden Nachtwindes, und in das Gedonner des eilenden Hufſchlages und das Geſchäum der näher heranſtürzenden Felſenbäche ſang der Ritter folgende Worte:

„Ihr hohen Klippen und Berge von Aſialand!
Ihr mit der Welt, ſo lange ſie ſteht, bekannt!
Bekannt mit Abgrunds-Flammen und Wolkenkuß!
Ihr allſammt Kinder des furchtbar herrlichen Kaukaſus!
Wohlauf, wohlan, und thürmet Euch himmelkühn empor!
Ich ſing' Euch ein Lied vom Kaukaſus, Euerm Vater, vor!
Der trug einſtmalen auf ſich in Schmach und Band
Den größten Helden, der jemals ward genannt,
Gefeſſelt durch Zauber im luft'gen Höhlengrab,
Weil er den Menſchen das himmliſche Feuer gab.
Das hatte der Heidengott, der Zeus, allein,
Und ſchickt' es nur mit Blitzen zur Erd' herein,

Bis der Prometheus ſprach, der gewalt'ge Held:
„Das iſt mit den armen Menſchen nur ſchwach beſtellt!
Die ſoll'n ohne Licht, ohne Wärm', ohne Flamme ſein,
Bis der Donner erſchrecklich praſſelt zu ihnen herein,
Und wenn er auf Einer Stelle das Feuer bringt,
Auf der andern gar es wohl wieder mit Neid verſchlingt!
Den Menſchen ſoll eigen am Heerd ihr Feuer ſein!
Ich weiß den Weg! Ich bring' in die Blitzeskammern hinein!“ —
Er ſprach's. Er ging. Er brachte das Feuer heraus.
Wie er's hat gemacht, — da lauert Räthſel und Graus.
Die Menſchen hatten das Feuer. Die zorn'ge Hand
Des Heidengottes ſchlug den Helden in Band,
Und gab ihm den Kaukaſus zum Elends-Sitz,
Und umraſſelt' ihn da, und umſprüht' ihn mit Donner und Blitz.

Der Held aber ſah umher ſo keck und ſchlank,
Und tönt' in die Wetter dieſen Heldenſang:
„Du haſt die Macht! Ich habe die Noth! Und dräu's
Mir nur in die Seele recht wild, Du alter Zeus!
Ich habe die Noth! Du haſt die Macht! Wohlan!
Das ſing' ich zu Dir hinauf, ein freier Mann!
Ein freier Mann! Auch in den Ketten noch frei!
Verſuche Dein Schlimmſtes an mir! Es ſei! Es ſei!
Schick Sonnenpfeile bei Tag! Geſpenſter bei Nacht!
Schick Löwen und Drachen! Sollſt ſchauen: Prometheus lacht!“ —
Das hat den alten Zeus ſo recht toll gemacht.

Er hat das Schlimmſte geſchickt in ſeiner Wuth:
Den Geier, trinkend des Helden edles Blut!
Den Geier, nagend an ſeiner Leber frei!

Den Geier, betäubend ihn mit eklem Geſchrei!
Der Held ſang zwiſchendurch friſch: „es ſei! Es ſei!“ —
Da erſtieg den Kaukaſus noch ein andrer Held,
Der war auf Donnerſchlag mehr, als auf Blitzeslicht geſtellt,
Und trug eine Keule gar hoch in ſeiner Hand,
Und war mit Namen der ſtarke Herakles genannt.
Der ſchlug in den ganzen Lärm gar keck und frei,
Schlug todt den Geier, und Kluft und Feſſel entzwei!
Da ſtanden die beiden Helden über der Kluft,
Und ſahen empor in die ſternige, mondige, ſtrahlende Luft,
Und ſangen mitſammen ein ſtolzes Lied alle zwei;
Das hieß: „auf Bergen ſind rechte Helden recht frei!“ —
Seitdem ward erſt ſo recht ſtolz der Kaukaſus,
Und küßten ihn erſt die Wolken mit goldnem Krönungskuß!

Und alle Berge zumal, die wurden mit ſtolz,
Sei's nun umraget von Eis oder grünem Holz!
Und Aſia's Berge — ſind andre ja nur wie ein Thal
Vor Aſia's Bergen! — die wurden erſt ſtolz zumal!" —
Da hat ſich auf ihnen gelagert ein jüngerer Held; —
Nicht zwar Prometheus, doch hoch wie er ob der Welt!
Nicht zwar entringend dem alten Zeus ſeinen Blitz,
Doch auch die Berge nicht ihm ein Gefangenſitz!
Nein, nein! Wenn er von den Bergen ſang „es ſei!"
Da ward ihm die Kraft erſt recht gewaltig frei!
Und keinen Herakles braucht er, der los ihn haut.
Ihm iſt die Gefahr ſein Weib, und der Sieg ſeine Braut,
Und die führt' er in hundert ſchrecklichen Schlachten heim,
Denn auf Krieg war Sieg ihm immer der herrlichſte Reim!

Die Menſchen jammerten ſcheu vor ihm im Thal! —
Er hielt in der Hand den zückenden, ſchrecklichen, herrlichen Kampfesſtahl!
O Berg', Ihr Berg', Ihr himmelnahes, herrſchendes Land,
Wie iſt dem Helden es wohl am Schwindelrand,
Den Ihr als Eure Gränze ſo ſtolz erhebt,
Daß ſchwacher Sinn im ſchwindligen Tanz erbebt!
Die Helden aber tanzen dort hoch und frei,
Und ſingen zu Wolken und Abgrund laut: „es ſei!“
Und Blitz und Schwindel dient ihnen getreu und gern,
Den fröhlichen, ſpielenden, Alles beherrſchenden Herrn!
So hielt der perſiſche Held, der Ruſtan, Stand!
So war ich, der hintönt dieſen Geſang, ihm zur Hand!
So heb' ich in Bergen noch ſtets, wie ein Adler, frei
Die tönenden Schwingen, lautrufend: „es ſei! Es ſei!“

Und wo ich gewaltiger That ihr Sein gebot,
Hat Niemand gerufen Halt! — nicht 'mal der Tod,
Der bleiche Haltrufer doch ſonſt für alle Welt!
Nun hab' ich ſingend und ringend auch den mir zum Knecht beſtellt!
Heran, Noth! Tod! — Seid blaß oder blutesroth! —
Hier iſt ein Ritter, der ſchlimmer, als Ihr noch, droht!" —

Es kam wie ein grauſiges Echo aus den Felſenklüften zurück, — faſt, als wollten ſich die heranbeſchwornen Gräuelgeſtalten zeigen; — aber das Echo verhallte machtlos, — faſt als ſeie der frevelndſtarke Beſchwörer dennoch Sieger geblieben. —

Amala jedoch wagte dem Sänger nicht ein Wort zu erwiedern. Es ward ihr erſt wieder hell und ſicher zu Sinn, als die Fenſter des königlichen Jagdſchloſſes aus dem jenſeitigen Thal herauf ihr mit wohlbekanntem Funkeln entgegenſchimmerten.

Viertes Kapitel.

Das Meer von Fackeln und Lichtern, ſich bei'm anmeldenden Waldhornklange des Vortrabes in den Schloßhof und auf den nächſten Theil des Pfades ergießend, gab die Prinzeſſin immer mehr ihrer gewohnten Welt zurück, während der Ritter ſich dadurch verwirrt fühlte, und beinahe geblendet. Zwar hatte ihn ſein Leben in den Oſtlanden an unendlich herrlichere Fülle von Pracht und Glanz gewöhnt, als dieſes langobardiſche Königsjagdſchloß zu bieten vermochte. Aber es war etwas weit Andres in ihm erwacht, das er vorhin durch ſeinen Gebürgs- und Prometheus-Sang umſonſt zu übertäuben verſucht hatte, und das ihn jetzt in den Lichtern, Amala's Schönheit wunderſam hervorhebend, nur deſto unwiderſtehlicher gefangen nahm.

Von dem ganzen Gewimmel ſonſt bemerkte er eigentlich nichts, als die hohe Geſtalt des Langobardenkönigs, der ſeiner Tochter heiter grüßend entgegentrat, während die holde Geſtalt ſich liebkoſend dicht an ſeinen Buſen ſchmiegte. Faſt hauptes hoch ragte der alternde Held über die Männer ſeines Hofhaltes hinaus: ſchneeweiß ſein Hauptgelock, ſein Antlitz im Roth der kräftigſten Geſundheit glühend, lichtblau, doch ſelbſt auch in der Freundlichkeit Funken verſprühend ſeine großen Augen, ſein Benehmen voll herzlicher Würde und Fröhlichkeit, doch in raſcher Kraft zugleich ahnen laſſend, es möge nicht unwahr ſein, was ſich das bebende Oberitalien Schauriges von den plötzlichen Aufwallungen des königlichen Zornes erzählte.

„Er verdient ſolch ein herrliches Kind!“ dachte Kunimund bei ſich. „Und keine andre Jungfrau der Erden wäre eines ſo gewaltigen Vaters würdig.“ —

Derweile kam der Langobardenkönig auf ihn zu, bot ihm die mächtige Rechte hin, und ſprach: „willkommen, recht fröhlich willkommen in meinen Landen wieder, du, edler Väter muthiges Kind! Du ſollſt ein bischen ungeſtüm hier zu Land aufgetreten ſein. Aber eben das gefällt mir. Du, und was zu deinem Gefolge gehört — deine papagayartigen Spaßmacher Beide mit eingerechnet — Ihr ſollt mir Alle gar lieb in meiner Burg und in allen Marken meines Reiches ſein!“ —

Der Ritter hatte den Händedruck des Königs herzhaft erwiedert, und nach einer ehrerbietigen Neigung des Hauptes ſahe er auch, edle Worte in Dank und Freude ſprechend, dem Könige hell und ſtät in die blitzenden Augen. Das konnte damals nicht Jedermann im Langobardenreiche, und dem kühnblickenden Herrn hatten die ſcheuen Augen der Andern bisweilen ſchon Noth und Mühe gemacht. Hier aber ergoß ſich ungeſtört Ein funkelnder Blick in den andern, und dem Könige ward es davor gar herzlich wohl.

So geſchah es, daß er in großer Freundlichkeit, während die Muſik des Abendreigens droben im Saale begann, zu dem Ritter ſprach: „wäret Ihr nicht in ſo vollſchwerer Rüſtung, ſondern mit leichter Hofestracht angethan, ich wollte Euch meine Tochter als Eure Tänzerin zuführen.“ — Ein glühendes Roth der Freude legte ſich über des Jünglings Wangen, und er erwiederte: „o Herr, wenn mir nur das im Wege ſteht, und die Prinzeſſin keine Scheu vor meinem dunkeln Gewaffen hegt, — dieſe Eiſenplatten und Eiſenſchienen gehören beinahe zu mir, wie mein Leib zu meiner Seele. Seele vom Leib entbunden, möchte vielleicht wohl ſchneller und luſtiger zum Tanze ſein, aber nie hat es noch Eins ohne das Andre verſucht, als etwa in ſeltſamen Träumen.“ — „Nun, ſo erprobt es denn, Ihr Eiſenmann, was Euch im Wachen in den Tanzesſaal gelingt!“ ſagte der König, und führte ihn die Steigen hinauf, und zu der Prinzeſſin. Sie neigte ſich erröthend, und ſein ehrner Arm umſchlang die zarte Geſtalt.

Wunderbar war es anzuſehn, wie ſie mit einander dahinſchwebten, die elfenähnliche Fürſtin Amala und der waffenklirrende Held. Aber ſeine Harniſchringe tönten anmuthig, ja wohllautend in den Reigen der Hörner und Zithern und Trompeten, und ſtatt ihn zu belaſten, ſchienen ſie ihn zu heben wie Flügel im immer gewaltigern und dennoch ſittlich zierlichen Schwung.

Die erglühende Fürſtin winkte ihm ein leiſes: „Genug!“ und alsbald ſchritt er feierlich neben ihr her, indeß andre Paare die Windung des raſcheren Tanzes fortſetzten.

Sie fragte ihn mit nur halb zu ihm emporgehobnen Blicken:

„Nicht wahr, was Ihr vorhin ſanget in den Bergen ſo furchtbar kühn, — es war nur ein gaukelndes Gebild, und keine Wirklichkeit?“ —

„Das von dem ſtolzen Prometheus und dem ſtarken Herakles?“ — entgegnete der Jüngling. — „O Herrin, da weiß ich nicht, wie fern die Griechenlieder Wahrhaftes erzählen oder Gaukleriſches. Aber gewiß weiß ich, die alten Abentheuern dort verkünden es auf dieſe Weiſe, und ich habe keine Sylbe aus eigenem Erſinnen hinzugefügt.“ —

„Ich meinte nicht Herakles und Prometheus;“ — ſagte Amala etwas verwirrt; — „ich meine den Ruſtan, von welchem Ihr ſanget.“ —

„Der Ruſtan?“ ſprach mit lächelndem Staunen Kunimund zurück. „Ei, wie ſollte denn nur das ein gaukelndes Fabelgebild ſein? — Unter Dem ja eben hab' ich gerungen und gekämpft, und bin zum rechten Ritter herangewachſen unter ſeiner Schaar. Daß der ein wirklicher und gar lebendiger Held iſt, — dafür ſteh' ich ein, wie für mich ſelber!“ —

„Und doch“ — entgegnete Amala, indem ſie ſich etwas abwärts wandte, — „und doch ſanget Ihr davon, daß die Menſchen ſcheu vor ihm gejammert hätten im Thal?“ —

„Das thaten ſie!“

„Und Ihr fochtet unter ſeinen Schaaren?“

„O ja! Warum auch das nicht, wenn es

die Menſchen im Thal nicht beſſer haben wollten! Der Sieg iſt es, dem ich diene, und nimmer war ich an ſchwächlich trotzende Jammerbilder verpflichtet.“ —

Sie bebte noch ſcheuer zurück. Da gab der Gang des Tanzes dem Ritter abermal das Recht, ſeinen Arm um ſie zu ſchlingen. Er that es, und faſt willenlos ſchwebte die zarte Blume wieder in der zierlich ehrnen Umſchlingung dahin.

Mit einem Lächeln, darin wehmüthige Ahnung ſich ſtolzeren Gedanken unterordnete, ſah der greiſe König den beiden jugendlichen Geſtalten nach.

Fünftes Kapitel.

Tage der Jagd, des Kampfſpieles in ſeiner vielfachſten Geſtaltung und manches edlen Feſtes ſonſt waren dieſem fröhlichbedeutenden Abende gefolgt, und immer edler, immer gewaltiger hatte ſich Kunimunds Heldenerſcheinung hervorgehoben vor den Rittern allzumal, ohne ſich doch irgend Neider oder Widerſacher in dem glänzenden Kreiſe zu erwecken. Was er bisweilen Wunderſames von ſeinem Leben in den Perſerlanden erzählte oder ſang, pflegte er bald darauf durch irgend ein kühnes oder gewandtes Schaffen vor aller Augen noch zu überflügeln; — und eben nach jeder ſolcher That in Schrankengitter oder Waldesnacht zeigte er ſich nur milder und umgänglicher gegen ſeine Genoſſen, demüthiger dem Könige, zarter ergeben der hohen Prinzeſſin. — Dazwiſchen gaukelten Agathyrſus und Monika ihre harmloſen Scherze hin, Mährchen, Fabeln und Lieder einſtreuend in das Leben, wie der Lenz Blumen verſtreut in Thal und Hain und Saat; — nie hatte ſich der Hofhalt des Langobardenkönigs edler und wechſelnder angeregt gefunden, ſo daß auch der Aufenthalt auf dem Waidſchloſſe ſich von Tage zu Tage verlängerte, über alle ſonſt hergebrachte Zeit hinaus, und hätte nicht endlich der nahende Winter von den Alpen hernieder ſchneidendere Lüfte in die Berggegend verſendet, — wer weiß, ob ſchon in Wochen von der Rückkehr nach der Königsburg Pavia's die Rede geweſen wäre! — Prinzeſſin Amala ſchien von einem endlos blühenden Paradieſe zu träumen, wie mancher Donnerſchlag aus Kunimunds Worten und Liedern auch ſie mahnen mochte an eines furchtbaren Sommers Gewitter. Der König war zu vermehrter Lebensfreudigkeit erwacht, ob öfters auch Kunimunds hochfahrendes Betragen ein Nachtdunkel heraufbeſchwor über des herrſchgewohnten Greiſen mächtige Stirn. Dann aber trat immer irgend ein Heldenſtück des jungen Uebermüthigen dazwiſchen, und gewann ihm des alten Kronenträgers Liebe nur noch im erhöheten Grade. Man hätte denken mögen, es ſtände vor räthſelhaft kühnen Bildern und Gedanken aus vielen Herzen, durchwebt mit Agathyrſus und Monika's Spielen, die

Zeit auf viele ſchöne Tage ganz bezaubert ſtill.

Aber wie geſagt: der alte Saturnus mahnte von den ſchneeigen Berggipfeln herunter an ſein Recht. Man mußte an Pavia denken, und an das behagliche Winterleben in ſtädtiſcher Umſchirmung. Ueberdas empfing der Langobardenkönig Briefe und Boten, die auf wichtige Ereigniſſe deuteten. Er fühlte, ſein Platz ſeie jetzt auf dem Throne ſeiner Hauptſtadt. Morgen in der Frühe wollte man dahin aufbrechen, und nur heute noch ſollte eine fröhliche Feier die Waldburg mit aller Luſt der früher hier verlebten hellen Stunden durchfunkeln. –

Die herbſtliche Sonne begünſtigte das Scheibefeſt in ihrer mildwärmenden Pracht. Draußen vor dem Jagdſchloſſe hielt man die Mittagstafel, umgeben von allen Trophäen des heutigen Waidwerks, mit welchen Agathyrſus und Monika bisweilen mimiſch fabelhafte Spiele durchführten. Da ſagte der Langobardenkönig im großen Behagen an den zwei fröhlichen Geſtalten:

„Auch bei dem luſtigſten Quellgerieſel und Wogentanze will der Menſch doch immer gern wiſſen, woher ihm die erquickliche Gabe komme. Je launiger und ergötzlicher ſie ihren Lauf durch die Auen windet, je lieber möchte er erforſchen: Woher! — Kann es nun, ohne Euch zu ſtören, geſchehn, Ihr ergötzliches Paar, ſo laſſet uns wiſſen, woher Ihr entſprungen ſeid, und wie Euch das Leben in ſo ganz ungewöhnlich friſche und heitre Blumengewinde hineingeſchlungen hat." —

Ein Leidenszug in Monika's bleichem Angeſicht, nur kaum bemerkbar ſonſt vor ihrem gewöhnlich neckiſchen Mienenſpiel, trat jetzt in tiefer Wehmuth ſchmerzlich hervor. Der edle König bereuete faſt ſeine Frage, und dachte irgend ein andres Steinlein in den Strom des raſchwechſelnden Geſpräches zu werfen. Da lachte jedoch Monika auf gewohnte poſſenhafte Weiſe nach Agathyrſus hinüber, und ſagte:

„Erzähl' nun du die Hiſtorie! Ich hätt' es lieber ſelbſt gethan, — aber ich merke wohl: ich habe mich aus dem Vortheil gegeben mit einem weinerlichen Geſichterziehn. O Gott, wie ſchwer es doch öfters dem Menſchen ankommt, daß er ſich nicht noch um Vieles alberner zeige, als er iſt! Aber erzähle nur, Agathyrſus. Willſt du's in der Weiſe der mileſiſchen Mährchen thun? Dann ſchlüg' ich die Zither dazu.“ —

„Recht gern!“ ſagte Agathyrſus. Und nachdem die ſeltſame Frau die Saiten ihres Inſtrumentes geſtimmt hatte, erhub er unter ihrer launenhaften Begleitung folgenden Spruch:

„Ein mileſiſches Mährchen! Aber wahrhaft! —
In des Archipelagos grünen Fluthen
Liegt — erblühend, wie Roſ' in Angers Mitten, —
Ein holdſeeliges Eiland. Dahin lad' ich
Euch, Ihr edelen Mahlsgenoſſen allſammt.
Nicht zwar ſag' ich für die Bewirthung gut Euch!
Oder nähmet, gleich Hellas alten Göttern,

Rauch Ihr an für die Speiſe? Gluth für Trank auch?
Dann willkommen fürwahr auf unſrem Eiland!
Denn zur Stunde, wo Euch mein Spruch hereinlädt,
Gab's im Inſelgebiet ſchier Qualm und Gluth nur. —
Denn Normannen und Sarazenen, zornwild
Sich begegnend im Kampfe dicht am Eiland,
Hatten Fuß gefaſſet am blüh'nden Ufer,
Zur Abwechſelung Landſchlacht mal für Seeſchlacht
Wählend; — welcher von Beiden Sieg davon trug,
Blieb verborgen den Leutlein auf der Inſel.
Nur, daß hierhin der Einen Seezug fortſchwamm
Und der Anderen dorthin, — ſo viel ſah man,
Wenn vom Rauche der Heimath und von Thränen
Nicht das Auge vielleicht ſchon gänzlich blind war. —
Stand auf dampfendem Aſchenberg ein Jüngling,
Ehmals ihm ein geliebter Gartenwohnſitz,

Sah ringsher in das ſchwarzverkohlte Feld hin,
Wo jüngſthin noch ihm goldne Saaten wallten,
Obſtbaumpflanzungen lachten, Heerden brüllten, —
Alles ſtumm nun, und todt und ſtarr und ſchwarz nun,
Bettler nun der noch jüngſt ſo reiche Erbherr! —
Und ihm ſchwellen im Buſen Racheträume,
Kampfesträume, ja Siegesträume kühn auf,
Aus altgriechiſchen Tagen ſich erhebend! —
Muthvoll blickt' er umher — doch bleicher Jammer
Lag auf allen Geſichtern! Schwächlich ſanken
Aller Händ' in den Schooß! Die noch ſich hoben,
Rauften wild in das eigne Haar, und ſchlugen
Wild die eigenen, ſchmachbedeckten Wangen.
„Recht ſo!“ lachte der Jüngling wild in Zornglut.
„Das vergaß ja der Sieger! Ueberhaupt ganz
Hat, Ameiſengeſchlechtlein, dein vergeſſen,
Wer mit erzenen Ferſen dich zerquetſchte,
Nur gedenkend im Kampf an kühne Gegner.
Recht ſo!“ lacht' er; — und wilder ſchwoll die Seel' ihm.

Doch als nun er im Grimm die Blicke ſeitwärts
Rollend wendete, — ſchau, da zog ein Lächeln
Andrer Art in das ſehnſuchtglüh'nde Herz ihm.
Sieh! zerſprungen die Mauer, die ſo neidiſch
Seines Nachbaren Hof, des Sklavenhändlers,
Vor ihm barg, und den kleinſten, kleinſten Einblick —
Ach, wie innig erſehnt, — dorthin ihm wehrte!
Ja, zerſprungen die Neidhartsmauer! — Jenſeit
Hatt' er liſtigen Falkenauges jüngſt noch
Durch ein Spältchen erſpäht ein holdes Mägdlein; —
Doch des Geizigen Falkenauge, ſcharf wohl,
Gleich dem Auge der lieb'entflammten Sehnſucht,
Häufte Mörtel und Stein — was weiß ich mehr noch? —
Vor der leuchtenden Stelle, daß dem Jüngling
All ſein liebliches Ebenbild verſperrt blieb.
O wie ſeufzt' er vergeblich! — Doch hinweg nun

Maur' und Riegel! — „O Bildchen, weilſt
noch dort wohl?“ —
Und ihm leuchtete ſüß das holde Bildchen
Aus den Trümmern entgegen, vorgeſchlichen
Hinter ſtarrenden, brandgeſchwärzten Mauern,
Schlau die Schleier ſich lüpfend, angſtvoll
lauſchend.
O wie flog er in Mitten glüh'nden Dampfes
Hin zu ihr, die ihm ſanft das Herz durchſtrahlte,
Hebend ſie, die Beſtürzte, Troſtverlaſſne,
Auf in freudegeſtärkten Arm, ſie tragend
Hin, wo grün noch der Hügelraſen lachte.
Dort bereitet' er einen Sitz der Holden,
Und ſie throneten ſeltſam nun beiſammen
Ob dem Gluthengewirr, umkreiſt von Meerfluth,
Wie Deukalion einſt und Pyrrha thronten.
Da nun flüſtert' er ſanfte Liebesworte
Schmeichelnd ihr in das Ohr, — ſie horchte
lächelnd; —
Doch jungfräulich die ſchönen Augen ſenkend,
Fühlte wieder ſie Dampf und Gluth entgegen
Quillen, beißend, daß neu die Thränlein
rannen.
Und wo Thränen erſt rinnen, fehlt's am Wort
nicht,

Bei den Weibelein mindſtens nicht, und wortreich
Hub ſie an ihr Lamento! Auch nicht wortarm
Juſt entgegnete gleichen Tons der Jüngling
Klagte ſie, wie aus ihrer alten Muhme
Kloſterähnlicher Heimath an der Tiber
Ein Korſar ſie hinwegriß auf das Meer fort, —
Klagte Jener den Unfall ſeiner Inſel,
Pries den rühmlichen Glanz der edlen Vorwelt,
Schalt den trüben Ruin, jetzt herb vor Augen! —
Klagte ſie, wie nun ganz und gar verlaſſen, —
Seit auch ſelbſten der arge Sklavenhändler
Sie verhandelt dem Tod durch eine Mord-Art, —
Wie nun ganz ſie verlaſſen irr' und arm ſei,
Klagte Jener, wie er, ein leckrer Schwelger
Geſtern noch, für den heut'gen Abend hungre!
Ja ſogar der Geliebten nichts zu bieten
Jetzt vermög', als ein Seufzerlein zum Echo!
Darauf lächelte ſie, und ſprach: „mein Heros,

Hoch wohl thronen wir jetzt; — doch etwas ärmlich!" —
Er dagegen: „wir ſitzen ſtolz im Circus,
Schau'n hernieder auf's tolle Fechterſchauſpiel, —
Wer mag da noch an Speiſ' und Trank gedenken!
Schlacht zwar ſpielen ſie unten; — doch vergönnt bleibt's,
Auszulachen das ungeſchickte Völklein!" —
Und da loderte wilder auf das Eiland.
Und da löſchten die Beiden auf dem Hügel
Die erſt quillenden Augen ſich im Lachen,
Beide, Beide verlaſſen von der Welt ganz,
Beide, Beide die Welt ſeitdem verlachend!
Staunt, Ihr Hörer, nicht ſo! Mag Welt verlaſſen
Uns, was ſollen denn Welt nicht wir verlachen? —
Und ſo gaukelen wir, als Doppelblüthe
Seltſam feurigen Abends durch den Erdrund:
Jene Monika dort, ich Agathyrſus!"

Sechſtes Kapitel.

Die ſeltſame Erzählung des Fremden hatte in dem tafelnden Kreiſe eine Stimmung zurückgelaſſen, weit mehr der ſinnenden Wehmuth, als der lachenden Fröhlichkeit verwandt. Aber Agathyrſus und Monika ſchienen ſich in einem ſolchem Element ganz verſtört und unbehaglich zu fühlen. Sie boten daher ihre tollſten Gaukeleien und Poſſen auf zur Vernichtung der eben erſt von ihnen erweckten ernſten Theilnahme, und das gelang ihnen mit faſt der ganzen Geſellſchaft bald. Man überließ ſich dem unbefangenſten Gelächter, nur ausgenommen drei Perſonen. Die Eine war Prinzeſſin Amala, den ihr gewohnten heitern Ernſt für diesmal vielmehr noch vor den bunten Gauklerſpielen erhöhend, als mindernd; der Zweite war unſer Freund Kunimund, der — zwiſchen dem König und der Prinzeſſin ſitzend — tiefglühenden Auges vor ſich hinſtarrte, als wiſſe er von der ganzen umgebenden Welt nichts mehr. Der Dritte aber von jenen ernſten Geſtalten verbarg ſein der allgemeinen Stimmung widerſprechendes Gefühl noch weit minder. Ein edler Rittersmann aus römiſchen Stamm war es, Auſonius geheißen, ausgezeichnet in jeder heldenmäßigen Uebung, in den bisherigen Kriegen des Langobardenköniges nicht ohne Ruhm. Jetzt rollte er die großen, ſchwarzblitzenden Augen mit dunklem Zornesausdruck umher, je wilder, je höher Monika's neckende Luſtigkeit ſtieg. Endlich aber — ſelbſt die Nähe ſeines Herrſchers für keinen hinlänglichen Zügel mehr achtend — ſprang er von ſeinem Seſſel auf, dieſen ſo ungeſtüm zurückſtoßend, daß er in's Gras hinflog, und ging raſchen, feſten Trittes ſchweigend von hinnen. Kunimund, aus ſeiner Verzückung durch dieſes ſeltſame Betragen erweckt, ſahe ſtaunend empor. Des Langobardenkönigs Angeſicht hatte ſich von ſchneller Zornesgluth geröthet; aber mit eben ſo ſchnell wieder gemilderten Zügen wandte er ſich, wie erläuternd, zu Kunimund, leiſe ſprechend: „Römergluth! Eine Römerin Monika und eine Gauklerin zugleich. Das konnte dies ſtolze Herz nicht ertragen. Aber nicht ſelten in meinen Schlachten hat dieſe Römergluth ſich edel und ſieghaft bewährt. Man muß ihr bisweilen ſchon einen etwas vulkaniſchen Ausbruch vergönnen.“ —

Damit wandte er ſich, ohne Antwort zu erwarten, heiter ermunternd gegen andre Gäſte. Und das war günſtig genug für Kunimund, denn er, in weit andre Gedanken vertieft, hatte des Königs raſche Worte nur kaum undeutlich vernommen.

Als freilich von der andern Seite die Nachtigallenſtimme der Prinzeſſin Amala in ſeine Seele drang, entwich für einen Augenblick Alles daraus, was ihm den ſüßen Anklang hätte ſtören mögen, und er verlor keine Sylbe, indem ſie leiſe flüſterte:

„Gewiß, in Euerm Ritterherzen geht ein ähnliches Gefühl auf, als in dem des kühnen Auſonius. Ich leſe das auf Eurer Stirn, und theile es ſchmerzlich mit Euch. Ein Grieche dieſer Agathyrſus! Eine Römerin dieſe Monika! Und Beide ziehn mit kindiſchen Gauklerpoſſen durch die Welt! — O gewiß, Euch hat es manchen innern Kampf gekoſtet, zwei ſolche Schützlinge in Eurer Nähe zu dulden!“ —

Kunimund ſahe die Fürſtin aus ſtaunenden Augen an. Dann ſprach er: „ich fürchte, Ihr misverſteht mich, erhabne Herrin. Ja, ſchwer wohl hat es mich öfters gedrückt, dieſe Schützlinge mit mir zu führen. Aber nicht, weil ich zu ihnen hinabgeſehn hätte. Sehnend vielmehr ſah ich ſchon oft zu ihnen hinauf.“ —

Amala betrachtete ihn mit einem großen, fragenden Blicke. Thörichtes Scherzwort auf eine Anrede, wie die Ihrige, zu erwiedern, —

ſie wußte es: deſſen war Kunimund nicht fähig! Eben ſo wenig fähig, als ſie eines ähnlichen Betragens ſelbſt! — Er indeß, von ihrem ernſten Vertrauen begeiſtert, ſprach mit erglühender Seele in folgenden Worten fürder:

„Jeder auf ſeine Weiſe! Aber dieſes unſichre, ungetreue, rollende Wechſelleben unter ſeine Füße bringen, daß man darüber hinſchwebe wie der Sonnengott auf leuchtendem Wolkenwagen, herrſchend, unangelockt von niedern Kränzen, und unverwundbar niedern Pfeilen, — iſt das denn nicht der Wille jedes höhern Geiſtes? — Aus Euerm heiterſtolzen Lächeln blitzt ein ſchönes Ja. Ihr, Herrin, glaub' ich, ſchwebt ſchon ſo. Ich — leider, ach noch nicht! Nehm' ich den kühneren Anlauf auch bisweilen, — ja, gelingt mir ein kühnerer Aufſchwung auch, — die Fittige tragen mich wohl zur raſchen Siegesfahrt! — Doch dann erzwingt die niedre Erd' ihr träges Recht. Rück ſink' ich; — und wer noch kaum erſt mit den ſternigen Blitzen und Sonnenwundern der hohen Wolkenwelt vertraut war bei Tag und Nacht, — matt, unbehülflich ruht er zwiſchen niedern Mooſen oder kleinen Gärten, wie ein verflogner, beuteloſer Pfeil! — Doch jene dort — der Agathyrſus und ſeine Monika — ſie ſchweben immerfort und gaukeln in ihrem kindiſch heitern Element! Und ſenkt' auch Eins auf Augenblicke wohl den müden Fittig, von Erdenſtaub ſchwer unverſehns belaſtet, — das Andre ſchlingt begeiſtert, ungeſtört, die farbig hellen Schwingen um das Sinkende, — neu geht der Schwung von Beiden himmelan, fern wie fortſpornend die zu träge Erde! O ſolch ein Schwung mit Waffen und im Heldenthum, wie dieſe Zwei in Gaukelei und Scherz! O ſolch ein Schwung hoch über Königreich' und Kaiſerthümer hin, und mir zur Seite.“ —

Er konnte ſein wunderliches Reden nicht vollenden, denn plötzlich, beinah wie ſcheu, erhub ſich die Prinzeſſin von der Tafel, der König mit, — das Feſt war geendet. Man führte die Roſſe und Wagen heran zur Heimfahrt gen Pavia.

Als Amala ihr ſchönes, mit vier Hirſchen leichtbeſpanntes Fuhrwerk beſtieg, hielt ſich Kunimund in ehrerbietiger Scheue fern. Er fürchtete, das kühn verſchlungne Gebilde ſeiner Worte habe die Fürſtin von ihm zurückgeſcheucht. Es mochte ihm bisweilen wohl ſonſt ſchon ſo im Leben mit zarten Licht- und Luftgebilden ergangen ſein. Düſter wollte er ſich unter das Gefolge verbergen. Aber ſein ſchneeweißes Leibroß leuchtete auch in der tiefer ſinkenden Abenddämmerung herdurch. Ein Kämmerling der Fürſtin gebot ihm in ihrem Namen, den gewöhnlichen Platz neben ihrem Wagen zu behaupten. O wie ſo fröhlich flog er heran! O wie ſo fröhlich neben den rollenden Rädern bergunter! —

Amala war ſtill. Bisweilen lehnte ſie ſich ſtaunend aus dem Wagen, als fürchte ſie, es möchten ihren Hirſchen und dem weißen Roſſe Kunimunds unverſehens Flügel gewachſen ſein, und man ſchwebe wohl ſchon durch nimmer von Menſchen erblickte Gegenden fernaus. Dann aber ſchaute ſie nach den hervorleuchtenden Himmelslichtern, und lächelnd lehnte ſie ſich wieder zurück in den Wagen, wie Jemand, der von argen Dingen geträumt hätte, und erwachend an den Umgebungen ſeines ſichern Schlafgemaches ermäße: „es iſt noch Alles, wie es ſein ſoll; — iſt ſchön und ſicher und ſtill und gut!“ —

Siebentes Kapitel.

Das Leben in Pavia zog eines langſam ſchweren, beinahe ängſtigenden Ganges durch die Wintermonate hin. Statt der heitern Ergötzlichkeiten, die ſonſt wohl hier nach alter italiſcher Sitte dieſe Jahreszeit zu umkränzen pflegten, gab es jetzt nur wenige und feierlich gemeſſne Rittermahle in der Hofburg, ganz ohne die holdſeelige Geſellſchaft der Frauen, und der Langobardenkönig erzeigte ſich finſter dabei, ſtrenge, bisweilen das Antlitz von unbegreiflich aufwallenden Zornesgluthen angeblitzt. Recht wie ein Feuerberg, wenn er mit nahem Ausbruche droht, erſchien er jetzt den Leuten: ſchneebedeckt, flammenverkündend, ſchauerlich räthſelhaft! Nicht Ritter, nicht Bürger wußte, welch bedrohliches Uebel eigentlich im Dunkeln laure, aber Jedermann ahnte ein ſolches mit ſchrecklicher Zuverſicht, und wenn Ein Tag nach dem andern vorüberſtrich, ohne daß der befürchtete Verderbensſtrom über Hauptſtadt und Königreich losbrach, ließ eben dies Verweilen nur noch Schrecklicheres von dem nächſtfolgenden Tage erwarten. Prinzeſſin Amala erſchien nur ſelten öffentlich, und ſelbſt dann konnte die eben ſo hold als majeſtätiſch leuchtende Geſtalt nicht ihren ſonſtigen erfreulichen Zauber üben, denn auch um ihre Züge her ſchwamm es, wie ein feuchtes Thränengewölk, und ihre himmelblauen Augen verkündeten mehr von ſtiller Ergebung und heiligem Dulbungsmuth, als von heiterfröhlichem Hoffen.

Dazu rüſtete ſich vom Süden her das griechiſch kaiſerliche Exarchat in Ravenna, wie zu einer kühnen, Vieles entſcheidenden Waffenthat; von den Alpen herunter brachten Pilger und Kauffahrer die Botſchaft, auch im Norden verſammle ſich unter dem Gebot zweier fränkiſchen Herzoge ein auserleſ'nes Heer. —

Und daß ſolche Kunden dem ſonſt ſo kriegsfreudigen Königsgreiſe nicht fröhliche Schlachtenrüſtung und friſchbegeiſternde Reden entlockten, ſondern vielmehr ſein ganzes Weſen ſich mehr und mehr im düſter verſchloſſenen Zürnen verſteinte, — eben das drückte mit immer bangerer Wetterſchwüle auf Pavia herab, und von da aus auf das ganze längobardiſch-italiſche Reich. —

Die wenigen Augenblicke, wo man den alten König noch bisweilen recht friſch und froh nach ſeiner ſonſtigen Weiſe ſchaute, vermochte meiſt immer nur Kunimund heraufzubeſchwören, wenn er neue, hier noch unerhörte Ritterſpiele, aus dem Perſerlande herübergebracht, in den Schranken begann, oder wenn er bei der Tafel von den mannigfachen Wundern jener geheimnißreichen Oſtlande erzählte. Dann lächelte wohl der alte Kronenträger vollkommen heiter, und pflegte zu ſagen: „nun ja, — das leuchtende Oſtland, — das bleibt ja doch endlich unſer Aller ganz unverlierbarer Troſt!“ —

In ſolchen günſtigen Augenblicken dachten auch bisweilen Menſchen daran, — nicht Kunimund, nicht Amala, denn die verſtanden Erd' und Himmel und Traum und Wachen doch wohl allzugut für ähnliche Irrungen, — aber andre Menſchen dachten wohl öfters daran, nun müſſe man eben Agathyrſus und Monika recht gaukelnd einführen in's neu erwachende Leben des Königs, und Alles werde ſich dann wieder vollkommen fröhlich geſtalten und gut. —

Agathyrſus und Monika jedoch ſchienen es ſelbſt weit richtiger einzuſehn. Die hielten ſich verborgen unter Kunimunds Schutz und Schirm, wie Schmetterlinge und andre zerbrechliche Kreatürlein dieſer Art in der Stunde des annahenden Gewitters. —

Dem alten König aber mochte es endlich auffallend und ſtörend vorkommen, daß ſein Reich ſo ſchier verſtummt an allen Feſtlichkeiten und Freuden blieb.

Da gewahrte man denn um die Zeit des erwachenden Frühlings auf Einmal Anſtalten zu einem großen Ringelrennen und Turnieren in dem königlichen Jagdſchloſſe nah am Gebürge, wie auch zu einem Tanzesfeſte nach dem fröhlichen Uebungskampf. Zwar ſchwebte auch darüber es noch wie eine Wolke des Geheimniſſes, aber die ſchien ſich nur in heitern Lichtgeſtalten entladen zu wollen. Die Rede ging, der alte König, durch keine männlichen Erben geſeegnet, werde am Schluſſe des Feſtes die Hand ſeiner einzigen, engelſchönen Tochter Einem der jungen Helden ſeines Hofes zuſagen, und auf dieſe Art ſich und dem Königreich eine ſichre Ausſicht eröffnen für eine fernere, wenn auch mannigfach gefahrumdrohte Zukunft hinaus.

Wohl manch ein jugendlich ungeſtümes Herz mochte bei dieſem Gedanken von ſtolzen Ahnungen klopfen. Weſſen Herz aber mit den kühnſchlagendſten gleichen Takt hielt, wohl noch etwas drüber hinaus, — das war das Herz unſeres muthigen Freundes Kunimund. Seine eigne glühende Liebe für die holdſeelige Amala ſchon allein vermochte ſeine Gedanken emporzuflügeln über all die Schwierigkeiten zwiſchen ſeiner Stellung am Fuße des Thrones und dem Sitze der gefeierten Thronerbin. Aber dazu kam noch die unverkennbare Gunſt des Königs für ihn, die hold ernſte Freundlichkeit, womit die königliche Jungfrau ſich ihm bei Tanz und Waffenſpiel und Geſang entgegenneigte, und auch der hohe Ruhm, der aus den Perſerlanden immer gewaltiger durch die Berichte der Waller ihm nachtönte, ihn verherrlichend ſelbſt in den Augen ſeiner Neider und Misgünſtigen.

Und überhaupt, — wer hat wohl je irgend eine Sehnſucht glühheiß im tapfern Buſen getragen, und ſie nicht ſchon für mehr, als halb erfüllt gehalten, dafern ſie überhaupt nach Recht und Ehre zu erfüllen ſtand! —

Kunimunds Seele ſchwoll von immer höheren und herrlicheren Bildern, je näher im Beginne des Frühlings das verkündete Feſt heraufſtieg. Und ſo, eines ſtillen Nachmittages, in den Taxusgängen des Schloßgartens von Pavia einſam luſtwandelnd, ſang er in die Saiten ſeiner Zither folgende Worte:

„Was mir ſchwebt vor meiner Seele, —
O wie ſtrickt es hold mich ein!
Ob ich ſieg', ob Sieg mir fehle, —
Meine Träume ſind doch mein!

Meine Träume, ſeid mir Kränze!
Seid mir Troſt und Lieb' und Luſt! —
Ob das Alles dann verglänze, —
Euch bewahrt die treue Bruſt! —

Und die Träume flüſtern wieder:
„Blickſt ſo ſcheu vom Ziel zurück?
Haſt für uns nur Seufzer, Lieder?
Nicht ein einzig Waffenſtück?“ —

Waſſenſtücke! Freud'ge Brücke!
„Trag' mich friſch, mein kühnes Herz,
Trag' mich raſch zum holden Glücke!
Trag' mich hier ſchon himmelwärts!"

Er hatte ſein Lied zu Anfang ſo hingeſungen, wie ihn Reim und Klang hintrieben, dann aber von den heimlicheren, wunderſamen Gluthen ſeines innern Lebens immer glühender gedrängt bis zur kühnſten Ausſtrömung in Wort und Melodie.

Da ſtand unverſehens vor ihm eine hohe Mannesgeſtalt, die linke Hand auf's Herz gedrückt, die Rechte auf's Schwerdt, und ſagte mit wehmüthig begeiſtertem Ton: „Knabe, du edelkühner Knabe, wie meinſt du das?" —

Kunimund erkannte in ihm jenen Römerritter Auſonius, der jüngſthin die Tafel des Langobardenkönigs ſo ungeſtüm verlaſſen hatte vor Monika's und Agathyrſus Neckereien. Da beſann ſich der junge Langobardenheld einige Augenblicke. Dann ſprach er freundlich ernſt:

„Knabe heiß' ich nicht! Ich heiße Ritter Kunimund. Doch gern ſoll Euch die wunderliche Anrede verziehen ſein, wenn Ihr Euch mit bei dem annahenden Feſte als ein guter Waffenbruder beweiſen wollt." — „Wahrhaftig," — ſetzte er in aller Innigkeit ſeines angeboren freundlichen Weſens hinzu, — „grade Euch möchte ich am allerliebſten dafür gewinnen!" —

Auſonius ſahe ihn mit einem ſtrengen Blicke prüfend an, indem er ſprach: „Daraus könnte etwas werden! Etwas Großes, mein' ich, könnte aus unſrer Waffenbrüderſchaft werden, mein Perſerritter!" —

„Hätte es Euch denn ſchon Jemand geſagt, — Auſonius? — Jetzt weiß es ja doch nur mein vertrauteſter Knappe noch."

„Was weiß Euer Knappe von Euch und mir? — O was?" — fragte der Andre feurig.

„Nun eben, daß ich bei'm Feſt als ein Perſerritter in die Schranken zu reiten gedenke mit verdecktem Antlitz, in aller Pracht der Kleider und Rüſtung für Roß und Mann, wie ich ſie aus dem Orient mit herüber gebracht habe. Und da will ich dann allen Rittern Mann für Mann den Wettkampf entbieten, und mein Geſell ſoll desgleichen thun. Denn einen Geſellen hätt' ich gern, ſchon damit man weniger ſchnell darauf rathen möge, daß eben ich der aſiatiſche Abentheurer ſei. Wollt Ihr nun für dieſe luſtige Fahrt mein Waffenbruder werden?" —

„Waffenbruder? — O gern! — Aber luſtig nennt Ihr die Fahrt? — Ja ſo! Ich hörte nur halb, und Eure Gedanken ſind noch immer bei'm Feſte, nur einzig bei'm Feſt allein! Ihr ſeid auch ohne Zweifel verliebt, — ſo recht galant höfliſcher Weiſe, mein' ich, und dahinaus nur ging's mit Eurer Liebe! Nicht wahr? — Auch liebt Ihr vermuthlich ſehr glücklich! Wohl über Eure ehemals kühnſten Hoffnungen hinaus! Und da — aber verzeiht. Ich muß Euch wunderlich vorkommen, — ungeſittet wohl gar! — Vergeßt meine tolle Frage vorhin, und laßt uns anſtändige Fremde bleiben, wenn gleich die Perſerpracht für mich nun einmal nicht geſchaffen iſt. Ich ſtehe ſchon in eines andern Genoſſen Bund für dieſes Feſt; — einer Genoſſin vielmehr!" ſetzte er mit einem ſchmerzlich zuckenden Lächeln hinzu, und war alsbald in den finſtergrünen Gängen des Schloßgartens verſchwunden.

Kunimund war es eben nicht gewohnt, ſich von andern Menſchen überragt zu ſehn, und glaubte auch wohl faſt nie daran. Diesmal aber konnte er ein Gefühl der Demüthigung nicht ganz unterdrücken; — beinahe wie Jemandem zu Sinne ſein möchte, an den durch einen edeltiefen Geiſt eine Frage nach dem Erdball ergangen wäre, und er hätte in kindiſcher Unbewußtheit mit dem Bericht über einen Federball geantwortet.

In ſeinem Aerger konnte er ſich nur mit der Hoffnung tröſten, dieſen ſtolzen Auſonius im edlen Fechterſpiel der Schranken zu begegnen, und ihm da durch Arm und Waffen zu beweiſen, daß er keine Urſach habe, höhniſch gleichgültig über ihn fortzublicken.

Er war in dieſen und ähnlichen Gedanken

raſch fürder geſchritten, und ſtand jetzt an einem pappelumhegten kleinen See, von welchem der Laut einer Zither ihm ſanftſchmeichelnd entgegendrang. Eine anmuthvolle Mannesſtimme tönte lieblich darein, und als Kunimund näher hinzutrat, ſah er: der Sänger war jener junge Ritter Hildegaſt, mit dem er hier zu Lande ſeinen erſten, obzwar unblutigen Kampf geſtritten hatte. Der zierliche Jüngling ſaß in einem kleinen, buntbemalten Kähnlein, das er nach zufälliger Richtung auf den leiſeſpielenden Wellen umherſchwanken ließ, während er in die ſchmeichelnd ſanften Töne ſeines Inſtrumentes folgende Worte ſang:

„Die Ströme ſind durchzogen,
Durchpflügt des Meeres Wogen!
Hat Beides oft getrogen, —
Nun winkt der Heimath See!
Der wohlbekannte, ſtille,
Still, wie mein frommer Wille,
Lindhauchend: „Menſch, o ſtille
Sehnſucht, und Zorn und Weh!“ —

Er haucht's mit Zauberklängen!
Drein weht von Hügelhängen,
Von duft'gen Thalesengen
Das gleiche ſanfte Lied.
O des verſtörten Thoren,
Der nicht ſchon längſt erkoren
Den Tanz der ſtillen Horen
Am heimathlichen Ried!

Was ſuchſt Du in der Ferne? —
Fern bleibt das Licht der Sterne. —
Du bleibſt am Erdenkerne
Unlösbar feſtgebannt!
Und lockt vor allen Stellen,
Drauf ſtät den Fuß zu ſtellen,
Wohl Ein' in allen Fällen
So ſüß, wie Heimathland?"

Kunimund, ſeltſam ergriffen, ſang in das fürdergehende Zitherſpiel Hildegaſt's:

„Nicht lockt Dich's nach der Ferne?
Fandſt hier im Erdenkerne
Du Glanz und Macht der Sterne? —
O glücklich feſtgebannt! —
Mich hebt's auf ſtürm'gen Wellen!
Mich ſtürmt's nach fernen Stellen,
Nach unwirthbaren Schwellen! —
Wo liegt mein Heimathland?" —

„Hier!“ antwortete der freundliche Hildegaſt, indem er mit behaglichem Ruderſchlag ſich näher an den grünenden Bord des Sees ruderte. „Hier, lieber Kunimund, iſt Euer heimathlich Land. Ihr ſeid ja ſo gut in der Lombardei geboren, als ich.“ — „Das iſt freilich wahr!“ entgegnete der Andre, befremdet, als habe man ihn an ganz etwas Vergeſſnes gemahnt, und als könne er vor der Ruhe ſeines jungen Freundes wirklich in dieſem Augenblicke nicht begreifen, wovor eigentlich ſein Herz oftmal ſo wild ſchlage und ſo ungeſtüm ſehnſuchtsvoll. Hildegaſt lud ihn ein, daß er mit in den Kahn ſteige, ſich von dem ſilberklaren See etwas hin und wieder ſchaukeln zu laſſen. Kunimund that es, und während ſie nun wieder auf der lichten Fluth umherſchwammen, erzählte ihm ſein Gefährt mit der angenehmen Offenherzigkeit eines Beglückten, wie er ſchon längſt die ſchöne Adalberta, die Geſpielin der Königstochter, liebe, — wie ſich bisher theils jungfräuliche Sprödigkeit des Mägdleins, theils von Seiten der

Verwandten äußerliche Bedenklichkeit wegen Geld und Gut entgegengeſtemmt habe, und wie nun das Alles gelöſt und beſeitigt ſei durch die holdſeelige Fürſprache der Prinzeſſin, und er ſich für den beglückteſten Menſchen halte auf aller Welt.

Kunimund war nicht grauſam genug, ſeinen Gefährten an die furchtbare Schickſalswolke zu mahnen, die eben jetzt heranzudräuen ſcheine über das ganze langobardiſche Königreich, Bräute und Verlobte ſo wenig ausnehmend, als andre Menſchen. Das aber konnte er nicht umhin mit einigem Lächeln zu fragen:

„Euer Lied ſprach ja von durchzognen Strömen und durchpflügten Meereswogen. Seid Ihr wirklich ſo gar weit hinausgeweſen in die Welt?“

Aber mit einer Faſſung, zu edel und zu freundlich, um die leiſeſte Verlegenheit aufkommen zu laſſen, entgegnete Hildegaſt:

„Ich habe in meines Königs Schlachten und auch in manch andern Kämpfen ehrbar mitgeſtritten. Darf ein Lied nicht vergleichen mit Strömen und Meeren vergleichen? Und iſt denn bei wackern Ritterthaten ſo viel daran gelegen, ob ſie an den Gränzen der ſchönen Heimath vollbracht wurden, oder fernaus in ſelten erſchaueten Landen?" —

„Ihr habt Recht!" rief Kunimund aus, tief ergriffen von der Wahrheit in des Jünglings anſpruchloſen Worten, und wie es ihn jetzt drängte, auch die leiſeſte mögliche Verletzung wieder gut zu machen, bot er ihm, an jenes ſtolzen Auſonius Stelle, die Waffenbrüderſchaft als Perſerritter im nahen Kampfesſpiel an. —

Und o, mit welcher anmuthigen Herzensfreude ward diesmal ſein Erbieten aufgenommen! Hildegaſt, hochgeehrt und erfreut durch des edlen Genoſſen Vertrauen, ging in all deſſen Gedanken lebhaft und ſinnvoll ein, und wußte eine Menge von artigen Vorſchlägen zur heitern Ausführung vorzubringen. Ein kühnfröhliches Bild drängte das andre, und man fand davor endlich kein Behagen an dem ſtillfrieblichen Wellengeſchaukel mehr. Raſch trieben beide Jünglinge den Nachen in des Ufers Nähe, ſprangen mit rüſtiger Gewalt, wie fliegend, hinüber, und ließen das bunte Kähnlein auf den Wellen treiben, wie es mochte. Da ſprach Hildegaſt freudeglühend zu ſeinem Genoſſen:

„Habt Ihr heute mich recht überraſchend erquickt, ſo ſollt auch Ihr überraſchend erquickt werden nach dem Waffenſpiel! — Nicht durch mich! Wie vermöcht' ich das? Aber — nun ſtill! Still!“ —

Er legte lächelnd den Finger auf die Lippen, und durch Kunimunds Seele ſtürmte ein Schwung von kühnen Ahnungen. Derweil erklang aus den nahen Pappelgängen die Stimme des einſam wandelnden Auſonius in Liedesworten:

„Geht bergunter, all Ihr großen Thaten!
Senkt bergunter Euch in's Felſengrab!
Staubig iſt der Grund und matt die Saaten!
Menſchen wanken träumend auf und ab!
Seid verſchwunden,
Bis in neu erwachten Rieſenſtunden.“ —

Es war, als ahne er einen Zuhörer. Er verſchwand mit dumpf zornigem Gemurr.

Die beiden Jünglinge ſahen ihm ſtaunend nach, und das Geſpräch von ihrem Kampfesſpiel war ihnen wie erſtorben. Sie gingen freundlich grüßend auseinander, aber ſtumm. Ein ferner Frühlingsdonner zog über die Berge.

Achtes Kapitel.

Der Hof, die Ritterſchaft, die Stadt, — Alles war fröhlich und hell in der Zubereitung des Feſtes. Wie vor einem nahen Luſtfeuer dem Auge die Nachtgewölke verſchwinden, ſo auch verſchwand aus den Augen der Meiſten die früher ſo drohend aufſteigende Gefahr. Und Kunimund nun vollends, dem jede Gefahr nur immer für ein fröhlicheres Fechterſpiel galt, ließ ſich gern als in ein Vorſpiel hineinwirbeln in den allgemeinen Rauſch des erwarteten Vergnügens. Trafen ihn auch dabei unterweilen des greiſen Königs Flammenaugen ernſt, wie fragend: „junger Menſch, wie weit wohl iſt zu zählen auf Dich in großer Zeit?“ — ſo glüheten ihm Kunimunds Augen eine Antwort entgegen, womit der alte Held zufrieden ſein mochte, ſie vielleicht beſſer verſtehend, als der befragte Jüngling ſelbſt. Wenigſtens fand dieſer nie eine Störung in den ſtrengen Königsblicken, und gab ſich nach ſolchen Flammenfragen eben nur noch zuverſichtlicher ſeinen ſchönſten und edelberauſchendſten Hoffnungen hin. —

Freilich, wenn zwiſchen vielen luſtigen Vorbereitungen der tief ernſte Auſonius irgend vor ihm erſchien, und ihn anſchaute mit geheimnißreichem Vorwurf, daß er ſich kindiſchen Gaukeleien überlaſſe, da es doch unendlich Herrlicheres gebe in der Welt. — freilich, dann kam es wohl über Kunimunds Seele, wie ein liebevoller Zornesgruß ſeiner Altvordern, ihn fragend: „Großes erwacht um Dich her, und Du haſt noch immer Zeit und Sinn für Kleinigkeiten? Nicht ſo hat der Aſaheld Odin das Nordland erobert! Nicht ſo Euer kühner Alboin dieſe mailich blühenden Marken!“ —

Nach ſolchen ahnungsvollen Klängen ward Kunimund oft ſtill, beinahe zürnend wider ſich ſelbſt, wenn Gaukler Agathyrſus nun dazwiſchen tändelte mit ſeiner Monika, Beſcheid von ihm holend, wie er gewiſſe eherne Larven eigentlich haben wolle, die ihm und ſeinem Begleiter das an den Perſerhelmen mangelnde Viſier als Schutz-Umhüllung erſetzen ſollten. Agathyrſus verſtand ſich auf alle ſolche Bilderſpiele ſehr gut, Monika faſt noch beſſer auf die Entwürfe dazu, und Beide fanden ſich höchſt geehrt, daß ihr Ritter und Meiſter endlich einmal ihre Geſchicklichkeit in irgend einen Anſpruch nahm. Und dann wieder bewegte auch ihn dieſes Gefühl der treuen Anhänglichkeit, und dieſe zierliche Gewandtheit lockte ihn, und gern ließ er ſich mit den beiden wunderlichen Geſchöpfen ein, und ſchrieb ihnen Larve und Tracht und Ausſchmückung für ſich und den fröhlichen Hildegaſt vor. —

„Die Zweie will ich reich belohnen,“ — dachte er dann, — „und dem Hildegaſt all ſeine heitern Wünſche erfüllen, — und den Auſonius herrlich erheben, — wann erſt“ — doch alsbald hielt er inne, vor ſeinen eignen kühnen Gedanken faſt ſcheu, aber er zweifelte nicht, der Langobardenkönig wolle und müſſe ihm dieſe kühnen Gedanken erfüllen.

Neuntes Kapitel.

Der Tag des Feſtes kam hell und malenfriſch herauf. Wie ſonnige Fluthen des Meeres um eine wunderreiche Inſel, wogte die weither zuſammengeſtrömte, bunt geſchmückte Menſchenmenge um den eingehegten Kampfplatz her, bald die Pracht und ritterliche Gewandtheit der Helden bewundernd, wie ſie auf ſchönen Roſſen, in mannigfach wunderſamen Trachten zum heldenkühnen Spiel hereinzogen unter fröhlichem Trompetenklang, — bald auch die ſtaunenden Blicke zu der ſchönen Königstochter Amala erhebend, und dem königlichen Greiſe, wie Beide nebeneinander auf der geſchmückten Bühne prangten, ähnlich dem lieblichen Blüthenlenz und dem ſtrahlenden Winter, in den italiſchen Bergthälern wunderbar zuſammenleuchtend. Und viele in hohen Ehren ergraute Räthe umſtanden den Königsgreis, und die lieblichſten und edelſten Blumen der Lombardei umblüheten ſeine engelſchöne Tochter. —

Der Kampf in den Schranken begann, Sieg wechſelte mit Erliegen, oftmal das eben nur hochprangende Haupt einem andern neubegünſtigten Haupte beugend. Aber Niemand erlag ohne Würde; ja, man konnte wohl ſagen: Niemand erlag ohne Ruhm. Denn wo ſo mächtige Helden vor noch mächtigeren Helden ſtürzten, regte ſich in den Herzen des Volkes das freudig ſtolze Gefühl: „wenn Starke vor Stärkern zu Boden fallen, — uns doch gehören alle dieſe Starken an, und was darf irgend ein Feind beginnen wider dieſe vereinigte Kraft!“ — Und höher immer ſchwoll der Jubel der Menge, und immer fröhlicher begeiſtert ſahe der greiſe Heldenkönig drein. Doch ſchien es, als ſpähe ſein Adlerauge nach einem Erwarteten noch umher. Vielleicht ſuchten Prinzeſſin Amala's ſanfte Augen, wenn auch nur mit kaum bemerkbarer Frage, gleichfalls nach einem noch nicht erſchienenen Helden.

Da ſchallte neuer Trompetenruf, neue Ankömmlinge meldend, und die zwei Perſerritter zogen in die Bahn.

Seltſam glänzten die beiden edlen, hochſchlanken Jünglingsgeſtalten von ihren eben ſo ſchlanken Roſſen herab. Zwar überwalleten reiche, buntgeſtickte Decken und Schärpengewinde Roß und Mann, aber dennoch leuchteten die kräftig leichten Gebilde herdurch, wie Sonne durch einen Frühnebel, um je räthſelhafter verhüllt, um ſo ſchöner faſt. — Wenn ein ſpähendes Auge nun die Geſichter der jungen Abentheurer ſuchte, fand es ernſtlächelnde Larven, nach den uralten Steingebilden aus der Griechen- und Römerzeit kunſtreich geformt, daß man vermeinen mochte, die Götterbilder jener verſchollenen Zeit ſeien zauberkräftig in's Leben getreten, um ſich mit dem ſeitdem heraufgeblüheten Geſchlechte zu prüfen und zu meſſen.

Es galt gar kühnen Ernſt mit dieſer Prüfung und Meſſung. — Wer gegen die beiden Dioskuren — ſo nannte das Volk nach altrömiſch angeerbter Sage die Zweie bald — den Kampf zu beſtehen wagte, lag ſchnell entſattelt am Boden. — „Roß und Mann von hinnen!" — ſo winkten dann die zwei Heroen, und frei ward die Bahn, um gleichem entſcheidendem Siegeskampfe für Beide neuen Raum zu geben.

Der Sinn der hohen Königstochter erglühte, zu wiſſen, wer dieſe Heldenkränze pflücke. Vielleicht auch glühte ihr Herz von einer freudig ſtolzen Ahnung mit. Und ſo ſandte ſie einen Kämmerling hinab zu dem Perſer auf dem wilden Roſſe, deſſen Farbe unter den ſilberhell prachtvollen Decken hervorblitzte, und ließ ihn in ihrem Namen um den ſeinigen und den ſeines Genoſſen befragen.

Da neigte ſich der freudige Ritter tief, und ſprach zu dem Kämmerling: „die Fürſtin wolle vergönnen, daß ich Ihr ſelbſt erwiedre!“ — und ſeinem Waffenbruder rief er zu: „Geſell, die Augen der höchſten Schönheit dieſer Lande fragen nach uns; — nicht wahr, nun iſt unſre perſiſche Verzauberung gelöſt? — Freudig bejahend winkte Hildegaſt, und im ſchlanken Trabe ihrer leichten Roſſe flogen die beiden Ritter bis dicht vor den königlichen Balkon. Dort ſenkten ſie ehrerbietig Speer und Haupt, und ihre wohlabgerichteten Pferde beugten zugleich die Kniee; — dann, indem die edlen Thiere mit Stahleskraft wieder emporſprangen, warfen die Ritter ihre ehrnen Larven fort, und in ſeltſam anmuthiger Verwandlung lächelten ſtatt der altfeierlichen Götterformen die farbig friſchen Jünglingsangeſichter blauäugig unter dem aſiatiſchen Helmſchmuck hervor.

Der Langobardenkönig, wie jugendbelebt vor dieſen fröhlichen Spiegeln ſeiner früheren Zeit, rief ihnen zu, daß ſie abſäßen und heraufſtiegen zu ihm. — „Die andern Kämpfer“ — ſprach er — „müſſen doch endlich auch wieder Raum gewinnen vor Euch ſieghaften Dioskuren!“ — Froh und ſtolz gehorchten ſie dem ehrenden Befehle, kaum achtend eines neidiſch mismuthigen Geflüſters, das ſich aus einigen Viſiren hervor vernehmen ließ.

Und wie war es nun droben ſo ſchön! — Nach den erſten, feierlich ehrenden Begrüßungen wandte der Königsheld wieder ſeinen kühnen Blick nach mancherlei neuen Kämpfergebilden, die in dem Waffengarten drunten erſchienen, und Hildegaſt fand ohne Mühe ſeinen Platz neben ſeiner holden Adalberta, — Kunimund den ſeinen durch leiſe Vergünſtigung dicht hinter der hohen Königstochter. Es flog manch lieblich leiſes Wort herüber und hinüber, und Weniges mehr von dem beachteten die Glücklichen, was drunten in der ſtaubenden Rennbahn vorging.

Doch plötzlich wurden ihre Blicke dorthin gelenkt, von einer heftig zornigen Bewegung des Königs, und von einem ſtaunend furchtſamen Flüſtern, welches ſich zwiſchen den Damen des Hofes verbreitete.

In der That war es eine ſchier unerhörte Erſcheinung, welche jetzt langſam feierlich, ohne den König oder irgend Jemanden zu begrüßen, immerfort den Kreis der Schranken umritt.

Zwar vom Kopf bis zu Fuß geharniſcht, und mit einem Viſir verſehn, welches die Formen eines furchtbar zornigen Wolfshauptes nachbildete, zeigte dennoch die Geſtalt eine Annäherung und Nachbildung der altrömiſchen

Bewaffnung, ſo daß in dieſen Landen, wo man dergleichen an alten Denkmalen ſo oft vor Augen ſah, die abſichtliche Aehnlichkeit Niemandem entgehn konnte.

Was aber die Erinnerung an Italiens verſchwundne Herrlichkeit und den Trotz des Abentheurers gegen deren jetzt ſiegprangende Zerſtörer vollends in ein grelles Licht ſtellte, war ſein mächtiger Schild, den er im langſamen Vorüberreiten hoch und regungslos emporhielt, daß ihn jegliches Auge genau erblikken konnte. Darauf war eine reichgeſchmückte, mit goldnen Feſſeln und üppigen Blumen umwundene, ſchön und herriſch ausſehende Sclavin abgebildet, mit einer Mauerkrone auf ihrem Haupt, und rings um das Schild her ſtanden mit großen, blutrothen Schriftzeichen in römiſcher Sprache die Worte:

„Roma! Sonſt triumphirend! Ach, Sclavin nun im Triumphzug!“

Die Zuſchauer aus italiſchem Stamme jubelten die wunderbare Rittergeſtaltung an, — die aus langobardiſchem Stamm Entſproſſenen ließen ſie mit düſterm Schweigen vorüberziehn. — Und wie glühete erſt im Zornroth der greiſe Herrſcher, als der Fremde nach Turniergebrauch ſein Schild aufhängte, grade dem königlichen Sitz gegenüber, und nun ein Langobardenritter nach dem Andern ſich gegen den überdreiſten Unbekannten verſuchte, und Einer nach dem Andern vor deſſen übermächtiger Lanze den Staub zu küſſen genöthigt ward! — Aus längſtverſchollnen Zeiten herüber erwachte immer kühner, ja wilder faſt bei jedem Siege des Unbekannten, das jubelnde Geſchrei des welſchen Volkes, den uralten Legionenruf nachtönend: „Io! Roma die Ueberwinderin!“ —

Der Langobardenkönig mochte und konnte das Alles nicht mehr ertragen. Er hieß einen Kämmerling dem fremden Abentheurer ſeinen Namen abfordern, und ihn zugleich bedeuten, er frage jetzt nicht als König, ſondern als Ritter; vernehme er einen hinlänglich ehrenwerthen Namen, ſo gedenke er dem Fremden eine große, obzwar vielleicht furchtbare Ehre zu erzeigen. —

Was der zürnende Heldengreis mit dieſer Verheißung im Sinne trug, ergab ſich deutlich genug, als er einigen Edelknappen gebot, ſeinen Harniſch zu bereiten, und ſein Leibroß kampfrüſtig zu ſatteln. Staunend ſahe Alles vom Balkon der Entſcheidung entgegen.

Der Bote kam verlegen zurück. Auf Königswort — hatte der Unbekannte erwiedert — ſei er hier eingeritten, als in ein freies Fechterſpiel. Er wolle ſeinen Namen nicht nennen, und lieber der angeprieſ'nen Ehrenbezeugung verluſtig gehn. Möge ſie aber der König ihm ungenannterweiſe erzeigen, ſo ſtehe er freudiglich dazu bereit. — Der Herrſcher wandte ſich, wie um raſch hinabzuſchreiten, — aber innehaltend ſprach er: „es giebt ja noch Ein Mittel, die königliche Kraft vor jeder Entwürdigung durch einen unwürdigen Kampfgeſellen zu ſichern. — Geh' wieder hinab! Sag' ihm: das königliche Fräulein, Prinzeſſin Amala, gebiete ihm, ſeinen Namen kund zu geben.“ — Verſtörter noch, als vorhin, kam der Kämmerling von ſeiner Botſchaft wieder, ſprechend: „der fremde Abentheurer erklärt ſich an die hohe Dame gebunden, die er auf ſeinem Schilde führt. Und die — ſagt er — verbiete ihm, irgend einer andern Dame zu dienen, außer ihr. Wenn man aber ſein Schild nicht aufmerkſam genug beachten wolle, ſo möge er gern mit Worten zu Hülfe kommen. Roma nennt er ſeine Dame! Roma, die Unterdrückte! Aber dennoch Roma die Unüberwindliche!“ —

Staunend zwiſchen Zorn und ernſt erwogner Thronespflicht und raſchem Kampfesmuth, ſtand einige Augenblicke der König ſtill.

Da flüſterte der raſche Kunimund in der von Sorge und Unwillen bebenden Prinzeſſin Ohr:

„Im Viertel einer Stunde bin ich todt, oder der Freche dort liegt, und bittet um Eure Gnade!“ —

Und eh noch Amala recht überſann, was ihr kühner Ritter geſprochen hatte, war er ſchon die Stufen des Balkons hinabgeflogen, ſchwang ſich auf ſein edles Roß, und hielt dem Ritter der Dame Roma gegenüber.

Er neigte kampfbegehrend den Speer, — jener andre Ritter desgleichen. —

Da riefen die Kampfrichter: „Halt!“ — Und die Trompeter, ſchon ihre goldne Röhren am Munde, ſetzten ſie wieder ab. Der Aelteſte aber von den Kampfrichtern ſprach:

„Das giebt ein ungleiches Gefecht. — Der Eine ſonder Viſir, der Andre ſeine erzne Wolfeslarve vor! — Auf thue der Eine ſein Wolfesviſir, oder der Andre nehme ſeine ſchöne Götterlarve wieder!“ —

Aber aus der Wolfeslarve lachte ſchauerlich gedämpft die Stimme des Gegners:

„Das rathe ich ihm ſelbſt, daß er die Götterlarve wiederſuche, die er vorhin aus Höflichkeit gegen die Damen in den Staub geworfen hat. Sitz’ ab, Ritter, und ſpähe darnach! Sie muß ja dorten noch irgendwo im Sande liegen, und kleidet dich beſſer, als dein weiß und rothes Geſicht. Sitz ab!

Denn findeſt du dir jenen Schirm nicht wieder, — ich ſag' dir's zur Warnung — eben nach deinem hellblühenden Geſichte zielt meine Lanze ſtark und ſcharf!“ —

Die Kampfrichter gedachten noch Einmal Halt zu ſprechen, aber mit fürſtlich gebietender Kraft hatte Kunimund bereits den Trompetern zugerufen: „blaſt!“ — Und ſie blieſen in aller ſchmetternden Gewalt ihrer kräftigen Töne, und gegen einander flogen die Kämpfer, der Roma'sritter ſeine Lanze wider Kunimunds offnes Antlitz geſtemmt, — da hob ſich Kunimund in den Bügeln hoch auf, — als Wurfſpeer flog unverſehens ſeine ungeheure Lanze donnernd wider des Gegners geharniſchte Bruſt, daß der davor aus dem Sattel taumelte, und wildſcheuend ſein lediges Roß in den Schrankengittern umhertoſte. —

Kunimund ſprang ab, kniete über dem gefällten Gegner, und donnerte ihm in die betäubte Seele den Dräuungsruf: „Viſir auf! Oder den Tod! Oder die Gnade der Prinzeſſin Amala! Wähle! Das iſt hier kein Kinderſpiel mehr! Das iſt hier ein Ernſtkampf! Und der Dolch funkelt zweiſchneidig in meiner ſieghaften Hand!" —

Zehntes Kapitel.

Von allen Seiten richteten ſich erwartende Blicke nach dem Ausgange dieſes Beginnens, und die funkelnden Zornblicke des greiſen Königs leuchteten allen andern voran. Doch ſchöner und unausſprechlich ſeeliger leuchteten Amala's ſtille Augen, die ſie gen Himmel erhub, dankend — ſie empfand wohl ſelbſt nicht ganz deutlich wofür; — aber von Dank und Freude ſtrahlte ihre ganze ſchöne Seele. Nur folgte von all den befangnen Menſchenaugen kein einziges Paar der ſeeligen Richtung der ihrigen, wie denn Aehnliches vor erhabenen Geiſtern wohl allzuoft im trübverwirrten Weltgetümmel ſich ereignen mag. Sie hatte deß keine Acht, bis die Stimme des Siegers Kunimund, ihren Namen rufend, ſie wieder mit ihren Gedanken zu dem Kampfplatz hernieder mahnte.

Staunend hatten die Zuſchauer ein leiſes, raſches Geflüſter bemerkt, das plötzlich zwiſchen dem Beſiegten und dem Sieger hin und wieder ging. Nun ſtand Kunimund von dem gefällten Roma'sritter emporgerichtet, und ſprach mit lauter Stimme:

„Erhabne Fürſtin Amala, hier liegt der Ueberkühne, der ſich trotzend eindrängte in dieſen ritterlichen Kreis. Es iſt an mir, mein Gelübde zu löſen, und Den vor Euern ſchönen Augen zu entlarven, den ich bis jetzt noch ſelbſt nicht kenne. Er aber meint, das könne den Tod ihm bringen und noch vielen ſchöneren Dingen ſonſt den Tod, falls er ſich jetzt kund geben müſſe vor Euch und Euerm königlichen Vater. Deshalb will ich demuthvoll gebeten haben: entlaßt ihn unerkannt von hier! — Aber ſeht! Da zuckt mein überwundner Drach in ſeinem Stolze! — Wohl mag's ihm mishagen, was ich hier von demüthiger Bitte ſprach. Aber ich bitte ja nur ganz für mich: laſſet ihn ziehn, umhüllt von ſeinem wunderlich heraufbeſchwornen Nebelgewölk, und ehret auf dieſe Weiſe recht königlich großmuthvoll Euer Feſt!" —

Und Amala, in ihrer ſtillklaren Herzensfreudigkeit, winkte ein huldreiches Ja hinab; — doch als nun ihr Ritter den Unbekannten emporhub, und ihn voll freundlichen Ernſtes aus den Schranken geleitete, fiel es ihr ſchwer in den Sinn, ob ſie nicht etwa der Fürſtengewalt ihres Vaters allzuviel vergeben habe, und auch vielleicht der Sicherheit des geſammten Reiches. Aber ein Blick in des alten Königshelden Angeſicht beruhigte ſie bald. Lächelnd hatte der dem Vorgange zugeſehen; — freudeſtrahlend jetzt rief er in die Schranken hinab:

„Wohlan! der Sieg hat den edelſten Kämpfer unſres Feſtes gekrönt! Und einen edleren Kranz noch hat die Großmuth unſrer königlichen Tochter und Reicheserbin dieſem Feſte gewunden! Ziehe der finſtre Fremde zurück in ſein ruhmloſes Dunkel! Wie weit aber Amala's Ritter hervorragt über der fabelhaften Dame Roma trüben Kämpfer, — meine königliche Huld ſoll es nach dem heutigen Feſtesreigen ihm und Euch Allen verkündigen!“ —

Ein glühendes Freudenroth ergoß ſich über Kunimunds Wangen; — wie Morgenſchein lag es halb verklärend, halb verſchleiernd um Amala's holdſeeliges Angeſicht. — Harfner und Trompeter riefen mit fröhlichen Klängen zum Abendreigen nach der Königsburg hinauf. —

Als nun nach ritterlicher Kampfesſitte der Schrankenſieger mit der Feſteskönigin den Reigen eröffnete, und Alles den beiden edlen Geſtalten in freudig demüthiger Bewunderung Raum gab, ſahe nur Ein bleiches Geſicht ſtarr und zornig aus dem Gewimmel zu den zwei Glücklichen herüber, und das gehörte dem

Römerritter Auſonius. Eine ſcharfblutige Schmarre über ſeine hohe Stirn hin verrieth, daß er noch vor Kurzem einen ernſten, vermuthlich ungünſtigen Kampf beſtanden habe. Die ihn umwallende Feſtestracht, aus Blutroth und tiefem Schwarz gemiſcht, zackige Goldlichter drüber hinverſtreut, hob das Furchtbare, ſchier Gräßliche ſeiner Erſcheinung noch greller heraus. Es war, als ſei ein Rachedämon der uralten Fabelzeit in die Feſtesfreude hereingetreten. Niemandem blieb freudig zu Muth in ſeiner Nähe. Drum ſtand er einſam in dem fröhlichen Gedräng, einen leeren Raum um ſich her, darin er bisweilen mit den Falten ſeines Mantels hin und wieder ſchlug, wie es wohl gefangne, aber trotzig wilde Raubvögel mit ihren gelähmten Fittigen thun. —

Amala und Kunimund wußten nichts von ihm; ſie wußten beinah von der geſammten Gegenwart nichts mehr, ſo lieb und herrlich war ihnen aus des Königs verheißenden Reden vorhin eine ſeelige Erdenzukunft emporgeſtiegen. Keines wagte dem Andern auch nur den leiſeſten Laut von ſeinen erwachenden Bildern zuzuflüſtern. Aber wie ſie ſo nebeneinander hergingen im heitern Takt der lieblich rauſchenden Muſik, ward es ihnen, als ſtrahle Blick in Blick und juble Ton in Ton das ganze herrliche Geheimniß ſchon deutlich aus. Sie meinten, es bedürfe nur kaum noch des verkündenden Wortes, womit der König nach ſeiner Verheißung auch den blöderen Geiſtern deutlich machen wolle, was jetzt ſchon ſelig gewiß in den zwei liebedurchleuchteten Seelen lebte.

Aber der Langobardenkönig ſchien die Erfüllung ſeines Verſprechens nicht mehr erwarten zu können. Ein Wink von ihm, und der Klang und Gang des Reigentanzes hielt inne. Ein zweiter Wink, — und es bildete ſich ein Halbkreis von Damen und Rittern um des königlichen Gebieters Thron, Paar an Paar, wie man noch eben erſt im Tanz verſchwiſtert einhergewandelt war. Da berief ein dritter, ernſtfreundlicher Wink den jungen Kunimund in des Kreiſes Mitte, und wie ſich der Ritter kaum entſchließen konnte, ſeiner Dame Hand loszulaſſen, hauchte etwas auf ihren Roſenlippen, wie die Worte: „bald komm' ich ja wieder!“ — Da ließ er von ihr mit freudeglühenden Wangen und Augen, und trat raſch zu dem Throne hinan.

Der alte König aber ſprach dieſe Worte:

„Ich weiß, du edler Sieger, womit ich dich belohnen kann, leichter, als es wohl ſonſt Königen werden mag, und wohin gewißlich ſehnend dein ganzer Sinn dir gerichtet iſt. Kniee nieder vor meinem Thron, die edle Gabe zu empfangen!“

Freudeſchauernd gehorchte Kunimund dem Gebot.

„Amala!“ ſprach lächelnd der Greis, und ſie ſchwebte erbebend und ſüß erröthend hervor.

Da reichte ihr der König ein kunſtreich bemaltes Pergament hin, und ſagte: „gieb es deinem Ritter. Aus deinen ſchönen und engelreinen Händen ſoll er es empfangen, wie das ſich eignet und gebührt. — Er hat vielleicht in den Perſerlanden wohl mancher noch weit geheimeren Kunſt gepflogen, als der, die Schriftzüge der Gelahrten vernehmlich zu deuten. Aber um der Ungelahrteren willen erklär' ich es laut: Ritter Kunimund iſt durch jene Schrift beliehen mit der Villa und allen Beſitzungen ſeines ehrwürdigen, in Gott entſchlafenen Oheims Separatus. So lohnt der Langobardenkönig einen weitberühmten und treugeſinnten Kämpfer! — Tritt zurück, mein königliches Kind, und laß die Pergamentrolle in ſeinen Händen. Du aber, beliehener und würdig belohnter Held, hebe dich empor, und leiſte den Lehnseid in meine königliche Hand!" —

Zurück trat Amala, — jedoch mit ſeltſam erbleichendem Angeſicht. Empor hub ſich Kunimund, jedoch mit zornglühenden Wangen und fürchterlich blitzenden Augen. Feſt hielt er die Pergamentrolle in ſeiner ſtarken Hand, feſt, und ſtarr wider den Himmel emporgereckt, und ſo ſtand er eine Zeitlang regungslos, man mochte kaum wiſſen, ob mehr einem verſteinten Manne vergleichbar, oder mehr einer furchtbar zum Leben erwachenden Bildſäule.

Aber das Letztre gewann die Oberhand. Denn plötzlich mit beiden Händen das Pergament in tauſend Stücke zerreißend, verſtreute er dieſe mit grauſenvollem Zorngelächter durch den Saal, ausrufend:

„Nehmt hin! Greift zu, Ihr Männlein und Weiblein alle, die Ihr von Eures Königes Goldbegnadigung zu leben verhofft! Greift zu! Nehmt hin! Auf Jedes von Euch noch mag immer ein erkleckliches Erbtheilchen gelangen! — Was mich betrifft“ — und wieder, wie aus Erz gegoſſen, ſtand er ſtill und ſtarr und regungslos, — „was mich betrifft, — für mich ſind ſolche niedliche Geſchenklein nicht geſchaffen. Ich hatte mich auf etwas viel Königlicheres, — wohl muß ich ſagen: auf etwas Göttliches gefaßt gemacht, nach den Anſtalten, die hier getroffen waren mit großer Anmaaſſung. Doch in allen Himmeln ſei es verhütet, daß der Kunimund je etwas leiſte, wie Dienſt um Lohn, noch minder, daß er mäkle um ſeines Dienſtes Lohn. Behaltet, Herr König, an meinem heutigen Rennen, wo möglich, Euern Spaß. In Spaß und Frieden habt Ihr mich vermuthlich zum Letztenmale geſehn." — Er wandte ſich ſtolz, den Saal zu verlaſſen.

Da donnerte der zornige Langobardenherr ihn an: „Halt, junger Menſch! So gar gering achteſt du das Erbtheil deiner Ahnen, daß dir die Belehnung damit als ein ärmlicher Lohn erſcheint für ein glückliches Rennen in den Schranken?" —

Kunimund ſtand, und ſagte mit ſtolzer Kälte:

„Herr, ſo gar hoch achte ich das Erbtheil meiner Ahnen, daß ich es von Niemandem zu Lehn empfangen will, als von dem Einigen Gott. In deſſen Namen hab' ich das Recht darauf, und will es behaupten wider Euch, und wider jeden mächtigeren Fürſten ſonſt. Als Bundsgenoß und Nachbar vielleicht möchtet Ihr mir willkommen geweſen ſein. Als Lehnsherr nicht!" —

„Verſuch's, dein thörichtgewähltes Recht zu behaupten!" rief der zürnende Langobardenfürſt. „Verſuch es auch nur auf einen einzigen Tag!“ —

„Vertriebne Fürſten ſind auch Fürſten!“ ſagte Kunimund, langſamen Trittes und ohne zu grüßen aus der Halle ſchreitend.

Elftes Capitel.

Draußen vor der Hofburg, im Dunkel der unſicher flimmernden Sternennacht ſtand der ſtolze Ritter ſtill, und wandte mit ruhigem Trotz ſeinen Nacken, zu ſehn, ob Jemand ihm etwa nachfolge mit irgend einem kampfgerechten Begehr. Aber die hellerleuchtete Königsveſte ſchien wie ausgeſtorben für ihn, und er lachte tiefgrimmig in ſich hinein, erwägend, wie er vor Kurzem noch ſo glänzend und hoffnungsreich einherſchritt an der ſchönen Fürſtin Amala Seite. Dann murmelte er, den Grund mit ſeiner beerzten Ferſe ſtampfend: „Ihr, die Ihr da drunten ſchlaft und nicht mehr aufwacht, habt Euch wohl auch ziemlich gewundert, als es nun hinabging mit Euch in den letzten Schlaf, und ſo mancher Hoffetraum verflatterte vor Euern Augen! Und doch habt Ihr es nun wahrſcheinlich am beſten von uns Allen. Schlaft! Schlaft! Und ſpukt nicht etwa noch unnützer Weiſe in der Welt umher. Mir wenigſtens käme das wie ein albernes Getändel vor, welches die Mühe nicht lohnt. Oder ſeid Ihr etwa verſchiedener Meinung? Was denn! Da hebt es ſich ja doch wirklich aus einer halb verſunkenen Thorwölbung hervor. Wer biſt du, du Menſchengebild unter den Trümmern?" —

„Selbſt bin ich eine Trümmer!" ſagte das räthſelhafte Gebild. Und indem es ſich mit kräftigem Mannesarm auf ein Schwerdt ſtützte, und ſich ſo vollends an's Sternenlicht heraufſchwang, fügte es hinzu: „aus Trümmern erbaut man aber nichtsdeſtoweniger Häuſer, und oft die allergewaltigſten. Das kann ich dir verſichern. Die Häuſer der gegenwärtig ſtolzirenden Zeit verfallen. Sonſt hätte ich ja nicht aus der Königsburg in die Sternennacht herausgelangen können, unter der heiligen Stätte dieſer Trümmer fort. — Im Uebrigen: ich bin der Auſonius, den du heut im Kampfesringe beſiegteſt, und den ſeitdem dein edeltrotziges Benehmen vor dem Langobardenkönige zum zweitenmale beſiegt hat. Ich denke, wir Zweie wandeln nun Eines Weges fortan, und ich weiß: dann wandeln noch Viele der kühnen Geiſter mit." —

„Du ſprichſt wunderbare Worte, Auſonius! Faſt möchte mich's wie Schwindel anwandeln davor!" —

„Nein, Kunimund, ſchwindlicher Natur eben mußt du nicht ſein, wenn du auf meinen Pfaden zu wandeln gedenkſt."

„Ich meine nicht den krankhaften Schwindel, du Stolzer, der uns in die Tiefe zu reißen droht. Den überkühnen Schwindel mein' ich, der uns wie mit Adlerfittigen anfaßt, uns emporflügelnd in unbekannte, bisher noch ſchier ungeahnete Wolkenregionen hinauf!“ –

„O mein Perſerheld, den kenne ich, und dem bin ich mindeſtens eben ſo unterworfen, als du. Oder nein, — du kennſt ihn wohl ſchöner noch und gewaltiger als ich. Kunimund, es will kaum über meine Zunge, aber endlich muß es wohl doch heraus, — du tapfrer, hochgeſtellter Mann, — ja, ja, ſeit heute neig' ich mich vor dir.“ —

Und wirklich ſenkte er tief den ſonſt ſo ſtarr hochmüthigen Nacken, und ging nun vor dem Helden raſch hin, mehr wie ein dienſtbarer Bote, als wie ein vertraulicher Geleiter. —

Was ſchwellt die Mannesbruſt wohl kühner, als wenn ein Mannesbhaupt, das man weit über ſich ſtellte, nun plötzlich bekennt: „ich beuge mich deiner gewaltigeren Kraft!“ —

Berauſcht von Stolz und früher empfundenem Schmerz und Zorn, wandelte Kunimund bergein, fraglos raſch ſeinem räthſelhaften Führer nach, und erſt als man einen heulenden Felsbach überſchritten hatte auf ſchwankem Brett, und Auſonius ſtehn blieb, ſprechend: „nun, bei allem Großen, was mir in der Seele lebt, du nordlicher Kämpfer haſt nicht über Schwindel zu klagen!“ — erſt da kam auf Kunimunds Lippen die Frage: „war denn unſer Pfad ſo ſchlimm zu gehn?“ — Auſonius bog vorſichtig das Geſträuch zurück von der Stelle, wo ſie ſtanden. Tief in wilden Strudeln, zwiſchen faſt ſenkrecht ſchroffem Geſtein rauſchte der Bach ſeine Bahn entlang. Glatt und ſchlüpfrig wand ſich der jenſeitige Fußſteig im Sternenſchimmer an den Bergen hin. „Nun,“ — ſagte Kunimund, vor der wirklichen Gefahr etwas rauſchesfreier geworden, — „wenn man auch da hineingeſtürzt wäre, — der Strom iſt tief genug, um den Fallenden unbeſchädigt zu empfangen, allenfalls aus dreimal größrer Höhe noch, — und die Ufer ſind wohl ſteil und ſchroff, aber unerſteiglich eben nicht. Im Perſerland hab' ich ernſtere Fluthen durchſchwommen.“ — „Prahl du mir vom Perſerland!“ ſagte Auſonius, halb ärgerlich, halb lachend. Und den jungen Ritter unverſehens anfaſſend, ſetzte er hinzu: „willſt du hinunter zur Probe in das feuchte Geroll?“ — Da umfaßte ihn Kunimund auch ſeinerſeits ſtark, und entgegnete freundlich: „mit mußt du, da wir nun einmal Reiſegefährten ſind; aber wenn's dir im übrigen recht iſt, wollen wir gern ein wenig mitſammen herumplätſchern im kühlen Felſenbade. Mir thäte dergleichen gut in dieſer Nacht.“ —

Auſonius jedoch rang ſich raſch los, und nicht ohne heftiges Erſchrecken. Da ſchüttelte Kunimund ſein lockiges Haupt mit einem ſeltſamen Lächeln. Als indeß Auſonius den ſchwindlich nächtigen Klippenpfad wieder raſch und immer raſcher emporklomm, folgte ihm Kunimund freudig nach, um ſo freudiger, da er in den Windungen des Weges den ihm lieb gewordnen Bergſtrom immerdar ſenkrecht unter ſich hinrauſchen hörte. —

Jetzt ſtanden ſie auf dem Gipfel der ſchroffen Felſenhöhe. Es drängte ſich droben von nachtdunkeln Geſtalten, theils in Waffen, theils in Mönchsgewanden, theils auch in der hirtlichen Bergbewohner dieſer Lande ſeltſam kecker Tracht.

Auſonius rief aus dem ehrnen Horn, das ihm über die Schulter herabhing, einen langen feierlich gehaltnen Ton, worauf ſich alsbald die Ausgezeichneteren der Verſammlung um ihn heranzogen. Die Andern wichen in ehrerbietiger Scheue weiter zurück.

Da führte Auſonius den Kunimund in Jener Mitte, und ſprach:

„Er iſt unſer! Ich bringe ihn Euch, und kündige ihn Euch an, als den herrlichſten und gewaltigſten Rächer unter uns Allen!" —

„Unſer!" wiederholten die dunkeln Geſtalten im ſchauerlichen Einklange, und drängten ſich herzu, ihre Hände dem Ritter zum Einſchlagen hinhaltend.

Aber Kunimund legte ſtatt deſſen ſeine Hand an's Schwerdt. „Gebt Raum!" ſagte er. „Was meint Ihr mit Euerm hohlklingenden: Unſer? — Niemandem will ich angehören, als den ich kenne. Wer ſeid Ihr? Was will Euer geſpenſtiges Treiben auf dem unheimlichen Felſen hier?" —

„Der Fremdling mitten unter uns? — Und dennoch nicht eingeweiht?" — ſo rauſchte ein misfälliges Geflüſter durch die Reihen der Nächſtſtehenden hin. Auſonius aber ſagte mit ſtrenger Kälte:

„Eben, weil er mitten unter uns ſteht! Würd' er nicht unſer im Leben, ſo würd' er doch unſer im Tod!" —

„Unſer im Leben! Sonſt unſer im Tod!" ſo murmelten viele Stimmen als trübes Echo, und viele Waffen klirrten dazu aneinander.

Aber da erſt blickte Kunimund in der vollen Klarheit ſeiner Kraft über den Kreis hin, ſprechend:

„Ach ſo! Ihr gedachtet alſo eigentlich, mich zu zwingen? Nein, Ihr wunderlichen Leute, — ob ich Euch Freunde oder Feinde nennen ſoll, weiß ich noch nicht gewiß, — aber nein, aus dem Zwingen wird nun Ein für Allemal nichts. Platz, Ihr da in meinem

Rücken! Wer ſich von da her allzunah an mich herandrängt, bekommt einen Schwerdtſchlag, vor dem er ſich verwundern ſoll. Das ſag' ich Euch im Voraus. — Und nun: heraus mit der Sprache! Was wollt Ihr von dem Langobardenkönige? Und was wollt Ihr mit mir?" —

Auſonius trat vor ihn hin, in Anſpannung all ſeiner kühnſten Kraft. Es war, als wolle der eben aufſteigende Mond ihm helfen, denn er umgoß ihn wunderbar mit ſeinen bleichen, vergrößernden Schimmern, daß er ſchier ausſah, wie ein altrömiſches Heldenbild auf einer Gruft der verſunkenen Hauptſtadt der Welt.

„Was wir wollen von dem Langobardenkönige?" fragte er mit ſeltſam ſchneidender und dennoch tief bewegter Stimme. „Freiheit Italiens wollen wir von ihm, und die neuerwachende Herrlichkeit der uralten Städtekönigin Roma! — Was wir wollen mit dir? — Ein edler, hochmächtiger Fürſt ſollſt du werden! Ein König, wenn dir der Name gefällt, unter der weltbeherrſchenden Roma Schutz!“ —

„Schutz!“ wiederholte Kunimund mit lachend wegwerfendem Ton. „Hab' ich den Schutz des hohen Langobardenhelden vorhin verworfen, ſo wirſt du dir doch nicht einbilden, ich möchte mich beugen unter Eure Schirmgewalt. Nichts geb' ich auf Euer Verheißen und Drohen, Ihr Roma'sritter allzumal. Denn würden auch Eure Waffen durch Uebermacht gewaltiger, als die meinen in dieſer Nacht, — was wäre damit gewonnen für Euch, und was verloren für mich? — Ein ehrbarer Tod hat ja doch immer als feierliche Wolke am Ziel des ganzen fröhlichen Erdenlebens in der Seele jedes ächten Ritters gelebt. Schwebe denn heran das ſchaurig ſchöne Gewölk! Ein Paar von Euch fallen mit mir zugleich in die Todesſchluft, — ſo viel nun weiß ich gewiß! — Aber ich Einzelner falle in Ehren, vielleicht mit Ruhm. Und die fallenden Ueberwältiger? — Nun, — Jeder auf eigne Rechnung. Heran, wer mit mir den wunderlichen Reigen zu erproben gedenkt!" —

Es regte ſich mannigfach in dem Kreiſe, zornig murmelnd, waffenklirrend. Kunimunds gute Klinge flimmerte im Mondenſtrahle, zum kühnen Ausfall bereit. Da trat Auſonius noch einmal beſänftigend in die Mitte vor, und ſprach: „was für einen Preis begehrſt du, raſcher Held, auf daß wir dich unſer heißen können, und du uns dein nennen mögeſt? — Nenn' ihn! — Aber wir kennen ihn ſchon. Wir ſichern dir ihn zu. In dieſer Aller Namen verheiß ich es dir: Dein Preis iſt dein!" —

„Dein Preis iſt dein!" riefen alle die ſeltſam gemiſchten Stimmen dem Führer nach.

„O mir, Ihr Zaubergewalten!" ſprach Kunimund ſtaunend, und ſenkte die Klinge. Wie wißt denn Ihr von dem Preiſe, den meine Seele begehrt?" —

Da ſchritt Auſonius noch näher gegen ihn heran, und legte ſeine Hand auf des unwillkürlich ſich Beugenden Haupt, und ſagte:

„Wir wiſſen es! Nimm hin deinen Siegespreis, deine herrliche Amala!“ —

Aber Kunimund fuhr heftig empor, ausrufend: „Ha, des bethörenden Gaukelſpruches, zum Wahnſinn reizend oder zur blödeträumenden Albernheit! Nimm einmal hin den Mond dorten am Himmel! — Nun, was zauberſt du nur? Ich ſchenk' ihn dir ja!“ —

„Zum Mond“ — erwiederte Auſonius, und ſchwer und bedeutſam drangen die Worte von ſeinen Lippen, — „zum Mond führen keine Steigen empor. Wohl aber führen Steigen zu den Kammern deiner Geliebten; — Steigen, von denen nicht ſie, nicht irgend Jemand im Schloſſe noch weiß. Sahſt du mich ja doch hervorkommen vorhin unter den Trümmern, die auf der Nordſeite das königliche Jagdſchloß umlagern. Dort geht es nach dem Gemache der ſchönen Amala, dort auch nach dem Gemache des Langobardentyrannen hinauf. Nur die Arbeit Einer Nacht noch, einer einzigen Nacht, — und wir ſind droben, und erſchlagen den zornglühenden Tyrannen, und holen dir die liebeglühende Braut." —

„Meint Ihr, daß Beide ſo ruhig harren werden bis dahin?" —

„Warum nicht? Noch für manchen Tag hat der Tyrann Feſt und Mahl und Tanz in der Jagdburg geordnet."

„Mag ſein. Aber wenn ich mich nun noch heute Nacht an den Burgwall ſtelle, und ihm die Abſcheulichkeit zurufe, die ihn bedroht, — wird er da nicht Kraft haben, Euch zurückzuſchmettern vom Gipfel Eurer tollen Gedanken, wie Zeus die Titanen vom Olympos?" —

„Du wirſt uns nicht verrathen, Perſerhelb!" —

„Das nicht. Aber Ihr habt mir nie vertraut. Wenn ich Euer abſcheuliches Geheimniß enthülle, heißt das vor Gott und Menſchen kein Verrath. Bedräuet habt Ihr mich, und das iſt ein Sporn mehr, an ehrliebenden

Mannes Seele geſetzt, zu retten, was er verehrt, in Staub zu treten, was dem Staube verwandt iſt.“ —

„Nun dann! So werde die Dräuung zur That!“ riefen verwilderte Stimmen, und drei, vier zornige Geſtalten flogen alsbald mit hochgeſchwungnen Waffen auf Kunimund heran. Aber raſch blitzte ſeine Klinge ihnen entgegen, und Einige taumelten verwundet zurück; — Einer lag ſtarr und kalt am Boden feſt. — Da verſuchte Kunimund ſeinerſeits, durch raſchen Anfall ſich den Fußſteig frei zu machen. Wieder blutete es vor ſeinen gewaltigen Schwerdtesſchwingen; aber die Menge ſeiner Gegner drängte ſich dicht, unzerſprengbar aneinander, und in der Vorreihe zeigten ſich auch Geiſtliche, ausrufend: „triff geweihete Männer mit deiner dämoniſchen Waffenmacht, wenn du willſt, und weihe dich ſo dem zeitlichen und ewigen Verderben zugleich!“ —

Da wich der Kunimund ſchaudernd zurück; — da umkreiſte es ihn wieder bedrohlich hinter ſeinem Rücken; — da ging furchtbar in ihm der Gedanke auf: „o ehrbar Sterben, du letzter, ſchönſter irdiſcher Rittertroſt, — auch du nicht einmal genügſt mehr hier! Amala zurücklaſſen und ungewarnt in den Schlangennetzen dieſer Abſcheulichen?“ — Aber alsbald zu glühender Kraft entflammte ihn der Gedanke, der ſich erſt lähmend in ſeine Seele warf. — „Amala!“ rief er aus, und ſchnell herumgewandt hatte er die in ſeinem Rücken Lauernden durchbrochen, und ſtand nun an einer ſchroffen Klippenkante. Einladend rauſchte der tiefe Waldſtrom zu ihm herauf. Grimmig und heulend und widerwärtig drang der gemiſchte Feindeshaufe in endloſer Uebermacht auf ihn heran. Da rief er laut: „Ruſtan! Held Ruſtan! Mein Waffenmeiſter und Freund! Wenn du etwa ſchon aus einem dieſer Sterne auf mich herniederſchauſt, ſo gieb mir Zeugniß: dies iſt nicht Flucht! Botenamt iſt dies, Botenamt durch Noth und Tod an die Seele meines Lebens!“ —

Und ſo ſchlug er noch mit ein paar mächtigen Schwerdtesblitzen die andrängenden Feinde weit von ſich zurück; dann wandte er ſich, rief: „Amala!“ und flog gewaltigen Sprunges in die tief unten rauſchende Stromesfluth hinab.

Zwölftes Kapitel.

Staunend ſtarrten die Gegner des jungen Helden vor ſeinem Felſenſturz. Einige, die zunächſt an dem ſchwindlich ſenkrechten Abhange ſtanden, wichen ſcheu zurück, als befürchteten ſie, von dem furchtbaren Anblick mit hinuntergeriſſen zu werden; — Andre wiederum traten vorſichtig näher, um zu ſchauen, ob er denn wirklich für immer verſchwunden ſei, der junge, überkühne Fehdebieter in ſeiner Zorneskraft.

Zu Anfang wirbelte der tiefe Waldſtrom Alles in ſeine Schaumeswellen hinein. Es ſchien, als hätte der ſtolze Degen ſein Grab gefunden in der ſchauerlichen Tiefe. — „Sein Ehrengrab!“ flüſterte Auſonius, und drängte mühſam eine ſchmerzglühende Thräne zurück. „O hätte ich es doch nimmer mit mir hierhergelockt, das edle Heldenbild!“ —

„Ja,“ — ſo fiel eine rohe Stimme in die ſanfte Klage hinein, — „ja hätteſt du es doch nimmer in unſre Heldenrunde gelockt, jenes verderbliche, uns Alle verſtörende Bild! Sieh doch! Es lebt ja! Es ſchwimmt ja!“ —

Und wirklich, — aus den Wirbeln des Stromes tauchte im Sternenſchimmer und im Strahl einiger über den Abgrund hingehaltnen Windlichter die Geſtalt des ſchwimmenden Helden empor, vom Glanze ſeiner prächtigen Feſtkleider umleuchtet. Weiter hinunter ſpielten die Wogen taumelnd und wälzend mit ſeinem abgeflognen Federbarett; er ſelbſt aber theilte mit gewaltigen Armen faſt gradeaus die Fluth, und raſch ſich emporſchwingend am Klippengeſtein, ſtand er mit Eins am jenſeitigen Ufer, tiefaufathmend, aber ſtolz und ſchlank an einen Pinienſtamm gelehnt, während aus ſeinen prächtigen Kleidern und ſeinen goldnen Locken das Waſſer wie ein ſprühender Silberregen rann. Die Verſchwornen auf dem Berge wußten kaum: hatten ſie es mit einem ſchönen, wilden Waſſergeiſte zu thun, oder mit einem ſterblichen Menſchen!

Kunimund aber rief mit zornig gehobnem Arm zu ihnen empor: „nun komme mir nach, wer Luſt hat, mich fürder zu befehden! Kommt er nicht bald, ſo bin ich früher an des Königs Waldſchloß, und gebe ihm Euern heilloſen Rathſchlag kund! Herab! Herab! Es wird nun für Euch die allerhöchſte Zeit!“ —

Scheu und ſchwindlig traten die finſtern Geſtalten droben zurück. Einige wandten ſich in zorniger Eile, den hinabführenden Felſenpfad zu ſuchen.

Da ſagte Kunimund voll ſtrengen Hohnes: „ja, Männlein, ſchwindelbefangne Männlein, bis Euresgleichen ſich allenfalls herunterfände, hab' ich nicht zum Warten Zeit. Kommt mir nach, wie Ihr könnt. Mein Weg geht nach der königlichen Burg." —

Und damit war er, berganklimmend, zwiſchen Felsgeſtein und Stromeswaldung verſchwunden.

Dreizehntes Capitel.

Der alte zornige König lag ſchlaflos und löwenwild auf den Kiſſen ſeines Lagers, die trotzigen Worte immerfort im Geiſte auf und niederwälzend, womit Kunimund am vorigen Abende ſeinem ausbrechenden Grimme begegnet war. Draußen im Vorgemach hatte die holdſelige Fürſtin Amala Platz genommen, und verſuchte mit ſüßen Harfenklängen den furchtbaren Geiſt zu bannen, der Gewalt gewonnen hatte über ihren edlen, aber in der Düſterheit einer ſolchen Zornesſtunde recht ſchrecklichen Vaters.

Jetzt ſang ſie in das ſchaurig liebliche Geflüſter ihrer Saiten folgende Worte:

„Um Mitternacht,
Wo ſonſt kein glücklich Leben,
Als nur in den Geweben
Des heitern Feſtes wacht, —
Da wacht ja doch
Der Eine! Wacht der König noch!
O Wächter du,
Auf hohem Stand,
Manch Sturmgeheul und ferner Brand
Läßt niedre Schläfer gern in Ruh!
Du hörſt und ſiehſt, nur du, nur du,
Vom nächſten bis zum fernſten Strand
Noth, Zwietracht und ungöttlich Band!
Du armer, reicher Argus, fremd der Ruh,
O thu auch du
Nur Einmal, ach nur Einmal
Dein müdes Auge zu!“ —

Es war, als ſeie der König vor Lied und Harfenbegleitung auf ſeinen Kiſſen entſchlummerkt. Wenigſtens hörte ihn Amala nicht mehr mit Schwerdt und Schild, über ſeinem Lager hängend, klirren, wie er es bis gegen Mitternacht oft gethan hatte.

Da lauſchte das königliche Fräulein noch Einmal in des Vaters Kammer, gebot im Hinauswandeln den Knappen und Reiſigen, die das Vorgemach beſetzt hielten, wach zu bleiben, und verſchwand, nachdem ihr Gruß dieſe wie mit einem ſeeligen Abglanze des Paradieſes durchleuchtet hatte, in ihre Gemächer. —

Die Wachen ſahen einander ſtill und freundlich an, und kein Schlaf konnte in ihre Augen kommen. Sie hatten jetzt an Allzuliebliches und Allzureines zu denken. Aber der, welchen ſie bewachen ſollten, ward dennoch auf eine gar ſeltſame Weiſe aus ſeinem Schlummer verſtört.

Denn Kunimund ſtand jetzt unten vor der Veſte, da, wo des königlichen Schlafgemaches Fenſter grad' in auf den Wall und nach dem ſchroffen Hügelabhang hinuntergingen. Auf dieſer unerſteiglichen Stelle gab es keine Schildwachen, und auch die Wächter in der Windung des Vorſaales draußen konnten nichts von dem Rufe des fernen, nachtumhüllten Ritters vernehmen.

Aber laut an's Ohr des ſchlummernden Königs drangen dieſe Worte:

„König! Greiſer, zorniger König! Ob du von Sieg und Herrſchaft träumſt im Geſlimmer deiner Lampe, — ob dir Bilder des Ruhmes und Stolzes als Wachendem vorüberziehn in ihrem Licht, — König, zorniger, greiſender König, — ſo lieb dir Ehr' und Leben ſind: von deinem Lager auf! Auf! Auf! Hier an dein Bogenfenſter heran!“ —

Da erſchien die hochmächtige Geſtalt des Herrſchers hinter den bemalten, lampendurchblitzten Scheiben räthſelhaft und groß, auf ſein zweihandiges Schwerdt gelehnt. Und der Kunimund ſprach zu ihm aus dem Thalesdunkel heran Alles, was ihm auf dem Felſen der Verſchwornen kund geworden war. Dann fragte er:

„König, glaubſt du meiner nächtigen Kunde, und willſt du folgen der Spur, die ich dir angab zu deiner und deines holdſeeligen Kindes Errettung?“ —

Die Königsgeſtalt winkte bejahend.

Da ging der Warner trotzigen Schrittes von hinnen.

Noch rief ihm der König, das Fenſter aufreißend, nach:

„Biſt du Kunimund, der Perſerheld?“ —

„Ich bin's!“ tönte die zornige Antwort zurück. „Aber mein letztes Wort an dich iſt: Krieg! Zum Frankenheer zieh ich, das von den Bergen dir herüber droht. Mit ihm kehr' ich hierher, und fechte meine Fehde wider dich aus. Krieg, Langobardenherrſcher, gilt es zwiſchen uns! Offnen, ehrbaren Krieg!“ —

Und damit war er langſamen, weiten, ſchier geiſterähnlichen Trittes in die Schatten der Nacht verſchwunden.

Vierzehntes Kapitel.

Vor dem Thore der alten, halbverfallenen Römer-Villa, die Kunimund als ſeine Herberge in der Nähe des königlichen Jagdſchloſſes bewohnte, ſtand er jetzt, und klopfte donnernd ungeſtüm an's Thor. Ein lauter Schrei des Entſetzens antwortete ihm von innen.

Zürnend rief der glühende Ritter zurück: „nun, wer iſt ſo feige drin oder ſo ſchuldbewußt, daß er aufſchreien muß, wenn eine kräftige Manneshand um Einlaß klopft?“ —

Und raſch blitzte die Klinge in ſeiner Hand, und ſpaltete mit ein paar kräftigen Hieben das im ächzenden Krachen auseinanderſinkende Thor.

Da kamen ihm vom Innern des Hofraumes Agathyrſus und Monika lachend, mit

Windlichtern in der Hand, entgegengelaufen, und er ſagte ganz verwundert:

„Wie nun? — Seid Ihr denn auch noch in der Welt, Ihr wunderlich flatternden Sommervögel? — Dacht' ich doch, es ſeie Alles viel zu ſtreng' und wild geworden auf dieſer toll verſtörten Erde, als daß Ihr hättet am Leben bleiben können! — Aber freilich — an banges Schreckengeſchrei habt auch Ihr Euch ſchon gewöhnt! An ein recht ſeeldurchſchneidendes Schreckengeſchrei!“ —

„Ei Herr,“ — entgegnete Agathyrſus lachend, — „Ihr lieber nordlicher Herr, das kommt ja nur von den Langobardenmährlein her. Einen bischen ſehr verſchiednen Anklang von 'den mileſiſchen Mährchen haben die freilich wohl! — Nun, laßt Euch nur erzählen; — Aber was denn? — Da ſchreitet Ihr ja gleich nach der Stallung Eurer Roſſe hin, ſtatt nach der Villa hinauf!“ —

„Ausreiten will ich, mein Agathyrſus! Reiten auf einen gar gewaltigen Ritt hinaus! Da muß ich raſch meinen liebſten Gaul mir ſatteln. Der überläſtigen, vielfragenden Reiſigen bedarf es heute nicht. Und auch du, Agathyrſus, und ich bitte dich, auch du, freundliche Monika, laßt meine Bahn mir für diesmal frei zum gewaltigen Ritt!“ —

Aber da fingen die zwei luſtigen Geſtalten wieder ganz hell an, zu lachen, und wiederholten's mit ſpaßhaftem Fingerzeigen: „gewaltiger Ritt? Bahn frei dir laſſen zum gewaltigen Ritt? Aber ſollen wir denn dein gewaltiges Stahlſchild dir holen, damit du dich ſpiegelſt in dem blanken Wiederſchein, und es merkſt: in ſo luftiger, flatternder Hofestracht reitet man nun und nimmer auf gewaltige Abentheuer aus! Hat ſich doch der zürnende Achilleus erſt harniſchen laſſen, und ein neues Schild ſich beſtellt in abgrundstiefer geheimer Werkſtatt, bevor er auszog zu ſeiner verderbenden That! Und du hier“ —

Aber ihr von neuem ausbrechendes Gelächter erſtarb vor dem furchtbaren Ruf aus Kunimunds Bruſt:

„Ja! Ja! Bevor er auszog zu ſeiner ver-

verbenden That! — Nun dann, Freund Agathyrſus, du wunderlicher Lacher, ſo wappne mich! Ein neues Schild freilich kannſt du mir nicht ſchmieden. Dazu fehlt dir die unterirdiſch ſiegende Abgrundsgluth! Dazu fehlen dir die ſiedend ziſchenden Thränenwaſſer, wie ſie zuweilen — ach nur in allzuzarten, in tändelnden Springbronnen nur! — aber wie ſie doch jezuweilen aus deiner bleichen Monika Leidensaugen perlen. Dazu fehlt dir, — o wir würden ja nicht fertig, wenn ich herzählen wollte, was dir Alles zum Abgrundsmeiſter fehlt, der die unüberwindlichen Waffen ſchmiedet. — Laß gut ſein! Hole mir meine Rüſtung, wie ich ſie trug, als ich Euch fortriß aus den Händen der grimmigen Seeräuber. Im verfallnen Feſtesſaale findeſt du ſie. Hole ſie mir ſchnell! Und wecke mir Keinen den Knappen oder Reiſigen! Hörſt du?" —

Agathyrſus, geſpornt durch die leiſeſte Erinnerung an jene erwieſene Wohlthat, flog von hinnen. Kunimund ging langſam feſten Trittes nach der Stallung ſeiner edlen Roſſe, und begann das Edelſte derſelben zu ſatteln und zu ſäumen. Wehmüthig, mit geſenktem Windlicht, beinahe dem Genius des Todes vergleichbar, lehnte draußen an die halbverſunkenen Säulen die ſeltſam lächelnde Monika.

„Wie nun?“ ſprach Kunimund, in ernſter Freundlichkeit nach ihr umblickend. „Was ſchrieeſt du denn vorhin ſo auf, als ich an die Thür klopfte? — Denn nicht wahr, — aus deiner ſeltſam erbangenden Seele kam doch dieſer Schrei?“ —

„Nun freilich, lieber Herr;“ entgegnete die blaſſe, lachende Geſtalt. „Aber ſagt mir — nennt Ihr Das: an die Thür klopfen? — Die Thüre entzweidonnern heißt das unſer Eins. O, und wie Ihr nur erſt an das Entzweidonnern kamt, — da war der ſchlimmſte Schrecken ſchon vorüber. Da hattet Ihr ja Eure Stimme vernehmen laſſen, und wir wurden auf's neue friſch und froh! — Aber vorher, — nur ſo der dumpfe, ahnungsvolle, und dennoch ſo gewaltige Donner gegen die Pfortenflügel! — Nein, Herr, lachen müßt

Ihr diesmal nicht. Dergleichen kann ſich in Entſetzen verkehren. Agathyrſus lachte auch, als ich ihm ein Mährchen vorſagen wollte, wie ich es von Langobardenfrauen erlernt hatte aus ihrer uralten, ſchauerlichen Norderzeit herüber. Ich wollte uns Beiden nur die Augen offen erhalten bis zu Eurer Heimkehr, — denn Ihr ſeht ja, Eure Kriegsleute und Stallknechte ſchlafen noch immer, als hätte nur kaum ein Blüthengeſäuſel an jene dort geſpaltnen Pfortenflügel gerührt. Ja wahrhaftig: im Frieden ſchläft dergleichen ſonſt wildes Volk ſo feſt, wie ein Bär im Winter! — Nun denn: Euch nicht warten zu laſſen, wollten wir mit dem Langobardenmährlein ſpielen. Aber immer blaſſer, immer länger wurden uns die Geſichter. Schauer auf Schauer durchrieſelten Mark und Bein. Da ſprach ich juſt, zitternd, und froh, mit dem gräßlichen Mährchen zu Ende zu ſein, die letzten Worte: „und Aſathor verſchwand donnernd zwiſchen den Bergen!“ — und da juſt auch mußtet Ihr an die Pforte donnern! Und da ſchrie ich im bangen Entſetzen auf, — und ich will's Euch nur ehrlich geſtehn: Agathyrſus hat ebenfalls mit geſchrieen, und eben deßhalb iſt Euch der Doppelſchrei ſo ſeltſam und beinah wohl fürchterlich vorgekommen." —

Agathyrſus kam in eben dieſem Augenblicke mit des Ritters Waffen herbeigegaukelt, neckte ſeine Monika über ihr verrätheriſches Geplauder, und ſpaßte über den ſchweren Schlaf der Reiſigen und Knechte. Zugleich entzündete er ein Feuerbecken im Hofe, um bei deſſen Flammenſtrahlen ſeinen Herrn deſto ſorglicher zu wappnen.

Aber wie er nun in des geliebten Ritters jetzt ſo wehmüthig wildes Antlitz ſchaute, — wie er es ſich nicht mehr verhehlen durfte, welcher gewaltige Schmerz, ja welcher tief durchſchneidende Zornesjammer jetzt dieſen ehedem ſo freudigkecken Geiſt zuſammenpreßte theils, und theils ihn zerriß, — da ward ihm Scherz und Lachen fremd; — und vollends in Monika's bleichem Antlitze gewannen die Leidenszüge die Ueberhand, und Beide, auf ihre Kniee niederſinkend, flüſterten unter Thränen: „o unſer Held! O unſer fröhlich ſtarker Erretter, — um Gott, um Gott, was iſt mit Euch geſchehn?“ —

„Was mit der Welt einſt auch geſchehn wird!“ — entgegnete Kunimund ſtolz und feſt und traurig. — „In Feuer bin ich zuſammengebrochen! — Damit aber Euch die Flammen nicht verzehren, Monika und Agathyrſus, — oder doch mindeſtens Euch, — die ich immer ſo gern zu bewahren ſtrebte, — Euch doch mindeſtens zuletzt, — ſo laſſet von mir! — O ſtellt Euch darüber nicht weinerlich an! Nicht einmal die Reiſigen nehm' ich mit mir. Daß Die ſo dumpf heut ſchlafen, — ich rechn' es für ein mir wohlthätiges Werk des ſchwarzen Geiſtes, von dem mein großer Waffenmeiſter Ruſlan oft ſchauernd ſprach. — Daß ich Euch zwei fröhliche Geſtalten zum Abſchiede noch grüßen konnte, — ich rechn' es für ein holdes Werk des weißen Geiſtes, der in Ruſlans und ſeiner Sänger Liedern oft herrlich gefeiert ward. — Nun, wohlan,

— gut haſt du gewappnet, Agathyrſus! — Nun zäume noch mein gutes Roß mir auf, und führ' es mir heraus. — Du aber, o Monika, erzittre nicht. Der Langobardenkönig iſt ein nicht ſo unedler Held, um Euch in Angſt und Noth zu laſſen. Und muß der endlich weichen, — wohlan, — ſo bin ich wieder hier!" —

Indem hatte Agathyrſus das Pferd herausgeführt, mühſam, indem es ein wenig vor dem aufſteigenden Nachtgewitter ſcheute, und der griechiſche Inſelmann kein ganz geübter Knappe war. Ein ſeltſames Lächeln zog davor über Kunimunds Angeſicht. Doch alsbald ſich raſch in den Sattel ſchwingend, ſagte er leutſelig zu den Beiden:

„Gute Nacht für manche Tag' und Nächte! — Euch mag es vielleicht ängſtig vorkommen, daß ich ſo einſam hinausreite in die finſtre Nacht, verfolgt von häßlichen Feinden wohl gar! — Meinen Reiſigen allen, wann ſie erwacht ſind, mögt Ihr in meinem Namen dies Sprüchlein ſagen, — ſie kennen es:

„Wer ſo recht lieb hat ächten, lieben Herrn,
Bricht treu ihm nach, und ging's durch Alpenkern!“ —

Ihr aber, geduldet Euch! Und um zu wiſſen, ob ich dem lauernden Fledermausgeſchwirr entkommen bin, — gebt Acht! Sobald ich die ſichern Gebürgspäſſe erreicht habe, laß' ich einen Pfeil griechiſchen Feuers von meiner Armbruſt himmelanfliegen.“

Und damit ſprengte er von hinnen.

Bang', — trübe, — zweifelnd ſtarrten die Zweie in die Nacht ihm nach.

Sie hörten dumpfes Waffengeklirr und Kampfesrufen. —

Endlich ſtieg der griechiſche Flammenpfeil empor. Ein Donnergemurr des nächtlich erwachenden Gewitters hallte drein.

Da flüſterte Monika ſchaudernd zu Agathyrſus:

„Und donnernd verſchwand Aſathor zwiſchen den Bergen!“ —

Funfzehntes Kapitel.

Einige Hirten auf den Wieſenebnen am Fuße des Alpengebürgs, welches das kühne Frankenvolk von den italiſchen Blüthenländern abhalten ſoll, hatten ſich ſo eben zu einem fröhlichen Genuß ihres Abendbrodtes mitſammen vereinigt. Hoch flammte das Kochfeuer gegen den abendlich wolkenfreien Himmel hinauf; die in die Gluth geworfnen edlen Kaſtanien platzten mit luſtigem Geknall, und dazu und zu den Saiten einer halbgeſtimmten Zither ſangen die luſtigen, vom Glühroth wunderlich angeſtrahlten Menſchen folgendes Liedchen:

„Was ſich all die Leute ſchlagen,
Droben in den wüſten Bergen, —

Was geht uns, Ihr luſt'gen Schäfer,
Was geht uns ihr Toſen an?
Möge nur ſich kühnlich wagen
Zwerg mit Rieſen, Rieſ' mit Zwergen, —
Summt nur, ſummt Ihr Harniſchkäfer!
Jeder ſumme, wie er kann!

Wir derweil auf kühlem Raſen,
Wir derweil im Schutz der Blätter,
Wir, in ſichrer Heimath Mitten,
Sind ſo recht behaglich froh.
Wenn von fern Trompeten blaſen,
Schwatzt behaglich Muhm' und Vetter,
Preiſend die, die für uns ſtritten, —
Preiſend doch ſie nur ſo ſo!

Denn fürwahr, wir wiſſens beſſer!
Auf den fernen Schlachtgefilden,
Unter'm tollen Roßgeſchnaube
Wird den Leuten irr der Sinn.
Uns ſteht an dem Hals kein Meſſer,
Und wir ſpotten all der Wilden.
Nicht der Adler, nur die Taube
Weiß: woher, warum, wohin!“ —

Sie ſangen's auf eine ſo fröhlich neckende Weiſe, daß man wohl ſehn konnte: ſie lachten mindeſtens eben ſo ſehr ſich ſelbſt aus, als die Andern. Aber dennoch ſchien die Art überdreiſten Spottes, welche in dieſem Sicherheitsliebe lag, nicht ohne Rüge bleiben zu ſollen, denn die Schäfer wurden aus ihrer ſelbſtgeprieſenen Behaglichkeit ſehr bald aufgeſchreckt.

Aus den Bergpäſſen rief und ſtäubte es heran. Da ſprachen die Meiſten zuerſt in gelaſſner Zuverſicht: „Siegesboten!“ und Einige ſtimmten ihre Flöten, um die feſtliche Genoſſenſchaft fröhlich zu begrüßen. Ob Einige auch Zweifel gegen ſolche zuverſichtliche Hoffnungen erhoben, ſagten Jene doch keck: „Ei, wer kann doch nur in ſolcher ſtäubenden Eile, und grad' auf der Straße nach Pavia zu etwas Andres zu melden haben, als Sieg?“ —

Und die Zweifler wurden ſtill, denn das Herannahen der eiligen Boten gab ſie deutlich als langobardiſche Reiſige kund. Da flöteten und jubelten ihnen alle Umſitzer des Hirtenfeuers entgegen.

Aber die Langobardenreiter jagten ſtumm und verwildert vorüber.

„Grobes Volk, ſolch ein ſieganmeldendes Soldatenpack!" murrten die Hirten, und lagerten ſich wieder bequem um ihr Feuer her.

Von neuem prellte Roſſeslauf über die dunkler werdende Ebne heran.

Die Hirten, verdrießlich geworden, wollten ihren Jubelklang nicht mehr wiederholen, ſondern ſtumm und abgewandt ſahen ſie in die Flamme ihres abendlichen Küchenfeuers hinein.

„Huſſah! Halloh! Haut! Haut! Dort reiten ſie! Das ſind ſie! Haut!" — So donnerte es plötzlich im zornigen Jubel. Von mehrern Seiten ſtäubten fremde, hochgewaltige Reiter blitzſchnell heran, wie aus den Schleiern der aufdunkelnden Nacht entwachſen, und jagten mit hochgeſchwungnen Klingen vorüber. Man ſah, wie die letzten Langobardenreiter fielen oder eiliger flohen, verfolgt von nachhauenden Siegern, wie eine Sternſchnuppe von nachſprühenden Funken, bis Gejagter und Jagender mitſammen in die nächtliche Düſterheit verſchwand.

Aber als ſtreng und feſt heraufbeſchworne Geiſtergeſtalten hielten unverſehens fremde, leicht und dennoch mächtig geharniſchte Reiter um die erbebenden Hirten her. An Entrinnen war da nicht mehr zu gedenken; — mit vielen donnernden, zum Theil nur halbverſtandnen Flüchen riefen die fränkiſchen Sieger den zitternden Wehrloſen in die Seele: „Gebt Euch, Bauern! Hoch lebe der Frankenkönig! — Nun, ruft doch, Ihr Hunde! Ruft, oder ſetzt Euch zur Wehre! Der unüberwindliche Frankenkönig hoch!“ —

Nicht eben vielleicht die feſte Treue gegen ihren Langobardenherrſcher, wohl aber die gänzliche Betäubung ihres überraſchten Sinnes machte die armen italiſchen Hirten ſtumm.

Das verſtanden die ſiegberauſchten Franken nicht. Nach der heftigen, oftmals übereilten Art ihres Volkes hoben ſie ſchon die Klingen wider die unglückbedroheten Mahlesgenoſſen, und Einer rief in ſeinem Uebermuth: „nun ſollen ſie zur Strafe für ihr Zögern unſern ſieghaften König auf fränkiſch hochleben laſſen. Und wer nur Eine Sylbe falſch ausſpricht, ſehe zu ſeiner Haut!“ — „So ſoll es ſein! ſo ſoll es ſein!“ jubelten die Andern. —

Die Hirten ſchienen unrettbar verloren. —

Da ritt im langſam ſtolzen Roſſestritt eine edle Mannesgeſtalt in den Kreis, klirrend von ritterlichen Waffen, keck umherſchauend aus den blitzenden blauen Augen.

Die Langobardenreiter wichen ehrerbietig zurück. Den Hirten ging ein neues Hoffen auf.

Der Ritter aber ſagte ſtolz:

„Wer hat's Euch Reiſigen erlaubt, einen langobardiſchen Unterthan zu gefährden, der ihm nicht in Waffen entgegenſteht? — Ihr kennt mein Verbot! — Richt't Euch! Ich werd' Euch abzählen. Der zehnte Mann iſt meiner Rache verfallen.“ —

Und das Klirren manches Harniſchringes

gab das Entſetzen des Mannes kund, der ihn trug. Alles jedoch gab ſtumm dem Befehle des gewaltig herrſchenden Helden nach. —

Und der Held ritt die Glieder des Geſchwaders langſam hinunter, und zählte vom rechten Flügel nach dem linken fort ſtreng⸗feierlich und laut: — „Eins!“ — „Zwei!“ — und fürder ſo bis: „Zehn!“ — Und ſprach er: „Zehn!“ ſo ſprach er es mit einer Donnerſtimme, und winkte gebieteriſch dem, den es traf. — Und Der ſaß dann ohne Widerrede ab, und trat in ſchauernder Ergebung zu dem kleinen, ſich bange ſammelnden Häuflein in des Kreiſes Mitte vor.

Da rief ihnen der zürnende Ritter zu:

„Fort von Eurer Bruſt mit den Schutzwaffen! Sie ſchmücken noch mehr, als ſie ſchützen, und keines Schmuckes mehr ſeid Ihr werth!“ —

Sie gürteten ſich die blanken Bruſtharniſche los, und ließen ſie mit dumpfem Geraſſel vor ihre Füße fallen.

Doch ging zugleich ein dumpfes Gemurr

durch die Rotten der zu Roß haltenden Reiſigen hin.

Aber der Ritter ließ ſeine Zornesaugen umherlodern wie Fackeln im Lichte der nächtigen Heerdesflammen. Und Alles ward ſtill und ſtumm, wie das Grab.

„Speere hoch!“ rief er im Tone des Befehlenden. „Armbrüſte geſpannt! Bolzen aufgelegt!“ —

Alles gehorchte regelrecht.

„Werft und ſchießt ſie mir nieder, die verfehmten Uebertreter meines Befehls!“ ſprach er mit furchtbarer Eiſeskälte. „Auf das Wort: Drei! gilt's. — Eins! Zwei! Drei!“ —

Und die Speere flogen, und die Armbruſtſennen ſchwirrten, und die Todgeweiheten lagen ſtarr in ihrem Blut.

Der Ritter ſah ihnen ſtreng' in's Angeſicht, ob auch wohl Jeder zum Tode getroffen ſei. Dann ſprach er: „das Gericht iſt vollendet. — Ihr Hirten, gebt ihnen ein Grab.“ —

Und alsbald die Klinge hebend, rief er aus:

„nun raſch in den flüchtigen Feind! Sieghaft mir nach!“ —

Brauſend ſtürmte ſein Roß unter ihm von hinnen, brauſend die Roſſe ſeiner Reiter ihm nach. Man hörte fernher den Schlachtruf, womit ſie einbrachen in die Nachhut der Langobarden.

Zwiſchen den erbebenden Hirten aber hub ſich ein blutiger Frank noch Einmal mit dem Klagelaut empor:

„O Kunimund! O du aller Helden Entſetzlichſter! O Kunimund!“ —

Darauf ſank er wieder zurück, und war geſtorben.

Sechszehntes Kapitel.

Im Schloßgarten zu Pavia ſaß Prinzeſſin Amala, an das Gezweig einer duftigrankenden Laube gelehnt, und hörte der Muſik zu, welche das von Kunimund hier zurückgelaſſene Gaukelpaar vor ihr angeſtimmt hatte.

Von wildflatternden Scherzen, — ſolchen, welche mit der Welt ſpielen, wie der Knabe mit einer Seifenblaſe, ſie bald in den ſchönſten Farben prunken laſſend, bald ſie mit dreiſterem Hauch zurückblaſend in ein unſcheinbares Nichts, — von ſolchen durfte bei der tief ernſten Stimmung der Prinzeſſin gar nicht mehr die Rede ſein. Aber die zwei griechiſchen Inſelkinder vermochten doch auch von ihrer einmal angenommnen Art nicht gänzlich mehr zu laſſen. So hatte ſich denn Agathyrſus, die Saiten einer Mandoline rührend, in die Schatten des Gartengebüſches niedergelaſſen, damit die Prinzeſſin nicht etwa bemerke, wie es auf ſeinem wunderlichen Geſicht unterweilen närriſch zuckte von Spott und Scherz, — wohl gar von Hohn! — Aber wie ein feucht angehauchter Spiegel gab manchmal das wunderlich lächelnde Antlitz der bleichen Monika — wie ſie ſich tanzend und ſingend vor der Fürſtin hin und wieder bewegte — etwas von Agathyrſus ſpottenden Mienen zurück. Das ſchadete den wehmüthigen Augen der Prinzeſſin nicht; denn abgekühlt hatte ſich dieſes Blitzen und gemildert, gleich dem Wiederſchein des Brandlichtes in einem ſanft bewegten, von Nachtgewölken lieblich umdunkelten See.

Die Worte, welche jetzt Monika zu Tanz und Zitherſpiel ſang, hießen folgendergeſtalt:

„Was Welt uns nimmt und bringt,
Iſt viel und wenig!
Wer ſich den Geiſt beſchwingt,
Der fühlt ſich König!

Ob auch die Andern juſt
Nicht ſehr dran glauben, —
Ihm kann die Geiſteslust
Doch Niemand rauben!

Hielt er's in ſich recht feſt, —
Gut, er erhielt ſich!
Wenn er ſich's nehmen läßt, —
Weh', er beſtiehlt ſich!

Wer ſich den Geiſt beſchwingt,
Der fühlt ſich König!
Was Welt uns nimmt, was bringt,
Iſt viel, iſt wenig!" —

Da lächelte Amala tiefſinnig vor ſich hin, und winkte mit der wunderſchönen Hand, daß der tändelnde Sangestanz verſtumme. —

„Sie machen ja den Geiſt noch ganz ſchwindlig, der an Höheres aufzuranken gewohnt iſt!" flüſterte ſie, den Beiden unhörbar. „Ach, und haben ſie nicht ſchon einen recht hohen, einen recht herrlichen Geiſt zum Schwindeln gebracht?" — Sie verbarg die holden Augen in beide Hände, und weinte ſtill.

Zu gleicher Zeit ſtoben voll plötzlichen Schreckens die beiden gaukelnden Sangeskinder ſeitwärts. Denn in voller, ſchwerklirrender Waffenrüſtung eilte der Langobardenkönig durch den Garten, und ſagte, dicht vor ſeine Tochter hintretend:

„Die zwei Frankenherzoge, in unſre Marken einbrechend, haben eine Schlacht gewonnen, und rücken gegen Mailand vor. Ich ziehe ihnen mit all meiner Kraft entgegen, eh der römiſche Exarch von Ravenna her mich zwiſchen doppelte Feindesmacht bringen kann. Nun bald in raſcher Adlerſchwenkung zwei Schlachten hintereinander gewonnen, — eine gen Norden, eine gen Süden, und alle zwei entſcheidend, — ſo gilt es jetzt! Oder das italiſche Langobardenreich iſt verloren. — Bete, Amala! Bete für den Erfolg unſrer Waffen!“ —

Und ſie faltete ſchon die zarten Hände, und es war ſchon, als wolle ſie ſanft auf die Kniee niederſinken, — da rief der König voll düſtern Ingrimmes: „noch warte! Du weißt ja nur, für wen du beten ſollſt, nicht aber gegen wen!“ —

„Und genügt denn nicht jenes Wiſſen, mein königlicher Vater?“ entgegnete die ſtaunende Jungfrau. „Man betet ja nur immer für, man betet ja niemals gegen! Wo es ſein muß, findet ſich in der mächtigen Gewährung das gegen von ſelbſt, und hat ja doch nicht eigentlich in unſrem ſtilldemüthigen Gebet gelegen.“ —

„Nun, ſo bete für mich!“ rief der zornesrothe Herrſcher. „Wer aber gegen mich führt, wer der fränkiſchen Herzoge Vorhuthlenker und rechter Arm in allen Dingen iſt, — der heißt Herr Kunimund, der ſiegtrunkne perſianiſche Held!“ —

Und kampfeswild eilte der König von hinnen. Amala ſank ohnmächtig auf ihren Laubenſitz nieder, während Agathyrſus und Monika vollends auseinander ſtäubten, der Eine nach dieſer, die Andre nach jener Seite fort. —

Draußen blieſen die Langobardenhörner im eiligen Kriegesjubel zum Ausrücken. Amala hörte nichts davon.

Sie ſollte milder erweckt werden aus ihrem Ohnmachtſchlummer. Denn als ſchon aller Waffenlärm verhallt war aus der erſchreckten Stadt, ſuchte Fräulein Adalberta die Königstochter in den wohlbekannten Laubengängen des Schloßgartens auf. Sie kniete neben ihr nieder, ſchmiegte ihr thränenfeuchtes Geſichtchen gegen der Herrin Wange, und ſtöhnte leiſe, wie mit ſanfter Klage eines wunden Rehleins: „o er iſt fort! O er iſt fort!“ —

Und weil ſich edle Geiſter wohl aus eignem Leid ſtark emporzurichten pflegen vor geliebter Geiſter Leid, erhub auch Amala ihr edles Haupt, und that ihr ſanftes Engelauge freundlich auf, und ſprach mit kindlich ſüßem, nur ihr ganz eignem Lächeln:

„Wer iſt nur fort? Und wie kann ich dich tröſten, holdes, in Thränen aufgelöſtes Kind?“ —

„Ach, tröſten!“ entgegnete faſt unwillig Adalberta. „Niemand kann mich jetzt tröſten!“ Weinen ſollt Ihr mit mir! — Zum Kampf auf Sieg und Tod gegen die trotzigen Franken iſt mein holder Bräutigam hinausgezogen, mein freundlicher Hildegaſt!“ —

„Zum Kampf auf Sieg und Tod!“ wiederholte die Prinzeſſin, das weinende Mädchen anſtrahlend. „Und, Adalberta, fühlſt du denn nicht das Heldenglück, herniederſchwebend mit ſtolzen, mit ſchon ganz nahen Kränzen für dein Haupt?“ —

„O was ſoll mir doch Kranz und Stolz,“ — entgegnete die Andre, — „wenn Hildegaſt nicht wiederkehrt!“ — Und heißer nur und unaufhaltſamer floſſen ihre Thränen.

Amala nahm ſie mit liebkoſendem Mitleib in den Arm. — „Unbeglücktes Kind,“ — ſagte ſie — „deſſen Herz ſchon ſo frühe die trübe Magie bewältigt hat, die man in unſrer Traumeswelt Liebe zu nennen pflegt! — Behüte doch fort und fort ein höheres Geſtirn meine Seele vor ſolch einer betäubenden Gewalt!“ —

Da richtete ſich aber Adalberta ſtolz empor, faſt zürnend, daß man ihr Gefühl herabwürdigen dürfe. Ihre Thränen ſtockten, und ſie ſagte mit einer ſeltſam feſten Zuverſicht:

„Wenn ich meine Thränen fließen laſſen will, dürfen ſie fließen vor aller Welt. Hildegaſt iſt mein erklärter Bräutigam, und der

Vater- und Mutterſeegen ruht auf ihm und auf mir. Aber — o unbeglücktes Kind, deſſen Herz eine trübere Magie überwältigt hat! — Und behüte fort und fort ein höheres Geſtirn meine Seele vor ſo einer ganz feindſeeligen Gewalt!“ —

Da ſahe Amala ihre Freundin mit einem Blicke an, wie ihn vielleicht ein Schwan dem unedlen Jäger ſenden möchte, der es gewagt hätte, ſeine engelweiße, ſüß vertrauende Geſtalt mit einem frechen Pfeile zu verletzen. Adalberta verhüllte bereuend ihr Antlitz. Die Fürſtin aber ſagte freundlich:

„Laß uns allezweie beten, liebe Freundin!“ —

Und beide Jungfrauen knieten nieder, und von ihren Lippen quollen im lieblichen Einklang folgende Worte:

Amala.

Was du ſpendeſt,
Was du wendeſt,
Was uns hebt, was beugt den Geiſt, —
Ew'ger Vater, ſei gepreiſt!

Adalberta.

Murrend bebt' ich!
Zagend ſchwebt' ich
In der nahenden Gefahr! —
Herr, nun wird mir's lieb und klar!

Beide.

Wende! Spende!
Ende! Sende!
Was die ew'ge Liebe will' —
Ird'ſche Liebe duld' es ſtill! —

Siebzehntes Kapitel.

Ein wildes Reitertreffen toſte in einer der nächſtfolgenden Nächte durch eine Hügelgegend Mailands hin. Die Franken hatten einige zur Beobachtung ausgeſtellte Langobardentrupps überfallen; ein unerwartet ſtarker Haufe war zur Unterſtützung der faſt ſchon Erlegnen herangeſprengt, die Sieger in eines neuen Kampfſtromes wilde Wirbel hineinreißend, während auch dieſe von friſchem Nachhalt rüſtiger Schaaren auf's neue belebt wurden. Es gab einen wunderlichen Wechſel von Siegen und Erliegen, von Treiben und Getriebenwerden, oder — um mit den Worten eines großen Dichters zu ſprechen — von Amboß oder Hammer ſein. —

Die gewandte Kühnheit der Franken jedoch, unterſtützt durch den natürlichen Vortheil, den jedesmal der zuerſt Angreifende empfindet in Geiſt und Arm, trug endlich einen glänzenden Sieg davon. Noch ehe das Morgenroth ganz hell am Himmel heraufſtieg, lag ſchon die Mehrzahl der Langobardenreiter in ihrem Blut, oder trauerte dunkel entwaffnet in den Banden der Kriegsgefangenſchaft. Nur Ein, dem Anſehn nach junger Führer hielt mit ſeinem kleinen Geſchwader noch auf einer Hügelebne Stand. Seine Verſuche, ſich durchzuhauen, hatte man wohl ſchon einigemale ſieghaft zurückgewieſen. Aber auch diejenigen Frankenführer, die ihn durch raſches Anſprengen zur ſchnellen Ergebung hatten zwingen wollen, waren blutig zurückgekehrt, ohne langobardiſche Gefangne von dorther mit herniederzubringen. — Stolz hielt der ſchlanke Reiter auf ſeinem Hügelpoſten, und blies aus dem helltönenden Heerhorn kriegheiſchende Klänge durch die Gegend hin. —

Das rief den zornigen Kunimund herbei. Wild brauſte er durch die Frankenrotten auf ſeinem ſchneeweißen Roß, welches man trotz der morgenlichen Nebeldämmerung vor andern edlen Thieren erkannte. Er ſchalt, und lachte und drohte, und bald begriff Niemand mehr, wie man ſich vor dem kecken Langobarden habe ſcheuen können. Alle die nächſten Schaaren wollten zum erneueten Hügelangriff hinauf. Aber Kunimund winkte ſie ſtreng und ſtrafend zurück. Sie hielten, wie verſteint. Da rief er Einzelne hervor — unbärtige, bisher noch kaum in den Waffen genannte Knaben, reihete ſie lachend und ſcherzend in ein kleines Geſchwader, und ſprach dann zu ihnen: „ſoll die Sonne heraufſteigen, junge Frankendegen, bevor Ihr jenen trotzenden Feindesreſt dort oben bezwungen habt?“ — „Sie ſoll nicht, Perſerheld!,“ antworteten wie aus Einer Seele die begeiſterten Frankenjünglinge.

Und bergan ging es mit einer edlen Furienkraft, davor die jüngſt noch ſo ſieghafte Langobardenſchaar zerſtäubte. —

Die heraufſteigende Sonne ſah das Gefecht beendet, und den Langobardenführer gefangen durch Kunimunds Hand.

Die Beiden hatten ſich nach ausgefochtnem Streit mitſammen auf den Raſen hingeſetzt, und blickten einander im Glanze der nun aufſteigenden Sonne fragend und dennoch wohlbekannt in die Augen.

„Da bin ich zum zweitenmale beſiegt durch Euch, tapfrer Kunimund!“ ſagte Hildegaſt, der junge, kühne Langobardenritter.

„Aber ach, wer hätte bei jenem heitern Feſte, wo wir als Genoſſen in die Schranken ritten, — wer hätte da meinen ſollen, Ihr würdet mir bald als meines Königs Feind entgegentreten und mich in ſolch einem Kampfe bewältigen!“ —

„Ja, bei dem Schrankenfeſt,“ — ſprach Kunimund düſter, — „da freilich hätt' ich es wohl ſelbſt am wenigſten gedacht.“ —

„Und beim Tanzesfeſt wohl auch nicht!“ entgegnete Jener lächelnd. „Wenigſtens da gewiß nicht, als Ihr mit Prinzeſſin Amala den Reigen aufzuführen begannt.“

Aber Kunimund fuhr ſo zornig raſſelnd in die Höhe, daß welche von ſeinen Harniſchringen zerſprangen, und vor ihm niederklirrten in das Gras. Dann nahm er wieder finſter neben dem Beſiegten ſeinen Platz, murrend wie ein fernes Gewitter: „Ihr hattet auch Eure Schuld mit dran, Meiſter Redner! Die Schuld mein' ich, daß meine Hoffnungen emporſchäumten, wie ein frühlingsangehauchtes Meer. — Erinnert Euch, Ihr ſprachet mir auch etwas von herrlicher Belohnung vor, die meiner warte!" —

„Nun," — ſagte Jener, — „es war doch auch ein gar ehrſamer Lohn, den unſer König Euch für Euern Sieg im Lanzenrennen bot. — Und hat ſich Mancher — ja hätt' ich ſelbſt auch wohl mehr noch für Euch erwartet, — es war ja nur eben eine erſte Stufe, lieber Ritter. Hättet Ihr die nicht verſchmäht, wer weiß —"

„Stille!" donnerte Kunimund.

Hildegaſt aber erwiederte freundlichen Ernſtes: „Das ſchickt ſich nicht, einem ehrbaren Ritter ſo Stille! zuzurufen, und ob er auch zehnmal Euer Kriegsgefangner wär'!" —

Kunimund entgegnete begütigend: „warum aber auch griffet Ihr mir ſo zerreiſſend in's Herz herein?" — Und dann ſetzte er mit wehmüthiger Spotteslaune hinzu: „auch das ſchickt ſich nicht gegen einen ehrbaren Ritter. Ich meine das Herzzerreiſſen." —

„Ihr fangt's darnach an!" ſprach Hildegaſt. „Seid denn Ihr allein zum Adler geboren, daß Ihr ohne alle Stufen einen himmelnahen Wolkenthron erfliegen wollt? Der Menſch muß doch beginnen zu ſteigen. Mein Ziel war beiweitem nicht ſo hoch, als das Eure. Und doch bin ich langſam und demuthvoll emporgeklommen. Und wäre nicht Euer Kriegsdonner und Euer Blitzesſchwerdt dazwiſchen gekommen, — aber laßt nur! Ich will mir die Seele nicht erweichen.“ —

„Und hätt' es denn wirklich“ — fragte Kunimund ſtaunend, — „hätt' es denn wirklich deinem Geiſte genügt, an Fräulein Adalberta's Seite als beglückter Ehemann die Jahre friedlich vorüberſchleichen zu ſehn?“ —

Hildegaſt's Rechte fuhr nach der linken Hüfte. Doch bald ſich beſinnend, ſprach er mismuthig: „hab' ich ja doch jetzt kein Schwerdt! Wie kann ich's denn nun Euch beantworten, daß Ihr ſo herabwürdigend von der Seeligkeit ſprecht, die aus dem Paradieſesgarten reiner Liebe mir emporgeblüht wäre!“ —

„Ach Freund,“ — ſagte Kunimund mit

einem wunderlichen Lächeln, — „ich ſchelte deine Seeligkeit nicht! Ich frage nur, ob überhaupt die Seeligkeit hienieden wohnt.“ —

„Ihr kommt mir doch nicht vor, wie ein Mönch!“ — flüſterte der Jüngling — „Und um mit Spott über meine Liebe zu ſprechen, — dazu ſcheint die mir viel zu ſchön, und Ihr mir viel zu edel.“ —

Kunimund fiel ihm tiefbewegt um den Hals, ausrufend:

„Reite! O nimm für dich mein allerbeſtes Pferd und meine ſchärfſte und ſchönſte Klinge, ſelbſt dieſe Lieblingin nicht ausgenommen, die eben jetzt an meiner Hüfte klirrt! Aber nimm das Alles, und reite zurück zu deiner Geliebten, du glücklicher Menſch!“ —

„Ihr irrt Euch, Herr!“ ſagte mit ſtolzem Aufwerfen des Nackens Hildegaſt. „Um ein träges Leben in der Ruhe für mich iſt es weder meiner Braut noch mir zu thun, ſo lange der Kriegesſturm durch unſre langobardiſchen Marken toſt. Wär' ich frei, ſo hättet

Ihr auch alsbald wieder einen Feind mehr gegen Euch!" —

„Auch das! Nimm Schwerdt und Roß, und reite!" —

Er hielt ihm die ſchöne, im Frühroth funkelnde Klinge hin, und winkte ſeine Knappen mit dem weißen Pferde herbei. Hildegaſt wandte ſich ab, ſprechend: „ſeht Ihr mich denn für ſo einen gar ſchlechten Rottenführer an, daß Ihr mich muthwillig in die Reihen Eurer Feinde drängen wollt?" — „Für einen trefflichen Streiter halt' ich dich!" ſagte Kunimund." Das aber ſind eben die Leute, die ich gern mir gegenüber ſtellen mag. Zier' dich nicht! Mach' dich von hinnen, auf baldiges Wiederſchauen Mann gegen Mann!" —

Und ſo umgürtete er ihn, und rief den Schimmel herbei, und hielt ſorgſam das ſchöne wilde Pferd bei'm Aufſitzen. Dann ſprach er in Hildegaſts Ohr: „nun reite! Du Glücklicher, dem noch Freude und Hoffnung winken. Ach freilich, könnte dereinſt mein kühnſter Wunſch, — aber die Adlerfittige riſſen mich wohl nur kühner noch empor. — Still, ſtill davon! Du Glücklicher, du reite!“ —

Und in den wildeſten Sätzen, und in dem kühnſten Treiben bergab und bergauf ſpornte Hildegaſt das Silberroß von hinnen. Kunimund, ihm nachſehend, flüſterte mit ſchmerzlichem Lächeln vor ſich hin:

„Er reitet recht dreiſt! Er reitet aus rühmlich beſtandner Gefahr zurück! Er reitet wohl bald zu ſeiner Geliebten heim! — Ach, aber kann denn auch all das zuſammen eine Seele füllen und ſtillen?“ —

Achtzehntes Capitel.

Wieder in ihrer Lieblingslaube des Schloßgartens zu Pavia ſaß eines hellen Abends Prinzeſſin Amalaſ,— aber diesmal ohne alle

Geleitſchaft. Mochten Agathyrſus und Monika ihrer tief ernſten Stimmung allzuwenig zuſagen, — mochten ſie auch gewiſſe ſchmerzlich ſüße Erinnerungen allzulebhaft durch ihre Erſcheinung heraufbeſchwören, — ſorgſam bemüht für Schutz und Pflege der wunderlichen Beiden, hielt dennoch die Fürſtin das Gauklerpaar ſich ſeit dem früher erwähnten Tage fern.

Eine verſchwiegne und dennoch lieblich tönende Freundin aber — ihre Harfe — ließ ſie um deſto minder von ſich. Sie hatte ſie auch heute mit herausgebracht, und nach einem achtſamen Stimmen durch alle Gänge der Harmonie hindurch, ſang ſie folgende Worte in die Saiten:

„Schlaues Räthſel, buntes Leben,
Wunderbare Zaubrin Sphynx,
Was du ſelbſt haſt aufgegeben
Dir im Räthſelbecher, — trinks! —

Menſchenlebens Wechſelthaten
Gabſt du Menſchen feindlich auf!

Und ein Menſch hat es errathen,
Und dich riß in's Meer dein Lauf!

Ach und wir, wir ſollen's leben,
Stund' an Stund' und Tag an Tag,
Was als Löſung rückgegeben,
Nicht die Sphynx ertragen mag!

Ruhig, ruhig, bange Seele!
Sphynx iſt nur ein Gaukelbild!
Ob auch Licht und Fried' ihr fehle, —
Dich macht hell dein Gott und mild!

Ruhig, Sphynx mag Räthſel ſchmieden!
Allſammt löſt ſie höh'res Wort.
Wild mag Sphynx im Meer verſieden, —
Mild ſchwimmſt du an ſeel'gen Port!" —

Mit einigen klarfreudigen Akkorden hatte ſie ihr Lied beſchloſſen, und wie ſie nun die Harfe nicht fürder wollte nachhallen laſſen und mit beiden ſchönen Händen ſie leiſe beſchwichtigend dämpfte, war es, als liebkoſe ſie das zarte Inſtrument, und das gebe ſich davor, wie ein gehorſames Kind, mit immer zärtlicher verklingendem Seufzen lind und ſanft in den Schlaf. —

Die liebe Harfe ſchwieg. Die ſchöne Geſpielin Adalberta ſchwebte wie eine glänzende Blüthe hell und freudig in den Garten herein. Freudebebend ſchmiegte ſie ſich an die Kniee der Prinzeſſin, und flüſterte unter Thränen des Entzückens: „er iſt hier! Er iſt rühmlich wieder hier, und bleibt nun zuverſichtlich wohl auf immer hier, ein Euch und mich und uns Alle beſchirmender Held!“ —

Amala erbleichte. „Du träumſt!“ flüſterte ſie. „Es iſt nicht möglich!“ —

„Ob es möglich iſt,“ — entgegnete das wonnetrunkne Mägdlein lachend, — „ja, ob es möglich iſt, — das will ich kaum ſelbſt recht zuverſichtlich behaupten. Aber daß es wirklich iſt, — o dem Himmel ſei Dank! — das weiß ich ganz gewiß. Denn dieſe meine Augen ſehen gut!“ —

„Du ſaheſt ihn ſelbſt?“ —

„Ja wohl! Und gleich wird er hier ſein, Euch aufzuwarten. — O bebt doch nicht ſo ſchen zurück! Als Befehlshaber von Pavia fortan hat er doch wohl das ſchöne Recht, der engelholden Fürſtin, die er nach dem Gebot ſeines Königs beſchützen ſoll, einmal die Hand zu küſſen. Nicht wahr?" —

„Wenn der König, mein Vater, ſelbſt jene wunderbare Anordnung traf, — wohlan, — wohlan, — ſo ſey es! — Aber ſieh! Was bedeutet nur das wieder? Was kommt dein Bräutigam Hildegaſt denn da ſo raſch und unverſehens die Obſtbaumgänge herab?" —

„Verzeiht mir, gütige Fürſtin! Ich hätt' ihn förmlicher melden ſollen. So hat er mir es auch aufgetragen. Aber meine Freude, meine Ueberraſchung, — nun bitte; bitte, hört mich nur, eh er ſich vollends naht, in wenigen ſchnellen Worten an. Er ward ein Gefangner jenes wilden Kunimund, der mit dem Vortrabe der fränkiſchen Herzoge ſchier unaufhaltſam vordringt. Aber auf eine ſo hochrühmliche Art war er ſein Gefangner, — die Reiſigen ſingen Lieder davon. Ich will ein ſolches Lied lernen, und erlaubt mir dann, daß ich es Euch vorſingen darf. — Da ließ ihn der Kunimund frei; — Ruf und Lieder waren meinem Hildegaſt vorangeflogen, und Euer Königlicher Vater ſprach: „Da Gefahr von den Frankenlanden herdroht und auch vom Exarchat Ravenna, — wem ſollt' ich Pavia und mein Kind lieber zu beſchützen geben, als ſolch einem Helden?“ Und ſo iſt nun der Hildegaſt herrlich heimgekehrt, und ſo“ —

Amala winkte dem überfröhlichen Mädchen lächelnd mit den Augen, zu ſchweigen; mit der Alabaſterhand winkte ſie den fern wartenden Hildegaſt huldreich herbei. Es lag etwas in ihren Zügen, wie getäuſchte Hoffnung, ja wie unausſprechlicher Schmerz. Aber das Alles ward überſtrahlt von der großartigen Heiterkeit, welche erhabne Seelen empfinden, wenn es ihnen vergönnt iſt, aus eignen Kummerswolken hervor Strahlen der Freude über Andre zu verſenden.

„Auf Morgen“ — ſprach ſie — „ordne ich die Hochzeitfeier an für den tapfern Vertheidiger von Pavia, und für meine holdſeelige

Freundin, ſeine Braut. — Geht alsbald, und meldet es Euern Verwandten! Geht! Und jetzt kein Wort des Dankes, Ihr Lieben. Ich will es ſo.“ —

Sie winkte mit all der ſüßen Hoheit ihres mildgebietenden Weſens. Da gingen die beglückten Liebenden ſtumm von hinnen.

Amala aber ließ ſich auf die umblühete Laubenbank nieder, und ſang in die Saiten ihrer Harfe folgende Worte:

„Wär' es wirklich ſchon ſo wenig,
Was der Menſchenſeele gnügt?
Und doch iſt ſie Schöpfungskönig,
Sehnt ſich himmelan, und fliegt!

Ja fürwahr, die Schwingen fühl' ich
Innen tief bewegt im Geiſt!
Ja fürwahr, mein Sehnen kühl' ich
Da nur, wo der Seraph preiſt!

Höchſter Thron! Du Thron der Throne!
Engelchöre um dich her!
Bis in deinem Licht ich wohne,
Bleibt mein Glück nur halb und leer!

Erdenwünſche! Schmetterlinge!
Fing' man Euch nun endlich ein,
Wär' Euch grau entfärbt die Schwinge,
Und man ſeufzte: „ſeid Ihr's? Nein!“ —

Erdenwünſche, fliegt denn weiter!
Flattert hin, wie's Euch gefällt!
Einen Wunſch nur, fromm und heiter,
Stell' ich auf die ew'ge Welt.

O fürwahr, es iſt nicht wenig,
Was der Menſchenſeele gnügt!
Menſchenſeel' iſt Schöpfungskönig,
Sehnt ſich himmelan, und fliegt!“

Neunzehntes Kapitel.

Monden lang hatte der Krieg ſich hin und her gezogen. Dem lauernden Exarchen von Ravenna hielt der glückbegeiſterte Hildegaſt ruhmvollen Widerſtand, ohne ihn doch zum Frieden zwingen zu können, da der Langobardenkönig nur die wenigſten und ungeübteſten ſeiner Schaaren nach dieſer Seite hin verwenden durfte.

Denn ſturmesſtark wie Nordlands Adler und zornesglühend wie Perſiens fabelhafte Greifen drangen von den Alpen hernieder die Frankenherzoge, ihnen voran und das ganze Heer begeiſternd der ungeſtüme Kunimund. Zwar hielt des Langobardenkönigs Herrſcherwürde und Feldherrnkraft die Seinigen beiſammen, daß die Kämpfe auf der Ebne mit abwechſelndem Glücke ſich hin und wieder drängten, und die Gefahr noch nicht bis an Pavia's Mauern ſchwoll. Aber auch dazu bedurfte es der ganzen Heeresgewalt, womit die Vertheidiger ſich den Angreifern entgegenſtemmten.

Schmerzte es nun den Langobardenkönig, ſeinen Widerſachern nicht entſcheidender begegnen zu können, ſo ſchmerzte es noch tiefer den zürnenden Kunimund, daß er nicht die angekündigte Fehde alsbald wie einen Lavaſtrom konnte hinbrauſen laſſen über das ganze mailändiſche Königreich. So hatte er ſich es gedacht, als er im Zorne von dem Langobardenherrſcher ſchied, und unbegreiflich kam es ihm vor, daß die beiden Frankenherzoge nicht in Alles eingingen, was Zorn und Liebe ihm durch die verwilderte Seele ſprühete. —

Aber Zorn und Liebe, wo ſie ſich in Einen Guß vereinen, bilden eine fürchterlichere, wenn auch nicht immer ſo offenbare Gewalt, als ſie der Lavaſtrom zu bieten vermag.

Da hielt einſt Kunimund mit den zwei Frankenherzogen ein mitternächtiges Geſpräch, und verſtellter Rückzug hieß von da an die Loſung.

Ungeduldig drang der Langobardenkönig den weichenden Franken nach, nicht erwägend, daß Franken in der Regel nur weichen, um gewaltiger wieder vorzudringen, wie auch ihre Kämpfer im Zweigefecht mit Stoßklingen das noch heutigen Tages an der Art zu haben pflegen.

Vor drang der Langobardenkönig, und trieb, oder glaubte die Franken zu treiben, bis er an jenem früher erwähnten Jagdſchloß vorüber ihnen in die Gebürge folgte, und auf mannigfach verſchlungnen Pfaden ſein Heer zu Umgehungskünſten ihnen nachführte, immer wilder und wilder bergein.

Da machten auf einmal die Franken Halt! Strengen, furchtbaren Halt! — Denn ſie zeigten ſich auf den Felſengipfeln nicht nur gegenüber dem Langobardenkönig, ſondern auch in deſſen Rücken ſchon. — Er ſahe mit tiefem Ingrimm, ſeine Gegner hatten ihn durch ſcheinbare Flucht gelockt und verhöhnt. Nun ſtanden ſie ihm ſtarr und feſt, wie die Klippen ſelbſt, von ſchier allen Seiten entgegen.

Nur ein einziger Weg noch blieb zum Rückzuge; — und wie ungern wollte der alte, zornige Held an den Rückzug denken! Spähend wandte er ſein Adlerauge, die Höhen zu erforſchen. Da nahete ſich ihm ein liſtig freundlicher Italiener aus den Geſchwadern, ſprechend:

„Eine unangreifbare Stellung, hochgewaltiger Herr und Meiſter, — die wüßte ich wohl!" —

„Mir iſt es ſchon ſonſt immerhin recht,

wenn ſie mich angreifen!“ ſagte der alte König. „Aber diesmal freilich, der Löwe im Netz iſt nicht ganz Löwe mehr. Zeige mir einmal Deine unangreifbare Stellung, Signor!“ —

Und mit vielen und ſchönklingenden Worten verſtand der Italier dem alten Königshelden einen Poſten im Gebürge zu empfehlen, deſſen ſcheinbarer Vortheil jeglichen bisherigen Vorſprung des Feindes zu vernichten ſchien. Der Langobardenherr ſagte lächelnd: „ich glaube, unſer Signor Wegweiſer meint es nicht allein klug, ſondern auch recht von Herzen ehrlich.“ —

„Unveränderlich derſelbe, Majeſtät, wie auch Fortunens Kugel rollen mag!“ ſagte der Italier mit einem ſcherzhaften Achſelzücken, davor es dem Langobarden nur noch deutlicher ward, ſo ein fröhliches Gemüth könne nichts Verderbliches im Schilde führen.

Die Stellung ward ganz nach ſeinem Rathe genommen; — des Königs Gezelt kam auf jenen Felſen zu ſtehn, von wo noch vor weniger Zeit Kunimund ſich mit heldenkühnem

Schwunge den Dräuungen des Römerritters Auſonius und ſeiner verſchwornen Rotte entwunden hatte. Es war, als ſcheuten die Franken jetzt vor den Beſchlüſſen und Ausführungen ihrer Gegner, ſo widerſtandlos gaben ſie allen Bewegungen des Langobardenheeres Raum.

Da ſtand man denn alſo in der unangreifbaren Stellung; — jeder Fußbreit Erde verſchanzt aus alten Tagen herüber, oder doch ohne verderblichen Widerſtand nicht zu durchmeſſer, oder von den ſchwindelerregenden Geſtaltungen der Natur ohnehin ganz unzugänglich gemacht.

Stolz hatte der Langobardenherrſcher ſeine Reihe durchgangen, und rief nun nach dem welſchen Rathgeber, ihm ſeinen Preis zu geben für die treffliche Anordnung. Der welſche Rathgeber war nicht zu finden. Wie ſehr man auch durch die Geſchwader ausrief, es gelte, ihm ſeinen Königslohn zu reichen für allen geleiſteten trefflichen Dienſt; — er blieb unſichtbar und verſchollen. —

Die Schaaren überließen ſich in ihren geſicherten Poſten und in der immer tiefer dunkelnden Nacht nach und nach dem Schlummer. Faſt allein noch ganz munter ſtand der Langobardenkönig auf ſeinen rieſigen Eſchenſpeer gelehnt, am Abſturze des Felſen, unter ſich hin, das Rauſchen des eingeengten Bergſtromes hörend, über ſich hin das Ziehen der tiefen, geſpenſtergrauen Wolken beſchauend, im eignen Sinn auf ſehr viel ahnungſchwere Gedanken achtend, die ihm aufzuſteigen begannen vor manchem ſeltſamen Benehmen von Freund und Feind.

Da pfiff es von jenſeit der Bergſtromes auf eine widrig wunderliche Manier aus den Gebüſchen des Abhangs.

Der König ſah hinüber, und im Schimmer einer Pinienfackel tauchte von dort empor die Geſtalt des ſo lange dieſſeit umſonſt geſuchten welſchen Rathgebers. Ueber den ſchmalen Grund des Thales herüber lachte er achſelzuckend, mit der ſchon früher gezeigten Fratze:

„Unveränderlich Derſelbe, Majeſtät, wie auch Fortunens Kugel rollen mag! — Denn

Ihr ſollt wiſſen, hochgewaltiger Herr, kein andrer Gedanke hat je im vollen Ernſte meine Seele bewegt von meinen Kinderjahren an, als der: wie machen wir's, auf daß wir vom edelblühenden Italerboden die häßlichen Nordlandsgeſpenſter wegtreiben, die noch immer bis heute mit ihren ſporenklirrenden Ferſen das holde Blumenland zerreißen und beflecken. — Gewalt konnte leider nicht viel mehr erreichen. — Da hab' ich mich eingeſchlichen in Deine Leibwacht, Du thörichter Barbar. Und manchen ſchlagenden oder doch ſtechenden Beweiſen zum Trotz, wähnteſt Du noch immer, es ſeie möglich, daß ein Italier Dir aus ganzem Herzen dienen könne. Du wahnbefangner Barbar! — Und heute ſchlich ich mich in Deinen Rath, und habe Dich hierher verleitet in eine Stellung, die Dir keinen Ausweg mehr bietet, als durch demüthigenden Vertrag, oder indem man Eure hungererſtarrten Leichen hinunterwälzen wird von den Klippen, auf denen ihr nun bald mit heißlechzenden Lippen jammernd liegen werdet. — Faſſe nicht ſo ſtolz und zürnend nach Speer und Schwerdt. Dergleichen mir über das Thal herüber zu ſenden, — dazu iſt der Zwiſchenraum noch immer ein bischen allzubreit. Und weshalb möchteſt Du Inſtrumente nutzlos von Dir ſchleudern, die Du doch immer noch gar wohl gebrauchen kannſt, um Dich hineinzuſtürzen bei allzugroßem Schmerz! — Pflegten doch Eure Germanenkrieger wohl oft höhnend zu ſagen: Hunger thut weh! — Nun wohlan! Wenn der Hunger immer ſchonungsloſer zu nagen beginnt an Euern Eingeweiden, — da nehme Jeder Dolch und Speer und Schwerdt zur Hand und renne ſich das Herz in Eines von den Dreien! Oder meinethalben auch in alle Dreie zugleich. Ihr ſeht, ich bin großmüthig! — Das letzte Reſtchen Wahl, das Euch noch gelaſſen iſt, zeige ich Euch an.“ —

Mit einem heiſern Hohngelächter tauchte er in die Büſche unter. Finſter ſtarrte der Langobardenkönig vor ſich hin in die Nacht.

Da leuchtete etwas Mondähnliches im Glanze der Wachtfeuer durch die Gebüſche des jenſeitigen Ufers. Das war Kunimunds großer, goldfarbner Rundſchild. Und im Augenblick auch ward des Schildherrn ganze Heldengeſtalt ſichtbar. Einen trotzigen Blick blitzte er auf den Langobardenherrſcher herüber. Dann ging er ſtolz und kalt und langſam von hinnen, wie es wohl ein überkecker Menſch bisweilen vor einem zertretnen böſen Wurme thut.

Zwanzigſtes Kapitel.

Unzugangbar allerdings blieb des Langobardenheeres Stellung; — darin hatte jener welſche Rathgeber wahrgeſprochen; — aber unausgangbar blieb ſie auch, und mit jedem Tage ſtreckten Noth und Verzweiflung wilder ihre Krallen in die beängſtete Menge hinein. Die Franken ſchmauſeten und zechten und ſangen auf den gegenüberliegenden Höhen in die Runde wild umher.

Kunimund vermochte dieſen leichtfertigen Triumph auf die Länge nicht zu theilen. Meiſt einſam und düſter ſaß er an der ſchroffen Felſenwand, dem Langobardenlager gegenüber, ſahe, wie dort die wilden, abgezehrten Geſtalten dräuend umherſchwankten, aus den hohlen Angeſichtern wie fragend: „iſt auch das ein Krieg, der ſich von Helden gegen Helden geziemt?“ — Und bisweilen auch ſchwankte ſo ein ermatteter Kriegsmann unter der Wucht einſt fröhlichgetragener Waffen, taumelte ſeitwärts, und verſchwand zum Nimmerwiedererſcheinen in den Strudeln des Felſenſtromes. Und die ſchäumten dann unwillig herauf, beinah, als wollten ſie klagen: „das willſt Du doch nicht für eine edle Beute gelten laſſen, die Du uns da herniederſchickſt!“ —

Und immer tiefer und ſchmerzlicher verfinſterte ſich Kunimunds Seele. „O, wie viel ſchöner war es in Perſien!“ ſeufzte er öfters aus banger Bruſt vor ſich hin, und wenn er dann wohl endlich in einen betäubenden Schlummer einſank, war es ihm bald nachher wieder, als ſchüttle des Perſerhelden Ruſtan Heldengeſtalt ihn wach, und gehe ſtolz verachtend, wie er ſelbſt noch jüngſt vor dem umſtellten Langobardenkönige, mit leuchtendem Mondesſchild an ihm vorüber. Nur daß der Abgrund, welcher den herrlichen, einſt ſo liebenden Waffenmeiſter Ruſtan von ihm trennte, noch unendlich tiefer und fürchterlicher heraufſtarrte, als der ihn von dem bedrängten Langobardenkönige ſchied. —

Da, als einſtmal wieder der Schlaf ſich über ſeine Wimpern herniederſenken wollte, und er ſchon die wunderlichen Schrecken jenes Traumgeſichtes auf's neue ahnungsvoll empfand, rief er unwillig aus: nein, nein, Phantom, das ſollſt du nicht! Und müßt' ich deine dumpfen Schrecken durchhauen mit dem Schwerdt, wie der Parſerfeind Iskander den ſchauerlichen gordiſchen Knoten durchhieb!" —

Damit erhub er ſich harniſchraſſelnd von ſeinem Mooslager, und eilte hin, wo die zwei fränkiſchen Herzoge noch fröhlich mit einigen Edlen ihres Gefolges bei den abendlichen Bechern ſaßen.

„Was bringt Ihr, edler Waffengeſell?“ rief der Eine ihm grüßend entgegen. „Setzt Euch zu uns und trinkt. Und dabei kündet uns, ob ſich etwa der trotzige Langobardenkönig zur Ergebung mit ſeiner umſtellten Heerſchaar angeboten hat!“ —

„Das hat er nicht!“ erwiederte Kunimund, und ſahe voll kalten Zornes auf die rings gelagerten Zecher umher, wie er ſo hoch und feſt, auf ſein ſchönes Schwerdt gelehnt, zwiſchen ihnen ſtand. „Das hat er nicht! Und ſo lang' ich lebe, ſoll er es auch nimmer. Ihr zwei edlen Herzoge aus Frankenland, welch ein Diabolus hat es denn in Eure ſonſt ſo kühnen Heldenſeelen gehaucht, daß Ihr das Erbieten eines italiſchen Meuchlings annahmt, den heldenkühnen Feind mit Redenetzen in eine Schlinge zu verlocken und einzuſchnüren, wo nicht er mehr Schwerdt und Arm gebrauchen kann, nicht Ihr für Schwerdt und Arm und Herz mehr Siegesruhm gewinnen könnt! — Ich habe es in den Perſergebürgen einſtmalen geſehn, daß ein flüchtiger Luchs im Vorbeirennen den Strick losriß, der ein Fallnetz, für einen Löwen aufgeſtellt, noch offen hielt. Der Löwe war juſt unten im Bereich; — die Jäger hatten nicht aufgepaßt, und ſahen den Löwen ſo unverſehens gefangen. Aber ſie ſtanden mit ſchaamglühenden Wangen um den gefangnen König der Naturwelt her; — und von göttlicher Gluth getrieben, zerſchnitten ſie mit Eins ſeine Stricke, und hielten ſich kampfbereit, ihm zu begegnen, falls er noch Fehde an ihnen begehre, — Aber König Löwe ging freundlich ſtolz und mit ernſt funkelnden Augen vorüber. — Ihr Frankenherzoge, was denkt Ihr mit Euerm vom Luchs bethörten Löwen anzufangen?" —

Die zwei edlen Heerführer ſahen einander mit funkelnden Augen an, und wie ſo mit gewohnter Frankenſchnelligkeit Seele in Seele blitzte, nickten ſie einander freundlich zu, und der Aelteſte von Beiden wandte ſich ohne Weiteres zu Kunimund, ſprechend:

„Was wir mit dem luchsbethörten Löwen anfangen wollen? — Ei, unſer kecker Bundesgenoſſe, Du kennſt uns ja, daß wir unſrer ganzen Natur nach weder Lüchſe ſind noch Füchſe! Schnelle, muntre, nicht eben furchtſame, bisweilen etwas unvorſichtige Hirſche noch ehr, wenns denn einmal mit Kreaturen des Waldes verglichen ſein ſöll, und allenfalls ein Menſchenkind wiſſen möchte, wie es ſelber ausſieht von innen und außen! — Auch iſt Dir bekannt, daß wir ausgeritten ſind auf eigne fröhliche Abentheuergefahr; — nicht in unſres Frankenkönigs Auftrag, wenn freilich auch nicht ohne ſeine Vergunſt. So liegt das Recht über Krieg und Frieden in unſrer eignen, rüſtigen Hand. Und ſo bevollmächtigen wir Dich, Freund Kunimund: reit hin, und ſchließe unſern Frieden mit dem umſtellten Langobardenlöwen ab, ſo wie Du es am würdigſten und angemeſſenſten halten magſt für ihn und uns. Reit! Oder gehe lieber, mein wackrer Kunimund! denn jene Felſenwände klettert ſich's ohne Zweifel noch weit ſchlimmer zu Roß hinan, als zu Fuß.“ —

Kunimund blickte nachdenkend vor ſich nieder. Nach einem kurzen Schweigen erwiederte er:

„Wie nun, wenn ich bei dem mir aufgetragnen Friedensſchluß Euch Beide hineinriſſe in die Wellen eines neuen Krieges?“

„Deſto beſſer!“ ſagten beide Frankenherzoge wie aus Einem Munde, und winkten ihm freundlich zu, daß er nur ſeinen Gang antreten ſolle.

„Ihr wißt ja aber noch gar nicht, gegen welchen neuen Widerſacher ich Euch den Kampf entzünden will!“ ſprach Kunimund.

Der Jüngre der zwei Herzoge ſchien das einiger Ueberlegung werth zu finden. Der Aeltre jedoch, im ſchon vom Greiſenalter ſchneeig umleuchteten Barthaar und Hauptgelock, ſagte mit lachender Behaglichkeit:

„Nur immerhin vorwärts, Freund Kunimund! Um einen Feind im Ganzen ja iſt es uns eben zu thun. Und gewiß: einen Allzuſchlechten werdet nicht eben Ihr uns ausſuchen. Dafür kennen wir Dich! Und wär' es auch nur aus der Manier, wie Du Deine Pferde zu kaufen pflegſt! Niemals ſchlechte, ſchlafmützige Mähren! Wohl aber immer feurige Thiere, mit denen ein ehrbarer Reitersmann ſich ehrbar herumzuarbeiten hat. Wer ſich ſolche Freunde ausſucht, der ſucht ſich auch ſolche Feinde aus. — Und darum bitten wir Euch: macht Alles nach Euerm beſten Ermeſſen." —

Kunimund neigte ſich vertraulich, und ging. Das Mahl der Franken aber begann nun erſt ſo recht aus allen Herzen luſtig zu werden.

Ein und zwanzigſtes Kapitel.

Kunimund ging derweil ſeines ſteilen und ſtillen Weges nach dem Langobardiſchen Königslager felsan. Jener frühern Nacht ſich erinnernd, wo er zum erſtenmal dieſe Klippen erſtieg, ſchritt er gar zuverſichtlich in die feindlichen Vorpoſten hinein, und fand es gar nicht der Mühe werth, ſich Ihnen als Friedensboten förmlich kund zu geben. — „Was kann Schlimmeres davon herkommen," — dachte er bei ſich, — „als daß Du den früher gewagten Sprung allenfalls noch einmal zu verſuchen haſt?" — Sein freudvolles Herz aber trieb ihn mit der günſtigen Kunde ſehr eilig vorwärts.

Und weil er nun dabei recht ſicher und keck auftrat, ließen ihn auch die aufgeſtellten Wachen ohne Weitres durch, vermeinend ein ſo dreiſter Schritt könne nur einem Kriegsoberſten ihrer eignen Schaaren gehören. Einige auch wohl beachteten ihn kaum, von der trüben Bedrängniß ihrer jetzigen Stellung erſchöpft. —

Der Erſte, welcher ihn anrief, ſchon auf dem Gipfel des Berges, war ein rieſengroßer Held. Er ſchwang ihm den mächtigen Speer dräuend entgegen, bereit alsbald den Ernſtkampf zu beginnen.

Das wäre vor einer Stunde noch dem Kunimund ſchon recht geweſen; — aber jetzt ſprach er mit ernſter Verneigung:

„Wie Ihr mir vorkommt, Herr, ſeid Ihr wohl gar der Langobardenkönig ſelbſt!“ —

„Ich habe mich noch niemals verläugnet!“ entgegnete eine tiefe, anmuthig ernſte Mannesſtimme, — ach nur den ſanfteren Klängen allzunah verwandt, die Kunimund ehedem von Prinzeſſin Amala's Lippen vernommen hatte!

Da neigte ſich der Ritter abermal, und ſagte:

„Friede und Freude dem mailändiſchen Langebärdenreich! Tod und Noth dem kaiſerlichen Exarchat von Ravenna!" —

Es war einen Augenblick, als wolle die königliche Heldengeſtalt dem Ritter freundlich die Hand bieten. Aber bald erbittert hub der zornige Greis ſeinen Speer, ſprechend:

„Du ſollſt mein nicht ſpotten, o Knabe! Du zogeſt mir den Vorhang einer glänzenden Zukunft im höhnenden Scherz auf, — wohlan, ſo prüfe, wie eine viel ernſtere Zukunft ſchmeckt!" —

„Wirf, wenn Du Luſt haſt!" — ſagte der regungsloſe Kunimund. — „Aber wirft mein Schild Deinen Wurf zurück, ſo haſt Du nichts davon. — Und würfe Dein Speer mich in mein Todesblut, ſo hätteſt Du Deinen letzten treuherzigen Unterhändler verloren. Denn fürwahr: ich meine es gut mit Dir! — Nun wähle!" —

„Sprich!" — antwortete der Langobardenkönig. Und es dauerte nicht lange, ſo war der Bund geſchloſſen, in gemeinſchaftlicher Kraft das Exarchat von Ravenna und was in Italien dem Griechenkaiſer noch ſonſt anhing, zu bekriegen.

Wie nun König und Ritter Hand in Hand ſchlugen zur Beſtätigung des Bundes, ſagte der König:

„Und Dir ſoll der kühne Wunſch Deines Herzens erfüllt werden!"

Kunimund ſenkte ſein Haupt, und da fiel etwas Feuchtes auf des Königs Hand. Der aber meinte, es ſeie etwa nur ein Tropfen aus den jetzt heraufſteigenden Morgennebeln.

Ende des erſten Theils.

Wilde Liebe.

Ein
Ritterroman
von
Friedrich Baron de la Motte Fouqué.

Zweiter Theil.

Leipzig,
bei C. H. F. Hartmann.
1823.

Erſtes Kapitel.

Wenige Tage hatten genügt, die ermatteten Langobardengeſchwader wieder herzuſtellen durch Speiſe uhd Trank zu all ihrer vollen früheren Heldenkraft, und ſo zogen denn Frank und Langobard, recht freudiglich vereint, zum Kampfe gegen das Exarchat Ravenna hinaus. Scheu und wild hatten die Italier in der Frankenherzoge Gefolge ſich von hinnen gemacht, den Ihrigen die trübe Kunde zu bringen. Man ließ ſie ohne Widerſtand flüchten. Trug man ja doch keinen heimtückiſchen Ueberfall im Sinne! Wollte man ja doch nur offnen, mit unbeſcholtnen Ruhmeskränzen lohnenden Krieg! —

Der Weg des Heeres führte nicht allzufern von Pavia vorbei. Da hielt auf ihrem mit vier weißen Hirſchen beſpannten Wagen eines Morgens die engelholde Prinzeſſin Amala auf einem blühenden Raſenhügel, und ſahe die kampfgerüſteten Rotten an ſich vorüberziehn. Die Langobarden grüßten in gewohnter Ehrerbietung ſtill und feierlich die ihnen ſchon öfters erſchienene Lichtgeſtalt. Der greiſe König leuchtete hell in den Schönheitslichtern ſeiner Tochter, wie ein Eisgipfel in den Strahlen der Frühſonne. Auch er zog mit freundlich ſchweigendem Gruß vorüber. Die Frankengeſchwader jedoch brachen nach ihrer etwas ungeſtümen Art in lauten Jubel aus, und ſangen dazu folgendes Liedchen:

„Fröhlich ſchlägt ſich's!
Leicht erträgt ſich's,
Was der Krieg eben mit ſich bringt!
Doch erreicht der
Kriegsmann leichter
Sieg und Heil, wenn die Schönheit winkt!

Feinde, kämpft nun!
Leicht Euch dämpft nun
Wer das heutige Sternbild ſah! —
Stern am Taglicht? —
Freilich! Frag' nicht!
'S iſt eine wunderſchöne Domina!" —

Sie lachten fröhlich, nachdem die letzten Klänge ihres Liedes verhallt waren. Das kam dem Kunimund ſo ſeltſam unehrerbietig vor, und auch das ganze Lied ſchien ihm für ſeine erhabne Herrin viel zu dreiſt. Von der Nachhut, die ihm für dieſen noch friedlichen Marſch mit ſeinen Reitern zu Theil geworden war, ſprengte er wild gegen die Herzoge der Franken hinan, und trug ſchon zornige Worte auf ſeinen Lippen. —

Da ſah er, daß Prinzeſſin Amala wohlgefällig zu dem Frankenliede lächelte. „Wohlan! Wie ſie es gebeut!" dachte er. Und alsbald ſich und ſein brauſendes Roß zügelnd, ſprengte er wieder pfeilſchnell nach ſeinem Geſchwader zurück.

Die Frankenherzoge hielten derweile neben dem Wagen der Prinzeſſin, und der Jüngere fragte den Aeltern lachend und leiſe:

„Was mochte denn die wunderliche perſiſch-langobardiſche Kriegsflamme, Kunimund geheißen, wieder einmal Seltſames vorhaben? — Angeſprengt wie ein Blitz, und eben ſo ſchnell wieder verſchwunden!“ —

„Blitz iſt Blitz!“ entgegnete lächelnd der Andre. „Da muß man nicht allzuſorgſam fragen, woher und wohin. Und dabei kommt mir ein altes ſchönes Lied in den Sinn; — deſſen Sätze enden ſich immer mit dem Reigen:

Wie blüh'n im Blitzeslichte
Die weißen Roſen ſchön!“ —

Wirklich hatte ſich bei Kunimunds Erſcheinen ein zartes, unbeſchreiblich hold verſchönendes Roth über Amala's Wangen gelegt. —

Derweil waren die Rotten der Franken vorbeigezogen. Die Herzoge grüßten mit geſenkten Klingen gegen die holde Fürſtin, und flogen wieder an die Spitze ihres Heerhaufens.

Da rückte Kunimunds ſtill ernſtes Geſchwader heran. Er hatte denen, die Horn oder Tromba und Tuba blieſen, geboten, im Vorbeizug nur fort und fort das ernſte Signal hervorzurufen, welches Tod oder Sieg bedeutet im entſcheidenden Augenblicke der Schlacht. Und die edle Tochter des kriegriſchen Langobardenkönigs verſtand dieſe ernſten Klänge gut.

Regungslos hielt Kunimund neben ihrem Wagen. Still und feierlich zogen ſeine ſchöngeharniſchten, kampfgeprüften Rotten vorüber. Die Augen der Fürſtin funkelten begeiſternd. Die Augen ihres Ritters ſenkten ſich, ſeiner leuchtenden Klinge vergleichbar, demüthig gegen den Boden. —

Jetzt kamen die letzten Rotten heran. Jetzt, hoch ſich in den Bügeln hebend, ſchwang er ſein blitzendes Schwerdt. Da jubelten Hörner und Trompeten! Da flog er an dem Wagen der Fürſtin wie ein Lichtſtrahl vorbei, und wie ein ſchönerer Lichtſtrahl leuchtete es aus Amala's engelklaren Augen ihm nach.

Zweites Kapitel.

Mit raſchen Zügen vorwärtsgerückt, ſtanden die Franken und Langobarden bereits über die Gränzen des Exarchates hinaus, und im prachtvollen Zelte des Langobardenkönigs hatten ſich die beiden Frankenherzoge eingefunden, mit dem greiſen Herrſcher zu beſprechen, wie man den Kampf auf die entſcheidendſte Weiſe beginnen möge.

Die drei edelkühnen Herzen wären wohl ſchnell miteinander Eins geworden, denn in ſolchen Fällen findet man über das Wie ſich leicht, dafern man nur über das **Was** einig geworden iſt.

Aber — wie es auch wohl in ſolchen Fällen oft zu ergehen pflegt — es drängte ſich den drei Herren ein Schwarm von Berathern nach, daraus jeglicher Herr die ſeinen für höchſt nothwendig, die der Andern für höchſt überflüſſig hielt. So geſchah es denn, daß man hin und wieder ſprach, bis um die Zeit des Sonnenniederganges noch nichts ausgemacht war, und man endlich ſprechensmüde einander ſtumm in die verdrießlichen Augen ſah.

Da ſagte zuletzt der zornige Königsgreis — wohl nur um doch an irgend etwas Beſtimmtem ſeinen Unwillen auszulaſſen: —

„Und wo iſt denn nun der ſonſt ſo raſche Kunimund? Hätte es ihm doch wohl geziemt, ſich in meinem Gefolge mit einzufinden! Und hätte man ja vielleicht aus ſeinem wild aber ſtark flammenden Geiſte manch ein Licht aufgefunden, wie bisweilen Wandrer wohl im Hekla's- oder Aetna'slicht ihre Bahnen finden mögen durch ſonſt labyrinthiſch verſchlungene Thäler!" —

Aber Kunimund war noch fern, und ſollte ſich bald zwar kund geben, doch auf viel andre Art, als der König ihn erwartete. Denn durch das wieder eingetretne Schweigen der Berathenden drang von fern heran ein gewaltiges Kriegsgeſchrei und Getoſe von Harſthörnern und Trompeten.

„Der Feind!" rief Alles. „Der Feind!" — Und Jeder eilte, ſich in den Bügel zu ſchwingen, und einem drohenden Ueberfall zu begegnen.

Aber ehe ſie nur zu Roſſe ſaßen, ſprengte auch ſchon ein wildes Getümmel von flüchtenden Italiern am Lager vorbei, Kunimund mit ſeinen Reitern ihnen nachhauend, und den aufſitzenden Langobarden und Franken bisweilen zurufend: „macht, daß Ihr fertig werdet, wenn Ihr noch mittanzen wollt! Unſer Reigen geht raſch!" —

Und verſchwunden war in Kurzem das wilde Gelärm in die Schatten der aufſteigenden Nacht. —

Da ſagte der alte Langobardenkönig: „ich glaube faſt, der wilde Kunimund hat ſchon vollbracht, worüber wir ſo lange gerathſchlagt haben in unſrem weitläuftigen Geſpräch. Mit ſeinen wilden Reitern hat er die erſte Stellung des Feindes umgangen, und ihn vor und hergejagt. Ich meine, der Weg auf Ravenna iſt für uns ſo gut, als frei!“ —

Es wollte ſich vor dieſen Worten ein freudiges Jubeln zwiſchen den nächſthaltenden Rittern erheben, aber der alte König donnerte unwillig dazwiſchen:

„Was iſt da zu jauchzen, wenn der ungebändigte Kunimund die Siegeskrone vorwegpflückt, ſo ganz und gar auf ſeine eigne Hand, und wir Andern behalten das Nachſehn!“ —

Und die Freudenrufe verſtummten, und ſtill und ſchwarz lag die immer tiefer dunkelnde Nacht ſchon rings umher.

Da hörte man mit Eins die Hörner und die Tromben von Kunimunds Geſchwader fern herüber jene ernſten Klänge blaſen, wie damals bei'm Vorbeimarſch vor Prinzeſſin Amala's hirſchebeſpanntem Wagen, die ernſten, vielgewichtigen Klänge: „Sieg oder Tod!“

Und der alte Heldenkönig rief aus: „Gottlob, nun haben ſie ihn abgeſchnitten in ſeinem allzukühnen Siegeslauf, und nun iſt es an uns, ihn zu erretten! An uns, zu erringen ſein Leben und unſern Ruhm! Wohlauf, Ihr Frankenherzöge! Wohlauf, Ihr meine Langobardenritter! Nun gilt es keine Feldherrnlenkung mehr! Nun gilt's, daß Jeglicher von uns Allen, der an der Spitze eines Geſchwaders reitet, ein Feldherr ſei. Eine Nachtſchlacht gilt es! Das iſt ein gar ernſthaft wunderſamer Klang! — Hinein, in's dunkle Meer, Ihr kühnen Schwimmer, und fiſcht mir meine edelſte Perle draus hervor, meinen herrlichen Kunimund!“ —

Drittes Kapitel.

Und kühn erwacht, und furchtbar herrlich toſend, zog die Nachtſchlacht durch die Ebne hin, ein räthſelhaftes, vielfach wechſelndes, Geſtaltung mit Geſtaltung vertauſchendes Gefluth.

Was nur bisweilen dem furchtbaren Ganzen einige Haltung gab, waren Kunimunds Tromben und Hörner, den ſtrengen Loſungsruf wiederholend: „Sieg oder Tod!“ —

Denn obgleich ſeine Geſchwader bald losgehauen wurden aus ihrer erſten Bedrängniß, wußte er ſie doch immer wieder hinzuſchwenken, wo es die furchtbarſte Entſcheidung galt, und immer donnerte von dort der ſchauerlich ſchöne Heldenklang herüber: „Sieg oder Tod!“ Und dem nach ſchwenkten und drehten ſich alle Geſchwader, denn Freund und Feind wußte:

dort focht entſcheidend der vielgewaltige Kunimund. —

Dem war es immer zu Sinne, als ſchwebe Amala's Engelgeſtalt winkend und bezeichnend und begeiſternd vor ihm her. Oft mußte er ſich ſelbſt verwundern, wie er ſo halb unbewußt an die rechten gefahrvollſten und entſcheidendſten Stellen des brand- und kampfdurchtoſeten nächtigen Schlachtfeldes kam. Aber um ſo fröhlicher mit jedem Augenblick überließ er ſich ſeinen wunderbaren Eingebungen.

Da war es ihm bisweilen, als höre er unter den Feindesgeſchwadern einer bekannten Stimme Ruf, nicht eben ihm ſelbſt geltend, aber mit den Befehlsworten an die römiſchen Geſchwader manche Erinnerung einer ſtilleren Zeit ihm unwillkürlich durch die Bruſt herüberſtrömend.

Wer kann dergleichen enträthſeln in dergleichen Momenten! Es ſetzt nur eben dem Geiſte Flügel an, ohne daß er ſich bewußt würde, wie ſie ihn trügen! Gleich einer anmuthig kühnen Tanzesbegleitung klingt es in das Kriegerleben ſeltſam ahnend herein. Und fröhlicher drum immer und beflügelter focht Kunimund, und immer begeiſternder ſchwebte Amala's Bild ihm vor.

Plötzlich jagte an einem ſich wiederſammelnden Römerhaufen ordnend und richtend ein Reiterheld hin. Die Flammen naher Wachtfeuer blitzten über ſeine Geſtalt, — jenes bekannte Rufen klang aus ſeinem Munde; —

„Auſonius!“ rief Kunimund. — Und: „Kunimund!“ rief Auſonius. Und beide ſpornten, ſchnell ſich herumwerfend, ihre Roſſe, einander im zornigen Zweikampf zu begegnen; —

Da ſtäubte ein drittes Geſchwader — man wußte nicht gleich, ob Feind oder Waffengenoß — verwirrend zwiſchen Beiden durch, und wieder auseinandergeriſſen waren ſie im Toben der nächtigen Schlacht. Doch Jeglicher rief dräuend nach dem Andern hinüber: „wir finden uns!“ Und Jeder vernahm deutlich des Andern zornigen Wiederhall: „wir finden uns!“ —

Zurückgeworfne Langobardenhaufen brachen in ihrer Verwirrung durch Kunimunds Geſchwader, und brachen es für einen Augenblick mit. Aber die Sieg und Tod rufenden Hörner und das donnernde Befehlswort des Führers ſammelten es bald auf's neue. Rüſtig trabte man vorwärts, auf wild jubelnde Feindeshaufen zu. Da kam dem Kunimund ein gewaltiger Reiter auf ſchnaubendem Roß entgegen, weit und wild einigen Römergeſchwadern voran. „Das iſt der Auſonius!“ dachte Kunimund, ſeine Lanze zum Stoße ſenkend. Der Widerſacher that desgleichen. Wie aber Kunimund ihm kampfesfroh entgegenprellte, merkte er plötzlich: das war der Langobardenkönig! Und die hinter ihm dreinjagten, waren nicht ſeine Gefolgsleute, ſondern ſeine Verfolger. Da empfing Ritter Kunimund, ſeine Lanze unſchädlich hoch emporhaltend, den Stoß des verwilderten Herrſchers auf ſeine ſtarke Bruſt, und Beide ſprengten im Sattel bleibend, an einander vorbei. Nur rief ihm Kunimund noch etwas unwillig nach: „Donner, lieber Herr, ſo ſagt's doch bei Zeiten, wer Ihr ſeid! Sonſt könnte man Euch ja zu Boden ſtürzen, daß Ihr's Aufſtehn vergäßet!" — Und dann rief er ſeinen Reitern zu: „Reſpekt vor dem Langobardenkönig dort! — Was ſonſten vor uns iſt, das reitet mir nieder, wie Sturmwind die ſtarren Tannen!" —

Und wie vor dem Sturmwind die Tannen, brachen die Römerreiter zuſammen, und was noch zu Roſſe blieb, ward aus Verfolgern zu Verfolgten. —

„Sieg oder Tod!" blieſen wiederum Kunimunds Trompeter. Und der Hauſe ſammelte ſich, und trabte nach einer andern Gegend in das immer wilder tobende Sturmgewühl des Nachtkampfes hinein.

Dort galt es! —

Auſonius hatte Karren voll griechiſchen Feuers heranfahren laſſen, und Balliſten, die Speer auf Speer, von eben ſolchen Gluten flammend, verſendeten, tief in die ſieghafteſten Langobardenrotten hinein, daß die davor auseinanderſtäubten, wie Spreu vor dem Gewitterſturm.

Einem plötzlich erſchloſſenen Hekla vergleichbar loderte die raſende Flammenwerkſtatt, weit um ſich her die Nacht erhellend. Kunimunds Weg führte grade dagegen hinan; — ſein Geſchwader ſtutzte einen Augenblick, manch eine Rotte ſtürzte darnieder, von dumpfigen Flammenwirbeln verzehrt. Da rief Kunimund laut: „je länger hier, je ſpäter dort! Und hier kommt mir's unbehaglich vor, und hinein dort müſſen wir auf jeden Fall. Vorwärts drum, Ihr meine wackern Genoſſen! Vorwärts!“ — Und mit dieſem, jede ächte Kriegerſeele freudig belebenden Laut ſtrengte er ſein edles Roß zum entſcheidenden Flammenangriff an, und ſeine Reiter brauſeten ihm wildjubelnd nach.

Derweile drohte dem Feuermeer von der Seite noch ein andrer Sturm. Der Langobardenkönig war es, der von dorther über Alles zu entſcheiden verhoffte. Kunimund erkannte fernherüber im verderblichen Lichtglanz die Heldengeſtalt. — Aber die Balliſten und Flammenlenker, von der unverſehenen Nähe nur augenblicklich ſtaunend, nicht verwirrt, wandten ſich mit gewaltiger Schnelligkeit großentheils wider ihn, und entluden plötzlich ihrer Kriegswerkzeuge verderblichen Inhalt. Wie ein in hundert Bäche ſich vertheilender Lavaſtrom quoll es über das Gefilde; zurückprellten, wo nicht die Angreifer, doch ihre Roſſe. Die hohe Königsgeſtalt des Langobardenherrn ward ſichtbar im fliegenden Purpurmantel, im zornigen Vorwärtstreiben des bäumenden Gauls, — da überſchlug ſich unverſehens auf gluthenſchlüpfrigem Boden das gereizte Thier, — der Held lag unter dem hauenden, ſchwergeharniſchten Schlachtgaul. —

„Drauf!“ rief Auſonius! „Drauf! zerſprengt mir ſie vollends, und greift mir den Langobardenkönig lebendig oder todt!“ — Und er brach mit ſeinen Reitern auf die zerſtreuten Gegner ein. —

„Hier, Langobardenkönig, dein Erretter! Hoch Amala!“ rief Kunimund, ohne fürder zu erwägen, ob es hinter ihm Geſchwader gebe, oder was ſonſt noch auf der Welt. Eingedenk einzig und allein ſeines holden Feldrufes, flog er zwiſchen rollenden Flammen und ſtürzenden Freunden und Feinden hindurch, der Stelle zu, wo eben Auſonius ſein halb ſcheuendes, halb trotzendes Roß im Kreiß tummelte, um den verlaſſnen, von ſeinem wunden Thiere gepreßten König mit einer Wurflanze zu treffen.

Da warf Kunimund mit raſcher Klinge den Römerritter blutig aus dem Sattel, und fing deſſen Roß. Blitzesſchnell ſprang er ab, und den König unter dem geſtürzten Pferde hervorziehend, und ihm auf des Beſiegten Pferd helfend, rief er freudig lachend:

„So recht! König zu Roß! Am Boden ſein Knecht!“ —

Dann jagte er fürder, den Sieg zu vollenden, deſſen Sicherheit er nun ſchon mit ſich trug in ſeiner tapfern, kampferfahrnen Bruſt.

Viertes Kapitel.

Nach ernſthaft entſchiedenen Kämpfen ſieht es oft ſeltſam ſtill aus in der Welt.

Mag es dann doch Manchem vorkommen, als müſſe nun nach dieſem gewaltigen Ringen wirklich das Menſchengeſchlecht einſtweilen genug haben an wechſelſeitig verſtrömtem Blut, und Bruder zu Bruder ſprechen: „Friede! — Wenn wir's recht mitſammen überlegen wollten, — der endloſe Friede wäre ja wahrhaftig ſo unmöglich nicht!“ —

Und dazu dampfen die Trümmer und Blutgerinne ſo ſchaurig mahnend um uns her —

Auch in den ſieghaften Langobardengeſchwadern war es, als ſeie man auf milde Gedanken gekommen. Im aufgehenden Morgenglanze ward von den Führern das Schlachtgefild achtſam durchritten, nicht nur des künftigen Kriegsvortheils halber, ſondern auch mit, um nach den Verwundeten beider Heere zu ſehen, und zu helfen, wo noch zu helfen ſtand.

Da hielten ſich unverſehens in den Frühnebeln dicht gegenüber der Langobardenkönig und der Perſerritter Kunimund. Sie ſahen einander mit einem recht ſeltſamen Lächeln an. Jeglicher meinte, der Andre ſolle zuerſt ſprechen. Kunimund hoffte vielleicht, aus des Königs Mund eine gar herrliche Freudenkunde zu vernehmen; — der König wollte vielleicht, der Perſerheld ſolle hervortreten mit einer Bitte. Aber dazu fühlte ſich der viel zu ſtolz. Er ſagte nur endlich:

„Herr, der Römerritter Auſonius iſt in meine Hand gefallen.“

„In meine Hand!“ entgegnete der König verbeſſernd.

„Daß ich nicht wüßte!“ ſagte Kunimund. „Als er Euch verderblich dräuend umkreiſte, — Euch, den unter Euer verwildertes und halbgelähmtes Roß Geſtürzten, — da kam ich hinzu, und hieb ihn aus dem Sattel, und hob Euch auf ſein erbeutetes Pferd; — ei, Herr, was ſchaut Ihr nur ſo zornig verwundert drein? Ihr werdet's ja doch wohl noch nicht vergeſſen haben binnen der paar Stunden? — Und dann ſind meine Reiter hinterdrein gekommen, und haben den blutenden Auſonius gefangen! Den durch mich vom Roß gehau'nen Auſonius. — Da wird er doch wohl keines andern Menſchen Gefangner ſeyn ſollen, als meiner." —

„Kunimund, beſinn dich. In jenem wilden Augenblick nannteſt du ihn ſelbſt meinen Knecht."

„Das war er, bis er meiner Reiſigen Gefangner ward."

„Jeder Gefangne in jeglichem Heer gehört zuförderſt dem oberſten Heerführer!" entgegnete der König.

„Ganz Recht!" ſagte Kunimund freundlich. „Da habt Ihr's ja eben ganz klar ausgeſprochen, wie Alles ſich verhält. Euch gehören Eurer Kriegsleute Gefangne, — den fränkiſchen Herzogen ihrer Kriegsleute Gefangne, — und ſo der Meinen Gefangnen auch mir. Vorausgeſetzt, daß wir unſre Unterthan wegen der Löſung fürſtlich entſchädigen. — Ihr wißt ja, ich niedre mein Schild nimmer. Denn wollt' ich's nicht unter Eurer hohen Krone Siegesbanner neigen, — wie noch irgend unter ein andres Banner ſonſt?" —

Der Langobardenkönig lächelte ihn freundlich an, und ſprach:

„Wohlan, Du kecker Wunderling! So geb' ich dir in fürſtlicher Großmuth dein volles Recht! So nimm, was du von mir begehrſt, und behalte meinethalben deinen Auſonius. Ich ſpreche zu Allem, was dich dein Herz verlangen hieß und heißt, ein freudiges Ja!",

„Zu Allem, königlicher Herr?" —

„Nun ja! So begehre doch nur!"

„Begehren ziemt freien Kriegshelden nicht. Schenken, — o ſchenken auch oft über Maaß und Ziel! — das ziemt einem großen Königshelden!"

„So ſoll ich dir ſchenken —?"

„Ich bitte um nichts.“ —

„Wohlan, junger Held, du haſt dich recht als meines Gleichen bewährt; als meines Gleichen erkenn' ich dich an. — Aber ſchwanke nicht ſo freudetrunken auf deinem Roß. Feſthalten muß ſich in jeglicher Lage des Lebens ein freier Herrſcher.“ —

„O wahrlich, Herr, das hoff' ich zu leiſten! Doch eben jetzt!“ — und fröhlich taumelnd ließ er ſeinem kampferwilderten Roſſe zu wildern Sprüngen Raum, ausrufend: „wie um dich Geſtürzten der Auſonius hertanzen ließ ſein Roß, ſo laß ich meines hertoſen um dich, den königlich herrlichen Geber! Gieb, ſprich es aus, du gewaltiger Schenker, eh meine erwartungswilden Freudenwirbel auch dich erfaſſen! O Langobardenkönig, ſprich!“ —

„Wohlan!“ rief Jener. „So gilt es, und gelt' es für alle Zeiten! — Schon längſt hab' ich es ernſt und tief und ſtill in mir bewegt. — Es gilt und gelte!“ —

Regungslos hielt Kunimund auf ſeinem ſtrenggezügelten Pferd, um auch kein Wort des ſegenſpendenden Alten zu verlieren.

Und der ſprach weiter:

„Als unabhängigen Herrſcher erkenn' ich dich an für Alles, was dein Oheim Separatus dir hinterließ, — als unabhängigen Herrſcher für Alles, was dein Heldenarm dir noch erobern mag über unſern gemeinſamen Feind — als einen freien Bundesgenoſſen meiner Krone. — Nun, wunderlicher Menſch, — rolle deine Augen nicht ſo ſeltſamlich wild! Dein kühnſtes Begehren hat ja doch hoffentlich nun ſein Ziel erreicht. Und ich rathe dir Gutes, Kunimund: freue dich ſehr!" —

„Und ich rathe Euch Gutes!" donnerte Kunimund mit blitzenden Augen zurück; „ich rathe Euch auch Gutes: bringt mir Eure arme, kleinliche Waare nicht gar noch mit überdreiſten Drohungen im Kauf entgegen! Was Ihr mir da anbieten wollt in ſpaßhafter Großmuth iſt *mein* ſchon! An und für ſich ſchon mein! — Hat man es wohl je erlebt, daß ein

Kampfrichter am Ziele der Rennbahn etwa ſo geſprochen hätte: „Wettläufer, Du haſt den Sieg errungen! Als herrlicher Preis nun ſind wirklich deine zwei Beine dein, und ſollen es bleiben für alle Zeit. Nein, Herr, behaltet Eure großmüthigen Gaben für Eure Knechte. Der Kunimund reitet unbegabt von hinnen und frei.“ —

„So ſage mir doch, junger Abentheurer, welch einen noch höhern Preis du erwartet haſt.“

„Ihr wollt mich zum Bettler erniedern, Herr! Und betteln mag ich nun ein für allemal weit minder noch als dienen. — Aber beſteht Ihr wirklich darauf, daß ich Euch meinen Siegerpreis nennen ſoll? — Ueberlegt's Euch wohl! Hab ich ſo etwas erſt Einmal genannt, ſo muß es auch mein werden! Mit oder wider Euerm Willen mein! Ich habe noch nie dergleichen Wort geſprochen, ohne daß es ſich geſtaltet hätte zu kühner Wirklichkeit.“

„Auf deine Gefahr, mein Perſerheld. Sprich und beginne, was du willſt.“

„Eure Tochter, die Prinzeſſin Amala! Die will ich! Die ſoll und muß mein Eheweib ſein!“ —

„Wahrhaftig? Alſo unter dem Bund mit einer Königserbin wirſt du keinen Lohn annehmen, du übermächtiger Caeſar? Denn König, — das iſt doch wohl nur viel zu wenig für dich!“ —

„Höhnt Ihr! — Das Alles kommt auf Euer Haupt. Auch gilt mein Begehr mit nichten der Königserbin. Hinterlaßt meinethalb Euer Stücklein Italien, wem Ihr wollt! Aber Amala wird mein für Zeit und Ewigkeit, und zwiſchen Euch und mir gilt Krieg. Auch iſt Auſonius frei von dieſem Augenblick, und, dafern es ihm ſo gefällt, mein Bundesgenoſſe fortan.“ —

Spottend fragte der Langobardenkönig:

„Sind nicht die zwei Frankenherzoge deine Bundesgenoſſen etwan auch?“

Aber Kunimund erwiederte kalt:

„Ach nein. Nach der Weiſe, die ich fortan zu beginnen denke, ſchicken ſich wohl die nicht ſonderlich. Habt guten Tag, Herr König! Nur allzufrüh mag es nun mit vielen Eurer Freuden und Herrlichkeiten heißen: gute Nacht!“ —

Damit wandte er ſtolz ſein Pferd, und ritt langſam nach der Gegend zu, wo ſeine Geſchwader ſtanden.

„Fahr hin, wahnwitziger Abentheurer!“ rief der Langobardenherrſcher ihm zornglühend nach. Aber Kunimund achtete nicht mehr darauf. —

Als er ſeine Schaaren erreicht hatte, fragte er: „wer unter Euch hat den Auſonius gefangen?“

„Herr,“ — entgegnete ein alter Reiter, — „das ſeid ja eigentlich Ihr ſelbſt. Denn Ihr habt ihn vom Roſſe gehauen. Das ſahen wir deutlich genug. Wer aber nachher ihn in Pflicht genommen und ſeiner gepflegt hat, — das war ich.“ —

„Du giebſt mir deinen Gefangnen, und ich zahle dir ſein Löſegeld.“

„Herr, ich verſtehe nicht, wie man das anfängt, um Geld zu fechten.“

„Nun dann, — wie hoch ſchätzeſt du deinen Gefangnen ſonſt?“

„Grade ſo hoch, als das Pferd, welches Ihr jetzt reitet, und es uns vorangeritten habt zu allen Siegesthaten der vergangenen wunderlichen Nacht.“ —

„Nimm's hin. Dein Gefangner iſt mein.“ —

Da ſprang Ritter Kunimund vom Pferde, und gab es dem alten Reiter hin, dazu noch ſprechend: „verſteht ſich, daß du mir auch das Schwerdt des Auſonius mitbringſt.“ —

„Verſteht ſich!“ entgegnete der Reiſige. „Eben ſo gewiß, als Sattel und Zeug Eures Pferdes mit in den Kauf gegangen iſt!“ —

Er führte das Roß von hinnen, und kam bald darauf zurück, den wundenbleichen Ritter an ſeiner Hand, ſprechend: „ſein Schwerdt hab' ich ihm lieber gleich wieder umgegürtet. Habt ja doch auch Ihr den edlen Gaul mir gegürtet und geſchmückt überliefert. Und gewiß: ein bewaffneter Mann — wär es auch ein Feind — iſt Euresgleichen immer viel lieber als ein wehrloſer" —

„Das verſteht ſich Gutfreund!" entgegnete Kunimund freudig. „Wahrhaftig, wer deinesgleichen führt, mag ſchon immerhin die Frau Welt zu einem Reigen herausfordern, den andre Leute toll nennen würden!" — Und die Hand gegen Auſonius freundlich ausſtreckend, fragte er: „willſt du mittanzen einſtweilen auf meiner Part?" —

Der bleiche Römerritter ſah ihn aus den großen, glühenden Augen eine Zeitlang wie zornig zweifelnd an. Bald aber wandelte dieſer Blick ſich in freudigen Ernſt, und einſchlagend ſprach der wunde Held:

„Nimm hin mich! Meine Bahnen kennſt du. Und daß der Kunimund mit ſeinem blutigen Gefangnen Spott treiben könne, — pfui doch, daß auch nur das Wort über meine Lippen kam! Ich kenne ja den Kunimund!" —

Der antwortete nur mit einem kräftigen Händedruck, und ſprach alsdann:

„Es geht nun raſch und fern hinaus mit uns. Willſt du eine Tragbahre, oder ein Maulthier? Zu einem Roſſe rath' ich dir nicht. Das müßte nur ein ſchläfrig Thier ſein, was du in deinem jetzigen Zuſtande bändigen möchteſt. Und ein ſchläfrig Roß iſt ein Scheuſal für Helden." —

„Ein Maulthier iſt um nichts beſſer!" ſagte Auſonius." Schaff mir die Tragbahre. Da läßt ſich's dann ſtöhrungslos ſinnen. Und viel hab' ich zu ſinnen, eh' ich manches Vorhergegegangne in's Gleichgewicht bringen kann mit Allem, was du fürderhin von mir wollen kannſt. Aber daß du mir mein Schwerdt wieder verſchafft haſt, — das bleibt die Hauptſache, und verbürgt den Frieden zwiſchen uns Beiden."

„Recht!" ſagte Kunimund. „Das Schwerdt iſt eigentlich immerdar, was den Frieden verbürgt." —

Und ſomit beeilte er ſich, die Bahre auf möglichſt bequeme Weiſe für Auſonius einrichten zu laſſen. Bald war der wunde Römerritter hinaufgehoben. Sechs Krieger trugen ihn, und rings umher zogen die Reiterſchaaren in dichten Rotten, ſo daß er einherſchwebte, wie umſchattet von einem rieſenhohen Lanzenwald. — „Kunimund, du biſt ein herrlicher Bundesgenoſſe!“ flüſterte er mit behaglichem Lächeln, und ſchlummerte zu ſeltſam begeiſternden Fieberträumen ein. —

Kunimund derweil umkreiſte wachen Geiſtes und regſamen Auges ſein Geſchwader, wie der Adler ſeine Brut.

Da ſah er ein Langobardengeſchwader ihm nacheilen; — von der andern Seite noch Eins; — ſeine Blänker ſprengten meldend heran, vielleicht zum Theil etwas übereilig; denn ſie merkten, wie es nun zwiſchen ihnen und dem Langobardenkönig ſtehe. Kunimund ſchaute ſie groß an und kalt. Sie ſprengten ſchneller noch und ohne weiter ein Wort zu wagen, wieder nach den gefährdetſten Poſten zurück.

Ein einziger Rottenmeiſter, ſonſt Kunimunds Liebling, wagte es, ihm vorzuſtellen, man thue doch vielleicht gut, den Zug etwas zu beſchleunigen.

„Ich verſtehe mich doch ſonſt auch auf's Heilen der Wunden! entgegnete Kunimund lächelnd. „Iſt aber etwa hier ein ſo weiſer Meiſter, daß er darthun möchte, eine raſch trabende Bewegung thue dem wundfiebernden Auſonius gut?“ —

Der Rottenmeiſter zuckte etwas erſchreckt zuſammen. Dann aber, ſich im Zorn ermannend, ſagte er heftig:

„Ei, was frage ich jetzt nach dem Auſonius! Ich frage nach Euch und nach uns!“ —

„Du!“ — erwiederte Kunimund, die Hand an's Schwerdt legend, und der Rottenmeiſter wich ſchweigend zurück. Aber Kunimund rief ihm noch die ſchrecklichen Worte zu:

Wer nach ſich ſelbſt fragt, macht, daß er zu den Feinden kommt! Bei uns hier hát er nichts mehr zu ſchaffen." —

Wild jagte der Rottenmeiſter in's Geſtaube feindan. Kunimund ſah ihm nicht nach.

Bald darauf meldete ein Blánker, der Rottenmeiſter ſeie gefallen, verzweifelnd in die fránkiſchen Glieder hineinſprengend, und von unzáhligen Lanzen durchbort.

„Deſto beſſer für ihn!" erwiederte Kunimund, und fragte ruhig nach andern Dingen. —

Die Blánker meiſt Alle hatten richtig klare Meldungen gebracht. Was irgend noch dran mangeln mochte, erſetzte Kunimunds kráftiger Feldherrnblick.

Bald war die Tragbahre des wundenkranken Auſonius unter ſichrer Bedeckung in die nahen Hügelthäler wie verſchwunden und verſunken. Der übrige Theil von des Perſerhelden Geſchwader hielt ſtark und ſtolz in der Ebne. Man hätte Mann für Mann zählen können, und doch vielleicht nicht zu beſtimmen gewagt, wohin er mit ſeinen raſchen Schwenkungen die geübten Rotten zu Vertheidigung oder Angriff lenken werde.

In ſo unſichrer Erwägung ſchienen auch die überzähligen Langobardenreiter ihm gegenüber zu halten. Ja, es kam endlich ein Trompeter vor mit friedenheiſchenden Klängen; der jugendliche Anführer der Geſchwader geleitete ihn. Kunimund ritt den Zweien gelaſſen entgegen. Die beiderſeitigen Blänker ließen von ihren blutigen Neckereien einſtweilen ab.

„Was bringt Ihr?“ ſagte Kunimund, ſtolz grüßend. „Wenn Euer König Frieden will, — was ſchickt er Euch mir mit ganzen Geſchwadern nach? — Wenn Krieg, — warum laßt Ihr nicht Marſch blaſen, und haut ein? —

„Herr,“ — ſagte der Langobardenritter, — „ich hoffe, Ihr erinnert Euch meiner noch.“ —

„Verſteht ſich!“ — entgegnete Kunimund. — „Hab' ich doch wohl nie ſo ein gar ſchwächliches Gedächtniß gezeigt, ſo oft Ihr und ich nebeneinander geritten ſind in Eures Langobardenkönigs Dienſt!“ —

„Herr,“ — ſprach der freundliche Jüngling, — „laßt uns doch lieber wieder Beide mitſammen ſagen: in unſres Königs Dienſt!“ —

„Unſer König, mein junger Freund?“ rief Kunimund wildlachend. „Und wieder ſo ſagen, wie Ihr's mir vorſagt? — Nein, wahrlich, der Fehler des ſchwächlichen Gedächtniſſes ſitzt bei Euch! In meinem Leben hab' ich keinen Menſchen meinen König genannt, und am allerwenigſten Euern Langobardenherrn!“

„Kommt zurück!“ bat der freundliche Jüngling. „Wie es mit dem Allen auch ſein möge, — lieber, königlicher Ritter, kommt zurück. Mir iſt, als hätte mein Herr Euch zum Verſöhnungskranze gar ein herrlich grünendes Reislein aufgeſpart.“ —

Aber Kunimund lachte wild, daß der Wiederhall es zurückdonnerte, und das ſchöne, ſchlanke Roß des Langobardenjünglinges ſcheu davor zuſammenfuhr.

„Sag' du deinem königlichen Zeus," — rief Kunimund, — „ich ſeie ganz überdrüßig ſeiner Täuſchereien und Redensarten! — Was er mir anbieten wolle, ſeie nur eben Wolk' auf Wolke! Oder höchſtens einmal Staub auf Staub! Und das bedeutet ſo viel, als ein Grab, und damit iſt mir's vor der Hand noch zu früh. Ich verwerfe fortan, was der mir aus freier Großmuth bieten mag!" —

„Bedenkt!" — ſprach der noch immer freundliche Jüngling, — „o bedenkt," —

„Haſt du beſtimmten Auftrag?" —

„Nein, Herr! Aber das läßt ſich leicht ermeſſen," —

„Vermeſſner du! Nichts läßt ſich ermeſſen auf dieſer vulkaniſchen Welt. Reit! Grüße deinen Herrn! Sag' ihm, für diesmal fange der Kunimund ſich nicht im lombardiſchen Netz! Reit, ſag' ich dir!" —

„Herr, wenn Ihr mir nicht folgen wollt, — da ſoll ich nicht rückwärts reiten. Da ſoll ich als Feind auf Tod und Leben anreiten gegen Euch mit all dieſen Rotten hinter mir.“ —

„Wohl gut! So thue, was dir geboten iſt.“ —

„Herr, — das geht aber nicht.“ —

„Muß gehn, wenn es dein König geboten hat“ —

„Herr, — noch vergangne Nacht hiebt Ihr mich aus den feindlichen Reitern heraus!“ —

„So? — Mag ſein. — Ich habe ſchon Manchen herausgehauen, — vielleicht auch dich. Aber dieſe letzte Hiſtorie hab' ich wirklich doch über Schlimm'res vergeſſen. Ich weiß nichts mehr davon, und du brauchſt dir keinen Zwang deswegen anzuthun.“ —

„Ihr ſolltet mich nicht ſo zurückweiſen.“ —

„Ich weiſe dich nicht zurück. Ich weiſe dich an deine Pflicht.“ —

Der junge Ritter hielt zögernd ſtill.

Da ſagte Kunimund ſtreng: „du ſonſt ſo kühner, lebensfriſcher Degen, es ziemt ſich gar wenig für dich, daß du zaudern möchteſt, wo es einen recht ehrbaren Tod gelten mag, oder vielleicht gar einen recht herrlichen Sieg!“ —

„Sieg oder Tod, Kunimund! Ja! Und laß mir das deine Trompeter entgegenblaſen!“ rief der erglühende Jüngling.

„Recht gern!“ ſagte Kunimund, indem er freundlich entlaſſend winkte, und nach ſeinen Geſchwadern zurücktrabte. Wild flog der Jüngling nach den ſeinigen zurück, und hielt dort angekommen, lauſchend ſtill, verlangend nach den ernſten Tönen, die ihm den Anfang des nun heiß erſehnten Gefechtes bezeichnen ſollten.

Er durfte nicht lange warten.

Kunimunds Trompeten und Hörner blieſen in den verheißnen Klängen. — „O Gott, vielleicht doch wohl ein recht herrlicher Sieg!“ dachte der Jüngling, und rief und winkte ſeinen Schaaren zu Bewegungen, wie er ſie früher vom Kunimund ſchön und tüchtig erlernt zu haben vermeinte. Ach, aber der Meiſter bewährte furchtbar ſeine Obergewalt! Von allen Seiten her ſchwenkten und wandelten ſich und brachen dann ſturmesſchnell vorwärts Kunimunds Geſchwader, während die Langobardenreiter ſich in ihrer eignen Ueberzahl verwirrten. Bald waren dieſe umſtellt, umgangen, zerſprengt. Es gab ein wild unordentliches Geſtäube durchs Feld, für Jeden, der es nicht mit Kunimunds Führerauge durchzuſchauen wußte, oder dem Rufen ſeiner Stimme und ſeines Hornes zu gehorchen mit Hauptmannsgewandtheit. Aber all ſeine Krieger verſtanden das Letztere ſehr gut. Und ſo, als nun der Staub ſich von der Ebne verzog, ſahe man die Langobarden fliehn, die Kunimundsreiter nachhauen, oder ſich jubelnd ſammeln bei ihrem mächtigen Feldhauptmann.

Der ſchaute ſehr ſtill und ernſthaft mit den klaren Adleraugen um ſich her. Und als er nun unfern von ſich den gefällten Führer der Feindesſchaaren als eine blaſſe Leiche am

Boden liegen ſah, ſprach er, ſich ſanft gegen ihn hinabneigend, in Liebesweiſe die Worte:

„Da liegſt du nun erſchlagen
Von meiner eignen Hand,
Die jüngſt aus blut'gem Schlagen
Dich friſch hat losgerannt.
Ja, Freund, ſo muß es kommen
Auf dieſer bunten Welt!
Was heut uns mochte frommen,
Hat morgen uns gefällt!"

„Sieh einmal!" — ſagte er gleich darauf, den Blick freudig erhebend, — „da hält ja wohl auf dem Hügelzuge noch Einer, der Händel an uns ſucht." —

„Das mein' ich nicht, lieber Herr!" ſagte ein alter, ehrſamer Reiter. „Freilich, Ihr hattet mehr zu beachten, als unſereins, ſo lange das Treffen währte. Aber wie ich ſo nebenher als Blänker mein Weſen trieb, ſah ich vorlängſt ſchon jenen Ritter auf dem Hügel. Der hat keine Reiterſchaar hinter ſich. Das könnt Ihr mir glauben. Denn die wäre ihm wahrhaſtig nachgekommen, wenn er oft ſo hereinſprengte in das Geſchwirre von Bolzen und Pfeilen und Speeren, um Alles genauer zu betrachten. In ſolchen Dingen laſſen ächte Reiter nie von ihrem Führer, und hätte er ihnen auch zehnmal geboten, in Sicherheit zu bleiben. Fürwahr, ganz allein gilt wohl bisweilen das Nichtgehorchen! — Seht! Seht! Es iſt Einer von den Frankenherzogen, die jüngſt mit dem Langobardenkönige ritten! Da hat er ſich ein grünes Reis zum Friedenszeichen abgebrochen, und jagt winkend und grüßend zu Euch hernieder!“ —

Kunimund ſprengte ihm entgegen. Sie bewillkommten einander mit ritterlich edler Sitte, hielten, und erhuben folgendes Geſpräch:

„Kommt Ihr mit Euerm grünen Zweige, Herr Herzog, etwa im Namen des Langobardenkönigs, den Ausbruch des Kampfes zwiſchen ihm und mir zu verhindern? Ihr ſeht, Ihr kommt zu ſpät. Es liegen zu viel der Langobardenreiter todt auf der grünen Haide, als daß er mir dieſen Morgen vergeſſen könnte, ſelbſt wenn ich ihm auch die Gefangnen alsbald herausgeben wollte. Und dazu verſpür' ich noch gar wenig Luſt.

„Kunimund, überlaßt mir Eure Verhandlung mit dem Langobardenkönig. Es kann noch Alles gut werden.“

„Gut? — Ja, Herr, das hoff' ich ſelbſt; — dafern ich nämlich meine guten Waffen zur Hand behalte, und mein gewohntes Siegesglück mich nicht verläßt. Ich will ja dem Langobardenherrn nicht eigentlich an Reich und Leben bringen. Ich will ja nur — aber das geht nur ihn an und mich. Oder habt Ihr beſtimmten Auftrag von ihm?“ —

„So wenig, daß ich mich erbiete, falls er nicht auf billige Bedingungen die alte Freundſchaft mit Euch herſtellt, als Euer Bundesgenoſſe wider ihn zu fechten. Und auch mein greiſer herzoglicher Waffenbruder iſt eben ſo geſinnt. — Was ſagt Ihr dazu, Freund Kunimund?“ —

„Daß es eine allzuweitläuftige Antwort gäbe, auf die ich jetzt nicht eingerichtet bin, und die ich überhaupt gar nicht ertheilen mag. Der Langobardenherr weiß recht gut, was ich von ihm haben will; — auch daß ich mir's vielleicht ſelber nehme, falls er mir es nicht geben mag. Wollt Ihr ihm und mir Gutes erweiſen, freundlicher Herr, ſo ſtellt ihm das hübſch in das rechte Licht, und beredet ihn zum Beſten. Will ſich das aber nicht machen, — da kann ich hinfürder auch Euer Bundesgenoſſe nicht ſein, Ihr wackern zwei Frankenherzoge, die ich doch vor gar vielen Menſchen hochhalte. Da giebt dann einen gar kühnen und wilden Weg für mich zu wandeln, wo nur für diejenigen Raum bleibt, die meinen Fußtapfen nachklimmen wollen, — für einen zweiten Führer aber nicht. — Herr, Ihr habt ja wohl auch ſchon verderbendrohende Alpenwege überklettert. Da werdet Ihr es wiſſen: *Ein* Bote kann zum Ziel führen; — Was drüberhin mitſprechen will, führt nur zum Schwindel!" —

Staunend wandte ſich der Frankenherzog abwärts. Er wußte nicht, inwiefern er recht gehört habe oder unrecht, und zog — noch immer ſeinen nutzlos gewordnen Friedenszweig feierlich emporhaltend — wie im halben Traume langſam von hinnen. —

Kunimund aber ſprengte raſch auf die nächſte Höhe, blickte dorten prüfend um ſich her, und dann rief er den älteſten Hauptmann ſeiner Geſchwader zu ſich empor, ſprechend:

„Führe mir den Auſonius ſicher und ſorglich zu der Bergſtellung in den Klippenthälern hinauf, die ich dir ſchon früher bezeichnete. Nach dem Tanz, den wir ſo eben gehalten haben, wird Euch der Feind wohl nicht früher nachkommen, als ich wieder bei Euch bin. Thäte er es doch, — nun, dann haltet mich entſchuldigt. Ich habe einen raſchen Ritt vor, den nur ich ganz allein beſtehen kann. — Darf ich meine Ehre in Deiner Hand laſſen?" —

„Reite du in Gottes Namen!" ſagte der Hauptmann." Sollte mir der alte Gauner Tod etwa allzunahe kommen, ehe Du wiederkommſt, ſo will ich ſchon für einen andern Stellvertreter ſorgen. Ehre und Krieg, und Alles, was du in meine Hand legſt, iſt wohlbewahrt.“ —

Und von hinnen flog der glühende Kunimund über die Berge, einer Feuerkugel vergleichbar, die ein vergangnes Gewitter beſchließt, zugleich aber auch vielleicht ein neu aufſteigendes meldet.

Fünftes Kapitel.

Pavia war des wilden Reiters nächſtes Ziel. Was er eigentlich dort wolle, — es ſchwebte ihm mehr in wirren Nebelbildern vor, als in deutlicher Geſtaltung. Aber hin mußte er durchaus, und jeden Eilboten, den der Langobardenkönig dorthin abſenden könne, mußte er überflügeln. So viel wußte er beſtimmt. Leben, Glück, Ehre ſogar ſchien ihm abzuhängen von dieſem Sturmesritt. Und ſo ging es im geſpenſterähnlichen Treiben durch Tages- und Nachtſtunden vorwärts nach der Königsſtadt. Sein Roß ſtürzte unter ihm. Er achtete deſſen nicht. Theils Gold und theils Gewalt verhalf ihm zu einem zweiten und dritten, und da ſah er Pavia einſt im Abendſchimmer vor ſich liegen, noch eh' er es ſelbſt gemeint hatte.

Er zügelte ſein keuchendes Roß. Oder vielmehr, er ließ nur ab, es mit Sporn und Schenkel anzutreiben, und es ſtand von ſelbſt.

Ihm aber rollten heiße Thränen aus den Augen, wie ſo die herrliche Königsſtadt vor ihm lag, zwiſchen ihren Blüthengärten, Kuppeln und Thürmen, vom Feierglanze der niedergehenden Sonne golden umleuchtet.

„Es iſt ja doch auch nur wieder Abſchied!“ ſagte er leiſe vor ſich hin. „Was doch — im glücklichſten, herrlichſten Fall, — was doch begehr' ich anders, als Scheideglanz? — O Himmel, ſie wird ja doch gar manche Thräne weinen müſſen, wenn ſie, — Thor du, was ſoll ſie wollen? — Meinſt du wirklich, o verwilderter Flüchtling —?"

Die Gedanken verwirrten ſich ihm, und mitten im Reigen ungeſtüm vorbeitanzender Bilder empfand er doch, nur Eines könne ihn retten vor grimmiger Verzweiflung. Da ſprach aber wieder eine ſtreng freundliche Stimme dazwiſchen:

„Und das Eine — darfſt du es wünſchen?" —

„Wer fragt denn ſo wunderlich?" flüſterte der Ritter, und blickte ſtaunend umher. Es war Niemand bei ihm. Er ſelbſt hatte gefragt. Ihn ſchauderte faſt. Aber ſein Auge traf auf die Pappelngipfel, die aus Oheim Separatus verfallener Villa hervorragten, und genauer thalwärts blickend, kam es ihm vor, als ſehe die Villa gar nicht mehr ſo verſtört aus, als in der letzteren Zeit. Nein, ihm ward vielmehr, als ſchlinge ſich Pfad und Heckengeflecht wieder eben ſo friedlich hügelab und hügelan, als er es in der Zeit ſeiner glücklichen Kindheit zu beachten gewohnt geweſen war; — ja, als habe ſich nur Alles ſinniger und ſchöner geſtaltet.

Er ſchüttelte den Kopf, wie Einer, der ſeine eigenen Träumereien belächelt, — dann ſagte er gefaßter:

„Und wenn auch! Hinein zieht mich's nun einmal in deine grünen Labyrinthe, du ſanfter, ernſtfreundlicher Oheim Separatus. Dorten wird dennoch wohl erſt recht zu Willen und That, was mir bis jetzt noch immer wie dunkles Geſchwärme von wildgroſſem, aſiatiſchem Nachtgefieder Herz und Aug' und Gedanken umtoſt!“ —

Er ſaß ab von ſeinem Roß, und leitete es ſanft ſich nach, den Berghang nach der Villa hinunter. — Und wie er da näher hinabkam, flüſterte er leiſe und mild: „Guten Abend, guter Oheim! — Wie mit dieſem Friedensgruß ſchon ſo gar viel ſchönere, ſtillere Gedanken mich umſchweben! Guten Abend, guter, lieber Oheim! Ja, gönne mir's, auf deinen heimathlichen Friedensſtellen mich mit deinem Andenken zu berathen, was ich thun, und was ich laſſen ſoll. Ach leider iſt, — wie hieß es doch im Reim? — Ja ſo:

„Im Lieben und im Haſſen
Iſt ſchwerer wohl das Laſſen,
Als alles kräft'ge Thun!
Am ſchwerſten iſt das Ruhn!“

Sieh, guter Oheim, — du pflegteſt wohl oft mit lächelndem Unwillen zu ſagen, ich würde nichts von all deinen ſchönen Sprüchen behalten. Den Spruch von Thun und Laſſen hab' ich ja doch behalten! — O, könnteſt du mir erſcheinen zwiſchen dieſen deinen wunderſam wieder hergeſtellten Laubengängen! — Iſt mir es ja doch, als wär' ich ein freundliches, fröhliches Kind aufs neue geworden! — Zwar nein, das bin ich nicht! Und auch die Lauben und Blumengänge ſind anders geworden! Schöner! Und doch dieſelben, —“

Er ſah immer ſtaunender um ſich her.

Plötzlich rief er mit einem ſeltſamen Erſchrecken aus: „Himmel, was geht hier vor? — So, träumten und ſpielten wir ja immer als Kinder, — ſo müſſe der Roſengang dorten im labyrinthiſchen Getändel den Berg umgürten. Nun umgürtet er ihn wirklich ſo. —

Nymphe, Fee oder Elfe, die das vermochte, — wo — ach wo — ?“ —

Er lehnte ſich halbbetäubt an ſein Roß. Denn wie heraufbeſchworen aus ſeinen Träumen ſtand unerwartet vor ihm deren herrlichſte Geſtalt — Prinzeſſin Amala. Sie ſahe ihn ernſtlächelnd an, während ihre ſchöne Hand die dunkeln Locken, wie forſchend, ob ſie auch recht ſehe, etwas zurückſtrich von der alabaſterweißen Stirn.

„Glück auf!“ — ſagte ſie feierlich nach einigem Beſinnen. „Kunimund, Ihr ſeid hier, — Ihr ſeid unverwundet hier? — Das kann ja gar nichts andres bedeuten, als Sieg!“ —

„Sieg?“ wiederholte der traumbefangene Ritter, der ſich vor dieſem ſüßblendenden Sonnenlicht die Geſtalten einer verworrenen Vergangenheit erſt mühſam hervorrufen mußte. „Sieg?“ — O freilich, ſchöne Herrin! O Ihr müßt ja nicht im Schreck erbleichen! Bei Ehre und Pflicht, der Feind iſt vollſtändig geſchlagen. Und Euer königlicher Vater zieht entweder jetzt in Ravenna ein, oder hat Frieden abgeſchloſſen mit ſeinen bezwungenen Feinden dort!" —

„Sieg und Friede!" flüſterte voll unausſprechlicher, eben ſo kindlicher, als hoheitlicher Anmuth die Prinzeſſin, und faltete die ſchönen Hände. „Und Euch," — ſetzte ſie leiſe erröthend hinzu, — „Euch ſendet der König als Boten an mich?,' —

„Nein, o nein!" rief Kunimund ſchmerzzerriſſen. „Mich ſendet kein König als Bote hinfort! — O da erblaſſeſt du ſchon wieder! Nein, Amala, unausſprechlich geliebtes Weſen, erblaſſe du nicht! Erglühe im ſtolzen Roth einer wunderbaren Zukunft! — Amala, ich hoffte, deine Hand mir zum Siegespreis zu erringen. Der Langobardenkönig mäkelt und höhnt. Krieg zwiſchen ihm und mir! Amala, folge mir in die freien, ſiegleuchtenden Berge! Sei mein! Ein Königreich will ich dort errichten, wie es Schritt halten ſoll mit den herrlichſten der Welt. Und du ſei meine Königin!"

„Ritter, ſeid Ihr wundenkrank? Ihr raſet!" —

„Raſerei nennſt du das? O Amala,“ — und ſeine Stimme ward ſanft und weich, — „o holdſeelige Fürſtin Amala, betrüge doch nicht dich ſelbſt. Biſt du ja doch die Elfe — blick' um dich! — die Elfe dieſes zauberiſch neu erblüheten Ortes! Wer denn ſonſt als du hätte dieſe Erinnerungen aus unſern ſeeligen Kindheitstagen heraufbeſchwören können? — Und hätteſt du das im Haß gegen Kunimund gethan? — Amala!“ —

Er neigte ein Knie vor ihr, und ſah flehend zu ihr empor.

Sie ließ mit Einer ſchönen Hand den Schleier über ihr Antlitz hernieder wallen, und winkte ihm mit der andern: „von hinnen!“ —

„Ich gehe nicht!“ ſprach Kunimund. „Ich will deine Antwort!“ —

Sie wandte ſich langſam ab.

Da ſprang der Ritter, wie von Dämonen entzündet, in die Höhe, mit leiſer, aber tiefer, gewaltiger Stimme ſprechend:

„Und wenn ich nun deine Antwort nicht mehr erwartete? Wenn ich dich auf dieſes Roß ſchwänge und mich dir nach, — o wahrlich, meine liebevolle Wuth ſollte dem ermatteten Thiere Sturmesſchwingen leihen!“ —

„Ich bin nicht ſchutzlos!“ ſagte Amala ſtolz. „Hildegaſt bewacht mit getreuen Kriegsmännern jeden meiner Schritte. Es ſollte mir leid ſein um dich, wenn deine Verwegenheit die Tapfern verderblich auf dich heran beriefe.“

„Verderblich auf mich heran?“ rief Kunimund, und ſeine kühnen Augen flammten. Aber gleich wieder in ſüße Wehmuth geſenkt, flüſterte er: „Dir ſollte es leid ſein um mich? — O Amala, wie ſchön! — Aber ſo lebe doch lieber an meiner Seite in edler Freudigkeit als eine Königsbraut!“

Unwillig erglühend ſprach ſie: „ein König du? für —“

Sie ſtockte. Eine Todtenbläſſe vertrieb jenes flammende Roth.

„Sprich es doch aus!“ ſagte Kunimund weich bittend wie ein Kind.

Und unter leiſe rinnenden Thränen ſprach Amala: „für einen Räuber werden ſie dich halten, wenn du dich gegen meinen Vater empörſt!“ — „Für einen Räuber haben ſie auch den Romulus angeſehn!“ unterbrach ſie Kunimund ſtolz. „Damals thaten ſie das, als er ſein weltbeherrſchendes Reich gründete! Und damals, als er ſeine Herſilia aus des Sabinerköniges Armen riß. Aber Glanz und Friede blühete auf aus der liebeskühnen That. O Amala, laß die Menſchen einſtweilen denken, was ſie wollen!“ — Sie aber ſchüttelte ihr Haupt, und wiederholte leiſe, als habe ſie ſeine ſtolzen Worte gar nicht vernommen: „Für einen Räuber dich, den Zögling des frommen Separatus! Meinen Spielgenoſſen an eben dieſen Stellen, die ich dir auszuſchmücken gedachte mit frommen, lieben Erinnerungen! — Ach und nun kommſt du ſo herein, und verdirbſt mir all meine ſchöne Freude!“ —

Kunimund drückte ſeine beiden Hände ſtark und feſt vor die Augen. Dann richtete er ſich empor, und ſagte mild:

„Da ſei Gott vor, daß ich dir all deine

ſchöne Freude verderben ſollte, du unausſprechlich geliebtes Weſen!“ —

Er nahm ſein Roß am Zügel, und neigte ſich tief. Dann ging er ſtumm von hinnen, ohne nur noch ein einzigesmal umzublicken nach dem liebſten Bilde ſeines ganzen Lebens.

In einer Pfadwindung gaukelten ihm Agathyrſus und Monica entgegen, und wollten ſich nach ihrer luſtigen Art zu ihm freuen. Er aber winkte ſtreng' und ſprach:

„Zu der Fürſtin!“ —

Im ſcheuen Gehorſam wichen ſie ihm aus. Aber er hörte, daß nachher noch Monica weinerlich zu Agathyrſus ſagte:

„Wir wollten ihm ja nur eben ſo recht lieb entgegenkommen, und da —“

Es war, als ob ſie in Thränen verſtumme. Auch Kunimunds Augen wurden feucht. — „Ja freilich,“ — ſprach er in ſich hinein, — „wir wollten, — wir wollten den Menſchen oft gut ſein, und lieb, wie die armen Beiden mir! Aber da — o ſtill!“ —

Und: „aufgeſeſſen!“ rief er ſich ſelbſt mit

Soldatenſtimme zu, und ſchwang ſich in den Sattel, dann eine geraume Zeit langſam und tiefſinnig feldein ziehend.

Da trabte es raſch hinter ihm.

Einen Angriff erwartend, oder vielmehr hoffend, blickte er mit erheitertem Antlitz um. Aber Agathyrſus und Monica auf ihren Maulthieren trabten ihm nach, ſeinen unwillig fragenden Mienen mit der ängſtlichen Antwort begegnend:

„Ach, Himmel, wenn nun auch Ihr uns verſtoßt, wo ſollen wir dann noch hin auf dieſer verſtörten Welt! — Ihr ſchickt uns zu der Prinzeſſin! Die Prinzeſſin ſchickt uns Euch wieder nach! „Verlaßt ihn nicht!“ — ſprach ſie; — ſo lieb Euch Euer Leben iſt. Auch an einem luſtigen Blumengeranke mag ſich bisweilen der ſchwindelnde Alpenſteiger noch vor dem entſetzlichſten Fall erretten!“ —

„Ja ſo, — wenn ſie das geſagt hat;“ — erwiederte Kunimund. Er konnte jetzt nicht gleich weiter ſprechen. Aber er winkte den

Zweien freundlich, ihm zu folgen, und ſo ritten ſie mitſammen ſtill nach der Berggegend hinauf.

Sechstes Kapitel.

Seitdem der raſche Kunimund nicht mehr in den Schaaren des Königs und der Herzoge mitkämpfte, war es, als ſeie der Friede mit dem Exarchen von Ravenna und dem ganzen übrigen Italien ſchon halb geſchloſſen. Wenn Herolde herüber kamen von den kaiſerlichen Befehlshabern, um wegen Auslöſung der Gefangenen oder ſonſt um kriegeriſche Verträge zu unterhandeln, ſahe man ſich oft unter einander fragend an über den zu gebenden Beſcheid, als ſeie man verwundert, daß es überhaupt Krieg gebe, und könne man die Urſach dazu nicht recht mehr finden.

Auch regten ſich in des Langobardenkönigs Geiſte ſchauderhafte, traumähnliche Ahnungen über Alles, was der beleidigte Kunimund, verbündet mit dem kühnliſtigen Auſonius, beginnen könne. Mehr rückwärts, als vorwärts ſpähte ſein ſorglicher Blick, und von ihm aus ergoß ſich eine lähmende Schwüle durch alle Geſchwader der Franken und Langobarden.

Das ſieghafte Heer ſtand. Das geſchlagene Heer nahm eine feſte Stellung. Bothſchaften gingen unter mancherlei Vorwänden herüber und hinüber. Wo in keiner Parthei mehr die rechte begeiſterte Kampfesluſt wallt, ſchließt der Friede ſich gleichſam von ſelbſt. Aber er ſchließt ſich, wie das Auge eines Fieberkranken: untüchtig, träge, mismuthig, vor dem Schlummer, wie vor dem Wachen, ſcheu. — Da nannten ſich nach wenigen Tagen die Kriegführenden befriedigt.

Der Langobardenkönig fühlte in ſeinem Heldengemüth das Widrige ſeines Zuſtandes, und ſuchte mit äußern Feſtlichkeiten die Freude zu berufen, vor der ihm alle Gemüther, ſein eigenes mit, verſchloſſen erſchienen. —

Vorzüglich in Pavia war ein glänzender Empfang bereitet für ihn und die zwei Frankenherzoge, die er dorthin zum Friedens- und Siegesfeſt mit ſich geladen hatte.

Ein jubelndes Gelärm durchtoſte die Stadt. Aber feierlich erhoben fühlte ſich Jeder, dem an der Schwelle des Königsſchloſſes die Königstochter in's Auge ſtrahlte, wie ſie im weißen goldfunkelnden Gewande auf dem Gipfelpunkte der hohen, ſchöngeſchweiften Treppen ſtand, friſche Lorbeerkränze in beiden Händen, die ſie bisweilen hoch emporhob, wie ungeduldig nach den Heldenhäuptern verlangend, die ſolch einen herrlichen Feſtſchmuck verdienen möchten. — Dann ließ ſie auch wohl nach den Marſcheskländen des annahenden Zuges die Kränze feſtlich gegeneinander rauſchen.

Da kam es jedoch den Näherſtehenden ſeltſam vor, daß die königliche Siegesjungfrau vier Kränze in ihren ſchönen Händen hielt. Einen dem Könige, — Jedem der zwei Frankenherzoge

Einen, — aber weſſen Haupt der vierte Kranz ſchmücken ſolle, wußte man nicht zu ergründen. —

Der Zug kam näher und näher. Feſtlicher ſtets hob die Königsjungfrau ihre Kränze. —

Da ſchwang ſich der Langobardenherrſcher vom Roß, die zwei Frankenherzoge mit, und an beiden Händen führte ſie der triumphirende König mit langſamer Feierlichkeit die Treppen hinan.

Derweilen zogen die Heerſchaaren feſtlichen Prunkes unter fröhlichen Märſchen vorüber, und ſtellten ſich dann rings um den Platz und in den nächſten Straßen auf.

Schon hielten die Langobarden. Schon kamen die Frankenreiter mit ihren luſtigeren Klängen heran.

Da neigte ſich der König droben vor ſeinem ſchönen' Kinde, und nahm den Helm vom Haupte. Sie aber drückte ihm den Lorbeerkranz auf das ſchneeige Gelock, und ein tauſendſtimmiger Jubel des Volkes drang vor dem anmuthig ernſten Bilde himmelan.

Jetzt' nahten auf des Königs Wink die zwei Frankenherzoge, und knieeten enthelmt vor der Königsjungfrau und fühlten unter der Berührung der ſchönen Hände auch ihre Häupter kranzumrauſcht, und ſahen, ſtolz wieder emporgerichtet, freudeſtrahlend auf das jubelnde Volk hinab.

Amala jedoch ſtand, den letzten Kranz in beiden Händen hochgehoben, wie eine wählende Siegesgöttin da, und ließ die ernſten Blicke mit leiſer Wendung des dunkellockigen Hauptes hin und wieder gleiten, durch die Kriegesrotten hin.

Ob es wohl unte: ihnen Allen ein Herz gab, das ſtolz genug ſchlug, die Hoffnung auf dieſen Kranz zu hegen? —

Die Frankenherzen, ſagt man, ſchlagen wohl ſonſt ſehr ſtolz. Aber ſelbſt alle Frankenblicke ſenkten ſich in dieſem Augenblicke zu Boden.

Nun hielten alle Geſchwader. Die Märſche verſtummten. Amala blickte noch immer, wie mit fragender Erwartung, umher.

„Sieg oder Tod!“ flüſterte ſie drauf ganz leiſe.

Und als der König ſie ſtaunend anblickte, ſagte ſie, wie ihre Worte verbeſſernd:

„Ja ſo, — der Sieg iſt ja ſchon errungen! — Und um den Tod, — den Tod deſſen, der mit jenem herrlichen Feldruf auszog, — da kümmert ſich nun Keiner mehr. — Vater, ich weiß nicht, wo ich mit dieſem Siegeszeichen hin ſoll!“ —

Es war, als werde der Lorbeerkranz ihr zu ſchwer; — als ziehe er nach und nach ihr die hochgehaltenen Hände herunter, — und endlich die ganze ſchöne Geſtalt immer tiefer ſich nach, — bis ſie zuletzt in leichter, leiſelächelnder Ohnmacht auf die Schwelle des Pallaſtes niederſank; — ſo jedoch, daß der Lorbeerkranz unter ihr Haupt zu liegen kam, und die glühenden Schläfe vor der Berührung des Marmorbodens ſchirmte.

Auf dem Trümmerberge am reißenden Waldſtrom, wo ſich ehedem Kunimund, von den

Schatten und Fackelſtrahlen einer ſchaurigen Nacht umdämmert, für kurze Zeit in Auſonius und ſeiner Bündner Macht geſehen hatte, fand ſich jetzt Auſonius in den Lichtern eines gluthrothen Morgens beim Erwachen aus reiſemattem Schlummer wieder, Kunimund und alle Helden ſeines Geſchwaders rings umher.

Noch in unſichern Traumesbildern befangen, faßte Auſonius nach ſeinem Schwerdte. Er fühlte ſich nicht damit umgürtet, und fuhr zornig ſchreckhaft in die Höh. Aber gleich darauf ſah er, man habe ihm das Wehrgehenk wohl nur abgeſchnallt, um einer Pfeileswunde über ſeiner Hüfte deſto ſorglicher zu pflegen. Schwerdt und Schwerdtesgehänge lag unverſehrt neben ihm, ſo daß er es mit der leichteſten Bewegung erfaſſen konnte.

Da legte er ſich lächelnd auf ſein bequemes Mooslager zurück, und wollte wieder einſchlummern.

Aber Kunimund trat raſch gegen ihn heran, freundlich und glühend wie der junge Morgen ſelbſt, und ſagte:

„Jetzt nicht mehr ſchlummern, mein Waffenbruder! Jetzt halte Dich wach und ſtark, damit Du vernimmſt, was ich unſern Kampfgefährten zu künden habe. Es ſind auch von den Deinen hier mit im Kreiſe, die das wechſelnde Schlachtenſpiel gleich Dir in unſre Hände gebracht hat, und die ſich nun erklären ſollen, ob ſie fürderhin mit uns zu ſein gedenken, oder wider uns. Wie viel Deine Stimme bei ſolch einer Berathung wiegt, fühlſt Du, o mein Auſonius! Alſo zwinge nur Schlaf und Wundenermattung nieder, wie ſonſt und auch wohl künftig den Feind. Richte Dich in eigner und bundesverwandter Heldenkraft empor, und höre mir freudiglich achtſam zu!" —

Auſonius, blutig und bleich, matt wie ein Ueberwundener, aber dennoch kühn, wie ein Ueberwinder, ſtemmte ſich von ſeinem Schmerzenslager auf, und ſahe ſtolzen Blickes durch die Verſammlung hin. —

„So recht!" rief Kunimund ihm zu. Und vergeſſend für den Augenblick, wie ſchwer ſein

Schwerdt dem tapfern Gegner den rechten Arm getroffen hatte, ſchüttelte er ihm die Hand, daß Blutstropfen aus dem Verbande hervordrangen, zugleich mit einem leiſen Schmerzenslaut aus des Verletzten Mund.

Aber alsbald beſonnen und mild ließ Kunimund ſich auf ein Knie neben dem Lager des Wunden nieder, tröpfelte ihm heilſame Balſame auf, ordnete neu den Verband, goß dann abermals Balſame hinein, und während Auſonius freundlich und ſchmerzlos lächelte, ſprach der Perſerritter, ſich erhebend, zu dem geſammten Heldengeſchwader laut und freudiglich:

„Seht einmal, Ihr alten, trauten Kampfesgenoſſen, da hat ſich in dieſem Augenblick unverſehens die ganze Lebensgeſchichte Eures Kunimund vor Euch abgeſpielt! Verletzend, wo ich zu laben gedachte! Heilend aber auch wiederum, was ich verletzt habe!“ — Wird die Welt einmal freundlich vor uns, oder auch edel ⸗ überwunden, wie dieſer unſrer tapfrer Freund, — da wollen wir uns auch wiederum verſühnen mit ihr. Jetzt thut ſie ganz über⸗

grob und überſtark. — Da laßt uns ihr kund geben, daß ſie unrecht hat. — Krieg alſo mit der ganzen wilden Welt! Ich gründe ein neues Reich, und wir wollen's verſuchen, wie die Welt dawider auskommen mag von dieſſeit und jenſeit der Alpen her!"

„Krieg!" riefen Kunimunds vielerprüfte Genoſſen ihm nach. „Krieg! Und mögen die Wogen anſchwellen wider uns von dieſſeit und jenſeit der Alpen her!" —

Kunimund blickte ernſthaft durch den Kreis. Dann winkte er den Seinen fröhlich zuverſichtlichen Dank, und ſprach darauf mit ſtrengem Blick:

„Da giebt's noch Manche, die nicht mitgerufen haben! Und zwar ſind es Leute, die unſrer Bundesgenoſſenſchaft abſonderlich froh ſein ſollten. Hervor denn, wer Herz und Luſt hat, Nein! zu ſprechen!" —

Und von den römiſchen Kriegsgefangnen drängte ſich's in den Kreis, wie überſchwellende Bäche in einen See, und murmelnd, wie ſcheltende Wogen, tönte es über ihre Lippen: wir ſprechen Nein! Und Nein! Und für immer Nein!“ —

Aber Auſonius erhub ſich höher von ſeinem Lager, und winkte feierlich mit der Hand, und Alles ward ſtill. —

Da ſprach er mit blitzenden Augen:

„Wer ſeid Ihr, daß Ihr ſo ſtolz Euer Nein zu ſprechen wagt, und ſo mit frechem Gemurmel es ſchier endlos wiederholt? Seid Ihr Italier? Seid Ihr Römer? — Ich Auſonius, auch ein Italier, auch ein Römer; ich ſage Euch, Ihr verwerfet, was Ihr nicht kennt! — Oder habt Ihr vielleicht auch mich verkennen lernen?“ —

Sie wichen ſcheu und ehrerbietig zurück.

„Oder gehört Ihr vielleicht,“ — fuhr Auſonius mit noch mehr gehobner Stimme fort, — „gehört Ihr vielleicht zu jenen heimlichen Schleichern, die den Langobardenkönig lieber in ſeinem Kriegsheere mit Verrath umgarnen wollen, als ihn von gegenüber offen bekämpfen? Gedenkt Ihr, die herrliche Roma neu zu erbauen auf Grundſteinen des Giftes und der Lüge?"

„Da ſei Gott vor!" antworteten ihm einige Stimmen, von edlem Zorne angefacht. — „Da ſei Gott vor!" ſprachen bald alle Kriegsgefangne mit. — Es gab jedoch abermal nachher ein dumpfes Gemurr von: „Aber!" und: „Dennoch!" woraus man ſich eben nicht klar vernehmen konnte.

„Heraus mit Euern Bedenklichkeiten, Landesgenoſſen! rief Auſonius. „Das iſt nicht Römerſitte, ſo Worte herzumurmeln zwiſchen Vorwärts oder Rückwärts! Seid Ihr mit dieſem Helden, oder ſeid Ihr wider ihn?" —

Da trat ein ſtolzer Römerjüngling vor, und ſprach:

„Nun, — dann erſt Frage gegen Frage! Antwort dann auch gegen Antwort! — Seid Ihr mit dieſem Perſerhelden? Seid Ihr mit ihm für alle Zeit? Für Alles, was er beginnen mag?" —

Einen Augenblick lang ſah Auſonius ſinnend vor ſich nieder, aber nicht länger. Dann ſprach er entſchloſſen:

„Mit ihm! Der Würfel liegt!“

Die Römer ſtanden wie verſteint. Doch erhub wieder Einer aus ihnen die Stimme:

„Auſonius, — Du mit einer Räuberſchaar?“ —

„Räuberſchaar!“ wiederholte kalt verachtend Kunimund, indem er ſich abwandte, und noch über die Achſel die Worte zurück ſprach:

„Sucht Euch Eure zarte Geſellſchaft, Ihr blanken Signor's, wie es Euch belieben mag. Ich bin eben nicht ſehr eiferſüchtig darauf.“ —

Auſonius aber winkte ihm ein freundlich bittendes Halt. Kunimund ſtand.

Auſonius ſchaute mit fragenden Blicken um ſich her. Es war, als ſuche er etwas eine Zeitlang vergeblich. Endlich ergriff er einen unfern liegenden ſchönen Rundſchild vom feinſten Stahle, klirrte ein paarmal mit ſeinem Dolche dagegen, wie es ein muſikaliſcher Meiſter mit dem Stimmhammer gegen den Reſonanzboden eines Inſtrumentes wohl verſucht —

und wie Dolch und Schild ſo anmuthig kühn ineinander klangen, ſetzte er das Getöne fort, und ſprach folgende Worte mit begeiſtertem Funkeln ſeiner Augen und Wangen darein;

„Zögernde Frager!
Mäkelnde, muſternde,
Staunende Krämer,
Ihr an den Pforten
Einer gewaltigen, hochherſchreitenden Zeit!
Sehet nicht zürnend mich an,
Drohet nicht kühn mit den Blicken! —
Wollt mit dem Schwerdt Ihr nicht meſſen, —
Meßt mit der Elle forthin;
Aber dann nennet nicht Helden Euch!
Nennet Ellenkrämer Euch nur! —
Ihr zürnt? —
Wie man es wählet, ſo hat man's! —
Hat denn Romulus je gefragt,
Wie man ihm hieße ſein kühnlich Volk?
Räuber hießen's die Nachbarn,
Raubburg hießen ſie ihm ſeine Stadt.
Roma hieß er die Stadt!
Römer hieß er ſein Volk! —
Wie man es wählet, ſo hat man's!

Feindſchaft hat Roma erwählt!
Feindſchaft der ganzen blöderen Welt! —
Und da klangen die Waffen,
Klang Siegesſchrei!
Und in Gefahren ward groß das Herz!
Und bald mit ſiegendem Fußtritt
Stand Roma über Italien,
Roma's Italien über der ſtaunenden Welt! —
O Waffengetön,
Wie Du jetzt mir begleiteſt den Liebesſpruch, —
Leichter Stahl, anhämmernd nur
Aus wundenmatter Hand
Gegen befreundetes Rundſchild! —
Aber doch immer Waffengetön!
Schönerer Laut, als in Meiſters Hand
Das Plectrum locket aus Zitherbeſaitung! —
Wie Du mir zündeſt die Rede!
Mir ſie veredelſt zum Lied! —

Seit wann denn trauert Italia
Zuſammengeſunken
Unter dem Sinken Roma's,
Ihres tieftraurenden Hauptes? —
Es trauert, es ſinket! — denn wehe, der Waffenklang —
Romuliſch kühn auflodernder Waffenklang! —
Verſcholl auf ſeinen Gefilden. —

Laut ſeufzen ſchaamlos die Feigen,
Wo irgend noch Waffe klingt.
Sie ſeufzen: „zu viel für uns!
O daran erliegen wir!“ —
Die Tapfern ſeufzen auch, wenn die Waffe klingt.
Aber ſie ſeufzen: „zu wenig für uns!
O dabei verſchmachten wir!“ —
Von heut an klinget die Waffe gewaltiger auf. —
Höhnet mir nicht hier Dolch und Schild!
Eh ſich der Sturm erhebt
In ſeiner hochherrlichen Wetterpracht,
Säuſeln voran
Prophetiſch mahnende Lüftlein,
Und es verſtummet vor ihnen
Tief ſchauernd die bange Natur! —

Und nun klinget die Waffe,
Befragt Euch, feierlich mahnend:
„Habt Ihr ein Ohr, eine Seele
Für ernſt weiſſagenden Klang?“
Habt Ihr es nicht? — Hinunter,
Hinunter mit Euch in's ſichre Thal!
Adler hält Euch nimmer zu feſt im Forſt,
Romulus nicht Euch feſt im werdenden Rom!
Hinunter! Hinunter! Hinunter,

Thalgezüchte! Wir gründen auf Felſen hier
unſer Reich!
„Scheltet uns Räuber,
Scheltet Raubſchloß unſere Burg!
Römer nennen uns ſelbſt wir,
Romulus unſeren Führer!
Roma heißt unſere Burg!"

„Jo, Roma die Ueberwinderin!" riefen begeiſtert die römiſchen Krieger. „Hoch Romulus, der Stifter des neuen, des weltbeſiegenden römiſchen Herrſcherthumes! Waffen her! Denn, kühner Perſerheld, Dein ſind wir mit Leib und Leben!" —

Ein Wink von Kunimunds Hand, und man gab den römiſchen Kriegsgefangnen ihre Waffen zurück, und ſie verſuchten ſich in uralten Heldentänzen und ſpäteren Gladiatorenſpielen vor ihrem neuen Gebieter. Einige von ihnen bluteten vor dem kühnen Zuſammenrennen. Aber Niemand ließ ſich davon irren, ſondern nur jubelnder immer und kühner trieben ſie ihr fröhliches Ringen.

„Wohlan!" rief Kunimund dazwiſchen; —

„Das ſind mir ächte Genoſſen meines künftigen Reiches!“

Und Viele ſeiner Krieger umfaßten brüderlich, obgleich mit eigner Gefahr bedroht, die ſcharfbewaffneten, noch immer wild umhertoſenden Kämpfer, und Andre wieder ſangen jubelnd aus einem Germanenliebe dazwiſchen:

„Man ſagt, Frau Mutter Erde
Sei ſchon was alt und kalt!
Man lügt! Aus ihrem Heerde
Flammt neu mit Kampfgeberde
Friſch jubelnde Gewalt!“

Siebentes Kapitel.

Agathyrſus und Monica ſangen einſtmalen nach ihrer ſeltſamlichen Art in Kunimunds Felſenburg dieſes Wechſelgeſpräch:

Monica.

Dräuend, Du ſchrecklicher Kunimund, wachſt Du immer
Hoch über Ebnen und felſiger Berggeſtalt!
Aber was ſoll Dir im Auge der Thränenſchimmer?
Rufe den Thränen auch, wie dem Wandrer: Halt!

Agathyrſus.

Rief er dem Wandrer Halt? Das mußt Du nicht ſingen
Schelten ſie drunten uns ſchon eine Räuberſchaar!
Wie nun erſt, wenn's hieße, daß wir die Wandrer ſingen? —
Wahrlich, da ließen ſie uns kein gutes Haar.

Monica.

Reißen wir nicht die Wandrer hier nach oben? —

Agathyrſus.

Ja! Doch ſchicken wir ſie beſchenkt zurück.

Monica.

Nun, das müſſen ſie dann doch drunten loben! —

Agathyrſus.

Nimmer! Je beſſer Glück, je ärgrer Strick!

Kommt ſo ein beſchenktes Glückskind wieder hinunter,
Lügt der boshaftige Strick von Mord und Graus.
Fühlend in Leib und Seele ſich friſch und munter,
Prahlt er, man beſtahl ihn hier, und prügelt ihn aus!

Monica.

Prahlen mit Schlägen? Mit Schlägen, die er empfangen?

Agathyrſus.

Wahrlich, nichts giebt es, womit der Menſch nicht prahlt!
Nach allem Extra trägt er ein großes Verlangen,
Und wird auch wieder oft Extra dafür bezahlt.

Monica.

Wieder mit Schlägen?

Agathyrſus.

Nein, auch bisweilen mit Batzen,
Die drunten ein mitleidvolles Herz ihm reicht.

Giebt es nicht das, — nun, mindeſtens konnt' er ſchwatzen, —
Und bleibt die Taſche leicht, wird das Herz doch leicht.

Monica.

Leicht? — Ach wohl ſpricht der Ritter mit allen Leuten,
Die man ihm aufbringt! Doch wird das Herz ihm ſchwer! —

Agathyrſus.

's hat anders mit ſolchem Romulus zu bedeuten.
Still! Fort! — Da kommt er ſo ziemlich grimmig juſt her.

Monica.

So laß uns mit freundlichem Zitherklang ihn laben!

Agathyrſus.

Da brächen wohl gar ihm ein paar Thränen los! —

Monica.

Eh' mag ich noch zornig, als ſo weich ihn haben.
Zürnt er, da wird mir das Herz mit friſch und groß.

Weint er, der Held, — wie ſollten da mir
nicht rinnen
Die Thränen! — Und ach, man weint ſchon
ſonſt wohl viel.

Agathyrſus.

So ſieh ihn denn zürnen! Doch tritt ein wenig
von hinnen.
So'n Feuerwerk bleibt immer ein ernſthaft
Spiel! —

Sie ſchlichen hinter die Trümmer am Berghang zurück. Droben auf der freien Felſenkuppe kam von der andern Seite Kunimund zum Vorſchein, raſchen, unwilligen Trittes, mit gebietenden Blicken, einen kleinen, blaſſen, hagern Italier ſich nachziehend, wie mit unſichtbaren Ketten. Denn ſtockte auch bisweilen der wider Willen ſich einſtellende Gaſt, ſo bedurfte es doch nur eines Umſchauens von Seiten ſeines furchtbaren Wirthes, und wieder klomm er ämſiglich bergan, und machte dazu ein ganz wunderliches, man konnte ſagen: ängſtlich vergnügtes Geſicht.

Agathyrſus mußte in ſeinem Verſteck ſehr ernſthaft winken und flüſtern, um das zur Unzeit hervorbrechende Lachen Monica's über dieſen ſeltſamen Anblick zurückzuhalten.

Kunimund ſtand nun hoch auf dem Gipfel des Felſen. Noch ein gebietender Wink, und der kleine Italier ſtand neben ihm, und rief mit einem verzückten Lächeln:

„So bin ich denn endlich hier! Hier in der herrlichen Freiſtatt des altrömiſchen Genius, wo er die Adlerſchwingen regt zum neuen Fluge durch das nun bald jugendlich erwachende Italien hin! O wie mich's entzückt! O wie es mich räthſelhaft begeiſtert!"

„Wenn's Euch entzückt," — entgegnete Kunimund ärgerlich, — „warum erhobt Ihr denn vorhin ein Mordgeſchrei, als meine Reiter Euch ganz höflich heraufgeleiteten in unſre Berge?" —

Der Kleine ſah einen Augenblick vor ſich nieder und ſchien etwas verlegen. Bald jedoch ermannte er ſich zu der trotzigen Antwort:

„Ich bin ein Lehrer der Beredſamkeit und ein Lehrer des Rechtes! Ein Lehrer des uralt heiligen unveräußerlichen Rechtes auf der Schule zu Padua! — Da mußte es mich ſchmerzen, — ja ſchmerzen bis zum Schrecken — bis zum Schrei der klagenden Menſchennatur ſogar, daß man mich gewaltſam empor ſchleppen wollte in dieſe Bergthrone der herrlichen Freiheit! — Schleppen mich, einen freien Mann! Nur eigne, freiwillige That iſt That! Und hättet Ihr die mir überlaſſen, —"

„Da wäret Ihr ohne Zweifel zum Kuckuk gelaufen!" entgegnete kaltblütig Kunimund.

Der Gelahrte ſchwieg wiederum nachdenklich ſtill, und ſagte darauf:

„Ihr gebt mir ein argumentum ad hominem, und ich bin zu ehrlich, um Eurer Conjectur unbedingt zu widerſprechen. Bejahen indeß kann ich ſie unbedingt eben ſo wenig. — Laßt es dahingeſtellt ſein! — Ich bin einmal hier, und freue mich des Zufalles, als wäre er meine eigne That. O, es muß hier ein herrliches Leben ſein, zwiſchen den Trümmern groſſer Vergangenheit, fern unter ſich die kleinen

Landſtraßen und kleinen Städte der kleinen Menſchen! Wie das arme Ameiſengetreibe dort wimmelt, mühſeelig erwerbend in der ſchwindligen Tiefe! Schau herauf, o du ſchwächliches Geſchlecht!' Schau herauf, hierher, wo die Adler horſten!" —

Er rief es mit einer kreiſchenden Stimme, und bog ſich weit über den ſchroffen Berghang hinaus.

Aber noch kreiſchender rief er alsbald: „haltet mich! Neuer Romulus, um's Himmels willen, reißt mich zurück, Signor, oder ich taumle rettungslos in die Tiefe! Merkt Ihr denn nicht, daß mich der Schwindel packt? Heros, packe mich beſſer, oder ich ſage Dir kein einziges rühmliches Wort mehr nach!"

Lachend riß Kunimund den Geängſteten vom Schwindelrande zurück und ſtellte ihn wieder auf ſeine Füße. Lachendes Echo klang aus Monica's und Agathyrſus Verſteck.

Der kleine Rhetor aber ſagte ſehr ernſthaft:

„Und wenn ich nun mit dem Schwindel behaftet bin, ziemt es meinem Erretter, darüber zu lachen? — Ob das andre Gelächter in den Bergſpalten dort von Kobolden oder ſungezogenen Leuten herkommt, will ich gar nicht unterſuchen. Treibe ſolch ein Gezücht es nach eignem Belieben! — Aber ein Heros! Aber der neue Romulus, wie ihn ſchon rings umher die Lande nennen! — Schäme Dich, Romulus!" — ſetzte er voll ernſter Weichheit hinzu. — „Soll denn gar nichts Großes mehr ohne häßlich barbariſchen Schmutzfleck beſtehen können in unſrer geſunkenen Welt? Ob ich auch gewaltſam zu Dir hinaufgeriſſen ward, — doch hatte ich mich im Stillen gefreuet zu Dir, und nun ſtellſt Du Dich mir ſo ungroßmüthig dar. Es iſt ein rechter Jammer!"

Halb ärgerlich, halb ſchaamroth ſagte Kunimund:

„Iſt's meine Schuld, daß Du ſo ſchwindlig biſt?"

„Nein," — erwiederte Jener. — „Eben ſo wenig aber auch iſt es meine eigne Schuld."

Und in eine glühende Schmerzensbegeiſterung ausbrechend, rief er:

„O, wären nun Väter und Urväter und Amme und Wärterinnen gegen Dich verſchworen geweſen, gegen Dich, wie gegen mich, zu umgeben mit ärmlich ſchwächlichem Leib einen kühnaufſtrebenden Geiſt! — Du, jetzt der gewaltige Romulus Italiens, wenn Du nun daſtändeſt mit ſchwindelndem Haupte, phyſiſch angſthaft klopfendem Herzen, und dennoch alle die großen Bilder in Deinem Innern wach, die ſich jetzt darin auf und niederſchwingen, — ich frage Dich, was würdeſt Du begonnen haben, um Dich vor Dir ſelbſt zu retten?“

„Als ein Thatenloſer und Ohnmächtiger würde ich wenig oder gar keine Redensarten gemacht haben von den Bildern meines Innern!“ ſagte mit kaltblütigem Stolze Kunimund.

Da fuhr aber der kleine Rhetor zornig auf, ausrufend:

„Da betrügſt Du Dich ſelbſt, Du Starker! Du Ueberglücklicher! Das hätteſt Du nicht unterlaſſen, in glühenden Worten aus Deiner Bruſt zu ergießen, was ſich nicht thun laſſen wollte in glühenderen Thaten. Irgend eines Ausweges begehrt der erdüberlaſtete Gigant in unſrer Bruſt. Kann er nicht befruchtende theils und theils zerſtörende Lavafluthen ergießen, ſo ſendet er doch lavakündendes Rauchgewölk himmelan. Und je dunkler umher die irdiſch verhüllende Nacht, je leuchtender im Rauchgewölke die vulkaniſche Gluth! O Kunimund, wäre Dir kein Schwerdt zu Theil geworden, oder Dein Schwerdt Dir gehemmt von der misverſtehenden Welt, — Lieder auf Lieder hätteſt Du hingeſtrömt durch die italiſchen Provinzen! Und mir ahnet's, —: ſo werden durch dieſe italiſchen Marken dereinſt noch Dichterſchwäne ſingen, — Dichterſchwäne, zu Kampf und Sieg geboren, aber auf allzuſtillen Teichesſpiegeln ihr Leben verhauchend im edel ſcheidenden Todesgeſang!"

„Menſch," ſagte Kunimund ſtaunend, — „Du redeſt, wie ich wohl bisweilen im Schlafe reden mag. Ja, oftmals wohl, wenn nun das Lärmen der wilden Kampfesfahrt verſtummt, und die Geiſter herniederſteigen, die wir Träume nennen, und die von uns ſo gar Heimlichvieles wiſſen, und von ihren Heimlichkeiten ſo gar wenig wir!“ — Er verſank in tiefes Sinnen.

„Siehſt Du wohl?“ ſagte der Rhetor. „Es offenbart ſich dem Einen ſo, und dem Andern wieder anders. Aber es offenbart ſich Allen.“ —

Kunimund hielt ihm, ohne den ahnenden Blick von den Wolken abzuwenden, die Hand hin, ſprechend: „willkommen, Genoß! Denn als einen ſolchen erkenne ich Dich fortan.“

Da wollte der Rhetor in großem Entzücken den Helden umarmen, und weil der Himmelanſchauende die Bewegung nicht gleich bemerkte, glitt im vergeblichen Verſuch der kleinere Mann machtlos an dem größeren herunter, und aus der Umarmung ward nichts.

Agathyrſus und Monica verriethen ſich durch ein unmäßiges Gelächter in ihrem Verſteck.

Unwillig erröthend ſprang der Rhetor zurück.

Aber im wildeſten Zorn entlodernd rief Kunimund aus:

„Hüte ſich, wer alles Schöne und Innige entweihen mag mit ſelbſt entweihetem Spaß! Iſt ja doch der Spaß ein unſchuldiges, liebliches Weſen und Wehen, von Gott uns geſchenkt, uns zu tragen durch manch eine Wüſte des Lebens auf Schmetteringsflügeln! Stäubt aber das Menſchengelächter auf uns ſo recht wild und roh herein, erſtickend jegliche Blüthe der Sehnſucht und höheren Freude, — hei, da wandeln die Schmetterlinge ſich in lichtauslöſchende Nachtvögel! Hüte ſich ſolch ein Gezücht, mir nicht meine ernſten Bahnen zu kreuzen! Der Kunimund hat keinen Ueberfluß an Freudenlicht, und in tiefem Dunkel werden zornige Löwen abſonderlich wild!" —

Schon längſt hatten Agathyrſus und Monica ſich von hinnen geſchlichen, und alles Hohngelächter war ihnen vergangen. Wie neubelebt ſahe der kleine Rhetor zu dem Helden empor, ſprechend: „Ja, Du biſt es wahrhaft, den ich im innerſten Herzensgrunde geſucht habe. Willkommen!" —

Kunimund ließ ſich freundlich lächelnd auf einen alten Trümmerſtein nieder. Es war, als wolle er ſeinem Gaſte Gelegenheit verſchaffen, ihm beſſer in die Augen zu ſehn. Und das that auch der nach Kräften, wenn er freilich vor Kunimunds rollenden Flammenblicken bisweilen unwillkührlich ſcheu vor ſich niederſehn mußte, wo dann auch Kunimund wieder in unbehaglicher Störung ſeine Augen zerſtreut umherſchweifen ließ. Es entſpann ſich dabei zwiſchen ihnen folgendes Geſpräch.

„Du ſagſt, es entzücke Dich hier Alles ſo ſehr," — begann Kunimund; — „dennoch erſcheint mir's wieder, als erſchrecke Dich hier Alles ſo ſehr: Kriegsleute und Klippen, und Waffen und Bergſtröme, und endlich wohl auch ich ſelbſt. Aber irre ich mich etwa darin, und liegt es wirklich in Deinem Willen, bei uns zu bleiben, — wohlan, ſo bleib!" —

Es ſah aus, als wolle der Rhetor in Kunimunds dargebotne Rechte einſchlagen. Aber plötzlich beſann er ſich, ſchaute Wald und Felſen an, und dann wieder ſeinen neuen Bundesgenoſſen ſelbſt, und flüſterte endlich unter widerwilligem Schaudern:

„Ach nein, es geht nicht! Leider, ach nein! Die angeborne und anerzogene Schwächlichkeit halten mich mit weichlichen, aber unzerreißlichen Banden allzufeſt. Kunimund, — verachtet mich nicht, aber entlaßt mich in Frieden.“ —

„Wohin Du willſt, guter Freund!“ entgegnete der Held. „Und — bei Ruſtans Andenken! — ich verachte Dich nicht. Du haſt mir vorhin gar gründlich die Augen darüber geöffnet, wie es urſprünglich ausſehen könne und unverlierbar edel in einem Heldengemüth, dem Abſtammung und Weltlauf ſeine doch nothwendig zum Leben mitgehörigen Glieder ausgedörrt hat und halb verrenkt. Armer, von Angſt und Begeiſterung ſeltſam hin und hergeriſſener Freund, — wo wollteſt Du für diesmal doch eigentlich hin?“ —

„Von Pavia gedachte ich nach Padua zurückzuwandeln;“ erwiederte Jener. „In Pavia gab es einen Zuſammenfluß aller Gründlichgelehrten aus ganz Italien, und ich darf und mag und will Euch nicht verbergen, daß ich dort im rhetoriſch-wiſſenſchaftlichen Wetteringen einen der herrlichſten Kränze gewann, welcher je einem Meiſter der edlen Künſte zu Theil geworden iſt.“ —

„Was trägſt Du ihn denn nicht auf dem Haupte?“ fragte Kunimund unwillig. „Da hätten Dir vielleicht meine Reiter Reſpekt bewieſen. Und ſo verſteckt in den Taſchen Deines Mantels muß er ſich ja ganz verbogen haben und ſchlimm zerknüllt.“ —

„Da hat es mit Kränzen unſterblicher Art, wie hier der meinige es iſt, ſo leicht keine Gefahr!“ ſagte der Rhetor, und zog ein zuſammengerolltes Pergament hervor, es dem kühnen Hauptmanne darbietend. Aber dieſer wies es zurück, und ſagte: „nun freilich, — das Ding, in Kranzesmanier ums Haupt herum gedreht, müßte ſich unausſprechlich albern geſtalten. Warum doch ſpracht Ihr von Kränzen? — Aber laßt! Ich will Euch Euern Spaß nicht verderben. Ich merke ſchon, was ſo ein Diploma bedeuten ſoll, und Gott laſſ' es Euch wohlbekommen. Weil aber einmal ich kein Gelahrter bin, ſo erzähle mir ſonſt etwas Andres von Pavia, mein neugewonnener Freund!" —

Ach, was Kunimund zu hören wünſchte und hoffte, ahnet wohl jede, der ſeinigen verwandte Bruſt! — Was aber der Rhetor zu erzählen begann, war davon himmelweit entfernt.

Der ſaß in ſeinen gelehrten Kämpfen und pergamentnen Siegeskränzen feſt, und hegte wohl gar bei ſolchen Geſchichten die gutmüthige Hoffnung, ſeinen neuen Freund recht ſehr zu erquicken, indem er ſich ihm darſtellte als einen keineswegs unwerthen Bundesgenoſſen, zu verſtehen gebend, einem Romulus dürfe es an einem Numa nicht fehlen.

„Numa?" — rief der bis dahin zerſtreut zuhörende Kunimund aus. — „Numa! Das war ja der wunderſam beſeeligte Römerheld, den die Nymphe Egeria mit himmliſchen Klängen begeiſterte in ihrem quellenrieſelnden Hain," —

„Nun ja," — unterbrach ihn der Rhetor; — „ein Held! Das war er allerdings. Aber ein Held, ein Heros der Wiſſenſchaft. In den Waffen hat er eben nichts Sonderliches geleiſtet."

„Redet nicht ſo thöricht!" rief Kunimund. „Hätte er in den Waffen nichts Sonderliches geleiſtet, ſo hätte ihm auch wahrhaftig keine Halbgöttin ihre Liebe geſchenkt. Das weiß ich beſſer!"

Der Rhetor aber, die Einrede überhörend, fuhr im belehrenden Tone fort:

„Und nicht mit Klängen, wie Ihr zu glauben ſcheint, hat ſie ihn begeiſtert, ſondern ganz deutliche, verſtändige Worte hat ſie ihm in die Feder dictirt, oder doch wenigſtens in den Griffel, und die Copieen dieſer Originalien" —

„O haltet inne!" rief Kunimund ihm zu. „Das fühlt ein jeder Ritterſinn, wovon er begeiſtert werden mag und kann. Seht, wenn ſo durch Pavia's abendliche Straßen Geſänge ziehn und ſüßer Harfenklang, — nicht nur durch die Straßen hin! Nein, unendlich ſchöner und zarter noch aus manchem blumengeſchmückten, mit farbigglühenden Scheiben glänzenden Pallaſtesfenſter herab —"

Er verſtummte. Es war, als horche er nach den leiſe vernommenen Lauten empor. Neben ihm ſtand der Rhetor ganz ſtarr und benommen. Er wußte nicht mehr: habe er es mit einem Wahnſinnigen oder einem Verzauberten.

Kunimund aber, nach wenigen Augenblicken ſich faſſend, und ringend, irgend ein holdes Wort zu vernehmen, fragte:

„Nicht wahr, auch Euch hat das klangreiche Pavia in den ſanften Abendſtunden oft lieblich ergötzt?" —

„Klangreich?" entgegnete Jener ſtaunend: „Dies Epitheton ornans wüßte ich eben auf Pavia nicht anzuwenden. Vordem zwar ſoll es geſchehen ſein, daß junge Knaben und alte Thoren mit Zitherſpiel zu Nachtzeit die Straßen auf und ab gezogen ſind; — nun, und in den Pallåſten wird noch immer ſchöne Muſik gemacht. — Aber das Dudeldumdei auf den Straßen, — das hat ſein Ende, ſeitdem der zornige König Löwe durch die Straßen zieht.“ —

„Wie meint Ihr das?“ —

„Ei nun,“ — entgegnete der Rhetor lächelnd, — „Euch wird es ergötzen. Ehemals hat der Langobardenkönig von einem Euch wohlbekannten Perſerritter viel der ſeltſamen Kunden vernommen, wie die Araber-Khalifen durch ihre Hauptſtädte hinwandeln, halb unſichtbar, in geringer, umhüllender, Tracht, — mit Schwerdt nur und mit Rundſchild ganz allein bewehrt, um Recht zu üben und Unrecht zu vertilgen mit eignem klarem Scharfblick und eigner tapfrer Fauſt. Und dann — ſeitdem derſelbe Perſerritter, als Romulus Krieg bietend ihm, auf dieſen Bergen Wache hält, — da meint der Langobardenfürſt, er dürfe Niemandem ſonſt, als nur ſich ſelbſt, die Bewachung ſeiner Hauptſtadt anvertrauen, und geht deshalb beinah allnächtlich durch Pavia hin in furchtbar zorniger Einſamkeit, Schwerdt in der Fauſt, Rundſchild am Arm; — und manche furchtbar blut'ge That bereits hat er auf ſeinen Wanderungen vollbracht, in ſtrenger Uebung der Gerechtigkeit. Aber davor ſind die Lieder auf den Gaſſen ſtill geworden, — und ſelbſt die Lieder aus den Fenſtern vor leiſem Grauen ſtill." —

„Laß ſich die Furchtſamen fürchten!" ſagte Kunimund, während ſeine Augen funkelten, wie zwei Sterne. „Was Einem den Geſang verdirbt, erweckt ihn dem Andern! — Du, mein Freund, haſt ſichres Geleit fortan, nicht nur an meiner Felſenburg vorbei, ſondern auch recht mittenhin durch meine Felſenburg. Verſprich mir das Eine: wenn Du einmal wieder nach Pavia gelangſt, und dort vor dem König und wohl auch vor ſeiner ſchönen Tochter Deine Redekunſt laut werden darf, — und es kommt dann die Rede auf mich, und die Leute wollen ſchwatzen, ich ſei ein Räuber, ein Schrecken der Wehrloſen, wie's die von mir gütig Behandelten nur allzuoft gelogen haben, — verſprich mir, daß Du dann mit all Deiner Beredſamkeit und nach aller Wahrheit mich darſtellen willſt, als einen ehrbaren, kriegführenden Fürſten, der Wehrhaften Schrecken, der Unbewaffneten Schirm!“ —

„Ihr gebt mir ein hohes, ein begeiſterndes Amt!“ ſagte der Rhetor. „Und ich will es verwalten, wie's einem Ehrenmanne geziemt. Und thu' ich das irgendwo nicht, ſo will ich Eurer Rache mit Leib und Ehre verfallen ſein.“ —

Sie gaben einander die Hände auf dieſen Vertrag, und Kunimund entließ den Rhetor mit ſichrem Geleite.

Dann beſprach er ſich heimlich mit Auſonius, um bald darauf allein durch die Thäler von hinnen zu ſprengen, in der Richtung nach Pavia zu.

Achtes Kapitel.

Als eines Nachts der alte, ſtrenge Langobardenkönig wiederum ſeine ſchauerliche Runde durch Pavia einſam ging, trat ihm auf einem entlegenen Platz eine hohe verhüllte Geſtalt entgegen, gleich ihm das Rundſchild am linken Arm, das Schwerdt in der rechten Hand, und lautlos winkend: „komm mit!“ —

Es war dem greiſen Herrſcher beinahe zu Sinn, als ſei er in fürchterlicher Verdoppelung ſich ſelbſt gegenüber getreten. Er ſtand und fragte: „was willſt du von mir? Und wer biſt du?“ —

Da ſprach der Andre dumpf aus ſeinen umhüllenden Gewanden hervor:

„Nicht geziemt es Nachtwandlern, einander allzugenaue Fragen vorzulegen. Biſt du kein todtes Geſpenſt, ſondern trägſt du wirklich noch ein friſchkühnes Herz im Buſen, ſo folge mir.“ —

„Du verſtehſt dich auf's Beſchwören!“ ſagte der König. „Ich komme mit!“ —

Der Fremdling ſchritt raſch voran, der König ihm nach. Da ſagte plötzlich dieſer tief und leiſe: „halt!“ —

„Haſt du dich eines Schlimmern beſonnen?“ fragte Jener, ſtillſtehend. „Das iſt mir Leid um dich und mich. Aber geh' nur zu Haus in deine Königspfalz, und lege dich ſtill auf dein ſicheres Lager. Ich kann und will dir das jetzt nicht hindern.“ —

Der greiſe Held aber entgegnete ſtolz: „O wehe! Mit einem Könige dacht' ich zu ſprechen, oder ſonſt mit Meinesgleichen. Und nun ſo ein unwerther Gedanke! — Schäme dich, du Verhüllter, und folge mir. Denn Halt ſprach ich ja nur, weil es ſich nimmer ſchickt, daß du mir als Führer vorangehſt in meiner eigenen Heimath. Nicht wahr, dir iſt doch darum zu thun, daß wir einander allein gegenüberſtehn, an recht ſtörungsfreier Stelle?“ —

Bejahend verneigte ſich der andre Held.

„So geleit' ich dich nach den Grabſtätten meiner großen Vorfahren hinauf!“ ſagte der König. „Das kleinere Volk ahnt dort umgehende Heldengeiſter, und ſcheut bangtrotzend vor ihnen zurück, ſtatt ſie zu ſuchen. — Komm! Da droben können wir uns tüchtig und einſam mit einander beſprechen.“ —

Sie gingen, und traten bald in den lautloſen Hügelhain. Da ſtellten ſie ſich auf eine hohe Grabſtätte, welche alle Wipfel überragte, einander im Sternenlicht gegenüber.

„Nun denn!“ — ſagte der Langobardenkönig, und ließ von ſeinem Haupte die dunkeln Gewande zurückwallen; — „Verſteckſpielen aus! Klingen heraus! Ich merk' es wohl: Du biſt Kunimund, der Perſerheld, mein ſtolzer Feind.“ —

Da warf auch Kunimund die Verhüllung zurück, und hob Schwerdt und Tartſche kampfbereit empor.

Doch grüßte er alsbald mit ſeinen Waffen den

König ehrerbietig, ſprechend: „ich ſtehe hier noch nicht als Fechter auf Leben und Tod! Vorerſt als Brautwerber noch.“

„Brautwerber du zwiſchen den Gräbern?“ —

„Der allerunabweislichſte Brautwerber iſt der Gräbermeiſter, der alte Heros Tod! Und, Langobardenkönig, unabweislich bin ich, wie der!“ —

„So müſſen wir's denn proben!“ —

„Gilt's?“ — fragte Kunimund. Und noch wie ein feierlich abmahnender Schauder flog es ihm durch Seele und Leib.

„Es gilt!“ rief der alte zornige König. „Und nun ſiehe du nach deinem Leben. Zwing' ich dich, ſo giebt es kein Erbarmen mehr!“ —

„Das wolle auch Gott mir nicht von deiner Hand beſcheeren, du trotziger Mann!“ ſagte Kunimund, und legte ſich in Fechterſtellung aus. „Haue zu, dafern du den erſten Hieb behalten willſt! Ich bin ein König, ſo gut, als du, und kämpfe für weit beſſeres Recht, als du!“ —

„Haue zuerſt, wenn du dir das einbildeſt!“ ſagte der alte König.

Aber Kunimund ſenkte noch Einmal ſeine Waffen.

„Ihr habt ein edelſtolzes Königsherz,“ ſagte er, „und es müßte eine rechte Freude ſein, könnte man Euch ſo recht aus ganzer Seele lieben. Warum macht Ihr nun das vielen Leuten ſo gar ſchwer, und Andern — zum Exempel mir — ſo gut, als unmöglich?“ —

„Haue!“ ſagte der alte König.

„Wenn Ihr das begehrt,“ — entgegnete Kunimund, — „da gebt mir zuerſt mit Eurer edeln Hand einen Hieb zum Ritterſchlag, — zum Königsſchlag vielmehr, damit ich, ob auch vielleicht verwundet, lerne, dieſe thörichten Schauder zu beſiegen, die vor dem Gedanken, mich mit Euch im Kampf zu meſſen, durch meine Seele ziehn. Den Königsſchlag, du edler Feind!“

„Da! Nimm ihn hin!“ ſprach der alte Held, und gleich darauf ſchmetterte ſeine Klinge über Kunimunds Haupt, die Tartſche zerſpellend, welche dieſer zum Schirm über ſich ſchwang. Wankend unter dem donnerähnlichen Streich, mußte Kunimund ein Knie gegen den Boden ſtemmen, um ſich vor dem Sturze feſtzuhalten.

„Der Königsſchlag iſt wohl dein Todesſchlag geworden!“ ſagte der Alte ſehr ernſt. „Aber ſo geht es, wenn man ſich allzuſchwere Gaben begehrt.“ —

„Was ſchwer wiegt, zerpreßt darum den Starken noch nicht!“ rief Kunimund, ſtahlkräftig wieder in die Höhe ſpringend. „Und nun, du ſtarker Geber, wanke unter meinem Gaſtgeſchenke nicht du!“ —

Er führte einen gewaltigen Streich nach ſeines Gegners linker Schulter. Raſch warf ihm der König die breite Klinge entgegen, aber die flog vor dem mächtigen Hiebe in zwei Stücken auseinander, und Kunimunds abgeleitetes Schwerdt traf des greiſen Helden Bruſt, daß der davor mit einem dumpfen Stöhnen rückwärts niedertaumelte.

„Das wolle Gott nicht, daß ich Euch zum Tode getroffen habe!“ ſprach Kunimund, indem er neben dem Geſtürzten niederkniete, nach ſeiner Wunde zu ſehn.

„Ich blute nicht!“ ſagte der ſtolze Greis, und half ſich angeſtrengt an ſeinem gebrochenen Schwerdte wieder empor.

„Aber Ihr ſeid waffenlos!“ entgegnete der gleichfalls ſich emporrichtende Kunimund.

Da ſchleuderte der zornige Greis die Trümmer ſeines Schwerdtes weit von ſich, umfaßte unverſehens mit noch immer rieſenſtarken Armen ſeinen Feind, und rang ſo gewaltig, ihn zu Boden zu werfen, daß der rüſtige Kämpfer all ſeiner Kraft bedurfte, ſich feſt zu erhalten. Aber eben die furchtbare Anſtrengung des greiſen, hartgetroffenen Angreifers ward ihm ſelbſt gefährlich. Nur kurze Zeit vermochte die innere Gluth der äußern Erſchöpfung zu widerſtehen. Er ſank auf den Grabhügel eines ſeiner Ahnherrn nieder, von Kunimund leiſe unterſtützt, grimmig ſeine ſtarken Hände ballend wider ſeine eigne Stirn.

Da neigte ſich Kunimund vor ihm, ſprechend: „Herr, gebt mir Eure Tochter zu meiner Königin!“

Der alte König ſchüttelte zornig verneinend ſein Haupt, daß die weißen Haarlocken wild drum hinſlogen, wie die ſtäubende Schneedecke um einen vom Erdbeben gerüttelten Felſen zur Winterszeit.

„Ihr wollt nicht?“ fragte Kunimund mit einer dräuenden Bewegung ſeines Schwerdtes.

„Ich will nicht. Stoße es nur in meine Bruſt!“ erwiederte der Alte ſtreng' und feſt.

Da rief aber Kunimund heftig aus, wie Einer in großer Angſt: „Herr! O Herr! Wie könnt Ihr Euch denn nur einbilden, ich hätt' Euch bedrohen wollen mit meinem Schwerdt? Herr, das wilde Ding hat nun einmal ſo ungeſchickt grimmige Bewegungen an ſich, und, wahrhaftig, die kommen wohl mehr aus ſeiner blutdürſtig ſcharfen Natur, als aus meiner Hand. — O lacht nicht ſo gar höhniſch in Euch hinein über mein Wort! Habt Ihr nie von dem zauberiſchen Heldenſchwerdte Tyrfing etwas vernommen? Wenn das einmal aus ſeiner Scheide geblitzt war, kehrte es auch nimmer ohne Blut wieder hinein. Fragt nur die alten Nordlandskunden! Ja, Todesblut vergoß es dann, ſelbſt wider des Kriegers Willen, der es in ſeiner Rechten trug. Aber meine

Hand iſt ſehr ſtark. Ich meine, ich hätte auch wohl den Tyrfing bändigen wollen, und dies Schwerdt hier iſt Tyrfing nicht. Herr, und Ihr ſeid Amala's Vater, — o wahrhaftig, es iſt mir nicht in den Sinn gekommen, daß ich an Euer Leben wollte! O Herr, Ihr edelgreiſer Langobardenkönig, vernehmt Ihr mich denn gar nicht mehr?" —

Aber der alte, zürnende Held winkte ſeinen Beſieger mit einer dräuenden Bewegung der waffenloſen Hand von hinnen, und tief trauernd ſchritt Kunimund aus dem Hügelhaine der Königsgräber hinunter.

Neuntes Kapitel.

Wer mit einer verlornen Hoffnung im Buſen eines dunkeln Weges wandelt, pflegt wohl zu An=

ſang nur ganz langſame, ja ſchwerfällige Tritte zu thun, als ſeie der Menſch etwa im Verſteinen begriffen. Man wundert ſich wirklich allzuſehr, daß es mit ſo friſchblühenden Ausſichten nun ab und zu Ende ſein ſolle für alle Zeit. Man kommt in Verſuchung, zu meinen, wenn ſo fröhliche Getriebe ſtarren müßten, ſtocke nun auch die Zeit ſelbſt, und man fühlt mit ihr ſich ſtarrend und gelähmt.

Aber der Menſch, ſo lange ſein eignes Athmen ihn antreibt und zwingt, behauptet ſich nicht in jenem ſterbensähnlichen Gefühl. Die ſchöpferiſche und erhaltende Unruhe in ſeinem tiefſten Daſein regt ſich. Ob wollend, ob nicht wollend, — irgend etwas muß er beginnen, um ſich zu befreien von jenem ſchrecklichen Ahnen der Verſteinung, — ja der Vernichtung faſt! —

Ein raſches Entſetzen, das doch auch zugleich wie kühne Hoffnung klang, erſchütterte Kunimunds Leben, daß er plötzlich im hirſchesſchnellen Lauf die Mauern des königlichen Baumgartens überflog, und dort umherirrte, lauſchend und winkend zwiſchen den Ulmen- und Pappelgängen, als habe wirklich Prinzeſſin Amala verheißen, ihm hier zu begegnen.

Mitunter zwar ward er ſeines tollen Irrthumes ſich klar bewußt, und dann ſeufzte er: „ach, wenn ſie dir nun auch wirklich begegnete, — du gälteſt ja dennoch fortan nur als ein entſetzliches Geſpenſt für ſie!“ — Aber: „wer weiß?“ flüſterte wieder ein berückender Dämon durch ſeine Sinne, und er ſetzte ſeine ſchier wahnſinnige Wanderung fort.

So war er ganz nahe an das Schloß gekommen. Aus ſchwindeldrohender Höhe glänzte ihm ein ſchöngewölbtes, von innen ſanft erleuchtetes Fenſter entgegen, und leiſe, aber anmuthig volle Harfenklänge ſchwebten von dort hernieder. Auch war es, als ſinge eine liebliche Frauenſtimme in das Saitengeſchwirr.

„Das iſt ſie!“ dachte Kunimund. Zwar erwog er, ſchnell aus ſeinen Träumen erwachend, dies ſeie mit nichten die Schloſſesſeite, nach welcher Prinzeſſin Amala's Gemächer hinausgingen. Doch wieder dagegen ſprach etwas in ihm: „hat ſich ſo Vieles gewandelt, mögen auch Kam=

mern ſich gewandelt haben. O wahrlich, ſie iſt es dennoch! Wer rührt wohl die Harfenſaiten ſo himmliſch, als ſie, und haucht ſo ſeelige Klänge hinein! Ja, wer meine Herrin auch nimmer hätte ſingen gehört, er müßte wohl im Voraus wiſſen, wie all ihre himmliſchen Melodieen und Harmonieen klingen. Ich muß ſie hören! Und hörend muß ich ſie ſchauen, und gälte das auch meinem ſchwindelverwirrten Leben einen raſchen Tod!" —

So klomm er eine ſonſt unzugängliche, ſeit den alten Römerzeiten verfallne Mauertreppe hinan, erſtieg droben einen breitgegipfelten Maulbeerbaum, und ſah — von der äußern Dunkelheit verſchleiert — in das von ſüßen Klängen tönende Gemach hinein.

Ach, nicht Prinzeſſin Amala war es, die er erblickte! — Dennoch wurden ihm zwei liebe, wohlbefreundete Geſtalten ſichtbar — oder eigentlich ihrer Drei. — Denn in dem ſchon morgenröthlich dämmernden Gemache ſaßen die jungen Eheleute Hildegaſt und Adalberta, und die ſchöne Mutter war es, die den geſunden Schlaf des kleinen Säuglings mit den Tönen ihrer Harfe und Stimme, begleitet von den leiſen Anklängen des glücklichen, ſangbegabten Vaters, in noch lieblichere Träume ſang. Es waren dieſe Worte, welche der lauſchende Kunimund von ſeinem Baume aus der zarten Mutter Lippen vernahm:

„Wiege dich, mein Knäblein, wieg' dich,
Unbewußt, bewacht, und lind!
Schmiege dich, mein Knäblein, ſchmieg' dich!
Alles iſt dir liebgeſinnt.
Aeltern lauſchen deinen Träumen,
Sinnen künft'ger Spiele Platz
Für dich aus in Gartenräumen, —
Schlaf' nur! Schlaf', du kleiner Schatz!

Daß wir jetzt ſo für dich wachen,
Froh in Sorg' und ernſt in Luſt,
Lächeln um dein Schlummerlachen,
Lindernd, wo du weinen mußt, —
Sieh, das iſt nun juſt das Leben,
Das ſich wünſcht ein Aelternpaar:
Kindlein auf den Händen heben,
Hin ob Störung und Gefahr!

Ach nicht immer hält dies Sorgen
Dich in heimathlicher Luft!
Sieh, es kommt dereinſt ein Morgen,
Der hinaus zur Welt dich ruft.
Und du ſchwingſt dich in den Bügel,
Sprengſt empor zum Alpenhag,
Kühnbeſchwingt durch Siegesflügel, —
Und die Mutter weint dir nach!

Doch laß dann nicht ab, zu traben
Kühnlich durch das Weltgebraus.
Lieb' und Schutz, die wir dir gaben, —
Theil' es Andern weiter aus.
Einſt wohl wachſt auch du am Bette
Deines Kindleins hold und treu, —
Und ſo blüht die Liebeskette
Immer alt und immer neu!" —

„Ja wohl!" ſeufzte Kunimund leiſe. „Und wird auch einmal ein armes einzelnes Glied herausgeriſſen, — nun das ſchadet dem ewig blühenden Leben der Kette nichts!" —

Sorgſam, die Glücklichen nicht zu ſtören, klomm er hinab und aus dem Garten, und sprengte dann auf brauſendem Roß nach ſeinen wilden Bergen zurück.

Zehntes Kapitel.

Prinzeſſin Amala hörte am Morgen, der König habe wieder eine Nachtwanderung durch Pavia unternommen, und ſehr finſter und ganz verſtummt ſei er zurückgekehrt, bleich ſich hinſtreckend auf die Decken ſeines Lagers.

Sie fürchtete ſeinen Morgenſchlaf nach ſolchen Gängen. Denn theils durch ſeine Getreuen, theils ſelbſt bisweilen im Vorgemache lauſchend, hatte ſie vernommen, wie er dann oft im Schlummer verſtörte Worte ſprach, vor grimmigen Traumgebilden, welche er durch manche überſtrenge, wohl gar überzornige Richterthat herzubeſchworen hatte an ſein Lager.

Dann pflegte es dem Erwachten Linderung und Erheiterung zu gewähren, wenn er, in den höhern Morgenſtunden durch den Schloßgarten wandelnd, Amala's Geſang und Harfenſpiel aus ihrer Laube vernahm. So hatte ſich die Königstochter auch diesmal dorthin begeben, einſam die Annäherung ihres ernſten Vaters erwartend, und Lieder über ihre Lippen ſtrömen laſſend in das Gerieſel der Saiten, wie Gott es eben in ihre tiefbewegte Seele gab.

Sie ſang folgende Worte:

„Wann ſchläft die Stadt in ſichrer Nacht, —
Weißt du, wer ſorgt? Weißt du, wer wacht?
Der Stellvertreter ew'ger Macht,
Der König, nimmt die Stadt in Acht! —

Der König hat ein ſchweres Amt.
Von hochher iſt's ihm angeſtammt:
Ein Amt, das ſeegnet und verdammt!
Ein Amt, das labt und zornig flammt!

O Menſch, der Kön'ge richten will,
Sag' nicht zu deinem Wollen: quill!
Und nicht zu deinem Hochmuth: ſchwill!
Richt' erſt dich ſelbſt! — Dann wirſt du ſtill.

Wenn nun die Sorg' ob Land und Heer,
Ob Griffel, Spaten und Gewehr,
Dir ganz auf's Haupt geladen wär', —
Meinſt du, da tanzt ſich's leicht einher?

Und meinſt du's doch, und meinſt wohl gar,
Dir würd' zum Spaß nur die Gefahr,
Glänzt' eine Krone dir um's Haar, —
Denk 'mal an's Sterbeſtündlein klar! —

Dein König denkt oft klar daran,
Denkt an des ew'gen Richters Bann,
Wo's gilt: „Hinab!“ wenn nicht: „Heran!“ —
Drum iſt er ein gar ernſter Mann.

Drum iſt ein ſtrenger Mann er auch.
Denn: „'s iſt verziehn!“ iſt leichter Hauch,
Doch wiegt er ſchwer im Richterbrauch,
Stürzt Richter oft in Abgrunds Rauch.

Wohl dem, wohl dem, der eignes Leid
Leidthuern friſch und gern verzeiht!

Weh dem, der aus Bequemlichkeit
Falſchrichtend fremdes Leid verzeiht! —

Der König hielt in dunkler Nacht
Ob ſeiner Stadt ſelbkräft'ge Wacht.
Ihr, die in Frieden ſeid erwacht,
Ruft Dank ſo treuer Waffenmacht!"

„Du ſchöne Nachtigall!" ſagte der alte König, in den Eingang der Laube tretend. „Wie ſingſt du mir Frieden und Freude ſo ſüß in die Seele!" —

Die holdſeelige Tochter blickte ſüßlächelnd zu ihm empor, — ſüßer noch lächelnd dann gen Himmel durch das duftige Rankengezweig; — faſt wie Engel himmelan lächeln mögen, wenn ſie eins ihrer Seegensgeſchäfte vollendet haben.

Der Königsgreis aber ließ ſich derweil ſchweråthmend neben ſeinem Kinde auf die Raſenbank nieder. — „Um Gott," fragte, aus ihrer heitern Stille verſchüchtert, Amala, — „Ihr ſeid doch nicht etwa krank? Oder verwundet gar? O wie iſt Euer ſonſt muthig blühendes Antlitz ſo bleich!" —

„Sei ruhig, mein Kind. Ich bin nicht krank, ich bin nicht wund. Aber freilich, — gar Ungewohntes iſt mir auf meinem letztern Nachtumgange begegnet;“ — und ſich etwas ſorglich, beinahe ſcheu umſehend, und dann ſeinen Mund nahe an Amala's Ohr bringend, flüſterte er:

„Ich habe zu Nacht einen ſiegloſen Kampf beſtanden!“ —

Amala fuhr im edelverletzten Stolz empor.

Aber ehe ſie noch fragen konnte, erſchien von fern Ritter Hildegaſt. Sein Amt als Hauptmann der Königsſtadt Pavia mochte ihn hierher führen, denn zwar in ehrerbietigem Harren ſtehn bleibend, ſchien er dennoch einen Wink ſeines Fürſten zum Näherkommen beſtimmt zu erwarten. Und der König winkte, und herzutretend ſprach Hildegaſt:

„Herr, es ziehn wunderliche Sagen durch das Volk! Sagen, die mit Erinnerung und Zukunft Eures Heldenhauſes zu ſchaffen haben, und die mehrere Augenzeugen verbürgen. Da meinte ich, Euch dergleichen nicht verhalten zu dürfen.“ —

„Sprich!“ ſagte der König. —

Und Hildegaſt hub an:

„In der vergangenen Nacht merkten einige Mauerpoſten ein ſeltſames Regen und Rauſchen im Hügelhain, wo die Gräber unſerer alten Könige ſind, und Bürger, die ihr Gewerb oder irgend eine häusliche Sorge noch wach erhielt, wollen aus ihren dorthin gerichteten Fenſtern und Gängen das Nämliche beobachtet haben.“ —

„Sie waren vielleicht auf rechter Spur;“ ſagte der König. „Bemerkten ſie weiter nichts?“

„Hoch auf dem höchſten Grabeshügel ſtanden zwei Heldengeſtalten, vom Schimmer des Mondes ſchaurig umleuchtet. Erſt haben ſie einander ſtarr und ſtolz angeſchaut, während es von ihren rieſigen Gliedern zurückewallte, nächtig verſchwindenden Gewölken gleich. Dann ſenkte der Eine vor dem Andern die Waffen, und es war, als beſprächen ſie ſich eine Zeitlang ruhig und ſtill. Doch bald legte ſich der Erſte in Fechterſtellung aus mit Schild und Schwerdt. Der Zweite that desgleichen, aber ſie zögerten noch, und wiederum ſenkte der Erſte vor dem Zweiten die Waffen.“ —

„Was nennſt du nur Jenen immer den Erſten und Dieſen den Zweiten?“ rief der König mit auflodernden Zornesroth. „Sehr möglich, wahrhaftig, daß die Rangordnung ſich grade umgekehrt verhalten hat!“ —

„Sehr möglich, Herr!“ entgegnete, unbefangen lächelnd, der Ritter. „Aber wie befehlt Ihr, daß man unter zwei Geſpenſtern die Rangordnung ſo genau feſthalte? Oder wie gebietet Ihr überhaupt, daß man hier Einen vom Andern unterſcheide?“ —

Der König ſah einige Augenblicke ſtill vor ſich hin. Dann verzog ſein Antlitz ſich zum freundlichen Lächeln, und er ſagte:

„Nun, bleibe nur bei deinem Erſten und Zweiten! Iſt die Hiſtorie einmal ſo zuſammengewürfelt, — gleichviel! — Aber verkündè mir: was fing der Erſte mit dem Zweiten an?“

„Nichts, Herr, im Beginn des Kampfes. Denn als Beide ihre Waffen wieder erhuben, ſahe man des Zweiten Schwerdt im Mondesſchimmer funkeln, als einen Blitz, und der Erſie ſank vor dem gewaltigen Schwunge in die Kniee.“

„That er das?“ rief der König, ſtolz erglühend. „Ja, ja, es mag ein ſchaurig ſchöner Anblick geweſen ſein!“

„So künden's Alle, die es geſehen haben!“ ſagte Hildegaſt. Und man glaubte, der nächtige Geiſterkampf habe ſein Ziel erreicht. Aber es kam weit ſchauriger und ſchöner noch. Denn wie ein Springborn plötzlich emporſprüht aus geſpaltener Erde, flog auch der Erſtgeſunkene wieder empor. Und blitzähnlicher noch, als vorhin des Zweiten Schwerdt, zuckte nun das ſeinige durch die Mondſcheinluft, und des Erſten Klinge wollte ihm entgegenblitzen, aber ſie mußte wohl machtlos ſein.“ —

„Machtlos?“ rief der König unwillig.

„Herr,“ — entgegnete Hildegaſt, — wenn Ihr ein ſchlimmes Zeichen daraus abnehmt, iſt mir das von ganzem Herzen leid. Aber machtlos muß die Klinge geweſen ſein, denn ſie verſchwand vor des Gegners Hieb, und ihr Meiſter ſank bezwungen rückwärts nieder.“ —

„Ja! ja! Bezwungen rückwärts nieder!“ wiederholte der Langobardenkönig, und all ſeine ſtarken Glieder zuckten im fieberhaften Zorn. Hildegaſt verſtummte erſchreckt, meinend, den Fürſten erfaſſe irgend eine furchtbar weiſſagende Deutung des Nachtgeſichts. Auch Amala ſah erſchreckt zu ihrem Vater empor, aber ihren ahnenden Sinnen erſtieg eine viel andere furchtbare Deutung.

„Heraus!“ ſagte endlich der zornige König. „Was haben die träumeriſchen Lauſcher denn endlich für einen Ausgang des Ringens erſpäht?“ —

„Der Erſte mochte anfänglich den Zweiten bedräuen wollen,“ — fuhr Hildegaſt fort; doch alsbald ſprach er, wie ſich verbeſſernd: „den Geſtürzten, meine ich, bedräute er, den Beſiegten! — Ach, lieber Herr, nun ſeht Ihr noch unwilliger aus, als vorhin, und doch wolltet Ihr nicht, daß man ihn den Zweiten nenne!“

Da drang ein ſeltſames, halb unfreiwilliges, aber doch wirklich herzliches Lachen aus des Königs Bruſt, und er ſagte: „Bleib nur bei'm Ausdruck: der Zweite, mein wackrer Hauptmann! Hörſt du? der Zweite! Es war letzthin ein kleiner

Rhetor hier; der verſicherte, man beſſre durch allzuängſtliches Suchen nach Beiwörtern ſeine Rede nie. Und fürwahr, ich merke, der kleine Rhetor hatte Recht.“ —

„Nun denn,“ — ſagte Hildegaſt, — „des Erſten Klinge mochte wohl dem Zweiten nicht ſchaden dürfen, denn ſie ſenkte ſich abermal. Und der Zweite winkte den Erſten dräuend von hinnen, und beide Könige verſchwanden zwiſchen den Gräbern.“ —

„Könige? — Wer verbürgt dir's, daß Beide Könige waren?“ —

„Niemand eigentlich, Herr. Aber Alle, die von dieſer Erſcheinung berichten, haben ſie Könige geheißen.“ —

„Nun,“ — ſagte nach einem wohlgefällig lächelnden Sinnen der Langobardenkönig, — „wenn ſie's denn einmal Alle ſo gemeint haben, — dann mögen ſie wohl Recht haben, — oder doch künftighin Recht dazu erhalten. Es giebt wunderliche Burſchen in der Welt, die behaupten, man könne einen Königsſchlag bekommen, wie man einen Ritterſchlag bekommt. Und wer weiß —“

Er verlor ſich tief ſinnend in die einſameren Gänge des Baumgartens, während Hildegaſt mit ehrerbietiger Verneigung zurückging.

Amala blieb in der Laube, und ſang in das Saitengeſchwirr ihrer Harfe:

„Nah wo Wetterwolken donnern,
Iſt oft Phöbus goldnes Licht!
Leider, daß vor zorn'gen Donnern,
Eh noch ſiegt das milde Licht,
Hütte, Hürd' und Heerd oft bricht!“

Eilftes Kapitel.

Es ſchien nicht, als wolle der zornige Adler in den Bergen, wie bisweilen die zitternden Bewohner der Ebene wohl den Künimund geheißen hatten — ſein Blitzgeſchoß hinfürder zum Zertrümmern von Hütte, Hürd' und Heerd misbrauchen. Vielmehr war ihm ſeit jenem nächtlichen Kampfe, wo er den Langobardenkönig bezwang, ein ſo ſtarkes und ſtilles Selbſtbewußtſein aufgegangen, daß nicht nur die Kriegsleute ſeiner Schaar, ſondern auch Lombarden und Franken, von beiden Seiten der Bergveſte her, ſein Beſtehen wie den Beginn eines neuen Reiches zu ehren anfingen. Und das geſchah um ſo mehr, da einige Kriegszüge, von hier und dorther vergeblich wider ihn unternommen, dargethan hatten, nicht wie ehedem der Langobardenkönig, laſſe ſich der Perſerheld in ſeiner feſten Stellung einſchließen und aushungern. Denn raſtlos bewegte dieſer nach beiden Seiten hin ſeine ſtarken, vielgelenkigen Flügel, faſt mehr noch zum Angriff, als Vertheidigung, ſo daß jegliche Probe des Einengens nur für die Probenden verderblich ausging. Und dazu hielt der Bergesfürſt ſo ſtrenge Mannszucht unter ſeinen flügelſchnellen Reitern, wie zu jener Zeit, wo er, als Vorhut der zwei Frankenherzoge, in die italiſchen Marken eingebrochen war. Das Volk entwich nicht mehr, wo Kunimunds Adlerbanner weheten. Vielmehr kamen ihm oft die Gemeinden der Bergotte mit grünen Kränzen in den Händen jubelnd entgegen, und nannten ihn ihren errettenden Romulus.

Dem kleinen Rhetor war nun die Freundſchaft des Bergadlers ein Stolz und eine Freude, auch für ſein alltäglichſtes Leben. Nie verfehlte er den Weg von Padua nach Pavia, oder auch die Rückfahrt im Umweg über die Gebirge zu nehmen, und es trug ſich wohl bisweilen zu, daß er etwas wie einen freundlichen Gruß vom Langobardenkönig an den Perſerhelden zu beſtellen hatte, wenn gleich nicht in deutlichen Worten ausgeſprochen, oder daß er wohl gar irgend einen Wink der hohen Fürſtin Amala berichten konnte, hindeutend nach ihrer ſinnigen Weiſe auf die Hoffnung einer immer herrlichern und reiner leuchtenden Laufbahn für den, welcher jetzt noch wie ein Komet zwiſchen dem geregelten Gang der Planetenfürſten dahinrollte.

Wenn aber bisweilen in Kunimunds raſchem Geiſt eine kühnere Ungeduld aufſtieg, pflegte er wohl Agathyrſus und Monica um ein altes

Lied ihrer Inſel zu bitten, welches ſie einſtmalen wie zufällig vor ihm geſungen hatten. Und ſie ſtimmten dann ihren Wechſelgeſang in folgenden Worten an:

Monica.

„Flattre nicht ſo,
Adler im Käfig!
Sohn des Donnerboten
Im hohen Pallaſte der Götter,
O flattre nicht wild!

Agathyrſus.

Und da ſang er zurück —
Der Adler, mein' ich, im Käfig:
„Wär' ich des Donnerboten
Gewaltiger Sohn,
Und hübe nicht zornig
Wider des Käfigs Eiſengegitter
Die Schwingen empor?“ —

Monica.

Warten lernte dein Ahnherr!
Warten ſelbſt lernen
Die Mahlesgenoſſen des Zeus,
Die Bewohner des hohen Olympos.

Warten auch muß ja Zeus,
Wenn er hält die tönende Wage,
Die entſcheidende,
Schwebend in ihrem Angel,
Abwägend nach heiligem Recht
Das Siegen und das Erliegen,
Das ernſte Geſchick der Welt!

Agathyrſus.

Und da ſang er zurück —
Der Adler, mein' ich, im Käfig:
„Das ſprichſt du nun ſo, du tändelnde,
Müßige Pflegerin,
Du, welche des Großen nichts zu erwarten hat,
Als höchſtens endlich den luſtigen Brautzug, —
Das ſprichſt du nun ſo!“ —

Monica.

Das ſprech' ich nun ſo! —
Aber ich ſpreche nach den Geboten
Heiliger Nemeſis:
Wer nicht zu warten verſteht,
Verſteht auch nimmer zu ſiegen.
Warte, mein Adler!

Agathyrſus.

Und da ſang er zurück —
Der Adler, mein' ich, im Käfig:
„Warten iſt Feiglings Tugend,
Dafern er der Tugend noch hat!
Brechen den Käfig,
Oder am Käfig ſich brechen das Haupt, —
Das iſt die Tugend des Helden,
So lang' er des Lebens noch hat!“ —

Monica.

Des Helden! —
Dafern er verſteht zu ermeſſen
Die ihm inwohnende Kraft.
Aber du Adler,
Biſt flügge du ſchon?
Du Adlerjüngling,
Wer noch das Warten
Nimmer erlernt hat —
Deß Schwingen ſind flügge noch nicht.
Flattre nicht ſo,
Adler im Käfig!
Sohn des Donnerboten
Im hohen Pallaſte der Götter,
O flattre nicht wild!

Agathyrſus.

Und da ſchwieg er nun ſtill, —
Der Adler im Käſig.
Schwieg', und ſenkte das hohe,
Glühhell prangende Auge
Tief in die Seele,
Die eigne, tiefe, glühende Seele herein!
Schwieg, und flatterte nimmer!

Monica.

Flatterte nimmer!
Bis Eines ſchönen, herrlichen, ſtrahlenden Sommertags,
Recht in des Mittags kühnſter Gewittergluth,
Die Prieſterin ihm,
Dem herrlich Erwachſenen ihm
Die Pforten des goldhell prangenden Käfigs erſchloß!

Agathyrſus.

Und da entſchwang er ſich froh und ſtark,
Der Adler dem Käfig!

Monica.

Und die Wälder ſangen, wo er vorüberflog, —
Und die Inſeln ſangen, wo er vorüberflog. —

Agathyrſus.

Und die Ströme ſo wild,
Und die Meere ſo wild,
Sie klangen mit ein, —

Monica.

Und die Haine ſo mild,
Und die Seeen ſo mild,
Sie klangen mit ein, —

Beide.

Warten gelernt hat er in jungfräulicher
Streng' verſagender Huth!
Und eine Flamme nun,
Flamme des Himmels,
Fliegt erſtarkt der Gewalt'ge
Ueber die Welt hin,
Und liebt und bezwingt und beſiegt und beherrſchet die Welt!

Zwölftes Kapitel.

Es hatten ſich eines Tages gar mannigfache Abgeordnete aus allen Thälern ringsumher auf Kunimunds Felſen eingefunden, theils mit vertrauender Bitte, theils mit freudig demüthigem Dank. Unterſchiedene davon waren beauftragt, ihm, falls er es begehre, den Vaſalleneid zu ſchwören, oder gar ihm dieſe Huldigung freiwillig anzubieten. Und alle blickten ehrerbietig zu ihm empor, wie er in ſeinem ſchönen Waffenſchmuck, bekränzt und ernſt auf einem der hervorragendſten Felſenſtücke ſeines wunderſamen Wohnſitzes Platz genommen hatte.

Monica und Agathyrſus gaukelten jubelnd durch die Menge hin. Auſonius ging mit gewaltigen Schritten bald zu Dem und bald zu Jenem, welcher an einiger Abgeordneten Spitze ſtand, und ſprach mit glühenden Worten von des neuen Romulus Helden- und Richter- und Siegerkraft. — Vielleicht mochte der ächte, uralte Romulus nur kaum einen ſo preiſenden Unterthanenring in den ſchon erbaueten Mauern ſeines Roms um ſich her erblickt haben.

Da trat noch Jemand in den Kreis, und ſahe ſo fröhlich drein, als bringe erſt eben er den rechten Freudenkranz für den vielgeprieſenen Helden. Und auch Kunimunds Wangen und Augen erglühten wie in ſehnender Erwartung vor dieſem Boten.

Hildegaſt war der Bote, und ſprach:

„Ich bringe dir nun Alles, was deine kühnſten Wünſche je erſpähten, und ich freue mich und danke Gott, daß ich es bin, der ſo Herrliches zu dir bringen darf. Kunimund, im Namen meines großen Herrn, des Langobardenkönigs, grüße ich dich, den Werber um Prinzeſſin Amala, als ihren erkohrnen Bräutigam!“ —

Es war, als faſſe den bekränzten Helden auf ſeinem Felſenſitz ein Schwindel an, ein Freudenſchwindel, dem er kaum zu widerſtehn vermochte. Mit Einer Hand hielt er feſt an der mooſigen Lehne ſeines Klippenſitzes; aber zugleich ſtemmte er ſich empor, und reckte die andre Hand — man wußte nicht recht, ob dankend, ob ſtolz, — gegen den ſonnigen Himmel empor.

Während er nun aber ſo verſtummte, und Alles umher mit ihm verſtummte in ſtaunender Ueberraſchung, trat ſtolz und feſt der Römerritter Auſonius gegen Hildegaſt vor, fragend:

„Wo werden die neuen Römer die Braut ihres Romulus, ihres Bergadlers, empfangen, ſie begrüßend und ſie heimgeleitend in dieſen ſieggekrönten Klippenforſt?“ —

„Heimgeleitend?“ fragte Hildegaſt langſam. „Ihre Heimath bleibt in Pavia, und dort auch erwartet der Langobardenkönig ſeinen erkornen Schwiegerſohn, wie ſich das ja wohl von ſelbſt verſteht!“ —

„Wie ſich das ja wohl von ſelbſt verſteht?“ wiederholte Auſenius fragend, und blickte — nach Entſcheidung begierig — zu Kunimunds Stein hinauf.

Kunimund ſtand, einer Bildſäule vergleichbar, edel und ſchweigſam und regungslos.

Da fingen aber die Partheien drunten an, ſich über das zu ſtreiten, was er beſchließen werde, und was nicht. Und hin und her ſchon blitzten aus dem Gedränge blanke Waffen dräuend empor. Agathyrſus und Monica flüchteten ſich geängſtet hinauf zu ihrem Meiſter und Schutzherrn. Das erſt ſchien ihn gehörig zu erwekken, und über die Thalverſammlung hin donnerte ſeine Stimme und ſein Hornesruf ein gebietendes: „Halt!“ —

Sie ſtanden wie angewurzelt.

Da ſagte Kunimund:

„Wer heißt Euch ſtreiten über Eures Fürſten Ehebund? Mein iſt die Entſcheidung. Wohl aber hättet nun Ihr verdient, daß ich Euch Euerm wilden Treiben überließe, hinunterwandelnd in die Ebne, wo mir Liebe und Ehre winken.“

Auſenius aber trat aus der zurückweichenden Menge vor, mit den Worten:

„Du wirſt uns nicht verlaſſen, Kunimund! Helden werfen ihr angefangenes Werk nicht von ſich, wie etwa Knaben ihr Spielgeräth vor einer glänzenderen Gabe!“

Feſt blickte Kunimund auf die Krieger umher. Dann ſprach er:

„Verlaſſen? Ich auch nur ein Thierlein verlaſſen, wenn ſich's in meinen Schutz gegeben hätte? — Da ſeie Gott vor! — Aber in Euerm wüſten und überkecken Gezänke verlaſſet Ihr ja alle Ordnung und edle Sitte, und damit verlaſſet Ihr auch mich!“ —

„Nimmermehr!“ riefen die Krieger. „Hoch Kunimund! Hoch unſer neuer Romulus!“ — Und ſo drängten ſie ſich jubelnd, und ihre Waffen zuſammenſchlagend, gegen den Hochſitz ihres Helden heran, daß der Bote Hildegaſt in dem Gewirre ganz verſchwand.

Ein Wink des Führers, und der Raum für Hildegaſt war wieder frei. Da ſprach der Held zu ihm hinab:

„Wohl gern bin ich zur Fahrt gen Pavia bereit, um meine königliche Braut mir heimzuholen. Denn daß ſie mir alsdann in dieſe meine königliche Bergesheimath folgt, verſteht ſich doch wohl von ſelbſt.“ —

Hildegaſt ſahe ſtarr zu ihm empor, keines Wortes mächtig.

Da ſagte Kunimund wieder:

„Schauderts Dich im Namen der zarten Herrin vor dieſer Wüſtenei? — Freund, das irre Dich nicht. All dieſe tapfern Hände ringsumher verſtehen auch das Baugeräth zu ſchwingen. Das ſah ich bei'm Aufrichten unſrer Schanzen; das merkteſt auch Du bei'm Anblick unſrer Wälle und Mauern gewiß. Auch giebt es wohl, Genoſſen, unter Euch noch Manche, die des Blumenziehens und des Gartenbaues kundig ſind?“

Viele aus den Schaaren, froh im Heraufleuchten einer milderen Zukunft, jauchzten ihrem Fürſten ein jubelndes: „Ja!“ entgegen.

Da ſprang Agathyrſus fröhlich in den Kreis, und ſagte neckend zu Hildegaſt: „Ihr ſollt

Euch eben auch nicht einbilden, Ihr Ebnenbewohner, daß Ihr Eure Königstochter hier einem Höhlengott entgegenführen müßtet, oder gar einem Höllengott, wie dem Pluton eine Proſerpina. Wir bauen nicht Gärten auf hohlen Grund! Wir bauen Palläſte und Gärten auf tüchtigen Fels! — Und nicht werden wir unſrer neuen Königin ſo arg entgegenheulen, wie die Parzen in eines kühnen Meiſters Dichtung:

„Unſer! Unſer! Hohe Königin!“ —

Er hatte ſcherzen wollen, aber ſein Laut, mit dem er vielleicht nur irgend einem wunderlich verzerrenden Schauſpieler nachzuſpotten meinte, gewann urplötzlich eine ſchauerliche Wahrheit, und Hildegaſt, zurücktretend, und die Hand an den Schwerdtgriff gelegt, ſagte:

„Nehmt mein Blut, wann ich's gehörig werde vertheidigt haben, Ihr ſchrecklichen Geſtalten der Wildniß und der Nacht! Aber nimmermehr ſollt Ihr unſre zarte Fürſtentochter in Euern geſpenſtigen Reihen erblicken!“ —

„Hildegaſt!“ rief Kunimund zu ihm hinab. „Hildegaſt, beſinne Dich! Du kennſt mich ja! Es iſt ja nur der überkühne Scherz eines Gauklers, welcher Dich ſo ſeltſam verſtört!“ —

„Das iſt es nicht allein, o mein Kunimund!“ ſagte Hildegaſt, nun wieder gänzlich beſonnen. „Wiſſe, der Langobardenkönig erkennt nur deshalb Dich als ſeinen Eidam an, weil er mit Gewißheit meint, Du gebeſt nun dieſes wunderliche Leben in den Klippen und Wäldern und allen ſchauerlichen Oeden auf.“ —

„Wunderliches Leben?“ — rief Auſonius, im unbezwinglichen Zorn hervortretend; — „aufgeben dieſes herrliche Daſein? Dieſe neue Begründung eines römiſchen Reiches in Italien? — Kunimund, willſt Du —?“

Aber Kunimund winkte ihn zur Ruhe, und ſprach gegen Hildegaſt:

„Ich habe nicht als ein Weglagrer um Fräulein Amala geworben. Ich habe mein Heerführerrecht geltend gemacht in dieſen Gebürgen. Man erkennt es nicht an; — nun — auf das Haupt deſſen, der mein Recht mir brechen will, all die zornigen Flammen meines Krieges!"

Hildegaſt fragte noch einmal:

„Du verſchmähſt — ?"

„Ich verſchmähe nicht;" erwiederte zornſtammelnd und wildglühend Kunimund. „Aber ich bin zum Rachegeiſte verwandelt. Schwarz-Alfen nennen ſie ja das in den alten Islandſagen! Und Ihr habt den Schwarz-Alf ſchon ſo oftmalen verhöhnt! Hütet Euch nun vor ihm!" —

Er verſchwand hinter ſeinem Felſenſtand. Faſt war es, als taumle er von dort in ſeinen klirrenden Waffen bergunter. Doch rief er noch Einmal dräuend und ſtark hinter den Klippen hervor;

„Hütet Euch vor dem Schwarz-Alf!" —

Seine Krieger geleiteten ſtumm und eilig den ſchweigenden Hildegaſt von hinnen.

Dreizehntes Kapitel.

Sahet Ihr wohl ſchon je ein edelwildes Roß, wie es unter den Willen ſeines Reiters anfängt ſich zu ergeben in freundlicher Luſt, in fröhlich erwachender Treue? — Ihr fühlt, — dafern Ihr des Pferdebändigens kundig ſeid — nun gilt es nur noch Eine milde Hülfe, nur noch Ein feſtes, aber leiſes Annehmen des Zügels, und die edle Kraft iſt gewonnen für ihren Lenker. Da fährt dem Reiter irgend eine Grille durch den Sinn, theils zu kühn und theils zu nachgiebig. Er ſpornt, wo er nicht ſpornen ſollte, — er zügelt, wo er nicht zügeln ſollte — und plötzlich, wie beſeſſen von Dämonen, bäumt ſich das ſcheuende Roß empor, und ein Kampf auf Leben und Tod beginnt, und verſcherzt iſt der günſtige Augenblick, der das edle Geſchöpf zu Pracht und Heldenherrlichkeit für immer in die Gewalt eines ſinnvolleren Meiſters gegeben hätte. —

Der Langobardenkönig hatte im erſten Zorn nach Hildegaſt's Rückkunft Herolde ausgeſandt durch alle Provinzen des Reiches, den Kunimund als einen frechen Räuber auszurufen, und hohe Preiſe auf ſein Haupt zu ſtellen.

Und bald empfanden die Schlöſſer und Städte ringsher des Schwarz-Alfen verderbliche Gluth. Blieben auch die Wehrloſen, wo Kunimund ſelbſt erſchien, wie früherhin verſchont, ſtrafte er jede Uebertretung dieſer edlen Sitte auch ſtreng und hart, — dennoch war ein ſolcher Krieg ſeit Menſchengedenken nicht geführt worden. Es galt nur Blut um Blut, und jede Befeſtigung, die Kunimund erſtürmte, ward mit rieſiger Gewalt der Erde gleich gemacht, oder loderte in Flammen auf. Und in jeglichem Treffen rief er nach den Langobardenſchaaren hinüber:

„Es ſoll noch beſſer kommen! Die Feuerlein brennen mir jetzt noch zu matt!" —

Vergeblich hatte ſich Auſonius einigemal bemüht, die überzornige Gluth ſeines Führers und Genoſſen zu mildern. Von ſeinen Römergedanken wollte Kunimund jetzt nur ſelten hören, oder meinte dann doch:

„Friſch gezündet,
Wird's begründet!
War denn Romulus ſo weich?
Flamm' und Schwerdt nur baut ein Reich!“ —

Vergeblich ſuchte auch der kleine Rhetor, obgleich er noch immer die freie Bahn durch Kunimunds Gebürgesmarken hin und zurück behielt, einige wohlangebrachte Sentenzen von ächtem Heldenruhm als zartes Bindungsmittel um die glühende Seele hinzulegen. Es hätte ihm eben ſo gut gelingen mögen, den Aetna-Ausbruch mit umhergebauten Pergamentrollen einzudämmen. —

Einſtmal ſtellte er ſich, von Pavia zurückkommend, mit vorgebeugtem Nacken, die Hände zuſammengepreßt, als wären ſie gebunden, vor den furchtbaren Perſerhelden hin, und ſprach todtbleichen Angeſichtes: „o bitte, trefft mich, lieber Herr! Trefft mich mit Euerm eigne Schwerdt, dem höchgewaltigen! Dann geh es, hoff' ich, ſchmerzlos ab, und mein verfehmtes Haupt ſinkt nicht unrühmlich nieder, und mein hinſtrömend Blut löſcht mein Schmach!" —

Kunimund ſtarrte ihn aus glühſtarren Auge an. Man ſahe wohl, er hatte jetzt eben nac viel andern Dingen in den vorübereilende Abendwolken geforſcht, und gefragt bei de ſeltſam pfeifenden Tönen des erwachende Bergſturms. — „Was willſt du, Agathyrſus?" — ſprach er. „Jetzt iſt es nicht a der Zeit. Jetzt gaukle mir nichts." —

„Gaukeln!" rief zürnend der Rhetor „Seht Ihr mich gar nur für Euern Poſſenreiſſer Agathyrſus an?" —

„Ei, das wär' nun wohl auch ein ſo großes Unglück!" rief Kunimund heftig aus „Macht mir nicht damit erſt den Kopf wirr Dein's iſt eine Rednerei, und ſein's iſt ein Rednerei, und Keiner von Beiden weiß durchzuſehen, was er geſprochen hat! — Kan mir der Agathyrſus freilich ſeine Greifen und Tragelaphoi und Gryllen und Meduſen und wovon er noch ſonſt erzählt, — kann er mir das freilich nicht zur leiblichen Anſchauung bringen, — Rhetor, wo bringſt denn du mir deine römiſchen und griechiſchen Helden, die dir immer, wie einem Verhexten die Fröſche, aus dem Munde ſpringen, — wo bringſt nur du ſie mir zur Anſchauung? — Da willſt du, man ſoll ſich mit der Idee zu ihnen erheben. Menſch, die Idee will ja doch auch wohl bei ihren Boten einen Leib! Erheb' einmal ein Schwerdt im ordentlichen, blutbegehrenden Kampf! Erheb' dich einmal auf ein tüchtiges, wuthigſchnaubendes Pferd und reit' es mir vor! — Ich will nicht eben, daß du dein Lebenswerk draus machen ſollſt. Aber können mußt du's wahrhaftig doch auch, wenn du's immerdar in deinen Reden anbringen willſt. Agathyrſus, — nun der iſt einmal ein Gaukler, und giebt ſich auch gar für nichts Beſſres. Aber ein Kerl, wie du, will Numa-Dienſte thun, — vermuthlich, weil er ſich einbildet, Numa ſeie, gleich ihm, eine Memme geweſen!“ —

Matt ſank der Rhetor auf einen Trümmerſitz zurück, der ihn mit altbemooſetem Geſtein mild wie in Traumesarme nahm. Das jammerte den Kunimund, und ſich freundlich neben ihn ſetzend, ſprach er: „verzeihe mir's Gott, wenn ich in dir das Gaſtrecht verletzt habe, und verzeihe mir das auch du, mein guter Freund. Die Leute haben's wohl ringsumher ſchon allzuſehr gemerkt, daß ich jetzt ein Bischen wildre Sitten an der Art habe, als ſonſt. Beſinne dich! Erhole dich! Erzähle mir, was es Neues giebt in Pavia. — Nicht wahr, von Pavia kommſt du? — Und Erzählen pflegt dir doch ſonſt immer von allen Mitteln wieder am beſten auf die Beine zu helfen!“ —

„Mir kann nichts mehr auf die Beine helfen, — wie Ihr Euch auszudrücken beliebt!“ — ſagte der Rhetor mit ſich ſelſt verhöhnender Wehmuth. — „Ich habe, — um mich Eurer wunderlichen, aber nicht eben mislautenden Barbar'nausdrücke zu bedienen, — ich habe meinen Schild genledert, und bin auf meine Weiſe kein Rittersmann mehr. Romulus, ich habe Euch meinen Eid und meinen Bund gebrochen, und ſtelle mich deshalb Euerm Gericht." —

„J, das wird ja nicht ſo gar viel zu ſagen haben!" entgegnete leutſelig Kunimund. „Was kann nur ſo Schlimmes dabei herausgekommen ſein?"

Der Rhetor zuckte ſchmerzhaft zuſammen. Dann aber ſprach er: „auch das noch verdien' ich von dir! O du biſt ein ſchrecklicher Richter, aber du biſt gerecht. — Freilich wohl fühl' ich's, mein ſchwächliches Leben kann dir Gewaltigem eben nicht unerſteigliche Klippen entgegen dämmen, — aber daß ich nicht wegräumte, ſo viel ich vermochte, ja, ſo viel ich mit Wort und Handſchlag verſprochen hatte, — das bleibt doch immerdar unwürdig, und ich bitte dich recht aus ernſtem Herzen: laß mich den Fehler büßen mit meinem Blut!" —

Da ſah ihn Kunimund ernſtwehmüthig an, ſprechend:

„Und hätteſt du auch einen Dorn in meine Ferſe gerannt, oder gar einen tödtlichſchmerzenden Pfeil mir hineingejagt, wie Jener dem Peliden, — ſollt' ich denn darüber vergeſſen, wie oft du mir gut und lieb und tröſtlich erſchienen biſt? du Mann mit deinen tönenden Worten, — bisweilen lächelt' ich wohl über dich, und doch läßt ſich nicht ermeſſen, was längſt ſchon aus dem wilden Kunimund geworden wär' ohne dich. Alſo berichte mir nur getroſt: worin haſt du dich einmal gegen mich vergangen, mein ſonſt ſo hülfreicher Gaſtfreund?!"

Der Rhetor ſammelte, ſchwerſeufzend, ſeine Gedanken. Dann ſprach er:

„Ein feſtliches Mahl hielt der Langobardenkönig, und er und ſeine himmelſchöne Tochter prangten obenan auf goldnen Hochſitzen, und ich war mitgeladen. Da erhub der Herrſcher eine wilde Klage über dich, als über einen Räuber, und richtete das Wort an einen fränkiſchen Rittersmann, der — wie Jedweder am Hofe ſprach — als Abgeſandter ſeines Herzogs dort ſei, und um die Hand der Königstochter Amala für ſeinen Herrn und Meiſter werbe.“ —

„Werbe? — Für den Frankenherzog?“ — unterbrach erglühend Kunimund den Rhetor.

„Nun ja;“ entgegnete dieſer gleichgültig. „Aber das iſt ja eben leider nicht der Hauptpunkt in der Darſtellung meines Erlebniſſes.“ —

„Nicht?“ — rief Kunimund. — „Aber ſo bitte ich dich dann: was haſt du nur ſonſt noch Wichtiges erlebt auf der Erde?“ —

„Ja ſo!“ — ſprach der Rhetor gelaſſen lächelnd. — „Ihr wundert Euch vielleicht darüber, daß ein Greis werben dürfe um ein Jungfräulein. Denn ohne Zweifel denkt Ihr an den Aelteſten von jenen zwei Frankenherzogen, welche einſt mit dem Langobardenkönige und Euch gemeinſchaftlich in's Feld rückten, und der ſchon damals im ſilberlockigen Alter ſtand. Ich meine aber den Jüngern, und der befindet ſich höchſtens mit Euch in denſelben Jahren, oder er iſt auch wohl jünger noch.“ —

„Was Jahre, was Greiſenlocken!“ rief

Kunimund verwildert aus. „Ich frage ja nur, ob irgend Einer in der ganzen Welt es wagen darf, —“

Aber ſich ſchnell wieder unterbrechend, ſprach er:

„Wenn du mich lieb haſt, erzählſt du deine Hiſtorie ohne weitres Gefrage zu Ende. Und ſollt' ich auch Blick oder Laut dazwiſchenwerfen, ſo bitt' ich dich dringend: kehr' dich nicht dran, ſondern bringe deinen Spruch unaufgehalten an's Ziel!“ —

„So etwan, als ob ich zu einem ungeſtümen Volkeshaufen pro rostris ſpräche?“ fragte der Rhetor.

„So etwan, als ob du zu einem ungeſtümen Volkeshaufen pro rostris ſprächeſt!“ entgegnete Kunimund, indem er mit einem zuckenden Lächeln hinzuſetzte: „freilich verſteh ich nicht ſonderlich, was deine Redensart meint, aber es thut nichts. Ruhe verſpreche ich dir und Sicherheit, und ſtelle dir meine Ehre dafür zum Pfande.“ —

„Da redet ſich's dann freilich noch unendlich ſichrer, als pro rostris!“ ſagte der Rhetor vergnügt, und hub dann folgendermaßen an:

„Nun, du edelſter von allen romuliſchen Kämpfern, als dich der Langobardenkönig einen Räuber ſchalt, war es, als erglühe ein zartes Roth des Unwillens auf ſeiner königlichen Tochter Wangen. Die alten Römer und Griechen müſſen wohl nie zu einem ſolchen Anſchauen gekommen ſein, ſonſt hätten ſie ohne Zweifel dem jungfräulich zürnenden Amor Tempel und Altar und Bildſäule erbaut. Und mit ſanft aber feſt zuſammengedrängten Lippen hätten ſie den zarten, vielgewaltigen Götterknaben dargeſtellt, — denn Prinzeſſin Amala ſchwieg. Da hub, als um ſich zu rechtfertigen vor der ſtillen Geſtalt, der König ſich empor, und rief nach mir herüber:

„Man ſpricht ja, Meiſter, auch Ihr würdet öfters auf Euern Wanderungen angehalten und gebrandſchatzt von dem Räuber Kunimund, der ſich den neuen Romulus nennt! Vermögt Ihr das zu läugnen im Angeſicht meiner und meines königlichen Kindes? Oder ſeid Ihr ſein Mitgenoſſe vielleicht, und habt ihm Eure Zunge verkauft als Helferin ſeiner ſchnöden Klinge? Redet!" — Warnend verſagte mir die Sprache. Ein drohender Wink des Königs rief ſie mir wach. Da ſtammelte ich denn etwas her von den Gerüchten, die der Pöbel, o Herr, über Eure Thaten hin und wieder plaudert; und wie ich ſah, daß einige gelehrte Mitgenoſſen des Mahles hohnlächelten über das Unzuſammenhängende meiner Rede, — o Herr, bedenkt, das war für mich, wie für Euch es wäre, wenn man Euch in den Sand der Reitbahn fallen ſähe aus dem Sattel eines wohlgerittenen Roſſes! — verzeiht Ihr mir?" —

Kunimund winkte ein wehmüthig ernſtes Ja.

„Nun da," ſprach dieſer, — „da drängte mir Hoffahrt und Angſt und Betäubung die Worte in einen gewaltigen Redeſtrom: wie entſetzlich Ihr wäret, nicht nur für Bewaffnete, ſondern auch für Unbewaffnete! Wie der Schatten Eurer Bergeshaine ſchon weit hinaus auf die Ebne hin Schrecken verbreite, und mich ſelbſt verderblich hineingeriſſen habe in ſeine purpurblutigen Schrecken," —

„Sacht an!" ſprach Kunimund mit ſchmerzlichem Lächeln. „Ich habe genug an den Pfeilesproben deiner wider mich gewandten Beredſamkeit. Aber erzähle mir, was draus geworden iſt, du armer bethörter Erzähler. Wie benahm ſich der Langobardenkönig? Und wie Prinzeſſin Amala?" —

„O die Prinzeſſin!" entgegnete Jener. „Die ſahe mich an wie ein reiner, ſtolzer Mond! So bleich und ſchön! So verklärend die Erde rings umher, und dennoch ſo ernſthaft mahnend an alles Ewige! — „Nun, wenn," — ſo ſprach ſie tiefbewegt, — „wenn auch ſelbſt Ihr es ſagt, den man für ſeinen Freund gehalten hat, — wohlan!" — Es zuckte ein ſchmerzliches Lächeln über ihr Geſicht, doch ohne die wunderholden Züge auch nur auf's leiſeſte zu entſtellen. Der König wollte zu ihr ſprechen. Da ließ ſie aber ihre Schleier ſanft über das Engelsantlitz herniederwallen und verſchwand." —

„Der König wollte zu ihr ſprechen!“ ſagte Kunimund. „Ja, das war der ſiegprangende Ankläger, ſiegprangend durch deine lügenhafte Ausſage. — Und du? — Aber zittre nicht! Wahrhaftig, mein Wort für deine Sicherheit bleibt ſtät und feſt! Nur lüge du jetzt mir gegenüber nicht mehr! — Du aber hatteſt Ihr nichts zu ſagen? Du ließeſt ſie ſo ſchweigend von hinnen gehn, unter ihren Thränenſchleiern verhüllt?“ —

„Weiß Gott, ich wollte ſprechen!“ rief der Rhetor aus. „Aber da war ſie ſchon verſchwunden. Dann auch wollte ich noch zu dem Könige ſprechen, aber er drohte ſo gar fürchterlich, und ich erſchrak ſo gar ſehr.“ —

„Ja, ja, — Ihr treibt es vortrefflich mit Euren Rednereien!“ ſeufzte Kunimund in einem ſeltſamen Schwanken zwiſchen Lachen und Klage. „Alſo du hatteſt geſprochen, — und dann wollteſt du ſprechen, und dann ſpracheſt du wiederum nicht! — O Junge, du fürchterliches Uebel, — nicht umſonſt wie ein ziſchender Drache geſtaltet in ſeiner Höhle angewachſen, und auch ſchier ſo geſtaltet, o Junge des Menſchen, — wie ſchrecklich biſt du im Reden, wie ſchrecklich biſt du im Schweigen!“ —

„Himmel, Freund Romulus,“ — ſeufzte der Rhetor, — „und eben in Euerm Zorn jetzt redet Ihr ſo unbewußt ſchönes und edles Latein, daß ich Eure Füße zu küſſen Luſt hätte!“ —

„So ſchlage der Donner in's Latein!“ rief Kunimund aus. „So will ich ſtatt der jetzt hingeſchnarrten Römerſprache fortan ein Deutſch oder Perſiſch anſtimmen, daß ſich die ganze Römerwelt davor verwundern ſoll.“ —

„Es gäbe ſodann ein neues Studium der Philologie!“ ſagte in fröhlicher Faſſung der Rhetor. Aber alsbald, wie er ſeinen Freund in kaum zu bezähmender Wuth erblickte, ſetzte er ſeufzend hinzu:

„Die Welt iſt dennoch nur wie zerriſſen! Ich wollte die Herrin ſprechen, und ihr alles Schöne und Herrliche von dir verkünden. Ich ließ mich anmelden bei ihr, — ſie ließ mich zurückweiſen! Meinen Anblick, hieß es, könne ſie nicht mehr ertragen ſeit meinem letzten fürchterlichen Zeugniß. — Und in der ganzen Hauptſtadt auch hieß es ſeitdem für gewiß, ſie ſeie dem jüngern Frankenherzoge verlobt. — Freund Romulus, mir wirrt ſich Alles wie toll in meinem eignen Weſen auf und nieder. O, nur Einen einzigen tapfern Schwerdtſchlag von deiner kräftigen Hand durch dieſes verdrehte Gehirn, und Alles iſt wohl wieder ſtill und gut."

„Nein!" — ſagte Kunimund ſtill und feſt. — „Nein! Gehe du nach deiner Heimath, mein Rhetor!" —

„Und ſoll ich denn dich in dieſem Leben nicht wiederſehn, du wunderſamer Held?" rief wie aus zerriſſenem Herzen der Kleine.

Kunimund entgegnete geſetzt: „wer kann auf dergleichen Fragen ein freies Ja erwiedern oder ein feſtes Nein! — Aber komme nicht wieder ohne Anfrage durch dieſe Bergpäſſe. Mein Herz, ich fühl' es, ſchwillt ſehr zornig empor."

„Und meines bricht!“ ſeufzte der kleine Rhetor, dem Helden unvernehmlich, und ging, ſehr demüthig und ſehr freundlich grüßend, von hinnen. Er ſoll bald darauf geſtorben ſein.

Vierzehntes Kapitel.

Düſter ſtand eines Abends Kunimund am brauſenden Fall eines Klippenſtromes, und ſahe zu, wie der mit ſich in's Thal Baumſtämme und Geſtein und mancherlei Trümmer herniederriß. Da hörte er unten im Felsgrund lautes, fröhliches Blaſen von vielen Hörnern und Trompeten, und wie er nun, auf ſeinen Jagdſpieß geſtemmt, ſich weit hinunterbog über den ſchaumbeſprützten Klippenabſturz, erkannte ſein ſcharfer Blick an der thalniederziehenden Schaar die Farben jenes jüngern fränkiſchen Herzoges, von deſſen Brautwerbung um Amala der arme kleine Rhetor ihm bei ſeinem letzten Beſuche geſprochen hatte.

Da rief Kunimund durch das Stromesgebraus hernieder: „Halt, Frankenherzog, oder wer dorten an ſeiner Stelle reitet, — halt! Und gebt mir Antwort auf eine Frage!"

Die Reiter im Thale zügelten ihre Pferde, und ſahen ſtaunend nach der ſenkrechten Felswand empor, und nach der Geſtalt, die ſich dorten bewaffnet zwiſchen der Stromfluth Nebeln zeigte, und mit ſo ungeheurer Stimme rief, und mit ſo ſchwindeltrotzender Keckheit herabſah.

Der Frankenherzog — denn er ſelbſt ritt an der Spitze des zierlich leuchtenden Geſchwaders — ſprengte kühn bergan, als trag' er's im Sinn, dem Sprecher dort oben allenfalls Schwerdt an Schwerdt und Leib an Leib zu erwiedern.

Aber obgleich ſein muntres Pferd einige Felſenſtufen raſch erklommen, glitt es doch unverſehens wieder abwärts mit ihm, und das geſchah auf eine ſeltſam raſche Weiſe, weshalb auch ſeine eignen Kriegsrotten ſich im erſten Augenblicke nicht des lauten Auflachens enthalten konnten. Da ward er noch viel zorniger, und ſchalt mit lebhaften Bewegungen ſeines ganzen Körpers gegen Kunimund hinauf. Aber die Stimme drang nicht, wie doch Kunimunds Ruf es vorhin gethan hatte, durch das Gebrauſe des Felſenſtromes, und der feurige Frankenherzog merkte das ſelbſt, und winkte deshalb eifrig und dräuend, Kunimund ſolle heruntersteigen zu ihm. —

„Ich komme ja ſchon!“ rief der Perſerheld mit allem Donner ſeiner Bruſt; und die Roſſe des Geſchwaders ſchreckten zuſammen, und kein Ohr verlor eine Sylbe ſeiner Worte.

Und da begann der furchtbare Kunimund einen Lauf, daß ſchier den im ſichern Thalgrund Haltenden Hören und Sehen davor verging.

Thurmhohe Felſen klomm er mit raſchem Fluge hinab, nur bisweilen ſich an einzelnen vorragenden Sträuchern haltend, oder abſichtlich, um einen augenblicklichen Halt zu finden, anrennend gegen irgend ein moos- und epheubekleidetes Geſtein. Und dann folgte wieder ein wilder Sprung, daß man hätte meinen ſollen, — und Einige auch bückten wirklich unwillkürlich die Häupter — jetzt fliege er zerſchmetternd zerſchmettert in's Thal herab. Aber dann ſtand er wieder wunderſam gehalten feſt, und ließ ein lautes, wildes Lachen ertönen, gleich abermal den kühnen Schwung bergnieder beginnend. Und ſchon vernahm man das Klirren ſeiner Waffen, und ehe man ſich noch recht beſinnen konnte, ſtand er ſchon vor dem ſcheuenden Roſſe des Frankenherzogs trotzig da.

Zu Anfang erkannte ihn weder der Herzog, noch Einer von deſſen Geleitern, aller früheren Waffenbrüderſchaft ungeachtet. Denn wirklich erſchien Kunimund auf eine recht grauenhafte Weiſe verwandelt. Statt des ehemals hochragenden Helmes trug er das von Eiſenſtangen unterſtützte Haupt eines Bären, und zwar ſo, daß deſſen zornig grinſendes Antlitz, wenn er es nicht ſorgſam emporſchlug, als ein fürchterliches Viſir über die Hälfte ſeines Antlitzes herunterhing. Er hatte dies Raubthier im jüngſtvergangenen Winter auf den wildeſten Höhen der Alpengebirge erlegt, und ihm dann hohnlachend zugeſprochen: „leihe mir dein Antlitz, Geſell! Die Menſchen wollen nichts mehr von mir wiſſen, und ſo will ich ihnen gern den Gefallen erzeigen, vor ihnen aufzutreten als eine wildſchauerliche Thiergeſtalt. Iſt auch dein Pelz, Freund Bär, mir zur Umhüllung etwas zu eng, — es liegen mir ja noch zwei Löwenhäute zum Waffenrock bereit aus meinen Perſerjagden her!" —

Und ſo — den Bärenhelm über ſeinem Haupte, den Löwenmantel um Schultern und Hüften fliegend — ſtand Kunimund vor dem Herzoge, mit wildem Lachen fragend: „iſt das eine Brautfahrt, die Ihr für diesmal zu vollführen gedenkt, mein zartgeputzter Herr?" —

„Ja, eine Brautfahrt iſt es!" entgegnete mit freudiglichem Stolze der Frankenherzog. „Die Perle, welche du, zum ſchrecklichen Waldgeiſt verwandelter Kunimund, von dir geworfen haſt im wüſten Treiben deiner ſeltſamen Raſerei, — die hoffe ich aufzuheben in demüthiger Ehrerbietung, und ſie mit mir heimzutragen in meine väterlichen, von holden Gärten umblüheten Burgen." —

„Ei, das klingt ja ganz lieblich und zart!" rief Kunimund dazwiſchen. „Aber wer ſagt denn dir, daß ich die Perle von mir geworfen habe, mein zierlicher Frank? Entwunden hat ſie ſich meiner Hand, — die Naturgelahrten behaupten, das ſeie bisweilen ſo der überzärten Perlen gleitende Art, — und in deine Hand iſt ſie gefallen, weil du um ein paar Lachter tiefer ſtandeſt, als ich. Ei, ſeh mir doch einmal Eins den überbeglückten Fangmann" —

„Tiefer als du? Ueberbeglückt?" rief der Frankenherzog aus, und ſeine Augen funkelten von kühnem Zorn. „Ei nun," ſprach Kunimund, ſo beweiſe mir's, daß du beſſern Anſpruch auf meine ſchöne, mir verſunkene Perle haſt, als ich."

„Mit dem Schwerdt in der Hand doch?" fragte ſtolz der Frankenherzog. „Tannenäſte, wie ſie deren in deinem Gebiet hier umherwachſen, ſind mir allzubäuerliche Waffen. Und ſelbſt ſo ein Wurfſpeer, wie du ihn da in der Hand führſt, — der mag für flüchtiges Wild gelten! Für einen kampfgeübten Ritter nicht.“ —

Rückwärts ſchleuderte Kunimund ſeinen Jagdſpeer, eine junge Tanne damit ſpaltend, daß ſie ächzend von beiden Seiten auseinander klaffte. Dann riß er unter den Thierhäuten ſein ſchönes, goldeingelegtes Damaskusſchwerdt hervor, ſprechend: „gefällt dir das, mein kampfgeübter Held?“

„Nicht ganz ſo gut, als dieſe Klinge hier!“ ſagte der Herzog, und ließ den reinen Stahlblitz ſeines gezückten Schwerdtes luſtig im Sonnenſchimmer hin und wieder funkeln.

„O wenn du das meinſt!“ rief Kunimund aus. „Sieh einmal, wie mein Damaskusſchwerdt in ſchwirrenden Hieben leuchtet!“

Und indem er die edle Klinge mit bald ſauſender, bald pfeifender Geſchwindigkeit hin und wieder ſchwang, war es, als belebten ſich die auf dem dunkleren Stahl eingelegten Goldbilder zu Blitzen, und ihnen ſelbſt mit fröhlicher

Luſt zuſchauend, rief Kunimund zwiſchen die gewaltigen Lufthiebe hindurch:

„Tönen ſie nicht? Leuchten ſie nicht?“ —

„Sie tönen! Sie leuchten!“ rief der Herzog, in ſeiner edlen Ritterlichkeit entzückt vor dieſen Flammen, abſpringend von ſeinem Roß, und ſich ohne weitre Frage mit friſch gehobner Klinge entgegenſtellend dem wunderlichen Genoſſen.

Nach ehrbar altfränkiſcher Ritterſitte hielt ſein Gefolge ſtill, erwartend, was ihres Meiſters Gefecht entſcheiden ſolle.

Die blanke Klinge und die goldleuchtende Damaskusklinge ſchwirrten und tönten mehrmal gegeneinander, jedwede von ritterlicher Hand beflügelt, —

Da rief urplötzlich Kunimund: „Halt!“ —

Aber er rief es nicht, um den Feind an Schonung zu mahnen, ſondern ſeiner eignen Klinge rief er es zu, die er raſch zurückriß von dem ſchwer durch ihren Schwung an den Boden geſchmetterten Herzog.

Der wollte ſich emporraffen im edelritterlichen

Zorn. Aber das ging nicht. Ein breiter Blutquell, hervorbrechend aus dem geſprengten Panzerhemde, die Bruſt zu ſchirmen vergeblich beſtimmt, riß ihn wieder machtlos in ſeine rothen Wellen zurück.

„O, das iſt ſehr ernſthaft geworden!“ ſagte Kunimund, indem er mit einem trübſeligen Lächeln auf den Gefällten herniederſah. „Der Purpur iſt doch wohl ein allzukoſtbares Hochzeitgewand, ſelbſt für den künftigen Schwiegerſohn des Königs der Langobarden! — Nehmt Euern Meiſter hin, Ihr Reiter! Verbindet ihn gut, und führt ihn ſorgſam zu ſeiner Herrin. Ich ſage Euch: todtwund iſt er nicht. Ich ſage Euch: er wird geneſen. — Und zu bluten für ſie! — O er iſt dennoch ein unausſprechlich glücklicher Menſch!“ —

So rief er wild und weich; dann ließ er ſein gräuliches Bärenviſir tief herunterſinken, und ſchritt langſam von hinnen.

Funfzehntes Kapitel.

Still und heimlich ſtand Kunimund im Beginnen der nächſtfolgenden Nacht in ſeiner Felſenwohnung und gürtete und zäumte ſein beſtes Roß.

Da trat der Römerritter Auſonius lächelnd zu ihm heran, und ſagte: „was gilt es, ich merke, wo du hinaus willſt für dieſe Fahrt?“ —

„Merke, oder merke nicht!“ erwiederte Kunimund unwillig. „Aber laß mich hinreiten, wohin der Geiſt mich treibt. Ich brauche deiner liſtigen Merkereien nicht.“

Auſonius entgegnete mit edlem Stolz:

„Du ſollteſt doch wiſſen, mit wem du zu reden haſt, und mir nicht auf eine Weiſe erwiedern, wie man es kaum dem unwürdigſten Knecht gegenüber thut.“ —

„Unwürdig? Und Knecht?“ rief Kunimund in tiefer Bewegung aus, und faßte freundlich Auſonius Hand. „O du biſt ja noch meine beſte Freude auf Erden, du wunderſamer, tiefgewaltiger Menſch! Nur laß für diesmal mich unbeachtet meines Weges ziehn. Es gilt nicht unſern Bund. Es gilt nichts Andres, als dieſem armen, äußerlich ſieghaften, im Herzen nur allzuſchwer blutenden Kunimund.“

„Ich verſtehe dich!“ ſagte Auſonius lächelnd. „Und zwar beſſer, als du denkſt. Aber es ſoll Alles gut werden.“ —

Damit ging er von hinnen.

Kunimund achtete nicht darauf; auch darauf nicht einmal, daß eine Schaar ſeiner Reiſigen bald nachher den Berg hinunter ritt. Ihm war es, als rüſte er jetzt eben ſich und ſein Roß zur Alles entſcheidenden Fahrt, und wenn auch Fremdartigeres in ſeinen Sinn eindringen wollte, wies er es mit den halblautgeſprochenen Worten ab: „ſtille! Das Andre wird ſich nachdem ſchon finden! O ſtille!“ —

Dort, wohin diesmal ihn ſeine Seele trieb.

konnte er nicht erſcheinen mit dem Bärenhelm auf ſeinem Haupte, den Löwenwappenrock um ſeine Schultern und Hüften fliegend. Zierlich und edel hatte er ſich ausgeſchmückt mit einem goldleuchtenden Harniſch, mit einem ſilbernen, von himmelblauen und goldfarbnen Federn überwallten Turnierhelm, wie das in glücklicheren Tagen Prinzeſſin Amala gern an ihm geſehn haben mochte. Ob er zwar das nicht etwa blos im eitlen Sinne gewähnt hatte, — wie mochte jetzt der arme Vertriebene das wiſſen? — Aber es waren doch immer ſo liebe, holdſeelige Erinnerungen, und es galt ja das entſcheidende, vielleicht auch das letzte Geſpräch! —

So ſeufzte er denn bei ſeinem Rüſten und Satteln bisweilen recht ſchmerzlich auf; — und dennoch, als er nun einmal zu Roſſe ſaß, flog er klaren Auges und kühnſchlagenden Herzens in das mondleuchtende Thal hinunter, nach der Villa zu, wo ehedem ſein Oheim Separatus gewohnt hatte, und wo jetzt die geliebte Herrin ihren Frühlingshofhalt aufgeſchlagen hielt, unfern von des königlichen Vaters Jagdſchloß, dem unbeglückten

Kunimund ſo reich an ſüßen und ſchrecklichen Erinnerungen.

Trotzend auf ſeine Bekanntſchaft mit der Gegend, ſeinen ſcharfen Kriegerblick, und nöthigenfalls auf ſein vielgeprüftes Schwerdt, hatte er ſich hart an dem Waidſchloſſe des Königs vorbeigewagt, obzwar wiſſend, der zornige Herrſcher ſeie jetzt mit einer rüſtigen Geleitſchaft dort, und das Eintreffen des verwundeten Frankenherzogs müſſe ſeinen Grimm gegen den Romulus des Gebirges noch furchtbar erhöhet haben. Aber Kunimund wußte überhaupt nicht viel von Furcht, und auf dieſem Ritt wohl noch minder, als je. Zudem dachte er, von der Seite des königlichen Jagdſchloſſes kommend, werde er ſich am unbemerkteſten in die Nähe der Villa ſchleichen können, um in dem Laubdickicht der Pflanzungen den Augenblick abzuwarten, wo er vielleicht ſeiner Fürſtin auf ihren frühen Morgengängen begegne, und von ihren holdſeeligen Lippen die Entſcheidung vernehme über Leben und Tod. Und in dieſen Gedanken ſang er immerdar leiſe die Worte in den Takt ſeines flügelſchnell trabenden Pferdes:

„Ob ich ſterb', ob ich geſunde,
Kommt's doch nun aus ihrem Munde! —
Süß wird ſelbſt die Todeswunde!" —

Aber in ſeinem halb fröhlichen, halb wehmüthigen Tiriliren und Sinnen mochte ſich ihm dennoch das ſonſt ſo helle Auge ein wenig verdunkelt haben, denn eh' er ſich es verſah, trabte hart an ihm eine Reiterſchaar über den Weg, nur in ihrem eigenen Waffengeraſſel und ſtäubendem Ritt ſeiner nicht gewahr werdend.

Staunend hielt Kunimund ſein Roß an, und dachte bei ſich, indem er wieder den Schirm der Gebüſche ſuchte: „was ſoll doch nur das? Hab' ich ja wahrlich mit Niemandem Rath gepflogen über dieſen Ritt, als mit meiner eigenen Bruſt, und hab' ihn flügelſchnell vollbracht, — und dennoch ſollte der Langobardenkönig davon wiſſen, und ihn mir von dieſer unerwartetſten Seite herüber verlegen? — Es kann nicht ſein! Es iſt eben ein neckender Zufall! Und friſch nur vorwärts!" —

Aber dem kleinen Geſchwader folgend, ſah er, wie es allerdings mit wohlbedachter Abſichtlichkeit

Halt machte auf der Straße, die von der Villa nach dem Jagdſchloſſe führte, und Blänker ausſtellte, als um jede Vereinigung zwiſchen Villa und Jagdſchloß zu hemmen.

Staunend ſprach er bei ſich: „ſo ſind denn wirklich die Kobolde unſerer nordiſchen Lieder noch wach, oder die Tragelaphoi, von denen Monica und Agathyrſus fabeln! Denn wer ſonſt hätte den Reitern hier meinen Entwurf verrathen können?“ —

Aber mochten Alfen oder Kobolde oder Tragelaphoi die Schuld tragen, — achtſam und jede Bahn von dieſer Seite zur Villa verſperrend, hielten die Reiter dem ungeduldigen Kunimund gegenüber.

Durchhauen konnte für jetzt noch nichts helfen. Vorerſt mußte er Leben oder Tod von Amala's Lippen empfangen haben.

Er wandte ſich, und ſuchte den nächſtgelegenen Seitenweg nach der Villa.

Auch dorten nächtig dunkle Reiter! Und ſo von allerwärts her in räthſelhafter Verzweigung Poſten an Poſten die ganze Villa umgebend!

Es ſtiegen ſeltſame Ahnungen in Kunimunds Geiſte auf. —„Und“ — ſagte er bei ſich ſelbſt, — „was es auch bedeuten mag: die einzig gültige Wache für Prinzeſſin Amala geziemt nur mir. Wer mir dabei in den Weg reitet, ſehe nach ſeinem Leben, ob er es übrigens gut meint, oder ſchlecht. Und hätte ſie ſchon einen Ehegemal, — das Recht in Noth und Tod ihr Leibwächter zu ſein, ſoll kein Menſch auf der ganzen Erde mir rauben.“ —

Damit faßte er ſein gezücktes Schwerdt ſehr feſt, und ritt langſam einem Reiter, der ſich zwiſchen den Vorpoſten wie ein Befehlshaber auf und nieder bewegte, grad' entgegen.

Sie trafen an einer Stelle zuſammen, wo es ſich im Niederſinken eines umbüſchten Teichgebietes ziemlich ſtill und einſam hielt, und während der Fremde mit drohender und dennoch ſchonender Abwehr ſein Schwerdt nach vorwärts auslegte, ſchwang, in den Bügeln gehoben, Kunimund ſeine Damaskusklinge hoch.

Aber Beide mochten Urſach haben, ſchweigſam zu bleiben, denn Beide hielten ſich in der drohenden Stellung eine Zeitlang ſtumm und ſtill.

Da ſagte endlich der Fremde leiſe: „Kunimund?“ —

„Ich bin's!“ erwiederte Jener. „Nie hab' ich meinen Namen verläugnet, und am mindeſten in des Feindes Mitten. Aber ich trage nichts Böſes im Sinne. Und wenn dir dein Leben lieb iſt, ſo verhalte dich ruhig, und laß mich ohne Widerrede durch. Mein Ehrenwort darauf, es iſt nichts Gewaltſames gegen deinen König gemeint.“ —

Da ſenkte der Fremde ſeine Stoßklinge, aber er hub ein Gelächter an, das er nur kaum genugſam dämpfen konnte, um es vor den nächſten Poſten zu bergen.

Dergleichen Fratzenhaftigkeiten in ernſten Augenblicken waren dem Kunimund von jeher aus tiefſter Seele zuwider. Darum hob er die Klinge zorniger, und rief:

„Lache nicht, dafern du noch leben willſt!"

„Ruhig! Lärme nicht ſo! Ich bin ja Auſonius!" ſprach der ihm Gegenüberhaltende. „Reite du ſtill von hinnen. Ich bringe dem Romulus ſeine Herſilia in die Bergfeſtung froh und glücklich nach. Reite von hinnen, mein Romulus."

Kunimund erwiederte ſtaunend: „hoffentlich hab' ich dich falſch verſtanden, Auſonius. Aber ſo, oder ſo, — reite nur du von hinnen und bald, mit all deiner nächtigen Schaar. Das wird für dich und mich wohl das Gerathenſte ſein."

„Ich bleibe halten, Kunimund!" ſagte Auſonius ſehr ernſt. „Wir wollen die Herrlichkeit unſeres Führers nicht untergehn ſehen im kläglichen Liebesgeſeufz. Deine Geliebte liefern wir dir in deine Arme! Sie wird die Königin unſerer gebirgigen Roma, die begeiſternde Nymphe deiner künftigen Thaten; als Romulus und Numa zugleich erhebſt du dich, und Alles geſtaltet ſich freudig und groß."

„Menſch, du könnteſt Einen zum Schwindeln bringen!" ſagte Kunimund. „Wach' ich denn, oder träum' ich?" —

„Frage dich das auf dem Heimritt!" ſprach Auſonius zurück. Aber jetzt überlaſſe mir That und Erfolg. Reiteſt du nicht raſch, ſo hol' ich dich mit der Braut noch ein." —

„Die Braut? — O all ihr Himmel! — Du meinſt —?"

„Prinzeſſin Amala mein' ich."

„Und ſie weiß? — Und ſie bewilligt —?"

„Sie weiß und bewilligt vor der Hand noch nichts. Wer mag ermeſſen, wie viel Helena gewußt und bewilligt hatte, als Paris ſie in ſein Schiff trug. Aber nachher lebte ſie gar freudige und glänzende Tage in Ilion." —

„Du könnteſt? — Entführung? — Gewalt wider Amala?" —

„Merk', wie du ſtammelſt, Kunimund. Jet nicht biſt du der neue Romulus. Damit du es wieder werdeſt, erfüll' ich dir deinen kühnſten Wunſch. Reit heim!" —

„Reit heim!" entgegnete Kunimund wie ein fern donnerndes Echo. „Du haſt es wohl gut gemeint, Auſonius, und deshalb rath' ich dir jetzt noch Gutes. Aber es wird die höchſte Zeit dazu. Reit heim!" —

„Kunimund," — erwiederte der Andre, — „nicht jetzt geziemt dir dieſer Befehlshaberton. Iſt Alles gethan, unterwerf' ich mich dir wieder von Herzen gern. Aber vorerſt muß das Nothwendige geſchehen, damit du vom trübſeeligen Zauber gelöſet werdeſt und uns erhalten in deiner Heroenkraft. Erzürne dich nicht ohne Nutz und Noth. All meine Reiter rings umher haben ſich mir unmittelbar verbunden durch einen ſchrecklichen Eid, nur mir allein zu gehorchen, ſo lange noch Othem in mir iſt, oder bis ich ſie ihres Schwures entlaſſe. Umſtellt iſt Amala's Villa —"

„Und du nicht erkennſt meinen Oberbefehl an?" —

„Jetzt nicht, mein bethörter Held." —

„So ſchau denn zu, wie lange du deinen

Othem behalten magſt!“ rief Kunimund, und hob die Klinge. Aber blitzesſchnell hatte Auſonius ſein gewandtes Roß zu ihm hinangeſpornt, und ſo, ihn unterlaufend, ihn dicht mit beiden Armen umſtrickt. Die beiden, wieder aus einander prallenden Pferde ſchleuderten ihre verflochtenen Reiter an den Grund, aber Auſonius hielt ſeinen furchtbaren Fang feſt, zu nah an ihn geſchmiegt, als daß der ihn mit ſeinem Langſchwerdte hätte treffen können, und rief dazu mit gellender Stimme: „herbei, wer ſeinen Eid hält, Ihr Reiter herbei, und bändigt mir unſern raſenden Herkules!“ — Aber als ſchon die Roſſestritte der Gerufenen herunterdonnerten, ſchleuderte Kunimund ſein Schwerdt von ſich, riß von Auſonius Gürtel einen Dolch los, und ſtieß ihm den mit wüthender Zorneskraft in die Hüfte.

„O, du tödteſt mich ja!“ ſtöhnte Auſonius, und ließ im ſterbenden Zurückſinken von ihm ab.

Kunimund indeſſen riß ſich wild empor, und den blutigen Dolch vor den herbeikommenden Reiſigen in den Lichtblitzen des Mondes emporhaltend, rief er aus: „Ihr ſeid Eures Eides quitt! In dem Auſonius iſt kein Othem mehr. Ich aber bin Kunimund, Euer Herr. Zurück, wem Freude noch lieb iſt und Leben! — Oder halt! — Begrabt mir erſt den Leichnam an dieſem Platz, und legt ihm einen Heldenſtein auf den Hügel! — Dann aber von hinnen! — Und Niemand von Euch Allen laſſe ſich binnen drei Nächten wieder in der Nähe jener Villa verſpüren. Habt Ihr's verſtanden? Werdet Ihr gehorchen?" —

Sie neigten ſich Alle mit demüthigem Bejahen. Da ging er ſeinem wild umhertrabenden Roſſe nach, um es einzufangen. Erſt that es vor ihm ganz ſcheu und entſetzt. Als er es mit ſcharf gebietendem Pfeifen heranrief, kam es dennoch, obzwar nicht freudig, ſondern nur in beinah knechtiſcher Furcht. Kunimund faßte es am Zügel, und führte es umſuchend nach der Gegend hin, wo ſeine fortgeſchleuderte Schwerdtesklinge lag. Aber man mußte dazu an Auſonius Leichnam vorbei, und davor bäumte und ſchnaubte ganz verwildert das Roß. Einige Reiter wollten ihm das Schwerdt entgegenbringen. Er jedoch ſagte: „laßt nur! Bis ich von dieſem Blute gereinigt bin durch ein ſeeliges Wort von ſeeligen Lippen, iſt der Dolch eben die beſte Waffe für mich. Jenes Schwerdt legt mit in Auſonius Heldengrab. Und dann von hinnen!" —

Sie neigten ſich tief und ſtumm, und gaben ſich drauf an ihre Arbeit. Er aber warf ſich auf ſein ſchnaubendes Roß, und jagte durch die Hohlwegſchatten der Nacht bergunter.

Sechszehntes Kapitel.

„Wie die Morgenlüftchen weben
Süß aus Schatten,
Blumenmatten
Fächelnd traut!
Wie ſich Nebel noch ergeben
Leiſ' im Schilfe,

Leiſ' wie Sylphe
Mit geliebter Elfenbraut! —

Und es ſchlummert ſüß das Kindlein!
Und wir ſingen
Liebesſchlingen
Sänft umher!
Streuen duft'ge Blumenbündlein,
Leicht wie Schäume
Um die Träume, —
Duft und Klang in Traumesmeer!

Träum' du ſanft und ſüß mein Liebchen!
Träum' von Tagen
Sonder Klagen, —
Träume hell! —
O Ihr heitern Wangengrübchen,
Wie Ihr lächelt!
O wie fächelt
Süß dein Odem jetzt und ſchnell!

Einſt, ach wirſt du Seufzer fächeln,
Zarter Buſen!
Sein die Muſen
Dann dir nah!

Die geſtalten Thrän' in Lächeln! —
Aug', im bangen
Grau'n befangen, —
O ſie winkten, und es ſah!
Einſt noch höher, einſt noch ſchöner" —

Freilich wohl hätten noch Höheres und Schöneres Amala und Adalberta geſungen, denn die Zweie waren es, denen das ſüßtönende Lied entquoll, indem ſie Adalberta's jüngſten Knaben in die ſonnige Morgenkühle hinaustrugen in einem köſtlichen Perſertuche, das an glücklicheren Tagen einſt Amala von Kunimunds Hand angenommen hatte.

Die lieblichſten Frucht- und Blüthendüfte umhauchten das Kind, während ſeine Pflegerinnen das Tuch an niedrigen Straucheszweigen befeſtigten, ſo daß es mit ſeiner zarten Laſt, Blumen und Gräſer leiſe beugend, hin und wieder ſchwankte. An der ſchwebenden Traumeswiege knieeten die zwei Frauengeſtalten, ſo lieblich als nur die zarteſte Phantaſie eines edlen Künſtlers ſie hätte ins Leben rufen können. —

Aber unfern davon lauſchte der blutige Kunimund, tiefverborgen im hohen üppigen Graſe, und ſo wider Willen umgrünt und blumenumkränzt, ſtumm im verwilderten Geiſt erwägend, wie er ſich den zwei Frauen kund geben möge.

Aber er hatte nicht allzulange zu ſinnen. Denn eben als ſie ſangen:

„Einſt noch höher, einſt noch ſchöner“ —

Da brach ein fruchtüberfüllter Aſt von einem Orangenbaume los, und ſchlug dicht neben Kunimund an den Boden. Unwillkürlich fuhr der Lauſchende aus ſeinem Verſteck empor, und das Getön der ſüßen Stimmen verklang in ſchrecklichen Entſetzensausruf, und die zwei Frauen, das ſchreiende Kind im Tuch ſchnell emporraffend, rannten von hinnen, und riefen mit faſt verzweifelnden Stimmen nach der Beſatzung der Villa um Hülfe.

Kunimund aber ſtand ſtill, und ſagte voll unausſprechlicher Wehmuth:

„O Amala, iſt es denn nun auf immer vorbei? Amala, ſieh mich doch nur auf ein einzig armes Mal noch an! Entſinneſt du dich denn gar nicht mehr, ſüße Herrin, wie unausſprechlich lieb und ſchön es war, vor manchem, ach längſt entſchwundenen Tage?“ —

Die Fürſtin ſtand, und ſahe ſich nach ihm um. Und auf ihren Wink auch ſtand Adalberta und Beide blieben ſtill.

Wie ſich aber der unglücklich Verwilderte ihnen nahete, riefen beide Frauen weichmüthig aus: „o Gott, er blutet!“ — und ſie ſchienen den Knaben in's Gras niederſenken zu wollen, um dem Verletzten mit gewohnter Frauenmilde zu Hülfe zu kommen.

Kunimund aber antwortete düſter und mit abwehrendem Winken:

„O das iſt nicht *mein* Blut, das mich umumrieſelt und umſtarrt. Das iſt das Blut eines Erſchlagenen.“ — Und in ſeinem verſtörten Sinnen faßte er nach Auſonius Dolch, hielt ihn hoch im Morgenfunkeln in die Höh', und ſeufzte mit ſchwerem Stöhnen: „ſeht, Der, dem dieſer Stahl gehörte, — Der iſt es, welchem auch das Blut gehört, das jetzt die Klinge färbt, und davon auch Antlitz und Gewande mir geröthet ſind." —

„Wahnſinniger!" — ſprach Amala, erbebend. Aber noch im Bewußtſein all ihrer Gewalt über den armen Verwilderten, fügte ſie ſtolz und hoch hinzu: „ich gebiete dir, gieb mir kund, wen du mit dieſem Dolch getödtet haſt?" —

Kunimunds Angeſicht zuckte im wilden Grimm. Aber er bändigte ſich, und ſagte düſter:

„Es iſt nicht der, für deſſen Leben du wohl beben magſt, ſüße Herrin. Es iſt kein Frank. Auſonius iſt es, mein liebſter, mein einzig übergebliebener Herzensfreund bis hierher. Ja, ja, den habe ich durchbort, von der Hüfte aufwärts bis hoch in ſein ſtarkes, treues Römerherz hinan! — Nun liegt er ſtarr und kalt, und rollt ſein glühendes Auge nicht mehr. O Amala, ich hab' ihn dir geopfert, und nicht wahr: nun biſt du mein, du Blut-Erworbene?" —

„Ehe des wildeſten Heiden Braut, o Freundesmörder, du ſchlimmer, zauberiſcher Opfermeiſter!" rief Amala entſetzt, und riß das Kind empor, und rief der ſtarrenden Adalberta zu: „fliehe doch! Von dieſem ſchrecklichen Magier fliehe doch zurück, der ſelbſt bekennt, er hat ſeinen Freund ermordet! Er will ja mit der gräßlichſten Blutbeſchwörung ſich mein verzaubertes Leben gewinnen! O Gott beſchütze mich, und reiße mich von dem abſcheulichen Zauberer los!“ —

Aber indem Amala wieder ihr Perſertuch emporhub, den Knaben hineinzuwinden, rief ſie: „Halt! Wer mag den gräßlichen Zauber ermeſſen, der in dieſen Falten ſteckt? Nimm raſch dein Kind auf den Arm, Adalberta, und fliehe! Und, Gräßlicher, Blutiger du, dich umneble dieſelbe gräuliche Gewalt, mit welcher du mich zu bethören gedachteſt!“ —

So warf ſie das Perſertuch mit angſtbeflügelter Gewandtheit über Kunimunds Haupt, und eilte ihrer fliehenden Geſpielin nach.

Kunimund blieb eine Weile ſtarr und ſtill, als halte ihn bereits der Nebel des allerletzten Umdunkelns gefangen. Da er ſich endlich von dem Tuche löſete, ſah er ſich ſchreckenverſtürzt und einſam geblieben zwiſchen den Bäumen und Blüthen umher und ächzte: „ach, Oheim Separatus, hätteſt du das wohl jemal gedacht, als ich hier in deinen Gärten ſpielte, und die ſchöne kleine Amala meine Beſchützte war und mein holdſeeliger Schutzgeiſt auch zugleich? — Ja, meinen Schutzgeiſt nannteſt du die himmliſche Erſcheinung oft. — Oheim Separatus, man kann ſich gar entſetzlich irren, ſelbſt wenn man ſo edelgereinigt und ſo alt und ſo milde wäre, wie du!" —

Und faſt einem Geblendeten ähnlich ſchlich er durch die Ranken und Laubgänge des Gartens von hinnen, bei der Berührung jedwegen Zweiges und Laubes zuſammenzuckend, als habe er den Giftzahn einer züngelnden Schlange berührt.

Siebzehntes Kapitel

„Was ſitzt er nur nun da oben an der Klippe ſo einſam?“ ſagte des nächſtfolgenden Abendes Monica zu Agathyrſus. „Es muß ihm auf ſeinem letzten Ritt etwas Entſetzliches begegnet ſein. Wie er ſtier und wild vor ſich nieder ſieht. Der arme Kunimund!“ —

„Der arme Kunimund!“ ſeufzte Jener ſchwer von ſeinem Klippenſitze, wie ein ſchmerzlich klagendes Echo zurück, daß die beiden Geſtalten im Thalgrund davor zuſammenfuhren, und ſcheu in die Höhe blickten, als werde er ihnen nun ſogleich, nach eines zornig klagenden Cyclopen Weiſe, ein Felſenſtück verderblich ſchmetternd herunter ſchleudern.

„Still!“ flüſterte Agathyrſus in Monica's

Ohr. „Wer hat's noch jemal gewagt, dem Löwen in ſeine offnen, heißblutenden Wunden zu reißen?“

Und ſie verſtummten Beide, und duckten ſich tief; um ſo mehr, da es plötzlich um ſie her vom Felſen niederraſſelte und klang und klirrte von geſchleudertem Erz.

Kunimunds ſchöne Waffenſtücke waren es, wie er ſie bei jener letzten Zuſammenkunft mit Amala getragen hatte, zerbrochen und zerſprengt in des Losſchmetternden Wuth, und reich genug an fürchterlicher Kraft, das Haupt, welches ſie getroffen hätten, zu zermalmen.

Der bedräuende Waffenregen hatte aufgehört. Nur noch den langen, gewaltigen, mit Auſonius Blute gerötheten Dolch hielt Kunimund in ſeiner Hand, und lachte höhniſch: „ja freilich! Das iſt des wilden Mörders Kunimund liebſte Waffe fortan. Ja freilich, mein gräßlicher, wohlvertrauter Dolch, — dich geb' ich nun nimmer von mir wieder fort!“

Agathyrſus und Monica, zurückgelehnt in die Gräſer und Mooſe des Thalgewindes, ſahen ſcheu zu ihm empor, wie ſanfte Rahmengeſtalten eines ſchrecklichen Bildes.

Kunimund ſprach wildlachend zu ihnen hinab: „ſeht einmal, wie ſchier waffenlos ich daſtehe, ich verarmter, verunglückter Ritter! Nicht wahr, das kommt Euch recht ungewohnt vor? — Nun, Agathyrſus, ſo hole mir meinen Bärenhelm! Hole mir meine Löwenhäute zum Waffenrock! — Du aber, Monica, bleib. Ich will ſingen mit dir.“ —

Sie ſahen in banger Scheu zu ihm hinauf, und regten ſich nicht. Da klagte er wehmüthig: „ach, will denn gar Niemand auf mein Wort mehr vertrauen? Will denn gar Niemand mehr ſingen mit mir?“ — Und raſch eilte Agathyrſus von hinnen, und zutraulich erhub Monica ihre anmuthige Stimme zu folgendem Wechſelgeſange:

Monica.

Sturm, auf dem Felſen du,
Wilder, was rauſcheſt du?

Kunimund.

Tief unter Felſen du,
Thalwind, wem lauſcheſt du?

Monica.

Liebendem Liederſchall!
Zärtlichem Widerhall!

Kunimund.

Thörichtes Lauſchen!
Lied iſt und Liebe todt!

Monica.

Schreckliches Rauſchen,
Drückſt du die Liebe todt?

Kunimund.

Nein, die Lieb' erwacht, die wilde,
Schrecklich mir, als ein Geſpenſt

Monica.

Wie, daß du die Süße, Milde
So mit Gräuelnamen nennſt?

Kunimund.

Was erſt Einmal iſt erſtorben, —
Wenn's in grauſ'ger Mitternacht
Vor Beſchwörungsruf erwacht, —

Bleibt für Luſt und Glück verdorben.
Als Geſpenſt, durchzieht's die Nacht.

Monica's Geſang verſtummte vor den ſchrecklichen Worten. Umſonſt auf Antwort harrend, ſang nach einigem Schweigen Kunimund:

„Töne du! Lauſche nicht!“

Aber nur kaum vernehmbar flüſterte Monica:

„Schrecklicher! Rauſche nicht!“

Kunimund, es überhörend, ſang mit furchtbarer Stimme:

„Ja, gewiß ſie ſind geſtorben,
Lieb' und Lied in Bann und Acht.
Doch Beſchwörung hat geworben
Um die Zwei, und hat's erworben,
Daß ſie wild ſind aufgewacht
In geſpenſtiſch zorn'ger Pracht.
Hei nun, Welt, nimm dich in Acht!“ —

Da kam Agathyrſus mit Bärenhelm und Löwenwappenrock zurückgerannt, und Kunimund kleidete ſich in die ſchauerliche Tracht, und lachte dazu:

„So recht! Nun iſt mir's frei und wohl! Nun haben ſie mich auf immer hinausgedrängt aus dem preſſenden, zierlich engen Gewaffen. So lebt ſich's frei in der kühnen Natur! Ho! Kühn und frei!"

Und gewaltigen Rufes ſang er:

„Ho, kühn und blutigwild und frei,
Ihr Krieger all herbei! Herbei!

Und dazu ſchlug er mit dem Dolche tönend gegen Eins der zerſprengten Waffenſtücke, daß es einen Hall gab, wie ſonſt, wenn er ſeine Genoſſen mit Schwerdt- und Schildesklang zuſammenberief. Eilig ſammelten ſich Alle um den Felſen her, und er ſah mit wildem Wohlgefallen hinab. Als ſie nun im gedrängten Haufen beiſammen ſtanden, ſprach er ſie mit folgenden Worten an:

„Ihr Männer, nun gilt es! Nun heb' ich es wilder an,
Als je noch zuvor, und reiß' Euch in ſchlimmeren Bann,
Als je noch die Welt uns hat bis heute geſtellt!

Nun heiß' ich fortan ein Mörder, nicht mehr ein Held!
Sie ſchalten mich ſo, — ſie ſollen mich haben ſo,
Friſchauf mit mir, wer des Blutes und Raubes iſt froh.
Wer irgend noch ſpürt in der Seel' ein milder Gebot, —
Von hinnen! Von hinnen! Von hinnen! Das iſt hier ab und todt! —
Wer bleiben hier will mit mir in ſchrecklicher Pracht, —
Wohlan, dem geb' ich zu allem Erſchrecklichen Macht.
Mord, Raub und Brand! Ueber die zagende Welt hinaus
Strömt Lavafluthen fortan dies Felſenhaus.
Ich bin kein Romulus mehr; — Auſonius iſt todt; —
Ein Vulkanus bin ich, von zorniger Schmiedegluth roth! —
Hinunter, hinunter! Das ſoll mein Liedchen ſein,
Wer am beſten hinabwirft, iſt der Beſt' im Reih'n.
O aber, wer noch denkt an heimiſches Glück, —
Der wende, der wende, der wende ſich ſchnell zurück!

Ich bitt' ihn ja recht mit aufgehobenen Händen,
Er ſoll ſich zurück zur ſüßen Heimath wenden.
O es giebt noch Friedenslauben und Friedensruh!
O es giebt noch traulichen Bund auf du und du! —
Wahrhaftig, wohl ſelbſt hab' ich's vordem gekannt, —
Und haben mir Leute geſprengt das wunderliebliche Band,
Das geht nicht Euch an, die Ihr eine Heimath kennt!
Das geht nur mich an, der irr, wie ein Irrwiſch brennt!
Irr! Keine Wurzeln mehr in dem Erdenſchooß!
Irr! Wie ein flackerndes Feuer wild und los!
Irr! Wer ſich dem wurzelloſen Tanz vertraut,
Der hat die Flamme zum Pfleger, die Nacht zur Braut. —
Sacht! Sacht! — Mir wird's, als hübet Ihr Stimm' und Hand
Doch mehrtheils auf, zum ſchrecklichen Bund' entbrannt.
Sacht! Sacht! — Nicht dürfet Ihr gänzlich wildum ſtreifen,
So wie Sturm, Donner und Blitz die Welt ergreifen,

Alles erfaſſend im raſchen Augenblick. —
Es giebt eine Gegend, — da wink' ich Euch ſtreng zurück. —
Zurück da heißt es. — Sonſt, wie Auſonius,
Trinkt ihr von meiner Waffe den tödtlichen Kuß.
Zurück, von wo die Pappeln der Villa im Kräuſeln
Der Lüftchen ſonnengoldig oder auch mondhell ſäuſeln!
Zurück von Pavia! Zurück von jeglicher Stelle,
Wo die Fürſtin lebt und athmet und ſeelige Welle
Des Liedes hinſtrömet, oder ſeeligen Hauch!
Das ſind gefreiete Stellen nach ſtrengem Brauch!
Wer das überſchreitet, — oder wer ſelbſt ſie ſieht,
Wie ſie im lieblichen Schimmer die Welt durchzieht,
Und nicht ihr zu eigen iſt auf den leiſeſten Wink,
Ihr kanntet Auſonius! — — Nun denn heraus! Nun flink
Soll Jeglicher ſich im freien Geruf offenbaren, —
Wer will nun mit mir, wer will mit dem Weltfrieden fahren?“ —

„Mit dir! Mit dir! riefen ſie Alle.
Und der entſetzliche Bund war geſchloſſen.

Achtzehntes Kapitel.

Nur allzuſchnell empfanden es die ſchönen lombardiſchen Ebnen, welch eine ſchreckliche Macht in jenen wilden, ſtarken, für alles Entſetzliche freigegebenen Herzen glühete.

Das war kein Krieg mehr fortan. Grimmausſtrömende Wuth gegen Alles war es, was Glück und Frieden hieß, und Glück und Frieden welkte und verſank, wo der ſchreckliche Feldruf von Kunimunds Geſchwadern: „Hinunter! Hinunter! Hinunter!“ erſcholl. —

Nur als gefreiete Inſel blieb die Villa geſchirmt, und Pavia, und der Weg zwiſchen beiden Orten hin und her. Und wo ſich etwa die holdſeelige Königstochter irgend ſonſt erblicken ließ, da verſcholl das Getümmel des Kampfes und Raubes, und wichen die ſonſt ſo zaumloſen Geſchwader des Kunimund ſtill von hinnen, ſo daß die Leute ſchon begannen, ſich an die uralt langobardiſchen Heldenſagen ſtaunend zu erinnern, von einer friedſeeligen Zauberin, Hertha geheißen, die auf einer Inſel der nordlichen Meere wohne, und bisweilen ſeegnend die wilde Welt durchziehe, himmliſche Ruhe ausſtreuend, wie Mond ſeine mildernden Schimmer lind und lieb um ſich her. Und viele Menſchen nannten die Prinzeſſin ſchon Hertha, und ſie konnte ſich nur kaum dieſes ihr ſchauerlich tönenden Beinamens erwehren.

Wenn aber Kunimund ſie damit nennen hörte, kam über ſein jetzt ganz verwildertes Antlitz ein Lächeln, wie Mondſcheinabglanz, und er war dann wohl auf Augenblicke mild und freundlich, wie vordem.

Wiederum aber kamen ihm dann um ſo grimmigere Gedanken in die verſtörte Seele, und ausrufend: „Hinunter! Hinunter! Hinunter!“ ſprengte er zu deſto fürchterlicheren Thaten unter die zitternden Menſchen der Ebne bergnieder, und wollte von Allem, was dorten vorging, keine andre Kunde mehr, als die ſeine zornflammenden Augen ſahen, oder ſeine verwilderten Reiter ihm brachten.

So kam er auch eines Tages von einer ſchlimmen, blut- und thränenbeſprengten Fahrt zurück, an der Spitze von jubilirenden Reiſigen einherziehend.

Da kam es ihm in die umdüſterte Seele, er wußte ſelber nicht wie:

„Der Felſenhang nach dem Waſſerfall hinaus, wo ſich der gegenüber in den Waldſtrom ſtürzt, — der Felſenhang iſt doch recht ſchroff und hoch, und müßte wohl auch den wildeſten Kopf zur Ruhe bringen, wenn man erſt einmal überſchlagend dahinuntertaumelte. — Kunimund!“ — ſprach er dann laut zu ſich ſelbſt, — „du fürchteſt dich doch wohl nicht vor ſolch einem Sturz? — Oder du rennſt doch wohl nicht in verworrener Angſt nach ſolcheinem Sprung? — Wohlan, du magſt es einmal erproben, wie dir dorten zu Sinne wird!" —

Und damit winkte er, ſich aus dem Sattel ſchwingend, ſeinen Reitern, daß ihm Einer das Roß abnehme, und ging im Dämmerlichte des ſpätern Abends einſam nach der halb erſehnten, halb geſcheueten Stelle zu, während ſein wildes Gefolg eines viel andern Weges zog.

Bald war der Unbeglückte allein, wie das mit Unbeglückten wohl immer leicht der Fall zu ſein pflegt. Es iſt, als wolle das ſogenannte Glück wenigſtens in dieſem letzten Wegwerfen alles ſogenannten Troſtes ihnen gern behülflich ſein. —

„Sogenannt!"

Dieſer Laut wohnte ſchon eine geraume Zeit her unwillkührlich auf Kunimunds Lippen, wenn er von irgend Etwas reden wollte, was auf der Erde Freude bringen kann, ſo daß er das warnende Beiwort nur kaum hinwegzudrängen vermochte, wenn er mit ſeinen Genoſſen von einem Erfolg ihres kühnwagenden Lebens ſprechen wollte. Jetzt aber war er ja ganz allein, und ſo, wie mit einer Art von Genuß, ſang er vor ſich hin:

„Freude, Glück und Hoffen, —
Ja ſo wird's genannt
All der bunte Tand.
Grab iſt wahrhaft offen
In dem Erdenland.
Alles Andr' iſt Tand.
Freude, Glück und Hoffen
Iſt nur ſogenannt!“

Und dann ſchlug er bisweilen mit gezückter Klinge wider das Geſtein des Weges an, daß die Funken im abendlich wachſenden Dunkeln hervorblitzten.

So kam er bis an die Seite des Felſens, die er geſucht hatte; — noch ein ſchroffer Felſenſturz hoch über ihm, gegenüber der brauſende Waſſerfall.

Er wollte vollends hinanklimmen, aber da fühlte er ſich unverſehens ſo todtmatt, als müſſe nun alsbald ſein Leben ſanft und lieblich von ihm laſſen; — nicht mit einem wilden Abſturz in die Tiefe! — nein, ſo mild und freundlich, wie jetzt eben die Sonne von der Erde ſchied. — „Oder vielmehr die Erde von der Sonne!“ flüſterte er vor ſich hin: „Die Sonne bleibt! Die Erde ſcheidet! Denn gewiß, nur das Dunkle wendet ſich ſcheu vom Licht, und nur das Licht vermag, ſich ſtät zu erhalten. O Sonne! Süße, goldne Sonne, — o ſüße, ziehe mich dir wieder an! — Für jetzt, — da freilich ſteigt dein Abbild nur, — der goldne Mond herauf! — O wie ſich's lieblich ſchläft in ſeinem Schimmer! In ſeiner ſanften, waſſerduft'gen Kühle! — O Herr, den Deinen giebſt du's ſchlafend!“ —

Er hatte die letzten Worte, einen unwillkürlichen Nachhall aus Oheim Separatus Gebeten, nur eben ſchlummernd noch geflüſtert. Er wußte von der Außenwelt nicht Vieles mehr. Ja ſelbſt, als Etwas neben ihm mit ſchwerem Schlage niederfiel, — dann wieder Etwas mit leiſen Thränen wimmerte, — es kam ihm vor, wie Traumesſhall, und wieder tiefer und tiefer verſank er in den Schlaf.

Neunzehntes Kapitel.

Wunderbare Geſichte waren durch des ermatteten und doch ſo ſeltſam aufgeregten Kriegers Seele hingezogen, immerfort begleitet, wie von außenher, bald durch ein banges Weinen, bald durch ein helles Lachen, — und immer wollte er fragen: „wer weint da?“ — „wer lacht da?“ — Aber immer wieder nahmen ihn neue Traumbilder gefangen, verwebend das Weinen in das Lachen, und das Lachen in das Weinen, und er flüſterte dann wohl halbbewußt: „es iſt ja eben das Leben, — und des Menſchen ſogenanntes Glück! — Ja, menſchliches Glück und Freuen und Hofſen, — o dabei freilich weint ſich's heiß und viel!" —

Aber endlich lachte es ſo laut und hell neben ihm auf, daß ſeine Träume davor gänzlich von hinnen flatterten. Er ſtemmte ſich in die Höhe, und ſahe, wie unfern von ihm die bleiche Monica auf dem Felsboden kniete, lachend über den ſchlummernden, im Mondſchein noch viel bleichern Agathyrſus hingebeugt.

„Nun, das heiß' ich ſchlafen!" ſagte Monica, zu Kunimund hinüber lachend. „Aber" — ſetzte ſie, kopfſchüttelnd und auf Agathyrſus deutend, hinzu, — „der Schläfer hier verſteht ſein Kunſtſtück noch um ein großes Theil beſſer, als Ihr. O wie der ſchläft! — Gelacht hab' ich und geſungen, ihm dicht in's Ohr! Seine Lieblingslieder und Lieblingsſpäße ihm dicht in's Ohr! — Aber der?" —

Und dabei verzog ſie ihr anmuthiges Antlitz leiſe und lieblich zum Weinen, und ließ ihre Thränen auf Agathyrſus Stirne tröpfeln, dann verwundert in die Hände ſchlagend, und ausrufend:

„Seht einmal, — auch davon wacht er nicht wieder auf! Möchte man doch wahrhaftig auf den tollen Gedanken kommen, er wache nun und nimmermehr wieder auf!“ —

Aber wie Kunimund ſtaunend und erſchrokken antworten wollte, legte ſie den Finger auf die bleichen Lippen, und flüſterte, ängſtlich lachend: „ſtill! — Er wartet nur, daß ich mich noch näher über Ihn hinbeugen ſoll! Daß ich ihn vielleicht gar küſſen ſoll, den Schelm! Da würde er lautſingend in die Höhe fahren, und mich verſpotten, ſo bleich und ſo verliebt ſeie ich wohl wie Cynthia, aber nicht ganz ſo ſchön! Und ſo ſchlafend er, wie Endymion, aber nicht eben ſo jung und nicht ſo zart! — O Endymion, du brauchſt keinen Mohnkranz um die Schläfe! Du ſchläfſt ja von Natur einen ſo feſten Schlaf, wie die alte, tiefe Mutter Nacht ihn ſelber ſchläft. Endymion du? — Warte, du Poſſenreißer, ich will dich auflachen!“ —

Und damit tanzte ſie lachend mit ſcherzender Bewegung um Agathyrſus her, und ſahe mit ſchelmiſcher Miene bisweilen zu ihm nieder, ob er denn noch immer nicht mitlachen wolle.

Aber Kunimund empfand ein fürchterliches Bangen, durch ſeine ganze Seele hin reißend, und fragte mit leiſer Stimme:

„O ich bitte dich, Monica, ſo halte doch nur einen Augenblick mit deinem Tanzen und deinen Späßen ein, und künde mir, — ſeit wann ſchläft dein Agathyrſus ſo?“ —

„Seit wann?“ — fragte ſie, plötzlich ſtilleſtehend, und legte die Hand nachſinnend an die Stirn. — „Seit wann? — Ja ſiehe, Freund Kunimund, das kann eben noch ſo lange gar nicht her ſein. Denn als noch die letzten Sonnenſtrahlen den Felſengipfel dort über uns vergoldeten, hu, wie der jetzt ſo blaß in Mondenlichtern funkelt! — ja da, — da tanzte der Agathyrſus noch wild um mich her, und neckte mich, er eigentlich ſeie das Leben, wie es dahin hüpfe, am Schwindelrande des Todes dahin, wie er jetzt am Rande des Abgrunds. Und dazu ſpaßte er auch über dich, o Kunimund, — du mußt es ihn aber nicht entgelten laſſen! Nicht wahr? Auf Ehre nicht!" —

„Auf Ehre nicht!" ſagte ſchaudernd Kunimund, und legte ſeine Hand in ihre eiskalte Hand.

Sie drückte ihn feſt, und ſagte: „nun gilt's! Nun ſind wir erſt recht unwiderruflich im Bund. Bis dahin dachteſt du wohl noch immer, du ſeieſt doch eigentlich mehr, als der Agathyrſus. Aber — nun, jetzt kann ich dir's wohl ſagen, — aber er hat dich immer entſetzlich darüber ausgelacht. Und nun vollends heut in der Abendſtunde! — Wie du da ſo trübſelig ſingend thalauf gewandelt kamſt! — Und wie du mit dem Dolchſtahle gegen das kalte Geſtein ſchlugeſt, daß es herausſprang, wie Funken, — da hat er dich ſchier unmäßig ausgelacht. Und doch zugleich auch traten ihm ſanfte Thränen um dich in's Auge." „Denn" — ſo ſprach er — „machen wir es am Ende wohl allſammt beſſer? Dumpfe Lieder ſummen wir im Berganſteigen keuchend aus der matten Bruſt, und meinen wohl gar, die Thäler hallen ſie weit und breit in jubelnder Bewunderung zurück! — Mit kaltem Eiſen ſchlagen wir gegen kaltes Geſtein, und blitzt was heraus, wie Funken, wir meinen, es ſei eine Flamme geweſen, und ſummen unſer dumpfes Lied wie im Jubel fort. O Kunimund, o Menſchenkind! O wie jammert Ihr mich! — Und da könnte es nun gar einen ſchlechten Grübler geben, oder einen Rhetor, wie jenen wunderlichen Kleinen, der auch nicht wiederkommt, der machte ſo was zur Allegorie, und verdürb' es uns vollends. Nein, Monica, nein! Da wollen wir lieber dem Kunimund recht luſtig entgegentanzen!" — Und, Kunimund, o Herr, und was er nun erſt für Sprünge begann! — Mir ward es ordentlich grauſend vor dem kühnen Tanze. Ich weiß, Ihr ſeid nicht ſchwindliger Natur, aber da meine ich: etwas wie Schwindel hätte auch ſogar Euch erfaſſen mögen im Anſchaun dieſer übergewaltigen Schwingungen. Ihr entſinnt Euch, Agathyrſus wußte ſonſt gar hübſche, wilde Mährchen zu erzählen von dem nächtlichen Berggeiſte Tragelaphos, und Euch kam oft mitten im Lachen eine ſeltſame Art von Schauder dabei an. Wißt Ihr noch? Bockhirſch, ſagtet Ihr, bedeute der Name des ſpukhaften Ungethüms in Eurer Sprache; — und Agathyrſus meinte, Ihr hättet ganz Recht. Einen zotigen Bart, wie ein Bock, trage der Spuk und ſpringe ſo wild und zornig, wie ein Hirſch. — Nun, als ſeie ſolch ein wildluſtiger Tragelaphos in ihn gefahren, lachte und tanzte Agathyrſus am Felsrand. Und da mochte er es wohl erlauſcht haben, daß Ihr tief unten auf dem Felſengrunde hier ſo feſt eingeſchlafen waret, — denn urplötzlich, mit einem ungeheuern Satze, ſchwang er ſich zu Euch hinunter, und lag dann neben Euch ganz ſtarr und ſtill. Ja, ja, er machte den Schlaf Euch täuſchend nach, — nur etwas übertrieben, nach ſeiner drolligen Weiſe — Ihr wißt ja! Und nicht wahr? Ihr verübelt ihm nie etwas?" — Kunimund rüttelte in ſtummer Angſt an dem lebloſen Agathyrſus. Aber Monica lachte hell auf unter ihren ängſtlichen Thränen, und ſagte: „o laßt ihn, den Schelm! Er hat mich ſchon oft ſo geängſtet mit ſeinen tollen Kunſtſtücken, als liege er ſtarr und todt am Boden. Schütteln hilft nichts! Da ſtellt er ſich nur noch ſchlimmer an, denn dabei ſtarr zu bleiben, das iſt eben ſeine rechte Kunſt, und er hat's dann ordentlich in ſeiner Gewalt, daß ihm die Hände und Wangen ganz kalt ſind. Da hilft kein Schütteln! Und Weinen hilft auch nicht! — Nur freilich, in ſolchen Augenblicken kann ich's doch immer nicht laſſen. Aber Lachen hilft! Poſſenhaftes Tanzen hilft! Da kann er dann endlich nicht anders, als lachen, und der drollige Zauber ſeiner Starrſucht iſt gelöſt. Seht, ich hab' es damit zu Anfang verdorben, daß ich erſt wirklich ſeinen Sprung für einen Sturz anſah, und den Gaukler für einen Todten. Und nun hat er ſich ganz feſt gerannt in ſeinen tollen Spaß." —

Kunimund vermochte nichts zu erwiedern. Er vermochte nicht, die Unglückliche zu hemmen, wie ſie um den Leichnam her ihre halb wahnwitzigen, hoffnunglügenden Poſſen trieb. Er fühlte ſich ſelbſt wie befangen von einer kältenden Starrſucht.

Aber plötzlich warf der Mond einen allzugrellen Strahl auf das Antlitz des todten Agathyrſus. Da rief Monica, in Thränen ausbrechend:

„Er macht es ja zu natürlich! Es iſt ja wahr!“ —

Und wieder ſang ſie in angeſtrengter Verzweiflungskraft:

„Er muß ja dennoch wachen!
Ich muß ja dennoch lachen!“

Und einen Ton des Lachens aus ihrer ſchmerz- und angſtzerriſſenen Bruſt hervorzwingend, ſank ſie, die bleichen Lippen von einzelnen Blutstropfen überquillend, auf den Leichnam nieder. Noch ein leiſes, anmuthiges Liedesklingen entrang ſich in Seufzern ihrer Bruſt. Dann war ſie geſtorben.

„Armes Gauklerpaar,“ — ſagte Kunimund tiefſeufzend, — „und habt Ihr Euch denn nun ſo ſchauerlich wähnend hinübergegaukelt in das ernſte Jenſeit? Aber die Wenigſten von uns machen es beſſer. Würde man da nicht verſucht, eine Einſiedlerhütte zu bauen und eine Einſiedlerkappe über das ſchwindelnde Haupt zu werfen? — Nun, überlegt mindeſtens will es ſein. Und beſſer zwar, als Agathyrſus ſeinen unglücklichen Abgrundstanz überlegte.“ —

Er ſetzte ſein Kriegshorn an den Mund, die Genoſſen mit gewaltigen Tönen herbeirufend. Als deren ſich Einige um ihn geſammelt hatten, ſprach er feſt und kalt, auf die Leichen deutend: „den Beiden hier ein Grab! — Verſteht Ihr mich? Den Beiden hier Ein Grab! Die armen freundlichen Thoren haben doch auf ihre Art die Treue gut genug mitſammen behauptet. Beſſer, als manche Vielgeprieſne im Menſchengetriebe ſich drauf verſtehen. — Und wahrhaftig, Ihr Genoſſen, an dem Blut, welches dieſe Leichen umquillt, da bin ich unſchuldig. — Glaubt's, wenn Ihr wollt! — Wenn Ihr nicht wollt, könnt Ihr es bleiben laſſen, und Euch eine Geſchichte darüber nach Belieben ausdenken. — Aber für jetzt begrabt mir die Zweie, und ſo für diesmal: gute Nacht! — Ich gehe noch etwas in die Thäler hinunter. Gute Nacht!“ —

Wer von den Reiſigen noch in ihres abwärts gehenden Meiſters Auge ſah, wie es ſich thränenhell im Mondlicht ſpiegelte, durfte nicht zweifeln: der unbeglückte Held war ſchuldlos an dieſem Blute.

Zwanzigſtes Kapitel.

Mehr und mehr der Kunimundskrieger hatten ſich an der Stätte zuſammengefunden, denn der Laut ſeines Kriegshornes gab ſehr gewaltigen und fernausgebietenden Klang über Berg und Thal. Und wie nun bald Der, bald Jener herbeikam, deuteten ihm die ſchon Verſammelten mit leiſem Flüſtern und Fingerzeig auf die zwei Leichen und die angefangene Gruft, was vorgefallen ſei, und was der Feldherr gebiete. Und man entgürtete ſich der ſchwereren Kriegstracht, und gebrauchte die Streitärte und breiten Schwerdter als Hacken und Spaten, die ernſte Stätte zurichten zu helfen. Das felſige Erdreich aber widerſtand hartnäckig.

Vor der lange währenden Arbeit und vor dem regelrechten Geklopf und Gehammer erhub ſich nach und nach, der Sitte jener geſangliebenden Jahrhunderte gemäß, Lied an Lied, bald von den Langobarden, bald auch von den Franken, die ein buntes Geſchick mit unter Kunimunds wilde Rotten hineingewürfelt hatte.

Jede Abtheilung der Völkergenoſſenſchaft ſang für ſich nach ihrer gewohnten Liedesweiſe, wie ſie das ſchon untereinander bei Mahl und Kampfeszug gewohnt waren, aller Welt Feind, unter einander bald Freund, bald Feind; — und ähnlich auch geſtaltete ſich es bei dieſer ernſten, mitternächtigen Arbeit, als ſollten die zwei ſangreichen Geſchiednen nicht ohne recht mannigfache Liedesklänge von der Erde verſchwinden.

Agathyrſus und Monica's Todtenfeier.

Die Italier.

Einſt, o fröhliches Gauklerpaar, durch's Leben
Sprangſt du tändelnd einher, wie jetzt die Schollen
Hüpfen vor dem Gepoch der ehrnen Waffen
Hin und wieder, ein Grab dir freizulaſſen.
Iſt's ein Leben, was ſo im Taumel hinhüpft?
Dies hier iſt nur ein dumpfbewegter Steintanz.
Ach wie fröhlich der Tanz, den Ihr ſonſt hieltet! —
Wenn von hinnen die muntern Vöglein ziehen
Oder ſtarrend zum Boden niedertaumeln,
Legt ſich kältender Winter auf die Berge! —
Weh und bange wird mir's nach Euch, Ihr Frohen! —

Die Langobarden.

Bange? — dem Buſen des Mannes, —
Der erzene Waffen emporſchwingt
Mit rüſtigem Arm, —
Dem Buſen des Mannes darf niemals bang' ſein!
Hinunter! Hinunter! Hinunter!
Das iſt ja des Kunimund Wahlſpruch,
Und unſer gewaltiger Wahlſpruch,

Wann wir hinunterſtürmen
In göttlich zürnender Wuth,
Zu verſtören die Sitze der Feigen.
Heißt es nun hier mit den Beiden: hinunter, —
Den beiden bleichen Geſtalten, —
Was iſt dabei zu verwundern? —
Hinunter! Die alte Loſung gilt!
Davor zu erbangen, ziemt keinem gewappneten Mann!

Die Franken.

Nun iſt's an uns zu ſingen, bei dieſem ernſten Werke.
Nun ſollt Ihr Euch nicht zanken, Ihr Zwei' in zorn'ger Stärke.
Ihr ſollt uns ruhig hören auf ein ernſtfreundlich Wort.
Iſt das uns erſt verklungen, ſo ſingt nur wieder fort.
Dem Unbill ruf ich Halt! — doch nimmer Halt! dem Leben. —
Raſch hat das an der Art, zu nehmen und zu geben,
Man muß es freudig faſſen, wo es uns Blü'then giebt.
Man muß es kühn entlaſſen, wo Blüth' und Frucht zerſtiebt.

Hin iſt der Beiden Lachen! Grabt ein, und
laßt ſie dann.
Ihr Spaß ſoll bei uns wachen. Den hemmt
kein Grabesbann.

Italier.

Doch ſie waren ja ſelbſt ſo hold und lieblich,
Gehn jetzt nimmer herauf für unſer Feſt mehr, —
Seht, wie öffnet ſich tiefer ſtets der Felsgrund,
Und bald ſchütten wir zu ob Beider Haupt ihn! —
Ach ſie ſingen nun nicht in unſern Sang mehr.
Klagt denn, klaget mit uns! Ein holdes Sternbild
Iſt verſunken für uns! Wer will nicht klagen?

Langobarden.

Klagen will ich!
Mit den alten, hochherrlichen Sagen
In muthiger Bruſt, —
Mit friſch aufglühender Liebe
Im muthigen Herzen,
Klag' ich! -- Wer ſollte nicht klagen
Ueber der felſigen Gruſt,
Drin nun ſo viele der Lieder verſtummen,
Drin nun ſo viele der Seufzer verhauchen! —
Du Frank, wehrſt du mir das Klagen, höhnſt
du mir es gar, —
So wehr' ich das Athmen dir!

Franken.

Laß graben jetzt dein Eiſen! Der Morgen naht ſich bald.
Um's Athmen kann ich fechten — du weißt es — kühn und kalt.
Und ſtockt mir einſt das Athmen, — wohlan, ich ſchließ in Ruh
Die mattgewordnen Blitze des Auges freudig zu.
Jetzt zank dich nicht mit Franken! Das bringt nur ſelten Glück.
Laß mich hier ſtehn und ſingen. Jedweder ſing' ſein Stück.

Italier.

Sehr barbariſch erklingt das Frankenliedlein
Meinem römiſchen Ohr. Doch ſingt ganz recht wohl
Der gutmeinende Frank', und beut Verſöhnung.
Höhnt ihn nimmer zurück! Er kennt den Krieg gut!
Fingt ihr Hader hier an, und wär' ein Kriegsruf
Letztes Wort bei der ſtillen Grabesarbeit?
Des Kriegesfürſten gedenkt und ſeines Zornes!
Friedenswort ſei das letzte Wort, Genoſſen! —

Langobarden.

Letztes Wort!

O nenne das nicht ſo in Eins
Mit dem von hinnen gewandelten Feldherrn! —
O Italier, allzuoft auf der Lippe
Schwebt unverſehenes,
Unheilkündend Weiſſagen dir!
Letztes Wort! —
Wie ſtieg er ſo düſter bergunter,
Der Held!
Stieg' er vielleicht uns nimmer wieder herauf? —

Franken.

Wer fragt ſo was die Sonne in ihrem Scheibelauf?
Käm' einſt ſie nicht mehr wieder, man ſtänd' auch nicht mehr auf.
Gut' Nacht, du Held! Am Morgen kommſt du uns wohl zurück.
Dann ruf' ich dir willkommen, mir ruf' ich kühnes Glück.
Doch kämſt du nie mehr wieder, rief' ich auch mir: „liſch aus!"
Was ſoll die Lampe flackern im ſonnenloſen Graus!
Nicht Adler kennt die Bahn mehr, wenn Sonn' ihm bleibt entnommen.
Kommt Sonne nicht mehr wieder, — was mag noch wiederkommen?

Italier.

Roma wieder erbau'n auf Berges Hochſtirn
Wollten rüſtig vereint wir. Sehet, vereint nun
Bauten wir ein geräumig Grab den Todten! —
Schauriges Omen! —

Ein und zwanzigſtes Kapitel.

Sie mögen wohl noch lange des Kunimund geharrt haben, droben auf ihren Bergen. —

Der ging ſinnigen Ganges gen Oſten. Er wußte nicht recht was ihn trieb, nicht recht was ihn anzog: — denn lockten ihn auch einige wunderſchöne Mondwolken nach vorwärts, zarten Schleiergewanden vergleichbar und hold daraus hervorlächelnden Angeſichtern, ſo flüſterte er doch immer mit einer Art von trüber Beſonnenheit empor: „o laſſet ab von mir! Wie freundlich Ihr auch lächelt, — Ihr ſchwebt mir ja dennoch viel zu ungewiß und hoch!" — Und dann — waren es feuchte Wolken am Himmel, oder feuchte Wolken vor ſeinen eignen Blicken? — dann verhüllten ſich ihm die holden Gebilde, und er ging des raſtloſen Weges fürder in ſeinem Dunkel.

Und war es ihm wiederum bisweilen, als huſchten zwei blaſſe, klagende Schattengeſtalten ihm nach, und wollten ihn zurückhalten an den fliegenden Falten ſeines Löwenwappenrocks, — dann wandte er ſich weichmüthig nach ihnen hin, flüſternd:

„So laſſet mich doch los, Monica und Agathyrſus! Ich bin ja wahrhaftig ſchuldlos an Euerm Blut. Das wiſſet Ihr ja doch am Beſten. Nicht wahr?" —

Und wiederum ließen ſie von ihm, und raſtlos fürder ſchritt er, thalauf, thalein, nur unterweilen vor ſich hinſummend:

„Es geht ſich ſchön in deinen Schatten,
Du kühle, ſtille Mondſcheinnacht!
Die Klippen ſcheinen Wieſenmatten

In deiner grünlich milden Pracht.
Der ſonſt ſo ſchwarze Abgrund lacht!
Es fühlt die Seel' ein ſüß Ermatten,
Und weiß nicht, ob ſie weint, ob lacht.
Du kühle, ſtille Mondſcheinnacht,
Es geht ſich ſchön in deinen Schatten!“

Er lächelte über ſich ſelbſt, wie ihm ſo unverſehens dies Liedchen entſtanden war, ſanft in Worten und Melodie, ihm, dem ſonſt ſo wildverſchrieenen Kunimund. Und wenn er nun vollends neben einer mondbeleuchteten Felswand hinging, und ſeinen rieſig darauf abgezeichneten Schatten erblickte, von Bärenhelm und Löwenwappenrock entſtellt, — dann wäre ſein Lächeln faſt zum wilden Lachen geworden. Aber das Liedchen auf ſeinen Lippen ſänftigte ihn wieder, und leiſe und neubeginnend tönte er die Worte hin:

„Es geht ſich ſchön in deinen Schatten,
Du kühle, ſtille Mondſcheinnacht!“ —

Zwei und zwanzigſtes Kapitel.

Der Mond war untergegangen.

Als ſolle nun ſie als bleiche Mondesgöttin regieren, ſaß droben am Klippenabſturz eine regungsloſe, ſchleierweiße Frauengeſtalt, ſchauerlich hervorblinkend durch das nächtige Schwarzgrün des bergan ſteigenden Tannenwaldes.

Kunimund ſahe wohl ſie; —

Es ſchien, ſie ſehe wohl ihn; —

Aber es war, als verſiegle ihr vor ſeiner wilden Geſtalt ein ſtummes Entſetzen Bewegung und Sprache, und als treibe eine weit ſchreckendere Scheu ihn vor ihrer leuchtenden Erſcheinung raſcher bergunter nach dem breiten Laufe des Stromes hinab.

Aber was ſeine Heldenglieder ſchüttelte, hielt ſeine Heldenglieder feſt. Was ſeine Heldenſeele bergnieder zwingen wollte, zwang ſeine Heldenſeele bergauf. Raſch durch die Tannenſchatten hinangeklommen, ſtand er vor der räthſelhaften Erſcheinung, und da erhub ſich zwiſchen Beiden folgendes Geſpräch:

„Du weiße, mondlichleuchtende Frau zwiſchen den Föhren des Bergwaldes, — verkünde mir: gehörſt du dieſer Welt noch an, oder der jenſeitigen ſchon?“ —

„Du wilder, grauſenvoller Wandrer, — ich darf nicht lügen. Ich kann nicht trügen! — Sieheſt du ja doch an meinem Erbeben vor dir: ich gehöre noch dieſer Welt, in der man erzittert.“ —

„Erzittert, erbebt man nicht auch in der jenſeitigen Welt?“ —

„Davor bewahre Gott mich und dich. Dort bebt und zittert Niemand, als die unſeligen Geiſter.“ —

„Und Geiſter, in dieſe Welt wieder heimkehrend, — in die allzuliebgewonnene Heimath, — erzittern nicht bisweilen auch die vor ſo recht gräßlich blutigen Sündern? Ich bin ſo ein recht gräßlich blutiger Sünder!" —

„Laß ab von mir, du wilder Menſch, in deinen Thieresgewanden! Laß ab! Ich will ja lieber hier vergehen, als in deiner gräulichen Nähe athmen. Ja, lieber will ich den ſchwindlichen Abſturz in die Tiefe erleiden, wie mein ſchönes Zelterpferd ihn erlitten hat." —

Umblickend ſahe Kunimund, wie der Leichnam des weißen Thieres aus dem Thal heraufſchimmerte, und ſagte kopfſchüttelnd vor ſich hin:

„O ja, das iſt überhaupt eine günſtige Nacht zum Halsbrechen und Vergehen! Zweie liegen nun ſchon da droben im Steingrabe. — Wer weiß? — Wer weiß — ?"

„Herr Gott erbarme dich mein!" rief die weiße Geſtalt, und ſank in die Kniee. „Der Gräßliche will mich den Felshang hinunterſchmettern!"

Aber da bebte Kunimund in ſanfter Scheue zurück, und flüſterte: „wie könnte ich dir denn Leides thun? — Wenn deine Laute ſo im

Schreck vernehmlicher durch die Schleier dringen, — da tönen ſie ja faſt, — wie, — wie —“

Er hielt ſüßſchaudernd inne. —

Dann fragte er wieder:

„Biſt du denn jetzt eine Kloſterfrau? — O nicke mit kein ſo ungewiſſes Ja, du ſchönes Räthſel! Du ſagteſt ja noch kaum erſt, — war es nicht ſo? — Du dürfeſt nicht lügen, — du könneſt nicht trügen. — Biſt du eine Nonne?“ —

„Ich bin es noch nicht. Zu werden hoff' ich es. Die fromme, greiſende Siedlerin droben in den Gebürgen ließ mir ja doch Hoffnung dazu.“ —

„Hoffnung? Nennſt du das Hoffnung?“ —

„Warum nicht? Wer nun einmal ſchon hienieden die Freiheit ſucht!“

„Freiheit!“ — rief Kunimund wild auf. — „Freiheit, o räthſelhauchende Sphynx! Freiheit ſuch' ich! Freiheit, wie ſie die zwängende Welt mir nicht geben will. Aber ich ſuche ſie zwiſchen den Bergen! Ich ſuche ſie unter der Waldesnacht! Ich ſuche ſie in der Klippenſtröme Geroll!“ —

„O du Wilder! — Und ich ſuche ſie zwiſchen der Kloſtermauern Umgränzung. — Aber du ja verſtehſt mich doch nimmer. Laß ab von mir!“ —

„Warum ſoll ich das, du ſchauerlich liebe Geſtalt? — Bitte, ſchrick' nicht zuſammen. Ich will dich ja nur hinuntergeleiten von dieſem ſchwindligen Sitze, — hin, wo die hohen Pappelbäume ſich in regelrechter Ordnung entlängſt des Stromes heben. Dann findeſt du den Weg ganz leicht.“

„Hin nach des alten Separatus einſt'ger Villa?“ fragte die Geſtalt.

Da fiel aber Kunimund wie zerſchmettert vor ihren Füßen nieder. Des Oheim Separatus ehmalige ſüße Freundlichkeit, — manch andres Bild von dort herüber, — ſein eignes jetziges Verſtoßenſein, —

Das Alles zugleich drang auf des unbeglückten Mannes Bruſt ſo fürchterlich, — obzwar er ſich wieder emporraffte, ſchwankte er doch am Rande des Abgrundes. Nur kaum noch rettete die Schleiergeſtalt ihn vor dem verderblichen Sturz, den Saum ſeines Löwenmantels mit zwar leiſer, aber entſcheidender Berührung erfaſſend.

Furchtbar erſchüttert ſtand er, aber bald wieder ganz feſt in ſeiner mächtigen Heldenkraft.

„Du haſt mich errettet,“ — ſprach er — „du Mondſcheingebilde! So laß dich denn ſtützen von mir auf dem Pfade, welchen du ſuchſt. Bei Fürſten- und Ritterwort, nun haſt du auch einen ſtarken, zuverläßigen Führer an mir.“

Ohne ein Wort zu entgegnen, lehnte ſie ſich auf ſeinen Arm. Sanft klomm er mit ihr die Höhe hinunter, bis auf eine Stelle des Weges, wo Pappeln und Tannen einen ſichernden Halbrund bildeten, aber noch immer hoch über dem Strom. Dort ließ er ſie niederſitzen, ihre tiefe Ermattung fühlend, indeſſen er, auf ſeinen furchtbaren Speer geſtützt, am Rande des Abgrundes Poſten nahm, Fluß und Gebürg überſpähend mit gewaltigen Augen, eine ſieghaft beſchirmende Wacht.

Drei und zwanzigſtes Kapitel.

Ein ſanftes Regen ſeiner Schutzbefohlnen wandte Kunimunds Blicke dorthin. Sie war auf ihre Kniee geſunken, und lehnte die Hände auf einen mooſigen Felsſtein. Kunimund, ihre Bewegung für ohnmächtige Mattigkeit haltend, nahte ſich ihr ſchnell. Aber da merkte er, ſie bete mit nur kaum bewegten Lippen inbrünſtig und leiſe.

Voll tiefer Bewegung ſchritt er, ohne ſie zu ſtören, wieder an ſeinen Poſten zurück; —

Noch immer verſandte er ſeine ſchützend ſpähenden Augen ſorgſam durch die Nacht. Aber zugleich hatte er ſeine Hände feſt zuſammengefaltet um den Schaft ſeines ihn ſtützenden mächtigen Speeres, und ſein Haupt, achtſam thalunter geſenkt, ſchien ſich zu beugen vor einer höheren, näher heranſchwebenden Gewalt.

Da ſtand die weiße Schleiererſcheinung von ihrem Knieen auf, und flüſterte:

„Weiter!“ —

Er faßte mit zarter Achtſamkeit ihren Arm, und wieder ging es langſam den ſteilgewundnen Fußſteig hinab.

Nach einer Weile fragte er ſie:

„Beteteſt du vorhin um Schutz vor mir?“ —

„Auch um das. Aber eigentlich betete ich für dich.“ —

„Kennſt du mich?“ —

„Ich meine.“ —

„Für wen hältſt du mich?“ —

„Laß das.“ —

„Warum?“ —

„Weil es mir Grauſen erwecken würde, wärſt du ein Andrer. Und weil es mir unausſprechlichen Schmerz erwecken würde, wüßte ich gewiß, du ſeieſt der, für den ich dich halte.“ —

„Meineſt du, ich kenne dich?“ —

„Ich fürchte, ja.“

„Warum das fürchten?“ —

„Weil — o laß ab mit ſolchen Fragen!“ —

Und er that ſeine Lippen nicht mehr auf, aber er führte ſie um deſto ſorgfältiger über das ſchwindlige Geſtein. —

Nach einer geraumen Wanderung athmete ſie tief und ſchwer, ſo daß er ihre Ermattung bemerkte. Da fand er wieder eine Ruheſtelle für ſie, und ließ ſie ſanft auf einem umbüſchten Raſenhügel des nun ſchon ſanftern Berghanges nieder.

Nach einigem Beſinnen fragte ſie:

„Kann ich nun allein den Weg nach der Separatus-Villa finden? — Aber o zucke doch nicht in ſo zornigem Schmerz zuſammen, du finſtrer Geleiter. Was thue ich dir Böſes mit dieſer Frage?“ —

„Du thuſt mir nichts Böſes. Aber ein unausſprechliches Wehe ſtrömſt du damit durch mein zerriſſenes Herz. Hab' guten Morgen du, und gieb mir gute Nacht! — Dem hellen, heitern Morgen führt' ich dich entgegen. O ſchick' mit einem ſanften Seegen mich du zurück in meine tiefe Nacht.“ —

„Ich will dich ſeegnen!“ ſagte die Schleiergeſtalt. —

Sie mochte es wohl nur von ihren künftigen Gebeten ſo verſtanden haben. Er aber verſtand es von dem gegenwärtigen Augenblick, vor ihr niederknieend, und den furchtbaren Bärenhelm von ſeinem Haupte hebend; ſo daß in ſeiner Senkung und reichen Lockenumwallung ſein Antlitz — auch ſelbſt noch, hätte es Tagesſchimmer umſäumet, — verborgen blieb vor ihren fragenden Blicken.

„Es iſt auch recht gut ſo!“ ſprach ſie in ſich hinein, und berührte mit der zarten Hand ſein Haupt, und flüſterte ein ihm unvernommenes Gebet. —

Aber da ſtand er hoch und freudig auf, ſprechend:

„Amala, weiß es Gott, ich habe deinen Seegen nicht lügenhafterweiſe geſtohlen. Denn ich wußte bis auf dieſen Augenblick wirklich nimmer gewiß, ob du es wareſt oder nicht. Aber nun weiß ich es, und nun wiſſe auch du es: ich bin wahrhaftig der unglückliche Kunimund.“ —

Sie fing ſanft zu weinen an.

Da ſank er in heißen Thränen zu ihren Füßen nieder.

Vier und zwanzigſtes Kapitel.

„Laß mich noch Einmal Du ſprechen zu dir, wie in den Zeiten der Kindheit, Amala!“ ſagte der knieende Kunimund bittend und leiſe. „Und verkünde mir — welch ein wunderſames Geſchick hatte dich dorten hinaufgetragen in die unwegſamen Gebürge, du zartbeſchirmtes Königskind?“ —

„Sahet Ihr ja,“ — entgegnete ſie zaudernd, — „ſahet ihr ja doch vorhin meinen zerſchmetterten Zelter im Thalgrund. Den überkam plötzlich eine zornig fremde Wildheit, daß er ſich aus meinem Gefolge von hinnenriß, und mich pfeilgeſchwind forttrug nach der entſetzlichen Stelle, wo Ihr mich gefunden habt, und wo nicht Ueberlegung, ſondern eine gottſendete Ohnmacht mich von des raſenden Thieres Rücken warf, bevor es ſich hinunterſchmetterte den entſetzlichen Hang.“ —

„Und — Fürſtin — was hatte Euer ſanftes Zelterpferd in ſo wilde Scheue gebracht?“

„Weiß ich's? Aber mir kam es vor, als ſeie das raſende Tönen eines Heerhornes aus den Bergen und deſſen toller Widerhall ſo verwildernd in meines freundlichen Röſſeleins Sinne gedrungen.“ —

Kunimund, aufſtehend, nahm ſein Heerhorn vom Nacken, warf es zu Boden, hieb es mit blitzraſchem Klingenhieb in viele Stücken, und ſtieß die Trümmer mit dem Fuße von ſich, den Hügel hinab. Dann ſenkte er ſein Schwerdt langſam in die Scheide, daß es nicht einmal nach ſeiner ſonſt ſo fröhlichen Art zum Klirren kam, und ſenkte ſich ſelbſt wieder demüthig auf ein Knie vor Amala nieder.

Sie aber ſprach, ernſt ſich emporrichtend: „Wir wollen weiter!“

Da hub auch er ſich empor, und geleitete ſie mit gewohnter Sorgſamkeit vollends in das Thal hinab. —

Dort war die Gegend ſeltſam anzuſchauen im noch immer tiefnächtigen Dunkel.

An der linken Seite ging der ſtille, breite Strom langſam ſeines Weges thalabwärts, jenſeit im Sternenlicht weite, fruchtbare Ebnen ahnen laſſend, dieſſeit an dem noch von Römern gebaueten Kunſtwege eingehegt mit hohen, rieſigen Pappeln, die ſich wunderlich flüſternd im Nachthauche bewegten.

Rechts erhub ſich in kühner, waldbewachſner Verzweigung der Berg, wie ein letztes Außenwerk des hohen, räthſelhaften Felſengebürges. Wie der arme, tiefbewegte ſo im Sternenſchimmer daran hinging, war es ihm, als ſeie jenes mächtige Geſtein zu ſeiner Rechten eine zauberiſche Burg. — Manchmal kam es ihm vor, als funkelten die Bogenfenſter der Säle, oder die Kammerlichtlein aus den Wohnungen zarter Fräulein zwiſchen dem Gezweige herdurch. Oben auf den Klippen wankten und winkten die Bäume, wie Menſchengeſtalten, die bald ſich einander feierlich umarmten, bald ſich wieder nickend hinunter beugten nach den Wandelnden, als flüſterten ſie: „kommt herauf! Kommt herauf!" —

Aber von Andern war es, als flüſterten und winkten ſie abwehrend: „bleibt unten, — o bleibt unten! Habt Ihr nicht genug des bangenden Schwindels erprobt, vorhin auf der dämmrigen Höhe?" —

Und dabei that es ſich am Fuße der Felſen oftmalen auf, wie Thorgewölbe, aus denen nun alsbald furchtbare Gräuelgeſtalten hervortreten müßten, die Wandrer zu verderblichen Feſten ladend, oder ſie mit entſetzlichen Bildern verwirrend.

Dann faßte Kunimund bald zornhaft nach ſeinem Schwerdte, bald wandte er ſich wieder ſeitwärts, um ſeine holde Gefährtin wegzudrängen von der ſpukhaften Gefahr.

„Wie iſt Euch, Kunimund?" — ſagte endlich die Fürſtin. — „Euer Gang wird unſicher. Das war ich ſonſt nicht an Euch gewohnt. Auf den Bergen ſtützet Ihr mich. Hier macht Ihr mich ſchaudern mit Euerm unheimlichen Hin- und Wiederblicken. Seht Ihr Geiſter?“ —

Kunimund ſtand ſtill. Aus ſchmerzzerriſſener Seele ſprach er: „ich will Euern Gang nicht länger ſtören, hohe Herrin! Lebt wohl! — Langſam — ganz langſam nur und fern ſchleich' ich Euch nach. — Aber ruft Ihr nur mit Einem Eurer ſüßen Töne: „hilf, Kunimund!“ — gebt Acht, ich bin bei Euch, und wanke nicht!“ —

Sie wollte ihn ſchon entlaſſen mit einem zarten Abſchiedwink. Er neigte ſich ſchon, um von ihr zu gehn. Da rief er plötzlich fröhlich auf:

„Nein! Nein! Gottlob! Noch darf ich mich von Euch nicht trennen. Bedenkt doch nur. Die arme Separatus-Villa liegt ja jenſeit des Strom's! — Die arme Separatus-Villa, ſagt' ich? — Nein, jetzt die reiche Separatus-Villa! Du, Amala, ja fragſt nach ihr! Ach, wohneſt du denn noch dort? — Siehe, nun muß ich dich ja erſt durch die Fuhrt des Waſſers hinüber geleiten. O Amala, bei all den ſüßen Träumen unſrer Kindheit beſchwöre ich dich, ſage mir: wie verfließen dir in jener friedlichen Heimath des Seegens deine Stunden?“ —

Sie ſah ihn mit einem Blick an, der durch die Nacht leuchtete, wie ein Geſtirn. Dann ſprach ſie:

„Die Wunden heile ich, die du geſchlagen haſt. Wen Kunimunds oder ſeiner Geſellen wildes Schwerdt getroffen hat, — wem vor Kunimunds oder ſeiner Geſellen Brandfackel die Luſt und Kraft des Lebens verglomm, — in der Villa des Separatus finden ſie Heilung und Troſt.“ —

Kunimund ſprach erbebend:

„Amala, ſo wäreſt du ja ein Engel, — ein Teufel aber wär' ich, — und — o allgütiger Gott, — geſchieden blieben wir auf ewig!“ —

„Du rufſt den allgütigen Gott noch an;“ entgegnete ſie freundlich ernſt. „Das vermögen die Teufel nicht. Plage dich alſo nicht, du armer Abgeirrter, mit verzweifelnden Gedanken.“

„Ach aber, Amala, was ſoll ich denn thun, um wieder zu Frieden und Freude zu gelangen?“ —

„Gieb Acht, Kunimund. Ich will dir erzählen, was ich noch vor Kurzem ſah. Es iſt ein gar einfaches Geſchichtchen. — Da hatte meiner Freundin Adalberta Knäblein —. Ihr wißt wohl, Kunimund, ſie iſt nun ſchon ſeit Jahren dem edlen Ritter Hildegaſt vermählt?"—

„O ja, ich weiß!" entgegnete der düſtre Geleiter. „Ich lauſchte einſtmalen vor dem Fenſter des Gemaches, als die beglückten Aeltern den Knaben ſo recht heiter zur Ruhe ſangen. Ich lauſchte draußen, ich ganz verſtoßener Sohn der Nacht. O ja, es giebt wahr- und wahrhaftig noch ſehr glückliche Menſchen auf dem Erdenrund!"

„Ich hoffe, Kunimund, Ihr ſprechet das nicht im unſeligen Ingrimm gegen die Beglückten!" ſagte ſie.

„Nein, Herrin! Das thu' ich wahrhaftig nicht. Vielmehr in all meinem tiefen Jammer kann ich bisweilen ordentlich eine Art von Freude empfinden, wenn ſo recht ſehr beglückte Menſchen hoch und hell an mir vorübergehn." —

Da war es aber, als erſtickten Thränen ihm die Sprache, und verſage das Wort auch ihr vor ähnlich ſüßbitterem Quell.

Sie gingen eine Zeitlang ſchweigend nebeneinander hin. Dann hub Amala wieder an:

„Seht, Adalberta's Knabe ſpielte einſtmal mit einem ſcharfen Glasſtücklein, das er im Sande gefunden hatte. Vergebens bot ihm die Mutter einen ſchönen, ſanft und hellgeſchliffenen Demanten, der von ihrer Bruſt hernieder hing, und den ſie loshäkelte in liebend ſorgender Eil, um das Kind dafür zu befreien von ſeinem gefährlichen Spielzeug. Je liebevoller wir ihn baten, den Tauſch doch einzugehn, je feſter klemmte er ſeine häßliche Scherbe in den unbeholfenen Händen zuſammen. Plötzlich zerbrach die Scherbe! Die Hände bluteten! — O Kunimund, dies betrübte Geſchichtchen ſpielen die mehrſten Menſchen nach im Trotz gegen ihren himmliſchen Vater!“ —

„Amala, — Amala, wie müßt Ihr doch oft ſo ſeelig mitſammen ſein, in ſtiller Vertraulichkeit! Wie leicht einander tröſten über kleine Unfälle!“ — Und mit dumpferer Stimme ſetzte er hinzu: „ſagt doch, — war Euer Ehherr auch gegenwärtig in jenem ſchmerzenden Augenblick?“ —

„Was träumt Ihr, Kunimund? Ich habe keinen Eheherrn. Von Adalberta war ja die Rede.“ —

„Keinen Eheherrn? — So ſeid Ihr denn nicht des jungen Frankenherzogs Gemahlin?“

„Ich ſagte Euch ja, — ich pflege ſtill in der Separatus-Villa der Unglücklichen, die — die jetzt der ſtürmige Weltlauf traf. Ich ſagte Euch ja: Beſcheid hatte ich einzuholen auf meines königlichen Vaters Befehl bei der frommen Einſiedlerin des Bergwaldes, ob ich ſchon ganz als Nonne leben dürfe, oder nicht —“ —

„O und — nun Gott, — und was erwiederte ſie?“ —

„Gott werde entſcheiden! Ganz nahe, glaubte ſie, ſtehe mir irgend eine ernſte Entſcheidung bevor. Die könne mich ganz von der Welt abwenden vielleicht, — die könne mich auch vielleicht nach höherem Berufe noch ganz wieder zurückwenden in die Welt, —“

„Meinte ſie das?" — rief Kunimund jubelnd aus. — „Und horch, — da wiehert ein Roß im Bergwald! — Gieb Acht, Amala! O ſie hat recht gemeint!" —

Und wie ein Pfeil flog er von hinnen, in das Dunkel der umbüſchten Pfade hinauf.

Fünf und zwanzigſtes Kapitel.

Im halb unbewußten Entſetzen ſtromniederfliehend, flüſterte Amala immer die früh aus einer alten Sage erlernten Liedesworte vor ſich hin:

„Fleuch von hinnen! Fleuch von hinnen!
Schauerlich verfolgtes Weib!

Doch wieder war es, als flüſtre ihr eine luf-
igſüße Stimme die Worte in's Ohr:

„Mußt nicht allzuſcheu entrinnen!
Bet' zu Gott! Vertrau!, und bleib!“ —

Und ſie fühlte ſich unwillkührlich dadurch gehemmt in ihrem bangen Laufe, der ihr ſonſt wohl bald ſo Kraft als Beſinnung geraubt hätte.

Fragend, ſinnend, ihre Gedanken und Erinnerungen zuſammenfaſſend über Alles ſeit wenigen Stunden Erlebte, ging die einſame Königstochter zwiſchen Bergeswaldung und pappelumſäumtem Strome dahin. —

Da ſchrak ſie doch ſehr zuſammen, als nun plötzlich aus den Gebüſchen ein Reiter auf hohem Roß gegen ſie hernieder ſprengte. Und zitternder noch erbebten all ihre Glieder, da ſie es nicht mehr ſich ſelber läugnen konnte: der dunkle Fremde war abermal Kunimund.

Er jedoch ſagte mit früher gewohnter Demuth:

„Schilt mich nicht! — Ich frage ja nur, was ich thun ſoll. Entſcheide, o ſüße Amala! o du meines Lebens Leben, entſcheide nur du! Aber zittre nur nicht! Aber ſchilt mich nicht!“—

Sie ſtand in einer ſeltſamen Miſchung von Furcht und Wehmuth. Er aber, von des bräuſenden Thieres Rücken leicht abſpringend, und in edler Stellung darauf hindeutend, ſagte:

„Droben lief es umher! — Verwildert, reiterlos lief es ſtürmend umher, mir zugeſendet von dem begünſtigenden Geſchick. Sieh es doch an, Amala, das ſchöne, reichgeſchmückte, brauſende Thier!“ —

„Herr Gott,“ — rief ſie zuſammenſchreckend aus, — „das iſt ja des jungen Frankenherzogs Roß!“

„Gehöre es, wem es wolle!“ ſprach Kunimund, immer wilder auflodernd in kühnen Gedanken. „Behalte es auch künftighin, wer es wolle, — aber für dieſen entſcheidenden Augenblick iſt es mein, und iſt es dein! — Was denn, Amala, — ſollte es dich zurücktragen dürfen über den Strom, in das Nonnenleben der klöſterlichen Villa zurück? — Nein, Amala, gönne ihm den Heldenruhm, daß es dich und mich emporgetragen habe in die königlichen Berge! — Nein, ſprich jetzt nicht. Du willſt von Räuberburgen reden. Das hat auch vielleicht die zagende Herſilia ſo zu Romulus geſprochen, bis ſie in ſtolzer Herrlichkeit gewahr ward, was es heiße, Königin eines welterobernden Volkes zu ſein!"

Aber ſie winkte, und er ſchwieg.

Darauf ſprach ſie wehmüthig:

„Kunimund, — ein Einzigesmal, als wir noch glückliche Kinder in der Separatus-Villa waren, zeigteſt du dich ſtörriſch und wild gegen mich. Weißeſt du noch?" —

„O ſtill jetzt davon, liebe Amala!" —

„Nein jetzt nicht ſtill davon, lieber Kunimund. Sonſt müßteſt du wohl dereinſt durch Aeonen weinen vor der Erinnerung dieſer Stunde, wie du damals tagelang weinteſt im Bereun deiner Unart. Weißeſt du noch? — Ich hatte dir ein Blumengewinde geflochten; — ein ſchönes duftiges Blumengewinde. Damit wollte ich dich kränzen und dich umſchlingen, und dich mir nachleiten durch alle Gänge des blühenden Gartens hin. Denn eben damals hatte ich zu meiner erſten Leſeübung die Geſchichte herausgebracht, wie eine fromme Jungfrau, verirrt in einen aſiatiſchen Wald, auf einen brüllenden Löwen traf" —

„Es war an der perſiſchen Gränze!" unterbrach ſie Kunimund. „Die Sage iſt wahrhaft. Als ich unter dem Helden Ruſtan focht, — wie oft hab' ich ſie in perſiſchen Liedern vernommen, und wie oft, o Amala, deiner lieblichen Kindesträume dabei gedacht!" —

„So ſprich mir den Schluß der Sage nach deiner perſiſchen Liedesweiſe vor, aber ſo, daß auch ich es verſtehen kann!" ſagte Amala lächelnd, und ließ ſich auf einem Wegeſtein ermattet nieder. Kunimund aber, über des Roſſes Sattel gelehnt, und das ſchnaubende Thier leicht — wie zum Spiele — mit den feſtgehaltenen Goldzügeln zwingend, ſprach folgende Worte:

„Und die Jungfrau ſahe den wilden Löwen an,
Als wär' er ein ſo recht edelritterlicher Mann,
Und ſang zu ihm mit leiſem Liedesſange:
„Herr König Löwe, machet nicht Fürſtinnen
bange!" —
— Da war's, als dächte der König Löwe:
„Gott ſei vor!" —

Und er bog ſeine Knice, und hob ſein Haupt
empor,
So recht demüthig, als ſpräch' er: „fang'
mich ein!
Ich will ja recht gern ein freudiger Knecht dir
ſein!“ —

Und ſanft zu Amala's Füßen niederknieend, wiederholte Kunimund im tiefen, ernſten Liedestone:

— — — — fange mich ein!
Ich will ja recht gern ein freudiger Knecht dir
ſein!“ —

„Iſt das Euer Ernſt?“ ſagte Amala. „Damals, als wir in der Separatus-Villa ſpielten, wollteſt du mein Blumengehänge nicht annehmen. Du wollteſt lieber es **mir** über das Haupt werfen, als ſei ich nun dein Opferlämmlein und du ein ſiegender heidniſcher Held, — und da zerriß das Blumengewinde, und ich fing bitterlich an zu weinen“ —

„Herr des Himmels, ja!“ rief Kunimund. „Und wie ſagteſt du doch damals zu mir?“ —

„Ich wollte ja ſo ſchön und fromm und artig mit dir ſpielen!“ ſeufzte ſie, die Klänge jener kindlichen Augenblicke wiederholend, und ſie unwillkürlich mit den heißen Seufzerklagen der Gegenwart vermiſchend. „Und nun zerreißt und zerbrichſt du ja Alles!“ —

„Gebeut!“ — ſagte Kunimund ſtill und geſetzt. — „Soll ich auf immerdar von dir ſcheiden? Gleich jetzt von hinnen? — Oder darf ich dich noch auf dies Roß heben, und dich über den Strom geleiten? — Ich will nichts mehr hinfort, als was du mir gebieteſt. Aber weine nicht mehr.“

„Du ſollſt mit mir kommen!“ ſagte Amala. „Du ſollſt der Löwe ſein, welchen die Jungfrau in den Käfig bringt. Du ſollſt dich meinem königlichen Vater ohne Weitres unterwerfen. Er iſt ſehr zornig über dich, und es koſtet vielleicht dein Leben. Aber du ſollſt mit mir kommen, damit dein unſterbliches Theil dir errettet ſei.“ —

„Ich komme mit dir, weil du es willſt!“ — ſagte Kunimund. — „Ich ſterbe des ſchmachvollen Todes, weil du es willſt. Aber weshalb bin ich minder ein König, als dein Vater?“ —

„Du!“ — ſagte Amala drohend, und erhob die weiße Hand warnend gegen den Himmel. — „Du! Laß ab von dem eitlen Trotzen, dafern es ſo kommen ſoll, wie ich es hoffe. Jenſeit! — verſtehſt du mich wohl? — Jenſeit hoff' ich ſehr viel für dich — und noch für ſonſt eine Seele. Für dieſſeit iſt nun die Freude verdorben. — O Kunimund, verdirb dir ja nicht mit taumelnd wildem Geträume die ſeeligen Freuden des Erwachens!“ —

„Wie denn? — Vom Prometheus ſangen doch meine Perſerlieder. Vom Prometheus, gegen den donnernden Zeus errettet und errettend geſtellt!“ —

„Du biſt nicht Prometheus! Mein Vater iſt nicht Zeus. Entweihe nicht die Ahnungsbilder einer ſehnenden Zeit mit Beziehungen auf unſer kleines Leben.“ —

„Herrin, — ein großes Leben zu führen, — war das denn nicht auch dein Beſtreben ſo gut, als meines? — Ein reines großes Leben?“ —

„O Kunimund, was iſt rein vor Gott? Was iſt groß vor Gott?“ —

„Wohl nichts! — Wenigſtens ich wahrhaftig nicht! — Furchtbar in dieſem Augenblick durchdonnert es meine Seele: ich wollte mehr ſein, als ein Kind vor Gott, — und eben darum nun war und bin ich nichts. — Denke doch, Amala, — ſelbſt die hohlen Phraſen aus des kleinen, von mir ſo oft verlachten Rhetors Munde, — ſelbſt die ja mußten helfen, mich auszuſtaffiren vor mir ſelbſt, damit ich mir einbilden könne, ich ſeie wirklich und in der That der von mir ſelbſt im fratzenhaften Spiegelbilde angeſtaunte große Kunimund!“ —

Es drang ein Lachen über ſeine Lippen. Ein leiſes, beinahe fröhliches Lachen, nichts mehr gemein habend mit dem grimmigen Gelächter, das ſonſt wohl allzuoft aus ſeiner Seele losgebrochen war, wie Feuergeziſch aus einem Vulkan.

Jetzt aber ſagte Amala ſehr heiter zu ihm:

„Hebe mich auf das Roß, Kunimund. Denn ich glaube, wir ſind nicht weit mehr von der Fuhrt, die nach der Separatus-Villa hinüber leitet!" —

Sechs und zwanzigſtes Kapitel.

Während Kunimund ſorgſam des Roſſes Bügel ſchnallte, und Sattel und Hauptgeſtell ordnete, um der Herrin ſowohl Aufſitzen als Ritt zu erleichtern und zu ſichern, kamen bereits die erſten Morgenſtrahlen aus dem Thal, ihnen gegenüber, leiſe herauf, und fingen an, die Gipfel der Berge, und auch der mindern Hügel ſchon recht hell zu vergolden.

Da ging über eine ſolcher Höhen ein fröhlicher Mädchenreigen mit Muſikinſtrumenten in den Händen, welche ſie abwechſelnd rührten, und dazu nach einer luſtigen Weiſe folgende Worte ſangen:

„Jugend, ſagt man, hat nicht Tugend!
Doch das iſt wohl mürr'ſcher Wahn,
Tugend wohnt juſt bei der Jugend.
Beide gehn ja heitre [illegible]!
Tugend wird gern e[illegible]ieret
In der Jugend luſ[illegible]us.
Und die Jugend b[illegible]chiret
Mit der Tugend [illegible]us!“ —

„Es iſt ein kindiſches Lied!“ ſagte Kunimund, ſich zu Amala wendend, nachdem er dem luſtigen Geſinge lange ernſthaft zugehört hatte. „Es klänge wohl gar Manchem wie ein thörichtes Lied! Und doch — wie ich ſo hinhöre, wollen mir faſt die Thränen in die Augen kommen über den Scheidegruß, welchen ich meiner eignen lieben, thörichten, friſchen, wilden, auf immer von hinnen gezognen Jugend nachhauche.“ —

„Auf immer, Kunimund?“ ſagte die Prinzeſſin. „Die rechte eigentlich friſche Jugend —

die ewig unverwelkliche lachende Jugend, — die blüht ja doch zuverſichtlich erſt jenſeit auf." —

„Ja, für Euresgleichen!" ſeufzte Kunimund ſehr niedergeſchlagen." Aber ob ein ſo durch und durch verderbtes Weſen, als ich, wohl je wieder aufblühen kann in ſeeliger Freude und Reinheit, — das iſt eine gar viel andere Frage." —

„Kunimund," — entgegnete ſie ſtreng, beinahe drohend, — „wollt' Ihr die Macht Eures Schöpfers und Erretters begränzen mit zaghafter Klügelei? — Das fürcht' ich ja doch von meinem Helden — und ſei es auch in ſeinem abgeirrteſten Zuſtande — nun und nimmermehr!" —

Er beugte ſich demüthig und in leichter, heitrer Gewandtheit, um — wie ſonſt in glücklicheren Tagen wohl — ihr auf das Roß zu helfen. Und leicht und heiter auch, ihren Sitz nach Frauenſitte einnehmend, ſchwang ſie ſich in den Sattel, ihr Antlitz wunderherrlich leuchtend in den Strahlen der immer herrlicher emporſteigenden Sonne.

Froh ergeben, ja beinahe freudig, ging behütend neben ihrem Roſſe Kunimund einher, und ſummte nach der Weiſe des vorhin vernommenen Liedes:

„Wenn ich nun dich, zarte Jugend,
Heimbring' in das Vaterhaus,
Blüht mir's, wie ein Kranz der Tugend,
Wohl um meine Scheitel aus!“ —

Aber da ſah ihn Amala mit einem tief ernſten, ja mit einem recht ſtrengen Blicke an, daß ſie in glühendem Morgenrothe beinahe ſo blendend funkelte, als die Sonne ſelbſt, und ſprach:

„Kunimund, — um Gotteswillen, – Ihr werdet ja doch keine irdiſchen Hoffnungen mehr hegen wollen?“ —

Er zuckte etwas ſchmerzlich zuſammen. Dann aber ſprach er geſetzt:

„Nein! Nein! Ich will gar nichts mehr hoffen auf dieſer Welt. Nein! — Vielmehr ſo recht wie ein Dritter will ich daneben ſtehn, und zuſchauen, was der unbeglückte Kunimund leidet, und Acht geben, wie lange es wohl dauern mag, und mich freuen, wenn es recht langſam zu Ende geht, damit er ſo recht merkwürdig ſchmerzhaft verblutet!“ —

„Kunimund, wendet Euch von hinnen, ſobald Ihr mich vom Roß gehoben habt!“ ſagte die Fürſtin. „O geht, und laßt mich meines Weges ziehen unter der heiligen Engel Schutz! Fürwahr, das iſt der edelgezähmte Löwe nicht, den ich zurückzuleiten hoffte in meines königlichen Vaters Gewalt, ach — vielleicht zu leiten ihn in den nahen, ſeeligen Tod! Nein, Kunimund, wenn dir ſo herb und feindlich trotzend zu Sinne iſt, — dann bitte ich dich mit aller Gewalt, die ich noch über dich haben mag, — dann lebe! Lebe, ſo lange es irgend möglich iſt! Und alſo von hinnen! Meines Vaters Reiter, die mich gewiß aufſuchen, mögen wohl ſchon ganz in der Nähe ſein. Gehe du in Sicherheit von hinnen, ſag' ich dir!“

„O weh!“ ſeufzte Kunimund. „Weit ſchrecklicher, als irgend ein Todesurtheil kommt mir ja dein Lebensurtheil vor. Ach, Antala, ich will gehn, wenn du es gebieteſt. Aber wahrhaftig, ſo gar entſetzlich ſchlimm habe ich es doch nimmer um dich verdient. — So lebe denn wohl. — Laßt Euch von dem Roß herabheben, Prinzeſſin. Allein möchte Euch das Abſteigen Gefahr bringen, auch das Leiten des feurigen Thieres. Ich will ſchon Sorge tragen, daß es dem glücklichen Frankenherzog wieder unbeſchädigt zukommt.“ —

„Nein!“ rief Amala lebhaft aus. — Und dann ſetzte ſie ſanft hinzu:

„Ihr ſollt mich über den Strom geleiten, Kunimund. Kommt. Und höret mich gelaſſen an. — Seht, ſo draußen ſtehn neben dem eignen Schmerz, wie Ihr es vorhin wolltet, — wohl gar über dem eigenen Schmerz, wie es ſich bisweilen hochmüthige Menſchen einzubilden pflegen, — nein, Kunimund, das geht ja nicht! Das iſt ja wider Gottes Ordnung! — Auch der Schmerz iſt ein Engel Gottes. Und wenn der ſo recht gewaltige Fluthen über uns hinſtrömt, oder uns ſchwer eintaucht in ſtockende Seees-Tiefen, — da müſſen wir denken: „das iſt nun das Bad, für dich unartiges, armes Kind! Nun ſei wieder artig, und halte ſtill. So recht ſtill! Da wirſt du nun auch bald ganz reingewaſchen ſein.“ —

Und dabei lächelte ſie ihn mit einer recht unbeſchreiblich ſüßen Klarheit an, und ihm ward davor auch recht unbeſchreiblich klar und leicht.

„Nun bin ich ja dein Löwe!“

ſang er leiſe vor ſich hin, und leiſer noch, beinahe unhörbar, flüſterte ſie ihm nach:

„Nun geht bei mir mein Löwe!“ —

Während dieſer friedſeeligen Ruhe ſchwebten und flatterten vor den zwei Wanderern zwei weiße, ſilberhelle Schmetterlinge hin, anmuthig mit einander ſpielend, aber nie in ihrem ſanften Gaukeln den Pfad der beiden Reiſenden verlaſſend.

Fragend die Hand nach den deutſamen Erſcheinungen ſtreckend, wandte Kunimund ſeine Blicke ſehr ernſt zu Amala empor.

„Du wirſt dir doch nicht auf heidniſche Weiſe einbilden,“ — fragte mit ernſtem Lächeln die

Herrin, — „das hier ſeien etwa ſichtbargewordne Geiſter?“

„Ich weiß nicht;“ entgegnete Kunimund. „Aber Monica und Agathyrſus ſind erſt vor ganz kurzer Zeit aus dem Leben geſchieden. Und die beiden gaukelnden Geſtalten hatten mich ſehr lieb. Wenn nun vielleicht —?“

„Still!“ entgegnete ſie. „Obgleich der entraupete Schmetterling ein ſchönes, tröſtliches Sinnbild iſt in der Natur, — die Seelen ja ſchweben uns nicht als Schmetterlinge vor.“ —

Kunimund neigte demüthig nachgebend ſein Haupt. Doch flüſterte er bald nachher:

„Man darf doch bei den Schmetterlingen an Seelen denken. Nicht wahr?“ —

„Ja freilich!“ ſagte Amala ſehr heiter. „Wie man bei allen Geſchöpfen Gottes an den lieben Gott gedenken darf und ſoll. Redet ja doch Gott durch die Natur zu unſern Seelen. Und ſo hat er uns wohl durch die fröhlichen, lichthellen Flügelboten ein Bild von dem kundgeben wollen, was wir nach den Leiden und

Mühen dieſer Zeit in einem unausſprechlich ſchöneren Leben zu erwarten haben.“

Dem Kunimund ward vor dieſen Worten immer ſeeliger und fröhlicher zu Muth, recht nach der Meinung ſeiner Herrin. Aber er ſagte lächelnd: „was iſt denn nun das? Sind ja die hellen Flügelboten mit Eins wie entſchwunden. Wollen ſie uns an den Weg mahnen? Wirklich, — wir ſind an der Fuhrt ſchon vorübergezogen.“ —

„Ja wohl!“ ſagte Amala, mit der ſchneehellen Hand links hinüberdeutend. „Ja wohl. — Siehe, Kunimund, — dorten, wo ſich die Thränenweiden lieblich hinunterſenken in die ſtille Fluth.“

Kunimund wollte umwenden. Das Roß aber wollte eigenſinnig auf dem Einmal betretnen Wege fürder, und hub ſich etwas bäumend in die Höhe, nur daß es der achtſame Ritter alsbald ſanft in die neue Richtung zurückwandte. Zugleich ſchrie Amala ängſtlich auf, und Etwas, wie ein wilder Ruf, erſcholl aus den Berghügeln. Da taumelte Kunimund gegen den Boden. Aber er machte einen Scherz gegen ſeine holde Beſchützte daraus, faßte ſeinen Löwenwappenrock dicht um ſich her, und führte das Roß beſonnen nach der Stromesfuhrt hinunter.

Sieben und zwanzigſtes Kapitel.

Bald gaukelten die zwei Schmetterlinge wieder um die Wandernden her. „Siehe,“ — ſprach Amala, — „wie zutraulich und fröhlich die Kreatur in Gottes aufſteigenden Sonnenlichtern ſpielt! Du biſt ſo ſtumm geworden, Kunimund. Aber geheſt du auch einem gar ernſten, vielleicht blutigen Ziele entgegen, — du haſt dich in Gottes Willen ergeben, und ſo kann dich auch gar nichts betreffen, was du nicht zu ertragen vermöchteſt. Heiter und vertrauend durchs Leben zu ziehn, wie die unbewußteren Kreaturen Gottes, — das iſt die Aufgabe für uns Menſchen. Aber nur mit ſeeligem Bewußtſein wir! Wenn ſolche Geſchöpflein von ihrem Sterben nichts wiſſen, wiſſen wir von dem unſrigen ganz gewiß. Aber wir freuen uns drüber.“ —

„Aber wir freuen uns drüber!“ ſprach Kunimund ihr nach, und es war, als erhebe ſich ſeine Rede zu preiſendem Geſang.

Seine beſchirmte Helferin ſah ihn freundlich an, und ſie hätte wohl einige ſehr gütige Worte zu ihm geſprochen. Doch jetzt eben trat das Roß halb ſcheuend in das Waſſer der Fuhrt, nur durch Kunimunds rüſtige Leitung zum Fürderſchreiten gezwungen. Aengſtlich blickte Amala nach der Fluth hinunter.

„Sehet nicht nach den Wellen, liebe Herrin!“ bat der Ritter. „Beim Durchſetzen eines Stromes ſchwindelt es wohl ſelbſt manch einem kühnen Reiter, wenn er ſo vor ſich in das Gerinn herniederſchaut. Da iſt es, als ſtreckten alle Waſſermänner und alle Undinen die bethörenden Arme nach dem Schwindelnden aus!“

„Du haſt Recht!“ — ſagte Amala, unfähig jedoch, ihre Blicke von dem Stromgange zu erheben. — „Du haſt Recht. Aber was will die junge Sonne doch nur mit dieſem Blutgeſpiegel in der Fluth? O ein furchtbarer Wiederſchein! Iſt es ja doch, als quölle bei jeglichem deiner Tritte ein purpurfarbnes Blutgerieſel durch den ſilbernen Fluß.“ —

„Meide den Schwindel, geliebte Herrin, o meid' ihn! Der Schwindel, ſag' ich dir ja, wird auch bisweilen den kühnſten Ritterhelden ein verderblicher Feind. O ſieh empor, mein geliebtes Bild, wie die junge Sonne ſich langſam und feierlich über die Erde erhebt! O auch dein Bild iſt ſie, wie alles Herrlichen, Edlen und Lieblichen Bild! Blendet ſie bisweilen allzufunkelnd, — da legen ſich, wie Schleier der ſanfteren Lieb' und Wehmuth, wallende Wolkengewande um ſie her. Siehe ſie jetzt! — Als ein ſtrahlender Engel blickt ſie lächelnd auf uns hernieder! Und um das Engelsantlitz ſchmiegen ſich zwei wolkighelle Rieſenfittige, und wie ein langes, feierliches Wolkengewand wallet und glänzet es ihr nach. — Siehe! —

Dort auch ein tieferer Regenbogen! — Das, glaub' ich, ſind die Thränenweiden des Himmels!" —

Amala nickte leiſe, ſüß bejahend, mit einer nur ihr ganz eigenthümlichen Grazie, und zugleich ſchwebten leiſe über ihre roſigen Lippen dieſe Geſangesworte:

„Du ſiehſt die Freiheit in den Wolken funkeln!
Sieh nur recht hin. Es iſt ein herrlich Licht,
Das ſich erfreut auch ſelbſt am Wetterdunkeln,
Und ſiebenfältig klar die Nebel bricht.

Sieh nur recht hin! Die rechte Freiheit waltet
Mit heiterm Spiel ob Allem, was ihr droht.
Die Welt thut wild. Die Freiheit ſiegt und ſchaltet,
Und hochhin ſtrahlt ihr herrliches Gebot.

Willſt du die Freiheit? — Frag' in deinem Herzen,
Was du begehrſt. Dann frag' ein göttlich Wort.
Und weit von deiner Luſt, und oft in Schmerzen
Furchtbarer Art, geht's mit dir ab und fort.

Du wähnſt die ſüße Freiheit ganz verloren,
Und haſt verloren ſie, wenn du dich ſträubſt.
Doch folgſt du, unerſchreckt von Flammenthoren,
Ihr nach den Pfad, — du haſt ſie, und du bleibſt!

Regiert zu werden von dem Gott der Gnaden, —

Das iſt die Freiheit! — Ich im Kloſterthum
Fand mich von allen Feſſeln hold entladen! —
Begegne Gleiches dir in Kampf und Ruhm!“ —

„Ach nein, — im Kampfe nicht wird's mir wiederbegegnen!“ ſagte Kunimund, das Roß vollends an das Ufer hinaufziehend, und es ſorgfältig an den Stamm einer Thränenweide feſtbindend, daß es die Herrin beim Abſteigen nicht ängſte und ſtöre. Dann hob er ſie ſorgſam herunter, und ſagte lächelnd:

„Ach nein, Amala, — mit irdiſchem Kampfesruhm iſt es nun wohl für mich vorbei. Sieh einmal, — ich bin recht todtwund!“ —

Und damit ſchlug er ſeinen Mantel zurück, und zeigte ſeine heißblutende Hüfte, daraus das bunte Gefieder eines tief eingedrungenen Pfeiles hervorzitterte.

„Gott im Himmel,“ — rief Amala erſchrokken aus, — „was iſt das?“ —

„Ein Pfeil!“ — entgegnete Kunimund ſanftlächelnd. „Man empfängt dergleichen im Leben gar oftmal. Aber man iſt nicht allemal genöthigt, ſo viel Aufheben davon zu machen.“ —

Langſam, ſich mit letzter Anſtrengung auf ſein Schwerdt ſtützend, ſank er zu der Herrin Füßen in die Gräſer. Sie aber ließ ſich ſanftweinend neben ihm auf die Knie nieder. Da ſagte er: „Weine nicht um mich, o Amala, holde Lehrerin der Bahnen zum Himmelreich. Sonſt müßte ja ſchier der Belehrte wieder zum Lehrer werden. Siehe doch, welch eine hohe Gottesgnade das iſt, die mich der ſchweren, angelobten Buße hier auf Erden enthebt, und mir den geraden, ſtillen Weg zum ewigen Frieden zeigt.“ —

„So haſt du Recht, Kunimund!“ ſagte ſie, lächelnd unter ihren Thränen. „So biſt du auf der Bahn zum ewigen Frieden!“ —

„Nicht wahr,“ ſagte er, hell und freudig. „Da hab' ich nur noch Einen Wunſch auf dem Herzen.“ —

„Und ich habe auch nur noch Eine Frage auf dem Herzen!“ flüſterte Amala. „Aber ſage du nur deinen Wunſch mir zuerſt.“

„Nein, bitte!“ entgegnete Kunimund ſanft. „O nein, ſage du deine Frage mir zuerſt.“ —

„Und wenn ſie nun dir dein jetzt ſo heiter-frommes Herz auf's Neue ängſtlich bedrückte?“ —

„Amala, ſüße, freundliche Herrin, — du ſagteſt ja nur ſelbſt erſt, ich ſei auf dem Wege zum ewigen Frieden. Was kann denn nur da noch mein Herz ängſtlich bedrücken?“ —

„Siehſt du wohl, Kunimund? — Wirklich biſt du zum Lehrer geworden, und ich zur Belehrten. — Alſo nur frei heraus: künde mir, — ach wie geſchah doch nur die entſetzliche That, daß du im wilden Tyrannenzorne deinen edlen Freund Auſonius erſchlagen haſt? Das hat mich damals ſo ſehr von dir zurückgeſchreckt.“

Kunimund ſahe ſie mit einem Engelslächeln an. Es war auch wirklich, als bedürfe es gar keiner andern Antwort auf ihre trübe Frage mehr, denn mild vertraulich und verſöhnt lächelte ſie ihm entgegen, und flüſterte: „Nun biſt du gereinigt vor mir, o Kunimund. Wer in des Todes klarbewußter Nähe alſo lächeln kann, iſt rein durch

Gottes Gnade, und ſteht ganz nahe an den jenſeit rauſchenden Kränzen.“ —

„Meinſt du, Amala?“ — ſagte er. — „Mir wird ſelbſt, als vernehme ich ſo ein wunderſames Rauſchen: grünes Gezweig in Gold, und Gold in grünes Gezweig! O du gütiger Himmel! Kränze für einen Sünder! — Aber ſieh, der Auſonius drückt mich nicht. Der wollte ja dich gewaltſam für mich entführen, und nur um das zu hindern, warf ich ihn in ſein wildes Römerblut!“ —

„O war es das?“ rief Amala, und ihre ſchönen ſanften Augen rannen über, wie zwei leiſe Quellen.

Doch bald ſich in klarer Beſtimmtheit faſſend, ſagte ſie: „und, Kunimund, — was iſt denn nun der Eine Wunſch, lieber Sterbender, den du auf dem brechenden Herzen trägſt?“

„Ach, — es kommt faſt kindiſch heraus!“ entgegnete nach einigem Beſinnen mit lächelndem Kopfſchütteln Jener. — „Trifft es ja doch ſo manchen tapfern Kriegsmann, daß er im Gewirre der Schlacht den Todesſchuß fernherüber empfängt, und weiß nicht von wem! — Ja wohl ſogar den Todesſtoß, recht Mann gegen Mann, empfängt Mancher, und kennt ſeinen Gegner nicht. — Und ich — ich heut ſo ganz nach allen Sehnſuchtsbildern meiner ſchönſten Träume verblutend in deiner Beſchützung, o Amala, — ich dürfte noch irgend etwas wünſchen? — Ach, da regt ſich mir dennoch fort und fort der Wunſch in der ſcheidenden Seele: Weß raſch Geſchoß vorhin riß mich zum Tode wund, und warf vor meiner Herrin Roß mich nieder? Ja gern, gern möcht' ich es noch dieſſeit wiſſen." —

Und in einer Anwandlung ruhmbegierigen Stolzes ſich an ſeinem mächtigen Schwerdt emporſtemmend, rief er laut durch die Gebüſche hin: „Wer traf den Perſerritter Kunimund mit ſcharfem Pfeil?" —

Das Roß wieherte kühn und freudig auf, als wolle es antworten auf die Frage. Und in demſelben Augenblick auch brach ſein Herr, der junge Frankenherzog, durch die Thränenweiden des Ufers, im Glanze ſeiner prachtvollen Waffen, einen ſchönen Langbogen hoch in der Linken ſchwingend, ein Pfeilköcher um ſeine Schultern tönend, in ſeiner Rechten blitzend das leuchtende Schwerdt. Und in jubelnder, faſt wilder Begeiſterung rief er aus:

„Ja, ich bin es! Ich habe dich zum Tode getroffen mit meinem Pfeil, dich König aller Räuber, Kunimund! dich zum Unthier verſtellten Dämonen in deinem Bärenhelm und Löwenwappenrock! — O ſchöne Fürſtin Amala, nun fürchte nichts! Nun mußt du ja nicht erbleichen! Du ſiehſt ja, er liegt verblutend am Boden. — O wie ich dir nachgeflogen bin, als die Kunde erſcholl, dein verwildertes Roß habe dich fortgeriſſen von deinem Gefolg; — dein von zauberiſch wilden Klängen verſtörtes Roß! Da flog ich hin durch die Thäler und über die Berge, wie ein zürnender Nachtgeiſt. Ich wußte es ja, — ich *mußte* dich finden, Amala!" —

„Freilich" — ſo unterbrach er ſich kecklachend, — „freilich, zu Anfang eben ſah es nicht nach dem Finden aus. Denn in meiner übergewaltigen Eil wollte ich mein edles Roß über einen doch allzubreiten Hohlweg ſprengen. Da lagen wir plötzlich im grimmigen Sturz alle zwei über und unter einander, Roß und Reiter! — „Begraben!" dachte ich im erſten Augenblick, wie des Thieres Wucht auf mich niederkrachte. Ich dachte, ein Felsſtück hätte ſich losgeriſſen vor des Gaules Hufſchlag, und wäre mit und über uns herniedergeraſſelt in den Hohlweg. Aber hui, ſprang der Gaul riſch auf! Und hui, auch ich ihm nach! — Dennoch ein bischen langſamer hatte ich mich ermannt, als der Gaul, und ſo war er mir bald aus dem Geſichte. O wie ich zürnte! Hei, was thut nun das? — O lieber Gaul, o guter Gaul, o über alle Maaßen kluger Gaul!" — und zugleich das Thier vom Stamme löſend, liebkoſte er ihm auf luſtige Weiſe: „o lieber, treuer Gaul, und nun mußte der Räuber dich fangen! Und nicht wahr, du ließeſt dich abſichtlich fangen, damit du mir die Herrin erretten hülfeſt? Nicht wahr? — Denn ich ſah es ja wohl, wie er dich umwandte mit Gewalt nach den Bergen zurück, und wie du mit edlem Unwillen dich bäumteſt, — und da hörte ich, wie die Prinzeſſin aufſchrie in Angſt und Noth, — und hui, da flog mein Pfeil!“ — „Kunimund,“ — ſetzte er mit geſenkter Stimme hinzu, — „ich wollte, mein Pfeil hätte dich minder gut getroffen, oder doch minder ſchwer. Denn Klinge an Klinge mit dir um dieſes Engelsgebilde zu kämpfen, — o du mein kühner ehemaliger Waffengefährte, — das war ja eben mein höchſter Wunſch!“ —

„Ach Kunimund,“ — fügte er im faſt demüthigen Nähertreten hinzu, — wär' es dir denn gar nicht mehr möglich, um dieſen hohen Preis mit mir zu kämpfen? Du hielteſt dich doch ſonſt immer ſo gar waffenſtark, allen Wunden zum Trotz. Weg mit Köcher und Bogen, wenn ſie dich ſo ſehr vor der Zeit gelähmt haben!“ —

Und weithin ſchleuderte er die ſonſt ſo geliebten Waffen, und es klang, als fielen ſie jenſeit der Thränenweiden in den Strom. Da richtete ſich Kunimund angeſtrengt empor, und ſagte: „Es wird noch gehn. Ich ſehe, du meinſt es ſehr ernſtlich. Alſo in Gottes Namen — zu Schirmſchlägen und zum raſchen Ausweichen bin ich zu wund und matt, — alſo in Gottes Namen: Hieb um Hieb! Damit Jedwedes Ehre ganz rein werde — oder rein bleibe vielmehr. Haue du zuerſt, Frankenherzog. Ich halte den erſten Hieb aus." —

„Da ſei Gott vor," — rief Jener, — „daß ich den erſten Hieb auf einen Blutenden führe! Führe du den erſten Hieb!" —

Da trat Amala zwiſchen die beiden Männer, und ſprach zu dem Frankenherzoge, und auf Kunimund deutend:

„Der iſt mein Erretter! — Du haſt ihn zum Tode verwundet in deiner übereilten Raſchheit! — Was mir die heilige Siedlerin verkündete, haſt du unbewußt erfüllt. Ich werde ja doch nicht dem Mörder meines Freundes, meines Erretters die Hand als Verlobte bieten ſollen? — Entfernt Euch, Herzog. Meldet meinem königlichen Vater, daß ich hier bin und errettet. Aber meldet ihm auch zugleich, daß ich die Abbatiſſin der Separatus-Villa bin für nun und immerdar." —

„Alſo am beſchützten Leben des Nebenbuhlers hing mein Glück?" ſagte der Frankenherzog mit zornigem, überdreiſtem Hohn.

Kunimunds ſchon faſt erſtarrende Rechte hob noch einmal dräuend das Schwerdt.

Aber Amala ſagte ſtill und ſanft zum Herzog:

„O Ihr ſonſt edler Ritter, wie iſt es mir leid um Euch! Wie viel habt Ihr Euch verdorben durch Euer häßliches Wort! Verzeihe es Euch Gott. Ihr hättet aber ſehr viel ſchöner von mir ſcheiden können.“ —

Der Herzog ſtand wie vernichtet da. —

„So möchte man ja auch nur gleich zum Mönch werden!“ ſagte er ganz verwildert nach einigem Schweigen. „Wahrhaftig, ich verſpüre Luſt dazu. Was ſoll ich denn noch mich umtreiben in der Welt, wenn mein liebſtes, mein erſehnteſtes Glück auf immer für mich verloren iſt! Wenn es noch dazu mit bleichen, kalten Lippen zu mir ſagt, ich ſchiede nicht einmal ſchön von ihm! Widrig wohl gar mag ich dir erſcheinen im Augenblicke des Scheidens, o du, mein dich abwendendes, mein erbleichendes Glück! — Nun dann, ſo gelob' ich“ —

„Herzog!“ rief Amala ihm warnend, faſt ängſtlich zu.

Aber nur noch wilder geworden, rief er zurück:

„Was wär' es denn dir, wenn ich verloren ginge auf immer? Du Heilige, ſäheſt ja doch nicht nach dem Verhaßten hinunter, der dir den Geliebten ermordet hat.“

Amala ſchaute flehend gen Himmel.

Nicht darauf achtend rief der ungeſtüme Frank: „fahr hin, du Welt, mit allen deinen Lügen. Ich gelobe —“

„Halt!“ rief Kunimund mit allem Donner ſeiner ehemals ſo gewaltigen Schlachtenſtimme, und fuhr hoch empor aus einer Ohnmacht, die Amala vielleicht ſchon für Tod gehalten hatte. Für einen Augenblick trat ſie erſchreckt von ihm zurück. Dann aber, ſein wie in Verklärung leuchtendes Angeſicht betrachtend, ſchmiegte ſie ſich wieder knieend in die Gräſer an ihre vorige Stelle hin.

Kunimund ſagte derweil mit ſanftgewordner Stimme zu dem Herzog: „Du, hüte dich!

Da, wo ich nun bald erſcheinen werde, gelten zornige Gelübde nur als rebelliſcher Hohn. Du, hüte dich! Es geht ſehr ernſt dort zu. Aber auch unausſprechlich freudig und ſchön. — Alles, je nachdem man es anfängt. — Ich habe ſchon ſo ein wenig durch den Vorhang lauſchen dürfen; — o es wird ſehr ſchön! Das kannſt du mir auf mein Ehrenwort glauben. — Siehſt du? Und du lächelſt auch gar nicht mehr ſo ſpöttiſch und wild. Und die hervorquillenden Thränen kleiden deinem feurigen Auge gut. — Ich kann dir etwas ſagen, lieber Herzog. Du biſt noch zu ſchönen, freudigen, gottgefälligen Thaten berufen auf dieſer Welt. Du ſollſt einen hohen, herrlichen Stamm begründen. Glaube nicht, daß ich im Todeskampfe faſle. Der Todeskampf iſt überſtanden, — das Schlimmſte wenigſtens davon, — und in der Ewigkeit, wahrhaftig, ſpiegelt ſich die Zeit! — Ein herrlicher Stamm ſoll aufblühen aus dir, wann neue Liebe dich an neues Leben bindet. Der größte Kaiſer der Chriſtenheit —"

„Der Mund wird mir verſiegelt. Aber

freue dich, mein Waffenfreund, und lebe! Leb' in der auch für dich geſchaffnen, ſchönen Welt!“

Ein Strahl von Heldenfreude flog über des jungen Herzogs erſt ſo wild umdüſtertes Antlitz. Aber wie ein endloſer Regenſchauer von Thränen quoll es dem Leuchten nach.

Da winkte Kunimund, und ſagte lächelnd leiſe:

„Ich weiß ſchon, was du haſt. — Dir kommt es ſeltſam vor, — faſt ſchrecklich wohl, — daß mich, der ich dir Frieden künd' und Ehr' und Freude, — daß mich dein wildverſandter Pfeil in's Todesblut geworfen hat. — Ei, du herzenslieber Freund, das laß dich nicht irren! Du trafeſt mich ja, um zu erretten — ſo meinteſt du's doch — ein himmliſch herrliches Bild. Ach, weiß es Gott, ein Bild, mir ſehr viel lieber, als dies arme, eigne Leben! — So thateſt du keck und friſch, mein Herzog, nach meinem eignen Sinn. — Und dann, — von ſchwerer, — faſt zerdrückend ſchwerer Buße haſt du hienieden mich gelöſet, durch Gottes wunderbare Kraft geleitet dir dein raſcher Arm! — Nicht wahr, o Herrin? — O Herrin, ſchöne Amala, bezeugt es ihm!“ —

Sie neigte ihr ſchön ernſtes, dunkellockiges Haupt im milden Bejahen.

Da neigte ſich auch der ſonſt ſo raſche Herzog ſanft und tief, und ſprach mit leiſen Worten:

„So ſoll ich denn nun reiten, Euern königlichen Vater zu rufen, Herrin? — Er wird jetzt auf der Separatus-Villa ſein.“ —

„Reitet!“ flüſterte die Prinzeſſin.

Und ſchnell auf ſein Roß geſchwungen, flog er von hinnen.

Letztes Kapitel.

Wie nun der ſterbende Ritter und die kloſtergeweihete Geliebte allein waren, nur von den Thränenweiden im Wandeln der goldnen Frühluft umhaucht, klang es zum ſchönen Letztenmale noch zwiſchen ihnen halb wie Geſpräch, halb wie Geſang, wie ſie wohl ſonſt in weltlich fröhlicheren Stunden gewohnt geweſen waren, mitſammen zu ſprechen:

Amala.

Nun ſtirbſt du ja ſo recht ſtill und lieb! Nicht wahr, mein Held?

Kunimund.

Ja! Freundlich ſterb' ich, von deinem freundlichen Licht umhellt!

Amala.

Du, hüt' dich! Gieb nicht zu viel auf irdiſches
Licht!

Kunimund.

Mir wird's aber doch, als wenn die Sonne durch
Nebel bricht!

Amala.

Ja! — Doch nur weil das ewige Licht dir lacht?

Kunimund.

Ja! — Doch es wiederleuchtet aus dir in klarer
Pracht.

Amala.

O du, treib' nicht im Sterben noch Abgötterei!

Kunimund.

Ich ſah im Sterben den Engel! Bin froh und
frei! —
Nicht wahr, — nun ſchiltſt mich nimmer, du
ſeel'ges Bild? —

Amala.

Auf dich kommt's an. — Sprich fromm, Ich
höre dich mild.

Kunimund.

Ich ſage ja nur, Du lächelſt auf letzter Bahn
Entgegen mir, wie Sonne mir's oft gethan,
Wann ich zu ſo recht freudigem, ernſten Kampf
Entgegen mich hob durch griechiſchen Feuers Dampf,
Geleitet von der Trompete Heldenruf!
Dann ſah ich dein Bild! Dann hob mich ein kühner Beruf! —

Amala.

Nicht ich hob dich! Mein Freund, dich hob, wer dich ſchuf! —

Kunimund.

Recht! Aber er ſchuf auch dich, du Blumenbild!
Und rein in deinem Schauen und ſanft und mild
Sollt' ich im Sterben mich freu'n an dieſem Glänzen.
Ja, Bild, das heißt: mit himmliſchen Strahlen kränzen! —
Wie ſchön du biſt! — Ich darf, ich darf ohne Scheu'n
Noch in der Todesſtund' am Bilde mich freu'n.
Dein freu' ich mich, wie man in der Maienpracht
Sich einer Blüth' erfreuet, die ſeelig lacht
Zwiſchen grünen Blättern und dornenverzweigten Ranken.

Man hat für Freuden, man hat für Schmerzen
ein Danken!
Guten Tag! Sei froh, du wunderſeelig Bild!

Amala.

Guten Tag! Schweb' auf! Nun biſt du recht
lieb und mild!

Er konnte nicht mehr antworten, denn er war unter ihren Nachtigallklängen ſanft und ſeelig geſtorben. —

Im Unwillen, daß ihm das einzige Kind als Abbatiſſin der Separatus-Villa bald darauf aus all ſeinen Eroberungs- und Verwandtſchaftsplanen entſchwand, ließ der Langobardenkönig zwar einen Grabſtein aus dem weißeſten Marmor auf den Hügel des armen Kunimund legen, doch mit der wunderlichen Inſchrift:

Wilde Liebe.

Amala ſahe das Denkmal mit ernſtem Lächeln oftmal an, und betete vielfach darüber

Als nun noch einige Jahre mit ihren Regengüſſen und Schneegeſtöbern über die ſehr ausgeſetzte Stätte des Grabes hingegangen waren, ſtand durch ſeltſame Aushölungen des Steines darauf ganz deutlich zu leſen:

Milde Liebe!

Reiſe-Erinnerungen

von

Friedrich de la Motte Fouqué

und

Caroline de la Motte Fouqué,
geb. von Brieſt.

Zwei Theile.

BIBL.
UNIVERS.
LIPS.

Dresden, 1823,
in der Arnoldiſchen Buchhandlung.

Perlen.

Eine idylliſche Volksſage,

von

Friedrich de la Motte Fouqué.

Perlen.

Der junge Schäfer aus dem Dorfe Perlen —
Es liegt im anmuthreichen Sachſenland —
Saß mild ſchallmaiend unter friſchen Erlen,
Die Heerd' erging ſich rings an blumgem Strand,
Im Bache tanzten vor ihm muntre Schmerlen,
Goldwolken grüßten fremd und doch bekannt, —
Ihm ward in ſeinem freudenreichen Leben
Wohl nie ein heitrer Stündlein noch gegeben.

Nur geſtern war er hier in Dienſt gezogen.
Geboren auf der Schweiz freiſtolzen Höh'n,
Hatt' ihn nach Jünglings Art in Kriegeswogen
Früh ſchon gelockt der Trommel Kampfgetön;
Und manche Sieg'sbahn hatt' er mit durchflogen,
Und oft in's Aug' dem blut'gen Tod geſehn.
Da gab die Gotteshuld der Welt den Frieden,
Und bald auch aus dem Heer war er geſchieden.
Nun ſtand unweit von hier juſt ſein Geſchwader,
Als man in Dank und Ehren ihn entließ.
Heim wollt er ziehn, Sehnſucht in jeder Ader,

Nach ſeinem vaterländ'ſchen Paradies.
Doch früher, noch umſtürmt vom Kampfes-Hader,
Geſchah's, daß ihm ein ſchönes Kind ſich wies,
Ein Mägdlein aus Dorf Perlen, ihn entzündend,
Und — ſchien's — am Kriegsmann auch Gefallen findend.
Und wie er nun den Schritt gen Süden wandte,
Traf ſeitwärts nach Dorf Perlen hin ſein Blick,
Drob ihm ſein glühend Herz auf's neu entbrannte.
Vor ſchritt der Fuß; — das Herz zog ihn zurück.
Er ſtand und ſann. Und ſie, die hier ihn kannte,
Kam eben da, wie hergeſandt vom Glück,

In ihrer Reize ſchuldlos ſüßem Prangen
Vom Hau'n auf naher Wieſe heimgegangen.
Ihm flammt ſein Antlitz. Daß ihn Elfen äffen,
Glaubt er zuerſt im ſüß entzückten Sinn.
Auch ſie wird roth, ihn unverſehens zu treffen,
Denn ſeine ganze Schaar zog anders hin,
Um nach dem ſieghaft ausgefochtnen Treffen
Zu dienen fröhlich in viel ſtillerm Sinn.
Was bannt den Jüngling denn in dieſe Auen? —
Wär's wohl, um ein geliebtes Bild zu ſchauen? —
Still giebt ſie hin ſich der holdſeel'gen Irrung,
Die eigentlich doch wohl nicht Irrung war.
Ihr Anblick ja veranlaßt die Verwirrung,
Davor der Krieger ſtarrt, ganz regungsbar! —
Hold ſprach man hin und her, und zur Entwirrung,

Verlegner Scheu kommt bald das junge
Paar.
Man ſchließt noch keinen Bund; — doch als
von Liebe
Der Kriegsmann ſpricht, fragt ſie, ob hier
er bliebe.
„Vielleicht!“ — ſpricht lachend er. —
Die junge Schöne
Erwiedert auch ein lachendes: „vielleicht!“
Und ſchlüpft davon, umſchwebt von dem Ge-
töne
Des Kriegerliedchens, das — ob ſcheinbar
leicht
Und tändelnd froh — doch wohl auch das
Geſtöhne
Der Liebe nachahmt, wenn ſie glüh'nd ent-
ſteigt
Dem unſichtbaren Meer des innern Lebens,
Halb kühn, halb ſcheu des eignen holden
Strebens.

Der Jüngling dacht' im ſtillen Sinnen: „Heil mir,
Wenn dies mein ſüßes Hoffen mir gelingt!
Wird nur das holde Bild als Weib zu Theil mir, —
Wie leicht, daß man's zur Heimath mit ſich ſchwingt!
Für jetzt drum hemm' ich noch die raſche Eil mir,
Und weile fromm, ſo lang' ihr Blick mir winkt!
Giebt ja doch hier auch, wie bei uns, es Heerden!
Wie Jakob einſt will ich ein Lohnhirt werden!"

Und bald hat einen Brodherrn er gefunden.
Wer miethet wohl nicht Schweizerhirten gern?

Sein Kriegskleid mit den Spuren edler Wunden,
Sein Kriegsgewehr, im Treffen einſt ſein Stern,
Das Alles, mahnend ihn an ſchöne Stunden,
Gab in Verwahrung er dem neuen Herrn,
Und trieb alsbald im leichten Hirtenkleide,
Recht ſeelenfroh die Schäflein auf die Weide.
So fanden wir ihn eben bei den Erlen,
All' ſeine Schäflein friedlich um ihn her,
Und ſpielend friſch vor ihm des Baches Schmerlen.
Da kommt, — o beinah rief' er: „in's Gewehr!"
Frohkühn, wie einſt im Feld! vom Dörflein Perlen
Kommt ſein geliebtes Kind mit Sang einher.
Das Kriegerliedchen war's, das er geſungen
An jenem Tag, nur weicher jetzt erklungen!

Erklungen aus dem ſüßen Mädchenmunde! —
Ganz Wonne ſteht er ſtill und lauſcht und lacht,
Und flüſtert: „o gewiß„ zur guten Stunde
Hat mich mein Glück in's ebne Land gebracht.
Mein holder Nachhall giebt mir holde Kunde:
Mein ward hier längſt in Lieb' und Treu gedacht.
Sacht! Sacht! Ich will in Freuden ſie erſchrecken!" —
Und ihr entgegen ſchlich er durch die Hecken.
Und in ihr helles Singen leiſ' erſt ſtimmend,
Mit tieferm, immer kühner ſchwell'ndem Ton,
Sieht er, von freud'ger Gluth ſtets mehr entglimmend!
Sie lauſcht, — ſie lächelt — ſie erräth wohl ſchon,

Wer ſie begleitet! — Flugſchnell überklimmend
Den blüh'nden Hag, ruft er mit heiterm Drohn:
„Wer hat mein trautes Liedchen mir geſtohlen?
Nun will ich Lied und holden Dieb mir holen!"
Drauf lachend ſie: „Was ſoll nur die Verkleidung?
Man kennt Euch kaum in bäuerlicher Tracht." —
Und er: „die Tracht iſt mein, ab die Verkleidung,
Die mich in Kriegerſchaaren rief zur Schlacht." —
Und ſie: „nicht juſt entſtellt Euch dieſe Kleidung,
War gleich die Andre mehr voll Zier und Pracht.

Ihr wart ein Glühwurm erſt, ein goldner Käfer, —
Bleibt Ihr ein Landmann jetzt?" —
„Nein, Kind, ein Schäfer." —
Ein Schäfer?" fragt ſie. — Und recht fröhlich ſchallet
Das muntre Ja aus ſeiner tapfern Bruſt.
„Als Schäfer" — ſagt er — „ſind wir ja gewallet
Die wackern Väter all' durch Weh und Luſt,
Bald froh am Hirtenſtab, bald kühn geballet
Die Fauſt zum Streit, wenn fremder Grimm und Wuſt
Ihr friedlich Leben dräute zu verſchatten, —
Und frei ſtets blieben Höh'n und Au'n und Hütten.
Als Schäfer leb' und ſterb' ich. O Du Holde,
Sei mir Beglücktem meine Schäferin!" —

Doch ſchnell riß ſie ſich los. Im Abendgolde
Flog wie verwildert ſie durch's Thal dahin.
Er ſtaunte ſinnend: „wie denn? Als im Solde
Des Kriegs ich ſtand, faſt Tod nur mein Gewinn, —
Da hört' und ſah ſie gern mich, und jetzt flieht ſie? —
Getroſt! Zu Morgen wieder hört und ſieht ſie! —
Getroſt! Ein Mägdlein iſt ein wandelbares
Geſchöpf, nun traulich lieb, nun ſcheu und wild.
Ich wußt' es ja vorlängſt ſchon, und erfahr' es
Nur heut' etwas erſchreckt. Die Seele ſchwillt
So ſehnend mir! O Schönes doch und Wahres

Hegt ſicher dieſes reizbegabte Bild!
Gewiß, ſie wird in Huld zurück mir kommen,
Und Alles blüht uns auf zu Lieb' und Frommen!" —
Er harrte ſtill, er harrte ſanft zwei Tage, —
Doch die verſcheuchte Schöne blieb ihm fern.
Da brach er los in ungeduld'ger Klage:
„O weshalb hinter Wolken, holder Stern?
Was zürneſt Du, daß ich Dir zu huld'gen wage?
Das haben holde Sterne ſonſt ja gern!
Doch magſt Du auch mit Wolken Dich umſchlingen, —
Ein Schweizerhirt kann auch durch Wolken dringen!
Und hier" — ſo ſetzt mit neu erwachtem Lachen
Er keck hinzu — „hier braucht's nicht das.
Das Hüglein dort, wo ſie ſich luſtig machen,

Allſonntäglich bei Spiel und Tanz und Mahl, —
Das gönnt den Zugang Müden ſelbſt und Schwachen.
Dorthin wohl kommt aus ihrem kleinen Thal
Auch ſie am nächſten Sonntag hingegangen,
Im flinken Tanz nach Elfenart zu prangen.
Und wenn nun Geigen und Schallmaien tönen,
Wenn ſie mein Arm im Reigen ſanft umſchlingt, —
Was gilt's, daß bald wir freundlich uns verſöhnen?
Das Wort, das leiſ' im Drehn des Tanzes klingt,
Rührt öfters wohl die Sprödeſten der Schönen.
Komm bald, o Feſt, daß mir es bald gelingt,

Wenn nicht aus Lippen, doch aus Augenſpiegeln
Die blöde Gegenlieb' ihr zu entzügeln! —
Es kam, das Feſt. — Ach manches Heißerſehnte
Auf dieſem trüben Erdenrund ſchon kam,
Davor nachher des Wünſchers Auge thränte! —
Dem Hirten ſchwand ſein träumeriſch leiſer Gram
Hin vor dem Glück, das er ſo nah ſich wähnte,
Und als zur Hand den blum'gen Hut er nahm,
Sang er in ſich: „bald wird von liebern Kränzen,
Ob unſichtbaren, mir das Haupt erglänzen!
Der junge Schäfer aus dem Dorfe Perlen
Sah von dem Feſtrund froh hinab in's Thal.

Drei Jungfrau'n leuchteten heran durch Erlen;
Die Schönſte war das Lichtbild ſeiner Wahl.
Man hieß das ganze Kleeblatt die drei Perlen,
Als die drei Schönſten aus der blüh'nden Zahl,
Die Reinſten aus dem reinen Mädchenkreiſe,
Der hier ſich wand in heitre Tanzesgleiſe.
Schon früher, noch im kriegumtoſten Leben,
Hatt' unſer Hirt getanzt auf dieſem Rund,
Und wechſelnd allen Drei'n die Hand gegeben.
Nur ward von Zwei'n oft ſchier ein Zürnen kund,
Weil ſtets zuerſt er durch den Tanz zu ſchweben
Mit Jener pflog, die ſein verſchwiegner Mund
Noch nicht als ſeiner Seele Herrin nannte,
Doch welche Seel' und Blick dafür bekannte.

Dann wußt' er ſchmeichelnd die zwei andern Schönen
Beim zweiten und beim dritten Reihentanz
Alsbald mit ſich auf's neue zu verſöhnen.
Sie ſonnten gern ſich in des Jünglings Glanz,
Den ſie bei Feldmuſik und Trommeldröhnen
Oft ſahn im Zug, er auf dem Flügel ganz,
Als Größter, Schönſter, aus der Tapfern Mitte! —
Heut dacht' er zu erneu'n die früh're Sitte.

Er naht ſich ſeinem Lieb mit ſitt'gem Werben
Um ihre Hand, — für jetzt nur noch zum Reihn. —
Doch ſie, als gält' es gleich ein graunvoll Sterben,
Flieht vor ihm weg, und kreiſcht ein ängſtlich: „Nein!“ —
Der Jüngling, zürnend vor der allzuherben

Verweigrung, ſieht ſtarrgrimmig Anfangs drein; —
Dann denkt er: „gut! Willſt Du den Tanz mir wehren, —
Die beiden Andern ſoll'n ihn froh gewähren! —"
  Wildluſtig fliegt zur Einen er. Die flüſtert
Ein banges: „Nein!" und kehrt ſich ängſtlich ab. —
Dann tritt zur Andern er, die ſchreckumdüſtert,
Und ſtumm forteilt, wie Reh im ſchlanken Trab,
Dem ſchweſterlichen Paare ſcheu verſchwiſtert.
Dem Schäfer wird's, als öffn' ein ſchaurig Grab
Für ihn ſich und für alle Lebensfreuden. —
Dumpf tönt in ihm es: „Leiden! Meiden! Scheiden!" —

Dumpf geht er aus dem muntern Feſt von hinnen,
Er, hier von Allem, was er liebt, geſcheut;
Und wo der Hügel Bäche dunkler rinnen,
Verbirgt er ſich und ſein geſpenſtiſch Leid.
Umſonſt, daß er mit angeſtrengtem Sinnen
Sich fragt, was ihn ſo herb, ſo ſtarr, ſo weit
Geſchieden hat von einſt liebholden Blikken. —
Er forſcht nur, um ſich tiefer zu verſtrikken. —

So war er raſch und raſcher fortgeſchritten,
Und bleibt zuletzt erſchöpft, wie träumend, ſtehn
An einem Seerand, tief in Thales Mitten,
Den finſtre Bäume ſchaurigkühl umwehn.
Die Sonnenlichter, ſelten hergeglitten
Durch das Gezweig, wie mit halb ſcheuem Spähn, —

Sie laſſen in tiefgrünen Irrgewinden
Die Einſamkeit nur tiefer noch empfinden.
„Hier," — denkt der Jüngling, ſchier im Geiſt verworren, —
„Hier will ich bleiben! Immerdar nur hier!
Die feſtgerammten wilden Baumesknorren, —
Sie fliehn mich nicht! Sie ſcheu'n ſich nicht vor mir.
Mit ihnen will ich ſtarren, welken, dorren. —
Vielleicht auch lernt zuletzt ein fröhlich Thier,
Ein Hirſch, ein Reh' mich in der Näh' erdulden,
Und ſpielt mit mir in ſanftvertrauten Hulden." —
Und wie er's denkt, und, gleich den ſchlimmen Rieſen
Der Vorwelt, ſich verbannt und gräßlich ſcheint,

Mit ſeinem Herzen nur an's Thier gewieſen, —
Da ſinkt er auf den Boden hin und weint.
Er liegt und weint, bis auf den Waldeswieſen
Sich Gräſerduft mit Abendnebeln eint,
Und rings Glühwürmlein in dem tiefern Dunkeln
Gleich kleinen Elfen ſchauerlieblich funkeln.
Da horch! — Vom Thal heran ein fröhlich Singen! —
Auf ſpringt der arme Jüngling wild, und fleucht.
Was giebt's, das alſo herb als Jubelklingen
Den Unbeglückten fern von Menſchen ſcheucht!
O haltet ihn nicht feſt in grünen Schlingen,
Hainranken! Weh ihm, weh, wenn er verzeucht! —

Ach, rückwärts blickt noch einmal der Gehemmte,
Und ſieht auf's neu, was jetzt ſein Herz beklemmte!
  Er ſieht die Jungfrau'n aus dem Dorfe Perlen
Heran den grünbekränzten Hohlweg ziehn,
Und plötzlich ſtocken ſeine Thränenperlen,
Und ſeinen Sinn füllt Zorn, Grimm, Wuth, Ruin!
Verderblich flüſtern Elfen ihm aus Erlen
Und Rüſtern in das Ohr: ſei ſtark und kühn!
Sie höhnen Dich mit ſpottenden Geſängen!
Heiſch Rechenſchaft in unſern ſchatt'gen Engen!
  Wir woll'n die ſtolzen Menſchenjungfrau'n halten,
Du armer Jüngling, zart und jung und treu!
Sie ſoll'n Dir Rede ſtehn. Wir armen, alten

Verbannten ſind Dir hold. Vor! Sonder Scheu!“ —
Ihm wird, als ſeh’ er winkende Geſtalten
Mit laub’gen Armen, ſeh’ ein Luftgebäu
Von Nebelballen ſich dem See entheben,
Ihn und die Jungfrau’n, wie in’s Netz zu weben.
Und alle Nixen aus der Tiefe ſangen:
„Hinab! Hinab! Sie dürſtet nach der Fluth,
Weil ſie im Tanz ſich warm und müde ſprangen!
Uns dürſtet nach dem warmen, rothen Blut!“ —
Der Schäfer, ſchon von Grau’n und Zorn befangen,
Ringt doch noch Einmal frei den edlen Muth,
Und tritt mit leiſen, linden Herzensſchlägen
Den drei Jungfräulein milden Wort’s entgegen.

„Ihr floht vor mir? Euch bangt vor mir?" — ſo flüſtert
Er freundlich ſanft. „Was hat den holden Geiſt
Euch doch ſo plötzlich ſtreng' und herb umdüſtert?
Ihr, die man allwärts die drei Perlen heißt,
Wie nun, daß nach dem ſchnöden Ruhm Euch lüſtert,
Ein Herz zu nagen, das Euch liebt und preiſt?
Giftſteine dräun mit grimm'gen Schmerzenspfeilen;
Doch Perlen, ſagt man, lindern, ſänft'gen, heilen.
O liebe Perlen, thut auch mir desgleichen!
Vor Allen meine ſchönſte Perle Du!" —
Und die Geliebte ſchien ſich zu erweichen:
Ihr Auge ſtrahlt' ihn an in Mild und Ruh.

Allein da riefen ihr die ſchreckensbleichen
Geſpielen plötzlich dieſe Worte zu:
„Laß, laß von ihm! Laß ihn bei ſeinen Heerden!
Willſt du mit ihm verbannt und ehrlos werden?“ —
„Ehrlos?“ — ſo ruft entflammt der junge Krieger.
„Wer wagt von mir dies ungeheure Wort?“ —
„Ei!“ ſpricht das eine Mägdlein keck, — „Herr Tiger,
Wie ſtellt er ſich? Nicht gilt's mehr Blut und Mord.
Er ward ein Schäferknecht. Hübſch ruhig lieg' Er
Bei ſeiner Heerd im Gras. Uns bleib' Er fort!
Ein ehrbar Mädchen hier wird nie im Leben
'nem Schäferknecht Gruß, Red und Antwort geben.

Und gar zu tanzen mit'nem Schäferknechte!
Glaubt Ihr, mit uns dann tanzte wer noch je? —
Zu viel bereits vergab ich unſerm Rechte.
Mein letzter Spruch an Dich nun heißt noch: geh!“ —
Doch er ruft: „halt! Weh! Wehe dem Geſchlechte,
Dem wahnbethörten drei- und zehnfach Weh,
Das Schande wirft auf's fromme Volk der Schäfer!
Ha, ſo beſchmuzt die Blum' ein garſt'ger Käfer!
Die Blume, die im Garten Gottes blühte!
Die Blume, heil'gen Sagen lieb und werth!
Zu wem wohl neigte je ſich höchſte Güte
Holdſeel'ger, als zum ſchäferlichen Heerd?

Und Ihr — o hütet Euch, daß ich nicht
wüthe!" —
Doch jene ſpricht, mit frecherm Trotz bewehrt;
„Hütet Euch ſelbſt! Man iſt im Dorf nicht
wehrlos.
Und was Ihr thut, — ein Schäferknecht
bleibt ehrlos!" —
„Ehrlos!" — Das ſchlimmſte Wort der
ſchwermüth'gen [illegible], —
Er ſpricht es nach im dumpf gewalt'gem Zorn,
Und greift zur linken Hüfte hin, zum Orte,
Wo ſonſt ſein Schwerdt hing, murmelnd:
„armer Dorn!
Auch Du mir fort? Halt! Sacht! An bun-
ter Borte
Hängt noch mein Meſſerlein! O wtz'ger
Born
Des Elfenſee's mit Deinen Schlingepflanzen,
Gieb Acht! Gieb Acht! Nun, Mägdlein,
woll'n wir tanzen!"—

Und grimmbeflügelt, wuthumnachtet faßt er
Zum erſten Tanz, wie ſonſt er's that, ſein Lieb; —
Ach Blut entquillt dem zarten Alabaſter.
Sie ſinkt in's Gras, im Tod noch hold und lieb,
Dann lacht er wild: „Neid iſt ein ſchlimmes Laſter!
Und doch, Ihr Zweien, ſeid auch Ihr mir lieb!
Zagt nicht! Flieht nicht! Den Vortanz hat nur Eine!
Doch auch zum Nachtanz ſeid Ihr meine, meine!"
Ihr armen Flüchtlinge! Wie leicht die Sohlen
Ihr ſonſt im Reigen, nun zum Fliehen regt, —
Die Kraft des Wahnſinn's muß Euch überholen! —

Bald blutet Ihr, und ſtarrt. Er aber trägt —
Sein Antlitz bleich, ſein Auge glüh'nd wie Kohlen —
Sie zu der Allerſchönſten hin, und legt
In's hohe Gras ſie zu den beiden Seiten,
Und ſpricht: „ſo pflegt Ihr ja, ſie zu begleiten.
   Ganz recht! Ganz recht! Der ſchöne Mond in Mitten!
Zwei liebliche Geſtirne hier und dort! —
Doch wie ſo bleich? Das ſind nicht Roſenſitten.
Und was hier roth iſt, — das ſchuf Maler Mord. —
Ja ſo! Ja ſo! — Ihr habt viel Durſt erlitten
Nach raſchem Tanz. Aus kühlig tiefem Ort
Sangen mir's ſchon vorhin die Waſſer-Elfen; —
Geduld nur, bleiche Mädlein. Ich will helfen." —

Und langſam, ſummend wahnſinnstrunkne Lieder,
Trägt er — zuerſt ſein Lieb — die Leichen hin
Zum kühlen Teich, und ſenkt ſie feiernd nieder
In nachtdurchhauchter Wogen Traumgerinn.
Dann ward ſein Aug' ihm feucht. — „Wohl nimmer wieder —“
Sprach er —“ kommt Ihr hinfort zum Preisgewinn
Des Tanzes und der Schönheit hergeſchritten? —
Ihr ſchlaft zu ſüß in feuchter Schleier Mitten.
Nein, Mägdlein, müßt nicht allzulange ſchlafen!
Denn, merkt's Euch, wenn das Morgenroth erwacht,
Sing' ich ein Lied von Euch, bei meinen Schafen, —

Was? — Schafe? — Schäfer?" — Zukkend grimmig lacht
Sein Mund. Er ſpricht: „bei Rittern und bei Grafen
Galt unſer Stand als edle Ehrenwacht:
Und hier, hier will man ihn zur Schmach verdammen?
Wart Volk! Du kennſt noch nicht die Schäferflammen!
In Deine Mitte will ich recht mich drängen,
In meinem Blutſchmuck ſitzen obenan,
Will zechen dort, bei jubelnden Geſängen
Von den Drei Dirnen und dem Einen Mann! — „
Und wie ein raſend Raubthier aus den Engen
Des Waldes vorbricht, trotzend jedem Bann,
Kommt Er auch aus dem blut'gen Forſtesdunkel
Zurück, und ſtellt ſich keck in's Feſtgefunkel. —

Schon war allhier der Reigentanz verklungen,
Die Mädchenſchaar verſchwunden in den Hain; —
Nur Männer noch, die Becher hochgeſchwungen,
Ergötzend ſich an kühn'rer Red' und Wein.
Da war manch Schloß vom Herzen fortgeſprungen,
Manch blöd'rer Burſche ſah jetzt kühnlich drein,
Und allerwärts gab's Freimuth und Vertrauen,
Und allerwärts — doch ſchau, welch plötzlich Grauen!
Welch Grau'n, das auch die ſtärkſten Glieder ſchüttert,
Welch Grau'n, dem auch die ſchnellſte Zunge ſchweigt! —
Und wie wenn Blitz und Schlag in Eins gewittert,

Und Alles ſtarr'nd nach einem Flecke zeigt,
Vom ſtummen Harren fürchterlich durchzittert,
Ob nun, juſt nun die Flamm' aus Trümmern ſteigt, —
So richten aller Augen ſich erſchrocken
Auf ihn, der daſteht mit verwirrten Locken!
Mit mildem Lächeln! Mit verzerrten Brauen!
Mit Augen, roll'nd im frechen Wahnſinnsglanz! —
Und o, wie blut'ge Tropfen ihn umthauen
Stirn, Mund und Kinn! Blutroth die Rechte ganz! —
Und Allen bricht es nach dem bangen Schauen
Aus Lipp' und Bruſt: „Weh! Der hat Feſt und Tanz
Entweiht mit blut'ger That! Laßt ihn nicht förder!
Halt! Steh! Du biſt ein Mörder! Mörder! Mörder! —“

Er aber ſpricht: Still! Nicht Eu'r Dräuen lähmt mich!
Durch Euch wohl allſammt bräch' ich keck mir Bahn!
Mein eigner Geiſt, nun wahnſinnsfrei, verfehmt mich,
Klarzeigend mir die Dinge, die geſchahn.
O, die drei blutgen Perlen! — Fangt mich! Nehmt mich!
Ein Mörder bin ich! Ja! Euch irrt kein Wahn! —
O die drei Perlen tief im Waſſersgrunde! —
Zum Richter! Kommt! Von Allem geb' ich Kunde! —"

Und ſtillgeduldig ließ er hin ſich führen,
Und unbefragt quoll ihm die Rede fort,
Und nicht begehrt' er je ein Herz zu rühren
Durch ſein Geſchick. Er ſprach: Dreifacher Mord
Belaſtet mir die Seele. Laßt mich ſpüren

Und bald, wenn's ſein kann, wie Geſetzes-Wort
Den Mörder ſtraf' auf hoher Blutesbühne,
Doch höh'res Wort den Geiſt mit Gott verſühne! —"
Es kam, wie er gewünſcht. Bei'm letz-Gange
Sprach er noch Einmal zu dem Volke: „Hört,
Hört auf des armen Sünders ſcheidungsbange
Ermahnung noch! Mir hat's den Geiſt empört,
Den ehmals klaren, fröhlich im Geſange,
Daß Ehr' und Glück Eu'r Wahn mir hat verſtört!
Ich kam, und wollt' ein Schäfer bei Euch werden. —
Schmach warft ihr auf die Hirten Eurer Heerden! —

O weh, o weh! Laßt das nicht fürder gelten!
Nie ſei durch Schmach ein Schäfer mehr betrübt.
Die Schäfer hat der hohe HErr der Welten,
Seit er auf ſeine Welt herſah, geliebt,
Und Ihr wollt ſie an ihren Ehren ſchelten?
Verzeih's Euch Gott, wie jetzt Er mir vergiebt! —
Ich fühl's, Er nimmt mich auf in ſeinen Frieden!
Wohlan!" — Und ſchmerzlos war er bald geſchieden. —

Und Sachſens lieben, wunderſchönen Auen
Galt nun und gilt ein Schäfer lieb und werth,
Und darf jedweder Maid in's Antlitz ſchauen,
Und darf, wenn er zum Tanze ſie begehrt,
Auf ein holdfreundlich: „Ja" zur Antwort bauen; —

Ja, ſelbſt an ſeinen heimathlichen Heerd
Darf er durch offne, kranzgeſchmückte Thüren
Sie heim als unbeſcholtnes Ehweib führen. —
Und die drei Mädchen aus dem Dorfe Perlen, —
Es ſchnitt ihr Bild die bäuerliche Kunſt —
(Oft zieren's Kränz' und holde Thränenperlen) —
In einen Eichbaum ein mit holder Gunſt.
Ob nun Gewitter drohn, ob Wolken perlen,
Ob Dürre zieht durch's Thal mit bleichem Dunſt, —
Ob ring's die Buchen ſinken und die Erlen, —
Der Eichbaum grünt mit den drei ernſten Perlen. —

Die
Familie Blüher,

eine wahre Geſchichte;

von

Friedrich de la Motte Fouqué.

In einer anmuthigen Gegend Sachſens, nicht allzu weit entlegen von dem ſeither ſo verhängnißreichen Orte Auerſtädt, wohnte vor nun ſchon manchen Jahren der Bauersmann Blüher, dem der liebe Gott ein gutes, ſchönes Eheweib geſchenkt hatte, und durch ſie auch zwei muntere Knaben und ein freundliches Töchterlein. Es fehlte dem guten Blüher nun eigentlich nichts, was dieſe Erde zum vollkommenen Glücke bieten kann. Denn außerdem, daß die Kinder friſch heranwuchſen, und ſeine liebe Frau zwar von zarter, aber doch heiterer Geſundheit war, hatten ihn auch alle ſeine Nachbarn lieb, und ſeine Vermögensumſtände hielten ſich gut.

Eines Abends, wo eine Dragonerſchwadron auf ihrem gewöhnlichen Durchmarſch zu den jährlichen Uebungen friedlich und fröhlich in's Dorf eingerückt war, ſaß der wackere Blüher vor ſeiner Hofesthür, und dampfte aus ſeinem Pfeifchen blaue Wölklein in die frühlingshelle Luft hinauf. Zu ſeinen Füßen ſpielten zwei ſeiner Kinder. Das kleine Lieschen trug ſich Steinchen zu einem Feuerheerdlein zuſammen, daran ſie ihre hölzernen Töpfchen beiſetzen wollte; der kleine Martin arbeitete ſich mit einer Haſelgerte herum, ihm in ſeinem lebhaften Spiel für ein Pferd geltend, das ſich nicht wolle aufſitzen laſſen, und dem er ein „Brr!“ und „Steh'!“ über das andere zurief, ohne jedoch die eingebildete Unart des Thieres auch nur einen Augenblick ruhen zu laſſen. Vater Blüher hatte ſeine ſtille Freude an den zwei Kindern, abſonderlich aber an dem

Knaben, und murmelte lächelnd in ſich hinein: Ei nun, wann etwa dem einmal der Landesvater ein wildes Dragonerpferd zu bändigen giebt, — der wird ſich ſchon zurechte finden mit Gottes Hülfe. Das läßt ſich zuverſichtlich hoffen! —

Die ſorgſame Hausfrau ſah ihm aber unverſehens über die Schulter, und ſprach: Ei, Vater, wie Du doch auch bisweilen ſo gar wunderlich mit Dir ſelbſt reden magſt! Ein Dragoner ſoll unſer Sohn werden? Ein Soldat? Davor behüte uns doch Gott in Gnaden!

Aber Vater Blüher antwortete ſehr ernſt: Behüte ihn **Gott in Gnaden**, daß er in jedem rechtlichen Berufe das Seinige leiſten mag! Ob dann als Dragoner, oder als ſonſt ein ehrbarer Menſch, darauf ſoll es mir weiter nicht ankommen. Du jedoch, Mutter, weißt es ja ſo gut, als ich: Einen unſerer Söhne hat der liebe Landesherr nach göttlichen und menſchlichen Rechten für ſeinen Kriegsdienſt in Anſpruch zu nehmen. Den Martin hier, oder unſern Karl. Welchen möchteſt Du lieber ziehen laſſen von den Beiden?

Den Martin! den Martin! rief die Frau Blüher mit einer an ihr ſonſt gänzlich ungewohnten Heftigkeit aus. Doch ſetzte ſie bald mit wiederkehrender Beſonnenheit hinzu: Sieh, guter Mann, es iſt nicht, daß ich Einen lieber hätte, als den Andern. Es iſt auch nicht, weil ich Dir den Karl von allen drei Kindern zuerſt geboren habe, und mit ſo gar großen Schmerzen und Sorgen ihn geſäugt und auferzogen; — es iſt nur, daß er ſo recht zart ausſieht, und immer ſo ſchmeichelnd freundlich thut und ſo gar leicht weint. Ich meine immer, dem müßte das Herz brechen bei der Trennung von uns und dem väterlichen Gehöfte. Und wie nun vollends, wenn er in das Kriegsgetümmel mit hineinreiten ſollte, über geſtürzte Menſchen und Pferde fort! — Nein, Vater, ich ſage Dir, der Karl hielte das Alles gar nicht aus! —

Ei, liebe, gute Frau! entgegnete Vater Blüher etwas heftig: Nichts für ungut; aber was Du jetzt daher plauderteſt, war gerade nichts beſſer, als thöriger Schnak. Ich habe wohl auch ſchon manchen Buben zum Kerl aufwachſen ſehn, mit mir und nach mir, — aber die weichſten Buben ſind immer eben die keckſten Kerle geworden, das hab' ich ſchon mehr als 50 Mal erfahren. So Einer, der lauter Eiſen freſſen will, — ei, höre, von dem Eiſen werden ihm doch auch zuletzt die Zähne ſtumpf und die Magenkammern ſchwer, und darnach iſt nicht das mindeſte mehr mit ihm anzufangen. So Einer jedoch, dem die Thränen 'was locker ſitzen, — Frau, dem reißen ſich auch die kecken Einfälle meiſt raſch und heiß vom Herzen los, und hat er dann einmal angefangen mit Dreinſchlagen, — da läßt er nicht wieder ab, bis er mit ſeinem Wettelauf am Ziel iſt, oder mit ſeiner letzten Kraft am Ende. — Nicht etwa, als wäre mein guter Martin ſo ein Eiſenfreſſer, wie ich da ſprach. Martin iſt ein guter, freundlicher Burſch, und wird mit Gottes Hülfe auch dereinſt ein rechter Mann. Aber ſo der eigentliche Dragoner — verſteh' mich — der glaube ich, ſteckt doch ganz abſonderlich im Karl.

Nun, entgegnete die Hausfrau in der geruhigſten Ueberzeugung des Rechtbehaltens: der Karl iſt doch bis jetzt wenigſtens kein Dragoner, und ich hoffe auch zuverſichtlich, er ſoll all' ſein Lebtage lang auf keines Dragonerpferdes Rücken kommen!

Derweil ſie noch ſo mitſammen redeten, kam der bei ihnen einquartirte Dragoner von der Tränke zurückgeritten, das Pferd eines Kameraden an der Hand führend. Aber auf dieſem Handpferde ſaß der kleine Karl Blüher, ſchlank und gerade und freudenhell, wie eine Kerze. Da gedachte der Dragoner den Aeltern des Knaben eine Freude zu machen, gab dem Kleinen die Trenſenzügel in die Hand und ließ den Gaul ſo frei neben ſich hergaloppiren. Und der kleine Martin Blüher dachte es noch hübſcher zu machen, und gebrauchte die eben als Pferd gerittene Gerte wieder als Gerte, neben Karls muthigem Roſſe herlaufend, und ſchreiend und hauend nach beſter Kraft. — Junge, halt' Frieden! rief der Dragoner voll unwilligen Erſchreckens. Aber die

Gefahr war einmal heraufbeſchworen. Wild ſetzte das gereizte Pferd, worauf der kleine Karl ritt, gegen die Hofespforte an; — vergeblich ſuchte der Dragoner es aufzufangen: Knäblein und Roß konnten in wenigen Augenblicken zerquetſcht am Boden liegen; — da ſchnellte der kleine Reiter die Trenſe mit gewaltiger Kraft und zügelte ſein Thier auf dem Fleck, und wie plötzlich raſch es auch ſtand, — er ſchwankte wohl droben, aber er fiel nicht herab, bis der abſpringende Dragoner hinzu trat und ihn herunter hob, ihn vor die Aeltern hinſtellend, ſelbſt wohl bleich im Angeſicht, aber mit freudiger Faſſung, ſprechend: Da. ſeht! Gottlob! es iſt ihm kein Haar gekrümmt! — Gottlob! wiederholten die ebenfalls ganz erbleichten Aeltern. Karl Blüher aber ſagte friſch und fröhlich: Nun hab' ich ein Dragonerpferd gebändigt; nun will ich auch gewiſs nichts anderes, als ein Dragoner werden, und, wenn ich erſt groß bin, im Leben nichts anderes tragen, als den rothen Dragonerrock!

Da ſagte Vater Blüher leiſe zu ſeiner Hausfrau: Höre, das kommt mir doch beinahe wie ein Wink von oben vor! — Und ſie entgegnete leiſe: Wenn der Bube dabei verharrt — in Gottes Namen! — Und ſie legten ſinnend ihre Hände auf des Knaben Haupt, während der den zwei Dragonerpferden nachrief: Brr! Still! Laſst euch ruhig zu Stalle führen! Oder ſoll ich noch einmal kommen und euch alle Beide in Ordnung bringen? Brr! ſag' ich euch, ſtill! —

Und darüber muſsten die Aeltern Beide fröhlich lachen, und ſo kam es fortan noch bei mannichfachen Gelegenheiten auf ähnliche Weiſe, bis endlich nicht nur der rüſtige

Vater, ſondern ſelbſt die zarte Mutter in dem Gedanken lebte, ihr Karl müſſe nun einmal unabänderlich ein churſächſiſcher Dragoner werden, und an dieſem Gedanken auch rankte ſich der Knabe friſch und freudig und ſchnell wachſend empor, ohne jedoch etwas von der ſchon früher an ihm erwähnten liebevollen Weichheit zu verlieren.

Es gab auch lange noch keine herbe Prüfung für dieſes Gefühl, ſelbſt da nicht, als nun Karl Blüher in ſeinem ſiebzehnten Jahre Dragoner ward. Stand ja doch die Schwadron ſo nahe am väterlichen Dorfe in Garniſon. Und wußte man ja auch, der Hauptmann ſei ein zwar ſtrenger, aber gar freundlicher Mann für Jeden, der es mit dem Dienſt des Landesherrn und des Regimentes gut meine. Wie es aber Karl Blüher meinte, das wußte der Jüngling ſelbſt am beſten, und ſeine Aeltern wußten es auch. Sie trennten ſich alſo in voller Herzensfreudigkeit von einander, — nur daß Martin und ſein jüngeres Schweſterlein endlich etwas zu weinen anfingen. Aber man weiß ja wohl, Kinder hören auch bald wieder zu weinen auf. Und vollends verkehrte ſich dieſer Beiden Weinen in fröhliches Lachen, als nach ein Paar Wochen Bruder Karl auf zweitägigen Urlaub in's Vaterhaus zurück kam. Und er kam nicht zu Fuß! Auf einem ſtattlichen, hellglänzenden, brauſenden Braunen kam er angaloppirt, zügelte ihn kurz vor des Vaters Hofthür, und ſprach, indem er ſporenklirrend abſprang: Dieſes ſchöne und gute Pferd, geliebter Vater, ſoll nun, will's Gott, auch Euer Gaſt ſein für heute Abend und für Morgen und Uebermorgen noch dazu. Denn der Herr Hauptmann iſt ſo gnädig geweſen, mir es anzuvertrauen für die ganze Zeit meines Urlaubes. Der Herr Hauptmann ſagte zu mir, ich wäre ein braver Junge; und auf die Pferdewartung verſtände ich mich auch ſchon recht gut; und vom Vater Blüher und ſeiner Familie hätte er auch ſchon viel Ehrbares und Liebes aus der ganzen Gegend her vernommen. —

Da zog Vater Blüher ſein Mützchen ehrerbietig vom Haupt, und faßte des Braunen Zügel, ihn nach dem Stalle mit einer Ehrerbietung geleitend, als führe er ſeines Landesvaters Pferd. Etwas Aehnliches äußerte die Hausfrau lachend, in ihrer großen Freude über des Sohnes fröhliche Wiederkehr. Vater Blüher aber ſagte ſehr ernſthaft: Es iſt doch auch meines allergnädigſten Landesvaters Pferd. Es iſt ja eines hochzuverehrenden Dragonerregimentes Dienſtpferd, und als ſolchem kann man ihm wohl nicht leicht allzu viel Ehre erweiſen. — Martin und Schweſter Lieschen hüpften im fröhlichen Kinbermuth dem ſchönen Braunen nach, welchen ſelbſt zu entſatteln, abzuzäumen, an die Halfter zu legen und ihm die Krippe mit reinem Hafer, die Raufe mit duftigem Heu zu füllen, Vater Blüher ſich gar nicht nehmen ließ. — Putzen und ſtriegeln magſt Du ihn hernach ſelbſt, ſprach er zu ſeinem Sohne: das verſteht der Dragoner beſſer, als der Bauer. Aber für's Futter laß Du den Hauswirth ſorgen, der Braune ſoll wahrhaftig nicht zu kurz dabei kommen. — Und wir helfen mit futtern! Wir helfen mit futtern! riefen Martin und Lieschen jubelnd, und zogen nun einſtweilen den kriegeriſch geſchmückten Bruder dem Vater nach, wieder vor die Thür hin, wo ſo eben die Hausmutter das heute etwas feſtlicher geordnete Abendbrod unter den Bäumen auftrug. Freudig betete der dankbare Hausvater am Tiſche zu Gott. Freudig ließ man ſich dann zu dem geſegneten Mahle nieder. — Und wie dabei die Blicke Aller ſo wohlgefällig auf dem jungen Dragoner ruheten. Bald bewunderte man ſeinen ſchöngeſtutzten Hut mit dem hohen Federbuſch darauf und der großen, ſchneeweißen Kokarde daran; bald die mächtigen, blankgewichſten Stiefeln mit den hellklirrenden Sporen. Dann auch ſeinen rothen, ſchön anſchließenden Rock und den gewaltig klirrenden Pallaſch an ſeiner Seite; von dem vorzüglich konnte der kleine Martin gar nicht los.

Auch Vater Blüher heftete mit beſonderer Vorliebe ſeinen Blick dorthin, und ſagte, als er nun das Dankgebet nach der Mahlzeit geſprochen hatte: Sohn Karl, daß Du reiten kannſt, hab' ich ſchon früher gewußt. daß Du es auch gar ſchnell in kunſtmäßiger Soldatenmanier erlernt haſt, zeigte mir vorhin Dein kühnes und wohlbedachtes Heranſprengen und Haltmachen. Ob Du aber die ſchöne Klinge an Deiner Seite recht ſtark und flink zu führen verſtehſt, — das wüßte ich vor allen Dingen recht gern. Einem Blüher — alle unſere Altväter haben es ſo gehalten — einem Blüher ſteht es an, ſich nur mit ſolchen Dingen zu ſchmücken, deren er vollkommen Herr und Meiſter iſt für wakkern Gebrauch. — Gebt Acht, Vater, ob ich das bin! ſagte Karl Blüher, trat in den jetzt monderhellten Hofraum und, nachdem er ſein Seitengewehr nach damals üblicher Kriegsſitte in drei Tempo's aufgenommen hatte, fing er an kecke, wohlgezielte und kurzgehaltene Hiebe nach allen Seiten hin zu führen. Zuletzt ſchwang er die Klinge nach einer ſtarken Stange hin, und ſpaltete ſie raſchen Schwunges in zwei Stücke, wie auseinander geſägt. Da fiel ihm Vater Blüher um den Hals und rief jubelnd: So recht, mein Sohn! Du biſt mir ſchnell ein rechter Dragoner geworden, wie ich's mir immer von Dir erwünſcht habe und auch in fröhlichen Stunden gedacht! Gebe Dir nun Gott die Ehre, bald' einmal gegen einen ernſthaften Feind beweiſen zu können, daß nicht nur Fauſt und Arm, ſondern auch Herz und Kopf Dir an der rechten Stelle ſitze! — Die Mutter wollte ſchelten über den allzudreiſten Wunſch. Doch in wunderſamer Bewegung ſchloſſen ſich ihr die Lippen und ließen nur die leiſen Sylben hervorhauchen: Amen!

Es gingen ſeitdem noch etwa zwei Jahre in der heitern Fröhlichkeit vorüber, welche das vergangene Jahr gebracht hatte. Immer öfter und länger kam der Karl auf Urlaub heraus, und immer lebhafter pries er ſeinen Hauptmann und ſeine eigne Stellung zur Welt. Auch fehlte der Braune bei dieſen

Beſuchen niemals, und kehrte, vom Vater und von den Geſchwiſtern Karls mit einer Art von Familien-Liebe verpflegt, jedesmal glänzender und ſchöner in das Standquartier zurück. Was man ſo in alten Sagen von edlen Roſſen lieſet, wie ſie gehegt worden ſeien durch eine ganze liebende Familie, — Roß Bayard bei den Haymonskindern zum Exempel, — man ſah hier Aehnliches bei dem treuen, feurigen, wohlgepflegten Braunen in der Familie Blüher auf gar tüchtige und fröhliche Weiſe wiederholt. Vorzüglich anmuthig war es, wenn Schweſter Lieschen dem geliebten Roß in ihrem Schürzchen Haſer zutrug, oder geſchnittenes Brod, und dann der mächtige Gaul ſo vorſichtig und ordentlich höflich zulangte, weil er gar wohl gemerkt hatte, Lieschen könne ſein Schnauben und Brauſen und Hufgeſtampf nicht ohne Schrecken ertragen. Der kleine Martin ging dann natürlicherweiſe um ein groſſes Theil kecker mit ihm um, und ſchalt ihn auch wohl bisweilen. Darüber bekam er aber oftmals ſelbſt Schelte vom Vater Blüher, als welcher es nicht leiden konnte, daß man einem landesherrlichen Dragonerpferde auf ſeinem Hof ſo unhöflich begegne, und und auch wohl hinzuzuſetzen pflegte: So ein braver Reitergaul iſt noch immer wenigſtens eben ſo klug, als ein kleiner Junge, der nur kaum über die nachbarlichen Ackergrenzen hinausgeguckt hat. — Nun, ich werd' auch ſchon einmal weiter kommen! murrte alsdann der kleine Martin in ſich hinein, unbeſchadet jedoch ſeiner Ehrfurcht vor dem Vater, und ſeiner Liebe gegen den Braunen. —

Es ging in den Herbſt des Jahrs 1806, und die Familie Blüher erwartete ſo eben den nahen Beſuch ihres lieben Karl. Da kam aber durch einen Marktboten ſtatt ſeiner ein Brieſlein, und das lautete folgendergeſtalt:

„Herzlieber Vater und herzliebe Mutter! es kann für dasmal aus der Urlaubreiſe nichts werden. Der Braune und ich nämlich haben ſehr viel Nöthiges zu thun. Stellt Euch um's Himmelswillen vor, daß der franzöſiſche Buonaparte, von dem der Vater uns wohl ſonſt aus den Zeitungen vorlas, nun ordentlich ſelbſt angekommen iſt und uns in unſere ſchönen Lande fallen will. Da iſt es denn wohl hohe Zeit, daß unſere Schwadron ausrückt und ihm einen Gegenſchlag verreicht, davor er das Wiederkommen vergißt. Wir ſitzen auch wirklich übermorgen früh 6 Uhr ſchon auf. Um 3 Uhr wird zum Futtern geblaſen und um 5 Uhr zum Satteln. Ich freue mich aus ganzer Seele darauf, daß es einmal vorwärts geht, und ich beweiſen kann — wie der Vater einmal ſagte

— ich wiſſe eben ſo gut Kopf und Herz zu gebrauchen, als Zügel und Klinge. — Auch habe ich ſchon recht tüchtig darüber geweint, daß ich nun auf ſo lange von den lieben Aeltern und Geſchwiſtern fort ſoll; — für dieſe Erdenzeit wohl auf immer gar! Wenigſtens kommt mir das gänzlich ſo vor. Ei nun, in Gottes Namen!“

„Weil es aber doch hübſch iſt, ſich zu guter Letzt noch einmal recht auszuweinen, liebe Aeltern und liebe Geſchwiſter, ſo kommt doch um drei Tage von hier ab in's Städtel. Da werden wir durchmarſchiren und nachher auch noch Halt machen vor dem Thor. Das hat mir der Herr Wachtmeiſter ſelbſt geſagt. Da wollen wir uns noch einmal herzen und küſſen und mit einander ſingen: Ach Scheiden und Meiden thut weh! — Ach aber ſingen werd' ich dann wohl eben juſtement nicht können!“

„Mir werden ſchon wieder die Augen ein biſſel dunkel, — thun es die Thränen, thut es die Abenddämmerung — ich weiß es nicht recht. — Deshalb, herzlieber Vater, nehmt es nicht übel, wenn ich ein wenig krickelkrumm geſchrieben habe hier zuletzt.“

„Lieber Vater, herze Mutter, liebe Geſchwiſter, auf ein fröhlich betrübtes Wiederſehen zum Letztenmal. Nicht wahr, Ihr werdet mich nicht vergeblich warten laſſen?“

„Euer Getreuer bis in den Tod und noch darüber hinaus.

Karl Blüher.“

Nun verſteht es ſich wohl von ſelbſt, daß Aeltern und Geſchwiſter ihren lieben Karl nicht vergeblich warten ließen. Sie ſtanden zur beſtimmten Zeit an der rechten Stelle, und wie wehmüthig ihnen auch die treuen Herzen klopfen mochten, war es ihnen doch ein rechter Jubel, als der Karl im erſten Zuge der

Schwadron herangeritten kam, auf ſeinem wiehernden Braunen, die Trompeter mit ihren bald ſüß abſchiednehmenden, bald fröhlich jubelnden Klängen voraus.

Selbſt die bleiche Mutter fliſterte in ihres Gatten Ohr: Wohl iſt mir weh und ſchmerzlich im Sinne. Aber doch hatteſt Du Recht. Ein braver Dragoner — dazu iſt nun einmal unſer lieber Karl durchaus geſchaffen.

Als indeſſen die Dragoner vor dem Städtlein hielten und abſaßen und nun der Karl mit dem Braunen am Zügel zu den Seinigen herangeſchritten kam, — da dachte freilich Keines unter ihnen mehr an's Singen, oder an andere weltliche Fröhlichkeit. Der ſonſt ſo friſchblühende Karl ſah jetzt todtenbleich aus, und das Kriegsfeuer, welches aus ſeinen ſchönen Augen funkelte, war mehr einem letzten Lebensblitz zu vergleichen, als einer neu gezündeten Sieges- oder Freudenfackel. — Es iſt nun einmal nicht anders, liebe Aeltern, ſagte er mit gedämpfter Stimme: wir ſehen uns heute in dieſem Leben zum letzten Male, und das iſt ja auch des lieben Gottes Wille ſo. Deßhalb geziemt es Euch und mir, daß wir uns als gute Chriſten darein finden. Wie lieb ich Euch auch habe alleſammt, und wie ſchön helle Tage uns auch mitſammen beſcheert worden ſind auf dieſer Erde — es muß ja doch endlich Alles hier unten ſein Ende nehmen. Gehabt Euch denn wohl. War es dieſſeit ſchon ſo hübſch mit uns — wie unendlich ſchöner erſt wird es jenſeit ſein! — Er lächelte ganz engelfreundlich zu dieſen Worten. Aber eben ſein ſüßes Lächeln rief der Mutter heiße Schmerzensthränen unaufhaltſam hervor. Und das übermannte den weichen Karl. Er beugte ſich über die treue Hand, die ihn von Kindheit an gepflegt und gehegt hatte, und fliſterte weinend: Ach, Scheiden und Meiden thut weh! — Thut weh! wiederholte leiſe ſtöhnend die Mutter, und — Thut weh! riefen lautjammernd die beiden kleinen Geſchwiſter nach. Vater Blüner wandte ſich etwas ſeitwärts und drückte ſeinen Hut zwiſchen den gefalteten Händen ſtark gegen die zuſammengepreßten Lippen. Dann trat er gegen ſeinen Sohn heran und ſagte leiſe zu ihm: Weine nicht ſo ſehr, lieber Karl. Deine Kameraden möchten Dir es wohl ſonſt zum Schlimmen auslegen. — Karl aber blickte aus den großen, thränenfeuchten Blauaugen ganz verwundert auf, ſprechend: Zum Schlimmen auslegen? Die Kameraden wiſſen ja Alle, wie ich mein Pferd führe und wie meine Klinge. Dergleichen kann eine ſchwachherzige Memme nicht. Und endlich — wir kommen ja nun bald vor den

Feind. Da wird ſich's zeigen mit Kopf und Herz. — Und wie Vater Blüher um ſich herſah nach den Waffenbrüdern ſeines Sohnes — da ſah er auch meiſt feuchte Augen bei denen, die auf den herzlich weinenden Jüngling achteten. Und nirgend fand er einen Zug von Nichtachtung oder Spott. — Weine Du nur getroſt, mein Sohn! ſprach er darauf: Ich denke zuverſichtlich, hier wird's Dir Niemand verdenken. — Und zugleich ließ er ſelbſt ſeinen ſtillen Thränen den freien Lauf. Da trat ſo eben der tapfere Hauptmann herzu, und ſagte: Recht ſo, Vater Blüher. Thränen ſind eine Gottesgabe, und alſo keinem wackern Mann eine Schmach, dafern ſie nur, wie hier, aus der rechten Quelle fließen. Ich ſage Euch, gilt es einmal ganz abſonderlich mit Drauf und Dran! da wähle ich mir Euern Sohn unter den Kühnſten aus, und das um ſo gewiſſer, ſeit ich ſah, wie er heute von ſeinen lieben Aeltern Abſchied nahm. — Der Hauptmann ging vorüber; Vater Blüber aber, ſeinen Sohn in die Arme faſſend, ſagte: Karl, daß Du mir ja nun und nimmer den lieben Herrn Hauptmann verläſſeſt, ſo lange Du ſelbſt Dich noch irgend rühren kannſt. — Bei dem lieben Herrn Hauptmann in Noth und Tod feſt! entgegnete Karl: So wahr Gott mir helfe! —

„Richt't Euch!“ erſcholl indeß das Commandowort, und: „Achtung! — Aufgeſeſſen!“ hieß es hinterdrein. Da ſchwang ſich Karl im Augenblick auf des Braunen Rükken und ſprengte ſo zierlich und raſch zur Schwadron, daß es eine Freude war. — Adje Bruder! Adje Brauner! riefen die beiden Geſchwiſter, mit den kleinen Aermchen nachwinkend: Kommt Beide hübſch geſund zurück! — Die Aeltern hoben mit gefalteten Händen Blick und Seele himmelan. — Ernſtfreudig klangen die Trompeten der abmarſchirenden Dragoner darein.

Es gingen nun viele Tage vorüber, wo man eben nichts Bedeutendes vom Heere vernahm. In jener Zeit war man ziemlich gewöhnt an ein erfolgloſes Hin- und Wiederrücken der Truppen mannichfacher Mächte, und ſo meinten viele Menſchen, es werde auch jetzt nicht viel Anderes zu bedeuten haben. Selbſt Vater Bi[illegible] mochte in einen gleichen Irrthum verfallen ſein: denn als endlich die Kanonen aus der Gegend von Saalfeld herüberdonnerten, machte er ordentlich große Augen, wie Einer, der ſich ſehr verwundert, und murmelte in ſich hinein: Da macht der liebe Gott wohl dennoch Ernſt! Nun freilich, mir kommt es beinahe vor, als hätten wir mit den Flinten und Klingen allzu lange Probiren geſpielt, beinahe wie Jäger- oder Soldatenkinder, wenn der Vater lange ausbleibt. Geht nun da einmal ein Gewehr mit ein'm Schreckſchuß los, ſo iſt das für die übermüthigen Kinder ein wahrhafter Segen. Schreckſchuß! — ei, freilich Schreckſchuß! — das ginge noch an. Aber oftmalen kommt's ſchlimmer. — Er horchte ſeitdem recht nachdenklich gegen den Horizont hin, und als nun die Donner der Schlacht von Auerſtädt losbrüllten, ſuchte er die Einſamkeit und betete ſtill. Der Frau und den Kindern aber zeigte er immerfort ein heiteres Geſicht; — kein gemachtes und zurechtgelegtes, wie ſich das wohl bei einem ſolchen Manne ganz von ſelbſt verſteht, ſondern ein Geſicht, wie es emporleuchtet aus dem Quellborn eines guten Gewiſſens und einer gottvertrauenden Seele. — —

Am 15. October eggete Vater Blüher

auf dem Felde und der kleine Martin ging ihm dabei nach ſeiner gewohnten fröhlich tüchtigen Manier zur Hand. Es war ein neblig-friſcher Morgen. Der Vater ſang ein altes Kirchenlied bei der Arbeit vor ſich hin, das immer jeden Vers mit den Zeilen ſchloß:

Und geht auch etwas ſteil die Bahn, —
Geht's nur mit Gott, iſt's wohl gethan!

Das Tagewerk ward ihm gerade in dieſem Augenblicke etwas ſchwer. Er ſang in Abſätzen:

Und geht auch —
Und geht auch etwas ſteil —
Und geht auch etwas ſteil die Bahn, —
Geht's nur mit Gott —

Da rief der kleine Martin: Du lieber Gott im Himmel, da haben die Franzoſen den Bruder Karl todtgeſchoſſen! — Was denn? Wie denn? ſtammelte Vater Blüher, erſchreckt in die Höhe ſchauend. Du kleiner, thöriger Knabe, woher willſt denn Du das wiſſen? — Ja, woher! ſprach der Kleine in trotziger Wehmuth: Seht doch nur nach der Straße hin? Da kommt ja der Braune ganz verwildert hergelaufen! Die Bügel nicht aufgezogen, — der Sattel ganz ſchief! — Ach, Vater, der Braune würde ja den Karl nicht im Stiche gelaſſen haben, ſo lange noch der Karl am Leben geblieben wäre! Eben ſo wenig, als der Karl ſeinen Hauptmann im Stiche gelaſſen haben wird! —

Da haſt Du wohl Recht, Martin! ſagte der Vater, und fuhr ſich mit der Hand über die Augen: In der Hauptſache, mein' ich, haſt Du Recht, und in den Vermuthungen auch. Aber Gewiſſes iſt doch Gottlob! noch nicht daraus abzunehmen. Laß uns nur erſt den lieben Braunen einfangen, damit das getreue Thier auf keine Weiſe zu Schaden kommt.

Die Arbeit war leicht geſchehen; denn der Braune kannte ſeine Freunde alsbald. So wie ſie nur nach ihm hinüberpfiffen, ſtutzte er, ſpitzte die Ohren und kam ihnen endlich, flink über den Straßengraben ſetzend, nach ſeiner gewohnten zutraulichen Manier wiehernd entgegengetrabt.

Als er nun bei ihnen ſtand und ſie ihm den Sattel zurechtgürteten, rührte er ſich nicht von der Stelle, und dennoch brauchten ſie Beide lange Zeit bei der Arbeit, denn ihnen ſtanden die Augen voller Thränen, und es war ordentlich, als zitterten ihnen die ſonſt ſo feſten Hände etwas. — Derweil kam auch ein mit Stroh bepackter Leiterwagen die Straße herniedergefahren, darauf ſaß ein rother Dragoner, den Kopf mit Tüchern umwunden. Freue Dich nicht allzuſehr, Martin, ſagte der Vater. Der Karl iſt es nicht. — Nein, entgegnete wehmüthig der Knabe: das ſehe ich wohl. Aber es iſt, glaube ich, ſein lieber Herr Wachtmeiſter. —

Da winkten beide mit Händen und Tüchern, und rannten nach der Straße zu, den Braunen am Zügel hinter ſich drein führend. Und der Wagen hielt, und der Wachtmeiſter richtete ſich beſſer empor und ſah den Zweien voll freundlichen Ernſtes entgegen. — Iſt? fragte herbeikommend Vater Blüher, und die weitre Frage ſtockte ihm in der Bruſt. — Ja, ſagte ſchmerzlich der Wachtmeiſter: die Schlacht iſt verloren — ſchlimm verloren! — Ihr antwortet, wie ich hätte fragen ſollen, entgegnete der Landmann. Und ob es auch eine gar ſchreckliche Antwort iſt. — ich danke Euch, daß Ihr die Hauptſache zuerſt herausgeſprochen habt. Aber nun, der dieſen Braunen ritt, der flinke, friſche Dragoner — wo iſt wohl der? — Krank — im Lazareth! ſtammelte der Wachtmeiſter unverſtändlich, und lehnte ſich matt in das Wagenſtroh zurück. — Wie denn? rief Vater

Blüher: Krank, und man hätte ſein Pferd ſo wild herumlaufen laſſen? Herr Wachtmeiſter! in Gottes Namen mit der Sprache friſch heraus! Ich bitte um Wahrheit! — Wahrheit! wiederholte der wundenbleiche Kriegsmann ſeufzend, und richtete ſich ſchmerzlich wieder empor. Nun denn, in Gottes Namen, wenn Ihr wollt! Euer Karl liegt ehrbar todt auf dem Schlachtfelde bei Auerſtädt. Der kommt Euch nicht wieder zurück. — Laut weinte der Knabe, ſtill der Vater; doch bald ſich ermannend ſprach dieſer: Lieber Herr Wachtmeiſter, daß mein Sohn als ein ehrbarer Kriegsmann geſtorben iſt, glaube ich zuverſichtlich, aber wenn Ihr mir das Wie? recht ordentlich erzählen könntet, gäb's mir doch einen wahren Herzenstroſt. — Das ſoll's, Vater Blüher, denn ich kann's! ſagte der Wachtmeiſter, und hob nun folgendergeſtalt zu berichten an:

Es mochte ungefähr um die Mitte der Schlacht ſein und der Feind drang ſchon ſehr gewaltig vor, da zeigte ſich vor uns franzöſiſches Fußvolk. Darauf! rief der Hauptmann, — denn unſere Schwadron hielt ganz allein, — darauf; Im Galopp: Vorwärts, marſch! — Und wir ſetzten an, und wie die Kerle gegenüber auch ſchoſſen — wir ſaßen bald mitten drinn und hieben rechts und links um uns herum nach Herzensluſt. — Der Karl auch? fragte der kleine Martin mit wieder friſchblitzenden Augen. Der Karl auch! wiederholte beſtätigend der Wachtmeiſter. Ich ſah ihn, wie er einen braunwilden Franzoſen noch raſcher niederhieb, als der mit dem ſchon ausgeholten Bayonetſtoß an ihn kam. — Das war recht, ſagte Martin. — Der Wachtmeiſter ſprach weiter: Da blies man von rückwärts her Apell. Mit den Burſchen vor uns waren wir ziemlich fertig, und ſo jagten wir ſtäubenden Fluges nach der Stelle zurück, wohin die Trompete] uns rief. Der Feind ſchickte ein Dutzend Kanonenkugeln hinter uns drein, aber es ging mit dem Sammeln doch raſch genug. Nur ſollt Ihr wiſſen, lieben Landsleute, das Ralliren auf dem Exercir-Platze geht doch um ein gut Theil ordentlicher von ſtatten, als das unter dem feindlichen Feuer, mögen die Truppen auch ſo brav ſein, als ſie immer wollen. Dort kommen ſie doch meiſt immer Alle in ihren gehörigen Abtheilungen an; hier aber fehlt uns bald ein Mann und bald ein Roß! Die Rangir-Rolle, habe man ſie noch ſo gut im Kopfe, reicht nirgend mehr aus, und dann hat auch bei Manchem wohl gar in dem Speektakel der gehörige Reſpekt vor dem Wachtmeiſter gelitten; — ich ſag' Euch, es iſt manchmal eine Kukkukswirthſchaft damit. Nun ich rangirte denn und half richten, ſo gut ich konnte. Wenn ich manchmal Einem zugerufen hatte: Linker Flügel vom zweiten Zuge! hui kam eine Kanonenkugel geſauſ't, gab ihm den Abſchied von der Schwadron und warf ihn als Rekruten hinüber in die andere Welt. Kann da noch ein Haltrufen helfen? Und kann ein Rangiren dabei raſch zu Stande kommen? Man will doch aber Alles gern ordentlich haben! Und während ich nun ſo pferdemäßig arbeitete, da dacht' ich wohl bisweilen in mir: Der Herr Hauptmann könnte mir auch wohl ein Biſſel helfen! Aber es war eigentlich ein ſubordinationswidriger Gedanke, drum drückt' ich ihn nieder in mir, und merkte darüber nicht, daß der Herr Hauptmann gar nicht mehr da war bei der Schwadron.

Aber Euer Karl, Vater Blüher, der hatt' es gar wohl gemerkt. Während ich mich mit dem zweiten Gliede abarbeitete, ſagte der Karl im erſten Gliede des erſten Zuges — er war der ſechste Mann vom rechten Flügel — Kameraden, merkt Ihr denn nicht, daß uns der Herr Hauptmann fehlt? Der liegt wohl da noch vorn unter den halbübergerittenen Franzoſen! Und ſeht, die Kerle fangen an ſich größtentheils wieder emporzurichten. Die haben wohl nur ſo gethan, als wären ſie todt, damit man ſie nicht gehörig treffen ſollte. Ei wie möchten ſie vielleicht mit dem Herrn Hauptmann umgehn! Kommt, Kinder! Wer will mit? Die im Rangiren begriffenen Dragoner verſtanden wohl nicht gleich recht den Sinn ſeiner Worte. Da hat er gerufen, und die Augen ſollen ihm ordentlich gelodert haben, wie zwei Fackeln: Wer mit will, der komme mit! Wer nicht mit will, der bleib' zurück! Mein guter Vater hat mir's auf die Seele gebunden, daß ich den Herrn Hauptmann nimmer verlaſſe; — meine Seele bindet mich aber von ſelbſt daran! — In Gottes Namen! Vorwärts, marſch! und das Marſch! rief er ſo laut, daß ich's wahrhaftig beim zweiten Gliede hörte und mich umſah. Wie ich indeſſen merkte, die Schwadron hielt ſtille, bekümmert' ich mich nicht weiter drum und dachte: alter Junge, haſt falſch gehört. Euer Karl aber, Vater Blüher, ſprengt an und hinter ihm drein noch zwei Dragoner. So hauen ſie in die ſich aufrichtenden Franzoſen ein. Der Hauptmann hat wirklich dort gelegen und ſich nur matt vertheidigen können, denn als er mit ſeinem erſchoſſenen Pferde niedergeſtürzt war, hatt' er ſich den rechten Arm ausgefallen. Aber da kommen die drei braven Sachſen geſprengt, wie ein Sturmwind, — Euer Sohn voran, Vater Blüher, — und hauen ein! Und den

Hauptmann hauen ſie los, und greifen ihm einen Gaul, der eben dort ledig und verwildert herumlief, und helfen ihm in den Sattel — und der Eine von den Dreien bringt auch den Hauptmann glücklich zurück. Seht, das können ſächſiſche Dragoner! Und daß zwei davon todtgeſchoſſen wurden bei ihrem tapfern Werk, und Euerm Karl namentlich eine Kugel durch beide Schläfe fuhr, und ihn ſchmerzlos niederwarf auf den Kampfplatz hin — nicht wahr, Vater Blüher, das hemmt Euch nicht die Kraft zu rufen: Hoch alle ſächſiſchen Dragoner! — Hoch alle ſächſiſchen Dragoner! rief der Alte, und der Knabe rief's mit ſeinem Kinderſtimmchen nach. Und der verwundete Wachtmeiſter grüßte freundlich ernſt, indem er wieder auf ſein Strohlager zurück ſank und der Wagen mit ihm von hinnen rollte. —

Wir müſſen's der Mutter wahrhaftig

noch verſchweigen, Martin! ſprach Vater Blüber, als er mit ſeinem Knaben langſam und traurig auf den Ackerpferden heimwärts ritt: Nach der verlornen Schlacht wird nun ohnehin der Noth genug über uns hereinbrechen. Wüßte die liebe, zarte Frau noch erfahren, daß ihr Karl bei Auerſtädt im Todtenfelde liegt, ſie trüge es nicht. Nein, Martin, weinen mußt Du jetzt nicht allzu ſehr, wenn Du uns nicht auch um die Mutter bringen willſt, wie der Feind uns um den Karl gebracht hat. — Ich werd's ja doch nicht machen wie der Feind! ſagte Martin feſt und wiſchte ſich die Thränen aus den kekken Augen. Dann ſprach er: Aber, Vater, ſeht nur, wie Karl's guter Brauner ſo zutraulich neben uns hergeht. Den dürfen wir ja doch nicht fortjagen. — Verhüte das Gott, mein Sohn! Das wäre ja abſcheulich zu denken. — Nun dann, ſo wird ihn doch die Mutter wiederkennen, und Lieschen auch. Und da merken ſie's gleich. — Recht erwogen, mein Sohn. Aber wir müſſen dem Braunen ohnehin Sattel und Zeug abnehmen, und das wohl verſtecken. Sonſt nehmen ihn uns die Franzoſen als Beute mit. — Ja, Vater, wenn ihn auch die Franzoſen nicht wiederkennen — die Mutter und Lieschen kennen ihn doch gewißlich wieder, auch ohne Sattel und Zeug. — Auch wahr, guter Martin! — Weißt Du was? Wir bringen den Braunen dort nach dem Krankenſtall hinüber, wo ehedem in der Seuche das angeſteckte Vieh geſtanden hat. — Wenn's nur dem Braunen nicht ſchadet! — Was ſchaden! Das iſt ja nun ſchon ſeit vielen Jahren vorbei. Und dann — der Braune iſt ja kein Stier, ſondern ein Pferd. — Eben darum, Vater, wird ſich's auch nicht recht für ihn ſchicken, in ſo einem alten Kuhſtall zu wohnen, der noch obenein der Krankenſtall heißt. Bedenkt doch, ein Dragonerpferd! Und gehört unſerem allergnädigſten Landesherrn. — Aber bedenke Du Deine Mutter! Um ein Minderes wäre ich wahrhaftig ſelbſt nicht auf ſolche Gedanken gekommen. Nun, wir wollen's dem Braunen an nichts fehlen laſſen, und ſo wird er ſchon für ein Weilchen zufrieden ſein. Es iſt jetzt einmal Krieg in der Welt und wie's ſcheint, ein recht wilder Krieg. Da muß ſelbſt wohl mancher Herr Offizier ſich wunderliche Dinge gefallen laſſen. Der Herr Hauptmann mit ſeinem zerbrochenen Arm wird auch juſt in keinem Pallaſte liegen.

Sie hatten ſich unter dieſen Reden dem Krankenſtall genähert, und machten ſich an die Arbeit, den Braunen abzuſatteln und abzuzäumen, ſein Geſchirr ſorgfältig zu verſtecken und ihm dann ſeine Wohnung nach beſten Kräften einſtweilen bequem zu machen. Martin ſagte noch im Abſchiednehmen: Warte nur, Brauner, wir kommen bald wieder und bringen Hafer und Heu und Stroh, und was nur irgend ſonſt dein ehrliches Herz begehrt. — Der Braune aber wieherte ihm freundlich nach, als wollte er ſagen: „Schon gut, Freund Martin, ich verlaſſe mich recht gern auf Dich!“ Wenigſtens hatte ſich's der Kleine ſo ausgelegt, und Vater Blüher wollte es ihm keinesweges beſtreiten.

Die hereinbrechenden Kriegs-Unruhen machten dem Vater und dem Martin das Verſchweigen ihres trüben Geheimniſſes möglich. Sonſt wären ihnen die offenen Herzen gewiß bei mancher Gelegenheit übergegangen, oder doch wenigſtens die Augen, und Mutter Blüher hätte darin zweifelsohne die trübe

Kunde geleſen. So aber diente das nothwendige männliche Zuſammenraffen wider mancherlei Gefahr dazu, den Alten und den Knaben vor allzu großer Weichheit zu hüten, und was noch Trübes in Beider Blicken zurück blieb, kam der Mutter bei ſo ungeheurem Unglück des ganzen Landes allzu natürlich vor, um noch erſt nach einer beſondern Veranlaſſung zu forſchen. Zwar ſprach ſie öfters von ihrem Karl, aber mit all' der frommen Ergebung, die der Mutter eines chriſtlichen Kriegsmannes eignet und gebührt, ſo daß Vater Blüber immer mehr und mehr zu hoffen begann, der Donnerſchlag, der ſie doch endlich — dießmal nach übrigens erſt ausgetobtem Gewitter — erſchüttern müſſe, werde die ernſtvorbereitete Seele nicht dergeſtalt erfaſſen, daß Leben und Geſundheit ihres zarten Körpers dadurch gefährdet ſei. Er trug mit deſto mehr Beſonnenheit und

Muth, was in den erſten Tagen der Feindesüberſchwemmung zu tragen war. Nur Einmal hätte ihn faſt die Wehmuth um den geliebten Todten übermannt, und das kam folgendergeſtalt:

Die ſorgſame Hausfrau hatte nach der erſten Kunde vom Feindeseinbruch ihr erſpartes Geld und einige ihr beſonders liebe Andenken in ein Kiſtchen gelegt, und das an einem waldigen Orte ganz allein vergraben. Sollte Gott in den nächſten wilden Zeiten über mich gebieten, — dachte ſie dabei — ſo wird er mir ja nach ſeiner Gnade wohl ſo viel Zeit noch laſſen, meinem Blüher anzuſagen, wo er das Verborgene wieder aufſuchen ſoll. Jetzt will ich ihm mit dieſen trübſeligen Anſtalten das ohnehin recht ſchmerzgebeugte treue Sachſenherz nicht nur noch ſchwerer machen. — und um ihr kleines Geheimniß deſto ſicherer zu bewahren, hatte ſie in der Abenddämmerung Schatz und Spaten auf weiten Umwegen nach der erkornen Stelle hingetragen und kam auch in ganz entgegengeſetzter Richtung zurück, etwa, als wäre ſie der Arbeit in ihrem kleinen Wieſengarten nachgegangen. Später, da einige Schutzwachen das Dorf vor jedem Plünderungsanfall einſtweilen ſchirmten, bedachte Frau Brüber, das Kiſtchen liege nun wohl im Gebüſch unſicherer, als bei ihr im Hauſe, vorzüglich, da ſie erzählen hörte, wie die Feinde ſich gut darauf verſtänden, durch aufgegoſſenes Waſſer die Stellen auszuwittern, wo erſt kürzlich etwas vergraben worden ſei. In der Eil, ihr kleines Eigenthum wiederzuholen, und im Vertrauen auf die erhöhete Sicherheit der Gegend, ging ſie deßhalb des nächſten Weges hin und zurück, und brachte auch glücklich das Kiſtchen mit ſeinem werthen Inhalt wieder heim. Als ſie jedoch in der Stube ihren Eheherrn vorfand und ihm Bericht von ihrem Verfahren gab, merkte dieſer an der Bläſſe ihrer Wangen und dem leiſen Beben ihrer Glieder, es müſſe ihr noch ſonſt etwas Ungewöhnliches aufgeſtoßen ſein, und befragte ſie darum.

Vater, entgegnete ſie: es war aber nichts, als eine wunderliche Einbildung von mir. Aber recht an die Seele iſt mir's damit gegangen. Denke Dir, — wie ich heute an dem alten, wüſten Stalle vorbeigehe, wird mir's, als ſchnaube und brauſe ein Pferd drinnen, ſo daß ich ordentlich ſtehen bleibe und an die Märchen denken muß, die ſich die Leute von einem ſpukhaften Roß erzählen, das manchmal dort einziehe. Nun, ich lache denn über mich ſelbſt und gehe ruhig weiter. Wie ich aber zurückkomme, Vater, ſieh', da wiehert mir was entgegen, — ganz deutlich, wie der liebe Braune unſeres Karl, Ich rufe auch ganz laut: „Karl, herzlieber Sohn, wo biſt Du denn? Komm doch vollends herangeritten! Denn freilich, wo der Braune wieherte, konnte ja auch der Karl wohl nicht allzu fern ſein. Und wie ich ſo rufe, höre ich Dir das Wiehern noch viel gewaltiger; recht wie der Braune zu rufen pflegte, wenn Eins von uns in ſeine Nähe kam. Mir gingen die Sinne rundum; — ich wäre faſt niedergeſunken vor Freude, Wehmuth, Angſt und was weiß ich noch, wie wunderbar und mannigfach es mir zum Herzen drang. Ich mußte laufen; — mir kam Alles um mich her ſo unheimlich vor, ſo geiſterhaft, und wiederum doch ſo wohlbekannt. — Ach lieber Gott! — Und damit fing ſie heiß und ſtill zu weinen an. — Das Geſtändniß der ſchmerzlichen Wahrheit ſchwebte ringend auf Vater Blüher's Lippen. Doch meinte er plötzlich, klar einzuſehen, dieß ſei noch die rechte Stunde für ſolch eine Entdeckung nicht. Noch konnte manche Gefahr von außen herandrohen, die Seele der Mutter mit neuen, furchtbaren Schrecken ganz überfüllend. Und was das Weſentlichſte war, — er fühlte ſeinen Mund wie von obenher verſiegelt. Da ſtreichelte er nur mit leiſer Liebkoſung der Hausfrau bleiche, thränenfeuchte Wangen, bis ſie aufhörte zu weinen. Aber er ſagte kein Wort.

Endlich waren für dieſe Gegenden einſtweilen die Zeiten der Sicherheit und Ordnung völlig wiedergekehrt, und die Mutter meinte, nun gingen ja die Briefpoſten wieder, und nun werde auch wohl zuverläſſig der Karl recht bald ſchreiben. Denn er ſchrieb eine Hand wie gedruckt, und der gute Hauptmann hatte deßhalb ſchon oftmalen von ſeiner künftigen Beförderung zum Unteroffizier geſprochen. Das kam jetzt der guten Mutter von Neuem in den Sinn, als ſie mit ihrem Hausherrn eines ſchönen Herbſttages nach Mittag im Sonnenſchein vor der Thüre ſaß und ſpann. Vater Blüher hämmerte ſich einen Pflug zurechte. Da ſagte Frau Blüher ſo vor ſich hin, ihre Gedanken halb unbewußt laut werden laſſend: I ja, befördert mag er wohl immer ſchon ſein! Wenigſtens zum Gefreiten etwa! — Da ſchoſſen dem Vater die Thränen in die Augen. Er bückte ſich tiefer zu ſeiner Arbeit hinunter, und ſprach: Ja daran zweifele ich Gottlob nicht. Befördert iſt er gewiß, und zwar als ein Gefreiter! — Vater, woher weißt Du — Vater, wie wird Dir? fragte die ſtaunende Mutter. Doch Blüher's Antwort ward unterbrochen durch ein vorüberziehendes Commando franzöſiſcher Soldaten, Kriegsgefangene in ſeiner Mitten.

Die wilden Franken trieben ihre matten, zum Theil verwundeten Beſiegten mit Scheltworten, wohl auch mit Stößen zum ſchnellern Marſchiren an. Der guten Mutter Blüher blutete das Herz. Vater Blüher brummte in den Bart: Die welſchen Unbarmherzigen, die! Mag ihnen wohl auch noch einmal zu Haus kommen! Ach, wohl dem, der befreiet iſt von allem jetzigen und künftigen Jammer dieſer Erde! Nicht wahr, gute Mutter? — Der Zug war indeſſen vorübergegangen. Mutter Blüher ſagte mit bebenden Lippen: Langes Sterben iſt bitterer Tod. Um Gott, Vater, was weiſt Du vom Karl? — Da antwortete er mit feierlicher Geſetztheit: Den Karl kann jetzt Niemand mehr zum Kriegsgefangenen machen. Er iſt gefreit von allem Leid. Seine Seele iſt bei Gott. Sein Leib liegt rühmlich und ſchmerzlos erſchlagen auf dem

Schlachtfelde bei Auerſtädt. — Sie drückte die gefaltenen Hände feſter zuſammen, und ſprach, noch ohne Thränen: Der Herr hat's gegeben! Der Herr hat's genommen! Der Name des Herrn ſey gelobet! — Nach einer Weile fragte ſie: Und Karls guter Brauner iſt nun wohl wirklich hier? — Ja, Mutter, und jetzt wollen wir ihn hier auf den Hof hereinziehen, in den Stall, wo er immer ſonſt geſtanden hat. — Ach ja! ſagte ſie: Und da wollen wir ihn nun ſchon recht ſchön pflegen! Und damit begannen ihre Thränen ſich zu löſen, und ſie legte ihr Haupt ſanft weinend, wie ein müdes Kind, an ihres Eheherrn vielgetreue Bruſt.

Es gingen viel ernſthaft ſtille, aber ſeelenfriedliche Tage für die Familie Blüher hin. Durch des dankbaren Hauptmanns Vermittelung empfingen ſie neben andern Wohlthaten auch noch die, daß ſie den lieden Braunen behalten durften und ihn pflegen bis an ſein Ende. Das war denn Allen ein gar liebes und heiliges Amt. Natürlich ward dem Braunen kein gemeiner Dienſt zugemuthet. Was er zu thun hatte, war einzig und allein, den kleinen Martin bisweilen zu tragen, damit ſich der frühe zu einem recht wackern Reiter ausübe. Und es war dann ordentlich, als freue ſich das edle Thier, daß wieder ein Blüher auf ſeinem Rücken ſitze, ſo fröhlich wieherte er unter dem Knaben und ſo munter und doch auch ſittig gehorſam ging er unter ihm einher, ja — als dem Knaben Muth und Kräfte wuchſen, — begann der Gaul, nach ehedem erlernten Künſten, auch freudig unter ihm einherzutanzen.

Wenn aber die Mutter ihren Martin ſo keck auf dem Roſſe ſitzen ſah, zuckte ſie wohl bisweilen ſchmerzhaft zuſammen. Vater

Blüher dachte zu Anfang, das komme von einer gewöhnlichen Frauenängſtlichkeit her, und ſuchte ſie zu beruhigen, indem er ſie bemerken ließ, wie fromm der Braune ſei und wie flink und gewandt der Martin. Dann ſchwieg ſie und ſchien zufrieden. Doch endlich einmal ſah ſie ihn bei ſolch einer Gelegenheit mit ſo herzzerſchneidendem Klageblick an, daß er wohl empfand, ihr Gefühl ſei minder Furcht, als herbe Schmerzenserinnerung, und wenn etwa zugleich auch Furcht, ſo lenke ſich dieſe auf künftige Jahre hinaus, wo der Martin in die Schlacht reiten werde, wie der Karl, um wohl eben ſo wenig heimzukehren, wie dieſer. Ach, überhaupt, das Herz der Mutter war gebrochen, und ſie welkte langſam, aber unaufhaltſam, dem Grabe zu. Die fromme Entſagung war dieſes ſanften Herzens unverlierbarer Theil, aber wer mochte der ſüßen Himmelsſehnſucht wehren, die ſie ihrem frühverklärten Lieblinge nachzog? — Eines Abends ſprach ſie in geheim mit ihrem Eheherrn wenige, aber wohl heiß eindringende Worte, denn er ward ganz bleich davon, konnte auch nicht alsbald antworten, ſondern ſagte nur endlich: Wenn ſich's mit Recht und Ehre verträgt — ja! — Sie lächelte ihn mit ſeliger Freundlichkeit dankbar an, und ſchlummerte bald darauf ſanft ein, um nicht wieder zu erwachen.

Wer Sonntags darauf den Vater Blüher mit ſeinen zwei unmündigen Kindlein hinter dem Sarge todtbleich hinwanken ſah, den ſonſt ſo feſten und freudigen Mann, — der mochte wohl ſchon im Voraus die beiden Kleinen, als nun bald gänzlich verwaiſet, beklagen. Aber ſo kam es nicht.

Vater Blühers ſtarkgetreue Bruſt vermochte die Sehnſucht nach dem Himmel zugleich zu ertragen mit der Liebe und Freude am Diesſeit, und ſo blieb er ſeinen zwei Kindlein gar ein feſter Stamm, an dem ſie ſich aufrankten von Jahr zu Jahr.

Noch kaum war Lieschen als erblühende Jungfrau zum Tiſche des Herrn gegangen, da warb auch ſchon ein wackerer Bauersmann um ihre Hand. — Vater Blüher ſprach ſein ſegnendes Ja. Als aber nun der Bräutigam von naher Hochzeit redete, redete Blüher dagegen von Aufſchub für ein paar Jahre, wegen der allzugroßen Jugend des Mägdleins. Davon wollte der Bräutigam nicht gern hören. Weil ſich aber Vater Blüher ſelten in ſeinen wohl überlegten Beſchlüſſen ſtören ließ, traute ſich der junge Mann auch nicht eben mit vielem Einreden hervor. Da ſagte aber der Alte nach einigem Beſinnen ganz von ſelbſt: Noch weiß ich nicht ganz gewiß, wer von uns Beiden recht hat, Ihr oder ich. Eſſet heute mit uns zu Nacht. Ich will mir das Ding im Freien überlegen. — Er nahm Mütze und Stab und ging in der Abenddämmerung fort. Nach einem Stündchen kam er wieder, die Augen ein wenig feucht, und ſprach: Jung gefreit, hat Keinen gereut. Morgen werdet Ihr zum erſtenmal aufgeboten und über vier Wochen iſt Hochzeit. — Die Seinigen meinten, er ſei bei dem Grabe ſeiner geliebten Seligen geweſen, wo er oftmalen Rath zu halten pflege in wichtigen Dingen.

Dort fand ihn auch nach etwa vierzehn Tagen der von einem abendlichen Spaziergang nahe am Kirchhof heimwandelnde Pfarrer. Vater Blüher grüßte ehrerbietig, kam an die niedere Mauer heran und ſagte, ſich mit gefaltenen Händen darauf lehnend: Lieber Herr Paſtor, da habe ich wieder einmal Rath gepflogen mit meiner Verklärten, aber da Ihr eben zu ſo gelegener Zeit dazukommt, gehört vermuthlich auch Ihr mit in den Rath. Seht einmal, das Lieschen wird nun, geliebt's Gott, in kurzem nach dem Spruche thun: „vom Vater ſoll ſie laſſen, und ihrem Manne folgen.“ — Weit gerade kommt ſie nun freilich nicht von mir zu wohnen, aber aus der Wirthſchaft und aus dem ganzen täglichen Leben kommt ſie mir doch fort. — Der Martin rückt nun auch gerade in das Alter, wo er hochreif zum Dragoner wird, oder zum Soldaten ſonſt — Er hielt inne und fuhr mit der Hand über die Augen.

Der Paſtor aber ſagte einfallend: Und da wird es Euch nun weh in dem ſchwer verdienten Haus und Hof und Ihr möchtet den Martin gern vom Soldatendienſt los haben, nicht wahr?

Ja und nein, Herr Paſtor.

Ja und nein zugleich? Das iſt eine Antwort, wie man ſie eben nur ſelten aus Vater Blühers Munde zu hören pflegt.

Ich will's Euch klar machen. In dem ſchier verödenden Haus und Hof! ſagtet Ihr, und ſagtet recht. Sind das Lieschen und der Martin erſt von mir fort, — der Braune iſt ja nun auch ſchon ſeit einigen Jahren todt, — da lebt denn freilich kein Weſen mehr um mich her aus der guten alten Zeit, wo mein ſeliger Karl und ſeine ſelige Mutter mir noch in all mein Schaffen hereinleuchteten, wie zwei fröhliche Sternlein. Aber, wahrhaftig, darauf ſollte mir's eben nicht ſo abſolut ankommen. Nun —

Nein, Vater Blüher! unterbrach ihn der in edler Wehmuth erglühende Pfarrherr: nein, darauf muß es allerdings recht ſehr ankommen. Laßt mich nur ſorgen. Ich ſchreibe dem wackern Hauptmann Eures ſeligen Karls, der wird es ſchon durchfechten, daß man Euch den Martin läßt, in Betracht, daß Ihr ſchon Einen Sohn für den Dienſt Eures Landesherrn geopfert habt, und in Betrachtung Eures grauen Haares auch.

Aber Vater Blüher's Kopfſchütteln legte dem Pfarrer Stillſchweigen auf.

Ei, Herr Paſtor, ſprach unzufrieden, beinahe unwillig, der Alte: weil der Karl als ein Ehrenmann im Dienſte ſeines Landesvaters ſtarb — ſoll denn daraus folgen, daß ſein Bruder Martin als ein Faulenzer auf der Bärenhaut liegen muß? — Verhüte das Gott! und dann nun vollends meine grauen Haare! Was haben die mit dem landesherrlichen Dienſte zu ſchaffen, oder der landesherrliche Dienſt mit ihnen? Seht, Augen, Hände und Füße ſind mir noch friſch, und das Herz im Leibe desgleichen. Das hieße ja unſern allergnädigſten König — und wie er das ſprach, lüftete er ſein Mützchen ehrerbietig dazu — das hieße ja unſern allergnädigſten König mit Unwahrheit berichten, wenn man ihm ſagen wollte, ich vermöchte meiner Wirthſchaft nicht mehr vorzuſtehen ohne den Martin. Nein, es ſteckt da noch etwas Anderes dahinter! Etwas, das gar wohl erwogen ſein will. Seht, in ihrem letzten Stündlein winkte die liebe Selige, die dort ſchläft, mich an ihr Bett und ſagte leiſe zu mir, daß keins von den Kindern es hören konnte: Vater, ich denke immer, es ſtehen noch gar ſchwere Kriegszeiten bevor. Was ſollte denn nun aus Dir werden in Deinem Alter dereinſt und aus dem Lieschen, wenn der Martin auch einmal, wie der Karl that, als Dragoner in's Feld ritte und käme auch nicht wieder heim?

Vater, wenn ich recht freudig ſterben ſoll, ſo verſprich mir's, mit Hand und Mund, Du willſt Dein Mögliches thun, daß der Martin nicht unter die Soldaten komme. — Nun, Herr Paſtor, ich konnte denn natürlich nicht mehr verſprechen, als was ſich verträgt mit Ehre und Recht, und damit war auch eben ſo natürlich die liebe Engelſeele ganz zufrieden. Da iſt mir ſeither nun ein Gedanke wegen des Martins aufgeſtiegen, wie man dem Landesvater ſein Recht thun könnte und dem letzten Erdenwunſche der lieben Seligen doch auch. Der König, ſeht, braucht doch nicht eben lauter Soldaten. Es giebt auch ſonſt noch zu ſchaffen in der Welt mit Muth und Arm, mit Zügel und Roß, bei Tag und Nacht. Auf einen tüchtigen Poſtillon iſt oft ſchon viel angekommen, ſei es, daß er für ſeinen Landesherrn Staffette ritt oder für andere ehrliche Leute, oder daß er Paſſagiere und Geld und wichtige Briefe wohlbehalten durch unſichere Gegenden oder durch halsbrechende Wege führe. Und ich meine, dazu würde ſich mein Martin gar trefflich ſchicken. — So iſt es! rief der Paſtor freudig aus: und ich hoffe die Sache ſchnell und gut in Gang zu bringen. — Ihr habt mir ſchon mancherlei Gutes erzeigt; ſagte der freundliche Alte. — Und ich, Lehrer, habe auch ſchon oft von Euch gelernt, Vater Blüher; zum Exempel heute! ſagte der Abſchied nehmende Pfarrherr. — —

Schon auf Lieschens Hochzeit tanzte der fröhliche Martin in ſchmucker Poſtillons-Uniform mit. Und Vater Blüher lebt noch bis dieſe Stunde und erlebt viel Freude an Lieschen und ihren Kindern, und viel Freude an Martin, der entweder der freudigſte, gewandeſte und muthigſte aller Poſtillone iſt, oder es doch wenigſtens gewiß keinem nachgiebt aus ſeiner ganzen wackern Zunft, auch in Hinſicht des gar fröhlichen und anmuthigen Blaſens und im angenehmen Verkünden aller Merkwürdigkeiten ſeiner Gegend. Das hat zwiſchen Torgau und Oſchatz der Schreiber dieſer Geſchichte erfahren, oder vielmehr der Aufſchreiber nur! Denn er hat ſie aus Martin Blühers eigenem Munde, und was ihm etwa die Phantaſie noch ausführlicher dazwiſchen geſpielt haben mag, iſt doch hoffentlich nicht aus dem Grundton des Ganzen gefallen, ſondern hat nur ausgemalt, was ſich auf der raſchen Fahrt nicht ſo genau erzählen ließ. Und freudig haben er und Martin Blüher zuſammen geſprochen: Alle braven ſächſiſchen Dragoner ſollen leben!

Proben

aus den

Reiſeerinnerungen

von

Caroline Baroninn de la Motte Fouqué,
geb. von Brieſt.

I.

Es iſt eine vielbefahrene Straße, die mich an bekannten Gegenſtänden vorüberführt. Neues giebt es da eben nichts zu ſagen. Was jedweder kennt, ſoll man nicht noch lange zur Schau ſtellen. Und wäre es auch anders, es ſind meiſt nur Schattenriſſe, welche ſelbſt die ſorgfältigſte Beſchreibung einer Gegend oder eines Ortes zurück wirft.

Gleichwohl ſucht die Empfindung Worte; und jedes Wort ſucht eine Seele. Es trifft, wie es fällt! Irgendwo ſtößt man immer auf die rechte Heimath.

2.

Ich erzähle alſo! Was? das wird die Zeit lehren. Unterwegs iſt man eben nicht auf kunſtreiche Schilderungen geſtellt. Sonderbar genug ſpiegelt ſich freilich manchmal die Außenwelt in uns ab. Solche Momente geben frappante Schatten und Lichter, und das Frappante, ſo oder ſo, greift in die Seele.

Ich fürchte nur Eins. Ich tauge vielleicht gar nicht zur Darſtellung des flüchtig Erlebten. Nichts Beſtechlicheres, als das Urtheil lebhafter Frauen! Die Wahrnehmung fodert zwei ſcheinbare Disparate. Gänzliche Entäuſſerung aller individuellen Begränzung in Anſicht, Gefühl und Art und Weiſe, und zugleich das ſicherſte und feſteſte Zuſammenfaſſen des eignen Innern. Man muß aus und über ſich hinausgehn, und doch ganz in ſich bleiben, um wahr zu empfinden. Und es iſt heut zu Tage entſetzlich ſchwer, unbefangen und ſelbſt bewußt zugleich zu ſein!

Nun, am Ende, die Sache iſt ſo wichtig nicht! Was der Augenblick entſtehen ließ, und nun den Augenblick zu füllen im Stande iſt, gehöre dieſem auch in jedem Sinne an!

3.

Meiſſen.

Wenn Einen vieles im Leben täuſcht, ſo läßt man ſich doch am wenigſten gern durch die Natur täuſchen. Wir waren aus einer dürftigen, beengenden Gegend zwiſchen grauen Fichten, über ausgedörrte, welke Felder in unausſtehlicher Sonnenhitze gefahten. Wir ſchmachteten nach dem Segen eines ergiebigern Bodens. Wie nach einer Oaſis ſahen wir danach aus. Die Luft blieb indeß ſchwühl, der Himmel grau, von einzelnen, ſengenden Sonnenblicken durchbrochen. Kein Thau, kein Regen hatte die vergelbten Raſenhügel erfriſcht. Breite Flächen verkommenen Sommergetraides, braune Wieſen, herbſtliche Kaſtanien und Birken zogen ſich bis hinter Oſchatz längs der großen Straße hin. Die Ungeduld, endlich lebendigere Vegetation zu finden, trieb uns ruhelos fort und fort, dahin, wo es beſſer ſein mußte. Vor allen Schenken beſtaubte Laubbäume, verblichene, an langen trockenen Stielen ſchwankende Blumen, verkohlte Gärten, erſchöpfte Menſchen, und die jammervolle Begrüßung: Nu hören Sie, wir bedauern Sie! Es muß auſſen ein ſchrecklicher Staub ſein! 's iſt ein Wetter zum

Gott-Erbarmen! Seit drei Monaten kein Tröpfchen Naſſes vom Himmel!

Mir ſchnürte das jedesmal die Bruſt zu; denn unter allen Plagen, welche die Witterung über Land und Leute bringen kann, dünkt mich das Hinſchmachten und langſame Abſterben in unfruchtbarer Dürre daßjenige, wogegen die Natur am wenigſten in uns gerüſtet iſt. Kein ſchärferer Contraſt als die vorwärts wollende Entwickelung und das zurücktretende Leben. Wen erfüllt nicht allein ſchon der Anblick des Arbeiters mit unwiderſtehlicher Wehmuth, der trauernd an dem Vorgang deſſen hingeht, was er ſäete, pflegte, mit Blicken der Liebe hütete, ja, was ein Stück ſeines eignen Daſeins ausmacht? Faſt ungeſtüm kann ich den Himmel beſchwören, ſich zu öffnen und der ſchlaffen Verzweiflung aller Landbewohner ein Ende zu machen.

Vierzehn Meilen lagen jetzt hinter uns. Die Nacht zog herauf. In ſeltſam magiſchem Dunkel verſchwammen die letzten Stunden vor Meiſſen. Wie ein Traum ſtieg das ſchroffe Felsthal aus den verglimmenden Lichtern herauf. Höher, enger zuſammengezogen, gewaltiger als ſonſt, trat es in den Nachtſchatten auf uns zu, und wenn ſich die Klippen auseinander thaten, ſo rann die Elbe, ſtill und geheimnißvoll, wie ein unterirdiſcher Strom, kohlſchwarz unter den Steinwänden hin.

Dazwiſchen rollte der Wagen mit Blitzesſchnelle über die Straße hin. Die Gegenſtände wechſelten auf fabelhafte Weiſe! Bald ſchienen ſich ſcharf gezackte Felsſpitzen über uns zuſammenzuſchließen und wir von bekannter Welt geſchieden, in Schlüfte und Abgründe begraben. Bald ſtreiften wir an artigen Dörfchen hin, die mit ihren Lichtern und Herdesfeuern das behagliche Gefühl menſchlicher Nähe und gaſtlicher Bewirthung wach erhielten.

Zuletzt ſchwindelte uns dennoch vor der dröhnenden Erſchütterung und dem grellen Wechſel. So wußte ich nicht, dürfe ich es glauben, oder ſpiele einer der Berggnomen mit dem armen Reiſenden, als wir endlich im Angeſichte der goldnen Sonne in Meiſſen, vor dem Thore dieſes berühmteſten Gaſthauſes der Stadt, ſtill hielten.

Wie in einer Art Auferſtehung wickelten ſich jetzt die Geſtalten aus dem dunklen, verpackten, durch einander geſchüttelten Wagen, in den hellen Vorhof, zwiſchen Kellnern, Pferden, Fuhrleuten und Bedienten die Treppe hinan.

An Erholung war nicht zu denken. Zum Nachteſſen fühlte ſich jeder zu ermüdet. Ein bequemes Lager, das war alles, wonach wir uns ſehnten. Allein der glühende Planet behauptete einmal ſein Recht. Die brennendſte Hitze dampfte in den Zimmern. Die Nacht blieb für den Schlaf verloren.

Allerliebſt nahmen ſich aber am andern Morgen, im hellen Tagesſchein, die niedlichen Gärtchen längs den ſteilen Schloßberg hinauf, und an dem Abhange deſſelben aus. Oft ſchon habe ich an den Meißnern den Sinn für Blumen, ſo wie die kunſtreiche Pflege ihrer Gärten bewundert. Auch jetzt fand ich, Trotz der anhaltenden Dürre, dieſen Zweig menſchlicher Betriebſamkeit auf heitre Weiſe durch die geliebkoſte Natur beſchützt. Früchte und Staudengewächſe, Blumen und Sträucher lachten friſch und lebendig hinter ſorgfältig unterhaltenen Gehegen und überragendem Gemäuer hin. Und dazwiſchen die niedlichſten Kindergeſtalten, die große Zierde Sachſens! Ich konnte mich nicht enthalten, das Fenſter zu öffnen, und die kleinen Geſchöpfe, die ſo leicht mein ganzes Herz haben, grüßend anzureden. Höflich ſtehen ſie jedermann Rede, wiſſen über alles Auskunft zu geben, und ſind zu etwaiger Dienſtleiſtung unaufgefordert erbötig.

Auf den erſten Blick iſt man geneigt, die Entwickelung der zarten Seelchen hier früher, als irgendwo, anzunehmen; allein es zeigt ſich bei fernerer Beobachtung, wie das Behende der Nation an und für ſich, eine feinere Gutwilligkeit und ſo gewiſſe vertrauliche Anfügungsgaben, ſchon ſehr zeitig auf die Kinder übergehen, aus dieſen das Verbindliche in Mienen und Geberden, in Thun und Laſſen mittheilen.

Gute Sitte erweckt ſtets Wohlwollen, ſo wie ſie dem Gemüthe Wohlbehagen und dem Leben Zuverſicht giebt. Wir waren bald einheimiſch in dem fremden Hauſe.

Es iſt angenehm für Reiſende, daß ſie im Freien, auf einem Altane unter überhängenden Laubzweigen ihr Frühſtück genießen, und, ſind ſie aufgelegt, hin und her ein gutes Wort mit dem gewandten Kellner reden können, der über Wege, Poſtcurs, Münzfuß, und was ſonſt noch der Vorſichtige erfragen mag, Rede und Antwort zu geben weiß. Auch hierin verräth ſich die vorerwähnte Gefügigkeit und das Streben zu verbinden.

In der beſten Stimmung von der Welt traten wir endlich gegen zehn Uhr unſere Wanderung durch die Stadt an. Zunächſt ward das Schloß und der Dom von Auſſen betrachtet.

Gothiſche Baukunſt iſt das Lieblingsſtudium heutiger Zeit. Sachkundige haben ſie ſo vielfach entwickelt, daß es mir ſonderbar anſteh'n würde, wollte ich hier mit angebildeter Kennermiene hervortreten und große Redensarten machen. Aber laſſe es, wer es kann, ſich des Empfundenen auszuſprechen! Ich habe nun einmal keinen klaren Begriff ohne das eigne Wort. Es ſtehe alſo hier, was ich mit mir ſelbſt redete.

In der Architectur iſt mir das Mittelalter am verſtändlichſten. Zierlichkeit in der allerkräftigſten Verwegenheit, oder mit andern Worten, ritterliche Galanterie, prägt ſich zunächſt in die feſten Steinmaſſen aus. Schlank, wie die nordiſchen Geſtalten, hoch, im zarteſten Ebenmaaße wie ſie, kühn hinaufgeſchwungen, Himmel und Erde als ein und daſſelbe Element betrachtend, ſtehen Thürme und Schwibbogen da, winden ſich Stiegen bis zu der höchſten, faſt in der Luft ſchwebenden Spitze hinauf, umgeben ſich Gebälk und Fries mit ſo niedlichem

Schnitzwerk, mit ſo artigen Tändeleien, daß man das Spiel mit der Gefahr, ja den Schmuck im Kampfe mit den Ungeheuern daran ſichtlich wiedererkennt. Der Anblick uralter Gebäude verſinnlicht die Idee friſcher, ritterlicher Jugend in all ihrer angebornen Elegance, wie in dem unbewußten Ernſt des gewagteſten Lebens.

Die berühmte Schloßtreppe zu Meiſſen iſt vielfach erwählt, und wegen ihrer kunſtreichen Schwingungen bewundert worden, die, gleichſam auf ſich ſelbſt ruhend, in fortgehender Schneckenwindung vom Boden bis zur Spitze zu ſchweben ſcheint. Wirklich ſchwindelt dem Auge, wenn man von unten die grade Linie durch den ganzen Lauf des verſchlungenen Baues hinan, durchmißt, und nirgend ein Ruhe- und Haltungspunkt den Blick unterbricht. Wie der Abenteurer auf ungewiſſer Fahrt den feſten Willen und der unerſchütterlichen Ausdauer vertraut, ſo hat ſich hier der Baumeiſter mit der Kunſt im Kampf eingelaſſen. Die Ueberwundene fügte ſich ſeinem eiſernen Willen. Schirmend ſind indeß jedem der ſchwebenden Abſätze drei feine Säulchen, von einem Capitäl zuſammengehalten, als Stützen zugelegt, ſo daß auch hier die geheimnißvolle Idee das Ganze durchdringt und trägt.

Vielleicht um auszuruhen und dem Hange zu ſpielender Künſtlichkeit Raum zu geben, hat ſich der Geiſt des Architecten mit Reliefs aus der Heidenſage auf der einen Seite des Schloſſes amuſirt. Meiſt mißlungene Geſtalten, wie an einen Faden aufgezogen, in gezerrter Bewegung. Wie duldet nun ein und derſelbe, für das Erhabene frei entwickelte Sinn dieſe Mißgeburten. Auf ſolche Widerſprüche ſtößt man in der bildenden Kunſt des Mittelalters recht oft. Hier iſt es um ſo auffallender, da das Pittoreske der Verzierung an den Portalen, dieſe ſelbſt, das Mauerwerk, die Vorſprünge und Pfeiler, ſowohl was den Dom, als das Schloß betrifft, nicht kräftiger und harmoniſcher gedacht werden können.

Majeſtätiſch ragt der ernſte Bau, durch Zeit und Witterung tief angedunkelt, von ſeiner Felshöhe über bunte Gärten, die Stadt und den raſchen Elbſtrom hinaus. Man wird ſogleich zu feſter Sammlung geſtimmt, welche dem Eindruck des Innern der Kirche angemeſſen iſt. Nichts giebt ſo das Bild heiliger Reinheit, als dieſe zarte, jungfräuliche Kirche. Schneeweiße Säulengruppen im erhabenſtem Styl, über ihre Kapitäle hinaus fächerartig in einander gewölbt, tragen die Kuppel der innern Halle. An dem einen Ende erhebt ſich der Hochaltar, und über dieſem die buntgemalten Fenſter der dahinterliegenden Kapelle. Gegenüber ſcheidet ein vergoldetes Eiſengitter das Denkmal Friedrich des Streitbaren von der übrigen Kirche, und zwar ſolchergeſtalt, daß man es wahrnimmt, dieſe ſei früherhin geſchloſſen geweſen, wie ſie denn auch völlig in ſich beſchloſſen iſt, und jene bogichte Eiſenpforte habe den Ausgang nach dem Vorplatze gebildet. Einigermaaßen iſt es zu bedauern, daß Letzteres nicht mehr der Fall iſt, da die Verzierung auſſerhalb des Thores darauf berechnet iſt. Doch hiervon ſpäterhin noch Eins und das Andre. Jetzt ein Wort über den innern Bau, und wie ich dieſen in Zuſammenhang mit mir ſelbſt zu bringen, das bewundernde Anſtaunen aber in natürliche Würdigung zu verwandeln ſuchen möchte.

Sonderbar genug erinnern die Säulengänge an Baumhallen und zwar an Paradieſespalmen, von denen die Schrift verheißend ſpricht, und nach denen es in jeder Bruſt ſehnend klopft! Man wird nicht müde, darunter hin und her zu gehen. Ohne etwas Beſtimmtes denken zu wollen, denkt die Seele Unendliches.

Das war es, was die Alten mit ihren weiten, zwangloſen Wölbungen wollten! Sammlung in dem Unermeßlichen, Zuſammenfaſſen des höchſten Einen, wozu ſich die Seele aufſchwingen kann. Jene tiefſinnige Waldeseinſamkeit, die dem nordiſchen Jäger, dem unermüdlichen Abenteurer, ſtets eigentliches Leben blieb, prägt ſich zunächſt in das aus, was den Erguß der reinſten Begeiſterung aufnehmen, was das Haus ſeliger Andacht werden ſoll. Frei wogt die Seele in der umgränzten Region, über die ſie nicht hinaus will, die ihr ein Bild des All iſt, in der ſie das All hat! Gute, fromme, Herzen! Ihr wolltet nicht anders, weil Ihr nicht anders konntet! Möchten wir doch auch nur wollen, was reines, freies Einverſtändniß mit Gott in uns will!

Ich war ganz allein im Dome. Meine Begleiter hatten ſich auſſerhalb vertheilt. Es iſt unbeſchreiblich, was an geweiheter Stätte alles in uns aufſteigt. Ich halte billig zurück, was nicht hieher paßt. Vielleicht legte ich ſchon zu viel Ernſt in dieſe flüchtige Zeilen.

Auf das **Denkmal Friedrich des Streitbaren** zurück zu kommen, ſo muß ich gleich an der Thür der Kapelle, die es umſchließt, ſtehen bleiben. Jene war, wie ſchon zuvor erwähnt iſt, zum Ein- und Austritt der Kirche beſtimmt, und der ſpätere Anbau ward daran gehängt. Zu dem urſprünglichen Zwecke diente nun ganz beſonders die kunſtreiche Einfaſſung des Bogens über der Pforte. Der Heiland in Mitten der zwölf Apoſtel, in Stein gehauen, bildet, wie die Radien eines Zirkels, einen Halbkreis um das Thor, was auf dieſe Weiſe den allerimpoſanteſten Effect auf den Herantretenden machen mußte. Jetzt, im engen Beſchluß, von innen eines Raumes betrachtet, deſſen eigentlicher Zweck das Denkmal iſt, findet ſich der Standpunkt des Beſchauers verrückt. Dieſer ſteht plötzlich vor einer Arbeit, die auf Ferne und allmählige Annäherung berechnet war. So dringt ſich denn unwillkührlich dem Auge alles Störende nördlicher Sculptur des Mittelalters auf, die mehr wie Hieroglyphen-Schrift zu betrachten iſt, aus der man Idee und Abſicht in frommer Bewunderung herausliest und die Form darüber vergessen möchte.

Sehr frappant wird in dieſem Sinne an dem nämlichen Orte die Verſchiedenheit italieniſcher und deutſcher Bildhauerarbeit jener Zeit. Ein Relief von weißem Marmor an der Seitenwand der Kapelle, von welſcher Künſtlerhand in Meißen verfertigt, ohne Andeutung des Namens und der Zeit, ſtellt den Erlöſer, dem Kreuze entnommen, ſterbend dar; von der einen Seite ſitzt die Schmerzensmutter, halb zum göttlichem Sohne hingewandt, der Lieblingsjünger des Herrn füllt die andre Seite des Bildes. Köpfe und Geſtalten ſind von ungemeiner Schönheit, die Leidensmiene iſt voll ſo himmliſcher Wehmuth, ſo weich, ſo rührend und doch ſo verklärt, daß ich lange den Blick nicht davon abwenden konnte. Der Gedanke ſchwebt hier auch über der Form, und dennoch wird dieſer nicht zu nahe getreten. Weßhalb, wenn unſre ehrenwerthe Landsleute ſich in dieſem Punkt unvollkommen zeigten, ſuchen es ihnen gewandtere Nachkommen hierin gleich zu thun? Der göttliche Gedanke will das göttliche Wort; die erhabenſte Idee die vollendetſte Form.

Recht auffallend iſt es, in einem kleinen Seitengemach zunächſt der Grabeshalle ein Gemälde, angeblich von Lukas Kranach, zu finden, welches die Geſtalten des Reliefs auf der Leinwand wiedergiebt. Es wäre von einem geübteren Auge zu ermitteln, ob der Bildhauer oder der Maler der Erfinder war? Gewiß iſt es, daß ganz nach deutſcher Weiſe alle Vollendung in der Ausführung des Hauptgegenſtandes, des Erlöſers, liegt. Ein Gedanke iſt immer der zumeiſt herausgehobene. Faſt unſchön, ja roh möchte man die Köpfe des Johannes und der Mutter Gottes nennen.

Nach der Angabe des Kirchners ſollen beide Portraits ſein, und ſo ließe ſich denn vielleicht eine nicht erfreuliche Wahrheit an die Stelle des Idealen ſetzen. Ganz anders verhält es ſich mit dem Gottſohne. Verſcheidend im letzten Kampfe ringender Natur, iſt das erhabene Bild dennoch voll rührender Hoheit. Faſt ſchmerzlich treu ſind die Spuren irdiſcher Vergänglichkeit auf dem hohen Antlitz ausgeprägt. Doch vermag das bleich verdämmernde Auge, die blauen Lippen, die Erdfarbe der Wangen, ja die Verzerrung der ſchönen Züge dieſen nicht ihre rührende Majeſtät zu nehmen. Ob ich das alles unbefangen geſehen, ob ich nicht vielleicht überall mehr empfunden, als geſehen habe? das will ich dahin geſtellt ſein laſſen! —

Unmittelbar aus dem Dome muß man in den lieblichen Amtsgarten treten. Durch ein Gewebe duftender Blumen ſieht man hier auf die Elbe. Die Sonne glitt ſilbern über die ſanft bewegte Fluth. Dahinter hebt ſich die Bergkette von dunkeln Tannen bedeckt, links verbindet die ſchöne Brücke beide Ufer, unterhalb öffnen ſich die Straſen der Stadt und, dieſſeits des Beſchauers, das bezeigte Ufer entlängs, ſchimmern unzählige rothe Dächer auf den Höhen liegender Luſt- und Landhäuſer, ſchwarze Baumesgipfel ragen aus den eng zuſammengeſchobenen Schlüften hervor; kurz die mannichfach gebrochene, reiche Landſchaft läßt das Auge nicht ruhen, und feſſelt es an jeden Punkt mit unwiderſtehlichem Zauber.

Ein Glück nur, daß wir bald die reizenden Elbufer hinauffuhren und auch die Rückſeite des Bildes noch einmal ſehen ſollten.

Auf der Straſe nach Dresden, über die Brücke weg rechts gewendet, liegt das Schloß, der Dom, die ganze Stadt Meißen, ſo maleriſch da, daß man eben ſo entzückt als überraſcht das oftmals Geſehene anſtaunt.

Und nun weiter an Siebeneichen, dem anmuthsvollſten Landſitze, an Scharfenberg vorüber! Liebes Scharfenberg! Stilles, ernſtes Schloß! die Zeit hat an Dir, wie an allem gerüttelt, was die Mächtige bauet und zerſtört! Deine Thürme ſind eingeſtürzt, Deine Vorſprünge, Zierathen und Steinbilder ſind verwittert! Immer aber thronſt Du noch auf felſiger Höhe, und beherrſcheſt die üppige Gegend. Bewundernd ſieht der Vorüberreiſende zu Dir auf. Ein geheimer Zug hält den Blick, hält die Seele feſt. Viele ahnden, Einige wiſſen, welch lieblich verborgenes Leben Deine Zinnen ſchirmen. Werden Burgzimmer und Säle auch den Wechſel des fortrollenden Lebens erfahren? Werden Liebe, Kunſt und ſanfte Freundſchaft länger ihren Altar hier nicht aufbauen? und ſchiebt das verſchlungene Daſein dieſen wirklich von ſeiner alten Stelle? War es Ahndung oder Erinnerung, was mir im Vorüberfahren die Thränen ins Auge lockte? Vielleicht beides! denn prophetiſch ſagt uns Wehmuth ſtets, daß das Alte nicht wiederkehrt!

Die Hitze hatte ſich ſeit einigen Tagen unglaublich geſteigert, kaum zu ertragen brannte die Mittagsſonne im Widerſchein des Waſſerſpiegels auf die Reiſenden. Selbſt hier ſahe man nur vergelbtes Ufergras und erſtickte faſt im Staube der Chauſſee.

Ein Sächſiſcher Poſtillion kennt und bewährt das Sprichwort: Eile mit Weile. Sie üben dieſe goldene Vorſchrift, die den Vorwärtsrollenden viel Silber koſtet, mit harmloſer Unbefangenheit, und ſelbſt auf kurzer Strecke, auf geebneter Kunſtſtraße hält ſo ein gelber Reuter, unbekümmert was der

Reiſende dazu ſetzt, in irgend einem beliebigen Dörfchen an, und füttert und tränkt in guten Gottes Namen die ohnlängſt eingeſpannten Thiere. Eingefahrner in den gewohnten Weg kann kein Poſtpferd ſein, als es der Poſtillion in ſeiner Art und Weiſe iſt. An Widerſpruch denkt daher Niemand, aber man fühlt brennende Kohlen unter den Füßen. Heute gleichwohl ließen wir dem Dinge ohne Einwendung und Murren ſeinen Gang. Uns lag ſelbſt daran, Athem zu ſchöpfen. Nur ſo mitten in der Straße, wohin uns die Achtloſigkeit der Führer verwies, den ſengenden Sonnenſtrahlen ausgeſetzt mochten wir nicht bleiben.

Unzählige Kinder, mit ihrem Strohtellerchen voll Kirſchen, Aprikoſen und Himbeeren, die unſre Wagen umſtellten, wieſen uns in ein anſtoßendes Gärtchen. Mitten durch den muntern Schwarm drang eine greiſe Geſtalt, das kahle Haupt entblößt, die kleine

Mütze mit bebenden Händen gegen uns hingeſtreckt, mit weinerlich verzogenem Munde, die herzzerreißende Bitte und Mitleid und Allmoſen ſtammelnd. Armer Alter! wie beredet ſprachen Deine Blicke, die rührenden, noch immer ſchönen, feinen Züge zu meinem Herzen! Selig, wer deinen letzten Tagen den Druck der Noth nehmen, wer Dich in ſtillen Pflege dem Grabe hätte zuführen können Muß die gepreßte Bruſt auch noch neben unruhig Forteilenden hinkeuchen, die zitternden Glieder ſich zu vergeblicher Anſtrengung verzerren? Der Wunſch, hülfloſe Greiſe vor den Schmach des Bettelns und dem unerhörten Schmerz des Zurückgewieſenwerdens zu ſichern, beſchäftigte mich längſt. Möchten ſich doch recht viel Herzen von dem ähnlichen Gedanken entflammen laſſen, und bei den mannichfachen Anſtalten, Verbindungen und Einrichtungen für Nothleidende, in jedem Bezirk eine für das ganz verwaiſte Alter begründet werden!

Mit einer Wehmuth, die innere Verwandſchaft der Ideen erzeugte, folgte ich meinen Gefährten in eine allerliebſte Bohnenlaube. Faſt ganz mit Laub bedeckt, blitzten die granatrothen Blüthen wie Flämmchen dazwiſchen. Angenehme Luftzüge bewegten Blumen und Blätter, und kühlten unſre heiße Stirne. Die erhandelten Früchte ſchmeckten hier vortrefflich. Es ließ ſich gar bequem im Schatten eſſen. Die Geſellſchaft einer lebhaften, hübſch ausſehenden Bäuerin, der etwas ſchweigſamere Mann in der Vertiefung der Thür ſtehend, und die Gäſte anlächelnd, ein paar allerliebſte, von den mitgetheilten Kirſchen etwas blöde eſſende Kinder, und ein wedelnder Hund, machten das kleine niederländiſche Bildchen fertig.

Endlich mußten wir wieder in die Wagen, auf die glühende Fahrt. Das war eine Pein bis Dresden hin! Acht und Zwanzig Grad Wärme und Staubwirbel, wie Nebelſtreifen über die Landſchaft! Alles grau, Himmel und Erde! Am Thore fielen die erſten Regentropfen!

4.

Dresden.

Alles gefällt mir in dieſem reizenden Orte! Stadt und Menſchen, die Athmosphäre, die ſie umſchließt, Leben und Worte, jedes hat etwas Anziehendes für mich! Wie es ſchon da liegt! ſo hell, ſo ſüdlich umduftet, ſo heimathlich für jeden! Ich fühle es wärmer hier durch meine Bruſt zieh'n, und Anforderungen an das Leben entſtehen, die nur gemüthliches Daſein erzeugt und befriedigt!

Mit dem erſten, lang erſehnten Gewitter, zogen wir über die Brücke. Kaum war die Stadt Berlin erreicht, ſo öffnete ſich der drohende Himmel. Ströhme von Regen floſſen herab. Alles athmete auf. Wir richteten derweil die beſtellten Zimmer ein. Erwünſchter konnte es ſich gar nicht treffen, als daß wir uns unerwartet unter einem Dache mit lieben Verwandten aus Berlin befanden. Hübſche Kinder ſind immer freundliche Boten. Gleich an der Hausthür trat uns ein ſolcher, in dem Sohne des Grafen M. entgegen. Das Angenehme findet man ſelten in bereitwilliger Uebereinkunft! hier traf es einmal zu! So wußte Dresden in jeder Beziehung ſein Recht auf meine zärtlichſte Dankbarkeit zu behaupten. Wohler kann man ſich nirgend fühlen, als ich es immer noch hier war.

Der höfliche Wirth, die beßte Empfehlung jedes Gaſthofes, hatte unermüdet allen unſern Wünſchen nachgegeben. Endlich waren wir etablirt, hatten ſpät zu Mittag gegeſſen, unſre Freunde begrüßt, und warteten, daß der Himmel klar, die Steine trocken werden ſollten. So iſt der Menſch! Noch am Morgen über die Trockenheit gemurrt und am Abend den Regen verwünſcht! Nun, der Himmel that dem Unbeſtande unſrer Laune Vorſchub. Es ward hell im Weſten, die Sonne brach durch, das Waſſer war abgelaufen, wir machten uns auf den Weg nach der Terraſſe.

Ganz Deutſchland und halb Pohlen und Brittanien kennt und lobt und liebt die vielbeſuchte Brühlſche Terraſſe. Der Eindruck, den ſie mir das erſtemal machte, bleibt immer neu. Ich verbinde damit den Begriff eines ſüdlichern Lebens, wornach uns Nordländer von Anbeginn unaufhörlich verlangte. Dies ſorgloſe Treiben einer zahlloſen Menge, die nichts will, als die Stromeskühle, den Abend, die untergehende Sonne, den großen, freien Blick genießen, die Fremden von allen Nationen, in allen Sprachen redend, das Zuſammentreffen mit Bekannten, die man hier nicht erwartete, das Stillſtehen und Wiederlosgeriſſenwerden — es iſt unausſprechlich, wie ſchnell und behend ſich die Fäden des menſchlichen Daſeins an dieſem Orte verſchlingen! Was ein Badeaufenthalt in einer Folgereihe von Tagen darbietet, bildet ſich hier für Stunden, ja Minuten, im flüchtigen Vorüberſchweben des Augenblickes. Die große Anzahl fremder Bewohner in Dresden ſelbſt abgerechnet, geht der Strohm der Badegäſte faſt aller Böhmiſchen und Sächſiſchen Bäder, wie Ebbe und Fluth, hier durch. Einige Tage will ſich jeder an dem reizenden Orte erholen.

Man ſucht vor ſich ſelbſt einen Vorwand, um den Aufenhalt ſowohl zu verlängern, als zu entſchuldigen. Was kreuzt auf dieſe Weiſe nicht alles in den Monaten Juni, Juli und Auguſt hier durcheinander! Schon dieſer einzigen Terraſſe wegen käme ich nach Dresden!

Ein Sachkundiger ſagte uns: vor neun Uhr Abends ſei es nicht Ton, hier zu erſcheinen. Es mag ſein! Aber das iſt es eben, was ſo großes Wohlbehagen empfinden läßt, daß im Allgemeinen keine Tirannei der Mode hier geübt wird, der Fremde und auch der Einheimiſche ſich ungeſtraft ihrem zwangvollem Scepter entziehen, und jedweder eine wahrhaft großſtädtiſche Freiheit genießen kann. Selbſt der Luxus in der Toilette ſchreibt den Durchreiſenden keine beengende Geſetze vor. Nichts fällt juſt auf, und Niemand ſcheint auch auffallen zu wollen; kurz man hat es ſogleich weg, daß die Leute nicht um ihrer Röcke, Hüte und Schawls willen, ſondern um des umbefangenen Genuſſes an allem zugleich, was fröhliches Beiſammenſein bedingt, hier luſtwandeln! Und läuft auch ſo etwas von inponirenwollender Eleganz mit durch, nun, man läßt es laufen, und verſchwinden, wie es aufduckte. Es gehört auch dazu! wer wüßte das nicht!

Um den ſüdlichen Hauch, der mich ſo beglückt, vollkommen zu machen, traten mir am Aufgange der ſchönen Treppe mehrere Sträußermädchen entgegen, die ſchönſten Orangenblüthen in flachen Körben verhandelnd. Der milde Duft, die Bilder von Florenz, das Arno-Thal, italieniſche Klänge über fremder Lippe vorüberrauſchend, der glühende Abend, vom Thurme drüben das Ave Maria — wer von allen, die ſich gern durch Lieblingsbilder täuſchen laſſen, würde hier nicht in einem Traum von Glück und Luſt ſchwimmen, wie ſie das Leben nun einmal in der Wirklichkeit für die meiſten Menſchen nicht hat? Ich ſage nur ſo viel, wer Italien nicht, ſo oft er will, erreichen kann, wer gar nicht dahin gelangt, der ſuche Ahndung und Erinnerung in den Anklängen auf, die ein ſeltſam, eigenthümliches Wunder mitten im gemäßigten Norden entſtehen ließ.

5.

Bildergalerie.

Dahin richten ſich, ſowohl aus angenommener Sitte, als lebendig gewordenem Kunſtſinne, die Schritte des Reiſenden unmittelbar nach ihrem erſten Frühſtück in Dresden. Wir blieben um ſo weniger zurück, als uns die erhabenſten Erinnerungen dahin riefen.

Zu drei verſchiedenen Perioden meines Lebens ſahe ich die reiche Sammlung. Vor zwanzig Jahren verbreitete das Schlegelſche Athenäum, die Sonnette von Auguſt Wilhelm, und was ſich ſonſt in Geſprächen und Bemerkungen hierüber vorfindet, die erſten allgemeinen Notizen über die Dresdner Galerie. In der damaligen weiblichen Erziehung ſpielte namentlich die bildende Kunſt gar keine Rolle. Was ein paar verzeichnete Köpfe, hingekritzelte oder verwäſſerte Landſchaften, und ein ſteifes Blumenbouquet austragen? was das Anſchauungsvermögen dabei gewinnt? und wie trocken der Sinn bleibt? das weiß jeder. Mich hatte ein braver Stubenmahler, der einſt auf dem Schloſſe meiner Eltern war, aus beſonderer Affektion, als Gipfel der Bildung Architectur zeichnen gelehrt. Ich kannte alle Säulenordnungen, und beſaß, zu allgemeiner Verwunderung meiner Hausgenoſſen, eine beſondere Fertigkeit in den Schnörkeln der Compoſita, die mir des fremden, gelehrten Namens wegen auſſerordendlich lieb war. Nun tritt der Schlegel auf, und dringt mit ſeiner angenehmen Stimme leicht bis in die Gemächer der Damen. Ich verſchlang das alles! Philoſophie, Poeſie und Kunſt! ich hatte ein Gemüth danach, mich von dem Neuen ergreifen, von dem Dünkel forttragen zu laſſen, eine Perſon, wie ich, müſſe den Zeitgeiſt durchdringen, ja ihm neue Flügel geben. Nichts natürlicher, als eine Reiſe nach Dresden. Auf dem beſten Wege vollkommen thöricht zu werden, rettete mich ein kränklich, ſchwerer Zuſtand, in dem ich mich damals befand. Das Auge ſieht, wie die Seele empfindet, und dieſe nimmt leicht das Maaß an, was ihr Vibration der Nerven und Pulſiren des Blutes geben.

Mehr wehmüthig als hell, ſahe ich die Dinge, wenigſtens ohne Leidenſchaft. Ich verweilte länger als ſonſt bei einer Sache, wodurch ich mich ſtets ſelbſt wiedergewann, wenn fremde Meinung mein Gefühl zu beſtimmen drohete. So entſchied ſich denn meine Vorliebe ausſchließend für einzelne Bilder, unter denen ich die Madonna von Raphael und den Franciscus von Correggio kaum zu nennen wage, weil es für die Unbefangenheit meines Kunſtgefühls doch faſt zu verdächtig ſcheint, daß ich bei den beiden gefeierteſten Namen ſogleich ſtehen bleibe. Gleichwohl iſt es mir heut am Tage erinnerlich, wie ich unbewußt vor dem Anblick des erſtgenannten Stückes erſchrak, und bezwungen von nie empfundener Uebermacht, die Geſtalten mehr anſtarrte, als ſahe. Freilich hatte ich immer das Athenäum geleſen und die Copie des Raphael von Buri bewundern gelernt.

Es bleibt alſo wohl unentſchieden, ob unwillkührliche Herrſchaft des Schönen, oder eine gewiſſe Gefügigkeit in fremder Bildung, hier meine Empfindungen leiteten. Doch empfand ich wirklich ganz unausſprechliches Erſtaunen, das mich auch niemals von dieſem Bilde losgelaſſen hat. Mehr mir ſelbſt gehörig war der Eindruck, den der Franciscus auf mich machte. So viel ich weiß, nennen dieſen die Schlegel nicht. Ganz zufällig kam er mir in meinem Reſtaurationszimmer, unter mehreren andern Gemälden zu Geſicht. Angebräunt, befleckt und wenig empfehlend ſahen die reinen Geſtalten aus dunkelm Winkel auf den Beſchauer. Stimmte der tiefe Ernſt damals beſonders zu meiner Seele, war es die hohe Einfachheit der Anordnung, oder daß mir die Figuren ſo nahe traten und ihre Züge ſich gewaltſam in meine Wahrnehmung drängten? — ich weiß es nicht anzugeben! Genug, der Franciscus behauptete ſein Vorrecht mit entſchiedenem Uebergewicht. Demüthigen kann es aber meine dadurch geſchmeichelte Eitelkeit, daß ich vielleicht die Magdalena von Battoni nicht übel gefunden, und vieles Andre bewundert hätte, wäre mir es nicht durch eingeſammelte Kritiken unterſagt worden.

Mit der bildenden Kunſt iſt es bei weitem nicht, wie mit Muſik und Poeſie. Das ſogenannte natürliche Gefühl hat hier wirklich ſo gut wie gar keine Stimme. Dieſes wird da, wo es der Anſchauung unmittelbar gilt, nothwendig von dem geöffneterm oder geſchloßnerm Auge regiert. Man kann freilich auch durch fremde Brillen ſehen, wie Figura zeigt, allein der Unbefangenſte wird eingeſtehn, daß der geübtre Blick auch der freiere iſt, der gleicherweiſe das Urtheil von Beſtechlichkeit der Farbe, Gaukeleien der Phantaſie und Modevorurtheil eben ſo ſehr, wie von dem Druck innerer Armuth befreiet. Deßhalb iſt jungen Künſtlern der Maasſtab großer Vorbilder ſo nöthig, und dem Laien Ruhe und Beſcheidenheit im Betrachten der Bilder anzurathen. Zeit, Bekanntſchaft zu machen, muß man ſich zuförderſt gönnen. Ohne anhaltende und wiederholte Betrachtung tritt man in gar keine vertraute Beziehung zu Werken der Art. Und was ich nicht lieben lernte, vermag ich nicht zu beurtheilen. Hieraus folgt, daß man kein Urtheil ſuchen, ſondern es von ſelbſt finden, die Eigenliebe alſo vor einer beſſern Liebe ſchweigen muß. Sodann, daß man nicht alles, ſondern nur das Gute ſehen ſoll. Wer in einer Galerie etwas ganz ſein nennt, hat bald auch das Ganze. Es fällt ihm allmählig Eins und das Andre zu.

Mein konnte ich damals die große Madonna und den Franziſcus nicht nennen, allein ich war doch dem Beſten unmittelbar nahe gekommen. Es blieben höhere Anfoderungen in mir zurück, und waren dieſe auch wohl nicht einig über ihr Ziel, ſo ließ ich mich doch nicht mehr über dieſes durch zufällige Spielereien täuſchen.

Dreizehn Jahre ſpäter kehrte ich abermals nach Dresden zurück. Mir war das Meiſte ganz vertraut geblieben. Ich freuete mich darüber. Doch bewachte ich mich faſt ängſtlich. Ich wollte durchaus unbeſtochen ſehen und empfinden. Nun, der Menſch weiß am wenigſten in ſich den Zuſammenhang deſſen zu ermitteln, was er als Produkt eigner Erfahrung annehmen möchte. Ich ſtand in dem Augenblicke in einer Art Oppoſition zu dem herrſchenden Geſchmack. Außer meinen Lieblingen, die immer obenan blieben, über- und unterſchätzte ich Mehreres. Die Bildung des Menſchen hat curioſe Launen, und unerhört ſind die Nuancen des Widerſpruchgeiſtes grade in dieſem Punkte fühlbar!

Unbefangener, das weiß ich gewiß, war ich nie in einer Kunſtſammlung, als dies letzte Mal in Dresden. Ob uns gleich ein berühmter Maler ſtets begleitete, ſo ließ ich mich doch nur vom Wohlgefallen und Zufalle leiten. Zum Studium war mir es zu viel, die Hitze zu groß und ich zu träge. Alſo, wo ich ſtand, da ſahe ich zu, und fand ich etwas, ſo hielt ich es feſt. Eine Madonna von Franciſco Francia hat mich zumeiſt gefeſſelt, ſodann die drei venetianiſchen Frauen von Palma Vechia, und eine Muttergottes mit dem Kinde, Johannes den Täufer zur Seite, von denſelben Meiſter, vielleicht, weil ich die drei ſo wiederholt betrachtete. Herrliche Köpfe voll Wahrheit und charakteriſtiſcher Anmuth entdeckte ich, auf ähnliche Weiſe unter den niederländiſchen Meiſtern. Ich habe gegen dieſe Schule ſonſt einen Widerwillen gehegt, der im Allgemeinen auch noch nicht bezwungen iſt; allein die große Treue, das pflichtvolle Unterordnen der Phantaſie unter das Beſtehende, und der Schmelz des wirklich Lebendigen, haben doch auch ihr großes Verdienſt. Keiner giebt am Ende mehr, als er hat, und angeſetzte Schwingen tragen nicht weiter, als die zugemeſſene Kraft reicht. Alle flammändiſche Bilder ſind im Grunde wie eine Reihe Portraits zu betrachten, und dieſer Zweig der Kunſt mag leicht hier eine Studien finden. Das Conterfei bekannter Welt, der Verhältniſſe in ihr der nächſtſtehenden Perſonen, die ſich auf der Scene bewegen, das Uebertragne höherer Erfahrungen auf jene Gegenſtände, es hat etwas Rührendes in ſeiner Genügſamkeit, wenn es gleichwohl den Druck der Beengung nicht auslässt. Und denn, was eine Gattung in ſich ausbildet, hat eigenthümliches Leben. Wo ſich ein Solches treu zurückſpiegelt, iſt Wahrheit, und alle Wahrheit läßt einen Eindruck zurück, wenn gleich nicht immer den gewünſchten, doch einen verſtändlichen, ſo wie man ihn im Zuſammenhang mit ſeinen Motiven denkt. Daran erkennt man den gereiften Blick, daß dieſer nichts abſprechend verwirft, ſondern zu ergründen ſucht, was ihm ſcheinbar widerſteht. Die Harmonie der Welt beruhet auf Einverſtändniſſe. Was hilft es, ſich dem entzieh'n zu wollen!

Seltſam, daß wir Frauen im Alter zu geſellig für die ruhige Beſchauung werden! Die Menſchen auf der Dresdner Galerie haben mich oft mehr, wie die Bilder beſchäftigt. Wenn das auch profan klingt, ſo iſt es doch darum nicht weniger wahr, und vielleicht nicht ſo ſchwächlich, als es ſcheint. Weshalb ſoll die zweite Bildergalerie, die ſich oft höchſt charakteriſtiſch aus der erſten entwickelt, nicht auch ihr Intereſſe haben? Wie ſchön die Leute eintreten, ſich ſelbſt ſehend, oder die Kunſtwerke, wie ſie mit der Zuverſicht, das alles längſt und beſſer in Paris gekannt zu haben, die loſen Blicke umherwerfen, und neben den Gemälden weg die Anweſenden lorgniren, oder wie ſcheue, — demüthige Erkenntniſſe, von dem Allen wenig oder nichts zu verſtehen, die zögernde Schritte anhält, und Auge und Aufmerkſamkeit mehr an den Catalog, als auf die Wände, heftet — und dazwiſchen ein ſtill Gemüth, wirklich von dem Einen oder dem Andern ergrifſen, ganz darein verſunken, einſam, auf eine Stelle gefeſſelt, gleichſam um Einſicht und richtige Würdigung flehend, durch nichts Fremdes geſtört, alles an ſich hin gehen laſſend — man findet nirgend ſo frappante Gegenſätze! Denkt man nun noch dieſe Menſchenſchwärme hinzu, die in dichten Haufen, Einer durch den Andern gehindert, den unglücklichen Inſpektor umkreiſen, umſchwirren, unzähliges fragen, immer das Außerweſentliche wiſſen wollen, das Gehörte oftmals wiederholen, ſich plötzlich auseinander thun und wie der Schweif eines Kometen, ihrem Leitſterne zu einer andern Wand, oder einem Pfeiler folgen, ferner die Gruppen in den Fenſtern, dieſen oder jenen Künſtler umſtellend, die Arbeiter ſelbſt, wie Einige mit lobenswerthem Eifer und beſcheidenem Bewußtſein, ihrem Ziele nachjagen, Andre, die Zeit an etwas binden, ſich eine Erinnerung ſichern, oder auch nur den Platz behaupten wollen, den ſie aus verſchiedenen Gründen hier einnehmen — wahrhaftig! — eine ganze Welt kreiſt mit ihren Anfoderungen, Selbſtgenüſſen und Schmerzen durcheinander; denn viele giebt es auch, die in ſtummer Verzweifelung mit Unzulänglichkeit ringen, und der Kühnheit des Strebens die Schwierigkeit der Ausführung entgegengeſetzt ſehen! Wie manch unterdrückter Seufzer bebt über die eingekniffenen Lippen, die der Pinſel leiſe berührt, um den ſchweren Gedanken in widerſtrebender Farbe zu erſticken. Die Farbe! ſie giebt den Unerfahrnen ſo viel zu thun! Leichter nimmt es Jener, der unbekümmert, mit gänzlicher Unbewußtheit große Gegenſtände für kleine Zwecke copirt, und die Madonna fröhlich für Lakir= und Porzellanfabriken zuſtutzt. Iſt ſo ein Tellerſtück gelungen, was fragt der gute Junge danach, was er entweihete? Es nimmt ſich aus und ſichert den Abſatz; mehr will er nicht, darf man ihn allzuſtreng richten?

Luſtig nehmen ſich zwiſchen durch die converſirenden Herren und Damen, in eleganter Morgentoilette, einander die Geſchichten des Tages mittheilend, aus. Sie haben es kein Hehl, weshalb ſie hier ſind. Unbefangen, ohne auch nur die Mine anzunehmen, als kommen ſie der Bilder wegen, gehen ſie die Säle auf und ab, ſprechen und lachen, hören und erzählen, und ſchlagen den Tadler durch harmloſen Freimuth aus dem Felde. Wie auf der Terraſſe begegnen ſich Einheimiſche und Fremde. Der Ort iſt eben ſo gut ein Converſationszimmer, als ein Kunſttempel; ich kann es nicht leugnen, mehrmals habe ich mich in das Erſtere verloren und den letztern drüber aus den Augen gelaſſen.

Der Hang zur Mittheilung wächſt in

dem Maaße, als die Phantaſie aufhört, die Sehnſucht des Herzens durch lockende Bilder zu täuſchen. Zum Träumen zu wach, zum Genuß zu unbefriedigt, zum Arbeiten zu träge, ſchwatzen wir und laſſen uns vorſchwatzen; wollen Neues erleben und die Lücken füllen, welche die Zeit gelaſſen, denen die enttäuſchte Erfahrung nichts unterzuſchieben hat! In jenen ſeligen Jahren, wo das Herz nie einſam, der Menſch nie allein iſt, liebt er Abgeſchiedenheit und Stille. Späterhin hat die Wirklichkeit ſo viel vernichtet, daß ſie unaufhörlich in Anſpruch genommen wird, ihre Schulden zu bezahlen. Einer fodert vom Andern, was er ſich ſelber nicht mehr geben kann. Das Geſchick hat ſich ausgeſprochen, das Leben eine Geſtalt gewonnen; zu wünſchen iſt da nichts mehr, das volle Licht des Tages muß über die öde Stellen des Innern hinweghelfen. Ich begreiſe, wie man ſich oft lieber unter Viele verlieren, als einſam zur Laſt ſein mag. Alte Leute mögen ungern, daß jüngere ſie verlaſſen. Wer entbehrt auch freiwillig die Herdesflamme, wenn die eigne ausgeht?

Die Bildergalerie in Dresden hat mir keinen Zweifel gelaſſen, daß ich älter geworden bin. —

6.

Ein Sonntag in Dresden.

Es iſt gut und nicht gut, daß hier auch der Leichtgeſinnte eine Veranlaſſung findet, die Kirche zu beſuchen. Immer betritt er heiligen Boden, und es könnte doch ſein, daß ſeine Seele, unbewußt gehoben, den Himmel ſuchte und fände. Andrer Seits iſt es Unzähligen ſtörend, die Menge an dieſem Orte zuſammenſtrömen und Juden und Heiden um der Muſik willen verſammelt zu ſehen, Königliche Grosmuth, wie chriſtliche Milde, öffnen dem Bekenner derſelben Lehre die Pforten der Kirche. Niemanden iſt eine Schuld hierin beizumeſſen, als dem, welcher die gegebene Freiheit mißbraucht. Es mißbrauchen ſie Viele! Allein von dem abgeſehen, was doch am Ende nur das Gewiſſen eines Jeden zu rügen hat, iſt es ein unſchätzbarer Genuß, ſo unwillkührlich auf den Schwingen der Klänge emporgetragen zu werden. Als Proteſtantin uneingeweihet in das Myſterium der Meſſe, verliert ſich das Gefühl in ein allgemeines großes Geheimniß, deſſen Unermeßlichkeit die Seele wie das Gemüth dehnt, und dem Ueberſchwenglichen Einlaß verſtattet. Alle Empfindungen regen ſich wie losgebunden, der Gedanke kann nicht zu ſeiner Herrſchaft gelangen, der bebende Laut der Wehmuth die jubelnde Stimme des Entzückens wogt in raſcher Strömung durch das

Innre fort und fort. Große Ahndungen durchzucken, wie Blitze, die tiefathmende Bruſt. Man hat gebetet, ohne es zu wiſſen!

Anders, geſammelter, an den Leitfaden der Meßgebete gehalten, begleitet der Katholik gewiß die heilige Feier. Das Neue wirkt vielleicht allzuſtark, das Unverſtandene zu fremd auf den Proteſtanten ein; doch werde ich immer die Stunden, in der Dresdner Schloßkirche zugebracht, für ſehr lichte Punkte meines Lebens halten. Vieles nimmt man mehr nach, als in ungewöhnlichen Stimmungen, bei ſich und Andern wahr, das klarem Einverſtändniß die Bahn bricht und liebevolle Theilnahme weckt.

Von dem Innerlichſten nach dem Aeuſſern gekehrt, wie der Menſch es wohl zu thun pflegt, wendet ſich die Verſammlung zumeiſt von den Stufen des Doms nach denen der Terraſſe. Heute, dem Sonntage zu Ehren, prangt bei den geringern Ständen der beſte Putz in den Sonnenlichtern, indeß Vornehmere in eleganter Nachläſſigkeit, die einfachſten Morgentoiletten wählten, und beſcheiden den dichteſten Schatten der Bäume ſuchen.

Es iſt nun außerordentlich bunt auf den Gängen. Modiſche Hüte aller Art, wie ſie Wien und Paris zu Dutzenden herſchicken, alles was an effectmachenden Blumen und Bändern herauszufinden iſt, flammt und ſchillert durcheinander. Beſonders ſahe man in dieſem Jahre das brennende Roth, das zwiſchen Ziegel und Granatfarbe hindurch geht, im Uebermaaß Kopf und Taille durchſchleifen. In Maſſe vertheilt, unter freiem Himmel, macht es ohngefähr den Eindruck eines Mohnfeldes, doch allzu nahe tretend, ſchneidet es faſt ſchmerzlich in's Auge.

Angenehm beruhigt ſich der Blick, wenn er hin und wieder auf einzelne Figuren gleitet, die das Erzgebirge oder auch nahe gelegene Dörfer hieher ſchickten. Die bäuerliche Tracht in allen ihren vorgeſchriebenen Regeln, von Alters her fortgeerbt, macht einen eigenen Contraſt gegen den Flitterſtaat des kurzen Augenblickes. Es iſt nicht, daß hier grade viel Schönes aufzufinden wäre, aber das Tüchtige und Bleibende läßt an wirkliches Beſitzthum, an dauernde Verhältniſſe, Treue in ihnen, und Mäßigkeit des Sinnes denken, was der Seltenheit wegen als ein Sonntagsgenuß angeſehen werden mag. Sonſt freilich ſind die unförmlich großen und breiten, von geſteiftem Zeuge in unmäßigen Reifen ausgeſpannten Schleifen hinten an den Mützen der Frauen, die ſchnurgraden, langen Leiber, und dünnen, ein ärmliches Anſehen gebenden Röcke, eben nichts gar Reizendes. Doch auch hier findet man ſchon, was in Böhmen allgemein iſt, jene viereckte weiße Tücher, wohl von baumwollenen Stoffe, an der einen Seite, der ganzen Breite nach, um die Stirn gelegt, und hinten ſo zugeſteckt, daß das Ganze ſchleierartig über Mütze und Rücken herabfällt, vermöge des untern Kopfaufſatzes aber eine gewiſſe Breite erhält, und ſo Hals und Schultern faltig umfließt, wodurch die Tracht viel Pittoreskes bekommt, und lebhaft an altdeutſche Matronenbilder erinnert, deren Hauptſchmuck faſt derſelbe iſt. Zuweilen begegnet man Geſtalten unter den Bäuerinnen, die dem Ferdinand Boll zu ſeiner Ruhe auf der Flucht geſeſſen haben könnten. So krankgelbe fein gezeichnete Geſichter, ſo eingefallene Wangen, eben noch mit verglimmender Farbe geröthet, das hellbraune Wams, die verſchoſſenen Zierrathen an Rock und Mieder, das große, halb verhüllende weiße Tuch! In der Kirche, an einen Pfeiler der Seitenkapelle gelehnt, glaubte ich die verſchmachtende Maria in's Leben treten zu ſehen.

Der Sonntag Nachmittag iſt, wie überall in Städten, hier auch zu Fahrten und Wanderungen über Land beſtimmt. Die reich bebauete Gegend bietet alle zehn Schritt neue Vergnügungsorte dar. Am genußreichſten iſt daher eine Spazierfahrt an dieſen Verſammlungsplätzen vorüber, dieſſeit oder jenſeit der Elbe, nach dem Plauener Grunde zu, oder bei dem Linkſchen Bade hin zu Findlater nach Loſchewitz und zurück über die Oſtrawieſe. Den Abend dann ſtill auf der Terraſſe einen feſten Punkt geſucht und die rückkehrende Menge über Strom und Brücke den Häuſern zueilen ſehen — ich weiß mir nicht leicht eine ſchuld- und müheloſere Luſt zu erdenken!

Es giebt einen Platz auf dem Altane des Pavillons, ſeitwärts, an dem Gebäude hin, der Rücken durch dieſes gedeckt, links die hübſche Gartenanlage, innerhalb derſelben die ſchönſte Baumgruppe, deren dunkles Laub die dahinter liegende Frauenkirche in ſo weit deckt, daß der herrliche Thurm wie aus der Nacht des ſchattigen Grüns, hervortritt. Gradeaus zieht ſich, zunächſt unterhalb der Spaziergang am Waſſer hin. Drüber hinaus ſchwebt die Brücke auf ihren lichtgeſchweiften Bogen, deren Widerſchein im Waſſer, bei klarer Fluth, dem duftigen Bau kriſtallenen Urſprung, aus Elfenhand geformt, zu geben ſcheint. Wie ſich die Sonne ſenkt, der Himmel röthet, ein dämmernd Grau die Gegenſtände nebelartig umhaucht, gewinnt das Cruzifix drüben auf der Brücke mehr und mehr das Anſehen, ſich zu heben. Oft leuchtet es noch blendend im Purpurſtrahl verſchwimmender Sonne, wenn lange Schatten die Terraſſe decken und das ernſte

Ave vom Schloßthurme läutet, der grau und einſam über die verhüllte Stadt hervorragt. Rechts kreiſen indeß die Wellchen des Stromes und ſchaukeln unzählige Gondeln, die von Muſik und Geſang begleitet heranſchwimmen, die Gäſte des Linkſchen Bades oder die Freunde des dortigen Theaters zurückzutragen. Indeß iſt auch die Brücke von Reitern und Fahrenden, wie von Hin- und Hergehenden nicht einen Augenblick leer; immer mehr und mehr füllt ſich die Terraſſe; Kunſtreiter und andre Virtuoſen, welche die Schauluſt in großen Städten feſſelt, haben ihr Spiel beendet, ganze Schwärme Herzukommender winden ſich an einander hin. Bald iſt es nun dunkel. Der Thee in meinem Winkelchen längſt mit lieben Freunden verzehrt, im Pavillon, und unter den Arkaden ſind Lampen und Kerzen bereits angezündet, Viele verweilen hier, ihr Abendeſſen einzunehmen, meiſt doch nur Männer. Wir können uns von da oben noch nicht losreißen. Die Luft iſt ſo ſtill, die Elbe ſchimmert ſo wunderbar zwiſchen den Lichtern der Neuſtadt, und den Feuern auf den Schiffen hindurch. Jetzt ein Gang über die Brücke! Das iſt nun wieder etwas ganz anders. So mitten auf dem Waſſer, nimmt ſich der Fluß beiweitem majeſtätiſcher aus, beide getrennte Städte tauchen gleichſam aus ſeinem Schooße auf. Der Raum, der ſie trennt, iſt ſo groß, die Brücke verſchwimmt in den Dunſt der Athmosphäre, ſo wie der Uferrand auch völlig ſchwindet, man ſieht nichts als erleuchtete Fenſter, die Umriſſe der Dächer und Zinnen der Thürme; die auf- und abwallende Menge ſcheint zu ſchwimmen, man wogt mitten durch ſie hin, und vergißt, daß der Fuß nicht mühelos über die Spiegelfläche gleitet.

Iſt es nun vollends Sonntag, und Muſik auf der Terraſſe, werden die reichſten Compoſitionen dort befriedigend ausgeführt, und begegnen Hörner und Oboen vom jenſeitigen Ufer, oder von dem Waſſer ſelbſt, wie ein Echo, den Klängen, ſo giebt es nichts Anmuthigeres, als ſolch einen Abend in dem heitern, lebensluſtigen Dresden!

7.

Theater.

Muſik gehört überall zu dem geſuchteſten Genuſſe der kunſtreichen und kunſtgeübten Sachſen. Dies zarte und beſeelende Lebenselement ſcheint auch Bedingung ihres Lebens zu ſein. Die Oper behauptet hier noch ihren urſprünglichen Rang. Glücklicherweiſe findet man ſie in italiäniſcher Sprache, von Italiänern beſetzt und dirigirt wieder, ſowohl die Opéra seria, als die Opera buffa. Man ſage, was man wolle zur Ehre andrer Sprachen, auch der unſern; ich empfinde etwas anders bei dem italiäniſchen Geſange. Wie Naphta trinkt ihn mein Ohr! es iſt dieſe flüſſige Gluth das ätheriſche des Verſchwimmens, das Wort und Ton durchdringt, und weder Eins noch das Andre verklingen läßt, kurz etwas Unbeſchreibliches, das mich hat und hält und keinen Wunſch über ſich hinaus läßt.

Nun, mit der Opera buffa da begeben wir es uns, die Gattung nachzuahmen, obgleich etwas ähnliches in allen Ländern exiſtirt und exiſtiren muß. Allein ſo ein italiäniſcher buffo, der aus Nichts einen tollen Spaß, und ſich ſelbſt zu Nichts macht, während er die Seele von Allem iſt, mag allein in Wien ſein Gegenbild finden. Doch wird er dort ganz national genommen und Niemand kommt darauf, ihn zu etwas Andern machen zu wollen, als er iſt. Seit meinen früheſten Jugendjahren, wo die komiſch-italiäniſche Oper in Potsdam als Inſtitution Friedrichs des Großen geehrt ward, hat mir Niemand wieder den Begriff ſüdlicher Comic in dem Maaße, wie Herr Benincaſa zu Dresden gegeben. Viel thut freilich, daß man in einer gewiſſen Periode des Lebens, wo der Ernſt noch außerhalb uns ſteht, und ſeine fremde Geſtalt eine Würde und Erhabenheit annimmt, die uns erſchüttert, viel, ſage ich, thut es, daß jene harmloſe Bockſprünge des Witzes uns zu ſolcher Zeit kleinlich, vielleicht gar gemein dünken und die höhern Anfoderungen der Entwickelung verbieten, Geſchmack daran zu finden; ſpäterhin aber, wenn das Auge Thränen ſchauen lernte, die bange Erfahrung ängſtlich vor den Erinnerungen großer Schmerzen zurückſchreckt und man ſich dem Spaß willig in die Arme wirft, macht es uns leicht jeder recht, über den wir herzlich lachen und ſo tauſend Störungen vergeſſen können.

Dies ſoll Herrn Benincaſa nichts von ſeinem Verdienſt nehmen. Er weiß dies insbeſondere noch durch große Anſpruchsloſigkeit zu erhöhen. Sein Spiel verräth nichts von dem gewaltſamen Anſichreißen des Beifalls, wodurch ſich weniger Bewährte um dieſen bringen. Nirgend Einzelheiten, Ecken, Abſchweifungen, die völlige Durchdringung des komiſchen Elements läßt der Darſtellung ihren nothwendigen Fortgang. Die Maske bewahrt durchgehend den gleichen Charakter, der ſich gleichſam von ſelbſt ganz mühe- und anſtrengunglos giebt, wie er ſoll. Die Kunſt wird wieder Natur, wenn ſich beide recht verſtehen.

Ein neuer Tenoriſt, Herr Zezi, trat

zum erſten Mal in der Oper: Fuorusciti, auf. Er hatte die Rolle des Anführers. Es lag etwas ganz beſonders Edles in ſeinem Spiel. War es nun jene italiäniſche Unbekümmertheit um daſſelbe, was ihn in gewohnter Art und Weiſe erhielt, ſo paßte dieſe nicht allein bewundrungswürdig für den vorliegenden Gegenſtand, ſondern ſie iſt ihrer Natur nach vornehm, ruhig und ſicher. Ich kann übrigens nur von dem Einen Abend urtheilen. Die Folge wird lehren, in wie weit ich Recht behalte? Die Muſik iſt für mein Ohr hinreißend. Einige Arien in ihrer ſchmelzend wehmüthigen Verzweiflung gehn durch die Seele!

Das Theater iſt einfach und edel, Coſtume und Decorationen werden ſo wenig vergeſſen, daß man nirgend etwas Unpaſſendes bemerkt, allein Niemand wird durch beide grade geblendet, oder allzu lebhaft beſchäftigt. Das Ohr, und vielleicht das innre Auge, ſcheinen jedoch zumeiſt in Anſpruch genommen zu werden. Vermiſſen wird man auch hier Manches! Kritik und Tadel gehen ſicher nicht umſonſt auf die Jagd, wo ſie's drauf anlegen, der Welt ihre Geſchicklichkeit zu zeigen. Doch das Wild, das ſie erlegen, iſt meiſt ſo müde gehetzt, daß der Triumph nicht ſonderlich groß iſt! Zum Glück giebt es überall auch unbefangene Zuſchauer, die ſich freuen, und Direktoren und Schauſpielern einen frohen Genuß danken können, ohne dieſen bis in die letzte Tiefe der Vollendung erſchöpfen zu wollen.

Der Freiſchütz wird ganz vortrefflich in Dresden gegeben. **Demoiſelle Schröder** als Agathe, verrieth durch ihr Spiel die Schule der Mutter, und in Stellung und Geberden eben ſo viel Studium, als große Natur-Anlage. Die Stimme iſt oft unbeſchreiblich ergreifend, und wird, bei vermehrter Ausdehnung, ſchön zu nennen ſein. Was von den männlichen Stimmen zu ſagen wäre, faßt allein die, jedem ſich aufdringende Bemerkung zuſammen, daß für die deutſche Oper in der Hinſicht weniger, als für die italiäniſche, gethan iſt. Gleichwohl hat ſich der Freiſchütz der größten Sorgfalt der Direktion zu rühmen. Die Scene bei der Wolfsſchlucht läßt nichts zu wünſchen übrig; auch das Jägermahl am Schluſſe zeichnet ſich durch Gruppirung, Glanz der Kleidungen und ſonſtige Anordnung aus. Daß die muſikaliſche Ausführung, durch Herrn Kapellmeiſter Weber ſelbſt geleitet, auf's Genügendſte ausfällt, läßt ſich vorausſetzen. Selten hat vielleicht eine Compoſition ſo ſchnelle Allgemeinheit gewonnen. Mannichfach varirt klingt ſie aus Tanz- und Concertſälen, von Spaziergängen, durch das ſtille Damencloſet, und das laute Mahl hin und her. Das Gute eignet ſich leicht jeder an! Volksſtimme, heißt es ja, Gottesſtimme! Anmuth und Lieblichkeit ſchmeicheln ſpielend den höhern Ernſt in die Seele! Der Freiſchütz verdeckt eine Wahrheit, die jeder empfindet. Auch hat die Zeit dieſer leicht Eingang verſchafft, da der Sinn dafür auf ſo mannichfache Weiſe angeſprochen ward! Ohne dem Augenblick grade allzuviel nachgeben, oder ſeinen Einfluß benutzen zu wollen, hat insbeſondre der Theaterdichter Urſache, den herrſchenden Geſchmack bei der Wahl des Gegenſtandes zu Rathe zu ziehn; und ſicher wird die Muſe den kürzern Weg geh'n, wenn ſie ſich jenem anneigt, ohne ſich unterzuordnen. —

Vom Drama und dem Trauerſpiel kann ich nichts ſagen, da mich Berge und Waſſer, Luft und Bäume, kurz die Umgegend nur widerſtrebend losließen und ich höchſt ungern den ſchwer errungenen, durch Qualen und Dunſt getrübten Genuß ſommerlicher Theaterluſt dagegen eintauſchte.

Die Braut von Meſſina ſoll vollendet gegeben worden ſein. Ueber Madame Schröder und ihre Tochter in dieſem Stücke, wie überall über die Anordnung, den Gang und die Ausführung des Spiels im Allgemeinen, wird eine andre Stimme als die meine, in dieſen Blättern befriedigender zu reden wiſſen.

Einen Platz in der Rubrik der Schauſpielfreuden verdient hier gewiß die Arena, auf welcher die Genoſſen des Herrn Blondin, für dieſen Sommer in Dresden ihr Talent entwickelten. Unter allen Kunſtübungen der Art ſind mir die zu Pferde die liebſten. Das Spiel mit der Gefahr hat auf dem wilden, widerſtrebenden Thier einen kühnen, dem Manne anpaſſendern

Charakter gewonnen, und, wenn auch der erhöhete Muth hierbei ſtufenweiſe erlernt, durch das Maaß der Muſik, durch geſchicktes Abrichten der Pferde, unterſtützt wird, und etwanigem Mißlingen ſelten bedeutendes Unglück folgt, ſo hält die Phantaſie dieſes doch immer bereit und weiß auf dem dunkeln Hintergrunde jedes Wagſtück ſo blendend herauszuheben, daß Theilnahme und Bewunderung niemals erkalten, ja, durch das Frappante der Gegenſätze von Minute zu Minute höher geſpannt werden; denn unverkennbar ſcheint der Todesengel zwiſchen den bunten Flaggen und Federn, den rauſchenden Klängen und abenteuerlichen Poſſen zu ſchweben, und nur des Uebermüthigen zu warten, der mit nachläſſiger Sicherheit den ernſten Mahner verſpottet und ſein Herandringen mehr durch Einklang, als Uebermacht der Kräfte abwehrt.

Dieſer Einklang hat denn wirklich hier das an ſich müſſige, oft verderbliche Treiben zu etwas Vollkommenen erhöhet und die ſtaunende Verwunderung des Zuſchauers in wohlgefällige Bewunderung umgewandelt. Es iſt nicht ſowohl der rohe Sieg über die Schwierigkeit, es iſt mehr der ruhige Triumph des Gelingens, was ſowohl den Bewegungen, als den Geſtalten etwas Edles giebt und die mißlichſte Darſtellung zu einer ſchönen Anſchauung hinaufhebt.

Schade, daß man am Eingange durch die Caſſe ſo unangenehm an die Gattung des Gewerbes erinnert und durch den Gedanken geſtört wird: dieſe Helden, ſie ſetzen ihr Leben des Geldes Willen auf's Spiel! Die Perſönlichkeit tritt zu materiel hervor, es iſt hier an kein Verklöſetwerden der Ideen, wie beim Schauſpieler zu denken. Der Erwerb iſt nicht mehr Mittel, er wird als

Zweck erkannt und die Glorie des Siegers vom Scheine des Erdengoldes verdunkelt.

Dem ohnerachtet gehört die Gattung zu den edlen Ergötzlichkeiten, verſammelt viel Menſchen zu einem Genuß, füllt die Stunden eines regnichten, oder doch feuchten Abends, beſchäftigt Auge und Phantaſie und giebt unſäglichen Stoff zu müſſigen Redensarten, deren man unterwegs, in Wirthshäuſern und an öffentlichen Spatziergängen nicht genug haben kann!

Es iſt zuweilen nicht zu denken, durch welche Hände die Fäden gehen, die ſich hin und wieder durch das Leben ſchlingend, Bekanntſchaft veranlaſſen, Verhältniſſe begründen, oder doch Beziehungen erzeugen, kurz, wie wir regiert werden, ohne es zu wiſſen, und durch welche Mittel. Ich lobe mir das Zuſammentreffen Vieler! Man macht einander Platz, man iſt ſich gefällig, erfährt und erweiſt Güte, es ſpinnt ſich hin und her ein Geſpräch an, dem Worte folgt das Wort, man hört wohl ein verſtändiges und wird gezwungen ein ähnliches in ſich zu ſuchen. Kommt auch juſt nichts Neues heraus, ſo denkt man vielleicht dem Alten mehr nach, und das Denken iſt immer ein Mittel geweſen, ſich und Andern klar zu werden! Vor allem aber lernt man Rückſichten kennen und üben. Dieſe Uebung iſt der Welt nicht genug zu empfehlen.

8.

Spazierfahrten.

Durch den großen Garten nach dem Plauenſchen Grunde, an der Graſſiſchen Villa hin einem Mühlchen zu, tief im Thale, fahren, dort an der Weißeritz im Grünen auf einem Brückchen niederſitzen, Kirſchen und vortreffliches Brod eſſen, das Rauſchen der Mühle, das Rollen der Räder auf den Chauſſéen hören, nichts ſehen, als die belaubten Berge hinter ſich und die Gruppen der gegenüber liegenden Granitfelſen — nun — man iſt ſo heimlich froh, ſo begnügt und mit der Gegenwart zufrieden, daß man ſich nur in Unfrieden hinein reden, aber nicht hinein fühlen kann. Schäumt nun vollends der Bach über die Steine fort, rollt er dumpf zwiſchen den Bergen, und weiden auf dieſen Ziegen und Kühe, ſtehen drüben kecke Burſche an den Granitblöcken und ſchweben auf den zackigen Spitzen, dann ſchweige ich lieber, laſſe das Wort in der ſanften Fluth des Innern verſchwimmen, ſuche in meinem Bewußtſein vor der Hand nichts, ſondern laſſe hineingehn, was es faſſen will.

Dieſe Mühle iſt mir auch darum lieb, weil

Wenige dort verweilen, und der Charakter dieſer Gegend des Thales Einſamkeit fodert. Wer ſcheidet ſich nicht gern auf Augenblicke von der Menge ab? Selbſt der, welcher ſie ſonſt wohl nicht ungeſucht läßt, ruhet gern von dem raſchen Wechſel ihrer wirbelnden Fluth aus.

Weiterhin auf den abgelegenen Dörfern wird es wieder lebendig. Fußgänger und Einſpänner kehren hier am liebſten ein. Wenn man an den Gehegen der Höfe und Gärten hinfährt, ſieht man drüber weg im Innern der Umzäunung muntrer Geſellſchaften die Fülle. Ein Schützenfeſt machte ſich auf ſolche Weiſe allerliebſt. Im Vorgrunde eines freien grünen Platzes ſtand ein dichter Haufen geputzter Bürger und Bauern, Sträuße an den Hüthen oder im Knopfloch des weiten flatternden Rockes, in ihrer Mitte der annoch ungekrönte König des Feſtes, ein junger, blonder, blöder, dürftiger Burſche, eben ſo verlegen, als vergnügt, über die Ceremonie lächelnd. Ueber ſeinem Haupte ſchwebte bereits die ſchwere, von großen Sonnen- und andern Blumen prangende Krone, in den aufwärts gehobenen ſtarken Armen eines mächtigen Mannes. Glücklich genug hatte das Zeichen der Herrſcherwürde hier die Form einer Mütze, die nicht übel an Harlequin und ſeine Kappe erinnerte, wohin der gewaltige Pathos des Redners auch gehörte, der mit entſetzlicher Stimme die Reichsſtatuten zur Seite des jungen Königs ablas. Eine Geige und ein paar Pfeifen begleiteten die Worte. Weiterhin ſahe man in einer Laube um die weißbedeckte, von zinnernen Krügen glänzende Tafel, Frauen und Mädchen, welche den Witz des luſtigen Redners mit lautem, weit ſchallendem Gelächter lohnten.

Die muntern Klänge, die ſchillernden Farben, das ganze bunte Bild begleitete uns noch eine Strecke hindurch, als ſchon wieder unzähliches Andre unſre Aufmerkſamkeit in Anſpruch nahm. Wir kamen an Reiſewitzens Garten vorüber. Der Springbrunnen, wie eine Glasglocke geſtaltet, zunächſt der Landſtraße, hatte mich vor vielen Jahren unbeſchreiblich entzückt. Ich begrüßte ihn heute wie einen guten Bekannten, der, allen Zerſtörungen der Zeit zum Trotz, ſich verjüngt hat, denn er iſt lebendiger als ehemals, heller und durchſichtiger. Wie viel blutige Hände mögen ſich an jenen verhängnißvollen Tagen des Auguſts Achtzehnhundert und Dreizehn in ſeinen ſpielenden Wellchen rein gewaſchen, wie manche verſchmachtende Lippe an den Kryſtalltropfen gelabt haben! Solche Betrachtungen drängen ſich auf dieſer Seite der Stadt unwillkührlich dem Fremden auf, deſſen Blick nicht durch Gewohnheit für die gewaltigen Erinnerungen abgeſtumpft iſt. Je friſcher die Gegenſtände hervortreten, je vielſeitiger werden ſie dem Auge, das ſcharf auf ſie gerichtet, die mannichfachſten Beziehungen ermißt, die einem Orte hiſtoriſches Daſein geben. Ohne lebendige Verbindung iſt und bleibt die ſchönſte Gegend todt. Der Einheimiſche, einmal mit ihr verwachſen, lebt in ihr fort, der Fremde geht in die Vergangenheit zurück, die er in feiernder Erinnerung mit Herz und Seele verbindet und ſo den Hauch des Lebens über die unbekannte Welt ausgießt. Der große Garten ward mir in dem Sinne faſt zu eng. Und doch wie beruhigend, daß er ſo blühet und Unzählige ſich in ſeinem Schatten kühlen und ergötzen! Milde und Güte machen ſtets wieder gut, was feindliches Mißverſtehn, was Krieg und blutige Gräuel zerſtöhren!

Hat man die nahen Orte alle begrüßt, wieder mit Ihnen Bekanntſchaft gemacht, ſich eingewohnt, Tauſenderlei zurückgerufen, manche neue Schönheit entdeckt, Freunde darauf aufmerkſam gemacht und mit ihnen Bewundrung und Entzücken getheilt, ſo fragt man nach neuen Merkwürdigkeiten und will auch das Fernliegende mitnehmen.

Immer waren wir nach meiner kleinen Mühle, nach den Felſen, die ſie umſchließen, nach Tharand, oder jenſeit dem Strom zu Findlater, dem Linkſchen Bade und den Dörfern am Ufer zurück gekehrt; Dresden mit ſeiner ganzen ſchimmernden Pracht in der rothen Abendgluth hatte ſich uns über den Waſſerſpiegel hinaus oftmals zeigen müſſen, die blauen Kuppen des Königs- und Lilienſteins wurden wir nicht müde von jedem günſtigen Standpunkt aus aufzufinden, glänzend berührte ſie dann wohl der ſcharfe Wiederſchein abwärts ziehender Sonne, uns zitterte das Herz vor Entzücken, niemals glaubten wir uns losreißen zu können, und gleichwohl riſſen wir uns los und ſuchten etwas Anders.

Der niedre Stand des Waſſers hinderte uns den Strom zu befahren, Brieſenitz und andre Uferdörfer blieben daher ungeſehen. Von Moritzburg hatten wir rühmend Mancherlei gehört, das uns aufmerkſam machte. Eine Parthie dahin war der unruhigen Neugier willkommen. Ich träumte von St. Germain, und dem Urſprunge alter franzöſiſcher Jagdſchlöſſer. Ich dachte an den ſchönen König Auguſt, an die Pracht ſeines Hofes, an Feſte und romantiſche Jagdabenteuer, Novellen ſtiegen mir zu Dutzenden aus dem Claſſiſchen Boden auf. Ungeduldig trieb und drängte ich nach dem berühmten Haine zu gelangen.

Nun, es iſt ein altes Schloß, ein alter Garten, grade und geregelt, mit Hecken durchſchnitten, durch einen großen Waſſerſpiegel belebt. Hirſche und Rehe gehen in Schaaren zwiſchen den Bäumen hin und wieder, Gold und Silberfaſane trippeln zierlich auf den Kiesbeſtreuten Pfaden, die Hekken ſind hoch, wohlverſchnitten, die Gänge ſchattig und kühl, ihr labyrinthiſcher Lauf geheimnißvoll, wenn gleich in enger Windung leicht zum Ausgange führend, kurz, es iſt alles, wie es ſein kann. Mir aber hatte etwas Andres, Großartigeres vorgeſchwebt. Der ideale Maaßſtab paßte nicht zu dem zuſammengeſchobenen, leicht zu überſehenden Raume. Das Gebäude, unbewohnt, in keinem beſondern Styl erbauet, frappirt weit mehr durch Mittelmäßigkeit, als Umfang. Es giebt den Eindruck von jedem, was als Monument einer Uebergangs-Periode aufſer zeitlichem und örtlichem Zuſammenhange daſteht. Die Winkel und Vorſprünge, das Nüchterne, Verengte und dennoch Dominirende erinnert an jenen Moment, der für die hiſtoriſche Entwickelung unſres Nationalcharakters viel Beſchämendes hatte. Fremder Einfluß, Ausartung der Sitte, Kränklichkeit des Geſchmacks und Verwilderung des Gefühls ſchoben jene ſogenannte Galanterie an die Stelle tüchtiger und zierlicher Ritterlichkeit, die wir zu gut würdigen lernten, um ihrem verzerrten Gegenbilde nicht abhold zu ſein.

Ich betrat die geöffnete Halle nicht eben mit ſonderlicher Begier, mehr von dem verödeten, ſeines ehemaligen Schimmers entkleidetem Innern zu ſehn. Eine feine, leicht und verbindlich grüßende Kaſtellanin nahm gleichwohl unſern Willen durch Wort und Manier gefangen. Obgleich über die Jugend hinaus, läßt ihre ſchnelle und ſichre Beweglichkeit Niemanden eine lange Wahl. Klein, behend, entſchloſſen, hüpft ſie Stufen und Stiegen in die Höhe, greift raſch nach dem Schlüſſelbunde, öffnet noch ehe man ihr folgen kann, die nächſte große Thür, zeigt mit höflicher Schwenkung der Hand: dahinein geht es! daß man geht, und ſieht, was ſie ſehen laſſen will.

Außer einer Reihe ziemlich aus einer Form gegoſſener, mit denſelben golddurchwirkten Ledertapeten ausgeſchlagener und mit ähnlichen Seſſeln verzierter Gemächer, iſt nur ein ſehr ſchöner, durch zwei Stockwerke hinaufgehender Saal, ganz mit Hirſchgeweihen von unten bis oben geſchmückt, ſehenswürdig. Hier fühlt man, hat ein König feſtliches Jagdmahl gehalten, Hörner klangen zur Tafel, die mächtigen Pokale, jetzt noch in großen Schränken aufbewahrt, gingen im Kreiſe umher, ungebundene Fröhlichkeit bewegte ſorgenfreie Herzen, Scherz und Muthwille flogen über die Lippen, ein Tag, ein Abend vielleicht nur, ſo hingebracht, ſo durchſauſt, durchlärmt. — Nun — der Weidmann muß im Charakter bleiben, einer tüchtigen Freudigkeit kann auch die tüchtigere That folgen! Immer mag ich mir den gewandten anmuthsvollen König noch lieber unter ſeinen Jagdgenoſſen, als in Frauenkreiſen denken, und gern vergeſſe ich, was Moritzburg einſt an glänzenden Luſtbarkeiten ſahe, trete ich in die Galerie, welche die Zimmer des Königs und der Königin verbindet. Es iſt ein rührender Gedanke, daß dieſer Zwiſchengang das Chor einer Kapelle bildet, in welcher noch jetzt Meſſe gehalten wird. Das Licht kommt unmittelbar von der Kapelle; ſonſt, von der übrigen Welt wie geſchieden, iſt es ein dunkler Raum, an deſſen geöffneten Fenſtern Betpulte hinlaufen, und der Seele das Bild eines frommen Paares geben, das ſich hier zu Andacht und ernſter Sammlung vereinte.

In Auguſts des Starken Zimmer ſieht man, nächſt einem großen, gelbſeidenen Gardinenbett, an einem Wandpfeiler daneben das Bild des Gekreuzigten und davor ein Bänkchen mit gelben Sammet überzogen, auf welchem die Eindrücke des gebeugten Kniees noch ſichtbar ſind. Wie oft mag die Kraft des Starken hier demüthig zuſammengebrochen ſein, und Buße und Reue den Triumph unrechtmäßiger Siege verdrängt haben!

Außer dieſem einen Gemälde hat das Schloß nur ein paar nachgedunkelte, undeutlich gewordene Bilder aufzuweiſen, unter denen Eins über einem Kamin, hübſche Köpfchen erkennen läßt, meiſt Portraits, wie die wohlunterrichtete Kaſtellaninn ſagte.

Wir verließen das Gebäude, das ich mir

noch einmal recht genau von Außen betrachtete, um mir das Geheimniß ſeiner innern Verbindungen klar zu machen! Nicht ohne Abſicht ſcheint Manches ſo und nicht anders geordnet. Allein war die Abſicht untergeordnet? oder die Ausführung mangelhaft? genug, mir blieb ein ſehr gemiſchter Eindruck von dem Ganzen.

Zudem iſt der Weg von Dresden hieher lang und langweilig. Bergan laufende Fichten, eine ſtaubige Chauſſee, Sand an den Seiten, man braucht juſt nicht nach Dresden zu reiſen, um ſich an ſolchen Gegenſtänden zu erquicken. Offenbar die Schattenſeite der Umgegend! Eine Stunde auf der Terraſſe wiegt ſolche Fahrt zehnmal auf.

Gleichwohl durfte ich es doch nicht bereuen, ſie gemacht zu haben. Die Rückkehr nach der Stadt zeigte dieſe auf überraſchende Weiſe. Von jenen vorerwähnten Höhen, welche dem

Auge nur Sand und Fichten zu bieten haben, öffnet ſich jetzt der Blick nach dem Elbthale hinunter. Aus dem Zweiggewebe der Gärten, Alleen und Umbüſchungen ragen Thürme und Palläſte frei hervor, hinter ihnen ſcheint die blaue Bergkette ſich unmittelbar zu erheben, die Zwiſchenräume ſchwinden, und doch behält die Ferne ihren magiſchen Duft. Heut insbeſondre, hatte ein dichter Regenſchauer die Landſchaft umflort. Plötzlich bricht die untergehende Sonne durch. Im Augenblick ſenkt ſich das Nebelgewölk. Roſenrothe Streifen umſäumen die fallenden Schleier. Ein eignes Meergrün entwickelt ſich aus dem Gemiſch der Wolken, wie ein großer Regenbogen wölbt ſich der Himmel über uns. Die volle Gluth der Sonne umſtrahlt Dresden, es ſpiegelt ſich in einem Flammenmeer zurück. Wir fuhren ſchweigend in die Barriere hinein und vergaßen

Moritzburg über den Abend, die Natur, und was ſie der Seele giebt.

8.

Abgüſſe von Mengs.

Nie war ein Unternehmen lohnender, als das des Künſtlers, der gleichſam aus einem Guß wiedererſchuf, was Zeit, Barbarei und Mißverſtand uns nur ſtückweiſe zu bewundern erlauben. Für die Mehrzahl der Gebildeten werden immer dieſe Abgüſſe gnügender, als die Antiken ſelbſt ſein. Es gehört ein vielfach geübter, ja ein völlig ſachkundiger Blick dazu, über die falſchen Ergänzungen, über die Miſchung der Farbe in dem alten und neuern Marmor, über mangelnde Glieder, ja Verunſtaltungen des Körpers, hinweg, die Harmonie des Schönen und Vollendeten wirklich zu ſehen, zu fühlen, davon mit voller Wahrheit durchdrungen zu ſein. Ich wenigſtens bekenne mich hierin unzählige Mal auf einer innern Lüge ertappt zu haben, und keineswegs frei von Selbſttäuſchung und fremder Anbildung geweſen zu ſein. Anders iſt es, wo ſich das Vollſtändige auch vollſtändig bewahrte; da kann der Abdruck keinen Vergleich mit dem Original aushalten. Glücklich, wer zu dieſer Anſchauung gelangte! Doch in unſern Sälen und Muſeen, wo das Erhaltene ſich nur ſparſam auffindet, und wir oft an einer Reihe verſtümmelter Geſtalten hingehen, ehe wir ein einziges unentweihetes Meiſterwerk finden, hier, ſage ich, wird ſich die Anfoderung an griechiſche Kunſt eher im Abbilde, als unter den Ruinen befriedigt fühlen.

Es iſt ſeltſam, daß die Feinde des Alterthums, und namentlich der Griechen, von dem Standpunkte des Ueberſinnlichen aus, gleichwohl nur bei dem Sinnlichen antiker Kunſt ſtehen bleiben, und die Liebe zur Plaſtik für abirrenden Götzendienſt der Formen erklären. Ich bin weit entfernt, mir das Anſehen geben zu wollen, als habe ich das Weſen jener wundervollen Erſcheinungen, vor denen wir mehr oder weniger, doch immer demüthig oder erzwungen trotzig ſtehen bleiben, durchdrungen. Wenn aber ein Blick in die Sagen des Orients, wenn überall hiſtoriſche Verzweiflungen ein Mitgefühl des Vergangenen geſtatten, ſo wage ich es doch, jenes kraſſe Verwerfen einer, durch Jahrhunderte ſich fortbildenden Richtung anzugreifen. Was hat denn die Knospe für ein anderes Unrecht, daß ſie noch nicht Blüthe iſt, als daß ſie es nicht ſein *kann*? Wer aber erkennet nicht das tiefſinnig arbeitende, hervorwollende Leben, die Wehmuth geahneten Opfers, den hohen Ernſt innerlichen

Sieges, in dem ſchönen Florentiniſchen Bachus? Schwermüthig ſieht der Göttliche gleichſam in ſich hinein. Das iſt es! in dem Herzen, da allein iſt die unerlöſchliche Flamme! Die Welt hat ſie nicht! aber das Heiligthum der Bruſt umſchließt den geheimnißvollen Heerd! Und ſind die beiden Gruppen der Pſyche nicht Bilder ſchmerzlicher und verſöhnter Liebe? Iſt die Mediceiſche Venus nicht unmittelbarer Abdruck jugendlich-unbewußter Schönheit? Ich ſchweige vom Apoll von Belvedere. Unendliches läßt das Erhabene denken, Unausſprechliches die Vollendung einfacher Größe empfinden!

Ich bedaure, unter den räthſelhaften Bildern immer nur auf beſchränkte Augenblicke geweſen zu ſein. Es iſt gut, daß man über Vieles Aufſchlüſſe durch wiſſenſchaftliche Belehrung erhält. Als Wegweiſer in dem großen Labyrinthe menſchlicher Empfindungen iſt ſolcher Leitfaden nicht aus der Hand zu laſſen Allein das ſtille Niederſitzen, das wortloſe Betrachten, nicht lange ſinnreich grübeln, ſondern friſch und geſund anſehen, und warm empfinden, das iſt ein Genuß, den Galerieen nur den ſtummen, etwas zurückſtehenden Beſchauern gönnen. Wer ſich mit Lob und Bemerkungen unbeſonnen vormacht, der muß die Eitelkeit, für einen Kenner gelten zu wollen, mit der vollen Pönitenz des Belehrtwerdens büßen. Und wie mich da Redensarten ſtören, wo es auf das allerbeſcheidenſte Gewährenlaſſen ankommt, ſoll ſich anders ein natürlicher Eindruck geſtalten, wie mich gewiſſe hergebrachte Formeln des Lobes ängſtigen, oder ein falſch angebrachter Kunſtausdruck zum bitterſten Aerger reizt! Nein, ich tauge nicht dazu, dergleichen mit Vielen zu ſehen! Als ich jetzt, nach wenigen Tagen ein zweites Mal zu den Kunſtſchätzen zurückkehrte, nahm mich ein großer Herr unter ſeinem Schutze mit dahin. Ihm überkam die Verpflichtung des Hörens und Redens. Ich ging meinen Gang, und freute mich im Stillen, nicht beachtet zu werden. Die Wohlthat werde ich dem Herrn immer danken. Ich genoß, während er die Mühe des Einſammelns hatte! Gewiß, die rechte Hand weiß oft nicht, was die Linke giebt!

Unter den bedeutenden Geſtalten dieſer Sammlung muß ich hier noch die Bildſäule des Germanicus erwähnen. Die rührende Größe dieſer Bildung entwaffnete wohl ſelbſt den entſchiedenſten Antagoniſten der Antike! Doch was dem Quell ewiger Poeſie entſtieg, vermag der Mund des Dichters am Reinſten wiederzugeben; deßhalb ſteht hier folgendes an ſeinem Platze.

Zwei Gruppen von Amor und Pſyche.

Ahnung göttlichen Lichts im Kindheitſpielen der Sage,
O wie dämmerſt Du ſüß aus den Gebilden empor!
Sanft liebkoſend umfängt hier Pſychen der himmliſche Amor,
Und ſie neigt ſich zu ihm, aber im Sehnen noch ſcheu.
Selig im ſüßen Umfang dort küſſet ſie ihn, wie er ſie küßt! —
Schwinde mir, ſterbliche Furcht! Seliges Schauen, geh auf!

Germanicus.

Herrlichſter Feind Germaniens Du, Germanicus, Herrmann
Stand Dir als herrlichſter Feind, ringend im wechſelnden Kampf,

Er, Genoß Dir an Kraft, an Ruhm, an Jugend, an Schickſal,
Früh' in der laubigen Bahn fallend, verrathen gleich Dir!
Leuchtete wohl verwandt, Ihr Dioskuren, — im Kampfring,
Statt in Liebe vereint, — Euch auch die Heldengeſtalt?
Iſt es mir doch, wie ſinnend Du vor mir ſteheſt, Du hoher,
Stiller Germanicus, ernſt ſchauend auf's Leben herab, —
Iſt mir es doch, als neigte Germaniens Retter ſein Haupt ſo,
Denkend: „wie wenig iſt Ruhm! Stark nach Walhalla hindurch!"

Der ſterbende Fechter.

Längſt — bewältiget einſt von wildanſtürmender Mehrzahl —
Lebt' als Sclave der Fürſt im weltherrſchenden Rom.
Er im germaniſchen Wald bei Schlacht und Jagden voran ſtets,
Folgte dem mürriſchen Wink trüblicher Meiſter jetzt nach,
Fels auf Fels herwälzend mit rieſiger Kraft in den Baugrund,
Bis ſich in üppiger Pracht zierlich die Villa erhob.
Stumm erduldend, verſchmähend die Kunde weichlicher Mundart,
Wog er im mächtigen Geiſt düſter ſein herbes Geſchick.
Da mit Eins — erhört ein Gott den ſehnendſten Wunſch ihm? —

Bringet man Schild ihm und Schwerdt, leitet ihn feiernd hinaus,
Wo hochherrlicher Bau aufſtrahlt zum wölbenden Himmel,
Rings um drängend gereiht, nicht Zuſchauer — ein Volk!
Holde Frauen voran im Liebreiz blühender Schönheit,
Prieſter und Greiſe geſchaart! — Ritterlich grüßt er den Kreis.
Und ein jubelnder Dank ſchallt ringsher laut ihm entgegen;
Und ein gewappneter Mann tritt gegenüber ihm auf.
Was nun auch gelte der Kampf, ob Unſchuld rettend zu rächen, —
Ob mit blinkendem Schwerdt Frag' an die Götter hinauf, —
Willig bereit iſt der Fürſt. — Was möchten Prieſter und Frauen

Anſchau'n, als nur, was groß gilt und den Göttern genehm?
Freudevoll hört er den Ruf der anmuthigen Hörner des Kampfes,
Kämpft, und ringet, und ſiegt, Jubel begrüßt ihn auf's neu.
Neuer Feind auch erſcheint, um wieder beſiegt zu erliegen.
Jubel ertönet; und ſtets Kampf dann und Jubel und Kampf
Wechſelt, bis nun in der Bruſt dem Fürſten die rühmliche Kraft ſtockt;—
Aber die rühmliche Schaam ſchließt ihm zur Klage den Mund.
Und ſo ringet er fort, bis endlich den Matten ein Roß trifft: —
Blutig ſinket er hin auf den bewahreten Schild,
Höret das Jubelgeſchrei, und hört es freudig. „Sie bringen“ —

Denkt er im muthigen Sinn — „wie ein Walhallgeleit
Schön mit Ehrengejauchz!“ — Ernſt ſieht ſein Blut er verrinnen; —
Jauchzt ihm nur zu wie dem Thier! Dennoch erliegt er als Held.

F. L. M. Fouqué.

Es war wohl ein Verluſt zu nennen, daß wir die geſchätzte Kunſtſammlung nicht unter der Leitung des würdigen Hofraths Böttiger durchgehen konnten. Eine gefahrvolle Augenkrankheit feſſelte dieſen grade in der Zeit an ſeine Zimmer. Nur durch theilnehmende Erkundigungen konnten wir dem geehrten Leidenden unſre große Achtung beweiſen. Beſſer gelang es uns mit Moritz Retſch und Friedrich, deren Werkſtätte wir mit erneuetem Vergnügen und erhöhetem Intereſſe beſuchten. Die befreundeten Künſtler grüßen folgende Dichterworte, welcher ſich ein drittes an Herrn Hofrath Böttiger anſchließt.

Künſtlerbund.

An Moriz Retzſch.

„Der Alte ſtets an Kunſtlieb' und an Treue!"
So ſprach Freund Moriz mir! Ein Ehrenwort!
Ich aber nahm von ihm dies Bild mit fort:
„An Geiſt und Farbengluth der immer Neue!"
Wie Liebe koſe, wie der Abgrund dräue,
Wie Freude ſpiel' an ſanfter Quellen Bord, —
Was ſchafft Natur, was hinhaucht Sängers Wort,
Du ſtellſt es dar in Flamm' und Himmelsbläue!

So wechsle denn die Welt! Bald im Erkalten,
Bald in des Zorn's, bald in der Sehnſucht Glühn,
Heut bang' verzagend, morgen überkühn!
Wir ſehn ihr lächelnd in die düſtern Falten,
Wir ſehn im Neuen ſie, gleichwie im Alten,
Als unſer großes Bilderbuch erblühn.

Zwei Bilder

aus Maler Friedrichs Werkſtatt.

I.

Sie ſteht, vom veilchenrothen Kleid' umwallt,
Am Fenſter, abgewendet von hier innen,
Und ſieht hinaus, vertieft in ernſtes Sinnen: —
Sanft bebt mein Geiſt mir, und mein Buſen wallt.

Wer zog mich her, durch magiſche Gewalt? —
Faſt möcht' ich fliehn; — und kann doch nicht von hinnen! —
Ich möcht' ihr nah'n; — zurück, o kühn Beginnen!
Erzürne nicht die herrliche Geſtalt!
O wende du — nein, nein, o wende nicht
Zu mir, huldvolles Räthſel, dein Geſicht!
Laß mich nur ſtill im ſeel'gen Ahnungsbangen.
Wär's mindrer Reiz, wär' dies mein Glück vergangen,
Und ſtrahlt' es wirklich, das erſehnte Licht,
Blieb' rettungslos im Zauber ich gefangen!

II.

Saftgrünes Schilf baut hoch in Sees Runde
Sich auf zu kühn verſchlungnen Domeshallen,
Drin Abendlichter feiernd lieblich wallen; —
Fern bleibt der wilden Welt verſtörte Kunde.

Einſiedler Schwan wohnt auf kryſtallnem Grunde,
Sein ganzes Sein ein ſtilles Wohlgefallen
An Himmel, Fluth und an den Weſen allen,
Geheilt, wenn je ſie floß, ihm jede Wunde!
Hier möcht' ich weilen, ſinnig ſtill hier lauſchen,
Hier friedlich ſenken meine Liedesſchwingen,
Mit heil'gem Frieden Kampf und Sieg vertauſchen.
Wie wird ſo feiernd einſt im Todesringen
Dir, Schwan, dein unbefleckt Gefieder rauſchen,
Wie ſüß dein letztes Leid im Lied verklingen!

Böttigers Heilung.

Der ſo Vieles erſpäht im Nachtgraun ſinniger Vorwelt,
Zog den Zorn ſich herauf Alles verhüllender Nacht.

Neidiſch quoll ſie empor, forſchendes Aug' ihm verdunkelnd,
Dräuend mit wachſender Macht auch ſchon dem andern zugleich,
Schon triumphirend faſt, ſie, Keinem der Menſchen befreundet! —
Wehe! Wer rettet! Wer hilft! — Zage nicht! Blick' nur auf Ihn,
Ihn, der das Licht ſelbſt iſt, Ergebung ſtrömend und Kraftmuth
In den umdunkelten Greis und in den kundigen Arzt.
Beid erhuben den Geiſt vertrau'nd und betend. Mit ihnen
Theilte Vertrau'n und Gebet manch ein befreundeter Geiſt.
Und es ſinket bezwungen — o Heil! — bezwungen die Nacht hin,
Und bald ſpähet in Kraft wieder der Forſcher umher!

Würdiger Greis, noch hüllet Dich jetzt die heilende Dämm'rung.
Ehre ſie! Schone den Blick! Zügle den ſtrebenden Geiſt!
Wie du beſchäftigteſt ihn, den Schaffensgewohnten? Erheb' ihn
Dankend zum Schöpfer empor! Segen nur bringet dies Licht!

Am 20. Julius 1822.

F. L. M. Fouqué.

9.

Abſchied von Dresden.

So mußte es denn ſein! Sonderbar, daß der Menſch muß, was er ſelbſt nur anders zu wollen braucht! Uns trieb nicht Rückſicht, nicht Verpflichtung, kein Baderegimen keine Uebereinkunft mit Andern von hier weg nach

Teplitz, wir trieben uns ſelbſt unter unaufhörlichem Bedauern, es nicht anders zu wollen. Zuweilen werden doch die beiden Menſchen in uns recht fühlbar.

Die rührendſten Thränen waren gefloſſen! Stunden am offnen Fenſter melancholiſch ſehnſüchtig verdämmert. Die Stadt zu tauſendmalen begrüßt, Häuſer und Straßen in ihrem ungewiſſen Dunkel unter ſchweren Ahndungen fixirt. Niemals vielleicht, ſchluchzte rechts und links ein Stimmchen, ſehen wir uns wieder! Geliebter Ort! an den nicht Menſchen, nicht Ereigniße mich feſſeln, Du, Du ſelbſt behaupteſt den Zauber über mein Gefühl! — Worte und Empfindungen floſſen mit den Thränen zuſammen! Der Morgen brach an. Die Wagen waren gepackt. Poſtillone knallten und blieſen wiederholt, Wirth und Wirthin, Kellner, Hausknechte und ein paar freundliche Schaffnerinnen ſtanden auf der Treppe. Ein Lebewohl nach dem Andern glitt halb vernommen über die Lippen; leiſe und verſtohlen fuhr das Taſchentuch über die feuchten Wimpern. Es war geſchehen! Der Wagen rollte langſam und höchſt unbequem über die ungleichen Steine kleiner Zwiſchenſtraßen, die Lieblingsrichtung aller Poſtillione. In langen Zügen tranken wir den Wermuth des Abſchiedes. Sträußermädchen, Ladendiener, Chaiſenträger, Alle ſchienen uns liebe Freunde, von denen ſich loszureißen eine harte Aufgabe des Geſchickes ſei. Als aber nun vollends die Stadt hinter uns lag, der große Garten mehr und mehr zurücktrat, wir an der grünen Wieſe vorüber fuhren, die jenſeitigen Elbufer, die Weinberge, Loſchwitz, der Mordgrund und alle die dunkel belaubten Schluchten wie ein ſchwarzblauer Streifen den Horizont umſäumten, die Gegend eine ganz andre ward, und

Dresden nur noch in der Erinnerung lebte, da ward Allen eng um's Herz, und ein Gefühl, als wären wir von der Heimath losgeriſſen, übermannte uns völlig. 1)

Ich glaube, die ungewöhnliche, faſt unnatürliche Wehmuth gehörte mehr einem bangen Vor- als Nachgefühle an. Es ging uns, wie übellaunigen Kindern, die aus Unluſt weinen und mit dem Geſchick hadern, weil es ihnen zuviel gab. Verſtändige Aeltern pflegen ſie wohl mit dem Beſcheid zu ſtrafen: nun weißt Du, warum Du weinſt. Wir ſollten es bald genug erfahren.

Kaum war die erſte Station zurückgelegt und wir mit friſchen Pferden auf ebner Chauſſee eine Strecke gefahren, als plötzlich unſer Poſtillion hält, der Bediente von ſeinem Sitz herabſpringt, ein dumpfes Angſtgeſchrei unſer Ohr trifft, raſſelnd der hintre Wagen mit zwei geliebten Perſonen der Familie an uns vorbeirollt, wir die Pferde ohne Führer zügellos, in wilder Wuth fortſprengen, endlich den Chauſſeegraben hinunter ſetzen, den Wagen umſchlagen, und überſchlagen ſehen, und alles todt und zerſchmettert glauben. Schneller wie der Blitz war das geſchehen, Schreck und Angſt in Eins zuſammengefallen, eben ſo raſch traten unſre Freunde aus den Trümmern des Wagens hervor, zu uns hin. Sie lebten, gingen, und ſtanden! Doch waren ſie todtenbleich, und Spuren leichter Beſchädigung ließen ſich leicht entdecken. An Weiterreiſen konnten wir nicht denken. Das Entſetzen war zu groß geweſen, die aufgeſchreckte Phantaſie faßte es nicht, daß dahinter weiter kein Feind lauren ſolle.

Nach Dresden zurück! Das war das Troſtwort, was ſich beruhigend über jedes bange Nachgefühl, über Beſorgniß, Schmerz und Unbequemlichkeit legte.

So hielten wir denn wirklich gegen drei Uhr Nachmittags auf dem Neu-Markt zu Dresden vor unſerm guten Gaſthofe, umringt von allen Hausbewohnern, Lohnlakaien und Fremden, die ihren Augen nicht trauen und nicht begreifen konnten, was uns hierher trieb? Nur zu bald aber hatte die Nachricht eines Unfalles das Ohr unſerer zurückgebliebene Freunde erreicht. Die Ahndung großen Unglückes, die Ungewißheit der Folgen, verſetzte ſie in den peinlichſten Zuſtand. Sie ſtürzten herbei! und wie wohl uns auch warme, liebevolle Theilnahme that, wir mußten es bedauern, ſie in dieſe Angſt verſetzt zu ſehen.

Nach wenigen Stunden aßen wir vergnügt mit einander! Wie ſchnell drängt ein Augenblick den andern! Elaſtiſche, bewegliche Gemüther ſind behend über das Widerwärtige hinaus, oft noch ehe es ſie wirklich verläßt. Für ſie iſt der Widerſpruch nur in der Idee etwas, wenn er eintritt, ſo gleicht ihn der Schwung neu erregter Thatkraft ohnfehlbar aus.

Gleichwohl konnten wir immer nicht ohne Sorge ſein. Solch fürchterlicher Fall, eine zurückgebliebene Contuſion, ſichtlich empfundenes, nur zurückgedrängtes Leiden — zwei Tage gingen in geheimer Angſt und lauten Beruhigungsgründen hin. Ohne die Terraſſe, die Elbe, die Brücke — wir hätten es doch bereuet in Dresden zu ſein. So bedauerten wir am Ende auf's Neue, daß wir fort mußten. Allein, diesmal keine Thräne. Nun, es ging denn auch alles gut. Ueber die verhängnißvolle Station waren wir unter Herzklopfen hinaus, und ſo kamen wir nach Gießhübel und fuhren die erſten bedeutenden Höhen hinunter und hinauf.

Das Georgen-Bad ließen wir uns nicht

Zeit, genauer kennen zu lernen, ob ſich gleich unſre Poſtillione bei weitem weniger um die Zeit und die Ungeduld, die uns vorwärts trieb, kümmerten, und mitten im Regen Halt machend, ihrer beliebigen Gewohnheit gemäß, die Pferde fütterten und tränkten. Wir ſtiegen denn endlich auch aus den Wagen und hätten faſt Luſt bekommen, Mittag hier zu halten, ſo bequem, ſo auf Fremde eingerichtet, ſahe es in dem Gaſthofe aus, ſo appetitlich dufteten die Speiſen, ſo gewandt und beſliſſen zeigten ſich die Menſchen. Allein das Heu war bereits von den Gäulen verſchlungen, das Waſſer eingeſchlürft, und der Branntwein ihrer Führer hinuntergeſtürzt, die Reiſe ſollte vorwärts gehen. Sie ging denn auf Peterswalde zu. Der Mauth vorüber, wo man uns mit ehrerbietiger Beſcheidenheit den Paß abgefodert und nachgeſehen hatte, kamen wir jetzt auf kaiſerlich-öſtreichiſchen Boden. Alles, was durch gewohnte Anſchauungsweiſe mit uns verwachſen, einen Theil unſrer eignen Vergangenheit ausmacht, beherrſcht uns unwillkührlich, und tritt uns, was wir noch nicht zu denken verlernten, leiblich nahe, ſo werden wir auf tiefe und lebhafte Weiſe erſchüttert. Die Idee des römiſch deutſchen Kaiſers, mit den erſten Begriffen meiner Kindheit verſchmolzen, ward bei dem Anblick des ſchirmenden Adlers ſo rege in mir, daß ich mit einer Art ſtolzen Bewußtſeins die Gränze betrat. Die rothen Poſtillione, das kaiſerliche Poſtamt, es war ſo vornehm, es flößte mir die tiefſte Ehrfurcht ein. Nun, ich werde niemals vergeſſen, daß man mich in meiner früheſten Jugend lehrte, für König und Kaiſer zu beten.

In Peterswalde ißt man gut, trinkt aber ſchlechten und theuern Wein. Ein niedliches Mädchen, in gemiſchtem Accent, wie in allen Gränzorten, redend, wartete bei Tiſche auf, was von der ſächſiſchen Sitte abweicht, die es jedem Gaſthofe, ſelbſt in kleinern Städten, zur Pflicht macht, einen Kellner zu halten. Das Amulet am Halſe der Frauen, die Heiligenbilder im Orte, eine andre, auf das Heiligſte oft und viel Bezug nehmende Sprache, die Taufnahmen der jungen Mägde im Hauſe, alles verſetzte uns plötzlich in eine fremde Welt. Der Eindruck war mir neu. Ich erwog ihn lange in mir! Die Straße nach Nollendorf geht bergan, ich hatte Zeit, mir Gefühle und Anſchauungen klar zu machen! Wir bleiben aber dennoch meiſt im Dunkeln über Andre, und ſollen das beſcheiden erkennen! Verſtänden wir uns nur immer mit uns ſelbſt, aber auch da will es nicht immer fort.

Daß es ein regnichter, ungleicher Tag war, hatten wir wohl der Nähe der Gebirge zu verdanken, über welche alle die früher verjagten Dünſte in trüber Schwere zurückkehrten. Verdrüßlich war es aber grade heute, wo wir den Horizont frei, und den Blick in das mächtige Thal ungehemmt gewünſcht hätten. Es regnete dann auch nicht immer, oft ſchoß die Sonne alle Pfeile ihres Köchers auf die Thalwände hinunter, und umkleidete ſie mit einem Glanze, der, zurückſpiegelnd, das Grün der Wieſen blendend hob, und die dunkeln Umriſſe der Kieferwaldungen ſcharf gegen den blauen Himmel abſchnitt.

Bei einer Windung des Weges, grade in dem Augenblick, da das vollſte Licht die Landſchaft durchſtrömte, öffnete ſich ſeitwärts eine Schlucht, die runden, wellenartigen Kuppen der Culmer Höhen lagen in graugrünem Schmelz wie ein wogendes Meer dahinter. Es war nur ein Blitz, die Thalränder zogen ſich wieder zuſammen, wir ſollten noch mannichfach auf den großen, unvergleichbaren Eindruck vorbereitet werden.

Eine Reihe hoher Felſen, die Steinwand benannt, gegen welche die Sonne ſchillernd ſpielte, hatte unſre Aufmerkſamkeit ſchon mehrmals angezogen, jetzt lernten wir auch einen ſchwarzen, dicht mit Tannen bewachſenen Berg, als den Rieſenberg, eine Kuppe des ſächſiſchen Erzgebirges, kennen. Wir ſahen mit geſpannten Sinnen umher, und hatten nicht Zeit, nicht Ruhe genug, alles zu bemerken, alles zu faſſen.

Was ſoll ich aber über den Anblick bei der Nollendorfer Kapelle ſagen! Auf die Kniee möchte man ſinken und keine andern Worte, als die des Dankes laut werden laſſen.

Was uns jene Schlucht ahnden ließ, das lag in ſeiner ausgedehnten Herrlichkeit unausſprechlich groß und majeſtätiſch, aufgedeckt da. Wer mahlt die ſchroffen Abſchnitte der Höhen und Tiefen, das Wieſenthal, die Kornfelder längs den Weg hinab? Wer den Bergocean vor uns? Im Vorgrunde das dunkle Erzgebirge in mannichfachen Abſtufungen bis nach Culm und Arbiſſau, hinten die Böhmer Höhen, mitten hindurch, wie ein blauer, zackiger Streif, das Mittelgebirge, von dem ſich bald der Biliner Baſalt Fels, der große Milſchauer und der kleine, auszeichnen. Dazwiſchen Städte, Dörfer, Schlöſſer, die reichſten Waldungen, üppige Wieſen, Felder, wohlbebauet und benutzt, wie es die Nähe vielbeſuchter Bäder nothwendig macht. Eine ganze Welt ſcheint hiehergezaubert!

Aber es regnete grade auf dieſem ſchönſten Punkte der Fahrt, der Weg ward ſo ſchlüpfrig, daß der Vorſatz, zu Fuß bis hinunter zu gehen, aufgegeben werden mußte. Kalter Wind und große Waſſertropfen, gegen die kein Schirm mehr ſchützte, jagten uns in die Wagen zurück. Solche Widerſprüche erinnern, daß wir noch auf der Erde ſind, und den Fluch, der ſie traf, zu verſöhnen haben. Die Harmonie der Welten iſt leichter in ein Syſtem, als ins Leben gebracht! In der Regel richtet indeß der nächſte Augenblick auf dieſe oder jene Weiſe das wieder in's Gleichgewicht, was uns ſtörend dünkte. Sicher hätte ein völlig klarer Himmel mit ſeinem gleichmäßig vertheilten Lichtſcheine dieſe Wunder der Beleuchtung nicht hervorgebracht, welche jetzt, das gebrochene Gewölk, die ſcharfen Sonnenblitze, die langen Abendſchatten und einzelne kleine, wie auf den Bergſpitzen hängengebliebenen Waſſerwölkchen mit ihrem ſilbernen Staubregen, bunt und mannichfach vor uns aufſteigen ließen. Dieſe wallende Nebelſchleier, dieß Aufdampfen fliegender Dünſte, zwiſchen den Fähren, auf Höhen, in Klüften und Felſenſpalten, giebt den wilden Waldungen das allerfabelhafteſte Leben. Man glaubt, die langen, verhüllenden Gewande der Nebelwittwen und anderer Abenteuer, aus der nordiſchen Sage, wirklich zu ſehen, und will das Antlitz und die Geſtalt der Geheimnißvollen entdecken. Unzähliches verknüpft und bildet auf ſolche Weiſe jener verwandte Zug in uns, der ſich ſo gern dem Zug der Wolken anſchließt. Was ſieht das Auge nicht alles auf der luftigen Fahrt! Die Sphären ſingen noch immer in vernehmlichen Klängen!

Wir kamen ſo ohne es zu merken nach Arbiſſau und Culm. Das Teplitzer Thal dehnte ſich weiter und reicher in die Ferne hin. Nach und nach war der Schloßberg, die Bergſchenke, dahinter das Mittelgebirge in wunderlichen Kegelformen einzelner Höhen, kenntlich. Rechts vom Wege ſieht man das

Städtchen Graupen, ſeitwärts davon Mariaſchein. Ein Wieſenweg ſcheint bequem dahin zu führen, man iſt weit entfernt, den Feind für Pferde und Wagen zu ahnden, der hinter jener platten Fläche im Hinterhalt lauert, und den wir ſpäterhin kennen lernen ſollten. Die große Straße nach Teplitz iſt kunſtmäßig geebnet, man rollt leicht und ungehemmt darauf fort. Große Heiligenbilder ſehen ernſt und wehmüthig auf den Reiſenden nieder. Oft weilt der angeſprochene Gedanke, von Andern abgezogen, ſinnend bei ihnen, und nicht umſonſt ergeht für Manchen die Mahnung, den Himmel nicht über der Erdenluſt zu vergeſſen, wenn andrer Seits dem Kranken, den Schmerz und letzter Hülferuf hieher führte, das Bild beſiegter Leiden Troſt und Geduld ins Herz gießt.

Es dunkelte bereits, als wir in die ziemlich zuſammengeſchobene, ungleiche Stadt

Teplitz einfuhren. Die Häuſer meiſt hoch, die Straßen eng, müde Wandrer in ihnen, ſonſt gewöhnlicher, kleinſtädtiſch bürgerlicher Verkehr vor und in den Häuſern, nirgend eine Spur von Bad und Badegäſten, kurz, eine trübe, beengende Einfahrt. Wir ſeufzten, und dachten an Dresden.

Zum Hirſch war unſre Wohnung beſtellt. Wir fanden ſie zwar bereit, aber ſo eng zugemeſſen, ſo hoch, ſo heiß, daß uns Allen der Muth ſank.

Mit jenem Widerſtreben, das eigentlich nichts gut finden will und alle Mittel verſchmähet ſich mit einem Orte zu verſöhnen, der einmal keinen gnügenden Eindruck gewährt und den erwarteten vereitelt hat, aßen wir zu Abend, beſtiegen die wenig einladenden Betten und begrüßten den ſonnigen Sonntag, der ſchon ſehr früh, hell zu unſern Fenſtern hineinſchien.

10.

Aufenthalt in Teplitz.

Ein Sonntag im Bade iſt der Culminationspunckt aller, in der Woche verſtreut gebliebenen Fünkchen der Eitelkeit, der Schau, Tanz- und Toilettenluſt. — Von früh bis Abend wird auf geſellige Beluſtigung gedacht. Ich kannte das wohl aus Erfahrung, und ſo ſpannte ich die ſchlaff in ſich ſelbſt verſunkene Einbildungskraft meiner jugendlichen Gefährtinnen, die nur in der Erinnerung leben wollten, doch in ſo weit, daß die feinſten Morgenanzüge ausgewählt wurden und noch grade Alles zu einer Wanderung auf die große Promenade geſchickt war.

Aus den Fenſtern des Hirſches ſieht man auf einen Theil des Ganges, der nach dem Fürſtlich Claryſchen Garten führt. Es wankte ſchon von früh an bunt genug darauf hin und wieder. Und in den Gaſſen der

Stadt lief alles durcheinander. Landleute nach Kirchen oder Heiligenbildern wallfahrend, geputzte, mit ihren weißen Tüchern ſeltſam verhangene Bäuerinnen, oder ſonntäglich geſchmückte Handwerker, Krämer, Soldaten, Badegäſte, ſie zogen im langen farbigen Streifen auf dem Trottoir längs der Häuſer hin und gewährten, von den Fenſtern herabgeſehen, einen luſtigen Anblick. Wir lächelten halb bezwungen dem Allen, und fanden es am Ende gar nicht übel hier.

Man hatte uns am Morgen noch ein Zimmer eingeräumt. Es war ein Glück! wir wären ſonſt verſchmachtet. Aus dieſem Zimmer muſterten wir dann unſre Welt, das excellente Frühſtück dabei verzehrend. Zwar, der Kaffe iſt kaum trinkbar, allein die Sahne und das Gebackene ſuchen ihres Gleichen. Etwas Gutes hat denn Teplitz doch immer!!

Aber, neue Noth! Die treuloſe Plattfrau hatte die Falten und Kniffe, die, aller Sorgfalt zum Trotz, die feinen Stickereien, Crevès und Garnirungen auf rüttelnden und ſchüttelnden Gebirgswegen immer bekommen, noch nicht ausgeglichen! Und die Stunde zur Morgenverſammlung ſchlug. Bothen flohen hin und wieder, die Ungeduld ſtieg! die Zeit ſchwand! kein Bonnet, kein Fichu, keine Cazotte erſchien;

Endlich ſchimmerte es weißlich aus der Ferne. Der dunkle Zug anrückender Kirchgänger verdeckte noch, was ſo triumphirend in der Luft flatterte. Ja, ſie iſt es, die Plattfrau! Die gebiegelten Röcke und Kleider vor aller unzarten Berührung bewahrend, trägt ſie ſie mit vorgeſtrecktem Arme hoch über ſich Jetzt alſo! Gottlob! — Schon war Dresden um einen Grad in der Erinnerung zurückgewichen!

Der Fürſtliche Garten zu Teplitz iſt mit

Geſchmack angelegt, mit Liebe unterhalten von der herrlichſten Vegetation, friſch, blühend und ein nie genug anzuerkennender Segen für die Badegäſte. Wir ſahen ihn heute von einer Unzahl geputzter Menſchen gefüllt, die, ſämmtlich eine lange, ſchattige Allee auf und abgehend, mit einander und über einander reden, lachen, ſich beluſtigen oder betäuben.

Die erſten Stunden und Tage in allen Bädern ſind für jeden peinlich, der ſich nicht mit einer gewiſſen vornehmen Nichtachtung oder gemüthlichen Sorgloſigkeit in den Knäuel hineinwerfen kann, weiter nicht an ſich denken mag, leben will und leben läßt. Frauen erheben ſich indeß ſelten zu dieſem Grade von Selbſtvergeſſen, auch die ältern wollen noch bemerkt, und wenn's Glück gut iſt, ausgezeichnet ſein. Irgend worauf fußt die Selbſtliebe immer, und ſchlimm müßte es ſein, verſtände die Eitelkeit nicht, dem Dinge ein Mäntelchen umzuhängen. Daher treten faſt Alle etwas unbequem auf den fremden Boden und ſtellen ſich auch ſo zu dem unbekannten Verhältniß. Die Huld des beſten und verehrteſten Prinzen hob uns ſchnell über dieſen mißlichen und ſtets etwas verwirrenden Eintritt hinaus. Wir ſollten auch im Auslande den Schutz angeborner Schirmherrn dankbar erkennen lernen.

Dieſer Fürſprache haben wir die liebreiche Aufnahme ſo vieler ausgezeichneten Perſonen in Teplitz zuzuſchreiben. Ohne Einzelne nennen und der Beſcheidenheit wahren Verdienſtes zu nahe treten zu wollen, wünſche ich dennoch von denen verſtanden zu werden, die ſich ſo großes Recht auf meine wärmſte Anhänglichkeit erwarben. Immer werden die Bande ſanften Wohlwollens und geiſtiger Verwandtſchaft meine Sehnſucht nach

Böhmen zurücktragen, immer werde ich der grünen Thäler, der dunklen Berge und der hellen, gaſtlichen, fromm und feſtgeſinnten Menſchen gedenken. So wenig darf ein erſter Eindruck unſre Erwartung beſtimmen wollen!

Durch zehn volle Tage entwickelte und begründete Teplitz ſeine Herrſchaft über uns! Stunden reiheten ſich an Stunden, wir wußten niemals, wie ſie zu trennen, wie ſie zu andern Zwecken zu benutzen ſeien! Immer gab es noch etwas zu ſehen. Irgend ein Punkt, der den Zauber der Gegend erhöhete, oder doch anders entfaltete, war noch aufzuſuchen! Es iſt der große Vortheil, den dieſer Badeort vor andern voraus hat, daß die Landſchaft ſo mannichfaltige Reichthümer aufweiſen kann.

Die kürzeſte Fahrt iſt nach dem Thurner Garten. Ein ſchattiger, lieblicher Ort, wo es ſich zur Noth auch einſam ſitzen und gehen, denken und in Gedanken ſchreiben ließe, wäre anders das Gemüth ruhig genug, oder überall darauf geſtellt. Ich begnügte mich, den ſaftgrünen böhmiſchen Raſen, die überaus ſchönen Laubbäume, ein neuer Vorzug von Teplitz, den lebendigen Bach, der das üppige Erdreich durchſchneidet, und all die verſtreuten Gruppen Daſitzender, Kommender und Gehender zu betrachten und die kleinen Lebensbeziehungen zu enträthſeln, die ſich vorfanden, oder im Begriff waren, zu bilden.

Der Charakter großartiger Zwangloſigkeit, der die Menſchen im Oeſtreichiſchen ſo unbefangen zu einander, und ihr Leben ſo harmlos ſtellt, iſt ſchon hier zu ſpüren. Ich glaube, es giebt wenig Bäder, wo ſo wenig Comérage getroffen wird, wie in Teplitz. Ich kann wenigſtens verſichern, daß die ſogenannte Cronique scandaleuse hier, entweder in ganz dunkeln Winkeln, oder gar keine Verleger finde, denn mir iſt ſie nicht zu Geſicht gekommen! Die Lebensweiſe iſt freilich andrer Seits nicht allzugeſellig Vor zwölf, ein Uhr, erſcheinen die Kurgäſte nicht im Garten. Das Baden nimmt die Morgenſtunden in Beſchlag. Nach einigen kurzen, mehr aus Pflicht als Luſt, verarbeiteten Spaziergängen, einem gewiſſen unruhigen Verweilen bei und nebeneinander, gehen die Meiſten nach ihren Wohnungen zurück, ohne ſonderliches Behagen an gemeinſchaftlichem Mittagstiſche zu finden, da der Schlaf nach dem Eſſen etwas Unerläßliches für den Badenden iſt. Der große Reichthum an ſehenswürdigen Orten zerſplittert die Geſellſchaft ſpäterhin auf's neue in dieſe oder jene Richtung der Umgegend hinaus. Selten, daß ſich Mehrere zu einer Partie zuſammenfinden. Nur zwei Tage der Woche verſammlen ſich Fahrende und Reiter in Doppelburg, einem ſchönen fürſtlichen Luſtwald, voller Hirſche und Rehe, die zahm und geſellig gewöhnt, mitten unter zahlloſen Zuſchauern, Abends auf friſcher Wieſe zur Fütterung herbeikommen, was an ſich ſchon hübſche Gruppen bildet und die Geſellſchaft in mannichfachem Farbengemiſch, luſtig und mahleriſch vertheilt.

Auf dem Wege von dort zurück, an Bergen hin, durch verbauete, enggewundene Dörfer, auf ſchmalgegleiſeter ſteiniger Straße, befiel uns, wie die ganze Doppelburger Caravane, ein ſo fürchterliches Gewitter, ſolche alles verhüllende Regenſtröme, Blitze, wie herabfahrende Flammen, und Windwirbel, welche die Pferde und ihre Führer betäuben konnten, ſo daß es nur ein Wunder zu nennen iſt, da unbeſchädigt hindurchgekommen zu ſein. Gedenke ich noch einer gewiſſen Droſchke mit zwei wilden Pferden beſpannt, der Damen auf ihr, ohne Schirm und ſonſtig ſchützende Bedeckung ſitzend, die Eine ſchon früher durch heftige Erkältung erkrankt, nichts deſtoweniger aber den Unbequemlichkeiten des Lebens mit einer Art geringſchätzigem Trotz rückſichtslos entgegentretend, die Andre, von Furcht und Bangigkeit in einem Maaße übermannt, daß ſie bei wirklich eintretender Gefahr ſchwerlich ein paſſendes Auskunftmittel zu finden im Stande geweſen wäre, gedenke ich des Allen, ſo muß ich nächſt dem Schutz des Himmels die kühne Sicherheit des gewandteſten Wagenführers erkennen, der, ein Ritter in allem, dieſen Charakter im Dienſte der Damen auf glänzende Weiſe geltend zu machen wußte. Gewiß war es nicht leicht, etwas Bedrohlicheres aufzufinden, als dieſe Fahrt.

Leichter, von Weg und Wetter begünſtigt, war eine andre Partie nach Graupen und Mariaſchein. Erſteres, ein Bergſtädtchen, an eine Steinwand gelehnt, wird auf ſteilem, wenn gleich befahrenem Pfade erreicht. Auf einer bedeutenden Höhe angelangt, muß man gleichwohl zu Fuß weiter hinan bis zur Roſenburg ſteigen, deren Ruinen dem Beſchauer einen Standpunkt anweiſen, von dem aus das Auge den vollen Ueberblick des Thales gewinnt, bis tief in Böhmen hinein. Wunderbare Ferne, wie gern verliert ſich der Menſch in Dich! iſt es Ahndung, iſt es Sehnſucht, nach jenen ewigen Fernen, die uns ſtets da am liebſten verweilen läßt, wo geheimnißvolle Dämmerung das Ungekannte verhüllt?

Die Gegenſtände aufzuzählen, die Orte zu nennen, Lage und Umfang der Landſchaft hin zu mahlen, wäre eben ſo undankbar, als den Klang in Worte überſetzen oder auf an=

dre Weiſe binden zu wollen! Zudem, iſt es das auseinander gezogene, in hellerem Licht deutlich gewordene Bild deſſen, was man zuſammengeſchoben, wie das Wogen ſchaffender Natur, von den Nollendorfer Höhen erblickt. Freilich, geben die Thalränder in ihren verkürzten oder erweiterten Abſtufungen, in dem Maaße, wie ſie das Dazwiſchenliegende erkennen laſſen, eine ganz andre Anſicht, die, ſo oder ſo bedingt, die Gegend völlig umſchafft. Das iſt es indeß, was geſehen werden muß, um es klar aufzufaſſen.

Mariaſchein, ein ehemaliges Kloſter, jetzt nur noch ſeiner Kirche wegen, die ein wunderthätiges Bild der Mutter Gottes aufweiſ't, von Reiſenden und Wallfahrern beſucht, hat gleichwohl in der kleinen Kirche einen Schatz, der ſelten den unbegnügt läßt, welcher ihren ſtillen Frieden zu empfinden weiß. Mitten auf einem abgerundeten Platze, von uralten Bäumen umrauſcht, ſteht das Gotteshaus, indeß außerhalb die Beichtſtühle und Kapellen der Heiligen, den äußerſten Umfang des Platzes hallenartig umſäumen, ſo daß man von jedem Punkte aus, die Kirche im Auge hat, und der fromme Waller, in einer ſelbſtgewählten Kapelle vor ſeinem Schutzheiligen knieend, einſam betet, während der Dienſt der Meſſe, aus dem innern Raume, begleitend herüberſchallt. Man iſt hier wirklich wie von der übrigen Welt geſchieden, und wie man auch denken, wie ſich die Verehrung des göttlichen Erlöſers geſtalten mag, die Schauer andächtigen Ernſtes durchwehen die Bruſt, geht man ſtill und ſinnend an Altar und Kruzifix hin, ſieht den Bedrängten, oder ſelbſt nur den Flüchtiggeſammelten hier einſam knieen, hört das Flüſtern der Bäume, nimmt das rothe

Gold der Abendſonne auf den Spitzen der Kirche wahr, indeß lange Abendſchatten, die Bilder des Gekreuzigten und ſeiner Nachfolger in nächtiges Grau verhüllen. Und tritt nun ein nonnenartig, verſchleiertes Mütterchen aus irgend einem dunkeln Winkel hervor, und legt in unſre Hände eins der kleinen zierlichen Blättchen, mit bedeutſamen Blumen bemalt, die das Bild eines Heiligen in ſo weit verdecken, daß man die kleine Blüthe aufheben muß, um die größere, die im Himmel glänzt, zu ſehen, geſellen ſich die Worte: Um Jeſus Willen! zu der ſtillen Gabe, die eine andre fodert, ſo regen ſich tauſend Gefühle innerer Gemeinſchaft und menſchlicher Verſchwiſterung in uns, wir theilen mit, was wir haben, und empfangen, was wir oft nicht kennen!

Es iſt eine der gewöhnlichen Ausflüge von Teplitz aus nach Mariaſchein. Einewird durch den Andern dazu aufgefodert. Es ſind eben keine Merkwürdigkeiten da zu ſehen, wie kommt es nur, daß Alle, mit einem eignen, ſanft bewegtem Tone, und in einer Art davon reden, als ſei es etwas Unerläßliches, die einſame Kirche zu beſuchen! Urtheile ich von dem Gefühl, das mich erfüllte, ſo haucht ein milder Geiſt ſeinen beſchwichtigenden Athem über die ſtillen Räume aus, und wie ſich jeder Ort auf eigenthümliche Weiſe in unſer Innres zurückſpiegelt, ſo läßt dieſer den Frieden ruhiger, leidenſchaftlicher Andacht in dem geweckten Herzen zurück.

Es iſt vielleicht nicht ganz ohne Bedeutung, daß die Fahrt hierher, meiſt Nachmittags unternommen, den Fremden zur Abendzeit auf die Schwelle der Kirche führt. Feier und Betſtunde fallen mit dem beſchloſſenen Tagewerk zuſammen. Die Natur, wie des Menſchen Sinn faſſen ſich in ſich ſelbſt, das Leben tritt zurück, die Sehnſucht erwacht! Alles ſtimmt in einander. Der reine Accord bebt wie ein höherer Ruf in der Seele zurück. Harmonie iſt Friede!

In Teplitz ſein, und den Schloßberg nicht geſehen zu haben, iſt ein Schimpf, den Niemand gern auf ſich ladet, und ſollte es auch gefabelt ſein, davon reden muß jeder. Freilich giebt es ſo wunderliche Stimmungen, ſo heiße Tage, oft ſo mattherzige Laune, daß man zu einem Vergehen an ſich, wie an eine Naturmerkwürdigkeit kommen kann, man weiß ſelbſt nicht, wie? Wahrhaftig, ich weiß es nicht, wie es zugieng, daß ich eine Scheu hatte, den Schloßberg zu beſteigen? — Nun iſt es doch heraus. Das beſchämende Bekenntniß! Ich wollte es auf Anrathen der Meinigen zurückhalten, dreiſt davon ſprechen, mit erborgten Farben immer drauf los malen und ein Ding hinſtellen, das eben ſo gut der Schloßberg, als etwas anderes ſein könnte. Es wäre mir aber ergangen, wie jenem Holländer, der nach vielfachem Entzücken über die Wonne des Schwimmens endlich eingeſtehen mußte, er wiſſe nicht zu ſchwimmen, aber er habe ein Brüderken zu Amſterdam, das verſtehe es. Ob ich nun gleich kein Brüderken auf den Schloßberg zu ſchicken hatte, ſo waren doch meine Gefährten alleſammt auf der Zinne geweſen, und ich mußte Unendliches von dem hören, was ich nicht kannte! Allein grade dieſe unternommene Wanderung ſchreckte mich von jeder ähnlichen zurück! Welch ein Anblick! den halben Berg brachten ſie mit herunter und drei Viertel der Lunge hatten ſie da gelaſſen! — Zum Hinauffahren zu gefahrvoll, zum Steigen zu beſchwerlich, bei Regen und Wind, zum Verſinken tief und zum Fallen geeignet, wer iſt denn auch jedesmal zu halsbrechenden Abenteuern aufgelegt? — Die zerrißnen Kleider, unbrauchbaren Schuhe, verwehten und zerknitterten Hüte, zeigten mir genugſam, welch ein harter Stand es ſei, da hinaufzuklimmen.

Alſo ich war nicht dort! Ich überwinde alle Selbſtliebe und geſtehe, was ich verſchweigen ſollte. Doch auf dem Mühlberge bis in das Rohrhäuschen, ganz auf der Spitze, ſtieg ich in Gottes Namen. Nun, es iſt auch kein leichtes Stück Arbeit. Eine Dame begegnete uns von ſtarkem Umfange, durch Hülfe eines ſtämmigen Führers hinaufgezogen; ſie ſchluchzte faſt, ſo verſagte ihr der Athem, aber ſie ſetzte es durch! Ob ſie wohl mit Luſt nachher um ſich ſehen und genießen konnte, was ſie ſahe? Das herannahende Alter verweiſt uns auf beſcheidenes Zurücktreten von dem, was über unſre Kräfte iſt. Ich lobe mir gemüthliches Umſchauen, und beſonnenes Auffaſſen! Vielerlei wird darum noch nicht viel! —

Durch und durch hat mich Dux, das gräflich Waldſteiniſche Schloß ergriffen. Wohlbegründetes, hiſtoriſches Daſein, feſtgewurzelte Pracht, imponirt jedem! Niemand tritt ohne Ehrfurcht in einen Saal, von deſſen Wänden eine lange Geſchlechtsreihe in würdiger Geſtaltung auf die lebendige Gegenwart hinabſieht. Ein Beſitzthum, durch Erbrecht geweihet, durch fortgehende Gemeinſchaft beſeelt, hat ein inneres Fundament, auf dem der Gedanke frei und ſicher ruhend, ſich zu feſter, großartiger Anſchauung erhebt. Was, durch die Zeit beſchützt, in ihr beſteht, muß für ſie gelebt und gewirkt haben. Die Ahnenhalle der Grafen Waldſtein weiſt auf ernſte Tage zurück. Sie machen ſich wohl, die Väter und Söhne, die in Noth und Tod für ihren Kaiſer fechten und ſterben wollen: Ein ehrenfeſter Ritter zieht mit ſeinen vier und zwanzig Söhnen in's Feld, der Fahne des Oberherrn folgend. Der Saal giebt ein eignes Gefühl von Gediegenheit und wohlgefälligem Bewußtſein. Die angränzenden Zimmer ſind neu verziert mit guten Gemälden verſehen, unter denen die eines böhmiſchen Mahlers (deſſen Nahme mir entfallen iſt) uns neu und ihrer localen Eigenthümlichkeit wegen merkwürdig waren. Allein unter allen will das Bild des Herzogs von Friedland genannt ſein. Es hat nicht denſelben Eindruck auf jeden Einzelnen von uns gemacht. Mir ſchien die Phyſiognomie faſt unangenehm. Eine düſtere, freudloſe Stirn, in ſich grabende Augen, um den Mund ein Zug von Verachtung des Lebens und dennoch verſchloßenes Triumphiren, der ganze Ausdruck mehr der eines Rache- als Heldengeiſtes, eine hagere, zehrende Natur, zerfallen mit ſich ſelbſt, mit dem Leben und ſeiner Erwartung, keine Spur von heller, gläubiger Kühnheit! Mit einem Worte, er ſieht nicht aus, wie ein großes Opfer, das ſich in erhabener Freiheit für einen Gedanken hingiebt! Vieles liegt auf ſeiner Seele, ob Schuld, ob ungeſtillte Thatkraft, die, dem Geier des Prometheus gleich, an dem unruhigen Innern nagt? Andre ſahen etwas weit Höheres in dem Bilde, fanden das Geſicht ſchön, von anziehender und ſiegender Gewalt, den Ausdruck jener tiefſinnig ergebenen Seelenſtimmung angemeſſen, welche bei der großen That das Mißlingen erwogen und beſiegt hat. Ich laſſe es dahin geſtellt ſein! Mir gefällt dieſer Friedland nicht!

Das prächtige, des alten Stammes würdige Schloß hat unter vielen Ausgezeichneten eine reiche, ſchön geordnete Waffenhalle, die auch den Frauen ein erhebendes Bild fortgeerbter Tapferkeit iſt. Die ſchönen Schwerdter, Streitkolben, Armbrüſte, Pfeile, Balliſten, Helme und Koller, die aufgeſtellt an Wänden und Pfeilern, dem Auge an ſich ſchon wohlgefällig ſind, mußten eine Männerſeele freudig durchſchauern. Was einer unſrer Begleiter beſonders dabei empfand, werden ſeine eigne Worte am kräftigſten ausſprechen.

Die Waffenkammer zu Dux.

Gegrüßt, Du ſchöngewölbte Halle!
Gegrüßt, Ihr edlen Waffen alle,
Die drin in mannigfachem Schein
Zu Ehrenpreis und Schmuck ſich reihn!
Als wenn in ſchöngeſchweifte Beete
Ein Gärtner edle Blumen ſä'te,
Hat Waffengärtner, treu bedacht,
Euch hier in Schick und Form gebracht.

Wie reich und hübſch ſie ſich verſchlingen!
Piſtolenſchlöſſer! Säbelklingen!
Und wie durchhin ſo ernſthaft bricht
Des deutſchen Schwerdtes grades Licht!
Wie aufgelehnt an Schrankenbrüſtung
Steht ritterlich manch edle Rüſtung,
Ernſt vorgeneigt das Eiſenhaupt,
Daß Eins den Mann ſchier drinnen glaubt.
Hier ſieh Geſchütze, längſtverſchollen,
Die keinen Todesknall mehr rollen
Durch Schlachtſtroms wiederhallend Bett!
Sieh Hakenbüchſ' und Falkonet!
Sieh dort den Schmuck des Türkenroſſes!
Der kühne Herr des edlen Schloſſes
Hat ihn nach heißer Türkenſchlacht
Aus Ungarn ſelbſt hieher gebracht.
Er, ſonſt der Pflanzen ſinn'ger Pilger,
Stand auch bei Aspern dem Vertilger.
Das zeugt noch einſt ob ſeinem Grab
Zerſchoßner Hut und Wanderſtab.

So lebt noch friſch in Waldſteins Erben
Die Luſt und Kraft zum kühnen Sterben.
Friedland, an kühn' doch herben Tod
Mahnt uns Dein Kragen blutesroth!
Mahnt dieſer Partiſane Funkeln,
Herdräu'nd aus wilder Tage Dunkeln!
Hier fuhr ſie, hier den Kragen durch,
Brach Waldſteins tapfre Herzensburg!
Da ſenkt, heißſchwellend von der Lauge
Der ernſten Wehmuth ſich mein Auge.
Und was auch ahnend auf mir ſteigt
In tiefer Bruſt — die Rede ſchweigt.

F. L. M. Fouqué.

Was indeß ein weibliches Herz bei dem Anblick von Friedlands blutigem Halskragen, der Hellebarde, die ihn durchſtoßen, den Stiefeln, die er an jenem Abend getragen hatte, was es empfindet, das iſt zu gemiſcht, um es wiedergeben zu können! Auch Kunſt- und Naturalienſammlungen findet man durch mehrere Gemächer in ſyſtematiſcher Ordnung zu vollſtändiger Ueberſicht geſondert und aufgereihet. Leider ward ich durch Unwohlſein verhindert, den vielen Schätzen gehörige Aufmerkſamkeit zu ſchenken. Verſchloſſene Luft hat etwas erdrückendes für mich! vielleicht iſt auch ſchon der Gedanke, *eilig und auf einmal* ſehen zu *müſſen*, was ich nicht auf einmal faſſen und behalten kann, der mich ſtachelt und peinigt, kurz, der äußerlich gebundene Blick zerſtört mir die Nerven, ich komme einer Ohnmacht nahe bei dergleichen langen Beſchauungen.

Dem braven Kaſtellane, dem mühſamen Ordner und Wiederherſteller des mannichfach Schönen und Merkwürdigen zu Schloß Dux, hätte ich gern noch beſonders gedankt, ihm die ſchuldige Bewunderung für ſo viel ausdauernde Anſtrengung gezollt, wäre ich nicht durch freie Luft erfriſcht, im Garten auf andre Weiſe beſchäftigt worden. Die Treppe! die fürſtliche Treppe, in ihrer ungewöhnlichen Breite und den ſeitwärts auslaufenden Windungen, ſie war es, die mich feſſelte, und eine Allee unmittelbar auf ſie ſtoßend, zurücke rief, die ich ungern vermißte, weil das Seltene ſich dem Seltenen anſchließen, und dem gleichartigen Charakter nichts von ſeiner Vollſtändigkeit genommen werden muß. Drei Stunden hinauf zog ſich dieſer uralte Baumgang, und endete dann auf der Spitze gegenüber liegender Berge. Großartig, wie das Schloß ſelbſt, bildeten die verzweigten Bogen immer Hallen, mit dem Innern des Gebäudes, mit dem weiten Eingangs-Portale, mit dem Hofraum, dem prächtig gearbeiteten Waſſerbecken aus ſchwediſchem Geſchütz, und vor allen, mit der Idee übereinſtimmend, die das Ganze wie aus einem Guſſe hervorgehn ließ. Vielleicht hat der Blick aus dem Ahnenſaale durch die Wegnahme der Bäume gewonnen! frei reicht er jetzt über alles Dazwiſchenliegende bis zu den dunklen, bläulich umflorten Bergen hinaus; vielleicht iſt der erweiterte Geſichtskreis, gleichſam nur durch das Unüberſteigliche gewaltiger Naturereigniſſe begränzt, dem Helden vergleichbar, deſſen Leben und Tod man hier noch in regem Andenken wiederfindet. Allein die Anlage war einmal auf die ſchattig ernſte Allee eingerichtet, der Blick ſollte, wie ein Pfeil, grade und genau das ferne Ziel erfaſſen; Häuſer und Gemäuer ſind bereits zuſammen und verſchoben, der nächſte Raum iſt und bleibt verengt, der ſogenannte Roſenplatz paßt nicht zu jener majeſtätiſchen Treppe, kurz man ſieht, wie ſich neuere Begriffe und neuere Elegance einmal nicht der Würde des Altherkömmlichen anfügen wollen.

Es gereicht dem einſichtsvollen Beſitzer gleichwohl zur Entſchuldigung, daß die Verheerungen des letzten Krieges eine Veränderung in der äuſſern Umgebung nothwendig, ja eine neue Schöpfung unerlaßlich machte. War das Alte nicht herzuſtellen, ſo läßt ſich ſchwerlich angeben, was anders an die Stelle geſetzt werden konnte?

Die luſtigſte Geſellſchaft hatte ſich zu dieſer Fahrt zuſammengefunden. In ſechs Wagen zogen wir von Teplitz aus. — Wiener Wagen! Engliſche Pferde! Griechiſche Mützen, türkiſche Schawls, franzöſiſche Hüte und Sonnenſchirme, gemiſchte europäiſche Bildung, deutſche Fröhlichkeit, alles glänzte, ſchillerte und fügte ſich zuſammen, aber — böhmiſche Steinwege! — Wie brach davor die Geduld zuſammen! wie dreheten die niedlichen, nur für Kunſtſtraßen eingerichteten Wagen zu brechen! was empfand ein gefühlvoller Herr bei dem Zucken ſeiner, wie aus Elfenbein gedrechſelten Pferdchen! Was ſollte ſeine theilnehmende Nachbarin dazu ſagen? — Kühn, wie Hannibal, bei dem Uebergange der Alpen, trotzte er der ſichtlichen Gefahr des Erliegens. Unter einem Strohm ſatyriſcher Ausfälle, die, gleich der ſcharfen Eſſigbeitze des Carthagers, die Steine ſprengen und die Straße ebnen ſollten, verbarg ſich die geheime, immer ſteigende Unruhe, mit welcher er das Unvermeidliche kommen ſahe. Nie hat wohl ein beſonnenes Gemüth gewandter gearbeitet, Galanterie auf Koſten innerer Herzensangſt ſiegen, den Schwung des Geſprächs nicht fallen, und behende Geiſtesgegenwart wachſam vorherrſchen zu laſſen. Ein gutes Wort, zu rechter Zeit hineingeſchoben, hielt Pferde und

Kutſcher aufrecht, half Erſtern über die ſtehenden Spitzen und dem Letztern über allzupeinliche Sorge hinaus. Ehe wir es uns dachten, hielt die leichte, wie aus luftigen Stoffen geformte Equipage vor dem Gaſthofe zu Dux. Welch ein Felſenherz hätte ſie ſehen, und dem Zauber des Eindruckes widerſtehend, die zarten Thiere einer ähnlichen Qual ausſetzen wollen! Aus einem Tone riefen alle: zurück, zurück! Ihr guten armen Pferdchen! tanzt auf raſigem Boden oder feſter Chauſſée vor dem Wagen her, aber verſteigt Euch nicht auf abenteuerlicher Fahrt in's Gebirge. Es war, als verſtänden ſie die gefühlvolle Anrede. Sie ſchüttelten ſich und ſtachen behend, uni Vieles erleichtert, in ruhigem Tackt über den nächſten Wieſenpfad hin, Teplitz zu.

Es gehört zu den launigen Dämonsſtreichen des Schickſals, daß wir ein ſchönes, ſchwererkauftes Kleid im Augenblick, da wir es anlegen wollen, zerreißen, oder daß der Schneider es uns verdorben hat; eben ſo zerbrechen ungeſchickte Bediente ein koſtbares Geſchirr grade an dem Tage, wo es zum erſtenmale die Tafel zieren ſoll; wir mußten aus ähnlichem Grunde, die Zierde unſrer Caravane einbüßen, und hätten nicht aufgehört es zu bedauern, wäre der kleine Unfall nicht der Gegenſtand harmloſer Neckerei und witziger Erwiederung geweſen. Wie die Biene aus allem Honig ſaugt, ſo verſteht der Fröhliche den Spaß überall aufzufinden! Herzliches Lachen faßt wie ein elektriſcher Schlag eine ganze Verſammlung. Die Erſchütterung bebt fort, man hört nicht auf, hat man angefangen!

In dieſer Stimmung kamen wir ſpäterhin nach Oſſegg. Das reiche Mönchskloſter war uns mannigfacher Urſachen wegen als ſehr merkwürdig empfohlen worden. Einige von uns, nahmentlich ich ſelbſt, hatten niemals ein Kloſter betreten. Meine Erwartung ſpannte ſich immer höher, je mehr wir uns dem hohen Eingange nahten. Mit ſchüchterner Bangigkeit maaß ich von außen Mauern und Fenſter. Mir klopfte das Herz, als ich jetzt beim Eintritt einen langen, dunkeln Gang hinunter ſahe, und die Vorſtellung ewiger Trennung von der blühenden Welt, düſtrer Abgeſchloſſenheit und heißverzehrender Sehnſucht beengend auf mich zurück fiel. Wie wich das aber alles beim Hinaufſteigen einer breiten, gaſtlichen Treppe, dem Anblick heller, mit Anſichten großer Städte verzierter Gänge, eines herbeilenden Mönchs, deſſen flinker, muntrer Gang auf bewegliche Thätigkeit und gewohnten Lebensverkehr hinwies! Und als vollends eine der Thüren, die ich, als Eingänge dunkler Zellen, ehrerbietig betrachtete, aufging, und in räumlichem Saal frohgenießende Tiſchgenoſſen um trauliche runde Tafel ſaßen, ihnen dampfende, wohlbereite Speiſen gereicht wurden, der Wein auch nicht fehlte, eine freie, kräftige Sprache, weltliche Gegenſtände behandelnd, laut ward, da zerriſſen die Nebel meiner Phantaſie, und mit ihnen manches Andre!

Der Pater Küchenmeiſter führte uns in Kirche und Bibliothek. Von ihm lernte ich, daß ſo reich dotirte Klöſter weder Zellen noch Mönche, ſondern Zimmer und geiſtliche Herrn haben. Nach ziemlich ſcharfer Zurechtweiſung, in einem höchſt beleidigten Tone, habe ich mir die gute Lehre für immer gemerkt.

Die Kirche hat weder den Vorzug des Alterthums, noch der merkwürdigen Bauart. Sie iſt vor andern, ſpäter geſehenen, faſt ganz aus meiner Erinnerung geſchwunden. Unſer Führer mußte wohl nichts mehr wiſſen, als er ſagte. Er ſagte wenig, deßhalb habe ich auch noch weniger behalten.

In der Bibliothek ſahe es gar zierlich aus. In grün und goldgeſchmückten Schränken nahmen ſich die großen, in weißes Pergament gebundenen Folianten recht einladend aus. Helle Fenſter, Blumen davor, der Blick nach Dux hinüber; man mag hier gern ſitzen und heilige und Profanſchriften ſtudiren. Auch führt ein verborgener Gang, um die Schränke herum, zu einem entlegenen Plätzchen, wo der ernſte Sammler, vor Unterbrechungen ſicher, ungeſtört leſen und ſchreiben kann. Der wortkarge Pater wußte hier Beſcheid und gab willige Auskunft über alle vorgelegte Fragen, beſtand dieſe Auskunft auch nur in der beſcheidenen Antwort: man weiß das nicht! oder, wie ſoll man das wiſſen!

Wir kamen ſo klug von Oſſegg, als wir hingingen. Naß waren wir gleichwohl geworden! Der Thee und die lebendige Unterhaltung Abends im Schloſſe brachten die abgeſpannten Lebensgeiſter wieder in Umſchwung!

Nichts iſt ſo geeignet, bekannt zu machen, als gemeinſames Bedürfniß. Im Bade brauchen die Menſchen einander. Sie ſind auf gegenſeitiges Einverſtändniß angewieſen. Bei größrer Freiheit, als irgendwo, findet doch grade hier jene Berückſichtigung zumeiſt ſtatt, die gelten und gelten laſſen, zum Princip hat. Je weniger Prätenſion, deſto mehr Geſelligkeit in der Geſellſchaft! In Teplitz ſchien das unbewußt anerkannt zu ſein. Deßhalb ſchloſſen ſich auch hier Verbindungen, die auf angenehme Weiſe in das Leben eingreifen und es vielſeitiger geſtalten.

Immer werde ich der Familien, der

Gräfinn S. und des Grafen C. mit all der Theilnahme gedenken, die ſie den Meinen, wie mir ſelbſt, ſchenkten! Wie oft verſchlangen ſich die leichten Windungen der Unterhaltung zu ernſten Gedanken, zu Gefühlen, die der Seele bleiben werden, wie auch die Zeiten wechſeln und in's Ungekannte fortrollen.

Mit all der Wehmuth, die in ſpätern Jahren unzertrennlich von erwachender Zuneigung iſt, riß ich mich von den lieben, gütigen Menſchen los, die uns in ihre Kreiſe aufgenommen und darin gefeſſelt hatten. Auch das ſchöne Thal und die unvergeßlichen Berge behaupteten ihren Antheil an meiner Betrübniß. So ſehr gehören wir in die Welt, daß dieſe überall ein Recht auf unſre Empfindungen, ja auf das Weſen derſelben geltend macht! —

An Karl, Grafen von Clary,

den Zeichner des Zauberringes und der Undine.

Wohl mancher Geiſt ſchon, hier im düſtern Raume
Der Erdenwelt, gedrückt von banger Nacht,
Gab ſich dahin dem magiſch ſüßem Traume
Der Poeſie, drinn ſel'ger Mondſchein wacht,
Wo Göttinnen erblühn aus Meeresſchaume,
Wo ſelbſt Gefahr aus Blüthenkränzen lacht,
Wo zwiſchen Graus aufleuchten heitre Wonnen
Und auch ein Sinkender noch jauchzt: „gewonnen!" —

Man träumt ſolch Spiel! Man ſingt's in Zitherſaiten,
Und fühlt ſich ſtolz und frei in Sang und Klang.

Doch ſo wie Sang und Klang verübergleiten,
Wird's dem bedrohten Herzen wieder bang.
Zwar, iſt's ein Mannesherz, ſo bleibt zum Streiten
Auf Tod und Leben bis zum Ueberſchwang
Ihm friſch die Kraft. Doch Sehnſuchtsthränen rinnen,
Und Seufzer wehn: „von hinnen! Ach, von hinnen!“ —

Verrinnen fühlt man jenen Hauch des Lebens!
Verblühen jenen holden Blumenflor!
Man ruft nach Blüth' und Hauch, — doch ach! vergebens!
Kein zauberkräft'ger Spruch ruft die empor,
Dann rafft man wohl ſich auf voll neuen Strebens,
Dringt kühn durch neuer Lieder goldnes Thor!--

Die Angeln tönen! Thäler hallen's wieder, —
Doch nichts bringt wieder die geſungnen Lieder! —

Nach ihnen aus manch neuem Sangeshaine
Schaut ſehnend um des Sängers feuchter Blick,
Entſagend ſchon! — Da, ſieh! Im Zauberſcheine
Kommt die vorlängſt entſchwundne Luſt zurück.
Wie kämpf' ein Held, ein Waſſermädchen weine,
Wie Pracht ſich wandl' in Nacht und Schmerz in Glück, —
Das Alles kommt aus längſt durchſchifften Wogen,
Auf's Neu' belebt, zu ihm herangezogen.

Wer iſt der Magier, der ihm das erweckte? —
Nicht fremd iſt Sängern zwar die Lichtmagie.
Doch was ihn hier auf's Neu' ſo hold erſchreckte, —
Nicht er berief's zu ſüßer Harmonie.
Der Zeichner war's, der ſeinen Griffel ſtreckte
Als Zauberſtab durch's Reich der Sympathie! —
O edler Magier meines Zauberringes,
Nimm Dank und Lob, und dies mein Tönen bring' es! —

F. L. M. Fouqué.

Reiſe-Erinnerungen

von

Friedrich de la Motte Fouqué

und

Caroline de la Motte Fouqué,
geb. von Brieſt.

Zweiter Theil.

BIBL. VNIVERS. LIPS.

Dresden, 1823,
in der Arnoldiſchen Buchhandlung.

Proben
aus den
Reiſeerinnerungen

von

Caroline Baronin de la Motte Fouqué,
geb. von Brieſt.

11.

Prag.

In dem Städtchen Laun ſieht man noch einmal mit Entzücken auf das zurücktretende Gebirge hin. Der Biliner Fels ſteht ganz nahe, die Eger, von ausgetretenen Bächen, die ihre dunkelrothe Erde in ſich aufnehmen, purpurgefärbt, fließt unterhalb, ſeitwärts unterbrechen in einander geſchobene Klüfte, mit einzelnem Gebüſch gekrönt die graue Ferne. Man ahndet, daß hier ein ſcharfer Abſchnitt die Fülle und Hoheit der Natur in todtes Einerlei umwandeln wird. Es iſt geſchehen! Man iſt aus den Garten Böhmens hinaus, und leider läßt der weite Horizont keine Baſaltzacken, keine Granitkuppen, auf viele Meilen entdecken! Unerfreuliche Dörfer, bejammernswürdige Krüppel, verarmtes, bettelndes Volk zeigen ſich längs der Straße. Wer noch ein Herz in der Bruſt trägt, kann den Beutel nicht aus der Hand laſſen. Es hat etwas unbeſchreiblich Beengendes, den Druck der Armuth ſich zu körperlichem Unvermögen geſellen zu ſehen. Die Gebirgsluft wirkt bekanntlich ſehr ungünſtig auf die Thalbewohner. Dicke Hälſe, beklemmende Reſpiration, unbeholfener Gang, ſind gewöhnliche Folgen des preßhaften Zuſtandes. Hierzu kommt das gefahrvollere Leben in den Bergen, das bei größerer Unerſchrockenheit, kühnerm Thun und Treiben, dennoch häufiges Mißlingen und namenloſes Elend in ſeinem Gefolge hat. Ueberall begegnet man verkrüppelten Geſchöpfen, deren verkürzte oder verſchobene Glieder den troſtloſeſten Anblick gewähren.

Zerreißt das einer Seits das Herz, ſo erweckt es doch auch eben ſo warme Theilnahme, und begründet unmittelbar eine innerliche Beziehung zu einem Lande, deſſen Charakter überall etwas Schwermüthiges hat. Es ſcheint faſt der dunkle Berggürtel, der es umzieht, werfe ſeine ſcharfe Schatten auf die Stirn der Einwohner zurück. Dieſe geben dem Fremden mancherlei zu denken. Auffallend durch Phyſiognomie, Sprache und Weſen, wecken ſie die widerſprechendſten Gefühle. Der düſtre Unmuth in den ſüdlich ſchwarzen Augen, der heimlich herausfodernde Blick, die geſchmeidige Unterwürfigkeit, der wilde Trotz geben den meiſten Geſtalten etwas Gemiſchtes. Meiſt ſchlank, behend, von feiner Geſichtsbildung, brauner Farbe und jäher Beweglichkeit, zeichnen ſie ſich ſehr beſtimmt als ein beſondres, in ſeinen Urelementen eigenthümlich gebliebenes Volk aus.

Betrachtet man den Böhmen an und für ſich, einzeln, in dieſer oder jener Beziehung zu dem Fremden geſtellt, ſo hat er etwas Mißfälliges. — Tückiſches Behaupten des eignen Willens, wenn dieſem einmal Raum gegeben iſt, ſo wie völlige Unbekümmertheit um Andre, ſcheinen eben ſo charakteriſtiſche Hauptzüge, als läſtige Nationalfehler zu ſein. Gleichwohl iſt der allgemeine Eindruck, der bei ſtillem Gehenlaſſen der Empfindungen zurückbleibt, ein andrer. Der dunkle Trübſinn der Augen, das Schattige der Geſtalten, das Plötzliche ihres Erſcheinens aus Schluchten und verſteckt liegenden Dörfern, ihr pittoreskes Daſtehen, in Gruppen, oder einſam an Heiligenbilder gelehnt, die Hände gefalten, der Blick gehoben, ſtumme, faſt jammervolle Andacht in den Mienen — ich kann nicht anders denken, als geheimnißvolle Wehmuth durchdringe ihr ganzes Weſen und ſei der eigentliche Grundzug ihres Charakters.

Rechnet man zu dem Allen, den Geiſt der Klänge der hier wehet, erinnere ich mich, wie in meiner Kindheit alle umherziehende Muſikanten bei uns Prager genannt wurden, und noch zur Stunde die Beſſern jener poetiſchen Bettler ihren Urſprung aus Böhmen herleiten, ſo bildet ſich mir ein Etwas, wie eine ſüdliche, auf rauhen Boden verpflanzte Fabel, die ihr Colorit eingebüßt und, ſtatt ihrer, die Trauer der Sehnſucht angenommen hat.

Hat das Gefühl einmal dem Urtheil eine Richtung gegeben, ſo bauet dies meiſt auf denſelben Grund fort. Es mag ſein, daß hieraus Phantome entſtehen, welche Niemand anerkennen mag. Immer ziehe ich es vor, die Dinge von einem unwillkührlich gefundenen, als abſichtlich geſuchten Standpunkte aus zu betrachten.

Der Ton war einmal in mir angeſchlagen. Was Wunder, daß ihn der vielfach gebrochene Schall in den Bergen mir ein Echo zurück gab! Prag und ſeine Umgebungen haben nichts dabei verloren!

Wir hatten uns in der Tageszeit verrechnet. Es war ſehr ſpät, als wir auf der letzten Station die Pferde wechſelten. Nun konnte es nicht fehlen, daß es Nacht ward, ehe wir Prag erreichten. So ſehr das mit unſern Wünſchen und Erwartungen ſtritt, ſo ließ ſich gar nichts dagegen thun. In ſo einem armſeligen, böhmiſchen Haushalte zu übernachten, daran konnte man nicht denken. Freilich liefen wir Gefahr, des erſten großen Eindruckes einer fremden, merkwürdigen Stadt verluſtig zu gehen. Die helle Morgenſtunde wäre der Einfahrt in Prag, nach unſer aller Dafürhalten, weit günſtiger geweſen. Man verfällt ſtets in üble Laune, wenn eine Unüberlegtheit nicht wieder einzubringen, und die natürlich daraus entſtehende Folge nicht abzuwenden iſt. In ſolcher Stimmung fuhren wir denn der Nacht, und Prag zu. Das Maaß voll zu machen, verloren wir unterhalb dem weißen Berge, in einem armſeligen Dörfchen, den Reif eines Rades. Es dunkelte bereits. Der Mond ließ ſich nicht blicken. Wir hielten unweit einer Hütte. Neugier iſt von Theilnahme und menſchlicher Gemeinſchaft unzertrennlich. Aus allen Winkeln ſchlichen und ſprangen die Dorfbewohner heran. Sonderbare Geſtalten! Mehrere Frauen trugen das Haar unbedeckt, das, in ſeinem tiefen Schwarz, den gelben, in der Nachtſchwüle entblößten Hals und Nakken wild umhing. Die in einander fließende Landesſprache ſetzte zuweilen in harten, grellen Tönen ab, ſo oft Einer dem Andern etwas zurief. Der Ton war ſodann ſehr ſcharf, er ſprang vom dumpfen Gemurmel zum gellenden Geſchrei über. Schmuzige, braune Kinder, mit alten Geſichtern, duckten, wie Zwerge, aus den niedern Wohnungen hervor. Es war ein unerfreulicher Anblick!

Unſer Wagen war nichts deſtoweniger hier ſchneller, wie an jedem andern Orte fertig geworden. Der Poſtillion knallte vergnügt mit der geſchwungenen Peitſche, die Pferde trabten eine Strecke, gingen aber, den ſteilen Berg hinan, bald in ruhigen Schritt über. Jetzt zog der Mond herauf. Sein bleicher Schein umhüllte die Erde. Der Himmel war durch nichts von ihr abgeſchnitten, daſſelbe farbloſe Dämmern verſchmolz leider. Man fuhr wie in ein ſtilles, blaſſes Meer hinein, aus dem ſich die Thürme eines einſamen Kloſters wie Nebelſäulen erhoben.

Es war, als umgebe uns eine weite, weite Oede. Noch hatten wir nicht gewußt, auf welcher Stelle wir uns befanden. Unſere Poſtillione ſprachen kein Deutſch. Das hier, riefen wir einander aus beiden Wagen zu, iſt ſicher der weiße Berg! Hier ſind die unglücklichen Proteſtanten gefallen! Dies iſt die Stätte, auf der es entſchieden ward, daß Böhmen katholiſch bleiben ſollte! Die Schlachtſtätte! — Niemand denkt das ohne Schauer! Der Dunſt, den das aufſteigende Mondenlicht erzeugt, und der ſtets wie ein Flor die Atmoſphäre überwallt, ſchien uns ein geiſterartiges Weben. Wir glaubten die Schaaren des wilden Thurn, ihn ſelbſt und den unglücklichen Friedrich von der Pfalz über die Ebne ziehn, und fernhin, in Schleſiens Berge verſchwinden zu ſehen. Wunderbarer, heiliger Quell der Geſchichte! Was deinem geheimnißvollen Schoos entſteigt, bewahrt tief empfundenes Daſein und giebt dem Gedanken und Gefühle Leben!

Es war eine kühle Nacht! Wir froren auf der Höhe. Faſt hätten wir denken mögen, jene Schauer der Erinnerung gingen uns kältend durch die Seele! Wer weiß immer, wie das Geiſter- und Naturleben mit einander verwandt iſt!

Gewiß bleibt es, daß der Abend etwas Zauberiſches umher verbreitete. Ich bin ſpäterhin wieder über den Berg gefahren, aber, wie umgewandelt war er jetzt! Die Gegenwart hat die Vergangenheit überkleidet. Nichts erinnert an dieſe. Was täglich geſchieht, geſchahe auch hier. Andre begründen da ein Leben, wo früher Geweſene ihren Tod fanden! Nirgend mehr Cultur, als auf Schlachtfeldern! Die Kette des Daſeins ſchlingt ſich über und unter der Erde fort!

Aber loben will ich mir doch das Mondenlicht! Unausſprechlich, an ein Wunder gränzend, iſt der Eindruck, den Prag, den der Rhadſchin in ſeinem vollen Glanze macht! Der Rhadſchin! Wie ein ſilberner Fels leuchteten die gigantiſchen Paläſte, die hier die Höhe in einem Viereck einfaſſen. Die kaiſerliche Burg, der erzbiſchöfliche Palaſt, das Schwarzenbergiſche und Toscaniſche Haus, mit ihren funkelnden und flimmernden Fenſtern, ſpiegelten den auf unzählige Weiſe gebrochenen Mondesſtrahl ganz zaubriſch zurück. Und dazu die rieſigen Umriſſe, die der Nachthimmel in ungewiſſe, und deßhalb höchſt phantaſtiſche Verhältniſſe hervortreten läßt! Alle die Wunder zurückweichender, oder ſcharf hineinfallender, Schatten! es läßt ſich nicht ſagen, was die Magie des Lichtwechſels überhaupt, was ſie hier vermochte!

Das Fremde und Auffallende noch zu

erhöhen, ſahen wir unſre Poſtillione die Wagen einhemmen, und fühlten uns ſo mitten in der Stadt einen hohen Berg hinunterfahren.

Jetzt ging es durch Straßen, die nichts weniger als eng, dennoch durch die Höhe der Häuſer, und den ununterbrochenen Verkehr, vor und in denſelben ſchmal erſchienen, weil man überall an Menſchen und menſchliches Gewerbe ſtreift.

Aengſtlich klingt das wilde Geſchrei der Kutſcher und Fuhrleute, die auf gut böhmiſch fluchen und ſchimpfen, mindeſtens doch einander gellend zurufen, Platz zu machen. Es geht denn auch in raſchem Trabe durch die mannichfachen Windungen, welche der Lauf der Gaſſen nimmt. Ueberall auf der Kleinſeite Läden und offne Häuſer, die man in ihrer ganzen Tiefe durchſieht, und in dem räumigen Flur das Treiben und Leben der niedern Klaſſen bei Mahlzeit und Arbeit begleitet. Bunter giebt es nichts, als dieſe offnen Hallen bei Licht! Hier, im Vorgrunde umgiebt eine Familie einen langen Tiſch, zinnerne Krüge, irdene Kannen, dampfende Speiſen verſammeln die verſchiedenen Mitglieder des Haushaltes. Einige liegen bequem auf der Bank, andre ſitzen ſchicklich daneben, nicht weit davon haben Bettler und Kranke eine Lagerſtätte für die Nacht genommen. Es fanden ſich auch wohl Geiger und Harfeniſten ein, man hört ſchallend lachen, oder Zank und Streit, Handel und Wandel, und was Gewerbe und Betriebſamkeit ſonſt noch durch das Daſein verflechten, rückſichtslos laut werden. Denkt man ſich hierzu nun die Wölbung eines alterthümlichen Vorſaals, Lampenſchein, pittoreske Stellung und meiſt dunkle, von einzelnen, farbigen Lichtern ſcharf unterbrochene Kleidung, die weißen Schleiertücher der Frauen, ihre grade Haltung und die vielfachen Lebensbeziehungen, in denen ſie handelnd erſcheinen, ſo hat man rechts und links lauter Bilder von Gerhard Douw, die das Auge ſo wenig, wie die Einbildungskraft unbefriedigt laſſen.

Jetzt aber die Brücke! Größer als die Dresdener, doch ſchwerer und weniger elegant als dieſe, paßt ſie gleichwohl vollkommen zu der großen Anzahl von Steinbildern, die ſie zu tragen hat. Die Heiligen, unter denen wie bekannt, Nepomuk, der Schutzpatron Böhmens, als der merkwürdigere betrachtet wird, machen, zwiſchen der Lampenerhellung, ſo wie auch am Tage, einen großartigen Eindruck. Das iſt überall der Charakter dieſer auſſerordentlichen Stadt. Wenn die bewegte Fluth ſo an den ſtillen Bildern hinfließt, der raſche Wechſel menſchlichen

Strebens, geſellige Verhältniſſe, tägliches Bedürfniß ſich grade hier berührt, Eins durch das Andre treibt, in einander ſchiebt und die Zeit es vorüber jagt, wie die kreiſenden Wellchen der hinein geworfenen Kieſel, nichts bleibt, als der Ernſt und die Würde reiner Selbſtverleugnung, die Liebe, die ſich opfert, und die Liebe, die das Opfer lohnt; wen rühren und erheben die einfachen Symbole ſchönſter Geſinnung nicht? wen mögen ſie mindeſtens ſtören? —

Der Styl, in welchem ſich hier die Andacht einen bildlichen Ausdruck ſchuf, iſt zudem ſo erhaben, daß Auge und Gefühl gleich unverletzt dabei bleiben, und wenn auch die Anfoderungen der Kunſt nicht ſollten befriedigt werden, ſo wird doch der Kunſtſinn immer Stoff zur Belehrung finden. Wo völlige Uebereinſtimmung iſt, und alles in Folge und Einverſtändniß in einander greift, derſelbe Charakter ſich ausprägt, da iſt Harmonie, die in jeder Zeit, wie in jeder Richtung des Geſchmacks Grundbedingung und Weſen der Kunſt iſt. Niemand wird mit kleinem, krittelnden Blick vor der mächtigen Geſtalt des heiligen Nepomuk ſtehen bleiben, keiner mit auswendig gelernten Sprüchen gegen den ſchlagenden Eindruck des großen Cruzifixes auf der Moldau-Brücke ausweichen! Unter lautem Herzklopfen, in einer Bewegung, die ſich nicht in dies oder jenes Wort zuſammenfaſſen läßt, fuhr ich, im Scheine der ſanft ſchimmernden Lampen, die Tag und Nacht zur Seite des Gekreuzigten brennen, an dieſen hin über die ſeltſame Brücke.

Frappanteres giebt es nichts, als den weißen Berg und dieſe Heiligenbilder ſo in einem Moment, kurz hinter einander geſehen zu haben! Dies Prag, das ſo früh und ſo entſcheidend für die neue Lehre ſtritt, ward der alten auf eine Weiſe zurückgegeben, daß der frühere Abfall ganz ſpurlos an der inneren und äuſſern Entwickelung vorüberging. Wie alles hier, ſo haben auch die Uebungen der Religion einen nicht leicht zu durchdringenden Charakter. Man kann in dieſer Hinſicht überall nicht beſcheiden genug in der Beurtheilung eines Volkes ſein. Vor nichts hege ich ſolche ehrfurchtsvolle Scheu, als dem Menſchen in der heiligſten Angelegenheit ſeines Innern zu nahe zu treten. Immer wird man gleichwohl jene früher gedachten Opfer eines Eifers zu betrauern haben, der ſich in den erſten Wallungen erſchöpfte und keine andre Wurzel zu haben ſchien, als die, regelloſer Sehnſucht nach Unbeſchränktheit, wie ſie im Grunde des Herzens der meiſten Menſchen in einem Augenblick ihr Weſen treibt, wo ihr von auſſen auf irgend eine Weiſe mit Erfolgen geſchmeichelt wird. Wenn der Wille nicht das ewig Bleibende will, wird er bald etwas Anderes wollen!

Merkwürdig iſt es, daß die Familie der Thurn verloſchen iſt, und der Nahme ſeines Feindes Martiniz mit andern Nahmen verſchlungen, in einem eignen Stamme fortlebt. Das Dreherchen der Zeit, ſagt Shakeſpear, bringt jedem ſein Recht zurück!

Aber ich bin noch immer unterwegs nach dem rothen Hauſe. Da ſollten wir eigentlich nicht nach dem Rathe unſrer Töplitzer Freunde einkehren, das ſchwarze Roß in der Neuſtadt war uns empfohlen. Die Fahrt ging auch dahin, ja bis an das Thor des Hauſes hinein. Unzeitige Eil! Ohne zu fragen, glaubten wir nur ſo ausſteigen und unſern Willen haben zu können. Allein der Wirth trat entſchuldigend an den Wagen.

Alle Zimmer waren genommen. Wir mußten zurück, von wo wir kamen; nach der Altſtadt wies man uns. Der fatale Umſtand hätte uns zu jeder andern Zeit gewiß verſtimmt. Das Zurückſchieben des Wagens allein aus der Einfahrt machte eine unangenehme Empfindung, ſodann war es Nacht, wir müde und matt, unbekannt, fremd hier. Man legt es ſich dann nicht immer ſo aus, was Einem alles bei ſolcher Gelegenheit verdrießlich iſt, aber man kann recht gereizt durch kleine Widerſprüche werden! heute gleichwohl ſollte kein andrer Eindruck Raum finden, als der, den die Größe und Herrlichkeit der Stadt erweckt hatte. Unter lautem Lachen ſahen wir uns abgewieſen, fuhren dann an den prächtigen Paläſten, den glänzenden Läden, den dunklen Kirchen hin, und hielten nur zu ſchnell zwiſchen Lichtern und Kellnern und vielen fremden Geſichtern im rothen Hauſe.

Man findet hier hübſche Zimmer, vortreffliche Betten, ſehr ehrerbietige Aufnahme, und für die Art und Weiſe des Landes, auch ganz erträgliches Eſſen. Der Entzückte und Begeiſterte iſt überdem leicht zufrieden zu ſtellen. Mir war bei der Abendmahlzeit unendlich intereſſant, den Wirth ſowohl als ſeine Leute, von allen Verhältniſſen des Landes wie der Stadt, von den Groſſen, die hier und in der Umgegend Beſitzungen haben, vom Militair, dem Theater, den Academieen, Privat-Inſtituten, Klöſtern und Kirchen mit einer Vertraulichkeit der Gegenſtände, mit ſo lebendiger Theilnahme und Gründlichkeit reden zu hören, als ſei ihr perſönliches Daſein mit allen dieſen Gegenſtänden auf das lebendigſte verzweigt. Die Folge hat mich gelehrt, daß jene innerliche Verwandtſchaft, welche Ergebenheit und Bewundrung, Liebe und Treue, Selbſtgefühl und

Bürgertugend, durch alle Beziehungen einer Verfaſſung, welche immer eine und dieſelbe war, fortſchlingen, hier in jedem Individuum die gleiche Umſicht, daſſelbe Intereſſe und die allergenaueſte Bekanntſchaft begründeten.

Die Stadt ein wenig zu beſuchen, gingen wir den nächſten Morgen die Straßen nachläſſig entlang, blieben aber gleich vor den Thüren der ſchimmernden Läden ſtehn, die eine Auswahl der ſeltenſten Fabrikate und Kunſtarbeiten verhießen. Einige Augenblicke hindurch begnügten wir uns, das alles aus der Ferne anzuſehen, allein bald ſchlüpften wir in die geöffneten Thüren hinein. Hier findet man nun eigentlich nicht, was man berechtigt wird zu ſuchen. Die Waarenlager ſind an ſich klein, und der beſchränkte Raum iſt nicht ausgefüllt. Das Beſte ziert Fenſter und Thürmchen, im Innern iſt es leer. Die Prager haben es den Franzoſen abgelernt, wie man die Dinge geltend machen, und am vortheilhafteſten ausſtellen könne. Auf ſehr zierliche und elegante Weiſe ordnen ſie Stahlwaaren, Bijouterieen, Porzellane, Glas und Hyalit, die feinen Saſianarbeiten, Gemälde und Kupferſtiche, kurz alles, was Wien und Prag in beſonderer Vollkommenheit producirt, oder doch durch Handel und Verkehr in Umlauf bringt.

Man kauft immer mehr, als man ſoll, und widerſteht dem Schimmer ſo gewiſſer glänzender Niedlichkeiten nicht leicht, ob ſich gleich nachher wenig daraus machen läßt und man es billig tadelt, dem Augenblick in ſo weit nachgegeben zu haben. Hier trat indeß der Wunſch, ein bleibendes Andenken von dem kurzen Aufenthalte in Prag mit zu nehmen, dem beſtechlichen Sinne zur Seite und beſchönigte, was die Vernunft nicht immer gut hieß. Man ging hin und her, beſah, ließ ſich bereden und überreden, und vertändelte ſo die nächſten Stunden.

Die eigentliche Wandrung durch Prag war für den Nachmittag feſtgeſtellt; da hier noch, auf alte Weiſe, um ein Uhr geſpeiſt wird, ſo bleibt die längere Zeit nach aufgehobener Mahlzeit. Wir hielten uns eben nicht lange bei dieſer auf. Gegen drei Uhr ſtiegen wir in ganz artige Chaiſen, und fuhren den Rhadſchin hinan. Hier möchte ich lieber mahlen, als ſchreiben können! Es giebt einen Punkt auf dieſer Höhe, von wo der Blick, wie berauſcht, in die Fülle des allergrößten Reichthums verſinkt. Unmittelbar unter dem Abhange die Moldau, darüber weg das königliche Prag! unbeſchreiblich, vielleicht unvergleichlich durch Bauart, Pracht der Kirchen, Gediegenheit und Würde der Paläſte! Wie ein großes Panorama öffnet es dem Beſchauer ſeine Straßen und Plätze.

Man unterſcheidet die meiſten ausgezeichneten Gebäude, und ermißt den Umfang und innern Zuſammenhang der Kleinſeite, Alt- und Neuſtadt. Rechts erhebt ſich zunächſt, der grüne Lorenzo Berg, mit dem ſchönen Kloſter. Der Schmelz und die Farbe des böhmiſchen Raſens, die außerordentliche Friſche deſſelben, der ſcharfe Abſchnitt der grünen Uferwand gegen die blauen Wellen des Stromes, die weichen Abhänge mit ihren Belaubungen, bilden hier etwas ſo auſſerordentlich Frappantes, daß nur links die kaiſerliche Burg mit der dahinter liegenden Dom- oder Veits-Kirche dem Eindruck das Gleichgewicht halten kann. Dieſe Kirche iſt eine der merkwürdigſten in Prag. Der Thurm, leider, nachdem er zur Hälfte abgetragen ward, in ſpäterer Zeit wieder ergänzt, liefert ſelbſt als Trümmer dennoch ein Meiſterſtück Gothiſcher Baukunſt. Man hat keinen Begriff, wie ſo etwas vollendet werden konnte! In Filagran gearbeitet, kann der Goldſchmidt kaum in Kleinem etwas Aehnliches hervorbringen. Welche Treue und Selbſtverleugnung neben ſo großartigen, vielumfaßendem Wollen. Und Deutſchland, ja das weſtliche Europa, hat ſo viel dem Aehnliches aufzuweiſen. Was wird wohl nach ſechshundert Jahren als Denkmal unſrer Zeit beſtehen? Stiller Fleiß, innre Geſammtheit, kräftiges Wirken, reichen über die Gegenwart hinaus, und bauen in die Unendlichkeit fort.

Ehe wir aber zu der Kirche ſelbſt kommen, muß ich noch des Wiſcherat und des Ciſchka-Berges erwähnen, die man von jenem angeführten Standpunkte hinter Prag weg, ſieht, ſo daß dieſes gleichſam, von den vier Berggipfeln eingeſchloſſen, und beſchirmt wird; denn, ob der Rhadſchin gleich mit zur Stadt gehört, und durch Fortbauen ganz in ſie hineingezogen iſt, ſo macht er doch nur die eine Seite derſelben aus, welche die eigentliche Thalſtadt dominirt; eben ſo verhält es ſich mit den drei andern Hügeln. Die Vegetation innerhalb, durch die Strömungen des Flußes ſtets erfriſcht, bildet die mannigfaltigſte Abwechſelung an Wieſen Gärten und Hainen. Genug, das Auge wird nicht ſatt ſich hier zu verlieren!

In der Burg ſelbſt waren wir nicht. Vielleicht hatten wir unrecht, allein woher die Zeit nehmen, alles zu ſehen? Man fährt durch die innern Höfe, um nach dem Dome zu gelangen. Hier fällt eine Treppe mit einem geſchloſſenen Gitter recht impoſant in die Sinne. Der Aufgang zu den kaiſerlichen Gemächern wird nur eröffnet, wenn der Herr ſelbſt im Schloſſe iſt. Es iſt, als wecke die verriegelte Pforte eine beſondere Sehnſucht, und gebe der Einbildungskraft einen erhöheten Schwung, hinter den Eiſenſtäben etwas Geheimnißvolles, Unerreichbares zu ſuchen. Auch gefällt mir, das ſich das gewöhnliche Leben auf dieſe Weiſe ſo von den einzelnen großen Momenten ſcheidet, in welchen Böhmen ſeine Herrſcher in Mitten der königlichen Mauern weiß. Es zeigt von jener eingebornen Ehrfurcht, für das Geſetzliche und Schickliche, die man nie in öſtreichſchen Landen vermißt, daß kein müßiger Fußtritt die geweihete Schwelle betreten ſoll, kurz, das ahndungsreiche Gitter läßt vieles ermitteln, das der Vorübergehende nicht überſehen möge!

Hatte ſchon der Thurm und das Aeuſſere des Doms unſer Erſtaunen erregt, ſo ließ die innre Kirche uns in keinem Augenblick unbeſchäftigt. Der dunkle alte Bau, die hohen ſchmalen, mit kleinen Scheiben ausgelegten Fenſter, die angebräunten Wände, Beichtſtühle und Betpulte, mit Schreiner-

und andern Zierrathen, von ſchwärzlich geworbenem Nuß- und Eichenholz geſchmückt, der Raum ſo hoch und tief, in ihm die menſchlichen Geſtalten wie verloren, alte gebeugte Mönche mit ſcharlachenen Gewändern, einzeln aus den Kapellen hervortretend, — in dem erſten Momente ward ich faſt peinlich erſchüttert!

Gern hätte ich dem Ruf der Nachmittags-Meſſe gehorchend mich in einem Winkelchen niedergeſetzt, und ſtill der Andachtsübung beigewohnt. Allein hierzu war unſer Führer nicht zu bewegen. Wir mußten ihm von der Kapelle des heiligen Wenzeslaus zu dem Grabmahle des heiligen Nepomuk folgen, und eine wortreiche Erzählung anhören, die mehr auswendig gelernt, als empfunden, wenig Anziehendes hatte. Mitten unter den oft wiederholten Berichten nahm eine arme Frau, ein krankes Kind im Arm, ein anders mit ſich führend, meine Theilnahme weit lebhafter in Anſpruch. Das jüngſte mochte nicht längſt geboren ſein. Sie ſelbſt trug noch die Spuren ſchwerer Anſtrengung in den angegriffenen Zügen. Ihr großes, krankes Auge ſahe unter einer bleichen Stirn hervor. Die Züge warren ſchlaff, ihr ganzes Weſen matt und kummervoll. Es ließ ſich nicht ermitteln, ob ihre Leidensmiene geiſtigen, oder körperlichem Schmerze angehöre? eben ſo wenig, ob ſie oder das Kind der Gegenſtand ihrer unruhigen Sorge ſei? Vielleicht hatte ſie das hülfloſe kleine Geſchöpf der Huld Marias empfohlen, und die barmherzige Schmerzensmutter um Mitleid angefleht. Betend erhob ſie ſich von ihren Knieen, betend ging ſie dem Weihkeſſel zu; das andre, etwa vierjährige Mädchen in leiſem, faſt hüpfenden Schritt neben ihr; jetzt hob ſich die Kleine auf den Zehen, ſteckte die Fingerchen in das

Waſſer und beſpritzte die Mutter und den ſchlummernden Säugling. Wie ein Schutzengel ſchien ſie beiden zur Seite geſtellt! das allerliebſte Geſichtchen beſeelte ein eigner Ausdruck von ſorglicher Theilnahme. Auch ſie bewegte die Lippen im Gebet, das ſie unausgeſetzt zu wiederholen ſchien, darauf öffnete ſie behend eine Seitenthür, und ſchwebte dann mit den nackten Füßchen, leicht über die Schwelle, der Mutter voran. Ich hatte derweil überhört, wie viel Loth Silber die Engel am Grabe des heiligen Nepomuk wiegen, und kann daher auch nichts hierüber, wie über manche andre Einzelheiten berichten, die mir alle die Mutter und ihre beiden Kinder mit weggenommen hatten.

Was ich ſonſt noch von dieſem Abende zu ſagen weiß, daß wird ſich weiterhin unter den Notizen über das Prager Theater und die Kunſtſammlungen auffinden laſſen.

Kirchenfeier und Gang nach dem Eliſabethinerinnen-Kloſter.

Der Fürſt B. . ., deſſen Bekanntſchaft wir ſo glücklich waren, gleich am erſten Tage unſers Aufenthalts in Prag, zu machen, übernahm es auf die freundlichſte Weiſe, uns ſchnell und gewandt mit allem, was weder der Aufmerkſamkeit, noch dem höhern Intereſſe entgehen darf, in erwünſchte Beziehung zu ſetzen. So beeilte er ſich, uns zu berichten, das folgenden Morgens die Exequien des Fürſten Coloredo, in der St. Nicolaus Kirche gefeiert werden würden, zugleich erbot er ſich, uns die nöthigen Plätze verſichern zu laſſen, und nahm, in Bezug hierauf, die erforderliche Abrede mit uns.

Gegen zehn Uhr Morgens ſtrömte nun alles über die Brücke der Kleinſeite zu, auf welcher ſich die genannte Kirche befindet. Der

Zug der Wagen ward dadurch gehemmt und nur Schritt vor Schritt gelangten wir auf den Vorplatz, den das geſammte Militär des Ortes, in Parade, beſetzt hatte. Zwiſchen den Reihen deſſelben hindurchfahrend, hatten wir Zeit, die Schönheit der Truppen, ihre Haltung, den Anzug, die Miene und das Weſen derſelben zu beobachten. Das Auge der Preußen wird immer mit beſonderer Luſt bei den Soldaten verweilen. Von Jugend auf, von der Würde des ehrenwerthen Standes durchdrungen, ſtehen wir in tauſend verwandtlichen und geſelligen Beziehungen zu ihm, und ſelbſt Frauen gewinnen eine Art Blick und Urtheil über jene Bedingniſſe äuſſerer Erſcheinung, bei Paraden und Aufſtellungen. Nächſt den vaterländiſchen Truppen haben die Bundesverwandten das nächſte Recht auf unſre Theilnahme. Nichts natürlicher, als die Freude, die uns der

Anblick öſtreichiſcher Schaaren machte! Gern hätte ich ſie noch länger betrachtet, allein der Strom riß alles in die Kirche hinein.

Sie war dicht gefüllt, und nun in ihrer Mitte der ganzen Länge nach, von zwei Reihen des Erzherzog Rainers Regiments durchſchnitten. Dieſer frei gelaſſene Gang ſicherte den Eintretenden vor jeder Unbilde des Gedränges. Bequem gelangten wir zu unſern Plätzen, und hatten Raum und Freiheit genug, die immenſe Höhe, wie den Umfang der Kirche zu betrachten. Es iſt nicht zu beſchreiben, wie klein und unbedeutend der Menſch im Vergleich ſo gigantiſcher Verhältniſſe erſcheint! Die Idee der Niedrigkeit und Demuth vor dem Göttlichen, knüpft ſich unmittelbar an das erſte, flüchtige Selbſtbeſchauen in dieſen Räumen! Ein Reihe koloſſaler Steinbilder, die Apoſtel darſtellend, faßt im Halbkreiſe den Hochaltar ein. Zwiſchen den beiden erſten derſelben, war der Kataphalk aufgerichtet, der die ganze Höhe und Breite der Kirche auf ſolche Weiſe einnahm, daß in der Mitte ein Durchgang für den Erzbiſchof und ändre hohe Geiſtliche blieb, und man dieſe das Hochamt vor dem Altare verrichten ſahe. Der Sarg, mit allem, was den Fürſten und Helden bezeichnet, geziert, ruhete auf vier Trauerrittern, welche die Spitzen glänzender, aus Waffen und Gewehren zuſammengeſetzter Pyramiden, bildeten. Hohe Candalaber mit unzähligen Lichtern ſtiegen pyramidaliſch an der Seite hinauf, neben und unter ihnen waren Kanonen aufgepflanzt, aus deren Mündung helle Flammen wunderbare Lichter auf Chorknaben und kirchliches Geräth warfen.

Jetzt erſchien der Erzbiſchof. Väterlich umblickend ging er durch die Reihen der Krieger, die mit ihren grünen Zweigen auf den

Bärenmützen, das Gewehr aufgenommen, den Eindruck geweiheter Schaaren machten, voll Demuth und voll Kraft, würdig, das Höchſte zu vertheidigen, wie das Höchſte zu empfangen.

Die Meſſe begann. Alle Töne des Himmels ſchienen hinunter zu dringen. Tod und Auferſtehung! Leid und Entzücken, wogten in den Klängen! In langen Bebungen brachen ſich Klage und Jubel. Die Wölbung der Kirche, dünkte mir, dehne ſich! tauſendfaches Echo ſchallte in den Herzen wieder! Ein Augenblick, und raſſelnd ſtürzten die Gewaffneten zur Erde nieder! Alles beugte die Knie, wie ein Blitz hatte das Licht der Offenbarung die ganze Verſammlung durchzuckt. Der Tod war überwunden, der Geſtorbene frei von den Banden der Erde. Seliges Entzücken durfte die Trauer verdrängen. Rauſchend ſtürmten die Schlußaccorte hin! Die unſterbliche Seele feierte das unvergängliche, mit heiligem Blute beſiegelte Wiederſehn!

Wir verließen die Kirche, um in das Kloſter der Eliſabethinerinnen zu gehen; das einzige, das wir hier ſahen, das einzige, was ich ganz zu würdigen im Stande bin. Fromme, ſanfte Mutter der Leidenden! heilige Aebtiſſinn! immer werde ich den Druck Deiner lieben Hand, den Ton Deiner rührenden Stimme hören, Dich in Gedanken auf Deinen Gängen begleiten, das grüne Gärtchen, die hellen, einfachen, ja ärmlichen Zimmer vor Augen haben, die keinen andern Schmuck kennen, als die Bilder des Gekreuzigten und ſeiner Nachfolger, keine weltliche Erheiterung bieten, als den Blick hinaus in die große Natur, auf die Berge und den weiten Horizont! Hier ſehe ich Dich beten, die Erdenſorge und den Druck eines Berufs, der dem weichen Frauenherzen faſt allzu widerſtrebend iſt, heldenmüthig niederkämpfen, eitle Gedanken verbannen und den Blick hinaus, weit über die Berge, zu dem Thron des ewigen Vergelters erheben!

Es iſt unbeſchreiblich, wie wohlthuend das leiſe Entgegenkommen der fein gebildeten, noch faſt jugendlichen Frau, auf jeden Eintretenden wirkt! Wir erwarteten ſie in der Kloſter-Apotheke, wohin man uns einſtweilen führte, die Sauberkeit, der Fleiß und die Sachkenntniß der frommen Schweſtern ſchätzen zu lernen. Der helle Raum, mit weißen Schränken ſeitwärts bekleidet, die zierlichen Büchschen und Flaſchen auf dieſen, nach Ordnung und Geſetz gereihet, der Tiſch mit Wage, Mörſer und andern Werkzeugen der Miſchung und Zubereitung, machte einen heitern Eindruck. Das geöffnete Fenſter verjagte jeden widrigen Geruch. Eine ſchöne, große Nonne empfing uns faſt verſchämt, ſie in dem Reiche ihrer Wirkſamkeit überraſcht zu haben; denn ſie iſt es, welche alle Arzneien für die Kranken des Kloſters bereitet, indeß ihre ältere Schweſter die Ader ſchlägt, Wunden verbindet, auch Zähne ausreißt. Dieſe hatte ein muntres Weſen, blitzende Augen, überall weniger von der klöſterlichen Zurückgezogenheit, als die übrigen Nonnen. Wir redeten eine Weile frei und vertraulich mit beiden, indeß, wie man uns berichtete, die Aebtiſſinn noch durch Geſchäfte bei einer Kranken zurück gehalten ward. Jetzt trat ein kleines, angenehm lächelndes Nönnchen herein, deren Hände die anweſende Kloſterfrauen ſogleich ehrerbietig mit Küſſen bedeckten. Die Domina! flüſterte der Lohnbediente, uns gewiſſermaßen zu unterwürfiger Begrüßung auffodernd. Sie ließ uns nicht Zeit, ihrer gütigen Anrede zuvorzukommen. Eine beſondere Bewegung, ſchien mir, bebe noch in dem ſtillen Geſicht, feuchter Dunſt umdämmerte ihr Auge. Ich komme, ſagte ſie, von einer recht Schwergeprüften. Eine Wahnſinnige, welche durch fünf und zwanzig Jahre die Pflege unſres Kloſters genoß, iſt unlängſt verſchieden. Sie hat uns viel Noth gemacht, ſetzte ſie hinzu, allein ihr ſanfter Tod gleicht jede frühere Störung aus. Gewiß, ſie iſt recht ſchön geſtorben!

Fünf und zwanzig Jahr! wiederholte ich, von der Länge des Leidens und der fortgeſetzten Prüfung ihrer Pflegerinnen erſchüttert. Und durch die ganze Zeit wahnſinnig?

Ja wohl! entgegnete die Aebtiſſin. Sie war Kammerfrau der Königin von —, fuhr ſie fort, indem wir an der Zelle vorübergingen, wo jene ihren letzten Seufzer aushauchte. Eine heftige Neigung zu einem jungen Offizier, hat ſie um ihre Sinne gebracht.

Es widerſetzte ſich alles der nähern Verbindung des unglücklichen Paares, das arme Mädchen büßte den Verſtand darüber ein.

Sanft drückte ſie bei dieſen Worten meine Hand, als wolle ſie den trüben Eindruck ihrer kleinen Erzählung durch einen Gruß unvergänglicher Liebe mildern. Ihr gutes Auge weinte, indeß der Mund lächelte. Mir war, als führe mich ein Engel die Stufen hinab und hinauf.

Mit großer Bereitwilligkeit geleitete ſie uns zur Kapelle, zu Sprach- Arbeits- und Speiſezimmer. Ueberall herrſchte, bei völliger Beengung aller äußern Hülfsmittel, die größte Sauberkeit. Die klugen Frauen wiſſen mit weiblichem Scharfſinn und heiliger Weisheit das Geſchäft der Heilung und Pflege ſo gewandt zu leiten, daß ſie mit ungehemmtem Erfolge ihrer Barmherzigkeit Gnüge leiſten können. Allein, ſchwer würde es ihnen dennoch werden, mit dem auszureichen, was die Umwälzungen der Verhältniſſe dem ſonſt begüterten Kloſter noch übrig ließ, wäre der böhmiſche Adel nicht ſo freigebig, als bemittelt. In einem der vornehmſten Häuſer von Prag werden jährlich durch ein kleines Geſellſchaftstheater an zwölftauſend Gulden für die Eliſabethinerinnen eingeſammelt, die ſo aus dem Füllhorne der Freude Erquickung für die leidende Menſchheit ſchöpfen! Wie wunderbar bedingt ſich das Leben! wie durcheinander geworfen ſcheinen die Fäden, wie grell ſind die Abſchnitte der Farben, und wie blühet doch alles auf dem einen Teppich, den die Hand der Liebe in unſichtbarer Harmonie ordnet und webt, und uns einſt als ein Ganzes aufrollen wird.

Die Gemächer der Kranken, ſo peinlich ſie auch in gewiſſer Hinſicht dem ſein können, der ſich in heitern Kreiſen bewegt, und Auge und Sinne lieber von dem Ungemache der Erde wegwenden, als zu ihnen hinlenken möchte, dieſe Gemächer laſſen eine unbeſchreibliche Beruhigung zurück. Man iſt ſo ſicher über das Geſchick derer, die hier Schutz und Obdach fanden.

Die Räume ſind hell, weit und bequem. In ſaubern Gardinenbetten liegen die Leidenden, dem Blick des Unberufenen, oder leicht Geſtörten, verdeckt; liebreich ſchweben die pfleggeübten Nonnen an ihnen hin und her, beſchwichtigen, lindern oder heilen ihre Schmerzen. Im Hintergrunde der Gemächer erhebt ſich ein Altar. Der Gekreuzigte, die Muttergottes, Heilige und Märtyrer blicken theilnehmend und troſtreich zu den Geplagten hinüber; dieſe richten ihre Seufzer, ſtumme und laute Gebete an Weſen, welche ſich der Phantaſie längſt in vertrauten Bildern eingedrückt haben, ſie ſtehen ihnen hier ſinnlich nahe, überall iſt der Hoffnung das Thor des Herzens geöffnet. Und da ſich jeder Kranke in einem Zuſtande der Erwartung befindet, es ſei geheilt zu werden, oder zu ſterben, ſo darf er hier entweder der leiblichen Rettung entgegenſehn, oder der geiſtigen, wenn Leib und Seele beider noch fähig ſind. Wie könnte man noch für den fürchten, der in die heiligen Mauern aufgenommen, der zarteſten weiblichen Pflege, der einſichtsvollſten Behandlung und andächtigſten Erhebung anvertraut ward! Unſterblich, wie Mitleid und Theilnahme in der Bruſt des Menſchen, werden die barmherzigen Schweſtern in aller Herzen leben! Wer könnte vergeſſen, was der heilige Orden in Paris, was der in Prag während der Kriegsjahre geleiſtet hat! Sollte nicht dankbare Erinnerung Einiges für die Aufrechthaltung einer Stiftung thun wollen, deren Wirkſamkeit doch nicht durch allzupeinliche Sorge gehemmt werden ſollte! Es iſt ein ſchwerer Beruf! ſagte die weiche Aebtiſſin. Oft empört ſich der Menſch in uns gegen das Ekle und Schauderhafte, das die Natur ſo gleichſam ſchonungslos vor unſre Augen hin wirft, das Herz bebt zurück, aber das Herz zieht uns auch wieder hin. Ein Blick auf die Wunden des Heilands, — wie dürften wir anſtehn, den Leib, den er geweihet hat, zu pflegen und zu heilen. Und denn — ſie hob den ſonſt etwas gebeugten Kopf und ſahe zufrieden aufwärts: jenſeit! wir arbeiten für jenſeit!

Wer, wer darf das mit ruhigem Bewußtſein immer von ſeinem Tagewerk ſagen? —

In einem der Arbeitsgemächer ſieht man die Bildniſſe ſolcher Aebtiſſinnen und Nonnen, die nach fünf und zwanzigjährigem Aufenthalte im Kloſter den bräutlichen Schmuck noch einmal anlegen und die Blumenkrone durch den ſchwarzen Schleier flechten dürfen. Ihren Bund mit dem Höchſten, beſiegelte, gleich dem Ehebunde, einſt der goldne Trauring. Sie feiern ſpäterhin die ſilberne Hochzeit, und jugendlich wie andre Matronen, wenden ſie noch einmal den Blick nach dem Jugendleben zurück. Es liegt etwas Tragiſches in dem ſcharfen Contraſte des flüchtigen Frühlingslichtes und der langen Erdennacht. Ueberhaupt wehet durch die ganze heilige Inſtitution eine ſanfte Trauer, die das Herz vergebens bekämpft, ſo lange es in dieſer Luſt ſchlägt. Und dennoch verläßt man faſt beſchämt das ernſte Haus. Die Rückkehr in die vielgeſtaltete Welt, das zerſplitterte Treiben auf einer Reiſe, die tauſend kleinen Berückſichtigungen, die Eil, das Vorwärtswollen, wie untergeordnet erſcheint das alles gegen den einen, unverrückten Lebenszweck!

Die Eliſabethinerinnen zu Prag.

Zu leben, ſo wie Ihr, Ihr Gottgeliebten Seelen,
Stets gern dem höchſten Dienſt geweiht,
Zur ſüßen Huld, wo Andre fehlen,
Zur Strenge mit ſich ſelbſt bereit,
Und feſt der Blick geſtellt, auf ſeel'ge Ewigkeit. —
Das geht nicht nur in Euren Krankenſälen,
Das geht in jechlichem Beruf,
Zu welchem unſer Gott uns ſchuf!
Herr, ſei in Hausſtand, Kunſt und Waff' und Wiſſenſchaft,
In Freud und Schmerz, in Hoffen und in Sehnen,
In mir, ſo wie in Jenen,
Die ganz allein'ge Kraft.

F. L. M. Fouqué.

Wiſſenſchaft und Kunſt.

Schöner, heller Genius! Dein geflügelter Schritt lockt den Geiſt mit unwiderſtehlicher Gewalt. Dir nach auf die freie Bahn des Denkens und Schaffens! Friſcher athmet die Bruſt, raſchere Lebensſtröme durchziehn ſie auf den Höhen des Daſeins. Wer Dir einmal folgte, den haſt Du auf ewig! und Schüler oder Meiſter, er bleibt Dein in Sinn, Empfindung und Urtheil!

Es iſt auſſerordentlich, was im Stillen durch das Streben Vieler für die Fortentwickelung Aller geſchehen kann! Die Vereine des Adels, der Einfluß deſſelben auf den mittlern Stand, und durch dieſen auf die Geſtaltung und Erweiterung der Volksbildung wird bei genauerem Hinblick recht auffallend in Prag.

Den Reichthum der Bibliotheken abgerechnet, den die Klöſter, und nahmentlich das der Prämonſtratenſer zu Strahof, in ſich ſchließen, beſitzen die Großen des Landes in ihren Familienarchiven hiſtoriſche Schätze, welche der Landesgeſchichte allein ſchon ein Leben und eine Perſönlichkeit geben, die dem Böhmen leiblich nahe tritt. Mit edler Großmuth gelangen dieſe urkundlichen Berichte, berühmt durch ihre Handſchriften, gemahlten und vergoldeten Buchſtaben, zu der Einſicht aller derer, die durch Bildung und Forſchungsgeiſt ein Recht auf den Schutz des Adels haben, der ſeine Reichthümer in allem was Kunſt und Wiſſenſchaft heißt, in ein großes ſtändiſches Muſeum niederlegte. So beſitzt das Sternbergiſche Haus, welches auf allgemeine Koſten großer Familien gekauft, geordnet und ausgefüllt ward, eine Bildergalerie, die viel Schönes enthält, und durch ſieben oder acht Sähle und Zimmer fortgeht. In eben dieſem Palaſte befindet ſich auch die reiche ſtändiſche Bibliothek, die Naturalien-Sammlung und ſonſtige Quellen des Studiums. Als wir das erſtemal das Haus beſuchten, führte uns der Sohn des Aufſehers der Galerie, in dieſer umher. Faſt noch Knabe, lebte und webte er mit Geiſt und Seele in den Bildern. Er kannte ſie, ohne ihre Nahmen auswendig gelernt zu haben, und wenn ſein Urtheil auch wohl durch viele und oft gehörte Geſpräche der Beſchauer beſtimmt werden mochte, ſo hatte ſein lebhafter und natürlicher Verſtand doch das Beſte daraus feſtgehalten. Es war in der That eine Luſt, das glühende Auge des Kindes zu ſehen, das auf den Meiſterwerken mit Stolz und Luſt ruhete, die Schönheiten heraushob, die Bedeutungen ſo genau, wie die eigne Lebensgeſchichte kannte, alles vor und in die Seele des Fremden legte den er ſo gern für ſeine Lieblinge gewinnen wollte! Ich werde es nie vergeſſen, mit welcher Begeiſterung er mehrere vaterländiſche Landſchaften zeigte, auf denen er das böhmiſche Grün, die eigenthümliche Beſchaffenheit des Raſens und Laubwerkes in einem faſt zärtlich gerührten Tone pries! Sein Blick ſchwamm wie ein Sonnenlichtchen darauf, man wärmte ſich gern an dem glühenden Schmelz. Das zweite Mal wurden wir von dem Grafen Sternberg ſelbſt, dann Vorſteher des Muſeums, dahin begleitet. Der Herr Abbé von Dobrowsky machte uns bei der Gelegenheit mit der Schönheit verſchiedener Handſchriften, ihrem Urſprunge und Alter bekannt. Wir hatten die Gelegenheit, die helle Umſicht, wie das Maaß vielſeitiger Kenntniſſe zu bewundern, die in mannigfacher Beziehung hier in Umtrieb gebracht und allgemein ausgebildet werden.

In Begleitung des vorerwähntem Herrn Abbé's ſahen wir ſpäterhin die Reichthümer der Loretto-Kirche und des Mariahauſes, das ganz nach dem zu Loretto geformt und eingerichtet, die Demuthsvolle in aller ihrer Niedrigkeit und Hoheit zeigt. Reizend nimmt ſich das niedre Hüttchen, ganz von den ſeltenſten und ſchönſten Blumen äuſſerlich umgeſtellt, der Kirche gegenüber aus. Dunkelheit umgiebt den Eintretenden, doch bald ſtrahlt aus dem Hintergrunde die reichgeſchmückte Muttergottes hinter der eben angezündeten Ampel durch das ärmliche Zimmerchen. Das Ganze hat in ſeiner tiefen Bedeutung viel Erhebendes!

Der Schatz, den unter unzähligen Schlöſſern und Riegeln die Geiſtlichen zur Lorettokirche verwahren und mit Stolz zeigen, ward durch die Spenden der Reichen Böhmens gegründet, nahmentlich aber durch zwei fromme Gräfinnen zu einem unſchätzbaren Werth erhöhet. Von den beiden letztern ließ die Eine ihren ganzen Brautſchmuck, vierhundert Steine an der Zahl, in die Glorie einer Monſtranz umfaſſen, wozu die Zweite das gediegene Gold und die Koſten hergab. Denkt man nun, daß ſo etwas nie ohne Selbſtverleugnung abgeht, und die verſteckte Eitelkeit, welche dabei im Spiele ſein könnte, doch einen erhebenden Schwung nehme, ſo wie ein unſichtbares Ziel haben müſſe, ſo wird die Bewunderung immer noch den Tadel überwiegen, da überall unſer Thun nur Stückwerk, und die reinſte That nie ohne irdiſche Beimiſchung iſt.

Wenn ich nicht irre, ſo war eine der Geberinnen eine Gräfin Thun oder Waldſtein. Hierbei gedenke ich einer Andern deſſelben Nahmens, deren Tochter den Schleier bei den Eliſabethinerinnen nahm. Als die Mutter darauf ſpäterhin erkrankte, wollte ſie nur von der Hand ihres Kindes gepflegt ſein; ſie ließ ſich daher zu ihr in's Kloſter bringen.

Drei Monate lebte ſie noch dort. Ehe ſie verſchied, hinterließ ſie den Wunſch, im Ornate der Nonnen beerdigt zu werden. Auf ähnliche Weiſe endete ihr Gemahl bei den barmherzigen Brüdern, und der einzige Sohn nahm darauf das Mönchegewand deſſelben Ordens.

In der Bibliothek der Prämonſtratenſer zu Strahof, die ſo umfaſſend und in ſo gewaltigen Schränken verwahrt iſt, daß dieſe, als ſie aus einem andern Kloſter angekauft wurden, den Bau eines eignen Saales nothwendig machten, findet man unter andern Profanſchriftſtellern auch Wielands Gedichte. Für die Clauſur doch faſt zu gährende Stoffe!

Das Kloſter hat mehrere ſchöne Gemälde aufzuweiſen, meiſt Portraits, auch das des wilden Ciſchka, merkwürdig durch Ausdruck und Bedeutung.

Der Zutritt bei Herrn Bergler, Director

der Zeichnenacademie zu Prag, verſchaffte uns, nächſt dem Vergnügen perſönlicher Bekanntſchaft, auch das, ſeine eigne, wie die Arbeiten ſeiner Schüler zu ſehen. Das Inſtitut iſt in dem Jeſuiter-Collegium. Herr Bergler iſt ein fleißiger und gründlicher Mann, der ein bedeutendes Oelbild eben auf der Staffelei hatte. Er beſitzt das große Verdienſt richtiger Zeichnung, was ihn fähig macht, dies ſeltene Talent in den verſchiedenen Claſſen ſeiner Zöglinge auszubilden. Die Anſtalt, ebenfalls durch die Stände begründet, iſt auf das Großartigſte eingerichtet. Raum und Mittel, antike Abgüſſe, überall vortreffliche Modelle, finden ſich durch die Freigebigkeit der Stifter in ſeltener Vollkommenheit vor. Nichts iſt geſpart, den Sinn wie die Fertigkeit zu üben.

Vieles wäre noch hiervon, ſo wie überhaupt von dem, was wir ſahen und nicht ſahen, zu berichten, allein bei dem Letztern mag ich nicht verweilen, um mir keine nutzloſe Reue zu bereiten, und das Andre ließe mich nicht los, machte ich nicht einen jähen Abſchnitt, und eilte das Theater zu erreichen. Es iſt ein eignes Gefühl, in gegenwärtiger Zeit etwas ganz individuell Erwachſenes und Gereiftes anzutreffen! Der Spaß gehört in Wien und allen Tochterbühnen dieſes volksthümlichen Theaters zu Hauſe. Ein Spaß, der ſo harmlos als unnachahmlich iſt! Er hat das Seltene, daß er kommt und nicht geht. Er ſteht feſt und iſt dennoch, wie ein Proteus, immer neu. Niemand macht ihn, es hat ihn der, welcher ihn hat, keiner bringt ihn von auswärts herein. Deßhalb iſt es nie verlegene Waare. Die friſch gebrochene Frucht labt, ohne abſchmeckend zu werden. Dummes Zeug! möchte man öfters ausrufen; aber wir ſind ſo klug geworden, daß eine geſunde, tüchtige Dummheit außerordentlich gemüthlich wirkt. Die freie Natur, die ſich hier eine eigenthümliche Kunſt bildete, bewegt ſich in dieſer auf eine Weiſe, wie es nicht Studium, nicht Uebung, nicht allgemeines Theatergenie vermöchte. Die Art und Weiſe gehört durchaus auf den Fleck der Erde, und darin liegt der Grund, daß ſie in ſich beſchloſſen, daß ſie, für ſich betrachtet, vollkommen iſt. Kein Menſch macht dieſen Dialog nach. Wort um Wort bedingen einander. Mienen und Geberden gehören unmittelbar dazu. Kein Spiegel, keine Theorie der Mimik legt Mundwinkel und Stirn in dieſe Falten, giebt ſolche Stellungen, ſolch unwillkührliches Regen und Bewegen. Ich ſpreche hier zunächſt von dem Luſtſpiele, weil es dasjenige iſt, was eine eigne Gattung, und zwar eine nationale, bildet. Das bekannte Mährchen von Zemira und Azor ſahen wir hier als komiſche Oper auf das lächerlichſte entſtellt oder traveſtirt, was eine neue Schöpfung aus aufgelöſten und getrennten Stoffen ankündigt. Azor, ein Verwunſchener, an dem die menſchliche Natur kaum noch zu ſpüren iſt, behauptet das Beſtialiſche der Verwandlung im Gegenſatze mit dem Pathos des Prinzen aus dem Puppenſpiel, ſo höchſt geſchickt und inſtinctmäßig natürlich, daß man nicht leicht etwas Originelleres ſehen kann. Semirl, die Tugendheldin, ſchillert zwiſchen dem Charakter des Wiener Stubenmädchen und der empfindſamen Clariſſen und Pamelen, und würde vielleicht den Gipfelpunkt der Verdrehungen erſteigen, wäre ihr Vater, der abgewirthſchaftete Waderlemacher (ein heruntergekommener Fächerarbeiter) nicht die Hauptfigur des Stückes. Der Dialog unter dieſen Dreien, der Geſang, die Wahl der Lieder und Arien aus andern Singſpielen machen den Eindruck vollſtändig, wie es die Anfoderungen einer deutſchen Farce erſchöpft. Die große Gewandtheit, ſich auf der Bühne zu bewegen, erleichtert hier auch die Ausbildung für die ernſte Kunſt. Opern insbeſondere werden bei dem eingebornen muſikaliſchen Talente ſehr gut gegeben! das Pittoreſke, das Schauſpielartige in dem Volksweſen, der Bilderdienſt, die unwillkührliche Nachahmung des ſtündlich Angeſchauten, giebt dem Böhmen eben ſo, wie ſein geſchmeidiger Charakter, eine Gefügigkeit, die für jede Art der Darſtellung paßt. Unzähligemal traf ich Bettler auf den Straßen, an denen der bildende Künſtler, wie der Schauſpieler ſeine Studien machen konnte. Einen Jüngling mit ſchwermüthigen, großen dunklen Augen, brauner Geſichtsfarbe, langem, geſcheiteltem Haar, das in bläulichem Glanze unter dem flachen, breitgekrempten Hute grade herab bis über den Hals fiel, von gedrungener, jugendlicher Geſtalt in voller Biegſamkeit unentſchiedener Reife, den braunen Mantel von vorn herüber halb über die eine Schulter geworfen, indeß die linke Hand die Falten zuſammenhielt und die rechte den ſtützenden Stab ſeitwärts in den Boden ſteckte, dieſen Jüngling in ſeiner graden Stellung, der ſtummen Beredſamkeit geſchloſſener Lippen, den gegenſtandslos umhergeſandten Blicken, hätte ich im Bilde feſthalten mögen, ſo charakteriſtiſch, ſo eigentlich ſchön war er! Und man trifft ſie zu Dutzenden neben Krüppeln und abſcheuerregenden Weſen an, dieſe jungen Müßiggänger, in denen Trägheit und Gewöhnung alle Keime feuriger Entwickelung erſticken!

Es iſt um ſo mehr zu bedauern, daß die große Anzahl von Fabriken, die das Innre des Landes, wie die Städte aufzuweiſen haben, jene ruhenden Hände nicht zu beſchäftigen vermögen, da ein entſchiedenes Geſchick für alle Kunſtfertigkeit, Nationaleigenthum der Böhmen iſt! Das bewährt ſich auf tauſendfache Weiſe; namentlich bei einer neuerlich nach Prag in das Sanct Gallen-Kloſter verlegten Brüſſeler Spitzen-Fabrik. Die Vorſteherin, Madame Bouſſine, iſt eine Niederländerin, allein die Arbeiter ſind Prager. An dreihundert Mädchen werden auf dieſe Weiſe beſchäftigt und geſchickt gemacht, von der Bereitung des Flachſes an bis zum Spitzengewebe, das Vollendete zu erzeugen. Madame Bouſſine muß ſo begabt für den Unterricht ſein, als ſie es in perſönlicher Hinſicht durch Anmuth des Weſens und Klarheit der Darſtellung iſt! Ich erwähne der ſchönen weiblichen Arbeit hier als einer Kunſtfertigkeit, die neben andern ihren

Platz um ſo eher finden darf, als ſie ſich durch Geſchmack und Vollendung über das bloße Fabrikat erhebt. Das luftige Gewebe, von einer Feinheit, wie es den Fingern der Arathne vielleicht nur entquoll, wäre es werth, die Fürſtinnen Deutſchlands vorzugsweiſe vor andern ausländiſchem Putz der Art zu zieren. Hier würde dem Fleiß Aufmunterung und der Abſicht Gerechtigkeit widerfahren, nähme ſich die elegante Welt großer Städte der Fortſchritte dieſer ohnlängſt gegründeten Stiftung in etwas an.

12.

Abſchied von Prag und Reiſe nach Carlsbad.

Die Zeit war uns zugemeſſen. Schon hatten die Freunde in Carlsbad unſrer gewartet. Wir durften nicht länger an einem Orte verweilen, dem Vergangenheit und Gegenwart ſo großes Intereſſe gab. Nach einem frohen Mittagsmahl im Baumgarten, das die liebenswürdige Bewirthung des Fürſten B. . ., heitre, freie Unterhaltung, die ſchönſten Baumesſchatten, eine leichte, elaſtiſche Luft und vortreffliche Muſik zu dem anmuthigſten Feſte machten, trennten wir uns von unſern neuen Freunden, ſahen noch im Fluge die reizende Färberinſel, ihre kühlen, laubigen Buchten, fühlten uns hier faſt ſchmerzlich durch den Zauber der Güte und Liebe an eine Familie gekettet, die wir nur finden ſollten, um ſie wieder zu verlaſſen, aßen, tranken, packten wie im Taumel die erhandelten, lieben Andenken, beſtiegen dann, faſt ſchon Abends, unſere Wagen, und hatten Prag hinter uns, ehe wir noch begriffen, daß das Seltene, das

Große und Schöne nur im Traume an dem Menſchen vorübergeht, der es hat und verliert; daß nichts ſein iſt, als die Erinnerung und der unſterbliche Gedanke, der Welten umfaſſen und wieder erzeugen kann!

Gegen zehn Uhr waren wir in Schlahn, in einem ſchmuzigen, häßlichen Gaſthauſe von undeutſchen Böhmen mehr umgeben, als bedient, höchſt unzufrieden mit allem, ohne Appetit das Abendeſſen verlangend, weil man zögerte, es uns zu bringen, ungeduldig, ein Lager zu beſteigen, vor dem uns grauete, kurz, in totalem Widerſpruch mit uns ſelbſt. Hier, müßig und nutzlos, wie es uns jetzt ſchien, einander gegenüber ſitzend, begriffen wir nicht, weßhalb wir in aller Nacht das ſchöne Prag verlaſſen hatten? Wir ſahen das um ſo weniger ein, als man in der Regel überhaupt ein eignes Ungeſchick hat, die Zwiſchenräume in der Phantaſie zu ermeſſen. Meiſt fliegt dieſe leicht darüber weg oder ſchiebt das Hindernde eng zuſammen. Wir begriffen nicht, daß achtzehn Meilen achtzehn Meilen ſind, und gefahren, nicht durchſchwebt ſein wollen. Des andern Tages hatten wir Urſach, unſern Entſchluß, in Schlahn übernachtet zu haben, als verſtändig und beſonnen anzuerkennen.

Wenn im Allgemeinen der Weg von Prag nach Carlsbad nicht eben ſonderliche Merkwürdigkeiten zeigt, ſo hält doch die Erwartung das Gemüth geſpannt. Der Sinn wird empfänglicher, das Auge ſchärfer, man läßt nicht leicht etwas unbemerkt und hebt ſich unwillkührlich an die dämmernden Berge hinauf. Einzelne ſchöne Punkte lohnen denn auch den Aufmerkſamen, und iſt man erſt bis zu dem Engelhauſe gekommen, ſo bleibt man nicht unbeſchäftigt. Dieſe einzelne, dunkle Felſen, losgeriſſen von jeder naturähnlichen Verbindung, gleichſam da, einen weiten Umkreis zu beherrſchen, boten ſich von ſelbſt der Begründung feſter Ritterſitze, wie der Schutzherrſchaft eines Gaues dar. Sonderbar, daß man dem Hochmuthe zuſchreibt, was wechſelſeitige Verbindlichkeit, was höherer Muth unumgänglich nothwendig machte! Wer Vieles zu verantworten hat, muß Vieles überſehen können! Der tüchtige Mann ſucht ſich zu allererſt einen feſten Standpunkt und einen freien Blick. Auf der wohlbegründeten Höhe findet er beides. Die Trümmer auf ſolchen hervorragenden Steinen ſind urſprünglich ſicher ſtets Ritterburgen geweſen; wenn ſie auch durch Kriege in der Zeitfolge Kloſtergüter, ja ſelbſt Klöſter, wurden. Das Engelhaus hat mir ganz das Anſehen, als haben es einſt Engel mit dem Schwerte bewohnt!

Schon geraume Zeit, ehe man Carlsbad nahet, kündigen die bewegtere Straße, Gaſt- und Wegehäuſer, die Menſchen in ihrer freieren Bildung und lebhafterm Verkehr, das berühmte, viel beſuchte Bad an. Es iſt großartiger, vornehmer hier, als in Teplitz. Die Chauſſee durch das Thal längs der Bergwindungen, gehört zu dem Vollendeſten, was Kunſtſtraßen liefern können. Auf das aller Bequemſte rollt man ſo an Schlüften und Abgründen zwiſchen hohen Tannenwänden auf der Höhe fort. Mit jedem Augenblick ſteigt die Ungeduld. Immer, denkt man, jetzt muß es da ſein! dieſe Thalwände halten Carlsbad verſteckt! noch eine Krümmung, und die Einfahrt wird ſichtbar werden! Allein auf und ab geht der Weg, ſchon ſchimmern die rothen Dächer! Neue Wendung! die grüne Decke zieht ſich dichter, als zuvor zuſammen. Läßt man ſich nun von der Ungeduld bemeiſtern, ſpringt aus dem Wagen, will auf kürzerm Fußpfade das Ziel erreichen, ſo hat man ſich um die angenehmſte Ueberraſchung gebracht, und büßt die unzeitige Eil durch den gefahrvollſten, unbequemſten Weg über loſe, verbrökkelte, mit der Berührung des Fußes herabrollende Steine, die leicht jähen Sturz und zerſchmetterte Glieder veranlaſſen können. Freilich ſtehen hier ſogleich zuvorkommende Führerinnen bereit, ſchöne kräftige Frauen und Mädchen, die im Verein mit den Poſtillionen den Ankommenden ihre Hülfe anbieten und ſie zu der mißlichen Fahrt, ſeitwärts in die Stadt hinein bereden, wofür man ihnen als Lohn für aufgedrungene Dienſte, ſchwer zu zahlen hat; denn mit dem erſten Schritt in die Sprudel-Atmoſpäre geht das Schnellen und Geprelltwerden an. Alles, was nicht, um Geld auszugeben, hierher kommt, will welches einnehmen. Auf Erwerb iſt der größere Theil der Menſchen einmal geſtellt, und Reiſende können den Aermern einen kleinen Tribut ihrer Neugier zahlen.

Ganz neu, und deßhalb ganz friſch und lebendig iſt der Eindruck, den das Innre des ſeltſam ſchönen Ortes auf den Fremden macht! Wohnt man nun vollends auf der alten oder neuen Wieſe, ſieht die lange Häuſerreihe von beiden Seiten hinunter, zwiſchen ihnen durch die rauſchende Tepel mit den bogichten weißen Brückchen, unmittelbar hinter den Häuſern, als lehnen ſie daran, die ſteilen, hochgezackten Bergwände mit den dunkelſten Tannen bedeckt, auf den Spitzen Kapellen, Kreuze und Steinbilder tragend, hört man die Reiter und Fahrenden in der Gaſſe, fliegen elegante Wiener Wagen, ſprengen ſchöne Frauen auf leichtgezähmten Pferden vorüber, ſchimmern die glänzenden Läden von den ſeltenſten Koſtbarkeiten, haben Spitzenhändler, Schreiner, Stahlarbeiter, Kupfer- und Zinnfabrikanten ihre Waaren auf Tiſchen unter den Fenſtern ausgelegt, gehn Käufer und Verkäufer, Spazierende und Neugierige hierdurch und mit einander, nun — es iſt ein Anblick und ein Leben, in das ſich der müßige Zuſchauer am Bequemſten von der Wohnung aus verliert!

So an und für ſich betrachtet, könnte Teplitz keinen Vergleich mit Carlsbad aushalten, allein das weitere Thal, die mannigfachere Unterbrechung der Bergzüge, der eigenthümliche Charakter des Mittelgebirges, das Unbeſchränkte, Helle und Freie in Leben und Geſelligkeit, es läßt tiefer in Teplitz athmen und klarer ſehen, ſich ſelbſt vergeſſen und Andre empfinden! Schroffe Höhen allzunahegerückt verengen die Luft, wie den Geſichtskreis. Es iſt wahr, man kann hier die Berge bequem beſteigen, auf den herrlichſten

Plätzen verweilen, die Ein- und Ausblicke der Gegend genießen, einſam und abgeſchloſſen ſein, wie nirgend ſonſt wo, allein den Einſamen unter Vielen überkommt leicht eine Schwermuth, die auf die Länge drückend wird. Was ſind Begeiſterung und Entzükken ohne Mittheilung, ohne Mitgefühl?

Carlsbad kündigt den Charakter ſeiner Geſelligkeit dem Ankommenden ſogleich durch die Ueberſchriften der Vergnügungsorte an. Dieſe bezeichnen ſich durch Nationalverbindungen, und ſagen ohne Weiteres, was der Fremde zu erwarten hat. Es iſt etwas Eigenthümliches, in ſich Schönes, daß feſter Familienſinn die Bande äußerer Verhältniſſe im Oeſtreichiſchen enger zuſammengezogen, unangefochtener bewahrt hat, als irgend wo. Sehr natürlich geht aus Einverſtändniß, heitrer Vertraulichkeit und ins Unendliche verſchlungener und verwachſener Zuneigung, eine Art Selbſtgnügen hervor, das nicht Geringachtung Andrer, nicht Stolz, das einzig arg- und harmloſe Unbekümmertheit um die ganze übrige Welt iſt. Mit dem Zuge des Herzens haben Anſichten, wie Art und Weiſe, eine Richtung genommen, die dem Leben von ſelbſt forthilft, und im mindeſten nichts vermiſſen läßt. So gemüthliche Beſchloſſenheit macht unzugänglich. Wer nichts bedarf, weiſt das Angebotene zurück. Der öſtreichiſche Adel lebt im Bade, wie auf den Erbſchlöſſern, wie in der Reſidenz, ſein Familienleben fort. Der Fremde bleibt hier und dort ein Fremder. Jedermann weiß das und hat ſo wenig Arg daraus, daß es, wie etwas von jeher Angenommenes, meiſt unbemerkt bleibt. Eben ſo räumt man denen, die in dem kaiſerlichen Staate einheimiſch ſind, eine Art Herrenrecht ein, und läßt es ohne Weiteres geſchehen, daß Abends bei Tanz und Spiel in den Abendverſammlungen die Auswärtigen zurückſtehn, wie Solche, die ſich unberufen herzudrängten. Ich finde das um ſo billiger, da nicht einzuſehen iſt, weßhalb alle übrige hier anweſende Nationen ihre Selbſtſtändigkeit geringer anſchlagen und ſich nicht ebenfalls in den verſchiedenen Sälen eigene Coterieen bilden? Die Pohlen machen es ſchon beſſer. Sie warten, bis das Feld leer iſt. Dann ziehn ſie ein und nehmen Beſitz von einem Vorrechte, das die Unentſchloſſenheit Andrer ihnen einräumt. So kommt es denn, daß die meiſten vorziehn, die Abendſtunden in der engen Badewohnung zuzubringen, und auf der ſogenannten Reunion nur die ohnehin Unirten erſcheinen, die Oeſtreicher walzen, die Pohlen ſich in der Maſurak verſchlingen, und einige Neugierige ſie von fern bewundern.

Nicht alle Jahre wird es den Berlinern

ſo wohl, im Carlsbade eine Beſchützerin zu finden, wie die Frau Herzogin von Cumberland. Sie allein verſtand hier, wie überall, jedes Intereſſe zu berückſichtigen, jedermann zu verbinden und die, welche ſich näherer vaterländiſcher Beziehung rühmen können, durch Zeichen ihrer Huld und Gnade zu beglücken. Sie ward nahmentlich auf den Reunionen ein Halt für uns. Im eigenſten Sinne des Wortes flüchteten wir in unſrer Verlaſſenheit zu ihr, und dankten der liebenswürdigſten Vermittelung die Bekanntſchaft mehrerer intereſſanten Perſonen.

13.

Die Umgegend.

Der Weg nach Hammer iſt allerliebſt! Man macht ihn bequem in einer Stunde. Fährt man von dem Poſthofe aus, dem reizenden Ziel der nächſten Spaziergänge, ſo bedauert man nur, nicht länger unterwegs zu ſein. Die Thalgründe ſind hier herum ſo mannigfach durch dazwiſchen laufende Bergwände durchſchnitten, der Baumwuchs iſt ſo üppig, das Gras friſch wie im erſten Aufkeime des Frühlings, die Abſtufungen der Höhen, durch Schlüfte und Einblicke in die Ferne, ſo wellenartig in einander fließend, die Kuppen der Berge oft ſo weich abgerundet, kurz die Gegend hat hier, bei großer Erhabenheit, einen milden Charakter und wahrhaft romantiſche Situationen.

Kommt man nun in das Dörfchen hinein, oder vielmehr zu den niedern Hüttchen, die Schmiedeöfen und Ambos oder Schreinerbank umſchließen, ſieht, wie alles hier lebt und webt und in leichten Breterſchuppen die feinſten Stahlwaaren, Kupferarbeiten, die niedlichen Carlsbader Toiletten, Arbeitskäſtchen, zierliche Tiſche, aufgeſtellt und zum Verkauf bereit ſind, wird hier Handel und Wandel mit den rußigen Männern getrieben, die oft mit nackten Armen und kohlſchwarzen Händen das ſchimmernde Produkt ihres dunkeln Handwerks für einen Spottpreis feil bieten, ſteht man ſodann auf ſchmalem Bergpfade dem Allen gegenüber, rauſchen die Tannen ſo geheimnißvoll, funkeln die Eſſen in den ſchwarzumdampften Bauten innerlich glühend, gehen hier modiſch geputzte Geſtalten vorüber, halten glänzende Equipagen im Thalgrunde und wankt aus nächſter Schluft ein Weſen, mehr dem Tode als dem Leben gehörend, im dumpfen Murmeln heran, bittet halb verſtändlich um eine milde Gabe, hat nichts und will nichts, als ein Reſtchen armſel'ges Leben, gewiß! man glaubt ſich in zwei Welten zugleich. Doch freier und lieber kehrt man der hellern Auge und Herz zu, geht der Rückweg über Eiche. Die Räthſel ſind verſunken, das breite, glänzende Egerthal thut ſich plötzlich auf, unten ſchimmert der Strom in ſeinen Krümmungen zwiſchen Wieſen und Dörfern hin, wie grünlich blaue Meereswogen wölben ſich die fern hinabziehenden Bergkuppen in einander, ein weiter Horizont läßt überall großartige Natur und menſchliches Daſein in mannigfachen Lebensbeziehungen entdecken. Man ſieht dahinein von einem bequemen, erhöheten Sitze, den man unter Bäumen im Vorplatze eines Gaſthauſes zu Eiche findet. Chocolade, das angenehme Getränk der Kurgäſte, wird hier vortrefflich bereitet. Man trinkt, und ſieht und denkt, und ſcheidet ungern von einem Platze, wo Einem ſo wohl war!

Es muß gleichwohl geſchieden ſein! das iſt das Loſungswort, was uns das Echo dieſer Welt überall zurück ſchallt! Man wendet einer ſchönen Gegend um ſo widerſtrebender den Rücken, als die Größe und Erhabenheit der Natur ſich ſchwer erſetzt und die Gefühle, durch ſie erzeugt, unvergängliche Sehnſucht zurücklaſſen. Man meint wohl, das Bild, was die Seele davon zurücknehme, ſei gewaltig genug, die Phantaſie für alle Zeiten zu füllen. Es verhält ſich ganz anders. Der Wunſch, das Verlorne wieder zu beſitzen, wächſt in dem Maaße, wie die Erinnerung an Farbe und Umfang verliert. Das göttlich Große bleibt überall, auch für die Einbildungskraft unerreichbar!

Wir verließen Eiche, und was ich früher oder ſpäter bei Carlsbad ſahe, blieb dagegen zurück. In Ellenbogen war ich nicht, was ich immer bereuen werde! Es wollte ſich nicht machen laſſen. Man klemmt ſich zuweilen ſo in Rückſichten ein, und läßt ſich von Hinderniſſen beherrſchen, die eben ſo gut unbeachtet blieben. Es iſt eine große Regel für jedwedes Unternehmen in der Welt, ſein Ziel vor Augen zu behalten. Auf Reiſen muß man zuförderſt nichts aufſchieben und bei Seite legen, was nach einem verfehlten Augenblick nicht wieder aufgenommen wird.

Zu den drei Kreuzen, dem Hirſchenſprung, Findlaters Tempel wird jeder hingewieſen, der einige Tage hier verweilt. Es iſt herrlich hier! und denken könnte man, immer hier zu weilen, ſei ein Glück, dem man ſchon manches Andre zum Opfer brächte. Allein unſer Sinn ſucht einmal die Weite, das freie, vielgeſtaltete Leben! tiefe Stille, erhabener Ernſt ziehen uns an, aber halten uns nicht für immer feſt.

Der Gang nach dem Poſthofe iſt die Lieblings-Promenade aller Kurgäſte. An der Tepel entlängs, rechts und links hohe und dunkle Berge, windet ſich der ſchattige Weg in gefälligen Krümmungen hin, ſo daß ſich plötzlich die grünen Bergwände, bei einer Biegung, im Hintergrunde vorſchieben, und man ſie in ihrer ganzen Höhe durch alle Abſtufungen der ſchönſten Belaubung überſieht. Was aber ſolche friſche, lebendige Bergwand im Lichtblick gebrochner Sonnenſtrahlen iſt, was ſie der Seele zu verhüllen, was ſie der Ahndung zu offenbaren, wie ſie dem Auge zu ſchmeicheln weiß, das muß man erfahren haben, um es nachzuempfinden. Das umfaſſende Gebäude, was der Poſthof heißt, liegt nun in Mitten der Höhen auf einem freien Raume. Es enthält den preußiſchen und böhmiſchen Saal, in welchem zur Mittagszeit mehrere geſchloſſene Geſellſchaften ſich einfinden, und an kleinen Tiſchen vortrefflich gegeſſen wird. Auch um den excellenten Kaffee und das feine Gebackene Morgens zum

Frühſtück zu genießen, verweilen die Spazierengehenden hier. Doch macht der Gebrauch des Brunnens meiſt ſtärkere Bewegung nöthig, und die Rückehr nach der Stadt gehört zur Ordonanz. Es gewährt einen luſtigen Anblick, dieſe bunte Menſchenmenge, wie an einander gereihete Blumen, ſich auf dem ſchmalen Fußpfade an den Bergen hinwinden zu ſehen! Was ihre Seele, was ihren Sinn beſchäftigt, die Lippen bewegt, das Auge mit Thränen füllt oder den Mund lachend öffnet, es haben es die ewigen Berge von Jahr zu Jahr vorüberrauſchen laſſen. Pläne, die hier entworfen, Verbindungen, die hier geſchloſſen wurden, ſie ſind in das Leben getreten und von dem Leben geſchieden! die ſtummen Zeugen ihres Entſtehens und Vergeh'ns bleiben unerſchüttert von dem Wechſel des Wandelbaren, bis auch ihnen, in unzuberechnendem Zeitenmaaß die Stunde nahet, in der die feſteſten Stoffe ſich löſen und die Elemente zurückfließen werden in den Urquell des Seins!

Dem menſchlichen Auge unzugänglich gährt und kocht in dem Schoos der ſtarren Klippen ein ewig reges Leben, das, in räthſelhafter Verbindung mit allen Adern des großen Erdenherzens, ſeine Lebensſtrömungen in myſteriöſen Kreiſen umlaufen läßt. Hin und her ſprengt es die Pforten ſeines dunklen Reiches, und ſprudelt ſiedend über die kalten Steine hin. Nichts Frappanteres, als ſolch kochender Quell! Stundenlang könnte ich bei dem dampfenden Geſcht ſtehen, die Rauchwolken, dem unterirdiſchen Heerde entſtiegen, ſich thürmen, die Fluth, die Kanäle fortbrauſen, in das ruhige Flüßchen hineinſtürzen und in Kurzem den gewöhnlichen Lauf deſſelben annehmend, der vorgezeichneten Richtung folgen ſehen! Es iſt noch immer ein Stückchen Titanenempörung, die der helle Gott des Lichtes und der Zeit in die geordnete Bahnen des Daſeins einſchließt.

Der Sprudel in Carlsbad iſt von ungemeiner Kraft. Man hat mir von ſeinem Einfluſſe Dinge erzählt, die an das Wunderbare gränzen! Unzählige Menſchen vereint er Morgens um ſein Becken! Das Zuſammentreffen hier ſowohl, als am Neu- und Thereſienbrunnen, ließe auf geſellige Befreundung ſchließen. Wo ſich Viele zu einem Zwecke vereinen, da, ſollte man denken, knüpfe ſich das Band der Bekanntſchaft von ſelbſt. Und wirklich, ſieht man es in dem engen Raume ſo durcheinander ſchwirren, die Menſchen ſich im Hin- und Hergehen faſt ſtreifen, ſie weiterhin im Kreiſe gedrängt ſtehen, die neugefüllten Becher, oftmals aus der Nachbarshand zurück empfangen, Gruß und Blick ſich dankend begegnen, man zweifelt nicht, hier bedinge das gleiche getheilte Intereſſe eine heitre Vertraulichkeit, die wohlthätig auf das Ganze zurück wirken werde. Und kreuzen die Roſenmädchen vollends noch dazwiſchen, werden die duftenden Sträuße von dieſem oder jenem erhandelt, nun — Blumen ſind ſo allerliebſte Vermittler, und könnten doch mindeſtens für Viſitenkarten gelten, die ſonſt wohl in fremde Zirkel Eingang verſtatten! allein, alles das verbindet nur die ſchon Verbundenen, indeß die Unbekannten unbekannt bleiben, und nichts das fremde Kleid von den Schultern des Uebergebirgiſchen zu nehmen im Stande iſt.

Zuweilen jedoch gelingt es unermüdeter Liebenswürdigkeit, das Vereinzelte um ſich zu verſammeln. So gedenke ich eines Abends, an welchem die Erlaubniß der Frau Herzoginn, ihr nach Dahlwitz, einem hübſch gelegenen Orte, folgen zu dürfen, Wagen und Pferde in Bewegung ſetzte, und eine muntre Caravane hinaus nach dem genannten Dorfe zog. Auf eine Höhe gelangt, welche von hohen Eichen eingefaßt, den Blick in zwei Thäler eröffnet, bildeten ſich unwillkührlich, wie das bei dem Zuſammenfluß Vieler nie ausbleibt, einzelne Gruppen, welche die Landſchaft auf das Reizenſte belebten. Dort unten hielten die Wagen, bei ihnen ſtanden und gingen Bediente und Vorreiter in bunter Miſchung der Livreen, den Anberg hinan ſprengten zwei junge, ſchlanke Amazonen auf bildſchönen Pferden, ihnen zur Seite, die ſorgſamen Beſchützer, vortreffliche Reiter! von vornehmer, eleganter Haltung! ein glänzendes Dienergefolge hinter ſich, Jagd- und Windhunde in großen Sprüngen daneben! Ueberraſcht von dem Anblick, war eine kindlich junge Carmatinn, noch ganz im erſten Aufbrechen der Gefühle, verwundert ſtehen geblieben, die Ankommenden mit Blicken der Freude und Theilnahme zu begrüßen. Allein, auf grünem Raſen, fein und ſchlank wie ein Sylphchen, ein weißer Ueberwurf ihr ganzer Schmuck, die ſchwarzen, reichen Locken unter feinem runden Strohhute hervorquellend, blieb ſie wie am Boden gefeſſelt, unbewußt und unbekümmert, daß der reine Himmel über, wie der grüne Teppich unter ihr, die zarten Umriſſe der reitzendſten Geſtalt ſo frei hervortreten laſſe. Jetzt erſt bemerkte ſie, daß ihre Gefährtinnen weit voraus waren. Wie ein weißes Wölkchen, leicht vom Abendhauch bewegt, flog ſie über die Berge hin, das Haar, das Gewand, die Bänder des Hutes um ſie her flatternd, indeß das zärtlichſte braune Auge, ein andres ihm ähnliches, das der ſeelenvollen Mutter ſuchte.

Von dem Allen nichts ſehend, nichts wiſſend, ſpielte und tanzte ein Kreis wunderſchöner Kinder drüben unter den Bäumen. Die ſcharlachnen Mäntelchen, die grauen und weißen Federhüte, mit welchen man in der Abendkühle die Knaben verſehen hatte, die bunten Shawls der kleinen Mädchen, alles kaum über den Erdboden in Bergnebel hüpfend, zuweilen nur die großen, verwunderten Augen in die Ferne ausſchickend, wie niedliche Gnomen ſahen ſie aus, die in Elfenringen tanzen!

Zuletzt findet ſich alles um weiße Tafel auf grüner Wieſe zuſammen, Thee, Früchte, Gebackenes in ſilbernem Geräth laden die Ermüdeten zur Erquickung ein. Mit jugendlichem Appetit genießen die Reiterinnen, die zarte Pohlin, die Kinder, die übrige junge Welt das Dargebotene, indeß die Aeltern der Geſellſchaft in der Freudigkeit des neuen

Morgens um ſie her den ſinkenden Abend, den Thau und die kühle Luft vergeſſen.

Trübe und ſchauerlich faßte jenſeits unter den Birken ein dichter, dunkler Kreis die Wieſe ein. Unglückliche! durch Neugier und Bedürfniß hergezogen, ſtehet Ihr in Euren Lumpen, verkrüppelt zuſammengeſunken, oder grade wie ſteinerne Bilder da! Betteln dürft Ihr nicht. Ihr wißt es, und ſo laßt Ihr Mienen und Geberden die oft geübte Sprache reden. Faſt hüllen Euch die Abendſchatten ein. Geſpenſtiſch ſchimmert Ihr zwiſchen den weißen Baumſtämmen durch. Kaum wagt ſich das Auge zu Euch hin. Stille Großmuth hat Euch dennoch wohl bemerkt. Ihr kamt, Ihr ſtandet nicht umſonſt hier!

14.

Das Erzgebirge.

Den Umweg über Comottau, den für breite Wagen unzugänglichen über Annaberg nicht zu machen, hatte man uns die Straße über Hirſchenſtand und Schneeberg nach Chemnitz empfohlen. Allen eingezogenen Erkundigungen zufolge ſchien es gefahrlos, den rauhern Theil des Gebirges in dieſer Richtung zu befahren. Unzählige, hieß es, gehen des Weges, und wenn auch nicht auf ganz bequeme, doch auf ſichre Weiſe, wird endlich die Chauſſee von ihnen erreicht. Wandten wir die Warnungen unſrer Dresdner Freunde, die uns grade von dem Weg über Schneeberg abriethen, dagegen ein, ſo wurden wir belehrt: Es ſei neuerlich für die bequemere Fortſchaffung der Reiſenden auch in dieſer Gegend geſorgt, und könne man gleich die Straße keine Kunſtſtraße nennen, ſo ſtoße man doch jenſeit Hirſchenſtands unmittelbar auf dieſe.

Nun, dem Ungeduldigen iſt das Nächſte in der Regel das Liebſte. Der eilige Gedanke läßt zudem weder Stöße noch tödtliche Erſchöpfung fühlen; geſchwind, dem Wunſche bequem, trägt er Wagen und Pferde über Steinbrüche an Abgründen weg, bewahrt vor Umwerfen, Zerbrechen der Axe und Räder, kurz, man iſt an Ort und Stelle, ehe man es weiß.

Voll guten Muthes ließen wir uns denn anfangs die ſteilen Höhen hinanſchleppen. Bald ahndet man indeß hier kaum irgend eine, geſchweige denn eine gebahnte Straße. Der Muth geht mit der Wagenſpur aus. Steine! nichts als Steine! und noch dazu von welcher Größe! So fliegt man denn hin und her, ſieht in jedem Augenblick den Wagen brechen, die ſeitwärts Umſchlagenden den ſchroffen Abhang hinunter ſtürzen, oder doch, bei weniger grauenvollem Ausgange, das vielgeprüfte Fahrzeug mitten in der menſchenleeren Oede liegen bleiben. In ſolchen Lagen empfindet man recht, welch ein Schatz die Jugend und welche Laſt die Erfahrung iſt. Der lebendige Schmelz roſenrother Phantaſie überkleidete bei meinen Gefährtinnen Schlünde und Steinwände in Bezug auf die augenblickliche Gefahr, und öffnete ſie nur den bewunderndem Blick, der ſich an der wilden Majeſtät der wunderbarſten und großartigſten Natur weidete, indeß ich mit ſchwarzgelber Sorge das gefürchtete Unglück hereinbrechen und kaum ſchüchtern zu dem erhabenen Graus hinauf ſahe. Iſt das Engherzigkeit, oder Beſonnenheit und Reife?

Allein, wenn es denn nun einmal eine

kurze Strecke ein Bischen weniger ſtieß, man aufathmen konnte und das Auge doch einen Gegenſtand faßte, es war etwas Großes, was es erblickte! Bald öde und ſtarr in erſchütternder Verwilderung, bald, wie bezwungen von dem Spielen und Koſen breiter Bäche, die ganz gelaſſen an Blumen Ufern hinrollten, wechſelt die Natur hier herum ihr gebietendes Weſen. Ganz erfriſcht und ermuntert lobte ich dann den Entſchluß, dieſen Weg genommen zu haben, und wünſchte mir und den Freunden Glück, das Gebirge ſo in ſeinen innern Windungen zu verfolgen. Allein, unbarmherzig knallt der Poſtillion, daß es weit durch die waldigen Schlüfte hallt, es geht einmal wieder einen Berg hinab, rückſichtslos auf Gefahr und Bequemlichkeit rollt der Wagen ohne Hemmſchuh in raſchem Trabe hinunter über Steine und Blöcke, an Gründen hin, bis die Pferde von ſelbſt langſamer die neue Höhe hinaufkriechen.

Sehr freundlich hatte man uns zu Hirſchenſtand den beſten Weg gleich nach der nächſten Station verheißen. Da war zu überwinden, was dazwiſchen lag. Ein nahes Ende ſchlägt Sorge und Bangigkeit nieder. Die Steine ſchienen mir in der That ſeitdem kleiner, ja weicher, wenn es möglich wäre. Der Weg war gar ſo uneben nicht mehr, die Gegend impoſanter als je. Lob, Bewunderung und gegenſeitige intereſſante Bemerkungen jagten einander.

Die Station war erreicht. Das ſchöne Wildenthal lag vor uns. Ein weites Thal, ſanft gerundet, mit Raſen überkleidete Höhen hindurchlaufend, dazwiſchen lachende Auen, wogendes Sommergetraide, ein grünes Dorf, ein Bach, ſchattige Räume daneben, wir waren ganz ausgeſöhnt mit unſrer

Tagereiſe. Ein wenig ſchlug uns die Nachricht freilich nieder, daß uns für den folgenden Tag noch acht Meilen zu machen blieben, und wir folglich bei der ganzen Fahrt durch das Gebirge nur zwei und eine halbe Meile erſparten. Gleichwohl hatten wir ja jetzt die Chauſſée. Was war da Großes zu bereuen! Die Reiſe ging weiter. Lieber Himmel, wie getäuſcht ſahen wir uns! Eine kurze Strecke fuhren wir freilich auf feſtgeſchlagenem Kies, dann aber — nein, mein ganzer Muth brach zuſammen, wie denn auch wirklich zuletzt der Wagen brach. Zum Glück kurz vor Schneeberg. Wir machten die kurze Strecke zu Fuß, Gott dankend, der Einfahrt in die Stadt, die furchtbar ſein muß, überhoben zu ſein.

Erſt auf dem geräumigen Markt von Schneeberg Athem ſchöpfend, traten wir in dem ſtattlichen Gaſthauſe zur Sonne ab, wo unſrer die beſte Aufnahme wartete. Wirth und Wirthin, beide von gefälligem Aeußern, waren auf das Eifrigſte bemühet, uns die Unbilden des beſchwerlichen Tages vergeſſen zu machen. Es mochte ihnen leichter, als Andern gelingen, da ſie das Weſen danach haben, und jene verbindliche Güte, deren ich früher Erwähnung that, ſich ſogleich auf ſächſiſchem Boden empfinden läßt.

Die Uebergänge des Nationalcharakters erzeugen an den Gränzen meiſtentheils Miſchungen, oft auch ſcheidet ſich eine Art und Weiſe vom erſten Augenblick ſcharf von den Andern. Hier iſt, bis auf Phyſiognomie, Bildung, Tracht und Sprache alles anders, als im böhmiſchen Erzgebirge. Noch freilich begegnet man vielen Krüppeln, und Kropfkranke giebt es faſt dieſſeit mehr als jenſeit. Allein wenn auch die fleißigen Kantenklöpplerinnen, vom anhaltenden Sitzen ſchwach und eingefallen ſind, die Silber- und Kupferbergwerke manchen Verſtümmelten aus ihren Schachten herauf ſchicken, das Fabrikweſen im Allgemeinen viel Ertödtendes mit ſich führt, ſo kann doch nichts die Zierlichkeit, die gewandte Sitte, den feinen Bau und die edle Geſichtsbildung in dem ſächſiſchen Gebirgsvolk verwiſchen.

Mit wehmüthiger Theilnahme erfährt man indeß, daß die Zeit auch hier an dem Wohlſtande des Betriebſamen gerüttelt, und England alles, bis auf den mühſamen Erwerb der armen Spitzenarbeiter, an ſich geriſſen hat. Dieſe geben das weniger ſorgſam und fein geklöppelte Gewebe faſt um einen Spottpreis weg, um nur leben zu können, indem ſie mit Schmerz einſehen, daß der Engliſche, auf Webſtühlen verfertigte, den Brüßler Spitzen nahekommende Tull ihrem Gewerbe einen tödtlichen Streich verſetzt. Es geht den Strumpfwirkern in Zwikkau um nichts beſſer. Auf den Meſſen werden die engliſchen Fabrikate der Art ſo gering weggegeben, daß die Mehrzahl, welche der Augenblick ſtets beſtimmt, doch die ſchlechtere Waare lieber kauft, als in den inländiſchen Fabriken, die Dauerhaftern. Eine Reiſe durch das Gebirge, der Anblick ſo vieler unglücklicher Familien, das Bild herabgekommenen Wohlſtandes, unter allem Zeitzerſtörenden das ſtörendſte. Der Wunſch, helfen zu können, das innre Gebet, es zu müſſen, ſollte das alles nicht hinreichen, Deutſche Handelsvereine zu bilden, welche die Engliſchen Waaren ſtreng ausſchlöſſen? Oder iſt gar nicht gegen dieſen-Strohm zu ſchwimmen? und wird der Lauf der Begebenheiten dem menſchlichen Verkehr hier, wie durch Größeres bedingt, ungehemmt eine widerwillige, fremde Richtung geben? hat das Engliſche Maſchinenweſen jetzt denſelben Einfluß auf Deutſche Handelsverhältniſſe, wie einſt das Spaniſche Seeweſen? Man ſieht doch etwas demüthig auf eine Welt, in der das Kleine, wie das Große, ſo ähnliche Reſultate erzeugt!

Schneeberg nimmt ſich in einiger Entfernung ſehr pittoresk zwiſchen den Bergen aus. Es iſt überall ein reinlich helles Weſen über dieſe Städtchen ausgegoſſen.

Auf der Straße nach Chemnitz erweitern ſich die Thalgründe mehr und mehr, der Charakter der Landſchaft, ſo wie der der Landbewohner, die Entwickelung ihres Geſchmacks, die Richtung ihrer Thätigkeit, alles wird anders. Irgendwo, ich weiß den Ort nicht zu nennen, kommt man längs der Mulde, über eine Brücke des hübſchen Fluſſes unmittelbar in einen Blumengarten; ſo reihen ſich hier Gehege an einander, hinter denen Stockroſen, Georginen, die roth und weiße Lovatera, Lavkoien und Nelken im ſchönſten Flor prangen. Unmittelbar in das ſächſiſche Erzgebirge hinein, findet man wieder Blumenzucht, Zierlichkeit und einen gewiſſen Sinn für das Feine und Anmuthige, der den Abſchnitt von der wüſten Pracht des böhmiſchen Gebirgszuges ſehr fühlbar macht.

Nach Chemnitz ging nun eigentlich unſer Weg nicht. Zu den Freunden in O... wollten wir; da waren wir ſchon am Vorabende erwartet. Keiner von uns kannte den Ort und ſeine Lage anders, als aus Bildern. Wir wußten nur von einer alten, verlaſſenen Burg, und einem unfern davon errichteten neuen, ſchönen Wohnhauſe. So recht war der Poſtillion auch nicht mit ſich eins, wohin er uns fahren ſollte? Von der Chauſſée ab, wieder in das Gebirge hinein mußten wir, ſo viel war gewiß, darüber hatten auch unſre Führer keinen Zweifel. Sie lenkten alſo in

Gottes Namen ſeitwärts hin; dort drüben, zwiſchen den ſchwarzen Tannen, ganz auf der Höhe, ſchimmert ein grauer Thurm, ob das O... iſt? Die alte Burg vielleicht? Der Poſtillion wußte es nicht. Sein Gefährte aber verſicherte, ja! In unſichrer, mehr und mehr geſpannter Erwartung fuhren wir weiter. Der Weg windet ſich mannigfach. Die Burg ſchien zurückzutreten, Dörfer mit graden Kirchthürmen ſchoben ſich davor. Wir waren jetzt in einer Obſtallee. Rechts und links lebendige Hecken, Gärten und Anger einſchließend, hin und her Häuſer; der Blick ward durch naheliegende Gegenſtände gehalten, der Vorgrund deckte das Fernſtehende. Plötzlich ſtoßen beide Poſtillione in die Hörner, wir kommen einen kleinen Abgang hinunter, durch ein grünes Laubthor über eine Brücke, mitten in ein mährchenhaftes Traumbild hinein. Wo ſind wir denn? rufen alle. Niemand antwortet. Das geheimnißvolle Schweigen macht die unſichern Empfindungen noch wankender. Wäre es möglich? giebt es ſo etwas? Hegen die räthſelhaften Berge wirklich noch Weſen, die im innern Einverſtändniß mit der Natur Feenkünſte üben? und ſind wir auf unbegreifliche Weiſe in ſolche Zauber hineingerathen? Schüchtern blickten wir umher. Von beiden Seiten ſchließen hohe Berge die ſchmale Schluft ein. Rechts dem Einfahrenden hebt ſich auf felſigem Stein eine wohlerhaltene Burg. Dunkler Epheu umrankt Fels und Gemäuer, rieſige Schwarztannen wölben ihre Aeſte unterhalb in einander. Zwiſchen ihren Stämmen leuchten im Halbkreiſe dichte Büſche blühender Hortenſien, friſcher Raſen füllt die Mitte, Blumenſtücke laufen umher, den ehemaligen Burgzwinger faßt eine Reihe von Malven, Georginen und andre ſtaudenartige

Gewächſe ein, die ihre Blüthenkelche in dem länglichen Teiche zunächſt der Durchfahrt ſpiegeln. Links an dieſer ragt ein dunkles Waldgebirge empor, an deſſen Fuß ſich ein offner Pavillon über Raſenſtufen erhebt. Blumengeländer führen hinauf, weiße Steinſitze bieten dem Vorübergehenden Ruhe und ſanfte Kühlung. Fern herüber hört man das Rauſchen eines Waſſerfalles, den der vorragende Fels verdeckt.

Alles ſonſt war umher ſtill und lautlos Kein lebendes Weſen ließ ſich ſehen. Jetzt kamen wir durch das zweite Thor, die Straße führte eine Anhöhe hinauf, der Wagen fährt in den Hof auf die Rampe, hält vor einem anſehnlichen Landhauſe.

Wir waren wirklich in O... Das ſagte uns von nun alles, der vielgeprüfte Freund, die ſchönſten Kinder, die junge liebenswürdige Hausfrau, das Weſen und Athmen innig empfundener Freude; wir waren da, wo uns Herzen entgegenſchlugen, wo ohne Zauberei Liebe und Güte zauberiſch beſtricken!

Von den Tagen hier ließe ſich nun Mancherlei erzählen, doch bleibe in den ſtillen Bergen, was dort verwachſen, nur im Herzen gedeihet.

Wie oft wir ſpäterhin in jenem kleinen Feeengarten waren, drin lebten und immer nur mit Mühe uns herausriſſen, wie es in der Burg ſelbſt iſt, wie einſt die alten Böhmenritter hier hauſten, was die gewaltigen Mauern erzählen, der Blick von oben herab, verräth, der ſchäumende Waſſerfall unten im Gebüſche flüſtert — ein tiefſinnig Gedicht webt ſich davon zuſammen, und wollte ich nun verrathen, was ich im Abendſchatten links an dem Burgfenſter ſahe, wie drauf im Traume die Geſtalt mir erſchien, was ſie mir entdeckte, wie ſie, zu ewigem Jammer verdammt, den feurig jungen Ritter beweint, der von den Augen eines wild fremden, hier vorüberziehenden Fräuleins beſtrickt die frühere Jugend-Verbindung zerriß, noch umherirrt, jene zu ſuchen und, nur alle Jahr einmal in die väterlichen Hallen zurückkehrend, an der Seite der ſanften Leidensgefährtin ſein verwildert Gemüth zu ſänftigen, wollte ich das mit Farben, wie nur die Geiſterwelt ſie hat, hier malen, das fremde Fräulein, den Ritter beſchreiben, des Auszugs aus der Burg gedenken, — ich würde Bände füllen und das Unerhörte nicht wiedergeben, wie ich es empfing. Stehn mag es hier gleichwohl, daß eines Abends, an welchem die glänzende Gegenwart ein ſchattiges Dunkel auf die alte Mauern warf, ein Feuerwerk, auf jenem länglichen Teiche abgebrannt, die Burg in wunderliche Rauchnebel hüllte, daß ich den Ritter damals ſahe. Er lehnte auf dem Söller. Ein Pilgermantel hing ihm über die Schultern, etwas, wie eine Mönchskutte bedeckte Haar und Kopf, nichts als die brennenden Augen waren kenntlich. Er ſchlich ſpäterhin durch die Menge der Zuſchauer hin. Vielleicht wähnte er das fremde Fräulein hier zu finden.

Gab ſchon das Feuerwerk zu ſolchen Spukereien Anlaß, ſo öffnete folgenden Tages die Erleuchtung des ganzen Thales allen luftigen Berg- und Waſſergeiſtern von ſelbſt den Zugang. Etwas Reizenderes giebt es nicht, als bunte Lampen zwiſchen dieſen Blumen, in der Tannenwölbung, in den Felsſpalten, auf dem Raſen und dem Waſſer zu ſehen. Und wie ſich der berauſcht Umherwandelnde von einer Kapelle, tief in der Steinvertiefung angebracht zurückwendet, den dunkeln Gang um die Burg an dem Waſſerfall ſuchend, da blitzt dieſer ſilbern zwiſchen überhangenden Baumzweigen, losgeſpülten Wurzeln, hinter flammendem Heerdesfeuer herüber. An dem Feuer ſitzt ein ehrbares Fiſcherpaar; ausgeſpannte Netze laſſen die Geſtalten nur dämmernd unterſcheiden, wunderlich nehmen ſich die knorrigten Stämme in abenteuerlicher Verſchlingung und Verkürzung hinter ihnen aus. Iſt es Kühleborn und ſeine Diener, die Undinchens Pflegeeltern belauſchen? die Funken ſprühen ſo unruhig, der Waſſerſtrahl perlt ſo durchſichtig. Die Nähe des neckenden Alten regt ſich in den Elementen! Wie ſchwarz und ungeheuer das Steinſchloß im Gegenſchein der Flamme emporragt! An den Scheiben glinzerten bläuliche Lichter! der Luftzug des Feuers rauſcht in den Tannen, weiße Rauchwolken kreiſen bis zur Zinne hinauf. Unterwärts der bunte Garten, hier die Mährchenwelt in's Leben tretend, und über dem allen die ewigen

Sterne in einzelnen grüßenden Blitzen. Unvergeßlicher Abend! unvergeßlich, wie jede reine Freude, die, tieferm Quell entſprungen, ein heiteres Daſein verbreitet!

Ehe ich von dem reizenden D... ſcheide muß ich noch einmal, von einer gewiſſen Linde aus, die ganze Geſtaltung der Gegend in einen feſten Blick zuſammenfaſſen. Das Chemnitzer Thal liegt hier mit ſeinen langen, in einander fortlaufenden Dörfern, den grünen Umbüſchungen und unzähligen hell ſpiegelnden Teichen, in weiter Ebne ausgebreitet da. Hinterwärts ſieht man die böhmiſchen Berge. Bläulich faſſen ſie den Horizont ein. Die weißen Häuſer und Thürme, durch jenen Höhendunſt ſcharf bezeichnet, treten faſt blendend hervor, funkelnd ſchillern die runden Waſſerſpiegel am Fuße der ſaftgrünen Bergwieſen. Bauerhöfe und Gärten faſſen lebendige Hecken ein, meiſt von kurz gehaltenen, einzeln pyramidaliſch hervorragenden Tannenumzäunungen gebildet, die dunkeln Streifen, durchſchneiden die Landſchaft im Vorgrunde auf das lebendigſte, ſo daß alle Miſchungen des ſchattigſten, wie des hellſten Grüns, ſich maleriſch abſtufen.

Von einem andern Lieblingsſitze überſahe ich in entgegenlaufender Richtung das Thal nach Chemnitz hinauf, indem ich mir gern die reinliche, wohlhabende Fabrikſtadt mit ihren herkömmlichen Gebräuchen, dem begründeten Familienreichthum, dem Fleiß, welcher dieſen Urſprung und Fortgang gab, die heitre Vergnüglichkeit, kurz das bürgerliche Leben in Würde und Beſtand zurückrief. Vor wenigen Tagen waren wir hinübergefahren, hatten das Weſen dort kennen gelernt, uns an nützlichen Stiftungen und fortgehendem Wohlſtand erfreuet, von welchem, nächſt der Erweiterung des innern und äußern Verkehrs, neu errichtete Gebäude und namentlich das Caſino einen lebhafhaften Beweis geben. Es iſt dem Unkundigen nicht immer leicht, ſich in eine ganz fremde Art und Weiſe ſogleich zu finden. Wenig durch Neigung und Lebensbeziehungen auf den Geiſt der Fabrikthätigkeit gerichtet, vermag ich ihn nur, als vielleicht nothwendig geworden anzuerkennen, ohne ihn im Einzelnen nach ſeinem vollen Werth zu verſtehn! Mir kommt alles hier wie eine große Maſchine vor, über deren nothwendiges Ineinandergreifen ich erſtaune, ohne es zu bewundern. Gleichwohl fühle und bekenne ich dies als einen Fehler, da mich andrer Seits das Mechaniſche im jeglichen Gewerbe, und namentlich in jedem Verein zuſammenwirkender Kräfte, ſo wenig ſtört, daß ich bei Feld- und Hausbau, und allem, was in der geſetzlichen Folge des Hervorbringens ſchaffen und geſtalten hilft, mit ungetheiltem Intereſſe verweilen, mich belehren und in das Gelernte verlieren kann. Was iſt es nur in den Fabrikhäuſern, was mich ſo ängſtet? — Vielleicht ein Vorurtheil! vielleicht das Fremde, zu dem man immer einſeitig ſteht!

Aber freier, gehobener, erweiterter fühlte ich mich in den ſeltſamen Kalkbrüchen zu Draysdorf, wohin wir von Chemnitz aus fuhren. Sonderbar genug bemerkt man nicht eben ein Steigen des Weges, oder ſieht Berge und Felſen in der Nähe. Man kömmt durch hübſch gelegne Dörfer, neben Feldern und Wieſen vorbei, und hält endlich auf einer raſigen Höhe. Hier geht man dann ein hundert Schritt in ſanfter Windung des Pfades um die Höhe herum, bis eine Art von Hohlweg nach der Tiefe weiſ't. Verfolgt man die Richtung, ſo ſteht plötzlich der bogichte Steinpalaſt vor Einem. Unabſehbare Gewölbe! Eins in das andre labyrinthiſch fortlaufend, von einer Höhe und einem Umfange, wie ſie abſichtliche Kunſt ſchwerlich hervorbringen würde. Die gewaltigen Pfeiler, durch Aushöhlungen gebildet, ſchimmern grauweißlich in der unterirdiſchen Nacht, ein Bach, ſchwarz, wie die Erde, der er entquillt, treibt durch die offnen Bogenhallen. Ungewarnt gleitet oft der Fuß des Wandrers in das naſſe Grab, da die trügeriſchen Wellen ſtumm vorüber fließen, und dieſelbe dunkle Decke Waſſer und Uferrand verhüllt. Wie Schatten ſchweben menſchliche Geſtalten hier an einander hin. Mißtrauiſch ſieht man oft den Freund drüben zwiſchen den Pfeilern hervortreten, und ſchärft den Blick, die zuſammenfließenden Umriſſe zu unterſcheiden. Jeder Laut hallt in unzähligen Bebungen zurück, ein abgefeuertes Piſtol ſchmettert krachend durch alle Windungen der Brüche hindurch. Unwillkührlich faßt der Ton einen jeden, und Frauen, noch dazu durch die Eiſeskälte hier unten durch und durch erſchüttert, eilen, das wohlthuende Licht und die erquickliche Sonnenwärme zu erreichen.

Wie ſehnſüchtig kehrt indeß der Blick nach allen den großartigen Erſcheinungen einer räthſelhaften Bergnatur zurück, umgiebt uns wieder die Fläche und das Aſchgrau unſrer Herbſtfelder! Unter lauten und verhaltenen Seufzern ſchieden wir von den geliebten Höhen, den Freunden, den Kindern und tauſend liebgewordenen Erinnerungen. Mehr und mehr wich das Gebirge zurück. Wir naheten Altenburg. Die ſchöne Tracht der Männer, die wunderliche der Frauen in dieſem Theile ſächſiſcher Lande, beſchäftigt das Auge ſchon lange, ehe es durch die Anmuth, den Kunſtfleiß und Schönheitsſinn, umher verbreitet, angeſprochen wird. Die Cultur des Feld- und Gartenbaues iſt auf eine Weiſe hier ins Leben getreten, daß ſie durch den Totaleindruck gemüthlicher Wohlhabenheit den Fremden unbewußt befriedigt. Es iſt immer die Harmonie des Ganzen, die völlig gnügt.

Eine ſchattige, durchaus vortrefflich unterhaltene Allee läßt ſchon eine Stunde vor Altenburg glauben, man müſſe nun bald in die Stadt hineinfahren. Gleichwohl dehnt ſich der Weg fort und fort an Feld und Gärten hin. Ueberall verkündet ſich nun die Hand des ordnungliebenden, aufmerkſamen und thätigen Einwohners. Gräben und Brücken, Bäume und Landſtraße, alles erinnert an die Anhältiſchen Herzogthümer. Hier, wie dort, iſt das ganze Land zu einem Garten umgewandelt, der auf allgemeine Veredlung, wie gleichgetheilten Genuß und inneres Einverſtändniß, ſchließen läßt.

Schon von fern beherrſcht das Schloß auf ſeinem ſteilen Felſen die Stadt, wie die Umgegend. Es ragt ſehr großartig und alterthümlich hervor. Wir begnügten uns ſpäterhin, es von Auſſen zu betrachten und die Kühnheit des verwegenen Kunz von Kaufſungen anzuſtaunen, den die glatte Steinwand nicht zurückſchrecken, die Höhe nicht hindern konnte, jene Fenſter zu erklimmen, die frecher Raub den ſpätern Nachkommen denkwürdig macht.

Der Blick von dem Schloßportale auf die Stadt iſt ſehr ſchön. Still und heilig ſieht das Fräuleinſtift links herüber. Die Bäume, die es ſo grün umziehn, geben dem einſamen Gebäude eine gewiſſe heitre Beſchloſſenheit. Die innern Verhältniſſe ſcheinen hell, wie die äuſſern edel und vornehm. Auch laſſen weite Pforten und freie Vorplätze den Ein- und Ausgehenden Raum in jeder Richtung.

Sehr ausgebildet ſcheint hier die Blumenzucht, wie überhaupt Gärtnerei. Nie ſahe ich ſchönern Raſen und einen reichern Blumenflor. Der Teichgarten, die buſchichte Inſel, die blühende Einfaſſung, die Alleen umher, alles das gehört zu den reizendſten Anlagen, die man ſehen kann.

Die Altenburger Tracht iſt ihrer Originalität wegen ſo oft abgebildet, daß ſie Jedermann kennt. Mich frappirten dennoch der Kopfputz der Frauen, ihre langen, ſteifen Leiber, die ungewöhnlich kurzen Röcke, eben ſo, wie ich mit bewunderndem Wohlgefallen bei den edlen, dunklen Männergeſtalten verweilte, die, wie lebende Bilder der Vergangenheit in unſrer Zeit umherſchreiten.

Von Altenburg nach Leipzig hat man ſchon mit ſich zu kämpfen, um dem Unmuthe und der Langenweile nicht Raum zu geben. Es iſt eine flache Straße, die von

Borna nach dem hübſchen Leipzig führt. Kommt man aber in deſſen Nähe, ſo macht die reiche Vegetation, menſchliche Betriebſamkeit und menſchlicher Verkehr, vieles, was der verwöhnte Sinn fodern könnte, vergeſſen.

Es iſt eigenthümliches Daſein hier! die außerordentliche Stellung des wunderbar begünſtigten Ortes zu den übrigen Städten Deutſchlands, ſein Handelsgewicht, die Reibungen, das Entſcheidende ſeiner Meſſen für den innern Verkehr, es giebt der Stadt, den Menſchen, dem Leben eine ſehr beſtimmte Phyſiognomie. Man fühlt unwillkührliche Theilnahme und verläßt ungern den großen Markt, auf dem Ideen wie Münzen ausgetauſcht, die Proſa genial behandelt, die Poeſie proſaiſch verhandelt wird, und Käufer und Verkäufer, über den Augenblick hinaus, Brücken in die Zukunft bauen.

Wie in einem Panorama ſtehe ich in dem geſchloſſenem Kreiſe heiterer Erinnerungen, überſehe ſie alle noch einmal und baue meinen Wünſchen manch luftig Brückchen in die Zukunft. Die Geheimnißvolle iſt Allen verhüllt! Drum kehrt der Blick gerührt in die Gegenwart zurück, ergötzt ſich an dem Nächſten und genießt mit den Freunden der Heimath, was die Ferne dem innern Auge liebevoll vertraut und der Seele für immer zu eigen gegeben hat.

Prag.

Lieder in böhmiſchen Maaßen, an die
Herren Profeſſoren Wenzel Hanka und
Wenzel Swoboda von Nawarow.

Von

F. L. M. Fouqué.

I.

Weißer Berg, mit deinen tauſend Gräbern, —
Deinen Tauſenden und aber Tauſend,
Aber jetzt im Pflügen und im Wandern
Und in jedem Wechſelſpiel des Weltlaufs
Gleichgemacht die Gräber all' dem Boden, —
Weißer Berg, wie lagſt du weiß verſilbert
Unter Mondlichts kühlem Schleier droben!
Und, ein ſchönes Räthſel,
Schimmerte fernher mit ihren Lichtern
Die gewalt'ge Stadt, die prachtvoll ernſte,
D'ran Schwerin verblutet war, — wo Scharnhorſt
Hat verhaucht ſein Leben,
Edles Opfer eines heil'gen Bundes!

Und hinrollend in des Mondſcheins Lichtglanz,
Ward es mir, als rege ſich die Ebne
Von ſo vieler edlen Heldentodten
Flüſterndem Gewandel,
Die bei Nacht in ihren Heldenwaffen
Noch einmal die ernſte Gegend ſuchten,
Wo ihr kühnes Blut floß, —
Alle jezt im Frieden hold vereint!
All' ſich freuend
Mit reinſeel'ger Himmelsfreude,
Daß nicht Katholik und Proteſtant mehr
Auf einander wilde Waffen ſchwinget,
Nein, im milden Schaffen
Fromm vereint kniet an des Kreuzes Fuß!
All' ſich freuend,
Daß der Preußen Adler mit dem Adler
Oeſtreichs einig fliegt die ernſten Bahnen,
Die heilkräft'gen Bahnen
An ein frommerſehntes großes Ziel! —
Freudig klirrte mich mein gutes Schwerdt an:

„Trau'n, du recht Beglückter,
Der als Jüngling und als Mann den Arm nur
Oeſtreichs edlen Kriegern
Mit verbündet, hobſt zu Fehd' und Schlacht —
Trau'n, wenn je zu neuem Kampf mich zu üben
Du in's Feld ziehſt,
Zieh'n wir wieder aus mit Oeſtreichs Schaaren.
Dafür bürgt uns heil'ger Adlerbund!" —
Und liebkoſend faßt' ich da mein Schwerdt an,
Ob vor wenig Tagen
Es im Sturz die Hüfte faſt mir brach.
Aber das verzeiht man ſtarken Freunden
Gern wohl, daß ihr allzukräft'ges Walten
Irgendwo verletzend uns berührt.
Bürge wird uns das für mächt'ger Schirm einſt,
Wo es gilt, des Freundes Kraft erproben.

Ging's nicht ſelbſt mit Oeſtreich ſo und Preuſſen? —
Und den wackern Schwerdtgriff
Drückt' ich liebend an die kranke Bruſt.

II.

Schönes, ernſtes Räthſel, edle Hauptſtadt
Klangbewegt, magiſch blühenden Landes —
Das Geheimnißreiche nannt' ein Freund mir
Dieſes Böhmenland mit ſeinen Thälern,
Felſen, Wunderquellen, dunklen Hainen,
Er, geheimnißreich ſelbſt vor der Menge
Bergend ſich im Hain tief ernſter Dichtung! —
Schönes ernſtes Räthſel, wie du ſchaurig
Hold im Mondlicht mich umragteſt, Prag!
Meint' ich doch, es hab' ein glühend Fieber —
Drohend aber ſchön — in Zauberſtädte
Mir den raſch beſchwingten Geiſt entführt!
Doch es war die kühne, ſchöne
Wirklichkeit!

Die Gebirgshöh' in der Hauptſtadt!
Ritterburgen in der Bürger
Ringmau'r edel prangend,
Ein'gend mir im kühnen Wunderbilde
Was mein Herz als einig ſtets erſehnt,
Und ſo ſelten ach! erſchaut als einig! —
Und der breite Inſelſtrom ſo mondverſilbert
Mit der langen dunkeln Brücke Rieſenbildern! —
Schönes, ernſtes Räthſel,
Prag, wer ſänge deines Lebens Tiefen,
Der nicht faſt im Leben
Spendete, zu forſchen der Hiſtorie
Wunder und des friſch gebliebnen Daſeins
Kraft in deiner rieſigen Geſtalt!
Und kaum Tage lang, o ſchöne Rieſin,
Hielt'ſt du mich in deinen Zaubergärten, —
Staunend bebt der Geiſt mir nach, tief heimlich, —
Es verhallt das Lied!

III.

Nicht verhallen,
Nicht ſo ganz und gar verhallen
Darfſt du mir, o Lied,
Böhmens Hauptſtadt feiernd!
Sieh, es klingen alte Lieder,
Schön uralte Lieder,
Aus den Zaubergärten
Grüßend dir entgegen,
Wecken ſich zum Echo dich, o Lied! —
Sollſt mir nur erzählen,
Wie die alten Lieder
Wachſen aus dem Zauberſchlummer auf. —

IV.

In der Kirche Kön'ginhofens
Findeſt Du ein Kämmerlein.
Da zur ſtillen Ruhe
Hatten ſich die Lieder —
Weil ſie Niemand ſingen wollte,
Niemand mehr im neuſten Zeitlauf,

Sie, die oft und ſchöngeſung'nen! —
Hatten ſich die Lieder
Stumm verſenkt. —
Kön'ginhof bleibt Lieder ſchöne Zuflucht!
Schön're Zuflucht noch die Kirche,
Die mit Lieben Mutterarmen
Auch manch weltlich Blümlein
Schirmt vor rauhen Weltlaufs kaltem
Sturm. —
Eh die Lieder noch gefunden hatten
So ſtill ernſte Zuflucht,
Hatten ſie den Waffen
Liebend ſich geſellt.
Lied und Waffe ſtimmt ſich gern wohl
In den Klang zuſammen,
Würd' es auch dem Einen von den Beiden
Manchmal etwas ſchwer.
So ergangen war's diesmal den Liedern.
Um die Pfeile hatt' ihr Pergament
Hergeflochten manche rohe Kriegshand.

Doch die Lieder mochten Tröſtung
Fliegend ſich erjagen,
Jubelnd in den Lüften:
„Hei, hier tönen,
Hei, hier ziſchen,
Hei, hier bringen
Blut und Ruhm getragen
Liebespfeile! Aechte Liebespfeile!“ —
Und ſo tönte ſie manch Schlachtfeld durch. —
Als nun aber auch von Pfeilen nichts mehr
Wiſſen wollt' ein pulverſchwarz Geſchlecht,
Sich des zorn'gen Spiels vermeſſend
Mit des Blitzes Gluth,
Mit des Donners Brüllen, —
Nun, da waren Lied und Pfeil mitſammen
Aus der neuformirten Welt geſchieden,
Schliefen in der Kirche Kön'ginhofens.

V.

Doch nicht endlos ſchlafen Lieder!
Und nicht endlos ſchlafen Pfeile! —

Kommt nach Königinhofen
Ein gar wackrer Böhmenſohn,
Friſch nach Kunſt und Lied und Thaten
Der Altvordern forſchend.
Hanka heißt der wackre Böhme
Und er grüßt die Pfeile:
Ihr altguten Waffen,
Kommt hinaus mit!
Kommt hinaus mit mir!
Freilich, mit dem Fliegen
Iſt's für Euch vorbei.
Aber manch ein Ritterauge,
Manch ein Sängerauge
Soll Euch ſchaun bei andern alten Waffen,
Die zur edlen Ruh fortan geſtellt ſind,
Soll an Euch ſich freun! —
Und es rauſcht im Pergamente,
Das gedreht war um die Pfeile, —
Noch vernahm's der Hanka nicht.
Doch die Lieder waren's,

Flüſterten halb lachend:
„Wie? Vorbei wär's mit dem Fliegen?
Wie? Zur Ruh will man uns ſetzen? —
Lern' uns nur erſt kennen,
Wackrer Landsgenoß!
Und fürwahr, zu neuen Flügen
Schickſt Du ſelbſt uns Pfeileslieder!“ —

VI.

Und der wackre Hanka findet
An den Pfeilen bald die Lieder.
„Ja, Ihr ſeid mir Liedespfeile!“
Ruft er aus. „Ihr ſollt mir
Fliegen durch das Land!
Doch nicht durch das Böhmenland nur,
Weit aus durch ganz Oeſtreich!
Weit aus durch ganz Deutſchland,
Viele Herzen labend,
Die am Lied ſich freu'n! —
Rauſcht unwillig nicht, Ihr Lieder! —
Die Ihr ſchaltet ſonſt als Feinde,

Die vieltapfern Sachſen,
Heißen jetzt allſammt nur Deutſche,
Alle Deutſche ſind dem Böhmenkönig
Treu und kühn befreundet,
Tönen mit ſein Kriegslied,
Kriegen, ſiegen allzuſammen
Mit in ſeinem edlen Krieg!" —

VII.

Und den edlen Pfeilesliedern
War es recht, fortan zu klingen
Auch in Deutſcher Mundart.
Und ein andrer, wackrer Böhm,
Swoboda, der Deutſchem Klänge
Wie der böhmiſchen, gewaltig,
Stimmte ſeine Leier,
Sang die Pfeileslieder
Klangreich und ins deutſche Herz.

VII.

Stammelnd in den Liebesweiſen
Räthſelhafter Böhmenſprache,

Sang ich dieſe Lieder
Von der ſchönen Rieſin,
Von der edlen Prag.
Hanka nun und Swoboda,
Böhmens edle Kinder, nehmt mir
Dieſe Lieder freundlich an
In der Rieſenmutter Namen.
Iſt was dran nicht recht geſungen
Nach des tief geheimnißreichen
Böhmenlandes Weiſe, —
Lehrt es beſſern mich! —
Aber du, o Böhmenland,
O wie hat mit ſchönem Rechte
Schenkendorf, mein edler Man, Dich
Zu der Zeit des groſſen Kampfes
„Klangreich Böhmenland“ geheißen!
Lebe, ſieg' und blühe,
Land der ſchönen Liedespfeile,
Klangreich Böhmenland!

Die

Bruchſchützen in Chemnitz;

von

Friedrich de la Motte Fouqué.

Zwiſchen den reichen Fabrik- und geſchmackvoll modernen Vergnügens-Anſtalten der Gebirgſtadt Chemnitz hat ſich noch ein Stückchen Alterthum behauptet, welches mir unausſprechlich intereſſant und rührend erſchien, den Beweis darlegend, wie Reichthum und Induſtrie keinesweges in den wackern Bürgern den einfachen Sinn ihrer Altvordern erſtickt habe.

Die Bruchſchützengeſellſchaft, vor mehrern hundert Jahren geſtiftet, beſteht noch heute in allen Geſetzen der Väter, übt ſich noch heute mit eben den Armbrüſten*), woraus Jene dem Feinde ihre ſcharfen Todesboten entgegen ſandten, und hat ſich die damals geprieſene Geſchicklichkeit unverloren erhalten.

---

*) Oder Rüſtungen, wie man ſie nach gleichfalls altväterlicher Weiſe hier benennt.

Für Solche, die Vor- und Jetztwelt betrachten, wie etwa ein altes und ein neues Haus, dicht an einander gebaut, mit höchſtens ein Paar gemeinſchaftlichen Wänden, mag das Nachfolgende von nicht der mindeſten Bedeutung ſein. Wer aber gewohnt iſt, die Geſchichte als etwas Lebendiges, ja in gewiſſer Hinſicht Unſterbliches, ſo wie das Leben eines Volkes als ein Ganzes zu faſſen, wird mir ohne Zweifel gern zu den nachſtehenden Erinnerungen und Bemerkungen fol-

---

Die Armbruſt war damals die Hauptwaffe des mauervertheidigenden Bürgers. Alſo nannte man ſie Rüſtung, mit beinahe gleichem Recht, als dem Ritter ſeine geſammte Waffenmaſſe ſo hieß.

gen, und wohl Manches darin antreffen, was noch über andere, mehr oder minder verwandte Erſcheinungen neuen Aufſchluß gewährt.

Zu Anfang meinte ich, die Geſellſchaft habe ihren Namen Bruchſchützen von einem laubigen Ehrenzeichen, wie es noch vor ganz kurzer Zeit bei der Deſſauer Parforcejagd jeglicher Waidgenoß bekam, der bei dem Abfangen des Hirſches oder dem ſogenannten Hallali gegenwärtig war. Dieſer Ehrenzweig hieß ſeit undenklichen Zeiten der Bruch, und konnte wohl eben ſo gut die Schützen-, als die Reiter-Geſchicklichkeit wackerer Jäger belohnen. Aber ich ſahe bald: hier war urſprünglich eine eben ſo ernſte Jagd gemeint, als bei unſern preußiſchen Jägern im Jahr 1813. Die Hauptverbindlichkeit, welche dieſe Schützen bei ihrer Stiftung übernahmen, beſtand nämlich darin, bei entſtandenem Mauerbruch *) den belagernden Feinden in der offengewordenen Stelle entgegenzutreten und den Sturm durch ihr wohlgeübtes Geſchoß zurückzuweiſen. Daher war auch (und iſt noch bis auf dieſe Stunde) nur ein angeſeſſener Chemnitzer Bürger zu der Ehrenſtelle eines Bruchſchützen fähig. Nur

---

*) Ehrenfried Blochmann, in den Anmerkungen zu ſeinem jüngſt erſchienenen genialen Schauſpiele: Hertha von Stalimene, behauptet, das franzöſiſche, jetzt zu uns in der kriegeriſchen Kunſtſprache übergegangene: „Breche“ ſei urſprünglich von uns Deutſchen zu den Franzoſen gekommen, und habe damals Breche geheißen. In der That weiß ich kein mit Breche verwandtes franzöſiſches Wort. Die Unfähigkeit der Franzoſen, das deutſche ch richtig auszuſprechen, mußte natürlich den Ziſchlaut herbeiführen, und als die Deutſchen ſeit Vauban u. ſ. w. faſt das ganze neuere Belagerungsſyſtem von den Franzoſen erlernten, konnte ihnen nicht leicht ein-

wer eigenen Herd zu vertheidigen hatte, galt würdig genug, die äuſſerſte Noth vom geſammten Gemeinwohl zurückzuweiſen.

„Und — fragt man vielleicht mit höhnendem Munde — was gilt das heut zu Tage, wo die Brechen nicht durch Armbruſtſchützen vertheidigt werden? Wo die Städte in der Mehrzahl überhaupt nicht Feſtungen

---

fallen, jene Breche ſei die alte, wohlbekannte Landesmannin Breche. — Durch die Benennung: Bruchſchützen, gewinnt Blochmann's Meinung neuen Halt. — Beiläufig geſagt: hätte ebengenannter Halt nicht ein gar zu entſchieden deutſches Anſehn, wir möchten ihn unter den franzöſiſchen Commandowörtern auch nicht gleich als deutſchen Ueberläufer wiedererkannt haben. Aber ſo liegt die Sache klar vor Augen. Wechſelweiſe Lehrer und Lernende haben die Franzoſen von den Deutſchen Halt, die Deutſchen hingegen von den Franzoſen Marſch angenommen, — welches auch wohl in noch mannichfacheren und tieferen Beziehungen der Fall geweſen iſt.

mehr ſind? Und wo im etwanigen Falle nicht die Bürgerſchaft, ſondern die Garniſon den entſcheidenden Dienſt wider den Belagerer verſieht?“

Ich antworte auf die zwei letzten Fragen zuerſt, weil ſie mir leicht zu beſeitigen ſcheinen. Die Menge von leichten, zum Theil wilden Streifcorps in unſern jetzigen Kriegen macht das Behaupten einer auch unbefeſtigten Stadt oft eben ſo nothwendig, als möglich, und allerdings wird der Landſturmmann dabei in ſeine vollen Rechte und Pflichten treten, Alles vertheidigend, was ihm theuer und lieb iſt. Auf die erſte Frage: Viel gilt es, die alte, vertrauliche Sitte zwiſchen Bürger und Bürger zu bewahren, die edle Geſelligkeit, welche eine Art von Ehrengericht bildet, und mitten in der Freude an den feierlichen Ernſt des Lebens mahnt. Wer ſich mit den Waffen viel und gern beſchäftigt, findet ſchon in den dabei unerlaßlichen Vorſichtmaßregeln die beſtimmteſte Mahnung an das unvermeidliche Ende aller bloß irdiſchen Luſt. An der nöthigen Vorſicht, wie auch an den ernſten Mahnungen für das Jenſeit, fehlt es der Chemnitzer Bruchſchützenordnung keinesweges. Zugleich iſt auch dafür geſorgt, daß man nicht etwa nur ſo ſchieße, wie zum halb trägen und halb gleichgültigen Spiel, ſondern mit raſchem Entſchluß und feſtem Auge, wie es dem Schützen im Augenblicke der ernſteren Anwendung ſeiner Kunſt geziemt.

Die Einrichtung iſt folgende: Auf zwei Reihen von Sitzen, eine hinter der andern, nehmen die Schützen ihren Platz, die Entfernteren dergeſtalt erhöhet, daß ſie mit Sicherheit über die Köpfe der vor ihnen Befindlichen wegſchießen können. Stände freilich Einer aus der erſten Reihe auf, ſo könnte er ſich leicht einen tödtlichen Armbruſtſchuß von ſeinem Hintermanne zuziehen; denn mit den kleinen, aber ſcharfen und mächtigen Armbruſtpfeilen iſt nicht zu ſcherzen. Auch auf eine Weite von 50 bis 60 Schritt — wenigſtens, denn ich ſchreibe nur aus der Erinnerung und möchte in dieſer Hinſicht lieber zu wenig ſagen, als zu viel — würden ſie ihren Mann noch tödlich treffen. Aber jedwede ächte Waffenübung führt ja ihren tiefen Ernſt mit ſich. Welch ein ſchläfriges Reiter-Exerciren müßte das ſein, wo man der Möglichkeit des Todes oder der Verſtümmelung für jeden Einzelnen ängſtlich aus dem Wege reiten wollte! — Und ſo iſt es mit Infanterie- und Artillerie-Uebungen und Wettritten und Rappier-Spielen und mit dem Waidwerk, und mit allem, wo der Mann eigentlich entſchloſſen ſein waffenkühnes Leben prüft. Ein trefflicher Reiterfeldherr, unter dem ich vormals die Ehre hatte, zu dienen, erwiederte einſt auf einige Remonſtranzen, wegen der allzukühnen Uebungen, die er von der Kavallerie fodere, und wie man ihm das in's Gewiſſen ſchieben müſſe: „Der Reiter, welcher beim Exerciren den Hals bricht, ſtirbt eben ſo wohl im Dienſt ſeines Königs, als der, welchen eine Kugel in der Schlacht fortreißt. Lehren wir ſie aber im Frieden nicht raſch und kühn reiten, ſo gehen ſie im Krieg zu Dutzenden verloren, und auſſerdem, daß ſie dem König ihren Dienſt nicht gethan hätten, trügen wir ſie noch ganz beſonders wegen unſeres nachläſſigen oder ängſtlichen Exerzirens auf dem Gewiſſen.“

Damit alſo die Bruchſchützen im Fall des Ernſtes ordentlich ſchießen können, iſt ihnen die Uebung zu heiligem Ernſt gemacht, und die Möglichkeit eines ſchnellen Endes, oder eines furchtbaren Unglückes auch dadurch eingeſchärft, daß von dem Augenblick, wo die beſtimmten Plätze eingenommen ſind, kein Bruchſchütz einen Fluch, ja nicht einmal ein eidlich betheuerndes Wort hören laſſen darf. Die Buße, welche der Uebertreter zu leiſten hat, beſteht in der Zahlung eines ſo unbedeutenden Stücklein Geldes, daß wahrſcheinlich ſchon die früheſten Altvordern mehr dadurch das Bekenntniß der Straffälligkeit andeuten, als einen wirklich abſchreckenden Verluſt zu Wege bringen wollten. In den jetzigen Verhältniſſen nun vollends iſt der Werth des Strafgeldes zu ſo gut als Null herabgeſunken. Aber man hütet ſich dennoch, es zu erlegen, und giebt dadurch einen um ſo ſchönern Beweis ab, wie hoch man es überhaupt nehme mit der Idee der Geſetzlichkeit an und für ſich.

Dann auch hat man dafür geſorgt, daß der Bruchſchütz nicht etwa durch ein langes, ſaumſeliges Zielen ſich verwöhne und untüchtig mache für den ernſteren Augenblick, wo Anlegen und Abdrücken oft beinahe in Eins zuſammenfallen ſoll.

Vor der Scheibe befindet ſich ein Vorhang. Der wird mit mäßiger Geſchwindigkeit auf ein gegebenes Zeichen aufgezogen und niedergelaſſen. Wer in der Zwiſchenzeit nicht ſchießt, hat ſein Recht an dem dießmaligen Wettſpiel verloren. Aber jeder ſchießt, wann er will. Für die Beſtimmung der Treffſchüſſe ſind die ſchöngeformten, nach jedes Eigners Namen oder Eigenthümlichkeit bezeichneten Armbruſtpfeile gut.

Ob nun der alſo eingeübte Schütz je in einer Breche, oder ſonſt vor dem Feind mit der Armbruſt Dienſte leiſten werde und könne? Das iſt vor der Hand weder abſolut zu bejahen, noch abſolut zu verneinen. Die Möglichkeit eines Wiedergebrauchs der pulverloſen Geſchoſſe iſt ſchon von manch einem Sachkundigen zugegeben worden und hat namentlich in der neueſten Zeit abermals geiſtreiche Vertheidiger gefunden. Daß dadurch die Pulvergeſchoſſe nicht verdrängt werden können, verſteht ſich wohl von ſelbſt. Daß aber die Sehnengeſchoſſe neben jenen beſtehen können und ihrem erſten Anwender mannichfache Vortheile zuſichern würden, glaube ich mit voller Gewißheit einzuſehen. Auf jede Weiſe indeß bleibt die Armbruſt eine treffliche Lehrerinn für den Schützen. Wer mit ihr gut ſchießt, wird noch beſſer treffen mit dem Pulvergewehr. — Doch hier genug davon!

Fürchte keine militairiſche Abhandlung, mein etwa deß Krieges unkundiger Leſer, oder gar etwa Sie, meine kriegſcheue Leſerinn! Ich fühle nur allzudeutlich, die Zeit iſt noch nicht gekommen, wo der Gedanke an die Waffen auch anders, als im äuſſerſten Nothfall, ein beruhigendes, erhebendes, ja oftmal fröhliches Gefühl erweckte, in den Beſchützten ſowohl, als in den Beſchützern! — Aber daß ſie wiederkehren mag und wird, die Zeit, wo die deutſche Jungfrau ihren Bräutigam mit Waffen beſchenkte, als mit der beſten und ſchönſten äuſſern Gabe, die ſie für ihn kannte, — das fühle ich eben ſo deutlich, und freue mich der noch nicht verlöſchten Spuren eines ſo edlen Gefühles, wo ich unſere Schönen durch den Vorbeizug edler Kriegsſchaaren ſchneller an's Fenſter gelockt ſehe, und unermüdlicher daran feſtgehalten, als durch den Glanz irgend einer andern Pracht! Oder wenn ſie ſich gar — auch die Furchtſamſten nicht ausgenommen — zu Wagen gern in den ritterlichen Tumult einer Kriegsübung, oder eines ſogenannten Manoeuvers begeben, und mit glühenden Blikken und Wangen forſchten, wie ſich das im

Ernſt aufnehme und welche Bedeutung die oder jene leuchtende Bewegung der Schaaren mit ſich führe. Niemand kann weniger daran denken, als ich, die Frauen zu Amazonen verbilden zu wollen. Eben dann würden ſie aufhören, begeiſternde Kampfrichterinnen zu ſein. Aber damit ſie uns das bleiben, müſſen ſie auch das Kennen der Waffen und die Freude daran nicht von ſich weiſen.

Die Bruchſchützen von Chemnitz finden Theilnahme für ihre Waffenübungen bei ihren Frauen und Jungfrauen, die ſich gern bei manchem Feſt der Geſellſchaft einfinden, den Ruhm des Siegers durch ihr freundliches Lächeln verherrlichend. Wollten ſie bisweilen die Uebung durch ihre unmittelbare Gegenwart beleben und begeiſtern, ſo könnte etwas daraus entſtehen, deſſen Ahnung meine Bruſt mit Freuden füllt, und deſſen Nach=

bildung auch in andern Verhältniſſen von mannigfach edlem Erfolge ſein könnte. — Hier bezeichne ich es nur einſtweilen mit dem Worte: **bürgerliches Turnier!**

Bruchſchützenlied

für die Stadt Chemnitz im Erzgebirge.

Mel. Bekränzt mit Laub ꝛc.

Wohin? Wohin? O Schaar aus jenen Tagen,
Als in den Mauerbruch
Der Schütz hintrat, ausrufend ſonder Zagen:
Du Feind, nun halt! Genug! —

Halt, Sturm und Feind! Und kehrt Euch bald von hinnen!
Das iſt an Euch mein Rath.
Denn bracht't Ihr auch ein Paar von unſern Zinnen, —
Nun gilt's erſt offne That! —

Hei, hei, wie dann die Pfeil' und Bolzen flogen
Durch Schien' und Panzerring!
Bis ſtaunend ſcheu ſich ab die Feinde zogen,
Die Schützen Sieg empfing!

Sieg, Freud' und Dank am heimathlichen Heerde!
Wer preiſ't ſolch Glück genug?
Und bald nun ſtand, trotz Aufwand und Beſchwerde,
Gefüllt der Mauerbruch.

Wohin? Wohin? — Darfſt du, o Lied noch fragen?
Noch blüht der edle Bund.
Bruchſchützen giebt's auch noch in unſern Tagen,
An Seel' und Leib geſund.

Bruchſchützen, die gern vor den Riß ſich ſtellen,
Für Fürſt und Vaterland,
Ja, auch noch Bolz und Pfeil zum Ziele ſchnellen,
Flink, rüſtig und gewandt!

Und traun! wer treu in ſolcher Kunſt ſich übte,
Der ſpannt auch Feuergewehr:
Und ſtark und feſt, wo Feind ſein Recht ihm trübte,
Schickt Kugeln er umher.

Wohlan, wohlan! Bruchſchützen wir zuſammen,
Fluch, Lärm und Zank uns fern,
Stehn feſt und treu in Fried' und Kriegesflammen
Für Gott und ächten Herrn!

de la Motte Fouqué.

Altenburg.

Elegieen an Meſſerſchmidt.

Von

Friedrich de la Motte Fouqué.

I.

„Altenburg, Du trauliche Stadt! Burg rühmlicher Treue!
Säh' ich noch einmal Dich, eh's zu den Vätern mich ruft!“ —
Alſo ſang ich vor Jahren, wohl damals ahnend den Heimgang
Nah' ſchon! Klopft' in der Bruſt warnend mir doch es wie Tod,
Tod, im Frieden gereift, entſproßt aus Kriegesermattung!
Das auch hätt' ich mit Dank heiter empfangen von Gott;

War ja die Vaterlandsruh entſproßt dem gährenden Kriegsmeer. —
Schöner geſicherte Ruh' hätte der Tod mir gebracht!
Ruh' dort unter den Palmen am harfenumtönten Kryſtallmeer! —
Einſt! — Heut wende Dich, Geiſt! Noch iſt hienieden Dein Werk.
Kämpfe Du muthig vertrau'nd! Erduld' auch fröhlich vertrauend.
Kampf und Erdulden, es ſchickt Beides Dir gnädig Dein Gott.
Und wie gewährt Er ſüß manch halb ſchon entſageten Wunſch Dir!
Ja Du begrüßteſt die Stadt, alter Treu' eine Burg,
Nie veraltender Treue! — Mit faſt ſchon herbſtlichen Blättern
Rauſchten die Bäume Dich an. Regen ergoß wie ein Strom

Aus ſtets graueren Wolken hernieder ſich auf das Erdreich,
Dunkelumſchleiernd dem Blick Häuſer und Schloß und Gethürm.
Dannoch, mein Altenburg, wie ragteſt Du ſchön aus den Nebeln,
Räthſel bietend dem Blick, aber ſie löſend in Huld!
Froh durchfuhr ich und ernſt den zu Dir leitenden Baumgang,
Den ich im Kriege vordem freundesgeladen durchritt!
Froh begrüßt ich und ernſt den feierlich prangenden Schloßbau,
Gaſtlich hegend im Krieg Preußens erblühenden Held!
„Nicht entführ' uns" — ſo betet' ich damal im ſtillen Gemüthe —
Nicht entführ' uns der Schlacht, allesbedrohend Geſchick

Wild den werdenden Helden, den kühn aufleuchtenden Kronprinz,
Wie der frevelnde Kunz hier hat die Prinzen entführt!
Rauben zwar mag ihn uns Keiner. Voran der preußiſchen Heerkraft,
Reitet er ſichrer, als dort ſchlief das verbrüderte Paar.
Aber wer lenket der Kugel Geheul? Der Granate Zerberſten? —
Schirm' uns ihn, o mein Gott! Schirm' ihn dem König und uns!"—
Und jetzt ſendet' ich dankend aus ſtill erglühender Seele
Jubelgebete hinauf zu dem allmächtigen Hort. —
Strömender Regen, Du ſtöreteſt nicht die heilige Luſt mir.
In Dein Silbergeräuſch ſummt ich mein preiſendes Lied.

Und annahend dem Thor, durchziehend die ehrſamen Gaſſen,
Trat mir Gebild' auf Gebild' einzeln doch traulich hervor.
Hatte der Regen ja doch die kräftigen Männergeſtalten
In altrühmlicher Tracht zwar in die Mäntel gehüllt,
Aber auch ſo ſie gezeigt in eigenthümlichem Adel! —
So auch erging es der Stadt. Wolkenumhüllet, doch ſchön!
Und ich fühlt' es entzückt, — wie lang' fern blieb mir die Botſchaft
Bürgerbewohneter Burg: alt ſich erhielt ſie und friſch!

II.

Sinnend ſchaut' ich hinab vom Fenſter auf Frühergekanntes:
Straß' und Platz und Gebäu! Jeglicher Giebel und Thurm
Rief Andenken zurück aus ernſtentwalletem Zeitlauf!
Selbſt in des Gaſthof's Rund winkte mir lachend der Saal,
Wo vor des Kampfes Beginn die Fürſten mit lieblichen Frauen
Hell aufführten den Reih'n, grüßend, eh Donner erſcholl
Kühn andräuender Schlacht, noch einmal freundlich den Frieden,
Ahnend im tanzenden Schwung naher Trompete Getön! —
Jetzt hier war es ſo ſtill. Einſam durchging ich die Zimmer.

Wägend in tieferer Bruſt endlicher Wünſche Geſchick.
Endliche Wünſche, nie raſtende! Sagt! Wenn ſelbſt nicht Erfüllung
Mehr zu genügen vermag Euerm entflammten Begehr, —
Sagt, was quälen wir uns in Haſt, Euch Gnüge zu leiſten?
Strecke Du gern Dich, o Menſch, hin in den ſtillenden Schlaf,
Wann er herabſchwebt nun vom gnadeleuchtenden Himmel!
Schließe den brechenden Blick, dem ſchon ſo Vieles zerbrach,
Schließ ihn lächelnd und gern! Das wahrlich ſchmerzet ja minder,
Als wenn der Anker Dir bricht, drauf Du Dich hoffend gelehnt.
Jenes führet zur Ruh! Dies weckt Dir quälende Unruh.

Wählte ja da wohl ein Kind leicht bei vergönneter Wahl!
Und doch leben wir fürder im Hoffen, und thun es mit Recht auch! —
Spricht Dir die Zeitlichkeit: Nein, — spricht Dir die Ewigkeit: Ja!

III.

Und ſo, wieder erfreudigt, erhub ich das Auge zum Himmel!
Nicht zu dem ewigen nur, — auch zu dem Weltfirmament. —
Siehe, das hatte derweil fernab die Gewölke vertrieben!
Leuchtend um Altenburg lächelte jung die Natur.
Und ſo führt' ich hinaus die blühenden Reiſegenoſſen,

Fräulich und jungfräulich, all ſie zuſammen hinaus
In die lieblich erquickten und lieblich erquickenden Gärten,
Hoffend: „da find' ich wohl auch manch ein befreundetes Bild,
Wie es von ſelbſt entgegen mir tritt, nicht ſuchend, geſucht nicht,
Aber entgegengeſandt mir von ätheriſcher Gunſt!“ —
Herz, Du läſſeſt nicht ab, zu viel, zu gewaltig zu hoffen!
Freundlich Dir lachte Natur; — Freunde nicht trafeſt Du an.
Wohl in ſinniger Form von Pflanzung, Beeten und reichen
Blumengewinden erſchien hold ihre lächelnde Spur, —
Aber ſie ſelbſt — ach, fern! Wehmuth erfüllte die Bruſt mir

An dem hellſpiegelnden Teich, an dem hellblühenden Flor.
„Einen find' ich mir doch!“ ſo ſprach ich, im tieferen Abends
Dunkel, wandelnd zu Dir, traulicher, inniger Freund,
Mir bewähret im Sturm der vergangenen Zeit, und bewährt auch
Jetzt in der äuſſern Ruh. Siehe, das wußt' ich voraus.
Hätt' ich Dich nimmer auf's neue begrüßt, ſo wüßt' ich es dennoch,
Sendete dennoch den Kranz dieſer Geſänge Dir zu. —
Wirklich fand ich die Thür verſchloſſen, und ſeufzte: „auch Der nicht!“
Wendete rückwärts ſchon den ſchwerzögernden Tritt.
Siehe, da ſprach mein Geleiter, durchſpähend die nächtige Dämm'rung:

„Dorthin wandelt er, Herr! Traut mir, das iſt er gewiß!“ —
Und hellfreudigen Schwunges, faſt wie in den Tagen der Jugend,
Eilt' ich Dir nach, und rief. Staunend hielteſt Du an,
Erſt mit Zweifel beſchau'nd den wunderlich eiligen Fremdling, —
Aber kein Fremdling mehr, als er jetzt näher Dir trat.
O des freudigen Wiederſchau'ns, — nein, wieder nur Hörens
Noch in dem Dunkel umher! Aber die Seele klang durch.
Und uns einete bald an ſtiller, leuchtender Stätte
Frohvertraulich Geſpräch. Jeder dem Andern ſah
Hell in das wohlbekannte, das treugebliebene Antlitz, —

Hand begegnete ſchnell innig gebotener Hand.
Und ernſt hob ſich empor das Geſpräch, und manche Geſtalten
Edler Genoſſen mit ſchwebten, wie flüſternd, herein.
Nicht die Geſtalten von Dieſſeit nur! Auch Kriegesverklärte
Schwebten im purpurnen Glanz letzter Umhüllung uns vor. —
Auch manch trüberes Bild durchzuckt uns ſchmerzend die Seele
Von gebrochener Treu. Aber wir winkten: „zurück!“
Magiſch zeichnend um uns den Kreis der Treu' und der Liebe,
Lebend mit Solchen allein, denen das Leben nicht ſtirbt. —
Kurz nur war das Geſpräch; denn nah ſchon drängte die Nacht uns,

Früh mir auf weitere Fahrt winkte der Morgen hinaus.
Doch aus verbundenem Sinn ſtieg auf erfriſchet des Lebens
Quellborn, Jenen wie mich ſtärkend zur künftigen Bahn.
Und im Scheiden erklang mir froh des Freundes Verſichrung:
„Wer noch in Altenburg athmet aus unſerem Kreis
Hält in traulicher Burg der Bruſt die Liebe noch feſt Dir!
Fahre getroſt nun hinaus! Einſt komm' freudig zurück!“

IV.

Funkelnd ſtrahlte der Morgen empor, vergoldend die Thürme
Dir, o geliebtere Stadt, als ich, zur Fahrt nun bereit,
Tief noch im ſtillen Gemüth der holden Frauen gedachte,
Gaſtlicher Männer zugleich, wie ich vor Jahren ſie ſah,
Die ich für heute nicht fand, — und wieder miſchte ſich Wehmuth
In mein erquicktes Gefühl; — ſiehe, ein fremderer Mann
Aber ein Bürger der Burg auch er, trat freundlich heran mir,
Grüßte mich traulich und froh, grüßte mich: „Altenburgs Freund!“
Und mir ſchenkte ſein Spruch neukräftige Freude des Lebens! —

Noch manch deutender Gruß, als ich die Straßen durchfuhr,
Gab das Geleit mir treu, die ſchöne Benennung beſtät'gend,
Welche mir Jener verlieh: „Altenburgs treulicher Freund!“ —
O wer bliebe das nicht, dem Einmal Du Dich erſchloſſeſt,
Würdige Stadt, in der Kraft, rein fortblühend aus Dir!
Ja, wohl kenn' ich die Straße! Dort ſtand ich, wiedergeneſen,
Rüſtig in Waffen auf's Neu', ziehend zur Leipziger Schlacht,
Welche den Horizont fernher mit Donnern erfüllte.
Und ein Waffengenoß kam mir verwundet zurück.
Den befragt' ich geheim, wie ſich Victoria wende,

Und er flüſterte mir: „nichts noch gewendet! Sie ſteht,
Steht mit wählendem Blick in Mitten der mächtigen Heere!„ —
Als ich mich wandte, — da frug rings ein geſprächiger Kreis
Traulicher Altenburger, ſo Männer, Weiber als Kinder:
„Nun denn, wie ſtehts lieber Herr? Siegt der Franzoſe wohl ſchon?“ —
„Nein, Ihr deutſchen Genoſſen! Doch iſt auch nichts noch entſchieden.
Fort noch donnert die Schlacht. Bald nun erſchau' ich ſie ſelbſt!“ —
„Herr, — doch wenn der Franzoſe nun ſiegt, — da kommt er alsbald wohl
Wieder zu uns hier herein?“ — „Dann wohl verhindert ihn nichts.“ —
„Ei, da würd' es uns grimmig ergehn! Drum, weil er noch fern iſt,

Pflegen wir, freudig geſinnt, unſerer Preußen noch gut!
Liebe, wackere Preußen! Die ſollen das Beßte verzehren!" —
Und ich drängt' in das Aug' kaum noch die Thräne zurück,
Die von ſtolzerer Freud' und Wehmuth glühende Thräne! —
Mir Vortrabendem dann klang noch im Geiſte das Wort. —
Wiederum klang es mir tief, als nun ich bereiſte den Hochweg, —
In ſtillfriedlicher Ruh heute mit Wagen gefüllt,
Die manch Handelsgepäck zum Tauſch hinführten das Land durch, —
Damal ſchrecklich gefüllt von der Verwundeten Zug!
Gott, Der Du halfſt damal, — o ſchirme ferner, Allmächtiger,

Altenburg, und erhalt ſtät ihr die heilige Kraft!
Auch zum Werke des Tags, das noch ihm hienieden bevorſteht
Stärk', und zu ſeliger Burg rufe dann Altenburgs Freund!

Theaterbemerkungen

auf einer Reiſe durch einen Theil

von

Sachſen und Böhmen.

Von

F. L. M. Fouqué.

Alle Kunſt iſt ein Spiel. Je einfacher, je rückſichtloſer auf Perſönlichkeit, kurz, je kindlicher, je vollkommner. Nur die Kinder verſtehn im ſchönſten Sinne des Wortes zu ſpielen, und ſollen uns auch hierin zum Vorbilde dienen. Das gilt nicht blos dem Darſtellenden, ſondern zugleich dem Auffaſſenden. Denn auch im Zuhören, oder Zuſehn, im reinen, heitern, anſpruchloſen Verſenken in das, was ihnen geboten wird, zeigen ſich die Kinder als Meiſter, wenn gleich — wie überhaupt — als unbewußte Meiſter. Gelingt, oder gelänge es uns, ſie mit Bewußtſein zu erreichen, ſo haben oder hätten wir ſie zugleich überflügelt. Das wäre dann ein gar herrliches Ziel, und ſollte es auch — wie ſo gar viel des Herrlichen hienieden unerreichbar bleiben, ſo würde es ſich doch wohl der Mühe lohnen, ſeine Kräfte daran zu verſuchen, und auch ſchon in dem Gefühl der Annäherung Freude zu finden.

Vielleicht mag man hier von einigen Seiten her mir einwenden wollen, ein ſolcher Kunſtgenuß ſchließe alle Kritik aus. Unſre kleinen Vorbilder aber ſind ſtrenge Kritiker. Das hat wohl ſchon Jeder erfahren, der es verſuchte, Kindern etwas darzuſtellen. Jede Zerſtreutheit, jede Anmaaßung, jedes allzu abſichtliche Schaffen des Darſtellenden wird alsbald in die kleinen harmoniſchen, freundlich aufpaſſenden Geſichter einen mißfälligen Zug der Langweile oder der getäuſchten Hoffnung bringen. Denn wirklich mit dem beſten Willen und Erwarten, ſich zu erfreuen, kamen ſie zu Euch heran, und, gerathen ſie etwa gar bei Euern Vorträgen in völlige Zerſtreuung, ſo könnt Ihr mit Zuverſicht annehmen: Ihr ſelbſt habt durch eignes Angeſtecktſein ihnen dieſe ſchlimme Peſt inoculirt. Ich rede dabei, wie ſich das von ſelbſt verſteht, nur von unverbildeten Kindern. Denn ein verbildetes Kind wird durch die ungeheure, an ſeiner Natur begangene, Verſündigung nothwendig noch um Vieles gräßlicher erſcheinen müſſen, als ein verbildeter Erwachſener. Je abſtechender der Fehler von der urſprünglichen Natur, je widriger deſſen Erſcheinung. Man denke an das Bild einer zornrothen, lautſcheltenden Frau! Und doch laſſen wir uns von ſolchen einzelnen Zerrgeſtalten gewiß nicht abhalten, die holden Frauenbilder als unſre Vorbilder und Leiterinnen auf dem Wege der Sanftmuth und Zartheit in jedem Verhältniſſe des Lebens freudig zu ehren. —

Wer alſo unverderbte Kinder als Zuhörer oder Zuſchauer um ſich herſieht, darf gewiß nicht mehr mit Wieland die bei Erwachſenen oft ſo nothwendige Conditio sine qua non vorausſchicken:

— „dafern Ihr ergötzbar ſeid!“

Ergötzbar ſind die Kinder zuverſichtlich, und ſo laßt uns denn auch in uns darnach ringen, ergötzbar zu bleiben, oder es wieder zu werden, dafern uns etwa dieſe ſchöne Eigenſchaft, ohne die uns ſelbſt das Paradies kein Paradies bliebe, abhanden gekommen ſein ſollte. Ich weiß wohl, daß man ſich in die Ergötzbarkeit eben ſo wenig wieder hineinſtudiren oder hineinarbeiten kann, als in die Kindlichkeit. Aber man verſuche es nur mit Ausjätung einiger unkrautartigen Hinderniſſe. Was gilt es: jene holde Blumen werden ganz von ſelbſt fröhlich wieder hervorſchießen, und man wird ſich in ſeinem eignen

Garten fürwahr nicht ſchlimmer dabei befinden! —

Ob jedoch der Verfaſſer dieſer Berichte die angerühmten Eigenſchaften ſelbſt beſitze? Niemand kann wohl eigentlich minder darüber urtheilen, als er ſelbſt. Aber daß es ihm wenigſtens an Theater-Ergötzbarkeit nicht fehle, werden ihm alle ſeine nähern Bekannten bezeugen; das heißt wohl ziemlich zugleich: Alle, die ihn ſchon wegen ſeiner unerſchöpflichen Theaterluſt mit freundlichen Neckereien verfolgt haben.

Das war nun gleich in Dresden wieder der Fall. Da ſollte der arme Theaterfreund durchaus auf ſeinen Lieblingsſpaß verzichten, um bald die, bald jene Partie mitzumachen, bald das, bald Jenes in Augenſchein zu nehmen. Ja, es fehlte nicht viel, ſo hätte man ihm wegen ſeiner Liebhaberei für Lampen, Leinwand u. ſ. w. allen Sinn für die Schönheiten der Natur abgeſprochen. Er aber, eingedenk des guten, alten Spruches: „Leben und leben laſſen!“ ließ ſich eben weiter nicht irren. Wie er mit der ſchönen Natur daran war, wußte er ſelbſt am Beſten, und ganz vorzüglich, wenn er aus ſeiner theatraliſchen Wunderwelt wieder hinaustrat in die ſommerliche Abendluft; ſei es an der ſchönen Elbbrücke, wo ihn zugleich ernſtfreudige Erinnerungen ſeines kriegeriſchen Vorbeimarſches im Jahr 1813 durchwehten, und ihn die Brühlſche Terraſſe mit ihrer breiten Hügeltreppe und ihren hochſchattigen Bäumen ſo einladend anſchaute, — ſei es, daß er im ſogenannten Linkiſchen Bade (denn bald dort, bald in der Stadt ſpielt die Geſellſchaft) aus dem Schauplatz trat, um ſeine Gondel wieder zu ſuchen, und langſam ſtromab zurückzuſchweben nach der freundlichen Stadt, in ſeinem Innern die aufgefaßten Bilder ſich leiſe geſtalten laſſend zwiſchen Sternenſchimmer und letzter Abendgluth und Ruderplätſchern und Wogengerinn. —

Ueberhaupt tragen nach meinem Gefühl dieſe ſchönen, natürlichen Vorhallen des Dresdner Schauſpieles gar viel zu deſſen erhöheter Wirkung bei. Iſt es nicht ſchmerzhaft, aus einer zart idylliſchen oder tief tragiſchen oder rückſichtfrei komiſchen Welt, — kurz, aus einer doch immer dem unbefangnen Zuſchauer poetiſch gewordnen Welt ſo ganz unmittelbar hinauszutreten in das Wagengeraſſel und Marktgewühl und geſammte alltäglichſte Treiben einer Stadt? — Oder gar nun, wenn Du Dich um ein Viertelſtündchen zu früh einſtellteſt, Du allzufreundlicher Theaterfreund, und es bleibt Dir dann nur die trübe Wahl übrig, draußen im ſtaubigen, ganz ordinairen Getreibe zu warten, bis drinnen Deine magiſchen Lampen funkeln, oder Dich einzuſperren in das noch mehr als halbdunkle Haus, und Lampenputzer und Träger der Orcheſter-Inſtrumente, und wer weiß, was ſonſt noch für lebendiges Gerüſte des erſehnten Luftgebäudes um Dich herwanken zu ſehn! — In beiden Fällen mußt Du ſeufzen: „ach, es war nicht meine Wahl!“ — und bei den mehrſten Schaubühnen bleibt Dir ja doch keine andre. Selbſt, wenn ein Freund in der Nähe Deines geliebten Circus wohnen ſollte, — es wäre gewiſſermaßen ein Verrath an der Freundſchaft, ſo in Deiner Ungeduld bei ihm einzutreten, ein halber Menſch, mit der Uhr auf dem Tiſche, oder — was noch weit ärger iſt — mit der Uhr im Kopfe. —

In Dresden biſt Du all dieſer Noth überhoben. Du wandelſt ſtill und friedlich, und in Deine erwartenden Träume verſenkt, unter den Bäumen des Link'ſchen Bades auf und nieder, oder Du nimmſt an einem unbeſetzten Tiſche Platz, und ſchaueſt in's ſchöne Elbthal hinaus, und das Gewimmel der Menſchen umher iſt ſchon ein Anfang zu der poetiſch-dramatiſchen Welt. Denn hier giebt es weder geſchäftige Eil, noch verdrießliches Drängen und Murren. Eine heitre, wohllautende Muſik haucht ihre anmuthigen Symphonieen durch die Geſpräche hin. Wer hier iſt, iſt um ſich zu erfreuen hier, und am wenigſten bei dem ſanften, höflichen und fröhlichſinnvollen National-Charakter des ſächſiſchen Volkes mag jenes lobenswerthe Ziel aus den Augen verloren werden. —

In der Stadt aber gönnen die Brühlſche Terraſſe und Elbbrücke das gleiche ſanfte Hinüberträumen aus der Wirklichkeit in die heitern Gefilde der Poeſie, ſo daß für mich das ſonſt faſt ängſtlich geſcheute Zufrühkommen in dem ſchönen Dresden beinahe zur Maxime ward.

Natürlicherweiſe ſpreche ich hier nur vom Sommer, Herbſt und Frühling, da nun einmal in ganz Deutſchland — gewiſſermaßen in der ganzen Welt — der Winter bekanntlich immer der Winter bleibt, ſo wie auch **ſchlechtes Wetter ſchlechtes Wetter.** Aber ſelbſt im Winter möchte ein Gang über die Elbbrücke hin und zurück eine gar kräftige Vorbereitung ſein, zum freudigen Hineinblicken in die Zauberlampe der dramatiſchen Poeſie.

Was ich in dieſer magiſchen Welt zuerſt ſah und hörte, war Gotters melodramatiſches Gedicht **Medea, Muſik von Benda.**

Unwillkührlich habe ich den letztern Satz ſo geſchrieben, daß er eine ganz zu allgemei=

ne Bedeutung haben möchte, aber er bedarf keines Ausſtreichens und Beſſerns, denn wirklich habe ich auch, da mir zum allererſtenmal als ſechsjährigem Knaben vergönnt wurde, in die Theaterwelt hineinzukucken, Gotters Medea zuerſt geſehn und gehört. Mit welchem zauberiſchem Reize ſchwebte mir ſeitdem jene Geſtaltung vor. Alles gehörte mit dazu; ſelbſt die Dunkelheit des damaligen Berliner Döbbelinſchen Theaters in der Behrenſtraße, und die leinwandne Beweglichkeit der Vorhalle zu Jaſons Palaſte. Denn das Alles ſchien mir zu meiner entzückenden magiſchen Welt ein nothwendiger Beſtandtheil mit. — Und nun die herrliche Muſik, deren Klavierauszug ich bald nachher geſchenkt bekam, und nun nicht abließ, bis ich mich ſelbſt begleiten konnte in meiner wüthenden Deklamation der Medea! Was mir leider nie dabei recht gelingen wollte, waren die Stellen, wo die Muſik nicht, wie gewöhnlich, die Pauſen der Declamation füllt, ſondern die Rede begleitet, namentlich die Worte: „o meine Kinder!“ Und hier alſo erwartete ich, meiner Knabennoth wohl eingedenk, mit ganz vorzüglich kritiſchem Ernſt, Madam Schröder als Medea. — Aber weg mit Spaß und Tändelei! Es rührte mich recht in tiefer Seele, daß ich die ſeitdem nie wieder geſchaute Medea nun zum erſtenmal und als erſtes Dresdner Schauſpiel nach 38 Jahren wiederſehn ſollte, und auch die berühmte Künſtlerin Schröder in dieſer Rolle zum erſtenmale. Den Hochzeitmarſch des Jaſon und der Kreuſa hatte ich ſeit meinen Knabenjahren vergeſſen, und ihn oft mit Sehnſucht in der Erinnerung wiedergeſucht, aber umſonſt. Nun ſollte ich ihn wieder von der Bühne hören, gewiß, um ihn nicht wieder zu vergeſſen! Nun ſollten alle jene ſüßen Schauer meine Seele wieder durchhauchen! Alles ward mir aus der Vergangenheit lebendig, ſelbſt die Warnung meiner Aeltern, die in der Meinung, Medea vollbringe den Mord ihrer Kinder auf dem Theater, mich ermahnten, ja nicht etwa aufzuſchreien oder laut zu weinen; es geſchehe eigentlich den Kleinen nichts. Sie kannten wohl das — um mit einer edlen Dichterin zu reden: „leiſe bewegliche Herz“ des Knaben, und noch immer fühlte der Mann es gewaltig klopfen, als nun die Wiedererweckung jener kindlichen Erinnerungen näher trat.

Ich erkannte dankbar das Zuſammentreffen der Umſtände für eine jener göttlichen Freudengaben, womit der große, unſichtbare Vater uns anzeigt, auch an unſere Schüler, dafern ſie ſich vor ſündlicher Vermeſſenheit bewahren, habe Er ſeine gnädige Luſt. Das ſchöne Gefühl ward noch dadurch in mir erhöht, daß für denſelbigen Abend Freund Houwalds tiefherrliches Idyll: Fluch und Seegen angekündigt war.

Madam Schröder hatte den kühnen Gedanken, ſich in faſt unmittelbarer Abgränzung an den zwei fernſten Stellen des edlern Kunſtgebietes zu zeigen! — als magiſche, verbrecheriſch rächende Königstochter, und als einfach klare, durch Liebe Alles verſöhnende Pachterfrau. Unverſehens hatte ſie dabei auch mir die entfernteſten Stellen meines künſtleriſchen Lebens zuſammengedrängt, denn die Freude an Houwalds Dichtungen gehört wie zu den ſchönſten, ſo auch mit zu den jüngſten Freuden meines künſtleriſchen Lebens. —

Das feierliche Vorſpiel begann, mit ſeinen mächtig mahnenden Accorden, ſeinen zornigen Gängen, ſeinen zwiſchendurchſpielenden fröhlichen Feſtesklängen, und dann ſich auflöſend in weiche, elegiſche Klage. Da trat Medea auf, königlich, gewaltig, und dennoch in tiefe Wehmuth, in ſchmerzlich ſüße Erinnerungen verloren. Aber wir ſahen es dieſem ſtolzen Zug um die Augenbraunen an, dieſem Funkeln der noch geſenkten Blicke, — die weiche Rührung wird bald einem furchtbar ſchönen Zornesausbruch, ätnäiſchen Flammen vergleichbar, weichen müſſen. Und ſo kommt es, und königlich im Zorn und im Bewußtſein ihrer ſchauerlichen Gewalt, wie in der Wehmuth, ſteht die rachedräuende Magierin da. Wir fühlen, wie dieſe hohe Seele Jaſons Heldengeiſt gewinnen, ja beherrſchen konnte, und ahnen doch auch zugleich, wie das Aufblitzen ihrer Zornesflammen, ſammt der furchtbar dämoniſchen Gewalt ihres gräßlichen Wiſſens, den lebensfrohen Jüngling von ihr hinweg ſcheuchen mochte. Fröhliches Wiſſen — gaya sciencia — nannten die Troubadours ihre harmoniſche herzgewinnende Kunſt. Heißen nicht im billigen Gegenſatze die Künſte der ſchwarzen Magie: gräßliches Wiſſen? Und muß nicht dies unheimliche Bewußtſein jede Blume der zarteren Liebe, der ſchuldloſeren Fröhlichkeit erſticken? — Iſt es mir erlaubt, mich hier auf die Gebilde eigner Dichtung zu berufen, ſo möchte ich ſprechen: wenn der freundliche Elementargeiſt Undine durch fremdartige Schauer den leichtſinnigen Huldbrand zu Bertalda hinüberſcheuchen mußte, — wie nicht die mit den Mächten des Erebus freiwillig in Bund getretne, zornglühende Medea den freudigen, willensſtarken Jaſon in die Arme Kreuſa's! Das fühlt Medea im Innerſten ihrer kämpfenden Seele. Sie möchte zurück in die Tage ſchuldlos fröhlicher Unbewußtheit; — ſie kann es nicht, und wilder nur lodert ihr Zorn empor, und auf Jaſon wirft ſie die ganze Schuld ihres Verderbens, deſſen Hauptquell doch nur in ihrem eignen averniſchen Bunde liegt. Sie war nicht mehr frei, als ſie dem Jaſon ſich verband. Hekate war ihre Herrin, Plutne ihr Bräutigam. Und wie nun ſie den wortbrüchigen Jaſon verfolgt, verfolgen Jene die wortbrüchige Medea, und ſo vollbringt ſie, wollend und nicht wollend, die gräßlichſte That. — Ahnungsvoll ſtiegen dieſe Gedanken vor Madam Schröders Darſtellung in mir auf. Die ſeitdem verfloſſenen Stunden haben das Dunkelgefühlte in mir zur klaren Beſinnung gebracht. Möge die verehrte Künſtlerin — wenn etwa dieſe Zeilen ihr zu Geſicht kommen ſollten — darin einen Hauch ihres Geiſtes wiedererkennen. —

Der Vorhang war gefallen. Still und nachdenklich heftete ich mein innres Auge auf das vorübergezogne Gebilde, und freute mich, daß ſein Spiegelabglanz ſo klar und feſt in mir zurückgeblieben war. Auch darüber freute ich mich, daß weder der alte Eindruck dem neueſten Eintrag gethan, noch dieſer mir jenen verlöſcht hatte. Und das Eine von Beiden war doch nicht allein möglich, ſondern ſogar faſt wahrſcheinlich. Aber ſcharfgezeichnet, — ſo fern das Wort von jener kindiſchen Anſchauung gelten kann, — und doch verträglich ſtanden die zwei Bilder in meiner Seele feſt, und dabei hatte auch der Gehalt von Dichtung und Muſik nichts vor der Seele des ihnen ſo lange fern gebliebnen Mannes verloren. Konnte ich an Gotters Arbeit etwas tadeln, ſo war es vielleicht ein zu ſtrenges Bewußtſein der pſychologiſchen Aufgabe, die er ſich geſtellt hatte, weshalb man bisweilen allzudeutlich die Striche der Grundzeichnung unter dem Farbenſpiel der Oberfläche wahrnimmt. Aber iſt dieſe allzutiefe Gründlichkeit nicht eben den Tadel auch einer lobenden Anerkennung werth? — Dem zarten, lebensfrohen Dichter Gotter mag es wohl eine tüchtige Anſtrengung gekoſtet haben, ſich hineinzuringen in dieſe unheimlichen Schlünde des Verbrechens und der Rache. Aber er hat ſeine Höhlenfahrt ritterlich ſieghaft vollbracht, und die Blumen ſeiner Hallen, oberirdiſchen Gärten als liebliche Merkzeichen, wer hier vorüberzog, in ſüßer Wehmuth auf den dunkeln Grund geſtreut. Deshalb konnte auch Georg Benda den kühnen Wandrer mit ſo herrlichen, man dürfte wohl ſagen: orpheiſchen Klängen begleiten, die Mächte der Unterwelt bändigend, und ſeinem Freund die finſtre Bahn vollenden helfend, wie dem Dante Virgilius. —

Vollendet war nun alſo auch für uns die ſchauerliche Bahn, und die elegiſch ernſte Muſe Houwalds verſetzte uns auf Wogen der vorbereitenden Muſik in den kleinen, aber tiefbewegten Wirkungskreis der frommen, kräftigen Frau Margarethe.

Und kräftig und fromm auch war die ganze Erſcheinung der Künſtlerin. Man fühlte dieſem Bilde ſogleich an, das geſammte, ſchwerwankende Glück des Hauſes hielt ſich nur noch an ihrer Kraft und Freudigkeit; aber es fand dorten einen trefflichen Halt. Nicht nur, daß ſie im Geiſte ihres vorangegangnen Vaters die Wirthſchaft leitet und ſtützt, was der von Gram und Gewiſſensangſt belaſtete Gatte nicht mehr gehörig vermag, — auch dieſe ſinkende Seele hält ſie aufrecht, und thut das in gottgefälliger Heiterkeit, ja in Fröhlichkeit, wo es die bedrängten Umſtände nur irgend zulaſſen. Und ſo hat ſie gewußt, auch ihren Kindern den friſchen Lebensmuth zu bewahren, mit eignem Beiſpiel rüſtig vorangehend. Denken wir Uns an die Stelle dieſer freudigen Margarethe eine ſchon halb von des Lebens Noth und Schwüle geknickte Erſcheinung, — wie edel ſie auch im Uebrigen ſein möge, wir werden von vorn herein nicht an die Möglichkeit eines wiederaufblühenden Glücks in dieſem Hauſe glauben können, und unwahrſcheinlich, ja unnatürlich wird uns die Kraft erſcheinen müſſen, womit ſpäterhin die Kinder ſich über das entſcheidende Opfer vereinigen. Aber dieſe Margarethe in die Mitte des Idylls geſtellt, — und wir athmen alsbald friſche, belebende Rettungsluft, ſelbſt unter den ringsher einſinkenden Trümmern, und zwar überraſchend, aber keineswegs blendend oder nach willkürlicher Hexerei ausſehend, geht unſerm Auge der Rettungsſtrahl auf, der den unterg geſunknen Haushalt zum freudeblühenden Garten verklärt.

Aus dieſem Geſichtspunkt ward und wird mir erſt Mancherlei deutlich, was mir Anfangs das Spiel der Künſtlerin in dieſer Rolle verdunkeln wollte. Zwar auch dieſe Stäubchen fielen mir alsbald von den Augen, da mir die Thränen heitrer Theilnahme darin aufſtiegen. Aber erſt ſpäterhin ging es mir auch in der Klarheit des Denkens auf, wie ſich Margarethe in den erſten, obgleich ſchon tiefbewegten Scenen noch mit ihrem Mützenbande und dergleichen beſchäftigen konnte. Wo ich früherhin meinte, der Gebrechlichkeit aller menſchlichen Kunſt auch bei der Meiſterin etwas zu gut halten zu müſſen, erkenne ich jetzt auch hier die Obergewalt der Meiſterin an, und habe nun kaum den Muth mehr, nachträglich den Tadel zu erwähnen, Medea habe ihre an ſich edlen und paſſenden Mantelſtellungen nicht jedesmal mit der gehörigen Freiheit in den Uebergängen vorbereitet. Aber dies iſt ein Tadel, von dem ich bis jetzt noch faſt keine

Künſtlerin auszunehmen weiß, — es wäre denn vielleicht Madam Milder in Berlin,*) — und der minder auf dem Darſtellenden ruht, als auf einer ſchier allgemein gewordnen Ueberbewunderung ſolcher plaſtiſchen Stellungen durch lebende Geſtalten.

Madame Schröder ward in beiden Darſtellungen achtſam und meiſt immer glücklich von den mitſpielenden Künſtlern unterſtützt. Ich ſchreibe hier keine eigentliche Theaterkritik, ſondern rufe nur die Hauptgeſtalten hervor, die mir Licht und Freude in die Seele warfen. Daher iſt es weder Mißbilligung noch Vernachläßigung, wenn ich Manches, was doch zu dem ſehr Lobenswerthen gehört, in dieſen Blättern ungenannt laſſe.

---

*) Madame Neumann ſahe ich während ihrer Anweſenheit in Berlin nur als Braut von Meſſina, alſo nicht in ſtreng-antikem Koſtüm. Wäre aber vielleicht die Aufgabe, zugleich begeiſterte Schauſpielerin und Nachbildnerin von Vaſengeſtalten zu ſein, überhaupt lösbar, ſo möchte wohl ihr vor Allen auch dieſer wunderſame Zauber gelingen.

Von Madame Schröder als Margarethe jedoch kann ich mich nicht erwehren, mit dieſem Diſtichon, in Bezug auf ihre Medea, zu ſcheiden:

„Königin, Zauberin Du, — wo blieb die magiſche Kraft Dir? —
Schwindend vor ſchönrer Magie wich ſie der Lieb' und Natur!

Einen ſchönen und ſeltnen Genuß ſchenkte mir in Dresden die italiäniſche Oper. Seit Jahrzehenden zeigt uns das nördliche Deutſchland nur noch auf dieſem Uebergangspunkte zum ſüdlichen einzig und allein — ſo viel mir bekannt iſt — dieſe ganz eigenthümliche Erſcheinung. Denn ob auch gleich in Berlin bei einzelnen Veranlaſſungen bisweilen noch die italiſche Oper über die Bühne zieht, iſt das doch nicht zuſammenzuſtellen mit den Leiſtungen einer fortbeſtehenden, in ſich durchgeübten, aus Italiern zuſammengeſetzten Geſellſchaft. Namentlich wird in jenen fragmentariſchen Gebilden die ächte komiſche Kraft des Buffone, der natürlich dort ohnehin nur ſelten, man kann ſagen, blos zufällig erſcheint, ſo gut als gänzlich verloren gehn, theils durch das mangelnde und doch unerlaßliche Eingreifen der ernſtern Mitſpieler, theils durch die Stimmung des Publikums, das entweder vor der ungewohnten Erſcheinung über alles Andre blind wird, oder ſich durch die harmloſen Späße geſtört fühlt in ſeinen zartern Empfindungen. Und da auf eine unerklärliche, aber unbeſtreitbare Weiſe die Stimmung des

Publikums, auch wo es ſich der lauten Aeußerungen enthält, alsbald einwirkt auf den darſtellenden Künſtler, kann der Buffone als vereinzelter Fremdling nie in ſein rechtes Element kommen. Nur in recht friſchlebendiger Quellgluth aber gelangt der Fiſch zu fröhlichen Sprüngen.

Hier erſchien der Buffone ganz als das, was er in der romantiſchen Oper ſein ſoll: als begleitende, erheiternde Kraft, nie unbemerkt bleibend, aber auch nie die ernſteren und weſentlicheren Gedanken übertönend, eben in dem Verhältniß, wie Shakeſpears Clown und Calderons Gracioſo zu der Haupthandlung des Dramas geſtellt ſind. Die Haupthandlung in der vor uns liegenden Darſtellung war wirklich auch viel zu intereſſant, um ſich eine Schmälerung gefallen zu laſſen. Die Oper, Muſik von Pär, heißt: „I Fuorusciti,“ von dem Verdeutſcher des Textbuches ſehr unrichtig: „die Wegelagerer“ überſetzt, wodurch dann der des Italiäniſchen Unkundige gleich von vorn herein einen falſchen Begriff vom Ganzen erhält. Fuorusciti, d. h. Aechter oder Verbannte mögen freilich unter andern Dingen auch Wegelagrer ſein, aber ſo wie Soldaten in einer Feſtung es ſind, die ſich allerdings aufzufangen bemühten, was nur irgend von den Unterthanen des Feindes in ihre Nähe kommt. Und dazu berechtigt ſie, neben den Geſetzen des offnen Krieges überhaupt, auch noch die Beſorgniß, ausgeſpäht zu werden. Natürlich kommt dabei Vieles, ja faſt Alles, auf den Geiſt an, welcher dergleichen Thaten erweckt und beſeelt. Aber iſt das ja doch mit allen menſchlichen Thaten ſo! — Und hier zeigt ſich der Anführer der Verbannten nicht als Räuberhauptmann, ſondern als ritterlicher

Held. Deswegen verdient auch die Oper vollkommen die Benennung einer romantiſchen, da man ſie auf Zettel und Textbuch als komiſche Oper angekündigt hatte, und hiermit die des Italiäniſchen kundigen Zuſchauer nicht minder irre führte, als die Andern. — Aber nun ſei auch mein Fehdezug gegen Textbüchlein und Komödienzettel beſchloſſen und jegliche Fehde überhaupt gegen die italiäniſche Oper. Denn eben weil ſie mir ſo recht ſehr würdig und edel erſchien; und ſo recht heiter fröhlich zugleich, konnten mir jene Benennungen nicht gnügen.

Die ganze äußre Anordnung zeugte von künſtleriſcher Beſonnenheit und Liebe, wie auch von genauer Kenntniß des Koſtüms. Man fühlt ſich vor dieſen Geſtalten und ihren Umgebungen ganz verſetzt in die florentiniſche Welt, — ſofern wir Ciſalpiner aus

Bildern und Berichten das Blüthenland kennen mögen, — und auch in die Zeit — Ende des 15. oder Anfang des 16. Jahrhunderts, wohin die Dichtung uns beruft. — Maleriſch gruppirt zeigen ſich bei'm Aufrollen des Vorhanges die Aechter in ihren Waffen umhergelagert, und wie nun ihr Oberhaupt, der ritterliche Uberto degli Ardinghelli, in hoher, man dürfte faſt ſagen, rieſiger Geſtalt auftritt, erfüllt uns eine freudige Ehrerbietung vor dem verbannten Helden.

Zwar in theatraliſcher Hinſicht machte eben dieſer hohe Wuchs, troz ſeiner Regelmäßigkeit, mich einigermaßen für meinen Helden beſorgt. Wer oft und mit genauer Beachtung Bühnen-Darſtellungen beigewohnt hat, wird vermuthlich dahin einig mit mir ſein, daß ein kleiner, aber wohlgeformter Körper durch edlen Anſtand dem Auge des Zuſchauers leichter zu einem Heldenbilde emporwächſt, als eine ungewöhnlich große Geſtalt das anfänglich Imponirende ihrer Erſcheinung zu behaupten vermag. Zuerſt verſinken die Mitſpieler, namentlich die männlichen, vor dem Koloſſus. Doch bald, wenn Dieſer nur irgend verlegen oder mangelhaft in der leiſeſten Bewegung erſcheint, wendet ſich der nachtheilige Eindruck auf ihn zurück. Stöhrend, ja unſchön wird uns endlich der Rieſe vorkommen, der in kleine Gruppirung recht einpaſſen will, und ſo uns die Harmonie des Ganzen verdirbt; ja, wie der übergroße Mann, vielleicht ganz wider Willen, aber doch immer ſcheinbar anſpruchsvoll auftritt, eben weil er über Alles hervorragt, machen nun auch wir eben ſo gewaltige Anſprüche an ihn. Verſteht er indeſſen, dieſe zu erfüllen, ſo hat er allerdings zwiefach geſiegt. Und das gelang unſerm

Uberto degli Ardinghelli. Sicher, erhaben, faſt in jeder eignen Bewegung, verſtand er ſich zu den Andern ſo zu ſtellen, daß ihr Hinaufblicken und ſein Hinunterſchauen dem Eindruck des Ganzen vollkommen angemeſſen blieb, ja ihn erſt recht zu der ganzen Kraft, welche Dichter und Komponiſt wünſchen mußten, erhöhete. Ich bewunderte den Künſtler, überzeugt, eine lange theatraliſche Uebung habe ihm dieſe ſtäte Sicherheit erworben. Doch mein Bewundern ward in Staunen verwandelt, als ich vernahm, heut erſcheine dieſer Sänger zum erſtenmal vor dem größern Publikum als Schauſpieler, und nur in wenigen Verſuchen habe er — bis dahin ausſchließlich Mitglied der Königlichen Kapelle — ſich vor dem engern Kreiſe des Königlichen Hofes auf der theatraliſchen Laufbahn gezeigt. Das Wort: „dieſer Schauſpieler berechtigt zu glänzenden Erwartungen," iſt ſchon ſo gar oft dem gewöhnlichſten Halbtalent als Scheidemünze ausgeworfen worden, daß man es kaum mehr gebrauchen mag. Aber hier wäre es an ſeiner rechten Stelle, wenn man nämlich die möglichſt tiefe Bedeutung hineinlegen wollte, zugleich bedenkend, daß glänzende Erwartungen nur da mit Grunde möglich ſind, wo bereits Auge und Sinn gediegen Glänzendes als Angeld empfangen haben. —

Die Muſik dieſer Oper bewährte mir auf's Neue die vorzügliche Gabe des Komponiſten für das Romantiſche. Wer einigermaßen die Anſichten des Schreibers dieſer Zeilen kennt, weiß, daß er damit nach ſeiner Weiſe wahrſcheinlich kein unbedeutendes Lob auszuſprechen meint. — Alles in der Darſtellung ſtimmte ſchön zuſammen. Wie eben aus den phantaſtiſchen Kämpfen der ritterlichen Bürgerzeit Italiens gekommen, trat ich aus dem erleuchteten Hauſe wieder in die abendduftige Elbgegend, — ſoll ich ſagen: heraus, oder hinein? —

Eine viel andre Phantaſieenwelt, aber eine nicht minder ſchöne, ging mir vor der Darſtellung von Friedrich Kinds Freiſchützen auf. Hatte ich dieſes tönende Mährchen auch freilich in Berlin ſchon mehr als Einmal ſehr gelungen aufführen ſehn, und konnte ich nach dem Umfang des Dresdner Schauſpielhauſes gleich keinen Wetteifer mit der dort geſchauten ſceniſchen Magie — das Wort ſagt um kein Jota zu viel — erwarten, ſo blieb mir doch eine Erwartung ſehr wichtiger Art übrig, nämlich, wie ſich die eben ſo idylliſch zarte als ſchauerlich furchtbare Oper unter der unmittelbaren Leitung ihres Komponiſten und unter den Augen ihres Dichters geſtalten werde. Der letztgenannten Nähe ward ich recht unmittelbar froh. Denn wie ich nun ſo ſtill und auf Schönes hoffend, da ſitze, den erſten Ton der trefflichen Ouvertüre erfahrend, — wer nimmt den nächſten Platz, uns Beiden ganz unvorbeſprochen und unvermuthet, neben mir ein? Freund Friedrich Kind! Das war einmal eine Freude, und ich empfand abermal recht klar, wie der liebe Gott zu unſerm ſchuldloſen Künſtlerſpiel mit immer neuer Vatermilde gern noch immer neue Freuden ſchickt. Lange hab' ich keine ſo durchaus ergötzlichen Stunden verlebt! — Und bei'm Aufſchreiben meiner Anſichten über die Darſtellung gelange ich noch zu einer vornehmen Titulatur, die ich mir ſonſt meines Wiſſens noch nimmer erlaubt habe, obgleich man in Deutſchland — zwar nicht eigentlich nach Schillers Anſicht, den Dichter aber in weit freigebigerer Ausdehnung den Schriftſteller überhaupt im vornehmen Gebrauch des Wir und Uns mit dem König gehen läßt, abſonderlich den Recenſenten, welches freilich wohl nun Schillers Weiſung ſo ganz eigentlich nicht war. Zeuge deſſen wird der kunſtreichſte Declamator nun und nimmer den Schriftſteller oder Recenſenten in Schillers Vers hineinzuzwängen wiſſen. Gelte ich aber auch an dieſer Stelle ſelbſt für einen Recenſenten: ich kann das königliche Wir und Uns ohne die mindeſte Bedenklichkeit gebrauchen, denn Friedrich Kind und ich fühlten und ſprachen wie aus Einer Seele.

Wir alſo hatten zu allermehrſt unſre Freude an der anmuthigen Braut des Freiſchützen, durch Mamſell Schröder unübertrefflich dargeſtellt. Und das wollte bei mir abſonderlich viel ſagen, da ich von Berlin her eine Freiſchützenbraut kenne, die den Zauder der Nachtigall mit dem zarten Glanz einer Blume verbindet. Hier war Vieles anders, aber auch hier Alles ſchön und gut. Wir glaubten oftmal, eines jener alterthümlichen, einfach ſchönen Bilder in's Leben treten zu ſehn, die einſt an der Gränze von Deutſchland und Flandern erblühten, und die heiterſte Fröhlichkeit mit dem ſinnigſten Ernſte verbinden. Stellung und Ausdruck des Geſichts erſchienen eben ſo edel, als tiefbedeutungsvoll und nothwendig. Studium im Sinne des Wortes, wo erſt ein Vorherberechnen jeder Wendung der Sprache und Erſcheinung ausdrücken ſoll, ſchien hier nicht ſtattzufinden, wohl aber ein tiefes Durchſchauen der ganzen Aufgabe, begründet auf harmoniſche Bildung des eignen Weſens, und durch die anmuthigſten Gaben der Natur unterſtützt. — Sehr lieblich, und auch ſelbſt neben einer ſolchen Freiſchützenbraut noch höchſt intereſſant, erſchien ihre fröhliche Gefährtinn. Nur da kann die luſtige Laune des zarten Weſens ihre ganze Wirkung thun, wo ſie, wie hier, neben der künſtleriſchen Beſonnenheit auch der angeborenen Grazie und Heiterkeit ihren unprämeditirten Spielraum läßt. Wenn ſchon überhaupt der Künſtler, welcher ſich jeder Bewegung ſeines Genius mit dem klaren Verſtande durch und durch bewußt wird, aufhört ein Künſtler zu ſein, indem er ſich den eigentlichſten und höchſten Eingebungen ſeiner Muſe entzieht, — wie mehr noch gilt das von der Künſtlerinn? Von der darſtellenden Künſtlerinn? Und von ſolcher in naiven Rollen! — Dieſe anmuthige Erſcheinung löſ'te die Aufgabe in ſanfter, ſüßfröhlicher Begeiſterung lieblich und leicht. —

Die Darſtellung im Ganzen hatte uns erquickt und befriedigt. Fühlten wir Beide auch tief, ja faſt ſchmerzlich, wie gar Vieles an der dichteriſchen Rundung und Klarheit des Werkes verloren gegangen ſei, durch das Weglaſſen der erſten, idylliſch zart und dennoch deutlich einleitenden Scene, — wir hätten darüber ja nur mit dem Componiſten rechten dürfen. Und wer möchte mit Dem rechten, während ſeine kühnen Waidmannsklänge an uns vorüberjubeln, ſeine geſpenſtiſchen Schauder zu uns heraufſteigen aus unermeſſener Tiefe, ſeine Lieder der Liebe ſanft und lockend in unſre Seele dringen! —

Die Anordnung und Leitung bewährte dieſelbe künſtleriſche Kraft und Umſicht, die ich ſchon in der italiäniſchen Oper zu bewundern Gelegenheit hatte. Ich kann nicht ſagen, daß ich im Augenblicke der Darſtellung etwas von der Berliner Bühnenpracht vermißt hätte. Aber eben ſo wenig kann ich auch ſagen, daß ich mir von dieſer deshalb das Mindeſte möchte abhandeln laſſen. Und auch dem Freunde Kind leuchteten doch die Augen voll heitrer Luſt, als ich ihm von der Mondſcheinwaldung erzählte, die ſich dort hinter den aufgehenden Balkonthüren öffnet. Aber freilich empfand er deshalb nicht minder allen ſchönen Genuß der Dresdner Darſtellung. Und ſo ſollen wir's ja überhaupt im Leben machen, um uns ſeiner recht zu freuen nach Gottes gnädiger Abſicht. Der Geiſt, welcher ein Kunſtwerk und deſſen Darſtellung belebt, iſt freilich die Hauptſache, aber kein Unbefangener wird deshalb doch mit dem hadern wollen, der uns um das edle Bild einen ſinnvoll prächtigen Rahmen ſchenkt, ſo reich ausgeſchmückt, als es Raum und Verhältniß nur irgend gönnen.

Leb' mir denn wohl, Du freundliche Stadt am Ufer des Elbſtrands,
Jeglichen edlen Genuß ſinnig mir bietend und hold! —
Elb'-an führet die Bahn, hinauf zu den ragenden Bergen;
Elb'-ab wendet der Blick ſehnend ſich oft noch zu Dir,
Zu ſo Vielen der heitern und mild erhabenen Geiſter,
Zu manch herrlichem Bild leuchtend aus Kunſt und Natur! —
Wandrer, flügle die Fahrt! Auch dort noch, hinter dem Bergreihn,
Winket Natur Dir und Kunſt, winket manch edles Gemüth.
Bildet es anders viel ſich dort, als im blühenden Sachſen,
Bildet auch dort es ſich ſchön! Wandrer, o flügle die Fahrt!" —
Alſo drang ein Geflüſter durch ſäuſelnde Locken zum Ohr mir, —
Süße Geleiterinn Dich, Muſe, vernahm ich im Klang.
Und ich lächelte ſtill, und wandte die Blicke nach vorwärts,
Und im freundlichen Scherz hauchte die Muſe mir zu:

„Auch Dein liebes Theater, Dein herzgeliebtes Theater
Bau', ich dort wieder Dir auf; — gänzlich zwar anders auch das,
Aber doch freudig und reich im ſeltſam wechſelnden Anſchaun!“
Und hell ſah ich empor, froh wie ein hoffendes Kind.

Die Muſe hielt meinem Hoffen Wort. Obzwar in Teplitz viele Mitglieder der Badegeſellſchaft — und zwar ſolche, die ſich eines ſchönen Reichthums an Bildung und Geſchmack erfreuten — das dortige Schauſpiel ſehr tief herunterſetzten, und es kaum begreifen mochten, daß ich allen Ernſtes hineingehn wollte, hielt ich mich dennoch bei meinem alten Spruche: leben und leben laſſen, und betrat das recht hübſch geformte, wenn auch freilich nicht eben hell erleuchtete Haus. Man gab ein Ritterſtück, eines jener wohl nur noch im Oeſterreichiſchen zu findenden Schauſpiele, die ſich den Dichtungen von Spieß — dem einſt ſo beliebten und nun beinahe vergeſſenen — annähern. Eine ähnlich raſche und wenn nicht bezaubernde, doch beſtechende Lebendigkeit offenbart ſich darin, eine ähnliche Sorgloſigkeit in der Ausführung, und eine ähnliche, theils wohl ſich wiederholende, aber doch nie eigentlich verarmende Phantaſie. Und dabei tritt als bedeutender Vorzug im Vergleich mit den obgenannten Dichtungen eine kräftige, frohe Nationalität hervor, auf geſundem, fröhlichem Boden Oeſterreichs erwachſen, und allen Geſtalten eine friſche Lieblichkeit und Wirklichkeit verleihend, wie ſie faſt immer den Spießiſchen Gebilden abgeht. Schon als ich während des Feldzuges 1813 einige Wochen hindurch krank in Böhmen lag, war unter andrer Lecture mir ein Werk dieſer Art in die Hände gekommen. Es hieß: Albrecht der Bär oder die Weiber von Weinsberg. Der Titel freilich giebt kund, wie wenig der Verfaſſer hiſtoriſchen Forſchungen den Eintritt in ſein Bühnenreich zu vergönnen gemeint war, und doch offenbarte ſich in dem Ganzen eine ritterlich freudige Kraft, ein Zulaſſen des Scherzes, ja des Spaßes in die ernſteſten und erhabenſten Verhältniſſe, und endlich eine zarte und reine Galanterie der Minne, wie es ins geſammt mit groſſem Recht Anſpruch auf das ſchöne Beiwort: „geſchichtlich“ machen konnte, indem es ja auf dem tiefſten und eigenthümlichſten Weſen alles germaniſchen Lebens begründet ſtand. Schon damals ging es mir auf; ein Wiener Schauſpieldichter ſtehe an der rechten Stelle, ſich heiter und tüchtig, beinahe vollſtändig auszubilden für ſein Fach, einem wahrhaft ergötzbaren Publikum gegenüber, daß eben in’s Theater geht um ſich zu erfreuen, nicht aber um etwas Bedeutendes über das Geſchehene und Gehörte hinterdrein zu Tage zu fördern, und ſomit ſeine kritiſche Bildung zu documentiren. Ein ſolches Publikum iſt durch keinen berühmten Namen und keine äſthetiſche Recenſion dahin zu bringen, daß es gerührt oder wohl gar entzückt thue, wo es ſich im Grunde des Herzens langweilt, und eben ſo wenig, daß es grämlich und vornehm unzufrieden thue, wo es ſich im Grunde des Herzens ergötzt. Nun will ich zwar keinesweges behaupten, daß es darum in Wien heißen müſſe: vox populi, vox dei! Vielmehr halte ich dies berühmte Sprüchlein eben ſo wenig auf Wien anwendbar, als auf die ganze Welt, und kann mir ſehr wohl die Möglichkeit denken, daß ein dramatiſches Meiſterwerk vor der Wiener Volksſtimme fallen und eine höchſt mangelhafte Compoſition dieſer Art ſich vor der behaupten könne. Aber man findet doch eine wirkliche von Verbildung, Partheiſucht oder geiſtigem Hochmuth freie und unbeſtochne Volksſtimme, die da ehrlich und rückſichtlos heraus ſagt, was in den friſchen Herzen vorgegangen iſt. Und ſchon das giebt für den Theaterdichter eine treffliche Schule. Was hätte nicht unſer frühverbluteter Theodor Körner in dieſer Schule werden müſſen! Man betrachte nur ſeine Roſamunde! —

Auf meinem oben erwähnten Standpunkte fand ich nun eben noch kein öſterreichiſches, ſondern, wie im Badeort natürlich, ein ganz gemiſchtes Publikum, aber doch ein öſterreichiſches Schauſpiel und dergleichen Schauſpieler. Und ob es gleich keine Wiener Schauſpieler waren, täuſchte mich doch im Ganzen meine heitre Erwartung nicht. Ein friſches keckes Leben und Weben zog durch das Ganze, anſpruchlos und eben deswegen tüchtig; mehr in das Spiel ſelbſt hinein als nach dem Zuſchauer hinaus gewendet, und eben deshalb bei mannigfachen Mängeln dennoch wahr und ergreifend. Auch war den Aeuſſerlichkeiten des Koſtüms ihr Recht weit mehr geſchehn, als man es von einer den Aufenthalt wechſelnden Geſellſchaft erwarten konnte. Die Dekorationen waren hinlänglich, um den Eindruck des Ganzen zu begleiten.

Anfänglich unzuſammenhängend, nach grade zwar ſich beſſer geſtaltend aber doch immer übertrieben bizarr erſchien meinem Auge die Dichtung. Mehr und mehr indeſſen zog ſie mich in ihre ſeltſamen Räthſel hinein. Ich erwartete eine nur unbefriedigende und wohl ſehr ſeltſame Löſung über das Verhältniß des gutmüthig ſchwachen Grafen zu ſeinem herrſchendem Burgvogt, aber auch die wunderlichſte Erklärung ſchien mir faſt unmöglich, und ich ſah ihr mit wachſendem Verlangen entgegen. Dazu trug das recht wackre Spiel dieſes wankenden Burgherrn bei, indem er den Charakter nie in's Verächtliche fallen ließ, ſondern ihn nicht ohne Grazie mit Gefühl und Liebe durchdrang, ſo daß man empfand, er folge der unbegreiflichen Gewalt nicht nur wider Willen, ſondern er ſei auch durch weit Edleres, als Furcht, oder etwan ein gemeinſchaftlich verübtes Verbrechen, in die ſchauerliche Nacht dahingegeben. Nach mannigfachem zum Theil erſchütterndem Ringen hin und wieder, löſt ſich das Räthſel dahin: der, welchen wir für den Grafen hielten, iſt der vorlängſt erſchlagne Graf nicht ſelbſt, ſondern ein früher im Gebirge einſam lebender Maler, den der Burgvogt durch die Drohung, er wolle ſeine Familie in den Apenninen überfallen und verbrennen, zwang, ſeine wunderbare Aehnlichkeit mit dem erſchlagenen Grafen dahin zu misbrauchen, daß er ſich für Dieſen, als heimgekehrt vom Kreuzzuge ausgab, und fortan unter des Burgvogts Leitung die Lande regiert oder vielmehr tyranniſirt. Das mag, wie ich es hier ſo proſaiſch hinſchreiben mußte, barock, vielleicht gar lächerlich klingen. In der Darſtellung war es nicht ſo; ja, mir wallte das Herz recht freudig auf, als dem ſeiner gräßlichen Larve entlaſteten Maler verziehen, und er ſeinem glücklichen Künſtler- und Familienleben in dem ſtillen Apenninenthale wiedergeſchenkt ward. Wie muß er noch ſpäterhin oft aus furchtbaren Träumen ſelig erwacht ſein, fühlend: „das gräßlich machtvolle Geſpenſt iſt von mir gebannt! Ich bin wieder ich ſelbſt, wohne wieder unter meinen geſicherten Lieben, lebe wieder meiner freudigen Kunſt ſchuldentladen und heiter und frei!"

Mein Wunſch, die ächt nationale Komik des öſtreichiſchen Schauſpiels zu genießen, ſollte in Teplitz noch keine Befriedigung finden. Ich erlebte nur einige andre, ſo zu ſagen, allgemein gültige Luſtſpiele, und nicht ohne komiſche Kraft der Darſtellung. Sah ich doch unſern ehrenwerthen Veteran Unzelmann aus Berlin recht herzlich froh und beifällig mitlachen. Mich dünkt, die Schauſpieler konnten ſich keinen beſſern Kranz wünſchen. —

Von der Karlsbader Schauſpielergeſellſchaft hatte man mir noch weit unvortheilhafter geſprochen, als von der Teplitzer, und mich beſtimmt verſichert, dort werde ſelbſt ich nur höchſtens Einmal das Haus beſuchen, und kaum nur eine ganze Vorſtellung abwarten. Ich ging, und wartete die Vorſtellung ab, und kam wieder, und bereue das bis dieſe Stunde noch nicht. Sah ich gleich meines Freundes Heinrich von Kleiſt Käthchen aus Heilbronn nicht ſo darſtellen, wie der Dichter es ſich gewünſcht haben möchte, und ich es in des Vorangeſchwebten Seele wünſchte, ſo bin ich doch überzeugt, er würde behaglich lächelnd an meiner Seite geſeſſen haben, in dem mehr als halb leeren, nur kaum erleuchteten Hauſe, ſo treu gaben die wenigen Zuſchauer, meiſt lauter Oeſtreicher, Acht, ſo ehrlich meinten es die Schauſpieler mit ihrer Aufgabe. Eine freilich etwas ſeltſame Ankündigung auf dem Zettel ſagte uns:

> „Da durch Verſehen der Theaterleute der Act-Schluß mit der Brücke verloren gegangen iſt, ſo wird diesmal beſondere Aufmerkſamkeit darauf verwendet werden, um dieſen Fehler zu verbeſſern.“

Aber der Act-Schluß mit der Brücke ward auch wirklich diesmal nicht nur vor dem Verlorengehn behütet, ſondern in der That recht hübſch und ſinnvoll ausgeführt, ſo daß ich das Bild des in den Flammen emporklimmenden Käthchen mir noch immer gern zurückrufe. Es iſt überhaupt öſterreichiſche Art und Weiſe, minder gut mit den verheißenden Worten zur Hand zu ſein, als mit der erfüllenden That.

Ein andres Ritterſtück, unter die früher bezeichnete Gattung, die man wohl allenfalls die Spießſche nennen könnte, gehörig, enthielt wiederum des Wackern und Fröhlichen viel, wovon ich nur Folgendes ausheben will.

Ein überaus bösartiger Graf hat ſich zum tiefſten Schmerz eines überaus tugendhaften Grafen nicht allein der Gunſt des Königs bemeiſtert, ſondern er hält auch den Herrn dergeſtalt umlagert, daß gar nicht mit ihm zu ſprechen iſt. Nun will dennoch der tugendhafte Graf einmal ſein Heil bei dem bösartigen Grafen verſuchen, und ſtellt dieſem in des Königs Vorkammer ſeine Abſcheulichkeit nach beſten Kräften vor. Aber das hilft natürlich ſo viel als nichts. Da will der Tugendhafte abſolut, und — müßte es ſein — allenfalls mit Gewalt in des Königs Gemach. Der Bösartige indeß ruft, und zwei rieſige Trabanten mit Hellebarden kommen, die Thür des Königs beſetzend. Dieſe inſtruirt er nun folgendergeſtalt: „Ihr laßt durchaus Niemanden zum Könige!“ — „Ganz wohl, Herr!“ — „Gar Niemanden, bei Verluſt Eures Lebens!“ — „Ganz wohl, Herr!“ — „Wer mit Gewalt hinein will, den ſtoßt

Ihr nieder, auf meine Verantwortung, wer er auch ſei." — „Ganz wohl, Herr!" — „Es giebt böſe Leute im Lande, die des Königs Ruhe gefährden." — „Ganz wohl, Herr!" — „Und man muß den König vor ſolchen Ueberläſtigen zu ſchützen wiſſen." — „Ganz wohl, Herr!" — „Werdet Ihr Euch von Niemanden verdrängen laſſen?" — „Von keinem Menſchen auf der Welt, Herr!" — „So iſt es recht!" — Derweile hat nun der tugendhafte Graf mehrmalen Einſprache zu thun verſucht, dem bösartigen vorſtellend, er wolle ja nur auf ein halb Stündchen zum König, um ihm wenigſtens die letzte Schandthat des bösartigen zu melden. Dieſer hat begreiflicherweiſe dafür keine Ohren, und ſpricht endlich mit hochmüthigem Abwenden: „genug, Graf! Ihr ermüdet mich, und mein wartet der König." — So will er in einem ſtolzen

Abgange von hinnen, aber die Hallebardirer ſtrecken ihm ihre mächtigen Waffen entgegen, und rufen: „Halt!“ worauf ſich folgendes Geſpräch erhebt: „Ihr unterfangt Euch — ? — „Wir laſſen durchaus Niemanden zum Könige, Herr!“ — „Auch mich nicht?“ — „Gar Niemanden, bei Verluſt unſres Lebens.“ — „So werd' ich mir Raum zu ſchaffen wiſſen!“ — „Wer mit Gewalt hinein will, den ſtoßen wir nieder, auf Eure Verantwortung, Herr, wer er auch ſei, — zum Exempel, Euch ſelbſt!“ — „Was habt Ihr für Tollheiten im Kopf?“ — „Es giebt böſe Leute im Lande, Herr, die des Königs Ruhe gefährden, und man muß den König vor ſolchen Ueberläſtigen zu ſchützen wiſſen.“ — „Werdet Ihr Euch auch von des Königs Günſtling und erſten Berather nicht verdrängen laſſen?“ — „Von keinem Menſchen in der

Welt, Herr!" — Aber der Schlußſatz der vorigen Unterhaltung: „ſo iſt es recht!" bleibt leider für diesmal aus, denn der bösartige Graf ſtürmt wüthend und ſtumm von hinnen, während der Tugendhafte wirklich zu gut iſt, um nun ſeinerſeits zu ſprechen: „ſo iſt es recht!" — Aber noch weit mehr gilt der Ausruf: „leider!" von der nachherigen Nachgiebigkeit der Wachen, die ſich mit dem Raiſonnement, der tugendhafte Graf ſei kein Ueberläſtiger u. ſ. w. beſchwichtigen laſſen, dieſem Vortrefflichen den Eintritt zu vergönnen. Die Blokade des Königs war ja ohne alle Dienſtverletzung von Seiten der zwei wackern Männer aufzuheben, wenn er ſelbſt herauskam, welches der bösartige Graf nicht verboten hatte, und was auch bei dem Spektakel im Vorzimmer allenfalls zu erwarten ſtand. Dann hätte er die Hallebardirer wohl in allerhöchſter

Machtvollkommenheit ihres Poſtens entlaſſen mögen, ohne daß man ſagen konnte, ſie hätten ſich verdrängen laſſen, und der Sieg der Tugend wäre uns erquicklicher geworden ohne Tugendverletzung der zwei bis dahin ſo kernfeſten Soldaten.

Eine Darſtellung aber, die mich recht durch und durch erquickt hat, war die des Tyroler Waſtel. Ich hatte nur eben einen reinluſtigen Ausbruch volksthümlicher Laune erwartet, und den fand ich allerdings, aber ich fand auch noch mehr. Man hat dem Verfaſſer (Schickaneder) ſchon mannichfach und von höchſtbedeutenden Seiten — Herder und Göthe marſchiren an der Spitze des Zuges — in Hinſicht auf ſeine Zauberflöte poetiſches, wenn auch faſt unbewußtes Talent zugeſprochen, und ſchon die Möglichkeit, daß Mozart ſeine Oper wählen und mit den herrlichſten, Künſtler und Volk durchdringenden Tönen ausſtatten konnte, hätte mich davon überzeugt, allen Mängeln des Textes und namentlich der Verſification zum Trotz. Denn zu abſoluter Unpoeſie hätte Mozart ſich wohl nimmer als Bundesgenoß verirrt; und wäre es dennoch geſchehn, — ſelbſt einer Muſe, wie der ſeinigen, wäre eine ſolche Belebung des todtgebornen Werkes nicht gelungen. — Aber auch ohne Mozart, und meiſt ganz auf eignen Füßen, ſteht dieſer Tyroler Waſtel keck und feſt vor uns da. Ohne daß Schickaneder vermuthlich an Ifflands Reiſe zur Stadt dachte, fühlt man ſich doch unwillkürlich an dies gemüthliche Schauſpiel erinnert, wenn man den Waſtel und ſein Lieſel, das derbfröhliche Tyroler Ehepaar, bei dem Herrn Schwager, dem quieſcirenden Amtsſecretair, Herrn von Tiefſinn, eintreten ſieht, nur daß natürlich ſo ein ſingender und ſpringender Bergſohn noch ganz andres Spektakel in dem modernen Haushalt anfängt, als Ifflands milde Pachterfamilie, ſelbſt deren zwei Söhne mit eingerechnet. Hilf Himmel, wenn hier noch zwei halberwachſene Tyroler Buben mit gekommen wären! Zwei junge Löwen hätte ich faſt geſagt. Denn wirklich, etwas Löwenartiges hat der Waſtel an ſich mit ſeiner kühnen, alles bezwingenden Kraft, die ſich aber im Frieden gewöhnlich mit treuherziger Freundlichkeit und zutraulichem Wohlwollen umgiebt, wodurch denn natürlich eben manch ein Ueberdreiſter gelockt wird, die edle Zorneskraft zu eignem Schaden auf ſich heranzureißen. Ich konnte nicht umhin, einige Charakterähnlichkeit mit einem gewiſſen Thiodolf dem Isländer zu finden. Und jener Thiodolf braucht nicht darüber zu erröthen, denn der Waſtel iſt kein Poſſenreißer, ſondern ein ächter Tyroler, und wer ſähe wohl einem ſolchen nicht gern recht ähnlich! — Die Darſtellung war tüchtig und friſch. Daß nicht im Prater alles herging, wie es ſollte, — darüber hätten wir Zuſchauer mit uns ſelbſt rechten müſſen, oder vielmehr mit den Vielen, die draußen geblieben waren, und ſomit der Wiener Fülle und Fröhlichkeit eine Hauptwurzel abgegraben hatten. Aber nein, — nur in Hinſicht der Fülle hatten ſie das vermocht; — die Fröhlichkeit war den Schauſpielern und uns unverloren geblieben, und ſo ließ ſich denn leicht auch in Hinſicht der Spaziergänger denken, wie wir Theaterbeſucher ja auch wünſchten, daß die Spaziergänger von uns denken möchten: „leben und leben laſſen!“

Das Prager Theater bot mir zuerſt ein fröhliches Luſtſpiel im gewöhnlichen Umgangston, raſch und beſonnen dargeſtellt, wie es ſich für die Schauſpielergeſellſchaft einer groſſen Stadt geziemt. Dabei fiel mir das Spiel des Orcheſters in den Zwiſchenacten angenehm auf, aber nur Dilettant in der Muſik, wußte ich nicht recht: hörte ich wirklich etwas ſo vorzügliches, oder ſtach dieß Orcheſter nur ſo vortheilhaft gegen das freilich ſehr mittelmäßige Karlsbader ab, — oder erhöhte die freudig bewegte Stimmung, in die mich überhaupt die Anſchauung der herrlichen Stadt Prag verſetzte, mir auch dieſen Genuß? — Nicht eben gewohnt, mit pſychologiſchem Grübeln mich um den ſchuldloſen Genuß des Augenblickes zu bringen, nahm ich eben auch dieſe Freude hin, wie ſie mir geboten ward. Aber Tages darnach ward ich auf gar anmuthige Weiſe belehrt, meine Freude ſei recht wohl begründet geweſen. Schon früher nämlich war Naumanns Leben mir in einem Buchladen entgegen gekommen, und ich, der ich erſt vor Kurzem Naumanns geiſtvolles Bild bei der verehrten Gräfinn Eliſa von der Recke geſehn hatte, war froh, mit einer ſolchen Reiſegeſellſchaft manch edle und erhebende Erinnerung in die Genüſſe und etwanigen Entbehrungen oder Schmerzen der Gegenwart zu verſchmelzen. Jetzt berichtete mich nun des trefflichen Mannes Biographie unter Künſtlerautorität, das Prager Orcheſter ſei von längſther ein ausgezeichnetes, und Mozart habe für dieſes vorzüglich gern geſchrieben. Ich gehöre nicht zu den Leuten, die, wie in dem humoriſtiſchen Gedicht, die verkehrte Welt,*) Einer, zu ſprechen pflegen: „iſt denn nun auch das gewiß die Illumination, die dorten hängt? Man muß ſo was doch ganz ſicher wiſſen, damit man ſich mit gehöriger Ruhe drüber freuen kann.“ — Ich hatte mich ſchon einſtweilen friſch weg drüber gefreut, aber hübſch war es doch nun auch, zu vernehmen, daß Heroen der Muſik, wie Mozart und Naumann ihr Meiſterſiegel auf meine Freude drückten.

---

*) Anm. Siehe Bambocciaden, herausgegeben von Bernhardi und größtentheils von ihm verfaßt. Ich höre wenig mehr von dieſem fröhlichen Brunnquell friſcher und kecker Laune ſprechen, aus einem edlen, jetzt verklärten Geiſt entſprudelt. Wäre das Buch vergeſſen? — So etwas begegnet in Deutſch-

Im unterbrochnen Opferfeſt von Winter bewährte das Prager Orcheſter noch deutlicher, jene frühern Lorbeerkränze ſeien ihm nicht gewelkt, und, auch Sängerinnen und Sänger thaten erfreulich das Ihrige. Es iſt eine nie alternde Compoſition. O dieſe herrlichen Klänge der mannichfachſten Leidenſchaft, aber immer gehalten von ernſter Heldenſtärke, durchweht von dem ſüßeſten Ge-

---

land wohl auf einige Zeit, aber nicht für immer.

flüſter der Liebe, begeiſtert wiederhallend die ritterliche Freudigkeit des Kriegers, ſelbſt da noch, als der Tod des Scheiterhauſens nach dem Helden greift! —

Wann mir die letzte Stund' einſt naht, — wer kennet des Erdlaufs
Trüb verſchlungnes Geſpinnſt! — ſchmerzlich und herbe vielleicht,
Und nun höherer Troſt die ringende Seele mir ſtärket, —
Schleichet ein Klang ſich wohl auch, ritterlich grüßend und zart,
Mit aus jenem Getöne mir ein, und ich flüſtre zu Gott auf:
„Dank! Für Trompeten auch Dank, und für der Nachtigall Lied!"

Auch für das herzliche, unbefangene Lachen ſoll man Gott danken, und dies kindliche Gefühl ward mir in Prag durch die Darſtellung des verwunſchenen Prinzen zu Theil. Es iſt das bekannte Mährchen von Zemire und Azor, in einer wild luſtigen Laune, die ſich aber rein erhält von jeder Unſittlichkeit, zum tollen Spaß verwandelt. Man könnte es Parodie nennen, aber das Wort führt zu viel Abſichtlichkeit mit ſich. Nein, es iſt lautrer, ausgelaſſener Spaß, und auch nur darſtellbar von Schauſpielern, die ſich ganz der wunderlichen Luſtigkeit des Augenblickes hinzugeben verſtehen, und vor einem Publikum, das eben dieſe Gabe in ſich trägt. Hier lachte und ſpaßte Alles mit: Schauſpieler, Zuſchauer, Alles, die Statiſten mit eingeſchloſſen. Jeder zufällige Unfall bei der Darſtellung war wieder gewiſſermaßen als ein Glücksfall zu betrachten, indem das Tolle dadurch nur noch toller ward, und an ſolchen Glücksfällen mangelte es nicht bei einer Sorgloſigkeit, die zu Spielen dieſer Art nothwendig mitgehört.

Und da ging mir mitten in meinem herzlichen Lachen die Löſung des Räthſels plötzlich auf, warum Blumauers tollgewordne Aeneis momentan ſo ausnehmend viel Glück machen konnte, nicht nur in Oeſtreich, ſondern im ganzen Deutſchland. Wäre der Spaß kürzer geweſen, ſo hätte er vielleicht ſein argloſes Recht für alle Zeiten der deutſchen Poeſie behauptet, ſo gut als die dem Vater Homer zugeſchriebne — und warum auch nicht wirklich von ihm herrührende? — Batrachamyomachia. —

Und ſo ſcheid' ich denn lachend von dieſen Bemerkungen über ein oft mich ſo ernſt und tief ergreifendes Spiel. —

Fröhliche Thräne des Lachens, o ſei mir immer willkommen,
Weinen im Lachen, wie ſchön miſcht und vereint es Natur!
Nur nie Lachen im Weinen! O Gott, Du Spender des Guten,
Wehre Du gütig mir ab zornig dämoniſche Kraft!

Gedruckt in der Gerlachiſchen Buchdruckerei.

Der Refugié

oder

Heimath und Fremde.

Ein
Roman aus der neuern Zeit
von
Friedrich Baron de la Motte Fouqué.

d
1344

Erster Theil.

Gotha und Erfurt,
in der Hennings'schen Buchhandlung.
1824.

Ungültig
STANDESHERRSCHAFT KÖNIGSBRÜCK
Ungültig
STANDESHERRSCHAFT KÖNIGSBRÜCK

Sächsische
Landesbibliothek
Dresden

1956 IV B 343

Erſtes Kapitel.

Der Pfarrer zu Lindenhorſt ſaß am Sonntag Abend vor ſeiner Thür, heiter hinausblickend in das blühende Land, wie er es von ſeiner hochgelegnen Wohnung faſt über alle Häuſer des Gebürgdorfes hinausragend, weit überſehen konnte. Er hatte eine offne Schreibtafel in der Hand, und bemerkte ſich manchmal einen oder den andern Gedanken mit flüchtigen Worten darin, weshalb die vorübergehenden Bauern ihn um ſo freundlicher grüßten, einander zuflüſternd: „ein wackrer Herr! Nur kaum erſt hat er uns heut eine ſo treffliche Kernpredigt gehalten, und ſchon wieder fängt er an, auf den nächſten Sonntag zu denken. Ja, er iſt ein rechtes Muſter für alle Prediger weit und breit in die Runde, ſelbſt die in der Stadt nicht ausgenommen, unſer Herr Jottjé!" So nämlich pflegten ſie nach norddeutſchem Sprachgebrauch den franzöſiſchen Namen Gautier tönen zu laſſen, und hatten ſich nun ſchon ſeit Menſchengedenken an dieſen Laut gewöhnt, denn es ging ſchon in's zweite Jahrhundert, daß Herrn Gautiers Vorältern, aus Frankreich der Religionsverfolgungen wegen flüchtig, ſich in dieſer Gebürgsgegend angeſiedelt hatten. Geiſtliche waren auch ſeine Vorältern geweſen, aber immer nur in ihrer ſogenannten Refugié-Colonie. Herr Gautier war der erſte, welcher einen Ruf als deutſcher Prediger angenommen hatte.

hatte. Man hoffte in der Gemeinde, die Stelle ſollte in ſeiner Familie bleiben, denn der kleine Musje Jottjé, wie ſie den Sohn ihres Pfarrers nannten, hatte ſich ſchon in früheſter Kindheit die Liebe aller Dorfbewohner gewonnen, und von ſeinem gelehrten Vater ſorgſam vorbereitet, galt er jetzt auf der Schule des nahen Städtchens für einen der hoffnungsvolleſten Knaben. Freilich, ſo lieb man ihn hatte, wünſchte man doch, ihn dereinſt möglichſt ſpät in den Platz ſeines verehrten Vaters einrücken zu ſehn. Wußte man doch, bei allen ſchönen Hoffnungen auf den Nachfolger, ſo lieb und gewiß, was man an dem jetzigen Hirten und Lenker beſäß, und beruhigte ſich nach Geſprächen ähnlichen Inhaltes auch wohl untereinander mit dem Gedanken: „nun, Gottlob, der Herr Prediger hat immer ein gar geſundes, friſches Anſehn, und der kleine Muſje Jottjé kann auch noch ein ſchönes Stück in die Welt hineinleben, eh' er etwan anderwärts in Amt und Brod treten ſollte!" —

Ob Herr Gautier die Wünſche ſeiner Pfarrkinder um ein ſo recht langes Leben für ihn theilen mochte? — Manchmal ſah es darnach aus, manchmal auch nicht.

Herr Gautier war durch das friſche und ſehr bedeutſame Heraufblühen ſeines einzigen Kindes ein glücklicher Vater; er war auch ein glücklicher Ehemann. Denn hatte freilich nicht eigentlich ſein glühendes Herz, ſondern mehr der fromme Gehorſam gegen ſeine nun längſt verklärten Aeltern den Ehebund mit der Tochter ſeines Vorgängers im Amte geſchloſſen, — ja mochte vielleicht früher eine

weit

weit andre Liebe dieſes glühende Herz erhoben und zerriſſen haben, — er war zu gottergeben und auch von Natur zu heiter, um nicht die Wendung ſeines Geſchickes mit Klarheit und freudiger Beſonnenheit zu tragen. Seine Gattin war ein ehrbar fröhliches, wenn auch in Zwiſchenſtunden manchmal bedenklich klagendes und zagendes Weſen, und mochte ſie auch nicht immer dem kühnen Gedanken- und Gefühllosſchwunge ihres Ehegenoſſen folgen können, — ſie ſah doch wenigſtens dieſem Schwunge nicht ungern zu, ohne ihn je durch Mißgunſt oder Hohn ſtören und herniederreißen zu wollen. — So in ſeinem Hauſe beglückt, in ſeiner Amtsführung geſegnet, pries Herr Gautier oft und gern ſein gottbeſchiednes Loos, und pflegte in Geſellſchaften eine ſo helle und harmloſe Fröhlichkeit zu entwickeln, daß man ihn faſt — wie manche Leute ſich auszudrücken pflegten — ſeines roſenfarbnen Sinnes wegen beneidete. Wer ihn näher kannte, ſchwieg dazu. Denn nur ſolche, die nicht von den aufgeſchloßnen Gemüthern ihrer Freunde Kopieen zu Tauſch und Wiedertauſch herumtragen, pflegte er in das Innere ſeiner Seele blicken zu laſſen. Freilich mochte er nicht immer ſo vorſichtig geweſen ſeyn. Ja, eben die Vernachläſſigung dieſer Vorſicht in ſeinen Jünglingsjahren hatte wohl ihren Theil an mancher wehmüthigen, auch mancher düſtern Stunde ſogar, die ſich über ſein ſo fröhlich ſcheinendes Leben oft hereinlegte. Aber dann auch war durch Gebet und Poeſie — denn Gott hatte ihm auch dieſe erheiternde Gabe mit auf den Lebensweg gegeben — wo nicht die Freude,

doch

doch der Friede bald wieder errungen. Dazu kam noch, daß er durch öftere Betrachtung der Schickſale ſeines Stammes und der hochernſten Veranlaſſung dazu das Leben mit großer Deutlichkeit als eine bloße Vorkammer, einen nach kurzem Harren zurückliegenden Durchgangspunkt in die Ewigkeit zu betrachten gelernt hatte, und ſich alſo weder den Kopf, noch auch allzuſehr das Herz um die Schmerzen und Fehlſchlagungen zerbrach, die ihm das Harren in der Vorkammer bisweilen beſchwerlich machen wollten. Aber Luſt empfand er wohl öfters, in das Weihnachtszimmer der ewigen Beſcheerung hineinzutreten, — recht große Luſt. Nur daß ſie natürlich in einem ſolchen Gemüthe nie zur Ungeduld ausarten konnte. —

Auch an dem Sonntag Abende, wo wir ihn bei'm Eingange dieſer Blätter fanden, hatte ſich der Pfarrer in ſehnende Gedanken an das Jenſeit vertieft, und wenn — wie ſich das allerdings von ſelbſt verſteht — ſolche Gedanken ihm die nächſte Predigt vorbereiten halfen, ſchrieb er doch auch noch andre Bilder und Ideen mit in die Schreibtafel ein. So unter Andern folgendes Lied an ſeinen Sohn:

„Du dort in der ſonnumſäumten
Fernen Stadt, mein liebes Kind,
Dem verwebt noch die geträumten
Bilder mit wahrhafter Sünd'.
Wie die Stadt mir fernher funkelt,
Funkelt dir das Leben hold,
Unbemerkt noch, was drin dunkelt,
Alles Glanz und Sonnengold.

Doch

Doch einſt ziehſt du durch die Straßen,
Siehſt erſtaunt manch unſchön Ding'.
Traure dann, — doch nur mit Maßen; —
Zieh hindurch recht keck und flink.
Draußen vor den letzten Thoren
Winkt Dir eine ew'ge Stadt.
Wer Die ſucht, geht nie verloren!
Heil dem, der erreicht ſie hat!"

Er ſeufzte tief mit anmuthig heiterm Lächeln. Dann überlas er das Geſchriebne, und fügte noch folgende Worte hinzu:

„Du mit noch ganz hellen Blicken,
Jetzt noch ſiehſt dies Blatt du nicht.
Wird dich einſt der Weltlauf drücken,
Spend' es Tröſtung dir und Licht!" —

Als er vom Schreiben wieder in die Höhe ſah, trat unerwartet aus dem Heckengebüſch am Hügelhange ſein Knabe vor ihn hin. Faſt hätte er an Traum oder Erſcheinung gedacht, aber des Kindes trotzig verweinter und verwilderter Blick rief ihn ſchnell genug in die Wirklichkeit. — „Robert,“ — ſprach er mit aller Heftigkeit des Erſchreckens, — „Robert, wo kommſt du her? Was haſt du angefangen?“ — „Nichts, Vater, was dir oder mir Schande bringen könnte!“ entgegnete keck der Kleine. „Aber weg mußte ich von der Schule! Sie hätten mich ſonſt wohl weggewieſen. Da wählte ich das Klügere, und ging von ſelbſt.“ —

„Und das — aber ſo haſt du's wohl gar nun dir in den Kopf geſetzt,“ — rief Herr Gautier heftig aus, — „und das ſoll doch nicht beſſer ſeyn, als wenn ſie dich weggewieſen hätten, nach den ſchönen Streichen, die du gewiß angefangen haſt? — Herr Gott, —

und

und feſt drückte er die gefaltnen Hände über die Schreibtafel zuſammen, — „Herr Gott, mein Sohn ein Fluchtling! Einer, der den Namen Gautier trägt, ein Flüchtling!"

Robert war bei den erſten Ausrufungen des Vaters mit überſtrömenden Augen vor ihm niedergeſunken, das Antlitz in deſſen Schooß verbergend. Aber nun ſah er funkelnden Blickes wieder empor, und ſprach: „nun ja, — der Name Gautier! Den eben ja hatt' ich zu vertheidigen. Und Vater, — da ſprichſt du von ſchönen Streichen, die ich angefangen haben ſoll, und haſt mich doch noch nicht einmal angehört. Das hab' ich nicht verdient." — Und wieder drückte er den Kopf in des Vaters Schooß, und weinte heftiger, ſo daß Trotz in Liebkoſung und Vertrauen,

trauen, und Vertrauen und Liebkoſung in Trotz verſchwamm.

Herr Gautier wußte nicht recht, was er mit dem überreizten Knaben beginnen ſolle; um ſo weniger, als er wohl fühlte, er habe ſich in der erſten Aufwallung unwilligen Schreckens allerdings einer Unbilligkeit gegen den Kleinen ſchuldig gemacht. Zwar fing er mit möglichſter Faſſung an, zu bemerken, wie der Director des Gymnaſiums — ſein edler, langgeprüfter Freund — durchaus keiner Ungerechtigkeit fähig ſey, und alſo gewiß, wenn es ſich vom Fortſchicken aus der Schule handle, die ganze Schuld auf Roberts Haupte laſten müſſe; — der Knabe hörte nur halb oder gar nicht, und ſchluchzte unaufhaltſam heftig fort. Da ſchwoll Herrn Gautiers raſcher Sinn wieder in heftigen

Un-

Unwillen auf, ſo daß er ſeinen ſanfteren Ermahnungen plötzlich herben Tones die Worte hinzuſetzte:

„Und dann dein überkeckes Wort: das verdien' ich nicht! Knabe, wie kann ein Sohn dergleichen wider ſeinen Vater ſprechen? Knabe, du verdienſt, daß ich dich wieder in's Gymnaſium zurückſchicke, ohne dich weiter einen Augenblick anzuhören. — Der Herr Director mag dann über dich entſcheiden."

„Thu', was du willſt, Vater. Mir kann es gleich gelten. Ich bin ja nun doch einmal ein unglückliches Kind."

Obgleich dieſe Worte weit mehr nach der Wehmuth hinüberſchwankten, als nach dem Trotz, erzürnten ſie doch den Herrn Gautier ſehr, und nie gewohnt, das einmal Ausge-

ſproch-

ſprochne zurückzunehmen, als wo ihn Demuth und Milde darum anſprach, drängte er den Knaben von ſich zurück, und ſtand auf, den Wagen zur Fahrt nach der Stadt anſchirren zu laſſen. Aber da ſah er, wie ſeine Frau ängſtlich aus dem Hauſe herbeikam, und ~~ſo trat er raſch zu dem im~~ Graſe liegenden Knaben und flüſterte leiſe:

„Honneur aux dames! — Robert, erſchrecke deine Mutter nicht.“ —

„Honneur aux dames!“ wiederholte keck der Kleine, ſprang — raſch ſich die Thränen abtrocknend — auf, und ging der Mutter mit geſetzter Freundlichkeit ehrerbietig entgegen.

Alsbald fühlte ſich Herr Gautier beinahe völlig ausgeſöhnt mit ſeinem Kinde, ſo daß er in muntrer Heiterkeit zu ſeiner Frau ſagte:

„Wirk-

„Wirklich, meine Freundin, wir wohnen allzuweit vom Aetna ab, und von allen feuerſpeienden Bergen ſonſt, als daß es gerade die Nachricht von einem vulkaniſchen, landverderblichen Ausbruche ſeyn könnte, welche Robert uns zu bringen hat. Sieh alſo nur nicht ſo ängſtlich, ſo ſchon, wie alle Hoffnung aufgebend, drein. Ich weiß nun freilich die Botſchaft eigentlich ſelbſt noch nicht. Aber daß ich das Möglichſtſchlimme dabei mit Gottes Hülfe ohne Unglück beſeitigen werde, — das hoffe ich mit aller Zuverſicht.“ —

„Ja du, Vater,“ — entgegnete die dem Weinen nahe Pfarrfrau. „Du biſt auch immer ein rechter Meiſter im Hoffen!“ —

„Du gibſt mir da ein gar ſchönes Zeugniß, liebe Freundin!“ entgegnete Herr Gautier

tier ernſtlächelnd. „Wollte nur Gott, ich dürfte mich deſſen immerdar werth fühlen. — Aber jetzt friſch, mein Sohn. Sprich es vom Herzen herunter, was dich drückt. Eine Unbeſonnenheit haſt du vermuthlich begangen. Eine Unwürdigkeit kann es nicht ſeyn. Da vertrau' ich dem göttlichen Schutz, und zum Theil auch dir ſelbſt." — Und zugleich führte er mit ſanfter Höflichkeit ſeine Gattin auf die Raſenbank, ihr wie immer ſorgfältig, obgleich ſie das nie bemerkte, die Oberſtelle überlaſſend, und Robert, vor beiden Aeltern ſtehend, begann folgendergeſtalt ſeinen Spruch:

„Du weißt, Vater, ich habe das nie recht leiden können, wenn die Leute unſern ſchönen Namen Gautier in Jottjé verdrehen."

„Und du weißt, lieber Sohn,“ — unterbrach ihn der Vater, „daß ich dir ſchon oft eingeſchärft habe, dich nicht durch kleinliche Achtſamkeit auf ſolche Verſtoße über deine Mitmenſchen thöricht zu erheben, oder dich wohl gar an ihnen zu ärgern.“ —

„Recht ſo!“ ſagte die Mutter. „Ob Gautier, ob Jottjé, was kommt eben Großes darauf an! Ich ſelbſt habe den Namen erſt ſpäterhin ordentlich ſprechen lernen, und irre mich in der Eile doch wohl noch manchmal damit. Als — ich erinnere mich's noch, als wär' es heute — als dein lieber Vater um mich anhielt, — da ſagte ich ganz unbefangen: i ja, lieber Jottjé.“ —

Und wieder, wie damals flog eine kleine Röthe des Unwillens, oder doch des verletzten Zartgefühls über Herrn Gautiers Geſicht.

Aber

Aber auch, wie damals, verlöſchte das treue, züchtige Lächeln aus den Augen ſeiner Genoſſin alsbald die wunderliche Spur, und er drückte mit ſanfter Rührung ihre Hand an ſeine Lippen. „Gib mir einen Kuß, du herzensguter Mann!“ ſprach ſie, und wandte ſich dann mit den Worten zu Robert: „und du, mein Junge, laß die Leute Gautier oder Jottié zu dir ſagen; nur ſorge, daß der liebe Gott dereinſt zu dir ſagen möge: „ei du frommer und getreuer Knecht!“ —

Da neigten ſich Vater und Sohn unwillkürlich vor ihr, faſt wie vor einer höheren Botin; und Robert ſprach: „o meine liebe, verehrte Mutter, ich habe auch gewiß ſehr unrecht gethan, mich je über eine ſolche Kleinigkeit zu ereifern, und Gott vergeb' es mir! — Auch hat mich's hier im Dorfe nie ver-

verdroſſen, wenn mich die guten Leute mit: „lieber, kleiner Muſje Jottjé!“ anrufen. Das kommt aus ſo gar lieben, treuen Herzen, und ich bin's an ihnen gewohnt, ſeitdem ich denken kann. Aber in der Stadt, — und dann vollends bei den andern Schülern, die doch auch Franzöſiſch lernen, — und dann vollends, wenn ſie merken, daß es mir widrig klingt, und ſie ſchreiens dann doch!“ —

„Ruhig!“ ſagte der Vater. „Wie dir nun gleich das Geſicht glüht, und die Augen blitzen. Freund Robert, du wirſt dir noch andre Dinge in der Welt müſſen gefallen laſſen!“

„Gern, mein Vater, ſo bald ich zu dem ehrwürdigen Beruf gelange, ein frommer Geiſtlicher zu ſeyn, wie du, — oder doch dir ähn-

ähnlich; denn dir gleich thu ich's doch wohl im Leben nicht. Sieh, mein Vater, dann vertheidigt der liebe Gott meine Ehre, und wer mich ſchmähet, der ſchmähet als ein trotziger Feigling meinen Stand, und ich kann wohl dann nichts Beſſeres thun, als für den Armen beten." — — —

„Wie? Thäteſt du denn jetzt das nicht auch ſchon, mein Robert?" — „Ja, Vater, während ich in Thränen hier herausging, habe ich in einemfort für die ungezognen Jungen gebetet, daß es ihnen Gott verzeihe, wie ſie mich gekränket haben, und daß ihnen niemals Jemand ſo häßlich begegne, als ſie mir." — Er fing an zu weinen, aber gleich wieder ſeine Thränen zurückdrängend, ſagte er mit vor Schmerz und Unwillen bebender Stimme:

„Im Speiſeſaal war es, wo uns auch der Herr Fechtmeiſter wöchentlich zweimal im Rappiren übt auf Hieb und Stoß. Ach nur zweimal die Woche, mein Vater, und jedesmal nur eine Stunde!“ —

„Das iſt mehr, als du auf irgend einer ähnlichen Schule finden würdeſt, mein Sohn. Und auch hier könnte der Herr Director das nicht veranſtalten, wäre nicht der wackre Emigrant Rouſſillac Sprachmeiſter und Fechtmeiſter in einer Perſon.“ —

„Nun ja, Vater, und Herr Rouſſillac liebt mich auch ſehr, und hat wohl öfters geſagt, ich wäre ſein beſter Schüler. Und er iſt mir vorhin auch noch dicht vor dem Gymnaſium begegnet, und da — nein ich will nicht unordentlich erzählen, mein Vater, ſondern recht geſetzt. Siehe, ſo kam es.“

„Ich

„Ich ſtand vor dem Glasſpinde, drin der Herr Director die neuen, ſchönen Haurappiere hat aufſtellen laſſen, und ſahe mir die blanken, lieben Waffen ſo recht in ſtillen Freuden an. Die andern hatten derweile ein gewaltiges Spektakel und ſpielten Blindekuh. Es zog nämlich eine Regenwolke über die Stadt, und wir hielten unſre Spielſtunde drinnen. Wär's draußen geweſen, hätte ich mitgeſpielt.“

„Ich hoffe doch, Robert, du fürchteſt dich nicht vor einem etwas härtern Fall, als der auf dem Gartenraſen.“

„Gott behüte, mein Vater. Aber draußen hätte mich nichts ſo angezogen, als hier die neuen Rappiere. Ach die ſchönen leuchtenden Klingen.“ — Und dazu leuchteten ihm die ſchönen dunkeln Augen noch ſchöner, als die Klingen mochten geleuchtet haben, und ſeine Wangen glühten. — „Ich mußte daran denken," — ſagte er, — „ob mit dieſen ſchönen Waffen nicht einſt noch etwas Großes möchte ausgefochten werden. Sahen ſie doch recht den alten Ritterſchwerdtern gleich! Und da gönnte ich ſie uns kaum, und es kam mir doch allzuſchön vor und beinah ſchauerlich, daß ich ſolch ein Schwerdt in die Hand nehmen ſolle, — da rennt mich einer der Spielenden an, daß ich gegen die Glasthüren taumle, und zwei große Scheiben in tauſend Stücken gegen den Boden ſchmettre." —

„Du haſt dich doch nicht geſchnitten, Kind?" fragte die Mutter mit ängſtlich ſpähendem Blick.

„Ach was geſchnitten!“ rief der feurige Knabe. Doch gleich ſich beſinnend, ſetzte er mild hinzu: „Ungewiß, meine gütige Mutter, ich kann dir deine liebe Sorgfalt um mich wohl nie genug verdanken. Aber wirklich, ſo ein Riß hätte mir nicht viel gethan. Es kam leider viel anders. „Jottjé hat es gethan!“ rief der, welcher mich geſtoßen hatte. Er that es wohl nur im erſten Schreck, — aber er that es doch, und die Andern ſchrieen ihm Alle nach: „Jottjé hat es gethan!“ Da rief ich dazwiſchen: „wenn's Jottjé gethan hat, ſo hat es kein Menſch auf der Welt gethan, denn gewiß, es lebt Niemand, der einen ſo albernen Namen führt, wie ihr den meinigen ausſprecht.“ — Da trat der große, breite Kaspar Holzbecher hervor, indem er die Andern alle zurückdrängte und ſagte:

ſagte: „Jottjé willſt du nicht heißen, Bürſchchen? Wohl gut! Wir wollen dich nennen, wie dein Name geſchrieben wird. Aber wir ſprechen's nicht franzöſiſch aus. Das brauchen wir nicht, wir braven deutſchen Jungen!" — Da lachte ich noch und ſagte: „Ihr nennt Euch aber doch brav! Und das iſt ja ſchon ſelbſt ein franzöſiſches Wort!" — „Ach das ſind Wortkritteleien!" ſagte Holzbecher. „Dich aber ſprechen wir deutſch aus, wie dein Name geſchrieben wird. Und dann heißeſt du Gaúthier!" „Das Gauthier!" ſchrieen ſie Alle jubelnd. „Ja, ja, das Gauthier ſoll er künftig heißen." — Ich hielt noch an mich, und ſagte blos: „das ſchickt ſich nicht, und drum verbiet' ich's Euch." — Da hätteſt du ſie einmal jubeln hören ſollen und lachen. Holzbecher aber ſprach: „wie willſt du's denn machen, Kleiner, uns das zu verbieten?" — Und zugleich ſchrie er im häßlich ſingenden Tone: „Gauthier! Das Gauthier! Das kleine, kleine Gauthier!" Und Alle ſchrieen und ſangen ſie's ihm nach. Da — wie ich mich ſo zornig abwandte von den Lärmenden, funkelten mir meine lieben Klingen in die Augen, ganz frei nun aus den leeren Scheibenrahmen hervor, als wollten ſie ſprechen: „nimm uns doch! Da bleibt dir die Hülfe nicht aus!" Und faſt noch ehe ich mir es ſelbſt verſah, hatte ich zwei Rappiere in den Händen, und hielt ſie gekreuzt, ganz wie es ſich gebürt, die Griffe nach vorwärts, dem Holzbecher hin.

„Wähle!" ſprach ich. „Sie ſind noch neu und ſcharf. Und dann raſch nach dem

Garten hinunter, damit wir's ausfechten, ob ich Euch verbieten darf, meinen Namen zu verzerren, oder nicht." — Da meinte aber der Holzbecher, mit ſolchem franzöſiſchen Firlefanz laſſe er ſich nicht ein. In den Garten wolle er wohl hinabkommen und zwar gleich, doch nur bewaffnet mit ſeinen angebornen tüchtigen Fäuſten! Boxen, das ſeye ſein Leben, und darauf fordre er mich heraus! Ich warf ihm das eine Rappier vor die Füße mit den Worten: „heb' auf, wenn du keine plumpe Memme biſt!" — Und da gab es wohl manche Stimmen, die gegen ihn murrten und mir Recht gaben. Aber ſie gehörten nur den Jüngſten und Schwächſten von uns an. Die größten und ſtärkſten Jungen hatte der Holzbecher alle auf ſeiner Seite, und nun lärmten ſie: „kleines Gauthier, du mußt dich boxen! Weg mit der Klinge!" Und ſo drängten ſie auf mich los, und ich rief ihnen noch einmal zu: „wahrt Euch! Ich haue ſcharf!" — Und dann hieb ich ein, daß ſie heulend und ſchimpfend auseinandertaumelten. Ganz blind hieb ich. Ich weiß nicht, wo ich hingetroffen habe. Und ſo kam ich aus dem Saal, und rannte die Treppe hinunter. Da ſtand auf einmal vor mir Herr Rouſſillac, der freundliche Fechtmeiſter, ganz erſchreckt über mein verwildertes Weſen. Und ich erzählte ihm Alles ganz ordentlich. Aber er ſchlug die Hände über den Kopf zuſammen, ausrufend: „mon pauvre petit ami, on te chassera! On te chassera honteusement du Collège!" — Ich ſtand erſt wie ganz verſteint vor ſolchen Gedanken. Dann ſenkte ich die ſchöne Waffe vor Herrn Rouſſillac, gab ſie ihm zurück, und fort riß es mich, als wären mir ein paar Flügel gewachſen, und hie[illegible] ſteh' ich nun, mein Vater, und ergebe [illegible] ganz in deine liebe väterliche Hand." [illegible] nd ſanft ließ er ſich auf die Kniee ni[illegible] nd legte abermal den Kopf in ſe[illegible] aters Schooß. Aber er weinte diesmal nicht.

„So iſt es recht, guter Robert!" ſagte die Mutter. „Und heute Nacht bleibſt du bei uns und morgen läßt der gute Vater anſpannen, und du fährſt wieder mit ihm nach der Schule zurück, und ſeine Fürſprache bei dem Herrn Director macht Alles gut." —

Erſchreckt, aber ohne Trotz noch Widerſtreben ſah das Kind nach dem Vater empor. Der ſprach mit ſanftem, feſtem Tone:

„Unſer Robert geht auf keinen Fall wieder nach der Schule zurück. Ich erziehe ihn fortan ſelbſt.“

Da ſprang der Knabe freudig gerührt auf, und fiel um Herrn Gautiers Hals.

„Doch zugleich auch trat überraſchend der Director vor die ſtillbewegte Gruppe hin, und ſagte: „auf keinen Fall wieder nach der Schule zurück ſoll Ihr Sohn, Freund Gautier? Auch wenn der Director darum bittet? — Lieber Gautier, ich habe Alles genau unterſucht. Die Sache iſt ohne bedeutenden Unfall abgegangen, und Roberts Nothwehr iſt hinlänglich gerechtfertigt. Für heute Nacht erbitte ich mir einen gaſtlichen Empfang unter ihrem Dache, und morgen in aller Frühe führe dann ich ſelbſt den armen, gekränkten Knaben ehrenvoll in die Reihen ſei-

ſeiner Mitſchüler zurück, und bürge dafür, daß ihm nicht die mindeſte Beleidigung widerfahren ſoll!"- —

„O der hohen Ehre!" rief die entzückte Mutter. „O der gewaltigen Protection!" —

Herr Gautier aber entgegnete ſanftlächelnd: „zu viel der Ehre! zu gewaltig die Protection! — Robert bleibt hier. Aber glauben Sie nicht, geehrter Freund, daß ich Ihre Güte etwa verkennen möchte, oder daß wohl ſo ein Stückchen Eigenſinn mit in meiner Weigerung ſtäke. — Refugiés-Eigenſinn haben Sie's ja wohl ſchon manchmal benannt?" —

„So hart habe ich mich gewiß niemals ausgedrückt!" entgegnete bewegt der Director. „Wenn die Willenskraft, welche eure frommen Altvordern, ihr Vertriebnen, zu der edlen Ausdauer ſtärkte, womit ſie um Gottes Willen Gut und Vaterland und Erbe verließen, — wenn dieſe Willenskraft — auf Euch übergangen — ſich nun auch manchmal etwas überflügelt, durchaus das einmal Ausgeſprochne nicht zurücknehmen wollend, — was iſt denn das weiter, als Schickſal jedweder menſchlichen Tugend, wenn ſie irgend auf Augenblicke vermeint, allzufeſt in eigner Kraft zu beruhen? Aber bei meinem fromm ergebenen Gautier ziehn immer dergleichen Augenblicke ſehr ſchnell vorüber, und Freundeswort findet jedesmal bei ihm gute Statt.“ —

Gerührt faßte der Pfarrer ſeines Freundes Hand, mit den Worten:

„Sie haben mich ſchon oft mit eben ſo ſcharfem Durchdringen meiner Individualität

als

als ſchonender Milde richtig beurtheilt. Aber diesmal habe ich doch vielleicht beßre Gründe, als Sie erwarten. Doch bin ich Ihnen Rechenſchaft darüber ſchuldig, eine Rechenſchaft," — ſetzte er lächelnd hinzu, — „welche meine liebe Frau wohl nicht gern mit anhören würde, da manches Schmerzliche aus dem Leben meiner Väter dabei mit vorkommen muß." —

„Nein, nein!" ſagte ſie abwehrend. „So was macht mich immer zu weinen. Und was ſollte nun dabei vollends heut aus dem Abendbrod unſres geehrten Gaſtes werden. Nein, führe den Herrn Director in deine Studierſtube! — Die Magd ſoll Euch ein Fläſchchen Wein nachbringen. Guter Gott, wie der Herr Director vom Gehn angegriffen ausſehn. Und das Alles um des thörichten

Jungen willen. Aber warte nur, Mudje Robert, ich will dich bejottjén und begauthieren! Wird man denn gleich ſolch ein Mohrenſpektakel über einen Spaß erheben?" — „Weißt du, was es heute Abend gibt?" flüſterte ſie ihm in's Ohr. „Zuckerſchoten, wie du ſie am liebſten ißt; mit der Sauce, — du weißt wohl!" — Damit eilte ſie nach der Küche, und Robert, nachdem er ihr durch einen ſchmeichelnden Handkuß gedankt hatte, machte ſich bereit, den beiden Männern zu folgen. Aber Herr Gautier ſagte ſehr ernſthaft: „für dich iſt unſre bevorſtehende Unterhaltung nun vollends gar nicht. A revoir bei'm Abendeſſen, Freund Hitzkopf!" —

Zweites Kapitel.

Die beiden ernſten Männer, das Fläſchchen Wein und zwei Gläſer zwiſchen ſich, ſaßen in Herrn Gautiers behaglich eingerichteter Studierſtube einander gegenüber, und der Pfarrer, an des Directors Glas anſtoßend, ſagte lächelnd:

„Gott ſchenk' Euch Geduld! Denn ich habe von ſehr alten Geſchichten auszuholen.“ —

„Je älter, je lieber, mein edler Freund!“ entgegnete der Director. „Bin ich ja doch ein Philolog; und was könnte dem lieber ſeyn, als das graueſte Alterthum? — Mag es meinetwegen hinaufgehen bis zu präadamitiſchen Hiſtorien.“ —

„Ich ſteige niemals über die heilige Schrift hinauf;“ — ſagte der Pfarrer ſehr ernſt; — „auch im Spaße nicht.“ — Dann aber ſetzte er ſanftlächelnd hinzu: „Meine jetzige Mittheilung fängt mit einem ziemlich modernen Bekenntniß an; — dem Bekenntniſſe, daß mein Familiennamen eigentlich nicht Gautier heißt.“ —

„Nicht!“ rief der Director unzufrieden aus. „Nicht Gautier? — Verzeihen ſie mir, Freund, — aber da haben Sie mir eine ganz fatale Entdeckung mitgetheilt!“ —

„Wie ſo? — Kann es Ihnen nicht einerlei gelten, ob ihr Freund nun eben Gautier geheißen iſt, oder Marquis de Langallerie?“ —

„Nein, Freund, das kann mir nicht im mindeſten einerlei ſeyn! Der Name eines

Men-

Menſchen iſt ein wichtiges Ding für ſeine Freunde, weil ſich ſeine Identität auf eine gar wunderliche — oder daß ich beſſer ſpreche: wunderſame Weiſe mit dieſem Namen verſchmilzt. Entwerfen Sie ſich nicht unwillkürlich das Bild eines Menſchen, wenn Sie ſeinen Namen tönen hören? — Oder weshalb wäre es Ihnen ſonſt — ich habe Ihnen das oft ſchon angefühlt — wohl im Grunde eben ſo fatal, als Ihrem edel feurigen Knaben, wenn man Sie Jottjé nennt, anſtatt Gautier?“ —

„Es mag etwas dran ſeyn.“ —

„Es iſt etwas dran, mein Freund! Und zwar recht ſehr Vieles iſt dran! — Für mich nämlich, der ich einen Gautier hatte mit Leib und Seele und Namen, — und der ich nun an einen Marquis de — de — nun, ich ſage es frei heraus, an einen mir noch vor der Hand völlig unausſprechlichen Marquis gewöhnen ſoll.“ —

„Aber Sie werden ſich leicht daran gewöhnen. Denn wirklich, Sie haben eine gute franzöſiſche Ausſprache. Und es handelt ſich ja hier nur um längſtverſchollne Geſchichten. Für das wirkliche Leben bleibt es für mich und meinen Sohn doch nach wie vor bei'm Gautier.“ —

„Aber für mich nicht mehr, Freund! Für mich nicht mehr!“ rief der Director, und ſtampfte ſein Glas auf den Tiſch, ſo heftig, daß Herr Gautier, den ihm ausnehmend widrigen Anblick von umhergeſtreuten Glasſcherben in ſeinem Studiergemache fürchtend, ſich beeilte, das Glas ſeines Freundes mit neu empordufteudem Wein anzufüllen, und ihn ſo auf's edelſte und zuverſichtlichſte von allen Mißhandlungen des grünlich feinen Römerkelches abzuhalten.

„Es iſt ein recht edler Trank!" ſagte der Director, langſam aus dem Glaſe ſchlürfend. „Aber, — wenn ich nun Eure Geſundheit ausbringen möchte, — wie ſoll ich Euch denn nennen, ſeit Ihr nicht mehr in offener Wahrhaftigkeit den Namen Gautier tragt?" —

„Ich trage den Namen Gautier in offner Wahrhaftigkeit!" ſagte der Pfarrer, hoch erröthend vor der leiſeſten Mißdeutung von Seiten des Freundes. „Gautier iſt mein Taufname, und den Taufnamen Gautier haben alle Söhne unſres Hauſes geführt, ſeit mehr als vier Jahrhunderten her. Aber auch

Mar-

Marquis de Langallerie hießen wir, ehe wir unſer ſchönes Frankreich verlaſſen haben."

„Das kommt davon, wenn man ſein Vaterland verläßt!" rief der Director, unwillig mit dem Fuße ſtampfend. Aber der Pfarrer erwiederte mit ſanfter Feſtigkeit: „wir haben um unſres Glaubens willen unſer Vaterland verlaſſen! Um des himmliſchen Vaterlandes willen das irdiſche! — Nicht wahr, mein langgeprüfter Freund, — das kommt Euch doch wohl nicht, wie etwas Schlimmes vor?" —

„Ei das verhüte ja Gott!" rief der Director, ſeines Freundes Hand faſſend. „Und" — ſetzte er feierlich hinzu, — „auf eure Landesflucht, ihr Refugiés, kann wohl mit Recht der altedle Ordensſpruch angewendet

det werden: Hon y soit qui mal y pense!" —

„Das hoff' ich!" ſagte Herr Gautier. Und damit ich euch auch ſogleich den leiſeſten Zweifel über unſre ſcheinbare Namensänderung von der Seele nehmen kann, — mich dünkt, meine liebe, fleißige Hausfrau klappert ſchon unten mit den Tellern, um unſer Abendbrod in Stand zu bringen, und ich laſſe ſie ungern warten, — ſo hört mich ohne weitre Unterbrechung gelaſſen an."

„Marquis Gautier von Langallerie, als er mit ſeiner jungen blühenden Frau und ſeinem einzigen Söhnlein vor nun etwa zweihundert Jahren dieſſeit des Rheinſtromes nach mannichfach ſchwerer Verfolgung in voller Sicherheit ſtand," —

„Es ſoll ein ſchöner Abend geweſen ſeyn, und die Sonne befand ſich eben im ſanften, thauperlenden Niedergange;“ —

Der Pfarrer hielt inne, und fuhr mit der Hand über die Augen; — dann ſprach er mit leiſer, aber feſter Stimme weiter:

„Als der Marquis de Langallerie nun ſo die letzten Blicke nach den bläulichen Grenzbergen des alten Frankreich hinüberſandte, ſprach er zu ſeiner Gattin: „Es wird an der Zeit ſeyn, geliebte Clementine, dieſes Kiſtchen mit Urkunden, welches ich bisher immer, wie Sie wiſſen, ſo ſorgfältig zu bewahren und zu vertheidigen bemüht war, dem Schooß der verſchwiegen beſchützenden Erde zu übergeben.“ Und zugleich räumte er das Mauergeſtein der alten verwitterten Trümmerburg, an deren Fuß ſie ſtanden, emſig mit Schwerd und

und Stab auseinander, und machte Anſtalt, das eiſenbeſchlagene Kiſtchen dort hinuntergleiten zu laſſen. — Clementine hielt ihm unwillkürlich den Arm zurück; — aber er ſahe ſie ſo wehmüthig an, daß ſie wohl empfand, ſein Herz leide mindeſtens eben ſo ſehr, als das ihrige, bei dem Verſchwinden dieſer Beweiſe von beider altritterlichen Heldenabſtammung.“

„Sie wandte ſich abwärts von ſeiner trüben Arbeit, und weinte ſtill. Auch der Marquis, als er nun ſeine ſchmerzliche Beſchäftigung vollendet hatte, ſahe feuchten Auges gen Himmel.“

„Wir müſſen's wie eine Saat betrachten!“ ſagte er bald darauf zu ſeiner Gemahlin. „Vergraben iſt darum noch nicht verloren. Wer weiß, ob nicht einmal ein küh-

kühner Enkel oder Urenkel aus dem Stamme der Langallerie dieſes edle Andenken wieder in rühmlicher Kraft hervorgräbt aus der tiefen Verſchattung? — Und damit er das könne;" — und abermal ſich niederbeugend, hieb und ſchnitt er mit der Klinge ſeines ſtarken Damaſcenerſchwertes mancherlei ſeltſame Zeichen in das umliegende Geſtein und in die alten, ringsher ſchattenden Baumſtämme. Dann verzeichnete er Merkmale und Gegenſtände mit eben ſo gewandter als feſter Hand in ſeine Schreibtafel und ſagte: „Clementine, noch von Vater auf Sohn durch manches Geſchlecht ſoll dies hoffentlich überliefert werden, — auch ſpäter noch, als heitres Angedenken überſtandner Noth des Stammes Langallerie! — Aber freilich, Clementine, fortan wohl ſchläft der Name Langallerie

nun

nun manches Jahrzehend hindurch ganz tief und ſtill." — Sie hob das ſchöne Antlitz, welches ſie erſt an ſeiner Bruſt verborgen gehalten hatte, fragendſtolz mit den Worten empor: „wie nun, mein Freund? Weil du arm geworden biſt, wollteſt du dem Namen des Marquis Langallerie entſagen?" — „Im Herzen niemals, Clementine!" rief er glühend aus. Doch ſetzte er bald mit ernſter Beſonnenheit hinzu: „nur freilich, vor der Welt, — o ja! — Was ſoll im rohen Gewimmel der Außenwelt ein armer Edelmann? Was vollends in dem Auslande, das ihn noch weit minder verſteht, und noch weit unwiederbringlicher zerſtört, als das heimathliche Land? — O laß mich nichts weiter feſthalten aus dem ſchönen, verlaſſenen Frankreich herüber, als meines Stammes uralten

Tauf-

Taufnamen Gautier! — Und zum Erſatz für allen verlorenen Schimmer, — ſieh, Clementine, — als ich dich zartgepflegte Blume aus deinem väterlichen Schloſſe zuerſt an den Verſailler Hof geleitete, — ich dein glücklicher, dein beneideter Ehemann, — da zuckteſt du oft beinahe ſchmerzhaft zuſammen, wenn ich dich vor den fremden Leuten Sie nannte und Madame. Und doch hatte ich mir das Hergebrachte ſo ſehr angewöhnt; — noch im kaum entflogenen Augenblicke ſchwebte ſo etwas über meine Lippen. Aber wenn du mich nur erſt einmal anerkennen willſt, als den Herrn Gautier, — ſiehe geliebte Madame Gautier, da bleibt es auch zuverſichtlich zwiſchen uns fortan bei'm traulichen Du!" — „Du herzenslieber Gautier!" ſagte Clementine ſanftgerührt, und

ſank

ſank wiederum liebkoſend an ſeine treue Bruſt. — Doch bald wieder ſtaunend emporgerichtet, fragte ſie: „o Gautier, mein Geliebter, was willſt du denn aber nun fürderhin anfangen in dieſer ganz für uns zerbrochnen Welt?" — Er hielt zwei kleine Büchlein ſchweigend empor, die er aus dem beſchlagnen Kiſtlein genommen hatte, bevor er es hinunterſenkte in den Steinſchutt. Das eine Buch war das neue Teſtament; — das Buch der Pſalmen das andre." —

„Da neigte ſich Clementine ſüß bewegt in Demuth und Hoffnung vor den himmliſchen Botenwerkzeugen. Mein Ahnherr aber ſagte freudig: „ſiehſt du wohl, Clementine? — Da iſt doch nun kein Menſch auf Erden und kein Teufel in der Hölle, welcher mir das zu rauben vermag? — Schick' ich mich nicht

zum

zum Kaufmann, — ſchick' ich mich auch zum Gelehrten nicht, — zum Prediger des göttlichen Wortes, um deſſentwillen ich Alles in Freuden dahingegeben habe für dieſe Welt, — nicht wahr, dazu noch immer ſchick' ich mich für unſre Mitgenoſſen in Flucht und Elend? O ſolcher treuen Amtsverwälter gibt es immer zu viel! — Und da neigte ſich dann Clementine abermal vor ihrem Eheherrn, und es war diesmal etwas von tiefer Verehrung, wie vor einem Apoſtel, in ihrem Gemüth; — ſo hat ſie es noch als Wittib auf ihrem Sterbelager ſelbſt aufgezeichnet. Der ehemalige Marquis von Langallerie aber ſenkte ſeine Damaſcenerklinge noch mit in die Trümmer, dem Käſtchen nach. — Unlängſt darauf ward er als Geiſtlicher ordinirt. — Und ſeit dieſer Stunde heißen wir Gautier, und ſind evangeliſche Prediger von Vater auf Sohn." —

„Eine ſchöne Weihe! Eine ächte Weihe!" ſagte der Director, und ſchüttelte tiefbewegt ſeines Freundes Hand. — Aber alsbald nur um ſo lebhafter von dem Wunſch ergriffen, den kleinen Robert unter ſeiner Leitung zu behalten, ſetzte er hinzu: „in Bezug jedoch auf die vorliegende Angelegenheit, — lieber, lieber Herzensfreund, — da muß ich mit einem Fragezeichen ausrufen: und — fabula docet?" —

„Fabula?" rief der Prediger glühend aus, ſchier im Begriff, etwas heftig von ſeinem Sitz in die Höhe zu fahren. „Fabula? Können Sie denken, mein Herr, ich hätte Ihnen etwas Unzuverläſſiges vorgefabelt, indem ich Ihnen die Schmerzen und Freuden meiner Altvordern anvertraute?" —

„Ei, ei, wer ſagt denn auch das, mein ſchnellbewegter Freund?" erwiederte begütigend der Director. „Ihr wiſſet ja ſo gut, als ich: es iſt damit eine Redensart, welche die Nutzanwendung verkünden will, die wir aus irgend einer Mittheilung zu ziehn haben." —

„Die Nutzanwendung," — wiederholte Pfarrer Gautier, ſanft vor ſich hinblickend, und immer ernſter in tiefe Gedanken verſinkend. Ja, Freund, die Nutzanwendung heißt: Ihr Glücklichen, in der Heimath eurer Altvordern Gebliebnen, müßt, — nein, ihr müſſet nicht, aber wir armen Ausgewanderten bitten euch recht herzlich, ihr mögt uns in chriſtlicher Liebe recht vieles zu Gute hal-

halten, womit wir gegen eure Art und Weiſe verſtoßen, wie das eben heute mein Robert in der Schule gethan hat.“ —

„Ich ſage euch aber,“ — rief der Director, und trat wieder etwas heftig mit dem Fuße gegen den Boden, — „ich ſag' euch ja aber, euer Robert behält Recht, und das will ich auf's deutlichſte und ehrenvollſte erklären vor der ganzen Schule!“

„Ich glaube auch wirklich nicht, daß er in ſeinem letztern Benehmen eigentlich Unrecht hat;“ — ſagte Herr Gautier.

„Verſteht ſich!“ entgegnete der Director. „Denn ſonſt würde ich ihn wahrhaftig nun und nimmer in meinen Schutz nehmen. Aber jetzt nehm' ich ihn in meinen Schutz! In meinen ganz ausdrücklichen Schutz!“ —

„Das möchte er auch wirklich nöthig haben,“ — ſprach der Pfarrherr, — falls er noch länger auf der Schule bliebe. Doch wäre für ſeinen kühn aufſtrebenden Sinn ſolch eine Ehrenerklärung allzuverlockend, — allzudrückend für ſeine eben ſo weiche, als muthige Seele ſolch ein Schutz. — Bitt' euch, werdet mir nicht ungeduldig, lieber, edler, treugeſinnter Freund. — Ritterblut unter'm Druck, — das gibt einen tiefgrabenden, ſchauerlichen Quell. Ach, wer weiß, ob wir armen Refugié's uns ohnehin durch die Welt noch fürder helfen! Seht, unſre Rittergeſchlechter ſterben meiſt Alle ſchon aus. Was von ihnen und andern noch lebt in der Colonie, — es blühet wohl heiter und hell, von eurer Gaſtlichkeit gepflegt, ihr wakkern, gichtigen, deutſchen Landesgenoſſen, —

aber

aber es nimmt entweder eure Art und Weiſe bis zum Vergeſſen des eigenen Urſprunges an, — oder — gebt acht! — oder es ſtirbt doch endlich auch noch ſpurlos ab. — Selbſt, daß ihr mich in dieſer ſtillen Stunde der vertraulichſten Mittheilung mehrmal, — ſelbſt ihr mich doch mißverſtehen mußtet, — drängt es mich nicht um ſo mehr, meinen Robert in der ſtillen Pflege des väterlichen Hauſes zu behalten?" —

„Ihr werdet euch doch nicht zu einer Eremitencolonie bilden wollen, ihr Refugié's?" fragte der Director nicht ohne Bitterkeit. „Sind wir Andere euch vielleicht nicht gut genug? Nicht zart genug?"

Herr Gautier aber entgegnete harmlos lachend:

„Gott bewahre! Zum Eremitenleben ſpüre ich in uns allen keine ſonderliche Anlage. — Zum Kampfe für gaſtlichen Heerd und gütige Fürſten weit mehr! Und dazu mag wohl mancher von uns noch heranreifen, und mancher von uns hat darin Gottlob ſchon das Seinige gethan. Aber ich bitte euch freundlich, ſcheltet mich nicht, wenn ich meinen Robert auf häusliche Weiſe zum Geiſtlichen, — oder zuvörderſt zu irgend etwas Tüchtigem ſonſt — in der Stille erziehe und vorbereite.“ —

„So ſoll er wohl am Ende noch gar ein Soldat werden?“ —

„Nicht unmöglich.“ —

„Freilich, ein Marquis de Langallerie!“ —

„Hütet eure Zunge, Freund. Man ſagt, wir Franzoſen vermöchten das nicht immer.

Geht

Geht uns denn mit gutem Beiſpiel vor, ihr lieben deutſchen Landesgenoſſen." —

Indem rief die Pfarrfrau von unten herauf:

„Es iſt angerichtet, Jottjé! Jottjé komm herunter!"

„Sie ſehn, ich heiße nicht mehr Langallerie!" ſagte der Prediger lächelnd, indem er ſeinem Freunde die Hand bot, ihn die etwas ſteile Treppe hinabzugeleiten.

Und der Director ſchlug freudig ein, und doch zugleich ſehr wehmüthig bewegt. Sie ſetzen ſich Alle zuſammen recht innig liebevoll zu Tiſch.

Wer ſich dabei am mindeſten fröhlich erzeigte, das war der kleine Robert, obgleich doch Vater und Mutter, ſo wie auch der ver-

verehrte Gaſt, alles Mögliche thaten, ihm Liebe und Freundlichkeit zu beweiſen.

Aber von allen dreien bemerkte Niemand die Stimmung des Knaben, und das kam daher:

„Dem Director ſtieg im Innern der Gedanke auf, ob etwa von Griechen zu Barbaren oder von Barbaren zu Griechen auch ein ſogenanntes Refugié's-Verhältniß möchte möglich geweſen ſeyn. Denn ob er ſo etwas freilich zu Anfang als Grillen abzuweiſen bemüht war, kam ihm doch das althelleniſche Trauerſpiel: die Hiketides, zu deutſch die Schutzgenoſſen, in den Sinn, und er durfte ſich gar nicht ableugnen: ſo ungefähr verhalte es ſich auch mit den Refugié's, dafern das edle Deutſchland die uralt an ihm gerühmte Gaſtlichkeit fortfahre zu beweiſen.

Dieſe

Dieſe im Geheim aufgehende Parallelberechnung hemmte nun keineswegeſ ſeine Luſt an der geſelligen Unterhaltung; vielmehr fühlte er ſich dadurch um ſo mehr dazu aufgeregt, wie denn gewiß überhaupt ein von Gott zur Arbeit angewieſener Geiſt ſich nur in der Arbeit oder doch im begeiſternden Vorgefühl einer ſolchen wohlbefindet, ohne daß man deswegen von außenher bewegte Wogen an ihm wahrzunehmen braucht. Aber freilich — auch das in ſich arbeitende Meer hat genugſam in ſich ſelbſt zu thun, und achtet's nicht, ob ein auf ihm emporgrünendes Inſelchen in ſich feſtes Land iſt, oder noch vielbewegt und erſt ſich im Kampfe geſtaltend auf den Fluthen dahinwogt. —

Frau Gautier freute ſich mit reiner Freude daran, daß ihr Knabe ſich ſo ausnehmend

mend ſtill und artig verhielt, ohne alle Ausbrüche ſeiner ſonſt ihr bisweilen ſtörenden Lebhaftigkeit.

Herr Gautier dagegen war tief durch Alles angeregt, was er ſo eben hatte von ſeinem Stamme laut werden laſſen, und fühlte ſich doch zugleich wunderſam erquickt durch die nahe Berührung der uraltkräftigen Wurzeln.

Und indem ſo Jeglicher wohl in verſchiedner Stimmung athmete, aber doch Jeglicher die andern von Herzen lieb hatte und ſich an ihrem Umgange erfreute, blieb die Geſellſchaft ſehr hell und fröhlich einander gegenüber, bis die Glocke draußen und das Rufen des Nachtwächters ſie mahnte, ſich in ihre friedlichen Schlafſtellen zu begeben. Um halb elf Uhr ging man auseinander, wobei

bei der Director lächelnd ſagte: „bei der Studierlampe wacht unſereins wohl oft noch viel tiefer in die Nacht hinein; aber in Geſellſchaft hab' ich ſeit Jahren nicht ſo lange geſchwärmt. Und das nun muß mir in einer Pfarrwohnung begegnen. Ei! Ei!"

Drittes Kapitel.

Der kleine Robert hatte es bei all ſeiner Lebhaftigkeit wohl ſonſt in der Art, gern lange in den Tag hineinzuſchlafen, wenn man ihn nicht wiederholt erweckte. Schon vor Jahren, als ihm der Vater einmal bemerklich machte, wie viele Herrlichkeiten der Schöpfung er auf dieſe Weiſe ungefühlt an ſich vorbeiziehn laſſe, hatte er erwiedert:

„Ja

„Ja wohl, Vater! Sonnenaufgang, und alles, was du da nenneſt, — es iſt unausſprechlich herrlich. Aber nimm mir's nicht übel, — die Träume, und namentlich die Morgenträume, — die ſind doch oft weit herrlicher noch! — Wie ſo ein Goldnetz werfen ſie es uns leiſe, leiſe über das Haupt, — ſo ein Goldnetz mit Spiegeln, mein' ich; — aber ich drücke mich wohl ſehr unverſtändlich aus?" —

Doch des Vaters ſchweigendlächelndes Bejahen hatte ihm alsbald verkündet, er verſtehe ihn recht deutlich. Nur war die Ermahnung hinzugekommen, auch aus Goldnetzen mit Spiegeln müſſe man ſich losreißen können, wo es die Pflicht gebiete, und ob auch Nachtigallen hineinflöteten in das Netz. —

„So,

„So, Vater?" hatte der Knabe erwiedert. „Flöten die Nachtigallen bei dir auch? — Ja, die kenn' ich ſehr gut. O, ſie wiſſen himmliſche Weiſen! Aber freilich, — wenn der liebe Gott mich zu was Anderm haben will, da mögen ſie flöten durch's Goldnetz hin, ſo viel ſie Luſt haben. Ich mache mich künftig auf die Beine, ſo bald du mich ſchüttelſt." —

Und ſeitdem war er immer zur Hand geweſen, aus dem Bette ſpringend auf den erſten Ruf. —

Heut nun dachte ihn Herr Gautier recht lange in dem tönenden Goldnetze ruhen zu laſſen, nach dem geſtrigen, mannichfach ſchwer durchkämpften Tage. Der Gattin, welche ihm dawider Einwendungen machen wollte, meinend, ihr Sohn müſſe ſich doch min-

mindeſtens dem Herrn Director erſt empfehlen, erwiederte er:

„Laß nur, meine Freundin. Ich will unſern Sohn bei unſerm Gaſte ſchon entſchuldigen. Dem armen Robert wird wohl noch ohnehin einſt manch ein ſüßer Traum ſeines Lebens recht ſchroff und ungenügend abgebrochen werden. Heute weckt ihn keine unerläßliche Pflicht. O laß ihn ſchlafen! — Wer weiß, iſt nicht Vielen von uns armen Ausgewanderten — und ach, Mißverſtandnen wie ſchmerzlich und oft! — der Traum für ihr dieſſeitiges Leben der ſüßeſte Genuß!" —

„Gautier, ſagſt du das mir?" — ſeufzte ſie, einen ſanften Vorwurf in den großen, von leiſen Thränen umhüllten blauen Augen.

„Das

„Das verhüte Gott!“ ſagte der Pfarrherr, und nahm raſch einen Band ſeines Lieblingsdichters Göthe aus dem Bücherfach.“ Siehe — ſprach er, den Götz von Berlichingen aufſchlagend, — „ſiehe, das hab' ich erſt heute Morgen unterſtrichen. Die Tinte leuchtet noch.“ —

„Sie kann nicht beſſer leuchten, als dein Wort!“ ſagte Frau Gautier, und las mit anmuthig funkelnden Augen die bezeichneten Worte:

„Wohl dem, der ein tugendſam Weib hat. Deß lebt er noch eins ſo lang.“

Da ſank ſie freudeweinend in ſeine Arme, und ſagte:

„O ja, lieber Jottjé, lebe du noch eins

ſo

ſo lang!" — Und er flüſterte unhörbar in ſich hinein:

„O du wunderſam verhüllter Engel auf Erden, Gott erhalte dich mir!" —

Indem trat der kleine Robert herein, völlig gerüſtet zur Reiſe, — das heißt: die Handſchuh angezogen, das Röckchen zugeknöpft, und den Hut in der Hand, — (für weitre Reiſeangelegenheiten hatte der beglückte Knabe noch nicht zu ſorgen), — und ſprach keck freundlich:

„Nicht wahr, Väterchen, ich darf mit dem Herrn Director wieder nach der Stadt?" —

„Nach der Stadt?" rief Frau Gautier, die Hände zuſammenſchlagend." Du träumſt wohl noch? — Du biſt doch wohl nicht etwa gar ein Nachtwandler geworden?" —

„Es iſt ja ſchon heller, lichter Tag, meine Freundin!“ ſagte Herr Gautier, behaglich lächelnd. Doch wendete er ſich mit ernſterer Miene gegen ſeinen Robert, ſprechend:

„Für einen Nachtwandler allerdings muß dich deine Mutter halten, wenn du weder ihr, noch deinem Vater den gehörigen Morgengruß abzuſtatten verſtehſt.“ —

Und da küßte Robert beiden Aeltern demüthig die Hand, und fragte, wie ſie geſchlafen hätten, die Zuverſicht einer erwünſchten Antwort bereits auf ſeinem heitern Angeſicht.

Sie beſtätigten ihm auch dieſe fröhliche Erwartung alsbald, und Frau Gautier — durch die von ihrem Ehemann längſt eingeführte Förmlichkeit wieder in einen gewiſſen ruhigen Gang des Tages verſetzt, redete wei-

ter

ter nicht ein, als der Pfarrer und ſein Sohn ſich folgendergeſtalt mitſammen beſprachen.

Wohl aber faltete ſie ſtill ihre Hände zuſammen, und ihr Geiſt mochte dennoch bei dem Geſpräche ſehr wirkſam ſeyn.

„Mein Sohn, wer hat dich ſo frühe geweckt?“

„Niemand, mein Vater. Ich fuhr von ſelbſt aus dem Schlaf in die Höhe.“

„Und deine vielgeliebten Morgenträume?“ —

„Die waren für diesmal weg, wie die Schatten der Laterna magica, wenn etwa die Fenſterladen ſich aufthäten, und der helle Tag ſähe in's Zimmer herein.“ —

„Es gibt ſehr viel ſolche Augenblicke im Leben, mein Sohn! — Oft mehr, als man wünſcht.“ —

„Va-

„Vater, diesmal verſtehe ich dich nicht.“ —

„Gottlob! — Es wird zeitig genug damit kommen. — Aber, mein Sohn, was hat dich ſo ſchnell in den Reiſeanzug gebracht?“ —

„Vater, — der Knecht ſchirrt ja ſchon die Pferde an, um den Herrn Director wieder nach der Stadt zu fahren. Und nicht wahr — ſieh Vater, ich habe mir's ſchon den ganzen Abend geſtern überlegt, — nicht wahr, Vater, ich darf wieder mit ihm nach der Schule?“ —

Frau Gautier drängte mühſam ihre Worte zurück; aber ihre Hände ſchloß ſie noch feſter zuſammen, und ihre Augen erhoben ſich immer leuchtender gen Himmel.

„Du freuteſt dich geſtern ſo ſehr, als ich dich bei mir behalten wollte — ſagte der Pfarrer — mein Sohn, was drängſt dich denn nun auf einmal von hinnen?“ —

„Die Ehre, mein Vater! Die Ehre!“ rief der erglühende Knabe. „O, ich habe mir's überlegt! Ja geſtern, den ganzen Abend lang hab' ich mir's überlegt; eben, weil mir es ſo unausſprechlich wohl bei euch gefiel! Eben, weil ich mich ſo glücklich fühlte in dem Gedanken, hier bleiben zu dürfen in ſelig friedlicher Stille, — da fragte ich mich: ach darf es denn ſo bleiben? Das iſt ja viel zu ſchön und zu gut für mich! — Und da fiel es mir ſchwer in die Seele: Nein! — Nicht als ein Flüchtling darfſt du von der Schule ſcheiden! Zurück mußt du mit dem Herrn Director, und Jedem in's

Auge

Auge blicken frank und frei, der noch irgend etwas von dir zu fordern haben mag! Und Vater, darum laß mich für jetzt noch ziehn! Vielleicht nach ausgerungenem Kampfe kehr' ich dir freudig wieder." —

„Zieh hin, mein Sohn!" rief der Vater, den Knaben umarmend.

„Zieh hin, mein Sohn!" ſagte leiſe die Mutter, und legte ſegnend die Hände auf des Knaben Haupt. —

Aber der Director, unbemerkt von den Dreien in ihrer ſtillen Begeiſterung, war ſchon vor einigen Minuten in die Stube getreten, und ſagte voll tiefer Rührung: „behaltet ihn ihr lieben Aeltern, wie gern ich ihn auch nun vollends in dieſem Augenblick mit mir nähme. Aber behaltet ihn, und hütet ſeiner im Schatten eurer ſeligen Häuslichkeit, bis er — zum kräftigen Jünglinge herangereiſt — der Welt begegnen kann, wie es ſeine Aufgabe ſeyn wird." — „Für deine Ehre aber, mein Robert," ſprach er zu dem Knaben gewendet, — „für deine Ehre auf der Schule und in der Stadt, — da laſſe du mich ſorgen." —

„Ich lege meine Ehre vertrauend in ihre Gewalt, mein väterlicher Beſchützer!" ſagte Robert, ſich ernſt verneigend, und wie zur Beſtätigung ſeine Hand feierlich in des Directors Rechte legend.

„Recht ſo, Langallerie!" ſagte der Director, halb lachend, halb gerührt, eilte, ſich auf den draußen harrenden Wagen zu ſchwingen, und rollte freundlich grüßend von hinnen.

Robert aber fragte mit erglühenden Wangen: „Vater, mein Vater, — wie hat er mich genannt?" —

„Nun," — entgegnete Herr Gautier in nicht unlieblicher Verlegenheit, — „was greift der Name Langallerie dir denn ſo in das Herz? — Es hat manchen tapfern Ritter dieſes Namens gegeben. Vielleicht hat der Herr Director von einem ſolchen geleſen, und will dir nun mit neckender Freundlichkeit die Aufgabe ſtellen, es dieſem Helden gleichzuthun." —

„O könnt' ich das!" rief der Knabe. „Ja freilich hat es einen ſehr edlen Helden dieſes Namens gegeben. Ich fand letzthin eine altfranzöſiſche Chronik auf dem Schulboden, und bekam Erlaubniß, ſie zu durchblättern. Da fand ich die Geſchichte des

edlen

edlen Langallerie. Soll ich ſie dir einmal erzählen, Vater?" —

„Ich werde ſie wohl ſchon wiſſen, mein Sohn;" ſagte ernſtlächelnd Herr Gautier. „Aber das thut nichts. Von dir höre ich ſie mit großem Vergnügen wieder. Komm, laß uns draußen im Garten Platz nehmen. Der Morgen iſt ſo ſonnig klar, und die Berggipfel funkeln ſo goldig über die Nebel hinaus." —

„Wie gütig du biſt, mein Vater!" ſagte der Kleine, Herrn Gautiers Hand küſſend, und hub, als ſie ſich auf die Raſenbank unter dem großen Apfelbaum niedergelaſſen hatten, folgendergeſtalt zu erzählen an.

Viertes Kapitel.

„Der Ritter Langallerie, von dem ich erzählen will, war eigentlich ein Fürſt."

Aber da fand ſich die kaum angefangne Erzählung alsbald gehemmt durch ein ſeltſames Lächeln in Herrn Gautiers Geſicht, dem zugleich des Kleinen ſchier unwillig fragender Ausruf begegnete:

„O mein Vater, was hätt' ich denn nur ſo Albernes geſprochen, daß du mich ſtumm machen willſt, gleich am Eingang meiner ſchönen Hiſtorie? — Er war ja doch ein Fürſt, jener edle Langallerie! Ein Markgraf war er!" —

„Ja ſo, mein Kind, ein Marquis! — Ja freilich, da haſt du ganz recht geſagt."

„Und heißt denn nicht ein Marquis auf deutſch ein Markgraf? Und iſt denn nicht ein Markgraf ein Fürſt?“ —

„Mein Sohn, das hat ſich in Frankreich ſehr anders für die Marquis geſtaltet, als in Deutſchland für die Markgrafen; — nicht ganz ſo vortheilhaft, mein' ich. Deshalb ſchoſſen auch die Franzoſen ſehr fehl, als ſie im ſiebenjährigen Kriege meinten, den Marquis de Brandebourg zur Ruhe zu bringen, ſeye nur ein Spaß. Nach der Schlacht von Roßbach hat ſich wohl manch ein ſonſt weder dummer noch feiger Franzoſenkopf ſehr über den Marquis de Brandebourg verwundert, was er freilich nicht nöthig gehabt hätte, wäre ihm die Sache gleich vom Anfang her im rechten Lichte aufgegangen. Ich liebe das übermäßige Verwundern nicht; weder an mir, noch an den Meinigen. Alſo, mein lieber Sohn, laß dich in Zeiten belehren, daß unſre Ahnherrn," —

Er hielt einen Augenblick in ſonſt an ihm keineswegs gewöhnlicher Verlegenheit inne, während der feurige Knabe dazwiſchen rief:

„Nun ja, Vater, das weiß ich ja wohl: unſre Ahnherrn waren Prediger des göttlichen Wortes. Aber was denn ſoll ihr Beruf gegen das Markgrafenthum des Stammes Langallerie beweiſen? Und was überhaupt hat das miteinander zu ſchaffen?" —

„Das mag dir noch einmal künftighin deutlich werden, mein Kind!" ſagte der Pfarrherr. „Nur für jetzt nimm meine Verſicherung an:' die Marquis von Langallerie waren — ſind, wollte ich eigentlich ſagen,

gen, — ein zwar ſehr edles Geſchlecht. Aber Fürſten ſind ſie nun einmal wahrhaftig nicht; — und auch damals waren ſie es nicht." —

„Schade!" ſagte der kleine Robert, und ſeufzte ordentlich ſchwer dazu aus ſeiner kindiſchen Bruſt. „Aber herrliche Ritter waren es dennoch. Denn ſiehe, in der Normandie, wo ſie zu Hauſe waren, — hui, da durfte ſich nur kaum ein Seeräuber an der Küſte ſehen laſſen, — und Seeräuber gab es damals auf dem Meere ſo viel, als Gründlinge hier im Bach, — ſo ſaß auch ſchon ein Langallerie zu Roſſe, oder ſprang ein Langallerie in's Boot, — und dann den Räubern zu Leibe gegangen, mit tönenden Waffen und mit tönenden Liedern, bis die Feinde von hinnen getrieben waren, und aus allen Burgen und Hütten des ſchönen Küſtenlandes man jubeln hörte: „vive Langallerie!“ —

Der Kleine war in ſeiner wunderlichen Begeiſterung emporgeſprungen, ſein Taſchentuch durch die Morgenluft hinflattern laſſend, und aus lerchenheller Kehle dem aufſteigenden Tage wiederholt entgegenrufend: „vive Langallerie!“ —

Und: „vive Langallerie!“ tönte leiſe der Pfarrer mit einem tief ernſten Tone, beinahe wie ein klagender Nachhall darein. —

Der Kleine, jedoch ſich bald wieder zu des Vaters Seiten niederſetzend, ſagte freudig:

„Nun aber gib einmal recht ordentlich Acht! Nun erſt kommt von meiner kleinen Hiſtorie das Allerbeſte!“ —

„Da hat einmal in Frankreich ein König regiert vor langen Zeiten. Der — die Chronik ſagt ſelbſt, das ſeye etwas ganz Unerhörtes an tapfern Männern, und tapfer war er übrigens doch auch! — aber der konnte das Singen und Klingen nicht wohl vertragen, und weil in der Familie Langallerie neben dem Schwerterklingen auch das Zitherſingen erblich war, machte er ſich aus dem ganzen Stamme nicht viel, und pflegte die Ritter deſſelben nur immer ſpottweis die Nachtigallen zu nennen.“ —

„Die Nachtigallen!“ wiederholte Herr Gautier freundlich. „Ei nun, das war doch immer ein ganz hübſcher Name und den ſie ſich ſchon hätten gefallen laſſen können.“ —

„I Vater, ich ſagte ja aber: ſpottweis nannte der König die Ritter des edlen

Stam-

Stammes ſo. Und nicht wahr, — ſpottweis läßt ſich ein rechter Mann auch nicht das mindeſte gefallen, und wär' er auch ein ſanfter Geiſtlicher, wie du! Vater, nicht wahr?" —

„Das gäb' ein ſehr weitläuftiges Kapitel zu verhandeln, mein Sohn; — abſonderlich für einen Geiſtlichen. Wenn du Belehrung darüber wünſcheſt, — auf ein andermal! Wann erſt der Sternentanz am Himmel ein paar Jahresreigen mehr beſchrieben haben wird, — oder was drüber! Jetzt fahre nur mit deiner Geſchichte fort, die mir wahrhaftig ſehr innig an die Seele dringt."

Ueber dieſe Aeußerung ſchlug der Kleine jubelnd ſeine beiden Händchen zuſammen, und erzählte ſodann mit erhöhetem Vergnügen weiter:

„Der tapfre Langallerie, welcher damals das Markgrafenamt an den Küſten der Normandie zu üben hatte, wußte gar wohl von der Abneigung des geſanghaſſenden Königs wider ſeinen geſangliebenden Stamm, und blieb eben deshalb in ernſter Erfüllung ſeiner Amtspflicht meiſt immerdar vom Hofe fern.“

„Als er nun eines Abends vor der Thorhalle ſeines hügelkrönenden Schloſſes ſaß, das Schwert und das Heerhorn zur Seite, ſein Zitherſpiel im Arm, — da gingen plötzlich hohe Rauchſäulen empor, von einer Küſtengegend her, wo Herr Gautier von Langallerie“ —

Der Knabe ſahe lächelnd empor, die dunkeln Locken zurückſchüttelnd, und ſagte:

„Mein Väterchen, da fällt mir's ja eben erſt ein: der Ritter hieß ja mit ſeinem Vor-

na-

namen, wie wir mit unſerm Zunamen heißen. Das iſt doch recht wunderlich. — Nun, du winkſt mir ja ſo tief bewegt, daß ich fortfahren ſoll. Nun, ich erzähle ja ſchon."

„Herr Gautier von Langallerie wußte, in der Gegend, wo jene Rauchſäulen aufgingen, da hatte der König einen zaubriſchen Schatz ſeines Hauſes auf einer ſchwer zugänglichen Veſte bewahrt. Und die Rauchſäulen waren ein Zeichen, nun beginne die Mauerkraft des Hauſes irgend einem feindlichen Anfall zu erliegen. Und da ſchwang ſich denn der Markgraf Langallerie alsbald zu Roſſe, immer ſein Heerhorn tönend laſſend, nach Hülfe von allen Strandbewohnern hinaus, aber auch immer ſein Schwert voranblitzen laſſend, als luſtigen Signalſtern: hier werfe ſich der vornehmſte Küſtenwächter unmittelbar für ſeinen König und deſſen edle Schätze in das Gefecht.“ —

„Er kam denn auch gehörig früh, um einen überkühnen ſpaniſchen Seehelden, Don Ruy geheißen, von dem ſchon faſt erſtürmten königlichen Thurme wieder zurückzuweiſen. Oder, o Vater, vielmehr zurückſchmettern, zurückdonnern mußte er ihn! Denn wie ein Löwe ſtand der ſtolze Spanier Don Ruy feſt im Gefecht, und wollte durchaus ſeinen Raub ſichern, den er einen Ehrenpreis nannte, und der dem Könige von Frankreich ſo ganz wunderbarlich am Herzen lag.“ —

„Aber Gautier von Langallerie hieb durch! Ja, Vater, Gautier von Langallerie hieb durch, und warf endlich den ungeſtümen Don Ruy — weil der nämlich gar nicht ablaſſen wollte — in ſein Todesblut.“

„Da ſchrieen die Spanier ihren fallenden Heerführer ſo recht jämmerlich an: „o Señor Ruy! O Señor Ruy!“ — Und der Markgraf Langallerie mußte ſelbſt über den Klagelaut der Spanier weinen, wie ſie ihren erſchlagenen Helden von hinnen trugen; und wäre es nicht für die Sache ſeines Königs und angebornen Herrn geweſen, — es möchte ihn wohl faſt gereut haben, daß dieſer ſchmerzensvolle Klagelaut: „o Señor Ruy!. O Señor Ruy!“ durch ihn und ſeinen Schwertesſchwung hervorgerufen ſey.“ —

„Aber dann freute er ſich doch wieder, daß er ſeinem Könige den wunderbaren, ihm ſo am Herzen liegenden Schatz erhalten habe, und freute ſich um ſo mehr darüber, als er vernahm, der König — der grade jetzt in der Nähe ſein Hoflager hielt — habe die gefahrmeldenden Rauchwolken erblickt, und rücke mit ſeinen Trabanten ſorgend und eilig heran. — Ei, wie da der gute Ritter ſeinem Könige freudig entgegenſprengte, ihm zu melden, es ſtehe Alles gut, bis auf den erſchlagnen Señor Ruy! — Und der König freute ſich auch — nämlich über den geretteten Schatz freute er ſich! Aber daß eben ein Langallerie, — ſo einer aus dem Stamme der von ihm verhöhnten Nachtigallenritter das Heldenſtück vollbracht hatte, — das nun wieder freute den König gar nicht. Doch lud er den Marquis mit zu ſich an ſeinen Hofhalt, und dankte ihm auch für den geleiſteten Dienſt, und gebot ihm auch, daß er zu ſeiner Seite reite, — aber das geſchah eben Alles mit einem Geſicht, das lieber geſcholten hätte, als gelobt, wenn ſich's nur hätte

ſchicken

ſchicken wollen; — du verſtehſt mich wohl, Vater!" —

„O ja, mein Sohn!" ſagte Herr Gautier ſeufzend. „Ich verſtehe dich recht ſehr gut." — Und mit leiſerer, dem Knaben unverſtandner Stimme ſetzte er hinzu: „wolle nur Gott, du mögeſt es im Leben nicht dermaleinſt eben ſo gut verſtehen lernen, als ich!" — Aber ein freundlicher Wink munterte zugleich den Knaben zum Weitererzählen auf.

„Denke nur, Vater!" ſagte der. — „Denke nur, — und nun kommt es ganz wunderlich hübſch! — Wie ſie ſo mitſammen in der Abendkühle hinreiten, halb höflich, und halb verdrießlich," —

„Ganz höflich gewiß, mein Sohn!" unterbrach ihn verbeſſernd der Pfarrer.

„Ganz höflich iſt ohne Zweifel der Marquis von Langallerie beſtändig geblieben, wo ihn nicht die äußerſte Noth davon abdrängte. Ganz höflich auch gegen den geringſten Bauer, — wie mehr noch gegen ſeinen König!" —

„Nun ja!" — ſagte Robert, während er die Ungeduld, in dieſem Hauptpunkte ſeiner Geſchichte unterbrochen zu ſeyn, mühſam zurückzwang, — „nun ja, mein geliebter Vater! Aber ſchwer iſt es dem guten Ritter doch ohne Zweifel angekommen. — Und da — eben, als wolle ſie ihn tröſten und erquicken — da hat auch eine Nachtigall recht wunderlieblich durch die Zweige des abendlichen Haines geſungen. Aber der König ward nur noch verdrießlicher davor, und ſagte: „da kommt euer Kamerad, Meiſter Nachtigall!

gall! — Singt ihn doch an. Er ſcheint Euch zum Wettkampf aufzufodern!" — Ritter Langallerie aber entgegnete ſehr ernſt: „Sire, die böſe Welt behauptet, ihr könntet weder Nachtigallen noch Sänger leiden. Was ſollte ich mich denn ſo muthwillig in eure Ungnade hineintrillern? — Zudem heiße ich gar nicht Meiſter Nachtigall. Ich heiße Herr von Langallerie." — „Ei," — ſagte der neckende König, — „Langallerie, — das klingt doch auch ſo luſtig tirilirend, — wenn nicht, wie ein Nachtigallenlied, doch wie ein Lerchenlied!" — „Eure Majeſtät beherrſchen überhaupt ein gar luſtig tirilirendes Land, und ſind um nichts ſchlimmer dran!" ſagte der Ritter. „Nur freilich, als ein Lehendienſt kann das Singen nicht eingefordert werden." — „Weil es zu ſchlecht iſt?"

iſt?" fragte der König. „Oder weil es zu gut iſt?" — Ritter Langallerie aber entgegnete: „Sire, fodert euch erſt einmal eine Portion Himmelblau und Sonnengold als Lehendienſt ein. Dann will ich euch auf eure Frage antworten." — Da ward der König ganz feuerroth im Geſicht, und ſagte: „Marquis, und wäret ihr ein Froſch, ſo wär' es unfreundlich, euerm Lehnsherrn das Singen zu weigern, wenn er euch darum bittet." — „Gut, Sire, ich will ſingen!" ſagte der Ritter. „Und auch vom Meiſter Nachtigall will ich ſingen. Aber ihr wißt: auf Spaniſch heißt der Meiſter Nachtigall Ruyſeñor. Und dieſer Name paßt mir allein in mein heutiges Lied. Vergönnet mir, ihn zu gebrauchen." Der König nickte bejahend. Da hub der Ritter ein Lied an, — Vater, ich hab' es mir —

mir — weil es mir ſo ſehr lieb war, und wir Alle doch nun einmal mit Sprache und Gedanken Deutſche geworden ſind, — Vater, ich hab' es mir in's Deutſche überſetzt, und mir auch eine Melodie dazu ausgedacht. Erlaubſt du mir nun, daß ich dir es ſo vorſingen darf?" —

Herr Gautier wiederholte lachend und mit einer freundlichen Kopfbewegung die vorigen Worte des Knaben:

„Der König nickte bejahend!"

Und Robert lachte wohl etwas. Doch bald hub er nach einer ſehr ernſten Melodie und mit hellen Thränenperlen in den Kinderaugen folgende Worte zu ſingen an:

„Ruyſeñor, der Hainbewohner,
Glaubte man, ſchlüg nur im Lied. —

Hei,

Hei, da kommt aus fremden Landen
Señor Ruy, — und Mancher flieht.
Señor Ruy beſtürmt die Veſte
Reiches Herrn, — es kracht das Thor! —
Reicher Herr wär' ſpät gekommen; —
Juſt zu Recht kommt Ruyſeñor! —
Ruyſeñor kann beſſer ſchlagen,
Als ein Klotz vom Thor wohl wiegt.
Señor Ruy wird fortgetragen,
Ruyſeñor — er ſingt und ſiegt!
Und da ſprach ein edler König,
Der die Veſte ſchier verlor:
„Schlag' mir ehr zu viel, als wenig,
Sangesmeiſter Ruyſeñor!“ —

Und da umfaßte der König den Markgrafen Langallerie mit beiden Armen, und ward von da an ein Sangesfreund, und ne-

ben-

benbei zugleich ein Freund des edlen Geſchlechtes Langallerie. — Und dann ließ er auch am Meeresſtrande dem Señor Ruy ein Denkmal aufrichten. Und darauf ſtand: —

„Halt etwas inne, mein lieber Sohn!" unterbrach ihn ernſtlächelnd der Pfarrherr. „Halt etwas inne. Ich will einmal verſuchen, ob ich die letzten Worte der Sage wieder aus meinem Gedächtniß hervorrufen kann. — Und auf dem Steine des Males ſtand:

„Señor Ruy
rühmlich erſchlagen
durch
Ruyſeñor.

„So war es, Vater!" rief der Knabe, und warf ſich jubelnd und doch auch weinend zugleich — er wußte nicht warum — an ſeines Vaters Hals.

„Ja, ſo war es, mein Robert!“ ſagte Herr Gautier. Aber alsbald ſich ſanft losmachend, ſprach er: „lerne nun du die Vocabeln, die ich dir ſchon geſtern Abend aufzeichnete. Und überhaupt, — laß Jeglichen von uns an unſre gottbeſchiedne Arbeit gehn. Fromm und freudig! Hörſt du wohl? Die Nachtigall dort aus dem Erlenthal ſingt uns das liebliche Signal dazu in die Seele!“

Fünftes Kapitel.

Es ging von da an für manches Jahr ein ſüß fröhliches Leben für den kleinen Robert auf. Man hätte faſt ſagen dürfen: ein Nachtigallenleben! —

Denn wirklich, ſo angenehm, wie ſich das geſangliebende Daſeyn dieſer holdſeligen Geſchöpfe zu geſtalten pflegt zwiſchen eignem ſüßen Klange und Widerhall und andern lieblichen Klängen ſonſt, — eben ſo angenehm geſtaltete ſich Roberts Daſeyn zwiſchen dem freudigen Anklange des Augenblickes und der räthſelvollen Ahnung einer wunderbaren Vorwelt, und einer vielleicht noch wunderbareren Zukunft ſeines eignen Erdenlaufes.

Er lernte ſehr viel; — er las ſehr viel; — und dennoch ward auch der Körper des Knaben mit jedem Tage friſcher, wie er denn gewohnt war, ſich in den Zwiſchenſtunden ſeines Lernens und Leſens flink und raſch mit der fröhlichen Dorfjugend in allerhand kecken Spielen zu üben.

Gleich zum Eintritt dieſes neuen Daſeyns aber erfaßte ihn, wie prüfend und läuternd, große Freude und großer Schmerz.

Laſſet mich beides in der Ordnung erzählen.

Wenige Tage nach Roberts Abgang von der Schule kam der Fechtmeiſter, Herr Rouſſillac, vor das Pfarrhaus gefahren, und brachte in ſeinem Wagen ein wunderſchönes Rappier mit ſich, oder vielmehr — wie man es ſeiner Schärfe und ſeines Glanzes wegen wohl mit Recht nennen konnte — ein wunderſchönes Schwert. Und als Robert deſſen anſichtig ward, trat er etwas ſchaamhaft vor ſeinem ſo geliebten Waffenmeiſter zurück, dem er erſt freudig entgegengeſprungen war. Denn er erinnerte ſich gar wohl: dies war die Waffe, womit er das regelwidrige Lärmen

men im Gymnaſium angefangen hatte, und die er bei'm Auszuge dem Kampfeslehrer zurückgab.

Aber Herr Rouſſillac ſagte:

„Mein beſter und allerliebſter Schüler, warum verſteckſt du dich vor mir? Und warum vollends verſteckſt du dich vor dieſer ſchönen Klinge? Ich habe ſie vom Gymnaſium an mich gekauft, und bringe ſie dir de mon propre chef, mein junger Ritter, damit du ſie künftig in hohen Ehren tragen mögeſt, dein ganzes Leben hindurch, wie du ſie bei dem Abſchiede aus unſerm Gymnaſium getragen haſt:

„Vis a vis du dangér rempli d'un noble feu!

Rempli de devotion pour la loix et pour Dieu!"

Der Knabe ſank freudeweinend in die Kniee, als erwarte er einen Ritterſchlag. Die Mutter aber trat ſcheltend aus dem Hauſe, mit den Worten:

„Musje Fechtmeiſter, wollt ihr nun vollends einen Narren aus meinem armen Jungen machen? Er hat ohnehin ſchon allzutüchtige Anlage dazu!“

Rouſſillac lachte ſehr herzlich. Aber Robert fing an zu weinen.

Da trat ſein Vater dazwiſchen, ſprechend:

„Sieur Rouſſillac, ihr macht mir den Knaben ja früher wehrhaft, als es die Geſetze der Ritterſchaft erlauben.“

Rouſſillac entgegnete ſehr ernſthaft:

„Verzeiht, Herr! Das Wehrhaftmachen iſt mir bei dieſem Knaben noch nicht eingefalgefallen. Dazu gehörte eine beſſere Hand, — Gottlob zwar iſt die meinige weder ungeſchickt noch unwürdig! — aber dennoch gehörte eine weit beſſere Hand dazu, um einen ſolchen Ritterſchlag zu vollbringen. Vielleicht iſt etwas Aehnliches mit der Zeit euch ſelbſt aufbehalten, ungeachtet eures geiſtlichen Standes, ihr edler Vater des feurigen Knaben. Denn, o Sieur Gautier, ich kenne die franzöſiſchen Chroniken und Genealogieen ſehr gut." —

Ein faſt unwilliger Wink des Pfarrherrn hemmte des redſeligen Sprach- und Fechtmeiſters Zunge; — doch freilich nur für einen Augenblick, indem er bald darauf mit ſchneller Gewandtheit und unverloſchner Begeiſterung hinzuſetzte:

„Nur das Werkzeug zum künftigen Ritterſchlage und natürlich alſo auch zu künftigen Ritterthaten mit, — nur das vergönnt mir einſtweilen euerm muthigen Sohne zu ſchenken.“

Aber die Pfarrfrau unterbrach ihn mit den ſcheltenden Worten:

„Wollt ihr etwa Zunder in einen ſo recht erquicklich duftenden Heuſchober werfen? Oder Flamme in eine Scheuer, mit reifen, goldnen Aehren und Halmen gefüllt? — Was ſoll uns —?“ —

Doch wiederum ihrerſeits fühlte ſie ſich unterbrochen durch einen freundlich bittenden Wink ihres Eheherrn, und darin lag ein ſtiller, oft erprobter Zauber, dem ſie in all den wechſelnden Stunden ihres Eheſtandes noch nimmer vermocht hatte, zu widerſtehn.

Auch diesmal warf ſie dem Gatten einen Kuß zu, ſprechend:

„Mach's, wie du willſt, lieber Jottjé. Ich will derweile nur nach der Küche ſehn, damit wir doch den gütigen Herrn Fechtmeiſter, der ſich nun einmal um unſres Robert willen ſo viele Mühe gegeben hat, nach Würden bei uns aufnehmen können. Nicht wahr, Herr Fechtmeiſter, Sie erzeigen uns auf heute Mittag die Ehre — ?"

Der tiefe Knix, welchen ſie hinzufügte, verlöſchte bei Rouſſillac alle Spuren des Lachens oder des Unwillens, die ganze Vollkraft der ihm frühe eingelernten Politeſſe hervorrufend. So antwortete er denn mit einem regelrechten Reverenz, dem die Geehrte durch einen noch tiefern Knix zu begegnen ſtrebte, ohne ihn dadurch von dem einmal begonnenen Wettſtreit zurück zu ſchrecken. Das moderne Frankreich und das moderne Deutſchland ſchienen ſich auf einmal wunderſam klar zu verſtehen in ihren zwei ſchier endlos knixenden und reverenzirenden Repräſentanten, während Vater und Sohn, ohne ſonderlich auf dieſe Ceremonie zu achten, folgendes raſche Geſpräch mitſammen anhuben:

„Darf ich dich denn wirklich für einen Menſchen anſehn, dem man ſchon ein Schwert anvertrauen könnte, Freund Robert?“ —

„Das weiß ich ja nicht, lieber Vater. Das mußt ja du weit beſſer verſtehen, als ich.“ —

„Darin haſt du freilich ganz Recht, mein Sohn. Aber um der beſſern Prüfung willen beantworte mir einige Fragen.“

„O wie

„O wie von Herzen gern, geliebter Vater!" —

„Was würdeſt du mit dem Schwerte anfangen, wenn ich verſtatten wollte, daß du es von Herrn Rouſſillac annähmeſt?" —

„Was? — Nun, lieber Vater, — ſieh, — da muß ich mich erſt beſinnen. — Wenn etwa ein Feind in's Land fiele, — aber ich rede kindiſch! Das verſtände ſich ja ſchon ganz von ſelbſt. — Nun, und wenn mir Jemand etwas zu Leide thäte, das wider die Ehre liefe; — aber nein, o mein Vater, das iſt ja auch wieder nichts. Ich bin ja jetzt bei dir. Da müßteſt doch vor allen Andern du erſt entſcheiden, ob meine Ehre wirklich gefährdet ſey oder nicht. — Alſo, wenn irgend Räuber unſer Haus anfielen, — denn es liegt ja doch Gottlob wirklich ſo ſchön und hoch und abgelegen wie eine von vielen Feinden bedrohete Ritterburg! — nun, aber das verſteht ſich ja wieder von ſelbſt, was ich dann mit der ſchönen Klinge zu thun hätte! — Lieber Vater, was lockſt du doch nur ſo thörichte, einander faſt widerſprechende Worte aus mir heraus? Ich verſteh' es ja noch nicht beſſer. Das Eine weiß ich nur ganz gewiß: üben würd' ich mich alle Tage mit der ſchönen, ſchweren Klinge in rüſtig gewichtigen Hieben, damit wir einander ſo recht vertraut würden. Die Klinge mein' ich, und ich! Und vielleicht machte dann auch wohl alle vierzehn Tage oder alle drei Wochen Herr Rouſſillac einen Spaziergang zu ſeinem Schüler heraus," —

„Alle Woche zweimal, wenn es dein Vater erlaubt!" rief der erglühende Rouſſillac.

„Und bis auf den Augenblick der Uebung,“ — ſetzte der freudeſtammelnde Robert hinzu, — „bis auf den Augenblick der Uebung oder des Gebrauches ſchlöſſe dann mein lieber Vater die allzuſchöne Waffe vor mir ein!“ —

„Gott verhüte das!“ ſagte Herr Gautier. „Für ſolche ängſtlich häßliche Vorſichtsmaßregeln iſt mir mein lieber Sohn viel zu gut. Ueber deinem Bette, mein Robert, ſoll die leuchtende Waffe hängen. Aber dein Ehrenwort darauf, daß du ſie nicht ohne meine ausdrückliche Erlaubniß gebrauchſt, es ſey denn, daß Sieur Rouſſillac etwa in meiner Abweſenheit die Güte haben wollte, dich in den Waffen zu üben.“ —

„Oder daß etwa Räuber und Feinde unverſehens in unſer Dorf brächen!" rief der erglühende Knabe.

„Ja, ja!" entgegnete Herr Gautier lachend. „Für dieſen Fall mag dir ohne Weitres die ganz unbedingte Führung deiner Waffe geſichert ſeyn." —

Robert flog im wortloſen Entzücken, die funkelnde Klinge im Arm, zu ſeiner kleinen Kammer hinauf, während die Hausfrau mit lauter herzensfreundlicher Stimme Gaſt und Mann und Knaben zum angerichteten Mittagstiſche berief.

Sechstes Kapitel.

Das war denn alſo nun ein recht fröhlicher Tag geweſen. Wohl gut! — Aber es kam

bald

bald ein weit getrübterer hintennach, wie ſich das wohl eigentlich in unſrem Erdenleben ganz von ſelbſt verſteht.

Robert hatte den Bauerknaben geholfen, die Pferde in der heitern Abendſtunde nach der Weide hinauszureiten, bei welchem fröhlichen Geſchäft er ſich immer wie zwiefach belebt fühlte. Auch übte ſeine angeborne Kühnheit, vereint mit zierlicher Gewandtheit, auf die andern Knaben einen ſeltſam anmuthigen Einfluß, ſo daß es ordentlich anzuſehn war, als trabe ein kleiner Ritter vor ſeiner eben ſo kleinen Reiſigenſchaar her, ſie bald anfeuernd, bald wieder zügelnd mit Wort und Wink. Die Leute pflegten in die Thüren zu treten, wenn der eben ſo muntre als geordnete Zug vorüberbrauſte. Und hatten die Kinder dann die luſtigen Gäule ihrer behaglichen Weide überlaſſen, ſo zogen ſie unter Roberts Anführung wieder als Infanterie in das Dorf zurück, Soldatenlieder ſingend, und wurden unter der hohen Rüſter vor der Kirche mit Commandowort von ihm entlaſſen, lautjubelnd und oft noch fröhliche Spiele auf dieſer Stätte beginnend, während er ſelbſt in ſein Kämmerlein hinaufeilte, um ſich eben nun ſo recht mit Herzensluſt an ſeinen geliebten Büchern zu laben.

So ſaß er auch heute Abend, in die Germania des Tacitus vertieft, umleuchtet von den freudigen Goldlichtern der niedergehenden Sonne, daß er faſt anzuſehen war wie ein Engelein, welches im heitern Spiel verſuchen möchte, wie etwa den Menſchen zu Muth iſt, wenn ſie leſen.

Da hörte er plötzlich von der Kirchhofrüſter herauf einen gewaltigen Jubel und ein ganz überlautes Singen. Er meinte, es müſſe da etwas abſonderlich Luſtiges vorgefallen ſeyn, und ſprang an's offne Fenſter. Aber wen gewahrte er in der Mitte ſeiner Spielgenoſſen? — Den großen, häßlichen Kaſpar Holzbecher, ſeinen Beleidiger an jenem ſchmerzvollen letzten Schultage, und den um ihn hertanzenden und herjubelnden Knaben ſang der tückiſche Bube immerfort die Worte vor: „das Gauthier! das Gauthier! Das kleine, kleine Gauthier!" und immer lauter und lauter ſangen die Kinder es nach.

Robert ſtand einen Augenblick, wie vernichtet. War es denn möglich? Durfte es denn möglich ſeyn? Hohn und Schmach, die entſetzlichſten Erdenleiden, ihn ſchon immer furchtbar in den Bildern der Weltgeſchichte oder der Sage verletzend, wo ſie nach edlen Männern ihre beſudelnden Harpyienkrallen ausſtreckten, — Hohn und Schmach waren alſo nicht von ihm gewaſchen, wie er es bisher zu hoffen gewagt hatte! Nein, ſie verfolgten ihn bis vor das liebe, friedliche Vaterhaus! Sie drangen mit widrigen Tönen herein in ſeine ſtille Kammer, in die kleine verſchwiegene Welt ſeines höchſten Denkens und Sinnens und Dichtens! Und aus der Bruſt ſeiner Spielgefährten, ſeiner Freunde und Reiſigen drang dies abſcheuliche Gebrüll empor! — Sein erſter entſchloſſener Gedanke und zugleich ſeine erſte Bewegung richtete ſich nach dem Schwert über ſeinem Bett. Aber hell trat dazwiſchen der Gedanke an ſein Ehrenwort,

die

die Waffe nie ohne ausdrückliche Erlaubniß ſeines Vaters von ihrer Stelle zu heben. Und der Vater war heut Mittag zu einem Freunde verreiſt, und konnte erſt nach Stunden zurückerwartet werden. Freilich war jenes Ehrenwort nur ein bedingtes, und der zornglühende Knabe, Thränen in ſeinem feurigen Auge, zählte ſich jetzt die Ausnahmen folgendergeſtalt vor:

„Wenn Sieur Rouſſillac mich in den Waffen üben will! — Nun, der iſt nicht da, und ein andres Ding, als eine bloße Waffenübung würd' es für diesmal auf jeden Fall. — Oder wenn Räuber und Feinde in's Dorf brächen, — Ha wahrlich, das paßt hierher. Ehrenräuber, Ehrenfeinde ſind da, — und ſind das nicht die ſchlimmſten unter Allen ihres böſen Gelichters?" —

Und ſchon ſtreckte er die Hand nach der Waffe, und hatte ſchon ihre Klinge berührt, und wie ein freudig magnetiſcher Blitz fuhr es ihm aus dem Eiſen durch Leib und Seele. Aber wieder zog ihn der klare Gedanke zurück:

„Dein Ehrenwort! Noch löſt hier nichts dein Ehrenwort! — Wenn Feinde und Räuber in's Dorf brächen; — ſo lautete unſer Vertrag. Für Andre ſollt ich die ſchöne Klinge ſonder Frage gebrauchen dürfen, — nicht aber für mich. — Und ob etwa meine Ehre angegriffen ſey, — das verſprach ich ja dem Vater erſt entſcheiden zu laſſen. — Es geht nicht, herzensliebes Schwert! Es geht nicht!" ſeufzte er, und trat leiſe weinend, ſo weit er konnte, von der ſchönen Waffe hinweg. —

Aber indem er dadurch wieder dem offenen Fenſter näher kam, ſcholl jenes wilde Geſchrei: „das Gauthier! Das Gauthier! Das kleine, kleine Gauthier!" mit erneuter Gewalt in ſeine Ohren. Seine Thränen verſiegten. „Dem Feind entgegen!" ſagte er laut, mit ſtolz gehobenem Haupt. „Auch unbewaffnet ihm entgegen, wenn es ſeyn muß. In Gottes Namen!" — Und ſo ſchritt er die Stufen raſch, aber leiſe hinunter, im Innern betend, daß ihm doch grade jetzt nicht die liebe, ſorgliche Mutter begegne.

Er kam ungeſtört in's Freie, und nun rannte er pfeilſchnell nach der Kirchhofsrüſter hinunter. Was er ſagen, was er thun wollte, — nichts von Allem hatte er überlegt. Aber er wußte, dorthin rufe ihn die Ehre, und er könne nicht ruhig werden in ſich, bis er den Gegnern in's Antlitz geſchaut habe.

So ſtand er denn plötzlich mitten im Kreiſe der lärmenden Knaben, wie aus einer Wolke hernieder geweht, und ſahe zornglühenden Auges um ſich her. Sie wurden ſtill, und blickten ihn verwundernd an. Nur Kaſpar Holzbecher leierte hohnlachend noch immer fort und fort ſein mißlautendes Geſinge ab. Doch auf ihn jetzt achtete Robert nicht. Nur die kaum noch erſt ſo fröhlich liebenden Freunde und Spielgenoſſen fragte er mit ſtaunendem Unwillen: „was hab' ich euch gethan, daß ihr euch meinem Widerſacher geſellt, mich ſo ekelhaft auszuhöhnen?— Meiſt alle blieben ſtill. Nur einige murmelten: „Widerſacher? — Aushöhnen? — Euch aushöhnen? — J Gott bewahre,

lie-

lieber Musje Jottjé!" — Nennet ihn Gauthier!" brüllte Holzbecher dazwiſchen. „Ruprecht Gauthier! denn ſo heißt er auf deutſch. Und will er das nicht leiden, — hier gibt es keine flimmernden Plempen! Friſch, kleines Gauthier! Zum Kampf um deinen Namen auf angeborne, biederkräftige Fauſt hervor!" — Robert wandte ſich verachtend ab. Da rief Holzbecher noch ergrimmter: „verachten laß' ich mir meine Fäuſte nicht. Die ſind die edelſten Waffen. Die dank' ich meiner großen Mutter Natur!" — Jakob, der Schulzenſohn, aber ſprach: „Er fremder Musje, groß mag ſeine Mutter wohl ſeyn, denn ſelten kommt großes Kalb von kleiner Kuh. Aber ob ſie Natur heißt oder Petronelle, — das kann uns Allen hier einerlei ſeyn. Wir kennen ſie nicht. Wäre ſie eine rechtſchaffne Mutter, und hätte ihn gut gezogen, ſo hätte ſie ihm auch beigebracht, daß ein großer funfzehnjähriger Bengel einen kleinen zehnjährigen Knaben nicht auf die Fauſt herausfordern darf, wenn er ſelbſt bei Ehren bleiben will. So was hätten er und ſeine große Madam Mutter ſchon von jedem ehrlichen Bullenbeißer lernen können. Jucken ihm aber die Fäuſte ſo ſehr, — wohlan! Hier ſteh' ich. Nehm' er's mit mir einmal auf, wenn er Herz hat!" — Holzbecher ſahe ſchweigend und regungslos auf den in rüſtiger Kampfſtellung daſtehenden Bauerknaben. Und ſchon erhub ſich das Spottgelächter der Jungen rings umher. Als jedoch Robert ſagte: „keine Schlägerei, ihr guten Freunde, und keine Beſchimpfung von Vielen wider Einen!" —

Da

Da ward es wieder ſtill im Kreiſe, und Jakob trat zurück. Doch Kaſpar Holzbecher fühlte ſeinen Zorn vor des Gegners Großmuth auf's neue emporlodern. „Wie nun, ihr braven deutſchen Jungen?" — rief er wild; — „laßt ihr euch jetzt von einem Pfaffenknaben regieren?" — Aber da erhub ſich ein ſchier unzählbares, zorniges Echo: „Pfaffenknabe? — Meint er damit unſern Muſje Jottjé? — Was? Er Muſje, der uns ſchon vorhin aufgehetzt hat, das alberne Geſchrei vom kleinen Gauthier anzuſtimmen? — Und der uns kein Wort davon ſagte, das müſſe unſern lieben Jottjé ärgern? — Ja, Muſje Jottjé, das kannſt du glauben: er ſang's uns nur ſo vor, wie ein dummes Lied ohne Sinn und Verſtand. Und da brüllten wir's in unſrer Luſtigkeit

nach.

nach. Hätten wir aber gewußt, daß es dich ärgern ſollte, — dich, unſern wackern Hauptmann zu Roß und zu Fuß, — i da hätten wir uns ja lieber die Zungen abgebiſſen, als das dumme Zeug mitgeſungen." — „Sklavenpack!" ſchrie der wüthende Holzbecher: „Sklavenpack, das da nichts Beßres verdient, als von Edelleuten und Pfaffen in den Staub getreten zu werden!" — Aber der ſtarke Jakob ſtellte ſich wieder dicht vor ihn hin, ſprechend: „es ſtaubt hier nicht ſehr, Musje! Es iſt hier friſcher, feſter Raſen. Will er aber einmal probiren, wer von uns beiden auf den andern tritt, er oder ich?" — Als nun Holzbecher wieder ſcheu zurückewich, wäre ihm vielleicht ein ſchlimmes Geleit von der ganzen Menge zu Theil geworden. Auf Roberts ernſte Bitte entließ man ihn jedoch

mit

mit der ſtrengen Warnung, ſich ja nicht wieder in der Nähe des Dorfes blicken zu laſſen. Wenn Musje Jottjé nicht wieder als ſein Schutzengel dabei ſtehe, möge ihm das ſchlimm bekommen. Stumm eilte Holzbecher von hinnen. Mit erneuter Liebe wünſchten die Bauerknaben ihrem kleinen Hauptmann eine ſchöne gute Nacht.

Siebentes Kapitel.

„Warum glüht die Knabenwange,
Warum pocht's in Knabenbruſt,
Wenn mir Gleim im Kriegsgeſange
Malt die edle Kampfesluſt?
Ritterſöhne mag's erfreuen,
Ahnend künft'ge Schlachten ſchon.

Doch die Freude möchte reuen
Mich, den ſtillen Pfarrerſohn.
An die Bücher! An die Bücher!
Aber an kein Kriegsbuch mehr!
Meine Fahnen Trauertücher,
Fromme Bitte mein Gewehr!
Nein, nicht klage! Das Gewimmel
Brauſe nur für Andre fort.
Deine Fahne weht im Himmel!
Dein Gewehr iſt Gottes Wort!“ —

Robert hatte dieſe Verſe an einem ſchönen Herbſtmorgen niedergeſchrieben, vor der väterlichen Thür ſitzend, als ſo eben eine Schaar der landesherrlichen Truppen, nach im Dorf gehaltnen Nachtquartier, aufgebrochen war, und nun mit fröhlich kriegeriſchem Schall bergunter zog, einer fern heraufgewitternden, tief ernſten Zukunſt entgegen.

gen. Seit jenen Knabenprüfungen waren ihm einige ſtille Jahre in der Heimath vorübergegangen. Jetzt an der Gränze des Jünglingsalters ſtehend, hatte er unter dem nahenden Kriegsgeſtürm wohl eine leiſe Hoffnung mit ſich herumgetragen, in's Feld ziehen zu können, ſtatt auf die Univerſität. Aber der Vater, ſein glühendes Kind ſehr tief und ſchnell verſtehend, hatte raſch die erſte Gelegenheit ergriffen, ihm begreiflich zu machen, wie dergleichen Wünſche nach allen damaligen Verhältniſſen nichts anders für ihn ſeyn konnten, als verwirrende Träume. Und deshalb auch hatte Robert ihnen friſch und entſchloſſen entſagt. Was er hier auf das Papier hingehaucht hatte, war nur das letzte, leiſe Nachquillen ſeiner heimlich blutenden Wunden, lindernd durchgoſſen

goſſen bereits von den Strahlen des göttlichen Lichts.

Unbemerkt war der Vater hinter ihn getreten, und unverſehens fielen deſſen Augen ſo auf das Blatt, daß er ſehen mußte: es waren Verſe, die Robert geſchrieben hatte. Da wandte er ſich ſchnell abwärts, freundlich fragend: „mein Sohn, iſt es mir erlaubt, an den Eingebungen deiner Muſe Theil zu nehmen?“ — „Wie gern, mein gütiger Vater, biet' ich dir Alles, was ich habe!“ rief der Knabenjüngling, indem er freudig in die Höhe ſprang. Doch plötzlich das Blatt wieder zurückziehend, ſagte er mit geſenkter Stimme: „nur leider fällt es mir ein, — es könnte dich traurig machen, mein Vater!“ — Herr Gautier entgegnete: „vorhin, lieber Sohn, fragte ich bei dir um die

Mittheilung an. Jetzt muß ich ſie fordern. Deine Freuden kannſt du allenfalls einmal für dich behalten wollen, aber nimmermehr deine Schmerzen, wo dein Vater dir zur Seite ſteht.“ — Da gab der Sohn dem Vater das Blatt in die Hand, und ſchmiegte ſich zugleich in ſeine Arme. Der Pfarrherr las mit tiefer, immer tieferer Bewegung leiſe vor ſich hin, aber die Schlußworte ſprach er laut, beinahe jubelnd aus:

„Meine Fahnen ſind im Himmel!
Mein Gewehr iſt Gottes Wort!“

Und feſt drückte er ſeinen Sohn an ſich, und rief: „Gott ſegne dich, mein Kind! Gott ſegne dich, mein Kind! und erhalte dich auf ſeiner Bahn! Er wird es gnädig mit dir machen auf Erden! Er wird es herrlich mit dir machen im Himmel!“ —

Seit dieſer Stunde kam Robert ſeinem Vater wie ein völlig Erwachſener vor, und Beide lebten faſt wie zwei Freunde miteinander. Sie hielten nun auch öfter Geſpräche zuſammen, davon wir nur das folgende mittheilen wollen, welches ſich während eines ſchweren Gewitters, vom ſchon geſchiedenen Sommer als ein furchtbarer Abſchiedsgruß um Mittag zurückgeſandt, entfaltete.

„Mein Sohn, was horcheſt du ſo ſtaunend in die Wolken hinauf?“ —

„Mein Vater, mir wird, als rede der himmliſche Vater ganz unmittelbar mit uns, und müſſe ich von einem Augenblicke zum andern ſeine furchtbaren, aber zugleich unausſprechlich gnadenreichen Worte verſtehen lernen.“ —

„So geſtaltet ſich unſer ganzes Verhältniß zu Ihm, dem Hochallmächtigen und dem Süßallliebenden, mein Sohn. Aber am ſchönſten offenbaret es ſich in den Worten der heiligen Schrift, und was brauchen wir nun erſt nach dem Donner hinzuhorchen, und nach dem Blitz hinzuſpähen, und nach ihres Gleichen ſonſt?" —

„O Vater, ſind ja doch Blitz und Donner und Morgenſäuſeln und Abendduft auch Worte Gottes!"

„Ja, mein Sohn. Aber in der Bibel ſtehen ſie Gottlob um Vieles deutlicher ausgeſprochen. Die Signaturen des äußern Himmels ſind herrlich und groß, aber herrlicher und größer ſind die Signaturen des innern Himmels für die gläubige Seele!"

„Freilich, mein Vater. Aber wo es nun der äußern Natur auch zugelaſſen wird, ihre Luſt und ihren Laut mit drein zu geben, — ſollte es denn da einem Menſchen geziemen, Auge und Ohr dagegen zu verſchließen?“ —

„Ei, das verhüte Gott, mein Sohn!“ —

„Nun, Vater, und wie es da zu uns hernieder donnert und blitzt, kommt ja doch wahrlich jeder Schlag und jeder Glanz mir vor, wie ein Gruß aus der überſinnlichen Welt.“ —

„Mein Sohn, das iſt mir in deiner Seele recht lieb.“ —

„Nicht wahr, Vater? — Aus dem ſeligen Jenſeit herüber muß uns bisweilen die halbunbewußte, holde Magd, die wir Natur zu nennen pflegen, himmliſche Grüße bringen?

ßen? Und fürwahr, dieſsmal hab' ich einen ſolchen empfangen.“ —

„Hüte dich, daß du nicht allzufeſt darauf zähleſt, mein Sohn. Dergleichen hat oftmal ſchon gar herrliche Geiſter verführt, daß ſie ſich für höher begabt hielten, als Andre, und darüber in häßliche Schlingen fielen, nur kaum noch endlich errettet durch die allerſtrengſte Liebeszucht des ewigen Vaters.“ —

„Vater, könnte man denn hochmüthig werden durch einen Himmelsgruß? — Denke nur, wenn etwa einmal der König durch unſer Dorf ritte, und ſähe mich an, und ſagte zu mir: „Du biſt ein guter, fleißiger Junge, Robert! Ich habe von dir gehört!“ — müßte ich da nicht beinah in die Kniee ſinken vor Beſchämung, wenn auch vor Freude zugleich mit? — Und der König iſt doch nur ein Menſch. Aber wenn der himmliſche König, der ewige König, der allmächtige König der Ehren mir einen Liebesgruß ſendet in Donner oder Blüthenſäuſeln, — wie könnte nun da noch vollends ein ſündiges Erdenſtäublein, gleich mir, etwas andres empfinden, als die allerherzlichſte, die allertiefſte Demuth?" —

Ein ſchöner, hochrollender Donner zog eben jetzt über das Firmament.

Robert ſank in die Kniee, und neigte ſein freudeglühendes Antlitz. Der Vater aber legte ihm beide Hände ſtummſegnend auf das Haupt.

Achtes Kapitel.

Wenige Wochen nach dieſem Geſpräch, als ſchon die kälter hauchenden Nebellüfte keinen Donner in den Wolken mehr aufkommen ließen, ſchien ein irdiſcher Donner die Stelle des himmliſchen vertreten zu wollen. Eine furchtbar ernſte Kanonade rollte von Auerſtädt und Jena herüber nach der bis dahin ſo friedlich gebliebnen Berggegend von Lindenhorſt.

Die Pfarrfrau ging händeringend und todtenbleich Trepp auf und Treppe nieder. Wenn ihr jedoch irgend ein menſchliches Weſen, ihr noch troſtbedürftiger, als ſie ſelbſt erſcheinend, entgegenkam, pflegte ſie mit anmuthig heitrem Lächeln zu ſagen:

„Wie

„Wie es kommen wird, weiß nur der liebe Gott. Aber daß Alles zu unſerm Heile kommen wird, weiß und lenkt er ganz gewiß. Und wir müſſen's nur recht ehrlich glauben, ſo wird uns die unnütze Sorge ſchon vergehn."

Und wirklich verging auch ihr ſelbſt nach ſolchen Erquickungsworten immer die unnütze Sorge für wenigſtens eine halbe Stunde, ſo daß es ſchien, ihr fehle es nur an mehrern Troſtbedürftigen, um ſich fortdauernd friſch und frei über alles Bangen zu erheben.

Ihr Mann und ihr Sohn jedoch bedurften des Troſtes der lieben Frau für diesmal keineswegs. Während Herr Gautier durch all ſein Thun und Laſſen unverkennlich bewies, wie feſt er auf den ewig unerſchütterlichen Felſen gebaut habe, glühten bei jedem Kanonendonner die friſchen Knabenwangen

gen Roberts von edler Kampfesluſt höher und höher auf, weshalb ihm der Vater bisweilen ernſthaft zuwinkte, als wolle er ſprechen: „freue dich nicht allzukühn! Es iſt um den Blutkampf zwiſchen Menſchen und Menſchen immer ein ſchauriges Ding!" — Da ſagte endlich einmal der Knabe:

„Vater, iſt denn das nicht auch ein ſchöner, gottgeſendeter Donner, wie der, bei deſſem Rollen du mich letzthin ſo feierlich lieb geſegnet haſt?" —

Herr Gautier erwiederte:

„Wohl freilich, mein Sohn, iſt auch dieſes ein ſchöner, gottgeſendeter Donner! Aber ſo unmittelbar, als jener, kommt er doch nicht von Gott. Und dann, — wenn jener ausgedonnert hat, iſt uns die Entſcheidung klar. Wann dieſer ausgedonnert haben wird, kommt uns erſt die ſchwergewiegende Entſcheidung nach.“ —

Da ward auch Robert um Vieles ernſter und ſtiller. Doch hoffnungsvoll nach Jugendart dachte er in ſich hinein:

„Wenn auch allenfalls die franzöſiſche Artillerie mehr gedonnert hätte, als die unſrige, — weiß ich ja doch, was Gleim von der preußiſchen Kavallerie ſingt:

„Mit ſeinem Häufchen Reiterei
Hieb Seidlitz mörderlich!“

Neuntes Kapitel.

Ein paar Tage, nachdem jener ferne Schlachtengruß verhallt war, gab ſich faſt Alles zu Lindenhorſt wieder in die gewohnte Ruhe zurück. Der Feind müſſe ja wohl to-

tal

tal geſchlagen ſeyn, dachten die mehrſten Leute bei ſich; wie möge er denn ſonſt wohl kommen, alsbald hier in das ſchöne Gebürgsdorf einzubrechen, oder doch gewiß in die Stadt auf der Ebne! —

Der Menſch iſt nun einmal oft in ſolchen Muthmaßungen nicht viel anders als der Kibitz, wenn er den eiligen Wandrer mit angſthaftem Geſchrei umſchwärmt, meinend, der könne durchaus nichts anders auf der Welt ſuchen, als eben ſein Kibitzneſt! —

Pfarrer Gautier blieb ernſt und nachdenklich. Er wußte wohl, daß weder Siegesboten noch ſieghafte Feinde ihre Richtung unmittelbar nach Lindenhorſt nehmen würden, und ſo ſtieg in ſeiner ſtillen, ſtarken Seele das Glück oder Unglück der nächſten Zukunft noch immer wie die wechſelweis ſich heben-

hebenden Eimer eines tiefen Brunnens auf und ab.

Robert ſahe wohl bisweilen fragend in die ernſten Züge des väterlichen Angeſichts. Aber von Allem, was die Ueberſchrift: Vielleicht! mit ſich bringt, pflegte der ſonſt redensfrohe Herr Gautier nicht gern zu ſprechen, und ſo wies denn ſein ſtilles Auge jede ſolche Frage des Knaben unwillkürlich aber ſtrenge zurück. Mit der Mutter darüber zu ſprechen, hatte Robert keine ſonderliche Luſt. Denn ob er ſich das eigentlich als guter Sohn nicht recht geſtand, ärgerte es ihn doch ein bischen, daß die wirthliche Frau, ſeit nur kaum der Kanonendonner verhallt war, ſchon wieder ganz in ihren häuslichen Beſchäftigungen lebte, als habe es nie einen Reitergeneral Seidlitz auf der Welt

gege-

gegeben, und als gebe es auch jetzt noch weder preußiſche Kavallerie, noch franzöſiſche Artillerie. Er aber konnte nun einmal von ſeinem Gleimſchen Seidlitzliede durchaus nicht mehr loskommen.

Und ſo, nach Siegeskunden lechzend, hatte er einſtmal um die ſchon etwas dämmrigen Nachmittagſtunden den höchſten Kamm des herbſtlich umnebelten Berges erſtiegen. Es führte von dort ein ſchmaler Holzweg in das Thal hinunter, die droben gefällten Baumſtämme zum Weiterſtößen an den Rand eines wilden Bergbaches zu ſchaffen. Von der andern Seite pflegte kein Menſch den Berg zu erklimmen, und es ſah überhaupt hier oben recht einſam und verlaſſen aus, wenn man ſo daran denken mochte, wie viele der prangenden Gipfel auf der nun beinahe

kah-

kahlen Bergesſtirn ſchon waren heruntergehauen worden, und wie weit die tiefere, mehr angebaute Gegend von hier entfernt lag. Ein ſolches Gefühl überkam unſern fröhlichen Robert an dieſem Abende hier zum erſtenmal, und er ſagte ſchier unwillig zu ſich ſelbſt: „was bin ich denn aber auch nur heraufgeklettert? Was in der Ebne paſſirt, kann das Menſchenauge von hier oben nur kaum gewahren, und weder Siegescouriere noch Feinde werden ſich durch dieſe Holzwege preſſen wollen. Ich bin doch immer noch für einen ſechzehnjährigen Burſchen ein recht albernes Kind!" — Und ſich noch mehr auszuſchelten, redete er ſich mit heftigeren Worten halb ſpottend an:

„Robert, Monſieur Robert, warum iſt er doch nur hier heraufgeklettert!" —

Er wollte lachen. Aber es kam ihn faſt wie Weinen an. Galt es die Ahnung zukünftiger Tage, in denen er ſich vielleicht eine ähnliche Frage weit ſchmerzhafter und weit bedeutſamer vorlegen ſollte? — Oder galt es dem ſchmerzlich edlen Anblick, welcher ihm gleich jetzt bevorſtand? —

Durch die Baumgezweige des ſonſt unwegſamen Abhanges leuchtete plötzlich eine breite, funkelnde Klinge, die Aeſte vor ſich weghauend, und die hohe Geſtalt eines Reiters trat hervor, im weißen, mit rothen Borten geſchmückten Kollet, den Federhut wild und etwas verkehrt in's Auge gedrückt. Sich umwendend, rief der Kriegsmann rückwärts: „nur grade hier herauf mit dem Wagen! Jenſeit muß durchaus ein Holzweg hinunter führen, — richtig, da ſeh' ich ihn ſchon! — und ſo brin-

bringen wir gewiß den lieben, ohnmächtigen Herrn Rittmeiſter in Sicherheit, eh' er ſich es noch ſelbſt verſieht!" —

Ein Bauerkarren, deſſen vorgeſpannte Ackergäule mühſam ein in Livree gekleideter Burſch zum vollen Erklimmen des Berggipfels antrieb, brach jetzt durch das zerhauene Gezweig hervor. Nachher kam ein andrer Reiter im weißen Kollet auf ſchwarzem Roſſe, ein andres Pferd — ohne Zweifel jenem erſten Kriegsmann gehörig — an der Hand führend.

„Halt!" — wiederholte der erſte Reiter. — „Laßt die armen Beſtien von Bauergäulen etwas verſchnaufen. Hat ſie auch der Herr Rittmeiſter beinahe mit Geld dem Koſſäthen abgewogen, — Beſtie bleibt Beſtie, und Menſch bleibt Menſch, und deshalb

ſoll

ſoll man beiderlei Kreaturen ſchonen, ſo lange man kann. — Zudem, — wenn ſie den Herrn Rittmeiſter wieder hinabfuhren, und dabei den Wagen gehörig aufhalten ſollen, brauchen die Gäule friſche Kraft.” —

„Den Herrn Rittmeiſter hinabführen?” — fragte der Reiter mit dem Handpferde, und wandte ſein Antlitz ſeitwärts, vermuthlich, um eine Thräne beſſer zu verbergen. — „Den Herrn Rittmeiſter hinabzuführen, du treuer Kamerad, brauchen wir keine Pferde mehr. Der Herr Rittmeiſter ſind ja ſchon geſtorben.” —

Der Livreeburſch auf dem Karren heulte laut auf, und ſagte: „ach ja, gewiß, er hat recht! Denn ſeit mehr als einer halben Stunde hat mir mein Herr Rittmeiſter ſchon kein freundliches Wort mehr geſagt!” —

Da ſprach aber der erſte Reiter ſcheltend drein: „Dummer Jokey! — Oder wie der Herr Rittmeiſter und gnädige Graf dich ſonſt bei Leibesleben in unverdienten Ehren titulirt haben mag! — Dummer Jokey! Siehſt du denn nicht und begreifſt du denn nicht, daß der Herr Rittmeiſter nicht reden kann, wenn er ohnmächtig iſt? — Kerl, ich rathe dir Gutes, raiſonnire mir nicht! Eh'r ich meinen lieben Herrn Rittmeiſter unnöthigerweiſe für todt erklären laſſe, da ſoll ja deinesgleichen —"

Aber da hob ſich eine edle Geſtalt lang und feierlich von dem elenden Fuhrwerk empor, in einen blauen, blutbeſpritzten Mantel gehüllt, und wie das bleiche Rittergeſicht fragend umherſah, ward alles Streiten und Klagen davor ſtill. — „Ruhe!" ſprach der

ſanf-

ſanfte, tödtlich verwundete Held. "O ſo haltet doch Ruhe, lieben Leute! — Wer wird denn hadern, wo es gilt, den gemeinſchaftlichen Feind zu bekämpfen! — Ja, ſagt mir doch lieber, — aber ihr müßt nicht glauben, daß ich faſle an meiner Wunde! Mir iſt nur die Welt ein wenig dämm'rig geworden vor den Träumen, die bei mir einkehrten, ſeit ich auf dieſen Wagen geladen ward. Sonſt, — da weiß ich noch recht gut: am Schluß der Schlacht, — da ſollten wir eine rückgängige Bewegung decken, — (vorher hatten wir die Chasseurs à cheval ſchon gut zuſammengehauen, — nicht wahr? Ihr ſeht, ich weiß alles) — und da kamen die Chakots der franzöſiſchen Infanterie ſo keck über den Abhang hervor, — und da hieben wir auch noch die zuſammen. — Und

dann

dann kam wieder Befehl, wir ſollten zurück. Und da auf einmal — da bäumte mitten im Kugelnpfeifen meine braune Stute unter mir ſo ſehr wild, — und da war mir's, als überſchlüge ſie ſich mit mir, und von da an ward mir es, wie Schlaf. Aber nicht wahr, das ſchöne arabiſche Pferd hat ſich nicht überſchlagen? Dazu war es ja viel zu ſtark in der Croupe, und ich riß ihm ja auch nicht in die Zügel, —"

„Es ward todtgeſchoſſen, lieber Herr Rittmeiſter;" — ſagte jener erſte Kriegsmann. — „Nein gewiß, Herr Graf, ſonſt hätte ſich die ſchöne Stute Nanny nicht überſchlagen unter einem ſo wackern Reiter, wie Sie es ſind. Aber Sie hatten ja auch Ihre Flintenkugeln in Seite und Bruſt mit weggekriegt. Und da hoben mein Kamerad dort

und

und ich Sie auf, und ſchafften Sie fort, ſo gut es gehen wollte. Und — wiſſen Sie denn nicht mehr? — im nächſten Dorfe, da kamen Sie zu ſich, und kauften den Karren und die Ackergäule für ſchweres Geld, um ſich zurückſchaffen zu laſſen, damit Sie nicht gefangen würden," —

„Ach pfui doch, Zuſelde!" unterbrach der Officier den Reiter. „Was du auch ſchwatzeſt! Sieh, Zuſelde, du haſt einen ſo ſchönen Soldatennamen. Da mußt du nicht gleich an Gefangenwerden denken. Im Wundfieber mag mir vielleicht ſo etwas durch den Sinn gefahren ſeyn. Aber im Wachen — Zuſelde, — und du andrer dort, — nicht wahr, du biſt Eurich? Der wackre Eurich von der Leibſchwadron?" —

„Ja, mein ſehr lieber Herr Rittmeiſter, der bin ich!" —

„Nun ſeht einmal, Eurich und Zufelde, — ich habe ſeither wie im Traum gelegen. Aber es war ein hübſcher Traum! Meine Frau flog immer leiſe und ſanft neben mir her, wie auf einer Wolke von lautern, ſilberhellen Perlen, und flüſterte und ſang mir fromme Lieder in's Ohr, — und darüber hab' ich beinahe vergeſſen, wie eigentlich die Bataille gewonnen ward. Denn gewonnen ward ſie doch ganz gewiß. Nicht wahr?" —

„Herr Rittmeiſter, ich kann nun einmal nicht lügen!" ſagte wehmüthig Zufelde. „Und ich denke, Eurich dort verſteht ſich eben auch nicht ſonderlich darauf. Alſo friſch nur von der Leber weg, — lieber Herr Graf, die Bataille von Auerſtädt iſt total verloren gegangen." —

„Ver-

„Verloren?“ ſprach der Verwundete. Und ſeine ſanften Augen begannen zornig zu blitzen. — Doch bald wieder mild geworden, ſetzte er hinzu: „nun, ſo gewinnen wir ja wohl die nächſte Schlacht wieder. Nicht wahr, wir ſind noch nicht weit zurück? — Mir kam es zwar in den Fieberträumen beinahe vor, als würde es auf unſrer Fahrt Nacht und Tag, — und wieder Nacht und Tag, — aber wir ſind wohl nur kaum ein paar Stunden fortgezogen? — Denn —“

„Franzoſen!“ rief Zufelde dazwiſchen. „Eurich, laß lieber meinen Rappen laufen, und haue drein! Ich werd's nun wohl zu Fuß abmachen müſſen!“ —

Und drei kecke Reiter in grüner Uniform, hochgeſchwungne Säbel in der Fauſt, ſprengten von der Seite des Baches grade dem

Wagen entgegen, rufend: „Rend toi, Prussien! A bas les armes, Prussiens! Vous ètes prisonniers de guerre! Gewehr weg, Preuß! Willſt du Pardon?" — „Donner!" — rief in Schrecken und Zorn der raſche Robert dazwiſchen, welcher bis dahin regungslos mit gefaltenen Händen zur Seite geſtanden hatte, — „Donner Ihr Preußen, ſo haut ſie doch zuſammen à la Seidlitz!" — Die beiden muntern Preußen hatten wohl nichts vom Geruf des Knaben vernommen, aber ſie thaten, als wäre Seidlitz unſichtbar mit ihnen. Eurich ließ das Handpferd laufen, hatte blitzſchnell die Klinge zur Hand, und donnerte damit einem Franzoſen den Chakot vom Kopfe, daß dem ſogleich das Blut ſtromweis über die Stirne rann, und er im Sattel ſchwankte, von ſeinem

nem ſcheuenden Roſſe ſpurlos den waldigen Hang bergunter getragen. Derweil hatte Zufelde einem andern die Klinge von untenauf bis an das Heft in die Hüfte gerannt, daß er leblos aus dem Sattel ſtürzte, und da wandte der dritte ſein Pferd, und flohe verwildert, wie von böſen Geiſtern erſchreckt und gejagt von hinnen.

Robert ſtand etwas bleich und wie verſteint, als nun jener erſtochne Franzoſe, der erſte Todte, welchen er in ſeinem Leben ſah, ſo geiſterblaß und ſtarr und blutbeſpritzt vor ſeinen Füßen lag.

Der verwundete preußiſche Officier aber richtete ſich nach Kräften von ſeinem Wagenſtroh empor, und ſagte mit ſanftem Lächeln:

„O ſehe doch Jemand zu, ob noch Leben in dem Chaſſeur dort iſt! — Er war doch ein braver Kerl, und in meiner Manteltaſche muß noch ein halbes Fläſchchen guten Weines ſtecken. Das möchtet Ihr ihm einflößen." —

Aber Zufelde, welcher derweil ſein herumlaufendes Pferd wieder aufgefangen und beſtiegen hatte, ritt gegen den Wagen ehrerbietig heran, ſprechend:

„Halten Sie's mir zu Gute, Herr Rittmeiſter, aber ich habe den Kerl rein todtgeſtochen. Trinken ſie alſo den Wein lieber ſelbſt. Wein iſt gut Ding, ſag' ich immer, aber todten Leuten hilft er nicht viel!" —

Da zuckte ein angenehmes Lächeln um den Mund des Officiers, — man ſahe, er mochte ſonſt wohl ſehr oft ſo ſchuldlos heiter gelacht haben. Dann wieder verklärte ſich ſein edles Antlitz zu höherer Begeiſterung.

„Gott-

„Gottlob!“ ſprach er mit matter Zunge und glühendem Auge, und Robert, rückſichtslos von unſichtbarer Gewalt herzugeriſſen, hatte ſich leicht auf das Fuhrwerk geſchwungen, und kniecte betend neben dem Sterbenden. „Gottlob!“ wiederholte dieſer. Ich habe noch zu guter Letzt geſehn, wie Preußen ihre Feinde zuſammenhauen können und zuſammenſtoßen, wo es gilt. Mag denn die Schlacht von Auerſtädt verloren ſeyn! Mög' es noch Schlacht auf Schlacht dazu! Wie Gott will! — Aber Gott will, daß Seine Preußen nicht untergehn, ſo lange ſie irgend noch feſthalten an Ihm! — Siehe! — Kniect und betet es da nicht neben mir, wie ein zarter Engel, halb Jüngling, halb Knabe? — So gibt es wirklich dergleichen holde Erſcheinungen ſchon hier auf Erden? —

Aber du haſt wohl den irdiſchen Ueberwurf noch an, du liebe Geſtalt! — Dennoch wie ſchön, daß du mir beiſtehſt im Sterben! — Denk' an den Grafen Werner — "

Die Sprache ging ihm aus. — Nur Einmal noch ſeufzte er freundlich auf: „meine liebe Frau! — Wiederſehn vor Gott!" —

Dann war er allen Schmerzen entnommen im Schlaf, draus uns kein Sterblicher mehr erweckt.

Zehntes Kapitel.

Der weinende Robert hatte ſein Gebet ausgebetet neben der Leiche des frommen, tapfern Grafen. Die beiden Reiter hielten derweile mit geſenkten, blutbeſpritzten Klingen

feiernd

feiernd nebenbei. Da ſprach endlich der wackre Eurich tiefbewegt: „wo ſollen wir denn nun aber hin mit dem Leichnam unſres lieben Officiers, Zufelde?“ — „Zufelde!“ antwortete der andre, vor ſeinem eignen trüben Wortſpiel erſeufzend. „Zu Felde geht es mit ihm. Der Franzoſe überſchwemmt nun das ganze Land. Da wird ein Kirchhof nicht eben Raum haben für die Gebeine des lieben Herrn Rittmeiſters.“ —

Aber unwillig war Robert vom Wagen herabgeſprungen, ausrufend: „wie könnt ihr doch nur ſo Schmähliches von uns andern denken, Ihr ſelbſt ſo brave Kriegsleute? — Und gäb es auf der ganzen Welt keinen ſichern Zufluchtsort für die Gebeine des tapfern Grafen Werner mehr, — das Dorf Lindenhorſt würd' ihm den Ruheplatz bieten auf ſeinem Kirchhof. Denn ihr ſollt wiſſen: mein Vater iſt der Prediger dort.“ —

„Du ſiehſt freilich darnach aus, Burſche,“ — ſagte Zufelde, — „daß dein Vater ein recht wackrer Ehrenmann ſeyn mag. Aber Dorf Lindenhorſt? — Das Gebürgsdörflein, dort tiefer in's Thal hinabgebaut? — Ach armer Junge, ſieh einmal hin!“ —

Und wie ſich Robert erſchrocken umwandte, ſah er in der nun ſchon beinahe nächtigen Abenddämmerung Flammen aufſteigen aus den niedrigſt gelegenen Häuſern. Er ſtand wie verſteint, und ein dumpfes Geräuſch, aus Jammergeſchrei, wildem Jubel und Trommelwirbel ſchauerlich gemiſcht, drang herauf an ſein erbebendes Herz.

Da ſagte Zufelde: „ja, ja, mein armer Knabe, dorten ſind die Franzoſen ſchon, und du merkſt nun wohl, wie viel es mit ihnen zu brudern gibt. Ich dächte, du kämſt lieber gleich mit uns! Wir wollen ſehn, wie wir dich durchbringen. Vater und Mutter können dir jetzt doch nichts mehr helfen." —

„Vater nicht mehr? — Und Mutter nicht mehr?" — flüſterte der weichherzige Knabe, faſt einer Ohnmacht nah. Doch plötzlich knieete er mit feſter Geberde nieder, breitete beide Arme gegen den dunkeln, flammengerötheten Himmel, und ſprach:

„Hätten auch Vater und Mutter mich verlaſſen, doch würdeſt mich Du nicht verlaſſen, mein hochherrlicher Gott! — Aber Vater und Mutter haben mich gewiß nicht verlaſſen, und vielleicht, daß Du es in meine ſchwache Seele gelegt haſt, ihnen auf irgend eine Art zu helfen, — ſpäter oder früher, mein Gott! Du aber haſt mir jetzt meinen Poſten gezeigt, und hier bin ich!“ —

Damit ſtand er auf, und ſprach zu den Reitern: „Ihr ſeht, ich muß nach Lindenhorſt hinab. Lenkt ihr euch den Holzweg dort hinunter, und dann immer aufwärts am Bach fürder. Da findet ihr ein Dorf, — Norderingen heißt es, — da ſind vielleicht die Franzoſen noch nicht, und dann mögt ihr Euern lieben Grafen dort in Frieden auf dem Kirchhofe begraben, Prediger und Küſter ſind Ehrenleute und werden euch helfen. Grüßt ſie nur vom Prediger aus Lindenhorſt! Vom Prediger Gautier!“ —

„Jottjé?“ wiederholten fragend, wie aus einem Munde, der Burſch auf dem Karren und die beiden Reiter.

„J daß dich!" — rief Robert ärgerlich. Doch ſetzte er bald hinzu: „ei nun meinthalben Jottjé und abermal Jottjé. Die Leute verſtehn es wohl dorten um deſto beſſer." —

„Das iſt ein wunderlicher halberwachſ'ner Kerl!" ſagte Zuſelde.

„Aber ein tüchtiger Kerl!" fügte Eurich hinzu, und ſprach, ſich nach dem Knaben rückwendend: „Vergiß uns nicht, du wackrer Predigerſohn. Wir behalten dich lieb!" —

„Ich euch auch, Eurich und Zuſelde! Wahrhaftig, Zuſelde und Eurich, auch ich behalte euch lieb!"

Und ſomit führten die Reiter den Leichnam ihres lieben Rittmeiſters ſanft den Fahrweg hinunter, während von der andern Seite Robert ſich ungeſtüm eine Bahn durch Zweig und Buſch und Geniſte brach, um deſto eher zu ſeinen bedroheten Aeltern zu gelangen.

Elftes Kapitel.

Die Flamme leuchtete dem in Schreck und wunderſamer Begeiſterung glühenden Knaben, — ob zwar ſie ihn aus der Ferne geblendet hatte — nun um ſo deutlicher, da er ihren Wiederſchein bereits unter ſeinen Füßen erblickte.

Vorbei war er dem väterlichen Gehöfte gerannt; denn das lag dunkel und ruhig auf des Ortes höchſtem Hügel, und nur das Licht aus der Mutter Kammerfenſter funkelte ſtill und ſtörungsfrei durch die Nacht. „Gewiß, ſie betet, die gute Mutter!“ — dachte Robert

bert bei ſich. — „O da hat ſie weit ſchöneren Troſt um ſich her, als ich thörichter Burſch ihr zu bringen vermöchte. Die Engel ſtehn ihr nah, — und ich? — Ich habe ja den irdiſchen Ueberwurf noch an, wie der freundliche Rittmeiſter ſagte. Friſch auf denn, Robert! Friſch! Den ſchönen, ſanften Engeln überlaß es, der lieben Mutter beizuſtehn. Du aber, — lauf hin, wo die Gefahr droht. Wo es Gefahr gibt, da iſt gewißlich auch der Vater, und wer weiß, wie du ihm helfen kannſt!" —

Nicht lange, ſo rannten ſchon franzöſiſche Plünderer ihm aus den brennenden Häuſern entgegen, und er rief ihnen zornig in ihrer, ihm durch Vater Gautier ſo frühe faſt als die Mutterſprache bekannt gewordnen Zunge zu:

„Seyd

„Seyd ihr Soldaten? Seyd ihr Franzoſen? Pfui doch! Ich habe mir ſehr viel Beßres von euch vorgeſtellt! Da ſpringen ſie herum, — ſeh' mir es nur einer an! — mit geplünderten Jacken und Mänteln und Röcken, und was weiß ich, was ſonſt für Plunder noch. Pfui, wie das die Uniform entſtellt! Werft's von euch, ſag' ich! Werft's von euch, ſo lieb euch eure eigne Ehre iſt!" —

Ob ſie auf des kecken Burſchen Anrede vielleicht geachtet hätten, oder ihn ſchmähend zurückwieſen, wären ſie ſich ganz ſelbſt überlaſſen geblieben? — wer kann es wiſſen! Der Krieg in ſeiner einmal entflammten Wildheit iſt einem zürnenden Element vergleichbar: zuweilen durch einen leiſen Luftzug aufgehalten, oder durch eben nichts Stärkeres ſonſt; — dann aber auch wieder Damm

und

und Bollwerk beinahe jeglicher Art überſchwemmend und von hinnenreißend mit unbewußter, unwiderſtehlicher Rieſengewalt.

Diesmal ſollte es nicht auf die Probe ankommen.

Die Plünderer ſtäubten bereits vor einer überwiegenden Gewalt auseinander.

Hoch auf einem brauſenden Pferde kam ein Huſarenofficier daher geſprengt, einige ſeiner Kriegsleute hinter ihm, und ſcheltend und mit geſchwungnen Säbeln jagten ſie das wilde Volk nach ſeinem Bivouac zurück. Ein Fußknecht, in Rauſch und Raubwuth halb toll geworden, legte drohend ſein Gewehr auf den Officier an. Aber der ſchlug es raſch auf die Seite, und dann mit einem flachen Klingenſchwunge Kopf und Schulter des Beſtürzten treffend, rief er ihm in franzöſiſcher

ſiſcher Sprache zu: „lauf hin, Elender! Eines ehrbar ſcharfen Säbelhiebes biſt du nicht werth!" — „Bravo! So war es recht!" rief dazwiſchen Robert dem wackern Reitersmanne zu. Dieſer hielt ſein Pferd an, und wandte ſich ſtaunend. Wie er aber den muntern Burſchen zwiſchen den laubigen Aeſten der Kirchhofsrüſter hervorblicken ſah, um welche ſich in ſtillglücklichen Zeiten die Landleute zur Veſperſtunde zu verſammeln pflegten, und deren Gipfel der waffenloſe Robert jetzt im wachſenden Tumult gelaſſen, wie ſein wohlbekanntes Kämmerlein, erſtiegen hatte, — da lachte der fröhliche Huſar laut auf, und ſagte: „wahrhaftig, kleiner Prediger, du haſt dir da eine hübſche Kanzel ausgeſucht. Denn nicht wahr, du biſt doch Robert, des hieſigen Predigers Sohn?" —

Der Knabe nickte bejahend. — „Nun, ſo kann ich dir ſagen,“ — fuhr jener fort, — „daß dein Vater in großer Angſt um dich ſchwebt. Und das will etwas ſagen bei dem, wenn ihm angſt wird. Bei Gott, es braucht kein Soldat ſich eines ſolchen Muthes zu ſchämen, wo es gilt! Das hab' ich mit eignen Augen geſehn, als er dorten vorhin den Mordbrennern und Plünderern entgegenſtand, die Beſſern aus ihnen mit edlen Worten um ſich her verſammelnd, die Schlechten zurückdräuend wie ein Cherub auf den Bildern des Raphael dräut!“ — „Herr Officier;“ — rief der Knabe, — „Sie reden wie ein Bote des Himmels!“ — „Nun, nun, mein junger Freund, ſachtan!“ ſprach der Huſarenofficier, und ein Lächeln, halb dem Scherz, und halb doch wohl einer zurückgedrängten Rührung angehörig, lag auf ſeinem bleichen, jetzt eben vom Flammenwiederſcheine ſeltſam überſtrahlten edlen Angeſicht. „Sacht an, mein junger Freund!“ wiederholte er. „Ein Bote des Himmels bin ich nun eben nicht. Das wäre für einen ſo bärtigen Huſaren allzuviel prätendirt, wenn es ihm einfiele, Engel ſpielen zu wollen. Aber ein Bote des Friedens oder doch der Sicherheit will ich euerm Gebürgsdörfchen ſeyn. Auf Befehl des commandirenden Generals flög ich hier mit meinen Huſaren voran, um Mord und Brand und Plünderung zu hemmen. Bald wird er mir Gensd'armen nachſchicken; dann ſeyd ihr ſicher, wie im Schooße des Friedens. — Aber komm zu deinem Vater, du muntrer Knabe, damit er ſo vergnügt werde, wie du jetzt

aus-

ausſiehſt.“ — Robert klomm raſch vom Baum hernieder, und der Officier wandte bereits ſein Pferd nach der verglimmenden Brandſtätte hin, um dort Herrn Gautier aufzuſuchen. Aber der wackre Geiſtliche kam ihm bereits rüſtig entgegengeſchritten, zu melden, die Gefahr ſeye für den Augenblick vorüber, und zu verabreden, was weiter geſchehn ſolle, um das Dorf für den Reſt der Nacht und überhaupt für die nächſte Zukunft zu ſichern. Da rief der Officier: „braver Prediger, vorerſt eine ſchwere Sorge von ihrer eignen Bruſt! Nicht wahr, der liebe, friſche Knabe dort iſt ihr vermißter Sohn?“ —

Robert flog ſeinem Vater mit ausgebreiteten Armen entgegen, und ſank dann unwillkürlich auf die Kniee nieder; nicht aus Ermattung, wohl aber in begeiſternder Erinneinnerung der ſchönen Worte, die der tapfre Huſar über den tapfern Pfarrherrn ausgeſprochen hatte. „O Vater,“ — rief er aus, — „mein fromm errettender, mein ſanft muthiger Vater, warum konnteſt du nicht der Kapellan jenes herrlichen Ruyſeñor von Langallerie ſeyn, von dem ich dir vorlängſt einmal erzählen durfte! Ja, das hätte einmal ein Paar gegeben von Geiſtlichen und Ritter, daß man hätte meinen müſſen, die zwei Herrlichen ſeyen nur Einer! O Vater Gautier, warum ging das nicht an?“ —

„Weil es Gott nicht gewollt hat, mein Sohn!“ entgegnete der Pfarrherr in ſehr tiefer, aber ſtiller Bewegung. Und dann ſetzte er lächelnd hinzu: „auch hätte ich auf dieſe Weiſe unmöglich den guten Landleuten

hier

hier an dieſem ernſten Abende von einigem Nutzen ſeyn können. Es läßt ſich nun einmal nicht wohl mit einem Fuße im zwölften Jahrhunderte ſtehn, und mit dem andern im neunzehnten. Wenigſtens für das, was die Leute das wirkliche Leben nennen, wäre die Coloſſusſtellung doch allzukühn." —

Der Officier hatte derweil mit einigen ihm nachgeeilten Gensd'armen geſprochen, und ihnen Befehle zur völligen Sicherung des Dorfes ertheilt. Jetzt wollte er den Ort verlaſſen, aber die Bitten des Predigers und ſeines freundlich begeiſterten Sohnes vermochten den Kriegsmann, ein Abendbrod und Nachtlager in dem Pfarrhauſe anzunehmen. Er übergab ſein edles Roß einem Huſaren, und ging in der Geleitſchaft von Vater und Sohn den Fußſteig nach der friedlich leuchtenden Wohnung hinauf.

Zwölftes Kapitel.

Seltſam ward es dem Knaben Robert zu Sinne, wie ſo der fremde Kriegsmann vertraulich zwiſchen dem Vater und ihm hinaufging, den ſtillen, heimathlichen Pfad entlang, eingeladen als ein Gaſt am heimathlichen Heerd. „Und das iſt nun ein Feind des Königs!“ dachte er bei ſich. „Ein Sieger über unſre tapfern Reiter! Ein Fremdling, deſſen Namen wir noch gar nicht einmal kennen, und vielleicht nun und nimmer erfahren!“ — Aber dann hob wiederum ſtolzer und höher der Gedanke ſein ſchlagendes

Herz:

Herz: „er kommt aus dem Lande meiner Väter.“ Und mit der That hat er es bewieſen, daß die franzöſiſchen Kriegshelden noch immer nicht minder ſieghaft und kühn zu fechten wiſſen, und oft auch eben ſo mild und großmüthig, als es dem edlen Ruyſeñor von Langallerie jemals gelungen ſeyn mag.“ —

Und davor fliegen mannichfache Bilder der großen altfranzöſiſchen Vorzeit in ſeinem Geiſt empor, und er überhörte Alles, was Vater Gautier und der wackre Huſarenofficier mitſammen unterwegs über die Sicherung des Dorfes beſprachen, und es überraſchte ihn ſeltſam, als nun die väterliche Hausthür aufging, und Mutter Gautier, durch einige tröſtend vorausgerufne Worte ihres Gatten ermuthigt, hervortrat, in jeder

Hand

Hand ein Licht, und den ungewohnten Gaſt mit vielen und tiefen Knixen bewillkommte.

Das freundlich ernſte, recht edelkriegeriſche Benehmen des Franzoſen jedoch brachte bald Alles in's Gleiche, und es währte nicht lange, ſo ſaß man ordentlich vertraulich beiſammen um den kleinen runden Tiſch her, auf welchen die dankbare Wirthin ihrem Beſchützer hingepflanzt hatte, was nur irgend Küche und Keller vermochten.

Der Huſar genoß mäßig, aber mit ſichtbarem Behagen von Speiſ' und Trank, die ihm ſeit angeſtrengten Märſchen und lebhaften Gefechten lange nicht ſo gut mochten vorgekommen ſeyn, und gewann ſich durch heitre Lobpreiſungen des Mahles ſeiner Wirthin ganzes Vertrauen. Aber vollends erſchien er ihr vortrefflich und faſt überirdiſch, als er zu Robert ſagte: „wir ſchwatzen nun hier und ſchwatzen, und du, mein kleiner, muthiger Freund, haſt uns noch nicht deine heutigen Abentheuer erzählt. Dennoch wollte ich faſt wetten, ſie wären das Intereſſanteſte, was wir unter den heutigen Umſtänden beſprechen könnten; — wenigſtens für deine lieben Aeltern gewiß! Und ich darf mein Ehrenwort darauf verpfänden, du haſt dir einen Freund an mir erworben, der dicht hinter Vater und Mutter nachkommt. — Möcht' ich dir es einmal beweiſen können, gutes Kind!" ſetzte er gerührt hinzu, und faßte des Knaben Rechte mit der ſeinigen, während er ſich mit der Linken den langen Stutzbart heftig hin und wieder ſtrich, als gedenke er mit der wunderlich raſchen Bewegung eine Rührung zu verjagen, die in ſeinen gro-

großen, melancholiſch ſchönen Augen empordämmern wollte.

Auch Herr Gautier munterte ſeinen Sohn auf, zu berichten, was ihn heut ſo lange vom väterlichen Hauſe entfernt gehalten habe, und wie er dann mitten in der ſpäten Dunkelheit an jene damals ſo beſtürmte Stelle bei der Kirchhofsrüſter zurückgekommen ſey. Aber Robert winkte ſeinem Vater bittend, nicht weiter in ihn zu dringen, und flüſterte ihm auch mitunter einige leiſe Worte in's Ohr. — „Wie nun?“ ſagte lachend der franzöſiſche Officier. „Geheimniſſe im erſiegten Lande vor den Augen des Siegers? — Aber laßt gut ſeyn, ihr lieben Leute, und beſprecht euch ungeſtört. Bei euch fühl' ich mich ſicher, wie im Vaterhauſe! Wie umblüht von meines ſchönen ſüdlichen Frankreichs Kaſtanienwäldern und Reben! — Sprecht ruhig mitſammen, Vater und Sohn! Ich höre nicht nach euch hin. Denn hoffentlich wird es mir erlaubt ſeyn, indeſſen die Frau Wirthin zu unterhalten, und gegenüber zwei ſchönen Augen, — was kümmert ſich noch da ein ächter Franzos um die übrige Welt!“ —

Verlegen, aber dennoch ganz angenehm geſchmeichelt, lächelte Frau Gautier, und während Sohn und Vater fortfuhren, ſich miteinander emſig zu berathen, beſtrebte ſie ſich, alles gelegentlich von ihrem Mann erlernte Franzöſiſch vor dem galanten Gaſt zu entwickeln. Dieſer dagegen, bemerkend, daß es ihr damit doch etwas mühſam werde, ſuchte ſeine wenige Kunde der deutſchen Sprache mit gutmüthiger Anſtrengung hervor, ſo daß hin und her ein ſeltſamer Wettſtreit der Unterhaltung entſtand zwiſchen abſcheulichem Franzöſiſch und faſt noch abſcheulicherem Deutſch. Glücklicherweiſe hörte keins der Dialogiſirenden, in eigner, ängſtlicher Noth mit der angemaßten Sprache kämpfend, auf die Fehler des andern, und daher blieben auch Beide ohne alles Gelächter einander ernſthaft und höflich gegenüber. Herr Gautier aber und ſein Sohn — Beide mit immer feuchter und glühender leuchtenden Augen — hatten in dieſen Augenblicken weit höhere Dinge im Sinn, als um auf irgend eine wunderliche oder wunderlichſte Redensart Acht zu geben; und ſo geſchah es, daß der Prediger ſich in ungeſtörter Rührung mit folgenden Worten an den Huſarenofficier wandte:

„Sie

„Sie edler Feindeskrieger ſind gewiß mit mir einig in dem, was ich jetzt anzubringen habe. Das Begräbniß eines tapfern Gegners muß geehrt und beſchützt werden. Nicht wahr?" —

„O mein Gott, freilich!" entgegnete lachend der Franzoſe. „Haben Sie ſiebenmalhunderttauſend Preußen zu begraben? Begraben Sie nach Herzensluſt! Und wir wollen helfen, wenn es Noth thut! Wo liegen die Kirchhofscandidaten von ihrer Armee?" —

Herr Gautier ſah ſeinen Gaſt aus großen, fragenden Augen an, und blieb eine Weile ſtill! Endlich ſagte er: „Du lieber, gütiger Himmel, was doch ſo ein anderthalb Jahrhunderte für Verwandlungen auf Erden hervorzubringen vermögen! Oder höchſtens ein paar Jahrhunderte doch! Denn länger iſt es ja nicht her, daß wir ſogenannte Refugié's Frankreich verlaſſen haben, und doch verſtehen wir euch uralte Landesgenoſſen ſo wenig mehr, und werden eben ſo wenig von euch verſtanden! — O ich bitte Sie, Herr Officier, jetzt, — nur jetzt eben etwa keine Höflichkeit über meinen accent francois! — Ich meine nicht den accent francois auf Zung und Lippen! — Ich meine den im Herzen! — Fühlen ſie es denn wirklich gar nicht mehr, was es heißt, einen edlen Kämpfer des Ehrenfeldes begraben, und beten über ſeinem Hügel?" —

Des Franzoſen Augen leuchteten ſehr mild. — „Iſt etwan unglücklicherweiſe Jemand von ihrer Familie —?" fragte er höflich, und hielt inne: — denn es lag in des

Pfarr-

Pfarrherrn Augen eine Antwort, die ihn verſtummen hieß. Doch ſetzte er bald gefaßt und feierlich hinzu: „nun, wer auch irgend ein theures Haupt zu begraben hat, und einen ſo ausnehmenden Werth auf dieſes letzte Todtenopfer legt, — mein Schutz iſt ihm gewiß, ſo lange ich hier perſönlich ſchützen kann. Das wird aber längſtens bis Morgen früh um acht Uhr dauern, und deshalb bitte ich nöthigenfalls um die rückſichtsloſeſte Offenheit.“

Pfarrherr Gautier erwiederte:

„Wir haben nichts zu berichten, als daß die irdiſchen Ueberbleibſel eines preußiſchen tapfern Küraſſier-Rittmeiſters vermuthlich in dieſen Stunden auf dem Kirchhof eines nahgelegnen Dorfes ihre Ruheſtatt gefunden haben.“ —

„Requiescant in pace!" ſagte lachend der Franzoſe. „Denk' ich doch, was für eine Rieſenmaus der Berg gebären wird! Aber ſchlafe der Herr Rittmeiſter gut auf dem Kirchhof! Ich will ihm ſeinen Poſten eben nicht beneiden." — „Doch, Herr Officier!" ſagte der Pfarrherr ſehr ernſt. „Ihr könntet dem Rittmeiſter doch einſtmal ſeinen Poſten recht ſehr beneiden. Aber Gott mach' es zum Beſten mit euch! — Jetzt weiter! Bei einem Gefecht, das mein Knabe hoch oben auf der Bergesſtirn mit angeſehn hat, ward ein franzöſiſcher Chaſſeur erſchlagen, und den möchten wir gern von dort herunterholen, und ihn hier auf dem Kirchhofe ruhig begraben. Was meinen Sie dazu, Herr Officier?" —

„Ich will mir's überlegen, und euch morgen in der Frühſtunde Antwort ſagen!“ erwiederte der Franzoſe. „Jetzt bitte ich euch, weiſet mir meine Kammer an.“ —

Dreizehntes Kapitel.

Als der Gaſt, jede Begleitung verbittend und nur von ſeinem herbeigerufnen Huſaren ſich leuchten laſſend, hinausgegangen war, ſahen die drei Zurückgebliebnen einander etwas verwundert an. — „Was war denn das, Mann?“ — ſagte endlich die Hausfrau. — „Er ſchien ja wie verdrießlich und verletzt. Und doch haſt du ihm, ſo viel ich weiß, nichts Böſes geſagt.“ — „Böſes eben nicht!“ entgegnete Herr

Gautier. „Böſes nicht; — wenn mir auch ein paar etwas herbe Worte raſch über die Lippe geſprungen ſeyn mögen! — Soll es denn etwa einem ehrlichen, altfranzöſiſchen Herzen nicht wehe thun, wenn es in den Stammverwandten ſogar keine Spur von den gemeinſchaftlichen Vätern wieder finden kann?" — Aber Robert ſagte mit erglühenden Wangen: „ſo gar keine Spur? — Verzeih mir es, Vater, wenn ich dir einzureden wage. Aber hätteſt du die Klinge blitzen ſehn in der Hand dieſes Officiers! Und wie er ſeinem frevelnden Feinde verzieh, und ihn nur mit zwei tüchtigen, wohlverdienten Fuchtelhieben fortſchickte, — und daß er unſer Dorf wie ein hütender Engel beſchirmt, empfinden wir ja noch in dieſem Augenblick! — und kurz, lieber Vater, ich dächte, man könnte genug der Spuren alt, franzöſiſcher Herrlichkeit an ihm finden." — „I nun ja, mein lieber Sohn," — ſagte wohlgefällig lächelnd Herr Gautier, — „i nun ja, Spuren gibt es wohl noch von der Art an ihm. Recht ſchöne Spuren! Aber genug? Nein, Freund Robert, da haſt nun du wieder allzuviel geſagt. Nichts kann mir gut genug ſeyn, als was aus dem Himmel kommt, oder doch mit ſeinen ſeligen Melodieen und Harmonieen nicht diſſonirt. Unſer Herr Gaſt aber hat leichtfertiges Zeug hingeſprochen über das Begraben und über die Ehre der Todten. Und grade eben damit ſollte es ein rechter Kriegsheld immer am ernſtlichſten meinen." —

„Recht ſo!" ſagte Frau Gautier eifrig. „Und ſo galant der Herr vorhin auch that, und ſo charmant er mir dabei auch vorkam, — oder, wie ich eigentlich ſagen wollte: ſo charmant er that, und ſo galant er mir vorkam, — nun, galant und charmant ſind ja am Ende gleichbedeutende Worte!" — „Verwickle dich nicht unnöthig darin, meine Freundin!" ſprach lächelnd Herr Gautier. „Mache uns lieber ohne charmant und galant deutlich, wie jetzt der fremde Officier dir vorkommt." — „Wie ein Officier des böſen Feindes! rief ſie erbittert. — „Ganz recht!" erwiederte mit luſtiger Gelaſſenheit Herr Gautier. „Ein Officier Napoleons iſt er, und Napoleon iſt unſer Feind, und — ob zwar ohnehin wohl nicht zu allzuweichherziger Güte verſtimmt, — doch auf uns Preußen in dieſem Augenblick abſonderlich böſe. Ja, meine Freundin, der fremde Officier ſteht

ſteht in Dienſten unſres böſen Feindes." — „Wenn du nur nicht ſpaßen wollteſt, in ernſthaften Augenblicken, Vater!" ſagte die Pfarrfrau. „Hier iſt gar nichts zu ſpaßen. Ward er doch unwirſch, ſobald du von frommen Dingen redeteſt. So was können die Kinder des Teufels nicht gut vertragen."

„Verſündige dich nicht!" ſagte Herr Gautier ſehr ernſt. „Wenn er nun hier vor dir ſtände mit den ernſten, großen, dunkeln Augen, mit dem bleichen, freundlichen Geſicht, drin doch ſo viel der ritterlichen Tapferkeit wohnt, und fragte dich, was er dir zu Leide gethan habe, daß du ihn ein Kind des Teufels nennen könnteſt, — was würdeſt du ihm erwiedern?" —

„Ach was da!" murrte ſie mit unwilliger Heftigkeit. Unſereins hat jetzt genug zu

thun

thun mit der Wirklichkeit. Da muß man nicht vollends Einen quälen wollen, mit „würd' ich" oder mit: „würdeſt du!" —

„Und wenn er nun ſterbend vor dir läge, und fragte: „was hab' ich dir gethan?" —

Sie wandte gerührt ihr Antlitz ab, wiederholte aber ihr: „ach was da!" und ſetzte hinzu: „nun, — ſterben wird er doch auch nicht gleich!" —

Herr Gautier aber faltete ſeine Hände, und die folgenden Worte quollen ihm unwillkürlich in Sangesweiſe über die Lippen:

„Wie viel muß Menſch doch ſehen,
Ohn' daß er's mag verſtehen:
Gluth, Regen, Blitz und Wind!
Wie ſollt' er denn ſich ſteifen,
Noch Höh'res zu begreifen:
Den Geiſt in jedem Menſchenkind!

Den

Den Geiſt, du hörſt ihn ſauſen,
Weißt nicht, wo er mag hauſen,
Weißt nicht, wohin er fährt!
O Herr, vergib uns Allen! —
Die Bitte laßt erſchallen,
Und wißt, daß Gott ſie gern gewährt!" —

Und heiter und klar, als der Pfarrherr die letzten drei Zeilen zu wiederholen begann, ſtimmten Hausfrau und Sohn mit ein:

„O Herr, vergib uns Allen! —
Die Bitte laßt erſchallen,
Und wißt, daß Gott ſie gern gewährt!" —

Darauf begaben ſie ſich alle Dreie ſehr heiter und ſtill zur Ruhe.

Vierzehntes Kapitel.

In der erſten Morgendämmrung hatte ein Hin- und Wiedergehn vor dem Hauſe den Pfarrer erweckt. Er ſtand auf, und zog ſich leiſe an, den lieben Seinigen nicht etwan unnöthigerweiſe den erquickenden Schlaf zu verkümmern in dieſer unruhig erſchöpfenden Zeit. Als er die Fenſterladen ſeines Studierkämmerleins öffnete, ſah er drunten einige franzöſiſche Soldaten beſchäftigt, etwas wie eine Tragbahre von den Schultern zu nehmen, und genauer hinblickend, erkannte er: ſie hatten den blutbeſpritzten Leichnam eines ihrer Waffenbrüder hierher gebracht, und blieben nun im ernſt feierlichen Kreiſe rings darum ſtehen, wie harrend auf einen noch feierlicheren Augenblick.

Herrn Gautiers muthige, aber leicht phantaſtiſch bewegte Seele ſahe allerhand unheimliche Bilder emporſteigen aus dieſer wunderlichen Dämmrungsviſion des beginnenden Tages. Doch bald ſagte er vollkommen gefaßt zu ſich ſelbſt: „was kommen will, komme bald, und erſchrecke ſo wenig, als es ſich irgend thun laſſen will, Weib und Kind.“ —

Und ſo eilte er leiſen Trittes nach dem Zimmer ſeines Gaſtes die Treppe hinab.

Der ſtand ſchon unten in voller Waffenrüſtung, die reichbehaarte Schuppenmütze tief in die dunkeln Augen gedrückt, nachdenklich gelehnt auf den ſchönen, prächtig vergoldeten Säbel an ſeiner Hüfte. Wie er ſich aber vor dem Näherkommen des Pfarrers nach der Treppe umwandte, bot er dieſem

ſem ſehr freundlich die Hand entgegen, und ſagte:

„Guten Morgen, mein lieber, freundlicher Wirth! — Ich war geſtern Abend zu guterletzt ein bischen — wie ſoll ich's nennen? — ein bischen ärgerlich über eure Strafpredigten an mich. Ihr müßt annehmen, Freund, — unſereins iſt an dergleichen zu wenig gewohnt, und auch zu viel. Von unſern Vorgeſetzten zu viel, von andern ehrlichen Leuten zu wenig! — Und dann — mir ging eine Bedenklichkeit auf wegen des erſchlagnen Chaſſeurs droben auf der Bergeshöhe, den ihr hier in eure Kirchhofserde begraben wolltet. Da hätte wohl am Ende manch tückiſcher Lieferant, nachſchleichend unſerm ſieghaften Heer, eine verkrüppelte Geſchichte davon hören können, und um vor

ſich

ſich und andern wichtig zu thun, wär' es ihm ein Leichtes geweſen, daraus einen häßlichen Anklageact zu ſchmieden. Wär's auch nur, damit er euch und euerm Dorf eine Contribution abpreßte, und ſie in die eigne Taſche ſteckte! — Weil ich aber doch den ehrlichen Chaſſeur nicht um ſein Grab zu bringen gedachte, und euch nicht um ein gutes Werk, — da hab' ich einſtweilen befohlen, daß man den alten Jungen von der Bergesſtirn herunterhole, um ihn hier beizuſetzen. Nun ſind wir alle Zeugen, wie ihr ihn liebevoll und gütig begrabt; — und auch der Proces verbal iſt ſchon im Weſentlichen aufgeſetzt, und den laß ich euch mit meiner Unterſchrift zurück, — und ſo kann ich dann luſtig von hinnen reiten, und denken, ich habe meinen guten Wirthsleuten keine Sorge hinterlaſſen.

ſen. Nun, lieber Herr Pfarrer, werfen Sie ſich in's Amtskleid! Meine Viertelſtunden ſind gemeſſen. — Ei ſeht, da kommt mein kleiner, freundlich trotziger Robert! — Komm, Robert! Her zu mir! Während dein Vater ſich anzieht, ſpiel' ich dir ein hübſches Stückchen vor. Gib Acht!" —

Und ein Flageolet aus ſeiner Säbeltaſche ziehend, ſetzte er es an die Lippen und ſpielte mit vieler Gewandtheit einen luſtigen Tanz.

Robert aber trat mit ſehr ernſten Blicken dicht an die blutige Leiche des ihm von geſtern her noch ſo wohlbekannten Chaſſeurs, und ſagte dann ſtaunend zu dem Officier:

„Wie denn, mein Herr? Und ihr könnt ſo überaus fröhliche Melodieen blaſen zu ſolch einem Anblick! Wie geht das zu?"

Jener

Jener ſetzte das Flageolet ab, und nachdem er den Knaben eine Minute lang, eben ſo ſtaunend, als der Knabe ihn, betrachtet hatte, ſagte er:

„Ich glaubte dich noch Franzoſe genug, du kleiner Refugié, um mich ohne weitere Erörterung zu verſtehen. Aber du machſt mich faſt irr' an dir und an mir. Wie denn! Kannſt du dich in der That darüber verwundern, daß ich dieſem braven Jungen hier muntre Lieder in das Grab nachſpiele, wie er mit ähnlichen innern Melodieen durch ſein ganzes Erdenleben gegangen iſt? — Da ſieh ihm nur in ſein freundlich-keckes Angeſicht! Sein ganzes Thun und Denken und Sinnen und Schaffen iſt gewißlich immerdar nach dem Eccoſſaiſen- oder dem Walzertakt gegangen. Wenn er getanzt hat, ſo hat ihm

Kanonendonner vorgeſchwebt in Erinnerung oder Erwartung. Und wenn er im heißen Feuer hielt, oder wenn die Trompete blies: „Vorwärts!“ und ſein Roß unter ihm kampfluſtig wieherte, — da hat er wieder an das Geflüſter holder Frauenſtimmen gedacht, und an den fröhlichen Reigen. Und eben deswegen hat er gewiß immer ſehr gut getanzt, und immer ſehr gut eingehauen, auch wo ihm irgend dieſe ernſthafteſte aller Freuden zu Theile ward. — Oder Knabe, der du mich da aus ſo kühnen, funkelnden Augen anſiehſt, wäreſt du dennoch ſchon Tudesc genug geworden, um —“

„Tudesc!“ unterbrach ihn unwillig Robert. „Ei, Tudesc — das heißt ja deutſch, und freilich, ein Deutſcher bin ich von Mutterſeite her, und mein Vater rechnet ſich's zur hohen Ehre, auch ſchon ein Deut-

Deutſcher geworden zu ſeyn.“ — Er ſtockte, und ſagte dann weichmüthig: „lieber Herr, wenn ihr es auch vielleicht gar nicht begreifen könnt, wie große Ehre und Freude es bringt, ein Deutſcher zu ſeyn, — ſpottet doch ja nicht über Diejenigen, welchen der liebe Gott ein ſo erhebendes Gefühl beſcheert hat. O ich möchte ſo gar ungern mit einem bittern Gefühle von euch ſcheiden.“

„Sey mir nicht böſe, lieber Junge!“ ſagte der Officier, und faßte zutraulich des Knaben Hand. „Ich fühle wohl, wir verſtehen einander dennoch gut, und auch die mehrſten Deutſchen würden mich vielleicht in dieſen Wechſelanklängen von Kampf und Liebe verſtehen, und von edler Zierlichkeit und rühmlicher Gefahr —“

„Gewiß!“ rief Robert. „Wie könnte denn ſonſt ſo ein Ding ſich für einen Menſchen ausgeben, und vollends für einen waffenfähigen Mann!“ —

„Auf das Letztre ſcheinen die Leute nicht eben alleſammt ſehr eiferſüchtig zu ſeyn!“ ſagte der Franzos leiſe lächelnd vor ſich hin, doch ſo, daß ihn der Knabe nicht deutlich verſtand. Und wieder wollte er anfangen, auf ſeinem fröhlichen Flageolet zu blaſen, aber da trat der Geiſtliche in ſeiner Amtstracht heraus, und der Kriegsmann ſprach, ſich ernſt emporrichtend: „Soldaten, an euern Poſten! Und bringt Alles in Stand, wie es hier der Pfarrherr euch befehlen wird, auf einem Kampfesfelde, wo er und Seinesgleichen vor uns Allen Befehl führen, und wären wir Marſchälle, und wäre Einer von uns der Kai-

Kaiſer Napoleon ſelbſt!" — Hier iſt der Herr im ſchwarzen Rock der einzige kommandirende General." —

Funfzehntes Kapitel.

Das Begräbniß des erſchlagnen Kriegsmannes war ſtill und fromm zu Ende gegangen. So nahe vor dem feierlichen Bilde ihres eignen muthmaßlichen Endes, hatte ſich den franzöſiſchen Soldaten ein tieferer Ernſt des Lebens aufgethan, und einige Worte, die Herr Gautier in franzöſiſcher Sprache vor dem Beginnen der Grablegung an ſie richtete, waren genügend, auch die letzte Spur des Leichtſinnes zu verſcheuchen. Der Hügel hatte ſich raſenbedeckt über dem Schlachttodten erhoben, und Alles

ſtand

ſtand tiefbewegt und mit gefaltenen Händen umher, während die deutſche Gemeinde aus einem uralten Kirchenliede, nur in dieſer Bergesgegend bekannt, folgende Worte abſang:

„Gut Nacht, gut Nacht, lieb Menſchenlicht!
Scheinſt nun fortan auf Erden nicht.
Bet', wer am Grab um's Lichtlein weine,
Daß droben es auf ewig ſcheine.

Während des ſtillen Gebetes, das nun gehalten ward, und wobei manche Thräne unwillkürlich aus Augen, welche den Beerdigten nie geſehen hatten, herniederrollte, kamen zwei Huſaren raſch das Dorf heraufgeſprengt, und zügelten ihre Pferde unweit des frommen Kreiſes. Der Officier, der bis dahin im tiefen Nachſinnen ſein edelbleiches Geſicht vom Grabe gar nicht abgewendet hatte, hob jetzt die ſtolzen, großen Augen in kriegeriſcher Freudigkeit hoch empor, und winkte einem der Huſaren zu ſich heran, der, aus dem Sattel ſpringend, ihm etwas in's Ohr flüſterte. — „Ausrücken!" ſagte der Officier leiſe. „Der Trompeter ſoll blaſen. Raſch!" — Bei der allgemeinen Stille hatte jedes Ohr die kaum hörbar geſprochnen Worte vernommen, und ſelbſt Leute, die gar kein Franzöſiſch verſtanden, nahmen ſich irgend einen nachdenklichen Sinn daraus, und ſchauten halb erſchrocken empor, — halb hoffend aber auch, als könnten nun vielleicht die fremden Eindringlinge alsbald wieder von landesherrlichen Truppen verjagt werden. Der Officier ſchien ſo etwas zu merken, und den Pfarrer zu ſich heranwinkend, ſagte er leiſe zu ihm: „verhindern Sie jede unvorſichtige Aufwallung, die ihrer Gemeinde ſehr nachtheilig werden könnte. Mein Ehrenwort darauf: die Meldung, welche jetzt an mich gelangte, zielt nur darauf, einige bereits umgangne Escadrons und ein Paar Bataillone unſrer Feinde noch unwiederbringlicher abzuſchneiden.“ — Ein ernſter Wink Herrn Gautiers ſtillte die Gemeinde. Robert aber murmelte trotzig in ſich hinein: „abſchneiden? — Und wenn es auch wirklich nur ein Paar Escadrons ſind, —

Mit ſeinem Häufchen Reiterei
Hieb Seidlitz mörderlich!“ —

Und plötzlich ſich keck an den franzöſiſchen Officier wendend, ſprach er: „wenn ihr denn wirklich ſo höchſt gewaltige Sieger ſeyd,

ſeyd, ihr Herren Franzoſen, warum nehmt ihr euch denn nicht mindeſtens die Zeit, über das Grab eures Waffenbruders noch eine Piſtolen- und Carabinerſalve klingen zu laſſen? Bei uns Preußen hat jeder todte Kriegsmann, der wirklich dem Feind im ehrbaren Kampf entgegenſtand, das Recht auf dieſen Heldengruß. Oder iſt das bei euch Herren Franzoſen anders?" —

„Mein kleiner Freund," — ſagte der Officier, etwas ſtolz von oben hinunterlächelnd, — „bei Deutſchen wie bei Franzoſen wird Jeglicher, der die Kinderſchuhe ausgezogen hat, von ſelbſt begreifen, man könne nicht mit Gewehrſalven den Todten an ſolchen Stellen das Geleit geben, wo eine Gewehrſalve für die Lebendigen das Signal zum Kampfe giebt. Sonſt lieben und verſtehen wir dergleichen kriegeriſche Abſchiedsgrüſſe wenigſtens eben ſo innig als ihr." — Und ſich zum Prediger wendend, bat er um Tinte und Feder, dem Dorfe durch ſeine Unterſchrift die nöthige Sicherheit zu verſchaffen. Während nun der Schulmeiſter lief, das Verlangte herbeizuholen, ſagte der Officier wieder zu Robert:

„Hörſt du ſo gar gern ſchießen, mein lieber, friſcher Knabe? — Mein kleiner Freund, aus landesverwandtem Blut entſproſſen; das freut mich wieder einmal recht herzlich an dir. Gieb Acht! Es wird keine Stunde verlaufen, ſo magſt du's aus dem öſtlichen Thale dort herauſknallen hören. Dann denke: es iſt dein Freund, der franzöſiſche Huſar, welcher in die fliegenden Kugeln hineinjagt, und ent-

entweder eure Bataillone ſprengt, oder von ihnen heruntergeſchoſſen wird!" —

Indem war das Verlangte herbeigekommen. Der Officier, einem Gensd'armen ein ſchon früher beſchriebnes Blatt abfodernd und es raſch überleſend, zeichnete ſeinen Namen darunter, und ſprach, es dem Pfarrer hingebend: „das ſoll hoffentlich jede Gefahr von euch und eurem Dorfe abwenden!" — Und ſchon rückten die Huſaren aufgeſeſſen aus allen benachbarten Höfen hervor, und einer von ihnen führte einen wunderſchönen, fröhlichen Braunen herbei, der an den Zügeln tanzte, und mit den rollenden Augen Funken um ſich her auszublitzen ſchien.

„Guten Morgen, mein kecker Normann!" rief der Officier ihm entgegen. — „Normann?" wiederholte freudeſchauernd

Robert. „O ſagt mir, mein edler, gütiger Herr, iſt dieſes ſchöne, glänzende Thier etwan aus den Marken der ſchönen Provinz Normandie entſproſſen? Aus der ſchönen Küſtengegend Frankreichs, wo ehedem der uralt ritterliche Stamm der Marquis von Langallerie gewohnt und gerungen hat?" —

Mit einer etwas herben, ja faſt höhnenden Kälte entgegnete der Huſarenofficier:

„Von dem uralt ritterlichen Stamme der Marquis von Langallerie weiß ich nichts. Ich kümmre mich eben um dergleichen nicht! Ich bin, — was ihr Herren Gelehrten vielleicht ſo nennen würdet, von plebejiſcher Abkunft. Auch dieſes Braunen Stammbaum kenne ich nicht. Aber aus der Normandie ſtammt er, und iſt ein ſehr edles Roß." —

Und

Und ſomit ſchwang er ſich raſch in den Sattel, ritt vor ſeinem, derweil geſammelten Reitertrupp, und winkte gelaſſen zum Abmarſch.

Sie trabten zu Vieren keck und ſtolz an ihm vorüber.

Da wandte er noch einmal die Blitze der freundlichen Augen nach dem Pfarrer und ſeinem Sohne zurück. „Ich hab' euch ſehr lieb!" ſprach er mit herzlichem Grüßen. „Und behaltet mich nur auch lieb, ihr gutmüthigen Leute! ihr freundlichen Ueberbleibſel von Frankreich in Deutſchland!" —

Und ſeinem brauſenden Gaule Zügel laſſend, flog er voran, der Spitze des Zuges zu, und fröhlich wieherte ſein normanniſches Roß dem jungen Morgen und dem nahenden Kampf entgegen.

Sechzehntes Kapitel.

Nicht lange nach dem Verſchwinden des raſchen Huſarengeſchwaders knallte und blitzte es wirklich aus den öſtlichen Thalgewinden herauf. Auch hallte bisweilen ein kühnes, begeiſterndes Rufen mit drein, und Trompetenſignale ſchmetterten räthſelhaft zwiſchen durch.

„Sie hauen ein!“ flüſterte Robert, erglühenden Antlitzes über den Zaun des väterlichen Gartens weit vorgebeugt. „Gewiß ſie hauen ein! Zwar kann ich leider auch nicht eine einzige Geſtalt zu ſehen kriegen aus den engen ſchroffen Thälern. Aber das Rufen und Blaſen und Schießen, — das muß ja jeder Soldat merken, daß es Einhauen bedeutet! — Zwar, — ich bin ja kein

kein Soldat, ich armer kindiſcher Träumer. O wie glücklich iſt doch ſo ein Menſch, welcher dergleichen mit eignen, flammenden Augen ſieht! Dem ſchönen Tode des Kampfes die edle, flammende Bruſt entgegenbeut! — Und bin ich denn ſo ſchwach noch? Ha, wenn —!“ —

Ein wildglühendes Hoffen ergriff ſeine Sinne. Raſch klomm er einen Baum hinan, der ſeine Aeſte weit überhängend ausbreitete gegen das Thal hin, und ſich möglichſt weit nach vorwärts ringend, flüſterte er in ſich halb ſingend hinein:

„Nicht zu heftig, junger Ritter!
Nimm bei'm Zuſchau'n dich in Acht!
Bräch nun ſo ein Aſt in Splitter,
Stürzteſt du in ew'ge Nacht.

Und du ſollſt wohl erſt noch ſchwingen
Edle Waff' im blut'gen Feld!
Hüt' dich vor den dunkeln Schlingen,
Die ein Dämon ruhmlos ſtellt!
Hörte Vater: „kühn erſchlagen
Liegt der Robert in der Schlacht," —
Ei, das möcht' er gern ertragen,
Stark in treuer Ehrenmacht!
Aber hieß es: „wie 'ne Birne
Fiel ſich Robert todt vom Baum," —
Vatern krauſte wohl die Stirne
Schaam, und dann ertrüg' er's kaum!
Robert, Robert, ja nicht weiter!
Zuſchau'n iſt ein hübſches Ding.
Beſſer doch iſt's viel, als Reiter
Mithau'n einſt im Kampfesring." —

Aber trotz der eignen Sangesermahnungen klomm der Knabe immer und immer auf

einem

einem ſchwanken Aſte vorwärts, hoffend, doch endlich etwas Schönes von dem Thalgefechte drunten zu erſchauen. Da hörte er eine ſchöne Mannesſtimme nach ſeiner eigens angeſtimmten Weiſe ſingen:

„Robert, Robert, ja nicht weiter!
Diesmal kehr' zurück noch flink!
Einſt fürwahr als freud'ger Reiter
Hau'ſt du durch den Kampfesring!" —

„Vater, du ſingeſt ja herrliche Worte!" rief, ohne ſich weiter umzuſehen, der Knabe. „Wahrhaftig, wenn ich auch keine Ahnung von deiner Stimme hätte, — ich wüßte ja doch, — ſo kann nur mein Vater mich rufen!" —

Und raſch auf dem Aſt ſich wieder rückwärts ſchwingend und den Stamm hinuntergleitend, ſtand er neben Herrn Gautier, und rief jubelnd:

„Alſo giebſt du mir nun ein Schwerdt? — Oder du brauchſt mir ja nur mein Schwerdt freizugeben. Herrn Rouſſillac's ſchöne Klinge braucht nur ſcharfgeſchliffen zu werden, und ich trage ſie rüſtig in den Feind!“ —

„Es kann zu etwas Aehnlichem kommen, mein feuriger Knabe!“ ſagte nachdenklich Herr Gautier.

Da war unerwartet die Mutter herzugetreten, und indem ſie weinend ihrem Eheherrn um den Hals fiel, ſagte ſie:

„Ach grundgütiger Himmel, ſo iſt denn auch mein lieber Jottje ganz verwildert, und gedenkt ſein einziges Kind mit hinzuwerfen in die glühenden Molochsarme des Weltlaufs! Mann, ich frage dich, iſt denn dein Sohn nicht ein Predigerſohn, und alſo eximirt von den Soldaten? Und wenn er das auch gar nicht wäre, — was ſoll denn ein funfzehn- bis ſechzehnjähriges Knäbchen in Reih' und Glied anfangen! Und vollends ein Knäbchen, ſo zart für ſein Alter, wie unſer Robert!" —

Sie weinte immer heißer und heftiger auf, und der Pfarrherr war bemüht, ſie durch ſchweigend ſanfte Liebkoſungen zu beruhigen, indem er bald ihre glühenden Augen ſanft an ſeine Bruſt drückte, bald ihr das etwas verwildert vorgedrungne Haargelock mit leiſen Fingern aus der Stirne ſtrich.

Robert aber konnte ſich nicht ſo geruhig verhalten. Der ſagte: „o geliebte Mutter, was ſchiltſt du mich um meiner Jugend willen? Die jungen Edelleute dieſes Landes treten ja ſchon oft mit ihrem dreizehnten oder vierzehnten Jahr in den Kriegsdienſt, — ja haſtig, Einige weiß ich, die fechten früher noch als Fahnenjunker oder als Standartenjunker die Feldzüge freudig mit durch.“ —

„Nun ja, das mag ſo ein junger Edelmann können!“ ſagte ärgerlich die Mutter.

„Ei Mutter, könnt' ich denn weniger?“

„Ach, ſo Einem, lieber Sohn, legen ſie Kiſſen unter auf alle Manier!“

„Frau, verſündige dich nicht!“ ſagte unwillig der Pfarrherr. „In unſrem preußiſchen Heere geht es wahrhaftig grade durch mit den Fahnjunkern und mit allem Dienſt, ob Einer Miniſterſohn wär' oder Predigerſohn!“ —, Und lächelnd ſetzte er hinzu! „wirklich, Ministre und Predicateur kämen bei dieſer Gelegenheit in den wörtlich gleichen Rang.“ —

„Ja,

„Ja, wenn es dem wörtlichen Range nach gelten ſollte!“ — ſagte die Pfarrfrau etwas ſtolz; — „da weiß ich denn freilich, was du mir früher erzählt haſt! Und da wären die Marquis wohl um ein hübſch Theilchen mehr, als die bloßen Herren von! Und —“

Aber ein wehmüthig ſchmerzlicher Wink aus Herrn Gautiers Augen gebot der freundlichen Hausfrau zu ſchweigen, und während ſie ſich wieder mit thränenden Blicken an ſeine Bruſt ſchmiegte, ſagte er liebkoſend zu ihr:

„Meine treue, freundliche Frau, ſollte ich denn meinem Königseide nicht treu und hold ſeyn, wie du deinem Eide für mich am Altar?“ —

„Du?

„Du? — Ja!" — ſagte ſie mit kühnaufleuchtenden Augen. — „Aber ſchaue doch mein armes, hüpfendes Rehelein dort!" —

„Auch ein armes, hüpfendes Rehelein iſt wohl ſchon oft zum Opfer erkoren worden, liebe Frau."

„Herr, mein Gott, gilt es wirklich ſo etwas mit unſerm Sohn?" —

„Alle Tage kann es ſo gelten, meine Freundin. Du ſiehſt ja, das Land iſt von Feinden überſchwemmt." —

„Aber Knaben, kaum ſechzehn Jahre alt." —

„Wenn ſie nicht mit Fäuſten helfen, mein Kind, ſo helfen ſie wohl oft durch ihre holdkühne, todtverachtende Erſcheinung. So etwas könnte Schaaren begeiſtern! Mir wenigſtens kommt es ſo vor." —

„Ja, dir,“ ſagte die Hausfrau, etwas ärgerlich. „Dir, aus überkühnem Ritterſtamm entſproſſen!“

„Vater? — aus Ritterſtamm?“ flüſterte erglühend der Knabe dazwiſchen.

„Und wär' ich's,“ — ſagte Herr Gautier, mit ernſtem Lächeln auf den Kleinen hinabblickend, — „was hülfe das dir? — Was dir, du armer, verſtoßener, entfremdeter Knabe, — was dir?“ —

Und ſich mit ungewohnter Heftigkeit auf ein Knie niederlaſſend vor dem Knaben, weinte er gewaltſam ſchluchzend an deſſen Bruſt.

„Vater,“ — ſagte verwundert Robert, — „es iſt heut Vieles ſo furchtbar ſchmerzlich, und dennoch ſo ahnungsvoll ſchön. O künde mir.“ —

Aber es war, als verſiegte eine unſichtbare Hand die Lippen des Vaters und ſeines Kindes. Still gingen ſie mitſammen in's Haus, die Mutter kopfſchüttelnd ihnen nach.

Siebzehntes Kapitel.

Die Beſorgniſſe der guten Frau in der vorhin erwähnten Hinſicht ſollten ſich bald mindern, aber freilich auf eine Weiſe, die ihr edeltreues Herz nur noch mehr verletzte. Die Fortſchritte des Feindes geſtalteten ſich zu ſieghaftraſch, und der Fall der Feſtungen gab ihnen allzuſichern Halt, als daß man noch an erfolgreichem Widerſtand in dieſen Gegenden hätte denken können. Selbſt die zurückgeführten Kriegsgefangenen aus dem vater-

vaterländiſchen Heer wußten für die nächſte Zukunft keine ſchönere Hoffnungen mitzutheilen. Es war, als ſolle beſſeres Glück nur wieder ausgrünen in fern entlegner Zeit, aus den Gräbern des jetzt athmenden oder vielmehr ſeufzenden Geſchlechtes empor.

Kalt und drückend, wie die ganze Gegenwart, lag dazu die winterliche Jahreszeit über den Bergen. Nur ſelten kamen Poſtboten mit Briefen und Zeitungen in das Dorf herauf und dann ließ der trübe Inhalt ihrer Pakete wiederum wünſchen, die ſehnſuchtsvoll Erwarteten möchten fern geblieben ſeyn. —

In Pfarrer Gautiers Seele ſchnitt die herbe Zeit wohl noch um ſo herber ein, als ihm jede kühne Aufwallung ſeiner Pfarrkinder oder andrer Freunde für die gute Sache ihres Königs und Herrn mit wildzornigen,

gehäſ-

gehäſſigen, leider oft rohwidrigen Ausfällen verbittert ward auf Alles, was Franzoſe hieß. Und wenn man ihn dabei auch höflicherweiſe auszunehmen pflegte, oder bisweilen mit derben Schwüren verſicherte, er ſeye ja gar kein Franzoſe mehr, — er ſeye mit Haut und Haar ein Deutſcher durch und durch, — er fühlte ein zartverletzbares Weſen in ſeinem Innern, das ihn mahnte, Niemand könne von ſeinen urſprünglichen Stammeswurzeln los, und ihm die Empfindung gab, wie ſie etwa ein Seemann haben könnte, den Scylla und Charybdis im tollſten Strudelkampfe hin und wieder bald riſſen, bald ſchleuderten, ſo daß Unterſinken fürwahr eine Wohlthat heißen könnte, — Unterſinken in den ſtillen, von Perlen und Korallen und uralt geborgnen Herrlichkeiten funkelnden Meeresgrund hinab, wo zarte Undinen winken und weinen und lächeln; — nur daß man liebe, ſüße, freundliche Pflegebefohlne mit an Bord hat, die gar zu gern auch im irdiſchen Leben noch landen möchten an eine Inſel des Friedens und der Freude! —

Zwar ſein Robert hätte ſich wohl oft mit ihm in das Unterſinken recht gern ergeben. Dem wollte das raſche Blut noch weit weniger ſtille bleiben, als dem Vater, wenn er den roheſten Witz ſich vergreifen hörte an den wenigen holdedlen Geſtalten, die noch oben ſchwebten in dem Hagelzuge des verderblich ſiegenden Heeres. Ja, als einmal ſeine ſanfte Mutter in die wilde Behauptung mit einſtimmte, man könne und dürfe nun einmal keinem einzigen Franzoſen mehr trauen, wie er ſich auch gut anſtellen

möge,

möge, — Herr Gautier war nicht daheim, während eine Kaffeegeſellſchaft trübſelig und ärgerlich um die Mutter her ſaß, — da konnte Robert ſeinen Schmerz nicht mehr in die Augen zurückdämmen, und dennoch ſich ſchämend, vor dieſer Umgebung ſeine Thränen losbrechen zu laſſen, verſchwand er mit erbleichenden Wangen aus dem Zimmer. Hinauf flog er in ſein kleines Studierkämmerlein, das ihn ſchon ſeit früher Jugend ſo oftmal verborgen hatte, während der hervorbrechenden Thränen ſeiner Seele, vor einer mißverſtehenden Welt, — ja oft vor ſeinen ſo liebenden und geliebten Aeltern ſelbſt. —

Hier kniete er auch jetzt wieder einſam nieder, und betete heiß und ſtill, daß Gott ihn bewahren möge vor Widerwillen und Haß gegen andre Menſchen, und andre Menſchen

ſchen vor frecher Verſündigung gegen Alles, was ſich noch edel und ſchön in einer ohnehin nur allzutief abſinkenden Zeit offenbare! — Er betete unausſprechlich viel! — Mehr, als er ſelbſt wußte! Viel mehr! — Wie denn das von jedem ächten Gebete gilt. —

Da zeigte ſich ihm eine ſanfte Erhörung. Seine liebe Mutter trat wehmüthig lächelnd herein.

„Lieber Robert,“ — ſagte ſie, — „die Fremden ſind jetzt fort!“

Und damit umarmte ſie ihn, während ihre Augen von ſüßſchmerzlichen Thränen heiß überſtrömten, und es bedurfte keines Wortes zur Erklärung mehr, denn die ſich hinabbeugende Mutter und der knieende Sohn fühlten einander unausſprechlich beglückt in ihrer wehmüthigen Umarmung.

Aber

Aber die gütige Mutter fühlte ſich dennoch faſt wie verſchuldet, gegen ihr weinendes Kind, und ſo richtete ſie ſich endlich mit den Worten empor: „Ich will mir das unnütze und unbillige Schmähen gegen alle Franzoſen in Pauſch und Bogen ſchon abgewöhnen. Rede mir nichts dabei mit unnützer Höflichkeit ein, Freund Robert. Es geſchieht nicht dir zu Ehren, Herr Junge; es geſchieht dem lieben Gott zu Ehren, als welcher ja doch alles unbillige Urtheilen über Jedermann ein für allemal verboten hat, ohne dabei die Franzoſen auszunehmen. Aber behülflich kannſt und ſollſt du mir ſeyn, daß ich nicht wieder vergeſſe, was ich mir in Gottes Namen vorgenommen habe. Da ſieh', — und ſie zog den Schutzbrief hervor, welchen jener wackre Huſarenofficier dem

Dorf

Dorf hinterlaſſen hatte, — „da ſieh! Wie oft nicht ward Unruh und Noth aller Art von uns abgewendet und von der ganzen Gemeinde, wenn wir drohenden Commandirten, oder frechen Nachzüglern dies Blatt entgegen hielten! Und des Mannes, der es uns gab, ſollte ich je vergeſſen können? Gott verhüte das! — Mein Sohn Robert, nimm einmal das Blatt, und lies mir daraus mit deiner ſchönen franzöſiſchen Ausſprache die Unterſchrift des guten, hülfreichen Franzoſen ab.“ —

Robert las mit ernſter Feierlichkeit:

„Lempèrière, Chef d'Escadron du quatrieme Regiment d'Hussards.“

„Nun ſage mir es auch noch einmal auf Deutſch vor, mein guter Sohn!“

„Lempèrière, Escadronchef im vierten Huſarenregiment."

„Lempèrière!" wiederholte ſie nachdenklich. Es klingt ein bischen wie l'empereur. Gut! Künftig, wenn die wilden Fremdlinge ſo in roher Unbändigkeit brüllen: „vive l'empereur!" — da will ich mir immer einbilden, ſie riefen: „vive Lempèrière!" und dann denk' ich dazu an unſern edlen, hülfreich-freundlichen Gaſt, und kann den Spektakel weit beſſer vertragen. — Sollt' ich aber je wieder unbillig wider alle Franzoſen ohne Ausnahme ſprechen, — lieber Sohn, da flüſtre nur du mit kaum hörbaren Lauten vor dich hin: Lempèrière! — und, mein Wort darauf: ich verſtehe, was du damit ſagen willſt, und zügle meine Zunge nach Gottes Gebot!" —

Achtzehntes Kapitel.

Es kehrte ſeit dieſem Tage ein ſo unausſprechlich ſüßer Friede in die Pfarrwohnung ein, daß auch die roheſten und bedrängteſten Gemüther, wie ſie ſich wohl im Wechſellauf jener raſchbewegten Zeiten der Familie naheten, deſſen inne werden mußten. Der Pfarrherr empfand in ſeinem liebenden Geiſte ſehr klar, dieſe Glückſeligkeit gehe von ſeiner frommen Gattin aus, wenn er auch das Wie eben nicht begriff, noch auch ſich Mühe gab, es zu begreifen. Er ſann nur darauf, wie er der lieben Hausfrau eine recht unerwartete Freude bereiten könne, und fand den Weg dazu, indem er ſeinen Sohn, der Mytter unbewußt, zur feierlichen Einſegnung als erwachſ'ner Chriſt und zur Gemeinſchaft an dem Tiſche des Herrn im erwachenden Frühling des Jahres vorbereitete. —

Von dieſen heiligen Stunden ſchweigt demüthig, ahnungsvoll die Darſtellung dieſer weltlichen Geſchichten. Es kann auch nicht ausführlich die Rede von der Einſegnung des lieben Kindes ſeyn. Wer jedoch überhaupt ein Herz für dergleichen hat, wird ſich ſchon ſüß erhoben fühlen, wenn er auch nur — etwa wie ein zufällig Vorbeireiſender — im Grün des neuerwachenden Frühlings die Maienbäume vor der Kirche flittern ſieht mit ihren ſonnenvergoldeten Zweigen, und der Geſang der Gemeinde ſich vernehmen läßt aus dem heiligen Bau hervor im kunſtloſen Einklang. Aber die Männer ſingen tief, und die Frauen und Mägdlein hoch, und die Kinderſtimmchen noch höher. Es iſt gar

kein

kein ſogenanntes harmoniſches Verhältniß darin, wie es die gelehrte Kunſt haben will, und es vereint ſich dennoch Alles auf eine gar wunderliebliche Weiſe zu des allerhöchſten und allerfreundlichſten Herrn Jubeldank und Ruhm.

Die Lerchen in den Lüften und allerhand zwitſcherndes Geflügel in den leiſebegrünten Büſchen machen es eben ſo. Und die Sonne ſtrahlt ſie aus ihrer unermeßlichen Höhe dafür gar freundlich an, und die Bächlein und kleinen Teiche der Gegend flimmern wieder ganz freundlich zu dem Sonnenlicht empor.

Es iſt ein ganz ausnehmend anmuthiges Ding um eine ländlich einfache Gottesverehrung.

Sie war jetzt gehalten, und ſeinen lieben, eingeſegneten Robert an der Hand, ſchritt der Pfarrherr Gautier durch die an der Kirchhofsrüſter verſammelten Väter und Mütter der Gemeinde hin. Robert hatte ſo klar und ſchön alle Fragen ſeines ehrwürdigen Vaters beantwortet, und hatte ſo glühend und einfältiglich ſeinen Taufbund vor dem Altar in die Hand des freudebebenden Gottesdieners erneuert; — alle Herzen empfanden das tief, und eben deshalb vermochte kein Herz ein lautes Wort auszuathmen. — Stille Segenswünſche miſchten ſich in's Geſäuſel der frühlingsgrünenden Bäume. Still den Blick zur unſichtbaren Sonne emporgerichtet, wandelte der Jüngling in des Vaters Haus zurück, während die ſichtbare Sonne — wie eine höhere Verheißung verſinnlichend — ihm die überſtrömenden Thränen ſeiner ſanftglühenden Augen

gen trocknete. Friedlich ſegnend und dankend, die Blicke ſinnig nach den knospenden Vergißmeinnichten und Veilchen des Bodens geſenkt, wandelte die Mutter ihm nach.

Neunzehntes Kapitel.

Schon manchen frommen Knabengeiſt hat die Einſegnung am Altare des Herrn zum Jünglinge gereift.

Unſer junger Freund empfing dieſe Reife um ſo beſtimmter, als die Seelenleiden, aus der Unterjochung ſeines innig geliebten Mutterlandes entſprießend, alles ihm vielleicht bis dahin anhängende Kindiſche von ihm fortgeglühet hatten. Still ergeben weihete er ſich dem geiſtlichen Beruf, und doch vielleicht mit nicht minderm Schmerzgefühl ſah er oft auf ſeine ſchöne Waffe, als wie es ſein Ahnherr, der Marquis Gautier von Langallerie, empfand, während er ſein edles, vielgeprüftes Schwert in die Trümmerhaufen am Rheinesgeſtade verſenkte.

Der werdende Jüngling wußte noch nichts von jenen Geſchichten. Aber es gibt Geſchichten, die auch unbewußt in uns leben und wirken.

Wenn jetzt zuweilen Herr Rouſſillac herauskam, Fechtübungen mit ſeinem geliebten Schüler zu halten, — ſtill und beſonnen ergriff Robert das Rappier, legte ſich ſchulmäßig aus, und begegnete jedem Hiebe mit wachſender Kraft. Aber zum Aushauen war er nur durch wiederholte Vorſtellungen ſeines lebhaften Meiſters zu bringen, und auch dann

dann zeigte er mehr, wo er hinhauen könnte, als daß es ihm eingefallen wäre, den Hieb wirklich zu führen.

Theils war das dem an wachſender Alterſchwäche leidenden Herrn Rouſſillac durchaus nicht unwillkommen. Aber theils empörte ſich auch ſein wackres, noch immer jugendliches Gefühl dagegen, und er ſeufzte nach mancher Fechtſtunde vor ſich hin: „o Dieu dès batailles, die Jugend wird alt! Was ſoll denn das Alter anfangen, um wieder jung zu werden an der Jugend Statt?" — Dann ſang er wohl wehmüthig aus einem alten Liede vor ſich hin:

„Adieu, princesse,
Adieu, plaisir!
Le temps me presse!
Il faut partir!"

„Ja,“ — ſagte er dann wiederum leiſe auf Deutſch, — „mit meinem Spaß iſt's abgelaufen für dieſe Welt, und meine Zeit preßt mich in's Grab!“ — Ueberhaupt ward er mit jedem Tage trüber und ſtiller. Die Siege Napoleons kamen ihm bisweilen vor, wie göttliche Donner gegen die Angelegenheit, welcher er Heimath und Lebensbehaglichkeit geopfert hatte; und half ihm auch eine höhere Ueberzeugung wieder dagegen aus, — der alternde Mann konnte ſich dennoch ſelten zur ehemaligen friſchen Munterkeit mehr emporſchwingen.

Herr Gautier ſah der wachſenden Schwermuth ſeines ſonſt ſo fröhlichen Stammgenoſſen mit zartem Mitleiden zu. Einſtmal, an einem ſchönen Abende, als ſo eben ihn Rouſſillac wiederum ſo ſtill und ernſt verlaſſen hatte, ohne auch nur einen einzigen Scherz hervorzubringen, kam es dem beleſenen Manne in den Sinn, wie er einſtmal durch ein ſpaniſches Trauerſpiel ſehr erſchüttert worden war, weil plötzlich die luſtige Perſon darin allen Spaß verliert, und nun ſo ernſthaft und feierlich reden muß, als die Uebrigen. „Das iſt ja," — ſprach er zu ſich ſelbſt, — „als wenn auf einmal vor einem aufſteigenden Gewitter alle Sangvögel verſtummen. Und, du edler Rouſſillac, wenn es mir auch niemals einfallen konnte, dich wie eine ſogenannte luſtige Perſon zu betrachten, — als ein fröhlicher, die Schöpfung erheiternder Sangvogel biſt du mir doch immer erſchienen, du harmloſer, ächtluſtiger Franzoſe. Und du kannſt nun faſt keine Liedesweiſe mehr herausträllern,

als

als nur immer: adieu, princesse! adieu plaisir! — Fahrwohl iſt freilich jetzt die Looſung der Welt! Und wohl dem, der es in recht bewußt heitrer Hingebung mit adieu! ausdrücken kann!“ —

Mit dieſem Gefühl ging er eines hellen Sommerabends in ſeine Jelängerjelieberlaube hinaus. Der ſüßbeſchwichtigende Geiſt des Geſanges war wieder einmal über ihn gekommen, und von dieſer holden Kraft angehaucht, ſchrieb er mit langſam ſchönen Schriftzügen folgende Worte in ſeine Schreibtafel:

„Es ſchweigt manch ſüß Gekoſe
In der erbangten Welt.
Es welken Lilj' und Roſe, —
Auch du, auch du, mein fröhlicher Franzoſe,
Haſt dich auf's trübe Schweigen ſchon geſtellt? —
Iſt's,

Iſt's, weil die Liljen welken,
Die lieb dir ſind und werth?
Ach unter Nachtgewölken
Verwelken viele Roſen auch und Nelken,
Ehmals umblüh'nd hier heimathlichen Herd!
Es iſt ein ſchlimmes Wetter,
Bringt Wen'gen Lieb' und Luſt,
Bringt Ahnung böſer Götter,
Wildwaltend in dem grimm'gen Zorngeſchmetter,
Das blüh'nde Wieſen wirft in grauſen Wuſt! —
Die Götzen laß nur machen
Mit ihrem wüſten Spott,
Mit ihrem Tigerrachen! —
Wir können doch ſtillfröhlich ihrer lachen!
Wir kennen einen einz'gen lieben Gott!

Sing', Stammgenoß, nur wieder! —
Sprengt im Galopp und Trott
Auch Feind landauf, landnieder; —
Die Väter ſangen froh bei Wein und Cider.
Wir ſingen unter Thrän' und Schmerz:
„mit Gott!" —

Er überlas, was er geſchrieben hatte, und fühlte ſich vor den ihm beſcheerten Liedesworten recht geſtärkt und erfreut, ſo daß er bei ſich dachte: „o möchte doch der gute Rouſſillac wieder heut' noch umkehren an meinen Heerd! Iſt er gleich weit minder ein Freund von deutſcher Poeſie, als von franzöſiſcher, — mir iſt es doch, als müßten dieſe Zeilen ihm tröſtlich zum Herzen ſprechen." —

Und laut, als ſtände Rouſſillac vor ihm, wiederholte er die Schlußworte ſeines Liedes:

„Die

„Die Väter ſangen froh bei Wein und
Cider.
Wir ſingen unter Thrän' und Schmerz:
„mit Gott!“ —

Und wirklich that ſich da die Gartenthür auf, und ein Freund aus der Stadt in der Ebne trat eilig herein. Aber es war nicht Rouſſillac, ſondern jener Director des Gymnaſiums, den wir ſchon früher als Herrn Gautiers Freund und Roberts edelmüthigen Beſchützer kennen lernten.

Er ging blaß und mit ungewohnter Eil' auf den Pfarrer zu, und ſagte wehmüthig lächelnd: „wie ſchön euch die Muſe beſchenkt! Und grade zur rechten Stunde! Bitt' euch, leſet mir euer ganzes Lied vor, geliebter Freund!“ —

Herr Gautier nahm nicht leicht etwas Schmerzlicheres aus den Reden der Menſchen, als etwa ganz unzweifelbar drin liegen mochte. Und ſo wiederholte er auch unbekümmert und ſüßbegeiſtert ſein Gedicht.

Tiefbewegt, keines Wortes mächtig, drückte ihm am Schluſſe der Vorleſung der Director die Hand.

„Ich wüßte wohl Niemanden auf aller Welt," — ſagte Herr Gautier behaglich, — „dem ich lieber oder auch nur eben ſo gern meine eignen poetiſchen Verſuche vorläſe, als eben ihnen, geliebter Freund. Sie haben die ächt philologiſche Gabe des Eindringens, des Mitempfindens, ja der Begeiſterung für jeden Ausſtrom der ahnungsreichen Poeſie, werde das nun unmittelbar vom al-

ler-

lerhöchſten Poeten, vom Schöpfer, und ſeiner Natur, ihnen beſchieden, oder durch einen Andern!" —

Der Director, heute von gar mannichfach trübern Gedanken, als die ſonſt in ſeinem edlen Geiſte aufzuſteigen pflegten, beengt, erwiederte etwas zerſtreut:

„Wie denn, Freund Gautier! Niemandem auf der Welt möchten ſie lieber — oder auch nur eben ſo gern — ihre Muſeneingebungen vorleſen, als mir?" —

Der Pfarrherr ſann einen Augenblick gedankenvoll nach. Dann ſagte er — und ein Roth von treuherziger Beſchämung flog anmuthig über ſeine Wangen:

„Sie haben Recht, lieber Freund! Einer iſt noch auf dieſer Welt, dem ich lieber meine Gedichte vorleſen möchte, als

ihnen,

ihnen, und ich glaube, er iſt nicht einmal ein eigentlich ſogenannter Literatus, — wenigſtens ein Schriftſteller iſt er gewiß nicht. Und ich weiß auch nicht, ob er jetzt noch etwa hin und wieder von meinen einzeln in Almanachen gedruckten Liederchen und Balladen Kunde genommen hat. Aber er war mein Univerſitätsfreund, und einen anmuthigeren, einen lieblicheren, einen begeiſternderen Hörer, als Gott mir den damals für meine Gedichte beſchieden hatte, gibt es auf der ganzen Welt nicht mehr! — Ja, wenn ich dem vorleſen könnte! Und wenn ich auch meines Roberts Lieder ihm vorleſen könnte! — Aber er wohnt von mir ſo weit! Und ſind uns auch bisweilen zu Anfang nach der Trennung unſers akademiſchen Lebens die Brieftauben hin und wieder geflogen; — der

der ſüße, tönende Flug iſt allzubald verſtummt. Ihn, den reichen, vielfach mit der Welt verzweigten Grafen Hohenſtein riſſen allzuviele Verhältniſſe in ihr wechſelndes Gewirr;" —

„O, ſie müſſen aber nicht ſo mißmuthig, ja faſt bitter den Kopf ſchütteln, lieber Director. Hab' ich etwa mich ungeſchickt oder unbeſonnen ausgedrückt über mein Verhältniß zu meinem Freunde, ſo kann wahrhaftig mein Freund nichts dafür." —

„Ja, ja, man kennt das mit den Herrn Grafen!" murmelte der Director.

Aber Gautier entgegnete lachend: „nein, nein, man kennt das mit den Herrn Grafen nicht! Wenigſtens gewiß nicht, wo man auf dieſe Manier von meinem lieben Grafen Hohenſtein reden will. — „Lieber Director," — ſetzte er ernſthafter hinzu, — „ich könnte ja ſchon einwenden, daß die Marquis nicht eben beſſer ſeyn möchten, als die Grafen; — denn ſie kennen ja mein Geheimniß. Hohenſtein kennt dieſes Geheimniß von mir nicht; dieſes einzige meiner Geheimniſſe nicht, ſo viele, oder vielmehr ſo wenige ſonſt ich ihrer damals auf dem jugendlichen Herzen tragen mochte, und ſie allzumal vertraulich in das ſeinige ergoß. Ich war vielleicht zu ſtolz, erſt von meinem altherrlichen Wappenſchilde den Staub abzuwiſchen vor Jemandem, deſſen Wappen noch in voller Herrlichkeit und Friſche prangte. Ich war — ich weiß nicht, was es Alles in mir war. Aber die Lippen hielten ſich mir darüber wie verſiegelt vor ihm. Wozu brauchte er noch das erſt zu wiſſen? Das trauliche Du — die

die Brüderlichkeit unter den Menſchen weit ſchöner und paradieſiſcher herſtellend, als ſämmtliche Genealogieen und Stammbäume es vermögen! — es war ſchon in den erſten Wochen der Bekanntſchaft grüßend und erwiedernd über unſre Lippen geſprungen. Und ich weiß ganz zuverſichtlich, wenn Hohenſtein an mich denkt, und ich an ihn, — und ich weiß eben ſo zuverſichtlich: das thun wir wechſelſeitig ſehr oft, — da ſchweben die brüderlichen Laute noch immer aus unſern Seelen einander entgegen!" —

„Aber die Brieftauben ſchwebten doch nicht!" murmelte verdrießlich der Director.

„Lieber Freund," — entgegnete ſanft der Pfarrherr — „ſollte ihnen noch nie in literariſchen Verhältniſſen ſo ein Ausbleiben der Brieftauben recht ſchmerzlich an die

Seele gegriffen haben? Recht überaus ſchmerzlich wohl oft, wenn ſie an die heitern Stunden früherer, inniger Gemeinſchaft dachten, und ſich ſagen mußten: nicht Stand und Rang hat uns getrennt, — nicht Ferneſeyn im Raum und verſchiedenartiger Beruf, — nein, blos etwa ein Recenſentengeträtſch und ein aus den Fugen-Weichen ſogenannter literariſcher Parteien!" —

Der Director zuckte ſchmerzhaft zuſammen, und ſchwieg.

„Da ſind mein Hohenſtein und ich weit beſſer daran!" ſprach der Pfarrherr mit heiterm Ernſte weiter. „Sehn ſie, lieber Director, wann Gott dieſem gedrückten Lande dereinſt huldreich den Frieden wiederſchenkt" —

„Frie-

„Frieden?“ murmelte Jener ingrimmig zwiſchen den Zähnen. „Iſt Fried' ein Geſchenk? Ein göttliches Geſchenk?“ —

„Wie wird ihnen, lieber Freund?“ fragte ſtaunend der Pfarrherr. „Ich habe ſie noch nie ſo geſehn! Ich habe noch nie eine ähnliche ſchreckliche Frage vernommen, aus ihrem edlen, mildblühenden Geiſte hervor.“ —

„Wir haben den Frieden!“ ſagte ganz abgeſpannt der Director. „Ausgerufen und austrompetet iſt er in der Stadt. Aber das iſt ja eben das Unglück, — und da bleibt uns ja eben nichts übrig, als das Weinen, —

Er konnte nicht weiter reden.

Da rief Herr Gautier voll heitrer Begeiſterung:

„Mö-

„Mögen ſie uns nehmen zu guter Letzt an zeitlichen Gütern, was ſie wollen und können! Vergeſſet nicht, wie eines unſrer ſchönſten Kirchenlieder in ſeinem Getön himmelan um edlen Frieden bittet. Und haben wir den erſt wieder einmal, da wollen wir ihm die Schwingen mit Blumengehängen umwinden, daß er uns nicht allzufrühe wieder davon fleugt, und derweilen im Schatten ſeiner Fittige unſre Waffen ſchleifen und unſre Jünglinge großziehn für —"

„Still! Still!" winkte abwehrend der Director. „Was ihr da ſprecht, mag für die Leute gelten, die auf dem rechten Elbufer wohnen. Wir hier auf dem linken Ufer, — wir ſind ja —"

„Abgetreten doch nicht?" fragte mit nie an ihn geſehener Wildheit Herr Gautier.

Wie aber die Antwort zurückkam:

„Abgetreten, um ein neues, fremdes Königreich bilden zu helfen!" —

— da ſank Herr Gautier in die Kniee, um zu beten, und ſank während des Betens ohnmächtig vollends an den Boden nieder.

Zwanzigſtes Kapitel.

Die Bemühungen ſeines Freundes brachten den guten Pfarrherrn bald wieder zur Beſonnenheit. Und da ſagte er lächelnd, — aber es war ein ſchmerzliches Lächeln, mit dem er es ſagte:

„Ihr braucht mir nicht etwan eure furchtbare Kunde zu wiederholen, Freund! Ich weiß noch recht gut, was mich in dieſe Ohnmacht warf. Abgetreten, — ſagtet ihr, — abgetreten ſeyen dieſe unſre Provinzen auf dem linken Elbufer, um ein neues, noch unbekanntes Königreich bilden zu helfen. — Nun denn, — hat Gott es zugelaſſen, ſo geziemt es auch uns, es zu ertragen." —

Der Director wollte mit einigen Modificationen und andern Tröſtungen ſonſt dazwiſchen eintreten. Der Pfarrherr aber ſagte:

„Laßt! Laßt nur! — Wie es Andre betrachten mögen, weiß ich nicht. Ich allein bin unausſprechlich unglücklich durch das Geſchehene! Juſt eben deshalb aber will ich es den lieben Meinigen recht ſehr mild beibringen. O, mein lieber, lieber Gott! Eine ſo gänzlich umgekehrte Welt! — Friede heißt Elend fortan! Elend, das gräßliche Spukding zieht ſich das weiße Friedenslaken läken über ſein jämmerlich verwildertes Haupt und Angeſicht, und gibt ſich für die himmliſche Erſcheinung: Frieden! aus. — Aber habt nur Acht. Die Umhüllung verſchiebt ſich bei jedem Schritt, und nur um ſo gräßlicher grinzen die entſtellten Züge des Geſpenſtes hervor.“ —

„Ihr ſeyd krank, lieber Freund!“ ſagte der Director. Und als er bemerkte, Herr Gautier wende ſich raſch nach dem Hauſe, um die Seinigen aufzuſuchen, faßte er ſanft verhindernd deſſen Hand, und ſagte: „o jetzt nicht redet mit Weib und Kind! O jetzt in dieſem aufgeregten Zuſtande nicht bringt euern Lieben dieſe ſchwerwiegende Botſchaft zu! — Vielmehr, wenn ſie euch von ſelbſt entgegenkämen, — und mir iſt, als wandelten Mutter und Sohn dort eben in die duftige

Abendkühle heraus, — da bitte ich euch, laßt uns irgend ein abgelegnes Winkelchen aufſuchen, wo ihr euch vor ihnen verbergen mögt." —

Aber da erhub ſich der Pfarrherr in aller Kraft ſeines edelſtolzen Gemüthes, und ſagte: „Verbergen? In einem abgelegnen Winkelchen? — Und vollends, damit uns nicht einmal Weib und Kind erblicke! — Ich weiß zuverläſſig, ſie meinen es nicht böſe, lieber Herr Director. Aber — nun, laſſen ſie nur! Laſſen ſie nur! Es iſt Alles zwiſchen uns ſehr gut. Aber ich bitte recht herzlich, mein alter Freund: verſuchen ſie mich mit ſolchen häßlichen Worten ja nie wieder." —

Und zugleich ging er feſten Schrittes den lieben Seinigen durch die blumigen Gänge des Gartens entgegen, die Hände zum Gebet feſt in einander gefaltet. Der Director, die Gotteskraft in ſeinem Freunde ſpürend, ging ihm eben ſo feſten Schrittes nach.

Aber von Weitem ſchon lief Robert dem Vater entgegen, und ſagte im Näherkommen leiſe: „du ſieheſt ſtark aus, aber ſehr todtenbleich. Lieber Vater, iſt etwas Entſetzliches geſchehen, oder ſteht es noch bevor, — gefaßt ja müſſen wir in dieſen Zeiten mit jedem Tage darauf ſeyn! — ſo künde mir es zuerſt. Ich bin kein ohnmächtiger Knabe mehr. Und vielleicht kann ich dir einen kleinen Theil deiner Liebe und Treue vergelten, wenn ich's übernehme, der lieben Mutter ſanft beizubringen, was du ihr Furchtbares zu verkünden haſt.“ —

Der Vater liebkoſete ſeinen Sohn, und ſprach:

„Du vermehreſt mir die Kraft und Freudigkeit, die ich mit mir bringe. Du gibſt mir liebreich zurück, was ich dir in Taufe und Einſegnung gegeben habe! Sey unbeſorgt, mein Robert. Der Geiſt wird mir es eingeben, wie ich es deiner Mutter und dir vortragen ſoll.“ —

Und während nun die gute Pfarrfrau beſorgt näher kam, erhub Herr Gautier Augen und Hände und Seele gen Himmel und ſagte laut:

„Der Herr hat dieſes Land in die Gewalt eines Mannes gegeben, der nicht an ihn glaubt. Wie es dabei mit mir werden wird, weiß ich noch nicht. Mein König entläßt uns Alle unſres Eides. Wie es aber der

der allerhöchſte Herr haben will, ſo wird es kommen. Alſo überaus herrlich wird es kommen, auch mit uns. Und wiſſen wir freilich nicht, ob das erſt für Jenſeit gilt, oder auch ſchon für Dieſſeit mit, — ei nun, ihr Kinder, dem, der für Dieſſeit und für Jenſeit alles wohl macht, ſingen wir im Glauben ein freudiges Hallelujah!“ —

Und leiſe aber herzlich ſtimmte die kleine Gemeinde mit ein:

„Hallelujah!“

Ein und zwanzigſtes Kapitel.

Familie und Dorfſchaft blieben ſtill ſeit jenem furchtbar entſcheidenden Tage. Es ſchien, als hätte aus Pfarrer Gautiers Gemüth ſich ein demüthiger Friede über alle ihm anvertrauten Gemüther ergoſſen. Und dennoch lebte wohl er ſelbſt mit ſich ſelbſt in einem recht ernſthaften Kampfe. —

Deſſen ward indeß Niemand inne, als ſein Robert, ſein ihm täglich mehr an den klaren Geiſt, an das muthig fromme Herz heraufwachſender Sohn. Der zwar hielt ſich auch eine Zeitlang demüthig ſtill mit ſeiner ihn ſchwer belaſtenden Entdeckung. Aber als eines ſchönen, hellen Morgens Herr Gautier, ſich ganz unbeobachtet wähnend, ſo recht mit ſchmerzlich gerungenen Händen unter den Bäumen ſeines Gartens auf und nieder ging, — da konnte Robert, ihn vom Fenſter ſeines Studierkämmerleins beobachtend, es nicht länger ertragen. Hinab eilte er ſchnellen, unhörbar leichten Trittes, und dem Vater aus der Jelängerjelieberlaube unverſehens entgegentretend, zog er ihn mit bittenden Geberden raſch in deren Schatten, und ſagte:

„Nun ſprich mich mündig, geliebter Vater, in dieſen feierlichen Goldlichtern des Morgens! Oder ich möchte faſt ſprechen: nun lege den feierlichen Ritterſchlag auf meine Schultern, indem du die Laſt mit mir theileſt, die noch ſchmerzlicher und bänger als alles ſchon erlebte Unglück ſich auf deine liebe Seele preßt. — Blicke mich nicht ſo ſtaunend und ſo fragend an. Du magſt dein Leiden ſtark und ſchonend verbergen vor allen andern Menſchen ſonſt, — ja vor meiner zärtlichen, ſonſt ſo leiſe und liebevoll ahnenden Mutter ſelbſt, — in deines einzigen Kindes Seele dringt dein Schmerz herein und dein Kampf!

Unwillkürlich, unabweisbar, wie der Wechſellauf deines Blutes in dein Herz! — Sieh, Vater, ob du mir auch verſtummſt, ich ahne wohl dennoch, was dir fehlt.“ —

„Wirklich?“ — fragte wehmüthig lächelnd Herr Gautier. — „Nun, ſo ſprich es denn einmal aus, mein junger Herzensdurchſpäher.“

Und ſchaudernd erwiederte Robert: „der Eid, mein Vater! Der Eid, welchen du nun bald der neuen Landesherrſchaft zu ſchwören haſt, falls du wirklich in deinem Amte verbleiben willſt.“ —

Krampfhaft ſchmerzlich drückte der Vater den Sohn an ſeine Bruſt, aber auch krampfhaft ſtumm. Erſt nach geraumer Zeit lösten ſich ſeine Lippen zu der Frage: „und was räthſt mir du, mein einziges Kind?“ —

„Zeuch

„Zeuch von hinnen, mein edler Vater!“ erwiederte der glühende Jüngling. „O zeuch von hinnen, und ſey es mit dem Bettelſtabe in der Hand. Fürchte dich nicht vor den Thränen meiner Mutter. Ich, euer einziges Kind, verſtehe euch Beide in ſolchen Dingen wohl beſſer, als ihr euch unmittelbar unter einander verſteht. Glaube mir, auch in meiner Mutter Seele, o Vater, kämpft die Todesangſt vor jenem ſchrecklichen Entſagungseide, welchen du auszuſprechen haſt!“ —

„Sprach ſie mit dir davon, mein Sohn?“ —

„Nicht mehr, als du bis jetzt davon mit mir, lieber Vater. Aber glaube mir, ich fühle es aus ihrer zarten Seele heraus.“

„Und

„Und doch ſcheint ſie mir ſo beruhigt heiter, lieber Robert.“

„Sie iſt beruhigt heiter, mein Vater, weil ſie zuverſichtlich hofft, Gott werde dich lenken auf die rechte Bahn! Auf die Bahn alles Scheidens von weltlichem Vortheil, um vor Gott deine Ehre und dein Gewiſſen rein zu bewahren.“

„Meinſt du denn nicht, Robert, es würden noch viel der edlen Männer im Lande bleiben, dem neuen Könige Treue ſchwörend, und dennoch dabei in der furchtbar dringenden Nothwendigkeit und in dem Erlaß, den unſer ächter König uns ſelbſt gegeben hat, ihr Gewiſſen rein bewahrend vor Gott?“ —

„Zuverſichtlich, ſo iſt es, lieber Vater. Aber da muß eines jeden Menſchen eignes

Gewiſſen entſcheiden. Wenn du zweifelſt in deinem Gewiſſen, — ſagt der heilige Paulus, — ſo iſt dir's Sünde! — Lieber frommer Vater, du zweifelſt in deinem Gewiſſen, und was dich irgend hier halten kann, das iſt deine Liebe für meine Mutter und für mich. O ziehe hinaus in das Elend mit uns! Wir wollen dir freudiglich folgen. Denn die rechte Liebe kennet nur Ein Unheil: abtrünnig werden dem Ewigliebenden, der uns geliebt hat, noch ehe wir von ihm wußten. Vater, wir ſind Réfugiés durch unſre Väter. Warum es nicht zum zweitenmale werden durch eignen, frommen Entſchluß? — Der Herr hat unſre Väter geleitet aus Aegypten, — und ſenge nun die Glut der Wüſte und dörre ihr Staub, — vor uns auch liegt das himmliſche Kanaan, das wir zu ergreifen berufen ſind, ſo gut als unſre Väter!" —

Herr Gautier lächelte dankend gegen den Himmel. Dann aber ſagte er ſehr ernſt:

„Unſre Väter, mein Kind, waren keine Pfarrherren. Soll ich weichen von der Heerde, weil der Wolf ſie bedroht?" —

„Das verhüte Gott, mein Vater." —

„Nun denn, — was ſoll ich thun, mein Kind?" —

„Vater, — was Gott will. Und laß uns beten zu ihm, daß er auf irgend eine Art es uns offenbare." —

„So recht, mein Sohn," ſprach Herr Gautier voll begeiſterter Freudigkeit. Und Beide ſanken in der Laube auf ihre Kniee, und beteten ſtill.

Zwei und zwanzigſtes Kapitel.

Ein dumpfes, wildverworrnes Getöſe drang aus dem Gebürgsdorf nach der hochliegenden Pfarrwohnung empor. Die zwei Betenden hörten es nicht.

Aber als die Stimme der Gattin und Mutter ängſtlich aus dem Fenſter nach den Beiden hinüber rief, — da drang es alsbald durch ihre getreuen Herzen, und raſch aufſpringend eilten Vater und Sohn wie im rüſtigen Wettelauf dem Hauſe zu.

„Franzöſiſche Gensd'armen!" rief ihnen die geängſtete Pfarrfrau von der Gartenthür entgegen. „Franzöſiſche Gensd'armen ſind unten im Dorf! Und etwas ganz Entſetzliches muß es ſeyn, was ſie bringen. Denn — o ſeht doch nur! o hört doch nur! — der ganze Ort ja iſt im Aufruhr. Alles drängt ſich ſchreiend und ſcheltend um die Gensd'armen her, und die ſchreien und ſchelten wieder zurück, und zeigen ihre gräßlich breiten, blankgeſchliffenen Säbel, ſchon faſt wie blutübergoſſen blitzend im rothen Morgenlicht. Und die Bauern dagegen ſchwingen Aexte und Hebebäume und Senſen, — Vater Jottjé, mein lieber Mann, — es ſieht wahrhaftig ſo aus, wie du mir es bisweilen von den Kriegen in den Cevennenbergen vorgeleſen haſt, wo das Landvolk ſich einbildete, ſeinen Glauben mit weltlichen Waffen verfechten zu müſſen!" —

„Ja wirklich, meine Freundin, ſo ſieht es für diesmal aus!" ſagte ſehr nachdenklich Herr Gautier. „Und ich muß dich ſchon bitten, — gönne mir ein Paar Augenblicke zur ſtillen Sammlung und Beobachtung."

Sie ſchwieg, demüthig und in lieblicher Ergebung zurücktretend.

Er aber ſah über die Brüſtung des Hofgeländers in das Thal hinunter: ernſt, ſcharf und ſtill, daß man ihn faſt für einen Feldherrn hätte anſehn mögen, der in edler Kriegeskraft ſich vorerſt bemühet, das Geſchehene klar aufzufaſſen, um ſodann mit deſto raſcherm Entſchluß zu beſtimmen, was von jetzt an geſchehen mag.

Nach wenigen Minuten ſagte Herr Gautier mit heitrer Entſchloſſenheit:

„Robert, ſchütze deine Mutter. Verlaß weder ſie noch die Wohnung. Sollte etwas Unvorgeſehenes kommen, und du fühlteſt etwa deine Kräfte wanken oder deine innere Entſcheidung ungewiß über Rath und That, — wohlan ſo wende dich raſch im kräftigen Gebete zu Gott! Und wahrhaftig, es wird dir Alles zukommen, deſſen du bedarfſt.“ —

„Vater,“ ſagte Robert, ſich ernſt und tief verbeugend, — „ich empfange mein erſtes Commando mit Stolz aus deiner Hand, und eben deshalb mit herzlich tiefer Demuth. Du haſt mich an den höchſten Feldherrn gewieſen; an ihn, zu deſſen holdſeliger Kraft uns keine Gewalt den Zutritt wehren kann. Geh' unbeſorgt für uns, und thue, was deines Amtes iſt. Ich hoffe zuverſichtlich, du ſollſt mich mit Ehren auf meinem Poſten wiederfinden.“ —

Vater und Sohn legten noch Ein Mal recht feſt Hand in Hand, und dann ging Herr Gautier friſchen Muthes von hinnen.

Frau Gautier aber ſagte, ihren Sohn mit verwunderten Augen anblickend.

„Es mag doch gar etwas Seltſames um das Gefühl einer Schwanenmutter ſeyn, die etwa durch irgend einen ſeltſamen Zufall ein Adler-Ei ausgebrütet hätte! — Mißverſtehe mich nicht, lieber Sohn, und laß ja nicht etwa ein Lachen in dir aufſteigen. Nicht an die Hühner mußt du denken, welche junge Enten ausgebrütet haben, und nun ſo dumm-ängſtlich den Teich umflattern und umgackern, wenn die kleinen Zöglinge ſich friſch dahineinwagen. — Nein, Nein! Was ich meine, iſt etwas viel Andres. Siehe, die Schwanenmutter ſeegelt ja doch ordentlich recht wie eine Königin dahin auf ihrer Fluth, und keines, auch nicht das allerſtolzeſte Geſchöpf auf Erden dürfte ſich ſchämen, ſie Frau Baſe zu

grü-

grüßen, oder wie man ſonſt will. Aber dennoch — wenn nun ihr junger Adler ſo unverſehens in die Luft emporſtiege bei irgend einem Vorfall, und ſie ſtrebte ihm nun ſo ängſtig-wehmüthig nach mit den ſchneehellen Fittigen, — und er riefe wohl gar höhnend aus der ſonnennahen Ferne zu ihr hinab —"

„Mutter," rief Robert nach ſeiner oft wunderlichen Heftigkeit erglühend und mit dem Fuße ſtampfend aus, — „da wär' er ja ein recht infamer, ſchlechter Kerl!" —

„O wie hab' ich dich lieb, mein junger Adler, und wie ſehr verdienſt du das vor Gott und Menſchen!" — ſagte freudeweinend die Pfarrfrau, und umfaßte ihren Sohn mit beiden Armen, und küßte ihn ſehr.

Er aber, ohne die Mutter eigentlich in dieſem Augenblicke zu verſtehen, erwiederte ihre

ihre Liebkoſungen etwas zerſtreuter, als gewöhnlich, während ſein kühnes Auge oft über den Gartenzaun ſpähete, ob ſich Bedrohliches nahe, das ihm vielleicht Gelegenheit ſchenke, Mutter und Heerd zu beſchirmen.

Drei und zwanzigſtes Kapitel.

Pfarrherr Gautier, bei dem lärmenden Auflauf angekommen, der ſich auf dem Rüſterplatze vor der Kirche um die fremden Kriegsleute her immer wilder geſtaltete, fand zum erſtenmal in ſeiner Amtsführung Ungehorſam, ja Widerſtand ſogar in ſeiner Gemeinde, als er es verſuchte, ſich mit ſanftgebietenden Worten Raum zum Vordringen in das Innere des Kreiſes zu verſchaffen.

Denn wichen auch zu Anfang einige Bauern ehrerbietig vor ihm zurück, die weiter Vorſtehenden anſtoßend unter dem leiſen Geflüſter: „Platz! Platz! Der Herr Prediger iſt es! Laßt doch den Herrn Prediger durch!“ — ſo erwiederten doch bald Andre: „ihn durchlaſſen? Ihn vorlaſſen, damit er etwa gradesweges in die Fäuſte und Säbel der Gensd'armen rennt? — Nein, Brüder! Laßt uns Alle für Einen Mann ſtehen zum Schutz unſres lieben Herrn Paſtors!“ —

Und die, welche früher Herrn Gautier hatten Raum geben wollen, drängten ſich nun wieder mit liebevollem Trotz in ſeinen Weg, ſprechend: „es iſt auch wahr, Herr Prediger! Wir ſind dumm geweſen, und die andern haben recht. Wahrhaftig, die blitzblauen Kerle dort mit den weißen Achſelbän-

dern

dern und den großen Hüten und großen Säbeln haben nichts Gutes wider Sie im Sinn, lieber Herr Prediger! — Aber ehr ſollen die Franzoſen uns Mann für Mann in Stükken hauen, als wir litten, daß ihnen auch nur ein Härchen gekrümmt würde. Nein, lieber Herr Paſtor, zu den Bluthunden dort laſſen wir Sie nicht durch, und die Bluthunde laſſen wir auch nicht durch bis zu unſerm Herrn Prediger.“ — Und ein wilder Burſche rief dazwiſchen:

„Was iſt da noch lange zu fragen und zu ſchwatzen! Senſen und Aexte und Weberbäume los auf die Kerle mit ihren breiten Säbeln und breiten Schnurrbärten! Und was gilt's: die Säbel thun uns ſo wenig was zu Leide, als die Schnurrbärte! Da müßt' ich ja unſre Knochen nicht kennen. Schlagt

Schlagt zu, und die Kerle werden keinem Menſchen mehr erzählen, wo ſie geblieben ſind!" —

Die bäuerlichen Waffen hoben ſich im wilden Getümmel hoch auf, und Alles hätte jetzt wohl einen mannichfach ſchrecklichen und blutigen Ausgang genommen. Denn das bedrohende Rufen der Gensd'armen und das ängſtliche Zetergeſchrei weniger Furchtſamen und Weiber im Haufen verhallte vor dem Zornesjubel einer wildentflammten Begeiſterung.

Aber Eines drang durch! —

Das war die von Kanzelreden und häuslichen Ermahnungen her Jedwedem lieb und ernſtbekannte Stimme des Predigers, ſobald er ſie aus ſeiner tiefſten Seele hervorrang, mit liebevollem Flehen und gottgefälligem Schel-

Schelten! Mit väterlicher Wehmuth und gottverliehener Machtvollkommenheit. —

Alles gab Raum, die Waffen geſenkt, die Mützen abgezogen. Und Pfarrer Gautier ſtand höflich grüßend vor den Gensd'armen, mit einem Engelslächeln ſagend — laut in deutſcher Sprache, daß es die ganze ſtillgewordne Gemeinde hören konnte:

„Willkommen, meine Herren! Denn was auch irgend kommen mag durch Sie, — es kommt von Gott!" —

Dann ſetzte er eben ſo freundlich und ſanft in franzöſiſcher Sprache hinzu:

„Bin ich etwa aus irgend einer mir unbekannten Urſach, wie ſie in dieſen bewegten Zeiten leicht vorfallen mag, ihr Gefangner, ſo offenbaren Sie mir es, bitte ich, ohne Rückhalt, aber in ihrer Sprache, damit es die Umſtehenden nicht vernehmen. Ich werde dann ſchon Mittel finden, mit Verhütung aller Unruhen Gehorſam zu leiſten; — einer Gewalt," — ſetzte er etwas zögernd und mit ſtolzglühendem Adlerblick hinzu, — „einer Gewalt, welcher für jetzt nun einmal Gott nach ſeiner unerforſchlichen Weisheit die Macht über mich gegeben hat." —

Der Brigadier der ſechs Gensd'armen neigte ſich mit einer Miſchung von Ehrerbietung und Unwillen gegen ihn am Halſe des Roſſes hinab, und flüſterte leiſe in franzöſiſcher Sprache:

„Sie ſind ein Ehrenmann! Aber Sie ſind ein gefährlicher Mann! Ein ſehr gefährlicher Mann! Und unſre Regierung iſt weiſe. Indem der Einfluß, welchen Sie, mein Herr, auf die Menge üben, mir deutlich wird,

wird, — möge das auch in dieſem Augenblicke für alle Theile ſehr wohlthätig ſeyn; — aber eben durch dieſen Einfluß offenbaren ſie ihre Gefährlichkeit. Mein Gefangner ſind Sie nicht. Danken Sie das dem Einfluß des Obriſten Lempèrière! — Aber —"

Jedoch mit altfranzöſiſchem Feuer unterbrach Herr Gautier den heimlich flüſternden Gensd'armen laut:

„Wie? Lempèrière? Der brave Escadronchef? Der freundliche Huſarenofficier? Wie? Commandirt Sie etwa der? — O ſo ſeyen Sie mir zu tauſendmalen willkommen! Aber wo verweilt er denn?" —

„Mich commandirt Niemand!" ſagte der Gensd'armen-Brigadier, ſich ſtolz emporrichtend, und mit dem angemaßten Hochmuth eines ſiegenden Feldherrn um ſich

ſchau-

ſchauend. „Niemand commandirt mich, als das geheime Bureau de police ganz allein.“ —

„Ich erwartete, den Namen eines gröſsern Generals zu hören!“ ſagte Herr Gautier mit nur kaum unterdrücktem Lachen.

Dadurch hatte er den Unwillen des Mannes unverſehens dergeſtalt gereizt, daß dieſer mit wegwerſender Geberde ſagte:

„Armer Landpfarrer, es hat auch wirklich diesmal nichts Wichtiges mit meiner Sendung zu bedeuten. Es gilt nur eben die kurze Anzeige: Ihr ſeyd abgeſetzt, mein Freundlein, und verbannt auf das rechte Elbufer hinüber. Und ſomit macht, daß ihr fortkommt! — Ja, ja, mein Herr Volksredner! Verbannt ſeyd ihr. Und ſchaut mich nur nicht ſo gar verwundert an. Vielmehr,

mehr, wenn ihr guten Rath annehmen wollt, ſo macht, daß ihr bald die Elbe hinüber gelangt, mit Weib und mit Kind! — Man hat euch eigentlich feſtnehmen wollen, kann ich euch ſagen. Da fand ſich zu euerm Glück der Obriſt Lempèrière in Kaſſel, und kam bei der Regierung ein, man möge das arme wunderlich tüdeske Prieſterlein verſchonen," —

„So hat der wackre Lempèrière nicht von mir geſprochen;" — entgegnete ſcharf und ſtill der Pfarrherr. — „Sie aber, mein feindſeliger Redner, bitte ich, ihre Bewegungen und den Klang ihrer Stimme etwas zu mäßigen. Auf dergleichen verſteht ſich der Sinn des Menſchen in jeder Zone, und die Leute hier — merkten ſie es ja wohl vorhin ſchon — wollen es nun einmal durchaus nicht dulden, daß man ihren Geiſtlichen ungezogen behandle.“ —

„Sie ſtützen ſich auf den Beiſtand eines aufgeregten Volkes?“ —

„Das verhüte Gott! Ich will ja nur eben nicht, daß es ſich aufregen ſoll zu ſeinem eignen Verderben, um mir etwa gewaltſam beizuſtehn. Ueberhaupt, mein Herr, — vergönnen Sie mir die Bemerkung, — Höflichkeit hat noch Niemanden zum Schaden gereicht, wenn er Verſtand und Gewandtheit genug beſaß, um ſein Benehmen ihren Vorſchriften unterzuordnen.“ —

Leiſe, aber um deſto zornglühender, ſagte der Gensd'arm:

„Sie vergeſſen, mein hochweiſer Herr Prädicant, daß Sie ein Prediger eben nur geweſen ſind.“ —

„Was

„Was man noch erſt zu erfahren hat,“ — ſagte Herr Gautier, — „kann man ja auch nicht vergeſſen. Wer mag einen Prediger abſetzen, ohne Recht und Gericht?“ —

„Sie nehmen die angebotne Gnade nicht an?“ — flüſterte Jener. — „Die Gnade, Sie nur eben über die Elbe zu ſchicken, ohne weitre Rechenſchaft von ihrem Betragen zu fodern! — Das nehmen Sie nicht an?“ —

„Nichts nehme ich an, als was ſich mit der Ehre verträgt;“ — ſagte der Pfarrer. — „Haben Sie Schriften bei ſich, die mir als Gebote gelten können, ſo zeigen Sie mir ſie vor. Haben Sie dergleichen nicht, und ſollen Sie mich als Gefangnen fortführen, — wohlan! Sie ſollen mich fortſchaffen ohne Noth und Lärm. Aber fortſchrecken, — nein, nein, Sie bärtiger Herr mit dem drohenden Blick! — fortſchrecken von meinem Poſten, — das geht nun einmal mit dem Prediger Gautier nicht an.“ —

Mit dem heftigen Unwillen eines geiſtig Beſiegten riß der Gensd'arm ein verſiegeltes Paket hervor, und gab es in des Pfarrers Hand.

Dieſer erbrach es raſch, und überflog den Inhalt. Dann las er bedachtſam wieder und abermal wieder, ohne ſich durch das liebevoll ungeduldige Flüſtern und Winken einiger Umſtehenden ſtören zu laſſen. Und auch die wurden ſtill, als nun ihr Prediger die Papiere in den gefalteten Händen feſt zuſammenfaſſend, ſtumm ſein leuchtendes Auge gegen den klaren Morgenhimmel hinauf wandte. Sie ahneten es wohl allzumal:

ſeine

ſeine tief ergriffene Seele beſprach ſich jetzt mit Gott. —

Freundlich wandte er darauf ſeine Blicke wieder zu ihnen, und ſagte:

„Höret mich recht gelaſſen und ſtill an, lieben Freunde, wie ihr ja immer ſchon ſeit meiner ganzen Amtsführung mir dieſe große Ehre und Freude erwieſen habt.“

„Und auch dieſe fremden Kriegsleute hättet ihr geduldig anhören müſſen. Dem Gaſte, der zum erſtenmal in einem ehrbaren Kreiſe erſcheint, iſt man ja das wohl ſchuldig.“

„Dem Freunde, der zum letztenmal in einem liebevollen Kreiſe redet, gewährt man dieſelbe Gunſt aus Liebe.“

„Ihr müßt nicht allzuerſchrocken ausſehn, meine Geliebten. Gottes Wege ſind nicht unſre Wege, und ſeine Gedanken ſind nicht unſre Gedanken. Das wiſſet ihr ja recht gut. Darüber ſind wir ja ſo oft einig geworden untereinander. Und deshalb ja bat ich euch immerdar, Gottes Gedanken, ſo wie Er ſie euch offenbart, hübſch friedſam zu den euern zu machen, und Seine Wege zu euern Wegen." —

„Umgekehrt geht es nicht an. Denn unſer himmliſcher Vater iſt nicht, wie wir ſchwachen irdiſchen Väter, die wir in der Blödheit unſres Verſtandes und in der Schwäche unſrer Herzen bisweilen dem Bitten und Betteln der Kinder nachgeben, auch wo ſie um etwas bitten und betteln, das ihrem eigentlichen Wohle hinderlich wird."

„Wo unſer himmliſcher, unſer allweiſer, unſer allmächtiger Vater Nein ſagt," —

„Kin-

„Kinder, Er begehrt es nicht von unſrer Schwäche, aber eigentlich gebührt Ihm auch für jegliches Nein, das Er unſern Bitten erwiedert, von unſern Lippen und aus unſern Herzen ein jubelndes:

Hallelujah!“ —

„Kinder, ich ſage euch, Er begehrt es nicht ſtrenge von unſrer Schwäche, aber ſehr ſchön doch wär' es, wenn wir Ihm es heute noch bringen könnten, Seine Kraft dazu anrufend!“

„Heute noch, wo Er euch und mir einen der liebſten Wünſche unſres Herzens verſagt!“

"Ich weiß es ja, euch war ſo lieb, als mir, die Ausſicht, ich würde, gleich meinen Vätern, in eurer Mitte entſchlafen! Mein Sohn würde, gleich mir, an ſeiner Väter

Stelle

Stelle treten. — Ich ſehe die Thränen an euern Augenwimpern beben! — Ich fühle, wie meine Thränen mir über die Wangen herabrollen. Aber die Sprache mir hemmen ſollen ſie doch nicht. Und auch euch nicht ſollen ſie das klare, freudige Aufnehmen meiner Worte hemmen. Gott gibt Kraft! Wahr und wahrhaftig, liebe Kindlein, Gott gibt Kraft!" —

„Meine liebe, freundliche Heerde! Im Himmel ſehn wir uns wieder, und die Zeit iſt nur ein flüchtiger Hauch. Aber fromme Leute müſſen feſtſtehen in der Zeit, und dadurch beweiſen, daß ſie nicht der Zeit angehören, ſondern Gott." —

„Die Regierung, welche jetzt Gewalt über uns hat, — ſie hat ihre Gewalt gebraucht, mich meines Amtes zu entſetzen,

und

und mich des Landes zu verweiſen. Und meine Amtsbrüder, die Gott auf höhere Poſten geſtellt hat, ſchreiben mir, ſie achten mich für völlig ſchuldlos und rein, aber ſie bitten mich, den Wanderſtab in die Hand zu nehmen, ſtatt des Hirtenſtabes, und auszuwandern in ein andres Land und zu ältern Stammverwandten, um Gräuel und Noth von der Heimath abzuwenden. So hat es der Erzvater Jakob auch gethan. So lege denn auch ich meinen Hirtenſtab unter euch nieder, und faſſe meinen Wanderſtab. Auf Wiederſehen im Paradieſe, lieben Freunde! Im Paradieſe, wo kein Vertreiben, kein Zürnen, kein Jammern mehr gilt! Und weil wir dahin ganz zuverſichtlich Alle gelangen, ganz zuverſichtlich wir Alle, die wir nicht ablaſſen, nach beſten Kräften dahin zu pilgern, — Kinder und Brüder, ſo freuet euch doch! Brüder und Kinder, ſo freuet euch doch! — Siehe, mein gütiger Gott, haſt Du doch an dem ſtillgewordenen Morgen nach und nach meine ganze Gemeinde um mich verſammelt, wie herangeleitet durch wunderſame Glockentöne! Stehen ja alle Weiber und Kinder, ſtehet ja auch mein liebes Weib und mein lieber Sohn — wohl habt ihr gethan, ihr guten Zweie, auf göttliches Gebot mein früheres engherziges Menſchengebot zu übertreten, und ich ſegne euch dafür! — ſteht ja nun Alles, Alles in Liebe Verbundne zuſammen im Kreiſe! So ſinget mir denn Alle nach:

Hallelujah!" —

Und ein wunderſam harmoniſchtönendes:

"Hallelujah!"

hallte aus allen Herzen und von allen Zungen

gegen

gegen den herrlich ſtrahlenden Morgenhimmel empor.

Vier und zwanzigſtes Kapitel.

Es war noch nicht hoher Mittag, da hatte bereits die kleine Karawane der Auswandernden ihre Habſeligkeiten — oder vielmehr deren armen Reſt — zuſammengeſchnürt und Herr Gautier führte ſeine betäubte Gattin dem Wagen zu. Ihnen folgte Robert, die blanke Rappierklinge, welche er — vom Vater dazu berechtigt — als ein Schutz- und Ehrenwächter ſeiner Aeltern unterweges im Nothfall zu führen gedachte, einſtweilen in der linken Hand. Aber die Rechte zuckte manchmal ſo wunderlich darnach hin, und im Auge glüheten ihm öfters ſo kühne Flammen auf, daß man wohl ſehen konnte, wenn es nach ſeinen Wünſchen gehe, müſſe ſich bald eine nicht unedle Gefahr zeigen, wogegen er die zwei geliebten Häupter vertheidigen dürfe.

Der Gensd'armen-Führer, an dem keckſen Ausſehen des Jünglings Behagen findend, ſagte freundlich lächelnd zu ihm:

„Wir begegnen wohl dennoch einmal einander als Waffengefährten, mein junger Herr, und das ſollte mir gefallen. Denn ihr ſcheint eures Rappieres trefflich Meiſter zu ſeyn.“ —

Aber Robert entgegnete abſtoßend:

„Wie wir einander in Zukunft begegnen ſollen, mein Herr, wird der König entſcheiden,

den, in deſſen Schutz und Gränzen ihr uns jetzt hinübertreibt.“

Es war, als wolle der Franzoſe etwas Trotzigdrohendes erwiedern. Aber er ſchwieg; — vielleicht von der Beſorgniß gezügelt, unnöthiges Gelärm nach einem bereits verrichteten Auftrage zu veranlaſſen. Doch war es auch wohl noch ein edleres Gefühl, wodurch er ſich gehemmt fand in ſeinem aufſteigenden Unwillen. Denn als ihm Herrn Gautier's ernſtglühende Augen begegneten, wie mit der Frage: „willſt du von jetzt an noch das Mindeſte von mir, oder von meinem Kinde? Oder von irgend Etwas, welches mir angehört?“ — da trat der Gensd'arm freundlich herzu, half der ſchweigenden Pfarrfrau in den Wagen, und hätte gern auch dem Robert geholfen, nur daß ſich der mit raſcher Behendigkeit von ſelbſt auf den Kutſcherſitz neben den ihn freundlich anlachenden Poſtillon hinſchwang. — „Il est charmant!“ ſagte der Gensd'arm. „Il est tout à fait francois!“ und zog ſich damit einen unglaublich grimmigen Abſchiedsblick von Robert zu.

Dennoch, als nun der Poſtillon blies, und die Pferde anzogen, ſagte der Gensd'arm zu dem Pfarrer mit feierlicher Neigung:

„Monsieur Gautier, vous emportez mon estime parfait! — Je vous salue, Monsieur Gautier! — Adieu!“ —

Die Gemeinde rief ſchluchzend und die Hände ausbreitend:

„Adjé, Herr Jottjé! Adjé, Herr Jottjé!“

„Ach, die lieben Leute!“ flüſterte die Pfarrfrau ſchluchzend, indem der Wagen von

hinbinnen rollte. Und nach einer Weile ſetzte ſie hinzu: „der Herr Franzoſe ſprach deinen Namen wohl ſehr ſchön aus, lieber Mann. Aber du biſt doch gewiß mit den treuherzigen Leuten nicht unzufrieden, daß ſie dich noch zu guter Letzt Herr Jottjé nannten! Nicht wahr?“ —

„Ach, hätte ich mein ganzes Leben lang Jottjé heißen können!“ ſeufzte Herr Gautier, und barg ſeine weinenden Augen in beide Hände.

Fünf und zwanzigſtes Kapitel.

Nach einigen ziemlich erſchöpfenden Tagen befand ſich jetzt Herr Gautier nebſt den Seinigen auf einer Elbfähre, die mit ihnen an das altpreußiſche rechte Ufer hinüberſchwamm. Die drei, von Gemüthsbewegung und Reiſe ermüdeten Wanderer waren auf ihrem kleinen Wagen ſitzen geblieben, aber ungeachtet ihrer nahen Vereinigung hatten doch Stellung und Gedanken eine gar verſchiedene Richtung bei ihnen genommen.

Frau Gautier hatte ſich, aufrechtſtehend im Wagen, nach der verlaſſenen Heimath zurückgewendet, mit thränenloſen, aber unausſprechlich ſchmerzhaften Blicken nach der Abend- und Mittagſeite des Horizontes ſpähend, von wo noch die Gipfel des Harzgebürges, — ach, für ſie als Mahner aller bis jetzt genoſſenen Erdenfreuden! — bläulich und faſt ſchon wie unſichre und mährchenhafte Wolkengebürge empor dämmerten.

Ro-

Robert dagegen ſchauete keck und mit verlangenden Blicken nach vorwärts, von wo jetzt eben die junge Sonne glühend und ſein anmuthiges Geſicht mit noch höherem und ſchönerem Roth überſtrahlend, emporſtieg! Nach vorwärts, von wo noch die alten Preußenadler als Gränzzeichen herüberwinkten, als wollten ſie ſagen: „kommt nur, Vertriebene! Im Schatten unſerer Flügel ruht es ſich doch wohl am ſicherſten! Und heißt es dermaleinſt wieder: Halt! Front! und Marſch! — da fliegen wir ſchwarzen, goldgekrönten Zeichen euch ernſt und feierlich wieder über die Elbe voran!“ —

„Und,“ — dachte dazu Robert bei ſich, — „und drüben erfahr' ich auch vielleicht abermal etwas von dem rühmlich geſtorbenen Grafen Werner, — und geht es dann wieder

der in den Krieg, ſo kann ich mitſingen und mithauen, wo es gilt, wie Gleim geſungen hat:

„Mit ſeinem Häufchen Reiterei
Hieb Seidlitz mörderlich!“ —

War nun aber ein Mal Robert bei dieſem Gedanken und bei dieſen Verſen angelangt, ſo galt die übrige Welt wie verſchwunden für ihn, es hätte denn ein wirkliches Einhauen gelten mögen. Immer flammenderen Auges ſah er in die Morgenröthe, und die aufſteigenden Nebel der Wieſen wollten ihm durchaus nicht mehr anders vorkommen, wie Pulverdampf aus den Batterien und Rotten eines herrlich ſieghaften Heeres.

Pfarrherr Gautier dagegen ſahe nicht vorwärts, und ſahe nicht rückwärts. Er ſahe in die gelben Fluthen der Elbe hinab, und bedachte bei ſich, wie viel des Schönen und des Edelverbindenden von Welttheil zu Welttheil dieſe Fluthen beförderten, und wie ſie doch auch zugleich nun das letzte Scheidemal bildeten zwiſchen buonapartiſch=bezwungner und noch ſich nach alter Sitte aufrecht haltender Welt im nördlichen Deutſchland. Und er ſang, jedem äußern Ohre unhörbar, in ſich hinein:

„Halte, gute Scheidwand, halte!
Halte, bis ein Blüthenflor
Sich vom Oſten neu entfalte!
Dann ſey mild, und laß uns vor!

Vor laß uns in neuen Kämpfen,
Wie ſchon oft ſie Deutſchland ſchlug,
Wenn es, Gallierſtolz zu dämpfen,
Ueber'n Rhein das Schwerdt hin trug!

Ob der Ocker auch dich gelbe,
Tief herauf aus dunkelm Grund,
Grüßen wir dich, goldne Elbe!
Gibſt du Sieg und Ruhm uns kund.
Lieber ſtarker Elbſtrom, golden
Fleuß bald frei in's grüne Meer
Gold in Grün! Das freut die Holden!
Schärft der Ritter Schlachtgewehr!
Grün in Gold, das heißt ja Hoffen,
Vor uns Sonn' aus grüner Nacht!
Wird auch Grün vom Blitz getroffen,
Neu ſtrahlt's auf in glüh'nder Pracht!" —

Der Pfarrer hatte unbemerkt dieſe Worte hingeſchrieben, raſch, mit flüchtig-heftigen, ihm ſonſt ganz ungewohnt-raſchen Zügen. Dann ſah er ſtaunend empor, — ſtaunend, daß man noch nicht gelandet ſey. Nach der Mannichfaltigkeit ſeiner Gefühle und nach ihrer

ihrer Kraft hätte er faſt gemeint, ein Meer überſchifft zu haben.

Aber die Fähre war noch kaum über das erſte Drittheil ihrer Bahn hinausgeſchwommen, und Frau Gautier, ihre frühere Richtung nach dem verlaſſenen Ufer aufgebend, ſagte mit freundlich-ernſtem Flüſtern zu ihrem Eheherrn:

„Sprich mit mir, lieber Mann! Mir wird ſo bange vor deinem Schweigen. Aber wenn du redeſt, wird mir immer wieder das Herz groß." —

Und heiter emporblickend, fing Herr Gautier mit Luſt zu ſprechen an von der Schönheit des Firmamentes und der Erde, wie Alles ihn ſo anſtrahlte im friſchen Morgengefunkel. Aber ſeine Frau unterbrach ihn liebkoſend mit den Worten:

„Das iſt alles ſehr ſchön und gut, und ich höre es auch — du weißt es — immer ſehr gern von dir, lieber Jottjé! Aber ſieh — jetzt ſind wir nun von dem weſtphäliſchen Königreich los. Die Gensd'armen können nicht mehr herüberreichen nach dir auf die halbe Flußweite, und hätten ſie Goliaths-arme. Der Poſtillon iſt ein treuherziger Menſch, und hat uns lauter Liebes und Gutes erwieſen. Unſre guten Fährleute aber gehören dem jenſeitigen preußiſchen Ufer an. Da ſind wir alſo in voller Sicherheit. Und da erzähle mir doch: wie war es denn möglich, daß ſie dich abſetzen durften von deinem Amte! Dich verbannen ſogar noch obenein! Dich, den ſtillen, nur für das Seelenwohl ſeiner Gemeinde lebenden Pfarrherrn!" —

Robert hatte ſich nach den Eltern zurückgewendet, und ſahe mit freudig fragenden Augen in ſeines Vaters Angeſicht.

Der aber erwiederte mit einem Lächeln, zwiſchen Heiterkeit und Demuth mitten inne:

„Sie konnten mich nicht leiden, weil ich ſie nicht lieb hatte, und nur in ſtiller Gottesergebung ihre Gewaltübung erlitt. Manch ehrlichem Herzen da drüben am linken Ufer ergeht es im Gefühl wohl auch eben nicht anders, und ſie merken's ihm gleichfalls ab, die Neugewaltigen. Aber ſie können ihm nicht immer ſo zuſetzen, weil es Gottlob an Angebern und an Lügnern fehlt in jenem guten, treuherzigen Lande. Gegen mich ſind ein Paar ſolcher tückiſcher Kröten aufgeduckt, häßliches Gift ſprühend auf meine unſchuldigſten Aeuſſerungen. — Was thut mir's?"

ſetzte

ſetzte er voll ſchuldloſer Luſtigkeit hinzu, und ſang leiſe aber fröhlich:

„La medisance
Regne partout!
En confidence
Menagez vous!"

„Ja, das iſt eben das Unglück!" eiferte Frau Gautier. „In der Confidence haſt du dich niemals menagirt, und nun haben ſie dich mit der Mediſance von Haus und Hof vertrieben! Von Amt und Ehre! —

Da war es, als wolle Robert ein heftiges Wort ausſtoßen, aber Herr Gautier winkte ihm ſehr ernſt, und ſagte dann anmuthiglächelnd zu ſeiner Frau:

„Die Ehre, meine gute Freundin, konnten ſie mir nicht nehmen. Denn ſiehe, mein Herz haben ſie mir nicht aus der Bruſt

geriſ-

geriſſen, und in dem Herzen nur wohnet die Ehre. Und hätten ſie mir auch wirklich das Herz durchſchoſſen und zerſtäubt, — meine Ehre ſteht bei Gott. — Aber ſelbſt auf der irdiſchen Welt und nach außenhin ſichern mir dieſe Zeugniſſe meiner Vorgeſetzten und Amtsbrüder das theuerſte und unerſetzbarſte aller Güter, welche der Menſch hienieden beſitzt.“ —

Und ſo breitete er vor Weib und Kind die Briefe und Beſcheinigungen der edelſten und vornehmſten Gottesgelahrten des andern Elbufers aus, und Weib und Kind ſahen mit freudeglühenden Blicken dahinein.

Doch unverſehens rann eine Thränenfluth über der Frau Gautier erbleichendes Geſicht. Einem fragenden Blick ihres Mannes begegnete ſie mit den Worten:

„Ach Jottjé, hier nennt dich Einer in

all ſeiner großen Liebe und Bewunderung: exsul! Und exsul — ſo viel des Lateines verſteh' ich auch noch — exsul, das heißt ein Ausgewanderter, ein Vertriebner, ein Emigrant!" —

„Ein Réfugié!" entgegnete ſanftlächelnd Herr Gautier. „Sollte ich jammern und winſeln, weil auch ich ward, was meine ehrbaren Väter waren?"

„Eine recht ehrenvolle Erbſchaft mag es immerhin ſeyn!" entgegnete ſeufzend Frau Gautier. „Aber eine recht ſchmerzhaft Erbſchaft bleibt es doch, und eine recht ſchwerzutragende. Nein, freilich, — ſchwer zu tragen haben wir nicht, denn die Paar hundert Thaler, die wir mühſam zurück gelegt hatten, um den guten Robert dereinſt für die Univerſität einzurichten, — die trägſt du in Golde

Golde ſo ganz bequem in der Taſche mit fort. Und verſtoben werden ſie ſeyn, wir wiſſen nicht, wie. Ach Vater, du glaubſt gar nicht, wie mir mein armes Herze klopft, wenn ich ſo unſrer dunkeln Zukunft entgegen ſehe.“ —

Herr Gautier faltete lächelnd ſeine Hände, und indem er die treue Gattin voll unausſprechlicher Liebe anſah, ſang er leiſe, aber aus tiefſter Bruſt und Seele herauf:

„Befiehl du deine Wege,
Und was dein Herze kränkt,
Der allertreuſten Pflege
Deß, der den Himmel lenkt.
Der Wolken, Luft und Winden
Gibt Wege, Lauf und Bahn
Der wird auch Wege finden,
Da dein Fuß gehen kann.“ —

„Recht ſo Vater!“ ſagte Frau Gautier,

und drückte ihm die Hand, einen freudig dankenden Blick in ſein treues Auge ſenkend.

Und: „recht ſo, mein Vater!“ wiederholte Robert, voll heitrer Freudigkeit hinzuſetzend: „hat er ja doch unſre Wege ſchon wunderſam gebahnt vor uns, der liebe, gnädige Gott, wenn gleich unter Gewittern, davor unſer Einem in ſeiner Schwäche zu Anfang ein Bischen angſt und bange ward. Sieh, Mutter, mein Vater und ich knieeten und beteten in der Jelängerjelieberlaube, — o meine arme kleine Mutter, du mußt aber auch nicht wieder gleich ſo weinen, weil wir die liebe ſchöne Laube wohl nun lange nicht wiederſehn werden! — Gott beſcheert uns wohl eine andre eben ſo hübſche da drüben! — Siehe Mutter, es beteten Vater und ich zu Gott, daß er uns ſeinen Willen offenbare,

ob

ob Vater ſeinen Eid an die neue Regierung leiſten dürfe, — und, falls der liebe Gott ihm das nicht zulaſſe, daß er uns einen Weg aufthue, der Seelengefahr zu entkommen! — Und während des Betens noch ging der Spektakel los. Und, Mutter, erkannten wir die Wohlthat auch nicht gleich, — es ging uns wie den Iſraeliten am Berge Sinai. Die erſchracken ja auch zu Anfang vor dem Donnern und Blitzen, und auch vor dem Geſetze ſelbſt. Und ſie hatten dennoch das ewige Leben und die ewige Freude darin, und wahrhaftig auch die ächte zeitliche Freude ſchon mit.“

„Mein Sohn!“ – ſagte Frau Gautier, wie in Verzückung emporſchauend; – „ich wollte, mein ſeliger Vater hätte dich predigen gehört!“

„Predigen?“ — wiederholte Robert ſtaunend. „Mutter, wer hat denn hier gepredigt auf der Fähre? Ich doch wahrhaftig nicht!“ —

„Seltſam!“ entgegnete Frau Gautier kopfſchüttelnd. „Ich kann doch — wie wirr Einem der Kopf in den letzten Stunden auch geworden ſeyn mag, und wie todesmatt die Glieder, — aber ich kann doch unmöglich in Schlaf und Traum gefallen ſeyn. Und dennoch kam es mir auf ein Mal vor, als ſtändeſt du vor mir, wie ein ordinirter Prediger, und ich hörte dich deine Antrittspredigt halten. Mein Gott, ob ich das Glück wohl noch erleben werde!“

Und wieder aus dem vorigen Liede ſang Herr Gautier leiſe den nächſtfolgenden Vers:

„Dem Herren mußt du trauen,
Wenn dir's ſoll wohl ergehn.
Auf ſein Werk mußt du ſchauen,

Wenn dein Werk ſoll beſtehn.
Mit Sorgen und mit Grämen
Und mit ſelbſt eigner Pein
Läßt Gott ſich gar nichts nehmen!
Es muß erbeten ſeyn.“ —

Und Frau Gautier flüſterte kaum hörbar nach:

„Es muß erbeten ſeyn!“ —

und blieb mit unausſprechlich holdem Lächeln ſtill, und ſchwieg noch immer eben ſo, als ſchon die Fähre gelandet war, der Poſtillon den Wagen durch die wieder angeſchirrten Pferde hinausrücken ließ, dann ſich aufſchwang, und raſch nach der Station zutrabte, daß Alles nur ſo raſſelte. Sie pflegte ſonſt bei ähnlichen Vorfällen etwas ängſtlich zu werden. Jetzt lächelte ſie ganz ſtill auf ihre gefalteten Hände nieder, und ſang in ſich hinein, faſt wie eine halb träumende Nachtigall:

„Es muß erbeten ſeyn!" —

Sechs und zwanzigſtes Kapitel.

Behaglich raſch nun rollte der Wagen zwiſchen laubigen Gebüſchen auf feſtem Boden dahin. Der hohe Elbdamm war überſtiegen. Es war, als trenne er nun vollends beruhigend und beſchirmend die Reiſenden von jener gährenden Welt, und Frau Gautier, mit hellen Augen um ſich herblickend, ſagte die letzten Worte des vorhin angeſtimmten geiſtlichen Liedes, welches ſie wohl im

Stil-

Stillen ganz durchgebetet hatte, laut und feſt:

„So gehen unſre Wege
Gewiß zum Himmel ein.“

„Amen!“ fügte ſie mit freudiger Zuverſicht hinzu, und ſprach ſodann: „Gott ſegne es noch im Himmel dem lieben, ſeligen Manne, welcher das ſchöne Lied angefertigt hat. Wieder ein Mal iſt es mir ſo recht ſtärkend durch Herz und Seele gedrungen. O es iſt etwas Holdſeliges um ſo eine Gabe, troſtreiche Gedanken und Bilder in ſchöne Reime zu bringen!“ Und dabei ſahe ſie vergnügt nach ihrem Eheherrn, wie denn wirklich ſein dichteriſches Talent ihn ihr bisweilen abſonderlich lieb machte und ſie recht ſtolz auf ihn. Nach einer Weile bat ſie mit anmuthig ſchmeichelndem Ton:

„Erzähle mir's noch ein Mal, du guter, lieber Mann, wie der Dichter dieſes Liedes — Paul Gerhard war er ja wohl geheißen?“

Herr Gautier nickte, freundlich bejahend.

„Nun,“ — fuhr ſie fort, — „du haſt mir's wohl ſchon oftmal erzählt. Aber ich bin wie ein Kind, das die Luſt an den einmal gehörten Geſchichten, ja, an den zehnmal gehörten Geſchichten gar nicht wieder verliert. Und zudem — wir haben ja nun ſelbſt ſo etwas Paul-Gerhard'ſches an uns!“ —

„Ei,“ — entgegnete Herr Gautier mit heiterm Aufblick nach oben, — „von dem Paul-Gerhardſchen, ſofern es die äußre Lage betrifft, können wir nur das mindeſt Schmerzliche an uns gewahren. Wer uns vertreibt, — das iſt ein fremdher, aufgedrungner, uns gänzlich unbekannter Herr, für den es in unſern Seelen keinen andern Anklang gibt, als den der Menſchenliebe ganz im Allgemeinen. Wer aber den Paul Gerhard vertrieb, das war ſein ihm hochverehrter, ſein ihm von ganzem Herzen lieber Landesherr und Kurfürſt, vor dem er eine angeborne Ehrfurcht in ſeinem tiefſten Herzen empfand. Du hoher Gott in deinem Himmel, wie unausſprechlich ſchwer muß ſolch ein Schmerz auf einer treuen Seele hienieden laſten!" —

„Wenn ſie einander ſo lieb hatten, Vater," — ſagte Frau Gautier, — „denn ſiehe, liebte er den Kurfürſten ſo ſehr, da mußte ihn auch der Kurfürſt gewiß im Innern ſeines Herzens ſehr wieder lieben! — warum vertrugen ſie ſich den nicht miteinander?" —

„Liebe

„Liebe Freundin,“ — entgegnete Herr Gautier, und faßte mit zarter Galanterie die Hand ſeiner Frau, — „liebe Freundin, es iſt dir und mir wohl öfters begegnet, daß wir uns nicht ganz einig gefühlt haben über irgend einen Punkt in der Wirthſchaftverwaltung. Sollte das einem Fürſten mit ſeinen ihm nur untergeordneten Räthen nicht noch weit eher begegnen können?“ —

„Mann, wir ſind wahrhaftig noch nie über Glaubensſachen mitſammen uneinig geweſen!“ —

Robert erbleichte vor der Möglichkeit, daß ſolch eine Betheurung nöthig ſeyn könne. Sein Vater ſah es, — oder empfand es, — oder Beides zugleich, — und ſprach mit freudig erhobner Stimme:

„Des-

„Deshalb ſind Mann und Weib auch Eines und unabtrennbar vor Gott! — Aber Fürſt und Knecht mögen dennoch wohl in ſolchen überweltlichen Dingen verſchieden ſehen. Und weil in dieſer Anſicht gleich gilt vor Gott, ſo Fürſt als Knecht, mögen ſie ſich mit beiderſeitiger Bewilligung von einander trennen, wo ihre Seelen nicht mehr dem gleichen Wege des äußern Gottesdienſtes zu folgen vermögen. Auf dieſe Weiſe hatte der Kurfürſt mit Schmerz ſeinen Paul Gerhard entlaſſen, und war der Paul Gerhard mit Schmerz von ſeinen Kurfürſten geſchieden.“

„Väterchen,“ — unterbrach ihn Frau Gautier lächelnd, — "nimm mir's nicht übel; — aber der Herr Director hatte doch wohl ſehr recht, wenn er manchmal ſagte, du malteſt mit deinen Worten und Geſchichten und Liedern immer ſehr in's Schöne, abſonderlich aber, wenn du's mit dem väterlichen Verhältniß der Fürſten zu ihren Unterthanen zu ſchaffen hätteſt!"

„Liebe Freundin," — erwiederte Herr Gautier, — „mit Abſicht male ich die Dinge niemals ſchöner, als ſie nach meiner beſten Ueberzeugung ſind. Sollte mir aber doch ſo etwas einmal unverſehens begegnen, — ei nun, ſo bringt es wohl nach Gottes gnädig wunderſamer Fügung das rechte Gleichgewicht heraus. Denn an den Leuten, die in's Häßliche malen, fehlt es leider heutzutage nicht. Und vorzüglich fratzenhaft tauchen ſie mit ihren ſogenannten Bildern auf, wo es das Verhältniß der rechtmäßigen Fürſten zu ihren Unterthanen gilt. Den unrechtmäßigen Fürſten ſehn ſie ſchon ehr einmal bei einem Ge-

Gewaltſtreichlein durch die Finger. Solche Herrſchaften, — meinen ſie wohl — ſeyen im eigentlichſten Grunde der Sache doch nur Ihresgleichen. Höchſtens den glücklichen Erfolg ausgenommen!” —

„Lieber Jottjé,” — ſagte die Pfarrfrau, — hüte dich nur, nicht ſelbſt in's Häßliche zu malen. Wenigſtens in's Schöne malteſt du in dieſem Augenblicke gewißlich nicht.”

„Es iſt die alte Geſchichte vom Splitter und Balken,” — ſagte der Prediger ſehr ernſt, — „und Gott vergebe mir!” —

Frau Gautier drückte ihm liebreich die Hand, und ſahe dazu aus wie ein von Gott geſendeter, Verzeihung kündender Engel mit einem ganzen Himmel von Liebe in dem ſüß einfältigen Kinderangeſicht. Zugleich aber hub ſie wieder an:

„Sieh nur, Männchen, ſo ganz ausnehmend friedlich, wie du vorhin ſagteſt, — ſo mit beiderſeitiger Billigung ſind ſie doch gewiß nicht von einander geſchieden: der brandenburger Kurfürſt, mein' ich, und ſein Hof- und Domprediger Paul Gerhard. Denn in ſolchem Falle pflegt doch wohl der reiche Freund dem armen Freund ein Stücklein Geld in die Hand zu drücken, zum einſtweiligen Zehrpfennig in die unbekannte Welt hinaus. Der alte, brandenburger Kurfürſt aber ließ ſeinen Paul Gerhard unbegabt von hinnenziehen, grade wie jener neuaufgewachſne Weſtphalenkönig dich!" —

„Wer kann das aus jenen Tagen her wiſſen!" entgegnete etwas kleinlaut Herr Gautier.

„Wer?"

„Wer?" — ſprach, ihres Vortheils bewußt, die Pfarrfrau zurück. — „Wer es wiſſen kann? — Nun, wir können es wiſſen, und Jeder, welcher die Geſchichte je aus deinem Munde gehört hat. Sagteſt du nicht ſelbſt oftmalen der gute, vertriebene Prediger ſeye wegen ſeines künftigen Fortkommens ſehr beſorgt geweſen?" —

„Das ſagte ich allerdings, meine Freundin," ſprach der Pfarrer, nun wieder in ſeinem Innern ganz klar. „Denn auſſer dieſer Sorge hätte Gerhard ja das ſchöne Lied gar nicht dichten können. Hienieden gehören Dornen dazu, wenn Roſen erblühen ſollen. Aber inwiefern der Kurfürſt allein an der Sorge Schuld hatte, oder vielleicht ſeines Paul Gerhards von Natur allzukeckes Gemüth auch mit, — wer weiß nur das? Hat nicht vielleicht der abgeſetzte Prediger jede Unterſtützung ausgeſchlagen? Und wollen wir in der Ungewißheit darüber mit einem der beiden edlen Männer hadern und rechten? Ich denke Nein! — Paul Gerhard iſt ja nun ſchon längſt ſeinem Kurfürſten in unausſprechlicher Seligkeit eines ewig herrlichen Friedens verſöhnt. Liebes Kind, — die haben ihre Sache auf ſehr liebliche Weiſe miteinander ausgemacht!" —

„Gewiß, lieber Jottje!" ſagte ganz fröhlich die Pfarrfrau. „Und nun erzähle nur weiter. Ich höre mit Freuden zu. Iſt mir es doch, als lauſchten hinter den goldgeſäumten Morgenwolken dort vor uns der Kurfürſt und ſein Paul Gerhard alle Beide freundlich auf uns nieder!" —

Und Herr Gautier erzählte:

„Paul

„Paul Gerhard war mit ſeiner Gattin über die brandenburgiſche Gränze gelangt, in das kurſächſiſche Gebiet hinein. Es mochte ihm wohl gar ſchwer angekommen ſeyn, ſo an dem goldnen Scepter im blauen Wappenſchilde abſchiednehmend vorüberzufahren; denn —"

„Goldner Scepter?" unterbrach ihn Frau Gautier. „Ei Mann, wie ſprichſt du nur! Schwarzer Adler wollteſt du wohl ſagen. Das iſt die rechte preußiſche Looſung, wie wir's ja Gottlob nur eben erſt mit friſchen, freudigen Augen geſehn haben." — Robert aber ſagte mit freundlicher Ungeduld: „Mütterchen, damals war Brandenburgiſch noch nicht Königlich-Preußiſch zugleich. Unſre Herrſchaften führten ja damals nur als Kurfürſten noch den goldnen Scep-

Scepter im blauen Felde. Und der Vater hat es uns bis heute auch immerdar ſo erzählt.“ —

„Iſt auch wahr!“ entgegnete, kopfſchüttelnd über ſich ſelbſt, Frau Gautier. „Wie konnt' ich doch nur das vergeſſen? — Ja, nun weiß ich's! Ich vergaß es über die Morgenfreude, womit ich vorhin die preußiſchen Adler wiederſah!“ —

Und in ſtummer, freudig gerührter Bewegung neigten ſich unwillkürlich vor ihr Gatte und Sohn, wie das öfters geſchah, ohne daß eigentlich einer der Beiden, oder die liebe freundliche Frau etwas davon inne ward.

Herr Gautier ſprach weiter:

„Aber wie unglücklich Paul Gerhard ſich auch fühlen mochte, von dem lieben brandenburger Boden getrennt zu ſeyn, — es war dennoch nicht mit ihm ſo ſchlimm beſtellt, als müßte etwa jetzo Jemand aus preußiſchem Boden ins neuweſtphäliſche Königreich flüchten." —

„Vater, das könnte ja wohl keinem vernünftigen Menſchen einfallen!" rief Robert heftig aus.

„Ich glaub's eben auch nicht, mein Sohn!" entgegnete Herr Gautier freundlich. „Aber ich ſprach nur ſo, um Paul Gerhards Lage deutlich zu machen, als er nun in das altehrwürdige Kurfürſtenthum Sachſen eingetreten war, und nur Eines ehrbaren Herrſcherſtammes Schutz mit dem Schutz eines andern gleich ehrwürdigen vertauſchte. Dennoch empfand er tief den Schmerz jener erſten Trennung, und er wußte auch ſo wenig wo er ſich eine neue Anſiedlung erbauen ſolle für ſeine Familie, als —"

Herr Gautier, ſonſt nicht eben leicht verlegen um Gleichniſſe, ſtockte unwillkürlich bei dieſen Worten. Aber Frau Gautier ergänzte mit hervorbrechendem Schmerz die Periode ihres Mannes ausrufend:

„Ach, er wußte es ſo wenig, als mein geliebter Mann in dieſem Augenblicke weiß, wo er mit ſich und den Seinigen hinſoll!" —

„Möge unſre Sorge eben ſo ſchön gehoben werden, als die ſeinige!" rief ſtrahlenden Blickes Herr Gautier. „Mir iſt, als ſähe ich ihn vor mir, wie er in das Gärtchen gegangen war hinter dem Wirthshaus an der Landſtraße, um das ſeinen Buſen beengende Erdenleid vor der geliebten Gattin zu verbergen, und vor ſeinem Gott auszuſchütten.

ten. Die Blumen um ihn her mochten ihn wohl recht tröſtend anſehn, wie freundliche Kinder etwa, die einem Trauernden lächelnd zuſprächen: „was haſt du denn für Thränen in den Augen? Sey doch vergnügt, und ſpiele mit. Siehſt du nicht, wie hübſch wir ſpielen? Und es iſt ja ganz allerliebſtes Wetter heute!“ — Und dann weint der Trauernde zu Anfang wohl noch heißer; aber doch auch milder zugleich. Und es wird ihm, als habe Gott ihm freundliche Boten zugeſendet, und das iſt auch wahr. Deshalb erhebt ſich, falls ihn Gott mit der Gabe der Dichtkunſt geſegnet hat, dieſer Labungsquell ganz wunderſüß und ſeltſam reich aus ſeinem erſt ſo glühend beengtem Herzen, und tränkt nicht nur dieſes Herz mit erfriſchenden Lebenswogen, ſondern auch viele, viele verwandte

Herzen mit, durch ferne Tage und Jahrhunderte noch hinaus. So hat uns ja heute wieder das Lied erquickt, welches Paul Gerhard damals im Wirthshausgarten in ſeine Schreibtafel ſchrieb. Und als er nun eben den letzten Vers vollendet hatte, —"

„Wir wollen ihn ſingen, Vater!" ſagte lieblich unterbrechend Frau Gautier.

Und in dreiſtimmiger Harmonie ſangen Mann und Weib und Kind den Schlußvers des Liedes:

„Mach End', o Herr, mach Ende
An aller unſrer Noth!
Stärk' unſre Füß' und Hände,
Und laß bis in den Tod
Uns allzeit deiner Pflege
Und Treu' empfohlen ſeyn!

So gehen unſre Wege
Gewiß zum Himmel ein.“ —

„Ja, auch die ſchöne Weiſe hat Gott mit in des Dichters Geiſt geſenkt!“ ſprach Herr Gautier, als die Töne des Geſanges verhallten. „Und ſo ſchritt unſer Paul Gerhard zwiefach begabt wieder nach dem Hauſe zurück, um ſeiner tiefgebeugten Ehefrau den neuen Himmelstroſt zu bringen. Sie aber, von den Blumen des Gärtleins angezogen, kam ihm bereits entgegen, und da gingen ſie miteinander in lindenduftigen Luftwellen auf und nieder, und lernten ſich das ſchöne Lied ein. — Auf einmal ſtäubt es von der nahen Landſtraße heran. Bewaffnete Reiter ſind es. Ein lautes, eiliges Fragen erhebt ſich, indem ſie vor dem Hofesthore halten, und aus dem Geſpräch mit dem Wirthe klingt ganz deutlich der Name: Paul Gerhard! hervor. Da bittet ihn die Frau: „ach armer, lieber, bedrängter Mann, laß uns fliehen in das Feld hinaus. Siehe, dort führt ein Pförtlein aus dem Garten. O folge mir, und raſch! Gewißlich, deines Kurfürſten Zorn iſt auf's neue grimmiger entbrannt, und er ſendet nun ſeine Reiter hinter dir her, dich zu fangen. In ſeinem raſchen Feuer hat er wohl gar geboten, dich auch jenſeit der Gränze noch mit Gewalt einzufangen!" — Paul Gerhard aber ſang — wenigſtens ſo kommt es mir wie in einem klaren Geſichte vor! — er ſang die folgenden Verſe ſeines Liedes, und faßte die Hand ſeiner Gefährtin, während er zutraulich fürder nach dem Hauſe ſchritt, der bevorſtehenden Botſchaft entgegen:

„Hoff', o du arme Seele!
Hoff', und ſey unverzagt!
Gott wird dich aus der Höhle,
Da dich der Kummer plagt,
Mit großer Gnade rücken;
Erwarte nur der Zeit,
So wirſt du ſchon erblicken
Die Sonn' der ſchönſten Freud.
Auf! Auf! Gieb deinem Schmerze
Und Sorgen gute Nacht!
Laß fahren, was das Herze
Betrübt und traurig macht!
Biſt du doch nicht Regente,
Der Alles führen ſoll.
Gott ſitzt im Regimente,
Und führet Alles wohl.“ —

„Und wie nun dieſe Worte in das Gemüth der lieben Frau Gerhard geſtrömt waren,

ren, da folgte ſie auch ihrem Paulus freudiger und mit erhobnerem Angeſichte."

„Die Reiter aber, welche draußen nach Paul Gerhard fragten, waren kurſächſiſche Reiter, und brachten einen Brief ihres Herrn, wodurch der fromme und ſtandhafte Prediger nach Dresden eingeladen ward, und alle Pflege und Sicherheit, die er am Ufer der Spree verloren hatte, an dem ſchönen Elbſtrande wieder fand." —

„Auch uns wird Gott nicht verlaſſen!" ſagte voll heitrer Begeiſterung Frau Gautier. „Und Dank habe, du lieber Mann, der du mir das mit ſo freudigen Worten und klaren Bildern in die Seele geſprochen haſt. Aber wegen der Bilder, — da hätte ich doch wohl noch Etwas zu erinnern." —

„Erinnre, liebe Freundin!“ ſagte freundlich Herr Gautier. Und ſie ſprach mit leiſem Kopfſchütteln:

„Jottjé! Jottjé! Da erzählſt du nun die Hiſtorie in ihrem kleinſten Verlauf, und kannſt ſie doch abſolut ſo genau nicht wiſſen. Wie nun, wenn ich noch heute in den Himmel käme, und die Frau Gerhard begegnete mir, und erzählte mir die Nebenumſtände ganz anders, und ſagte wohl gar: „liebe Madam Jottjé, da und da hat ihr lieber Mann ſehr gewindbeutelt!“ — Oder du, Jottjé, begegneteſt im Himmel dem lieben Hof- und Domprediger, und der ſpräche: „ei, Herr Amtsbruder, das Ding begab ſich ja viel anders, und ich weiß es Ihnen viel beſſer zu erzählen!“ — Wie da, Jottjé? Wie da?“ —

„Liebe Frau,“ — erwiederte der Pfarrer, — „das ſollte mich hoffentlich gar nicht erſchrecken. Denn im Himmel erſchrickt man ſich überhaupt nicht. Und dann — wäre es etwa viel anders mit dem guten Amtsbruder und ſeiner Errettungsfreude gekommen, als ich es bis jetzt im Geiſte zu ſehn glaubte, ſo wäre es auch gewiß noch viel ſchöner gekommen. Sollte ich mich nun da nicht herzlich darüber freuen, da es mich ſchon erfreuet hat auf dieſe Manier? Siehe, meine Freundin, das vielgebrauchte Wort Poet heißt in ſeinem althelleniſchen Urſprunge ſo viel als Einer, der Etwas ſchaffet. Uns Poeten aber mit unſern kleinen Spiegeln — ich meine, dafern wir die kleinen Spiegelchen nach Kräften reinhalten für den Einblick der ewigen Sonne! — uns darf eben nicht bange ſeyn vor dem Spiegelſtrahl des Ewigſchaffenden. Verſchmelzen und verdämmern auch unſre kleinen Bilder vor ſeinen herrlichen Geſtaltungen, — nun ſo ſpiegelt ſich ja doch in uns ſuchenden Chriſten allen (wie der heilige Paulus ſchreibt) des Herrn Klarheit mit aufgedecktem Angeſicht von Ewigkeit zu Ewigkeit. Hallelujah!" —

Und die Angeſichter aller drei Vertriebnen waren von dieſen Worten froh und leuchtend geworden, als führen ſie nicht in die ungewiſſe Zukunft hinaus, ſondern einer längſt erſehnten Heimath entgegen.

Auch den Poſtillon mochten wohl einige aufgefangne Töne und Worte fröhlicher gemacht haben. Er ſtieß ordentlich jubelnd in's Horn, und fuhr im raſſelnden Trab am Poſthauſe vor, über deſſen Thüre wiederum der geliebte preußiſche Adler mit weit ausgebreiteten Fittigen zu den Reiſenden hernieder ſah. Auf einer Bank unter den alten, friſchen Lindenbäumen, ſaß der ehrwürdige Poſtmeiſter, alt und friſch, wie ſie, das Morgenpfeifchen im Munde. Seine Officiersuniform und ſein linkes hölzernes Bein gaben deutliche Kunde davon, wie er auf dieſen Poſten gekommen war. Mit altpreußiſcher Galanterie beeilte er ſich, ſeine Pfeife in die weite Rocktaſche zu verbergen, und der hübſchen freundlichen Frau Gautier vom Wagen zu helfen. Ein Poſtillon, der die bereits angeſchirrten Pferde zum Weiterfahren aus dem Stalle zog, bewies durch die That, wie hier ein raſch und ordentlich geführtes Soldatenregiment gehandhabt werde.

„Tauſend Element,“ — ſagte der Poſtmeiſter

meiſter — „da kommen doch wirklich einmal recht luſtige Paſſagiere aus dem neuweſtphäliſchen Königreiche! — Seh' einmal Einer! ſonſt pflegen die Leute von dort herüber die Köpfe zu hängen! Denn entweder thut's ihnen leid, daß ſie von uns losgeriſſen ſind, — oder ſie ſind neumodiſche Klugthuer, die auch uns mit verdrießlichen Geſichtern das Leben verdrießlich machen wollen, — oder ſie ſind weggejagt, weil ſie ſich zu der neuen Regentſchaft nicht gepaßt haben. Und dazu machen ſie denn eben auch keine luſtigen Geſichter." —

Der abſpannende Poſtillon aber ſagte:

„Ja, Herr Hauptmann," — denn ohne dieſen altpreußiſchen Ehrentitel ließ ſich der Poſtmeiſter nur ſehr ungern anreden, — „ja, Herr Hauptmann, dieſe lieben Leute hier ſind auch wirklich weggejagt, weil ſie in die neue Regentſchaft nicht gepaßt haben. Abgeſetzte Predigersleute ſind's. Aber wahrhafte Engelsleute! — Wie die den preußiſchen Adler liebhaben. Nun, freilich, unſereins hat ihn eben ſo lieb! Der weſtphäl'ſche König reißt uns nun ein Mal den Preußenkönig nicht aus den alten Herzen heraus."

Der Poſtmeiſter hub freundlich warnend den Finger in die Höhe, und ſagte: "du! ſprich dich nicht um deinen Kopf oder mindeſtens um deine weſtphäliſche Poſtillonsjacke. Es gibt Lauſcher an allen Ecken, und ein Poſthof iſt kein Miniſterialkabinet. Zudem haben wir ja noch immer Frieden mit eurem neumodiſchen Baue da drüben, und ich muß dir alſo gebieten: halt's Maul!" — Doch gleich darauf ſetzte er lachend hinzu: „nun thue aber das Maul wieder auf, und recht weit! denn meine Leute ſollen deinen Pferden Heu vorwerfen, und derweile magſt du in meine Küche gehn, und Speiſe und Trank genießen, was es eben gibt, und ſo viel du Luſt haſt, du guter, närriſcher Kerl!" —

Der Poſtillon rückte luſtig-dankend die Mütze, und der Poſtmeiſter bat die Reiſenden, in ſein Zimmer zu treten, bis eine kleine Beſchädigung an Herrn Gautiers Wagen, die ſich derweilen kund gegeben hatte, vollends wieder gebeſſert ſey.

„Verdenken Sie mir's nicht, lieber Herr Prediger," — ſagte er im Hineingehen, — „wenn ich dem guten Schwager dorten vorhin das Maul verbot, als er ſich über ſeine jetzige Weſtphalenwirthſchaft auslaſſen wollte. Dem armen Kerl hätte es ſchaden können; aber

aber was mich betrifft — von mir kann es die ganze Welt wiſſen: zum Kuckuk mit der ganzen neuen Hiſtorie da drüben!" —

Er ſchien abſichtlich auf dem Flur ſtehn zu bleiben, um dieſen Ausruf deutlich und recht vernehmlich kund zu geben. Denn als ihm Frau Gautier ängſtlich in's Ohr flüſterte: „lieber Herr Hauptmann, wie möchte Ihnen aber nur das bekommen, wenn die Franzoſen zum zweiten Mal über die Elbe vordrängen!" — da erwiederte er: „Frau Predigerin, dann ſtellt ſich Mann an Mann, die Franzoſen wieder über die Elbe zurückzuſchmeißen, und auch ein Stelzbein, wie ich, ſchließt ſich dabei nicht aus. Könnte aber abermal dennoch alsdann der Napoleon ſiegen, — nun, dann wäre es überhaupt mit dem ganzen Leben nichts mehr werth. — Auf Ehre, Frau Pre-

Predigerin, das ſind die Geſinnungen von wenigſtens neun Zehntheilen auf dem dieſſeitigen Ufer, — oder doch in der Hauptſache trifft die Proportion zu. Ich ſage das letztre nur, weil doch ein Ehrenwort alle Mal ein ſehr heiliges Ding iſt. — Und nun kommt hinein, Ihr drei lieben Gäſte, und laßt uns Einiges genießen, was Gott beſcheeret hat. In Sicherheit ſeyd Ihr, und mein Poſtillon wartet recht gern!"

Sie ſaßen um ein kleines, aber fröhliches Frühmahl her, und der Poſtmeiſter — oder vielmehr Hauptmann — nöthigte mit gaſtlicher Höflichkeit zum Genuß.

Wie ſich nun das Geſpräch immer friſcher von den Herzen löſete, erwähnte unter Anderm auch der freundliche Wirth bei irgend einer Gelegenheit eines ſchönen Liedes, das er ſchon vor Jahren in einem kleinen Büchlein gefunden habe, und wie das ihm ſeither immer ganz außerordentlich lieb geblieben ſey. Er wollte es herſagen, und begann:

„Freud' in Lieb' und Lebensluſt."

Aber ſein Gedächtniß verſagte ihm. Unwillig mit dem geſunden Fuße ſtampfend, ſann er einige Augenblicke lang vergeblich nach.

Da hub Herr Gautier lächelnd und mit leiſer Stimme an:

„Freud' in Lieb' und Lebensluſt
Iſt, wonach die Herzen ringen.
Aber viel zu ſelten bringen —"

„Recht, Herr Prediger!" unterbrach ihn der Hauptmann. „Haben Sie's auch ſchon irgendwo geleſen? — Nun, das begreift ſich bei einem Literatus. Aber doch,

reci-

recitiren Sie's lieber nicht weiter. Sie möchten ſich auch etwa drin verhaſpeln, wie ich, und das thäte mir leid um die Verſe, von denen ich zwar nicht behaupten will, daß ſie ganz erſchrecklich ſchön wären; denn ich verſtehe mich auf ſo was nicht. Aber daß ſie mir ausnehmend gefallen, — nein! gefallen iſt ein dummes Wort für ſo was! — daß ſie mir ſchon öfters Leib und Seele erquickt haben, — das kann ich mit Wahrheit verſichern. Und da wär' es fatal, wenn ſie irgend ſtottrig heraus kämen. Warten Sie! das gute Büchlein laß ich ſelten weit von mir." —

Und raſch aus ſeinem Arbeitspult einen kleinen, abgegriffenen Almanach hervorholend, aber dann ſich wieder behaglich am Tiſche niederlaſſend, las er von einem ſichtlich oft aufgeſchlagnem Blättchen folgende Zeilen mit etwas zu lauter, doch tiefbewegter Stimme ab:

„Freud' in Lieb' und Lebensluſt
Iſt, wonach die Herzen ringen.
Aber viel zu ſelten bringen
Mag's der Weltlauf in die Bruſt.

Meinteſt du, mit Blüthenlicht
Kränze dich die junge Liebe?
Weißt du, Freund, wie lang ſie bliebe?
Ach, ſie weiß es ſelber nicht!

Wähnteſt du, der Ruhmeskranz
Schmücke dir die ſtolzen Locken?
Freund, er welkt, wie Blüthenflocken,
Ach, und oft verdorrt er ganz!

Was nun gar von Macht und Gold
Lügend dir entbeut das Leben, —

Drauf

Drauf wirſt du von ſelbſt nichts geben,
Denn du weißt: der Würfel rollt!
Und du machſt dir draus nicht viel.
Aber wie mit den Geſtalten,
Die uns Freund' und Brüder galten?
Wär' auch das denn nur ein Spiel? —
Nein, ſag' ich, und aber: nein!
Dennoch darf man's nicht beſchwören,
Weil den Schwur ja Götter hören,
Und doch alles könnte ſeyn.
Nun, du Sehnſucht in der Bruſt,
Ach wohin, wohin dich ſchwingen? —
Unſichtbare Engel ſingen:
„Nach der ew'gen Himmelsluſt!“

Die Predigerin war leiſe aufgeſtanden, und hatte ganz unbemerkt über des leſenden Hauptmanns Schulter in das Büchlein ge- auſcht. Wie nun der ſich heiterfragend umſah,

ſah, und dann recht triumphirend ausrief! „ſiehe da! feuchtes Gefunkel in den Augen des Vaters und des Sohnes! So iſt es recht. Nun, ich wußte wohl, mein Lied würde mich auch vor Literaten nicht im Stich laſſen! — Da ſagte die Pfarrfrau mit leiſem Triumph: „das wäre ja curios, wenn es meinem lieben Manne nicht gefallen ſollte. Und ſchuldigermaßen und recht von ganzem Herzen muß es auch meinem Robert gefallen, und gefällt mir eben ſo. Ei, lieber Herr Hauptmann, Sie haben ja wohl den Namen meines Mannes auf dem Poſtzettel vorhin geleſen. Leſen Sie doch nun auch einmal den Namen, der unter dieſem Liede gedruckt ſteht!" — „Gautier!" rief der Hauptmann ſtaunend aus, und zwar — zu des Pfarrers und ſeines Robert Freude — nach alt-

altpreußiſcher Manier im guten franzöſiſchen Accent; — „Gautier!“ rief er abermal. O ſind Sie wirklich der Dichter dieſes Liedes, mein edler Gaſt? Auf Ehre, Sie ſehen mir ganz darnach aus.“ — „Es iſt ein Nachklang aus meinen Jünglingsjahren her!“ ſagte freundlich der Pfarrer. „Und auch jetzt noch beſucht mich oftmalen die Muſe, und ſoll — ſo erhoff' ich es vom höchſten Geber alles Guten — dieſe mir ſehr ſüße Gewohnheit beibehalten bis an das Ziel meiner Tage. Ja wohl noch drüber hinaus!“ — „Gautier!“ wiederholte der Hauptmann tiefbewegt, und kräftig ſeines Gaſtes Hand drückend. „Wie manches ehrlich Gethane, — wie manches Unterlaſſene eines dummen Streichs verdanke ich Ihrem Liede, mein lieber, lieber Dichter Gautier! – Aber auch Pfarrer

rer Gautier – und – Tauſend alle Welt, – wohl noch dazu Pfarrer Gautier aus Lindenhorſt?" –

„Aus Lindenhorſt? Allerdings!" ſagte der Prediger mit einer gewiſſen wehmüthigen Luſtigkeit. „Aus Lindenhorſt! Denn in dieſem Leben komm' ich wohl nicht mehr dahinein."

„Wer hieß mich auch den Poſtzettel nicht ordentlicher anſehn!" rief unwillig der Hauptmann. „Nun," — ſetzte er, wie ſich ſelbſt begütigend und entſchuldigend, hinzu, — „meine Herzensfreude über ſolch' eine Familie that's. Aber Donnerwetter, ich hätte doch darüber nicht nur eine große Freude verabſäumen können, ſondern auch die Erfüllung einer recht heiligen Pflicht. Ich hab' einen Brief an Sie, Herr Prediger, und ohne Zweifel einen recht wichtigen Brief. Denn"

— und während er aufgeſtanden war, ein recht ſorgfältig verſchloſſenes Schränklein zu öffnen, erzählte er folgendergeſtalt weiter; —

„denn der Miniſter Graf Hohenſtein reiſte vor wenigen Tagen hier durch, und wie er meine preußiſche Soldatentracht ſah und mein abgeſchoſſenes Bein, — oder vielmehr das hölzerne drangeſetzte, denn das andre liegt auf dem Schänzelberg in der rheiniſchen Pfalz, — da gewann er ein hübſches Vertrauen zu mir. Ob ich wohl einen Brief nach drüben hin befördern könnte, — „ich meine nicht den Himmel, ſondern nur das weſtphäliſche Elbufer!" ſagte er lachend," —

„Da erkenne ich meinen fröhlichen Hohenſtein!" rief Herr Gautier freudig aus. „Fröhlich als Miniſter noch, wie als Stu-

dent,

dent, und eben ſo harmlos. Alſo hier bei Ihnen war er?"

„Hier auf dem Stuhle, wo Sie jetzt eben ſitzen, lieber Herr Prediger. Und ſeinen Brief an Sie wollte er ſo befördert haben, daß Ihnen nicht etwa eine Verdrießlichkeit mit der modernen Regierung aus dieſer Correſpondenz erwachſen könne. Ich konnte ihm das verſprechen, denn binnen etwa zwei, drei Wochen wußte ich eine ſichre Gelegenheit. Da ſchrieb der Graf ganz eifrig und eilig, und ſah ganz weichmüthig dazu aus. Und lieber Herr Prediger, hier iſt nun das Blatt, und ein Päckchen dazu mit Documenten." —

Tiefbewegt ſahe Herr Gautier die längſt nicht erſchaute und doch in den Hauptzügen noch unverändert gebliebne Handſchrift des Freundes an, und indem er langſam das Siegel des Briefes öffnete, flüſterte er behaglich in ſich hinein: „in Allem noch, — Gottlob in Allem und Jedem noch unverkennbar der Alte!“ —

Nun las er ſtill. Seine Rührung ſtieg ſichtbar. Endlich faltete er, den Brief zuſammenlegend, die Hände, und ſahe mit heiterdankendem Blicke gen Himmel.

„Gottlob!“ ſagte die Mutter leiſe in Roberts Ohr. „Das hat ihn recht erquickt. Was nun auch ihm noch bevorſtehen mag, für ſich und uns zu tragen auf unſrer Pilgerfahrt, – Gott hat ihn gleich zum Eingang wunderſam geſtärkt, und er wird es nun um noch Vieles ſtärker und freudiger tragen.

Laß Gott nur thun und walten!
Er iſt ein weiſer Fürſt,

Und wird ſich ſo verhalten,
Daß du dich wundern wirſt!"

Im Wiederholen des Liedesverſes war ihr leiſes Flüſtern unwillkürlich zum leiſen Singen geworden.

Herr Gautier vernahm es, und ſagte:

„Recht ſo, meine Freundin. Es geht hier ein Mal recht nach Paul Gerhards Weiſe. Höre zu, was mir mein alter Jugendfreund hier ſchreibt. Und falte deine Hände im dankbaren Gebete zu dem hülfreichen Gott. Und auch du, mein Sohn Robert, thue desgleichen. Sehet! Unſer edelritterlicher Wirth faltet die Hände ja auch. Ei Himmel, wie iſt es doch ſo ſchön, ſich heimiſch fühlen, wo das zagende Herz befürchten mochte, fremd zu bleiben und unerkannt! Ja, höret mir zu, ihr geliebten Drei Seelen!"

Und er las mit freudig bewegter Stimme den Brief des Grafen, wie folgt:

„Mein alter Jugendfreund Gautier!“

„Vergönne mir nur immer noch das trauliche Du aus unſern Jugendzeiten her. Eine Jugend, wie die unſrige, wird nicht alt. Und darum hätt' ich auch wohl beſſer gethan, zu ſchreiben: mein junger Altersfreund Gautier!“ —

„Was Dein ehrliches, glühendes Dichterherz in mancher ſchmerzlichen Stunde ſeit einigen Jahren bewegt haben mag, empfinde ich mit Dir, Gautier. Du haſt gewißlich auch empfunden, wie es mir zu Muthe ſeyn mußte. Wohl bürgt mir dafür die präſtabilirte Harmonie, deren philoſophiſche Erwägung uns mit ſo mancher poeti-

poetiſchen Entzückung auf der Univerſität beſchenkt hat.“

„Gautier, Du kannſt in der Hauptſache nicht anders geworden ſeyn. Auch ich bin in der Hauptſache nicht anders geworden.“

„Daher folgende Frage:“

„Bindet es Dich mit Banden des Gewiſſens und der Liebe unauflöslich an Dein ſchönes harziſches Pfarrdorf?“ —

Haſt Du hierauf Ja zu erwiedern, ſo bitte ich Dich inſtändig: lies nur noch eben die Unterſchrift dieſes Blattes, und dann zerreiße ungeleſen die ganze Hiſtorie. Oder lieber verbrenne ſie ungeleſen. Es kann alsdann nicht gründlich genug eine Vernichtung damit vorgehn. Den Eindruck meiner treuen Liebe und meines fortgeſetzten Verſtehens behältſt Du ja auch ohne

ohne ſchriftliches Denkmal feſt in Deinem treuliebenden, tiefverſtehenden Herzen."

„Haſt Du nicht zerriſſen und nicht verbrannt nach feſter Ueberlegung und Ueberzeugung?" —

„Wohlan, ſo erwäge die Paar Zeilen, welche folgen, und die alsdann eine Hauptſache des ganzen Briefes ſind." —

„Auf einem ſchön- aber einſam-gelegnen Rittergut an der Oſtſee hab' ich als Patron die Predigerſtelle zu beſetzen. Auch ein Familienvater — wie Du es jetzt ſeyn ſollſt — braucht ſich nicht wegen der Einkünfte dort in Beſorgniß zu geben, wie das beiliegende Volumen Dir Alles näher ducumentiren wird. Bedarfſt Du Reiſegeld, — Du kannſt es in Berlin oder Stettin nach den mitkommenden Anweiſungen auf meine Rechnung nach eignem Ermeſſen empfangen oder empfangen laſſen.“ —

„Ach Gautier, könnteſt Du kommen!“ —

„Das iſt nun freilich wohl wieder nur ſo ein Jünglingstraum, wie die, um derentwillen Du mich bisweilen ausſchalteſt und immerdar liebteſt, — damals, auf der Univerſität.“

„Liebe mich, wie damals, — gelt' es übrigens nun Deinerſeits Ja oder Nein!“ —

„Dir ſtehen meine altbrüderlichen Arme offen, mitten in dieſer neu-entzweieten und eben deshalb ſich neu in Egoismus zuſammenkrampfenden Welt.“ —

„Das letztre, lieber Dichter, war wohl

wohl ſelbſt eine etwas zuſammengekrampfte Periode. Nicht wahr?“ —

„Aber Zeitperioden wirken manchmal nur allzuſehr auf die Schreibperioden ein. Dennoch wollen wir nach Kräften trachten, uns von jedem Zwange frei zu erhalten, der den Himmel über uns zuſchnüren möchte, um uns rationaliter darzuthun, die Erde ſey nur ein Bettelſack, — oder höchſtens doch eines ſich honett nährenden Induſtrie- und Gewürzkrämers Wanderſack!“ —

„O gewiß, Du ſiehſt es anders!“ —

„Lieber Gautier“ —

„Ach, mir iſt, als hätte ich nun den Brief erſt anzufangen, — aber wo ſollte ich dann ihn endigen!“ —

„Alſo, es bleibt dabei:“ —

„Lieber Gautier, komm an meinen ſchönen Meeresſtrand! — Du findeſt mich zwar jetzt ſelbſt nicht dort, und nicht auch meine Familie. Aber — nun, die Feder ſtockt mir, und ich will den Brief mit den Verſen eines Dichters beſchließen, welchen ich bei gegenwärtiger Unzahl dieſer Leute weder von Namen noch ſonſt kenne. Aber ich hörte die Verſe einmal, und ſie paſſen auf uns, und ſo nimm ſie hin:

„Er ſoll, am Norderſtrand,
Der Fittig, Dich umhauchend,
Auf aus der Oſtſee tauchen,
Allgegenwärt'ger Lieb' ein ſeel'ges Pfand!" —

Sieben und zwanzigſtes Kapitel.

Der Hauptmann bat mit gaſtlicher Innigkeit und als ein Familienfreund, wie er es denn durch ſeine Theilnahme an der frommdemüthigen, und dennoch jubelnden Familienfreude wirklich geworden war, man wolle nun die Poſtpferde wieder ausſpannen laſſen, und einige Tage bei ihm verweilen, um erſt zu überlegen, wie der neue Beruf am füglichſten und bequemſten anzutreten ſey.

Frau Gautier ſchien auch Behagen zu finden an dem wohlgemeinten Vorſchlag. Sie brachte ſogar in Erinnerung, daß man doch erſt das Päckchen nachzuſehn habe, welches über den genaueren Beſtand der neuen Verhältniſſe Auskunft geben ſolle, und es ihrem Mann auf eine freundliche Weiſe aus

der

der Hand ſpielend, hatte ſie bereits ein Siegel deſſelben gelöſt.

Aber Herr Gautier nahm die Papiere, während er ſich ſehr höflich vor ihr verbeugte, wieder zurück, und ſagte:

„Verzeihung, liebe Freundin. Der allweiſe Gott hat nun ein Mal die Sorge für dein und unſres lieben Kindes Glück in meine Hand gelegt. Meinem edlen, wohlüberlegenden Freund Hohenſtein würde ich eine Beleidigung zuzufügen glauben, wenn ich es noch für nöthig halten ſollte, zu prüfen, ob ich wirklich auf ſeiner mir angetragnen Pfarre beſtehen könne, oder nicht. — Vorwärts! Weiter vorwärts, lieben Kinder!“ ſetzte er mit aufglühender Begeiſterung hinzu. „Iſt es mir doch, als riefen die Schäflein, die künf-

künftig unter meiner Obhut weiden ſollen, bereits verlangend nach mir!"

„Und iſt es mir doch," — ſagte Frau Gautier, in einer Miſchung von Luſtigkeit und Rührung auf Robert deutend, — „als ob der groſſe Junge dort es gar nicht mehr erwarten könne, die Oſtſee anzuſchauen. Hat er ja doch oft in wachenden Träumen vom Meere gefaſelt, und wie noch öfter in ſchlummernden! Recht, als wäre das Meer ſeine Braut!" —

„Recht, als wäre das Meer meine Braut!" wiederholte Robert in freudig aufſteigender Gluth. „O meine Mutter, wie ſeltſam weiſſagend du bisweilen zu ſprechen verſtehest! O ſiehe mich ja nicht unwillig an. Dir geht es, wie jenen Frauen des deutſchen Vaterlandes, von denen ſchon Tacitus erzählt,

zählt, daß eine wunderſam-geheimnißreiche Gabe des Weiſſagens über ihnen ſchwebe. Ja, Mutter, mir iſt, als wäre das Meer meine Braut! Als hätten meine herrlichen Urväter, heranwogend über das Meer, ſich ein blühendes Küſtenland irgendwo zu eigen gewonnen, — ja, als hätte der kühne Markgraf von Langallerie —"

Herrn Gautiers Zeigefinger berührte, wie durch heimliche Gewalt gezogen, die eignen Lippen, und da war der Knabe Robert urplötzlich ſtumm.

Und als hätte die halb unbewußte Gewalt des Vaters über ſeinen Sohn auch die andern beiden Geiſter ergriffen, hatte Niemand mehr wider die Anordnungen des Herrn Gautier das Geringſte einzuwenden. Vielmehr beeiferte ſich der Hauptmann, ihm

in

Sächsische
Landesbibliothek
Dresden

in ſeiner Eigenſchaft als Poſtmeiſter alle Paß- und Geldangelegenheiten um ſo raſcher und deutlicher auseinander zu ſetzen, als jetzt auf ein Zuſammentreffen mit dem Miniſter Hohenſtein bei deſſen mannichfachen Berufsreiſen auf keine Weiſe beſtimmt zu rechnen war.

Als die Predigerfamilie im Begriff ſtand, abzureiſen, flüſterte ihnen der höflich grüßende Hauptmann noch zu, Herrn Gautiers Lied in ſeinen Schlußverſen wiederholend, und dazu mit unausſprechlicher Herzlichkeit grüßend:

„Nun, du Sehnſucht in der Bruſt,
Ach wohin, wohin dich ſchwingen? —
Unſichtbare Engel ſingen:
„Nach der ew'gen Himmelsluſt!"

Acht und zwanzigſtes Kapitel.

Die Reiſe nach dem Oſtſeeſtrande ging freudig und ſchnell. Aus allen Provinzen des preußiſchen Vaterlandes, die ſie im raſchen Fluge beſchaueten, wehte den drei getreuen Herzen ein ſtarker, vielgetreuer Geiſt entgegen. Selbſt die ſonſt leichtzagende Frau Gautier gewann eine recht kühne Zuverſicht. Eines Abends ſangen unter den Fenſtern ihrer Herberge Stimmen von Männern und Jünglingen folgende Strophen aus einem damals ſehr gangbaren Volksliede:

„Seyd luſtig, ihr Brüder, es freuet uns
prächtig!
Der Kaiſer von Frankreich iſt Kolbergs
nicht mächtig.
Er ließ zwar durch den Trompeter anſagen,
Daß

Daß er die Stadt Kolberg und die Feſtung
wollte haben.
Der brave Kommandant antworte drauf:
„Wir geben die Feſtung von Kolberg nicht
auf.
Wir haben Kanonen und Pulver und Blei.
Es ſind noch recht brave Preußen dabei!“

Und die Worte:

„Es ſind auch noch recht brave Preußen
dabei!“

wiederholten die Singenden aber- und abermal, als könnten ſie in ihrer freudig zuverſichtlichen Begeiſterung gar nicht mehr los davon, und Frau Gautier umarmte in einer faſt ungeſtümen Begeiſterung ihren Sohn, ihre Augen überquellend von Schmerzen- und Freudenthränen, und ſang mit anmuthig heller, jubelnder Stimme:

„Es ſind auch noch recht brave Preußen
dabei!“ —

„So iſt es recht!“ ſagte Pfarrer Gautier mit glühenden Blicken. „Die Frauen und Jungfrauen müſſen dreintönen in den Kriegsgeſang, wenn unſer liebes, ſchönes, treues Vaterland errettet werden ſoll. Auch draußen tönen einige ſolche holdſelige Stimmen mit hinein. Horcht, lieben Kinder!“ —

„Ja wahrlich!“ flüſterte Robert nach einigem Schweigen.“ Vater, das geht, wie in Stolbergs Freiheitsliede:

„Auf Bergen erſcholl der Sieger Geſang,
Und rollte freudige Donner in's Thal.
Geſänge der Jungfrauen tönten darein.
So flöten Nachtigallen
Beim Felſenquell.“

Vater und Sohn hatten Hand in Hand geſchlagen, und ihre Augen funkelten, wie heimwärtsſehnende Sterne, himmelan.

Frau Gautier aber ſagte kopfſchüttelnd mit wiedererwachter Bedenklichkeit:

„Auf Bergen? — Kinder, wir ſind vertrieben aus den lindenhorſter Bergen, und befinden uns hier ſchon in einer recht breiten Niederung. Und was den Geſang der Sieger betrifft, — ach, es ſind doch wahrhaftig eben keine ſonderlichen Victorien in dem letzten Kriege erfochten worden.”

Roberts Auge glühete heftig auf, — nicht mehr ſchön und klar, wie vorhin. Ein Blick ſeines Vaters milderte und veredelte die dunkelheftige Gluth.

Sanft ſich vor ſeiner Mutter verbeugend, ſagte der Jüngling mit leiſem, leiſem Tone:

„Es gibt auch noch recht brave Preußen dabei!“

„Und, — liebe Mutter, — die geſtern noch Beſiegte waren, können morgen wiederum Sieger ſeyn. Und wo ſie dann auch ſtehen, ſie ſtehen im Geiſt auf Bergen. War ja der große König Guſtav Adolf von Schweden auf einem himmelnahen Berge, als er in der leipziger, ſchierendloſen Ebne ſeinen tapfern Gegner aus dem Felde geſchlagen hatte, und niederknieend ausrief: „Danke Gott! Danke für deinen Sieg!“

„Ein großes Gebet, mein Sohn!“ ſagte die Predigerin. Und mir iſt, als würdeſt du noch dereinſt ein ähnliches auszuſprechen ha-

haben. — Als ein König nun freilich nicht!" — ſetzte ſie lachend hinzu. — „Auch eben nicht als ein commandirender General. Das iſt ein bischen vielzuviel prätentirt. Aber doch als ein ehrbarer Officier, etwa bei der Artillerie oder den Huſaren oder den Füſelieren, — denn da nehmen ſie auch Leute von bürgerlichem Stande auf, — oder" — und ihre Augen funkelten in erhöheter Begeiſterung wunderſchön, — „oder als Gottes unmittelbarer Diener! Als Feldprediger die Müden anfeuernd, die Sterbenden tröſtend! Ob ohne Schwert, doch tapfer und treu mitten in der Gefahr! Ei ja, das wäre ganz abſonderlich ſchön!" —

„Ja, das wäre ganz abſonderlich ſchön!" wiederholten unhörbar Vater und Sohn, und jeder faltetete ſeine Hände ſtill zuſammen. —

Da

Da ließ ſich ein leiſes Klopfen an der Thüre des Zimmers vernehmen, und auf Herrn Gautiers freundliches: „Herein!" traten zwei wackre Landleute heiter, aber dennoch ſehr verlegen grüßend über die Schwelle. Der Eine war ein hoher, ernſter Greis, der Andre ein friſcher unterſetzter Mann in den ſogenannten beſten Jahren, die aber gewöhnlich die ſchlimmſten ſind, weil Alter und Jugend ſich im noch unentſchiednen Kampf um ihre Beute reißen, und noch außerdem der ſchlimme Feind allerhand Zank und Teufelsſpuk in die Periode dieſer Raupen-Entwickelung hinein zu ſäen pflegt.

Herr'n Gautier hatte ein luſtig franzöſiſches Liedchen, das ſein Vater zu ſingen pflegte, mit dieſer Anſicht von Jugend her vertraut gemacht. Und ſo empfand er ordentlich eine Art von mitleidiger Theilnahme für Jeden, der ſich, gleich ihm jetzt, in dieſen beſten Jahren befand, obgleich er ſelbſt ganz rüſtig und fröhlich durchhinſchritt.

So ging er dem Vierziger auch heut noch früher entgegen, als dem Siebziger, und faßte deſſen Hand, ſprechend:

„Etwas habt Ihr mir anzubringen, ihr lieben Leute, was euch nicht recht über die Zunge will. Da ſpricht denn wohl der Jüngſte von Beiden am Beſten zuerſt heraus. Nachher kann ja der Aeltere berichtigen, was noch zu berichtigen bleiben mag. Darum friſch heraus, ihr Freund, den ich jetzt an der Hand habe. Friſch nur und freudig heraus, mit euerm ehrbarlichen Wort!“ —

„Soll ich's ſagen, Vater?“ fragte der Jüngere den Alten. Und wie der bejahend nickte, fuhr er im treuherzigen Sprechen vertraulich fort: „ich glaube, Sie ſind unſer Herr Prediger, lieber Herr! Unſer neuer Herr Prediger, den unſer Herr Graf uns ausgeſucht hat. Wir ſind nämlich Leute hier aus dem Dorf am Oſtſeeſtrand, was dem Grafen Hohenſtein gehört, — Rodenſitten heißt es, und Jottjé ſoll unſer neuer Herr Prediger heißen. Heißen Sie etwa Jottjé? Sie ſehen mir darnach aus, und wahrhaftig, ich wollte, Sie hießen ſo!“ —

„Ja, Jottjé heißt er für deutſche Herzen!“ rief die Pfarrfrau im überwallenden Gefühl, und mit Innigkeit und Anmuth faßte ſie Herrn Gautiers Hand und ſagte, ihn den zwei Landleuten entgegenführend: „hier ſtelle ich euch euern künftigen Prediger

vor,

vor, und geleite ihn, will's Gott, hiermit in Eure Hütten und in Eure Herzen." —

Die zwei Bauern gaben ihrem Prediger die Hand. Es galt eine ſtille, nur dem höchſten Herrn erkennbare Bundes- und Huldigungsfeier für den höchſten Herrn. —

Darauf ſagte der bis jetzt noch ganz ſtummgebliebene Greis:

„Lieber, ach recht von Herzen lieber Herr Prediger, wißt Ihr was? — Es wäre doch ganz etwas Allerliebſtes, wenn wir Zweie — mein Schwiegerſohn da und ich — wenn wir Euch vollends hinfahren könnten nach Rodenſitten. Ihr habt ja Euern eignen bequemen Wagen bei Euch, — unſern Leiterwagen laſſen wir ſtehn hier bis auf nächſte Gelegenheit, — und mein Schwiegerſohn fährt vom Sattel, lang, mit Vieren, — wie der beſte Poſtillon, ſag' ich Euch. Der gute Herr Graf hat das gerne, und hat es in ſeiner Wirthſchaft auf allen Gütern ſo eingeführt. Da machen wir's ihm denn auch meiſt Alle nach, und Jeder, der lang geſpannt hat, kriegt ein beſonders freundliches Geſicht vom Herrn Grafen, wenn er die Güter bereiſt. Und es fährt ſich auch beſſer ſo, und ſieht hübſcher aus. — Aber Herr Prediger, da iſt nur das Eine bei der Fahrt zu bedenken, — ich und mein Schwiegerſohn haben's den Weibern und Kindern verſprochen, morgen früh ſchon wieder zurück zu ſeyn, und kommen wir nun nicht, da ängſten ſich die lieben närriſchen Dingerchen ordentlich, und denken, es iſt uns was zugeſtoßen. Wir aber fahren gern in der Nacht. Das Vieh leidet dann nicht ſo von Mücken und Fliegen,

und

und unter dem freien Sternenhimmel wird Einem ordentlich manchmal das Herze recht groß." —

„Ei," — ſagte Herr Gautier tiefbewegt, — meint Ihr denn etwa, das Herz würde Euerm Pfarrer und den lieben Seinigen nicht auch groß unter dem Sternenhimmel?" —

„Verſteht ſich! Verſteht ſich!" erwiederten beide Bauern mit ernſtem Verneigen, und der Aelteſte ſagte: „ich meinte ja nur, die Frau Predigerin wäre vielleicht müde, und auch der junge Musjé —"

„Ich bin keine Zuckerpuppe!" ſagte Robert etwas heftig. Frau Gautier aber fügte heiterlächelnd aus einem alten Liede hinzu:

„Der liebe Gott ja wacht
Auch in der dunkeln Nacht;

Und kann's nicht Sonne ſeyn,
Schickt er uns Sternelein."

Da ward alsbald Alles zur mächtigen Fahrt nach Rodenſitten bereitet, und während die Sterne hoch und feierlich am Himmel heraufzogen, fuhr die Predigerfamilie, von ihren zwei wackern Pfarrkindern geleitet, friſch und fröhlich nach dem neuen Wohnſitze strandnieder.

Neun und zwanzigſtes Kapitel.

Es kam auf der Nachtreiſe, wie man es gegenſeitig von einander gehofft hatte. Die Herzen wurden Allen groß, und manch ein ernſt bedeutendes und zugleich tief fröhliches Wort ging hinüber und herüber.

Da ſagte endlich der greiſe Bauer:

„Lieber Herr Prediger, als unſer Herr Graf bei ſeinem letztern Beſuch uns erzählte, daß Ihr verhoffentlich unſer Seelſorger werden ſolltet, da rühmte er unter vielen andern guten Dingen auch von Euch, ihr ſänget gar ſchön die geiſtlichen Lieder, und wüßtet auch ſelbſt welche zu machen auf wohlbekannte gute Weiſen. Lieber Herr, der Wald hier iſt ſo hübſch ruhig und ſtill, der Weg führt ſanft und ſicher noch eine ganze Weile hügelan, — ich dächte, hier müßte ſich es gar hübſch und erbaulich ſingen. So Eines von Euern Liedern, — wie wär' es, Herr Paſtor?" —

Und Herr Gautier neigte freundlich bejahend ſein Haupt, und ſang mit überaus anmuthiger Stimme nach einer ſchö-

nen

nen, wohlbekannten Kirchenmelodie folgende Verſe:

„Den Seinen gibt Er's ſchlafend.“
Zeigt oft der Tag ſich ſtrafend,
So zeigt die Nacht ſich mild.
Die müdgeweinten Augen
Löſt Er von Thränenlaugen,
Und ſtreut hinein manch heitres Bild.
Sie träumen, und ſie lachen; —
Und wenn ſie dann erwachen, —
Sieh auf, da ſteht das Glück!
So wie in Weihnachtsnächten
Die Mütter Kränze flechten,
Baut Er in Nacht ſein Meiſterſtück.
O Jubel im Erwachen!
O allerſchönſtes Lachen!
O werd' auch uns dereinſt! —
Du Aermſtes aus den Heerden,

Getroſt! Auch dir ſoll's werden,
Daß einſt du lachſt, wie jetzt du weinſt!
Er hat's dir ja verſprochen,
Und nimmer wird gebrochen
Sein heitres Seegenswort.
Es ſoll aus deinem Weinen
Wie Regenbogen ſcheinen,
Und Palmen trägſt du mit dir fort.
O allen Menſchen Frieden!
Auch denen, die beſchieden
Zu meiner Läut'rung ſind.
Nie nah' er ihnen ſtrafend! —
Den Seinen gibt er's ſchlafend.
Schlaf ein in Freuden, gutes Kind!" —

Das einfältig-liebevolle Lied hatte, wo möglich, noch ein innigeres Band um die Herzen geſchlungen. Als aber im vertraulichen Geſpräch die Bauern die große Kunſt ihres neuen Herrn Predigers bewunderten, mit welcher er ſo die Worte zu fügen und zu reimen und in eine ſchöne Weiſe zu paſſen verſtehe, — da ſagte Herr Gautier ſanftlächelnd:

„Ihr lieben Freunde, es bedarf zu ſolchen Dingen bisweilen in der That einiger Kunſt, und zwar einer ganz lobenswerthen. Aber was Einem dabei des Allerbeſten zu Theile wird, das kann ſo wenig durch Kunſt vom Himmel herabgeholt werden, als Jemand etwa durch eine künſtliche Maſchine den Thau hernieder aus den Wolken drehen und quetſchen möchte. Dieſes Lied, welches Euch gefiel, kommt auch mir vor, wie eins meiner beſten, und ich hab' es in einer ſtillen Viertelſtunde aufgeſchrieben, ohne alle Anſtrengung, und ohne nachher was Bedeutendes

des daran zu beſſern und auszuſtreichen. Und das war eigentlich, wie wenn man Schreibfehler beſſert, denn mir ging es ja überhaupt wie einem Abſchreiber, dem Jemand etwas in die Feder ſagt, nur daß er dieſen nicht ſieht, und ihn auch nicht eigentlich von außen hört. Es mag Euch etwas wunderlich damit vorkommen. Aber ſo iſt es wahr und wahrhaftig.“ —

„Vater,“ — ſagte der jüngere Bauer, ſich auf ſeinem Pferde nach dem Greiſe, der neben Robert auf dem Wagen ſaß, herumwendend, — „Vater, was da jetzt eben unſer Herr Prediger ſprach, — kommt das nicht beinahe heraus, wie das Lied vom Waidewuth, der vor uralten Zeiten an dieſem Strande mit ſeinem Zaubernachen Schiffbruch erlitt?“ — „Schäme dich was!“

ſagte der Alte unwillig. „Sitzt ja doch Gottlob der Herr Prediger auf gar keinem Zaubernachen, ſondern auf ſeinem Wagen, und iſt kein heidniſcher König, ſondern ein geiſtlicher Herr, — und kurzum, das paßt nun einmal gar nicht, — das alte, wunderliche, halb verſchollene Lied." —

Es bedurfte des funkelnd bittenden Blickes nicht, womit ſich Robert nach ſeinem Vater hinwandte, damit dieſer ſagte:

„Singt mir doch ein Mal Euer altes Lied, wenn Ihr ſo gut ſeyn wollt. Böſes und Häßliches kann nichts darin ſeyn, wofern Männer Euresgleichen es auswendig behalten haben. Und ich finde meine große Luſt an ſolchen alten Geſängen, aus denen doch alle Mal auf eine oder die andre Weiſe ein Stern des Glaubens und der Liebe hervorleuchtet.“ —

Sich geehrt fühlend in ihrem alten Liede, nahmen Vater und Sohn mit ehrerbietiger Bejahung die Mützen ab, und ſuchten dann ſich mit einzelnen, tief anmuthig lautenden Klängen in einen Akkord zu ſtimmen. Dem Robert bebte voll freudigen Schauerns das Herz davor und vor der Mondſcheinnacht im rieſigen Walde, und vor einem fernen feierlichen Geräuſch, von dem er nicht recht unterſcheiden konnte: ſäuſelte und ſauſete es aus höheren, luftbewegteren Waldeswipfeln hernieder, oder gar ſchon aus ſeinen erſehnten Meereswogen herauf! —

Die zwei Landleute aber erhuben indeß mit harmoniſch-einfacher Feierlichkeit folgenden Geſang:

„Der

„Der Waidewuth ſchifft auf hohem Meer.
Dem Waidewuth iſt das Herz ſo ſchwer.
Aber den Zaubernachen tragen ihm leicht die Wellen!
Der Waidewuth hatte 'ne goldne Kron'!
Die fiel ihm ab; da zerbrach ſein Thron. –
Aber den Zaubernachen tragen ihm leicht die Wellen.
Der Waidewuth ſchifft ſo vor ſich hin.
Da wird ihm ſo leicht der ſchwere Sinn; –
Denn den Zaubernachen tragen ihm leicht die Wellen.
Er denket bei ſich: „was hilft's doch viel,
Wie man hier tanzet vergängliches Spiel?" –
Und immer leichter tragen den Nachen die Wellen.
Und immer ſüßer klingt Wellenlauf,
Und gewalt'ger brauſet der Meerſchwall auf,

Und immer höher tragen den Nachen die
Wellen.

Und in ſich ſinget der Waidewuth:
„Nun kommt über mich der Töne Fluth,
Und unter mir tanzen ſo wunderlich lockend
die Wellen.

Längſt hätt' ich ſchon gern mal geſungen
ein Lied!
Aber ſo ein Lied, das kommt ja und flieht,
Und läßt ſich ſo wenig gebieten, als die
Wellen.

Vorbei! Vorbei, all des Lebens Herrlichkeit!
Aber dem flinken Zauber bleibet mein
Herz geweiht,
Wenn unter mir tanzen und um mich
fluthen die Wellen!

Da höret das Herz, da höret das Herz
recht zu,
Und man ſchauert in Schmerzen und ahnet
doch ſüße Ruh,
Wenn ſo recht gewaltig und immer gewaltiger tönen die Wellen!

Man nimmt ſich das Tönen nicht, und
man gibt ſich es nicht!
Und es kehret ſich nicht an ein rothes, und nicht
an ein bleiches Geſicht!
Uns nimmt es, und ſchwillt, und ſchwillt, ſo
recht kühn wie die Wellen!"

Und als noch ſo ſang der Waidewuth,
Da tanzte zu hoch mit ihm die Fluth! —
Und Waidewuths Nachen liegt über ihm
unter den Wellen.

Und da ſtreiten ſie nun ſich, wer ihn barg!
Die Wellen ſind Tücher, der Nachen iſt Sarg! —
Aber Waidewuth ſchläft! Schläft tief unter Nachen und Wellen!“ —

Dreißigſtes Kapitel.

Das Morgenroth ſtieg am heitern Himmel auf. —

Die Höhe war erreicht.

Links wandte ſich der Wagen aus der Waldung plötzlich in's Freie, —

Da lag vor den drei Pilgrimmen das Meer im Glanze des Frühlichtes, und der Aelteſte ihrer zwei Führer ſagte:

„Das iſt nun der heimathliche Strand, lieber Herr Prediger, von wo Ihr nach Euerm heiligen Amt hinfort mit Gottes Hülfe Seelen zu leiten habt himmelan!" —

„Heiliger Strand!" flüſterte der Prediger wie in Verzückung, und aus ſeinen himmelangerichteten Augen träufelten ihm einzelne große Thränen über die glühenden Wangen.

Frau Gautier ſchmiegte ſich etwas ſcheu, beinahe wie ängſtlich ſchutzſuchend an die Seite ihres Mannes zurück vor dem Blick in das unermeßliche All der Waſſerwelt. Aber doch flüſterte ſie freudig in ſich hinein: „o lieber Gott, das iſt ja unausſprechlich ſchön! Und da ſoll man ja nun gar wohnen dürfen hinfort!" —

Robert ſaß regungslos, wie ein von Blitzen magiſch durchleuchtetes Steingebild, beide Arme ausgebreitet nach der neuerſchaueten Herrlichkeit, und dazu flüſterte er immerdar den Anfang eines Stolbergsliedes vor ſich hin:

„Du heiliges, du weites Meer!“ —

„Wir können's noch ſchöner ſehen!“ ſagte der alte Landmann. „Wir brauchen nur dort den Fußſteig hinunter zu gehn. Der führt uns auch früher in's Dorf. Mein Schwiegerſohn fährt derweile den Wagen vollends auf dem Fahrweg hinunter.“

Aber der jüngere Bauer winkte und rief nach dem Acker hinüber. Dann ſagte er: „da geht ja Martin, mein Knecht. Er kommt ſchon. Der ſoll mir den Wagen nach Hauſe fahren und einſtweilen für das

Ge-

Gepäck des Herrn Predigers ſorgen. — Ich gehe mit Euch." —

Und alsbald war Alles geordnet, und ſie ſchritten freudig mitſammen ſtrandnieder.

Das Stolbergslied ſchwebte lauter und lauter auf Roberts Lippen. Der Prediger ſagte:

„Sing' es nur ganz laut, mein Sohn! Wir haben wohl Alle unſre Freude daran." —

„Vater," — entgegnete der glühende Knabe, — „du weißt wohl: ſonſt kann ich alle Stolbergslieder auswendig, und vorzüglich dieſes hier. Aber heut' vermengen ſich mir immerdar Worte damit, herauftönend aus meinem eignen Innern, — und da getrau' ich mir's nicht, das Stolbergslied zu ſingen."

„Im

„Im Namen der Stolberge geb' ich dir Erlaubniß dazu!" —

Und Robert ſang folgendergeſtalt, während die kleine Karavane an einem wunderſchönen Hügelvorſprunge des Ufers ſtehen blieb:

„Du heiliges, du weites Meer,
Wie iſt dein Anblick mir ſo hehr!
Sey mir im frühen Strahl gegrüßt,
Der zitternd deine Lippen küßt!

Wohl mir, wohl mir, daß liebvertraut
Zum erſten Mal ich Dich geſchaut!
Nun kehr' auch jedes Mal mein Blick
Mit innigem Gefühl zurück.

Dann lauſch' ich dir mit trunknem Ohr,
Dann ſteigt mein Geiſt mit dir empor,
Und ſenket ſich mit dir hinab
In der Natur geheimes Grab.

Wenn ſich zu dir die Sonne neigt,
Erröthend in dein Lager ſteigt,
Dann tönet deiner Wogen Klang,
Der müden Erde Wiegenſang.

Es lauſchet dir der Abendſtern,
Und winket freundlich dir von fern.
Dir lächelt Luna, wenn ihr Licht
Sich millionenfältig bricht.

Bald eil' ich, aus der Haine Ruh,
Mit Wonne deinen Wogen zu,
Und ſenke mich hinab in dich,
Und kühle, labe, ſtärke mich.

Der Geiſt des Herrn den Dichter zeugt,
Die Erde mütterlich ihn ſäugt;
Auf deiner Wogen blauem Schooß
Wiegt ſeine Phantaſei ſich groß.

Der blinde Sänger ſtand am Meer;
Die Wogen rauſchten um ihn her,
Und Rieſenthaten goldner Zeit
Umrauſchten ihn im Feierkleid.

Es kam zu ihm auf Schwanenſchwung
Melodiſch die Begeiſterung,
Und Ilias und Odyſſee
Entſtiegen mit Geſang der See.

Wohl kommt zu uns auf Schwanenſchwung
Noch herrlich're Begeiſterung,
Und Heil und Troſt für alles Weh
Schwebt himmelab auf ſtürm'ge See!

Dann ſchifft ſich's froh, dann ſchifft ſich's klar
Durch all der ſchwell'nden Fluth Gefahr.

Als

Als Blinde wankten wir am Strand, —
Nach Sturmfahrt ſehn wir Himmelsland!" —

Die kleine Gemeinde ſtimmte unverabredet ein, als Robert in fröhlich-ernſter Begeiſterung den letzten Vers wiederholte. Und eben ſo knieeten ſie auch alle Fünfe nieder. Und das Meer rauſchte im friſchen Morgenglanze drein, als hätte es von noch weit ferneren Küſten, als von ſeinen ferneſten Erdenküſten, unausſprechlich Erfreuliches zu melden.

Ende des erſten Theiles.

Gotha, gedruckt mit Reyher'ſchen Schriften.

Der Refugié

oder

Heimath und Fremde.

Ein
Roman aus der neuern Zeit
von
Friedrich Baron de la Motte Fouqué

d
1345
Ungültig
St. Standesherrschaft Königsbrück

Zweiter Theil.

Gotha und Erfurt,
in der Hennings'ſchen Buchhandlung.
1824.

Sächsische
Landesbibliothek
Dresden

1956 IV e 343

Erſtes Kapitel.

Das Leben des Pfarrer Gautier zu Rodenſitten bewährte ſich mit der That ſo geſegnet, als jene Ahnungen am morgenbeſtrahlten Oſtſeeſtrand es verheißen hatten.

Jahre lang hütete fromm und freudig der Paſtor ſeiner Heerde, Jahre lang folgte ſie fromm und freudig ihm nach.

Und wenn unter der Weltherrſchaft einer neuen Gottesgeißel faſt die geſammten europäiſchen Lande in Jammer und Zorn verſunken ſchienen, ſo gehörte das Stranddorf Rodenſitten zu den wenigen Pünktlein, wo noch ein heitres Vertrauen auf Gott und ſeine Lenkung ſich in voller Friſche aufrecht erhielt. Jedes Herz bereit, einer kühn erwachenden Zukunft mit friſchgeſtählter Kraft entgegen zu ſchlagen, — jedes Herz bereit, den von Gott verhängten Druck geduldig zu ertragen! Wenn es ſeyn müſſe: bis an das Ziel dieſes irdiſchen Lebens.

Es ging ein Sprüchlein in der Gemeinde um; — Niemand wußte, woher es eigentlich gekommen war, aber Jedermann ſprach es gern und mit großer Freudigkeit nach. Das hieß:

„Frommt es,
So kommt es.
Frommt es nicht,
So kommt es nicht.“ —

An dieſem unſcheinbaren Stäblein fand ſich in den allerabweichendſten Hoffnungen und Befürchtungen die Rodenſittner Gemeinde immer wieder zuſammen, friedlich und klar, und wo es ſich irgend thun ließ, auch von Herzen fröhlich. Die Predigerfamilie hatte ſich oftmal an dem Stäblein zu halten, und that es gern. Welches Erdendaſeyn wäre von Leid und Streit ausgenommen, und vollends in ſolchen Tagen! — Was dem Pfarrer vorzüglich ſchwer zu tragen ſchien, war der Tod ſeines alten Freundes, des Grafen Hohenſtein. Der liebevoll zwiſchen Beiden geſchloſſene Jünglingsbund ſollte die zwei alternden Männer nicht mehr auf Erden von Angeſicht zu Angeſicht einander entgegenziehn. Vielmehr bald nach Gautiers Eintritt in ſein neues Amt lief die

Nachricht vom Tode des Gutsherrn ein; — ſo daß die erſte außerordentliche Kirchenfeier des Paſtors in der Leichenrede beſtand, die er ſeinem erblichnen, — oder vielmehr, wie er's in dem begeiſterten Vortrage ausdrückte, — die er ſeinem zum Himmelreich aufgeblüheten Freund und Beſchützer hielt.

Als ein edler Beſchützer zeigte ſich auch der jugendliche Sohn des Verewigten, Graf Bernhard Hohenſtein, auf dem Durchfluge, den er durch ſeine angeerbten Güter unternahm. Aber der ſchöne Jüngling erſchien perſönlich nur, wie ein ſchnell wieder verſchwindendes Licht, indem die bedrohete Stellung des Vaterlandes und die vielfach verſchlungnen Verhältniſſe ſeines verewigten Vaters ihn faſt zugleich an mehrern Orten feſthalten zu wollen ſchienen, und ihm

des-

deshalb an keinem irgend eine ſtille Raſt vergönnten.

Dennoch hatte er das Herz aller Bewohner von Rodenſitten gewonnen, und ganz vorzüglich unſres Roberts junges Herz, das ſich in ächter Jünglingsungeduld ſehnte, dem neuen, nur um weniges ältern Freunde für alles Gute und Große beizuſtehn im Ringen wider das Verderbniß der Zeit. Und zugleich malte ſeine Phantaſie ſich unzähliche Bilder aus von Kämpfen für die Vertheidigung jener ſchönen Mutter und jener kindlich-ſüßen Schweſter, von denen Beiden ihm Bernhard Hohenſtein ſo viel der edlen und anmuthigen Kunden mitgetheilt hatte. —

Aber freilich, auch entzündeter faſt, als je, für die Waffen, zeigte ſich nach Graf Hohenſteins Abreiſe unſer Robert. Und das war nun wieder ein großer Kummer für die gute, ängſtig-weichherzige Mutter.

Sie fand eines Tages ihren Sohn, wie er vor Herrn Rouſſillac's ſchönem Schwerte ſtand, das auch hier über ſeinem Bette hing, und wie er, unbeachtend die ganze äußere Welt umher, nach einer ſeltſamen, aber ſehr kraftvollen Weiſe das Lied eines deutſchen Knaben von Friedrich Stolberg anſtimmte. Ruhig oder doch ſchweigend hörte ſie die Worte mit an:

„Mein Arm wird ſtark, und groß mein
Muth.
Gib, Vater, mir ein Schwert!
Verachte nicht mein junges Blut.“ —

Aber als er wie im freudigen Kriegsklang hinzutönte:

„Ich bin der Väter werth!“ —

Da

Da rief ſie in ängſtlicher Heftigkeit dazwiſchen: „Ach was! So ein naſeweiſer Burſch! Einen Vater haſt Du freilich, Gottlob! Einen lieben, guten Vater! Aber der hat's expreß geboten, daß Du an die alte Zeit Deiner Väter gar nicht denken ſollſt. Da würden mir wohl am Ende noch Ahnen draus! Und Ahnen? — Nun, das wär' in dieſen Tagen eben ein tüchtiges Päckchen mehr, was man zu ſchleppen hätte. Weiter aber könnt' es nichts einbringen. Und vollends franzöſiſche Ahnen —"

Und liebkoſend ſchmiegte ſie ſich um Roberts Nacken, und ſeufzte: „Ach, mein Schmerzensſohn, willſt Du mir denn auch das noch thun, an die Waffen zu gedenken? Du weißt doch gewiß nicht, daß Deine Väter je Waffen getragen hätten!" —

„O gewiß, liebe Mutter, meine Väter haben Waffen getragen!“ rief Robert. „Und im Dienſte Gottes haben ſie das gethan. Sonſt wären ſie ja nicht ausgewandert aus dem ſchönen Vaterlande Frankreich. Sonſt hätten ſie ja lieber die ſorgloſe Ruhe erwählt für den allerängſtlichſten Kampf. Aber ob geiſtige, ob leibliche Waffen, — das kömmt nun eben auf den Beruf in der Zeit an, worin wir leben. Meine liebe, kleine, freundliche Mutter, weine doch nicht. Der liebe Gott weiß ſchon längſt im Voraus, wie er Alles ſtellen wird. Und wir wiſſen es nicht. Und das iſt ſo ſchön für uns. Das ſpart uns ja alles unnöthige Sorgen. Nicht wahr?“ —

Die Mutter ſtreichelte ihrem Sohn die Wangen, und unwillkürlich in deſſen Lieblingslied hineingezogen, flüſterte ſie:

Da

„Da neulich unſrer Krieger Schaar
Auf dieſer Straße zog,
Und wie ein Vogel der Huſar
Das Haus vorüber flog!
Da gaffte ſtarr, und freute ſich
Der Knaben roher Schwarm.
Doch ach, *mein* Knabe härmte ſich,
Und prüfte ſeinen Arm!" —

„Kind," — ſetzte ſie mit lächelndem Kopfſchütteln hinzu, — „auch mir iſt es da wohl beinahe ergangen, wie Dir vor einigen Jahren, als wir zum erſten Male das ſchöne, morgenröthlich fluthende Meer erblickten. Weißt Du noch? Ich habe da fremde Worte in das Stolbergslied hineingeſprochen. Nicht wahr, mein Sohn?" —

Keine *fremden* Worte, meine Mutter!" ſagte Robert ſanft begeiſtert. „Etwas andre Worte! Aber Stolberg würde damit zufrieden ſeyn.“ —

Zweites Kapitel.

Nicht immer ſollte Robert vor ſeiner ſchönen Waſſe in ſo anmuthiger Geſellſchaft ſtehn, als an dem jetzt beſchriebenen Tage.

Eines Abends ſaß er in einer Gartenlaube bei einer ernſten Vorbereitung für die Univerſitätsjahre, die er nun bald antreten ſollte. Die Mutter war in's Dorf gegangen, einer kranken Wöchnerin Hülfe zu bringen, ſchon viel Geneſene in Rodenſitten prieſen die milde Pfarrfrau als ihre Helferin; — der Vater hatte einen Gang nach der Oſtſee hinunter gethan.

Da lärmte und polterte es durch den Garten herein, und rief: „He! He! Iſt hier nicht des Herrn Predigers Sohn? — Und auf Roberts etwas unwillige Erwiederung: „hier bin ich!“ trat eine widerwärtige Jünglingsgeſtalt in die Laube herein, mit verdrießlich blaſſem Geſicht, verwilderten Haaren und vernachläſſigter Kleidung, einen Hieber um die breiten Hüſten gegürtet.

„Guten Abend, kleines Gauthier! Lebſt Du auch noch?“ rief der rohe Gaſt, und hielt ihm ſeine rothe, dicke Fauſt zum Einſchlagen hin.

Zornglühend, aber feſtbeſonnen, fuhr Robert in die Höh', und ſagte:

„Ich weiß nicht, mein Herr, wer Ihnen die Erlaubniß gibt, mich mit Du anzureden, und noch minder, wie Sie darauf kommen, meinen ehrbaren Namen auf eine ſpöttiſch-ungezogne Weiſe zu verdrehen!" —

I Jottjé, Jottjé, ſey doch nicht böſe!" ſagte der rohe Geſell. „Kennſt Du mich denn gar nicht mehr? — Wir waren ja Schulkameraden, und ich komme in gutem Frieden her. Ich bin ja Kaſpar Holzbecher." —

„Jetzt kenne ich Sie wieder!" ſagte Robert, und ein Lächeln des kälteſten Unwillens und der allertiefſten Verachtung legte ſich über ſein Angeſicht. „Doch erinnr' ich mich nicht, je mit Ihnen Brüderſchaft geſchloſſen zu haben. Wie ſich Schulknaben einander anreden, — das braucht denn doch wohl erſt der Beſtätigung, ehr man dieſen Ton im Jünglingsalter fortſetzt. Im Uebrigen, Herr Holzbecher, wenn Sie mein Gaſt

ſeyn

ſeyn wollen, kenne ich meine Schuldigkeit. Womit kann ich Ihnen aufwarten?"

„Mit Trank! Mit Trank, mein zierliches Freundchen! Wie iſt es denn? Wirt Euer Alter wohl eine Flaſche Wein auf? Ich weiß, unſer alter Fechtmeiſter rühmte bisweilen, in Lindenhorſt hätt' es ein gutes Weinchen gegeben bei Eurem Alten." —

„Sie wollen wohl von meinem Vater ſprechen, Herr Holzbecher?" ſagte Robert. „Das wunderliche Wörterbuch, welches Sie zum Grund Ihrer Aeuſſerungen legen, verſteh' ich nicht. Wein aber iſt nicht mehr in meines Vaters Keller. In Rodenſitten iſt er nicht ſo äußerlich wohlhabend geblieben, als in Lindenhorſt. Kann ich Sie mit einer Flaſche guten Biers erquicken?" —

„Auch gut!“ rief der ungebetne Gaſt, und Robert gebot einer vorbeigehenden Magd, das Verlangte herbeizubringen.

Derweil erzählte Holzbecher viel von ſeinem Studentenleben, das er ſchon vor zwei Jahren angetreten habe; und mehr noch erzählte er von Geld und Geldeswerth. Füchſe — er überſetzte auf Roberts Fragen das Wort einſtweilen erläuternd in: Goldſtücke, — Füchſe habe ihm ſein Vater in Menge hinterlaſſen, ſprach er, und ein alter Onkel, reicher noch, als der Vater, ſo ein kinderloſer Mehlwurm aus dem ſiebenjährigen Kriege, habe ihn zu ſich beſchieden auf ſein Landgut bei Tilſit, um ihn nach gehaltner Augenſchau zum Erben einzuſetzen. Und das habe der Alte nun auch gethan! Und mit einem Beutel voll Füchſe gehe nun er ſelbſt wieder auf die Univerſität nach Berlin zurück! —

„Horcht nur ein Mal, Freund Jottjé!“ ſagte er, und ließ eine hervorgezogne Goldbörſe in der einen Hand klimpern, und in der andern eine goldne Repetiruhr anſchlagen. „Und,“ — ſetzte er hinzu, — gibt es irgend hier im Dorfe Wein? Ich ſpendire einen Dukaten an die Flaſche! Zweie, wenn's ſein muß, und tractir' uns Allebeide!“ —

„In meines Vaters Hauſe,“ entgegnete Robert gelaſſen, — „tractirt Niemand, als er und meine Mutter, — oder etwan ich in beider geehrten Aeltern Namen.“ —

Und da jetzt eben die Magd eine Flaſche Bier mit zwei hellen Gläſern auf den Laubentiſch geſetzt hatte, ſich alsbald wieder entfernend, ſprach Robert, indem er einſchenkte:

„Das

Das iſt es, was ich Euch zu bieten habe, und ich wünſche, Ihr mögt es ſo gutherzig aufnehmen, als ich Euch es bringe." —

Der Gaſt ſtieß herzhaft mit dem Wirthe an, leerte ſodann ſein Glas auf einen Zug, und es zum Wiederfüllen hinhaltend, ſagte er mit einer bedächtigen Kennermiene: „Eigentlich beſſer, als ordinärer Wein! Viel beſſer als ſo ein Wein, womit mein Onkel die Einquartierung betrogen hat! Seht ein Mal, da nahm er —"

Aber ein Zug des unausſprechlichſten Abſcheues in Roberts Geſichte drängte Kaſpar Holzbechers weitere Erörterungen in dieſer Hinſicht zurück. Der luſtige Gaſt ſagte nur blos, den gefüllten Becher ſchwingend:

„Schmolles, Herr Bruder!" —

„Ich

„Ich habe Ihnen ſchon geſagt, Herr Holzbecher, daß ich Ihre myſtiſchen Redensarten nicht verſtehe!" ſagte Robert. „Ich bin kein Eingeweiheter, und empfinde nicht die mindeſte Luſt, einer zu werden."

„Nun," — rief Holzbecher, — „ſo will ich zum Lexicon dienen. Schmolles heißt ſo circa: Brüderſchaft!

„Ich will nicht Brüderſchaft mit Ihnen trinken!" ſagte Robert, und ſetzte das ſchon an den Mund gebrachte Glas unberührt vor ſich nieder.

„So?" — ſagte der Andre, vor Zorn ſtammelnd. — „So! — Meintwegen! — Aber der Herr Robert tragen leider Ihr Rapier noch immer in der Scheide. Nicht wahr? —

„In der Scheide?“ — entgegnete Robert ruhig. — „O ja! — Mein Vater hat mir eine Scheide dazu machen laſſen, ſeitdem er mir erlaubte, daß es ſcharf geſchliffen würde und daß ich es mit mir auf die Reiſe nähme um damit nothfalls meiner Mutter und ihm ſelbſt als ein ehrbarer Vertheidiger beizuſtehn.“ —

„So?“ — wiederholte noch immer zornſtammelnd Kaſpar Holzbecher. — „So! Aber von der Wand herab — Herr Rouſſillac hat uns das immer als ein ausbündiges Kunſtſtücklein Eurer kindlichen Ergebenheit gerühmt, — von der Wand dürft Ihr die Klinge nicht nehmen, ohne des Herrn Vaters expreſſen Conſens!“ —

Robert ſagte:

„Von dem Augenblick an, wo ich zu des Vaters und der Mutter Schutz eine Klinge mit mir nehmen durfte, wurden mir jene kindiſchen Verpflichtungen gelöſt! Ich empfand es alsbald, und der Vater hat es mir ſeitdem noch ausdrücklich geſagt. Die Klinge gehört jetzt unbedenklich meiner Hand und meiner Entſcheidung. Wartet ein Paar Sekunden! Auf Ehre, ich bringe ſie Euch!“ —

Und wie beflügelt ſchwand er von hinnen, und wie beflügelt war er wieder mit der ſchönen Waffe zurück.

Im Herannahen hatte er ſie aus der Scheide gezückt, und der Glanz der Abendſonne funkelte Jüngling und Schwert mit reinem Golde an, daß es anzuſehn war, als ſchwebe ein goldner Engel mit goldner Klinge den Blüthengang hernieder.

Un=

Unwillkürlich hatte ſich Holzbecher ein wenig geneigt, und jede Höflichkeit gern erwiedernd, ſtand Robert ſtill, und neigte freundlich grüſſend ſein blühendes Angeſicht. Da ſtieg aus Holzbechers blaſſen Zügen aller verdrießliche Trotz wieder keck empor, und er ſagte mit heiſer tiefer Stimme:

„I nun ja, — blank iſt das Ding, und zu Gebote mag es Euch auch ſtehn, inſofern Euer Vater Euch nicht mehr verbietet, damit herum zu vagiren nach eignem Belieben. Aber ſagt mir nur, Jottjé —"

Robert jedoch unterbrach ihn lächelnd, indem er ſich auf ſeine blanke Waffe lehnte, mit den Worten:

„Aber ſagen Sie mir nur, Herr Holzbecher, weshalb zwingen ſie mich immerfort, Ihre Anreden zu durchkreuzen, indem Sie aus

aus einer wunderlichen Art zu reden in eine noch wunderlichere verfallen. Ihr! ſo ſprechen Sie, mir gegenüber. Warum nicht hergebrachter Weiſe: „Sie?"

„Ich Sie-ze Niemanden!" entgegnete mürriſch Holzbecher. „Ich Du-ze oder ich Ihr-ze die Leute. Das Duzen wollt Ihr nicht. So Ihrz' ich Euch. Ich bin nun ein Mal kein Franzoſe." —

Da ſagte Robert fröhlichlachend: „Die Franzoſen machen's ja grade wie Sie, Herr Holzbecher! Die können auch nichts anders — erlauben Sie mir einmal für einen Augenblick Ihre Bezeichnungsart — als Ihrzen oder Duzen. Das Sie-zen iſt eine Feinheit, welche die deutſche Sprache mitten inne gelegt hat. Das Er-zen hat eben dieſe unſre ehrliche und ſehr reiche Sprache

an-

angegeben als — nun, mir fällt eben der Ausdruck eines ſehr großen Dichters bezeichnend ein, — als die tiefſte Baßſaite der Leutſeligkeit. Aber ich wünſche aus treuem, gaſtlichem Herzen, Herr Holzbecher, daß mich nie Jemand zwingen möge, ihn zu Erzen!"

„Erz iſt hier!" rief brüllend Holzbecher, und riß ſeinen Hieber aus der Scheide.

„Erz iſt hier, und Herz noch dazu!" ſagte lachend Robert, und trat ein Paar Schritte ſeitwärts aus der Laube hin, wo der freie Himmel jeden dreiſten Klingenſchwung begünſtigte, und doch eine tüchtige Buchenhecke ihn jeglichem Auge vom Hauſe her verbarg.

Holzbecher ihm folgend, ſagte:

„Nun!

„Nun! Erſt 'mal zur Probe! Ihr habt wohl Alles verlernt, was Euch der kleine Rouſſillac gelehrt hat. Aber ich habe mich ſeitdem auf's Schlagen gelegt, — aus allen Kräften!“ —

„Auf's Fechten!“ entgegnete Robert. „Nicht wahr, ſo wollten Sie eigentlich ſagen?“

„Nun, — ſchlagen, — das klingt doch burſchikoſer, — das iſt der eigentliche Comment! — die rechte deutſche Manier!“ — entgegnete der Andre. — „Geben Sie ein Mal Acht, Jottjéchen, und erſtaunen Sie!“

Er führte einige wilde, gewaltig ſchwirrende Hiebe in die Luft. Robert jedoch ſagte verwundert:

„Haben Sie denn gänzlich die alte gute Schule unſers lieben Herrn Rouſſillac vergeſſen? Sie hauen ja um ſich her, als wollten ſie einen Haſen mit ſchrecklichen Geberden in die Flucht jagen, oder höchſtens etwan einen böſen Hund. Aber ſich zugleich geſchirmt zu halten im Ausfall, und doch wieder in der Deckung zum raſchen Ausfall bereit zu ſeyn, — das haben Sie wohl ganz vergeſſen? Bei Ihrem ausgelaſſenen Umherfahren hieb Ihnen ja wohl ein Knäblein zwiſchendurch in's Geſicht. — Erinnern Sie ſich doch nur! *Das* ja waren die Lectionen des Herrn Rouſſillac!" —

Und friſch und ſchnell und ſchlank ließ er ſeine gute Klinge um ſich her ſchwirren, und Holzbecher ſagte endlich mit noch erhöheter Verdrießlichkeit:

„Uebel hab' ich's nicht mit Ihnen gemeint, Jottjé! Niemals! Mein Lebtage nicht!

nicht! Wenn Sie nach Berlin kommen, wollen wir zuſammen kommerſchiren. Und ich bringe ihnen den Comment bei. Und ſomit Adjé Jottjé! Und Euer Bier iſt gut. Adjé!" —

Er ging von hinnen. —

Keines Wortes mächtig, trüb, die edle Klinge gegen den Boden geſenkt, ſahe Robert mit funkelnden Augen, wie tief in ſich ſelbſt hinein. —

Drittes Kapitel.

Sein heimkehrender Vater fand ihn ſo. — Aus der leicht überſtrömenden Jünglingsſeele lockten die erſten Fragen Alles: Abſcheu vor Kaſpar Holzbechers roher Feigheit und feiger

Rohheit, — aber auch Abſcheu zugleich vor allen den Scherzen und wunderlichen Formen, die aus ſo widriger Erſcheinung zum erſten Mal vor Roberts Ohr und Auge heraufgeſtiegen waren. „O nicht auf die Univerſität, mein guter Vater!“ rief er aus. „Auf keine Univerſität mit mir! Lieber doch laß mich unſerm Könige mein Lebenlang im gemeinen Soldatenſtande dienen, als daß ich zwei Jahre, — wohl drei Jahre vollends! — verleben ſollte unter Leuten, wie Kaſpar Holzbecher einer iſt! Denke Dir, Vater, ſo eine ganze Stadt voll ſolcher Leute, und ich mitten drin! Vater, — ich würde ja toll!“ —

„Man wird ſo leicht nicht toll, mein Sohn,“ — ſprach Herr Gautier, — „wenn man des Gebetes zu ſeinem Gott und Helfer nicht vergißt. — Aber wie um Deinen wildzornigen Aengſten zu begegnen, iſt mir unten am Strand ein Liedesklang zu Theil geworden. Fühleſt Du Dich frei genug, ihn anzuhören? Du hörſt ja ſonſt meine Lieder gerne.“ —

Der Jüngling nickte freudig bejahend, und der Vater zog ſeine Schreibtafel hervor, und las folgende Worte:

„Bernſtein an der Küſten-Au
Sucht' ein Fremdling auf und nieder,
Doch das Meer war nebelgrau,
Regte wild die ſchäum'gen Glieder.
Und nicht Schaum nur warf es aus,
Auch manch Seethier unerfreulich,
Mancher Trümmer wüſten Graus,
Leichen auch, entſtellt und gräulich.
Fremdling floh den wilden Raum,
Sucht' ein Hüttendach erſchrocken,

Rief: „Was fabelt Ihr vom Schaum,
Um uns Pilger zu verlocken?
Was? Da gäb's, wie Goldkryſtall
Schöne, dichte Meereslichter?
Monſtra gibt es! Sand und Schwall!
Nichts, als häßliches Gelichter!" —
Und der Hauswirth ſprach: „ſchlaft aus!
Mög' Euch nichts zu Arges träumen.
Morgen ſchweigt wohl Sturmgeſaus.
Naht Euch dann den Küſtenräumen." —
Früh war Fremdling aufgewacht,
Ging hinaus zur Meereswüſte,
Und von Bernſteins goldner Pracht
Strahlte rings die reiche Küſte." —

„Die Univerſität ſoll mit Gottes Hülfe nicht leicht einen freudigeren Studenten finden, als mich, lieber Vater!" ſagte Robert, und damit war die Verhandlung über dieſes

Ding

Ding unter Vater und Sohn freudiglich abgeſchloſſen.

Viertes Kapitel.

Es ſollte aber Alles noch viel hübſcher kommen.

Einen freundlichen, friſchen, blonden Jüngling an der Hand führend, trat die Mutter in den Garten.

„Sieh ein Mal, Robert,“ — ſagte ſie, — „da bring' ich Dir etwas Liebes und Gutes, was mir für dies Mal auf der Straße entgegen kam durch Gottes wunderbarfreundliche Huld. Einen lieben Schulgenoſſen bring' ich Dir.“

Mit liebevollen Blicken, aber noch etwas ungewiß, wen er eigentlich mit Namen zu begrüßen habe, ſahe Robert die angenehme Erſcheinung an. Da ſagte Jener mit beſcheidnem Erröthen:

„Als wir uns zuletzt ſahen, lieber Robert, galt ich zu wenig auf der Schule, um Ihnen helfen zu können in einem bedenklichen Augenblick. Und Sie bedurften meiner Hülfe ja auch nicht. Sie ſchlugen ſich ja ſchon ganz mit eigner Kraft ritterlich durch, dieſelbe ſchöne Waffe zur Hand, auf die Sie jetzt eben ſich ſtützen. — „Nun," — ſetzte er lachend hinzu, — „geſchrieen und geſcholten hab' ich damals nach beſten Kräften für Sie. Man hörte nur nicht auf mich und Meinesgleichen, denn ein Unterſchied von drei, vier Jahren thut in ſolchen Knabenverhältniſſen ganz ausnehmend viel. Das empfanden ja Sie, mein Altersgenoſſe, ſelbſt."

„Heinrich Hainewald!" rief Robert jubelnd aus, und lag an ſeines Spielgefährten Bruſt, der ihn mit eben ſo herzlicher Liebe wieder umfaßte, dazwiſchen ſprechend:

„Aber mich nicht kennen! Mich gar nicht wieder kennen! Robert, lieber Robert, — wie war Ihnen das denn möglich?" —

„Ja," — entgegnete Robert nach ſeiner etwas heftigen Weiſe, — „was ſind denn auch das für Streiche! Wer heißt Dich denn auch mich Sie nennen, — Sie-zen ſagte noch vor Kurzem ein unangenehmer Schatz! — Oder" — ſetzte er, das Auge ernſthaft geſenkt, hinzu, — „oder hätt' ich dem unangenehmen Schatz doch wohl Unrecht gethan, indem ich ihm nicht verſtatten wollte, was ich mir zur fröhlich-heitern Bedingung des Wiederkennens machte bei Dir?"

„Nein, nein!" rief er fröhlich jubelnd aus; „ich hab' ihm nicht Unrecht gethan. Nur was von Herzen kommt, das geht zu Herzen!" —

Und ſo lagen mit Eins die aufblühenden Jünglinge fröhlich einander in den Armen, daß es hübſch anzuſehn war, wie Roberts dunkelbraune Locken und Heinrich Hainewalds hellgoldnes Gelock ſich im luſtigen Durcheinanderringen mitſammen vermiſchten.

Als nun die erſte große Freude des Wiederſehens vorüber war, und man mitſammen um den in der Laube gedeckten fröhlichen Abendtiſch ſaß, ſollte Heinrich Hainewald erzählen, welch ein Stern ihn in dieſe Gegend führe. „Hoffentlich doch iſt es ein

Glücksſtern?" ſagte der feurige Robert. „O ſprich doch nur recht geſchwinde Ja!"

Und Heinrich entgegnete, die Hände faltend, mit einem dankbaren Freudenblick gen Himmel: „Ach ja, ach freilich ja! Ein recht gewaltiger Glücksſtern! — Robert, Du weißt, ich war ein armer Junge. Meine Aeltern erhielten mich nur, weil ich eine Freiſtelle hatte, und doch auch ſo nur mit Anſtrengung all ihrer Kräfte auf der Schule, und zuletzt war das einzige recht Erfreuliche bei unſern äußern Verhältniſſen, daß meines Vaters kleines Förſterhaus auf dem rechten Elbufer gelegen war, und wir mit den buntſcheckigen Neuerungen nichts zu ſchaffen hatten. Ich alſo denn auch: gleich marſch von der Schule fort! — verſteht ſich: in allen Ehren, ſo gut als Du, mein Herzens-

Ro-

Robert, — und ſo zu meinem Vater hin, und den gefragt: „Wo nun aus?" — „Wo Gott hin will," — antwortete er mir ſanft lächelnd. — „Ich weiß es noch nicht. Aber Du haſt nach meinem Sinne gethan, mein Sohn. Bleib nur bei mir auf der Forſt. Brave Jäger wird der König noch immer brauchen, auf eine oder die andre Manier." — Ja, mein Robert, Deine Wangen glühen und Deine Augen blitzen, und im erſten Augenblick mag ich bei des Vaters Worten wohl eben ſo Schönes empfunden haben, als gegenwärtig Du. Aber dann, - was nachkam, - ſieh, ich bin der edlen Waidmannskunſt von ganzer Seele hold, — aber wenn ſich nun manch ein angeſchoſſenes Thierlein recht ängſtig plagt, bevor es verenden kann, — Robert, ich weiß gewiß, auch Dir würden die Augen dabei feucht, und das Herze weh. — Und dann: Wer ein Mal ſo recht die ſtillheilige Wonne des Studiums gekoſtet hat, — des Hineinſchauens in ſich ſelbſt, und in die Weltgeſchichte, und in die wunderbar verſchiednen Zungen, welche die Menſchen von uralten Tagen her geredet haben, eben in all ihrer Mannichfaltigkeit einig — ja auch in Zank und Krieg unbewußt einig noch — preiſend und verherrlichend ihren Schöpfer und Gott! — Robert, Du fühlſt es mit mir: Wer je wieder davon laſſen ſollte, der ſchiede wohl noch etwas leichter vom Leben ganz und gar, als von dieſem ſüß räthſelhaften Ringen!" —

Roberts Hand faßte innig und kraftvoll beſtätigend die Hand ſeines Freundes.

Heinrich fuhr glühender fort:

„Mein

„Mein Vater empfand es. Ob er gleich nie auf Schulen geweſen wär, — mein ſtarker, engelguter Vater empfand es in der Seele ſeines armen Sohnes. Aber konnte er die Prüfung fortheben, unter der wir Alle ſeufzten? — Auch ſein Förſterdienſt war faſt um die Hälfte mit verkümmert durch die Noth von ſo vielen einſtmal gewaltigen Ländern und Reichen —"

„Nun, wir trugen's! — Gottlob, wir trugen's ergeben und ſtill." —

„Da ſiehe! Plötzlich ein Goldregen über uns herein! Und Gottlob, es hat nicht ein Mal Jemand dazu nöthig gehabt, zu ſterben! — Nein, — die guten, lieben Gerichte, ſag' ich Dir, mitteln es, ohne daß mein Vater daran irgend denkt, auf ein Mal aus: Von der und der Erbſchaftsmaſſe des und des vor einer ungeheuern Zeit Verſtorbnen, — ich glaub' es war Dir ſchon an die zwanzig oder gar dreißig Jahre her, — da komme auf meinen lieben Vater die mächtige Summe von dreitauſend Thalern in Golde. Und ſo konnt' ich denn weiter ſtudieren — Cameralia ſtudier' ich — und bin auf dem Wege zur Berliner Univerſität!" —

„Glück auf!" ſagte Robert. „Aber wie Du vom Elb- und Saaleſtrand hier herüber kommſt auf der Fahrt nach Berlin," — ſetzte er fröhlich lachend hinzu, — „ſiehe mein allerliebſter Spiel- und Studien- und Altersgefährt, das kann ich nun dennoch nicht ſo recht gründlich begreifen, wie ſehr es mich auch erfreut!" —

„I das iſt ja der Tante wegen!" ſagte lebhaft Heinrich. „Der guten Tante wegen, die in Gumbinnen wohnt, und dem Vater dazu verholfen hat, daß er meine liebe Mutter heirathen konnte. Vater war dazumal Feldjäger, und es kam Alles auf eine Caution von hundert baaren Thalern an, ſo konnte er ſeinen jetzigen Poſten bekommen, und ſeine geliebte Braut heirathen. Vater hatte keinen baaren Heller. Die Tante gab die hundert Thaler her, und Vater ward glücklich. Nun hat er ihr natürlicher Weiſe das Geld nachher zurückgezahlt. Aber die Tante ward durch unzählige Unglücksfälle ſeither blutarm, und Vater blieb immerfort in all ſeinem mannichfachen Glücke zu arm, ihr auf eine gründliche Weiſe zu helfen."

„Wie nun aber der Goldregen in unſer Haus herein ſchlug, da dachte Vater natürlicher Weiſe zu allererſt an die Tante in

Gum-

Gumbinnen. „Halbpart!" ſagte er gleich im erſten Jubel. „Halbpart mit der Tante! Denn von dem übrigen Reichthume können wir uns ja ſehr gut durchbringen, und den Heinrich ſtudieren laſſen. Gern reiſete ich hin, und brächt' es der Tante ſelbſt. Aber mein Poſten hält mich. J nun, ſo mag der Heinrich die Freude haben als mein Stellvertreter und Kronprinz!" — Denn Du mußt nur wiſſen, Robert, der Vater iſt eigentlich ein ſehr luſtiger Mann. Wo es nur irgend ein Bischen Trab geht auf der Lebensreiſe, oder gar Gallop, — gleich jubelt er mit fröhlichen Späßchen hinein."

„Und ſo reiſte ich denn, und es traf ſich auch Alles ſo hübſch, daß die Tante grade bei einer andern Tante auf ein Paar Wochen zum Beſuch war, — und da konnt' ich ihr nun all ihre kleinen Geſchäfte in Ordnung bringen, und ihr ein nettes Quartierchen einrichten und ein Gärtchen daran, — Alles ganz ſo, wie ſie es ſich in lieblich-träumeriſchen Abendſtunden wohl gegen ihre Nachbarn gewünſcht hatte —"

„Und als ſie nun wiederkam, und die kleine Herrlichkeit fand und mich mitten drinnen, — o Robert, o Robert, es gibt wahrhaftig auch ſchon ein Portiönchen Himmel auf Erden!" —

Herr Gautier aber ſagte nachdenklich:

„O ja, es gibt wahrhaftig Engel auf Erden, auch noch in ſichtbarlicher Geſtalt. Es kommt nur darauf an, daß man ſich einiger Maßen auf die Kennzeichen verſteht. Auch uns, mein junger Freund, wurden Sie heut ein Gottesbote!" —

Beſtürzt ſahe Heinrich Hainewald empor. Er wußte nicht recht zu unterſcheiden, hatte ihn der Vater ſeines Freundes ſehr beſchämt oder hoch erfreut. — „Ach, Herr Prediger Jottjé“ — ſagte er, unſicher lächelnd, — „ich habe mich wahr und wahrhaftig noch niemals bei Jemanden für etwas wie einen Engel ausgegeben.“ —

„Gott verhüte das!“ entgegnete freundlich-lächelnd der Pfarrherr. „Aber die Engel ſind ja eben nur Boten, und es gehört alſo bei Ihnen ſo wenig, als bei uns, irgend ein eigenthümliches Verdienſt dazu, die göttlichen Freudenblumen ausſtreuen zu helfen. Es gehört dazu ja nur Demuth und Dank, von Seiten des Vertheilers eben ſo wohl, als von Seiten des Empfängers. „Nun erzählte er mit kurzen Worten, wie ſtörend

Holz-

Holzbechers läſtiger Beſuch auf Robert gewirkt habe, und fügte dann hinzu: „Nicht wahr, mein lieber junger Freund, der Sie meinem lieben einzigen Sohn auf die Univerſität nach Berlin ſo erheiternd voranreiſen, — nicht wahr, Sie finden nichts Wunderliches darin, wenn wir Sie wie einen Troſtesengel Gottes begrüßen?" —

Demuthvoll, aber in unausſprechlicher Freudigkeit beugte ſich Heinrich Hainewald über Herrn Gautiers Hand zum Kuß, und Herr Gautier ließ es für das Mal geſchehen.

Dann ſtimmte der Pfarrherr folgendes Lied an, und die andern ſangen die Schlußzeilen voll freudiger Ergebung mit:

„Wir ſind bedrängt von Mängeln!
Drum muß ein Chor von Engeln
Uns helfend nahe ſtehn.

Die Schönſten ſieht man nimmer!
Doch Andre, ſonder Schimmer,
Darf manchmal unſer Auge ſehn!
Wer unſre Sorgen wendet,
Wer unſern Jammer endet,
Der bringt uns Engelgruß!
Gegrüßt dann, Friedensbote,
Wo Zorn und Jammer drohte,
Wo Freude blüht vor deinem Fuß!
Gegrüßt denn, lieber Knabe!
Du bringſt recht ſüße Labe,
Demüthig, treugeſinnt!
Ihr Zwei bleibt Erdenengel!
Trag' Eins des Andern Mängel,
So bleibt Ihr, Jeder, Gottes Kind!" —

Die beiden Jünglinge umarmten ſich unter Herrn Gautiers ſtillen Seegnungen, und es ward freudiglich verabredet, daß Robert

bert ſeinem lieben Heinrich Hainewald binnen längſtens vierzehn Tagen auf die Univerſität nachfolgen ſolle.

Fünftes Kapitel.

Der letzte Tag von Roberts friedlich-ſtillem Leben in Rodenſitten war gekommen. Am andern Morgen ſollte die Reiſe vor ſich gehn. Da las die Mutter in einem Büchlein, was ſie in ihrer weichen Wehmuth ſo auf ein Paar Augenblicke wie zufällig zur Hand genommen hatte, blos weil ihr lieber Robert die letzten Wochen her gerne darin zu leſen pflegte, — ſie las, es ſeye ſchlimm, daß die mehrſten Trennungen am frühen Morgen vor ſich gehen. Da müſſe denn der Abreiſende gleich ſo unmittelbar in die helle, grelle

grelle Welt hinaus, und der Zurückbleibende nun vollends ſähe einen Tag voll Entbehrungen, die ſich einander immer und immer wiederum ſchmerzlich ablöſen, entgegen, — einem Tage voll endloſen Suchens und Nichtfindens! Wenn dagegen die Trennung bei heraufſteigender Nacht geſchehe, — der Scheidende ſey durch die Anſtrengung der müde werdenden Natur und früher ſchon durch einen angeregten Tag in höhere Spannung verſetzt, — draußen warte ſein die Nacht mit all ihren wunderlich räthſelhaften Gebilden, — der Zurückbleibende aber weine ſich ermattet, und endlich doch beſiegt von den heraufſteigenden Schlummerſtunden, auf den Kiſſen ſeines Lagers ein.

Es mochte vielleicht auf etwas andre Manier im Büchlein ſtehen, aber in der

Hauptſache war es ſo, und die Pfarrfrau las das etwa noch Fehlende aus ihrer tiefbewegten Seele mit hinein. Da faßte ſie ſich ſchnell zuſammen, — der Frühlingsabend dämmerte ſchon, — und mit Licht und Buch in der Hand trat ſie vor ihre beiden Lieben hin, wie ſich die in der dunkelnden Stube wehmüthig-ernſt mitſammen beſprachen, und die aufgeſchlagnen Blätter vor ſie auf den Tiſch legend, ſprach ſie mit etwas bebender Stimme: Leſet! Entſcheidet!" —

Vater und Sohn blickten in's Buch, und dann einander fragend in die Augen. Aber die Antwort begegnete ſchon wechſelſeitig der Frage. Deshalb ſchritt Herr Gautier raſch an das offene Fenſter, und rief hinaus: „Hans ſchirr' an und fahre vor! Mein Sohn

Sohn will lieber noch in der Nacht fahren, als morgen früh!" —

Dann beteten die drei liebenden Menſchen noch innig mitſammen, und die Aeltern legten ihren Segen auf das Haupt des frommen Kindes.

Raſch, ehe man ſich es verſah, raſſelte der Wagen vor die Thür, —

Ein heißer Schmerz noch zuckte durch drei Seelen, —

Dann war das Scheiden überſtanden, unendlich minder wehethuend, als Jedes von den Dreien es erwartet hatte.

Mit Denen, die ihn ſuchen, pflegt es Gott meiſt immer auf ähnliche milde Weiſe zu geſtalten, — ſo oder anders.

Sechstes Kapitel.

Der erſte Brief, welchen Pfarrherr Gautier von ſeinem Sohn aus Berlin empfing, lautete folgendergeſtalt:

„Geliebte Aeltern!“

„Gönnet es mir doch ja immer, daß ich an Euch Beide zugleich ſchreibe. Iſt mir ja doch Vater ſo nahe, wie Mutter, und Mutter ſo nahe wie Vater. Ich bin ja Euer einziges liebes Kind!“ —

„Jedes von Euch wird ſchon aus meinen Briefen herausleſen, was ihm insbeſondre angehört.“

„Aber nein! Das iſt nicht nöthig. Denn Alles, was ich athmen, denken, ſchreiben und ausrichten kann, — es gehört

hört ja doch immer Euch beiden lieben Aeltern allzugleich.“

„Kann denn wohl ein Menſch an ſeine liebe Mutter denken, und nicht auch zugleich an ſeinen lieben Vater? Und kann er an Beide denken, ohne an den lieben Vater im Himmel? O welch ein ſeliges Band von Lieb' und Freude! O wie gnädig und wie groß iſt unſer Gott!“ —

„Liebe Aeltern, ich bin glücklich hier angekommen in der großen Königsſtadt Berlin.“ —

„Ja wohl, das iſt eine Königsſtadt, wie ſehr auch in dieſem augenblicklichen Zuſtande der Armuth und Bedrückung ein Trauerflor darüber von außen hergebreitet ſeyn mag!“

„Ja, meine theuern Aeltern, eine Königsſtadt würde ſie bleiben, und läge ſie auch halb in Trümmern!“ —

„Dieſen rieſigen Umfang vermöchten ja doch alle Kanonendonner des Feindes nicht in all ſeinen Herrlichkeiten zu verſtören. Und an irgend einem Denkmale noch würde ſich ein edler, ſchmerzgetroffener Menſch feſtzuſtemmen wiſſen, der ſich ſelbſt und Andre mit dem Gedanken erheben will, noch immer ſchlage in ihm ein preußiſches Herz.“

„Ein preußiſches Herz! — Daran wiſſen wir genau und tiefdeutlich, was wir haben. Die Nichtverſtehenden mit ihren ab- und ausweichenden hohlen Definitionen bringen ſich um viel des Schönen.“

„Aber iſt es ja ihre eigne Schuld, wenn ſie ſich das erhebende Gefühl fortdefiniren, was doch gewiß auch ihnen ſchon in den Knabenjahren das Herz hob, wenn ſie ſprachen: „Ich bin ein Preuße!" — Lieber Gott, daß ich ein Menſch bin, dafür preiſe ich dich und freue mich! Auch dafür, daß ich ein Deutſcher bin! Aber auch dafür, daß ich ein Preuße bin! — Nicht, als ſollte das etwan eine Steigerung andeuten. Der liebe Gott hat ja wahrhaftig andre Leute eben ſo lieb, als uns Deutſche, und andre Deutſche eben ſo, als uns Preußen. Aber für mich hat es ſeine Weisheit nun eben erkohren, daß ich ein Deutſcher und ein Preuße bin, weil das am ſchönſten für mich paßt. Und wenn ich das in ſo recht freudiger Wallung meines

Herzens einpfinde, da juble ich Dank und Anbetung und Preis!" —

„Aber ich bin hier ſchon ein Paar Mal ziemlich ſchlecht angekommen mit meiner Preußenſchaft, — oder meinem Preußenthum, wie's Einige hier nennen! — Nun, lieber Himmel, was das betrifft, möchten ſie's eben ſo gut Preußenheit tituliren! Mir kann das vollkommen einerlei ſeyn. Wenn die lieben Leute ſich nur ſelbſt die Ruhe gönnen wollten, hell und freundlich ein einziges Mal aufzufaſſen, was ich mir dabei denke. Aber nein! Da geht es gleich los: „Preußenthum kann eben nur Deutſchthum ſeyn! Und im Deutſchthum ſoll das Preußenthum verſchwinden! u. ſ. w. u. ſ. w." —

„Oder

„Oder ſie erzählen mir wieder andererſeits, beinah entgegengeſetzterſeits, was ich freilich vorlängſt ſchon wußte, alles menſchliche Wiſſen und Streben ſey nur eben rein menſchlich, — aber dann ſehen die Leute vor lauter Humanität keinen einzelnen Menſchen mehr, und eben ſo wenig einzelne Völker, und ſie thun, als führte die geſammte Mitwelt nur eine Tragikomödie oder Komitragödie auf, während ſie ſelbſt als antike Recenſenten, oder vielmehr als Kampfrichter droben auf unerreichbaren Plätzen ſäßen, und höchſtens ein Mal zu kopfſchütteln, oder zu lächeln, oder zu brummen hätten, je nachdem ſich die Schauſpieler drunten verhielten, —"

„O weh! Ich bin wohl bitter geworden in meinen Ausdrücken! — Und dennoch

noch gibt es ſo überaus treffliche Männer hier, die ich aus treuem Herzen verehre, während ſie doch unverkennbar in einen oder den andern eben geſchilderten Ton hineinblaſen!" —

„Lieber Gott, du weißt es, ich kann nicht anders, als mich darüber kränken. Aber du weißt es auch, es kommt dabei in meine Seele kein Haß." —

„Und nun, liebe Aeltern, will ich Euch erzählen, wie ich meinen Studienplan eingerichtet habe. Nicht wahr, lieb Mütterchen, auch Du hörſt in Deiner freundlichen Geduld recht gerne mit zu?"

(Dem Leſer dieſer Geſchichten aber ſoll es nicht zugemuthet werden, dieſen Theil des Briefes mit zu betrachten. Dagegen möge

möge er die folgenden Schlußſätze deſſelben deſto nachſichtiger aufnehmen).

„Wie ich wohne, liebe Aeltern? — Hoch! Hoch! Wohl um ein Stockwerk höher, als was wir in Rodenſitten thurmhoch nennen würden, oder es auch ehedem in Lindenhorſt ſo genannt hätten.“

„Wie mir nun das erſte Mal ſeltſam zu Muthe ward, als ich mein kleines, ſonſt recht zierliches Thurmgemach erſtieg, — ich kann es Euch gar nicht genugſam beſchreiben. Es war nicht allein die berggeſteile Höhe, von der ich aus dem Fenſter den Leutlein drunten grade auf den Kopf hernieder ſah, vornehm und gering, daß ſie mir Alle ſo einen leiſen Anflug von Mäuſenatur bekamen, und ich in mich hineindenken mußte: „Wer biſt denn vollendſt nun du, du kleineſte Maus unter dieſen kleinen Weſen!" —

„Es iſt auch wieder nicht allein das!"

„Seht, — ich war bisher gewohnt, nur in ſolchen Häuſern zu wohnen, und zu athmen, wo ſich alles unter einander ſehr genau kannte, und ſich auch ſehr lieb hätte; — ich möchte ſagen: nicht ein Mal Hund ausgenommen und Katze. Wirklich, die hatten doch von der allgemeinen guten Wechſelfreundſchaft etwas abgekriegt, und vertrugen ſich unter einander. — Nun will ich eben nicht ſagen, daß ſich hier im Hauſe die Leute mit einander zanken. Nein, — wir wiſſen nur eben gar nichts von einander. — Ich denke immer, es könnte Einer von uns ſterben, oder allenfalls auch ein Paar, und die Ueberlebenden merkten nichts davon, bis etwan der Sarg die Treppen hinauf getragen würde, und mit ſeinem ſtillen Inhalte wieder hinab. Und auch dann würde es die Ueberlebenden wohl nicht viel ſchlimmer erſchüttern, als wenn ſie etwa in einer Zeitungs-Anzeige leſen: „Peter Petersſohn iſt an der ſüdlichſten Spitze von Amerika geſtorben. Melde ſich, wer etwas an ihm zu fordern hat." — Ich möchte in einem ſo viel und kalt bewohnten Hauſe nicht gerne ſterben. Unendlich lieber auf einem ſchönen Kampfesfelde! Denn wie einſam es auch für den Augenblick dabei hergehn möchte, — es fände ſich dennoch gewiß dorten weit früher eine liebende Seele, die fragte: „Wo iſt er denn doch eigentlich geblieben?" als hier auf meinem menſchenumpolterten hohen Thurm.“ —

„Nun, ich bin deswegen doch nicht allein, liebe Aeltern. Ich will nur von der Morgenſonne anfangen. Und ich ſage Euch, es kommt noch weit Schöneres nach.“

„Weißt Du wohl noch, lieber Vater, wie wir einige Wochen vor der trüben Schlacht von Auerſtädt mitſammen von himmliſchen Grüßen ſprachen? Du haſt es der lieben Mutter vermuthlich ſchon erzählt, und ſo erinnre ſie nur jetzt daran.“

„Liebe Aeltern, es iſt etwas ganz Natürliches, daß ich, der ich auf der Nordweſtſeite der Linden wohne, und zwar, wie ſchon bemerkt, ausnehmend hoch, — daß ich den erſten Strahl der Morgenſonne recht früh an der Wand meines Zimmerchens

chens tanzen und funkeln und grüßen ſehe,“ —

„Aber er tanzt und funkelt und grüßt mir doch ſo ganz ausnehmend freundlich und tröſtungsvoll in die bisweilen wehmuthſchwere Seele —“

„Es iſt wohl ein ganz klein Bischen mehr damit, als eben die Oſtſüdſtellung meiner zwei Fenſterlein.“

„Und was denn ſo etwas auch nur in der allerleiſeſten Ahnung ſagen will, — Ihr lieben Aeltern, Ihr habt es gewiß ſchon in den ſchönſten Erinnerungen Eures Lebens empfunden. Da wird ein Fünkchen zum Freudenfeuer, da wird ein Hauch zum Jubelpſalm!“ —

„Und alle, alle Morgen tanzt und funkelt und grüßt es mir bei'm Erwachen ſo ſo lieb an meiner Betteswand. Es lacht und grüßt, und mögen die Rauchſäulen aus den Schornſteinen und das geſammte Dunſtgewölk über der Stadt ſich auch noch ſo neidiſch zwiſchen die Frühſonne und mich eindrängen wollen!" —

„Und nun: wie viel Schöneres noch!"

„Mein lieber Heinrich Hainewald geleitet mich in allen meinen Studien, und bald nach dem Morgengefunkel pflegt auch er mich anzuleuchten mit ſeinen lieben Augen, und mich abzuholen in die Collegien. O ein Zuſammen-Arbeiten! Es iſt ein gar wunderſam-kräftigender Segen damit!" —

„Wie ſchön möchte nun nicht erſt ein Zuſammen-Wirken ſeyn! Gemeinſchaftliches Schaffen und Durchringen für das früher gemeinſam als groß und herrlich Anerkannte!"

„Liebe Mutter, Du lächelteſt wohl bisweilen bedenklich, wenn ich ſo feſt überzeugt war von meinem in alle Zeit hinaus blühenden Bruderbunde mit unſerm Grafen Bernhard Hohenſtein!“ —

„Vernehmt, wie gar hübſch auch **das** ſich geſtaltet hat.“

„Mir war noch eben nicht Luſt und ſchickliche Stunde geworden, ihn aufzuſuchen in dem angeerbten, pallaſtähnlichen Hauſe, das er mit Mutter und Schweſter bewohnt. — Schilt mich nicht, gute Mutter, als ſey ich etwa trotzig, oder unhöflich, oder nachläſſig. Eben weil ich meinen Bernhard Hohenſtein unausſprechlich liebe, war mir nicht leicht eine Stimmung hoch, eine Stunde freudiglich genug, ihn zu beſuchen, und in aller Herzlichlichkeit zu ihm zu ſprechen: Hier bin ich!" —

„So geh' ich denn eines Abends in der ſchönen Waldung, die ſie hier ein wenig ſeltſam den Thiergarten nennen, auf und nieder, — es gehn wirklich in der Regel nur lauter Menſchen in dieſem Thiergarten um, die Pferde und Hunde der Luſtwandelnden abgerechnet, — und da plötzlich ſteht an der Wendung eines einſamen Ganges unweit von mir Bernhard Hohenſtein, an ſeinem Arm ein hoher, faſt wunderbar-ſchlanker Jüngling, große, ſchwarzglühende Augen unter den dunkeln Braunen aus dem etwas bleichen Adlergeſicht hervorblitzend; in kriegeriſcher Tracht, einen fürſtlichen Orden auf ſeiner Bruſt."

„Ich

„Ich dachte bei mir: Das iſt nicht eben der Augenblick, dich mit dem Bernhard zuſammen zu finden. Und ſomit grüßte ich ehrerbietig den fürſtlichen Geleiter, und trat ſeitwärts aus, das Paar vorbei zu laſſen.“

„Bernhard Hohenſtein aber hat feſte, ſcharfe Augen, und bewährte ſie auch dies Mal ſchön. Im Hui lag er mir um den Hals. Und ſo war denn auch die Bekanntſchaft mit ſeinem Geleiter bald gemacht. Das iſt Prinz Victor aus dem edlen deutſchen Hauſe, welches Dir, lieber Vater, bekannt genug ſeyn wird, wenn ich Dich an unſer letztes Geſpräch über den dreißigjährigen Krieg erinnre. Er hat ſich in den preußiſchen Kriegsdienſt begeben, um ja auf keine Weiſe in die fremd-modernen Einrichtungen verwickelt zu werden.“ —

„Liebe, ſorgliche Mutter, ſiehſt Du nun wohl? — Mein Hohenſtein, ob zwar hier in ſehr wichtige Angelegenheiten verflochten, bleibt ganz derſelbe gegen mich, wie in Rodenſitten.“

„Prinz Victor, — o mein Vater, — der kommt mir vor, wie eine rechte Engelsgeſtalt. Und es iſt mir, als hätte durch ihn noch einſt mein Leben einen wunderſamen Schwung zu empfangen.“ —

„Sey ruhig, liebe Mutter! Freue Dich, und ſchlafe wohl! Morgen Abend will mich Graf Bernhard Hohenſtein ſeiner Mutter und ſeiner Schweſter vorſtellen. Schlaft wohl, Ihr lieben Aeltern. Ich

Ich freue mich ganz unausſprechlich auf Morgen!"

„Euer innig ergebener und ganz
gehorſamer Sohn"
„Robert Gautier."

Siebentes Kapitel.

Das erſehnte Morgen erſchien.

Freudiglicher hatten die Frühlichter noch niemals an der Kämmerleinswand getanzt, als dieſes Mal.

Nachmittag kam Graf Bernhard, ſeinen Freund abzuholen, und ſie gingen friſch mitſammen ihres Weges, obgleich in Roberts Bruſt mitunter eine leiſe, ihm ungewohnte Bangigkeit auftauchen wollte. Er wunderte ſich ſelbſt darüber, aber er beruhigte ſich auch bald. War es doch nicht ſowohl das Vorgefühl eines unglückbringenden Schmerzens, als vielmehr — ſeye der ſeltſame, aber einzig hier paſſende Ausdruck vergönnt — das Vorgefühl eines ſchmerzlichen Glückes.

Daß die edle Mutter von einer Schwäche in den Füßen verhindert werde, ſich aus dem bequemen Lehnſeſſel zu erheben, hatte Graf Bernhard ſeinem Freunde vorbereitend und gewiſſer Maßen entſchuldigend geſagt.

Als ſie nun in's Gemach traten, ſchwebte ihnen die ſchöne junge Gräfin Maria, Bernhards Schweſter, entgegen, und begrüßte im Namen der Mutter den Fremdling, ihn hinweiſend nach der ehrwürdigen Matrone Sitz.

Aber Robert ſahe in dieſen erſten Augenblicken nicht Welt, nicht andre Menſchen mehr, als nur das ſüße, holderhabne Frauenbild, das vor ihm ſtand. Eben deshalb jedoch folgte er ihren Winken ohne das leiſeſte Zögern, und durchleuchtet von einer himmliſchen Lebensgluth ſtellte er ſich der ehrwürdigen Dame auf eine Weiſe dar, die ſie auf's alleranmuthigſte für ihn einnahm. Sie winkte mit mütterlicher Güte, daß er am Theetiſche Platz nehmen ſolle, und richtete einige Fragen an ihn, die er mehr ahnete, als verſtand. Aber die Ahnung antwortet in ſehr vieler Hinſicht beſſer, als das ausſchließlich ſogenannte Verſtehen, wo nämlich von höheren Dingen die Rede iſt, als von ſolchen, die uns unmittelbar hemmend oder ſtaffelnbildend vor den Füßen liegen. Und auf höhere Dinge richtete ſich hier alsbald das Geſpräch. Wußte ja doch Gräfin Creſcenzia, Bernhards ehrwürdige Mutter, daß vor ihr der Sohn eines Mannes ſitze, den ihr verklärter Ehegatte ſeinen liebſten Jugendfreund genannt hatte. Wie viele Anknüpfungen! Wie viele Anklänge! —

Wohl nur ſelten nahm Gräfin Maria an der Unterhaltung Theil, aber ihre wenigen Worte, ausgeſprochen mit dem ſüßeſten Geflüſter, das je dem Ton einer weiblichen Stimme entklang, fielen in die ernſtmilde Redefülle ihrer Mutter hinein, wie reine Perlen in goldhelle Schalen.

Es mögen wohl in's Künftige noch ähnliche Geſpräche aufzuzeichnen ſeyn. Für dies Mal iſt nichts Andres darzubringen, als ein Sonett, welches Robert bei'm Nachhauſe-

kom-

kommen, heiter durchleuchtet von Gräfin Maria's frommer Herrlichkeit, auf das Papier hinſchrieb, getrieben von einer ihn wunderbar lieblich zwingenden Gewalt. Er hat wohl ſpäterhin ſeinem Heinrich vertraut, ihm ſey es damals vorgekommen, als athme Jemand Geiſtiges in ſeinem Kämmerlein, und zwar ſein Lieblingsdichter unter den Italiern, der unglücklich-glückſelige Torquato Taſſo.

Das Sonett aber lautete folgendergeſtalt:

„Die Vereinung."

„Taſſo's Erminia, Bild voll ſüßer Schmerzen!
Taſſo's Clorinde, Bild voll hohen Muthes!

Das ſanfte Herz, wie gern verſchwiſtert ruht' es
Am ſtarken, und das ſtark' am ſanften Herzen!

Sie fühlten, — die verſchiedenglüh'nden Kerzen, —
All ihnen angeſtammtes Schön' und Gutes
Sey erſt vereint ein Bild des ew'gen Gutes,
Ein Bild, das Menſchen ehren, Engel herzen.

Im Bund mit edler Kraft erſt glänzt die Wehmuth
Als ſüßer Stern, der durch die Wolken blinket,
Und uns die Wege lehrt gen Himmel finden.

Der hohe Muth wird hold erſt, wo in Demuth
Sein freud'ges Glüh'n, wie Sonn' in Meerfluth, ſinket.
Ich ſah's, Eins ward Erminia mit Clorinden.“

Achtes Kapitel.

Als der früher mitgetheilte Brief Roberts in Rodenſitten angekommen war, hatte Vater Gautier ſeine ganz abſonderliche Freude daran, denn er war ihm wie aus der eignen fröhlich-milden, ſanft glühenden Seele geſchrieben. Frau Gautier fand wohl Eins und das Andre bedenklich dabei. Aber doch fühlte ſie ihr liebendes Herz überaus erquickt, ſchon durch die offne Ausführlichkeit, welche bewies, wie von ganzer Seele gern ſich Robert mit ſeinen abweſenden Aeltern unterhielt.. Sie ſprach ſich auch recht freudig über vorzüglich dieſe Eigenſchaft von Roberts Briefen unterſchiedliche Male aus. Dennoch, als einſtens der Pfarrherr in einer Geſellſchaft an fremdem Orte mit behaglichem Lächeln ſagte, ihn freue es recht im tiefſten Herzen, und dünke ihm ein abſonderlich gutes Zeichen an ſeinem Sohne, daß er ihm ſo recht ausführlich ſchreibe, und man wohl an den ſtattlichen Briefpaketen gleich von außen ſehen könne, dem Jüngling ſcheine nimmer die Zeit verloren, in welcher er ſich geiſtig mit ſeinen Aeltern beſpreche, — da winkte ihm die Pfarrfrau, daß er inne halten möge. Zwar begriff er nicht eben, warum.

Aber

Aber erſtlich gehorchte er den Wünſchen ſeiner lieben Hausfrau von Herzen gern. Und dann auch meinte er, es gebe vielleicht in dem geſelligen Kreiſe, der ſie umgab, irgend ein durch mißrathene Kinder gekränktes Herz, und das müſſe ſich durch andrer Aeltern Freude nur noch ſchmerzlicher verwundet fühlen. Da dachte er denn alſo recht gern in ſich hinein: „Behalt' es lieber einſtweilen für dich, du hochbeglücktes Vaterherz!" —

Und mit einer ihm eigenthümlich-heitern Gewandtheit hatte er alsbald das Geſpräch auf irgend einen Tummelplatz der Politik gebracht, und ganz von ſelbſt nun rollte es weiter auf die Korn-, Kaffee-, Zucker- und Wollpreiſe hin, und ungeſtört derweil in ſeinem Innern konnte er ſich ſchönen Träumen überlaſſen, welch eine paradieſiſche Erdenzukunft ſeinem Robert noch aufgehen mögen, wann erſt nur das nächſte, finſterſte Wettergewölk hienieden durchrungen und überſtanden ſey.

Wer lieblich träumt, erſcheint auch den Wachenden anmuthig. Und vielleicht bemerken ſie in ihrem ämſigen Treiben nicht ein Mal, daß er ihr Treiben und ihre Art, zu wachen, gar nicht mit ihnen theilt. Das kommt daher, weil der geiſtig Schönträumende ſich nie in Hochmuth über die Wachenden erheben kann, ſondern nur die Nachſicht von Andern wieder zurück erwünſcht, die er liebevoll und als ſchuldige Gabe halb unbewußt dargebracht hat.

Die Geſellſchaft war fröhlich von einander geſchieden, und als nun auf der Heimfahrt nach dem Dörflein Rodenſitten der Wagen Herrn Gautiers dicht am Strande des abendſonnigen Meeres hinrollte, ſprach der Pfarrer zu ſeiner Hausfrau:

„Liebe Freundin, war denn wirklich unter den Anweſenden ein Herz, welches durch meine Vaterfreude um unſern Robert hätte verletzt werden können?“

„I Gott bewahre, lieber Jottjé!“

„Was winkteſt du mir denn zu ſchweigen, meine Freundin?“ —

„Das geſchah um unſres Roberts willen, Vater. Sie hätten ſich nur luſtig gemacht über ſeine langen Briefe.“

„Wer?“ fragte Herr Gautier, und ſein Angeſicht glühte lebhafter.

„I nun,“ — entgegnete ſie, — „ein Paar Herren, die ſich für die Klügſten in der Geſellſchaft vorkamen. Und auch wohl ein Paar junge Dämchens mit, die Jenen das Wort aus dem Munde nahmen. Vielleicht haben ſie auch Recht. Aber das ſollte mir leid thun."

„Warum, liebe Freundin?" —

„Ja, weil dann unſer Robert ſich's abgewöhnen müßte, ſo lange Briefe zu ſchreiben. Oder er könnte für keinen wackern deutſchen Jüngling mehr gelten." —

„Oho, das iſt eine gewaltige Alternative!" ſagte herzlich lachend Herr Gautier. „Aber erzähle mir's ausführlicher. Ich bitte dich darum." —

Und da vernahm er denn, es ſey ein Mann in der Geſellſchaft geweſen, dem reichen Oheim jenes Kaſpar Holzbecher nahe verwandt. Und kaum, daß Gautier mit dem Hauswirth in den Garten hinabgeſchritten ſey, deſſen ſchöne Blumenpflanzung zu betrachtrachten, — da habe der Mann Betrachtungen über die ächte Deutſchheit angeſtellt, und behauptet, wer auch nur einen Tropfen ausländiſches Blut im Leibe trage, ſeye gar nicht werth, dergleichen göttliche Gedanken — er hatte dabei auch aus einigen Büchlein ſtellenweis vorgeleſen — mit anzuhören.

„Ei, wie abgünſtig!“ ſagte lachend Herr Gautier. „Der Mann hält ja ſtrenger auf den Stammbaum, als die mehrſten Kapitel. Und ſelbſt die behalten doch nur ihr leibliches Gut für ſich, und laſſen allen andern Sterblichen das Geiſtige noch unverkürzt zukommen. Las er denn wirklich ſo gar Schönes?“ —

„Ja, Vater, das weiß ich nicht. Es klang wie deutſch. Aber ich habe nicht eben mehr davon verſtanden, als wenn Du etwan einem Freunde Lateiniſches vorlieſeſt, und ich gehe ſo von ungefähr durch die Stube. Weil ich Franzöſiſch leſen kann, hör' ich dabei wohl ein und das andre Wort heraus, aber was hilft mir das für den Zuſammenhang? Hier nun verſtand ich natürlicher Weiſe beinahe alle Worte, ſo wunderlich ſie auch manch Mal zuſammengedreht waren. Aber der Zuſammenhang? — Ja, lieber Gott, das hatte gute Wege!" —

„War es denn etwa aus der ſchönen altdeutſchen Zunge, meine Freundin?" —

„Nein, nein, Vater! Der Vorleſer verſicherte, es ſeye das allerneueſte Neudeutſch, und das einzige, welches fortan gelten werde in der ganzen Welt. Und dann zog er ein Blättchen beſchriebnen, ſehr groben Papieres hervor, und ſprach, das wären

eines

eines ächten deutſchen Jungen lakoniſche Worte an ſeinen Oheim! Und er las ſie ab, und ich fand ſie gemein. Aber die Bewundrer jubelten mächtig. Und da ſprach er dann, der herrlich aufblühende Verfaſſer heiße Kaſpar Holzbecher." —

„O hätt' ich doch das vernommen!" ſagte der fröhliche Gautier. Und ſeine Frau erwiederte: „Ich kann Dir damit dienen. Schier endlos nämlich ward es wiederholt. Denn die Bewundrer waren laut und grob, wir Andern aber ſtill und höflich, und hofften immer, es ſolle ſich damit von ſelbſt legen. Es legte ſich aber nicht eher, als bis Ihr Andern wieder in die Stube tratet."

„So haſt Du es auswendig behalten?"

„Nun ja! So unwillkürlich und ſo unwiderſtehlich behielt ich es, wie etwa ein

Mückenſchwirren, welches die ganze Nacht durch ſummt, Einem noch am Tag' im Kopfe liegt. So aber klang es:

„Ohm! Das Leben iſt friſch! Das Treiben iſt raſch! Geld, Ohm! Die wackern deutſchen Jungen durſtet. Denn wir tragen Laſt, Durſt, Kampf und Gluth für die ganze Welt. Geld, Ohm!"

„und drunter: Kaſpar Holzbecher. Und ſie rühmten's ausnehmend, daß gar nichts von ſogenannter Höflichkeit dabei vorkomme. — Ach, lieber Jottjé, wenn Du nun da etwa mit dem Lobe von Roberts langen Briefen noch gar ſeine höfliche Unterſchrift erwähnt hätteſt, wo er ſich unſern innig ergebnen und ganz gehorſamen Sohn heißt, — Vater, ich glaube, die Leute wären halb toll geworden."

„Mut-

„Mutter, das wäre ganz und gar der Leute Schuld geweſen, nicht aber Deine, nicht meine, nicht unſres Sohnes Schuld."

„Ja, — aber," — ſagte ſie betreten, — „ich merke doch, die Holzbecherſche Manier kommt nun ein Mal in die Mode —"

Da fuhr der Pfarrherr etwas heftig auf: „Mode! — Mode! — O das ſchlimmſte aller Worte! Wenn ich nur das nie wieder hören ſollte. Oder doch nicht aus einem ſo ehrbar holden Munde, wie der Deinige, geliebte Frau."

Und wie ſich ſelbſt beſchwichtigend, ſang er leiſe nach einer luſtigen Melodie vor ſich hin:

„Ei nun, was man ſo Mode heißt, —
Das reißt, und wird geflickt und reißt, —
Reißt wiederum allſtündlich, —

Und

Und endlich reißt es gründlich! —
Dann iſt's mit der Holzbecherei
Von aller Sorte ganz entzwei!
Und ob die Mod' auch grimmig ſey,
Und ſich anſtell', wie kühn und frei —
Sie rennt ſich doch zu Tode. —
„Gut' Nacht, gut' Nacht, Frau Mode! —

Da ſagte Frau Gautier nachdenklich: „Aber wie könnte denn ein Chriſtenmenſch wiſſen, ob es mit ſeinem liebſten Thun und Schaffen nicht auch nur ſo eine Mode ſey?" — Und der Pfarrherr erwiederte heiter: „Eben ein Chriſtenmenſch kann es am beſten wiſſen, denn er prüft ſein Thun nicht vor Menſchen, ſondern vor Gott. Sollte ihm aber auch ſein liebſtes Thun und Schaffen verſtäuben, — er behält immer etwas noch Lieberes, das nimmer zerſtäubt!" —

Neuntes Kapitel.

Wir haben vorhin der Gräfin Creſcenzia Hohenſtein Haus betreten, und nun ſey es vergönnt, den Leſer noch etwas näher mit dieſer ehrwürdigen Wohnung bekannt zu machen. Es waltete dorten ein ernſter, ſtillfeierlicher, aber unausſprechlich lieblicher Geiſt. Wie ſehr auch der Reichthum und Glanz der Familie das Mitleben im Strome der großen Welt begünſtigt haben würde, ſchon die Regungsloſigkeit der kränkelnden Mutter bannte die ſchöne Tochter in ſüßer Liebespflege an das Haus. Und die bunte, fröhliche Menge oft zu ſich herein zu beſchwören, — dawider ſtand für jetzt der Geiſt des Hauſes wohl noch abwehrender an der Pforte, als die krankhafte Mattigkeit der Gräfin Creſcenzia.

Die heiligfrohe Lebenskraft der erhabnen Frau würde geſiegt haben in andern Tagen über jede ſolche leibliche Störung. Aber in den Tagen der ringsum preſſenden Noth, und der noch ängſtlicher heraudräuenden Sorge einer gänzlichen Vernichtung des irdiſchen Vaterlandes fand weder Gräfin Creſcentia noch ihre holdſelige Tochter Maria in ſich einen Funken des ſcherzenden, auch ſelbſt noch in der Leichtigkeit ſinnigen Lebens, das die weithin verbreiteten Kreiſe der Geſelligkeit wahrhaft zu erfreuen vermag. Und die blos oberflächliche Gaukelei im Reden um des Redens willen, — oder gar die leider oft anempfohlne und geprieſne Zerſtreuung, — was ſollte ſie dieſen Beiden? —

Nicht, daß die zwei edlen Geiſter ſich deshalb in dumpfen Trübſinn verſenkt hätten,

ten, und in endloſe, mehr der Verdrießlichkeit, als der Wehmuth angehörende Klage. Es ging mit ihnen — ſoweit ſich das äußerlich Verſchiedenartigſte mitſammen vergleichen läßt — ungefähr wie mit den Leuten im Stranddorf Rodenſitten. Die Herzen waren bereit, den von Gott verhängten Druck geduldig zu ertragen; wenn es ſeyn müſſe, bis an das Ziel des irdiſchen Lebens hin! Bereit aber auch, ſich einer kühn erwachenden Zukunft mit friſch geſtählter Kraft entgegen zu heben! —

Graf Bernhard hatte bisher nur zwei bewährte Freunde des Einführens in das mütterliche Haus vollkommen werth erachtet: Jenen Prinz Victor, den wir aus Roberts Briefe kennen, und einen edlen preußiſchen Officier, Hermann von Sternberg geheißen,

der

der in ſeinem jugendlichen Ernſte manchen Leuten wie tiefſinnig vorkommen mochte, aber, der That und Wahrheit nach für tief ſinnig zu achten ſtand. — Es ſchwärmte dann freilich wohl, nach unvermeidlicher Hergebrachtheit eines vornehmen und reichen Hauſes noch einiges Schmetterlingsgeflügel an beſtimmten Wochentagen aus und ein. Aber den eigentlichen Familienkreis halfen nur die zwei erwähnten Geſtalten bilden, bis Graf Bernhard ſeinen lieben Robert mit hineinſtellte.

Es traf ſich, daß grade an einem der erſten ſtillen Abende die Rede von der möglichen Ueberſetzung eines engliſchen Liedchens aus Shakeſpeare war. Es heißt in der Urſprache folgender Geſtalt:

Take,

Take, o take those lips away,
That so sweetly were forsworn!
And those eyes, the breaks of day,
Lights, that do mislead the morn!
But my Kisses bring again!
Seals of love, but seald in vain!

Prinz Victor behauptete in dem anmuthigen ſeltſamen Feuer, das ihn öfters durchleuchtete, dieſe Verſe ſeyen gradehin unüberſetzbar. Und als ſich Sternberg gegen die Forderung beſtimmt erklärte, daß irgend ein ächt poetiſcher Klang in voller, ganz ungeſtörter Herrlichkeit ſeinen angebornen Leib mit dem Leib irgend einer andern Sprache vertauſchen könne, — da rief der feurige Prinz mit liebenswürdiger Ungeduld: „Das mein' ich ja nicht! Mein Gott, ſo was prä-

ten-

tendir' ich ja gar nicht! Aber ich meine nur, dieſe Verſe ſind abſolut unüberſetzbar! Ganz rein unüberſetzbar! — Wenigſtens, wenn man ſie ſich in Verbindung zu dem Klange denkt, womit Gräfin Maria ſie uns ein Mal geſungen hat. Da müßten ſie ja doch durchaus daſſelbe Maaß behalten. Und das geht nun ein Mal im Deutſchen nicht an. Ach was aber mit all den Kritteleien! O Gräfin Maria, haben Sie die Gnade, uns all unſer thörichtes Geſprächſel fortzuſingen. O Sie ſingen das Lied ja ſo recht himmliſch!" —

Und ſich lächelnd dem beifälligen Wink ihrer Mutter fügend, ſetzte ſich Gräfin Maria an das ſchöne Flügelfortepiano, und ſang in deſſen ſüßgewaltige Töneſluthen das Lied mit unausſprechlichem Zauber hinein. —

Roberts Seele glühte. Aber ſie glühte mild, wie das ſtille Meer vor dem abendlichen Himmel.

Er winkte ſeinem Bernhard, und bald auf deſſen Gebot Schreibegeräth im Nebenzimmer findend, warf er unter ſüßen Schauern folgende Ueberſetzung des holden Liedes auf das Papier:

„Nimm, o nimm die Lippen fort,
Reich an ſüßen Meineids Kauf!
Fort der Augen Himmelsport,
Lichter, irr'nd des Morgens Lauf!
Doch zurück die Küſſe gib,
Siegelnd ſchwach, und doch ſo lieb!

Während er überſetzend im Nebenzimmer ſchrieb, wiederholte Maria auf Bitten der Andern ihren leiſeflötenden Geſang. Die Augen strömten ihm über; doch er überſetzte um deſto beſſer. Es war ihm bisweilen, als tauche er den Kiel in ſeines Herzens Blut, um ſo ſchöner und kraftbegabter ſchwang ſich der Kiel.

Die Worte ſtanden auf dem Blatte, — Maria's Geſang war verhallt; — leiſe trat Robert wieder in's Geſellſchaftszimmer zurück, und legte das beſchriebne Papier in ſeines Bernhards Hand.

Der las — und leiſe zu ſeiner Schweſter hintretend, die jetzt neue ſchöne Harmonieen aus dem Inſtrumente erweckte, wehmüthig nachhallende Variationen des geſungenen Thema's, ſprach er ihr einige Worte in's Ohr, und legte das ſauber beſchriebene Blättchen vor ſie hin auf den Notenpult. Sie las ſchweigend, — und die Töne wallten immer lieblicher unter den zarten Fingern, und rannen

nen immer vereinfachter zurück nach der Grundmelodie. Und als Maria nun die mit einem Akkorde der ſanfteſten Kraft wieder gefunden hatte, ſang ſie mit unausſprechlicher Lieblichkeit die Worte von Roberts Uebertragung:

„Nimm, o nimm die Lippen fort,
Reich an ſüßen Meineids Kauf!
Fort der Augen Himmelsport,
Lichter, irr'nd des Morgens Lauf!
Doch zurück die Küſſe gib,
Siegelnd ſchwach, und doch ſo lieb!" —

Robert fühlte ſeine Seele gehoben, wie nie durch irgend eine weltliche Freude. Ach, und es war ja auch mehr, als eine blos weltliche Freude! So die nur eben aus ſeinem Innern hervorgeblüheten Worte nachtönen hörend aus einem höheren, ſchöneren Geiſte!

Der

Der beſeligte Dichter hatte nichts vernommen von den raſchen Worten, mit welchen Prinz Victor, ſo wie nur kaum das Lied verhallt war, nach dem Ueberſetzer forſchte, ſich für beſiegt erklärend in ſeinen Anforderungen, und bisweilen dazwiſchen mit dem Anklang tief empfundner Wehmuth leiſe wiederholend:

„Siegelnd ſchwach, und doch ſo lieb!" —

Man empfand wohl, eben dieſer Klagelaut mußte ihm tief in das jugendlichfriſche, und wohl ſchon irgend ſchwer getroffne Herz eingedrungen ſeyn.

Bernhard hatte nicht gleich zum Antworten gelangen können, eben der allzuraſchen Fragen und Ausrufungen des jungen Fürſten wegen. Aber als nun einiger Stilleſtand eintrat, führte er ihn vor den noch immer in ſüße Träume verſunknen Robert hin, und ſagte:

„Sie kennen ja den Ueberſetzer ſchon längſt, mein gnädiger Herr, Da ſteht er, — noch immer in die Träume ſeiner nachhallenden Lyra verſunken!“ —

Prinz Victor blickte aus ſeinen großen, dunkelrollenden Augen mit fröhlichem Staunen unſern Robert an. — „So wären Sie es denn wirklich!“ ſagte er nach einigem Schweigen, — und verſtummte abermal, und ſetzte dann mit heller Beſonnenheit hinzu: „Mißverſtehen Sie mich nicht, und halten Sie mich nicht für allzuwunderlich. — Sie ſind der erſte, recht begabte Dichter, der mir leiblicher Weiſe vor Augen gekommen iſt. Ich meine damit nicht nur, daß Einer auf der Straße geht, während ich am

Fen-

Fenſter ſtehe, und etwa Jemand, dem der Stoff des Geſpräches ausgegangen iſt, mir mit halb verhaltnem Gähnen ſagt: „Der Mann dort unten iſt der bekannte Schriftſteller N. N.!“ — Ich meine auch nicht, daß man ſo mit einem N. N. blos höfliche Bekanntſchaft mache, und einander wechſelſeitig verſichre, man habe ſich ſehr gefreut, die Ehre zu haben, u. ſ. w. Ich meine, die Freude, wenn es Einem begegnet, wie jetzt mir, eine freundliche, friſche Geſtalt ſchon ſeit mancher fröhlichen Woche liebzuhaben, wie ich Sie, lieber Gautier, — und dann mit ein Mal zu erfahren: Der mir ſo in tiefſter Seele gefällt, iſt ein Dichter! Ein hochbegabter Dichter!“ —

„Das wiſſen Sie ja aber noch gar nicht von mir, Eure Durchlaucht!“ ſagte Robert, fröhlich lachend. „Sie haben ja noch nichts von mir vernommen, als die Ueberſetzung eines kleinen Liedchens.“

„Ex ungul leonem!“ rief der Prinz. „Aus ſechs Zeilen den Dichter! Ein Dichter kann das, oder Niemand. — Um Alles, lieber Gautier, erzeigen Sie mir nicht das gräßliche Mißvergnügen, nun auf ein Mal kein Dichter ſeyn zu wollen. Es erginge mir ja dann, wie dem Enthuſiaſten, der eine zerſchlagne Bildſäule von Bouchardon oder Seinesgleichen in Paris abſolut für den Torſo anſehn wollte, und ſich von ſeinem Irrthum nicht zurückbringen laſſen mochte. Er hatte ja nun ſchon ein Mal ſeinen Enthuſiasmus drangeſetzt.“

Etwas kalt und hoch erwiederte Robert:

„Eurer Durchlaucht wird der Enthuſiasmus für etwas wirklich Schönes nicht eben leicht ausgehn. Den aber für mich unnöthig aufgewandten geb' ich armer Bouchardons-Torſo Ihnen ohne Weitres in Demuth zurück.“ —

„Gautier! Sind Sie mir böſe?“ fragte weichmüthig der Prinz. „Das hätten Sie mir nach meinen Worten nicht ſeyn ſollen. Ich hatte mich ja ſo herzlich gefreut, ein Mal einen wahrhaften Dichter gefunden zu haben. Und ich meinte, die Dichter wären ein freundliches Geſchlecht!“ —

„So bin ich denn alſo wohl kein Dichter!“ flüſterte Robert ganz zerknirſcht in ſich hinein, und es war andem, daß er demüthig ſchweigend das Zimmer verlaſſen wollte.

Da trat Graf Bernhard zu Prinz Victor, und ſagte ihm leiſe in's Ohr: „Haben Sie ſchon jemals Libellen fangen wollen, indem Sie beide Hände wie luſtig applaudirend zuſammen ſchlugen? Und wohl gar, indem Sie einen luſtigen Luftſprung dabei verſuchten?"

„O ja!" entgegnete trotzig der Prinz. „Als Kind hab' ich das allerdings verſucht. Und zwar wahrhaftig nicht in böſer Abſicht."

„Gewiß nicht das!" ſagte Bernhard. „Aber wenn Ihnen nun eine zarte Libellengeſtalt unverſehens unter den hüpfenden Fuß gerathen wäre, oder zwiſchen die applaudirenden Hände?" —

„Ich danke, Hohenſtein! Sie haben Recht!" ſprach der Prinz, ihm die Hand drückend. Und treuherzig ging er zu dem ſchon im Vorzimmer nach ſeinem Hut ſuchenden Robert hin, und ſprach ihm in's Ohr: „Gautier, mir ſagt unſer Freund Bernhard, Sie möchten mir vielleicht böſe geworden ſeyn. Laſſen Sie das doch lieber, und verlaſſen Sie nicht die hübſche Geſellſchaft. Sie ſind mir in der Seele lieb, und wie ſollte ich kränken wollen, was mir lieb iſt!“ —

Und ſich heiter bewegt wieder in die Zimmer zurückwendend, ſagte der freundliche Robert: „Ich bin zuweilen ein heftig-trüber Menſch. Halten Sie mir das zu Gut, mein gnädiger Herr. Ein Tropfen herben Schmerzensgiftes liegt doch nun leider ein Mal in aller Menſchen Blut, die auf immer von ihrem altväterlichen Heerde vertrieben ſind. Ach, wir ſind ja nur um ſo ärmere Menſchen deshalb.“ — „Und“ — ſetzte Prinz Victor freundlich bewegt hinzu, — „und ein Tropfen herben Schmerzengiftes, — aber nur ein ganz kleiner Tropfen — mag auch wohl in jeglichem Dichtergeiſte liegen. Haben doch ja auch die Dichter eine liebe, ſelige Heimath, aus der ſie ſich oft herabgeriſſen fühlen durch die ſtörend eingreifende Erdenwelt! Aber Ihr müßt es dennoch nicht herb aufnehmen, Ihr lieben, leichtverletzbaren Kinder. Euch iſt ſo gut, als uns Andern, die Bitte geboten: Vergieb, wie wir vergeben!"

Tief neigte ſich dies Mal Robert vor dem Prinzen, und der, ihn unter den Arm faſſend, ſagte: „Laſſen Sie ſich von mir an's Klavier führen. Mir iſt, als hätten Sie jetzt uns Allen etwas zu ſingen." — Robert bejahte es tief bewegt, und ließ in die Saiten des kaum nur erſt durch Maria bewegten Flügelfortepiano's folgende Worte tönen:

„Es gibt ein ſüßes Seyn!
Das webt die Welt rings ein.
Es webt ſich her aus Himmelshöhn,
Geſtaltet Alles lieb und ſchön!
Ein Netz des ſüßen Seyns
Webt alle Welt in Eins.

O wunderholde Kraft,
Die allwärts Frieden ſchafft!
Nicht Frieden nur im edlen Tod,
Nein, Frieden auch in Erdennoth!
Heil, Heil der ſüßen Kraft,
Die allwärts Frieden ſchafft.

Ihr Klänge ſterbt ſo hin,
Wie hold im Traum der Sinn.
Doch aus dem Träumen hebt ein Lauf

Den treuen Sinn grad' himmelauf.
Ihr Klänge, ſterbt nur hin.
Wie hold im Traum der Sinn!" —

Zehntes Kapitel.

Roberts immer innigere Verbindung mit dem engern Kreiſe der Hohenſteinſchen Familie hatte ihn eine Zeitlang etwas entfernter von ſeinem Heinrich Hainwald gehalten, als es wohl ſonſt zwiſchen ihnen der Brauch geweſen war. Und mit Schmerz hatte er bemerkt, daß der liebe, weichgeſinnte Freund darin überhaupt eine geiſtige Entfernung wahrzunehmen ſchien. Deshalb, als eines ſchönen Sommerabendes Graf Bernhard eine ihm ſonſt — ach! wie hold willkommne Einladung zu einer Muſikübung im Garten ſeiner Mutter brachte, blieb dennoch Robert nach kurzem Kampf bei dem früher gefaßten Entſchluß, ſeinen Heinrich unverabredet zu einem Spaziergange abzuholen. Gegen Hohenſtein äußerte er nur: „Verzeihung Freund. Aber es gilt für heute, Balſam in ein andres Freundesherz zu gießen. Verſöhnungsbalſam! Denn jenes liebe Herz meint beinah, ich hätte ſeiner vergeſſen." — Da drückte Bernhard ſeines lieben Freundes Hand innig, und ſagte: „So kann vielleicht meine Einladung auf morgen gelten? — Die Tage ſind jetzt ſo ſchön! So ſommerlich kühl! Und meine liebe Mutter vermißt Dich und Deine ſanfte Singſtimme und Dein zartbewegtes Flügelbegleiten nur ungern bei unſern kleinen Muſikfeſten." — „O auf morgen! Gewiß auf mor-

morgen!“ ſagte Robert, und eilte nun um ſo freudiger der Wohnung ſeines Heinrich zu.

Dort fand er zwar nicht ihn, wohl aber einen Brief, den Heinrich zurückgelaſſen hatte, auf den Fall, daß Robert käme. Und nun las er folgende Worte:

„Heute wirſt Du wohl zu mir kommen, Robert! Heute gewiß. Ich fühl' es tief in meiner treuen, ſehnenden Seele. Ach, aber haben Dich denn wirklich Deine fürſtlichen und gräflichen Verbindungen auch nur etwas von mir entfremdet?“ —

„Robert, — das kommt von Deinem Preußenthum. Hätteſt Du ſo recht feſtgehalten am Deutſchthum, deſſen freilich etwas unmelodiſchen Klang Du oftmalen ſchalteſt, — ach, Du hätteſt wohl auch nicht ſo von mir gelaſſen!“ —

„Deute meine Worte nicht ſchlimmer, als ſie gemeint ſind, Du guter Robert. Wo ich Dich ſehe und höre, — und Gottlob, ich ſehe und höre Dich ja dennoch oft! — Da biſt Du noch immer der alte, gute, freundliche Robert!“ —

„Aber nimm mir's nicht übel: Wer mit Prinzen und Grafen ſo viel umgeht, — das rechte, deutſche, friſchbrüderliche Herz, — kann er es denn wirklich behalten? — Ich mag Unrecht haben; — ich wünſche, Unrecht zu haben. Von Kindheit her aber fand ich in Dichtungen und andern Büchern, — und die Dichtungen kamen doch bisweilen ſelbſt von Fürſten und Grafen und ihres Gleichen her, und die Bücher waren auch öfters ſolchen Leuten, als Ausnahmen ihres Standes, zugeeignet, —

und ich las darin ſo trübe Dinge von der geſammten Sippſchaft, daß ich wahrhaftig lieber irgend ein edles Raubthier ſeyn möchte, als ſo ein Prinz oder Graf. Ja, ſogar eine Fledermaus, die doch wenigſtens nur unbewußter Weiſe mit ihren Fittigen das Licht ausſchlägt, — möchte man die nicht weit lieber ſeyn, als ſo ein Graf?" —

„Und mein Robert unter ſolcherlei Menſchen! Mein ſanfter, freundlicher, glühender Robert!" —

„Sage mir: Eiſen ſie Dich denn nicht ein, wie die Maſſen des Nordpoles den allzukühnen Entdecker?" —

„O rette Dich wieder zu mir, auf die ſtillen Blütheninſeln, die wir vordem in ungeſtörter Gemeinſchaft bewohnten!" —

„Ich wäre heut' nicht aus dem Hauſe gegangen, Robert. Ich ſagte Dir ja, ich wußte, — oder ich erſehnte es doch aus ſo ganzer, liebevoller Seele, daß Du kommen würdeſt.“

„Aber da iſt mir unerwartet und auf wenige Stunden nur ein andrer, lieber Freund erſchienen, der mir eine Zuſammenkunft gab auf heute Abend an dem hübſchen Ort, unweit des Spree-Ufers, den auch Du und ich ſo lieb haben, Robert. Und nun darf ich ihn doch nicht warten laſſen;“ —

„Und, Robert, Du kommſt noch immer nicht, und ich habe doch wohl ſchon zehn Mal gehofft, dieſe Schreiberei abzubrechen, weil Du freundlich hereinträteſt, und ich könnte Dir das Geſchriebne vorleſen! Oder ich brauchte Dir es auch gar nicht vorzuleſen, ſondern in recht großer Herzensfreudigkeit über Deinen Beſuch zerriß ich es, und würf' es fort, und mich Dir an den Hals!" —

„Ach aber du kommſt nicht!" —

„Wenn Du noch kommſt, — komme mir nach, lieber Robert. Ich gehe ſehr langſam voraus."

„Heinrich Hainwald."

Als Robert den Brief empfing, war Heinrich ſchon ſeit einer Stunde fort, und ſo ſtieg ihm für einen Augenblick der Gedanke auf: „Du holſt den Freund ja nun doch nicht mehr ein! Du könnteſt ja nun doch wohl die anmuthige Geſellſchaft in Gräfin Creſcenzia's Garten aufſuchen!" — Und Maria's erhabene

bene Engelsgeſtalt, und Maria's holdſelige Stimme ſchwebte ihm vor der Seele, — und faſt hätte er den Schritt gewendet. "Aber nein! Nein!" — ſo blitzte es raſch entſchloſſen durch ihn hin. — „Nein! der Freund hält mich für erkaltet, und leidet in ſeinem Wahn. Und die ſüße Ahnung der Bruderliebe hat ihm mein Kommen verkündet. Und nun, — und ſollt' ich nun bis um Mitternacht ſuchen, — nun find' ich ihn! —"

Etwas ſtürmigen Trittes eilte er aus dem Thore, hin nach der bezeichneten Lieblingsſtelle am Stromesufer, die den beiden Jünglingen auch ſchon deshalb vorzüglich gefiel, weil ſich der Schwarm der Spaziergänger nicht in der Regel bis dorthin zu verlaufen pflegte. Man konnte da ſo hübſch ruhig bleiben, ohne das Lärmen der rohen Menge zu erdul-

erdulden, und ohne ſich in freudiglichen oder ſchmerzlichen Seelenergüſſen vor dem Ohr eines höhnenden Spähers hüten zu müſſen, der etwa die Blüthen einer höheren Seele nur gern auffangen möchte, um dem todtkalten Eis ſeines eignen Innern damit eine Art von ſpaßhaftem Beiſchmack zu geben. Hierhin aber, an das erkorne Plätzchen des Stromufers, kam ſelten Jemand anders, als ſpielende Kinder mit ihren Wärterinnen, und ſolch eine Umgebung pflegt die Herzen eher auf-, als zuzuſchließen.

Heute jedoch vernahm Robert weit andre Klänge, als die fröhlichen Ausrufungen und Liedchen der Kinder und das leiſe Rauſchen des nah über einen kleinen Wehr fallenden Fluthengerinnes.

Dieſes konnte nicht zur Sprache kommen, und Jenes war wohl ſcheu entwichen vor dem wilden Gejubel ungezogner Lieder, aus einigen rauhen Baßſtimmen wild abgebrüllt.

„Du mein lieber Gott im Himmel,“ — ſeufzte Robert vor ſich hin, — „unter ſolche Geſellſchaft konnte doch unmöglich auch die allerſeltſamſte Verirrung meinen lieben Heinrich geführt haben. Und eben ſo wenig hat mein wackrer Heinrich ſich wegſchüchtern laſſen von einer Stelle, die er mir einmal angegeben hat zum Zuſammentreffen mit ihm und ſeinem Freunde. Daß für nachher wir uns ein unentweihteres Plätzchen ausſuchen, — ei nun ja, das verſteht ſich. Aber wahrhaftig, — verjagen laſſen hat ſich Heinrich nicht! Mein Heinrich nicht!“ —

Den-

Dennoch, wie achtſam er auch mit den hellen Augen umherblickte, es zeigte ſich ihm Niemand, als eine Gruppe roher Studenten, aus der jenes laute Gejubel empordrang, — aber leider nicht himmelan! — und nebenbei in der Laube, worin ſonſt Robert und Heinrich zu ſitzen pflegten, ein hochaufgewachſener, jedoch ſehr bleich und ſchwächlich ausſehender Jüngling von ſanft edler Geſichtsbildung.

Robert nahm in nicht weiter Entfernung außerhalb der Laube Platz, noch ohne von Jenem bemerkt zu werden, — denn der Unbekannte ſchaute, wie in einem ſeligen Traume, grade empor in das Himmelblau, — und Robert war auch eben nicht der Menſch darnach, dergleichen Träume zu ſtören. Er ſelbſt ſann in ſüßem Verſinken einigen dichteriſchen Gebilden nach, die eben in der letztern Zeit ſeinen freundlich-ſehnenden Geiſt umſpielt hatten, ohne noch ganz deutliche Geſtaltung zu gewinnen. Aber die beiden Holdſinnenden ſtörte doch endlich ein roher Klang. Vor den anmuthig bleichen Jüngling in der Laube nämlich trat ein widrig blaſſer Menſch hin, und rief ihn an:

„Horcher, was ſoll Dein Lauern da? Verkauf Deine Dienſte dem fremden Zwingherrn, ſo viel Du Luſt haſt. Aber aus unſrer Nähe mache Dich fort, Du Mucker! Ich gebiet' es Dir!" —

Emporblickend ſah der bleiche Jüngling eine Zeitlang ſtumm auf ſeinen Beleidiger, in welchem Robert alsbald den Kaſpar Holzbecher wieder erkannte. Dieſer war ihm zeither auf der Univerſität ausgewichen, aber leider hatte ſich ihm deſſen Geſtalt in mannigfach widriger Erinnerung allzutief in die ſonſt nur von ſchönen Bildern angefüllte Seele geprägt. Noch häßlicher erſchien Holzbecher ihm jetzt, wie er mit roh verzerrten Spottesʒügen dem edelſtillen Fremden gegenüber ſtand. Dieſer ſprach, indem ein ſanft mitleidiges Erſtaunen aus ſeinen edlen Zügen leuchtete:

„Iſt Ihnen unwohl, mein Herr? — Treten Sie lieber zu Ihren Gefährten dort. Die werden Ihnen am beſten zu helfen wiſſen.“ —

„Glaubet Ihr, ich ſey berauſcht, Menſch?“ erwiederte der Beleidiger. „Da kennt Ihr den Kaſpar Holzbecher noch nicht. Aber macht Euch von hinnen. Noch iſt es im Frieden Zeit dazu.“ —

Der bleiche Jüngling erwiederte, ein ſanft mitleidiges Lächeln auf ſeinen Zügen:

„Beruhigen Sie ſich doch, mein Herr. Ich ſtehe im Begriff, Berlin zu verlaſſen, und werde alſo auch dieſen Platz in einigen Minuten verlaſſen. Jetzt aber kann ich das noch nicht, denn ich habe einem Freunde verſprochen, ihn hier zu erwarten." —

„Wollt Ihr Euch etwa mit ihm ſchlagen?" fragte Holzbecher.

„Ich ſagte Ihnen ja: er iſt mein Freund!" entgegnete der Fremde, worauf Holzbecher ausrief: „ja, was thut das? So was kann unter den beſten Freunden paſſiren!" — „Ich habe davon gehört;" ſagte der Fremde. „Auch kommen recht edle Beiſpiele ſolcher Art in der Weltgeſchichte vor. Oder doch wenigſtens recht edel ſcheinende Beiſpiele.

Aber

Aber das iſt mein Fall nicht, und wird es niemals werden."

„Und ſeyd dennoch wohl ein Bruder Studio?"

„Student der Gottesgelahrtheit bin ich."

„Hier in Berlin?" —

„In Halle. Ich bin nur auf der Durchreiſe hier."

„Ha ſo! In's Weſtphalenthum zurück, Lauſcher?"

„Ich habe kein Wort von Allem beachtet, was Sie vorhin mit Ihren Gefährten ſprachen oder ſangen."

„Ei! Und hochmüthig noch obenein. Dennoch ſcheint es, als ſey der Herr kein Freund von ſcharfen Klingen."

„Ich halte den Zweikampf überhaupt für Sünde, beſonders aber für Jemanden, der ſich der Gottesgelahrtheit, der höchſten und friedſeligſten aller Wiſſenſchaften, ergeben hat." —

„Ha, ha, mein Geſell, da ſeyd Ihr bei mir an den rechten Mann gekommen!" jubelte Holzbecher. Der Fremde erwiederte mit einem Lächeln, das beinahe zum Lachen werden wollte: „alſo gegen Solche, die den Zweikampf für Sünde halten, fangen Sie vorzüglich gern Händel an?" — Und mit dem Stammeln, welches ihn alle Mal zu überfallen pflegte, wenn er in Wuth gerieth, entgegnete Holzbecher: „ja! Ja! Ja! — Das iſt meine Luſt! Meine beſte Luſt! Um Eures Gleichen tapfer zu machen nämlich! — Fort von hier, Lauſcher, oder ich treibe Dich fort!" — Eine edle Zornesgluth wallte in des fremden Jünglings Antlitz auf. Es war,

als

als zuckten alle ſeine Glieder zum Kampf. Doch bald ſich wieder ſtillberuhigend, ſagte er: „ich glaube nicht, es ſey Gottes Wille, daß Sie mich Schuld- und Wehrloſen hier beleidigen dürfen. Laſſen Sie deshalb lieber ab von mir. Noch iſt es Zeit!" — Holzbecher trat wild auf ihn zu. Doch ſchon ſtand Robert dicht hinter dem Beleidiger, ſprechend: „kennen Sie mich, Herr? Ich dulde es nicht, daß man beſcheidne Fremdlinge in meiner Gegenwart beleidigt. Gehn Sie von hinnen!" — Ungeſtüm wandte ſich Holzbecher, aber mehr ſchon erſchreckt, als zornig, und als er nun ſeinen Gegner erkannte, ſprach er in alberner Verlegenheit lachend: „Jottje — ſeyd Ihr's? — J, Jottje, dann iſt ja ſchon Alles gut. J, was ſcheer' ich mich eben um Händel! Mein Löwenmuth, — nun,

der

der iſt bekannt, den brauch' ich nicht erſt zu beweiſen. Schlaft wohl, Ihr Jungen! Ich hab' Euch nicht beleidigen wollen. Und damit gut!" — Und mit plumpen, ſchwerfälligen, aber doch nicht ganz langſamen Schritten ging er zu ſeiner Geſellſchaft zurück.

Den Streit, welcher ſich dorten erhub, überhörend, ſtanden ſich Robert und der fremde Jüngling einander eine Zeitlang ſtill gegenüber. Es war, als ergänzten im freundlich-ſtillen Anſchauen die verſchiedenartig nach dem Höchſten ringenden Weſen Eines das Andre, faſt wie es Robert noch jüngſt von Erminien und Clorinden geſungen hatte. Die Worte der beiden Jünglinge begegneten ſich endlich in hergebrachten Formen höflich, aber innig.

Da

Da trat zu ihnen Heinrich Hainwald in die Laube, eine Flaſche edlen Weines und drei Gläſer tragend, und als er die Beiden ſo freundlich mitſammen fand, ſprach er:

„Wußt' ich es doch, daß mein Robert heute kommen müſſe! Ach, Robert, biſt Du bei mir zu Hauſe geweſen, und haſt meinen rückgelaſſenen Brief geleſen? Nicht wahr, er hat Dich doch nicht verſtört oder geärgert?" — Und ohne Roberts Antwort abzuwarten, — er brauchte es auch nicht, denn die Antwort lag in Roberts Augen, — ſtellte er die drei Gläſer auf den Tiſch, ſchenkte ſie voll, und ſagte, oder ſang wohl halb:

„Für Robert iſt das dritte mitgekommen:
Du lieber Bruder Robert, ſey willkommen!"

Und dann fuhr er in fröhlicher Proſa, Glas gegen Glas anklingend, zu dem fremden Jüngling gewendet, fort:

„Gewiß, mein Emanuel, du ahneteſt gleich, das hier ſey der liebe Robert Gautier, von dem ich Dir ſo oft geſchrieben habe? — Dir, lieber Robert, hab' ich von meinem Freunde Emanuel Licht noch niemals geſprochen, weil — nun Du weißt ja wohl, — weil wir uns ſeit einiger Zeit ſeltner ſehen, und weil ich den lieben Emanuel erſt auf der letzten Ferienreiſe kennen lernte. Unerwartet, und etwas ſeltſam, — aber ſchön!" —

Und Emanuel Licht, Roberts Hand faſſend, ſagte voll heitrer Würde: „Wir Zwei haben uns jetzt eben auch unerwartet und etwas ſeltſam kennen lernen, aber ſchön. Dein

Freund

Freund hat ſich meiner auf eine ſehr edle Weiſe angenommen."

„Hat er?" rief Heinrich feurig aus. „Nun freilich, das ſieht ihm ähnlich! Aber ſo erzählt mir doch —"

Robert indeſſen unterbrach ihn mit den Worten: „Es war von meiner Seite eine Kleinigkeit. Eine Ueberflüſſigkeit wohl gar. Denn gewiß, mein neuer Freund, Ihr frommſtiller Sinn hatte bereits ſchirmende Engel um Sie her entboten." —

„Es gibt auch bisweilen ſichtbare Engel!" entgegnete Emanuel Licht. „Nämlich ſichtbare Gottesboten, was ja doch nur Eins und daſſelbe bedeuten will."

„Ganz Recht!" rief Heinrich mit freude- und rührungfunkelnden Augen. „Robert, das haben wir ſchon ein Mal in Deines Vaters Wohnung verhandelt. Weißt Du wohl noch? Damals ſollte ich der Engel geweſen ſeyn. Nun laß es in Gottes Namen auch Dir ein Mal gefallen, daß Du Engel geſpielt haſt. Es iſt und bleibt wahrhaftig ein hübſches Spiel für freundlich-demüthige Seelen. Wie es aber damit gekommen iſt, ſoll mir Emanuel nächſtens ſchreiben, — oder auch Du, Robert, kannſt es mir gleich nachher erzählen. Jetzt gilt es, die letzten Augenblicke des heutigen Beiſammenſeyns in ſtillfrommer Luſt zu genießen. Denn, Emanuel, mir begegnete, als ich dieſe Weinflaſche aus dem Gaſthauſe holte, ſchon der Bediente Deines Oheims, des Geheimenrathes, und ſagte, Dein Reiſegefährte warte in des Onkels Sommerwohnung auf Dich zur Abfahrt." —

„So muß ich augenblicklich ſcheiden!“ ſagte Emanuel. „Mein Reiſegefährt' ſteht an innrer Herrlichkeit wie durch die Würde eines ſchönen Greiſenalters weit über mir, und eine Huld von ihm iſt es, daß er mir gönnt, in ſeiner Begleitung zu reiſen. Gute Nacht, Ihr lieben Freunde! Du älterer und Sie neuerer Freund!“

„Ein freundlicher Menſch Ihresgleichen könnte wohl zu uns Allenbeiden Du ſprechen!“ ſagte Robert, und hielt die Hand zum Einſchlagen hin.

Und Emanuel Licht ſchlug ein, und hauchte einen freundlichen Bruderkuß auf des ſich unwillkürlich neigenden Roberts Stirne.

Da ſagte Heinrich in lieber Fröhlichkeit: „Es iſt noch grade für Jeden von uns ein

Glas in der Flaſche. Aber dazu muß Jeder einen Trinkſpruch ſagen. Ich will anfangen, weil meiner gewißlich nicht der beſte wird. Aber dann müßt Ihr Beiden auch nachfolgen."

Und ſo ſprach er, ſein Glas emporhebend:

„Alles blüht recht fröhlich aus,
Wo die Lieb' ihr: Werde! ſpricht.
Nicht nur Roſ' und Lilienſtrauß,
Auch Vergißmeinnicht!" —

Dann winkte er ſeinem Robert freundlich zu, und der ſagte mit glühenden Augen:

„Die Welt iſt jetzt ein Schlachtfeld worden,
Wo Alles kämpft wie Schlang' und Feind.
Doch gibt es einen höhern Orden; —
Gottlob, wir ſind in ihm vereint!" —

Und Emanuel, ſein Glas mit der beiden Freunde Gläſern anklingen laſſend, ſetzte feierlich langſam hinzu:

„Und hätten wir's denn wirklich noch nicht ausgelernt,
Daß feſt allein die ew'ge Lebensſonne ſtrahlt,
Die Erd' im unbequemen Schwunge fürderrollt?
Ihr Freunde, ſchwebt im Abglanz ew'ger Sonne ſtät! —
Was thut's alsdann, wie unterm Fuß die Kugel rollt?“ —

Sie leerten ihre Gläſer; und umarmten einander. Drauf ging Emanuel mit oftmal grüßend rückgewandten Blicken langſam von hinnen.

Elftes Kapitel.

Robert und Heinrich ſtanden noch ernſt beiſammen, mit wenigen, tief in ihren Seelen nachhallenden Worten von dem geſchiednen Freunde redend.

Da trat ein ſchöner, wunderlich gekleideter Jüngling keck in die Oeffnung ihrer Laube, und ſprach, das blanke Barett nur leicht über den blondgeringelten Locken lüpfend:

„Einer von Ihnen iſt es doch, der ſo eben ein Colloquium mit dem Studenten Holzbecher hielt? Nicht wahr, meine Herren?“

„Der bin ich!“ ſagte Robert, und eine weit ſchönere Kampfesgluth, als jenem bleichhäßlichen Menſchen gegenüber, durchzuckte ihn vor dieſem wunderlich ritterlichen Bilde. Und ſo ſprangen ihm raſch und etwas unüberlegt die Worte über die Lippen: „Hätten Sie vielleicht Luſt, an Herrn Holzbechers Stelle hier zu ſtehn?" —

„Die Luſt hätte ich wohl! O ja!" ſagte der fremde Jüngling, und ein edles Feuer leuchtete aus ſeinen friſchen großen Blauaugen empor. „Aber der verdammte Philiſter und Prahlhans verdient es nur leider nicht, daß ſich ein ehrlicher Burſche für ihn ſchlägt. Wir haben ihn ſo eben exmittirt aus unſerm Commerſch dort, und er ſoll uns niemals wieder hereinkommen. Oder käm er doch, — ei nun, wie es dem ſchuftigen Windbeutel dann ergehn würde, das ſind Odiosa. Ich komme nur, Folgendes zu ſagen: wir begehrten vorhin, der Holzbecher ſollte Sie coramiren, weil Sie ihn hier etwas barſch exmittirt haben. Er wollte nicht, und ſchmiß allerhand hohle Phraſen hinein, — Schauderhafter Plebs ſeines Gleichen! — nun, da haben wir ihn auch exmittirt, wie ſchon geſagt. — Hätte jedoch der Kerl etwa Sie beleidigt, und Sie könnten an der Memme keine Satisfaction finden, — Herr, da ſteh' ich Ihnen mit wahrer Luſt zu Dienſten. Gute Hieber verwahrt hier unſern der alte Invalide Haubold immer, der jetzt einen Schenkwirth agirt. — Verſteht ſich: Platon peri Politeias — das heißt in gegenwärtiges Deutſch vertirt: der Polizeipräſident — der muß nichts davon wiſſen. Nun, Ihresgleichen verräth uns nicht. Soll ich ein Paar tüchtige Hieber holen?"

Und unwillkürlich klopfte er fröhlich, aber leiſe, in beide Hände, und ſah aus wie ein friſchblühendes Kind, das ſich auf einen nahen Wettlauf oder ſonſt eine luſtige Uebung freut.

Robert ſagte lächelnd: „es thut mir leid, daß ich Ihnen den gehofften Spaß vermuthlich zu Waſſer machen muß. Jener widrige Menſch hat für diesmal nicht mich beleidigt, ſondern ich ihn.“ —

„Ach ja leider! leider!“ unterbrach ihn mit wehmüthigem Kopfſchütteln der fremde Jüngling. „Es haben's ja Welche von uns mit angehört. — Aber“ — fuhr er mit neu erwachender Hoffnung fort, — „der Holzbecher iſt ja doch ſonſt ein ſo ausnehmend grober Kerl, wie alle feige Memmen, die ſich noch ſo ein Bischen über Fluth zu halten trachten. Sollte er Ihnen denn auch gar nicht ein Bischen grob gekommen ſeyn, damit ich Ihnen dafür Satisfaction geben könnte?" —

Robert entgegnete herzlich lachend: „ich bedaure wahrhaftig, daß ich Ihnen nicht mit einer ſo angenehmen Notiz aushelfen kann. Aber Wahrheit bleibt nun einmal das allerbeſte Ding. — Sonſt," — und der wunderliche Geiſt ſeines anmuthigen Gegners ſchien auch ihn zu erfaſſen, wie er ſelbſt jetzt des fremden Jünglings Hand kräftig erfaßte, hinzuſetzend: — „ja ſonſt, wahrhaftig, mit einem wackern Menſchen Ihresgleichen hätte ich wohl ſehr gern einmal die blanken Waffen im ſcharfen Streite verſucht!" —

Und Jener wiederholte, leiſe tönend, wie ein edles Echo:

„Die

„Die blanken Waffen im ſcharfen Streite verſucht! Herr Bruder Studio, Sie reden, wie es in meinem Herzen quillt, und wie es aus meiner Klinge mächtig ſchwirrt, wenn es nun ſo gilt: Hui, Hieber klirrend an Hieber!" — Er ſtand einen Augenblick im glühenden Sinnen ſtill, und rief dann fröhlich: „gut' Nacht, Commiliton! Für heut' im Frieden alſo! Aber wer weiß, wer weiß, wo wir noch künftig einmal die blanken Waffen im ſcharfen Streite verſuchen!" — Und ſomit ſchritt er freundlich von dannen.

Zwölftes Kapitel.

„Es iſt dennoch ein herrlicher Jüngling bei all' ſeiner Wunderlichkeit!" ſagte Heinrich, als

als der Fremde verſchwunden war. Und der fröhlichſte Beifall ſtrahlte auf Roberts Antlitz, und er ſchien auch mit Worten beiſtimmen zu wollen; — aber da brachen eben die wilden Geſellen beian von ihrem Schmauſe auf, und nach der Stadt zurückgehend, ſtimmten ſie mit brüllender Stimme rohe Lieder an, und nur zu deutlich ſahe der aus der Laube tretende Robert, jener kecke Jüngling, durch ſeine phantaſtiſche Tracht vor all den übrigen Seltſamgekleideten noch ausgezeichnet, war Einer der Erſten im Zuge, und geberdete ſich noch mehr, als die Andern, toll und wild und geſucht-wunderlich.

Mit allem Ausdruck des heftigſten Abſcheues trat Robert wieder in die Laube. „Was haſt Du?“ fragte ihn Heinrich mit ruhigem Lächeln. „Du ſahſt ja doch wohl ſonſt ſchon luſtige Studentenzüge?" — Aber Robert brach in der vollen Heftigkeit ſeines Weſens los:

„Immer hab' ich es mit dem tiefſten Schmerz empfunden, — immer, ſeitdem ich einige deutlichere Blicke in unſer ſogenanntes Burſchenleben warf, — daß ich zu dieſer Sippſchaft gezählt werde! Zu einer Sippſchaft, die durch ihre halbberechneten, halb überſchwänglichen Wunderlichkeiten — "

„Mäßige Dich, Robert!" ſagte Heinrich etwas ernſter, als vorhin. „Ich gehöre ja auch zu der von Dir geſcholtenen Sippſchaft." —

„Nun, ich zum Tauſend doch auch!" rief Robert, nur noch heftiger glühend. „Und von ſich ſelbſt und Seinesgleichen wird Eins ja doch endlich ohne alle ſtörende Hofmeiſterei ſprechen dürfen, ſo viel man Luſt hat. Mir iſt es nun einmal unausſtehlich, wenn ich ſtattlich ernſthafte Bürger mit gleichgültigem Kopfſchütteln bei ſolchen Gelegenheiten ſagen höre: „Nun ja, es ſind Studenten!“ — Und wenn ſie dann auf all das etwanige Spektakel nicht mehr Acht geben, ſondern von gleichgültigen Dingen weiter reden, als wären die Lärmmacher gar nicht in der Welt. Und dann vollends die alten, bärtigen Soldaten, — wenn die Euch ſo ruhig lächelnd anſehn, und Ihr bildet Euch ein, ſie erſtarrten vor Eurer Herrlichkeit, oder ſie fürchteten Euch wohl gar — !“

„Halt inne, mein Bruder!“ ſprach Heinrich mit hochglühenden Wangen dazwiſchen. „Du haſt mich wohl öfters bei ſolchen Gelegenheiten auch mit im Zuge geſehn.“

„Leider!“ entgegnete Robert. „Und leider auch ſah ich jetzt eben jenes edelkecke Jünglingsweſen im Zuge der Holzbecherei vorantanzen!“ —

„Halt!“ rief Heinrich, wie mit Befehlshaberwort.

„Wer commandirt mich?“ fragte Robert.

„Ich!“ erwiederte flammend Heinrich. „Ich commandire Dich Bethörten, der ſich's herausnimmt, unſer fröhliches Jünglingsleben eine Holzbecherei zu nennen. Und das verbiete ich Dir bei Leib und Leben!“ —

Da ſprach in plötzlich ihn ſtarr erfaſſender Zorneskälte Robert: „O ſey doch ſo gütig, die vorhin von jenem wunderſamen Herrn angeprieſnen Hieber herbeizuſchaffen.

Nach

Nach dem Ton, welchen Du anſtimmſt, werden wir ſie wohl ſogleich brauchen können. Du biſt zu brav, um nur zu drohen. Ich aber laſſe mir von Meinesgleichen nichts verbieten. Mach ſchnell, Freund Heinrich! Schaff' uns die Hieber. Secundanten brauchen wir nicht gegen einander; und Du biſt ja wohl in die Myſterien eingeweiht. Du ja kenneſt vermuthlich wohl den Invaliden Haubold und ſeine Hieber?" — Der freundliche Heinrich hatte erſt vor dieſen Worten ſeines geliebten Freundes ganz verſteinert geſtanden. Jetzt murrte er, wie halb vom Zorn erſtickt: „Ich kenne die Hieber!" —

Und: „ich bringe ſie!" ſetzte er hinzu, und eilte flügelſchnell von hinnen, und war nach wenigen Minuten zurück, zwei blanke Schwerter, über's Kreuz gelegt, mit den

Grif-

Griffen dem Freunde entgegenbietend. Robert griff ohne Wahl zu. Und Beide fanden alsbald eine abgelegne Stelle des Gehölzes auf, und legten ſich in edler Fechterſtellung gegen einander aus.

Die Klingen flogen, ſchwirrten, klangen, — höher und höher ſtieg die Kampfesfreudigkeit der beiden rüſtigen Jünglinge. Heinrich mußte unwillkürlich mit Luſt an Roberts vorhin gebrauchten Ausdruck denken: „Die blanken Waffen im ſcharfen Streite verſucht!“ — Und eben ſo dachte Robert an jenes feurigen Fremden luſtigen Ausruf: „Hui, Hieber klirrend an Hieber!“

Es focht ſich ſchön zwiſchen den zwei glühenden Jünglingen in der dunkelgrünen, verſchwiegnen Umſchattung.

Jetzt hieb Robert eine raſche Quarte über den Arm, — zugleich mit in raſcher Behendigkeit hieb Heinrich ihm Prime entgegen; — Jeder glaubte, getroffen zu haben, — aber Jeder mußte wohl irren, denn ungeſtört fochten die muntren Widerſacher weiter.

Aber dennoch wurden die Klingenhiebe von beiden Seiten matt; — nicht Robert, nicht Heinrich begriff recht, warum; Jeder empfand nur eben eine Schwäche im getroffenen Arm, wie von einem flachkräftigen Hiebe, und ſuchte die lähmende Dröhnung mit deſto raſcheren Schwüngen zu vertreiben. Aber die Mattigkeit nahm zu. Und ehe noch Jemand: „Halt!" zu ſprechen nöthig hatte, ſanken unverſehens beiden Fechtern die Klingen, und aus Heinrichs Oberarm und aus

Ro-

Roberts Unterarm drang das heiße Jünglingsblut durch die Kleider hervor.

„Friede!“ ſagten ſie lächelnd, wie aus Einem Munde, und hatten die geſunden, linken Hände plötzlich wie mit Magnetenkraft in einander geſchlagen; — oder mit wohl noch unausſprechlich ſchönerer Kraft.

Sie ließen die Klingen vollends in das Gras niederſinken, und während Jeder ſein Halstuch abriß, des Andern Blut zu ſtillen, und des Einen liebevolle Bemühung unwillkürlich ſich der liebevollen Bemühung des Andern hemmend entgegentrat, erhub ſich folgendes Geſpräch zwiſchen ihnen:

„O mein Heinrich, wie ſehr ich doch Unrecht hatte, den häßlichen Ausdruck: Holzbecherei zu gebrauchen für irgend etwas, darin Dein edles Seyn und Wirken

Freude fand! Ja, für irgend etwas, daran auch nur jener ſchöne, wunderlich-kühne Jüngling von vorhin ſich einlaſſen möchte! Mein Himmel, ſie hatten ja im Augenblick erſt den Holzbecher von ſich ausgeſtoßen, und ich bildete ein häßliches Wort nach dem frechen Burſchen, und warf es nach ſo wackrer Genoſſenſchaft hin!" —

Er wollte noch mehr ſagen in edel-überſtrömender Selbſt-Anklage. Sein Heinrich aber unterbrach ihn mit den Worten:

„O laß! An mir iſt es, mich ſelbſt zu ſchelten. Warum doch brauchte ich im aufwallenden Aerger das kecke Wort: „Verbieten!" gegen Dich? — Ein milderes Wort von meiner Seite, — und Du hätteſt auch ohne Schwerthieb ſo treu und hold geſprochen, wie in dieſem Augenblicke."

„Mag

„Mag ſeyn!“ — ſprach fröhlich lachend Robert. — „So haben wir denn Beide Recht und Beide Unrecht. Aber hübſch iſt es, daß wir einander gegenſeitig in Liebe unſre Wunden verbinden. Laß uns dabei nur mit einiger Beſonnenheit zu Werke gehn. Dazu wird es doch nun nachgrade wohl Zeit. Man könnte wohl mit Göthe's Crugantino ſprechen: „Das blutet verteufelt für eine Armritze.“ Aber Gottlob, es iſt gar nichts Verteufeltes unter uns.“

Ein tiefes Seufzen, wie aus ſchwergepreßter Mannesbruſt, drang aus dem nächtig-dunkeln Geſträuch hervor. Fragend blickten beide Freunde dorthin, — fragend einander an. — Es blieb Alles ſtill. Sie hatten ſich wohl nur getäuſcht, und die blutenden Wunden ließen nicht Zeit zu müßigem

Ge-

Geſpräch. Raſch und beſonnen war die liebevolle Arbeit vollbracht, und Heinrich ſagte:

„Wir können nun ruhig nach der Stadt zurückgehn, ſobald ich die Hieber dem alten Klingenwächter Haubold abgeliefert habe. Unſre blutigen Kleider und Tücher verſchleiert ja nun ſchon die tiefe, ſternenloſe Nacht.” —

Es kam ein wunderliches Grauſen vor dieſen ganz einfach hingeſprochnen Worten über die beiden rüſtigen Jünglinge. Sie wollten es fortlachen, aber kein Scherz wollte aus ihren ſeltſam bewegten Seelen auftauchen. Und nun trat eine hohe, mantelumhüllte Geſtalt aus dem Dickicht hervor, und ſagte mit einer Stimme voll ſchmerzlichen Unwillens: „O Ihr Sünder mit Euern blutigen Kleidern und Tüchern, verlaſſet

Euch nimmer auf dieſe tiefe, ſternenloſe Nacht. Der ewige Tag bricht ja dennoch einſt an, und man wird Euch blutübergoſſen ſehen vor aller Welt. Rettet Euch jetzt noch, da es an der Zeit iſt, auf daß Ihr alsdann nicht hinuntergeſtoßen werdet in die endlostiefe, ſternenloſe Nacht!"

„Wer darf ſo mit uns ehrbaren Jünglingen reden?" fuhr zürnend Robert auf.

Heinrich aber ſprach beſänftigend dazwiſchen: „Ruhe, mein Bruder! Klängen die Worte nicht ſo ſchneidend herb und bedrohlich, — dem Schalle nach würd' ich meinen, ſie kämen aus lieber, heiliger Bruderſeele."

„Aus liebender, ängſtlich-bewegter Bruderſeele kommen ſie!" ſprach der im Mantel zurück. „Ich bin ja Emanuel Licht. In

Thränen und Seufzer möcht' ich mich auflöſen, Euch Beide mit mördriſchem Blut übergoſſen zu wiſſen nach Euerm eignen Bekenntniß: Dich, meinen ſo längſt geliebten Heinrich! Dich, meinen nur kaum erſt mir verbrüderten Robert. Um Gotteswillen, was habt Ihr gethan? Wen habt Ihr verletzt, während man Euch dieſe Wunden ſchlug? O ich fürchte, ich fürchte, Ihr ſeyd nicht rein von Feindesblut." —

Da erwiederte Heinrich ſehr vergnügt:

„Wahrhaftig, es iſt eines Jeden eignes Blut, das unſern Freund und mir die Kleider geröthet hat; Jedem aus den eignen Adern entquollen, ſag' ich Dir. Und was ſonſt irgend noch drauf hingeſprüht ſeyn mag, das iſt aufs allerhöchſte Freundesblut. Von Feindesblut wiſſen wir nichts. Denn der

Feind hatte keine Courage, und wir haben uns nur eben als gute Freunde untereinander geſchlagen.“ —

Staunend blieb Emanuel dem fröhlichen Heinrich gegenüber ſtumm. Doch Robert berichtete in friſchen Worten leicht und heiter, wie Alles gekommen ſey, und fügte noch mit unbefangner Freundlichkeit die Frage hinzu, wie nur der ſchon ferngeglaubte Reiſende ſich ſo unerwartet in ſeiner Freunde Mitte wieder einſtelle? —

Aber Emanuel entgegnete mit feierlichrührender Stimme:

„Ihr unausſprechlich geliebten Beiden, wie hätte ich reiſen können, ohne zu vernehmen, wie es um Euer Leben ſtehe? — O ich denke dabei an weit mehr, als an das ſterbliche Leben. Sagt, Ihr wilden, blutdürſtigen Jünglinge, wie ſteht es um Euer ewiges Leben? Gewiß, Euch daran zu mahnen hat Gott mich hergeſendet durch meines ehrwürdigen Reiſegefährten Diener. — Er kennt Dich, Heinrich, weil er meine Herzensfreude zu Dir geſehn hat, — als er Dir begegnet iſt, mit zwei mordlichen Klingen in den Händen, glühend Deine Wangen und Augen vor Zorn, — ohne ihn zu bemerken, rannteſt Du an ihm vorbei, — da meldete er mir den ernſtbedrohlichen Anblick. Und mein edler Reiſegenoß ſchob willig unſre Fahrt um einige Stunden auf, damit ich Dir nacheilen könne, Unheil zu verhüten. Ich ging. Mich leitete bald das Schwertergeklirr. Doch bald auch war es verhallt. Und als ich nun hier nahe bei Euch ſtand, — da war ſchon Euer wilder Kampf zu Ende. Ich

hörte,

hörte, während ich ermattet niederſank, nur Dich noch, Heinrich, ſagen, die Armritze blute verteufelt, — und dazu lachteſt Du, — und ſagteſt, es könne gar nichts Verteufeltes unter Euch geben! — Da übernahm es mich, wie Ohnmacht. Aber nun bin ich erwacht, Euch in Euer unſterbliches Gewiſſen hineinzufragen: Menſchenkinder! Gotteskinder! Was fangt Ihr mit Eurem gottverliehenen Menſchenleben an?" —

Robert und Heinrich wußten nicht gleich eine Antwort zu finden. Fern blieb es von den wackern Herzen, ſich über ſo eine ſchwerwiegende Frage mit irgend einer Redensart — der Junge, und allenfalls auch einem flüchtig-raſchen Denkvermögen bequem geworden — abzufinden. Sie blickten ernſt nachſinnend in ſich ſelbſt hinein. Rings umher lag ſchweigend die tiefdunkelnde Nacht. —

Es war, als ob Heinrich aus ſeinem Innern her zu erbeben beginne. Robert aber ſprach auf ein Mal freudig: „Den Segen meines Vaters fühl' ich! Den Segen meines Vaters auf meinem Haupte! — Heinrich, Du weißt es, — ein ſchönes, ſcharfgeſchliffnes Schwert hab' ich daheim. Und als ich zur Univerſität ging, bat ich den Vater, es mitnehmen zu dürfen. Der ſagte zwar Nein dazu, und meinte, das heiße den Kampf auf eine überkecke Weiſe herausfordern für einen Schülerjüngling, und vollends für einen der Gottesgelahrtheit Befliſſenen. Aber doch ſetzte er hinzu: „Sollte Dir allenfalls etwas begegnen, mein Sohn, wo Du nothwendig Deine Ehre mit den Waffen in der Hand zu verfechten hätteſt, — denn ein geweiheter Prieſter wirſt Du ja, wills Gott, nach Jahren erſt — nun, da wird es Dir auch der liebe Gott an Waffen nicht fehlen laſſen.“ — Und dann ſagte noch der Vater nach ſeiner heitern Weiſe: „Ein Reimſprüchlein des Volkes meint:

Schafft Gott den Haſen,
Schafft er ihm auch zu graſen.

Da mag denn wohl auch dies Reimſprüchlein gelten:

Schaffet Gott ein tapfres Herz,
Schafft er ihm auch tapfres Erz!“ —

„Und ſieh, mein Heinrich, das hat uns Gott heut allen Beiden geſchafft, und ſo iſt ja nun Alles gut!“ —

„Hat das Dein Vater wirklich ſo geſagt?“ entgegnete der noch immer in ſchaurigen Zweifeln erbebende Heinrich. „Ich meine, ob er es Wort für Wort gewiß ſo geſagt hat, oder ob nicht unwillkürlich Dein eignes kühnes Herz Eines oder das Andre hinzugeſetzt hat. Beſinne Dich genau darauf. Denn ſind das Pfarrherr Gautiers eigne Worte, — da ſind wir über alle Berge der Angſt und Sorge fort!" —

Aber Emanuel ſprach ſcharf und ſtrenge hinein:

„Heinrich, Du glaubſt an keinen Pabſt! Wie hältſt Du nun mit ein Mal den Pfarrherrn Gautier als einen Pabſt in Ehren? — Thuſt Du aber das nicht, ſo hilft Dir auch ſein etwaniger allzumilder Ausſpruch in Bezug auf Deine Sünde zu nichts. Vielmehr mitſchuldig nur würde Pfarrer Gautier des hier vergoſſenen Blutes, und mitſchuldig daran müßt' ich ihn nennen, falls er wirklich des

Ge-

Geſetzes vergeſſen hätte: Du ſollt nicht tödten!"

Robert aber ſagte leiſe, faſt mehr wie mit der Stimme ſeines Vaters, als mit ſeiner eignen:

„Du ſollſt nicht richten!" —

Emanuel blieb ſtumm eine Zeitlang. Die Lippen ſchienen ihm wie verſiegelt. Dann ſagte er:

„Mag ſeyn, daß wir uns alle Dreie hier ſehr verſündigt haben. Wer ſich aber gewiß mit dem Richten ſehr verſündigt hat, das bin ich. Laſſet uns alle Dreie niederknieen in dieſer verſchwiegnen nächtlichen Stunde, und ſchweigend laſſet uns beten himmelan." —

Es geſchah.

Und alle Drei ſtanden ſie erquickt wieder auf, und nahmen einen ſtill-ſeligen Abſchied von einander. Bald nachher fuhr Emanuel mit ſeinem ehrwürdigen Reiſegenoſſen heiter von hinnen, und heiter gingen Heinrich und Robert mitſammen nach der in Nacht und Schlummer ſtill gewordnen Stadt zurück.

Dreizehntes Kapitel.

Die Morgenlichter an Roberts Lager hatten in der nächſten Frühe ausnehmend fröhlich getanzt. Und indem ſich der Jüngling in ſeine Kleider warf, nur kaum ſeine Fröhlichkeit dahin mäßigend, daß er des verletzten Armes und ſeiner Binden gehörig ſchonte, ſang er nach einer ihm ſehr lieben Melodie folgende Worte:

„Ihr

„Ihr jungen Lichter ſchlüpft,
Ihr Ahnungslichter hüpft
Voran mir, wie zu Freudenhöhn!
Gewiß, es wird recht lieb und ſchön,
Was Euer Gruß mir bringt,
Was ſchon im Lied mir klingt!
Was Nächtens geſtern klang,
Das war ein Waffengang!
Er klang ſo laut, er klang ſo wild,
Und gab doch Frucht, ſo lieb und mild,
Gab Freud' und Frieden mir,
Und edler Wunde Zier!
In rother Siegelpracht
Schien hell ſie durch die Nacht,
Beſiegelnd mit dem eignen Blut
Den friſchen, freud'gen Kampfesmuth,
Beſiegelnd im Gefecht
Der Freundſchaft heil'ges Recht.

Die

Die Freundſchaft will ein Pfand.
Uns gaben's Schwert und Hand.
Nun will auch noch — ich weiß es nicht,
Wovon die Lippe träumend ſpricht, —
Nun will und winkt ein Geiſt, —
Mir ahnt's, was er verheißt!" —

Einige raſche Tritte, die Stufen der Treppe herankommend, erinnerten den ſeltſam Träumenden, daß er dennoch die Wunde vor den Augen der Welt verbergen müſſe. Der weite Rockärmel war bald über den ſchon geſtern bei der Heimkehr durch einen geſchickten Studioſus Medicinä ſorgſam angelegten Verband herabgezogen, und Robert freute ſich, daß ihm das ſo gut gelang, weil nun auch nicht die kleinſte Störung ihn hindre, heut Abend die Familie Hohenſtein zu beſuchen. Und wer jetzt zu ihm hereintrat, war Bern-

Bernhard Hohenſtein ſelbſt, mit Herzlichkeit die geſtrige Einladung wiederholend. Er war ſehr innig und bewegt in ſeinem ganzen Weſen heut, aber doch zugleich ſo ſeltſam aufgeregt und zerſtreut, daß endlich Robert nicht umhin konnte, ihn aus freiem Herzen zu befragen:

„Was haſt Du, Bernhard? Darf ich es wiſſen, — her mit der Laſt auf meine treue Bruſt! Die ſoll fürwahr ihr Halbſchied redlich tragen. Darf ich es nicht wiſſen, — nun wohl: ſo vergiß, daß ich gefragt habe.“ —

Hohenſtein ſah ihn ſehr freundlich an, und erwiederte: „Du, lieber Robert, Du biſt doch immerdar derſelbe! Das Muſter eines recht innigen und fröhlich erquickenden Freundes. Wart einmal! Ich will erſt mit mir ſelbſt berathen, ob ich mir es für dasmal gönnen darf, Dir mein Gefühl aufzuſchließen.“ —

Er that einige raſche Gänge, das Zimmerchen auf und nieder meſſend. Robert derweile, in einen Seſſel zurückgelehnt, das etwas bleichere Angeſicht in die Hand des linken, geſunden Armes geſtützt, wartete in behaglicher Ermattung, was ihm der Freund zu verkünden habe. Zwar umſchwebte es wie ſilbernes Geträum ſeine wieder ſchläfrich werdenden Sinne, aber die Theilnahme an Allem, was den Freund betreffen könne, ſchoß als ein belebender Blitz fort und fort ermunternd durchhin. Es gab ein ſeltſames Einsſeyn von ſüßem Hindämmern und muthig treuer Aufregung.

Plötz-

Plötzlich blieb Hohenſtein entſchloſſen vor Robert ſtehn und ſagte: „Es iſt nicht eigentlich mein Geheimniß, aber ich darf es Dir dennoch vertrauen. Es iſt das Geheimniß eines andern mir ſehr nahen Freundes, — des jungen, edlen Kriegsmannes, Hermann von Sternberg, den Du oft in meiner Mutter Hauſe ſiehſt.“

„Hermann von Sternberg!“ wiederholte nachdenklich Robert. „So war denn der tiefſinnige Schatten, der oft über ſeinen Augen lag, wohl dennoch mehr, als nur die Verdüſterung des heutigen Weltlaufes, wie er trüb und drückend über uns Alle dahinzieht! So preßt alſo, wie mir das ſchon bisweilen ahnen wollte, noch ein ganz eigenthümliches Leid auf ſeine ernſt edle Seele?“ —

„Auf

„Auf ſeine Seele und auch meiner Schweſter Maria Seele!“ entgegnete Bernhard nach einigem Beſinnen.

Robert fühlte ſich blaß werden; — er wußte ſelbſt nicht deutlich warum. Aber das wußte er wohl: Nichts in der Welt hätte für dieſen Augenblick ſtörender oder auch gar zerſtörender auf ihn einwirken können, als etwan eine Frage Bernhards nach ſeinem Erbleichen. Und deshalb riß er ſich raſch und kühn aus ſeiner Wehmuth empor, ſo daß ein fröhlichklingender Scherz auf ſeinen Lippen ſchweben mochte, —

Aber da ſagte Bernhard ſehr wehmüthig:

„Du ſcheinſt mich diesmal nicht zu verſtehn, lieber Dichter. Es gilt hier nicht etwan ein fröhlich edles Hochzeitlied. Es möchte

eher

eher ein Tröſtungslied gelten, inſofern dergleichen aus blos menſchlicher Kraft in die Seele meines tief empfindenden Sternberg dringen könnte. Ach, Robert, meine holde Schweſter Maria hat kein Gefühl für Sternbergs Sehnſucht. Sie ehr't ihn, ſie befreundet ſich ihm, — in manchen Augenblicken könnte man faſt ſagen: ſie bewundert ihn. Aber dennoch — in einem Geſpräche, was ich noch geſtern Abend mit ihr hielt, erklärte ſie mir, — nein, ſie erklärte mir's nicht eigentlich, aber ich empfand es in jedem ihrer Worte: ſie kann die Liebe des edlen Jünglings nicht als Braut erwiedern!“ —

„O die himmliſch-hohe Seele!“ rief Robert mit erglühenden Wangen aus, und ſchämte ſich faſt ſeiner überſtrömenden Worte, als Bernhard, der abermal im raſchen Eifer

ſeinen

ſeinen Gang durch das Stübchen begonnen hatte, ſtaunenden Blickes ſtehn blieb, fragend: „Was meinſt Du denn eigentlich mit Deinem Ausruf in dieſem Augenblick, lieber Gautier?“ — .

Robert, das erſt kühn gehobne Haupt ſtill wieder in die aufgeſtemmte Hand zurückſinken laſſend, entgegnete ſanft:

„Weiß man immer dergleichen? Aber ſo viel weiß ich: Deine hohe Schweſter Maria ſteht wohl überhaupt zu erhaben, als daß irgend ein Mann bräutliche Gegenliebe von ihr erhoffen dürfe; — er ſeye denn etwa ein Held, der die Wolken der Zeit ſieghaft hinwegbeſchworen habe vom geliebten Vaterlande!“ —

Lächelnd entgegnete Bernhard, indem er ſich neben dem Freunde niederließ: „Du

ſliegſt

fliegſt hoch, mein Dichter. — Möchte es nicht ſchon genügen, daß ein Mann als muthiger Ringer die Wolken der Zeit mit hinwegbeſchwören hülfe? Wir brauchen Viele ſolcher Helfer, wenn die Rettung gelingen ſoll. Und wär' es da nicht ein begeiſternder Sporn, wenn ein junger Kämpfer die Gewißheit mit in's Feld nehmen könnte, er werde geliebt? — Wahrlich, dann würde das Lorbeerreis des tapfern Jünglings einſt ſchön zwiſchen Maria's Myrthenkrone leuchten!"

Robert, keines Wortes mächtig, ſahe mit Entzückung funkelnden Augen vor ſich nieder.

Bernhard aber, jetzt ganz in den Gedanken an ſeinen geliebten Sternberg verloren, fuhr wehmüthig fort:

„Und das ſoll nun mein Hermann Sternberg nicht erleben, denn auf eine unbegreifliche Weiſe hält ſich Maria's Herz vor ſeiner Liebe verſchloſſen, und doch fühl' ich's ihr an: ſie ſelbſt, die zarte Seele, leidet mit unter ſeinen Schmerzen, deren Hygiea ſie heilkräftig ſeyn könnte; — ach nein, durch einen unerklärbaren Zauber gehalten, kann ſie's dennoch nicht ſeyn!" —

Er verſtummte, tief nachſinnend. Durch Roberts Seele rann es, wie ein glühender Freuden- und Schmerzensſtrom. Aber auch er blieb ſtumm. —

Da ſtand Bernhard auf, und ſagte mit leiſem, freundlichem Kopfſchütteln: „Seltſam! Wie konnte ich denn hoffen, Du werdeſt mir in dieſer Angelegenheit Hülfe oder Troſt geben können! Du, oder irgend ein ſterblicher Menſch auf Erden ſonſt! — Zwar das hoffte ich auch eigentlich nicht. Ich meinte nur, das Herz ſolle mir leichter werden nach der Mittheilung. Nun ſehe ich, nun empfinde ich Deine innige Theilnahme, — und das Herz iſt mir faſt ſchwerer, als zuvor. O Menſchenherz!“ —

Und wie um ſich ſelbſt mit ſich ſelbſt zu verſtändigen, trat er raſch an Roberts Klavier, und ſpielte und ſang:

„Herz, mein Herz, was ſoll das geben!
Was bedrängt Dich doch ſo ſehr?“ —

Dann hielt er wieder inne, und ſagte mit wehmüthigem Lächeln: „Es paßt freilich gar nicht recht auf meinen Zuſtand! Auf eines Liebhabers Zuſtand paßt es. Und auch meine Schweſter iſt viel anders, als das Mädchen des Liedes; alſo will ſich's nicht einmal in

Sternbergs Namen ſingen laſſen. Aber doch quillt es mir eben jetzt ſo unaufhaltſam aus der Seele, und unendlich tiefe Anklänge für mich ſelbſt find' ich darin. Das iſt ja der Zauber aller Göthe'ſchen Lieder und aller ächten Poeſie überhaupt: unſer eigentlichſtes Selbſt ſpiegelt ſich in jeglicher Stimmung verſchönt daraus wieder, gleichwie aus einem klaren Strom." —

Und der fröhlich gewordne Robert entgegnete: „Da kann ich Dir gleich wieder unſern Dichterheros mit den beſtätigenden Zauberworten anführen: —

„Strahlt wellenathmend Dein Geſicht
Nicht doppelt ſchöner her?" —

„Man dürfte vielleicht wagen, dieſe Zeilen Undinenworte zu nennen!" — ſetzte er hinzu. — „Warum nicht?" ſagte Bernhard.

hard. — „Göthe hat unter vielen, reichen Gebilden um ihn her auch die arme, unter Thränen lachende Undine lieb, und hat ſie einſtmalen mit einem gar freundlichen Sängerpaß geſchmückt. Aber jetzt laß uns bei dem angeſtimmten Liede bleiben. Es zieht mich an mit ſelig ſchmerzlicher Kraft. — Und heute Abend wollen wir es auch ſingen. Du kommſt doch gewiß?“ —

„Gewiß!“ ſagte Robert. Und voll innig ſüßer Begeiſterung ſangen beide Jünglinge das Lied, welches wohl hier noch einmal ſtehen darf. Nicht alle Leſer können es auswendig, und doch vernehmen es wohl alle gern; und wie die Worte in Roberts Seele fielen, gehören ſie auch nothwendig an dieſe Stelle:

„Herz, mein Herz, was ſoll das geben?
Was bedrängt Dich doch ſo ſehr?

Welch ein fremdes, neues Leben?
Ich erkenne Dich nicht mehr.
Weg iſt Alles, was Du liebteſt,
Weg, warum Du Dich betrübteſt,
Weg Dein Stolz und Deine Ruh, —
Ach, wie kamſt Du nur dazu! —
Feſſelt Dich die Jugendblüthe
Dieſer lieblichen Geſtalt,
Dieſer Blick voll Treu' und Güte
Mit unendlicher Gewalt?
Will ich bald mich ihr entziehen,
Mich ermannen, ihr entfliehen,
Ach, ſo führt im Augenblick
Mich mein Weg zu ihr zurück!
Und an dieſem Zauberfädchen,
Das ſich nicht zerreißen läßt,
Hält das liebe, loſe Mädchen
Mich ſo wider Willen feſt.

Muß

Muß in ihrem Zauberkreiſe
Leben nun auf ihre Weiſe.
Die Verwandlung, ach wie groß! —
Liebe Liebe, laß mich los!" —

Robert aber hatte, ohne daß ſein Freund es bemerkte, die dritte Zeile der letzten Strophe geändert, ſingend:

"Hält das wunderernſte Mädchen
Mich ſo ſtreng' und lieblich feſt!"

Vierzehntes Kapitel.

Das Lied hatte den ganzen Tag über in Roberts Seele wiedergeklungen. Als er nun im leiſe heraufdämmernden Abenddunkel den duftigen Garten der Gräfin Creſcenzia beſuchte, wo ſich die kleine, trauliche Geſellſchaft verſammelte, war es ihm, als müſſe auch von dorther gleich der wunderſame Geſang ertönen, einklingend in die Frage ſeiner Bruſt:

„Herz, mein Herz, was ſoll das geben?“ — Aber weit andre Worte klangen ihm entgegen; — nicht Geſang, ſondern ſo lebhaftes Geſpräch, als es nur die Zartheit edler Sitte in Frauengegenwart vergönnen mochte, wenn gleich deſſen Inhalt ſich in gewiſſer Hinſicht um das angegebne Thema drehen mochte; — nur freilich nicht auf eine ſo idylliſche Weiſe, als das Lied.

Es waren bedrohliche Kunden vom jenſeitigen Elbufer herübergekommen, wie die Buonaparteſchen Heerhaufen ſich ſammelten, um vermuthlich einen Entſcheidungsſchlag wider die noch diesſeit beſtehende altpreußiſche

ſche Welt zu verſuchen. Die frommen Seelen beider Frauen hoben ſich ſanft der höchſten Löſung des verworrenen Welträthſels entgegen; Prinz Victor und Bernhard ſprühten edelkühne Worte durch das Geſpräch, in ungeſtüm jugendlicher Ritterlichkeit es kaum erwarten könnend, bis nur erſt der Kampf beginne. Hermann von Sternberg hatte ſich ſchweigend gegen das Fußgeſtell eines Cypreſſenbaumes gelehnt, und ſahe bald mit leiſe vorübergleitenden Blicken in Maria's Angeſicht, bald feſt und ſeltſam lächelnd in die untergehende Sonne. —

Vor Roberts freundlich-ſittigem Herzutreten hemmte ſich die Lebhaftigkeit des Geſpräches für einen Augenblick, aber Gräfin Creſcenzia, deren edler Geiſt bei aller frommen Haltung wohl nur um ſo kühner ſchwebte, ſeitdem das äußere Erkranken ihren Leib gebunden hielt, ſagte mit einem feurig ſanften Blick —: (Robert hat wohl ſpäterhin geſagt, es ſey ihm wie Adlerauge vorgekommen, und doch wie ein ſanft bittendes Rehesauge zugleich), — ſie ſagte zu ihren jugendlichen Umgebungen:

„Ihr ſeyd nun einmal beflügelt! Nun friſch auch die Schwingen an unſres edlen Freundes Schultern geſetzt! Mag er gleich gar ſehr verſchiedenen Schwung von Einem oder dem Andern hier beginnen, — mitfliegen wird er gewiß auf ſeine Weiſe. — Mein lieber Sternberg, gewiß, Sie ſind der Beſonnenſte. Machen Sie unſrem Gautier das Revier der kühnen Wolkenbahner deutlich."

Wie nun Hermann Sternberg freundlich zu Robert herantrat, fühlte ſich dieſer

be-

beſchämt vor den klaren Mienen eines lieben Menſchen, der ihm ſeit einigen Stunden im ſeltſamen Geiſtesgeträum faſt wie ein Gegner vorgekommen war. Sternberg aber ſchien nichts davon zu merken. Er brachte ſeinen Bericht heiter und genau zu Ende, und ſprach ſodann: „Ich wollte darauf wetten, unſer Freund Gautier ſtimmt nicht in die Curtius-Entwürfe meiner zwei ſchnellen Gegner, obgleich er gewiß eben ſo bereit wäre, wo es um die Rettung ſeines Beſten und Liebſten gälte, in den flammenden Schlund zu ſprengen.“ —

„O wer das dürfte!“ ſagte Robert aus glühender Seele, und nicht wagend, jetzt nach Maria hinzuſehen, wandte er ſeine Blicke nach dem Gewölk empor, von wo eben zwei ſchöne Sterne hernieder zu blinken begannen. Dem Jüngling war es, als blicke auch Maria hinauf, und als ſeye das ein feierlicher Wiederſchein ihrer holden Augen.

Prinz Victor aber ſprach feurig darein: „wußt' ich doch, daß ſich Gautier eben ſo glühend nach einem Curtiustode ſehnen müſſe, als Hohenſtein und ich! — Sehn Sie mich nicht wehmüthig fragend an, und ſtrenge zugleich, lieber Sternberg. Wir Beide ſind ja ſeit unſrer Kindheit her Eins in der Sehnſucht nach allem Großen und Schönen. Der Unterſchied iſt nur: Sie meinen, noch ſtehe das Beſte und Liebſte nicht in drängender Gefahr, oder auch, es ſeye nicht durch einen Curtiusſchwung zu erretten. Ich aber meine Beides! Mehr als das: ich weiß es in freudiger Zuverſicht!" —

„Daß

„Daß Preußen errettet werde, wenn es ſich jetzt in den flammenden Schlund würfe?" fragte ernſt lächelnd Sternberg. „Meinen Sie das wirklich, mein Prinz?" —

„O mein Gott, mißverſtehen Sie mich doch nicht abſichtlich!" rief der ungeduldige Fürſtenjüngling. „Sie verſtehen mich ja doch ſonſt ſo gut. Preußen, — das iſt ja nun eben der Curtius! Das ſoll ja gar nicht denken an ſeine eigne Errettung, ſondern hinabſtürzen in ſein heiliges Flammengrab, errettend die übrige Welt!" — Und Roberts Hand faſſend, ſetzte er in kühner Begeiſterung hinzu: „Nicht wahr, mein braver Gautier, das wäre eben geſtorben, wie es ſich der ſchauerlich ſchönen Mühe verlohnt?" —

„Schicken Sie mich in ſolch einen Tod, mein Prinz!" ſagte der in mehr als Einer

Flamme aufwallende Robert. „Noch nie hat ein Fürſt das Haupt eines treuen Mannes mit einem ſchöneren Kranze geſchmückt, als ich ihn heut von ihnen erbitte.“ —

Prinz Victor ſah ihn mit liebevoller Ungeduld an, ſprechend: „Ihre Dichterſeele ſchwingt ſich hoch, mein Gautier, aber ſie überrauſcht mit kühnem Fittigſchlag mein überlegteres Wort. Nicht Sie, nicht ich, nicht irgend ein Einzelner ſonſt mag jetzt zum großen Opfer genügen. Laſſen Sie es mich ausſprechen mit wenigen gefeierten Sylben: — Numancia!“

Und Hohenſtein ſetzte glühend hinzu: „Preußen die Numancia Europens! — Könnte wohl das Heldengebäude des großen Friedrich ſeine Beſtimmung ſchöner erfüllen, als aufgehend im Feuer, ein Signalſtern des erret-

errettenden Sieges für den Erdrund weit umher?“ —

Es mochte eine ſehr kühne Antwort auf Roberts Lippen ſchweben, — eine faſt überkühne Antwort vielleicht.

Da öffnete Gräfin Maria die zarten Roſenlippen, und Robert verſtummte, während die holde Engelsgeſtalt die Frage an ihren Bruder richtete:

„Bernhard, hältſt Du den Selbſtmord auf irgend eine Weiſe und für irgend ein hohes Ziel erlaubt? Ich frage nicht nur den Ehrenmann und Ritter, — ich frage den Chriſten in Dir.“ —

Das lebhafte Geſpräch verſtummte tief vor der ernſten Frage der Jungfrau.

Endlich ſagte Bernhard:

„Erlaube mir erſt eine Gegenfrage, liebe Schweſter. Ich werde dann beſſer antworten können, oder doch beſtimmter. Hältſt Du den Arnold von Winkelried, der bei Sempach die Speere in ſeine Bruſt rannte, der Freiheit eine Gaſſe brechend, — hältſt Du ihn für einen Selbſtmörder?“

„Er war auf alle Weiſe ein hoher Menſch;“ entgegnete Maria. „Wenn er aber gewiß wußte, daß er ſich unvermeidlich den Tod gebe, ſo — aber es wird mir ſchwer, auch nur auf dieſe Vorausſetzung das Wort über ihn auszuſprechen.“

„Und dennoch, liebe Maria, wirſt Du es wohl ausſprechen müſſen;“ ſagte der Bruder. „Denn“ — und ein etwas neckendes Lächeln flog über ſein Angeſicht — „bedenke nur: ein bedachter, kampferfahrner Mann, der ſo viel

viel Lanzen, als er mit ſeinen Armen umklaftern mag, ergreift und ſich die Spitzen in die Bruſt rennt, wird doch unmöglich glauben können, am Leben zu bleiben." —

„Mein Freund, da thu' ich Dir Einſpruch!" entgegnete Hermann. „Nämlich inſofern ſich Arnold von Winkelried die Lanzeneiſen abſichtlich in die Bruſt gerannt haben ſoll. Umfaßt hat er die Speere, um ſie niederzudrücken mit der Wucht ſeines ſich an den Boden ſtürzenden Körpers, und dann mochten die über ihn hindringenden Eidgenoſſen ihn vielleicht zertreten, vielleicht auch nicht. Wahrſcheinlich war es zugleich, daß einige Lanzenträger Kraft und Beſinnung genug behalten würden, ihm ihre Speereiſen in die Bruſt zu ſtoßen. Aber möglich blieb's doch auch, daß es nicht geſchah. Möglich auch, daß nicht eben tödtliche Wunden aus dem furchtbaren Ringen aufbluten müßten. Die Ueberraſchung des Gegners bei ſo unerwartet kühnen Thaten hilft uns oft wunderbar viel. Nehmt an, daß es Neun und Neunzig gegen Eins gelte, oder ſtellt meinethalb auch die Proportion zu Tauſend gegen Eins. Aber das Eins könnt Ihr doch immer nicht wegdisputiren.“ —

„Nimmſt Du Herrn von Sternbergs Auslegung an, mein Bruder?“ fragte Maria.

„Ich muß wohl!“ entgegnete Bernhard.

„Wohlan!“ ſagte Maria ſehr heiter. „So hat gewiß die trübliche Benennung: Selbſtmörder fortan für mich mit dem ſchönen Namen: Arnold von Winkelried gar nichts gemein.“ —

„Du

„Du ſprichſt wahr, mein liebes Kind,“ — ſagte Gräfin Creſcenzia, — „und Du haſt uns zugleich einen richtigen — ich darf wohl ſagen, einen untrüglichen Maßſtab gezeigt, wonach ſich der Selbſtmord unterſcheiden läßt von dem auch allerkühnſten Wagen und Dranſetzen dieſes irdiſchen Lebens. Wer abſolut und mit voller Gewißheit des Unterganges ſein Leben abwirſt, — und ſey es für noch ſo etwas Großes und Schönes! — der (auf das Gelindeſte geſprochen) verſucht Gott, ein Wunder von der Allmacht begehrend, um das vermeſſne Geſchöpf zu erretten. Wer aber noch irgend naturgemäß eine Möglichkeit ſieht, aus ſeinem kühnen Wageſtück das Leben davon zu bringen, und die That unternimmt im Vertrauen auf Gott, und in der heitern Ueberzeugung, den heiligen Willen

ſeines

ſeines Schöpfers dadurch zu fördern, — nun, der verlaſſe ſich nicht allein auf die Kräfte der Natur, ſondern auch auf die Hülfe ihres Schöpfers und ſeiner heiligen Engel!" —

Prinz Victor, voll freudiger Begeiſterung den hochſtolzen Nacken vor der Gräfin beugend, ſagte:

„So Gott mir helfe, Sie haben nach meiner beſten Ueberzeugung das Rechte ausgeſprochen, erhabne Frau! Das Einig Rechte, welches für ſolche Fälle auf ewig gilt!" —

„Nun dann!" rief Robert in rückſichtslos überſtrömender Begeiſterung aus; — „was fragen wir noch erſt, ob unſer edles Preußen ſich hinſchleudern dürfe, ſelbſtmörderiſch-kühn, in die flammenden Wogen der verwilderten Zeit! — Noch ſehr vor Kurzem hörte ich einen edlen Arzt ſagen, als die

Rede

Rede war von der möglichen Gewalt Seinesgleichen, ein verunglücktes oder überſchmerzliches oder gefährliches Leben abzukürzen: „Dem Arzt iſt ſeine Gewalt von Gott zum Leben gegeben, nicht aber zum Tode!" — Und gilt das nicht auch für den durch Gott angeſtammten Regenten eines Königreichs?" —

Doch alsbald ſetzte Robert mit anmuthig-demuthvollem Neigen hinzu:

„Verzeihung! Ich habe wohl viel zu raſch und zu kühn geſprochen. Aber ich konnte nicht gut anders in dem Augenblick; und künftig ſoll es nicht wieder geſchehn."

Gräfin Creſcenzia erwiederte feierlich, und mit einer Benennung, die ſie noch nie gegen ihn gebraucht hatte:

„Freilich, mein Sohn, Du konnteſt nicht anders. Aber das ſoll Dir wahrhaftig auch nimmer zu einem Nachtheil gereichen, wo ich auf dieſer ſchönen Welt mitzureden habe. Und gewiß, ihr lieben Freunde, ſehr ſchön iſt dieſe vergängliche Welt, dafern man ſie als einen Spiegel der herrlichen Ewigkeit zu betrachten verſteht. Die freudigen Blumen des Jenſeits duften am Ufer, — und wenigſtens der Form nach ſchon laſſen ſie ſich im Wiederſchein unſres Seegeſtuthes erkennen. O wenn wir eines ſolchen Anſchauens gewürdigt werden, da leben wir ſtill und kühn, und demüthig und heldenmüthig zugleich, und das ja iſt das rechte, wahrhafte Leben allein!“ —

Die kleine Geſellſchaft fühlte ſich nach dieſen Worten vollkommen einig mit einander, und erkannte das vorzüglich klar, als Prinz Victor ſagte:

„Nun und über Alles, — wir haben nur den Wink aus höherer, gottbeliehener Hand zu erwarten. Im frei gezügelten Muthe erkenn' ich: Was Gott durch unſern Herrſcher uns gebieten mag, — heiße das nun Dulden oder Kampf, — es gilt!“ —

„Es gilt!“ wiederholten die Jünglinge freudig ernſt, und legten ſanft, aber feſt ihre Hände in einander.

Creſcenzia blickte flehend gen Himmel, — dann ſegnend wieder auf die einigen Menſchen herab. —

Eine Weile blieb Alles ſtill. Darauf ſagte die ehrwürdige Frau:

„Wahrhaftig, es gibt eine innre, dem äußern Sinn unhörbare Muſik, und das haben vermuthlich die alten helleniſchen Philoſoloſophen mit ihren Sphärenklängen gemeint. Wir Alle vernahmen wohl ſo etwas in dieſem Augenblick, und werden es vielleicht noch in manchem hohen Ahnungs-Augenblick vernehmen. Aber nun ſehnt ſich auch mein äußerer Sinn nach Muſik. Ich will Euch indeß nicht lange mehr zurückhalten, Ihr lieben Gäſte und Kinder. Denn ſchon geht der Mond am Himmel herauf, und ich ſelbſt fühle mich erſchöpft von den ſchwerwiegenden Botſchaften dieſes Tages. Alſo zum Abſchiede nur die letzte Strophe von Schillers Hymnus an die Freude. Maria ſoll ſie ſingen, und mein lieber Gautier begleitet ſie auf dem Klavier. Ich habe ſchon beſtellt, daß es aus dem Gartenhauſe hergetragen wird. Gautier, vorzüglich dieſes Lied wiſſen Sie ſo wunderſam ſchön und ſtark und ſanft zu begleiten. Und bei'm Chorus ſingen wir dann Alle mit. Nicht wahr?" —

Alle neigten ſich bejahend. Aber Creſcenzia's ſcharfes Seelenauge hatte einen dunkeln Zug auf Sternbergs Antlitz erſpäht, und ſie fragte ihn darnach.

Da entgegnete er leiſe: „Gnädige Gräfin, Sie gebieten es, und meine Gedanken ſind dies Mal ſehr ernſt. Wohlan, mir kommt der Machtſpruch überkühn vor, wo er aus dem Munde eines Menſchen tönt, der doch eben ſo beſtimmt in die Reihe der Sünder gehört, als ich und wir Alle, — der Machtſpruch:

„Allen Sündern ſoll vergeben,
Und die Hölle nicht mehr ſeyn!"

„Halten Sie es für einen Machtſpruch, lieber Sternberg?" ſagte Creſcenzia. „Ich

halte

halte es für ein Gebet, nur eben in der feurigen Zuverſicht himmelan geſtiegen aus dem Geiſte des ſehnenden Dichters, mit welcher wir um Alles bitten dürfen, was unbeſtreitbar geiſtliche Güter ſind, ob auch erſt nach Aeoner die Erfüllung erſcheine.“ —

Und Hermann Sternberg küßte in freudiger Ueberzeugung ihre dargebotne Hand.

Derweile hatte man das Inſtrument herbeigeſchafft, und Robert, die Stimmung mit einigen ſchönen, vollgewaltigen Akkorden prüfend, wartete auf Maria's Wink.

Sie neigte das ſchöne Haupt gegen ihn. Er ſtimmte an. Und mit engelſüßen Tönen ſang ſie in die ſanft-rauſchenden Saiten:

„Rettung von Tyrannenketten!
Großmuth auch dem Böſewicht!
Hoffnung auf den Sterbebetten!

Gnade auf dem Hochgericht!
Auch die Todten ſollen leben:
Brüder trinkt, und ſtimmet ein:
Allen Sündern ſoll vergeben,
Und die Hölle nicht mehr ſeyn!" —

In Roberts Seele drang es von der ſüßen Stimme des heiligen Mädchens wie Himmelsahnung; — ja beinahe wie Abendmahlsfeier. Alle Pulſe ſeines Lebens fühlte der glühende, verwundete Jüngling wallen.

Und als er nun den Schlußchor mit anſtimmte:

„Eine heitre Abſchiedsſtunde!
Süßen Schlaf im Leichentuch!
Brüder, einen ſanften Spruch
Aus des Todtenrichters Munde!" —

Da fühlte er ſich wie ganz aufgelöſt in ſelige Sehnſucht, und leiſe, leiſe, wohlthätig erleichternd, quoll das Blut, ohne daß er es gleich empfand, aus dem ſich löſenden Verband über ſeine rechte, den Schlußakkord greifende Hand herab.

Maria bemerkte es zuerſt. Ihre zartroſigen Wangen wurden etwas bläſſer, aber mit feſter Beſonnenheit ſagte ſie leiſe: „Sie bluten, Gautier!“ und hatte ſogleich ein Tuch erfaßt, den glühenden Strom zu hemmen. Sie ließ ſich neben Robert auf einem Seſſel nieder, und während Hohenſtein ſanft und raſch das Kleid des Freundes über den Arm hinaufzog, brachte Maria mit feſter Beſonnenheit den Verband wieder in Ordnung. — „Vertrauen Sie ſich mir nur willig an!“ ſprach ſie lächelnd dazu, indem wieder ein höheres Erröthen den Schnee des zarten Antlitzes überflog. „Ich bin nicht eben ſchlim-

ſchlimmer, als manch ein Chirurgus. Seitdem die Möglichkeit vor unſern Augen ſteht, daß Gott durch unſern rechtmäßigen Herrn unſre Tapfern in das eiſerne Feld des Todes rufen könne, — ſeitdem erkannte ich auch, daß wir deutſchen Frauen wieder werden müßten, was unſre Ahnfrauen waren: Pflegerinnen der Wunden und Kranken. — Nun freilich," — ſetzte ſie lächelnd hinzu, — „eine große Gelehrſamkeit hab' ich nicht dabei gewonnen, und mit der Doctorendiſputation, die man wohl von italiſchen Damen gerühmt hat, würd' es eben bei mir nichts. Aber einen leichten Verband wieder zurecht legen, wo er ſich verſchoben hat, — ſo viel, meinte die Mutter, könne man doch erlernen, um nachher eine deſto wirkſamere Aufſicht zu führen, oder eine Pflege im Nothfall zu leiſten, — wie jetzt. Blut ſehen, ohne in Ohnmacht zu ſinken, — nun, das müſſen ja doch wohl die deutſchen Helden- und Ritter-Jungfrauen vermocht haben, und es iſt gut, daß ich mit der That erfahre: Das vermag auch ich.“ —

Damit lag der Verband wieder ſicher und feſt, und Maria wuſch in einer ihr dargehaltnen Kryſtallſchale die zarte Hand von einigen Blutflecken aus Roberts Wunde. Den wunderbar entzückten Jüngling aber ſprach Creſcenzia feierlich mit den Worten an:

„Um Gott, mein junger Freund, wo haben Sie dieſe Wunde empfangen? Ich hoffe doch nimmermehr, in jenem eitel ſündhaften Spiel mit eignem und Andrer Leben, welches man Zweikampf zu nennen pflegt? —

„Gnä-

„Gnädige Gräfin,“ — ſagte Robert heiter, — „aus einem Zweikampf hab' ich die Wunde. Aber ich hoffe zu Gott: Es war nicht Eitelkeit, es war nicht freche Sünde, was mich der Klinge des edlen Widerſachers entgegen trieb. So viel weiß ich: Aus ſeinem und aus meinem Blut iſt eine Bruderliebe zwiſchen uns aufgeblüht, die nun fortbluhen muß bis in die ſelige Ewigkeit hinein, um dort uns Beiden herrliche Früchte zu bringen, und ſähen er und ich einander auf Erden nimmermehr wieder!“ —

Gräfin Crescenzia gebot mit freundlichem Ernſt, daß er ihr das Vorgefallne berichte. Sie hörte kopfſchüttelnd zu. Am Ende ſprach ſie: „Ich will nicht richten. Freilich, — aller Kampf mit den Waffen in der Hand iſt doch nun ein Mal Unvollkommenheit und Unglück.“

„Gewiß!“ entgegnete Hermann Sternberg. „Er iſt ein Beweis, daß in dem geſunknen, unparadieſiſchen Zuſtande dieſer Welt kein blos menſchliches Geſetz — und wäre es das weiſeſte — ausreichen kann, uns vor Allem zu ſchützen, was von außen herein auf uns andringen mag. Erproben wir das ja doch in tauſend Fällen, wo es weit mindre, weit leichter zu erſetzende Güter gilt, als die Ehre, und dennoch die Selbſthülfe eintreten muß. — Ob es hier mit unſerm Freunde auf ſo entſcheidendem Punkte ſtand, — das will ich nicht ſo unbedingt bejahen. Vielmehr hätte ich mir wohl noch zugetraut, als Zeuge die Sache auch ohne Blutvergießen zu einem ehrenvollen Ausgange zu bringen. Aber

Friede

Friede und Freundſchaft iſt doch nun ein Mal daraus aufgeblüht, auch nach dieſem, vielleicht für das Mal etwas zu raſchem Sühnmittel. Alſo gewiß: An und für ſich Sünde iſt der Zweikampf nicht, ſo wenig, als der Krieg. Stände wider Eins von Beiden ein göttliches Verbot, ſo müßte das Andre zugleich davon mit getroffen werden, und eben ſo jede Selbſthülfe, wo menſchlich-geſetzliche Aufſicht etwa gegen Raub oder Mord nicht zu ſchützen vermag. — Daß aber ein frommſuchender Menſch ſich von all und jeder Gewaltthat nach Kräften fern halten ſoll und rein; — darüber ſind wir gewiß Alle einig." —

Und wieder lagen die Hände der Jünglinge ſanft und feſt in einander.

Gräfin Crescenzia ſagte, heiter wehmüthig gen Himmel blickend, und ihre Hände faltend:

„Was wir hienieden ſprechen, — der Irrthum und die Mangelhaftigkeit ſprechen doch immerdar ihr ſchlimmes Wörtlein mit. Nur da nicht, wo wir beten. Und ſo laſſet uns denn zum Abſchied aus vollem, inbrünſtigem Herzen für uns und Andre beten:

„Allen Sündern ſoll vergeben,
Und die Hölle nicht mehr ſeyn!“

Funfzehntes Kapitel.

Ein Heer von wunderbaren Träumen umwob in der nun folgenden Nacht die Seele Roberts. —

Bald ſah er ſich in den wilden Tumult

eines Kampfes befangen, der durch die Straßen der Hauptſtadt toſte; Preußen und Franzoſen rangen mit einander auf und nieder, und wenn dann bisweilen eine weiße Fahne in den nächtigen Gewölken ſichtbar ward, commandirte eine gewaltige Stimme: „ſchwenkt Euch! Marſch!" — Und ſo wie ſich die Preußen ſchwenkten, gaben die Franzoſen Raum, aber nur, um ſich enger zuſammen zu preſſen, und zwiſchen den Preußen durchzudringen, und dann ward der Streit wiederum ganz wirr und wild, wie die Wallungen in den Adern des wundfiebernden Jünglings. Und dann wieder flog die weiße Wolkenfahne, — und wieder tönte die Heldenſtimme: „Schwenkt Euch! Marſch!" — Und wilder verwob ſich auf's Neue das wunderliche Kampfgetös. —

Da war es auf ein Mal, als flüſtre Jemand in Roberts Ohr: „Es iſt keine Wolkenfahne! Es iſt eine weiße Taube — Columba mortis heißt ſie mit dem naturhiſtoriſchen Ausdruck, — die Todestaube, — und ſie wird am Ende wohl dennoch recht behalten!“ Und als Robert nach der weißen Erſcheinung in die Höhe ſah, war es wirklich eine Taube; aber ſie flog nun ganz unermeßlich hoch empor, und ihm ward ſchwindlich darüber, und er taumelte wie ein Kranker nach dem hin, der vorher geſprochen hatte. Der aber war Hermann von Sternberg, in einer ſehr ſchönen Uniform, eine Menge von Ehrenzeichen auf der Bruſt. Und er ſtreckte nach Robert die Arme aus, aber mit ſeltſamer Unbeholfenheit griff er dabei immer fort in die Luft, und ſagte endlich mit Thränen in den Augen: „Ich bin leider noch ſehr unbeholfen, lieber Waffenbruder, und Sie tanzen den Waffentanz ſehr viel ſchöner, als ich. Dennoch bitt' ich um Ihren Beſuch. Die Bataille iſt ja vorüber, und Ihr Herr Vater wird die Einſegnung verrichten." — „Die Fahnenweihe meinen Sie, lieber Sternberg?" ſagte Robert im Traume, und Jener erwiederte: „O ja! Denn die Taube iſt ja eigentlich eine Siegesſtandarte." — Und wie Robert in die Höhe blickte, war auch die Taube wieder zur Fahne geworden, und er mußte ſich tief davor neigen, und unwillkürlich ſagen: „Schwebe nieder, hohes Zeichen, hohes Bild! Zu dem tapfern Obriſten Sternberg her! Mein Vater iſt ja Prediger, und —"

Da ſenkte ſich Taube und Fahne, und es fiel ein hellgrüner, ſchön mit Blumen geſtickter Schleier bunt über ſein Angeſicht hernieder, und er griff beinahe abwehrend darnach, und konnte doch die Hände gar nicht recht heben. Aber die Taube flog um ihn her, und ſang:

„Wie auch die Welt nun ſchilt und toſt, —
Den Schleier wob Frau Minnetroſt!“ —

Da ergab er ſich ſanft in die ſüße Macht. Und es floß nach und nach die Traumesbewältigung von ſeiner ſtillwerdenden Seele langſam ab. Er richtete ſich erwachend in die Höhe. Der Mondſchein ſahe ſtill und ernſt in ſein kleines Zimmer. —

Unten von der Straße herauf ſpielte eine Drehorgel die Weiſe:

„Ich denk' an euch, ihr wunderſchönen Tage
Der ſeligen Vergangenheit!“ —

Und in der anmuthigen Töneſfluth klagender Melodieen ſenkte ſich Robert wieder zu ſüßeren Träumen in ſeinen fieberhaften Schlummer zurück. —

Jetzt ward es ſchöner, milder, verlokkender vor der träumeriſchen Seele.

Er ſaß wieder an Maria's Seite, und ſie verband ihm wieder ſeine Wunde. Aber ein hohes, meilenhohes Kryſtallgewölbe war rings um ſie her gebauet, und trennte ſie von der ganzen übrigen Welt. Am Boden vor ihnen glänzte ein himmelblaues Wappenſchild mit goldnen Zeichen. — „Es iſt in's Meer gefallen!“ ſagte Maria, „Nun haben wir's ja wieder gefunden.“ — Robert wollte ſich darnach bücken, aber Maria hielt ihn zurück, flüſternd: „Nicht bücken! Ja nicht bücken! Das reißt die Wunde auf.

Sehen Sie lieber ein Mal da empor, lieber Gautier!" — Und wie ein Gegenſchein des Wappenſchildes ſchwebte oben am Gewölbe etwas Lichtblaugoldnes. Er wollte darnach emporſtreben; — er fühlte ſich an den Boden gebannt. Da flüſterte Maria: „Haben Sie nie von Flügelkleidern gehört? Kindiſche Kleider nennt ſie die Welt. Aber ich will Ihnen eines zurecht machen. Und dann —"

Sie ſchwieg und lächelte mit thränenfeuchten Augen, und ſchnitt ämſig etwas zu, aus dem Tuche, womit ſie vorigen Abend ſich die zarten Hände getrocknet hatte, nach dem Reinwaſchen von Roberts Blut. — „Ja wohl!" — ſagte der Träumende; — „Sie können das Linnen nur immer zerſchneiden. An Ihnen, holde, hohe Gräfin, haftet ja doch nicht mein Blut!" — Da zuckte ſie aber ſchmerz-

ſchmerzlich zuſammen, und das Linnen war plötzlich ganz blutesroth. „Sie hat ſich doch nicht verletzt?“ fragte Robert Einen, der unverſehens bei ihm ſtand, und das war wieder Hermann von Sternberg. Der ſagte kopfſchüttelnd: „Bilden Sie ſich doch nur am Ende nicht gar ein, Ihr Blut ſeye Maria's Blut.“ — Aber dann umarmte er ihn heißweinend, und ſagte: „Gute Nacht, Herzensbruder!“ — Und auch Robert fing zu weinen an, und erwachte vor ſeinen Thränen, während es ihm noch war, als höre er ſeinen Vater am Klaviere zu einer wunderſchönen Melodie ſingen: „Amen!“ —

Die Morgenlichter funkelten heute ſehr ernſt und ſtill an des emporgerichteten Jünglings Betteswand.

Er ſahe ſie fragend an, — er ſahe fragender in ſich hinein, — er empfand: es war etwas aufgegangen in ihm, das er vorher wohl ſchon gekannt hatte, aber ohne es ganz deutlich mit Namen zu nennen. Jetzt hatte es Namen und Geſtaltung gewonnen. Er eilte an den Schreibtiſch, und ſchrieb glühend, und ſo raſch die verletzte Hand es verſtatten wollte, die Traumgeſichte dieſer Nacht für ſeinen Vater auf's Papier, hinzufügend den vorgeſtrigen Kampf und den geſtrigen Abend.

Dann ſchloß er den ganzen wunderlichen Bericht mit den Worten:

„Darf ich ringen nach der ſüßeſten Hoffnung meines irdiſchen Lebens?“ —

„Ich weiß wohl, daß es für jetzt wie eine kaukaſiſche Bergkette von Welthinderniſſen zwiſchen ihr und mir liegt, an deren Beſiegung ich auf keine verſtändige oder nur halbverſtändige Weiſe denken kann!" —

„Ich frage nur: darf ich es als ein ſtilles, ſeliges Ziel in meiner Seele tragen, was mich anlächelt, wie ein Kranz, aus Sternen und Roſen geflochten? — Oder iſt es überhaupt Sünde für mich, an ſo etwas zu denken? — Denn Thorheit iſt ja auch immerdar Sünde. — Antworte bald, lieber Vater, und — wenn es durchaus einmal ſo ſeyn muß — antworte nur ganz rückſichtslos ſtrenge. Aber ziehe vorher auch die liebe Mutter mit in die Berathung."

„Gott ſeye mit Euch, Ihr theuern
Aeltern!“
„Wie Ihr auch entſcheiden möget,
Euer
dankbarer und gehorſamer und
innig ergebner Sohn,
Robert.“

Sechzehntes Kapitel.

Der jetzt mitgetheilte Brief fand den Pfarrherrn Gautier zu Rodenſitten im Freyen unter einem ſchönen Baume ſeines Gartens, von wo man weit hinausſehen konnte auf das in abendlichen Schimmern goldhell fluthende Meer. Es war eben ein Sonnabend, und der Prediger hatte ſich dort zu der morgenden Kirchenandacht vorbereitet. — Er öffnete ſehr freu-

freudig den Brief, und bat ſogleich den Ueberbringer, die Pfarrfrau herbei zu rufen, damit auch ſie Theil nehme an dem vom lieben Sohne geſendeten Labetrunk. Aber wie ſich der Vater immer weiter und weiter in Roberts Worte vertiefte, ward ſein Antlitz immer ernſter. Und wie nun endlich Frau Gautier, bisher von einem unaufſchieblichen Geſchäfte des Haushaltes entfernt gehalten, herbeikam, ſahe er ihr mit einem Angeſicht entgegen, das dem nun ſchon dunkler gewordenen Horizonte zu vergleichen war: ſchöne Freudenlichter noch darin, aber wenige und ſehr ernſte. — „Um's Himmelswillen," — rief ſie aus, — „ſage mir nur friſch Alles auf einmal her! Langes Quälen iſt bittrer Tod! Lebt er denn noch? Oder hat er denn noch gelebt, als er den Brief geſiegelt hat und adreſſirt? — Ach Jottje, und Du kannſt den Mund zum Lachen verziehn! Oder zum Lächeln doch!" —

„Ich thue wohl Unrecht daran, meine Freundin!" erwiederte Gautier. „Freilich, auch über die wunderlichſte Aeußerung mütterlicher Sorge ſollte Niemand lächeln dürfen. Wenn aber ſolch ein Lächeln einem Vatermunde entſchlüpft, kann das Mutterherz wenigſtens ohne Angſt vor entſetzlichen Dingen ſeyn. Nicht wahr?" —

Frau Gautier, nun ſich ihre ſeltſamen Worte in's Gedächtniß rufend, fing ſelbſt recht herzlich darüber zu lachen an, und ſtreckte ihre Hand ſorglos nach Roberts Briefe aus, den ihr der Pfarrherr gelaſſen hingab. Er wußte: hatte ſie ſich einmal das Allerſchlimmſte vorgeſtellt, ſo konnte jedes Minderderſchlimme nur immer einen ſehr mäßigen Eindruck auf ſie machen.

Auch jetzt las ſie, freilich mit immer wachſendem Kopfſchütteln, aber dennoch höchſt gelaſſen, den Brief ihres Sohnes durch, faltete ſodann das Blatt ruhig und freundlich zuſammen, und indem ſie es ihrem Gatten zurückgab, ſahe ſie ihn recht hell und freundlich aus den großen Blauaugen an, ſprechend:

„Nun, — wenn's weiter nichts iſt, als der Zweikampf! — Mein Groß-Onkel hat als Küraſſier-Wachtmeiſter wohl manchen braven Mann aus dem Sattel gehauen. Das erzählte mein Vater oft ſelbſt, und wußte doch auch wiederum zu erzählen, der alte, ehrſame Herr ſey gar eines erbaulichen und ſanften Todes geſtorben, immerfort zwiſchen den Liederverſen und Bibelſprüchen noch heiter und lieblich von ſeinen ehrbaren Kriegsthaten mit einſprechend. — Und Gottlob, unſres Roberts Gegner iſt ja am Leben geblieben. Sonſt wär' es freilich ſehr ſchlimm, weil Robert doch nun einmal kein Wachtmeiſter iſt und der gute Heinrich kein Feind. — Aber das Andre, Väterchen, — das Andre? — I nun, — kommt Zeit, kommt Rath. Ich weiß ja doch auch um den Namen Langallerie. Was wär' denn nun eben viel darum zu verwundern, wenn einmal ein Marquis von Langallerie um eine Gräfin Hohenſtein anhielte?" —

„Gar nichts wäre dabei zu verwundern!" ſagte Pfarrer Gautier im raſchen, freudig kühnen Auflodern. Bald aber wieder ſeine Blicke wehmüthig ſenkend, ſetzte er mit einem

nem ſeltſamen Lächeln hinzu: „Ach freilich, ſo wie jetzt für uns die Dinge ſtehn, wäre dennoch recht viel dabei zu verwundern. Wie viele mit Kopfſchütteln vorgebrachte Fragen würde man hören, ob denn der bisherige Pfarrerſohn wirklich zum Marquis befördert ſey, nach Fug und Recht! — Und fänden wir auch als glückliche Bergleute unſre alten Dokumente wieder, vom edlen Gautier von Langallerie verſenkt in die Trümmerhaufen jener alten Ritterburg am Rhein, — ja, ich könnte die Stelle wohl wieder auffinden: — aber ob man auch hinzöge, und einſchlüge, und ob man auch das Käſtlein unverſehrt fände, — in dieſem bald luſtig leichten, bald grimmig ſtürmigen Zeitalter, — was iſt da leichter, als ein witziges Gelächter, aus voller, derber Kehle heraus das vermoderte

Pergamente vollends auseinander haucht. Ja, lägen Goldrollen drauf, — da wär' es ein andres Ding. Da würden die Witzbolde nicht eben lachen; — Gold und Goldeswerth, — das iſt ja ſolide Waare! Das hält ja dennoch feſt!"

„I Gott bewahre, Jottjé, Du wirſt ja ordentlich bitter!" ſagte ſtaunend die Pfarrfrau.

Er aber entgegnete mit gemilderter Stimme:

„Nein, nein! Bitter nicht. Es iſt ja Gottes Wille ſo. Wie ſündhaft wär' es, ſich darüber zu erbittern, daß nun einmal dies das Zeitalter des Geldwerthes iſt, eben weil es den Leuten mehr oder minder am Gelde fehlt. Es gibt freilich keine ſonderliche Luſt, immerfort von Dergleichen ſprechen zu hören.

Wer indeß kein Eremit werden will, hat ſich beſtens darin zu finden."

„Ja, hätten wir nur die Franzoſen aus dem Lande, und den Frieden dazu!" ſeufzte Frau Gautier.

Ihr Ehemann erwiederte: „Raſch läßt ein Glied ſich ausrenken! Schwer läßt ſich's wieder einrichten. — Napoleon hat uns die Glieder verrenkt. Selbſt wenn der gewaltſame Prokruſtes von hinnen gejagt würde, — wer könnte die auf ſeinen Marterbetten Verzerrten denn gleich wieder in das friſche Gleichgewicht und den thätig raſchen Einklang ihrer verſtörten Kräfte bringen? — Ach, und in ſolcher langſamen Heilungszeit ein armer, ein unangeſeſſener, ein von aller mächtigen Verwandtſchaft entfremdeter Edelmann! Und in ſeinem ohnehin ſchon gährenden Sinne der Ge-

Gedanke an ſeine altfranzöſiſche Ahnenherrlichkeit! — Nähmen ſie ihn auch wirklich mild und gütig und zweifellos in ihre deutſchen Adelreihen auf, — liebe Frau, ich glaube dennoch, dem raſchen Robert könnte Verhältniß auf Verhältniß das Herz brechen, und mir vielleicht brüche darüber noch früher mein Herz." —

Frau Gautier ſchmiegte ſich wehmüthig an ihres Mannes Bruſt, und ſagte: „Hältſt Du denn uns Deutſche für ſo böſe? Und kann Dir abſonderlich die liebe Familie Hohenſtein, der wir ſelbſt ausnehmend viel Gutes verdanken, ſo ungaſtlich vorkommen und ſo ſchlimm?"

„Das verhüte Gott!" ſagte der Pfarrer. „Aber die beſten Menſchen bleiben doch mangelhafte Menſchen, auch in ihrem edelſten

Be-

Beſtreben auf Erden. Und die Deutſchen ſind zwar kein hochmüthiges, aber doch ein hochmuthiges Volk. Jeder in ſeinem Verhältniß: der Graf, wie der Bauer. — Wir Altfranken aber ſind das nicht minder, und haben noch obendrein immer eine Spur des allzuheißen ſüdlichen Blutes in uns zu bekämpfen. Liebe Freundin, Du nimmſt dergleichen ſo ſchonend mild an mir auf, wo einmal der Strom die Ufer in raſcher Heftigkeit durchbricht. Aber Robert — um ſo vieles jünger, als ich, — einer Familie gegenüber, die nur immerfort ihn zu beſchenken hätte, nimmer von ihm zu empfangen," —

Und plötzlich aufgeregt zum raſchen Schrecken, rief die Pfarrfrau:

„Nein! Nein! Um's Himmelswillen! Laß ihn einen Pfarrerſohn bleiben! Laß ihn es nimmermehr ahnen, daß er Robert Gautier, Marquis de Langallerie, heißt! — Ach Gott, es hat es doch gewiß Niemand gehört, der es ihm verrathen könnte?" — ſetzte ſie hinzu, ſich unſicher umſehend.

Aber der Prediger drückte ſie ſanft an ſein Herz, und ſagte: „ſey ruhig. Es iſt hier Alles ſo ſchweigſam und hold und klar, daß ich beſchirmende Engelsfittige ahnen möchte. Und auf Die vertrauend will ich Dir auch noch folgendes Verslein ſagen, das mir eben jetzt in der Seele aufzuleuchten beginnt. — Warte! — Ich höre es noch nicht ganz deutlich. — Habe Geduld: — Da iſt es:

„Alles Ringen, alles Wagen, —
Iſt es mehr denn, als Entſagen? —

Drum künd' ich den Meiſtgeliebten —
Oft, ach, ſind's die Meiſtbetrübten! —
Immer nur das ſanfte Wort:
Duldet, duldet, duldet fort!
Ach wir haben ſo viel Schulden; —
Warum ſollten wir nicht dulden? —
Führt ja doch die ew'ge Huld
Zu Erlaſſung aller Schuld
Durch das Thor uns der Geduld!
Und dann gilt's ein Freudenſingen,
Gilt ein ew'ges Lieb'-Umſchlingen! —
Ach, mein Gott, ich ſtammle nur, —
Doch ich ahn' auf blüh'nder Flur
Paradieſiſche Natur!" —

„Ganz recht!" ſagte die Pfarrfrau. „Und ſo ſchreib' es denn dem Robert auch nur rund heraus, und das gleich. Denn ich denke immer: „Friſche Fiſche, gute Fiſche!“ —

„Ja wohl, Du gute, fromme Fiſcherin, die unverdroſſen das Heil ihres einzigen Kindes ſucht, ob auch in ſalzigen Quellen!“ ſagte Herr Gautier, und während ſie, ihm freundlich lächelnd und zuwinkend, in's Haus zurückging, begann er ſchon, folgende Worte zu ſchreiben: —

„Geliebter Sohn und Freund,“

„Es gibt Menſchen, die erſt im ſpätern Fortſchritt ihres Lebens zu der Einſicht gelangen, daß uns oft in dieſem Erdendaſeyn Wünſche erwachen, die weit mehr auf das Jenſeit hindeuten, als auf das Diesſeit!“

„Es gibt wiederum Andre, die ſehr frühe, ſchon faſt bei dem erſten, beſonnen em-

empfundenen Anſchauen ihrer liebſten Wünſche zu dieſer Ueberzeugung getrieben werden.

Du gehörſt zu der Anzahl der Letztern, mein herzensliebster Robert. Und ich darf Dir ſagen: Freue Dich darüber. Geweint und geblutet muß es nun doch einmal ſeyn in dieſer Vorkammer des eigentlichen, ewigen Lebens. Es weint und blutet ſich aber am ſchönſten, wenn man noch friſch und jung iſt." —

„Ich habe auch geweint und geblutet, mein Robert. Um ein gutes Theil ſpäter im Vorſchritt der Lebensreiſe, als Du. Und dennoch iſt meine Wunde mir ausgeheilt, und Du weißt ja ſelbſt, wie viel der glücklichen Jahre und Tage ich mit Deiner lieben Mutter gelebt habe und lebe. Nicht immer eben der kühnſte Wunſch muß hienieden erfüllt werden. Er bleibt uns gewöhnlich verſagt, damit unſer Herz ſich fromm zur Ruhe gebe, und den wahren Frieden ſchon während der Wallfahrt finde. Durch eine Lücke der irdiſchen Befriedigung ſieht um ſo deutlicher in ein frommes und reines — das heißt in ein gottergebenes Herz das Freudenfirmament des ewigen Lebens herein.“ —

„O, mein Sohn, die erhabne Geſtalt, welche Dir jetzt vorleuchtet, — erhalte Du ſie Dir auch in den kühnſten Träumen Deiner Seele als einen makelfrei leuchtenden Stern, der Dich hinaufwinken möge nach Deiner und unſrer Aller

ewi-

ewigen Heimath! — Du brauchſt nicht immer ſie Dir als Gräfin gegenüber zu denken, und Dich ihr gegenüber als Pfarrerſohn. Aber denke ſie Dir immer als Deine Spielgenoſſin im ewigen Paradieſ Denke ſie Dir immer als Deine San oſſin vor dem ewigen Thron! was gilt's? — alle thörichten Wi erden abfallen von Dir bis auf iſeſten Hauch, und Du wirſt Dich der Nähe und der Freundſchaft jener erhabenen Erſcheinung ſo ſtill und klar erfreuen können, daß Du mit Göthe ſingen magſt:

„Die Sterne, die begehrt man nicht.
Man freut ſich ihrer Pracht,
Und ſchaut mit ſtillem Blick hinauf
In jeder heitern Nacht.“

Siehe, mein Kind, ein heller Tag kann unſer Erdenleben durchaus nicht ſeyn. Wohl dem, welchem es ſich zur heitern Nacht geſtaltet! — Dazu gehört aber allerdings, daß man die Sterne als Sterne anerkenne. — Gute Nacht, mein lieber Sohn! Eine recht heitre gute Nacht! Auf daß wir dereinſt Einander recht ſelig froh zujauchzen mögen: guten Tag! —

Noch Eines. — Du magſt vielleicht einmal von Gräfin Creſcenzia's Munde den Namen Eliſa hören und eine ernſte Geſchichte daran geknüpft, — nur bleibt vermuthlich der Name eines ſchwermüthigen Jünglings unausgeſprochen, oder vielmehr ungekannt. — Dann aber denke, mein Robert: der, welcher Dich jetzt zu tröſten

ſten ſucht, litt gleich Dir. Und Du ſelbſt recht heiter und fromm."

„Dein treuer Vater und Freund"
„Gautier."

Als er den Brief beendigt hatte, kam die Pfarrfrau dazu, überlas das Geſchriebne, und ſagte mit weinenden Augen: „Es iſt wohl Alles recht ſchön und gut ſo. Aber ich denke doch immer, langes Quälen ſey bittrer Tod, und mir wär' es lieber, daß mein Sohn eine raſche Hiebwunde zu erleiden hätte, als den allerſchönſten Schnitt. Ich meine: Jenes betäubt immer ſo ein Bischen wohlthätig mit! Daher wollte ich, er wüßte auf Ein Mal, wie er daran iſt! Gleich, ſobald er nur das Blatt aufmacht! — Aber dieſes — nun, laß nur Vater! Iſt ja doch der Robert Dir eben ſo lieb, als mir, und biſt Du dabei ſo ſehr viel klüger, als ich.“ —

Der Pfarrherr aber ſagte: „Thue ganz nach Deinem Herzen. Milder kann nichts dem Sohn einen Schmerz verkünden, als ein Mutterherz.“ —

Und ſomit hielt er ihr die Feder hin.

Da ſchrieb ſie über den Brief:

„Ach Benjamin, mein lieber Schmerzensſohn!“ —

Und mit liebevoll überſtrömenden Augen ſiegelte Herr Gautier das Blatt.

Siebzehntes Kapitel.

Der Brief lag ſchon in Roberts kleinem Studierzimmerlein, wie ein ernſt verſchwiegener Bote auf den Heimkehrenden harrend, während noch der Jüngling in der gewohnten heitern Abendgeſellſchaft bei Gräfin Creſcenzia war. Der etwas kühler duftige Abend hatte die kränkelnde Frau und den ſie umblühenden Kreis aus dem Gartenhain in's Zimmer getrieben. Aber man fand ſich noch traulicher vereint in der ſtillen, die fremdere Welt ſo ganz ausſchließenden Einhegung, und Robert überhaupt liebte dieſe Wände, in denen ihm zuerſt Maria's himmliſche Geſtalt erſchienen war, faſt mehr noch, als die ihm doch ſonſt ſo unausſprechlich rührende Umwölbung des abendlichen Firmamentes und der ringsher dunkelnden Laubengebüſche.

Die Lichter ſahen ſtill und klar durch's Zimmer und zeigten ihm aus einem gegenüberleuchtenden Wandſpiegel Maria's Engelsgeſtalt, wie ſie neben ihm ſtand am Klavier, und zu ſeinen Tönen ſang mit ſüßer, ſüßer Engelsſtimme. Jeder Aufblick ſeiner Augen zeigte ſie ihm, ohne daß er nöthig gehabt hätte, in ſo beſorglich zarter Scheu von dem holden Spiegelbilde wieder wegzublicken, als von der wahrhaften ſchönen Geſtaltung wohl ſonſt; — er war unausſprechlich glücklich; jeder Sorge, jedes Bangens, jedes Wunſches frei. —

Eben jetzt war wieder eines der ſchönen Lieder Maria's verhallt, und Robert irrte mit träumeriſchen Akkorden lieblich durch die Saiten, ein neues Gebot ſeiner Herrin erwartend; — da ſummte Prinz Victor leiſe vor ſich hin:

„Ja, der Speer hat ihn erſtochen, —
Doch ihm hat ſein Herz gebrochen
Ach, vorlängſt das ſüße Weh!" —

Staunend blickte Robert empor. Dies war der Schluß eines altprovenzaliſchen Liedchens auf den Tod des unglücklichen Sängers, Don Maſſias, wie unſer Freund es ſich ganz im Stillen überſetzt und in eine anmuthige Weiſe gebracht hatte, ohne es jedoch irgend Jemandem mitzutheilen. Prinz Victor aber ſagte: „Sie ſangen dies Lied vor einigen Wochen auf der Spree, lieber Gautier, während Sie ſich ohne Steuer und Ruder zu gebrauchen, einſam in einem kleinen Kahne ſtromunter treiben ließen. Langſam ritt ich am Ufer hin, ohne daß Sie mich bemerkten in der wachſenden Abenddämmerung, die mir auch Sie verhüllte. Aber ich kannte Sie, — wie ſoll ich es nur gleich deutlich ausſprechen? — ich kannte Sie an der Seele des Geſanges! — War das Lied von Ihnen gedichtet? Ich hab' es noch nirgend ſonſt gehört, und die Schlußverſe blieben mir wie ein Pfeil mit goldnen, heilenden Widerhaken im Innern feſt." —

Robert erklärte, was wir ſchon vorhin vernahmen. Aber nun drang Alles in ihn, das Lied zu wiederholen. Ach, es hätte nur des Einen Winkes aus Maria's ſanften Augen bedurft! — Er ließ die Saiten in der ihm aufgegangnen wehmüthigen Melodie anklingen, und ſang folgende Worte dazu:

„Don Maſſias iſt gefallen,
Weil zu hoch er ſchwang ſein Lieben!
Und doch war's vor andrem allen
Rein und klar und fromm geblieben,
Himmliſch rein, wie Frühlingsſchnee!
Weh'! Ihn hat ein Speer erſtochen! —
Wohl!

Wohl! Ihm iſt ſein Herz gebrochen;
Und dies Herz thut nicht mehr weh! —
Don Maſſias, ſchlaf gelinde!
Schlaf in ſo recht ſüßen Träumen!
Und ein Bachgeflüſter winde
Sich um's Grab mit leiſem Schäumen,
Als lichtblaue Panacee!
Speer, Du hätteſt ihn erſtochen?
Was ihm hat ſein Herz gebrochen,
That dem Herzen himmliſch weh! —
Don Maſſias, wild Verhöhnter,
Niemand mehr nun darf Dein ſpotten!
Don Maſſias, mild Verſöhnter,
Mochten dräu'n Dir wilde Rotten,
Milder Kampf ſchon traf Dich eh'!
Ja, der Speer hat ihn erſtochen, —
Doch ihm hat ſein Herz gebrochen
Ach, vorlängſt das ſüßre Weh!"

Alle

Alle Herzen des Kreiſes waren tief von dem Lied' ergriffen, und Robert ſollte nun erläuternd erzählen, wie es mit dem unbeglückten Don Maſſias geweſen ſey. Er berichtete in kurzen, wehmüthigen Worten, wie der edle Sänger, weil er ſeine reinen Wünſche zu einer Dame allzuerhabenen Ranges gerichtet habe, in einen Thurm verſperrt worden ſey. Aber mit ſüßen Liebesgeſängen, einer eingefangnen Nachtigall vergleichbar, habe er vom hohen Fenſter ſeines Gemäuers die Gegend rings umher mit ſanften, ſüßen Liebesklagen durchdrungen; — und Robert hielt dazwiſchen inne, und ſang zur leiſen Begleitung des Klaviers:

„Oft, wenn Vöglein über Land ſchwebt,
Streut's vom Schnäblein Blumenſaamen!

Wo

Wo auf Saiten Sängers Hand bebt,
Blüht empor der Liebſten Namen!"

„Die Menſchen wurden nur allzuſehr der Lieder inne," — fuhr er fort, — „welche der arme Gefangne ſang. Einigen zwar mochte es wohl Heil und Frieden bringen, wenn der verwandte Schmetterling über ſie hinzog, und aus der gefährlichen Erſtarrung ihres ſündenumwebten todesähnlichen Lebens ſie vor dem linden Fittiggeſäuſel erwachten. Andre jedoch hatten nicht Luſt zu erwachen, und ſo erwachten ſie im grimmigen Zorn. Da gab es unter dieſen einen ſchlimmen Ritter, zornig und neidhaft wie eine Weſpe. Der nahm einen langen Speer als Stachel zur Hand. Und als Maſſias wieder einmal am Thurmesfenſter ſang, und ihn die Strahlen der ſcheidenden Sonne und das winkende Fächeln

cheln des abendlichen Himmelblaues ordentlich wie an ſelig unſichtbaren Banden mit hinauszogen über die Fenſterbrüſtung, daß er ſeine Bruſt ſo recht ſehnend hingab den Düften der grünenden Erde, — da hob ſich der lauernde Weſpenritter unten im Sattel heimlich hoch empor, — und ohne daß Maſſias nur an ihn denken mochte, fuhr ihm des neidiſchen Thoren Lanzenſtachel tief in's Herz. Er ſoll noch im Sterben geſungen haben:

„Fahr denn wohl, Du grüne Erde!
Birgſt Du manchen Giftſcorpion,
Grüßt Dich doch mein Sangeston:
Werde ſelig! Herrlich werde!“ —

„Und das ſoll ſie auch werden!“ rief Prinz Victor mit allem blitzenden Funkeln ſeiner großen, ſchwarzrollenden Augen drein.

„Das

„Das ſoll, das muß die wunderliche Altmutter Erde noch werden, wie ſeltſam widerſprechend ſie auch gegen ihre eigne Herrlichkeit oftmalen noch ankämpfen mag. Das wahrhaft Geiſtige und Schöne behält dennoch den Sieg. Ein Beiſpiel aus meines Hauſes früheſten Geſchichten hilft das bewähren!" — „Freilich," — ſagte er lächelnd, — „es iſt weit mehr Sage oder Mährchen, als Geſchichte, — halb moderniſirtes Ammenmährchen leider noch obenein, wenn gleichwohl gewiß aus dem Boden einer ſchöneren und einfacheren Zeit erwachſen. Wir wiſſen ja, wie mit dergleichen vor etwa einigen zwanzig Jahren noch umgeſprungen ward! — Aber meine gütigen Freunde werden mir doch wohl freundlich zuhören. Ich geb' es eben weiter, wie meine Wärterin es mir gegeben hat." —

Und nach einem kurzen Nachſinnen, und nachdem er einige wunderliche Gänge auf dem Klavier aus Moll in Dur, und aus Dur in Moll übertönend, verſucht hatte, erzählte er Folgendes:

„Roſa hieß eine ſchöne Königstochter. Die blühete weiß und roth, wie eine weiß und rothe Roſe zugleich. Und als ſtrahlten lieblich funkelnde Glühwürmlein aus Blüthenkelchen, ſo leuchteten feierlich-ſanft Roſa's holdſelige Augen durch die Nacht. Sie pflegte nämlich zu ſagen, es ſeye das Leben hier unten nur eine fortwährende Nacht; — aber freilich eine oftmalen recht wunderſchöne Nacht, und immerdar funkle das Morgenleuchten am Horizont, ganz am äußerſten Rande, da, wo es ausſehe, als verſchwimme Himmel in Erde, und Erde in Himmel."

Ihr

Ihr Vater, der König, ſagte bisweilen zu ihr: „liebe Roſa, es iſt ja wahrhaftig Tag. Glaub' es doch nur.“ — Dann pflegte ſie lächelnd zu erwiedern:

„Lieber Vater, 's wird noch Tag,
Und wir ſind auch ziemlich wach,
Mehr die Einen, Jene minder, —
Meiſt zuſammt wohl gute Kinder!“ —

„Dann fühlte ſich der ſonſt herbe und heftige König vor dem Sprüchlein wie in anmuthige Träume verſenkt, und konnte ſeiner leuchtenden Roſa nichts mehr erwiedern.“ —

Aber je höher ihm ſeine leuchtende Roſa erſchien, um ſo mehr hoffte er, ſie ſolle durch alle Welt hinſtrahlen als die herrlichſte Königs- und Heldenbraut, welche noch je die kühnſten Ritter zu gewaltigen Thaten begeiſtert habe. Und ſo gab er Allen, die um das ſchöne Fräulein warben, nach alter Heldenſitte bald die, bald jene kühne That zu vollbringen auf, und Alles immer zu Nutz und Frommen der geliebten Lande, die er beherrſchte. Dem Einen gelang es, dem Andern verſchlang es, — wie das nun ſo zu gehen pflegt mit dem Ausgang aller Welthändel. Aber wenn auch ein liebender Kämpfer den Sieg gewann, ſo hatte er deswegen doch die Prinzeſſin noch nicht gewonnen, ſondern eben nur die Erlaubniß, um ſie zu werben. Der König wollte ſeiner weißen und rothen Roſe auch nicht durch die leiſeſte Bitte ihren klaren und ſchönen Willen ſtören. Deshalb war und blieb es für alle Freiwerber die Hauptbedingung, den Willen der zarten Schönheit für ſich zu gewinnen, und weil das Keinem aus ihnen gelang, blieb auch all das tapfre Kriegen und Siegen der jungen Helden für die Erreichung des ſchönen Zieles umſonſt. Wenn aber unterweilen der König ſeine Tochter fragte:

„Iſt's noch kein Tag? Kein Liebestag,
Der Dir Dein Herz entzünden mag?" —

Da pflegte ſie wohl zu antworten:

„Herr Vater, 's iſt nur Dämmerung,
Und ich bin noch ausnehmend jung." —

Und eigentlich waren dem Könige ihre Bedenklichkeiten auch nicht entgegen, denn um eine recht freudige Hochzeitfeier zu halten, wie er ſich's vorgenommen hatte, waren ſeine geliebten Lande noch keinesweges im gehörig beglückten oder vollends gar glänzenden Zuſtande. Was half es, daß die Gränzen ſich durch Sieg auf Sieg erweiterten? Was half es, daß die herrlichſten Kaſtelle erbaut wur-

wurden, die erweiterten Gränzen zu ſchirmen, und daß in mitten derſelben der König mächtig und weiſe regierte von ſeinem maſſivgoldnen Thron? Noch mehr in Mitten des Landes, als wo der Thron und die Burg des Königs ſtand, gab es einen ganz abſcheulichen Sumpf, drin ein uralter Drache wohnte, weit älter noch, als man ſich zu beſinnen wußte, daß hier die urälteſten Vorfahren des Königs geherrſcht hatten. Man ſoll zu Anfang der Meinung geweſen ſeyn, er würde doch endlich von ſelber ſterben. Aber als er ein zwanzig bis dreißig Menſchengeſchlechte überlebt hatte, gab man dergleichen Hoffnungen auf, und fing an zu glauben, ſo ein Drache ſeye nun ein Mal nothwendig zur allgemeinen Ordnung, wenn er gleich von der Allgemeine alljährlich viele Perſonen auf-

freſſe.

freſſe. Aber davor und vor dem peſtathmenden Aushauch ſeines Sumpfes konnte doch das ganze Königreich zu keinem rechten Gedeihen gelangen."

„Wenn aber ein Mal den freiwerbenden Rittern eine Fahrt wider den Drachen aufgegeben ward, — da war es, als hätten ſie keine Ohren, oder doch nur ganz ſchief angeſetzte. Sie unternahmen bald die, bald jene rühmliche Fahrt gegen andre ſchlimme Leute. Aber den Drachen ließen ſie in Frieden." —

„Da geſchah es ein Mal, daß ein junger luſtiger Wandersmann des Weges an der königlichen Burg daher gezogen kam: Eine Zither auf der Schulter, ein funkelndes Schwertlein an der Hüfte. Der ſetzte ſich vor dem Königsſchloſſe hin, und griff ſehr anmuthig in die Saiten, und ſang dazu die Worte:

„Der Drach' iſt wohl ein böſes Thier!
Doch brech' ich ihm ſein Gränzrevier;
Denn Liebe, reine Liebe,
Die geht zum Sieg mit mir!“

„Und das Liedchen ſang er immer und immer wieder in vielen ſüßen und krauſen, und dennoch klaren Variationen.“

„Blickt mich aber nicht ſo verwundert an, gütigen und edlen Zuhörer!“ ſagte Prinz Victor lachend. „Euch kommen die Variationen freilich wie ein hors d'oeuvre vor bei dieſem altväterlichen Mythos. Aber wahrhaftig, meine gute alte Wärterin hat es mir ſo erzählt, und mir die Sache deutlicher damit gemacht, weil ich eben damals meine erſten Variationen auf dem Klaviere zu lernen anfing. Ach Gott, es iſt ſo etwas unbeſchreiblich Rührendes um die Variationen!" —

Und er gab das Thema eines bekannten Liedchens auf dem Klavier an, und nachdem er es auf eine bald rührende, bald wunderlich-kecke Manier zwei oder drei Mal variirt hatte, ſprach er fürder:

„Die Klänge des Wandersmannes waren in die Seele der Prinzeſſin gedrungen, und ſie winkte den König herbei. Der aber hatte juſt ſeine verdrießliche Laune, und ſprach hohnneckend: „Ei, daß ſo ein Weglagrer mir auch gelegentlich ein Mal den Drachen wegfängt, iſt noch gar nichts. Ich will noch mehr von ihm, wenn er ſich doch ein Mal mit Anerbietungen breit machen darf." —

Der Wandersmann verbeugte ſich gegen den König, und ſang:

„Ja,

„Ja, Das iſt die Manier der Welt!
Gibt man ihr viel, will ſie noch mehr.
Grab' ihr 'nen Teich; — ſie will den Belt!
Schenk' ihr den Belt; — ſie will das Meer!
'S iſt gar 'ne bunte Heiſchewelt.
Doch ſagt nur an, was Euch gefällt.
Und ob's auch noch ſo ſchwierig wär' —
Ich will mit Ehren darnach ringen; —
Bei'm höchſten Herrn ſteht das Gelingen." —

„Der König begehrte denn auch wirklich eben nichts weiter, als daß nach dem Tode des Drachen — denn dieſe That ſah er ſchon für ſchuldiger Maßen abgemacht an — aus dem Sumpfe, drin das Unthier geniſtet habe, ein wunderſchöner Garten erblühe, von wei-

weißen und rothen Roſen ganz überſäet, und die heilſamſten Düfte durch alle Lande des Königs hinverſendend."

„Der fremde Sänger lächelte ſeltſam, und begab ſich ohne Weiteres an ſein ſchweres Werk." —

„Als er ſich dem Sumpfe des Drachen näherte, fuhr das Unthier ingrimmig hervor, und riß ihm mit der ſcharfen Vorderkralle eine Wunde in die Bruſt. Der Sänger aber ſprühte mit einer raſchen Bewegung das Blut gegen den Drachen hin, und ſagte dazu: „Siehſt Du? Da haſt Du eine rothe Roſe!" Und davor kroch der Drache ſcheu in ſeinen Sumpf zurück. Aber der Sänger drang ihm nach durch Moor und Geſtrüpp, und ſang immer lauter, aber auch mit immer bleicheren Wangen, — denn die Verblutung und der Wundenſchmerz griffen ihm immer ernſter und heißer in das Leben, — er ſang:

„Die rothe Roſe ſahſt Du ſprühn!
Die weiße Roſe folgt Dir kühn,
Folgt Dir durch all Dein häßlich Korn!
Wurm, ſcheu' der weißen Roſe Dorn!

Und davor ward der Drache ordentlich wie ganz toll und blind, und ſchoß endlich ſo unvorſichtig gegen den Sänger vor, daß ihm der plötzlich ſein kurzes ſcharfes Schwertlein einbohren konnte zwiſchen Herz und Lunge. Und der Drache war todt, aber der Sänger auch. Wenigſtens ſank er bleich und ſtarr darnieder in ſein Blut, und der alte, zornige König ſagte mit grimmigem Murren: „So iſt es nun dennoch mit dem Roſengarten nichts geworden!" Die Prinzeſſin aber ſagte: „O damit ſoll es ſchon etwas werden!"

den!" — Und ſo nahm ſie bald ein Tröpflein vom Blute des Sängers, und ſprühte es durch die wüſte Sumpfgegend hin, bald hauchte ſie einen Seufzer aus, und wie ſie wechſelsweiſe damit fortfuhr, blüheten auch immer wechſelsweiſe rothe und weiße Roſen empor, daß endlich der todte Sänger ganz überſchattet und überduftet unter dem lieblichen Gewinde von Blüthen und Ranken lag, und der Leichnam des böſen Drachen ſpurlos verſank. Wie nun aber der Sänger noch immer nicht wieder erwachen wollte, fing die Prinzeſſin zu weinen an, und kaum daß ihre Thränen auf die erſten Roſenknoſpen hernieder perlten im ſüßen Thau, ſo ſangen alle die Roſen ein goldnes Lied, das freilich Niemand verſtehen konnte. Dennoch erwachte der Sänger davor. Und nun war er der

Drachenkönig, und ſie war die Blumenkönigin, und ſo haben ſie noch unausſprechlich glücklich mitſammen durch lange Jahre gelebt, — und — o laßt mich's mit dem Schlußreigen meiner guten Wärterin beſchließen, — und wenn ſie nicht todt ſind, ſo leben ſie noch!" —

Derweile hatte ſich Robert an's Klavier geſetzt, wie unwiderſtehlich hingezogen ſich fühlend zu einer wunderbaren Liedesweiſe, und als des Prinzen letzte Worte verhallten, ſang er mit anmuthiger Stimme darein:

„Sie leben noch, ſie ſind ja nie geſtorben,
Die ſüße Wehmuth und der tapfre Muth!
Was dieſer hat aus edlem Kampf erworben,

Er ſpendet's Jener gern im Blüthenblut!
Ihr Zithern, Leiern, Harfen und Theorben,
Ihr ſingt ja nur vom Heil, das dorten ruht,
Wo Heldenmuth und Wehmuth ſich umſchlingen!
Und Beiden muß, — ja muß der Sieg gelingen! —

Er ſchloß mit einem kühnen, triumphirenden Akkorde, und ſahe ſtolz in Gräfin Maria's Augen, die ſich ernſtleuchtend vor den ſeinigen ſenkten. —

Gräfin Creſcenzia aber wiederholte leiſe anklingend Roberts Worte, einem verſchönenden, jedennoch räthſelhaften Wiederhalle vergleichbar:

„Ob Heldenmuth und Wehmuth ſich umſchlingen,

Muß Beiden? — Muß denn wirklich
Sieg gelingen?" —

Und in feierlich-ernſter Grazie das bleiche, ſchöne Haupt hin und her wiegend, ſagte ſie: „Ach nein! Ach nein! Das Muß iſt ein allzukühnes Wort in allen menſchlichen Dingen, und ob es auch aus einem ſo freundlich-ſüßen Liede klänge, als jetzt das Ihrige, lieber Gautier. — Ergebung iſt die ſchönſte Tugend, — die einzige Tugend, möchte ich ſagen, denn um ſie her liegen die andern Tugenden alle zuſammengeſchmiegt, wie in holdſeligen Träumen, und entfalten ſich auf den Wink der milden Pflegerin aus ihrem Mondſcheinmantel, je nachdem ſie hinauszufliegen haben über die arme, ach ihrer ſo bedürftige Welt! — Wenn es dieſem jugendlichen, nur eben durch ein raſches Mährchen und einen poetiſchen Schlußakkord angeregten Blüthenkreis nicht allzuproſaiſch erſchiene, — ich hätte wohl eine ſehr einfache, aber nach meinem Bedünken ſehr rührende Geſchichte der entſagenden Liebe zu erzählen.“ —

Alle baten in tief-heitrer Ehrerbietung mit Worten oder Mienen um die Geſchichte, und Creſcenzia erzählte folgender Geſtalt:

Achtzehntes Kapitel.

„Eliſa hieß meine liebſte Jugendfreundin, mir nur um wenige Jahre voraus, aber ſehr früh verheirathet, und ſchon Mutter eines anmuthig-lächelnden Knäbleins, als ich ſie kennen lernte. Ihre Freundſchaft für mich ſahe daher ganz unwillkürlich mehr einem

Herabneigen ähnlich: meine Freundſchaft für ſie glich mehr einem Hinaufringen. Wir kannten daher auch nicht die kleinen, halb kindiſchen, halb jungfräulichen Geheimnißträgereien, die ſonſt wohl auf eine nicht unliebliche Weiſe Verſchwiſterungen in jenem Lebensalter zu begleiten pflegen. Es war Alles ſehr ernſt, beinahe feierlich unter uns. Aber dennoch fühlten wir einander ganz Ein Herz und Eine Seele."

„Nun traf ich eines ſchönen Morgens, wo ich meine holde Eliſa mit einem hochduftigen Strauße ſelbſtgezogner Blumen recht freudig zu überraſchen hoffte, ſie in heißen Thränen an. Meine Blumen ſanken mir vor der ungewohnten Schmerzens-Ueberraſchung aus der Hand und ihr zu Füßen; — da ſagte ſie wehmüthig lächelnd: „Blumen

men willſt Du meinen Pfaden ſtreuen, Creſcenzia? Ach, die Blumen, die uns liebende Seelen hienieden bringen wollen, thun dennoch bisweilen unverſehens ſo recht ſchmerzlich weh!" — Und da hielt ſie mir einen kleinen Almanach hin, nur eben erſt erſchienen, voll gar hübſcher und ſeelenvoller Gedichte. Wie ich aber hineinblicken wollte, zog ſie das Büchlein zurück, und ſagte: „Nein, laß! Ich will es Dir vorleſen. So fließen mir die Thränen wohl noch reichlicher, aber auch mildernder und ſüßer noch. Und den Namen, welcher darunter ſteht, — o es iſt ein recht ehrſamer, ein recht anmuthig-geliebter Dichtername, — aber thu' mir lieber den Gefallen, und ſieh' nicht mit herein, und geh' auch lieber dem Büchlein aus dem Wege, wenn es Dir künftig ein Mal begegnen ſollte;

— ſo

— ſo ſtrömt meine Seele noch freier von allen Erdenbedingungen ihr ſeltſames Leid in die Deinige aus!" — Ich verſprach es. Da las ſie mit feuchten Augen folgende Worte; — aber wartet! Sie gab mir die Abſchrift, und die muß ich erſt aufſuchen. — Creſcenzia nahm aus einem zierlichen, wohlverſchloſſenen Käſtchen ein Blatt, und las:

„Durch die duft'ge Waldeswieſe hallt's:
Eliſe!
Hallt, wie her aus Engelsliedern,
Wie aus ſel'gem Paradieſe!
Und mit glüh'nden Augenliedern
Blick ich ſtaunend auf,
Hemmend meiner Thränen Lauf,
Fragend, wer als Echo lauſchte,
Da zu meiner Saiten Klang

Der holdſel'ge Name rauſchte
Im Geſang! —
Aber nein! Das Echo ſchwang
Aus verlornem Paradieſe,
Aus gewelktem Blüthenflor
Meines Innern ſich empor.
Ach Eliſe! Ach Eliſe!
Lili' aus heil'ger Himmelswieſe,
Weh' mir, daß ich Dich verlor!"

„Meine Freundin," — fuhr Creſcenzia fort — „meine Freundin ſetzte mit faſt unwillig erglühenden Wangen hinzu — er hat mich ja gar nicht verloren, der klagende Undankbare! Was Engel und Selige mit einander verbindet, das verbindet ja in alle Ewigkeit auch ihn und mich. Alſo darf er nicht klagen! Alſo ſoll er nicht klagen! Das iſt ſeiner unwerth und meiner, und doch

kann

kann ich es nicht laſſen, darüber zu weinen, daß ſeine edelkindliche Seele ſich zu ſo unbedacht kindiſchen Wünſchen verirren konnte.“

„Sie erzählte mir darauf, wie ſie in der erſten aufblühenden Jugend einige Jahre, von Mutterſeite verwaiſt, bei einer mütterlichen Freundin und Beſchützerin verlebt hatte, und zwar auf der altväterlichen, — oder man ſagt wohl beſſer: altmütterlichen Inſel Rügen. Das Rauſchen der Meereswogen und der Blick in die blaugrüne, ſelten wild ſchäumende, nimmer ganz ruhende Waſſerwüſte hinaus, — das Säuſeln in den Wipfeln der uralten Bäume, — der Herthaſee mit ſeinem tiefdunkeln Spiegel und ſeinem feierlichen Wiederhall aus dem ihn umgürtenden Bergeskeſſel herauf, — das, und wie noch ſo vieles Andre ſonſt, hatte den Geiſt Eliſa's in eine ſchöne, ſanftbewegte, aber Geiſterhaftes und überhaupt Unerhörtes ahnende Stimmung verſenkt.“ —

„Eines Abends beſucht ſie von ihrer Pflegerin nahgelegnem Wohnſitz aus — (Rügen war damals angebauter, und doch in andrer Hinſicht wieder auch einſamlicher, zugleich, wie man es nehmen will) — den Herthaſee. Oben ſteht ſie, an eine überhangende Buche ſich feſt anhaltend, und will den ſchönen Wiederhall erprüfen, und denkt, ihr eigner frommer Name ſeye wohl eben ſo ſchön geeignet dafür, als der von den mehrſten Reiſenden dazu angewandte Name der alten Erdmutter Hertha.“

„Die Nebel ziehn ſchauerlich gaukelnd über den See hin, Ufer und Fluthen bald verhüllend und bald entdeckend, — der Halbmond ſieht ſchon wie ein trübgeſpenſtiſches Fragezeichen über die öſtliche Waldung herein, —"

„Da ſchauert's Eliſen; aber ſie will mit dem nun doch einmal beſchloſſenen Verſuch nicht länger zaudern. „Eliſa!" ruft ſie laut. Und: „Eliſa!" tönt es aus dem neblichen Keſſel des Herthaſees wieder herauf. Und Eliſen wird es, als rieſen unheimliche Waſſermächte nach ihr. Feſter und feſter will ſie ſich an die ſchützende Buche klammern, — wohl eben davor bricht der dorrende, von ihr ergriffne Aſt, und ſie taumelt rettungslos — ſo ſchien es ihr — in die ſchwindliche Nebeltiefe hinunter." —

„Ein rüſtiger, und doch ſanft ſchonender Arm hielt ſie auf. Als ſie den Retter mit neuerwachter Beſinnung betrachtete, war es ein

ein anmuthig ernſter Jüngling, im Mondlichte ſehr bleich ausſehend, und zu ihr ſprechend: „O ſchöne, unbekannte Dame, faſt hätt' ich in dieſem Augenblicke wirklich an Elfenköniginnen geglaubt. Sollt' ich's denn auch nicht, als aus den Zweigen der Buche dort oben mir plötzlich eine Engelsgeſtalt im leiſen, unhörbaren Lauf hernieder ſchwebte, gleich nachdem es von dorther mit Nachtigallenlaut gerufen hatte: „Eliſa!“ Und der See hatte abendlich rauſchend durch ſeine Nebel zurückgetönet: „Eliſa!“

„Sie blickte den träumeriſchen Jüngling träumeriſch an. Heiß, aber ſanft rieſelte Blut über ſeine Schläfe herab. Ein Stein, vorhin vom Fuß des unwillkürlich Herniedereilenden aus ſeinen Fugen gelöſt, hatte im Bogenſchwunge das Haupt ihres Retters getroffen, und wie ſie ihn ängſtlich auf den rinnenden Blutquell merken hieß, ſprach er, — und ein ſeliges Lächeln zog über ſein Angeſicht: „O Gottlob! Ein edles Zeichen dieſes ſchönen Augenblickes bleibt nun wohl unvertilgbar bei mir. So gut wird es ja nicht immer den edelſten Rittern nach dem herrlichſten Gefecht!“ — Aber Ihr Kinder und Freunde, wenn ich all die anmuthigen Phantaſtereien des wunderlichen Erretters meiner Eliſa Euch herzählen ſollte, würde uns wohl der Abend zu kurz. Denn Eliſa hatte ſie nur allzutreu in ihrer liebenden Seele bewahrt. Während ſie den verwundeten Helfer zu ihrer Pflegerin Wohnſitz geleitete, erfuhr ſie, er ſeye der Dichter, welchem ſie ſchon aus den damals mit Liebe aufgenommenen Blüthenſammlungen der Poeſie ſo manche ſchöne Erhebung

hebung verdanke; ſie und ihre ſchützende Freundin zeigten ſich froh und ſtolz, einen ſo edlen Gaſt zu bewirthen. — Der junge Dichter, nach kurzer, holdſeliger Krankenpflege entlaſſen, kam wieder und immer wieder. Eliſa's Freundin hielt die weltliche Standesverſchiedenheit zwiſchen den zwei Liebenden allzutrennend, um ſich die Beiden auch nur für einen Augenblick als Liebende zu denken. Eliſa und ihr Freund hatten ſich zwar das bekennende Wort noch nimmer ausgeſprochen, aber ſie ſchwebten auf den Regenbogenſchimmern der Poeſie, — und daß die Sündfluth, welche wir Weltgeſchichte heißen, unter ihren Füßen noch nicht ausgetobt habe, — ſie hatten es in den frommſeligen Tagen ihres Beiſammenlebens vergeſſen." —

„Da kam die Nachricht, Eliſa ſeye durch ihren Vater mit dem edlen Grafen verlobt, als deſſen Gemahlin ich ſie ſpäterhin kennen lernte. Der Schmerz Eliſa's und ihres Freundes riß aus Beider Herzen das noch im ſüßen Traumesdunkel ſchlummernde Geheimniß an das Licht. Sie ſchauderten Beide vor dem Elend ihrer künftigen Tage zurück. Aber ſie berietheu ſich fromm und aufrichtig mit Eliſa's Pflegerin, und die wies die beiden liebenden Herzen fromm und aufrichtig zu Gott. Wie hätt' es ihnen denn fortan fehlen ſollen an der lieblichſten, ſeligſten Entſagung! Denn ſie waren ja nun eben erſt ihres ſchönſten, ſeligſten Beiſammenlebens für alle Ewigkeit gewiß." —

„So wurden ſie einig darüber, einander nie mehr zu ſehn, — ja, einander nie

mehr

mehr zu ſchreiben. Jenes allzudreiſt ausgeſprochne Bekenntniß hatte all die lindernden Tröſtungen unmöglich gemacht, wie ein Stromesdurchbruch nicht nur die hoffnunggrünenden Kornfelder zerſtört, ſondern auch die ſüß duftenden Blumenbeete mit."

Und nun war meiner Eliſa jenes klagende Lied ihres Freundes vor Augen gekommen. Und nun weinte ſie darüber ſo ſehr, daß der edelſtille Dichter ſo wehklagend jammern könne, und jenes ſanfte, heilige Glück ſo zurückſtellen, das wahrhaft liebenden Seelen unverloren bleibt in ihrer ſeligen Vereinung vor Gott."

„Eliſa betete viel für ihren Freund, und das mußte wohl geholfen haben."

„Denn noch eh' ein Jahr vergangen war, fand ſie abermal ein Lied ihres Freundes, und

und wie ſie mir das erſte in großen Schmerzen abgeſchrieben hatte, ſchrieb ſie mir das zweite in großen Freuden ab, mir jedoch abermal das Büchlein, worin es gedruckt ſtand, mit ſüßen Bitten verbietend und verſiegelnd, damit ich ja nicht den Namen des Dichters erführe. Ich habe ihr Folge geleiſtet. Hier aber iſt Eliſa's Abſchrift.” —

Sie nahm wiederum aus dem Käſtchen ein Blatt, und las Folgendes:

„Eliſa ſchwebt vor mir entlang
Die Bahn zum ew'gen Licht.
Da wird mir Weinen zum Geſang,
Und Freude ſüße Pflicht.
O freu' Dich, freu' Dich, banges Herz,
Das hier den Engel ſah!
Und klopft auch was in Dir, wie Schmerz, —
Die Freude bleibt Dir nah.

Das

Das Engelsbild, hienieden fern, —
Du haſt es angeſchaut!
Hinfort nun ſtrahlt's Dir, als ein Stern,
Als lichte Blumenbraut.

Wo Niemand wird gefreit, noch freit,
Vor Gottes lichtem Thron,
Schwebt's einſt voll ſel'ger Herrlichkeit
Mit Dir im Harfenton!

Mein Lied verſtummt — ich male nichts
In kühnen Bildern aus.
Doch komm' ich ja in's Haus des Lichts,
Komm' in der Liebe Haus.

Vom Ziele ſchweigt mein ſchaudernd Lied,
Ob ſel'ger Wunder voll.
Doch wenn es fröhlich rückwärts ſieht, —
Es merkt, woher es quoll.

Es quoll und quillt aus Kindheits Luſt!
Sucht kindlich frohen Reihn!
Getroſt, Du Herz in meiner Bruſt!
Wir werden Kinder ſeyn." —

„Seht, Ihr lieben Kinder," — ſagte Creſcenzia nach einem kurzen, ſeligen Nachſinnen, — „ſo war nun meiner lieben Freundin Gemüth auf eine noch höhere Stufe durch das Lied ihres Freundes erhoben, und empfand noch deutlicher das vorher ſchon empfundne Heil." —

„Sie war und blieb ſehr glücklich, ſehr ernſt, ſehr heiter, — ja ſehr fröhlich oft, — denn ſie fühlte ſich ja ſehr ſelig!" —

„Das fühlt ſie ſich noch jetzt in ganz himmliſcher Klarheit, obgleich ſie vor einigen Jahren den Tod eines jüngern Bruders erleben mußte, der in oder nach der Schlacht

von

von Auerſtädt gefallen iſt. Oder vielmehr: nur das Verſchwinden dieſes lieben Mannes mußte ſie erleben. Denn noch jetzt weiß Niemand, wo der tapfre, freundlichſanfte Graf Werner ſein Ende gefunden hat, und öfters hab' ich ſie klagen hören, — ich möchte faſt ſprechen, wie die Nachtigall um das geraubte Neſt, —: „O Werner! O lieber, freundlicher Werner, wo biſt Du doch nur geblieben! O könnt' ich Deiner lieben, trauernden Wittib doch nur beſtimmte Kunde von Dir verſchaffen, mein Werner, von Dir!" —

„Werner! Graf Werner?" — wiederholte Robert, und ſeine Augen funkelten. — „Mein Gott, ich habe ja einen Grafen Werner ſehr ſanft und herrlich ſterben ſehn, gleich nach der Schlacht von Auerſtädt. Und zwei tapfre Reiter ſeines Regiments hatte er bei ſich; davon hieß der Eine Zufelde, der Andre hieß Eurich. Und die gaben ſeinem tapfern, brechenden Herzen ein ſchönes Geleit, denn ſie ſchlugen ſieghaft noch kurz vor ſeinem Hinſcheiden drei Franzoſen aus dem Felde — oder vielmehr von dem Bergrücken hinunter, daß er es ſah, und Gott und den braven Reitern dafür gedankt hat. Und dann durfte ich neben ihn knieen, und ihn einbeten in den ſeligſten Schlaf!"

Gräfin Creſcenzia unterbrach ihn, indem ſie mit gefalteten Händen ſagte:

„Ach lieber, lieber Gautier, das klingt zu ſchön, als daß es nicht zutreffen ſollte. Unartige Menſchenkinder betrügen einander wohl bisweilen mit neckendfalſchen Freuden am erſten April, und nennen das einen ſchuldloſen Scherz. Ach, für einen Scherz darf keine vergebliche Freude gelten, hier in dieſem oft ſehr dunkeln Bergwerklande, wo die ſonneſehnenden Blümlein und Früchte ohnehin ſchon ſelten genug erblühn. Wie möchte nur Gott ſo etwas ſenden durch den Mund eines edlen Freundes! — Erheben Sie mir nur mein freudiges Hoffen zur Gewißheit, lieber Robert! Beſchreiben Sie mir recht ausführlich die Geſtalt Ihres Grafen Werner, und ſeine Uniform, und die Tracht ſeiner braven Reiter. Es würde meine ganze Seele erquicken, könnt' ich Ihnen dankesvoll erwiedern: Das war er, und ſo ſahen ſeine muthigen Genoſſen aus! — Ich kenne das ſchöne Reiterregiment, worin er diente, und ich weiß, daß es zu guterletzt bei Auerſtädt ſehr rühmlich gefochten hat."

Robert ſchilderte mit begeiſterten Worten die hohe Geſtalt, welche ihm als Graf Werner erſchienen war, ernſthaftmild, freudigtapfer, zartwehmüthig, und dennoch wieder ſo lachend heiter. Und wie nun eben ein Knabe von etwas kriegeriſchem Geiſte wohl nicht leichtlich Uniformſtücke aus ſeinem Gedächtniſſe zu verlieren pflegt, konnte auch jetzt noch der Jüngling ziemlich genaue Beſchreibungen über dieſe Gegenſtände mittheilen. —

„Er iſt es! — Für hienieden heißt es: er war es!“ entgegnete Creſcenzia, und ſetzte voll beſeligender Ahnung hinzu: „O wie er ſich nun erſt droben ſchön im ewigen Waffenſchmuck geſtaltet haben mag! Weiß, — das iſt ja die Lammesunſchuld, — und roth, wie heilig verſtrömtes Blut! — Und Gold!

Das flammengeläuterte, herrlich bewährete Gold!" —

Nach einem ernſten Schweigen ſetzte ſie mit all der heitern Gewandtheit hinzu, und all der Beſorgniß doch, die ein langer Umgang mit der zierlichvornehmſten, nur leider nicht immer tief empfindendſten Geſellſchaft erwecken kann:

„Ich hoffe, Niemand hier bildet ſich ein, daß ich die Regimentsfarben des edel erlegenen Grafen für eine myſtiſche Bürgſchaft ſeiner Seligkeit ausgeben will! Von unſrer allerneueſten Zeit ließe ſich vielleicht mitunter faſt ſo Tolles erwarten. Aber ein Andres iſt es mit Denen, die ſich jedes ſchönen Weihnachtslichtleins gern erfreuen, das der himmliſche Vater ihnen aufſtecken will. Und dazu gehört ja doch gewiß die ſchöne Kunde vom ſeligen Aufſchwung jenes Freundes! Und das Weiß und Roth und Gold, — es funkelt nebenbei recht lieblich. — Haben Sie Dank, lieber Gautier, und nehmen Sie eine recht ſchöne gute Nacht von mir mit auf den Weg! — Und gute Nacht, Ihr lieben Kinder und Freunde allzumal!"

Während des Abſchiednehmens hoffte Robert noch auf irgend einen Gruß Maria's. Aber nach einer flüchtigfreundlichen allgemeinen Verbeugung hatte ſie ſich an ihr Klavier geſetzt, leiſe, leiſe die Saiten anklingen laſſend, ohne für irgend Jemanden wieder emporzublicken. Doch webten ſich in des ſcheidenden Roberts Sinn ihre ſanft hingeſummten Liedesworte:

„Getroſt, Du Herz in reiner Bruſt!
Wir werden Kinder ſeyn!"

Neunzehntes Kapitel.

Als nun Robert in der ſchönen, mondhellen Nacht zu Hauſe kam, und ſeines Vaters Brief auf dem Tiſche liegen fand, durchdrang es ſeine ganze Seele, wie unausſprechlich ſchwer dies Blatt für ihn wiege. Er ſchloß ſein Kämmerlein hinter ſich zu, und knieete nieder, und betete ſtill. Während er nachher das Siegel öffnete, empfand er deutlich in ſich, auf keine Weiſe könne ſein Vater jene frühere, wunderliche Hoffnungsfrage günſtig beantworten. Sein edler, ſtiller, ſtarker Vater! — Und er ermahnte ſich in ſich ſelber, auch für jedwede Entſcheidung ſtark zu bleiben und ſtill.

Aber dennoch, als er nun die Worte

von der wehmuthzitternden Hand ſeiner Mutter über dem Briefe geleſen hatte:

„Ach Benjamin, mein Schmerzensſohn!”—

da durchdrang ihn die Gewißheit des befürchteten Nein, und zugleich das ſchmerzlich ſüße Gefühl von der zarten Theilnahme ſeiner freundlichen Mutter mit ſolchen Strömen der Wehmuth, daß er nur Gott für den Einfall dankte, die Thüre gleich nach ſeinem Eintritt verſchloſſen zu haben, ſo daß er ſich nun dem leiſen Weinen und ſeinen faſt unhörbar, aber kindlich ſanft wimmernden Klagelauten in einem Gefühle der Milderung hingeben konnte, wie es Diejenigen wohl kennen, welchen man es nicht zu beſchreiben braucht. Und für Andre wäre ſo ein Beſchreiben Entweihung eines zarten Myſteriums, und ein

nutz-

nutzloſer Frevel obenein. Wer's nie hatte, vernimmt es nicht. —

Daß dabei der Name: Eliſa ſo tief bedeutſam hereinleuchtete in die Geſchichte dieſes Abends und in das Leben ſeines Vaters, — der Jüngling erkannte es dankbar und durchweht von den ſeligen Schauern an, die uns zu erfüllen pflegen, wenn wir die Hand empfinden, die alle nicht Widerſtrebenden an einem klaren Liebesfaden heimwärts leuchtet und leitet. — „Solche Gefühle,“ — dachte Robert bei ſich, — „daraus webt ſich wohl der eigentliche rothe Faden, von dem ein großer Dichter ahnungsvoll geſprochen hat! Ja, gewiß, der Seele, die liebt, kann dieſer Faden wohl nie aus ihrem tiefſten und eigenthümlichſten Weſen entſchwinden, gehe es damit auch noch ſo labyrinthiſch zu! Das iſt ja der Ariadnefaden, — o Du alte, heilig ahnende, ernſt und ſüß vorbedeutende Mythenwelt!" —

Und ſo verſank er in einen tiefen, ſüßen, beinahe traumesleeren Schlummer. Nur Ein Mal im halbaufdämmernden Bewußtſeyn, war es ihm, als ſchwebe Maria vor ihm her, lange, goldbeſäumte Schwanenfittige an den Schultern, und ſie halte ihn an einem rothen Bande, — vom Blute ſeines eignen Herzens roth. Und er ſprach dann ſchmerzlich lächelnd:

„Ich bin ja wohl die Purpurſchnecke?" — Und Maria flüſterte, ſich nach ihm umſehend, und den Zeigefinger ihrer Lilienhand auf ihren kleinen, roſigblühenden Mund gelegt:

„Still! Meine Flügel werden Dein!"

Und dann ward das rothe Band von ſchönem Goldglanz überwoben, oder vielmehr es ward zu einem Strahle der untergehenden Sonne, — und Robert ſang wieder:

„Biſt du die ſchöne Abendſonne?“

Und Maria ſang zurück, und ihre Augen ſtanden voll zarter Perlen:

„Nein, du gehſt unter! Ich geh' auf!“

Da flüſterte Robert: „Gottlob!“ — Und das Band ward glühendhell und ſchön, wie die nachfunkelnde Bahn eines Cometen durch die ſchwärzeſte Nacht. Und Robert ſagte: „Band, laß dich küſſen, und wäreſt du auch mein zeitlicher Tod! Mein ewiges Leben biſt du ganz gewiß!“ —

Maria trug aber einen Myrthenkranz im dunkeln Gelock; und neben Robert ſtand ein kleiner, holder, wunderfreundlicher Knabe mit Flügeln. Der ſtreichelte ihm ſanft die Wangen, und ſagte: „Wunderliches junges Menſchenblut, Du weinſt ja wohl gar? Im Himmel freien ſie ja nicht und laſſen ſich nicht freien. Und Du tanzeſt und harfeſt ja gern. Und — aber jetzt mußt Du noch erſt ſehr gründlich ausſchlafen!"

„Du haſt ein ſo recht tiefes Bette!
Wer bald hineinſinkt, wacht bald auf!" —

Da lag mit Eins ein recht tiefer, tiefer Schlaf über Roberts Augen, und erſt ziemlich hoch am Tage konnte ein ſtark gegen die noch immer verſchloſſne Thür andonnerndes Klopfen ihn ermuntern.

Aus der ſüßen Unbewußtheit emporfahrend, und ſich in die Kleider werfend, kam es ihm im erſten Augenblicke vor, als ſey ihm geſtern Maria durch ihre Mutter und ihren Bruder verlobt worden, — im zweiten, als habe ihn die holdſelige Erſcheinung auf immer aus ihrer Nähe fortgewieſen, — im dritten erſt empfand er: Sie konnte nimmer ſein werden, und ihm dennoch im höchſten Sinn auch nimmermehr verloren gehn. „O ich Unglücklicher und ich Seliger!“ rief er unwillkürlich laut, und öffnete die Thür.

Sein Heinrich ſtand draußen, in jeder Hand ein blankes, ſcharfgeſchliffenes Rapier, ſchöne Begeiſterungsflammen in ſeinen Augen, aber ein ſeltſames Wehmuthzucken um den ſanften Mund. Er ſagte, indem er hereintrat: „Ich hörte Deinen Ausruf vorhin, Robert! Ja, Du haſt recht. Unglückliche ſind wir, in-ſofern wir nun bald die letzten Trümmer des Vaterlandes unter unſern Füßen

ßen zuſammenbrechen ſehn! Selige, in ſofern wir mit hinunterſinken, und das hohe Bewußtſeyn unſre wieder aufwärtsſteigende Seele durchſtrahlen darf: Wir ſind als die letzten Deutſchen rühmlich geſtorben! Wir hinterlaſſen Deutſchlands Andenken unentweiht einer gerechteren Nachwelt! Siehe, da hab' ich Dir ein gutes Schwert ausgeſucht, weil Du ja das Deinige in Rodenſitten gelaſſen haſt, und, Bruder, — nun ſind wir Schwertbrüder im mannichfachen und gewiß auch im heiligſten Sinne des Wortes! — Vorwärts mit Gott gegen den Feind!"

Seine ſchönen, großen Blauaugen funkelnden immer glühender.

„Wie nun?" — ſagte Robert, ihn voll Verwunderung anblickend. — „Lieber, edler,

ler, mir bis in das Tiefſte meiner Seele Verbrüderter, — aber es muß Dich irgend eine gaukelhafte Nachricht geirrt haben, daß Du in dieſem Augenblicke zu den Waffen greifen willſt."

„Geirrt? — Unmöglich!" rief der heftiger werdende Jüngling aus. — „Aber Deine vornehmen Bekanntſchaften vergeſſen Dich doch auf eine wahrhaft ſchmähliche Weiſe!" —

„Schilt da nicht hinüber!" ſagte Robert ernſt. „Ich dürfte das ja ſo wenig dulden, als ich es dulden dürfte, wenn von dort herüber Jemand mir Dich, meinen herzlieben Heinrich, zu ſchelten dächte. Sage mir doch nur lieber deutlich: Wovor ſchüttelt ſich abermal ſo plötzlich dies vulkaniſche neunzehnte Jahrhundert?" —

Und Heinrich rief wild in ſeinem Eifer:

„Vor neun und neunzigtauſend Franzoſen oder drüber, die vorgeſtern Mittag über die Elbe gegangen ſind, und vor deren verheerenden Fußtritten ſchon Dörfer und Städte dampfen! Sie werden nun bald hier heran ſeyn an Berlin, und ich weiß ja, Robert, Du kannſt nicht anders mit dieſen Deinen ehemaligen Landsleuten fraterniſiren, als in der furchtbaren Brüderſchaft des Grabes und der Verweſung. Bei'm Auferſtehn wird es ſich dann ſchon fröhlicher geſtalten, gänzlich getrennt von der häßlichen, beutegierigen, zankwilden, blutdürſtigen Räuberſchaar!"

Robert fragte heiter lachend:

„Lieber Heinrich, wann ſollen die Franzoſen über die Elbe gegangen ſeyn?" —

„Vorgeſtern Mittag!“ wiederholte heftig der Andre. „Und alle Behörden wiſſen es ſchon, und packen ein. Und Dein vornehmer Freund, der Prinz Victor, hat es auch ſchon geſtern um Mittag gewußt, denn ſeine Equipage ward in Stand geſetzt!“ —

„J freilich ja! Sein leichter Wagen!“ entgegnete Robert. „Herausgezogen ward er aus der Remiſe, um morgenden Tages zu einer luſtigen Fahrt auf Hohenſteins nahes Gut hinaus im beſten Stande zu ſeyn. Ich ſoll ja auf dem leichten Wägelchen auch mitfahren. Es gilt die Einſetzung eines neuen Schulzen, und wir wollen bei dieſer Gelegenheit fröhlich mit einander ſeyn. Aber von dem Elbübergang der Franzoſen wußte noch geſtern Abends um zehn Uhr der Prinz Victor kein Wort, und wird auch — von dieſem Elbübergang, mein' ich — vermuthlich in ſeinem ganzen Leben nichts davon erfahren." —

Heinrich blickte ſeinen Freund wehmüthig an und dennoch vergnügt. — „Ich komme Dir wohl," — ſagte er, — „wie eine Art von Don-Quixote vor? Oder für weniger, als das noch! — Denn nicht genug, daß ich Mühlen für Rieſen anſehe, iſt es mir auch am Ende noch ordentlich lieb, daß für dies Mal die Mühlen keine Rieſen ſind. Ach Robert, — wäre das wohl gar ein feiges Zurückſchaudern vor dem Kampfe?" —

„Gewiß nicht, Heinrich!" entgegnete Robert. „Die am beſten kämpfen, ſind urſprünglich die friedfertigſten Leute. Eben weil Kampf und Friede, rechtverſtanden, zwei tief in Eins verzweigte Blüthenpflanzen

deſ-

deſſelben Baumes ſind, mag nicht Eines ohne das Andre beſtehn. Das wirſt Du ſchon noch deutlicher erleben, wenn ein Mal ausbricht, was wir für jetzt noch vergeblich erwarten.“

„Der Kampf des unterdrückten Deutſchlands gegen das unterdrückende Frankreich!“ ſagte Heinrich wiederum glühend. „Und dann unſer preußiſcher Adler voran!“ —

„Verſteht ſich!“ entgegnete Robert.

Heinrich ſchlug fröhlich Hand in Hand, und beide Jünglinge beſuchten mitſammen ein Collegium, was über die Einheit der drei Chriſtentugenden: Liebe, Hoffnung und Geduld, geleſen ward.

Zwanzigſtes Kapitel.

Die Landleute auf Hohenſteins Gut empfingen ihren jungen Herrn am andern Tage mit Jubelruf und im freudigen Schmuck.

Es war, als ſeye Hohenſtein für ſie das höchſte und liebſte Weſen auf aller Welt. Selbſt der glänzende Stern auf Prinz Victors Kleide ſchien zu verſchwinden vor dem freudeleuchtenden Antlitz des jungen, angebornen Herrn.

Und wie nun vollends nach vollendeter Feierlichkeit ſich ſo Viele um ihn drängten mit Bitte und Anfrage um That oder Rath, und er — vermöge ſeiner günſtigen Stellung zur Außenwelt — ſich im Stande ſah, faſt Allen zu genügen, und die wenigen Andern doch dergeſtalt zu erquicken, daß ihr Herz im ſehr erleichterten Takte ſchlug, — es drang in Roberts Seele mit Freude und Jammer. Mit Freude um ſeinen Freund, mit Jammer um ſich ſelbſt. Was ihn ſo freue, dachte er, würde er doch gleichfalls ausüben können! Und nun fühlte er ſeinen Stand ſo außerhalb all dieſer Luſt! Einem flinken Tänzer etwan hätte ſo zu Muth ſeyn mögen, der außerhalb eines luſtigen Reigens ſtände, ohne eine Mittänzerin finden zu können.

„Außerhalb!“ flüſterte er ein Paar Mal ängſtlich in ſich herein. „Es iſt ein ſehr ſchwer ängſtendes Wort für ein freundliches Gemüth, — dies: „Außerhalb!“

Es lag ein junger hochſchlanker, mit der Wurzel ausgehobner Pappelſtamm unweit des Hauſes auf dem Raſen.

„Was ſoll denn der?“ fragte Robert ſeinen gaſtlichen Freund.

Hohenſtein aber, in dieſem Augenblicke von manchen fröhlichen Beſorgungen umdrängt, entgegnete lachend und leicht, ohne Roberts tiefe Bewegung zu merken:

„Was er ſoll? — Ei nun, verpflanzt ſoll er werden an einen paſſenderen Fleck!“ —

„Und wenn er dabei ſtirbt?“

„Ei, ſo kommt ein Andrer an ſeine Stelle, tüchtiger, behaglicher, und von minder kränklicher Natur!“ —

Damit rannte Hohenſtein dem fröhlichen Prinzen nach, der jetzt eben ſich die jungen, ſelbſt gezognen Roſſe des Gutsbeſitzers vorreiten ließ.

Robert aber ließ ſich neben der ausgehobnen Pappel nieder, faßte ihre Zweige mit bei-

beiden Händen an, und flüſterte halb lachend, halb weinend:

„Nimm's nicht übel, Kamerad, daß ich Dir ſo in die grünen Locken rauſe. Es ſoll kein Raufen bedeuten, ſondern vielmehr einen brüderlichen Händedruck. Meine Schuld aber iſt es ja nicht, daß Du keine andre Hände an Dir haſt, als eben dieſes grüne Gezweig. — Nimm es doch ja nicht übel, Kamerad!" — Er wollte lachen, aber unverſehens floſſen ſeine Thränen reichlich, ſo daß er ſich eine Zeitlang nachher vor den ihn ſuchenden Genoſſen verbergen mußte, weil er keine Luſt hatte, über ſein verweintes Angeſicht Rechenſchaft zu geben.

Als er jedoch ſpäterhin fröhlich mit ihnen gelacht und getrunken hatte, kam er ſich ſelbſt unbeſchreiblich thöricht vor mit ſeinem Lamenmento, ſo daß er noch vor dem Schlafengehn folgende Worte unter herzlichem Lachen in ſeine Schreibtafel ſchrieb:

„Er murrt, er ſey kein Gutsbeſitzer? —
Ei nun, nach Kräften wirk' und nütz' er!
So bleibt er doch ein Gutsbeſchützer.
Und ſchafft er das nach Kräften gut,
So ſchafft ihm das ein ew'ges Gut!"

Ein und zwanzigſtes Kapitel.

Tags darauf kam Hermann von Sternberg, welchen geſtern Dienſtgeſchäfte von dem fröhlichen Ausfluge zurückgehalten hatten, ſeinen Freunden nach. Sie jubelten ihm fröhlich entgegen. Er aber ritt langſam, ganz gegen ſeine ſonſtige kühne Weiſe, in den

den Hof, und ſein trübes Auge verſiegelte wie mit dunklem Gluthenſtrahl der lachenden Genoſſen Mund.

Als er ihnen ohne Zeugen gegenüber ſtand, ſagte er mit kaum hörbarer, aber dennoch feſter Stimme: „Die Duldungsperiode beginnt. Mit der Ausſicht auf raſchen Kampf iſt es vorbei. Wir ſind den Franzoſen alliirt.“ —

Wie ſie ihn nun noch ſo ſtumm und fragend anſtarrten, ſetzte er hinzu: „Ihr wißt, ich habe immer auf dieſe mögliche Entſagung im Voraus hingepredigt, und noch heute denk' ich unveränderlich, wie damals. Nun aber die Prüfung wirklich vor mir ſteht in ihrer unabwendbaren kalten Rieſengeſtalt, — ach nun fällt der Schnee- und Eiſeshauch mir dennoch unausſprechlich lähmend auf das gepreßte Herz.“ —

Das Mittagmahl, welches man noch fröhlich mitſammen zu halten gedacht hatte vor der Rückfahrt nach der Stadt, ging ſchwer und ſtill vorüber. Auch vom edlen Weine die Flamme zu borgen, hütete ſich diesmal Jedermann ſehr. Man fühlte, ſie könne nur wild und dunkel auflodern unter dieſen Gefühlen, vielleicht verderblich ſogar.

Als es zur Heimkehr ging, und Robert nach einer frühern Verabredung ſo eben Sternbergs edles Barberroß beſtieg, während dieſer auf dem Wagen des Prinzen mit Platz nehmen ſollte, ſprach Hermann zu Bernhard: „Und Deine Schweſter iſt ja nun auch eine Nonne geworden. Ich ſah ſchon geſtern Abend das leuchtende Stifteskreuz

auf

auf ihrem Kleide." — „Nun, ſo ein Stiftkreuz!" entgegnete Bernhard mit trübem Lächeln. „Das iſt ja widerruflich genug! Ein ganz unbedeutender Actus nur!" — „An Deiner Schweſter iſt nichts unbedeutend!" — entgegnete Hermann Sternberg, und Robert hätte ihn umarmen mögen für das Wort.

Er flog auf dem edelfeurigen und doch gehorſam lenkbaren Roſſe pfeilſchnell voran, denn Bernhard hatte ihn gebeten, die Ankunft der übrigen Freunde bei Gräfin Creſcenzia zu melden. Er kam — er ſahe das Stiftskreuz auf Maria's Herzen ſtrahlen, und wie ein ſchmerzlich verklärendes Licht ſtrahlte es darüber aus ihren ſtillen Augen hin. Er blieb ſtumm beinahe für den übrigen Abend, zu Thränen bewegt in ſeinem Innern, ſchmerzlich aber auch ſüß zugleich.

Als er bei'm Nachhauſegehn ſich ſchon von Sternberg getrennt hatte, kam ihm der noch ein Mal raſch nachgegangen, und ſprach, ihm feurig die Hand drückend: „Gute Nacht, mein Freund! Es heißt — ich fühl' es — mit unſrer ſchönſten Erdenhoffnung für uns Beide: Gute Nacht! — Wir wollen uns Brüder nennen fortan. Nicht wahr, Robert?" — „Brüder!" entgegnete beſtätigend der durch und durch erſchütterte Jüngling. Sie drückten die Hände noch feſter zuſammen, und Jeder ſprach feierlich die kurze, vielbedeutende Sylbe: „Du!" — Aber ſie umarmten einander nicht, wie es wohl ſonſt bei ſolchen Gelegenheiten der Gebrauch iſt. Stumm und ernſt gingen ſie auseinander. —

Unſerm Robert ſtieg von da an ein ganz ergebnes, und eben deshalb faſt ganz heitres

Leben für manche Wochen auf. Wenn er ſich Marien dachte, kam ſie ihm vor, wie ein zartes Bild, in den Stern ihres goldnen Stiftkreuzes eingefaßt, — oder auch wie hervorleuchtend aus einem Blumenkelche. — Selbſt wenn er ſie mit leiblichen Augen vor ſich ſah; mußte er bisweilen denken: „Sie iſt ja doch eigentlich eine Blume!“ — Aber er fühlte eben dadurch ſeine Liebe wie geſchwiſterlich und verklärt, und durfte ſich ihr hingeben mit voller Zuverſicht auf das ſelige, Alles ausgleichende Jenſeit.

Als Maria einſtmal in dieſer wehmüthig-ſchönen Zeit einige Tage hindurch kränkelte, entſtrömten dem Dichtergeiſte des Jünglings die Worte:

„Auch zu ſorgen iſt ſüß um die geliebte Erſcheinung!

Mehr wär' Sterben noch ſüß, dürfte man
ſterben für ſie!" —

Aber die rauhe Erdenwelt pflegt es nicht lange zu dulden, daß Jemand Paradies ſpiele in ſeinem Herzen. Auch dies Mal drängte ſie ſich bald recht ſchlimm zwiſchen den zarten, unausgeſprochnen Bund.

Das Einrücken der ſogenannt verbündeten Franzoſen in Berlin vertrieb den Prinzen Victor nach Potsdam. Hermann von Sternberg folgte ihm als Adjudant, Graf Bernhard begleitete ihn als Freund.

Es ward beſchloſſen, daß Robert wenigſtens zwei Mal in der Woche den nahen Weg hinübermeſſen ſolle, um mit den gewohnten Freunden zu leben, und auch ganz eigentlich, um das kühnauflodernde Gemüth des Prinzen durch Vorleſen von eignen und fremden Dichtungen, — wenn nicht zu ſtillen, — doch zu ſänftigen und über die Störung des wilden Augenblickes mild emporzuheben.

„Kommen Sie bald, Gautier!" — hatte der Prinz bei'm Abſchiede geſagt, mit all der ihm zu Gebote ſtehenden Liebenswürdigkeit. — „Kommen Sie gleich zu Anfang recht bald und oft. Ich erſcheine mir ſelbſt wie ein Delphin, oder wie ein großer Seefiſch ſonſt, der ſich, von Harpunen wund geritzt, raſch durch die Fluthen des Weltmeers hinreißt — vielleicht andre verderbend, wahrſcheinlicher noch ſich ſelbſt. Lieber Dichter, ich bedarf eines Orpheus! Kommen Sie ja recht bald und oft!" —

Robert genügte der dringenden Bitte um deſto lieber, als ihn der Klingklang aller Art der in Berlin einrückenden Fremden unausſprechlich tief verletzte, und das ſtille Leben und Weben auf Potsdams Halbinſel — der durch den großen Friedrich erſchaffnen kleinen Welt voll königlich idylliſcher Träume — ihn eben ſo unausſprechlich erquickte als erhob.

Er war deshalb anfänglich nicht eben verſtört, wenn immer bei ſeiner Heimkehr nach Berlin der Thürſteher Creſcenziens höflich erwiederte: „Frau Gräfin Excellenz nehmen heute nicht an!" — Erfuhr er dann nur auf näheres Befragen, weder Mutter noch Tochter leide an Unpäßlichkeit, ſo that ihm die verfehlte Hoffnung, ſich in dem Schimmer von Mariens Augen zu ſonnen, zwar wohl ein Bischen weh. Aber er konnte doch immer wieder mit dichteriſcher Heiterkeit nach dem geliebten Potsdam hinüberfahren, und mit dem Prinzen ſelige Stunden

den in der Poeſie aller uns bekannten Völker und Zeitalter verträumen. Daß dabei ſein Hohenſtein und Hermann Sternberg ihm mit der gewohnten brüderlichen Liebe und Zutraulichkeit begegneten, erſtickte lange jeden, in ſeinem Herzen auftauchenden Argwohn, als habe eine ſchlimme Zunge ihm in dem Hauſe Hohenſtein einen ſchlimmen Dienſt geleiſtet.

Aber daß er die hohe Geſtirnesblume Maria nun gar nicht mehr ſah, — es ſenkte ſich dennoch mit immer tiefer ſchattender Wehmuth in ſein treues, tiefes, zartliebendes Herz. — Ein ähnliches Gefühl etwa durchdringt uns in umwölkten Frühlingen. Wir wiſſen ja: Das holde Licht wohnt ſegenreich hinter den Schleiern des Firmamentes. Aber Tag auf Tag zieht vorüber, ohne daß es uns mit ſeinem Lächeln erquicke, und wir trauern um den ſchmucklos entſchwindenden Lenz.

„Ich habe ihr ja doch nichts zu Leide gethan!" pflegte er wohl bisweilen unhörbar vor ſich hinzuflüſtern, wie ein leiſe weinendes, ſchuldlos verletztes Kind, wenn der alte gepuderte Pförtner mit gelaſſener Höflichkeit zum aber- und abermalſten erwiederte:

„Frau Gräfin Excellenz nehmen heute nicht an!" — Aber endlich kam er auch nicht wieder, und auch ſeinen Hohenſtein in Potsdam nach der faſt beleidigenden Ausſchließung Urſach zu fragen, war er zu ſtolz.

Er ſchrieb das Alles ſeinem lieben Vater, wie er von Kindheit an gewohnt geweſen war, ihm alle ſein Leid zu klagen, und alle ſeine Luſt ihm vorzujubeln. Doch ſchrieb er dieß Mal ſeine Schmerzen auf ein beſondres Blatt. Sie kamen ihm allzuherb vor, als daß die ſanfte Mutter daran Theil nehmen ſolle. Dabei auch berichtete er, daß der Leiermann, der faſt allnächtlich unter ſeinem Fenſter hinziehe mit der Melodie:

„Sie ſind dahin, die wunderſchönen Tage
Der ſeligen Vergangenheit!“

ihn recht wehmüthig-ſüß erquicke, aber daß er doch immer das Lied vor ſich ſelbſt nicht weiter ſingen könne, weil ihm das darin vorkommende Götterkind Phantaſie nicht genügen könnte für ſein ſo ſehr ernſthaft blutendes Herz.

Auf dieſe letztere Klage antwortete ihm der in tiefſter Seele mit ihm gleichfühlende Vater:

„Was Du mir von der Drehorgel ſchreibſt und ihrer Melödie, — mein Robert, da treffen wir wieder ein Mal recht zuſammen. Gottlob, — mögen die klugen oder witzigen oder auch die rein kaltherzigen Leute, — welches letztre Volk manch Mal ſich für alles Dreies zugleich ausgibt, und dann in ſeinem Eispanzer ausnehmend wohlfeilen Krieg gegen alle Poeſie führt, — mögen ſie ſich anſtellen, wie ſie wollen: Sie können dennoch die ächte Poeſie nicht vertilgen. Die geht um, ihnen zum neckenden Trotz, wie ein lieblich gaukelndes Elfenkind, — oder wie Shakeſpears Ariel, der ſprach:

„Ich will recht zierlich ſpüken!“

„Haben ſie das holde Zauberding aus den glänzenden Sälen fortgewitzelt, ſo taucht ſie unter dem Volke wieder unverſehens mit irgend

irgend einem Liedchen, oder einer Sage, oder ſonſt einer wunderlichen Phantaſterei empor. Meinen ſie dort mit Nützlichkeitsprojekten das arme Ding erſtickt zu haben, — da ſucht ſie ſich einen Menſchen aus, der für einige Zeit in der großen Welt irgend ein Aufſehen erregt, und ehe man ſich's verſieht, iſt die Dame, die er als ſeine Schweſter in den beſten Cercles präſentirt hat, wieder nichts andres, als die artige Schalkin Poeſie. — Von wo ſie ſich aber nun und nimmer vertreiben läßt, auch nicht einmal zum Schein, — das iſt eine Schaar von ächten, fröhlichtapfern Soldaten. Die ſchützen ſie, wie Helden ein zartes Frauenbild, und wie mannigfach ſie auch ihre Geſtalt unter ihnen wechſeln mag, — immerdar bleibt ſie der Liebling dieſer kühnen, luſtigen Herzen. Deshalb

halb möchte ich faſt, o mein Sohn, daß Dir in unſrer wildbewegten Zeit —"

„Davon genug für heute. Es läßt ſich ſchon noch ein andres Mal weiter reden." —

„Jetzt lieber von dem Liede, deſſen Weiſe Dich ſo ſeltſam tief bewegt! O ja, mein einziges Kind, das iſt ein ächtes Réfugiélied, dem Tone der Muſik und auch der Grundidee des Ganzen nach. Aber auch mir, wie Dir, wollte grade an dieſer Stelle das ſonſt ſo liebliche „Götterkind Phantaſie" durchaus nicht genügen. Und ſo hab' ich mir denn einmal in einer recht ſchmerzlich ſüßen Stunde das Lied auf nachfolgende Weiſe — wie ſoll ich nun eigentlich ſagen? — es ſcheint gewaltig unäſthetiſch, aber es will mir kein hergebrachter und dennoch eben ſo paſſender Ausdruck herauf, — nun ja denn:

ich habe mir das Lied zurecht gemacht — für mich und alſo auch für Dich. Probier' es nur am Klaviere, mein Sohn. Es wird Dir wohl thun.“ —

Robert nahm aus des Vaters Brief ein ſauber, in metriſcher Form beſchriebnes Blättchen, legte es auf ſein Klavierpult, und ſang dann zu der ſüßklagenden Melodie voll ſanfter, ihn tiefbewältigter Wehmuth folgende Worte:

„Entflohn ſie Dir, die ſonnig ſchönen Tage
Manch fröhlicher Vergangenheit?
Getroſt, mein Herz! Erheb' Dich nur, und wage
Den Ahnungsſchwung zur lichten Ewigkeit!
Was hülf' es Dir, wenn Du im Traumeswähnen
Auch rückwärts rängeſt, Tag für Tag?

Die Zeit rollt vor, und Deine heißen Thränen,
Sie würden heißer bald und länger wach.

Nein, vorwärts ſieh! Und ob ſich bange Schauer
Entgegendrängen, — nur hindurch!
Sie ſind der letzte Gruß vom Land der Trauer,
Und jenſeit winkt die klare Freudenburg.

Dort find'ſt Du neu, was zwiſchen herben Wunden
Sich hier aus Deinem Arm entwand! —
Und nicht für wenig nachbegränzte Stunden,
Auf ewig findet, wer dort oben fand.

Hoch ſtrebt empor ob allen Erdenzielen,
Wer hell ſein höchſtes Ziel erblickt.

Laß Sterbensluſt Dein Leben ſanft durchſpielen,
So wirſt im Tod zum Leben Du erquickt!"

Zwei und Zwanzigſtes Kapitel.

Dieſer väterliche Gruß, — wie ein ermunternder Schwung des Vaterfalken über den Sohnesfalken hin, — hatte dem Jüngling eine wunderbar erquickende Kraft in die geiſtigen Schwingen geſtrömt. —

Und das that auch Noth. —

Denn nicht allein, daß Maria noch immer für Robert unſichtbar blieb, — der Horizont engte ſich auch von andern, ihm ſehr lieben Seiten, wenn freilich eben nicht mit Gewitterwolken, doch mit trüblich verſchleiernden Nebelgewölken ein.

Wie nun über viele urſprünglich ſanfte und zart bewegliche Seelen wohl eine kühne Anregung allzugewaltig Meiſter wird, um ihnen noch jenſeit der augenblicklichen Sturmesbewegung noch freien Blick zu laſſen über Fluth und Land hinaus, — ſo war es auch mit Roberts Heinrich ergangen. Der ſonſt ſo mild freundliche Jüngling hatte jetzt nur ganz ausſchließlich Sinn für die großen Vorbereitungen zum Errettungskampfe Deutſchlands. Wer noch irgend auf Andres denken möge, als auf dieß Eine, Große, ſchien ihm zerſplittert und lau. Ja, er behauptete, es dürfe jetzt eigentlich gar keine andre Poeſie mehr geben, als die der Rednerkraft wider den Feind und der Schlachtgeſänge für die Genoſſen. So kam denn ſein Robert ziemlich ſchlimm bei ihm an, als er im argloſen

Scherz ſeinen Uebertreibungen mit der luſtigen Uebertreibung begegnete:

„Alſo hat die Muſik ſich in die Kavallerie-Signale zur Attake zurückgezogen und in die Trommelwirbel der Infanterie bei'm Avanciren. Denn was die wackern Kriegsleute ſonſt noch Schönes erklingen laſſen, aus Kehle, Trompete und Horn und Hoboe, — das ſtreift doch wieder zu hart an den von Dir geſcholtnen Ueberfluß. Und die Poeſie? — Nun, die beſchränkt ſich für Infanterie und Kavallerie auf das Kommando: „Vorwärts Marſch!" — einige unerlaßliche Variationen in Bezug auf beiderſeitige Waffengattungen — incluſive der Artillerie — mit eingerechnet. — Siehe mich nicht ſo grimmig an, guter Bruder. Schon Ein Mal haben wir uns höchſt unnöthiger Weiſe entzweit.

Lache doch lieber mit mir. Ich mein' es ja wahrhaftig gut." —

Aber Heinrich wandte ſich mißverſtehend und gekränkt von ihm ab, wenn gleich noch ſpäterhin ſein freundlicher Gruß und ſein wehmüthiges faſt in Thränen ſchwimmendes Auge, ſo oft er mit Robert zuſammentraf, bewies, in ſeinem Herzen blühe die ehemalige zarte Bruderliebe noch friſch. In ſeinem übrigen Thun und Weſen gegen Robert jedoch ſprach ſich von da an der Gedanke aus:

„Schade um eine ſchöne Natur! Aber wer nun einmal nicht von Vater- und Mutterſeite in das Germanenland eingewurzelt iſt, empfindet die große Angelegenheit doch nie im gehörigen, tüchtig derben Ernſt!" —

Robert fühlte wohl noch trübere Gedanken in ſeiner Seele erwachen, wenn er ſahe, daß Heinrich, aller Schlechtigkeit des Kaſpar Holzbecher vergeſſend, zwar eben nicht Freundſchaft mit dem widerwärtigen Burſchen ſchloß, — das war der edlen Natur eines ſolchen Jünglings rein unmöglich, — aber doch ſich bisweilen neben ihm auf der Straße oder in der Vorleſung ſehen ließ, bisweilen ſogar den holden Mund zum Lächeln verziehend über die gemeinen Späße des Gemeinen.

„Ich muß ihn meiden, bis auf beßre Zeiten!" dachte Robert ſeufzend, und jener holde Jugendquell ſeines Lebens war einſtweilen verſiegt.

In Potsdam, ſo oft er dorthin kam, fand er zwar freilich bei Prinz Victor die Luſt für Poeſie und alle edle Kunſt noch immer wach. Aber wie durch eine eherne Scheidewand getrennt lag jenſeit davon das Feld der Ehren

und

und der entſcheidenden Tagesgeſchichte. Wie feurig der Prinz auch zu andern Stunden ſelbſt darin lebte und webte, — es ſchien, als ſolle von dort kein Blitz, kein Ton herüber dringen in die akademiſchen Luſtwandlungen, welche Victor mit Robert durch die edelſten Blüthenfelder des menſchlichen Wiſſens anſtellte.

Hohenſtein und Sternberg bemerkten wohl öfters das aufwallende Mißvergnügen ihres dichteriſchen Freundes über dieſe Abſonderung, und verſuchten dann, in ſeiner Gegenwart das Geſpräch auf das welthiſtoriſche Ringen der Gegenwart hinzulenken. Aber der Prinz hatte ſchon einige Male, und zuletzt beinah unwillig geäußert, einen Dichter müſſe man eben ſo wenig mit ſolchen Welthändeln belaſten, als man Schmetterlinge vor vier und zwanzigpfündige Kanonen ſpanne. Er glaubte etwas Hübſches mit dieſen Worten geſagt zu haben, und wohl etwas gar Freundliches noch obenein, und in dieſer Ueberzeugung bemerkte er nicht die Wolke des beinahe zürnenden Unmuthes, welche davor in Roberts Augen immer herber aufzuſteigen begann. —

Es ging ſchon in den Spätherbſt des Jahres, und allerlei ſeltſame Gerüchte über den ſtockenden Erfolg der napoleoniſchen Unternehmung wider Rußland wurden lauter und lauter. Da ritt eines hellen Morgens Robert auf einem ſchönen Pferde, das ihm der Prinz mit einer dringenden Einladung geſandt hatte, gegen das Brandenburger Thor hinaus. Als er ſeitwärts nach der Wohnung der Gräfin Hohenſtein blickte, ſah er den Wagen vor der Thür halten, — man konnte ſehn, es galt eine Spazierfahrt an dem ſchönen, hellen Morgen, — o Gott, und heute der Herrin zu begegnen in dieſer herbſtlichen Sonnenmilde, — welch ein ſüßer, vielleicht Alles verſöhnender Augenblick! —

Aber in des ſtolzen Jünglings Seele ſtieg der Gedanke mit eiſiger Feindlichkeit empor: „Wie aber, wenn ſie deinen Gruß überſähe? — Oder ſie dankte doch nur ſo vornehm kalt, und in den engelholden Zügen läge für dich Armen jetzt nichts weiter, als: „O ja, den ſeltſamen Menſchen hab' ich auch einmal gekannt!" — Und raſch ließ er das edle Roß hintraben, und ſuchte draußen im Thiergarten die verſchlungenſten und abgelegenſten Bahnen, bis er erſt recht fern von jeder möglichen Begegnung mit dem ſüßen Gegen-

Gegenſtand ſeiner Schmerzen auf die Landſtraße hinaus ſprengte.

Und doch, als er nun die Chauſſée erreicht hatte, ohne Marieen begegnet zu ſeyn, — o welch ein wilder, tiefer Schmerz in ſeiner Seele! —

Er ließ dem ungeduldigen Roß ſeinen Willen, und pfeilſchnell flog es mit ihm durch die nebelduftige, ſonnendurchfunkelte Herbſtluft hin. Einige Augenblicke war ihm unbeſchreiblich wohl dabei zu Muth. Dann aber mußte er mit Einmal denken:

„Und wähnſt Du, Dein Genoſſe Schmerz
Blieb' rück vom raſchen Ritt?
Wirf nur erſt ab Dein eignes Herz!
Denn ach! ſonſt kommt er mit.“ —

Und ſo wie er den edlen Rappen anhielt, und ihn in ruhigen Gang brachte, fiel es ihm auch ein, wie lächerlich es ſey, am Pferde eines Andern den Sturm des eignen Geiſtes ausbrauſen zu laſſen.

Er ritt langſam weiter; höchſtens mitunter im ruhigen Trabe, obgleich ihm dieſe Mäßigung ſchwer ward.

Da half ihm aber der alte Chriſtoph aus der Noth, der Reitknecht des Prinzen, auf einem kecken Polacken hinter ihm drein reitend, indem er mit dem Tone freundlichen Vorwurfs ſagte:

„J lieber Herr Jottjé, was hat Ihnen denn der Orion zu Leide gethan, daß Sie ihm heute gar nicht Zügel laſſen, und er beinah unter Ihnen einhergehn muß, wie — nehmen Sie mir's nicht übel — aber beinah wie eine alte Nachtmütze. Das iſt doch ſonſt nicht Ihre Art, Herr Jottjé. Ich habe mich immer

mer von ganzem Herzen gefreut, wenn ich Sie ſo manchmal mit meinem Prinzen und mit den andern jungen Herren Wette reiten ſah. — Herr Jottjé, dem Orion thun Sie keinen Profit an. Sehn Sie doch! Der hat ſich ja über das Sachtreiten ſchon beinahe vom Rappen zum Schimmel geſchäumt in ſeiner Ungeduld. Und dem Prinzen thun Sie noch weniger Profit an. Denn der ſagte, er möchte, Sie wären ſchon in Potsdam, als er mich abfertigte. — Und mir thun Sie auch keinen Profit an. Denn, ſo alt ich bin, ich reite doch viel lieber raſch, als daß ich ſo Schritt vor Schritt hintrödle."

Der letzte Satz dieſer Gründe gelangte nicht mehr zu Roberts Ohren, denn ſchon der zweite hatte ihn vermocht, den Orion wieder zum muntern Laufe anzuſprengen.

Nur

Nur aus Liebe zur Gründlichkeit brachte Chriſtoph während des raſchen Vorwärtsbrauſens ſeine Gedanken noch in ungehörte Worte, und ſetzte dann ſchmunzelnd in ſich ſelbſt hinzu: „ich ſeh ihn gar zu gern, wenn er ſo durch die Welt jagt: kannſt du nicht, haſt du nicht! Er reitet, wie eine Puppe!“ —

Er ritt wohl noch anders und ſchöner.

Von den Knabenzeiten her, wo er im Harzdorfe Lindenhorſt die Roſſe zur Weide hinunter ritt, bis auf die heutige Stunde hatte er nie anders auf Pferdesrücken im freien, raſchen Laufe geſchwebt, als daß ihn Bilder umzogen hätten, ein feierlicher Reigen, aus romantiſchen Erſcheinungen und edelkühnen Kriegesentwürfen zuſammengewebt. Ein ſeltſam ſchöner Teppich! Man hätte

hätte manch ein ernſtes Epos daraus entrollen mögen.

So überſahe auch jetzt Robert die Gegend mit dichteriſchem Soldatenblick.

Er hatte in Gedanken dem Feinde ſeine Stellung angewieſen, und den preußiſchen Geſchwadern auch, und nun ward es ihm, als ſprenge er, Anführer einiger kühnen Eskadronen, gegen einen Hügel vor, um das erwartete Auffahren franzöſiſchen Geſchützes zu hindern, ja, wo möglich die ehernen Drachen ſelbſt in ſeine Gewalt zu bringen.

Da traf es ſich wunderlich genug, daß wirklich von einem Seitenwege franzöſiſche Kanonen im Geleit ihrer Pulverwagen herangeraſſelt kamen, aber freilich nur in allerruhigſter Bewegung. Robert wandte den feurigen Orion unwillkürlich darnach hin. Doch gleich darauf hielt er ihn an, lenkte ihn geruhig in den Potsdamer Chausséeweg zurück, und ſprach lächelnd zu ſich ſelber: „Don Quixote!“ — und bald darauf ſetzte er für ſich lachend hinzu: „wüßten die Franzoſen, wie dir jetzt eben zu Muthe war, — die würden dich nun vollends einen Donquichotte nennen, und das ginge doch um viele Noten tiefer hinunter, als das edle ſpaniſche Phantaſiegebild des Don Miguel Cervantes Saavedra. — Aber ſollte denn wirklich eine ſo matt umdüſterte Zeit kommen dürfen, wo man jeden Gedanken an ritterliche Herrlichkeit mit dem Bannfluche des entſtellenden Philiſterwitzes belegen möchte, nach dem Exempel jener Buonapartiſten, die bei jeglichem Schritte zu fragen pflegen: „a quoi bon?“ — O Ihr noch immerdar kühnen fran-

franzöſiſchen Stammgenoſſen, Ihr hättet bei all Eurer Verderbniß wahrlich Beſſeres zu bringen vermocht, als dieſe nun vollends ganz lähmende Voltairiſche Seuche der mattherzigen Verneinung alles Großen und Freudigen aus den Tagen unſrer Väter herauf!“—

„Ei macht's wie Ihr könnt! Gott macht es beſſer!“ —

So rief es plötzlich in ſeinem Innern. Und wieder friſch ließ er den Orion dahinfliegen, und wieder lebendig um ihn her geſtaltete ſich Feld und Wald und Hügelzug und Strom zu dem großen Schauplatze eines beginnenden Heldenkampfes.

Dabei dachte er zugleich an ſolche Zuſchauer, wie ſie Gleim — ſein herzenslieber Gleim! — in der Nacht vor Roßbach hervorruft:

„Vom

„Vom ſternenvollen Himmel ſahn
Schwerin und Winterfeld,
Bewundernd den gemachten Plan,
Gedankenvoll den Held.“ —

„So wird es Prinz Victor einſtmalen ordnen!“ dachte er. „Mag es dann Sternenzeit ſeyn, oder morgenliche Sonnenzeit, wie jetzt,“ — Die Helden der alten Kriege werden auch auf ihn mit Freuden herunterſchauen. Und wenn dann ein neuer Seidlitz erwacht, und auch ich zu den erkornen Glücklichen gehöre, von denen es heißen kann:

„Mit ſeinem Häufchen Reiterei
Hieb Seidlitz mörderlich!“ —

„O Gott!“ —

Und immer ſchneller flog Orion die Chauſſée entlang. —

Rechts von der Brücke, die nach der Potsdamer Halbinſel hinüberführt, liegt am andern Ufer der breiten, ſeeähnlichen Havel ein Dörfchen, Sakrow geheißen. Von dort ſchiffte ſo eben ein Fiſchermädchen auf den ſonnigblauen Fluthen in einem kleinen Nachen herüber, und während Robert auf der langausgedehnten Brücke ſein Pferd in ruhigen Schritt ſetzte, hörte er ſie folgende Worte ſingen:

„In Sakrow iſt der Kirchhof
Von bunten Blumen voll!
Heut juſt iſt's an dem Tage,
Wo man ſie ſtreuen ſoll.
Da ſtarb vor manchen Jahren
Ein kleines Jungherrlein.
Dem ſtreu'n ſie noch mit Blumen
Sein letztes Bettchen ſein.

Sein letztes Raſenbettchen; —
Man nennt's auch wohl ein Grab.
Die Andern aus dem Stamme, —
Fern ſind ſie, ganz weitab.
Wie's ihnen geht, — man weiß es nicht! —
Manch Einer wohl reitet noch Trab.
Am beſten doch hat's das Junkherrlein
Im blumenbeſtreuten Grab!" —

Das Lied hatte unſern Robert mit einer ſüßen Wehmuth durchdrungen, ſo daß er erſt ſein Auge gar nicht von dem ſtillen Giebel des Sakrowſchen Herrenhauſes abwenden konnte, wo einſt recht heiße Thränen gefloſſen ſeyn mußten, um das ſo ſtill und früh geborgne Kind. Jetzt freilich mochte die neue Herrſchaft wohl gar nichts davon gehört haben. Das Fiſchermädchen aber wußte doch noch da-

davon, und alle die guten Dörfer und Dörferinnen, welche dem kleinen Grabe ſeine Blumenehre anthaten, wie das Lied es meldete.

Er erinnerte ſich dabei, wie einſt er ſelbſt als Knabe todtkrank geweſen ſey, und er konnte ſich einer tiefen Sehnſucht nicht erwehren nach einer ſolchen frühen, ſchmerzloſen Engelsverklärung. Faſt hätte er ſich — wie das Leben ſo verworren und ſchmerzlich vor ihm lag — faſt hätte er ſich zu der überdreiſten Frage vergeſſen: „Warum — ?" —

Aber da ſchmetterten Trompeten, und knallten Piſtolen und Flinten in der Nähe, und rief Hornesklang mit mannigfach wechſelnden Signalen drein. Preußiſche Reiter und Schützen übten ſich unfern des Weges. Orion fing nach der Weiſe edler und kriegsgeübter

geübter Roſſe vor dieſen ernſten Grüßen zu tanzen an, und Roberts tapfres Herz im Buſen tanzte mit.

Wiederum ließ er dem feurigen Schimmel die Zügel, und ſchalt ſich über ſein träumeriſches Säumen. Wartete ja doch der Prinz ungeduldig auf ihn, wie der ehrliche Chriſtoph geſagt hatte! Und was konnte in dieſer Zeit ein Herz, wie das jenes jungen raſchen Prinzen Victor, mit Ungeduld nach dem Freunde erfüllen, als irgend ein großer Heldenentwurf, nun endlich reif und mittheilbar geworden für die gleichklopfende Bruſt! —

Wirklich, als Robert gegen die Wohnung des Prinzen raſch über das wiederhallende Pflaſter herantrabte, war auch dieſer bereits an das Fenſter geſprungen, und rief ihm entgegen: „O zur guten Stunde! O kommen Sie doch ja recht eilig herauf.“ —

Begeiſterungsglühend war Robert die Treppe hinangeflogen. Doch einigermaßen wie Waſſer auf Kohlen begegneten ihm die Worte des Prinzen:

„Ueber Hirtengedichte geht doch eigentlich nichts auf der Welt, lieber Gautier! Das Paſtorale iſt und bleibt die ſüßeſte Poeſie! Da hab' ich angefangen, den Amynta des Taſſo zu überſetzen. O runzeln Sie nicht die Stirn! Ich weiß im Voraus, es iſt mir mißlungen. Aber Sie ſagten ja ſonſt immer, Ihnen ſeye auch der leiſeſte Nachhall eines edlen Liedes unendlich lieber, als gar keiner. Hören Sie denn jetzt den meinigen in Geduld!“

Ach freilich, durch die ganz hübſchen idylliſchen Klänge tönte es doch immer dem anders geſtimmten Zuhörer wie ein Trompetenſignal herein:

„Mit ſeinem Häufchen Reiterei
Hieb Seidlitz mörderlich!“ —

Dennoch, — welche Dichterſeele bliebe wohl hartnäckig vor Dichterbeſchwörungen verſchloſſen? — Es geſchah endlich, daß Robert ſich ganz in die Nachſchöpfung ſeines fürſtlichen Freundes vertiefte, bald da, bald dort ihn in den ſanft und reich anringenden Fluthen des Originals zu kämpfen behülflich, bald wiederum ſich in ſüßer Luſt dem verwandten Dahinſtrömen beider edlen Sprachen und Geiſter freudig ergebend.

Aber eben, als nun der Strom des Liedes ſo recht ſtill und klar und kraftvoll ſich ergoß, —

beinahe wie vorhin die ſonnigblauen Fluthen der Havel, von ahnungsholden Wehmuthklängen überhaucht, — eben als Roberts Seele auf ihnen dahinſegelte, wie ein friedlich-weißer, tiefgewaltiger Schwan, vergeſſend, was an den fernen Ufern toſe, — eben in dieſen ſeligſten Augenblicken der Sangeslust riß ein Lakai die Thür auf, und meldete den Grafen Hohenſtein, und Prinz Victor, ſeinen und Taſſo's Amynta von ſich werfend, ſprang dem Grafen begeiſtert mit dem Ausruf entgegen: „Gilt es, Freund Hohenſtein?" — Roberts kühne Dichterſeele ſchlug alsbald im gleichen feurigen Takte mit, und er freute ſich nach der idylliſchen Einleitung nur um ſo mehr auf das Emporrollen des Vorhanges zu einer heldenkühnen Bahn.

Da ſagte Prinz Victor nach einem kurzen, geheimnißreichen Flüſtern mit dem eingetretnen Freunde:

„Kommen Sie, Hohenſtein! Wir müſſen's genauer mit einander beſprechen!" —

Und ihn raſch am Arm mit ſich fortziehend, ſchien es ihm nur durch deſſen leiſen Widerſtand noch an der Thüre wieder einzufallen, daß Robert noch in der Welt vorhanden ſey. Sich oberflächlich nach ihm hinwendend, ſprach er: „Ja, lieber zarter Dichter, nun wird die Zeit wahrhaftig zu confuſe für die Poeſie! Nun — ei nun, wir werden ja doch hoffentlich das ebne Geleis ſchon einſtmalen wiederfinden. Aber um das Euch friedlichen Sangeskindlein gehörig zu brechen, — wahrhaftig, die Zeit läuft mir davon. Adieu, lieber Gautier! Ich

laſſe

laſſe Sie ſchon gelegentlich wieder rufen, — wenn nämlich nichts Wichtiges dazwiſchen kommt! —

Und ſo ging er, gnädig grüßend, mit Hohenſtein von hinnen. —

Robert Gautier hatte ſich ſchuldiger Maßen tief verneigt; dann blieb er ſtarr, wie eine Bildſäule, ſtehn.

Endlich ergriff er ein zierlich altväterlich geformtes Schreibzeug, welches er aus ehemaliger, ſchönerer Erfahrung kannte, um folgende Worte auf einen, dem Pergamente nachgebildeten Royal-Folio-Bogen hinzuſchreiben, wie Prinz Victor dergleichen aus Vorliebe für das Alterthümliche gern zu gebrauchen pflegte:

„Man kann nun juſt nicht Dichter pachten,
So auf Bedingniß, die beſteht,

Derweil der Zeitlauf ruhig geht,
Um, wenn ſich der was kühner dreht,
Sie abwärts winkend zu mißachten,
Auch, falls die Luft gelinder weht,
Und ſtill ſo Blatt, als Blüthe ſteht,
Sie etwan abermal zu pachten.
Die Huld nur kann der Dichter achten,
Die zeigt, daß man ſein Herz verſteht.
Mein Fürſt pries oft des Sanges Adel,
Und hat, vom heitern Lied entzückt,
Mich Sänger kränzend oft geſchmückt,
Und — ja, — ſein Kranz hat mich beglückt.
Ich Sänger hielt vom ſünd'gen Tadel
Mich frei und baar. Weshalb zerdrückt
Mein Fürſt die Blüthen, ſelbſtgepflückt?
Vor Leuten bringt's ihm wohl nicht Tadel,
Doch wie ſteht's mit dem ew'gen Adel,
Sind wir allzwei zu Gott entrückt?" —

Robert

Robert ſchrieb ſeinen Namen unter die Zeilen und ging.

Nach Sansſouci ging er hinaus, dem ſchönen, von ſüdlichen Fruchtbäumen glänzenden Schloſſeshügel entgegen; — dann ſeitwärts in die hohen Laubhallen hinein. Ihm war, als müſſe er dem königlichen Heldengeiſte, welcher dieſe Haine und Palläſte im ernſtfreundlichen Sinne geſchaffen hatte, klagen, welch ein trübes Ballſpiel die Welt mit ihm halte, — mit ihm, einem Nachkommen jener Glaubensflüchtlinge, die Friedrich ſo ſchön zu lieben und zu beſchirmen verſtand.

Eine Zeitlang hielt die elegiſche Stimmung an. Aber als endlich Robert auf einer entlegnen Quaderbank in heiße Thränen ausbrach, ward es ihm auf ein Mal, als ſtehe der große König vor ihm, auf ſeinen gold-

goldbekrückten Stock gelehnt, und ſpreche ihn mit den Worten an: „Aber zum Kuckuk, Herr, was heult Er ſo? Wenn Er ein ächter Refugié'sſohn iſt, ſo beweiſ' Er es mit der That, und dräng' Er ſich rüſtig durch die Welt. Glaubt Er denn, daß Seine Vorfahren es leichter gehabt haben, als Er?" —

„Das iſt auch wahr!" ſagte Robert. Und ſeine Thränen verſiegten, und ein keckes Feuer loderte friſch, beinahe luſtig, in ſeinem Herzen auf. Wußte er freilich ſehr deutlich, daß König Friedrich um ſeinetwillen nicht aus der ewigen Welt in die hörbare oder ſichtbare herübergeſchritten ſey, ſo empfand er doch eben ſo deutlich die Begeiſterung des ihm zu Theil gewordenen Anhauchs — oder Traumes, wenn man es ſo nennen will.

Lächelnd, faſt lachend, ſprach er vor ſich hin, von der Bank aufſtehend:

„Wenn Seine Majeſtät es denn ſo befiehlt, — ich ſchlage mich durch!“ —

Und raſch ging er ſeines Weges hinaus, gegen Berlin zurück, unterweges luſtige, altfranzöſiſche Lieder ſingend, wie er ſie von ſeinem lieben Vater erlernt hatte, bisweilen auch eigne Worte dieſen muntern Klängen anpaſſend.

Endlich aber rang ſich nach der ſchönen Reichhard'ſchen Weiſe zu Göthe's:

„Im Walde ſchleich' ich ſtill und mild“ folgender ernſte Sang aus der Tiefe ſeiner Bruſt herauf:

„Was birgſt Du Dich vor mir, o Mond,
In dunkler Schleier Wehn?
Was mir im treuen Herzen wohnt, —

Du magſt es heiter ſehn. —
Sieh her! Hier wohnt manch edles Bild!
Hier wohnt, trotz Lüg' und Spott,
Manch ſieghaft ſtrahlend Waffenſchild!
Ja, hier mein gnäd'ger Gott!
Nicht wahr, Du lieber, goldner Mond,
Du kehrſt von mir Dich nicht? —
O wie er da ſo freundlich thront
Mit ſeinem Jungfrau'nlicht!" —

Dennoch, als Robert in ſeine Wohnung trat, überfiel ihn wiederum die Schwermuth mit allen ihren bangen Schauern, und er mußte, ſich ſelbſt zum Troſte, folgende Worte hinſchreiben:

„So gern ſchon möcht' ich fröhlich ſeyn,
Schon hier auf dieſer Erden!
Viel lieber möcht' im Engelreihn
Ich jenſeit ſelig werden.

Allein die böſe Welt ſagt: „Nein!“ —
Mit Witzeln und Beſchwerden
Sagt: „Nein!“ ſie ſtets, und aber:
„Nein!“
Hier kannſt Du gar nicht fröhlich ſeyn,
Nicht jenſeit ſelig werden!“ —
Da fällt ein Engelſtrahl herein,
Da tönt ein Engelklang herein, —
Und Beides ſo recht lieb und rein!
Und durch je mehr Beſchwerden
Es bricht, je lieber muß es ſeyn!
Und vor dem Klang, und vor dem Schein
Lach' ich der dunkeln Erden,
Und weiß: Auch mich ja ladet ein
Mein Hirt zu ſeinen Heerden!
Mögſt, Welt, nun murren, locken,
ſchrein, —
Doch kann ich hier ſchon fröhlich ſeyn,

Und

Und jenſeit ſelig werden! —
O du ſchon recht ſehr hübſches Seyn!
O endlos ſchön'res Werden!"

Drei und zwanzigſtes Kapitel.

Am nächſten Morgen ward Robert von dem Klirren eines Schwertes geweckt, wie es gegen die Sporen eines Kriegsmannes neben ſeinem Bette anſchlug. Das Geſicht des Erwachenden leuchtete in freudiger Begeiſterung auf. Vor ihm ſtand Hermann von Sternberg.

„Wahrhaftig," — ſagte der mit wohlgefälligem Lächeln, — „Du erwacheſt ja ſchier, wie hoffentlich nun unſre ganze Zeit bald erwachen wird: Ob ſtaunend und beinah

etwas

etwas wild, doch kühn und glühend und froh.“ —

„Beſchere der Zeit das Gott,“ ſprach Robert feierlich. Aber bald wieder ſenkte er mit ſchmerzlichem Unwillen ſein ſtolzes Auge, und ſprach: „Das Schlimme iſt ja nur, daß von mir armen Predigerſohn eben die Zeit nichts wiſſen will. Sie hat mir — ja, wie ſoll ich's am Deutlichſten ausdrücken? — Nimm fürlieb mit dem etwas rauhen Geheimniſſe, lieber Freund; ich hab' es im Augenblick nicht beſſer, — aber die Zeit hat mir gewiſſer Maßen den Hals umgedreht, daß ich in die Parterregeſellſchaft hineinſtarren muß, und nur durch deren Applaudiren oder Pfeifen ermeſſen kann, was etwa Herrliches oder Abſcheuliches über die Heldenbühne ſchreitet. Nun, Ihr Herren, wenn man den

Hals mir nicht verdreht hätte, — freilich hätte ſich's finden können, daß ich Beifall gerufen hätte, wo Ihr pocht, oder voll ehrbaren Zornes gepocht, wo Ihr im übermäßigen Entzücken applaudirt!" —

„Nein!" rief Sternberg. „Wahrhaftig, Gautier, ſo fernab konnteſt und kannſt Du Dich nie von uns verirren." —

„Ei dann, — weshalb ſteh' ich immer draußen vor Euern Myſterien?" —

„Wir haben Dir ja auch Manches mitgetheilt, Gautier!" —

„So ungefähr die ärmliche Spende durch's Pförtnerfenſterlein des Kloſters! Die Maſchine dreht ſich mürriſch zögernd auf, und raſch wieder zu. Und es ward juſt ſo viel gereicht, daß der Empfänger draußen nicht Hungers ſtirbt. Das iſt auch immer

mer ſehr dankenswerth. Aber für Euern Mitgenoſſen darf er ſich doch wahrhaftig nicht halten, wenn Ihr derweile drinnen ſitzt bei'm feierlichen Mahl, Euch durchglühend mit des Vaterlandes edelſten Geheimniſſen. Sternberg, o Sternberg, — der Prinz Victor hat wahrhaftig ſehr ungleich zwiſchen Dir und Hohenſtein von der einen Seite, und zwiſchen mir von der andern getheilt! Bitte Dich, — tritt mir jetzt noch mit keiner Vertheidigung entgegen. Laß mich hinſtrömen meine Klage!" —

Aber er fühlte, daß ihm die Augen feucht wurden, und ſagte ſtolz:

„Nein! Nichts da von Klage! Der arme, entwurzelte Refugié iſt ſchon genugſam von Andern erniedrigt. Er braucht's gar nicht, daß er noch ſelbſt ſich hinunterſchwemme in weichlichen Thränen. Nur ganz feſt und ernſt das Eine, lieber Sternberg: Dein Prinz hat mich für einen geiſtigen Muſikanten angeſehn, und mich als ſolchen verbrauchen wollen. Dazu aber iſt der Menſch nun ein für alle Mal zu viel, oder zu wenig. Ein Drittes gibt es da nicht." —

„Auch die Engel des Himmels tönen durch ihr ganzes endlos ſeliges Seyn fort in feiernden Liedern!" ſagte Sternberg.

„Auch die Engel des Himmels ſind geflügelte Helden!" rief Robert.

„So recht, mein wackrer Sänger!" ſprach der ernſte kriegeriſche Jüngling, und indem er ſeines Freundes Hand faßte, ſetzte er hinzu: „Dieſen Gruß ſendet Dir Prinz Victor durch mich. — Als er geſtern in's Zimmer zurück kam, wo er Deine kecken

Verſe

Verſe fand, wollte freilich zu Anfang alle raſchauflodernde Heftigkeit ſeines Stammes bei ihm ausbrechen. Du hätteſt die großen dunkeln Augen müſſen rollen und lodern ſehn, mein Dichter! — Oder lieber faſt möchte ich, ein ächter Maler hätt' es geſehn. Dergleichen zaubert ſich doch durch die Farbe wohl noch beſſer feſt, als durch das Wort. — Der Adlergeiſt zürnte ſchön. Aber eben, weil es ein Adlerzorn war, ein ſchöner Zorn, traf er bald an Deiner Statt den eignen hohen Geiſt. Ja, Robert, in dieſem Jünglinge wahrhaftig reift uns ein eben ſo milder als kühnfliegender Genius herauf."

„Ich fühle das ſchon längſt, mein Sternberg!" ſagte Robert. „O wahrhaftig, und mit tiefer Wehmuth fühl' ich es, ſeit ein fortgeſetztes Halbverhältniß mich dem edlen

Fürſtenjünglinge theils nahen ſollte, und theils durch die Bannesferne, die er mir von ſeinem höchſten, heiligſten Treiben auferlegt, mich ihm doch nur um ſo ſchauerlicher entfremdet. Ach, Hermann, Dein Prinz hat mich ja nie verſtanden! Was hilft mir's, daß er den Dichter in mir ehrt, — nein, ſich's nur einbildet, ihn in mir zu ehren, während er den Menſchen in mir verkennt! O wahrhaftig, nicht Du, nicht Hohenſtein, — nicht irgend Wer auf dieſer Welt kann ihn lieber haben, als ich. — Aber eben deshalb mag ich ihm auf dieſer Welt nicht ohne Noth wieder näher treten. So ein Paar mißverſtehende Leute, wie er und ich, verderben einander durch das unmittelbare Anblicken nur die beiderſeitigen Phiſiognomieen. Schüttle nicht den Kopf ſo tadelnd, Sternberg. Ich wollte fürwahr nichts Bitteres ſagen. Aber ach, die herzliche Freude, mit welcher ich ſonſt in Prinz Victors offenſchönes Adlerangeſicht ſchaute, — die hat er ja doch mir nun — und in ſofern es keine andre, als eine wiederſtrahlende Freude gibt, — in ſofern hat er auch ſich eine ganz hübſche Freude durch ſein wunderlich wechſelndes Betragen verdorben. Der irdiſche Schmetterling mag immerhin gaukelnd umherflattern. Die ewige Menſchenſeele fliege, dem Strahle der ewigen Sonne nach: gradaus! Der ein Mal genommenen Liebesrichtung ewig treu!"

„Prinz Victor fühlt ja ſein Unrecht gegen Dich!" ſagte Sternberg. „Und daß er Dir vollkommen vertraut, zeigen dieſe Blät-

Blätter. Brich's auf, und lies! In einer Stunde etwa bin ich wieder bei Dir." —

Freundlich grüßend, und ein Paket Papiere aus ſeinem Mantel auf Roberts Bette legend, ging er raſch von hinnen.

Vier und Zwanzigſtes Kapitel.

Robert hatte geleſen. Er wußte nun, die Wahl zwiſchen Erdulden oder Bekämpfen des fürchterlichen Uebels jener Zeit ſeye noch nicht entſchieden. Zu Jedem von Beidem indeſſen bereite man ſich würdig beſonnen vor.

Da lief es mitunter andre Nachrichten und Wünſche ein, es könne der guten Sache Vortheil bringen, wenn ein zuverläſſiger Menſch, ohne etwas Auffallendes in ſeiner

Lebensweiſe zu verändern, ſich eine Zeitlang am Oſtſeeſtrande aufhielte, in der Nähe einiger angegebnen Orte und Küſtenpunkte. Und wie Robert die Beſtimmung der Gegend mehrfach überlas und erwog, — in dem gelegenſten Mittelpunkt derſelben, recht wie ein Hauptquartier, von wo aus ſich die Verzweigung am günſtigſten und regſamſten ordnen läßt, lag ſeines Vaters Pfarrdorf Rodenſitten.

„Nach Rodenſitten!“ ſprach er zu ſich ſelbſt, mit der Entſchloſſenheit, womit er hoffte, um wenige Monden ſpäter das ſchöne Commandowort: Marſch! zu rufen, oder es doch befolgen zu helfen. —

Als Hermann Sternberg wiederkam, ward zwiſchen beiden edlen Jünglingen ſchnell Alles beſprochen, was zur Einrichtung von Roberts Fahrt an den Oſtſeeſtrand nöthig

war,

war, und da der Auftrag eilte, und Robert neben ſeiner Sehnſucht nach heilbringendem Wirken auch eine innige Sehnſucht nach ſeinen lieben Aeltern in ſich emporſteigen fühlte, war es bald abgemacht, er ſolle gleich Morgen Berlin verlaſſen, in der erſten Frühe des Tages.

Die Zweie gaben ſich ihre treuen Hände darauf. In demſelben Augenblicke trat Bernhard Hohenſtein herein, und umfaßte die Freunde mit beiden Armen.

„Robert,“ — ſprach er, — „ich ſehe Dir's an, Du biſt unſerm fürſtlichen Freunde verſöhnt!“ —

„Gottlob ja!“ entgegnete Jener mit einen tiefen Athemzuge. „Mir lag dieſe Kränkung, dieſes wechſelſeitige Mißkennen wie eine Felſenlaſt auf der Seele. Wen hätte es nicht ſchmerzen ſollen, zu denken, aus einem ſolchen aufblühenden Heldenbilde wehe der kalte Hauch des herzloſen Leichtſinnes, der matten Vergeßlichkeit, des dumpfen Ueberdruſſes hervor! Nein, nein, ſo iſt es nun gewiß nicht. Und Gott wird es mir auch noch beſcheeren, mit meinem hingeſtrömten Herzblute dem jungen Heldenſprößling zu beweiſen, daß ich kein ſo jämmerliches Sangeskindlein bin, dem man die Bahnen erſt brechen muß, und ſie ihm auch ebnen noch dazu, damit nur ſeine ſchwächliche Bruſt das Athemholen ertragen könne.“

Es zuckte ſchmerzlich um ſeinen Mund bei dieſen Worten; — faſt wie um eines guten Kindes Lippen, das nach einer Verletzung aufgehört hat zu klagen, aber in der Erinnerung wieder neu empfindet, was es litt.

Doch

Doch bald in kühnerem Gefühl auflodernd, ſprach er:

„Lieber Hohenſtein, der Prinz hat mich durch ſein Vertrauen geehrt. Du weißt ja Alles, und ich brauche Dir kaum erſt noch zu ſagen: Morgen reiſe ich nach dem Oſtſeeſtrande hinaus, und mit Gottes Hülfe ſtehe ich noch vor dem Erwachen des Frühlings als rüſtiger Kriegsmann in Euern Reihen.“ —

„Ja, mein Robert,“ — entgegnete Hohenſtein mit ſanfter Innigkeit, — „ich wußte das, ſobald ich wußte, daß dieſe Papiere in Deine treue Hand kommen ſollten. Und nun ſchenkſt Du den heutigen Abſchiedsabend noch unſerm Familienkreiſe bei meiner Mutter. Nicht wahr?“ —

Da fühlte ſich Robert von mehr als Einer Seite zu ſehr erſchüttert. Um ſich her

blickte

blickte er wild, als fürchte er, in irgend ein feindlich höhnendes oder doch kalt ſtarres Angeſicht zu ſchauen. Aber als ihm jetzt nur Hohenſteins und Sternbergs freundliche Augen liebevoll begegneten, — da holte er Athem aus voller, ſturmbewegter Bruſt, und flüſterte dennoch ſo ganz wehmüthig lind:

„Ach, Hohenſtein, — ach, mein Bernhard, — wenn Du ſo unbewußt ſchmerzend und ſo liebreich fragſt, da muß ich zurück die ſchmerzliche Klage ſenden: Deiner erhabnen Mutter Haus iſt mir ja verſchloſſen! Seit vielen Monden ſchon! — Da wag' ich armer Robert nun mich nimmer wieder hinein.“

Aber ſein Bernhard umfaßte ihn voll unausſprechlicher Wehmuth, und ſagte mit zurückgehaltener Bewegung: „Ei Du wunderliches, Du gar wunderlich liebes Kind!

Betritt ja doch Niemand, ſo lang' ein Hausherr darinnen fehlt, — und die liebe, ſanftfeierliche Mutter läßt mich für einen Solchen gelten! — Aber Niemand von unſrer männlichen Geſellſchaft betritt alsdann ihr Haus. Da iſt es dem Prinzen Victor zu Anfang ſchon mehrmal ſo gegangen, als Dir. Da würd' es dem Könige, — nein, Robert, dem freilich würden die Thüren ſich öffnen, denn die Mutter ſagte einmal, wer da ſteht an Gottes Statt, dem dürfe kein Haus im Lande ſich verſchließen. Aber ſonſt allen Beſuchern ohne Ausnahme gilt bei ihr in ſolchen Fällen der gleiche höfliche Gruß des Thürſtehers: „Die Frau Gräfin nimmt heute nicht an!" —

Robert begann in aller altfranzöſiſchen Luſtigkeit ſich ſelber toll auszulachen, daß er ſich ſo lange und ſo überaus unnütz gequält

habe

Sächsische Landesbibliothek Dresden

habe mit ſeinem Wehklagen in Proſa und Verſen, und gab dann in fröhlicher Rührung ſein Wort zur Abſchiedsfeier für den heutigen Abend.

Als aber Hohenſtein von hinnen war, blieb Sternberg noch bei dem Freunde ſtehn, blickte ihm ernſt in die Augen, und ſprach: „Möchteſt Du jetzt vielleicht lieber den Winter hindurch in Berlin bleiben, Robert? — Sage mir es nur frei heraus. — Auch ich kann allenfalls nach dem Oſtſeeſtrande reiſen an Deiner Stelle.“ —

Aber der Jüngling entgegnete: „Jeder auf ſeine Stelle! Meine Stelle muß allemal die ſchmerzlichſte bleiben, denn nur ich bin es ja, deſſen ſtummes Entſagen ſich durchaus nie zu einer beſeligenden Freude löſen kann. Bei Dir iſt ja das doch wenigſtens möglich, Sternberg. O was haſt Du für längſt zur Ruhe geſungne Sehnſucht auf's neue ſchmerzhaft in mir erweckt, Du Glücklicher! O, Ihr Glücklichen, Alle — Ihr Befreundeten! — Gott verhüte, daß ich Euch je in den Weg renne. Ich und Meinesgleichen ſind zum Erliegen hienieden geboren, — Ihr ſeyd berufen zum Drüberhinwandeln. Und wohl uns, wenn Ihr noch an einen oder den andern Refugiéleichnam gedenkt, der Euch die Bahn zum bequemeren Vorwärtsmarſchiren pflaſtern half!" —

Seine Stimme bebte wild, heißweinend und lautſchluchzend warf er ſich auf ſein Bett.

Mit klaren, ſehr verwunderten Augen ſtand Hermann Sternberg vor ihm da, und zuckte ein paarmal leiſe, faſt unwillkürlich die Achſeln.

Das ſahe unglücklicherweiſe auf Einmal der arme Refugié-Sohn, und ſprach nun mit herber Kälte:

„Es iſt heute für mich, den Reiſefertigen, nicht die Zeit, nach ſtrenger Rechtfertigung zu fragen über die Art, wie Sie mich anſehn, Herr von Sternberg. Und billig überhaupt verſtummt wohl jeder Privatſtreit jetzt vor dem großen heraufſteigenden Streite, der über Deutſchlands Daſeyn entſcheiden ſoll. Noch faſt minder aber iſt es die Zeit für allzuzarte Erörterungen. Bitte! Laſſen Sie jede etwanig gutgemeinte Entſchuldigung fern bleiben. Wer über mich die Achſeln gezuckt hat, — es kann vergeben werden, Gottlob! — nicht aber vergeſſen! Es ſeye denn jen-

ſeit,

ſeit, wo ſich alles — alles Zeitliche vergißt. — Gute Nacht, Sternberg! — Bei der Gräfin Creſcenzia werde ich heute Abend nun nicht erſcheinen. Denn ohne Zweifel erſchiene ja doch dort mein achſelzuckender Tadler auch, und in Geduld kann ich das nun einmal nicht ertragen.“

„Der Hauptmann von Sternberg iſt an dieſem Abende anderwärts verſagt. Geniren Sie ſich nicht, mein geweſener Freund und Bruder!“ entgegnete der Offizier, und verließ mit einem kalthöflichen Gruße das Zimmer.

Fünf und zwanzigſtes Kapitel.

Das Beſte für unſern Robert war in dieſem Augenblicke, daß ihn der Glockenſchlag mahnte, ſeinen Heinrich zu einem Collegio abzuholen. Halb betäubt von Zorn und Wehmuth, jedoch an ſtrenges Verhalten gewöhnt, eilte er zu dem Freunde.

Aber wie er in deſſen Zimmer trat, faltete Heinrich ſeine treuen Hände, und ſagte: „Um Gott, mein Bruder, was iſt Dir widerfahren? Du ſiehſt ja wie eine wandelnde Leiche aus.“

„Das iſt ganz in der Ordnung, Du treue Seele!“ entgegnete Robert. „So ein Heimathloſer hat allemal etwas Leichenartiges an ſich. Tritt er in die Kreiſe glücklicher Menſchen, die ordentlich zu einander gehören

nach

nach dem Laufe der Natur und Verwandtſchaft, — ach, ſie ſchaudern ineinander vor ihm, und er bleibt allein, — in Mitten der blühendſten und allerfröhlichſten Lebensherrlichkeit allein! — Er kann ſich wohl freilich ein Bischen mit artigen Kunſtſächelchen und Räthſeln hinhalten und angenehm machen, — eben weil er aus einem gänzlich fremden Lande hereingeſchneit iſt, — Hu! Hereingeſchneit! Es iſt ein kältendes Wort. Aber es iſt das rechte. In der kältern Zone ja gerinnen die Regentropfen, die fröhlich erwärmen und beleben wollten, zu Schnee! Am Ende wohl gar zu verletzend ſcharfem Eis! — O mein Heinrich, ſo ergeht es mir. Ich wage nur kaum noch, Jemandem innig entgegen zu treten in dieſer Welt. Denn ob das Wetter auch wirklich einmal aufthauen will zu fröhlicher Lenzeslust, friert es doch gleich im nächſten Augenblick recht erſchrecklich wieder zu. Es gibt ein gar wildes Wechſelwetter hier in dieſem Halb-Nord, und möchte ich faſt wünſchen, meine flüchtenden Voreltern wären noch um ein Paar hundert Meilen höher hinaufgezogen gegen den Nordpol. Da wüßte man doch, wie man dran wäre, Ein- für Allemal.“

„Mit mir weißt Du, wie Du dran biſt, Ein-für Allemal!“ ſagte Heinrich voll liebreichen Trotzes. „Daran mußt Du aber auch gar nicht mehr zweifeln wollen, mein Robert. Daß Deine vornehmen Freunde noch am Ende ſchlimm umſpringen würden mit Dir, — das wußte ich wahrhaftig nur allzugewiß im Voraus. Aber laß ſie ſpringen und tanzen, wie ſie Luſt haben. Dein alter Heinrich

rich Hainwald bleibt Dir unverloren. — Sehe mir ein Mensch! Da iſt es dem Verwundeten ſchon wiederum nicht recht, daß ich ein Bischen auf ſeine Widerſacher ſchelte! — Nun gut, nun gut! Könnt' ich Dich denn ſo lieb haben, wenn Du leicht von alter Liebe laſſen könnteſt, ſeye ſie mir auch noch ſo fremd? — Komm in's Freie hinaus, und verkünde mir unter den grünen Bäumen, was Dir fehlt und was Dich quält. Und hole der Kukkuk das verſäumte Collegium! Wir wollen's ſchon wieder auf gute Manier einbringen." —

Sie ſchritten im duftigen Morgen fort, und kaum ſahen ſie ſich draußen von Zweigen umlaubt und umdunkelt, ſo ging dem armen Robert ſein ganzes Herz auf, und er berichtete, wie er um Hermann Sternbergs Herz ge-

gekommen ſey, und wie ihm dieſer Schmerz die ganze Seele zerreiße.

Heinrich Hainwald ſahe tief betrübt vor ſich nieder, und ſagte nach einer Weile: „O Gott, mein guter Freund, erſetzen kann ich Dir es leider nicht. Wer könnte, wer dürfte dem Andern eine liebende Seele erſetzen wollen, die ſich von ihm gewendet hat? So etwas iſt alle Mal ein unermeßliches Unglück, und wäre der Verlierende auch übrigens an Liebe reich, wie Crösus an Schätzen. Eben weil jede Seele etwas ganz Unermeßliches iſt! — Hier aber kommt noch das Schlimme hinzu, daß ich Dir ſagen muß, — ach lieber Robert, es iſt leider wahrhaftig gewiß: Die Schuld liegt an Dir, und nicht an dem edlen Sternberg, der Dir ja früher, wie Du ſelbſt rühmteſt, immer ſo gar innig gut geweſen iſt.

iſt. Wie konnte denn nun ſein augenblickliches Mißverſtehen —"

Robert warf ſich ſchmerzbewegt an Heinrichs Bruſt. „Ach;" — rief er aus, — „das iſt es ja! Das iſt ja eben mein ängſtiges Unglück, — ein Unglück, ein Jammer, faſt wie eines Lebendigbegrabnen! Gefühle hab' ich für Euch! Andre! Laute hab' ich für Euch, die Ihr froh und geſellig mitſammen dahinwandelt durch die glückliche Welt! — Und auch Ihr antwortet mir oft mit Gefühl und Laut. — Aber unter welchem Grabſtein ich eigentlich begraben liege, — das wißt Ihr dennoch nicht. Und ſo ſucht Ihr im wohlmeinenden Irren den Kirchhof auf und nieder, bis ſo ein armer Refugié endlich ganz und gar verkommen iſt." —

Aber Heinrich ſagte mit ernſter Feſtigkeit:

keit: „Nun dann! So will ich ſchaufeln und graben, bis ich Dich wieder hervorgerungen habe aus der ängſtigen Nacht. Und ob Du mich auch bisweilen im wüſten Irrwahn ſchelten möchteſt, — ich kehre mich nicht daran. Beſſer einen zürnenden Freund an das Tageslicht ziehn, als den Freund auf immer verſunken zu wiſſen für dieſes — ach Robert — für dieſes auch noch immer ſehr hübſche irdiſche Leben! — Robert, beſinne Dich. Deutſchland iſt ja Deine Mutter. Welch ein Kind darf es wagen, mit ſeiner Mutter zu hadern, weil ſie ihm die Wiege eben ſo und nicht anders geſtellt hat? — Hüte Dich, Robert! Verrücke die Kiſſen der Wiege nicht mit kindiſch wilder, eigenmächtiger Haſt!" —

„Warum nicht?" ſagte Robert. „Wer

möchte ſein Lagerbett eben nach Zollen abmeſſen, ob's etwas tiefer, ob's etwas höher ſey? Die Hauptſache iſt, daß man überhaupt gebettet wird, und auf nicht unedle Art. Ach und, mein Heinrich, ſo recht von Herzen bin ich müde! Müde, wie ein Wandrer, der Tage lang die Leute vergeblich nach dem rechten Weg gefragt hätte, und wäre in unvernommener Mundart immerdar unverſtehend und unverſtändlich geblieben. — Hui da! — Das gibt ein entſetzliches Wandern. — Nun, — Gott hat dafür geſorgt, daß mein Wandern nicht gar zu entſetzlich wird. Morgen zieht ein ernſtes Geſchäft mich fort aus dieſer für mich allzuſchwindlichen — und doch für mich und Meinesgleichen nicht immer kühn genug fliegenden Welt! — In der Frühe des nächſten Tages geh' ich heim!"—

„Um Gotteswillen!" — rief Heinrich entſetzt aus, — „Du wirſt doch nicht einen Selbſtmördergedanken —?"

Aber da unterbrach und tröſtete ihn Robert mit den unwillig lachenden Worten:

„Ach, Du mußt doch auch nicht gleich Alles au haut tragic nehmen! — Ich reiſe morgen früh nach Rodenſitten ab, um meinen Vater zu beſuchen. Das iſt die ganze Hiſtorie. Nun mache einmal ein Epos daraus oder einen Roman. Es ſoll Dir ſauer genug damit werden." —

Heinrich aber, ihn ſtill und tief aus ſeinen ernſten Augen anſehend, entgegnete: „Niemandem ſoll es ſauer werden mit Epos oder Roman. Sonſt taugen Epos oder Roman auch nicht einen Pfifferling."

Und nun erwiederte auch Robert ſtill und tief, — „ſo laßt uns Réfugiés thun, was wir eben können, und ſcheltet uns nicht, daß wir's auf eine andre Weiſe anfangen, als Ihr. Wenn endlich Einer oder der Andre von beiden Partheyen an das entſcheidende Ziel kommt, — als Todtenköpfe nehmen wir armen Kerle uns eben nicht ſchlimmer aus, als Ihr. Denn die Todtenköpfe der Franzoſen brauſen ſo wenig auf, als die Todtenköpfe der Deutſchen. „Friede!" heißt es alsdann. „Recht ſüßer, inniger Friede!" —

Und mit einem Händedruck voll herzlicher Innigkeit nahmen die Freunde Abſchied von einander. Und Jedem von Beiden ging die Ahnung auf, ihr Wiederſehen könne nur ein hoch ernſtes und heiliges ſeyn.

Sechs und Zwanzigſtes Kapitel.

Der Abend bei Gräfin Clementine verfloß ſehr ſchön und ſtill zwiſchen den beiden edlen Frauen und Bernhard Hohenſtein und Robert. Man ſprach von ſanften, heitern Gegenſtänden, und las dazwiſchen aus Klopſtocks Oden, und ſang einige Stollbergslieder. Es war erſt lange nicht von Roberts Abreiſe die Rede, aber in der bewegteren Milde, womit ihm die ehrwürdige Wittwe und ihre holdſelige Tochter begegneten, empfand der Jüngling die ſchmerzlichen Wonnen des Abſchiedes in dem Sinne, wie ſie hindeuten auf ewig ſeliges Wiederſehn. Hätte ihm nicht ſein Unrecht gegen Hermann von Sternberg die Seele getrübt, ihm wären recht himmliſche Gefühle aufgegangen. Aber ſo nagte das

Bewußtſeyn der zerſtörten Freundſchaft wie ein Prometheusgeier an ſeinem Innern, und vorzüglich plagte ihn der Gedanke: „Wenn die drei lieben Menſchen den Vorgang von heute Morgen wüßten, — ob ſie wohl ſo freundlich gegen dich blieben, als ſie jetzt es ſind?" — Er empfand die Unvollkommenheit aller irdiſchen Freude, veranlaßt durch das Sünderbewußtſeyn des Menſchen, mit einem Schmerz, der ihm höhniſch feindlich durch die frohe Erhebung drang. Ja, wie hienieden die Hölle anringt gegen den Himmel in der Menſchenbruſt, — wie ein häßlicher Kobold, oder was Schlimmeres noch, uns in der ſüßeſten und edelſten Nähe mit giftigen Krallenfingern packen und verzerren will, — das und noch Andres von ähnlicher Art ſahe ſein innres Auge mit furchtbarer Deut-

Deutlichkeit, und indem er ſich der edelſten Freuden des Lebens bewußt war, empfand er des Lebens entſetzlichſtes Weh.

Etwas von ſeinem ſtill ängſtlichen Ringen zwiſchen Jammer und Seligkeit ward vielleicht in der Engelsſeele Maria's geahnt. Mit ihrem ſüßeſten Lächeln bat ihn die holde Erſcheinung, ihr ein neues Lied auf dem Klaviere zu begleiten, und das lautete folgendergeſtalt:

„Ernſt von dem Planetenſitze
Schaute Jupiter hinab,
Sah des Aetna Feuerblitze
Und Meſſina's Ebn' ein Grab.
Zu Merkurius blickt der Alte,
Und ein lichter Botenſtrahl
Schießt durch nächt'ge Wolkenſpalte
Nieder in's bedrängte Thal.

Wo noch Blum' und Saaten leben,
Fliegt der Bote durch ſie hin;
Und ſie flüſtern leiſ' und beben, —
Und die Muſe ahnt den Sinn:

„Fragſt, ob wir nach Hülfe blicken?
Bote, ja! Es bangt uns ſehr. —
Will den Gluthborn Zeus erſticken?
Bote, nein! Dann bangt uns mehr.

Ohne Gluthborns raſches Glühen
Starrt verödet Hain und Feld.
Aber lenk Du hin ſein Sprühen,
Wo ihm Feind entgegenſchwellt!

Und das Meer wallt kühn und feindlich,
Gluthborn wirft ſich kühn in's Meer.
Und die Blüthen ſchauten freundlich
In die Schlacht vom Ufer her.“

Robert ſahe fragend nach Maria auf; — ſie erröthete ſanft. Schriftzüge und Notenzeichen

zeichen waren unverkennbar von ihrer Hand, und nimmer hatte Robert irgendwo anders dieſe Klänge oder dieſe Worte vernommen. Ob vielleicht die längſt von ihm geahnte Liebesgabe Maria's hier hervorgetreten ſey mit einer lieblich ernſten Warnung an ihn? — Er ſann noch ſtaunend darüber das Nachſpiel des Liedes verlängernd in wunderbar ſehnſuchtsvollen Akkorden, —

Da ſprach Gräfin Clementine:

„Mein junger, raſch auflodernder Freund, dies Lied wäre wohl eine heilſame Bilderſprache für Sie und Ihresgleichen. Es brauſet jetzt des Meeres genug um uns herum, daß alle Zornesgluthen ſich darin löſchen mögen, ohne Saaten und Blumen zu gefährden."

Mit glühenden Augen und Wangen hatte ſich Robert ihr genaht, und ſtand nun in heitrer Demuth vor ihr, wie ein liebreich geſcholtenes Kind.

„Herr von Sternberg hat meinem Sohn die Hauptſache des Vorfalles von heute Morgen erzählt, lieber Gautier!“ ſprach ſie mit freundlichem Kopfſchütteln. „Und mein Sohn bekam auch die Erlaubniß, ja den Auftrag, es uns hier wieder zu ſagen. Denn Sie müſſen nicht glauben, daß der brave Sternberg etwan alle Schuld auf Sie allein ſchieben will. Er bekennt in demüthiger Strenge wider ſich ſelbſt, daß er ein gutes Theil davon mitzutragen habe, und vielleicht das ſchwerere Theil. Er ja ſeye der minder Gedrückte von Ihnen Beiden geweſen, meint er. Ich kann darüber nicht urtheilen, da ich nur

nur Alles ſo in allgemeinen Umriſſen weiß. Oder vielmehr: dem ſchweren, zuſammengedrängten Gehalte nach weiß ich es: zwei liebe Freunde haben einander mißverſtanden, und eben deshalb einander unausſprechlich weh gethan. Ei nun, die Trennung heilt ja wohl das vollends wieder aus. Wunden, die im Alter tödlich würden, oder doch lähmend, — ſie verharſchen in der Jugend ziemlich leicht, und ſchmerzen dann höchſtens einmal wieder bei einer Wetterveränderung nach. Eine ſolche ſteht uns freilich jetzt Allen bevor, und Sie reiſen zu morgen von hinnen, lieber Gautier; wohl auf Monde lang! — Empfangen Sie meinen Segen, lieber junger Freund, und möge er auf Ihrem Haupte lindernd und heilend und ſänftigend ruhen, wenn ſo Manches nun fortan Sie ſchwer und

im-

immer ſchwerer, leider oft wohl recht tief laſtend beengt. O Gottes Segen mit Ihnen!"

Sie hob die ſchönen Hände betend zum Himmel, dann neigte ſie ſie gegen Roberts tief ſich ſenkende Stirn, und ſprach:

„Du raſches, fremdes Feuer, nicht lodre je in wilden, noch minder je in ſündhaft verderblichen Flammen auf. Und viele ſchöne Blumen möge Deine geſänftigte Gluth hinauftreiben an das ewige Sonnenlicht, — viele, viele ſchöne Dichterblumen! — Nicht wahr, nun brauſeſt Du nicht ſo vulkaniſch wieder gegen die Freunde auf?"

„Ich will's nicht wieder thun!" ſagte Robert mit der Weichheit eines Kindes und mit der Entſchloſſenheit eines Mannes."

„Dazu helfe Ihnen Gott, mein junger, raſcher Freund!" ſagte Clementine. Und

das

das Blättchen mit dem Liede aus Maria's Hand nehmend, legte ſie es in die ſeinige, und ſetzte hinzu: „Dabei denken ſie an uns. Wenn Sie es ſingen, nimmt vielleicht die edle Flamme ihres Geiſtes um ſo beſtimmter die rechte Heldenbahn, die Freunde verſchonend, den Feind bedrohend!“ —

Sie winkte entlaſſend. Ein ſüß-ernſter Gruß Maria's begleitete ihn. Hohenſtein drückte ihn zum Abſchied innig an ſeine Bruſt, — beinahe ſtürmig. Ueber die Lippen der beiden Freunde kam keine Sylbe. Sie hatten einander zu viel zu ſagen dazu.

Sieben und Zwanzigſtes Kapitel.

Es war ein Sonntagsmorgen, der nächſtfolgende, in deſſen Frühe Robert nach Rodenſitten aufbrechen ſollte.

Alles Aeußere war durch Bernhard Hohenſteins liebevolle Fürſorge vollends in einen bequemen Gang gebracht, worin ſich Robert um ſo heitrer fügen konnte, als es ja nicht um ſein eignes kleines Wohl und Weh galt, ſondern um ein viel höheres, dem Ganzen wichtiges Ziel?

Dennoch — wie es nun ein Mal auf dieſer Erde zu gehen pflegt — hemmte ſich Roberts Abreiſe durch Paß- und Poſtangelegenheiten auf einige Stunden. Er war der längſt erſehnten Poſtchaiſe entgegen gegangen, aber Hohenſteins Jäger brachte ihm die

Nach-

Nachricht, erſt um die Mittagsſtunde werde Alles beſeitigt ſeyn. Dennoch wollte Robert nicht in ſein kleines Gemach zurück, von dem er nun ſchon ein Mal Abſchied auf Nimmerwiederſehn genommen hatte. Er blieb ſtehn, unentſchloſſen, womit er die Stunden bis zur Abfahrt ausfüllen möge.

Wer ein ähnliches Gefühl je empfunden hat, mag ſich den wortloſen Zweiſprach ergänzen, den der ungeduldige Jüngling hielt mit der höher und höher über die Dächer heraufſteigenden Sonne des herbſtlichen Tages. —

Da erklang unverſehens aus einer Kirche neben ihm die Orgel. Zur Morgenandacht ſich verſammelnd, ſchritten nach und nach wenige, aber ernſt-freundliche und demüthige Geſtalten in die Kirche hinein.

„Ach,

„Ach, wer ſo ruhig leben und athmen und ſterben dürfte, wie Die!“ ſeufzte Robert aus ſeiner überladenen Bruſt herauf.

Die ſanfte Harmonie des Kirchengeſanges erſcholl immer gewaltiger in ihren ſüßharmoniſchen Gängen. Es war, als rief ſie:

„Ach lieber, armer Ungeduldiger, komm herein! Hier wohnt die Ruhe.“ —

Er ging ohne weitres Bedenken. Er wußte, auf dieſem Gange könne er nichts verſäumen. Um ſich aber von aller Unruhe und innern Störung ganz frei zu erhalten, trug er dem Bedienten ſeines Freundes auf, ihn nöthigen Falls abzurufen.

In der Vorhalle der Kirche trat ihm ein freundlicher, ſehr einfach gekleideter Mann entgegen, und ſagte mit leiſer Stimme und etwas verlegner Höflichkeit:

„Ich

„Ich weiß nicht, mein Herr, Sie gehn vielleicht irr. Aber — neanmoins Vous êtes le bien venu — aber hier wird franzöſiſch gepredigt und franzöſiſch geſungen. Wir ſind von den Refugié's, — ſo was ſie hier die Colonie zu nennen pflegen.“

Die Worte fielen wunderbar in Roberts bewegte Seele. Von Kindheit auf an deutſchen Gottesdienſt gewöhnt und in dem geiſtreichen Berlin durch treffliche deutſche Kanzelredner angezogen, war es ihm nur eben hiſtoriſch erinnerlich geblieben, daß es hier auch noch Gemeinden gebe, die in der Sprache und Weiſe ſeiner Urväter die höchſte Angelegenheit des Lebens beſorgten. Und nun, im Augenblick einer entſcheidenden Wendung ſeines ganzen Lebens ſah er ſich zurückgeführt in die Andachtsübungen ſeiner Ahnen! Uebungen, mit dem

Sie-

Siegel der ernſteſten Opfer an Gut und Blut und Lebensfreude beſiegelt. — „Ich bin auch ein Refugié!“ ſagte er zu dem Gemeinde-Aelteſten, — Ancien nach franzöſiſcher Art genannt, — und die tiefe Rührung ſeines Weſens ergriff den ehrwürdigen Kirchenpförtner dergeſtalt, daß er ihm ſein eignes Pſalmbuch aufgeſchlagen hingab, mit der treuherzigen Bitte, ſich deſſen zum Singen zu bedienen.

Wie nun Robert in die weitläuftige, etwas dunkle Kirchenhalle eintrat, von nur ſehr wenigen, aber ſehr andächtigen Menſchen belebt, — gleich ihm hatte ja längſt ſchon die Mehrzahl der Refugié's ſich zum deutſchen Gottesdienſte gewandt, — kam es ihm faſt vor, als ſeye er in die ernſt-wehmüthige Zeit verſetzt, wo ſeine frommen Väter zuerſt

Schutz und Gaſtlichkeit in dieſen Landen antrafen.

Damals mochten in den gaſtlich geräumigen Kirchen wohl auch nur noch wenige Zuhörer an dem ſogenannten franzöſiſchen Gottesdienſte Theil nehmen. Viele, die ſich gewiß inbrünſtig hierher ſehnten in die verbrüderte Gemeinde, ſchwammen zu jener Zeit noch auf wilden Meeren, oder ächzten ſorgend an den franzöſiſchen Gränzen, die ſich ihnen nicht aufthun wollten zur Flucht. — Und nun konnte man's ſo bequem haben, und nun kam faſt Niemand hierher in die altväterliche Verſammlung. „Alle Ehre der ſchönen deutſchen Sprache! Und alle Ehre dem ſchönen Gottesdienſt in ihr!" dachte Robert bei ſich. Aber Unrecht iſt und bleibt es dennoch, dergleichen lieb-ernſte Erinnerunrungen nicht ernſter und getreuer zu hegen, als ich es bis an dieſen Tag gethan habe!" —

Und als er nun in das etwas abgegriffne Pſalmenbüchlein ſah, und anhub mit einzuſtimmen in den Geſang der kleinen Gemeinde, — da ward es ihm, als habe ſein frommer, ausgewanderter Ahnherr ihm das Büchlein in die Hand gegeben, und ſinge die Troſtesworte, die ihm gewiß gar oftmal Frieden in die von außen ſchwerbedrängte Seele geflüſtert hatten, leiſe, den blos äußerlichen Sinnen unhörbar mit.

Seine Seele hatte ſich nie ſüßer verſenkt gefühlt in andächtige Gefühle, und nie begeiſternder gehoben von andächtigen Schwingen, — Schwingen der Seraphim und Cherubim! —

Der

Der Geſang ſchwieg. — Ein ſilberhaariger Geiſtlicher betrat die Kanzel, und redete in ſo edlem Franzöſiſch, als habe er erſt geſtern das alte Vaterland verlaſſen, vom Leben in der Fremde, und wie die Fremde doch wiederum zur Heimath geworden ſey, wie aber die Erde doch überhaupt nur für die Fremde gelten könne, und nur der ſchöne Himmel für die Heimath. Robert fühlte die tiefſten und ängſtlichſten Räthſel ſeiner Bruſt ſich löſen. Fremde und Heimath, — er empfand es, — hienieden ſind die Beiden ja doch immer im wunderſamen Wechſelſpiele da, — auftauchend Jene bald, bald Dieſe, — und Beide Bahn uns zeigend in die ewige Heimath! Die Heimath aller wahren Herrlichkeit und Luſt und Liebe! —

Der Refugié-Prediger aber ſagte in ſeiner wehmüthigen Begeiſterung am Schluß die Worte:

„Und ob ich auch hier nur ſehr wenige der Gläubigen vor mir verſammelt ſehe, ſo freu' ich mich doch — zählt ja ſich das Geiſterreich nicht nach Hunderten oder nach Tauſenden, — ſo freu' ich mich doch, Ihr lieben Gläubigen, Eurer aus ganzer Seele! Denn Ihr, die Ihr hierher gekommen ſeyd in treuer Lieb' und ſuchender Andacht, — gewißlich, Ihr werdet finden. Ja, wer auch nicht als Suchender vor dieſes Haus getreten iſt, — iſt er nur hereingetreten als ein Geladener, — gewißlich, er wird finden! Wir Alle, die wir ſuchen, werden finden! Preis ſey dem Höchſten! Amen!" —

Es ward noch ein Pſalm geſungen.

Dann ging die Gemeinde mit dem Segen des Geiſtlichen von hinnen. —

Draußen hielt der Gemeinde-Aelteſte beſcheiden die Armenbüchſe hin, mit den ſanftgeflüſterten Worten:

„Dieu vous le rend!"

Robert legte ein, was irgend in dieſem Augenblick zu ſeinem Gebote ſtand, und bat zugleich den guten Ancien, ihm den Preis des geliehenen Pſalmenbuches zu beſtimmen, indem er große Luſt habe, es auf eine Reiſe mit hinauszunehmen. Aber der freundliche Ancien erwiederte lächelnd, beinahe luſtig:

„Gardez ce livre, mon beau Monsieur. Dieu me le rend!" —

Robert wagte keine Einwendung.

Als er in das Freie hinaustrat, kam ſo eben die erſehnte Poſtchaiſe angerollt. Päſſe und alles Nöthige ſonſt händigte ihm Hohenſteins Jäger ein.

Und ſo raſſelte der leichte Wagen durch die Stadt von hinnen, zwiſchen Franzoſen in Kriegstracht, und Preußen in Bürgertracht, unter einander die wunderlichſten Gruppen bildend, hindurch. Schmetternd blies das Horn des Poſtillons dazwiſchen. —

Maria, — die ſtille Refugié'skirche, — die kühne Bahn der Zukunft, auf die er ſich hinausgerollt fühlte, — das und noch vieles Unverſtandnere weckte ein ſeltſames Ringen in Roberts jugendlichem Geiſte.

Vor dem Thor, wo die ſtillere Natur den Jüngling anhauchte, ſchrieb er folgende Worte in ſeine Schreibtafel:

„Wenn

„Wenn die Wogen ſchäumig branden,
Alles mahnt an Noth und Streit, —
Ach wie gern dann möcht' ich landen
In der ſtillen Seligkeit!

Menſch, noch viel haſt du zu ringen!
Heimwärts rief dein Gott noch nicht.
Menſch, noch haſt du zu vollbringen
Manche Läut'rung, manche Pflicht.

Doch vergönnt iſt's in der Brandung,
In dem treu beſtandnen Streit,
Tief zu freu'n ſich auf der Landung
In der ſtillen Seligkeit."

Acht und Zwanzigſtes Kapitel.

Am Fluthengerinne des Oſtſeeſtrandes ſaß Pfarrherr Gautier. Die Abendſonne blickte ſtill und ſanft von der einen Seite auf die grünſilberne, leiſebeſchäumte Fläche herein, der Mond von der andern.

„Mein Gott," — ſagte der Prediger lächelnd, — „wohnen deine Sonne und dein Mond da ſo verträglich mitſammen am Himmel, und ſpiegeln ſich in dem holden Fluth, — wie geht es doch nur zu, daß ſich deine Menſchen ſo wenig mitſammen auf Erden vertragen können! — Ei nun, — uns mag es freilich auch am Ende ſchlimmer damit vorkommen, als es iſt, und als man es von dort oben ſieht. Wenn Sonnenſtrahl und Mondenlicht ſo in einander verrinnen, — man

man könnt' es ſchier gleichfalls einen Kampf heißen, und iſt es doch eigentlich ſeliger Friede. Die mehrſte Confuſion in der Welt kommt überhaupt nur daher, daß wir ſo wenig Himmelseinſicht haben, wir wunderlichen Menſchen. — Ja wohl wunderlich! Wunder und immer neue Wunder möchte man ſelbſt gern ſchaffen, und über dem Ringen darnach verſteht man die Wunder Gottes nicht. Deshalb lerne warten, o du arme, verwilderte Menſchenſeele, und die Wunder Gottes kommen in unbegreiflicher Herrlichkeit zu dir. Und ob du anfangs ein wenig darüber erſchräkeſt, — ſie offenbaren ſich dennoch dir zuletzt als herrlich und ſüß."

„O Gottes holde Wunder,
Wie zieht ihr ſchön den Reihn,
Haucht heil'ger Andacht Zunder

In unſre Seelen ein,
Daß ihren Gott ſie kennen,
Daß ſie in Freud' entbrennen,
Auf ewig rein und fein!" —

„Was ſprichſt Du denn mit Dir ſelber ſo laut, lieber Jottjé?" — ſagte ſeine Frau, die unterdeſſen unbemerkt nahe zu ihm herangetreten war. — „Präparirſt Dich auf die morgende Predigt? Aber Du ſprachſt ja in Verſen. J nun, auch gut. Mein ſeliger Vater pflegte zu ſagen:

Ein guter Reim,
Ein tücht'ger Keim!

Ach Jottjé, und Dir ſteht eine recht rare Freudenblüthe bevor!" —

„Hat Robert geſchrieben?" fragte der Vater

Vater mit freudeleuchtenden Augen. Aber die Mutter erwiederte ſeltſamlachend:

„I nein doch! I Gott bewahre! Warum ſollte er denn ſchreiben?“ —

Und es kämpfte in ihrem ganzen Weſen zwiſchen der Luſt, eine ſüße Botſchaft auszuſprechen, und zwiſchen dem Kitzel, ein ſüßes Geheimniß noch länger zu bewahren.

Da ſprach der Vater mit etwas erbleichenden Wangen: „Er iſt doch nicht etwa ſelbſt angekommen?“

Die überſelige Mutter aber konnte nun kaum ein Wort mehr finden. Sie nickte nur immer mit dem Kopfe, anmuthsvoll durch ſanfte Freudenthränen lachend, und flüſterte bisweilen: „i ja! I ja!“ —

„Mein Gott und Vater, was hat der junge Menſch nur angefangen!“ rief Herr Gautier erſchrocken aus. „Iſt es doch jetzt nicht Ferienzeit! Hat er Dir nicht etwa geſagt —?“

Ihm ſtockte die Sprache. Seine Frau aber erwiederte ruhig:

„Nein, Vater, er hat mir gar nichts davon geſagt. Aber er ſieht allerliebſt aus. Recht wie ein Menſch, der ein gutes Gewiſſen hat.“

Pfarrer Gautier hub ſeine Augen dankend gen Himmel. Er dankte für Sohn und Frau zugleich.

Und im Augenblick ward Robert ſichtbar, wie er den Strandhügel rüſtig überſchritt,

und

und als er den Vater erblickte, ihm pfeilſchnell entgegen rannte, mit weit ausgebreiteten Armen, Liebe und Freude und Anmuth in jeder Bewegung; — recht wie er ehedem als ein liebes Kind den Vater nach kurzen Abweſenheiten zu bewillkommen pflegte.

Und Herr Gautier, die Worte ſeiner Frau in freudiger Beſtätigung wiederholend, rief jubelnd:

„Ja Gottlob, der ſieht recht aus, wie ein Menſch, der ein gutes Gewiſſen hat!"

Neun und Zwanzigſtes Kapitel.

Freuden des Wiederſehns malen, und der ſüßen, früher halb unbewußten, nun in ſeliger Klarheit wieder aufgehenden Liebeserinnerungen, — es iſt ein Geſchäft für Engel, und dieſe Feder ſchweigt.

Aber Jeder aus uns hat Gottlob ähnliche Erinnerungen aus ſeinem irdiſchen Leben, und ähnliche Vorahnungen für das künftige. Jeder! Und wäre er auch der Allerunglücklichſte und Allerverkannteſte auf Erden! — Der allerausgeſtoßenſte Refugié! —

Denn ohne jenen Erquickungstrank ja könnte er gar nicht mehr leben. Von ſolchen Erinnerungen und ſolchen Hoffnungen leben wir Alle hienieden. Und wär' es auch im kühnſten Vollgenuſſe des vorüberrauſchenden Glückes, — das eigentliche Leben gründet ſich nur auf jene wehmüthig-ſüßen Empfindungen.

Robert fühlte ſich unausſprechlich beſeligt in dem kleinen Pfarrdorfe Rodenſitten. —

Was er als ernſtes Geheimniß der Zeit in ſeinem treuen Herzen trug, — er glaubte es den lieben Aeltern enthüllen zu durfen, ja enthüllen zu müſſen. Aber Beide wieſen ihn voll ſanfter Feſtigkeit damit zurück. —

Bei den erſten Eröffnungen dieſer Art ſagte Herr Gautier:

„Laß der Morgendämmerung ihr ſtilles Recht, bis die Sonne aufgeht. Meine Träume ſind ſchön und hoffnungsreich. Bedarfſt Du meiner zum rüſtigen Einwirken, — ei nun, und wär' es noch um Mitternacht, ſo rüttle mich freudig auf. Sonſt jedoch, — der Zeit Zeit gönnen! räth ein tiefſinniges italiſches Sprüchwort. Das will auch im Verhältniſſe des Einzelnen geachtet ſeyn. Für mich glaub' ich einſtweilen noch ſprechen zu dürfen: Die hohe Ahnung gnügt!" —

Frau Gautier dagegen hatte ihrem lieben Sohn auf Aeußerungen dieſer Art erwiedert:

„Herzensjunge, — was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß. Was ich aber weiß, macht mich bisweilen ganz erſchrecklich und über alle Maßen heiß, — wenn ich's nämlich nicht wieder erzählen darf. Und das dürft' ich ja mit Deinen Hiſtorien doch ganz gewiß nicht. Alſo —"

Und

Und lächelnd in ein von Herrn Gäutier gedichtetes Wiegenlied fallend, womit ſie ehedem ihren lebhaften Knaben zur Ruhe gebracht hatte, ſang ſie:

„Schlafe, mein Jüngchen, ſtille!
Träume nicht ſo gar laut.
Träume ſchickt Gottes Wille.
Grüße Du nur recht ſtille
Traum als ahnende Braut.
Lieber Gott wacht!
Nimmt Dich in Acht!
Aeltern auch wachen ob Dir in der Nacht!
Schlafe, mein Jüngchen, ſtille!
Träume nicht ſo gar laut.“

Er ſchwieg, und betrieb ſein ſtilles Wirken Tag für Tag in einer Heiterkeit, die ihm jedes morgenliche Erwachen angenehm machte.

machte, jedes nächtige Entſchlummern hold und lieb.

Auch den Winter, wie er eisgeharniſcht über die Welt hereinſchritt, begrüßte er voll unausſprechlicher Freudigkeit. Es war nicht allein, daß der ſtrenge Jahres-Greis die hohe Sache fördern ſollte, für die des Jünglings Seele flammte. Es war auch nicht allein die prangende Winter-Herrlichkeit von Garten und Wald und Ebne und Meeresſtrand. Man durfte wohl ſagen: Es war die Allgegenwart Gottes in all und jeder Weltgeſtaltung, die er in freudiger Deutlichkeit wahrnahm.

Und was gäb' es für uns ſterbliche Menſchen und unſterbliche Geiſter Herrlicheres in der ganzen Welt? —

Dreißigſtes Kapitel.

Vater Gautier ſchien ſeit einiger Zeit auch ſein Geheimniß für ſich zu haben, wenn es wohl freylich nicht von gleich gewichtiger Art ſeyn mochte, als das ſeines Sohnes. Aber mancher Brief ward von ihm geſchrieben, manche Fahrt in der ſtrengen Winterkälte des Jahres 1813 unternommen, worüber Frau Gautier nicht beſtimmt zu ſagen wußte, worauf es deuten ſolle. Und ſie wußte doch ſonſt immer faſt jegliches Thun und Laſſen ihres Mannes zu deuten, und that das auch ſehr gern. Für diesmal aber gab ſie ſich keine ſonderliche Mühe darum. Vielmehr hörte Robert einmal zufällig, als der Vater eben wieder abweſend war, daß ſie — mit ſich ſelbſt auf dem Hausflur redend — ſagte: „ei was!

Ich mag's nicht wiſſen, was Jottjé vorhat. Ob's früh oder ſpät zur Sprache kommt, — es kommt zeitig genug zur Sprache! Denn im Grunde drückt mir's wohl ſchon tüchtig auf dem Herzen. Ich merk's und will's nicht merken, und Jedes ſorgt auf ſeine eigne Manier. „Hab' ich mein Geheimnißchen doch auch in der Seele! Und auch ein recht hübſches und ſchmerzliches. — Ach Robert, da biſt Du ja! Haſt Du gelauſcht?" — „Nein! Wenigſtens mit Willen wahrhaftig nicht!" entgegnete der Jüngling. „Wenn Du, liebe Mutter, mein Geheimniß jüngſthin nicht haben wollteſt, wie ſollt' ich auf den häßlichen Einfall kommen, Dir das Deinige abzulauſchen?" — „Es iſt die Zeit der Geheimniſſe! ſagte Frau Gautier ernſt, und legte den Finger auf ihren noch immer anmuthig blühenden, kleinen Mund. „Geh Du nur hinauf zu Deinen Kriegsbüchern! Ein Soldaten-Reglement liegt ja auch mit drunter, und zwar für die Kavallerie. Und wenn Du draus lernſt, hör' ich Dich bisweilen ganz laut commandiren: „mit Zügen — rechts ſchwenkt Euch — Marſch! — Oder: „erſter Zug, — links marſchirt auf, — Marſch!" — Ach mein Benjamin, mein Schmerzensſohn, ein Feldprediger wirſt Du mir wohl nun auf keinen Fall." — „Brigadeprediger heißt es jetzt, liebe Mutter!" entgegnete Robert, höflich verbeſſernd. — „Das iſt pur egal!" ſprach ſie etwas heftig. „Die Brigade rückt in's Feld. Dazu iſt ſie da, von Gottes und Rechtswegen. Alſo iſt ein Brigadeprediger auch ein Feldprediger. Und ein Feldprediger

ger wird ein Brigadeprediger, wenn die gehörige Menge Leute um ihn her ſtehen, — und würde ein Armeeprediger, wenn die ganze Armee um ihn her ſtände!" —

Aber Robert unterbrach ſie milde lachend mit den Worten:

„Mütterchen, dazu ſind die Armeen heut am Tage ein Bischen zu groß. Ueber ſo ein hunderttauſend Kriegsleute weg — da ſchreit ja kein Menſch hin." — Doch ernſt ſetzte er hinzu: „Aber Gottes Donner, — der reicht über Hunderttauſende und aber Hunderttauſende hin. Und Gottlob, das Liebeleuchten Seiner Sonne auch." — Die Mutter ſagte etwas ärgerlich:

„Ach mit Dir weiß man auch manchmal kaum, wie man dran iſt; ob Du nehmlich

ha-

haſelireſt oder vernünftig ſprichſt. Aber ſo viel merk' ich wohl: zum Feldprediger biſt Du ein- für allemal verdorben."

Sie ging raſch aus dem Hausflur, wo ſie mitſammen ſtanden, nach der Hofesthür hinaus, und ſagte zu Robert, der ihr verſöhnend nachgehn wollte: „Laß mich! Es iſt der Poſtbote, der kommt. Freilich iſt er nicht ſo ſuperklug, als Du, aber er pflegt weit vernünftigere Nachrichten zu bringen."

Betrübt, die liebe Mutter in ſeiner Unbedachtheit verletzt zu haben, ging Robert nach ſeinem Kämmerlein zurück, als ein gehorſames Kind. Und er gab ſich dort wieder an's Studiren des Kriegsreglements der Reiterei, wie er es gewöhnlich um dieſe Abendſtunde zu thun pflegte.

Er hatte noch nicht lange geleſen, — man durfte wohl ſagen: gearbeitet, denn er vertiefte ſich immer gleich mit Geiſt und Herz und Phantaſie in dieſes Studium, — da trat ſeine liebe Mutter herein, ein Zeitungsblatt in der Hand. Er ſprang aus ſeinen Kampfesträumen auf, mit mehr noch als der gewöhnlichen Sohnesfreundlichkeit und edlen, frauendienenden Galanterie, denn es rührte ihn tief, daß die Mutter ihn ſo ſchnellverſöhnt wieder aufſuche.

Aber wie er ihr nun näher in's ſchöne Auge ſah, das von froher Begeiſterung funkelte, und von heiligen Schmerzensthränen, — da wär' er faſt in die Kniee geſunken vor der ſtillen, wunderbaren Geſtalt, wie ſie ſo herrlich und ſo demüthig ausſah, und ſo tapfer und leidenvoll.

„Mein

„Mein Schmerzensſohn," — ſagte ſie, — „ach Du biſt dennoch mein lieber Herzensſohn! Du machſt mir mein armes Herz ſo ſchwer und groß. Ach gewiß, gewiß, viel tauſend Mutterherzen im ganzen lieben preußiſchen Vaterlande ſchlagen um dieſe Zeit eben ſo! — Nun hör' einmal an, Du verwogner Burſche!" — ſetzte ſie lachend und weinend hinzu, — „ich will Dir's vorleſen, was Deines allergnädigſten Königs Majeſtät zu Dir zu ſagen geruht, und zu vielen andern Springinsfelden Deines Gleichen." —

Sie wollte leſen, aber neuhervorſtürzende Thränen umſilberten ihr mit wunderlicher Dämmerung den Blick, und ſie rief nur einſtweilen aus:

„Ja, brave Springinsfelde, ſpringt in's Feld, wo die Senſen Schwerter ſind und die Aehren Menſchen; und doch auch wieder die Aerndter Aehren. Friſch darauf losgemäht! — Der ächte Aerndter, und ob er auch dabei als Aehre fällt, er fällt in Gottes Hand zu überſchwänglichen Freuden. — O mein Sohn, ich rede wohl recht wunderlich?“ —

[illegible] — [illegible]

Aber da trat ſie an's abendſonnige Fenſter, und las erläuternd aus dem Zeitungsblatt die Aufforderung des Königs an ſeine Jugend, und auch an ſeine Männer mit, zur rüſtigen Jagd gegen den Feind.

Roberts Augen blickten erſt wie feſtgebannt nach der glorienumleuchteten Geſtalt ſeiner begeiſterten Mutter. Dann hefteten ſie ſich auf das gleichfalls in Abendlichtern

blitzende

blitzende, ihm ehemals von Herrn Rouſſillac geſchenkte Schwert.

Die Mutter, ſeinen Blicken folgend, ſprach am Schluß ihrer Vorleſung freudiglich:

Reite Du nur! Reite mit Gott! Einen Aaron hat mir Gott freilich nicht in Dir beſcheert, und alſo auch keinen Feldprediger! Wohl aber einen kühnen Joſua, und alſo einen kühnen, gottwohlgefälligen, freiwilligen Jäger! Einen noch weit beſſern, als der Nimrod war. Und der war doch auch ſchon ein Jäger vor dem HErrn. — Mein Sohn, ich bin ſonſt etwas klingenſcheu, — aber ich gäbe was drum, könnte ich Dich in dieſem Augenblick mit der ſchönen Klinge bewaffnen, die dorten von der Wand im Abendſchimſchimmer herniederleuchtet,. — ordentlich wie ein ſcharfgeſchmiedetes Stück Sonnenſtrahl ſelbſt!" —

„Was hindert Dich daran, meine Mutter, mir eine ſo ſchöne Wohlthat zu erzeigen?" —

„Ja, lieber Sohn, — ich denke nur immer ſo —: dem Sohn die erſte Armatur in die Hand zu geben, — das kommt ja eigentlich dem Vater zu. Und Papa kommt vielleicht vor Glock Neune nicht zurück. Wenn ſich's aber ſchicken ſollte für eine Mutter, — "

Und ſie ſahe mit ſehnendem Verlangen zu der ſchönen Waffe auf.

Leicht, wie ein Lichtſtrahl, war Robert die Wand hinangeflogen, hatte die Klinge abge-

abgelöſt, und hielt jetzt das Gefäß in ſanfter Neigung der Mutter entgegen, ſprechend:

„Nimm es hin, gütige Mutter, und gib es mir dann. Das wäre ja nicht das erſtemal, daß junge Fechter aus der Hand frommer Frauen ihre erſte Waffe empfangen hätten!“ —

Sie ſtand noch ſinnend und zögernd.

So faſt mochte ſie als Jungfrau im lieblichen Erröthen bei Gautiers Brautwerbung geſtanden haben, ehe ſie die Worte hervorbrachte: „i ja, lieber Jottjé!“ —

Auch jetzt brachte ſie etwas wunderliche Worte hervor, nicht ſonderlich zu der übrigens ſo hold ehrwürdigen Erſcheinung paſſend. Sie ſagte:

„Robert, — hübſch wäre das Ding ſchon. Aber — Fechter, die ihren Sarras — oder wie es dazumal geheißen hat, — aus Frauenhand nehmen? Robert, wenn das nur keine Lappalien ſind, die Dir irgend ein Scribente weiß gemacht hat!“ —

„Ach Mutter, Mutter, herzensliebe Mutter!“ — ſagte Robert voll unwilliger Wehmuth und wehmüthigen Unwillens, — „ich werde ja doch zu Dir nichts Andres reden, als die klare, ſchöne Wahrheit. — Mutter, die Frauen der edlen Heldenzeit haben wahrhaftig den Rittern die Waffen gereicht, — aber ſie haben's für keine Lappalie angeſehn. Von Lappalien haben ſie gar nichts gewußt noch geahnt, — und“ — ſetzte er mit faſt erſtickter Stimme hinzu, — „von Scribenten auch nichts.“

„Ich

„Ich habe wohl ſehr was Ungelehrtes geſagt?“ ſprach die Mutter, und ſahe dazu ihrem Sohne mit ſo klaren Augen durch die Seele, daß der in tiefdemüthiger Reue entgegnete: „Ich bin in dieſem Augenblick nicht würdig, das Schwert aus Deiner Hand zu empfangen, Du holde Mutter.“ —

Sie aber ſprach begeiſtert:

„Ja, mein Sohn, jetzt biſt Du deſſen würdig! Und grade jetzt!“ — Und ſie nahm die Klinge aus ſeiner Hand, — mit einem leiſen Schauder zwar, wie ſo die gewichtige Waffe in ihren beiden Händen ſchwankte, und ſie flüſterte bange vor ſich hin: „ach Gott, was mit dem Inſtrumente, da noch Alles arriviren kann!“ — aber gleich wieder gehoben, fuhr ſie mit herrlich leuchtenden Augen fort:

„Ja, mein Sohn, grade jetzt, wo Du verſchämt biſt, wie eine Braut, und zugleich friſchfertig zu Tod und Sieg, wie der alte Feldmarſchall Schwerin bei Prag, — mein Großvater hat mir wohl ſchön davon erzählt! — jetzt grade nimm die Klinge hin, und führe ſie mit Gottes Rath für Deinen lieben König! Für unſern lieben König! — Ach Gott, man muß ihn doch ſehr lieb haben, wenn man ihn lieber hat, als die Mutter ihr eignes, einziges, liebes Kind! — Aber friſch nur ihm nach! Und daß Du mir mit Ehren wiederkommſt, Junge! Und wenn Du etwa mir gar nicht wiederkämeſt, — nimm hin Dein Schwert, Robert, ſag' ich Dir! — aber immer mit Ehren! Immer mit Gott und immer mit Ehren!" —

Sie weinte laut auf, und ſchlug dabei vor Freuden in die Hände, wie ihr lieber Sohn ſo ſtolz und ſchön mit dem blanken Schwerte vor ihr ſtand.

Indem ließ ein raſcher Roßtrab auf dem Hofe ſich vernehmen. Frau Gautier eilte an's Fenſter, aber ſchwankend von ſchmerzlicher Freude, als hätte ſie ihren lieben Sohn erſt neu geboren. Aber der Sohn kam, ſie zu ſtützen. Wohl mochte es ſich hübſch ausnehmen, wie die Mutter an dem Jüngling lehnte, und wiederum Der ſein ſchönes blankes Schwert zur behaglichen Stütze brauchte, und ſie ſo Beide lächelnd in den Hof hinabſahen.

Denn auch, was ſie drunten erblickten, nahm ſich ſehr hübſch aus.

Auf dem Schnee des Pfarrhofes ritt Pfarrherr Gautier ein ſehr hübſches braunes Pferdchen im Trabe herum, dem Robert alsbald am feinen Köpfchen, an den zierlichen und doch ſtahlkräftigen Gliedern, und an dem edelgraden Rücken, welchem ſich der auf engländiſche Art abgeſchlagne Schweif in fortgeſetzter Linie mit langen, feinen Haaren anſchloß, die arabiſche Abkunft anſah. Und wie nun die kleinen Hufe nur kaum den Erdboden berührten, und doch ſo weit ausgriffen, und es aus den Nüſtern des edlen Geſchöpfes aufſtieg, wie feuriger Dampf, während ihm noch feuriger die großen, rollenden Augen flammten, — wild vielleicht, wenn ſie nicht ſo rehhaft fromm und freundlich treu geweſen wären, — da konnte ſich Robert nicht enthalten, laut auszurufen:

„O welch ein allerliebſtes Pferd! O liebes, ſchönes, freundliches, kühnes Pferd!“

Die Pfarrfrau aber rief dazwiſchen:

„I Jottjé, was ſind doch nur das für Streiche! Das macht ſich wohl ſehr angenehm, — und Du kannſt ordentlich noch reiten, wie Du es als Student gekonnt haſt, — aber Jottjé, halte doch an! — Das Thierchen läuft ja wie ein Hirſchchen mit Dir davon, — kannſt Du es denn auch wahr und wahrhaftig noch halten? — Ach Jottjé, was fängſt Du doch an?“ —

„Ich höre ſchon auf, ſobald es meiner Dame ängſtig wird!“ ſagte lachend Herr Gautier, und zügelte das wohlgerittne Pferd mit einem Anſtande, welcher frühere Uebung und angeborne Fertigkeit zugleich kund gab.

Dann ſaß er regelrecht ab, und behielt das Roß am Zügel, ſeinen Knecht, der es ihm abnehmen wollte, zurückwinkend, und ſprach zu Robert hinauf:

„Komme jetzt Du, mein Sohn, und reite das hübſche Pferd vor Deiner Mutter im Gallop. Es iſt Dein, das edle Thier! Und ſo viel laß ich mir nicht nehmen: bei dem erſten Aufſitzen muß ich Dir Zügel und Bügel halten. Seit Wochen hab' ich geſchrieben und gehandelt und gereiſet, damit Du ein ſo recht edles und ſchönes Roß in die Schlachten Deines Königs reiten ſollteſt. Nun, — ich ſehe wohl, Ihr wißt Alles! — Denn die Klinge hat Dir die Mutter ja ſchon gegeben. Es iſt auch wohl recht, daß die Mutter das Beſte geben mag. Ein Schwert iſt immer noch mehr, als ein Pferd."

„O ich habe noch was Andres für ihn!“ ſagte die Mutter triumphirend. „Und das wird er auch gut brauchen können.“

„Und auch ich habe noch was Andres für ihn!“ rief Herr Gautier jubelnd zurück.

Und Robert war derweile fröhlich auf das Roß geſprungen, und tummelte es in edlen, zierlich wechſelnden Reiterwendungen vor den Augen der entzückten Aeltern hin und wieder.

Ein und dreißigſtes Kapitel.

Als nun der ſchlanke, zierliche Jüngling ſein eben ſo ſchlankes und zierliches Pferdchen nach der luſtigen Uebung vor den Aeltern anhielt, ſich tief vor ihnen neigend, und der kleine, ſchöne Braune, während ihm Robert den Hals liebkoſend klopfte, ſein ſchönes Köpfchen ſanft nach ihm umwandte, als wolle er fragen: „hab ich's Dir nun ſo recht gemacht, Du lieber, kühner, neuer Herr?“ — da ſagte Frau Gautier in ihrer Freude: „i das iſt ja ein ordentlicher Engel von einem Pferdchen. Und nun muß es auch ſeinen Namen haben. Ohne Namen hat man ja doch ein ſo liebes Weſen nicht gehörig lieb. Wann es da ſo heißt: „den Braunen heraus!“ — wahrhaftig, man könnte ſich einbilden, es fragte eben nur Jemand nach ſeinem Stock. Aber ein Name, — o es iſt etwas gar Schönes darum! Alſo was meinſt Du, mein Sohn, — wie nennen wir das ſchöne Thier?“ —

„Ich

„Ich dächte: Nanny!“ entgegnete Robert. „Nanny hat das ſchöne, ſchlanke Araberpferd geheißen, auf welchem und mit welchem zugleich Rittmeiſter Werner, der edle, fromme Graf, bei Auerſtädt ſeine tödtliche Wunde empfing. Wißt Ihr noch, liebe Aeltern? Den ich damals ſo rühmlich und ruhig ſterben ſah im Harzwalde?“ —

Vater Gautier wandte ſein thränenfeuchtes Auge ſtill, unter einem andern Vorwand ab.

Die Mutter aber ſagte lindweinend:

„O bitte, nicht Nanny heiße Dein ſchönes, liebes Pferdchen. Iſt mir es doch ſonſt, als — nein, ich mag es nicht ſagen. O lieber Sohn, — das bedeutete wohl Ruhm, aber kein Glück, und ich möchte Dich ſo gern

nach

nach ausgefochtnem Kampfe glücklich wiederhaben."

„So befehlt denn Ihr, liebe Mutter, wie mein ſchönes Rößlein heißen ſoll!" bat Robert mit freundlicher Ergebung.

Und ſie ſagte, ihre Thräne in lieblicher Freundlichkeit trocknend, mit ſanftem, ſüßem Flüſtern ihrer Nachtigallſtimme:

„Bucephalus!"

Aber vor dem Namen aus ſolchem Munde erſchrak Robert dergeſtalt, daß er unwillkürlich das zarte Thier mit Zügel und Schenkel zuſammennahm, und als erſchreckte das Bräunchen gleichergeſtalt vor dem Worte, that es ein Paar heftige Sätze über den Hof hin, ſo daß eben kein viel ſchlimmerer Geſell, als Robert drauf ſitzen mußte, um nicht entſattelt vor den Füßen der Pfarrfrau den Schnee zu küſſen.

„Mein Gott, was wird denn das?" rief dieſe ganz entſetzt aus. „J Robert, mein Kind, ſo reite doch nicht ſo ausnehmend forcirt! Brr, Bucephalus! Brr!" —

Herr Gautier aber ſprach herzlich lachend dazwiſchen: „Kindchen, Kindchen, meine Freundin! Nenne doch nicht aber und abermal den ſchrecklichen Namen Bucephalus. Du ſiehſt ja, den will nun das edle Pferd einmal nicht leiden!" —

Und das wieder gebändigte Thier ruhig gegen die Hauspforte heranreitend, ſagte Robert:

„Wahrhaftig, Mütterchen, das liebe, ſchlanke Rößlein hätte gar nicht Unrecht, vor dem Namen Bucephalus zu ſcheuen, wenn gleich für dasmal nur ich in übergroßer Verwunderung an ſeinen tollen Sprüngen Schuld war. Seht doch ihm nur ſein liebes, hübſches Köpfchen an. Iſt das nicht zart und fein? Und Bucephalus — Mütterchen, das heißt ja: Ochſenkopf!" —

Mit einigem Staunen bebte Frau Gautier nun vor dem wieder beruhigten Pferde zurück, dem ſie großes Unrecht angethan zu haben fürchtete. Doch ſetzte ſie hinzu:

„Ach was! Piquirt braucht er doch auch eben nicht darüber zu ſeyn, der wunderliche hübſche Gaul. Bucephalus — brr! brr! ſpring' nur nicht wieder mit meinem Sohne ſo toll herum! Ich meine ja nicht Dich! — aber, — fürwahr — den obgenannten Namen hat ja auch des großen König Alexan-

ders

ders Pferd getragen, als welcher König eben die dritte Weltmonarchie auf ſolchem Roſſe gegründet hat. — Nun freilich, — in meinem Leben hab' ich nicht gewußt —"

und unwillkürlich ſprach ſie leiſer, als könne das Pferd ſie verſtehen, —

„in meinem Leben hab' ich nicht gewußt, Bucephalus hieße: Ochſenkopf. Wer kann ſich denn auch etwas ſo Verrücktes vom großen Macedonier vorſtellen. — Ei, aber wenn das Pferdchen heißen ſoll, wie es ausſieht, — da heiß' ich es: Reh!" —

Und Robert hatte wohl nicht übel Luſt, das ſchöne Thier einige Rehſprünge machen zu laſſen. Aber Vater Gautier winkte mit der Hand, ſprechend:

„Das Pferd hat ſchon ſeinen Namen. Ich wollte nur hören, wie Ihr Euch darüber

ver-

vernehmen ließet, Ihr beiden andern Seelen meiner Seele; Gattin und Sohn. — Man hätte ja wohl gern einen Pferdenamen abändern mögen. Aber die Mutter hat zuletzt das Rechte getroffen. Biche heißt das Pferd nach ſeiner edlen Abſtammung in den Liſten des Geſtütes. Und Biche heißt ja ein Reh. Und Biche nannte unſer großer König Friedrich, — Er, deſſen leuchtendes Ehrenbild uns jetzt wieder zum Kampfe leitet — oft ſeine freundlich ihn umſpielenden Hündlein, und ſeine edlen, ihn in die Schlachten tragenden Roſſe. — Gute Nacht, Biche! Du haſt Deine Sache gut gemacht!" ſprach er zu dem hübſchen Pferdchen.

Und abſpringend, und es dem treuen Knecht zur Pflege hingebend, ſagte auch Robert:

„Biche,

„Biche, gute Nacht!“ —

Die Pfarrfrau wiederholte den gleichen Gruß. Dann aber ſetzte ſie lachend und mit anmuthiger Spaßhaftigkeit knixend hinzu:

„Falls ich Ihren werthen Namen ſchlecht prononcirt haben ſollte, Mamſell Biche, ſo nehmen Sie mir's doch ja nicht übel. Eine Schelmin gibt mehr, als ſie hat!“ —

Und fröhlich lachend gingen Vater und Mutter und Sohn in das Pfarrhaus, das Weitre für die ernſt-gewitternde Zeit zu berathen.

Zwei und dreißigſtes Kapitel.

Die Gabe, welche die liebſorgliche Mutter ihrem Robert zu bringen hatte, beſtand aus einer Anzahl mühſam erſparter, ſchönblanker Goldſtücke. — „Dafür," — ſagte ſie lächelnd; indem ſie das nicht unbeträchtliche Sümmchen langſam aus der alten grünſeidnen Börſe auf den Tiſch hinrollen ließ, — „dafür ſoll ſich mein Jüngchen hübſch nett equipiren, — mit feinem Tuch, — und was noch ſonſt für Trallerarum dazu gehören mag. Denn zurückſtehn hinter andrer hübſchen Leute Kinder ſoll er nun ein Mal nicht. Putz Dich nur ja recht hübſch heraus, mein Robert! Und Deine liebe Mamſell Biche auch. Aber montirungsmäßig! Das ſag' ich Dir. So unmontirungsmäßige Schnörkel, — die hat mein

mein Oheim, der Wachtmeiſter, nimmermehr leiden können, wenn er es gleich recht gern hatte, daß die jungen Leute nett gingen. Und freilich: Ein Soldat, der ſich nicht knapp und nett anzieht, hält auch nicht ſonderlich viel auf ſich und ſeinen ganzen Stand." —

Robert nahm ſich aus den Reden ſeiner Mutter all das viele Gute, welches darinlag, und beſchleunigte ſeine Bewaffnung mit ſolchem Eifer, daß er nach wenigen Tagen als ein ſchön ausgerüſteter Jäger zu Pferd, der von ihm erwählten Regiments-Uniform angemeſſen, auf der Aeltern Hof geritten kam, und das ſchöne Bräunchen, Biche geheißen, ſich nun noch weit zierlicher und kecker unter dem bewaffneten Kriegsmann ausnahm, als da er es zum erſten Mal auf dieſer Stelle ritt.

ritt. Ohnehin hatte jetzt ein fröhlicher, frühlingskündender Regen den Schnee beinahe gänzlich fortgeſpült, und auf grünem Raſen tanzte das Rößlein mit ſeinem grünen Reiter überaus luſtig umher, und all das Jägergewaffen klang und klirrte in einen luſtigen Takt dazu in einander.

Da ſagte Frau Gautier:

„Vater, ich weiß wohl, was das nun ſeyn kann, was Du ihm noch zu geben haſt. Gib es ihm jetzt. Er darf wohl ſingen, wie Stolbergs Knabe:

„Ich bin der Väter werth!" —

und auf daß er ſich auch der Mama nicht zu ſchämen habe, dring' ich darauf: Er ſoll zu Morgen früh von hinnen reiten, entgegen den Gefahren, dahin ſein ſchöner Beruf ihn treibt. — Halt! Sohn Robert! Halt! —

Und nicht wie das vorige Mal, ſollſt Du uns in Nacht und Nebel von hinnen. Damals ja ſteckte Vieles in Nacht und Nebel noch. Jetzt aber ſollſt Du die Morgenſonne neu herauſführen helfen über Deinen edlen Heldenſtamm!" —

Staunend hielt der Jüngling vor der Mutter, und ſprang, in ſeinen Waffen raſſelnd, aus dem Sattel, und ſagte mit aller Demuth und allem Stolz, wie dieſer Augenblick es erheiſchte:

„Vater, — Mutter, — um Gotteswillen, — träum' ich denn jetzt? — Oder hab' ich geträumt, als die altfranzöſiſchen Sagen —"

Er verſtummte. —

Pfarrherr Gautier ſagte mit feierlichem Ernſt:

„Marquis Robert de Langallerie mit dem Zunamen Gautier, ich grüße Dich als preußiſchen freiwilligen Jäger zu Pferd. Die Helden, von welchen Du ſo oft geträumt und geſungen haſt, ſind Deine Ahnherren!“ —

„Sind meine Ahnherren!“ rief freudeweinend der Jüngling ihm nach, und hatte zu gleicher Zeit ſeine Klinge gezogen, und ſie tief vor den Aeltern geſenkt, und dann wollte er wohl damit einige Hiebe gegen das Baumgezweig des Hofes verſuchen, aber plötzlich die flache Seite der blitzenden Waffe küſſend, und ſie in die Scheide ſanft zurück ſendend, flüſterte er: „a revoir! Wann's bald nun für uns Beide gilt, den Feind zu treffen.“ —

„Du biſt ein Langallerie, wie man ſich ihn nur wünſchen kann!“ rief der Pfarrer

Gau-

Gautier entzückt, und preßte den Sohn in ſeine Arme.

„Nun dann, Vater,“ — rief Robert aus, — „ſo laß mich dann auch Langallerie heißen vor aller Welt!“ —

„Warum, lieber Sohn?“ — fragte ſehr ernſthaft der Pfarrherr. — „Iſt es etwa, daß kühnere Hoffnungen auf ein irdiſches Glück davor emporſtiegen in Deiner Bruſt? Mein Sohn, iſt es wohl das?“ —

„Ich weiß nicht recht, lieber Vater!“ — antwortete Robert nach einer kurzen, ehrlichen Berathung mit ſich ſelbſt. — „Vor der Hand fühl' ich nur, daß es doch immer noch allerhand Holzbecherei in der Welt geben mag. Und wenn ſie mich nun wiederum Gauthier nennten, ſtatt Gautier, — und

und allenfalls gar das kleine Gauthier, weil ich eben nicht groß bin, —"

„Ruhig, mein Sohn," — erwiederte Herr Gautier, ſanft mit der Hand winkend. — „Wenn und abermal Wenn! Was ſoll uns das? — Ein Refugié iſt nun ein Mal eine Eule unter den Krähen. Das liegt an der Beleuchtung. Sie mag falſch ſeyn. Aber wir armen Refugié's müſſen doch nun ein Mal froh ſeyn, daß uns das Licht dieſer fremdartigen Gegenden überhaupt nur beleuchtet. Laß uns tragen, was getragen werden muß. Im Himmel fällt auf uns Alle ein ſchönes Licht, die wir eingeboren ſind im Himmel. Und da gibt es nur Einen Grundbeſitz — Gottlob, Du kenneſt ihn ja, mein Sohn. — Bis dahin — ob Dich die Leute Gautier oder Gauthier

thier nennen — Kind, ſie könnten Dich, wenn ſie witzig werden, im Bezug auf Deine kleinere Statur ja eben ſo gut ſtatt Langallerie mit dem Namen Kurzgallerie belegen!" —

Und darüber fingen Vater und Sohn herzlich zu lachen an, und halb unwillig mußte endlich auch die Mutter mitlachen. —

Man ſchied heiter am Morgen von einander. Frau Gautier ſagte noch, als Robert ſchon auf der Biche ſaß:

„Kind, vergiß mir des braven Obriſten Lemperière nicht, falls Du ihn ein Mal hülfsbedürftig treffen ſollteſt. Weißt Du noch? Von unſerm Harzdorfe her, wo der brave Rittmeiſter Graf Werner begraben wird?" —

„Ich weiß, liebe Mutter!“ entgegnete Robert, und ſprengte weichmüthig und doch luſtig von dannen. Wie ihn ſo die Seeluſt und Morgenkühle anhauchte, ſang er lächelnd vor ſich hin:

„Auge naß!
Herz ohne Haß!
~~Muth in der Bruſt!~~
Gott meine Luſt!“

Ende des zweiten Theiles.

Gotha, gedruckt mit Reyher'ſchen Schriften.

Der Refugié

oder

Heimath und Fremde.

Ein
Roman aus der neuern Zeit
von
Friedrich Baron de la Motte Fouqué.

Dritter und letzter Theil.

V
1246

Gotha und Erfurt,
in der Hennings'ſchen Buchhandlung.
1824.

gültig
STANDESHERRSCHAFT
KÖNIGSB

Sächsische
Landesbibliothek
Dresden

1956 [illegible] 343

Erſtes Kapitel.

Der Märzmonat des Jahres 1813 ſahe mild und klar vom Himmel. War es doch, als hätten die Stürme des eiſigſtrengen Winters ein gottgeſendetes Halt vernommen, ſobald jene furchtbare Macht, die mit Gigantenkraft die Erde zum Fußſchemel brauchen wollte, um ſich himmelan zu ſtemmen, in ihren gefährlichſten Wurzeln verletzt und gebrochen war, und dem Rettungskampf mit Menſchenwaffen wiederum gleicheren Boden frei ließ! War es doch, als winke nun vom Firmament hernieder ein fröhliches Lenzeslicht, und ſäusle ein früher Lenzeshauch:

„Vorwärts, Ihr gottbegeiſterten Streiter! Jetzt will Euer Schöpfer in ſtillbeſchauender Freundlichkeit auch Euch Euern Theil gönnen an dem weltbefreienden Schaffen!“ —

Gefühle dieſer Art waren es, die Roberts junge Seele durchzogen, während er ſich auf einer Ebne, die noch jüngſthin der Wahlplatz eines Kampfes zwiſchen Koſaken und Franzöſiſch-Verbündeten dargeboten hatte, den Thoren der jetzt durch die wackern Ruſſen befreieten Hauptſtadt Berlin näherte.

Hoch ſchlug ihm ſein kühnes Ritterherz. Hier alſo war ſchon gefochten worden! Die glühendſte Sehnſucht nach ähnlicher Prüfung durchwehete und durchleuchtete ihn zwiſchen den Schauern und Schimmern des eben heraufſteigenden Morgenrothes. Unter ihm tanzte muthig ſein edles Roß. Seine Jägerwafwaffen klirrten fröhlich in einander: die Schwertſcheide gegen den Sporen, und die Piſtolen in den Halftern, und der Kettenbeſatz auf ſeinem Bandelier. Er ſang laut vor ſich hin, indem er das muntere Pferd zum raſcheren Laufe befeuerte:

„Ich grüß' dich edle Königsſtadt,
Mit Jägersklang und Reim:
Mir wird's, als ſäng' an meiner Statt
Der freud'ge Vater Gleim!
Als ſäng' er vor, und ich ſäng' nach,
Und ſpräch er: „liebes Kind,
Beglückt biſt du am neuen Tag,
So ſehr's nur Menſchen ſind!
Du ſollſt nun bald im Sieg'svertrau'n,
Der Liebſten Glück zu Lieb,
Durch dichte Feindesrotten hau'n,
Wie Ritter Seidlitz hieb!

Für

Für heil'ge Ehr' und edles Recht!
Für Fürſt und Vaterland!
Und ach, — es zieht Dich in's Gefecht
Auch noch manch ſüßres Band.
Wenn du die frommen Aeltern ſchirmſt,
Und ſchirmſt ein hohes Bild,
Und ſo dem Tod entgegenſtürmſt, —
Da ficht ſich's hold und mild.
Ficht hold und mild, mein junger Geiſt!
Bleib fröhlich in dem Sturm.
Dich winkt der Fritz, Dich ſingt der Kleiſt
Hinauf zum wolk'gen Thurm!
Zum dunkelwolk'gen Thurm empor,
Der gold'ge Zinnen ſtreckt!
O wie viel edler Todten Chor
Mein Auge dort entdeckt!" —

So weit hatte er geſungen, und hätte wohl noch mehr geſungen. Aber da trat ihm unverſehens, daß ſein raſches Pferd davor ſtutzte und prellte, ein junger Jägersmann in den Weg, hielt ihm die Hand hin, und ſagte feierlich-freundlich:

„Hab' ſchönen guten Morgen, Robert!" —

Es war ſein lieber Heinrich Hainwald, gar hübſch und kriegeriſch in die Tracht eines freiwilligen Fußjägers gekleidet.

Robert ſprang freudig vom Roſſe, und die beiden Freunde lagen einander tiefbewegt in den Armen. —

Während ſie nun in beruhigterer Stimmung mitſammen langſam der Stadt zuwandelten, Robert ſein Pferd am Zügel hinter ſich dreinführend, begann unter ihnen Beiden folgendes Geſpräch, das Robert — er fühlte ſich allzuweich vor dem unerwarteten Wiederſehn des Jugendfreundes, und vor dem ſehnſuchtvoll erwarteten Wiederſehn ſeiner holden, hohen Herrin, und vor dem wehmuthvollen Kampfesernſt des Gefildes rings umher — mit folgenden Worten etwas keck anhub:

„Aber wie Tauſend, Heinrich, — habt Ihr denn hier noch Zeit zum Spazierengehn? Ich denke, wer noch nicht gegen den Feind im Felde ſteht, exercirt zu allen Stunden, was das Zeug halten will.“ —

„Wir exerciren in der That außerordentlich viel, mein Robert;“ entgegnete Heinrich. „Und Du als reitender Jäger wirſt wohl noch um ein gutes Penſum mehr zu exerciren und zu lernen haben, als unſer Eins zu Fuße. Warte nur! Davon haben wir uns wohl Alle bis jetzt noch keine recht

ordent-

ordentliche Vorſtellung gemacht. Wer drinne ſteckt, merkt es. Aber wäre die Erſchöpfung auch noch zehnmal ſo groß, — eben um ſie gehörig zu ertragen, muß man ſich immer lebendiger mit der großen Idee vertraut machen, für die wir fechten wollen. Und nur die Idee —"

Aber da unterbrach ihn Robert etwas unwillig:

Ach was, Idee! Die Schulworte paſſen nicht in's Feld, und wären ſie aus noch ſo edlen Völkern urſprünglich aufgeſtiegen, und von noch ſo edeln und geiſterfüllten Männern angewendet für unſre Zeit. Idee! Das verſteht jetzt kaum nur der Gelehrte ordentlich, und wenn man's den Andern auch nach dem Beiſpiel unſers großen Fichte überſetzen wollte durch: „Geſicht," — ſie

— ſie könnten's wieder mit Angeſicht verwechſeln, und es tollerweiſe rücküberſetzen in: Phyſiognomie! — Bitt dich, mein lieber Freund, laß jetzt Ein- für Allemal die Idee aus dem Spiele! Sprich lieber dafür von Gottes geoffenbartem Wort! — welches ja auch ſelbſt in den Hallen der Akademie unausſprechlich mehr bedeuten muß, als jede neuerdachte oder den edlen Griechen abgerungne Benennung! Und wir haben es jetzt überhaupt nicht mit Profeſſoren und Studenten, als Solchen, ſondern mit allen edlen Landesgenoſſen überhaupt. — Heinrich, mein Heinrich, was wird doch nun bald ſo ſchönes Blut fließen, aus allen Ständen hervorquellend im liebenden Wetteifer! O jetzt nur nicht das Leiſeſte mehr, was uns einander irgend entfremden könnte! —

Wird doch der böſe Geiſt nach dem Siege wohl Unkraut die Fülle unter den Waizen ſtreuen! Hüten wir uns, daß es ihm nicht ſchon vor dem Beginn des Kampfes gelinge. Wir ſogenannt Studirte müſſen den Andern ja nicht als langweilige Pedanten erſcheinen, und noch minder uns einreden wollen, wir ſtänden um einiger beſſer verſtandenen antiken Redensarten willen auch nur einen Zollbreit höher, als ſie. Wenn jetzt einer unter uns Fechtern mehr von oben herunter ſprechen könnte, als die Andern, ſo wär' es ein ſchon kriegserprüfter Jüngling, gleich durchzündet mit uns von der Begeiſterung für König und Vaterland, aber ſchon recht geübt in den lieben, ſchönen Waffen. Und das gälte doch nur, bis wir uns ihm nachgearbeitet hätten, dem jungen Helden!"

„Ein Solcher" — ſprach Heinrich ſehr ernſt zurück — „ſieht hier wie vom Boden zu uns herauf, und ſeinem Andenken zu Ehren ſuche ich gern dieſes Gefild. Denn beachte doch nur dieſe hervorſprießenden Gräſer und Blüthenkeime, — iſt es denn nicht, als blicke er von der befreiten, mit ſeinem holden Kriegerblut getränkten Erde liebend aus den treuen, fromm-lächelnden Augen zu uns empor?" —

„Wen meinſt Du, lieber Heinrich?" frägte Robert erſchüttert. „Welcher von unſern näheren Freunden hat hier den erwachenden Rettungskampf ſo frühe ſchon mit ſeinem Blute geheiligt?" —

Aber jener entgegnete zögernd:

„Ach

„Ach mich riß es nur eben ſo wunderlich wieder hin, wie ſchon oft an dieſer Stätte. Nur wenig hab' ich ihn gekannt, — nur faſt von Anſehn! Aber das war doch viel bey dieſem offnen, treuen, demüthig-tapfern Jünglingsangeſicht. Er war wie ein Kind, und war ein zuverläſſiger, waffengeübter Officier zugleich. Wie gern hätt' ich unter ihm geſochten! — Da zog es ihn zu raſch zu den wackern Ruſſen. Er nahm ſeinen Abſchied aus unſrem Heer, und ritt zu ihnen hinüber, — der Feuergeiſt in Lammeshülle! Und hier haben ihn die Gegner zum Tode getroffen, — bei'm erſten Anprellen auf das Thor, das er zu unſrer Befreiung erſtürmen wollte! Mann und Pferd von unzähligen Kugeln durchbohrt, und regungslos und ſtarr im Augenblick zuſammengebrochen! — Verzeih,

zeih, und halte mich nicht für weibiſch. Aber ich kann mich der Thränen nicht enthalten vor dieſem Bilde.“ —

„Das iſt gewiß der junge Freiherr Alexander von Blomberg geweſen!“ ſagte Robert mit feierlicher Zuverſicht.

„Alſo kannteſt Du ihn doch?“ fragte Heinrich.

„Nicht Auge in Auge!“ erwiederte Robert. „Das hat ſich eben nicht ſo treffen wollen. Aber doch hoffentlich trafen wir einander Geiſt in Geiſt. Seine poetiſche Blüthe ward von vielen unſrer Dichter gewürdigt, und zwar vorzüglich, weil ein tapfrer Kriegergeiſt ſich ſo edel darin zu Eins verwebte mit den zarteſten, wehmuthsvollſten Gefühlen, und mit dem kindlich-fröhlichſten Lachen. O du früherprüfter junger Degen!

Du Freund der Heldenſchlachten und doch auch Freund des edlen Friedens, der Du Kampfes- und Siegeslehren auszuſtrömen verſtandeſt unter die Blumen der zarteſten Poeſie, wie wird die befreiete Nachwelt deine Aſche ehren!" —

Aber Heinrich, wie von einem wildfremden Geiſt ergriffen, ſprach darein:

„Weißt Du das, Robert? Meinſt Du das ſo ganz gewiß? — Wenn ſeine nächſten Freunde nun vor der Hand nur einzelne Wehmuthsklänge nach ihm herübertönen können, weil ſie ſelbſt mitringen, ihm nach mit allen ihren heiligſten Kräften durch Waffenſchall und Flammenfluth! Und wenn dann ſpäterhin das errettete Vaterland des Bewunderns und des Liebens überdrüſſig geworden wäre, und —"

„Heinrich, um Gotteswillen, halt inne!" rief Robert erſchrocken aus, laut und heftig, daß davor ſein edles Roß, wie er es am Zügel nachleitete, ſchauend zuſammenfuhr. „Heinrich," — fuhr er fort, — „was ſind das für Gedanken in Dir? Und wenn man auch dereinſt des Alexander Blomberg ſelbſt nicht mehr gedächte, — ſein Trauerſpiel vom jungen Konradin, — ſein kühnes, tragiſches Fragment vom däniſchen Waldemar, — die müßten ſich ja doch fort und fort einen Weg in alle Herzen bahnen oder den Weg ſich brechen!" —

„Die Herzen ſind manchmal wunderlicher Art in dieſer niedern Welt!" ſagte Heinrich. „Studier Du nur Literarhiſtorie, wie ich im vergangnen Winter. Da wirſt Du ſchon lernen, wie weit ein Dichter bisweiſen in die Unſterblichkeit hineingelangt, — oder vielmehr, wie kurz. Und hätt' er auch die goldnen Saiten mit ſeinem eignen, edlen, treuen Herzensblut recht freudiglich beſtrömt." —

„Hu! Mich friert's im tiefſten Mark des Lebens!" ſagte Robert. „Faßt mich die frühe Morgenkühle nach dem nächtlichen Ritt? Oder thut es Deine ſchaurig-kalte Bothſchaft von der undankbaren Welt?" —

Aber bald ſich fröhlich zuſammenraffend, ſetzte er mit herzlichem Lachen hinzu: „was wird ſich jetzt Alexander Blomberg noch um die Literarhiſtorie kümmern! Was um preiſende Kritiker und admirirende Leſer! — Wo der jetzt ſingt, da ſind ihm alle Himmel ein liebender, ſeliger Wiederhall. — Aufgeſeſſen und in die Schlacht hinein! Da

wohnt

wohnt die feurigſte Gluth und Ehre des Lebens! Da ſenkt vielleicht hellſtrahlend ſich zu uns die himmelanführende Leiter herab durch nächtlichen Pulverdampf! O Victoria! O ihr nach, der himmliſchen Erſcheinung, ihr nach durch Bedrängniß und Gefahr! Aufgeſeſſen, ſag' ich!"

Und damit war er ſchon auf ſein Roß geſprungen, und ſahe ſich mit ſeltſam fragenden Blicken nach Heinrich um.

Der aber entgegnete lächelnd mit den Worten aus Schillers Wallenſtein:

„Luſtiger mag ſich's freilich haben,
Ueber andrer Leute Köpf' hintraben!"

und ſetzte dann hinzu:

„Weil es aber auch freiwillige Jäger zu Fuße geben muß, und zwar in der Mehrzahl, bin ich Einer von dieſen geworden.

Reite Du nur immerhin jetzt voran, lieber Robert. Es wird ſchon Augenblicke geben, wo ich und Meinesgleichen dir voranzumarſchiren haben. Auf jede Weiſe aber bleiben wir noch eine Weile in der ſchönen Königsſtadt beiſammen, und finden uns gewiß dereinſt gar freudvoll im rühmlichen Schlachtengetümmel.“

Hand in Hand ſchlugen die begeiſterten Jünglinge zuſammen, und brauſend dann ließ ſein Roß Robert voranfliegen, über das geweihete Feld hin, der erretteten Königsſtadt zu.

Zweites Kapitel.

Ein mannigfach-reiches, friſch-jugendlich leuchtendes Leben quoll dem kriegeriſchen

Jäger

Jäger Robert in allen Gaſſen, man hätte ſagen mögen: aus jedem aufklirrenden Fenſterflügel und jeder ſich öffnenden Thüre Berlins entgegen. Denn die wenigen, noch furchtſam gebliebenen Seelen, die nicht mit entzündet wurden von der neuerblüheten Begeiſterung, waren einſtweilen noch furchtſamer zuſammengeſchrumpft, und hielten ſich in den innerſten Gemächern ihrer Häuſer oder Häuslein verſteckt. Die achſelzuckenden Klugthuer fanden Niemanden, der auf ihre kläglichen Tadelſeufzer etwas mehr geben wollte, und ſie verzogen deshalb öfters ihre verdrießlichen Geſichtszüge unwillkürlich in ein keckes Lächeln, das ihnen ein zehnfach beſſeres Anſehn gab, als die ehemaligen Jammerlineamente. Ja, Mancher, der um drei, vier Wochen früher nur die elenden

Laute über ſeine Lippen bringen konnte: „hab' ich es nicht vorausgeſagt? Wir mußten ja untergehn!“ — ſelbſt manch ein Solcher ging jetzt friſch und lachend einher, oder ſummte ein Kriegsliedchen, oder ein Hornſignal, oder einen Trompetenruf vor ſich hin. — Bei weitem aber die Mehrzahl der wackern Preußen hatte einer ſolchen Umwandlung gar nicht bedurft. Die friſchen Blüthen ihrer hoffenden Geiſter mochten wohl von dem Wuchergeſtripp der feindlichen Uebergewalt und mehr noch von den Gewitterzügen am dräuenden Himmel tief niedergepreßt ſeyn, und nur in der eigenthümlichſten, mild-klarſten Umhegung ſich noch mit der angebornen Kraft emporrichten. Aber das raſche Wegreißen oder ſcheue Fortſchwinden und Welken des fremdartigen Unkrautes, — mehr noch das ſegnende Herniederleuchten von Gottes entwölktem Himmel, erhob die Seelen, und ſie blüheten wieder unverhüllet himmelan, in ſeliger, grünender Hoffnungskraft, und ſchmiegten ſich an einander, brüderlich hold, und wer ſich auf ſolch ein himmliſches Leuchten im Wiederſcheine des eignen Lebens verſtand, mußte empfinden: „der Frühling iſt da! Der volle, freudebringende Frühling iſt aufgegangen. Und thue nun Sommer auch allenfalls das Schlimmſte mit ſeinen bedräuenden Gewittern, — wir kämpfen uns durch! Und ein ſegensvoller Herbſt wird uns anſtrahlen in all ſeiner lieblich-ernſten, gewährungsreichen Stille und Freudenhuld! — Freilich ruft Gott noch vorher, wie den Alexander Blomberg, Dieſen oder Jenen ab. Nun,

ein

ein Solcher hat denn wahrlich auch nichts dabei verloren, ſtatt der irdiſchen Freude gleich die himmliſche zu gewinnen!" —

Von dieſen und ähnlichen Ahnungen und Empfindungen durchleuchtet, ließ Robert ſeinem ſchönen Pferdchen die faſt ganz freie Wahl des Weges, da er ſelbſt noch nicht wußte, wo er für dieſen und die nächſten Tage eine Einkehr finden ſolle. Denn ſein liebes, hohes Stübchen mit den tanzenden Morgenlichtern an der Betteswand hatte er ja bei ſeiner Abreiſe dem Hauswirth wieder zurückgegeben. Zudem war an keine Trennung zwiſchen ihm und ſeinem edlen Roſſe mehr zu denken, und eben ſo wenig war an Stallung zu denken in jener einfachen Studentenbehauſung. In welchem Gaſthof er nun einſtweilen übernachte, — das galt ihm völlig gleich. Irgendwo mußte ſich das von ſelber finden, und noch tanzte ſein Rößlein friſch und fröhlich unter ihm, und es ward ihm nur immer höher und freier um's Herz unter dem mannigfach begeiſternden Gewimmel. Faſt kam es ihm vor, als flüſtre ſein Vater ihm die Worte in's Ohr:

„Drücke ſie feſt nur an's Herz, die ſüße, ſtarke Begeiſtrung!
Solcherlei Druck erträgt, ſtärkſte der Blumen, ſie gern.
Aber wann ungeherzt ſie einſt dem Leben entſchwände,
Träf' es Dir klagend das Herz: „ach warum ſcheuteſt Du mich!"

Robert wußte nicht recht: hatte ſein Vater wirklich einſtmal ein ſolches Gedicht gemacht, oder ging es jetzt ihm ſelbſt aus

der

der eignen Seele auf. Seine Freudigkeit wuchs vor den Worten, und Sieg, und Tod, und Vaterland, — ſie funkelten wie ein Sternengebilde ihm durch die morgendämmernde Seele. Keine Blumenſtaude an den Fenſtern, die ihm nicht jetzt bedeutſamen Gruß zugeflimmert hätte! Kein fröhliches Kindergejauchz, das ihm nicht zugejubelt hätte: „nun iſt es wieder hübſch in der Welt! Aber wir können ja noch nicht fechten. Verficht Du uns!“ —

Und der herrliche Gedanke des Verfechtens hatte ihn halb unbewußt in die Nähe des Hauſes geführt, wo ſie wohnte, für die er am freudigſten zu fechten und zu ſiegen hoffte, vor allen Weſen in dieſer ihm ſo lieben und hochtheuern Königsſtadt. —

Aber er ſchalt ſich, als nun ihre blu
menbeſetzten, von Glasbildern leuchtende
Fenſter im jungen Tagesſchimmer ihm entg
gen funkelten, und ſein Roß, durch de
Reiters kühne Stimmung verwöhnt, no
immer nicht aufhören wollte, zu tanzen, –
er ſchalt ſich, und ſagte in ſich hinein:

„Wenn du nun ihre ſüßen Morge
träume ſtörteſt! — Oder wenn ſie auch ſch
am Klaviere ſäße, und Du ſtörteſt ihre ſüß
Harmonien! — O Wilder, was wagſt D
Dich in ihre Nähe? — O wildes Roß,
und wildes Herz, — o ſtill!" —

Und dennoch ſah er voll ſüß-zagen
Hoffnung hinauf nach den ſchimmern
Fenſtern.

Und eine holde Aurora ging ihm
dorther auf. Ja, es war Gräfin Ma

Ernſt und lieb und feierlich ſahe ſie auf den jungen Kriegsmann hinab. Und da neigte er ſich mit kriegeriſch-ſittigem Gruſſe tief. Und ſie neigte ſich freundlich wieder, und in ihrem holden Gruſſe lag der Ausdruck:

„O ja, ich kenne Dich wohl. Und ich habe nimmer was minder Edles von Dir erwartet!" —

Drittes Kapitel.

Noch kaum hatte Robert ſein edles Roß untergebracht, und für ſich ſelbſt ein Stübchen eingenommen, als ſchon ein klirrender Sporentritt die Treppe hinan raſch auf ſeine Thüre zukam. Sie flog auf. Ein Offizier in preußiſcher Adjudantenuniform trat herein.

Robert, ſich gern und gewandt jeder kriegeriſchen Förmlichkeit fügend, hatte alsbald den Czako wieder aufgeſetzt, faßte mit der Linken unter den Griff der unabgegürteten Klinge, und hub, dem Vorgeſetzten in recht edler Haltung entgegentretend, ſeinen Spruch an:

„Ich melde mich, daß —“

Aber da brach der Officier in ein fröhliches Beyfallslachen aus, und warf ſich an ſeinen Hals. Es war Bernhard Hohenſtein, den er in der ungewohnten Tracht nicht gleich wiedererkannt hatte, und der ihm nun voll freudeglühender Begeiſterung unzählich viel der herrlich-ſchönen Hoffnungen und der ſchon zu Stand gebrachten Erfolge in die Seele ſprach, — alles Dinge, die man vor wenigen Monden wohl noch für viel zu

phan-

phantaſtiſch gehalten hätte, für einen phantaſtiſchen Traum.

Und von dem Großen und Allgemeinen nach und nach auf das erfreulich Einzelne übergehend, rief Hohenſtein endlich aus:

„O wie du ſo kriegsrüſtig und ritterlich vor mir daſtehſt! Wie gegoſſen in die Form eines kräftigen Soldaten, mein glühender Dichter! — Man ſieht Gottlob dergleichen Aehnliches viel in unſerm ſchlafentzauberten Lande. Zu Anfang hat mir es bisweilen faſt wie eine wilde Maskerade vorkommen wollen, dieſe plötzliche Umwandlung unſrer friedlich erzognen Jünglinge in Jäger und Huſaren und Dragoner, — und was es der Uniformen noch mehr gibt, die Schiller einſtmal in glühender Eile zur Bezwingung ſeines kühnen Räuberhauptmannes anrücken ließ. Aber es iſt nicht Maskerade, nicht Schauſpiel mit uns Gottlob! Raſch ſind mir die Schuppen von den Augen gefallen. Die altgedienten Officiere allzumal bekräftigen es: dieſe Jünglinge tragen's in ſich, ein lebendiges altpreußiſches Soldatenherz, und wer hübſch auf das Weſentliche ſieht, ſtatt auf äußere Manier und zufällige Grillen, übt ſie raſch und fröhlich ein, daß ſie in kurzem dem Feinde begegnen ſollen, wie alte Soldaten. — Robert, nicht wahr, Du ſchließeſt Dich doch auch hier einem Exercirmeiſter an, damit Du noch ſchnell erlernſt, — nun Reiten und Fechten kannſt Du ja ſchon wacker, — aber was dazu gehört, um recht feſt und tadelfrei in der Schwadron zu reiten. Robert, nicht wahr?" —

„Verſteht ſich!“ erwiederte Jener. „Und ich habe Dich ſchon bitten wollen, mir einen recht tüchtigen Officier nachzuweiſen, unter deſſen Aufſicht ich mich einſtweilen ſtellen könne. So — was man nennt: einen alten, deutſchen Degenknopf, ſtrenge Ehre in der Bruſt, die ſtrenge Pflicht unwandelbar vor'm Auge. Bei Solchen, denk' ich, lernt ſich's am Beſten und Schnellſten — und im Grund' auch am Allerfreudigſten aus.“ —

„Wart' einmal,“ — ſagte Hohenſtein, und ſtand einen Augenblick nachſinnend. — „Wart' einmal! — Hat da nicht unſer Hermann Sternberg — ?“

Aber Robert unterbrach ihn heftig: „o das iſt freilich Dein Hermann Sternberg noch immer, aber leider, — und gewiß durch meine eigne Thorheit und Schuld, — mein Hermann Sternberg iſt er nicht mehr, und kann es auf dieſer Welt nicht wieder werden!" — Hohenſtein verſuchte, ein beſchwichtigendes Wort mit drein zu reden. Aber die Beredtſamkeit Roberts hatte nun einmal das Schlimme an ſich, nach fortgenommenem Wehr ſo leicht keinen Damm wieder anzuerkennen, und ſo fuhr der glühende Jüngling unaufhaltſam fort:

„Commandire mir Halt! zu, wenn ich ſchweigen ſoll, und als eingekleideter Soldat werde ich meinem vorgeſetzten Officier zu gehorchen wiſſen. Wenn Du es aber nicht mit der Subordination zwingen willſt, — ach Hohenſtein, ach Bernhard, dann laß es mich ausſprechen: ich kann ja den Sternberg gar nicht wiederſehn, den lieben edlen

Hermann, bis ich ihm durch irgend eine männliche That bewieſen habe, ich ſeye nicht, — nein! Das wollt' ich eigentlich gar nicht läugnen, daß ich ein armes, allzuweiches Kind bin, der Nachſicht überſchwänglich bedürftig, — um Vieles mehr bedürftiger, als ſo ein recht grundverſtändiger Mann, wie Sternberg, dergleichen darzubieten hat. O glaube nicht, ich ſeye bitter gegen ihn! Aber ehr kann ich mich ihm nicht nahen, bis ich durch irgend eine männlich-kühne That bewieſen habe, daß neben dem Kind in mir auch der Mann wohnt, wo es gilt. — Und zudem, lieber Hohenſtein, ſo iſt ja Sternberg gar kein Exercirmeiſter, ſondern ein Generalſtabsofficier. Ich aber finde jetzt keine Zeit zu gelehrten Militärſtudien, — zu a plus b — zu allen Dingen ähnlicher Art.

Nein, tüchtig packen und ſatteln und ſtriegeln und exerciren will ich lernen. Denn das gilt mir als das Unerläßlichſte vor der Hand. Und was mag mir dabei Hermann Sternberg helfen! Aber wahrhaftig, — faſt eben ſo lieb hab' ich ihn im Herzensgrund, als Dich!" —.

„Nun, jetzt hat der kecke, zornig-liebende Quell einmal ſeinen ganzen Springborn an's Tageslicht heraufgeſprudelt!" ſagte Bernhard mit fröhlichem Lachen. „Und nun wirſt Du's wohl aufhören können im Zwiſchenraume, bis der neue Quellentanz beginnt, daß es mir gar nicht eingefallen iſt, Hermann Sternberg ſolle Dich exerciren. Hermann Sternberg iſt in dieſem Augenblicke gar nicht hier. Prinz Victor iſt

auch

auch nicht hier, und hat ihn mit ſich genommen auf einen Ritt," —

Aber, ſich ſelbſt unterbrechend, rief er aus:

„O Gott, was mein lieber, ſchön begeiſterter Prinz ſich freuen würde, Dich ſo ritterlich-edel vor ſich zu ſehen in Deiner Jägertracht, mein Robert!"

Und Jener erwiederte glühend: „wohl hoff' ich, mein hoher Prinz ſoll mich noch einſtmal auf ſchönre und tüchtigere Weiſe in meiner Kriegstracht erblicken! Alſo geſchwind, lieber Hohenſtein, — wen meinſt Du, den ich mir zu meinem Exercirmeiſter wählen ſoll?" —

„Hermann hat mir einen Solchen genannt;" erwiederte Bernhard, und ſuchte in der hervorgezognen Schreibtafel nach der nähern Bezeichnung. Derweil ſprach er fürder: „ich hab' ihn auch ſelbſt ſchon geſehn, und werde, man hört nur jetzt der wackern Namen ſchier allzuviele, — und werd' ihn gewiß nimmer aus meinem Gedächtniß verlieren. Ich ſah ihn, als er Freiwillige zu Pferd exercirte; auf die Weiſe der Reitbahn noch, er mitten im Kreiſe haltend, rieſengroß auf einem gewaltigen Roß, daß er über ſeine Schüler hinausragte, beinahe wie das uralte Rolandsbild in Brandenburg über das Marktgewimmel. O Robert, — Das iſt ein Meiſter für Dich! Ein Waffenmeiſter, wie er nur je aus Deinen alten Heldenſagen Dir herrlich aufgeſtiegen iſt." — Und zugleich in der Schreibtafel den Namen des Angeprieſnen findend, rief er aus: „da hab' ich ihn! Rittmeiſter von Fadrop heißt er!" —

Und ungeduldig faßte Robert nach der ihm dargebotnen Adreſſe, und Hohenſtein ſprach lachend: „wahrhaftig, ich glaube, Du willſt ihn auch um keine fünf Minuten ſpäter kennen lernen. Wie blitzen Dir die Augen! — Und doch, — Du wirſt vielleicht noch allzuoft Gelegenheit finden, Dich über ihn zu ärgern. Freilich geht es hier auf Erden mit manch einer ſonſt erſehnten Bekanntſchaft nicht immer ohne Aerger ab, — wie nun vollends erſt mit der eines Exercirmeiſters. Komm denn nur, mein wackrer Gautier. Ich geleite Dich bis an Fadrops Wohnung. Ich weiß, er iſt um dieſe Stunde daheim.“ — Aber indem ſie die Treppe mitſammen hinabſchreiten wollten, machte Hohenſtein Halt, und ſagte umherblickend: „ja ſo! Hier kannſt Du ja doch nicht bleiben.

Er-

Erlaubſt Du mir, daß ich den Transport Deiner Sachen beſorge und Dein Pferd abholen laſſe? — Dein ſchönes Pferd! Ich habe mich recht darüber gefreut, als Du es an unſerm Hauſe vorbeiritteſt. Saheſt Du mich denn nicht?" — „Nein!" — ſagte Robert, ſeltſam erröthend, und ſetzte raſch hinzu, froh, durch eine Frage ſeine Verlegenheit zu verbergen: — „aber warum ſoll ich nicht in dieſem Hauſe bleiben? Ich fühle mich hier ſo gut, als etwan anderwärts." — „Doch hoffentlich im Hauſe meiner Mutter ſollſt Du Dich beſſer befinden!" ſagte Hohenſtein. „Ich habe ihren Auftrag, Dir es anzubieten, während Du noch hier in Berlin verweilſt." —

Staunend, erglühend, entzückt ſahe Robert den Freund und Freudeboten an, und während er ſich die etwas wild herabgeringelten Locken aus der Stirn ſtrich, prüfte er unwillkürlich, ob ihm nicht etwa das Haupt in magiſch-herrlicher Fieberentzückung flamme. — Aber ſeine Stirn war kühl, ſein Auge klar. Und mit gehaltner Faſſung ſprach er im Hinabgehen die Worte: „wie Hohenſtein? — Weißt Du denn, ob auch Du in Deiner Frau Mutter Hauſe bleibſt, bis ich marſchfertig bin?" — „Nein, gewiß, ich ziehe früher aus!" entgegnete Bernhard unbefangen. „Denn in ganz Kurzem erwart' ich den Prinzen Victor zurück, und da Sternberg nicht mitkommt, muß ich — auch ich nehmlich habe die Ehre, des Prinzen Adjudant zu ſeyn, — ohne Zweifel ihn gleich fürder begleiten auf eine andere vorbereitende Fahrt." —

„Nun,“ — erwiederte Robert ſchüchtern, — „und da Deine Frau Mutter auch nicht einmal einen Beſuch annehmen wollte, — damals, — während Du mit dem Prinzen in Potsdam wareſt —“

Er ſtockte.

Höhenſtein aber entgegnete mit ſanftglühendem Lächeln: „mein edler Robert, deshalb jetzt brauchſt Du nicht unſer Haus zu meiden. — Siehe, mein Freund,“ — und er zog ihn leiſe in das ſchon verlaſſene Gemach wieder zurück, und ſchloß deſſen Thüre ſorgfältig, im Gefühl, es gebe hier Etwas zu verhandeln, was eben nur die Zweie hören dürften, — „ſiehe, ſeitdem das Leben ſo herrlich groß aufgewacht iſt, ſind die kleinen Rückſichten des Lebens einſtweilen eingeſchlafen. Meine Mutter glaubt, wenn das große Ziel errungen ſey, müßten auch jene kleinen wunderlichen Elfendinger wieder aufwachen, und alle ihre einſtweilen quiescirenden Rechte wiederum in Anſpruch nehmen. Mag ſeyn ſo, oder mag nicht ſo ſeyn! Wir wollen uns die Köpfe nicht unnöthig darüber zerbrechen, denn mancher Kopf wird auf ehrbare Weiſe gebrochen ſeyn, ehe noch das aufgegebne Dilemma zur Sprache gelangt. Aber für jetzt, mein Robert, iſt Berlin ein Kriegslager. Und der Wittib und der Jungfrau kann es nicht anders, als ehrſame Pflicht ſeyn, den freiwilligen Jäger zu bewirthen. Hier iſt das Billet auf unſer Haus." —

Ein ernſtbegeiſterter Blick aus Bernhards Augen unterſagte ſeinem Robert jedes Wort des Dankes, und im Hinabgehn ord-

nete

nete Hohenſtein bei den Bedienten des Gaſthofes an, wie Roberts Pferd und Gepäck nach dem gräflichen Hauſe geſchafft werden ſolle, ihm zuflüſternd: „ich habe Dir auch noch was Anderes, wenn gleich nur ſehr Gewöhnliches, darzubieten, lieber Gautier. Aber das darfſt Du mir auf Ehre nicht abſchlagen, denn es ſoll Dich um ſo kräftiger geleiten in's Feld der Ehre und der Mühſal. Davon ſpäter. Jetzt nur raſch zu unſerm wackern Fabrop." —

Viertes Kapitel.

Sie ſtanden vor dem eben nicht glänzenden Quartier des Rittmeiſters. — „Ich wollte wohl mit Dir hinaufgehn," — ſagte Hohenſtein, - „aber ſo ein Empfehlen eines unerprüften Jünglings durch den andern eben ſo unerprüften, — mir iſt, als kämen wir dabei Allezweie zu kurz, und der wackre Fadrop mit. Zeig' Dich ihm, wie Du biſt, Robert. Das wird Euern Vertrag am beſten ſchließen." — „So recht!" ſagte Robert aus ganzer Seele, ſchüttelte ſeinem Freunde die Hand, und flog munter die etwas ſteile Treppe hinan. Droben putzte ein eisgrauer Bedienter mit großer Aemſigkeit einige Steigbügel und Kandaren. „Kann ich die Ehre haben, dem Herrn Rittmeiſter von Fadrop gemeldet zu ſeyn?" fragte Robert, den abgenommenen Czako in der Hand. — „Gemeldet?" erwiederte etwas griesgrämiſch der Alte. „J nein. Aber wenn der Musjö gerade hereintreten will, und ſich ſelbſt bei dem Herrn Rittmeiſter melden, —

das

das iſt ſo die alte preußiſche Manier von Soldat zu Officier — das wird dem Herrn Rittmeiſter ſchon recht ſeyn. Drinnen iſt er, und in der Regel für jeden Soldaten in jeder Stunde zu ſprechen. Nur nicht etwa erſt angepocht, Musjé. Das ſchickt ſich nicht, wenn man zum Officier geht. Und auch den Czako hübſch aufgeſetzt! Und ja nicht etwa reverenzirt, wie es die jungen Herrn Freiwilligen bisweilen machen. Nein, grade und ſtramm vor dem Herrn Rittmeiſter hingetreten, Musjé, und geſagt —"

Aber Robert unterbrach ihn etwas hochfahrend:

„Ich hab' Euch nicht um Eure Inſtruction für mich gebeten, Gutfreund. Ich komme auch nur zu Euerm Herrn, um ihn zu fragen, ob ich die Ehre haben kann, etwas von ihm zu lernen, keinesweges aber jetzt noch als ein Soldat unter Eures Rittmeiſters Commando.“ —

Der Alte indeß, ruhig fortputzend, erwiederte gelaſſen:

„Musjé, mit ſolchen Geſinnungen werden Sie drinnen nicht ſehr willkommen ſeyn. Und ich möcht' Ihnen rathen: kehren Sie man hübſch wieder um. Nun, — Sie wollen ja nichts gerathen haben von mir. Aber ſehen Sie, — ein Soldat iſt ja ein jeder Freiwilliger immer, ſobald er das Kollet angezogen hat, und ſo lang' er es trägt. Und der Officier iſt auch ein Soldat, aber er iſt auch ein Officier. Und der Officier und der Soldat, — ſehn Sie, Musjé, — der Officier iſt Alleszweibeides miteinander zugleich.

gleich. Aber der Soldat iſt man pur ein Soldat, und kein Herr Officier mit zugleich. — Nicht wahr, nun hab' ich's Ihnen deutlich gemacht?" —

„Daß ich den Czako aufſetzen muß und mich ordentlich zu melden habe, wußt' ich von ſelbſt!" ſagte Robert, und ſtand plötzlich in guter militäriſcher Haltung da. Nur Eure Blitztreppe hat mir ja beinahe den Hut — den Czako, wollt' ich ſagen, — vom Kopfe geſtoßen mit ihrer niedrigen Decke. Im Uebrigen dank' ich für Seine Demonſtration, wunderlicher Burſch." —

„Der Musjé ſieht doch recht militäriſch aus, — wie ich mir ihn näher betrachte!" ſagte der Alte verwundert.

Robert aber, ohne ihn weiter zu beachten,

ten, ſchritt mit kriegeriſchem Anſtand in's Gemach.

Drinnen hob ſich hinter einem mit vielen Papieren und einigen Büchern bedeckten Tiſche die Geſtalt eines hohen, greiſen Kriegsmannes empor, gegen die etwas gedrückte Zimmerdecke faſt mit dem Haupte anſtoßend, und aus ſchönen, freundlichen Augen den Eintretenden anlächelnd. Dieſer aber fühlte ſich durch die ernſte Haltung des alten Waffenmeiſters dennoch erinnert, ja nichts von der Ordnung des Dienſtes, ſo weit er ſie irgend ſelbſt begriffen habe, nachzulaſſen.

Erfreut, man hätte faſt ſagen mögen: begeiſtert von ſeinem erſten Dienſtgeſchäfte, trat Robert noch einen Schritt vorwärts, und ſagte dann mit kriegeriſcher Stimme:

„Ich

„Ich melde mich, Herr Rittmeiſter, daß ich ſo eben als freiwilliger Jäger hier eingerückt bin.“

„Ich danke Ihnen, mein junger Freund!“ ſagte Fabrop freundlich-lächelnd, und legte ſanft, beinahe liebkoſend, die rieſige Hand auf des Jünglings Schulter. Junge Männer Ihresgleichen braucht die aus den Fugen gekommene Zeit, um — um —“ —

Er ſtockte etwas verlegen. Dann ſetzte er etwas heftig hinzu: „nun ja, Kotz Donnerwetter, um ſich die Knochen wirder einrenken zu laſſen! Und dazu brauchen wir gebildete junge Männer. Mit den Bauerbengeln einzig und allein richten wir ſo was nicht aus. — Nun, hören ſie aber, mein charmanter junger Freund, — wenn Sie ſich mir nicht ganz in die militäriſche Subordination ergeben wollen, bis Sie zu Ihrem Detachement abgehn, — denn nicht wahr: exerciren wollen Sie doch von mir lernen bis dahin?" —

„Zu Befehl, Herr Rittmeiſter." —

„Sie haben einen hübſchen Militäranſtand. Wenn ich bitten dürfte, mein gebildeter junger Freund, — das Kinn noch ein Biſchen in die Höh!" — Er begleitete die Bitte mit einer etwas raſchen Unterſtützung ſeiner Rieſenhand, ſo daß Roberts Augen und Wangen davor in Zornesflammen emporloderten. — „Nun, — nun, — mein lieber Kamrad," — ſagte Fadrop etwas verlegen, — „an raſche Hülfen muß man ſich ſchon gewöhnen, bey der Kürze unſrer dießmaligen Exercirzeit. Sich und ſein Pferd muß man daran gewöhnen. Und das thut wahrhaftig auch nichts. Denn unſer Princip dabei iſt und bleibt: toutjour l'honneur sain et sauf! Nicht wahr, Sie verſtehen doch franzöſiſch?" —

Doch Robert wiederholte bereits mit ſo kühntönender Stimme und ſo ſtolzblitzenden Augen: „Toutjour l'honneur sain et sauf!" daß Fadrop einen Schritt zurücktrat, und mit einem zweifelhaften Lächeln ſagte: „junges Freundchen, Sie ſind wohl gar ein Franzoſe? Sie fangen ja gleich Feuer, wie Schwefel und Pech." — „Herr Rittmeiſter," — entgegnete Robert keck, — „Sie ſelbſt müſſen ja wiſſen, was der Dienſt fordert und vergönnt, und was er nicht fordert und nicht vergönnt. Um Ihren Unterricht darin zu bitten, kam ich her. Ob ich ein Franzoſe ſey

— befehlen Sie nur, und ich weiß, ich hab' Ihnen Alles einzugeben, was man im preußiſchen Dienſt das National nennt.

Fatrop murmelte vor ſich hin: „auf Ehre, der junge Menſch weiß Beſcheid, aber es iſt ein trotzig Ding!" — Und dann warf er ſich auf einen Lehnſtuhl am Tiſche nieder, um eine Liſte hervorzuſuchen, und ein Paar zierliche Bändchen bei Seite ſchiebend, rief er aus: „mach' Platz, Bruder Schiller!"

„Ja, ja!" ſagte er, mit einer ſeltſamen Art von kecker Rührung zu Robert aufſehend, „Schiller wohnt auch hier mit unter all den Donnerwettersliſten, die man heut' zu Tage auf meinem Poſten zu ſchreiben und in Ordnung zu halten hat. Sehn Sie, junger Freund, ohne Schiller möcht' ich nun

ein=

einmal gar nicht in der Welt ſeyn, am wenigſten in einer Zeit, wo die Welt ordentlich Begeiſterung von den Leuten prätendirt. Aber da ſind mir ſchon junge Herrchen hereingekommen, die haben mir vordemonſtriren wollen, Schiller wär' im Grunde gar kein Dichter geweſen, — na, ich hab' ſie beſchillert und bedichtert! Oder vielmehr, — ich hab' ſie gar nicht beſchillert. Ich hab' ſie nur himmelhoch gebeten, mir gar nichts mehr vom Schiller und von Dichtern vorzuſchwätzen, ſondern hübſch bei'm Reglement zu bleiben. Aber das Reglement! Du mein Himmel, — das kam und kommt den Herrchen eben ſo mangelhaft und ungenießbar, wie der Schiller, vor. Einer hat mich ſchon um Erlaubniß gebeten, ein neues Reglement zu ſchreiben, und in Verſe woll' er es auch brin-

bringen. Meiner Treu, es iſt wahr!" Und da fing er ſo herzlich an zu lachen, daß Robert, alles militäriſchen Anſtandes ungeachtet, ſich des Mitlachens nicht enthalten konnte. Doch Rittmeiſter Fadrop, ihn plötzlich ernſt anſehend, ſagte: „am Ende lachen Sie mich aus, und ſind auch ſo ein Schillers-Ueberſchillrer!" — Aber ehe noch Robert antworten konnte, ſetzte der treuherzige Alte hinzu: „nein, wahrhaftig, junges Blut, ich thue Dir Unrecht mit ſolchem Verdacht. Das iſt nicht die forcirte Jugend, die aus dieſen friſchen Wangen und hellen Augen herausguckt. Das iſt die ächte Jugend, die vorhält, ob man auch ein vierzig, funfzig Jahre alt wird, — und was drüber. Solch eine tüchtige Jugend hat auch den Schiller lieb. Das weiß ich ſchon." — Und funkelnkelnden Auges ſprach Robert: „wahrhaftig, Herr Rittmeiſter, wenn's gilt, den Schiller liebhaben, geh' ich eine Wette mit den Beſten ein." — Da hielt ihm Rittmeiſter Fadrop die indeß aufgefundne Liſte fröhlich hin, und aufſpringend, und ihn in den Lehnſtuhl niederdrückend, ſprach er: „nun zeichne Du ſelber Dich ein, Du Herzensjunge! — wollt' ich ſagen: füllen Sie die Rubriken ſelbſt, mein gebildeter junger Freund." —

Während Robert ſchrieb, ſah ihm Fadrop mit behaglichem Lächeln über die Schulter. — „Jottjé!" rief er luſtig, als Robert ſein Gautler auf's Papier gebracht hatte. „Nun, — und doch kein Franzoſe? Das klingt doch ausnehmend franzöſiſch, das Jottjé. — Aber gewiß Du — Du gebildeter Herzensſchatz, — Du biſt, was ſie einen

nen Refugié nennen. — Richtig! In den Harzbergen geboren, im Dorf Lindenhorſt. — Pferd bei Dir? Ja! — Nun, charmant! — Aber, mein Jungchen, — mein Jüngling, mein' ich, — mein hochgebildeter Jüngling, — Ihr Herr Vater iſt ein Prediger, und ſie ſelbſt haben Theologie ſtudirt, — ei Mohrenelement, wie ſteht es denn da mit dem Reiten?" — „Gut, hoff' ich, Herr Rittmeiſter!" ſagte Robert mit fröhlichem Bewußtſeyn. „Als Knabe ritt ich ſchon Pferde auf die Weide. Hier hab' ich Gelegenheit gefunden, mich in der edleren Reitkunſt zu üben." — „Poltermann!" — rief der Rittmeiſter, fröhlich die Thüre aufreißend, — „Poltermann! Den Bomſen heraus für den jungen gebildeten Herrn hier, und die Clio für mich! Wir wollen hinausflitzen mitſammen!"

— Und ſich wieder umwendend ſprach er zu Robert: „Sie haben doch den Hasper a Spada geleſen von Cramer! Ein Kapitalbuch, auf Ehre! Wenn freilich um ein Paar Schneekoppenberge tiefer, als der Schiller. Da kommt der brave, verrückte Ritter Bomſen drin vor. Nach dem hab' ich den Gaul genannt, den Sie heute reiten ſollen. Immer brav, aber mehrentheils immer verrückt iſt der Burſch. Da läßt ſich ein Reiter darauf prüfen. — Nun, und was das Fechten betrifft, — da iſt ein Studioſus wohl Meiſter drin. Aber eine Probe kann nicht ſchaden. Nehmen Sie! Wählen Sie!" — Er bot ihm zwei Haurappiere mit edlem Fechteranſtand zur Wahl hin. Freudig griff Robert zu, und legte ſich aus. Aber Fadrop ſagte lachend: „ja, das Stübchen hier ſingt wohl, wie es ungefähr in einem alten Jagdliede heißt:

„Wir kennen Deine hohen Sprünge noch nicht!"

Nein, wenn ich fechten ſoll, darf nicht viel Niedrigeres über mir ſeyn, als der freie Himmel. Zum Glück iſt hier ein Gärtchen hinter dem Hauſe, — eng, aber himmelhoch. Kommen Sie, mein gebildeter Freund." —

Während nun die Zweie mitſammen, Jeder ſein Rappier zur Hand, über den kleinen Hof nach dem Gärtchen zuſchritten, brummte Poltermann ſehr verdrießlich etwas Unverſtandnes aus dem Stall hervor, wo er die Pferde zu ſatteln beſchäftigt war. Aber ein Feuerblick Fadrops, und Poltermann war ſtill. Nur bemerkte Robert zu ſeinem Erſtaunen, daß gleich darauf der wunderliche alte Bediente die Pferde ſtehn ließ, und mit Pfeilesſchnelle eine Treppe im Hofe hinaufrannte. Er fand es nicht der Mühe werth, darüber nachzudenken; um ſo weniger, da Fadrop ihm eben jetzt das Gartenthürlein öffnete, und höchſt verbindlicher Weiſe darauf beſtand, daß er vorangehn ſolle. Es geſchah. Fadrop machte hinter ſich die Thüre zu, ſchob den Riegel vor, und ſagte ausnehmend vergnügt: „nun brauchen wir uns gar nicht zu geniren, mein angenehmer, junger Freund. Nun gilt es. Legen Sie ſich ſo hübſch aus, wie vorhin. Recht ſo! Und nun — en avant! ſprechen die Franzoſen!"

Und eine Maſſe von Schwerthieben donnerte und blitzte von Fadrops Rappier auf Robert ein, wie er deſſen vorher in ſeinem ganzen Leben nie inne geworden war. Es über-

überraſchte ihn wirklich einigermaßen, dieſes ungeheure Klingenwetter, das mit jedem Augenblicke grimmiger und hagelähnlicher ward, indem der edelwilde Fadrop immer mehr vergaß, daß es keinen Zweikampf auf Leben und Tod galt, ſondern nur ein freundliches Uebungsgefecht.

Robert aber wehrte ſich ſeiner Haut recht wacker. Da er nicht gleich im erſten wunderlichen Anfall einen verletzten Hieb empfangen hatte, wußte er nun ſich mit feſten Schirmesſchlägen wider ſeines wunderlichen Meiſters Heftigkeit recht gut zu decken. Ja, er hätte ihm vielleicht — wär' es ein Ernſtkampf geweſen — das allzuſorglos freigegebene Antlitz treffen können. So aber natürlicher Weiſe begnügte er ſich nur mit einigen raſchen Finten nach den blitzenden Augen des

rieſ-

rieſigen Gegners hin, und wies damit auch wenigſtens für ein Paar Momente deſſen ungeſtümen Angriff in die Vertheidigung zurück. — Indem rief es draußen an der Pforte des Gärtleins: „Herr Rittmeiſter, machen Sie auf! Machen Sie doch nur geſchwind auf, und ſtellen ſie das Fechten ein! Hier kommt ja der Chirurgus ſchon!" —

„Halt!" rief die Donnerſtimme Fadrops, und Robert hielt. Und wie er die Klinge ſenkte, fühlte er erſt die Ermattung ſeines Armes, und wie wohlthätig, ja vielleicht unerläßlich ihm jenes Halt geworden ſey, um dem wilden Angriff nicht dennoch endlich zu erliegen.

Derweil erhub Fadrop mit dem Bedienten bei'm Oeffnen der Gartenpforte folgenden Zweiſprach:

„Kerl,

„Kerl, was ſtörſt Du uns in der beſten Fechterluſt? Biſt Du denn rein toll geworden, Poltermann? Was willſt Du mit Deinem Chirurgus?“

„Nun ja, Herr Rittmeiſter, ich habe mich beeilt, den Chirurgus aus dem vierten Stock herabzurufen. Wo blutet er denn?“ —

„Der Chirurgus, Kerl? Ei was weiß ich's! Warum blutet denn der?“ —

„Gar nicht blutet er, mein Herr Rittmeiſter.“

„Poltermann, mach mich nicht wild. Du kennſt mich. Wer ſoll bluten?“

„Niemand, Herr Rittmeiſter, wenn's nach mir geht. Aber der junge Musjé dort — na, fahren Sie nur nicht auf; ich vergeſſ' es nur manchmal, wie ich die neuen Herrn Soldaten zu tituliren habe, — aber der junge gebildete Vaterlandsvertheidiger dorten, — dem haben Sie doch ganz gewiß wieder einmal was Tüchtiges ausgewiſcht." —

„Warum denn, Du närriſcher Kauz?" —

„Ja ich kenne das ſchon, Herr Rittmeiſter. Wenn ſo Einer, das Rappier im Arm, mit Ihnen nach dem Garten geht, — als einen jungen gebildeten Freund haben Sie ihn höflich hineingenöthigt, — als einen aus Maul und Naſe Blutenden führen Sie ihn wieder bedauernd heraus. — Na, wo ſitzt es denn dieſem jungen Bürſchgen?" —

„Nirgends, Freund Poltermann!" ſagte Robert, mit einer Art von luſtigem Stolz hervortretend, und kam ſich dabei ein Bischen ſo vor, wie die Helden ſeiner lieben Mährchen, wenn ſie eine Prüfungsfahrt in die Höhle eines zürnenden Magiers glücklich beſtan-

beſtanden hatten. Und eben deshalb mußte er wieder herzlich über ſich ſelber lachen. — Poltermann aber ſahe wirklich mit einigem ehrfurchtsvollen Staunen in des Jünglings Angeſicht und ſagte, ſein Mützchen abziehend: „i dann, — wenn Sie mit dem Herrn Rittmeiſter fertig geworden ſind, Muſjé, — da werden Sie wohl auch gewiß mit dem wilden Bomſen fertig.“ —

Und er und ein anderer Reitknecht zogen den Bomſen und die Clio auf die Straße hinaus.

Wüthend bäumte und hieb der Bomſen um ſich her, und Robert ſah den tollen, unſchönen, aber in jeder Bewegung Muth und edle Kraft ausſprühenden Gaul doch etwas verwundert an. — „Na, nur immer hinauf, mein junger Freund!“ ſagte lachend

Fadrop von dem haushohen Engländer, welchen er Clio nannte, herniederlächelnd. „Nur immer hinauf! Im Felde kommt man auch bisweilen an Pferde, die ſich nicht gut aufſitzen laſſen.“ —

Sein ganzes Ehrgefühl wie in Flammen ſpürend aus der ſtolzen Bruſt herauf, ging Robert auf das unſinnige Thier zu, und dachte in ſich: „Hals gebrochen oder nicht! Aber Beſinnen und Zögern wäre Schmach!“ — Und ſo faßte er Mähne und Sattelpauſche, und eh er ſich es noch ſelbſt verſah, ſaß er droben. — „Zügel los! Zügel los, Poltermann!“ ſchrie Fadrop. „Mohrenelement, der Satan überſchlägt ſich ja ſonſt mit meinem gebildeten Freund!“ — Bomſen machte ein Paar gewaltige, aber ziemlich regelrechte Luftſprünge; Robert blieb mit recht anmuſtiger Sicherheit im Sattel feſt, oder wenn er auch etwas in die Höhe flog, behielt er doch das ruhige Gleichgewicht. — „Recht ſo!" rief Fadrop. „Auf meine Ehre, charmant! Na, wenn wir nur erſt draußen ſind, da wollen wir den Bomſen ſchon kirre kriegen. Nur jetzt hübſch ruhig geritten in der Stadt, lieber Jottjé. So ruhig es gehn will, mein' ich. Der Bömſen, freilich, iſt kein toll. Aber ein junger Freiwilliger muß immer ſo eine gewiſſe Solidität aus ſeinen Mouvements durchblicken laſſen; vorzüglich auf der Straße." —

Bomſen aber wußte von Solidität weniger, als gar nichts. Der verſuchte Sprung über Sprung, und wieherte dazu ſo wüthig laut, daß die Leute an die Fenſter liefen; vermeinend, es ziehe etwan ein Trupp Kunſtreiter

reiter mit Trompetenklang vorüber, oder es ereigne ſich ſonſt etwas Unerhörtes und Wunderliches.

Fadrop derweil demonſtrirte ſeinem jungen Freunde, wie man möglichſt dahin trachten müſſe, unbemerkt durch die Welt dahinzugehn; vorzüglich in einer ohnehin ſchon ſo aufgeregten Zeit, wie die gegenwärtige ſich offenbare. — „Drum wünſcht' ich nur,“ — ſprach er, — „es hieße erſt: Marſch! Marſch!“ — und während vor dem Donnerruf alle geruhigen Menſchen auf der Straße ſich erſchrocken umſahen, fuhr er gelaſſen fort: „denn, Jottjéchen, dann ſpricht man nicht mehr ſo ſanft und leiſe, wie etwa jetzt Sie und ich im bürgerlichen Leben. Dann hat es mit der jetzigen Zartheit ein Ende, und auch die ſanfteſten Jünglinge dreſchen mit den blanken Klingen drein: haſt Du nicht, ſo kannſt Du nicht! — Wären wir nur jetzt mit dem Blitz-Bomſen erſt aus dem Thor! Jagen, wie's dem wilden Geſellen wohlthut, darf man in der Stadt nicht, oder man müßte — wie der Shakeſpeare einmal in einer ſchwärmeriſchen Stunde ſagt, — ſich den Weg mit Menſchengeſichtern pflaſtern. Und, Donnerwetter, die Humanität geht vor! — Jottjé, was lachen Sie? Jottjé, lachen Sie mich aus? Herr, was thäten Sie, käme dem bäumenden Bomſen in dieſem Augenblick ein kleiner niedlicher Junge in den Weg, der etwa vom Vatershauſe zum Großvatershaus über die Straße rennen wollte, und Ihre Beſtie —"

„Ich riſſe meine Beſtie rücküber, daß ſie mit mir auf das Steinpflaſter hinſchlagen

ſollte,

ſollte, und das Kind unbeſchädigt zum Großpapa käme!" rief Robert, und riß vor dem ſchauerlichen Gedanken wirklich dergeſtalt den Bomſen in die Zügel, daß deſſen zornige Bewegung von jenem furchtbaren Ausgange des Tanzes nicht allzuweit mehr entfernt war. Wie Robert nun aber den Gaul mit den Sporen wieder vorwärts trieb, und ihn vermöge eines gewaltigen Satzes in's Gleichgewicht brachte, ſagte Fadrop:

„Feſt ſitzen Sie im Sattel, Jottjé! Auf meine Ehre feſt! Nun kommt's darauf an, wie Sie den Gaul im freien Felde laufen laſſen und ihn wieder bändigen." —

Sie hatten vor dem Thore die freiere Gegend erreicht. Da hätte man ſehen ſollen, wie Fadrop vor ſeinem zu prüfenden jungen Schüler über Hecken und Gräben dahinflog!

Je lieber der Schüler ihm ward, je kühner und gewaltiger nur! —

Bisweilen ward es allerdings dem doch etwas vorſichtiger erzogenen Robert, als müſſe er ſeinen Meiſter erinnern, hier gehe es allzuwild über Hinderniſſe fort, hügelab und hügelauf. Aber ein einziger Gedanke: „Deine Erinnerung möchte dem Mißverſtehenden für Zagheit gelten!“ — und kühn ſpornte Robert den Bomſen der Clio nach, und bisweilen wohl gar der Clio vorauf.

So waren ſie im ziemlich tollen Ritte wiederum einem Thore der Hauptſtadt nahe gekommen.

Da ſetzte Fadrop ſeine Clio in ruhigen Schritt, und auch der Bomſen ließ ſich das jetzt recht gern gefallen, ſeitdem er ſeine wilde Wuth ausgetobt hatte. — „Sagt' ich es nicht, wir würden ihn kirre kriegen?" ſprach Fadrop recht anmuthig lächelnd. „Aber Ihr ſeyd auch wahrhaftig das Kerlchen darnach, Jottjé! Und weil es nun ſo ziemlich Eſſensſtunde iſt, — ei der Tauſend, da fährt uns wohl gar eine Prinzeſſin über den Weg?"

Es war Gräfin Clementine Hohenſtein und ihre engelholde Tochter, die jetzt eben in ihrem glänzenden Wagen auf einer Spazierfahrt vorüberrollten. Der ganz weiß beſchäumte Gaul unter Roberts Gewalt mochte vielleicht den zwei edlen Frauen eine Ahnung von ſeinen heutigen kühnen Reiterproben erwecken. Sie dankten ſeinem ehrerbietigen Gruſſe ganz ausnehmend hold.

„Mohrenelement," — ſprach Fadrop, als ſie vorbei waren, — „Mohrenelement, Freundchen, was war das für eine himmli-

ſche

ſche Erſcheinung? Und mein Jägerjüngling, Sie ſcheinen ja dorten recht freundlich bekannt zu ſeyn!" —

Hocherröthend entgegnete Robert: „Gräfin Maria Hohenſtein war es, — und neben ihr ſaß Gräfin Clementine Hohenſtein, ihre Mutter." —

„So! — So!" — ſprach ſchmunzelnd Rittmeiſter Fadrop. — „Aber, Jottjéchen, in meinem Lande ſitzen die Töchter neben den Müttern, und nicht die Mütter neben den Töchtern. Was nennen Sie mir denn die Tochter obenan? — Nun, nun! Werden Sie mir nur nicht ganz und gar zu Scharlach! — Jottjé, ich felicitire Sie, — auf Ehre, ich felicitire Sie, daß Sie dergleichen edle Bekanntſchaften haben. Jottjé, machen Sie ſich deſſen würdig! Ich beſchwöre Sie darum.

Und

Und deswegen ſollen Sie auch heute Mittag mein Gaſt in der Reſtauration ſeyn. Lauter Officiere von Diſtinction ſind dort, weil wir einmal noch vor den Bivouacsteufeleien ein recht ordentliches Mittagseſſen mitſammen halten wollen." — „Sehr viel Ehre, Herr Rittmeiſter!" erwiederte Robert etwas unſicher, denn er hätte gern ſeine Richtung nach einer ganz andern Gegend genommen; — nach einer Gegend, von der ſein wehmüthig entzückendes Gefühl ihm ſagte: „Du biſt ja nun einſtweilen dort zu Hauſe, Du armer Refugié! Und wirſt Du jemals wohl noch ſonſt zu Hauſe auf dieſer wirren Erde ſeyn?" — Aber es galt für jetzt einmal nichts Andres, als dem kecken Waffenmeiſter zu folgen. Vor der Thür eines Reſtaurateurhauſes ſtand Poltermann, den beiden Reitern die

Roſſe

Roſſe abzunehmen, und ein bewundernd pfiffiger Blick ſeiner kecken Augen ſchien zu Robert zu ſprechen: „zwei tüchtige Proben haſt Du überſtanden. Ueberſtehſt Du auch die dritte, ſo magſt Du für eine Art von Meiſter gelten!“

Fünftes Kapitel.

Die dritte Probe hub an: ein fröhliches, etwas überreich vom Wein durchfunkeltes Mittagsmahl mit vielen wackern Kriegsgenoſſen des alten freudigen Fadrop.

Nicht aber, wie Robert es aus einer Erinnerung an Poltermanns Abſchiedsblick und vielleicht aus dem Beginn des Feſtes mit einiger Beſorglichkeit geſchloſſen haben mochte, galt es etwa einen wilden Verſuch auf die nüchterne Beſonnenheit der Gäſte, oder gar abſichtlich auf die des jungen Eingeführten. Der Becher kreiſte raſch und friſch. Aber Niemandem ward mehr eingenöthigt, als er zu trinken Luſt hatte. Und als Robert in ſtiller Hoffnung auf den Engelgruß, der ihn am Abend erwarte, und in zarter Scheu, alsdann auch nicht auf's leiſeſte durch das Anhauchen einer bacchiſchen Gluth in ſeiner heiligen Freude geſtört zu werden, Becher auf Becher an ſich vorübergehen ließ, nickte ihm Fadrop wohl bisweilen einladend zu, aber dennoch ſprach ein ſichtliches Wohlgefallen aus des greiſenden Mannes Zügen, wenn der Jüngling freundlich Stand hielt in ſeiner Mäßigkeit. Nur als das Mahl ſich ſeinem Ziel entgegenneigte, brachte Fadrop dem jun-

jungen Freunde — all ſeine kühn leuchtenden, edlen Züge ſprachen es aus, wie Robert ihm jetzt in Leben und Seele befreundet war — einen ſchäumenden Pokal zu, mit den Worten:

„Ihnen ſchwebt etwas Hohes und Reines auf den Lippen, mein junger Schillersfreund! Mir iſt, als habe der, welcher der eigentliche Soldatendichter unter allen Dichtern war, — weshalb ihn auch die Knoten niemals werden leiden können! — als habe Schiller Etwas durch Ihre Lippen zu uns auszuſprechen, Jottjé! — Still, Ihr Andern allzumal, muß ich für dasmal bitten! Stille! Der Jottjé da hat uns ohne Zweifel etwas recht Göttliches zu ſagen!“ —

Ein banges Schaudern fuhr durch des Jünglings Glieder, als nun die Männer ſo

mit

mit gehobnen Gläſern ſchweigend und erwartungsvoll um ihn herſtanden, und ſich noch kein Wort des angekündigten Spruches in ihm regte, wenn gleich ſein ganzes Leben vor herrlichen Ahnungen auf und nieder wogte. Aber da dachte er auch zugleich zuverſichtlich in ſich: „o ſo etwas darf doch durchaus nicht zu Schanden werden!" —

Und bevor er der freudigen Liedeskraft ſich noch ſelbſt verſah, ſprach er aus tönender Seele folgende Worte:

„Heil'ge Wahrheit, heil'ge Klarheit
Führt uns durch die Stürme fort!
Heil'ge Klarheit, heil'ge Wahrheit
Küßt uns einſt im ſel'gen Port!
Auf, Ihr Streiter für die Wahrheit!
Geh's durch Nacht, es geht zur Klarheit!
Auf, durch Tod zum Leben fort!"

Und:

Und:

„Auf, Ihr Streiter für die Wahrheit!
Geh's durch Nacht, es geht zur Klarheit!
Auf, durch Tod zum Leben fort!“ —

ſprach ihm Alles feierlich nach, und im ernſtern Anklingen der Gläſer wurde die Sprache beinahe zum Geſang, und wie ſich Robert abſchiednehmend neigte, neigte ſich ihm jedes edle Haupt ſehr freundlich. Fadrop flüſterte ihm zu: „Morgen, Glock ſieben Uhr auf dem Exercirplatz! Ich mag's nicht durch den Wachtmeiſter beſtellen laſſen. Aber, Herzensfreundchen, bleiben Sie mir ja nicht aus.“ —

Trotz des ehrend-freundlichen Entlaſſes fühlte ſich Robert plötzlich auf eine gar ſeltſame Weiſe in ſeinem Innerſten geſtört, beinahe verletzt. Er wußte erſt ſelbſt nicht zu ergründen, woher das kam. Aber wie er ſo nachſinnend durch die ſchon abendlich-dunkeln Straßen hinging, langſamer viel, als wohl ſonſt zu dem holden Ziele, dem er entgegen ſchritt, — da ſtieg es ihm nach und nach deutlich auf: ſein kecker Muth wollte ſich noch nicht in das ihm ganz ungewohnte pünktliche Gehorchen fügen. Seit ſeinen Kinderjahren war ihm eigentlich nichts mehr befohlen worden, und auch damals auf faſt immer ſo liebevoll ſanfte Weiſe, daß er nur dunkel zu dem Bewußtſeyn kam, es ſeyen eigentlich Befehle, denen er nachlebe. Und nun konnte ihm ein Menſch, den er heute zum erſtenmal ſah, und obenein in vieler Hinſicht noch überſah, auf eine ſo beſtimmte, wenn gleich höflich-ſchonende Weiſe ſagen, er *dürfe* es nicht verſäumen, Morgen

Punkt ſieben Uhr den Exercirplatz zu betreten, —

Ja, — das war die Störung, und er ſchalt ſeine hochfahrende Seele tüchtig darüber aus, daß ſie von Dergleichen geſtört werden könne, und vollends auf der Bahn zu einem ſo herrlichen Beginnen. Aber die geſcholtne Seele wollte dennoch von einem leiſen Murren nicht laſſen, und hätte ſich wohl noch lange widerſpenſtig bewieſen; — nur daß der Eintritt in Gräfin Clementinen's Zimmer einen Strom der leiſeſten, ſüßeſten, ſeligſten Freude darüber hin ergoß. Und wer ahnt am ſilberklargefüllten Bachesbett, drin ſich ein ſonniger Himmel ſpiegelt, wohl noch die ſcharfen Kieſeln auf dem Grunde? —

Die edle Matrone ſaß hinter ihrem Lichtſchirm verdunkelt, und mehr das leiſe Rauſchen ihres ſeidnen Gewandes, als eine ſichtbare Bewegung gab kund, daß ſie den ehrerbietigen Gruß des Eintretenden mit freundlichem Neigen erwiedre. Neben ihr ſtand ſtill und hoch und klar, wie ein Engel des Lichtes neben fromm duldenden Kranken, im vollen Schimmer der ſanftleuchtenden Deckenlampe Gräfin Maria. Ihr Gruß, wie mildgütig auch, glich doch faſt mehr einem Segensneigen aus höheren Sphären herab, als einem irdiſchen Gruſſe, von der Mitpilgerin dem Mitpilger.

O wie ſo gern der kaum noch erſt hochfahrende Jüngling ſich davor in ſüßer Demuth neigte! —

Mit leiſem, freudigem Geflüſter entſchuldigte er ſich bei Gräfin Clementine, daß er nicht früher ſeinen Dank für die huldreiche

Ladung habe darbringen können, aber es habe ihn ſchon heute gleich etwas wie Dienſt und Subordination in Empfang genommen, —

Da ſagte die hold-ehrwürdige Frau mit liebevollem Ernſte:

„Mein lieber Gautier, Ihr Schwert — wie leiſe Sie auch ſich zu mir heranzuſchreiten bemühen — klirrt doch recht anmuthig-keck an ihre Sporen, und begleitet Ihre Worte gar hübſch. O das iſt ein wohlthätig begeiſternder Klang! Ein Klang, der mir kränkelndem Weſen wie Freudenjubel an das glühende Herz herdringt. Und daß Sie nun nicht mehr ſich ſelber angehören, Gautier! Daß Sie in freier, edler Herzensluſt ſich hingegeben haben in die ſtreng-edle Willensgewalt eines Waffenmeiſters, — das iſt ja

eben

eben ſo ſchön, ich möchte faſt ſagen: groß und herrlich, und mein geſammtes Haus mag ſich gern fortan nach der Ordnung richten, die der edle Kriegs- und Reiterdienſt Ihnen vorſchreiben wird. Es geziemt ſich, daß man Euch jungen, werdenden Kriegsleuten das Schwierigſte Eures Berufes erleichtre. Nicht da draußen, wo des Feindes Donner und Schwerter auf Euch warten, — nicht dorten habt Ihr Eure mühſamſten Opfer zu bringen. Dem ſchönen Ruhmestod in Freudigkeit und Kraft entgegenziehn, entgegenſtürmen, — wäre denn wohl das etwas ſo ausnehmend Schwieriges für eine feurige Mannes- oder Jünglingsſeele? — Nein! — Aber die edle, langbewahrte Freiheit des täglichen Wollens und Wirkens opfern für die höhere Luſt an dem Erfüllen göttlicher

Gebote, — und ſo ſich Menſchenworten gehorſam erzeigen um des göttlichen Wortes willen, — das iſt das eigentliche ſchwerwiegende Opfer, und das gottwohlgefälligſte, dafern es mit voller Freudigkeit gebracht wird. Ja, dieſe Freudigkeit Ihnen zu erleichtern, — lieber Gautier, — das war mein herzinniger Wunſch, als ich Sie einlud, Ihr Quartier in meinem Hauſe zu nehmen, und was von meiner Seite nur irgend zu dieſem edlen Ziele führen kann, — es wird mir Stolz und Freude ſeyn, es anzuwenden." —

Eine tiefe Beſchämung über ſeine vorige Unzufriedenheit ſtieg in Roberts geſtillter Seele auf, zugleich aber auch die Zuverſicht, mit Gottes Hülfe werde es ihm gelingen, unter ſolch einer Leitung den albernen Hochmuthsmuthsteufel friſch und fröhlich und edel unter ſeine Füße zu treten.

Heiter verging der übrige Theil des Abends unter Geſpräch und Geſang.

Bernhard kam auch bald zu ſeinen Lieben, und in jedem Worte, das er an Robert richtete, offenbarte ſich die noch erhöhete Brüderlichkeit ſeiner Stimmung für den Freund, ſeitdem Beide das Schwert trugen für die Errettung ihres lieben Vaterlandes. Wehete es doch ſogar bisweilen durch Roberts Seele, als ſprächen auch Maria's Blicke und zarte Worte und ſanfte Liebeshauche von einem noch ſchweſterlich-ſüßeren Gefühle für ihn, als ſonſt! —

Die Lieder, welche den kleinen ſanften Kreis an dieſem Abende durchklangen, waren jedoch größtentheils von keck fröhlicher

Natur; — ſei es nun, daß überhaupt die ernſt und wehmüthig angeregten Seelen darin ein Gegengewicht ſuchten und fanden, oder auch, daß man ſich überhaupt am liebſten dem Sangesſtrom ergab, der jetzt in allgemein verſtändlichen Lauten durch das allgemein und edel begeiſterte Preußenvolk hinwogte. So geſchah es denn, daß in dem letzten Viertelſtündchen vor dem Auseinandergehn Maria und Robert folgende Worte eines Volksliedchens nach einem vorliegenden Notenblatte mitſammen zu ſingen hatten:

Maria.

Wer iſt, — wer iſt in der weiten, weiten Welt,
Der friſch noch zur preußiſchen Fahne hält?

Ro-

Robert.

Das iſt, — das iſt ein junger kühner Fant!
Dem hat es im Herzen ſchon längſt gebrannt.

Maria.

Und hat — und hat er der Genoſſen noch viel mehr?
Oder denkt er, er ſeye ſchon ſelbſt ein Heer? —

Robert.

Er weiß, — er weiß, er iſt ein Heer ja nicht.
Doch mit ihm ziehn die Engelein ſo ſtark und licht!

Maria.

Maria.

So denkt, — ſo denkt der Jäger noch wohl gar,
Er jage die Gefahr aus dem dreizehnten Jahr?

Robert.

Das denkt, — das denkt wohl ein frommer Jägersmann!
Denn der liebe Gott führt aus, was der Jäger begann.

Beide.

Leb wohl! Leb wohl! — Ob manch edles Blut nun rinnt, —
Wir wiſſen daß in Leben und Tod wir Gottes Kinder ſind!

Sechstes Kapitel.

Ein freundlicher ſtämmiger Burſche mit krauſen bräunlichen Haaren und einem wunderlichen Lächeln, das treuherzig, keck, und zugleich verlegen ausſah, leuchtete unſeren Freund die ſchöngebahnte Steige zu deſſen Zimmer voran, nachdem die kleine Geſellſchaft mit ernſt heiterm Gruß auseinander gegangen war. Bernhard, ſeines Roberts Arm faſſend, begleitete ihn, und hatte ſichtlich dabei etwas Ungewöhnliches auf ſeinem ſonſt ſo offnen Herzen.

Da nun Robert durchaus keinen Rückhalt in ſeinem raſchen Sinne zu beherbergen oder auch nur von Freundesſeite her zu ertragen vermochte, ſtand er an der Schwelle des

Gemaches ſtill, und blickte ſeinen Gefährten aus ernſten, fragenden, bittenden Augen an.

Bernhard Hohenſtein winkte dem Diener, der die Lichter auf den Tiſch geſtellt hatte, daß er hinausgehe, und zog den Freund in das Zimmer und neben ſich auf das Sopha.

„Wird Herr Jottjé heute nicht zu Bett gehn?“ fragte der Burſche etwas verwundert, und Hohenſtein erwiederte freundlich: „er wird Dir klingeln, wenn er Dich braucht, guter Andreas.“ — Und Andres ging.

„Habe Geduld mit dem ehrlichen Burſchen, mein Robert!“ ſagte Bernhard lächelnd. „Du wirſt wohl ihrer manchesmal für ihn bedürfen. Denn ſiehe nur: er iſt noch ein ziemlich unbeholfnes Ding, aber voll

Gluth

Gluth für Ehre und Recht. Und eines edlen Roſſes zu warten und zu pflegen, auch es tüchtig zu reiten, — darauf verſteht er ſich gut. Er iſt ein Förſterſohn aus unſern Gütern, — arm, und dennoch voll Sehnſucht, den Feldzug als reitender Jäger mitzumachen. Da hab' ich ihm ein Pferd gekauft, — und in wenigen Tagen, lieber Freund und Bruder, ſollſt Du ihn eingekleidet ſehn in die Farben des Regimentes, welches Du erwählt haſt. Und, Robert, ich bitte Dich bei aller uns vereinenden Liebe und Brüderſchaft: nimm ihn als Deinen dienenden Jäger mit in das Feld." — und ihm [illegible]

Robert ſah ihn tiefbewegt an. — „Hohenſtein," — ſprach er nach einigem Schweigen, — „es muß ein herrliches Gefühl ſeyn, zu ſchenken, wie Du ſchenkteſt, — ſo groß

und

und demüthig! Beinahe möchte man ſagen: königlich! Aber es iſt auch ſchön, zu empfangen, was ich jetzt empfange: aus Freundeshand einen Genoſſen für die kriegriſche Bahn. O, wo iſt denn mein wackrer Andres?"

Hohenſtein hatte bereits die Klingel gezogen, und freundlich keck trat Andres in's Zimmer, mit frohleuchtenden Augen zu Robert ſprechend: „iſt es denn richtig, lieber Herr Jottjé? Nehmen Sie mich wahr und wahrhaftig als Ihren dienenden Jäger mit in's Feld?" —

„Schlag' ein, Kamrad!" ſprach Robert, und hielt ihm die Hand hin.

Aber Andres blieb regungslos ſtehn, und ſagte leiſe mit wunderlichem Lächeln: „i, Herr Jottjé, menagiren Sie ſich doch. Ich bin

bin ja gar kein Kamrad von Ihnen. Ich bin ja pur und allein Andres.“ —

„Andres,“ — ſprach Robert, zwiſchen Lachen und Rührung ſchwankend, — „Andres, Du wirſt ja doch gewiß mit draufreiten, wenn es gegen einen feindlichen Haufen geht oder gegen eine feindliche Batterie. Und feſthalten im feindlichen Kanonenfeuer wirſt Du auch. Nicht wahr?“ —

„Im zweiten Gliede, Herr Joltjé!“ ſagte Andres, einigermaßen berichtigend. „Ich weiß, wo ich hingehöre, als dienender Jäger. Aber nehmen Sie mir's nicht ungütig, — wenn ich merke, daß Sie im erſten Gliede in die Tinte gerathen, — da ſpreng' ich vor, und haue Sie wieder heraus.“ —

„Und ich ſollte Dich nicht Kamrad nennen dürfen?“ rief der erglühende Robert, und

und faßte ſeines neuen Waffengenoſſen Hand mit kräftigem Druck, und der erwiederte den Druck recht kraftvoll wieder, ſprechend:

„I nun ja, Herr! Ob ſie auch mein Herr ſind, Kamraden ſind wir ja im Grunde doch, und das ſollen, will's Gott, die Franzoſen auch ſchon gelegentlich an mir vermerken!"

Siebentes Kapitel.

Am folgenden Morgen zog Andres in voller Jägeruniform das Pferd ſeines jungen Herrn und ſein eignes geſattelt und gepackt aus dem Stalle. „Wie haſt Du das gemacht, Andres," — ſagte ſtaunend Robert, — „daß Du ſo ſchnell in Deine hübſche Reitertracht gekommen biſt? Graf Hohenſtein

glaubte

glaubte doch geſtern, es würde noch ein paar Tage damit anſtehn müſſen." — Andres lächelte verlegen. — „Nur friſch heraus damit!" ſagte Robert. „Die Uniform kleidet Dich gut, und mich freut es, Dich gleich mit auf den Exercirplatz nehmen zu können. Alſo ſage mir doch, was haſt Du angefangen?" — „Nichts hab' ich angefangen;" entgegnete Andres gelaſſen. „Ich bin nur wenigſtens alle Tage Einmal hingegangen zu Graf Hohenſteins Schneider, ſeitdem ich wußte, daß ich eingekleidet werden könnte. Und wenn dann die Geſellen faul an meinem Zeuge arbeiteten, hab' ich ſie ein bischen geknufft, — mit Permis zu ſprechen. Nur ſo im Spaße mein ich. Aber ſie zogen tolle Geſichter dazu, und ergaben ſich dennoch drin. Ich hatte ſchon meinen Säbel an der Seite, und mit dem vermuthlich mochten ſie nicht grade Händel anfangen. Und wie nun Alles fertig war, — Herr Jottje, Sie hätten mal ſehn ſollen, es ging am Ende blitzgeſchwind, — da wußt' ich nur noch nicht, was Ihr werther Kolletkragen für eine Kulör hatte."

„Auch wußt' ich von dem und jenem Hickhack, der an Ihnen hängt, noch nichts, — und deswegen hat der Graf wohl gemeint, es könnte manche Journaliere von Berlin nach Potsdam fließen, und wieder retour, bis ich ein ordentlich ausgeputzter Jäger wäre, — aber nun ich's mit eignen Augen an Ihnen geſehn hatte, — da bin ich heute ganz früh wieder in die Werkſtatt gegangen, — und ſehen Sie nun, hier ſteh' ich und bin geputzt." —

Robert hätte ſeinen wunderlichen Begleiter vielleicht noch etwas länger ſchwatzen laſſen. Aber ein Gedanke an Fadrops freundlich ernſte Mahnung und die Möglichkeit, auch nur um einen Augenblick die angegebne Stunde zu verſpäten, trieb ihn raſch in den Bügel und ſeinem ſchönen Pferde den Sporn in die Seite. Munter trabte Andres ihm nach. Sie waren die Erſten auf dem Exercirplatze, und empfingen darüber eine freundliche Belobung des Rittmeiſters. —

Das Exerciren lief gut für die beiden Neulinge ab. Andres zeigte ſich als tüchtiger Reiter, und als ein ehrbarer Aufmerker bei jeder Lehre und Weiſung. Roberts ritterliche Gewandtheit, und noch mehr ſeine Bekanntſchaft mit faſt allen Vorſchriften des Dienſtes erregte Fadrops Bewundrung. —

„Freundchen," — ſagte er lachend bei'm Zurückreiten, — „ich war ſchon drauf und dran, Sie für ein bischen einen Flunkrer zu halten, der mir weiß machen wollte, er hätte noch nie gedient, — etwa ſo um des Witzes willen, damit ich mich über das enorme Talent verwundern ſollte, und hinter dem Rücken ausgelacht würde. Denn auf Ehre, Sie wiſſen Beſcheid im Reglement. Wo haben Sie denn das gelernt?" —

„Das Reglement iſt ja gedruckt zu kaufen, Herr Rittmeiſter. Und ſeit geraumer Zeit dachte ich auf die Ehre, meinem Könige einmal als Kavalleriſt zu dienen. Wie hätt' ich's nur unterlaſſen können, mich vorzubereiten!"

„Kapitaljunge!" rief der Rittmeiſter jubelnd. „Dich mach' ich ja gleich zum Korporal.

poral. — Wollt' ich ſagen, — mein junger, gebildeter Freund, — Sie ſollen ad interim bei'm Exerciren Oberjägerdienſte thun, und Ihre Waffengenoſſen in die Myſterien der Kunſt einweihen. Will dabei etwan Einer der begeiſterten Jünglinge Ihnen nicht Ordre pariren, — den melden Sie mir nur, und er ſoll den Kukkuk auf den Kopf kriegen. Glauben Sie mir, Freundchen, ſo macht ſich Alles ganz charmant." —

Und es machte ſich von da an auch Alles wirklich, wenn gleich nicht charmant, — oder zauberiſch zu Deutſch, — doch recht ſehr gut. Robert nahm von Tage zu Tage an kriegeriſcher Tüchtigkeit zu, und ob ihn Fadrop auch bei jedem kleinen Verſehn mit einigen Donnerworten anzufahren pflegte, hielt ſich ein ſolches Gewitter doch immer in den ſtrengſten, ja fürwahr in den zarteſten Schranken der Ehre, und half zugleich die etwanigen Wolken des Neides und der Klätſcherei zerſtreuen, indem dergleichen bewies, Robert ſeye kein vorgezogner Günſtling des Rittmeiſters, ſondern ihm ein nur deswegen liebrer Soldat, weil er eben als Soldat mehr wog, denn jeder Andre aus der jungen Schaar. —

Und die Abende in dem Hauſe der frommen, hochſinnigen Clementine und in Maria's ſeliger Nähe! — Sehr bald erhielt Bernhard Befehl, ſeinem Prinzen zu folgen, der ſich, ohne Berlin wieder zu berühren, einem Corps der Nord-Armee angeſchloſſen hatte. Der Abſchied von Mutter und Schweſter war weich, aber begeiſtert, und ſeinen Robert ſahe Hohenſtein dabei mit einem großen glühenden Blicke an, in welchem der Gedanke flammte: „wir ſehn uns wieder an irgend einem großen Tage! Und wäre dann auch das unſer letzter auf Erden, — und wäre es auch erſt drüben im neu anbrechenden Tag, — was thut das für Seelen, denen die ſchöne Ewigkeit aufgegangen iſt!" — Robert antwortete mit keinem Laut. Aber er empfand es: ſein Auge hatte in des Freundes Herzen gezündet, wie des Freundes Auge in ſeinem eignen Herzen. —

So etwas darf man wohl einen Augenblick für die Ewigkeit nennen! — Und ſeit ihm war Robert ganz und gar ein Familienmitglied in Clementinens Hauſe: der kranken Mutter ein ſöhnlicher Troſt, der holden Tochter ein brüderlicher Genoß jeder heiligen Freuden, regten jedoch weder eitle Hoffnungen in ihm auf, noch auch nur einen thörichten Wunſch. Wenn es ihm bisweilen einfiel, daß er der Marquis von Langallerie ſey, und daß der bewegte Gang der Zeit ihn wieder auf die Stelle ſeiner Väter erheben könne, — er vermochte ſelbſt dann ein Bekenntniß ſeiner Liebe zu Maria ſich nicht einmal träumend mehr als möglich zu denken, wie oft er auch ſchon im Träumen des Wachens und Schlummers für die lieblich hohe Engelsgeſtalt geſtorben war. — Ja, Sterben für ſie, — das empfand er klar, — es konnte der höchſte Siegeskranz ſeines Erdenlebens werden. Leben als ihr Geliebter für Sie? — Es kam ihm jetzt eben ſo wunderlich vor, als ob etwan ein unmündiger Knabe für eine bräutliche Jungfrau leben wolle, obgleich die aufblühende Maria an Jahren weit hinter ihm zurückſtand.

Die Zeit gönnte ihm nicht allzuviel Zeit, über das wunderbare Verhältniß nachzudenken. Aber deutlich empfand er: es war ſo! Und der zum Mann heranreifende Kämpfer weihete der jugendlich erblüheten Herrin ſeinen ſtillen Ritterdienſt, wie ein Edelknabe einer hohen Frau. So, fühlte er, müſſe es hindurchgehn durch alle Verhältniſſe, ſo lang' er noch auf Erden walle, und das lieblich erhabene Geſtirn ihm leuchte. —

Achtes Kapitel.

Es waren manche ſchöne Tage ſo verſtrichen. Und zwiſchen den ernſten Kriegslehrſtunden und den lieblich frommen Abenden hatte auch Robert öfters ſeinen Heinrich

Hainwald geſehn, und Beide konnten manchen tiefen Gedanken des innerlich wachſenden Lebens gegen einander austauſchen in wechſelnd ſüßer, — bald fröhlicher, bald wehmüthiger, bald männlich ernſt bedachter Traulichkeit. Als aber Eines Nachmittages Robert ſeinen Heinrich beſuchen wollte, vernahm er, das Kommando, zu welchem der Freund gehöre, ſeye ſchon am frühen Morgen auf unverſehene Ordre ausgerückt, nach der Nord-Armee zu, denn man erwarte ein Vordringen des Feindes von Magdeburg her.

Das Regiment, zu welchem ſich Robert beſtimmt hatte, gehörte der Schleſiſchen Armee an, und es that ihm nun um ſo weher, von Heinrich ohne Abſchied getrennt zu ſeyn. Jeder von Beiden ja hatte nun das räthſelhafte Loos an den möglichſt entfernten Fittig des preußiſchen Kriegesadlers geknüpft. Ob auch Robert ſeinem freudigen Aufbruch nach Schleſien gleichfalls in den nächſten Tagen entgegenſah, — ſo führte ja das nur immer weiter ihn von ſeinem lieben, ſanften Heinrich ab. Und kein Lebewohl hinüber und herüber mit auf den ernſten Weg! —

„Es iſt recht betrübend damit!" ſagte Robert, als er am Frühmorgen des nächſten Tages ſein Zimmer im nachdenklichen Sinnen und mit langſamen Schritten auf und nieder maß. „Und wenn es nur eben heut noch mindeſtens ein Exerciren gält, um Geiſt und Herz und Leib im freudigen Vorſpiel des edlen Krieges zu erfriſchen! Aber grade heut einen unthätigen Raſttag!" — „Raſttag iſt Laſttag!" rief er ärgerlich aus, des Sprüchleins Wahrheit ſchwer empfindend, das ſeit ſeiner kriegeriſchen Lehrzeit ſich ihm ſchon ſonſt aus ſeinem Innern aufgedrungen hatte, und manchem verwandten jungen Feuergeiſte gleichfalls geläufig werden war.

„Ja, Raſttag iſt Laſttag!“ rief ihm eine freudigkühne Stimme durch die aufgehende Thür als ein unerwartetes Echo entgegen. Es war ein Freiwilliger, mit ihm zu demſelben Regimente verpflichtet, Kraus mit Namen, und wunderlich kraus an Locken und Sinn, ehedem Student der Philologie: in ſeinem kritiſirenden Verſtand ſelten oder nimmer mit dem zufrieden, was in der heutigen Welt vorging, aber aus edlem Widerſpruch ſeines freudigen Herzens, für das viele Edle und Schöne, was geſchah, von ganzer glühender Seele begeiſtert.

„Raſttag iſt Laſttag!“ wiederholte er jubelnd. „Da hatteſt Du Recht, mein wackerer Freund! Aber mit den Raſttagen iſt es vorbei. Heute ſchon iſt Marſchtag, und nun geht es in heiligen, eleutheriſchen Kämpfen fort und fort, bis wir die Thore der neuen Lutetia brechen, oder mit einer aeſchyliſchen Grabſchrift ruhen auf irgend einem Gefilde, das die Nachwelt vielleicht Marathon benennen wird! — Was ſtaunſt Du mich an, Robert? Die Franzoſen ſind aus Magdeburg vorgerückt! Weißt Du das noch nicht?“ —

„Und auch wir ziehn ihnen entgegen?“ rief Robert aus. „Nun Gott ſey Lob und Dank!“ —

Aber Kraus antwortete nach ſeiner gewohnten ſtörrigen Manier: „es iſt da eben

nicht

nicht viel zu loben, noch zu danken. Auf unſern eigenen, kraftvollen, männlichen Entſchluß kommt es an, ſo reiten wir ohne Weitres dem Feind' entgegen, und ſtrecken ſo viel der galliſchen Leichen auf das Schlachtgefild hin, als es dem kräftigen Arme vergönnt iſt. Wenn wir dann endlich ſelbſt auf die Aerndte von Erſchlagenen niederſinken, als müde Schnitter, — wohl ſchön! Elyſiſche Gefilde nehmen uns auf, und die Helden der alten Welt begrüßen uns, und mit der Miſère der ganzen heutigen Zeit haben wir abgerechnet ein- für allemal. Ha, und auch die großen Geiſter, die mir aus neuern Tagen vorangegangen ſind! So viel tiefgelehrte, geniale Heroen der Philologie!" —

„Kraus, das waren gar wackre Männer!" entgegnete Robert fröhlich lachend.

„Aber ob ſie Dir jenſeit eine beſondre Kameradſchaft mit Achilleus vermitteln können, — oder auch mit dem Miltiades, — oder ſelbſt nur mit dem kriegeriſchen Poeten Aeſchylos, — das bleibt doch immer noch ſehr dahingeſtellt. Ich denke, da greifen wir Soldaten nach ſo einer tapfern Geiſterhand am allerbeſten immer ſelbſt und gradezu. — Ei, ſieh mir nicht ſo grimmig aus! Ich kann ja für den Marſch noch nichts verſäumt haben. Oder ſchickt Dich der Wachtmeiſter? Oder gar der Rittmeiſter ſelbſt? — Menſch, dann iſt die Zögerung ja Deine Schuld! Ei, ſo bringe doch Deine Meldung an! Ich bin ja Dein Oberjäger. Sage mir doch" —

Aber ſchnell beſonnen, rief er in den Hofraum hinab:

„Andres! Raſch! Unſre beiden Pferde heraus! Geſattelt und gepackt! Wir marſchiren vermuthlich gleich!" — Und ſich ſelbſt mit raſcher, freudiger Eile vollends in die Kleider werfend, und das Schwert umgürtend, ſprach er: „wo ſammelt ſich denn die Schwadron?" —

Kraus entgegnete mit ſtaunendem Kopfſchütteln: „die Schwadron? Was willſt Du denn mit einer Schwadron?" —

„Nun, oder das Commando!" rief Robert ungeduldig zurück. „Das Commando des Rittmeiſters Fadrop, wozu wir jetzt Allebeide noch gehören. Wir alle mitſammen machen doch grade vier tüchtige Züge aus, alſo eine Schwadron."

„Ach, wer wird nun noch viel nach dem alten Giganten Fadrop fragen!" rief wild-

lachend

lachend Kraus. „Das Exercir-Unweſen hat nun ein Ende. Nun iſt der neuere Hannibal vor den Pforten, und wir ſprengen ihm kampfesfriſch entgegen, ſtark und kühn ein Jeder, wie der eigne Geiſt ihn treibt. Willſt Du mit? Wohl gut! Willſt Du nicht mit! Vale et fave! Ich verdenk' Dir Deine Bedenklichkeiten nicht, obgleich ſie mir etwas kränklich vorkommen. Aber auch Du laß Dich von meinem kühneren Treiben nicht irren." —

„Halt!" rief Robert zürnend aus, und vertrat dem Eilenden die Bahn. „Halt, im Namen des Königs. Ich bin Dein Oberjäger, und überdas biſt Du zu gut für ein wildes Libertinertreiben à la Roller und Schweizer unter Karl Moor. Steh', ſag' ich, und höre mich an. Du haſt einen Eid

geſchwo-

geſchworen an meiner Seite, dem Könige von Preußen zu dienen als Deinem allergnädigſten Kriegsherrn, und dazu gehört, daß Du auch Deinem Rittmeiſter gehorſam bleibſt. O, ich empfand es wohl, wie die alten, einfachen Eidesworte, die ſchon von ſo vielen tapfern Männern geſprochen und gehalten worden ſind, durch Deine edle Seele rannen, mit nicht minder feierlich-großem Schaudern, als mich es durchwallete, tief in mein heiligſtes Leben herein. Ja, Waffenbruder, wir haben geſchworen!"

Einige Augenblicke hindurch ſtand Kraus ganz ruhig, oder doch wie gebannt. Aber ſich plötzlich wieder erhitzend, rief er zornig aus:

„O Du Eingebürgerter in die Verhältniſſe dieſer kleinen, modernen Welt! Erfüll' ich denn nicht auf's allerſchönſte mein Gelübde auf den Weihaltar des Vaterlandes, wenn ich mein Leben dafür hinblute im rückſichtloſen Siegeskampfe, zur Glorie der Teutonia, welche mir Mutter iſt und Gattin und Tochter und Braut? — Laß mich durch! Hüte Dich!" — ſeine Rechte fuhr kräftig nach dem Säbelgriff. — „Zwinge mich nicht, über Deinen Leichnam hin mir Bahn zu erkämpfen zum eleutheriſchen Siege." — Unwillkürlich war auch Roberts Hand an den Schwertgriff gefahren, und hielt ihn nun feſt, wie angetrauet an ihn. — „Du ſtehſt da, wie ein Siegeskämpfer der Vorwelt!" ſagte Kraus mit unverkennbar edler Rührung. Ehr, als ich Dich ſchädigen ſollte, — wahr-

haftig,

haſtig, ehr durch die Fenſter dieſes hohen Pallaſtes —"

Aber indem er einen Blick der zornig-wehmüthigen Begeiſterung dorthin und nach der Straße hinab richtete, ſtockte er plötzlich, und rief dann ganz blaß vor Schrecken:

„Donnerwetter, wo iſt denn nur der verfluchte Junge mit meinem Pferde geblieben?" —

Robert konnte ſich für einen Augenblick eines luſtigen Lachanfalles über die ſeltſame Diatribe ſeines philologiſchen Freundes nicht erwehren. Aber bald empfindend, wie Ernſthaftes für Dieſen auf dem Spiele ſtehe, rief er voll glühender Theilnahme aus: „Dein Pferd? Ei, lieber Kraus, — Du wirſt ja doch wiſſen, wo Du Dein Pferd gelaſſen haſt!" —

„Wo ich's gelaſſen habe!" entgegnete Kraus trotzig. „Ach, wenn ich ſo gewiß wüßte, wo ich's wiederfände, als wo ich's gelaſſen habe, da wäre mir reichlich geholfen! — Wie ich hier vor dem Hauſe Halt mache, und abſitze, und mich etwas verlegen beſinne, wo ich doch nur eigentlich mit dem Thiere hinſoll, — da kommt ſo ein kleiner Helotenknabe — ſie nennen's Straßenjungen hier — an mich heran, und ſpricht in ſeinem abſcheulichen Miſch-Dialect: „Muſjéken, ſoll ich Ihr Pferd halten?" — „Ja, barbariſche Canaille!" ſag' ich ganz freundlich, geb' ihm den Zügel in die Klauen, werf' ihm ein Achtgroſchenſtück in die Mütze, um ihn für die Viertelſtunde mir zum Sclaven zu erkaufen, — und nun ſeh' ich in der ganzen Straße, nicht Sclave mehr, nicht Roß!" —

„Ja,

„Ja, lieber Freund, das geht natürlich zu!" ſagte Robert ärgerlich, und ſorgend um des Freundes Verlegenheit. „Wer wird denn aber auch —"

Doch alsbald drückte er das tadelnde Wort zurück, die Ungroßmuth verachtend, womit leider oft ſogar der Theilnehmende ſein eignes ſchmerzliches Gefühl durch Vorwürfe dem Bemitleideten noch herber mit aufladet. — Er riß das Fenſter auf, und wollte ſich über den Vorfall mit dem wackern Andres berathen, der ſo eben ſein und ſeines Herren Pferd in voller, ſchöngeordneter Kriegsrüſtung aus dem Thorwege zog. Da vernahm er plötzlich wilden Pferdegallop über die Straße her, und hörte, wie Andres mit ruhiger Beſonnenheit rief: „ho! Brr! Brr! Steh'! Ho, Männchen!" — Und ſo eben war der Junge, welchen Kraus ein Helotenkind zu nennen beliebte, aus dem Sattel des verwilderten Jägerpferdes gefallen, und während dieſes auf Andres Begütigungsmittel gelaſſen zu den zweien ihm ſchon vom Exerciren her bekannten Pferde herangetrabt kam, lief das Helotenkind, ſchlimmere Dinge befürchtend, und glücklicherweiſe unbeſchädigt, windſchnell von hinnen. — „Greif ihn, Andreas!" rief der zürnende Kraus. „Greif ihn! Er iſt ein Verräther! Er will die heilige Schaar entwaffnen, — ja, entroſſen ſogar, noch ehe wir dazu gelangen konnten, den Feind zu vernichten!"

„J, laſſen Sie den Bengel nur laufen, Herr Kraus!" entgegnete Andres lachend. „Sehr bedenkliche Dinge hat der eben nicht in ſeinem dummen Kopfe gehabt. Schlimm-

ſten

ſten Falls hat er gedacht: ein Pferd, was Sie bändigen könnten, — nun, das könnt' auch eben er ſelber ein bischen zum Spaß herumreiten. Und wahrhaftig, von recht geduldiger Natur muß Ihr ehrlicher Fliegenſchimmel ſeyn. Sonſt hätte ja der Junge gar nicht hinaufklettern können." —

Kraus trat ärgerlich vom Fenſter zurück. — „Ich ſehe denn doch," — ſprach er nach einigem Schweigen in einer Miſchung von ſcherzhafter Reſignation und trüber Satyre über ſich ſelbſt, — „ich ſehe denn doch, Meinesgleichen muß erſt vor der Hand noch ſo einen Vater Jadrop um Rath fragen, ehe man in gehöriger Kraft der Volljährigkeit durch die Wolken des Krieges nach Adlermanier hinausfliegen kann. Laß uns rathfragend mitſammen zu ihm reiten, mein beſſer

geüb-

geübter Bruder. Denn gewiß: ſobald als möglich, willſt doch auch Du mit hinaus in den heiligen Kampfesdonner! Nicht wahr?" –

Glühend preßte Robert den nahe verwandten Genoſſen an ſeine Bruſt, und ging mit ihm Arm in Arm die Steige hinunter.

Aber gleich an deren letzter Stufe begegnete ihm Rittmeiſter Fadrops Diener, der gute alte Poltermann, und ſagte: „woher wiſſen Sie's denn ſchon, Herr Jottjé? Ich ſehe ja Ihre Pferde geſattelt und gepackt vor der Thür, und Sie ſelber im charmanteſten Ajüſtement. Na, deſto beſſer! Der Herr Rittmeiſter läßt Ihnen ſeinen höflichen Gruß vermelden, — Sie merken alſo ſchon, daß es keine Dienſtſache iſt, und freilich auch daraus ſchon, daß ich's beſtellen thue, und nicht etwa der Herr Wachtmeiſter, oder eine Ordonnanz; — ne! Für dasmal iſt der alte Poltermann gut genug, und freut ſich darüber, denn ſowas beſtellt er von ganzer Seele gern! — Herr Jottjé, in längſtens einer Stunde möchten Sie doch mit dem Andres vor des Herrn Rittmeiſters Quartier ſeyn, — Alles zum Ausmarſch fertig! — Denn nun könnten Sie gleich mit ihm einen luſtigen Ausflug machen gegen den Feind. Der Herr Rittmeiſter hat das Commando hier in andre Hand abgegeben, und einen Auftrag übernommen zum Corps, was den Blitzfranzoſen gegenüber ſteht, die von Magdeburg her auf unſer Berlin los wollen: Juchhe, und Sie und Ihr Andres ſollen mit, lieber Herr Jottjé! Hurrah!" — Und: „Hurrah!" erwiederte fröhlich Robert. Aber da legte

Pol-

Poltermann plötzlich den Finger auf den Mund, verbeugte ſich tief nach dem Grunde des Hausflures zu, und flüſterte zugleich: „jubiliren Sie ein bischen ſachte, Muſjé! Denn da kommt ein vornehmer Engel gegangen.“ —

Süßſchauernd wandte Robert ſich um.

Wirklich, es war Gräfin Maria, die ſo eben in wirthlicher Geſchäftigkeit, ein labendes Schüſſelchen für ihre kranke Mutter in der Hand, aus dem Speiſegewölbe geſchritten kam. Sie ſtand, und ſahe den Freund und bisherigen Hausgenoſſen aus ſtillen, wehmüthig-leuchtenden Augen an. — „Iſt es wahr?“ — ſprach ſie leiſe. — „Das Hausgeſinde meint, Sie hätten vorhin nach ihren Pferden gerufen, um ſogleich in's Feld zu rücken. — Iſt es wahr?“ —

Begeiſterter noch für ſeinen ernſten Weg von der ſanften Frage, ſagte Robert ſehr leiſe, aber ſehr froh:

„Ja, Gottlob! Es iſt wahr!“

Einige helle Perlen traten verſchönend in Maria's Augen. Sie ſchwieg.

„Darf ich noch um den Segen der Gräfin Clementine bitten für meinen Austritt in das Feld des Sieges oder des Todes?“ fragte Robert.

Maria lächelte wunderſüß durch Thränen, und ſtand ohne Regung ſtill.

Endlich ſagte ſie ganz leiſe:

„Meine Mutter gab mir eine ähnliche Befugniß für einen raſchen, unvorhergeſehenen Fall, wie dieſen, — und ſie hat heute ſehr unruhig geſchlafen, ſo daß ich ſie nicht wecken möchte aus ihrem ſüßen Morgenſchlumſchlummer. — Faſt dürfte ich ja nun den Segen im Namen der ehrwürdigen Dulderin ſprechen.“ — Und ſie hob die roſig angehauchten Finger der Schwanenhand feierlich empor, und flüſterte: „o Robert Gautier –“

Aber die Gegenwart der fremden Männer, obgleich ſich dieſe in tiefer Ehrerbietung ganz regungslos fern hielten, drang unverſehens ſtörend in der zarten Herrin Gemüth. Sie ſtand zweifelnd, gleich unfähig, fürder zu ſprechen, oder auch den Freund zu entlaſſen.

Da trat aus dem Zimmer Clementinens die alte Schaffnerin, und ſprach mit tiefer Verneigung gegen Robert: „die Frau Gräfin haben vernommen, Herr Gautier, daß nun der ſchöne Augenblick gekommen ſey, — juſt ſo gebot meine Frau Gräfin mir zu ſprechen, der ſchöne Augenblick, Herr Gautier, wo Sie den erſten Gefahren des großen Kampfes entgegenziehen würden. Sie wünſcht, einen ſo edlen Hausgenoſſen einzuſegnen dazu. Wenn Sie alſo noch ein Paar Augenblicke Zeit hätten," — und der ehrlichen Botin liefen unvermerkt zwei helle Thränen aus den alternden Augen, — „die Frau Gräfin ſitzen ſchon im Morgennegligée auf der Bergère und erwarten Sie, lieber Herr Robert, mit dem Segen in einem großen, frommen Herzen. — Robert neigte ſich, ehrerbietig bejahend, und ſprach dann zu Kraus: „warteſt Du wohl einen Augenblick oder ein Viertelſtündchen hier auf mich?" — „Ein ganzes Luſtrum, wenn es ſeyn muß, und ich den Kampf gegen die fränkiſchen Barbarn nicht drüber verſäume!" rief der begei-

begeiſterte Philolog aus dergeſtalt erztönender Bruſt, daß Gräfin Maria und die Schaffnerin erſchreckt davor zurückwichen, und nur kaum noch die Pforte für den nachfolgenden Robert offen ließen, um ſie gleich hinter ihm wieder ſorgfältig zu verſperren.

Neuntes Kapitel.

Gräfin Clementine ſaß im ſchneeweißen Morgenanzuge behaglich auf ihrem Schlafſeſſel zurückgelehnt, todtenblaß, wie eine Leiche, ſüßlächelnd, wie eine Selige.

Das Ernſteſte und Fröhlichſte unſres menſchlichen Daſeyns hatte ſich vereinigt in ihr.

Sie winkte den jungen Freund zu ſich heran, und ſagte mit lieblich-leiſer Stimme:

„Knieen

„Knieen Sie nieder, guter Robert, — nicht vor mir, aber vor der höheren Ahnung, die durch mich ſprechen will.“ —

Robert gehorchte ſanft und gern. An der andern Seite des Lehnſtuhles kniete Maria, und fing ſanft zu weinen an.

Da wandte ſich die liebende Mutter zu ihr, und ſprach: „löſe Dich nicht ſo ganz in Wehmuth auf, meine holde junge Freude. Ich ſterbe noch nicht. Ich habe noch manches Jahr bei Dir zu bleiben. Das fühl' ich nun wohl.“

Und der lieben Mutter in jedem Worte unbedingt vertrauend, ſtrahlte Maria ſie aus entzückten Augen an. Aber es lag doch immer noch ein Schmerzenszug mit über dem holden Jungfrauen-Angeſicht, — faſt wie in der Muſik bisweilen eine ſanftklagende Begleitung von der ernſten Jubelmelodie der Hauptſtimme gar nicht ablaſſen will.

Die Mutter lächelte ſeltſam auf ihr ſchönes Kind hernieder. Dann wandte ſie ſich zu Robert und ſagte:

„Fahr wohl, fahr ſchön, Du junges Licht!
Wir ſehn uns hier fortan wohl nicht,
Doch ganz gewiß im ew'gen Licht.“ —

Sie ſchien verwundert, wie die Reime auf ihre Lippen gekommen ſeyen. Sie ſahe ſich fragend um, als habe Jemand ſonſt dieſen Abſchiedsgruß geſprochen. Dann, ſich beſonnen zuſammennehmend, ſprach ſie:

„Mir träumte heut' zu Nacht, — glaubt nicht, Kinder, daß ich fiebre, oder gar faſle. Nein! Das da iſt meine liebe Tochter Maria. Das dort iſt der brave freiwillige Jäger Robert

bert Gautier. Ich weiß Alles ſehr gut. Ich weiß, daß uns die Franzoſen von Magdeburg her durch einen Ausfall bedrohen, und daß Robert Gautier mit hinausreiten wird, ihnen zu begegnen, — ich weiß —”

Aber da verſtummte ſie, und flüſterte erſt nach einigen Minuten: „o nein, ich glaube! Und das iſt ja unausſprechlich mehr.” — Und ſie betete ſtill mit gefalteten Händen, daß man nur an der leiſen Regung ihrer ſchönen, ſanftgeſchweiften Lippen ſah, ſie ſchlummere nicht etwan unter den geſenkten langen Wimpern, ſondern ſie rede mit Gott recht tief bedacht. — Dann hob ſie ihre zarte, bleiche Hand über das Haupt des knieenden Jünglings empor, und flüſterte:

„Eine heitre Abſchiedsſtunde!
Süßen Schlaf im Leichentuch!” —

Maria's Thränen floſſen wie Frühlingsbäche, ſtill und ſtark.

Die Mutter richtete ſich empor und ſahe klar gen Himmel, beide Hände ausbreitend.

„Adieu!" ſprach ſie dann freundlich zu Robert. — „Gott befohlen!" flüſterte Maria's Flötenſtimme ihm zu.

Und er war aus dem Gemach und zu Roß, ohne ſelbſt recht zu wiſſen wie. Aber ein Strom geheimnißvoller, hoch-ernſter Seligkeit durchrann ſein ganzes Weſen.

Zehntes Kapitel.

Der alte Rittmeiſter Fadrop rannte in fröhlicher Geſchäftigkeit Trepp nieder und Trepp auf, bald um das Satteln und Packen und

Zäumen ſeiner drei guten Roſſe zu ordnen und zu betreiben, bald wieder um die Liſten und andere Papiere — oder wie er es nannte: die Schock-Elements-Schreibereien — vollends einzupacken, welche er ſeinem Nachfolger hinterlaſſen mußte. Zwiſchendurch ſah er bisweilen aus Fenſter oder Thüre nach Robert; denn an dem jungen, reglementsfeſten Fechter und Reiter und Schillersfreunde hing ſein ganzes Herz.

Als nun Robert die Straße herantrabte, ſchlug er freudig in die Hände. Doch rief er gleich darauf unwillig:

„Poltermann, Du alter Tollermann! — Was haſt Du mir denn da noch — mein Jottjé kommt ja nicht allein — was haſt Du mir denn für einen andern gebildeten Jüngling da mit her invitirt?“

„Den dienenden Jäger Andres, Herr Rittmeiſter, — Niemanden ſonſt!" entgegnete Poltermann gelaſſen, und ohne ſich weiter umzuſehn, denn der Sattel der Clio, welchen er ſo eben auf dem Kopfe nach dem Stalle trug, hinderte ihm einigermaßen den freien Umblick.

„Aber da kommt ja noch ein anderer Narre mit geritten!" — rief der Rittmeiſter heftig. Und ſich ſelbſt verbeſſernd, ſetzte er hinzu: „wollt' ich ſagen, noch ein anderer junger Vaterlandsvertheidiger. — Ja, der Stachelſchimmel; — i wahrhaftig, der freiwillige Jüngling iſt am Ende gar der naſeweiſe Musjé Kraus. Nein, der wird doch nicht auch mitreiten wollen, um mir mit ſeinen unſoldatiſchen Naſeweiſigkeiten den be-

ſten

ſten Spaß zu verderben? — Nein, nein, Musjé, Sie bleiben zuverſichtlich hier!“—

Und nun ging er den ſo eben abgeſeſſenen Jünglingen vor die Thüre ganz zornroth entgegen, und ſprach: „Herr Jottjé, wenn ich Sie und Ihren dienenden Jäger rufen laſſe, ſo laß' ich Sie und Ihren dienenden Jäger rufen. Ich hoffe, das iſt ein Satz, wogegen weder die Kantiſche noch die Fichteſche Philoſophie etwas einwenden wird. Nicht wahr?“ —

„Ganz gewiß nicht, Herr Rittmeiſter!“ entgegnete Robert, nur durch den eingeübten Kriegeranſtand noch mühſam fähig, ein herzlich vorbrechendes Lachen zu verbeißen. Aber das verging ihm vollends, als Fadrop, gegen Kraus gewendet, mit funkenſprühenden Augen ausrief: „Herr, was wollen denn Sie hier? Ich

habe

habe mit den Exercirarbeiten nichts mehr zu ſchaffen. Mucken und räſonniren und witzeln Sie hinfort gegen einen andern. Ich ſage Ihnen mit Freuden Adieu! Wie ich glaube, war ich Ihnen immerfort ausnehmend fatal; — wenigſtens die Geſichter, welche Sie ſchnitten, wenn Sie mich anſahen, gaben immerbar eine widrige Melodie zu ſolch' einem Text, und überhaupt, — Sie hatten mehr von einem Recenſenten, als von einem Soldaten an ſich. Adieu! Adieu, Herr Kraus!"

Aber wie heftig er auch zum Abſchiede winkte, — der arme, in zorniger Ehrliebe und wehmüthiger Kampfesſehnſucht ganz erbleichende Kraus ſtand wie eine Bildſäule ſtarr, und Robert flüſterte in Fadrop's Ohr: „Um Gott, Herr Rittmeiſter, weiſen Sie den

küh-

kühnen Jüngling nicht zurück. Ich fürchte, er wäre fähig, den Stahl, welchen er wider den Feind ſo freudig ſchwingen möchte, in wilder Verzweiflung wider die eigne Bruſt zu kehren.“ — Fadrop ſah einen Augenblick bewegt vor ſich nieder. Dann murmelte er feuchten Auges: „wie Mortimer, als er nicht für Maria Stuart kämpfen durfte! — Gott bewahre mich, daß ich ſo eine wunderliche Feuerſeele in's Grab drücken ſollte!“ — Und Kraus, den milderen Blicken Fadrop's etwas Günſtiges entnehmend, fragte mit edelglühender Kindesdemuth:

„Ach, Herr Rittmeiſter, — darf ich denn wirklich mit?“ —

„Ja, Herzensjunge, Du ſollſt mit!“ rief überwältigt der alte feurige Kriegsmann. „So etwas ſchriftliche Schelte krieg' ich

zwar

zwar vielleicht darüber nachgeſchickt, denn nun fehlſt Du wieder in den Mohrenelementsliſten? — Ei, was da hindert mich das? — Wächſt doch nach meinem beſten Wiſſen und Gewiſſen dem Kriegsdienſte Seiner königlichen Majeſtät nicht irgend ein Nachtheil daraus zu, ſondern vielmehr Vortheil und Gewinn. Alſo — horcht! Hört Ihr die Clio, Ihr Knaben?" — Und das ſchöne Roß Clio tanzte tönenden Hufes an Poltermanns Hand aus dem Thorwege hervor.

„Aufgeſeſſen!" rief der alte, fröhliche Held. Und die Jünglinge ſchwangen ſich mit kaum verhaltnem Jubel, ſeinem Beiſpiel folgend, raſch in die Sättel, und ſo trabte die kleine Genoſſenſchaft heiter zum Thore hinaus; Andres und Poltermann — er führte an der Hand den unbändigen Bomſen — ritten ihnen eben ſo luſtig nach.

Elftes Kapitel.

Unausſprechlich froh war es den beiden jungen Jägern zu Sinn, daß ſie ſich doch nun ſchon auf einer wirklichen Kriegsfahrt befanden. Und wenn freilich Kraus, welcher ſich nie um die wirkliche Geſtaltung der Dinge ſonderlich zu bekümmern pflegte, es ſchier unausſtehlich fand, daß ſich das Kampfgewimmel nicht ſchon hinter den nächſten Hügeln vor Berlin offenbare; — wenn er bisweilen in Roberts Ohr Verwünſchungen über die moderne Kriegskunſt ausſprach, als welche mit ihren langen Geſchützes- und Pulverkarrenzürenzügen die Märſche und Gefechte langweilig und entgeiſternd in die Ferne und Breite dehne, — er ließ es ſich doch gefallen, als Robert ihm am zweiten oder dritten Tage ihres Rittes ſchon gegen Abend bemerklich machte, ſie würden jetzt den Feind hoffentlich weit früher und kampfesfreudiger treffen, als die Zehntauſend Griechen, welche dem jüngern Kyros während der Anabaſis nachzogen, das Heer des Artaxerxes trafen. — „Die hatten aber auch dafür ein Feldgeſchrei, wie es ſeyn mußte, als man nun endlich zur Schlacht kam!“ entgegnete Kraus etwas laut und heftig. Denn Rittmeiſter Fadrop war ſo eben ſeitwärts nach einem Dorfe hingeritten, um Erkundigungen über einige ihm gegewordne Aufträge einzuziehn. Und mit ihm wollte es für diesmal Kraus auf keine Weiſe

ver-

verderben, unendlich mehr, als alles Andre, den Gedanken ſcheuend, Fadrop könne ihn durch irgend einen Befehl wieder von der Bahn zum nächſten Sieges- und Todeskampf entfernen. Aber nun ließ er ſeinem kräftigen Organ deſto entſchädigender den Zügel. „Ja, Robert,“ — rief er laut aus, — „ein Feldgeſchrei hatten Jene, von deſſen Herrlichkeit unſre abwärtsgeſunkne moderne Zeit keine Ahnung mehr empfindet. Höre! Und dann will ich Dir's auch verdeutſchen. Zeus.“ —

„O bitte,“ — unterbrach ihn Robert mit ernſtem Lächeln, — „vergiß Du nur nicht, daß ein Theolog immer doch ein bischen von Eurer hochgeprieſenen Philologie mit abgekriegt haben muß, — wenn gleich es Euch unbegreiflich vorkommt, daß wir unſre

Studien auf ſolche Werke verwenden, die nicht eben zum reineſten Griechiſch führen, wohl aber zur ewig reinen Seligkeit und Herrlichkeit. Alſo — ich weiß wohl, mein Freund und Kampfgeſell, daß am Tage jener Schlacht, die über die Beherrſchung des Perſerreiches entſcheiden ſollte, die Griechen, im Heer des jüngern Kyros, ein gar ſchönes Feldgeſchrei erhuben, vor welchem die Wange mir ſchon mehr als Einmal in Begeiſterungsflammen erglüht iſt. — Zeus Sotär kai Nikä!" heißen die Klänge. Und wenn Du es ſo hergebracht überſetzeſt, heißet der Ruf: „Zeus-der Erretter, und Sieg!" — „Ja, ja!" — rief der erglühende Kraus; — „Zeus der Erretter, und Sieg! — O das werden wir ja nimmermehr rufen in unſern moderniſirten Eskadronen!" — „Warum denn nicht?" — ſagte Robert ſehr ernſt. — „O Philolog, ſoll ich Dir es denn erſt deutlich machen, daß der griechiſche Zeus eben der römiſche Deus iſt? — Du nickſt ſo höhniſch bejahend obenhin. Ei nun, wenn Du nur überhaupt bejaheſt, — ob höhnend auch, — das muß ſich ein Menſch gefallen laſſen, der Gottes Freude andern Menſchen verkündigen will. Bedenke doch, Kraus," — Deus, — das iſt ja Gott! Und der herrlichſte Erretter iſt ja doch ein Erlöſer. Der potenzirte Erretter, wenn Du es in Eurer Schulſprache durchaus ſo hören möchteſt. Was Eure edlen Griechen nur ahnten mit ihrem Feldruf, das ſchauen ja wir im freudigen Glaubenslicht. Alſo: — Zeus Sotär kai Nikä! — das heißt: Gott, unſer Erlö-

Erlöſer, und Sieg! Oder: „Gott unſer Heiland, und Sieg!" —

Kraus wiederholte ſehr ernſt die letzten Worte, faßte Roberts Hand, und ſprach feſt und feierlich: „Du lieber, tröſtlicher Bote und Waffenbruder, nun mögen die xenophontiſchen Krieger nur immerfort leuchtend zu mir kommen in meinen Träumen."

„Wahrlich, und dürft' ich den Tauſch im
Laufe der Zeiten beginnen, —
Seit mir Dein Feldruf ward, tauſch' ich
mit Jenen nicht mehr!" —

„Was iſt denn nur das?" ſagte Robert, freudig lächelnd. „Alſo vermagſt auch Du es, die Bilder Deines Geiſtes in's tönende Metrum auszuſtrömen?" —

„Ei, da wär' ich wohl nur ein erbärmlicher Philolog, wenn ich das nicht könnte!" entgegnete Kraus. „Auf ſolchen Tönen ja, wie auf Kryſtallſäulen, ruhet die ganze Herrlichkeit des Alterthumes, und wer nicht dergleichen hervorzurufen vermag als ein kunſtgerechter Magier, der bleibe mir doch ja von der tiefſinnigen Ausgrabung der alten Herkulaneen und Pompeien fern! — Und, Robert, — wie Du jetzt eben mir das heiligſtrahlende Kreuz in die dunkelnden Ruinen eingepflanzet haſt und eingeimpft, — ich hoffe zuverſichtlich: meine Seele ſoll ſich noch dermaleinſt zu einem leuchtenden Pantheon, deſſen würdig, geſtalten. Das Pantheon in Rom iſt ja auch kein Götzentempel mehr. Aber, Freund, Dir gegenüber, oder vielmehr Dir zur Seite, — da freut es mich ganz abſonderlich, daß ich ſchon verſucht habe, mein Gefühl auch in romantiſche Maaße zu bringen. Sieh, ich that es, weil wir doch nicht allzuviel mehr von der althelleniſchen Muſik wiſſen. Und daß nun oftmalen recht freudig geſungen werde, das gehört recht ſehr mit zu unſerm Errettungskampf auf Leben und Tod. Da hoff' ich, Euch Allen manch ein fröhliches Jägerlied in die Seele zu ſingen. Und Ihr ſollt es wieder hervortönen laſſen, aus fröhlichen Seelen heraus!" — Zwiefach verbrüdert faßte Robert des dichteriſchen Kriegsgenoſſen Hand. —

Indem kam Rittmeiſter Fadrop wieder herangeritten, und ſprach:

„Find' ich Euch ſo Hand in Hand, Ihr braven Jungen? Ei, das iſt mir ja recht aus ganzer Seele lieb. Kameradſchaft iſt die

Seele des Kriegsdienſtes, und zu Morgen ſehen wir vermuthlich dem Feind in's Auge. Unſre Preußen und die braven Ruſſen haben ſich in der Gegend von Zerbſt concentrirt. Der Feind ſoll bei Möckern ſtehn. Da gilt es eins vorerſt heute Abend für uns: bald in's Quartier gerückt, freudig zu Abend gegeſſen, frühzeitig auf's Ohr gelegt, und friſch ausgeſchlafen! Dann ſitzen wir auch morgen wieder friſch im Sattel, und kommen zu rechter Zeit an den Feind. Ein Quartier hab' ich uns ausgemacht. Folgt mir, Ihr guten Kriegsgenoſſen."

Fröhlich trabten die Jünglinge ihm nach. Eine gaſtlich einfache Pachterwohnung nahm die halb Angeregten, halb Ermüdeten auf, und bald nach dem heitern Abendtiſch, über welchen Fadrop das Wallenſteinſche Reiterlied

lied mit gewaltiger Donnerſtimme hintönen ließ, ſchlummerten alle Dreie auf einer wohlgeordneten Streu. Zu Fadrops Rechten und Linken lagen die zwei Jünglinge. Er mochte beinahe anzuſehn ſeyn, wie der rieſige Laokoon zwiſchen ſeinen zarten Söhnen; — nur glücklicherweiſe die umflechtenden Schlangen abgerechnet.

Und doch, — auf dieſer unrein gewordnen Welt geht es ſelten ohne alles Schlangenungeziefer ab.

Unſerm Robert legte ſich mindeſtens als Traum ſo ein häßliches Ding an die ehrliebende Bruſt. War es ihm doch, als halte er in einem recht mördriſch donnernden Feuer, und plötzlich werfe ſein gutes kleines Roß in unaufhaltſamer Scheue ſich mit ihm nach rückwärts herum, und trage ihn fort und

immer

immer fort, in die ſchändlichſte, ſchmählichſte Flucht hinaus, und als rieſen von allen Seiten höhnende Stimmen, bald: „Jottjé, wo führt Dich der Kukkuk denn hin?" — und bald, als rief es von Feindes Seite lachend herüber: „Monsieur le Marquis de Langallerie! Halte! Est ce donc la cette bravoure il illustre, que Vous avez hérité de la part de Vos ayeux inviacibles? Halte, Monsieur le Marquis!" — Und immer wilder nur, allen Hülfen der Reitkunſt Hohn bietend, rannte das unſinnige Thier mit dem Träumenden von hinnen. Da rief endlich ſogar eine wohlbekannte Engelſtimme dazwiſchen: „ach, Gautier, halten Sie doch Ihr wahnwitziges Pferd an, und wenden Sie es wieder auf den Feind! Und wenn Sie das Roß zum Todesſturz auf ſich herabreißen müßten, — nur keine Schmach! Reißen Sie es zum Sturze, Robert! Reißen Sie!" —

Und mit aller Anſtrengung ſeiner vom Traum gelähmten Arme riß er, — und erwachte, — und hatte dabei den guten Jadrop dergeſtalt in die Seite geſtoßen, daß Dieſer murmelte, von einem Traume weit andrer Art befangen:

„Verdonnerter Bomſen, wenn Du ausſchlagen willſt, ſo ſchlage nicht nach Deinem Herrn!" —

Dann ſchnarchte er wieder im ruhigen Schlaf nach ſeiner gewohnten Weiſe fürder.

Robert aber, aus ſeinem wilden Geträume nun vollſtändig erwacht, richtete ſich empor, und ſahe — den Kopf in die Hand geſtützt — ängſtig, und beinahe bebend, durch die ſtille Mondnacht um ſich her.

Was ihm je von der Bedeutſamkeit des Traumes aus Sagen oder heiligeren Quellen aufgeſtiegen war, erwachte jetzt in ſeinem durch Nacht und ſchlimme Gebilde verwilderten Geiſt auf eine gräßliche Weiſe, und eine abſcheuliche, bis jetzt ihm nimmer geahnte Möglichkeit, zwiſchen Sieg oder Tod liegend, ſtellte ſich wie ein grinſender Dämon vor ihn hin. Nicht, daß er auch nur entfernt an die Möglichkeit hätte denken können, er würde mit Wiſſen und Willen einem Jota des Eides, den er ſeinem Könige geleiſtet hatte, untreu werden. Aber — wenn nun der Traum in der ſcheuen Wildheit des durchgehenden Pferdes nur des Jünglings vielleicht allzuſchwache Natur vorgebildet hätte, dem eignen, beſſern

Wollen rebelliſch widerſtrebend! Wie wäre denn auch ſonſt wohl ein ſo unſinniger Traum in des ehrliebenden Kriegers Seele gekommen? — Nun, — daß er nicht eben feldflüchtig werden könne, — das empfand Robert im deutlichen Wachen immer mehr und feſter. Aber etwan ein unwillkürliches Erblaſſen, — ein überwältigendes Erbeben ſogar vielleicht, — und: — „Ehre verloren, Alles verloren!" hätte er beinahe im lautwerdenden Entſetzen geſchrieen, nur daß juſt dieſe über Alles geliebte und ja noch nicht verlorne Ehre ihm den Mund vor ſeinen ruhigen Schlafgeſellen ſchloß. Er ſahe dieſe mit tief ernſten Blicken an, und dachte bei ſich: „ei ja, — der Fadrop, — für Den iſt es eben ſo gut als gar keine Kunſt. Der hat ſich nun ſchon zu ſo unzähligen Malen in

Kampf und Dampf gegen den Feind verſucht; — der kennt ſich ſelbſt, und darf ruhig ſchlafen, den dreiſten Kopf auf den tapfer erprobten Arm geſenkt. — Aber Kraus! — Der kennt ſich doch eben ſo wenig, als ich ſelbſt mich kenne für die nahe, neu zu beſtehende Gefahr. Und er ſchlummert ſanft und ſüß. — Wäre denn alſo.” —

Die hohe, heilige, allbeſiegende Kraft des Gebetes hemmte den umherſchweifenden Strom der wilden Gedanken. Mit gefalteten Händen und mit zu Gott emporgehobenem Geiſte empfand der wieder einſchlummernde Robert alsbald, es könne ihm nun und nimmer an der eigentlich unüberwindlichen Kraft fehlen, — an der Kraft von oben herab. Er ſchlief unausſprechlich ſanft und ſüß. —

Noch vor der erſten Morgendämmerung aber weckte ihn und ſeine beiden Gefährten ein kläglicher Wehelaut. Weiber- und Kinderſtimmen jammerten auf dem Hof und dem Flur der gaſtlichen Wohnung, und als die drei Kriegsmänner, ſchnell ermuntert, hinausſprangen, ſahen ſie einen Haufen armer Flüchtlinge zuſammengedrängt, die erſt jetzt nach überſtandner Angſterſchöpfung und durch mannichfache Umwege dieſes weiter zurückliegende, ihnen befreundete Dorf erreichen konnten. Bei einem frühern Ausfalle von Magdeburg her hatten die ergrimmten Franzoſen alles Hab' und Gut der armen Leute zerſtört, und ihnen kaum das nackte Leben gelaſſen. Gräuel auf Gräuel ward erzählt, und entzündete die Seelen der zuſammengeſtrömten Dorfbewohner zum kühnſten Ingrimm

grimm gegen den Feind. Denn das hat die blinde Furie der Geſetzloſigkeit in ihrer Bethörung an ſich: wo ſie die Menſchen in Schrecken jagen will, entflammt ſie jedes kühnere Herz zu noch rückſichtsloſerem Zorn gegen ihre eignen Schergen.

Hier auch entloderte die Gluth immer wilder. Während Fadrop einige der Beſonnenſten unter den Flüchtlingen bei Seite gezogen hatte, um Näheres von ihnen über Stand und Stärke des Feindes zu erforſchen, ſchwur der ganze Haufe den Franzoſen nicht nur Untergang, ſondern auch Haß und Rache bis in das tauſendſte Glied. Kinder- und Weiberſtimmen kreiſchten wahrhaft fürchterlich da mit hinein, — ach, Stimmen, von denen man nur Liebkoſungen und Segnungen zu hören gewohnt iſt! — und Alles endlich ver-

vereinte ſich dahin: was irgend einen franzöſiſchen Namen trage, ſeye entſetzlich und abſcheulich in Deutſchland für alle Zeit, und jeder franzöſiſche Laut in den befreieten Landen müſſe verboten werden unter der Strafe des Bannes allgemeiner Verachtung. —

Immer bleicher und bleicher ward Robert Gautier. Kaum wußte er in dieſem verſtörten Augenblick ſo ganz deutlich, für welche Sache er eigentlich ausgezogen ſey. Oder ſein Fechten für die ſchöne, deutſche Sache kam ihm doch auf Einmal wie eine Art von ſchauerlichem Selbſtmord vor. — „Du Unglücksvogel!" ſagte er unhörbar zu ſich ſelbſt. „Die Raubvögel haſſeſt Du, und willſt ſie bekämpfen, und das bedrohte Geflügel will Dir nur kaum einen Platz erlauben, darauf Du es vertheidigen könnteſt!" —

Sein wackrer Gefährte Kraus konnte die Worte — oder vielmehr die Gedanken — des Freundes nicht vernehmen. Aber Deſſen Erbleichen ſah er, und ein tiefes Gefühl des brüderlichen Schmerzes ergriff ihn. Da trat er kühn und raſch in das Gewimmel vor, und rief mit allem Donner ſeiner mächtigen Stimme:

„Pax! — Und das heißt Frieden! zu Deutſch. — Oder auch: Stille!" — Pax alſo, ruf' ich!

Und wirklich waren vor dem wunderlichen Friedenslaut alle die Jammernden und Zürnenden mit einigem Erſchrecken ſtille geworden.

Kraus aber hub dieſe Rede an:

„Schelten und Verwünſchen iſt eine Herzens-Erleichtrung. Die alten Hellenen haben's auch gethan, und ſind ſtark geweſen in dieſer Kunſt. Wer's aber treiben will, der ſchelte und verwünſche doch höchſtens nur ſeinen Feind, ſchlage aber nicht, einem unſinnigen Roſſe gleich, nebenaus, und treffe ſeinen Freund. Ihr Leute da allzuſammen, ich bin von Vater- und Mutterſeite ſo deutſch geboren, als Ihr. Kraus heiß' ich. Gegen die ächte Deutſchheit dieſes Namens hat hoffentlich kein vernünftiger Menſch auf Erden etwas einzuwenden. Aber macht mir den Kopf nicht kraus, und verſündigt Euch nicht, indem Ihr ſo blindlings auf Alles losſchimpft, was einen franzöſiſchen Namen führt. Da ſeht! Hier ſteht mein Freund Jottjé! Man kann durchaus nicht franzöſiſcher heißen, als er. Und doch wird er dreinhauen auf Eure Plündrer, vielleicht in den nächſten Stunden ſchön; beſſer, als irgend Jemand im ganzen Heere. — Nein, — das war etwas zu viel geſagt. Aber zuverſichtlich: beſſer wird er dreinhauen, als ich. Verſteht ſich, daß es mir nicht an gutem Willen fehlt, und auch nicht an Armeskraft. Aber Jottjé reitet viel beſſer, als ich. Und wahrhaftig, Kinder, das Reiten gehört bei dem Dienſt in der Reiterei mit dazu. Und nun wollt Ihr das bräve Herz ihm ſchwer machen mit Euerm Verwünſchungsgeheul! Schämt Euch! — Er ſtammt von den wackern Leuten ab, die vor zweihundert Jahren und drüber all ihr zeitliches Gut im Stich ließen, um ihrem Gott nach frommer, heiliger Ueberzeugung zu dienen. Und die Nachkommen dieſer Vorväter machen ihnen wahrhaftig keine Schande. Die paar Verdutzten aus ihnen, die ſich hin und her zu dem Buonapartismus geſchlagen haben, müßte man mit der Laterne herausſuchen aus der edlen Menge; — wenn es nämlich die Mühe lohnte, um der kleinen monſtruöſen Kerbthierlein willen eine Laterne anzuſtecken. Nein! Laßt ſie verſinken. Aber freut Euch der wackern Refugié's, die im Sonnenlichte des jungen Errettungskampfes aufleuchten, wie neue Saat auf einem friſch umgepflügten Felde!"

Die Landleute drängten ſich treuherzig zu Robert, und ſuchten durch mannichfache Freudenbezeugungen wieder gut zu machen, was ſie Verletzendes im Eifer des wild auflodernden Zornes an ſein edles Herz geworfen hatten. Und Robert gab ſich dem ſüßen Gefühl der vollkommen wieder hergeſtellten, ungeſtörten Lebensfreudigkeit aus ganzer Seele hin,

hin, und konnte dabei ſeinen lieben Kraus, der ihm dazu verholfen hatte, gar nicht von der Hand laſſen.

Fadrop trat mit freudigglühenden Augen in den Kreis. „Hier geht es ja hübſch zu!“ rief er aus. „Hier, wollt' ich, ſtände Schiller unter uns. Das wäre ſo ein rechtes — wollt' ich ſagen: das wäre ſo eine geiſtige Speiſe für ihn! — Nun, aufgeſeſſen, Ihr braven Jungen Allebeide! — Heute noch kommt Ihr zuverſichtlich an Eure erſte Waffenprobe, auch möglicherweiſe ich an meine letzte. Wir wollen aber von mir und uns Allen ein Beſſres hoffen, denn es möchte ſich doch hübſcher am Rhein ausbluten, als an der Elbe. Nun, — komm' es, wie es wolle!“ Und er drückte mit der mächtigen Fauſt den Czako feſter auf den Kopf. „Ich weiß einen hübſchen Schlacht- und Todesſpruch. Der iſt zwar nicht von meinem herrlichen Schiller, ſondern aus alter Zeit her. Aber ein guter Freund Schillers hat ihn aufgeſunden und abdrucken laſſen, ſagen die Gelehrten. Herder ſoll er geheißen haben, und auch ein Extramann geweſen ſeyn. Hört einmal zu, derweil die Pferde herauskommen!“

Und mit ſchöner Donnerſtimme deklamirte er:

„Kein ſchön'rer Tod iſt in der Welt,
Als wer, vor'm Feind erſchlagen,
Auf grüner Haid', im freien Feld
Darf nicht hör'n groß Wehklagen!

Im engen Bett, da Einer allein
Muß an den Todesreihen.

Hier

Hier aber ſind't er Geſellſchaft fein!
Fall'n mit, wie Kräuter im Maien!" —

„Horcht, Ihr braven Jäger, da wiehert die Clio!" rief er voll freudiger Begeiſterung aus. Und die muntern Roſſe wurden vorgeführt, und ſchnaubten und brauſeten die friſche Morgenluft an. Fröhlich ſaß alsbald der kleine Reitertrupp im Sattel und ſprengte von hinnen.

Das Landvolk ſprach ihnen tauſend Segnungen nach. Schmerz und Angſt vergeſſend, riefen aus dem Haufen die mannichfachſten Stimmen: „Hurrah!" — Auch die Weiber- und Kinderſtimmen riefen es mit. Und das klang um Vieles ſchöner, als wie ſie vorhin die zornigen Verwünſchungen nachgerufen hatten.

Zwölftes Kapitel.

Unterweges ſuchte Fadrop den beiden Jünglingen begreiflich zu machen, welches preußiſche Corps es ſey, zu dem ſie ſich jetzt begäben, und wie es einen Flankenangriff gegen den vorgedrungenen Feind verſuchen ſolle. Kraus aber verſtand gar nichts davon, und hörte auch nicht ſonderlich darnach hin, während Gautier ſich wirklich alle mögliche Mühe gab, aus den bisweilen etwas wunderlichen Redensarten des wackern Rittmeiſters ſo viel zu entnehmen, als ihm unentbehrlich ſeyn würde, um ſeine frühern Kriegsſtudien während ſeines erſten Gefechtes in Anwendung zu bringen. Und das ſchien ihm deſto unerläßlicher, als es hier nicht ein ihm eingeübtes Reiten in Reihe und Glied galt, ſondern eine Art von Ordonnanzverſchickung, als wozu ihm Fadrop Hoffnung gab, wenn es ihnen nur gelinge, Einen der Anführer aufzufinden, und ſich an deſſen Gefolge mit anzuſchließen. — „Ihr Herzensbruder Kraus," — ſagte ihm Fadrop heimlich einmal im raſchen Fürdertraben, — „na, — der iſt ohne Zweifel voll erhabner Begeiſterung, und ein vorzüglicher Jüngling! Das will ich ihm nicht beſtritten haben, obgleich er über meinen Schiller ſehr ketzeriſche Gedanken zu hegen ſcheint. Aber mit dem Reiten geht's ſchwach! Und einen Begriff von einer Poſition oder von einem Marſch —?"

Der alte, vor der Kampfesnähe ſo fröhlich angeregte Kriegsmann brach in ein dergeſtalt lebhaftes Lachen los, daß Kraus, ohne zu ahnen, daß es über ihn ſelber hergehe, zu

Pol-

Poltermann ſagte: „Euer Herr und Rittmeiſter, alter Geſell, erinnert mich durch die Kraft und Ausdauer ſeines Lachens an das der homeriſchen Götter.“ —

Poltermann ſah ihn verwundert an und ſagte: „Muſjé Freiwilliger und gebildeter Jüngling, — wenn das eine Höflichkeit gegen den Herrn Rittmeiſter ſeyn ſoll, — da bedank' ich mich ſchuldigermaßen dafür! — Wenn's aber eine Grobheit ſeyn ſoll, — da verbitt' ich mir ſelbige!“ — „Ei was! Böſe war es nicht gemeint, alter Poltermann!“ ſagte Kraus, und hielt ihm die Hand zum Einſchlagen hin, und wie ſich nun Jener billig davon geehrt fühlte, war alsbald jede Spur des Unwillens in ihm verſchwunden. „Ueberhaupt,“ — ſprach der Alte vor ſich hin, — „das müßte doch wohl ein

gar

gar ſchlimmer Hadermacher ſeyn, der den Unwillen gegen einen braven Soldaten nicht aufgeben wollte, wenn ſo merklich ſchon, wie heute, das Geſchütz himmelan donnert."

Wirklich waren ſie nun, in der Höhe der Tagesmitte, dem Kampfplatz nahe genug, um nicht nur die erſten Grüſſe des beginnenden Kanonenfeuers hallen zu hören, ſondern auch ihr Dampfesgewölk emporſteigen zu ſehn.

Robert, ſeitdem ihn der Gang ſeines muntern Roſſes dem Feind' entgegentrug, hatte auch nicht die leiſeſte Spur jener nächtigen Gaukelbeängſtigungen mehr empfunden. Vorzüglich friſch und froh aber fühlte er ſich jetzt, ſeitdem der Kampfesdonner ihn zu dem ſchön aufgehenden Werk eines ernſten Tages, den er nun gewiß als Heute grüßen

durfte,

durfte, berief. Er hoffte, für einen Augenblick aller Wiſſenſchaft und Ordnung des Krieges uneingedenk, nun ſtürze man ſich ohne Weitres mit verhängtem Zügel in die nahe, herrliche Gefahr.

Wie mußte es ihm alſo vorkommen, als Jadrop nicht: „Marſch! Marſch!” commandirte, ſondern vielmehr: „Halt!” und ſogar: „Abgeſeſſen!” — ja, endlich dem Poltermann und dem Andres gebot, ſämmtlichen Pferden die Futterbeutel vorzuhängen, wohlgefüllt aus dem mitgebrachten Vorrath. Kraus warf ſich verdrießlich in's Gras. Ihm ſchien Jadrop — zwar nicht zweideutig; das ließ die ganze feurige Greiſenerſcheinung durchaus nicht zu! — aber doch ſo unbegreiflich, und ſo verſteint in hergebrachte Formen, als wofür er dieß Futtern anſah, daß er ihn gar nicht anſehn mochte. — Fadrop hatte nichts Arges daraus. Für ihn war Kraus in der Regel — wenn er ihn nämlich nicht geradezu exerciren oder inſpiciren mußte, — ganz und gar nicht vorhanden. Aber als er die ungeduldige Wolke auf Roberts ihm ſo lieben Antlitz wahrnahm, ſprach er lachend: ei, ei! Für einen angehenden Kavalleriſten wareſt Du doch ſonſt ſchon gewiſſermaßen verſtändig genug! Schon ſo vieles ächte Gold zeigteſt Du zwiſchen den Schlacken, — oder vielmehr gutes Erz, daraus man eine Sturmes- und Friedensglocke gießen möchte nach Schillers Recept! — Und doch kann's der junge zukünftige Heros nicht begreifen, daß die Pferde vor allen Dingen erſt tüchtig gefreſſen haben müſſen, wenn man ihnen ritterliche Thaten zumuthen will! — Menſchenkind! Wenn Dir denn nun der edle, verabſäumte Gaul verſagte, juſt in dem Augenblicke, wo Du etwas recht Edles und Schönes beginnen möchteſt, — wie dann? — Ehre, dem Ehre gebührt! Auch dem edlen Roß die Ehre, die es von der Hand ſeines edlen Pflegers zu empfangen hat!" —

Ehrerbietig neigte ſich Robert vor ſeinem würdig erprobten Waffenmeiſter, und auch Kraus erhob ſich aus ſeinem zornig gewählten Verſteck, und trat mit unverkennbar freundlicher Bewunderung hinzu.

Da ebnete ſich die letzte Falte auf des Rittmeiſters edler Stirn. — „Kraus," — ſagte er, — „Sie haben ſich bisher niemals abſonderlich viel aus mir gemacht. Daß Sie mir gehorchten, — ei, das dankt Ihnen der — nun, der begeiſternde Genius, welcher

Sie

Sie vermuthlich belebt. Ich will von Ihm und von Ihnen das Beſte denken, und Keinen von Beiden mit häßlichen Namen belegen. Aber Kraus, bei allen Idealen der griechiſchen Götterwelt beſchwör' ich Sie: legen Sie ſich mehr auf's Warten und Putzen Ihres Pferdes! Mehr auf das Satteln und Packen des armen, ſchon beinahe wundgedrückten Gaules! Tauſend Element, — die Gelehrten ſagen ja, im Homer ſtehe genau beſchrieben, wie man die Pferde vor den Wagen geſchirrt habe! Iſt es denn ſo was gar Schlimmes, — oder Proſaiſches, wie Ihr wohl zu ſagen pflegt, — wenn ein Reglement genau beſchreibt, wie Ihr die Pferde ſatteln und packen ſollt? — Meiner Treu, wäre Homer Escadronführer geworden, — mit ſeinen jetzt lautſchreiendſten Bewundrern hätt' er ſich vermuthlich am wenigſten zufrieden erzeigt. Denn daß er auf die Kriegsleute nur dann etwas gab, wenn ſie ihr Handwerk verſtanden, — das merkt man ſchon ſo aus dem Ohrenſagen perfect. Wie beſſer noch müßt Ihr das begreifen, die Ihr ihn im Griechiſchen leſen könnt! — Oder ſteht da vielleicht geſchrieben, es ſeye nur ein pedantiſches Getrödel geweſen, daß ein Held hochprächtig ſich ſelbſt gerüſtet habe, und ſorgfältig Wagen und Geſchirr in Stand geſetzt?" — „Bei Homers Schatten, mein edler, reiſiger Führer," — ſagte begeiſtert Kraus, — „Sie kommen mir vor wie Neſtor, der herrliche Greis, und ich will nun das Satteln und Packen und Futtern mit gründlichem Studio betreiben und recht aus Herzensluſt." — „Wohlan! Eingeſchlagen!" rief

Fadrop,

Jadrop, und die Hand des Jünglings kräftig erfaſſend, ſetzte er mit leiſerem Tone hinzu: „Sie ſind ein braver Menſch, lieber Kraus! Ein Ehrenmann ſind Sie. Und alſo, — wenn ich auch etwan im ſchönen Getümmel des heutigen Tages erliegen ſollte, — Sie halten mir gewiß Ihr ehrbares Wort. Nicht wahr?" — „Verklagen Sie mich bei Neſtor und Homer, wenn ich es anders mache, Herr Rittmeiſter!" entgegnete Kraus. — „Es gilt!" ſprach Jadrop feurig. „Aber im Grunde, — das mit meiner Hinüberfahrt zu Schiller und Neſtor und andern braven Leuten, die auf dem jenſeitigen Ufer des breiten Grabens ſtehn, vor dem das beſte Pferd und der beſte Reiter doch wohl ein ganz klein wenig zu ſtutzen pflegt, — damit hat es für heute noch gar nichts für mich zu ſagen. Als wir heute Morgen ausrückten, — nun ja, es wollte mir ein ſo wunderlicher Schnickſchnack in die wohl noch halb träumende Seele ſteigen. Aber — Sonne herauf, Traum weitab! — Donnerwetter, für heute hat der Tod keine Gewalt über mich, auch nicht einmal zu der leichteſten Schramme. Ich wollte, meine Arme wären zwei Adlerflügel, und ich könnt' euch darunter decken, Ihr braven Genoſſen! Denn wahrhaftig, dadurch bliebet Ihr geſchirmt, wie Adlerbrut unter dem Fittig ihres Vaters! Aber ſo, — nun, haben die Pferde ausgefreſſen, Poltermann? —. Hei, was zieht der Kerl für ein klägliches Geſicht! Kann Er denn kein luſtiges Ja mehr ſprechen?" — „Ja, Herr Rittmeiſter!" rief Poltermann gewaltig aus der ſichtlich gepreßten Bruſt heraus; aber es

war

war auch nun, als habe er für den Augenblick alles Leid ſeines ganzen Lebens beſiegt, ſo keck führte er ſeinem Herrn die Clio vor, und ſchwang ſich gleich darauf in den Sattel des bäumenden Bomſen, während auch die Jünglinge ſich fröhlich auf die Rücken ihrer ſtattlichen Roſſe ſchwangen. Wie es nun aber im raſchen Trabe vorwärts ging, — da konnte Robert nicht umhin, wieder nach dem ihm ſehr lieb gewordenen Poltermann zurückzuſchauen, und er ſahe deſſen altes Geſicht abermal in die Falten des Kummers — beinahe des Weinens — verzogen. Robert hielt alſo ſein Pferd etwas an, ſo daß er neben Poltermann zu reiten kam, und ſagte leiſe zu ihm:

„Alter Freund, was iſt denn das? Was iſt Euch denn auf Einmal ſo zentnerſchwer auf die muthige Seele gefallen, daß Euch die Nähe der Schlacht nur Jammer erweckt und nicht freudige Luſt?" —

„Dreierlei iſt mir auf die Seele gefallen, Musjö!" ſagte Poltermann tief aufſeufzend. „Und Sie können es auch Alles wiſſen. Sie! mein' ich. Aber kein andrer Musjé auf Erden ſonſt. Hören Sie's ruhig und hübſch verſchwiegen an. Sehn Sie, — vorerſt iſt's heute das Erſtemal, daß ich ſo mit einem Handpferde an der Fauſt hinterdreinklappern ſoll, ohne mit einzuhauen, wo der Rittmeiſter Fadróp einhaut. Bis zum Frieden war ich ſein Drágoner; — ſeitdem hat er mich zu ſeinem Reitknecht avancirt, — aus purer, ehrlicher Liebe gewiß! — aber in dieſem Augenblicke vermerk' ich's: für dasmal heißt avancirt eben degradirt!

Denn ich ſoll ja nun gewiß nicht vorreiten, ſondern hinten bleiben mit den zwei Blitzmähren. — Das war alſo pro primus, ſagen die Gelehrten. — Dann, — daß ich überhaupt des Herrn Rittmeiſters Livrée trage, und nicht des Königs Uniform mehr. Es hat mir wohl ſchon zeither öfters im Kopfe geſpukt, und mancher verehrte Jüngling hat meinen Aerger unbewußt mitempfunden und mich dann ſeinerſeits angedonnert, — na! — Es iſt vorbei, und wenn der Herr Rittmeiſter ein Glas Wein getrunken hat, pflegt er zu ſagen und zu ſingen:

„Allen Sündern ſoll vergeben,
Und die Hölle nicht mehr ſeyn!“

Und, Herr Jottjé, — mir ganz complett recht, wenn es der liebe Gott nur eben will gelten laſſen. Alſo, — daß die Musjé's manchmal ein bischen grob gegen mich ehemaligen Dragoner geweſen ſind, — das ſeyn vergeben! Gott geſegn' es! — Aber es lag und liegt dennoch wie ein Zentner auf meiner Bruſt, daß ich kein eigentlicher preußiſcher Soldat mehr bin, ſondern was Apartes. — Und endlich, — reiten Sie ein bischen näher an mich heran, Musjé Jottjé, und ſpitzen Sie die Ohren, — heute reitet unſer Herr Rittmeiſter — geb' es nun eine Bataille oder nur eine Affaire, — aber — heute reitet er zum Letztenmal hinein." — Und ein Paar große Thränen ſtürzten über Poltermanns wildbraunes Geſicht. „Ei, alter Freund," — ſagte Robert, halb unwillig, halb gerührt, — „bildet Euch kein thörichtes Zeug ein. Nicht Ihr, nicht ich, nicht

der

der Rittmeiſter kann in ſolchen Dingen um den Rath unſers lieben Gottes wiſſen.“ — „Wiſſen?“ entgegnete der Alte bedenklich. Nein, Mußjé Jottjé! — wiſſen kann man's eben juſt nicht. Aber wenn man ſo oft ſchon mit am Tanze geweſen iſt, wie ich, da merkt man denn doch allerhand ab, wie das Bataillen-Donnerwetter ſeinen Zug nehmen will. Und das können Sie mir glauben, Mußjé, — wenn Einer ſo gewiß vor der Bataille ſagt: „heute trifft's mich nicht!“ — das bedeutet nichts Gutes. Ich habe das dem Herrn Rittmeiſter ſchon ſelbſten mit ſeinem eignen Munde ſagen hören, und nun bethört es ihn doch, und er ſchwatzt aus demſelben Munde ſolch' übermüthiges Zeug! — Sie ſoll'n einmal ſehn, — bis über die zehnte Kugel, die um uns herumpfeifen wird, bringt's der liebe Herr Rittmeiſter für dasmal nicht. — Wenn ich nur wenigſtens noch dabei ſeyn kann! Augenzudrücken iſt auch ein guter Dienſt, ob's freilich wohl dem armen Zudrücker die Seele zerpreſſen will. Was hilft's! Man muß nicht immer an den eignen alten Narren denken, ſondern lieber an den, welchen man lieb hat. — Ueberſteht er aber die erſten zehn Kugeln, hei, Musjé Jottjé, dann ſind wir für dasmal über alle Berge. Das können Sie mir auch ſchon glauben. — Na! Eine iſt ſchon glücklich vorüber!" —

Und das Sauſen des unſichtbaren Todesboten war ſelbigen Augenblicks aus einem ungeſehen aufkrachenden Geſchütz über das Reitertrüppchen hingefahren, und zwei, drei andre Kanonenkugeln ziſchten nach. Fröhlich fühlte Robert das unbewegte Herz in ſeiner Bruſt, und als wolle er es dem tapfern Fadrop zeigen, ſprengte er friſch gegen dieſen vor, und lachte ihn freudiglich an. Ihm war, als habe er den Ritterſchlag empfangen. Maria's Bild ſtieg heiter grüſſend vor ſeiner Seele auf, und die edle Todesgefahr zog ihn wie mit liebenden Armen gewaltig an. „So recht, mein Junge!" — ſagte Fadrop, ihm freudig in's Angeſicht ſchauend. — „Du haſt die rechte Manier, den Blitzesgrüſſen guten Morgen zu ſagen, wo ſich der Himmel in Donnern aufthut." — „Guten Morgen!" ſagte Robert überaus glücklich, und faßte grüſſend an den Schirm ſeines Czako, weil abermal eine Kanonenkugel über ihn hinſauſete, und Kraus rief es ihm mit fröhlichem Gruſſe nach, und Andres that daſſelbe mit, aber etwas förmlicher. Es ſchien, er halte das für eine unerläßliche Dienſtſache, die er ſeinem Herrn nachthun müſſe. —

„Donner, das geht ja ſchon luſtig hier zu!“ ſagte Fadrop, einen Hügel hinanſprengend, und ſeine wiehernde Clio droben zügelnd. Er hielt, und ſahe ein Paar Augenblicke mit kampfgeübtem Auge ſchweigend umher.

Wie dampfte herrlich das Feld!

Batterien donnerten herüber und hinüber; — lang, wie blitzende Schuppenſchlangen, zog mit ſonnig-blanken Bayonetten das Fußvolk auf gewundnen Wegen heran, und der kecke Ruf der Trommel ließ ſich munter zwiſchen den Donnerſchlägen des Geſchützes vernehmen. Von einer andern Seite dort entfaltete ſich die fröhliche Linie des Schützenangriffs,

angriffs, und das Horn rief Jagdklänge zwiſchen dem Geſchmetter der einzeln aufknallenden Gewehre durch. — Und das ſchön lautende Preußenſignal: „Trab!" ward von hellen Trompeten geblaſen und vielfach wiederholt in einer Reitercolonne, die in Zügen heraneilte, den Staub gen Himmel wirbelnd; — „mein Gott, — mein Gott," — ſtammelte freudig glühend Robert, — „das iſt ja ganz unausſprechlich ſchön! Das iſt ja wohl allzuſchön für dieſe Welt! Nun bin ich ja wirklich auf einem herrlichen Schlachtfelde!" — Und eine Kugel ſauſte abermal aus feindlichem Geſchütz, und ſchlug unfern von ihm nieder, — er meinte in den Boden; — aber Poltermann murmelte: „das hat wo getroffen. Das kann man ſchon hören an der Sorte von Klaps!" — Und wie Robert ſchaudernd

dernd umher ſah, wälzte ſich unweit ein Stückknecht im Blute, zerſchmettert und weggeriſſen ſein Bein, daß aus der Wunde das blutig-rothe Mark hervordrang, und der Arme winſelnd heulte: „o lieber Gott, mein Bein! O ein Krüppel! Hu, der Schmerz! Hu, der Tod!“ — Waffengefährten trugen den Jammernden zurück. Robert fühlte ſich in tiefſter Seele erbeben. Aber Fadrop ſah ihn aus ſeinen großen, ſchönen Heldenaugen mit einem freundlich-gewaltigen Blicke an. — „Auch das zu erdulden, iſt ein göttliches Loos!“ ſprach er voll ſteigender Begeiſtrung. „O glaube Du mir, mein wackrer Knabe, — denn daß Du jetzt eben kreideweiß ausſiehſt, — das gebeut ja auf Ehre die Menſchlichkeit, die Dich anſchauern muß, wie Hektorn vor dem Ajax und Achill, wenn Du keine un-

menſch-

menſchliche Beſtie ſeyn willſt. — Glaube Du mir, — nun erſt biſt Du mir ſo recht vollkommen lieb! Fühlen muß der Soldat können! Zart! Engelszart in's Kuckuksnamen, und dann doch wieder mit den Heldenaugen ſo keck dreinleuchten, als jetzt wieder Du! Dann iſt es der rechte Kerl. — Schau! Muſje Kraus ſieht auf dieſelbe Manier drein. Bravo! Ich führe dem König ein paar gebildete Jünglinge in's Gefecht, wie man ſich ſie nur wünſchen kann, wenn man weiß, was Bildung iſt, und was Fechten. Und ich hoffe, ich verſtehe mich auf Beides." —

Die Wangen der beiden geprieſenen Jünglinge glüheten in großen Freuden auf, und Jeder gab dem andern die rechte Hand, und ganz unauflöslich war ihr Bruderbund beſiegelt. Robert aber ſahe ſich auch zugleich

nach

nach ſeinem treuen Andres um. Und wie jetzt eben eine Kanonenkugel wieder ſo recht nah über ſie Alle hinpfiff, und Andres, — zwar mit etwas ſchiefer gerücktem Czako, als gewöhnlich, was er nicht zu bemerken ſchien, — aber doch mit keck freundlichem Auge dem Blicke ſeines Herrn begegnete, als wollte er ſagen: „Sie können's gut, Herr Jottjé, aber ich kann's, wie Sie ſehen, auch!" — Da winkte ihn Robert gegen ſich heran, und bot ihm die Hand. Und Andres nahm ſie an, und drückte ſie ſtark, und ſagte: „es iſt allerliebſt, Herr Jottjé, daß wir allzweibeide ein paar grundbrave Kerls ſind, und das wir's auch Einer vom Andern wiſſen, und nun werden wir gewiß Einer den Andern, will's Gott, nimmermehr verlaſſen!" —

Dreizehntes Kapitel.

Preußiſche und Ruſſiſche Bataillone hatten jetzt eben im Verein auf einer vorliegenden Höhe Stand genommen, die vom Feinde bei ihrer Annäherung verlaſſen worden war. Ein Preuße auf edlem Roß, von wenigem Gefolg umgeben, trabte dorthin. — „Das iſt Einer unſrer Anführer! Gottlob, daß ich ihn finde!" rief Fadrop, und ſprengte pfeilſchnell auf ihn zu; die Jäger und Poltermann ihm nach.

Robert ſahe, wie der General die Meldung des wackern Rittmeiſters gar freundlich aufnahm, und hörte, daß er unter Anderm ſprach: „bleiben Sie für jetzt nur ganz in meiner Nähe, lieber Fadrop. Ich denke Ihnen bald eine Beſtimmung anzuweiſen,

die

die Ihrer würdig iſt. Das Gefecht geht gut. Wir dürfen auf ſchöne Reſultate hoffen." —

Und raſcher ſprengte der Anführer und Alle mit ihm nach der ſo eben erſiegten Höhe zu, von welcher ſich ſchon wieder die braven Bataillone — voraufjubelnd und knallend ihre Tirailleurlinie — zur Verfolgung des Feindes in die Ebne hinab ergoſſen. Zu gleicher Zeit mit dem General kam eine Batterie auf der Höhe an, und donnerte dem weichenden Feinde Schrecken und Tod in die aus Scheu vor der Reiterei allzuſehr in einandergedrängten Haufen nach. — „Noch ein Paar ſolche Salven, Fadrop," — ſagte der General, — „und dann ſchick' ich Sie zu der Kavallerie dort links; Sie leiten in meinem Namen einen Angriff, und ich weiß gewiß:

wiß: vom Feinde kommt Nichts mehr zurück, oder doch Weniges.“ — Fadrop zückte freudeglühend den ungeheuer breiten Säbel, und ſahe ſich winkend nach ſeinen Jägern um. Und die hatten alsbald auch die ſchönen, lieben Klingen alle Dreie blank und ſcharf zur Hand, und es war ihnen — Jedem nach ſeiner eignen Manier — ſo ſchön und friſch zu Muthe, wie noch vorher wohl im ganzen Leben nicht. — Unerwartet hatte auch Poltermann das Handpferd abgegeben, und hielt auf dem wilden Bomſen den blanken Sarras in der Fauſt, lächelnd neben Robert. — „Seyd Ihr klug, Freund Poltermann?“ fragte Der voller Verwundrung. „Wo habt Ihr denn das Handpferd Eures Herrn gelaſſen?“ — „Stille! Stille!“ tuſchte vertraulich winkend der Alte. „Das hält ein guter Freund von mir; — des Generals Reitknecht, dem ſein Handpferd von der Hand weggeſchoſſen iſt. Ein capitaler Kerl, Muſjé Jottjé! — aber Dragoner iſt er freilich niemals geweſen, und auch überhaupt nicht Soldat. Na, — da macht er ſich denn nicht ſo viel daraus, den Pallaſch zu ſchwingen, als Unſereins; — denn wahrhaftig, Muſjé, Ihnen funkelt's auch gar nicht ſchlecht in den Augen. Und mit dem Todtſchießen unſres Herrn Rittmeiſters, — da hat es nichts mehr zu ſagen. Ich habe bis in die zwanzigſte Kugel gezählt, und es hat ihn keine getroffen. Nun geht Den für heute der Spektakel auf keine gefährliche Manier mehr was an. Die Kugeln haben ſich müde getanzt nach ihm, und die Klingen wird er ſich ſchon vom Leibe zu halten wiſſen."

Robert hörte nicht mehr viel nach dem luſtig jubelnden Geſchwätze hin.

Er ſtrebte mit Anſtrengung all ſeiner Geiſteskraft, ſich die Stellung von Freund und Feind recht klar zu machen; — er wollte ausmitteln, wo ſich der rechte und linke Flügel eines Jeden anlehne, — wo, nach der ihm ſonſt ſo deutlichen Redensart ſeiner Lehrbücher, der Schlüſſel der jenſeitigen Poſition ſich befinde, und welchen Punkt man als den der dieſſeitigen vorzüglich feſtzuhalten habe! — Vergeblich! Als ein begeiſterndes, aber ihm durchaus unverſtändliches Meer wogte, tönte, donnerte und blitzte und ſtäubte durch das unermeßlich weite Feld vor ihm Alles hin und wieder. — „So hab' ich denn gar kein praktiſches Führertalent!" ſeufzte er wehmüthig erbittert in ſich hinein, und es war [illegible]ar ihm, als ſenke Maria, die bisher aus den Wolken zugeſehen habe, einen Nebelſchleier vor ihr himmliſches Antlitz nieder, und wende ſich holdgrüßend, aber wehmüthig bedauernd ab. —

Ein raſcher, naher Pferdegallop riß Roberts Blicke wieder nach den wirklichen Erſcheinungen. Meldend und eifrig ſprechend hielt ein Officier neben dem General, und Dieſer verſandte ihn bald darauf mit wenigen, aber, wie es ſchien, tiefbedeutſamen Worten fürder nach der linken Seite hin. Indem der tapfre, ſchnellfaſſende Bote weiter fortſprengte, erkannte Robert, daß ſein Hermann von Sternberg ge[illegible]

Sein einſt ihm ſo innig-naher, ſein jetzt ihm ſo entfremdeter Hermann! Und nicht allein, daß er ſich ſelbſt bekennen mußte, durch

durch eignen, heftig überreizten Eigenwillens habe er den Freund von ſich gewieſen: — er fühlte auch beſchämt, wie hoch und klar in der durch ihn ſo glühend betriebnen und geliebten Kriegskunſt der wackre Sternberg über ihm ſtand. — „O erhalte ihn, gütiger Gott!“ — ſeufzte Robert unhörbar himmelan. — „Erhalt' ihn! Geleite ihn ſieghaft zurück, und wende Maria's Herz ihm zu! Ja, ſolch ein Ritter iſt würdig ihrer zarten, reinen Hand!“

Da ſauſte hart neben ihm eine Kanonenkugel hin, und er hörte faſt zugleich mit tiefem, innern Schauer wiederum den Schlag, welchen vorher Poltermann als das Kennzeichen nannte, das ſchwere Eiſenloos habe getroffen. Den Blick wendend, ſtark ergeben in den neuen Jammer, welcher ſich ihm wieder

der offenbaren müſſe," ſah er jetzt nur, wie einige Reiterordonanzen ein herrenlos zurückprellendes Dragonerpferd aufhielten, und Einer es am Zügel ruhig weiter zurückführte. Aber Sattel und Mähne des ſcheuenden Thieres war mit Blut beſprützt. Wie Robert genauer hinblickte, ſah er auch den am Boden hingeſtreckten, grade auf die Bruſt getroffnen Leichnam des Dragoners liegen, und ließ ſein Pferd ſeitwärts treten, um dem Todten in's bleiche Angeſicht zu ſchauen. Wohl erwartete er einen furchtbaren Anblick, da ihn ſchon der Verwundete vorhin ſo ſchauerlich angeregt hatte; doch er wollte ſich keinen ernſten Eindruck auf dem Felde der Ehren erlaſſen.

Aber ſelbſt in ſeinen lieblichſten Kindesträumen hatte Robert nie etwas Anmuthigeres,

res, ja Süßeres erſchaut, als das bleich lächelnde Antlitz dieſes jungen Todten. Der Sturz hatte ihm beide Arme weit auseinandergeſchleudert; — an der kräftigen rechten Fauſt hing noch am feſt umgewundnen Riemen die blanke, wohlgeſchliffne Klinge. Weit heller noch, als Die, leuchteten die Züge des in den letzten Schlummer lächelnden Jünglingsangeſichtes. Waren auch die — gewiß ehedem ſo freundlichen Augen jetzt geſchloſſen, — man empfand, ſie leuchteten nach innen! — Sie leuchteten in ein tiefes, uns Erdenwallern noch umdunkeltes, Freudenlicht hinein. — „Schlaf wohl, einſtweilen, Kamerad!" dachte Robert. „Und Gott helfe mir früh oder ſpät in Freuden Dir nach durch die wunderſam ernſte Pforte!" —

Die Klänge einer befreundeten Stimme

trafen

trafen wie erweckend, obgleich wohl nicht an ihn gerichtet, ſein Ohr. — An Prinz Victor dachte er plötzlich, und ſahe vom edlen Todten auf in das edle Leben hinein, und klar um ſich her.

Wirklich, — Prinz Victor war es, der jetzt neben dem General hielt, — unerwartet und nahe vor Roberts Blicken. So eben hatte der Anführer alle Adjutanten ſeines kleinen Gefolges verſchickt, und hielt nur ganz allein zwiſchen dem Prinzen und Fadrop.

Der Prinz ſahe aus, wie ein kampfbringender Gottesbote; ſo ſchön und feurig funkelte die edelſte Kriegesgluth auf ſeinem jugendlichen Heldenangeſicht. Als ſieghafter Anführer einiger Bataillone, eben erſt aus dem Gefecht kommend, hielt er das ſchöne

Schwerdt gezückt in ſeiner Rechten, und redete, glühend in Freude und Ungeduld, etwas heftig auf den ernſtlächelnden General hinein, während er zugleich bisweilen ſein ſchnaubendes, ſchlankes Roß mit etwas unbilligen Sporenſtößen darüber ſtrafte, daß es eben ſo jugendlich, raſch, und eben ſo kampfesluſtig war, als er. —

Robert vernahm, wie der General dem jungen Fürſten ruhig heiter erwiederte:

„Ihren braven Sternberg hab' ich gleich weiter an den nächſten ruſſiſchen Brigadeführer geſchickt. Aber Sternberg brachte von Ihnen mir nur die Meldung, Sie hätten ſich gegen einen Angriff des Feindes behauptet, mein Prinz. Das war ſo weit recht ſchön; doch es hielt uns und die nächſten Ruſſen immer nur auf der Defenſive. Jetzt,

— aber haben Sie denn auch gewiß das ganze Dorf erobert, mein junger, feuriger Herr? Niſtet nicht etwa noch feindliches Voltigeurvolk in irgend einem Bauernhofe? — Denn ſonſt kann die Karte noch jeden Augenblick umſchlagen."

„Wir haben das ganze Dorf!" rief Prinz Victor. Auf meine Ehre, das ganze Dorf mit Haut und Haar! Draußen an den äußerſten Zäunen knirſchen meine Tirailleurs mit den Zähnen vor Wuth, daß ſie dem Feinde noch nicht nachdringen ſollten. Hohenſtein und ein paar Jägerofficiere zügeln ſie nur mühſam — ich weiß nicht auf wie lange!" —

„Auf wie lange mir's gefallen wird, lieber junger Herr!" ſagte der General mit ſehr

ſehr ernſtem Lächeln. Und Prinz Victor verſtummte.

Einige Augenblicke noch ſann der General nach. Dann ſprach er: „gewiß, Ihre Tirailleurs ſollten mir bald wieder vorwärts, und Sie mit Ihren braven Bataillonen auch, lieber Prinz, — hätte ich nur Jemand, den ich mit einem deutlichen Bericht an den ruſſiſchen Brigadeführer ſenden könnte. Die erſte entſcheidende Bewegung muß nun von dorther ausgehn, wenn's etwas entſcheidendes mit unſrem Anfall werden ſoll. Aber alle meine Adjutanten ſind entſendet, — und ein Ordonnanzreiter, — der faßt mir ſo was nicht ordentlich auf.“ —

„Schicken Sie mich, Herr General!“ ſagte Fadrop. — Der Anführer entgegnete: „Sie, lieber Rittmeiſter, behielt' ich mir gern zum Kavallerieangriff vor. — Und dann auch, — ich weiß nicht, — ſprechen Sie franzöſiſch, lieber Fabrop?" —

„Ja, Herr General, das thu ich. Aber miſerabel. Anno 92 heulten die Hunde in Frankreich immer, wenn ich mich auf's Parliren einließ."

„Ja, das iſt denn freilich ſchlimm!" ſagte lachend der Anführer, und ſetzte ernſthaft hinzu:

„Der brave Ruſſe, welcher die Brigade dort links commandirt, verſteht nur mühſam Deutſch, aber deſto fertiger Franzöſiſch. — Mein Gott, wenn doch nur Einer der Adjutanten wieder käme!" —

„Ich weiß Rath!" rief jubelnd Fabrop aus. „Heran, Jottjé! Heran! Herr General, hier präſentir' ich Ihnen einen jungen gebil-

gebildeten Mann von franzöſiſcher Abſtammung, der die franzöſiſche Sprache beinahe ſo blitzgeſchwind hinſchnattert, als er die Deutſche redet. Und dabei hat er ſich auf die Kriegswiſſenſchaften gelegt, und ich hab' ihn ſelbſt exercirt, und einen Mann aus ihm gemacht, — nein! Mit Erlaubniß zu ſagen: da hab' ich einen Bock geſchoſſen. Ein Mann war der gebildete Jüngling ſchon eh er zu mir kam. Aber nun iſt er auch ein ſehr wohlexercirter reitender Jäger. Sehn Sie ihn einmal an, Herr General!"

Freundlich lächelnd blickte der General auf Robert, aber er ſchien doch noch einiges Bedenken zu haben.

Da rief Prinz Victor fröhlich aus: „mein Gott, Sie ſind es? Sie ſind's, mein lieber Gautier? Willkommen hier auf grüner Halde! Das iſt ja auf Ehre köſtlich." — Und wieder ernſt zum General gewendet, flüſterte er Dieſem einige Worte raſch und dringend, und — wie man wohl ſehn konnte, betheuernd in's Ohr.

Da ſagte der General zu dem jungen Kriegsmann: „Sie haben treffliche Fürſprecher, und die Lage des Augenblickes drängt. In Gottes Namen! Ich lade eine ernſte Laſt auf Ihre Seele. — Als Wegweiſer geb' ich Ihnen eine Huſarenordonnanz mit. Aber was Sie zu beſtellen haben, kommt auf Ihren Sinn, auf Ihr Gedächtniß, auf Ihr Erfaſſen an! Geben Sie Achtung."

Und kurz und klar gab der General an, was er hier thun wolle, was bis jetzt geſchehen ſey, und was er baldmöglichſt von ruſſiſcher Seite erwarte.

Erſt nun ging vor Roberts Augen das Kampfesfeld in heitrer Ordnung auf, und dabei funkelten ihm die Blicke ſo ausnehmend feurig, daß wohl der General den Verdacht faſſen mochte, es höre ihm vielleicht nur ein dichteriſcher Phantaſt zu, nicht aber ein wohlbedachter Kriegsmann. Deswegen — als kaum nur das letzte Wort über ſeine Lippen geflogen war — ſah er ſcharf in Roberts Angeſicht, und ſprach etwas herriſch:

„Was hab' ich Ihnen aufgetragen, Jäger Gautier? Wiederholen Sie mir's kurz und gut.“

Da ſagte Robert in kurzen, kecken Sätzen heraus, wie er den General verſtanden hätte. Mit ganz andern Worten zwar, als Jener gebraucht hätte. Aber der Sinn mußte gut ergriffen ſeyn, denn der General lächelte ihm ſehr freudig an, und ſagte: „Bravo, mein junger Waffenfreund! Für die Erſtlingsprobe iſt das ſehr gut" —

Und als dürfe Robert dem Helden auch noch eine ſchönere Seite ſeines Weſens offenbaren, ſchlug eine Kanonenkugel zwiſchen Feldherrn und Jägersmann ein, den letztern ganz mit aufgewühlter Erde beſtreuend. Robert aber trieb ſein ſcheuendes Rößlein mit beſonnener Reiterhülfe wieder gegen den General heran, und fügte ruhig noch Einiges hinzu, was er bei der erſten raſchen Darſtellung nicht mit ausgeſprochen hatte.

„Sehr gut, mein lieber Gautier!" ſagte noch freundlicher der General. „Huſar dort! Geleite den Jäger zum ruſſiſchen Brigadier. Betrag' Dich, wie des Jägers Ordonnanz! — Und, lieber Gautier, machen

Sie nur den entworfnen Angriff bei unſern braven Bundesgenoſſen mit. Geht dann Alles gut, und trägt Ihnen nicht etwa der ruſſiſche General etwas Beſondres an mich auf, ſo fodr' ich nicht, daß Sie noch heute Abend zu mir zurückkommen. Sie ſehn, die Sonne beginnt ſchon abendlich zu ſinken, — und ein Ritt durch das nächtige Gewirr auf einem flammendurchloderten Schlachtfelde macht oft auch den Geübteſten irr. Morgen bringen Sie mir dann, wills Gott, mit nähern Umſtänden die fröhliche Siegesmeldung. Adieu!" —

Im unausſprechlichen Seelenjubel ſprengte Robert von hinnen, der ihm zugegebne Huſar und ſein Andres ihm nach.

Vierzehntes Kapitel.

Der bärtige Huſar zeigte die Richtung an, — oft kühn über Hecken und Gräben hin ging es, — und blickte voll wachſender Behaglichkeit auf die zwei Jünglinge, die mit jeder Wegeshinderung ſo rüſtig und ſo beſonnen fertig wurden. Robert aber, durch die Worte des Feldherrn eingeweiht, dachte jetzt an nichts Anders mehr, als an den großen allgemeinen Gang des Gefechtes, der ihm zu ſeinem Entzücken mit jedem Augenblicke deutlicher ward. Aber im dankbaren Seufzen wand ſich bisweilen recht kindlich das unhörbare Flehen aus ſeinem tiefſten Innern himmelan: o lieber Gott, erhalte mir dieſe Klarheit des Auges, und gieb, daß ich doch ja nichts von Dem vergeſſe, was der General mir zu beſtellen gab!“ —

Schon zeigte der bärtige Wegweiſer mit ſeiner Säbelſpitze nach einem Hügel hinauf, wo man vielleicht den ruſſiſchen Brigadeführer finden werde, oder gewiß doch Kunde von ihm; — da ſchmetterten mit einmal Trompeten, zum Reiter-Angriff blaſend, hinter einem nahen Hügel hervor. Preußen und Ruſſen trabten geordnet feindan. — „Da wollen wir mit, Herr Jottjé! Nicht wahr, da wollen wir mit?“ rief Andres laut, und ſchwang jubelnd ſeinen ſchweren, ſcharfen Säbel. Roberts Wange und Seele glühte wie in lockenden Flammen. Aber gleich ſich wieder zügelnd, ſprach er: „willſt Du mit? Ich wehre Dir's nicht, freudige Seele. Mir aber gehört es vor allen andern Dingen, den

Auftrag meines Anführers auszurichten. Ei, wenn ich ſein ehrendes Heldenvertrauen um irgend eines Dinges in der Welt willen vergeſſen könnte, oder zurückſtellen, — ei, Schmach dann über mein Haupt! Aber Du, Andres, — reite nur! Du haſt ja nichts zu beſtellen." — Andres dagegen erwiederte wehmüthig: „hübſch klingen die Trompeten! Wohl hübſcher noch hätte ſich's mit eingehauen! — Aber — meinen lieben jungen Herrn alleine reiten laſſen, nur ſo wegen meines eignen Einhaue-Plaiſirs? — Nein, lieber Herr Jottjes, da bleib' ich bei Ihnen." — „Verſteht ſich!" ſprach der bärtige Huſar. „Du dienender Bruder, Dein junger Herr — das merkt man ſchon — verſteht den Dienſt recht extragut. Bleib doch ja immer bei ihm, ſo wirſt Du vielleicht auch noch einmal klug. Und was das Einhauen betrifft, das kann uns hier unterweges — Donnerwetter, da geht's ja wahrhaftig ſchon los! — Sehn Sie mal, Herr Jottjé, da verrennen uns Franzoſenreiter den Paß. Sehn Sie mal! — Da an der Brücke ſtaubt es und tummelt's; — das ſind Chaſſeurs! Chaſſeurs in Menge über etwa ein Paar ruſſiſche oder preußiſche Reiter her! — Und über die Brücke müſſen wir durchaus. Da gilt's nicht anders, als durchgehauen!" — „Gottlob!" ſagte Robert, die ihm von Herrn Rouſſillac und dem Vater verliehene ſchöne Klinge feſter faſſend. „Gallop!" commandirte er mit freudiger Stimme den zwei Gefährten hinter ihm, und ſo prellte er friſch auf den kleinen zuſammengewirbelten Kampfestrupp von Feind und Freund hinan.

Und als er meinte, nun ſey es Zeit zum rechten entſcheidenden Choor, rief er lauter noch:

„Marſch! Marſch! Hurrah!“

„Hurrah!“ jubelten die nachſprengenden Zwei mit, und der Donner ihres Pferdegallops und ihres Rufens erſchreckte den überraſchten Feind, als kämen noch funfzig Preußen hinterdrein. Augenblicks war man beiſammen und an einander. Im Staub ſahe Robert ein Paar franzöſiſche Reiter wie Nebelgebilde. Er hieb nach Einem. — Der Chaſſeur hieb wieder nach ihm, — doch meinte Robert ſeinen Gegner getroffen zu haben, und fühlte keine Verletzung; — da ſtäubten die Feinde ſchon auseinander. Ein preußiſcher Officier, die Hauptbedeckung ihm vom Kopfe gehauen, hielt erſchöpft zwiſchen den drei braven Burſchen, und ſagte, den blutgetränkten Säbel ſenkend: „habt Dank, wackre Kameraden! Das war mir hohe Zeit. — Laßt die Kerle nur reiten. Die braven Grodno'ſchen Huſaren werden ihnen ſchon ruſſiſche Säbelhiebe zu koſten geben! — Mir aber hatten die verſprengten Feinde hier unwillkürlich den Paß verrennt, und — o hebe mir doch Jemand den abgefallnen Hut auf — und ich muß gleich zum Prinzen Victor!" —

Raſch war Andres vom Roſſe, und hielt den von Feindeshieben edelgezeichneten Hut dem Officier hin. — Während dieſer ſich ihn eilig feſtzubinden ſtrebte, flüſterte Robert wie im ſeligen Traum.

„Ach, Hermann, biſt Du's?" —

Aber gleich darauf ſetzte er gehaltnen Tones hinzu:

„Gottlob, Herr Hauptmann von Sternberg, Sie ſind ja wohl nicht verwundet? Oder doch nicht ſchwer? — Brauchen Sie aber Hülfe — mein dienender Jäger ſoll bei Ihnen bleiben. Mit dem Huſaren hier muß ich Augenblicks weiter. Ein dringender Auftrag unſres Generals treibt mich nach dem ruſſiſchen Brigadeführer hin.“ — „Ich reite mit Dir vor der Hand!“ ſagte Sternberg. „Wenigſtens eine Strecke weit! Denn vermuthlich haſt Du Wichtigeres zu melden, als wonach ich erſt fragen ſollte. Sag’ mir’s im Reiten! Raſch!“ — Und im ſchlanken Trabe neben Sternberg herfliegend, ſprach Robert dem ſo wunderbar wiedergewonnenen Freunde die ihm aufgetragene Meldung hin. Das alte, ſchöne Du quoll ihm dabei unwillkürlich wieder über die Lippen, und das konnte ja auch nun gar nicht anders mehr ſeyn. — Als Robert ſeinen Bericht geendet hatte, rief Sternberg: „ei Gottlob! Dann ſteht Alles herrlich. Die braven Ruſſen glühen vor Kampfesluſt, und ihr General wird ſie in großen Freuden vorwärts führen. Und Du, braver Gautier, meld' ihm nur recht friſch und dreiſt heraus, was Du mir eben jetzt verkündet haſt, — dort oben auf dem Hügel hält er. — Sieh, ich wollte erſt zu ihm zurückreiten mit Dir, um ihm recht deutlich und militäriſch zu entwickeln, was Du brächteſt. Aber ſo! — Mein wackrer Freund, Dein Blick iſt ſcharf, Dein Wort iſt klar, und Franzöſiſch kannſt Du noch beſſer mit dem edlen Ruſſen ſprechen, als ich: Alſo kann ich nur unbeſorgt zu meinem Prinzen reiten. Leb' wohl!" — Und wie er ſein

Roß anhielt und umwandte, hielt auch Robert ſein Roß noch einen Augenblick an. Aber Sternberg rief ihm zu: „ich weiß ſchon, was Du ſagen willſt. Und wir haben jetzt keinen Augenblick Zeit zu verlieren. Nur ſo viel, falls wir uns einander nicht wiederſähen: Fried' und Liebe zwiſchen uns! Alles ſo ſchön zwiſchen uns, als es nur jemals geweſen iſt!" — „Es gilt!" rief Robert zurück, und die neuvereinten Freunde ſtürmten liebevoll auseinander.

Bald hatte Gautier die bezeichnete Höhe erreicht. Der ruſſiſche General nahm ſeine Meldung freundlich auf, und ſchien ſichtlich vergnügt, in gutem Franzöſiſch einen ſo klaren Bericht über den Gang des Gefechtes zu vernehmen. Auch befahl er alsbald den Angriff. Die ruſſiſchen Trommeln wirbelten.

Die tapfern Ruſſen gingen vorwärts mit fröhlichem: „Hurrah!“ Des Feindes Flügel ward erfaßt und zurückgeworfen. Hätte die Sonne länger den Erdboden erhellt, der Sieg wäre noch entſcheidender geworden. Aber ſo ſchirmte die herniederſchwebende Nacht den weichenden Feind. Man mußte auf den erſiegten Stellen Halt machen, und glaubte, Morgen zum erneuten Kampfe vorzubrechen.

Da dachte Robert bei ſich, es ſeye nun doch ſehr ſchön, wenn er zu dem preußiſchen Feldherrn noch früher mit genauer Meldung zurückkehren könne, als der es erwartet habe. Hier gab es für heute nichts mehr zu thun. Andres und der Huſar waren unbeſchädigt geblieben, und auf Roberts Befragen meinte der alte Säbelreiter, er werde ſich ſchon wieder nach der preußiſchen Stellung zurückzuſchnüren wiſſen, ohne daß man ſich allzuſchlimm verirre.

Noch fragte Robert pflichtſchuldig den ruſſiſchen Anführer um deſſen etwanige Befehle, und als der ihn lobend und mit einigen freundlichen Grüßen für den preußiſchen General entließ, trabten die drei Waffengenoſſen fröhlich in der vorher durchmeſſenen Richtung wieder zurück.

„Das ging hübſch heute, Herr Jottié!“ ſagte Andres treuherzig unterwegs. „Wenn's immer ſo ginge, möcht' ich mir all mein Lebstage kein beſſres Leben wünſchen.“

Der Huſar aber erwiederte etwas unwillig:

„Nun ja, dann wär's aber auch nur eine miſerable Kunſt, Soldat zu ſeyn! — Hätt'

ich

ich doch beinahe geſagt: Soldat zu ſpielen! Das käme ungefähr ſo heraus, als ob Einer verſicherte, Wind und Wetter thäte ihm nichts; — aber es müßte dabei nur immerfort Sonnenſchein ſeyn und auch nicht zu heiß. Nein, junger Kamrad, je ſchärfer einem braven Kerl der Wind um die Naſe führt, je beſſer mag er beweiſen, ob er überhaupt ein Kerl iſt, oder nur eine geflickte, vom Winde hin und her getriebene Lappe."

Andres hörte ihm demüthig zu; Robert mit großer Luſt. Und ſo hätte der muntre Huſar wohl den Satz noch weiter ausgeführt, in ſeinem Innern ahnend, das ſeye der eigentliche Grundſatz aller wahrhaften Tapferkeit. Aber da ſcholl ihnen durch den nun ſchon tiefdunkeln Abend die Stimme eines Reiters entgegen, der ſein fortgelaufenes

Pferd mit Pfeifen und andern Künſten wieder an ſich zu locken verſuchte. Und das verwilderte Thier lief auf einem ſchmalen Damm unſern drei Reiſigen grade entgegen. Robert griff umſonſt nach der ſchnaubenden und hauenden Beſtie, aber der Huſar hatte ſie im Augenblick bei'm Zügel, und murmelte verdrießlich: „das mag mir wohl ſo eine Art von lateiniſchem Reiter ſeyn, der ſich erſtlich ſein Pferd weglaufen läßt, und dann am Feuerlein ſitzen bleibt, und hinterdrein ruft und hinterdrein pfeift, aber ſein commodes Gebein im mindeſten nicht vom Flecke rühren will.“ —

Aber vom Feuerlein her, wie es einſam und beinahe verlöſchend auf der blutig-dunkeln Ebne glimmte, rief eine kräftige Mannesſtimme: „hat da Jemand den Bomſen aufgefangen? Der bringe mir ihn wieder. Will er das nicht, — ei nun, da reite er zum Kuckuk, und wohl bekomm' ihm der Bomſen, oder vielmehr ſchlecht! Ich habe hier Nöthigeres zu ſchaffen." — „Ei," — rief Robert fröhlich hinüber, — „das war ja wohl gar die Stimme des alten Poltermann?" — Und die Stimme klang mürriſch zurück: „war nicht! Nein iſt! Denn noch treibt ſich der alte Poltermann auf dieſer confuſen Erde herum. Ach, Muſjé Jottié, ſind aber Sie es, der ſo luſtig ruft, — da werden Sie mir bald auch wohl weinen helfen. Mag am Ende der Bomſen den Hals brechen, — das ſchadet ihm nicht viel! Aber hier liegt mein guter Herr Rittmeiſter Jabrop im Sterben. Jetzt liegt er ganz ſtill.— Wie er noch ſprechen konnte, — da hat er immer-

fort

fort von Ihnen gefaſelt, Muſjé Jottjé, — und von dem Schiller auch, mit dem er's in ſeinem Leben ſo oft zu thun hatte. — Na, ich höre wohl, Sie kommen heran. Das iſt hübſch von Ihnen. Und es wird Sie auch nicht gereuen; einen ſo braven Kriegshelden ſterben zu ſehn, und an ſeinem Tode ein Exempel zu nehmen. Denn das iſt doch nun einmal ein Kunſtſtück, das wir alle miteinander durchzuexerciren haben. Und Rittmeiſter Fadrop verſteht ſich gut auf das Vor-Exerciren." —

Der kleine Trupp war indeß bey dem Feuerchen angekommen, welches dem ehrwürdigen Sterbenden ſein letztes Licht in dieſem irdiſchen Leben verleihen ſollte, und da Robert in dieſer Stunde von keiner ſtrengen Dienſtpflicht getrieben war, beſchloß er, das

Hin-

Hinſcheiden des edlen Waffenmeiſters hier zu erwarten. Als er abgeſeſſen war, und näher hinzutrat, nahm Poltermann den Zügel des Bomſen aus des Huſaren Hand, und indem er das brauſende Thier feſt an einen erſtorbnen Weidenſtamm knüpfte, ſprach er zu ihm: „dummer Kerl! Will er ſich nun vor der Clio ſcheuen, weil ſie die Ehre hatte, mit dem Herrn Rittmeiſter zugleich den Todesſchuß zu kriegen? Ja, Ehre genug für die Clio! Die hat's auch gleich mit dem Leben bezahlt. Die ſchnobert nun fortan kein Körnlein Hafer mehr aus der Krippe. Und weil ſie da todt auf den Boden geſtreckt liegt, — da will Er Narre ſich vor ihr ſcheuen! — Da iſt Er mir weggelaufen, weil ich Ihn in ſo ehrbarer Nähe angebunden hatte? Du ſcheuer Trotzkopf Du? Wart nur! Ich will Dich feſter anbinden, und will Dich hauen, bis —"

Aber da verklang die zornige Stimme in ein leiſes Weinen, und Poltermann liebkoſte den bedräueten Bomſen, wie einen lieben, einzig übergebliebenen Freund.

Robert derweil ſahe ſtill und feſt auf ſeinen hinſcheidenden Waffenmeiſter. Deſſen ſonſt braunrothes Geſicht war jetzt ſchon beinahe ganz leichenweiß. Selbſt die um ſeinen blutigen Schädel gewundenen Tücher waren nicht viel weißer, als das Geſicht. Nur ein langſames, ſchweres Athmen und leiſes Röcheln verrieth, daß er noch lebe. Die kecken Feueraugen lagen feſt unter den blaſſen Augenliedern und langen Wimpern verdeckt. — Poltermann kam jetzt wieder leiſe heran.

„Wie iſt er denn gefallen?“ fragte Robert. Und der Alte entgegnete: „wie ich's geſagt habe. Erinnern Sie ſich's noch? Grade ſo iſt es gekommen. Nur war es nicht die erſte Kugel, die ihn traf, ſondern ungefähr die letzte. Und auch keine Kugel war es, ſondern ein Stück Haubitzgranate. Aber vorher hat er den Feind ungeheuer zuſammengehauen. Ich verſichre Sie, Herr Robert, nicht vier Fäuſte auf einmal hätten ſo viel Feinde zu Falle gebracht, als Rittmeiſter Fadrops Heldenfauſt. Nun, — und nachher, — Sie ſehn wohl, Herr Robert, keine Kanonenkugel hätte beſſer treffen können, als hier die Granate getroffen hat. Ja, ja, — in Berlin haben die Gelehrten Blumen gezogen, die ſie Granaten heißen. Die ſind auch ſchön roth. Aber ein herrlicheres Roth,

als

als hier die Granate hervorrief — ach Gott!" —

Er weinte ſtill, und knieete betend neben ſeinem ſterbenden Meiſter nieder.

Getreulich knieete Robert von der andern Seite, und weinte recht bitterlich mit. —

Da regte ſich der gewaltige Rieſe Fadrop unerwartet in großer Kraft, ſahe geöffneten Auges empor, und ſprach mit einem ſanften Lächeln:

„Brüder trinkt!" —

Dann ſank er wieder ohnmächtig zurück. Durch Roberts Seele rann es wie ein entſetzlicher Schauder, daß Fadrop in der Phantaſterei eines ſchwelgeriſchen Mahles ſterben könne. Er ſtand im Begriff, ihn noch einmal aufzurütteln, und ihn an Höheres zu mahnen.

Aber da richtete Fadrop ſich wiederum ganz von ſelbſt empor, lächelte ſeinen lieben Jüngling an, und ſprach — oder vielmehr er ſang faſt, mit tönender Stimme:

„Brüder trinkt! — Und ſtimmet ein!“

Und Robert empfand, was der edle Schillersfreund hören und ſagen wollte, und an die tiefe Bedeutung dieſer Worte gemahnt, wie ſie ihm einſt in Maria's Nähe aufgegangen war, ſprach er ihm tönend vor:

„Auch die Todten ſollen leben!
Brüder trinkt, und ſtimmet ein!
Allen Sündern ſoll vergeben,
Und die Hölle nicht mehr ſeyn!“

Fadrop drückte ihm mit ſchwindender Kraft die Hand, — und nach einigem Schweigen flüſterte er lächelnd:

„Eine heitre Abſchiedsſtunde —"

Er konnte nicht weiter. Nur noch mit letzten Kräften flüſterte er: „ſprich! — o, ſinge!" —

Und in Thränen ſang Robert leiſe, leiſe:

„Eine heitre Abſchiedsſtunde,
Süßen Schlaf im Leichentuch!
Brüder, einen ſanften Spruch
Aus des Todtenrichters Munde.

Und Fabrop lag als ein ſelig-lächelnder Leichnam regungslos ſchön und klar vor ſeinem Waffenzögling in die ewige Ruhe hingeſtreckt.

Funf-

Funfzehntes Kapitel.

„Nun, Gottlob, er hat's überſtanden!" ſagte Poltermann, nach Robert aufblickend. „Nicht wahr, — er hat es recht ſchön überſtanden? — Und, Muſjé Jottjé, da haben Sie auch Ihr gutes Theil daran mit, denn Sie waren ihm ordentlich an's Herz gewachſen. Ja, Sie ſollen großen Dank dafür haben, daß Sie ihm in der Todesſtunde ſo treulich zur Seite geblieben ſind. Freilich, — was Sie ihm da noch vorſangen vom Leichentuch, — und wie er's auch ſelber oft in großer Herzensfreude geſungen hat, — nein, vom Leichentuch wird nun eben nichts paſſiren für den guten, braven Herrn. Aber ich denke immer: in der Uniform kann Einer, der ſie mit Ehren im Leben getragen hat, eben ſo ſüß ſchlafen, als im Leichentuch, und, wenn's darauf ankommt, wohl beinahe noch beſſer. Na, — ich will ihn beſtatten, ſo gut es ſich thun laſſen will. Es liegt ja dorten ein Dorf in der Nähe, und da ſollen ſie ihm auch noch ein Kreuz mit einer Schrift auf das Grab pflanzen, damit doch die Welt noch nach vielen hundert Jahren weiß, wo der Herr Ritimeiſter von Fadrop geblieben ſind." —

— Robert lächelte wehmüthig vor ſich nieder, und mußte bei ſich ſelbſt denken: „iſt es denn eben andres und beſſres mit aller geprieſenen irdiſchen Unſterblichkeit?" — Und ſeines Heinrich Worte über des edlen, holdbegabten Alexander Blombergs Tod, und Lieder ſtiegen in ſeinem trauernden Geiſt empor. — Doch abermal Blick und Sinn auf

den

den leidtragenden Poltermann gerichtet, fragte er:

„Und wenn Du ihn nun begraben haſt, Deinen lieben, tapfern Herrn, und ein Kreuz auf ſeine Gruft geſtellt, — Du alter, braver Mann, — was wird dann wohl aus Dir?" —

„J," — entgegnete der, und hätte vielleicht gelacht, hätte nicht ſein todter Herr vor ihm gelegen, — „i das iſt immerhin meine letzte Sorge geweſen, und ſie ſoll mich auch eben heute nicht drücken. Außerdem hat auch der Herr Ritt" —

Aber er mußte mitten in der Titulatur abbrechen, denn die Thränen quollen ihm plötzlich gar zu heiß aus den Augen, weil es ihm in die Seele kam, daß ſein lieber Herr niemals wieder auf jene ehrenwerthe Benennung hören werde. Und ſo ſagte er, ſich gewaltſam zwingend, und auf den Leichnam deutend:

„Nun, — der da, mein' ich, — der hat gut genug für mich geſorgt. Sein Teſtament iſt niedergelegt bei'm General-Auditoriat. Und darin hat er mir ſeine Paar hundert Thälerchen baares Geld vermacht, und ſeine Pferde, und Alles." — Da jedoch übermannte ihn die Wehmuth, und er rief lautſchluchzend: „Adjé, lieber Herr, Adjé!" und wollte den Leichnam küſſen. Dann ſagte er wieder: „nehmen Sie's nicht übel, Herr Rittmeiſter. Ich habe mich nur übereilt!" und drückte ihm ſtill und gewaltig die kalte Heldenfauſt, welche den Pallaſch noch feſt eingeklemmt hielt. — „Er läßt die gute Waffe nicht los!" ſagte er, ſich wieder zu Robert wendend. „Nun, er ſoll ſie auch mitnehmen in's ehrenwerthe Grab, ſo Gott will, und grade ſo feſtgeklemmt ſoll er ſie behalten in ſeiner gewaltigen Hand. Lieber Herr Jottjé! Gott ſegne Sie und jeden braven preußiſchen Reiter, und Niemand ſoll ſo braven Leuten Unrecht thun, — aber einen Beſſeren, als den —"

Er brach in gewaltſam-heftiges Weinen aus, und legte ſich neben ſeinen erſchlagenen Herrn auf die Erde hin, als könne er ſo einſinken mit ihm. Bald jedoch richtete er ſich wieder empor, und ſagte ruhig, beinahe heiter:

„Ich werde ihm ſchon nachkommen. Kommt Zeit, kommt Rath. Nun ziehe ich den Livrée-Rock meines Herrn Rittmeiſters aus, und ziehe meines Königs Dragoner-Rock

Rock wieder an, und ſetze mich auf den Bomſen, — und, Franzoſe, der Du mir dann vor die Klinge kommſt, paß auf! — Sie aber, lieber Herr Jottjé, — Sie haben wohl Beſſeres noch zu thun. Reiten ſie nun in Gottes Namen immer weiter. Sie ſind noch jung und fröhlich. Mich alten Nacht-Raben laſſen ſie nur immer bei dem lieben Herrn Rittmeiſter allein. Sie laſſen den guten Herrn in guten Händen!"

Und Robert ſchwang ſich auf ſein Roß, und trabte mit ſeinen zwei Begleitern von hinnen. Alle dreye grüßten ernſt zurück, und der Gruß galt nicht nur dem wachehaltenden Poltermann, ſondern auch dem ehrwürdigen Jadropsleichnam.

Sechszehntes Kapitel.

Robert hatte ſich bei dem preußiſchen General gemeldet, und war ehrend empfangen worden mit ſeinem Rapport über Alles, was von ruſſiſcher Seite herüber geſchehen war. Es galt nun, ſich ein Plätzchen zur Nachtruhe auszuwählen. Das Feuer, an welchem der General ſaß, war natürlicherweiſe von deſſen kleinem Gefolge ganz umſtellt, und die feuchte Aprilnacht faßte den ermüdeten Jüngling mit all ihren, ihm noch ungewohnt kältenden Schauern an. Prinz Victor war mit Sternberg wieder zu ſeinen Bataillonen geritten.

Da leuchtete ein recht behägliches Feuer aus einer nahen Infanteriebrigade herüber, und Robert, von ſeinem Andres mit den beiden

den Pferden begleitet, machte ſich dorthin. Einige Fußjäger der freiwilligen Schaar ſah er um die Flamme gelagert, und ſo faßte er um ſo fröhlicheres Vertrauen. Er klopfte leiſe Einem von ihnen auf die Schulter, und ſagte höflich: „erlauben Sie wohl, Kamerad —?" —

Aber ein herzliches Lachen ging alsbald dem Begrüßten und dem Begrüßenden auf, wie es uns ja wohl auch ſchon einmal erfaßt hat, wo wir etwa mit einem innig lieben, und nahe befreundeten Menſchen höfliche Ceremonien machten, weil wir ihn für einen Fremden anſahen, mit welchem man erſt eine artige Bekanntſchaft anknüpfen ſolle.

Der Fuß-Jäger, welchen Robert um eine Stelle am Feuer bitten wollte, war ſein herzenslieber Heinrich Hainwald.

Ja, das war ein Wiederfinden! Nach dem erſten, Allezwei als ächte Kriegsleute bewährendem Treffen! Nach einem ſieghaften Treffen, Beider Herzen erfüllend mit frommer Dankſagung und hoffender Erwartung und ſegenbringender Luſt für die ernſtheraufſteigende Zukunft! —

Sie theilten dabei fröhlich mitſammen ihre kleinen Vorräthe an Speiſ' und Trank, und — wie es nun wohl mit den Mahlen am Beiwachtfeuer zu gehn pflegt — man nahm eben keine ſonderliche Notiz von den andern Umhergelagerten, ſondern Freund und Freund hielt ſich mit ausſchließlicher Innigkeit aneinander, und berichtete ſich leiſ' und vertraulich, was Jeglichem ſeit dem letzten Wiederſehen begegnet ſey. Gar eine helle, freundliche Geſchichte hatte Heinrich Hainwald zu erzäh-

erzählen. Ihm war in dem bisherigen Quartierſtande eine holdſelige Erſcheinung aufgegangen: die Tochter eines Pachters, im ländlichen Leben erzogen, und dem ländlichen Berufe gewidmet, gleich ihm. Die blühenden Gemüther hatten ſich friſch und ſchön zu einander gefunden, und ein klares Gottvertrauen hatte ihnen auch über den Kummer des Scheidens freundliche, nie verglimmende Lichter hingeſtreut. Und am Schluſſe des kleinen Idyllions — denn ſo ungefähr erſchien unſerm Freunde die Schilderung Heinrichs von ſeinem Glücke — ſetzte der gottergebne Jüngling noch hinzu: „ruft mich die Schlacht ab, ſo komm' ich durch Gottes Gnade in's Paradies, und werd' ich durch Gottes Gnade fröhlich zurückgeleitet in das befreiete Vaterland; ſo erblüht aus Luischens Liebe mir ſchon diesſeit ein Vorſpiel des Paradieſes. Unſre frommen Waffen wird ja Gott nicht verlaſſen, und wie es alſo auch im Uebrigen kommen mag, ſo kommt es doch auf allen Fall ganz allerliebſt.“ —

Und anmuthig lächelnd, wie ein freundliches Kind vor dem annahenden Schlummer in des Vaters wohlverwahrter Kammer, legte Heinrich auf ſeinen Torniſter das hübſche, blondlockige Haupt zurück, und ſagte: „gute Nacht, guter Robert. Und laß Dir auch recht was Schönes träumen.“ —

Robert drückte ihm freundlich die Hand. Doch über den heitern Schlummrer hin, hauchten ſich ihm folgende Worte aus dem tiefbewegten Herzen lautlos hervor, die er bei dem ſinkenden Lichte des Beiwachtfeuers in ſeine Schreibtafel ſchrieb:

„Schlaf

„Schlaf ſanft! Schlaf ſüß! Dein heitres Leben
Rankt ſich an Gartens Wänden auf.
Was Du begehrſt, wird Dir gegeben,
Nach heitrer Jahrszeit ſtillem Lauf.

Dein Blühen darf der Früchte warten,
Und Deine Früchte keimen hold.
Warum nicht? Du gehörſt zum Garten,
Die Heimathſonne reift Dein Gold.

Der Fremdling aber? Der Zertretne,
Wild hingeſtreut auf Aller Steig? —
Nein! Auch das leiſeſt mild Erbetne
Gehört ſchon da dem Todesſtreich.

Da wird der Keim zerſtampft, begraben,
Verſtäubt, — noch eh' man recht ihn ſah.

Er wollte ſich und Andre laben, —
Doch Niemand ſpricht ein freundlich Ja.

Gut' Nacht! Gut' Nacht, ein armer Träumer!
Ach, träumt' ich ſchon im Erdenbett!
Der Freudenwein, — für Andre ſchäum' er!
Mir macht's ein flücht'ger Duft ſchon wett.

Doch aus dem ſtillen Grabe ſegne
Ich Hingeſunkner fromm empor.
Und hoffe, daß mir Heil begegne
Einſt in der ew'gen Heimath Thor.“ —

Er hatte noch mehr hinzuſchreiben wollen, aber er fühlte Griffel und Worte, wie gehemmt. — „Warum auch,“ — ſprach er unhör-

unhörbar zu ſich ſelbſt, — „warum auch hab' ich meine Sehnſucht ſo kühn und hoch geſtellt? — Hätt' ich gewählt, wie Heinrich, — aber galt es denn für mich eine Wahl. — Und hätte nicht Heinrich wiederum in aller Kraft ſeines edel demuthvollen Sinnes dennoch höher wählen können, ohne daß man ihn deshalb einen Sünder hätte ſchelten dürfen, dafern er in Wünſchen und Worten rein geblieben wäre und fromm und ergeben?"

Und da kam die Gewalt des Liedes noch Einmal über ihn, und er ſchrieb die Worte hinzu:

„Ja, fromme Sehnſucht, heil'ge Wehmuth, —
Was wollen ſie, als Himmelsglanz? —

Drum ſind ſie Reinheit, Klarheit, Demuth,
Und ihren Kämpfer ſchmückt der Kranz."

Dann barg er die Schreibtafel ſorgfältig auf ſeiner Bruſt, und legte ſich voll heiligender Heiterkeit auf dem erſiegten Boden zum ſüßen Schlummer zurück.

Siebenzehntes Kapitel.

Er träumte wunderbar von Leben und Sterben, von Maria und Sternberg, und hätte auch vielleicht wohl einige der Traumbilder in der Erinnerung feſtgehalten. Aber theils trat die tiefe Ermüdung nach dem erſten Kampfestage mit allzufeſtgewebten Labungsſchleiern dazwiſchen; und dann auch ward er in der frühesten Morgendämmerung auf eine heitre Weiſe geweckt, die gar zu erquicklich in das wirkliche Leben hereinwinkte, um dem Geträume vielen Spielraum zu gönnen.

Sein Bernhard Hohenſtein war es, der ſich über ihn neigte, und mit anmuthigem Lächeln ſprach: „ſtehe auf, mein tapfrer, lieber, ſchönerprüfter Bruder. Prinz Victor fragt nach Dir.“ — Und wie Robert in die edlen Züge ſeines Freundes ſah, mußte er bei ſich denken: „ach, er ſieht doch ſeinem Schweſterengel ganz wunderbar ähnlich! Und vorzüglich, wenn er ſo angeſtrahlt iſt vom ſanften Morgenroth!“ —

Friſch ermuntert ſprang er in die Höh, und ſagte: „wart nur! Ich will mich raſch anziehn. Ich komme gleich!“ — Aber lachend beſann er ſich alsbald, daß der Gedanke dünke des Ankleidens nach dem Erwachen noch in das rückwärtsliegende Friedensleben gehöre, und dagegen der Kriegsmann vor dem Feinde meiſt immer Eins ſeye mit ſeiner Kriegstracht und mit ſeinen Waffen.

Heinrich Hainwald ſprang auch ſchon rüſtig auf, die Büchſe in den Arm faſſend, Alles war der Meinung, man finde den Gegner abermal zum Kampfe bereit, in ſeiner rückgedrängten Stellung, und in dieſem Sinne nahmen Robert und Heinrich von einander Abſchied, — raſchen, fröhlichen, ernſten Abſchied; — und Robert ſchwang ſich auf das von Andres treulich bereit gehaltene Roß, und trabte, von ſeinem Hohenſtein geleitet, nach der Stelle zu, wo Prinz Victor bereits vor ſeinen kampfbereiten Bataillonen hielt, Sternberg ihm zur Seite.

Es

Es gab ein allerliebſtes Wiederſehn am friſchen Morgen! Um ſo hübſcher, als man hoffen durfte, nun bald gemeinſchaftlich zu des Sieges Vollendung friſch in den Feind zu brechen.

Aber wie nun Meldung auf Meldung eintraf, ergab es ſich, der Feind ſeye ſtill abgezogen unter den Schatten der umhüllenden Nacht.

Das war aus Einem Geſichtspunkte recht ſchön; — aus einem andern doch auch beinahe ſchmerzhaft. Nur Kriegerherzen, die ſich in treu vereinter Liebe auf ein nahe bevorſtehendes Treffen gefreut haben, können ein ſolches Gefühl ermeſſen. Aber es giebt dergleichen Empfindungen. —

Wie, um ein Wehe dieſer Art zu mildern, ſagte Prinz Victor:

„Nun, nicht wahr, lieber Gautier, wir bleiben beiſammen für den Lauf dieſes Krieges?“ — Und dringend wiederholte er ſein freundlich fragendes: „nicht wahr?“ —

„Ich weiß nicht,“ — ſagte Robert ſtaunend, — „und Eure Durchlaucht halten es wohl meiner Unerfahrenheit zu Gute, wenn in meiner Antwort etwas Ungeſchicktes liegen ſollte. Aber — das Regiment zu dem ich mich beſtimmt habe, rückt unter Blücher aus Schleſien nach Sachſen vor. Sie, gnädiger Herr, ſcheinen fort und fort in dieſen Gegenden kämpfen zu wollen. Und dorten hält ein braver Kamrad, in gleicher Uniform wie ich, gleichfalls mit mir vom ſeligen Rittmeiſter Fadrop eingeübt, — Kraus, heißt er, — der wartet gewiß ſchon mit Schmerzen darauf, daß ich in ſeiner Genoſſenſchaft zum Regiment aufbrechen ſoll, nach Sachſen hin; — wie könnte ich das Alles mitſammen vereinen, Eure Durchlaucht?" —

„Ei nun," — ſagte freudig der Prinz, — „da giebt's wohl ſchnellen Rath. Ihrem Kamraden Kraus geb' ich einen Brief an Ihren Regiments-Commandeur mit, und ſchreibe Dem, daß ich Sie hier nöthig in meinem Gefolge brauche, und dann iſt Alles in Ordnung."

Hohenſtein und Sternberg faßten ihren Robert an beiden Händen, als wollten ſie, ihn feſtbannend, ſeinen Entſchluß beſtimmen, und auch Roberts Augen funkelten einem ſolchen Berufe gar freudiglich und hell entgegen. Aber da ſtiegen in ſeinem Geiſte noch andre Gedanken empor, und er ſagte ernſt-wehmüthig:

„Ach mein gnädiger, freudiger Prinz, was müßte das für ein ſchöner Kampf ſeyn, ſo unmittelbar in Ihrer begeiſternden Nähe! — Aber — zwei ſchwere Gedanken beengen meine Bruſt. Da, — mein Waffenbruder Kraus blickt ſo ernſt nach mir herüber, als merke er, was hier verhandelt werde, und als fühle er ſich nun wie ganz verwaiſet für den Ritt zum Regimente, den er in meiner Geleitſchaft zu machen hoffte. An dem Rittmeiſter Fadrop hat er ohnehin ſchon einen Pflegevater verloren, — wenn gleich einen etwas ſtrengen! Er aber braucht noch Jemanden, an Dem er ſich halte, und iſt ein ſo edler, liebevoller Geiſt. — Und dann auch, — Eure Durchlaucht, — in der Rangir-Rolle der Jägerſchwadron, wozu ich mich gemeldet habe, ſteht nun ſchon einmal der

Name: Robert Gautier! — Käm' ich nicht, — manch Einer wüßte unter dieſen Umſtänden doch kaum, ob ich etwa nur für Euer Durchlaucht Bagage und Küche zu ſorgen hätte, oder ob mir die Ehre zu Theil würde, mit meinem Prinzen in den Feind zu reiten. Niemand wohl von Denen, die dorten beiſammen ſind, kennt mich noch bis dieſe Stunde. Ach, und wenn auf meinen armen, ohnehin wenig beglückten Namen auch nur der leiſeſte Anhauch von etwas Häßlichem fiele." —

Er verſtummte. Es drangen ihm Thränen des ſchmerzlichſten Unwillens und der flammendſten Wehmuth in's Auge, und Hohenſtein und Sternberg, ſeine Hände mit dem Drucke der innigſten Liebe loslaſſend, flüſterten: „reite! Reite wohin Deine Wahl

Dich berufen hat nach Gottes Wink.“ — Prinz Victor aber zerdrückte eine Thräne im Adlerauge, und ſprach:

„Reiten Sie mit Gott, mein braver Robert!“ Und ihn näher zu ſich heranwinkend, flüſterte er, den Andern unhörbar: „für Geſtern hoffe ich Ihnen das eiſerne Kreuz noch nachſchicken zu dürfen. Daß Sie es aber verdient haben, — auf jeden Fall wird unſer Hohenſtein das nach Berlin berichten. Sie ahnen wohl die Behörde, die ich meine!“ — ſetzte er mit angenehm grüßendem Abſchiedslächeln hinzu. —

Und als nun Robert von hinnen ſprengte, nach ſeinem Waffenbruder Kraus hinüber, mußte er bei ſich denken:

„Ich bin doch wohl gar zu überſchwenglich beglückt, als daß es lange mit mir dauern

könnte.

könnte. Aber was thut es!" — Und unwillkürlich tönten ihm in Geſangesweiſe die Worte über ſeine lachenden Lippen:

„Hienieden raſch durchhingetrabt,
Und jenſeit endlos ſich erlabt!"

Achtzehntes Kapitel.

Ein ſanfter, frühbegrünender Lenzestag lächelte über das Meergeſtade bei dem Pfarrdorf Rodenſitten hin. Pfarrherr Gautier war aus ſeiner ſtillen — ach, ſeit dem Scheiden des muthigen Sohnes oft nur allzuſtillen Wohnung nach dem Strande hinuntergegangen, ſahe in das wechſelweis kommende und weichende Fluthengeroll, und dachte dabei an die Wechſel-Ereigniſſe des menſchlichen Lebens.

Lebens. Auch zugleich gingen ihm die Wechſelgeſtaltungen der menſchlichen Wünſche und Erwartungen auf, und wie er nun, wenn er ganz allein ſich ſelbſt gegenüber ſtand, es an der Art hatte, daß ſeine Anſichten und Empfindungen ſich am klarſten in Liedesform und meiſt auch wohl in Reimen auszuſprechen pflegten, flüſterte der Einſame folgende Worte vor ſich hin:

„Rauſcht nur, Wogenſchäume!
Sind doch meine Träume,
Meine Sehnſuchtsbilder
Stäter nicht als Ihr.
Hell im Glanz der Schilder
Hochberühmter Namen,
Holdgeehrt von Damen
Dacht ich gern den Sohn mir!
Und die Zeiten kamen!

Und

Und was wird als Lohn mir? —
Nur der bange Seufzer:
Ach hätt' ich ihn hier!"

Aber alsbald fühlte er einen Unwillen gegen ſich ſelbſt aus der tapfern Seele emporwallen, und er rief ſich heiter ſcheltend an mit dieſen Worten:

„Schäm' Dich! Schäm' Dich, alter Pred'ger!
Iſt ja Gottes Geiſt Dein Schutz!
Gottes Geiſt, der Angſt-Erled'ger,
Allem Erdendräun zum Trutz!

Schäm' Dich, vor den muthigen Ahnen,
Altgewordner Langall'rie!
Ficht Dein Sohn für Preußens Fahnen,
Denke froh an ihn und ſie!

Wirſt den Sohn doch ja nicht neiden,
Wenn er dort ſein Blut verſpritzt? —
Beide folgſam Euern Eiden,
Wißt Ihr Beide, wer Euch ſchützt!" —

Und im leiſen Geſumme das Lied nach einer alten Marſchmelodie wiederholend, ſchritt Herr Gautier die Strandhügel freudig hinauf, als wolle er ſie, einer feindlichen Batterie gegenüber, erſtürmen. — Aber dann ging ihm noch ein andres, ein ſtörendes, ja ein zerreißendes Bild vor der Seele auf, und er ſchritt langſamer vor, und murmelte, ohne zu ſingen, ſtöhnend vor ſich nieder:

„Ach, — er wird ja tapfer ſtreiten,
Rühmlich vor zum Siegsgewinn!

Könnt' er wanken, — Kugelpfeifen,
Nimm ihn raſch und ehrbar hin!"

Und bald, mit freudigem Blick in die Wolken emporſchauend, ſetzte er hinzu:

„Nein, er kann, er kann nicht wanken!
Er iſt Gottes! Gott iſt ſein!
Wie die Väter in den Schranken,
Ficht er froh in Jägerreihn!

Wie der Vater am Altare
Schaut er fromm zu Gott hinauf.
Ob ſich Wolk' an Wolk' auch ſchaare, —
Heil und Ehre heißt ſein Lauf!" —

Und: „Victoria!" rief ihm eine liebe, längſtvertraute, helle Stimme von dem Gipfel des Strandhügels entgegen, — eine Stimme, ihm jetzt die liebſte auf aller Welt, kaum die ſeines

ſeines fernen Robert ausgenommen. Jo, ſeine liebe Frau rief ihm entgegen: „Victoria!“ und ſchwang hochbegeiſtert ein weißes Blatt in der Rechten empor, das der freudeahnenden Seele des Pfarrherrn faſt wie eine Botentaube erſchien, die Licht und Segen bringe, dem ſtillen Familienheerde ſowohl, als den ſehnenden, ſegnenden Wünſchen einer nach heiligem Recht und Befreiung himmelanblickenden Welt. Geflügelten Laufes rannte Herr Gautier vollends den Hügel hinan, wie ernſt und eifrig auch die Hausfrau ihm winkte, daß er ſich Zeit nehme, und beinahe ſcheltend ihm entgegenrief:

„Ach Jottjé, ſo höre doch nur einigermaaßen Raiſon an, und denke hübſch an Deinen Bruſtkrampf! — Du ſollſt nicht ſo laufen, ſag' ich Dir! Jottjé, lauf ſachte oder ich leſe Dir unſres einzigen Kindes Brief heute den ganzen Abend nicht vor! Jottjé!" —

Da war er ſchon oben, und lehnte ſich ſprachlos gegen ihre Schulter, die ihm ja ſchon ſo manches Weh und ſo manche Freude des Lebens hatte tragen helfen, und ſprach in ſeiner jetzt wirklich oft zunehmenden Athemloſigkeit mit freudeglühendem Antlitz nur die paar Sylben: „lies! O lies! O gieb!" —

Aber Frau Gautier entgegnete mit erbleichenden Wangen: „nein, — ach jetzt nicht! — Doch wenn Du es befiehlſt, — nur ein Zeichen von Dir, und ich leſe ja gleich los! — Oder ſieh Du ſelbſt in das liebe Blatt! — Aber wenn es ſeyn mag, — laß mich erſt wieder in Ruhe kommen über

Deine

Deine Geſundheit, Du gar zu herzenslieber Mann!" —

Da winkte ihr lächelnd der noch immer ſprachloſe Pfarrherr, den Zeigefinger auf ſeinen Mund gelegt, daß ſie nur warten möge bis nachher.

Und ſie erwiederte ſehr weich: „habe Dank, mein Jottjé, daß Du mir es jetzt noch erlaubſt, ſtumm zu bleiben, wie ein Fiſch. O wahrhaftig, kein Fiſch im friſchen Waſſer kann fröhlicher ſeyn in Gottes herrlicher Welt, als heut am Tage ich. Jottjé — unſer Robert hat den Feind geſchlagen! Gar nicht weit von Magdeburg! Ein ganzes Armeecorps war es, und noch mehr. — Nun, verſteht ſich, eine ganze Menge Preußen und Ruſſen kamen auch hinter dem Robert noch her, — wie es gut ging, mein' ich. Aber

Va-

Vater, Du kannſt mir glauben: die Hauptſache hat unſer Robert gewiß dabei gethan. Er will es abſolut nicht Wort haben, — aber lies nur einmal ſeinen Brief!"

Herr Gautier nahm freudebebend das Blatt aus der treuen Hand, indem er lächelnd ſprach: „gewiß, meine gute Freundin, unſer Robert ſieht Dir in treuer Liebe und Demuth zu ähnlich, um auch nur leiſe ſich ſelbſt zu überſchätzen. Andre zu überſchätzen — zum Beiſpiel mich und mein Thun und Schaffen — das hat er denn freilich auch mit von Dir geerbt. Und ſo fingeſt Du auch jetzt eine Art von babyloniſchem Thurmbau zu Deines Kindes Ehren an, und wareſt ſchon ein Paar Stockwerke damit über die Wolken hinausgekommen. Steige wieder herunter davon, liebe Frau; ſcheue Dich vor Gott und Menſchen. Du könnteſt ſogar wohl ſonſt noch unſerm lieben, tapfern Robert damit Schaden thun vor der Welt."

Sie neigte ſich in ihrer angenehmen Demuth. Aber der Pfarrherr, welcher im Reden ſchon funkelnde Blicke durch den Brief hin verſtreut hatte, rief mit freudeglühenden Wangen wiederholt: „ja! Unſerm lieben, — unſerm tapfern Robert Heil! O meine Freundin, Robert hat die Ehrenprobe herrlich beſtanden! O, was könnte mich denn irgend noch ſchöner erfreuen auf der Welt, als ſein rühmlicher Kampfesbericht! Ja, — braver Robert, — ja: vive Langallerie! — Ja, aus Deinen klaren Anſchauungen, mein Jüngling, ſo lang' ich lebe und Du lebſt, will ich dieſe herrliche Kampfeszeit erfaſſen und durchleben, jung geworden und ſtark, wie

wie ein Phönix, durch Dich!" — Aber ſchauernd vor ſeinen eignen Worten, ſetzte er in ſeinem tiefſten Innern feierlich, daß die Mutter nichts davon merkte, den Seufzer hinzu: „ach lieber, muthiger Jüngling, — aus Deiner verglühenden Phönix-Aſche doch nicht?" —

Der Vater lebte ſeit dieſem freudigen Wehmuthsaugenblicke wirklich nächſt dem Leben für die Ewigkeit beinahe nur in den großen Thaten und Kämpfen der Gegenwart; und meiſt nur aus den Briefen ſeines Sohnes ſchöpfte er dieſen begeiſternden Trank.

Der Leſer wolle ihn freundlich an die bisweilen etwas ſprudelnde, aber doch reine und friſche Quelle geleiten.

Wie möchte doch ſonſt der Erzähler das Leben des Jägerjünglings nur irgend beſchreiben, durch die gewaltigen Tage hin, wo vor dem Heldenringen des in Waffen ſtehenden Europa das Treiben faſt jedes Einzelnen in der großen, wunderbar glänzenden Herrlichkeit verſchwindet! —

Lies mit dem Pfarrherrn Gautier, lieber Leſer, die nachfolgenden

Bruchſtücke

aus den Briefen eines freiwilligen Jägers vom Jahre 1813.

1.

Im Anfang des April aus einem Marſchquartier im Muldethal.

— — — und ſo bin ich denn eingetreten in die fröhliche Schwadron, zu der mich Neigung und höheres, kaum halb von mir verſtandenes Walten führte. Ich bin zufrieden mit dem neuen Verhältniſſe. Mein jetziger Anführer — ein junger feuriger Kriegsmann und trefflicher Reiter, vom Regiment einſtweilen zu unſrer Einübung an unſre Spitze geſtellt, — hat mich bald lieb gewonnen, und alle Officiere des Regimentes bezeugen uns jungem Volk Achtung und Liebe. Jeder von uns, den Sitte und Erziehung irgend dazu berechtigt, hat Zutritt in den Kreis jener edlen, kampferprüften Männer und Jünglinge, und es iſt mir nun doppelt lieb, daß ich bei Möckern Gelegenheit hatte, mich vor mir ſelbſt als kampfgerecht zu bewähren. Sonſt möchte ich faſt allzudemüthig erſcheinen, wenn von ſo manchem beſtandnen heißen Tage der früheren Zeit unter den Officieren tieren die Rede iſt. — Dabei geht es luſtig zu, mit Wein und Spiel, und uns nennen ſie die Holk'ſchen Jäger. Aber erſchrick mir nicht darüber, mein ſanftes Mütterchen. Was wir irgend von blankem Kriegsſchmuck an uns tragen, iſt zwar — um mit meines lieben Fadrop herrlichem Schiller zu reden — nicht auf der Leipziger Meſſe, aber doch anderwärts mild und freundlich erkauft, und mild und freundlich ziehen unſre Schaaren durch die Lande. Die ſchönen Lande, in Frühling und Hoffnung erblühend! — Liebe Aeltern, helft mir den lieben Gott bitten, daß wir Jäger — ſo viel nur irgend an uns iſt - die freudigen Hoffnungen nicht täuſchen, die man auf uns ſtellt. Wie dürfte man nur ſonſt noch die Augen aufſchlagen vor irgend einem Menſchen, Freund oder Feind!

— Ja, fürwahr, wir müſſen ſiegen! Siegen müſſen wir gleich in der erſten Feldſchlacht, wo Napoleon ſelbſt gegen uns führt! —

Da wird mir's, lieber Vater, als blicke Dein freundliches Angeſicht ernſtwarnend über meine Schulter auf dieß raſchbeſchriebne Blatt. Und es iſt, als hätteſt Du in meine Seele den ernſten Gedanken eingehaucht: ſelbſt Friedrich hat Schlachten verloren! Furchtbarlich dräuende Entſcheidungsſchlachten. Würdet Ihr auch alſo wieder zurückgedrängt —

O Vater, — nein Vater, — ich kann die furchtbare Möglichkeit nicht ausdenken! —

Vater, ſo erwäge doch nur: jetzt — Angeſichts von ganz Deutſchland, Angeſichts von Rußland, ja von allen Landen Europens,

pens, die prüfend und forſchend auf uns herſchauen, wie auf den Erſtlingskampf eines kaum geheilten, bis dahin an tödtlicher Wundenerſchöpfung darniederliegenden Ritters! Vater, wer wird, wer kann uns beiſtehn, wenn wir dieſe erſte Schlacht verlieren? —

Gott! — So tönt es auf mich hernieder, — ſo tönt es aus meiner tiefſten Seele hinauf. —

Ja, — auf Gott all unſre Sorgen! — Alle — ohne Ausnahme! —

Auch daß mein lieber, edelkühner Brauner bei den raſchen und langen Tagritten bis hierher etwas unter dem Sattel gedrückt iſt, auch das weiß der liebe Gott, und wird helfen dabei. Er, vor dem nichts groß iſt, und alſo auch nichts kleinlich verſchwindet, —

Er weiß, daß ich kein anderes Pferd aufzubringen vermag, und daß mir die Seele in Jammer und Leid aus dem Leibe fliehen würde, müßte ich um eines gedrückten Gaules willen aus der erſten Hauptſchlacht zurückbleiben. Aus der erſten großen Siegerſchlacht! So ſetze ich nun wieder ganz zuverſichtlich hinzu. Eine wunderbare Freudigkeit durchſtrahlt und durchglühet mir plötzlich meine ganze Seele. Ja, liebe Aeltern, mein nächſter Brief an Euch ſoll überſchrieben ſeyn: „Auf dem erſiegten Schlachtfelde von" — von? — Ei nun, den Ort weiß ich freilich noch nicht, wonach man alsdann den herrlichen Tag benennen wird. Aber die Wonne, Dich, o liebes Mütterlein, mit den Worten anreden zu können, — oder Dir ſie doch ſchreiben zu können, wie etwa der wackre Reiſige in Göthe's Götz von Berlichingen ausruft: „wir haben gejagt! Wir haben gefangen! Gott grüß Dich, edle Frau!" — O Mütterchen, man könnte vor Freuden gen Himmel fliegen über's Hinſchreiben ſolcher Worte. — Wir haben gejagt! Wir haben gefangen. Das wär' ein ächter Jägerbrief! —

Ich werde wohl ſchier ausgelaſſenen Muthes in meiner Luſt? — Habt Geduld mit Euerm Robert, Ihr lieben, verehrten Aeltern. Und denkt doch auch ja nicht an etwas Schlimmes dabei, — vielleicht in Verbindung mit dem, was ich vorhin vom Trinken und Spielen ſchrieb. Mein Ehrenwort darauf, lieber Vater: das Trinken iſt bei uns nur eben eine begeiſternd-edle Erquickung. Mein Ehrenwort darauf, liebe Mutter, das

Spiel iſt bei uns nur eben eine erheiternde Tändelei. —

Seid Ihr nun beide zufrieden und unbeſorgt über dieſen Punkt, Ihr lieben Aeltern? — O gewiß, Ihr ſeyd es. Ich gebe Euch ja mein Wort. — Und eben auch verſichert mir der Kurſchmidt auf's Feierlichſte, mein Brauner ſeye ſo gut ſchon, als geneſen. — Und in den Ebnen von Lützen, ſprechen ſie, wage ſich der Feind uns entgegen. O Jubel! O Sieg! —

2.

In der erſten Woche des Mai, und abermal im Muldethal.

Da ſind wir wieder. — Wir haben geſchlagen, — wir ſind nicht geſchlagen; — wahrhaftig, liebe Aeltern, wir ſind nicht geſchlagen am ſchönen, hellleuchtenden 2. Mai in den begeiſternden Ebenen um Lützen, — aber wir haben auch nicht geſiegt. — Es iſt wunderbar. Wie zwei Ringer, die in vollkommen gleicher Kraft und Anſtrengung einander gegenüber ſtehen, ſo daß die übergewaltige Spannung beinahe der Ruhe gleicht, — ſo ſtanden die Heere ſich zuletzt an jenem feierlichen Abend einander entgegen. Ein Reiterangriff, von uns in der Nacht unternommen, brach ſich an einem tiefen Hohlwege vor der Front der franzöſiſchen Stellung. Die nächtige Finſterniß und die Blendung der Beiwachtfeuer riß viele tapfre Reiter da hinab. Der anfänglich überraſchte Feind donnerte uns mit Kartätſchen entgegen, und ſtand alsbald geordnet in dichten Quarré's. Wir mußten zurück. Auf Commando verſteht ſich. Gottlob, ich habe in meiner Kriegsbahn keinen Preußen noch anders umkehren ſehn; als auf Commandowort oder Signal. —

Mein Kamrad Kraus, von dem ich Euch ſonſt ja ſchon geſchrieben habe, liebe Aeltern, war in der Dunkelheit des Rückzuges von mir abgekommen. Ich hielt ihn für todt. Er mich desgleichen. Als wir uns im Lichte des Morgens wiederfanden, freuten wir uns zu einander, — aber es ging ja dennoch rückwärts, und bald ſtiegen funkelnde Thränen des Zornes in unſern Augen empor. Ich wollte ihn und mich tröſten. Kraus aber meinte, wäre nicht alsbald die Schlacht von Marathon — die Erſtlingsſchlacht — eine Siegesſchlacht geworden, da wär' es aus geweſen mit Athen, und alſo — ich ließ ihn die wildbethörende Rede nicht vollenden, ſondern unterbrach ihn mit den Worten: „eben drum, Kraus, laß uns einmal beweiſen, daß ächte Chriſtenkämpfer dennoch weiter mit ihrer Kraft auslangen, als ſelbſt die Helden des Miltiades.“ Er ſah mich groß an, — ward aber wieder vergnügt.

Und doch, liebe Aeltern, wie wir nun weichend zurückeziehn durch dieſes ſchöne Muldethal, und Fluß und Baum und Berggeſtein mich anſehn, wie fragend: wo ſind die glänzenden Hoffnungen, mit welchen Du uns anfangeſt, Du damals fröhlicher Reiterjüngling? — das Herz möchte mir brechen. —

Dennoch — die braven, kampferprobten Ruſſen achten und rühmen uns. Daß auch der Feind die preußiſche Tapferkeit achten muß, beweiſt uns ſein langſames, man möchte faſt ſagen: ſcheues Verfolgen. Nur von fernen Hügelſpitzen kucken ſie vorſichtig hinter uns drein. Gottlob, — es iſt bei weitem noch nicht Alles verloren. Und ginge nach Gottes wunderbarem Rathſchluß dennoch endlich Alles verloren, — gewiß mit letztem Athemzuge würde ich noch in der Seele all meiner Waffenbrüder ſprechen können, wie König Franz der Erſte, als er bei Pavia erlegen war: „tout est perdu, sauf l'honneur!“

Auf dem rechten Elbufer, bei Meißen,
am 7. Mai.

Wir gehn immer noch weiter zurück. Man ſieht aus allen Anſtalten: wir ſollen den Strand der goldfluthenden Elbe diesmal nicht

nicht vertheidigen. Fragſt Du: warum? — O Vater! Nein, Du fragſt nicht ſo. Du ſiehſt ja viel zu klar in die Stellung eines untergeordneten Kriegsmannes zu der übrigen Welt herein, als daß Du bei mir nachfragen möchteſt über Etwas, das ich ſo wenig Andern, wie mir ſelbſt, gründlich beantworten kann.

Aber das kann ich Dir ſagen: unſre Schaaren ſind friſch und froh. Wir haben uns ſelbſt erprüft, — ich möchte das vom Ganzen beinah in demſelben Sinne ſprechen, wie ehedem von mir Einzelnem in Bezug auf Möckern und Lützen! Wir wiſſen ja aus ſchöner Erfahrung: wir fürchten nicht Tod noch Gefahr. — Wir ziehen ſo keckes Muthes rückwärts, daß manchmal — verzeihe die wunderliche Conſtruction, lieber Vater, aber ich kann's nicht milder geben, und auch die Sprache muß wohl bisweilen dem ſeltſam begeiſterten Kriegsmann ein bischen Nachgiebigkeit beweiſen, daß wir manchmal mir vorkommen, wie eine verderbliche Vorhut des feindlichen Heeres, die uns den gräulichen Koloſſus nachreißen muß in nur um deſto unvermeidlicheres Verderben. Und wir dann ſchweben auf den Taubenfittigen des Glaubens unverſehrt empor, und unſre ordentlich recht mitleidigen Hymnusklänge tönen zu den blöden Himmelsſtürmern hinab!

„O warum, Ihr Gigantenvolk, —
Ihr ſelbſt Euch verderbliches, —
O warum doch erkanntet Ihr nicht
Der ewigen, freundlichen Sitte
Maaß, Huld und Verſichrung!

Klim-

Klimmet Ihr grimmiger noch empor? —
Dereinſt um ſo tiefer
Kracht Ihr hinab!
Aber wir rathen Euch Gutes.
Weichet bei Zeiten
Der jetzt noch weichenden Macht.
Denn ob ſcheinbar wir weichen —
Aufwärts doch weichen wir,
Nach Gottes heiligem Wink. —
Scheinbar klimmet Ihr vorwärts; —
Aber doch nur ſo dräuender
Euern unſterblichen Seelen! —
Selbſt heut im Augenblick wanket ſchon
Euer Leben am Schwindelgeſtein. —
Hüte Dich, Feind! Denn der Scheinſieg —
Wahrlich, — er ſtürzt Dich hinab! —

3.

Nach der Schlacht von Bautzen.

Sie haben noch einen Scheinſieg — ja mehr als das — erfochten, die Buonapartiſchen Donnerer. Dießmal haben wir die Bataille wirklich verloren. Aber wer ſo zurückgeht wie wir, — liebe Aeltern, ich verliere mich ja wie ein Stäublein im Sonnenſtrahle unter all dem ernſten Ruhmesglanz! Alſo darf ich wohl recht unpartheiiſch ſagen: wer ſo zurückgeht wie wir, fühlt um ſein Haupt die heiligen Schwingen der Ehre wehen! Und aus dem unſichtbaren Rauſchen flötet wie mit Tyrtäusflöten auch die Verheißung auf uns hernieder: „bald wieder vorwärts!“

Einige Tage ſpäter.

Wie ein Stein lag mir's auf der Bruſt, — und eben deshalb mocht' ich es damals nicht vor Euch ausſprechen, geliebte Aeltern! — wie ein Stein lag mir auf der Bruſt der fürchterliche Gedanke: „ſeit der verlornen Schlacht ſind die Feinde näher an Berlin, als wir! Und wenn ſie ſich nun dorthin wenden, o die herrliche, ſchöne, freundliche Königsſtadt! Und ach, Gräfin Maria eine Flüchtige!" —

Und wenn es mich dann beruhigen wollte, ſie flüchte ja nach ihrem heimathlichen Rodenſitten, und zu Euch flüchte ſie hin, liebe Aeltern, an den heiligen, ferngeſicherten Meeresſtrand, — da kam es mir wieder in den Sinn:

„Aber wird ſie denn auch flüchten können? Wird nicht die krankende Mutter genöthigt ſeyn, den verderblichen Sturm in ſtiller Ergebung abzuwarten?“ —

Da hörte ich nun freilich dieſer Tage von einem edlen Officier ein herrlich tröſtendes Wort. Einer ſeiner Kameraden, ſchmerzergriffen um das Schickſal der Hauptſtadt, wie ich, machte ſeinem bangen Gefühl in zornigklagenden Worten Luft. Jener blieb in ernſtheitrer Beſonnenheit ſtill, oder warf nur einige klare, ſchön gedachte Bemerkungen über die muthmaßlichen Schritte des Feindes mit hinein. Das erbitterte den Klagenden. „Was gäb' ich um eine Gelaſſenheit, wie die Ihrige!“ rief er aus. „Aber freilich, —

mir wohnen gar liebe Freunde in Berlin." — „Und mir zwei Schweſtern!" erwiederte der Andere ſanft. „Zwei ſchutzloſe Schweſtern mit ihren unmündigen Kindern, denn die tapfern Gatten und Väter ſtehen mit im Felde der Ehre." — „Und Sie können ſo ruhig ſeyn?" rief Jener. „Sie? — Und zwei Schweſtern in der bedroheten Stadt?" — Aber der edle Gelaſſene ſprach mit recht himmliſchem Lächeln: „iſt ja der liebe Gott doch auch mit in der bedroheten Stadt." — Da neigte der Andre unwillkürlich ſein Haupt und ward ſtill. Und wie denn ein ächter Troſtesſpruch immerdar weiter noch zu greifen pflegt, als an ſein erſtes, unmittelbares Ziel, drang auch in meine Seele dieß ſchöne Wort mit ein, tief, kraftvoll, beſänftigend, — ein göttlich-edler Heilungsbalſam.

Aber froher, weit froher und freier ward mir's dennoch zu Muth, als nun von Tag zu Tage mehr die feindlichen Haubitzgranaten unſern Nachzug — wir haben die Ehre, dabei zu ſeyn, — umſauſten und umkrachten, und uns ſo die zuverläſſige Kunde gaben, Napoleon wende ſeine Hauptmacht nicht auf Berlin, ſondern unmittelbar hinter uns drein.

Und wenn nun vielleicht das edle, altkräftige Oeſtreich uns die Hand bietet, und Napoleon hat ſich von uns bis tief in Schleſien hineinziehn laſſen, — ja, ja, dann mag es recht heißen:

Hüte Dich, Feind, vor dem Scheinſieg!" — Horch! — Hurrah, da kracht es ſchon wieder!" —

In der Gegend von Schweidnitz. In den erſten Tagen des Junius.

Waffenſtillſtand! — Seltſamer Klang! — — War das unſer Ziel, als wir uns waffneten auf Sieg oder Tod? — Das unſer Ziel, als die Erſtlingsdonner der Schlacht uns weiheten zu Männern, und wir dieſe Grüſſe empfanden, wie eben ſo viel herrlich ehrende Ritterſchläge der göttlichen Richtergewalt? —

Manche Stimmen reden wohl ermuthigende Worte von Rüſtung der Landwehren, vom Heranziehen ruſſiſcher Verſtärkungen, vom Bunde mit Oeſtreich, — ach hat denn je Napoleon ſchon einen Waffenſtillſtand geſchloſſen, dem nicht der Frieden auf der Ferſe nachfolgte! — Und ein Friede nach ſeinem welterpreſſenden Sinn! — O Alexander Blomberg, wer doch ſchlummerte, gleich Dir! Du ſchlummerſt ſüß und ſchön. — Möchten ſie dann auch unſre Lieder hier unten vergeſſen, gleich unſrer glattgetretnen Grabesſtelle nach wenigen Jahren. Droben ſingen wir ewige Lieder. Droben iſt Alles ſo hold und klar und lieb. Hienieden umdüſtert ſich die Bahn mit jeglichem Schritte mehr und mehr. —

Und doch — wenn ich ſo daran denke, heimzukehren als ein nicht unerprüfter Kriegsmann in den holden Kreis, der noch jüngſt in Berlin mir voll würdigfeierlicher Heiterkeit winkte! — Wenn dann wieder die Strahlen des Morgenlichts an meiner Bettedwand funkelten und tanzten, und mich hin-

hinberiefen in einen edlen, wiſſenſchaftlich angeſtrengten Tag, und mir zugleich ein ſeliges Abendlächeln verhießen am Klavier in Gräfin Clementina's fromm ernſter Wohnung, — liebe Aeltern, es wäre doch auch ſehr ſchön! Und haltet mich für keinen Weichling, wenn eine ſolche Ausſicht nahen, friedlichen Glückes mir winkt, wie ein paradieſiſches Eiland dem Schiffer auf ſturmdurchbrauſender Fluth. Freilich, — wenn gegen den Sturm noch länger das Schiff ringen dürfte, was ich jetzt beſtiegen habe, — da liefe ſich's wohl endlich noch weit ſtolzer und herrlicher in den Hafen ein, als jetzt. Da könnte wohl unter andern Schildern, rühmlich leuchtend vom Schiffesbord, auch das Schild des edlen Hauſes Langallerie mit hinanleuchten gegen den von holden Frauen und Jungfrauen ſüßjubelnd umkränzten Strand; —

O ſtill, Du thörichter Robert! Weiſſeſt Du ſelber denn, was Du begehrſt? —

Aber eben darum: — eine ſüße Ruhe ſenkt ſich in meine Bruſt, und durchhaucht mich mit Ergebung und heitrer Zufriedenheit. Sollten wir ſelbſt etwas Beſtimmtes erbitten, — da lehren uns ja ſchon Kindermährchen, — wie etwa das von den drei Wünſchen, — in welche ängſtend alberne Verlegenheit wir gerathen würden. Und wie ich jetzt in mein eignes Herz hineinfrage, weiß mein eignes, wunderlich bewegtes Weſen keine Antwort.

Eine ſchönere Antwort indeſſen geht mir aus dem Liede Paul Gerhard's auf:

„Befiehl Du Deine Wege,
Und was Dein Herze kränkt,
Der allertreuſten Pflege
Deß, der den Himmel lenkt!"

Ihr lieben Aeltern, wie oft und wie bedeutſam haben wir das mitſammen angeſtimmt! — Und jetzt kommt mir abſonderlich troſtreich der folgende Vers in die Seele:

„Dein' ew'ge Treu' und Gnade,
O Vater, weiß und ſieht,
Was gut ſey, oder ſchade
Dem ſterblichen Geblüt.
Und was Du dann erleſen,
Das treibſt Du, ſtarker Held,
Und bringſt zu Stand' und Weſen,
Was Deinem Rath gefällt."

Ja, meine innig verehrten Aeltern, ſo wollen auch wir auf den ſtarken Helden trauen, deſſen Rath und That unausſprechlich weit Alles überflügelt, was ein ganzes Heer von kühnen und geiſtvollen Napoleonen unternehmen könnte.

Geb' es denn jetzt nun meinethalb Frieden oder Krieg! — Im Himmel iſt Alles Freud' und Sieg! —

In einer ſchleſiſchen Kantonnirung, am Fuße des Zobtenberges. Ende des Monates Junius.

— Jetzt leb' ich ein beidleibiges Daſeyn! Am Morgen mich und Andre in den Waffen übend; am Nachmittag und Abend allein oder mit dem ehrwürdigen katholiſchen Pfarrherrn, bei dem ich einquartiert bin, ſtudirend. Oft wird es mir dann droben in meinem Kämmerlein, wenn Abends die Thurmuhr mit dröhnend kräftigem Metallesruf Sieben vom Kirchhof herübertönt, als bewohnte ich noch mein ſtilles, hohes Zimmer in Berlin, und als dürfe ich nun wohl bald Erquickung in Gräfin Clementinas ſtillem Kreiſe ſuchen und finden: —

Ach dann dehnt mit Eins die Ferne
Sich ſo trüb und nächtig aus,
Und es flimmern Wehmuthſterne
Durch's Gewölk des Thränenthaus!

Fern mir jene Segensklänge!
Fern mir Euer Oſtſeeſtrand!
Und mir ſchwand das Kriegsgedränge!
Und mir ruht die kräft'ge Hand! —

Räng' ich neu mit Todesmächten!
Blitzte wieder Schwerdt und Speer! —
Doch getrennt ſeyn, und nicht fechten, —
Lieber Gott, es trägt ſich ſchwer.

Einige Stunden ſpäter.

Juble, Du meine Harfe!
Du Harfe, im innerſten Leben
Beſaitet mir, Troſtesengel, von Gott! —
Du ſangeſt den Nachhall meines Leides, —
Klinge nun nach,
Singe nun nach,
Schwinge Dich nach,
Dem Freudruf nun meines Jubels Dich
nach! —
Auf meiner Bruſt
Das eiſerne Kreuz!

Geſendet fernhern mir
Von jugendlich ſieghafter Fürſtenhand, —
Befeſtigt an meiner Bruſt
Von ritterlichen Führers
Erfahren kräftiger Kämpferhand!
Schwer lag auf mir der bangen Sehnſucht
Feuchtes Regengewölk.
Aber vor Blitzen rühmlicher Freude
Stob es von hinnen; —
Und herrlich ſchwer nun laſtet
Die reiche Gabenfülle Gottes
Auf meinem in tiefer Demuth
Sich beugenden Haupt.
Stiller, nun,
Sanfter,
Klarer beginnt zu wallen
Meiner Freude Strom.

O ſchön erhöheter Kampfesberuf!
Du heilig leuchtendes Eiſenzeichen
Auf meiner Bruſt, —
Du mahneſt mich ernſt. —
Mit frommer Magnetenkraft
Zeuchſt Du mich vorwärts,
Entgegen dem blitzenden Eiſen,
Das noch drohet in Feindeshand, —
Drohen auf deutſcher Erde noch darf!
O Eiſen an Eiſen!
Das Erz meiner Bruſt, entgegen dem ſcharfen Erz
In übermüthiger Feindes Hand! —
Funkle nur ſcharf, du feindlich Erz! —
Jenſeit heilig umhüllender
Schleiergewölke
Winkt mir eine helvetiſche Heldengeſtalt,
Hoch, frommgewaltig, einfach, ſtark. —

Der

Der Winkelried iſt es, der Arnold!
Sempach's blutig ſiegender Winkelried! —
Und neben ihm hebt ſich empor
Ein andrer freudiger Bergesheld,
Mit blutigen Ehrenzeichen
Durchbohrt ſeine muthige Bruſt.
Das iſt der Hofer,
Tyrols treuſterbender Heldenſohn!
Und Winkelried haucht und Hofer mich an:
„Der Freiheit eine Gaſſe!
Der treuen, heiligen Freiheit!
Was lieb uns zurückbleibt,
Befehlen wir treuen Genoſſen,
Befehlen es ſchöner noch unſrem waltenden Gott!

Tages darauf.

Ich war geſtern ſo entzückt, ſo entzündet, — auf keine Weiſe hätte ich den Lieben meines Herzens anders ſchreiben können, als in jenem dithyrambiſchen Schwunge. Und Ihr, verehrte Aeltern, ſahet ja von jeher immer gern Euern Robert ganz ſo, wie er iſt. Aufrichtigkeit! Das war nächſt der Gottesfurcht das Weſentlichſte, was Ihr Euch bemühetet, mir einzuflößen. So ſchicke ich nun das wunderliche Blatt ohne die mindeſte Veränderung zu Euch hinüber, und begleite es nur noch mit einigen verſtändlicheren Erläuterungen.

Ja, liebe Aeltern, es iſt im Ganzen Alles ſo, wie ich es hingeſtrömt habe. Geſtern Nachmittag ließ mich der Commandeur des

Regimentes rufen. Da ich jetzt als wirklicher Oberjäger beſtätigt bin, augurirte ich aus der unmittelbaren Vorladung eben nicht viel Gutes. Ich meinte, es ſey vielleicht eine Unordnung in meinem Beritt vorgefallen, wegen deren er mich zur Rede ſetzen wolle, und noch dazu fuhr es mir durch den Sinn, daß mein Freund Kraus — er ſteht unter meiner Aufſicht — heut in ſeinem krauſen Muthe den Säbel gegen ſeinen Wirth gezogen hatte. Nun war durch mich zwar das Ding ziemlich bald wieder in's Gleiche gebracht, aber man konnte doch nicht wiſſen! Der erſchreckte Bauersmann mochte wohl in ſeiner Herzensangſt nachher noch grade zum Commandeur gelaufen ſeyn. Und da mein etwas hochmüthiger Sinn auch vor dem kleinſten Verweiſe Strudel und Blaſen ſchäumt, — (in ſich nämlich; vor Andern hält ein ehrbarer Fadropſchüler Dergleichen ſchon im Zaum!) — ſo war mir doch nicht ſonderlich froh zu Muth. Aber wie freundlich lächelnd trat mein Commandeur mir entgegen! Und in ſeiner Hand funkelte das ſilberumhegte ſchwarze Kreuz! — Es war, als wolle mein Herz die Bruſt ſprengen, indem er das ehrende Zeichen darauf befeſtigte, und die Worte dazu ſprach: „bei Lützen hatten Sie's unter meinen Augen verdient; aber es waren der rühmlichen Brautwerber zu viele, um Jeden gehörig bedenken zu können. Nun ſchickt Ihnen für frühere Waffenthat ein früherer Freund, Prinz Victor, dieſes Zeichen und dieſen Brief." — Er umarmte mich und entließ mich, — den kaum eines Wortes Mächtigen! — Da lacht mich wohl die liebe Mutter aus, und meint, am Reden habe es doch ſonſt ihrem Robert nie ſo leicht gefehlt. Aber wahrhaftig, diesmal war es ſo. Der wackre Commandeur indeſſen las durch meine Augen in meinem Herzen. Das konnte wiederum *ich* in *ſeinen* Augen leſen.

O der wunderbar herrlichen Seelenſpiegel, die Gott dem Menſchenantlitze beſcheerte! —

In Prinz Victors liebevoll ehrendem Briefe lag auch ein Brief von meinem Hohenſtein. Hohenſtein hat es nach Berlin geſchrieben, daß ein eiſernes Kreuz für mich bewilligt iſt. —

Lebt wohl, gütige Aeltern! Die Trompete ruft zum Exerciren. O nun ruft ſie auch wohl bald zum Siege! — Prinz

Victors Brief weckt mir die glühendſten Hoffnungen dazu.

Im Auguſtmonat. (Auf dem Marſche durch Böhmen.)

— Wie ſo die herrlichen Gebirgsgegenden auf uns herniederſchauen, friſchgrünend und ernſt, fühlen wir uns geweihet, gleich den Griechen und Schweitzern, und gleich den Heldenkämpfern um das heilige Grab. Wie oft ſchon hab' ich mich geſehnt, in einem jener Zeiträume der großen Vorwelt zu leben! — Jetzt tauſche ich um keinen davon die blühende, funken- und flammenſprühende Gegenwart aus. — Als wir vor einigen Tagen durch die Thäler von Silberberg zogen, kam es einem ſonſt ſcheinbar unpoetiſchen Jäger aus unſrer Schaar in den Sinn,

daß

daß er als Kind einmal Kupferſtiche zu Maiers Geſchichte der Kreuzzüge geſehn hatte, und er rief laut: „das iſt ja hier, wie in den aſiatiſchen Bergen!“ — „Warum denn eben aſiatiſch?“ fragten viele der fröhlichen Jünglinge mit hellem Gelächter, und ich bekenne, auch ich gehörte zu den Lachenden. Aber als er ſich näher erklärte, und nun auch mir die Erinnerung an jene Kupferbilder aufging, wie ich ſie in meinen Knabenzeiten geſehn hatte, — da entzündete ſich meine ganze Seele an der Frühgluth meiner kindiſchen Heldenahnungen, und noch vielen Andern ging es eben ſo. Der kaum erſt Verlachte kam uns nun wie ein Fackelträger der Begeiſterung vor, und wir träumen noch jetzt wachend und ſchlummernd von Aſien und von dem Zuge nach dem heiligen Grab. —

Und

Und iſt denn nicht alles bewußte Thun und Wallen eines Chriſtenſtreiters, — ſtreite er nun, wie Du, Vater, gegen die verworrne Welt als Prediger, oder wie jetzt ich mit den Waffen, oder in welchem andern Berufe ſonſt, — gilt es denn nicht immerdar einen Zug nach dem heiligen Grabe? — Und Ruſſen und Preußen und Oeſtreicher ziehen jetzt auf der gleichen Bahn: griechiſche und evangeliſche und katholiſche Chriſten, traulich einander anſprechend mit Blick und Wort: „gewiß, Du läſſeſt nicht von uns bis in den Tod?" und zu treuem, unverbrüchlichem Ja und die tapfern Hände zuſammengefügt; — Vater, der heidniſche Baaldienſt uns gegenüber muß zerbrechen! —

Nach der Schlacht bei Dresden.

Wieder eine verlorne Schlacht! — Und ein mächtiges Schwerdt hat uns Gott aus der Hand geſchlagen. Moreau, der ſtrenge, große Widerſacher Buonaparte's, entgegengeſtellt ihm in Kriegskunſt und Leben, wie Schild entgegenſteht dem Schwerdt, — Moreau iſt uns durch einen tückiſchen Geſchützesdonner von der Seite geriſſen, — beide Füße ihm zerſchmettert; — er ſoll ſchon todt ſeyn. — Und wir nehmen die Richtung nach Böhmen zurück. — Steht denn die Siegesgöttin ſtarr und regungslos und kalt — einer Bildſäule vergleichbar — auf jenes innerlich verſteinten Eroberers Seite? — Gott weiß es! Auf Gott die Sorge! —

Und da konnte ich zum erſtenmal ſeit unſerm

ſerm angetretnen Rückzuge wieder von Herzen lächeln, liebe Mutter, — ja bald auch lachen über einen ſchuldloſen Spaß. Und gleich darauf konnte ich unſerm Paul Gerhard nachſingen:

„Wohl Dir, Du Kind der Treue!
Du haſt und trägſt davon
Mit Ruhm- und Dankgeſchreie
Die Sieg- und Ehrenkron'!
Gott giebt Dir ſelbſt die Palmen
In Deine rechte Hand,
Und Du ſingſt Freudenpſalmen
Dem, der Dein Leid gewandt.“

„Gewendet hat ihr Antlitz die Siegesgöttin! —
Wend' es auf ewig!" —

So ſang unſer großer Klopſtock in ſeinen Hermannsdichtungen; — ſo dürfen auch wir Alle jetzt ſingen, geliebte Aeltern! — Den erſten, unbezweifelten, herrlichleuchtenden Sieg in dieſem Feldzuge hab' ich erfechten ſehn. (Erfechten helfen klänge viel zu ſtolz, — aber Gottlob, ich bin doch mit dabei geweſen.) Und in dies wunderſam ſchöne Töplitzer Thal ſtrömen nun wie Segensbäche Kunden herein von andern Siegen auf allen Punkten des Kampfes. Wahlſtadt, Großbeeren, Dennewitz! —

Wir jubeln Alle in fröhlicher Begeiſterung. Selbſt die ehedem verdroßnen Zweifler nicht ausgenommen! Selbſt den braven Murrkopf Kraus nicht ausgenommen. Der ſchilt ſogar nicht im geringſten mehr, wenn ich unſre Tage über die marathoniſchen und ſalaminiſchen ſtelle. Zwar ſtimmt er nicht eben mit ein; — das kann man auch von ihm nicht verlangen. Aber ſtill gefallen läßt er ſich's doch. Ueber die Kreuzzüge, — nun, aus denen macht er ſich ohnehin nichts, oder kämpft im Geiſte wohl gar auf ſarazeniſcher Seite. Und die Schweizerkriege, — das kommt ihm doch im Grunde vor, wie Bauern- und Handwerkerſchlägereien, denn die Leute ſprachen ja nicht Griechiſch dabei. Die ſtellt er gern hinter unſer heutiges Ringen zurück. Und fürwahr, er hat übrigens eine Stimme dabei.

dabei. Er iſt ein freudiger Löwe in der Schlacht. —

Wen Ihr indeſſen mit recht wohlgefälligem Lachen anſehn würdet, liebe Aeltern, das iſt mein ehrlicher Andres. Freilich, Ihr hättet ihn auch vorher kennen müſſen, wie er zwar immerdar tüchtig und treu das Seinige that, aber zugleich doch auch unausſprechlich langſam, wo nicht die äußerſte Nothwendigkeit ihm Eile gebot. Und dabei lag auf ſeinem wunderlichen Geſichte ſo eine Art von — ja, wie beſchreib' ich's nun gleich? — ſo eine Art von ſatyriſch verdrießlichem Schmunzeln, über das ich mich unſäglich geärgert haben würde, hätte es mich nicht zugleich unwiderſtehlich zum Lachen gereizt.

Nun iſt das Alles anders geworden. Andres ſtriegelt die Pferde ſingend, oder doch pfeifend, oder doch ſummend, — und niemals brummend. Er bewegt ſich ohne alle Noth geſchwinden Schrittes hin und wieder, und macht bisweilen eine Art von Luftſprung, welches Exercitium ihm zwar gewöhnlich arg zu verunglücken pflegt. Wenn er aber nicht gradezu hinfällt, hat er kein Arges aus dieſem Mislingen. Kurz, er iſt der vergnügteſte Andres aller Andreſe auf der ganzen Welt, und zugleich auch der Wackerſte aus ſelbiger Schaar, — kaum Den ausgenommen, welchem Asmus, der liebe Wandsbecker Bote, ſeine Briefe zuzuſchreiben pflegte. —

Einige Wochen nachher.

Es hat ſich abermal Vieles bei uns verändert, ſeit jener erſten, — ich möchte ſagen: Frühlingsfreude über die Schlacht von Kulm und ihre ſtrahlenden Schweſtern.

Andres zieht wieder ſatyriſch-verdrießliche Geſichter, — Kraus findet es wieder nicht mehr der Mühe werth, in dieſer unclaſſiſchen Welt zu leben, — und Beiden fehlt es nicht an Genoſſen im Heer, obgleich von den mannichfach-verſchiedenſten Abſtufungen und Schattirungen.

Und das Alles nicht etwa, weil uns, oder ſonſt den verbündeten Schaaren, irgend ein Unfall zugeſtoßen wäre, — nein, Gottlob! — Wir ergrimmen uns nur eben darüber, daß es mit dem Siegen nicht ſo Schlag auf

Schlag in Segensgewittern fürdergehn will, als vor kurzer Zeit.

Euer Robert, liebe Aeltern, bewahrt ſich dabei ziemlich fröhlich und friſch. — Wundert Euch das von dem ungeduldigen Hitzkopfe, wie Ihr ihn mit großem Rechte bisweilen zu benennen pflegtet? —

Nun freilich: — wenn wir ſo auf und nieder ziehn, — bald links gegen den Paß von Zinnwald hin, — bald wiederum rechts gegen den früher durchtrabten Gebirgsweg von Rollendorf, — dann wieder ein heftiges Infanteriefeuer uns nach dem Geiersberge zurück ruft, — und wenn es dann immer wieder zu nichts Entſcheidendem kommt, — zu nichts irgend Ernſtem einmal für uns Reiter, — da hat auch meine Bruſt wohl oft ein herbes Weh durchzuckt um die oft ſo

ſchön

ſchön aufgeloderte, ſo thatenlos wieder zurückgeſunkne Kampfesgluth! —

Aber Paul Gerhard ſang mich ernſtfreundlich zur Ruhe:

„Biſt Du doch nicht Regente,
Der Alles führen ſoll;
Gott ſitzt im Regimente,
Und führet Alles wohl.

Ihn, Ihn laß thun und walten.
Er iſt ein weiſer Fürſt,
Und wird ſich ſo verhalten,
Daß Du Dich wundern wirſt,
Wenn Er, wie Ihm gebühret,
Mit wunderbarem Rath
Das Werk hinausgeführet,
Das Dich bekümmert hat!“ —

Da kann ich dann in gelaſſener Stille — ordentlich bisweilen mit zuverſichtlich lachender Feſteshoffnung, wie ein Kind um Weihnachten, — zuſehn und abwarten, wie der gewaltige Lenker es hinausführen wird. Daß Er es herrlich hinausführt, iſt gewiß; — mag es ſich nun Diesſeit oder erſt Jenſeit geſtalten. — Wenn ich in dem Gefühle ſo recht fröhlich auflache, meinen die Leute bisweilen, ich ſeye wohl nach meinem Thun und Laſſen ein ehrliches, deutſches Blut, aber nach meinem Empfinden ein erzluſtiger, beinahe leichtſinniger Franzoſe. Und ich habe jetzt eben keinen in meiner Nähe, dem ich das Allertiefſte meiner Seele aufſchließen möchte, — oder auch nur könnte! — Da ſumm' ich oft heiter vor mich hin:

Seht

Seht mich an, wofür Ihr wollt!
Hier iſt's noch zum Sehn zu dunkel.
Einſt, im ew'gen Lichtgefunkel,
Schau'n, die Gutes hier gewollt,
Wir uns Alle lieb und hold,
Klar, wie ein geläutert Gold. —
Schaut mich an, wofür ihr wollt!
Hier iſt's noch zum Sehn zu dunkel.

Vom Schlachtfelde bei Leipzig. Am 19. October, Abends beim Wachtfeuer.

Es iſt wahr. Es iſt wahr und wahrhaftig geſchehen, und ein Wunder iſt es vor unſern Augen. Gebrochen ward des furchtbaren Rieſen Macht. Er flieht. Liebe Aeltern, er flieht nach dem Rheine zu. Ob er ihn erreichen, ob er ihn überſchreiten wird, ſich zu erretten, — darauf beruhet für jetzt des nur kaum noch ſo mächtigen Weltgebieters ganze Hoffnung.

Ich hab' es erlebt! Ich hab' es in Ehren erlebt! Und dem Gott der Heerſchaaren ſingt meine ganze Seele über all ſeine Sterne hinauf, aber vernehmbar nur Ihm allein nach Kräften Jubel und Dank! In den lauten Jubel, wie er durch alle unſre Schaaren hinklingt mit Feldmuſik und mit Geſang, vermag ich für jetzt noch nicht einzuſtimmen. Ich bin ſo ſehr gedemüthigt durch die unausſprechliche Freude. —

Und auch mein armes, niedres Haupt insbeſondre hat ein Strahl des Glanzes getroffen. Liebe Aeltern, — ich bin Officier! Auf dem Schlachtfelde bin ich zum Officier ernannt! —

Und eines tapfern, aus dem geſtrigen Kampfe zu Gott gegangenen Officiers Schärpe und Port-Epée und glänzende Schulterklappen, hat mir mein Commandeur gegeben. Der edle Todte war ſein Neffe, und der Commandeur ſpricht, es gebe ihm Troſt, die Ehrenzeichen ſo zu vererben. Und ſo ſtehe ich nun geſchmückt in aller Ritterwürde dieſer wiedererſtandenen großen Zeit! —

Vater, — ich könnte wohl nun wirklich wieder Langallerie heißen? — Marquis Langallerie! — Und dann —!

Aber hinab mit dieſem thöricht ſchwellendem Herzen! — Ueber meinem Haupte funkelt das Sternbild, bei dem ich ſo gern an die Eine zu denken pflege. Und ernſt leuchtet ſeine ſtille Funkenſchrift mich an:

„So weit der Himmel über der Erde iſt, ſo weit gehen Gottes Gedanken über der Menſchen Gedanken!“

Und ich beuge mich ſtill-demüthig nach den Kohlen des Wachtfeuers hinab, das mich erwärmt in der kältenden Erdennacht, und das mir leuchtet durch ihr wachſendes Dunkel. Ich will mir nicht hohe Dinge begehren. Ich will in der Stille verharren, bis eine ſchönere Herrlichkeit, eine unvergängliche Herrlichkeit mich erweckt aus dem dunkeln Geträume.

Faſt könnt' ich nun lachen ob meines eignen überſchwänglichen Fluges. —

Und was wäre denn auch übrigens der Seconde-Lieutenant von Langallerie — der arme, verbindungsloſe und verwandtſchaftloſe Marquis, — was wäre er denn eben weiter für die Mehrzahl der Anverwandten Maria's, als ein zu Gnaden angenommenes wunderliches Ding? — Nicht ſo für Maria! Nicht ſo für Gräfin Clementine! Nicht ſo für meinen Bernhard Hohenſtein! — Aber dürfte je die leiſeſte Verlegenheit Eins dieſer edlen Weſen beſchleichen und ihre Wangen röthen um meinetwillen? Das verhüte Gott! —

Ich ſehe ſtill nach dem geliebten, vielbedeutſamen Sternbilde empor, und mit Vater Göthe's Worten will ich mich nach und nach in den Schlummer ſingen:

„Die Sterne, die begehrt man nicht!
Man freut ſich ihrer Pracht,

Und ſchaut mit ſtillem Blick hinauf
In jeder heitern Nacht.“

Wahrlich: heiter iſt dieſe Nacht. Ja, ſie iſt mehr. Sie iſt — o Du weißt es ja, Vater, wie Friedrich Stolberg weiſſagend vor mehr als dreißig Jahren ſang:

„Heilig und hehr
Dem freien Volke,
Mehr jedem Deutſchen
Wie die Stunde der Geburt!“

Gute Nacht, meine herzensliebben Aeltern! — Goldne Träume ſchweben auf Schwanenfittigen zu mir herab, — auf Adlerfittigen vielmehr. — Gute Nacht!

(Während der Verfolgung des Feindes, an verſchiedenen Tagen und Orten geſchrieben.)

Sie fliehn! Der Fluch der Länder fährt
Mit Blitzen ihnen nach,
Und —

Nein! — Nein, wie es der Homeride Voß geſungen hat, ſo iſt es dießmal nicht. Dießmal hat er nicht ſo durchweg richtig prophezeiht, als der freudige Beginn ſeines feurigen Rheinweinliedes wohl ſonſt vermuthen ließe. Nicht kam es, wie er ſang:

„Und ihre Rücken kerbt das Schwert
Mit feiger Wunden Schmach!"

Nein, Gottlob, ſo elend waren und ſind unſre krieggeübten Gegner nicht. Mein

Vater, wir Beide haben uns der franzöſiſchen Abſtammung noch immer nicht zu ſchämen, auch vor dieſem in vieler Hinſicht entarteten, — ach, von menſchlichem, auch wohl göttlichem Fluche getroffenen Franzoſenheere nicht! — Wie betäubt zwar irren die verſprengten, von Elend ausgeſogenen Menſchentrümmer umher, — wahnſinnig zum Theil, nicht aber ſowohl um ihr eignes Elend, als um den Gedanken, die große Armee ſeye in der That auf's Haupt geſchlagen! Auf's Haupt geſchlagen in offner Entſcheidungsſchlacht. — Es ſind verirrte Helden. Aber wahrlich: Helden ſind und bleiben ſie dennoch; nicht eben minder, als des Sophokles raſender Ajax! —

Ein tollgewordner Franzos liegt neben uns am nächtigen Feuer, und fragt nach der großen Armee, und kann nicht begreifen, daß ſie fliehe! Daß ſie fliehe über den Rhein! — Er meint, ſie ziehe vorwärts zu unerhörten Erfolgen, und nur eben er habe das Unglück, ſie nicht einholen zu können.

Meine Waffenbrüder ſind recht gut und mild gegen ihn. Aber ſie können doch über die Faſeleien des Unglücklichen lächeln, — wohl auch ſogar lachen bisweilen. Ueber ſeine heroiſchen Faſeleien! Denn dieſes Beiwort verdienen ſie nicht minder, als etwan die ſchönen Fieberträume eines todtwunden Siegers. —

Mir zerreißt der Wahnſinn des kühnen Mannes das Herz.

Als wir aus unſerm kurzen Nachtſchlummer erwachten, war der Franzoſe am Wachtfeuer geſtorben. Das bleiche, bärtige Antlitz ſtarrte ſtolz und edel, nur leider dennoch wild und verdrüßlich, zu uns empor.

Sie ſind alle gerührt um ihn, wie ſich das für ächte Soldaten ſchickt; — ſie haben mich auch faſt noch lieber ſeitdem, die edlen, freundlichen Kampfesgenoſſen, denn mein Schmerz um dieſes untergehende Frankenheer drang bei dieſer Gelegenheit hell und ſcharf in ihre ritterlichen Seelen. — Weißt Du noch, meine holde Mutter, wie Du vor Jahren aus Schonung für mich gar nicht mehr über alle Franzoſen im Ganzen ſchelten wollteſt? — So machen es ſeit jenem Augenblicke meine freundlichen Kameraden ungefähr auch.

Wenn wir ſo hinziehn im luſtig-feierlichen Jubel unſrer Trompeten oder unſrer Kriegsgeſänge durch die befreieten Dörfer und Städte, und die Menſchen, Alt und Jung, uns entgegenjubeln, — die heißen Freudenthränen ſtürzen mir oft über die Wange! — Bisweilen möchte wohl noch ein finſtrer Dämon dazwiſchentreten, und mir die Freude verderben; und weil er im Wachen nicht an mich kommen kann, probirt er's mit dem Traum. Da wird es mir dann, als wäre nun das eigentliche Wachen, — ja, als wär' es wieder jenes alte, trübe, von Zweifeln und Sorgen gequälte Wachen, die Wahrheit; — und zum täuſchenden Traume zerronnen ſcheint mir die ſchöne Wirklichkeit. Und ich ängſte mich ab, und ſeufze ſo ſchwer, — aber die Trompete ſchmettert das fröhliche

Signal zum Satteln, und auf ſpringe ich glühend vom bereiſten Raſengrunde, und blicke freudeſchauernd auf das rege Gewimmel um mich her, — und der Dämon hat nur eben ſich ſelbſt betrogen mit ſeinem albernen Genecke, denn um ſo fröhlicher nun drücke ich das ſiegbekränzte Leben feſt, feſt an meine Bruſt, in meine Bruſt hinein, und juble Dankespſalme laut auf zum morgenröthlichen Himmel. Gottlob, darüber wundert ſich jetzt kein braver Kriegsmann mehr, wie es wohl ſonſt geſchehen ſeyn möchte. Ja, die Ahnung des Jägers in den Silberberger Thälern iſt in's Leben getreten. Kreuzfahrer ſind wir geworden, und ſuchen das heilige Grab. Dennoch — eben jetzt zu leben, — o wie ſo gar wunderſchön lebt es auch hienieden ſich jetzt! Und es wird noch beſſer kommen nach dem ruhmvoll erkämpften Frieden. Meine thörichten Wünſche ſind geſtorben, liebe Aeltern. In dem neuen, herrlich blühenden Liebesleben, das von nun an durch ganz Deutſchland beginnen muß, — ja wohl in der ganzen Welt, mindeſtens in ganz Europa doch gewiß, — was will da noch der überkühne Sehnſuchtstraum eines Jünglings mitſprechen! Und nahe werde ich ihr ja doch wieder leben dürfen, und ſie wird das erkämpfte Kreuz auf meiner Bruſt leuchten ſehn.

— Aber vorwärts für jetzt! Mit allen Gedanken, mit allen Flügeln des Sieges vorwärts! Hin an den alten, herrlichen, — hinüber den im Glanze des klaren, freudeſtrahlenden Lebens herrlicher wogenden alten Rhein! —

Der Rhein! — Ja wohl! Die Andern werden ihn nun bald fluthen ſehn im grünen Hoffnungsglanz durch herrliche Gefilde fort, an uralten Trümmern der Heldenburgen vorbei. Mich drängt ein Commando von nicht ſonderlicher Bedeutung rechts ſeitwärts von dem Siegeszuge ab. — Nun, ich will es ſchon ſo beſchleunigen, daß die andern Waffenbrüder mir höchſtens um ein Paar Tage zuvorkommen. Und jetzt iſt es ja überall herrlich in der lieben, ſchönen Welt! —

Ach, liebe Aeltern, in den letztgeſchriebenen Worten Eures Robert war dennoch wohl ſo Etwas wie Murren vernehmlich. Nicht wahr? — Verzeih es mir Gott, der ja ſchon damals wußte, — der freundlichväterliche Gott, — welch eine Herzensfreude Er mir vorbereitete mit jenem Commando. Und ich übernahm es in ſo thörichtem Mißvergnügen! —

Liebe Aeltern, bereitet Euch auf etwas ſehr Hübſches vor! —

Ich möchte wohl, daß Vater, wenn er vorlieſt, hier ein Biſchen inne hielte, und ſähe auch ſelbſt vor der Hand nicht weiter auf das Blatt, und dann möchte erſt die Mutter und er ſelbſt zu errathen verſuchen, was nun Hübſches kommen ſoll.

Habt Ihr's gefunden, liebe Aeltern, oder nicht? —

Nun, wiſſet:

Euer Robert iſt in Lindenhorſt! In unſerm ſchönen, freundlichen Bergdorf Lindenhorſt! —

„Oben auf meinem alten, ſtillen Kämmerlein ſitze ich wieder, und ſchreibe, — Verſe und Proſa durcheinander, wie auch ſchon damals oft. Der alte, freundliche Pfarrherr, welcher an Deine Stelle getreten iſt, lieber Vater, und Dich aus dem in der Gemeinde hinterlaſſenen Nachklange ehrt und liebt, wie Du es verdienſt, — er beſtand anfänglich darauf, mir ſeine jetzige, ehemals Deine Studierſtube einzuräumen. Ihr könnt aber wohl denken, gute Aeltern, daß in keinem Quartier der Welt Euer Robert ein unnöthiges Aus- und Einräumen, ein polterndes Zerſtören des lieb-einfachen Lebensganges veranlaſſen möchte, oder auch nur geſtatten. Ich lehnte alſo das allzufreundliche Anerbieten mit ſoldatiſcher Beſtimmtheit ab, und wirklich fühle ich mich nun auch

auf

auf dieſem kleinen Heimathſitze meiner untergeſunknen Knabenfreuden unendlich wohler und behaglicher, als es mir in des Vaters Studierſtube hätte zu Muthe ſeyn können. Iſt ja doch der Vater nicht mehr darinnen; — was ſollen mir die Wände, — und allenfalls die Bücher des jetzigen Inhabers noch in den Kauf, ſo gut gewählt ſie gewiß auch ſeyn mögen. Es ſind ja doch Deine Bücher nicht, lieber Vater! —

Hier indeſſen —

Ob auch freilich Robert Gautier nicht mehr hier zu Hauſe iſt, — die Erinnerungen und Ahnungen gaukeln doch ſo überaus freundlich noch durch das kleine Kloſet, und an dem Nagel, der mein damals noch als kindiſches Getändel blitzendes Schwert trug, funkelt jetzt wieder dieſelbe edle, durch ehrbaren Gebrauch ſchöngeadelte Waffe, und wie die rothen Abendlichter drüberhin ſpielen, empfinde ich es ſtolz: ſie hat ſich und mich gar ächt bewährt in dem ernſten Meere, durch welches wir mitſammen geſteuert ſind.

Wie viel Knabenſpiele ſind doch in eine ſchöne ernſthafte Wirklichkeit getreten ſeit jenem Geträume! —

„Mit ſeinem Häufchen Reiterei
Hieb Seidlitz mörderlich!“

Wißt Ihr noch das alte Lied des Siegesſängers Gleim, und wie Euer Knabe es nachſange? — Nun hat Blücher gehauen, wie Seidlitz, und Euer Robert durfte mit dazu helfen.

Sanfte Mutter, Du meineſt wohl: das

mit dem Mörderlichen Hauen, — das klinge doch gar zu kriegeriſch wild.

Nun, ſo bleib in Gedanken hier bei mir in Lindenhorſt. Hier ſind nun einſtweilen Kanonendonner und Gewehrfeuer und Klingengeklirr und Hurrahrufen für lange verhallt. Hier hat mich Alles idylliſch und heiter empfangen, und laßt mich es Euch erzählen, wie. —

In dem Städtchen am Fuße des Bergforſtes kam ich zuerſt an. Sie hatten dorten noch Keinen unſrer errettenden Krieger erblickt, und weil wir grün ausſahen, meinten ſie, wir wären Ruſſen. Ich ließ die freundlichen Landesgenoſſen anfänglich bei der Meinung, denn in meiner kindiſchen Fröhlichkeit machte mir es Spaß, wie ſie ſich ein bischen abmüheten, uns nach der Anweiſung eines Noth- und Hülfsbüchleins, welches der ruſſiſch-deutſche Dolmetſcher heißt, verſtändlich zu werden. Sie waren ja doch zugleich von ganzem Herzen froh, weil wir ihnen freundlich zunickten. Und dann meinte ich auch, dem lieben Herrn Director und dem wackern Herrn Rouſſillac ſeye ich es ſchuldig, mich ihnen zuerſt zu offenbaren. —

Was indeſſen den Herrn Director betrifft, — ach, da ſtürzen mir die Wehmuthzähren wieder aus den Augen, wie in dem Augenblicke, wo die guten Menſchen mir es ſagten, er ſeye ſchon vor länger als einem Jahre entſchlafen! Hinübergeſchlummert dahin, wo ihn unſre Lieder und unſer Feſtesjubel und unſre Kränze nicht mehr erreichen! Freilich hat er's nun beſſer! Unausſprechlich beſſer! Aber wir? — Ich hatte mich ſo herz-

herzlich darauf gefreut, ihm ein paar Blüthen zuzuſtreuen aus Dem, was ich allenfalls mein Ehrenkränzlein nennen darf. —

Still mit der ungenügſamen Klage! Er ruhet in Gott. —

Und als ich noch ſo ſinnend hielt, mit der feſtlich gezückten Klinge in meiner Hand, — ſtellt es Euch vor, liebe Aeltern, wie es mir zu Sinne ward, als Meiſter Rouſſillac uns plötzlich wiedererkannte (die Klinge mein' ich und mich), — und in einem Jubel auf uns zugelaufen kam, wie ihn wohl die alten Markgrafen von Langallerie nach rettenden Küſtenſchlachten vernommen haben mögen in dem ſchönen, damals ſo fröhlichen Frankreich. Ja, mit aller Gluth des heiterentzückten Lebens flog er auf mich heran, wie ein vor ſeinem Erlöſchen noch Einmal recht

herr-

herrlich leuchtender Strahl. „Gautier und ſein Schwerdt!“ rief er aus, und: „Jottjé und ſein Schwerdt!“ riefen viele alte, treuherzige Bekannte ihm nach, während ich mich vom Roſſe bog, ihn zu umarmen, und Alle, die ich erreichen konnte.

„Es iſt eine Ordalie!“ — ſagte Rouſſillac; — „ein Gottesurtheil iſt es, was in heiligen Siegesdonnern jetzt ergeht über die fragende, tief und ernſt aufhorchende Welt! Und laſſet uns Gott preiſen, wir Alle, die wir den herrlichen Spruch vernommen haben und ihn verſtehen! O und der Wonne, wenn uns unter dem Rettungsgewitter die lieben Geſtalten längſt verſchollener Freunde wieder aufleuchten als Boten Gottes!“ —

Da läuteten die Glocken. Der Paſtor-Primarius des Ortes hatte den Augenblick ungefähr ſo in's Herz gefaßt, wie Rouſſillac, nur von Amtswegen in wohl noch ſchönerer, noch viel gewaltiger emporhebender Feier. Glücklicherweiſe durfte ich mit meinem Kommando ſonder Verſäumniß irgend einer Dienſtpflicht die fromme Feſtesſtunde abwarten. — Vater, die hallenden Orgelgänge dröhnten, als verkündeten ſie eines neuen ſchöneren Lebens Beginn! O zuverſichtlich, nach einem ſo durchrungenen Kampfe muß ja nun auch unſer Herz Europa's, unſer liebes Deutſchland, erwachen zu ganz herrlicher, vielleicht noch nie ſo ſchön verſtandener Liebe und Glückſeligkeit! Lebt nun nur ja noch recht lange, Ihr lieben Aeltern, in dem ſchön erwachten Leben! Die Freude ſoll Euch ſchon verjüngen. —

Rouſſillac war neben mir hingekniet

während des Gottesdienſtes. Der Emigrant neben dem Réfugié! Der Katholiſche neben dem Evangeliſchen! Gewißlich, das war doch bereits eine Art von Kirchenvereinigung. Ich wollte, Ihr hättet uns Zweie ſo mitſammen beten ſehn. — Bei'm Hinausgehn fragte mich Rouſſillac: „haſt auch Du für die Lilien gebetet?" — „Ei nun freilich ja!" erwiedr' ich. „Neben dem Adler, — zu welchem irdiſchen Zeichen ſollt' ich lieber den Blick und das Herz wenden, als zu den Lilien?" — „Und haben ſie Deinem Stamme doch viel Schlimmes zugefügt!" ſagte Rouſſillac leiſe, — kaum hörbar. Aber mir tönten die Worte mit Geſangeskraft aus der Bruſt hervor:

„Lilien ſtoßen Manchen nieder,
Formt man in der Schmiede Blitzen

Sie als Hellebardenſpitzen!
Aber Lilien, blüh'nde Lilien
Heilen manche Wunde wieder,
Unterm Klang holdſel'ger Lieder,
So in Frankreich als Caſtilien. —
Das bewies im Schlachtgedräng'
Einſt der Bertrand de-Gueſclin,
Held von Frankreich und Caſtilien!
Und wir Deutſche Sieger ſingen
Auch in unſrer Waffen Klingen:
Lilien! Lilien! Blüh'nde Lilien!
Und ein armer Réfugié
Singt es mit in Freud' und Weh:
Lilien, Lilien! Heil den Lilien!"

Rouſſillac ſang mein wohl etwas wunderliches Lilienlied mit ganz ausgelaſſener Freude nach, und begleitete mich ſo nach unſrem alten lieben Dörflein Lindenhorſt hier herauf. Ich wäre wohl freilich auch hier erſt am liebſten ganz unerkannt eingeritten. Aber der Lärm aus dem Städtchen hatte ſchon Alles kund gemacht, und ſo konnt' ich dem guten Herold Rouſſillac um ſo lieber ſeine laute Freude gönnen. Wie hätt' ich's ohnehin mich unterfangen mögen, ſeinen ſo in Freuden wiedererwachten friſchen Geiſt hemmen zu wollen!

Drum empfing mich das traute Gebirgsdorf in großer, unverdienter Feier und Herrlichkeit.

Faſt hätt' ich dabei in demüthigen Schauern geſprochen, wie Guſtav Adolf, unlängſt von ſeiner ſchönen Todesſchlacht von Lützen: „ſie ehren uns zu hoch! Das kann kein irdiſch fröhliches Ende bringen!" —

Lacht Ihr, liebe Aeltern, daß ich mich mit dem großen, hochgefeierten Schwedenkönig vergleichen will? —

Es gäbe wohl Etwas zu lachen. Aber: Jedweder in ſeinem Kreiſe! — Und, das vorausgeſetzt, gilt auch vom Zaunkönige, was von dem Adler galt. —

Nicht wahr, Ihr lacht nicht mehr? — Oder doch gewiß nicht unwillig oder verlegen mehr, — falls es Euch überhaupt angewandelt ſeyn könnte, ſolch ein ſchlimmes Lachen, Ihr edlen Aeltern. O nein, — Ihr könnt ja nie anders lachen, als lieb und hold, und gält' es auch einem jener halbverwitterten und mehr als halbwahnſinnigen Franzoſen! — Und da lacht Ihr noch minder. — — Da weint Ihr. —

Ich bin an Graf Werners Grabe gewesen. Mein Weg von Lindenhorſt führte mich grade durch das Thaldörfchen hin, wo der edle Werner auf meine damalige noch ziemlich kindiſche, aber nach Gottes Willen günſtige Anordnung begraben ward.

Sie haben ihm ein hübſches, einfach bedeutſames Denkmal geſetzt.

Du edler Graf Werner, wie hat ſo wunderbar unſer Geſchick unſre Kreiſe verſchlungen! Ach, mußt' ich denn nicht auch an Gräfin Maria denken und an ihre hohe Mutter Clementine, als ich vor Deinem Blumenhügel kniete? —

Und da trat mir die wehmüthige Erinnerung an das kaum erſt verlaſſene Lindenhorſt — werde ich es jemals wiederſchauen? — in die Seele, und wie der alte Rouſſillac

ſo

ſo feurig wehmuthvoll von mir Abſchied nahm, auf Wiederſehen in der lichten Ewigkeit. —

Ihr denkt wohl, liebe Aeltern, da habe der Robert wieder einmal recht knabenhaft geweint. Im Vertrauen geſagt: das hätte er wohl gethan, aber die Welt draußen ließ es nicht zu. Durfte ich doch nicht vor meinem Commando mit rothgeweinten Augen erſcheinen! — Und dann, — Lindenhorſt hat mir aus ſeinen lieben Häuſern und Höfen gar was Herzerfreuliches und Herzerhebendes mit auf den Weg gegeben. Fünf wackre Jünglinge, ſchon ehedem in meinem kindiſchen Corps, wenn wir die Roſſe auf die Weide trabten, und dann en parade zu Fuße heimmarſchirten, — ſchon damals waren's recht erleſne Kriegskameraden und tüchtige

Sänger der Gleimſchen Kriegslieder, — die haben ſich mir angeſchloſſen als muntre, kühnbegeiſterte Freiwillige; Dreie zu Roß und Zweie zu Fuß. Tüchtig bewaffnet und mit allem Nothwendigen ausgerüſtet ſind ſie. Aber freilich fehlt's noch an der gehörigen Uniformirung, und deswegen erinnern ſie mich um ſo mehr an jene Zeit, wo wir ſpielten, was wir nun ſind: ehrbare preußiſche Soldaten, und zugleich wenn auch lange nicht ſo trefflich, doch eben ſo ſiezhaft beglückt, als Seidlitz bei Roßbach.

Einige Tage ſpäter.

Es iſt mir ein Aerger in die freudige Erhebung gefallen. Aber ſo macht's nun einmal die Welt. —

Da reit' ich geſtern mit dem Andres allein von meinem Commando ein Paar hundert Schritte ſeitwärts ab, nach einer Waſſermühle hin, von wo mir ein wildjammernder Lärm entgegenſcholl. Wir hatten ſo eben zum Futtern Halt gemacht, und auf den älteſten Unterofficier konnt' ich mich verlaſſen, daß er derweile gute Ordnung hielt. Eine Patrouille mocht' ich nicht ſchicken, weil die Pferde durch das raſche Verfolgen etwas angegriffen ſind. So nahm ich lieber meine eignen zwei Roſſe dazu, die der Andres gar wacker im Stande gehalten hat. Ehe ich mir's indeſſen verſah, kamen meine drei freiwilligen Reiter aus Lindenhorſt auf ihren freilich noch friſchen Gäulen hinter mir drein geſprengt. Ich hätte ſchelten ſollen, denn ihr Ritt war gegen den Befehl. Aber ſie thaten's aus ſo treuer Liebe zu mir, und aus ſo heißer Sehnſucht, ſich in irgend einer Gefahr zu erproben, daß ich's bei einem ernſten Erinnern für die Zukunft bewenden ließ, und ihnen auf dasmal den Ritt erlaubte.

Lauter immer und jämmerlicher erhub ſich Weiber- und Kindergeſchrei aus der Mühle. Wir eilten im Gallop vorwärts. Natürlich aber, als wir näher kamen, winkte ich hinter einem kleinen Hügel Halt, und ritt mit nur Einem der Jäger auf einem Umwege durch Gebüſche heimlich vor, um erſt zu ſehn, was es gäbe, und mit wem wir zu thun kriegten.

Auf etwa verſprengte, aber noch waffenrüſtige Franzoſen hatten wir gehofft; — leider war es eine zuſammengelaufene Rotte von nachzügelnden Plünderern aus den verbündeten Heeren. Gottlob, das Pack iſt eine Seltenheit bei uns. Um ſo mehr ergrimmte mich's hier. Ueber den Zaun des Hofes lauſchend, ſah ich, wie ein Kriegscommiſſär, einen ungeheuern Säbel in der Fauſt, dem greiſen Müller drohte, und ihn einen Franzoſenfreund ſchalt, der ihm Contribution geben müſſe, wenn er nicht unter ſeiner tapfern Klinge erliegen wolle. Die Töchter und Enkel des alten Mannes ſchrien um Hülfe und Erbarmen, während er ſelber feſt und unbeweglich ſtand, wie ein blätterloſer Eichbaum im Wintergeſtürm. — „Ich habe das Geld nicht was Ihr fodert;" — ſprach er gelaſſen. — „Sonſt geb' ich's Euch ja, denn das Leben geht über das Geld." — „Haſt nicht?" rief jener Freche. „Wo ſind die tauſend Thaler, die Dir geſtern in's Haus ge-

geſchleppt wurden? Du ſiehſt, ich weiß Alles.“ — „Nicht Alles, Herr; denn Ihr wißt ja Gottlob nicht, wo das Geld iſt, und ich, der ich's weiß, darf es Euch nicht ſagen, weil es nicht mir gehört, ſondern einer Wittwe, deren Wohl und Weh daran hängt, und die es mir aufzuheben gab, indem ſie billig darin mehr auf mich vertraute, als auf ſich ſelbſt.“ — „Das ſind Ausreden, Du Franzoſenfreund! Schuftige, jämmerliche Ausreden!“ — „Herr, ich bin kein Franzoſenfreund; ſonſt hätt' ich meine Söhne und Schwiegerſöhne nicht ſchon dem Heere der Verbündeten zugeſandt, und ſtände minder wehrlos vor Euch, als in dieſem Augenblick!“ — „Drohſt Du mir, toller Greis? Drohſt einem Kriegsmann?“ — „Ich drohe Niemandem, Herr, und Ihr ſeyd übrigens kein

kein Kriegsmann." — „Ich nicht? Weißeſt doch, daß ich ein Kriegs-Commiſſarius bin, Du elendes Ding!" — Da ſchwoll dem Alten das edelſtolze Herz und er ſprach: „Gott weiß es, wer von uns hier das elende Ding iſt, und vor Ihm haben wir uns Alle nicht zu rühmen. Euern Stand, Herr, achte ich, denn es giebt manchen wackern Mann darin, nicht rüſtig genug, Schwerdt oder Kolbe zu heben, und dennoch ſeinem Könige dienend, wie er eben kann. Aber Kriegsleute ſind ſie doch nun einmal nicht." — „Aber ich bin Einer, und ich habe dieſen Poſten gewählt, weil, einem Feinde, wie Napoleon gegenüber, der ſich auf die Umgehungskünſte verſteht, grade immer der Poſten rückwärts der allergefährlichſte iſt." — Da fing der Greis herzlich zu lachen an, und der ſchmähliche Prahler hob den Säbel. Windſchnell donnerten wir Dreie durch's Hofthor, und der feige Haufe lief flüchtig auseinander. Den Droher faßten wir. Meine Lindenhorſter und ich aber ließen mit widerwilligem Schaudern von ihm ab. Es war ja Kaſpar Holzbecher! Und auf meinen Wink ließ auch Andres ihn los, und der Häßliche verſchwand. — „O Gott, giebt es denn auch Dergleichen in unſern geheiligten Schaaren?" rief ich. — Der unwillige Schmerz wollte mir das Herz abſtoßen. Da tröſtete mich der alte Müller, mit der Hand gen Himmel deutend, und ſprechend: „nur die Schaaren da droben ſind rein von aller ſchlimmen Beimiſchung. Laßt's Euch nicht ſo zu Herzen gehn, lieber Herr Officier!" — Und der Dank der Geretteten linderte mir das heiße, das brennende, das zerreißende Weh. Aber geheilt iſt die Wunde noch nicht, und heilt wohl lange noch nicht. So etwas Widriges in dieſer ſchönen Helden- und Freudenzeit! —

Am Rhein.

Da ſteh' ich an der herrlichen Fluth, und geheilt fühl' ich die Wunde! — Wohl Vieles that der Anblick des edlen Stromes,

„des alten Gränzenhüters der Germanen!"

wie mein und des verklärten Fadrop geliebter, von oben auf uns herabſchauender Genius Schiller ſang. Wir haben dem Heldenfluſſe ja ſein rechtes Ufer befreiet, und fürderhelfen wird Gott! — Ob ich mich ſo recht friſchen Muthes hinüberſehnen darf, bis in Frankreichs Gränzen hinein? Bis nach Paris? O mein ſchönes Stammland, wir können Dich ja nicht anders erretten, als mit Feuer und Schwerdt! — Und ein Sohn ſoll dazu ſeine Hand mit leihen? Sey auch die Heilung immerhin wohlthätig und friſchbelebend, — ſey auch das ſtrenge Unternehmen ein unerlaßliches Mittel, der theuern Mutter die geliebten Lilien wieder zu bringen; — aber ein Sohn, und Feuer und Schwerdt in ſeiner Linken und Rechten! Ein vom Frankenlande gemißhandelter Sohn, heimkehrend auf dieſe Weiſe, und wohl bisweilen im bangen Gewiſſen ſich fragend: „iſt es Heilmittel oder Rache, was Du bringſt?" — Da ſteh' ich mit meinen Wünſchen, und möchte vorwärts, — und möchte doch auch Frieden, — und möchte Halt rufen dürfen, — und möchte doch auch wieder Marſch rufen zum errettenden, zum weltverſöhnenden Krieg! —

Wie gnädig iſt doch Gott auch darin, daß Er unſern Wünſchen alle Gewalt über den Lauf der Dinge verſagt hat. Müßte das arme, hin und hergetriebne Menſchenherz nicht ſonſten oft vor ſich ſelbſt erzittern, ſich ſelbſt zerreißend mit Ja und mit Nein? — Der Aberglaube hat wohl ſchon Manchen, dem ein erfüllter Wunſch kein Glück brachte, mit Harpyienkrallen erfaßt, ihm vorhöhnend, das ernſte Begehren habe wirkliche Gewalt auf den Gang der Dinge gewonnen, und ſein Leiden ſeye nun ganz und gar ſein eignes, gräßlich-zauberhaftes Werk. — Aber fort mit ſolchen verſtörenden Grillen! Mich ſollen ſie nicht umſchlingen, wie es auch kommen mag, denn mitten im ſtreitenden Gewoge meiner Wünſche und Hoffnungen ahne ich voll heitrer Zuverſicht die hohe, heilige Macht, welche ſie durch einen milden Ausgang untereinander verſöhnen wird. Und ſo kann ich dem Ringen in mir gelaſſen zuſchauen, als ginge es in einem fremden Buſen vor, und heiter ſprech' ich dazu: wie mein Gott will!

Tages nachher.

Uebermorgen hoff' ich wieder zum Regiment zu ſtoßen. Wohl möcht' ich bis dahin mit meinem rüſtigen Commando noch einen Streich auf eigne Hand ausführen, und das iſt auch ſo unwahrſcheinlich nicht, denn man

ſpricht

ſpricht von einem Trupp Franzoſen, aus der Schlacht von Hanau verſprengt, und den Rückweg über den Rhein vergeblich ſuchend. Es ſoll ihrer eben eine nicht viel größere Anzahl ſeyn, als wir hier mitſammen ausmachen; ich hatte ſie auch ſchon einmal gut auf der Spur. Nun ſind ſie mir freilich wieder wie verſchwunden. Wer weiß! —

Wo ich bis jetzt Gefangnentransporten, oder einzelnen Unglücklichen des franzöſiſchen Heeres begegnete, forſchte ich immer achtſam, ob Keiner darunter dem edlen Obriſten Lempérière gleich ſähe. Meine lieben, dankbaren Aeltern haben gewiß auch ſchon oft in dieſer Zeit an den freundlichen, hochherzigen Huſaren gedacht, der unſern Lindenhorſt damals vor Plünderung bewahrte! Und dann habt Ihr zu Gott gebetet, daß er die edle

Erſcheinung rette aus den Wogen des Elendes, die jetzt das feindliche-Heer verſchlingen! Welche Wonne, wär' es mir vergönnt geweſen, dem wackern Kriegsmann irgend einen Dienſt zu leiſten. Aber bis jetzt ſuchte ich vergebens nach ihm. Vielleicht war er ſchon längſt durch eine Sendung auf das liebe Rheinufer hinüber, oder focht auf einer ganz andern Seite des großen Kampfes, während meine verlangende Seele nach ihm ſuchte. Vielleicht auch liegt er auf irgend einem rühmlichen Schlachtfelde todt. Wo er auch ſey, — die Ehre gewiß bleibt ſeine Geleiterin, und Gott trete ſeiner edlen Seele nah und immer näher mit dem allerhöchſten Segen und Heil! —

Zwei Tage darauf.

Ich bin wieder bei'm Regiment. Herrlich ergriff mich der Anblick der ſchönen, rühmlichen, waffenbrüderlichen Schaar. Und wo fand ich ſie? In feierlicher Dankesandacht vor Gott. So eben hatten ſie zu Fuß unter freiem, klarlächelndem Herbſteshimmel das große Viereck geſchloſſen, in deſſen Mitte der Brigade-Prediger ſtand: eine hohe, feierliche Geſtalt, unſer Commandeur und noch einige andre vornehme Officiere um ihn her verſammelt. Der fromme Geſang hub an. Ich ließ mein Commando ſtill abſitzen, übergab die Pferde den ſchon für das Regiment zu dieſem Dienſt beſtellten Unterofficieren und Wächtern mit, und rückte nun lautlos mit meinem kleinen Geſchwader an die fromme Kriegerverſammlung hinan. So ſtill zu marſchiren nach der ernſten Weiſe eines geiſtlichen Liedes, von treuen, tapfern, tiefbewegten Männern geſungen, — es hätte etwas unausſprechlich Rührendes und Erhebendes für mich. —

Als wir dicht aufgeſchoſſen hinter den Rotten der andächtigen Waffenbrüder ſtanden, verhallte ſo eben ihr Lied.

Mit feierlichem Freudenſchauer durchbebte mich die Stimme des Predigers, die einen ſchönen Segen über uns ausſprach; und wie eingetaucht in ſelige Wogen ſchwamm meine Seele in den Gängen ſeiner bibelſtarken, heldenfrommen, demüthig feurigen Rede mit dahin. Bisweilen wollte ein Etwas in mir flüſtern: „Du kennſt dieſen Verkündiger des Heils!“ Aber immer erwiederte

ein

ein noch unendlich beſſeres Etwas: „halte Dich jetzt nur an's Heil! All Andres laß bei Seite, liebe Seele! Zu all Andrem iſt die Zeit jetzt zu koſtbar und zu ſchön für Dich!“ —

Und ich drang auf des Redners Fittigen mit ihm empor zu Gott, und kaum noch fühlt' ich mich als mich ſelbſt! Und doch wieder ſo ganz als mich ſelbſt, nur im unausſprechlich erhöheten, unendlich ſeligeren Grade! — Gewiß, einem recht ſelig Sterbenden mag auf ähnliche Weiſe zu Muthe ſeyn, — aber freilich noch beſſer, obgleich das unermeßlich viel ſagen will. —

Wir hatten das letzte Lied geſungen. Der Gottesdienſt war geendet. Da beſann ich mich, es ſeye nun an der Zeit, mich bei meinem Commandeur zu melden. Und wie

ich

ich achtſam dahin blicke, — ſiehe, da war der eben von ihm abſchiednehmende Prediger mein hoher Immanuel Licht, — und die ihn begleitenden vornehmen Officiere waren Prinz Victor, und Bernhard Hohenſtein und mein herzenslieber Sternberg. Sie trugen alle Dreie jetzt eine ganze Menge von blanken Ordenszeichen auf der Bruſt, die ihnen ſehr gut anſtanden. Ich empfand eine unausſprechliche Freude über das Alles, aber es wollte mir faſt vorkommen, als ſey es eine Viſion, vorzüglich, da ſie gleich nachher, ohne meines Hierſeyns inne zu werden, ſich in die Sättel ſchwangen, und bald verſchwunden waren.

Aber Gottlob, ſie ſind es wirklich geweſen, wie mir unſer freundlicher Commandeur

das

Sächsische Landesbibliothek Dresden

das nachher verſichert hat, als ich zur Meldung bei ihm gelangte.

Und ich Thor mit meiner Viſion! Wäre es dergleichen geweſen, — hätte ſich da nicht auch zugleich ein liebes, fernes, hohes, ſanftes Frauenbild vor meiner Seele mit erhoben? — Das aber hab' ich dabei nicht geſehen; — von Außen, mein' ich. Innerlich ſeh' ich es Gottlob faſt immer.

Abends.

Der Thurm eines verfallnen Ritterſchloſſes hebt ſich unfern von meiner Kantonnirung empor. Er zieht mich an ſich, wie ein Magnet. Bis jetzt hielten mich Dienſtgeſchäfte hier feſt; — aber heute noch, — ſo lang' man noch heute ſprechen kann,

kann, — muß ich dorthin, — und wär' es auch erſt gegen Mitternacht. —

Herrlich muß es da droben ſeyn auf der trümmerbeſäeten Burgeshalde. Der Rhein ſtrömt daran vorüber. — Ich möchte wohl ein junges Reis dort einpflanzen, als Sinnbild, wie wir alles heitre Leben wieder erwecken wollen aus den ehrwürdigen Ueberreſten der Vorzeit; — ach aber es iſt ja Spätherbſt, — iſt Winter beinahe. Jetzt läßt ſich für ſolch ein Reis kein Gedeihen mehr hoffen.

Dennoch, ſo lange der Menſch lebt, iſt noch Hoffnung in ihm wach, und alſo kann auch durch uns die alte, ſchöne, freudige Welt des Heldenthumes und der reinen Minne —

Zwei Stunden darauf.

Ich ward ſeltſam unterbrochen, und wußte nun auf keine Weiſe den Satz recht zu vollenden; in dem vollen, heiterklaren Sinne, mein' ich, wie ich ihn angefangen hatte. —

Mein wackrer Waffengefährte Kraus war es, der mich unterbrach. Voll großen Jubels, mich wieder zu haben, war er zu mir geeilt, und brachte zwei Flaſchen des edelſten rheiniſchen Weines mit. Und ſo ſetzten wir uns einander fröhlich gegenüber, und tranken und ſangen wechſelsweiſe. Mir tönte endlich meine Hoffnung auf jene erneute Helden- und Minnetage in Lied und Wort über die Lippen. Da blickte mich aber Kraus wehmüthig an, — tief wehmüthig, — wie man etwan ausſehn möchte, wenn eben ein tödtlich Verwundeter von zuverſichtlich erhofften Freuden ſeiner künftigen Erdenbahn ſpräche, und gar den Gedanken nicht faſſen könnte, mit ſeiner irdiſchen Freudenrechnung ſey es nun Ein- für Allemal aus. Fragend ſtaunte ich ihm entgegen. Und er hub ſtatt aller Antwort folgendes Lied zu ſingen an, und zwar nach einer recht wehmüthig-ſchmerzlichen Weiſe, die ſich doch auch zugleich gar wunderbar mit manchen wohlbekannten Gängen unſrer Trompetenſignale vermiſchte:

„Der Jäger ritt in den Krieg hinaus.
Er trug auf dem Hut einen Liebesſtrauß;
Das Frühroth flammte vom Himmel! —
Da ſchlief unter Büſchen ein träger Fant.
Da ſang der luſtige Jäger:

„Du

„Du Träger,
Verſchlaf das Schlachtengewimmel;
Dann wach', und iß Zuckerkant!" —

Der Jäger ritt ſieghaft wieder nach Haus.
Doch war ihm gewelket ſein Liebesſtrauß
Im blutigen Schlachtengewimmel.
Vom ſelben Liebchen trug Blumen der Fant.
Da ſprach der zürnende Jäger:
„Du Träger,
Verzeihe Dir's Gott im Himmel,
Du haſt mir den Preis entwandt!" —

Der Jäger zog tief in den finſtern Wald.
Doch drang ein Hochzeitlied mit Gewalt
Ihm nach vom Feſtesgewimmel.
Da ſtieg der Jäger vom Rößlein ab.
Da ſchwieg der trauernde Jäger.
Ach, läg' er, —

Ach wäre ſeine Seel' im Himmel,
Und läge ſein Leib im Grab!" —

Liebe Aeltern, — es iſt wunderlich, — als Kraus das Lied ausgeſungen hatte, — da floſſen mir wieder einmal die Augen ſo recht heiß von Thränen über, und was noch wunderlicher iſt: auch mein ſonſt ſo thränenloſer Kraus, und der mich wohl früherhin bisweilen über mein Weinen geneckt hatte, — auch er fing jetzt bitterlich und heiß zu weinen an, und wir lagen einander innig-liebevoll in den Armen, aber zugleich beinahe aufgelöſt vor Schmerz. —

Und was das Allerſeltſamſte dabei war: als wir uns nun eigentlich mit verſtändigen Worten befragten, was Einen oder den Andern ſo überaus wehevoll aus dem Lied herüber ergreife, — wir wußten es Beide nicht. Aber für eine recht ernſte Ahnung mußte ich mir es doch gelten laſſen, als müſſe zwar das Heilige und Rechte nach ausgefochtenem Streit im Ganzen oben bleiben, — ach, aber es müſſe der Teufel noch Macht behalten auf Erden, und zwar zum Theil durch Geſellen, die ſich ſelbſt vor dem ſchöneren Feuer des Kampfes mehr gehütet hätten, als billig, — blos um derweil ein düſtres, ſulphuriſches Feuer anzublaſen, wodurch eine häßliche Verzerrung auf die ſonſt ſo herrlich von Gottes aufgehender Sonne befunkelte Wahlſtatt hineinblitze! — Meine Ausdrücke ſind wunderlich — vielleicht verworren, — ich fühl' es. Ich weiß dabei klar: das Böſe wird nicht ſiegen! Dennoch: der Schmerz, daß die ſchöne Freude des Gartenanbaues in

Deutſch-

Deutſchland für die deutſchen Sieger ſo häßlich verdorben werden könnte, — o, da müßte man dem unzufriednen Kraus von ganzem Herzen nachſingen:

„Der Jäger, —
Ach, läg' er, —
Ach, wäre ſeine Seel' im Himmel,
Und läge ſein Leib im Grab!"

Kraus und ich hatten uns vorgenommen, mitſammen nach den alten Burgtrümmern hinaufzugehn, die er ſchon früher beſucht hat. Da ward er abgerufen, und ich ſchrieb, ihn zurückerwartend, die obigen Zeilen. — Jetzt kam er und mußte mir den Gang für dasmal aufſagen. Dienſtgeſchäfte nehmen ihn

ihn in Beſchlag. Aber als er mir nun etwas Näheres von den Trümmern erzählte, — Vater, mein glühender Vater, Du edler Marquis Gautier von Langallerie, da trafen ſeine Worte ja zuſammen mit allen Zeichen, die Du mir von jenen Ruinen angegeben haſt, wo Dein und mein ehrwürdiger Ahnherr Schwert und Eiſenkiſtlein verſenkte. Und nun geht Robert Gautier von Langallerie hügelan und hügelein, und holt die Heldenwaffe und die Pergamente herauf, die ihm bezeugen ſollen, weß Stammes er entſproſſen iſt. Und damit tret' ich dann hin vor Bernhard Hohenſtein, und dann vielleicht, — o Maria! —

Aber nein, — den Schritt, o mein Vater und Du meine liebe Mutter, wag' ich ohne Euern holden Segen und ohne Eure

aus-

ausdrückliche Erlaubniß nimmermehr. O ſpendet mir Beides! Nun, — wenn auch die Erlaubniß etwa nicht gleich, — den Segen doch gewiß. — Aber den hab' ich ja ſchon, und der Aeltern Segen bauet den Kindern Häuſer. Ob allemal hier auf Erden? — Wer mag das wiſſen! In der ewigſtrahlenden Gottesſtadt doch ganz gewiß. — Wie ſtrahlt der Vollmond am Himmel! — Wenn mein liebſter Erdenwunſch mir gelingen darf, ſoll Niemand Andres mich einſegnen zum ſeligen Bunde, als mein Immanuel Licht. — Mich dünkt, ich ſehe ſchon Freudenthränen in ſeinen großen frommen Augen perlen.

Wohlauf! Der Mond verkündet
Ja auch nur höhern Glanz,
Der wiederum ſich zündet
An höherm Strahlenkranz!

Wohlauf! Das ſüße Blinken
Zieht aufwärts meinen Lauf,
Wo heil'ge Schätze winken, —
Auf, Langall'rie, wohlauf!

Neunzehntes Kapitel.

Die Briefesfragmente des freiwilligen Jägers haben hier ein Ende, und zwar wegen Deſſen, was Euer Schreiber jetzt zu berichten hat.

Robert ging hinauf, in ſeiner Seele manch einen wunderſamen Traum, nach der verfallnen Burgeshalde, und der verwitterte Thurm ſah ihn dazu an im Mondenlicht, wie ein uralter, großer Mann, der etwan allzudreiſt ſpielenden Kindern die Warnung in die kecken Seelen geben möchte: „nehmt Euch in Acht!“ —

Robert aber ſang laut:

„Was willſt Du, alter Rieſenthurm?
Seyſt Du auch noch ſo groß,
Ich bin juſt eben auch kein Wurm,
Und hier mein Schwert iſt bloß!

Iſt bloß und ſcharf, und auch recht blank,
Wo's gilt ein Ruhmgefecht.
Und ſchau: mein Arm iſt ſtark und ſchlank,
Zu hau'n für Ehr' und Recht.

Du alter Wächter, Thurm, gieb los
Dein uralt edles Pfand.
Mein iſt es! Und mit Hieb und Stoß
Bewährt das meine Hand.“ —

Robert mußte aber faſt über ſich ſelbſt lachen, wie er ſo den ſtillen Trümmerhügel mit gezückter Klinge hinanſchritt, und dem alten Mauerwerk ein Ausforderungslied entgegen tönte. „Don Quixote gegen d[illegible]ndmühle!“ ſprach er. Doch ernſte[illegible] er hinzu: „wer kann wiſſen, wa[illegible] den Menſchen wartet! Wenn nu[illegible] alte Steinrieſe, während ich an ſeinem Fundamente wühlte, zornig zu kopfſchütteln begönne, und begrübe mich unter ſeine Trümmer? — Ein recht ſchönes Ende wär' es dennoch, und ein recht ſchönes Grab, ſo bei der Heldenklinge meiner Väter und bei den Urkunden ihrer Thaten und Leiden und Freuden!“ —

Er hatte derweil die alte Burghalde vollends erſtiegen, und im klaren Mondlicht blickten ihn die Zeichen wohlerhalten an, die hier des Ahnherrn Klinge in Stein und Bäume gehauen hatte, und deren ſorgfältige Abſchrift ihm von dem Vater mitgegeben war. Er kniete nieder und betete heiß, tief empfindend, hier ſtehe er an einem entſcheidenden Wendepunkte ſeines ganzen Schaffens und Seyns.

Rüſtig begann er darauf, hinwegzuräumen mit ſeiner guten Klinge, was ſich von Schutt und zerbröckeltem Geſtein um die Stelle her aufgehäuft hatte, wo vor mehr als zweihundert Jahren Marquis Langallerie das Urkundenkiſtlein ſammt der Damascener-Waffe verſenkt haben mußte. — „Vive Langallerie!" ſang er dazu bisweilen leiſe vor ſich hin. Aber eine Eule, aus dem Thurmgemäuer aufgeſtört, heulte und pfiff recht häßlich darein, und eben als er unwillig emporblickte, fuhr ſie mit ſchnalzendem Fittigſchlage ihm einige Male frech um das Haupt. Die Feldmütze war ihm bei der Schauflerarbeit abgefallen, und er dachte ſchaudernd bei ſich: „wenn nur das widrige Ding mir nicht etwa nach Fledermausmanier mit ſeinen krummen Fängen im Haargelocke hängen bleibt!" — Und ſo hieb er mit der Klinge nach dem Thier, hoffend, es zu verſcheuchen. Er mußte wohl beſſer getroffen haben, als er gewollt hatte, und vielleicht auch war die Eule in ihrer tollen Verblendung dem blanken Mondſcheinblitz des Schwertes entgegengeflogen. Denn mit einmal ſchrie ſie ganz abſcheulich auf, und flatterte wieder nach ihrem Trümmerneſt davon, während einige Blutstropfen auf Roberts

Waffe und Fauſt hernieder träufelten, und auf ſeine edle Stirn. Die Eule ſchrie von droben aus ihrem unheimlichen Sitze herab, und dem ſchaudernden Jünglinge kam es bald vor, als ob ſie Jammerlaute ausſtoße, bald wieder, als ob ſie höhniſch lache, bald auch auf eine räthſelhafte, beinahe ſchwindlige Weiſe, wie Beides zugleich.

Aber er machte ſich wiederum friſch an die ernſte, verheißende Arbeit.

Und nicht lange, ſo brach ein Theil des unterirdiſchen Gewölbes in ſeinen verwitterten Fugen auseinander, und Robert glitt unbeſchädigt in die Tiefe hinab, ſanft, als eröffne die Erde ihren mütterlichen Schooß, um ihr freundliches Kind wohlthätig vor irgend einem nahenden Unfalle zu bergen. Der Mond ſendete ihm heiterſtille Lichter nach, bei welchen er deutlich erkennen mochte: er hätte ſein Ziel erreicht.

Das Ritterſchwert, welches ſein Ahnherr hier hinabgelaſſen hatte, leuchtete dem Jüngling entgegen aus breiter, ſpiegelnder Klinge. Als er ſich darnach hinabbeugte voll ehrerbietigen Schauders, traf ſeine Hand auf das eiſenbeſchlagne Kiſtlein. Er faßte nach Beidem, — er ließ wieder ab, und knieete demuthvoll auf den ihm ſo wunderbar geweiheten Grund nieder, und betete, und folgende Worte quollen ihm dabei über die Lippen:

„Herr, wie Großes, Herr, wie Schönes
Hat Dein armes Kind erſchaut
Hier im Leben ſtill und laut!
Giebt es Größres noch, und tön' es
Auch erſchreckend, wie der Braut

Klingt vermählten Bräut'gams Ruf. —
Herr, Du rufſt ſo, der mich ſchuf!

Bebt dann auch die bange Seele,
Bebt ſie doch vor Seligkeit,
Und iſt wundergern bereit
Aufzufliehn aus dunkler Höhle
Zu dem lichten, letzten Streit.
Herr, ich glaub', der Ruf ſey da! —
Herr, ich ſing': Hallelujah!" —

„Wer ſingt da?" rief es von oben herunter. Denn Robert hatte nach und nach ſeine Stimme zu einer lauthallenden, herrlichen Melodie unbewußt erhoben, und wiederholte jetzt, von gewaltiger Begeiſterung erglühend, machtvoll die Worte:

„Herr, ich ſing: Hallelujah!" —

„Wer ſingt da?“ rief es wieder. Und eine andere Stimme droben antwortete auf franzöſiſch:

„Frag' doch nicht viel! Entweder es iſt nur ein Wahnſinniger, oder ein ſcheuer Gegner, der ſich da unten vor uns verkriecht, weil er vermerkt, daß wir muntern Franzoſen in dieſem Augenblick nicht eben die Schwächeren ſind.“ —

Robert ahnte, dort komme die feindliche Streifparthei heran, von welcher er ſchon früherhin gehört hatte, und Anfangs gedachte er, es abzuwarten, bis die überzähligen Widerſacher vorübergezogen ſeyen.

Aber da ſprach jene ernſte Stimme noch Einmal, und zwar mit einem ſeltſam-wohlbekannten Klange in der fremden Zunge:

„Nun,

„Nun, wenn's ein Narr oder ein Feigling iſt, — da mag er ungefährdet hocken in ſeiner Spelunke. Haben wir doch nun das Schifflein, das uns den Rhein hinüberfährt. Gute Nacht, Du furchtſamer Höhlenbewohner, und ſinge Du weiter, ſo bald wir drüben ſind! Und dann meinetwegen ſinge hübſch laut, und allenfalls rühme Dich auch noch bei den Deinigen, Du habeſt den Franzoſen getrotzt!" —

Ein höhnendes Gelächter von mehrern Stimmen ſchallte drein, und man ſchien ſich auf den Abzug zu begeben. Aber da war auch Robert bereits den Schuttweg wieder hinaufgeklommen in glühender Zornes- und Schaambegeiſterung, das große Schwert ſeines Ahnherrn zur Hand, und die eigne Klinge einſtweilen als treue Wächterin bei dem Pergamentenkiſtlein zurücklaſſend. Ihm ward es in tiefſter Seele, als vernehme er das ſpottende Kampfesgeſchrei nach dem Marquis von Langallerie, wie das ihm aus jenen ängſtenden Träumen vor ſeinem erſten Gefecht in die Seele gedrungen war. Droben ſah er im Mondlicht einen Franzoſen, der — umgewendet plötzlich nach dem Höhlenſohne — das Gewehr auf ihn anlegte. Der Schuß knallte los, und fehlte; da rannte Robert Langallerie zum Gefecht an, und ein Schwung des alt-ehrbaren Schwertes warf den wildſchreienden Gegner in den Staub. Aber ein ſchon zu Roß geſprungner Huſarenofficier wandte ſich nach Schuß und Ruf, und hieb auf Robert ein. Und nach wenigen Schwertesblitzen herüber und hinüber, fühlte Robert einen ſchmetternden Klingenſchlag

ſchlag über ſeine Stirn, und taumelte halb bewußtlos zu Boden. Der Gegner hielt eine Weile regungslos neben ihm ſtill, wie ganz verſenkt in fragende Gedanken.

„Fort! Fort, Obriſt Lempérière!" riefen die andern Franzoſen. „Fort! Unſer Fahrzeug wartet, und von dorther zieht eine ſtarke preußiſche Patrouille ſtrandnieder!" —

Robert aber ſagte mit dem träumeriſchen Lächeln des Wundfieberns: „i Lempérière, — Obriſt Lempérière, — wir ſind ja Kameraden! — Weißt Du denn nicht mehr? — Auf Lindenhorſt! Da meinteſt Du ja ſelbſt, ich ſolle Dein Kamerad werden, — ein tapfrer Soldat! Und nachher, — da hab' ich Dich geſucht, — und nun ich Dich finde, — wehe! Da hat mich Dein krummes Schwert ja zum Tode getroffen!" —

Schaudernd ſagte der tapfre Huſarenobriſt: „allwaltender Himmel, — das iſt ja wohl der edle Knabe Robert Gautier, den ich da getroffen habe! Der muthige Predigerſohn aus den Harzbergen! Ach braver Gautier, hab' ich Dich ſchwer getroffen?"

„Zum Tode!" — murmelte Robert. — „Aber es war ein Ritterſchlag, und ich heiße nun Langallerie!"

„Langallerie?" — ſagte Lempérière. — „So hieß vor Jahrhunderten —"

Aber da knallte preußiſches Musketenfeuer von den Bergen, und die Seinigen zu Roß und Fuß riſſen den Obriſten im Tumulte der eiligen Flucht vor der Uebergewalt mit ſich von hinnen.

Lang und kalt und blutig und blaß, und wie gezogen von Magnetengewalt, richtete

Robert ſich noch Einmal hoch empor, geſtemmt auf das große Schwert ſeiner Väter, und konnte noch eben deutlich ſehen im Mondenglanze, wie Lempérière und ſeine Kriegsleute ein Boot beſtiegen, und vom Ufer ſtießen. Ihre dunkeln Roſſe ſchwammen beiher durch die grünſilberne Fluth des alten Rheines. —

„Es iſt eine Romanze!“ — flüſterte Robert. — „Und ich habe ſie ſchon einmal vor Gräfin Clementine geſungen mit der ſchönen, frommen Maria. Nicht wahr? —“

„Fahr wohl! Fahr hin gen Frankreich!
Ich ſeh’ Dich nimmermehr!
Fahr wohl, Du ſchönes Frankreich!
Ich ſeh’ mit leiblichen Augen —
Ich ſegne Dich, holdes Frankreich, —
Ich ſehe Dich nimmermehr!“ —

Da

Da raſſelte ſein Bandoulier und ſein in den Gürtel geſtecktes Piſtol — gegen das alte Schwert, daran ſich der Blutende noch aufrecht erhielt, und im leiſen Klange der Waffen und des Liedes ſank er langſam und ſchmerzlos und anmuthig lächelnd zu Boden.

Ueber ihn hin beugte ſich gleich darauf im Mondenglanz ein freundliches, ſanftweinendes Jünglingsangeſicht.

„Biſt Du mein Todesengel?" — ſagte Robert. — „Was weinſt Du denn aber? — Und daß Du mir in preußiſcher Officiertracht erſcheinſt, iſt gar hübſch. Aber, lieber Engel, — Du ehreſt uns wohl doch allzuhoch damit!" —

„Ich bin ja nur Dein Heinrich Hainwald!" ſagte der Jüngling. „Und beſtelle nun Du mir recht freundlich, was Du mir noch

noch zu beſtellen haſt auf Erden. Denn der Himmel iſt Dir ganz nahe, lieber Robert."

„Meinſt Du, lieber Heinrich?" ſagte Jener mit einem unausſprechlich ſüßen Erſchrecken. Er ſprach zu dem Freunde noch ein paar Worte von ſeinen rückbleibenden Lieben, verkündete ihm, wie er hier in dies Gefecht gerathen, und ſegnete ihn dann, und ſchlief zum Letztenmal ein.

Zwanzigſtes Kapitel.

Der Pfarrherr Gautier zu Rodenſitten war eines hellen Winterabends von einem Gang an ſeinen lieben Meeresſtrand wieder heimgekehrt. Als er aber in das trauliche Zimmer trat, wo er ſich um dieſe Zeit mit ſeiner guten Frau zuſammenzufinden pflegte, fand

er

er es leer, und erfuhr auf ſein ſtaunendes Befragen, ſie ſeye tiefverhüllt in den überſchneiten Garten hinausgegangen, und habe für ihn die Bitte zurückgelaſſen, er möge ſich auf ſein Studierzimmer begeben; dort warte etwas Hochwichtiges auf ihn.

Schwerklopfenden Herzens ſchritt er dorthin. Etwas Freudiges konnte es nicht ſeyn. Da hätte ſeine Frau ſich die Wonne nicht nehmen laſſen, es ihm ſelber zu verkünden.

Die Studierlampe erleuchtete bereits das Gemach.

Als er hineintrat, lag im volleſten Lichtglanz ſeine große, ſchöne Bibel aufgeſchlagen, daneben ein geöffneter, an ihn gerichteter Brief von unbekannter Hand. Auf dem Couvert ſtand die Bitte an die Hausfrau, in etwaniger Abweſenheit des Pfarrherrn die Blätter zu entſiegeln und zu leſen.

Herrn Gautiers Hand fuhr zitternd nach dem Pakete. Sein frommer Geiſt aber lenkte ihm das innre und äußre Auge vorerſt nach der heiligen Schrift. Und was ſeine Ehefrau ihm dort aufgeſchlagen hatte, — es war die Opferung Iſaak's durch Abraham. —

„Mein Robert iſt den frommen Tod der Ehren geſtorben!“ ſagte der laut aufweinende Vater, und ſank betend, und die Hände über dem Buche der Bücher zuſammengefaltet, in die Knie.

Da öffnete ſich leiſe die Thüre des Zimmerleins, und Frau Gautier umarmte heiß weinend ihren Mann.

Und ohne vorerſt einander noch etwas zu ſagen oder zu fragen, weinten ſie lange ſanft und innig mit einander fort.

Ein und zwanzigſtes Kapitel.

Beide Aeltern hatten ſich in Frömmigkeit und wechſelſeitiger Liebe aus der erſten Fluth ihres zwar gottergebnen aber tiefen Jammers erhoben.

Da nahm Pfarrer Gautier auf ſeinem Seſſel vor dem heiligen Buche Platz. Er legte das todtverkündende Blatt auf die Worte des ewigen Lebens, und las Alles gefaßt und ſchweigend durch. Und gefaßt und ſchweigend ſah ihm dabei Frau Gautier über die Schulter, noch Einmal voll klarer Ergebung in ſich aufnehmend, was ihr das Erſtemal beinahe doch allzuſehr das ſanfte Herz geſpalten hatte.

Der Brief kam von Heinrich Hainwald, und die letzten Blätter des früherhin ſchon mitgetheilten Tagebuches lagen ihm bei. Nachdem berichtet war, was der Freund aus den letzten Worten des Freundes wiſſen, und aus allen ſonſt gegebenen Umſtänden zuſammenſtellen konnte, hieß es weiterhin folgendergeſtalt:

„Ich ließ den theuern Leichnam mit nach unſren Kantonnirungen zurücktragen. Aber im ſchöneren Sinne ordneten Prinz Victor und Graf Bernhard Hohenſtein es an, daß unſer lieber Robert auf dem Trümmerhügel begraben ward, wo er ſein ritterliches Heldenblut verſtrömt hatte. Der Brigadeprediger Immanuel Licht — gewiß, mein verklärter Freund hat ſeinen lieben Aeltern ſchon mannichfach dieſe herrliche Erſcheinung geſchildert! — Er ging dem Zuge voran, die frommen, thränenleuchtenden Augen dahin erhoben, von wo Robert mit erhöheter Sehnſucht unſer Aller Herzen nach ſich zieht. Mit ſchmerzlichem Klagelaut ſchmetterte die gedämpfte Trompete. Prinz Victor und Hohenſtein hatten mich Heißweinenden zwiſchen ſich genommen, und ſtützten mich bisweilen. Es war mir auch wohl, als ginge dann eine Kraft ihrer ſtärkeren Seelen in die meine herüber, — aber meine beſte Kraft kam von daher, wo Immanuel Licht hinauf ſah. Gottlob ich fühlte das deutlich, und in dieſem Gefühl kann ich Ihnen Alles ſo ausführlich ſchreiben, und darf auch mit Zuverſicht vorausſetzen, daß Sie's ertragen; — faſt hätte ich geſagt: mit Heiterkeit ertragen. Das geht nun freilich jetzt noch nicht an. Aber gewiß, es wird ſchon nachkommen. Dieſer Schmerz iſt allzuſchön und allzurein, als daß er nicht die Seelen verklären ſollte."

„Auch der ehrliche Burſch Andres, der ſeines tapfern Ritters edles Rößlein dem Zuge nachführte, mußte wohl in der einfach treuen Seele göttlichen Troſt empfinden, und es ahnen, wie ſchön ſein Herr geſtorben ſey. Ich ſah ihn bisweilen lächeln unter ſeinen Thränen."

„Droben auf den Trümmern ſprach Immanuel Licht Worte des Segens, der Weihe, des himmliſchen Friedens. Dann ſenkten ſie den Sarg in die Höhlengruft hinab, ab, vor welcher Robert ſeinen letzten Kampf gefochten hatte, und auf dem Sarge lag das von ihm heraufgeholte alte Damascenerſchwert. Seine eigne rühmliche Klinge war ja ſchon drunten. Man ſchaufelte die Oeffnung zu. Ein Grabſtein ſoll künftig die Stätte bezeichnen. O mein Robert!"

„In meinem weichen Schmerz während der Beſtattung hatt' ich es aus der Acht gelaſſen, daß zu uns Dreien noch ein Vierter Leidtragender gekommen war. Hermann von Sternberg heißt er; — auch von ihm hat Robert Ihnen gewiß ſchon geſagt, denn er war ihm ſehr lieb im Leben. Jetzt in unſres Zuges Nähe durch ein Dienſtgeſchäft geleitet, hatte er ſich tieferſchüttert vom Roſſe geſchwungen, um der ernſten Feier beizuwohnen.

Als die erſte kriegriſche Salve hindonnerte über das Heldengrab, und ich ermuthigt emporſah, bemerkte ich ihn erſt. Er blickte mit dem Ausdruck des unausſprechlichſten Schmerzes nach dem Hügel. Es war, als kämpfe er zugleich mit ſich ſelbſt recht ſchwer über irgend einen Entſchluß. Plötzlich ſprach er leiſe zu Graf Hohenſtein, und riß dann einen Frauenhandſchuh von ſeiner Bruſt hervor, und warf ihn durch die Spalten des Gemäuers in die Trümmer hinab. „Gewiß, es ſoll kein Fehdehandſchuh ſeyn, Du lieber Robert!" hörte ich ihn flüſtern. „Ich ſende Dir nur mein Liebſtes nach." — Was er damit wollte, kann ich nicht enträthſeln. Vielleicht wiſſen Sie es, verehrte Aeltern meines Freundes, oder Sie erfahren es wohl dereinſt durch andre Freunde unſres Robert.

Vor-

Vorenthalten durfte ich Ihnen auch nicht das Mindeſte, was auf Ihn Bezug hat, der bisher eine meiner liebſten Freuden im Leben war, und nun mich hinüber lockt mit linder, leiſer Gewalt in das ſelige Jenſeit."

„Glauben Sie nicht, lieber Herr Prediger, ich ſeye ſo gottlos, durchaus nicht hienieden leben zu können, ohne meinen Freund, oder ohne irgend etwas überhaupt, das ſterblich iſt. Aber den innern Zug, den ſanften, ſüßen Seelenzug dorthin empfinde ich klar; und ſollte ich auch erſt unter weißen Locken ſterben, — ich hoffe zuverſichtlich, in ſeiner nun ewig blühenden Jugend wird mir mein lieber Robert aus all den Schaaren der Seligen zu allererſt entgegenkommen."

Letztes Kapitel.

Der Pfarrherr Gautier und ſeine liebe Frau lebten mitſammen von da an als heiter Trauernde fort. —

Heiter-Trauernde! — Es mag ſeltſam klingen, aber es iſt doch Dergleichen in der That ſehr möglich auf dieſer wunderbar gemiſchten Welt. —

Sie weinten viel und freuten ſich viel. Oftmalen Beides zugleich. —

Noch vor dem gänzlich errungenen Siege der guten Sache kamen Gräfin Clementine und Gräfin Maria auf ihre Güter.

Pfarrherr Gautier und ſeine Frau empfanden große Freude darüber, und genoſſen mit ihnen gar manchen anmuthigen Tag.

Maria ſchien das leuchtende Stiftskreuz an ihrem Kleide wirklich als eine Art von Kloſterkreuz anzuſehen. Sie lebte, nächſt dem Pflegen ihrer geliebten Mutter, ganz dem Pflegen der Kriegeswunden und Kriegeskranken, und lächelte die armen Opfer bisweilen aus ſo himmelſüßen Engelsaugen an, daß manch Einer wohl denken mochte, eine Botin des Paradieſes gebe ſich ihm ſchon in wunderlieblicher Offenbarung kund.

Am liebſten an des ehrwürdigen Predigergreiſen Arm beſuchte zu Anfang Maria die Gemächer der Verwundeten und Kranken. Es mochte dabei in ihr ein ſüßer Schmerz holdſeliger Erinnerung mit erwachſen. —

Aber als nun der ganze große Kampf beendet war, und Graf Bernhard Hohenſtein ſeinen Hermann von Sternberg mit nach

Rodenſitten brachte, — da bedurfte Maria des guten Pfarrherrn lange nicht mehr ſo oft zur Begleitung als ſonſt, denn ihr Bruder und Hermann waren faſt immer mit ihr.

So begegnete auch Herr Gautier eines ſchönen Sommermorgens den Dreien am Strande des Meeres. Man grüßte einander freundlich, aber in Maria's frommen Augen ſtanden Thränen, und der Greis mußte ſich in aller Gewalt ſeiner edlen Sitte zwingen, daß er fürderging, ohne zu zeigen, er beachte dieſe wehmüthigen Spuren. Da ſtand indeſſen Graf Bernhard ſtill, und nach einem kurzen Flüſtern mit ſeinen Gefährten, rief er den Pfarrherrn zurück, und bat ihn, ſeine Schweſter vollends in's Schloß hinaufzugeleiten, während er und Hermann noch eine kleine Kahnfahrt am Strande hin begönnen.

Bald waren die beiden jungen Männer hinter dem nächſten Strandhügel verſchwunden, und Maria ſtand noch immer an Herrn Gautiers Seite ſtill, und mochte wohl vergebens nach Worten ſuchen. Ihre Thränen ließ ſie jetzt reich und ungehindert fließen, und ſahe dazu immerfort in die junge Sonne hinein, gern geblendet, wie es ſchien, von dem Lichter- und Zähreuglanz, davor ſich ihr die Welt, und ſie ſich der Welt verſchleierte. Gautier mußte an Penelope denken, wie die Neuvermählte auf ihres Vaters Frage, ob ſie dem Gatten alsbald folgen oder noch im heimathlichen Hauſe verweilen wolle, kein Wort zu erwiedern vermochte, aber dennoch Antwort gab, indem ſie den Schleier vor ihr ſüßerröthendes Antlitz niederwallen ließ. Auch Maria's Wangen bluheten jetzt im höheren

Roth. Da ſagte der klarſchauende Gautier freundlich: „liebe, holdſelige Gräfin, der bleiche Mond iſt untergeſunken, und ſie thun ganz Recht, und es freut mich aus ganzem Herzen, daß Sie Ihr ſchönes Angeſicht dem edeljugendlichen Sonnenlaufe zuwenden. Darf ich meinen Segen über Sie ſprechen und über noch Jemanden?" — „Hermann Sternberg hat um mich geworben!" flüſterte ſie, und neigte zugleich das dunkellockige Haupt vor dem Geiſtlichen, und er hielt ſegnend ſeine Hände darüber, und betete ſtill. Beiden war es, als halle ein ferner, ſeliger Klang über die Fluthen zu ihnen her. Auch als nun Maria an des Greiſen Arm zum Schloß emporzuſteigen begann, hallte es wiederum ſo ſchön und ſanft ihnen nach. Staunend blickte Maria den Pfarrherrn an, und

der

der ſagte wie in anmuthiger Verlegenheit: „ich weiß nicht, — vermuthlich ſingen Graf Bernhard und der edle, glückliche Sternberg auf dem Meere ſo ſchön.“ — Aber Maria wiegte ſanft verneinend ihr Haupt, und ihre holden Thränen floſſen wiederum reichlich, wenn gleich faſt ſanfter und ſchöner noch, als vorhin. —

Einige Wochen nachher traute Vater Gautier die holde Maria dem trefflichen Sternberg an.

Am Hochzeitabende wandte ſich das heiterſcherzende Geſpräch der Gäſte auf Liebespfänder, und man fragte neckend den Bräutigam, ob er denn nie als dienender Ritter einen Handſchuh der ſchönen Braut am Helme getragen habe. Sternberg erröthete, und erwiederte, etwas verlegen ſcherzend: „nicht am Helme! Ich trug ja Keinen. Aber wohl auf der Bruſt.“ — Maria ſah ihn erröthend, faſt unwillig an, und ſprach: „ich gab Ihnen niemals ſolch ein Pfand, und dergleichen zu rauben, ſind Sie zu edel.“ Beſchämt flüſterte Sternberg: „Sie verloren einſt einen Handſchuh. — Ich hob ihn unbemerkt auf, und behielt ihn mit Ihres Bruders Erlaubniß. Dennoch fühlte ich mein Unrecht, und habe das liebe Zeichen in eine Trümmerburg am Geſtade des Rheines verſenkt. Sie wiſſen, Maria, in welche Trümmer!“ — Da faßte ſie liebevoll ſeine Hand. Aus ihren feuchten Augen ſprach volle Verſöhnung. —

Das Stiftskreuz war von Maria's Bruſt verſchwunden, aber dem heiligen Zeichen gemäß leuchtete nach wie vor ihr ſeliger Wandel

del hienieden in den Strahlen des ewigen Lichtes, und Roberts fromme Aeltern hatten täglich ihre ſanſte Freude daran. Denn nicht führte Hermann ſeine holde Frau in entferntere Kreiſe. Der Wunſch der kränkelnden Mutter bewog ihn um ſo mehr, den Kriegsdienſt zu verlaſſen, und die Verwaltung von Rodenſitten zu übernehmen, als Graf Bernhard, in eine diplomatiſche Laufbahn tretend, durch That und Erfolg verhieß, das Ziel ſeines großen Vaters dereinſt zu erreichen. —

Der kleine Freundeskreis am Oſtſeeufer, den man auch wohl ſelbſt in den wehmüthigſten Stunden noch einen Freudenkreis nennen durfte, blühete durch manch ein heitres Jahr ſtill, unzerriſſen, ungeſtört.

Da geſchah es eines goldigleuchtenden,

wol-

wolkendurchzogenen Herbſtabendes, daß Vater Gautier neben dem offnen Fenſter an ſeinem Klaviere ſaß, und das Meeresrauſchen, wie es vor erwachenden Nachtwinden vernehmlicher heranhallte, mit einzelnen, aber doch wunderſam ſchön verbundnen Akkorden begleitete. Und es ward ihm klar: ſo gebe die ächte Poeſie, jene von Gottes Gnaden uns Allen mehr oder weniger inwohnende Kraft des höheren Schaffens, den außenher wechſelnd bewegten, oft räthſelhaften Lebensanklängen das Geleit, und bringe Zuſammenhang und Freude und ſüße, ewige Liebe dahinein. Und immer vernehmlicher klang ihm der Wogengang ſeines lieben Meeres, und immer harmonjeenreicher verbanden ſich ſeine Akkorde damit. — „Sphärenklang!“ flüſterte er ſingend bisweilen in ſich hinein. Aber

er

er hielt ſeine Menſchenſtimme zurück, fürchtend, mit ihren allzubeſtimmten Lauten das geheimnißreiche Concert zu ſtören. Endlich indeſſen geſtaltete ſich die anſchwellende Sehnſucht in ihm unwiderſtehlich zu Geſangesworten, und zugleich kam es ihm vor, als ſtehe jener alte, ſo lange von ihm geliebte Prediger- und Liederdichter Paul Gerhard, auf einer Abendwolke hoch am nebelſpielenden Himmel, und leuchte ſehr, einem Engel vergleichbar, und winke ihm, er möge doch jenes ſchöne Lied anſtimmen, das dem ſtarken Glaubenshelden entquollen war, ihm ſeinen Uebertritt aus herbeſtem Kampf in mildeſte Ruhe vorbereitend und prophezeihend. Dem Vater Gautier wollte aber nur die Anfangszeile des Liedes:

„Befiehl Du Deine Wege —“

— nur

— nur ſie wollte ſich ihm jetzt recht deutlich erſchließen. Weiterhin wirrte ſich vor ſeinen ſtaunenden Geiſtesblicken Alles zuſammen, wie ein wunderſchön beleuchtetes, aber Woge in Woge verſchwemmendes Meergefluth. Strebend ſich zu beſinnen, ſagte er zu ſich ſelbſt: „es kommt vom abendlichen Wogenklingen da draußen!" — Und er wollte ſich emporrichten, ſein Geſangbuch zu holen. Der Lehnſeſſel — faſt wie ein alter, eiferſüchtiger Freund — ließ ihn aus ſeinen Armen nicht mehr los. Eine unausſprechlich ſüße Mattigkeit beſchlich den Alten. Da flüſterte er: „o ſüßer Schlaf! O ſchöneres Träumen! O allerlieblichſtes Erwachen!" — Und hindämmernd in einen ihm ganz unbegriffenen Zuſtand der Mattigkeit und des Friedens ſang er noch, ſo daß er ſich ſelbſt ver-

vernahm, folgende Worte, während ſehr wunderbare Geſtalten, — jetzt haltend, jetzt abſchiednehmend, — um ihn herzugaukeln ſchienen:

„Mach End', o Herr, mach Ende
An aller unſrer Noth!
Stärk' unſre Füß' und Hände,
Und laß bis in den Tod
Uns allzeit Deiner Pflege
Und Treu' empfohlen ſeyn!
So gehen unſre Wege
Gewiß zum Himmel ein." —

Er empfand, wie alle ſeine Glieder ſich leiſe dehnten, recht, wie wenn man ſich nach großer, lang' erduldeter Müdigkeit zum behaglichſten Schlummer niederlegt. Es war

ihm

ihm auch, als entſchlafe er ſchon; — es war ihm auch, als erſcheine ihm —

Aber da weckte ihn ein ſanftes, liebliches Weinen und Klagen wieder auf.

„Ach," — ſprach er lächelnd, und ſahe ſein liebes Weib und Maria von Sternberg an den beiden Seiten ſeines Lehnſeſſels knieen, — „ach ſeyd es Ihr, meine lieblichen, tönenden, ſchwanengefiederten Tauben?" —

„Ich bitte Dich um Gotteswillen, Jottjé, ſo faſle doch nicht gleich bei'm Erwachen aus der Ohnmacht!" ſagte die gute, ſchwerbeängſtete Pfarrfrau. „Nimmſt doch Raiſon an, und rede, wie unſer Eins! Ach, all mein Leben iſt ja mit Deinem Leben nur Eins!" —

Maria ſagte nichts. Aber aus ihren ſanften Augen leuchtete der Gedanke:

„Jen-

„Jenſeits!“ —

Und Pfarrherr Gautier neigte gegen Maria wie bejahend ſein Haupt. Es mochte auch wohl ſchon zugleich das ſtille Neigen des Sterbenden ſeyn.

Sterbende bejahen wohl gern. Aber ſind wir auf Erden Lebende nicht etwan alleſammt Sterbende? — Wie gern drum ſollten wir freundlich und friedlich bejahen! —

Pfarrherr Gautier begann immer freundlicher zu lächeln. Es ſchien, als ſolle er nun gleich im allerannuthigſten Frieden hinüberſchweben.

Da kam es ihm auf Einmal an, wie Unruhe; — beinahe wie Angſt.

„Langallerie!“ — rief er unerwartet laut. — „Marquis Gautier de Langallerie! Robert von Langallerie iſt ja des rühmlichen Todes

Todes vom Schwert unſres Lempérière geſtorben am erſiegten Ufer des Rheinſtromes. — Da bin ich ja der letzte Langallerie! Da muß ich ja mit Schild und Helm begraben werden. Ihr kennt ja die alte Sitte des Ritterthums! Begraben mit Schild und Helm der letzte Sproß eines Rittergeſchlechtes! — O welche Unordnung! Ich ſterbe ja nun; — und — o liebſter Himmel — o eilt Euch doch! Wo ſind zu meinem Begräbniß denn die Heldenwaffen?" —

In des herbeigerufenen Arztes Ohr flüſterte halb von den Knieen emporgerichtet Maria:

„Sollen wir nicht etwan eingehn in ſeine Phantaſie, und ihm verſichern, Helm und Schild liege bereit?" — „Ein glücklicher Gedanke!" erwiederte leiſe der Arzt. „Wenigſtens könnten wir dem lieben Kranken dadurch ſein Hinſcheiden um gar Vieles erleichtern.“ —

Aber da erhob die Pfarrfrau ſehr ernſt und groß ihr ſchönes Auge, und die Thränen darin ſtanden feſt und klar, wie ächte Perlen, während ſie ſagte:

„Wie ſo denn, Herr Doctor? Wie könnte denn eine Unwahrheit das Hinſcheiden meines frommen Eheherrn erleichtern? — Ei, nun und nimmer ein Gaukelſpiel mit ſeiner treu-wahrhaften Seele, und am allermindeſten in den Augenblicken, wo der treu-wahrhafte Gott ihn abrufen will zur lichten Ewigkeit. Nein, — da laſſen Sie mit dem Beruhigen mir nur ganz allein die Sorge. Ich weiß ſchon, wie ich das anzufangen habe.

Oder vielmehr Gott weiß es, und wird es mich lehren." —

In Ergebung, ja, in Beſchämung neigte ſich der Arzt und neigte ſich auch Maria vor der einfach-erhabnen Dulderin. Sie aber, als der Sterbende nach kurzem Schlummer wieder ängſtlich zu flüſtern anhub: „wo ſind denn Helm und Schild? Die müſſen ja durchaus mit mir hinab! Ich bin ja der letzte Langallerie. Ich werde ja nun bald begraben!" — Da richtete ſich Frau Gautier begeiſtert in die Höhe, hauchte einen Kuß auf ihres Mannes erkaltende Stirn, und ſprach mit ſanfter Feſtigkeit:

„Was Langallerie, mein Freund? Ja auch: was Jottjé nun? Oder Gautier vielmehr, wie Du es wohl freilich lieber hörſt. Bei unſerm lieben Robert hatte man ja auch immer ſeine liebe Noth damit. Ja wohl, ſeine liebe Noth! — Eine recht herzensliebe Noth! — Aber droben bekommen wir alleſammt neue Namen! Herrliche Namen alleſammt, wir, die in Treue und Demuth beſtrebt geweſen ſind, nach Gottes Gebot zu wandeln. Du kennſt Deinen neuen Namen noch nicht, mein Freund! Aber es wird Dir nicht daran fehlen. Wir kennen unſres lieben Robert neuen Namen noch nicht; — aber es fehlt ihm gewiß eben ſo wenig daran. Und Du wirſt das Herrliche allzumal nun bald erfahren, Du halb Seliger ſchon! O Du ſchon faſt ganz Seliger! Ei, wie anmuthig Du lächelſt, Du aus der Fremde Einziehender in die ewige Heimath der Freude und des Friedens." —

Er war ſchon drüben.

Seine Wittwe küßte ihm ſanftweinend Stirn und Wangen, und Gräfin Maria, ſie über dem ehrwürdigen Leichnam umarmend, ſagte: „ſo hat mir denn Gott eine zweite liebe Mutter in meine Pflege beſchieden!“

Die Wittwe ſprach ſanftlächelnd, und Maria ſprach es ihr in ſüßen Flötenlauten nach:

„So gehen unſre Wege
Gewiß zum Himmel ein.“

Ende.

Franz Hermasch
WEDDEGAST 24

Fahrt in die neue Welt.

Von

Friedrich Baron de la Motte Fouqué.

Das

Grab der Mutter.

Von

Alexis [illegible] Wanderer.

Quedlinburg und Leipzig, 1824,
bei Gottfried Baſſe.

3

Königl. Bibl.
Berlin

Sächs. Landesbibliothek
27. NOV 1961
Dresden

Alexis der Wanderer
d. i. [illegible] Lebrecht Guenther

Die
Fahrt in die neue Welt.

Novelle

von

La Motte Fouqué.

Adolph von Werdenfels, ein edler, tief ernſter Jüngling, war ſo eben in die volkreiche, von ihm zum erſten Male geſehene Hafenſtadt eingeritten. Der Abend ſenkte ſich juniuswarm vom wolkenfreien Himmel. Unzählige Gruppen von geliebten und liebenden Menſchen ergingen ſich mitſammen in den ſchönen Spaziergängen. Alle ſchienen eines arbeitſam und ſtill verlebten Tages froh, — froher noch des zu erwartenden Abends in der friedlichen Heimath.

Nichts Ähnliches hatte der arme Adolph zu erwarten für heute, — nichts Ähnliches vielleicht für ſein ganzes Erdenleben hinfort.

Er gehörte zu den Unglücklichen, auf die ein Warnungslied des unglücklichen Karl Philipp Moriz, deſſen Verdienſt und Geſänge nun auch ſchon Deutſchland beinahe gänzlich vergißt, ſeine furchtbare Anwendung fand. Deswegen konnte auch Adolph die Worte, wie ſie ihm ſchon in ſeiner Knabenzeit ahnungsvoll die Seele durchtönt hatten, gar nicht wieder aus dem Sinne bringen. Und beſonders ſeit einigen Jahren kamen ſie ihm ganz wie auf ihn ausdrücklich gedichtet vor, und nach einer von ihm ſchon als Kind erdachten wunderlichen Weiſe pflegte er ſie wohl in ſeinem tiefſten Innern, jedem äußern Ohre unhörbar vor ſich hintönen zu laſſen. So geſchah es auch heute, während er einſam durch die fröhlich wimmelnden Gaſſen hinritt. Die Worte des ihn ſo ſchmerzlich wahrhaft erfaſſenden Liedes aber heißen folgendergeſtalt:

„Suchſt Du ein Glück, das Deinem Herzen
Unendlich ſchätzbar iſt,
So klage nicht, wenn unter Schmerzen
Dein Leben Dir verfließt.

Wenn Du, das ſüße Gift zu meiden,
Den Wunſch nicht ſchnell verſcheuchſt,
So thu Verzicht auf alle Freuden,
Wenn Du ihn nicht erreichſt.

Du ſiehſt die Sonn' am Himmel ſcheinen,
Siehſt Freuden um Dich her!
Willſt lächeln, — ach und kannſt nur weinen!
Haſt keine Freude mehr!

Im Innern Deiner Seele wüthet
Der Gram, der Dich verzehrt,
Und über jeder Freude brütet
Der Wurm, der ſie zerſtört.

Noch einen Troſt will ich Dir ſagen:
Leg' Deine Hand auf's Herz.

Dies Herz — es hört einſt auf, zu ſchlagen.
Dann endet ſich Dein Schmerz.“ —

Aber ach! des armen Adolph Herz ſchlug noch ſo gar heiß und voll in beinahe überkühner Lebensfülle; — da war noch vor der Hand wohl an keinen Troſt des Aufhörens zu gedenken. Und wilder noch fühlte er den Strom ſeines innern, durch die Zeitgeſtaltung verſtörten Lebens umgetrieben, ſeit ihm ein Gensdarme beim Einreiten in die Stadt die Weiſung gegeben hatte, wenn er ohne Unannehmlichkeiten ſeinen hieſigen Aufenthalt zu nehmen gedenke, werde er am beſten thun, ſich unmittelbar bei der franzöſiſchen Polizeibehörde zu melden, und dort einſtweilen ſeinen Paß gegen eine Sicherheitskarte auszutauſchen; denn allerdings habe Monsieur l'étranger, mit Piſtolen und Hirſchfänger bewaffnet, und auf einem

Pferde von militairiſchem Anſehen reitend, etwas Seltſames und Ungewöhnliches — um nicht zu ſagen: etwas Verdächtiges — an ſich. Aber das werde ſich wohl am beſten löſen, wenn Monsieur l'étranger ſich ungezwungen und ungeladen ſelbſt bei dem Herrn Directeur de la Police melde. Unterlaſſe er das, ſo möge er die möglichen übeln Folgen ſich ſelbſt beimeſſen. Dieſe ehemals hanſeatiſche Stadt ſey nun unter des großen Napoleon Schutz eine ville de l'empire françois, und jeglichen etwanigen Malveillant, der Einmal in den Ringmauern des Ortes ſich befinde, werde man nicht wieder frei hinauslaſſen, bis er ſeine Umwandlung in einen Bienveillant ſattſam documentirt habe.

„Schon halb alſo ein Gefangener!" murmelte Adolph vor ſich hin, als er ſich nun dem bezeichneten Bureau de Police näherte. „Was thut's!“ ſetzte er für ſich hinzu. „Seit einmal der Franzmann auf deutſcher Erde herrſcht, ihm zur Seite manch jakobiniſch-deutſcher Helfershelfer, athmet man ja doch bei jedem Schritt nur als Gefangener, und ziemlich gleich gilt es für die Maus, ob die Katze ihr mit Einem Streich den Garaus macht, oder ſie noch zum albernen tyranniſchen Spiel eine Zeitlang hin und wieder laufen läßt!“ —

Er ſtieg vor dem Polizeibureau ab, und gab ſein Pferd einem alten Mann mit ehrlichem Geſichte zu halten, der wie ein preußiſcher Invalide ausſah, und dieſe Vermuthung noch durch einen ſtill ernſten Blick zu beſtätigen ſchien, mit einem Ausdruck, der wohl ſagen ſollte: „Gewiß, Sie ſind ein preußiſcher Officier, oder Sie waren es doch, mein Herr, und Ihr Pferd ſoll bei mir altem Kriegsgenoſſen gut aufbehalten ſeyn.“ —

Adolph trat in den düſtern, nur an den Tiſchen der Schreiber von einzelnen Lichtern erhellten Saal, wo nur höchſtens ein leiſes Geflüſter der auf den Zehen Ab- und Zugehenden die tiefe Stille unterbrach, welche ſonſt nur vom Geknarre der Federn einigen Anſchein der Belebung empfing. Auf erhöhtem, und durch ein Gitter von der profanern Welt geſchiedenem Sitze hatte ein ſilberhariger Mann vor einem eleganten Schreibtiſche ſeinen Platz. Der heruntergelaſſene Schirm der Argandiſchen Lampe vor ihm hüllte ſein Antlitz in geheimnißvolle Schatten. Welche Macht dieſer herrſchende Unbekannte ausübe, ward aber alsbald dem raſch mit Sporengeklirre vorſchreitenden Adolph bedeutet, indem Einer der Schreiber ihm mit leiſer Behendigkeit den Weg vertrat, und mit einem ſeitwärts Hinaufwinken der Augen flüſterte: „St, mein Herr! Sehen Sie denn nicht? Der Herr Polizeidirektor ſind ja ſelbſt hier. Um's Himmels willen nicht ſo laut im Bureau.“ — „Was ſteht zu Ihren Dienſten?“ — „Meinen Paß ſollen Sie mir gegen eine Sicherheitskarte austauſchen!“ ſagte Adolph mit gewöhnlicher Stimme, die aber in dieſem Saale des geheimnißvollen Flüſterns alle Blicke nach ihm hinwandte, als hätte er laut aufgeſchrien. Auch der Umdunkelte wandte ſein ſilberlockiges Haupt, und der Schreiber legte wie mit warnender Bitte den Zeigefinger auf den Mund.

Adolph lächelte und ſchwieg. Nicht eben der ermahnenden Pantomime halber ſchwieg er, wohl aber, weil er in dieſem Augenblicke wirklich nichts zu erinnern wußte. Denn der kleine Diener des myſteriöſen Saales trat ja mit den ihm übergebenen Papieren dienſtfertig genug an ſeinen Schreibtiſch zurück, ſetzte ſich, zog eine Sicherheitskarte aus dem Schubfache hervor, und tauchte bereits die Feder ein, um das Blättchen nach Angabe des Paſſes auszufüllen. Aber plötzlich innehaltend, und den Fremdling näher herbeiwinkend, und ihn mit einer Art von Entſetzen anſtarrend, flüſtert er: „Was denn?“ — „O mein Herr, und um Ihres eigenen Beſten willen antworten Sie mir dies Mal nicht nur geſetzt und wahrhaft, ſondern auch leiſe, leiſer noch, als ich frage; — Ihr Paß deſignirt Sie als einen ehemaligen preußiſchen Officier; Sie ſind es doch wenigſtens gewiß nicht noch jetzt?" — Mit demſelben ruhigen, aber unverhaltenem Tone, wie vorhin, entgegnete Adolph, daß man es im ganzen Saal hören konnte:

„Nun ja, ich bin preußiſcher Officier geweſen, und kann nothfalls meinen ehrlichen Abſchied darüber aufweiſen. Und wär' ich es noch in dieſem Augenblick, was gäb' es nur dabei zu verwundern? Warum ſollte mein Paß mich nicht als einen Preußen deſigniren? Es iſt ja Friede zwiſchen dem König von Preußen und Ihrem Herrn und Lenker geworden; — ſeit manch einem langen Monate ſchon halten die Truppen Ihres Herrn immer noch einen Haupttheil der Länder meines Herrn beſetzt; — es muß ja doch wohl vermuthlich nur geſchehen, um ſie dem befriedeten Monarchen deſto zuverläſſiger aufzuheben. Was könnten Sie bei einer ſo zarten Treue und Sorgfalt Ihrerſeits nur irgend Nachtheiliges von einem Preußen zu befürchten haben?" —

„Wir befürchten nichts, mein Herr! Gar nichts, mein Herr!" ſo rief der Schreiber laut, in ſeinem gereizten Eifer, die erſt kaum von ihm ſelbſt anempfohlene Stille vergeſſend. „Wir gehören zur nothwendig immerdar ſiegenden Parthei des aufgeklärten Theiles der Welt. Aber da Sie ſelbſt ſich durch Ihren Paß unumwunden für einen Preußen bekennen, und für einen Edelmann noch obenein, und hier im Bureau allerhand wunderliche Reden führen, ſo wird es Sie nicht im mindeſten verwundern, wenn ich Sie einſtweilen noch unter beſondere polizeiliche Aufſicht zu ſtellen für gut finde!"

„Was finden Sie für gut, Herr Secretair Kleinhans?" donnerte der Director aus ſeinem Dunkel hervor. „Und wer heißt Sie von Ihrem Schreibebrett aus eine ſo laute Sprache führen?"

Herr Secretair Kleinhans entgegnete in tiefſter Devotion, der junge Mann, welcher hier ſeinen Paß mit einer Sicherheitskarte vertauſchen wolle, zeige entſchieden übeln Willen; und da er überdem ſich als preußiſcher Officier verkünde, und obenein —

Aber der zornige Verhüllte ließ der Entſchuldigungs- und Anklagerede weiter keinen Raum, verſichernd, er habe das Alles bereits vernommen durch das nur allzu laute Geſpräch; wenn aber der Herr Secretair ſeinen Dienſt verſtände, könne Alles ohne den mindeſten Lärm ſchon bis an ihn heraufgelangt ſeyn, von der untern zur höhern Behörde, und ſo fort. Jetzt ſolle man indeß den ſtreitigen Paß — fügte die ſcheltende Stimme hinzu — nur unmittelbar zum Directorialſitze ſchaffen. Man wolle nun ſelbſt in höchſter Obergewalt verfügen, in wie fern man die Freiheit des jungen widerſpenſtigen Fremden zu beſchränken habe. Man warne jedoch den Herrn Secretair Kleinhans Ein für Allemal vor ähnlichen unnöthigen Spektakelſcenen.

Der beſtürzte Schreiber lief mit Adolphs Paß voll ängſtlicher Eil nach dem Gebietenden hinauf. Adolph ſtand ſtill und trotzig feſt, entſchloſſen, jeder etwanigen Unwürdigkeit nur auf den einzigen Fall nachzugeben, daß ſein rüſtiger Arm oder ſein ſchwerer Hirſchfänger ihm die geziemenden Dienſte verſage.

Derweile murrte der verhüllte Director droben ſehr unzufrieden: „Alſo bewaffnet hier im Saal erſchienen? — Hm! hm! — Alſo ein ehemaliger preußiſcher Officier? — Hm! hm! — Und man weiß ja: ehemalig iſt dabei ein Wort ſchier ohne Sinn, und löſet die Einmal geſchlungene feudaliſtiſche Kette ſo leicht nicht wieder auf. Es müßte alſo durchaus geſchehen, daß ein Bürge von Gewicht –"

Aber plötzlich hielt er inne, — ſchwieg ein Paar Augenblicke, — ſahe in den Paß aber- und abermal hinein und ſagte dann mit ganz umgewandelt ſanfter Stimme:

„Nun ja. — ein Bürge von anerkannter Zuverläſſigkeit iſt allerdings der Form wegen unter den obwaltenden Umſtänden nöthig — und der bin für dasmal ich ſelbſt." — Raſch unterzeichnete er den Paß, und gebot dem ganz durchdonnerten Kleinhans, die Sicherheitskarte ohne Bedenken auszufüllen, und ſie nach ſeiner eigenen Wohnung zu ſchicken; denn er zweifle nicht, der Fremde werde ihm die Freundlichkeit erzeigen, wenigſtens für dieſen Abend und dieſe Nacht ſein Gaſt zu bleiben. Und damit war er raſch von ſeinem Sitz hinabgeſchritten, und Adolphs Arm auf eine verbindliche, beinahe demüthige Weiſe erfaſſend, eilte er mit ihm durch das dunkelnde Gebäude raſch in die freundlich helle Abendluft hinaus, durch die ſich ſtaunend verneigenden Unterbeamten hin.

Draußen blieb Adolph ſtehen, und ſagte mit ernſter Feſtigkeit: „Es iſt, als wollten Sie mir Güte beweiſen. Aber, mein Herr Polizeidirector, wenn Sie mich in der That für einen unverdächtigen und freien Mann erklären, ſo ſcheint mir die Gewalt, die Sie ſich durch dies entſchiedene und ſchnelle

Fortführen nach Ihrer Wohnung über mich anmaßen, ſehr auffallend und ſehr unbegründet. Oder ſoll dies etwa nur eine höflichere Manier ſeyn, mich zu verhaften?" —

„Sehen Sie mich doch an, Baron Werdenfels!" ſagte der Alte mit ſeltſam bewegter Stimme; und wie ihm Adolph achtſam ins Angeſicht ſchaute, ward es dem Jüngling, als lächle ihn aus den Dämmerungslichtern des ſcheidenden Tages eine längſt untergeſunkene, friedlich holde Vergangenheit noch Einmal mit ernſten Abſchiedsgrüßen an. — „Wie denn? — flüſterte er ſtaunend, — wären Sie es denn wirklich? — Heißen Sie denn Werkmann?" „Werkmann!" wiederholte beſtätigend der Polizeidirector. „Werkmann, der ehemalige Haushofmeiſter Ihres Herrn Oheims und Vormundes, des Freiherrn von Eſchenthal.

Werden Sie mir nun es noch ferner weigern, Sie in meinem Hauſe bewirthen zu dürfen?" — Adolph, zu tief bewegt zum Sprechen, legte ſeine Hand in des Greiſes Hand, aber zog ſie ſchnell wieder zurück, als dieſer begeiſtert fortfuhr: „Werden Sie mir die Freude mißgönnen, Sie zu ſchützen mit aller Macht, welche die vorſchreitende Zeit mir übergeben hat?" — „Ha, dieſe Macht!" rief der Jüngling aus. „O jetzt erinnere ich mich's, wie Sie immer den Rouſſeau und Voltaire im Munde führten." — „Sagen Sie lieber, wie ich immerdar Vernunft und Aufklärung in der Seele trug!" ſprach der Polizeidirector dazwiſchen. Doch Adolph, ohne ihn zu beachten, redete ſinnend, wie im Traume, weiter: „Und wenn dann in Ihrer Gegenwart mein Oheim von den Gräueln des Zeitgeiſtes redete, — wie Sie da ſo ſeltſam lächelnd zuhörten, — wie manchmal ein leiſes Wort, faſt nur einem Räuſpern gleich, aus Ihrem Munde drang, und dann meines Oheims Antlitz aufloderte, gleich einer Flamme, und nur die Erinnerung an Ihre ſchöne, langgeprüfte Treue ſeine Lippen verſiegelte, — und nun, Sie Polizeidirector, — franzöſiſcher Polizeidirector! — Ha, machen Sie mit mir, was Sie wollen. Aber die Schwelle Ihres Hauſes betrete ich ungezwungen nimmermehr." — Der Greis zuckte ſchmerzlich zuſammen. Doch ſagte er gleich darauf mit kräftiger Gelaſſenheit: „Das iſt wohl Ihr Pferd, welches der alte Mann dort herumführt?" — „Er iſt ein preußiſcher Invalide, und ein grundehrlicher Kerl." — „Schicken Sie ihn gefälligſt zu mir, ſobald er Ihnen ein Wirthshaus gezeigt haben wird. Er ſoll Ihnen Ihre Sicherheitskarte bringen, die ich nun einmal zu mir hinbeordert habe in einer Zuverſicht, — einer Freudenhoffnung — haben Sie gute Nacht, Herr Freiherr von Werdenfels.“ —

Die weich werdende, beinahe Thränen verrathende Stimme des ſonſt ſo eiſenfeſten Werkmann drang dem Jünglinge durch ſeine weiche Seele. „Ich gehe mit Ihnen,“ — ſprach er, — „ich gehe mit Ihnen, lieber alter Freund, dafern Sie mich Unartigen nicht etwa nun Ihrerſeits wieder zurückweiſen. Das müßte ich mir freilich in Demuth gefallen laſſen. Denn ich habe ſehr wider Sie gefehlt.“ —

„Ei, was da von Gefehlthaben! Ei, was da Demuth!“ rief Werkmann heftig aus, nun wieder ganz in ſeine ihm angeborene raſche und dennoch gehaltene Kraft zurücktretend. „Kommen Sie, Herr von Werdenfels! Kommen Sie, mein mir unausſprechlich lieber Gaſt, mein Dach durch Ihren Beſuch zu ehren!“ und Adolphs Arm auf eine vertrauliche Weiſe faſſend, winkte er gebietriſch dem Invaliden, daß er das Roß ihnen nachführe.

Der alte Preuße gehorchte. Aber er murmelte in ſich hinein: „Da hab' ich doch wohl fehlgeſchoſſen vorhin. Ein preußiſcher Officier iſt doch wohl der hübſche Herr da nicht. So Arm in Arm neben dem franzöſiſchen Polizeihauptmann, — und ſo ordentlich Kameradſchaft mit dem, — ne, ne! Das iſt wohl nichts. Aber er mag ſonſt auch ein gutes junges Blut ſeyn, und recht hübſcher Leute Kind.“ —

Gewohnt, in ſeiner ziemlich ſtarken Taubheit laut zu werden, auch bei Selbſtgeſprächen hatte der alte Kriegsknecht ſeine Zweifel und Beſchwichtigungen unbewußt bis zu Adolph's Ohre gelangen laſſen, und der Jüngling erröthete heiß darüber, und unwillkührlich zuckte ſein Arm, ſich von Werkmanns Arme loszumachen.

Aber der feurige Director bemerkte weder von dieſem Zucken etwas, noch von des Invaliden Monolog. Wie ſeine ſtarke Seele ſtets jeden Einmal ergriffenen Gegenſtand kräftig durchdrang, und eben deshalb faſt ausſchließlich von ſelbigem durchdrungen ward, gab es auch jetzt für den wunderſamen Alten ſchier keine Gegenſtände in der innern und äußern Welt, als die Familie, welcher er ehedem gedient hatte. Der Jüngling an ſeinem Arm war ihm dabei auf einen Augenblick ins Dunkel, man hätte ſagen mögen: in die Ferne zurückgetreten. Denn vorzüglich galt es ihm jetzt, daß man berichtige, was aus Adolphs Oheim und deſſen engelſchöner Tochter Luiſe von Eſchenthal geworden ſey. — „Es iſt natürlicherweiſe Schmerzliches, was Sie mir zu erwiedern haben, Herr von Werdenfels!" ſagte Werkmann. „Und deshalb iſt es am beſten, ich laſſe Sie nicht unnöthig etwas Verletzendes wiederholen, ſondern führe Sie raſch und friſch auf den Standpunkt, bis wohin mein Wiſſen keines Erzählens bedarf." — Adolph nickte bejahend, unfähig eines Wortes, denn alles Weh der nächſten trüben Vergangenheit rang ſich in ſeiner Seele auf, ſo daß er an die herznagenden Schlangen im Buſen des alten fabelhaften Norderkönigs Ragnar Lodbrog denken mußte, und ſehr zufrieden damit war, daß nicht er ſelbſt den Leidensgeſang durch all ſeine

Staffeln hervortönen ſolle, ſondern daß Werkmann ſich bereit zeige, ihm einige Strophen — oder Schickſalswendungen — ſelbſt vorzutragen.

„Das erſte Schlimme,“ hub dieſer im Weitergehen mit gedämpfter Stimme an, — „das erſte Schlimme, was ich von Ihrem edlen Hauſe mit Gewißheit erfuhr, war. daß Sie, Baron Werdenfels, beim Ausbruch des Krieges gegen Preußen die Univerſität verlaſſen hatten, um in der Armee Dienſte zu nehmen.“

Adolph verſetzte ein wenig hoch:

„Beim Ausbruch des Krieges gegen Frankreich, wollen Sie wohl ſagen, Herr Director. Ich bin ein geborner Preuße, wie Sie wiſſen. Von einem Kriege gegen Preußen konnte alſo bei mir nicht die Rede ſeyn.“

„Wohl aber von einer anſtändigen Neutralität!“ entgegnete Werkmann mit beinahe herber Feſtigkeit. „Herr von Werdenfels, Sie lebten damals den Wiſſenſchaften. Was ging eben Sie der Krieg der Könige und Kaiſer und Republiken an? In Ihrer innigen, zart erwiederten Liebe zu Ihrer ſchönen Couſine Luiſe ſahen Sie es damals ja doch als das Ziel aller Ihrer edelſten Wünſche an, vereinigt zu leben mit dem holden Engelsweſen, unter den Schatten ſelbſtgezogener Lauben und zwiſchen den Düften ſelbſtgepflegter Blumen? Herr von Werdenfels, ich erinnere mich noch ganz wohl, daß Fräulein Luiſe Sie öfters warnen wollte vor dem ausſchließlichen Sehnen, und nach einer gewiſſen wunderlich ſchmerzhaften Melodie Ihnen die Worte vorſang:

„Suchſt Du ein Glück, das Deinem Herzen
Unendlich ſchätzbar iſt,
So klage nicht, wenn —“

„Verzeihen Sie, Herr von Werdenfels, mein Gedächtniß fängt an, mich bei dergleichen Dingen öfters im Stich zu laſſen. Unſre große Zeit mit den Siebenmeilenſtiefeln an ihren Rieſenfüßen verliert natürlich die kleine Almanachsliteratur unterweges aus der Taſche.“

„Siebenmeilenſtiefeln! Rieſenfüße!“ rief Adolph unwillig lachend aus. „Lieber Werkmann, Sie ergießen ſich ja ordentlich — um mit Ariſtophanes zu reden — in Pferderückenbrecherworten. Erwägen Sie nur die Eine Frage dabei: geht unſer Siebenmeilenſtiefelmarſch vorwärts oder rückwärts?“

„Was hab' ich davon zu reden!“ ſagte mürriſch der Polizeidirector. „Wenn Sie, Herr von Werdenfels, Ihren ſchönen, klaren Geiſt dawider verſchließen wollen, daß Alles, was überhaupt in der Welt vorgeht, nach vorwärts geht, —“

„Im Ganzen — ja!“ — unterbrach ihn Adolph feierlich. „Im Einzelnen, — ſo Schritt auf Schritt, — und da wäre alſo ja auch Nero vorwärts gegangen, denn ſo lange er ſeine Teufeleien treiben durfte, war er doch einmal römiſcher Kaiſer, und zog ſtark mit an.“ —

„Davon ein Andermal!“ ſagte Werkmann. „Helfe mir die heilige Vernunft, daß ich Ihnen, unausſprechlich geliebter Jüngling, auf beſſere Wege helfen könne! Nur jetzt dies Eine, lieber Adolph. Hätte Ihnen Ihr Vorurtheil nicht den klaren Sinn umdüſtert, und wären Sie alſo Ihren Studien treu geblieben, ohne das Mordeiſen für veraltete Formen umzugürten, ſo wäre jetzt ohne Zweifel die ſchöne, fromme Luiſe Ihre Gemahlin, und Sie wären —"

„Ich wäre ein Schuft!" unterbrach ihn heftig Adolph, „und alſo wäre gewiß das Engelsbild Luiſe meine Gemahlin nicht."

Der Polizeidirector ließ den Arm ſeines jungen Schützlings mit einer zornigen Bewegung los, und ſagte ironiſch:

„Alſo, was keinen Militairdegen an der Seite trägt, das wäre ein Schuft in Eurer Hochwohlgeboren Augen?" —

Adolph erwiederte ernſt und wild:

„Ei, mein Herr Polizeidirector Wertmann, wenn Ihnen dergleichen Mißverſtändniſſe ſo gar ſchnell durch den Kopf hinfahren, da möcht' ich Ihnen rathen, Ihr Amt — aber freilich, das geht mich nichts an. Nur das Eine, was mich angeht, rath' ich Ihnen wohlmeinend, und wahrhaftig ohne allen Ingrimm. Placken Sie ſich doch ja nicht mit einem ſo überläſtigen Gaſt, als ich es Ihnen ſonder allen Zweifel werden muß, wenn ich in Ihr Haus eintreten ſollte. Schicken Sie mich lieber ohne Weiteres auf die Bürgerhauptwache, oder in ein polizeiliches Gewahrſam. Dahin muß es auf dieſe Manier endlich dennoch gedeihen."

„Adolph, lieber Adolph von Werdenfels!" ſagte der Polizeidirector, und breitete die Arme nach dem trotzigen Jüngling aus; doch der wandte ſich unwillig ab, und hätte wohl etwas unter zartfühlenden Menſchen faſt Unverſühnbares geſprochen.

Aber durch die jetzt mond-erhellte, und faſt von Wandlern ganz leere Straße drang ein ängſtliches Rufen.

Beide wackere Männer ſtanden, und ſahen ſich um, wo zu helfen ſey.

Ein zitternder Menſch in Livrée flog an ihnen vorbei, aus einer Nebenſtraße kommend und faſt athemlos in Zwiſchenräumen ſchreiend: „Hierher, Miß Anna! Hierher! Laufen Sie doch! Es iſt ja ein toller Hund!“ — „Herr Gott, wo denn nun hin!“ rief in der Seitenſtraße eine ängſtliche, wohllautende Frauenſtimme. Windſchnell flog Adolph mit gezücktem Hirſchfänger dem ſüßen Klange zu, Werkmann entſchloſſen ihm nach. Aber ehe noch der greiſende Mann dem raſchen Jünglinge folgen konnte, ſtand dieſer bereits vor einer weißen, an eine verſchloſſene Hausthür ängſtlich geſchmiegten, verſchleierten Frauengeſtalt, und raf einen wüthig großen Hund, der in aſender Blindheit nach ihr zuſtürmte, mit aſchem Klingenſtoß, daß plötzlich das Ungethüm ohne Zuckung todt am Boden lag.

„Vater im Himmel,“ flüſterte in engliſcher Sprache die zarte Geſtalt, „ich glaube wahrhaſtig, ich bin gerettet!“ —

Und der wieder herbeieilende Bediente rief auf Deutſch aus: „Wahrhaftig, Sie ſind gerettet, liebe, ſchöne Miß! Und der junge Herr dort hat Sie errettet, recht wie in Ihrem Bilderſaale ging es zu, wo ein Ritter zwiſchen eine Prinzeſſin und ein Monſtrum tritt, das ſie freſſen will. und das Monſtrum abfertigt. daß es nicht mehr an's Wiederaufſtehen denkt. Na! glauben Sie meinethalb, daß ich kein Sanct Georg bin. Da glauben Sie recht. Aber ganz miſerabel bin ich doch auch nicht. Ich hatte nur nicht Zeit, mich zu beſinnen, ſonſt wär' ich lieber zwanzig Mal toll geworden durch tollen Hundesbiß, als Sie zu exponiren, liebe, gnädige Miß Anna. Diesmal aber kam das Schickſal — der tolle Hund, wollt' ich eigentlich ſagen, — mir ſo ausnehmend raſch über den Hals, daß ich in der erſten Angſt nach dem erſten, beſten Paniere griff, und das war zufälligerweiſe das Haſenpanier. Schrie ich Ihnen aber nicht wacker zu? Und wahrhaftig, — auch wacker wär' ich für Sie geſtorben, hätt' ich nur wegen des Laufens ein Bischen mehr Zeit dazu gehabt.' —

Adolph brach unwillkührlich in ein herzliches Lachen aus. Da ſprach aber die ſchlanke Frauengeſtalt in angenehm engländiſch anklingendem Deutſch:

„O Sire, halten Sie den Burſchen da nicht für ſo gar viel ſchlimmer, als er iſt. Wenn Jedermann zu jeder Stunde im rechten Humor wäre, geſchähe manche große That, die eigentlich ſchon fertig und gar im Herzen liegt. Es war eine ſchlimme Stunde für ihn; — es war aber auch eine recht ſchöne Stunde für Sie, Sir!“ — ſetzte ſie mit unausſprechlich anmuthigem Neigen hinzu. Und indem ſie dabei unabſichtlich einen Schritt vorwärts that, und ihr der Schleier zurückwallte, ſtrahlte der klare Mondſchein auf ihr engelholdes Geſicht, und Adolph ſtand im ſüßen Staunen regungslos vor der Anſchauung der edlen Züge, die er vielleicht nie ſo regelmäßig und ſo tiefbedeutſam zugleich erblickt haben mochte.

„Beim Himmel, Sie ſind es ja wirklich, Miß Anna Lovelead!“ rief Werkmann aus, und ſie erwiederte ernſt: „Ja ich bin es. Aber, Herr Director, halten Sie mich ja nicht etwa für ſo ein mondverwildertes, feenbehextes Weſen, das in einer unverſehenen Gefahr, wie die jetzt überſtandene, gleich Sinn und Gedanken verliert. Nicht die Gefahr hat es mir gethan. Mir that es die ſüße, ſchmerzliche Wonne der Wehmuth. Eine Freundin" — aber ſich ſelbſt unterbrechend, ſprach ſie: „Kommen Sie. Geleiten Sie mich nach dem Hauſe meines Vaters. Er iſt nicht daheim, und die einſame kränkelnde Mutter ängſtet ſich gewiß ſchon um mein Ausbleiben." Adolph bot ihr den Arm. Sie ſtand in einer augenblicklichen Verlegenheit; — ihr edel ausſehender Beſchützer war ihr doch ſo gänzlich fremd. Werkmann, ſie errathend, ſprach: „Es iſt der Freiherr Werdenfels, den ich die Ehre habe, Ihnen vorzuſtellen, Miß." Und während ſie den dargebotenen Arm annahm, ſetzte Adolph noch hinzu: „Königlich preußiſcher Lieutenant außer Dienſt;"

worüber Werkmann unwillig zuſammenzuckte. Die ſchöne Jungfrau aber, wie um ihre Beſonnenheit und ihren Muth vor den Begleitern zu rechtfertigen, knüpfte im Gehen die vorhin abgebrochene Rede wieder an: „Eine Freundin,“ ſprach ſie, „iſt heute von mir geſchieden, und ich hatte ſie auf das Schiff begleitet, welches in der Morgenfrühe nach Nordamerika abſegeln ſoll; — nach meinem lieben Heimathlande, das ich nun wohl im Leben nie wiederſehe, und auch die Freundin nicht! Denn mein Vater ſpricht, ſein Conſulamt für die vereinigten Staaten werde ihn vermuthlich immerdar hier feſthalten. Meine Freundin und ihr Vater aber ſollen einſtweilen unſer Landhaus bei Philadelphia bewohnen; — das machte mir den Abſchied beinahe ſüß. Aber wie ich nun ſo einſam zurückwandelte und Freundin und Heimath ſich in Ein holdſeliges Gemälde verwob, — ach und doch fortan nur ein Gemälde für mich, nur ferner ſeliger Traum, nach dem ich ſehnend die Seele hinwende, — o die Thränen quillen mir ſchon wieder. Ich ließ den Schleier vor Ihnen herniederfallen, und dachte nicht mehr an die Welt da draußen jenſeit des Gewebes. Da hörte ich das Rufen meines Bedienten wohl, und ſah ihn laufen, — aber nur wie im halben Traum. Einem Nachtwandler mag etwa ſo zu Muthe ſeyn, kurz vor dem Erwachen. Und wie ich mich nun beſann, und das wüthige Thier mir nachkommen ſah, — nun in ein Haus zu treten, iſt das ſicherſte und kürzeſte, dachte ich; — da war mir's aber aus dem zerſtreueten Sinn gekommen, daß um dieſe Stunde die Thüren ſchon verſchloſſen ſind.

Die Seelenangſt, als nun die Pforte nicht nachgab und das raſende Thier gerade auf mich zurannte, —"

Ihre zarte Geſtalt bebte an Adolphs Arm vor der Schreckenserinnerung. Aber mit überwiegender Geiſteskraft nahm ſie ſich alsbald wieder zuſammen und ſagte feierlich: „Gott ſey geprieſen; er hat Großes gethan an mir! — Aber auch ſeinem Boten werden meine Eltern und ich den Dank nie vergeſſen!" ſetzte ſie mit einem klarfreundlichen Engelsblick auf Adolph hinzu. Der Bediente öffnete jetzt die nahe Thür zu einem glänzenden Hauſe, und den Arm ihres Führers loslaſſend, ſagte Anna: „Ich darf Sie heute nicht zu meiner kranken, ohnehin wohl ſchon ängſtlich bewegten Mutter führen, Herr Baron. Aber ich hoffe, mein Erretter wird morgen zu Mittag das

Haus meines Vaters mit ſeiner Gegenwart erfreuen. Wir ſpeiſen um vier Uhr.“ — Es lag mehr Befehl als Bitte in der Einladung; auch nahm Anna ſichtlich Adolphs bejahende Verbeugung als etwas an, das ſich von ſelbſt verſtehe, und ſchlüpfte, noch ein Mal holdſelig grüßend, ins Haus.

Werkmann führte ſeinen Gaſt eilig ſeiner nahegelegenen Wohnung vollends zu. Er blieb ſtumm dabei; wer aber, wie Adolph, des wunderlichen Alten Weiſe kannte, mochte leicht daraus abnehmen, es ſey nicht irgend etwa Verdruß, der ihm die Lippen ſchließe, ſondern vielmehr ein ihn tief und angenehm beſchäftigender Entwurf. Angekommen vor ſeiner Thür, zog er die Klingel mit gewaltigem Zuge, und alsbald eilten einige Bedienten mit Lichtern hervor, deren Einem er befahl, das Pferd Adolphs an ſich zu nehmen und es aufs allerſorgſamſte zu verpflegen. Während er noch den andern Dienern Gebote für die Bewirthung des edeln Gaſtes gab, eilte Adolph zu dem alten Invaliden, welcher ſich ſchon ganz beſcheiden wieder in die Dunkelheit zurückgewendet hatte, und ſprach, ihn einholend: „Altvater, Ihr wollt mich doch nicht etwa um die Freude bringen, Euch Euern Dienſt zu lohnen?“ — „Das eben nicht, Herr Lieutenant;“ erwiederte Jener mit an ihm ganz ungewöhnlich leiſer Stimme. „Aber ſehen Sie nur, ich dachte ſo: überflüſſig haben es jetzt die Herrn Officiere auch nicht. Und bitte, wenn Sie irgend Ihr Geld nöthiger und beſſer gebrauchen können, — ich leiſte den kleinen Dienſt recht herzlich gern, etwa ſo, wie einander die Leute zu Tiſche zu laden pflegten in glücklichern, ſorgenloſeren Zeiten.

Auf ein Gerichtlein Gernegeſehn hieß das, lieber Herr Lieutenant, und man nahm fröhlich mit einander für Willen." — Du guter Alter, nimm Du nur. Ich kann's auf Ehre recht gut entbehren." — „Ei, wenn das iſt, geben Sie nur in Gottes Namen her. Ich kann's recht gut gebrauchen. Aber, hilf Himmel, da vergreifen Sie ſich ja. Das iſt ja ein Goldſtück, was Sie mir geben." — „Ich vergreife mich nicht, und ich ſage Dir, Du kannſt es mit gutem Gewiſſen behalten." — „Nun dann, hab' Dank, Vater im Himmel, und auch Sie, lieber Herr Lieutenant, haben Sie Dank! Sie ſind ein braver Herr." — „Alſo nun doch Dein Kamerad? Vorhin wollteſt Du ja nichts mehr davon wiſſen." — „Ja, das war ſo — und wahrhaftig, das Trinkgeld hätte mich nicht auf andere

Sprünge gebracht. Aber ich ſahe ja, wie raſch und wie beſonnen Sie mit der tollen Beſtie fertig wurden. Und wie Sie dann vollends das ſchöne Frauenzimmer ſo extragalant nach Hauſe führten, — da wußt' ich ganz gewiß, wen ich vor mir hatte. Aber um ſo mehr" — und er flüſterte wieder ganz leiſe — „um ſo mehr hüten Sie ſich vor dem alten Fuchs da, der Sie in ſeine Höhle locken will. Das iſt einmal ein Preußenfeind! Wenn der Herr Lieutenant — wie man zu ſagen pflegt — Moneten haben, hätten Sie beſſer in einem Gaſthofe logirt. — Na!" ſetzte er laut hinzu, — „der liebe Gott beſchütze Sie, und ſegne Ihnen, was Sie an mir armen alten Narren gethan haben." — Und ſomit ſchritt er kriegeriſchen Grußes von hinnen.

Der etwas ungeduldig wartende Director ſagte zu ſeinem rückkehrenden Gaſte mit faſt höhnendem Lächeln, indem er ihn in ein einfach aber edel verziertes Gemach einführte: „Das war ja wohl ſo eine Art von Scene aus einem rührenden Familienſchauſpiel, welche Sie mit dem alten Invaliden abzumachen hatten. Nicht wahr?“ — „Scene?“ erwiederte Adolph. „Nein. Aber aus einem Familienſchauſpiel? Gewiſſermaßen: Ja. Galt's auch kein Schauſpiel, ſo galt und gilt's doch wahrhaftig eine Familie. Eine große Familie! Ja, das iſt und bleibt die preußiſche Armee dennoch, wie auch Euer Napoleon ihre Glieder zerſprengt hat und weit umher zerſtreut! Die Herzen ſchlagen im gleichen Takte nach wie vor, und wenn einſt die Kette wieder zuſammenſchießt in edel aufglühender Zukkung — aber ſo was dürfen der Herr Director freilich nicht hören." — „Aber, Herr Baron, mahnt Sie denn Alles an die preußiſche Armee?" — „Alles." — „Auch ein Ifflandſches Familienſchauſpiel?" — „Warum nicht auch das? — Man hat überhaupt dem wackern Iffland nachgerade wohl genugſamlich nachgehöhnt und wehe gethan. Es iſt endlich an der Zeit, zu erkennen und zu bekennen, daß ſeine Poeſie, dieſer vielleicht oft etwas allzulangſam und allzubreit fließende Strom dennoch ächte Goldkörner mit ſich führt. Es kommt nur auf den ächten Goldkundigen an, der ſie zu finden und zu nutzen, und ſich dran zu erfreuen verſteht." — „Lieber Baron," ſagte Werkmann wehmüthig, „wenn ich für jetzt nur verſtände, Ihnen klar zu machen, daß ich Sie liebe, und wenn ich die ſcharfen Ecken meiden könnte, womit wir uns gegenſeitig faſt alle Augenblicke verwunden; ich wollte gern Verzicht leiſten auf alles Gold des Ifflandſchen Strombettes, und meinethalb aller literariſchen Strombetten dazu. Ach, das iſt ſchon wieder nicht recht! — Nun — Einen Gegenſtand, wo unſere Herzen gewiß übereinſtimmend ſchlagen, kenn' ich ja doch. Kommen Sie! Erzählen Sie mir von Ihrem edlen Oheim und ſeiner ſchönen Tochter. Was wiſſen Sie von Beider Schickſal in dieſer ſtürmigen Zeit?" — Und zugleich führte er den Gaſt an ein Tiſchchen mit Wein und Speiſen, füllte zwei Gläſer mit dem edelſten Rebenſaft, und eines davon dem Jünglinge in die Hand drückend, nöthigte er ihn auf einen Seſſel, und nahm erwartungsvoll ihm gegenüber Platz. Adolph ſahe ernſt in den Wein. Dann trank er, und gegen das

Glas ſeines Wirthes anklingend, ſprach er feierlich:

„Selige Ruhe den edlen Todten im Grabe und Jenſeit! Gottes Engel um der ſchutzlos flüchtenden Unſchuld Bahn! — Mein Oheim fiel in ſein Todesblut, als er ſein Schloß gegen Buonapartiſche Plünderer mit demſelben Muthe vertheidigte, der ihn als aufblühenden Jüngling durch die Schlachten des großen Friedrich geleitet hatte. Sein tapferer Widerſtand gewann ſeiner holden Tochter Luiſe Zeit zur Flucht. Sie ſoll ſich hier in die Nähe zu einer mütterlichen Freundin geflüchtet haben. Nach ihr zu forſchen, bin ich mit den letzten Trümmern meines Vermögens hergeeilt. Wiſſen Sie von ihr?“ — „Leider nein, lieber Werdenfels. Mein beſtimmteres Wiſſen erſtreckt ſich nur auf die Stadt und ihr

Gebiet. Aber theilen Sie mir die Nachrichten mit, die Ihnen zu Theil wurden, und —"

Er ſtockte.

„Um Gott," rief Adolph aufſpringend, „wie wird Ihnen, lieber Werkmann? Sie erbleichen! —"

„Laſſen Sie, lieber Adolph! Ich bitte recht herzlich, laſſen Sie!" ſprach jener, ihn wieder in den Seſſel zurückwinkend, und das Glas leerend. „Sie ſehen, es iſt ſchon vorüber. — Ach, die Nachricht von dem Tode meines lieben, ehemaligen Herrn! Und von ſolch einem Tode! — Aber das ahnete mir ja, das wußt' ich ja! Ich ſagt' es ihm ja voraus an dem Tage, wo ich von ihm ſchied, weil die Treue und Liebe n unſrer Beider alten Herzen leider den Frieden nicht länger feſtzuhalten vermochte, er vor den divergirenden Richtungen unſerer Geiſter die Fittige ſchon zum Entſchwinden hob. Damals ſagt' ich es ihm warnend, das Rad des ſiegenden Zeitgeiſtes müſſe ihn, den trotzig Widerſtrebenden, zermalmen. O furchtbar eingetroffene Weiſſagung! — Und Jüngling, Du," — ſo fuhr er im wachſenden Feuer zornigliebender Begeiſterung fort, jedwede augenblickliche Rückſicht vergeſſend, — „edler, herrlicher Jüngling, Du, ſollſt denn auch Du hingeopfert werden im vergeblichen Kampfe für die Rettung ſinkender Thronen und Eurer bunten zerbröckelnden Schilder? — O unterbrich mich jetzt nicht! O wolle mir jetzt nicht ſcheltend hemmen den ſtarken, ſiegenden Strom der Liebe, der für Dich aus meinem Buſen quillt! Siehe, Jüngling, Dir zeigt ein unverkennbar großer Schickſalswink Deine künftige Bahn. An das junge, neuaufblühende Amerika hat Dich die Rettungsthat geknüpft, welche Dir an dieſem Abende gelang. Ich fühl' es ja wohl, die nothwendig gewordene, furchtbar mit Blut getränkte Verjüngung dieſes alternden Europa —"

„Ganz recht!" unterbrach ihn der Jüngling unmuthig. „Ihr neuen Heilkünſtler macht es wie die Töchter jenes Athenerkönigs auf Medea's guten Rath. Sie hieben ihren Vater in Stücke, daß er davon hübſch jung und flink werden ſollte. Aber der wunderliche alte Kauz wollte gar nicht wieder aufſtehen, und blieb ſo fragmentariſch liegen, bis ihn der flammende Holzſtoß vollends verzehrte. Da freilich ward er denn ausnehmend flink, — ſo Luft in Luft!"

„Nun ja, nun ja," — ſprach Werkmann, ſich mit ſichtlicher Anſtrengung vor jeder Aufwallung hütend — „Ihnen muß es vielleicht ſo erſcheinen. Und deshalb thun Sie am beſten, ſich ganz von der alten, in krankhaften Zuckungen liegenden Jungfrau Europa abzuwenden. Wie gern aber würde der edle Vater jenes geretteten Engels Ihnen ſeinen Dank durch gewichtige Empfehlungen nach Amerika beweiſen!" — „Wahrhaftig," — ſagte Adolph, in ein ernſtes Sinnen ſich verſenkend, — „wahrhaftig, ſo wie die Sachen jetzt in Europa ſtehen, — eine Fahrt in die neue Welt geht mir als ein lockendes Bild auf. — Aber Luiſe?" — „Nun, lieber Baron, da giebt es zwei Fälle;" ſagte Werkmann mit ruhiger Beſonnenheit. „Entweder Ihre Verlobte willigt in den Entwurf und begleitet Sie als Ihre Gattin, oder ſie willigt nicht darin, und Sie reiſen allein.“ — Ein Blick des ſtummen Unwillens war die Antwort. — Der Director ſprach mit ernſter Faſſung weiter: „Fräulein Luiſe hat hier Alles verloren, was ein menſchliches Weſen mit unzerreißlichen Banden an ſeine Heimath knüpfen kann. Wenn ſie dem Winke der Liebe nicht folgen will an die verheißende Friedensküſte der neuen Welt, — das wäre ja nur eine Entfremdung von dieſer Liebe ſelbſt, und ich hoffe doch nimmermehr, mein edler Freiherr Adolph möchte, um einer nur halb erwiederten Liebe willen, dem erfriſchenden Gedanken eines großen, neubegonnenen Lebens entſagen wollen! — Zudem, lieber Baron, man hat Sie im Laufe des vergangenen Feldzuges vielleicht mehr als Einmal für todt ausgegeben. Wenn Sie nun, einem ſolchen Gerücht zufolge, Ihre ehemalige Braut als die Gattin eines Andern wiederfänden?" — „Werkmann, Sie wollen mich vorbereiten; — aber langes Quälen iſt bitterer Tod. Friſch heraus! Sie wiſſen etwas von Luiſen." — „So wenig, daß es mir noch völlig dunkel iſt, ob es uns überhaupt gelingt, die holde Erſcheinung hier in der Nähe aufzufinden. Gelänge uns das aber nicht, — ei nun, Jahre lang zu ſuchen und immer nur zu ſuchen, und darüber eine ſich öffnende Lebensbahn zu verſäumen, — das wird ja doch keinem kräftigen Manne einfallen, der den Werth und die Eil der uns zugemeſſenen Stunden verſteht!" — „Warum denn nicht?" rief Adolph aus. „Was iſt nur der Werth des Lebens ohne die heilige Treue? — Aber, wahrhaftig, alter Freund, irgend Etwas haben Sie auf Ihrem theilnehmen Herzen in Bezug auf Luiſen und mich, — und bei dem innigen, vielwiegenden Worte, womit ich ſo eben Sie anrief, beſchwör' ich Sie: reden Sie ohne allen Rückhalt mit mir!" — „Die Beſchwörung iſt zu ſtark, als daß ich ihr widerſtehen möchte! — ſagte nach einigem Beſinnen der Director. — „Wohlan, lieber Adolph, — auch auf die Gefahr hin, Sie vollends unwiederbringlich gegen den alten Freund zu erbittern, und wie ſehr ich auch Fräulein Luiſe von Eſchenthal ehre, — wie ich — könnte das möglich ſeyn — gern mit Jahren meines alternden Lebens die Kunde erkaufen möchte, das holde Weſen lebe heiter und klar im Glanze des ſchönſten Glükkes! — Lieber Baron, wann und wo es uns glücken mag, die Verſchwundene aufzufinden, — für Sie iſt Fräulein Luiſe keine heilbringende Braut mehr — nicht Sie mehr ſind für Luiſen ein heilbringender Bräutigam. — Geduld! bitte ich. Erinnern Sie ſich, daß Sie meine Rede ſelbſt heraufbeſchworen haben, und hören Sie mich nun mit männlicher Faſſung zu Ende. — Sie, Freiherr Adolph, und Fräulein Luiſe halten ſich beide an Ein und daſſelbe losgeriſſene, ſchon halbverſinkende Brett des geſcheiterten Schiffes. Jedes vermag nur das Verderben des Andern zu beſchleunigen. Jedes laſſe los, um Beide zu retten. Für Fräulein Luiſe überlaſſen Sie — ich flehe Sie darum an — die väterlichſte, die reinſte Sorge mir; — wie ſolch ein Amt ja wohl einem Manne unter dieſer Schneehülle" — er deutete mit ernſtem Lächeln auf ſein weißes Haar — „anvertrauet werden darf. Trauen Sie mir es zu: ich werde ſie finden, die edle, reine Geſtalt! Ich werde auf irgend eine Weiſe ihr ein ſchönes, würdiges Loos zu erringen und zu bilden wiſſen. Ihnen aber, mein edler Sinkender, Ihnen winkt vom nahen, ſichern Schiffsbord eine gerettete Retterin voll unausſprechlicher Huld entgegen." —

„Werkmann, was denken Sie von mir?" rief der heiß erröthende Adolph, und ohne ſeinen Willen ſtieg Miß Anna's Bild in zauberiſcher Klarheit vor ſeiner bebenden Seele empor. — Werkmann lächelte ſtill und ernſt vor ſich hin. „Sie vernahmen heute," — ſprach er mit ſanfter Stimme, — „Sie vernahmen die wehmüthige Sehnſucht der holden Erſcheinung nach ihrem Vaterlande. Adolph — wenn nun Sie beſtimmt wären, die edle Anna dorthin zurückzugeleiten, und ſo auf die ſüßeſte Weiſe — wie von einem heimkehrenden Engel faſt — mild fortgezogen würden zur Fahrt nach der neuen Welt?“ — „Wollen Sie mein Gefühl erforſchen mit dieſen Gaukelbildern?“ ſprach Adolph unwillig. „Glauben Sie mir lieber aufs Wort: mein Herz und meine Hand gehören meiner Braut, und damit bleibt es feſt und ſtät, wie das Leuchten der Sterne am Himmel. Mag einmal ein ſchönes Meteor zwiſchendurch hinziehen, und ſich blendend abſpiegeln im Meere des Lebens, — der Schiffer weiß dennoch, wonach er ſeinen Lauf zu richten hat.“ — „Sie werden meinem Freunde Lovelead gefallen!“ ſagte Werkmann. Er liebt den poetiſchen Aufſchwung, und nur wenn einmal ſo ein ähnliches Feuerwerk aus meinen längſtverſunkenen Jugendſtunden in meine greiſende Gegenwart herüberſprüht, iſt er vollkommen mit mir zufrieden. Oder nein, — vollkommen — das wär' auf alle Weiſe viel zu viel. So lang' ich ſeinen Betſtunden nicht beiwohne, kann er nie ganz mit mir zufrieden ſeyn, und betrachtet mich als einen Halbverlorenen." — „Iſt er ein Sectirer?" fragte Adolph. — „Nein," erwiederte Jener, „das nicht. Er hält ſich zur allgemeinen evangeliſchen Kirche, und geht ſeines Weges durch das Erdenleben friſch und freudig dahin. Aber es wird doch in der That ſehr viel in ſeinem Hauſe gebetet, und überhaupt, — er gehört zu den Leuten, die mehr von obenher erwarten, als aus ihrer eigenen, ihnen von Gott verliehenen Kraft heraus. Die Geſinnung des Hauſes offenbarte ſich ja ſchon ſo ziemlich deutlich vorhin aus manchem Worte der Miß Anna Lovelead." — „Dieſe von Ihnen geſcholtene

Geſinnung," — ſprach Adolph — „ſcheint vollkommen mit der meinigen zuſammen zu ſtimmen. Von oben kommt die Kraft, und nur droben blüht das Ziel, welches wir erreichen ſollen. Dahinauf! Dahinauf! — Das iſt die rechte, die ſchönſte Fahrt in die neue Welt!" — „Warum treibt Ihr Euch denn noch hier unten im Dunkel herum, Ihr ätheriſchen, überzarten Weſen?" rief Werkmann zornig erglühend. „Wäre Euch wirklich ſo gar viel an dem gelegen, was Ihr die höhere, unſichtbare Heimath nennt, die rechte, die ſchönſte neue Welt, — warum ſpringt Ihr denn nicht ſchon im nächſten Augenblick mit beiden Füßen hinein?" — — „Ach, lieber Menſch," — ſagte Adolph voll ernſter Trauer, — „wir ſollten einander nicht ſo verſuchen durch überkühne Worte. Die Sehnſucht nach dem Jenſeit, eine die Leuchte des göttlichen Wortes vom himmliſchen Geſtade herüber, hat wohl ſchon manchen edlen Geiſt zur eigenmächtigen Flucht verleitet aus einer Welt, wie dieſe!" — Er blieb eine Weile nachſinnend ſtill. Dann ſprach er: „Sehen Sie, Werkmann, — einmal, während des letzten unglücklichen Krieges, — als nun auch die edle Preußenſtadt Königsberg, die zweite Hauptſtadt des Reiches, in Feindeshand gefallen war, — ich ſaß in ſtürmiger Nacht am Meeresſtrande, vor mir der abgenommene Sattel meines eben an einer Wunde vollends ausgebluteten Roſſes, und das Mondlicht blitzte auf die aus den Holſtern herausragenden Kolben meiner Piſtolen. — Sie ſind geladen! — dacht' ich — Werkmann, hätte ich da nicht zu beten vermocht, ſo innig als Ihr Freund Lovelead nur im=

mer beten kann, und wär' ich nicht gewohnt geweſen, oft und viel zu beten, ſo wie er, lieber Werkmann, die Philoſophie hätte mir eher einen Ruck nach den Piſtolen hin ertheilt, als eine Wendung davon zurück. Und mit zerſchmettertem Haupte läge nun der blutige Leichnam des Jünglings, der Ihnen lieb iſt, unter den Strandhügeln des Meeres!" —

Mit beiden Händen faßte der Greis den Jüngling raſch an beiden Händen, als müſſe er ihn noch jetzt an einer ſelbſtmörderiſchen Verſuchung hindern. Aber ſich der übereilten Bewegung ſchämend, ſagte er lächelnd: „Ich will Sie nur in Ihr Schlafgemach führen. Kommen Sie, lieber Adolph. Wir haben uns alle Beide in eine faſt fieberhafte Erhitzung hineingeſprochen. Kommen Sie, mein junger edler Gaſt!" —

Indem Adolph nach ſeinem Hute griff, und Werkmann zufällig darnach hinſah, ſprach der alte Mann ſeufzend: „Wahrhaftig, — als ſäh' ich einen Hut Ihres verklärten Oheims! — Sein Namenszug hineingedruckt, mit der Freiherrnkrone drüber. Wie geht das zu, lieber Adolph?' — „Ich fand den Stempel auf dem beſchädigten Schreibtiſch im halbzerſtörten Hauſe," — ſagte Adolph, — „als ich dort war, um nach Luiſens Spur zu forſchen, — auch nach den Spuren meiner glücklichen Kindheit! Zu den letztern gehörte dieſer Stempel auch. Der gütige Oheim hatte mir das Recht verliehen, jeden ſeiner Hüte damit zu bezeichnen, wenn gleich ich übereilter Knabe das Ding gewöhnlich krumm und ſchief zu Stande brachte. Da nahm ich nun jetzt das alte wohlbekannte Werkzeug mit mir; — aber, ſehen Sie, lieber Werkmann," — ſetzte der Jüngling lächelnd hinzu, — „viel weiter, als damals, hab' ich es in der edlen Kunſt des Stempelns noch immer nicht gebracht! Namen und Krone ſteht noch immer gewaltig ſchief!" — „Ja, — ja, — zum Umfallen ſchief!" ſagte Werkmann zerſtreut. „Und es wäre vielleicht gut, — nur um Händel an öffentlichen Orten zu vermeiden, — wenn Sie allenfalls dorthin lieber mit einem andern Hute gingen. Die Freiherrnkrone — und dann das preußiſche Verdienſtkreuz unter dem Namen, —"

„Beides gehört auch mir, wie dem Seligen!" entgegnete Adolph. „Nun ja," — ſprach Werkmann, — „und Sie ſind empfindlich für die leiſeſte Spötterei über Eins von Beiden;" — „Eben darum brechen wir auch lieber von dieſem Gegenſtande ab, Herr Polizeidirector!“ ſagte der Jüngling raſch. „Wahrhaftig, weit eher könnt' ich jener ſchauderhaften Verſuchung zum Selbſtmord erliegen, als der erbärmlichen Verſuchung, irgend Etwas, das mir lieb iſt, aus Furcht vor Händeln zu verleugnen!“ — Der Alte ſchwieg mit unmerklichem Kopfſchütteln, und führte den Jüngling ſchweigend in das ihm beſtimmte Schlafgemach. Mit tiefer Rührung fand Adolph dort lauter Erinnerungen an ſeine Kindheit und Jugend. Sein Bette ſtand, eben wie damals, mit dem Hauptende gegen die Fenſter, damit das erſte Tageslicht gleich den Schlummerer zu rüſtiger Thätigkeit wecke; ein Tiſchlein daneben, worauf eine Bibel lag; — und der flüchtige Blick nach einigen an der Wand aufgeſtellten Büchern ließ ihn den Homer und den Oſſian erkennen, und andere poetiſche Lieblingsgefährten aus ſeiner Kindheit herüber. Der Gaſt fiel ſeinem edlen Wirthe tief gerührt in die Arme, und dieſer führte ihn an eine mondbeleuchtete Glasthür, wo ſich über die Mauer eines kleinen, aber anmuthig blühenden Gartens hinaus der Hafen mit ſeinen Maſten und Segeln und Flaggen verkündigte. Und während der Alte dem Jüngling einen Schlüſſel in die Hand drückte, ſprach er lächelnd: „Er ſchließt die Pforte und ſie führt auf den Hafen-Quai hinaus, wenn Sie etwa in der Frühſtunde die Luſt anwandeln ſollte, ſich das Gewimmel dort näher zu betrachten. Nun freilich — das Gewimmel, — das war wieder ſo ein oberwähnter poetiſcher Anflug aus meiner Jugend herüber. Die Herrn Engländer haben auch hier durch ihr Blokadeſyſtem den Hafen ſo ziemlich entwimmelt und entwimpelt. Aber ein ganz hübſches Luſtſpiel mag es doch immer noch für einen jungen poetiſchen Gaſt abgeben, der bis zum Jüngling heranwuchs, ohne dergleichen zu ſehen. Und dann auch, — damit Sie nicht etwa denken, der Polizeidirector halte Sie feſt! Mit dieſem Schlüſſel können Sie allen Gefahren meiner Drachenburg auf Einmal entrinnen." — Der herbeigeklingelte Bediente erſchien in dieſem Augenblick. Adolph mochte die tiefe, dankbare Bewegung ſeines Herzens vor ihm nicht offenbaren, und noch minder war dergleichen Werkmanns Sache. So ſchieden die beiden wunderlich zu einander geſtellten Freunde mit einem ſtummen Händedruck; — aber er war ſtark und innig, als faßten ſich dieſe beiden

Hände für dieſe Welt zum letzten Mal. — Adolph ſchickte den Bedienten fort. Er wollte mit ſeinem wunderbar reichgefüllten Herzen noch einen Gang durch das duftige Gärtchen thun, — vielleicht gar im Freien ſchlummern. Deshalb löſchte er die Lichter; ſchien ja der Mond faſt heller noch, als ſie. Aber nicht bis auf den Boden des hochummauerten Gärtchens ſtrahlte ſein voller Glanz herab. Voll Sehnſucht nach der ungehemmten Fülle des Lichtſtroms öffnete Adolph die Pforte der Mauer, ſchloß ſie vorſichtig wieder hinter ſich zu, und kühlte nun, langſam auf dem Hafendamme hin und wieder wandelnd, ſeine heiße Bruſt an dem ſanften Luftzuge der Nacht. Es war Alles ſtill geworden in der mitternächtigen Stunde. Wie dunkle, unbewohnte Felſenklippen lagen die finſtern Schiffe im Waſſer

Nur aus einem derſelben ſchimmerte noch Licht durch ein Kajütenfenſter. Adolph näherte ſich ihm träumeriſch, unbewußt angezogen von dem einſiedleriſchen Funken. Da ſäuſelte daraus hervor ganz leiſe, leiſe Zitherſpiel und Geſang. — „Es mag die Freundin ſeyn, von welcher Miß Anna heute Abſchied genommen hat!“ dachte er bei ſich, und einen Pfeiler des Hafendammes als Stütze umfaſſend, lehnte er ſich weit hinüber nach dem Schiffe, um beſſer zu hören, was die Pilgerin ſinge, die mit der Frühſonne des nächſten Tages ihre Fahrt antreten ſollte in die neue Welt. Liebliche Schauer durchdrangen ihn bei dem Gedanken, und er flüſterte leiſe vor ſich hin: „Die Fahrt in die neue Welt!“ — Aber wie ward ihm, als er die Melodie jenes ſchwermüthigen Warnungsliedes von Moriz vernahm! „Mein Gott,“ — dachte er, ſüß erſchrocken, — „das iſt ja die Weiſe, die ich mir als Knabe in ahnender Wehmuth erſann!“ — Und durch die Stille der Nacht tönte eine holde Frauenſtimme jetzt eben dazu die Worte:

Noch Einen Troſt will ich Dir ſagen:
Leg Deine Hand aufs Herz,
Dies Herz, es hört einſt auf, zu ſchlagen.
Dann endet ſich —“

Die untreue Stütze wich, an welcher ſich der Jüngling hielt. Lautlos überraſcht ſank er in die aufſchäumende Fluth. Noch war es ihm, als höre er einen Schreckensruf jener holden Stimme. Er fühlte ſich unterſinken, und die Sinne vergingen ihm.

Erſchrocken ſtand am nächſten Morgen der greiſe Director am unberührten Bett, aus welchem er ſeinen ſchlummernden Freund zu erwecken gehofft hatte. Erſchrockener noch ſah er durch die offene Glasthür das Gärtchen leer, die Mauerpforte verſchloſſen. — „Er iſt fort!“ ſeufzte er, von einem ſo herben Weh getroffen, als es wohl noch nie in ſeinem vielfach ſchmerzbewegten Leben ihm durch die ſtarke Seele gedrungen war. Aber gleich darauf im edlen Unwillen gegen ſich ſelbſt erglühend, ſprach er: „Nein, er iſt nicht fort. Wie magſt du ſo Unwürdiges denken, du furchtſam gewordener Greis, Lag er denn nicht in ſüßdankender Bewegung an dieſem alten Herzen? Sprach ja ſein Händedruck beim Scheiden und mehr noch ſein edles, flammendes Auge: „Treu Dir und hold bis in den Tod!“ — „Bis in den Tod!“ wiederholte er leiſe und ſchaudernd. Und innerlich erbebend vor der aufſteigenden Erinnerung deſſen, was er geſtern vom Selbſtmord in überkühner Rechthaberei ausgeſprochen hatte, und vor Adolphs Sehnſucht nach einer ſchöneren Welt, ſah er blitzgeſchwind nach des verſchwundenen Jünglings Waffen. Die Piſtolen lagen blank und mit in Ruhe geſtelltem Hahn auf dem Ecktiſchchen; der Hirſchfänger lehnte am Kopfende des Bettes. „O, nun kommt er gewiß wieder!“ ſagte der Alte lächelnd. „Denn zuverſichtlich konnte er nicht mich durch ſo ein ſtummes Scheiden verletzen wollen, aber faſt zuverſichtlicher noch konnte er nicht daran denken, Euch, ſeine lieben Waffen, zu verlaſſen.“ — Und ſo fühlte er ſich wieder ganz friſch und ſtark, als eine amtliche Meldung ihn an ſeinen Beruf mahnte. Aber wie ward ihm, als der Polizeibediente ſo ganz nebenbei zwiſchen andern Vorfällen dieſer Nacht berichtete, man habe auch am Hafendamme einen herrenloſen Hut vom Waſſer angeſpült gefunden, — vielleicht einem Ertrunkenen gehörig; ſogenannt vornehm müſſe der Beſitzer wohl in der ehemaligen Ordnung der Dinge geweſen ſeyn, denn eine Adelskrone und ein Ordenskreuz —"

Aber da hörte ſchon Director Werkmann nicht mehr.

„Der Hut!' ſtammelte er todtenbleich. O — her mit dem Hut!" — Der ſtaunende Diener hielt ihn ſeinem Meiſter hin, und daraus hervor, vom Waſſer noch unzerſtört, ſahe der liebe, wohlbekannte Namenszug, umgeben von den ritterlichen Zeichen. Da winkte der Greis den Bringer ſo furchtbarer Kunde von ſich hinaus, legte den waſſertröpfelnden Hut auf einen Tiſch vor ſeinem Seſſel hin, und ſahe ihn unverwandten Blickes regungslos an. Nur wenn Jemand hereintrat, winkte er mit Zornesausdruck, ihn allein zu laſſen. Stundenlang ſaß er ſo bis gegen Abend. Da kam endlich der Conſul Lovelead, zu fragen, warum der Retter ſeiner Tochter nicht auf deren Einladung zu Tiſch komme. Von dem wunderbaren Zuſtande ſeines Freundes hörend, eilte er zu ihm hin. Als Werkmann ihn eintreten ſah, ſprach er mild und unter hervorquillenden Thränen: ‚Ja ſo! Nach Ihrem Gaſte wollten Sie fragen? — Sie müſſen ihn ſchon entſchuldigen. Er kann nicht kommen. Ich rieth ihm geſtern Abend, in die neue Welt zu gehen; — entweder in Ihre weſtindiſche, oder in die über dem Polarſtern hinaus. Den letztern Rath hat er angenommen, und ſich vom Hafendamm —"

Aber eine tiefe Ohnmacht verſiegelte des unglücklichen Greiſes Mund.

Der ſo ſchwer betrauerte Adolph war in den höhern Lichtern des Morgens wieder zur Beſinnung gekommen. Das Lager, welches ihn weich umfing, fühlte er in einer ſeltſam wiegenden Bewegung. Beleuchtet von zwei blaſſen Lampen, aber auch ſchon von dem jungen Sonnenſtrahl angelächelt, umſtanden Geſtalten ſein Bett. Einem aus ihnen ſah der Erwachende ſtaunend ins wohlbekannte, edle Greiſenangeſicht, und flüſterte: „So? — Ja freilich, — das war alſo ſchon meine Fahrt in die neue Welt! Wunderbar. — Und auch Du, Luiſe, — biſt denn auch Du ſchon der alten, blutigen Welt entſchwunden, und herüber in die neue geſchwebt? Oder iſt das nur ſo — ja, ich ſtammele an den neuen Wundern, — iſt das nur Dein Urbild, — oder Dein Abglanz, — ich meine, wie man bisweilen ſo das Bild der ſchönen Sonne am Himmel ſieht, bevor noch ſie ſelbſt heraufgezogen iſt! — Eine Nebenſonne, — nein, nicht eigentlich das!" — „Beruhige Deine Sinne, Geliebter!" ſprach Luiſe mit ſüßem Freudelächeln. „Ich bin es ſelbſt!" — „Du ſelbſt! Aber wie kameſt Du Deinem Vater, — denn dorten ſteht er ja, der herzensliebe

Mann, und lächelt hold und mild auf mich hernieder, — wie kameſt Du ihm denn nach in die neue Welt.' — „Nach?" — Nein, Adolph; ich beſtieg an ſeiner treuen Hand das Schiff. Und in der neuen Welt ſind wir noch nicht. Wir ſchiffen ja erſt hinüber.' — „Ach ſo, — ſchon Dante hat einmal etwas Aehnliches geſungen. Richtig! Im Funkeln des Morgenlichtes geht uns nun wohl bald die neue Küſte auf. Und ein Engel funkelt an unſerer Steuer, wie ein heller Stern. Nicht wahr? — Aber Ihr ſchweigt und ſeht mich bekümmert an. Und dennoch fühl' ich die Seligkeit der unſterblichen Liebe in meinem tiefſten Innern und ſehe ſie himmliſchklar aus Euern holden Augen ſtrahlen, o Du Luiſe, und o Du, mein edler Oheim! — Dieſe Miſchung von Freuden und Weh, von Sorgen und

Entzückung, — wie denn, Ihr Lieben, — wären wir Alle vielleicht noch nicht geſtorben?“ —

Da verſtanden der Oheim und Luiſe erſt, daß ein tief ahnungsvoller Irrthum den wunderbaren, von ihnen für fieberndes Irrereden gehaltenen Worten Adolphs zum Grunde lag. Und mit gewohnter Klarheit ſprach der Oheim: „Wir ſind nicht geſtorben, Du lieber Erretteter. Wir ſchiffen aus Europa nach Amerika hinüber. Als Luiſe durch Deinen Sturz ins Waſſer aus ihren Liebesträumen aufgeſchreckt ward, ſprangen auf ihren Hülferuf zwei wackere Matroſen in die Fluth, und brachten Dich an Bord. Wie ward uns, als wir in dem vermeinten Unbekannten das liebſte Weſen, hier auf Erden für uns athmend, erkannten, —

Dich, den ſchon während des Krieges als todt von uns beweinten Adolph! Jetzt nichts von unſerm Erbangen, bis zu dem Augenblick, wo Du die lieben treuen Augen wieder öffneteſt. Wir dachten natürlich an nichts in der Welt, als an Dein Leben. Derweile ging das Schiff zur beſtimmten Stunde unter Segel. Adolph, wir ſchwimmen jetzt ſchon auf dem weiten Ocean. Untergeſunken iſt hinter uns die alte Welt, — nur Himmel und Meereswog' um uns her. Es bleibt Dir keine Wahl, — Du mußt nun mit uns ſchiffen nach der neuen Welt. Oder bliebe Dir eine Wahl, — möchteſt Du ohne uns in die alte Welt zurück?“ —

Ein Kuß auf Luiſens Hand, ein begeiſterter Blick in des Oheims Auge war des überglücklichen Jünglings ſelige Erwiederung.

Sorgſam und oft ſchwer beängſtet — während die freudig Vereinten mit günſtigem Lufthauch nach der neuen Welt hinüberflutheten, — pflegten Lovelead und ſeine holde Tochter ihres alten unglücklichen Freundes mit unermüdlicher Treue und Liebe. Miß Anna durfte nur ſelten von ſeinem Lehnſtuhle mehr weichen. Er ſah in ihr ſeinen guten, ſchützenden Engel vor den furchtbaren Geſtalten, die ſeine erſchütterte Phantaſie umtobten. Und ein Schutzengel ward ihm die holde Erſcheinung in noch weit ſchönerem Sinne, als der arme Verſtörte es vorerſt zu ahnen vermochte. Immer linderen Troſt wußte ſie aus den höhern Sphären in ſein blutendes Herz zu träufeln, immer ſüßeres Licht von dorther zu ſtrömen in ſeinen irdiſch umdunkelten edlen Geiſt. Bald ſah er es voll heiterer Zuverſicht ein, den frommen, gebetliebenden Adolph könne der gräßliche Dämon des Selbſtmordes nicht erfaßt haben, und von Stufe zu Stufe nachklimmend ſeiner holdwinkenden Führerin zu Himmelsklarheit und Himmelsluſt, mußte auch er, wie jüngſthin Adolph, an Dante's wunderbare Dichtung gemahnt werden. „Luiſe ſchwebt mir vor,“ ſprach er einſt zu ihrem Vater, — „wie Beatrice dem großen italiſchen Sänger. Aus dem Purgatorio zieht ſie mich von Einer seligen Staffel zur andern in das Paradies empor.“

Und er war auch ſchon nahe den ewigen Friedenshainen. Denn wie freudig ſeine Seele ſich kräftigte an den ihm von Anna geſpendeten Himmelsſtrahlen, — ſein alternder Leib neigte ſich ſanft und ſchmerzensfrei, ja unter faſt ſüßen Schauern, aber unaufhaltſam dem Grabe zu. Dennoch hatte ihm die ewige Liebe auch noch hienieden eine große Freude aufbehalten. Wie konnte Adolph anders, als gleich nach ſeiner Ankunft in der neuen Welt dem Freunde ſeine wunderbare Entführung aus der alten berichten! Und ſo erfuhr denn auch Werkmann, ſein geliebter ehemaliger Gebieter lebe, und deſſen holdſelige Tochter ſey auf Loveleads Landſitze eingeſegnet als Adolphs glückliche Gattin. Er ſahe auch Luiſens anmuthig zierliche Handſchrift in einem von ſanfter Freude belebten Brief an ihre Freundi

Anna. Dem edeln Conſul Lovelead gebührte das Verdienſt, dem an ſeinen Wunden nur ſcheinbar in den Tod geſunkenen Vater Luiſens in der Verborgenheit, worin er ſich halten mußte, um nicht wegen ſeines tapfern Widerſtandes gegen die ſiegenden Plündrer als Rebell verfolgt zu werden, Schutz und Pflege auf einer neutralen Gränze zu verſchaffen. Durch dieſes Verhältniß hatte ſich die Freundſchaft Anna's und Luiſens gebildet, und der bedachte Eifer Loveleads konnte von des alten Freiherrn Vermögen hinlänglich viel erretten, um ihm und den Seinigen damit ein behagliches Leben in der neuen Welt zu begründen.

Während der wackere Conſul das Alles dem freudelächelnden Werkmann berichtete, legte dieſer ſeine Hände zu einem Dankgebete zuſammen. Darüber gingen ihm die treuen Augen zu, und ſanft und ſelig hatte er ſeine Fahrt vollendet in die eigentlich ſchöne, vom ewigen Frieden und Segen ſtrahlende neue Welt.

Das

rab der Mutter.

Von

Alexis dem Wanderer.

[Fo[illegible] Lebrecht
Guenther]

Der Abend ſank auf die Gebirge und das unten liegende, flachere Land, wo die vergoldeten Kirchthurmkuppeln in den Strahlen der niedergehenden Sonne glühten. Fröhlicher, als vorher, ſprangen die von der Weide heimkehrenden Lämmer, munterer ſchien der Quell aus dem Felſen hervorzuſprudeln, alle Blumen und Kräuter hoben ihre Kelche höher empor, kurz, die ganze Natur athmete neu belebt, denn der Tag war glühend heiß geweſen und die Kühle des herrlichen Abends erfriſchte Alles.

Der redliche Waller verließ mit ſeiner Tochter Eugenie die beſcheidene Wohnung.

Eugenie trug einen duftenden Kranz in der einen und ein Körbchen voll Blumen in der andern Hand. aber nicht ein Bild der Freude war die liebliche Blumenträgerin, ſondern des Schmerzes; denn Thränen rollten aus den ſchönen Augen auf die blühenden Kinder Florens hinab, und auch auf dem Antlitz des Vaters war ein tiefer, innig gefühlter Schmerz, eine erhabene Trauer eingegraben. Schweigend gingen ſie neben einander dem Kirchhofe zu, denn heut vor einem Jahre war Wallers Gattin, Eugeniens geliebte Mutter, hinabgeſenkt worden in die ſtille Wohnung der Todten, und Gatte und Tochter wallfahrteten nach dem Hügel, um die, ihnen beiden ſo heilige Stätte mit Blumen zu ſchmücken. Sie kamen am Grabe an. Eugenie hing den Kranz auf den einfachen, weißen Stein, der es deckte, und ſtreute die Blumen auf den ihn umgebenden Raſen; ſchweigend ſank ſie dann auf die Knie nieder, und ein heißes Gebet um ein reines Herz — ihr kindliches Gemüth hielt an dieſer Stelle das Gebet für wirkſamer und heilbringender, als an jeder andern — ſtieg aus der unſchuldvollen, jungfräulichen Bruſt zum Schöpfer empor. Auch Waller betete. „Vater im Himmel," ſprach er leiſe und faltete die Hände, „vergieb mir die Heftigkeit des Schmerzes um die geliebte Schlummernde — ich murre nicht wider Deine Schickungen, ſondern ehre Deinen Willen in ſtiller Demuth; aber das Gefühl der Liebe, der treuen, auch nach dem Tode noch treuen Anhänglichkeit an die Verewigte legteſt Du ja ſelbſt in mein Herz . . . ."

Da ſang eine ſchöne männliche Stimme:

„Selig die Todten! Sie ruhen und raſten
Von quälenden Sorgen und drückenden Laſten,
Vom Joche der Welt und Tyrannei —
Das Grab, das Grab macht allein nur frei.“

„Kränzet die Thore des Todes mit Zweigen,
Und tanzt um die Gräber den fröhlichen Reigen,
Und ſteuert muthig zum Hafen hinein —
Das Grab, das Grab ſoll Triumphthor ſeyn *).

Vater und Tochter ſahen ſich bei den erſten Tönen dieſes Geſanges um und erblickten einen jungen Mann in Jägerkleidung, der, ohne ſie zu bemerken, in einiger Entfernung auf einem Grabhügel ſaß und mit innigem Gefühle die Strophen ſang. Als er geendet hatte, ſank Eugenie an ihres Vaters Bruſt, und Beider Thränen vermiſchten ſich, denn wunderbar wa-

---

*) Mahlmann.

ren Beide von dem, gerade in dieſem Augenblick ertönenden Geſang ergriffen worden. Die Dogge des Jägers, die zu deſſen Füßen lag, ward durch Eugeniens leiſes Schluchzen aufmerkſam gemacht und ſchlug an; der junge Menſch ſah ſich um und kam verlegen auf die Trauernden zu.

„Verzeihen Sie," ſprach er, ſeinen Hund beſchwichtigend, „o verzeihen Sie, wenn mein Geſang Sie vielleicht ſtörte . . . ."

„O nein," antwortete Waller, „das war nicht der Fall — Sie machten im Gegentheil das Opfer, das wir einer geliebten Todten brachten, durch denſelben noch feierlicher; ich beweine meine Gattin, dieſes Mädchens Mutter."

„O wie glücklich," ſprach der Fremde ſchmerzhaft, ſich zu Eugenien wendend, „wie glücklich ſind Sie, daß Sie eine Mutter zu beweinen haben — für mich wäre das Troſt . . . . doch, noch einmal, Verzeihung dem Fremdling, der, obwohl ohne ſeine Schuld, die frommen Ergießungen Ihrer Herzen durch ſeine Gegenwart unterbrach.“

In dem Geſicht und dem ganzen Weſen des jungen Menſchen lag ſo etwas Anziehendes, daß Weller ſchnell von ihm eingenommen wurde; er reichte ihm die Hand, und ein biederer Druck ſagte ihm noch einmal, wie wenig er Urſache habe, um Verzeihung zu bitten.

Man trat den Weg nach dem Dorfe an, wo Waller wohnte, und unwillkührlich folgte der Fremde, den jener bald in ein Geſpräch verflochten hatte. Auch Eugenie wurde, wenn auch nicht heiter, doch weniger betrübt; ſie plauderte mit, und in ihrem Geplauder lag ſo viel reiner, kindlicher

Sinn, und doch auch ſo viel, bei ihrer Tugend auffallendes Wiſſen, daß der Fremde immer aufmerkſamer ward. Sie kamen an Wallers Wohnung, und dieſer bat den Jäger, mit einzutreten. Er wollte eigentlich noch zwei Stunden weiter, nach dem kleinen Städtchen Waldſtätten, gab aber dem Willen des freundlichen Mannes nach. Noch hatte man ihn gar nicht gefragt, wer er ſey, und darüber äußerte er ſeine Verwunderung.

„Ich mag nicht gern," antwortete Waller, „Jemand mit Fragen nach ſeinen Verhältniſſen überſchütten; hat ein Fremder, den der Zufall zu mir führt, Gründe, mir zu verſchweigen, wer er iſt, ſo werde ich nie in ihn dringen; ſagt er mir es freiwillig, ſo iſt mir ſeine Eröffnung als gaſtliches Zutrauen willkommen."

„Leider,“ entgegnete der junge Mann, „kann ich Ihnen nur wenig von mir ſagen. Ich habe meine Eltern nie gekannt. Im Waiſenhauſe zu H * * * erzogen, wo man mich Adolph Buſchmann nannte, lernte ich ſpäter die Jägerei. Jetzt will ich reiſen, um die Welt ein wenig kennen zu lernen.“

Eugenie, die ſich vorher entfernt hatte, trat jetzt mit einem Becher Wein ins Zimmer.

„Seyn Sie willkommen!“ ſprach ſie, nippte an dem Becher und reichte ihn dem Gaſte. Dieſer, überraſcht von dem patriarchaliſchen Weſen dieſer Leute, gerieth faſt in Verlegenheit; doch trank er und verſicherte — gewiß nicht aus Schmeichelei — daß ihm noch nie ein Labetrunk ſo geſchmeckt hätte.

Adolph Buſchmann an Ernſt Kurt.

Rothenbruch.

Vergebens, lieber Kurt, ſuchſt Du auf der Charte von Deutſchland das einſame, ſtille Plätzchen, welches Dein Freund jetzt bewohnt. O Ernſt, wenn die Stimme, die ſo oft tief in der menſchlichen Seele ertönt, und der wir den bedeutenden Namen Ahnung geben, wenn dieſe Stimme in mir nicht trügt, ſo habe ich jetzt meine Heimath gefunden — nicht die Heimath, die andere, glücklichere Menſchen ſo nennen, wo ſie Eltern, Freunde und Verwandte haben — ach, dieſe Heimath werde ich nie finden! — aber die Heimath meines Herzens.

Ja, Kurt, ich habe zwei Menſchen gefunden, deren Seelen das ſchöne Ideal, das immer ſo rein vor meiner Seele ſchwebte, ganz erreichen. Doch vernimm, was mir begegnet iſt.

In welcher Stimmung ich Euch verließ, weißt Du, Du hatteſt wohl Recht, ehrlicher Kurt, als Du ſagteſt, es ſey nicht Adelberts Betragen allein, was mich traurig mache. Du hatteſt Recht, doch das muß für Jeden, alſo auch für Dich, ein Geheimniß bleiben.

Voll Unmuth über das Schickſal, das mich ſchon bei meinem erſten Lallen verfolgte und auch jetzt wieder mich von denen, die ich achte und — liebe, hinwegtreibt, erreichte ich das Gebirge. Die herrlichen Gegenden in demſelben zogen mich an; ich ſtreifte einige Tage darin umher und befand mich endlich in der Nähe von Waldſtätten, wo ich Dir ſchreiben, und, ehe ich weiter ging, Antwort von Dir erwarten wollte.

Noch einige Stunden davon kam ich an ein kleines, aber äußerſt romantiſch liegendes Dörfchen; mein Weg trug mich an einem Kirchhofe vorbei, und da die Gatterthür deſſelben offen war, ſo trat ich hinein. Die Sonne war ſchon faſt geſunken; feierlich hallten die Töne der Abendglocken aus dem Thale herauf, und ich ward von einer unnennbaren Wehmuth ergriffen.

„Das iſt alſo,“ ſprach ich, indem ich mich auf einen Hügel niederſetzte, „das iſt alſo as Ziel, das uns Alle erwartet? — Das? — Ein dunkeles Grab? — Nein, ſchäme Dich, Kleinmüthiger, es giebt ein höheres iel, und wen hier die Laſten des Lebens rückten, der wird jenſeits des Grabes elohnung und Erholung finden!“

Ergriffen von dieſem Gedanken ſang einige Strophen von Mahlmanns Liede:

„Selig die Todten.“ Da wurde mein Sultan unruhig; ich ſah mich um und erblickte ein ſchönes Mädchen in den Armen eines, noch nicht alten Mannes; Beide ſtanden an einem mit Blumen geſchmückten Grabe. Die Empfindung, die mich bei dieſem Anblicke durchbebte, vermag ich nicht zu ſchildern.

„O,“ dachte ich, „dieſe beweinen einen geliebten Todten — wie tröſtend würde ein ſolcher Schmerz für mich ſeyn!“

Meine Bitte um Entſchuldigung der Störung, die ich verurſacht hatte, mochte ungeſchickt genug herauskommen, aber man ſchien dies nicht zu bemerken, oder bemerkte es wirklich nicht, und bald war ich mit dem Vater in ein Geſpräch verflochten, woran auch das Mädchen Antheil nahm, und das immer anziehender für mich wurde. Ich wurde eingeladen, die Nacht bei Waller — ſo heißt der Mann — zu bleiben, und — ich blieb.

O Kurt, Du glaubſt nicht, wie das ganze Weſen dieſer Menſchen meine Seele anſpricht! Das Haus, welches ſie bewohnen, iſt einfach aber geräumig; aber ſo einfach Alles iſt, ſo herrſcht auch wieder in gewiſſer Art ein großer Luxus. In dem Wohnzimmer ſteht mitten unter Rohrſtühlen, wie ſie die Landleute in der Gegend Alle haben, ein vortrefflicher Wiener Flügel, und in den feinſten Porzellangefäßen duften die ausgeſuchteſten Blumen auf allen Tiſchen und in allen Fenſtern; zwei Original-Rembrands, ein Lukas Kranach und einige äußerſt gute Kupferſtiche zieren die Wände. Wallers Kleidung iſt einfach, aber das Tuch zu ſeinem Rocke iſt das feinſte, welches ich je geſehen habe. Eugenie, ſeine Tochter, iſt eben ſo einfach und bequem, wie er, aber faſt idealiſch gekleidet; ſie iſt wunderſchön in dieſer Kleidung, aber das weiß ſie eben ſo wenig, als die duftende Roſe, die ſie mit liebender Sorgfalt pflegt, einen Begriff hat von den lieblichen Farben, die glänzend auf ihren Blättern ſpielen. Alle dieſe Umgebungen ſowohl, als auch das ganze Thun und Weſen des Vaters und der Tochter, worin die größte Sittenreinheit unverkennbar ins Auge ſpringt, ſetzte mich in den erſten Stunden meines Beiſammenſeyns mit ihnen in die angenehmſte Stimmung.

Vor dem Eingange des Hauſes ſtehen vier Kaſtanienbäume, welche das Dach weit überragen und ein hohes, grünes Gewölbe bilden; hier war unſere Abendmahlzeit aufgetragen. Keine Schüſſeln mit leckeren Speiſen, wie ſie raffinirende Köche erſinnen, um den Gaumen des Vornehmen und Reichen zu kitzeln, keine Gerichte, die von ausländiſchen, Gift in unſern Adern verbreitenden Gewürzen dufteten, beſchwerten den ländlichen Tiſch — aber die herrlichſte Milch füllte weißes, glänzendes Steingut, die ausgeſuchteſten Früchte prangten in niedlichen Körbchen, kräftiges, ſchwarzes Brodt lud zum Genuß ein — ein Becher Wein beſchloß das Mahl. Ich ſehnte mich, wenn auch nicht nach Schlaf, doch nach Einſamkeit; dies bemerkte Waller und ſagte zu ſeiner Tochter:

„Eugenie, zeige unſerm Gaſte ſein Zimmer; er wird von der Reiſe ermüdet ſeyn.“

Mit der Unſchuld eines Engels ergriff Eugenie meine Hand, führte mich eine

Treppe hoch in ein kleines freundliches Gemach und wünſchte mir gute Nacht. Auf einem Tiſche fand ich Schreibzeug und benutzte dies, um Dich zu benachrichtigen, wo ich bin, jetzt aber will ich ſchlafen — gute Nacht, Kurt!

Am andern Tage.

Hell ſchien die aufgehende Sonne in meine von Weinlaub umrankten Fenſter, da hörte ich auf dem Flügel, der im untern Zimmer ſteht, einzelne Akkorde anſchlagen. Ich ſprang vom Lager auf und trat ans Fenſter, das mir die Ausſicht in einen, nur mäßig großen, aber mit Geſchmack und Ordnung angelegten Garten gewährte. Die Sonne war eben heraufgeſtiegen, der Vögel vereinter Chor ſchwebte auf den Schwingen der heitern Lüſte empor zu dem Schöpfer und Erhalter der Dinge, die Natur erwachte vom kurzen, aber erquickenden Schlummer — der Athem des herrlichſten Sommermorgens wehte mich an.

Noch immer erklangen bald einzelne Noten, bald volle Akkorde auf dem Flügel; endlich reihten ſie ſich immer mehr zuſammen und geſtalteten ſich nach und nach zur Melodie des Liedes, das ich geſtern auf dem Kirchhofe mitgeſungen hatte, und nun hörte ich auch Eugeniens Stimme — nur in Tönen, denn die Worte hatte ſie natürlich noch nicht merken können — dazu ſingen. Das Lied mußte doch dem Mädchen gefallen haben, ſonſt hätte ſie ſich nicht die Mühe gegeben, es ſo aus dem Gedächtniſſe nachzuſpielen. Immer volltönender wurde die Begleitung und zuletzt wurden.

Variationen daraus, die, ſo gewagt ſie auch waren, dennoch immer dem Thema treu blieben. Endlich ſchloß ſie, und ich war verwundert über die Fertigkeit, mit der ſie geſpielt hatte. Sie kam jetzt aus dem Hauſe und ging auf den Quell zu, der im Hintergrunde des Gartens aus einem Felſenſtücke hervorſprudelt; da wuſch ſie ſich Geſicht und Arme und zurückkommend erblickte ſie mich am Fenſter. Sie grüßte mich freundlich und lud mich ein, in den Garten zu kommen, was ich auch that, und nun luſtwandelten wir mit einander zum Garten hinaus in das Gebirge. Das Mädchen ging ſo unbefangen neben mir hin und plauderte ſo arglos, daß ich bezaubert wurde. Dann kehrten wir zurück und fanden den Vater im Garten arbeitend. Ich glaubte, mein Alleinſeyn mit Eugenien würde ſein Mißfallen erregt haben; das war aber durchaus nicht der Fall. Wir frühſtückten, und ich ward gebeten, einige Tage da zu bleiben — konnte ich das abſchlagen, da ich mich ſelbſt ſo unwiderſtehlich zu dieſen Menſchen hingezogen fühlte? Ich verſprach es, und bitte Dich, Deine Briefe nach Waldſtätten zu ſchicken; mein Aufenthalt bleibt aber vor der Hand für Jedermann ein Geheimniß — Deine Freundſchaft bürgt mir dafür. Lebe wohl und grüße Deine Eltern!

Der Graf Marveld kehrte aus Italien zurück, wo er ſeine zerrüttete Geſundheit wieder herzuſtellen geſucht hatte. In einer ſchönen Gegend, ohnweit Ancona, ſtieg er aus dem Wagen, ließ dieſen voraus fahren und folgte, erfreut von der umliegenden, blühenden Natur, von ſeinem treuen Jäger Kurt begleitet, dem Wege, der einen ſanften, mit hohem, üppigen Graſe und blühenden Bäumen bewachſenen Hügel hinauf führte. Auf einmal ſtürzten mehrere Räuber aus dem nahen Buſche hervor und drangen mit wildem Geſchrei auf ſie ein. Der Graf und Kurt, beide nicht gewohnt, einer Gefahr den Rücken zu zeigen, und ſich ſo ſchnell in Furcht ſetzen zu laſſen, leiſteten muthigen Widerſtand; es gelang Ihnen, die Räuber, die bald Alle verwundet waren, zum Weichen zu bringen und nun dachten ſie daran, dem Wagen nachzukommen. Als ſie ſich wieder nach der Straße zurückbegeben wollten, hörten ſie nicht weit von ſich das leiſe Wimmern eines Kindes; ſie wurden aufmerkſam und ſahen ſich um — die klagende Stimme kam hinter einem, dicht am Wege ſtehenden Buſche hervor. Sie gingen hin und fanden, was ſie vermuthet hatten, ein hülflos daliegendes, etwa ein Jahr altes Kind. Sie nahmen es auf, ſchmeichelten ihm, und ſuchten es zu beruhigen, was ihnen auch gelang, denn bald lächelte ſie der ſchwarzlockige Knabe munter und fröhlich an. Noch immer glaubten Beide, das Kind gehöre Jemand, der ſich in der Nähe befinden und bald kommen müſſe; aber ſo lange ſie auch warteten, ſo laut ſie auch riefen, die ganze blühende Gegend war menſchenleer — kein Laut war hörbar, als ihre eigenen Stimmen, das Rauſchen eines nahen Baches, der Geſang der Vögel und das Flüſtern eines leiſen Windes in den Gipfeln der Bäume.

„Wir müſſen,“ ſprach der Graf, „das Kind mitnehmen bis in den nächſten Ort, wo wir doch gewiß erfahren werden, wem es angehört.“

Aber ſie erfuhren nicht allein nichts, ſondern es wollte ihnen auch Niemand den Knaben abnehmen.

„Nun,“ ſprach der Graf lachend, „ſo nehmen wir ihn mit nach Deutſchland.“

Kurt ſchüttelte zwar den Kopf, aber der Graf beſtand auf ſeinem Willen, denn der Knabe gefiel ihm. Als man die Wäſche, in welche dieſer gehüllt war, unterſuchte, fand man weiter nichts, als in jedes Stückchen derſelben den Namen Adolfo geſtickt und darauf hin ward er nun Adolph genannt. In Ancona wurde eine Wärterin, ein armes, elternloſes Mädchen, angenommen, das ſich entſchloß, mit nach Deutſchland zu gehen, und nun ſetzte man die Reiſe fort. Aber die Mutter des Grafen war, als dieſer zu Haus ankam, gar nicht mit der Acquiſition zufrieden, die ihr Sohn gemacht hatte. Freilich konnte er nicht geradezu widerſprechen, wenn ſie behauptete, daß das Daſeyn dieſes Kindes nach ſeiner mehrjährigen Abweſenheit aus ſeinem Vaterlande, ſeinen Ruf in ein zweideutiges Licht ſetzen müſſe, und er entſchloß ſich daher, den kleinen Adolph, doch ohne ſeine Hand von ihm zu ziehen, von ſich zu entfernen. Kurt brachte ihn unter dem Namen Adolph Buſchmann in das Waiſenhaus zu H***, wo ihn der Graf immer noch reichlich unterſtützte, ob er gleich kurze Zeit darauf ſelbſt heirathete und einen Sohn bekam. Durch die Unterſtützung des Grafen ward die ohnedies vortreffliche Anſtalt in den

Stand geſetzt, auf Adolphs Erziehung eine beſondere Sorgfalt verwenden zu können, und dieſer hatte, als er ſein vierzehntes Jahr erreichte, ſchon manche nützliche Kenntniſſe geſammelt, fühlte aber auch, je weiter er in ſeiner Bildung vorrückte, (man hatte ihm nie verſchwiegen, wer ſein Wohlthäter, aber auch eben ſo wenig, wie er in deſſen Hände gekommen ſey) immer deutlicher das Unglück, keine Eltern, keine Verwandte zu haben, und trotz der Zuneigung des Grafen, die mit jedem ſeiner Beſuche, womit er ihn zu Zeiten erfreuete, zunahm, ſah er ein, daß er doch verlaſſen und allein in der Welt daſtehe. In dieſer Zeit nahm ihn der Graf, deſſen Mutter nun geſtorben war, und deſſen Gemahlin von der ganzen Sache ſehr wenig wußte, unter dem Namen eines Bedienten wieder in ſein Haus. Außer ſeinem Sohne Adelbert hatte der Graf jetzt noch eine Tochter von neun Jahren. Beide Kinder ſchloſſen ſich bald mit inniger Liebe an den gutmüthigen Adolph an; er war mehr ihr Geſellſchafter, als der Diener des Hauſes und nahm Theil an allem Unterrichte, den ſie genoſſen. So ſehr aber auch hierdurch ſeine Bildung den untergeordneten Stand überflog, in welchen er durch die Dunkelheit ſeiner Herkunft verſetzt war, ſo hatten doch auch der Fleiß, den er anwendete, ſein Wiſſen zu erweitern, und das ungetheilte Lob, das ihm häufig zu Theil ward, manches Unangenehme; denn erſtens entfernte ſich Adelbert, der durch ſeine Mutter ſchon nebſt einem gewiſſen Stolz, auch die Meinung angenommen hatte, daß er, der Sohn und Erbe des unermeßlich reichen Grafen Marveld, nichts zu lernen brauche, ſichtlich von ihm, weil er den hochmüthigen jungen Menſchen beleidigte, daß der fleißigere Adolph ihm oft zum Muſter aufgeſtellt wurde; zweitens keimte in ſeinem Herzen, gepflegt durch den höhern Grad von Bildung, zu dem er gelangte, ein, vielleicht zu feines, zu reizbares Gefühl empor, und oft fühlte er ſich durch ein, wohl ganz unſchuldig ausgeſprochenes Wort, welches Bezug auf ſeine Lage zu haben ſchien, tief verletzt. Bei alledem war er nicht unglücklich. Tief in ſeinem Herzen glühte die feurigſte Dankbarkeit gegen den Grafen, und obgleich Adelbert in ſeinen Geſinnungen nie, oder doch wenigſtens ſehr ſelten, mit ihm übereinſtimmte, ſo war er doch immer nachgiebig gegen ihn, denn — Adelbert war ja der Sohn ſeines Wohlthäters. Roſalie, Adelberts Schweſter, ſchmiegte ſich mit einer kindlichen Zärtlichkeit, mit einem liebevollen Vertrauen an ihn an, und immer war er es, den ſie in ihren kleinen Angelegenheiten um Rath fragte.

Die Neigung des Grafen zu dem beſcheidenen Jünglinge wuchs mit jedem Tage, Adelbert hingegen entfernte ſich immer mehr von ihm. Adolph beſtimmte ſich, als der Graf ihn fragte, welchen Stand er wohl zu wählen Luſt habe, für die Jägerei und kam, um dieſe zu erlernen, zum alten Kurt, der indeß Oberförſter geworden war und die Ankoneſerin geheirathet hatte, welcher Adolphs erſte Pflege war anvertraut worden.

Der Abſchied von dem Schloſſe, wo ſo viele Freuden ihm geblüht hatten, ward ihm ſehr ſchwer. Am Vorabende ſeiner Abreiſe ging er noch ſpät in den Garten; Roſalie, die ihn im Mondlichte wandeln ſehen und der Aufmerkſamkeit ihrer Gouvernante zu entſchlüpfen gewußt hatte, kam zu ihm. Sie ſtand jetzt erſt im vierzehnten Jahre, aber die herrliche Blüthe der reifenden Jungfrau begann ſchon mächtig, ſich an ihr zu entfalten — ſie war wirklich ſchon ein ſchönes Mädchen, und das ſowohl, als auch ihre außerordentliche Herzensgüte, hatte dem tiefempfindenden, achtzehnjährigen Jünglinge nicht entgehen können. Daß auch Adolph ein hübſcher, blühender Junge war, wußte oder bedachte Roſalie wohl nicht ſo ſehr, als daß er ein vortreffliches Herz beſaß, und zu dieſem hatte ſie ſich mit aller Reinheit ihres eigenen, unſchuld- und gefühlvollen Herzens hingeneigt. Noch war ſie zu ſehr Kind, um ihren Gefühlen einen beſtimmten Namen, oder gar Worte geben zu können; aber der reiſer nachdenkende Adolph hatte wohl geahnet, was in ihrem, und mit Gewißheit geſehen, was in ſeinem Herzen vorging. „Fort!“ das war die einzige Idee geweſen, welche ſein Verſtand nach dieſer Entdeckung hatte faſſen können, und willkommen war ihm das Anerbieten des Grafen, ihn zu dem, einige zwanzig Meilen entfernten Kurt zu thun.

„Oder ſollte ich,“ ſprach er zu ſich ſelbſt, als er, wie eben erwähnt wurde, am Vorabende ſeiner Abreiſe einſam im Garten umherging, „ſollte ich hier zu bleiben wünſchen? Nein, das wäre der beiſpielloſeſte Undank an meinem Wohlthäter! Ich würde nicht immer ſtark genug ſeyn können, meine Gefühle zu verbergen und dadurch erſt Roſalien auf das aufmerkſam machen, was ſie wohl ſelbſt noch nicht weiß, und was ihr ewig ein Geheimniß bleiben muß; ſie hingegen wird — wehe mir, daß ich es wünſchen muß! — mich vergeſſen, wenn ich fort bin, und dann iſt Alles gut, wenn mein Herz auch bricht!"

In dieſem Augenblicke ſtand Roſalie, das liebliche, zwiſchen dem Kinde und der Jungfrau mitten inne ſchwebende Weſen, vor ihm. Adolph ſchrak zuſammen.

„Guter Adolph," ſprach das Mädchen und ſchmiegte ſich kindlich an ihn an, „ich ſah Dich die Allee herunter gehen und da konnte ich nicht im Zimmer bleiben — ich muß Abſchied von Dir nehmen!"

„Aber, Gräfin," antwortete Adolph verlegen, „man wird Sie vermiſſen — — es iſt ſchon ſo ſpät . . . ."

„O nein, man vermißt mich nicht, denn Ma Bonne iſt eingeſchlafen und es iſt weiter Niemand im Zimmer. — Adolph, biſt

Du mir denn nicht mehr gut, wie ſonſt, wo Du noch mit mir ſpielteſt?“

„Ich verehre Sie auf das Innigſte, Gräfin Roſalie.“

„Ei, verehren ſollſt Du meine Eltern und Ma Bonne, aber mir ſollſt Du gut ſeyn.“

„Nun ja . . . .“

„Höre, Adolph, ich will Dich um zweierlei bitten. Erſtens, nimm hier dies Taſchenbuch; ich habe den Umſchlag, ſo gut ich konnte, ſelbſt geſtickt.“

„O, ich danke Ihnen, Gräfin! Immer ſoll es mich an Sie und Ihre Güte erinnern.“

„Zweitens ſollſt Du mich noch einmal, wie ſonſt, Deine gute Roſalie nennen.“

Bei dieſen Worten ſchlang ſie ihren Arm um ſeinen Nacken. Er fühlte die

Wärme ihres Athems an ſeinen Wangen, ihr Herz ſchlug an ſeiner Bruſt — wer hätte da widerſtehen können? Hingeriſſen von ſeinen Gefühlen drückte er einen heißen Kuß auf ihre Lippen.

„Meine gute Roſalie!" rief er und entfloh in das nahe Gebüſch.

Am andern Morgen verließ er, von den verſchiedenartigſten Empfindungen durchſtürmt, das Schloß. Er machte ſich Vorwürfe, daß er ſich gewiſſermaßen verrathen hatte und fühlte deshalb die bitterſte Reue; indeß glaubte er auch wieder, Roſalie würde nicht ſo tief in ſein Herz geblickt haben, und ſo ernſt ſeine Gemüthsſtimmung auch vorher geweſen war, ſo behauptete doch ſeine Jugend ihr Recht, und er wurde, wenn auch nicht heiter, doch ruhig. Roſaliens Taſchenbuch trug er auf ſeinem Herzen und ihr Bild in demſelben und ſo kam er beim alten Kurt an, der ihn mit Liebe aufnahm und ihm bald gleiche Rechte mit ſeinem Sohne Ernſt gab. Ernſt war zwei Jahre jünger als Adolph und in ſeinem Äußern ganz das Gegentheil von dieſem. Immer heiter, wußte er faſt allen Dingen die lächerliche Seite abzugewinnen; ſein Spott war, ungeachtet ſeines guten Herzens, oft beißend genug, und ſo ſtach er wunderbar gegen den, immer ernſten, ja, oft ſchwermüthigen Adolph ab; aber doch liebten ſich die beiden Jünglinge unendlich, denn das Innere ihrer Seelen war ſehr übereinſtimmend. Für Adolph war der Umgang mit Ernſt ſehr wohlthätig, denn auch er begann, eine etwas heitere Außenſeite anzunehmen; das Geheimniß ſeiner Liebe bewahrte er indeß tief in ſeinem Herzen, und ſo ſehr der junge Kurt auch ſein volles Vertrauen beſaß, ſo erfuhr derſelbe doch nicht das Geringſte von dem Herzenszuſtande ſeines Freundes. Für Ernſt blieb ebenfalls das ſtete Zuſammenſeyn mit dem vielſeitig gebildeten und unterrichteten Adolph nicht ohne die günſtigſten Folgen, denn ſein für alles Gute und Schöne von Natur ſehr empfänglicher Geiſt ward bald auf Dinge hingeleitet, die er zuvor wohl dunkel geahnet, deren vollen Begriff ihm aber ſein, zwar rechtſchaffener. aber in Hinſicht auf geiſtige Bildung vernachläſſigter Vater nicht gewähren konnte. Durch ſeinen Freund entfalteten ſich ſeinem ſuchenden Blicke die Schätze älterer und neuerer Sprachen, und die Blüthen der Malerei und Muſik erſchloſſen ihre Kelche vor ſeinem Auge.

So kam das Ende von Adolphs Lehrjahren heran und er kehrte nach dem Schloſſe ſeines Wohlthäters zurück, wo er von Allen, ausgenommen von der Gräfin und von Adelbert, mit aufrichtiger Freude empfangen wurde. Und Roſalie? — Da ſtand ſie, in vollendeter jungfräulicher Schönheit; ſie wagte es nicht, den ſchüchternen Blick aufzuſchlagen gegen den ebenfalls mächtig, gleich der jungen Eiche, emporgeſchoſſenen Jüngling, und dieſer glaubte aus ihrem zurückhaltenden Benehmen ſchon ſchließen zu können, daß entweder ſeine frühere Vermuthung, 'ſie fühle Liebe für ihn, ihn betrogen, oder daß dieſe Liebe in der mehrjährigen Trennung ihren Untergang gefunden habe. Ein furchtbarer Kampf begann bei dieſer Vorſtellung in ſeinem Herzen, aber die Pflicht, unterſtützt von der Macht der Tugend, trug den Sieg davon.

In Roſaliens Herzen ſah es indeß ganz anders aus, als Adolph glaubte, und nur das in ihr wohnende Gefühl des Schicklichen, beſtimmte ſie zu einer Zurückhaltung gegen den Liebling ihrer Seele, die ſie ſonſt als ſpielendes Kind noch nicht gekannt hatte, und wozu noch kam, daß ſie Adolphs Herz kalt gegen ſich glaubte. O, ſie wußte ja nicht, daß das Taſchenbuch, welches ſie ihm vor vier Jahren gegeben hatte, ſein größtes Heiligthum war, daß in daſſelbe, den Bewahrer ſeiner ſüßen Geheimniſſe, alle ſeine Gefühle, in Worte geſtaltet, ſich ergoſſen hatten, daß er faſt abgöttiſch ihr Andenken feierte und geſchworen hatte, ihr Bild allein ſollte in ſeinem Herzen wohnen.

So war die Stellung dieſer Beiden gegen einander, und Beide litten unausſprechlich; da kam die Zeit, wo Adelbert die Univerſität beziehen ſollte, und der Graf beſtimmte Adolphen zu ſeinem Begleiter.

Der Schmerz der bevorſtehenden Trennung löſete die dünne Schale, welche der Zwang der Convenienz um die Herzen der Liebenden gezogen hatte, und gleich einem von Felſen eingeſchloſſenen Waldſtrome, der ſich aus eigener Kraft einen Weg über jedes Hinderniß hinweg bahnt, brach die mächtige Liebe, Allem, was ſich ihr entgegenſetzen würde, Vernichtung drohend, hervor. So ſehr Beide ſich ſelbſt zu bewachen ſuchten, ſo waren ſie doch nicht ſtark genug, um bei dem Gedanken an die nahe Trennung immer ihren Blicken gebieten zu können; aus den Blicken wurden leiſe, liebebeflügelte Seufzer, aus dieſen Händedrücke, und — eine einſame Stunde führte eine volle Erklärung herbei.

„Ich liebe Dich, Roſalie,“ ſprach Adolph, „und ob ich gleich weiß, wie hoffnungslos dieſe Liebe iſt, ſo möchte ich ſie doch um keinen Preis zu beſiegen ſuchen, denn ſie allein iſt der flammende Stern, der mein dunkles Leben erleuchtet. Ich kenne die ganze Größe der Kluft, die zwiſchen uns liegt; ich weiß, daß mich die Dunkelheit meiner Abkunft auf immer von Dir trennt; aber dieſe Trennung iſt für mich nur ſcheinbar. Es iſt genug, daß Dein Herz mein ſey — auf alles andere Lebensglück thue ich Verzicht. Gehe Du Deinen Weg, ich werde den meinigen gehen.“

„So haſt Du gar keine Hoffnung Adolph?“

„Keine!“

„Mein Vater liebt mich zärtlich.“

„Er liebt auch mich; aber er kann nicht gegen allgemeine Satzungen ankämpfen, und ſo heiß meine Liebe zu Dir auch iſt, ſo bin ich doch nicht thörigt genug, einen ſolchen Kampf zu wünſchen, ja, ich bereue es ſogar, daß ich mich durch das Übermaß des Gefühls habe zu einem Geſtändniſſe verleiten laſſen, welches . . . .“

„O nein, Adolph, fühle keine Reue darüber — ich bin jetzt beruhigt, es mag kommen was da will. Und nun leb' wohl, Adolph, und zweifle nie, nie an meinem Herzen.“

Der Tag der Abreiſe rückte heran, und Adolph hatte in der Zwiſchenzeit viel von Adelberts Ränken zu leiden gehabt. Vorzüglich hatte dieſer die Gräfin gänzlich gegen ſeinen Jugendgeſpielen einzunehmen gewußt, und ob es gleich Niemand wagte, den Anordnungen des Grafen, deſſen Ausſprüche man als unwiderruflich anzuſehen gewohnt war, irgend etwas in den Weg zu legen, ſo wurde doch zwiſchen Mutter und Sohn verabredet, die erſte Gelegenheit zu Adolphs gänzlicher Entfernung zu benutzen.

Adelberts Vater rief eine Stunde vor der Abreiſe unſere Helden zu ſich.

„Adolph,“ ſprach er, „Du ſollſt nicht meines Sohnes Diener, Du ſollſt ſein Freund ſeyn, denn Dein Herz giebt Dir Rechte auf ſeine Achtung. Ich weiß, daß Adelbert nicht immer denkt und handelt, wie er ſollte; bewahre und warne ihn, und wenn das nicht hinreicht, ſo gieb mir ungeſäumt Nachricht.“

Adolph wollte ſich zwar zu dieſer Rolle eines heimlichen Aufpaſſers, wie er es nannte, nicht hergeben; allein der Graf beſchwor ihn bei ſeiner Dankbarkeit, ſich ſeinen Wünſchen zu fügen und zu bedenken, daß er auf dieſe Art am beſten für Adolphs Wohl wirken könne, und ſo verſprach er, was der Graf verlangte.

Die beiden Jünglinge kamen auf der Univerſität an, und Alles ging anfangs ganz gut, obgleich Adelbert, der wohl ahnen mochte, welchen Auftrag Adolph von ſeinem Vater bekommen habe, immer gegen jenen ein gewiſſes Mißtrauen blicken ließ, das derſelbe, trotz der angeſtrengteſten Bemühungen, nicht zu beſeitigen vermochte. Adelbert zeigte bald eine entſchiedene Vorliebe für rauſchende Vergnügungen, und obgleich Adolph dieſe Neigung durchaus nicht theilte, ſo gab er derſelben doch oft aus Gefälligkeit gegen Adelbert, und ſo lange ſie in den Grenzen des Anſtandes und der Sittlichkeit blieb, nach; doch ſuchte er auch in den Wiſſenſchaften immer weiter zu kommen. Adelbert hing immer mehr den Vergnügungen nach und fand es äußerſt unbequem, wenn ihm Adolph wegen häufig verſäumter Studien, freundſchaftliche Vorſtellungen machte. Adolph ſah einen nahen, gänzlichen Bruch voraus und war vollkommen auf denſelben gefaßt; daß er aber ſo bald erfolgen würde, glaubte er nicht.

Schon ſeit einiger Zeit hatte ſich Adelbert dem Spiele leidenſchaftlich ergeben. Adolph hatte noch immer gegen den alten Grafen hierüber geſchwiegen, weil er den verirrten Adelbert durch vernünftige Vorſtellungen auf den rechten Weg zurückführen zu können gehofft hatte; aber Alles war vergebens geweſen und nicht undeutlich hatte Adelbert zu verſtehen gegeben, daß er keines Hofmeiſters bedürfe, und Adolph auch gerade der letzte ſey, den er hierzu wählen würde. Adolph hatte dieſe und ähnliche unüberlegte Reden ſtillſchweigend hingenommen, denn — es war ja der Sohn ſeines Wohlthäters, der ſie ausſtieß; aber endlich ereignete ſich eine Scene, die auch den beſonnenen Adolph überwältigte.

Adolph ſaß einſt ſpät in der Nacht und arbeitete; Adelbert war, ſeiner Gewohnheit nach, nicht zu Hauſe. Auf einmal hörte Adolph laute Stimmen und lärmende Fußtritte auf der Treppe; bald trat Adelbert mit einem ſeiner Spielgeſellen ins Zimmer und ging über ſeinen Schreibtiſch, um Geld herauszunehmen.

„Sie wollen wieder ausgehen?“ fragte Adolph ganz gelaſſen.

„Wer hat etwas danach zu fragen?“

„Dem beſorgten Freunde, glaube ich, iſt es erlaubt, das Wohl des Freundes im Auge zu behalten. Lieber Adelbert, Sie ſetzen bei dieſer Lebensart nicht allein Ihre Geſundheit zu, ſondern Sie vergeuden auch Ihr Geld und verſäumen die Wiſſenſchaften — der Zweck, den Ihr würdiger Vater hatte, als er Sie hierher ſchickte, wird verfehlt, trotz meiner gutgemeinten Warnungen.“

„Der niedrige Spion eines mürriſchen Vaters erlaubt ſich ſehr viel! — Oder glaubſt Du etwa, ich wüßte nicht, welche ſchönen Aufträge Du übernommen haſt?“

„Sie mögen von mir wiſſen, was Sie wollen, ſo wird es wenigſtens gewiß nichts Unrechtes ſeyn, darauf gebe ich Ihnen mein Ehrenwort.“

„Dein Ehrenwort? Ha, ha! Ehrloſer Baſtard, vielleicht gar Baſtard meines Vaters! Dein Ehrenwort?“

„Bei Gott, Graf,“ rief Adolph heftig, „das iſt zu viel .... doch, dem Sohne des edlen Mannes, der ſo viel für mich that, iſt viel erlaubt. Thun Sie von jetzt an, was Sie wollen, ich werde Ihnen nicht mehr im Wege ſtehen.“

Adelbert nahm Geld und begab ſich mit ſeinem Begleiter, der bei der ganzen Scene eine ſtumme Rolle geſpielt hatte, wieder hinweg. Adolph packte ſeinen Koffer, bat den Diener Adelberts, ihn am Morgen nach der Poſt zu tragen, warf Büchſe und Jagdranzen über und verließ die Stadt, um ſich fürs Erſte zu Kurt zu begeben, wo er nach mehreren Tagen ankam. Nur ſeinem Freunde Ernſt entdeckte er die Urſache ſeiner ſchnellen Trennung von Adelbert, „denn,“ ſagte er, „wie hätte ich länger mit einem Menſchen zuſammen leben können, der auf eine ſo ſchonungsloſe Art mir mein Unglück vorgeworfen hatte? Ich bin nur ein Menſch und würde ſchwerlich Herrſchaft genug über mich ſelbſt haben, um nicht zu vergeſſen, wer dieſer Adelbert iſt.“

Er ſchrieb an den alten Grafen, dankte ihm für ſeine väterliche Güte und bat, ihm einen Schritt zu verzeihen, den er nicht habe unterlaſſen können, ohne ſeinem eigenen Charakter untreu zu werden; den beſten Aufſchluß über ſein Benehmen werde ihm Graf Adelbert geben können. „Da ich weiß,“ fuhr er in ſeinem Briefe fort, „daß Sie, mein geliebter Wohlthäter, auch jetzt noch einen herzlichen Antheil an mir und meinem Schickſale nehmen, ſo werde ich ſo frei ſeyn, Ihnen von Zeit zu Zeit Nachricht über meine Lage zu geben — für jetzt erlauben Sie mir, Ihnen zu verſchweigen, wohin ich mich wenden will. Durch Ihre frühere Güte und meine gewohnte, einfache Lebensart, bin ich auf eine ziemliche Zeit gegen Mangel geſchützt, und in dieſer wird ſich auch ſchon eine Gelegenheit finden, von den Kenntniſſen, die ich ebenfalls Ihrer Güte verdanke, Gebrauch zu machen.“

„Nun, mein Wohlthäter, nehme ich auf einige Zeit Abſchied von Ihnen, leben Sie wohl, ſo wohl, als Sie es durch Ihre edeln Geſinnungen verdienen! Der Himmel ſpende ſeinen Segen über Sie und die Ihrigen — immer werde ich Ihr Andenken in meinem Herzen tragen!“

Kaum hatte Adolph den alten Kurt und ſeinen Freund Ernſt einige Tage verlaſſen, als ein Brief vom Grafen kam, worin dieſer befahl, ſeinen Zögling, im Falle er noch da ſey, nicht fort zu laſſen; wäre er aber nicht mehr da, ſo ſollte entweder der alte Kurt oder Ernſt ſogleich nach Marveld kommen, und der letztere trat augenblicklich die Reiſe an, da ſein Vater, vom Podagra heimgeſucht, ſie nicht unternehmen konnte. So wie er in Marveld ankam, mußte er zum Grafen auf deſſen Zimmer kommen und wurde über die Urſachen von Adolphs Entfernung befragt.

„O, ſo iſt es doch wahr," rief der Graf, „was ich vermuthete!"

Da Ernſt Adolphs Brief von Rothenbruch noch nicht hatte, ſo war ihm deſſen Aufenthalt auch gänzlich unbekannt; „doch," ſagte er zum Grafen, „zweiſle ich nicht, daß er mir Nachricht von ſich geben wird.“

„Nun dann, junger Menſch,“ fuhr der Graf fort, „ich traue Dir zu, daß Deines Vaters Treue zu mir auf Dich übergegangen iſt; hier dieſes Paket und dieſen Brief bringſt Du, ſobald Du erfährſt, wo er iſt, auf ſicherm Wege in ſeine Hände.“

„Das ſoll geſchehen, gnädiger Herr, und wahrſcheinlich werde ich es ihm ſelbſt übergeben.“

„Deſto beſſer, denn ich weiß, daß Du ſein Freund biſt.“

Ernſt verließ den Grafen mit dem heiligen Verſprechen, ſeinen Auftrag ſo bald als möglich auszuführen, aber er bekam, ohne ſelbſt etwas davon zu wiſſen, noch einen Zweiten. Zufälligerweiſe hatte Roſalie in einem anſtoßenden Zimmer ſein Geſpräch mit dem Grafen gehört, und der Genius der Liebe, der ihr junges Herz bewegte flüſterte ihr den Gedanken ein, dieſe günſtige Gelegenheit nicht vorbei zu laſſen, ohne ihrem Geliebten zu ſchreiben. Wie ſollte ſie das aber anfangen? Sich Ernſten entdecken? Das war unmöglich! Doch, wo hätte es dem weiblichen Erfindungsgeiſte wohl je an Mitteln gefehlt, ſeine Zwecke auszuführen, wenn es darauf ankam, dem kleinen geflügelten Gotte zu huldigen, deſſen Zwingherrſchaft über die Herzen ſo grenzenlos iſt? Schnell war ein Brieflein geſchrieben und geſiegelt. Dies Brieflein trug Roſalie bei ſich, und wartete nun ſehr geſchickt auf den Augenblick, wo Ernſt ſein Zimmer verlaſſen hatte, um ſich beim Grafen zu beurlauben. Sie ſelbſt begab ſich in daſſelbe, ſchloß ihren Brief in Ernſt's auf dem Tiſche liegende Brieftaſche und entfernte ſich wieder.

Ernſt kam bei ſeinem Vater an und fand Adolphs Brief aus Rothenbruch.

„Vater,“ ſprach er, nachdem er ihn geleſen hatte, „ich weiß jetzt, wo Adolph iſt, und muß mit Aufträgen von unſerm guten Grafen zu ihm.“

„In Gottes Namen,“ ſprach der Greis; „aber wo iſt er?“

„Das muß ein Geheimniß bleiben.“

„Auch gut! Wann gehſt Du?“

„Morgen.“

Die Mutter hatte zwar gegen dieſe ſchnelle Abreiſe vielerlei einzuwenden, aber Ernſts Entſchluß ſtand feſt. Da natürlich ein Brief ſchneller gehen mußte, als er ſelbſt, ſo ſchrieb er noch am Abende vor ſeinem Abgange an ſeinen Freund Folgendes:

„Bleibe ja, wo Du biſt, mein Freund, denn ich komme zu Dir, und die Aufträge, die ich habe, ſcheinen ſehr wichtig zu ſeyn. Nebenbei wünſche ich auch das Wunder von einem Mädchen zu ſehen, welches Dein, vom weiblichen Geſchlechte ſonſt ſo entferntes Herz hat in Bewegung bringen können, denn Du magſt ſagen, was Du willſt, ſo laſſe ich es mir nicht ausreden, daß Du Eugenien liebſt. Nun, Glück auf! Dein Stündlein iſt alſo gekommen, und ich wünſche nur, daß die Kriſis Deines Liebesfiebers glücklich vorbeigehen möge. Morgen früh, wenn die Sonne über unſern Bergen heraufſteigt, gehe ich von hier ab, hoffe Dich geſund und wohl zu finden, und wünſche nur, daß der Lichtſchein der Liebe die trüben Wolken von Deiner Stirn möge verſcheucht haben, die ſich ſo häßlich darauf ausnahmen. — Meine Eltern grüßen Dich herzlich!"

Dieſen Brief erhielt Adolph und wurde dadurch in eine ſonderbare Stimmung verſetzt. Ob er gleich ſeines Freundes Hang zum Scherze kannte und darin durchaus nichts Unrechtes fand, auch wohl wußte, daß dieſen ein einziges ernſtes Wort von der irrigen Meinung, er liebe Eugenien, zurückbringen würde, ſo war ihm doch aber dieſe irrige Meinung ſehr unangenehm. Daß ſein Freund keine andere, als Aufträge vom Grafen haben könne, war ihm klar, wie leicht war es alſo möglich, daß Ernſt erſt, nachdem er ſeinen Brief erhalten hatte, in Marveld geweſen war und dort etwas von ſeiner vermeintlichen Liebe zu Eugenien erwähnt hatte. So hoffnungslos ſeine Liebe zu Roſalien auch war, ſo ſehr er ſich auch bemühte, ſich die Unmöglichkeit einer, für dieſelbe günſtigen Zukunft vor die Augen zu ſtellen, ſo flüſterte dennoch immer eine leiſe Stimme dafür in ſeinem Herzen, die er zwar nicht deutlich vernahm, deren wunderbare Töne ſich aber doch bisweilen zu momentan geſtalteten, lieblichen Bildern formten. Überhaupt war er oft mit ſich ſelbſt im Zwieſpalt. Überzeugt, daß es ſeine Pflicht ſey, alle ſeine Handlungen ſo einzurichten, daß nie auch nur der geringſte Schimmer ſeiner Leidenſchaft aus denſelben hervorblicke, war er feſt entſchloſſen, dieſe Leidenſchaft tief in ſeinem Herzen zu verbergen und dem Entſchluſſe, auch ſeinem Freunde ein Geheimniß daraus zu machen, immer treu zu bleiben; aber dennoch — und wie hätte er das verhindern können, dennoch war Roſalie der Inhalt aller ſeiner Gedanken und bisweilen ſchwebten Bilder einer glücklichern Zukunft vor ſeiner Phantaſie, die, obgleich nur mit leichten Farben und flüchtigen Pinſelſtrichen angedeutet, doch troß aller Bemühungen ſeiner Vernunft unauslöſchbar blieben, und ſo entſtand ein Kampf in ſeinem Innern, der nur zu deutlich auf ſeinem Geſichte zu leſen war.

An eine Abreiſe aus Rothenbruch war vor der Hand noch nicht gedacht worden, denn immer mehr entwickelte ſich Wallers Geiſt vor dem gebildeten Adolph; dieſer entdeckte an ſeinem Wirthe immer mehr tiefe Kenntniß, ja, Gelehrſamkeit, und Eugeniens ſtilles Walten ſchwebte über dem Ernſt ihres Vaters gleich einem freundlichen Genius. Die wenigen Dienſtboten, die im

Hauſe waren, beherrſchte ſie mit Winken, Blicken und liebevollen Worten; alle Umgebungen athmeten den Geiſt der Güte, und nichts unterbrach das ſchöne Schauſpiel, das aus Saturns goldnem Reich in unſer ehernes Zeitalter des Begehrens, der Bedürfniſſe, der unerreichten Wünſche gerückt, und wie ein Fels im weiten Meere, bloß auf ſich ſelbſt, aber deſto feſter, geſtützt zu ſeyn ſchien. An ihres Vaters Blicken hing Eugenie mit einer Alles übertreffenden Aufmerkſamkeit, und war ordentlich eiferſüchtig darauf, die kleinen Dienſte, deren er bedurfte, ſelbſt zu verrichten.

Eugenie hatte früher von ihrem Vater Unterricht im Malen bekommen, mußte aber jetzt, da ſein Geſicht ſchwach geworden war, dies ſchöne Talent bloß für ſich, und nach eigenem Gutdünken üben; dies ward jetzt anders. Adolph, der Gelegenheit gehabt hatte, ſeiner Neigung für Malerei und Muſik nachzuhängen, trieb dieſe beiden heitern, ſo tief, ſo innig in das menſchliche Gemüth eingreifenden, ja ich möchte wohl ſagen, mit demſelben verwandten Künſte, mit einer mehr als mittelmäßigen Geſchicklichkeit, und nun machte es ihm ein großes Vergnügen, dieſelben vereint mit Eugenien auszuüben. So flohen unſerm Adolph die Stunden und Tage im ernſten, lehrreichen Geſpräche mit Waller, und in den freundlichen Beſchäftigungen mit Eugenien, und wenn er ja einmal ſeines Abſchiedes erwähnte, ſo trübten ſich Beider Blicke, und Beide wußten ſchnell das Geſpräch auf einen andern Gegenſtand zu leiten. Immer vereinter wurden die drei Gemüther — Waller ſchien der Vater, Adolph und Eugenie ſchienen ſeine

Kinder zu ſeyn. So lebte Adolph, als er den Brief ſeines Freundes erhielt und nun erwartete er Ernſts Ankunft, auf die er ſeinen gaſtlichen Wirth ſogleich vorbereitete, mit Sehnſucht. Ernſt kam und wurde von Waller und Eugenien mit zuvorkommender Freundlichkeit aufgenommen. Man ließ die beiden Freunde allein und Ernſt übergab, wie er ſich ausdrückte, „ſeine Depeſchen,“ nämlich das Paket und den Brief des Grafen. Als er letztern aus ſeiner Brieftaſche nahm, wunderte er ſich höchlich, noch einen zweiten Brief unter der Adreſſe ſeines Freundes zu finden, deſſen Aufſchrift von ihm unbekannter Hand war; er übergab ihn indeß, ohne ſich darüber zu äußern und verließ ſeinen Freund, „denn, ſagte er, „es iſt nichts ſtörender, als ein Zuſchauer beim Brieflesen.“

Der Graf von Marveld an Adolph.

Mein lieber Adolph, ſo ſehr meine Liebe zu Dir Deine raſche Entfernung von uns mißbilligte, als ich ſie zuerſt erfuhr, ſo wenig kann ich ſie jetzt da ich von Deinem Freund die wahren Urſachen derſelben gehört habe, tadeln — ein Menſch, der gar keinen Werth in ſich ſelbſt ſetzt, verdient auch nicht, daß dies von Andern geſchehe, alſo nichts mehr über dieſen Gegenſtand. Daß Du meine Unterſtützung zu vermeiden ſcheinſt, iſt mir nicht lieb; denn ich glaube, meine Liebe zu Dir hat mir das Recht eines Vaters über Dich erworben. Daß Du die Welt ſehen willſt, iſt gut und liegt in meinem Plane; aber Du ſollſt nicht zwecklos herumirren, ſondern einen beſtimmten Endpunkt haben, und dieſer ſey kein anderer, als Auskunft über Deine Familie zu ſuchen. In dem beiliegenden Packet findeſt Du die gerichtlichen Akten, die ich damals, als ich Dich gefunden hatte, aufnehmen ließ, ſo wie ein gültiges Zeugniß von meiner Hand, daß Du der in den Akten erwähnte Knabe ſeyſt. Ferner erhältſt Du die Kleider und Wäſche, welche Du anhatteſt, als ich Dich fand — dies iſt Alles, was ich Dir geben kann, um Dich auf den Weg zu leiten, den Du einzuſchlagen haſt; gebe Gott, daß Du auf demſelben das findeſt, was Dir ſo lange ſchon fehlte, denn wohl habe ich von jeher die an Tiefſinn grenzende Traurigkeit bemerkt, die Dich jedes Mal ergriff, wenn Du Zeuge von Scenen warſt, in denen die Zärtlichkeit zwiſchen Eltern und Kindern ſich ausſprach. Noch einmal, ſey glücklich in Deinen Nachforſchungen, die Du in Ancona anfangen kannſt, und verſäume nicht, mir Nachricht von Dir zu geben. Freilich glaubte ich, Du ſollteſt dieſe Reiſe in meines Sohnes Geſellſchaft machen — doch, das war ein ſchöner Traum — ich zweifle, daß Adelberts Herz je die Gefühle des meinigen theilen wird.

Lebe wohl, und wenn Du auch ſo glücklich biſt, Eltern und Verwandte zu finden, ſo vergiß darum nicht Deinen väterlichen Freund

Joſeph von Marveld.

„Ich Dich vergeſſen, edler Mann?" rief Adolph, als er dieſen Brief geleſen hatte; „dann vergeſſe mich Gott!"

Aber tauſend verſchiedene Gefühle waren in Adolphs Herzen aufgeregt worden und durchſtrömten mächtig den Buſen des feurigen Jünglings. Ein milder Hoffnungsſtrahl ging auf vor ſeinem Blicke, zu hellen Bildern geſtalteten ſich die Worte: „Eltern, Verwandte," und tief, tief hinter den beweglichen, immer veränderten Gruppen, die ſie bisweilen bildeten, ſtand, von einem halbdurchſichtigen, magiſchen Dämmerlicht umfloſſen, eine blühende, herrliche Geſtalt — Roſalie!

Nachdem er ſich willig den wechſelnden Eindrücken ſeiner Phantaſie eine Zeitlang hingegeben hatte, bemerkte er erſt den zweiten, auf dem Tiſche liegenden Brief. Er ergriff ihn und erkannte Roſaliens Hand.

Roſalie an Adolph.

Ich weiß nicht, Adolph, ob ich recht thue, Dir zu ſchreiben, aber ich muß, o ich muß mein Herz ausſchütten! Was iſt das jetzt für ein Leben bei uns! Ich weiß nicht, was jetzt für ein düſteres Geſtirn über Marveld waltet, denn Alles, Alles hat ſich verändert, ſeit Adelbert — ſoll ich es Dir ſagen? — O ja, denn Du wirſt doch immer bedenken, daß er mein Bruder iſt — ſeitdem Adelbert meiner Mutter durch ſeine Briefe den Verdacht beizubringen gewußt hat, daß Du, Adolph, der Sohn meines Vaters ſeyſt, welcher letztere, um Dich beſtändig bei ſich zu haben und thätig für Dich ſorgen zu können, die Maske Deines Wohlthäters angenommen habe. Ich fühle ganz, wie ſehr es Dich verwunden muß dies von mir zu vernehmen, aber ich glaubte Dir dieſe Entdeckung ſchuldig zu ſeyn, um Dich vor meinem Bruder zu warnen und zu einer langen Einleitung, die übrigens auch die Sache ſelbſt nicht verändert haben würde, hatte ich keine Zeit. Dein Freund weiß nichts von dieſem Briefe, denn ich will ihn heimlich unter ſeinen Sachen zu verbergen ſuchen. — Leb wohl!

Roſalie.

„Alſo auch die Ehre Deines Vaters ſchonſt Du nicht, Du heimtückiſcher Verräther?"

So rief Adolph voll Zorn. Ernſt trat ein und unterbrach ihn.

„Aber ſage mir," fragte er ihn, „wie der Brief unter meine Papiere gekommen iſt? Haſt Du vielleicht einen Spiritus familiaris, der Dir zuweilen kleine Gefälligkeiten erzeigt?"

„Ernſt," antwortete Adolph, „Alles, was dieſen Brief betrifft, muß ich verſchweigen, denn es iſt nicht mein Eigenthum allein — verzeihſt Du mir?"

„Herzlich gern, denn ich bin ohnedies nicht ſehr neugierig! — Aber höre, die Eugenie iſt ein herrliches Mädchen, und ich wünſche Dir Glück!"

„Du irrſt wahrlich, Ernſt, ich liebe Eugenien nicht — was ich für ſie fühle, iſt etwas ganz anderes, als Liebe; doch laſſen wir das jetzt. Hier iſt ein Brief vom Grafen, den Du leſen mußt; er beſtimmt mich, ſo bald als möglich von hier abzureiſen."

Ernſt las, und während dem unterſuchte Adolph die ihm vom Grafen überſchickten Sachen, unter denen er mehrere Wechſel auf Trieſt, Rom und Neapel fand. Ernſt hatte geleſen und gab ſchweigend den Brief zurück.

„Nun,“ fragte Adolph, „was ſagſt Du dazu?“

„Daß ich Dich begleiten möchte!“

„Wie? das wollteſt Du? Nun, und das wäre doch wohl nicht unmöglich?“

„Es käme darauf an, daß ich an meinen Vater ſchriebe. Er weiß, daß ich hinaus will in die Welt, und daß ich vorzüglich gern das ſchöne Vaterland meiner Mutter zu ſehen wünſche, und ich glaube nicht, daß er mir große Schwierigkeiten in den Weg legen wird.“

Ernſt ſchrieb ſogleich an ſeinen Vater und Adolph an den Grafen. Die Zeit, bis Antwort zurückkam, verging unter den angenehmſten Beſchäftigungen, und nur Adolphs Trübſinn brachte, ob er ihn gleich ſehr zu verbergen ſuchte, manche kleine Störung hervor. Endlich kam die Einwilligung von

Ernſts Eltern, und begleitet von den Segenswünſchen Wallers und ſeiner Tochter traten die beiden Jünglinge ihre Reiſe an.

Wichtige Aufträge von ſeinem Hofe hatten den Freiherrn von Sellnitz nach Rom geführt, und die Pünktlichkeit, womit er die ihm übertragenen Geſchäfte betrieb, der Nachdruck und männliche Eifer, womit er ſtets handelte, machten, daß man ſeinen Aufenthalt zwiſchen den ſieben Hügeln mehr verlängerte, als es wohl anfangs mochte die Meinung geweſen ſeyn. Dies war ihm indeß nicht unangenehm, denn die Neigung zu den ſchönen Künſten, die ſchon in früher Jugend in ſeinem Herzen gewohnt hatte, fand hier reiche Nahrung. Die Vergangenheit ſchien vor ſeinem beſchwörenden Blicke ihren Gräbern zu entſteigen und mit mahnender Stimme der ſchwächern, entnervten Gegenwart zuzurufen: „Siehe, ich war, was Du nie mehr werden wirſt!“ Erſt hier, auf dieſem Boden, wo ſo viele große Männer gewandelt hatten, erſt hier lernte er die alten Schriftſteller recht verſtehen und dankte dem Schickſale, das ihn hergeführt hatte zum Einathmen klaſſiſcher Luft. Endlich waren ſeine eigentlichen Geſchäfte beendigt; da er aber ſeinem Hofe hiervon nicht perſönlich Rechenſchaft abzulegen brauchte, und Italien ihn noch immer ſehr anzog, ſo beſchloß er, noch einige Zeit in dieſem ſchönen Lande zu bleiben und überließ ſich nun ganz ſeinen Neigungen.

Edmund von Sellnitz war ein ſchöner Mann und machte durch ſein einnehmendes

Betragen ſehr bald Epoche unter den römiſchen Damen, ob er gleich keine derſelben auszeichnete. Sein Herz war noch frei und widerſtand bis jetzt allen Lockungen, ſogar denen der gefeierteſten Schönheit, die Rom aufzuweiſen hatte, der Marcheſe Olimpia Montalto. In voller Blüthe der höchſten Reize, ſeit zwei Jahren Wittwe und Gebieterin eines unermeßlichen Vermögens, lebte dies üppige Weib nur jeder Art von Genüſſen, die ſie bis zum höchſten Grade zu ſteigern und zu verfeinern wußte. Der ſchöne, kraftvolle Sellnitz zog die Blicke der Kennerin auf ſich, und ihr Entſchluß, ſeine Eroberung zu machen, der aus ihrem ganzen Benehmen hervorleuchtete, ſetzte ihre bisherigen Anbeter in Verzweiflung. Ihr Bruder, der Ritter del Fonte, dem ſie ihren Plan mittheilte, lächelte beifällig und meinte, wenn es ihr gelänge, ſo wäre ſelbſt eine eheliche Verbindung mit dem Baron ein ſehr wünſchenswerther Gegenſtand, „denn,“ ſetzte er hinzu, „er iſt reich und ſteht in ſehr großem Anſehen.“

Der Freiherr kannte bereits den Ritter und die Marcheſe, und hatte lange genug in der Welt gelebt, um deutlich zu ſehen, daß er auf die letztere einen nicht ungünſtigen Eindruck gemacht hatte. Ob er nun gleich ihren Reizen die größte Gerechtigkeit widerfahren ließ und gern bei der Unterhaltung mit ihr in der Fülle ihres gebildeten Geiſtes und feinen Witzes ſchwelgte, ſo war er, deſſen reines Herz durch Alles, was Wolluſt athmete, zurückgeſtoßen wurde, doch weit entfernt, Liebe, am allerwenigſten eine Liebe, wie ſie ſie verlangte, für ſie zu fühlen; er lebte daher ganz ruhig fort, hing ſeinen Studien nach und machte als Mann aus der großen Welt allen hübſchen Weibern ſeiner Bekanntſchaft, und folglich auch der Marcheſe, den Hof, aber das Andenken an keine derſelben beunruhigte nur eine Minute ſeines Lebens, oder verſcheuchte eine Viertelſtunde ſeines Schlafes.

„Ich fürchte, Schweſter,“ ſprach der Ritter zur Marcheſe Montalto, „daß an dieſem kalten Deutſchen Deine Künſte ſcheitern werden, denn, ſage mir, ob Du auch nur die geringſte Veränderung an ſeinem Betragen wahrnimmſt?“

„Es muß mir gelingen, oder — ich räche mich!“

Was Edmund hier zu erwarten hatte, wo zwiſchen Liebe und Haß kein Drittes Statt fand, ſpringt ins Auge; er aber war unbeſorgt, denn er ahnete nicht, daß ein an ein Haar geknüpftes Schwerdt über ſeinem Haupte ſchwebte.

Während die Marcheſe alle Künſte der Verführung aufbot, um den ſchönen Schmetterling, der von Blume auf Blume flog und ſich doch nie von einer feſſeln ließ, in ihr Netz zu locken, nahte ſich der Augenblick, wo der Pfeil der Liebe auch Edmunds Herz verwunden ſollte, das ſo lange ſchon den Waffen des kleinen geflügelten Gottes widerſtanden hatte. Olimpiens Schweſter, die reizende, unſchuldvolle Serena, die bis jetzt bei einer Verwandten in Sicilien gelebt hatte, kam nach dem Tode dieſer letztern nach Rom zur Marcheſe. Serena war viel weniger ſchön, als Olimpia, und es kam ihr auch gar nicht in den Sinn, die Huldigungen der Männer in Anſpruch zu nehmen. Still und beſcheiden ſtand ſie neben der ſtolzen, ihrer hohen Reize ſich bewußten Schweſter, wie das beſcheidene Veilchen neben der königlichen Roſe, und nur dem Athem der Liebe konnte es gelingen, die duftenden Blüthen ihres reichen Geiſtes zu entfalten.

Wenig glaubte die Marcheſe von dem „Landmädchen,“ wie ſie Serenen nannte, fürchten zu dürfen, aber nur zu bald ward ſie inne, daß ſie ſich geirrt habe. Kaum hatte Edmund dieſes Landmädchen einige Mal geſehen, ſo bemächtigte ſich ſeines Herzens eine mächtige Leidenſchaft gegen ſie; denn der über Serenens ganzes Weſen ausgegoſſene ſtille, heilige Reiz zog ihn weit mehr an, als Olimpiens auffordernde Blicke. Klug genug, ſich vor der Marcheſe und ihren Umgebungen nicht zu verrathen, wartete er einen günſtigen Augenblick ab, wo er dem reizenden Mädchen die Gefühle ſeines Herzens ohne Zeugen entdecken konnte, und ein unnennbares Entzücken durchſtrömte ihn, als ſie ihm hocherröthend geſtand, daß er einen unauslöſchlichen Eindruck auf ſie gemacht habe. Eine kurze Zeit lang lebte ſie glücklich im Genuß ihrer reinen, treuen, aber heimlichen Liebe, obgleich die Augenblicke, die ſie ungeſtört einander widmen konnten, ſelten waren; aber der edle Edmund fand es endlich ſowohl ſeiner ſelbſt, als auch des geliebten Mädchens unwürdig, dieſe Leidenſchaft verbergen zu müſſen und beſchloß, (jedoch nicht, ohne für den nöthigen Fall ſeine Maaßregeln genommen zu haben), ſich der Marcheſe zu entdecken. Serena, deren Vertrauen auf ihn ohne Grenzen war, billigte Alles, und er ging gerade zu ihrer Schweſter.

„Gnädige Frau,“ hob er an, „die Sorgfalt, mit welcher Sie ſich Ihrer jüngern Schweſter, der reizenden Serena, annehmen, gewährt Ihnen gewiſſermaßen die Rechte einer Mutter über dieſelbe . . . .“

„Nur gewiſſermaßen?“ fiel die Marcheſe ein, welcher in dieſem Augenblicke Edmunds zeitheriges Betragen klar wurde, und der ahnete, welche Wünſche er jetzt wohl ausſprechen würde. „Nur gewiſſermaßen? Ich dächte doch, Serenens bisherige Abgezogenheit von der Welt machte ihr den Schutz der erfahrneren Schweſter ſo nöthig, daß deren mütterliche Rechte über ſie keiner Einſchränkung fähig wären.“

„Auch das; ich habe mich wohl falſch usgedrückt. Mit dieſen Rechten — das bin ich von Ihrem Herzen überzeugt — erbinden Sie auch den Wunſch, eine ſo nahe, theure Verwandte ſo glücklich als möglich zu ſehen."

„Allerdings; aber zu was ſoll das führen?"

„Sollte Ihr heller Blick, gnädige Frau, noch nicht bemerkt haben, welche Gefühle Serena in meinem Herzen erweckt hat? Ja, ich liebe Serenen und bitte Sie, Frau Marcheſe, eine Liebe zu unterſtützen und zu begünſtigen, welche, wie ich hoffe, Ihre Schweſter nicht allein glücklich machen, ſondern mir auch das Vergnügen verſchaffen ſoll, Sie, ſchöne Olimpia, mit dem theuern Schweſternamen zu begrüßen."

„Und weiß Serena ſchon . . . . .?" fragte die Marcheſe zweifelhaft.

„Noch weiß ſie nichts," entgegnete Edmund, der hier Verſtellung für nothwendig und ſehr verzeihlich hielt; „ich hielt es für

Schuldigkeit, die bisherige Beſchützerin meiner Geliebten nicht zu übergehen.“

Nur mit Mühe blieb die Marcheſe kalt; ſo gleichgültig als möglich antwortete ſie indeß:

„Ihr Antrag, Herr Baron, ehrt mich allerdings; aber Sie werden einſehen, daß bei Serenens großer Jugend und bei einem ſo wichtigen Schritte die reifſte Überlegung nothwendig iſt, ich werde mit meinem Bruder reden und Ihnen in Kurzem unſere Entſchlüſſe mittheilen.“

So ſehr auch die Marcheſe Meiſterin ihrer ſelbſt gewesen zu ſeyn glaubte, ſo war doch dem Freiherrn ihre innere Bewegung eben ſo wenig entgangen, als ihr Widerwille gegen ſeine Liebe zu ihrer Schweſter, der ſich in ihren Zügen deutlich ausſprach und die, in ihrer Antwort liegende, ſchenbare Ruhe Lügen ſtrafte. Hierauf ſchon gefaßt, that er indeß, als ob er es nicht bemerkte und entfernte ſich. Auf dem Corridor begegnete ihm Serena.

„Meine Geliebte,“ flüſterte er ihr zu, „es iſt nicht Alles, wie es ſeyn ſollte; doch faſſe Muth — ich verlaſſe Dich nicht. Um keinen Verdacht zu erregen, dürfen wir uns vor der Hand nicht weiter ſprechen, denn ich habe Olimpien geſagt, Du wüßteſt noch nichts von meiner Liebe; ſchreibe mir, was etwa vorgeht und wirf den Brief heute Abend in den Rachen eines der beiden marmornen Löwen, die vor dem Portico des Pallaſtes ſtehen.“

Serena eilte fort, und Edmund verließ den Pallaſt.

Wer vermag es, die Gefühle zu ſchildern, welche das Innere der Marcheſe zerriſſen? Liebe Haß, Eiferſucht, Rache, kämpften einen furchtbaren Kampf in ihrem Herzen und gebaren tauſend ſich einander widerſprechende Gedanken in ihrem Kopfe.

„O der Undankbare!“ rief ſie aus, und bittere Thränen entſtrömten dem ſchwarzen Feuerauge, die ſchönen Wangen befeuchtend; „o, der Undankbare! Wie würde ich ihn lieben! Ja, es iſt wahr, erſt als ich dieſen Mann ſah, lernte ich, was Liebe ſey — die andern alle ſind Puppen, zu nichts tauglich, als höchſtens zu einem Faſtnachtsſpiel, um die Langeweile zu vertreiben. — Und dieſer Einzige, der mein Herz in Bewegung ſetzen konnte, dieſer verſchmäht mich? — Ha, er muß, er muß mich lieben, oder — bei dem allmächtigen Gott, er ſoll erfahren, was es heißt, ein liebendes, bis zur Raſerei liebendes Weib zurückſtoßen. — Oder hätte er gar nicht bemerkt, welches wilde, unvertilgbare Feuer mich verzehrt? Nein, er muß es längſt ſchon gefühlt haben, und nun — — o es iſt ſchrecklich!"

Ihrem Bruder ſagte ſie indeß nichts, aber ſie beſchloß, Serenen zu entfernen, und hatte mit dieſer eine Unterredung, die wir zu ſeiner Zeit erfahren werden.

Edmund brachte dieſen Tag nicht müßig zu. Um für jeden Fall ſeiner Sache gewiß zu ſeyn, traf er alle Anſtalten zu einer Entführung; hierüber brach der Abend herein, und er begab ſich in die Nähe des Pallaſtes Montalto. Unbemerkt von den Aus- und Eingehenden näherte er ſich dem einen Löwen und zog ein Blatt hervor, auf welchem er, in ſeiner Wohnung angekommen, folgende Zeilen las:

„Kaum hatteſt Du heute meine Schweſter verlaſſen, als ich zu ihr gerufen wurde. Sie ſuchte mich auszuforſchen, ob irgend einer der Männer, die unſer Haus beſuchen, Eindruck auf mich gemacht habe, und da Du ihre Gewandtheit kennſt, ſo wirſt Du Dir auch denken können, welche Mühe es mir einfachem Mädchen koſten mußte, ihren Fragen ſo auszuweichen, daß ich keinen Verdacht erweckte. Aber das half mir wenig, denn auf einmal wandte ſie das Geſpräch und kündigte mir an, daß ſie gezwungen ſey, mit ihrem Bruder eine weite Reiſe zu unternehmen, wobei ich ſie nicht begleiten könne; es ſey alſo nothwendig, daß ich mich auf einige Zeit in ein Kloſter verfüge, und ſie habe deshalb ſchon Rückſprache mit der Äbtiſſin der Urſulinerinnen genommen, welche mich morgen Nachmittag ſelbſt abholen würde. Du kannſt denken, Edmund, wie ich bei dieſer, mir ganz kaltblütig gemachten Ankündigung zitterte, und doch mußte ich mich verſtellen, durfte mich nicht verrathen, wenn ich nicht Alles, Alles verderben wollte. O Edmund, Edmund, rette mich, denn bin ich einmal im Kloſter, dann iſt es zu ſpät! — Wirf mir ſogleich Antwort in den Rachen des Löwen."

O wie gut war es, daß Edmund der Marcheſe geſagt hatte, Serena wiſſe nichts von ſeiner Liebe! Wie gut war es, daß er alle Vorkehrungen zur Flucht getroffen hatte!

Gut bewaffnet und tief in einen Mantel gehüllt, ging er wieder nach dem Pallaſt Montalto, und verbarg ſich im Schatten einer der Säulen, die den Portico bildeten.

Schon war Mitternacht lange vorbei, und noch waren die glänzenden Gemächer Olimpiens hell erleuchtet, denn dieſe hatte zahlreiche Geſellſchaft bei ſich. Lange mußte er harren, endlich nahte eine zarte Geſtalt — es war Serena — dem ſtummen, vertrauten Löwen und wollte in ſeinen Rachen greifen. Edmund trat leiſe hervor und ſprach mit dumpfer Stimme:

„Serena, wenn Deine Liebe ſo feſt iſt, wie die meinige, ſo folge mir.“

„Du hier, Edmund?“

„Willſt Du mir folgen?“

„Ans Ende der Welt!“

Mit ſtarkem Arm umfaßte er ſie und trug ſeine ſchöne Beute in die nächſte Seitenſtraße, wo ein Wagen ſie aufnahm und mit ihnen davonſauſte. Vertrauend zwar, aber doch nicht ohne jungfräuliche Schüchfernheit, ſchmiegte ſich Serena an den Geliebten. Wie im Fluge kamen ſie nach Neapel, denn Edmund hatte ſeinen Diener vorausgeſchickt, und überall, wo ſie hinkamen, ſtanden ſchon Pferde bereit. In Neapel ſprach ein Prieſter den Segen der Kirche über ihnen aus und Serena folgte ihrem Gatten in männlicher Kleidung nach der Inſel Corfu, wo Edmund eine ganz kleine Beſitzung kaufte und unter dem Namen Valerio ein ſtilles, glückliches Leben führte.

Der Morgen brach eben an, als Adolph und Kurt Wallers Haus verließen, um ihre Wanderung anzutreten. Raſch eilten ſie ihrem Ziele zu. Das ſchöne Trieſt mit ſeinen ſanften, romantiſchen Umgebungen wirkte mit unnennbarem Zauber auf ihre Gemüther; in Venedig ſtanden ſie auf dem Markusthurm und bewunderten das Gewühl im Hafen dieſer Inſelſtadt. Sie durchwanderten zuſammen die ganze Gegend von Ankona, aber alle Nachforſchungen, die ſie wegen Adolphs Eltern anſtellten, waren vergebens. Endlich kamen ſie nach Rom. Vom heiligen Schauer durchbebt, ſahen ſie ſchon von weitem die himmelanſtrebende Kuppel vom Dome Sanct Peters, und als ſie nun vollends über den Ponte Molle gingen und eintraten in die herrliche, hohe Roma, und ſich überall, wo ihr Auge hinblickte, von den Wundern der Kunſt und des Alterthums umgeben ſahen, da vergaß ſelbſt Adolph, nicht ſeine Liebe, aber ſeine Trauer. Sie fanden Briefe von Waller und dem Grafen, und von dem letztern Empfehlungen an mehrere angeſehene Häuſer.

„Benutze," ſchrieb der Graf an Adolph, „die beiliegenden Empfehlungsſchreiben mit Deinem Freunde. Ich führe Euch in denſelben als zwei junge Leute auf, die ſich auf Reiſen bilden wollen; vielleicht kannſt Du auf dieſe Art etwas erfahren."

Die kleine Wohnung, welche Adolph und Ernſt bezogen, ward bald zu einem Tempel der Muſen, und ſie behielten ſie auch immer bei, ob ſie gleich oft auf längere Zeit von Rom abweſend waren. Sie durchzogen ganz Italien, gingen nach Sizilien und ſelbſt nach Griechenland, und nur erſt nach länger als einem Jahre, während welcher Zeit ſie einen lebhaften Briefwechſel mit ihren Freunden in Deutſchland getrieben hatten, und nachdem der Graf

Marveld es ernſtlich verlangt hatte, machten ſie Gebrauch von ihren Empfehlungsſchreiben, deren Eines ſie auch zur Marcheſe Montalto führte.

Die Marcheſe Montalto an den Ritter del Fonte.

O all' ihr Rachgeiſter der Hölle, was iſt das? — Bruder. eile ſo ſchnell als möglich nach Rom. O warum mußt Du auch jetzt gerade in Neapel ſeyn! Alle Wunden der Liebe, der Rache, die ich längſt geſchloſſen glaubte, haben ſich aufs Neue geöffnet und gießen brennende Giftſtröme und verzehrendes Feuer in meinen Buſen.

Er iſt da — nicht er, aber ſein Sohn;

es iſt nicht anders, ſein Sohn iſt da — und iſt das nicht gleichviel? Ja, ſein und Serenens Sohn! Ich muß ihn ſtillen, dieſen Durſt nach Rache, der mich nun ſchon Jahre lang quält. Der Sohn deſſen, der mich verſchmähte — verſchmähte? O Himmel und Hölle, welcher Schimpf, welche Schmach liegt in dieſem einzigen Worte! Doch höre und ſtaune.

Es ließen ſich zwei junge Deutſche bei mir melden. Sie brachten ein Empfehlungsſchreiben des Grafen Marveld, der, wie Du weißt, Rom gerade verließ, als wir Edmund und Serenen vergebens auf Corfu geſucht hatten. Es waren ein Paar angenehme Jünglinge, und vorzüglich hatte der Eine, Adolfo, ein gewiſſes Etwas in ſeinem Weſen, das mich, ohne daß ich mir zu erklären wußte, warum? wunderbar anzog, denn in ſeiner Nähe war es mir, als wenn ein dunkles Bild aus der Vergangenheit in nur halbverſtändlichen Lauten zu mir ſpräche. Sie machten in kurzer Zeit mehrere Beſuche bei mir, und vorzüglich oft kam Adolfo. Einſt — ich war allein mit ihm — bat er mich um die Erlaubniß, mir etwas anvertrauen zu dürfen; geſpannt hieß ich ihn reden und nun erzählte er mir eine Geſchichte, die mich mit Schrecken erfüllte. Er zeigte mir die Wäſche, in der ihn einſt der Graf Marveld gefunden hatte und ich erkannte deutlich die Stickerei meiner gehaßten Schweſter — es iſt keinem Zweifel unterworfen, dieſer Adolfo iſt Edmunds Sohn. Er bat mich, ihm zum Auffinden ſeiner Familie behülflich zu ſeyn — mich, die ärgſte, rachedürſtendſte Feindin ſeiner Eltern! Wie vom Blitze getroffen ſtand ich;

denn, Bruder, es war ganz die hohe, edle Geſtalt Edmunds, dieſe Fülle der Kraft und Geſundheit, dieſes ſchöne Auge, in welchem, ungeachtet ſeiner ſchwärmeriſchen Sanftheit, doch das Feuer unbefleckter Jugend und hohen Muthes glühte, dies dunkele, lockige Haar — — nur mit der größten Anſtrengung gelang es mir, mich in dem Tone der gewöhnlichen Höflichkeit zu erhalten. Meine Rache zerſchmolz indeß auf einen Moment in dem Blicke dieſer Menſchen, wie Wachs in der Sonnenwärme, denn wie oft hatte nicht Edmund ſo vor mir geſtanden, wie oft hatte nicht dieſer Blick, wenn er aus ſeinen Augen in mein Herz fiel, trügeriſche Hoffnungen erregt, die, ach nie! erfüllt werden ſollten.

Er ging, und nun erſt war ich im Stande, ruhig — nein, nicht ruhig, aber doch etwas kälter, da die Nähe dieſes Menſchen nicht mehr Gluth in meine Adern jagte — zu überlegen.

Ich ließ Matteo kommen und fragte ihn aus, was ſchon hundertmal geſchehen iſt; aber er blieb bei ſeiner alten Ausſage, der Knabe ſey geſtorben. Endlich öffnete ich meine Schatulle.

„Dies Gold," ſprach ich, „iſt Dein, Matteo, wenn Du Wahrheit ſprichſt; der Knabe iſt nicht todt, er iſt hier in Rom als hoher, aufgeſchoſſener Jüngling." —

Da beichtete der Bandit. Den Freiherrn und Serenen, (das beſchwor Matteo), hatten er und ſeine Gefährten über Bord des Botes in die Fluthen geworfen, die müſſen alſo . . . . doch, weg davon! — Mit dem Knaben verhält es ſich anders. Als ſie eben in einem Holze ruhen, ſehen ſie von weitem einen Herrn und ſeinen Diener zu Fuße gegangen kommen, deſſen Wagen im Trabe an ihnen vorbei fährt. Da ſie einen Vornehmen in ihm vermuthen, ſo glauben ſie einen guten Fang zu thun; ſie laſſen das Kind im Buſche liegen und fallen die beiden Reiſenden an, finden aber nicht allein muthigen Widerſtand, ſondern werden auch in die Flucht geſchlagen. Als ſie wieder zurückkehren, iſt das Kind fort.

Was ſagſt Du dazu? Und nun kommt er gerade zu mir — ſollte er wiſſen …? Aber das iſt ja nicht möglich. Auf jeden Fall muß ich mich vor Entdeckung ſichern. Komm ſo ſchnell als möglich.

Olimpia.

Wer dem Teufel ein Haar giebt, den zieht er mit ganzem Leibe in den Höllenpfuhl und aus einer böſen Handlung entſpringen mehrere.

Die Marcheſe hatte nach Serenens und Edmunds Flucht gewüthet, aber nichts damit ausgerichtet; ſie waren fort und, was das Schlimmſte war, ſpurlos verſchwunden. Niemand hatte unter dieſen Umſtänden ſchlimmeres Leben, als Olimpiens Bruder. Der Ritter del Fonte war, was Olimpia auch geweſen war, ehe ſie den verſtorbenen Marcheſe geheirathet hatte, nämlich ganz arm; aber er liebte das luſtige Leben, und die Schatulle ſeiner Schweſter ſtand ihm offen, ſo lange er ſich ihren Wünſchen fügte und ihr in ihren, oft ſonderbar genug geſtalteten Angelegenheiten diente; daher war er gewiſſermaßen abhängig von ihr. Jetzt mußte er erſt zum Ableiter ihres Unmuthes dienen und dann den Spion machen; aber ob er ſich gleich alle Mühe gab, ſo konnte er doch nicht das Geringſte von den beiden Flüchtlingen erfahren. So vergingen zwei Jahre, da erfuhr der Ritter durch einen ſeiner Spione, (eben den Matteo, deſſen Olympia in ihrem Brief erwähnt), daß auf der Inſel Corfu eine Familie unter dem Namen Valerio lebte, die allen Umſtänden nach dieſelbe ſey, welche die Marcheſe ſo eifrig ſuchte. Kurz nachher nämlich, als Signora Serena entflohen ſey, habe ein junger, ſchöner Mann dort ein kleines Landhaus nebſt Garten gekauft. Der Mann habe Niemand bei ſich gehabt, als einen einzigen Diener und einen wunderſchönen Knaben, aus welchem letztern aber, zur allgemeinen Verwunderung der dortigen Ein, wohner, des Signor Valerio Gattin geworden ſey. Jetzt hätten ſie auch ein Kind.

Der Ritter hinterbrachte ſeiner Schweſter dieſe Neuigkeit und mußte nun ſelbſt nach Corfu, um ſich von der Wahrheit oder Unwahrheit der Sache zu überzeugen. Es war richtig; ſtill und eingezogen lebte hier Edmund mit Serenen ein arkadiſches Schäferleben. Der Ritter ſah ſeine Schweſter mit ihrem Gatten durch die Flur wandeln; Edmund trug den kleinen, muntern Knaben, der nach allen Schmetterlingen reichte, die ihn umflatterten, auf dem Arme. Faſt hätte del Fonte ſeinen Entſchluß, das Glück dieſer Menſchen zu ſtören, aufgegeben, denn ein Strahl beſſern Gefühls zuckte bei dem Anblick der herzlichen Liebe, die aus ihren Augen leuchtete, durch ſeine Seele; aber die Vorſtellung, daß ihn dann Olimpia ganz verlaſſen, daß er gezwungen ſeyn würde, eingezogener zu leben, als bisher, dieſe Vorſtellung beſiegte das beſſere Gefühl, und er ſchrieb der Wüthenden, was er geſehen hatte. Sie berief ihn nach Rom zurück; denn ob ſie ihn gleich zum Nachforſchen gebraucht hatte, ſo wollte ſie das Entſcheidende doch nicht durch ihn ausführen laſſen.

Matteo, ein Menſch aus der niedrigſten Volksklaſſe, der, wie die Marcheſe recht gut wußte, ſich zu Allem brauchen ließ, wenn Gold ihn dafür lohnte, wurde von ihr mit der Vollſtreckung ihrer Rache beauftragt, welche vollends keine Grenzen mehr kannte, ſeitdem ſie wußte, wie glücklich Edmund und Serena lebten. Beide ſollten ſterben; ihr Kind ſollte in Olimpiens Hände geliefert werden, denn ſie war noch nicht mit ſich einig, ob ſie dies arme Geſchöpf aufopfern, oder was ſie eigentlich mit ihm anfangen ſollte.

Matteo begab ſich mit noch zweien ſeiner Gefährten nach Corfu, aber die er ſuchte, waren nicht mehr da. Serena hatte ihren lauſchenden Bruder bemerkt, dies ihrem Gatten entdeckt, und ſie hatten ihre Beſitzung unter der Obhut eines Eingebornen gelaſſen und ſich entfernt. Indeß entdeckte doch der ſchlaue Matteo den Weg, den ſie genommen hatten, und folgte ihnen bis nach Ancona. Dort wollte ſich Edmund mit Serenen und dem Kinde an Bord eines Schiffes bringen laſſen, wohin der Diener mit dem Gepäck ſchon vorausgegangen war, um nach Venedig zu ſegeln, und ein Schiffer, der Niemand anders war, als Matteo, bot ihm ſeine Barke an. Sie ſtiegen ein; aber anſtatt nach dem Schiffe zu ſegeln, das auf der Höhe von Ancona vor Anker lag, fuhr der Schiffer immer ſüdlicher. Edmund bemerkte es und äußerte ſeine Verwunderung, aber die Antwort war: „Wir müſſen einer Strömung ausweichen.“ Edmund ward unruhig und unterſuchte ſeine Piſtolen; aber auf einmal ward er von hinten niedergeworfen und über Bord geworfen; daſſelbe widerfuhr auch Serenen, und ehe ſich Edmund beſinnen konnte, war die pfeilſchnell dahin ſchwebende Barke hinter einer Landzunge verſchwunden. Edmund, ein Meiſter im Schwimmen, war bald wieder über dem Waſſer. Er ſah die mit den Wellen kämpfende Serena, ſeine Liebe gab ihm Rieſenkräfte; er ergriff ſie und erreichte das Ufer.

„Mein Kind! mein Adolfo!“ rief Serena, als ſie nach einer langen tiefen Ohnmacht wieder erwachte. Adolfo war fort und hatte, wie ſie Beide nicht anders denken konnten, ſein Grab in den Fluthen gefunden.

„O mein Edmund,“ rief die verzweifelnde Mutter, „hätte ich doch vor zwei Jahren Deinen Wunſch erfüllt und wäre Dir nach Deutſchland gefolgt, ſo lebte jetzt mein theures Kind noch, das meine unglückliche Anhänglichkeit an mein Vaterland mir nun geraubt hat!“

Lange konnten die beiden unglücklichen Eltern ſich nicht von der Küſte trennen, an welche, wie ſie immer noch glaubten, der Seewind den Leichnam ihres Kindes ſpielen würde; endlich aber dachten ſie doch ernſtlich an die Entfernung aus einem Lande, wo ſo viele Gefahren ihnen drohten und gingen nach Deutſchland, wo ſie ſich, um auszuruhen von den überſtandenen trüben Schickſalen und Stürmen, ganz von der Welt zurückzogen und nur ſich ſelbſt und dem Schmerz um ihren verlorenen Adolfo lebten, bis endlich die Geburt einer Tochter das dunkle Leben der gebeugten Eltern wieder erhellte.

Auf Schloß Marveld ging es ziemlich unruhig zu. Die Verſchwendung Adelberts hatte, vollends nach Adolphs Entfernung von ihm, ſo alle Grenzen überſchritten, daß ſein Vater ſich genöthigt geſehen hatte, ihn von der Univerſität zurückzurufen, wozu er ſich um ſo eher entſchloß, da der Aufenthalt daſelbſt ohnedies von keinem Nutzen für ſeinen Sohn war; denn Alles, was ſich nur entfernt auf die Wiſſenſchaften bezog, ekelte dieſen an. Zu derſelben Zeit fing Roſaliens Schönheit an, Aufmerkſamkeit in der Gegend zu erregen, und die Beſuche heirathluſtiger Ritter wurden immer häufiger. Adelbert, der ſeit ſeiner Zurückkunft von der Univerſität, immer mit ſeiner Schweſter in offenem Zwieſpalt gelebt hatte, hätte ſie gern verheirathet geſehen, denn dadurch wäre ſie von Marveld entfernt, und alſo ihr Einfluß auf den Vater bedeutend geringer geworden; aber alle ſeine und ſeiner Mutter Bemühungen ſcheiterten an dem feſten Ausſpruche des Grafen, daß Roſalie ſelbſt zu wählen habe. Mit ſeinem Vater lebte Adelbert nur auf dem Hoftone, denn ob jener ſich gleich gar nicht über das frühere und gegenwärtige Benehmen ſeines Sohnes ausſprach, ſo war er doch ſehr kalt und finſter, und nur

Roſalie, die ſanfte Roſalie war ſeine Tröſterin.

„Wie kommt es, Roſalie," fragte er ſie einſt, „daß Du einen ſo entſchiedenen Widerwillen gegen die Ehe zeigſt? Sollte meine verſtändige Roſalie eine falſche Anſicht von ihrer Beſtimmung haben?"

„O mein Vater, gewiß nicht; aber laſſen Sie mich doch in meinen Verhältniſſen fortleben — nichts kann mich ſo glücklich machen, als die Überzeugung, für Sie, mein Vater, zu leben und (hier bebte eine Thräne in ihrem Auge), die Dornen, die das Schickſal auf Ihr Haupt legen will, ſo viel es meine ſchwachen Kräfte erlauben, von Ihnen abzuwenden."

„Gutes Mädchen," entgegnete der Graf gerührt, „ich weiß es, daß Niemand mich ſo liebt, als Du, und werde viel entbehren, wenn Du Marveld verlaſſen ſollteſt, aber . . . ."

„O nein, mein Vater, nie verlaſſe ich Sie!"

„Es iſt wahr, Du biſt noch ſehr jung, Roſalie; aber bedenke, daß Du, wenn Du Dich nicht vermählſt, nach meinem Tode ganz von Deinem Bruder abhängig wirſt."

„O mein Vater, dringen Sie nicht in mich!"

„Mädchen, ich glaube, Du liebſt ſchon!"

Mit einem Thränenſtrom fiel Roſalie an den Buſen des beſorgten Vaters, aber ſo unſchuldig und offen ihr Herz auch war, ſo verrieth ſie doch ihr Geheimniß nicht.

Von Adolph erhielt ſie zwar nie einen Brief, aber in ſeinen Briefen an ihren Vater befanden ſich Anſpielungen, die nur ſie richtig zu deuten vermochte, und aus dieſen ſah ſie, daß ſein Herz noch daſſelbe ſey. Demungeachtet zitterte ſie vor der Zukunft, denn ſie ſah wohl ein, daß ſie bei ernſtlichen Bewerbungen um ihre Hand doch einmal entſcheiden müſſe, da ihr Vater, wenn er ihre Liebe zu Adolph auch vielleicht im Herzen billigte, ſie doch nicht vor der Welt begünſtigen würde. Was ſollte ſie unter ſolchen Umſtänden thun? Ihrem Vater ihre Liebe entdecken? Das mußte dieſen betrüben und konnte weder ihr noch ihrem Geliebten helfen; und dennoch drängte ihr Bruder, und ihre Mutter quälte ſie unaufhörlich.

So floſſen dem lieben Mädchen die Tage in ſtillem Harme dahin, und wenn dieſer auch bei ihrer Jugend und ihrem leichten Blute keinen großen Einfluß auf ihre Geſundheit haben konnte, ſo wurde ſie doch eben durch ihn ernſter geſtimmt, als es wohl ihren Jahren eigentlich angemeſſen geweſen wäre, und mußte deshalb oft beiſende Spöttereien von ihrem Bruder ertragen, der überhaupt immer feindſeliger gegen ſie geſinnt wurde. Aber auf einmal wurde Adelberts Betragen ganz anders, und Niemand wußte ſich dieſe Veränderung zu erklären, ſelbſt ſeine Mutter nicht, der er ſonſt Alles vertraute, und gegen die er jetzt zwar ehrerbietig blieb, aber auch in demſelben Grade verſchloſſener wurde, in welchem er ſich dem Vater und der Schweſter näherte.

Adelbert hatte eine Reiſe in die Reſidenz gemacht und dieſe Reiſe hatte eine Wirkung auf ihn hervorgebracht, die der Graf lange vergebens von ſeinen Vorſtellungen und Ermahnungen erwartet hatte. Sonſt war Adelbert oft Wochen lang vom

Schloſſe des Vaters abweſend geweſen, (denn ganz einſchränken mochte ihn dieſer nicht,) um rauſchenden Vergnügungen nachzugehen und war faſt immer übellaunig, jedes Mal aber mit den Spuren ſeiner Ausſchweifungen auf dem Geſichte, zurückgekehrt; jetzt war er zwar auch häufig abweſend, aber wenn er wiederkam, ſchwamm ſein Auge in einem ſeligen Entzücken, und Dinge, die er ſonſt widerſprochen und beſpöttelt hatte, erhielten ſeinen ungetheilteſten Beifall. Von jeher habe er viel Talent für Muſik gehabt, weil aber ſeine Sinne nach gröbern Genüſſen ſtrebten, ſo war der feinere dieſer ſchönen Kunſt für ihn verloren gegangen; jetzt konnte er Roſalien Stunden lang mit der Flöte oder Violine bei ihrem meiſterhaften Spiel auf dem Flügel begleiten, oder Duetts mit ihr ſingen. Niemand, wie ich ſchon bemerkt habe, konnte ſich das erklären, und die Gräfin ſchüttelte, wiewohl nicht unzufrieden, den Kopf; aber Roſalie errieth endlich das Geheimniß. — „Er liebt!" rief ſie und machte (verſteht ſich, ohne Zeugen,) einen recht herzhaften Freudenſprung; „er liebt ein edles, tugendhaftes Mädchen!" — Und ſie hatte Recht, denn nur der allmächtigen Liebe, die einſt die rohen Stoffe des Chaos ſchied und Gleiches mit Gleichem verband, nur ihr konnte es gelingen, dieſen wilden Charakter in die Schranken der Sittlichkeit, dieſen brauſenden, übergetretenen Strom in ſein ſanfteres, urſprüngliches Bette zurückzudrängen.

Der Weg nach der Reſidenz ging über as Gebirge und der Kutſcher, der Adel- erten fuhr, verfehlte mitten in der Nacht ie Straße. Wild brauſte der Sturm durch die Gipfel der hohen Eichen, Aeſte krachten, der Wald ward immer dichter, der Boden immer unebener und endlich erklärte der Kutſcher, er könne, ohne Gefahr umzuwerfen, nicht weiter. Adelbert ſtieg aus dem Wagen. Die Nacht war finſter, nur einzelne Sterne blitzten am dunkeln Himmel — es war unmöglich, nur eine Spur von Weg zu finden. Adelbert und der Kutſcher riefen laut, aber nur das Echo, ſchauerlich in den tiefen Bergſchluchten wiederhallend, antwortete; da beſann ſich Adelbert, der gar nicht Luſt hatte, die kühle Nacht unter freiem Himmel zuzubringen, auf die Piſtolen, die er bei ſich führte. Sie wurden abgeſchoſſen, geladen und wieder abgeſchoſſen, und ſo mehrere Mal in kleinen Zwiſchenräumen. Endlich hörten ſie Menſchenſtimmen und Hundegebell; ſie riefen, es wur geantwortet und bald hörten ſie deutlich, daß mehrere Leute auf ſie zukamen. Es war der Förſter von Rothenbruch, der, durch das wiederholte Schießen aufmerkſam gemacht, mit ſeinen Jägerburſchen herzueilte. Nachdem man ſich gegenſeitig verſtändigt hatte, (Adelbert gab ſich für einen Kaufmann aus, der in Geſchäften nach der Reſidenz reiſen wollte), machte man Anſtalt, den Wagen wieder auf den Weg zu bringen, welches zwar gelang, aber doch nicht, ohne ihn bedeutend zu beſchädigen. Langſam ward er nach Rothenbruch gefahren, und der Förſter, ein freundlicher Greis, bat den Reiſenden, bei ihm einzutreten. Der Morgen war eben hereingebrochen, als ſie in der Wohnung des Förſters ankamen, deſſen Gattin, eine geſchäftige Hausmutter, welche ſchon geglaubt hatte, es ſeyen Räuber in der Gegend, und ſehr beſorgt um ihren guten Mann geweſen war, ein einfaches Frühſtück herbeibrachte und ſehr bedauerte, ihrem Gaſte nicht mehr vorſetzen zu können. Adelbert wurde durch das häusliche Weſen und die ſichtbare Anhänglichkeit der beiden alten Leute an einander ſeltſam bewegt, und das einfache Frühſtück ſchmeckte ihm herrlich. Nachdem der Wagen unterſucht, und Anſtalt zu deſſen Wiederherſtellung gemacht worden war, wünſchte Adelbert die Gegend zu ſehen, und der Förſter begleitete ihn. Sie kamen auf eine Felſenwand, unter welcher ein Garten mit einem Hauſe lag. Aus dem Hauſe kam ein junges, engelſchönes Mädchen, ging nach dem Felſen, aus dem ein klarer, ſilberner Quell hervorſprang und badete ſich Geſicht und Arme, — wie verſteinert war Adelbert bei dieſem Anblicke, der auf ihn einen ganz andern Eindruck machte, als einſt auf Adolphen, (denn daß das Mädchen Niemand anders war, als Eugenie, haben die Leſer gewiß ſchon errathen), und erſt, als ſie ſich wieder entfernt hatte, war er im Stande, den Förſter, der indeß die Röhren eines in der Nähe befindlichen Fuchsbaues unterſucht hatte, zu fragen.

„Wem gehört denn das Haus und der Garten da unten?“ fragte er ſo gleichgültig als möglich.

„Wer die Leute eigentlich ſind,“ antwortete der Förſter, „weiß Niemand. Der Mann, (er führt den Namen Waller), kam vor längerer Zeit mit einer wunderſchönen Frau hierher, die aber kein Wort Deutſch verſtand. Er kaufte dieſen Platz, und während das Haus gebaut und der Garten angelegt wurde, lebten die Leute in Waldſtätten, gingen aber mit Niemand um und zeigten eine tiefe Trauer. Endlich, nachdem das Haus, ſo wie Sie es hier ſehen, fertig war, zogen ſie ein und kamen nach und nach mehr unter die Menſchen. Die Frau war ein Engel, und je mehr die Spuren des Grams von ihrem Geſicht verſchwanden, je mehr ſie unſerer Sprache mächtig ward, deſto reizender wurde ſie. Nun bekam ſie eine Tochter — Herr, ich bin ein alter Mann, aber für dieſes Mädchen, für dieſe Eugenie ginge ich in die Hölle. Das Mädchen wuchs luſtig heran — jetzt mag ſie wohl ſiebzehn Jahre alt ſeyn — aber vor etwa zwei Jahren ſtarb die Mutter und Vater und Tochter waren untröſtlich. Waller iſt ein herrlicher Mann und mir kommt es vor, als ſey er reicher und vornehmer, wie er zu ſeyn vorgiebt; doch wenn Sie Luſt haben, ſeine Bekanntſchaft zu machen, ſo wollen wir im Vorbeigehen bei ihm einſprechen.“

Aufmerkſam hatte Adelbert zugehört, und die Einladung des Förſters, zu Waller zu gehen, war ihm ſehr erwünſcht. Waller und Eugenie wären, als ſie zu ihnen kamen, im Garten beſchäftigt; der Förſter ſtellte ſeinen Gaſt als den Kaufmann Römer vor und erzählte deſſen Unfall, den Waller und ſeine Tochter aufrichtig bedauerten, und Adelbert erkannte in jenem ſogleich den Mann von Welt. Eugeniens hohe Schönheit und reiner, kindlicher Sinn, der ſich in jedem ihrer Worte ausſprach, entzückten ihn und er geſtand ſich ſelbſt, daß noch nie ein weibliches Geſchöpf einen Eindruck dieſer Art auf ihn gemacht habe.

Nach einigen Stunden empfahl ſich Adelbert wieder nebſt ſeinem gütigen Wirthe, mußte aber verſprechen, bei ſeiner Rückreiſe aus der Reſidenz wieder nach Rothenbruch zu kommen. Der Wagen war wieder in Stand geſetzt, Adelbert nahm Abſchied vom Förſter und deſſen freundlicher Gattin und verfolgte, mit Eugeniens Bild im Herzen, ſeinen Weg.

Adelbert hatte ſchon viele ſogenannte Liebſchaften gehabt, aber bei allen hatte nur ſeine Sinnlichkeit die Hauptrolle geſpielt, und Beſchäftigung des Geiſtes war ihm Nebenſache geweſen. Derſelbe Fall war allerdings auch eingetreten, als er Eugenien zuerſt im Garten erblickt hatte. Die beim Waſchen entfalteten jungfräulichen Reize des ſchönen Mädchens hatten ein verzehrendes Feuer in ſeinem Buſen entzündet und ſeine Sinne aufgereizt; dieſe hatten aber in Eugeniens Nähe ganz geſchwiegen, oder er hatte vielmehr gar nicht daran gedacht, daß er Sinne habe, und ſein ganzes Thun und Streben war geiſtig geworden. — So wahr bleibt es ewig, daß der Anblick heiliger Unſchuld, reiner, unverderbter Sitten, auch den größten Wüſtling in gewiſſe Schranken zurückführt. Adelbert war zwar ein Wüſtling, aber er hatte kein böſes Herz und das Unrecht, was er ja begangen hatte, war immer entweder nur aus Übereilung entſprungen, oder hatte ſeinen Grund in den falſchen Anſichten gehabt, die der ſtete Umgang mit ſeiner Mutter, und die Entfernung von dem Herzen ſeines Vaters in ihm hervorgebracht hatten.

Eugenie wußte ſich durchaus nicht zu erklären, was in ihrem Herzen vorging.

Adolph war ein ſchöner, junger Mann, Kurt auch; aber bei Adelberts Anblick fühlte ſie etwas ganz Anderes, als beim Anblicke jener Beiden. Liebe war es, heilige, reine Liebe, die, zum erſten Male ihrer Kraft ſich bewußt werdend, die goldnen Schwingen prüfte und in unruhigen Seufzern und Wallungen den jungfräulichen Buſen bewegte und hob. Liebe war es — aber das wußte ſie nicht — Liebe, die mit einem unendlich ſüßen Wehe ihr ganzes Weſen durchzuckte.

Nach acht langen Tagen kam Adelbert zurück. Freudig ward er aufgenommen, und da er den Wunſch äußerte, einige Tage in Rothenbruch zu bleiben, und des Förſters Haus zu klein war, um ihn aufnehmen zu können, ſo nahm er mit Vergnügen die Einladung Wallers an, bei ihm zu wohnen, und bezog — Adolphs Zimmer.

O wie glücklich war er in Eugeniens Nähe, er, der das Glück ſonſt nur in rauſchenden, ſinnebetäubenden Genüſſen geſucht hatte! Auch in ſeinem Herzen erwachte zum erſten Mal die wahre Liebe, und er fühlte deutlich, wie viel beſeligender dieſe ſey, als die wilde Leidenſchaft, der er ſonſt dieſen Namen gegeben hatte. Auch Waller zog ihn an und bei den lehrreichen Geſprächen mit dieſem Manne fühlte er bald, wie unrecht er gethan habe, die Wiſſenſchaften ſo ganz zu vernachläſſigen. Mehr als eine Woche war ſo vergangen; noch war zwiſchen Eugenien und Adelberten kein Wort von Liebe geſprochen worden, da mußte dieſer doch endlich ſcheiden. Er nahm zum zweiten Male Abſchied und mußte auch jetzt verſprechen, wieder zu kommen.

Nun kam er öſter und ganz natürlich

mußte er erfahren, daß ein gewiſſer Adolph Buſchmann einige Zeit in Wallers Hauſe gelebt habe. Er fragte weiter, und ward allerdings anfangs etwas eiferſüchtig, denn er konnte nicht glauben, daß man Eugenien ſehen könne, ohne ſie zu lieben; als er aber einige Briefe Adolphs an Waller und auch an Eugenien geleſen, und geſehen hatte, in welchem leidenſchaftsloſen Tone ſie ſprachen, beruhigte er ſich wieder. Freilich durfte er nicht merken laſſen, wie genau er dieſen Adolph kannte, aber in ſeinem Herzen bat er ihm alles Unrecht, was er ihm je zugefügt hatte, aufrichtig ab und ſchwur ſich ſelbſt, Adolph ſolle, ſo bald nur ſein eigenes Schickſal ſich entſchieden habe, auch gewiß erfahren, wie ſehr er es bereue, ihm trübe Stunden verurſacht zu haben.

Aber die Liebe, die ſein Herz bewegte,

ward immer heftiger; einſt flog bei einem Spaziergange mit Eugenien das Geſtändniß derſelben über ſeine Lippen, und das liebende Mädchen ſank erröthend in ſeine Arme. An den Unterſchied des Standes hatte er bis jetzt noch gar nicht gedacht und wie eine Centnerlaſt fiel es ihm aufs Herz, als Waller, den er um ſeine väterliche Einwilligung bat, ihm dieſe verſprach, wenn er Beweiſe bringen würde, daß von Seiten ſeiner Familie dieſer Verbindung kein Hinderniß im Wege ſtehe. Wie geſagt, wie eine Centnerlaſt fiel ihm das aufs Herz, denn er kannte die Grundſätze ſeines Vaters, der zwar den eingebildeten Hochmuth auf Vorzüge der Geburt verachtete, aber auch der feſten Meinung war, es müſſe jeder Stand in ſeinen Grenzen bleiben; indeß faßte er ſich und verſprach, das Nöthige zu beſorgen;

nur bat er um hinlängliche Zeit, da, wie er ſagte, ſein Vater in London etablirt und wegen des Krieges nicht ſo ſchnell Antwort von dort zu erwarten ſey.

Er ſetzte nun ſeine Beſuche fort. Der Umgang mit dem, vorzüglich in ſtaatswirthſchaftlicher Hinſicht trefflich unterrichteten Waller erweiterten ſeine Kenntniſſe, der mit Eugenien verbeſſerte ſein Herz und ſeine Sitten immer mehr.

Sanft blickte der Mond in die Straßen Roms, und der nächtliche Himmel ſchwamm in einem herrlichen, dunkeln Azur, da kehrte Adolph von einem Kaffeehauſe zurück, wo er und Ernſt, der ihn aber dieſes Mal nicht begleitet hatte, oft die

Abende in Geſellſchaft junger, deutſcher Künſtler zuzubringen pflegten. Er wollte, da die Nacht ſchön war, auf einem Umwege nach Hauſe gehen, merkte aber, verloren in Gedanken an die Geliebte, nicht auf den Weg, den er nahm, und wußte am Ende nicht mehr, wo er war. Er ſah recht wohl, daß er in einen ſehr entlegenen Theil der Stadt mochte gekommen ſeyn, denn noch war es eben nicht ſpät und doch waren die Straßen menſchenleer. Er bog eben um die Ecke einer engen Gaſſe, da hörte er am entgegengeſetzten Ende derſelben laut um Hülfe rufen, und der, jedem edlen Herzen ſo natürliche Trieb, zu helfen, erwachte in ihm. Er zog den Hirſchfänger, den er gewöhnlich trug, ſprang nach dem Orte, wo das Geſchrei herkam und ſah, wie ein einzelner Menſch ſich mit ſinkender Kraft gegen drei vertheidigte. Dem Schwächern Hülfe leiſten, gebieten Ehre und Pflicht; daher ſtellte ſich Adolph an die Seite des Einzelnen, der durch die unerwartete Hülfe neuen Muth, neue Kraft bekam, und es gelang ihnen, die Gegner erſt zum Weichen zu bringen und dann gänzlich in die Flucht zu ſchlagen. Jetzt erſt konnte ſich der Gerettete dankend an Adolph wenden; er bemerkte aber auch, daß dieſer aus mehreren Wunden ſtark blutete.

„Folgt mir, Signor,“ ſprach er und nahm Adolphen unter den Arm, „meine Wohnung iſt nicht weit von hier; dort will ich Eure Wunden unterſuchen und verbinden.“

Adolph folgte, denn er fühlte wohl, daß heftiger Blutverluſt ihn zu ſchwächen begann, und bald ſchwanden auch ſeine

Sinne wirklich. Als er wieder zu ſich kam, ſah er ſich in einem ärmlichen, nur düſter von einer Lampe erleuchteten Gemache, auf einem Lager von wollenen Decken. An den Wänden hingen Piſtolen und auf einem Tiſche lagen mehrere Meſſer und Dolche, und er ſah wohl, daß er ſich in der Wohnung eines Banditen befand; neben ſeinem Lager ſaß der Menſch, den er gerettet hatte. Schauerlich ſtarrten die auffallenden, ſtark hervortretenden Züge des Menſchen in dem dämmernden Halblichte; der rothe Mantel, in den er ſich gehüllt hatte, gab ihm ein wunderbar-abentheuerliches Anſehen, aber der Ausdruck von Theilnahme, der in ſeinen tiefliegenden Augen ſichtbar war, milderte das Schreckliche des Anblickes.

„Ich ſehe wohl, Signor,“ ſprach der Mann im rothen Mantel, „daß Ihr Euch über das, was Ihr hier erblickt, wundert, und ich will Euch nicht bergen, daß Ihr Euch bei einem Banditen befindet; aber ſeyd ruhig — der Retter meines Lebens könnte am Hochaltare nicht ſicherer ſeyn, als bei mir.“

„Und wer biſt Du, ſchrecklicher Menſch?“

„Ich bin unter dem Namen des ſchwarzen Matteo bekannt, und die Schurken, die mich anfielen, ſind eigentlich Spießgeſellen von mir; ich hatte mich aber wegen eines vorgefallenen Streites von ihnen getrennt, und nun lauerten ſie mir auf und wollten mir den Gnadenſtoß geben. Doch, ich will Euch noch mehr vertrauen — Ihr, Signor, Ihr wart heute das Ziel meines Dolches.“

„Wie? Ich?“ rief Adolph voll Entſetzen und wollte aufſpringen; „ich habe in Rom keinen Feind!“

„Ruhig, Signor! Ich habe Eure Wunden verbunden — ſie ſind nicht gefährlich, können es aber werden, wenn Ihr Euch nicht ſchont. Ihr habt in Rom keinen Feind, das iſt wahr, aber eine grimmige Feindin. — Ich muß Euch Alles ſagen, denn ich bin Euch Dank ſchuldig, und Ihr ſollt an meiner Erkenntlichkeit nicht zweifeln — die Marcheſe Montalto, die Schweſter Eurer Mutter, hat mich gedungen, Euch zu morden.“

„Die Marcheſe iſt die Schweſter meiner Mutter? — Wer iſt denn meine Mutter? Um Gottes willen, Menſch, rede!“

„Wie? Ihr wüßt nicht, wer Eure Mutter iſt? O nun verſtehe ich Alles! Doch, Ihr müßt jetzt ruhen; morgen will ich erzählen."

Aber Adolph konnte nicht ruhen und der Bandit erzählte ihm, was er wußte, nur nicht, daß er, (wie er ſelbſt freilich auch noch glaubte), der Mörder ſeiner Eltern ſey.

Man kann ſich vorſtellen, in welcher Gemüthsſtimmung ſich Adolph befand. Kaum war er vermögend, einige Zeilen mit Bleiſtift an ſeinen Freund zu ſchreiben, um dieſen über ſeine Abweſenheit zu beruhigen, denn der Gedanke, nun nicht mehr als ein elternloſer Findling dazuſtehen, der Gedanke, nun auch vor der Welt ſeine Augen zu der Geliebten emporheben zu können, durchbebte ſein Gehirn mit Fiebergluth und endlich fiel er in einen tiefen, tiefen Schlaf.

Als er erwachte, ſchien die Mittagsſonne durch die Fenſter des kleinen, niedrigen Gemachs, und beleuchtete ſchauerlich die glänzenden Werkzeuge des Mordes, und das übrige, wenige Geräth. Sein Freund Ernſt ſaß an ſeinem Lager und fragte ihn theilnehmend, wie er ſich befinde?

„Wohl!“ antwortete er und richtete ſich empor, „ſehr wohl — „Du weißt ſchon . . . ,?“

„Ich weiß Alles; verhalte Dich nur ruhig.“

Freilich konnten Beide, trotz der dringendſten Fragen: Was aus Adolphs Eltern geworden und wer ſein Vater eigentlich geweſen ſey, nichts aus dem Banditen bringen, als daß er wiſſe, ein deutſcher Freiherr habe Serenen, die jüngere Schweſter der Marcheſe Montalto, entführt; die Marcheſe habe in Adolph den Sohn ihrer Schweſter erkannt, und weil einſt der Freiherr ihre Liebe verſchmäht habe, ſo habe ſie ſich an ſeinem Sohne rächen wollen.

„Schrecklich! Schrecklich!" rief Kurt, „doch, laß mich gewähren – ich ſchaffe Licht!"

Er bat ſeinen Freund, bei Matteo zu bleiben und eilte zur Marcheſe, welche ſich merklich verfärbte, als ſie ihn ſah.

„Gnädige Frau," ſprach er, „ich bin in einer ſchrecklichen Unruhe. Mein Freund Adolph iſt geſtern Abend ausgegangen und noch nicht wieder zurückgekommen, iſt er vielleicht bei Ihnen geweſen?"

„Nein," antwortete die Marcheſe, die ihre eigene Unruhe kaum verbergen konnte.

„Nun, ſo weiß ich wahrlich nicht, was ich denken ſoll. . . . . Doch, Frau Marcheſe, wozu die Umſtände? Sie ſind verrathen!"

„Verrathen? (Ihr Erſchrecken ſchlecht unterdrückend). Wie denn verrathen?“

„Verſtellen Sie ſich nicht mehr; es iſt vergebens. Ich weiß Alles, weiß, daß Sie Adolphs Vater liebten, daß dieſer Ihre Schweſter entführte, und — (hier trat er auf ſie zu und warf feſte, durchdringende Blicke auf ſie), daß Sie in der vergangenen Nacht den Sohn wollten ermorden laſſen. Noch einmal, Sie ſind verrathen, doch Sie ſind auch die Schweſter von der Mutter meines Freundes, und darauf werden wir, wenn Sie billig denken, Rückſicht nehmen; zuerſt aber verlange ich Aufrichtigkeit von Ihnen.“

Die Marcheſe, theils von dem erwachenden Gewiſſen, theils von der Furcht vor Schande und Strafe gepeinigt, überraſcht durch Ernſts kaltes, beſonnenes Benehmen, geſtand Alles, und Kurt ſchauderte, als er erfuhr, daß Adolphs Eltern ein Opfer der Rache des wüthenden Weibes geworden wären. Wer ſie ermordet hätte, erwähnte die Marcheſe eben ſo wenig, als es Ernſt berührte, woher er wiſſe, daß ſie ſeinen Freund habe wollen ermorden laſſen. Ihr Geſtändniß ſchrieb er in gedrängter Kürze nieder und ſie mußte das Blatt unterzeichnen und beſiegeln. Dies Blatt nahm er zu ſich und begab ſich zu ſeinem Freunde, der ſich während der Zeit leidlich erholt hatte. Als es dunkel wurde, kehrte Adolph, von Ernſt und Matteo begleitet, in ſeine Wohnung zurück, wo ſeine Wunden der Behandlung eines erfahrnen Arztes überlaſſen wurden, der zwar meinte, die Heilung derſelben würde Zeit erfordern, ſie aber doch nicht für gefährlich hielt. Es ſtellte ſich indeß bedeutendes Wundfieber ein, welches durch die heftige Gemüthsbewegung, in der ſich der Verwundete befand, noch vermehrt wurde, und Ernſt mußte es übernehmen, ſowohl den Grafen von Marveld, als auch Wallern von dem, was vorgefallen war, zu unterrichten.

Längſt hatte Adelbert ſeines Vaters Herz wiedergewonnen, und der Graf fühlte ſich in dem vertrautern Umgange mit ſeinen Kindern verjüngt und glücklich. Adelbert und Roſalie hatten kein Geheimniß mehr für einander, und gegenſeitiges Vertrauen erleichterte den Kummer, der Beide ſo ſchwer drückte, denn liebende, von dem geliebten Gegenſtande getrennte Herzen fühlen ſich weniger unglücklich, wenn ſie ihre Klagen in einen theilnehmenden Buſen ausſchütten können. Noch war Adelbert unſchlüſſig, was er thun ſollte, noch wußte Roſalie nicht, wie ihr Schickſal ſich endigen würde, da kam Ernſts Brief in Marveld an und verbreitete in den Herzen des Grafen und ſeiner Kinder die innigſte Freude, aber auch den höchſten Schmerz. Freude, weil der ſehnlichſte Wunſch des geliebten Adolph erfüllt war, Schmerz, weil in die Freude über dieſe Erfüllung ſich auch die Trauer über den Verluſt ſeiner Eltern miſchte. Roſalie — o die war nicht mehr auf der Erde, ſondern ſie ſchwebte in höhern Regionen; bald konnte ſie ihre Gefühle nicht mehr in ihrem Buſen verbergen — ſie ſank in die Arme des Vaters und geſtand dieſem ihre heiße, lange verhehlte Liebe zu Adolph, erzählte deſſen edelmüthige Entſagung und der Vater weinte Freudenthränen.

Eines Morgens — Roſalie war bei ihrem Vater, Adelbert aber auf die Jagd gegangen — ward ein Fremder gemeldet, ein Baron von Sellnitz.

„Sellnitz?“ ſprach der Graf, „das iſt ja Adolphs Name.“ Er ward angenommen und trat ein.

„Herr Graf,“ hub er an, und man ſah deutlich, daß eine große Bewegung in ſeinem Herzen vorging, „ich komme in einer mir ſehr wichtigen Angelegenheit.“

„Reden Sie, mein Herr,“ entgegnete der Graf voller Erwartung.

„Sie haben einen jungen Menſchen erzogen, der Adolph Buſchmann genannt wurde . . . .“

„Allerdings; und durch die Vortrefflichkeit ſeines Charakters hat mir dieſer junge Menſch ſehr viel Freude gemacht."

„Edler Mann!" rief der Fremde und ſchloß den Grafen in ſeine Arme, „dieſer Adolph iſt mein Sohn — wie ſoll ich Ihnen danken?"

Roſalie verließ in der heftigſten Bewegung das Zimmer. Verwundert und ungläubig ſah der Graf den Freiherrn an, denn Ernſt hatte ja geſchrieben, Adolphs Eltern wären todt; aber eine freudige Hoffnung, daß dieſes dennoch wohl nicht der Fall ſeyn möchte, erwachte in ſeinem Herzen.

„Wie?" ſprach der Graf, noch im Tone des Zweifels, „ſo viel ich erfahren habe, ſind Adolphs Eltern todt?"

„So glaubt allerdings Ernſt Kurt, Adolphs treuer Freund, noch immer, und ſo ſollte es nach dem Willen der Marcheſe

Montalto, meiner Feindin, auch wohl ſeyn — aber die gütige Hand der Vorſehung hat über mir gewaltet — o daß doch meine Serena noch lebte, um die Freude des Wiederſehens genießen zu können! — doch ſie iſt, getröſtet durch den Anblick einer tugendhaften Tochter, in meinen Armen geſtorben — der Wille des Herrn ſey geprieſen!"

Der Baron erzählte nun Alles, und überzeugte den Grafen vollkommen.

„Ich lebte," ſchloß er ſeine Erzählung, „nach meiner Zurückkunft nach Deutſchland in einem abgelegenen Orte des Gebirges, während ein treuer Verwalter, (der einzige Menſch, der mein Geheimniß wußte), die Aufſicht über meine Beſitzungen führte und alle meine Bekannten mich in Spanien glaubten. Ich war zwar anfangs geſonnen, einſt wieder in der Welt aufzutreten, aber das ſtille Plätzchen, das ich bewohne, iſt mir durch die Gewohnheit ſo lieb geworden, daß ich es wohl ſchwerlich wieder verlaſſen werde — dort ruht die irdiſche Hülle meiner, mir in allen wechſelnden Schickſalen treu gebliebenen Serena — dort will auch ich ein Leben beſchließen, auf welches, ohne daß ich es habe hoffen können, der große Geiſt dort oben noch jetzt durch das Wiederfinden meines Sohnes einen hellen Freudenſtrahl geſendet hat!"

Der Baron mußte inne halten, denn ſowohl das ſchmerzliche Andenken an die ſo heiß geliebte Serena, und die vergangene, trübe Zeit, als auch die Vorſtellung künftiger glücklicher Tage bewegten ſein Gemüth zu ſehr; endlich, nachdem er ſich etwas geſammelt hatte, fuhr er fort:

„Nun, Herr Graf, habe ich eine Bitte

an Sie. Mein Sohn liebt, wie ſein Freund Kurt mir ſchreibt, Ihre Tochter . . . ."

„Und meine Tochter," fiel der Graf ihm ein, „liebt den edeln Adolph und ich gebe meinen beſten Segen!"

Jetzt trat Roſalie wieder ein, und der Freiherr umarmte ſie als Tochter. Mehrere Stunden verfloſſen den glücklichen Menſchen wie Augenblicke, und auch die Gräfin, die man von Allem unterrichtete, ward von Gefühlen bewegt, die ſie noch nicht gekannt hatte.

Der Freiherr nahm wieder Abſchied. „Wenn Sie vielleicht," ſprach er, „von meinem Sohne eher als ich noch einmal Nachricht bekommen ſollten, ſo theilen Sie mir dieſe ja mit; ich wohne unter dem Namen Waller in dem Dorfe Rothenbruch bei Waldſtätten."

„Waller? Rothenbruch?“ rief Roſalie außer ſich; „Sie dürfen nicht fort, Sie müſſen warten, bis mein Bruder kommt!“

„Und warum denn?“

Haben Sie nicht eine Tochter, die Eugenie heißt?“

„Allerdings,“ antwortete der Freiherr verwundert, „aber woher wiſſen Sie das?“

„O Gott, mein Bruder liebt dieſe Eugenie, dieſen Engel!“

„Wie iſt das möglich?“ fragte der Baron, „Sie ſehen mein Erſtaunen, denn ich kenne Ihren Bruder nicht — — oder ſollte vielleicht ein gewiſſer Römer . . . .“

„Eben dieſer Römer iſt mein Bruder!“

Man erklärte ſich gegenſeitig, da kam Adelbert. Er erſchrak, als er Wallern ſah; da er aber hörte, wie ſich Alles entwickelt habe, hatte ſeine Freude keine Grenzen mehr.

„Können Sie mir vergeben,“ ſprach er zum Baron, „daß ich Sie ſo lange über meine Perſon täuſchte?“

„O herzlich gern; denn ich ſehe wohl, daß dieſe Täuſchung keinen unedlen Zweck hatte!“

Adelbert erröthete hier, denn im Anfange ſeiner Bekanntſchaft mit Eugenien war ſein Zweck wohl nicht der edelſte geweſen. Waller ſchied nun, und Alle ſahen mit Sehnſucht Adolphs Briefen und mit noch mehr Verlangen ſeiner Zurückkunft entgegen.

Ich ſchweige ganz von dem Briefwechſel, der nun mit der größten Lebhaftigkeit geführt, und mittelſt deſſen alles Dunkele, was ſich noch vorfand, erhellt wurde. Der nächſte Brief Adolphs enthielt die Nachricht, daß die Marcheſe Gift genommen habe und trotz aller angewendeten Hülfe geſtorben ſey. Wahrſcheinlich hatte ſie gezweifelt, daß ihre Verbrechen verſchwiegen bleiben würden, und durch den Selbſtmord der öffentlichen Schande entgehen wollen. Ihr Bruder, der Ritter del Fonte, war nun in den Stand geſetzt, ein gemächliches Leben führen zu können, und da er nie perſönlichen Haß weder gegen Adolph noch deſſen Vater gefühlt hatte, ſo begab er ſich zu dem Erſtern, und verſicherte ihn ſeines aufrichtigen Bedauerns alles Vorgefallenen.

Kurze Zeit darauf genas Adolph gänzlich und trat mit Kurt die Reiſe nach Deutſchland an. Matteo wollte ihm folgen; er nahm dies aber nicht an, ſondern entließ ihn mit einem anſehnlichen Geſchenke.

Das ſtille Rothenbruch war ſehr geräuſchvoll geworden, denn der Graf Marveld, die Gräſin, Adelbert und Roſalie waren da, um Adolphs und Ernſts Ankunft, deren Tag nun genau beſtimmt war, zu erwarten, und auch der alte Kurt und ſeine Gattin hatten ſich eingefunden. Roſalie und Eugenie wurden gleich in der erſten Stunde ihres Beiſammenſeyns ſo vertraut, ſo ſchweſterlich vertraut, als ob ſie mit einander aufgewachſen wären; der Graf und der Freiherr näherten ſich einander ſo ſchnell, wie edle Herzen, die einander verſtehen, ſich immer zu nähern pflegen, und überhaupt ſchien der freundliche Genius des Frohſinns und der Zufriedenheit ſeine goldenen Schwingen über den beiden Familien ſegnend entfaltet zu haben, denn in Aller Augen ſtrahlte Freude, Hoffnung und Glück.

Endlich kam der lange herbei gewünſchte Tag, an welchem die beiden Entfernten in Rothenbruch eintreffen ſollten. Alle Gemüther waren auf das Höchſte bewegt; die beiden liebenden Mädchen umarmten ſich tauſendmal und die Thränen, die in ihren Augen glänzten, bedurften keiner Auslegung; der Freiherr ging wie ein Träumender umher, und wer konnte ihm das verdenken?

Man ging hinaus auf die Straße und alle Augen waren nur auf einen Punkt gerichtet; da erhob ſich in der Ferne eine Staubwolke, in dieſer ward nach und nach ein Wagen ſichtbar, der immer näher kam und endlich hielt, und heraus ſtürzten — Adolph und Ernſt. Wer könnte es wagen, die Scene eines ſolchen Wiederſehens zu ſchildern? Laut ſchluchzten Alle, Adolph flog aus einer Umarmung in die andere, und lange dauerte es, ehe man Worte fand, die Gefühle auszudrücken, die aller Herzen ſo mächtig ergriffen hatten.

„Zum Grabe meiner Mutter!“ rief endlich Adolph und eilte dem Kirchhofe zu; die Andern folgten. Eugenie, die das wohl mochte vorausgeſehen haben, hatte auch heute das theure Grab ſinnig mit den ſchönſten Blumen geſchmückt, und um den Namen Serena, (die einzige Inſchrift, die der Stein hatte), zog ſich ein Kranz von Zypreſſen, mit weißen und rothen Roſen durchflochten. Adolph kniete nieder und betete leiſe; ſtille, das volle Herz erleichternde Thränen benetzten den Stein — Alle Umſtehenden weinten, ſo wie er. Beruhigt und gefaßt ſtand er dann auf und wendete ſich an den Grafen Marveld:

„Vortrefflicher Mann, daß mein Vater

ſich freuen kann, ſeinen Sohn wiedergefunden zu haben, iſt Ihr Werk — nehmen Sie dafür den Dank meines gerührten Herzens. Dadurch, daß Sie mir die Hand Ihrer Tochter bewilligen, ſetzen Sie meinem Glücke die Krone auf — ſegnen Sie uns an dieſer heiligen Stätte!"

Er faßte Roſaliens Hand und kniete nieder; auch Adelbert und Eugenie, hingeriſſen von der heiligen Erhabenheit des Augenblicks, knieten vor dem Freiherrn, und beide Väter ſegneten ihre Kinder mit Thränen der Rührung in den Augen und mit glühendem Dank gegen den Lenker der menſchlichen Schickſale in den Herzen.

Ende.

Folgende intereſſante Romane ſind ganz beſonders zu empfehlen und in allen Buchhandlungen Deutſchlands zu haben:

Felſenmännchen, das graue. Ritter- und Räubergeſchichte aus dem Mittelalter. Von J. Albiny. 2 Theile. 1 Thlr. 18 Gr.

Fernando Lomelli, der kühne Räuber, oder die Höhlen der Rache. Von C. Hildebrandt. 3 Bändchen. 3 Thlr. 4 Gr.

Feſttagslaunen von C. Nicolai. 2 Bde. 2 Thlr.

Findlinge, hiſtoriſche. Rittergeſchichten und Erzählungen. 1 Thlr.

Fluch, der, der Weiſſagung. Roman von Philippine von Mettingh. 2 Theile. 1 Thlr. 12 Gr.

Fodor und Athanaſia, oder die Schreckensnächte in den Qualgefängniſſen der ſieben Thürme zu Conſtantinopel. Ein Schaudergemälde aus dem gegenwärtigen Frei-

heitskriege der Griechen. Roman von C. Hildebrandt. 4 Theile. 4 Thlr.

Geheimen, die, des Bundes. Roman von C. Hildebrandt. 3 Theile. 3 Thlr. 12 Gr.

Geiſter, die, der Schauerhöhle, oder das Wunderblümchen. Erzählungen von C. Hildebrandt und Andern. 1 Thlr.

Gemälde des weiblichen Lebens, in Erzählungen. Zweite durchgeſehene und wohlfeilere Auflage von C. Nicolai. 1 Thlr.

Geſchichten vom Teufel. 20 Gr.

Gewalt, die, der erſten Liebe. Von H. Müller. 2 Theile. 2 Thlr. 8 Gr.

Giftmiſcherin, die, oder die Geheimniſſe des Grabes. Vom Verfaſſer des Romans: Ritter Golo der Grauſame. 2 Theile. 1 Thlr. 20 Gr.

Glorina eine Legende. — Der jüngſte Tag, ein Schwank. — Täuſchung in der Liebe, Erzählung. — Krähwinkel, keine Legende. Von C. Nicolai. 20 Gr.

Grab, das, am Veſuv. Von C. Nicolai. 1 Thlr. 4 Gr.

Graf Albert von Reinſtein, oder das heimliche Gericht der Teufelsmauer. Rittergeſchichte aus den Zeiten der Vehme. 3 Theile. Mit 1 Kupfer. 3 Thlr. 4 Gr.

Haideblüthen, nordiſche. Von F. C. B. Wächtter. Mit 1 Kupfer. 1 Thlr. 8 Gr.

Heldentod, der, fürs Vaterland. Ein dramatiſches Gemälde in 3 Aufzügen. 18 Gr.

Helene, oder die wunderbare Erſcheinung im Münſter zu Straßburg. Ein Roman aus der Vorzeit. 3 Theile. 2 Thlr. 20 Gr.

Herrmann von der Heideburg, oder der Eremit in der Waldklauſe. Von H. Müller. 20 Gr.

Herrmann Streit, oder Leben und merkwürdige Schickſale eines Preußiſchen Landwehrmannes. Keine Dichtung. (Vom Verf. des Fiorenzo). 2 Bde. 1 Thlr. 18 Gr.

Horatier, die, Trauerſpiel in 5 Akten. Nach Corneille. 12 Gr.

Huſar, der. Roman von C. Hildebrandt. 3 Theile. Mit 1 Kupfer. 3 Thlr. 8 Gr.

Jacob Schwänzlein und die Seinen. Ein komiſcher Roman vom Verfaſſer der Mitternachtsglocke u. des Zweikampfs. 1 Thlr.

Ignez und Leonelli, eine ſpaniſche Geſchichte. — Lorenza, oder das Unſchuldsopfer aus Kindesliebe. — Adelaide und Adelbert, ein Feenmährchen. — Franciscus oder die Mitternachtsſtunde im Kloſtergarten. Neue Ausgabe. 18 Gr.

Ina, das geraubte Mädchen aus Algier, oder ſchreckliche Abentheuer und Schickſale eines jungen Spaniers. Vom Verf. des Fiorenzo. 2 Bände. Mit 1 Kupfer. 1 Thlr. 16 Gr.

Joachims Abentheuer, oder die Kunſt, ein großer Herr zu werden. Eine Geſchichte aus den Zeiten der Billetins. Von Baptiſt von Heinsburg. 2 Theile. 2 Thlr.

Joſeph und Wilhelmine, oder der Liebe

Sieg über den Glauben. Geſchichte eines Juden und einer Chriſtin. 2 Theile. 1 Thlr. 16 Gr.

Judenkirſchen. Enthaltend Anekdoten, Schnurren und Lächerlichkeiten von Juden und Judengenoſſen. Mit 1 illuminirten Kupfer. 3 Bändchen. geh. 1 Thlr. 6 Gr.

Julie, oder Leichtſinn und Ausſchweifung. Eine abentheuerliche Geſchichte. 18 Gr.

Julius Wartberg, oder die dunkeln Wege des Geſchicks. Roman vom Verfaſſer der Paulowna. 2 Theile. 1 Thlr. 16 Gr.

Klausner, der, im Schwarzwalde. Ritterroman aus dem 11ten Jahrhundert. Von C. Hildebrandt. 2 Theile. 1 Thlr. 16 Gr.

Kloſterſturm, der, oder wunderbare Rettung aus dem Schlachtgetümmel. Roman vom Verfaſſer des Pfarrhauſes zu Remsdorf. 3 Theile. 3 Thlr. 6 Gr.

Knackmandeln. Unterhaltungsbüchlein für heitere Geſellſchaften und Freunde einer frohen Tafelrunde. Enthaltend Witz- und Blitzfunken. Schwänke, Anekdoten, Abentheuer, Launen und humoriſtiſche Erzählungen. Zweite, gänzlich umgearbeitete Auflage. 1 Thlr.

Knappen, die drei, Rolands, und Ritter Hans von Hackelberg, oder der wilde Jäger. Zwei Volksſagen. Mit 1 Kupf. 22 Gr.

Königsflucht, die, oder Hieronymus u. ſeiner Staatsdiener Ankunft in Frankreich. Ein Gegenſtück zum Abſchiede v. Caſſel. 10 Gr.

Kuno von Schreckenſtein, oder die weiſſagende Traumgeſtalt. Eine Rittergeſchichte von C. Hildebrandt. 3 Theile. 3 Thlr. 12 Gr.

Künſtlerfahrt. Roman von E. Schulze. 2 Bändchen. 1 Thlr. 10 Gr.

Landpfarrer, der, von Schönberg. Von Dr. St. Kunze. 2 Theile. Mit 1 Kupf. 2 Thlr.

Leonardo, der Baſtard, oder das Schlößchen am Strande. 20 Gr.

Liebe bis ins Grab. Ein Roman vom Verfaſſer des Sarazenenſchwerdts. 1 Thlr.

Liebesprobe, die. Roman vom Verfaſſer des Albert von Reinſtein. 2 Theile. 2 Thlr.

Limbert der Schreckliche, oder der Thaten Lohn. Vom Verf. des Romans: „Benno von Rabeneck.“ 2 Bändchen. 8. 1820. 1 Thlr. 14 Gr.

Löwenburg, die, oder die Wunder des Heiligenbildes. Vom Verfaſſer des Benno von Rabeneck. 3 Bände. 3 Thlr. 4 Gr.

Ludovika, oder Verbrechen aus Liebe. Ein Roman v. C. Friedrich 2 Thle. 1 Thlr 16 Gr.

Mappe, die rothe. Erzählungen und Aufſätze vom Verfaſſer der Wundergeſchichten und Legenden der Deutſchen. 18 Gr.

Marie, das Mädchen der Danneilshöhle. Eine Geſchichte aus dem 12ten Jahrhundert, von C. Hildebrandt. 1 Thlr.

Mariaheim, das Kloſter, oder Herrmann von Wolfsburg. 2 Thle. 1 Thlr. 20 Gr.

Mary und Jerome, oder Liebe und Betrug. Mehr als Roman. Von Baptiſt von Hamburg. 2 Bände. 1 Thlr. 18 Gr.

Max, Fürſt von Waſſerland, oder der Regent in der Einbildung. Ein Luſt-, Leid-, Schau- u. Freudenſpiel in 3 Aufz. 12 Gr.

Meuchelmörder, der. Roman vom Verf. des Albert von Reinſtein. 2 Bdchn. 2 Thlr.

Michael der Kloſterbruder, oder die Wege des Schickſals. 14 Gr.

Miethskutſche, die. Komiſcher Roman von C. Nicolai. 2 Theile. 1 Thlr. 20 Gr.

Mitternachtsglocke, die, oder Walther von Windheim. Roman von Jean Pierre, Verf. des Romans: Thomas Imgart. 1 Thlr. 4 Gr.

Morgenländerin, die ſchöne; oder Mädchentreue. Roman vom Verfaſſer der Paulowna. 1 Thlr. 4 Gr.

Negerſclav, der. Roman von C. Hildebrandt. 2 Theile. 2 Thlr. 12 Gr.

Novellen von Dr. Fr. G. Nagel. 1 Thlr.

Novellenſchatz des deutſchen Volkes. Herausgegeben von Ludw. Puſtkuchen. Mit einem Vorwort vom Verfaſſer von Wilhelm Meiſters Wanderjahren. 3 Bde. mit Kupfern. geh. à Band 1 Thlr. 12 Gr.
4 Thlr. 12 Gr.

Nußknacker, neueſter theatraliſcher. Sammlung von Schnacken, Schnurren, Anekdoten und Lächerlichkeiten jetzt noch lebender und verſtorbener Schauſpieler und Schauſpielerinnen, nebſt einer Weihe an Aug. von Kotzebue. Allen Mitgliedern und Freunden der Schauſpielkunſt ans Herz gelegt von Gabriel Schlegel. Mit 1 Kupfer. geh. 12 Gr.

October, der achtzehnte, oder das eiſerne Kreuz. Ein Roman von C. Hildebrandt. 3 Theile. 3 Thlr. 12 Gr.

Opfer, das, der Rache, oder der Giftbecher. Eine Geſchichte aus der Vorzeit von H. Müller. 3 Theile. 3 Thlr.

Opfer des Zeitgeiſtes. Ein Roman v. Philippine v. Mettingh. 2 Theile. 2 Thlr. 8 Gr.

Oskar und Malvina, oder die Macht der Vaterlandsliebe. Eine Urkunde aus dem heiligen Kriege. 2 Bände. 1 Thlr. 14 Gr.

Paulowna, oder das unglückliche Mädchen im Todtengewölbe unter dem brennenden Moskau. Ein Schaudergemälde aus dem franzöſiſch-ruſſiſchen Kriege von H. Müller. 3 Bände. 3 Thlr. 8 Gr.

Perlenſchnur, die. Aufgereiht vom Dr. Fr. Puſtkuchen. 2 Theile. Mit 1 Kupfer. 1 Thlr. 20 Gr.

Pfarrhaus, das, zu Liebenthal, oder die ſeltene Braut. Von H. Müller. 2 Theile. 1 Thlr. 20 Gr.